<36611148840013

OBERDEUTSCHE ALLGEMEINE

LITTERATURZEITUNG

IM

JAHRE 1802.

Fünfzehenter Jahrgang.

Erste Jahreshälfte.

Jäner bis Juny.

München,

im Verlage und aus den Pressen des kurpfalzb. Zeitungs-Comtoirs.

Von dieser allgemeinen Litteraturzeitung werden alle Wochen 3 Bogen, und alle halbe Jahre ein Titel, und das Register der in dem verflossenen halben Jahre beurtheilten Schriften, und kurzgefaßsten, wegen schnellerer Bekanntmachung gleich an die lezte Kolumne eines jeden Bogens angehängten litterarischen Notizen geliefert. Der Jahrgang kostet im Verlagsorte sowohl, als auf den zunächst angränzenden Ober- und Haupt-Reichspostämtern 11 Gulden Reichsgeld, den Gulden zu 60 Kreutzern gerechnet, d. i. 9 Fl. 10 Kr. W. W., oder 6 Rthlr. 4 Gr. Sächs. (den Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 Gr. gerechnet.)

Wer posttägliche Sendung verlanget, hat sich an seines Orts Postamt, und dieses an das hiesige Hauptpostamt zu wenden, welches eine pünctliche Bedienung verspricht. Buchhandlungen belieben sich an unsern hiesigen Hauptcommissär, Herrn Buchhändler Lindauer, oder dessen Commissär in Leipzig, Hrn. Gottfr. Graffe zu wenden, welche genaueste monathliche Sendungen versprochen, in Change treten, und sonst gute Bedingungen machen werden. Monathliche und vierteljährige Sendungen werden auch von der Expedition dieser Zeitung gegen 10 Reichsgulden Pränumeration, doch auf Frachtkosten der Abnehmer, gemacht. Eintreten kann man zu jeder Zeit; doch ist man verbunden, jedes Mahl das Vorhergehende des ganzen Jahrganges abzunehmen; auch vor Ende desselben nicht auszutreten. Der Austritt muss zu Anfange des letzten Vierteljahres angezeigt werden. In weiteren Entfernungen von dem Verlagsorte und von Leipzig muss man wegen des verhältnissmässig erhöhten Portos mit den löbl. Postämtern selbst übereinkommen. Für den Ortspreis nehmen ferner Bestellungen an

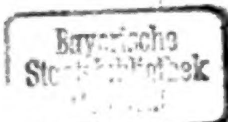
zu Frankfurt am Main die Andreäsche Buchhandlung
— Luzern Joh. Martin Anich Buchhändler für die ganze Schweitz und ganz Frankreich.
— Wien HH. Schaumburg et Comp., und die Anton-Dollische Buchhandlung für ganz Oesterreich und Ungarn.

Die Bezahlungen werden halbjährig auf den Postämtern angenommen; Buchhandlungen, und diejenigen, welche mit dem Verlagscomtoir unmittelbar zu thun haben, bezahlen nach Belieben unter dem Jahre oder nach Endigung desselben.

Bestellungsbriefe und Verlagsschriften, so wie die Bezahlungen müssen post- und frachtfrey eingesandt werden. Für Einrückungen ist entweder eine sichere Anweisung, oder die Gebühr selbst (4 Kreutzer für die enge Petitzeile) zur Ersparung des kostbaren Hin- und Herschreibens zugleich beyzulegen.

Von den Jahrgängen 1788 bis 1799 sind einzelne vollständige Abdrücke für 5 Fl. Rg. und von den hier zu München herausgekommenen Jahrgängen 1800 und 1801 ebenfalls vollständige Abdrücke für 7 Fl. bey dem Verleger zu haben.

L. Hübner, kurpfalzbaierischer w. g. Rath,
Verleger und Redacteur.



5 Oberdeutsche allgemeine 6

LITTERATURZEITUNG.

I. den 2. Jäner 1802.

Resultate aus den Prämissen einer neuen Moralphilosophie,

als Beiträge zur Vervollkommnung und Berichtigung des innern Gebietes derselben. Leipzig 1799 bey Feind. 436 S. gr. 8. 1 Rth. 12 Gr.

Wir hohlen die Anzeige eines Buches nach, das nicht so bekannt geworden zu seyn scheint, als es verdient hätte. Der Verf. geht von dem Grundsatze aus, daſs der Anbau der Moral in neuern Zeiten immer nur die Entwicklung der Theorie, die systematische Form derselben und die verbesserte Gestalt ihrer Kompendien betroffen habe; minder aber sey der wohlthätige Einfluſs der groſsen Veränderungen in diesem Felde, in dem innern Heiligthume der Moral, in ihrer Anwendung aufs Leben, in der Verfolgung ihrer Principien ins Detail der einzelnen Handlungen des Menschen sichtbar geworden. Er will also die Theorie der Moralphilosophie als bis zu einem gewissen Grade vollendet ansehen und nun einen Versuch machen, die Principien derselben auf die einzelnen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens anzuwenden.

Daſs dieser psychologische Theil der Moral in neuern Zeiten in der That über den metaphysischen Untersuchungen vernachläſsiget worden sey und gelitten habe, leidet keinen Zweifel, und es muſs daher jeder Beytrag dieser Art dem Publikum willkommen seyn, besonders da der Verf. sich nicht als eigentlichen Kantianer ankündigt, obgleich die Bekanntschaft und die liberale Anwendung dieser Philosophie aus dem ganzen Buche hervor leuchtet.

Doch wir wollen dem Urtheile des Publikums nicht vorgreifen; sondern sezen lieber den Inhalt der logisch durchgeführten einzelnen Abhandlungen her, deren Ueberschrift schon das Interesse der Denker erregen dürfte.

„1) Ueber den Glauben an Gott (bey den neuern atheistischen Versuchen besonders wichtig).

2) Wie gefährlich und schädlich es sey, erst durch das Laster zur Tugend geführt zu werden.

3) Ueber die Erlösung, die das menschliche Geschlecht noch zu erwarten hat.

4) Warum wird selbst durch die besseren Menschen unsers Zeitalters nicht mehr Gutes bewirkt?

5) Welche Pflichten sind wir unsern Feinden selbst nach dem Tode schuldig?

6) Ueber das weise Verhalten bey dem Verlangen unsrer Zeitgenossen nach Freyheit.

7) Woher es kommt, daſs wir den Verdiensten der groſsen Männer, die mit uns zugleich oder unter uns leben, selten völlige Gerechtigkeit widerfahren lassen?

8) Die stillen Leiden guter Menschen (besonders interessant).

9) Ob es wohl recht und gut sey, die niedere Volksklasse in Unwissenheit zu lassen?

10) Sind wir verpflichtet, da zu säen, wo wir zu ernten nicht erwarten können und dürfen?

11) Gesetze der Natur und der Vernunft, in Rüksicht auf die Bewahrung der Keuschheit, besonders in der Jugend.

12) Daſs die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe dem Bedürfnisse des einzelnen Menschen und dem Wohle der ganzen bürgerlichen Verfassung am angemessensten sey.

13) Ueber den Fehler, den Handlungen der Menschen, deren Gründe uns unbekannt blieben, böse Ursachen unterzulegen.

14) Kann der Mensch seinem Schicksale entgehen?

15) Einige sichere Mittel gegen herrschenden Miſsmuth und böse Laune.

16) Was haben wir von dem Zustande nach dem Tode zu unsrer Ruhe zu wissen nöthig?

17) Wie die härtesten Schläge des Schicksals die sichersten Beförderungsmittel unsrer Vollkommenheit werden können?

18) Ueber Duelle.

19) Ueber die moralische Schädlichkeit der Bestechungen.

20) Was haben wir zu thun, um so viel als möglich verdachtlos und ohne Feinde auf Erden leben zu können?

21) Woher es kommt, daſs wir bey keinen Vorwürfen empfindlicher werden, als bey denen, die uns mit Recht treffen?

22) Die groſsen Vortheile, die eine weiſe Erziehung den Aeltern selbst gewährt.

23) Gesichtspunct, aus welchem wir die guten Handlungen betrachten müssen, die lasterhafte Menschen bisweilen verrichten.

24) Was kann uns beruhigen, wenn wir sehen, daſs die klugen Handlungen der Menschen oft einen bessern Erfolg, ja selbst einen scheinbar gröſsern Einfluſs und Nutzen für die Welt haben, als die moralischen?

25) Grundsätze zur Vermeidung des Fehlers, die hervorstechenden Vorzüge und Talente Andrer zu beneiden.

Kurze Anweisung zur Kunst des Verbandes, zum Gebrauche der jungen Wundärzte in den Militärhospitäleren, von Lombard, ehemaligem consultirenden Wundarzte der Armee, Oberwundarzte und Lehrer am militärischen Unterrichtsspital zu Strasburg, Mitgliede des National-Instituts und der Gesellschaft der Aerzte zu Paris. Aus dem Französischen. Freyburg im Verlage der Crazischen Buchhandlung 1800. 9 ½ Bogen in 8.

Nach einem eilf Seiten langen Vorberichte, worin der Hr. Verfasser über die während der traurigen Schreckens-Epoche erfolgte handwerksmäſsige Behandlung der Chirurgie in Frankreich spricht, beginnt er das Werkchen mit der Charpie. — Man findet in dem ganzen Abschnitte nichts, was nicht schon in jeder Abhandlung über diesen Gegenstand in die Länge und Breite abgehandelt ist. — Die darin geführte Klage, daſs man in den Spitälern so schlechte und unreine Charpie aus Mildthätigkeit oder Gewinnsucht erhalte, ist jedem Arzte bekannt, der Kriegsspitäler auch nur oberflächlich gesehen oder gar darin mitgewirket hat. — Der Hr. Verf. gibt gegen alle verdächtigscheinende Charpie pag. 16. folgenden Rath: „Es wird hinlänglich seyn zu bemerken, daſs, „ehe man diese Charpie gebraucht, man sie gut klopfen und gut trocknen, dann an einem trocknen „Orte ausbreiten, und mit reinen und weiſsgewaschenen Tüchern bedecken lassen sollte.“ Die Charpie kann aber auf zweyfache Art unrein aussehen, einmahl, weil sie feucht eingepackt oder an einem feuchten Orte längere Zeit aufbewahrt worden ist, ohne mit sonstigen Unreinigkeiten verdorben zu seyn; das andere Mahl aber kann sie aus Mangel einer gehörigen dem Ausfaseln vorausgegangenen Reinigung allerhand ansteckende Stoffe enthalten; für erstere Charpie mag die von dem Rec. angegebene Behandlungsart hinreichen, für letztere aber nie. — Denn die ansteckenden Stoffe hängen oftmahl zu fest, zu innig verbunden mit den Leinwandfasern zusammen, als daſs sie sich durch bloses klopfen davon sollten trennen lassen. Es ist daher immer besser sich anderer Körper als verdächtiger Charpie zu bedienen.

Von der Charpie kommt der Hr. Verf. auf das Haarseil (Setaceum), dessen Anwendung er hier gröſstentheils auf tiefe und groſse Wunden beschränkt. Derselbe findet in diesem Mittel einen vielfachen Nutzen, der beynahe niemahls erzweckt werden kann. Hier dessen eigene Worte: „Es dient dazu, die Arzneymittel in gewisse Höhlungen zu „bringen, die man mit dem Auge nicht untersuchen, „und von deren Lage der Wundarzt nur eine sehr „dunkle Kenntniſs haben kann, da er davon nur „durch die Menge und Beschaffenheit der herauskommenden eiternden Materie zu urtheilen im Stande ist. „Durch seine Hülfe leert man täglich das aus, was in „der Tiefe der Wunden steckt, und ist der wiederhohlten Einschnitte überhoben; es leitet die Materie an „die Oeffnung, durch welche sie herauskommen soll; „es macht in den verschiedenen Gattungen der Fasern, „welche die Wunde der Höhlungen bilden, die abgestumpfte Empfindlichkeit wieder rege; es macht die „fremden Körper beweglich, und reiſst sie mit sich „fort; mit gehöriger Behutsamkeit gebraucht macht „es die Knochenstücke gelind los, bringt sie von ihrer „Stelle, und setzt sie in den Stand von selbst herauszugehen, oder leicht und ohne groſse Qual des Kranken herausgezogen zu werden; es unterstützt endlich

„die leidenden Gefäſſe der bedeckten Wunde und „reitzt ſie zu der vollkommnen Entleerung, welche „man von ihnen zur Heilung erwartet!

Der Hr. Verf. iſt in das Haarſeil ſo verliebt, daſs er S. 55 ſogar von einem Haarſeile, das aus 2 oder 3 ausgefaſelten Leinwandfäden beſtehet, die gröſsten Dinge erwartet. — Bey Gelenkwunden miſsräth er ſolches. — Sollte ein Schuſskanal aber einen ſolchen Weg genommen haben, daſs die nach der Verletzung erfolgten Verſchiebungen der Muskeln die Anwendung des Haarſeils unmöglich machen, ſo erwartet er ähnliche Wirkungen von den Einſpritzungen. Die unvollkommene Behandlung dieser, ſo wie der Bähungen, Breyumſchläge, Pflaſter enthält noch kleine Abſchweifungen über verſchiedene Gegenſtände der Chirurgie, denen die neuere Erfahrung geradezu im Wege ſteht. S. 101. ſpricht der Hr. Verf. bey Gelegenheit der Pflaſter von den verſchiedenen Wunden, welche entweder eine Vereinigung zulaſſen oder in Vereiterung übergehen müſſen, und ſcheint das Bezwecken der Vereinigung ſehr beſchränken zu wollen, da er auf der nämlichen Seite ſagt: „Alle neue künſtliche Wunden, die Folge der Ausrottung einer Balggeſchwulſt (einer Operation, wogegen die Kunſt ſich billig erhoben hat) oder einer krebshaften Verhärtung, oder der Ablöſung eines Gliedes (einer Art „von Operationen, welche nicht, ohne verſchiedene „zarte Theile anzugreifen, Statt finden kann,) ſind „natürlicher Weiſe der Vereiterung ausgeſetzt; ſie iſt „ſogar unentbehrlich, und könnte man es jemahls dahin bringen es zu vermeiden, indem man die Natur „zur Wiedervereinigung zwinge; ſo würde man dieſes Sieges nicht lange froh ſeyn etc. — Allein wer ſieht nicht täglich ausgeartete Teſtikel, Balggeſchwülſte aller Art etc. ausſchälen, und, wenn die dadurch entſtandenen Wundränder auch bey einigem im Anfange anſcheinenden Ueberfluſse an Haut vereiniget, und vereiniget erhalten werden, durch dieſes Verfahren in der kürzeſten Zeit geheilet werden; ja ſelbſt bey der ſo oft eintretenden Verziehung des Hodenſacks? Und doch heilt eine ſolche Wunde bey gehörigem Verfahren gewöhnlich zwiſchen dem 10ten und 16ten Tage, da auf eine ſich ſelbſt überlaſſene und in Vereiterung übergegangene Wunde in der nämlichen Stelle öfter 7 bis 16 Wochen bis zur gänzlichen Vernarbung erfordert werden. S. 102. „Es war einmahl üblich nach der Ausrottung einer harten und „einzelnen Geſchwulſt in einer Bruſt, die durch einen „Kreuzſchnitt entblöſsten (ſoll heiſsen, losgetrennten) Bedeckungen zu ſchonen und mit ihnen, wofern ſie nicht angegriffen wären, die Wunde ſogleich „zu bedecken, und deren Lappen vermittelſt der „trocknen ja auch der blutigen Naht zu vereinigen; „allein der ſchlechte Erfolg dieſes Verfahrens machte, „daſs es für immer aufgegeben wurde." Welchem Wundarzte mag es aber je noch in unſern Zeiten in den Kopf kommen, nach dieſen Angaben verfahren zu wollen? Hier mag wohl die Urſache des ſchlechten Erfolgs nicht ſowohl der Vereinigung als vielmehr der Operation durch den Kreutzſchnitt zuzuſchreiben ſeyn. Die heutige Methode dergleichen Knoten in den Brüſten, ja ganze Brüſte durch einen länglichten Ausſchnitt mit ſpitzen Winkeln herauszunehmen, überzeugt uns vom Gegentheile, beſonders wenn die Richtung des Schnitts gleichlaufend mit dem musculo pectorali majore ſich verhält. Ferner: „Man ſah im Anfange des „Krieges Wundärzte von feuriger Einbildungskraft „darauf beſtehen, bey Abnehmung des Arms den Zeitpunkt der Heilung näher zu bringen, indem ſie einen „Lappen ſchnitten, womit ſie die Wunde von unten „nach oben bedekten. Da es von Wichtigkeit war, „daſs dieſer feſt anlag, ſo ſorgte man dafür, ihn „durch Heftpflaſter zu befeſtigen, welche eine vereinigende mäſsig angezogene Binde unterſtützte; allein die Wunde eiterte nichts deſtoweniger, und „das Eiter, welches nothwendig auf dem Grunde „dieſes Lappens zurückgehalten wurde, ſtieſs ihn zurück, und verderbte ihn, ob man gleich, ſobald dieſer leicht vorauszuſehende Erfolg erſchien, ſich gezwungen ſah, in den mittelſten und abhängigen Theil „dieſes Lappens nach der Länge Einſchnitte zu machen, „ja bey einigen ſogar ihn wegzunehmen: ſo überlebten doch wenige Amputirte dieſe Art von Operationen etc." — Der auf dieſes Verfahren gegründete Erfolg beweiſet keineswegs, daſs man bey Abnehmung groſser Glieder die Eiterung zu vermindern oder beynahe ganz zu verhindern nicht im Stande ſey. Der angezeigte Eiterungserfolg beruhet auf der angeführten Operationsmethode. — Die Möglichkeit einer Eiterungs-Verkürzung und Verminderung iſt aber doch

durch die schon allgemein angestellte Bellsche Operationsmethode erwiesen. — In dem Kapitel von der Anwendung verschiedener örtlichen Mittel bey Heilung der Wunden und Geschwüre, wohin er den häufigen Gebrauch des lauen Wassers, dann die minder oftmalige Anwendung sowohl beseelter als unbeseelter Digestiven und Linimente vorzüglich rechnet, empfiehlt er, daſs diese genannten Mitteln, soviel möglich, mäſsig erwärmet, angewendet werden möchten. In der Lehre von der allgemeinen Art zu verbinden verwirft er das Ausstopfen tiefer Wunden und will eine mäſsige Ausfüllung derselben angewendet wissen. In den folgenden Kapiteln von den Compressen, Binden und Bandagen ist nicht das Geringste enthalten, was nicht in jedem Werke über diesen Gegend ganz durchgeführt enthalten ist; es muſste sogar manches unbrauchbare darin vorkommen, weil die neuern Methoden zu operiren, die eben auch einen geänderten Verband erfordern, gar nicht berührt sind, wie aus obigen Stellen erwiesen ist.

Chirurgische Klinik in Bezug auf die Wunde,

als Fortsetzung der kurzen Anleitung zur Kunst des Verbandes von **Lombard**, Oberwundarzte etc. Aus dem Französischen. **Freyberg** im Verlage der Crazischen Buchhandlung. 15½ Bogen. in 8.

Dem Vorberichte S. 33 geht noch eine Vorrede von 32 Seiten voraus, worin das Verzeichniſs eines Verbandbesteckes das erheblichste ist. — Erster Abschnitt enthält von 35 bis 41 verschiedene Definitionen verschiedener Schriftsteller, welche Subtilitäten und Vielwisserey gewiſs nicht mit dem Titelblatte übereinstimmen. Der IIte Abschnitt handelt von der einfachen und complicirten Wunde, und der IIIte von der Verschiedenheit der Wunden in Ansehung ihrer Ursachen und der Stärke der sie verursachenden Gewalt.

Unter die Ursachen, die Verwundungen hervorbringen können, setzt er sowohl mechanische als chemische Mittel; ferner, werden kaustische Mittel auf einer Stelle festgehalten, so bilden sie einen Schorf: werden sie über eine Fläche ausgegossen, so verbrennen sie dieselbe. Was für einen Unterschied der Wirkungen denkt sich wohl der Hr. Verf. in dieser verschiedenen Einwirkungsweise auf den thierischen Körper? Was macht die gröſsere oder kleinere Oberfläche in den nämlichen Theilen und mit dem nämlichen Mittel für eine verschiedene Wirkung? Wenn S. 46 der Hr. Verf. die Ursachen der möglichen und nothwendigen Wiedervereinigung der Wunden von schneidenden Werkzeugen angibt, so glaubt er einen hinlänglichen Aufschluſs zu geben, wenn er sagt: „weil ihre Beschaffenheit es zuläſst, — ja was noch „mehr ist —, weil sie es fordert."

Im 4ten Abschnitte von den Wunden, die durch schneidende Werkzeuge gemacht worden sind, gibt er die verschiedenen Methoden der Vereinigungen (Widerspruch gegen die Kunst des Verbandes!) an und bemerkt, daſs man bey Hiebwunden der Extremitäten, wenn auch schon die Knochen durch und durch gehauen sind, die Wiedervereinigung jederzeit versuchen sollte, welche ihnen oftmahl aufs Beste geglückt ist, so daſs dergleichen Kranke den 25. bis 30. Tag völlig hergestellt waren. Der Vte Abschnitt handelt von Stichwunden, der VIte von gerissenen, und der VIIte von gequetschten Wunden. Im VIIIten Abschnitte wird von den Ursachen und Wirkungen der zu den Wunden sich schlagenden Entzündung gehandelt, die Erklärung einiger Massen nach Boerhave gegeben; aber am Ende ist gar nichts erklärt. Der IXte Abschnitt von der Eiterung, der Xte vom Brande, so wie alles nachfolgende begründet sich auf die nicht so ganz vortheilhafte Entzündungstheorie des H. Verf.

Die Herbstfeier.

Ein Sittengemählde in neun Gesängen, von C. L. **Neuffer**. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1802. **Stuttgart**. 271 Seiten.

Dieses Gedicht soll, einer ausdrücklichen Erklärung des Verfassers zu Folge, nicht als eine **Epopöe**, sondern einzig als das, was der Titel besagt, als ein **Sittengemählde** betrachtet werden, wozu er schon vor mehr als zehn Jahren, veranlaſst durch **Zachariae's Tagzeiten**, den Plan entworfen hat. Das Ganze bleibt durchaus diesem Charakter getreu; die höchst einfache Geschichte, an welche die Theile desselben geknüpft sind, ist sichtbar unter stäter Rücksicht auf jenen Zweck angelegt, und so entsteht unter der Hand des Dichters ein reizendes, schilderndes

„Lied von der freudigen Feier des Herbstes,
Wie das friedliche Volk sie begeht, im Suevischen Lande."

Wahrheit der Schilderung und Interesse der Darstellung sind die Hauptbedingungen in dieser Art von Poesie, und sie verdient ihren ganzen Werth, wenn die eine oder die andere derselben gar nicht, oder nur unvollkommen erfüllt wird. Hr. N. — den das Publikum längst, als einen unserer vorzüglichern Dichter kennt, — weit entfernt diesen Anspruch der Philosophie an das Product der Einbildungskraft zu vernachlässigen, hat, mit stäter Achtung für denselben, alle seine Schilderungen, mit fester Hand, von der Natur und von dem menschlichen Leben copirt, und, mit der ihm eigenen Gewandtheit in der Kunst, durch geschickte Gruppirung der Figuren, durch Heraushebung ihrer anziehendsten Seiten, und durch das allenthalben sichtbare Wirken des moralischen Genius in der physischen Welt, — einen unaussprechlichen Reiz über die Gemählde ergossen. Nirgends vermißt man den Geist der Harmonie, der Wahrheit, der Unschuld und der Sittlichkeit, der aus demselben spricht; und der Totaleindruck, den es hinterläßt, ist tiefer in dem Herzen des empfänglichen Lesers, als in seinem Kunstgefühle. Der leichte Pinselzug, die bescheidene, schmucklose Darstellung der Natur und der schöne Einklang des Bildes und der Sache geben dem Verstande eine höchst wohlthuende Befriedigung, und ohne durch ihn gestöhrt zu werden, überläßt sich die Empfindung dem reichen und mannigfaltigen Genusse, den sie sich bereitet sieht. Treffliche Schilderungen menschlicher Charaktere, unvergleichliche Naturgemählde, niedliche Darstellungen häuslicher Scenen, überraschende und kraftvolle moralische Wendungen und Aussprüche, bald tief geschöpft, bald glücklich in der Nähe erhascht, in dem wohlklingendsten Hexameter vorgetragen, und durch die milde, freundliche Physiognomie des Dichters erheitert, machen die Bestandtheile dieses trefflichen Ganzen aus, das sich an die Meisterstücke deutscher Kunst dieser Art anreihet, und durch dessen Empfehlung sich Rec. alle diejenigen bessern Menschen zu verbinden hofft, die sich über den Anblick des Wahren und Guten im Gewande des Schönen erfreuen.

Wie mahlerisch-schön erscheint der Anbruch des herbstlichen Tages unter der Feder des Verfassers:

„Indeß wälzte die Erde sich durch den nächtlichen Schatten,
Wieder dem Licht entgegen der glanzausströhmenden Sonne.
Schon erloschen die flammenden Stern' am tagenden Himmel,
Und der Morgen erschien auf röthlich glänzender Laufbahn,
Einen heitern entwölkten Tag den Menschen verheissend.
Horch, da erscholl von den Bergen umher der eherne Donner
Losgeschossner Pistolen von früh auswandelnden Menschen,
Also die festliche Zeit der herbstlichen Freuden zu grüssen.
Auch von dem Kirchthurm scholl die hell austönende Glocke,
Allen Bewohnern der Stadt des Herbstes Beginn zu verkünden.
Und die Strassen umher erfüllete lautes Getümmel
Fröhlicher Menschen, die itzt in Haufen zogen zur Weinles'
Auf die umkränzenden Hügel, mit Herbstgeräthen bewaffnet.

Ludwig und Therese interessiren nicht nur als Hauptfiguren in dem Gemählde, sondern auch durch ihren edeln, reinen, unschuldvollen Sinn. Meisterhaft beschreibt der erstre die Symptome der entstehenden Liebe:

Noch schau ich mit froher Entzückung
In die Tage zurück, da mein Herz vor dir sich entfaltet,
Wie die reifende Blum', in dem Frühlingsstrahle der Sonne;
Da die Liebe zu dir, mit ihrem unnennbaren Zauber,
Ihrer stillen und heiligen Gluth, mit schöpfrischem Weben,
Und mit all' der süssen Magie des ersten Erwachens
Ueber mich kam, wie der Morgenthau auf die sprossende Lenzflur.
Welche selige Freuden genoss ich bey diesem Erwachen
Meines Herzens! Wie fühlt' ich so rein, so innig empfunden,
Jeglichen Reiz der Natur! Wie drängten sich mir in dem Busen
Werdende Thaten, die ich mit Muth zu vollenden gedachte,

Dich zu gewinnen, Therese! das holdaufblühende Mädchen.

Im fünften und sechsten Gesange gewinnt das Gemählde durch Vermehrung der Figuren und durch Mannigfaltigkeit neue Reize, und die Gespräche der Neuankommenden erheben sich in ernstere Gefilde. Werner unterhält die Gesellschaft mit einer düstern Beschreibung des menschlichen Lebens: aber ach! seine Worte enthalten nur zu viel Wahrheit.

Schrecklich hat mich der Traum der seligen Jugend betrogen!
Einst, da schlug mir ein Herz voll Menschenlieb' in dem Busen;
Jedem vertraut' ich mich gern, und theilte mit ihm mein Geheimniss,
Lebt' in fröhlicher Wonne dahin, mit dem Haupt in den Wolken,
Und bemerkte nicht die laurende Schlang' an dem Wege,
Die des sorglosen Wanderers Fuss, mit giftigem Bisse,
Anfällt, und für die weitere Reis' ihm lähmet die Kräfte.
Nur zu bald erwacht' ich, und sah durch Mächte des Abgrunds
Umgeschaffen um mich, und verwandelt das Leben der Menschen.
Schnell erbleichten und schwanden hinweg die frohen Gestalten,
Und die frostige Hand der unberufnen Erfahrung
Reckte gewaltig sich aus und zerstöhrte die schönen Phantome
Meines bildenden Geistes und argwohnlosen Gemüthes.
Plötzlich war ich verlassen, und einsam in rauhen Gefilden;
Und mein Glaub an die Menschheit sank, wie ein Schiff in dem Sturme
Durch die verschlingende Wog' in den weit eröffneten Abgrund.
Seither bin ich nicht mehr, wie ich war in den Tagen der Jugend;
Meine Lieb' ist dahin, und das Herz im Busen erkaltet.
Mühsam treib ich mein Werk, das Pflicht und Ehre gebieten,
Nicht mit Lust; denn man hat nicht Dank bey den Menschen zu erndten,
Und ein Schlimmer verderbt, was zuvor zehn Gute genützet.

Der folgende Gesang zerstreut die trüben Betrachtungen, die die Reden der ersten Männer in der Seele des Lesers hervor gebracht haben, man sieht sich erheitert in dem fröhlichen Kreise der Jugend, und es drehen sich

im wirbelnden schwäbischen Tanze
Blühende Jüngling' umher, und rosenwangige Mägdlein;
Dass von dem freudigen Ruf und der Tanzenden hüpfendem Sprunge,
Und von dem Klange der Geigen und hellaustönenden Hörner,
Rings der Hügel erschallt, und die tiefnachhallenden Thäler.

Im neunten Gesange ziehen die frohen Gäste von dem Weinberge in das Haus ihres redlichen Bewirthers zurück; die Geschichte löset sich in eine Doppelheurath auf, und es feyerten dort

die letzte Scene des Festes
Würdige Freunde des biedern Franks, theilnehmenden Herzens,
Bis der Wagen der Nacht die Mitte des Bogens erreichte.
Hierauf trennten sie sich, als tief schon brannten die Kerzen,
Aus dem Hause des Wirths, ein jeder zur eigenen Wohnung.

Diese Proben mögen genug seyn, den Charakter eines Ganzen zu bezeichnen, das in jeder Hinsicht meisterhaft ist, und dessen Werth ohne Zweifel bald in ganz Deutschland anerkannt werden wird. Nur sah sich Rec. hier und da durch eine zu gewagte Zusammensetzung der Worte, und durch die eintönige Wiederhohlung derselben Ausdrücke und Reden geirrt. Es wird aber dem Verf. leicht seyn, bey einer neuen Ausgabe des Gedichts diese Flecken wegzuwischen. Auch würden treffende moralische Sentiments, in noch grösserer Zahl eingeflochten, die Wirkung desselben sehr vermehren; zumahl da die von dem Verf. gegebenen Proben beweisen, dass er sie in sokratischem Geiste denkt, und mit Schillerischer Kraft und Wahrheit anzubringen weiss.

LITTERATURZEITUNG.

II. den 5. Jäner 1802.

Winke über das Verhältnifs der intellectuellen und der verfeinernden Kultur zur fittlichen.

Von J. Salat, Doctor der Philofophie. München bey Jof. Lentner, 1802. VI. 390 S. in 8.

Die erften fünf Numern diefer Schrift waren einzeln in Wielands deutfchem Merkur erfchienen. Der Verfaffer, jetzt Profeffor der theologifchen Moral an dem Kurfürftlichen Schulhaufe zu München, vermehrte fie mit noch einigen Numern und vielen Anmerkungen, und liefs fie als Gegenftück zu feiner früher erfchienenen Schrift: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren, noch einmal abdrucken.

Auch fchwebt über beyden Schriften der nämliche Geift; *der Geift der reinen Sittlichkeit*. H. Salat, von dem Ideale der wahren und reinen Tugend befeelt, hat es fich zum *Zwecke* gemacht, die verfchönernden Larven, hinter welche fich die Unfittlichkeit nur zu oft verfteckt, ihr abzuziehen, und dadurch die täufchenden Anfprüche, welche fie in diefer Verftellung auf die Achtung der Menfchen macht, niederzufchlagen. Der Eigennutz, die Wohlluft unter dem fo edeln Namen der Liebe, die fogenannte Lebens- und Staatsklugheit, die blendende Tapferkeit des Kriegers, die Gröfse der Regierungs-Talente u. f. w. verbergen fich nur zu oft hinter gründlich fcheinende Raifonements, oder bedecken fich mit der fchönen Auffenfeite des Gefchmacks, während doch nur fittliche Verdorbenheit bey ihnen zum Grunde lieget. Hr. Salat deckt den täufchenden pfychologifchen Schein auf, und weifet überall darauf hin, dafs nur reine Sittlichkeit das gewähre, was man unter jenen blendenden Hüllen vergeblich fuchet. Unter vielem Vortrefflichen, was er hierüber vorbringt, will Rec. feine Lefer vorzüglich auf das aufmerkfam machen, was über die Gefchlechtsliebe, und bey diefer Gelegenheit über den Cölibat des geiftlichen und Militär-Standes von S. 105 — 168 eben fo wahr als freymüthig (von der Schönheit der ehelichen Kinder auch neu) vorgebracht wird.

Der Vortrag des Verf. ift fehr ungebunden; er bewegt fich mit vieler Schnelligkeit von den höchften Regionen der tranfcendentalen und der reinen Sittenlehre zu den niederen der angewandten Sittenlehre, der Pfychologie, der Politik, zu den niederften der Tagesgefchichte (aus welcher, wie es eine Zeit lang Mode war, die franzöfifche Revolution zu jedem Gegenftande die Belege liefern mufs) und des Anekdotenfaches, und wieder zurücke; nicht ohne Gefahr, Lefer, die weniger geübt find, fich auf Einem Gefichtspuncte feft zu halten, in eine Art von Schwindel zu bringen. Befonders vielfarbig erfcheint die letzte Numer, in welcher Anekdoten von den Sitten des franzöfifchen Militärs, Beurtheilungen von berühmten Schriftftellern, und den noch berühmteren Charaktern Bonapartes, der Kaiferinnen Maria Therefia, und Katharina II., des Kurfürften Karl Theodors u. f. w. miteinander abwechfeln. Diefer hin und her fchwebende Vortrag ift auch die Urfache, wodurch Rec. fich aufser Stand gefetzt ficht, einen ordentlichen Auszug aus dem Inhalte diefes Werkes zu liefern, und warum er fich auf einige allgemeine Bemerkungen darüber befchränken mufs.

Jeder Numer hat der Verf. einen Spruch aus Rochefoucault (gleichfam den Text zur Predigt) als Thema vorausgefchickt, gegen welches er feine befferen Ueberzeugungen aufftellt. Er glaubt fogar, dafs die Maximen Rochefoucaults nicht wenig zu der unfittlichen Denkart beygetragen haben, welche feit langer Zeit in Frankreich herrfchend gewordenwar, und den Grund zu den Gräueln der Revolution geleget hat. Zur Ehre Rochefoucaults, dem Hr. Salat aufferdem alle Gerechtigkeit widerfahren läfst, müffen wir beyfetzen, dafs

der edle und geistreiche Herzog de la Rochefoucault in seinen Maximen mehr dem Geiste seines Zeitalters folgte, als auf ihn einwirkte, wie dieses wohl größtentheils der Fall der Schriftstellerey ist. Wenn er in seinen Pensées, Maximes & Reflexions morales die Tugend zum raffinirten Eigennutz herabzuwürdigen scheint, so hat er in der damahls herrschenden Handlungsart des französischen Hofes unter Kardinal Mazarin den Stoff, und in den damahls herrschenden Behauptungen der französischen Theologie die Grundsätze zu seinem Werke aufgefaßt. Jener erlaubte sich systematisch zur Durchsetzung seiner despotischen Absichten alle, auch die niederträchtigsten Mittel, und diese schrie, um ihre katholische Glaubenstugend zu erheben, alle menschliche Tugend als Eitelkeit und verhülltes Laster aus. Man vergleiche Rochefoucaults Maximen einerseits mit den unter Mazarins Namen bekannten Monitis politicis (dem scheulosen Lehrbuche alles Trugs), andererseits mit dem gleichfalls sehr viel Aufsehen erregenden Buche (des Bischofs Flechier, wie man sagt) von der Falschheit der menschlichen Tugenden: und man wird den Hofmann Rochefoucault, der gleich weit von der Verruchtheit des Erstern und dem vernunftschändendem Pedantism des Zweyten entfernt, die Tugend zwar nicht besser schildert, als er sie an seinen Menschen fand; aber überall die Ahnung einer bessern Tugend durchleuchten läßt, nicht anders als mit Ehrfurcht betrachten können. Die wahre Quelle also jener unsittlichen, herrschend gewordenen Denkart, welche Frankreich in die Gräuel der Revolution gestürzet hat, ist nirgends anderswo als in den rechtswidrigen Maximen, welche die Regierung fortwährend befolgte, und in der Perhorrescenz, mit welcher die französische Geistlichkeit allen Einfluß der Vernunft in die Religion abwehrte, zu suchen.

Herr Salat scheint ferner in diesen seinen Winken die intellektuelle Kultur oder Aufklärung von der sittlichen Kultur nicht nur zu unterscheiden (denn über die gemeine Wahrheit: ein anderes ist das Gute erkennen, ein anderes, es auch ausüben, verlohnte es sich wohl der Mühe nicht, ein eignes Buch zu schreiben) sondern sie auch einander entgegen zu setzen, als enthielte jene von dieser noch gar nichts in sich. Intellektuelle Kultur kann doch wohl nichts anders als Erkenntniß von Wahrheiten bedeuten; und moralische Wahrheiten müssen doch in diesem Kreise eben so wohl als andere begriffen seyn. Wie könnte man von einem Menschen, welcher von der Moralität keine, oder nur falsche Begriffe hätte, sagen, er habe intellectuelle Kultur? Oder kann es eine sittliche Kultur ohne intellektuelle geben? Es kommt hier nicht auf die transcendentelle Basis der theoretischen und praktischen Vernunft, und ihr gegenseitiges Verhältniß an; in der Ausübung hängt ja doch die Moralität von Begriffen, die man sich von ihr gebildet hat, und also von der intellectuellen Kultur ab. Rec. macht diese Erinnerung nicht so fast des Verfassers, als gewisser anderer Menschen halber, welche gar oft von einer falschen Aufklärung (einer Erkenntniß von Wahrheiten, welche falsch ist!) sprechen; welche jedes Wort gegen die Aufklärung begierig aufhaschen, und sich also nur zu leicht hinter den Schild eines berühmten Namens, wie Salat, verstecken könnten. So viel Rec. Herrn Salat aus seinen Schriften kennt, würde nichts weiter von seiner Denkart entfernt seyn, als der Aufklärung entgegen zu arbeiten; aber bey Schriftstellern von Ruhm, besonders wenn sie die Gabe einer lebhaften populären Vorstellungsart besitzen, ist es nothwendig, jeder wahrscheinlichen Misdeutung ihrer Worte durch ausdrückliche Erklärungen vorzubeugen.

Anweisung zur richtigen und zweckmäßigen Abfassung der Geschäftsaufsätze, die im Privat- und niedern Amts-Kreise vorkommen,

mit einem Anhange über den Tabellvortrag und das Rechnungsführen. Vorzüglich für die Kurpfalzbairischen Staaten eingerichtet; doch auch für andere Länder brauchbar gemacht, von G. P. von Gemünden, Professor in der Kurfürstlichen Militärakademie. Straubing, 1802. Bey Joseph Sigmund Reitmayr, Buchhändler. in 8. S. 244.

Usui futuro! Diese zwey wichtigen Worte sollen der Wahlspruch einer jeden Schule seyn; sie mag hoch, oder nieder; deutsch, oder lateinisch heissen.

Was nicht geraden Bezug dahin hat, sondern blosse, eitle Wisserey ist, entferne man sorgfältig aus den Hallen des Unterrichtes. So lang dieses nicht geschicht, wird es noch immer Lehranstalten geben, in welchen die Schüler zwar viele Vorträge hören; aber nichts lernen. Nach diesem, bey Abfassung der Schulplane unentbehrlichen Grundsatze wäre zu wünschen, dass gegenwärtige, ziemlich vollständige, fassliche, vorzüglich für die Kurpfalzbairischen Staaten eingerichtete Anweisung zur Abfassung der Geschäftsaufsätze in allen niederen, deutschen, und sogenannten Vorbereitungsschulen einen legalen Platz behaupten möchte. Das Vermögen, Geschäftsbriefe, Empfangscheine, Vollmachten, Vorträge u. d. gl. zu Papiere bringen zu können, ohne wesentliche Fehler dabey zu begehen, ist nicht nur als Bestandtheil der Nationalcultur, sondern auch deswegen wichtig, weil nicht selten das Wohl ganzer Familien davon abhängt. Viele Processe und Familienzwiste würden unterbleiben, wenn jenes Vermögen bey den niederen Ständen allgemein wäre.

Das Ganze dieser Schrift zerfällt in zwey Abschnitte: Privatgeschäfte und Amtsgeschäfte. Der erste Abschnitt fasst in sich: 1) Die Anleitung zu allen Arten von Briefen sammt den dazu erforderlichen Titulaturen und Aufschriften. 2) Scheine und Quittungen, Empfangsscheine, Schuldscheine, Schuldverschreibungen, Handschriften. 3) Anweisungen. 4) Kontos. 5) Anzeigen in öffentlichen Blättern.

Der zweyte Abschnitt enthält drey Abtheilungen.

a) Verhandlungen Niederer an Höhere. 1. Innere und äussere Einrichtung der Bittschriften, beym Civil, beym Militär, Pro memoria. 2. Beschwerden. 3. Vorstellungen. 4. Berichte, Rapporte. 5. Gutachten. 6. Vorschläge. Titulaturen der Kurfürstlichen hohen Stellen und Kollegien.

b) Verhandlungen unter Gleichen. 1. Ersuchschreiben. 2. Nachrichtschreiben. 3. Mittheilungen.

c) Gerichtliche Verhandlungen. 1. Protokolle. 2. Pässe. 3. Zeugnisse. 4. Vollmachten. 5. Kontrakte. Jede Art dieser Aufsätze ist fasslich erklärt und wenigstens durch Ein Muster versinnlicht.

Weil es keinen Stand in der menschlichen Gesellschaft giebt, bey dem nicht manches Mahl der Fall eintritt, einen Gegenstand tabellarisch, oder rubrikweise vorzutragen, über Einnahme und Ausgabe Rechnung zu führen; so hat der Hr. Verf. seinem Werke einen Anhang über den Tabellenvortrag und das Rechnungsführen beygefüget.

Da es keinem Zweifel ausgesetzt bleibt, dass der Hr. Verf., welcher schon ein Lehrbuch der prosaisch-schriftlichen Ausdrucksart nach Adelung bearbeitet hat, mit der Orthographie dieses tiefen Sprachforschers genau bekannt ist, so musste es Recensenten auffallen, dass er dieselbe in diesem für die Jugend bestimmten Werke ganz ausser Acht gelassen sind. Vielleicht entschliesst sich der Hr. Verf. die zweyte Auflage seiner Schrift durch diese Vollkommenheit noch schätzenswerther zu machen.

Ohnmassgebliche Bemerkungen über die Unzweckmässigkeit der Todesstrafe bey Diebsstählen, die dermahlige Verfassung der sogenannten Zuchthäuser, die freye Concurrenz in Betreff der Victualien.

Von Fr. Paul Döhner. München bey Jos. Lindauer, 1801. 32 S. in 8.

Bemerkungen dieser Art brauchen den Schild „Ohnmassgeblich" (unmassgeblich) nicht auszuhängen: sie sind überall bey einer nach guten Grundsätzen strebenden Staatsverwaltung willkommen, und verdienen als anständig vorgetragene Meinungen eines vaterländisch gesinnten Privaten alle Beherzigung, ja selbst Ausführung, insoferne sie nicht tieferen staatswirthschaftlichen Einsichten und Erfahrungen widersprechen, wozu allerdings ein überwiegendes Stimmenmehr erfordert wird.

Nach des Rec. subjectiver Ueberzeugung sind die 2 ersteren Bemerkungen keinem ferneren Widerspruch unterworfen, nachdem sich eine humanere Stimmung bereits aller obersten Staatsgewalten unsers Vaterlandes bemächtiget hat. Nur scheinen Einschränkungen des zu allgemein mitgetheilten Gutachtens des

Hrn. Verf. hier und da nöthig zu seyn. Das Meiste dürfte, wenn wir erst durch zweckmässige Erziehungs-Anstalten überall eine bessere Generation werden hergestellt haben, erst dann unbedingt und von sich selbst angenommen werden können, z. B. eine allgemeine Vernichtung der Hochgerichte, und gänzliche Aufhebung aller Todesstrafen.

Ferner — ist über die Bewachung der zur öffentlichen Arbeit verdammten, noch nicht gebesserten Uebelthäter nichts gesagt. Dieser Punct ist sehr grossen Schwierigkeiten unterworfen, die sich nicht allenthalben so leicht bey Seite schaffen lassen.

Der S. 28 geäusserte Wunsch wegen eines juridischen Catechismus für Bauern (Unstudirte) ist bereits in Sachsen u. a. O. realisirt worden. M. G. Chr. Förster hat im J. 1794 einen Auszug aus denjenigen Churf. Sächsischen Landesgesetzen, welche den Unterthanen insbesondere zu wissen nöthig sind, zum Gebrauche für Stadt- und Landschulen herausgegeben. Ein anderer solcher kurzer Auszug ist vom Kreisamtmann Just zu Tennstädt im J. 1800 bey G. J. Göschen zu Leipzig verlegt worden. Aehnliche Tabellen sind unter Jos. II. in Oestreich und in den Preussischen Staaten unter das unstudirte Publikum vertheilet worden. Wir dürfen diese schönen Muster bloss nachahmen, und einheimisch machen, in so weit sie für unser Vaterland frommen mögen.

Die dritte Bemerkung über freye Concurrenz ist in so weit ganz unbestreitbar, als sie die ungeheure Menge der Afterkäufer betrifft, welche sich des Marktpreises bemächtigen. Allein ein Versuch, diesem Uebel zu steuern, würde Anfangs grossen Nachtheil, selbst noch grössere Steigerung der nöthigsten Victualien nach sich ziehen, indem die Landbewohner noch überall an diese den Städtern nachtheige Absatz-Bequemlichkeit gewöhnt sind. Einschränkung dieser Afterkäufer, besonders ohne Patente, dürfte hierin das sicherste Verfahren seyn, und Confiscation der durch Wucher veralteten, untauglich gewordenen Waaren. Solche Staatsübel erheischen allmählig wirkende, höchst gefahrlose Arzeneyen, um nicht Uebel ärger zu machen.

Uebrigens verdient der H. V. für seine wohlgemeinten, patriotischen Anregungen unsern aufrichtigsten Dank.

Ueber politische und gelehrte Zeitungen, Messrelationen, Intelligenzblätter und über Flugschriften zu Frankfurt am Mayn. Ein Beytrag zur Geschichte dieser Reichsstadt, von Joachim von Schwarzkopf etc. gr. 8. Frankf. am Mayn bey Jäger 1802. 38 S.

Diese Schrift ist ein sehr schätzbarer Beytrag zur speciellen deutschen Litterärgeschichte, und erschöpft ihren Gegenstand mit einem Fleisse und einer Genauigkeit, durch diplomatische und gedruckte Hülfsmittel unterstützt, die nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Der gelehrte und thätige Herr von Schwarzkopf hat durch dieselbe seine Verdienste um diesen vor ihm so sehr vernachlässigten Zweig der Litteratur, sehr vermehrt, und in dem Rec. aufs Neue den lebhaften Wunsch erregt, dass das von ihm schon so lange angekündigte Gesammtwerk über das Zeitungswesen in Deutschland und in Europa bald erscheinen möchte.

Voraus geht ein Ueberblick aller Zeitungen in Deutschland, mit Inbegriff der österreichischen und preussischen Monarchie, und ins Besondere in den Reichsstädten, nebst einer Untersuchung ihrer Ancienität und ihrer successiven Folge. Rec. wundert sich, dass der Hr. Verf. unter den letzteren die Nationalchronik der Deutschen übersehen hat, die der bekannte historische Schriftsteller, Pfarrer Pahl, seit dem Anfange dieses Jahres, in der Reichsstadt Gmünd herausgibt, und die sich durch Physiognomie und Charakter von allen anderen deutschen Zeitungen unterscheidet.

Die ältere Geschichte des Frankfurter Zeitungswesens müssen wir den Liebhabern dieses Fachs in dieser Schrift selbst nachzulesen überlassen; dagegen werden einige, die neuere Geschichte desselben betreffende Anmerkungen unsern Lesern willkommen seyn.

Das bekannte Staats-Ristretto wurde i. J. 1772 von einem Lehrer am Gymnasio, Benedict Schiller, unternommen, dessen Sohn seit dem Jahre 1787 die Redaction desselben besorgt. — Im Jahr 1794 nahm das Journal de Francfort, das zuerst in Wessling, einem Dorfe bey Bonn, und dann in Kölln erschienen war, hier seinen Sitz. Der Verf.

desselben ist Hr. Lemaire aus Nancy; Hauptinteressant aber der in Ansbach privatisirende Schriftsteller Chevalier de Cologne. — Schon seit mehreren Jahren treibt auch der bekannte Neuwieder sein Wesen in Frankfurt; doch zwang ihn der Krieg einige Mahle, es bald auf kürzere, bald auf längere Fristen, zu verlassen. Der überaus starke Absatz dieser Zeitung ist ein trauriges Zeichen von dem Kulturgrade, auf dem noch ein grosser Theil von Deutschland steht. Der Verf. versichert, dieses Blatt sey in vielen deutschen Staaten, für Klein und Gross, der auctor classicus, und in manchen geistlichen, wie z. B. in Ellwangen, die einzige gelesene Zeitung. Zur Ehre dieser genannten Stadt muss aber Rec. bemerken, dass man daselbst auch die Stuttgarder, Nürnberger und besonders Augsburger Zeitungen lese. — Das deutsche Journal besteht nun schon 185 Jahre. Der itzige Verf. desselben ist der Doctor der Arzneykunde Melber, die Besitzer aber die Doctoren Diez und Hofmann, welche das Eigenthumsrecht den Serlinschen Erben abgekauft haben. — Nur Ein Jahr jünger ist die Oberpostamtszeitung. Seit 1795 schreibt sie der Sachsen-Weimarische Resident Riese. Alle diese deutschen Zeitungen kommen die Woche 5 mahl heraus. Der Inhalt derselben wird weniger aus handschriftlichen, als aus mancherley gedruckten Quellen, nach der Inoculationsmethode, geschöpft. — Die bekannten Frankfurter Messrelationen erhielten ihre Entstehung durch einen verabschiedeten Pfarrer aus Heidelberg, Namens Lautenbach, der sich zwischen 1580 — 1590 hier ansiedelte. Sie dauern nun schon 213 Jahre fort. Der itzige Verfasser derselben ist der Rector Purmann; das Verlagsrecht aber besitzt die Jägerische Buchhandlung. Diese Messrelationen sind ohne Zweifel die ältesten unter allen noch bestehenden deutschen Zeitschriften.

Der wiederaufgelebte Eipeldauer.

Mit Noten von einem Wiener. Wien, bey Christoph Peter Rehm 1799 — 1801. 24 Hefte, jedes zu 3 Bogen.

Es ist in diesen Blättern (CL. 1799) schon gesagt worden, dass zu Wien vor mehreren Jahren von Hn. Joseph Ritter eine Zeitschrift unter dem Titel: Der Eipeldauer herausgekommen, und dass an die Stelle einer ähnlichen von dem selben Verfasser, die Wahrheit in Maske genannt, nach dem Wunsche mehrerer Leser, mit Abschlusse des zwölften Hefts, abermahl dieser wiederaufgelebte Eipeldauer getreten ist; aber so wie es bey Personen, die schon einmahl für tod gehalten worden sindt, gewöhnlich der Fall ist, dass sie ihr Leben nicht lange mehr fristen, so ist nun auch der wiederaufgelebte Eipeldauer nach einer neuen nicht völlig dreyjährigen Lebensfrist für immer zu Grabe gegangen; nur mit dem Unterschiede, dass hier nicht Alter, Schwächlichkeit oder sonstiger Mangel an Lebenskraft, sondern ganz andere Dinge an diesem Todfalle Schuld gewesen sind. Herr R. brachte in seine Zeitschrift alles hinein, was ihm nur unterkam, und die Censur, die ihn nach seinem Ausdrucke brav herumgehetzet hat, passiren liess. Da er nun auf solche Art Menschen aus allen Klassen und Ständen, von den gnädigen Herren, die in den Kanzleyen ex officio discurriren und Tabak schnupfen, bis zu den Mamsellen Küchelmenschern herab, — denn dass man sagen könnte: nur ihre Thorheiten, thut hier nichts zur Sache — oft recht derb hergenommen hat; so hätte der Verf. wohl ohne alle Divinationsgabe voraussehen mögen, dass sich das Publicum das nicht immer so gefallen lassen würde. Und so kam es auch: der Herausgeber erhielt von einem Ungenannten, den er ehren zu müssen glaubte, einen, dem letzten Hefte beygedruckten, Brief, in welchem ihm angerathen wurde, seinen Eipeldauer abtreten zu lassen. Aber so wenig wir auch die Menge der in dieser Zeitschrift vorkommenden Plattheiten und Absurditäten in Schutz nehmen, oder den darin herrschenden Ton durchaus billigen möchten; ja, zugestanden, dass wir uns durch die über die politischen Nachrichten hingegossenen Brühen oft in einen solchen Zustand von Ueblichkeit versetzet fühlten, der (Sit venia verbo) dem Erbrechen nahe kam: so sind wir doch noch immer der Meinung, dass in dieser Zeitschrift gar vieles gesagt worden ist, was zu sagen Noth thut; und es dürfte noch die Frage seyn, ob nicht zuweilen gerade der gewählte Ton nothwendig gewesen ist, um zu gewissen Ohren hörbar

und verständlich zu sprechen. Doch wir wollen, anstatt dem Abgeleibten hier eine Parentation zu halten, lieber etwas davon hersetzen, wie sich der Eipeldauer über Mancherley in seinen Briefen an seinen herzallerliebsten Herrn Vettern erkläret hat.

Etwas über die Mode.

„D' Frauenzimmer haben jetzt die grossen Reiterkasketer, dies' den Soldaten abgestohlen haben, fast alle wieder abgelegt. Man sieht jetzt fast gar keine Sturmhauben mehr. — D'Festungen werden halt schon alle erobert seyn, und deſswegen haben sie sich wieder aufn Friedensfuſs gesetzt. Dafür trangn s' aber jetzt andere Hüt, und da hängen von beyden Seiten Quasten herab, wie bey den Kardinalhüten. Auf d'letzt, Herr Vetter, stehln unsere Frauenzimmer noch dem heiligen Vater seine dreyfache Kron." 3 Heft 43. 44.

„Nichts aber laſt spaſsiger in der Sonn, als die krebsrothen Schail und die brinnrothen Masschen, die d'Frauenzimmer jetzt auf ihren krausten Mohrn- und Pragerkindelköpfen tragen. Da blendet einen d'rothe Farb so, daſs man d'blendenden Schönheiten gar nicht anschauen kann. Ich begreifs nicht, Herr Vetter, warum d'Frauenzimmer jetzt gar so viel auf d'rothe Fleischhackerfarb halten. Sie werden uns doch nicht für Ochsen ansehen: denn die gehn gern aufs Rothe. Sogar ihr Anstrich muſs jetzt röther seyn, als er sonst gewesen ist, und da sehen einige aus, als wenn s' ein Muttermal im Gesicht hätten." 6. Hef. 15.

„Da bin ich gestern nach der Galanterimess auf d' Basteyn gangen, und da hab ich wieder meine Wunder gsehn. Unsere Frauenzimmer müssen sich (im April) aus der Influenza gar nichts machen; denn sie haben fast alle die Halsl und Brüstl blos tragn, und haben ihren Schail bis aufs Kreutzbandel hinab henken lassen. Einige haben aber auch sogar d'Arm bis an d'Schulter nacket gehabt, und da habn s' ausgeschaut wie d' Kuchelmenscher, wenn s' zum Abwaschn gehn. Hernach hats wieder andere gebn, die habn ein Bandel um den Koder bunden gehabt, und von den Bandl sind lange Franzen herabghenkt, und da habn s' ausgschaut, als wenn s' ein Gasbart hätten. Aber ich weiſs's schon, Herr Vetter, warum s' das thun: weil ihre Amanten halbe Bocksbart tragen, so wolln s' wenigstens ein Gasbartl habn, damit d'Heerd beysamm ist. Aber unsere jungen Springer soll der Herr Vetter erst sehn! Statt der langen Gesröck tragen sie jetzt lauter kurze Jankerl, die nicht einmal's (wir schreiben mit typographischer Genauigkeit ab) Centrum von der hintern Scheiben zudecken, und den Stulp von ihren runden Hüten haben sie jetzt ganz wegschneidn lassen, und da schaun s' aus, als wenn s' lauter umkekrte Putschamber aufn Kopf hätten." 16 Heft 18 — 21.

Eben so schlimm kommen manche Gegenstände der Polizey durch.

„Beyn rothen Thurn hab ich wieder ein anders Stükl gsehn. Da hat ein Baur, der vielleicht noch nie z' Wien gewesen, zu dem Thor hinausfahrn wolln, das zum Hereinfahrn ghört, und da hat ihn dann der Korporal von der Wacht angehalten, und hat ihn gfragt: Ob er den die schwarze Tafel nicht sieht, die obern Thor ist? Der Bauer hat also sein Schädl in d'Höh greckt, und hat d' schwarze Tafel ein Weil angafft. Herr Kapral, hat er drauf gsagt, ich seh wohl ein Tafel, aber 's ist ja nichts drauf gschrieben. Jetzt hat der Korpral erst selber in d'Höh geschaut, und hat z' Lachen angfangen, und hat gsagt, nun so fahr zu in Gottes Nam." 9. Heft S. 33.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift beruhiget sich damit, daſs sie selbst von dem verewigten Denis den besseren Journalen Deutschlandes beygezählet worden ist.

Neuestes Sittengemählde von Wien.

The proper study of Mankind is Man. Wien 1801. 5 Hefte, jedes zu 4 Bogen; drey Hefte machen einen Theil aus, dem ein Register über den sämmtlichen Inhalt beygefüget wird. Der erste Theil mit einem Kupfer eine perspectivische Ansicht der k. k. Kunstgallerie zu Wien darstellend.

Ebenfalls Briefe, die fast mit dem Ende der vorhin angezeigten ihren Anfang genommen zu haben scheinen. Sie enthalten, ohne systematische Ordnung, eine fortlaufende Beschreibung der Stadt, und ihrer Umgebungen, ihrer Sitten, Gebräuche, Einwohner

u. s. w. und mitunter die Neuigkeiten des Tages. Anstatt das Unterscheidende dieser Briefe zu bemerken, heben wir hier ebenfalls eine Stelle als ein Gegenstück zu dem vorhin Angezogenen aus, wobey es dem Leser nicht schwer fallen kann, sich die unterscheidenden Merkmahle selbst zu abstrahiren. „Die Freuden der Bastey im Februar und März und in den beyden Herbstmonaten, die ihnen an Temperatur entsprechen, bestehen blos im Spazierengehn auf dem sonnigen Wall, im Sehen und Gesehen werden. Hier kann man die neuesten Moden an unsern Incroyables und Elegants sehen: jene in dünnen durchsichtigen Gewändern, wovon es wirklich unglaublich ist, wie man sie in dieser Jahreszeit ohne augenscheinliche Gefahr für seine Gesundheit tragen kann, die ein rauher Februarzephyr noch ziemlich unbarmherzig durchbläst, mit unverhüllter Brust und nackten Armen, die der offene kurze knappe Spencer nur pro Forma vor der Kälte schützt; diese, nähmlich die Elegants mit weiten hängenden Röcken, Tituskopfen, grossen goldenen Ohrenringen, bauschenden Halstüchern, kleinen Hütchen, Halbstiefeln, u. s. w. Nur selten sieht man eine Pelzpalatine, einen Pelz, einen mit Rauhwerk verbrämten Nelson, (oder wie die Dinger heissen; denn unsre Damen tragen bald das ganze englische Oberhaus am Leibe.) Es ist Mode nicht zu frieren, es ist Mode unter dem acht und vierzigsten Grade nördlicher Breite so gekleidet zu gehen, wie unterm dreyssigsten, und mit deutschem Körper in deutscher Atmosphäre Griechinnen seyn zu wollen. Nun bey Manchen, wo Jugend und Schönheit oder wenigstens ein regelmässiger Wuchs und ein geschmackvoller Anzug die Täuschung befördern, geht es noch an; die guten Kinder mögen sehen, wie sie sich mit ihrer Gesundheit abfinden: aber es giebt Griechinnen, o lieber Wilhelm! Griechinnen, mit knappen durchsichtigen Gewändern, mit hochgeschürzten Röcken u. s. w., deren Wuchs, Gesichtsfarbe und ganze Haltung wahrhaft für Lappländerinnen nicht zu schön wären. Wie das griechische Costume solche Gestalten verhässlicht, kann ich dir gar nicht sagen. Warum sind diese Stiefkinder der Natur nicht bey ihrem gothischen Anzuge geblieben, oder warum erlaubt ihnen der Despotismus der Mode nicht dabey zu bleiben? Doch nein, die Göttinn ist nicht so strenge; in der unendlichen Mannichfaltigkeit ihrer Formen, in der ewig fluthenden Abwechslung ihrer Schöpfungen fände gewiss jedes Alter, jede Gestalt einige, ja viele Ideen und Erfindungen, die wohl kleiden, ja vielleicht verschönern würden! Aber das ist eben das Unglück, dass jene Stiefkinder der Natur meistens nicht allein an körperlicher Schönheit, sondern auch an Sinn fürs Schöne verwahrloset sind; dass sie die Absicht der vielgestaltigen Göttinn ganz verkennen, welche jetzt mehr als je Allen Alles zu seyn strebt, — dass sie jede ihrer Erfindungen mit knechtischer Aengstlichkeit nachahmen, und ohne Rücksicht auf ihre Gestalt Alles tragen, sich mit Allem behängen, was nur immer aus der Phantasie der Priesterinnen jener Göttinn, der launischen, erfindungsreichen, capriciösen Marchandes de Modes kommt." Drittes Heft. S. 150.

Fast möchte man glauben (und vielleicht irren wir uns mit diesem Glauben nicht) dass sich dergleichen Zeichnungen und Beurtheilungen des weiblichen Costums nur von einer weiblichen Meisterhand herschreiben können.

Aber eben so fein sind auch die Bemerkungen über Musik, den Tanz, wie auch über verschiedene Kunstproducte, bey allen Vorwänden von Unkunde in diesem letzteren Fache. Sogar die Bemerkungen über die mancherley Arten von Almanachen, Kalendern, Fächern und Visitkarten wird man hier nicht ohne Vergnügen lesen. Etwas trocken dagegen sind die Relationen über die Cerimonien der Char- und Osterwoche, die weder den In- noch Ausländer viel interessiren können; auch weiss man nicht, da diese Briefe doch offenbar von Einem geschrieben sind, wozu Tiraden, wie folgende dienen: „Ich bin kein Oesterreicher, kein Unterthan ihres Kaisers: das Leben und die Verhältnisse des Erzherzogs (bey dessen Krankheit) haben auf meine bürgerliche Existenz nicht den geringsten Einfluss: aber ich konnte nicht umhin, die Angst und die Hoffnung der Wiener zu theilen, so wie ich ihre Liebe und Verehrung für ihren grossen edlen Helden von ganzer Seele theile." 3 Heft 163. Geschmeichelt wird dem Wiener nicht; aber dort, wo ihm vom Ausländer etwa unrecht geschehen dürfte, wird er in Schutz genommen, z. B. dass zu Wien so un-

menschlich stark gegessen werden soll. 3 Heft 137. Im ganzen zeichnen sich diese an einen Freund gerichteten Briefe (in so weit wir darüber urtheilen können) durch Wahrheit und durch eine schöne, und phantasienreiche Darstellung aus, wodurch sie aber auch durchaus gebildete Leser fordern.

Zum Schlusse hier noch eine Nachricht die k. k. priv. Kunstgallerie in Wien und ihren Urheber betreffend, die wir aus dem letzten Briefe des ersten Heftes wörtlich hersetzen: „Du wirst dich erinnern, dass ich dir in meinem Briefe schrieb, dass Herr Müller sich durch einen besondern Umstand und feinen Weltton auszeichnete. Es gab viele Menschen, die schon damahls muthmassten, dass hier ein Geheimniss verborgen, und Hr. Müller zu etwas Höherem gebohren, oder wenigstens erzogen sey, als er jetzt schien. Ja es gab Manche, die es ausdrücklich wissen wollten, Herr Müller sey ein gebohrner Cavalier, der durch unbekannte Verhältnisse oder Unglücksfälle dahin gebracht worden sey, sich als Künstler sein Leben zu erhalten, und die Achtung, die seine Kenntnisse einflössten, wurden durch die Betrachtung noch vermehrt, wie gut er seine Zeit damahls, als er vielleicht glänzendere Aussichten gehabt hatte, angewendet haben musste, um in trüben Tagen sich durch Kunst und Kenntnisse Brod, und mehr als das, sogar Wohlstand erwerben zu können. Vor anderthalb Jahren ungefähr legte Hr. Müller auf einmal die Maske ab, die ihn so lang vor den Augen des Publikums verhüllte; er erklärte sich als einen Grafen von Deym und vindicirte seinen Adel; der Kaiser machte ihn zum Kamerherrn, und er heurathete eine Dame. — Graf Deym hat indessen sein Kabinet nicht aufgegeben; es wird noch immer, zwar nicht unter seinem Namen gezeigt, und die Arbeiten des Possierens, Giessens und Abformens unter seiner Aufsicht fortgesetzet. Er selbst wohnet mit seiner Gemahlinn in den schönen geschmackvollen Zimmern neben seinem Sahle." *)

*) Er hatte sich eine geraume Zeit zu Salzburg aufgehalten, wo bey aller Freundschaft, welche Redacteur von ihm genoss, nicht ein Funke von Adelstolz sich verrieth.)

Kurzgefasste litterarische Notizen.

München. Die Kurfürstliche Akademie der Wissenschaften hat den 22. Dec. Hrn. Maurice Henry, französischen Astronom zu ihrem correspondirenden Mitgliede der physikalischen Classe aufgenommen und ihm das Diplom bereits einhändigen lassen.

Aus Salzburg, den 16. Dec. 1801. Das hochwürdige Konsistorium erliess, mittels der Dekanate, an die Geistlichkeit die 2 Fragen: 1) Lassen sich füglich alle Hochzeiten nur an Sonntagen halten? 2) Können ohne Anstand alle Feyertage auf die Sonntage verlegt werden? Einsender weiss, dass engherzige Beantwortungen einliefen! Die erste Frage wurde verneinet, weil an vielen Orten nur Ein Geistlicher sey, der das Amt für die Gemeinde zu halten pflege. Das kann er aber in einer Messe unter der Woche suppliren. Aber es könnten leicht mehrere Hochzeiten zusammen kommen, besorgt man vielleicht? Geschieht das nicht auch an Werktagen? Und doch weiss man sich zu helfen. Buhlen, Tanzen, Zechen wird den Sonntag entheiligen? Man rege aber nur die, Ordnung haltende, Polizey auf etc. Und wenn die nämlichen Hochzeiten am Werktage gehalten werden, und Böses geschieht, ist es weniger böse, als wenn es am Sonntage geschähe? Gewiss nicht!! Ein Missbrauch, der verhütet werden kann, sollte einen guten einführbaren Gebrauch nicht in ein bedenkliches Licht stellen. Desto bedenklicher kann aber die Antwort auf die 2te Frage seyn. Das Volk wird verworren? Das ist nicht so. Es wird wohl in den Kalendern der Heiligen auch am Sonntage gedruckt finden, wie z. B. 1801 Pauli Bekehrung ohnedies auf den 3ten Sonntag nach heil. 3 Königen, Aloysius auf den 4ten nach Pfingsten, Anna auf den 9ten, Joachim auf den 12ten, Lucas auf den 21ten, Alle Heilige auf den 23ten, Leopold auf den 25ten, Cäcilia auf den letzten S. nach Pfingsten fielen. Man erinnere sich nur an die vielen Feste, die „in fine (missae) evangelium dominicae" haben. Aber bedenklicher wird es seyn, die Bauern und vorzüglich Knechte zur Arbeit anzuhalten. Bequemten sich aber doch viele schon, an den abgewürdigten zu arbeiten. Sie thun schon einige Arbeiten, die besser sind, als Müssigang, Zechen, Schlägerey, nächtliche Besuche und Buhlen, die an Feyertagen Tagesordnung sind. Und die Religionslehrer, besonders einzelne, könnten bessere Predigten machen. Oft muss einer 3 — 4 Tage nacheinander predigen etc.

LITTERATURZEITUNG.

III. den 7. Jäner 1802.

Dresden und die umliegende Gegend, bis Elsterwerda, Bautzen, Teschen, Hubertsburg, Freiberg, Töplitz und Rumburg.

Eine skizzirte Darstellung für Natur- und Kunstfreunde. Nebst einem Grundrisse von der Stadt und einer Reisekarte durch die Gegend derselben. Pirna bey Arnold 1801. 476 S. 2 Rth.

Zwar fehlt es nicht an bereits vorhandenen Schriften über Dresden; aber Rec. versichert, dass diese Schrift Vorzüge vor jenen habe. Da leidenschaftliche Antheile so leicht die richtige Beurtheilung einer Schrift verhindern; so will er bey der vorliegenden wahr und offen referiren, was sie auszeichnet.

Ihre Verdienste sind: dass sie theils ein vollständiges Gemählde von Dresden selbst enthält; theils die Veränderungen, die Dresden in neuern Zeiten erfahren hat, aufgenommen hat; theils, was bey allen ähnlichen Schriften vermisst wird, die ganze umliegende Gegend, die für Lustreisen so viel Anziehendes hat, mit Genauigkeit umschliesst, und nichts Interessantes in derselben übergeht; theils in ihren statistischen und geographischen Angaben sehr genau und treu ist. In dieser letzten Hinsicht übertrifft sie entschieden alle ihre Vorgänger. Der Grundriss der Stadt vom Lieutenant Lehmann ist musterhaft und nett; nur die Reisekarte ist nach einem zu kleinen Massstabe angelegt, mithin laufen die Gegenstände zu sehr in einander; übrigens ist auch diese mit Sorgfalt und Akkuratesse gehalten.

Da Rec. Dresden genau zu kennen glaubt; so kann er versichern, dass man hier nicht vergeblich suchen wird, wenn man nach dem, was Dresden in wissenschaftlicher und artistischer Hinsicht in sich enthält, und was es als Residenz eines der verehrungswürdigsten deutschen Fürsten ist, Nachfrage hält. Die innere Einrichtung der Kollegien, die damit zusammenhängende Verfassung des Landes und die Verwaltung des Staates; das angestellte Personale; die öffentlichen und Privatanstalten für gelehrte und wissenschaftliche Bildung mit Einschluss der Bibliotheken und Kunsthandlungen; die öffentlichen und Privatplätze des Vergnügens sind ausführlich aufgeführt.

Bey diesen entschiedenen Vorzügen der Schrift, die deren Brauchbarkeit bestimmen, darf aber auch Rec. zweyerley nicht verbergen, was seinen Beyfall nicht erhalten hat. Der Verfasser lobt beynahe alles, findet fast gar nichts zu verbessern, und lobt zu stark. Wer Dresden näher kennt, wird das Gute, das in seiner Mitte durch würdige Männer gedeiht, gewiss nicht abläugnen; aber mehrere Personen sind nicht unter das Ideal von Vollkommenheit zu bringen, welches der Verf. von ihnen entwirft. Dasselbe gilt auch von der innern Einrichtung aller Kollegien und Institute. Nach dem Verf. sollte man im goldenen Zeitalter zu leben glauben.

Zweytens stösst Rec. an dem blühenden Style des Verf. besonders dann an, wenn er bald durch zu viele aus fremden Sprachen, oder auch aus deutschen Dichtern aufgenommene Bruchstücke ohne Noth unterbrochen wird; bald der V. sich selbst so weit ins Dichterische verliert, dass man die Ursache davon unmöglich errathen kann, z. B. S. 18. die Schilderung der Eisenhämmer im Erzgebirge: „Siehe des Nachts das ruhende Land. In 17 Punkten steigen Funkensäulen aus den schlummernden Bergthälern empor; werfen ein blitzendes Licht über die Schwärze des Waldes, und verkündigen den Fleiss der Hochöfner in den Eisenhammerwerken, die Tag und Nacht nicht theilen. Weithin am Horizonte wälzen sich dicke Dampfwolken aus Kohlenmeilern" etc. S. 20 heisst der Thürmer auf dem Kreutzthurme: „Der erhabene Bewohner jener ätherischen Re-

gion.“ Daſs Neuſtadt früher als Altſtadt angebaut worden ſey, drückte er ſo aus: „Serbiſche Schiffer und Fiſcher bauten ſich an dem bequemen Fährplatze an; allein der Unmuth des Stromgottes, der mit der flachen Sandebene ſeines rechten Ufers oft ſein launiges Spiel treibt, jagte ſie bald auf den Taſchenberg des linken Ufers, und die Finſterniſs unzählbarer Moore wich vor dem freundlichen Lichte menſchlicher Wohnungen.“ S. 228. „man rudert durch ein Meer von Flugſand.“ S. 230. „Die Brücke und die katholiſche Kirche glänzen in der dunklen Ferne. Sie bilden einen Triumphbogen, aus dem der Elbgott ſtolz hervortritt. Dicht an ſeiner Seite (weſſen?) gehen wir fort bis zu dem ſtillen Dörſchen, das entlegen von der Straſſe, dem Gewühle der Menſchen ſo nahe, und doch ſo einſiedleriſch liegt!“ etc. — Möchte doch dieſe parteyloſe Beurtheilung zur richtigen Schätzung dieſer Schrift etwas beytragen.

Jean Pauls Geiſt, oder Chreſtomathie der vorzüglichſten, kräftigſten und gelungenſten Stellen aus ſeinen ſämmtlichen Schriften;

mit einer Einleitung und einzelnen Anmerkungen begleitet. 2 Theile. Weimar und Leipzig 1801. 440 und 412 S. beyde Theile zuſammen 2 Rthlr. 12 Gr.

Bey der Celebrität, in welcher mehrere der gelehrteſten Schriftſteller unſers Vaterlandes, und zwar mit Recht, ſtehen, hat Rec. oft den Wunſch bey ſich unterhalten, daſs doch, da ihre ſämmtlichen Schriften theils zu theuer im Ankaufe für eine Privatbibliothek, theils nicht mit gleicher Haltung geſchrieben ſind, aus den vorzüglichſten derſelben eine Chreſtomathie bearbeitet werden möchte, die das Intereſſanteſte und Beſte ihrer Schriften in ſich enthielte. Durch das vorliegende Werk iſt dieſem Wunſche in Hinſicht auf Jean Paul Genüge geſchehen. Der Herausgeber, kein blinder Bewunderer Jean Pauls hat ſich über die Abſicht dieſer Schrift, über die Auswahl der Bruchſtücke und über Jean Pauls Werke ſelbſt in den beyden Einleitungen hinreichend erklärt, und über ſeine Arbeit gerechtfertigt; denn bey Jean Pauls Schönheiten, die zwiſchen ſo vielen Inkorrektheiten und ſchiefen Stellen liegen, verweilt allerdings der Mann von Geſchmack gern, und hier wird ihm meiſtens das Miſsvergnügen erſpart, das Jeder empfindet, der zu J. P. Schriften nicht jenen Enthuſiaſmus mitbringt, welcher auch ſeine Fehler für Schönheiten hält, und ſie im heiligen Feuer anpreiſet, oder wenigſtens entſchuldiget.

Mag immer das eigene Verdienſt des Herausgebers bey dieſer Schrift gering ſeyn; ſo iſt doch die Brauchbarkeit derſelben für das Publikum entſchieden, da Rec., der Jean Pauls Schriften ſämmtlich und ſorgfältig geleſen hat, verſichern kann, daſs in dieſer Chreſtomathie keine der beſſeren Stellen jenes Schriftſtellers übergangen worden iſt, und dieſe Chreſtomathie ſich über alle bisher erſchienene Schriften J. P. verbreitet. Um unſre Leſer davon zu überzeugen, ſetzen wir die vom Verfaſſer excerpirten Schriften her: 2 Theile des Titans; 3 Theile des Heſperus; das Kampanerthal; Leben des Quinkt Füxlein; Jubelſenior; Clavis Fichtiana; unſichtbare Loge; Palingeneſien; Blumen-Frucht- und Dornenſtücke; biographiſche Beluſtigungen etc. heimliches Klaglied der itzigen Männer; Briefe und Lebensläufe; grönländiſche Proceſſe etc. Wer alſo für ſeine Privatbibliothek nicht im Stande iſt, 30—40 Thaler für jene ſämmtlichen Schriften auszugeben, erhält in dieſen beyden Theilen die Quinteſſenz aus Jean Pauls Werken.

Almanach

für das Jahr 1802. Mit Kupfern. 12. Bamberg bey Reindl, Hofbuchdrucker. (Pr. 2 Fl.)

Nach dem gewöhnlichen Kalender folgen: Kurze Beſchreibungen und Abbildungen von Seehof und Fiſcherhof bey Bamberg. Erklärung der Kupfer, von Meyer. Eingang. Adalbert, der Babenberger, Scenen aus der vaterländiſchen Geſchichte S. 3 — 30. Die Staffete: Fragment aus einem Manuſcripte. Schöne Bilder der Vergangenheit, oder Julius und ſeine Freunde. Biographie, kein Roman. S. 31 — 44 (von Soden). Eduard, Fragment einer Reiſe, von Victor. S. 45 — 78. Briefe an Eliſe, von Victor. S. 79 — 126. Gedichte. S. 127 — 142. Wenn Rec. nach Durchleſung dieſes Almanachs mit Einem Worte die

Güte desselben bezeichnen soll, und seinen Kopf und sein Gewissen beym Urtheile fragt, so muss er bekennen, Mittelmäſsig:

Leipziger Taschenkalender

(auch unter dem Titel: Leipziger Taschenbuch) für Liebhaber des Schönen und Guten. Auf das Jahr 1802 von J. G. D. Schmiedtgen. m. K. 12. Leipzig bey Weigel. 192 S. (P. 1 Fl.)

Sowohl die Erzählungen, als gröſsten Theils die Gedichte, und kleinen prosaischen Aufsätze sind mit Einsicht und Geschmack gewählt. Die 4 Kupfer stellen Ansichten um Leipzig vor.

Taschenbuch für Damen

auf das Jahr 1802. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel, und andern. 12. Mit Kupfern. Tübingen bey Cotta. 236 S. (Pr. 2 Fl. 24 Kr.)

Die Frauenzimmer dürfen nicht klagen, dass man sie für das Jahr 1802 vergiſst; denn sie erhalten eine Menge blos für sie bestimmter Taschenbücher und Almanachs. Der gegenwärtige zeichnet sich — wofür schon die Namen der Herausgeber bürgen — sehr vortheilhaft aus.

Taschenbuch

auf das Jahr 1802 für edle Weiber und Mädchen, herausgegeben von Wilhelmine Müller geb. Maisch. 12. m. K. Pforzheim bey Müller. 144 S. (P. 1 Fl. 12 Kr.)

Die Brautwahl von Pfeffel. Muth und Geistesgegenwart eines 16jährigen Mädchens, von der Herausgeberinn. Ellabar, von Fried. Ritter. Der Gottesacker, von demselben. Das Bild der Einzigen, von Hoffmann. Bey Hannchens Grab, von demselben Mutter und Tochter, von Pfeffel. Charade, von Eccard. An eine Freundinn. Antwort von Müller. Antwort von Gustav Wanderer. Ueber den verschiedenen Geschmack des weiblichen Geschlechts für Eheverbindungen. Mein Trinkgeschirr, von W. Köster. Morgen- und Abend-Kantate eines Pharisäers. Der Morgen, von Karl Maisch. An edle deutsche Mädchen und Weiber über Ewalds Buch, von der Herausgeberinn. Empfindungen am Grabe meines Erstgebohrnen, von derselben. Den Manen eines edeln Weibes, von derselben. Weiblicher Heroism, von E. L. Posselt. Würde der Frauen, von der Herausgeberinn. Schlaflied von Hoffmann. — Diese sämmtlich guten Aufsätze machen das vorliegende Taschenbuch aller Empfehlung werth. Die Kupfer sind schlecht ausgefallen.

Leipziger Taschenkalender

auf 1802, oder Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen, besonders für edle Gattinnen u. s. w. 12. Leipzig bey Heinrichs. 1802. m. K.

Darf nicht mit dem oben angezeigten Leipziger Taschenkalender (von Schmidtgen) verwechselt werden: denn der gegenwärtige ist vom Jahre 1801, und erhielt, um den Rest der Auflage, die im vorigen Jahre zu spät versendet wurde, loszubringen, für 1802 nur neuen Titel und Kalender.

Taschenkalender

auf das Jahr 1802 für Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdeärzte, und Vorgesetzte groſser Marställe. Herausgegeben von F. M. F. Freyherrn Bouwinghausen von Wallmerode. m. K. Tübingen bey Cotta.

Dieses Taschenbuch ist für seinen Zweck, und zum Gebrauch für Alle, die mit Pferden Amts halber oder aus Neigung umgehen, sehr zweckmäſsig, und recht nützlich eingerichtet. Nach dem gewöhnlichen Kalender folgen abermahl die 12 Monathe mit den Namen von lebenden Stallmeistern, Bereitern, Gestütts-Vorgesetzten, Pferd-Aerzten, Schmieden, Kunstarbeitern und Handwerksleuten. Die für 1802 vorkommenden Aufsätze, über die Wartung und Kenntniſs der Pferde, über die Pferdezucht in verschiedenen Gegenden, über die Reitkunst, über die Zergliederung des Pferdes, über die Pferdarzneykunst (Anwendung der Elektricität bey Pferden,) und über Fuhrwesen und Equipagen, sind sehr interessant für jeden, dem Pferde interessant sind, und der mit Pferden umgeht. Auch wer keine eigenen Pferde hält, kann Manches aus diesem Taschenbuche lernen, das ihm auf Reisen, oder bey Spatzierfahrten sehr nützlich seyn, und manches Unglück verhüten kann. Am Ende werden die Titel

der neuesten Schriften über die Pferdewissenschaft, und die Pferde- und Viehmärkte in Deutschland angezeigt.

Taschenbuch

zum geselligen Vergnügen. Zwölfter Jahrgang 1802. Herausgegeben von W. G. Becker. 12. Leipzig bey Roch. m. K. 314 S. Sammt Anhang von Spielen, Tänzen und Touren.

Auch unter dem Titel:

Neues Taschenbuch

zum geselligen Vergnügen. Zweyter Jahrgang 1802. von W. G. Becker.

Die prosaischen Aufsätze dieses vortreflichen Taschenbuchs sind: San-Pietro von Bastelica, von W. G. Becker. Liebesnoth und Liebesglück, von A. G. Eberhard. Der Prinz Babu und die Prinzessinn Zoraide, ein Mährchen, von August Mahlmann. Anekdoten und Einfälle, von Kretschmann. Die Gedichte sind von Becker, Bürde, Conz, Eberhard, Gleim, Gökingk, Gries, Haug, Köpken, Kretschmann, Kyaw, Mahlmann, Manso, Messerschmid, Nolde, Nostitz und Jünkendorf, Pfeffel, Ratschky, Sangerhausen, Schmidt, Tiedge, Vermehren, Weisse, Wesselmann, und Winkler. Die Auflage ist sehr schön.

Hamburgisches neues Taschenbuch

auf das Jahr 1802, zur Beförderung froher Laune, Menschen- und Sittenkunde im neuesten Jahrhundert. Herausgegeben von J. F. Schütze. 12. m. K. Hamburg bey Mauke und Meyn. 220 S. (P. 2 Fl. 24 Kr.)

Gute, mittelmäßige, und schlechte Waare unter dem Titel eines Taschenbuches.

Taschenbuch

für 1802. Wartburg, ein Gedicht in 5 Gesängen. 8. Leipzig bey Wolf 1802. m. Kupf. 396 S. (Pr. 2 Fl. 24 Kr.)

Auch unter dem Titel:

Wartburg.

Ein Gedicht in 5 Gesängen. Leipzig. 1802.

Erster Gesang: Ludwig und Adelheid. S. 7—67. Zweyter Gesang: Der Krieg zu Wartburg. S. 71—149. Dritter Gesang: Elisabeth die Heilige. S. 153—216. Vierter Gesang: Margarethe. S. 219—268. Fünfter Gesang: Luther. S. 287—352. und historische Erläuterungen. Rec. las diese schönen Gesänge mit Vergnügen, und manche Stelle mit Entzücken. Es kommen freylich z. B. im fünften Gesange starke Ausdrücke vor, die dem Ohre des Katholiken etwas wehe thun müssen; die man aber, bey kaltem Blute, dem von Luthers Kraft begeisterten Dichter vergibt. Die von F. A. Darnstedt gestochenen Kupfer: Ansichten der Wartburg und ihrer Gegenden, sind schön.

Taschenbuch für die physische Erziehung der Kinder,

von J. A. Schmidtmüller auf das Jahr 1802. 12. Fürth in Franken im Bureau für Litteratur. 290 S.

Ein für Mütter, Ammen und Kindswärterinnen, und auch vorzüglich für Aufseher an Findel- und Waisenhäusern sehr nützliches, und sehr empfehlungswerthes Büchlein. Der Hr. Herausgeber ertheilt guten Unterricht über die Sorge der Reinlichkeit, das Baden, den Genuss der freyen Luft, das Wikeln, und die erste Bekleidung der Kinder, Nahrung u. s. w.

Almanach der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-Menschen- und Produktenkunde.

Für jede Klasse von Lesern, von E. A. W. von Zimmermann. Erster Jahrgang für das Jahr 1802. Mit 15 Kupfern und 1 Karte. 12. Leipzig bey Gerhard d. j. 297 S. (Pr. 3 Fl. 36 Kr.)

Unter der grossen Anzahl von nur fortgesetzten, oder wohl gar nur mit neuen Titelblättern versehenen Taschenbüchern und Almanachs erscheint hier als Erster Jahrgang ein ganz neuer Almanach, und zwar unter dem Titel: Almanach der Reisen. Wir sind verpflichtet, unsre Leser mit diesem neuen Neujahrsgaste, der an äusserer Schönheit, und an innerer Güte viele alte oder gewöhnliche Neujahrsgäste weit hinter sich läßt, näher bekannt zu machen.

Einleitung. Ueber den Vorzug der neuern Reisemethoden vor denen der alten. S. 1—22. gründ-

lich und schön geschrieben. Afrika. Guinea. S. 27 — 31. Negervölker. Ihr Aeusseres. Eingebohrne und Fremde. Geist und Charakter. S. 31 — 91. Sehr interessant. — Ueber den Sklavenhandel. S. 91 — 155. Empörend für jedes Menschengefühl sind die wahren hier vorkommenden Beschreibungen, wie Menschen von Menschen behandelt werden! Berechnungen und Anekdoten vom Sklavenhandel: Beschreibung der Sklavenschiffe u. s. w. Merkwürdigkeiten aus der Naturgeschichte von Afrika. I. Der Termes. S. 156 — 182. II. Der Baobab. S. 183 — 193. III. Der Shih oder Butterbaum des westlichen Binnenlandes von Afrika. S. 193 — 196. IV. Die unterirdischen Erbsen von Whidah. S. 196 — 198. Jeder Freund der Naturgeschichte — und wer sollte das nicht seyn? — wird mit Vergnügen die deutliche, von schönen Kupfern begleitete Beschreibung dieser merkwürdigen Naturseltenheiten lesen. — Bruchstücke aus der Völker- und Erdkunde von Afrika, Asien und Polynesien. Ueber die Heurathen verschiedener Völker S. 199. Macao und Camoens. S. 213. Der Orden auf Atschien. S. 229. Verehrung der Todten in einigen Ländern des Südmeers. S. 234. Biographie einiger vorzüglichen Reisenden. I. Anson. S. 249. II. Tavernier. S. 270. Beyde vortrefflich karakterisirt. Die Porträts sind sehr gut gestochen. Erläuterung der Karte: Die Küstenländer von Ober- und Niederguinea. S. 278. Erklärung der Kupfer. S. 284.

Es wird Niemanden reuen — wenn gleich der Ankauf, und das Lesen manches Almanachs und Taschenbuchs wahre Geld- und Zeitverschwendung ist — sich diesen nützlichen, unterhaltenden und schönen Almanach der Reisen verschafft zu haben.

Taschenbuch für Prediger.

Nebst einem Amtskalender für die Jahre 1802 bis 1804. 12. Leipzig bey Sommer. 1802. 200 S. (Pr. 1 Fl. 12 Kr.)

Dieses Taschenbuch hatte, nebst noch einigen anderen, in dem Jahre 1801 das Unglück, zu spät ins Publikum zu kommen, und erscheint also itzt nur mit veränderter Jahrzahl. Für die Prediger in den Kursächsischen Gegenden ist es allerdings sehr brauchbar.

Taschenbuch

für 1802. kl. 8. mit Kupf. Braunschweig gedr. und verlegt bey Friedr. Vieweg. (als Brieftasche gebunden in Maroquin pr. 4 Fl. 48 Kr., in Pappend. 2 Fl. 42 Kr.)

Dieses Taschenbuch empfiehlt sich an Pracht und Geschmack so sehr, daß Rec. dasselbe in Rücksicht der äußern Eleganz beynahe allen für das neue Jahr erschienenen Taschenbüchern und Almanachen vorziehen möchte. Wenigstens gebührt ihm einer der ersten Plätze, und eine vorzügliche Empfehlung. Zu einem sehr interessanten Gegenstande der Kupfer wählte der Herausgeber die Vorstellung von verschiedenen Festen aus der alten, mittlern und neuern Zeit, und diese Idee wurde nach Catels Zeichnungen, auf eilf Blättern von Philibert Boutrois, Heß, Jury, C. Kohl, Le Mire und Twin wirklich meisterhaft ausgedrückt. Die Vorstellungen sind: 1) Ein Fest aus dem Jugendalter der Welt; ein Hirtengeschlecht opfert dem Pan. 2) Der Zug einer feyerlichen, nach Delphos in Phokis, mit Geschenken für Apollon bestimmten griechischen Gesellschaft. 3) Eine Ansicht der olympischen Spiele. 4) Das römische Fest der Suovetaurilien, d. h. der Schweine, Schafe und Rinder. 5) Ein römischer Triumphzug. 6) Ein katholisches Hochamt in einer altgothischen Kirche. 7) Ein Tournier. 8) Eine katholische Prozession. 9) Der Zug des römischen Kaisers bey der Wahl zu Frankfurt. 10) Das letzte auf dem Marsfelde zu Paris unter der Regierung des neufränkischen Direktoriums angestellte Nationalfest. 11) Die neue innere Beschaffenheit einer alten französischen Kirche am Dekadi.

Nach Erklärung der eben angezeigten Vorstellungen von Festen folgt: 1) Eloise, ihr Karakter. Naenien an ihrem Grabe, von J. G. Herder. 2) Eigener Schade macht für Andere klug, ein dramatisches Sprüchwort von P. C. Huber. 3) Pauline Düpuis, eine Erzählung von demselben. Alle diese Aufsätze sind gut gewählt, und schön ausgeführt. Am Ende des Taschenbuchs befinden sich Tabellen mit Vignetten zu Bemerkungen. Auch liegt eine Reisekarte durch Deutschland bey, nach Julius, von Sprögel angefangen, und Karl Jäck vollendet.

Romanen - Kalender

für das Jahr 1802 mit Kupf. 12. Göttingen bey Dietrich 309 S. (Pr. 2 Fl. 24 Kr.)

Es wäre weit gefehlt, wenn die grosse Zahl von Romanen-Liebhabern und Liebhaberinnen nicht ihren eignen Romanen-Kalender bekäme! Doch sind die in diesem Jahrgange vorkommenden Erzählungen von Joh. Friedr. Schink, Aug. Gottl. Meisner, Ph. Gust. Ewers, Friedr. Christ. Rühs, u. m. Andern gut bearbeitet, und der Zweck dieses Kalenders, die Romanenwelt in ihren müssigen Stunden, deren sie so viele hat, zu amüsiren, wird erreicht werden.

Kalender

auf das Jahr 1802. Die Jungfrau von Orleans. Eine romantische Tragödie von Schiller. 8. Berlin bey Unger. (Pr. 2 Fl. 45 Kr.)

Man braucht wohl bey einer dramatischen Arbeit nur Schiller's, und bey einer Auflage nur Unger's Nahmen zu nennen, um ein Produkt dem Lesepublikum in Absicht auf innere Güte und äussere Schönheit zu empfehlen.

Fantastische Gemählde.

Leipzig bey C. G. Weigel, 1801. S. 260. in 8. mit einem Kupfer und einem gestochenen Titelblatte.

Unter dieser allgemeinen Aufschrift findet der Freund der schönen Litteratur hier folgende Artikel: I. Die Enthüllung. II. Vermischte Gedichte. III. Der Verkannte, von Franz Horn. IV. Nachtrag zu den Gedichten. Den grässlichen Ausgang abgerechnet, gewähret die Enthüllung, ein kleiner Roman von einem Ungenannten, eine angenehme Lectüre, sowohl in Hinsicht auf den leichten Gang der Geschichte, als auch in Hinsicht auf Vortrag und Diction, die bey allem Bestreben zu gefallen doch von jeder Ueberladung frey geblieben sind. Unter den Gedichten hat gleich das erste: Das neue Jahrhundert, (ein Thema, das wohl eine noch etwas umständlichere Bearbeitung verdienet hätte) ungemein schöne Stanzen: der mitinteressirte Leser wird den Ausgang desselben nicht lesen können, ohne dass er sich mächtig mit dem Dichter gehoben fühlt.

Dunkle Schatten, ihr bergt euch erschreckt in das nächtlichste Düster;
Lautlos geht ihr hinab, die ihr so stolz einst erschienet.
Ringsum schwinden die Nebel, es wehen heitere Lüfte,
Und in dem ruhigen Blau leuchtet der Aether daher.
Frieden hauchet die Luft, es athmen Friede die Menschen,
Und die Charis umfängt neu die verwandelte Welt.
Ha, wie ringen jetzt mit verjüngtem Muthe die Kräfte,
Nicht mehr zerflattert die Kraft; Kunstsinn beherrscht sie und Ruh.
Ruhige Harmonie, in deinen kühlen Schatten
Ruhet der strebende Mensch, strebt er in heiliger Ruh.
Sieh! es erblühet aufs Neue der Wissenschaft herrliche Blüthe;
Keines Nordens Gewalt hemmet die keimende Frucht.
Nicht mehr des Alterthums Brauch, nicht mehr des Herkommens Enge
Bindet den strebenden Geist, der sich zu denken erkühnt.

Von den übrigen Gedichten, den Nachtrag dazu gerechnet, sind mehrere „aus einem ungedruckten Roman", der wohl jetzt schon gedruckt ist: Guiscordo? In dem hier vom Hr. Horn vorkommenden Romane gefällt dem Rec. die Charakterzeichnung der drey Hauptpersonen sehr, besonders die wirkliche Zartheit, womit Amalie den Verkannten behandelt, und die Verlegenheit, in welche sie hierüber mit ihrem eigenen Herzen geräth, auch die schöne Resignation, wozu sich Wilmer und Gustav bereitwillig finden. Aber eine gewisse Vorliebe für hochklingende Sentenzen und überhaupt der vornehme Ton des Verf., wobey es sich fast zu deutlich verräth, was für Muster sich Hr. H. gewählet habe, und in welche er sich mit Gewalt hineinzustudiren suchet — doch wer wollte es wagen, gegen Hrn. Horn hier sein „Stimmchen" zu erheben (denn Rec. bescheidet sich gern damit, dass

ihm Hr. H. nur ein Stimmchen zumuthen würde), da er von dem gegenwärtigen Roman in einer Nachrede an seinen Freund also spricht: „Dass man diesen Verkannten hier und da verkennen, dass man den hohen Ernst, mit dem es mir in der That ein Ernst ist, bald für Bizzarrerie, Paradoxiensucht und Gott weiss, für was noch mehr halten, und dem Scherze, dem es um weiter nichts zu thun ist, als wirklich zu scherzen, irgend eine falsche Tendenz unterschieben werde, das und alles dem Aehnliche versteht sich ganz von selbst, und ich würde mich wundern müssen, wenn meine Vermuthung nicht zuträffe. Auch von Arroganz wird hier und da die Rede seyn: denn wahrlich, so abgegriffen auch die Karte ist, und so oft man sie auch schon ausgespielet hat, so läst sie sich doch noch immer noch mit Glück brauchen, und es würde Arroganz von mir seyn, wenn ich glauben würde, dass man mir nicht den Vorwurf der Arroganz machen werde." Und erst der Schluss: „Adieu, Freund! Es bleibe immer bey unserm alten Wahlspruch: Tiefe Verehrung dem gelungenen Verdienst, Achtung jedem energischen Streben, führe es auch, wohin es wolle; — aber auch immer tiefe Verachtung der Gemeinheit, und Spott und Lauge, so pikant als irgend möglich, wenn sie, als erhitzte Schwächlichkeit, das Fortschreiten höherer Naturen aufhalten will." Herr Horn, Herausgeber des Ganzen, geht jetzt damit um, das Trauerspiel Thyestes von Seneca zu übersetzen. Druck und Papier sind niedlich.

Triumph des deutschen Witzes,

in einer Sammlung der stechendsten Sinngedichte und witzigsten Einfälle deutscher Köpfe, herausgegeben von G. F. T. Voigt d. f. K. M. Zweyte vermehrte Ausgabe. M. K. Leipzig, in der Baumgartnerischen Buchhandlung. 1800. S. 188. Taschenformat.

Zusammengetragen, ohne eben für eine besondere Ordnung zu sorgen; nur dass zuletzt mehrere Grabschriften auf Menschen, Hunde und Affen vorkommen. Wir trauen es der Bescheidenheit der Eigenthümer dieser Gedichte zu, dass sie gewiss für ihre Person sehr dagegen protestiren würden, wenn sie manche ihrer unbedeutendsten Kleinigkeiten hier unter dem Titel: Triumph u. s. w. aufgeführet fänden. Der Witz ist auch manchmal von der Art, wie folgt:

An Lisetten.

Lisette, sey nicht allzu wild,
Geh nicht so rasch zum Wald hinein:
Kupido fliegt als Bienelein
In diesem schönen Lindenhain,
Und was er sticht, das schwillt.

Die 6 Kupfer haben geringen Werth.

Aulus Persius Flaccus

dritte Satyre, im Versmasse des Originals mit Anmerkungen von Ferdinand Blümm. Bey der feyerlichen Prämien-Austheilung am 19. Sept. 1801. herausgegeben. Würzburg zu haben in der Riennerischen Buchhandlung 1801. 8. 114 S.

Hr. Blümm hat unsers Erachtens ein äusserst schweres (wo nicht steriles) Stück Arbeit auf sich genommen, die dritte Satyre des Persius 1) beynahe wörtlich, mit sklavischer Aengstlichkeit, 2) mit eben so vielen deutschen Hexametern, als im Lateinischen gezählt werden — ins Deutsche zu übertragen — wahrlich ein Unternehmen, dem sich bisher noch Niemand unterzogen hatte, noch zu unterziehen für gut fand. War es nicht vorauszusehen, dass der ohnehin für uns späte Lateinleser überaus dunkle, hier und da ganz unverständliche Persius in der deutschen Uebertragung nun vollends in cimmerische Finsterniss gerathen müsste? Abgesehen davon, dass die Mühe des Hrn. Blümm äusserst beschwerlich war, und vielleicht wenig belohnt werden dürfte, so muss Rec. doch gestehen, dass durch die fleissig gesammelten Anmerkungen, eigentlich Dolmetschungen, Conjecturen und Angaben von Varianten der lateinische Persius sehr viel Licht erhält, das nicht überall dem verdeutschten zu Gute kommt. Dichterisches Talent blickt überall durch, und Gedankenfülle, manchmahl auch sehr viel Geschicklichkeit, Härten zu vermeiden. Allein dürfte Rec. dem sehr achtungswürdigen Hrn. Uebersetzer einen Rath ertheilen, so wäre es der, sich ja nimmermehr einer solchen Art von Uebertragung aufzuopfern; sondern, da es ihm an den erforderlichen Eigenschaften nicht

gebricht, lieber den Wielandischen Mustern z. B. in den Verdeutschungen des Horaz und Lucian zu folgen, um das Gericht auch deutschen Gaumen behaglich zu machen. Wie richtig dolmetscht er hin und wieder die schwierigsten Stellen in der Prosa, welche in der dichterischen Uebertragung beynahe nicht zu enträthseln sind? Doch daran ist eben sowohl der Dichter Persius selbst, als der Vorsatz Schuld, ihn von Verse zu Verse und in gleich vielen Hexametern übertragen zu wollen, „quae pater adductis sudans audiret amicis."

Kurzgefaßte litterarische Notizen.

Ankündigung des zweyten Jahrgangs der Zeitung für die elegante Welt.

Der erste Jahrgang dieser Zeitung ist in wenig Wochen geendigt, und der ehrenvolle Beyfall, mit welchem dieses Institut gleich bey seinem Entstehen aufgenommen ward, hat uns die höchst angenehme Erfahrung machen lassen, daß ein verehrungswürdiges Publikum die Bemühungen von Seiten der Redaktion, so wie unsern Aufwand, der Zeitung ein elegantes Aeussere zu geben, mit Zufriedenheit bemerkt hat.

Die Redaktion, der das Ideal einer solchen Zeitung lebhaft vorschwebt, weiss zu gut, was noch zu ihrer Vervollkommnung gethan werden kann; sie hat dieses heute in einer Beylage zu derselben ausführlicher bemerkt, so wie die Versicherung gegeben, bey den künftigen Jahrgängen alles anzuwenden, sie zu der Würde ihrer Bestimmung mehr zu erheben.

Die gute Meinung über unsere Unternehmungen ist uns als Buchhändlern zu schätzbar, um nicht auch ferner diesem Lieblings-Institute unserer Handlung die möglichste äussere Zierde durch schönes Papier, Druck und Kupfer zu verschaffen, und wer die wirklich sehr grossen Kosten eines solchen Instituts, gegen den gewiss äusserst billigen Preiss eines Exemplars beurtheilen kann, wird uns volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Preis des Jahrgangs bleibt demnach auch fürs künftige Jahr 6 Rthlr. Sächs., 10 Fl. Wiener, und 4 Laubthlr. oder 11 Fl. Rhein. Alle resp. Postämter und Buchhandlungen jedes Orts durch ganz Deutschland und in den benachbarten Landen, nehmen darauf, nach wie vor, Bestellungen an. Leipzig, den 8. Dec. 1801.

Voss & Comp.

Auction. Die Bibliothek des Hrn. Prof. Joh. Ludwig von Eckardt von Jena sel. wird am 1. und folgenden Tagen des Februars 1802 vor sich gehen. Cataloge sind bey der Expedition einzusehen.

Landshut. Hier hat Hr. Kaspar Brunner von Luche aus der Oberpfalz, der Rechte Kandidat, Sätze aus der Rechtswissenschaft drucken lassen, und dieselben mit Genehmigung der Kurfürstlichen Juristenfakultät, zur Erlangung der juridischen Licentiatenwürde unter dem Vorsitze des Herrn Hofraths und Professors Dr. Fessmaier am 16. Dec. 1801 in einer öffentlichen Disputation vertheidiget. Der Hr. Licentiat verspricht am Ende seiner ausgewählten Sätze eine eigene Abhandlung unter dem Titel: Das Recht des Fürsten über Kirchen- und Klöstergüter, welche nächstens im Drucke erscheinen soll.

In der Stettinischen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich herausgekommen: Kleines Handbuch der Musiklehre und vorzüglich der Queerflöte, von Andr. Dauscher, mit Tabellen und Figuren, gr. 8. 1801. 16 Ggr. oder 1 Fl.

Inhaltsanzeige dieses nützlichen Werkchens: I. Abschnitt: Einleitung in die Musik. a) Erklärung, b) Zweck, c) Mittel, d) Anwendung, e) Nutzen, f) Eintheilung, g) Lern- und Lehrart, h) Geschichte der Musik. II. Abschn. Begriff der allgemeinen Bezeichnung und Benennung der Musik. a) Noten, b) Schlüssel, c) Takt, d) Pausen, e) andere gewöhnlichste Zeichen, f) musikalische Kunstwörter. III. Abschn. Von der theoret. Tonkenntniss. a) Von den Tönen, b) Tonleitern, c) Tonverbindungen, d) Wohl- und Uebelklänge, e) Tonarten, f) Akkorde. IV. Abschn. Anweisung zum Flötenspielen, welche auch bey Erlernung der meisten andern Instrumente nützlich ist. a) Von der Flöte überhaupt, b) Stellung und Haltung derselben, c) Ansatz der Flöte, d) Fingerordnung, e) Stimmung, f) wahre Sprache der Flöte, g) Athemhohlen, h) wesentliche Manieren oder Auszierungen, i) willkührliche Manieren oder Auszierungen, k) einige noch besondere Erinnerungen für Musikanfänger. V. Abschn. Vom Vortrage in der Musik. a) Vom Vortrage überhaupt, b) im Allegro, c) im Adagio. VI. Abschn. Von der öffentlichen Ausführung der Musik. a) Musikdirektor, b) Konzertist, c) Accompagnement. VII. Abschnitt. Von der Beurtheilung der Musik. a) Gewöhnliche Fehler bey der Beurtheilung, b) Regeln zu derselben.

Oberdeutsche allgemeine
LITTERATURZEITUNG.

IV. den 9. Jäner 1802.

Es ist Friede.

Wien, bey J. V. Degen, 1801. S. 24 in 8.

So sehr auch diese wenigen Blätter nur auf den Augenblick ihrer Erscheinung berechnet zu seyn scheinen, so verdient doch ihr Andenken vor vielen grössern Schriften auch in unsern Annalen aufbewahret zu werden.

Herzensergiessung über das beste Geschenk des Himmels, den Frieden. Darauf einige Bemerkungen in aphoristischer Form über Regierungsform, Freyheit und Gleichheit, Staat ohne Religion, Aufklärung und Aufklärerey.

„Regierungsform. Wenn ein Monarch, unterstützt durch weise Rathgeber, das Gute will, und Macht genug in Händen hat, das Gute auszuführen, so muss das allgemeine Beste, so wie das Wohl jedes einzelnen Staatsbürgers weit schneller und sicherer befördert werden, als wenn die Macht unter Mehrere vertheilet ist, deren jeder, weil Menschen immer Menschen bleiben, für die gewöhnlich kurze Dauer seiner Wirksamkeit auf sein Privatinteresse denkt, jeder den öffentlichen Angelegenheiten eine seinen besondern Meinungen, Verhältnissen, und Nebenabsichten entsprechende Richtung zu geben, und einen grössern Antheil von Macht an sich zu reissen trachtet, wodurch denn geschehen muss, dass Leidenschaften aller Art dergleichen Volksregenten in einem ewigen Wirbel herumtreiben; dass von einem System zum andern geschwankt, ewig gebauet, und wieder niedergerissen wird, und dass während diesem Streite Aller gegen Aller der ruhige Bürger, der keinen Theil daran nehmen will, entweder hierzu gezwungen wird, oder keinen Tag sicher ist, Freyheit, Leben, und Eigenthum zu verlieren."

„Die Losungsworte zu diesen fürchterlichen Katastrophen waren Freyheit und Gleichheit. Im rechten Sinne genommen, umfassen diese Worte einen Theil der bürgerlichen Glückseligkeit; unrecht verstanden machen sie jeden Staat zu einer Mörderhöhle. Die Freyheit, welche der Mensch, seit er den Stand der rohen Natur verlassen hat, in der bürgerlichen Gesellschaft geniessen kann, besteht in dem Rechte, alles zu thun, was den Gesetzen nicht zuwider ist; wer eine andere Freyheit begehrt, ist ein Thor, oder Bösewicht. Gleichheit ist eine Chimäre, wenn man damit einen andern Begriff verbindet, als dass jeder Bürger eines Staates gleichen Anspruch auf Schutz und Gerechtigkeit habe."

„Eines der gangbaresten Modewörter unserer Zeit ist das Wort Aufklärung. Der ächte Freund der Weisheit, der mit reinem Herzen Wahrheit sucht, versteht unter Aufklärung die Beförderung und Verbreitung aller jener Kenntnisse, wodurch Künste und Wissenschaften empor gehoben, gemeinschädliche Vorurtheile beseitiget, und alle jene Begriffe berichtiget werden, welche zunächst auf das Wohl der Menschen in verschiedenen Verhältnissen Bezug haben; aber eben diese verschiedenen Verhältnisse überzeugen ihn auch, dass nicht Alle Alles wissen können, noch sollen; sondern dass ein Jeder von diesem grossen Masse von Kenntnissen jenen Theil für sich wähle, welcher seinem Stande, Amte, und seiner Gewerbsgattung angemessen und nützlich ist. Es gibt in diesem Sinne ein Aufklärung für Gelehrte, eine Aufklärung für Geschäftsmänner, eine Aufklärung für den Bürger und Gewerbsmann, eine Aufklärung für den Bauer. Nur kurzsichtigen Schwärmern, überspannten Köpfen, oder planvollen Bösewichtern konnte es einfallen, Mann für Mann ohne Unterschied gleich aufklären zu wollen, oberflächliche Ideen aus allen Theilen der Wissenchaften in Broschüren zusammen zu raffen, und auf Gerathewohl unter alle Volksklassen gegen alle vier Winde auszustreuen, Menschen ohne alle Vorkenntnisse mit

ſpekulativen Gegenſtänden bekannt zu machen, die ihre Faſſungskraft überſteigen muſsten; Zweifel über Dinge zu erregen, die ihnen ſonſt zu ihrer eignen Beruhigung ſo ehrwürdig waren, Glauben an Gott und Regenten zu ſchwächen, und eine gänzliche Verwirrung aller Begriffe hervorzubringen. Dieſe unbeſonnene, aberwitzige Aufklärung iſt es nun, welche der Haſs und die Verachtung jedes Menſchenfreundes treffen muſs, und ſo wie Aufklärung im obigen Verſtande eine wohlthätige Göttinn iſt, welche tauſendfachen Segen aus ihrem reichen Füllhorne auf jeden Staat ſchüttet, worin ſie ſeſshaft iſt; ſo wird dieſe gleich einer Furie die Menſchen raſtlos herumtreiben, alle Leidenſchaften derſelben in Gährung bringen, und früher oder ſpäter jedes Land, wo ſie herrſcht, dem Verderben zuführen."

Das Ganze endet mit Eröffnung einer ſchönen Ausſicht in die Zukunft, wobey ſich die zunehmende Wärme des Verf. auf eine liebliche Weiſe dem Leſer mittheilet.

Rec. wünſchte bey dieſer Gelegenheit eine andere der gegenwärtigen ähnliche kleine Schrift in Erinnerung zu bringen, die, leider, was Rec. ſchon bey ſeiner Anzeige davon (CVII. 1798) beſorgte, um vieles zu frühe erſchienen iſt: Friedensepiſtel oder moraliſcher Verſuch über den Werth des Friedens. München 1798.

Religionsvorträge nach den Grundſätzen des Chriſtenthums und einer reinen Sittenlehre.

Leipzig in Commiſſion bey A. L. Reinike. 1802. 8½ B. 8.

Was immer den Verf. zur Verſchweigung ſeines Nahmens und zur Bitte an die Leſer, ihn nicht zu entdecken, bewogen haben mag — er verdiente es nicht, ſich in die Verborgenheit zurückziehen zu müſſen, und wird hoffentlich bald mit Ruhm aus derſelben hervortreten können. Schon die Beſcheidenheit, mit der er von dieſen Vorträgen ſpricht, zeugt für ihn, und noch viel mehr ihr Inhalt. Er hofft, eine billige und unparteyiſche Kritik werde ihm das Zeugniſs nicht verſagen, daſs die, beſonders in den letzten Jahren, unter einem beträchtlichen Theile der Groſsen und des Volkes herrſchende, dem wahren Intereſſe der Menſchheit und der Religion gewiſs nicht vortheilhafte Stimmung ſeine Urtheile und Aeuſserungen auf öffentlicher Stelle nicht geleitet habe; und ſie gibt ihm dieſes Zeugniſs von ganzem Herzen und mit voller Achtung gegen ihn. Die Freymüthigkeit in dem Bekenntniſſe der Wahrheit und der Erfüllung der Pflicht nach dem Beyſpiele Jeſu über Joh. 26, 59 ff., von der die zweyte dieſer ſechs Predigten handelte, bewies ihr Verf. durch ſie ſelbſt auf die unbeleidigendſte und gefälligſte Art, ſo wie auch N. 1. Ermahnung zur Gerechtigkeit und Demuth für höhere und niedrigere Stände nach dem Beyſpiele Jeſu über Joh. 13, 15. — N. 4. Wie nur durch wahre Aufklärung und einen edeln gemeinnützigen Sinn die Ruhe und das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft geſichert und befördert werde, über Ap. Geſch. 19, 23—40. — und N. 6. die Homilie über Jon. 4, 5—11., die ſchönſten Beweiſe davon enthalten. Sollte dieſe Freymüthigkeit, und die von ihm vorgetragene reine Sittenlehre, die in Vieler Augen den Grundſätzen des Chriſtenthums, des ihrigen nähmlich, nicht gemäſs ſeyn mag, pfäffiche Politiker und politiſche Pfaffen, wie es zu gehen pflegt und ſcheint, veranlaſst haben, den würdigen Mann verdächtig zu machen und zu verketzern, ſo ſind ſie wegen dieſer unwürdigen Denkungsart mehr zu bedauern, als er.

Indeſſen ſcheint er den Begriff der Freymüthigkeit nicht ſcharf genug aufgefaſst zu haben: denn man kann dem Bekenntniſſe der Wahrheit und der Erfüllung der Pflicht bis zum Tode getreu ſeyn, ohne Freymüthigkeit, oder Heldenmuth zu beſitzen. Auch iſt (S. 48) zu viel geſagt, daſs die dazu nöthige Klugheit bey wahrer Rechtſchaffenheit ſich von ſelbſt finde. Eben ſo wird in der erſten Predigt nicht alles ſo auf die Begriffe, Gerechtigkeit und Demuth, zurückgeführt, wie es der Hauptſatz erwarten lieſs; ſondern es flieſsen auch Wohlwollen, Dienſtbefliſſenheit u. ſ. w. mit ein. Die dritte: Warum uns Gott von der Beſchaffenheit des zukünftigen Lebens nicht mehr geoffenbaret habe.

über Luc. 24, 13 ff. gibt auf diese Frage eine bekannte Antwort, die den Rec. noch nie befriedigte. Wenn wir gleich dort in einer übersinnlichen Welt leben werden, warum sollten wir's denn nicht fassen können, wenn uns Gott geoffenbaret hätte, daſs es mit der Wiedervereinigung mit unsern Lieben und Freunden seine vollkommene Richtigkeit habe, gesetzt, daſs uns jetzt das Wie derselben nicht aufgehellt werden könnte? Die Stelle 1. Cor. 2, 9. handelt nicht vom Leben nach dem Tode; und die Redensart, es ist in keines Menschen Sinn gekommen, bezeichnet nicht gerade das, was der menschliche Verstand nicht fassen kann; sondern woran kein Mensch gedacht hat. Wenn sich der gröſsere Theil der Menschen auch über eine deutliche Vorstellung der nähern Beschaffenheit jenes Lebens nicht freuen würde; warum sollte sie dem kleinern, der doch immer auch ein sehr groſser seyn wird, zur Verminderung seiner Freude vorenthalten werden? Das Gleichniſs vom Kinde, dem man sagt, es werde einst sein jetziges Spielzeug von sich werfen, paſst nicht so recht: denn nicht zu gedenken, daſs es auch unter Kindern unzählige gibt, die dieses glauben — sie sehen es ja an den Erwachsenen, die nicht mehr spielen, wie ehemahls — und die sich im Mindesten nicht darüber grämen; sondern munter fortspielen: so ist es uns, so wenige Nachrichten wir auch von der andern Welt haben, doch gesagt, daſs wir in derselben über die sinnlichen Spielwerke der jetzigen erhaben seyn werden, und es müſste uns also Gott auch dieses verschwiegen haben, weil schon hierdurch die Sehnsucht nach ihr in unzähligen Menschen erstirbt. „Aber die Freude der Ueberraschung wird dann desto gröſser seyn.„ O sie würde doch unaussprechlich seyn, wenn wir gleich viel mehr von der künftigen Seligkeit wüſsten, als wir wissen, und Ueberraschungen liebt nicht Jedermann. Es würde wohl vielen, die sich nach den hingeschiedenen Ihrigen sehnen, weit mehr damit gedient seyn, daſs es jetzt schon, viele Jahre vor ihrem Tode, nicht bloſs problematisch wäre, jene wieder zu finden, als mit diesem Wiederfinden überrascht zu werden. Eben so wenig würde uns nothwendig die Erde sammt unsern pflichtmäſsigen Geschäften darauf verleidet werden müssen, wenn wir genau wüſsten, was droben unser wartet. Wir wissen ja doch, wie der Verf. sich S. 68 ausdrückt, daſs die Reitze und die Herrlichkeiten der Erde, so mannichfaltig und entzückend sie auch seyn, doch nur ein matter Wiederschein der Herrlichkeit der überirdischen Welt sind. Dieſs könnte uns ja die Erde auch verleiden: daher hätte uns Gott auch nicht zu dieser allgemeinen Kenntniſs sollen kommen lassen. Oft feuert eine solche das Verlangen mehr an als die specielle; und vielleicht wäre in der speciellen vom Zustande nach dem Tode manches enthalten, was uns mit der Erde mehr aussöhnete, und zufriedner machte. Auch die Reinheit der Tugend verlöre durch detaillirte Beschreibungen des Lohns der Ewigkeit nicht mehr und nicht weniger als durch die simple Aussicht auf seine unaussprechliche Gröſse, und wie? wenn in jenen Beschreibungen noch weit deutlicher, als wir es jetzt erkennen, die Pflicht geoffenbaret würde, sich reiner, uneigennütziger Tugend jetzt nur desto mehr befleiſsigen zu müssen, da man der geschilderten Güter, wie es am Tage liege, nur durch eine solche theilhaftig werden könne? — Die fünfte Predigt: Worte der Ermahnung (warum so hebräisch-deutsch?) an Kinder und Eltern über Eph. 6, 1—4, durch, und die sechste sind vor einer Stadtgemeine gehalten worden; die vier ersten in einer Hofkirche vor dem Landesfürsten und seiner Familie. Mit so viel Popularität jene abgefaſst sind; so haben doch auch diese für aufmerksame Zuhörer Verständlichkeit genug, so wie die Ermahnung und noch mehr die Homilie auch von den Herrschaften, für die sie eigentlich nicht bearbeitet worden waren, mit Beyfall, als ein Wort für sie gesprochen, hätten angehört werden können.

Da heut zu Tage die Christologie der Prediger besonders in Betrachtung kommt und Aufsehen macht: so zeichnet Rec. noch aus, wie der Unbekannte von Christus spricht. Er richtet ein Gebeth an ihn, nennt ihn den Vollkommensten unter allen Menschen, legt ihm unübertreffliche Gröſse bey, erhebt ihn unendlich weit über alle, auch die gröſsten Lehrer der Menschheit und Gesandten Gottes, der todt war und wieder lebendig ward, und, wie kein an-

derer, in die Tiefe der Rathschlüsse des Ewigen mit seinen Menschen auf Zeit und Ewigkeit eingedrungen war. — Diese Prädikate werden vielen Altglaubigen doch nicht hoch genug dünken, und vielen Neuglaubigen entweder noch als einige Anbequemung an jene, oder als Ueberreste des christlichen Egoismus und Nationalstolzes vorkommen, zu welchem selbst das, was Jesus zuweilen in der Sprache der Begeisterung von sich selbst sagte, nicht berechtige.

Unterhaltungen über die auffallendsten neuern Geistererscheinungen, Träume und Ahndungen, nebst Darstellung anderer sonderbarer Beobachtungen am Menschen.

Von Gottfr. Imman. Wenzel. (Wien) 1800. S. 174. in 8.

Es gibt Erscheinungen in der Natur des Menschen, die unsere Neu - und Wissgierde mit Gewalt an sich ziehen, und wir interessiren uns mächtig dafür, dem Grunde davon nachzuspüren. Von solchen Phänomenen hat nun der Verf. einige ausgehoben, die er hier unter folgende Rubriken bringt; „I. Auffallende Geistererscheinungs-Geschichten auf ihre natürlichen Ursachen zurückgeführt. II. Uebernatürlich scheinende, und doch sehr natürliche Träume. III. Das Geheimniss der Alten, andere das, was man will, träumen zu machen. IV. Ueber das natürliche Vorhersehungsvermögen des Menschen. V. Das Natürliche der Ahndungen. VI. Der Mensch kann noch eben so alt werden als seine Vorfahren. VII. Ist dem Menschen ein Ziel seines Lebens bestimmt oder nicht? Ein Gespräch. VIII. Der Mensch hat die Fähigkeit, unter allen Thieren am längsten zu leben, und doch erreichen sehr Wenige ihr wahres Lebensziel. IX. Licht, Wärme und Luft, Schutzgeister alles Lebens. — Die Luft als Nahrungsmittel betrachtet. X. Die Evaporationen der Körper. XI. Ursachen, aus denen sich die bey gewissen Menschen zuweilen beobachtete unglückliche Begierde nach dem Genusse des Menschenfleisches erklären lässt. XII. Moralische Sonderlinge. Ursachen, warum sie es geworden." Bey einer jeden von diesen Rubriken wird von gewissen allgemeinen Bemerkungen ausgegangen, nach welchen dann die Lösung der darauffolgenden Erscheinungen versuchet wird: denn für mehr als Versuche will der Verf. seine Bemühungen in diesem Stücke selbst nicht ausgeben; auch mag er es wohl selbst stark genug gefühlet haben, wie äusserst wenig mit mancher gegebenen Erklärung ausgerichtet ist. Gleich bey einer der ersten Erzählungen wird der Leser immer noch mit Recht fragen können: wie denn der Geistliche eine aus der Erde aufsteigende Figur sehen konnte, welche in demselben Momente die zwey Brüder Pfeffel nicht sehen konnten? völlig im Dunkeln geblieben ist. S. 15 — 23. Nützlich und empfehlungswerth ist darum diese Schrift immer, die sich an die dramatischen Erzählungen des Verf. aus dem Gebiete des Wunderbaren und an die natürlichen Zauberkräfte des Menschen anschliessen soll. Herr Wenzel, seit einiger Zeit Prof. der Logik, Metaphysik und Moral am Lyceum zu Linz, ist ein fruchtbarer Schriftsteller!

Geschichte des türkischen Reichs,

von J. G. A. Galletti, Prof. zu Gotha. Gotha, bey J. Perthes. 1801. 430 S. in 8.

Herr Prof. Galletti macht sich durch seine gemeinnützigen Schriften fortwährend um das Publikum verdient, und auch die vor uns liegende Geschichte des türkischen Reiches ist so belehrend und unterhaltend, dass wir sie jedem Freunde der Geschichte mit Recht empfehlen können. Die Geschichte der Entstehung, des Flors und Verfalls eines so colossalischen Staates, wie der von Osmann gestiftete ist, muss zu jeder Zeit ein allgemeines Interesse erregen; allein dieses allgemeine Interesse wird in dem gegenwärtigen Augenblicke noch durch die jetzige Lage der Dinge gar sehr erhöhet. Daher muss die Erscheinung dieses Werkes gerade jetzt sehr willkommen seyn.

Hr. G. hat das Ganze in 4 Bücher eingetheilt, deren jedes wieder verschiedene Unterabtheilungen oder Kapitel in sich begreift. I. Von Osmann I. bis zur Eroberung von Constantinopel, 1300 — 1453. II. Von der Eroberung von Constantinopel bis auf den Stillstand der türkischen Macht unter Selim II. 1453 — 1566. III. Von dem Stillstande der türkischen Macht unter Selim II. bis zum Anfange seines Verfalls unter Ach-

rad III. 1566 — 1699. IV. Seit dem Carlowitzer Frieden 100 Jahre. Statt der Vorrede oder Einleitung liefert der Verf. S. I — XVI einige Bemerkungen über die Bearbeitung der Geschichte des türkischen Reiches, worin zugleich die Quellen angeführt und in der Kürze karakterisirt sind, aus welchen Hr. G. bey Ausarbeitung dieser Schrift schöpfte. Wir vermissen hierbey aber unter andern das: Abrégé de l'histoire des Turcs, contenant tout ce, qui s'est passé de plus remarquable sous le regne de vingt trois Empereurs. Par Du Verdier, Historiographe de France. T. I. & II. a Lyon 1665. 12., eine Schrift, die immer ihren Werth hat. Ferner: Histoire du regne de Mahomet II., Empereur des Turcs, par le sieur Guillet. T. I. & II. a Paris 1681. 12. Auch hätte wohl die neueste Schrift über das türkische Reich: A Survey of the Turkisch Empire &c. By W. Eton. London 1798. benutzt zu werden verdient. Eton ist zwar nur leidenschaftlicher Beobachter, der absichtlich darauf ausgeht, alles mit den schwärzesten Farben zu zeichnen; allein dennoch liefert seine Schrift dem Geschichtschreiber und Statistiker wichtige Data. Schade ist es auch, dass Hr. G. von den zu Constantinopel gedruckten Annalen der Ottomannen von Naima keinen Gebrauch machen konnte. Sie enthalten unter andern mehrere Stücke des berühmtesten türkischen Geschichtschreibers Chodscha Saadeddin ibni Hassan, welcher Lehrer des Sultans Murad III. und späterhin Mufti war. Er war so allgemein geachtet, dass man ihm den ehrenvollen Beynamen Chodschai Dschihan, d. h. Lehrer der Welt, gab. Er schrieb die ersten Annalen der Ottomannen bis Suleimann II. Rec. hat ein Fragment daraus vor sich liegen, welches einen Brief an den Feldherrn Saturdschi Mehmed Pascha enthält, das er an diesen erliess, als er sich nach einem unglücklichen Feldzuge in Hungarn, i. J. 1007 (1626) nach Belgrad zurück gezogen hatte. Ein Meisterstück in seiner Art! Es versteht sich übrigens von selbst, dass damit Hrn. G. kein Vorwurf gemacht werden soll. Er wollte und konnte keine Geschichte aus den ersten und unbekannten Quellen liefern; sondern sein Plan gieng dahin, die bis jetzt vorhandenen vorzüglicheren Werke zu benutzen und daraus eine Geschichte zu liefern, die besonders auch für das grössere Publikum Interesse hätte. Und diesen Plan hat er, nach Rec. Ueberzeugung, auch sehr gut befolgt. In Ansehung einzelner Punkte, so wie besonders in Rücksicht der orientalischen Orthographie wäre zwar noch Manches zu erinnern und zu berichtigen; allein Rec. müsste sich dann in ein grösseres Detail einlassen, als es der Raum dieser Blätter verstattet. Druck und Papier sind vorzüglich gut, wie man es von Herrn Perthes gewohnt ist.

Musen-Almanach

für das Jahr 1802. Herausgegeben von Bernhard Vermehren. Leipzig in der Sommerschen Buchhandlung. 288 S. 12.

Dieser Musen-Almanach gehört weder unter die guten, noch unter die schlechten; sondern unter das Mittel-Gut, womit wir, leider, immer mehr heimgesucht werden. Unsere Musen werden immer so eintönig und sentimentalisch-prosaisch, dass ihnen Phöbus Apollo gewiss nächstens das Präsidium aufsagen wird. Sänger sind sie alle, die zu diesem Musen-Opfer beygesteuert haben; aber Dichter? Einige Dichter-Namen prangen allerdings auf diesen Blättern, z. B. Klopstock und L. Th. Kosegarten; aber ein Glück ist's für diese Dichter, dass ihr Ruhm nicht erst durch Musen-Almanache vermehrt werden muss, und dass das Publikum auch mit Kleinigkeiten von ihnen vorlieb nimmt. Nicht so bey jungen, unbekannten Sängern. Der Hr. Verf. scheint indessen, nach dem Vorbericht zu urtheilen, eine sehr hohe Idee von der Gabe zu haben, die er hier dem Publikum darbringt. Er hält „so vielen vortrefflichen Dichtern und Dichterinnen", die ihn unterstützt haben, eine stattliche Lobrede, und fordert dann S. 2. „ohne Umschweif Deutschlands Dichter und Dichterinnen auf, ihm für die Fortsetzung seines Unternehmens vorzügliche Beyträge gütigst mitzutheilen". Er verspricht ihnen, dass sie „würdige Mitglieder in einer würdigen Reihe ausmachen" sollen. Lasse man doch über die „würdige Reihe" lieber das Publikum erst urtheilen! Wenn Hr. V. S. 109 vom Ruhme singt:

„Suche den göttlichen Ruhm, streb' auf zum Hohen, Erhabnen,
„Das aus der glänzenden Fern' lieblich entgegen dir winkt.
„Sicher kränzet er dich der ewig grünende Lorbeer,
„Schmiegt einst treulich und fest dir an den Scheitel sich an.
„Aber wähne dann nicht, dass du im Besitze des Gottes,
„Dass er im Lorbeer sich selbst wind' um des Sterblichen Haupt" —

so scheint das gerade für ihn zu passen. Die meisten Gedichte, womit Hr. Vermehren seinen Almanach vermehrt hat, sind Sonette, an der Zahl 28. Beynahe alle sind — Kling-Gedichte im eigentlichsten Verstande, von welchen das gilt, was der Hr. Verf. S. 240 in dem Sonett an die Sonette spricht:

O möget ihr euch keusch und rein bewahren,
Und nimmer sie in eure Regel zwingen,
Wenn schaarenweis Gedanken zu euch dringen!!

Sehr verunglückt ist das Lied an Friedrich Wilhelm den Dritten S. 193:

„Heil dir Preussens Regent! in deinem Namen verkläret
„Sich der Wahrheit Gesetz, stehend der frevelnden Macht.
„Edel bist du und gross, dein reiner, geläuterter Wille
„Schützt dich ein sicherer Helm vor der verderblichen That."

Mamsell oder Frau (wir wissen nicht welches recht ist) Henriette Vermehren hat sich auch mit einigen Kling-Gedichten hören lassen, deren Abwesenheit kein Mensch bedauern würde. Ein ganz artiges Lied von Henriette S. Schubert befindet sich S. 167 ff. Die Beyträge von A. von I, (Amalie von Imhof?) S. 39, 187, 267 gehören unter die besten in dieser Sammlung. Auch einige Kleinigkeiten von Conz, Burdach und Haug. S. 149 ff. zeigt Klopstok die Kürze der deutschen Sprache an einigen wörtlich nachgebildeten Stellen des Horatius und Virgilius. Aber die Uebersetzung von Horat. IV. 13. ist im höchsten Grade gezwungen und völlig undeutsch. Friedrich Schlegel hat 6 Beyträge geliefert, worunter das Lied des Heinrich von Veldeck S. 131 — 32 aus Bodmer's Minnesinger 1. Thl. entlehnt ist. Es ist eine geistlose, kindische Tändeley. Die Tendenz des Epigramm's S. 193: Die Verhältnisse:

„Tapfer verhalte dich stets; so ist dein das beste Verhältniss,
Kannst du gelassen es sehn, wie sich verwickelt das Volk" —

kann Rec. nicht errathen. Lebrecht Nöller gibt einige artige Kleinigkeiten. In dem Sonett von Winkelmann S. 208 ist das Metrum im letzten Verse des zweyten Terzett's:

„Dir wird des Lebens Zwang Weihe der Liebe"

stark verletzt. Die Blumenchiffer von Kosegarten S. 233 ff. ist eine botanische Spielerey, dergleichen sich der sonst geistreiche Dichter zuweilen ergibt.

Rec. ist überzeugt, dass sich jeder Leser, nach geendigter Lektüre dieses M. A. (vorausgesetzt, dass er sie wirklich endigen kann!) geneigt fühlen wird, in obiges Urtheil mit einzustimmen. Aus diesem Grunde bedarf es keiner weitern Kritik.

Dramatische Sprüchwörter

zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder und Jünglinge. Bearbeitet von dem Verfasser des Gumal und Lina (Losſius). Zweytes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Sittengemählde aus dem gemeinen Leben,

zum belehrenden Unterricht für Kinder und Jünglinge. Drittes Bändchen. Gotha, bey Justus Perthes. 1802. 168 S. in 8.

Man weiss, was Schummel's Kinder-Spiele für einen grossen Nutzen gestiftet haben. Seit dieser Zeit haben sich zwar mehrere Schriftsteller in dieser Manier versucht; allein die guten Schriften dieser Art sind doch so häufig nicht, und jeder neue Versuch ist daher mit Dank anzunehmen, zumahl wenn er so gut geeigenschaftet ist, wie der gegenwärtige. Der Verf.

von Gumal und Lina ist schon bekannt dafür, dass er den rechten Ton zu treffen, und neben der Unterhaltung zu belehren weiss. Beydes ist in diesen dramatisirten Sprüchwörtern geschehen. Sie sind alle so beschaffen, dass sie aufgeführt werden können, und einige derselben müssen, wenn sie gut vorgetragen werden, eine gute Wirkung thun. Der vollständig ausgearbeiteten Sprüchwörter sind hier 5: 1) Der Namenstag, oder: wo Tauben sind, fliegen Tauben zu. 2) Alder go, oder: Die Liebe ist so stark wie der Tod. 3) Die Jäger-Familie, oder: Vor dem Baum, der einen Schatten gibt, muss man sich beugen 4) Der Tanz, oder: Zum Tanz gehört mehr als ein Par rothe Schuhe. 5) Das Friedensfest in der Hütte, oder: was die linke Hand thut, darf die rechte nicht wissen.

Nro. 3 und 4 haben den Fehler, dass sie zu speciell und wahrscheinlich nur in einigen Provinzen bekannt sind. Von S 155 folgen noch 4 bloss skizzirte Sprüchwörter, wo die weitere Ausführung der Gesellschaft überlassen wird. Das ist recht gut; nur sind die beyden letzten offenbar zu kurz, und Rec. sieht nicht ein, was sich daraus machen lassen soll.

Kurze Anleitung zum zweckmässigen Katechisiren für angehende Volks- und Jugendlehrer.

von Hilarius Kessel, Pfarrer zu Ottenau im Murgthale. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Vikariats in Bruchsal. Mannheim bey Schwan und Goetz, 1801. S. 106. in 8.

Dem Hrn. Verf. wurde, laut der Vorrede, nach dem Absterben des vor mehreren Jahren im Baden-Badenschen angestellten allgemeinen Schuldirectors Alt die provisorische Direction des Land-Schulwesens bis zur völligen Wiederbesetzung dieser Stelle übertragen. Während dieser Zeit machte er sich unter anderm auch ein Geschäft daraus, den Schulkandidaten, welche sich seinem Unterrichte anvertrauen wollten, eine Anleitung zum Katechisiren, oder zur zweckmässigen Ertheilung des Religionsunterrichts für Kinder zu geben. So entstand dieser Versuch, der hier, um der Zudringlichkeit mancher Schullehrer willen, auch gedruckt erscheint, und für des Hrn. Verf. Landsleute katholischen Antheils zunächst bestimmt ist.

Zuerst werden in einer Einleitung die heutigen Erziehungs- und Unterrichts-Grundsätze gewürdigt. Insbesondere sind es Locke, Rousseau und Basedow, die hier aufgeführt werden. Rec. befremdete es, dass gar keine Erwähnung von den Grundsätzen geschieht; die man in den neuesten Zeiten auch aus der kantischen Philosophie auf Erziehung und Unterricht abzuleiten angefangen hat. Dann wird I. von dem Begriffe des Katechisirens, und von der Geschichte desselben; von den katechetischen Schriften, sowohl Anleitungen als Katechismen, gehandelt. Dieser ganze wichtige Abschnitt ist aber bey weitem zu kurz ausgefallen. Er füllt nur zwey Seiten. Indess verspricht der Hr. Verf. S. 21, dass er insbesondere die Geschichte der Katechismen anderswo erzählen werde. Rec. kann nicht anders, als ihn auf das Nachdrücklichste zur Bearbeitung dieses interessanten Thema's aufmuntern; und sieht der glücklichen Vollendung desselben mit Ungeduld entgegen. II. Folgen die Quellen der katechetischen Regeln; und als solche insbesondere 1) Jugendkenntniss und allgemeine Unterrichtseigenschaft, und 2) die vorgeschriebenen Katechismen. Besonders aus der ersten der angeführten Quellen werden sogleich auch mehrere Katechisir-Regeln abgeleitet, die der pädagogischen Kenntniss des Hrn. Verf. Ehre machen. Was Rec. nur noch dabey wünschte, ist dieses, dass sie nicht bloss so rhapsodistisch zusammengestellt; sondern in einen engern Zusammenhang unter sich hätten gebracht werden mögen. Vollständigkeit würde dadurch sicher gewonnen haben. III. Werden die Lehrstücke des Kinderunterrichts dargelegt, wo sehr zweckmässig die Einleitungslehren von den eigentlichen Lehren der katholischen Religion selbst geschieden werden. IV. Endlich handelt der Hr. Verf. von der Lehrart selbst; und zwar 1) in Ansehung des Verstandes oder zur klaren und sichern Kenntniss; 2) in Ansehung des Willens; und 3) in Ansehung des Vortrags; wo wieder das 2te und 3te Stück, in Hinsicht auf ihre Wichtigkeit und im Verhältnisse gegen erste, zu kurz und oberflächlich behandelt worden sind.

Wirft Rec. noch einen Blick auf das Ganze, so glaubt er, dass gelehrtere Leser öfter Zurückführung

auf feste allgemeine Grundsätze und einen bestimmten systematischen Gang vermissen; ungelehrte aber, z. B. Schullehrer, für welche diese Schrift zunächst bestimmt ist, noch gar vieles nicht verstehen und anzuwenden wissen werden. Für diese ist vieles noch zu abstract dargestellt, zu kurz, nur angedeutet, zu wenig detaillirt. Rec. wenigstens kennt in seinem Lande keinen Schulmann (und man vernachlässigt doch auch da die vorläufige Bildung derselben nicht ganz), von dem er sich zu versprechen getraute, dass er diese Schrift ohne Nachhülfe mündlichen Unterrichtes ganz verstehen und gehörig gebrauchen könnte.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Hof. Zu der gewöhnlichen Gedächtnissfeyer D. M. Luthers im hiesigen Gymnasium hat unser geschickter Conrector, Hr. Joh. Gebhardt mit der zweyten Partikel: de Geometriae studio recte cogitandi magistro optimo. 4. 20 S. auf den 18. November eingeladen, und nachdem er in der ersten Abhandlung von den sogenannten Funktionen des Verstandes gesprochen hatte, nun gezeigt, dass das Studium der Geometrie, ohne den übrigen Wissenschaften ihren Werth zu benehmen, uns vorzüglich zum richtigen Denken anführe. Es liegt dieses, behauptet Hr. Verf. sehr wahr, in der Natur dieses Studiums selbst, welches er ausführlich zeigt, worauf er auf einige Scheingründe zu sprechen kommt, die man seiner Behauptung entgegen zu setzen pflegt, die er aber gehörig löset.

Neue Bücher zur Michaelismesse 1801. von Voss und Comp. in Leipzig auf welche in allen Buchhandlungen Bestellung angenommen wird.

Atala, oder die Liebe zweyer Wilden in der Wüste, von F. A. Chateaubriant; übersetzt von C. F. Cramer. 8. (18 Ggr.)

Bilderbuch, botanisches, für die Jugend, und Freunde der Pflanzenkunde. Mit deutschem, französischem und englischem Text. Herausgegeben von Fr. Dreves und F. C. Hayne. 21. 22. Heft. 4. (à 16 Ggr.)

Dolz, M. Joh. Chr., neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. 6te und letzte Sammlung. 8. (16 Ggr.)

— — — katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände mit einer gebildeten Jugend, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten. 1te Sammlung, dritte verb. Auflage. 8. (16 Ggr.)

Glückliche, der unglückliche, oder merkwürdige Schicksale eines österreichischen Officiers während des letzten Krieges mit der Pforte. Von ihm selbst beschrieben. Zweyte verb. Auflage. Mit Kupfer von Pentzel. 8. geb. (1 Thlr. 8 Ggr.)

Hefte, ökonomisch - veterinärische, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere. Herausgegeben von J. Riem und G. S. Reutter in Verbindung mit mehreren Landwirthen. Nebst Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur Aufbewahrung dieser Thiere. Entworfen und erläutert von J. H. Heine. 6r 7r Hft. m. Kupf. gr. 4. (6 Thlr. 8 Ggr.)

Auch unter dem Titel:

Unterricht, ökonomisch - veterinärischer, über die Zucht, Wartung und Wohnung der Bienen. M. K. gr. 4. (4 Thlr.)

Unterricht, ökonomisch - veterinärischer, über die Zucht, Wartung und Behältnisse der Seidenraupen. Mit Kupf. gr. 4. (2 Thlr. 8 Ggr.)

Der 8te und letzte Heft, nebst Register über das ganze Werk, erscheint Anfang November.

Hochheimer, C. F. A., allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber. 2ter Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage von M. J. C. Hoffmann. gr. 8. (2 Thlr.)

Horstig, C. G., das arithmetische Duodezimal-System von seiner praktischen Seite dargestellt. kl. 4. (12 Ggr.)

Todtengräber, der, ein Roman in 4 Theilen. Ein Gegenstück zur Urne im einsamen Thal, von demselben Verfasser. 2ter Theil. Mit Kupf. von Penzel. 8. (1 Thlr. 8 Ggr.)

Zeitung für die elegante Welt. 1801. Juny bis September. Mit Kupfern und Musikbeylagen. Jahrgang compl. 6 Thlr.

Kunstsachen.

Portrait: König von Etrurien, gemahlt von Boizot, gestochen von Nettling. 4. (8 Ggr.)

Portrait von Passwan Oglu, Pascha von Widdin, gemahlt von Garnier, gestochen von Böttger, 15 Zoll hoch, 12 Zoll breit. (1 Thlr.)

LITTERATURZEITUNG.

V. den 12. Jäner 1802.

Drey Deportations - Reden,

nebst einigen andern kleinen Auffätzen, von *Christian Bawier*, zweytem Stadtpfarrer zu *Chur* in Graubündten. *Ulm*, in der Wohlerischen Buchhandlung. 1802. S. 104. Vorr. XVI.

Eine kleine, aber merkwürdige Erscheinung im Felde der Litteratur! Der Parteigeist, der während dieses unseligen Revolutions-Krieges einen so weiten Spielraum gewann, gab uns öfter das Schauspiel feindseliger Leidenschaften, und dabey die mannigfaltigsten Auftritte. *Deportationen* spielten hierbey eine besondere Rolle; und wir besitzen bereits mehrere Schriften, welche diesem heillosen Deportations-Geiste mittelbarer Weise ihr Daseyn verdanken. Noch spielte derselbe gewöhnlich unter der neuen republikanischen Firma in Frankreich und in der Schweitz. Aber hier zeigt sich ein merkwürdiges Gegenstück. Als im Jahre 1799 die Franzosen aus Graubündten vertrieben waren, wurden Mehrere, die man der Freundschaft gegen dieselben verdächtig fand, festgesetzt, und aus ihrem Vaterlande weggeführt. Abneigung, Feindschaft, Privatgroll, Rachbegierde, kurz, das wilde Heer der Leidenschaften erschien auch da allenthalben geschäftig, und durch den Einfluss einen Elenden von dieser Art wurde Hr. *Bawier* an die Stelle eines andern, den man — pour cause — ausstrich, auf die Deportationsliste gesetzt. Der *Vorbericht* zu dieser Schrift gibt von dem ganzen Hergange eine kurze, aber sehr interessante, und im edelsten Geiste der Mäfsigung verfasste Erzählung. Einige Züge daraus mögen hier am rechten Orte stehen.

Zuvörderst die Veranlassung zu diesen Deportations-Predigten: „Es war am Ende des Maymonathes 1799, als das österreichische Militär theils auf Anordnung der damahligen sogenannten *Interimal-Regierung*, theils angeführt von Privatpersonen (sogar von Schneidern und Schuhflickern," die nun bey den politischen Operationen der Herrscher eine wichtige Rolle spielten) gegen die 80 rhätische Bürger gefänglich einzog." — Man sieht, auf diese Interimal-Regierung, nicht auf das österreichische Militar fällt der Schatten; auch wird sich bald aus dem Folgenden ergeben, wie schön, wie menschlich Oestreichs Bewohner sich gegen die unglücklichen Deportirten benahmen. — „Unter ihrer Zahl befanden sich auch, außer mir, *eilf reformirte Prediger*, die man ihren Familien, ihren Gemeinen und ihrem Vaterlande entriss, und zugleich mit jenen in die östreichischen Staaten deportirte. Unser erster Aufenthaltsort wurde uns zu *Innsbruck* angewiesen. Nachdem wir schon eine geraume Zeit auf unsere Befreyung vergebens geharrt hatten, beschlossen wir miteinander, jeden Sonntag eine gemeinschaftliche Erbauungsstunde zu feyern. Wir suchten deswegen um die Erlaubniss an, in derjenigen Kaserne, die zu unserm Quartier bestimmt worden war, unsre gottesdienstliche Zusammenkunft halten zu dürfen *). Diess wurde uns sogleich bewilliget, jedoch mit der Bedingniss, dass wir, um alles Aufsehen zu vermeiden, das Singen unterlassen möchten. Die nämliche Erlaubniss erhielten wir, als wir im Sept. des J. 1800 nach *Grätz* in Steyermark abgeführt worden waren, auch in dieser Stadt; nur hatten wir den Vortheil, dass uns ein schönerer und bequemerer Platz eingeräumt wurde. An beyden Orten wechselten wir Prediger bald der Reihe nach, bald willkührlich miteinander ab. Drey Mahle trat auch ich in die Reihe ein, und bey diesem Anlasse verfertigte ich die Reden, die jetzt hier im

*) Zu halten! Noch brauchen selbst bessere Schriftsteller diese Zusammensetzung: „Die Erlaubniss, — — zu dürfen." Aber ist denn diess kein Pleonasmus? Liegt das *Dürfen* nicht schon in der *Erlaubniss*?

Drucke erscheinen. So sehr sie auch der Zeit und dem Orte nach von einander entfernt sind, so stehen sie doch ihrem Inhalte nach in der genauesten Verbindung u. s. f.

Von dem Schicksale der Deportirten erwähnt er im Allgemeinen so viel: „Sie erfuhren *hier* die ungerechteste und unwürdigste Behandlung, *dort* die menschenfreundlichste und mildeste Begegnung: hier erhielten wir Beweise von der treuesten, auch unter Leiden und Gefahren ausdauernden Freundschaft, und dort von der kleinlichsten Feigheit — oder von der schändlichsten Treulosigkeit. Hier rührte uns ein Beyspiel der edelsten Menschenliebe, und dort empörte uns der schwarze Zug eines boshaften, menschenfeindlichen Herzens. Hier sahen wir die heftigsten Ausbrüche erhitzter Leidenschaften, und dort die überlegte Gelassenheit einer grossen Seele. Hier fanden wir die reinste, biederste Geradheit und Aufrichtigkeit, und dort die niedrigste Falschheit und Verstellung. Hier zeigten sich uns die schönen Früchte ächter Religiosität und Frömmigkeit, und dort — pharisäischer Glaubensstolz, der Brüder verdammte, weil sie — Gott sey Dank! — nicht dachten, und handelten, wie er! Kurz, da erblickten wir die Menschheit wieder, auf der einen Seite in ihrer ganzen Grösse und Liebenswürdigkeit, auf der andern Seite aber in der schrecklichen Verkehrtheit und Bosheit, zu welcher sie, durch Leidenschaften hingerissen, herabsinken kann."

Rührend ist das Opfer des Dankes, welches der Hr. Verf. weiterhin den menschenfreundlichen Einwohnern Oestreichs bringt. „Ich kann diesen Vorbericht nicht schliessen, ohne noch der guten, edeln Menschen dankbar zu gedenken, die mir, während meines gefänglichen Aufenthalts in den östreichischen Staaten durch ihre Güte und Freundschaft gegen mich mein Schicksal erleichterten und versüsten. Wie viel hatte ich in dieser Hinsicht schon zu *Innsbruck* dem menschenfreundlichen Hrn. Bibliothekar und Professor *Wikosch* zu verdanken!" Ein schönes Andenken wird nun diesem würdigen Manne gestiftet. „Eben so erinnere ich mich noch immer mit Vergnugen der Stunden, die ich in der Gesellschaft des rechtschaffenen und in seinem Fache sehr geschickten Land-Direktions-Adjunkts *Volderauer* zubrachte. — Mein Umgang mit dem gefühlvollen *Grafen W. von W...* dauerte zu kurze Zeit für mich; seine Erscheinung war mir wie eine schattichte Wolke bey brennender Sonnenhitze, die aber zu schnell wieder vorübergeht. So gieng es mir auch mit *Matthissons* kurzem Aufenthalte zu *Innsbruck*. Nur Augenblicke befand ich mich in seiner Gegenwart; Augenblicke, die mir gleichwohl theils wegen der Nähe mit einem so grossen und doch so bescheidenen Dichter, theils aber wegen des *Dritten*, den *Matthisson* durch Erkundigungen mit aller Innigkeit freundschaftlicher Liebe gleichsam mitten unter uns stellte, sehr theuer und kostbar waren." Dieser Dritte war ein gemeinschaftlicher Freund, *J. G. Salis*, „der treffliche Dichter und noch trefflichere Mensch." So weit reicht das schöne Band der Menschheit, so umschlingt, und mildert es die Leiden, welche Bosheit, oder Unverstand dem Einzelnen zufügt! — Von *Innsbruck* wurden die Unglücklichen nach *Grätz* gebracht. — „Zwar hatte ich schon oft die Freundlichkeit und Leutseligkeit der Grätzer Bürger gegen Fremde rühmen gehört; allein die Erfahrung hatte mich nur zu sehr belehrt, welch einen Unterschied man zwischen uns und andern Fremden zu machen pflegte. Und ich muss gestehen, bey dem Auffallenden, das die erste Erscheinung von Männern, die meist auf offenen Wägen und unter militärischer Begleitung ihren Einzug hielten, überall haben musste, brauchte es wirklich, um nicht schon im Voraus gegen uns eingenommen zu seyn, eine Unbefangenheit des Geistes, die eben nicht das Eigenthum des grossen Haufens ist. Jedoch — zum immerwährenden Ruhme der Einwohner von *Grätz* sey es gesagt — schon die Art, wie wir bey unserer Ankunft daselbst empfangen wurden, gab mir frohe Aussichten für unsern künftigen Aufenthalt in dieser Stadt. Und — der Erfolg übertraff meine Erwartung. Der Unterschied, den die freundlichen Grätzer zwischen uns und andern Fremden machten, gereichte zu unserm *Vortheile* u. s. f. Es werden dann, mit den Anfangsbuchstaben ihrer Nahmen, mehrere Edle genannt, welche Oehl in die Wunden des Leidenden gossen. Möge das schöne Denkmahl „der Achtung und Freundschaft", welches der würdige Verf.

ihnen hier stiftet, ihr Herz mit einer edeln Nachfreude lohnen! Jeder Bessere, Jeder, der, erhaben über die unseligen Wirkungen des Parteygeistes, des schönen Nahmens „Mensch" nicht unwerth ist, nimmt daran Theil.

Dieses mag genug seyn, um uns zur gehörigen Würdigung dieser Deportations-Predigten vorzubereiten. Sie haben nicht bloss individuellen oder temporären Werth: überall weht darin ein höherer Geist, und alle drey sind aus dem gemeinschaftlichen moralischen Standpunkte gefasst: „die grosse Wahrheit von der Bestimmung des Menschen zur Tugend, und der hieraus resultirende moralische Gesichtspunkt für alle Leiden des Lebens" wird darin aufgestellt, und „zur Beruhigung in widrigen Umständen" angewandt. Ja, Rec. nimmt keinen Anstand, diese Reden den besten, die wir über denselben Gegenstand besitzen, an die Seite zu stellen. Die erste ward in der *k. k. Kaserne zu Innsbruck*, die zwey anderen wurden in dem *ehemahl. Jesuitencollegium zu Grätz* gehalten. Jene handelt von den *beruhigenden Aussichten, welche uns die Lehre Jesu auf die künftige Verbesserung aller drückenden Zustände dieses Lebens eröffnet.*" Nur Eine Stelle zur Probe! Indem er S. 5. die bekannten Worte aus dem Briefe des heil. Jakobus anführt: „Achtet es für lauter Heil, meine Brüder, wenn ihr in mancherley Widerwärtigkeiten gerathet" etc. fährt er also fort: „Und wirklich, meine Freunde, muss nicht jede Kraft durch Widerstand geweckt, und durch Uebung gestärket werden? Und wann hat die Tugend wohl einen härtern Kampf zu bestehen — wann muss sie mehr alle ihre Kräfte zusammen nehmen, als gerade, wenn sie von Leiden und Widerwärtigkeiten bestürmt wird? Aber wann zeigt sie sich auch mehr in ihrer ganzen Grösse und Ehrwürdigkeit, als wenn *) sie — wie dort *Jesus* nach seinem schweren Kampfe in Gethsemane — unter allen Stürmen siegend dasteht? Schon ein Weiser des Alterthums sagte: es gibt kein grösseres und erhabneres Schauspiel für die Götter, als die Tugend im Kampfe mit Widerwärtigkeiten. Gross sind daher allerdings die Vortheile, die ihr dieser Kampf verschafft! Ihre Kraft wird dadurch geübt, ihr Muth gestärkt, ihr Werth erhöht, und sie tritt nun unerschrockener auf den Kampfplatz hin, wenn neue Anfälle sie zu erschüttern drohen. Was ist aber auch wirksamer, um den Menschen, der in Leichtsinn und Gottesvergessenheit dahin lebt, zum Nachdenken über sich selbst, und zur Aufmerksamkeit auf Gott und seine Stimme zu erwecken, als wenn manches widrige Schicksal ihn trifft? Was kann uns besser Geduld und Gelassenheit, Vertrauen auf die Vorsehung, Zufriedenheit mit den Führungen Gottes, Mässigung heftiger Begierden und der zu grossen Anhänglichkeit an das Sichtbare lehren? Was kann uns stärker zur innigsten Theilnahme an den Schicksalen unserer Brüder, zur thätigsten Milderung ihrer Kümmernisse und Nöthen und zum unermüdeten Streben nach den ewigen Gütern der unsichtbaren Welt ermuntern, als wenn wir die Trübsale dieses Lebens oft selbst erfahren müssen?" Nur die „ewigen Güter" etc. lassen hier noch dem versteckten Eigennutze Raum; denn noch treibt der unreine Geist des *Eudämonismus* unter dem Schutze dieses zweydeutigen Ausdrucks und dann selbst unter der Firma des Himmels öfter seinen Spuck. Im Sinne des Verf. ist allerdings nicht dieser Geist wirksam.

Ueber verwandte Materien und von gleichem Werthe sind die zwey übrigen Deportations-Reden. Ueberall waltet praktisch der ächt christliche Geist, im Gewande einer schönen, männlichen Beredsamkeit. Allerdings liesse sich da oder dort eine kleine Unbestimmtheit oder ein kleiner Flecken in Absicht der Sprache aufzeigen, wie z. B. in der angeführten Stelle die öftere Wiederkehr des Wörtleins *als*. Aber offenbar dringt das Bessere vor (Plura nitent!) Angehängt ist eine Gastpredigt über den Gedanken: *Wir sind alle mit einander Wanderer nach der Ewigkeit.* Der Verf. wollte sie zu Bischofszell im Türgäu halten: er hatte sich, um seine geschwächte Gesundheit — eine *Folge der Deportation*! — zu stärken, dahin begeben;

*) Man sieht hier, wie nöthig es sey, zwischen *wenn und wann* zu unterscheiden: ein Unterschied, der noch immer von mehrern unserer besten Schriftsteller (besonders aus dem nördlichen Deutschlande) nicht beobachtet wird. Gewöhnlich schreiben diese überall *wenn*, so wie ehemahls der Süddeutsche immer *wann* schrieb.

allein der Zustand seiner Brust war schon zu gefährlich, als dass er von seinem Arzte die Erlaubniss, öffentlich aufzutreten, erhalten hätte. Von den Deportations-Predigten verdient noch angemerkt zu werden, dass die letzte am 18. Jäner 1801 (im ehemahligen Jesuitencollegium zu Grätz) gehalten ward.

Zu dem Anhange gehört noch eine *Abend-Betrachtung* („Auf dem St. Georgenberge bey Waltensburg im Juny des Jahres 1797") und ein *Gedicht* („im Julius 1798 nach einem Ungewitter, Nachts um eilf Uhr). In dem Gedichte lebt poetischer Schwung, und in der Abend-Betrachtung eine schöne, blühende Phantasie, in schwesterlichem Bunde mit der reinsten sittlichen Tendenz: „So bist du ihm wieder nahe gerückt, dem Ziele deiner Tageslaufbahn, du schöne freundliche Sonne! Schon berührst du die Spitze jener fernen Gebirgskette im Westen, hüllest dich in den röthlichen Abendglanz, und wirfst noch deinen letzten Scheideblick mir zu. Bald wird sie nun hervortreten, deine holde Begleiterinn, die Abendröthe im goldgesäumten Brautgewande, und mit ihrem allmählig erblassenden Schimmer das Auge des Sterblichen vorbereiten auf die Dunkelheit der Nacht. Bald wird sie prangen am Himmelsgewölbe, die Heroldinn deiner Wiederkunft, die funkelnde Venus, des Sterngezeltes früher und späterer Schmuck; und Tausende derer, die jetzt heimkehren in ihre friedlichen Wohnungen, werden zu deinem Ruhme einander bezeugen: heute war wieder ein schöner Tag!"

„O glücklich alle die, deren Herz, indem sie mit ihrem Blicke das lichte Azur-Blau des Himmels und die bezaubernde Farbenmischung des Sommergewandes der Erde umfassen, von Wonnegefühlen überströmt, die ihnen unwillkührlich den Ausruf der Bewunderung entlocken! Ihnen ist wohl, wenn das Frühroth sie aus ihren Hütten zur Tagesarbeit ruft; wohl, wenn sie, von rühmlichem Schweisse bedeckt, im Schatten dichter Gebüsche oder eines kühlen Bergwaldes sich lagern, um mit nährender Milch und mit selbst gepflanztem Brode zu neuer Thätigkeit sich zu stärken; wohl, wenn die Sonne heiter dem hohen Gesichtskreise hinab sich senkt" (sich heiter von dem hohen Gesichtskreise herabsenkt) und der dämmernde Abend nach vollbrachtem Tagwerke ihnen zu labendem Schlummer winkt."

„Ihnen ist wohl, wenn auch der Kampf mit Widerwärtigkeiten die Heiterkeit ihres Geistes und den Frieden ihrer Seele bisweilen trübt. Jeder schöne Sommermorgen und jeder heitere Abend, gefeyert auf den Hochaltären der Natur, entlastet ihr Herz von seinen Kümmernissen, und *söhnet* sie mit allen Bitterkeiten vergangener Tage aus. Wird auch gleich, wann der graue Dämmerungsflor die Oberfläche der Erde verschleyert, nicht selten stille Wehmuth in ihrem Busen aufgeregt, o so keimt sie nur aus dem Schosse der Sehnsucht nach verschwisterten, aber zu früh geschiedenen Seelen, oder aus der tiefen Empfindung empor, wie wenig für die Bedürfnisse der Unsterblichen, beym Unbestande aller seiner Reitze und Güter, das Land der Sterblichen genügt; und in hohe, himmlische Hoffnungen löst sich endlich auch diese Wehmuth in ihren Herzen auf."

„Edle Menschen! — Offen dem reinen Entzücken, das aus der Schönheitsfülle der Natur in ihre Seele quillt, liegt der Gottheit Ebenbild vorzüglich in ihnen abgedrückt. Sie sind fähig der grössten Thaten der Menschenliebe, und die stille, bescheidene Tugend wählt sich vorzüglich ihre Herzen zu ihrem (zum) Wohnsitze aus. Sie sind die guten Geister, welche die Vorsicht zum Schutze der Unschuld, zur Linderung des Kummers und zu Boten des Friedens von Zeit zu Zeit den Sterblichen erscheinen lässt; und wenn einer von ihnen, durch lockende Beyspiele, oder durch schlaue Verführung hingerissen, abirrt auf die Bahn des Lasters, und zum Stöhrer des menschlichen Glückes, zum Würger der Unschuld und zum Feinde des Guten ausartet; ach so klage die ganze vernünftige Schöpfung: es ist ein Engel gefallen!" — u. s. f.

Nicht bloss seinen Freunden und Wohlthätern, auch *sich* hat der würdige Verf. durch diese Schrift (so klein sie ihrem äussern Gehalte nach ist) ein schönes Denkmahl gestiftet; denn, indess wir dieses lesen, wandelt er vielleicht nicht mehr im Kreise der Menschheit. Mit Rührung liest man, was er in einer Note des *Vorberichts* von dem Wiedersehen seines Freundes *Salis* sagt: „*Matthisson* gab mir Aufträge an ihn, die ich noch von *Innsbruck* aus schriftlich genau bestellte.

Seitdem bin ich selbst ihm wieder näher gekommen: aber, leider! — kaum hatte ich die Wonne des Wiedersehens nach langer trauriger Entfernung gefühlt, als meine verschlimmerten Gesundheitsumstände mich nöthigten, meine Vaterstadt, wo ich des edeln Freundes Gesellschaft noch immer von Zeit zu Zeit zu geniessen hoffen konnte, wieder für einige Monathe zu verlassen, und meinen Aufenthalt im *Türgäu* zu wählen. Bey meiner Rückkehr erfuhr ich schon auf der Reise, dass er den Ruf zu einem wichtigen Amte nach *Bern* erhalten hätte, wohin er auch abreisete, ohne dass ich ihn mehr sah; und zu den Beschwerden meiner noch fortdauernden Krankheit gesellt sich nun auch noch der Schmerz, ihn hiernieden vielleicht nie wieder sehen zu können."

Geschichte des Katechismus - Wesens im Erzstifte Salzburg,

auf Veranlassung des Consistorial - Generales (Befehls) vom 15. July 1801, in Ansehung eines neuen Katechismus herausgegeben von *M. Rumpler*. Mit Gutheissung des Hochfürstl. Hochw. Consistoriums. *Salzburg*, 1802. Im Verlage der Mayerischen Buchhandlung. 62 S. VIII S. Vorrede. kl. 8.

Der würdige, in der litterarischen Welt bereits bekannte, Hr. Verf. liefert uns hier nur wenige Blätter, deren gemeinnützigen Inhalt aber Niemand misskennen, Niemand unbefriediget durchlesen wird.

Hr. R. bereitet das Salzburgische Volk in einer leichtfasslichen Sprache auf die Einführung eines neuen Katechismus vor, und wählet hierzu den geraden und einfachen Weg der Geschichte, und zwar aus der Ursache, weil sich, wie die Vorrede saget, kein sicherer zur nachdrücklichen Widerlegung des gewöhnlichen Einwurfes darbietet: „Es sey immer so, immer der nehmliche Katechismus gewesen, man müsse es also auch jetzt und in Zukunft beym Alten lassen; man könne ja doch in Glaubens-Sachen nichts ändern, also dürfe auch im Katechismus nie etwas geändert werden. Warum man denn gerade jetzt überall Aenderungen machen, Alles anders und besser machen wolle, als die Alten u. dgl. mehr.

Der Hr. Verf. zeigt nun in dem Verlaufe dieser kurzen Geschichte, dass schon die Alten Neuerungen und Veränderungen im Katechismus-Wesen machten, ohne dass Wir sie darum auch einer Aenderung in Glaubens-Sachen beschuldigen.

Nachdem der Hr. Verf. den Begriff eines Katechismus in der Einleitung aufgestellt, und bewiesen hat, dass die wesentlichen Stücke des Christenthums immer die nämlichen waren; die Art des Unterrichtes aber stäts Veränderungen erlitten habe, weil man in demselben stäts wesentliche Fehler entdeckte, und diesen Unterricht im Christenthume eben so, wie jenen im Feldbaue etc. zu vervollkommnen suchte; so führt er einige Beyspiele aus dem A. T. bis Christus, und von diesem unserm Religionsstifter bis auf Petrus Kanisius, der schon im Jahre 1569 schrieb, zum Beweise dieser immer üblichen Veränderungen an.

Kanisius sagte damahls schon: „Obschon der Katechismus etwann verändert wird, ist doch darum der katholische Glauben so allezeit und allenthalben gleichlautend und beständig bleibt, mit Nichten geschwächt und geschmählert. Man muss aber auch allerley Wege versuchen, damit dem Schwachen und Kleinverständigen mit heilsamer Weis und Arzeney gedienet werde. — Wollte Gott im Himmel! *Es käme noch ein Anderer, der könnte und wollte die Hauptstück unsers wahren katholischen Glaubens noch kürzer, deutlicher und besser fürtragen, nur dass die reine, gesunde christliche Lehr, Gott dem Herren zur Ehr, und den einfältigen Kindern Gottes zum Nutz gelehrt und befördert würde.*"

So sprach ein Jesuit im 16ten Jahrhundert, und jetzt zittern Manche vor Inquisition und Bann, wenn durch die erhöhte wissenschaftliche Kultur auch der katechetische Unterricht verbessert, und von dem Wuste gereiniget werden soll, den die Scholastik und der rohe Papismus schon vor dem wohlmeinenden Kanisius in denselben gemengt hat.

Ehe Rec. den diesem Werke beygedruckten Befehl des Salzburgischen Consistoriums prüfet, der die Gestalt vorschreibt, welche der neue Katechismus haben soll, wollen wir dem Leser kurz den Inhalt dieser Salzb. Katechismus-Geschichte vorlegen, die der Hr. Verf. vorzüglich aus Schmidts Katechisten, und Dall-

hams Sammlung der Salzb. Kirchenversammlungen, auch aus den Nachrichten von Juvavia geschöpft hat.

Der Hr. Verf. theilet diese Geschichte in 5 Zeiträume ein. Die Erste von Jesus Christus bis auf den heil. Rupert. Die 2te von diesem bis auf K. Karl den Grossen. Die 3te von diesem Kaiser bis auf Erzb. Friedrich den 3ten 1315. „Damahls, sagt der Hr. Verf. S. 23, hatten beynahe alle schönen Anstalten des K. Karl des Grossen aufgehört. Die Kloster - und Pfarr-Schulen waren wieder eingegangen, und wie schlecht der häusliche Unterricht der Kinder gewesen seyn muss, kann man daraus abnehmen, weil selbst wenige Erwachsene mehr auch nur das Glaubensbekenntniss und das Gebeth des Herrn kannten." Der 4te Zeitraum vom Erzb. Friedrich dem 3ten bis auf die erste Einführung eines Katechismus 1410. Bis dahin waren nur das Gebeth des Herrn und die 12 Glaubens - Artikel die vorzüglichsten Gegenstände, welche den Christen zur Erlernung empfohlen wurden. Nachdem aber Berthold Pirstinger, resignirter Bischof von Chiemsee im J. 1528 seine *teutsche Theologey fürs Volk* herausgegeben und Erzb. Matth. Lang eine Kirchenversammlung im J. 1537 zusammenberufen hatte, wurden auch die 10 Gebothe Gottes und der englische Gruss gelehrt, und der christliche Unterricht vermehrte sich nach und nach durch mannigfaltigen, zum Glauben aufgedrungenen Stoff: unter andern wurden demselben im J. 1569 unter dem Erzb. Jakob Kuen in einer Kirchenversammlung die 7 Sakramente beygefügt.

In dem 5ten Zeitraume, den der Hr. Verf. von der Einführung eines Katechismus bis auf unsere Zeiten erstreckt, zeiget er, dass Gerson im J. 1410 den ersten Gedanken zu einem Katechismus in seinem Buche: *Wie man die Kleinen zu Christus ziehen müsse*, gab. Dieser Gedanke zog ihm auch damahls Verfolger zu, und in seiner Vertheidigung sagte dieser gelehrte Professor zu Paris: *Wenn Niemand etwas Gutes, weil es neu ist, anfangen dürfte, so stünde es schlecht um das gemeine Wesen. Ja, das gemeine Wesen würde nicht lange bestehen; sondern zu Grunde gehen.*,

Als Luthers und Kalvins Reformation in Deutschland sich ausbreitete, schrien die Zeloten mächtig gegen die Katechismen, und schon der Jesuit Possevin widerlegte sie damahls.

Im Jahre 1534 erschien der erste Katechismus von dem unsterblichen Erasmus von Rotterdam. Dieser beschränkte sich darauf, die 10 Gebothe, das Glaubensbekenntniss und das Gebeth des Herrn in Fragen und Antworten auszulegen, Ihm folgte Georg Wicelius. Sein Katechismus erschien in Leipzig und fügte demselben die Geschichte des A. und N. Testaments, nebst den 7 Sakramenten bey. Michael Helding, Bischof v. Merseburg, verfasste einen Dritten, der im J. 1549 zu Mainz heraus kam, und dem der *englische Gruss* beygefüget war.

In der Augsburger Diöcese wurde im J. 1553 Peters Sott Katechismus, dem ein Gebethbüchlein angehängt war, eingeführt, und im folgenden J. erschien der Jesuit Peter Kanisius mit seinem bekannten, und auf K. Ferdinands Befehl verfassten, Katechismus. Dieser enthielt nebst den obigen Rubriken auch jene der 5 Kirchen - Gebothe, und das 5te Hauptstück von der christlichen Gerechtigkeit. Georg Eder gab dann in Kölln einen Auszug des auf die Veranstaltung des Kirchenversammlung von Trient verfassten sogenannten römischen Katechismus heraus.

In Salzburg begnügte man sich mit fremder Waare, die Katechismen von Sott, Kanisius, Gropper, und der römische wurden zum Unterricht gewählt, und den Schullehrern war es frey gestellt, diesen oder jenen zu gebrauchen. Der Erzb. Wolf Dietrich v. Raitenau war der Erste, der im J. 1594 jenen des Petrus Kanisius drucken liess, und als Lehrbuch vorschrieb, und seit 200 Jahren, bis ihn jener Felbigers verdrängte, blieb er der alleinherrschende in Kirchen und Schulen. Die Erzbischöfe Markus Sittikus von Hohenems 1616, und Max Gandolph Künburg 1671 suchten den Schulunterricht zu verbessern. Nach diesen erschien während der Regierung des Erzb. Firmian anstatt eines Katechismus der *katholische Salzburger*. Firmian hat aber mehr auf Vermehrung als auf Verbesserung des Unterrichts sein Augenmerk gerichtet.

Bald nach dieser Epoche liess Joh. Georg Stadler im J. 1742 seine *Milch und Speis christlicher Wahrheit und Gerechtigkeit* in Salzburg drucken. Ihm folgte im J. 1749: *Wahrer Unterricht eines Christen, d. i. Glaubens - Fragen und Beantwortungen* — ein Büchlein, das bey Kinderlehren vertheilt wurde. Dem Erzb.

Sigmund Schrattenbach verdanken die andächtigen Salzburger die von ihm im J. 1757 eingeführte Christenlehr-Bruderschaft, und ein *Allgemein Mission Fragbüchlein*.

Endlich führte Erzb. Hieronymus Colloredo den Katechism Felbigers im J. 1777 in der Hauptstadt und im J. 1780 auf dem Lande Salzburgs ein, und im J. 1791 fieng man im Priesterhause zu Salzburg an, die jungen Geistlichen in der Katechisir-Kunst zu unterrichten.

Diesen Felbigerischen Katechismus findet nun das Salzb. Consistorium in seinem Befehl vom 15. July 1801 unvollkommen und mangelhaft; verspricht also dem eine angemessene (aber nicht bestimmte) Belohnung, der binnen 1 oder 2 Jahren den vorzüglichsten, nützlichsten und brauchbarsten Katechismus im Manuscript geliefert haben wird.

Das Consistorium verlangt ein *Surrogat* für den, durch den weiterschreitenden Geist der Zeiten unbrauchbar gemachten Katechismus des Hrn. Felbiger, und in diesen soll all der Stoff hineingepfropft werden, den viele, selbst römischkatholische Christen als ganz und gar in einen Katechismus nicht passend angesehen haben.

Wahrlich ein schweres Stück Arbeit. Rec. glaubet, dass schwerlich ein gründlich unterrichteter Pädagog und Katechet die von jenem Consistorium versprochene Belohnung einärndten zu wollen sich anmassen werde. Es wird auch wenig schaden, wenn kein neuer, nach den Forderungen jenes Consistorial-Befehles, erscheint: denn in einem Jahrzehend müsste er in diesem Betracht wieder zu den unbrauchbaren Waaren gehören; und ist nicht ohnehin in der Hand eines guten, klugen und vernünftigen Katecheten jeder andere Katechismus brauchbarer, als ein neuer, der die Fehler der ältern nur unter eine andere Form gebracht hat?

Ist doch auch in Salzburg während der Regierung des Erzb. Hieronymus ein Schulmeister-Seminarium gestiftet worden. Warum saget der Hr. Verf. nichts davon in seinem Werke? Spricht er doch von dem katechetischen Unterricht im Priesterhause.

Ausser Salzburg glaubt man, dass dieses Seminarium der Schulmeister, unter der Aufsicht des bekannten, und gelehrten Pädagogen Vierthaler, vortreffliche Früchte über das Land verbreite. Wähnt man etwa nur dieses, und ist auch in diesem nicht Alles Gold, was glänzt?

Vier Seminaristen sollten dort stäts in der Pädagogik, Katechetik, Psychologie, Orthographie, Rechnungs- und Schreibkunde unentgeldlichen Unterricht erhalten. Warum wird dieses in seinem Beginnen so vortreffliche Institut nicht aufrecht erhalten? Denn man höret als zuverläsig, dass nur Ein Seminarist, und dieser gegen Bezahlung den öffentlichen pädagogischen Unterricht von dem adjungirten Katecheten Herrn Härl erhält, in den andern, angehenden Schulmeistern so nothwendigen, Gegenständen aber gar keinen — vom vortrefflichen Pädagogen Vierthaler hingegen nie einen Unterricht erhält, und dass die Meisten der Aspiranten nur 3 bis 6 Monathe, Manche auch nur 6 Wochen hindurch zu dem Schullehrer-Amte sich vorbereiten, und dann schon fähig gehalten werden einem alten Vater, Vetter oder Verwandten als Adjunkten dienen zu können.

Die weise Regierung Salzburgs wende hierauf ihre Aufmerksamkeit. Sie lasse ihre angehenden Geistlichen, wie das unter dem ehrwürdigen, unschuldig verfolgten und verbannten Priesterhaus-Regenten Fingerlos mit gutem Erfolge geschah, und die angehenden Schulmeister genau im Katechisiren und in andern oben bemerkten Gegenständen unterrichten, und gewiss, jeder nur leidentliche Katechismus wird dann in der Hand dieser gut unterrichteten Männer in der Anwendung, und besonders, wenn sie sich in der sokratischen Methode Fertigkeit erworben haben, so lang gute Dienste leisten, als dem Verf. eines neuen nicht grössere Freyheit gestattet werden sollte.

Meister Liebreich.

Ein nützliches moralisches Lehrbuch für Volksschulen und bürgerliche Familien. Von R. C. Lossius. Pfarrer in Schwarbern bey Erfurt. *Dritter und letzter Theil.* Gotha bey Perthes. 1801. 220. S. 8.

Mit diesem Theile ist diese nützliche Volksschrift beschlossen. Auch hier hat Hr. L. die Methode befolgt, in die Geschichte Liebreich's eine Menge tref-

flicher Belehrungen, Winke, Rathschläge und Warnungen einzuweben, und so sein Buch durchaus praktisch zu machen. So findet man z. B. S. 209. ff. treffliche medizinische und diätetische Regeln. S. 170 ff. über Quacksalber. S. 122. ff. über das Tanzen u. s. w. Kurz, Niemand wird dieses Buch ohne Befriedigung und Interesse aus der Hand legen. S. 4. der Vorrede verspricht der Verf. „*in Liebreich's Fritzen* das Bild eines guten Lehrlings aufzustellen, der unter verschiedenen Lagen brav und unverdorben bleibt" u. s. w. — ein Versprechen, um dessen baldige Erfüllung wir ihn hierdurch bitten. Besonders wünschen wir, dass er dann recht in das Detail der vielen Handwerks-Missbräuche eingehen möge.

Neuer Frankfurter Taschenkalender auf das Jahr 1802. *Frankf. a. M.* bey K. G. Kämpfe. 64 S. in 16.

Dieses Büchlein enthält einige, von andern Schriftstellern entlehnte, aber gut gewählte, kleine Gedichte und Aufsätze. Zwischen dem Kalender befinden sich 12 Kupfer, deren Sujets aus dem bekannten Roman *Rinaldini* genommen sind. Die Vorrede sagt uns, dass diese Kupfer, zur Verzierung, auf Octav-Blätter abgedruckt, auch für den Nachdruck dieses Romans bestimmt sind. Für welchen? denn es existiren *drey* Nachdrücke davon. Diese Kupfer sind aber ziemlich schlecht ausgefallen, und jedem Nachdruck das, was dieser den Kupfern und sich selbst ist.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Weimar, den 15. Dec. Goethe hat vom Kr. Alexander I. eine schöne brillantirte Dose mit seinem Portrait, von hohem Werthe erhalten. — Auf unserm Theater sind Terenzens Brüder, mit Masken, im alten Kostum gegeben, und gern gesehen worden, und Nathan der Weise hat viel Beyfall erhalten. Jetzt wird ein griechisches Stück, in deutschen Jamben, Jo genannt, einstudirt. — Schillers Jungfrau von Orleans ist neu gedruckt erschienen, und er arbeitet jetzt an einem neuen Cid.

LITTERATURZEITUNG.

VI. den 14. Jäner 1802.

Der Genius von Baiern unter Maximilian IV. Herausgegeben von *G.* Freyherrn von *Aretin*, churfürstl. oberpfälzischem Landesdirections-Director. Mit dem Motto: Rara temporum felicitas, ubi sentire, quae velis, et quae sentias, dicere licet. *Tacitus.* Ersten Bandes erstes Stück. *München und Amberg*, im Verlage der Commerzienrath-Seidelischen Kunst- und Buchhandlung, 1802. S. 143. und VIII. in 8. in einem niedlichen blauen Umschlage, und mit dem von *Schramm* trefflich gestochenen Bildnisse *Maximilian Josephs* geziert.

Endlich ist diese von so vielen mit Sehnsucht erwartete Zeitschrift erschienen, die uns mit dem gegenwärtig in *Baiern* herrschenden Geiste bekannt machen soll. Um aber vor Allem den Geist, der in diesen Blättern weht, zu kennen, wollen wir den würdigen Hrn. Herausgeber selbst hören. „Lange sah man — heisst es S. IV. in der *Vorerinnerung* — mit Trauer in *Baiern* die öffentlichen Schätze vergeudet, den Geist durch Monachismus gefesselt, alle Gräuel des Feudalsystems in vollem Gange, Zollgesetze, die allen Handel vernichteten, Abgaben, auf den Ruin der Nation berechnet, Barbarey auf den Kathedern und in Gerichtshöfen, kurz: alle Gebrechen, worunter ein Land nothwendig bluten muss, dessen Regierung *hinter dem Geiste der Zeit* zurück blieb, und, mit ächten Regierungsgrundsätzen unbekannt, nicht die Kraft besass, dieselben geltend zu machen." „Alle diese Uebel — heisst es weiter S. V. — hatten den höchsten Grad erreicht, als *Maximilian IV.* die Regierung *Baierns* übernahm. Noch nie hatte ein Fürst seine Regierung unter so günstigen Vorbedeutungen bey den ungünstigsten Umständen angetreten. Man bemerkte sogleich, dass mit ihr eine neue Sonne am baierischen Horizonte aufgegangen sey, welche der Nation einen schönen heitern Tag verspreche. Mit Frohlocken sieht der Patriot die Aufhebung drückender Gebrechen; die prüfende Aufmerksamkeit der Regierung auf alle Gegenstände der Staatsverwaltung. Wir sehen einen nicht unbedeutenden Staat, dessen morsches Gebäude täglich den Einsturz drohte, in verjüngter Schönheit wieder auftreten, alles Unbestimmte und Schwankende hinwegräumen, und dagegen nach bewährten Grundsätzen eine allgemeine Regeneration des kranken Staatskörpers vornehmen. Möge ein *Maximilian*, der ihm in den Weg gestreuten Hindernisse ungeachtet, auf der einmahl betretenen Strasse standhaft u. unerschütterlich fortschreiten!" Und über den Zweck dieser Schrift erklärt sich derselbe mit dem weiter folgenden: „Unter diesen Umständen, da man einen Staat beynahe ganz aufs Neue sich bilden sieht; da die gewählten Mittel, die Wohlfahrt des Volkes zu gründen, eben so weise, als gerecht sind, ist es gewiss ein grosser Gewinn für die Menschheit, am wenigsten aber unserm Vaterlande gleichgültig, den Gang, und die Grundsätze einer Regierung zu verfolgen, die eine so allgemeine Umschmelzung mit Kraft und Thätigkeit begonnen hat." „Weit entfernt — heisst es später —, ein vollständiges System der Staatswissenschaft zu liefern, werde ich hier doch jeden wesentlichen Gegenstand der Staatsverwaltung erörtern; und wo dieses nicht vollständig geschehen konnte, wenigstens Stoff zu weiterem Nachdenken geben." Um aber unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst beurtheilen zu können, mit welcher Freymüthigkeit dieses geschehe, theilen wir denselben nur ein Par Stellen aus dem an den Hrn. Herausgeber erlassenen landesherrlichen Rescripte in Betreff der Herausgabe dieses Journals mit, wo es unter andern heisst: „Wir haben während Unserer Regierung sowohl durch öffentliche Verordnungen, als durch Thathandlungen bewiesen, dass Wir eine vernünftige Denk- und Pressfreyheit gehörig zu würdigen wissen,

und daher die litterarische Thätigkeit und Geistescultur in Unsern Staaten zu wecken auf alle Art gesucht haben. Wir werden deshalb euer Vorhaben, eine Zeitschrift *über die wichtigsten Begebenheiten Unserer Regierung in Baiern* herauszugeben, um so weniger hindern, als Wir überzeugt sind, *daß jede mit reinen Absichten geführte Staatsverwaltung von der Publicität ihrer Handlungen nichts zu fürchten; sondern die wohlthätigsten Folgen zu erwarten habe, etc.*" Wie viel ist nun wohl in einem, von der Natur in allem Anbetrachte gesegneten, Lande zu erwarten, wo der Regent von einem solchen Geiste beseelt ist, und wie beschämt müssen sich nicht hierbey jene kleine Herrscherseelen fühlen, die ihre Staatsgeschäfte so gerne in undurchdringliches Dunkel hüllen!

Wir gehen nun, nach diesen Prämissen, die zur Kenntniß des Zweckes, und zur Würdigung des liberalen Geistes, der in diesem Werke herrschen soll, hinreichen dürften, zur genauen Anzeige und Beurtheilung der in dem gegenwärtigen *ersten Hefte* enthaltenen *vier* Hauptaufsätze über.

I. *Ueberblick der Lage Baierns bey dem Tode Carl Theodors, nebst einer Parallele zwischen diesem Fürsten und Maximilian III.* Von dem Hrn. Herausgeber S. 3 — 14. Ein treffliches Fragment, voll Wahrheit, ungeheuchelter deutscher Freymüthigkeit, und tiefer Kenntnisse der damahligen Lage der Dinge. „Unverkennbar, heißt es S. 4, ist es doch, daß bey allen Fortschritten, die *Baiern* unter *Maximilian III.* in Aufklärung und Wissenschaften machte, es doch an innerer Kraft und äußerem Ansehen um nichts zunahm. Die Finanzen geriethen in immer größern Verfall; die Staatsämter wurden ohne Zweck vermehrt, und nur jenen zu Theile, welche sich den Schutz der mächtigeren Familien des Landes zu verschaffen gewußt hatten. Während unter dem Drucke einer vollendeten Aristokratie alle übrigen Bürgerklassen erlagen, und der Zustand des Landmanns täglich hilfloser ward, glaubte *Maximilians* wohlwollendes Herz, allenthalben das Beste des Landes besorgt zu haben. Er ahndete nicht, unter welchen Qualen und Mißhandlungen seine Unterthanen bluteten." „Das an Druck aller Art gewöhnte Volk, heißt es weiter, *noch zu stumpf für das Gefühl eines bessern Daseyns, das erst später in ihm erwachte*, übersah diese Gebrechen, und pries, ganz seinem Fürsten zugethan, nur dessen Herzensgüte. So starb ein Fürst, von seinen Unterthanen allgemein beweint, der späterhin den Forderungen der Nation schwerlich würde Genüge geleistet haben; dessen Herzensgüte man vielleicht Schwäche und Verschwendung, dessen Vorliebe für Einige man Zurücksetzung der Nation genannt hätte: der stärkste Beweis des traurigen Zustandes der Volkskultur in damahliger Zeit." Und dann: „Er hatte die Nation aus dem Schattenreiche der stumpfsten Bigotterie unter die Herrschaft der Vernunft zurück geführt. Ihr Geist war erweckt, und erwartete nun aus den Händen einer weisen Regierung die weitere Entwickelung, um aus den Kinderjahren in das mannbare Alter überzutreten." Nach dem Hrn. Verf. hätte *Baiern* unter *Carl Theodor* an innerer Kraft, an Verbreitung ächter staatswirthschaftlicher Grundsätze, und an gemeinnützigen Verbesserungen mehr zugenommen, als unter *Maximilian III.*

II. *Neuester pfalzbaierischer Hausvertrag, d. d. Ansbach den 12. Oct. 1766.* S. 15 — 38. Eine bisher noch ungedruckte Urkunde, womit der Hr. Herausgeber die Regierungsgeschichte *Maximilians IV.* sehr passend beginnt. Auch ist, wie derselbe selbst bemerkt, dieser höchst merkwürdige, in seiner Art einzige, Hausvertrag voll weiser Regierungsgrundsätze, und enthält im Allgemeinen ein förmliches *Haussystem*, nach welchem die baierischen Staaten künftig regiert werden sollen. In dieser Rücksicht, und weil manche bereits schon zu Stande gekommene Einrichtungen hierin gegründet, andere aber *noch* zu erwarten, und bloß durch den Krieg verschoben worden sind, ist er immer ein sehr wichtiger Beytrag zum neuen *baierischen Staatsrechte.*

III *Erste Schritte der neuen Regierung, ins Besondere die Ministerialinstruction vom 25. Dec. 1799.* Vom Hrn. Herausgeber. S. 39 — 52. Eine gründliche, mit vielen Beylagen belegte Abhandlung. Die Beylagen enthalten: *Communication des Patentes, die Besitzergreifung der pfalzbaierischen Lande betreffend. Patent dieser Besitzergreifung. Formel des Eides, den die churfürstl. Diener der neuen Regierung schwören mußten. Allerhöchster Befehl zur Aufhebung der eng-*

lisch-baierischen Malthe ser-Ordens-Zunge. Verordnung, die Aufhebung der Dienstexspectanzen, Beyordnungen etc. betreffend. Verordnung, die Eingabe der zur höchsten Stelle eingereichten Berichte etc. betreffend. Ministerialinstruction. Verordnung, die Empfehlung verschiedener herrschaftlicher Bedienten etc. betreffend. Alles tief gedacht, und für das allgemeine Beste berechnet.

IV. *Ueber den wissenschaftlichen Geist in Baiern.* Eine historische Darstellung, von *G. H. Keiser*, regensburgischem Advokaten. S. 71 — 76. Eine kurze, aber schön und wahr, im Geiste ächter Humanität gedachte Darstellung. Von dem geistigen Zustande unter *Carl Theodor* findet man hier folgendes grelle Gemählde. „Aber wehe, wenn der Geist, gebunden und gefesselt, keinen freyen und kühnen Flug wagen kann. Dann sinkt er, anstatt sich bis zum Letztern emporzuschwingen, zum Thiere herab: dann wird der Gelehrte, der der Menschheit leben soll, Brodgelehrter, dessen Thätigkeit immer nur in gleichem Verhältnisse mit dem physischen Bedürfnisse steht; der Volkslehrer sinkt zum Prediger des Aberglaubens, der Rechtsgelehrte zur geistlosen, durch den Buchstaben beherrschten, Maschine herab; Humanität verschwindet, und der gröfste Wunsch, der sich noch aus der Brust der entwürdigten Menge hervordrängt, ist: Panem et Circenses (Brod und Zeitvertreib)." Und S. 75: „Die Unterdrückung der Wissenschaft hatte die Tödtung des Sinnes für alles Grosse und Bessere zur Folge; überall, wo jetzt dieses das Flickwerk und das Schlechtere verdrängen sollte, stand das in der Hölle des Obscurantismus gebohrne Vorurtheil, das schlau versteckte individuelle Interesse, und die Beschränktheit entgegen. Das fühlte *Maximilian Joseph* lebendig, und es war ihm nun dringende Sorge, die *Erziehung durch Wissenschaft* zu befördern, weil nur durch diese die aufblühende Generation das unterstützen und ausführen kann, was bis jetzt, so nothwendig und wohlthätig es ist, so wenig Dank einärntet. Aber, wie viel war da zu thun! Die Mittheilung der Gedanken war gehemmt: denn schwerer Druck lag auf der Presse; die Erziehung der niedern Stände war noch ganz vernachläfsigt; die der Gelehrten auf Lyceen, und an den Universitäten nicht in den besten Händen, und auch diese Hände noch gebunden. Es erfolgten nothwendige Reformen durch Begründung einer liberalen Büchercensur-Specialcommission, u. s. w." Nun folget, als *Beylage* zu dem vorliegenden trefflichen Aufsätze, die *höchstlandesherrliche Verordnung wegen Errichtung einer Büchercensurspecialcommission* von S. 77 — 79. Da liest man unter andern: „In Erwägung, dass die wahre Besserung des Herzens von der zweckmäfsigen Bildung des Verstandes gröfstentheils abhängt, und beyde von einander nicht getrennt werden sollen, erachten (Se. Churfürstl. Durchleucht) eine Ihrer wichtigsten Regentenpflichten zu seyn, die Nation, welche Ihnen die Vorsicht zu regieren anvertraut hat, durch die dienlichsten Anstalten zu diesem doppelten Zwecke hinzuführen." Die collegialische Verfassung des Büchercensurwesens ward von darum aufgehoben, weil sie „dem *liberalen* Gange der Wissenschaften nachtheilig zu seyn scheint." „*Eine Verordnung, die Aufhebung der bisher bestandenen geheimen Universitätscuratel etc. betreffend*, von S. 79 — 80. Nun folgen *Eine Verordnung im Betreffe der Lyceen und Gymnasien in Baiern* von S. 80—89. Diese beherzigungswerthe Verordnung beginnt so: Se. Churfürstl. Durchleucht richteten von dem ersten Augenblicke, als Höchstdieselben die Regierung der Ihnen angefallenen baierischen Erbstaaten übernahmen, Ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Zustand des Schul- und Erziehungswesens in denselben aus der innersten Ueberzeugung, *dass die auf Erhöhung des Nationalwohlstandes berechneten Regierungsanstalten, vorzüglich auf eine bessere Bildung Ihrer Unterthanen gegründet werden müssen.* Auf diesem Wege sollen diese über Höchstdero Absichten *zu ihrer Beglückung aufgeklärt*, mit dem Geiste Höchstdero Verfügungen vertraut, und zur Ausführung derselben fähig werden. Zugleich ist darin auch dafür gesorgt, dass die sogenannten lateinischen oder gelehrten Schulen zum Nachtheile der Real- und Bürgerschulen nicht mehr so sehr begünstigt, und dadurch den arbeitenden Classen viele brauchbare Hände entzogen werden, die am Ende sogar schädlich werden könnten. Bisher hat man immer mehr für *Unterricht*, als *Erziehung* gesorgt. Mitunter wird den Landeskindern, sich auf ausländischen Schulen den zu den höheren Sudien erforderlichen Unterricht zu verschaffen, verbothen.

Auszug aus der an die hohe Schule zu Ingolstadt erlassenen, ihre gegenwärtige Einrichtung betreffenden, Verordnung, nebst beygefügtem Lehrplane. S. 90. Die Zahl der ordentlichen öffentlichen Lehrer ist 29, die der ausserordentlichen 4. Darunter befinden sich mehrere in dem In- und Auslande berühmte Männer. Da der hier zugleich beygefügte *vollständige Lehrplan* schon, wie wir nicht zweifeln, hinlänglich bekannt seyn muss, so enthalten wir uns, einen Auszug daraus zu liefern.

Am Schlusse befindet sich noch ein *Verzeichniss der i. J. 1799 in Baiern erschienenen Schriften*, und zwar 33, welche bey Gelegenheit des Regierungsantrittes *Maximilians IV.* erschienen, und von sehr ungleichem Werthe sind, 11 der Akademie der Wissenschaften, und der Universität *Ingolstadt*, und über Schul- und Lehranstalten, 3 über Verbesserung des Geschäftsganges, 3 über die Verhältnisse der Geistlichkeit, 9 über das Verhältniss der Landstände, 8 über Staatswirthschaft und Polizey, 3 historische, und 31 Schriften vermischten Inhalts, im Ganzen also 99.

Möchte doch der vorzügliche Wunsch des würdigen Hrn. Herausgebers, diese Schrift in den Händen *denkender* Regenten und Erbprinzen zu sehen, recht bald in Erfüllung gehen: denn Rec. verspricht sich von demselben *viel* Gewinn für die Menschheit, wenn sie die darin aufgestellten Grundsätze beherzigen würden, und sieht, so wie jeder, dem die Veredlung der Nationen am Herzen liegt, der Fortsetzung eines Unternehmens entgegen, das so viele herrliche Muster der Regierungskunst enthält.

Grundriss der neueren europäischen Staaten-Geschichte

zum Gebrauche bey Vorlesungen, entworfen von *Christian Daniel Voss*, Doctor und Professor der Philosophie auf der Friedrichs-Universität zu Halle. *Halle* bey Hemmerde und Schwetschke 1781. 422 Seiten in 8vo ohne Vorrede und Inhalt.

Hr. D. Voss hat gegenwärtigem Lehrbuche zum Theile denjenigen Plan zum Grunde gelegt, nach welchem der Hr. Prof. Remer sein Handbuch der alten, mittlern, und neuern Geschichte bearbeitet hatte. Er lieferte, wie dieser, nicht die Geschichte jedes einzelnen Staates vom Anfange bis zum Ende in ununterbrochenem Zusammenhange; sondern theilte sie in Perioden ein, und stellte bey jeder Periode die Geschichte aller Staaten, so weit sie nämlich daselbst reichet, der Reihe nach auf. Doch wich er darin von Hrn. Remers Methode ab, dass er in der neuern Geschichte nur das in sein Lehrbuch aufnahm, was man im engen Verstande Völkergeschichte nennt; dem statistischen Theile aber, und der Culturgeschichte gar keinen Platz darin anwies. Auch hierin hat er etwas Eigentliches, dass er der neuern Geschichte einen *Ueberblick der wichtigsten Epochen der Geschichte des Mittelalters als Einleitung* voranschickte. Die Gegenstände, auf welche dieser Ueberblick gerichtet ist, sind: I. Grosse Völkerwanderung. II. Zustand Europens. III. Verfassungen und Verhältnisse. IV. Verbreitung des Christenthums. V. Päpstliche Hierarchie. VI. Die grosse Frankenmonarchie. VII. Lehns-Wesen. VIII. Ritter-Wesen. IX. Faust-Recht. X. Kreuzzüge (warum nicht auch Kreuz-Züge?) XI. Städte. XII. Universitäten. XIII. Erfindungen. XIV. Entdeckungen. XV. Allgemeiner politischer Zustand. XVI. Näherer Ueberblick der merkwürdigsten europäischen Staaten gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts, worunter Frankreich, Engelland, Spanien, Portugall, Italien, Deutschland, Oestreich, der Norden und die Türkey in der hier beobachteten Ordnung aufgeführt sind. Sache seiner eigenen Erfindung ist es ferner, dass Hr. V. die Perioden nicht nach merkwürdigen Begebenheiten, sondern nach Jahrhunderten eintheilte. Mit dem 16ten Jahrhunderte beginnt die erste Abtheilung des Grundrisses der neuern Geschichte, und es wird darin die Geschichte Frankreichs, Spaniens, Engellands, Deutschlands, Dänemarks, Schwedens, Russlands und der Türkey aus diesem Jahrhunderte der Reihe nach abgehandelt. In der zweyten Abtheilung, oder bey dem 17ten Jahrhunderte kommt noch die Geschichte der vereinigten Niederlande nach der Geschichte von Engelland hinzu, weil nähmlich die Niederlande erst jetzt als ein ordentlicher Staat erscheinen; und in der dritten Abtheilung werden die beym 18ten Jahrhunderte aufgeführten Staaten noch

mit Neapel *und beyden Sicilien* (soll wohl heissen: *oder beyden Sicilien*) mit Oestreich, Preussen und Pohlen vermehrt; es ist jedoch dabey zu bemerken, dass diese ganze dritte Abtheilung gar nichts anders enthält, als die blosse Reihe der Regenten, welche die gedachten Staaten in diesem Jahrhunderte gehabt hatten. Dieses Verzeichniss, wovon der Hr. Verf. ein Aehnliches in den beyden vorhergehenden Abtheilungen vor der Geschichte hatte hergehen lassen, erscheint hier ohne alle Geschichte. Dagegen fängt jetzt gegen alle Erwartung eine neue Reihe von Abschnitten an, worin Hr. V. die bisher beobachtete Methode ganz verläst, und nicht mehr die vollständige Geschichte aller einzelnen Staaten, sondern grossentheils nur die Geschichte einzelner Begebenheiten vorträgt. Im ersten Abschnitte, welcher von 1701 bis 1740 geht, theilte er die Begebenheiten in die des westlichen, und die des nördlichen Europa. Unter den Begebenheiten im westlichen Europa erscheinen I. der spanische Successionskrieg nebst den Friedensschlüssen zu Utrecht, Rastadt und Baden. II. Alberoni's Plane und Unternehmungen zur Störung der Ruhe im südlichen Europa, und dadurch bewirkte Veränderungen der Verhältnisse. III. Frankreich während der Regentschaft und Administration Fleury's, und abermahlige Veränderung der Verhältnisse des südlichen Europa's. IV. England in dieser Periode. Begründung seiner nachherigen Macht und Grösse, vielleicht aber auch seines Untergangs. Von der Geschichte des nördlichen Europa kommt hier vor: I. Grosser nordischer Krieg von 1700 bis 1721. II. Begründung der Grösse Preussens. III. Merkwürdigkeiten im Norden in dieser Periode. Der zweyte Abschnitt reicht von dem Anfange der französischen Revolution, oder von 1740 bis 1789, und sind darin folgende Begebenheiten vorgetragen: I. Oestreichischer Erbfolgekrieg von 1740 bis 1748. II. Pombals Administration in Portugal. III. Frankreichs innerer Zustand, besonders unter der Herrschaft der Marquise von Pompadour. IV. Siebenjähriger Krieg von 1756 bis 1763. V. Baierischer Erbfolgekrieg. Baierisches Tausch-Projekt, und Fürstenbund. Tod Friedrichs des Zweyten. VI. Joseph des Zweyten Regenten-Wirksamkeit und Tod. VII. England und Frankreich seit dem Frieden zu Fontainebleau. VIII. Merkwürdigkeiten im Norden von 1763 bis 1789. Der dritte Abschnitt von dem Anfange der französischen Revolution bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts, theilet sich nicht in mehrere Numern; sondern erzählt die merkwürdigsten Ereignisse dieses Zeitraumes in einer einzigen Numer, und in aphoristischer Kürze.

Rec. will dieses Planes wegen mit dem Hrn. Verf. nicht rechten. Jeder Schriftsteller und Lehrer hat seine eigene Weise, die Materialien seines Buches, oder seines Vortrages zu ordnen. Es führt eine besondere Bequemlichkeit mit sich, und hat seinen guten Nutzen, wenn man sich sein Haus selbst erbauen, und es so anlegen kann, wie man es nach seinen Bedürfnissen, oder nach seinen Ideen und seinem Plane am zweckmässigsten findet. Nicht jede Stellung eines Gebäudes ist so beschaffen, dass sie gerade jene Ansicht gewähret, von der man wünscht, dass sie vor allen andern ins Auge falle; nicht jede Anlage so, dass man sich in derselben Wohnung nach Gutbefinden entweder enger zusammenziehen, oder weiter ausbreiten kann. Nach des Rec. Urtheil ist aber die neuere Staaten-Geschichte eben nicht sehr geeignet, in universalhistorischer Manier behandelt zu werden. Einige Begebenheiten sind zu heterogen, um in einen historischen Zusammenhang gebracht werden, und ein Ganzes bilden zu können. Andere sind von zu langer Dauer und zu grossem Umfange, auch an und für sich zu wichtig, als dass sie nicht vom Anfange bis zum Ende in ununterbrochener Reihe sollten erzählt werden. Trennt man sie, und schiebt Begebenheiten von andern Staaten, und manchmahl auch von ganz anderer Natur zwischen sie hinein, so wird die Geschichte dadurch ein mageres Stückwerk, und solche Fragmente verschaffen bey weitem jene Vortheile nicht, welche billig der Geschichtfreund eben so gut, als der Geschichtforscher erhalten sollte.

Dem Hrn. Verf. gebührt übrigens das Lob, dass er die Hauptmomente der Geschichte sehr scharf gefasst hat, und die Kunst versteht, mit wenigen Worten viel zu sagen. Oefter gibt er die Resultate aus einer Menge Begebenheiten, als die Begebenheiten selbst, und bey keiner Erzählung einer wichtigen Ereigniss lässt er ihre Ursachen und Wirkungen unbe-

rührt. Sein Vortrag ist natürlich, lebhaft, räsonnirend. Dass er aber einem zu akademischen Vorlesungen bestimmten Lehrbuche gar keine Litteratur beyfügte, ist eben nicht zu billigen. Nach der Meinung des Rec. thut derjenige, welcher die Nachweisung der Litteratur bloss dem mündlichen Vortrage überläst, nicht am besten, indem die Nahmen der Schriftsteller und die Titel der Bücher nicht so leicht im Gedächtnisse behalten werden können; im Nachschreiben aber oft jämmerlich verhunzt werden.

Historisch-topographische Beschreibung des kaiserl. Hochstifts und Fürstenthums Bamberg

nebst einer neuen geographischen Originalkarte dieses Landes in 4 Blättern verfasst von *Joh. Bapt. Roppelt*, Professor der Mathematik in Bamberg. Erste Abtheilung, nördlicher Theil, zweyte Abtheilung, südlicher Theil. 693 S. *Nürnberg* in der kais. privil. Kunst- und Buchhandlung Adam Gottlieb Schneiders u. Weigels 1801. gr. 8.

Nur zum Theile befriedigte Murr in seinen, im Jahre 1799 bey Grattenauer in Nürnberg herausgegebenen Merkwürdigkeiten der Fürst-bischöfl. Residenz-Stadt Bamberg die Erwartungen der Gelehrten, welchen das Hochstift Bamberg wie eine terra incognita vorkam. Die häufigen Nachfragen auswärtiger Gelehrten über Bambergs geographische Lage, Fruchtbarkeit und innere Verfassung erweckten endlich den Entschluss des Hrn. R., und seinem unermüdeten Fleisse gelang es, dieses unbekannte Land aus der Finsterniss zu ziehen. Wenn man bedenkt, dass es Liebhabern des Studiums der Länderkunde nicht bloss um viele und verschiedenhaltige Nehrichten, von welcher Art sie auch seyn mögen, zu thun ist; sondern dass sie den Wunsch haben müssen, alle zerstreute Nachrichten, insofern sie sich auf Aechtheit und Wahrheit gründen, gesammelt, und in einer zweckmässigen Ordnung vorgetragen zu finden, so dass daraus zuverlässige Belehrung für sie zu hoffen ist, so muss man allerdings gestehen, dass Hr. R. durch die Bekanntmachung dieses seines topographischen Werkes einem bis jetzt noch unbefriedigt gebliebenen Bedürfnisse jener Klasse von Menschen abhilft, für welche eine genauere Kenntniss des Bamberger Landes so wie dessen Geschichte näheres Interesse hat.

Das Ganze ist in zwey Abtheilungen abgehandelt. Nachdem Hr. R. in seinem 1ten und 2ten Kapitel das Wissenswertheste von der geographischen und physischen Beschaffenheit des bamborgischen Landes vorgetragen hat, läst er in der ersten Abtheilung, die den ersten Band begreift, die Topographie des nördlichen Theils vom Hochstifte Bamberg folgen. Hier findet der Leser vor allem eine, bis in jede Kleinigkeit ängstlich sich verlierende, Beschreibung der Hauptstadt, und nach dieser jene der einzelnen zum Hochstifte gehörigen Aemter. Alle Ortschaften eines jeden, ihre Lage, Produkte und übrigen Merkwürdigkeiten werden mit einer seltenen, wegen der Trockenheit des Styls aber meistens langwierigen Genauigkeit angegeben. Dabey vergass Hr. R. nicht, eine gedrängte Geschichte aller in der Hauptstadt sowohl, als in den zerstreuten Aemtern befindlichen Klöster von ihrer Entstehung, Bildung, und Vervollkommnung an bis zu ihrem gegenwärtigen Zustande einzumengen, wofür ihm herzlich zu danken ist, weil er hier manche Nachrichten und weniger bekannte Urkunden aus den mit Staub bedeckten Klosterbibliotheken an das Licht hervorgezogen hat, die ohne geringen Fleiss vermuthlich unbenutzt vermodert seyn würden.

Das Ganze, und so wie der nördliche auch der südliche Theil des Hochstiftes im 2ten Bande ist richtig, und gut geordnet, und erhält durch die beygefügten auf vier besondere Blätter sehr deutlich und schön abgestochenen Charten dieses Landes einen vorzüglichen Werth, der aber zuverläsig sehr erhöht worden wäre, wenn Hr. R. mehr Sorgfalt auf Ausdruck, und weniger auf die, oft bis auf unbedeutende Kleinigkeiten ausgedehnte Aufzählung von Dingen verwendet hätte, deren Kenntniss weder Fremde noch Einheimische interessiren, oder belehren kann, und wodurch das Lesen seines ohnehin in einem trocknen Style abgefassten Buches, ohne gründliche Ursache, ermüdend wird. Uebrigens ist das am Ende des 2ten Bandes angehängte Register über die in den 54 Aemtern des Hochstiftes Bamberg befindlichen Ortschaften vollständig und brauchbar.

Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre.

Herausgegeben von *J. D. Falk.* Sechster Jahrgang. *Weimar*, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1802. 344 S. in 12. Mit einem Kupfer.

Herrn Falks Satyre fängt an ernstlich, trocken und kalt, wie ein Strafprediger zu werden. In diesem ganzen Jahrgange des Taschenbuches findet sich kein einziger Aufsatz von leichter, gefälliger Dichtung. I. 1701 und 1801. Eine Zeitparallele. Ist recht gut gedacht, aber in schlechten Versen gesagt. II. Zwey Akte aus dem Lustsp. Amphitryon. III. Die Wiederkunft der Griechen und Römer. Dieser Aufsatz hätte interessanter werden können, IV. Damberger der Zweyte, hat keinen Schluss. V. Die drey Köpfe des Cerebrus. Man hat sie schon zu oft gesehen. VI. Die Charakteristiker. Vielleicht noch der beste Aufsatz in dem Taschenbuche, welches *auch*, unter dem Titel: Falks neueste kleine Schriften, 2r Band, verkauft wird.

Das merkwürdigste Jahr meines Lebens.

Von *August von Kotzebue.* Erster Theil 410 S. Zweyter Theil 383 S. *Berlin*, bey J. D. Sander. 1801. in 8. Mit zwey (schönen Kupfern) von *Jury.*

Wie neugierig war man nicht, den Grund und die Ursache der Verbannung des Hrn. v. K. nach Sibirien, zu wissen! Man liest dieses Buch durch, und man — erfährt nichts. Der Verf. selbst, weiss, wie er sagt, nichts davon. Zwar meinte er Anfangs sein Schauspiel Benjowsky könne ihm vielleicht dieses Unglück zugezogen haben, und er wurde deswegen auch schon ehemahls zur Rede gestellt, und da antwortete er: (1. Thl. S. 177) „die Geschichte des Grafen Benjowsky habe mir ein guter Stoff zu einem Schauspiele geschienen, und sey auch schon *vor mir* durch Herrn *Vulpius* dazu benutzt worden.“ — Aber daran dachte wohl Hr. v. K. nicht, dass er die obrigkeitlichen Personen in Kamtschatka in diesem Schauspiele ein wenig ignorant gezeichnet, und dass er aus dem Hettmann einen dummen Pinsel und Hanswurst gemacht hatte? — Doch, wie gesagt, es ist nach des Verf. Angabe bis jetzt noch nicht herausgekommen, warum er nach Russland *gelockt* und verwiesen wurde; das aber ist gewiss, dass sein Schauspiel, der alte Leibkutscher Peters III. (II. Thl. S. 139.) welches Kaiser Paul las, viel zu seiner Befreyung beygetragen, und den Handlungen dieses Souverains, einen wahrhaften kaiserlichen Stempel aufgetragen hat. Er erhielt, ausser andern Geschenken, das Gut Worreküll, mit 400 Seelen, welches ihm jährlich 4000 Rubel Revenuen einträgt. — Hr. v. K. hat als Schriftsteller und als Mensch in der Welt viel Glück gehabt, und schon ist sein Bahrdt mit der eisernen Stirne vergessen, welches bey einem andern Schriftsteller wohl nicht so leicht der Fall gewesen seyn würde, und wie schnell und auffallend das Glück ihn als Menschen zu fetiren weiss, lehrt selbst gegenwärtige Erzählung. Dieselbe ist übrigens ganz in eben demselben Tone geschrieben, in welchem der Hr. Verf. ehemahls seine bekannte Flucht nach Paris schrieb, nachdem er dem Publikum bekannt machte, „dass er mit zitternden Händen, unter Starks Anleitung, seiner Frau Klistire gesetzt habe.“

Dass das Ganze sich romantisch (besonders der erste Theil,) und angenehm liest, kann man sich leicht denken. Viele Stellen sind so gar schön, viele aber auch — zumahl wenn es auf des Hrn. Verf. Herz, seine Mutter, oder seine Frau kommt, — etwas, für den Dritten, langweilig. — Was Hr. v. K. (II. Thl. S. 130.) über die Schauspieler sagt, ist gewiss eben so wahr, als es sich auf Erfahrung gründet, die Jeder macht, der mit diesen Kunstmenschen in ihren Kunstsachen zu thun hat; und eben so wahr ist daher der Refrain des ganzen Elogiums: „Eitelkeit, dein Name ist Schauspieler!“ — Uebrigens enthält diese Erzählung interessante Anekdoten von Kaiser Paul I., Alexander I. und besonders von dem noblen Schauspielerpare, Hrn. und Mad. Chevalier. Dem 2ten Theile ist von S. 305 an ein Anhang über die Memoires secrets sur la Russie angehängt, in welchem der Hr. Verf. derselben oft derbe Zurechtweisungen erhält. — Das merkwürdigste Jahr des Lebens des Hrn. v. K. wird gewiss bald allgemein gelesen werden, und unterhalten — muss es allerdings in historischer und psychologischer Hinsicht! — Nun aber

erlaube uns der Hr. Verf. die Frage: Ob er wirklich glaubt, das Publikum werde es ihm aufs Wort glauben, dafs er nicht erfahren habe, weſswegen und warum er nach Sibirien geschickt wurde? Es ist dasselbe zwar immer sehr gutmüthig gegen viele Unwahrscheinlichkeiten der Schauspiele des Hrn. v. K. gewesen; aber hier soll es ja eine wahre Geschichte lesen!! Ferner, hat Hr. v. K. in seinen Schauspielen, wie bekannt, die *Kinder* immer mit Effekt gebraucht; dafs sie aber auch mit Reden und Handlungen in der Geschichterzählung umher laufen, das wird — ein wenig, wenigstens ekelhaft. Und wozu Erzählungen von der Mamma, Gesprächen vom lieben Papa, mit den guten Kindern? Wenn ein jeder Auctor immer seine Familie dem Publikum so vorführen wollte, wie Hr. v. K., so würden die Männer-Geschichten am Ende alle zu Kinder-Geschichten werden. — Was in politischer Hinsicht noch über das Werk zu sagen seyn möchte, das werden, so wie den ästhetischen Theil desselben, gewisse Herren schon dem Publikum erzählen.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Den 14ten Novemb. wurde bey der Universität zu *Göttingen* das 50jährige Jubelfest der königl. Akademie der Wissenschaften feyerlich begangen. Es waren dabey alle Professoren der Universität, und eine grosse Anzahl von Privatgelehrten und Studirenden, welche zum Theil ausdrücklich dazu eingeladen waren, gegenwärtig. In dieser öffentlichen Versammlung der Societät las erstlich Hr. Hofrath *Blumenbach* eine Abhandlung vor, welche Beyträge zu einer neuen Theorie der Erde enthielt. Er bewies vorzüglich, dafs die grosen versteinerten Thierknochen, die man im nördlichen Europa ausgräbt, zum B. von Elephanten, Nashornen, u. s. w. Bewohner der präadamitischen Welt in diesen Gegenden gewesen seyn. Hierauf hielt der geheime Justizrath *Heyne* eine der Jubelfeyer angemessene Rede. Man sah ihm an, wie sehr er sich anstrengte, mit seinem vormahligen Feuer zu sprechen, und dabey sein hohes Alter zu verbergen. Er berührte in derselben vorzüglich die Schicksale der Societät bey ihrer Entstehung und während des französ. Revolutionskriegs. *Heyne* ist nun schon 40 Jahre bey der Societät der beständige Sekretär und das älteste Mitglied derselben. Nach dieser Rede wurden verschiedene Gelehrte zu neuen Mitgliedern der Societät erwählt, und ihnen die Diplome darüber ausgefertigt. Unter diesen sind von den Franzosen, die man während der Revolution ganz übergieng, besonders die jetzigen berühmtesten Naturforscher ernannt worden, z. B. *La Cepede*, *Fourcroy*, *Dolomieu*; von den Engländern vorzüglich D. *Jenner*, Urheber der Kupockeneinimpfung, und *Rennel*, der sich durch seine Bearbeitung des Herodots so berühmt gemacht hat; aus Ungarn und den übrigen kaiserl. Staaten der berühmte Augenarzt *Beer*, *Hadaly*, Professor der Pressburger Akademie, *Joh. Asböth*, Direktor und Professor des gräfl. Georg-Festetitschischen Georgikons zu Kessthely, *Beregsiesfy*, Prof. der Theologie in Patak, *Binder*, Profess. zu Hermannstadt. Nach geschener Aufnahme dieser und mehrerer andern neuen Mitglieder erhob sich die ganze Versammlung, und beschloſs die Jubelfeyerlichkeit unter dem Geläute aller Glocken mit einem öffentlichen Zuge um die Universitätskirche, Bibliothek und die damit verbundenen Musea.

Nachricht.

Die Fortsetzung der theologischen Monathsschrift betreffend.

Von der *theologischen Monathsschrift* des Herrn Professor *D. Augusti* ist der *erste* Jahrgang, bestehend aus 2 Bänden oder 12 Monathsstücken, nebst den dazu gehörigen Registern, in der Mitte des Decembers fertig geworden. Das *erste* Heft der *theol. Monathsschrift für* 1802 ist ebenfalls noch im December abgedruckt und an die Interessenten versendet worden. Auch dieser *zweyte* Jahrgang wird mit eben der Regelmäſsigkeit besorgt werden, wie der erste, und die *Lese-Cirkel* können daher sicher darauf rechnen, in jedem Monath mit einem neuen Hefte versorgt zu werden. Jedes Heft besteht, wie bisher, aus 5 Bogen, und wird in einem farbigen Umschlage brochirt versendet. Der Preis des ganzen Jahrgangs von 12 Stücken bleibt 3 Rthlr. Jena, den 30. Dec. 1801.

Christian Ernst Gabler.

Neuer Bücher und Kupferwerke Anzeige vom Industrie-Comtoir in Leipzig.

Leonhardi, (Prof.) Bildliche Darstellung aller bekannten Völker nach ihren Kleidertrachten, Sitten und Gewohnheiten, mit Beschreibung aus den besten engl. französisch. und italiänischen Werken 11. 12. Heft und vom 1ten Heft die zweyte Auflage in 4. Schreibp. jeder Heft mit 4 illum. Kupf. kostet 8 Ggr.

Russische Volksvergnügen mit Gemählden auf engl. Pap. in quer Fol. nebst Beschreibung von Dr. Gruber. Die Zeichnung von Hrn. Geisler, Reisegesellschafter des Etats-Raths Pallas. Pr. 3 Fl.

LITTERATURZEITUNG.

VII. den 16. Jäner 1802.

Lorenzo Chiaramonti oder Schwärmereyen eines Jünglings.
Mit einem Titelkupfer. *Nürnberg* in der Riegel- und Weissnerischen Kunst- und Buchhandlung 1801. S. 180. in 8.

Es war Rec. eine überraschend angenehme Erscheinung, auf eine solche Ausnahme unter der grossen Anzahl von Romanen zu stossen, die jetzt jede neue Messe als Fabrikwaare, aber selten über den Werth einer Fabrikwaare liefert. Dieses geistvolle Produkt charakterisiren die Worte des Vorberichtes sehr treffend: „Nach der Lektüre einiger Seiten dieses Buchs wird man sich überzeugt haben, dass es hier mehr auf Räsonnements und Sentiments, als auf eine Suite (warum nicht Reihe?) wunderbarer Begebenheiten angelegt ist, die wie der Hufschlag eines gallopirenden Pferdes sich nacheilen." Und: „Wer bey einem Roman bloss vergessen will, dass er existirt, hat bey diesem fehlgegriffen; er wird hier vielmehr an seine Existenz erinnert." Wahrlich das sollte das Geschäft der Romane seyn; nur so erfüllen sie ihre Bestimmung, wenn sie die Menschen mit ihrer Menschheit, mit der Würde und Schwäche ihres Wesens, mit der Macht und der Verirrung ihres Geistes etc. in einem Leben athmenden Gemälde bekannt machen. — Innerer Gehalt *der* Art, eine zweckmässige edle Tendenz sind nun denn auch unterscheidende Vorzüge dieses Romans. Er bleibt seiner wahren Bestimmung getreu, will nicht bloss, nicht einmahl vorzüglich unterhalten. Scheint es doch, als wenn manche Schriftsteller keinen höhern Zweck mehr kännten, als auf eine angenehme Zeitversplitterung zu raffiniren, und gehe es auch auf Kosten des Edelsinnes, der Vernunft und der Kunst, den Menschen über der Unterhaltung seine Bestimmung vergessen zu machen. Müssige Menschen von der Langweile zu bewahren heisst doch wahrlich nicht viel gethan, wenn auch dieser Zweck auf eine rühmlichere Weise erreicht würde, als es gewöhnlich der Fall seyn mag. Zudem ist es auch noch eine Frage, ob so ein Mittel das Uebel nicht ärger mache. Vielleicht dürfte der Verdruss der Langweile den Geist solcher Menschen früher wecken, während ihn eine zerstreuende Lektüre noch mehr abstumpft, und unthätiger macht. Rec. ist aber weit entfernt, alle Unterhaltungs-Lektüre zu verwerfen. Er wünscht nur, dass sie in ihrer Tendenz nie des höhern Zweckes vergesse, den Menschen durch den Zauber der Darstellung unvermerkt in den Tempel der Wahrheit, der Vernunft und Tugend einzuführen.

Hier ist derselbe nicht vergessen. Ein edler, schwärmerischer Jüngling, selbst unbekannt mit seinem Vaterlande und mit seiner Familie, der aber, wie es sich in der Folge entwickelt, ein Chiaramonti ist, wird durch verschiedene Ereignisse veranlasst, seine Meinungen über die mannigfaltigsten Gegenstände zu äussern. Selbst gebildet in der Schule der bessern Philosophie, huldigt er den Grundsätzen derselben mit allem Feuer, dessen seine Jugend und lebhafte Phantasie fähig ist, und man liest hier oft die interessantesten Urtheile. Nicht unbekannt mit den Gefahren der Liebe, geräth er doch in ihre Schlingen, und nur ein glücklicher Zufall entreisst ihn den Verirrungen der Sinnlichkeit; er lernt die Geliebte seines Herzens als seine Schwester kennen, erfährt durch sie seine Familie, so wie die Schicksale seines Vaters, und sieht sich gezwungen, eine Reise in seines Vaters Heimath vorzunehmen. Damit schliesst sich dieser erste Theil. Diese einfache Grundlage ist aber mit so mannichfaltigen Episoden (noch bis zur weitern Entwicklung scheinen sie das zu seyn) durchschlungen und ausgefüllt, welche eine eben so angenehme als lehrreiche Lektüre darbiethen. Rec. kann sich kaum der Vermuthung erwehren, der edle Verfasser habe in

diesem Romane unter andern, wo nicht vorzüglich, auch die Macht, Würde und edle Richtung der Kantischen Philosophie, ihr Verdienst um die Veredlung der Menschheit darstellen wollen — besonders in sittlicher und religiöser Hinsicht. Doch das wird sich erst näher beurtheilen lassen, wenn das Ganze vollendet seyn wird. Aber auch jetzt schon ist es ungezweifelt, dass diese Schrift den Beyfall gebildeter Männer nicht verfehlen werde. Zum Belege nur einzelne Stellen, welche den Geist hinlänglich zu erkennen geben, welcher in diesem edeln Produkte eines würdigen Mannes von Kopf und Herz wehet.

S. 18. „Frankreichs Sprache ist gemacht für die Konversation, wo man sich bloss *Worte* sagt: daher ist sie die Sprache der Höfe geworden; auch ist sie reich an Zeichen für das, was in die Augen fällt. Daher die glänzenden Gemählde unserer genannten Dichter (diese Worte sind Chiaramonti's Freunde, einem Franzosen in den Mund gelegt), an denen du vor lauter Farben weder Form noch Bedeutung siehst, wie auf einer optischen Farbenscheibe, die man vor dir herumdreht. Zu schimmern, zu glänzen, zu blenden, dazu ist der Franke und seine Sprache gemacht; des Deutschen stille, tiefe Grösse kennt er gar nicht, und seine Sprache hat auch weder Worte noch Styl für ihren Ausdruck. Der einzige (?) Franzose, der noch einige Tiefe hatte, und darum ein Deutscher zu seyn verdient hätte, ist Rousseau, und eben darauf, dass dieser den Franken noch einigermassen werth ist, gründe ich einige Hoffnung, dass meine Landsleute nicht ganz verloren seyn; sondern noch einmahl mit edler Selbstverläugnung, deren sie im Enthusiasmus jetzt zuweilen fähig sind, dem von ihren Waffen besiegten Deutschlande den Lorbeer Apolls zuerkennen, und von Deutschen Menschheit lernen werden. Der Dünkel, Kunst und Wissenschaft und besonders Geschmack allein zu besitzen, ist das Gift, das die Kraft der Geister meines Vaterlandes im Entkeimen tödtet; so wie die Verläugnung alles Nationaldünkels, die unbefangene Schätzung alles Grossen und Guten aus allem Volke es ist, was die Deutschen zu einer Stufe grosser Menschheit gebracht hat, die in der Weltgeschichte ohne Beyspiel ist." — Auf die Bemerkung des Chiaramonti, dass die Deutschen im Grunde ihre Freyheit vom Nationaldünkel auch nur ihrem Mangel an Nationalgeist, und diesen Mangel ihrer politisch-schlechten Verfassung (?) verdanken, versetzt er: Ist darum ihre Grösse kleiner? Ihre Verfassung zerstückelte sie freylich in unendlich viele kleine Nationen, denen der gemeinschaftliche Mittelpunkt über dem Partiellen aus den Augen schwinden musste; sie mussten freylich anderen Nationen vielfach zinsbar seyn; aber dafür bildete sich in ihnen ein edler Weltbürgersinn, bey dem allein die Menschheit frey gedeiht, und sie eigneten sich mit Eifer die Schätze fremden Geistes zu, und veredelten sie. Lass es seyn, dass sie eine Zeit lang als Staatsbürger verloren, was sie als Weltbürger gewonnen; jetzt sind sie als Menschen ausgebildet, und gerade jetzt rüttelt auch das Schicksal mächtig an dem Gebäude ihrer Staatsverfassung. Die kleinen Staaten Deutschlands werden sich in den grossen verlieren, und der Deutsche wird Staatsbürger werden, nachdem er erst als Weltbürger frey zum Menschen gereift ist. Dem Franken wird seine Qualität als Staatsbürger, seine Vaterlandsliebe, sein Nationaldünkel noch lange eine schwere Fessel für (wider) das Emporstreben des Menschen in ihm bleiben.

Ueber Philosophie S. 42. besonders S. 45. „Ich nahm den Kandidaten bey Seite. Er klagte mit mir über das Interesse, das so viele Unberufene an der Philosophie nähmen; bedauerte mit mir, dass so viele Jünglinge ohne Geist sich hinein buchstabiren in das Wort der Philosophie, wobey ihnen Schmids Wörterbuch Vorschub thut; dass dieselben Leute dann wieder ins Publikum treten, und ihr auswendig gelerntes Pensum aufsagen, und was des Jammers mehr ist. Es ist wahr, Erwin, (fährt Chiaramonti fort an diesen seinen Freund zu schreiben) ein grosser Theil unserer Jünglinge, die von Natur Anlage genug hätten zu irgend einer nützlichen Kunst und Wissenschaft, schrauben sich mit Gewalt in die Philosophie hinein, und verrücken sich die Köpfe. Zu kraftlos zwar für den Schwung ächter Philosophie zieht sie ihr Streben dennoch über die Erde empor; aber nur, um sie in der Atmosphäre dürrer Formen

und Formeln jämmerlich zappeln zu lassen. Für die Erde haben sie den Sinn verloren, und zur Sonne zu fliegen fehlt ihnen die Kraft; sie flattern also entweder als litterarische Fledermäuse und Irrwische herum, oder sie qualificiren sich völlig zum Einsperren; wie es denn bey einigen wirklich der Fall gewesen seyn soll" etc.

S. 53. „Die so angebethete *Lebens-Philosophie* unsers Zeitalters zu einer möglichen ächten Philosophie verhält sich wie der Verstand zur Vernunft. Die Lebens-Philosophie bettelt von jedem Detail der Erfahrung armselige Trostsprüchlein zusammen, und sammelt so recht emsig an einer Sammlung, die nie vollständig und haltbar werden kann, weil die Erfahrung unendlich ist, und vier Augen oft mehr sehen als zwey; auch bleibt ihr Blick immer der Blick eines Gewürzkrämers, der nach Loth und Quentchen verkauft; indess eine ächte Philosophie ein Ganzes aus sich hervorbringt, das Einzelne umschlingt und beherrscht, und die Reihe der Wesen aus sich selbst beginnt, und in sich selbst schliesst, im Zirkel des Daseyns, der für die vollendete Auflösung ihrer Aufgabe bürgt. — Aber eine solche Philosophie wäre denn nicht für den, der nicht in sich selbst zurückkehrt, kein Ganzes bilden und darstellen, keinem Sinnengenusse entsagen kann. Und so sind die Meisten. Man staunt dich an, wenn du mit einer philosophischen Denkungsart unter das Volk trittst, man begreift dich nicht, wenn du die Verhältnisse und Gegenstände des Lebens unabhängig von der gangbaren Meinung würdigst; man hasst dich, wenn du von dem Menschen etwas mehr forderst als passive Ehrlichkeit oder nothgedrungenes Wirken. Vor allem resignire auf Freunde, wenn du Philosoph seyn willst. Du wirst nur wenige finden, die deine Anforderungen an sie ertragen können. Sie werden es dir hoch rechnen, wenn du nur einmahl diese Forderungen zu erfüllen versäumst, und werden über Egoismus schreyen, wenn du offen deine Denkungs- und Empfindungsart dem Freunde vorlegest, geschähe es auch in der reinen Absicht, aus ihrem Urtheile zu lernen. Du musst Egoist seyn; denn je mehr du ihnen dich enthüllst; je mehr contrastirst du mit ihnen. Sie haben sich auf ihren Meinungen und Urtheilen und dem Gefühle ihrer Schwäche schlafen gelegt; du hast nur die Wahrheit im Auge, und stellst ihnen diese entgegen; darum müssen sie dich hassen, wenn sie nicht edle Menschen sind, denen Wahrheit über alles geht; und diess sind die wenigsten" etc.

Ueber Physiognomik unter andern schönen Stellen S. 100. „Das Bestimmte, das Scharfe, das Konzentrirte im Blicke ist es, was den Grad des Seelenblickes verräth. Daher das Kind auf dem Arme der Amme gar keinen Blick hat. Im Auge des Säuglings ist noch die ganze Unendlichkeit ein leeres All, Bestimmbarkeit ohne Gränzen, aber nichts Bestimmtes. Ein treues Bild vom Zustande der Seele des Kindes, und ein heiliger Wink für die, die das Kind in ihrer Gewalt haben. Nichts sollen sie hineintragen in das Kind, ihm keine Weisheit weder von Salomo, noch Campe einpflanzen, oder in goldenen Sprüchlein vorpredigen" etc.

Das schöne Urtheil über Rousseau S. 133. „Ein Streben nach Freyheit und Unabhängigkeit, das bereit ist, alles aufzuopfern, um nur sein Idol zu besitzen; und jene ewige Begierde, seine Lage zu verändern, auch wenn es ihm wohl war. Daher fast alle traurigen Lagen, in die er kam. Aber dann wieder so ganz Gefühl und Empfindung, bey der man den *eigenen* Menschen nicht verkennt; aber den Denker kaum ahndet. Er konnte so innig in seinen Phantasien schwelgen und geniessen, und seine Phantasien waren durch das Selbst, aus dem sie kamen, so schön modificirt."

Seite 143. „Vereinigung zur Nothwehr. — Diess ist der Staat und mehr ist er nicht; und wenn man vom Volksglücke salbadert, so weiss man nicht, was man wollen sollte. Da will jeder Hirt der Völker seinen Schafen ein Glück aufdringen, wie er es selbst sich geträumt hat, indess er sich begnügen sollte, zu wachen, dass ihm der Wolf kein Schaf stiehlt. Alle unsere Staaten sind nichts als Nothwehranstalten gegen die Excesse der Einzelnen oder die Angriffe der Natur" etc.

Ueber dergleichen wichtige Gegenstände findet man noch viele ähnliche geistvolle Stellen.

Leidensgeschichte der edlen Römerin (1) Cäcilia, die von der römischen Kirche als Jungfrau und Blutzeugin verehrt, und ihr (deren) Geburtstag den 22. Nov. gefeyert wird (2). Nach dem latein. Original von *D. E.* *München*, gedruckt bey Jos. Zängl, Stadtbuchdrucker. in 8. 47 S. (Nach dem Approbations-Datum der Kurf. Bücher-Censur-Spezialcommission — unterschrieben von Hrn. Censor *Klein*, vermuthlich gedruckt im J. 1801.)

Es war Rec. sehr auffallend, diese kleine Schrift unter den vaterländischen Produkten des J. 1801, mit der Kurf. Censur-Firma, zu finden. Wünschten wir nicht, vorzüglich die litterarischen Erzeugnisse des Inlandes aufzusammeln, so würden wir davon stillgeschwiegen haben, da *diese* Arbeit von keiner Seite einige Aufmerksamkeit verdient. Der uns unbekannte *Hr. D. E.* (ein uns in Privatnachrichten genannter Schulinspector und Doctor wird es wahrscheinlich nicht seyn) übernahm die heillose Arbeit, eine der ältesten Legenden, die, wie er in den Anmerkungen (S. 41) selbst erzählt, in den Lectionen der Metten vor Alters gelesen; aber weislich daraus verbannt worden war, in unsern Tagen, in denen die Legenden-Religion überall zu wanken beginnt, wieder aufzuwärmen, und durch eine hin und wieder sehr übelgerathene Verdeutschung dem Mährchen-Publikum zu überliefern.

Rec. war Anfangs in Versuchung, das Ganze für eine Persifflage über die Legenden-Apostel Cochem, Brucker, Fackler und Consorten zu halten. Allein nach gänzlicher Durchlesung bestärkte er sich, leider, in der Ueberzeugung, dass es dem Uebers. wahrer Ernst bey der Sache gewesen seyn müsse, und dass er dem morschen Gebäude der Legenden-Bibliothek eine Stütze unterstellen wollte, um dessen Sturz auf einige Zeit noch zu verhüten.

Wenn wir nicht fürchten müssten, Leser von Verstande gar zu sehr zu beleidigen, so geriethen wir in Versuchung, mehrere, als folgende wenige Stellen auszuheben. (Zum Belege unsers Urtheils können wir im Falle des Widerspruches mit mehreren dienen.)

S. 4. Inzwischen rückte die Nacht heran, in derer (deren) feyerlichem Schweigen sie mit ihrem Bräutigam das Schlafgemach betritt. Theuerster, liebster Jüngling, begann sie, (Cäcilia) ich muss dir ein Geheimniss entdecken, doch ehe musst du mir schwören, es in seinem ganzen Umfange bey dir zu bewahren. Valerianus gelobt ihr hierauf unerschütterliche Verschwiegenheit. Darauf versetzte sie ihm: Ein Engel Gottes *liebet* mich, sein flammender Eifer schützt mich, *ahndet* er auch nur, dass du mich mit leidenschaftlicher Liebe berührst, so rächt er sich an dir, und raubt dir die schöne Blüthe deiner Jugend etc.

S. 8. Hat der Engel, der Liebhaber der heil. Jungfrau Cäcilia Flügel, die von *goldenen Federn strahlen* etc. S. 13 wird das Geheimniss der heiligsten Dreyeinigkeit so fasslich dargestellt, dass Tiburtius vor Ueberzeugung zu Boden fällt. „Es ist, (sagte Cäcilia) ein einziger Gott in seiner Majestät, den wir aber so dreyfaltig machen, wie wenn wir einem Menschen Weisheit zuschreiben, ihm Fassungs- und Beurtheilungskraft und Gedächtniss zueignen; denn durch die Fassungskraft erfinden wir, was man uns nie gelehrt hat, durch das Gedächtniss behalten wir das Gelernte, durch die Beurtheilungskraft überlegen wir, was wir gesehen, oder gehört; diese drey Eigenschaften sind also in dem Begriffe der Weisheit eines Menschen vereint, wie, und der einzige Gott soll nicht diese dreyfache Majestät besitzen?" Da fiel Tiburtius vor ihr auf den Boden nieder, und rief aus: Es ist mir nicht, als ob eine Menschenzunge mir das erklärte; sondern als spräche durch dich Gottes Engel. etc." S. 39 Befiehlt der Präfekt *Allmachius*, „dass man die Jungfrau Cäcilia wegen ihrer Beständigkeit durch die Hitze des Bades verbrennen sollte. Man schloss sie also in ihr Badzimmer ein, und legte einen vollen Tag und die ganze Nacht hindurch häufiges Brennholz an; dem ungeachtet befand sich Cäcilia wie in einem kühlen Orte *sehr wohl*, so dass sich nicht einmahl Spuren eines Schweisses an ihrem Körper zeigten." Sogar das Schwert, welches in allen Legenden, da gar keine andere Marter tödten wollte, allezeit schnell das Garaus machte, konnte ihr auf 3 Hiebe den Kopf nicht vom Rumpfe bringen, so dass die heil. Blutzeuginn noch 3 Tage mit einem drey Mahle verwundeten Kopfe lebte."

Kritik der vorzüglichsten Vorstellungsarten über Organisation und Lebensprincip,

ein Beytrag zur Berichtigung und festern Begründung der Erregungstheorie. Von Dr. *J. J. Dömling*, öff. Lehrer der Physiologie an der Juliusuniversität zu Würzburg. *Würzburg*, bey Franz Xaver Rienner. 1802. S. IV. und 111. in 8.

Rec. ist überzeugt, dass die Erregungstheorie sowohl für die Heilkunde als für die Naturlehre der Organismen noch viele Berichtigung und gründliche Bearbeitung bedürfe, bevor sie auf einen gewissen Grad von Vollkommenheit Anspruch machen könne. Den Beweis hiervon liefert zum Theil diese gründliche *Schrift*, welche die Aufmerksamkeit des ganzen ärztlichen Publikums verdient. Es scheint zwar, als wenn mann das bisher geleistete für so vollkommen ansehe, dass wir weniger folgender Untersuchungen bedürfen, und es ist sehr zu befürchten, dass der neu belebte Unternehmungsgeist so bald schon wieder gelähmt werde, und man sich mit Gemächlichkeit des bisher errungenen freue. Ja man könnte sogar glauben, man wolle selbst von ärztlicher Seite alle Untersuchungen abschneiden, oder doch für überflüssig erklären. So hat vor Kurzem ein Recensent in einer medicinischen Zeitschrift den Gedanken geäussert: Die Heilkunde habe an Röschlaub den Mann gefunden, der die rohe Bildsäule (mit welcher Brown seine Elemente vergleicht) polirt, und als ein vortreffliches Kunstwerk aufgestellt habe; wer nun noch mehr an dieser Bildsäule poliren wolle, der werde ihre Züge verwischen, sie werde unkenntlich werden, keine Bildsäule bleiben; sondern ein Marmorstock werden. Niedriger kann man doch nicht in die Worte seines Lehrers *schwören*! Welcher Arzt wird eine solche Anmassung *nicht* als Thorheit belachen? und wer, dem seine Wissenschaft lieb ist, wird sich nicht bemühen solche derselben gelegte Hindernisse zu zernichten, und sollten sie auch nur blosse Schmeicheleyen eines Einzigen seyn? Sehr schön passt hierher die Bemerkung des Verf. in der Vorrede: „Man kann grosse Verdienste selbst um die Vervollkommnung der Heilkunde haben, ohne darum überall die Wahrheit gefunden zu haben. Die grössten Denker massen sichs gerade am wenigsten an, in einer Wissenschaft den Diktator zu spielen."

In der Einleitung stellt der Hr. Verf. die verschiedenen herrschenden philosophischen Systeme in ihren wesentlichen Grundsätzen, in so ferne sie auf die medicinische Theorie Einfluss haben, dar, nämlich die Popularphilosophie, das System der sogenannten Puristen oder Kantianer, und das des transcendentalen Idealismus. Diese Zusammenstellung ist sehr zweckmässig: denn nur nach dieser bestimmten Ansicht müssen die verschiedenartigen Meinungen der Aerzte gewürdigt werden, deren sich jeder auf seine Philosophie beruft, und die Philosophie des Andern für keine oder gar für schädlich erklärt. Die Hauptsätze des transcendentalen Idealismus enthalten eine gedrängte Uebersicht dieses Systems; der Hr. Verf. vermied die sonst so gewöhnliche Weitläufigkeit, mit welcher Andere dieses System skizziren, und war dabey doch so deutlich, dass Rec. nicht zweifelt, der Hr. Verf. habe hierdurch seinen Kandidaten die Ansicht desselben nicht nur erleichtert; sondern sie auch zum nachdrücklichen Studium dieser Theorie aufgemuntert. In Betreff der Begriffe: *Organisation* und *Lebensprincip* folgt er ganz *Schelling* in seinem ersten Entwurfe einer Naturphilosophie, ohne sich doch an seine Meinungen sklavisch zu binden, indem er diesem sonst mit Rechte berühmten Philosophen selbst Inkonsequenzen nachweiset. Rec. übergeht das, was die Leser in gedachter Schellingscher Schrift ausführlicher finden können, und gibt nur die Berichtigungen mehrerer vorgetragenen Meinungen an. Zuerst wird der Begriff der Organisation gegen Reils Einwurf gerechtfertiget, welcher behauptet, dass, obgleich in gewisser Rücksicht im organischen Körper eine zweckmässige Konspiration aller Theile zur Erhaltung des Ganzen Statt finde, dieses Merkmahl doch keine Allgemeinheit habe, indem wir verstümmelte organische Körper finden, denen ganze Organe mangeln, und Missgeburten ohne Hirn, ohne Kopf u. d. gl. Eigentlich bilde und erhalte ein jeder Theil sich selbst durch seine eigene Energie; seine Verbindung mit den übrigen sey nur die äussere Bedingung, unter welcher seine Kräfte wirksam seyn können. Andere blos mechanische Ansichten der Organisation werden blos berührt, als die von *Leibnitz*, *Unzer*, *Platt-*

ner, Erxleben. Einige nehmen den Begriff eigenthümlicher Bildung, wodurch sie die Organisation karakterisiren, im weitern Sinne, und begreifen darunter ausser der bestimmten Struktur auch die Mischung der Theile. Viele von denen, welche dieser Meinung beytreten, nehmen zugleich ein Lebensprincip an: beyde Meinungen findet man in *Röschlaubs* Pathogenie, und der Hr. Verf. zeigt, wie wenig beyde beysammen bestehen können. Dann wendet er sich zu Reils Bestimmung des Begriffs der Organisation, welcher der Schelling'schen am nächsten komme, und beweiset, dass Reil selbst dieser ganz beytreten müsste, wenn er seine aufgestellten Sätze genauer analysiren wollte. Mehrere grosse Physiologen bleiben bey der Worterklärung der Organisation (von dem Worte Organ, Werkzeug) stehen, und hierauf wird sehr richtig bemerkt, dass die Philosophie den in der Kindheit der Geisteskultur entstandenen Wörtern in der Folge ihres weitern Fortschreitens auch andere Bedeutungen unterlegen müsse, und dass der Sprachgebrauch hier keine unbedingte Herrschaft habe. Hier rechtfertigt der Hr. Verf. die Vitalität der Säfte gegen *Röschlaubs* und Anderer Einwürfe, und seine Gründe sind von der Art, dass, wer nur gründlich nachdenken will, ihnen das Ueberzeugende nicht versagen kann, da sie unmittelbar aus den Begriffen der neuern Natur-Philosophie deducirt sind. Um so auffallender ist *Schelling's* Inkonsequenz, welcher die Vitalität der Säfte läugnet, welchem doch die Natur-Philosophie so viel zu verdanken hat: es ist ganz deutlich, dass er bey dieser Meinung den Begriff der mechanischen Organisation zu Grunde legt, und die von ihm deducirte dynamische Organisation ausser Augen lässt. Der Verf. führt noch andere Stellen aus seinem Entwurfe der Natur-Philosophie an, nach denen er, abgesehen von jener Deduktion, die Vitalität der Säfte zugestehen müsste, wenn er konsequent seyn wollte. Aus den bisher gemachten Untersuchungen beantwortet der Verf. noch eine andere Frage: Sind Leben und Organisirtseyn eins und dasselbe, oder sind es zwey verschiedene Zustände, so dass der letztere ohne den erstern existiren kann? Röschlaub erklärt sich für die letztere Meinung, weil er nur eine mechanische Organisation anerkennt, welche nach der dynamischen Ansicht geradezu für falsch erklärt werden muss.

Bey den Bemerkungen über das Lebensprincip stellt der Verf. die Bedingungen eines individuellen Organismus dar, welche von verschiedenen Physiologen nur einzeln aufgefasst wurden, und so die Grundlage zweyer entgegengesetzten Systeme wurde, des der chemischen Physiologie, u. jenes der Lebenskraft. Von diesen beyden Systemen zeigt er, dass sie einzeln unbefriedigend sind, und nur die Vereinigung der Grundsätze beyder ein wahres physiologisches System begründe, und zählt dann alle aufgestellten Modifikationen derselben auf, und beurtheilt sie. Bey dieser Gelegenheit berichtigt er einen andern Satz von *Schelling*, wo er sagt, Erregbarkeit sey früher als ihre Organe, und Gründe für diese Behauptung vom klopfenden Punkte hernimmt. Der Verf. beruft sich auf die Deduktion des Organismus, und sagt: Jede einzelne Organisation sey zu betrachten als eine Stufe, auf welcher die allgemeine organisirende Thätigkeit gehemmt sey; diese sey selbst Ursache sowohl des Daseyns als des Bestehens des Organismus, und auch Ursache der Erregbarkeit, durch welche seine Permanenz als Individuum bedingt sey. Von jenen, welche behaupten, dass die chemische Physiologie auf einem höhern Standpunkte, als die Erregungs-Theorie stehe, und das letztere in ihren Erklärungen sich zuletzt auf die erstere stützen müsse, worunter vorzüglich auch *Roeschlaub* gehört, zeigt er, dass sie mit der Reduktion der Erregungs-Theorie auf die ersten Principien der Natur-Philosophie, und selbst mit dem Geiste der neuesten Bearbeitungen der Erregungs-Theorie ganz unbekannt sind. In dem kurzen Nachtrage werden nebst einigen Folgerungen folgende zwey Fragen entwickelt: 1. Wie verhält sich die Schelling'sche Ursache des Lebens zur gewöhnlichen Lebenskraft? — Der Unterschied zwischen beyden sey so gross, als der zwischen Popular-Philosophie und dem Systeme des transcendentalen Idealismus. 2. Wie verhält sich das Röschlaub'sche System zu dem Schelling'schen? — In vielen Stücken, wie das System der Lebenskraft: denn es bleibe der Ansicht der Kantianer nicht treu, schwanke zwischen dieser und der populären hin und her; dieses leuchte unter andern danz deutlich aus dem hervor, wo es die Identität des Lebens und der Organisation läugne, wo man die populäre Ansicht nicht verkennen könne. Es nähere

ſich dem Schelling'ſchen Syſteme, indem es die Hauptfaktoren der Erregbarkeit angebe; entferne ſich aber wieder von ſelbem, indem es das Verhältniſs jener Erſcheinungen, die Schelling als Wirkungen der Produktionskraft anſehe, zu der Erregbarkeit nirgends beſtimme, noch von der Annahme einer ſolchen Kraft etwas wiſſen wolle. Man könne aus ſeinen Aeuſserungen folgern, daſs ihr Lebensprincip, Organiſation und chemiſche Wahlanziehungen drey ganz voneinander unabhängige Dinge ſeyn, von denen eines dem andern in die Hände arbeite. Der Satz: der Chemismus, der in den unorganiſchen Säften herrſche, ſey durch den Organismus der erregbaren ſtarren Theile beſchränkt, ſey nicht verſchieden von dem der Vertheidiger der Lebenskraft: die chemiſchen Geſetze der todten Natur ſeyn durch die Lebenskraft modifizirt u. d. gl. — Ruhig prüfende Leſer werden dem Verf. Gründlichkeit und conſequentes eigenes Urtheil nicht abſprechen; jene, welche ſich itzt den Diktatorston in der Heilkunde anmaſſen, mögen auch noch ſoviel deklamiren.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Ideen zu einer Monathſchrift über geiſtliche Sachen, mit beſonderer Rückſicht auf das Bisthum Konſtanz.

Der Zweck dieſer Schrift iſt Beförderung der Religioſität, reinen Moral, chriſtlichen Geſinnungen, und Erleichterung der praktiſchen Seelſorge.

Sie wird zu dieſem Ende enthalten, was entweder von den obern geiſtlichen Seelenhirten in dieſer Abſicht befohlen, oder von einzelnen würdigen Männern durch Lehre, oder That bereits geleiſtet wird, um richtige Kenntniſſe überhaupt, oder durch neue Methode beſonders alte aber vergeſſene Wahrheiten, *klarer, eindringlicher* und *wirkſamer* zu machen.

In Betracht deſſen wird dieſe Monathſchrift enthalten:

I. *Biſchöfliche Verordnungen und Hirtenbriefe,*

1) *entweder ganz,*

2) *oder im Auszuge,*

ſie mögen von dem allgemeinen Oberhaupte der Kirche, oder von dem beſondern des Bisthums Konſtanz, oder auch von den Oberhirten anderer Sprengel herrühren. — Daſs Synodal-Beſchlüſſe ohne Ausnahme hierher gehören, verſteht ſich von ſelbſt, ſie mögen entweder die Diſciplin der Kirche, oder beſondere praktiſche Vorſchriften enthalten; und da die Geſchichte die Lehrerinn der Menſchheit iſt, ſo wird die Aufſtellung und Vergleichung älterer Urkunden dieſer Art, wenn ſie von beſonderem Intereſſe ſind, gleichfalls hier eine Stelle finden müſſen.

II. *Kirchengeſchichte und Liturgie,* welche entweder

1) in einer reinen hiſtoriſchen Ueberſicht das Allgemeine der geſammten Kirche, oder

2) in einzelnen Ausarbeitungen die Eräugniſſe beſonderer Diöceſen, beſonders des Bisthums Konſtanz darſtellen. — Der Ton, und die Behandlungs-Art dieſer Gegenſtände ſoll ganz nach *Weſtenrieder* gehalten werden, um 1) die Neigung zum eifrigen Studium der geſammten Kirchengeſchichte zu erregen, und 2) durch hiſtoriſche Winke und Belege die harten Urtheile über zweckmäſsige Aenderung in der Liturgie beſonders zu heben.

III. *Erziehungs-Kunde, Schul- und Litteratur-Geſchichte.*

In dieſer Klaſſe ſollen erſcheinen:

1) *Reſultate* deſſen, was von Zeit zu Zeit auf *Univerſitäten, Gymnaſien, Stadt- und Trivial-Schulen,* ſowohl in Rückſicht der *Sittlichkeit,* als des *Studiums* verbeſſert, als auch

2) Aufzählung der Mittel, wodurch dieſes geleiſtet wird, wohin wir beſonders zweckmäſsige Einführung von guten Schulbüchern und Schulgeſetzen rechnen, und da beſonders die niedrige *Volksklaſſe* es iſt, auf deren Unterricht und moraliſcher Beſſerung das Gemeinwohl beruht, ſo werden wir eine beſondere Rückſicht darauf nehmen, was ſowohl durch Einrichtung gemeinnütziger Induſtrie-Schulen, als auch beſſernder Armen-Inſtitute, und anderer wohlthätigen Anſtalten dieſer Art von Zeit zu Zeit geleiſtet wird.

Die Wiederherſtellung des Friedens läſst uns viele erfreuliche Beyträge dieſer Art erwarten.

IV. *Theoretiſche und praktiſche Religions-Lehre.*

Hierunter verſtehen wir ſolche Beyträge, wodurch

1) *hellere* Einſicht, und Darſtellung der vorzüglichlichſten Religions-Grundwahrheiten der Schrift bewirkt, und die heut zu Tage beſonders gebräuchlichen Einwürfe dagegen beſeitigt werden ſollen, es mag nun dieſes durch Bearbeitung einzelner Objekte ſelbſt, oder durch *Rückweis,* und gedrängte Auszüge früher erſchienener, aber unbekannt gebliebener Schriften geſchehen.

2) Winke und Belehrungen über die überaus wichtige Methode im Religions-Vortrage durch

Predigt, *Homilie* und *Katechese*. Dieses soll bewirkt werden durch eigene Ausarbeitungen über einzelne Punkte des Katechismus, worin man die Vorzüge einer angenehmen, gemeinfasslichen, und eben darum zum Herzen dringenden Methode zu zeigen bemüht seyn wird. Eben so sollen auch von Zeit zu Zeit neue *Predigt - Entwürfe*, kurze Muster von *Homilien*, und rührenden Anreden *bey besonders wichtigen Anläßen*, wo das Herz oft voll, und für *Rührung* und *Belehrung* empfänglich ist, gegeben werden.

3) *Aufsätze* über die ganze christliche Moral. Da es eigentlich diese ist, wodurch sich die Göttlichkeit der Religion vor allen Vernunft-Systemen in ihrer ganzen Klarheit auszeichnet, so werden wir bemüht seyn, sie nicht nur durch eigene Aufsätze *rein*, *deutlich*, und in ihrem Zusammenhange vorzustellen, sondern auch die vorzüglichsten *Schriftsteller* darüber, die entweder durch Missverstand oder Unachtsamkeit in unverdiente Vergessenheit gerathen sind, nach Verdienst zu würdigen, und ihre Resultate durch zusammenhängende Ueberficht zur praktischen Benutzung vorzulegen.

4) *Katechetische Zergliederung*, und Anwendung evangelischer Parabeln, die bisher nur selten das Augenmerk der meisten christlichen Religions-Lehrer, und der Gegenstand ihrer öffentlichen Vorträge waren, weil man sie nur selten, und nicht mit dem gehörigen Blick einer genauern Prüfung betrachtet hatte. — Die Evangelien liefern uns hiervon eine schöne Anzahl, die eben so lehrreich, als durch die einfältige Darstellung *rührend*, *herzerhebend* und gemeinnützig ist. — Bey dieser Gelegenheit werden wir durch Beyspiele die Methode der Zergliederung und Nutzanwendung sonn- und festtäglicher Evangelien für den Schulunterricht zu zeigen bemüht seyn, und uns bestreben, die *Vorzüge* eines *kurzen*, *sprüchwortartigen*, und eben deswegen der Jugend *leichtfaßlichen* Lehrvortrages zu zeigen.

5) *Correspondenzen* über verschiedene dem katholischen Religionslehrer interessante *Gegenstände*, *Pastoralfälle*, *Erfahrungen*, *Lesefrüchte etc.*

V. *Bücher - Anzeigen und Rezensionen.*
Hierher rechnen wir

1) Ankündigungen *neuer*, *guter*, zum Theil von grossen Gelehrten geschriebener *interessanten* Schriften.

2) Kurze Beurtheilung merkwürdiger *neuerer* und *älterer Schriften*, die dem Zweck dieser Monathschrift angemessen sind, wovon wir jedesmal eine gedrängte Inhalts-Ueberficht nebst dienlichen Bemerkungen beyfügen werden.

3) Auszüge aus jenen Schriften, die entweder selten, oder sehr kostspielig sind, deren Inhalt aber von grossem Interesse ist.

VI. *Beförderungen und Todesanzeigen* jener Personen, die von *Amtswegen* oder *Neigung* die gute Sache befördert haben, zunächst aus dem Konstanzer- nachher auch aus andern Bisthümern. Kurzen *Nekrologen* von Männern, die sich durch grosse Gelehrtheit und Wissenschaften, besondern Eifer in *Schul-* und *Erziehungswesen*, fromme Stiftungen etc. ausgezeichnet haben, wäre hier ein ehrenvoller Platz anzuweisen. — Seltener und erzählend, und mit der grössten Behutsamkeit würde dieses bey jetzt noch lebenden Statt haben, um 1) den Neid, der dem Verdienst immer zur Seite steht, nicht zu wecken; 2) der Nachwelt als competenteren Richterinn nicht vorzugreifen.

VII. *Religions - und geistliche Staatsangelegenheiten.*
Sie gehören zur Geschichte der Zeit, und der wunderbaren Leitung des Ganzen. Auch für den stillen Beobachter und Seelsorger sind sie wichtig in ihren Quellen und Folgen. Sie werden eine parteylose, blos erzählende Darstellung erfordern.

VIII. *Geistliche Verträge und Rechtsfälle.*
Das lehrreiche dieser Gegenstände leuchtet von selbst in die Augen. Die gute Auswahl muss ihren Werth erhöhen.

IX. *Nachrichten und Berichtigungen.*
Willkommen müssen in jeder Anstalt die Berichtigungen seyn. Sie werden unter dieser Rubrik ihren Platz finden, so wie kurze Nachrichten, Anfragen etc.

Geist und Ton.

Da diese Zeitschrift eigentlich für das Bisthum Konstanz bestimmt ist, und selbe nur dann auf gute *Aufnahme*, *Gedeihen*, *Nutzen* und *Dauer* rechnen kann, wenn die Arbeiter sich zu der *Denkart*, und den *Bedürfnissen* ihrer *Amtsbrüder* und übrigen Theils des lehrbegierigen Publikums *herabzustimmen Muth* und *guten Willen* haben, so ergibt sich von selbst, in welchem Geist und Ton selbe geschrieben seyn muss. Sine ira et studio, muss der Schriftsteller in der Geschichte *ernst*, und *parteylos*, in der Kritik *bescheiden*, ohne Chicane und *Bitterkeit*, in der Belehrung *sanft* rührend und männlich die Wahrheit vortragen. Spott und Beleidigung müssen gleichweit wegbleiben, denn jener erbittert, diese schmerzt: aber die Wahrheit mit männlichem Ernste, mit Anstand und Würde vorgetragen, gewinnt beydes, den *Verstand* und das *Herz*.

Aufklärung, *Philanthropie*, *Kosmopolitism* dürfen wegen dem Aergerniss der Schwachen, und weil unter diesen Nahmen sehr viele schlechte Waare in Umlauf gesetzt worden, sehr sparsam genannt werden.

Aus der nächsten Bestimmung dieser Schrift für das Bisthum Konstanz, von welchem auch die *Schweiz* einen Theil ausmacht, ergibt sich auch von selbst, dass alles *Declamiren* und *Räsonniren* gegen *Republikanism ganz* und gar nicht gehört werden darf.

LITTERATURZEITUNG.

VIII. den 19. Jäner 1802.

I. Monumentorum typographicorum Decas. Illustravit, ad Panzeri Annal. typogr. accommodavit, atque edidit Jo. Gottlob *Lunze*, AA. M. Schol. ad D. Nic. Conr. *Lipsiae* in bibliopolio Schäferiano. M. DCC. IC. 2 Bogen, in 8.

II. Monumentorum typographicorum Tridecas, conquisita a P. P. Jo. Gottlob *Lunze*, LL. AA. M. Schol. ad D. Nic. Conr. *Lipsiae* in bibliopolio Schäferiano M. DCCC. I. 3 Bogen in 8.

Diese zwey kleinen Schriften hat Rec. erst jetzt miteinander zu Gesichte bekommen, und da die letztere erst im vergangenen Jahre erschienen ist; so hat er hier sogleich auch beyde miteinander anzeigen wollen.

Nro. I. Gelegenheit zu dieser Schrift gab die dem Hrn. Christoph Friedrich *Ancke* ertheilte theologische Doctorwürde. „Vt et ego — sagt der Hr. Verf. — in eus laetitiae societatem venirem, quam omnes boni ex honoribus in Te Tuasque virtutes hodierno die collatis, iis quidem in Theologia summis, percipiunt; vtque testis aliquis nostrae amicitiae olim in illustri Moldano a pueris contractae et mutuae beneuolentiae vsque adhuc continuatae palam extaret: Tibi Tuoque nomini sub prosperitatis verae perennisque voto, ex antiquo ritu, D. D. D. huncce libellum, librorum decade, vt vides, praegnantem." Diese angeführte Stelle sey zugleich ein Beleg von der guten lateinischen Schreibart des Hrn. *Lunze*. Die Bücher, welche er in der gegenwärtigen Schrift anführt, sind:

1) *M. T. Cicero de oratore.* 1470. Fol. Ein Abdruck der *Schweinheimischen* Originalausgabe vom *Valdarfer* zu Venedig, welchen *Hupfauer* in seinen *Druckstücken* S. 3. beschrieben hat. Ein Druckstück, das schon deswegen von vielen sehr gesucht wird, weil es das erste ist, welches in Venedig aus *Valdarfers* zierlicher Presse gekommen. Bey Hrn. *Panzer* findet man dasselbe jetzt drey Mahle, nämlich: III. 70. 25. dann IV. 3. 5. endlich IX. 308. 5.; steht aber da nicht unter der geeigneten Rubrik; indem es *sine indicio typographi* erschienen ist.

2) *Sallustius.* 1470. Aller Wahrscheinlichkeit nach die nämliche Ausgabe, welche *Maittaire* schon gekannt, und dem *Vindelinus de Spira* zugeschrieben hat. Hr. *Panzer* hat sie Vol. IX. p. 284. n. 6. b. nachgehohlt. Da Hr. *Lunze* das Papierzeichen angibt, so hätte er doch auch aus dem Orte, an welchem dasselbe sichtbar ist, das Format, ob es Folio oder Quart sey, bestimmt angeben können. Darüber noch besonders weiter unten.

3) *M. T. Ciceronis Orationes. Venet. per Chrph. Valdarfer.* 1471. Fol. Mit einer handschriftlichen Notitz vom *Ernesti*.

4) *Mauri Servii Honorati Commentarius in Virgilium* u. s. w. (*Venetiis*) *per Chph. Valdarfer.* 1471. Fol. Da eine doppelte Ausgabe dieses Buches vom nämlichen Jahre bekannt ist, so dürfte man in Hinsicht auf Editio princeps wohl sagen: Adhuc sub iudice lis est.

5) *Avicennae Liber tertius Canonum.* 1472. Fol. Vermuthlich die nämliche Ausgabe, deren *Maittaire*, *Leich* und *Denis* erwähnen.

6) *Ciceronis Rhetorica vetus et noua.* Daſs das Ganze vom Jahre 1475 sey, möchte Rec. doch noch wahrscheinlicher finden, als daſs dieses Produkt aus der Presse des *Nicolaus Jenson* gekommen seyn soll. Der sel. *Denis* hat dieses zwar aus den Typen geschlossen. Allein *Philipp Condam Petri* hat die nämliche Typenart gehabt, und dann ist es auch immer eine ziemlich misliche Sache auf den Drucker ganz allein aus den Typen zu schliessen, ohne im Allgemeinen auf die eigentliche ganze *Druckmanier* zu sehen.

7) *Terentii Comoediae. Mediol.* 1478. Fol. Diese Ausgabe hat Hr. *Panzer* Vol. IX. pag. 250. N. 120. b. nachgetragen.

8) *M. T. Ciceronis Epist. ad Famil. c. com. Hubertini Clerici Crescentinatis. Venet.* 1480. Fol. Was hier Hr. *Lunze* sagt, ist höchst merkwürdig, und muss bey ihm selbst nachgelesen werden. S. 25. Z. 12. muss es heissen 183, anstatt 184.

9) *Cicero de Officiis etc. Mediol.* 1480. vel 1487. Fol. Gehört ganz gewiss in das Jahr 1480, und ist ohne Zweifel das nämliche Stück, welches Hr. *Panzer* Vol. IX. pag. 250. n. 165. b. aus der akademischen Bibliothek zu Klagenfurt nachgetragen; aber wovon er, wie allerdings zu vermuthen ist, fälschlich das Quartformat für Folio gesetzt hat.

10) *Coelius Apicius Culinarius. Mediol.* 1498. 4. Hr. *Lunze* beweiset hier, dass Hr. *Panzer* allerdings Recht habe, wenn er die Ausgabe vom Jahre 1490 für unterschoben, und die gegenwärtige für die Originalausgabe erklärt.

N. II. Ist dem würdigen Hrn. *Panzer* zugeeignet, von dessen verdientem Lobe die schön geschriebene Vorrede auch beynahe ganz voll ist. Von den dreissig hier angezeigten und immer sehr genau beschriebenen alten Druckstücken verdienen folgende eine besondere Aufmerksamkeit: II. *M. T. Ciceronis Artis Rhetoricae ad Herennium Libri IV. Romae per Vuendelinum de Vuila.* 1474. Fol. III. *M. T. Ciceronis Orationes Philippicae in M. Antonium. Venet. per Jo. de Colonia et Jo. Manthen de Gherretsem.* 1474. Fol. VI. *M. T. Ciceronis Rhetoricorum ad Herennium Libri.* 1476. Fol. Bey jedem dieser drey Stücke ist die von der Hand des *Ernesti* beygeschriebene Anmerkung zugesetzt. Diese Anmerkungen sind zwar kurz; für diese Blätter aber doch zu lang, und müssen bey Hrn. *Lunze* selbst nachgelesen werden.

IX. *Vincentii Beluacensis Libri IV. gratiae; Laudes virginis Mariae; Tractatus de sancto Johanne Euangelista. s. l.* MCCCCLXXVI. Fol. Eine Seltenheit, welche dem Forschgeiste des Hrn. *Panzers* bisher noch immer völlig unbekannt geblieben ist.

X. *Justini Historici Libri XLIIII. — Mediolani per Chph. Valdarfer* — M. CCCC. LXXVI. Kl. Junii. Hr. *Lunze* weiss nicht bestimmt anzugeben, ob das Format dieses Druckstückes kl. Folio oder Quart sey. Das liesse sich aber ja doch bestimmt sagen. Man achte nur auf das Papierzeichen. Ist dieses in der Mitte eines ganzen Blattes ganz sichtbar, so ist es Folio; geht dasselbe aber nur zur Hälfte aus dem Rücken hervor, wo der Buchbinder die Blätter oder Bögen geheftet hat, so ist es Quart. Hr. *Panzer* (*Annal. typogr.* Vol. II. S. 24. n. 71.) führt das nämliche Buch mit dem nämlichen Druckdatum auf, und sagt, dass es in Folio, und mit gothischen Typen gedruckt sey. Das Exemplar des Hrn. *Lunze* aber hat römische Lettern. Deswegen setzt er am Ende seiner Anzeige bey: „Quaeritur igitur, an duplex extet editio, *Gothico* altera, altera *Romano* Charactere." Rec. glaubt, Nein, und hält dafür, dass das Exemplar des Hrn. *Lunze* in Folio sey, und dass es bey Hrn. *Panzer* heissen müsse: *Char. rom.* anstatt: *Char. goth.* Nur dann, wenn überall der entgegengesetzte Fall eintrifft, existirt eine doppelte Ausgabe vom nämlichen Datum.

XI. *Justinus (Italice) Venet.* 1477. Fol. Ein sehr seltenes Stück.

XII. *Nonii Marcelli Peripatetici Tiburticensis compendiosa doctrina ad filium de proprietate sermonum, impressa Venetiis.* M. CCCC. LXXVIII. Fol. Mit diesem Produkte verbindet Hr. *Panzer* Vol. III. p. 144. N. 380. ein anderes, nämlich: *Festi Pompeii Tractatus de verborum significationibus. Venet.* 1478., welches aber vermuthlich vom ersten getrennt werden muss.

XIII. *Marci Tul. Ciceronis Epistolae Familiares. Mediolani, arte et impensa Phil. Lauagniae.* 1478. Fol. Eine im Bezuge auf die vorhergegangenen Ausgaben sehr correkte, seltene, und wenig bekannte Ausgabe.

XV. *Oratio in funere Francisci Toletani* a Petro Ransano. 1479. 4. Mangelt bey Hrn. *Panzer.* Nur hat er Vol. IX. pag. 310. n. 144. eine sehr magere Anzeige aus *Maittaire* nachgeholt. Kleine Schriften, wie diese ist, die nur aus vier Blättern besteht, gehen sehr leicht verloren, und werden in der Folge äusserst selten.

XXII. *Alex. Cortesi Oratio in epiphania.* 1483. 4. Von dieser Rede führt Hr. *Panzer* II. 482. 347. eine andere Ausgabe an, welche von der gegenwärtigen, die ihm unbekannt war, verschieden ist.

XXIII. *Oratio de diuina prouidentia, habita a fratre Petro Terrasse.* 1483. 4. Wieder eine Ausgabe, welche dem fleissigen Hrn. *Panzer* unbekannt

geblieben ist, ob er gleich in seinen Annalen von der nämlichen Rede zwey andere Ausgaben angegeben hat.

XXV. *P. Terentii Comoediae c. com. Donati. Venet. per Andr. de Asula et Barthol. de Alexandria.* 1483. *prid. non. Dec.* Fol. Die Typen sind römisch. Es muss also die Angabe des Hrn. *Panzers* III. 193. 693. dass die Typen gothisch seyn, wohl ein Druckfehler seyn.

XXVI. *Fortalitium Fidei contra Fidei inimicos. Auctore Fratre Alphonso Spina. Lugduni anno M. CCCC. LXXXVII.* Hr. *Lunze* weiss hier schon wieder nicht zu bestimmen, ob das Format Kleinfolio oder Quart sey. Rec. glaubt das Erste, und hält diese Ausgabe für die nämliche, welche Hr. *Panzer* IV. 42. 326. aus dem einzigen *Maittaire* sehr unbestimmt anzeigt, und welche unrichtig unter den Büchern steht, die *sine indicio loci et typographi* erschienen sind, indem sie unter den Druckort *Lugduni* gesetzt werden muss.

XXVII. *Tragoediae Senecae cum comment. Lugduni per Antonium Lambillon, et Marinum Sarazin socios. die XXVIII.* (ohne Beysetzung des Monaths) *Anno millesimo. cccc. lxxxxi.* Eine sehr merkwürdige Ausgabe; von der aber Hr. *Lunze* wieder nicht sagen kann, ob sie in Folio oder in Quart sey. Hr. *Panzer* I. 544. 108. gibt bey seiner Quart-Ausgabe den Monathsnahmen November an.

XXVIII. *Postilla Guillerini super Epistolas et Euangelia de tempore et de sanctis et pro defunctis. Impressa* 1492. *decima die Septembris.* 4. Hr. *Lunze* vermuthet, dieses Stück habe *Jacobus de Breda* bey *Daventria* gedruckt.

XXIX. *Joannis Jacobi Cornali Placentini Odedicolos de Norma bene: beateque viuendi.* 1493. 1 Febr. *Mediolani per Magistrum Philippum de Mantegatiis.* 4. Bey Hrn. *Panzer* II. 74. 430. ist der Buchdrucker nicht angegeben.

XXX. *Bulla in Cena domini.* 1499. 4. Diese Seltenheit wird wohl Hr. *Panzer* in dem künftigen Bände seiner Annalen nachtragen.

Uebrigens muss Rec. gestehen, dass ihm Hr. *Lunze* durch die sehr detaillirten und äusserst genauen Charakterisirungen der von ihm aufgeführten alten Druckstücke öfter das Bekenntniss abgelockt habe, dass eine genaue Beschreibung der Druckerstlinge, wenn sie auch manches Mahl bis in Kleinigkeiten zu gehen scheint, nichts weniger als etwas Ueberflüssiges und Kleinliches sey, und dass man in diesem Stücke öfter zu wenig als zu viel gethan habe.

Endlich kann Rec. den Wunsch nicht bergen, dass Hr. *Lunze*, der nun vermuthlich über Schriften aus dem fünfzehnten Jahrhunderte nichts mehr zu sagen haben wird, die Gefälligkeit für das litterarische Publikum haben möchte, seine Musse, seinen Fleiss und seine Geschicklichkeit auf die Auffindung und bibliographische Darstellung der seltenen, merkwürdigen und minder bekannten typographischen Produkte des sechszehnten Jahrhunderts zu verwenden. Da seine Arbeit gewiss nicht ohne reellen Nutzen für die Litteraturgeschichte seyn wird, so darf er auch sicher auf den innigsten und wärmsten Dank rechnen, den ihm die Freunde der Gelehrsamkeit für seine Mühe wenigstens im Stillen zollen werden.

Kunst, schöne Zähne von Jugend auf zu erhalten,

nebst einer Anweisung zum Wechsel der Milchzähne. Ein Lehrbuch für Eltern und Erzieher, von *Carl Schmidt*, Fürstlich-Anhalt-Dessauischem und an mehreren Fürstl. Höfen Hof-Zahnchirurgus. Mit einem Kupfer. *Gotha*, in der Ettingerischen Buchhandlung 1801. 109 S. ohne Dedication, Vorrede und Inhalts-Anzeige. 8.

Eine sehr interessante und erwünschte Schrift für jeden, dem es nicht gleichgültig ist, an den Zähnen den empfindlichsten Schmerzen zu empfinden. Wer, so wie Rec., so viel schon an den Zähnen gelitten hat, und andern von denselben herrührenden Uebeln unterworfen war, der wird den Werth dieser Brochüre noch mehr zu würdigen wissen, und sie in die Hände aller Erzieher u. Lehrer empfehlen, um mittels derselben die nöthige Vorsicht zur Erhaltung derselben zu brauchen: denn sie ist nicht allein von keinem Empiriker verfasst; sondern ihr V. verbindet Theorie mit feiner Praxis, was zwar die vermeintlichen berühmten Zahnärzte auch gethan haben wollen, deren Kunst aber bey ihm so scheiterte, dass er wohl einsah, wie sehr es diesen Menschen an der Kenntniss vom Baue der Zähne

fehlete. Unser Verf. warnt daher auch sehr vor diesen Betrügern, und zieht ihren Betrug, der bloss zum Vortheile für ihren Beutel berechnet ist, ans Licht. Diese Warnung und Aufmerksamkeit zu erregen war auch lediglich die Absicht bey der Abfassung dieser Schrift. Es fiel ihm nicht ein, sagt er bescheiden, in den Ton der Belehrung zu fallen; bloss durch seine 20jährige Erfahrung, über Gegenstände zu urtheilen, die dem Publikum zwar unbedeutend scheinen werden (?), aber gewiss nicht ohne Nutzen seyn können, bewogen, hat er in diesen Bogen über alles, was diesen Gegenstand betrifft, einen Fingerzeig geben wollen, alles Ueberflüssige und ihm Unnützscheinende aber weggelassen; übrigens seine Erfahrungen mit den Schriften eines *Hunters*, *Bardmoores*, *Brunnerts* und anderer, die über die Zähne geschrieben haben, verglichen, und das Wesentlichste herausgezogen, und aus dem Grunde, weil es nur sehr wenige gibt, die diesen Theil der Heilkunde ganz allein in seinem ganzen Umfange praktisch studiren, in einer Sprache mitgetheilt, die auch dem, der keine anatomischen Vorkenntnisse hat, verständlich seyn kann.

Lese- und Unterhaltungsbuch für diejenigen, welche die französische Sprache gut sprechen und richtig schreiben lehren und lernen wollen.

Von C. *A. Fevrier*. *Leipzig*, bey E. G. Weigel. 1801. S. 142 in 8.

Eine sehr nützliche und wohlgerathene Schrift, die ihrem Titel allerdings entspricht, so weit sich nur immer dieses von einem schriftlichen Unterrichte in diesem Fache erwarten läfst. Sie wird unfehlbar sowohl Lehrern als Schülern erspriessliche Dienste thun. Der Hr. Verf. hat sich über seine Absichten, die er damit erreichen will, ausführlich in der Vorrede erklärt; und Rec. stimmt seinen Aeusserungen ganz bey. Es ist richtig, zu einer guten französischen Aussprache gehört unter andern eine genaue Unterscheidung des b und p, des d und t, des i und u; es ist richtig, im Deutschen wird dieser Unterschied nicht immer, besonders in gewissen Provinzen beynahe gar nicht beobachtet; dieser Fehler ist aber im Französischen viel grösser und fühlbarer, wenn er auch im Deutschen mehr zu entschuldigen wäre. Die Franzosen haben zu viele Wörter von der verschiedensten Bedeutung, die schlechterdings nicht mehr zu unterscheiden sind und vom Hörenden verwechselt werden müssen, so wie obiger Unterschied nicht berücksichtigt wird. Der Hr. Verf. will diesem Fehler dadurch vorbeugen, dass er alle sich, mit Ausnahme obiger Buchstaben, gleichenden Wörter zusammen stellt und so auf ihre verschiedene Schreibart aufmerksam macht. Die nämliche Methode benützt er auch, um andere gleich- oder ähnlich lautende Wörter in einer Uebersicht bemerkbar zu machen, und dadurch ihre kleinen Unterschiede durch Vergleichung dem Gedächtnisse desto leichter und dauerhafter einzudrücken. Des Hrn. Verf. Schreibart ist durchaus jene der französischen Akademie in ihrem Wörterbuche von 1798, somit die regelmäsigste. Die Geschlechter der Wörter unterscheidet der Hr. Verf. sehr weislich durch verschiedene Lettern; es ist dieses ein grosser Behuf fürs Gedächtniss, das vom Auge unterstützt wird. Die kleinen Aufsätze zur Uebung sind sehr gut und zweckmäsig gewählt. Ein kleines Wörterbuch, das die Wörter nach der Ordnung der Aufgaben erklärt, ist sehr bequem, und war hier gewisser Masen unentbehrlich, indem sich nicht jeder die Mühe geben kann noch will, alle die vorkommenden oft selten gebrauchten Wörter nachzuschlagen. Wenn man denn noch dabey die Rathschläge des Hrn. Verf. nicht unbenützt läfst, die er in der Vorrede über den Gebrauch seines Werkchens ertheilt, so kann es nicht fehlen, sowohl Lehrer als Lehrlinge werden den gewünschten Nutzen daraus ziehen. Erstern wird es Zeit und Mühe ersparen, und vielen Stoff zu nützlichen Aufgaben darbiethen; Letztere wird es besonders für den Selbstunterricht unterstützen. Es verdient daher alle Empfehlung.

Das verbesserte Taroc à l'hombre und Bostonspiel. Audaces fortuna juvat!

Weimar, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädicke. 1801. S. 86 in 8.

Der Hr. Verf. hat einen sehr richtigen Gedanken, wenn er bemerkt, dass Spiele an Werth, so wie an

Interesse, gewinnen, wenn sie weniger dem Zufalle und mehr der Geschicklichkeit Platz geben. Dieses glaubt er bey dem Taroc à l'hombre dadurch zu erreichen, dass er den *Ecart ganz aufzuheben*, und dem l'hombre die *Beyhilfe ausgewählter Karten*, die er zeither begehren durfte, zu versagen vorschlägt. Das Detail ist für diese Blätter nicht geeignet, und muss in der Schrift selbst nachgelesen werden.

Versuche

vom Freyherrn von *Münchhausen*. *Neustrelitz und Leipzig*, bey Ferdinand Albanus. 1801. S. 263 in 8. Mit einem von *Münchhausen* eben so schön gezeichneten, als von *Meno Haas* trefflich gestochenen allegorischen Titelkupfer, und einer Vignette.

In der Nacherinnerung S. 221, zeigt der Hr. Verf. den Gesichtspunkt selbst an, aus welchem der Leser sein Buch zu betrachten habe. Er nennt diese gesammelten Blätter *Versuche*, und zwar in doppelter Hinsicht. Erstlich: weil es keine, mit gewichtiger ästhetischer Wissenschaft durchdachte, noch mit geübter *Faust* (?) ausgearbeitete und vollendete Stücke, sondern wirklich nur kleine, kunstlose Versuche im buchstäblichen Verstande sind. Zweytens: weil er, ehe er das Volle gibt, versuchen und erfahren möchte, ob sein Geschmack gerade auch der Geschmack des heutigen Publikums sey, und ob er in dieser seiner Art auch künftig erscheinen dürfe, oder nicht. Die Entscheidung über den Werth oder Unwerth dieses Buches will er unbedingt der Billigkeit des Beurtheilers, und der des Lesers überlassen. Das Werk mag sich also selbst rechtfertigen, oder sein Verdammungsurtheil in sich enthalten. Meisterstücke sind selten hiernieden — es ist beynahe alles Versuch.

Nach diesen bescheidenen Aeusserungen kann Rec. nicht umhin, es laut zu sagen: dass diese Versuche mehr als Versuche, dass es grössten Theils mit gewichtiger, ästhetischer Wissenschaft durchdachte, nicht mit ungeübter Hand ausgearbeitete, und zum Theile auch vollendete Stücke, also wirklich keine kleinen, kunstlosen Versuche im buchstäblichen Verstande sind; und dass also der Hr. Verf. allerdings auch künftig mit seiner Arbeit erscheinen, und, da selbe wahrscheinlich die vorliegende noch übertreffen werde, im Voraus auf den ungetheilten Beyfall aller Kunstkenner rechnen dürfe. Ja, Rec. gesteht es aufrichtig, dass diese sogenannten *Versuche* zu den ersten bessern Arbeiten unsers Jahrzehends gehören, und daher in dem Gebiethe der schönen Litteratur unstreitig einen ehrenvollen Platz behaupten. Wie schön ist nicht das Gedicht, *Lydia*, überschrieben, S. 45, die Elegie S. 51, und das *Blümchen Immerschön* S. 93, dessen letzte Strophe so heisst:

Des Blümchens Heimath kennen wir,
Im Himmel ist sein Vaterland.
Zum Männerglück, zur Frauenzier,
Hat's uns ein Gott herab gesandt. —
Wer *Frauen-Sanftmuth* ächt geseh'n,
Der kennt das Blümchen Immerschön.

In dem schönen Gedichte auf den Tod haben wir die folgende Stelle

Wenn die Wangen, wenn die Herzen
D'rüben wieder glüh'n und *scherzen*

ungerne bemerkt; hingegen aber auch, das Folgende aus der trefflichen Ballade „*Graf von Rüthen*" auszuheben uns nicht enthalten können.

„Erwerbtrieb ist zwar noch
Der Tugend reinste Quelle,
Und mit dem Laster wächst er doch
So gern auf *einer* Stelle.
Nimmt diess Gewächs im Pflanzenland
Des Menschenherzens überhand —
Dann gibt's (wird's?) ein Baum der Hölle."

Um aber auch unsern Lesern etwas Ganzes mitzutheilen, wählen wir das *Frühlingslied der Sennen-Hirten*. Es heisst so:

Herrlich kommt der Lenz gezogen
In das liebe Schweitzerland:
Von dem hohen Himmelsbogen
Beut er uns die warme Hand.

O, wir grüssen froh den Holden,
Dessen Hauch die Hügel schmückt;
Der mit jungen Blüthen-Dolden,
Milch und Butter, uns beglückt!

Steinböck', Murmelthier', und Gemse
Hüpfen schon im grünen Thal,
Und die rege Weihrauch - Aemse
Grüsst den lieben Sonnenstral.

Von der Heugeleerten Krippe
Brummt die wackre Sckweitzerkuh
Ueber die beschneite Klippe
Schon der grünen Senne zu.

Sorg' und Winterklagen schweigen
Nun beym frischen Hirtenmahl,
Und der Triftner singt den Reigen
Froh vom Felsenhorn ins Thal.

Immer noch nach alter Weise,
Unter seinem Dach von Stroh,
Satt von süsser Molkenspeise,
Lebt er wie ein Gott so froh.

Ein zufriedner Schweitzer angelt
Nie nach einem goldnen Fisch,
Und den Bissen, der ihm mangelt,
Wünscht er nicht auf seinen Tisch.

Seine Heerd' und Sennen - Hütte,
Seine wackre Schweitzerinn,
Junges Weibchen, alte Sitte —
Das ist Glück nach seinem Sinn.

Unschuld, G'nügsamkeit und Freude,
Gemse, Hirt, und Schweitzerkuh,
Siedeln auf der Alpenweide,
Und die Freyheit Tells dazu. —

O, diess Glück ist kaum zu fassen!
Schweitzer - Glück ist Kronen werth!
Wenn uns nur die Menschen lassen,
Was ein Gott uns hat beschert.

Und:

Trost an Gräbern.

Rinnt herab, ihr tausend Wehmuthsthränen,
Auf der Gräber schauderhaften Rand!
Doch, auch selbst der Liebe schmachtend Sehnen
Stillt der milden Hoffnung weiche Hand.
Schon der Vorzeit hohe Weisen sangen:
„Hier weilt nur der Todten alt Gewand.
„Sie sind fröhlich in das bess're Land
„Uns auf kurze Zeit voran gegangen."

Wir entbehren nur auf eine Weile
Ihren Kuss, und ihr vertrautes Du:
Denn die Zeit, mit Schwalbenflügeleile,
Führt auch uns derselben Pforte zu.
Küsst der Sehnsucht zärtliches Verlangen
Auch die Lieben nicht im ersten Nu;
Sie sind fröhlich in das Land der Ruh
Nur auf kurze Zeit voran gegangen.

Durch der Todtespforte finstre Flügel
Tagt des Lebens junger Morgenschein.
Wiedersehen weht am Grabes - Hügel,
Ruhe wohnet unterm Leichenstein.
Darum, Freunde, trocknet eure Wangen,
Denn ein Gott lud die Verstorb'nen ein:
Sie sind fröhlich zu dem Friedenschein
Nur auf kurze Zeit voran gegangen.

Löss'te nicht der Tod den Lebensknoten,
Zukunft hätte nie uns angelacht.
Neuer Lebenswahn entquillt dem Todten,
Wie das Morgenroth der Mitternacht.
Freunde stehen, Freunde zu empfangen,
Dort bereit in ihrer Sternentracht:
Sie sind fröhlich zu dem Sitz der Pracht
Uns auf kurze Zeit voran gegangen.

Unter den prosaischen Aufsätzen zeichnet sich jener *„ein Wort an Deutsche über vaterländische Götterlehre"* vorzüglich aus. Der Hr. Verf. beklagt sich darin mit Recht über die Gleichgültigkeit gegen alles, was *einheimisch* ist, also auch gegen die Mythen unsrer Ahnen. „Alles *Fremde*, heisst es S. 142, wird dem Knaben in der Schule schon gelehrt, und ihm mit der lateinischen Rektor - Elle sein ausländischer Leitfaden zugemessen. Es ist ein ariadnischer Faden, der durch alle fremde Labyrinthe sich zieht, und dort endet; aber bis über das eigne Vaterland reicht er nicht. Dieses liegt ganz von seiner Bahn abseits, und wird nicht einmahl eines flüchtigen Blickes gewürdigt. Der

junge deutsche Bürger wird zum Grieche und Römer, zum Italiener und Franzosen, nur nicht zu einem *Deutschen* erzogen. Er durchreiset mit dem Ulyss die alte homerische Karte, lernt fremde Helden, ausländische Sitten, Götter und Schimären kennen, nur sein *Vaterland*, und *dessen Alterthum* nicht. Er wird nicht einmahl so weit gebracht, zwischen Beyden eine Vergleichung anstellen zu können: denn Geschichte, Geist und Sitten des alten Deutschlandes werden beynahe kaum erwähnt: viel weniger seine Götter und Helden, an denen doch auch kein Mangel hier war. So tritt der Jüngling denn, schon mit dem ersten Schritte, als Fremdling im Vaterlande, wenigstens als ein *verfremdeter* Mensch, auf den Plan. Wird er Dichter, so leyert er sapphische Oden, anacreontische Lieder, propertische Elegien, und anthologisirte Tisch-Epigramme; auch wohl französische Chansonetts und Ritter-Epopöen — alles, nur kein *Vaterlandslied*. Wer kann ihm das auch verdenken! Er blieb ja völlig unbekannt *in seinem* eigenen Lande, und mit dessen Alterthume. Wem ist es noch eingefallen, ein ordentlich(es) Lehrbuch für Schulen, über das nordische Alterthum, den südlichen Lehrbüchern an die Seite zu stellen? Den Knaben schon kitzeln die Histörchen von der Europa, Leda, Go, dem Priap u. dgl., er kennt den Apoll, mit dem Hippogryphen, den Jupiter mit dem Donnerkeile, und des Saturns Kinderschmauss; vom deutschen Allvater, Wodan, dem Braga, und den Verjüngungs-Aepfeln der Iduna weiss er aber kein Wort." Rec. wünschte daher mit dem Hrn. Verf., dass ein deutscher Gelehrter doch endlich einmahl auch sich die Mühe geben möchte, anstatt eines griechischen, römischen etc. ein *nordisches* Götterpersonale systematisch aufzustellen, um es in Schulen gebrauchen zu können. Ein zusammengedrängter Auszug aus der *Edda*, vereint mit dem, was in Deutschland noch übrig blieb — denn beyder Völker Mythologie gehört zusammen, es weht in beyden Ein Geist — kritisch geordnet, würde, vorzüglich unter der Hand eines *Gräters*, ein schönes Ganzes geben.

Am Ende sind noch Erläuterungen der Kupfer, und mehrerer, hier und da vorkommender, nicht Allen verständlichen, Ausdrücke beygefügt, und das Ganze dem grossen, menschenfreundlichen Herrscher-Pare *Preussens* mit einem schönen Gedichte zugeeignet, über welche Zueignung sich der Hr. Verf. in der Nachrede, S. 216, so äussert: „Guten Fürsten bringt man, sey es auch geringe, gerne ein Opfer. Man weiss es schon, dass gute Menschen auch guten Willen für Leistung annehmen, und das Scherflein nicht verschmähen, welches der Arme von seiner Armuth zollt." Wie bescheiden!

Einer neuen Sammlung sieht Rec. mit Verlangen entgegen.

Almusa der Sultanssohn.

Ein Roman aus der Geisterwelt, nach hinterlassenen Papieren des Grafen *Donamar*. *Bremen*, 1801, bey Friedrich Wilmans, in 8. S. 264.

„Du, Leser zur Linken, heisst es in der Vorrede, findest dieses Buch vielleicht trocken und dunkel. Du, Leser zur Rechten, nennst es wohl seicht und unphilosophisch. Rückt aber einmahl mit euern Richterstühlen näher zusammen; und ihr werdet euch, hoff' ich, in einem günstigeren Urtheile vereinigen. Wer zu der einen oder andern Stelle noch einen besondern *Schlüssel* verlangt, hat vermuthlich in der Zerstreuung seinen *Hauptschlüssel* verlegt. Er wird dann auch an dem Wenigen, das man hier durch's Schlüsselloch sieht, völlig genug haben." Nach dieser vorausgeschickten Erklärung mögen die Leser beyläufig errathen, *welchen* Roman sie hier zu erwarten haben. Das Ganze ist auch nichts weiter, als eine freye Satyre auf verschiedene philosophische Systeme von Unsterblichkeit und Jenseits, die sich dahin concentrirt, dass unser Wissen ein Nichtwissen ist. Man findet hier manches vortrefflich Gesagte, und tief Gedachte. Wie schön spricht nicht der alte *Metallem*, S. 18, da er sagt: „Ich habe in achtzig Jahren manchen Schritt gethan, ob ich gleich nicht weit von der Stelle gekommen bin. Der Weg des Lebens führt uns nur hin und her, den Einen eine kürzere, den Andern eine längere Strecke. Wenn uns der Wegweiser begegnet, dem wir alle blindlings folgen müssen, steht der Mensch gewöhnlich nicht weit von dem Punkte, von dem er ausgieng." Und S. 60 und 61: „*Aristoteles*, *Sadak*,

u. a. gute Leute haben es ohne Zweifel sehr weit in der Kunst gebracht, mit andern Worten zu sagen, was sie sich bey gewissen Worten denken. Dadurch haben sie die Beziehung der Sprache auf den Verstand sehr verdeutlicht. Wenn sie aber sagen sollen, was die Dinge sind, nicht, was die Philosophen bey Ihren Worten denken, wissen sie gerade so viel, wie Jedermann weiss." Die Einkleidung der vorgetragenen Meinungen gibt dem Ganzen viele Anmuth, und gewährt eine angenehme Speise auf den philosophischen Nachtisch. Bey der gefälligsten Laune hat der Hr. Verf. auch die Sprache in seiner Gewalt.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Zu *Oldenburg* ist am 21. Dec. der Konsistorial-Rath und General-Superintendent *Mutzenbecher* gestorben.

Neuer Bücher und Kupferwerke Anzeige vom Industrie-Comtoir in Leipzig.

Sitten, Gebräuche und Kleidung der Russen in St. Petersburg. Dargestellt in Gemählden von Hrn Geisler und beschrieben von Dr. Gruber. 2r 3r Heft. à 18 Ggr.

Köhlers neue Sammlung 20 leichter Stücke fürs Klavier und Forte piano in quer Fol. 1 Fl. 12 Ggr.

Gebräuche und Kleidungen der Chinesen,

dargestellt in bunten Gemählden, als Supplement zu Marckartney's Reisen, ist der 5te und 6te Heft erschienen in Fol. mit 10 fein gemahlten Kupfern auf englisch Velin-Papier, und enthält 1) einen Apotheker; 2) einen Karrenschieber; 3) einen Mann, der zerbrochenes Porzelain wieder ganz macht; 4) einen Maurer; 5) einen Zimmermann; 6) ein chinesisches Frauenzimmer; 7) einen Tabacks-Pfeifenhändler; 8) einen Tambourinschläger; 9) einen Bettler mit seinem Hunde; 10) einen Pfeilmacher. Die Beschreibung ist deutsch und französich von Profess. *Grohmann.* Der Preis broschirt 2 Fl. in allen Buchhandlungen. *Industrie-Comtoir in Leipzig.*

An die Damen.

So eben sind bey uns fertig geworden: Neue Muster zum Stricken, Sticken, und Weben, enthaltend Devise, Einfassungen, Guirlanden; Blumen, Arabesken, Vasen, Allegorien, Vigneten, Bordüren, Spiegel-Stühl-und Stubendecken, Muster zu Strick-und Tabacksbeuteln etc. etc. entworfen und colorirt von Emilie Berrin und Jacque-Saven, in Querfol. 3te Sammlung, Preis 3 Fl. Diese beyden Künstler gaben im vorigen Jahre auch in unserer Handlung eine Sammlung von Stickmustern zur bunten Stickerey heraus. Diese Muster haben soviel Beyfall gefunden, dass wir in dieser Messe keine Exemplare auf dem Lager vorräthig haben. Obige Strickmuster aber sind in allen Kunst-und Buchhandlungen zu haben.

Industrie-Comptoir zu Leipzig Nro. 171.

An die Damen.

Wir zeigen Ihnen an, dass die berühmte chinesische Schminke, die von dem Hrn. Hofrath *Green* in Halle als einem unserer ersten Chemiker untersucht, und nicht nur für die unschädlichste für Haut und Gesundheit befunden, und bezeuget wurde; sondern auch noch den grossen Vorzug vor allen anderen bisher bekannten Schminken besitzt, dass sie beym Schwitzen nicht läuft, ist einzig, ächt und wahr zu haben die Dosis zu 3 Fl. im *Industrie-Comtoir zu Leipzig.*

An Herrschaften und Sattler.

Da die Mode, die alles tyrannisirt, jetzt besonsonders an unsern Wagen und Chaisen ihre Laune ausgelassen hat, indem jetzt ganz niedrig, was sonst hoch, und rund ist, was sonst eckigt war: so haben wir nach den neuesten englischen Zeichnungen jetzt die dritte Sammlung der neuesten englischen, französischen und deutschen Staats-und Stadt-Wagen, leichter Coupees, Cabriolets, Stahlwägen etc. in dieser Art fertig erhalten, und sie an alle Kunst-und Buchhandlungen versendet. Der Preis ist 3 Fl. fein illum. der Stahlwagen ist mit wasserfester Leinwand überdeckt.

Industrie-Comptoir in Leipzig.

An Jäger und Jagdliebhaber.

Wir machen Ihnen bekannt, dass eine für Sie sehr merkwürdige Schrift unter dem Titel: Betrachtung über das Schiessen mit der Schrotflinte, als ein belehrendes Handbuch für Jäger und Jagdfreunde, aus dem Englischen nach der zweyten Ausgabe übersetzt, so eben erschienen und in gr. 8. pr. 1 Fl. in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Baumgärtnerische Buchhandlung.

LITTERATURZEITUNG.

IX. den 21. Jäner 1802.

Der Passagier auf der Reise in Deutschland, und einigen angränzenden Ländern, vorzüglich in Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit. Ein Reisehandbuch für Jedermann. Verfaſst und herausgegeben von *H. A. O. Reichard*, Verfasser des *Guide des voyageurs en Europe*. Mit einer grossen Postkarte. *Weimar*, 1801, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädike. S. XVII. und 686 in gr. 8. (Geheftet zu 2 Rthlr. u. 16 Ggr., oder 4 Fl. 48 Kr.)

Der Inhalt dieses nützlichen *Reisehandbuches* beschränkt sich auf folgende Hauptrubriken, nämlich: *I. Einige practische Gemeinplätze, Regeln und Erfahrungen*, (anstatt der *Einleitung*), die allgemeine Bemerkungen, Sicherheits-Maſsregeln, das Gepäcke und Reisegeräthe, baares Geld, und Creditbriefe, und Ueberschläge der Reisekosten unter sich begreifen. *II. Regeln für junge Leute, die in die Fremde auf Kunst und Handel wandern. III. Noch einige Regeln der Kaufmannsdiener, die in Geschäften reisen. IV. Vorschriften, wie sich Reisende in Rücksicht ihrer Gesundheit verhalten sollen.* Dahin gehören: Allgemeine Gesundheits-Vorschriften für Reisende; die Gesundheitsregeln für Reisende zu Wasser, zu Fuſs, zu Pferde; Reiseapotheken; Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren (von D. *Struve*); nöthige Reinigung der Luft in Krankenzimmern; medicinische Miszellen. *V. Witterungskunde*, wobey der Spinnen, als der *sichersten* Wetterpropheten, nicht vergessen wurde. *VI. Ueber die verschiedenen Arten zu reisen.* Reisen zu Fuſs, zu Pferd, im Wagen mit eigenen, oder mit Miethpferden, mit dem Postwagen, oder der Landkutsche, mit Extrapost, zu Wasser. *VII. Kurze Notiz von dem Extrapostwesen in einigen auswärtigen Ländern. VIII. Gemählde der Fahrten auf zwey der gröſsten Flüsse Deutschlands, der Donau und dem Rhein.* (Als Pendant zu dem Aufsatze über Wasserreisen) 1) Die *Donaufahrt*. Ein schönes Gemählde, werth, den Lesern dieser Blätter in einem Auszuge mitgetheilt zu werden. „Die *Donau*, heiſst es, in Hinsicht ihrer Breite, Tiefe, und ihres langen Laufes, gewiſs der *erste* deutsche Fluſs, steht in Ansehung des Handelsverkehres der *Elbe* eben so sehr nach, als sie in Ansehung der Bedeutung, Gröſse und Menschenzahl der an ihr liegenden Städte vor der *Elbe* viel voraus hat. Auch an Erhabenheit und gröſseren romantischen Ansichten hat die *Donau* groſse Vorzüge vor der *Elbe*, die nur bis *Meissen* Naturschönheiten und Mannigfaltigkeiten erblickt, und den ganzen übrigen Weg zwischen flachen Feldern, Sandstrecken und Wiesen zurücklegt. Die Donauufer sind voll Berge, Felsenwände, Buchten, und Krümmungen von den wunderlichsten Gestalten und Formen. Wo der Strom nicht durch steiles Gebirge eingefaſst ist, da flieſst er durch flaches sandiges Land hin, das aber doch oft mit Geklipp und bewaldeten Höhen abwechselt. Am niedrigsten ist das Gestade des Flusses bey *Wien* und hinter *Krain*. Bey *Passau* schieſst der *Inn* mit Heftigkeit in die *Donau*, man spürt ihre zugebrachte Kräfte durch die Schnelle, womit das Schiff fortgleitet, noch lange, nachdem es die Stelle des Einflusses hinter sich gelegt hat. Hinter *Linz* flieſst die *Ens* still und geräuschlos in die hier sehr weite *Donau*. Bis *Passau*, von *Ulm* und noch höher herauf an, wird der Fluſs in zwey, nur sehr selten unterbrochene, Berg- und Felsenketten eingesperrt. Von seinen hohen Ufern verheimlicht, hört man in seiner Nähe weit früher das Rauschen seiner eilenden Wellen, ehe das Auge den schnellen, tiefen, zusammengepreſsten Strom gewahr wird. Da, wo die *Donau* am schmalsten ist, enthalten die Ufer die erhabensten Schönheiten, die groteskesten Formen, die collossalischsten Gebilde der höchsten Gröſse der

Natur. Kahle, nackte, schroffe Felsenmassen in bizarren Gestalten, wechseln mit düstern Tannenwäldern, bebauten und öden Bergen, Wiesen, Fluren, Saatfeldern und Weingärten ab. Kein Fluss — der *Rhein* ausgenommen — hat so viele Ruinen und Trümmern von alten Burgen, Kapellen, Schlössern und Klöstern aufzuweisen, als die *Donau*. Viele sind so alt, dass das abgestorbene Gemäuer mit den grauen Felsen zu einer Steinmasse zusammengewittert ist. Sanfte Hügel und Ebenen, von einer blühenden Pflanzenwelt, und frohen Viehheerden belebt, *lächeln* (?) zwischen den wüsten, traurigen Gebirgsmassen in doppelt angenehmer Freundlichkeit hervor. Wenn das Schiff zwischen ein Par hohen, sich gegen einander steigenden Felsenmauern hingleitet, das Auge aus der engen Kluft keinen Ausweg sieht, der enge Raum das ohnehin trübe Gewässer in noch dunklere Schatten legt, durch die lauschende Stille nichts, als das Flüstern der Wellen hörbar ist, dann der Strom und das Schiff mit Blitzesschnelle um eine ungeahndete verstohlene Ecke schiesst, und nun mit ruhiger Neugier zwischen einer von bunten Wiesen und gesegneten Fluren sich verlierenden Vertiefung langsam und sanft einhergleitet: so glaubt man aus einem schreckhaften Traum, von den Armen der Liebe umschlungen, zu erwachen, so auffallend sind diese Kontraste zwischen Ernst und Freundlichkeit, Trotz und Milde, Unwille und Sanftheit, Armuth und Fülle, und überhaupt dem Ganzen, das, wie eine von der Natur in willkührlicher Laune vorgenommene zusammenhängende Schöpfung, eine Donaufahrt umgibt. Diese Abwechslungen werden von Städten, Dörfern, Weilern, Heiligen-Bildern, Crucifixen und Einsiedeleyen zu der höchsten Mannigfaltigkeit gebracht, und vermehren die schwermüthigen, wie die frohen Empfindungen der trauernden und lachenden Natur, die hier durcheinander gemischt ist. Einen ganz eigenen Reitz erhält diese Gegend, wenn sich der Nebel in der Frühe auf den Bergspitzen lagert, den Aufgang der Sonne verhüllt, vor der Morgenröthe einen leichten Vorhang fallen läst, durch welche Auroras sanfteste Farben sich im milden Glanze brechen; und über das, einen dünnen Schleyer tragende, Antlitz der Welt eine lichte Rosenröthe wirft. Der schwermüthige Karakter der *Donau* wird durch die auf ihr getriebene Schifffahrt nicht erheitert. Kein Donauschiff führt ein Segel. Eine Zierde, die jedem an sich todten Gewässer Leben, und der schlichten, eintönigen Oberfläche Mannichfaltigkeit gibt. Die einsamen geruderten, oder bloss herabgesteurten Fahrzeuge gleiten, wie menschenleere Schiffs-Wrake, dahin. Die, welche dem Strom entgegen gehen, werden durch eine Menge Pferde langsam, und, wegen des unwegsamen klippigen Pfades, mit Gefahr hinauf gezogen. Ein von Menschen gezogenes Donauschiff ist ein noch widrigeres Schauspiel." Sehr ungerne enthalten wir uns, den Lesern dieser Blätter auch die einzelnen Localmerkwürdigkeiten dieser schönen Fahrt von *Regensburg* bis *Wien* mitzutheilen. 2) Die *Rheinfahrt* von *Mainz* bis *Koblenz*. *IX. Der Reisende im Wirthshause. X. Was ist bey Abgabe von Briefen zu beobachten? wie lange sind dieselben auf einigen Hauptcursen unterwegs?* Hier werden einige Curse angeführt. *XI. Entfernung einiger Städte voneinander. XII. Geldkurs und Münzwesen in Deutschland und einigen angränzenden Ländern.* 1) Deutschland; 2) Frankreich; 3) Die Schweitz; 4) Italien; 5) Amsterdam, und die batavische Republik. *XIII. Masse und Gewichte in Deutschland, und einigen angränzenden Ländern.* 1) Deutschland; 2) Frankreich; 3) die Schweitz; 4) Italien; 5) *Amsterdam*, und die batavische Republik. *XIV. Einige arithmetische Mixellen. XV. Statistische Uebersicht von Deutschland vor dem Revolutionskriege, vorzüglich in Rücksicht auf Grösse, Volksmenge, Einkünfte und Kunstfleiss der verschiedenen Staaten.* 1) Oestreichischer Staat; 2) Preussischer Staat; 3) übrige Kurfürstl. Länder; 4) geistl. Glieder des Fürstencollegiums; 5) die deutschen Reichsstifte; 6) weltl. Fürsten; 7) Reichsgrafen-Collegien; 8) Collegium der Reichsstädte. *XVI. Schilderung der Reisen in dem sogenannten alpinischen Gebirge Deutschlands.* 1) Reise auf den Harz und auf den Brocken; 2) Reise nach dem Riesengebürge. (Warum nicht auch durch die Gebirge *Salzburgs*? Sind sie vielleicht minder merkwürdig, als der Harz, der Brocken, und das Riesengebirge? Sollte wohl der Hr. Herausgeber die hierüber vorhandenen mehreren Schriften nicht kennen?) *XVII. Regeln bey Badereisen, und Beschreibung einiger Bäder Deutschlands.* 1) Allgem. Regeln

für Brunnengäste; 2) Karlsbad; 3) Franzbad bey Eger; 4) Töplitz; 5) Pyrmont; 6) Dobberan (das einzige deutsche Seebad); 7) Liebenstein; 8) Lauchstädt; 9) Sichersreut oder Alexandersbad; 10) Neudorf. Ungern vermisste hier Rec. das wohl kaum minder heilsame *Gasteiner-Bad* in dem Erzstifte *Salzburg*, das sehr zahlreich besucht wird, und vielleicht noch mehr besucht werden würde, wenn die Vortrefflichkeit desselben mehr bekannt, und es nicht schon zur Gewohnheit geworden wäre, mit der Badecur auch Bequemlichkeit, Unterhaltung und Annehmlichkeit zu verbinden. Nur eine, an fürchterlich schönen Scenen reiche, Gegend nimmt hier (in *Gastein*) den kränkelnden Menschen in seinen Schoss auf; der mächtige Sturz des heilenden Wassers raubt ihm durch mehrere Tage den Schlaf, wenn er nahe dabey wohnt; und kein im griechischen Geiste erbauter Badetempel überrascht ihn. Die Abende sind still und todt. Kein Theater, keine Musik, keine Gesellschaft erheitert seine Sinne. Nirgends ist, wie in den andern Badeorten, für seine Bequemlichkeit, seine Erheiterung, und die gänzliche Befriedigung seiner luxuriösen Sinne, seines verzärtelten Gaumens, und seine Unterhaltungs- und Gesellschaftssucht gesorgt. Bey vielen wird demnach die blosse Heilkraft des Wassers, in welchem freylich *unreife Früchte zeitigen, und halbverwelkte Blumen wieder zu blühen anfangen*, über die mit andern Bädern verbundenen Bequemlichkeiten und Erhohlungen, wofür reichlich gesorgt ist, nicht so leicht die Oberhand gewinnen. Möchte daher dieser Schatz der Natur nicht länger mehr verwahrloset; sondern nur recht bald, von höheren Orten aus, dafür gesorgt werden, dass nebst der dort schon erbauten Fürstl. Wohnung bald mehrere moderne, schöne und bequeme Wohnungen für Badegäste aller Art sich erheben; dass ein Badehaus im griechischen oder römischen Style, da die Badecur zu gebrauchen, einlade, dass durch Musik, Spiel und Tanz sich Geist und Seele erheitern, Speise und Getränke, nach jedes Verlangen, anzutreffen seyn, ja um so mehr noch hier Vorzüge in jedem Betrachte vor den übrigen Badeorten herrschen, als hier, die Eindrücke der unfreundlichen Natur auf alle Weise zu mildern, getrachtet werden muss. Eine gute Strasse führe dahin: und die Folgen davon werden ein nicht zu berechnender Nutzen für die leidende Menschheit, Wohlhabenheit der Bewohner *Gasteins*, und Segen und Ruhm für ein Land seyn, das ohnehin schon in verschiedener anderer Hinsicht unter die ersten und cultivirtesten Länder *Deutschlandes* mit Recht zu zählen ist. *XVIII. Die Schweitzer Reise.* 1) Rückblick auf Weiland: als Einleitung. 2) Einfluss der Schweitzer Reise auf körperliche Gesundheit, und Angabe der Thäler und Alpen, zum Gebrauche von Milchcuren, Alpenluft u. s. w. 3) Kosten der Schweitzerreisen und des Aufenthaltes. 4) Welche Art des Reisens, zu Fuss, zu Pferd, zu Wagen, ist die wohlfeilste und nützlichste? 5) Wie viele Zeit braucht man zur Schweitzerreise? 6) Kostum für Schweitzer Fussreisende. Noch einige Erinnerungen bey Gebirgsreisen, auch in Absicht auf die Rennthiere. 7) Wo kann man fahren, und sich eines Wagens bedienen? 8) Groser Reiseplan durch die ganze Schweitz von Deutschland aus. 9) Zwölf Reiseplane, um auf einer kleinen Reise, von Zürich, Basel, Bern, Genf aus, interessante Theile der Schweitz zu sehen. 10) Beschreibung und Merkwürdigkeiten von Chamouny. 11) Landkarten und Kupferstiche. *XIX. Reiseroute nach Paris. XX. Reiseroute nach Petersburg. XXI. Neun und neunzig Reiserouten durch Deutschland, in verschiedenen Hauptrichtungen, mit kurzen Notitzen von guten Gasthöfen, und von den Sehenswürdigkeiten einiger Städte.* Unter den Letzteren befinden sich *Amsterdam, Augsburg, Bamberg, Berlin, München, Salzburg* etc. Gelegenheitlich der nur 3 kleine Stunden von der Hauptstadt *Salzburg* entfernten Municipalstadt *Hallein*, und der nahe dabey befindlichen *Salzbergwerke* wird gesagt: „Eine Erleuchtung der unterirdischen Gänge, wie sie dem Generale *Moreau* zu Ehren geschah, ist ein an die Feenwunder erinnerndes, einziges Schauspiel." Von *München* werden eine Menge, aber wohl doch nicht alle Merkwürdigkeiten angeführt, und zu Führern empfohlen: Hrn. Prof. *Westenrieders Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München, Rittershausen vornehmste Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München — für Liebhaber der bildenden Künste, und Abregé de tout ce qu'il y a de remarquable à voir à Munic.* Bey *Salzburg* steht einzig: Hrn. g. R. *Hübners Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Salzburg. XXII. Alpha-*

betisches Verzeichniss der in diesem Reisehandbuche vorkommenden Städte, Ortschaften und Nationen, zum Behufe des Nachschlagens und Auffindens. XXIII. *Nachtrag.*

Dieses mit unendlicher Mühe zusammengetragene, und aller Empfehlung werthe Werk wird seinen Zweck, Reisenden aller Art nützlich und lehrreich zu seyn, nicht verfehlen. Nur hätte Rec. gewünscht, dass die Beschreibung der Sehenswürdigkeiten deutscher Städte sich auf mehrere, wo nicht auf alle, erstreckt hätte. Doch vielleicht befriediget der Hr. Verf. diesen Wunsch zu einer andern Zeit.

Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster.

Neue Auflage (*Erstes* Bändchen). *Gotha* in der Ettingerischen Buchhandlung 1801. 262 u. XXIV S. *Zweytes* Bändchen. 1801. 272 und XVI S. *Drittes* Bändchen. 1801. 256 u. XVI S. in 8.

Wie stark der Glaube an Hexereyen und Wundermänner noch in unsern nicht mit Unrecht sogenannten erleuchteten Zeiten sey, davon kann jeder sich aus den Theils mehr, Theils minder bekannt werdenden Historien überzeugen. Eben daher aber wird es höchst nöthig das Publikum und besonders den niedern Theil desselben vor dergleichen Betrügereyen, bey denen es gewöhnlich auf Prellerey abgesehen ist, zu warnen. Zwar fehlt es uns an Schriften, die dieses bezwecken, keineswegs; Theils aber sind sie zu theuer; Theils ist darin nicht so auch die Fassungskraft der Menschen hingearbeitet, denen sie nutzen sollen. Diesem Bedürfniss abzuhelfen und zugleich für gesellschaftliches Vergnügen zu sorgen, ist vorliegendes gut abgefasstes Werkchen geschrieben. Es enthält jedes der 3 vor uns liegenden Bändchen eine Menge magischer Künste, die von der Art sind, dass sie leicht begriffen und nachgeahmt, grössten Theils ohne sonderliche Kosten veranstaltet, und eben daher auch zur gesellschaftlichen Freude gebraucht werden können. Ganz richtig behauptet der Hr. Verf., dass andere Stücke, die etwas kostspielig seyn möchten, doch dazu dienen können, dass dadurch gezeigt wird, wie auffallende und wunderbar scheinende Wirkungen auf natürlichen Ursachen ruhen; überhaupt aber sind diese hier angegebenen sogenannte Kunststücke durchaus dazu geeignet, auch dem Layen sichtbar und begreiflich zu machen, wie wenig das, was in trügerischer Geschwindigkeit seinen Grund hat, Hexerey genannt werden könne; woraus man selbst den Schluss ziehen, dass alle Hexenmeister und Geisterbanner Betrüger sind, und auf diese Weise vor Schaden bewahrt werden kann. Möge dazu dieses nützliche Buch das Seinige beytragen! Wir wünschen es zu dem Ende besonders in die Hände aller derer, die auf das Volk zu wirken vorzüglich Gelegenheit haben.

Eva von Trott.

Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, vom Verfasser der *Unerforschlichen.* Mit dem Motto: Der Geist von jedem abgeschiedenen Tage wandelt umher, und *lächelt* als ein *Engel*, oder — *dräut* als eine *Furie. Young. Lüneburg*, bey Herold und Wahlstab. 1801. S. XX. u. 218 in 8. (Pr. 1 Fl. u. 12 Kr.)

Die dem deutschen Publikum lang unbekannt gebliebene Geschichte der *Eva Trott*, der Nebengeliebten Herzog *Heinrichs* des *Jüngern von Wolfenbüttel*, hat der Verfasser der *Unerforschlichen* — eine Schrift, die Rec. nie zu Gesichte gekommen ist — zum Theile mit Benutzung aller nur möglichen historischen Hilfsmittel für die Bühne zu bearbeiten versucht, und in der Vorrede auch alle Quellen angeführt, aus welchen er den Stoff zu seinem Drama schöpfte, nämlich einen *Sleidan*, *Hortleder*, *Steffen*, *von Selchow*, *Pfeffinger* etc. vorzüglich aber den historischen Roman „*Eva Trott von Durach*", aus welchem er, wie er S. 19 sagt, „die Geschichte der *Antonia* und die Erzählung im *vierten Aufzuge* im Walde entlehnt, so wie überhaupt aus demselben einige schöne Stellen angewandt habe, von denen er sich schmeichelte, dass sie ihren Zweck nicht verfehlen würden." Dieses ist auch redlich geschehen: denn das Stück ist grössten Theils daraus zusammengesetzt, ja selbst in der Vorrede damit schon der Anfang gemacht.

Das Sujet ist kurz dieses. *Eva Trott*, aus einem berühmten hessischen Geschlechte, wurde sehr frühe von ihren Anverwandten, deren einige an dem Hofe des in der Geschichte der Reformation sehr bekannten Herzog *Heinrichs* des *Jüngern von Wolfenbüttel* sehr wohl gelitten waren, als Hoffräulein empfohlen, und auch aufgenommen. Allein nicht lange; so verbreitete sich das Gerücht, der Herzog liebe die *Troll*. Ihre Aeltern und Freunde wollten es Anfangs nicht glauben, besonders da *Heinrich* ihrer Familie manchen wichtigen Dienst verdankte, und es ihnen feyerlich betheuerte, dass ihm dergleichen, als ihn das Gericht zeihe, nie zu Sinnen gekommen wäre. Die Trotten beruhigten sich auch damit. Allein das Gerücht schwieg nicht. Die Sage wurde immer lauter und lauter, und die Trotten suchten endlich Evchen zu bewegen, nach Hause zu kehren. Es war auch schon wirklich an dem, dass sie Heinrichs Hof gänzlich verlassen wollte, als es mit einem Mahle hiess: das Mädchen sey plötzlich an einer pestartigen Krankheit auf dem Wege zu ihren Aeltern gestorben. Und da man nach wenigen Tagen ihr feyerliches Leichenbegängniss zu *Gandersheim* begieng, so zweifelte auch Niemand mehr an ihrem Tode. Doch nicht lange; und man raunte sich ins Ohr: das Leichenbegängniss sey ein Possenspiel gewesen, und *Eva* zur nämlichen Zeit, als man die todte Jungfrau, wie sie *Philipp* von *Hessen* nannte, begrub, wiederhohlt von *Heinrich* entbunden worden. Diese scandalöse Geschichte konnte nun auch natürlich den Trotten nicht lange verborgen bleiben. Der Umstand, dass man ihnen nur unbedeutende Kleidungsstücke von ihr zugeschickt, da sie doch kostbare K[illegible]der, Ringe, Ketten, u. dgl. mitbekommen hatte, bestärkte ihre Vermuthung, dass das Gerücht sie nicht betrüge. Sie forderten nun die Dirne ernstlicher, als je, zurücke, und verlangten Genugthuung für die Schande; allein *Heinrich* läugnete, und liess sich eher bey dem Kaiser verklagen, wo die Sache ins Stecken gerieth. Da hier die Geschichte bald schweigt, so dichtete der Verf. einen Ausgang nach seiner eignen Idee hinzu. Er liess das Fräulein im Wahnsinne von Heinrichs Hofe aus ihrer Verborgenheit auf die *Staufenburg* kommen, ihre dort gegenwärtigen Verwandten von *Heinrichs* Wahrheitsliebe überzeugen, und sie beynahe zu gleicher Zeit mit des Herzogs Gattinn sterben.

So viele Unwahrscheinlichkeiten, unwahre, und verfehlte Charaktere — besonders erscheint die Herzoginn nicht selten als ein sehr albernes Geschöpfe — darin vorkommen, so viele Einwendungen man auch gegen den, nicht durchaus, was eher zu entschuldigen wäre, sondern nur hier und da nachgeahmten alten Ton, und die einzeln gebrauchten veralteten Worte *Bass*, *Minwende* u. dgl. neben *Wonne* etc. zu machen und andere undeutsche Ausdrücke, als *sorgt nicht*, anstatt *seyd unbesorgt* etc. zu rügen hätte, so glauben wir doch, dass das Ganze, welches mehrere nicht unglückliche Scenen enthält, gut gespielt, von Wirkung auf der Bühne seyn könnte.

Versöhnung und Ruhe, oder Menschenhass und Reue.

Zweyter Theil. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen von *Jul. R. G. v. Soden. Osnabrück* bey H. Blothe. gr. 8. (Pr. 12 Gr.)

Reich an interessanten Scenen, nicht ohne Menschenkenntniss: obgleich manches nicht sehr wahrscheinlich ist, und manche Stelle an ähnliche in *Menschenhass* und *Reue* erinnert, entsprach doch das Ganze der Erwartung nicht, wozu Rec. des würdigen Hrn. Verf. Talente berechtigten. Einige Scenen, z. B. die, wo sich zwey Frauenzimmer einander sehr zur Unzeit begegnen, hätten, unbeschadet des dadurch in ein helleres Licht zu stellenden Charakters *Meinau's* füglich wegbleiben können. Die Schrift ist Hrn. v. *Kotzebue* zugeeignet, und soll mit dessen Bewilligung, wie es heisst, gedruckt worden seyn.

Der oberdeutsche Volksfreund.

Herausgegben von *J. B. D. Erstes Bändchen. Passau*, in der Ambrosischen Hof-Buchdruckerey, 1801. Mit dem Motto:

Wie in der Erde tiefste Gründe
Der Bergmann steigt, steig in dich selbst hinein;
Es ist doch wahrlich Schand' und Sünde,
Im eignen Hause fremd zu seyn.

„Um auch in unsren Gegenden — sagt der Herausgeber in der hierüber erschienenen Ankündigung —

hier und da zerſtreute, zwar für das Gute, Schöne, und Nützliche empfängliche, aber mit demſelben, und den Hilfsmitteln, es kennen zu lernen, unbekannte Menſchen nur in etwas mit den für die Vervollkommnung ihrer ſelbſt, und ihrer Werke berechneten Ideen, Erfahrungen, Erfindungen, und Belehrungen aller Art vertraut zu machen, und dadurch einem weſentlichen inländiſchen Bedürfniſse abzuhelfen, ſoll dieſe *allgemein* intereſſante Zeitſchrift (wovon alle Vierteljahre ein Bändchen von 12 Bogen zu 45 Kr. R. G. erſcheint) und zwar immer in gefälliger Form, ihre Leſer vor allem mit ihrem Ich, und der Erde zu werden, auch wie ſie weiſer und beſſer, mithin zufriedner, froher, und glücklicher werden können, ſie lehren, Mängel und Gebrechen jeder Art, die auf ihr geiſtiges und phyſiſches Wohl nur den entfernteſten Einfluſs haben, zur Sprache bringen, den ſo höchſt ſchädlichen Aberglauben berühren, und ſeine verderblichen, ſchaudervollen Folgen in belehrenden, und warnenden, wahren Begebenheiten anſchaulich darſtellen, zu welchem Ende rührende und lehrreiche, in der Geſchichte der Vorzeit und unſerer Tage gegründete Erzählungen, Geſpräche, und einzelne ſchöne hiſtoriſche Züge guter, edler und groſser Menſchen, mit Schilderungen merkwürdiger Charaktere aller Zeiten und Völker, mit Fabeln, Sinn- und andern Gedichten, Liedern, Anekdoten, und Lebensregeln abwechſeln, die neueſten und nützlichſten, für die Hausfrau, Gattinn und Mutter, den Haus- und Landwirth, den Künſtler, Manufakturiſten, Handwerker, und ſo manchen andern Gewerbsmann des bürgerlichen Lebens brauchbaren und bewährten Erfindungen, Erfahrungen, und Verbeſſerungen berührt, und Fragmente aus der Geſundheitslehre, und weiſe Polizey- und andere nützliche Anſtalten und Einrichtungen der blühendſten Staaten, ſo wie kritiſche Anzeigen der beſten, itzt für dieſen, itzt jenen, immer aber, der Verbreitung und Kenntniſs wegen, für Alle intereſſante Schriften nicht vergeſſen ſollen, womit denn der Herausgeber allen, denen es mit ihrer eigenen angenehmen Belehrung und Vervollkommnung Ernſt iſt, und welche die Menſchen-Länder-Induſtriekunde intereſſirt, eine Schrift in die Hände zu geben hofft, die ſie, begierig nach jedem neuen Blatte, gewiſs nur mit Vergnügen, gerührt, belehrt, und bereichert mit neuen, geſunden, und brauchbaren Ideen weglegen werden, da nur allgemein intereſſante, dem Manne und Jünglinge, dem Weibe und Mädchen, kurz Allen gleich nützliche, ihrer Faſſungskraft angemeſſene, für die Veredlung ihres Herzens und Geiſtes, und die Vervollkommnung ihres phyſiſchen Wohles, berechnete Aufſätze gewählt, für Mannigfaltigkeiten und gehaltvollen Reichthum des Gewählten geſorgt, und das Belehrende mit dem Unterhaltenden abwechſeln zu laſſen, nie überſehen werden ſoll." Eine etwas lange Periode!

Dieſemnach enthält das *erſte Bändchen: Das Ritter-Fräulein.* Eine Geiſtergeſchichte. *Die Sonnenblume und das Veilchen.* Eine Erzählung. *Paoletti heilt die fallende Sucht. Die Kap-Kolonie. Mittel, das Reifen der Früchte zu beſchleunigen. Doktor Swift bey dem Pächter Reilly.* Eine Scene aus dem Leben dieſes merkwürdigen Mannes. *Neue Waſchmethode. An Laura.* Ein Gedicht. *Ein Mittel für abgezehrte und erſchöpfte Kinder. Schädlichkeit, das Fleiſch in Eiskellern aufzubewahren. Die Kirchweihe.* Eine Erzählung. *Das Geſpenſt im Speſſart. Acutus.* Ein Sinngedicht. *Verhaltungsregeln bey Gewittern. Circularſchreiben an die Officiere der berliniſchen Garniſon.* Ueber die gewöhnliche deſpotiſche Behandlung der Gemeinen. *Mittel, die Fliegen von Pferden, und anderm Zugviehe abzuhalten. Forſt- und Jagdkunde-Lehranſtalt. Anſtalten für Taubſtumme und Blinde in Paris. An die Freundſchaft.* Ein Gedicht. *Die Engländer in Birma. Mittel gegen die Zahnſchmerzen. Ruſſiſches Kunſtſtück. Doris an die Biene.* Ein Gedicht. *Die Abtey la Trappe in Frankreich. Wahnſinn aus Reue. Worte des Troſtes für Auszehrende, oder an der Lunge leidende Menſchen. Irrwiſche oder Irrlichter. Der Abbé l'Epée. Mittel wider die Sommerflecken. Iphigenia Deſille. Heilkräfte der Spinnen. Die Mäuſe in Island. Ueber den Taback. Folgen eines unzeitigen Scherzes. Naturſpiele. Einige Verhaltungsregeln zur Zeit einer eingeriſſenen Ruhrkrankheit. Frage und Antwort. Nutzen des rothen Fingerhuts. Noch ein Mittel gegen die Zahnſchmerzen. Obſtbau in Sachſen. Rigaer oder ruſſiſcher Flachs. Garn von Hopfen. Verordnung gegen Kälberſchlachten.*

Ein Mittel gegen das Verbrennen. Vergangenheit und Erinnerung. Anzeigen verschiedener Schriften.

Die glückliche Ausführung des vorgesteckten Planes hat Rec. mit Vergnügen wahrgenommen. Nur wäre zu wünschen, dass bey den sogenannten ökonomischen Erfindungen und Vorschlägen jederzeit die nahmentliche Gewährleistung beygesetzt wäre; ohne diese ist der Leser gewöhnlich etwas misstrauisch, weil er in keinem Gegenstande sich öfter getäuscht findet, als gerade in solchen. In den Erzählungen wäre hin und wieder etwas mehr Richtigkeit des Ausdruckes zu empfehlen; nur gleich z. B. S. 149. „durch die Reitze seines *beynahe idealischen* Körperbaues — die *Magie seines Geistes* — *fesselte* alle Herzen. S. 166. Eduard der *Mann aus höheren Welten* etc. Doch diess sind kleine Flecken, die jugendliche Schriftsteller im Feuer der Begeisterung so leicht übersehen.

Der oberdeutsche Volksfreund.

Herausgegeben von *J. Beck. Zweytes Bändchen. Passau*, in der Ambrosischen Hofbuchdruckerey, 1801. (Preis 45 Kr. R. G.)

Wirke Gutes, du *nährst* der Menschheit göttlichste Pflanze,
Bilde Schönes, du streust *Keime* des Göttlichen aus. *Schiller.*

Dieses *zweyte Bändchen* enthält auf 192 Seiten etliche und fünfzig Aufsätze. Darunter befinden sich mehrere Geschichten, wie z. B. die der *Marie Melwill* aus dem Kriege der englisch-ostindischen Compagnie gegen *Hyder Aly*, eines Diebes nach Grundsätzen aus Menschenhass, u. dgl. verschiedene ökonomische Erfindungen, z. B. die Rumfordische Suppe, einige Kaffeesurrogate, Mundmehl aus wilden Kastanien zu bereiten etc. Fragmente über die Schädlichkeit der Federbetten, der Haarfrisur, besonders des Brennens der Haare, über den kleinen Fuss der Chineserinnen, über die Leibesbewegung im allgemeinen, über den schädlichen Branntwein, wovon jährlich 1000 Millionen Pfund gebrannt werden, über die Kuhpockeneinimpfung, über die Reinlichkeit der Niederländer, über die Gesundheit, und derselben Erhaltung, verschiedene Anekdoten, Lieder und Gedichte, ein Mittel wider das Podagra, wider das Fieber u. s. f., einige Spuckgeschichten, Bruchstücke aus dem Gebiethe der Naturgeschichte, z. B. über die Murmelthiere, die Spinnen als Wetterpropheten, mehrere Thatsachen, wo, mittels des Galvanismus (eine Modifikation der Elektricität) Taube hörend, und Stumme redend gemacht wurden, ein sonderbares Beyspiel von der Liebe der Spinnen für die Musik, die Erfindung einer Maschine für alle Manufakturwerke, die Wasserräder bedürfen, um in Zukunft des Wassers, Windes u. s. f. entbehren zu können u. s. f. durchaus brauchbare, zur Volksaufklärung zweckmässig bearbeitete Aufsätze. Die folgenden Bändchen werden wir nur kurz anzeigen.

Ueber William Wollaston's Moral-Philosophie,

von *J. W. Drechsler*, Pfarrer zu Kraftshof und Mitglied des Pegnesischen Blumenordens. *Zweyte*, veränderte und verbesserte Auflage. *Erlangen*, bey Joh. Christ. Schubart 1801. 28 S. gr. 8.

Diese der Bogenzahl nach zwar kleine, aber in Hinsicht auf den Inhalt wichtige, und gutgerathene Abhandlung (sieh CXV. S. 1006 verfl. Jahrg.) bestimmte ihr Verf., den *wir* zum ersten Mahle auf der gelehrten Bühne erblicken, bey ihrem ersten Erscheinen als Glückwunsch zu dem 50jährigen Magister-Jubiläum seines Schwiegervaters, *Martin Kohlmann*, Predigers zu St. Jakob in Nürnberg, und liess daher nur eine kleine Auflage mehr für gute Freunde als für das grössere Publikum veranstalten. Auf Verlangen mehrerer Liebhaber aber übergab er sie dann dem Verleger, Hrn. *Schubart* in Erlangen, zur weitern Verbreitung, wodurch diese wiederhohlte Auflage entstand, die der Verf. dazu benutzte, dass er seiner Abhandlung durch einige Zusätze und erweiterte Auszüge eine grössere Vollständigkeit gab. Er hat nach vorausgeschickten kurzen allgemeinen Bemerkungen über die Fortschritte der Wissenschaften überhaupt, und die Begründung des obersten Prinzips der Moral-Philosophie, seine Leser vor Allem mit *Wollaston* etwas genauer bekannt gemacht, und dann das Moralsystem desselben aus seinem Werke: *The religion of nature delineated*, entwickelt und gezeigt, dass das höchste Prinzip dieses brittischen Moralisten *Wahrheit* sey;

am Ende aber die zwey Fragen: *Welchen Umfang und Werth hat das Moralsystem dieses scharfsinnigen Denkers, und ist der von ihm abgeleitete höchste Grundsatz der Sittenlehre zu einem solchen geeignet, und kann aus demselben ein vollendetes Moralsystem hervorgehen?* so beantwortet, dass er in Absicht auf die letztere aus seinen Untersuchungen das Resultat zieht: „Durch das Princip *Wollastons* wird also die wahre Natur des Sittlichguten nicht vollständig aufgeklärt, und da es demselben auch an einer hinlänglich festen Begründung fehlte; so konnte darauf kein vollendetes Moralsystem gebauet werden." Die ganze Abhandlung macht den Kenntnissen des Hrn. Verf. Ehre, und ist ein guter Beytrag zur Geschichte der Moral-Philosophie.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Göttingen, den 14. December.

Die königl. Societät der Wissenschaften feyerte am 14. v. M. ihren 50jährigen Stiftungstag. Es wurden bey dieser feyerlichen Gelegenheit, da der hergestellte Friede die so lange unterbrochene gelehrte Verbindung mit Frankreich wieder verstattet, folgende französische Gelehrte, deren Nahmen unter die berühmtesten gehören, zu auswärtigen Mitgliedern ernannt: Der Minister des Innern, Hr. *Chaptal*, der Staatsrath Hr. *Guiton-Morveau*, die Herren *Fourcroix*, *Faujas-Saintfond*, *la Cepede*, *la Grange*, *la Place*, *de Sacy* und der kürzlich verstorbene *Dolomieu*, sämmtlich Mitglieder des National-Instituts. Die Diplome wurden von der Societät dem Königl. Grossbritannischen und Kurbraunschweigischen Minister-Residenten Hrn. von Schwarzkopf zu Frankfurt zur weitern Beförderung übermacht.

Schriften für die Jugend

welche bey Voss und Komp. in Leipzig erschienen und beständig in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind.

A B C- und Lesebuch, neues, in 191 Abhandlungen mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Fünfte verbesserte Auflage. Mit schwarzen Kupfern gec. 12 Ggr.
Mit illuminirten Kupfern geb. 16 Ggr.

Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutschem, französischem und englischem Text, herausgegeben von Fr. Dreves und F. G. Hayne. 1r bis 22r Heft. 14 Thlr. 16 Ggr.
jeder Heft 16 Ggr.

Bilderbuch für die nachdenkende Jugend zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung. Mit 24 illum. Kupfern, zweyte verbesserte Auflage, gr. 8. 2 Thlr. 8 Ggr.

Bilderschule, kleine, für die Jugend. Mit schwarzen und illum. Kupfern. Zweyte verbesserte Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

Dolz, M. J. Chr., katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände mit einer gebildeten Jugend, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten. 4 Sammlungen. 2 Thlr. 16 Ggr.
jede Sammlung 16 Ggr.

Dolz, M. J. Chr., Neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. 6 Sammlungen. 8. 4 Thlr.
jede Sammlung 16 Ggr.

Fritzchens Reise durchs A B C, vom Verfasser des A B C- und Lesebuchs; mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Mit ill. Kupf. geb. 12 Ggr.

Glatz, (Jakob) moralische Gemählde für die Jugend mit 3 Kupfern von Penzel, und Salzmanns Bildnisse von Nettling. 1s Heft. 4. 1 Thlr. 16 Ggr.

Lese-Schule, neueste, für Knaben, oder Unterricht in der Buchstabenkenntniss und im Lesen nach einer neuen und leichten Methode. Vom Verfasser des neuen A B C- und Lesebuchs in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Mit 24 illum. Pferdeabbildungen, kl. 4. 2 Thlr.

Luthers, D. Martin, Sittenbuch für den Bürger und Landmann, aus seinen hinterlassenen Werken mit Auswahl des Besten und Wichtigsten gezogen. Ein Schul- und Lesebuch für Protestanten vom Verf. von Luthers Leben. Neue Auflage. 8. 12 Ggr.

Pferdeliebhaber, der kleine, ein Lesebuch für Knaben, mit 12 ausgemahlten Kupfertafeln. Velinpapier. 4. 3 Thlr.

Schmerler, J. A., Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend, oder Moral für Jünglinge, 2 Theile, 8. Neue Auflage geb. 1 Thlr.

LITTERATURZEITUNG.

X. den 23. Jäner 1802.

Deutſche Encyclopädie oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künſte und Wiſſenſchaften

von einer Geſellſchaft Gelehrten. *Ein und zwanzigſter Band. Kirchen-Kny. Frankfurt am Mayn* bey Varrentrapp und Wenner. 1801. 750 Seiten, in kl. Fol. (Subſcriptionspreis, 6 Fl. 45 Kr. Ladenpreis, 9 Fl. rhein.)

Dieſer gegenwärtige Band beginnt mit dem wichtigen und weitläuſigen Artikel: *Kirchen-Verſammlungen.* Er iſt mit vieler Einſicht *hiſtoriſch* behandelt. Am Ende der geſchichtlichen Darſtellung des Conciliums zu Trident ſagt der Verf. dieſes Artikels: „Dieſes Concilium ſcheint die römiſch-katholiſche Kirche überzeugt zu haben, daſs ſie von allgemeinen Kirchen-Verſammlungen keine Beſſerung zu erwarten habe; deſswegen iſt auch bis jezt keines mehr gehalten worden."

Der Artikel *Kirchhof* wird hier auch in Hinſicht auf medizinische Polizey abgehandelt. — *Kirchweihe* (proteſtantiſch). Ein kleiner Nachtrag zu dem, was hierüber bereits in dem Artikel *Einweihung* (prot.) *und Benediction der Kirche im Allgemeinen* geſagt worden iſt. — *Kirſche.* Ein Artikel, der in mehrfacher Hinſicht bearbeitet iſt. Zuerſt botaniſch, dann, nachdem alles angeführt iſt, was zur Obſtgärtnerey gehört, mediziniſch und diätetiſch. Auch die Sprüchwörter ſind nicht vergeſſen, die man in Betreff der Kirſchen hat. Zur Haushaltung und Kochkunſt gehören: *Kirſchen einzumachen; Kirſchen zu dörren, zu trocknen; Kirſcheis, Kirſchgefrornes* oder *Kirſchglace, Kirſchen-Compote; Kirſchenextract; Kirſchengeiſt, Kirſchenbranntwein; Kirſchenmuſs, Kirſchenmuſstorte; Kirſchesſig; Kirchgelee; Kirſchkaltenſchale: Kirſchkuchen; Kirſchmarzipan; Kirſchpaſteten: Kirſchſaft; Kirſchſuppe; Kirſchtorte; Kirſchwein.* Daſs hier und da auch einiges Pharmazeutiſches vorkommt, läſst ſich leicht erachten. — *Kitt.* Eine Menge Kittarten für allerley Handwerker in verſchiedenen Fällen kommt nicht nur hier, ſondern auch weiter unten bey dem Artikel *Klebwerk* vor. — Die Artikel *Kittel* und *Kitze* ſind beynahe wörtlich aus *Adelung* genommen. Dieſer Fall trifft auch bey mehreren andern Artikeln ein. Man kennt ſie ſogleich, wenn in denſelben Rückſicht auf Etymologie und auf die Benennung in andern Sprachen genommen wird. *Klage* (Actio) iſt durch alle Arten gut durchgeführt — *Klang* (phyſikaliſch). Dieſer an ſich gut bearbeitete Artikel wird für den, der nicht Phyſiker von Profeſſion iſt, in etwas verſtändlicher und deutlicher gemacht dadurch, daſs am Ende desſelben zwey kleine Figuren in Holzſchnitten angehängt ſind, wie man ſie in *Sulzers* Theorie der ſchönen Künſte findet. Auf die Kupfertafeln, welche zu dieſem und zu noch vielen andern in dem gegenwärtigen Bande ſich befindenden Artikeln gehören, werden wir leider noch lange warten müſſen; indem uns die Herren Verleger bis jetzt noch gar keine einzige Kupfertafel geliefert haben. — *Klang* (redende Künſte). Mehr praktiſch ausgearbeitet als bey *Sulzer.* — *Klappenſchnecken* (conchyl.) Was über dieſe anſehnliche Gattung zu ſagen iſt, wird erſt in der Folge unter dem Linneiſchen Nahmen *Neriten* vorkommen. Hier werden bloſs die nähmlichen Arten, die bey den Schriftſtellern den Nahmen der Klapperſchnecken führen, in alphabetiſcher Ordnung, und zwar 76 an der Zahl, beſchrieben. — *Klapperſchlange.* Man findet hier Alles, was über dieſes merkwürdige Thier nicht nur die berühmteſten Naturbeſchreiber überhaupt geſagt haben; ſondern auch, was von demſelben beſonders und ausführlicher in *Bertrams* und in *Carvers Reiſe durch Nordamerika*, in den *Letters from an American Farmer* etc. in *Görzens Natur, Menſchenleben und Vorſehung*, im *Hamburger Maga-*

eine und in den *schwedischen Abhandlungen* vorkommt. — *Klar.* Mit zu wenig Rücksicht auf reine Logik. In Hinsicht auf Aesthetik findet sich die Sache bey *Sulzer* besser. — *Klare.* Wörtlich aus *Rosenthals* Fortsetzung des technologischen Wörterbuches von *Jacobsohn.* Dieser Fall ist sehr natürlich öfter, z. B. bey den *Kirschen*-Artikeln, die zur Haushaltung und Kochkunst gehören, bey *Kitte*, bey *Klebwerk* u. s. w. — *Klarheit der Schrift.* Ein polemischer Artikel, katholisch, mit vieler Belesenheit und unverkennbarer Einsicht bearbeitet. Fleissiges und gründliches Studium der Sprachen, der Sitten und der Gebräuche des Orients dürfte wohl eines der sichersten Mittel seyn, die streitenden Parteyen einander allmählig immer näher und näher zu bringen. — *Klause* heisst auch die Wohnung eines Einsiedlers; daher *Klausener*, oder *Klausner.* Diese Wohnungen sind jetzt nicht mehr unterirdische Behälter, sondern ordentliche, freylich sehr ärmliche, eng und niedrig, grösstentheils von Holz in Wäldern und einsamen Gegengen gebaute Wohnungen. — *Klaytonie.* Ein Nachtrag zu dem im fünften Bande dieser Encyclopädie stehenden Artikel *Claitonia.*

Der Artikel *Klee* ist nicht nur natur-historisch, chemisch und medizinich, sondern auch, wie es sich geziemt, in Hinsicht auf Vieharzneykunst und Landwirthschaft bearbeitet. — *Kleider.* Hier findet man, was sich von den Kleidern überhaupt, und dann auch, was sich von denselben in juridischer Hinsicht und im Bezuge auf Handlung sagen läst. Zudem ist auch die Rede von den *Kleidern bey der Taufe*, und von den *Kleidern der katholischen Geistlichen bey dem Gottesdienste.* Merkwürdig ist der Artikel *Kleiderpracht bey den alten Römern.* Wahrlich, Galliens Hauptstadt und unser Jahrhundert könnten hier lernen. Der Artikel *Kleidertracht* bezieht sich nur auf medizinische Polizey. Er ist allerdings werth gelesen und beherziget zu werden. — *Kleidung.* Bey diesem Artikel wird Rücksicht genommen auf Diätetik, auf Mahlerey und Bildhauerkunst, auf Schauspielkunst und Tanzkunst (alles vollständiger als bey *Sulzer*) auf Jägerey. Dann folgen noch *Kleidung der Geistlichen in der evangelischen Kirche; Kleidung der Gottheiten bey den Griechen; Kleidung bey den katholischen Geistlichen im Allgemeinen.* Weder Christus noch seine Apostel zeichneten sich durch eine besondere Kleidung von den übrigen Menschen aus. Im Gegentheile verwies es Christus dem heuchlerischen Orden der Pharisäer, dass sie sich durch breitere Phylakterien, längere fliegende Kleider, und durch längere Fransen an den Säumen ihrer Mäntel auszeichnen wollten. In den vier ersten Jahrhunderten der Kirche haben sich die Geistlichen im Occident, dem Beyspiele Christi gemäss, nie durch besondere Kleidung von andern Menschen zu unterscheiden gesucht; ein jeder trug sich wie die übrigen vernünftigen Menschen. Im fünften Jahrhunderte fiengen einige französische Geistliche an, sich durch eine besondere Kleidung auszuzeichnen. Der Papst Cölestin schrieb daher im Jahre 428 an die Bischöfe von Vienne und Narbonne, und verwies ihnen diesen sonderbaren Geschmack: indem er sagte, die Geistlichen sollten sich nicht durch die Kleidung, sondern durch ihre gute Aufführung von den Layen zu unterscheiden suchen. Dieser sonderbare Gedanke der Geistlichen, sich durch die Kleider auszuzeichnen, wurde von den Mönchen ausgehecket, wie aus eben diesem Schreiben des Cölestins erhellet, wo er von denselben sagt: es sey kein Wunder, wenn diejenigen gegen den Gebrauch und das Herkommen der Kirche handeln, qui in ecclesia non creuerunt: in den Wüsteneyen und Einöden möchten sie gleichwohl besondere Kleider tragen, aber nie im Umgange mit andern Menschen. Jeder Leser mache sich hier die Anwendung selbst: exempla sunt odiosa.

Auf den kurzen Artikel: *Kleidung einer Schwangern* folgt ein sehr langer: *Kleidungsstücke.* Was man bey den Artikeln: *Kleider*, *Kleiderpracht*, *Kleidertracht*, *Kleidung* etwa vermissen möchte, das dürfte man grösstentheils hier suchen. Man findet da die Kleidungsstücke der vorzüglichsten alten heidnischen Völker, nähmlich der *Babylonier*, der *Aegypter*, der *Phönizier*, der *Meder*, der *Perser*, der *Hetruskier*, der *Parther*, der *Scythen* und *Thrazier*, der *Phrygier*, der *Dacier*, der *Mauren*, der *Numidier*, der *Griechen*, von welchen weitläufiger gehandelt wird: indem auch besondere Rücksicht nicht nur auf Geschlecht, sondern auch auf Stand und Alter genommen worden ist. Von den Kleidungsstücken der *Römer* wird eben so umständlich gehandelt, und dann auch von den Kleidungs-

stücken der *alten Deutschen* und der *Celten*. Nun folgt über Kleidungsstücke noch ein eigener kirchlich-historischer Artikel. Zuletzt kommen noch die Kleidungsstücke der Morgenländer. Hier ist die Rede von der Kleidung der *Aegypter*, der *Hebräer*, der *Araber*, *Türken* und *Griechen*, der *heutigen Perser*, der *Indianer*, der *Chineser*, der *Japaneser*. Man wird ohne unsere Erinnerung von selbst leicht einsehen, dass in die ganze Kleidersache wohl mehr Ordnung hätte gebracht werden können, und dass, um von irgend einer hierher gehörigen Sache ein Ganzes zu haben, es nöthig sey, beynahe Alles, was zwischen *Kleider* und *Kleidungsstücke* von S. 244 bis S. 310 steht, durchzulesen. *Klein* (Aesthetik). Durch diesen Artikel ist *Sulzers* seiner nicht entbehrlich gemacht worden.

Kleinstes (Minimum in der Mathematik). Sehr gut bearbeitet, und durch zwey beygefügte Holzschnitte deutlich gemacht. — *Kleinuhrmacher*. Hier wird behauptet, dass die deutschen Kleinuhrmacher nur wenige ganz neue Uhren selbst verfertigen. Diess ist aber nicht richtig. Zu Friedberg in Baiern werden sehr viele Taschenuhren ganz neu gemacht, die dann häufig in das Deutschland gehen. Und wer mag die Menge von kleinen Uhren zählen, die gewiss ganz neu in Deutschland gemacht worden sind; aber, um das Vorurtheil der Käufer zu befriedigen, die erdichteten Aufschriften *Paris* oder *London* haben. — *Klepsydra*. Ein kleiner Nachtrag zu *Clepsidra*. — *Kleromantia*. Ein weitläufiger, schöner und wichtiger Nachtrag zu *Cleromantia*. Hier ist alles nachgeholt, was immer von dem *divinatorischen Loose* bey den alten *Griechen*, *Römern*, *Deutschen* und *Christen* merkwürdig ist. — *Klettervogel*. Unter diesem Nahmen wird hier die Gattung der *Baumläufer* (*Certhia* L.) aufgeführt, welche zwar schon im dritten Bande dieser Encyclopädie angeführt; aber äusserst dürftig und mangelhaft dargestellt worden ist. Durch die neuern Entdeckungen (der dritte Band erschien schon im Jahre 1780) ist diese Gattung um mehr als zwey Drittheile bereichert, und die Naturhistorie mancher Arten ist sehr aufgeklärt worden. Die Verfasser haben es also für pflichtmäsig und auch für besser gehalten, das Fehlende sogleich hier zu ergänzen, als erst auf die Supplementbände zu versparen. Es ist wahr, dass in mehreren Gegenden Deutschlandes der gemeine Baumläufer mit dem Nahmen *Klettervogel* beleget wird. Aber auch in mehreren Provinzen Deutschlandes ist dieser Nahme gar nicht üblich. Da wird man also den Baumlaufer unter dieser Rubrike nie suchen. Wäre es also nicht gut, den Käufer und Leser dieser Encyclopädie im Anfange eines Bandes, in welchem ein Artikel eines vorhergehenden Bandes unter einem andern nicht so allgemein bekannten Nahmen ergänzet wird, darüber zu erinnern.

Das *Kliebeisen* ist nicht bloss ein Instrument für die Böttger. Es brauchen dasselbe auch andere in Holz arbeitende Professionisten, und in jedem gut eingerichteten Bauernhofe, der ein Schindeldach hat, muss es sich ebenfalls finden, weil der fleissige Bauer sich seine Schindeln selbst spaltet. Unter den Artikeln *Clima* und *Himmelsstrich* ist die Materie vom Klima überhaupt vollständig abgehandelt, der Einfluss desselben auf den menschlichen Verstand genau untersuchet, und ausser den Veränderungen, die es auf die Pflanzen und Thiere hat, auch von denjenigen gesprochen worden, die es auf den Menschen im gesunden Zustande betrachtet, äussert. Allein die Krankheiten, die nach der Verschiedenheit des Klima beobachet werden, sind nur mit etwas Wenigem berühmt, und das, was die Verschiedenheit des Klima auf die Fähigkeit das Schöne zu empfinden und darzustellen, auf Kunsttalent und Kunstgeschmack wirke, ist dort gar nicht in Betrachtung gezogen worden. Desswegen wird hier unter dem Artikel *Klima* Alles, was in dieser Hinsicht zur Medizin und Aesthetik gehört, nachgetragen.

Die Artikel *Kliniker* und klinische *Schule* verdienen gelesen zu werden. — *Klipdas* oder *Klippdachs*. Besser als bey *Krünitz*, obgleich das Meiste aus *Krünitz* ausgeschrieben ist: denn diese Thiergattung aus der Ordnung der Nagethiere (*Glires* Linn.) als der vierten Ordnung der ersten Klasse (Säugethiere) des Thierreiches im Linneischen Natursysteme, welche von andern Schriftstellern den Kavien zugezählet; von *Schreber* und *Gmelin* aber mit Rechte von denselben getrennet, und als eine eigene besondere Gattung aufgestellet wird, ist hier sehr umständ-

lich beschrieben. Eben so verhält es sich mit *Klippfisch*. Es werden von dieser sehr weitläufigen Fischgattung 72 Arten aufgezählt. Indess sind doch sehr viele, welche von verschiedenen Schriftstellern angeführt werden, noch nicht gehörig bestimmt. Wir haben aber Hoffnung, dass uns entweder Hr. *Bloch* in der Fortsetzung seines vortrefflichen Werkes über die ausländischen Fische, oder Hr. *Broussonet* in der Fortsetzung seiner Ichthyologia bessere Auskunft geben werden. Alles dieses wird sich dann in der Folge sehr füglich unter *Stachelschwanz* nachtragen lassen, da *Forster* ohnehin schon den Vorschlag zu einer eigenen neuen Gattung unter dem eben erwähnten Nahmen gemacht hat.

Klitschangeln. Ein kleiner Beytrag zu *Angel*. — *Klittag*. Eine Art Sandrohr, Sandschilf, welche zur Befestigung des sandigten Bodens gebraucht wird, besonders beym Wasserbaue. Dieser Artikel ist beynahe wörtlich aus *Krünitz*. Indess ist derselbe bey *Krünitz* doch noch weitläufiger als hier, wie dieses der Fall alle Mahle ist bey jenen Artikeln, die sich hauptsächlich auf Oekonomie und Technologie beziehen. Z. B. *Kirsche*, *Klee*, *Kleid*, *Klempner*, *Kleye*, *Kleyiger Boden* (bey *Krünitz* unter *Kley*) *Klima*, *Klinge*, *Knauel*, *Knochen* (bey diesem Artickel, in sofern derselbe Bezug auf Oekonomie hat, wird in dieser deutschen Encyclopädie selbst auf *Krünitz* verwiesen), *Knopf*. *Klobeisen*. Ist nur ein Provinzialism, und nichts anders als *Kliebeisen*. — *Kloster*. Im fünften Bande dieses Werkes steht zwar der Artikel *Closter*. Da aber dort zu wenig Rücksicht auf die ältere Kirchengeschichte genommen worden ist, so wird hier das Nöthige nachgeholet. Die Geschichte der Klöster ist in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Die Ausbreitung derselben war gross und schnell; ihre Bestimmungen und Einrichtungen haben viele Veränderungen erlitten; in der christlichen Religion haben sie viel Gutes, aber auch viel Böses gestiftet; in der Litteratur und in der Erziehung haben sie vieles gut und vieles schlecht gemacht; in der Land- und Forstwirthschaft, in der Politik und Staatsverfassung haben sie ebenfalls ihre gute und schlimme Seite. Alles dieses sind Umstände, die ihre Geschichte höchst merkwürdig machen. Am Stoffe fehlet es nicht: aber pragmatisch bearbeitet ist noch wenig, und des Vielfachen, was in dieser deutschen Encyclopädie steht, ungeachtet, bleibt dem Geschichtforscher noch immer ein sehr weites Feld zu vieler Arbeit übrig.

Klosterbruder. Für Chormönche und Layenbrüder gleich lesenswerth. — *Klostererrichtung*. Ein Artikel, der in das jus ecclesiasticum vetus gehört, und in jure ecclesiastico novissimo schlechterdings keinen Platz mehr haben kann. — *Klosterfrau*. Eine Nonne und ein Schmetterling. Möchte doch die Sache im ersten Sinne, so wie sie jetzt ist, bald unter die Antiquitates ecclesiasticas kommen! — *Klostergehorsam*. Da derselbe ohnehin nicht recht mehr fort will, so dürfte er wohl in Bälde ganz aufhören. — *Klostergüter*. In weisen Staaten suchet man sie nützlicher und zweckmässiger zu verwenden. Dieses wird jetzt auch um so leichter zu bezwecken seyn, je mehr man die Fehler hat kennen gelernt, die in dieser Sache in Oestreich unter *Joseph II.* und in Baiern unter *Karl Theodor* gemacht worden sind. — *Klosterstrafen*. Weise Regenten haben sie abgeschafft. Aber Mönche sind nicht gewohnt, ihren Landesherren zu gehorchen. Davon haben einen sehr neulichen Beweis die seraphischen Bartbrüder in M. gegeben. — *Klosterstudien*. Diese werden hier schlechter gemacht, als sie jetzt wirklich sind. — *Klostervorsteher*. Hier findet man nur, was von diesem Artikel in das Kirchenrecht gehört. — *Klosterzuchtverfall*. Als Hauptquellen des Verfalls der Klosterzucht werden angegeben: 1) Die Vermehrung der Ordensstände. Schon Basilius beantwortete die Frage, ob es schicklich sey, an einem und demselben Orte mehrere, ja auch nur zwey Klöster zu haben, mit Nein. Jetzt findet man in einem und demselben Orte oft acht und noch mehrere Klöster von verschiedenen Orden. 2) Die Bettelorden, welche Vernunft und Christenthum schänden. 3) Das Studium der Mönche. Sobald sie die Handarbeiten vernachlässigten, und die Studien anfiengen, theilten sie sich in zwey Classen, in Chor- und Layenbrüder, und dadurch entstand in den Klöstern Rangsucht, Stolz, Zank und Streit, ohne dass die Obern dem Uebel abhalfen. 4) Die Exemptionen, welche selbst schon der heilige Bernhard als eine Hauptursache vom Verfalle

der Klosterzucht und des ganzen Mönchswesens ansah. 5) Die bequeme und gelinde Sittenlehre. 6) Das Peculium der Mönche. 7) Der Reichthum der Klöster. Uebrigens dürfte man den Mönchen ihr Studium, (was sollen sie ohne Studium dem Staate frommen?) ihr Peculium, (nur sehen die Obern darauf, dass es nicht durch Trunk und Spiel verschleudert werde) und den Klöstern ihren Reichthum lassen, und die Klosterzucht könnte desswegen doch gut seyn. Die Klöster könnten ungemein viel nützen und dem Staate wichtige Vortheile verschaffen. Ihr Reichthum ist eine Staatskasse, die man in Nothfällen schon oft sehr gut benutzt hat. Abstrakte, speculative Wissenschaften gedeihen nirgends besser als in der klösterlichen Einsamkeit, wo sich der Speculant noch obendrein um gar keine Leibes- und Lebensbedürfnisse zu bekümmern hat. Freylich ist dabey, damit der Kopf nicht verschroben werde, auch Umgang mit der Welt, und zur völligen Ausbildung manches Mahl die Besuchung einer Universität nothwendig. Reiche Klöster können ansehnliche Summen auf Bücher, Instrumente, Maschinen, Naturalien u. s. w. verwenden, was ein Privatmann nicht thun kann, und ein reicher Edelmann nicht thun mag. Es ist unläugbar, dass die Klöster in der Geschichte, in der Mathematik, in der Physik, in der Chemie u. s. w. ungemein viel leisten könnten. Sie sind bestehende Körper, nie aussterbende Familien, die immer ein gewisser Gemeingeist belebet. Bey Versuchen und Beobachtungen, die länger andauern, die oft mehrere Jahre lang fortgesetzt werden müssen, um auf ein sicheres Resultat zu kommen, kann immer der andere fortfahren, wo es der erste gelassen hat, ohne erst zum Anbinden mühesam den Faden suchen zu müssen. Es gibt Arbeiten, die ganz für Klostercommunitäten geeignet sind, und die keine andere gelehrte Gesellschaft so genau zu machen, und so geschwinde zu vollenden im Stande ist, z. B. Ergänzung der Buchdrucker-Annalen, Herstellung eines allgemeinen Repertoriums der ganzen Litteratur, Darstellung der sämmtlichen Naturprodukte des ganzen Landes, Aufhellung der vaterländischen Geschichte und Grundverfassung durch Entwickelung der Verhältnisse des Unterthans zur Grundherrschaft bey Laudemien, Frohnen u. s. w. Was könnten die Klöster bey ihren grosen und weitschichtigen Waldungen in dem Forstwesen thun? Wie mächtig und wohlthätig könnten sie auf den Landmann durch die Verbesserung des Ackerbaues, durch die Einführung nützlicher Erfindungen, durch die Bekanntmachung vortheilhafter Maschinen etc. wirken?

Da nun das alles die Klöster thun könnten, und thun sollten, warum thun sie es nicht auch wirklich? Die Antwort liegt in folgenden Sätzen.

In allen Klöstern sieht man das Chorgebeth als die Hauptsache an. Schon des Chores wegen lebet man in allen Klöstern gut und im Ueberflusse. Man trinkt täglich Wein, man isst täglich Kalbsbraten und Wildbrät, ohne mehr thun zu dürfen, als in den Chor zu gehen. So sehr sich die Klosterbewohner an ihrem Habite, an ihrer Körperperipherie, an ihren Geistesfähigkeiten, an äusseren und inneren Merkmahlen unterscheiden; so gehören doch alle zu einer und derselben Klasse, nämlich zu der, quorum Deus venter est. Der Prälat ist entweder Asket, oder Oekonom, oder ein sogenannter Gelehrter. Ist er Asket, so darf keiner seiner Untergebenen ein vernünftiges Buch lesen. Man bleibt überall beym Alten. Alles Neue wird geradezu verdammt. Selbst die auf das Wohl des Staates abzweckenden landesherrlichen Verordnungen werden sogar auf den Kirchenkanzeln dem Volke verdächtig gemacht. Ist der Prälat Oekonom, und hat er unmittelbar aus dem Ochsenstalle den Ruf zur Prälatur erhalten, so erstreckt sich gewöhnlich seine Wissenschaft nicht weiter als auf den Ochsenkauf, und er kann es gar nicht leiden, wenn einige seiner geistlichen Söhne über die Ochsenmast hinaus studiren wollen. Er ist wohl auf der Hut, dergleichen Witzlinge, wie sie heissen, nie auf einen bedeutenden Posten hinzustellen, damit sie ja nirgends ihre Kenntnisse benutzen, oder gar auskramen können. Da er die Pferde kennt, so glaubt er auch schon die Menschen zu kennen, und will Menschen wie Pferde regieren. Ein schlauer Kopf, dem eben nicht das beste Herz im Busen schlägt, der die Schwäche seines Prälaten kennt, suchet sich bey demselben einzuschmeicheln, und nothwendig zu machen, um den Prälaten ganz an das Gängelband zu kriegen. Nun theilet er alle Klosterchargen aus. Er setzet Officialen ab und ein, wie sie in seine Karte tau-

gen, und thut, was er will. Andere suchen auch thun zu können, was sie wollen. Das Studium schläft, die Disciplin verfällt, die Oekonomie verdirbt. Ist der Prälat ein Gelehrter, und wie man in Klöstern saget, vom Theke zur Prälatur gekommen, so kann's nicht fehlen, dass er nicht, ehe er Prälat geworden ist, ein Par Mahle sich etwas freymüthig geäusert habe. Jetzt fürchtet er, seine ehemahligen Aeusserungen möchten gemissbraucht werden. Nun sieht man um seinen Kopf einen Nimbus von Frömmigkeit, Gottesfurcht und Religiosität, und von jetzt an ist ihm nichts wichtiger als ein regelmässig geschorner Kopf und ein statutenmässig schwarzer Strumpf. Im Kloster ändert sich nun die Scene. Der Eine wird ein Heuchler, der Andere zeigt sich offenbar als ein Missvergnügter, im Ganzen gedeihet nie etwas Gutes.

Es versteht sich, dass hier und da bey den Prälaten, und noch öfter bey den gemeinen Religiosen von dem, was bisher gesagt worden ist, Ausnahmen gemacht werden müssen. Aber im Allgemeinen bleibt doch die Regel. Wenn nun die Klöster im Allgemeinen nichts nützen, wenn sie bloss fruges consumere nati, nur Zehrer im Staate sind; zum Aerger der Layen sich nur mit Essen, Trinken und Spielen beschäftigen; ihre Zeit nicht auf nützliche Studien verwenden; über jede Neuerung schmähen; die schädlichen Vorurtheile überall zu unterhalten sich bestreben; ihre Oekonomien nicht verbessern; ihr Forstwesen zum Nachtheile ihrer eigenen Unterthanen vernachläsigen; jede wohlthätige landesherrliche Verordnung zu vereiteln suchen; wenn sie im Religiösen, im Oekonomischen, im Politischen dem Staate überall schaden; wenn sie vermöge ihrer Grundmaximen nirgends nützen wollen, und vermöge ihrer Grundverfassungen nirgends nützen können: — soll es dann widerrechtlich, soll es dann nicht staatspflichtmässig seyn, sie vollends aufzuheben, und ihre Güter zu besseren Zwecken zu verwenden? Vom eigensinnigen *Sint, ut sunt,* ist der kürzeste und gewisseste Weg zum *Non sint.* Man erinnere sich an die Jesuiten.

Klugheit (moralische — welcher sogleich der Artikel: moralische *Klugheitslehre* angehängt ist) und *Klugheit, in Beziehung auf Religion und Christenthum* sind gut bearbeitete Artikel. — *Klumpfuss, einwärts gedrehter Fuss.* Ein gedrängter Auszug aus dem, was über die Kuran dieser Füsse der Hr. Hofmedikus *Brückner* zu Gotha in das Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche B. III. St. XII. Gotha 1795, hat einrücken lassen, welcher hier durch die Beytezung neuerer Beobachtungen besonders schätzbar wird. — *Klystier.* Ist chirurgisch, medicinisch und pharmazeutisch behandelt, und ein weitläufiger Nachtrag zum Artikel *Clystier* im fünften Bande dieses Werkes. — *Knabenkraut.* Sehr vollständig in Hinsicht auf Naturbeschreibung, auch im Bezuge auf materia medica. — *Knallgold.* Vortrefflich. — *Knaulgras.* Alle bisher bekannten vierzehn Arten. — *Knechtschaft.* In vieler Hinsicht merkwürdig, nämlich in Hinsicht auf philosophische und dann theologische Moral, in Hinsicht auf biblische Antiquitäten, in Hinsicht der Beschaffenheit derselben bey den alten Griechen und Deutschen. Der weitläufigste Artikel in dem ganzen gegenwärtigen Bande ist derjenige, welcher von den *Knochen* handelt. Er bezieht sich nicht nur allein auf Anatomie, sondern auch auf Chemie, Diätetik, Oekonomie, Technologie, Chirurgie und Naturbeschreibung. — *Knochenfisch.* Aeusserst mager. Bey *Krünitz* ungleich mehr. — *Knopfschenfarrn.* Diese Pflanzengattung aus der Ordnung der Farrnkräuter wird sehr umständlich auseinander gesetzt. So verhält es sich auch mit der Pflanzengattung *Knöderig.* — *Knollen.* Die Vermehrung der Pflanzen durch Knollen ist eine Art der Fortpflanzung durch Verlängerung, welche beynahe so gemein im Pflanzenreiche ist, als die Fortpflanzung durch Samen, und welche der Hr. Regierungssath *Medicus* zuerst in das gehörige Licht gesetzt hat. — *Knollenkraut.* Vollständig. — *Knollkäfer.* Da hier das System des *Linne* zum Grunde gelegt ist, so werden unter diesem Nahmen alle Arten beschrieben, welche derselbe zu seinem Byrrhus gezogen hat. Allein da die Absonderung in zwey Geschlechter der Natur gemäss ist, so werden diese Käfer nach *Fabricius* in Anthrenus und Byrrhus getheilet. — *Knopfgras.* Alle bisher bekannten neun und dreyssig Arten. — *Knorpel.* Ein sehr wichtiger Artikel. — *Knorrhahn.* Von dieser Fischgattung werden neun

völlig bestimmte und unbezweifelte, und sechs noch nicht völlig bestimmte oder zweifelhafte Arten aufgeführet.

Knospe. Wird vorzüglich in physiologischer Rücksicht behandelt, und *Knospen* in Hinsicht auf Forstbotanik. Die Knospen, wie sie bey den Holzarten vorkommen, die sogenannten Baumknospen, haben nicht nur für den Botaniker überhaupt, sondern auch für den Oekonom und Forstwirth insbesondere, ein eigenes Interesse in Absicht auf die Charakteristik der Holzarten. Etwas von dieser Materie ist bereits schon unter dem Artikel *Auge* (bey den Pflanzen) gesagt worden. Das dort aber Mangelnde wird hier nachgetragen. — *Knoten.* Dieser Artikel ist dem Chirurgen, dem Mediziner, dem Geometer, dem Astronomen, dem Botaniker, dem Landwirthe, dem Dichter und Redner gleich interessant. In der letzten Hinsicht aber findet man bey *Sulzer* etwas ungleich Vollständigeres. Im Pflanzenreiche wird durch die Knoten der schnelle Durchgang der Säfte gehemmt, die also dadurch mehr zubereitet, geschieden und zersetzet werden. Ausser diesen dienen aber auch die Knoten zur Befestigung der Stengel und Aeste. Dieses sieht man besonders bey den Gräsern: ihr öfter schwacher und langer Halm würde sich nicht aufrecht erhalten können, wenn die Knoten mangelten. Diese stärken den schwachen Stengel, und verstatten zwar, dass die Winde denselben hin und wieder biegen; aber nicht leicht zerbrechen, oder auf eine andere Weise beschädigen. Die Knoten dienen auch zur Vervielfältigung der Wurzeln; denn jeder Knote, der mit Erde bedecket ist, macht neue Wurzeln, und treibt wieder einen neuen Halm bey Gräsern und beym Getreide. Hierauf beruhet der ganze Grund die Halme und Aehren bey den Getreidearten zu vermehren. Wenn das Samenkorn tief unter die Erde gebracht, mithin der untere Theil des Halmes und der daran befindliche Knote mit der Erde bedeckt wird, so treibt dieser nicht allein Wurzeln sondern auch Nebenhalme hervor.

Knotenblume. Die vier bisher bekannten Arten derselben. — *Knotenmoos.* (Bryum Linn.) Eine Pflanzengattung aus der letzten Klasse des Linneischen Pflanzensystemes (cryptogamia) und zwar aus der Ordnung der Moose. Die neuern Botaniker weichen in Bestimmung der Gattungen dieser Ordnung sehr von *Linne* und unter einander selbst ab, und noch ist kein vollständiges, allgemein angenommenes System dieser Pflanzen aufgestellt. *Briedels* Muscologie ist noch nicht vollendet, und nach *Hoffmanns* und *Schrebers* Gattungen sind bloss (nach letzteren von *Roth*) die deutschen Arten geordnet. Der Hr. Verf. dieses gegenwärtigen Artikels blieb daher bey *Gmelins* Natursysteme stehen, setzte den Charakter der Knotenmoosgattung nach demselben fest, und vereinigte mehrere Hedwig-Briedelische Gattungen als Unterabtheilungen darunter. Der Artikel ist weidläufig und mit sehr grossem Fleisse ausgearbeitet.

Knotennabel. Er findet sich unter sehr vielen Abänderungen, die alle ihre eigenen Nahmen haben, und unter ihren eigenen Nahmen in dieser Encyclopädie gesucht werden müssen. Ob es nicht besser gewesen seyn würde, alle diese Nahmen, wenigstens zum allgemeinen Ueberblicke, gleich hier aufzuführen? Uebrigens ist der Nahme *Knotennabel* nicht gut gewählet, welches daher kommt, weil *Müller* diese Nerite nicht kannte, und sie mit der *Glaucina* des *Linne* verwechselte. — *Knotenschwamm.* Nach *Pallas*; dessen Nachrichten hier auch durch einige Zusätze ergänzet werden. — *Knotenseil.* Bey dem Bauen ist es merkwürdig, um Unglücke und Gefahren abzuwenden die verschiedenen Arten von Knoten zu kennen, welche der Zimmermann den Seilen, Leinen oder Thauen bey ihrem so verschiedenen Gebrauche zu geben hat. Sie werden hier alle angegeben. Auch der Schieferdecker brauchet ein *Knotenseil.* — *Knotensturmhaube.* Gut. — *Knute.* Ebenfalls gut, so abscheulich und die Menschheit entehrend die Sache an sich ist.

Einige Artikel haben wir in diesem Bande der Vollständigkeit wegen ungern vermisst; z. B. *Kirchers Brennspiegel*, den man ja eben so gut hier zu suchen das Recht hat, als *Kirchers Brunnen* und *Kirchers Zauberbrunnen.* — *Kirchenwesen.* Freylich begreift das mehreres in sich, was schon in andern Artikeln des gegenwärtigen und des vorhergehenden

Bandes steht. Allein auch nur einer allgemeinen Uebersicht wegen dürfte der erwähnte Artikel gut gestanden haben.

Kiridivel hätte so gut einen Platz verdienet als *Kissina*; und so von andern Synonymen und Provinzialismen. Da *Klagehaube* hier stehet, warum nicht auch *Klagekragen*?

Knauserey. So provinzialisch dieses Wort aussieht, durfte es doch wohl in die hochdeutsche Mundart aufgenommen, und in ein allgemeines Real-Wörterbuch eingeschaltet werden; da es sehr bestimmt eine eigene Art von Geitz bedeutet.

Knotenorden wird vermuthlich für *Ritterorden* aufbehalten seyn.

Uebrigens müssen wir noch anmerken, dass die Herren Verleger bisher noch immer jeden Band um den nämlichen Preis geliefert haben. Auch bey den Gewerbe und Handel hemmenden Kriegszeiten haben sie ihre Käufer nicht gesteigert. Wir glauben, dass sie auch in der Zukunft immer so ehrlich und bieder seyn werden. Wir hoffen aber auch, dass sie ihre Käufer nie auf eine anderweitige, hinterlistige, unrühmliche Art zu steigern suchen werden; wir meinen, auf die Art, dass sie nach und nach die Bände kleiner zu machen suchten. Der gegenwärtige jüngste Band ist unter seinen älteren zwanzig Brüdern an der Seitenzahl auch der kleinste. Wir wünschen endlich, dass doch auch bald eine Lieferung von Kupfern folgen möchte.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Nachricht die Fortsetzung der neuen Würzburger gelehrten Anzeigen betreffend.

Die *neuen Würzburger gelehrten Anzeigen* (welche im Jahre 1801 an der Zahl 110 Nummern, in welchen 350 der neuesten und wichtigsten Schriften, vorzüglich derer, welche das katholische Deutschland hervorbrachte, recensirt wurden, und 40 Beylagen mit Original-Aufsätzen, litterarischen Notizen, Bücher-Anzeigen u. s. w. lieferten, werden auch im Jahre 1802 unter der Redaction des Hrn. Professors *Johann Barthel Siebold* mit Hinsicht auf sämmtliche Künste und Wissenschaften fortgesetzt.

Der ganze Jahrgang wird im Innlande mit 4 Fl. rh. bezahlt. Ausländer erhalten ihn durch das löbl. kaiserl. Postamt mit netto 6 Fl. 30 Kr. rh. oder 3 Rthlr. 14 Ggr. sächs.

Die vorhergehenden Jahrgänge von 1799, 1800 und 1801 können gegen 6 Fl. rh. oder 3 Rthlr. 6 Ggr. sächs. abgegeben werden, wenn zugleich auf den Jahresgang 1802 mit 4 Fl. rh. bey dem Redacteur pränumerirt wird.

In allen die Redaction der *N. Würzb. gel. Anz.* betreffenden Angelegenheiten hat man sich an den Redacteur derselben unmittelbar in frankirten Briefen oder Paketen zu wenden.

Zugleich sind alle Gelehrte, Künstler, Kunst- und Buchhandlungen des gesammten katholischen Deutschlandes, und ins Besondere des Frankenlandes aufgefordert, ihre neuesten Schriften und Kunstwerke, oder Verlags-Artikel jeder Art der Redaktion der *N. Würz. gel. Anz.* zur baldigen Bekanntmachung und unparteyischen Beurtheilung *franko* einzuschicken; jede Nachricht von den Geistesprodukten der Gelehrten, und vom Kunstfleisse der Künstler des Vaterlandes wird willkommen seyn: denn Vervollkommnung aller Wissenschaften und Künste ist der einzige Zweck dieses gelehrten Instituts.

Archiv des Criminalrechts, herausg. von *Klein* in Berlin, *Kleinschrod* in Würzburg und *Konopak* in Halle. 4 B. 2tes St. 8. Halle bey Hemmerde. Enthält:

1) Ueber die Veranlassungen, eine Generaluntersuchung anzustellen, ins Besondere über Denuntiationen und Gerichte von Kleinschrod. 2) Ueber den Einfluss religiöser Anstalten, ins Besondere der Beichte; auf den Staat und derselben Verbindung mit der Criminaljustiz (ein aus dem lat. Original übersetztes Fragment des noch ungedruckten IIten Theiles der Idea biblica ecclesiae Dei vom geistl. Rath und Prof. Oberthür zu Würzburg). 3) Aschenbrenners Schreiben an Kleinschrod über die Beurtheilung seiner Schrift im Archiv B. 2. St. 4. nebst Bemerk. vom letzten. 4) Ein merkwürdiger Criminalfall, von einem prakt. Criminalisten eingesandt. 5) Von Münzerverbrechen nach allgem. und positiv-rechtlichen Grundsätzen von Kleinschrod.

LITTERATURZEITUNG.

XI. den 26. Jäner 1802.

Patriotischer Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen, Konfessionen, Kirchen, Schulen, Konsistorien, Religionslehrer, und Gemeinden. Allen Regierungsverfassungen, Ländern, Staaten, Völkern, Gemeinden und Familien, besonders dem Friedenskongresse gewidmet von Heinrich Simon *Van Alpen*, evangelisch-reformirtem Pfarrer zu Stollberg bey Aachen. Mit dem Bildnisse des Verfassers und einer Titelvignete. *Frankfurt am Mayn*, in der Hermannischen Buchhandlung. 1801. 8. S. 588.

Als das letzte Viertel des verflossenen Jahrhunderts begann, freute sich jeder besser Denkende, indem er sah, dass die Aufklärung im deutschen Vaterlande in so kurzer Zeit so grosse Fortschritte machte; dort und da ein morsches Gebäude tausendjährigen Irrthumes zusammenstürzte, und eine Lichthalle der Wahrheit an dessen Stelle hingebaut wurde. Unserm philosophischen Jahrhunderte — hiess es, als man *Josephs II.* Kirchenreformen anstaunte — war es vorbehalten, die sanfte Göttinn *Duldung* mit ihrem ganzen beglückenden Gefolge vom Himmel herab in unsere Mitte zu ziehen. — Nun sind kaum ein Par Jahrzehnte darüber hingegangen, und schon ist man mit jener hochgepriesenen Duldung nicht mehr zufrieden. *Toleranz*, sagt der Hr. Verf. dieses Aufrufes in der Vorrede, ist nur Palliativ, nur Mittel, nicht Zweck. Schon der Ausdruck Toleranz führt etwas Unschickliches mit sich, und nährt den Keim des Stolzes, des Neides, der Unterdrückung. Wer bloss tolerirt ist, ist noch nicht sicher, hat noch kein Recht. Jede Konfession hält sich noch immer für die beste, wünscht die herrschende zu seyn; ist eifersüchtig auf das Ihrige; sorgt erst für sich. Nicht bloss Toleranz, nicht bloss Waffenstillstand muss seyn; nein, Friede, allgemeiner Friede. Nur dann erscheint das Christenthum in seiner ganzen göttlichen Kraft, und bekommt durch Einheit volle Stärke.

Jeder denkende Kopf hat seine Lieblingsideen, mit denen er vorzüglich vertrauten Umgang pflegt, und zu welchen er, nachdem ihn Berufsgeschäfte, oder das Getümmel der Welt auf einige Zeit weggezogen haben, wie zu einem geliebten Freunde auf den Flügeln inniger Anhänglichkeit wieder zurückeilet. Ein solcher Favoritgedanke des Hrn. Verf. scheint die Religions-Vereinigung zu seyn; desswegen giesst sich schon über die Vorrede der Feuerstrom der Beredsamkeit aus, und mit demselben Enthusiasmus, mit derselben vorläufigen Ueberzeugung, dass das Beste der Menschheit durch eine bald zu Stande kommende Vereinigung aller Religionen unfehlbar erreicht werden müsse, geht der Hr. Verf. zu der Einleitung hinüber, in welcher er, um die Leser zu einer günstigen Aufnahme des folgendes Aufrufes zu stimmen, die unvermeidliche Nothwendigkeit einer allgemeinen Religions-Vereinigung darzuthun sucht. „Haben euch, heisst es Seite 5, volle achtzehn Jahrhunderte nicht belehrt, wie traurig die Folgen dieser Trenung sind? Haben Intoleranz, Bigoterie und Fanatismus nicht lange genug ihre blutige Geisel über die seufzende Menschheit geschwungen? Seht ihr nicht, wie Tod und Verderben in ihrem Gefolge lauerten, und unter ihren Fusstritten die Länder verblühten, und die Völker verschmachteten? Seht ihr nicht, wie sie die Bande des Blutes zerrissen, wie fremd sie Menschen gegen Menschen machten, wie sie in ihren Herzen die natürlichsten Empfindungen der Achtung und der Zärtlichkeit erstickten; wie sie die Menschheit vergessen machten, dass wir einander durch unsere gemeinschaftliche Natur und Bedürfnisse, und Bestimmungen, und Hoffnungen nahe sind?"

S. 7. „Denkt ihr nicht mehr an den tobenden Eifer, der mit unheiliger Gewalt Ströme von Blut vergoss; nicht an die ungeheuchelte Herrschsucht, mit der sich schwärmerische Pfaffen zu den obersten weltlichen Würden aufzuschwingen wussten; nicht an die feindselige Macht, mit der sie die Wahrheit zu vernichten suchten? Denkt ihr nicht mehr an die Hitze des Streites, den das Licht so lange mit der Finsterniss kämpfte; nicht mehr an die Grausamkeit christlicher Staaten, die Tausende unserer Brüder für ein freyeres Bekenntniss ihrer Religion einem gewaltsamen Tode preisgaben, oder sie schaarenweise zu harten und mühsamen Auswanderungen in fremde Städte, Reiche und Welttheile zwangen, wo sie endlich nach vielen Drangsalen die Ruhe wieder fanden, um die sie im Schosse ihres Vaterlandes vergebens gefleht hatten? Denkt ihr nicht mehr an die dreysig Millionen Opfer, welche der Aberglaube, der Fanatismus, die Intoleranz, der Sektengeist und die unselige Trennung geschlachtet haben?"

Die Uebel, welche der Fanatismus von jeher über die Menschheit verbreitete, sind freylich schrecklich und zahlreich, und man kann sie weder zu oft, noch zu lebhaft schildern. Allein in dem gegenwärtigen Aufrufe wird in diese übrigens schauerlich wahren Gemählde eine weit grössere Beweiskraft gelegt, als wirklich in ihnen liegt: denn eigentlich beweisen sie weiter nichts, als dass die Intoleranz allzeit eine Geisel der Menschheit gewesen sey. Nehmen wir an, dass diese Furie durch wahre Aufklärung nach und nach gänzlich von dem Erdboden vertilgt würde. — Warum soll man diese Hoffnung nicht mit gutem Grunde hegen dürfen? — und sich dafür die Ueberzeugung: jeder könne Gott auf seine Weise und nach seinem Ritus anbethen, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist, endlich aller Herzen bemächtigte, würde dann wohl noch Stoff zu ähnlichen Klagen vorhanden seyn? Alle Uebel, worüber Menschenfreunde von jeher Theils im Stillen seufzten, Theils laut klagten, kommen auf Rechnung der Intoleranz, und nicht der Coexistenz verschiedener Religionen. Wenn also auch nie eine Religions-Vereinigung zu Stande kommen sollte, findet Rec. doch keinen Grund, desswegen mit dem Hrn. Verf. auszurufen: „Dann — ich gestehe es — ist es schwer, an eine Vorsehung zu glauben; schwer, den Gott der Liebe zu finden, und ihn als den weisesten und gütigsten Beherrscher der Welt zu verehren." Ich kann mir ihn als den allgemeinen, liebenden, duldenden Vater vorstelle, der seine Sonne über Gerechte und Ungerechte aufgehen lässt; der selbst aus Irrthümern Wahrheit, aus Uebel Gutes zu ziehen weiss, und eben dadurch das Menschengeschlecht, ohne dessen Selbstbestimmung zu nahe zu treten, allmählich zu reinerer Erkenntniss, zu höherer Empfänglichkeit für Wahrheit und sittliche Güte empor reifen lässt. Wahrscheinlich hat der Hr. Verf. seinen Blick zu ausschliessend auf unsern Planeten eingeengt. Wäre dieser unser einziger Bildungspunkt: dann wäre man freylich gezwungen, hier schon den letzten Resultaten der Menschenbildung entgegen zu sehen.

Was in den ferneren Blättern dieser Einleitung angeführt wird, lässt sich grössen Theils auf die bisher ausgesteckten Gesichtspunkte des Rec. zurückführen, und nach denselben würdigen. Alle die gerechten Klagen, welche über die hier und da noch so sehr dominirende Intoleranz vorgebracht werden, unterschreiben wir mit dem innigsten Gefühle ihrer Wahrhaftigkeit. Wir erkennen mit dem Hrn. Verf. das Verdienst Jesu Christi und der Apostel um den religiösen, kirchlichen und moralischen Frieden mit dem tiefsten Dankgefühle, und hoffen, dass die wohlthätigen Folgen desselben mit jedem kommenden Jahrhunderte sichtbarer seyn werden. Dass aber unserm Zeitalter die Ehre vorbehalten sey, den völligen Triumph der Geistesharmonie, der allgemeinen Religions-Konfessions-Kirchen-Konsistorien- und Gemeinde-Vereinigung zu feyern; dass jetzt die Leidenschaften schweigen, und wir nun wirklich schon, wie der Hr. Verf., vom Strome der Beredsamkeit hingerissen, behauptet, auf der höchsten Stufe der Geistes-Cultur stehen, darin kann Rec. mit dem würdigen Hrn. Verf. unmöglich desselben Sinnes und Glaubens seyn. Der Hr. Verf. trauet dem sittlichen Charaktere unsers Jahrhunderts zuviel zu, und bedenkt nicht, dass in vielen Staaten Europens die Hierarchie mit der Politik in Eines zusammengewachsen sey. Luthers Reformation beweiset

in Hinsicht auf die Bereitwilligkeit der Fürsten nicht viel; denn wir wissen, durch welche Beweggründe sie hauptsächlich aufgemuntert wurden, jene Reformation zu unterstützen und auszuführen. Ueberdiess darf man noch immer den gegründeten Zweifel hegen, ob wohl diese so sehnlich gewünschte Religions-Vereinigung, von allen Seiten betrachtet, wünschenswerth wäre. Ob das Emporstreben zu höherer Cultur dadurch mehr befördert würde, als durch das gleichzeitige Daseyn verschiedener Religionen? Hätte die Reformation keine Trennungen herbeygeführt, würde wohl die deutsche Nation auf dem dermaligen Grade der Ausbildung stehen? Kommt es überhaupt mit der Bestimmung des Menschen, mit den Kräften und Anlagen seines Geistes überein, ihm in irgend einem Objecte der Denkkraft ein non plus ultra vorzuzeichnen? Würde also eine solche totale Kirchen-Vereinigung der Geistes- und Gewissenfreyheit des menschlichen Geschlechtes gedeihlich seyn? Ist nicht zu erwarten, dass man auf den neu einzuführenden Glaubenssymbolen mit Wachsamkeit uud Strenge halten würde, um neue Trennungen und Sekten im ersten Entstehen zu unterdrücken? Müsste nicht dadurch neuerdings der Verfolgungsgeist entstehen, und würde man nicht neue, den menschlichen Geist noch mehr einschänkende Schlagebäume errichten? — Der Hr. Verf. nährt diesen edeln Lieblingsgedanken wahrscheinlich schon seit vielen Jahren in seinem friedevollen, für Wahrheit und gute Sache schlagenden Herzen; jeder Strahl wahrer Aufklärung, der hier und da auf einzelne Gefilde Deutschlands hinschien, ward von ihm als ein Stein zu dem erhabenen Gebäude, das er sich idealisirte, mit emsiger Sorgfalt bemerkt und aufbewahrt; mit jeder solchen neuangekommenen Bemerkung wuchs die Selbstüberredung, die Realisirung des gehegten Wunsches nahe wirklich heran. Es konnte auch wohl nicht anders kommen: die Achtsamkeit auf Ereignisse, durch welche die geliebte Hoffnung allenfalls hätte wankend gemacht werden können, musste natürlich in dem Verhältnisse abnehmen, in welchem die Sehnsucht nach der Realisirung des Lieblingswunsches zugenommen hat. — Dessen ungeachtet bleibt die Schrift ds Hrn. Verf. der Menschheit doch wichtig: indem sie die noch bestehenden Anomalien der Religionssysteme mit Sachkenntniss und Freymüthigkeit aufdeckt; zweckmässige Mittel, dieselben zu heilen angibt, und dadurch nicht nur den Weg zu einer allgemeinen und dauerhaften Duldung erleichtert; sondern auch zur Reinigung der verschiedenen Arten von Gottesverehrung ungemein viel beytragen kann.

Das Ganze dieses Aufrufes zerfällt in 4 Abtheilungen; auf diese folgen einige Anreden an Fürsten, Völker, an den Friedenskongress, Bischöfe, Superintendenten etc. etc., welchen auch noch ein Plan zu einem allgemeinen Katechismus der christlichen Lehre zu einer allgemeinen Kirchenordnung, Kirchenzucht, Liturgie, und einem solchen Gesangbuch beygefügt ist.

Erste Abtheilung. Was unter der allgemeinen Religions- Konfessions- Kirchen- Schulen- Konsistorien- Geistlichen- Prediger- Pfarrer- und Gemeinde- Vereinigung zu verstehen sey.

Wer diese Abtheilung, worin die Quellen der Sekten, Parteyen und Trennungen aufgedeckt werden, isolirt und ausser der Verbindung mit Vorhergehendem und Nachfolgendem durchläse, würde, dem Inhalte der meisten Stellen gemäss, dafürhalten müssen, die Absicht dieses Aufrufes gehe einzig und allein dahin, an die Stelle des wechselseitigen Hasses und Verfolgungsgeistes allgemeine christliche Bruderliebe und Duldung zu pflanzen. Hier wird das in der Vorrede so oft verschmähte Wort *Toleranz* beynahe öfter angewendet, als der Ausdruck *Kirchen-Vereinigung*. Der Hr. Hr. Verf. erkennt das nothwendige Daseyn der Verschiedenheit in Meinungen.

S. 62. „Ich beabsichte nichts anders, als was jeder vernünftige, jeder edle, und wohldenkende Mensch und Christ wünschen muss; nichts anders, als Ruhe, Friede, Ordnung, Toleranz, Humanität, wahre Aufklärung, wahre Reife, Sittlichkeit und Vereinigung der Menschheit."

S. 74. „Wie wohlthätig ist nicht die Verschiedenheit der Meinungen, Begriffe und Vorstellungen? Ist sie es nicht, die uns zum Denken und Prüfen auffordert; die unsern Untersuchungsgeist weckt, die unsre Trägheit besiegt, und unsere Einsichten vermehrt

und berichtigt? Ist sie es nicht, welcher wir alle Fortschritte in der Erkenntniss, und alle Aufklärung zu verdanken haben? In welche Trägheit, in welche Dummheit würde das menschliche Geschlecht hinsinken, wenn es möglich wäre, die Verschiedenheit der Meinungen und Vorstellungen aufzuheben?"

S. 133. „Die Verschiedenheit der Meinungen soll bleiben; aber die Quellen der unseligen Trennungen sollen verstopfet werden."

Diess heisst eben soviel, als: die Verschiedenheit der Religionen soll bleiben; aber die Verschiedenheit der Religionen soll aufhören. Es sind ja Meinungen, aus welchen die Trennungen flossen, und jederzeit fliessen werden.

S. 134. sagt der Hr. Verf. „Der Mensch soll keinem andern Ansehen, als dem Ansehen der heiligen Schrift unterworfen seyn." Fasst nicht eben diese Behauptung eine der wesentlichsten Trennungs-Meinungen zwischen Katholischen und Protestanten in sich? —

Zweyte Abtheilung. Von der Nothwendigkeit, Wichtigkeit, Schönheit, Würde, Vortrefflichkeit, Wünschenswürdigkeit dieser Vereinigung.

In dieser Abtheilung bleibt der Hr. Verf. seinen in der Vorrede und Einleitung geäusserten Wünschen und Grundsätzen wieder vollkommen getreu. Nun ist nicht mehr von blosser Duldung die Rede; nun ist die Vereinigung aller Konfessionen und Kirchen nicht bloss wünschenswerth, schön, edel, die Humanität befördernd. Nun sagt er es ganz geradezu, dass sie nothwendig sey: ohne diese allgemeine Vereinigung sind der Meinung des Hrn. Verf. gemäss keine vernünftige Religion, kein wahres Christenthum, keine wahre Besserung, keine ächte Moralität, keine verehrungswürdige Tugend, kein Gemeingeist, keine Menschenliebe, keine allgemeine Toleranz, keine allgemeine Zufriedenheit, kein wahrer und blühender Wohlstand, keine Achtung gegen die menschliche Natur, ja sogar — kein vernünftiger Glaube an Gott möglich.

„Ist Alles Glaube an Gott, heisst es S. 149, was so genannt wird? Der *Ostiake*, der seinen Gott in seinem Stiefel trägt, glaubt der an einen Gott? Der *Lappländer*, der seinen Gott peitscht, wenn es ihm nicht nach seinem Sinne und Wunsche geht, glaubt der auch Gott? Der *Tartar*, der seinen Gott in einen Kefieht sperrt; die wilden, unkultivirten Völker überhaupt, die bald dieses, bald jenes als Gott anbethen, glauben die auch einen Gott; haben sie auch Religion?

Rec. versteht den Hrn. Verf. sehr gut und sieht wohl ein, welche Ideen ihn auf die Bilder *Ostiake*, *Lappländer* und *Tartar* geführet haben mögen; er will es keineswegs läugnen, dass in manchem Glaubensbekenntnisse hier und da noch tartarische Grundsätze herrschen. Allein der Hr. Verf. leitet daraus zuviel her; will zu viel beweisen, und beweiset eben aus dieser Ursache nichts. Kann der Ostiake, der Tartar, oder der darunter Verstandene ohne eine allgemeine Kirchenvereinigung sein Glaubensbekenntniss gar nicht reinigen; oder rücket nicht vielmehr bey einem jeden Volke die Glaubensreinigung mit der zunehmenden Nationalcultur unaufhörlich, und zwar auf eine solche Art fort, welche der jedesmahligen Fassungskraft der Nation am angemessensten ist? Wo ist eine Konfession, sie mag heissen, wie sie wolle, die am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht weniger Ostiakisch, oder Tartarisch ist, als sie es am Anfange desselben war, und die es am Ende des neunzehnten nicht noch weniger seyn wird, oder doch seyn kann, wenn auch bis dahin keine Kirchenvereinigung zu Stande kommen soll? Man kann sich freylich in den Stunden philosophischer Laune manches Schöne und Gute denken. Allein hintendrein kommen Erfahrung, Kenntniss der menschlichen Natur und der Welt, und wischen von dem Jugendbilde die Zauberzüge der Imagination hinweg: dann bleibt meistens nicht viel mehr, als ein Alletagsgemählde zurück. Wenigstens die Art von Religion, welche sich der Hr. Verf. als den Vereinigungspunkt aller Konfessionen vorstellt, ist nach Angabe obengenannter Lehrerinnen für die Völker noch lange nicht hinreichend. S. 158 heisst es: „Was ist denn Religion? Sie ist, wenn ich es kurz, und mit einem Worte sagen soll, — sie ist *Glauben an den Allvater*, an den Vater, der alles schaffet, erhält und regieret, der alle Menschen ohne Unterschied des Climas, der Ge-

kunft, der Sprache, der Sitten, der Religion als seine Kinder liebt, der aller Menschen Schöpfer, Vater, Oberherr, Gesetzgeber, Wohlthäter und Richter ist, dem man nur durch Gehorsam eines Kindes gefallen kann; sie ist der durch diese Vorstellungen geweckte Sinn, überall recht und nach Gewissen zu handeln. Alles, was Menschen von Menschen trennet, entfernet, oder gar Menschen gegen Menschen erkältet, erbittert, ist nicht ihr Werk; ist böses Werk des Eigennutzes, des *Papstthums*, des Stolzes, des Pfaffenbetruges. Alle jene Abzäunungen durch Nahmen, Formeln und Gebräuche gehören nicht zu ihrem Wesen. Die wahre Religion ist nicht römisch, nicht lutherisch, nicht kalvinisch; sie ist die Religion der Menschen, die Religion der Brüder, die Religion der Kinder, die nur Einen Vater haben. Ist eine solche, allein wahre und vernünftige Religion ohne allgemeine Vereinigung möglich? — Ist es nicht zu wünschen, dass eine solche Religion die Religion aller Länder, aller Staaten, aller Völker würde? Denk dir, o Mensch, einen Staat, ein Volk, denk dir unsern Erdkreis von einer solchen Religion belebt und zürne mit mir und meinem Aufruf zu einer solchen Religion."

Alles Uebrige, was im Verfolge dieser Abtheilung noch angeführet wird, die Nothwendigkeit einer allgemeinen Religionsvereinigung darzuthun, läst sich wieder vollkommen, und mit grösserer Gründlichkeit auf das nothwendige Daseyn einer allgemeinen liebevollen Duldung anwenden.

Dritte Abtheilung. Beurtheilung der projektirten Religionsvereinigung in der Pfalz.

Dieser Plan, welcher projektirt wurde; aber nicht ausgeführt werden konnte, gehört nur mittelbar hierher, und Rec. wundert sich wirklich darüber, dass derselbe dem Aufrufe beygedruckt worden, indem er für den Zweck des Hrn. Verf. gewiss kein motivum urgens ist. Was läst sich von einer projektirten Vereinigung aller Religionsparteyen erwarten, da sich selbst der Vereinigung der Reformirten und Evangelischen unüberwindliche Hindernisse entgegen stellten?

Vierte Abtheilung. Mittel zur allgemeinen Vereinigung der Religionen, Konfessionen, Kirchen, Schulen, Konsistorien, Geistlichen und Gemeinden.

Die Mittel, welche vorgeschlagen werden, sind ganz so geeignet, dass sie, wenn sie überall angewendet würden, eine allgemeine Vereinigung herbeyführen müssten; nur Schade, dass eben sie es sind, welche die Annahme des Vorschlages erschweren, oder gar unmöglich machen. Es ist bald gesagt: man wecke und schärfe das sittliche Gefühl; man dringe auf Wahrheitsliebe und Forschungsgeist; man vermeide alle unreine Mittel; man wecke das Nachdenken und eigene Prüfen; man urgire keine Unterscheidungslehren; man gehe überhaupt, und besonders die Religionslehrer, die Vorsteher und Führer des Volks mit gutem Beyspiele vor; man ertheile gleiche und einerley Rechte, hebe die Recesse auf, und setze einerley Magistrate, Obrigkeiten und Konsistorien vor; man lege einerley Nahmen bey, und führe einerley Kirchenordnung, einerley Kirchenzucht, Liturgien, Gesangbücher, Katechismen in allen christlichen Kirchen und Schulen ein; man führe gleichförmige öffentliche gottesdienstliche Gebräuche, eine allgemeine Kirchen - Tauf - Abendmahls - Konfirmations - und Kopulations - Vereinigung ein; man gebe den Geistlichen einerley Tracht, Ornat und einerley Rechte und Besoldung.

Alle diese Mittel zusammengenommen heissen nicht mehr, und nicht weniger, als: man führe die Kirchenvereinigung ein. Sie sind grössten Theils gut und edel; aber unübersehbare Klüfte liegen zwischen ihnen und ihrer Anwendung; es sind ihrer viele, und doch lassen sie, nachdem man sie alle in Ueberlegung genommen hat, noch die Frage übrig, wie man es machen müsse, wenn man eine allgemeine Religionsvereinigung zu Stande bringen will.

In den Schlussanreden sucht der Hr. Verf. Fürsten, Obrigkeiten, Bischöfe, Superintendenten, Lehrer etc. etc. zur kräftigsten Mitwirkung zu bewegen. Er läst sich von der Heftigkeit seines Wunsches so weit hinreissen, dass er, aller vorangeschickten liebevollen Grundsätze ungeachtet, die Fürsten zur Machtanwendung zu bereden suchet: ein bischen Gewalt-

thätigkeit, sagt er, könnte eben nicht schaden, um ein so unschätzbares Gut, dergleichen die Kirchenvereinigung ist, einzuführen. „*Werdet Tyrannen für das Gute*, ruft ein Mann den Gewalthabern der Erde zu, welcher eine allgemeine Kirchenvereinigung wünschet, damit der liebevolle Geist des Christenthums unter alle Sterblichen ausgegossen, und Niemand in seiner Gewissensfreyheit gekränket werde. Derselbe Mann, welcher behauptet, Gewissensfreyheit sey das heiligste, unverletzbarste Eigenthum, räth den Fürsten, die Einführung einer allgeminen Christenvereinigung, die Einführung der Einheit und der Gleichförmigkeit des öffentlichen Gottesdienstes, die Einführung einerley Kirchenordnung, einerley Kirchenzucht, einerley Gesangbücher, und einerley Katechismen mit *Gewalt* durchzusetzen! „Erschrecket nicht, sagt er zu denselben, über diesen Vorschlag; glaubet nicht, dass diess ein Eingriff in die Rechte der Menschen, und in den Plan Gottes wäre. Gott will, dass Allen geholfen werde; dass Alle zur Kenntniss der Wahrheit kommen." So sprachen einst fanatische Mönche zu Fürsten, um durch die Gräuel der Inquisition jeden auflodernden Funken von Geistesfreyheit zu ersticken, und auf eine ähnliche Weise spricht, von den Chimären seiner erhitzten Imagination irregeführt ein für das Gute zärtlich fühlender, hell denkender, edler Mann. Wenn katholische Fürsten, welche, wie der Hr. Verf. sagt, ihrer Ueberzeugung nach ohnehin alle ihre Macht dazu anwenden müssen, die katholische, allein seligmachende Religion möglichst auszubreiten, Grundsätze, denen ähnlich, die uns hier ein gelehrter Protestant als annehmbar schildert, gegen ihre protestantischen Unterthanen adoptiren wollten, Gott im Himmel! welchem Jammer würde die Menschheit neuerdings unterliegen müssen! Allein seyn wir ruhig. In dem katholischen Deutschlande ist kein Grund zu dieser Furcht mehr vorhanden. Unsere Fürsten wissen nur zu gut, dass eine aufgedrungene Religion keine Religion ist; keine guten Unterthanen, sondern nur Heuchler bilde, und den wechselseitigen Verfolgungsgeist nähre.

Dass der Plan zu einem allgemeinen Katechismus, zu einer allgemeinen Kirchenordnung und Liturgie ganz mit der Natur des gemachten Vorschlages überein komme; folglich eben so unausführbar sey, wie die Kirchenvereinigung selbst, werden sich unsere Leser aus dem bisher gesagten ohnehin leicht abziehen können.

Gallerie der alten Griechen und Römer in zwey und achtzig Abbildungen und einer kurzen Geschichte ihres Lebens

vom geheimen Rath *Zapf*. *Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage*. *Augsburg*, 1801, bey Christoph Friedrich Bürglen, Buch- und Kunsthändler. 250 und XIII S. in 4.

Die erste Ausgabe dieses nützlichen und besonders nach seiner jetzigen Bearbeitung vorzüglich jüngeren Freunden der alten Litteratur zu empfehlenden Werkes erschien bereits in den Jahren 1780 — 1783 in 2 Bänden und fand so vielen Beyfall, dass sie nicht nur 1783 und 1784 ins Italienische übersetzt wurde; sondern auch jetzt einer neuen Auflage bedurfte. Hätte der verdiente Litterator, Hr. *Zapf* dieses vermuthet, so würde er, wie er selbst sagt, bey ruhigeren Zeiten daran gefeilt und dasselbe mit wichtigeren Zusätzen vermehrt oder ganz umgearbeitet haben. Da ihm nun der Auftrag zur Besorgung dieser neuen Ausgabe in dem kritischen Zeitpunkte gegeben wurde, wo er mit Sorgen und anhaltenden Einquartirungen der Franzosen zu thun hatte, so that er nach seinem eigenen Geständniss so viel, als seine zerstreuten Gedanken zuliessen. Hr. *Zapf* weiss es also selbst, dass seine Bearbeitung nicht vollendet sey und er hier und da eine Lücke gelassen habe, welche er bey mehr Musse und unter günstigeren Umständen gewiss ausgefüllt haben würde. Eben daher wäre es aber auch sonderbar, wenn wir sie ihm hier zeihen wollten. Wir sind vielmehr so billig bey dem Allem unsere Leser zu versichern, dass diese Ausgabe den Titel „vermehrte und verbesserte Auflage" mit Recht verdiene, und der Hr. Verf. es nicht habe fehlen lassen,

auf richtigere Angaben, besonders in Absicht auf die Litteratur zu sehen. Die Gewährsmänner, oder Führer, die ihn hierbey leiteten, sind, ausser *Fabricii Bibliotheca graeca et latina* nach *Harless* und *Ernesti*, *Harles introd. in notit. litt. rom.* und *Degen Uebersetzungs-Litteratur*. Nur beklagt er, dass er diese Werke erst dann erhalten habe, als die erste Abtheilung von den Philosophen beynahe schon abgedruckt war. Auch wir stimmen in diese Klage mit ein, da wir fest überzeugt sind, dass manche Behauptung dann anders modificirt worden wäre, z. B. bey *Thales*, *Carneades* u. s. w. Um den litterarischen Theil nicht ganz zu vernachläſsigen, hat Hr. Z. die besten Ausgaben der griechischen und römischen Classiker bemerkt, und würde auch die editiones principes beygefügt haben, wenn ihn nicht einmahl der Umstand, dass hierin nicht alle Classiker, sondern nur der wenigste Theil derselben angeführt sey, dann aber auch der, dass er ein eigenes Werk über diesen Gegenstand unter dem Titel: *Litterarisch-bibliographisches Handbuch zur Kenntniss der ersten Ausgaben der griechischen und römischen Klassiker* unter den Händen hat, daran verhindert hätten. Uebrigens hat diese neue Ausgabe auch noch dadurch vor der ersten Ausgabe wesentliche Vorzüge, dass der Hr. Verf. mehr — so viel es die gegenwärtigen Zeitumstände, und das Gedränge, unter welchem er arbeiten musste, erlaubten, — auf Correctheit des Styls sah und ein sehr genaues Register beyfügte. Jünglingen besonders wird daher, wie gesagt, dieses Buch sehr gute Dienste leisten.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Der französische Merkur.

Herausgegeben von Julius Grafen von Soden zu Sassanfurth bey Bamberg.

Von diesem Journale ist das erste Stück des zweyten Jahrganges oder dritten Bandes erschienen, und an die Subscribenten etc. und Buchhandlungen abgeschickt.

Frankreich, das in der Weltgeschichte eine so bedeutende Rolle spielt, ist seit der Schreckensperiode in Absicht der Künste und Wissenschaften wieder in einen glänzenden Rang getreten. Seine zahlreichen Journale und Flugblätter liefern eine Menge zerstreuter interessanter Beyträge zur Sitten- Litteratur- und Kunstgeschichte. Die wichtigsten herauszuheben, zu sammeln und zugleich dem deutschen Publikum eine fortlaufende Uebersicht des Zustandes, der Künste und Wissenschaften dieses Reichs zu gewähren — dieses ist der Zweck dieser Zeitschrift — für dessen Werth der Nahme des als philosophischer Schriftsteller und Dichter gleich berühmten Redacteurs bürgt.

Das zweyte Stück dieses neuen Jahrganges ist unter der Presse und erscheint in 3 Wochen. Unvorhergesehener Umstände wegen konnten die Hefte des ersten Jahrganges nicht ganz ordentlich erscheinen, indessen da diese jetzt aus dem Wege geräumt sind, und auch die Redaktion in mehrere Verbindung mit deutschen und französischen Gelehrten getretten ist; so wird künftighin alle 6 Wochen ein Heft in untenstehender Verlagshandhandlung die Presse verlassen.

Inhalt

des ersten Heftes des zweyten Jahrganges oder dritten Bandes.

II. Tribunal- und Sittengeschichte.

Des Minister Chaptal Bericht über die Organisation des öffentlichen Unterrichts — Herstellung des während der Revolution geplünderten Grabmahls des berühmten Kanzler Daguesseau — Pariser Almanach für die Katholiken — Jean Bon, der Mutter- und Brudermörder — Herstellung der wohlthätigen Damengesellschaft der Mutterliebe — Die drey neuen Brücken über die Seine — Sonderbare Ankündung des orientalischen Prälaten Isa - Carus — Die falschen Mönche vom Bernhardsberg — Die Kindermörderinn zu Vesoni ohne Kind — Die Besessene zu Burgaux — Neue Gattung von Ehren - Brand - Briefen — Merkwürdiges Urtheil des Kassationstribunals gegen den Nachdruck, das ihn als Verbrechen erklärt.

III. Wissenschaften. Wissenschaftliche Nazional- und Privatinstitute.

Austheilung des Naturhistorischen Museums an die Centralschulen — Neue Organisation der Sitzungen des Nazionalinstituts — Oeffentliche Sitzung vom 15ten Germinal — Fest des Lyzeums zu Ehren Dumoustiers. —

Nekrolog.

Tod des Lezay Marnesia — Nachtrag von Dumoustiers Leben und Schriften.

IV. Erfindungen. Moden.

Neuer wohlfeiler Telegraph à mât — Allgemeine Sprache von Cambry — Chamoulands Tauchmaschine — Cariels mechanische Lampe — Brunes wohlfeile Holzverkohlung — Vertheidigung der neuesten Kleidertracht.

V. Künste.

Neue Methode, die Akkorde zu chiffriren — Oeffentliche Uebung des musikalischen Konservatoriums — Neues Institut für Mosaik - Arbeit im Taubstummen - Institut — Neue architektonische Plane — Annales du muse — Kupferstiche zu Voltairs Werken — Porträts der alten Moralisten — Museum der französischen Monumente — Allgemeiner Plan über die Siegsmonumente und Verschönerungen von Paris u. s. w.

VI. Litterarischer Anzeiger.

VII. Theater.

Neue Stücke — Streit des Theatre français mit den übrigen Bühnen — Merkwürdiges Schreiben des Minister des Innern an die Glieder des Theatre français — Von den Spektakles — Societé olympique — der berühmte Luftspringer Furioso u. s. w.

VIII. Anekdoten. Miszellen.

Instruktionen französischer Journalisten — Lottokabalistik — Die Drillinge zu Toulon — Die grosse Steckrübe — Das Gemählde von der Schlacht von Nazareth.

Diesem Inhalte zufolge wagt man daher die Behauptung, dass dieses in seiner Art einzige Journal der Erwartung des Publikums entspreche, dass es mehr als einen ephemeren Werth enthalten, und dass es keinem Deutschen entbehrlich seyn wird, der für Künste, Wissenschaften und die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit Sinn, Gefühl und Interesse hat.

1) Man kann zu jeder Zeit im Jahre darauf abboniren; nur macht man sich immer dabey auf den ganzen laufenden Jahrgang verbindlich, weil dieser nicht vereinzelt werden kann. 2) Dieser neue Jahrgang bekommt anstatt 8, 9 Hefte, und das ohne Erhöhung für den Ladenpreis des vorigen Jahrgangs. 3) Wer abgehen will, muss künftig dafür sorgen, dass es der Verlagshandlung ein Viertel Jahr vor dem Schlusse des Jahrgangs bekannt gemacht werde, weil später keine Aufsagung Staat findet.

Wer 5 Exemplare nimmt, und den Betrag baar einschickt, bekommt das 6te frey.

Man kann bey allen löblichen Postämtern, Intelligenz- und Zeitungs - Comtoiren, so wie bey allen in- und ausländischen soliden Buchhandlungen Bestellung machen, welchen die Verlagshandlung die gewöhnlichen Vortheile bewilligen wird; dagegen aber auch erwartet, dass der festgesetzte Preis nicht erhöhet werde.

Für schönes Papier und guten korrekten Druck, so wie für die promteste Spedition der Hefte von 6 zu 6 Wochen wird Unterzeichneter sorgen.

Osnabrück, den 20. Nov. 1801.

Heinrich Blothe,
Buchhändler und Buchdrucker.

LITTERATURZEITUNG.

XII. den 28. Jäner 1802.

Bitte an die Fürsten Deutschlands um Aufhebung des Cölibats ihrer katholischen Geistlichkeit. Deutschland, 1801. 8. S. 32.

Wieder eine Schrift, welcher der liebenswürdige Stempel des deutschen Charakters nicht undeutlich aufgedrückt ist. Gründlichkeit geht durchgängig mit Empfindung und Freymüthigkeit gepart. Was bisher in vielen Schriften über diesen Gegenstand vorgetragen worden ist, hat der Hr. Verf. in ein Par Bogen, und zwar vermuthlich deswegen zusammengedrängt, damit die Fürsten Deutschlandes in ihrem Geschäftsgange nicht aufgehalten, und also diese wenigen Blätter von ihnen um so zuverläßiger gelesen werden mögen. Wir wollen die aufgestellten Gründe in noch engeren Raum zusammendrängen, um unsere Leser dadurch in den Stand zu setzen, von der Wichtigkeit derselben auf den inneren Gehalt der Schrift selbst schliessen zu können.

1) Wird eine Parallele zwischen der Grausamkeit des Orients, die so viele kraftvolle Männer entmannet hat, und zwischen der römischen Politik gezogen, welche seit Jahrhunderten die Entmannung so vieler hundert tausend Priester bewerkstelligte.

2) Jeder Mensch erhält vermöge seines Körperbaues ein unläugbares und unveräusserliches Recht zur Fortpflanzung seines Geschlechts, welches Recht Pflicht wird, sobald er die damit verbundenen Schuldigkeiten zu erfüllen im Stande ist. Der Schöpfer hat nichts umsonst gemacht.

3) Der Priester hat weit mehr Mittel, seine Frau und Kinder zu ernähren und zu erziehen, als Mancher, der im Schweisse seines Angesichts um das tägliche Brod für die Seinigen bis zum späten Abend hin kämpfen muss.

4) Keine Kirche ist von Gott authorisirt, dieses Recht zu rauben; denn Gott nimmt nicht mit der einen Hand, was er mit der andern liebreich gegeben hat.

5) Die Unehlichkeit der christlichen Priester ist kein Bedürfniss der Christusreligion; sonst müsste sie von ihrem Stifter als ein ausdrückliches Gesetz erklärt worden seyn. Die römische Kirche gesteht selbst, dass es eine Disciplinarverordnung sey.

6) Die Kirche kann keine Disciplinarverordnung machen, welche mit den Rechten der Menschheit, mit der Anordnung Gottes, und mit der sanften Religion Jesu, die jedes mosaische Joch der Sklaverey zertrümmerte, unverträglich ist.

7) Die verheuratheten griechischen Geistlichen sind Volkslehrer und Ausspender der Sakramente, wie unsere Priester: die Religion ist also mit dem Ehestande sehr wohl verträglich.

8) Es ist Fürstenpflicht, einen jeden Unterthan bey seinen Rechten zu erhalten. Sollen die Priester allein der despotischen Politik eines Auswärtigen aufgeopfert werden?

9) Die Antretung des ehelosen Standes geschieht in einem solchen Alter, da man weder die Welt, noch seine Kräfte hinlänglich kennt; da man von den beygebrachten Ideen dieses glänzenden Standes ganz betäubt ist; da die Grundsätze den Bitten und Drohungen der Aeltern und Anverwandten das Gleichgewicht noch nicht halten können.

10) Ein allgemeines Recht der Menschheit kann man nie abschwören.

11) Das Cölibatgesetz ist nicht nur ein Eingriff in die natürlichen Rechte der katholischen Priester, sondern auch in die Rechte eben so vieler Mädchen, die dadurch ihres Berufes beraubt werden.

12) Man berufe sich nicht auf das Daseyn der Klöster. Diese sind leidige Ueberbleibsel des Esseni-

schen Judenthumes, welche unglücklicher Weise in die Kirche Gottes übergiengen.

13) Man kann nicht Alles gutheifsen, was ehemalige Päpste und Bischöfe verordneten; sonst müssten wir die *Galiläi* noch einkerkern und verdammen; die Antipoden abschwören; glauben, der römische Oberbischof könne Länder fremder Völker verschenken etc.

14) Der Cölibat fügt den Staaten in Hinsicht auf Bevölkerung nicht zuberechnenden Schaden zu. Hundert tausend Priester liegen, wie öde Gründe, in den Reichen der Fürsten da. Die trefflichste Pflanzschule vieler tausend brauchbarer Menschen geht dadurch verloren.

15) Der katholische Priester wird durch den Cölibat gehindert, dem christlichen Lehramte nach seinem ganzen Umfange Genüge zu leisten: manche Pflichten kann er nur schüchtern und oft gar nicht berühren, ohne sich verdächtig zu machen.

16) Da der katholische Geistliche keine Frau haben darf; so muss er eine andere Weibsperson zur Besorgung seiner Hauswirthschaft zu sich nehmen. Zu welchen Unsittlichkeiten dieses Bedürfniss Gelegenheit gibt, beweiset Italien und vorzüglich Rom. Die von Koncilien und Synoden dagegen erlassenen Palliative sind nur der niedrigen Geistlichkeit fühlbar.

17) Weil der katholische Geistliche keine Gehülfinn des Lebens hat, muss er, wenn er in ökonomischer Rücksicht nicht zu Grunde gehen will, einen grofsen Theil seiner Zeit, Aufmerksamkeit und Kräfte auf die Hauswirthschaft verwenden. Die protestantischen Pfarrer überlassen die Besorgung der Hauswirthschaft gänzlich ihren Frauen, und dieses ist eine jener Ursachen, wegen welcher man die gröfsten Gelehrten unter ihnen findet.

18) Frau und Kinder sind der Ausübung priesterlicher Pflichten in keiner Rücksicht hinderlich. Sind nicht die ersten Staatsminister in den weitschichtigsten Reichen verheurathet?

19) Ein verheuratheter Priester ist nicht weniger fähig, die Geheimnisse der Ohrenbeicht zu verschweigen. Die Altgläubigen und die katholischen griechischen Christen bekennen ihren verheuratheten Priestern die geheimsten Fehler, ohne zu fürchten, dass sie dieselben ihren Frauen verrathen. Jeder rechtschaffene Staatsbeamte verschweigt oft lebenslang die wichtigsten Geheimnisse.

20) Durch die Verheurathung der Priester verschafft man dem Landvolke eine Menge guter Beyspiele einer zweckmäfsigeren Kinderzucht. Die Beschäftigung eigener Kinder ist also nie ein Raub der Zeit, sondern vielmehr Gewinn derselben: besonders da der Vater in Angelegenheiten der Verheuratheten besser rathen, trösten und lehren kann, als der theoretische Cölibatär.

21) Der katholische Geistliche ist ganz isolirt. Die Tendenz seiner Natur darf er nicht befriedigen; er ist aber und bleibt immer sinnlicher Mensch, und verfällt daher gar oft auf Dinge, die sein Gemüth verschlechtern. Aestuat in — pejus succisa libido. Er wird Geitzhals, Prozefsfreund, hart, rachsüchtig, oder er sucht die Leere seines Herzens durch immerwährendes Spielen, Gesellschaften, Mahlzeiten und Saufen auszufüllen; häuft Schulden auf Schulden, und wird oft niederträchtiger Betrüger.

22) Der Wahn und die Gewohnheit, das andere Geschlecht als etwas *Unreines*, mit dem *englischen* Priesterthume nicht zu vereinigendes anzusehen, gründen sich auf die Mönchsbegriffe des Mittelalters. Nach ächt christlichen Grundsätzen kann der Mensch nur durch unsittliche Handlungen verunreiniget werden; alles Uebrige ist Popanz. Erfahrung, Gotteswort lehren, dass ein gutes Weib seinen Mann reinige, vervollkommne und heilige.

23) Der Priester ohne Frau ist der verlassenste Mensch. Hat er Anverwandte, so sind sie nur da, um auf sein Vermögen zu lauern. Nur ein gutes Weib ist die Hinterlage alles Trostes. Sie ist die einzige wahre Freundinn des Mannes, in deren Busen er seinen stillsten Kummer ausgiefsen kann; sie theilt Freude und Leid mit ihm, ist seine unzertrennliche Gefährtinn im Glücke und Unglücke; er darf nicht fürchten, von ihr verrathen zu werden: denn sie verriethe sich selbst; nicht fürchten, dass sie ihm in der Stille Unglück zubereite: sie fiele mit ihm selbst in die Grube des Verderbens.

24) Der Cölibat ist zu unserer Zeit fast allgemein die Ursache, dass so viele edle Jünglinge das Priesterthum verabscheuen. Der lebenslängliche, un-

natürliche Zwang erschreckt sie; die Verachtung, welche deſswegen hauptsächlich auf den Stand zurückfällt, beleidigt sie, und die Despotie, die überhaupt in der Hierarchie ausgeübt wird, empöret sie. Daher kommt der Mangel an Priestern; daher die Ursache, warum nur arme, ungesittete Bauernjungen sich in diesen Stand begeben. Selten schmiegt sich mehr ein Jüngling von einer guten bürgerlichen Familie und von Talenten unter dieses Joch. Welch' eine Wohlthat erwieset ihr, Fürsten, auch in dieser Rücksicht euren Staaten, wenn ihr dieses barbarische Gesetz aufheben würdet! — Hinströmen würden die besten Jünglinge, und mit Sehnsucht in die Klasse der Volkslehrer sich einzeichnen lassen; die Zahl der schlechten Priester würde abnehmen, und die der guten, gesitteten und aufgeklärten zunehmen. Welch ein ausserordentlicher Gewinn für den moralischen Unterricht eurer Unterthanen!

25) Da der Cölibat nicht de bono meliori ist, wie sich die *Scholastik* ausdrückt; folglich kein gültiges Gelübd seyn kann, und sich eben deſswegen von selbst aufhebt; so steht es unläugbar in der Macht jedes Landesherrn, ja es ist sogar Pflicht, dasjenige von seinen Unterthanen zu entfernen, was ihnen schädlich ist, oder unrechtmäſsig aufgedrungen wird. Solche Gelübde, die gegen die unläugbaren Gesetze der Schöpfung sind, kann Gott nie als verbindlich ansehen; man müſste nur zugeben, daſs er seine Absichten durch sich selbst wieder zerstören wollte. Erwartet hierinfalls ja nichts von der Hierarchie. Der Cölibat ist zu eng mit ihrer eigennützigen Politik verwebt, als daſs sie freywillig einen Schritt vorwärts thun sollte. Fürchtet das Volk nicht. Lasset es vorher zweckmäſsig durch öffentliche Blätter belehren; sorget, daſs es nicht durch die Obscuranten aufgewiegelt werde, und dann erreichet ihr gewiſs ohne vieles Aufsehen den wohlthätigen Zweck. Wie viele tausend und tausend Priester, die ihr von den eisernen Fesseln befreyet, werden ihre dankbaren Hände zu dem allmächtigen Vater emporheben, um für euch Segen zu erflehen. Tausend und tausend Menschen werden in Zukunft euren Nahmen mit Ehrfurcht nennen, weil sie euch ihr Daseyn verdanken.

Etwas über die Kuhpocken-Impfung in Baiern.

Ohne Druckort und ohne Nahmen des Verfassers, geschrieben zu Ende des Julius 1801. 1½ Bogen. 8.

Ein Pamphlet, das, *gnädig* behandelt, wenigstens den *litterarischen Staupbesen* verdient. Vermuthlich hat der unbekannte und tief unter aller Kritik liegende Verfasser dieses Schriftchens irgend einem lange bey sich getragenen Grolle in dem Schoſse Baierns Luft machen wollen: denn sonst hätte er nicht so unverschämt S. 4—5 in den Tag hinein schreiben können: 1) Daſs die Regierung Baierns die Kuhpocken-Impfung keiner Aufmerksamkeit würdige; daſs Baierns Aerzte schlummerten, und erst dann erwachten, nachdem schon die Mittagssonne ihre Betten beschien. Leider, fährt er fort, gieng man von jeher in Baiern zur Erreichung guter Zwecke den Schneckengang. (! !) 2) Daſs erst im Maymonde dieses Jahres einige wenige Aerzte in München, als der Hr. geheime Rath und Leibmedikus *Besnard*, die Herren Medizinalräthe *Hagenmeier*, *Oeggl* und *Harz* (spricht der Lügner) die ersten Versuche mit der Kuhpocken-Impfung machten: einige Wochen später als in München, machte D. *Wetzler* in Straubing, der in der Hälfte des Monaths Julius allda ankam, zuerst den Anfang damit. 3) Man sollte glauben, heiſst es S. 6, die medizinischen Professoren auf der Universität hätten die ersten mit der Kuhpocken-Impfung sich beschäftiget: denn man sollte doch denken, daſs ihnen am Ersten alles Neue im medizinischen Fache bekannt seyn werde, indem es ja ihr Amt mit sich bringt, sich mit der neuesten Litteratur zu befassen. Nichts weniger, als das: zu Anfange des Monaths Julius hatte (man höre nur!) zu Folge einer mir mitgetheilten zuverläſsigen Nachricht noch kein Professor der Medizin eine Schrift über die Kuhpocken-Impfung sich angeschafft, und in demselben Monathe starben einem Professor noch drey Kinder an den gewöhnlichen Blattern. Wahrlich wenig Ehre für einen Professor. (Der Verf. scheint nicht wissen zu wollen, daſs von den Professoren zu Landshut schon seit einem Jahre und noch früher vaccinirt wurde.) In diesem Kalumniantentone fährt nun der *unbekannte Lästerer*

fort. Doch diess sey zur Probe genug. Rec. enthält sich aller weitern Bemerkungen, indem seine Absicht nur war, die Leser, denen allenfalls dieses Ding in die Hände gerathen sollte, vor der Grundlosigkeit eines solchen öffentlichen Klaglibells zu warnen.

Octavia.

Ein Trauerspiel in 5 Acten von *Kotzebue*. in 8. *Leipzig*, bey Kummer, 1801. Schreibpap. 1 Fl. 24 Kr. Druckpap. 1 Fl. 8 Kr.

Eine der schönsten Früchte des an grossen Bildern, hinreissenden Situationen, und starken Gedanken unerschöpflichen von *Kotzebue*, des Lieblings so vieler in- und ausländischen Bühnen. Das Sujet ist aus der Periode des römischen Bürgerkrieges um die Herrschaft über Rom zwischen *Octavian*, *Antonius* und *Lepidus* gewählt. Letzterer ist bereits besiegt, und Ersterer hat also nur noch den *Antonius* zu besiegen. *Octavia*, von ihrem, von den sinnlichen Eindrücken der Liebe nur zu sehr beherrschten, und jetzt in der bösen *Kleopatras* wohllüstigen Armen schwelgenden, Gemahle *Antonius* verlassen, sucht, vergessen der erlittenen Kränkung, und uneingedenk der Untreue ihres Gatten, bloss zum Wohle ihres Vaterlandes, mit wahrhaft römischer Grösse ihren Bruder, den Cäsar *Octavian*, den sie sich durch manches mit Hülfe der Priester schlau erdachte Mittel hierzu vorzubereiten wusste, zu überreden, mit *Antonius* Frieden zu schliessen, und — es gelingt ihr. *Octavian* trägt ihr auf, den Oehlzweig des Friedens ihrem treulosen Gemahle, seinem Todfeinde, anzubiethen. Mit Entzücken eilt sie nun, den *Antonius* aufzusuchen, und findet ihn — in Kleopatras Armen. Sie biethet nun alle ihre Ueberredungskunst auf, ihn für ihren Zweck zu gewinnen, und siegt endlich über den noch nicht für jeden edleren Eindruck gefühllosen Römer. Allein *Kleopatras* teuflische Bosheit vereitelt alles; ja sie sucht *Octavian* durch Dolch und Gift, aber vergebens, zu ermorden, während sich *Antonius* — hier hätten wir der Handlung etwas mehr Wahrscheinlichkeit hier und da gewünscht — durch einen Zweykampf mit *Octavian* die Sache zu entscheiden entschliesst, um dadurch Tausenden das Leben zu retten. Allein dieser will sich hierzu nicht verstehen, und eilt vielmehr, sein Heer gegen *Antonius*, und seine von *Kleopatra* verkauften Krieger zu führen, indessen diese sich mit ihren Schätzen in ihr Grabmahl geflüchtet hatte, und den *Antonius* durch ein falsches Vorgeben von ihrem Tode täuschen lässt, um dadurch zu bewirken, dass er sich selbst ermorde, was auch geschieht. Dieses ist der ohngefähre Inhalt des Stückes, in dem Licht und Schatten allenthalben trefflich vertheilt, und die Charaktere meisterhaft und hinreissend geschildert sind. *Octavia* erscheint als eine ächte Römerinn, als ein grosses, seltnes Weib, erhaben über jede kleinliche Rache, nur stäts das Wohl des Vaterlandes vor Augen, und bereit, diesem sich und ihre Kinder aufzuopfern. *Eros*, ein alter Sklave, zwingt uns durch seine Liebe und Treue Bewunderung ab. *Antonius*, der Wohllüstling, nicht Herr seiner selbst, wo die Liebe über ihn gebiethet; ausserdem ein edler Mann, ein — Römer. Dieses Stück, ein wahrer Schatz für unsere Bühnen, muss, gut gespielt, ungemeine Wirkung thun.

Die öffentlichen bürgerlichen Schulen aus dem Gesichtspunkte als die einzigen wahren Erziehungs- und Bildungs-Stätte wahrhaft bürgerlicher Tugenden betrachtet.

Rede, verfasst und abgelesen von *Joseph Graezl*, Kanonikus und kurfürstlichem Inspector der Normal-Schulen in Landshut, bey der jährlichen Preise-Vertheilung. *Landshut*, bey Anton Weber. 1801. in 8.

Der Hr. Verf. behandelt hier einen Gegenstand, der zwar schon sehr oft zur Sprache gekommen; der aber doch bisher entweder nicht allemal mit hinreichenden Gründen bewiesen, oder wenigstens von denen, die am Ruder sind, noch nie nach Verdienst gewürdiget worden ist. — Es ist traurig genug, dass man noch im neunzehnten Jahrhundert die Vortheile der öffentlichen Erziehung mühsam auseinander setzen, und über das Unheil, welches durch Winkel-Schulen und Privat-Erziehung gestiftet wird, klagen muss. —

Der Hr. Verf. führt hierüber eine Sprache, die ihm Ehre macht, und die durchaus einen denkenden Kopf, einen praktischen Schulmann, und einen eifrigen Patrioten verräth. „Oeffentliche bürgerliche Schulen, sagt er in seinem Feuer-Eifer S. 38, sind von dem Staate geheiligte und geweihte Tempel, in welchen Bürger für den Staat, so wie in Gott geweihten Tempeln Bürger für den Himmel gebildet werden. — Welch ein grosses Verbrechen! ich möchte es Majestäts-Verbrechen nennen, wenn Eltern ihre Kinder den öffentlichen bürgerlichen Schulen entziehen, und selbe Winkel-Schulen oder einem Privat-Lehrer anvertrauen." Rec. ist mit dem Hrn. Verf. in diesem Punkte vollkommen verstanden, so wie er auch eine andere, auf manche Provinzialstadt sehr wohl passende, schöne Stelle S. 24 mit vielem Vergnügen unterschreibt: „ein Gesetz kennt keine Rücksichten, Ausnahmen, keinen Nepotismus, keine Konsanguinität." Dergleichen gut ausgedrückte, wahrheitvolle Stellen kommen sehr viele vor. — Es ist zu wünschen, dass der Hr. Verf., welcher durch Fleiss und Talente von gewöhnlichen Kanonikern in jeder Rücksicht eine bedeutende Ausnahme macht, noch lange bey dem Schulwesen gelassen, und durch keinen feindseligen Dämon, wie er S. 37 zu fürchten scheint, von diesem Posten entfernt werde. — Unter einer den Schulen so günstigen Regierung, wie die dermahlige ist, hat, wie ich glaube, der Hr. Verf. nicht Ursache zu zittern.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Ueber Zweck und Inhalt der Schrift: „Winke über das Verhältniss der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur sittlichen."

(Von Prof. *Salat*).

Man hat gewünscht, der Hr. Verf. möchte über den *Zweck* und *Inhalt* dieser Schrift selbst etwas aufsetzen. Es sey ihm daher erlaubt, so viel darüber zu bemerken.

Dieser Versuch über *Kultur* sollte zu dem frühern über *Aufklärung* *) ein Gegenstück bilden. Der letztere war für ein *grösseres*, wiewohl *gebildeteres*, Publikum bestimmt; und in der Vorrede ward gesagt: „Die Absicht des Hrn. Verf. gieng nun dahin: einerseits das Ganze noch *praktischer*, folglich noch *empirischer* zu bearbeiten, als es für das philos. Journ. nothwendig schien; und anderer Seits auf eine *genauere Bestimmung der Begriffe*, so wie auf den Werth des *Gefühls* und dessen Zusammenhang mit dem *Begriffe* im Sittlichen, besondere Rücksicht zu nehmen. Denn *zum Behufe der höheren Kultur*, und zwar gegen die *Auswüchse der Verfeinerung* sowohl als die *Blendwerke der Sophisterey* däucht es mir nöthig, dass man auch das *Wahre und vorzüglich Wichtige der neuen Philosophie* immer völliger, auf mehr als Einem Wege, in den

*) „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren!" — „Die Aufgeklärtheit hat allerdings keine Gefahren; aber die Aufklärung (die Operation, der Weg, wodurch man zu jener gelangt) hat ihre Gefahren! Um diese Ansicht würdigen, ja, um sie recht fassen zu können, muss man zuvörderst in das eigentliche Verhältniss des Intellektuellen zum Sittlichen eingedrungen seyn. Es sollte übrigens schlechterdings keine Lockspeise oder ein anziehendes Aushängeschild seyn, wenn der Hr. Verf. jenem Vers. den Titel gab: „Auch die Aufklärung" etc. Schon ein früherer Aufs. von ihm über die Gefahren der Aufklärung (im philos. Journ. 1797) führte dieselbe Aufschrift. Daher war es ganz gegen seine Erwartung, als man ihn versicherte: „nicht Wenige hätten dieses Buch gekauft, weil sie darin — keine Aufklärung erwarteten." Nun an diesem Missgriffe ist der Hr. Verf. wohl unschuldig; denn er hatte, auf dem Titelblatte, noch ausdrücklich beygesetzt: „Ein Versuch zum Behufe der höhern Kultur." Wenn hingegen mehrere warme Freunde der Aufklärung an jenem Titel sich stiessen, weil er in ihren Ohren obskurantisch klang: so hätte, wie mir däucht, eben dieser Beysatz ihnen den wahren Sinn des erstern deuten sollen; denn nur der sophistische Raisonneur, nur der einseitige Anhänger des Intellektuellen ahnet und erkennt hierbey überall keine Gefahr. Was insbesondere den Werth und die Bedeutung der Wörter Aufklärung und Aufgeklärtheit betrifft; so hat sich der Hr. Verf. hierüber schon in der Schrift selbst gelegentlich erklärt. Noch

Kreis eines feinern und selbstdenkenden Publikums einführe. Sey dasselbe immerhin nur ein kleines Rad im grossen Triebwerke des Ganzen: genug, wenn es nur mit allem Andern, was ein gütiger Genius der Menschheit gewährt, harmonisch und glücklich fortwirkt! — Man sieht, es ist hier von dem Golde, nicht von den Schlacken und Missbräuchen dieser Philosophie die Rede. Und „. . . . . . ." es versteht sich, dass man diese Philosophie (cum grano salis) annehmen, würdigen und anwenden könne, ohne sich sklavisch an die Worte oder Begriffe irgend eines Meisters zu binden. *Offen für alles Wahre und Gute, wo es immer herkomme, und dann immer vorwärts zum Bessern, Vollkommnern, auf der intellektuellen wie auf der moralischen Seite: das sey unser Losungswort, oder vielmehr die Maxime unseres Bestrebens, die Seele unsers Handelns!*"

Was hier in *philosophischer* Hinsicht von der Schrift über Aufklärung gesagt ist, gilt auch von jener über Kultur.

Die letztere enthält sieben Numern: 5 würden schon im deutschen Merkur abgedruckt; folglich kamen nur 2 noch hinzu. Was sonst noch hinzu kam (von *Katharina II.* u. s. w.) ist nicht ferner *numerirt*, ist durch eine *Schlusslinie* von dem Vorhergehenden bestimmt abgesondert, und enthält einige *Belege* zu dem, was in den 7 Numern über das Verhältniss der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur moralischen gesagt ward, und den *Beschluss des Ganzen*.

---

möchte ich beysetzen: wer in diesem Verf. eine blosse Aufzählung der Gefahren der Aufklärung erwartete, ungeachtet der Titel sowohl als die Vorrede auf einen höhern und mehrumfassenden Zweck hinwies; wer besonders von den Bedürfnissen der höhern, fortschreitenden Kultur und von dem, was moralische und philosophische Aufklärung ist, keine Ahnung hat, der möchte wohl nicht im Stande seyn, diese Schrift zu verstehen, oder sie billig zu beurtheilen. Jedoch dieses Alles hat hier keine antikritische Tendenz. Denn im Ganzen ward die Schrift weit günstiger aufgenommen, als der Hr. Verf. zu hoffen wagte. Und die Ohnmacht, die Attentate gewisser Finsterlinge — kein Wort davon! ich kann sie nur bedauern. Aber die Frage drängt sich mir auf: ob sie wohl nicht darum (freylich gegen eine ausdrückliche Erinnerung in der Vorrede) sich an einzelne Ausdrücke hängten, weil sie den Geist des Ganzen nicht zu fassen vermochten." Aus einer Schrift, die nächstens als Anhang zu jener erscheinen soll: „Auch ein Par Wort über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution? Mit besonderer Rücksicht auf den Plan der Verfinsterung."

Winke, keine ausführliche oder systematische Darstellung, kündigte der Hr. Verf. an: nur *„in der freyern Form"* sollten die 7 Numern „ein *zusammenhängendes Ganze*" bilden. Vom *Grundsatze der Moralität* geht die Darstellung aus (No. 1.), und strebt an dem Bilde der *Freundschaft* das Wesen der *reinen Sittlichkeit* anschaulich zu machen, indem sie zugleich das Wahre an den Ansichten eines *feinern Eudämonismus* hervorzieht, und den Gang dieser Vorstellungsart bey denjenigen zeichnet, deren *Sinn* besser ist als ihr *Begriff* — der Geist besser als der Buchstab —: sofern nämlich der letztere auf dem Wege der äussern Bildung, Erziehung (im weitern Sinne dieses Wortes) u. s. w. dem Menschen angebildet wird. Dabey wirft sie einen Seitenblick auf die deutschen Bestreiter des Kantischen Moralprincips; und so viel schien hier dem Hrn. Verf. nicht am unrechten Orte, da der Spott gegen dasselbe, selbst im Kleide des Romans, schon ins grössere Publikum vordrang.

Die Darstellung geht dann (No. 2) ins Feld der *Menschenkunde* ein; sie zeigt: „dass die reinen und die empirischen Principien" (deren Verhältniss zu einander nicht nur ein *Nicolai*, sondern selbst ein *Engel* in der neuesten Ausgabe seines *Philosophen für die Welt* hin und wider verkannte) „wohl neben einander bestehen können; wie man jedes, das *reine* und das *empirische* Princip, an seinem Orte festhalten, und gleichwohl auf dem Standpunkte des Lebens beyde miteinander verbinden müsse, damit unsere Denkart *gründlich* und *menschlich*, d. h. hier, auch im Aeussern auf unsere menschlichen Verhältnisse anwendbar sey." Dabey wirft sie vorläufig ein Par Blicke auf den (relativen) Werth des *intellektuellen* und der *feinern Sitte*, wie z. B. der *geübtere Verstand* im Dienste des raffinirenden Eigennutzes die äussern Folgen einer Handlung berechnen —, wie die *feine Sitte* den Fehler verschönern, und dem Laster selbst einen täuschenden Firniss ertheilen könne: wie aber selbige gleichwohl in den äussern Verhältnissen die Stelle der Sittlichkeit oft glücklich vertrete u. s. w.

No. 3 wird nun die *künstliche Theorie des Eigennutzes* näher ins Auge gefasst. Indem der Ideengang fortschreitet, wird gezeigt: wie diese Theorie, wenn sie consequent verfährt, „die *Tugend* für einen *leeren Nahmen* oder — für eine *Redensart* (façon de parler)" erklären müsse; und wie sie dabey, aus dem Standpunkte des (gröbern oder feinern) *Materialismus* betrachtet, allerdings ganz consequent verfahre. „Allein, heisst es weiter, welcher bessere (und zugleich denkendere) Mensch verkennt wohl — wenn nicht gerade eine vorgefasste einseitige Theorie seinen Verstand bindet — eine *höhere Anlage* in sich, die Anlage zur *Vernunft und Freyheit*? Es sey, dass Jemand in der *Theorie* das reine (formale, oder, wenn man lie-

ber will, das eigentliche) Princip der Sittlichkeit verkenne; aber er sey nur zugleich, von der intellektuellen und der moralischen Seite, ein gebildeterer Mensch, und bearbeite nun einen sittlichen Gegenstand *praktisch*, in Beziehung auf die näheren Verhältnisse des Lebens: gewiss wird jetzt in seinen Aeusserungen mancher schöne Funke der ächten, moralischen Erkenntniss durchblicken." Der Hr. Verf. weist dann auf einen (wie ihm däucht) merkwürdigen Unterschied zwischen der *physischen* und der *moralischen* Erkenntniss hin. — Nun entwickelt er das Wesen der *Tugend* von ihrer *formalen* und ihrer *materialen* Seite (aber nicht in dieser Schulsprache) und indem er die neuen „*Tugenden*" unserer Policirten abfertigt, geht er zu den „*Kardinaltugenden*" der Alten über. Er zeigt, wie „selbst unser vortreffliche *Garve* diesen Leitfaden noch immer für den besten halten mochte, woran er seine Betrachtungen anknüpfen könnte. Bey dieser Gelegenheit wird eine Anmerkung gemacht, die zur gerechten — treffenden und zugleich humanen — Würdigung dieses Philosophen (für die Welt?) beytragen sollte. Ein Seitenhieb trifft, weiterhin im Texte, die einseitige — formale — Ansicht gewisser sogenannter *Kantianer*, indem zugleich nach dem Geiste der Kantischen Philosophie der Grundbegriff der — Einen — *Tugend* aufgestellt wird. Von der Sittlichkeit geht man zu den *Sitten*, und von diesen zur *feinen Sitte* fort. Nun wird auch diese näher ins Auge gefasst: ihr Begriff, ihr Entstehen, ihre Missbrauchbarkeit, so wie ihre Unentbehrlichkeit und ihr schöner Einfluss im Kreise des Lebens. Im Vorbeygehen wird die einseitige Vorstellung, die sich hierüber hin und wieder bey *Rousseau* findet, berichtigt; und am Ende heisst es: „Gewiss, es ist ein schöner und erhebender Anblick, einen Menschen zu sehen, welcher mit der Rechtschaffenheit die feine, äussere Sitte, mit der Würde die Anmuth, und mit dem felsenfesten Sinne für Wahrheit, Tugend und Recht, die zartere Schonung und den feinern, um sich schauenden Blick der Klugheit vereinigt: ihm gebührt der schöne Nahme des Weisen, des Menschen von ächter Humanität und von höherer Kultur."

Die 4te Numer führt den Leser etwas tiefer in das Feld der *Politik* hinein, weil sich hier die intellektuelle Kultur, die Feinheit des Geistes, der gewandtere Kopf u. s. w. besonders äussert. Was der Hr. Verf. von S. 50 bis 60 über das Verhältniss des Intellektuellen zum Moralischen, über den relativen Werth, und folglich auch über die Missbrauchbarkeit des Verstandes als solchen bemerkt hat, dieses wünschte er von denkenden Köpfen einer nähern Ansicht und Beurtheilung gewürdigt. Und was ins Besondere die *moralischen Begriffe* betrifft; so möchte er darauf hinweisen, wie er S. 55 die *ursprüngliche Vorstellung*, wodurch uns die Gewissensstimme bekannt wird, vom (*wissenschaftlichen*) *Begriffe* des moralisch Guten unterschied: wie dieser erst hinzu kommt, und eben darum vom (ursprünglichen, moralischen) *Gefühle* abhängt; wie er aber dann auf die Belebung der sittlichen Triebfeder und folglich auch der moralischen Empfindungen wiederum wohlthätig einwirkt — ob er gleich unmittelbar oder zunächst nur als *Schutzwehr gegen falsche Begriffe*, Theorien u. d. gl., in der Hülle einer glänzenden Sophistik oder einer schwärmenden Theosophie *), gerichtet ist, und folglich in dieser Hinsicht bloss *negativen* Werth hat. — Eben so wenig ist der Werth des Intellektuellen, sofern es Mittel zum moralischen Zwecke ist, in andern Rücksichten verkannt. Ueber die Frage z. B. ob die *Staatsklugheit* sich an das *Gesetz der Moralität* binden müsse? ob nicht der kluge Kopf, der sich an kein Gesetz bindet, dem rechtschaffenen Manne bey gleicher Einsicht den Sieg abgewinnen müsse?" — wird S. 58 die Oberhand „im Ganzen und in der Folge" nur dem weisen Manne zugesprochen; denn heisst es, „auch die Weisheit ist *Klugheit:* aber nur die Klugheit im Dienste der Sittlichkeit verdient den schönen Nahmen der *Weisheit*." Und S. 62 wird der *Staatsweisheit* die *Staatsthorheit* entgegengesetzt. Nur ist dieser Ausdruck nicht hinlänglich bestimmt. Gewöhnlich setzt man die Thorheit der Weisheit entgegen; und dieser Umstand floss, wie es dem Hrn. Verf. nun dünkt, auf seine Vorstellung ein. Zwar, betrachtet man die unsittliche Politik von Seite der *Folgen* (im Ganzen); so mag sie wohl Staatsthorheit genannt werden: aber, von Seite des *Grundes* betrachtet, müsste man sie (wie ein feiner, kritischer Kopf bemerkte) vielmehr *Staatsbosheit* nennen. — Noch folgen einige Winke: wie der reine, sittliche *Begriff* als solcher mit dem reinen *Gefühle* zusammen hänge; wie aus der Wurzel des letztern die *zartere moralische Empfindung* sprosse; woher es komme, dass eben diese im wirklichen Leben (vorzüglich bey der zarten Organisation des schönen Geschlechts) oft sicherer leite, oder bestimmter und glücklicher treffe, als der Begriff oder die Grundsätze; warum und wie man aber beyde miteinander verbinden müsse; wie der feinere *Beobachtungsgeist*, in Bezug auf den Menschen, und die ächte *Lebensweisheit* hervorgehe u. s. w.

Die 5te Numer führt uns in die Zaubergefilde der *Liebe* und — ihrer *Galanterie*. „Wenn im Ge-

---

*) Achtung der **wahren Religion**: sie ist der Art oder dem Geiste nach Eines mit der Moralität: nur der andere Sprosse aus demselben Keime: Und, heisst es S. 82, es kann ja die Moral selbst, wenn sie von einem festen Punkte ausgeht und consequent fortschreitet, ihren Kreis nur mit dieser Linie schliessen!

biethe der *Politik* mehr die *Kraft des Verstandes*, das *Intellectuelle als solches*, zum Nachtheile der sittlichen Kultur thätig seyn kann: so ist es hier, im Felde der *Galanterie*, die *schöne Sitte und die verfeinernde Kultur*, welche vorzüglich auf mehr als Einer Seite, zum Schaden der Sittlichkeit wirkt." Zuerst werden dann einige glänzende oder buntfarbige Erscheinungen aufgeführt, woraus das eigene Verhältniss der verfeinernden (und zum Theile auch der intellectuellen) Kultur zur moralischen besonders hervorleuchtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auszug aus einem Briefe von Landshut, vom 20. Jän.

Seit sich die Universität hier befindet, ist heute das zweyte Mahl das Fest des heiligen Sebastians, welches die hiesigen Einwohner schon seit undenklichen Zeiten her gefeyert haben, weil sie glaubten, man ehre die Heiligen durch Faulenzen. Deswegen haben sie auch im vorigen Jahre ihre Missbilligung deutlich gezeiget, als sie sahen, dass die Universität von dem Sebastians-Feyertage gar keine Notiz nehme, und ihre Kollegien wie an jedem andern gemeinen Wochentage fortsetze. Sie wussten freylich, dass es die Universität mit allen abgewürdigten Feyertagen immer eben so zu halten pflege; allein bey einem verlobten Stadt-Feyertage (wie sie sich, vermuthlich zum Unterschiede von Bauern-Feyertagen, ausdrückten) meinten sie, dürfte die Universität doch wohl eine Ausnahme machen. Heute waren die Hörsähle ebenfalls offen. Es ward Vor- und Nachmittags gelesen; auch jetzt noch (es ist schon halbe 6 Uhr Abends) werden noch Privata gegeben, und es ärgert sich nicht einmahl eine Bethschwester mehr. Ob, weil man an das Unfeyertägliche der Universität gewöhnet ist, oder, weil man sich an das jüngste landesherrliche Feyertags-Mandat erinnert, kann ich nicht entscheiden.

Aber eine andere ungleich merkwürdigere Geschichte hat sich heute frühe zwischen 8 und 9 Uhr auf dem hiesigen Holzmarkte ereignet.

Ein Bauer, der das Feyertags-Mandat seines gnädigsten Landesherrn schuldgehorsamst respectirte, hatte Holz in die Stadt gefahren. Sogleich kamen einige Bürger zusammen, und fiengen an, den Bauer als einen unkatholischen Feyertags-Entheiliger jämmerlich und abscheulich auszuschelten. Einer von den Bürgern machte sogar den ächt-inquisitorischen Vorschlag, der nach der Schule seiner christlichen Erziehung riecht, man sollte den Lumpenkerl auf das Holz setzen, und dasselbe unter ihm anzünden.

Meinen Sie nicht, dass dieses Faktum zu einem akademischen Responsum geeignet wäre, in welchem sich fragte: Was hat der Bauer verdient, der Holz in die Stadt führ, und was hat der Bürger verdient, der ihn so inurban *) behandelte?

---

*) Anmerkung. Urbs heisst eine Stadt, Urbanus einer der in der Stadt wohnet, auch einer, der höflich ist.

Oberdeutsche allgemeine

LITTERATURZEITUNG.

XIII. den 30. Jäner 1802.

Verpflegungs-Anstalten in den kurpfalzbaierischen Militär-Spitälern.

München, gedruckt mit Zänglischen Schriften. 1801. in Folio. S. 22. nebst Beylagen.

Zu den untrüglichen Merkmahlen einer gut organisirten Staatsverwaltung gehört unstreitig auch die *Gewahrnehmung* zweckmäfsiger Verpflegungs-Anstalten in den Militär-Spitälern eines ansehnlichen Staates. Die Verbindlichkeiten desselben beziehen sich ganz vorzüglich auf die medizinische Sorgfalt für die Individuen des Soldatenstandes, welche im engsten Verstande des Wortes *krank* sind. Sehr erfreulich und willkommen muss daher jedem pfälzischen und baierischen Staatsbürger, der sein Vaterland liebt, die Erscheinung eines Planes zu Verpflegungs-Anstalten in den kurpfazbaierischen Militär-Spitälern seyn, der, wie der gegenwärtige und erst unlängst dem Drucke übergebene, Alles in sich schliesst, was sich über einen solchen wohlthätigen Gegenstand nur immer wünschen läst.

Der verdiente Verfasser desselben ist der kurpfalzbaierische Hr. geheime Rath und Leibarzt *Besnard*, welcher als General-Inspektor der kurpfalzbaier. Militär-Spitäler keinen rühmlichern und im Angesichte des ganzen litterarischen Publikums geltenderen Beweis, als durch eben diese Arbeit ablegen konnte, dass Max Joseph, der erlauchte und grosmüthigste Beförderer aller wohlthätigen Heilanstalten, für die Beförderung gut organisirter Militär-Spitäler in der Person des Hrn. geheimen Raths *Besnard* eine glückliche Auswahl getroffen habe. Rec. unterzieht sich einer soviel als möglich ausführlichen Anzeige des Inhalts dieser bey einem gedrängten Vortrage sehr reichhaltigen Schrift mit desto grösserem Vergnügen, da er überzeugt ist, dass auch in fremden grosen Staaten die Vollziehung dieser hier vorgetragenen Ideen und Bemerkungen der Nachahmung würdig sey.

Der Hr. Verf. hat das Ganze der Verpflegungs-Anstalten in *drey Abtheilungen* abgehandelt, wovon die *erste* die *zweckmäfsigste Festsetzung des für Militär-Spitäler nöthigen medizinischen, chirurgischen und Apotheker-Personals*, so wie auch *die Einrichtung des Arzney-Magazins, die Pflichten des Spitalpfarrers, des Verwalters und seiner Commis, der Regiments - Unterregiments - und Kompagnie - Wundärzte*, ferner der *Ober-Krankenwärter* von S. 1—11 in sich enthält.

Die zweyte Abtheilung gibt die genauesten Aufschlüsse über die innere Einrichtung des Lazareths-Bedarfes. S. 11—22. *Die dritte Abtheilung* besteht aus *Beylagen*, welche Lit. A. *ein tabellarisches und systematisches Verzeichnifs der zu haltenden Krankenlisten*, Lit. B. *ein Verzeichnifs der im Magazin für die kurfürstl. Lazareth-Apotheken befindlichen Arzneyen*, und Lit. C. *eine Anzeige sämmtlicher in den Militär-Apotheken aufgenommenen Arzneymittel, zum Behufe der täglichen Spezialberechnung* zur genauern Darstellung der innern Einrichtung, wie sie jedes Militär-Spital erfordert, enthalten. Diesem Entwurfe zufolge macht der Hr. Verf. §. I. mit der Anzeige der Pflichten eines *General-Inspektors* den Anfang. Dieser, heisst es, hat die Direktion über die chirurgische Schule, sämmtliches ärztliches Personal, Apothekerwesen und Spitäler. Derselbe ist verpflichtet, über Dienstordnung und den in den Lazarethen üblichen Heilmethoden zu wachen, die Spitäler in erforderlichen Fällen zu visitiren, und dieselben durch geeignete Vorschläge mit allen Bedürfnissen zu versehen, Platz greifenden Missbräuchen zu steuern, und bey einreissenden Epidemien, und in jedem andern bedenklichen Falle mit seinem gründlichen und wohlmeinenden Rathe an die Hand zu gehen, und in einem Erledigungs-

falle Sr. kurfürstl. Durchl. die in aller Rücksicht würdigsten Subjekte zur Ersetzung der erledigten Chargen in unterthänigsten Vorschlag zu bringen. Alle ökonomische Verordnungen und Verfügungen der Spitäler, die nicht unmittelbaren Einfluss auf das Wissenschaftliche haben, sind Gegenstände, die einzig dem *Kriegsökonomie-Direktor* überlassen seyn sollen; über jene aber, die auf das Wissenschaftliche Bezug haben, hat sich der *Kriegsökonomie-Direktor* mit dem *General-Inspektor* zu benehmen.

Ein wohlgeordnetes Militärspital, heisst es im folgenden §., besteht aus folgendem Personale:

Aus einem Staabs-Arzte.
- - Staabs-Wundarzte.
- - Ober-und Unter-Apotheker sammt Laboranten in den grosen Spitälern.

Aus Regiments- und Unter-Wundärzten.
- einem Pfarrer.
- einem Verwalter.
- zwey Commis.
- einem Ober- und mehreren Unter-Krankenwärtern, dann einer Köchinn und einer Waschfrau.

Staabs-Arzt. §. III. 1) Die Besorgung innerlicher Krankheiten geschieht einzig durch den *Staabs-Arzt*. Derselbe hat sich täglich zwey Mahle im Sommer frühe um 7 Uhr, im Winter um 8 Uhr, jedes Mahl ins Lazareth zu verfügen, einen jeden dort befindlichen Kranken ins Besondere zu untersuchen, und die angemessenen Verordnungen in Hinsicht der zuträglichen Arzneyen und Kost dem Ober-Apotheker und dienstmachenden Unter-Wundarzte in die Ordinationszettel nach beygedruckter Vorschrift sub Lit. A. zu dictiren.

2) Weiter sind die Spital-Aerzte verpflichtet, den angeordneten Lazareths-Kommissionen und den Berathschlagungen in wichtigen chirurgischen Fällen auf jedesmahliges Begehren beyzuwohnen. Rec. ist von der Wichtigeit der Beobachtung dieses Punktes lebhaft überzeugt. Denn nichts bringt mehr Nachtheil in die Ausübung der Heilkunst, als wenn, wie diess in manchen Spitälern leider oft noch der Fall ist, Aerzte von chirurgischen Berathschlagungen gänzlich ausgeschlossen bleiben.

3) Die ausführliche Anzeige bey einreissenden Epidemien steht dem Staabs-Arzte zu.

4) Eben so die Sorge für die Entfernung und den Urlaub nach Hause solcher kranken Soldaten, die vom Heimwehe (Nostalgia) befallen sind.

5) Bey eintretenden innerlichen oder äusserlichen, neuen, sehr verwickelten Krankheiten, oder wenn sich schon gegenwärtige Kranke schnell verschlimmern, soll sich der Staabs-Arzt sogleich ins Lazareth verfügen.

6) Liegt ihm das Visitiren der Spital-Apotheke ob.

Staabs-Wundarzt. §. IV. Dieser muss sich wegen der Heilung äusserer Krankheiten täglich zwey Mahle zur festgesetzten Stunde in das Lazareth begeben, dem Verbande beywohnen, selbst in schweren Fällen Hand anlegen, um dabey das chirurgische Clinicum die anwesenden Wundärzte zu lehren, nebstbey nach vorhergegangenen Untersuchungen die angezeigten Arzneyen und Kostportionen durch die dienstmachenden Wundärzte in die Ordinationszettel eintragen lassen, und nach geendeter Verordnung dieselben unterschreiben; auch ist es dessen Dienstpflicht, so wie des Arztes, den anbefohlenen gewöhnlichen Lazareths-Kommissionen beyzusitzen, und das Beste nach seiner Einsicht zu rathen.

2) In jedem bedenklichen chirurgischen Falle, oder wo sich eine innerliche Krankheit zu einer äusserlichen gesellt, oder ehe eine beträchtliche Operation in dem Spitale unternommen wird, soll jedes Mahl der Staabs-Wundarzt sich mit dem Staabs-Arzte berathschlagen, und sich dabey freundschaftlich zum Vortheile des Leidenden benehmen. Da die *Staabs-Wundärzte* Männer von hinreichender Fähigkeit sind, die äussere Praxis mit der innern zu verbinden wissen, so ersetzen dieselben die Stelle des *Staabs-Arztes* in dessen Abwesenheit oder Krankseyn. Diess muss nach des Rec. Meinung doch mit mancher Einschränkung geschehen: freylich kommt hier die individuelle Rücksicht in einen besondern Anschlag.

Die *Apotheker.* §. V. Diese sind gehalten, der Frühvisite beyzuwohnen, die Verordnungen der Aerzte einzutragen, und zu unterschreiben. Aller erfor-

derliche Arzneyvorrath soll aus dem Militär-Arzney-Magazin gefafst werden; kein Apotheker darf sich erlauben, andere Medikamente zu fassen, als welche im Militär-Kataloge sub Lit. B. enthalten sind; bey schwerster Verantwortung sollen auch nie an Kranke des Civilstandes ärarialische Arzneyen verabreicht werden u. s. w.

Arzney-Magazin. §. VI. Dieses soll die Materialien soviel möglich aus der ersten Hand auf die schicklichste Zeit sich anschaffen, und von ärarialischen Geldern erkaufen. Doch soll bey denjenigen Arzney-Waaren, die bey gleicher Güte und niedern Preisen in den kurfürstl. Landen zu haben sind, ernstlich Bedacht genommen werden, das Geld nicht ausser Land zu schicken. Von dieser allgemeinen Apotheke sollen sämmtliche Militär-Spitäler in allen unsern Staaten ihre Arzneyen erhalten. Zur Erfüllung aller dieser Bedingnisse, und vorzüglich um bey den zusammengesetzten Heilmitteln ihrer *Aechtheit* versichert zu seyn, und auch hierin die wohlfeilsten Preise zu erhalten, soll dem Magazin gnädigst genehmigt seyn, 80 pr. Cent. dem Ankaufspreise aller, sohin auch derjenigen in den hiesigen kurfürstl. Landen nach dem 2ten §. anzukaufenden rohen Materialien beyzuschlagen; dafür aber hat dasselbe sämmtliche Frachtkosten der exotischen Arzneyen bis in das Magazin ausschliesslich der Mauthkosten zu bestreiten u. s. w.

Pfarrer. §. VII. Der angestellte Spital-Pfarrer soll in jedem erforderlichen Falle und auf jedesmahliges Begehren die Kranken des Militär-Lazareths besuchen, der Vertraute des Kranken und sterbenden Soldaten, seiner Geheimnisse und seiner Familien-Angelegenheiten werden.

Verwalter. §. VIII. 1) Dieser soll gleich einem ökonomischen Hausvater die für das Spital erforderlichen Nahrungsmittel zur schicklichsten Zeit, in angemessener Menge, und jedes Mahl von der besten Qualität einkaufen, diesen Vorrath an einem schicklichen Orte verwahren, und täglich das Benöthigte nach dem Bedürfnisse der Kranken an die Köchinn abgeben.

2) Ist derselbe gehalten, für die Reinlichkeit der Küche zu sorgen.

3) Soll er beym Einkaufe des Fleisches, und wenn selbes zum Kochen beygesetzt wird, gegenwärtig seyn.

4) Hat derselbe über Alles, was er im Spital zum Besten des Aerariums einzuleiten, oder abzuhelfen für thunlich erachtet, pflichmäſsig anzugeben.

5) Führt er die Hauptrechnung über Geld und Requisiten.

6) Der Verwalter hat die für die Apotheke erforderlichen Kohlen, Holz, Seife, Fett, Essig, Medizingläser, und andere Requisiten nach Nothwendigkeit anzuschaffen, und in seine Rechnung zu bringen.

Die *zwey Commis* §. IX. stehen unter Aufsicht und Gehorsam des Verwalters.

Regiments-Wundärzte. §. X. 1) Diese sollen bey jeder Visite, soviel es ihre Geschäfte erlauben, und bey jedesmahligen Berathschlagungen in wichtigen chirurgischen Fällen gegenwärtig seyn.

2) Soll bey den in den Kasern-Zimmern sich befindlichen Krätzigen und Venerischen in Hinsicht der Ordinationszettel die nähmliche Ordnung beobachtet werden, wie bey den Kranken im Lazarethe vorgeschrieben ist. Besonders hat dem Rec. hier Nro. 4. die Anordnung gefallen, wo es S. 8—9 heisst: „Zur Heilung der Soldaten, welche Spitzruthen gelaufen sind, sollen die Regiments-Wundärzte den samaritanischen Balsam gebrauchen, der aus Wein, Oehl und Eyerdotter zubereitet wird. Alle Bley- und geistige Mittel verursachen die gröſsten Schmerzen, Verengerung der Haut, und daher Unbiegsamkeit, welche die unausbleibliche Folge davon ist, Unbrauchbarkeit zur Arbeit für die Zukunft. Zur Vertreibung der Läuse soll nie Mercurius-Salbe, sondern der frisch gestossene Sabbadil-Same angewendet werden. Schon Hr. Profess. *Schmidt* hat in seinem bekannten Werke, der Antigoulard betitelt, Wien 1785, gegen den Missbrauch der Bleymittel in den östreichischen Spitälern geeifert; Rec. nahm daher auch mit Vergnügen gewahr, dafs Hr. geheime Rath *Besnard* diesen in mancher Hinsicht so nachtheiligen Gebrauch des Bley-Extraktes aus den kurpfalzbaierif. Militär-Spitälern ebenfalls zu verbannen sucht.

Unter - Regiments - und Compagnie - Wundärzte. §. XI. 1) Die erste und vornehmste Pflicht der Unterwundärzte ist, die Befehle und Anordnungen ihrer Vorgesetzten auf das Pünktlichste in Erfüllung zu bringen.

2) Sollen sie auch ausser ihrem Spitaldienste bey der Visite jedes Mahl gegenwärtig seyn.

3) Die Reichung der Arzneyen, das Auflegen und Verbinden der Zugpflaster, das Appliciren des Catheters und der Klystiere soll nie dem Krankenwärter überlassen werden.

4) Der wachhabende Wundarzt soll sich nicht Einen Augenblick aus dem Spitale entfernen.

5) Soll derselbe die neu zugehenden Kranken in dem nach Verschiedenheit der Krankheit geeigneten Sahle vertheilen.

6) Ist auch die Abfassung und Einschickung des monathlichen medizinischen Rapports an die General-Inspektion von demselben zu besorgen.

7) Soll er durchgehends keine Arzneyen verordnen.

Ober-Krankenwärter. §. XII. Derselbe hat in dem Hauptspitale den Rang als *Regiments* - in den Filial-Spitälern als *Unter - Regiments - Wundarzt.* Desselben Dienstpflicht ist:

1) Zu wachen, dass Alles, was die Aerzte sowohl wegen Arzneyen, als der Verpflegung angeordnet haben, in guter Eigenschaft, und mit der grössten Genauigkeit befolgt werde; er ist wegen der Nichtvollziehung eines jeden Gesetzes verantwortlich; daher muss derselbe

2) bey der jedesmahligen Visite der Aerzte, bey Austheilung der Speisen und der Arzneyen gegenwärtig seyn.

3) Muss sich derselbe die Reinlichkeit des Spitals sowohl, als des Kranken, dessen Bequemlichkeit, und eigenthümliche Wartung auf das Sorgfältigste angelegen seyn lassen.

4) Liegt demselben ob, genau darauf zu sehen, dass den Kranken oder Rekonvalescenten unter was immer für einem Vorwande nichts von Speise oder Trank zugesteckt werde u. s. w. Zwölf Kranken wird jedes Mahl ein eigener Krankenwärter zugetheilt.

Darauf folgt nun die Beschreibung der inneren Einrichtung des Lazareths, über dessen Anordnungspunkte Rec. das *allgemeine Urtheil* fällen muss, dass hierbey der Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Hrn. Verf. nicht das Geringste entgangen ist. Zum Beweise mögen nur folgende Punkte, so wie auch zum nachahmungswürdigen Muster die hier beygefügte Anzeige der Kostportionen für Rekonvalescenten dem Leser dienen.

„Die ersten Gesundheits - Beamten des Spitals, als der *Staabs-Arzt, Staabs-Wundarzt, Verwalter, Apotheker* und *Regiments-Wundarzt* sollen alle Monathe, oder wenn es die Umstände erfordern, alle 14 Tage sich versammeln, über die Lazareths-Angelegenheiten in Hinsicht der *medizinischen* und *ökonomischen* Verpflegung sich berathschlagen, und durch geeignete Massregeln den Missbräuchen und Unordnungen vorbeugen; auch sollen alle Klagen, sie seyn von oder gegen Obere oder Untergeordnete bey dieser Kommission öffentlich vorgebracht, und nicht den einzelnen Gliedern vorläufig zu Ohren getragen werden. Solche Menschen sind als niedrige Verläumder und Ruhestörer anzusehen."

„In jedem Spitale sollte eine Sammlung aller zu wichtigen chirurgischen Operationen erforderlichen Instrumente, so wie jener zum Behufe, und zur Rettung der *Scheintodten, Ertrunkenen, Erhenkten*; ferner Tragbahren, und eine gehörige Menge Charpie, Binden, Bruchbänder, Suspensorien, Strohladen, Schienen, Mützen, Hemden, Leintücher, Decken, Kaputröcke und Pantoffeln nach Verhältniss der Kranken-Anzahl vorräthig seyn. Nur müssen die Kleidungsstücke, die Leinwand und alle übrigen Bedürfnisse des Kranken nicht nach dem Massstabe einer übelverstandenen Sparsamkeit zugeschnitten werden. In jedem Kranken - Sahle soll ein *Thermometer* befindlich seyn, um den Grad der Wärme zu bestimmen, der nie höher, als 15 bis 16 Grade steigen darf. Die Aufsicht hat der die Woche habende Wundarzt. Dieser muss genau Acht geben, dass der bestimmte Grad von Wärme beybehalten wird. Dergleichen Thermometer dienen ebenfalls zur Bestimmung der Wärme des Wassers zum Baden; in diesem Falle hängt aber der Grad der Wär-

me von den Krankheiten ab, welche der ausübende Arzt verhältnissmäfsig bestimmen muss.

Nichts in der ganzen Natur, heisst es ferner S. 13 Nro. 10, ist der Erhaltung und Genesung der Kranken zuträglicher, als die Erneuerung und Reinigung der Luft; zu diesem Zwecke sollen in jedem Krankenzimmer *Dunstzüge* angebracht, Zuber mit Kalkwasser aufgestellt, und das Seesalz mit dem Vitriol-Oehl in Dämpfe aufgelöset, angewendet werden; dagegen müssen alle Rauchwerke aus den Spitälern verbannt seyn: dieselben vermindern die Lebensluft; indem sie dieselbe mit fremden Theilen schwängern, und dadurch die Elasticität der Luft vermindern. Die Rauchwerke verbergen nur den Geruch; aber verbessern die Luft keineswegs: in grosser Masse eingeathmet, geben sie zu den grösten Unordnungen in der thierischen Oekonomie Gelegenheit; selbst der Essig; dieser kann zwar mit dem ammoniacalischen Miasma Verbindungen eingehen; aber er ist nicht hinlänglich, und stark genug durch seine Säure dasselbe zu neutralisiren.

Die Kostportionen der Reconvalescenten in den Militärspitälern werden auf folgende Weise (S. 16 u. 17) regulirt.

Die ganze oder 5/4 Portion.

Morgens. Eine Suppe mit etwas Brod.

Mittags. 1/2 Mass Suppe mit etwas von feinem verordneten Brode.

8 Loth beinloses Fleisch baierischen Gewichtes.

1/4 Mass Gemüse nach baierischer Mässerey.

Abends. 1/2 Mass Suppe, wie zu Mittag.

8 Loth Rindfleisch, oder

3 — Reis, Gries, Gerste oder Mehlfrüchte.

Die ganze Weinportion für einen Reconvalescenten sind 12 Unzen; die Gabe des Weins aber für Kranke wird bestimmt durch die Heilanzeigen, und Vorschrift des Arztes. Wo Bier das gewöhnliche Provinzial-Getränk ist, macht die ganze Portion 24 Unzen aus.

Die 3/4 oder 4/4 Kostportion.

Morgens. Eine Suppe mit etwas Brod.

Mittags. 1/2 Mass Suppe mit etwas von feinem verordneten Brode.

6 Loth beinloses Fleisch.

1/4 Mass Gemüse, wie oben.

Abends. 1/2 Mass Suppe, wie zu Mittage.

6 Loth Rind- oder Kalbfleisch, oder

3 — Reis mit 3/4 Mass Milch gekocht, oder

6 — Zwetschgen oder ein Mus von 3 Loth feinem Mehl mit 3/4 Mass Milch gekocht.

Die halbe Kost.

Morgens. Eine Suppe mit etwas Brod.

Mittags. 1/2 Mass Suppe

4 Loth Rind- oder Kalbfleisch, oder 1 Ey, oder

3 — Reis mit Fleischbrühe oder 1/4 Mass Gemüse.

Abends. 1/2 Mass Suppe, 3 Loth Zwetschgen, ein Ey oder 3 Loth Reis.

Die 1/4 Kost.

Morgens. Eine leere Suppe.

Mittags. 1/2 Mass Suppe, 3 Loth Zwetschgen oder 1 Ey.

Abends. 1/2 Mass Suppe.

Die Diät

besteht in leerer Suppe Morgens, Mittags und Abends.

Brodportionen.

Die ganze Portion besteht in			18 Loth.
—	3/4	— — —	12 —
—	1/2	— — —	6 —
—	1/4	— — —	3 —

Mittags und Abends jedes Mahl besonders genommen.

Da aber viele Krankheiten bloss durch eine angemessene Nahrung geheilt werden, und oft der Arzt die vorgeschriebenen Kostportionen für den Kranken nicht zuträglich findet, oder doch zur Heilung, ausser diesen, Kraft-Suppen, Wein, Eyer, Milch, Sago-Suppen, Gallerten aus Fisch und Fleisch als Beyhilfsmittel nothwendig findet; bey der Verpachtung aber dem Arzte die Hände gebunden sind, so erklärt sich hieraus, dass eine treue Verwaltung in einem Spitale, wo Erhaltung des Soldaten der einzige Preis ist, der Verpachtung vorzuziehen sey.

Die Ausbreitung des venerischen Uebels (N. 39) bey den Regimentern wird vorzüglich verhütet durch einen strengen Befehl des Herrn Regiments-Commandanten, wonach der Soldat, sogleich, wenn er Zufälle einer Ansteckung verspürt, sich bey dem Regiments-Wundarzte zur Untersuchung und Heilung

zu melden hat. Dieser hat den weitern Auftrag mit aller Sorgfalt und Genauigkeit den Nahmen, und Aufenthaltsort derjenigen Person, wodurch dem Kranken das Gift mitgetheilt worden ist, zu erforschen, und der Behörde zur weitern Verfügung anzuzeigen; indem meisten Theils ein solcher Verunglückter aus Muthwillen, und Schadenfreude seine gesunden Kameraden verleitet, und Gelegenheit macht, durch die nämliche Person angesteckt zu werden.

Die Krätzigen und Venerischen des Regiments werden in den Kasernen in besondern hierzu eingerichteten Zimmern verpflegt, Theils der reinen Luft wegen, Theils um sie vor der Ansteckung des Lazarethfiebers zu bewahren.

Für die militärischen Wundärzte heisst es (S. 20 No. 48) wird auf der hiesigen chirurgischen Schule Unterricht ertheilt, über

Chirurgische Krankheitslehre,
das Clinicum,
Gerichtliche Arzneykunde,
Naturlehre,
Zergliederungskunde,
Physiologie,
Chirurgische Arzneymittel - Lehre,
Pharmaceutische Chemie,
Bandagen - und Instrumenten - Lehre,
Lehre der Entbindungskunst.

Aber so vollkommen und gemeinnützig diese Lehranstalten sind, um taugliche Wundärzte für die Kurfürstl. Staaten zu bilden, so wenig entsprechend (bemerkt Hr. Leibarzt Besnard eben daselbst) waren sie bisher. Es übersteigt beynahe allen Glauben, setzt der Hr. Verf. hinzu, wie weit manche schon länger angestellte Wundärzte, besonders auf dem Lande, in ihrer Kunst zurücke sind.

Es ist daher das Zweckmäsigste, heisst es, dass bey jedem Regiment ein Regiments - Wundarzt, und zwey Regiments - Unterwundärzte; und bey jeder Compagnie ein Compagnie - Wundarzt angestellt werde.

Ein Regiments - Unterwundarzt, und die Hälfte der Compagnie - Wundärzte, und zwar die tauglichsten sollen zum Spitaldienste, die andere Hälfte, und zwar die Minderfähigen zum Regimentsdienste bestimmt seyn; jedoch sollen die letztern, wo nicht wichtige Diensthindernisse eintreten, jedesmahl bey den Krankenbesuchen, und Verordnungen der Aerzte, bey dem Verband und den Operationen im Spitale gegenwärtig seyn; den öffentlichen chirurgischen Vorlesungen und dem Privatunterrichte ihrer Regiments-Wundärzte, um sich zu ihrem eigenen Besten, und zum Wohle der leidenden Menschheit zu befähigen, fleissig beywohnen. Bey Beförderung, und einer erledigten Stelle eines Regiments - Wundarztes concurriren die Regiments - Unterwundärzte, und im Erledigungs - Falle eines Regiments - Unterwundarztes concurriren die Compagnie - Wundärzte, wobey bemerkt wird, dass eine mündliche Prüfung nie den Werth eines Individuums bestimmt, ohne dass selbes seine erforderlichen Kenntnisse durch chirurgische Operationen am Cadaver erweiset. (Diese letztere Einrichtung verdient allen Beyfall der Kunsterfahrnen.) Die bisherigen sogenannten Vormerkungen schaden der Aufmunterung; sie werden daher für ungültig erklärt, und es bleibt bey der dermahligen, durch die Prüfung berichtigten Eintheilung und Classification der Wundärzte.

Die Beylagen machen nun den Beschluss dieses, wie medicinische und chirurgische Leser aus gegenwärtiger Anzeige bey jeder Stelle sattsam entnehmen können, in jeder Hinsicht trefflichen medicinischen und ökonomischen Verpflegungs - Planes in *Militär-Spitälern*.

Der Bogen Lit. A. gibt in den *Beylagen* eine Tabelle an, wie sie bey Kranken gehalten werden sollte, in welcher der Nro. des Bettes, der Nahme des Kranken, des Regiments, der Kompagnie, des Alters, und der Religion, die Anzahl der Tage vom Anfange der Krankheit, und vom Eintritte des Kranken, die Nahrungsmittel, Arzneymittel und Verordnungen, so wie auch die Krankheits - Beobachtungen zu stehen kommen.

Lit. B. enthält ein Verzeichniss der in dem Magazin befindlichen Arzneyen, welches, wie Rec. fand, eine gute Auswahl der unentbehrlichsten Arzneyen enthält, und von allen unnützen Compositionen geläutert ist.

Lit. C. liefert die Uebersicht sämmtlicher, in

einem Verzeichnisse, welches zwey Bögen beträgt, bemerkten, und in den Militärapotheken aufgenommenen Arzneymittel, zum Behufe der täglichen Special - Berechnung, und auch dieses hat in Militärspitälern für den genauern Dienst seinen ausgebreiteten Nutzen.

Rec. wünscht dem Hrn. Verf., zum Lohne seiner gründlichen Arbeit, von Herzen das, was er in der Zueignungsschrift an Se. kurfürstl. Durchl. zu Pfalz-Baiern wünschet, nämlich, *die strengste und baldigste Vollziehung dieser zur Linderung des Schicksals leidender Krieger hier verfassten wohlthätigen Anstalten*, wie es sich unter *Max Josephs Schutze* ohnehin nicht anders erwarten läst.

Kurzgefaste litterarische Notizen.

Ueber Zweck und Inhalt der Schrift: „Winke über das Verhältniss der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur sittlichen."

(Von Prof. *Salat*).

(*Fortsetzung.*) *)

Es werden die Missgriffe von ein Par (ungenannten) Schriftstellern gerügt. Ein Urtheil über *Rousseau's neue Heloise*, über seinen moralischen Charakter, und — über die *Agnes von Lilien* dürfte den Freunden des Guten und Schönen nicht unwichtig seyn. Aus einem merkwürdigen Beyspiele erhellt, wie die *feine Sitte* mit der *reinen Sittlichkeit* zusammenhange: jene die zarte sichtbare Blüthe von dieser! — in Bezug auf ihren innern Grund. S. 103. — „Auch das *Intellektuelle* dringt, in diesem Felde, öfters vor:" wie sonderbar dann die Sprache gestempelt wird; welch ein Ton sich erhebt; welche *sophistische Grundsätze* in Bezug auf *Liebe*, *Genuss* u. s. w. aufgestellt werden! S. 104 u. w. *Aechte, menschenwürdige Liebe!* S. 108. „*Kinder der Liebe* und *Kinder der Pflicht:*" welche Sophisterey! Das Wesen der (wahren) *Ehe* wird gegen die blendenden Angriffe der *Sophisten* und gegen die crassen Vorstellungen gewisser (orthodoxen?) *Moralisten* gerettet. S. 110 u. w. *Adel der menschlichen Natur selbst in dem sogenannten Geschlechtsgenusse!* S. 114. Die Natur der *Liebe:* in der Mitte zwischen der sogenannten *platonischen Liebe* und — *Büffons* Theorie. Ob die Liebe *vergänglich* sey? S. 118. Blick auf die zerstörenden Folgen der Galanterie: S. 120. Der wachsende Unglaube an Keuschheit — wie verderblich! S. 126. Das eheliche Leben wird in seiner Würde und in seinem beglückenden Einfluss auf das Ganze betrachtet: S. 128. (Konnte, durfte ich hier den Cölibat der katholischen Geistlichen ganz unberührt lassen?) Ueber zwey auffallende Urtheile: das ehelose Leben *Kant's* und — das „Leichte, Lustige, Aetherische einer kinderlosen Frau" betreffend: S. 133 bis 142. „Wie ehrwürdig erscheint gerade im Gegentheil eine mit Kindern beglückte Ehe, eine Familie". . . . . „Die *Mütterlichkeit*, die sich aus der *Jungfräulichkeit* wie die Frucht aus der Blüthe entwickelt, und womit diese öfters so lange, auch im Aeussern sichtbar, fortblühet!". Stoff für den ästhetischen Schriftsteller im Lande der ächten *Liebe* und, wozu diese nur führt, der wahren *Ehe* *): S. 145 u. w.

Die 6te Numer hat vornehmlich die schimmernde Tapferkeit des *Kriegers* zum Gegenstande. „Im Gebiethe der Galanterie hiess der Fehler *glänzend*, und das Verbrechen — *glücklich:* hier, im Felde der Tapferkeit, wird es — *unschuldig*, und sogar *rühmlich*." Und: „Wie dort, in Amors Gefilden — oder im Lande der reizenden Göttinn zu Paphos, das *Feine und Artige* sich vorzüglich äussert: so scheint hier, im Gebiethe des ernstern Mars, das *Grosse und Erhabene* besonders hervor. Freylich, man weiss, dass sich die beyden Gebiethe auch — berühren." Blick

*) Im letzten Stücke ist (durch Versehen des Setzers und Correctors) dem „Verf." einige Mahle der „Herr" vorgesetzt worden: ein Wort, das natürlich im Manuscripte überall nicht stand, und wodurch sogar der Wortsinn im Eingange des Auff. auf eine widerliche Weise modificirt wird. Wir ersuchen also jenes Wörtchen überall wegzudenken. Von Seite der Redaktion.

*) „Denn nicht die äussere Sanction macht das Wesen der Ehe, obwohl sie, so oder anders formalisirt, für äussere Ordnung nothwendig ist." Was denn (früherhin) von einem Uebereilungsfehler der Liebe, und, im Gegensatze mit dieser, von der Wollust und — einer privilegirten H-rerey gesagt wird, verdient vielleicht eine nähere Betrachtung.

auf die militärische Galanterie und — ihre Folgen (besonders die zunehmende Ehelosigkeit, und die um sich greifende freye Lust: vaga libido). Militärischer Cölibat. Bild des *würdigen Officiers*. Uebergang zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Numer. „Welches ist, könnte man fragen, der Geist, welches der besondere Zauber und die höhere Kraft, die unser Gemüth in den Thaten des Helden, des Eroberers so mächtig anspricht. . . . . ? Es ist, däucht mir, vornehmlich die *ästhetische Kraft des Grossen und Erhabenen!* — „Ausgezeichnete Thaten, einzelne, hervorspringende Züge von militärischer Tapferkeit können uns, wofern nicht gerade die moralische Empfindung und Denkart in unserm Geiste vordringt, unwillkührlich so schnell ergreifen, so lebhaft und innig durchdringen, wie nur das *sittlich Schöne und Grosse* uns ergreifen und entzücken sollte." Warnung vor moralischer Uebertreibung (Pedanterey). Einige Winke über den *sittlichen Werth des Aesthetischen*: S. 172 bis 178. Allmählig sollte die Darstellung sich zum Schwerern erheben; und da leichtere Begriffe und der anschaulichere Stoff aus dem Kreise des Lebens vorhergiengen, so schien mir nun eine mehr wissenschaftliche Erörterung (jedoch mit stäter Tendenz auf das Praktische) nicht am unrechten Orte. Möge ein prüfender Leser diese Gedanken mit *Schiller's* Ansicht in den *Horen* vergleichen! — Wie der *wohldenkende Schulmann*, und der *würdige Geschichtschreiber* sich in Ansehung der glänzenden Thaten des *Helden*, des *Eroberers* u. s. w. benehme: S. 179. Das *Kriegswesen*, von mehrern Seiten betrachtet; dessen Einfluss auf die *Kultur der Menschheit*: S. 180 bis 194. (*Dya — Na — Sore!*) Ob Krieg oder *Friede* das Ziel des Menschen seyn müsse? Ein Wort über *Kant's* philos. Etnwurf zum ewigen Frieden: S. 196. Noch ein zusammenfassender Blick auf das militärische Feld: S. 197. Und nun geht der Verf. von der Vorstellung des Helden zum Begriffe des *Grossen überhaupt* fort: diese Erörterung aus dem *moralischen* Standpunkte, ohne jedoch den *physischen* aus dem Auge zu verlieren, wünschte er auch von dem schärfern Denker geprüft oder gewürdigt (S. 198 bis 216) Es gibt nur Eine Grösse des *Menschen*: S. 199 bis 205. Aber in den einzelnen (empirischen) Zweigen kann die *physische* Bestimmung des Grossen wohl Statt haben, z. B. ein *grosser Künstler*, *Mathematiker* u. s. f. Ob diese auch gelte, wenn man die Sache aus dem *höchsten Standpunkte des Wahren* ansieht? *Büffon!* — Ob sie besonders dann gelte, wenn der Stoff aus der höhern, moralischen Natur des Menschen geschöpft werden muss: ob es in dieser Hinsicht, ohne die moralische Grundlage, einen *grossen Denker*, einen *grossen Lehrer*, *Philosophen*, *Gottesgelehrten*, *Rechtsgelehrten* u. s. f. geben könne? S. 208 bis 211. Uebergang zum Begriffe des *grossen Regenten*, *Politikers*, *Staatsmannes* (*Pitt* erhält eine Note). Wie viel daran liege, dass man es mit dem Begriffe des Grossen, so wie des Helden, *genau nehme* S. 216 u. w. Ein Wink über den Gang der *Aufklärung* im Geiste des Jünglings, und dann über das Verhältniss des *Begriffs zur moralischen Wahrheit*: S. 217 u. w. Es wird hierbey klar, wie der *Urbegriff des Wahren*, und folglich die *Philosophie* ihrem Geiste nach, moralisch bedingt sey. Eben dieses erhellt, vielleicht noch deutlicher, aus dem Vorhergehenden S. 208 bis 211: sofern nämlich die Philosophie überall zum Grunde liegt, und die sogenannte Gottesgelehrtheit oder Rechtsgelehrtheit nicht bloss — im *Positiven* besteht. Noch ein praktischer Wink über den Begriff des *Helden*, und dann noch ein Par Blicke ins Feld der *Kunst* und der *Gelehrsamkeit*. Es wird an dem Beyspiele *wahrhaft gebildeter* Männer gezeigt, wie das ursprünglich wahre nicht zuerst von der wissenschaftlichen Reinheit des *Begriffs* (sondern vom reinen, ursprünglichen Moralgefühl) abhange; wie aber der *reinere Begriff* zum Behufe der höhern, fortschreitenden Kultur — und selbst noch zum Behufe einer noch vollkommnern Ausbildung des Einzelnen — hinzukommen müsse (S. 226). So wenig wird hier der Werth des Intellektuellen verkannt, und so weit entfernt sich diese Ansicht von dem dunkeln Lande des Mysticismus.

Endlich die 7te Numer würdigt die *Glückseligkeit* in ihrem Verhältnisse zur reinen Sittlichkeit, indem sie den Zauber löſt, welchen die raffinirende Theorie des Eigennutzes über die Wörter *Glück* und *glücklich* ausgebreitet hat: z. B. „er hat Glück bey den Weibern; sie hat ihn glücklich gemacht; sich glücklich zu machen, ist des Menschen Bestimmung" u. s. w. Diese Numer schliesst sich, wie mir däucht, wohl an die vorigen an, und sie ist nicht unschicklich die letzte. Zuerst stellt sie einige praktische Winke über *Glückseligkeit* auf, mit einem Seitenblicke auf den (wie mir däucht) einseitigen Purismus *Fichte's* und einiger seiner strengern Anhänger, indem sie sich gegen alle „*Glückseligkeit*" erklären: „Wer gibt uns (heisst eine Note S. 230) ein anderes *Wort*, ohne den *Begriff* aufzuheben, den Begriff des *Wohlseyns* in einem Wesen, das *endlich* und zugleich *sittlich* ist? Und dann: verba valent sicut nummi!"

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Druckfehler.

Im 12ten St. S. 190 Z. 46 ist zu lesen: der Liebe und — ihrer täuschenden Halbschwester der Galanterie, statt: der Liebe und — ihrer Galanterie.

LITTERATURZEITUNG.

XIV. den 2. Februar 1802.

Ueber die zweckmäſsigſte, und zuverläſsigſte Methode, groſse Waldungen zu meſſen, zu zeichnen, und zu berechnen, von *G. A. Däzel*, öffentl. Lehrer der Mathematik, und Forſtwiſſenſchaft zu München, mit 2 Kupfern und Tabellen. *München* bey J. Lindauer 1799 in 8. 82 Seiten nebſt einem Bogen Vorrede.

Dieſe Schrift, ſo klein auch ihre Bogenzahl iſt, enthält für den ausübenden Geometer ungemein viel Wichtiges, und Nützliches. Sie iſt das Reſultat eines fruchtbaren Nachdenkens über die angeſtellten Bemühungen und Belehrungen, welche geometriſche Schriftſteller über den Einfluſs der in Meſſung der Winkel, und Linien unvermeidlichen Fehler auf den Schluſs der Figuren, und über die Mittel denſelben *wiſſenſchaftlich* zu begegnen, in frühern und neuern Zeiten mitgetheilt haben, nicht ohne den Werth einer eigenen, einfachen Behandlungsart und einer erleichterten, ausgedehnteren Anwendung.

In der *Einleitung* werden Vorzüge erwieſen, welche eine mit einem zureichenden Winkelinſtrumente vor einer bloſs mit dem Meſstiſche unternommenen Vermeſſung auszeichnen; ferner werden die Meſſungen überhaupt in Umfangs- und in Detailmeſſungen eingetheilt, für jene mehr der Winkelmeſſer, für dieſe mehr der Meſstiſch empfohlen; endlich ſind die zur Löſung aller in dem Werkchen vorkommenden Aufgaben zureichenden trigonometriſchen und polygonometriſchen Formeln aufgezählt.

Die *Meſſung des Umfanges* gibt eine Ueberſicht aller der Vortheile und Vorſichtsregeln, welche in Meſſung der Linien ſowohl, als der Winkel angewendet werden ſollen, Theils um ſelbe möglichſt richtig zu erhalten, Theils um zufälliger Weiſe einſchleichende gröſsere Fehler bey Zeiten zu entdecken. Sie lehrt, um die Wahrſcheinlichkeit des Schluſſes einer Figur zu vermehren, die Anzahl der Standlinien ſoviel möglich zu vermindern, und die längſt denſelben treffenden Gränzgegenſtände auf verſchiedene Arten anzumeſſen. Sie löſet die daraus entſtehenden Aufgaben, die für ſolche angemeſſene Gränzpunkte konzentriſchen Winkel, und Linien zu finden, durch allgemeine Formeln, und zeigt deren Anwendung in Zahlenbeyſpielen. Durch ſchicklich gewählte Diagonalen, welche unter ſich eine neue, einfachere, und gleichſam die *Grundfigur* des Ganzen bilden, zerfällt ſie die groſsen Vielecke in mehrere einzelne Unterabtheilungen, in welchen ſie nicht nur die durch dieſe Diagonalen gegen die nächſten Gränzlinien, und unter ſich neu entſtehenden Winkel, ſondern auch die Lage jedes Gränzpunktes mittels erhaltener Abſziſſen und Ordinaten (vom Hrn. Verf. *Längen* und *Breiten* genannt) polygonometriſch berechnet. Auf dieſe Weiſe zeigt ſie den Weg, für eine und dieſelbe Diagonale aus verſchiedenen Daten doppelte Reſultate zu erhalten, durch deren Vergleichung die Meſſung der Linien überhaupt zu kontrolliren, ſo wie den Wahrſcheinlichkeitsgrad derſelben wiſſenſchaftlich zu beſtimmen. Nach allen dieſen Vorbereitungen endlich, wozu noch die ausführlich vorgetragene Verbeſſerung der gefundenen Abſziſſen- und Ordinaten-Unterſchiede durch Vertheilung in ihre einzelnen Theile gehört, zeigt ſie die unmittelbare Konſtruktion der ganzen Figur, und die möglichſt genaue Berechnung des Flächeninhaltes.

Dieſe wirklich erſchöpfende Behandlung des Umfanges einer Figur iſt allgemein, und nicht bloſs bey Waldvermeſſungen anwendbar. Sie ſcheint der Hauptzweck des Hrn. Verf. geweſen zu ſeyn; indem er nach der Aufſtellung eines von einer der beträchtlichſten baieriſchen Kameralwaldungen hergenommenen intereſſanten Beyſpieles, womit er Theils die Ausführ-

barkeit dieser Methode im Grossen bestätigte, Theils zu unverdrossener Ausübung empfängliche Feldmesser ermunterte die *Messung des Details* nur in gedrängter Kürze, mit Beschränkung auf Waldvermessungen ins Besondere behandelte, und auf Nachiesung der besten anderen Bücher dieser Art hinwies.

Rec. ist mit der hier vorgetragenen, ganz auf unmittelbare Berechnung gestützten Behandlung der *Zentrirungsfälle* vollkommen einverstanden, wenn die exzentrischen Abstände beträchtlich werden, und diese Fälle nicht gar zu häufig vorkommen. Allein, wenn, was sehr oft zutrifft, die Gränzen aus was immer für Ursachen mit zu vielen fixirten Punkten (Marksteinen, oder Pfählen) überladen; wenn die von ihnen eingeschlossenen Figuren sehr gross, und mit vielen Vorsprüngen, tief gehenden Buchten etc. verunstaltet sind, dürfte diese einzig durch Rechnung zu bewerkstelligende Zentrirung *allein* so viel Mühe und Zeit kosten, als *alle übrigen Berechnungen zusammengenommen.* — Auch fand Rec. die vorgeschlagene *Zerfällung des Ganzen durch Diagonalen in mehrere Theile* zwar zur örtlichen Entdeckung allenfalls in Messung der Linien eingeschlichener gröberer Fehler sehr zweckmässig, jedoch wegen der nöthigen Berechnung jener Winkel, welche solche Diagonalen mit ihren nächsten Gränzlinien bilden, ziemlich weitläufig. — Man übte demnach in dergleichen öfter vorgekommenen Fällen die hier vorgetragene Behandlung des Umfanges dergestalt aus, dass man zuerst die *Figur der unmittelbaren Standpunkte nicht in mehrere Abschnitte getheilt*; sondern an *eine* schicklich gelegene, *verlängerte Standlinie auf einmahl* berechnete, an jeder hiermit möglichst richtig verzeichneten Standlinie *die* daran auf dem Felde *durch Anmerkung erhaltenen Gegenstände mittels eines guten* geradelinigten *Transporteurs* (auf dem noch Einzelne Minuten bemerkt werden können) auch auf dem Papier *konstruirte*, an die 50 in dem Plane bestimmten Gränzpunkte das Lineal anlegte, *die konzentrischen Winkel* nach der Reihe *mit* eben *demselben Transporteur nachmass*, und ihre auf diese Weise gefundene *Summe* nach dem einfachen Winkel-Summirungsgesetze *verbesserte.* — Es ergab sich, dass bey solcher mit erforderlichem Fleisse und aller Vorsicht (besonders in Anlegung des Lineals) verbundenen Behandlung nicht nur das Sechsfache in der Zeit erspart; sondern auch die Winkel mit einer Schärfe bestimmt werden konnten, dass die Verbesserung selten über eine Minute, und nie über 3 Minuten für jeden auf solche Art zentrirten Winkel betragen hatte. — Man wird nichts Erhebliches gegen dieses Verfahren einwenden können, zumahl, wenn die Gränzsteine sehr viel an der Zahl, nahe beysammen, und von den Standlinien nicht sehr weit entfernt sind. Auch geht dabey die Kontrole für die Messungs-Zuverlässigkeit der Linien nicht verloren, indem die algebraische Summe der polygonometrischen Abszissentheile immer mit der verlängerten Standlinie, welche desswegen schicklich gewählt, und besonders vorsichtig gemessen werden soll, verglichen werden kann.

Auf diese Art erhielt Hrn. *Dätzels* Methode in der Anwendung eine solche Ausdehnung, dass sie sogar in Waldungen, deren Inhalt nur 10 bis 20 Morgen betragen hatte, mit Fertigkeit ausgeübt wurde, und also auch von geschickten, und ehrliebenden Geometern von Metier ohne Nachtheil ihres Unterhaltes immer wird ausgeübt werden können.

Reden an Jünglinge über moralisch-religiöse Gegenstände zur Veredlung sittlicher Gefühle,

vorgetragen von *Romanus Baumgärtner*, Benediktiner aus dem Stifte Andechs, d. Z. Lehrer der Rhetorik am kurfürstl. Schulhause zu Amberg. *Amberg* und *Sulzbach* in der Seidelischen Kunst- und Buchhandlung, 1801. 8. S. 424.

Aechte, kraftvolle, aus einem für das Wohl der Jugend zärtlich fühlenden Herzen strömende, und eben desswegen in die Herzen der Jüngingee unwiderstehlich eindringende Beredsamkeit charakterisirt diese sieben und zwanzig Reden, denen lautere, von Mönchsascese grössten Theils gereinigte Sittenlehre, so wie tiefe Menschen- und Weltkenntniss durchgängig zum Grunde liegen. Wir wissen unsern gerechten Beyfall nicht würdiger, als durch die Aeusserung des

aufrichtigen Wunsches zu zollen, dass ähnliche Reden bald in jedem vaterländischen Schulhause ertönen möchten, um das sittliche Gefühl der studierenden Jugend noch vor dem Besuche der Akademie zu verstärken, und dadurch jede Klage über das unsittliche Betragen der Akademiker verstummen zu machen.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Ueber Zweck und Inhalt der Schrift: „Winke über das Verhältniss der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur sittlichen."
(Von Prof. *Salat*).
(*Beschluss.*)

Das Wahre einer Fichteschen Ansicht in Bezug auf den moralischen Grundbegriff ward schon oben S. 55 gegen *Eberhard* in Schutz genommen, sofern der bekannte Streit ins grössere Publikum vordrang, wo denn *Eberhard* das Gefühl (ursprünglich) vom Begriff ableitete; und ich denke, dass wenigstens der Geist von Fichte's Philosophemen, zumahl wo er mehr ins Praktische eingreift, dem vorhin angedeuteten Begriffe der Philosophie wohl zustimmt. — Da eben die Frage: „*wie verhält sich die Glückseligkeit zur Sittlichkeit?*" jedem gebildetern Menschen so nahe liegt, und da sie als Streitfrage selbst in den Kreis eines grösern Publikums eingeführt ward: so dürften hier wohl einige Bemerkungen über dieses Verhältniss und selbst eine bestimmtere, philosophische oder wissenschaftliche, Vorstellung davon Platz finden. „Nicht in der moralischen Linie des Handelns, nur in der wissenschaftlichen Linie des Denkens schwebt die Glückseligkeit dem Wohldenkenden vor: unter dem *allgemeinen* Begriffe der Würdigkeit, folglich ohne die individuelle, den Eigennutz anregende Beziehung" u. s. f. Dasselbe Verhältniss bleibt, wenn der Gedanke an *Gott* hinzukommt. Religiöse Ansicht: Winke gegen gewisse Sophisten in Kantischer und Fichtescher Uniform, nebst einem Seitenblicke gegen den feinern Mysticismus. — Wie gern die theoretische oder physische Denkweise vorspringe, und das, was nur *Folge* ist (und was sich nur als *reine* Folge ergibt, die Glückseligkeit) als *Grund* und *Zweck* darstelle: S. 240 u. w. Einwürfe, die der Verf. so treu als möglich aus der Wircklichkeit hob: vielleicht ist die Lösung derselben auch dem tiefern wissenschaftlichen Denker interessant. Das Wahre an den Ansichten des blossen, wiewohl in seiner Art gesunden, Beobachters: S. 244. „Schon gegen den Leib ist der Geist in ein solches Verhältniss gesetzt, dass die edlere Freude des Letztern immer, mit mehr oder weniger Stärke, eine harmonische und wohlthuende Empfindung in dem Erstern erweckt. Und in dem Maase, als jemand durch sittliche Thätigkeit den Sinn des Guten und Schönen in sich verstärkt, wird er auch der Freude an *schönen moralischen Zügen, die er von Andern hört, sieht oder liest*, mehr empfänglich. Ein edler, groser Zug mag dann zuweilen den Geist dergestalt treffen, dass der Funke, welcher hier zündete, schnell, gleich einem sanften elektrischen Schlage, durch jede Fiber des Körpers hinwirkt." u. s. f. Uebergang zu dem sogenannten *Grundsatze der Vollkommenheit*: 248. Nähere Bestimmung desselben: *äussere* Vervollkommnung ist *Mittel* —, *innere* nur wiederum *Folge* der Sittlichkeit; *Werth* der Popular - Philosophie aus der Leibnitzisch - wolffischen Schule; ihr Unwerth, wenn sie der reinern Erkenntniss sich entgegen setzt. „Wer sich eigne Vollkommenheit zum Zweck setzte, würde nur — vom Eigennutz beseelt." Die Sätze der *Kantischen Tugendlehre*: „eigne Vollkommenheit und fremde Glückseligkeit sind Zwecke, erhalten eine nähere Bestimmung oder — Berichtigung. (Die Kantische Grundlegung der Moral ist, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, anerkannt: nur in Ansehung der ursprünglichen Erkenntniss scheint noch hin und wieder ein tieferer Blick nötig) S. 252 und 264. Rückblick auf die feinere Theorie des Eigennutzes. Ihr Einfluss ins Leben. Bemerkungen über *sinnliche* und *sittliche Lebensklugheit* — von S. 260 bis 270 — und nun die nähere Bestimmung der Begriffe von *wahrem Glücke*, *wahrem Wohlseyn* u. dgl. „Von einem *moralischen* Universum ist, sofern *endliche* Wesen darin leben, ein *physisches* unzertrennlich. Daher kann auch das *Glück* nicht ganz daraus verbannt werden. Nur ist es dann selbst moralisch bedingt. *Die Tugend*, heisst es dann, *macht glücklich, ja nur die Tugend schafft wahres Glück*: Ausdrücke, die nicht nur in dem bestimmten Vortrage des Volkslehrers, sondern auch in der Sprache manches feinern, moralischen Denkers sich finden." S. 275. Und — nach einer bestimmtern Unterscheidung zwischen dem physischen und moralischen Ge-

sichtspunkte, mit Rücksicht auf die Spiele des Glückes im gegenwärtigen Bezirke der Menschheit — S. 282: „So erscheinen dann *Sittlichkeit* und *Seligkeit*, *Tugend* und *Glück* unzertrennlich vereint im moralischen Universum.

Was jetzt, in diesem Versuche über Kultur, noch folget, enthält (wie schon bemerkt) einige *Belege* zu dem Vorhergehenden überhaupt, und den *Beschluss* der Schrift. Und *die Ordnung ist hierbey eigentlich diese:*

Zuerst werden aus dem Leben einer berühmten Frau einige Züge aufgestellt: S. 232 bis 289. (Durch humane Rücksichten wünschte der Verf., in einigen kürzern Noten, den Eindruck des Ganzen zu mildern). Dieses Beyspiel leitet zu dem *contrastirenden Urtheile* eines neuern Schriftstellers: der Verf. kann demselben so wenig, als einem andern über *Peter I.*, beystimmen, besonders in wissenschaftlicher Hinsicht, sofern der irrige Begriff des Schriftstellers die Blendwerke und den verderblichen Einfluss der Sophisterey im Kreise des Lebens unterstützen und vermehren kann (S. 289 bis 293). Aber um so herzlicher stimmt er dem Urtheile bey, welches Hr. D. *Jenisch*, in seinem Geist und Charakter des 18ten Jahrhunderts, über eine andere berühmte Regentinn fällt. Hierbey ein Blick in das *innere Verhältniss der Aufklärung zur moralischen Kultur*: „Catharina II. besass offenbar ein weit grösseres Mass von Aufklärung als *Maria Theresia*". Allein es gibt ein Wahres, was nicht zunächst davon abhängt. Ist der Irrthum, Aberglaube u. s. w. mehr eine Folge der äussern Umgebungen (ward die irrige Vorstellung von Aussen angebildet), „so kann ihn die Tendenz eines bessern Willens sehr oft beschränken" u. s. f. Aber, heisst es weiterhin, ganz ohne *nachtheiligen Einfluss* ist überall kein Irrthum; und schon dort, bey M. Th., ward derselbe ausdrücklich genannt. — Wie viel bey dem *Fürsten*, *Regenten* u. s. w. auf das *gute* (sittlich schöne) *Beyspiel* ankomme, hatte der Verf. schon oben, wo von *Regenten-Grösse* die Rede war, berührt. Hier sagt er: „Ohne dieses Beyspiel von Oben (besonders in Absicht der *ehelichen Ordnung*) kann die veredelnde Bildung des Ganzen nicht wohl gedeihen. Nur, wenn der holde, beglückende Genius der ehelichen Liebe den Königsthron oder den erhabenen Sitz des Fürsten sichtbar umschwebt, nur dann lässt sich dem Libertinismus in den mittlern und den untern Ständen Einhalt thun." „Wohl uns! auch von dieser Seite eröffnet sich gerade jetzt der Menschheit eine schönere Aussicht." Es werden dann einige neuere, glänzende Beyspiele angeführt, und — im Contraste damit ein Par andere, die vorhergiengen, und die auf das allgemeine Wohl so nachtheilig wirkten (in den *Anmerkungen*. Ueberhaupt schienen dem Verf. hier einige grössere Anmerkungen nicht unzweckmässig, um so mehr, da die Schrift nicht so fast eine erschöpfende Darstellung als Stoff zur weitern oder tiefern Betrachtung über den wichtigen Gegenstand enthalten sollte.) „*Gerecht und human!*" war indess auch hierbey die Maxime oder vielmehr der Wunsch des Verf. Wie der *Geist der Verfinsterung* — Obscurantismus — mit der *Libertinage* und dem *Maitressenwesen* zusammen hänge, erscheint eben da, S. 297. Der Einfluss jenes Beyspiels von oben auf die Staatsdiener: S. 299. (Blick auf *Polizey!*) Wie viel darauf ankomme, dass die, welche die nächsten Kreise um die höchste Stelle her bilden, eine edlere Denkart praktisch zeigen; und wie wenig mit den Maximen des blossen Politikers u. s. f. reine Philosophie und moralische Aufklärung sich vertrage: S. 300 bis 306. In einer Note: ob der *Pedant moralisch* seyn könne?)

S. 306 bis 322 wirft der Verf. noch einige Blicke auf *Rochefaucault*, dessen Gedanken, Maximen u. w. (wovon nachher!) zu dieser Schrift die nächste Veranlassung gaben. Moralische Bemerkungen über *Eitelkeit*, *Bescheidenheit*, *die Art zu loben* — über den Werth des *Moralischen* im Gebiethe der *Rechtslehre*. Urtheile einer antirevolutionairen Politik: S. 313 bis 318. Wie bey *Rochefaucault*, trotz der künstlichen Theorie, die sich ihm mehr von Aussen ansetzte, der bessere moralische Sinn hin und wieder durchblicke: S. 318 bis 322. (Vergl. S. 13 u. 15.)

Dieser Rückblick auf Rochefaucault leitet nun den Verf. auf das *neuere Frankreich*: „Und wer gäbe (heisst es dann) nicht gern in seinem Herzen der Hoffnung Raum, dass nun auch in Frankreich Theils die *Erfahrung*, die *Noth*, diese oft wohlthätige Quelle und Nährerinn besserer Gesinnungen, Theils die veränderte Stimmung der Gemüther in Absicht so mancher Dinge, die vorhin den Geist blendeten oder auf Abwege lenkten, allmählig eine *reinere Denkart* herbeyführen werde?" — „Möge man nur (heisst es ferner in Absicht der Religion) nie von einem Aeussersten auf das andre, und — *von diesem wieder auf jenes springen!*" Als der Verf. dieses schrieb, schwebte ihm wohl der ewige Reactionsgeist der Franzosen, wenigstens dunkel, vor; aber er hatte wohl keine Ahnung von dem, was nun die öffentlichen Blätter melden: wie nämlich jetzt die Produkte des Aberglaubens, der Bigotterie und selbst des Fanatismus auf allen Seiten hervorquellen, indess für gereinigte Theologie, für ächtes Christenthum, ja, selbst für die Sittenlehre und eigentliche Philosophie keine einzige Schrift erscheint. Es existirt für die letztern nicht einmahl ein Lehrstuhl! Die sogenannte Philosophie dieser neuen Republikaner ist ganz in die Materie, in die Physik, Chemie, Metallurgie u. s. w. versenkt. — Von dem Zustande der *Sitten* im neuern Frankreich: S. 323. Wie besonders in der erstern Zeit der Revolution das Wahre an der herrschenden Vorstellung von

Menschenrechten (wer kennt nicht das Schiefe und Uebertriebene daran?) auf die *Volksmoral* wohlthätig gewirkt habe: S. 324. Dann der Uebergang zu *Bonaparte:* „Wer billig denkt, und sich alles Bessern freut, es mag erscheinen, wo es immer will, der wird auch den Strahl der Hoffnung, welchen der *18te Brumaire* hervorrief, nicht verkennen." Ob *Bonaparte* ein *grosser Mann* sey? (Mit Rücksicht auf den oben, Nro. 6, aufgestellten Begriff von *wahrer Grösse!*) S. 324 bis 332. Seitenblick auf einen edeln König: eben da. Wie viel *Bonaparte* noch zu heilen und zu verbessern finde, besonders in Absicht des *Schulwesens:* S. 332. Und, heisst es S. 336: „der *Religionszustand* in Frankreich ist eine Klippe, woran auch die Weisheit eines *Solon* scheitern könnte. Denn welch eine Verwirrung der Dinge, nach dem vorhergehenden Zustande der religiösen Kultur, und jetzt nach den Stürmen der Revolution! Hier, im Punkte der Religion, mag es nun zuerst sich zeigen, ob nicht auch *Bonaparte'n* der Dämon einer sophistisirenden Politik beschleichen und irre führen könne. Es wird sich zeigen, ob auch er die *Religion* bloss wie eine *Staatsmaschine* ansieht und behandelt." (Noch war, als der Verf. dieses schrieb, ihm von dem *Conkordat* mit *Gonsalvi* nichts bekannt.) Ferner S. 339: „Die *„blosse Vernunft"* *), d. h. die bisherige französische Philosophie, *gibt ihm freylich hierüber keinen festen Punkt."* „In ihm selbst müsste sich die ächte, moralische Religion auf dem Wege des Lebens erst gebildet haben; und daraus müsste dann sein Genie den bessern Religionsbegriff entwickeln, oder auch mehr nach dem reinen Gefühl', aber mit sicherm Tacte, über die streitige Frage **) entscheiden. Nur mit der wahren subjectiven Religion verträgt sich *ächte Duldung:* eine Toleranz, mit der sich zugleich die *gehörige Würdigung oder Unterstützung und Belebung des Bessern* verbindet. Ob nun Bonaparte selbst Religion hat? Ein würdiger Mann sagte: *wenn B. Religion hat, so — ist das sehr natürlich.* Nämlich auf *seinem* Lebenspfade, nach solchen Schicksalen und solchem Glücke!" — „Gesetzt aber (S. 340) *Bonaparte* sey wirklich der grosse Mann, den seine warmen Verehrer jetzt schon in ihm erblicken; so entsteht noch immer die Frage: *was will auch ein B. mit einer Nation anfangen, in deren Schooss' eine solche Masse des sittlichen Giftes gährt?"* Nun ein Wink über die *moralischen Wirkungen der Revolution:* „— sie nahm auch den *Schleyer der Ueberfeinerung* weg, welcher die grosse Verschlimmerung künstlich verdeckte; und so lag das Scheusal, die Ausgeburt der alten Verhältnisse, nackt und öffentlich da." Einfluss des *Kriegs* auf die *Sittlichkeit der jungen Bürger:* S. 342. Und **nun erst** *hebt der Verf. einige sprechende Züge aus der Sittengeschichte des französischen Militäre's während des neuesten Feldzuges aus:* S. 342 bis 355. Auch die schönern Seiten, die sich da und dort äusserten, bleiben nicht unberührt. Bey den gebildetern Officieren richtete der Verf. sein Augenmerk vornehmlich auf ihre wissenschaftlichen Begriffe (ihre — „Philosophie."): „Die *Moral* spielte in der Theorie dieser Herren *eine gar ärmliche Rolle!* Aber *Logik, Geschmack, Witz* und *feines Raisonnement* — das galt!" S. 353. — „Vornehmlich aus *Logik und Geschmack* gieng jener französische *Geist* (Esprit) hervor. Allein aus diesen Ingredienzen konnte nur ein Spiel des Witzes, oder eine Art von Scharfsinn und logischer Feinheit hervorgehen." — „Umsonst suchte ich zu beweisen: „auf die *Sache*, auf den *sittlichen Gehalt* („Geist" in der edlern Bedeutung des Wortes) nicht auf die *logische* oder *ästhetische Form* komme es bey einem *ächtphilosophischen* Werke zuvörderst an, obgleich der ächte und der reichere Stoff sich mit der ästhetischen Form wohl vertrage, und ein gewisses Mass von logischer Feinheit und Kunst zur Schriftstellerey als solcher wesentlich gehöre — ich ward nicht verstanden." — Aber auch da (S. 354) zeigt ein merkwürdiges Beyspiel, *dass es ein Wahres gebe, was nicht zunächst vom Kopf oder vom Begriffe abhänge:* man vergl. S. 373. Winke über die *„französische Philosophie:"* S. 355 u. f. *„Die franz. Philos. hat sich* (vornehmlich) *im Contraste gebildet:"* im Widerspruche mit den auffallenden Mängeln von Seite des *Positiven*, in politischer und religiöser Hinsicht; daher so mancher Sprung auf das andre Extrem! — *Würdigung* dieser Philosophie von S. 355 bis 369 (also ohne ihr Wahres und Gutes zu verkennen). Allgemeine Bemerkungen über die *moralische Begründung der Philosophie:* S. 369 bis 373; zum Behufe eines reinern und bestimmtern Begriffs von der Philosophie als solcher. Noch ein Blick auf die *französische*, auf den feinern und gröbern *Materialismus*, und dann auf unsre *deutsche Philosophie*, ihren reinern Gehalt und ihre bessere Tendenz: S. 373 bis 380 (mit besonderer Rücksicht auf *Kant's* und *Fichte's* Philosopheme: auch die leibnitzisch-wolffische Philos. wird S. 377 gewürdigt). Das schöne Streben des *Reformationsgeistes* in unserm deutschen Vaterlande: S. 381; und zum Schlusse noch ein Blick auf Deutschland: die Aussicht in eine schönere Zukunft, „bey dem warnenden Beyspiele und so mancher treffenden Belehrung; die uns Frankreich auf seine Kosten gegeben hat!"

Die besondere Rücksicht, welche in diesem Ver-

*) Anspielung auf die berüchtigte, Bonaparte'n (mit Recht oder Unrecht?) zugeschriebene Rede an die Geistlichkeit in Mailand, nach der Schlacht bey Marengo.

**) Von einer Staatsreligion!

suche über Kultur auf (das ältere und neuere) Frankreich genommen wird, ist nicht *Ton der Mode*, sondern *Plan*, weil ein älterer französischer Schriftsteller denselben (Verf.) zunächst veranlasste, und weil sich das *Verhältniss der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur moralischen* bis zu einem bestimmten Zeitpunkte bey keiner Nation so auffallend geäussert hat als bey der französischen.

Dass vornehmlich die *verdorbenen* (unsittlichen) *Regierungsmaximen* und der *mangelhafte Zustand des Religionswesens* zum Ausbruche der Revolution u. w. beytrug, hat der Verf. selbst an mehr als einem Orte angezeigt: (man sehe S. 1, S. 63, S. 67 u. a.) Aber kein Freund der Wahrheit darf läugnen, dass, eben durch jene beyden veranlasst, der französische Philosophismus *sophistische Auswüchse* trieb, die hinwieder auf die Kultur des Ganzen und dann auf den Gang der Revolution sehr nachtheilig wirkten. M. s. S. 356 u. w.

Dass ferner der *Herzog de la Rochefoucault* auch sonst als einer der Bessern nicht verkannt ward, ist aus dem Obigen klar. Aber es war vornehmlich von dem herrschenden Geiste seiner Denkart die Rede, in wie weit diese in seiner berühmten Schrift sich wissenschaftlich abdrückte, besonders in Absicht auf die Vorstellung des Sittlichen und auf den Gang des philosophischen Denkgeistes. Es heisst im Eingange jenes Verf. S. 10: „Dass er nicht nur den herrschenden Geist seiner Zeit schilderte, sondern auch den weitern Fortschritt desselben in Frankreich und zum Theile auch in Deutschland nicht wenig beförderte." Selbst *Helvetius*, sagt eine Note, baute auf *Rochef.* vergl. *de l'Esprit* T. 1. p. 46. Und wie mächtig und — verderblich wirkte *Helv.* auf Deutschland (S. 2 u. 3. Doch auch sein Gutes möchte ich nicht verkennen: m. s. S. 355 u. 368.) „Man weiss, heisst es dort ferner, wie oft schon diese Gedanken von R. dem gewandtern Kopfe . . . . . zum Leitfaden oder gar zum Handbuche dienten; wie fein man öfter auch die schönsten moralischen Züge aus dem Eigennutz erklärte, indem man seine Behauptungen mit Citaten aus R. belegte u. s. w. Der vorzügliche Werth dieser „Pensées, Maximes et Reflexions morales" in empirischer und besonders phychologischer Hinsicht wurde schon S. 8 u. 9 erkannt. Da nun das angezeichnete Produkt auch bey uns (im Original und in der schönen Uebersetzung von *Schulz*) durch neue Ausgaben kürzlich verbreitet ward: so däuchte es mir gut, „einige von diesen Gedanken, Maximen u. s. w. auszuheben, und, indem ich sie prüfte oder etwas näher betrachtete, an diesen Leitfaden anzureihen, was mir nicht unwichtig schien, und was vielleicht eine tiefere oder weitere Betrachtung — über das Verh. d. intell. und der verf. Kultur zur sittl. — veranlassen könnte."

Nun wünschte der Verf. die Sätze, die er (aus einer Reihe einzelner Gedanken u. w.) aushob, so zu stellen, wie sich die *verfeinerte Theorie des Eigennutzes* darin am besten abspiegeln, und seine eigene Schrift, indem er jeder Numer einen Gedanken von R. vorsetzte, ein fortlaufendes und zusammenhängendes Ganze bilden könnte.

Vielleicht ist es den Lesern der Lit. Zeit. angenehm, diese Sätze hier zu finden, und sie mit den 7 Numern, so wie diese vorhin angezeigt wurden, zu vergleichen.

1) Wir lieben Alles nur im Bezug auf uns; unserm Geschmacke, unsern Vergnügungen folgen wir, wenn wir unsre Freunde uns selbst vorziehen, und doch kann nur durch diesen Vorzug die Freundschaft wahr und vollkommen seyn: No. 79 unter R.'s Sätzen.

2) Aussöhnung mit unsern Feinden ist nichts, als Verlangen unsere Stimmung behaglicher zu machen, ist Ueberdruss des Krieges, und Besorgniss vor etwaigen schlimmen Folgen. No. 80.

3) Die Tugenden verlieren sich in den Eigennutz, wie sich die Ströme in das Meer verlieren. No. 169.

4) Die Laster mischen sich zum Stoffe der Tugenden, wie die Gifte zum Stoffe der Heilmittel. Die Klugheit sammelt und versetzt sie (tempére), und bedient sich ihrer mit Nutzen gegen die Uebel im menschlichen Leben. 180.

5) Es gibt Fehler, die, geschickt herausgehoben, heller glänzen, als die Tugend selbst. Nro. 350.

6) Es gibt Verbrechen, die unschuldig, selbst rühmlich durch Glanz, Anzahl und Grösse werden; daher kommt es, dass Dieberey vor Aller Augen Geschicklichkeit, und ungerechte Wegnahme von Ländern Eroberung heisst. Nro. 181.

7) Es scheint, dass die *Eigenliebe* von der *Gutherzigkeit* gegängelt wird, und dass sie sich selbst vergisst, wenn wir zu Gunsten Anderer handeln: indessen, diess heisst den sichersten Weg zu seinem Ziele nehmen; es heisst auf Wucher leihen, während man zu geben scheint; es heisst endlich, alle Menschen durch eine feine und edle Wendung für sich erobern. Nro. 233. Und: Der *Edelmuth* ist durch seine Benennung schon erklärt; dennoch könnte man sagen: er sey der gesunde Verstand des Stolzes, und das edelste Mittel, Lob zu erwerben. Nro. 118.

Ueber meinen *Vortrag* gebührt mir natürlich kein Urtheil; aber hier darf ich dieses wohl sagen: die *fünf Numern*, die zuerst im *Deutschen Merkur* erschienen *), wurden von Männern, welchen Deutchland in Absicht des *Geschmacks* und der *Kenntnisse* eine geltende Stimme einräumt, so gut aufgenommen,

*) Und die ich nur da oder dort verbesserte und nur mit wenigen Zusätzen, besonders im Texte, vermehrte.

dass ich mich eben dadurch aufgemuntert fand, das *Ganze* besonders herauszugeben (denn auch die zwey übrigen Numern sollen noch dort folgen; und nur ein zufälliger Umstand, dessen in der Vorrede gedacht wird, verzögerte die Fortsetzung.)

Der Verf. strebte nach einer Darstellung, die einerseits dem *Princip nach rein* wäre, und andererseits *tiefer ins Leben eingriffe:* präciser, bestimmter auf einer Seite, und auf der andern lebhafter, anschaulicher; vielleicht etwas weniger unvollkommen, als in dem Versuche über *Aufklärung*. Ob es ihm gelang, das *Reine* mit dem *Empirischen* (das höhere Princip mit dem Stoffe des Lebens) gehörig zu verbinden, darüber möge der Leser entscheiden!

Der formale, cathegorische Grundsatz muss wahrlich, wenn er wahr ist, auch ohne die scholastische Hülle in den Kreis eines gebildetern Publikums eingeführt werden können. Der reine Begriff der Sittlichkeit ist mit dem reinen Gefühle innerlich verwandt; und wie aus diesem feinere oder zartere Empfindungen, so fliessen aus jenem helle, leitende Vorstellungen in Bezug auf den Stoff, den der Handelnde moralisch bearbeiten soll. Die Philosophie als solche für eine Sache des *Genie's*, wie neuerlich einige Fichteaner, oder, wie ehemahls scholastische Pedanten für ein Eigenthum der *Schule* erklären zu wollen, das soll uns nicht beykommen. Dass *philosophischer Geist* in uns lebe, das ist die Hauptsache; die Ausspinnung in eine Theorie, in ein System u. d. gl. ist nur eine Modification, vornehmlich zum Behufe der heranwachsenden Jugend. Vergl. S. 159 und 372.

Das *Wahre und vorzüglich Wichtige der neuern Philosophie* in den Kreis eines gebildeten Publikums einzuführen, diess ist allerdings keine leichte Aufgabe: denn wovon soll man ausgehen? Man kennt ja die neuern Widersprüche unserer denkendsten Köpfe. — Der Verf. versuchte indess eine Darstellung, die an den Geist jedes unverdorbenen und zugleich denkendern Menschen spräche; und da auch unsre Philosophie kein *Absolutum* ist, da es in der Menschenwelt überall gilt, immer vorwärts zum Bessern, vollkommnern; so wollte er auch da und dort für noch reinere Erkenntniss im Gebiethe der Philosophie einen Wink geben. Was er schon oben hin und wieder berührte, und was S. 369 bis 373 über die *moralische* Abkunft der Philosophie bestimmt und ausführlicher gesagt wird, möchte er gerne der Prüfung eines parteylosen Denkers unterwerfen.

In wie fern die *Philosophie* auch ins Gebieth der *intellectuellen Kultur*, und der Philosoph zum *gebildetern Publikum* gehört, insofern musste der Verf. indem er vom moralischen Grunde ausgieng, auch ihm Stoff zum weitern Nachdenken über das Verhälniss zwischen Philosophie und sittlicher Cultur geben. Nur ist hier überall nicht von *blosser* Spekulation die Rede; denn nochmahl: man geht hier vom moralischen Grunde aus, und blosse Spekulation (im Gebiethe der Philosophie) liefert nur ein — leeres Begriffespiel.

Sollte Jemand fragen: ob denn die *intellektuelle Kultur* noch nichts von der *moralischen* in sich begreife? so käme es darauf an, dass man zuvörderst die *intellectuelle* und die *moralische Anlage* genau unterschiede, und dann beyde in ihrem Zusammenhange betrachtete. Dass der *Verstand*, von der formalen und empirischen Seite betrachtet, dem eigennützigen Triebe dienen könne, ist aus dem Gesagten (wie mir däucht) klar und auffallend. Aber es ist dabey nicht vergessen, dass der Verstand als solcher das Organ — nicht die Quelle — der moralischen Gesetzgebung, und dass er nicht nur zum Behufe des wissenschaftlichen Begriffs und folglich mittelbar für das Leben, sondern auch als Werkzeug der Ausführung des sittlichen Gesetzes (in der Hand des guten Willens) unentbehrlich sey. Was ins Besondere die *moralischen Begriffe in Bezug auf die Ausübung* betrifft; so wird hierbey zur gehörigen Einsicht wohl ein *tieferer Blick* erfordert: man muss zuerst das *ursprüngliche Bewusstseyn* der Gewissensstimme von dem *wissenschaftlichen Begriffe* des moralisch Guten, in diesem die *Vorstellung des Sittlichen überhaupt* und den *Pflichtbegriff* in Bezug auf endliche Wesen, und den letztern wieder von seiner *formalen* und *materialen* Seite unterscheiden (ohne diese Schulwörter ist die Sache in jenem Versuche dargestellt); und bey allem dem muss man ja die ursprüngliche, moralische Freyheit nicht aus dem Auge verlieren! Die *Ausübung* ohne weiters vom *Begriffe* abhängig machen, führt uns wieder auf den *leibnizisch-wolffischen Standpunkt* zurück. Ob endlich eine solche Darstellung des *Intellektuellen* den *Feinden der Aufklärung* eine Waffe in die Hand geben könne, hierüber darf ich wohl auf die obigen Winke und auf die Schrift selbst, auf einzelne Erklärungen sowohl als den Geist des Ganzen verweisen.

Man hat neuerlich von „*Selbstrecensionen*" gesprochen, und so gar das Projekt von einer besondern Anstalt dazu öffentlich aufgestellt. Nimmt man das Wort *Recension* im gewöhnlichen Sinne, als Anzeige mit kritischem Urtheile verbunden; so hat schon der Ausdruck „Selbstrecension" etwas Beleidigendes. Aber es dürfte wohl Fälle geben, wo dem Verfasser einer Schrift die blosse, einfache, wiewohl ausführlichere, Anzeige davon erlaubt wäre, zumahl wenn er in das Feld der neuern Litteratur da und dort eingriffe, und über den Gegenstand, wovon die Rede wäre, selbst neue Ideen oder Bemerkungen einwebte.

Dem Schriftsteller, der zu *nützen* wünscht, und der es sich bewusst ist, dass er *gewissenhaft* und *längere Zeit* (also nicht für ein vorübergehendes Interesse, obwohl mit Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit) an einer Schrift arbeitete, — kann

es wahrlich selbst um der guten Sache willen nicht gleichgültig seyn: ob eine *genauere* oder auch eine ganz wahre (*historisch richtige*) Anzeige von derselben erscheine, oder nicht, da nun einmahl die Verbreitung einer Schrift auf diesem Wege der Kritik sehr befördert oder gehemmt werden kann.

Ob freylich jener Versuch über *Kultur* geschickt sey, die *gute Sache der Menschheit* zu befördern, und folglich eine *ausführlichere* Anzeige verdiene, darüber kommt dem Verf. hier keine Stimme zu; und gern überläſst er das Urtheil hierüber demjenigen Theile des Publikums, für welchen die Schrift bestimmt ward. Nur der Wunsch sey ihm noch erlaubt, daſs jeder, der sich geneigt fühlt, die Versuche des Verf. in dieser Hinsicht zu prüfen, *sie ruhig* (etwa auch ungedrängt von andern Geschäften) *und mit prüfendem Geiste ganz* *) *lesen möge!*

Berichtigung
der von folgenden Statuten im XVI. Stücke dieser Litteratur-Zeitung S. 242 des verfl. Jahres 1801 eingerückten Recension. **)

Statuta Ecclesiae Collegiatae ad B. V. Mariam in coelos assumptam et SS. Apostolos Petrum et Paulum, quae est Badenae in Marchionatu. Typis data Rastadii in Typographia Joannis Jacobi Sprinzingii. 1800. 133 S. in 8.

Nach einem Eingange, der dem Badischen Landesvater und seinen treuen Dienern, *Brauer* und *Hoffmann*, das verdiente Lob spricht, dem auch der Verf. dieses von ganzem Herzen und aus Ueberzeugung beypflichtet, sieht der Hr. Rec. den Inhalt gedachter Statuten von S. 1 bis 104, als dem *litterarischen Publikum uninteressant* an, welches dem Berichtiger eben nicht so scheint. Denn es ist historisch gewiſs, daſs des Stiftes ursprüngliche Statuten nicht die nähmlichen sind, die es jetzt hat; — daſs das Stift bey seiner Errichtung im Jahre 1453 nicht dem Bischofe zu Speyer, sondern päpstlicher Heiligkeit unmittelbar unterworfen war; daſs die öftern Versuche der Bischöfe zu Speyer, Rechte auf das Stift sich zu erwerben, oder Einfluſs auf dasselbe zu haben, von dem Herrn Markgrafen zu Baden bis zum J. 1652 immer glücklich abgeschlagen wurden; daſs die ersten Statuten vom Marggrafen Jakob I, Karl I und Christoph I. zwischen den Jahren 1453 und 1500 errichtet, vom Markgrafen Philipp II. nach Wiederherstellung der katholischen Religion im Badenbadischen im J. 1588 erneuert und bestätigt, vom Markgrafen Wilhelm nach dem 30jährigen Kriege im J. 1652 abermahl revidirt worden seyn; daſs die Herren Bischöfe zu Speyer es nie gewagt haben, gegen diese Satuten bis auf Markgrafen Wilhelms Zeiten Einsprache zu thun. Eben so gewiſs ist es, daſs, um sich von Seite des Hrn. Markgrafen zu Baden wegen dieses Statutenstreits zu schützen von 1652 bis aufs J. 1800, also während 148 Jahre, der Prozeſs fortgesetzt worden sey; daſs das Stiftskapitel erst in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts durch einen zu Rom mit Speyer wegen der bischöflichen Exemtion abgeschlossenen Vergleich, in welchem die damahligen nicht allzu gelehrten Stifts-Kapitularen auf eine unverzeihliche Weise des Exemtions-Rechts sich begaben, dem Bischofe unterworfen wurden, woher dasselbe Kapitel jetzt auch, seiner Fundation und dem päpstlichen Erections-Instrument schnurstracks entgegen, vom Bischofe so sehr abhängig ist.

Einsender *dieses* würde ebenfalls sehr gerne der — in der Recension Nro. 1. angegebenen Einstimmung der sämmtlichen Stifts-Kapitularen in die Vereinigung mit dem Gymnasium das verdiente Lob sprechen, wenn diese Vereinigung dem markgräflichen Hrn. Commissarius, geh. Rath *Brauer*, und dem Stiftspropste *Hoffmann* wegen des Kampfes mit Personen und Umständen nicht so gar sauer gekommen wäre. Daſs Dechant und Cantor (letzterer, dermahl Hr. von *Geschwender* lehrt Liturgik) keine Lehrstellen zu versehen haben, ist die Ursache, weil ihre Stiftsämter bey der dermahligen Verfassung selbes noch unmöglich machen. Daſs die Lehrer den Chorgesang in Baden noch *mitmachen* (welches Wort man nicht gerne in gedachter Recension sieht) müssen, berichtigt sich dahin, daſs der wirkliche Propst *Hoffmann* mit Einstimmung der übrigen Kapitularen, die keine Lehrer sind, wochen- und wechselweise die Hälfte der lehrenden Stiftsgeistlichen chorfrey gemacht, sich auch dahin verwendet hat, daſs vom 1. Oktob. bis den 1. Nov. exclusive, in welcher Zeit sonst auch, wie unterm Jahre Chor gehalten werden muſste, alle Stiftsgeistlichen chorfrey seyn sollen, welches auch schon von Seite des Hrn. Markgrafen von Baden, aber noch nicht vom Hrn. Fürstbischofe von Speyer gutgeheiſsen ist.

---

*) Also nicht bloſs, wie gewisse Mystiker, da und dort hineinblicken, und zu sehen: „Ob der Geist darin ihrem Geiste zuspreche; ob dabey ein höherer Trieb sich rege" u. dgl. Aus dem Zusammenhange genommen, ohne das Vorhergehende, wodurch das Verständniſs vorbereitet und erleichtert wird, ohne das Nachfolgende, wodurch der Sinn seine völligere, oder nähere Bestimmtheit erhält, — kommt ihnen hier und da eine Stelle so „schwer" oder so „fremd" und bedenklich vor, daſs sie — das Buch wiederum weglegen, und dann gleichwohl über den Verf. urtheilen! So wurde dessen Versuch über die Gefahr der Aufklärung nicht bloſs von gewissen scholastischen (und leidenschaftlichen?) Hyperorthodoxen, sondern auch von einigen unserer besserer Mystiker gröblich miſsverstanden.

**) Auf des Rec. ausdrückliches Begehren eingerückt. D. St.

LITTERATURZEITUNG.

XV. den 4. Februar 1802.

Entomologie und Helminthologie des menschlichen Körpers, oder Beschreibung und Abbildung der Bewohner und Feinde desselben unter den Insekten und Würmern,

von D. *Johann Heinrich Joerdens*, k. pr. Hofrathe u. s. w. Erster Band mit 15 Kupfertafeln. *Hof*, bey G. A. Grau. 1801. gr. 4. 3 1/4 Bog. Vorr. und Einleitung und 40 Bog. Text.

Zweyter Band mit 7 Kupfertafeln. 1802. 19 1/4 Bog. Text.

(Pr. mit colorirt. Kupf. 21 Thlr. sächs. oder 37 Fl. 48 Kr. rhein. mit schwarz. Kupf. 16 Thlr. sächs. oder 28 Fl. 40 Kr. rhein.) (Dieser Preis soll jedoch nach Ablaufe dieses Jahres erhöht werden.)

Je häufiger und sorgfältiger man in unsern Tagen das Feld der Naturgeschichte bearbeitet, und die im Gebiethe desselben gemachten Entdeckungen und Beobachtungen ausstellt, desto lebhafter fühlt Jeder, welcher auf gründliches Wissen in den mannigfaltigen Geschäften des Lebens Anspruch macht, die Nothwendigkeit, mit der gemachten Ausbeute vertraut zu werden; oder umgekehrt: man bauet dieses Feld immer fleissiger an und es ist Nothbedarf geworden, die Resultate dieser Arbeiten kennen zu lernen, weil ihr Einfluss aufs Leben augenscheinlich ist. Allein in eben dem Grade, in welchem das System an Umfang und Haltbarkeit gewinnt, und jene Resultate sich häufen, steigt auch das Bedürfniss in praktischer Hinsicht, alles dasjenige besonders zu sammeln, und zur nähern Kenntniss zu bringen, was dem Geschäftsmanne und dem Liebhaber in gewissen Rücksichten interessant und brauchbar werden kann. Unsere Litteratur ist reich an Bemühungen der Art, die zum Theile auf den Beyfall, welchen sie erhalten haben, den gerechtesten Anspruch machen. Sollte nun aber der menschliche Körper nicht eben die Aufmerksamkeit verdienen, welche unsere Waldungen, Felder und Gärten bisher erhalten haben? Sollte es nicht ein verdienstliches Unternehmen seyn, die Insekten und Würmer, welche diese Welt im Kleinen bewohnen, oder der Gesundheit des Menschen zufällig Schaden bringen, besonders darzustellen, und in dieser Hinsicht alles zu sammeln, zu ordnen und mit Kenneraugen kritisch zu prüfen, was in einer beynahe zahllosen Menge von kleinen oder grössern — zum Theil kostbaren und selten gewordnen Schriften — über diesen Gegenstand abgehandelt oder nur beyläufig bemerkt worden ist? Es fällt in die Augen, dass ein solches Geschenk für den Naturforscher und blossen Liebhaber natürlicher Gegenstände, für den Anthropologen, ins Besondere aber für den Arzt und Wundarzt, eben so angenehm als nützlich werden könne, und es ist bekannt, dass die Litteratur des In- und Auslandes hierüber zur Zeit nur einseitige und unvollkommene Versuche (wie die von *Linné*, *Pallas*, *Buchoz* mit Anmerkungen von *Götze*, F. A. A. *Meyer* u. s. w.) aufzuweisen hatte. Und diess wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil ein Unternehmen der Art für den Verfasser und für den Verleger eine eben so mühsame als kostbare Aufgabe ist, und, unserer Ueberzeugung zu Folge, der erste ein gründlicher Naturforscher, ein erfahrener Arzt und ein vollkommner Zeichner in Einer Person seyn muss, um es glücklich auszuführen. Wie sehr dieses gerade der Fall bey Hrn. Hofr. Jördens ist, zeigt die genaue Ansicht des vorliegenden Werkes.

Der Hr. Verf. erklärt sich über den Plan desselben S. VII. der Vorr. „Der Begriff einer auf den menschlichen Körper angewandten Würmer- und Insekten-Kunde kann überhaupt weit oder enge genommen wer-

den. „Anfänglich glaubte ich bloss die Geschichte derjenigen Insekten und Würmer darunter befassen zu müssen, welche allein auf den menschlichen Körper angewiesen sind, und sich nur auf oder in demselben fortzupflanzen pflegen. Da aber auch solche Insekten und Würmer, die nur zufälliger Weise an oder in den menschlichen Körper kommen, und wegen besonderer Verhältnisse zu ihm, wegen vorzüglicher Plagen und Krankheiten, die sie ihm erregen, gekannt zu werden verdienen und wichtig sind für die Geschichte des Menschen: so habe ich auch diese einer Aufnahme werth geachtet, und in beyder Rücksicht mir die Eintheilung anderer Zoologen, z. B. der Ornithologen zum Muster gemacht, welche diejenigen Vögel zu den einheimischen eines Landes zählen, die im Lande selbst nisten und brüten; die übrigen aber zu Zug- und Strichvögeln machen, welche nur zufälliger Weise, um der Nahrung willen, ein oder das andere Land häufiger besuchen."

Werth der Aufmerksamkeit jedes denkenden Menschen schienen ihm ferner diejenigen Insekten zu seyn, welche die Auflösung unsers Körpers nach dem Tode und die Entmischung seiner Grundstoffe in vielen Fällen befördern helfen, so wie er, der Vollständigkeit wegen, in einem kurzen Anhange noch die Geschichte einiger erdichteten Würmer u. s. w. beyfügen zu müssen glaubte.

Die 12 Seiten lange Einleitung enthält sehr durchdachte und ungemein treffende Bemerkungen über die Art und Weise der *Insekten - Verletzungen* überhaupt, die sehr natürlich in *mechanische*, *chemische* und *vermischte* eingetheilt werden. Obiger Erklärung zu Folge erhält nun die Entomologie selbst 3 Abtheilungen. Die erste begreift die *Geschichte derjenigen Insekten, welche ausschliesslich auf dem menschlichen Körper leben, und sich nur auf demselben fortpflanzen können.* Der Hr. Verf. rechnet hierher die 6 bekannten Arten: *Musca* leprae *) *Pulex* pruriginis senilis (nach R. Willans Entdeckung und Beschreibung. In der That, ein noch sehr zweifelhaftes Geschöpf!) *Pediculus* humanus capitis. P. h. corporis und P. pubis. Endlich die bekannte *Acarus* scabiei. Die IIte Abtheilung stellt die *Geschichte derjenigen Insekten* dar, *die den menschlichen Körper nicht zum angewiesenen Wohnplatze haben; aber doch wegen vorzüglicher Plagen und Krankheiten, welche sie ihm zuziehen, merkwürdig sind.* Diese Abtheilung zerfällt wieder in drey Abschnitte. 1) *Zufällig schädliche Insekten, welche den menschlichen Körper gewöhnlich und vorzugsweise aufsuchen.* Hierunter werden: *Cimex* lectularius, *Oestrus* hominis, *Pulex* irritans und P. penetrans gezählt. 2) *Zufällig schädliche Insekten, welche den menschlichen Körper seltener und nur unter gewissen Umständen verletzen.* Um den Leser in den Stand zu setzen, über den ausgestellten Reichthum selbst zu urtheilen, erhält auch dieses Verzeichniss hier mit Recht eine Stelle: *Lucanus* Cervus. *Cerambix* Inquisitor — mordax-cinereus. *Cantharis* fusca. *Carabus*. *Meloe* vesicatorius. *Staphylinus*. *Forficula* auricularia. *Blatta* americana. *Gryllo* - talpa. *Gryllus* verrucivorus. *Nepa* cimicoides. *Cimex* personatus — annulatus — venenatus. *Raupen oder Schmetterlingslarven überhaupt.* Larva Sph. Euphorbiae. L. Bomb. Pini. L. Phal. Bomb. Trifolii — Quercus — Vinulae — Processioneae — Pithyocampae — Cajae — Fascelinae — Cossi — Antiquae. *Sirex* Gigas. *Ichneumon* luteus. *Sphex* sabulosa. *Vespa* Crabro — vulgaris — parietum. *Apis* mellifera — nigra. *Ameisen überhaupt.* *Formica* rubra — cephalotes. *Fliegen überhaupt.* *Musca* domestica — meteorica — Rhagio Papatasi. *Tabanus* pluvialis — caecutiens — caesius. *Mücken überhaupt.* *Culex* pipiens — pulicaris — reptans — Columbaczensis. *Empis* livida. *Conops* calcitrans. *Asilus* flavus. *Hip-*

*) Es muss bemerkt werden, dass Hr. Hofr. J. sowohl in Rücksicht der Nahmen und Bestimmung des Charakters einzelner Insekten und Würmer, als in Rücksicht der Ordnung, in welcher sie in den verschiedenen Abschnitten auf einander folgen, das bekanntere Linnéische System nach Gmelins neuester Ausgabe zum Grunde gelegt hat. Sollte aber gegenwärtig das System von Linné's grossem Schüler Fabricius nicht vielmehr dieses Prädikat verdienen? Immerhin wird es dem Kenner gleichgültig seyn, von wem die Benennung und Eintheilung der ihm hinlänglich bekannten Insekten herrührt; aber für denjenigen, der mit diesen Systemen noch nicht vertraut genug ist, wäre eine noch vollständigere Terminologie unstreitig nicht überflüsig gewesen.

poboscea equina — avioularia. *Termes* bellicosus — mordax — atrox — arborum — viarum. *Pediculus* ricinoides. *Acarus* Reduvius — Hirudo — americanus — sanguisugus — Ricinus — dysenteriae — Siro. *Giftkanker überhaupt.* *Solpuga* fatalis — arachnoides — africana. *Phalangien überhaupt.* *Phalangium* cancroides — acaroides — lunatum. *Spinnen überhaupt.* *Aranea* nidulans — tatarica — Tarantula — avicularia — senoculata — quadripunctata — fusiformis. *Skorpionen überhaupt.* *Scorpio* germanicus — europaeus — afer — americanus — punctatus — australis. *Krebse und Krabben überhaupt.* *Cancer* vocans — Dromia — Pagurus — Maja — Humarus — Mantis — chiragricus. *Skolopendern überhaupt.* *Scolopendra* forficata — morsitans. *Julus* maximus. 3. Abschn. *Zufällig schädliche Insekten, welche als ganz ungewöhnliche Erscheinungen innerhalb des menschlichen Körpers vorgekommen sind.* — In der IIIten Abtheilung kommt die *Geschichte derjenigen Insekten vor, welche im menschlichen Leichname Nahrung suchen, und sich in demselben fortpflanzen.* Im ersten Grade der Fäulniss suchen z. B. den menschlichen Körper auf: *Musca* Caesar — cadaverina — vomitoria — carnaria. Im zweyten Grade: *Dermestes* lardarius. *Julus* terrestris. —

Unstreitig ist dieses Verzeichniss von Insekten; dem Begriffe des Hrn. Verf. gemäss, möglichst vollständig, so dass er weit weniger an fehlende erinnert werden dürfte, als daran, dass man diejenigen, welche durch ihre Kneipzungen auf eine kaum fühlbare Art sich zu vertheidigen im Stande sind, hier zu suchen und zu finden sich kaum berechtigt glaube. Allein wer könnte im Ernste über das *zu viel* mit dem Hrn. Verf. rechten, dem möglichste Vollständigkeit so sehr am Herzen liegt, dass er in Ansehung des noch Fehlenden auf der Liste der zufälligen Feinde des menschlichen Körpers zu einem Supplemente Hoffnung macht; wenn dieses Werk anders die erwünschte — und Rec. setzt hinzu — die verdiente — Aufnahme findet. Mehr Vollständigkeit möchte dann besonders die dritte Abtheilung zulassen, wie Rec. durch bloss zufällige Wahrnehmungen belehrt worden ist. Allein es ist auch sehr begreiflich, dass ein eigener Grad von Wissbegirde dazu gehört, um die sich seltener darbiethende Gelegenheit zu Untersuchungen über die Bewohner des menschlichen Leichnams in den verschiedenen Graden der Verwesung — zu benützen.

Nachdem nun, in der Ordnung des Linné'schen Systems nach Gmelins neuester Ausgabe, der Charakter der Art — und was zu den besondern Vorzügen des Werkes gezählt werden muss — eine möglichst vollständige alphabetisch geordnete Litteratur, (welche ausser den Monographien auch die Citaten aus grössern Werken, insofern sie besondere zur Sache gehörende Notitzen betreffen, enthält) jedes Mahl vorausgeschickt wird, folgt das hierher Gehörige in kürzern oder umständlichern Beschreibungen — je nachdem das Insekt in der gesetzten Hinsicht mehr oder weniger nachtheilig ist, und in grösserem oder geringerem Grade sorgfältige Beobachter gefunden hat. Der Liebhaber sowohl als der Kenner dürfen sich aber darauf verlassen, dass sie in einer schönen Einkleidung die geprüften Resultate alles dessen finden, was ihnen in Hinsicht der äussern Beschaffenheit, der Oekonomie, Fortpflanzung und Nahrung, der verletzenden Werkzeuge, des Schadens der genannten Insekten und der bewährtesten Mittel dagegen zu wissen Noth ist, so, dass nicht leicht etwas zu wünschen übrig bleibt. Denn unbillig wäre doch unstreitig die Forderung an den sorgfältigen Sammler, die Wissbegierde auch da noch zu befriedigen, wo seine Quellen versiegen, und wo es ihm unmöglich ist, die unvollständigen Nachrichten von menschenfeindlichen Insekten in fernen Weltgegenden zu berichtigen oder zu erweitern; und dieses um so mehr, da der Kenner bey den Beschreibungen einheimischer den eigenen Beobachter als Naturforscher und Arzt nicht verkennen kann.

Alles dieses passt noch in einem vorzüglichern Grade auf den zweyten Band dieses Werkes, auf die *Helminthologie des menschlichen Körpers.* Hier fusst der Hr. Verf. auf einem sicherern Boden, wenn derselbe gleich noch unzählige neue Entdeckungen und Berichtigungen der schon gemachten zulässt, täglich erhält und selbst seit der Erscheinung dieses Werkes erhalten hat, und darf noch auf einen besondern

Dank Rechnung machen, indem er ein längst gefühltes Bedürfniss dadurch befriedigt, dass er die neuern Entdeckungen eines *Müller*, *Pallas*, *Götze*, *Bloch*, *Werner*, *Fischer*, *Treutler* — mit allem, was über diesen Gegenstand in einer grossen Menge von Schriften älterer und neuer Aerzte und Naturforscher zerstreut enthalten ist, zu einem Ganzen vereinigte, und in zwey Abtheilungen, in der *Geschichte derjenigen Würmer, welche zu den eigenthümlichen Bewohnern des menschlichen Körpers gehören* — und derjenigen, *welche ihm nur zufällig schädlich werden* — critisch geprüft darstellte. Das Verdienstliche dieses Unternehmens ist augenscheinlich.

Rec. würde dieser Anzeige eine Ausdehnung über die Gebühr geben müssen, wenn er nun auch durch Bemerkungen über das Einzelne seine Aufmerksamkeit bey Durchlesung dieses Werkes verbürgen wollte. Er verweilt dafür lieber noch einen Augenblick bey einem andern wesentlichen Theile des Ganzen — bey den Kupfern. Im ersten Bande sind auf 15 Tafeln von gleichem Formate mit dem Buche, im zweyten auf 7, alle beschriebenen Insekten und Würmer, von welchen der Verf. zuverläſsige Abbildungen erhalten konnte — dargestellt worden. Es reuet Rec. die Mühe nicht, welche er darauf gewendet hat, die abgebildeten Gegenstände in den Originalwerken möglichst aufzusuchen; denn er überzeugte sich auch dadurch von der Sorgfalt, womit — in so fern eine Wahl Statt fand — die Besten unter weniger vollkommenen ausgesucht und von der geübten Hand des Hrn. Hofr. *Jördens* vortrefflich copirt worden sind. Dass sich hierunter auch mehrere nach der Natur aufgenommene Zeichnungen befinden, glaubt Rec. der gegebenen Versicherung zu Folge, wenn er auch gleich nur wenige Originalzeichnungen entdeckt zu haben glaubt. — Wer könnte aber bey einer solchen Arbeit über unnöthige Vertheuerung klagen, weil ausser den Organen, womit Insekten und Würmer zu verletzen pflegen, auch noch bey denjenigen unter den ersten, welche vorzüglich schädlich oder lästig und in mehr als Einer Hinsicht merkwürdig sind, die verschiedenen Lebensperioden von ihrer Entstehung bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung durch Zeichnungen anschaulich gemacht sind? — Wenigstens hält, wie gesagt, die treffliche Arbeit wieder schadlos, so wie auch der äusserst ökonomisch benützte Raum. Die Bearbeitung dieser Zeichnungen haben die Kupferstecher *Wolf*, *Schwarz* und *Bachrenstecher* übernommen. Die Verdienste der erstern in Arbeiten dieser Art sind hinlänglich erkannt — und doch glaubt Rec., dass dem letztern, von dem die meisten Platten herrühren, seiner zarten und den Gegenständen so sehr angemessenen Behandlung wegen, der Vorzug gebühre. Stich und Illumination sind unter den Augen des Hrn. *Frauenholzes* in Nürnberg ausgeführt worden, ein Umstand, der unstreitig nicht wenig dazu beygetragen hat, dass sich dieses Werk vor so vielen deutschen Kunstwerken zu seinem Vortheile auszeichnet. Alles dieses, so wie das Papier, der überaus reinliche und schöne Druck mit didot. Lettern und die ganze Einrichtung sichern ihm einen Platz neben ähnlichen vorzüglich schönen Werken der Ausländer, und macht dem Geschmacke und dem Eifer des Verlegers wahre Ehre. Wir wünschen vom Herzen, dass er durch einen hinlänglichen Absatz Entschädigung für seinen beträchtlichen Aufwand und weitere Ermunterung zu Unternehmungen der Art finden möchte!

Die ausführliche Erklärung, welche noch besonders den Kupfern in beyden Theilen vorangeht, ist nur ein mangelhafter Ersatz für ein solchen Werken ganz unentbehrliches Register. Viele werden es daher mit dem Rec. ungern vermissen.

Jesus in seinem Leiden als das erhabenste Muster unserer Nachahmung in sechs Fastenpredigten dargestellt, nebst vier andern Gelegenheitspredigten,

von *Joh. Philipp Kirch*, Kapellane in Mannheim. Mit Genehmigung des bischöflichen Wormsischen Vikariats, und der kurfürstl. Bücher-Censur Specialkommission zu München. *Mannheim* bey Tobias Löffler. 1802. S. 224. in 8. (Preis 40 Kr.)

Die Zahl der katholischen Predigten, in denen reine Religionsbegriffe und guter Geschmack herrschen, ist noch nicht so gross, dass man junge Männer, welche die Erstlinge ihres Fleisses dem Publikum vorlegen, durch eine unbescheidene Kritik zurückschrecken dürf-

te; besonders wenn sie mit soviel Bescheidenheit, wie Hr. *Kirch*, auftreten. „Gewiss bin ich fern, schreibt er in der Vorrede, von vermessener Sucht zu glänzen: denn ich verdanke manches dem Lesen der neuesten besten Schriftausleger und Kanzelredner. Auch fern von Gewinnsucht: denn ich übergab diese Predigten dem hiesigen katholischen Bürgerspitale, wo so thätige Männer für Unterstützung der leidenden und gebrechlichen Menschheit sorgen."

Die *erste* seiner Fastenreden handelt von der *Selbstverläugnung*. „Was ist Selbstverläugnung? Wie übte sie Jesus? Wie sollen wir ihm in dieser Tugend nachfolgen?" Der Verfasser beschreibt die Selbstverläugnung, wie folgt: Selbstverläugnung ist die Kraft, durch moralische Vernunftgründe den Antrieb sinnlicher Begierden unwirksam auf die Handlungen zu machen, und dem sittlichen Gefühle das Uebergewicht über jede andere zu verschaffen; oder um mich auch nach dem Fassungsgeiste Anderer zu erklären: sich selbst verläugnen, heisst, so oft die Eigenliebe mit dem Gewissen, die Vernunft mit den Reitzen des Lasters, der erkannte Wille Gottes mit der Sinnlichkeit in Streit kommen, sich vom Willen Gottes gegen die Sinnlichkeit, von dem Gewissen gegen die Eigenliebe, von der Vernunft gegen die Reitze der sündlichen Lust leiten lassen, heisst das thun, was Gott will, und das nicht thun, was unser Herz wider den Willen Gottes verlangt; bereit und entschlossen seyn, für Gott, für Pflicht und Gewissen alles, was werth und theuer ist, hinzugeben; sich selbst verläugnen heisst, der Tugend bey allen Opfern, auch der schätzbarsten Erdengüter, unwandelbar treu bleiben, lieber jeden Verlust, jedes Leiden, ja selbst den Tod dulden, als wider Gottes Geboth und sein Gewissen freveln. Diese Selbstverläugnung räth uns Jesus an, wenn er zu seiner Nachfolge einladet, wenn er der Menschheit, als ihr Vorbild und Lehrer zuruft: *Wer mir nachfolgen will*, (es sollte heissen, *fordert von uns Jesus*; hier ist kein evangelischer Rath) *der verläugne sich selbst, und folge mir nach*" u. s. w.

Die *zweyte* Rede betrachtet Jesum im Garten Gethsemane; die *dritte* bey der Gefangennehmung; die *vierte* als Muster der Versöhnlichkeit bey der Kreutzigung; die *fünfte* am Kreutze als Muster der Sorgfalt für die Seinigen; die *sechste* als Muster für Sterbende. Die Verkettung dieser Predigten ist nicht streng logisch; auch scheint denselben keine genau entworfene Skitze zum Grunde zu liegen.

Die vier andern Predigten, welche auf diese Fastenreden folgen, sind: *Für den ersten Sonntag in der Fasten* über Matth. IV, 1. *Für den sechsten Sonntag nach Ostern* über Joh. VI, 2. 3. *Für das Fest der Dreyeinigkeit* über Matth. XXVIII, 19. *Für den Gedächtnisstag aller verstorbenen Glaubigen* über I. Kor. XV, 31.

Wie sehr aber Recensent mit diesen Arbeiten zufrieden ist; so wünschte er doch denselben *erstens* mehr *Einheit* in Rücksicht des abgehandelten Gegenstandes; *zweytens* mehr *Popularität* in Rücksicht der Sprache. Welchen Nutzen können die Pfarrgenossen des Verf. aus Stellen schöpfen, wie die folgende ist, S. 61.? „Es gibt eigentlich nur Eine Tugend . . . diese ist die moralische Stärke des Willens eines Menschen in Befolgung seiner Pflicht, sie ist das unwandelbare, ins Unendliche gehende Fortschreiten und Annähern der Maximen eines endlichen vernünftigen Wesens zur Heiligkeit des Willens, das ist, zu der absolut allgemeinen und nothwendigen Uebereinstimmung der subjectiven Maximen mit dem objectiven Sittengesetze, moralische Gesinnung im Kampfe mit widerstrebenden Neigungen, das unaufhörliche Streben zur pünktlichen und durchgängigen Befolgung eines strengen unnachsichtlichen, dennoch aber nicht idealischen, sondern wahren Vernunftgebothes u. s. w." Was sollen diese Kunstausdrücke in dem Munde eines christlichen Religionslehrers, der die Lehre Jesu dem Volke so fasslich vortragen soll, wie sie ihr göttlicher Urheber seinen Zeitgenossen vorgetragen hat? Bedarf die christliche Moral dieser neumodischen Schminke, dem philosophischen Zuhörer zu gefallen? Kann dem Verf. unbekannt seyn, dass der grosse Denker *Kant* selbst den Unfug junger Prediger, welche die Schulsprache auf christliche Kanzeln bringen, missbilligt? Sieh dessen *Vorrede zur Rechtslehre* S. IX. Zum Glücke sind dieser fremdartigen Stellen nur wenige in diesen Predigten, die sich übrigens durch eine reine Sittenlehre, und gebildete, nur hier und da zu schwülstige Sprache zu ihrem Vortheile auszeichnen. Rec. wünscht denselben recht viele Leser; um so mehr,

da der Ertrag zur Unterstützung des Bürgerspitals einer Stadt bestimmt ist, in welcher durch die Drangsalen des Kriegs, durch den wegen der Abtretung des linken Rheinufers stockenden Handel, und durch die zurückbleibende Besoldung der Staatsdiener Tausende ihre Nahrung verloren haben.

Ueber Fichtes Nikolai, oder Grundsätze des Schriftstellerrechts

(einander zu persiffliren oder zu satyrisiren) von *Joh. Jak. Wagner*, Doktor der Philosophie. *Nürnberg* 1801. In der Riegel- und Wiesnerschen Buchhandlung. S. 64. in 8.

Nikolai machte es wirklich zu arg! *Kant*, *Fichte*, *Niethammer*, *Schelling*, *L. Hübner*, *Sailer*, *Lavater*, *B. Andress*, *J. Salat*, *Erhard* u. a. wurden von ihm gelästert und geschmähet!! Es war vorauszusehen, dass N. nicht so gleichgültig als Schreyer werden angesehen werden. Die beyden letztern haben sich gegen ihn geäusert. Jener in der O. A. L. Z. 1801. Nro. 93. Seite 251; dieser in einer eignen Piece. *Fichte* nahm im 1ten Hefte des philos. Journals 1797 nur einen Augenblick Rücksicht auf Nikolai, indem er äusserte, es komme ihm zu widerlich vor, ein so fades Sujet zu persiffliren, oder zu satyrisiren. Dennoch gab er späterhin „Friedrich *Nikolai's* Leben und sonderbare Meinungen" heraus. Ich habe es nicht gelesen. Aber nach litterarischen Blättern und besagtem Hefte *) zu urtheilen, ist es Fichte'n geglückt, *Nikolai'n* zu demüthigen, wenigstens vor den Augen des unpartheyischen Publikums, ja ihn litterarisch zu *zernichten*! „Der arme Nikolai!! So unmenschlich entmenscht!!" So schluchzten empfindliche, sympathetische Seelen **). Aber hat nicht Fichte den *Menschen*, *Bürger*, *Buchhändler unangetastet* gelassen, und *nur* den *Gelehrten* gepackt? Und wenn Nikolais Verdienste in der gelehrten Welt, wie *Salat* selbst sagt, eben nicht gross (lieber: so unbedeutend! ***) sind, warum sollte sie Fichte *herausheben*, um „gerechter und *generös* zu scheinen? Es war der Mühe aber nicht werth, ihrer zu gedenken. Und Fichte wollte einmahl keinen Panegyr schreiben. Wenn von *sonderbaren Meinungen* ex professo die Rede ist; so versteht es sich, dass man nebenbey nicht wieder den Lobredner macht, denke ich. Hr. *Wagner* schrieb diese Schrift nicht sowohl für *Fichte*, den er durch die gerechte Sache selbst für hinlänglich gegen die Drohungen moralischer Indignation gerechtfertigt hält; sondern, um bestimmte Begriffe von den Verhältnissen der Schriftsteller zu einander zu verbreiten, da man hierüber gar nicht im Klaren zu seyn scheine. S. 8. Aber wofür sonach der *erste* Theil des Titels? Besser wäre er Anhangsweise angebracht, nähmlich: bey Gelegenheit der Fichte'schen Schrift: *Fr. N's. L. u. s. M.* — Und hätte nicht Hr. Wagner von dem abgehandelten *speciellen* Schriftstellerrechten auf dem Titel (wie ich es in der Parenthese suppelirte) ausdrücklich sprechen sollen? So aber kann er leicht zu dem *Missverständnisse* veranlassen, als ob er das Schriftstellerrecht *überhaupt* habe bearbeiten wollen, in das nicht nur besagtes Verhältniss, sondern auch die Rechte gegen die Buchhändler, Nachdrucker, Plagiare, gegen das Publikum, gegen Presszwang etc. gehören.

Was die Fichtesche Schrift über N. betrift, so bin auch ich nicht nur überzeugt, dass diesem ganz Recht geschah; sondern ich finde auch in dem ganzen Unternehmen, einen *Schriftsteller* auf diese Art zu prostituiren, *gar nichts* Tadelnswürdiges, da sie den *Menschen ganz unberührt* lässt, und *bloss* den *Schriftsteller* trifft. Wagner schrieb selbst einmahl schon an einer Satyre (†) auf die philos. Litteratur: und Fichte schlug ihm schon damahls Nikolai als Sujet vor. Er fand dieses aber *zu unbedeutend*. Es hätte demnach wohl geschehen können, dass er selbst so etwas wie Fichte über N. geschrieben hätte, wenn ihm damahls der Gedanke interessant vorgekommen wäre. Dass Nikolai die Ehre (wie es S. 9. heisst) hat, die ersten Köpfe seines Zeitalters gelästert und geschmäht zu haben, macht ihn noch nicht zum würdigen Sujet einer Satyre. Dazu erhob er sich erst durch die wunderbare Konsequenz seiner

*) Da hat er es mit der lieben bey Sommer in Leipz. erschienenen Gans und mit dem Göttinger Rec. seines Naturrechtes zu thun.

**) Vgl. O. A. L. Z. und die Leipziger Jahrbücher der Litteratur.

***) Salat nennt sie äussere oder Handlangerdienste. (vom Buchhändler ist nicht die Rede.)

wissenschaftlichen Unfähigkeit!! Aber Rec. wundert sich, wie Fichte des Geschreyes achten mochte! Der hohe Mond wandelt doch ruhig fort, und fragt nach keinem Hundebellen etwas. Der Vernünftige ärgert sich ja ohnediess nicht an der Ohnmacht des streitsüchtigen und hämischen Nikolai. Ihn darf er also nicht erst umstimmen wollen. Und den *gelehrten Pöbel* wird er kaum umstimmen, da Nikolais Anhang sich erst unlängst vergrössert zeigt, indem er Diplome von einer (ganz philosophischen?) Fakultät und von einer Akademie erhielt!! Daraus erhellt wohl, nach Wagners Aeusserung a. a. O., dass N. noch sehr viele Freunde habe, was unbegreiflich (?) scheint, wenn man auch nur den 11ten Band seiner Reisebeschreibung gelesen hat.

Aus unbestrittenen, apriorischen, transcendental-philosophischen Grundsätzen entscheidet Herr Wagner die Frage: *Ob und inwieweit die persönliche Ausstellung eines andern Individuums* *) *vor dem Publikum erlaubt sey.* S. 14 ff. Die Rechtlichkeit der „*Personalsatyre*", die nicht Beleidigung und Pasquill ist, deducirt der Verf. ab ovo. Nähmlich er erwähnt des Bedürfnisses der Sprache, die er a priori deducirt, im *Geiste* der Fichteschen Abhandlung über die Sprache in Niethammers philosophischem Journale. Insoferne, heisst es S. 25, der Wille sich in der wirklichen Welt zu reflektiren vermag, ist er *That*, und gehört in das Leben. Insoferne er aber seine Anschauung in der reproductiven Welt reflektirt, fällt er in das Gebieth der Schriftsprache, und erfüllt, gleich Resultaten des Erkennens, die Schriftwelt. Die Sphäre der Schriftwelt umschliesst demnach die Kunstdarstellung durch Schriftsprache, und die Mittheilung der Erkenntniss. Der Schriftsteller ist also entweder Dichter oder Gelehrter, und als Schriftsteller sonst nichts. Jetzt ist die Sphäre der Schriftwelt bestimmt, und wir können die Beantwortung unserer Hauptfrage vorbereiten. Allein zuvor noch eine Bemerkung, die

*) Dieser allgemeine Ausdruck scheint nicht nur den Gelehrten, sondern auch den Künstler, und andere Menschen, zu bezeichnen. Und warum sollte der Schriftsteller nur den Schriftsteller, und nicht auch die Possierlichkeiten anderer Menschen etc. bespötteln zu dürfen, das Recht haben!!

sich an das eben Gesagte wie von selbst anschliesst, und zugleich unten von bestimmtem Gebrauche seyn wird. — Auf dem Wege, der uns zur Idee der Kunst geführt hat, musste es einleuchten, dass, indem wir von dem Anfange des Bewusstseyns bis zu seinem Gipfel emporstiegen (welches eben die Kunst ist) das Göttliche im Menschen eben so stufenweise hervorgeht, dass die moralische Grösse des Menschen mit dem Grade seines Selbstbewusstseyns in genauem Verhältnisse steht. Diess ist es, was ich in der *Einleitung* zu meinem *Wörterbuche der Platonischen Philosophie* behauptete, indem ich zu erweisen suchte, dass der Philosoph nothwendig auch ein Mensch von moralischer Grösse seyn *müsse* (*soll*). Plato, der das Nothwendige dieser Behauptung ebenfalls tief in sich selbst fühlte, erklärt sich öfter in sehr erhabenen Stellen darüber. Aber, was er sagt, ist nicht vielmehr als Gefühl und Deklamation, und wird Niemanden zur einsehenden Ueberzeugung bringen. Ich versuchte a. a. O. einen Beweis davon zu führen. Allein da ich mich damahls noch keiner Philosophie bemächtigt hatte; so unterlag ich meinem Unternehmen, und musste mirs gefallen lassen, dass man über diese Behauptung, als eine noch immer unerwiesene, die Achseln zuckte. Ein Glück war es, dass man überhaupt (?) von meinem Wörterbuche als einem scheinbar (?) *philologischen* Werke, das noch dazu in der Jenaer Lit. Z. schlecht empfohlen wurde, wenig Notiz nahm; sonst wäre mir vielleicht mein misslungener Beweis bitter vergolten worden." Rec. gefällt diese Aufrichtigkeit. Aber Hr. W. muss doch *nur einige* so einfältige Leser, wie etwa sein Jenaer Rec. ist, gehabt haben. Warum spricht er dennoch so *überhaupt*? Hat ihn nicht 1799 ein billiger, gelehrter Rec. in der O. A. L. Z. so beurtheilt, dass er damit zufrieden seyn darf? Rec. besitzt auch Wagners Wörterbuch; aber es für ein *philogogisches* Buch zu halten, würde ihm *nicht* im *Traume* einfallen! Er hat es vielmehr einmahl, als Mitarbeiter an einer andern Litteraturzeitung, als ein *bloss philosophisches* Werk beurtheilt, indem er zugleich den Wunsch äusserte, Wagner möchte doch Plato uns *nicht alphabetisch*, — wie *Schmid* und *Mellin* in ihren *Wörterbüchern* (*Schulknaben*?) die Vernunft nach einer *neuen Fibel*, *alphabe-*

tisch anatomirt! vordociren, — sondern *systematisch* vorgetragen haben. Allein diese Gutmüthigkeit des Rec. wurde von W. durch die Antikritik, dass Plato ja *kein System* gahabt habe, „bitter vergolten;" am meisten aber durch die unzeitliche Schonung des Hrn. Redakteurs gegen W. als Mitarbeiter, indem er meine berichtigende Antwort (Plato habe freylich kein System im neuern Sinne geschrieben; aber er habe doch systematisch gedacht; man könne also eine *systematisirende* Darstellung seiner Philosophie, etwa wie *Tennemann* oder *Buhle*, probieren, die doch schicklicher wäre, als das *Abecedarische* vordociren; Plato habe doch auch *nicht alphabetisch* philosophirt; man könne ihn wie Leibnitzen betrachten, dessen *systematischer* Geist doch nicht wieder in der *Briefform* dargestellt werden müsse etc. etc. *unterdrückte*. Das ist doch *ärgerlich*! — Doch *sat litium*! Es möchte sonst scheinen, Rec. vermisse S. 64. ein Recensentenrecht gegen den Redacteur, der inappellabel und über jede von selbst gefürchtete, und selbst von Mitarbeitern „vorgeschagene Personalsatyre" *erhaben ist*.

Rec. glaubt nicht, dass W. sich, wie er S. 10. fürchtet, durch diese Schrift im Urtheile sehr vieler Gelehrten schaden könne. Er wünscht mit *Wagner*, dass *Kanne* ihm als „Refraktionsmauer" (?) seines Schalles bald auch ein Buch (etwa die rückständigen Supplemente seiner anthologia graeca minor) dedicire.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

In *einem Briefe an die Redaktion* liess ein sehr achtungswürdiger Gelehrter, welcher noch immer zwischen den Anhängern des kritischen und theologischen Dogmatisms mitten inne schwankt, und daher bald von jenen des versteckten Obscurantismus wegen, bald von diesen als Ketzer angefochten wird, folgenden charakteristischen Ausdruck fallen: „*Die Philosophen sind doch bravere Leute* (als die Ketzermacher) *sie greifen ihren Mann von Vorne an*."

Landshut, den 30. Jän. Einen neuen Beweis, wie sehr die Kurfürstl. unmittelbare geheime Universitäts-Kuratel sowohl die Lehrer als die Schüler an der baierischen hohen Schule zu Landshut zu fortdauerndem Fleisse in ihren litterarischen Arbeiten aufzumuntern, und dadurch die Geistes-Kultur in unserm Vaterlande immer mehr zu erhöhen suche, liefert folgendes, an die dortige juridische Fakultät den 17. Dec. 1801 erlassene Rescript:

„Der kurfürstl. juridischen Fakultät wird auf ihre „erstattete Berichte vom 10. und 16. Sept. dieses „Jahrs über die von den Akademikern *Weindler*, „*Klem* und *von Gebrath* gehaltene Defensionen „so wohl, als über die Art derselben die beson„dere gnädigste Zufriedenheit mit dem Anhange „bezeigt, dass die ersten zwey inländischen Li„zenziaten dem kurfürstl. geheimen Ministerial„Finanz- und Justiz-Departement bekannt ge„macht worden sind, damit auf sie als taugli„che Subjekte in Erledigungs-Fällen die geeig„nete Rücksicht genommen werden könne. Mün„chen, den 17. Dec. 1801.

Kurfürstl. unmittelbare geheime Universitäts-Kuratel
Gr. Morawizki.
Nemmer.

Salzburg. Die *botanische Gesellschaft zu Regensburg hat Herrn Wolfgang Hechenberger, fürstlich-chiemseeischen geistlichen Rath und ersten Hofkaplan das Diplom als ihrem Ehrenmitgliede zugesendet.*

Oberdeutsche allgemeine
LITTERATURZEITUNG.

XVI. den 6. Februar 1802.

Ephemeriden der italiänischen Litteratur für Deutschland.

Herausgegeben von *Joseph Wismayr*, hochfürstl. Freysingischem wirkl. geistl. Rathe, und der kurf. Akademie der Wissenschaften in München korrespondirendem Mitgliede der historischen Klasse. *Jahrgang* 1801. *Zweytes* Heft. *Salzburg* im Verlage der Mayr. Buchh. mit fortlauf. Seitenzahlen S. 115—224. in gr. 8.

Ephemeriden der ital. Litt. u. s. w. *Jahrg.* 1801. *Drittes* Heft. S. 227—344.

Rec. freut sich sehr, die Leser dieser Litteratur-Zeitung abermahl mit der Fortsetzung dieser interessanten, und für die deutsche sowohl als italiänische Litteratur sehr merkwürdigen, dem Forscher der allgemeinen Litterärgeschichte unentbehrlichen Zeitschrift bekannt zu machen.

Zweytes Heft. *Recensionen*: a) Sistema universale dei principi del Diritto maritimo dell' Europa, del Sig. D. A. Azuni. 2 Tomi. b) Desiderii Spreti historici Ravennatis de amplitudine, eversione et restauratione Urbis Ravennae Libri tres, a Camillo Spreti. c) Della Economia fisica degli Antichi nel costruire le citta di Gaetano d'Ancora. d) Compendio della Storia della Chiesa fino à di nostri, tratta da quella del ch. Monsign. Claudio Fleury. e) Pius VI. und sein Pontificat. f) Lebens- und Regierungsgeschichte Pius VI. g) Geschichte Papst Pius VI. h) Leidensgeschichte Pius VI. von Cesare Brancadoro. i) Memorie del Cav. Roberto Monrose. k) Raccolta di Memorie, di osservazioni e di Esperienze sopra l'inoculazione della Vacina. l) Ricerche sulle cause e sugli effeti del Vajuolo delle Vacche, del Odoardo Jenner. m) Della Vaccina, Lettere del Dott. G. P. Colladon. n) Anatripsologia, ossia dottrina delle Frizioni, di Valerio Luigi Brera. o) Nuovo Dizzionario portatile ital. ted. e. ted. ital. compendiato da quello d'Alberti. p) Il pastor fido, del Cav. Gio. Batt. Guarini, herausgegeb. von J. H. Emmert. S. 145—160. Mit vollem Rechte verdienen diese sämmtlichen Bücheranzeigen den Nahmen gründlicher und gutgewählter Recensionen.

Fragmente aus ital. und französ. Handschriften über die letzten Schicksale Pius VI, über die Revolution in Rom vom Jahre 1790, und über Pius VII. 1) *Entführung Pius VI. nach Frankreich; sein Aufenthalt und Tod in Valence.* S. 161. Alle rechtliche Menschen in Europa fühlten gerechten Unwillen über jene unwürdige Behandlung des vortrefflichen Greises. 2) *Charakteristische Fakten und Anekdoten im Bezuge auf die letzte römische Revolution.* S. 171. Sehr interessant in Bezug auf den Charakter der Römer, den bekannten Nepotismus Papst Pius VI, und die Quellen des allgemeinen Missvergnügens zu Rom. 3) *Einige Nachrichten von Pius dem Siebenten.* S. 183. Er wurde zu Cesena am 14. Aug. 1742 gebohren, trat im 16ten Jahre seines Lebens in den Benediktinerorden, wurde 1784 Bischof zu Imola, dann Kardinal, und endlich nach einem 109tägigen Konklave zu Venedig zum Oberhaupte der katholischen Kirche erwählet. Es sind auch die Titel der vier ersten von ihm gehaltenen Reden angeführt.

Vermischte Nachrichten aus dem Gebiethe italiänischer Litteratur und Kunst. 1) *Ueber den Zustand der italiänis. Theater zu Venedig, Padua* u. s. w. im Herbste 1800. S. 185. Eine unterhaltende Fortsetzung des im ersten Hefte dieses Jahrganges der Ephemeriden S. 77. abgebrochenen Aufsatzes. 2) *Nachrichten aus Cisalpinien.*, Gesetzgebung, Litteratur und Kunst betreffend. S. 201. Gründung des Denkmahles Foro Bonaparte; Bestellungen von Bildsäulen und Gemählden, welche Bonaparte vorstellen, und desshalb ausgesetzte Preise; feyerliche Bekanntmachung derjenigen

Artikel des Lüneviller Friedens, welche Cisalpinien betreffen; merkwürdige Verordnung der cisalpinischen Republik gegen den Nachdruck (alle Nachdrucker werden angehalten, dem wahren Eigenthümer die Summe des Werthes von 2000 Exemplarien der Originalausgabe zu bezahlen, und alle Verkäufer von Nachdrücken sollen, im Falle der Nachdrucker nicht bekannt ist, gehalten seyn, dem wahren Eigenthümer die Summe des Werthes von 400 Exemplarien der Originalausgabe zu bezahlen. Möchten wir uns doch in Deutschland auch einer solchen Verordnung zu erfreuen haben!) andere Einrichtungen, Erfindungen u. d. gl. Taxen des heil. Vaters für Fastendispensen zu Mayland. 3) *Litterarische Nachrichten aus Toskana.* S. 210. Neuheit und Interesse bezeichnen diese gelehrten Nachrichten. Merkwürdig ist unter andern, dass die provisorische Regierung zu Florenz die Verfassung, die der Grossherzog Peter Leopold für Toskana erschuff, im vorzüglichsten Grade ehrt, und in einer hierauf sich beziehenden Verordnung sagt: „Alle von dem weisen und unvergesslichen Peter Leopold erlassenen Gesetze und Verfügungen seyn erneuert, und wieder in ihre volle Kraft gesetzt! Im Betrachte, dass die Regierung dieses Grossherzogs für das Wohl Toskana's Epoche machte, dass er die Ueberreste des Feudalsystems vernichtete, der Unersättlichkeit der Gläubiger Gränzen setzte, einen von ganz Europa bewunderten Strafcodex einführte, kurz, im Betrachte, dass er allen und jeden Forderungen des gesellschaftlichen Vertrages eine Genüge geleistet hat, soll künftighin alle Jahre am 15. April ein Fest der Dankbarkeit gefeyert, und das Andenken dieses menschenfreundlichen Fürsten und philosophischen Gesetzgebers auch von der späten Nachkommenschaft gesegnet werden. Sein Nahme sey dem ganzen Toskana eben so heilig, als der Nahme Cosmus, des Vaters des Vaterlandes u. s. w." 4) *Statistische, litterarische, und artistische Nachrichten* aus dem Kirchenstaate, aus Neapel, Piemont u. s. w. S. 213. Volkszählung in Rom. Kunstwerke. Universität von Turin u. s. w.

Italiänisch-litterarisches Intelligenzblatt. 1) Nachrichten von Uebersetzungen. 2) Neue Verlagsschriften des Buchhändlers, Adolfo Cesare a S. Bartolommeo all' Insegna dell' Americano in Venedig.

Drittes Heft. *Recensionen:* a) Opuscoli scelti sulle Scienze e sulle arti da Carlo Amoretti. b) Viaggio al monte Ventasso ed alle Terme di quara nel Reggiano. c) Elementi di Fisica-Matematica, da Stan. Conovai e Gaet. del Ricco. d) Elementi di Farmacia del Francesco Coli. e) Parnasso degl' Italiani viventi. Vol. XV. Poesie di G. D. Anguillesi, e di Onosrio Minzoni. f) Eugenio ossia Torina liberata. Poema di Paolo Luigi Raby. g) Le Rime di Francesco Petrarca di L. Beccadelli. h) Anno poetico, ossia Raccolta annale di Poesie inedite di Autori viventi. i) Dell' Epigramma greco, e della Anacreotica greca, di Ed. R. Ctedi Vargus. k) Quadro del Cuore umano, ossia Raccolta di Aneddoti e Novelle istruttive e dilettevole. l) Conversazioni capricciose. Dialoghi. S. 227—276.

Abhandlungen. (im Auszuge.) 1) *Ueber die nach Frankreich geschleppten Schätze Italiens.* S. 277. Ein interessanter Auszug aus der Schrift: Le Ricchezze dell' Italia passate in Francia, ossia Prospetto dello Spoglio fatto dalla Republica francese fino dall' anno 1794. (Italia 1800.)" — Die römischen Siegertruppen brachten aber mit dem militärischen Joche doch auch Sittenverfeinerung, weise Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege, Aufnahme des Handels, des Ackerbaues, der Künste und Wissenschaften, kurz, einen ganz neuen schöpferischen Geist in die von ihnen eroberten Provinzen; sie eröffneten den unterjochten Völkern die Thore des Ruhmes, leiteten sie auf die Pfade der Humanität, und lehrten sie die ersten wichtigsten Schritte, um zum Tempel der Unsterblichkeit zu gelangen. Allein der ungezügelte Geist der über Italien hereinstürmenden Neurepublikaner erhob sich nicht höher als bis zu dem Standpunkte einer allgemeinen Umwälzung, Verwirrung, Plünderung. Das Committé des öffentlichen Wohls, das Direktorium, die verschiedenen Räthe, Generale, Administratoren, Commissäre u. d. gl. vereinigten sich in diesem einzigen Centralpunkte, das Recht der Eroberung in das Recht einer allgemeinen Gütereinziehung (confisca universale) zu verwandeln. Kein Eigenthum, we-

der öffentliches, noch privates, war vor ihrer Habsucht sicher. Feindlich und neutral, monarchisch oder republikanisch, besiegt, oder ihrem Schutze anvertraut, Alles wurde gleich, und nach denselben Grundsätzen des Uebermuthes und der Raubsucht behandelt, u. s. w." — Die darauf folgenden Summen der Kontributionen u. d. gl. sind unermesslich. 2) *Ueber eine ganz neue Art elektrischer Maschinen von unbestimmter Gröfse, nebst einigen damit angestellten Versuchen, vom Ab. dal Negro.* S. 292. vorläufig nur ein gedrängter Auszug in der Originalsprache von einer neuen Maschine, deren Wirksamkeit und Stärke uns die delikatesten und zugleich fürchterlichsten Erscheinungen des elektrischen Feuers in einer bisher noch nie erreichten Vollkommenheit darzustellen vermag. 3) *Beobachtungen des Ab. Colombo über die Läuse unserer Hausfliegen.* S. 297. Der fleissige Naturforscher Colombo fand vier Arten kleiner Läuse an den Fliegen, jede mit acht Füssen versehen, und alle zu einer und derselben Thierchengattung gehörend.

Vermischte Nachrichten aus dem Gebiethe italiänischer Litteratur und Kunst. 1) *Beschreibung des venetianischen Karnevals* S. 302. gröfstentheils nach dem Buche: Bemerkungen über den Charakter, die Sitten und Gewohnheiten der Venezianer, von J. F. F. 2 Bändchen. 1800. 2) *Cisalpinische Gesetze, welche die Eintheilung der Repub ik in 12 Departemente, die neuen Gewichte und Mafse, und die öffentliche Erziehung betreffen.* S. 312. Die Nahmen der Departemente sind; Agogna, Lario, Olona, Sirio, Mella, Ober-Po, Mincio, Crostolo, Panaro, Nieder-Po, Reno und Rubicone. Die Totalbevölkerung der cisalpinischen Republik wird auf 3,857,668 Seelen angegeben. Der Zustand der öffentlichen E ziehung ist eben so schlecht, als jener der Finanzen. 3) *Glücklicher Fortgang der Kuhpocken-Impfung in der cisalpinischen Republik.* S. 319. Das Proklam des D. Sabatini an das Volk wegen Einführung der Schutzpocken sollte auch in unsern Dörfern publicirt werden. 4) *Litterarische Nachrichten aus Mayland.* S. 324. Aenderungen am Personale des Mayländer Gymnasiums. Patriotische Theater. Neue Werke und Uebersetzungen. 5) *Artistische Nachrichten*, neue Kupferstiche, Gemählde, Denkmähler, Münzen u. d. gl. betreffend. S. 327. 6) *Nachrichten aus Toskana* von merkwürdigen nachgelassenen Schriften. S. 330. 7) *Nachrichten aus Piemont.* S. 331. 8) *Nachtrag zum ersten Hefte der Ephemeriden* d. J., die nach Paris gebrachten Kunstschätze betreffend. S. 332. Es sind nun auch nach Paris gebracht worden: das ganze Archiv des alten Senats von Venedig in 34 Kisten, und, nebst mehrern prächtigen Gemählden, die Naturalien-Sammlung des Bürgers Dolomieu in 36 Kisten.

Italiänisch-litterarisches Intelligenzblatt. 1) Kurzgefafste nekrologische Nachrichten von ital. Gelehrten und Künstlern. 2) Neue Italien betreffende Landkarkarten. 3) Ein Par Worte über die im N. 123. des allg. Litt. Anz. d. J. enthaltene Redactions - Nachschrift.

Diese umständliche Inhalts-Anzeige war nöthig, um unsre Leser auf das 2te und 3te Heft vom zweyten Jahrgange der Ephemeriden, und überhaupt neuerdings auf diese schöne und nützliche Zeitschrift aufmerksam zu machen, deren wachsende innere Güte uns die angenehme Verbindlichkeit auflegt, sie mit jeder neuen Fortsetzung auch aufs Neue und nachdrücklich zu empfehlen. Nach zuverläfsigen Nachten werden, da das 4te Heft bereits unter der Presse ist, das 5te und 6te Heft noch vor Ende Aprils erscheinen, und dann beginnt ungesäumt der dritte Jahrgang für 1802 eines, wie wir erwarten, bleibenden, und, wie wir überzeugt sind, sehr nützlichen, und für den Hrn. Herausgeber höchst rühmlichen, litterarischen Instituts.

Der Landtag im Herzogthum Baiern

vom Jahre 1605. Aus einer gleichzeitigen Handschrift. Erste und zweyte Abtheilung. 8. 1802. 368 S.

Auf der zweyten Seite des ersten Blattes steht als sehr scharfes Motto: „*Baierns Zustand während dieses Zeitraums.*" Der Regent Maximilian I. würdigte sich zum Instrumente der östreichischen Eroberungssucht und der Absichten des rohen Pfaffenthums herab! *Anonymus* in Hist. Bav. sua. — Nun kommt die *Vorerinnerung*, welche Rec. ganz hersetzt:

„I. Hr. Landschafts-Consulent Panzer sagt in seiner Vorrede zum Versuche über den Ursprung und

Umfang der landständischen Rechte in Baiern: „Von den Landtagsakten, ohne welche doch sowohl die Freyheits-Briefe, als auch ihre Erklärungen an vielen Orten gar nicht einmahl wohl verstanden werden können, ist bisher nicht nur kein einziger durch die Presse zur Publicität gelanget; sondern es sind auch die geschriebenen Exemplarien hiervon nur selten! Es ist also nur zu klar, dass ein grosser und wichtiger Theil der Urkunden, woraus zunächst die landständischen Rechte, und die landschaftliche Verfassung ersehen werden können, gar noch nicht jene Publicität erhalten hat, welche der aufgestellten Einwendung einiges Licht geben können." Und diese Worte eines Landschaftsverwandten enthalten und entschuldigen den *Beweggrund*, die Landtagsakten vom Jahre 1605 — die der Herausgeber in einer verwaiseten Schloss-Bibiothek fand — dem vaterländischen Publikum zu übergeben."

„II. Die *Empfehlung* dieser vereinzelten Landtags-Verhandlung führen die bearbeiteten Urkunden zur Geschichte baierischer Landschaft und Steuern (vermuthlich vom Hrn. J. C. v. Seifried) an, indem darin (Nro. 15. S. 338—400) die vier letzten Landtags-Hauptinstruktionen gegeneinander gehalten werden; woraus unschwer zu ersehen ist, dass nach dem Veranlassungs- Verwilligungs- und Vollstreckungs-Gegenstande diese Landtagsakten immerhin vor andern Landtags-Handlungen den Vorzug haben; nur der einzige Landtag von 1669 — weil dieser unserer Zeit noch homogener, und eigentlich die Grundlage zu allen bisherigen und künftigen landschaftlichen Handlungen ist — kann ihnen den Rang streitig machen."

„III. Diese Aktenstücke des Landtags von 1605 sind wichtige Beyträge zur diplomatischen Bearbeitung der Landesgeschichte im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, und können also auch ohne staatsrechtliche Beziehung als *historische Beyträge* empfangen werden."

„IV. Hr. v. Seifried sagt in erwähntem Werke: „Wenn man die landschaftlichen Postulatsakten so mancher Jahre im Auszuge hätte; so würde man, wie ich aus Erfahrung versichern kann, nur um wenig, oder nichts mehr an erheblichen Kenntnissen reicher, als mittels der hier gelieferten Urkunden von eben diesen Jahren." — Es steht auch wirklich das Resultat der ganzen Postulats-Handlung in diesem Werke; jedoch glaubt der Herausgeber, dass die Publicität einer vollständigen Landtags-Verhandlung über diese, selbst nicht ganz zugegebene, Aeusserung *allgemeinen Antheil* erregen kann; indem die voluminösen Landesbeschwerden — von denen bisher nur immer überhaupt gesprochen werden konnte — nun endlich doch wenigstens bey einer allgemeinen Landschafts-Handlung das Tagslicht erblicken, und die damahlige Landes-Verfassung erläutern dürften."

„V. Herausgeber schmeichelt sich — in seinem dem Typographen kaum bekannten Wohnorte — jene Worte: „Man kann aus der Lage eines Jeden mit Zuverlässigkeit auf seine politischen Grundsätze schliessen," nicht auf sich wenden zu dürfen, und um seine *Unbefangenheit* ja nicht im Geringsten auf das Spiel zu setzen, bescheidet er sich bloss, die Ursachen der Herausgabe angezeigt zu haben."

Die Inhaltsanzeige, oder Ueberficht, welche für beyde Abtheilungen 22 Seiten enthält, ist mit der allergrössten Genauigkeit abgefasst, und die darauf folgenden Akten des Landtages selbst, bey denen nur die gothische Sprache das Lesen zur müheseligen Arbeit macht, sind in mancher Hinsicht so wichtig, dass man dem unbekannten Herausgeber grossen Dank für die Bekanntmachung derselben schuldig ist.

Kleines Magazin für katholische Religions-Lehrer.

Herausgegeben von *Lorenz Kapler*, der Gottesgelehrtheit Doctor und öffentl. Lehrer der Pädagogik an der Universität in Landshut. *Zweyter Jahrgang*. Erster Band. *Erstes Heft*. Mit Druckfreyheit der kurfürstl. Universität in Landshut. *Januar* und *Februar*. in 8. *Landshut*, bey Weber. 1802. 134 S.

Es erscheint hiermit, nach der Pause eines Jahres, die Fortsetzung des im J. 1800 zu Ingolstadt bey Attenkofer in 12 Heften erschienenen kleinen Magazins für katholische Religionslehrer. Diese Fortsetzung erscheint nun in 6 Heften, und liefert, anstatt der Predigtentwürfe auf die gemeinen Sonntage des Jahres, Predigtentwürfe auf die Festtage. Auch ist

der Ladenpreis des Jahrganges auf 4 Gulden herabgesetzt. Uebrigens ist der unverkennbare und höchst rühmliche Zweck dieser periodischen Schrift: Seelsorgern, Predigern, und Kandidaten des geistlichen Standes eine bloss für sie geeignete Schrift, und mit ihr Materialien für das Predigtamt, Anweisung zur Führung ihres Amts, Kenntniss von Büchern für ihren Stand, und von merkwürdigen Personen ihres Standes, und alle jene Notizen in die Hände zu geben, die dem Volkslehrer Theils nothwendig, Theils in mancher Hinsicht zuträglich sind. Wenn, wie zu erwarten ist, dieser Zweck durch Thätigkeit und Klugheit des Herrn Herausgebers, und seiner Herren Mitarbeiter gehörig und möglichst verfolgt wird, so trägt gewiss auch bald dieses Magazin zur Bildung und Humanisirung des baierischen Klerus, und zur Ehre des Vaterlandes vieles bey.

Die im vorliegenden ersten Hefte 2ten Jahrganges S. 1 — 58 vorkommenden *Predigtentwürfe* sind: 1) Am Neujahrstage, von dem Taufbunde. 2) Auf das Fest der Erscheinung des Herrn. Das Göttliche und Menschliche in der heutigen evangelischen Geschichte. 3) Am Nahmensfeste Jesu, von der Pflicht, alles im Nahmen Jesu zu thun. 4) Auf das Fest des heil. Sebastians, über die Seligkeit der Trauernden. 5) Am Gedächtnisstage der Reinigung Mariä. Von Benutzung guter Gedanken und frommer Empfindungen. 6) Auf den Gedächtnisstag des heil. Apostels Matthias. Wann ist unser Glaube ein seligmachender Glaube? — Diese Entwürfe sind in einem sehr populären Tone vorgetragen, enthalten reine theologische Begriffe, und geben dem Prediger ganz gewiss hinlänglichen Stoff zur Ausarbeitung.

Pastoralfach. S. 59 — 80. Theophils Briefe an eine Gesellschaft junger Prediger. 1ter Brief. Anlass, Inhalt und Einleitung schriftlicher Belehrungen. 2ter Br. Nüchternheit, was sie sey? 3ter Br. Versuchungen zum Gegentheile der Nüchternheit, die etwa im Systeme selber liegen. 4ter Br. Versuchungen zu unmässigen Urtheilen, die etwa ausser dem Systeme liegen. 5ter Br. Noch einige Versuchungen, die ausser dem Systeme liegen. Dieser ganze, in einer ungemein bilderreichen Sprache vorgetragene, und mit Sl. unterzeichnete Aufsatz enthält vorzüglich gute Grundsätze, um auch ein neues System nicht zu eilig, und nicht zu stürmisch — ein Fehler mancher moderner Theologen — zu adoptiren; sondern vorher genau zu prüfen. 2. *Vorläufiger Versuch* einer Antwort auf die im Märzstücke des Magazins 1800. S. 207 vorkommende Anfrage, S. 80 — 84, für Beichtväter nicht unwichtig, und mit P. V. unterzeichnet.

Kirchliche Nachrichten. S. 85 — 91. Katholiken in Schweden. *Beförderungen* und Ehrenbezeugungen. S. 92. *Recensionen* und kürzere Anzeigen. S. 93 — 125. Es kommen hier gründliche Urtheile über: Fingerlos, wozu sind Geistliche da? und andere nützliche Schriften vor.

Todesfälle. Sebastian *Mutschelle.* S. 126 — 134. Diese vom Hrn. Kanonikus *Baader* zu Freysing verfasste Biographie ist in biographischer und litterarischer Hinsicht merkwürdig, und gewiss jedem Freunde des seligen Mutschelle angenehm.

Rec. schliesst seine Anzeige mit dem Wunsche, dass das Magazin für katholische Religionslehrer immer mehr an innerer Güte zunehmen, und recht viel Nutzen stiften möge!

Gesundheits - Katechismus, oder Unterredungen mit reiferen Kindern über die Mittel gesund, stark und schön zu werden, und ein hohes Alter zu erreichen.

Zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen. *Mannheim*, im Verlage des katholischen Bürgerspitals. 1801. in 8.

Der Hr. Verf. dieses Gesundheits-Katechismus ist der durch seine ausserordentliche Thätigkeit, seinen uneigennützigen Eifer für jeden Zweig des Guten, durch seine besondere Rücksicht auf die Bildung der uns einst ersetzenden Jugend, und viele medicinische und sittliche Schriften rühmlichst bekannte geheime Rath und Professor der Arzneykunde in Heidelberg, Herr *Mai*.

Wir haben schon oft gesehen, wie er seine Nebenstunden zur Belehrung bald der Bürger in öffentlichen Vorlesungen, bald der angehenden Geistlichen in dem Seminarium auf die empfehlendste Weise ver-

wendet hat: und nun setzt er zu seinen vorigen Verdiensten auch noch dieses, dass er den reifern Kindern die für die Erhaltung ihrer Gesundheit unentbehrlichen Grundsätze in einem freyen uneigennützigen Unterrichte beyzubringen sich bemühet. Der Leitfaden dieses Unterrichtes ist der Gesundheits-Katechismus, den wir hier vor uns haben.

Er ist in dreyzehn Unterredungen eingetheilt, deren jede neben der für die Bestimmung möglichen Belehrung, mancherley für das Kinderalter wichtige Bemerkungen enthält. „Das Kinder- und Jugendalter darf froh und munter seyn, heisst es in der ersten Unterredung, wenn es dabey keine seiner Pflichten, weder die Pflicht der Selbsterhaltung, noch jene der Sittlichkeit verletzt." Die zweyte Unterredung macht auf sehr viele der Gesundheit nachtheilige Dinge aufmerksam. Z. B. Unreinigkeit in Kleidung, Wohnung, Bettzeug; Unmäsigkeit im Essen und Trinken, worunter das vielfältige Naschgezeuge gehört; Unvorsichtigkeit bey Leibesbewegungen; Sorglosigkeit im Sauberhalten der Zähne; das Küssen von ungesunden Menschen (überhaupt *das ewige* Küssen, das aus einem Merkmahle der Freundschaft ein Ausdruck der Leidenschaft zu werden anfängt) Hunde oder Katzen zu sich ins Bett legen; alle den Lebensgeist verzehrende Leidenschaften, als: Zorn, Unkeuschheit u. s. w. alles durch gehörige und angemessene Fragen und Antworten den Kindern verdeutlichet. In der dritten Unterredung wird in Betreff der nothwendigen Auswahl der Speisen und Getränke sehr viel Nützliches gesagt. Auf die Frage vom Tabakrauchen heisst es: „kein Thier rauchet Tabak, und sie befinden sich doch alle gesund. Die meisten Menschen rauchen diese Giftpflanze nicht als Arzneymittel, sondern zum Zeitvertreibe, aus einer schmutzigen Gewohnheit. Das Tabakrauchen schadet a) den Zähnen, b) dem feinern Geschmacksgefühle, c) dem Speichel, d) der Verdauung, e) der Schönheit und Anmuth, f) es betäubet die anfangenden Schmauchbrüder, verursachet Schwindel und Brechlust, g) der Tabakrauch machet einen übelriechenden Athem, und stinkende russige Zimmer, und ist hustenden Kranken ein unangenehmer, den Husten reizender Dampf." Unter die dem Kinderalter schädlichen Getränke rechnet er S. 34 „Wein, starkes Bier, Branntwein, Punsch, Chokolade, Kaffee." In Betreff des Ungehorsams werden die Kinder in der siebenten Unterredung nachdrücklich belehrt. Die Gründe für den Gehorsam werden S. 53, Theils aus der Vernunft, Theils aus dem Christenthume, Theils aus der Erfahrung hergenommen. Die achte, neunte und zehnte Unterredung sind vorzüglich wohlthätig. In der achten wird der Einfluss der Tugend und des Lasters auf die Gesundheit entwickelt, und da heisst es: „Welche Vortheile bringt die Tugend überhaupt dem Menschen? — Vortheile des Geistes und des Körpers. Der tugendhafte Jüngling, das tugendliebende Mädchen hat beynahe immer gesunde Esslust, blüht wie eine Frühlingsblume, schläft ruhig, ohne Sorgen, ohne schreckbare Träume; der Tugendhafte arbeitet in seinem Berufe mit Heiterkeit des Gemüthes, und mit Kraftgefühle seines Körpers; er hat immer ein munteres Herz, freuet sich immer mit gutem Gewissen der Gaben Gottes (überhaupt scheint es dem Rec., der Hr. Verf. habe den ächten Erziehungsgrundsatz, die Jugend fleisig an Gott zu erinnern, und die Lehren an Gott zu heften) und seiner schönen Schöpfung, er wird von allen guten sittlichen Menschen hoch geschätzt; er ist die Freude seiner Aeltern, der Stolz seiner Lehrer, die Hoffnung seines Vaterlandes; er hat Anspruch auf ein hohes Alter, weil innere Ruhe, Selbstzufriedenheit, und das Gefühl, aller Gaben Gottes würdig zu seyn, das Loos seiner Tugend ist. Nach seinem Tode noch lebt er im Andenken der Rechtschaffenen."

Sehr gerne las Rec. die Frage: „Was geschah den fett gewordenen Jünglingen bey den Spartanern, und den dicken speckbäuchichten Reitern bey den Römern?" Sammt der Antwort: „Die spartanischen Jünglinge bekamen Schläge, und den römischen Rittern nahm man die Pferde, wenn sie zu fett wurden, damit sie als Infanteristen durch das Marschieren wieder mager würden."

„Kinder! heisst es S. 68. liebet, verehret, und erhaltet die englische Tugend der Keuschheit! Ihr seyd nicht blosse Thiere: sondern edle Vernunftwesen; die Keuschheit befördert eure Gesundheit, Stärke und Schönheit; . . . sie erhöhet und stärkt die Seelenkräfte; sie erwirbt euch die Achtung Gottes, des heiligsten

Gesetzgebers, den Beyfall eures Gewissens, und die Verehrung aller tugendhaften edlen Menschen."

In der neunten Unterredung enthalten folgende Verse viel Wahrheit. S. 80.

„Mit den Wölfen lernt man heulen;
„garstig singen mit den Eulen:
„Mit den Schafen lernt man blöcken;
„unkeusch bocken mit den Böcken.
„So gefährlich ist der Tugend
„die Gesellschaft böser Jugend."

Eben so der Beherzigung werth sind in der zehnten Unterredung folgende Fragen: „Welcher Mensch fühlt am Meisten seine Menschenwürde? — Der Tugendhafte. Laster würdigen den Menschen zum Thiere (Unmenschen) herab; machen ihn niederträchtig .... Können niedere Kothseelen wahrhaft glücklich seyn? — Unmöglich; es mangelt ihnen die über Alles schätzbare Gemüthsruhe ..... Welche Denksprüche sollte *sich* jeder Jüngling, jedes Mädchen in sein Herz, und in sein Wohnzimmer schreiben, um immer der Tugend treu zu bleiben? — Gott sieht mich; mein Gewissen ist ein unbestechlicher Richter. Ich bin zum Engel, *nicht* zum Thiere geschaffen. Meine Bestimmung ist nicht die Erde, sondern der Himmel. Tugend belohnt, Laster strafet den Menschen hier, und in der Ewigkeit."

Die übrigen Unterredungen, welche vom Verhalten bey Krankheiten; von dem Liebesdienste der Krankenwartung; von der Hülfe bey gählingen Zufällen und Scheintodten handeln, geben ebenmäsig einen wohlthätigen Unterricht.

Nach diesem Leitfaden belehrte der Hr. Verfasser selbst die versammelte Jugend in Heidelberg. Er war glücklich genug so viel dadurch zu nützen, dass er am Ende des Unterrichtes eine öffentliche Prüfung vornehmen, und an die Ausgezeichnetsten Preise austheilen konnte. Die Kosten dazu reicheten *Ihre Durchleucht die Frau Kurfürstinn Karoline von Pfalzbaiern*, nach Ihrer gewohnten Mildthätigkeit. Dabey las der verdiente Hr. Verf. eine Rede ab, welche ebenmäsig im Drucke erschienen ist, und für die Aeltern wichtige und reiflich zu erwägende Wahrheiten enthält. Da ich wünsche, dass Aeltern und Erzieher sie selbst lesen mögen, so werden sie mir ihre Auseinandersetzung erlassen.

Nichts ist mehr zu wünschen, als dass dieses vaterländische Produkt nach seiner Bestimmung häufig benutzet werde, und dass eine so nützliche Anstalt fortdaure und nachgeahmet werde.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Bisthum Konstanz. Den Freunden der neuesten Theologie wird die Nachricht ertheilet, dass diese Theologie wirklich von einem Gelehrten in die lateinische Sprache übersetzt, und für öffentliche Vorlesungen eingerichtet werde. Dieser Gelehrte, selbst ein Lehrer der Theologie, drückt sich darüber an seinen Freund unter dem 15. Dec. so aus: „Ich bin wirklich beschäftiget, Galura's neueste Theologie ins Lateinische zu kompendiren. Dieses ist nun einmahl mein Lieblingsgeschäft, und wird es immer bleiben; alle andere moralische und dogmatische Werke geschmäcken mir nur, in so weit ich selbe auf die Idee vom Reiche Gottes zurückführen kann. Ich bin durch meine eigene innere Erfahrung überzeugt, dass der Glauben an die göttliche Vorsehung nie ganz fest und unerschütterlich bestehen kann, wenn er sich nicht auf die Idee vom R. G. in ihrem ganzen Umfange stützet und gründet. Ueberhaupt würde das kirchliche Glaubenssystem in der jetzigen gelehrten Welt ganz gewiss viel verlohren haben, wenn nicht die neueste Theologie unter einer Form ins Mittel getreten wäre, die von Niemand verworfen werden kann; aber auch von Niemand bisher ins Licht gesetzt worden ist. Obschon der heil. Augustin vieles von einer Stadt Gottes im Dunkeln geschrieben, und auch Hess zur Idee vom R. G. viele Materialien geliefert hat, so ist dennoch das Reich G. noch nie *als Einheit in dem Mannigfaltigen der Theologie* erschienen. Diess ist es, was Galura's Theologie zur *neuesten*, aber auch zur *unabänderlichen* Theologie macht. Unter dieser Form sieht man Alles heller, man fühlet reiner, empfindet stärker, begreift geschwinder, und man wird ungemein aufgemuntert

zum Gehorsam und zur Unterwerfung. Ich stehe so gut im Reiche G. auf diesem Erdplaneten, als ein Engel in einer andern Sphäre; nur die Zustände sind verschieden. Da ist nichts neues: aber unter der Form des R. G. wird die Wahrheit unserer Religion, nebst dem Wissen, auch empfunden. Ich habe es schon lange gewusst, dass Gott der einzige Herr sey, Himmel und Erde regiere, und für unser Heil Anstalten getroffen habe; aber unter der Idee v. R. G. habe ich mir seither das Univer um noch nicht gedacht; durch diese Vorstellung aber steiget in mir ein sanft zitterndes Gefühl von seiner Herrschaft auf, und so finde ich durchgehends im Gebiethe der Theologie, dass ich vieles gewusst, es aber nicht so gewusst habe, wie ich es wissen sollte, um besser und frömmer zu werden. Den innern Zusammenhang der Materialien unsrer Religion und Theologie können wir unter keinem andern Princip darstellen und bestimmt angeben: Zu einer theologischen Wissenschaft ist es genug, dass ein allgemeines, nothwendiges, subjectives Verhältniss festgesetzt werde, worin sich alles vereinigen lässt; nun ist aber die Idee v. R. G. kein zufälliges, sondern nothwendiges Verhältniss; da es aber nur subjectiv allgemein ist, so versteht es sich von selbst, dass jene Philosophen, welche alles Positive von der Religion ausschliessen, und selbst die christlichen Parteyen sich niemahls über Gottes positive Anstalten in seinem Reiche vereinigen werden, wenn sie die Jdee vom R. G. nicht so auffassen, dass sie dadurch zum mittelbaren oder unmittelbaren Gehorsam und zur Unterwerfung gegen die Herrschaft im R. G. aufgewecket werden."

Der allgemeine Litterarische Anzeiger, ein überaus verdienstvolles Journal wird im J. 1802 nicht mehr fortgesetzt. So erstirbt ein gutes Journal nach dem andern, indess die litterarischen Hummel, und Hornisse überall Freybeuterey treiben, und — schnell verschwinden, um andern ephemerischen Abenteurern zum Schaden der gründlichen Litteratur Platz zu machen.

Anzeige. Ich habe unterm 1. Dec. 1800 eine „vollständige Beschreibung verschiedener neuerfundenen, bereits im Grossen wirklich ausgeführten, vorzüglich wirksamen Feuerspritzen und anderer Vorrichtungen, mittelst welcher der heftigste Brand in Städten und auf Dörfern unter allen Umständen schneller, sicherer und leichter, als es mit den bisherigen Anstalten möglich war, gelöscht werden kann, gr. 4. mit 20 Kupfertafeln" auf Subscription angekündigt; mir aber schon damahls vorbehalten, diese eben so mühsame als wichtige Unternehmung, Falls wider Vermuthen die Zahl der Subscribenten nach einiger Zeit meiner Erwartung nicht entsprechen sollte, eher gänzlich zu unterlassen, als die Resultate von zehnjährigem Nachdenken und vielfältigen kostbaren Versuchen ohne hinlängliche Entschädigung öffentlich bekannt zu machen. — Da nun dieser unerwartete Fall wirklich eingetreten ist, so sehe ich mich genöthigt, hiermit zu erklären, dass ich vor der Hand, und so lange die Liste der H. H. Subscribenten nicht vollzähliger wird, an die Herausgabe dieses Werkes noch gar nicht denken kann. Zugleich finde ich mich zur Beantwortung einer Menge schriftlich an mich gestellter Anfragen bey dieser Gelegenheit veranlasst, den in jener ersten Ankündigung nicht bestimmten Subscriptionspreis vorläufig auf 25 Fl. Rhein. oder 13 Thlr. 21 Ggr. Sächs. festzusetzen.

München, den 1. Februar 1802.

Joseph Baader,
Kurpfalzbaierischer General-Landes-Directions-Rath, und über sämmtliche Maschinen, Wasserleitungen und Feuerlöschungs-Anstalten bestellter Kommissär, der kurfürstl. baierischen Akademie der Wissenschaften in München, der königl. medizin. Gesellschaft zu Edinburg, und der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena Mitglied.

Anzeige. Von der in unserm Verlage herauskommenden, mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen geologischen Beschreibung des Thüringer Waldes wird künftige Ostermesse die dritte und vierte Abtheilung erscheinen. Sie enthält die Gegend von Suhl und Illmenau bis an die voigtländische Gränze, wo der Thüringer Wald seinen Nahmen verliert. Da mit diesen beyden Abtheilungen die Beschreibung der ältern Gebirgsarten, woraus die Bergkette hauptsächlich besteht, geendigt ist, so hat uns der Hr. Verf. erklärt, sein Werk vor der Hand als geschlossen zu betrachten.

Hildburghausen im Jäner 1802.

Hanische Buchhandlung.

LITTERATURZEITUNG.

XVII. den 9. Februar 1802.

Irene,

Deutschlands Töchtern geweiht, von *G. A. von Halem*. Erstes Stück. *Berlin*, bey Unger 1801. 10 Bogen. kl. 8. in grünem Umschlage.

Eine neue Zeitschrift für unsere lesenden Damen, wovon jährlich ungefähr 6 Stücke erscheinen sollen. Ihr Aeusseres ist, wie man aus der Ungerischen Officin schon nicht anders erwarten kann, geschmackvoll und einladend. Die Tübingische Flora steht ihr darin sehr weit nach, und da diese auch jetzt weit weniger Rosen als vormahls aus ihrem Blumenkörbchen austheilt, so tritt Irene gar nicht zur Unzeit vor unsern Schönen auf, um sie für die Kargheit der älternden Flora zu entschädigen. Ein schönes Gedicht an Woltmann vom Herausgeber, dem alle nicht bezeichnete Stücke zugehören: die Tochter der Themis, macht den Anfang, auf welches zwey prosaische Aufsätze, ebenfalls vom Herausgeber, die Franken in Damiate, und der zweyte Josef, folgen. Ein junger Franke, Düval, war Bonapartes Fahnen nach Aegypten gefolgt, und in Damiate geblieben, wo er bald mit Keralio, einem christlichen Handelsmann, in Bekanntschaft gerieth, der ihn mit morgenländischer Gastfreyheit als Hausgenossen aufnahm. Er lernte Keralios schöne Tochter Irene kennen, die ihn bey einem Spaziergange an den Ort am Nil hinführt, wo der unglückliche König Ludwig 9. von Frankreich in die Arme seiner geliebten Gemahlinn Margarethe, die ihn auf dem Kreutzzuge begleitet hatte, aus der türkischen Gefangenschaft zurückkehrte. Auf Bitten seiner Tochter erzählt der alte Keralio die Geschichte Ludwigs und Margarethens, meistens nach dem gleichzeitigen Joinville, der den Zug mitmachte. Irene hatte während der Erzählung oft ihre Blicke auf Düval gewandt, und sich seiner theilnehmenden Rührung gefreut. Jetzt sah sie in seinen Augen eine Thräne, die er umsonst zu verbergen suchte. Endlich unterbrach er die Stille. Wie glänzend, sprach er, war der Anfang des Zuges, glänzend, wie es der unsrige ist. Hätten wir das Schicksal unserer Gefährten der Vorzeit, würde ich ein Gefangener der Aegypter, wohl mir, dass dann keine Geliebte um mich trauern darf! Ach! rief Irene, und ein tiefer Seufzer sprengte ihre Brust. Düval durchdrang bis ins Innere das süsse Bekenntniss, das dieses Ach! so lebhaft ausdrückte. Wie von gleichen Empfindungen getrieben, verliessen sie den Sitz am murmelnden Bache, und wandelten den Weg zurück, den sie kamen. — Der feste Bund war geschlossen, ehe sie Damiate erreichten, und der alte Keralio gab tiefgerührt seinen väterlichen Segen. — Das ist der Inhalt der ersten Erzählung. In der zweyten wird nach Savary's Aegypten Murat Bey, der mächtigste der ägyptischen Fürsten, als ein zweyter Josef vorgestellt, der in der Kindheit als ein eilfjähriger Knabe seinem Vater Tharan, einem christlichen Landmanne in der Gegend von Damaskus gestohlen, wie Josef nach Aegypten verkauft worden war, und sich da bis zum Bey emporgeschwungen hatte. Bey einer Hungersnoth im Jahre 1776 erhält Tharan solche Nachrichten von diesem Murat Bey, die ihn auf den Gedanken bringen, dass Murat wohl sein gestohlener Knabe seyn könne. Er macht sich auf nach Kairo, kommt vor den Bey, erkennt in ihm seinen verlohrnen Sohn. Als die feste Ansicht seine Vermuthung bewährte, bezwang die Stimme der Natur jede Furcht. Du bist mein Sohn! rief er, und umfasste die Knie des erstaunten Beys. Murat hob ihn auf. Schnell überzeugt, dass der Greis sein Vater sey, weint er an seinem Busen, und überhäuft ihn mit Wohlthaten. Als er die Noth seiner Aeltern hört, ladet er sie alle nach Aegypten ein um seine Habe mit ihnen zu theilen. Aber Tharan schlägt das aus, und wünscht in sein Vaterland zurück zu kehren, um seine anderen Kinder

nicht der Gefahr auszusetzen, ihren Glauben gegen den Muhamedischen zu vertauschen, wie Murat gethan hatte. Edler Mann! sprach Murat: Ferne seys, dass ich dich zu Etwas bereden sollte, was deinen Gefühlen widerstrebt. Aber erlaube, dass ich dich und die Meinigen vor künftigem Mangel bewahre, Er liess ihm ein Schiff ausrüsten, und sandte ihn, mit Geld und Getreide beladen, nach Syrien zurück. Tharan brachte Freude und Ueberfluss in seine ländliche Wohnung, die er nicht verliess, und in der er glücklicher lebte, als sein mit Glanz und Gefahren umgebener Sohn im Pallaste zu Kairo. — Nun folgen vier Idyllen, nach Longus. Eine Charakterisirung des Dichters geht voran. Die Idyllen sind schön, und auch vom Herausgeber. Möchte er auch die übrigen schönsten Idyllen dieses Griechen noch liefern! — Lieder der Alme's machen den folgenden Abschnitt aus. Aegypten war die Wiege der schönen Künste. Hier säugte die Natur zuerst jede Muse, ehe diese vereint übers Meer in das glückliche Hellas schifften. Zu verwundern wäre es, wenn nachher die Natur an den Ufern des Nils das Talent zu pflegen ganz aufgehört hätte. Sie that es nicht. Noch hat Aegypten seine Dichter und Dichterinnen, die unter dem Nahmen der Alme's bekannt sind. Sie bilden, sagt Savary S. 118, eine eigene Gesellschaft. Um in sie aufgenommen zu werden, wird neben dem Talente, aus dem Stegreife den Umständen angemessene Gedichte zu machen, Sprachrichtigkeit, Wohllaut der Stimme, und Anmuth des Vortrages erfordert. Kein Fest wird ohne die Alme's gefeyert. Man weiset ihnen an einem erhabenen Orte einen Platz an, von welchem sie während der Mahlzeit herab singen. Nach dem Mahle begeben sie sich in den Sahl hinab, und nach dem Schalle der Flöte, der Castagnetten, der Schällen-Trommel und der Cymbel werden Tänze angestellt. Die Mädchen tanzen mit erstaunlicher Geschwindigkeit und vielem Ausdruck. Ein langes seidenes Gewand, von einem reichen Gürtel nachläsig angezogen, fliesst bis auf die Fersen hinab. Ueber die Schultern woget ihr langes schwarzes Haar, das von Wohlgerüchen düftet; und wie ein leichter Nebel wallt ein koischer Flor um den Busen. Mit dem beginnenden Tanze sinket der Schleier, und nur zu oft mit ihm die weibliche Zucht. Ihre Tänze sind Pantomimen, die Liebes-Scenen darstellen, und nicht immer in den Gränzen des Anstandes bleiben. So sind auch oft die Erzählungen, womit sie die Gäste unterhalten. Aber mit gleichem Ausdrucke singen sie auch Trauerlieder (Moels) und Empfindungen zarter Liebe. Hier eine Probe von beyden: Die erste ist der von Abulfede erhaltene Schluss des Moels, welchen Ommiah am Rande der Gruft anstimmte, in die man nach der Niederlage die Leiber seiner gefallenen Verwandten versenkt hatte. In dieser von den arabischen Schriftstellern vorzüglich gefeyerten Schlacht besiegte Muhamed, nicht ferne vom Ufer des rothen Meers, den Stamm Kamisch, welcher sich gegen ihn aufgelehnt hatte, und legte dadurch den Grund zu der grossen Macht, die in der Folge der ganzen bewohnten Erde furchtbar ward. Die zweyte ist Selas und Zaide. Das übrige von S. 39. bis Ende betrifft Reisen und kleine Beschreibungen, die alle ihres Platzes würdig sind. Wenn Irene immer so reizend ausgestattet erscheint, so ist nicht zu zweifeln, dass sie bald ihren Schwestern den Rang abgewinnen werde. Rec. sieht ihrer Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

Vorlesungen über die Dogmatik mit litterarischen Zusätzen,

D. Franz Volkmar Reinhards, kurf. sächs. Ober-Hofpredigers, Kirchenraths u. Oberkonsistorialassessors, herausgegeben von *Joh. Gottfried Immanuel Berger* (damahls Repetenten der theol. Fakultät zu Göttingen, jetzt Oberpastor zu Schneeberg). *Amberg und Sulzbach* 1801 bey Seidel. 704 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Der Verf. las im Jahre 1791 zum letzten Mahle über diese Sätze in Wittenberg, worauf er nach Dresden abgieng. *Berger*, der Herausgeber, sein ehemahliger Zögling, wollte einem fehlerhaften Abdrucke derselben zuvorkommen, und erhielt, mit der Erlaubniss des Verf. zu der Herausgabe dieser Vorlesungen, sogar das Manuscript desselben; er that nichts hinzu, als die neue Litteratur seit 1791.

Das Ganze besteht aus lateinisch geschriebenen, und gedrängten Sätzen, denen eine weitere Erklärung beygefügt ist. Der Verf. geht in dem Werke eine sehr glücklich gehaltene *Mittelstrasse* zwischen den ältern

und neuern Theologen; doch, wenn man will, neigt er sich überall, wo die symbolischen Bücher der Lutheraner entschieden haben, mehr *zu den erstern*, als zu den letztern hin. Ueberall ist sein Urtheil moderat; durchgehends herrscht Ordnung und Klarheit in den Begriffen, und Präcision im Ausdrucke; durch diese Eigenschaften behauptet das Werk seinen Rang neben den Lehrbüchern eines *Henke*, *Eckermann*, und anderer, obgleich diese es demselben an Freymüthigkeit in Behandlung des evangelischen Lehrbegriffes zuvorthun.

Wo der Hr. Verf. nicht durch Rücksichten auf die symbolischen Bücher, von denen er nicht abweicht, eingeschränkt wird, und sich blofs auf exegetische Untersuchungen einlassen kann, z. B. in der Schöpfungsgeschichte und in der Geschichte vom Falle etc. da nähert er sich beynahe den Neologen. Dafs er noch überall das Glückseligkeitsprincip, in Verbindung mit der Ehre Gottes, zum Grunde legt, hätte wohl mit der dritten Ausgabe seiner Moral-Philosophie ausgeglichen werden sollen, wo das *Vollkommenheitsprincip* in seiner ganzen Stärke aufgestellt worden ist.

Obgleich Rec. dem *exegetischen* Theile dieser Schrift nicht den Werth beylegen kann, der dem dogmatischen und symbolischen *insofern* zukommt, *inwiefern* das Ganze als eine systematische und vernunftmäfsige Darstellung des kirchlich-symbolischen Lehrbegriffes betrachtet werden mufs; so hat doch der Verf. in der deutschen Ausführung der lateinischen Sätze jedesmahl das, was die Schrift über jedes Dogma lehrt von dem, was das System und die symbolischen Bücher darüber sagen, genau und sorgfältig unterschieden.

Hätte Rec. noch einen Wunsch gehabt; so hätte er die Lehre von den Engeln mehr *historisch* behandelt zu sehen gewünscht, so wie überhaupt die *historischen* Rücksichten zu selten angetroffen werden, und diese sich meistens nur auf die Kirchengeschichte, und auf die Schicksale der einzelnen Dogmen in den ersten Jahrhunderten nach Chr. G. einschränken. — Sehr zweckmäfsig ist das Dogma vom Tode Jesu behandelt. Der locus 8 de praedestinatione, gratia Dei etc. und locus 12 de rebus vltimis haben Rec. am Wenigsten befriedigt.

So gewifs es zu wünschen gewesen wäre, dafs der Verf. selbst noch die letzte Hand an diese Vorlesungen gelegt haben möchte, um ihnen dadurch *die* Gestalt und Form zu geben, die er ihnen, nach den Schicksalen der Dogmatik in dem letzten Decennium, wenn er in Wittenberg darüber bis jetzt gelesen hätte, wahrscheinlich würde gegeben haben; so verdient doch diese Schrift das sorgfältige Studium aller gelehrten Theologen; für die Candidaten des Predigtamtes aber sollte der Verleger für einen *wohlfeileren Auszug* aus diesem Werke sorgen.

Taschenbuch für das Jahr 1802.

Herausgegeben von *J. G. Jacobi*. *Homburg* bey Perthes. S. 214. in kl. 8.

Taschenbuch für das Jahr 1802

für die Gegenden am Niederrhein. Von *E. M. Arndt*, *Edm. v. Harold*, *G. A. Jacobi*, *F. Lehne*, *W. J. H. Reinwald*, *A. W. Schreiber*, *Heinr. Stilling*, *J. A. Metzger* etc. Herausgegeben von *W. Aschenberg*. *Düsseldorf* in der Dänzerschen Buchhandlung. S. 271.

Niederrheinisches Taschenbuch

für Liebhaber des Schönen und Guten. 1802. Herausgegeben von *Fr. Mohn*. *Düsseldorf* bey Schreiner. S. 230.

Nro. 1. Ein niedliches Geschenk in einem äusserst gefälligen Gewande. Sieben Landschaften von *Lütke*, *Frick*, *Darnstedt*, *Veith* und *Guttenberg* sind eine schöne Zugabe zu 66 Gedichten u. meistens kleinen prosaischen Aufsätzen von *Fr. L. Gr. zu Stolberg*, *Fr. H. Jacobi*, *J. G. Jacobi*, *Vofs*, *Baggesen*, *Pfeffel*, *Kosegarten*, *Klopstock*, *Fr. Brun*, *Gleim*, *Caroline Rudolphi*, *Jean Paul Richter* u. a. Der Aufsatz von *Fr. H. Jacobi*: über eine Weissagung Lichtenbergs, ist eine wahre Zierde dieser lieblichen Anthologie. Das *Format* dieses Taschenbuchs möchten wir allen übrigen wünschen. Es gibt der Hand des Künstlers doch etwas mehr Spielraum, und er darf nicht bis zur Verzweiflung mit seinem Instrumente ringen. Die

drey letzten Landschaften sind übrigens unglücklich gewählt. Die Schleuse auf der Eider (nicht weit von Kiel) ist gar kein mahlerischer Gegenstand, und den beyden andern fehlt es an herrschenden Partien. Rec. erinnert sich noch mancher Gegend des fruchtbaren Hollsteins, welche die Darstellung durch Künstlerhand besser lohnen würde.

Nro. 2. Dieses weniger bekannte Taschenbuch aus einer Gegend, für welche die Natur so viel gethan hat, und wo die Künste einen ihrer schönsten Tempel haben, verdient in jeder Hinsicht empfohlen zu werden. Voran steht das sehr ähnliche Bildniss des edlen *Fr. H. Jacobi*. Acht andere Kupfer von *Hess* tragen den Nahmen ihres Meisters nicht mit Unehre. Sie gehören sämmtlich zu Aufsätzen des Taschenbuches. Gefreut hat Rec. die Versicherung des Hrn. *Aschenberg*, der von der Kunst reine, würdige Begriffe hat, dass sein Taschenbuch künftig Nachbildungen vorzüglicher Handzeichnungen von berühmten Künstlern aus dem reichen Vorrathe der Düsseldorfer Gallerie liefern werde. Auf diesem Wege läst sich viel für die Verbesserung des noch so tief darniederliegenden Kunstgeschmacks unter uns thun. Wenn auch ein Bild in diesem verkleinerten Masstabe immer verlieren muss, so wird doch durch solche Blättchen das Auge an mahlerische Compositionen, Schönheit der Formen und Wahrheit des Ausdruckes gewöhnt, und damit ist schon viel gewonnen.

Unter den poetischen Beyträgen ragen die von *E. M. Arndt* durch eine gewisse Originalität, Schönheit der Diction und Wohlklang hervor. Dieser Dichter hat kürzlich eine Sammlung seiner Poesien angekündigt, die dem Freunde der Kunst reichen Genuss verspricht. Aber auch die übrigen Beyträge sind ihrer Stellen nicht unwerth, und nur wenige darunter möchten sich vor dem spähenden Auge der Kritik zu verbergen haben. Die berühmte Scene aus der Geschichte: *Marius* auf den *Trümmern von Karthago*, ist von Dr. *Varnhagen* nicht zum Glücklichsten behandelt worden; in der Geschichte wenigstens ist das Bild gröser, und die Wirkung ergreifender. Der Prätor Sextilius schickte einen Gerichtsdiener an den Marius ab, und liess ihm bedeuten, er möchte sich ohne weiters aus Afrika entfernen. Marius, erinnert sich, diesem Menschen einst Wohlthaten erwiesen zu haben. *Geh*, sagte er zum Gerichtsdiener, im ganzen Gefühle seiner gefallenen Gröse, *geh, und sage deinem Herrn, du habest den C. Marius auf den Trümmern von Carthago sitzen gesehen.*

Unter den *prosaischen* Aufsätzen ist ein frisches, liebliches Gemählde von *Sorrento*, von *G. A. Jakobi*, dem Verf. der schönen Briefe aus und über Italien. Die *Bergische Landesgeschichte* wird vom *Herausgeber* von S. 168 — 206 fortgesetzt. *Harold* liefert wieder eine neue, schätzbare Reliquie von *Ossian*. Eine sehr interessante Erzählung, *Konrad der gute*, von *Heinrich Stilling* wird erst im nächsten Jahrgange vollendet werden.

Nro. 3. Sieben treffliche Kupfer von Hess führen uns wieder in den prächtigen Kunsttempel der Düsseldorfer Gallerie. Das Titelkupfer gibt eine Allegorie nach Van *der Werff*; hierauf folgen: seine schön gruppirte und beleuchtete *Geburt* nach Ebendems.; eine *heil. Familie* nach *Raphael*; eine *Kreutzabnehmung* nach *Rembrandt*, dessen Manier Hr. *Hess* so täuschend nachzuahmen versteht; eine *Himmelfahrt der Maria* nach *Cignani*; *Jupiter von der Ziege Amalthea gesäugt*, eine liebliche Idylle nach Ebendems. und die *Amazonenschlacht* nach einem trefflichen Werke von *Rubens*, welches zur Anlegung der Düsseldorfer Gallerie Veranlassung gab. — Unter den prosaischen Aufsätzen behaupten die vom *Herausgeber*, *über die Kunst*, noch immer ihren Werth. Unter den Gedichten, welchen freylich eine etwas strengere Auswahl zu wünschen wäre, möchten die von *Buri*, *Schreiber*, *Stiegler*, u. e. a. noch am Meisten Empfehlung verdienen.

Die Briefe des Plinius

übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *M. Joh. Adam Schäfer*, Konrektor an dem königl. Gymnasium zu Anspach. *Erster Band*. *Erlangen* bey Joh. Christian Schubart. 1801. 234 u. CXII. S. ohne Vorrede, Dedication und Subscribenten-Verzeichniss. 8.

Jeder sachkundige und billige Richter, der die mit grossem Fleisse ausgearbeitete Uebersetzung von Plin's Lobrede auf den Kaiser Trajan von eben der fleissigen und geschickten Hand, von der vorliegende Uebertragung veranstaltet ist, prüfen, und mit dem Original vergleichen wollte, musste dem Uebersetzer das Lob zugestehen, dass er gewissenhaft und

treu übersetzt, und mit seiner Arbeit allen Uebersetzern, selbst dem neuesten (Wien 1796. 8.) den Rang abgelaufen habe. Wir sahen daher mit Verlangen auch der Uebertragung der Briefe entgegen, wozu uns Hr. *Schäfer* von Zeit zu Zeit in seinen gelehrten Einladungsschriften einige Hoffnung machte, und fühlen uns nun aufgefordert, zugleich mit ihm auch dem verdienten Hrn. Direktor *Degen* Dank zu sagen, durch dessen Hilfleistung für diese im hohen Grade vollendete Verdeutschung eine Verlags-Handlung ausgemittelt wurde. Plin's Briefe liegen nun für Gelehrte und Dilettanten so übersetzt und bearbeitet vor uns, dass nicht nur alle Uebersetzungen dieses Briefstellers weit hinter dieser zurückstehen; sondern diese selbst auch den Uebersetzern anderer Schriftsteller zum Muster dienen kann, ihren Originalien getreue und unserer Sprache angemessene Copien zu liefern. Zum Beweise dessen wollen wir einen kurzen Brief, wie er uns eben in die Hand fä..t, unsern Lesern mittheilen. Es ist der 2te des 2ten Buchs an *Paulinus*: „Ich bin böse auf Sie, ohne so ganz eigentlich zu wissen, ob ich es seyn soll; aber genug, ich bin böse. Sie wissen, wie unbillig bisweilen die Liebe, wie oft sie ihrer nicht mächtig, und wie empfindlich sie immer über Kleinigkeiten ist. Aber diessmahl habe ich doch eine grosse Ursache dazu. Nicht weiss ich, ob sie gerecht ist — indess bin ich, als ob sie eben so gerecht wäre, als gross, recht vom Herzen über sie böse, dass Sie mir — so lange nicht schreiben. Nur durch ein einziges Mittel können Sie mich wieder gut machen, wenn Sie mir wenigstens von jetzt an recht viele und lange Briefe schreiben. Diese einzige Entschuldigung werde ich gelten lassen; alle andere sollen bey mir null und nichtig seyn. Sagen Sie mir nur nicht: *Ich war nicht in Rom*, oder, *ich stack zu sehr in Geschäften* — das werde ich gar nicht anhören; und dass Sie sagen sollten, *ich war krank*, das wolle der Himmel nicht! Ich für meine Person geniesse nun auf dem Lande mein Leben Theils mit Studiren, Theils mit Faullenzen; und ich kann beydes, weil ich Musse dazu habe. Leben Sie wohl!" Man muss es selbst je versucht haben, zu übersetzen, und die Schwierigkeiten kennen, die sich uns beym Uebertagen allenthalben entgegendrängen, und dann wird man eben so gern die Bemühungen und Verdienste Anderer mit dem verdienten Danke und Beyfalle erkennen als von kleinlicher Tadelsucht entfernt seyn. Kein Wort daher z. B. darüber, dass Hr. *Sch.* bey den Anreden das *Sie* und *Ihnen* gewählet hat. „Ich übersetzte nicht für Gelehrte, deren Ohr durch das *Du* der Alten verwöhnt ist, sagt er ganz recht in der Vorrede; sondern mehr für Dilettanten, und keinen alten republikanischen Philosophen oder Redner, sondern einen spätern *Briefsteller*, und zwar aus einer Periode, in der man die alte Simplicität und liberale Natürlichkeit vergebens sucht. Man tadle das *Sie* immer als sprachwidrig — es verdient diesen Tadel; aber man mache nur, da es einmahl doch da ist, es nicht jedem Uebersetzer sogleich zum Vorwurfe, wenn er es für sein daran gewöhntes Publikum da seyn lässt, bis es durch ein deutsches Sprachtribunal seine unverdiente Existenz verliert; besonders dem Uebersetzer eines so abgeschliffenen, feinen, und oft beynahe gezierten Briefstellers, wie Plinius ist, bey dem das *Du* Trotz seiner Sprachrichtigkeit in eben dem Grade widrig und unnaturlich lauten würde, als das komplimentirende *Sie* sprachwidrig ist." Eben so können wir durchaus nicht mit dem Hrn. Uebersetzer darüber rechten, dass er Worte aufgenommen hat, *plaidiren*, *Etikette* u. dgl. da diese einmahl in unserer Sprache zur Schande derselben das Bürgerrecht gleichsam erhalten haben, und viele sich bey einem andern gleichbedeutenden Worte schlechterdings das nicht denken, was das Französische umfasst.

Die Theils unter der Uebertragung, Theils hinter einzelnen Briefen befindlichen Anmerkungen findet Rec. sehr zweckmässig zur Erläuterung zunächst für die Leser, für die sie der Hr. Verfasser eigentlich bestimmt hat, die ohne auf gelehrte Kenntnisse Anspruch zu machen, doch auch mit Plinius bekannt werden, und seine Briefe lesen wollen; dann aber auch für Lehrer und Schulen, denen diese Uebertragung sehr gute Dienste in jeder Hinsicht leisten kann; daher wir sie auch ihnen vorzüglich mitempfohlen haben wollen.

Der baldigen Erscheinung des 2ten Bandes, welcher die sechs letzten Bücher enthalten wird, sehen wir mit Verlangen entgegen.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Faſsliche Zuſammenſtellung einiger Hauptmomente der Bardiliſchen Philoſophie.

§. 1.

Ich glaube, in dem Bewuſstſeyn eines jeden, als *apodiktiſche* Wahrheit vorausſetzen zu dürfen, daſs alles, was *wirklich* ſeyn ſoll, vorerſt *möglich* ſeyn müſſe.

§. 2.

Gleichwohl geräth ein jeder, in ſeinen *Vorſtellungen* von den Dingen, zuerſt an die *Vorſtellung* ihrer Wirklichkeit, und ſucht ſich erſt nachher die Möglichkeit derſelben zu erklären.

§. 3.

Aber auch von der Wirklichkeit dieſer Dinge würde er ſich nicht einmahl diejenige *Vorſtellung* machen können, welche er ſich davon macht, wenn nicht eine ſinnliche *Anregung* an ihn ergangen wäre, wodurch es, mit jenen Dingen, bey ihm erſt zu einem Bewuſstſeyn kommt; (*Impuls*).

§. 4.

Kein Philoſoph, der dieſen Namen verdient, wird mir *darüber* einen Vorwurf machen, wenn ich jene *Möglichkeit* (§. 1.), welche zur Beſtimmung der Wirklichkeit in Jedem vorausgeſetzt wird, in der Natur und dem Weſen des *Denkens* ſuche.

§. 5.

Gibt er dieſes zu, ſo gibt er zugleich zu, daſs nach vorangegangenem Impulſe (§. 3.) und entſtandener *Vorſtellung* von einer Wirklichkeit (§. 2.) ſich *mit* und *in* dem *Denken* noch etwas am Menſchen manifeſtire, was *virtualiter* das *Erſte*, *Beſtimmende* iſt, ungeachtet es, in der Ordnung des bloſsen *Vorgeſtelltwerdens*, als das *Letzte* vor ſeinem Bewuſstſeyn erſchien.

§. 6.

Dieſes *Erſte*, *Beſtimmende* für ein Nichts (einen Wortkram) erklären zu wollen, hieſse eben ſo viel, als die Wirklichkeit ſelbſt, welche anerkannter Maſsen (§. 1.) ohne die Möglichkeit nicht beſtehen könnte, für ein Nichts erklären.

§. 7.

Iſt dieſs *Erſte*, *Beſtimmende* kein bloſses Nichts; könnte es nur durch den auffallendſten Widerſpruch dazu gemacht werden: ſo verdient es wenigſtens eine genauere Unterſuchung; dieſe genauere Unterſuchung deſſelben aber wird zufolge des §. 4. zugleich Unterſuchung des *Denkens ſelbſt* ſeyn müſſen.

§. 8.

Wüſste der Menſch einmahl die *Möglichkeit* von allem, ſo wüſste er den *Grund* von allem; und wüſste er den *Grund* von allem, ſo würde er ein jedes Ding zugleich *mit* und *unter* der Nothwendigkeit erkennen, *durch* welche und *unter* welcher es, *als dieſs Ding*, geſetzt wird, das heiſst, er würde es nach ſeinem *Weſen*, oder als *Ding an ſich*, erkennen.

§. 9.

Indem daher der Menſch den Satz, daſs alles, was *wirklich* ſeyn ſoll, vorerſt *möglich* ſeyn müſſe, mit apodiktiſcher Unumſtöſslichkeit in ſeinem Bewuſstſeyn vorfindet; ſo findet er ſich ſogar bey ſeiner Vorſtellung von der *Wirklichkeit* der Dinge (von der man doch glauben ſollte, es könnte bey ihr ſein Bewenden haben) noch zurückgewieſen, ja *zurückgenöthigt* zu einem *Grunde* von allem, zur Nothwendigkeit eines *Seyns*, durch welches alles überhaupt als ein Ding geſetzt wird, und ſein *Weſen* erhält.

Anmerkung. Wollte er auf dieſem Rückgange noch bey irgend einer, *in die Sinne fallenden* Wirklichkeit ſtehen bleiben: ſo wäre ja eben hiermit von *dieſer* Wirklichkeit noch die *Möglichkeit* zu erfragen, und er gelangte nicht zu ſeinem Zwecke.

§. 10.

Liegt nun aber die Möglichkeit in der Natur und dem Weſen des Denkens (§. 4.): wird der Menſch auf den Gedanken der Möglichkeit von allem überhaupt unabwendbar zurückgewieſen auf einen *Grund von allem*, auf die Nothwendigkeit eines *Seyns*, durch welches alles überhaupt, *als ein Ding*, geſetzt wird: ſo iſt klar, daſs der Menſch, *durch die Natur und das Weſen des Denkens*, zur Anerkennung eines *Seyns* genöthiget werde, welches allem *Werden* in der Wirklichkeit voranſteht, ungeachtet es in der Ordnung des *bloſſen Vorgeſtelltwerdens der Dinge vor ſeinem Bewuſstſeyn*, als das Letzte erſcheint, was darin zum Vorſcheine kommt.

§. 11.

Heiſst daher die Ordnung des *bloſſen Vorgeſtelltwerdens* beym Menſchen:

Impuls, *Wirklichkeit*, *Möglichkeit*;

ſo lautet die Ordnung des Denkens *umgekehrt*:

Möglichkeit, *Wirklichkeit*, *Impuls*.

Jenes iſt der Schematismus des *Zumvorſcheinkommens* eines Denkens *an Vorſtellungen*; dieſs der Gang des Denkens ſelbſt in ſeiner Anwendung, *als eines*

Denkens; dort sind die *Bedingungen* und *attendenda* für die Wahrheit; hier allein *ist* die Wahrheit, oder, wie's *Jakobi* nennt, *das Wahre*, welches *seyn* muss, wenn es überall irgend ein Wahres, irgend eine, *auch nur specielle, zuverlässige* Regel geben soll.

§. 12.

So wenig es dem *Wahren* bisher gelingen wollte, in seinen reinen Fundamenten, als eine, auch in dem Bewusstseyn eines Menschen (wie in dem Princip der Natur selbst) vollzogene *Bestimmung der Wirklichkeit durch die Möglichkeit*, anerkannt, mithin in die *durch die erhöhte Thätigkeit des Denkens* umgekehrte Ordnung des blossen Vorstellens gesetzt zu werden; so einleuchtend fand man meistens die *ganz gleiche* Darstellung von den *Fundamenten* des *Sittlichguten* im Bardilischen Grundrisse, welche daselbst, durch folgende Skale, zur Uebersicht gebracht wurde:

Impuls des animalischen Lebens.	*Imperativ des Denkens.*
Triebe	*Sollen*
Begehren	*Wollen*
Verstand	*Vernunft* (od. Gewissen)
Bewegungsgründe	*Wollen um des Sollens willen*
Klugheit	*Pflicht*
Gute Aufführung (καθῆκον) u. s. w.	*Tugend* (κατόρθωμα) u. s. w.

Sich, *durch ein Wollen um des Sollens willen*, durch *Vernunft* und *Pflicht* leiten zu lassen, war allerdings die *Freyheit des Weisen*, bey den Stoikern, — ihre *Tugend* als κατόρθωμα. — Allein diese Freyheit und Tugend war immer noch mit einer ὁρμή, einem *vorangegangenen, animalischen Impulse*, verbunden; nur war es eben eine ὁρμὴ μεθ᾽ ὑπεξαιρέσεως, ein nisus *cum subductione suae intellectualitatis ab objecto impellente* (Aul. Libr. IV. C. V.) um dadurch eine Bestimmung der Wirklichkeit *durch die Möglichkeit*, wie's im Princip der Natur selbst ist, eine Folgsamkeit gegen das *Wesen* der Natur, gegen den Ausdruck des *Urwahren* und *Urheiligen* an ihr, auch in *seinem* Individuum zu Stande zu bringen, ungeachtet in den vorangegangenen Vorstellungen seines Individuums, als *blossen Vorstellungen*, die Möglichkeit durch die Wirklichkeit *vorerst afficirt* worden war, und vorerst afficirt *werden musste*, wie obige Skale ausweiset.

§. 13.

Wem also, vermöge seiner, dem *Zeitalter abgelernten* Philosophie, *auch nur allein* in der sogenannten *praktischen* Vernunft des Menschen, die Manifestation eines *absoluten Seyns*, zugleich als *Mittel und als Zweck* einer *reinen* Sittlichkeit und der eigentlichen *Menschenwürde*, klar geworden ist, und wer sich dabey noch so viel *eigene* Besinnungskraft reservirt hat, dass er den Widerspruch in der Annahme von zwey *Vernunften*, und einem *Zweyerley* des Denkens (theoretisches, praktisches Denken) vor sich selbst zu verhehlen unvermögend ist, dem leistet, in der Verlegenheit über dem erkannten Widerspruche seiner Grundbegriffe, die Bardilische Philosophie den Dienst, dass er die, von ihm *praktisch* angenommene, Manifestation eines absoluten Seyns am Menschen gleichwohl *theoretisch* zu verläugnen fernerhin keine Ursache mehr hat. Vielmehr wird er durch diese, *demonstrativ*, in seinen Ueberzeugungen *dahin* geleitet, dass nicht nur keine Sittlichkeit, sondern auch keine Möglichkeit, *als Möglichkeit überhaupt*, kein Denken, *als Denken*, kein Erkennen und kein Wissen, keine Wahrheit und keine Regel, keine Vernunftlehre, als wirkliche *Vernunftlehre*, Statt finden könnten, *ohne die Manifestation eines absoluten Seyns zugleich als Mittel und als Zweck von diesem allem* annehmen zu müssen, wenn man es, *getrennt von seinen sinnlichen Bedingungen*, in seiner völligen *Reinheit* untersucht.

Anmerkung. Indem ich in diesem §. dasjenige, was eigentlich *Grund* ist, durch den Ausdruck: *Mittel* bezeichne, so bequeme ich mich nach *der* Sprache, welche eine herrschende Schule in Deutschland für die Bezeichnung des Fundaments der *reinen* Sittlichkeit eingeführt hat. *Mittel* sind eigentlich bloss die vermittelnden *sinnlichen* Bedingungen einer Manifestation des *absoluten Seyns.* Dies *absolute Seyn* selbst hingegen ist *Selbstgrund* seiner Manifestation, und macht alles andere, was es nicht selbst ist, zum Mittel derselben, oder, wie es der Grundriss nennt, zur *Bedingung seiner* Manifestation, damit es sich neben dem, dass es sein eigener Urgrund ist, auch als alleinigen *Selbstzweck* von allem, — folglich in seiner ganzen Absolutheit, — als das durch nichts anders, *in seinem Wesen*, beschränkte, noch bedingte, offenbare.

§. 14.

Wird nun aber bey jeder Speculation, welche *mit* und *durch Vernunft beendiget werden soll*, am Ende ein solches *Höchstes*, *Letztes*, und *Absolutes* erfordert, das sich *Selbstgrund* und *Selbstzweck* seiner Manifestationen ist, und es soll sich dasselbe auch wirklich *an Etwas* manifestiren *können:* so wird ausser seinem *Seyn* auch noch ein anderes *Daseyn* erfordert, *an welchem* es sich manifestiren kann. Dieses andere *Daseyn* nun wird eben darum, weil es nicht schon *jenes absolute Seyn* selbst ist, *Veränderungen* annehmen, oder Etwas *in* und *an* sich geschehen *lassen.*

§. 15.

Was nun aber auch an diesem andern Daseyn, durch jenes erste Seyn, geschieht, wird nicht durch diess andere Daseyn (als seinen eigentlichen Grund,

sein *Princip*) und nicht um desselben willen geschehen; sondern der absolute Grund sowohl, als der eigentliche Zweck alles dessen, was in und an diesem andern Daseyn geschieht, wird vielmehr einzig in der Manifestation jenes Seyns liegen, welches sich der alleinige Selbstgrund und Selbstzweck seiner Manifestationen ist, und seyn *muss*, wenn es das *Absolute*, *Höchste*, und *Letzte* seyn soll.

§. 16.

Auf diese Art treten die *Phänomene* an jenem andern (veränderlichen) Daseyn in die Reihe blosser *Bedingungen* zurück, deren keine um ihrer selbst willen da ist, keine *für sich* besteht, und *für sich* wirkt; sondern welche vielmehr alle, in ihrer ganzen Menge und Mannigfaltigkeit, dasjenige, was in und an ihnen ist, als *Mittel* zur Beförderung des Selbstzweckes jenes absoluten Seyns, und *seiner* Manifestation, müssen gebrauchen lassen.

§. 17.

Alles *Werden* und *Entstehen* in jenem andern (veränderlichen) Daseyn wird sich daher, bey den, vom absoluten Seyn, in ihm begründeten Entwickelungen, *so weit* und *bis dahin* auswickeln müssen, *dass* und *bis* zuletzt kein anderes Genus des Werdens und Entstehens mehr (pro materia substrata) in demselben möglich ist; *dass* und *bis* folglich, um der Unmöglichkeit eines andern Werdens willen (pro materia substrata) das principium *Essendi* selbst für alle durchgemachten genera des Werdens (qua genera) — sich nun auch *in seinem Seyn schlechthin* manifestiren, und gleichwie es das *Prius* von Allem war, nun auch als das Summe, (omnia ex se et *in* se *absolute* terminans) — in einem Bewusstseyn offenbar werden kann.

§. 18.

Wird auf diese Weise dieses *Seyn*, über alle, *um seiner eigenen Manifestation willen* von ihm begründeten genera eines Werdens und Entstehens hinaus, zuletzt schlechthin in einem Bewusstseyn offenbar; so wird hiermit nach dem Bardilischen Grundrisse in diesem Bewusstseyn ein *Denken* offenbar: und wird darin ein Denken offenbar, so zeigt sich *in soweit* und in *dieser Beziehung*, *als* diess Denken darin offenbar wird, in diesem Bewusstseyn jene, oben zum Grunde gelegte, *Nöthigung*, es nicht bey der blossen *Vorstellung* des *Wirklichen* bewenden zu lassen; sondern nach vorangegangenem Impulse und vorangegangener *Vorstellung* von der Wirklichkeit, das Wirkliche selbst auch noch durch die Möglichkeit zu bestimmen.

§. 19.

Um dahin zu gelangen, wird freylich ein solches, zum offenbar werden des Denkens selbst angelegtes und eingerichtetes, Bewusstseyn, bey seiner Entwicklung in dem (materiellen) Einzelwesen, worin es zu jenem Endzwecke angelegt wird, die genera des Werdens und Entstehens (qua genera) vorerst stufenweise durchlaufen müssen, über welche hin das principium *Essendi* selbst, um der Unmöglichkeit eines andern Werdens willen (pro materia substrata) *erst in seinem Seyn schlechthin* offenbar wird (§. 17.). Mit andern Worten heisst diess: So lange jenes zum Offenbarwerden des Denkens selbst angelegte und eingerichtete Bewusstseyn ein bedingtes (animalisches) Bewusstseyn ist, und bleiben soll; so lange müssen vorerst nur die Wirkungen des Denkens, *als blosse Wirkungen*, in gewissen Vorstellungen verliehen und einverleibt werden, ehe sich an denselbigen das *Denken selbst*, als ihr Prius, offenbaren kann, und ehe es also dazu kommt, dass die Ordnung des *Vorgestelltwerdens*:

Impuls, Wirklichkeit, Möglichkeit,

in die Ordnung des *Gedachtwerdens* übergeht, welche da heisst:

Möglichkeit, Wirklichkeit, Impuls.

Anmerk. Ist es einmahl dahin gediehen, dass das Genus der Pflanzen, *qua* genus (Pflanzen-Natur), das genus der Thiere, qua genus (thierische Natur) am Menschen entwickelt sind; und werden nun diese beyde in ihm, *als Menschen*, auch noch das *adminiculans* (ὑπόθεσις) eines dritten genus, qua genus (menschliche Natur): so werden sie zugleich in ihm, *als Menschen*, das adminiculans einer Manifestation *dessen*, was das *Prius*, oder der *Urgrund* eines jeden Genus überhaupt ist: denn, um der Unmöglichkeit eines andern Werdens willen (pro materia substrata) wird nun das Principium *Essendi* selbst in einem Bewusstseyn herausgehoben; und in *diesem* Bewusstseyn wird nun also, *insofern* es *menschlich* ist, sofort nichts mehr nach seiner blossen Apparenz in Vorstellungen, sondern nach seinem Principio *Essendi*, — oder, wie die Schule spricht, *rein a priori*, bestimmt. Die Möglichkeit in der *dritten* Potenz (im Genus humanum *qua* humanum) ist über die Ordnung des blossen Vorgestelltwerdens Meister geworden, und hat ihre *eigene* Ordnung; mithin die Ordnung des *Seyns* unter jener hervorgezogen (μεθ' ὑπεξαιρέσεως cum subductione *sui ipsius* ab eo, quod tantummodo impellebat); wodurch sie sich nun in Stand gesetzt sieht, das Vorgestellte auch noch in Rücksicht auf das ihm zum Grunde liegende *Seyn* zu betrachten, und es darnach *zurecht zu legen*: ungeachtet sie *in* und *unter* dem Vorstellen selbst jene Ordnung des Vorgestelltwerdens, *als* eines *Vorgestelltwerdens*, nicht ändern, und nicht heben kann.

LITTERATURZEITUNG.

XVIII. den 11. Februar 1802.

Grundriss der Geschichte der philosophischen Systeme von den Griechen bis auf Kant.

Zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen an der kurf. baierischen Landesuniversität bestimmt von Prof. *Socher*. *München*, bey Jos. Lentner, 1801. S. 338, in gr. 8.

Diese Schrift kann in zwey Rücksichten betrachtet werden: als ein Theil der philosophischen *Geschichte*, und als *philosophische* Bearbeitung dieser Geschichte. In der erstern Rücksicht enthält sie eine *Fülle von Materialien*, und diese in einer *Gedrängtheit*, wodurch sie zu einem Vorlesebuche besonders geschickt wird: übrigens, soweit sie in die Geschichte der Philosophie überhaupt eingreift, ein treuer Auszug aus dem Besten, was uns bisher darüber geliefert ward, — nicht ohne den Scharfblick des forschenden Selbstdenkers. In der andern Rücksicht waltet über dem Ganzen *philosophischer Geist*, der sich an mehreren einzelnen Stellen eben so schön als treffend äussert. Und *darauf* kommt es allerdings in einer Geschichte der *philosophischen Systeme* vorzüglich an: denn wozu eine Fülle von Materialien ohne diesen belebenden Hauch? Sie ist nur eine todte Masse, die wohl im *Gedächtnisse* niedergelegt; aber nicht zur *philosophischen Bildung* gebraucht, nicht Funke oder Anstoss zum *Selbstdenken* (sofern diess ausgeht vom Centralpunkte der Wahrheit) werden kann.

Eine etwas ausführlichere Anzeige soll uns mit dem Inhalte und Geiste dieses Werkes bekannt machen. Rec. wird da, wo er nicht ganz beystimmen kann, oder wo ihm eine nähere Bestimmung, eine noch treffendere Vorstellung u. dgl. nöthig scheint, sein Urtheil freymüthig beysetzen, überzeugt, dass dem *würdigen Schriftsteller*, d. i. demjenigen, welcher nicht irgend einen Privatzweck, sondern das Interesse der Wissenschaft und dadurch die Veredlung des Ganzen im Auge hat, nur eine Kritik dieser Art angenehm seyn könne.

In der *Einleitung* stellt der Hr. Verf. erst einige vorläufigen Berichte auf, und dann bestimmt er S. 3, oder §. 4. den Begriff einer *Geschichte der philosophischen Systeme* dahin: „Die Geschichte der philosophischen Systeme hat nicht das Geschäft, alle einzelne fragmentarische Philosopheme, diese Lichtfunken der Vernunft, zu sammeln; ihr Werk geht nur auf *Systeme*, zugerundete Ganze: ihr Gang ist mehr aufsteigend, von den Gründen bis zum Hauptsitze des Systems, als absteigend zu den unzähligen Folgen und abgeleiteten Anwendungen. Sie sucht mehr in die Central-Regierung des von Zeit zu Zeit neu entdeckten Landes einzudringen, als seine Peripherie auszumessen. Dadurch unterscheidet sie sich von der *Geschichte der Philosophie*, deren Gebieth viel weiter ist." „Eine solche Geschichte d. philos. Systeme muss nicht nur *historisch richtig*, sondern auch *philosophisch* seyn, d. h. sie muss den Werth und die Wahrheit jedes Systems aus Gründen beurtheilen; was wäre sie sonst, als ein Guckkasten für eitle Neugier?" Hierbey wünscht Rec., der Hr. Verf. möchte das Merkmal des *Philosophischen* noch schärfer gefasst und entwickelt haben: die *Philosophie* im schärfsten Gegensatze mit der *Sophistik*; er wünscht, es möchte gezeigt, oder wenigstens bestimmt angedeutet seyn, wie die Denkkraft des Menschen, wenn sie nur vom *theoretischen*, nicht von einem tiefern, *praktischen* Punkte im menschlichen Geiste ausgeht, nothwendig nur ein leeres Spiel mit Begriffen oder höchstens ein feines Gewebe von Ideen hervorbringen könne, und wie natürlich auf dem Wege der allgemeinen menschlichen Kultur, da die theoretische Bildung (auch in Bezug auf das Wissenschaftliche) vor der praktischen hergieng, die

ersten und wohl auch manche späteren Versuche systematischer Darstellungen in ein Ideengebäude dieser Art ausschlagen mussten. *Systeme* als solche gehen aus dem *intellectuellen Vermögen* hervor; aber es kommt zuvörderst darauf an, *welch ein Geist* sie bewohne; und der *ächte Geist* geht ursprünglich nur aus jenem tiefern Grunde hervor. Wäre dieses Princip — nach den tiefern- obwohl zum Theile wieder einseitigen Blicken einiger neuern Denker — bestimmt zum Grunde gelegt: dann könnte man in der Folge die einzelnen, mehr oder weniger philosophischen, Systeme immer darauf zurückführen, und, ohne ihren relativen oder partiellen Werth zu verkennen, das Eine, was absolut wahr ist (und was freylich nicht zuerst unter dem Prädikate des *Wahren*, sondern des *Absoluten* schlechthin sich ankündigt), immer im Auge behalten.

Von welchem Princip geht nun Hr. *Socher* aus? Welches ist der eigne, philosophische Masstab, woran er jede „andere Philosophie" misst? — „Eine „*kritische Prüfung des Erkenntnisvermögens*, Bestimmung dessen, was die Vernunft hervorbringen kann, „scheint auch der schicklichste und bescheidenste „Masstab dessen zu seyn, was sie hervorgebracht hat." Also der *kantische Kriticismus*! Doch es heisst weiter: „Der Geist, welcher uns bey seiner Anwendung „beseelen muss, sey (ist) *reine Liebe der Wahrheit*, „welche alles Wahre und Gute von allen Zonen und „Zeiten, in allen auch verhüllenden und entstellenden „Gestalten zu ehren versteht." Ein schöner Blick in jenen tiefern, praktischen Grund! Nur erscheint daran mehr ein einzelner Radius oder ein reflexer Strahl, als das reine, ursprüngliche Licht selbst, sofern sich dieses im Spiegel des Begriffs und der Sprache abbilden kann. Eben „*das Wahre in allen auch verhüllenden und entstellenden Gestalten*" könnte uns auch, wenn wir dieser Indikation nachgehen wollten, zur Urquelle des Wahren hinleiten, da nähmlich der Strahl des ursprünglich Wahren aus der höhern Anlage des Menschengeistes (*wenn* es ihm an *ächter* Kultur nicht fehlet) hervorbricht, und dann auch im Verstande als dem Vermögen der Begriffe wiederglänzet, mehr oder weniger gebrochen durch das Medium der Begriffe oder Vorstellungsarten, insofern diese durch die frühere, intellectuelle (theoretische) Bildung auf eine besondere Weise bestimmt werden.

Bevor der Hr. Verf. seinen philosophischen Masstab (eine Skizze des kantischen Systems) aufstellt, beantwortet er noch die Frage: ob die Geschichte der philosophischen Systeme auch selbst *systematisch* seyn könne? Diese Antwort führt ihn ferner zu einigen interessanten Fragen: „Hat die Philosophie nicht auch ein Greisenalter? Bedarf sie nicht, wie alles Menschliche, immer wieder durch ihr eigenes Princip erfrischt zu werden? Gibt es einen Fortschritt in der Philosophie?" u. dgl. Besonders merkwürdig däucht Rec. das, was S. 8. von der *Gefährlichkeit* philosophischer Systeme gesagt wird: „Aber die Vorzeiten haben auch manches *gefährliche* System ausgeheckt: soll es zu rathen seyn, die geschlossenen Gräber zur neuen Verpestung zu öffnen, die gebannten Gespenster wieder aufzuwecken? Mit dem Gefahrrufen in der Philosophie ward viel Spuck getrieben: oft kam das Zettergeschrey aus einer eigennützigen, oft sogar aus einer verrätherischen Kehle. Freylich können auch faule Wächter viel schaden; bey wahrer Gefahr verdienen auch schnatternde Gänse Lob. Gegen wahre Pest werde der strengste Cordon gezogen u. s. w." Nur zu blühend, zu bilderreich scheint hier der Vortrag, besonders in einem Grundrisse und im Verhältnisse zu der aphoristischen Darstellung, die vorhergeht, und folgt.

Der kurze Entwurf des kantischen Systems ist in seiner Art trefflich: er zeichnet sich — unter so manchen, die man uns zeither zum Besten gab — besonders durch Bestimmtheit und Deutlichkeit aus. Aber Hr. S. hält sich streng an das *kantische System*: von den Untersuchungen *Fichte's* und anderer neuern Denker nimmt er da überall keine Notiz. Und in seiner Darstellung erscheinen denn auch wieder sowohl die *Vorzüge* als — die *Blößen* des Kriticismus: auch da wird die *eigentliche*, *reelle Erkenntniss* auf die *Sinnenwelt* eingeschränkt; und es gibt dann keine *sittliche Erkenntniss*, wofern die *Tugend* nicht — als Zirkel oder Viereck erscheinen soll. Wenn der Hr. Verf. S. 23 sagt; „Der Verstand bildet über die Gegenstände des *Begehrens*, wie über die des Erkennens, *Regeln*; dass diese Regeln als *allgemeines Gesetz* müssen gelten können,

ist wesentliche Forderung der *Vernunft*; dadurch wird die praktische Vernunft für die Gegenstände des Begehrens durch ihre Form allein gesetzgebend:" so findet Rec. den letztern Theil dieser Stelle dunkel, und den erstern — wenn der Sinn gilt, welchen die Worte darbiethen — sogar irrig. Der *Verstand* als solcher kann nur *Regeln der Klugheit* bilden: die *moralische Regel*, oder vielmehr das *Moralgesetz* entspringt aus dem Wesen der (praktischen) *Vernunft*, erst indem der Wille moralisch gestimmt ist, wird die Regel der *Klugheit* auch eine Regel der *Weisheit*, d. h. der Verstand kommt als empirisch — in Bezug auf den äussern Gegenstand, der moralisch bearbeitet werden soll — hinzu, damit der physische Erfolg der moralischen Tendenz, oder dem Vorbilde des Guten entspreche. Ueberhaupt kommt die Moralphilosophie, so wie die praktische Vernunft, in dieser Skizze etwas dürftig weg; und dem Rec. drängt sich bey wiederhohlter Prüfung der Gedanke auf, dass Hr. Socher hierbey mehr dem *Buchstaben* als dem *Geiste* der kantischen Philosophie gefolgt ist (obwohl Rec. sonst in diesem Werke mehrere schöne und sprechende Aeusserungen von ächtphilosophischem Geiste willig anerkennt). Auch kann er bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht bergen: Hr. *Socher* möchte die neueste Schrift von *Jacobi* „*Ueber den Versuch des Kriticismus die Vernunft zu Verstand zu bringen*" seiner Prüfung unterwerfen, und, als Anhänger der kant. Philos., seine Gedanken darüber bekannt machen! Er findet da einen Mann, dem es eben so wenig an Witz als an Tiefsinn gebricht.

Noch folgt am Ende der Einleitung eine (kurze) „*architektonische Darstellung des Ganzen der Philosophie*:" ein schönes Kunststück — aus dem logischen Gesichtspunkte betrachtet, das jedoch hier, zum Behufe des besagten philosophischen Maßstabes, nicht vermisst werden dürfte. Dieses „Ganze der Philosophie" greift zu sehr in die empirische Welt ein, als dass der reine (transcendentale) Sinn dabey wohl bestehen könnte: selbst die Physik und die Physiologie treten hier auf im Gebiethe der Philosophie. Ein bestimmterer Begriff von der *Philos. als solcher* wäre da allerdings mehr an der rechten Stelle gewesen. Hr. S. spricht S. 5. von *philosophischem Genie*: allein das *Genie* hat (nach *Kant*) im Lande der Philosophie nichts zu schaffen. Ist diese ein Gemeingut der Menschheit; gründet sie sich in den höhern, gemeinschaftlichen Anlagen des Geistes: so geht sie auch ihrem Stoffe nach ursprünglich aus dem Innern des Menschen hervor, und ist folglich der Antheil je es Einzelnen, der sich zur ächten, sittlichen und intellectuellen Kultur erhoben hat. Auf die *Art*, nicht auf den *Grad*, kommt es hierbey zuvörderst an. „Der *gesunde Menschenverstand* . . . kann (heisst es S. 28) von sehr gutem *anmahnenden* oder *zurechtweisenden*, aber nicht gesetzgebenden Gebrauche in der Philosophie als Wissenschaft seyn." Wie könnte der gesunde Verstand das seyn, wenn der Urbesitz des Wahren im Menschen zuerst von der scientifischen Reinheit des Begriffs abhienge, und wenn nicht seine *Gesundheit* selbst durch einen frühern Grund bestimmt würde, so dass dieselbe keineswegs bloss das „Resultat der *Erkenntnisskräfte*" seyn kann? — Also ein Begriff der Philosophie, welcher von jenem tiefern, praktischen Fundamente ausgeht, die Gränzen zwischen *Philosophie* und *Nichtphilosophie* gehörig abzustecken, und darnach möchten dann auch am füglichsten die mancherley (sogenannten) philosophischen Systeme gewürdigt werden.

Der Standpunkt, von dem unser Hr. Verf. ausgieng, und der eigene Massstab, den er aufstellte, verdiente wohl eine prüfende Erörterung; und nur dem vorzüglichen Schriftsteller gebührt, wie Rec. däucht, die ausführlichere Prüfung. Sind wir indess gleich überzeugt, dass Hr. *Socher* nicht tief genug eingedrungen ist, und das Urwahre in der Form seiner Theorie nicht hinlänglich aufgefasst oder dargestellt hat: so geben wir doch — wofern wir vom praktischen Fundamente ausgehen — sehr gerne zu, dass ihm das *Wahre des Kriticismus* auch in dieser Form als ein Leitstern besserer Art vorschweben, und, im Ganzen, ihn glücklich leiten könne. Rec. gibt das um so mehr zu, da er dem Hrn. Verf. ausdrücklich *philosophischen Geist* zugestand, und diesen — nicht von den künstlichen Fugen irgend eines Systems abhängig macht.

Nun zum Werke selbst! Es zerfällt in drey Haupttheile:

Erster Theil. Geschichte der alten Philosophie. S. 31 — 144. vom sechsten Jahrhunderte vor —, bis zum fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt.

Zweyter Theil. Geschichte der Philosophie des Mittelalters. S. 144 — 192. Vom Anfange des zwölften Jahrhunderts bis zum Ende des sechszehnten.

Dritter Theil. Geschichte der neuern Philosophie S. 193 — 338. Vom Anfange des siebenzehnten Jahrh. bis zum Ende des achtzehnten.

Das Treffende dieser Eintheilung springt ins Auge; und eben so glücklich sind die einzelnen Perioden den drey Hauptabtheilungen untergeordnet. Eine *allgemeine Uebersicht des Inhalts*, welche dem Werke vorgedruckt ist, gewährt einen leichten Blick auf das Ganze, auf die schöne Ordnung sowohl als auf die Reichhaltigkeit desselben.

Zuerst einige Stellen, um die (männlichschöne) Sprache und den Geist des Verf. zu charakterisiren! Nach der Ueberschrift „*Erste Periode bis auf Thales*" wird gesagt: „In dem menschlichen Gemüthe liegt nicht nur eine Anlage, sondern ein bestimmter Trieb über Gott und Seele, Welt und Natur zu *philosophiren*, für die Formen des Erkenntnissvermögens ihren Stoff zu finden. Es gibt für Individuen und ganze Völker eine Periode der Kindheit im Philosophiren: beym Erwachen der Vernunft kann jener Trieb zu einem Grade von philosophischer *Unruhe* steigen, wobey es für Individuen und Völker von entscheidender Wichtigkeit für ihr ganzes künftiges Geistesschicksal ist, ob sie in die Hände des schwärmenden Betrugs, der seelenlosen Sophisterey, der geisttödtenden Authorität, oder ob sie in die wohlthätigen Hände einer prüfenden und beruhigenden Weisheit gerathen: alles kommt darauf an, dass jener Trieb weder erstickt, noch durch lose Näscherey bloss scheinbar genährt werde, noch regellos umhertreibe; sondern mit Ordnung und Einschränkung befriedigt werde; eine Warnung, die nicht nur zur Beurtheilung der Vergangenheit, sondern auch vorzüglich für den philosophischen Heisshunger unserer Zeit gilt." — „Im Zeitpunkte der erwachenden Geisteskräfte, da der Verstand noch arm an Erfahrungen, die Vernunft noch schwankend in ihrem Gebrauche, der Geschmack ungebildet ist, bemächtigt sich die früher thätige *Einbildungskraft* der Regierung; sie schwärmt regellos auf das Schauerliche, Grosse und Abenteuerliche"..... „In dieser Periode gibt es keine Naturordnung; sondern alles geschieht durch Wunder. Die Geister- und Körperwelt sind durcheinander gemischt: alle Wesen sind beseelt; die wirkenden Ursachen sind willkührliche Entschlüsse; die Entstehung ist Zeugung, und das Göttliche nicht viel besser als das Menschliche: die Cosmologie wird Theogonie; die Physik Zauberey; die Naturkunde eine Sammlung von Chimären; die Psychologie Traumdeuterey; die Sittenlehre eine Bestechung der Götter; die Staatsmacht eine himmlische Abkunft". So wie der Hr. Verf. fortfährt, wird der Inhalt reicher, gedrängter; und nur hin und wieder sprossen noch *Blumen* auf, die gegen den Ernst des Inhalts, den Zweck der Schrift und gegen diese Gedrängtheit des Stoffes ein wenig abstechen: jedoch für die Phantasie des Jünglings, dem die Schrift zunächst bestimmt ist, sind auch diese zweckmässig.

In der *zweyten Periode* (von *Thales* bis *Sokrates*) wird S. 37 bemerkt: „Die Philosophie ist ursprünglich eine griechische Pflanze: aber wie Gewürznelken gedieh sie verpflanzet auch unter weniger günstigen Klimaten: ob auch unter allen?" Nun ein Par Winke, wie sich die Philosophie in die *praktische* und *theoretische* schied: aber hier war der Ort zu bemerken, wie das *ursprüngliche Wahrheitsgefühl* zuerst in einzelnen Funken sich äussern, und wie natürlich der *Denkgeist* als solcher sich an äussere Gegenstände hängen, oder an seiner eignen Form nagen mochte. Dass die Philosophie ursprünglich Eine ist, und nur durch die gehörige Verbindung jener beyden entspringt: dieser Gedanke liess sich hier anwenden und praktisch erläutern. Der Hr. Verf. sagt S. 38: „Jedes System muss, weil nichts isolirt erscheinen kann, die Spuren der Vorzeit wie der Gegenwart, im Vortrage wie am Inhalte, an sich tragen, und darin wie in einem hindernden Medium fortschreiten; jedes seinen Kreislauf unter Zusätzen und Verbesserungen durchlaufen, bis es sich selbst erschöpft, oder gar zerstört; leben, wachsen, und sterben." Allerdings, sofern das System bloss ein Produkt der Denkkraft und der äussern Umgebungen ist! Allein, ein System, das wirklich *phi-*

losophisch ist, oder worin der ächte, belebende Geist wohnet, wird nimmermehr dahin sterben. — Es werden dann mehrere Erscheinungen aufgezählt, welche die „Philosophie" hervorbrachte (bevor sie auf das eigentliche Reelle im Menschen zurückkehrte, oder bestimmt darauf eingieng) Erscheinungen, welche der Denkgeist — nicht die Philosophie — erzeugte, indem er, spielend mit seinen Formen, sich an den äussern Stoff anschloss, und solchen in seinen mannigfaltigen Richtungen verfolgte: daher die „*Elementarisch-physische Schule der Jonier*", die *Mathematisch-praktische Schule der Pythagoräer*" u. s. w.

Dritte Periode. Sokrates, Plato, Aristoteles.

I. *Sokrates* der Philosoph des *gesunden Verstandes.*

II. *Plato* der Philosoph der *Vernunft;*

III. *Aristoteles* der Philosoph des *Verstandes.*

Von S. 60 bis 67 gibt der Hr. Verf. einige interessante Bemerkungen über den Geist der Sokratischen Philosophie. (Rec. wurde hierbey an die vortrefflichen Winke, die uns neuerlich *Wieland* in seinem *Aristipp* über den Charakter und die Lehrmethode des *Sokrates* gab, erinnert) „Sokrates führte zuerst", nach *Cicero's* Ausdruck, „die Philosophie von dem *Himmel* auf die Erde und in die Häuser der Menschen ein": nämlich von dem *Wolkenhimmel*, von dem Luftgebäude leerer Speculationen, und besonders von dem fruchtlosen Forschen über das Wesen und den Ursprung der *Gestirne*, der *Elemente*, der *Aeonen* u. s. w. An den äussern Stoff hatte sich, wie man weiss, der denkende Geist zuerst angeschlossen; und da sich das *Vermögen der Ideen*, der unbestimmte Trieb nach einem Unendlichen, zugleich entwickelte: so schweifte er natürlicher Weise zuerst im Aeussern umher, und erschuff Kunststücke, die dem Geiste der *Sophistik* trefflich zur Wohnung und zum Werkzeuge dienten. Aber es gibt eine *Spekulation*, die zur *Philosophie*, wenn man mit dem Worte nicht spielen will, wesentlich gehört. — Nicht weniger interessant ist S. 67 eine Charakteristik zwischen der *Philosophie des Verstandes und der Philosophie der Vernunft:* jene steigt an der Leiter der Kategorien aufwärts, so weit sie kann; diese fasst den Gegenstand in seiner Vollständigkeit, und steigt zum Besondern herab; jene wirkt durch die *reproduktive*, diese durch die produktive Einbildungskraft; jene bestimmt die Vorstellung nach dem Gegenstande, wie er ist: diese bestimmt den Gegenstand nach der Vorstellung als seinem Muster, wie er seyn soll u. s. w. So bezeichnend indess jene Unterscheidungen, in Bezug auf *Sokrates*, *Plato* und *Aristoteles*, für den ersten, akademischen Unterricht seyn mögen: so dürften sie doch dem schärfern Denker, der nicht so fast ein Spiel des Witzes als eine bestimmte und reelle Vorstellung auffassen möchte, schwerlich genügen. Ist die Philosophie nur Eine; so muss etwas Gemeinsames überall, wo sie genannt wird, vorhanden seyn. Dem *Sokrates* gebührte der Nahme „*Philosoph*" nicht, wenn nicht philosophischer Geist ihn beseelt hätte: damit ist aber nothwendig, mehr oder weniger, die Gabe des schärfern Denkens, d. i. der Spekulation verbunden. Nur, indem er den Urbegriff des Wahren mehr voraussetzte, und die Philosophie vorzüglich in der Anwendung behandelte, kommt ihm das Prädikat des *Philosophen für die Welt* vorzugsweise zu (wiewohl er auch den Urbegriff bald da, bald dort, anregte, bald von dieser, bald von jener Seite mehr entwickelte). Und nur inwiefern sich in der Anwendung aufs Leben der gesunde Menschenverstand vorzüglich äussert, mag *Sokrates* auf eine auszeichnende Weise der *Philosoph des gesunden Menschen-Verstandes* genannt werden. Aber das erste Element des philosophischen Geistes ist das *reine, lebendige Gefühl* des *Höhern*, des *Wahren und Guten*, mit einem Worte, des *Absoluten*. Dieses lebte in ihm, diess bildete sich ab in seinem äussern Leben, und trat dann auch in seiner Lehre eben so schön als kräftig hervor: daher der Charakter des *Naiven*, wodurch sein Vortrag, so weit wir solchen besonders aus *Xenophon* kennen, sich öfter auszeichnete. „Er verband, sagt Hr. *Socher* S. 62, das *Beyspiel* mit der *Lehre*; er war arm, und blieb es vorsätzlich; bildete sich selbst zu einem hohen Grade von Abhärtung; machte seine häuslichen Verhältnisse zur Schule der Philosophie für sich selbst; diente dem Vaterlande in Kriegs- und bürgerlichen Amtsdiensten" (zu Haus und im Felde) „mit musterhafter Unerschrockenheit, und machte es selbst seinen Feinden unmöglich, irgend eine Mackel auf seinen persönlichen Charakter zu werfen." Es ist in unserer Zeit wohl nöthig, auf das

Wesen der Philosophie, sofern es sich in diesem schönen Verbande zwischen Beyspiel und Lehre offenbart, besonders hinzuweisen, zumahl da kürzlich, in der neuesten Schule des *Idealismus*, glänzende Sophisten aufstanden, die praktisch zwischen Wissenschaft und Leben eine weite Kluft statuiren, zum auffallendsten Nachtheile der guten Sache und insbesondere der Philosophie! — Da die *Vernunft*, als transcendentale Basis, auch jenem reinen Gefühle zum Grunde liegt, so gibt es überall keine *Philosophie*, welche nicht aus der Vernunft hervorgieng; und *Plato* mag etwa noch insofern, als bey ihm der *ideale Charakter* dieser letztern sich besonders *wissenschaftlich* abdrückte, mit dem Prädikate „*Philosoph der Vernunft*" ausgezeichnet werden. Bey ihm waltet der *Begriff* des (ursprünglich) Wahren oft schön in seiner innern Verbindung mit dem reinen Gefühle: das Wehen eines höhern Genius, welcher dem Ganzen das Gepräge des „*Göttlichen*" ausdrückt! Freylich erscheint auch der Strahl des Wahren nicht selten *gebrochen* durch das Prisma seiner *Phantasie*; und da oder dort haftet wohl auch seine *Denkkraft* an dem *äussern Stoffe*, so wie ihm dieser durch seinen äussern Lebensgang mehr nahe gelegt war. „Und *Aristoteles* der *Philosoph des Verstandes?*" Strenge genommen, enthalten diese Worte einen Widerspruch. Ja, genau betrachtet, gebührt dem Aristoteles nicht einmahl das Prädicat *Philosoph*. Denn der *ordnende Verstand des Logikers* (der eigentliche, *herrschende* Geist in *Aristoteles's* Schriften) ist hierzu nicht hinlänglich; und eine Fülle von Materialien, eine Masse von empirischen Kenntnissen, Bemerkungen u. s. w. bildet wohl insoweit den *Gelehrten*, aber nicht den *Philosophen*. Und der *Denker* ist, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, noch keineswegs mit dem letztern gleichbedeutend. Findet sich auch bey Aristoteles hin und wider eine Spur von philosophischem Geiste, so begegnen uns wieder, z. B. in seiner *Politik*, mehrere lautsprechende Aeusserungen, welche die reine, praktische Vernunft, so wie das zartere Gefühl, tief verwunden. Eben jener Geist in *Arist.* Schriften knüpfte zwischen seiner (sogenannten) Philosophie und der spätern *scholastischen Grübeley* ein inneres Band; eben daran konnte sich dann eine „*geisttödtende Autorität*" so leicht anschliessen u. s. f. Jedoch *mittelbar* tritt auch die Logik ins Gebiethe der Philosophie nothwendig ein, und auch dem Philosophen ist die Empirie, *wenn und sofern* er in die Sphäre des Lebens eingreift, unentbehrlich. Also nie sollen die Verdienste eines Gelehrten und eines so scharfsinnigen Denkers, wie Aristoteles war, verkannt werden, wenn man ihm auch (in Absicht auf den herrschenden Geist seiner Denkart, so weit diese in seinen noch vorhandenen Schriften sich abdrückte) den Charakter des *Philosophen* abspricht. Was übrigens von der *Logik* gesagt ward, gilt auch von der *Metaphysik*, *sofern* diese nur mit theoretischen Formeln spielt, oder bloss die Denkgesetze in materieller Hinsicht erforscht, und — auf die Materie (den äussern Stoff) anwendet. Dem *Sophisten*, im Gegensatze mit dem *Philosophen*, fehlt es ursprünglich gar nicht auf dieser logischen und metaphysischen Seite.

Vierte Periode. Die vollendeten philosophischen Systeme der Griechen. „Wie ein *Staat* erst durch die Theilung der Gewalten und Gewerbe und ihre Gegeneinanderstellung seine Vollendung und feste Haltung gewinnt, so auch die Philosophie. Zeit oder Raum trennten in Griechenland die Erfinder älterer Systeme, und beraubten sie des grossen Vortheils, durch gegenwärtigen (gegenseitigen?) Widerspruch zur vollkommenen Zurundung ihrer Lehrgebäude gedrungen zu werden." S. 79. Jetzt, nachdem *Athen* durch seine politische Lage vor demokratischen Stürmen gesichert war, wurde dem Denker dieser Vortheil gewährt. Die Fäden, die ein früheres Zeitalter spann, werden von einem spätern zum systematischen Ganzen verwebt. Der Trieb zum wissenschaftlichen Denken stammt aus der *intellektuellen Anlage* des Menschen; und fliesst gleich der höhere, ursprüngliche Stoff aus einer andern Quelle, so muss dennoch das Wahre κατ' ἐξοχην, sofern es dem Menschen eigen werden und bleiben soll, auch im *Begriffe* — so weit dieser es auffasst — niedergelegt und gegen die Angriffe der Sophistik gesichert werden: selbst dann ein Leitstern auf dem Pfade des Lebens gegen die Blendwerke jeder Art! — Aber der *Begriff* hängt immer, nach dem Gange der menschlichen Bildung, auch von äussern Ursachen ab: er wird *mehr oder weniger* dadurch bestimmt (modificirt) und *insofern* von Aussen uns *angebildet*. Und

nicht nur *von Aussen* ist der denkende Geist insoweit *abhängig*: er ist, als Menschengeist, auch *in sich beschränkt*. Wiefern nun das *Wahre* in seinen *empirischen* Zweigen, in seinen mannigfaltigen Gestalten (im Bezirke der Aussenwelt) erscheint, wird dann der Eine diese, der Andere jene Seite vorzüglich oder gar ausschliesslich ins Auge fassen. *Einseitigkeit* ist daher eine natürliche Folge der menschlichen Beschränktheit; eine Folge, die sich vornehmlich im Baue der — *Systeme* offenbart. (Von der *Sache*, nicht vom *Grade* ist hier wieder die Rede.) Also hier kann nur *Widerspruch* und — *gegenseitige Belehrung* die denkenden Geister dem Mittelpunkte der Wahrheit näher bringen: sofern nämlich das Wahre, was der Mensch und folglich jeder Einzelne zuvörderst *praktisch* sich aneignen muss, schon zum Grunde liegt; denn ohne diese praktische Grundlage bleibt der Begriff *leer* (er stammt ja nur seiner Form nach aus dem Verstande), oder man greift *falschen Stoff* aus der empirischen Welt auf. Diess scheint Rec. *Geist der Kantischen Philosophie*, und im Bezuge auf den Gang, so wie auf den Werth, menschlicher Systeme, wissenschaftlicher Ansichten, Theorien u. s. w. nicht unwichtig. — Ueber die „*vollendeten philos. Systeme der Griechen*" bemerkt Hr. *Socher* S. 80. ferner: „Um wie viel interessanter würde die Geschichte dieser Periode seyn, wenn wir die Schriften der philosophischen Anführer noch selbst befässen, und dadurch den Gang ihrer Erfindungen und der successiven Ausbildung derselben zu betrachten im Stande wären! Allein ausser kleinen Bruchstücken haben wir alles, was wir von ihnen wissen, nur, obwohl ziemlich vollständig, aus der zweyten Hand späterer Schriftsteller: vorzüglich aber hat sich die römische Nation, welche selbst nichts Neues in der Philosophie hervorbrachte, doch dadurch um sie verdient gemacht, dass sie uns durch *Lucretius's* und *Cicero's* Feder so genau geordnete Nachrichten von den Philosophemen der *Epikuräer*, *Stoiker* und *Akademiker* geliefert hat, als sie vielleicht von den lebhaftern Griechen selbst nicht hätten geliefert werden können." Drey Stücke zeichnet dann Hr. S. an den philosophischen Oberhäuptern dieses Zeitraumes im Vergleiche mit ihren Vorgängern aus: „1) sie giengen nicht wie jene" (diese) „von *metaphysischen* Sätzen aus; sondern legten ihren Untersuchungen die Beobachtung *) der menschlichen Natur zum Grunde, und schritten von da aus erst zu höhern Grundsätzen fort; 2) sie waren in Aufstellung der ersten Principien viel sparsamer, und suchten sie auf die grösste Einheit zurück zu bringen; 3) sie fassten als ächte Kinder des Sokratischen Geistes den letzten Zweck alles Philosophirens mit einer Schärfe, die ihn nicht nur im Gefolge anderer Lehren auftreten liess; sondern an ihrer aller Spitze als herrschendes Princip stellte." Aber wohl nicht ganz bestimmt, oder mehr nach dem glücklichen Takt eines reinen und tiefern *Gefühls*, als nach dem Leitstern eines bestimmten und deutlichen *Begriffs*. Nur in dem Grade, wie sich dieser (in Absicht auf das Urwahre) mit jenem vereint, tritt Philosophie ein. — Wie sich nun die besagten Denker zuerst in der Ansicht von „*Glückseligkeit*" trennten, erörtert Hr. S. von S. 81 bis 83 eben so treffend als schön. Nur, indem er von den *Epikuräern* sagt, sie hätten dieselbe von der „*formellen* Seite als die möglich grösste Summe angenehmer Empfindungen" gefasst, kann ihm Rec. nicht wohl beystimmen: auf diese Art fassten sie ja die Glückseligkeit so recht von ihrer *materiellen* Seite, wenn nämlich der Begriff von Glückseligkeit, der bey *Kant* (trotz seinem da und dort abweichenden Buchstaben) wenigstens vorherrscht; denn unter dem Begriffe der *Würdigkeit* gefasst, biethet uns die Glückseligkeit eine *moralische Form* dar, und nur ihr *Stoff* ist *physisch*. *Einheit* ist ein Gesetz der Vernunft, das auch im Denken sich äussert. Aber leicht entsteht auch daraus — Einseitigkeit; und besonders in Absicht des Verhältnisses zwischen *Sittlichkeit* und *Glückseligkeit* hat sich dieselbe unter den denkendern Köpfen von jeher gezeigt, in der neuern wie in der ältern Zeit; daher z. B. die einseitigen und widersprechenden Ansichten der *Stoiker*

*) Beobachtung? Konnten sie die Wahrheit in ihrer ursprünglichen Reinheit erblicken, wenn sie auf keinem höhern Punkte standen? Und gibt es nicht eine Metaphysik, wovon gerade der Philosoph als solcher ausgeht, im Gegensatze mit dem Beobachter, Historiker u. s. w.?

und *Epikuräer*; daher auch zum Theile der neuere Widerspruch zwischen *Eudämonisten* und *Kantianern* (Puristen), und — zwischen *Kantianern* und *Fichteanern* *). Aber jene moralisch geordnete Vorstellung von Glückseligkeit dürfte wohl, wenn sie genau aufgefaßt, konsequent fortgeführt und richtig angewandt würde, die Widersprüche heben, die in Bezug auf diesen wichtigen Gegenstand so lange Statt fanden, und worauf Hr. *Socher* hinzielt, indem er S. 83 sagt: „Hat doch jener Drang der Vernunft nach Einheit selbst in der neuesten Philosophie schon eine Art von Scission in Rücksicht des höhern oder geringern Grades von moralischem Purism hervorgebracht!" Jedoch keine *volle Harmonie*, nur eine *fortschreitende Annäherung* ist selbst unter den Bessern im Gebiethe der *Philosophie* möglich, da sie nicht allein durch den moralischen Zustand jedes Einzelnen bedingt (denn frey ist des Menschen Wille!), sondern auch — bald mehr bald weniger — von den äussern Umgebungen und folglich, insofern diese nach und nach eine gewisse Ansicht begründen, selbst von der Kraft des Mechanismus abhängig ist. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Man sehe z. B. in dieser Litt. Zeit. J. 1801, St. 120, wo die „Glückseligkeit" (nach dem Begriffe eines Mitarbeiters) als Chimäre dahin schwindet!

*) Wir sehen hier im Vorbeygehen, was von der „Einen wahren, vollkommenen Philosophie" und insbesondre von den „allgemeingültigen und allgemeingeltenden Principien", die in der neuern Zeit vornehmlich Reinhold debattirte, zu halten sey!

Kurzgefaßte litterarische Notizen.

Berichtigung.

In meinem „Jakob Ehrenmann" hat sich ein Druck- oder, wenn man lieber will, ein Schreibfehler eingeschlichen. Seite 229 lies von Zeile 8 an: „die Worte brauchen: führe uns nicht in Versuchung; wo es doch heissen sollt: Laſſe uns nicht in Versuchung kommen." Da würde er u. s. w.

Ich berichtigte das, um eine Rüge unnöthig zu machen, durch welche der guten Sache offenbar geschadet würde. — Uebrigens scheint das Buch zur Zeit noch nicht in den Buchhandel ausgegangen zu seyn. Wer ein Porto zu bestreiten hat, und sich an mich zu wenden die Güte haben wird, erhält dasselbe ungesäumt für 1 Fl. 30 Kr.

Gregor Krämer,
Pfarrs-Coadjutor zu Berndorf unweit Salzburg.

Ankündigung. In meinem Verlage wird ehestens eine Schrift, betitelt: Beleuchtung der vor kurzem erschienenen freymüthigen Beleuchtung des Uebertritts des Grafen Friedrich Leopold von Stollberg zur römisch-katholischen Kirche, erscheinen. Weder Verbindung mit dem Grafen von Stollberg, noch irgend etwas anders, als ein Wort zu seiner Zeit und Wahrheit zu sagen, hat den Verfasser bewogen, diese Beleuchtung niederzuschreiben.

Für einen saubern und korrekten Druck werde ich alle mögliche Sorge tragen, und sie baldigst liefern.

Man wird gerne eine so merkwürdige Begebenheit, aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, lesen, und nach Aeusserung des Verfassers soll sie zur Beherzigung der aufgeklärten Katholiken, besonders aber auch zur Belehrung der Protestanten geschrieben seyn.

Das Ganze wird wohl 8 bis 10 Bogen stark werden. — Wer sich bis Ende März d. J. darauf unterzeichnet, bekommt das Exemplar ein Drittheil wohlfeiler, als im nachherigen Ladenpreise. Man kann sich mit Bestellungen an jede Buchhandlung wenden.

Osnabrück den 18. Januar 1802.

Heinrich Blothe,
Buchhändler und Buchdrucker.

LITTERATURZEITUNG.

XIX. den 13. Februar 1802.

Grundriss der Geschichte der philosophischen Systeme von den Griechen bis auf Kant.

Zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen an der kurf. baierischen Landesuniversität bestimmt von Prof. *Socher*. *München*, bey Jos. Lentner, 1801. S. 338, in gr. 8.

(*Fortsetzung.*)

Daher gilt auch im Gebiethe der Philosophie, wie überall im Kreise der Menschheit, der ermunternde Aufruf: Immer vorwärts zum *Bessern*, *Vollkommnern!* Freylich, wer sich gestimmt findet, das Wahre (zuvörderst) an irgend eine wissenschaftliche Form zu binden, den möchte selbst dieser Aufruf der Klippe des *Skepticismus* entgegenführen. Denn wie? er sollte also keinem Begriffe trauen, keinen für ganz wahr halten, und — bey keinem stille stehen dürfen? Also eine ewige Unsicherheit, ein ewiges Schwanken, eine ewige Unwissenheit! Allein wer das „Wahre" zuerst im reinen *Gefühle* *) besitzt, und es praktisch bewahrt; wer einsieht, wie Jemand dasselbe auch bey einem *scientifisch unreinern Begriffe* (sofern ihm dieser von Aussen angebildet ward, oder sein Verstand gewisse Merkmale aus der Sinnenwelt aufgriff) wirklich besitzen könne; wer dann einen schärfern, beobachtenden Blick auf das Leben wirft, und hier bemerkt, wie der Strahl des Wahren überall, wo nur auf Seiten der moralischen Kultur kein selbstverschuldeter Mangel eintrat, sich praktisch (im Angewandten) äussert, und selbst durch den Schleyer mangelhafter oder konkreter Begriffe durchbricht, den kann jetzt das *Unwahre* oder *Unvollkommene* und *Abweichende in den Begriffen* nicht ferner stören. Aber wenn er zugleich die innere, eigenthümliche Beziehung der *intellectuellen* Anlage auf die *moralische* einsieht; wenn er folglich erkennt, dass der Mensch nur da, wo das Theoretische mit dem Praktischen zusammentrifft, im gehörigen Grade als Eins, d. i. als *Vernunftwesen* erscheine; und dann im Kreise des Lebens beobachtet, wie auch der *theoretische Irrthum* von mannigfaltigem und, im Ganzen, sehr nachtheiligem Einflusse ist, indem er bald die grössere Realisirung des Wahren und Guten verhindert, bald die Leidenschaft und den praktischen Irrthum selbst begünstigt: so ist ihm auch der *reinere Begriff* und folglich die philophische Bildung, inwiefern sie darauf vornehmlich ausgeht, nicht nur von grossem Belange; sondern für die Veredlung der Menschheit absolut nothwendig. Auf solche Art entsteht einerseits die schöne *philosophische Nüchternheit* in Ansehung der Begriffe, des Wissens, der Theorien, Systeme u. s. w., und andererseits das *muthige Fortstreben* zum Bessern, Vollkommnern, in scientifischer wie in praktischer Hinsicht.

Nun ein Par Worte von den einzelnen Systemen aus dieser Periode. I. *Pyrrho*. Dieser denkende Kopf „scheint aus der sokratischen Schule, wovon ein Zweig in seiner Vaterstadt blühte, vorzüglich den Satz vom *Nichtswissen* und die praktische Tendenz aller Philosophie aufgefasst zu haben." Und nachdem Hr. S.

*) Man unterscheide ja das ursprüngliche Bewusstseyn — die Vorstellung, wodurch der Mensch die Anforderung seiner höhern, moralischen Natur zuerst inne wird, und die allerdings vor dem Gefühle der Achtung für das Gesetz dieser Natur vorhergeht — immer wohl von dem wissenschaftlichen Begriffe, welcher erst hinzukommt. Nicht nur der gewöhnliche Wolffianer (Eudämonist) übersieht diesen Unterschied: auch mancher sonst feinere Kantianer fasst ihn, wie es scheint, viel zu wenig ins Auge. Trennt man das Wissenschaftliche auf solche Art bestimmt von dem Ursprünglichen, dann lassen sich wieder beyde zum Behufe des philosophischen Systems als solchen gehörig miteinander verbinden, Stoff und (theoretische) Form, Geist und Buchstabe! —

den Ideengang gezeichnet hat, setzt er bey: „Obwohl ein abenteuerliches Unternehmen, ist doch der Versuch, auf die *Ungewissheit* selbst die *Ruhe des Gemüths* zu bauen, eine sehr merkwürdige Erscheinung in der Geschichte des menschlichen Geistes. Da keine Skepsis an sich von ausgebreitetem Einflusse seyn kann" (warum? etwa, weil das Wahre in einer höhern Region liegt?) „obwohl immer eine Skepsis den dogmatischen Systemen als Gegengewicht" (etwa — um einzulenken, und auch den Begriff dem Mittelpunkte der Wahrheit näher zu bringen?) „gegenüber stehen muss; so hatte besonders die Pyrrhonische bald das Unglück, von der akademischen überglänzt zu werden: sie zählte nur sparsame Anhänger, einige Aerzte ausgenommen, denen vielleicht die Ausübung ihrer Kunst sie dringender an das Herz legte, und verlor sich nach *Sextus* gänzlich. Dagegen werden wir sie in neuern Zeiten auf die nähmlichen, obwohl nicht aus Pyrrhonischen Büchern geschöpften Gründe gestützt, und noch mehr von Freunden und Feinden der geoffenbarten Religion verstärkt, als die nächste Veranlassung des *Kriticismus*, der sie auch allein zu besiegen im Stande seyn dürfte, auftreten sehen." Und, setzt Rec. bey, liegt der *Besitz des Wahren* über die Sphäre des Menschen hinaus; ist vielmehr das wissenschaftliche Denken nur dazu, unsre *Denkkraft zu schärfen*, und — wie neuerlich einige Eudämonisten behauptet haben — subjektiv zu vervollkommnen, ohne je zu *wahrer* Einsicht zu gelangen: so ist der Skepticismus auch in praktischer Hinsicht das einzig konsequente System; und *logischer Enthusiasmus* heisst der Geist, welcher den Weisen, den Vernünftigen leitet, weckt und begeistert! Man sehe den satyrischen Seitenhieb, den *Jacobi* in seinem Schreiben an *Fichte* einer solchen logischen Begeisterung des Hrn. Fr. *Nikolai* ertheilt.

II. *Epikur*. Unter den Vorläufern des Epikurischen Eudämonismus stellt Hr. *Socher* zuerst den *Aristipp* auf. Seine Darstellung der Grundsätze dieses „feinen, lehrbegierigen und reichen Weltmannes" bildet mit dem schönen Gemählde, das jüngst in *Wieland* über ihn lieferte, einigen Contrast. Hier, in dieser sprechenden Darstellung unsers Hrn. Verf. S. 88. u. 89. erscheint kein Funke von wahrer Tugend, von Achtung für die Menschheit, oder von Humanität; Alles ist blosse Klugheit, verfeinerter Egoismus. „Diesem luftigen Gebäude einer scheinbaren Lebensweisheit entsprach auch das Leben des immer frohen, am Königshofe und in der Wüste Afrikas gleichmüthigen Aristipps *auf eine Art, welche zwar keine Apologie seiner Lehre, aber doch eine seines Charakters zulässt.*" Ein Wink auf das Vorhergehende! Auch zeigt sich hier einige Aehnlichkeit mit der Tendenz des Wielandischen Werkes (denn nicht bloss schöne Darstellung enthält diess; sondern auch einen reichen Fond historischer Kenntnisse; ja an mehrern Stellen ist auch das Wehen von *ächtphilosophischem Geiste* unverkennbar). S. 93 u. f. entwirft er eine Charte von *Epikurs* Systeme, dem *künstlichen Systeme der Wohllust*: — „Die Selbstmacht des Gemüths, manchen Vergnügungen ihrer Folgen wegen zu entsagen, und unter den Trieben darnach Ordnung und Regelmässigkeit zu erhalten; der Muth, nützliche oder unvermeidliche Schmerzen standhaft zu ertragen; die standhafte Gesinnung, durch Anderer Wohl das eigene zu suchen" u. s. f. Wenn Hr. S. von dieser Theorie sagt: sie sey „nicht unbrauchbar zur Ableitung vieler gemeinen Pflichten;" so denkt er wohl noch zu mild von derselben; nur dem Buchstaben —, nicht dem Geiste nach (nur in Bezug auf die äussere Materie, nicht auf die sittliche Form) also nicht von der eigentlichen *Pflicht* könnte diese Ableitung gelten. Aber Rec. stimmt dem Hrn. Verf. bey, wenn man da (wie dort bey Aristipp) eine Spur von der Vorstellung entdecken darf: dass auch bey *Epikur* der *Sinn* besser war, als der *Begriff* (oder die Theorie), der *Sinn*, insofern dieser von der besseren *Gesinnung* abstammte. Dazu liefert bekanntlich das Leben Epikurs ein äusseres Belege. Auch stimmt mit dieser Ansicht überein, was S. 87. aus *Seneca* gegen gewisse Lüstlinge, die sich an den Buchstaben jener Theorie hängten, angeführt wird: „Non ab Epicuro impulsi luxuriantur, sed vitiis dediti luxuriam suam in philosophiae sinu abscondunt, et eo concurrunt, ubi audiunt laudari voluptatem. Nec aestimatur voluptas illa Epicuri, cum sobria et sicca sit: sed ad nomen ipsum advolant, quaerentes libidinibus suis patrocinium aliquod et velamentum." Wie der *Denkgeist* im Epikur seine

(logischen und metaphysischen) Gesetze auf die Aussenwelt anwandte, und dessen sogenannte *theoretische Philosophie* konstituirte, berührt Hr. Socher S. 93, und in einer treffenden Bemerkung über das Ganze. S. 95 sagt er noch von den *Anhängern Epikurs*: „Viele unter ihnen machten ihm mehr Ehre und Schande, als seine Theorie verdiente. Wir werden es nach langer Verabscheuung in neueren Zeiten in verbesserter Gestalt" (verbessert?) „und beynahe gerechtfertigt, ja sogar fast herrschend geworden, wieder antreffen."

III. *Stoa*. „Auch die Stoa hatte, so wie Epikur, die Vorläufer eines rohern Systems an den Kynikern." *Zeno* erhält die Ehre, die ihm gebührt, S. 97. Der Stoicismus als System wird nach seiner Natur dargestellt. Die Fäden des Theoretischen und Praktischen laufen durcheinander; aber das Höhere, Moralische sticht überall hervor, und die Aehnlichkeit zwischen der *Stoischen* und *Kantischen* Moral springt ins Auge, während zugleich das Einseitige oder Uebertriebene der ersteren auffällt. „Wie der Stoicism selbst die Basis der wahren Tugendlehre, *welche ewig ist, und seyn muss*, in Plato's und Aristoteles's Lehren, nur nicht rein genug aufgefasst, vorgefunden hatte, so sind auch die Stoischen Tugendlehren von aller spätern Philosophie bis auf unsere Zeiten (die bloss sinnliche Eudämonie als die gebohrne Gegenfüsslerinn des Stoicismus ausgenommen) zuweilen in mildernde, oft aber auch schwächende Ausdrucke gehüllt, zuweilen zum Uebermasse getrieben, aufgenommen worden: wie die Vergleichung des Stoicismus mit der *christlichen* und (?) *mönchischen*, dann mit der *leibnitzischen* auf Vervollkommnung gestützten, und endlich der *kantischen* und *fichteschen* reinen Vernunft-Sittenlehre" (Sittenlehre) „beweiset."

IV. *Die neuere Akademie*. „Was bey *Socrates* und *Plato* Methode und Ironie war, und zur Vertheidigung der Tugend gegen die Sophisten gebraucht wurde, ward nun im Ernste zur Hauptsache gemacht, und durch eine neue Art von Sophistik gegen die Tugend der *Stoa* gebraucht." S. 108. und vorher S. 107. „Der pyrrhonische Zweifel war stille, kalt, zuversichtlos." — — Nun entstand „eine zuversichtvolle, Alles bestreitende, und Alles benützende *Skepsis*. Diese Skepsis musste sich vorzüglich gegen die Stoiker richten, welche nicht nur in dem Schatten der Gärten, sondern auch öffentlich Alles überglänzten, und durch ihre *hyperphysischen* Behauptungen" (? — doch ja, in einem reinern, bestimmtern Sinne!) „eben sowohl blosse Seiten gaben, als durch ihre bloss empirische Logik" (hätte es eine andere vermocht, als Logik?) „sie zu decken im Stande waren." Der *Probabilismus* dieser Schule, ein Vorläufer des spätern, *jesuitischen*! S. 108—109. Doch unter diesen Skeptikern befand sich auch der reiche und wohlthätige *Arkesilas* aus Pitane in Aeolien, der von seinem Gegner *Kleant* das „tadelnde Lob" erhielt: du handelst anders, als du sprichst; aber dein Leben stellt die Sittlichkeit wieder auf, welche deine Worte umstossen." Also auch hier die *Praxis* besser als die *Theorie*; eine Erscheinung, die sich im Gebiethe der Philosophie so oft darstellt, und dem Auge des nüchternen Denkers so wohl thut; also eine neue, (hier wie überall sich darbiethende) Bestätigung unsers Satzes: *dass eben das ursprünglich* und — wir bedürfen der *Nahmen! — eigentlich Wahre nicht zunächst vom Kopfe, von der Theorie, oder vom Begriffe abhängt*. Eine Wahrheit, die einer Seits *tief* liegt, und anderer Seits so *einfach* erscheint; gegen die aber der *Stolz des blossen Denkens* noch lange, aus mehr als Einer Ursache, sich sträuben wird.

Fünfte Periode. Verfall der griechischen Philosophie. „Der Mensch wächst an Kenntnissen bis auf einen gewissen Zeitpunkt: dann bleibt er stehen, benützt den gesammelten Vorrath zu seinen Geschäften; (geht also nimmer fort mit seiner Zeit?) mustert ihn auch wohl mit vergnügender Erinnerung; aber er vermehrt ihn nicht mehr" (in Absicht gewisser empirischer Kenntnisse: wohl! — aber auch in Ansehung *jeder* Erkenntniss?): „bald fangen auch seine Kräfte an, geschwächt zu werden, und nach und nach kehrt er zur Kindheit zurück (dann ist Er nicht mehr da, in diesem Lande der Erscheinung!), von welcher er ausgegangen war. War es dieser allen menschlichen Wesen gesetzte Punkt des Stillestehens; oder hörten auch mit der verlornen Selbstständigkeit Griechenlandes die hohen Antriebe zum Selbstdenken auf; war wirklich die Sphäre der Erfindungen erschöpft: oder schreckte nur die einge-

bildete Vollkommenheit des Gefundenen von der Anstrengung des weitern Suchens ab? Genug, die griechische Philosophie erwarb weiter nicht mehr; sondern schränkte sich auf Bewahrung, Sichtung und Anwendung des Erworbenen ganz allein ein" (gänzlich oder ganz ein). Und glücklich, wenn sie das, worauf sie sich einschränkte, bewahrt und erhalten hätte! Rec. möchte beysetzen: die *überhandnehmende Unsittlichkeit* und der *einreissende Despotismus*, verbunden mit dem *Zusammenflusse so mancher unglücklichen oder widrigen Umstände, Ereignisse und Konjunkturen*, führten allmählig die griechische Philosophie ihrem gänzlichen Verfalle entgegen: so weit nähmlich die *Philosophie* im Griechenlande, im Geiste und in den Schriften der gebildetsten Menschen, so wie im Sinne aller Geistesverwandten, sich eine Stätte gebaut hatte. So wie das Gift der Unsittlichkeit überhandnahm, und der Despotismus seine eiserne Hand über die Völker ausstreckte, entfloh der ächte Genius, und was zurückblieb, war nur ein todtes Gerippe — Systeme, in die nun der Dämon einer schwärmenden Theosophie, oder der böse Geist einer kalten, im Felde der Empirie spielenden Sophistik einzog. Jedoch, es gab noch lange wenigstens einzelne Denker, die der ächten Philosophie empfänglich waren, bis — die Finsterniss und Barbarey des Mittelalters beynahe jeden Funken des Bessern verschlang.

Durch *Alexanders* Nachfolger, die Ptolomäer, wurde die griechische Philosophie nach *Alexandrien* verpflanzt. — „Die Grausamkeiten Ptolomäus des VII, von den Freunden der Euphonie der Wohlthätige genannt, vertrieben viele Gelehrte von Alexandrien, und beförderten dadurch die Verbreitung der Wissenschaften". — „Da die innern Eroberungen der Philosophie aufgehört hatten, fieng sie dagegen an, äussere zu machen; indem sie sich nach Westen und Osten ausbreitete, und neue Sprachen zu sprechen lernte. Ihre erste öffentliche Erscheinung in *Rom* war für sie glänzend gefährlich. u. s. w." Ungern bemerkte Rec. S. 115, dass Hr. S. *Cicero's* Verdienst nicht besonders auszeichnete. *Cicero* war nicht bloss Epitomator oder Nachahmer der Griechen: er war *Philosoph*. Das Wahre, das Reine und Göttliche, was aus *Sokrates* und *Plato's* Schule besonders in die *stoische Philosophie* übergieng, drückt sich in seinen philosophischen Schriften öfter — zumahl da, wo er dasselbe auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit bezieht — auf eine Weise ab, dass jeder Bessere fühlt und erkennt, es sey bey ihm nicht an der Form oder am Begriffe, so weit er ihn von Andern empfieng, gehangen; sondern aus seinem Innern (wiewohl nicht ohne diese leitende Einwirkung von aussen) hervorgegangen. Wahrlich, mancher gepriesene Held aus den neuern Schulen der Philosophie kommt dem edeln Römer an *philosophischem Geiste* nicht bey. Denn der glänzende Schönschwätzer, und der einseitige (obgleich in seiner logisch - oder theoretisch - empirischen Richtung vielleicht *sehr scharfsinnige*) Raisonneur ist noch kein *Philosoph*. Wenn er sich auch mit der Farbe einer sogenannten *Transcendentalphilosophie* schminkt, oder in ihren *tönenden Formeln* auftritt; er ist doch nur ein *Sophist*. Und prägt er sich *neue* — etwa mit dem Stempel des Genies oder, wie es heisst, einer schaffenden Einbildungskraft (Phantasie): so mag da wohl ein neuer *Phantast*, aber gewiss kein *Philosoph* hervorkommen. Nicht auf die *Formeln*, auf den *Geist*, kommt es zuvörderst an: aber wohl gehört zum *philosophischen* Geiste auch der reinere Begriff und der bestimmtere Ausdruck; und das hier Gesagte soll dem plumpen Empirismus überall, indem es den feinern züchtigt, keine Nahrung geben! —

„Die Eroberung Asiens durch die Römer brachte eine dauerndere Verbindung des *Abendlandes* mit dem *Morgenlande* hervor, als der vorübergehende Heerzug Alexanders bewirken konnte, und gab" — — — „auch der philosophischen Denkart eine ganz neue Wendung." S. 116. „Das vermittelnde Band zwischen dem Geiste des *Orients* und *Occidents* machte eine kleine Nation an den Gränzen Afrikas und Asiens — die *Juden*." S. 118 u. w. Ueber die Tendenz ihrer denkenderen Köpfe. (Im Vorbeygehen S. 121 ein schönes Wort zur Ehre des *Christenthums!*) Ueber die Religionsphilosophie der *hellenistischen Juden*, der *Neupythagoräer* u. s. w. Ferner S. 129 bey dem Rückblicke auf Rom unter *Trajan*, *Hadrian* u. a. ein auszeichnendes Wort von *Mark-Aurel* und *Epiktet*: „dem Philosophen mit der Krone, und dem mit der Sklavenkette;" über die *Neuplatoniker* von S. 130 — 139,

und endlich über die *Philosopheme der ältesten Schriftsteller der christlichen Kirche*: wie sich der Stoff, den ihnen der herrschende Geist ihrer Zeit von aussen zuführte, noch mit einigen Keimen des Bessern aus den Urkunden des Christenthums verband und amalgamirte! —

Zweyter Theil. Philosophie des Mittelalters. Ein trauriger Blick in diese finstere Epoche! Aber es thut dem menschlichen Geiste wohl, zu bemerken, wie einerseits der Strahl des Urwahren selbst durch das Dickicht *scholastischer* Begriffe hin und wieder, obwohl kaum kennbar, durchdringt, und wie anderer Seits die Bestimmung und der Trieb des Menschen zum *Selbstdenken* durch kein widriges Ereigniss der Zeit ganz unterdrückt oder gehemmt werden kann. Auch dieser Theil ist mit Benutzung des Besten, was uns die philosophische Geschichte neuerlich mitgetheilt hat, und mit einem seltenen Reichthume schätzbarer Bemerkungen, in historischer und besonders in psychologischer Hinsicht, bearbeitet (S. 147 — 192). Wir gehen indess zu einer lichteren Epoche über; und nachdem wir uns in der schönen Epoche der Vorzeit länger aufgehalten haben, dürfen wir uns wohl auch hier etwas kürzer fassen.

Dritter Theil. Geschichte der neueren Philosophie. Erste Periode, von Descartes bis Kant. „Es hatte bisher nur Eine Philosophie gegeben, die griechische: unter den Griechen hatte sie ihr jugendliches und männliches, unter den Römern ihr Greisen-Alter durchlebt: unter den Händen der Scholastiker hatte sie als todte Reliquie hohe Verehrung, und manche groteske Verzierung; aber kein neues Leben erhalten. Dem siebenzehnten Jahrh. — war es vorbehalten, einer zweyten (?) Philosophie das Daseyn zu geben." Zuerst liefert nun der Hr. Verf. eine „*innere Geschichte des Geistes des Philosophirens*", um an diesem Leitfaden die „äussern Erscheinungen desselben systematisch fortführen" zu können: „I. *Gebieth und innerer Gang des philosophischen Geistes.*" Mehr empirisch, mehr von den einzelnen Datis aufsteigend, und insofern für den Jüngling, dessen *intellektuelle Bildung* eben davon ausgeht, sehr instruktiv! Allein der strengere Denker möchte wohl da und dort einen *bestimmten Begriff von der Philosophie selbst* vermissen, wenn z. B. der Hr. Verf. S. 198. sagt: „*Jede Philosophie* enthält mehr oder weniger *Idealism*, *Skepticism* oder *Dogmatism*." Ueber das Verhältniss des *Reinvernünftigen* (der Philosophie) zum *Positiven* findet sich S. 200 u. 201 eine schöne Stelle; und S. 203 eine kurze, aber treffende Erörterung, wie jedes (mehr oder weniger philosophische) System durch den Zeitgeist modificirt werde. „II. *Entstehung der neuern, west-europäischen Philosophie.*" „Der unterscheidende Mangel der griechischen Philosophie war der gewesen, dass sie zu schnell zu allgemeinen Principien übergieng, ohne noch einen zureichenden Fond von Erfahrungs-Kenntnissen gesammelt zu haben. Die Scholastik hatte diesen Fehler noch weiter getrieben, indem sie gerade die reinen formalen Verstandesbegriffe zu Principien der wirklichen Dinge erhoben hatte. Alle Bestrebungen des 16ten Jahrh. hatten nur so viel bewirkt" (vermocht) „die Einsicht zu erzeugen, dass auf diesem Felde reale Erkenntniss nicht zu finden sey." *Wahr, insoweit* die menschliche Kultur allmählig fortschreitet, und die Philosophie von ihrer *intellektuellen* Seite daran gebunden ist! „Die Führer des neuen philosophischen Chores" sind: *Keppler*, *Galiläi*, *Baco*, *Grotius* und *Descartes*, S. 205. *Streben des Denkgeistes* im Gebiethe der Physik, der Mathematik, der Astronomie u. s. w. Aber war dieses schon *Philosophie?* Von *Descartes* heisst es S. 209, „dass er Sätze aufstellte, welche den Keim aller folgenden *Intellektualsysteme* bis auf *Kant* in sich enthielten." Hr. S. ist wohl zu freygebig, wenn er den Descartes wegen seines „*formalen*" Theils für den „Urheber eines wahren, philosophischen Geistes" erkläret: aber zu wenig, wie es Rec. däucht, bemerkt er: wie das Eine Wahre bey Desc. durch die Formeln seines Intellektualsystems unter dem Prädikate „*Gott*", nicht „der Deus ex machina", vordrang, wiewohl im *blossen* Systeme öfter nur der letztere erschien. „III. *Systeme der Physiologie der Körper, oder Physik.*" In diesem Abschnitte erscheint auch eine „*mechanische Philosophie*", und der Astronom *Newton* erhält (trotz seines Commentars über die *Apokalypse*) eine der ersten Stellen unter den Philosophen." Aber ist denn

nicht *Aufklärung* von der *Philosophie* unzertrennlich? Und ist nicht das *mathematische* Talent noch *wesentlich* verschieden von dem *philosophischen?* Man denke z. B. an den großen Mathematiker *Hahn!* Nur insofern zu der Philosophie wie zu der Mathematik eine geübtere oder geschärftere Denkkraft gehört, ist jene mit dieser verwandt. — Auch *Leibnitz* und *Wolff* sind hier schon genannt, indem auch sie ihre Denkkraft auf die Erforschung der physischen Naturgesetze verwandten: wie aber bey *Leibnitz* schon hier ein höheres Princip einfloss, verdiente S. 218 u. f. noch bestimmter angezeigt und (gewürdigt nach dem bestimmtern Begriffe der Philosophie) herausgehoben zu werden. Seine *Idealisirung des Raums* und seine *Monaden* als *vorstellende Kräfte* dürften uns dann wohl, anstatt eines Widerspruchs im Felde der *Physik*, eine höhere Aussicht ins Gebiethe der *Philosophie* darbiethen. „IV. *Systeme der Metaphysik.*" Die mystische Tendenz des *Malebranche*: 226. Der Idealism des „edelfrommen" Bischofs *Berkeley*: 227. *Spinoza's* Ursubstanz: 229. *Leibnitz*, der Gelehrte und der Tiefdenker: 235. „Es gibt eine unendliche und unzählige endliche Substanzen (gegen *Spinoza*): aber sie sind alle einerley Art (gegen *Descartes* Dualism); doch nicht alle denkende Geister (gegen Berkeley's spätern Idealism)." Trotz einzelner Funken des Höhern, Urwahren *), ist die herrschende Ansicht in *Leibnitzens* Schriften die *theoretische*, *bloss intellektuelle*, und er legte vornehmlich den Grund zu dem *Intellektualsysteme*, welches dann *Wolff* (246) nach seiner Art ausbildete. Dessen Verdienste um die Philosophie (eben da). Einige der edleren Denker, die aus der leibnitzisch-wolffischen Schule hervor giengen; *Reimarus*, *Mendelssohn*, *Lessing*, *Eberhard* u. a. S. 247. (*Plattner* und *Garve* werden weiterhin besonders ausgezeichnet: S. 293 u. f.) Der *Denkgeist* in seinen verschiedenen intellektuellen und empirischen Richtungen bey *Deutschen*, *Franzosen* und *Engländern*: von Cartes bis Kant (S. 319.) Aber bey allen Bessern findet der forschende Kenner das Eine Absolute bald hier bald dort durchblickend. Oft ist der *Sinn*, sofern er dem *Menschen* angehörte, besser als die *Theorie*, welche aus dem Kopfe des *Denkers* hervorgieng; und nicht selten drückt dieser bessere Sinn mitten unter den physischen oder theoretischen Ansichten und Formeln sich unverkennbar ab. Unter den „*Systemen der Sittenlehre* V" (gehört diese nicht zur *Metaphysik?*) erhält, wie billig, das *Vollkommenheits-* und das *Glückseligkeits*-System, so wie das System des *Interesse's* nach *Helvetius*, noch eine besondere Auszeichnung, wiewohl nicht ganz in der Ordnung, die man wünschen dürfte; denn, streng oder nach dem Buchstaben genommen, lösen sie sich alle in Eins auf: und der *blosse* Systematiker sieht ja zuvörderst auf den Buchstaben, auf die intellektuelle Form, nicht auf den edlern Geist, der sich allerdings bey so manchen Denkern aus der leibnitzisch-wolffischen Schule unter den Wörtern *Vollkommenheit* und *Glückseligkeit* barg. Auch räumt Hr. S. diesen Principien (in Bezug auf Kants Tugendlehre) eine Stelle ein, die ihnen derjenige, welcher von dem reinen Moralprincip ausgeht, und dasselbe festhält, nicht zugestehen kann; denn Glückseligkeit ist, bey einem *festen* Begriffe dieses Wortes, immer nur *Folge* der Sittlichkeit, es sey in uns oder — in Andern; und Vollkommenheit ist eben sowohl *Folge*, oder — *Mittel*, je nachdem sie die innere oder die äussere ist. Also niemahls *Zweck!* Auch diese *Tugendlehre* müssen wir hierbey mehr nach dem Geiste als nach dem Buchstaben auslegen, wenn sie uns nicht in das Labyrinth des Eudämonismus, wovon uns die *Kritik* d. pr. V. losgemacht hat, wieder hineinführen soll. „Losgemacht"? Nämlich *völliger* (denn ein absolut Vollkommnes gibt es da freylich nicht) und in Absicht des *Begriffs*, indem nur eine tiefere Belehrung, eine reinere Darstellung auch da, wo es an der moralischen Grundbedingung nicht fehlt, die Denkkraft von den früherhin angenommenen theoretischen oder empirischen Ansichten, Begriffen u. s. w. allmählig losbinden kann.

(*Der Beschluss folgt.*)

*) Vergl. Reinhold's neue Beyträge, H. 1. S. 27. Aber freylich ist hier diess Höhere nicht wissenschaftlich gefasst.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

München, den 9. Febr. Die kurf. Akademie der Wiſſenſchaften hat in ihrer heutigen Sitzung Herrn Karl *Bougens*, Mitglied des franzöſiſchen Nationalinſtituts in die Zahl ihrer auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Aus Salzburg. Der weiſe Fürſt-Erzbiſchof, welcher in der Geſchichte des katholiſchen Schulweſens ſchon lang Epoche macht, fährt auch jetzt noch immer (von Wien aus) rühmlichſt fort, für die Verbeſſerung der öffentlichen Erziehung, vorzüglich in der Hauptſtadt, mit Vatergüte zu ſorgen. Er hat daher gnädigſt verordnet, daſs das hieſige Urſulinerinſtitut in Zukunft nicht mehr, der Stiftung und Beſtimmung deſſelben zuwider, als Kloſter, ſondern vielmehr als *bloſse öffentliche Erziehungs- und Schulanſtalt* zu betrachten ſey; daſs deshalb das geſammte Vermögen des Inſtitutes, womit der ganze bedeutende Fond der kaſſirten Bergkirche konſolidirt wird, unter einer beſondern öffentlichen Adminiſtration ſtehen ſoll, und daſs demnach nicht mehrere und keine andere Kandidatinnen ferner aufgenommen werden dürfen, als nur ſolche, welche zur Beförderung der weiblichen Erziehung und beſonders der Induſtrie-Schule qualificirt und nothwendig ſind.

Leyden, den 15. Dec. Die Geſellſchaft zur Vertheidigung des chriſtlichen Gottesdienſtes hat in ihrer allgemeinen, am 17. Sept. 1801 gehaltenen Verſammlung einen goldnen Ehrenpreis zuerkannt dem Prediger zu Martensdyk in der Gegend von Utrecht, J. A. Lotre, als Verfaſſer einer Abhandlung über den Unterſchied zwiſchen der Lehre der Apoſtel und ihres Meiſters, wovon ſie ſich in einigen Stücken entfernt haben möchten. Auch iſt dem Verfaſſer einer Abhandlung über die nämliche Materie, unter dem Sinnſpruch: „Haben ſie mein Wort gehalten, ſo werden ſie eures auch halten," (welche Abhandlung wie eine Beylage wird gebraucht werden) eine ſilberne Denkmünze zuerkannt, wenn er ſeinen Nahmen bekannt machen wird.

Ferner iſt ein goldner Ehrenpreis ertheilt an J. H. Regenbogen, Prof. Theol. Hiſtor. Eccl. et Exeg. Bibl. zu Franeker, wegen einer Abhandlung über die Frage: „Ob man jetzt über das Weſentliche der vornehmſten chriſtlichen Wahrheiten auf eine andre Art denken müſſe, als vor zwey Jahrhunderten, oder noch früher."

Samuel Korn, Prediger zu Berkel, hat eine ſilberne Denkmünze wegen einer Abhandlung über die geſchickteſte Einrichtung des häuslichen Gottesdienſtes erhalten; eine gleiche erhielt auch Fokke Leſsring, Prediger zu Ranwerd und Ernium, wegen einer Recenſion zur Widerlegung der philoſophiſchen Behauptungen und zur Vertheidigung der Ehre von Jehovah, Moſes und Jeſus Chriſtus. — Die Preisfrage: Ueber das ſittliche Verderben des Menſchen und ſeine Ohnmacht zum Guten — und über die directen Vorherſagungen des alten Teſtaments, mit Beweis, daſs dieſelben auf Chriſtus zielen, — ſind zum zweyten Mahle ausgeſtellt, und die erſte iſt vor dem 1. Jän. und die andere vor dem 1. September 1803 zu beantworten.

Die Geſellſchaft hat beſchloſſen, aus drey Abhandlungen über das Locale der Bibel-Lehre, die eine unterzeichnet mit dem Spruch aus Ebräer 13. V. 8, die andere mit den Worten Matthäi 28. V. 19, und die letztre mit der Inſchrift aus der Apoſtelgeſchichte 5. V. 38. 39, ein Ganzes verfertigen zu laſſen, und jedem von den Verfaſſern eine ſilberne Denkmünze zu ertheilen, wenn ſie ihre Nahmen bekannt machen.

Folgendes ſind die neuen Preisaufgaben zur Beantwortung vor dem 1. Jäner 1803:

1) Eine kurze Darſtellung und Vertheidigung der Kraft des Beweiſes von dem göttlichen Urſprung und von dem verbindenden Vermögen des Evangeliums, entlehnt aus der vortrefflichen Beſchaffenheit der Sittenlehre deſſelben und aus dem geſegneten Einfluſs auf die Verbeſſerung und das Glück von Menſchen und Völkern.

2) Eine wohlgegründete und wider die jetzigen Anfechter eingerichtete Anweiſung des Weges, auf welchem wir, dem Evangelio gemäſs, der Verſöhnung Chriſti theilhaftig werden, nebſt einem hinzugefügten Beweiſe, daſs dieſer Weg zur Verherrlichung Gottes und zur Beförderung unſerer Heiligung und Glückſeligkeit grade geſchickt ſey.

3) Eine klare Aufgabe und Beweiſe der wahren Schrift-Lehre, betreffend die allgemeine Auferſtehung am jüngſten Tage, mit Widerlegung der falſchen Darſtellungen, zumahl in unſern Tagen.

Für weniger Geübte werden zur Beantwortung vor dem 1ſten September 1803 folgende Preisaufgaben ausgeſtellt:

1) Eine richtige Anweiſung zur Ueberzeugung der Wichtigkeit des Glaubens und der Sittenlehre des Evangeliums, und zur Sicherung wider den Unglauben und die Sittenloſigkeit dieſes Jahrhunderts.

2) Ein klarer Beweis des vortheilhaften oder nach-

theiligen Einflusses unserer Begierden auf den Glauben und die Sitten, nebst einem Unterricht, wie die Begierden nach dem Evangelio beherrscht werden müssen.

Zuletzt erwartet die Gesellschaft, wie sie jährlich gewohnt ist, vor dem 1. Sept. 1802:

1) Eine wohl bearbeitete Abhandlung über einen wichtigen Lehrpunkt, welcher heutiges Tags durch die sogenannten Reformatoren oder Aufklärer bestritten wird.
2) Eine bündige Widerlegung eines von den Irthümern, welche die nämlichen Leute jetzt verbreiten.
3) Eine kritische Erläuterung und Vertheidigung einer oder mehrerer vorzüglichen Beweisstellen aus dem alten oder neuen Testament, die unter dem Nahmen Loca Classica bekannt sind, und zwar wider die neuern Anfälle oder Verdrehungen der gegenwärtigen Glaubensfeinde.
4) Eine redliche und gründliche Recension zur Widerlegung eines neu herausgekommenen, die Wahrheit untergrabenden oder den Gottesdienst schmähenden Buches.
5) Eine passende, beweisende Darstellung eines wichtigen Stückes der praktischen Gottesgelahrtheit.

Die Verfasser werden ersucht, kurz und deutlich zu seyn, und ihre Abhandlungen, so viel möglich deutlich geschrieben, in Lateinischer oder Holländischer Sprache, auch in Hochdeutscher, aber mit Römischen Buchstaben, (weil diejenigen, die mit Hochdeutschen Lettern geschrieben seyn möchten, nicht angenommen werden) dem Secretär, Dr. Adrianus van Assendelft, Prediger in Leyden, franco zu übersenden.

Der Französische Merkur,

herausgegeben von Julius Grafen von Soden.

2ter Heft des 2ten Jahrganges oder 3ten Bandes ist so eben erschienen und kommt dem ersten Hefte an Reichhaltigkeit der wichtigsten Gegenstände, besonders Commerz und Litteratur etc. betreffend, gewiss gleich, wenn nicht zuvor. Eine kurze Inhaltsanzeige wird diese Behauptung erweisen.

I. Innere Staatshaushaltung etc.

Feyer der Leichenbegängnisse — Summen zum Wege- und Brückenbau — Nationalschafzucht — Modell zur Triumphkolonne — Oeffentliche Ausstellung der Industrieprodukte Frankreichs — Statistik des Drome - Departements; Beschluss.

II. Tribunal- und Sittengeschichte.

Abscheuliche Vergiftung — Prozesse wegen der Leibrenten — Vertheidigung der Hunde — Romanenwuth — Zu einem reichen Kinde melden sich zwey Väter.

III. Wissenschaften. Wissenschaftliche Nazional- und Privatinstitute.

Arbeiten des Nazionalinstituts — Klasse der Litteratur und Künste — Lyzeum zu Caen — Philotechnische Societät — Gesellschaft der Emulazion zu Kolmar — Uniform des Nazionalinstituts — Preise des Lyzeums zu Toulose. — Nekrolog.

IV. Kunstnachrichten.

Oeffentliche Gemählde-Ausstellung, Fortsetzung. Der 8te Brümär, ein allegorisches Gemählde von Callet.

V. Litterarischer Anzeiger.

VI. Theater.

Théatre Français — Théatre des Arts — Neues Theater de l'Odeon — Théatre Montansier — de la Cité — de l'ambique Comique — des jeunes Artistes.

VII. Anekdoten.

Zoë, oder die Contraste in der Liebe; Novelle. — Anekdoten von Bonaparte — Marceau — Latour d'Auvergne — Desaix — Garrik, Prevost u. a.

Erklärung des Redacteurs.

Intelligenzblatt.

Osnabrück, den 24. December 1801.

Heinrich Blothe,
Buchhändler und Buchdrucker.

Von Guts Muths Bibliothek der pädagogischen Litteratur ist das December-Stück auf 1801 erschienen, und für 9 Ggr. sächs. in allen Buchhandlungen zu haben. Ausser mehreren interessanten Abhandlungen und Aufsätzen enthält es 28 ausführliche Recensionen von neuen pädagogischen Schriften nebst dem Register über diesen zweyten Jahrgang. Dass diese pädagogische Bibliothek auch für das Jahr 1802 ununterbrochen fortgesetzt wird, ist bereits schon angezeigt worden. Alle Buchhandlungen, so wie auch alle Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen darauf an. Gotha den 4. Jan. 1802.

Justus Perthes.

LITTERATURZEITUNG.

XX. den 16. Februar 1802.

Grundriss der Geschichte der philosophischen Systeme von den Griechen bis auf Kant.

Zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen an der kurf. baierischen Landesuniversität bestimmt von Prof. *Socher*. *München*, bey Jos. Lentner, 1801. S. 338, in gr. 8.

(Beschluss.)

Zweyte Periode. „Von *Kant* bis ..." — I. *Kant*. „Was die erste Philosophie von *Thales* bis *Sokrates* in ihrer Art war, das war die zweyte in der ihrigen von *Descartes* bis *Kant*." S. 320. „Was dort im Kleinen geschah, wurde nun im Grossen wiederhohlt. Auch wir siedelten uns zuerst in dem dogmatischen Felde Theils auf intellektuellen, Theils auf empirischen Wegen nach allen Richtungen an: allein auch unsere erste Periode nahm das nämliche Ende. Unsere Philosophie stiess ihren Resultaten nach von ihrer physischen Seite an den atheistischen Mechanism; von der metaphysischen an den Materialism; von der moralischen an den Egoism, ihrer Begründung nach an den Skepticism" . . . S. 321. „So wie *Plato* einst durch *Heraklitus*, so wurde *Kant* durch *Hume's* Zweifelgeist zur tiefern Begründung aller Wahrheit getrieben." S. 324. Und vorher S. 322: „Was der Zeitgeist forderte, war ein festes System, welches nicht mehr *eklektisch* zwischen selbst zu wählenden Wahrheiten hin und her schwebte; ein System, welches weder dogmatisch" (theoretisch behauptend?) „noch skeptisch wäre; ein System, welches, was bisher noch nie geschehen war, das metaphysische Wissen" (oder das wissenschaftliche Denken) „dem sittlichen Handeln unterordnete", diess als *ursprünglichen Akt* voraussetzte, und dann hinwieder eben darauf als Zweck wohlthätig zurückwirkte. „Die Resultate der Kantischen Philosophie sind Theils bekannt genug, Theils haben wir die wichtigsten derselben schon in der Einleitung angeführt. — „Wie einst Sokrates, so rief Kant die Philosophie", (d. h. die denkenden Geister, oder, wenn man will, die Philosophie in Concreto und in der Hülle menschlicher Beschränktheiten) „vom Wolkenhimmel der Spekulationen in die Wohnungen der Menschen herab, und führte die letztern in das Innere ihres moralischen Bewusstseyns ein: nur mit dem sehr grossen, Epoche machenden Unterschiede, dass *Kant* *wissenschaftlich* begründete, was *Sokrates* nur auf die schwache Aussage des *gesunden Menschenverstandes* bauen konnte"; wobey indess der merkwürdige Umstand nicht zu vergessen ist, dass einer Seits eben das, was (die intellektuelle Anlage oder das Talent vorausgesetzt!) die *Gesundheit* des Verstandes bestimmt, auch der *philosophischen* Erkenntniss zum Grunde liegen müsse, und dass anderer Seits auch in Absicht des Begriffes bey *Kant* noch da und dort eine tiefere Begründung oder eine nähere Bestimmung und eine reinere Darstellung Statt haben dürfte. „Wer den Zentral-Geist der kritischen moralischen Philosophie aufgefasst hat, wird auch leicht einsehen, dass eine gewisse Denkart, die, welche von leidender Bestimmbarkeit von Aussen ausgeht, und zu eben so leidendem Genusse hinstrebt, es ihr niemahls an gebohrnen Antipoden mangeln lassen wird." S. 328. Wie der Geist dieser Philosophie alles Wahre und Gute, wo es immer herkomme, willig in sich aufnehme: S. 329. Schön! Nur wird hierbey (wie schon bemerkt) dem sogenannten Princip der Vollkommenheit und der Glückseligkeit noch zu viel eingeräumt. *Missgriffe der Kantianer*: S. 330. Trefflich! Aber wohl nicht ganz ohne gegebene Veranlassung von Seite der Kantischen Philosophie, oder vielmehr des Kantischen Systems. „Der Zweck der Philosophie" (sagt Hr. *Socher* eben dort nach *Kant*) „ist *Weisheit* durch *Wis-*

senschaft, *den einzigen Weg*, *der*, *wenn er einmahl gebahnt ist*, *nicht mehr verwächst.*" Nur dürfen wir hierbey wieder nicht vergessen, was es mit der Vollkommenheit der (menschlichen) Wissenschaft für eine Bewandtniss hat, und wie dieselbe, als erste, reelle Wissenschaft an zwey wesentliche Bedingungen gebunden ist: in Absicht des Grundstoffes — an die innere, moralische Grundbedingung, und in Absicht des Intellektuellen (oder der Form) an eine äussere Bedingung, insofern nämlich der Verstand als Organ sich — negativ — gewisser Merkmale entladen, und — positiv — die ächten Merkmale auffassen muss, wenn *Wissenschaft* und zwar *ächte* oder *wahre* Wissenschaft entstehen soll. Und was ins Besondre die *Weisheit* oder den *Weisen als solchen* betrifft: nimmt er nicht (wenn je mit dem Worte ein fester Begriff verknüpft, und die Philosophie nicht für ein Privilegium des „Genies" erklärt werden soll) an dem *philosophischen Geiste* und folglich an der geübtern und gebildetern Denkkraft, so wie an der sittlich-schönen Tendenz des Willens, nothwendig Theil? Auf die *Art*, nicht auf den *Grad* derjenigen Geistesstimmung, wodurch eben das Daseyn der Philosophie (ihre Existenz in irgend einem Menschengeiste) bestimmt wird, muss hier unser Blick immer zuerst zielen: eine Ansicht, die noch immer viel zu wenig gefasst wird. Das *Theoretische* (die sogenannte theoretische Philosophie) verliert keineswegs bey diesem Begriffe der Philosophie: es gewinnt vielmehr, wenn man von diesem höhern Standpunkte ausgeht; denn *er unterscheidet sich wesentlich von der kleinlichen Ansicht gewisser Moralisten.* Und indem man den neuern *Sophisten*, welche die Philosophie zu einem Privatgute des Genie's stempeln, oder den *litterarischen Pedanten*, welche die Wissenschaft *κατ' ἐξοχὴν* auf den engen Bezirk ihrer Schule beschränken möchten, sich mit diesem Begriffe entgegensetzt: verkennt man keineswegs den Werth der *Theorien*, *Systeme*, sofern sie aus der Kraft des Intellektuellen hervorgehen, und *vornehmlich in der Schule oder nach ihrem Masstabe* gebaut werden; man erkennt vielmehr die Nothwendigkeit und den entschiedenen Nutzen derselben, *unmittelbar* für den studirenden Jüngling und *mittelbar* für das Ganze. — S. 331 u. 332 würdigt Hr. *Socher* die Verdienste der Kantischen Philosophie um die *Kultur der Menschheit*: kurz, aber gründlich und umfassend.

Noch erklärt sich Hr. *Socher* unter der Aufschrift „II. *Fichte*" über die Philosopheme dieses scharfsinnigen Denkers: S. 333 bis zum Ende S. 338. Es ist hier der Ort nicht, zu erklären, wie das *ursprünglich Wahre* oder, wofern man lieber so will, das *Absolute*, welches schon bey *Kant* im Ganzen (im Geiste seiner Philosophie) sich unverkennbar ankündigt, in der Fichteschen Theorie hin und wieder noch heller und bestimmter hervortritt. Aber den Lesern der Litt. Zeit. mag es angenehm seyn, zu vernehmen, wie ein so denkender Kopf, als Hr. S. ist, das Fichtesche System ansieht. Seine Erklärung hierüber ist mehr skeptisch als behauptend. Zwar sagt er S. 336: „Der oberste Gesichtspunkt ist unläugbar bey beyden (Kant und Fichte) der nämliche: Zentralität des Ichs und im Ich des praktischen Handelns", nämlich das *reine* Ich im scharfen Gegensatze mit dem *individuellen*. Allein er fährt fort: „Bewährt sich die Fichtesche Ableitung alles Denkens und Seyns aus dem freyen Acte des Selbstbewusstseyns durch fernere Darstellung und kältere Beurtheilung als die einzig richtige; vernichtet nicht die Einheit, unter die sie das Verschiedene bringt, diese Verschiedenheit wieder, so hat Fichte das Kantische System nicht umgestossen; sondern erweitert . . . . . . „Sollte die Fichtesche Ableitung sich nicht bewähren, sollte sie mehr ein feines Spiel abstrakter Begriffe als Realität enthalten, sollte *Fichte* nicht der *Plato* des Sokrates, sondern ein *Plotin* vor einem Plato seyn, so würde doch auch ein so gewagter Flug die auszeichnende Originalität seines Unternehmens zeigen, (würde) dem menschlichen Geiste ein neues Feld der Forschungen vielleicht für Jahrhunderte geöffnet haben . . . . . . Wenn ich noch eine Parallele wagen dürfte, so möchte ich sagen: *Kant* ist mehr der *Philosoph der unterscheidenden Urtheilskraft* . . . ., *Fichte* mehr der *Philosoph des verähnlichenden Witzes* . . . . . Undenkende Menschen werden sich, durch ihre subjektive Gemüthsstimmung geleitet, an den einen oder andern ungeprüft anschliessen: nur Denker, welche *Urtheilskraft* und *Witz* in hinreichendem Grade verbinden, werden im Stande seyn, das Wahre und Uebereinstimmende in beyden

Systemen aufzufinden, alles mit Gründlichkeit zu prüfen, und das Geprüfte *) mit Freyheit des Geistes aufzunehmen." Dürfen wir nicht auch in dieser *skeptischen Erklärung* unseres Verf. (trotz der theoretischen Tendenz seiner letztern Worte) eine Spur finden, dass ihm, indem er dieselbe niederschrieb, ein *Wahres* vorschwebte, welches nicht zunächst vom *Kopfe*, von der Theorie, dem Systeme u. s. w. abhängt, zumahl wenn wir dazu nehmen, was er zuvor von der *„Zentralität des Ichs, im Ich des praktischen"* (wozu dieser Pleonasmus?) *„Handelns"* gesagt hat? — Zweckmäsig, besonders für den Jüngling, schliesst das Werk mit den zuletzt angeführten Worten, mit dem Aufrufe zum *Selbstdenken*, gegen den blinden Zug der *Autorität:* obwohl freylich das Selbstdenken, wenn nicht die ächte Tendenz des Willens zum Grunde liegt, nicht im *gehörigen Grade* (und in Bezug auf die Totalität unserer Existenz *gar nicht*) gelingen kann; eine Ansicht, die besonders für den aufstrebenden Jüngling von groser Wichtigkeit ist.

Der *Styl* des Hrn. Verf. ist *rein, korrekt* (noch immer kein kleines Verdienst bey einem Katholiken!), im Ganzen schön und öfter blühend. Nur selten begegnete dem Rec. eine Stellung, ein Wort, das sich mit der Korrektheit oder Schönheit des Styls nicht ganz verträgt, z. B. *zurücke, je und allezeit;* oder eine Härte, ein Uebellaut, wie diese: *um sie also als für sich . . .* S. 97, *in neuern Zeiten in verbesserter Gestalt*, S. 95. Kleinigkeiten, auf die Rec. nur zum Besten der 2ten Ausgabe, die wohl nicht ausbleiben wird, hinweisen wollte.

In Absicht der Sache selbst weht im Ganzen, wie so manche ausgehobne Stelle beweiset, *philosophischer Geist*; und wünschte jemand, dass eben dieser sein Gepräge der Schrift noch lebendiger und sichtbarer aufgedrückt hätte, so muss er auch bedenken, dass Hr. *Socher* eine Menge *historischer, intellektueller* und *empirischer* Materialien zu bearbeiten hatte, und dass folglich das *Intellektual-* oder *Formalsystem* in seiner eigenen Darstellung öfter vordringen mochte. Bey dem Wunsche, schön zu schreiben, konnte ihm freylich auch eine ästhetische Tirade begegnen. Richtig

*) Nämlich, was in der Prüfung bestand.

und schön sagt er S. 61 von *Sokrates:* „Er fühlte sich wie durch einen höhern Beruf getrieben, dem Unwesen (der *Sophisten*) ein Ende zu machen, das eitle Wissen zu entlarven, und der Philosophie eine höhere Bestimmung anzuweisen, die, *die Menschen zur Tugend zu bilden.* Er versuchte es überall, wo er Empfänglichkeit für seine Lehren vermuthete, mit allen Künsten einer prunklosen, herzlichen Beredsamkeit, und der sittlichen Urbanität." Wenn er aber beysetzt: „ein äusserst glücklicher Erfolg, ein delphischer Orakelspruch, und *jene Portion wohl geregelten Enthusiasmus, welche den Beyschlag aller grosten Seelen ausmacht*, stärkten ihn mächtig in seinem Unternehmen"; so bemerkte hier Rec. ungern diese Sprache und Darstellung — im Tone und Geiste unserer ehemahligen ästhetischen Kraftgenie's. Was *moralisch* bedingt, was sittlich entstanden ist, wird auf solche Art in der Sprache der *Physik* — ganz nach dem physischen Gesichtspunkte, und nur etwa mit einer schönern, ästhetischen Wendung — dargestellt. Und gerade für die aufstrebende Seele des (talentreichern) Jünglings ist eine solche Darstellung besonders verführerisch, gesetzt auch, was man gerne zugibt, dass den Worten des Autors *in seinem Geiste* ein besserer Sinn zum Grunde liegt. An physischem Stoffe entwickelte der Jüngling zuerst seine Denkkraft; und da nun eine warme Phantasie und vermöge dieser die ästhetische Seite der Kultur vordringt, so verbreitet das Aesthetische ein magisches Licht, eine Art von Zauber um ihn her, und ertheilt eben dem, was im Grunde blos physisch ist, den Schein des *„Höhern."* Gerade diess ist (natürlich nicht ohne Einfluss der Leidenschaft) Ursprung und Geist unserer neuesten *„ästhetisch-philosophischen"* Schule; deren Hr. *Socher* nicht mehr gedenkt. Das *Moralische* und *Physische* sind hier nicht mehr *wesentlich* unterschieden: aber die *Schönheit* ist das Höchste (also nicht blos Abbild oder Widerschein der *Sittlichkeit* in der Sinnenwelt) und die *Religion* — die *„Poesie der Philosophie"*!! Dass eine solche Sophistik zur Befriedigung sowohl als zur Beschönigung der Leidenschaften in dieser empirischen Welt trefflich tauge, das versteht sich. Aber merkwürdig sind die *kritischen Urtheile:* nicht allein erhält *Aristoteles* das Prädikat des *einseitigen Theoretikers*; sondern auch dem *Sokrates* wird der

Ehrennahme des *beschränkten Praktikers*, oder geradezu, des *„moralischen Pedanten"* ertheilt; *Plato* behält noch seinen Ort im Chore der Philosophen, weil er die Gabe der schönen Darstellung besaß, oder sofern seine Phantasie mit der Vorstellung des Unendlichen spielte; und *Kant* (von *Fichte* ist kaum mehr die Rede, und bald wird er als „einseitig" ganz verschwinden) *Kant* verdankt seine Rettung noch einzig dem Umstande, daß er — eine „Kritik der Urtheilskraft" schrieb. Das *System* dieser *philosophirenden* (raisonnirenden oder — sophistisirenden) *Schöngeister* ist übrigens *bloßer Naturalismus*, mit theoretischen (logischen und metaphysischen) Formeln künstlich eingefaßt, und geschminkt mit den Farben der Aesthetik*). *Genialität*, d. h. eine rege, im Reiche der Bilder, der Worte und Ideen waltende Phantasie, verbunden mit der Gabe des Raisonnements, ist der mächtige Hebel des Systems. So manches einzelne Schöne und Treffliche daran kann natürlich dieß Urtheil über den herrschenden Geist des Ganzen nicht aufheben: man bedauert nur um so mehr den Mißbrauch schöner Anlagen und vorzüglicher Talente.

Das *Bardilisch - Reinholdische* System liegt wohl außer dem Zeitpunkte, da Hr. *Socher* seinen Grundriß einer Geschichte der philos. Systeme schrieb. Aber es verdiente auch jetzt noch kaum eine besondere Auszeichnung; denn was soll man von einem Systeme denken, worin aus — *bloßem, reinem Denken* eine Philosophie konstruirt werden soll? Das Beste, was noch darüber geschrieben ward, hat uns jüngsthin der *Genius des 19ten Jahrhunderts* (von *Hennings*) geliefert. Im 6ten St. des vorigen Jahrs stellt Hr. *Friedrich Köppen* einfach und deutlich die Bardilische Logik dar; und indem er dann dieß neue System prüft, läßt er zwar, wie billig, dem Denker alle Gerechtigkeit wiederfahren: aber nun entwickelt er auch die Blößen desselben, in einer lichtvollen Sprache und mit ächtphilosophischem Geiste. Zwar dringt er selbst zu einem bestimmten Begriffe des Wahren nicht durch. Allein in wiefern der philosophische Geist vom praktischen Grunde ausgeht, und in der Anwendung sich besonders durch die besagte philos. Nüchternheit in Absicht der Systeme, Theorien u. s. f. äussert, ohne dem Werthe des intellektuellen Fortstrebens Eintrag zu thun, insofern hat derselbe auch diesem Köppenschen Aufsatze manche Spur seines Daseyns recht kennbar eingedrückt. Wer das Wahre κατ' ἐξοχήν nicht zuerst an irgend eine Begriffsform bindet, wird das Wehen jenes höhern Geistes (insoweit) auch da finden.

*) Freylich auch auf Kosten des *reinen Geschmacks*! Selbst die *Sprache* will sich nicht immer — fugen; und *sittliche Grazie* — —

Jedoch wir kehren zu Hrn. Prof. *Socher* zurück. Konnte ihm Rec. gleich nicht überall beystimmen, so erkennt er doch gern den vorzüglichen Werth seines Werkes, zuerst für den akademischen Unterricht — wohl den Jünglingen, denen ein solcher Lehrer ward! — und dann auch für den Privatgebrauch jedes denkenden Mannes, dem Philosophie eine Angelegenheit des Geistes ist; ja, er findet daran ein Produkt, das sein innerer Werth sowohl dem Inhalte als der Form nach über eine Menge anderer, die zeither im Gebiethe der Philosophie erschienen, weit emporhebt.

Theologische Monathsschrift für das Jahr 1801.

Herausgegeben von *D. Joh. Christian Wilhelm Augusti*, Prof. der Philos. zu Jena. *Erster Jahrgang. Drittes — Achtes Heft. Jena und Leipzig*, bey Chr. E. Gabler 1801. 8. (Der Jahrgang von 12 Stücken kostet 3 Rthl.; jedes einzelne Stück aber 8 Ggr.)

Da mir über den Werth und die besondere Einrichtung dieser theol. Monathsschrift bey Anzeige der beyden *ersten* Hefte in diesen Blättern (1801. Nr. 71. S. 1128. ff.) schon das Nöthige erinnert haben, so begnügen wir uns jetzt bloß damit, den merkwürdigsten Inhalt der vor uns liegenden Hefte auszuheben.

Drittes Heft. 1) Beytrag zur Berichtigung des Mißverständnisses über die Auslegung der Stellen Röm. 3, 28. und Jac. 2, 24. von *J. G. Wittig*. Der Hr. Verf. nimmt zwischen den Aeusserungen beyder Apostel bloß einen *Schein-Widerspruch* an, und sucht die Schwierigkeiten auf eine ähnliche Weise wie *Michaelis*, *Nösselt*, *Knapp*, *Eichhorn*, *Pott* u. a. zu lösen. Dagegen behauptet der *Herausgeber* in einer Nachschrift S. 180. ff., daß auch in dieser Abhand-

lung „das Objektive und Subjektive in der Streitfrage" nicht gehörig unterschieden werde. Es sey vergebliche Mühe, den *objektiven Consensus*, den er gar nicht zu läugnen begehre, beweisen zu wollen, so lange der *subjektive Dissensus* so klar vor Augen liege. Die Stelle Galat. 2, 11. 12., welche die Antithesis von einer Thesis enthält, welche Jacobus K. 2, 14. ff. aufstellt, entscheidet nach Hrn. A. Meinung, offenbar für einen Widerspruch. 2) *Ueber die moralische Erziehung von F. C. Forberg*, eine vortreffliche Rede; die aber keinen Auszug verstattet. 3) Berichtigung einer Stelle in Grotii Commentar. in N. T. von *S. H. Müller*. Alle Ausleger haben es dem Grotius nachgesagt, dass im *Livius* die Redensart: Graecia sal Gentium, vorkomme. *Recensionen*: 1) Natürliche Geschichte des grossen Propheten von Nazareth. 1. Th. Sehr ausführlich. 2) Die angewandte Sittenlehre von *F. H. Gebhard* 1. Th. 3) Christliche Gesänge für Katholiken. 4) Wahre Aufklärung nach dem Geiste Jesu Christi, oder katholische Auslegung der Evangelien und Episteln. 5) *Schuderoff's* Predigten, 1. und 2. Th. 6) *Cannabich's* Predigt: Dass die Lehre von Gottes Vaterliebe die Grundlehre der christlichen Religion sey. Bekanntlich ist diese *ächt-christliche* Predigt in Chursachsen verbothen worden. S. 232. sind *Anfragen* und S. 233 eine *Antikritik* gegen die Aeusserung eines Rec. in dieser L. Z. 1800. Nr. 130.

Viertes Heft. Den grössten Theil desselben nimmt eine Abhandlung von *G. S. Ritter* ein: *Theologische Thesen und Antithesen.* Die Thesen sind nicht bloss willkührlich gewählte Sätze; sondern sie sind alle aus der Schrift des scharfsinnigen und talentvollen *Jenisch*: „Sollte die Religion dem Menschen jemahls entbehrlich werden?" entlehnt. Der Gegenstand derselben ist die menschliche Vernunft, und es werden besonders die Fragen erörtert: ob sie die selbstständige Intelligenz sey, wofür sie gewöhnlich gehalten wird, und sich selbst hält? Ob sie unabhängig und abhängig zugleich seyn könne? Ob sie die allgemein gesetzgebende Kraft wirklich habe, oder das Vermögen der kategorischen Imperative sey, wie man ihr zueignet u. s. w. Alles dieses in besonderer Beziehung auf Theologie, so wie es sich aus den Thesen unmittelbar durch Folgerungen ergibt. Daher sind auch die Begriffe *Offenbarung* und *reine Pflicht* am ausführlichsten abgehandelt worden. Das *System* selbst, auf welches die ganze Untersuchung hinleitet, hat Hr. Rec. unbestimmt gelassen. Er erklärt sich S. 245 so darüber: „Ob es das *Kantische* sey? ist wohl für jeden Philosophen eine sehr gleichgültige Frage. Der Gegenstand unsers Strebens ist, uns zu einem allgemeinen Vernunftsysteme zu erheben, und ein solches ist nicht Kantisch, Leibnitzisch, oder Wolffisch; sondern zum Theile immer das Eigenthum *jedes wahren Weisen* gewesen. Wenn also auch hier und da Kantischer Sätze Erwähnung geschieht, so geschieht dieses doch ganz ohne alle Vorliebe für das sogenannte Kantische System, sondern in beständiger Beziehung auf ein vorausgesetztes allgemeines Vernunft-System, so wie auch Anderer Sätze in gleicher Beziehung Erwähnung geschieht. Die Thesen und Antithesen selbst verstatten keinen Auszug; nur soviel können wir versichern, dass sie sich durch Scharfsinn und Klarheit vorzüglich auszeichnen. 2) *Bemerkungen über einige Stellen des N. T. von M. J. Chr. G. Liebe*, Pf. zu Clodra. Die erklärten Stellen sind Matth. 3, 11. 5, 3. 20. 21. 6, 19—21. 13, 10—19. 16, 27. 28. Marc. 9, 49. Röm. 6, 3. 15. 7, 7 ff. 14, 7—9. 3) Antwort auf die Anfrage (1 H. S. 42); was für ein Unterschied zwischen *Schwören* und: *einen Eid ablegen* Statt finde? Von C.. in G. in H.. 4) Ueber den Unterschied zwischen Religion an sich und zwischen legislativen Cultus derselben. Von F. H.. in L..g. Statt der Recensionen sind *Korrespondenz-Nachrichten* S. 305—16 mitgetheilt; nähmlich ein Schreiben aus *Strasburg*, worin Nachricht über die dermahlige Lage der Protestanten in Elsass ertheilet wird; dann eine *Probe-Katechisation und ein Predigt-Muster eines protestantischen Predigers im letzten Semester des 18ten Jahrhunderts.* Ein trauriges Zeichen der Zeit! Ein Mischmasch von Ignoranz und Hyper-Orthodoxie. Der Ehren-Mann S..., A... zu O.. theilt uns S. 312. in der Katechisation über den dritten Artikel die wichtige Nachricht mit: „Der heilige Geist gab es ihnen (den Aposteln) Alles Wort für Wort ein, und gab ihrer Hand die Schreibzüge. Er gab ihnen alle Sprachen ein, auf deutsch und franz.: denn sie bekehrten alle Lande, auch Deutschland und Frankreich. Wo wäre

sonst das Evangelium nach Deutschland und Frankreich gekommen?" Wie muss sich nicht *Griesbach* freuen, wenn er seine Hypothese von einem *deutschen Original* des 2ten Briefes an die Korinther auf einem andern Wege so schön bestätigt findet! Die Predigt S. 313. ff. ist ebenfalls ein Meisterstück von —!

Fünftes Heft. 1) *Partielle Aehnlichkeit der jüdischen Propheten und unserer christlichen Volksredner.* Das gemeinschaftliche Thema aller hebr. Propheten ist immer: Vergegenwärtigung einer bessern oder schlimmern Zukunft; bey den christlichen Predigern: Vorbereitung irdischer Menschen auf ein künftiges Leben. Die Propheten hatten ferner an den Büchern Mosis eine feststehende Norm, und Moses war der grosse Prototypus, den sie bald sklavischer, bald freyer kopirten. Eben so haben auch unsere ersten Prediger an der Bibel eine gemeinschaftliche Quelle, aus der sie ihre Schilderungen des zukünftigen Lebens schöpfen; ein Original, das sie sklavischer oder freyer, ängstlicher oder kühner bearbeiten. S. 331. folgen Bemerkungen über das Vernunftmäfsige in dem gemeinschaftlichen Hauptsinne aller Propheten: die *Verschiedenheit* zwischen beyden ist kürzer angedeutet. 1) Unsere Prediger sind keine Dichter, wie die Propheten der Juden. 2) Diese schildern eine *irdische* Zukunft: jene machen auf ein *ewiges Leben* aufmerksam. — Gewiss wird jeder denkende Leser diesen gutgeschriebenen Auffatz mit Interesse lesen. 2) *Beweis, dass die von Kappe, Keil u. a. vertheidigte historische Interpretation der Reden Jesu nicht Statt finden könne.* Von *M. J. D. S.* von keiner besondern Bedeutung. 3) *Einige Bemerkungen über die Geschichte der Dämonischen zu Gergesa.* Von — *ff.* — *zu D.*. Eine gründliche und durchdachte Abhandlung, die von einem feinen exegetischen Gefühle und von genauer Bekanntschaft mit den Fortschritten der Bibel-Interpretation zeugt. Der Hr. Verf. beantwortet folgende drey Fragen: 1) Wie können ein, oder zwey Menschen 2000 Schweine in den See treiben? 2) Wie wurde der Dämonische durch diesen Akt geheilt? 3) Wie läst sich die ganze Geschichte mit Jesu bekanntem Charakter vereinigen? Wie läst sich in diesem Falle seine Moralität vertheidigen? Was S. 346 ff. gegen Hrn. *D. Paulus* erinnert wird, ist eben so wahr als bescheiden. 4) *Antwort auf die Zweifel und Erinnerungen über den λογος*, von *Nussswurm*, Conrektor zu Ratzeburg. Hr. Kirchenrath Cannabich hatte im ersten Heft S. 33 ff. einige Erinnerungen gegen die vom Hrn. Cl. vertheidigte Erklärung vom λογος beym Johannes mitgetheilt, worauf dieser hier antwortet, mit Gründen, die für Rec. fast ganz überzeugend waren; die wir aber hier nicht detailliren können. *Recensirt* sind 1) *Henke's* neues Magazin für Religions-Philosophie u. s. w. 4. B. 2—3. St. 2) Bibliothek der pädagogischen Litteratur von *Guts Muths*, 1—3. Band. 3) *J. F. Voigtländers:* Reine Sittlichkeit im Geiste des Christenthums. 4) *J. S. Vater's:* Grammatik der hebr. Sprache für den ersten Anfang. 5) *G. A. Horrer's:* Almanach für Schullehrer auf das Jahr 1800.

Sechstes Heft. 1) *Analekten zu einer Geschichte des Atheismus und der Atheisterey im achtzehnten Jahrhunderte.* Eine solche Geschichte würde allerdings sehr interessant werden, wenn sie mit gehörigem Fleisse und mit kritischem Geiste abgefasst würde. Was hier mitgetheilt wird, sind blos einige litterarische Analekten zur *neuesten Geschichte des Atheismus in Frankreich.* — *Gregoire's* Schrift: Bemerkungen über Verläumder und Verfolger. Culte et loix d'une Societé d'hommes sans Dieu. *Parny's* Guerre des Dieux und *Marechal's* Dictionaire des Athées anciens et modernes — woraus kurze Auszüge mittgetheilt sind. 2) *Etwas über die Wache am Grabe Jesu.* Vom Conrektor *Nusswurm* zu Ratzeburg. Mit einem grossen Aufwande von Scharfsinn thut der Hr. Verf. dar, dass die ganze Geschichte von einer Wache am Grabe Jesu für ein Gerücht, für eine Sage zu halten sey, worauf selbst die Worte des Evangelisten führen: και διεφημισθη ὁ λογος ουτος παρα ιουδαιοις μεχρι της σημερον. 3) *Ueber die Aechtheit der beyden ersten Kapitel des Matthäus.* Von *J. J. Griesbach.* Als Resultat dieser manches Buch aufwiegenden Abhandlung wird S. 446. angegeben: 1) „Es ist ausser allem Zweifel, dass die beyden ersten Kapitel im griechischen Texte des Matthäus niemahls gefehlt haben. 2) Es gibt keine hinlänglichen Gründe für die Annahme eines Urevangeliums (als Quelle unsers griechischen Textes) worin sie gefehlt hätten. 3) Es ist höchst wahrschein-

lich, dass Matthäus ihr wahrer Verfasser war, jedoch mit Ausnahme des *Geschlechts-Registers*, welches er von andern entlehnte, und seinem Evangelium vorsetzte." Für den Kritiker ist vorzüglich die Untersuchung über den Codex Ebnerianus oder Eschenbachianus S. 433. ff. wichtig. 4) *Erklärung der Stelle Galat.* 5, 17. Von *Ch. B. Gockel*, Superint. u. Stadtpfarrer zu Emmendigen. Es wird einleuchtend gezeigt, dass die Stelle Röm. 7. keine Parallelstelle zu Galat. 5. seyn könne, wie man gewöhnlich annimmt; sondern dass auch diese Stelle, wie der ganze Brief, polemischen Inhalts und nur Widerlegung jüdisch-gesinnter Lehrer sey. 5) *Ueber das Wort: Grüner Donnerstag.* Von *einem katholischen Geistlichen.* S. 456. gibt der Hr. Verf. seine Meinung kurz so an: „Da oft nur *Umstände* entscheiden, so scheint mir, es komme hier am Ersten der Umstand in Erwägung, dass Jesus seine Leiden im *Garten* angefangen habe. Diesen bestimmten Tag nannte man also *wahrscheinlich* (die andern Meinungen sind also nur *Vermuthungen*) den *grünen* Donnerstag wegen des berührten Umstandes." 5) *Ueber Matth.* 5, 13. *in Rücksicht auf St.* 3. *S.* 197. Von D. *Kochen* zu Kiel. Bestätigung der Möller'schen Behauptung, dass Grotius falsch citirt habe. Unter den *Nachrichten* sind uns die *kirchlichen Nachrichten aus dem katholischen Deutschlande*, nahmentlich über das angeblich *letzte Gebeth Pius VI.* und über das *mirakulose Marienbild zu Absam* S. 459—61. vorzüglich interessant gewesen. Solche Dinge gehören zu den Zeichen der Zeit. S. 463. ff. stehen *Miscellen* — unter diesen ein *Auszug eines Schreibens des Hrn. v. Hammer aus Konstantinopel* an den Herausgeber, nebst des letztern Ankündigung eines *orientalischen Almanachs.* Die *Bemerkungen über den neuesten Zustand der Religion und Theologie* in Holland S. 466—73. werden mehreren Lesern angenehm seyn. Da mit dem 6ten Stücke der *erste* Band zu Ende war, so ist deswegen diesem Hefte ein *Haupt-Titel* und ein *Register* beygefügt.

Siebentes Heft. 1) *Christenthum haben und ein Christ seyn, was soll das in Christi Sinn bedeuten? Ein evangelisches Problem auf Veranlassung des Sendschreibens einiger jüdischen Hausväter an den Propst Teller erörtert von G. S. Ritter,* in Buttstädt. Dieser Aufsatz enthält eben nichts Neues; indess ist doch S. 9. ff. das, was eigentlich zum Wesen des Christenthums gehört, ziemlich befriedigend dargestellt. 2) *Uebersicht der theologischen Litteratur in Deutschland im Jahre* 1800. Vom *Herausgeber.* Zuerst eine kurze Vergleichung des Jahres 1700 mit dem Jahre 1800, wobey eine ausführlichere Parallele versprochen wird. In der Uebersicht selbst, welche nach den verschiedenen Disciplinen geordnet ist, werden die merkwürdigsten Produkte dieses Jahres angeführt, und mit einer kurzen, zuweilen ziemlich scharfen Kritik begleitet. Die Wunder-Erklärungen, wie sie der Hr. Verf. nennt, erhalten eine starke Rüge. „Es scheint, heisst es S. 25., wirklich vergebliche Mühe zu seyn, den *Donnern* und *Blitzen*, den *Erdbeben*, den *Stürmen*, der *Ebbe* und *Fluth*, der *Elektricität*, dem *Magnet* und so vielen andern furchtbaren Waffen der Wunder-Doktoren und derer, die Meister sind im Leviathans-Bannen (Hiob 3, 8.), sich länger zu widersetzen. Die armen Wunder! Sie behalten gegen alle Elemente, gegen den Scharfsinn und gegen den Deus ex machina ihrer Feinde nur das schwache Bollwerk der Sprache, der Zeitbegriffe und — der Psychologie noch übrig. Im 19ten Jahrhunderte wird den Wunder-Erklärungen eine besondere Rubrik gewidmet werden müssen, etwa nach diesem Schema:

Die Zahl der natürlichen Wunder-Erklärungen in diesem Jahre ist . . . .

Durch den *Blitz* wurden aufgeklärt . . . .
— — *Donner* — zerschmettert . . . .
— — *Erdbeben* — verschüttet . . . . u.s.w.

Da aber die *christlichen Urkunden*, Trotz der Sufficientia S. S. leicht erschöpft werden dürften, so würden auch die übrigen heiligen Codices an die Reihe kommen. Unter diesen kann der *Koran* allein ein Viertel-Säculum die Ausleger beschäfftigen." 3) *Parallele einer Redensart David's und Jesu.* Von *St.* *Recensionen*: 1) Prolegomena zu einer christlichen Religionslehre nach den Bedürfnissen und Forderungen des Zeitalters. 2) *Oemler's* vermischte und letzte Beyträge zur Pastoraltheologie und Casuistik. 3) *Wozu sind Geistliche da?* Beantwortet von *Matth. Fingerlos.* 1. u. 2. Bändchen (mit verdientem Lobe). 4. Predigten von *F. Schleiermacher.* 5) *J. S. Vater:* Commentatio in Jesaiae c. XI.

Achtes Heft. 1) *Was ist Religion? Von D. Albr. Kochen* zu Hamburg. Ein Fragment aus dem noch

ungedruckten 2ten Bande der Memorabilien für Religiösgesinnte. Ein Aufsatz, der ganz den Geist und das Gepräge der Fichteschen Schule, deren eifriger Anhänger der Hr. Verf. ist, an sich trägt, und sich durch eine lebhafte und schöne Darstellung vorzüglich auszeichnet. Nach S. 91 ist die Religion: „*Freyes Handeln des Geistes in stäter Rücksicht auf die absolute (bestimmende) Freyheit.*" In der Note bittet Hr. K., dass man diese *absolute Freyheit* nicht mit dem *Universum* verwechseln dürfe, welches schlechthin unter ihr und tiefer stehe." Der gröbste Irrthum wäre — und zugleich ein Vorwurf, den uns die Schwachen und Unverständigen oft haben von sich hören lassen — wenn man seine *Individualität* zur Gottheit potenziren zu können glaubte, welches dem Religiösen, der nur das Ganze um sich her und sich in dem Ganzen und mit dem Ganzen zum Ziele hat, nimmermehr einfallen kann." In der Note zu S. 84 will Hr. K. die Religion *grammatisch* so definiren: „das stäte Zurückführen aller Erscheinung und alles Werdens auf den, der da *ist*, auf die Quellen alles Seyns, auf Gott." Die Schilderung des *Universalzustandes* S. 91 u. 92 ist dem Hrn. Verf. vortrefflich gelungen. Sonderbar ist es, dass der Hr. Verf. überall *verbilden* anstatt bilden oder ausbilden setzt. Zuweilen ist die Schreibart, die sonst recht fliessend und schön ist, doch sehr sonderbar und affektirt z. B. S. 97: „Zurückkehrend in völliger Entnervung, durch Kraftlosigkeit gebrandmarkt, kann er nicht mehr an die wunde Brust zurücksinken, deren Gefühle für ihn verklungen (?) sind, und das Ende seines rohen, thierischen Lebens ist Verzweiflung und Tollkühnheit, in die sich jede Schande zurückbettet." 2) *Ist es erlaubt, den Busstag zu feyern? Ad formam: Ist es erlaubt, zum Abendmahl zu gehen?* Die Antwort fällt *verneinend* aus, weil die Feyer des Busstages mehreren Stellen der heil. Schrift und den Aussprüchen der Vernunft entgegen sey. Der Beweis für das Erste hätte stringenter geführt werden sollen, als es S. 100 — 101 geschehen ist. Schon aus dem Titel ergibt sich, dass dieser Aufsatz eine Nachahmung ist, von *Forberg's: Ist es erlaubt zum Abendmahle zu gehen?* worin man aber Forberg's Gewandtheit und hinreissende Darstellungsgabe vermisst. 3) *Ueber den Zusammenhang von Joh.* 13, 20. *Von S. H. Möller*, Pf. zu Gierstädt. Noch neuerlich bewies der Kirchenrath *Lang* in Gabler's N. theol. Journ. XV. 4 St. auf 24 Seiten, dass man alle Hoffnung, zwischen V. 19 und 20 zu finden aufgeben müsse. Hr. M. aber findet den schönsten Zusammenhang, indem er λαμβανει nicht, wie alle Ausleger, für ein Synonym von δεχεται (aufnimmt) gelten lässt; sondern es durch *antasten, sich vergreifen an jemand* u. s. w. übersetzt — eine Bedeutung, die λαμβανειν ohne allen Zweifel hat, wie hier durch 15 ähnliche Stellen erwiesen wird. Rec. unterschreibt diese neue Erklärung von ganzem Herzen. 4) *Ein kleiner Versuch, einige Begriffe in der wissenschaftlichen Behandlung der Tugendlehre näher zu bestimmen und zu berichtigen. Von Sigismund Biskamp*, zu Bischhausen in Hessen. Der Hr. Verf. sucht die Vorstellung derjenigen kritischen Philosophen zu berichtigen, welche das ganze Wesen der Tugend bloss in die *Achtung für das Sittengesetz* setzen, und damit zwar einen charakteristischen Bestandtheil, aber noch nicht die Tugend selbst ausdrücken. Nach ihm ist die Tugend: „der feste Vorsatz und das thätige Bestreben eines vernünftig freyen endlichen Wesens, aus Achtung für die Pflicht immer so zu denken und zu handeln, wie es vernünftiger Weise allgemein gewollt werden kann." S. 115. 5) *Fragment über die Lehre von der Auferstehung der Todten*, Vom Conrektor *Nusswurm* zu Ratzeburg. Man muss den Scharfsinn bewundern, mit welchem Herr R. die Hypothese eines Ungenannten in *Stäudlin's* Beyträgen zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre etc. 2r B. S. 93 ff. bestreitet. Dieser Aufsatz gehört unter die durchdachtesten in dieser Monathsschrift.

Recensionen. 1) Memorabilien für Religiösgesinnte von *D. Kochen*. 1 Bändchen von *Wittig* zu St. Genglof (zu weitläufig). 2) *Schleusneri* Novum Lexicon graeco-latinum in N. T. Editio II. 3) Predigten über den Himmel auf Erden, von *Salzmann*. Dann einige *Säcular-Predigten* vom Generalsup. *Adler* zu Gottorf, D. *J. O. Thiess* zu Itzehoe, Garnisonprediger *Credner* zu Gotha, und Professor *Augusti* zu Jena. Letztere von *M. Sonnenmayer*, Pfarrer zu Möttingen bey Nördlingen.

Soviel über den mannichfaltigen Inhalt dieser 6 Hefte. Der Druck ist korrekt; aber das Papier könnte weisser seyn.

LITTERATURZEITUNG.

XXI. den 18. Februar 1802.

Sendschreiben eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen, worin sie dringendst ermahnt werden, ihre Gemeinden vernünftiger als bisher zu behandeln: mit den geschwornen Geistlichen Eintracht zu pflegen, und sich dem Staate redlich zu unterwerfen. Nebst einer freymüthigen Prüfung des vorgeblichen französischen Schisma's, und der hierüber erlassenen Breven Pius VI. Germanien, 1802. 232 S. in 8.

Eine Schrift, welche der Wichtigkeit ihres Gegenstandes vollkommen angemessen ist!

Die französische Geistlichkeit gewährt dem empfindsamen Beobachter ein ganz neues Schauspiel. Frankreich wird revolutionirt. Wie konnte es anders seyn, als dass bey dieser Gelegenheit auch in der herrschenden Kirche des Landes, welche mit dem Staate auf so mancherley Art verbunden ist, wichtige Aenderungen vorgiengen? Und was ist bey dem gewöhnlichen Gange der menschlichen Gesinnungen natürlicher, als dass Einige mit diesen Aenderungen zufrieden, Andere damit unzufrieden waren? Ein Eid, den die Machthaber Frankreichs von den Geistlichen fordern, um sich ihrer Mitwirkung zu versichern, entscheidet den Bruch — Frankreichs zahlreicher Klerus trennt sich in Geschworne und Ungeschworne. Die unmittelbare Folge davon war, dass die eidscheuen Priester als Feinde des Staates angesehen, über die Gränzen geschafft, oder eingekerkert, und nicht selten hingerichet wurden. Es war rührend anzusehen, wie Schaaren von Geistlichen, und unter diesen nicht selten schwache Greise ihr geliebtes Vaterland verliessen, von einem Orte in den anderen zogen, und lieber ein kummervolles, mühseliges Leben führten, als dass sie einen Eid ablegten, der sich mit ihrem Gewissen nicht vertrug. Nach acht langen, traurigen Jahren haben endlich diese Unglücklichen die Erlaubniss erhalten, in ihre sehnlichst gewünschte Heimath zurückzukehren, und sogar wieder in ihre Berufsgeschäfte einzutreten, wozu sie eine lange Zeit gar keine Aussicht hatten. Wer freut sich nicht mit ihnen; wer nimmt nicht herzlichen Antheil an dem hohen Vergnügen, das ihnen werden muss, wenn sie sich nach einer entehrenden Verbannung in dem Kreise ihrer Gemeinden, ihrer Freunde und Anverwandten neuerdings geliebt und geschätzt sehen; wenn wir nur noch von diesen Männern zu glauben Ursache hätten, sie kommen weiser und besser nach Hause, als sie hinweggegangen sind; sie haben den Aufenthalt in der Fremde benützt, bessere Schriften kennen zu lernen, und von einsichtvollen Personen Unterricht anzunehmen: dann wäre unsre Freude erst vollkommen. Gewiss es läst sich für die vielen und grossen Drangsalen, welche die ungeschwornen Geistlichen erduldeten, kein besserer Ersatz denken, als der wäre, wenn nun dieselben eben durch ihre Verbannung zu ihren Berufsgeschäften geschickter als durch Ruhe und Bequemlichkeit geworden wären. Man hat den Ausgewanderten in allen Ländern sehr viel Gutes gethan; es sind ihnen von Personen verschiedener Religionen und aus allen Ständen reichliche Gaben zugeflossen; die beste Gabe wäre aber gewiss die, wenn man sie in einigen wichtigen Angelegenheiten des Bessern belehren, und dadurch in den Stand setzen würde, zum wahren Heile ihres Vaterlandes kräftig mitzuwirken.

Diese Gabe reicht der ungenannte Hr. Verf. in der gegenwärtigen Schrift, reicht sie auf eine Weise, dass sie von keinem guten Menschen kann verschmähet werden. Es ist ein Wort zum Abschiede für die nach Frankreich zurückkehrenden Geistlichen, welches Alles enthält, was diesen immer gut und nützlich seyn kann. Schon dieser Gedanke, dieser Plan macht uns

den Hrn. Verf. besonders schätzbar; nur ein vom reinsten Wohlwollen beseeltes Herz konnte denselben fassen. Es ist aber auch in der Ausführung die edelste Freymüthigkeit mit der Liebe eines geprüften Freundes so schön vereint, dass jeder Unbefangene auf das Angenehmste und Lehrreichste unterhalten wird. Lassen Sie uns den Hrn. Verf. selbst hören. Er spricht zu den zurückkehrenden Geistlichen S. 4: „Stellt euch mit neuem Eifer und Muthe unter die Heerde, die euch *Jesus Christus* zu weiden berufen hat: vereiniget euch, als Hirten, auf's Neue mit euren treu gebliebenen Schafen! O welch ein unbeschreibliches Entzücken wird euch der erste Anblick dieser Vereinigung gewähren! *Aber eins ist* Noth, meine Freunde, seyd *klug*, wie die Schlangen, und *einfältig*, wie die Tauben: seyd *bescheiden*, und schicket euch in die gegenwärtigen Zeiten, in die ganz veränderte Lage eures Vaterlandes. Das alte Frankreich ist nicht mehr, und nie, nie wird es wieder kommen. Der *fanatische* Priester wird nicht mehr darin gedeihen; aber der *ächte* Priester, der mit dem wahren Geiste *Jesu* berathene Christ, weiss überall Gutes zu wirken, und erwartet mit Langmuth und Gedud die Früchte seiner edeln Bemühungen. *Eins ist Noth — die Bescheidenheit.* Da ich an eurem Glücke soviel Antheil nehme, so werdet ihr doch diese kleine Erinnerung (und ich spreche im Nahmen von Tausenden) als die Warnung eines redlichen Freundes nicht übel nehmen? Wir, die wir während eures Aufenthaltes unter uns alle Gelegenheit hatten, euch genauer zu beobachten, haben bey aller Güte eures Herzens, und bey all eurem Eifer für die Religion dennoch Vorurtheile an euch wahrgenommen, die euch in dem neuen Frankreich schaden werden; die die Früchte eures Hirteneifers hindern, und in dem Schosse eures Vaterlandes neue Zerrüttungen stiften könnten u. s. w."

Aus diesem sehen wir zugleich, was sich der Hr. zu leisten vorgenommen hat. Er will die ungeschwornen Priester zur Bescheidenheit anführen, will in ihren Behauptungen u. in ihrem Benehmen Fehler aufdecken, um sie eines Bessern zu belehren. Das ist so leicht nicht, als sich Mancher einbilden mag! Papst Pius VI. erklärte sich in 3 Breven gegen die Civilconstitution der französischen Geistlichkeit, als eine höchst verderbliche Neuerung; bedient sich dabey so scharfer Ausdrücke, die sonst nur bey offenbaren Ketzereyen gebräuchlich sind. Braucht es mehr, als diess Einzige, den blindesten Eifer, die offenbarste Unbescheidenheit bey gar Vielen zu vertheidigen? Es fehlt auch nicht an Schriftstellern, welche diese Breven kommentiren, die gehässigsten Folgerungen daraus ziehen, und die Constitution sowohl, als diejenige, welche sie beschworen haben, von der gehässigsten Seite zeigen. Wie viele Gründe hat also nicht der gewissensängstliche Geistliche und der gewandtere Heuchler, ihr auch noch so liebloses Betragen zu rechtfertigen! Es gehört eine grosse Einsicht von dem Wesen des Christenthums, eine genaue Kenntniss der Kirchengeschichte und des bessern Kirchenrechtes dazu, wenn man die Unzulänglichkeit dieser Scheingründe aufdecken, und dagegen diejenigen unumstösslichen Gründe anführen will, welche allein zur Richtschnur des erleuchteten Eifers und der wahren Seelsorge dienen können. Diess Alles finden wir bey unserm Hrn. Verf. in einem hohen Grade. Er ist sehr wohl bewandert in allen unsern bessern Schriften, ist vertraut mit dem Gange der Begebenheiten; weiss sich dabey auch so klar und bestimmt auszudrücken, dass jeder Leser gestehen muss, er sey seiner schweren Aufgabe vollkommen gewachsen. Als Sprecher der ungeschwornen Geistlichen wählt er einen Doktor der theologischen Fakultät zu Nantes, einen ausgewanderten Priester, der sich in unsrer Gegend durch eine Schrift wider das Gutachten der theologischen Fakultät zu Freyburg bekannt machte *). Die ungeschwornen Geistlichen haben alle Ursache mit dieser Wahl zufrieden zu seyn. Denn er zieht alles hervor, was nur immer den Behauptungen und dem Betragen der Ungeschwornen einen Schein von Rechtmässigkeit geben kann.

In dem Eingange wünscht der Hr. Verf. den nach Frankreich zurückkehrenden Priestern Glück, ermahnt sie dann zur Bescheidenheit, und rügt ihr liebloses Betragen gegen die geschwornen Geistlichen, unter

*) Examen et confutatio opusculi, cui titulus: Responsum Facultatis theologicae Friburgensis de veritate Sacramentorum, quae jurati Sacerdotes in Alsatia ministrant etc. a Doctore et Professore Theologo sacrae Facultatis Nanetensis MDCCXCIX.

denen doch unbescholtene Männer waren, von denen er den Bischof Gregoire zum Beyspiele anführt. Diess gibt ihm Gelegenheit, auf eine Beschuldigung zu antworten, welche die ungeschwornen Priester gewöhnlich den geschwornen aufbürden. „Aber er war doch ein Gönner der Revolution?" heisst es S. 13. Das ist wahr! Aber war denn in Frankreich nicht Alles, was Kenntnisse, was Gefühl für das Wahre und Gute und für das Beste aller Güter, für *Freyheit*, hatte, mit einem gleichen Enthusiasmus der Sache der Revolution zugethan? Und waren nicht selbst ausser Frankreich die Augen Aller, welchen eine aufgeklärte Religion und eine freye Staatsverfassung am Herzen lag, auf die Entwicklung dieses in seiner Art einzigen Schauspiels, auf ein zum Ideal der Freyheit mit herkulischem Muthe emporstrebendes Volk mit einer Art des Entzückens gerichtet? Durfte denn ein Priester nicht wünschen, nicht dazu beytragen, dass ein grosses Volk von seinen Drangsalen befreyt; dass die Missbräuche, die sich seit einem Jahrtausende in alle Zweige seiner Staatsverwaltung eingeschlichen hatten, gehoben; dass die Einsichten, welche eine Folge der bisherigen Fortschritte in allen Wissenschaften waren, auf die *Verbesserung der Gesetze, der Finanzen*, und aller öffentlichen Anstalten angewendet würden? Dass diese Revolution allmählig einen so verderblichen Gang genommen: dass die entschiedensten Bösewichter sich der Zügel der Regierung bemächtiget haben; dass sie mit eiserner Stirne einer nach Freyheit ringenden Nation ein viel drückenderes Joch auflegten, als dasjenige war, welches sie kaum abgeschüttelt hatten; dass diese Tyrannen allen Künsten und Wissenschaften, allen Begriffen von Religion und Sittlichkeit, selbst allen menschlichen Empfindungen den unversöhnlichsten Krieg ankündigen würden; wer konnte dieses voraussehen, und wie konnte es ein einziger Mann hindern?"

Die Abtheilung selbst zerfällt in zwey Abschnitte. In dem ersten sagt der Hr. Verf. den Ungeschwornen, wie sie sich gegen die geschwornen Geistlichen, und im zweyten, wie sie sich gegen ihre Gemeinden verhalten sollen. In dem ersten Abschnitte werden die ungeschwornen Geistlichen ermahnt, mit den geschwornen in wahrer Eintracht und ungeheuchelter Liebe zu leben, und zwar aus folgenden unumstösslichen Gründen:

1) Die geschwornen Geistlichen sind keine *Ketzer*; denn sie sind von der Kirche nicht getrennt. Die Civilkonstitution, welche sie beschworen haben, existirt nicht mehr. Die geschwornen Bischöfe haben in einer zu Versailles im Jahre 1797 gehaltenen Synode ausdrücklich beschlossen, ihre Verhandlungen dem Oberhaupte der Kirche zur Einsicht und Genehmigung zuzuschicken. Da sie also nicht von der Kirche getrennt sind, und sich auch nicht trennen wollen, wie können sie als Abtrünnige, als Ketzer angesehen werden? So schliesst die unbefangene Vernunft, und die Theologie kann nichts mit Grunde dagegen einwenden. Die Breven des Papstes können die geschwornen Geistliche zu keinen Ketzern machen, um so weniger, da sie im Jahre 1797 das katholische Glaubensbekenntniss feyerlich abgelegt haben. Diese Breven sind ohnehin nicht dogmatischen Inhalts, indem sie keinen Satz ausdrücklich aus der Konstitution anführen, welcher ketzerisch wäre. Das Stillschweigen der übrigen Bischöfe beweiset für diese Breven gar nichts. Was der Papst that, that er als Oberhaupt der Kirche, und in soferne mussten auch die Bischöfe als Untergebene des Papstes diesen provisorischen Dekreten Folge leisten. Diess gehört zur Disciplin der Kirche. Allein damit gaben sie ihre Stimme noch nicht für den *Inhalt* der Dekrete selbst; konnten dieselbe auch so lang nicht geben, bis derselbe nicht näher erklärt wurde.

Die päpstlichen Breven sind vorzüglich der Stein des Anstosses für die ungeschwornen Priester. Hören wir, was unser Hr. Verf. dagegen spricht. S. 20 heisst es: „Es werden drey päpstliche Breven *) angeführt, die dieis (die Ketzerey der geschwornen Geistlichen) beweisen sollen: *allein* man ist in Deutschland schon lange gewohnt, in päpstlichen Breven die allgemeine Beschuldigung der Ketzerey zu lesen; aber auch — *nicht zu achten*. Kann etwas fürchterlicheres seyn, als die Bannflüche, die Clemens XI. gegen Joseph I. und seine Kriegsheere in Italien geschleudert

*) Das erste erschien im Jahre 1791.

hat, worin die Beschuldigung der Ketzerey auf allen Seiten vorkommt? Joseph I. that aber dem Papste nicht einmahl die Ehre an, um die Aufhebung dieser Bannflüche anzuhalten. Man lese ferner das Breve gegen den Herzog von Parma, welches Clemens XIII. herausgab: es ist gewiss in jeder Rücksicht eben so derb und verketzernd, als die Breven gegen die geschworne Geistlichkeit in Frankreich. Der weisere Ganganelli hat aber räthlich gefunden, dieses Breve seines Vorgängers, mit allen darin gemachten Verketzerungen, einer ewigen Vergessenheit zu übergeben. Man lese endlich das Breve Pius VI. gegen die Synode von Pistoja. Wie viele Ketzereyen sind da nicht nahmhaft gemacht? Allein dieses Breve hat doch im katholischen Oesterreich keinen Eingang gefunden. — Wer einen Zweig der päpstlichen Allgewalt bezweifelt, wird in Rom sogleich angesehen, als ob er die Kirchengewalt *überhaupt* bezweifelte. Dieses letztere wäre eine Ketzerey: also ist es auch das erstere. Wenn ein Satz, obgleich an sich selbst unschuldig, zu *gefährlichen Folgen*, geraden oder krummen Wegs, Anlass geben kann, so ist er in Rom schon zur Verketzerung qualifizirt. Wenn ein an sich unschuldiger Satz von verdächtigen Leuten, oder gar von Freygeistern behauptet wird, so muss der Satz die Ketzerhaftigkeit seiner Behaupter auf sich nehmen. Diess ist die Art, wie die Inquisition Ketzereyen ausspionirt: und an allen römischen Breven dieser Gattungen hat ja der Geist der Inquisition Antheil. So wurde die Civilkonstitution von Frankreich verketzert, und was Wunder, wenn auch die, die diese Konstitution beschworen, ein gleiches Schicksal traff? Nein, meine Freunde, päpstliche Breven sind bey uns noch kein authentischer Beweis, dass diejenigen wirklich Ketzer sind, welche zu Rom dafür ausgeschrien werden: besonders, wenn wir so unübertreffbare Beweise fürs Gegentheil haben, wie hier das feyerliche abgelegte katholische Glaubensbekenntniss der Verketzerten. Und ihr, meine Freunde, wenn ihr anders dem alten Geiste des französischen Klerus treu bleiben wollet, solltet am wenigsten an die Verketzerung päpstlicher Breven glauben: da ihr uns ja zuerst durch eure feyerlichen Widersprüche gegen die ultramontanische Meinung von der vorgeblichen Unfehlbarkeit des Papstes auf die Schwächen der päpstlichen Verketzerung aufmerksam gemacht habt. Wie kommt es, dass ihr auf einmahl euer altes System verlasset: dass ihr die Grundsätze eurer Bossuet's, Dupin's, eurer Alexander's, Richer's, Marka's u. s. w. aufgebet, und *mehr römisch* denket, als die Römer selbst?"

2. *Die geistlichen Verrichtungen der geschwornen Priester sind vollkommen gültig.* Denn a) als Priester haben sie die Macht die Sacramente zu administriren, d. i. die Jurisdiction: und diese ist b) als solche uneingeschränkt. c) Die Apostel schränkten sie selbst ein, da sie ja nicht überall zugleich seyn konnten. d) Allmählig wurde die nach ihrem Ursprunge unendliche Gewalt und Jurisdiction der Priester und Bischöfe an bestimmte Formen gebunden. e) Die Nationalversammlung verlangte von ihrem Klerus, dass er sich eine für Frankreich passendere Form gebe; die geistlichen Stellen sollten durch Volkswahlen besetzt, die Diözesen zweckmässiger eingetheilt werden, und die Bischöfe sollten sich in Zukunft nicht mehr in Rom bestätigen lassen — Forderungen, welche nur zufällige Rechte betreffen, zu denen also ein jeder Staat vollkommen berechtiget ist. f) Die französischen Geistlichen hatten keine Ursache sich diesen Forderungen des Staates zu widersetzen; hätten vielmehr diese Gelegenheit sorgfältig benutzen sollen, die eingeschlichenen Missbräuche abzustellen, und der Disciplin ihrer Kirche eine bessere Form zu geben. g) Diejenigen, welche diess unternommen haben, verdienen doch wohl nicht als Ketzer oder Abtrünnige behandelt zu werden, um so weniger, da sie die in dem Wesen des römischen Primats gegründete Gemeinschaft mit dem päpstlichen Stuhle, und durch ihn mit der übrigen katholischen Welt ausdrücklich beybehalten wollten. Der Ausspruch des Kirchenraths von Trient Sess. XIV. cap. 7, dass die Absolution derjenigen Priester, welche keine angewiesene Unterthanen haben, oder dieselbe fremden ertheilen, ungiltig sey, geht die geschwornen Priester gar nicht an. Nachdem so viele ihrer Amtsbrüder auswanderten, und also viele Herden ohne Hirten waren, hörte die bisherige Form der Jurisdiction von selbst auf, und die zurückgebliebenen Priester konnten sich gegen dieselbe nicht mehr verfehlen.

Um diess außer allen Zweifel zu setzen, führt der Hr. Verf. aus dem Freyburger Gutachten sehr wichtige Gründe an, welche auch hier stehen mögen: S. 62. „Im Kirchenrathe von Nicaea (325) wurde von den *Novatianern*, welche Priester oder Bischöfe waren, und zur Kircheneinigkeit zurückkehren wollten, *nur diess einzige* gefordert, dass ihnen die Hände aufs Neue aufgelegt; übrigens aber ihr Rang unter den Geistlichen, wie vorher, unangetastet bleiben sollte. Im Kirchenrathe von Alexandria (362) wurde von den Arianern weiter nichts verlangt, als dass sie die Ketzerey des Arius abschwören, und das nicänische Glaubensbekenntniss ablegen sollten. Im Kirchenrathe zu Rom (313) gegen die Donatisten wurde beschlossen, dass nur der einzige *Donat* in den Kirchenbann gethan werden sollte, die übrigen nicht; und ihre Geistlichen, wenn sie das Schisma verlassen würden, sollten in ihrem Orden und Amte, wie vorher, dienen können."

Nun rechtfertiget der Hr. Verf. die geschwornen Geistlichen auch gegen die ihnen angeschuldeten Ketzereyen, deren nicht weniger als sechs sind.

a) Die geschwornen Priester sind Ketzer: denn der Kirchenrath von Trient spricht das *Anathema* wider jene, qui dicunt, eos legitimos esse verbi et sacramentorum ministros, qui *nec ab ecclesiastica et canonica potestate rite ordinati nec missi sunt*, sed aliunde veniunt. Sess. 23. Cap. 7. Antw. Diese Entscheidung trifft die Protestanten, welche läugnen, dass die Ordination ein Sacrament sey, und keinen andern Ruf der Prediger, keine andere legale Einsetzung derselben als durch das Volk und die Obrigkeit zulassen. Dieses behaupten aber die geschwornen Geistlichen nicht; sie sagen nirgends, dass die Layen dem Priester eine geistliche Jurisdiction geben, oder durch ihren Ruf die kirchliche Ordination, und damit verknüpfte Mission ersetzen können. Das angeführte Anathema trift sie also auch nicht.

b) Der Kirchenrath von Trient sagt Sess. 14. Cap. 7 ausdrücklich, dass zur Giltigkeit der Absolution in dem Bussacramente eine *Jurisdiction* nöthig sey, die nicht von der Ordination herkommt. Diess läugnen aber die Geschwornen, indem sie lehren, dass ein Geistlicher schon durch seine Ordination alle ihm nöthige Jurisdiction zum gültig Absolviren besize: und so verfahren sie auch bey der Administration des Bussacramentes. Antw. Der nämliche Kirchenrath lehrt aber auch Sess. 33. Cap. 15, dass die Priester schon bey ihrer Ordination die Gewalt Sünden nachzulassen erhalten. Die ersteren Worte desselben sind also von Priestern zu verstehen, welche noch an die alte Disciplin gebunden sind; die aber in Frankreich aufgehört hat.

c) Der Kirchenrath von Trient hat diejenigen sess. 14. c. 11. verdammt, welche behaupten, die Bischöfe hätten die Gewalt nicht, *sich einige Sünden vorzubehalten*, von welchen dann kein, sonst auch mit Jurisdiction begabter Priester absolviren kann: es sey denn, er sey dazu von seinem Bischofe durch eine besondere Delegation *befähiget*. Antw. Das angehängte Anathema beweiset noch gar nicht, dass dieser Canon dogmatischen Inhalts ist. Es betrift weiter nichts als eine blosse Disciplinarsache. Da nun der französische Klerus eine neue Constitution, und damit eine andere Disciplin angenommen hat, so kann er auch nach diesem Ausspruche nicht mehr gerichtet werden. Uebrigens kann es keinem Theologen unbekannt seyn, dass diese Reservationen, vorzüglich die päpstlichen äusserst übertrieben sind, und so viele, dass man sie kaum im Gedächtniss behalten kann.

d) Die geschwornen Geistlichen glauben nicht an den *Primat* des Papstes! — Antw. Sie glauben daran; ja sie liessen nicht ab, sich in eben dem Augenblicke an den Vater der Gläubigen anzuschliessen, wo er von unverständigen, oder wohl gar eigennützigen Ohrenbläsern aufgebracht, sie, seine Brüder und Mitarbeiter im Herrn, durch Bannflüche zu schrecken, und zu verfolgen nicht abliess.

e) Die Kirche ist in ihrer Gesetzgebung *unabhängig* von dem Staate. Die Geschwornen aber nahmen von dem Staate Gesetze an, welche nur die Kirche hätte geben können. Antw. Gerade das Gegentheil. Der französische Klerus hat sich selbst constituirt, und also das Recht Kirchengesetze zu geben nicht geläugnet; sondern *ausgeübt*.

f) Es ist ein Glaubensartikel, dass die Bischöfe mit Ausschluss der sie umgebenden Priester das Recht haben, ihre Kirche zu regieren. Diesen Satz läugnen

die französischen Bischöfe, indem sie in ihren Consistorien den *blossen Priestern* das Recht zugestehen, eine überlegende Stimme (vocem deliberativam) zu geben. — Antw. Die abgeschmackteste Beschuldigung! Wer übt denn nach dem Tode eines Bischofs die Rechte desselben aus, als das Kathedralkapitel, das doch nur aus blossen Priestern besteht? Noch mehr! Im Kirchenrathe zu Trient hatten die Aebte und Ordensgenerale, *blosse Priester*, mit den Bischöfen das gleiche Recht, eine *entscheidende Stimme* (votum decisivum) in Glaubenssachen zu geben.

Der dritte Grund, welcher die ungeschwornen Priester zur gänzlichen Aussöhnung mit den geschwornen bewegen sollte, ist dieser: Die geschwornen Priester sind keine *Schismatiker*. Leute, die sich von dem Oberhaupte der Kirche nicht trennen wollen, und wirklich in keinem wesentlichen Punkte von demselben getrennt sind, kann doch nur die Verläumdung Abtrinnige nennen. Der Hr. Verf. kommt hier wie er S. 84 auf die Breven zu sprechen, und rechtfertiget die französischen Bischöfe auf eine unwiderstehliche Weise.

In dem 2ten Abschnitte werden die ungeschwornen Geistlichen ermahnt, sich bey ihren Gemeinden mit aller Bescheidenheit zu betragen. „Man sagt, heisst es S. 6, es wären bereits mehrere Geistliche, welche nach Frankreich zurückkehrten, von Neuem ausgewandert. *Ihr Eifer*, setzt man hinzu, *war zu blind, zu unbescheiden*. Sie jagten sogleich alle Eheleute auseinander, die ein geschworner Priester zusammen gegeben hatte: sie tauften sogar die von ihnen getauften Kinder wieder: sie schütteten die Hostien weg, die ein geschworner Priester konsekrirt hatte, und verweigerten denen die Lossprechung, die als Patrioten sich ausgezeichnet, oder Pfarrgüter, Zehnden u. s. w. gekauft hatten." Hier zeigt nun der Hr. Verf. diesen Verirrten, wie unrecht sie darin seyn. Er erinnert sie an die Lehren ihrer eigenen Nationalkirche, welche im Jahre 1682 feyerlich erklärte, dass sie an dem Oberhaupte der Kirche weder in Dogmatischen, noch Disciplinargegenständen irgend eine *Unfehlbarkeit* erkenne; macht sie aufmerksam auf das Verfahren der Päpste, das nicht selten in der nämlichen Angelegenheit ganz widersprechend war: so hielt z. B. Papst Benedikt XIV. eine Reformation des Jesuitenordens für nöthig; sein Nachfolger Clemens XIII. hingegen gab eine Bulle, Apostolicum pascendi, heraus, in welcher er den Jesuitenorden, trotz allen Vorstellungen der katholischen Höfe als das heilsamste und vortrefflichste Institut der katholischen Kirche anrühmte; und Clemens XIV. durch die Bulle seines unmittelbaren Vorfahrers keineswegs überzeugt und erbaut, hebt den Jesuitenorden gar auf. Um aber den ungeschwornen Geistlichen allen Zweifel zu benehmen, und sie wahrhaft eines Bessern zu belehren, macht er sie nun auch mit den richtigern Grundsätzen des Kirchenrechts bekannt, welche nun schon seit 20 — 30 Jahren in Deutschland ohne allen Widerspruch gelehret werden. Er nimmt sie aus Eybels introductio in jus ecclesiasticum Catholicorum viennae 1777, tom. V. und aus Gmeiners Institutiones juris ecclesiastici, dritter Ausgabe Graecii 1792 tom. III.

Diese Grundsätze sind: a) Die der Kirche eigentlich zukommende Gewalt, da sie nur einen *geistlichen Zweck* (das Seelenheil) und zur Erreichung dieses Zweckes nur *geistliche Mittel* hat, kann ihrer Natur nach keine andere als geistliche, nie aber *bürgerliche Wirkungen* hervorbringen. Daraus folgt, dass man in Rom nicht sogleich über Ketzereyen hätte schreyen sollen, als die Nationalversammlung die Ehe bloss als bürgerlichen Kontrakt betrachtete, und die kirchlichen Ehehindernisse nicht mehr respectirte. Denn dieses musste so kommen, nachdem die katholische Kirche aufhörte die herrschende zu seyn.

b) Alles, was in der Kirche nur *zufällig* heisst, was nur durch die Willkühr der Menschen, ob sie gleich Kirchenvorsteher sind, angeordnet ist, kann von der weltlichen Macht aufgehoben werden, wenn es anfängt schädliche Wirkungen auf den Staat zu äussern; die weltliche Macht hat auch das Recht selbst zu prüfen und zu beurtheilen, in wiefern eine Kirchenanstalt dem Staate schädlich zu werden anfängt. — Also hätten sich die französischen Geistlichen ihren Gesetzgebern nicht widersetzen sollen, als diese von ihnen verlangten, dass sie ihre bischöflichen Bestätigungen nicht mehr vom römischen Papste verlangen sollten.

c) Dem Staate gebührt das Recht, die Missbräuche bey dem öffentlichen Kultus aufzuheben, wie z.

B. wenn man einem Kirchengliede, aus wichtigen Gründen, die Sacramente versagen, oder für geistliche Funktionen eine Besteurung ansetzen wollte. Dieser Grundsatz muss auch in Frankreich längstens angenommen worden seyn. Denn im Jahre 1756 den 10. Dec. gab der König eine Declaration von sich, worin er verboth, *der Bulle Unigenitus die Benennung, den Charakter und die Wirkungen einer Glaubensregel beyzulegen.* Im Jahre 1752 verordnete das Parlament, dass man von denen, welche die heiligen Sacramente empfangen wollten, nicht zum Voraus die Annahme jener Bulle, und einen Beichtschein, welcher diese Annahme gleichsam bezeugte, fordern soll; und im Jahre 1759 wurde der Pfarrer von St. Niklas in Paris, der sich dieser Verordnung zuwider betrug, abgesetzt, und des Landes verwiesen.

d) Der Staat hat das Recht die *Gelübde* seiner christlichen Unterthanen, und ihre *Verträge* über Kirchensachen, nicht nur zu verbiethen, sondern auch aufzuheben, wenn sie dem Staate schädlich werden. Also hat die Nationalversammlung die Schranken ihrer Staatsgewalt keineswegs überschritten, indem sie alle Mönchsorden überhaupt in Frankreich unterdrückte, und von kirchlichen Gelübden keine Kenntniss mehr nehmen wollte. That nicht Ludwig XV. das Nähmliche, als er im Jahre 1764 das berühmte Edikt erliess, wodurch der Jesuitenorden in ganz Frankreich vernichtet wurde? Er hatte dazu die Einwilligung des Papstes weder verlangt, noch erhalten.

e) Werden die Grundsätze angeführt, welche unsere besseren Kanonisten über Ehesachen aufstellen, wodurch der Unterschied zwischen der Ehe als einem Kontrakt und dem Sacrament der Ehe vollkommen beleuchtet, und die Rechte des Staates und der Kirche klar dargethan werden. Hier kommen auch die 2 wichtigen Punkte, *Ehescheidung* und *Cölibat* vor. Ueber Ehescheidung führt der Hr. Verf. Theologen und heil. Väter an, welche lehren, dass eine gänzliche Trennung der Ehe in gewissen Fällen dem Evangelium nicht widerspreche, und dass das Gesetz von der Unauflöslichkeit der Ehe in dem Falle eines Ehebruchs nur ein Disciplinargesetz der lateinischen Kirche sey, das von der griechischen niemahls angenommen wurde. Ueber das Cölibatgesetz werden S. 132 aus Gmeiner 7 Sätze ausgehoben, welche auch hier einen Platz verdienen.

1. Der Cölibat der Geistlichen nützt weder dem Staate, noch dem Volke, noch den Geistlichen selbst.
2. Er ist, wo nicht schädlich, doch gewiss ganz unnütz, und sogar dem Geiste der alten Kirche entgegen.
3. Es wäre zweckmässiger gewesen, ihn *zu empfehlen* als *zu gebiethen.*
4. Die Kirche ist daher verbunden (so lange das Cölibatgesez besteht) die Geistlichen zu entlassen, welche nicht mehr geistliche Dienste thun wollen, und zu heurathen begehren.
5. Die Kirche hat nicht von sich selbst, sondern nur durch Vergünstigung des Staates die Macht, den Cölibat so zu gebiethen, dass die Ehe der daran gebundenen Geistlichen *ungültig* wird.
6. Daher ist der Cölibat nur noch so lange ein Ehehinderniss, als der Staat jene Vergünstigung nicht zurück nimmt.
7. Der Staat hat also das Recht, entweder den Cölibat als Ehehinderniss ganz aufzuheben, oder mit einzelnen Geistlichen darüber zu dispensiren.

f) S. 136. Die Kirchenvorsteher dürfen sich nicht beklagen, wenn der Regent entweder aus Nothwendigkeit, oder wegen wichtiger Staatsvortheile, solchen Bürgern, die sich zu einer anderen Religion bekennen, die *freye Religionsübung* gestattet. Die Nationalversammlung begieng also kein Unrecht, als sie decretirte: „wegen Meinungen, selbst in Religions-Sachen, darf Niemand beunruhigt werden, wenn er durch derselben Aeusserung die öffentliche Ordnung nicht störet." Und wieder: „keinem Bürger kann gewehrt werden, die Art von Gottesdienst, die er selbst gewählt hat, zu üben, so lange er sich dabey dem Gesetze gemäss verhält."

g) Ein für die französische Geistlichkeit besonders anstössiger Punkt ist der Verlust ihrer Güter. Der Hr. Verf. läugnet nicht, dass bey *Einziehung der geistlichen Güter* oft unlautere Absichten geherrscht haben mögen; gibt auch seinen Beyfall nicht dazu, dass *alle* diese Güter eingezogen wurden, und der Staat die Besoldung des Klerus übernahm, weil dadurch eine

ansehnliche Klasse nützlicher Glieder des Staates zu sehr der Willkühr der Machthaber preisgegeben werde. Er zeigt nun aber auch, dass der Staat befugt sey Kirchengüter einzuziehen, und sie nach seinem Gutachten zu veräussern. Eybel sagt: Der Regel nach gehört das *Eigenthum* der geistlichen Güter dem Staate, in dessen Bezirke sie liegen. Ueber jene geistlichen Güter aber, welche von ganzen Gemeinden, oder von einzelnen Personen, *mit Vorbehalt des Eigenthums*, gestiftet wurden, hat der Staat wenigstens die oberste Herrschaft (Dominium eminens): die Kirche selbst aber, das ist, die geistlichen Vorsteher, oder überhaupt die Kirchendiener können sich schlechterdings nicht als Eigenthümer und Herren, sondern nur als Verwalter und Diener dieser Stiftungen betrachten. Rec. enthält sich die Folgerungen dieses reichhaltigen Satzes anzuführen, da sie ohnehin dem Nachdenkenden nicht entgehen können, und bey jedem Unbefangenen die Ueberzeugung bewirken müssen, dass die Käufer der Kirchengüter kein Unrecht begangen haben, und in dem Besitze derselben nicht gestört werden dürfen.

Nun nimmt der Hr. Verf. noch alles zusammen, was immer das bisher Gesagte bestätigen, und in seiner ganzen Wichtigkeit darstellen kann; prüft vorzüglich die päpstlichen Breven noch einmahl nach Form und Gehalt, und legt den ungeschwornen Geistlichen die triftigsten Gründe zu einer gänzlichen Vereinigung mit den Geschwornen mit einer solchen Beredsamkeit dar, dass nur der Hartnäckigste widerstehen könnte. Zum Beschluss führt er ihnen noch folgende 2 Wahrheiten zu Gemüthe: Die katholische Kirche ist in Frankreich nicht mehr die *herrschende*. Und: Es ist höchstes Bedürfniss, das Christenthum von seiner *praktischen Seite* zu betreiben. Mehrere Auszüge würden die Gränzen einer Anzeige überschreiten. Das Angeführte wird hinlänglich seyn, bey unsern Lesern, das Verlangen zu wecken, diese Schrift selbst zu lesen. Wer sie immer unbefangen liest, wird in das Urtheil des Rec. einstimmen, dass dieselbe vollkommen ihrem wichtigen Inhalt entspreche, und werth sey, dass sie allgemein verbreitet, gelesen, übersetzt und — benutzt werde. Noch ist das Schicksal der französischen Geistlichkeit nicht entschieden: alle Gebildete sehen begierig dem Ausgang entgegen, den die Unterhandlungen nehmen werden, welche wirklich von dem Oberhaupte der katholischen Kirche u. der französischen Regierung gepflogen werden. Es verdient daher unsern ganzen Beyfall, dass der Hr. Verf. seine Schrift dem Papste dedizirt, der sich bisher durch Bescheidenheit und Klugheit ganz vorzüglich zu seinem Ruhme auszeicknete. Möchte unser bescheidene Landsmann bald Ursache haben, sich im Verborgenen recht vieles Guten zu freuen, das seine Schrift stiftete; oder vielmehr möchte er aus seiner Verborgenheit in einen höhern Wirkungskreis erhoben, und in den Stand gesetzt werden, als Rathgeber, Vorgesetzter, Geschäftsmann das Gute auszuführen, welches er hier so schön gelehret hat!

Für eine zweyte Auflage fügt Rec. den Wunsch bey: Einiges in noch strengere Ordnung zu bringen. Von dem Schisma geschieht z. B. schon im Anfange des 1ten Abschn. Meldung, da doch dieser Punkt erst in der 3. Klage behandelt wird. Lit. h. S. 135 gehört nicht mehr zu den aus Gmeiner über den Cölibat angeführten Sätzen. Statt dessen sollte wohl in den Numern fortgefahren werden und 7 stehen. Der Inhalt verliert dadurch nicht das Geringste. Durch eine kleine Aenderung geschieht auch Freunden eines systematischen Vortrags vollkommen Genüge.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

LITTERATURZEITUNG.

XXII. den 20. Februar 1802.

Kalender auf das Jahr 1802. Die Jungfrau von Orleans.

Eine *romantische Tragödie*, von *Schiller*. (*Berlin*, bey Unger, geb. 1 Kupf. 260 S. Pr. 1 Lthlr.)

Man weis es bereits, dass diese Tragödie unter den neuern Schillerschen Stücken auf dem Theater am stärksten wirkt, und besonders zu Berlin durch meisterhafte Darstellung ein ausgezeichnetes Glück gemacht hat.

Die ganze Anlage dieses Gedichts ist in der That auf theatralischen Effekt berechnet; und wenn Kotzebue bisher so manches auf dem Theater *gewann*, was man im Lesen kaum bemerkte, so zeigt hier auch Schiller — der bisher auf dem Theater so viel verlohr, wie rasch er sich auch dieses Vortheils zu bemeistern wisse. Auch ist diese Johanna weit mehr im *Geschmack der Zeit* geschrieben, als Wallenstein und Maria, d. h. es kommt weit mehr rasche Abwechslung und Manchfaltigkeit, weit mehr Wunderbares u. Romantisches darin vor als in den frühern Dramen des Hrn. Verf. Der Dichter *Rolla's* hat sich in eine höhere Sphäre erhoben; der Schöpfer des Carlos ist etwas von seinem Fluge herabgestiegen, um sich dem herrschenden Geschmacke zu accomodiren; und die Conversation - und Familienstücke werden nun bald auf unsern Theatern wieder dem Schakspearschen Drama Platz machen müssen.

Die erwähnte Manchfaltigkeit und rasche Abwechslung ist Schuld, dass Sch. hier nur wenige seiner Charaktere so ausführen konnte, wie man es sonst von seinem festen Griffel gewohnt ist. Dünois, der Burgunder, Talbot, Johanna, und die sanfte Sorel, treten am stärksten und kenntlichsten aus der Masse der Figuren hervor, und verrathen am Auffallendsten die verweilende Hand ihres Urhebers. Der Born der Fabel rollt klar und ungetrübt fort bis zum Zuge nach Rheims. Da erscheint Johannen ein schwarzer Ritter, und warnt sie, nicht weiter in den Kampf zu gehen. Sie achtet seiner Warnung nicht, und stösst sogleich auf *Lionel*, einen englischen Heerführer, dessen Anblick zum ersten Mahle die Flamme irdischer Liebe in ihre jungfräuliche Brust wirft. — Das aufgehobene Schwert hält sie nun zurück, sie *wähnt ihr Gelübde gebrochen*, und fordert den Tod von ihm. Ihre Grosmuth gewinnt auch Lionel's Herz; er entreisst ihr den geweihten Stahl, zum Pfande, dass er sie wieder sehen werde. — Dieses ist der Knote des Stückes. „Ich — bricht Johanna nun aus,

„Ich meines Landes Retterinn —
Des höchsten Gottes Kriegerinn —
Für meines Landes Feind entbrennen!"

Ihr Muth ist dahin; ihr ganzes Betragen ändert und verfärbt sich: bey der Krönung zu Rheims muss man ihr die Fahne mit Gewalt aufzwingen, und ihre Füsse tragen sie kaum zur Kathedrale. — Die Liebe der Edelsten und Besten im französischen Lager hatte sie entschlossen abgewiesen, und an einem *Feinde* sollte ihr Herz straucheln? — Sie stürzt bleich aus der Kirche durch die zahllose Menge, wo ihre Schwestern, und die Ihrigen alle sehnend auf sie warten. Mit kindlicher Inbrunst umfängt sie ihre Lieben, und will mit ihnen, da nun das grosse Werk vollbracht ist, auf die stillen Fluren der Heimath zurück. — Der gekrönte König kommt aus der Kirche, und fordert Johanne vor allem Volk auf, das höchste Glück von seiner Gnade zu begehren. In dem Moment tritt ihr *Vater* aus dem Gedränge, und zeugt gegen sie: dass sie nur durch einen *Bund* mit der *Hölle* ihre Wunderthaten vollbracht habe." Sie erwiedert keinen Laut darauf; ihre Verwirrung, und ihr Entsetzen scheint allen Gegenwärtigen die Anklage des Vaters zu bekräftigen; und alles, was sie jetzt für die Rettung Frankreichs und des Königs erhält, ist freyer Abzug von Rheims —

wo sie Niemand begleitet, als ihr ländlicher Liebhaber Raimond.

Dieses öffentliche schauderhafte Zeugniss eines liebevollen Vaters gegen sein eigen Kind, und das versteinerte Stillschweigen Johanna's auf eine Anklage, die sie mit einem Worte zerschmettern konnte, — empören und verwunden das Gefühl des Lesers, und sind überhaupt nicht hinlänglich motivirt. Die Heldinn selbst gibt es als eine unabwendbare *Schickung* aus, der sie sich blindlings unterwerfen müsse. — Auf ihrer Flucht im Ardenner-Walde fühlt sie sich plötzlich von ihrer Leidenschaft geheilt — ohne jedoch ihrem Begleiter, noch sonst einer lebenden Seele solche vertraut zu haben.

Ihre Exaltation kehrt aber nicht sogleich zurück; denn sie gibt sich der verhassten Königinn *Isabeau* ohne Widerstand gefangen. Raimond flieht in das nahe Lager der Franken, (von denen mit der Jungfrau das Glück gewichen ist!) und entdeckt den reuigen Fürsten Johanna's Unschuld, und ihre Gefangenschaft. Dünois, der sie am heftigsten liebt, setzt das ganze französische Heer zu ihrer Befreyung in Bewegung.

Mittlerweile geräth das Mädchen in Lionel's Hände, der sie mit Liebe aufnimmt, und den tausendfach drohenden Tod von ihrem theuren Haupte abwendet. Wie die Franken zum Treffen heranstürmen, bleibt Johanna bey Isabeau mit vierzig Reitern auf einem Wartthurm zurück, und letztere hält schon den Dolch in der Faust, der das Mädchen durchbohren soll, wofern dessen Volk siegte. Ein Soldat auf der Warte meldet die Abwechslungen der Schlacht; und der schon gezückte Dolch verschont Johanna, da die Niederlage der Franken, Dünoi's Verwundung, ja die Gefangennehmung des *Königs* entschieden ist. Aber nun geräth Johanna in glühende Begeisterung: ihr ganzer Heldenmuth ist wieder da — Wuth und Verzweiflung helfen ihr ihre Ketten zerbrechen; sie entreisst einem Soldaten das Schwert, und stürzt durch alle Wachen hinaus in die Schlacht. Bald erblickt sie der Thurmwart wie einen zuckenden Blitz mitten in dem wogenden Haufen der Kämpfer. Sie fliegt dem König zu Hülfe, und befreyt ihn: die Engländer weichen entsetzt, da sie die furchtbare, todtgeglaubte *Jungfrau* erblicken, und werfen ihre Waffen hinweg. Der entflohene Sieg kehrt zurück zu den Fahnen der Franken. Aber Johanna wird tödtlich verwundet, und stirbt gerechtfertigt in den Armen ihres Königs.

Eine so traurige Katastrophe einer blossen *Regung* der Natur wegen, an welcher der Wille nicht den geringsten Antheil hat, ja die sich, aller Bestürmungen und Gefahren ungeachtet, auch nicht den leisesten Laut, geschweige Schritt erlaubt — thut dem Herzen, das in dieser Tragödie mehr als in irgend einer andern des Hrn. Verf. in Bewegung gesetzt wird, schneidend wehe, und läfst schwerlich mit einem befriedigenden Gefühl vom Schauplatze gehen.

Der *ländliche Prolog*, wo der Leser auf die ganze Handlung vorbereitet wird, ist dem Dichter Vorzugsweise gelungen, und athmet ganz den patriarchalischen Geist der Idylle. Dagegen wird er in Schlachtscenen ganz *Homerisch*, nicht nur dem Geiste, sondern sogar einzelnen Formeln und Ausdrücken nach. Man nehme z. B. die schöne Scene zwischen Johanna und Montgomery:

Mont. „Zu deinen Füssen sink' ich wehrlos flehend hin,
Lass mir das Licht des Lebens, nimm ein Lösegeld.
Reich an Besitzthum wohnt der Vater mir daheim
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und fünfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.
Mit reichem Golde löst er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt."

Dieser Homerische Geist, welcher unverkennbar in mehrern Stellen dieses Gedichts athmet, herrscht auch in einigen der gelungensten Schiller'schen Balladen, und hat etliche seiner Beurtheiler zu der Behauptung veranlasst, dass ihm die Epopöe Vorzugsweise gelingen würde.

Wo die Heldinn, sich selbst überlassen, über ihrem Schicksal und ihrer hohen Bestimmung brütet, da

sind ihr achtzeilige Stanzen in den Mund gelegt, meistens von solcher Schönheit, dass sie von selbst in Musik zerfliessen, und daher billig von Musik begleitet werden. — Der träge fünffüssige Jambe, so feindlich der Raschheit des Dialogs und der Handlung, wird mit Recht oft unterbrochen, und durch Daktylen, Molossen, oder Prose aufgefrischt, wie es auch Meister Shakespear zu halten pflegte. — Die *Diction* überhaupt hat mehr Weichheit, Schmelz und Schönheit, als Energie, und jene durchschneidende Kraft, die man in den Jünglings - Produkten des Hrn. Verf. so laut bewunderte.

Die Sterbescene *Talbots* ist eine der stärksten und wahrsten, die Sch. je geschrieben hat.

Talb. „Unsinn, du siegst und ich muss untergehn!
Mit Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
— Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter
Des göttlichen Hauptes, weise Gründerinn
Des Weltgebäudes, Führerinn der Sterne!
Wer bist du denn, wenn du dem tollen Ross
Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
Ohnmächtig rufend, mit den Trunkenen
Dich sehend in den Abgrund stürzen musst!
Verflucht sey, wer sein Leben an das Grosse
Und Würd'ge wendet, und gedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! — Dem Narren-König
Gehört die Welt — — — —
— — — — — —
„Bald ists vorüber, und der Erde geb' ich,
Der ew'gen Sonne die Atomen wieder,
Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt —
Und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt
Mit seinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig
Als eine Handvoll leichten Staubs. — So geht
Der Mensch zu Ende, und die einzige
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, ist die Einsicht in sein Nichts.

Dunois. Furchtbarer Talbot! Unbezwinglicher!
Nimmst du vorlieb mit so geringem Raum,
Und Frankreichs weite Erde konnte nicht
Dem Streben deines Riesengeistes gnügen?
— Erst jetzo Sir, begrüss ich euch als König.
Die Krone zitterte auf Eurem Haupt,
So lang ein Geist in diesem Körper lebte.

König. „Er liegt auf Frankreichs Erde, wie der Held
Auf seinem Schild, den er nicht lassen wollte.
— — —
„So weit als Er, drang noch kein feindlich Schwert.
Seine Grabschrift sey der *Ort*, wo man ihn findet. —"

Wie faltet sich durch diese wenigen Züge das ganze Riesenbild dieses Helden-Charakters auseinander; und wie sehr erkennt man aus solchen Fussstapfen den vorübergegangenen König des Reviers!

Wir zweifeln nicht, dass Werke, wie Carlos, Wallenstein, Maria Stuart, diese Orleans, und ähnliche, im Geiste Shakespears und der grossen Alten gearbeitet, die feurige Nacheiferung unserer besten dramatischen Köpfe wecken, und unser deutsches Theater, das sich jetzt so sehr damit beschäftiget, allmählig auf jene Höhe führen werden, worauf das englische unter Garrik stand.

Octavia.

Ein Trauerspiel in 5 Akten. Von *August v. Kotzebue.* (*Leipzig* bey Kummer, 1801. kl. 8. 254 S.)

Unter denjenigen Stücken dieses berühmten und fruchtbaren Dramatikers, wodurch er sich in die Sphäre der höhern scenischen Kunst emporzuarbeiten strebte, hält man das Gegenwärtige für das Gelungenste. — Ob er wohl daran gethan habe, die ihm natürlichere Mittel-Region des mehr belustigenden und angenehm unterhaltenden, als erschütternden und rührenden Dramas zu verlassen, und sich auf dem Cothurn zu versuchen — ist eine Frage, die man jetzt häufig abhandeln hört, und die von einer sehr achtungswerthen Majorität mit Nein beantwortet wird.

Die Biegsamkeit und französische Leichtigkeit dieses Dichters weiss sich freylich schnell in alle Formen zu finden, und jedes Stoff's bis auf einen gewissen Grad zu bemächtigen; jeder Schriftsteller aber hat nur *eine* Sphäre, worin er vorzugsweise glänzt, und die er nicht lang ungestraft verlassen darf. — Sehr ungleich scheint uns daher der Kampf zu seyn, worein sich K. durch Ergreifung dieser Dichtungsart mit einem der grösten Genie's unsrer Zeit begibt; und wer es wahrhaft gut mit seinem Ruhme meint, der wird ihm nicht rathen, lang dabey zu verharren.

Die vorliegende Oktavia, welche durchgehends in fliessenden Jamben, ja da und dort im Momente der Begeisterung, in Hexametern verfasst ist, enthält in einer Reihe interessanter Situationen die ächt poetische Geschichte des *Antonius* und der *Cleopatra*, und der Hr. Verf. hat seinen reichhaltigen Stoff, um einmahl der griechischen Regelmässigkeit ein Opfer zu bringen, in den schmahlen Umfang Eines Tages koncentrirt. Die Handlung geht abwechselnd zu Alexandrien, und in Augusts Lager unweit der Stadt vor. Drey bis vier Hauptpersonen — worin Oktavia zuerst ihren Bruder Oktavian, dann ihren Gemahl Antonius umzustimmen, und *für den Frieden* zu gewinnen sucht — waren die Aufgabe des Stücks: und diese hat der Dichter denn auch glücklich und ohne Schwertdhieb gelöset. Nachdem Oktavia bey August alle Gründe der Vernunft und des Patriotismus vergebens erschöpft hat; erinnert sie ihn an die rührenden Auftritte ihrer beyderseitigen Kindheit; an ein seltenes Opfer schwesterlicher Liebe, was sie ihm damahls gebracht hat; — nimmt zuletzt noch ihre *Kinder* zu Hilfe, und entlockt dem Bruderherzen die Worte:

„Bring ihm die Palme!"

— Diese Kindheitsscenen, und der angeführte Fall ins Besondere erinnern etwas zu stark an jene, welche der liebende *Carlos* seinem Posa so himmlisch schön in die Seele zurückruft.

Die zweyte noch schwerere Aufgabe für Oktavie war, den ganz von ihr abgefallenen *Antonius* für sich, und ihren grossen Zweck zu gewinnen. — Auch in dieser, wie uns dünkt, etwas zu gedehnten Scene, schlagen alle, selbst die durchdachtesten Gründe nicht an: zwar findet sie ein grosses Herz fürs Vaterland, dem eine Erdscholle von *Rom* theurer ist, als alle Reiche des Orients; aber auch eine Erbitterung gegen August, die selbst den Ruf des Vaterlandes übertäubt. — Zuletzt wendet sie sich mit flehender Inbrunst an das *Vaterherz*, lässt ihre schuldlosen Kleinen auftreten, und diese geben auch hier den Ausschlag. Der reuige, gebändigte Anton will eben seinem edeln Weibe in die offenen Arme stürzen; als Cleopatra mit dem Dolche dazwischen tritt, im Begriffe, ihre Nebenbuhlerinn zu durchbohren. — Sie bemäntelt ihre rasende That mit ihrer leidenschaftlichen unbegränzten Liebe für Anton; fällt seine unheilbare Schwäche für sie mit allen Waffen der Weiblichkeit zugleich an — reisst den kaum nüchtern gewordenen in ihre berauschende Umarmung zurück, und erzeugt in ihm die abenteuerliche Idee, seine Fehde mit August durch einen *Zweykampf* zu entscheiden. Oktavie und ihre Kinder werden der Egyptierinn überlassen; diese versucht erst ihren Mordanschlag auf den Antonius zu wälzen; reisst (da diess nicht gelingt) die Kinder gewaltsam von der Mutter, und lässt diese durch ihre Trabanten aus Alexandrien werfen.

Anton's Ausforderung, welcher sein erster Feldherr Ventidius in Person überbringt, erstickt plötzlich und auf ewig bey August jeden Gedanken an Frieden und Versöhnung. — Wie daher die misshandelte Oktavia zum letzten Mahle mit der Palme des Friedens vor ihm auftritt, spottet er ihrer, und lässt das Zeichen zur Schlacht geben.

Cleopatra, des festen Vertrauens, sie werde den jungen Oktavian gewinnen, so wie sie den grossen Cäsar u. Anton gewonnen hatte, schliesst sich mit ihren Schätzen in ihr Begräbniss ein, und lässt dem geschlagenen Antonius sagen: „Sie habe sich aus Verzweiflung über seine Niederlage selbst den Tod gegeben." Nun erst fühlt sich der bisher noch immer hoffende Römer gänzlich besiegt, von jedem seiner Sterne verlassen, und *beschliesst seinen Tod* — (den er, da sein treuer *Eros* lieber sich als seinen Herrn tödtet, sich selbst gibt, doch so, dass die Wunde nicht gleich tödtlich ist.) Hier führt ihn die wahre Geschichte sterbend noch mit Cleopatra in ihrem Grabmahle zusammen, und gibt dem Ganzen jenen

Grad von Rührung und Interesse, der so manches hier aufgedeckte Laster der Verführerinn vergessen macht, und schon mehr als Einen genialischen Kopf zur Bearbeitung dieses Thema's begeisterte. — K. dagegen läfst seinem Helden durch Ventidius noch die Augen öffnen; läfst sein Herz noch einmahl für Oktaviens Tugend entglühen. — Die Heldinn selbst tritt auf, und schliesst ihrem versöhnten, von Reue gefolterten Gemahle die Augen.

Ausser den erwähnten Scenen sind die hervorstechendsten des Stücks, die zwischen Cleopatra und Oktavie, — wo Sinnlichkeit und Tugend, abgefeimte Verstellungskunst und hohe Wahrheit der Natur; Selbstsucht und gänzliche Selbstverläugnung; weibischer Kleinsinn und männlicher Römergeist, in stark wirkenden Kontrasten erscheinen. Ferner, die ächte Römerscene zwischen Ventidius und August; und die letzte zwischen Eros und seinem Herrn.

Die Haupt-Charaktere sind fast ganz so, wie wir sie beym Plutarch, Dio, Bayle, St. Real u. a. finden, und in der That durch eine Art glücklichen Instinkts besser behauptet, als es der Vorbericht erwarten läfst.

August — der stolze, herrschsüchtige, auf seinen Nahmen und sein Glück pochende Jüngling, der sich mit den verrufenen *Schwächen* seines Gegners über dessen grofse Geistes-Ueberlegenheit tröstet; ganz der kleinlichen Leidenschaft *Rache* preisgegeben — dessen ausserordentlichem Glücke man nichts weiter wünschen möchte, als dafs er mit seiner grofsen Schwester das Geschlecht wechselte.

Oktavia — Ideal eines edeln und grofsen Weibes. Hoheit des Geistes und Tiefe des Herzens, männlicher Heldengeist und weibliches Zartgefühl, Vaterlandsglut und Selbstverläugnung — fast bis zur sophistischen Uebertreibung — vereinigen sich in ihr.

Cleopatra. Der Dichter soll einen Geschicht-Charakter eher *über* als unter dem Werthe anschlagen, den er bey dem Historiker findet. Offenbar erscheint hier Cleopatra schlechter, als wir sie bey den Alten antreffen, welche ihr durchgehends Gröfse des Geistes einräumen, und ihre Liebe für Antonius nicht als Intrigue, sondern beyderseits als glühende Leidenschaft, und unüberwindliche Annäherung homogener Naturen behandeln, die sich in Eins verflössen, und bis in den Tod ausdauern.— Welche Rührung bleibt zurück, wenn man diese Geschichte beym Plutarch, Shakespear, oder St. Real gelesen hat; und mit welchem Abscheu verlassen wir nicht *diese* Cleopatra — gestimmt genug, um ihr den Hungertod mitten unter dem aufgehäuften Golde ihres Grabmahls zu gönnen! Oktaviens grofser und reiner Charakter bedurfte es nicht, dafs man ihre Nebenbuhlerinn herabschätzte, und die würdige Enkelinn des grofsen *Julius* glänzte noch immer, wenn man einer Cleopatra auch volle Gerechtigkeit wiederfahren liefs.

Auch der Charakter des *Antonius* erscheint hier kleiner, als ihn die Geschichtschreiber aufgefafst haben, und seine Thaten darstellen. Zwar liefs der Dichter seinem Feldherrn-Talente, und seinem Herzen ihr Recht angedeihen; wenn er uns aber diesen bey allen seinen Schwächen und Ausschweifungen noch immer grofsen Mann, unmittelbar auf den schaudervollen Auftritt, wo die Aegyptierinn sein edles, ihm so eben wieder theuer gewordenes Weib morden wollte, auf Rosenblättern zu den Füfsen der coquettirenden Königinn darstellt; so beleidigt dieser grelle Uebergang unser innigstes Gefühl von dem Manne. — Antonius war bey aller Verwilderung und Verirrung seines Genius noch immer ein Riese gegen den Knaben Oktavian; — eine giganteske Ruine der vormahligen römischen Gröfse, mit einer Kraft und einem Geiste ausgerüstet, die ihn zum *Herrscher* beriefen. In den Schlachten bey Pharsalus und bey Philippi, welche die Oberherrschaft der Welt galten, stand *Er* mit an der Spitze, und entschied; nach der schmählichen Ermordung Cäsars war Er es, dessen glühende Beredsamkeit den tobenden Volksstrom mitten im Laufe aufhielt, und *umlenkte.* Julius Cäsar selbst nannte Anton den „Genievollsten seiner Feldherren"; und *Lucullus* zählte ihn unter die gröfsten Redner Roms: ein solcher Mann, für den Thaten und Zeugnisse so laut sprechen, will also nicht aus den Invectiven seines Feindes Cicero beurtheilt seyn.

Ventidius, der Besieger der Parther, und *Eros*, der alte Diener Antons, erscheinen hier eben so stark, so bider, und unwandelbar treu, wie in der wahren Geschichte. Beyde will August von ihrem Ge-

biether abtrinnig machen; und Beyde beschämen ihn, und spotten seiner Anträge.

Der *Augur* — durchgehends ein treuer Repräsentant seines Gewerbs, und seiner Kollegen zu allen Zeiten, und von allen Religionen. Zuerst läſst er sich von Oktavia gewinnen, den Vögelflug und die Eingeweide ihrer Absicht *günstig* zu deuten; dann gleich wieder von August durch die Verheissung des Pontifikats. . . Der Meistbiethende zählte von jeher auf diese Klasse, und gebrauchte sie als dienstbare Hebel, die unbehilfliche Volksmasse dahin oder dorthin zu wiegen.

Grosse Ideen und Maximen, erschütternde Stellen und Bilder, hinreissende Ergüsse der Leidenschaft und des Gefühls — wie sie uns bey Aeschyles, Sophocles, Shakespear, Otway, Schiller, Göthe, und Lessing so oft aufstossen, festhalten, und in ihre Tiefen und Höhen mit fortreissen — wird der Leser hier wohl nicht erwarten. *Leidenschaften* mit Flammenzügen zu zeichnen, und in Andern hervorzubringen — war von jeher nur den gröſsten Dichtern gegeben. Das aber ist unverkennbar, daſs sich der Hr. Verf. mit Gewandtheit und seltenem Geschicke seines Stoffs bemächtigt, und ihn auf eine Art dargestellt hat, welche ganz auf theatralische Wirkung berechnet ist. Bisweilen überrascht er den Leser durch ein neues glückliches Bild, das rund um sich Licht verbreitet, wie folgendes:

Oktavia.

„Laſs mir die Furcht — wo sie ist, da lebt Hoffnung!
Der, dem ein Blitz das lecke Schiff zerspaltet,
Wann litt er mehr? — als noch in finstrer Nacht
Auf Trümmern er umher schwam, hoffend, daſs
Die Morgensonn' ihm nahes Land entdeckte;
Wie? oder, wenn der erste Strahl des Tages
Ein weites Meer von Wellen nur begränzt
Ihm zeigt, und mit dem bang erseufzten Lichte
Die letzte Möglichkeit der Rettung schwindet?—
So halt auch ich an meinen letzten Trümmern,
Und minder furchtbar ist mir ew'ge Nacht,
Als deine Blitze, die den Abgrund mir erleuchten."

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

München. Se. kurfürstl. Durchl. haben, nach bereits geschehener Vereinigung der Hofbibliothek mit der hiesigen Akademie der Wissenschaften, die von dem Ober-Hofbibliothekaramte mit Einverständniſs gedachter Akademie gewählten zwey akademischen Aufseher, Hrn. Christoph Baron von *Aretin*, kurf. Gen. Land. Direktionsrath für das historische, und den Direktor der philos. Klasse, Hrn. P. *Maximus Imhof*, für das philosophische Fach bestätigt. Nun sehen Se. kurf. Durchl. einem gemeinschaftlich vorzulegenden, vollständigen Plane dieses *National-Instituts* entgegen, und geben die höchste Versicherung, daſs Höchstsie demselben ihre ganze Aufmerksamkeit widmen. Diese gnädigste Weisung ist auf *höchsten Befehl* unterm 10. Febr. d. J. an die Akademie der Wissenschaften sowohl, als an das kurf. Ober-Hofbibliothekaramt erlassen worden.

Berichtigung. Herr Konsistorial-Assessor *Rumpler* sagt in der *Geschichte des Katechismuswesens im Erzstifte Salzburg* etc. 1802. Seite 41: „Aus der (angeführten) Verordnung (einer Salzb. Kirchenversammlung 1569) sehen wir, daſs man wohl damahls darauf drang, beym Unterrichte im Christenthume einen Katechismus zu gebrauchen; daſs man aber noch *keinen gewissen* (von den 6 angeführten) dazu *bestimmte*." Unter diesen wird auch ein *Auszug* aus dem lat. *Catechismus romanus* ad Parochos jussu Concilii tridentini et Pii V. Pont. Maximi editus 1566 genannt. Und dieser Auszug scheint doch *„bestimmt" anbefohlen* worden zu seyn. Denn in der Vorrede zur Kölner Ausgabe 1730 (wo des Cat. rom. Aufnahme erzählt wird) heisst es: *Septimo*, probatus est in Synodo Salisburgensi in Germania, quae habita est anno 1569 et sic decrevit: *Debent* Parochi iis, quae ad ipsorum spectant ministerium, quemadmodum et Episcopi, cum Sacramenta per ipsos populo erunt administranda, illorum vim et usum pro suscipientium captu in vulgari nostra lingua explicare, *juxta ea*, quae in *cat. romano* sane utilissimo et his temporibus maxime necessario continentur. Unser Consistorium machte zur Bedingung des *neuen* Catechismus, daſs er *auch* die fünf Kirchengebothe und den englischen Gruſs (von allen sagt *jener nichts*) erkläre! Letzterer gehört ja nicht ganz, wie Zauner und Rumpler bewiesen, zum *Katholicismus*; sondern ist zum Theile Zusatz des *Canisius*.

Berichtigung
eines im Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode 19ten Bandes 4tem Stück Oktober 1800 befindlichen Auffatzes über Hochofen-Gebläse mit Wafferliederung.

Der Königl. Grofsbritannische, Churbraunschweigisch-Lüneburgische Eisenhütten-Reiter Herr *C. H. Stünkel* zu Zellerfeld am Harze hat in diesem, mir erst unlängst zu Gesichte gekommenen, Auffatze (worin er mir die Ehre erweiset, mich unter seine persönlichen Bekanntschaften zu zählen, wiewohl ich mich dieser Ehre nicht mehr erinnern kann) mehrere Theils ganz falsche, Theils ungereimte Behauptungen vorzubringen sich erlaubt, die einer öffentlichen Rüge um so mehr bedürfen, als aufferdem ein Theil des Publikums durch den richterlichen Ton, mit welchem dieser Herr Eisenhütten-Reiter über Dinge, von denen er selbst nicht genug unterrichtet ist, abzusprechen sich anmaſst, leicht irre geführt werden könnte.

Gleich auf der zweyten Seite sagt er in einer Anmerkung:

„*Herr J. Baader ist zwar nicht Erfinder der „Maschine; — — er hat aber doch das Verdienst, die hier am Harze schon lange im Gange „gewesene Wetter-Maschine auf Hochofen-Gebläse „anzuwenden, und einen zweckmäſsigen Mechanismus dabey vorzuschlagen.*"

und auf der folgenden Seite:

„*Aus diesem Grunde der Waffer-Erſparung „liefs auch der Herr Graf von Einsiedel ein ähnliches Gebläse zu Lauchhammer bey Mükkenberg „bauen, wozu 1793, wie ich dort war, der Plan „bereits entworfen war und 1794 ausgeführt worden ist; also früher als Herr Baader sein (neu „erfundenes?) Gebläse beschrieb und dem Publikum bekannt machte.*"

So schwer es mir fällt, gegen solche kleinliche elende Bemühungen des Neides, wodurch gewisse Leute mir noch immer die einzige Belohnung für eine meiner nützlichsten Erfindungen, und für die uneigennützige Bekanntmachung derselben — das Bischen Ehre, Vater meines Kindes zu heiſsen — rauben wollen, nachdem ich bereits anderswo öffentlich hierauf geantwortet habe, meine Rechte vertheidigen zu müssen, so sehe ich mich doch genöthigt, hier noch Einmahl zu wiederhohlen, dafs ich die erste Zeichnung zu meinem hydrostatischen Gebläse schon im Jahre 1787 zu Edinburg in Schottland entworfen; dafs ich im darauf folgenden Jahre 1788 daselbst ein grofses arbeitendes Modell (working-model) von Eisenblech zu Stande gebracht habe, und dafs ich diefs mit schriftlichen Zeugnissen von den dortigen Professoren H. H. *Playfair* und *Robinson*, von *Sir John Dalrymple*, *Colonel Dalrymple*, *Mr. William Wilson*, und mehreren andern angesehenen Personen beweisen kann, welchen ich damahls meine Erfindung mittheilte, und das Modell vorzeigte, und von denen ich mir diese Zeugnisse ausstellen liefs, um mir das Recht der Priorität auf ein königliches Patent oder ausschlüssiges Privilegium gegen alle fremden Ansprüche zu sichern. Ungefähr um dieselbe Zeit theilte ich das Princip dieser Erfindung meinem Bruder, der sich damahls in *Freyberg* aufhielt, nebst einer kleinen Zeichnung mit: und es ist daher höchst wahrscheinlich, dafs der Hr. Inspektor *Köhler* zu Dresden diese Idee, woraus mein Bruder und ich kein Geheimnifs machten, zu seinem 3 Jahre später gemachten Entwurfe eines ähnlichen Gebläses für den Herrn Grafen von Einsiedel zu Lauchhammer benützt habe, welcher Entwurf dann auch 1794 daselbst nach einem Plane ausgeführt worden ist, welchen mir Hr. Köhler zu Dresden im Jäner 1791 auf Verlangen des Hrn. Grafen selbst vorgelegt, und an welchem ich damahls noch verschiedene Veränderungen angegeben hatte. Auch waren schon damahls die Kupferplatten zu meiner 1793 gedruckten, aber erst 1794 zur Ostermesse gebrachten *Beschreibung eines neuerfundenen Gebläses* nach meinen Zeichnungen gestochen und in den Händen des Verlegers Hrn. *Dietrich* in Göttingen, welchem ich nach meiner Zurückkunft in Schottland hierzu auch das Manuscript von Edinburg im Februar 1793 überschickte.

Hierdurch widerlegt sich denn auch die Vermuthung, als hätte ich die Idee zu meinem Gebläse von dem Harzer Wetter-Satze geborgt, da ich diese sehr unvollkommene Maschine zuerst im Jahre 1790, als ich den Harz bereisete, kennen gelernt habe. Zudem ist offenbar die ganze Einrichtung, das Princip, und der Zweck meines Gebläses von jenem Wetter-Sauger so wesentlich verschieden, dafs man wirklich ein — Herr *Stünkel* seyn muss, um dieser Maschine das Verdienst und den Werth einer ganz neuen Erfindung abzusprechen! — Mit gleichem Rechte könnte man ungefähr den Erfinder des Luftballons beschuldigen, er hätte seine Idee nur von dem allen Schulknaben längst bekannten fliegenden Drachen geborgt. Mit gleichem Rechte könnte man dem ersten Erfinder einer Feuerspritze sagen: Dein Gedanke ist nicht neu; du hast nur die gemeine Brunnenpumpe auf ein *Druckwerk* angewendet, und einen zweckmäſsigen Mechanismus zur Erhaltung eines steigenden Wasserstrahls dabey angegeben. — Wenn aber auch wirklich jener auf dem Harze längst bekannte Wettersatz das ganze Princip des neuen Gebläses schon in sich enthielt, und es hierzu nur so einer kleinen und leichten Anwendung bedurfte, warum fiel es denn Hrn. *Stünkel* und seinen Herren Collegen, die diese Wettermaschine täglich vor ihren Augen hatten, nie ein, diese kleine Anwendung zu machen? Warum liefsen sie sich dieses Verdienst von einem Fremden entreiſsen? Und warum schleppten sie sich so lange mit ihren höchst elenden hölzernen Bälgen? —

Was nun den *Werth* der Erfindung selbst betrift, so ist Herr *Stünkel* zwar so gütig, meiner Maschine in Rücksicht der leichtern Bewegung und Ersparung an Aufschlagwasser den Vorzug vor allen übrigen bekannten Arten von Gebläse nicht abzusprechen, setzt aber gleich dazu:

„*Ohne der Wasserersparung gestatte ich dem* „*Baaderschen Gebläse auch übrigens gegen andere* „*Gebläse, die in gleicher Zeit gleiche Menge Luft* „*gleichförmig in den Ofen bringen, keinen einzi-* „*gen Vorzug. — — Es ist dem Hochofen völlig* „*gleichgültig, er bekomme die seinem vortheilhaf-* „*testen Schmelzgange nöthige atmosphärische Luft* „*durch einen hölzernen, eisernen, kupfernen oder* „*ledernen Balg, mit Holz, Leder, Hanf, Was-* „*ser oder irgend einer andern Sache in den Be-* „*wegfugen dicht gemachten oder geliederten Din-* „*gen, wenn nur die Luft in gehöriger Menge,* „*Form, Richtung und Gleichheit in den Ofen* „*kömmt. Wo man also gutes und vieles Eisen* „*machen will, braucht man sein Hochofen Ge-* „*bläse nicht gerade mit Wasser zu liedern.*"

Wenn Hr. Stünkel damit sagen will, dass jede andere Maschine, die unter übrigens gleichen Umständen, und mit demselben Kraft-Aufwande ganz dasselbe leistet, was ein nach meiner Angabe gut vorgerichtetes Gebläse mit Wasserliederung vermag, auch völlig dieselbe Wirkung auf den Gang eines Hochofens haben müsse, so hat er vollkommen Recht, ohne eben eine sehr wichtige neue Entdeckung gemacht zu haben. Nur hätte er dabey, um seine Unwissenheit nicht zu verrathen, ausser der *Menge* und *Gleichförmigkeit* der eingeblasenen Luft auch der *Geschwindigkeit* oder Stärke des Luftstrohmes erwähnen sollen, welche als ein sehr bedeutender Faktor in dem Produkte der Wirkung eines jeden Gebläses vorzüglich in Betrachtung kommt, und welche bey derselben Menge, wie jedem Anfänger bekannt ist, sehr verschieden seyn kann, je nachdem der Grad der Verdichtung oder Zusammendrückung verschieden ist. — Er gesteht ja aber selbst, dass meine Maschine weniger Aufschlagwasser als alle übrigen bekannten Arten von Gebläse zu gleicher Wirkung erfordere. Ganz natürlich muss solche also bey gleicher Menge von Aufschlagwasser und gleichem Gefälle überall auch mehr als jede andere leisten: und davon war ja eben die Rede. — Mit derselben logischen Evidenz könnte Hr. *Stünkel* den Liebhabern des Scheibenschiessens demonstriren, ausser der Pulverersparung habe das gezogene Standrohr, oder die sogenannte Kugelbüchse vor der gewöhnlichen Flinte oder gemeinen Muskete keinen einzigen Vorzug; es sey der Scheibe völlig gleichgültig, die Kugel, die ihr Centrum durchbohrt, komme aus einer Flinte, einem Taschenterzerol, einer Schlüsselbüchse, oder gar aus einem hölzernen Bolzen- oder Blaserohr u. s. w. — Ganz gewiss würde man ihm aber darauf antworten, dass man sich eben deswegen ausschliesslich nur des gezogenen Standrohrs zu bedienen pflege, weil es diesen *einzigen kleinen* Vorzug vor allen übrigen Arten von Schiessgewehr hat, dass durch dasselbe mit dem geringsten Aufwande von Pulver das Ziel am sichersten, und auf die gröſste Entfernung getroffen werden kann.

Endlich findet Hr. *Stünkel* bey meinem Gebläse auch noch *manche Inkonvenienzen*, z. B. dass es *theuer* sey, „*wenn die Cylinder aus Kupfer, als dem dazu am* „*besten passenden Körper seyn sollen.*" Allerdings würde ein *kupferner* Cylinder von hinreichender Stärke 5 bis 6 Fuss im Durchmesser weit, und eben so hoch sehr viel kosten: noch höher würde eine solche Maschine ohne Zweifel von Silber oder Gold zu stehen kommen! — Woher weiss denn aber Hr. St., *dass das Kupfer der dazu am besten passende Körper sey?* — Die beyden grossen Cylinder an dem Gebläse zu Weyerhammer sind aus starken Eisenblech-Tafeln von einem gemeinen Grobschmiede verfertigt: Hr. Artillerie-Hauptmann *Reichenbach* hat im vergangenen Jahre bey der kurfürstl. Gewehrfabrike zu *Amberg* ein Gebläse dieser Art mit ganz hölzernen Cylindern vorgerichtet, welches sehr gute Wirkung thut; und ich bin eben jetzt mit dem Baue eines neuen hydrostatischen Gebläses auf der kurfürstl. Eisenhütte zu *Bodenwöhr* in der Ober-Pfalz beschäftigt, wo ich statt der blechernen Cylinder prismatische Kästen von gegossenen eisernen Tafeln, die noch ungleich wohlfeiler, und dabey stärker und dauerhafter werden, vorrichte. Ganz unfehlbar wird dann aber auch Hr. *Stünkel* wieder die Entdeckung machen, dass ich im Grunde nur das hölzerne *Kastengebläse* am Harze nachgeahmt habe.

Dass es übrigens bey jedem Lokal ohne Unterschied schlechterdings *nothwendig* sey, mein Gebläse vorzurichten (vor welchem Irrthume Hr. *Stünkel* das deutsche Hüttenmännische Publikum so patriotisch zu warnen sucht) will ich keineswegs behaupten: ich gebe vielmehr gerne zu, dass bey überflüssigem Aufschlagwasser und leichtflüssigen Erzen ein Hohofen selbst mit der unvollkommensten und elendesten aller Blase-Maschinen den gewöhnlichen, oder kastenförmigen Harzerbälgen sehr gut betrieben werden könne; so wie ich auch nach den vom Hrn. *Stünkel* gelieferten Beweisen vollkommen überzeugt bin, dass man dort überhaupt, um Wind zu machen, nicht einmahl eines Gebläses bedürfe.

München den 24ten Jäner 1802.

Joseph Baader,
kurpfalzbaier. General-Landesdirekt. Rath im Bergwerks-Hütten-und Salinenwesen, über sämmtliche Maschinen-Brunn-und Wasserwerke bestellter Commissär.

Oberdeutsche allgemeine

LITTERATURZEITUNG.

XXIII. den 23. Februar 1802.

Biblische Archäologie. (II. Theil. Politische Alterthümer. II. Band)

Johann Jahns, Doktors der Philosophie und der Theologie, k. k. Professors der orientalischen Sprachen, der Einleitung ins alte Testament, der biblischen Archäologie, und der Dogmatik auf der Universität zu Wien. *Wien* bey Christian Friedrich Wappler und Beck 1802. Mit einer Kupferplatte. gr. 8. S. 666.

Mit diesem *zweyten Theile* des *zweyten Bandes* ist nun das ganze treffliche, und für gründliche Bibelkunde höchst brauchbare Werk geschlossen; es wäre zwar schon im vorigen Theile des II. Bandes geendigt worden, wenn den Hrn. Verf. die *politischen Alterthümer* oder die *Geschichte des hebräischen Volkes* von den ältesten Zeiten seiner Urkunden bis zur Zerstreuung desselben in alle Welt nach der Zerstörung Jerusalems durch die Römer nicht genöthiget hätten, den II. Band in zwey Theile zu theilen. Dass dieses geschehen ist, war sehr gut gethan; denn jetzt erst bekommt man eine vollständige Uebersicht über das Ganze, und gerade durch diese Geschichte erhalten alle übrigen Alterthümer auch ihr gehöriges Licht; vorzüglich aber gewinnt durch diese genaue Zusammenstellung der Geschichtangaben die richtige Auslegung der hebräischen Weissagungen nicht bloss der alten Propheten, sondern vorzüglich jener Jesu Christi, in so weit sie den hebräischen, und andere mit seinem Schicksale verbundene Staaten, und vorzüglich das Schicksal der levitischen, und der ihr folgenden christlichen Religion angiengen, eine übermenschliche Ansicht: man sieht, wie Alles, auch in kleinen ganz zufälligen Umständen, in Erfüllung gieng, was vorhergesagt worden war, und dieses ergibt sich so in die Augen fallend, dass Hr. Prof. *Jahn* weiter nichts zu thun hat, als bey Erzählung der Begebenheiten auf die Stellen der Propheten, und Jesu Christi hinzuweisen, wo man die genaue Erfüllung finden kann. Ja, wenn er dieses auch nicht thäte, so würden einem Bibelkenner diese Stellen schon für sich selbst bloss durch die geschichtliche Erzählung merkbar werden.

Nöthig war es in dieser Rücksicht, dass auch die Profangeschichte, insofern sie in die hebräische einschlug, mitgenommen wurde: diess geschieht auch mit vielem Fleisse; also, wie im vorigen Theile des II. Bandes die assyrische, babylonisch-chaldäische, persische und griechisch-macedonische politische Geschichte mit der hebräischen verbunden worden war, so geschieht dieses in diesem zweyten Theile mit der römischen, und parthischen; und so klärt sich Alles durch einander auf. Hr. Prof. *Jahn* nahm aber nicht bloss bey der Geschichte selbst hierauf Rücksicht; sondern eben sowohl bey der Erläuterung der Alterthümer: man erhält daher nicht bloss eine gründliche Kenntniss der hebräischen Alterthümer allein, die der Hauptgegenstand sind; sondern auch der chaldäisch-babylonischen, der altpersischen, macedonisch-griechischen und römischen, wenn sie nur einiger Massen mit den hebräischen in Verbindung stehen. Zur Erläuterung dieser, und ihrer Anschaulichkeit ist daher auch die Kupferplatte beygegeben, welche vorzüglich Mindererfahrnen in diesen Dingen gute Dienste thun wird.

Auf Originalität macht Hr. Prof. *Jahn* nicht Jagd: er begnügt sich, einen treuen Geschichtschreiber, und einen eben so emsigen, unbefangenen Erklärer seiner Angaben darzustellen; aber man merkt es überall, dass ihm alle neuere Hypothesen sehr bekannt sind, und wo sie historische Gründe, oder doch grosse Wahrscheinlichkeit für sich haben, benützt er sie, und verwebt sie in seine Bemerkungen: doch geht er andern Hypothesen dieser Art, die bloss gewissen Aus-

legungen und Systemen des jetzt herrschenden Zeitgeistes wie immer zu dienen sind erfunden worden, männlich entgegen, und ohne eben sich eine polemische Mine zu geben, entkräftet er ihre Gründe, wenn sie doch einige für sich zu haben scheinen, im ruhigen Tone des Geschichtschreibers mit einleuchtenden Gegengründen.

Das Werk selbst ist eigentlich für Professoren auf den österreichischen Universitäten und Lyzeen geschrieben; denn es setzt viele Vorkenntnisse vorzüglich in der Geschichte und in den orientalischen Bibelsprachen voraus; aber auch Lernende, wenn sie doch einige Fortschritte in diesen Kenntnissen gemacht haben, werden es mit grossem Nutzen gebrauchen können. Wir wollen Einiges durchgehen.

Die Geschichte fängt in diesem zweyten Theile mit *Antigonus*, dem letzten Könige der Juden aus dem Hasamonäer Geschlechte 34—37 Jahre vor Christus an, und schliesst mit dem gänzlichen Untergange des jüdischen Staates unter *Vespasian*, und dann mit der Erzählung der darauf erfolgten unglücklichen Empörungen unter den Kaisern *Trajan*, *Hadrian*, *Severus*, und mit den Schicksalen der zerstreuten Judenschaft nach diesen Zeiten bis auf unsere Tage. Rec. hätte aus verschiedenen Ursachen gewünscht, dass die Darlegung dieser letzten Schicksale, die gerade den Wenigsten bekannt sind, und doch in mancher Rücksicht, besonders in unsern Zeiten selbst für die Erklärung der Bibel von Belange sind, ausführlicher ausgefallen seyn möchte. Hr. Prof. *Jahn* hätte dieses leicht thun können: denn die Quellen zu einer solchen ausführlichen Darlegung dieser Schicksale sind ihm alle bekannt, und seine Kenntnisse in der rabbinischen Litteratur und Sprache hätte ihm hier manche Resultate zugeführt, die nur Wenige zu finden, wie er, im Stande sind; wirklich wünscht Rec. hierüber ein eigenes Werk, wo nicht vom Hrn. Prof. *Jahn*, doch von einem andern in diesem Fache bewanderten, aber auch ganz unbefangenen Manne.

In der Geschichte Herodes des Grossen folgte der Hr. Verf. natürlich dem *Josephus Flavius*, wie in der nachherigen bis auf die Zerstörung Jerusalems. Doch verschmäht er andere Nachrichten, wenn sie einige Wahrscheinlichkeit haben, selbst aus dem Thalmude u. den Rabbinen genommen, nicht; aber er prüft sie sehr genau, und widerlegt sie wohl auch, wo er es nöthig findet: selbst bey Josephus thut er dieses einige Mahle. Z. B. S. 108 wird bemerkt, dass dieser sich wohl im Nahmen geirrt haben dürfte, da er unter *Fadus*, dem Prokurator in Judäa, einen grossen Volksverführer oder falschen Messias *Theudas* nennt: denn einer dieses Nahmens wäre schon vor dem *Judas* dem Gaulaniten aufgestanden; der aber nur 400 Menschen sich anhängig gemacht hätte, die ihn nachher verliessen, wie aus Michaelis Anmerkungen zur Apostelgeschichte 5, 36 zu ersehen wäre. Freylich ist dieses nicht recht glaublich: denn die Geschichte dieses Betrügers stand dem Josephus noch zu nahe vor Augen, als dass er einen solchen Missgriff gemacht haben soll; auch war dieser Geschichtschreiber gerade in der Aufzählung der Voklsaufläufe, und Meutereyen vor dem Ausbruche des jüdischen Vertilgungskrieges sehr genau und umständlich. Rec. scheint es immer wahrscheinlicher zu seyn, wenn man zwey *Theudas*, einen *ältern* und *jüngern* annimmt: der Nahme war bey den Juden ohne diess sehr gewöhnlich.

Ueber den Census unter *Quirinus*, zur Zeit der Geburt Jesu, stellt Hr. J. folgende Meinung auf, worin ihm schon einige vorgegangen sind; er spricht S. 61:

„In Syrien war in dieser Zeit *Sentius Saturninus*, und in Cilicien *Sulpitius Quirinus* (Κυρηνιος) Prokonsul. Die Beschreibung des ganzen Erdkreises, *orbis terrarum*, d. i. des ganzen römischen Reichs, die Luk. 2, 1. von *Quirinus* Κυρηνιος genannt wird, war kein eigentlicher Census. Es war zwar beyläufig um diese Zeit von Augustus ein Census angeordnet; aber der Census betraff nur die wenigen römischen Bürger, die in Italien wohnten, und 200 Sestertien im Vermögen hatten. *Dio Cassius* LXV. B. S. 557 B. Dass aber der so thätige Augustus auch in dem ganzen römischen Reiche andere Beschreibungen machen liess, sieht man ganz deutlich aus Livius *Epitome* des CXXXVII. B., wo er der Unruhen erwähnt, die wegen der Beschreibung in Gallien entstanden sind. Dass auch in den übrigen Provinzen solche Beschreibungen vorgenommen worden sind, um die Stärke

des Reiches zu erfahren, läfst sich nicht zweifeln, wenn man erwäget, was *Tacitus* Hist. I. 11. *Suetonius* in Octav. 101. und *Dio Cassius* LVI. B. S. 591 von den hinterlassenen Schriften des Augusts nur obenhin berühren."

„Eine solche Beschreibung ist nun nach Luk. 2, 1. 2. in dieser Zeit in Judäa zwar unter *Sentius Saturninus* vorgenommen worden; sie wird aber, weil sie ruhig abgelaufen, und also nicht berühmt war, nicht nach Sentius Saturninus angeführt, sondern in Rücksicht auf eine andere Beschreibung, welche zwölf Jahre später unter *Sulpitius Quirinus* vorgenommen ward, und, weil sie Unruhen verursacht hatte, berühmter geworden ist. Es heifst daher, jene unberühmte Beschreibung sey vor dieser berüchtigten geschehen, *πρωτη εγενετο ἡγεμονευοντος της συριας κυρηνιου.*"

Diese Lösung scheint Härten zu haben; aber betrachtet man sie näher, so dürfte sie bald wahrscheinlicher werden: erstens thut man Lukas gewiss unrecht, wenn man ihm beymisst, er habe die nach zwölf Jahren von *Quirinus* veranstaltete Beschreibung, die zur Sekte des *Judas Gauloniten*, oder der *Zeloten* Anlafs gab, mit der, bey der Geburt Jesu geschehenen verwechselt; denn er sagt ja ausdrücklich: „Eben diese Beschreibung ist die *erste* des syrischen Prokonsuls Quirinus"; also er unterschied *sie* von den *andern* ausdrücklich; aber Quirinus hatte ja mit dieser ersten gar nichts zu thun, und war damahls auch nicht Prokonsul von Syrien; sondern *Sentius Saturninus* war es. Wir wissen eigentlich nicht aus Mangel der Nachrichten, ob Quirinus dabey gar nichts zu thun hatte: er konnte hierzu einen eigenen Auftrag, und dann auch die hierzu nöthige Gewalt in Syrien bekommen haben: so dafs das Wort *ἡγεμονευοντος* nur nicht *Prokonsul* zu übersetzen wäre.

Allein gefällt dieses nicht, so kann die Deutung des *Hrn.* Verf. Platz haben, nähmlich eben diese Beschreibung geschah zuvor (*πρωτη* oder *πρωτερα της*) ehe Quirinus in Syrien Prokonsul war", nur ist die Redensart ein Bischen unbequem.

Von der berühmten Stelle bey Josephus Archäol. XVIII. 3, 3., die von Jesus Christus handelt, spricht Hr. *Jahn* folgendes S. 87.

„Indessen predigte Jesus das Evangelium, und wurde endlich im 34ten Jahre seines Lebens, im 19ten Jahre des Tiberius zu Jerusalem gekreuziget." Joseph schreibt von ihm, Archäol. XVIII. 3, 3: „In dieser Zeit war Jesus, ein weiser Mann, wenn man ihn ja einen Mann (oder Menschen) nennen darf: denn er verrichtete ausserordentliche Thaten, lehrte die Menschen, welche die Wahrheit annehmen wollten, und zog viele Juden und Nichtjuden an sich. Dieser war Christus" (der damals, als Josephus schrieb, etwa 80 Chr. schon allenthalben bekannt war. Dieser war der Christus, will Josephus sagen, von welchem die nun schon zahlreichen Christen genannt werden). „Nachdem ihn aber Pilatus auf die Klage der Vornehmsten unsers Volkes zum Kreutze verurtheilet hatte, so fielen doch diejenigen, welche vorhin seine Freunde waren, nicht von ihm ab. Er erschien ihnen" (Joseph dachte hierbey ohne Zweifel, *wie die Christen behaupten*) am dritten Tage ward er lebendig, wie die göttlichen Propheten dieses und tausend andere Wunderthaten von ihm vorgesagt hatten. Die von ihm genannten Christen haben noch bis auf den heutigen Tag nicht aufgehört."

Hierüber heifst es: „Ob diese Stelle ächt sey, wird gestritten, und ich will mir die Entscheidung nicht anmassen; nur sollte man nicht mit einer so hohen Miene die Einwendung machen, dafs die Stelle der Zeit nach nicht auf dem rechten Platze, sondern zu frühe stehe, oder dafs, wenn man die Stelle ausläfst, alles wohl zusammenhängt. Denn man mufs Josephus entweder nur hier und da aufgeschlagen, oder doch nie aufmerksam *ganz* gelesen haben, wenn man nicht weifs, dafs dieser Schriftsteller oft, und zwar vorzüglich in diesen Zeiten, in welchen er ein Kind oder Knabe war, und folglich die Zeit nicht genau erfahren konnte, die Zeitordnung verläfst, und eine Sachordnung beobachtet, und dafs man aus allen Schriften und besonders aus Josephus sehr Vieles ausstreichen müfste, wenn Alles, was ohne Nachtheil des Zusammenhanges ausgelassen werden kann, unächt seyn soll; z. B. Joseph Kr. III. das ganze dritte Kapitel.

Zudem mufs ich noch anmerken, dafs Josephus auch Archäol. XX. 9, 1. Jesus als sehr berühmt erwähnt, wo er die Hinrichtung des Apostels Jakob

erzählt, und denselben schlechtweg *den Bruder Jesu, der Christus genannt wird*, τον αδελφον Ιησου του λεγομενου Χριστου nennet, und dann erst hinzusetzt: Ιακωβος ονομα αυτω.

Die Gründe, die sonst wider die Aechtheit der Stelle angeführt werden, sind: 1) Es sey gegen den Plan des Josephus, Jesum zu erwähnen; indem er, wie er in der Vorrede seiner Geschichte sagt, die wunderbaren und ruhmwürdigen Begebenheiten seiner Nation erzählen wollte: da doch die Geschichte Jesu, als eines auf dem Kreutzgalgen Gestorbenen, den Juden nicht ruhmwürdig war.

„War sie aber darum nicht wichtig und merkwürdig? War sie gar nicht ruhmwürdig, da Jesus damahls schon unter den Heiden so viele, auch vornehme Anhänger hatte?"

2) (Ein eifriger Pharisäer, wie Josephus, konnte Jesus nicht schlechtweg den Christus oder Messias nennen, und sagen, er hätte Wunder gewirket, und sey nach seinem Tode erschienen, wie die Propheten vorgesagt hätten. So sagt er Archaölog. XX 9, 1 nur; „*Jesus, der Christus genannt wird*.") Hr. Jahn sagt hierauf nichts; aber schon oben hat er bemerkt, dieses sey zu verstehen „*wie die Christen behaupten*." In der That; schrieb Joseph, ehe Domitian gegen die Christen losbrach, so mochte er auf die Christen um so eher Rücksicht genommen haben, weil selbst die nächsten Anverwandten des Kaisers solche waren."

3) („Die Schreibart soll von der Schreibart Josephus verschieden seyn.) Aber die Verschiedenheit der Schreibart in so kurzen Stellen läßt sich nur selten erkennen; wenigstens fanden andere die Schreibart ganz gleich."

4) „Die Stelle soll in einigen Handschriften mangeln; dagegen wird sie aber schon von Eusebius, Hieronymus, Ambrosius, Ruffinus, Cassiodorus und andern Kirchenvätern als ächt angeführt; sie muss sich also damahls in allen Handschriften befunden haben, und sie findet sich noch jetzt beynahe in allen Handschriften. Doch der Leser mag selbst urtheilen, und *Knittels neue Kritik über das Zeugniss Josephi von Christus* 1779 vergleichen."

So verfährt Hr. Jahn immer, wenn irgend ein Faktum oder eine Angabe in Zweifel gezogen werden kann: er bringt die Gründe an, aus welchen sich der Leser orientiren kann, z. B. er macht öfter in der Folge der Geschichte aufmerksam auf die Volksbetrüger und falschen Messiasse, die Jesus Matth. 24. vorgesagt hatte; und er findet sie häufig im Josephus, welcher sie mit dem Nahmen απατεωνας und γοητας bezeichnet. Allein, wie alles in der Bibel zu jetziger Zeit angefochten wird, so geschah es auch hier: er sagt daher S. 118:

„Warum hat doch der Hr. Verf des Aufsatzes in Hrn. Eichhorns Allgem. Biblioth. der Biblischen Litteratur III. Band 4 St. S. 680 in Rücksicht auf Matth. 24, 21 — 23. 27. keinen andern Betrüger und falschen Messias, als nur den Aegypter (Joseph Archäol. XX. 8. 6. und Kr. XX. 13 — 4 — 6) gefunden? Josephus redet doch in vielen Stellen seiner Archaölogie und seiner Bücher, von dem Jüdischen Kriege, von falschen Propheten und Betrügern, die Wunder verhießen, wie Arch. XX. 5, 1. 8, 5. 6. 10. Kr. 11. 13, 4 — 6. VI. 5, 2. Was die Matth. 24, 11. 23. 27. erwähnten Erdbeben, die damahls insgemein für bedeutungsvolle Zeichen gehalten wurden, betrift, so war zwar eines im Jahr 60 in Kleinasien, welches, wie Plegon De *Mirab*. c. 12. aus dem Grammatiker Appollonius anführt, mehrere Städte verwüstet hat, und ein anderes ereignete sich im J. 63 in Campanien: allein diese werden wohl in der angeführten Stelle nicht gemeint. Von Palästina finden wir in der Geschichte dieser Zeit keines angemerkt; hieraus folgt aber nicht, dass auch keines war, weil Erdbeben und Pest, besonders von einem Lande wie Palästina, wo diese Uebel öfter eintreten, nur selten in der Geschichte einen Platz finden."

Auch hatte Josephus zu sehr auf die in diesen Zeiten sich drängenden politischen Begebenheiten seine Aufmerksamkeit gewandt, als dass er jede andere in seine Annalen gebracht haben sollte: und sonst haben wir von jener Zeit keinen palästinischen Schriftsteller: denn die Bücher des Juden *Justus*, deren er erwähnt, sind verloren gegangen.

Sobald Hr. J. seine Geschichte endigt, kehrt er wieder zu den eigentlichen Alterthümern der Hebräer und der mit ihnen verflochtenen Völker zurück: er gibt

daher S. 207 eine treffliche *Uebersicht der Theokratie.* Eine wichtige Bemerkung steht hier S. 211 ff.

„Es dürfte wohl befremden, heisst es, dass Gott durch die letzten vierhundert Jahre, von *Malachiä* bis auf *Jesus*, nie (?) wieder auf eine ausserordentliche Art für das Volk wirkte, selbst nicht in den Zeiten der Makkabäer (hier geschah doch manches; nur keine Propheten gab es mehr, von welchen Hr. J. spricht) wo viele Vornehme, und selbst Priester und Hohepriester sich bestrebten, die Verehrung des wahren Gottes abzuschaffen, und das Heidenthum einzuführen. Allein, was wir erst von der Erfüllung der Weissagungen in diesen Zeiten gesagt haben, sichert die ununterbrochene Theokratie hinreichend, nicht zu gedenken, dass sich auch in der ältern Geschichte lange Zeiträume finden, in welchen sich nichts ausserordentliches ergeben hat, und das Volk sich selbst überlassen schien, wie die 430 Jahre in Aegypten, und die 450 Jahre unter den Richtern, unter welchen das Ausserordentliche doch selten war, wie selbst 1 Sam. 3, 1 angemerkt ist."

„Die göttliche Regierung gieng den natürlichen Gang der Vorsicht immer so lang, als derselbe zur Unterhaltung der Religion hinreichte, und nur, wenn die ordentlichen Verfügungen der Vorsicht nicht mehr hinreichten, traten ausserordentliche Mittel ein. Da nun, wie die Geschichte in den Büchern der Makkabäer zeigt, die Religion ohne ausserordentliche Dazwischenkunft Gottes erhalten worden ist, so waren ausserordentliche Mittel unnöthig, und würden Verschwendung gewesen seyn."

„Die Hebräer waren durch die Erfüllung der ältern Weissagungen von der Babylonischen Gefangenschaft, der Rückkehr und der Erbauung der Stadt Jerusalem und des Tempels in der Religion so gestärkt, dass sie auch ohne neue Wunder Martyrer für dieselbe wurden. Was aber die Spuren von der göttlichen Vorsicht in diesem Zeitraume betrifft, so sind sie, besonders in einigen sehr gefährlichen Lagen, nicht zu verkennen."

„Der Mangel des Ausserordentlichen ist also nicht daher zu leiten, dass die Hebräer nun *weiser* und einsichtvoller geworden wären, und dasjenige, was sie in ältern Zeiten für ausserordentliche Wirkungen Gottes gehalten hätten, nun als natürlich erkannt, und als natürlich zu erklären gewusst hätten."

„Eine solche vorgebliche Weisheit und Einsicht fand man in diesem Zeitraume nicht einmahl bey den griechischen und römischen Weisen: denn diese waren weit wundersüchtiger und deutungsgieriger, als selbst die ältern Hebräer jemahls gewesen waren: sie sahen in allen seltenen Begebenheiten *Prodigia* und *Omina*, die sie zu erklären suchten, und sie gaben auch unmittelbare Offenbarungen zu, die sie von der Erklärung der Prodigien und Vorzeichen genau unterschieden. Woher wäre also den Hebräern eine solche, über den ganzen damahligen Kreis der Kenntnisse hinausgehende Weisheit und Einsicht gekommen? Und wir finden auch in dem N. B. und bey Josephus die Juden zur Zeit Jesu und der Apostel nur gar zu wundersüchtig, die nach vielen gesehenen Wundern immer wieder neue Wunder verlangten. Matth. 12, 3. 16, 1 — 4. Mark. 8, 11. 12. Luk. 11, 16. 29. Joh. 4, 48. 6, 30."

„Es zeigt sich endlich das Gegentheil von der obigen Behauptung auch daraus, dass, als bey der Gründung des vollkommneren Reiches Gottes durch Jesus, und die Apostel, wieder Wunder und Weissagungen nothwendig wurden, auch beyde wieder wie in den ältern Zeiten, so weit es nöthig war, gefunden werden, und nachdem die Kirche gegründet war, wieder aufhörten." Man lese ferner fort.

„Mit dem XVI. Kapitel S. 218 fängt nun wieder die Erläuterung der eigentlichen Alterthümer an: es sind folgende Rubriken. XVI. Kap. überhaupt *von den Königen, ihren Beamten und andern Obrigkeiten*, dann ins Besondere: *Salbung der hebräischen Könige — Königliche Kleidung, Diadem und Krone — der Thron — Scepter — königliche Tafel. Betragen der Könige, königliche Gebäude und Gärten, Hochachtung und Titel der Könige. Amt des Königes. Rechte des Königes. Kundmachung der Befehle und Gesetze. Einkünfte der Könige. Königliche Staatsbeamte, Hofbeamte, Harem des Königes, Verhältniss der Beamten zu den Königen.*"

Dann S. 280. „*Beamte der Chaldäischen Könige. Medische und Persische Regierung. Obrigkeiten der*

Hebräer in und nach dem Exilium. Tetrarchen. Römische Landpfleger. Zoll und Abgabe an den Stempel.

XVII. Kapitel. Von Gerichten und Strafen. Richter, Synedrion, Untergerichtsstellen zur Zeit Christi. Zeit der Gerichte. Ort der Gerichte. Gerichtsordnung, Gefängnisse, Folter. Gericht in Schuldensachen. Von Zinsen. Anvertraute Hinterlagen. Gefundene Sachen. Beschädigung des Eigenthums. Die geringste Strafe. Strafe an Geld oder an Vermögen. Strafe des Diebstahles. Leibesstrafen. Von Schlägereyen. Wiedervergeltungsrecht. Mosaische Lebensstrafen. Ausrottung aus dem Volke, Excommunikation. Beschimpfungen nach der Hinrichtung, Ausländische Lebensstrafen. Römische Kreutzigung. Grausamkeit der Kreutzigung. Vollstrecken der Leben strafe. Der Goel oder Bluträcher. Freystätten.

XVIII. Kap. Vom Kriegswesen. Uebersicht der Geschichte des Kriegswesens. Zählung des Volkes. Aushebung der Soldaten. Eintheilung der Soldaten. Musterung. Eintheilung der Waffen. Schilde. Der Helm. Panzer. Armschienen, Halbstiefel, Beinschienen. Kleidung. Festungen. Angreifende Stosswaffen. Schutzwaffen. Wurfspiese. Bogen, Pfeile und Köcher. Schleudern. Schweres Geschütz. Wandelthürme und Sturmleitern. Reiterey. Streitwagen. Waffenübungen. Kampfspiele. Läger. Marsch. Feldzeichen. Feldtrompeter. Kriegsschlacht. Schlachtordnung. Belagerung. Circumvallationslinie. Der Wall. Folgen des Sieges. Von der Strenge des alten Kriegsrechts. Rechtmäfsigkeit des Krieges gegen die Kanaaniter. Beute. Sold. Beute der Hebräer von den Aegyptern. Waffenstillstand.

Blofs aus dieser Inhaltsanzeige wird ein Bibelerklärer schon erkennen, dafs er hier reiche Hilfsmittel für seine Bedürfnisse finden, und gerade in Sachen finden dürfte, die an sich zwar von keiner grossen Bedeutung zu seyn scheinen; aber näher betrachtet, manche Mahle, gut gekannt, über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit vieler Erklärungen entscheiden. Von dieser Art kommt da wirklich vieles vor. Freylich fand Hr. J. das Meiste vorgearbeitet, absonderlich in Joh. D. M. *Mosaischem Recht*, welches er auch öfter citirt; aber man sieht überall, dafs er selbst der Sache nachgedacht habe; er unternimmt daher neue Spracherörterungen, und verläfst nach genauer Prüfung manche Bedeutung, die er in seinen frühern Schriften, absonderlich in seinem hebräischen Wörterbuche aufgestellt hatte: die Benennungen der Chaldäischen und Persischen Staats- und Hofämter erläutert er aus dem alten *Parsi*, *Pehlvi* und *Zend*, wie es Rec. scheint, nicht unglücklich, und es wäre also auch hier Licht aufgezündet: was aus ältern und neuern Reisebeschreibungen, und profanen Schriftstellern tauglich seyn kann, um irgend etwas zu erörtern, wird mit Fleiss verglichen, und manches gutes Resultat daraus gezogen. So geschieht es, dafs viele Schriftsteller gleichsam von sich selbst sich erklären, und dafs diese Alterthümererörterung die Natur eines gründlichen Commentars hier und da annimmt. Findet Hr. J. in gewissen Gegenständen schon brauchbare Lösungen, so benützt er sie; aber er bestrebt sich, noch mehrere und bessere Gründe anzubringen, z. B. von der Rechtmäfsigkeit des Krieges gegen die Kanaaniter — und von der Beute der Hebräer von den Aegyptern, nimmt er zum Theile die Erklärung des Stifters *Michaelis* an; zeigt aber zugleich manche Schwäche derselben, und schlägt in dieser Rücksicht andere Wege ein. Es konnte nicht anders kommen, als dafs Hr. J. auch zuweilen auf die neuesten Hypothesen einiger Bibelerklärer stiefs, die den Erzählungen ganz eine andere Richtung geben würden, wenn sie wahr wären, und auch sonst von Folgen sind. Von dieser Art war die Vorstellung der Strafe der römischen Kreutzigung, als wenn die *Cruciarii* öfter blofs mit Stricken an das Kreutz wären angebunden worden. Hr. J. gibt daher eine genaue Beschreibung dieser abscheulichen Lebensstrafe, und sagt unter andern S. 365.

„Dafs manche Missethäter an das Kreutz nicht angenagelt; sondern wie einige behaupten, nur mit Stricken angebunden wurden, kann nicht bewiesen werden. Dafs Amor bey *Ausonius* auf einen Baum blofs angebunden war, ist gewifs kein Beweis; denn von einem Possenspiele mit Amor läfst sich noch nicht auf den ernstlichen Auftritt der Kreutzigung schliessen; und wenn die Zauberer gerne Stricke zu ihren Gaukeleyen gebrauchten, so waren es die Stricke, mit welchen die Missethäter an das Kreutz gebunden wurden, um sie annageln zu können, wie denn bey Apulejus

in Asia. Lib. III. nebst den Stricken auch *Carnosi claui pendentium* bey den Zauberern vorkommen. Bey Demosthenes, *Ar. contr. Mid.* heisst προσηλουσθαι so viel als σταυρω προσηλουσθαι τοις ηλοις und Seneka schreibt *de Vit. Beat. c. 19*, „*cum refigere se crucibus conentur, in quas unusquisque clauos suos ipse adegit.*"

„Dafs aber auch die Füfse angenagelt wurden, erhellt ganz deutlich aus Plautus *Mostellaria Act.* II. *Sc.* I. 12. „*Ego dabo ei Talentum primus, qui in crucem excurrerit, sed ea Lege: ut affigantur bis Pedes bis Brachia.*" Welche Gewalt mufs nicht dieser Stelle angethan werden, um die Annaglung der Füfse zweifelhaft zu machen? *Vergleich Paulus Memorabil. IV. Stück S.* 38. Diese Stelle reichet allein hin um die Sache auffer allen Zweifel zu setzen, wenn auch alle übrige Werke der Alten, in welchen von der Annaglung der Füfse Meldung geschieht, zu jung seyn sollten, um ein gültiges Zeugnifs zu geben; indessen sind sie doch noch immer alt genug, um die Sache zuverläfsiger anzugeben, als es jetzt möglich ist. Zu dem ist kaum zu begreifen, wie der gewifs nicht zu junge Tertullian nicht nur aduerf. Judaeos c. I. sondern auch aduerf. Marcion. Lib. III. c. 19 S. 811 schreiben konnte: *foderunt manus meas, et Pedes meos, quae propria atrocitas crucis est,* wenn die Füfse nicht angenagelt wurden."

„Ob jeder Fufs einzeln, oder beyde mit einem Nagel angenagelt wurden, läfst sich aus den Zeugnissen der Alten nicht zuverläfsig ausmachen; die oben angeführte Stelle des Plautus scheint mehr für das Erstere zu sprechen, und *Cyprianus de Passione, Ruffinus* Lib. I. c. 8., *Theodoretus* und *Gregorius Turonensis* de Glor. Mart. nehmen wirklich vier Nägel an; aber andere nur drey, wie *Gregor* von *Nazianz*, und *Apollinaris.* Vermuthlich wurden für die Füfse bald ein, bald zwey Nägel gebraucht."

Das Ganze schliefst ein sehr genaues und weitläufiges Register aller merkwürdigen Sachen und besonders der hebräischen Wörter, die im ganzen Werke vorkommen: auch ist der Kanon der babylonisch-assyrischen, persischen, und der griechisch - ägyptischen Könige nach Alexander Ptolomäus griechisch abgedruckt. Es ist beynahe nicht anders möglich, als dafs in einem Werke, worin so viele fremde Sprachen und Litteratur enthalten sind, auch Druckfehler aufstoffen. Doch fand derer Rec. nicht so viele, als er befürchtete.

Anekdoten, Charakterzüge und Aktenstücke aus Bonaparte's Leben.

Aus dem Französischen übersetzt. *Erfurt* in der Henningsschen Buchhandlung. 1801. 164 und XVI. S. 8.

Diese Anekdoten, Charakterzüge und Aktenstücke, welche der ungenannte Hr. Verf., der blofs auf den Dank des Sammlers Anspruch macht, aus öffentlichen Blättern sowohl, als aus mehrern französischen und deutschen Schriften zusammengetragen, und zu denen er andere, selbst Parisern unbekannte, hinzugefügt hat, zeichnen *Bonaparte*, den Stolz unsers Zeitalters, den Mann voll Gefühl und Rechtschaffenheit in einzelnen Lagen und selbst in kleinen Dingen. Eben daher wird diese Sammlung, die keinen Auszug leidet, denjenigen, die mit diesem Manne genauer bekannt werden, und ihn in allen Lagen und von allen Seiten kennen lernen wollen, so wie denen sehr erwünscht seyn, welche das Leben dieses Mannes zum grofsen Gegenstande ihrer Bearbeitung zu machen gedenken.

Judith.

Ein Roman. Aus dem Englischen. *Erfurt* in der Henningsschen Buchhandlung. 1802. 23½ Bog. in 8.

Da wir vor der Hand ein genaues Resultat von diesem Roman zu ziehen unvermögend sind, indem wir hier erst den ersten Theil erhalten; so wollen wir blofs ein kurzes Referat von dem Inhalte dieses Theiles mittheilen. *Mordaunt*, ein junger Prediger, fühlt sich im Besitze seiner *Judith* glücklich, und lebt mit ihr, so weit hier die Erzählung reicht, ruhig und zufrieden. Sie ist die Tochter einer unglücklichen und von Leiden hart verfolgten Mutter, *Judith*, die von ihrem Vater gehafst, von ihrer Schwester, nicht wie sie es verdiente, behandelt, und von ihrem Schwager angefeindet, sich mit einem Officier *Metrofs*, ohne den Vater und ihren Angehörigen etwas zu sagen, auf der

Flucht verbindet, und sich im kurzdauernden Besitze glücklich dünkt. Nach seinem bey der Armee erfolgten angeblichen Tode zwingt sie die Noth, und die Gewalt *Jeskins*, eines Scheinfreundes ihres Gatten, sich mit diesem zu verbinden, worauf sie, da ihre Tochter, *Judith*, 12 Jahre alt war, starb. — Diess ist die hier mit den erforderlichen Nebenumständen und einer genauen Zeichnung der in die Geschichte verflochtenen bösen und guten Menschen erzählte Geschichte, an der gefühlvolle Seelen Interesse genug finden werden, um die Fortsetzung zu wünschen, die uns mit Judith's, der Tochter, *Mordaunts* Gattinn Geschichte, die wir hier eigentlich zu suchen haben, bekannt machen wird.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Berlin, den 30. Jän. Vergangenen Donnerstag hielt die Königl. Akademie der Wissenschaften, in Gegenwart einer ansehnlichen Versammlung, eine öffentliche Sitzung. Herr Direktor *Merian* eröffnete sie mit einem auf die Feyerlichkeit dieses Tages abzweckenden Vortrage, las die Lobschrift auf den verstorbenen Direktor der philosophischen Klasse, Hrn. Geheimenrath *Selle*, ab, und machte in einem Berichte der physikalischen Klasse bekannt, dass der Hr. Geh. Finanzrath Gerhard die Entdeckung gemacht habe, dass bey den Galvanischen Versuchen *Nickel* mit *Zink* verbunden, die nämliche *Wirkung* hervorbringe, wie *Silber* und *Kupfer*. Zugleich zeigte er an, dass der hiesige Apotheker Hr. Schrader, welchem vor zwey Jahren der doppelte Preis „über die eigentliche Beschaffenheit und Erzeugung der *erdigen Bestandtheile* in den verschiedenen inländischen Getreidearten" zuerkannt worden war, nach dem Wunsche der Akademie die in der gedruckten Preisschrift angegebenen Versuche im Grossen wiederhohlt, und die nämlichen Resultate gefunden habe; wodurch also die erstern völlig bestätigt worden sind. Hierauf las der Hr. Oberkonsistorialrath *Teller* eine Denkschrift auf den verstorbenen Staatsminister von Wöllner vor. Hr. Professor *Bode* trug zuletzt die Entdeckungsgeschichte des von ihm am 15., 23., 25. und 26sten dieses Monaths beobachteten neuen Planeten vor. Der Ober-Medicinalrath Hr. *Klaproth* ertheilte hierauf in einer kurzen Vorlesung über den Galvanismus einige vorläufige Nachrichten von den neusten Versuchen, welche Hr. von Marum in Harlem über diesen Gegenstand im Grossen unter Gegenversuchen mit der berühmten Teylerschen Elektrisir-Maschine angestellt hat, wodurch die vom Hrn. Volta behauptete Identität desselben mit der elektrischen Materie v[illegible] bestätigt worden. Hr. Ober-Medicinalrtah *Klaproth* zeigte hierauf einige Versuche mit der, nach der Angabe des Hrn. von Marum construirten, elektrischen Säule aus 52 Platten von Zink und Kupfer von fünf Zoll im Quadrat, in zwey mit einander verbundenen Abtheilungen aufgeschichtet, wobey vornehmlich eine sehr lebhafte Verbrennung der Metalle Statt hatte.

Erlangen. Zu der Uebergabe des Prorektorats, welches am 4ten November 1801 dem Professor der Maschinenlehre, Hrn. Rath *Karl Christ. Langsdorf*, übertragen wurde, lud diessmahl im Nahmen des abgehenden Prorektors, Hrn. Hofraths D. *Heinr. Friedr. Loschge*, der berühmte Orientalist, Hr. Hofrath und Prof. *Aug. Friedr. Pfeiffer*, ein und commentirte (auf 1 Fol. Bg.) *über den* 110. *Ps.*, der bekanntlich zu der Stütze der Messianischen gehört. Hr. Hofr. *Pf.*, dem er mit den neuern Exegeten nichts weniger als auf den Messias bezogen werden zu können scheint, führt daher ganz kurz drey Meinungen über den Inhalt an, denen ältere sowohl als neuere Exegeten beygethan sind, und trägt dann eine vierte und zwar eigene sehr gefallende vor. Er erklärt sie aus II. Sam. V, 6 ff. und I. Chron. XII, 4 ff. und sagt: Celebratur ergo hoc Psalmo *expugnatio Sion*, celebratur vrbs regia, celebratur Dauidis regnum, celebratur exercitus, celebratur Jehoua, qui populo suo victoriam et terram Canaan dedit." Die weitere Erklärung einzelner Ausdrücke beurkundet aufs Neue die tiefe Sprachgelehrsamkeit dieses Gelehrten.



Druckfehler.

Im XVIII. St. (in der Recension von *Socher's* Grundriss etc.) lese man S. 273, Z. 26 *Darstellung*, statt *Vorstellung*, und S. 274, Z. 6 *Begriffe*, statt *Berichte*; S. 278, Z. 21 setze man nach dem Worte *ausgeht*: *scheint allein geschickt*, und S. 286, Z. 26 *gilt* nach *Glückseligkeit*.

LITTERATURZEITUNG.

XXIV. den 25. Februar 1802.

Versuche, durch den Galvanismus die Wirkung verschiedener Gifte und Arzneymittel auf die erhöhte oder verminderte Reitzbarkeit der Nerven zu prüfen.

Von *Fried. Pilger*, vormahls Hauptmann, jetzt Thierarzt im Oberfürstenthum Hessen. *Giessen und Darmstadt*, bey G. Friedr. Heyer. 1801. S. 106. in 8.

Der Hr. Verf. sagt in der Vorrede, diese wenigen Blätter seyn weiter nichts als eine historische Darstellung verschiedener Thatsachen, so wie er sie gesehen habe. Er selbst enthalte sich jeden Urtheils über dieselbe, bis er durch mehrere wiederhohlte Versuche in den Stand gesetzt sey, nicht bloss hypothetische Folgerungen zu ziehen. Er schmeichelt sich dabey, der Weg, den er betreten habe, dürfte zu einem Ziele führen, welches über die Wirkung der Arzneymittel einige Aufklärung zu geben vermöchte. Vermuthlich werden die Leser, Theils nach dem Titel, Theils nach diesen Aeusserungen mehr erwarten, als sie hier finden. Rec. will daher eine kurze Uebersicht dieser Versuche darlegen, und erst dann sich einige Bemerkungen über die Idee des Verf. erlauben. Der Hr. Verf. schloss aus dem, was er über den Galvanismus gelesen und selbst gedacht hatte, vorzüglich, nachdem er Humbold's wichtiges Werk durchlesen hatte, dass der Metallreitz eben so gut nach dem Tode des Thieres Wirkungen von Giften und Medicamenten auf das Nervensystem anzeigen werde, als diese unmittelbar an den entblössten Nerv gebracht, ihre Art zu reitzen (?), an den Tag legen; dass auf verminderte Reitzbarkeit durch Gift geringere Zuckungen, oder etwas ähnliches (?) erfolgen müsse; oder umgekehrt, dass der Metallreitz durch heftigere Bewegungen die erhöhte Reitzbarkeit in jedem Falle gleich nach dem Tode darthun müsse. Er stellte daher Versuche an, um diese Sache mehr zu erörtern, und bediente sich hierzu Anfangs der Frösche und Kaninchen, nachher aber der Pferde; diese Versuche setzte er vier Jahre mit folgenden Giften, narkotischen Agentien und andern Reitzmitteln fort, nämlich: Arsenik, Merkurius sublimatus, Terra ponderosa salita, Brechweinstein, Auripigment, Kampfer, Opium, Belladonna, Cicuta virosa, Kirschlorbeer, Taxus baccifera, Phellandrium aquaticum, Vitrioläther, Vitriolsäure, Essig, Ipecacuanha, Wein, rothe China, Phosphor, Baldrian, gentiana rubra und Arnicablumen. Das Thier, mit welchem er Versuche machen wollte, erhielt ein solches Mittel bey möglichst leerem Magen, und wurde dann genau beobachtet, das heisst, es wurde auf Puls, vermehrte oder verminderte Wärme, Farbe der Nasenhaut und Zunge, auf Athem, Erweiterung und Verengerung der Pupille, Betragen, Krämpfe, Urin, Mist, Hunger und Durst genau Achtung gegeben, und dasselbe, sobald die Wirkung des Mittels sichtbar wurde, oder einige Zeit gedauert hatte, getödtet, oder der verursachte Tod abgewartet. Gleich nach dem Tode wurde der Galvanismus angewendet, und aus den erfolgenden Erscheinungen und den Resultaten der Sektion schloss er auf die Wirkung des gegebenen Mittels. Die Versuche erzählt der Hr. Verf. in XII Abschnitten, wobey die Gesundheit, Beschaffenheit des Thiers, die Quantität des gegebenen Mittels, die auf selbes erfolgenden Erscheinungen, und die Wirkungen des Metallreitzes auf das todte Thier angegeben werden. Rec. hält das Vorgetragene für hinreichend, und glaubt die Versuche selbst übergehen zu dürfen. Folgerungen aus diesen Versuchen fügt der V. keine bey: allein er hätte doch zeigen sollen, wie man durch den Galvanismus die Wirkung der Gife und Arzneymittel auf die erhöhte oder verminderte Reitzbarkeit der Nerven prüfen könne. Diese Frage muss man immer

noch aufwerfen, nachdem man das ganze Büchlein durchgangen hat; und es sollte daher ebeynahe zu bedauern seyn, dass uns der Hr. Verf. von den neuen Aufschlüssen und Resultaten, welche er der Natur abgelauscht hat, nicht das Mindeste mittheilt. Der Erfolg der Versuche waren schwächere, stärkere oder gar keine Zuckungen, und hieraus schliesst er auf die Veränderung der Reitzbarkeit, welche die gegebenen Mittel hervorgebracht hatten. Es ist beynahe unglaublich, auf eine solche Selbsttäuschung zu stossen: denn willkürlicher hat Rec. noch keine Erscheinungen erklärt gefunden. Wie kann bestimmt werden, welchen Antheil die Körperskonstitution, die Krankheit, die Todesart, oder das gegebene Mittel an den Spuren der vermehrten und verminderten Reitzbarkeit hatten? Dass mehr oder weniger konnte hier nie so auffallend seyn, und Spuren der erhöhten Reitzbarkeit nach dem Tode zu suchen, ist wohl wahrer Unsinn.

1. Versuche, den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden.

Angestellt und beschrieben von *C. J. C. Grappengiesser*, der Arzneykunde und Wundarzneykunde Doktor. Mit 2 Kupfertafeln. *Berlin* in der Mylius'schen Buchhandlung. 1801. Seit. IV. und 256. in 8.

2. Commentatio de usu Galvanismi in arte medica, speciatim vero in morbis nervorum paralyticis.

Additis Tab. aeneis II. Auctore *Christ. Heinr. Ernesto Bischoff. Jenae* in Bibliopolio academico. 1801. Seit. 75. in 8.

Die neuern Versuche, den Galvanismus als Heilmittel anzuwenden, verdienen nach den Resultaten, welche nachforschende Aerzte von denselben dargelegt haben, die ganze Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums; da eine genauere Verfolgung dieses Gegenstandes der Heilkunde so wichtige Vortheile verspricht. In den meisten Fällen, in denen eine vorzügliche Wirksamkeit des Galvanismus gerühmt wird, verlassen den Arzt nicht selten fast alle Heilmittel; und gegen diese ein hinlänglich wirksames, und zugleich von solcher Beschaffenheit zu finden, dass der Grad seiner Wirksamkeit immer in der Leitung des anwendenden Arztes bleibt, ist gewiss allgemeiner Gewinn. In eben dieser Rücksicht verdienen die Schriften, welche sich mit diesem Gegenstande befassen, wenn sie auch noch keine vollständige Erfahrung liefern können, eine nachsichtvollere Unterscheidung aus der Menge kleiner Brochüren, welche neue Heilmittel oder Heilmethoden ausposaunen, und eine frühzeitige Bekanntmachung, um die übrigen Aerzte zur allgemeinen Anwendung aufzumuntern, und dadurch zu bestimmten Erfahrungen zu gelangen. Wir haben bereits unsern Lesern die Schrift des Dr. Augustin über diesen Gegenstand vorgelegt (sieh vorigen Jahrgang), die, obwohl sie in mancher Hinsicht etwas sehr voreilig war, und mehr eine Rhapsodie aus der Geschichte der Lehre vom Galvanismus lieferte, doch in den wenigen ihrem Zwecke entsprechenden Blättern eine hinlängliche Anleitung zur Anwendung des Galvanismus enthielt. Dr. Augustin scheint zwar, wie aus jener Schrift erhellt, selbst sehr wenig hierüber versucht und wahrgenommen; sondern mehr fremde Erfahrungen usurpirt zu haben: es bleibt ihm daher nur das Verdienst der frühern Bekanntmachung, wenn es anders ein Verdienst ist, dem stillen experimentirenden Beobachter in der Bekanntmachung vorzueilen, wenn man selbst von Seite der Erfahrung, als hier des einzigen Interessirenden ganz entblöst ist. Alle Umstände zusammengenommen scheint dieser Fall bey D. Augustin und dem Hrn. Verf. von Nro. 1. Statt zu finden, wofür wir einige Belege in der Vorerinnerung finden. Die Erscheinung jener Schrift hat den Plan des Hrn. Verf. von Nro. 1. verändert, und seine Arbeit, da sein Plan fast derselbe war, verspätet; er beschränkt sich daher blos auf das, was er selbst mit dem Galvanismus versucht, und bey diesen Versuchen beobachtet hat. Dr. Augustin berührt auch die Versuche des Hrn. Verf., ohne ihn zu nennen; er beschreibt seine Methoden, obgleich zum Theile mangelhaft und unrichtig, und bildet Instrumente ab, welche ein Dritter vom Hrn. Verf. geliehen hatte, — der Kandidat Heymann, welcher dort dieselben für Auswärtige zu bestellen sich anheischig macht. Der Hr.

Verf. ist bescheiden genug, einige voreilige Zeitungs-Nachrichten (z. B. in der Zeitung für die elegante Welt) für übertrieben zu erklären; aber er zeigt auch, dass Dr. Augustin den Versuch mit der einfachen galvanischen Kette bey der Stimmlosigkeit in Hinsicht des Erfolgs nicht der Wahrheit gemäss beschrieben habe. Eine nähere Inhalt-Anzeige wird das Verhältniss und den gegenwärtigen Werth dieser beyden Schriften genauer bestimmen.

Nro. 1. Folgende zwey Erinnerungen, welche der Hr. Verf. voranschickt, verdienen bey diesen Versuchen eine vorzügliche Erwägung: erstens, dass er die gebrauchten Methoden keineswegs für die vollkommensten ausgebe, und dass sie noch mancher zweckmässigerer Verbesserungen fähig seyn: zweytens, dass man nie vergessen dürfe, dass die Krankheiten, welche die Anwendung des Galvanismus gestatten, ihrer Natur nach, und leichter als viele andere, durch tausend äussere Umstände von Neuem erzeugt werden können. Die Schrift selbst zerfällt in sieben Paragraphen, deren erster den ersten Versuch enthält, den einfachen Galvanismus zur Heilung einer Krankheit anzuwenden, durch welchen der Hr. Verf. zu hohen Erwartungen berechtigt, und zu weitern Versuchen gereitzt wurde. Der Patient war ein Mädchen von 17—18 Jahren, welches bereits vier Jahre an einer chronischen Heiserkeit litt, die von Zeit zu Zeit in wahre Stimmlosigkeit übergieng. Die kräftigsten Mittel waren schon gebraucht worden; der Hr. Verf. rieth ein Blasenpflaster, rund um den Hals herumzulegen, welches ohne den mindesten Erfolg angewandt wurde. Er dachte daher, ob nicht stärkere örtliche Reitz- und Ableitungsmittel noch Heilung bewirken könnten, und fiel auf die Vermehrung des Reitzes der spanischen Fliege durch das von Humboldt beschriebene galvanische Experiment; die Wunde war aber schon zu trocken, und die Wirkung wenig bemerkbar. Er legte nachher zwey Kanthariden auf beyde Seiten des Kehlkopfs; bedeckte die eine mit einer Zinkplatte, die sich nach einer Seite zu in eine Stange verlängerte, die andere mit einem silbernen Spatel. Sobald sich die beyden Metalle berührten, entstand ein heftiges Brennen auf der Stelle, und ein krampfhaftes Auf- und Absteigen des Schlundes mit hörbarem Schluchzen: dieses wurde sehr vermehrt bey der Verbindung beyder Metalle durch einen goldenen Griffel. Bey dem wechselseitigen Annähern und Entfernen des Griffels wurden die krampfhaften Bewegungen fast konvulsivisch; bey antretender Berührung der drey Metalle waren sie mässiger, und ihr Schmerz erträglicher. Dieses wurde eine Viertelstunde mit einigen Unterbrechungen fortgesetzt: aus der Fläche der Wunden floss eine Menge wässeriger Feuchtigkeit; nachdem die Wunden bedeckt waren, liessen die Krämpfe allmählig nach, die Kranke musste viel Schleim auswerfen, nach einigen Stunden war die Stimme viel lauter und heller, und wurde es gegen Abend noch mehr: dieses dauerte den folgenden Tag noch an; aber den dritten und vierten Tag verlor sich die Sprache wieder. Der Hr. Verf. entschloss sich daher, den Versuch noch einmal und anhaltender anzustellen, wozu er ein besonderes Halsband machen liess, wodurch eine genauere Berührung bewerkstelliget wurde. Die Symptome waren stärker aber dieselben; die Stimme wurde stündlich heller; der wenig belästigende Apparat blieb die Nacht hindurch auf dem Halse liegen, des Morgens waren die Wunden geheilt, die Stimme vollkommen laut, und blieb es sechs Monathe hindurch, ungeachtet eines dazwischen überstandenen Katarrhalfiebers mit Angina. Nachher verlor sich die Stimme auf einmahl wieder, und es waren keine andern äussern Ursachen auszufinden, als häufige Erkältungen, Aerger, Indigestionen. Ein nachheriger Versuch war ohne anhaltenden Erfolg; doch wird der Hr. Verf. den Galvanismus auch hier noch einmahl anwenden. Durch diesen Versuch aufgemuntert, machte er noch mehrere, welche später angegeben werden, bis er mit der voltaischen Säule bekannt wurde.

§. 2. Genauere Beschreibung der voltaischen Säule und ihrer beyden Pole.

§. 3. Wirkungsart der galvanischen Batterie im Allgemeinen und vorzüglich in Hinsicht ihres Verhältnisses zur Elektricität. Die Momente, in welchen sich Galvanismus und Elektricität in Ansehung ihrer Wirkung auf den belebten thierischen Körper unterscheiden, sind nach dem Hrn. Verf. folgende: 1)

Der Galvanismus ſcheint weit mehr, leichter und tiefer in die Nerven einzudringen, und dieſen mit Auswahl als ſeinen beſten Konduktorn zu folgen, anſtatt daſs die Elektricität ſich mehr der ganzen thieriſchen Maſſe mitzutheilen, und auf der Oberfläche derſelben zu verbreiten ſcheint. 2) Das galvaniſche Fluidum ſcheint ſowohl in dem organiſchen Körper als auſſerhalb deſſelben weit leichter zerſetzbar. (Sehr richtig ſagt der Hr. Verf. von dieſen beyden Momenten: Es ſcheint; indem die Beweiſe für ſelbe nicht vollſtändig ſind, und dieſe dem Scheine nach weſentliche Unterſchiede vermuthlich ſich bey fernern Unterſuchungen als zufällig herauswerfen werden, wenn wir den wahren Beziehungs- und Unterſcheidungsgrund beyder werden gefunden haben.) 3) Die Wirkung auf die Wunden von Blaſenpflaſter und die dadurch von ihrer Oberhaut entblöſsten Gefäſse und Nerven, welche man ſchwerlich durch die Elektricität wird hervorbringen können. 4) Der Galvanism wirkt nur auf einzelne Theile — daher nur in örtlichen Krankheiten; die Elektricität aber auf den ganzen Körper. Aus welchem Grunde ſich der Hr. Verf. die Hoffnung mache, daſs durch den Galvanismus ebenfalls eine Wirkung auf den ganzen Körper wie durch die Elektricität hervorgebracht werden könne, ſieht Rec. nicht ein. 5) Der Galvanismus wird durchaus nicht durch die trockene Haut geleitet.

§. 4. Verſchiedene Wirkungart der einfachen galviniſchen Kette und der Batterie an ihren beyden Enden oder Polen, und Vergleichung derſelben untereinander. Der Hr. Verf. ſtellt hierüber ſehr intereſſante Momente, wie ſie ſich ihm in der Wahrnehmung darbothen, zuſammen, welche wohl als Data zur Vergleichung der verſchiedenen Wirkungsart dienen können; aber noch lange nicht hinlänglich entwickelt ſind, um zu beſtimmten Folgerungen zu führen, und als bloſse Erſcheinungen nichts erklären.

§. 5. In welchen Krankheiten iſt der Galvanismus anwendbar? Der Hr. Verf. erklärt den Galvanism als ein höchſt reitzendes, erhitzendes, und in ſeiner Anwendung auf ſpaniſche Fliegen als ein ableitendes Mittel, welches nur bey örtlichen Krankheiten wirkſam ſey. Er beſtimmt nicht alle Fälle und Krankheiten, in welchen dieſes Mittel Heilung verſpreche; ſondern er beſchränkt ſich nur auf diejenigen, in welchen er es anwendete — örtliche Krankheiten aus Schwäche mit Mangel an Reitzbarkeit. (Man muſs bey dieſen Beſtimmungen genau auf die Begriffe des Hrn. Verf. Rückſicht nehmen, um ſie gehörig aufzufaſſen; ſo nimmt er z. B. eine Lebenskraft an, wonach ſein Begriff der Reitzbarkeit zu bemeſſen iſt.) Bevor er die einzelnen Krankheiten ſelbſt angibt, in welchen von dieſem Mittel mit Vortheile Gebrauch zu machen ſey, trägt er noch einige Kautelen in Hinſicht ſeiner Anwendung vor. Er miſsräth die Anwendung bey allgemeinen Krankheiten aus direkter Aſthenie, z. B. in den meiſten Nerven- und krampfhaften Krankheiten (gegen die Meinung des Dr. Auguſtin), in welchen Fällen es ſchädlich ſey; eben ſo bey geſunden, mit reitzbaren (?) Nerven verſehenen Perſonen, welche hierdurch gewöhnlich kränklicht werden, und allerhand Nervenzufälle bekommen. Ueberhaupt ſey die Erſchütterung einzelner Theile und Nerven faſt beſtändig von einem gewiſſen Nachhalle auf das ganze Nervenſyſtem begleitet. In folgenden Fällen hält er es für vorzüglich anwendbar: 1) Lähmungen der Extremitäten; 2) Schwäche des Geſichts und ſchwarzer Staar; 3) das ſchwere Gehör und die Taubheit; 4) Lähmung des Schlieſsmuskels, des Maſtdarms und des Urinblaſenhalſes; 5) chroniſche Heiſerkeit und Aphonie; 6) der Scheintod; 7) die weiſse Kniegeſchwulſt; 8) der Kropf, — vielleicht auch einige Arten der Balggeſchwülſte; 9) einige Arten und Grade der chroniſchen Rheumatiſmen, vorzüglich des chroniſchen Hüftwehes, und 10) bey einer ſogenannten metaſtatiſchen Entzündung nach den Blattern. In allen dieſen Fällen werden die Bedingungen ſeiner Anwendbarkeit, und jene, welche den Gebrauch deſſelben verbiethen, angegeben. Aus allem bisher Vorgetragenen macht der Hr. Verf. die Folgerung, daſs der Galvaniſm 1) als ein allgemein reitzendes, oder als ein Erweckungsmittel der Lebenskraft; 2) als ein ſpecifiſch reitzendes Mittel, welches durch ſeine ganz eigenthümliche Art zu reitzen, andere krankhafte ihm entgegengeſetzte Reitzungen mindern, oder auf-

heben könne; 3) als ein ableitendes Mittel zu betrachten sey.

§. 6. Methoden, den Galvanismus in Krankheiten anzuwenden. Dieser Paragraph ist der schätzbarste der ganzen Schrift, indem in selbem die Anwendung in den einzelnen Fällen, und die Anordnung des jedesmahl nöthigen Apparats genau und ausführlich beschrieben wird. Alles dieses ist im Vergleiche mit dem, was Dr. Augustin hierüber vortrug, viel interessanter und lehrreicher, und verräth viele Versuche und Beobachtungen, deren Mangel aus jener Schrift nur zu sehr hervorleuchtet. Da diese Methoden in einem Auszuge nur zu mangelhaft dargestellt würden, so verweist Rec. die Leser auf die Schrift selbst, vorzüglich jene, welche in den galvanischen Versuchen minder geübt sind.

§. 7. Beyspiele von Krankheiten, wobey der Galvanismus angewendet wurde. Die hier angeführten ausführlichen Beobachtungen, denen eine vom Hrn. Pensionär-Chirurg Völcker, und drey vom Hrn. Dr. Flies beygefügt sind, bestätigen die heilsame Wirkung dieses wichtigen Mittels; und setzen seine Anwendungsart in ein helleres Licht. — So schätzbare Data zur *Erfahrung* über den Galvanismus als Heilmittel diese Schrift liefert, so sehr ist zu bedauern, dass der Hr. Verf. durch seine verworrene theoretische Begriffe auf schiefe und mangelhafte Erklärungsweisen geführt wurde, welche zu beurtheilen ausser dem Zwecke dieser Anzeige liegt.

Nro. II. hat fast den nämlichen Plan, wie die Schrift des Dr. Augustin; sie zerfällt in drey Kap., wovon das erste eine kurze Erzählung des Ursprungs und der Fortschritte des Galvanismus; das zweyte die Beschreibung der galvanischen Säule, und das dritte die Versuche und Wirkungen der Anwendung des Galvanisms in paralytischen und andern Krankheiten enthält. Das, was wir in den beyden ersten Kap. finden, ist bey Augustin viel genauer vorgetragen, und die Beschreibung der voltaschen Säule ist Nro. I, viel bestimmter und genauer. Nur die eigenen Versuche sind das Interessante dieser Schrift, die wegen der Neuheit der Sache und der bis jetzt noch geringen Anzahl der Beobachtungen dem Büchlein einigen Werth geben. Von der Anwendung des Galvanismus in paralytischen Krankheiten überhaupt finden die Leser nichts, was man doch dem Titel nach zu erwarten berechtigt wäre; sondern bloss einzelne Beobachtungen, in welchen man die Genauigkeit sowohl beym Beobachten, als bey den Versuchen nicht verkennen kann. Betrachtet man übrigens die Schrift als Inaugural-Schrift, so kann man nicht läugnen, dass sie unter die besseren gehört, und von dieser Seite verdient sie mit mehr Nachsicht beurtheilt zu werden, besonders da der Hr. Verf. nicht bloss das, was er in andern Schriften fand, zusammen trug; sondern durch eigene Versuche geübt, nicht gemeine Sachkenntnisse verräth. Vielleicht möchten einige noch mehr Werth auf diese Beobachtungen setzen, weil sie in der berühmten klinischen Anstalt zu Jena unter Loder's Aufsicht gemacht wurden, vorzüglich jene, die viel Gewicht auf berühmte Auctoritäten legen. Wenn indessen hierdurch die Beobachtungen angehender Aerzte immer gewinnen, so ist doch nicht selten der Fall, dass solche Institute einseitige und mangelhafte Wahrnehmungen bekannt machen, wie überhaupt die blosse Auctorität oft irreführt. Die sieben hier mitgetheilten Fälle sind nicht alle entscheidend für die Wirkung des Galvanismus; wenigstens war der Erfolg nicht so schnell, als er von andern angegeben wurde, und die durch denselben bewirkten Veränderungen nicht sowohl Heilung als Erleichterung des Krankheitszustandes. Die zwey Beobachtungen über seine Wirkung bey Epileptischen scheinen besondere Aufmerksamkeit zu verdienen, indem zwar die Krankheit nicht gehoben; die Anfälle aber vermindert wurden.

Im Anhange fügt der Hr. Verf., überzeugt von der Nothwendigkeit eines Galvanometers für die therapeutische Anwendung dieses Agens, die Beschreibung eines vom Hofmechanismus Hrn. Voigt nach seiner Idee und Bitte ausgeführten Galvanometers bey, welcher auch auf der zweyten Kupfertafel abgebildet ist. Auf diese Idee wurde der Hr. Verf. durch die Versuche von Ritter über die galvanische Atmosphäre geleitet, welche er so schön ausgedacht, als vollkommen sie der Künstler erreicht hat: wenigstens scheint die Maschine ihrer Konstruktion nach dem Zwecke genau zu entsprechen, welches sich jedoch erst durch mehrere Versuche ganz bestätigen muss.

Kurzgefafste litterarische Notizen.

Augsburgische Vikariats-Gutachten über die Schrift: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren! Ein Versuch zum Behufe der höhern Kultur. Von J. Salat.

Vorbericht des Einsenders.

Die bekannten Theologen in Augsburg — eben die berüchtigte Jesuitenpartey, welche vor einigen Jahren die trefflichen Männer *Weber*, *Sailer*, *Zimmer*, *Noemer*, *Hermann*, *Weiss* *) u. a. zu Dillingen so kabalenmäsig verfolgte **) — fanden auch in der oben berührten Schrift des würdigen Prof. *Salat* eine Menge anstössiger Sätze (sententias temerarias, piarum aurium offensivas, haeresi proximas etc.) und sie wussten dann die Sache dahin einzuleiten, dass der Hr. Verf. vor eine Vikariatskommission, d. i. *vor sie*, durch ein höchstes bischöfliches Dekret citirt wurde ***).

Nicht genug: sie wussten es dahin zu bringen, dass im Nahmen des Bischofs von Augsburg zwey Mahle an Se. Kurfürstl. Durchl. von Pfalzbaiern gegen diese Schrift u. ihren Verfasser ****) geschrieben wurde.

Der Concipient dieser Schreiben, der NB. in einem recht bittern Tone sprach, hatte indess allem Anscheine nach nicht einmahl den Titel des Buches gelesen; denn er schrieb: *Auch die Aufklärung hat ihre Folgen*. Auch äusserte derselbe, der Verf. habe es gewagt, "ohne alle Adprobation *) dem Publikum eine Schrift aufzudringen (!!), welche etc. „Die Hauptabsicht des Verfassers, sagte er nach jenem allgemeinen und bittern Klagegetöne, scheine zu seyn, den *Unglauben* zu verbreiten, worauf denn der *Verfall des Staates* von selbst folge." Sieh da den *Jesuiten*.

Solche Schreiben (denn ein zweytes kam, als auf das erste nicht sobald Antwort erfolgte) verdienten wohl eine starke Antwort! Der edle und helldenkende Kurfürst unterschied den Getäuschten von den Täuschern, und liess diesen, in einem Antwortschreiben an jenen, die treffende Weisung geben: „Es sey diese Schrift mit Erlaubniss der Kurfürstl. Büchercensur-Commission gedruckt, und *mit alleiniger Ausnahme der bekannten Theologen in Augsburg allgemein gut aufgenommen worden*"; es wurde ferner gerügt: „dass man keinen einzigen gefährlichen Satz ausgehoben; sondern sich auf den *Gemeinplatz der*, in vorigen Zeiten, *helldenkenden und tugendhaften Männern so oft schädlichen Formeln* beschränkt habe. Se. Kurfürstl. Durchl. würden daher nie zugeben, dass mehr besagter Professor wegen einer in Höchstihren Landen ordentlich adprobirten Schrift noch einer inquisitorischen Untersuchung zu Augsburg unterworfen werde. Auch erhielt derselbe ein Kurfürstl. Dekret, wodurch ihm untersagt wurde, sich jemahls vor diesen Theologen in Augsburg zu stellen, und zwar, „*um diesen geistlichen Obern die Gelegenheit zu benehmen, nach ihren beschränkten subjektiven Talenten und Einsichten, oder gar nach noch unreinern Nebenzwecken über Wahrheit und Irrthum abzusprechen.*"

*) Die beyden letzteren leben nicht mehr. *Weiss* war Professor am Gymnasium, und konnte unerachtet seiner ausgezeichneten Eigenschaften (er hatte vormahls unter *Webers* Vorsitz mit glänzendem Erfolge aus der Philosophie defendirt) keine Professur an der Universität erhalten. „*Hr. Weiss ist ein recht frommer und geschickter Mann; aber er ist eben doch auch ein Aufklärer*," sagte der Geistl. Rath L - - r.

**) Man sehe die *Annalen der leidenden Menschheit* 9t. Heft, und vergl. diese Litt. Zeit. Jahrg. 1801 Stück 77, wo zugleich von dem Fürsten, unter dessen Regierung die Finsterlinge eine so mächtige und abscheuliche Rolle spielen konnten, im Geiste der Billigkeit und mit gebührender Achtung gesprochen wird.

***) Er war bekanntlich vorhin Pfarrer in Schwaben unweit Dillingen (und so viel uns bekannt ist: ein Schüler von einigen jener würdigen Männer an der Universität); seit dem Frühjahre 1801 besitzt er eine Pfarrey in Baiern, aber noch im Bezirke des Bisthums Augsburg, welche er mit gnädigster Bewilligung beybehielt, als er an *Mutschelles* Stelle nach München berufen ward.

****) Der Verleger hatte das *Imprimatur* nicht allen Exemplarien beydrucken lassen, (vielleicht weil es ihm für das entferntere Ausland nicht nöthig schien) aber, die nach Augsburg kamen, tragen es fast alle an der Stirne. Konnte man indessen nicht ein Exemplar ohne das Imprimatur aufgreifen, und es dem Bischofe vorhalten? „*Da sehen Eure Durchleucht, es ist nicht adprobirt!*" Gerade wie ein gewisser *Röjsle* (Geistl. R. und Regens zu Pfaffenhausen) mit einem Briefe, den er bey dem würdigen Pfarrer und Dechant *Lixner* gefunden hatte, gegen Pr. *Sailer* verfuhr. Eben von diesem *Röjsle* wurde *Lixner* schrecklich verfolgt. (Man sehe das angeführte Heft) R. musste sogar unter *Karl Theodor* 14 Tage zu München bleiben, um seine Kabale gegen den trefflichen Mann durchzusetzen. Möchte *Lixner* bald wieder in Pfarrey und Dekanat eingesetzt werden!! Nur eine solche Satisfaktion scheint passend und gerecht.

Ehe das Kurfürstl. Antwortschreiben in Augsburg angekommen war, hatte das dortige Vikariat an alle Bischöfe, deren Sprengel in die bairischen Lande eingreift, geschrieben, und sie aufgefordert: gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, sich ebenfalls an die höchste Behörde in München zu wenden, die Schädlichkeit des (gedachten) Buches darzulegen, und dann selbiges in ihren Kirchensprengeln zu verbiethen. Diese Gelegenheit, hiess es, müsse man ergreifen, dem in Baiern einreissenden *Illuminatismus* (hinc illae lacrymae! aber was nennen diese Leute nicht alles Illuminatismus?) Schranken zu setzen. Als nun aber eine so ungünstige Antwort von München anlangte, schrieb man schnell wieder an die übrigen *acht Ordinariate*: „Nein! sie möchten sich in der Sache nicht nach München wenden, es nütze nichts; denn das bischöfliche Schreiben von Augsburg hätte eben gar keine erwünschte Antwort aus München erhalten.....

Indessen ruhte der brennende Eifer dieser Augsburger Theologen noch keineswegs. Da ihnen in dem Kurfürstl. Antwortschreiben der Umstand, dass sie nur in *allgemeinen Formeln* die Schrift angeklagt hätten, vorgeworfen wurde; so erhielt nun der geistl. R. *Röstle* von seinen Kollegen, tanquam Pleno, den Auftrag, die *anstössigen* Sätze einzeln auszuheben, und dem Vikariat einzusenden. Er that es, und das letztere beschloss: die eingesandten Sätze sollen mehrmahlen abgeschrieben, an die *theologische Fakultät in Dillingen* gesandt, und mit dem Gutachten derselben *) sowohl an die höchste Stelle in München, als an die besagten acht Bischöfe geschickt werden.

Es dürfte dem gelehrten Publikum, in dessen Händen sich das angegriffene Buch befindet, nicht gleichgültig seyn, diese Sätze, wie der augsburgische Qualificator sie aushob, auch kennen zu lernen, und wir theilen sie daher demselben mit. Einige Anmerkungen, die nicht unnöthig scheinen, fügen wir bey.

*) Mit dem Gutachten einer *theologischen Fakultät*, die fast ganz aus sehr beschränkten Köpfen, aus leidenschaftlichen Menschen, kurz aus ihren *Günstlingen* und *Kreaturen* besteht!! Wer diese Helden aus *Originalzügen* kennen lernen will, der lese einen Aufsatz im *Deutschen Merkur* J. 1800 St. 5. „*Licht und Finsterniss* etc. Der furstbischöfliche geheime Rath, Professor und Prokanzler *Schneller*, der ärmlichste theologische Klopffechter, gewappnet mit seinem rostigen „*Scuto fidei*", dieser hebräische Harlequin scheuet sich nicht, gegen die wirkliche Kurpfalzbairische Regierung, gegen den edlen Fürsten und seine würdigsten Diener, Minister, Räthe, Professoren u. w. in dem niedrigsten Tone eines alten Höckerweibes öffentlich loszuziehen. Von dem Katheder aus, vor den Ohren der studirenden Jünglinge erschallen die „*Illuminaten-Bursche* und *Spitzbuben*", Quousque tandem?!! —

„*Anstössige Sätze.*"

1. Satz. pag. 110. „Der wahre Glaube an Gott und die ächte Religion geht aus der moralischen Anlage des Menschen hervor; auf diese gründet sich auch bey jeder Einwirkung von aussen die wahre Religion." Man sehe im Buche selbst nach!

2. S. p. 114. „Glaube im reinsten Sinne des Wortes heisst die ursprüngliche Ueberzeugung, in der man eben das, was die Stimme der moralischen Vernunft fordert, für das absolut Gute anerkennt." In Bezug auf diese beyden Sätze macht der Hr. *Qualifikator* *) die Anmerkung: *fides ex auditu*, Rom. X. 17; *quomodo credent etc.* ibid. v. 14. 15. Also darum sind diese Sätze anstössig! Was, aus dem philosophischen Standpunkte betrachtet, der ursprüngliche Glaube sey, konnte ihm freylich nicht beyfallen: aber warum dachte er hierbey nicht wenigstens an seine theologisch-dogmatische Theorie *de fide interna*, an seine Katechismuslehre: fides est donum Dei, quo illustratur homo etc.?

3. S. p. 133 — 34. „Das Positive, wofern es sonst in seinem Inhalte dem reinen Begriffe der Sittlichkeit nicht widerspricht, trägt zur Entwicklung der sittlichen Anlage bey; kann aber dem denkenden Geiste keinen festen Standtpunkt geben." Es heisst in der Schrift S. 135: *so lange man nur darauf baut*; diess ist aber dort *jesuitischerweise* weggelassen.

4. S. p. 139. „Nur das hat unerschütterliche Gewissheit, was aus der sittlichen Anlage, aus dem Gemeingut des Menschen hervorgeht — diess ist das medium, wodurch ihm alles andere erscheinen muss." Begreiflicher Massen! denn *in wem der moralische Sinn nicht offen ist, dem ist alles andere* (Wahre, Schöne und Gute) *verschlossen.* Wie daraus ein *Grund- und Leitbegriff* entstehe, das liegt freylich über den Horizont eines Augsburger Censors weit hinaus. Aber der polemische Kritiker setzte bey; *est autem fides sperandarum substantia rerum etc.* Hebr. XI. 1; und: „*Ist die Offenbarung keine sichere Erkenntnissquelle der Offenbarung?* **)" — Noch führt er unter Nro 4 den Satz an: „Nur durch den reinen, moralischen Gesichtspunkt kann die Brauchbarkeit und der Werth des Positiven, Individuellen, Historischen u. s. f. auf eine feste und sichere Weise bestimmt werden, pag. 180." Sehr anstössig, wenn man — das Obige nicht versteht!

*) So hiessen vormahls in Rom diejenigen, die ein Buch zur Verdammung vorbereiteten — *qualificirten.*

**) Ja, mein Hr. Censor! so gewiss der Cirkel eine Erkenntnissquelle des Cirkels ist! (Dem Frager, nicht der Sache gilt diese Note.)

5. S. p. 110: „Es gibt keinen andern Weg in das Land der Wahrheit, als durch Zweifel. Den Zweifel unterdrücken, ausschlagen, heisst dem Reize und Antriebe zur völligern Erkenntniss der Wahrheit widerstehen." Man sehe im Buche selbst nach! Und p. 112: „Zweifeln ist sogar keine Sünde, dass vielmehr das Gegentheil mit diesem Prädikate belegt werden dürfte." Aber von dem, was eben da (S. 112) unmittelbar folgt, von *den Zweifeln*, die aus einem *unlautern Herzen* aufsteigen, und die man allerdings bekämpfen soll; die folglich zum *sophistischen Skepticismus*, zur *Irreligion* u. w. verleiten, — kein Wort! Warum? das taugte nicht zum Zwecke, und — *der Zweck heiliget die Mittel!*

6. S. p. 168. „*Nur* *), was aus der gemeinsamen, moralischen Anlage hervor geht, oder darin sich gründet, dem kann und muss Allgemeingültigkeit beygelegt werden. Was aber durch äussere (und individuelle) Bedingungen, den Ort der Geburt, der Erziehung u. s. w. bestimmt wird; das bleibt der redlichen Ueberzeugung jedes Einzelnen überlassen, so lange er damit dem Gemeingute der Menschheit auf keiner Seite zu nahe tritt." Wo gäbe es sonst ein *festes Princip der Toleranz?* Aber das begreift freylich der hyperorthodoxe Dogmatiker nicht!

7. S. p. 184. „Der Grosse, der Edle, der Weise, durch welchen das Göttliche in so hohem Grade erschien, und sich auf eine bleibende Weise in der Menschenwelt darstellte, verdient unsern Dank, unsere Verehrung. Gleichwohl kann auch diess Aeussere, Positive **) dem denkenden Geiste keinen festen Standpunkt gewähren. — p. 440. „Diese Prädikate (der *Weise von Nazareth*, der *Edle von Nazareth* u. s. w.) *wollen einigen gewissen* ***) *Naturalisten und Supernaturalisten zu viel, andern zu wenig scheinen*: das muss uns nicht irre machen. . . . . Man durfte eine Scheidewand, die bey einem frühern Zustande der Kultur wohl nützlich seyn mochte, zum Behufe der höhern Kultur allmählich aufheben." Wie könnte diess ein — Qualifikator verstehen? Wie die Wahrheit ursprünglich nur *eine* ist, und wie denn beym Fortschritte der Kultur die verschiedenen Ansichten sich immer mehr in einem Centralpunkte vereinen und auflösen müssen, diess geht abermahl weit über die Sphäre des fanatischen Obscuranten. Noch mehr: S. 438. „Die Philosophie ist weder lutherisch, noch katholisch, weder jüdisch, noch türkisch, sondern ein Gemeingut der Menschheit. „Ist diess nicht, ruft er nun aus, der allerlockerste Indifferentismus? Luc. IX. 26. Symb. S. Athanasii. Conf. Augustan. 3. §. de juram. verbi." Hier keine Anmerkung! Der Missverstand und — der Unsinn ist zu gross.

8. S. p. 173. „Man kann fragen, ob bey der Frage *) von der geforderten Allgemeinheit des Christenthums, und ins Besondere von der Kenntniss seines Stifters, die physische, oder moralische Ansicht von der Person Christi gefasst werden müsse?"

9. S. p. 163. „Das Positive darf nicht verachtet werden; es hat eine relative Nothwendigkeit." Als Philosoph sprach der Hr. Verf. vom Positiven, er sprach davon überhaupt, und dann von einem relativen Werthe desselben in Bezug auf die verschiedenen Grade der Kultur.

10. S. „In der *katholischen Kirche* **) gibt es (pag. 23) eingewurzelte Vorurtheile, (pag. 42) Produkte der Finsterniss, fanatische Grundsätze (p. 141) abergläubische Begriffe (p. 136) Gewirre menschlicher Meinungen, Zusätze (p. 34) Einbildungen, thörichte Gebothe und Satzungen. (p. 204) Schulen der Verfinsterung, des Betruges, der Skolastik." — Ein schönes Kunststück der Wortklauberey! Und kein Wort von *allem dem*, wodurch der Sinn gemildert wird, oder seine gehörige Bedeutung erhält!

11. S. p. 133 u. 113. „Das Positive muss mit dem Innern, Religiösen (mit dem Reinsittlichen im Bilde des Unendlichen) in das rechte Verhältniss gesetzt seyn. Wo unter der heiligen Firma des Gesetzes, der Religions- und Sittenlehre willkürliche Gebothe und Satzungen Statt finden, da mag um so leichter der sophistische Skepticismus entstehen." Fleissig liess der rechtliche Censor wiederum das unmittelbar Folgende weg. Aber er zerrte noch daher, was Seite 254 steht: „Es ist Thatsache, nur, wo das reinere Christenthum blüht, da gedeiht auch vorzüglich die Philosophie. Das *nur* gab der ehrliche Mann von dem Seinigen hinzu, vermuthlich um — den Sinn zu schärfen.

(*Der Beschluss folgt.*)

---

*) Ein Beysatz vom redlichen Censor!

**) Hier liess der Sätzefabrikant wieder einen Mittelsatz, und zwar Worte, die in der Schrift mit *auszeichnenden Lettern* gedruckt sind, ganz weg. Zweckmässig! —

***) Diese Ausdrücke und Ordnung gehören dem Censor an. Er versteht es, auch die Sprache zu verderben.

*) Der Qualificator spricht; (Nach seiner Zusammenstellung.)

**) Ein *ganzes Falsum!* Denn nicht Ein Buchstabe steht davon im Buche; oder sollen wir uns seine *Jesuitenschule* für *katholische Kirche aufdringen* lassen? — Man sehe dagegen, wie der Hr. Verf. für *Staat* und *Kirche* spricht S. 181 — 83, und die Blume der Humanität, die er S. auf das Grab des unglücklichen Pius VI. legt!

LITTERATURZEITUNG.

XXV. den 27. Februar 1802.

Beyträge für die Geschichte der Wetterau. Herausgegeben von *Roth* und *Schatzmann*. Erstes Heft. Mit einer illuminirten Ansicht der kaiserl. Burg Friedberg in der Wetterau. *Frankfurt am Mayn* bey Bernhard Körner, 1801. 191 S. in 8.

Je mehr die Spezialgeschichten Deutschlandes bearbeitet werden, desto mehr muss unsere noch von dem Ziele der Vollkommenheit weit entfernte deutsche Reichsgeschichte gewinnen. Männer, welche daher Bruchstücke zu diesem grossen Gebäude sammeln, verdienen Dank und Unterstützung eines jeden Geschichtsforschers und deutschen Publizisten. Es verliert sich so manche einzelne Begebenheit, so mancher geräuschlose Mensch in der grossen Masse, und doch greifen deren einzelne Begebenheiten oft wirksamer in das Ganze ein, als die Heldenthaten jener, deren Ruhm sich durch Zufälle bey der Nachwelt am stärksten erhalten hat. Glücklich ist der Gedanke, solche Beyträge in eine Zeitschrift und zwar von einem solchen Theile Deutschlandes zu liefern, welcher reich an Denkmählern der Vorzeit ist, und dessen Archive einen grossen Schatz noch unbearbeiteter Materialien darbiethen.

Dieses erste Heft enthält folgende Beyträge:

I. *Historische Untersuchung über das Alter der Burg Friedberg etc.* von Schatzmann. Der Hr. Verf. gibt sich viel Mühe, das Alter der Burg Friedberg recht weit hinaufzusetzen. Indessen reichen seine urkundliche Nachrichten doch nicht weiter, als bis in das sechste Jahrhundert. Bis dahin schöpft er aus guten sichern Dokumenten. Seine Deduktionen von den Römerzeiten beruhen dagegen auf sehr seichten Gründen. Soviel Gutes dieser Aufsatz für den Historiker und Publizisten enthält, da die Burg Friedberg noch die einzige bedeutende Reliquie der Ganerbinate ist, so sehr verdient der Hr. Verf. über seinen Vortrag getadelt zu werden. Der Styl ist affektirt u. undeutsch. Man stösst überall auf seltsam pomphafte Worte und gezwungene Konstruktionen, welche ganz der Methode, wie ein solcher Gegenstand behandelt werden muss, widersprechen.

Hr. Rektor *Roth* gibt noch eine kleine lobenswürdige Zugabe zu dieser Abhandlung, welche nebst einigen Verstärkungsgründen für die Meinung seines Mitherausgebers zugleich seinen eigenen höhern allgemeinen Standpunkt zeigt, von welchem aus er die Geschichte der Menschheit betrachtet.

II. *Beschreibung und älteste Geschichte des sogenannten Hexenthurms zu Lindheim von dem Prediger Horst.*

Mehrere Aktenstücke von Hexenprozessen werden hier beygebracht, und mit Räsonnements über den Unsinn und die Grausamkeit derselben begleitet. Wir haben zwar solcher traurigen Denkmahle eine Menge; aber diese zeichnen sich ganz besonders aus, und sind, um den Eindruck einseitiger Urtheile zu schwächen, mit einigen Bemerkungen des Hrn. Roth begleitet.

III. *Die Glauburg von Siegfried Schmid.* Rec. ist in Beziehung hierauf mit Hrn. Roth vollkommen einig, wenn er in der Vorrede sagt: „Dass er dieses Gedicht gerne aufgenommen habe sowohl wegen seines lokalen Interesses, als auch desswegen, weil Geschichte und Poesie doch immer Hand in Hand giengen; ohne zu gedenken, dass das Anziehende in dem lebendigen Gebiethe der Dichtkunst dem Leser eine angenehme Erhohlung gewähren möge."

Dem Gedichte sind die historischen Notizen, welche ihm zur Grundlage dienen, in Noten untergelegt. Rec. will, um die Beurtheilung des ästhetischen Werthes den Lesern zu überlassen, nur einige Stellen ausheben. S. 132.

Und mich umfieng des Buchenwaldes Stille:
Nur leise sprachen seine Wipfel zu einander,
Ganz leise zitterten sie sich einander
Den heitern Abendsonnenabglanz zu,
Und spielten wohlgefällig flimmernd.
Da strebt sich höher nach den reinen Lüften
Umwallet von der frischen Kräuter-Düften.
Und wie sich Weg und stilles Dunkel dehnen,
Befasst mich wundersames oft gefühltes Sehnen.
Mit ungenannten, wohl bekannten Wesen
Möcht immerdar nach diesem Sinn erlesen
Ich wandeln in den himmelreichen Spuren,
Gleichwie sie jetzt mein sel'ger Geist durchwallet,
In süssen Blüthen sich entfaltet.

Die Manen alter Römer sind aus dem Orkus heraufgestiegen, und verkündigen dem Dichter mancherley, was sich in älten Zeiten um die Glauburg her begeben hat. S. 148.

Glücklich begegnet alsdenn ein reines Gemüth diesen Geistern,
Ihm wird auch des verborgenen Manches von ihm vertrauet,
Ihm der innere Sinn für Hohes im Menschen erleuchtet,
Ihm der tiefen Natur unfehbares Wirken enthüllet.

S. 149.

Frohes Staunen hatte sich ergossen
Mir durch alle Nerven, als der Römer sprach,
Frische Blüthen fühlt' ich mir entsprossen,
Glühendes Treiben, das kein Wort enthüllen mag.
Solchen Glückes hatt' ich nie genossen,
Und betäubt, verwundernd hieng ich noch ihm nach.
Worte mangelten, mich zu ergiessen,
So verwirrt stürzt' ich dem Held zu Füssen.

IV. *Ueber die Culturgeschichte Friedbergs vor und nach der Reformation.*

Ein kurzer, aber sehr interessanter Aufsatz. Fleiss in mühsamer Aufsuchung der nicht reichhaltigen Quellen, logische Ordnung, eine kernhafte präzise Sprache und philosophischer Ueberblick charakterisiren denselben. Es ist zugleich ein ungedruckter Brief Melanchtons beygefügt. Wir wünschen, dass diese Arbeit Hrn. Roth Zutritt zu mehreren Archiven verschaffe.

V. *Bruchstücke aus ungedruckten Nachrichten der Vorzeit, von Schatzmann.* Es sind sehr unterhaltende und zugleich belehrende Notizen im antiken Chroniken-Styl. Besonders hat uns der Küchenrequisiten-Zettel eines *Kornets* gefallen, der im Jahre 1632 während des 30jährigen Krieges zu *Rendel*, einem Orte der Burg-Friedbergischen Grafschaft Kaichen, im Quartier lag, und der folgende Forderungen enthielt:

„Dem Hr. *Cornett* uff seine Pfert soll gereicht werden alle Tage anderhalb Achtel Habern, Uff jeges Pferdt 2 Gebündt Heu Uff jedes Pferd 2 Päusch alle Tag. *Für des Hr. Cornet Tafel:* Ein stark Kalb alle Woch — ein jüng Suk Kalb alle Wochen — 6 Mass Putter alle Wochen — alle Tag 3 Hüner — alle Tag 5 Pfund Fisch — alle Tag 2 Pfund Confekt, 1 Loth Pfefer, Ingber, Muskatenblumen, Nägelein — 2 Loth Lorbeern — ein Quint Safran — ½ Pfund Rosein und Mandelkern eben soviel — 1 Loth Zimmet Rinden — Essig ein Tag 1 Maass — 1 Pfund Quetzen alle alle Tag, Salz, Luicht genugsam. 2 Pfund holländisch Kaess alle Tag, 2 Pfund frische Butterwek alle Tag — 4 Musskaten alle Tag — 6 Albus alle Tag für weiss Brod — Rokenbrod genugsam. *Ferner:* Dem Hr. *Cornet* ein Bett, dergleichen seinen Dienern, dem Hr. Cornet alle Woche sampt seinern Dienern 12 Reichsthaler — Holz genugsam.

Der Flecken besteht ungefähr aus 124 Häusern, und musste, aller Vorstellungen ungeachtet, bey schwerer Execution geraume Zeit diesen Forderungen Genüge leisten. — Eine tröstliche Ansicht für unsere Leiden im letzten Kriege, wenn man dabey noch in Anschlag bringt, dass der Luxus in damahligen Zeiten doch noch nicht so weit gediehen war!

Die privatisirenden Fürsten.

Bundesstadt, 1802. 360 S. ohne Vorrede und Dedication in 8.

Abgesehen von dem in dieser Schrift herrschenden politischen Raisonnement, dessen Beurtheilung nicht für diese Blätter gehört, schränkt sich Rec. bloss

darauf ein, von dem Totaleindrucke zu reden, welchen sie als Kunstwerk betrachtet, auf ihn machte. Unter der Menge von politisch-satyrischen Schriften, womit gegenwärtig die Welt überschwemmt wird, zeichnet sich diese sehr vortheilhaft aus. Jeder Leser von Geschmack wird nach Durchlesung derselben dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er eine sehr lehrreiche und angenehme Unterhaltung in diesem Werkchen gefunden habe.

In der launigt geschriebenen Vorrede erklärt der Hr. Verf.: Da die schreibende Welt jeden Stand und jedes Geschlecht mit Schriften reichlich versorge, so wäre es ihm sehr auffallend gewesen, dass man denjenigen Stand, der wegen seiner drückend schweren Arbeiten am meisten einer aufheiternden Lectüre bedürfe, nämlich den edlen Fürstenstand allein scheine vergessen zu haben. Aus dieser Vernachläßigung erklärt er sich die gewöhnliche Gleichgültigkeit vieler Grossen gegen die Gelehrten. Er wolle diesen Fehler seiner Herren Collegen suchen gut zu machen, und schreibe also bloss für Fürsten, nicht um sie zu belehren: denn das würde respektwidrig seyn; sondern bloss um sie zu amusiren. Um seinen Endzweck gewiss zu erreichen, habe er keine gewöhnlichen Menschen, sondern blos Grosse zu seinem Süjet gewählt; denn Fürsten könnten sich auf keine, ihrer würdigere, Art belustigen, als wenn sie sich durch Fürsten in eine heitere Laune versetzen liessen. Nach dieser Vorrede ist der Hr. Verf. auch Verfasser von den allerneusten Reisen ins Innere von Afrika, wovon das erste Bändchen kurz nach seiner Erscheinung so glücklich war, eine 2te Auflage zu erleben (davon nächstens) und wegen der feinen Satyre und heitern Laune, die diesen verkappten Reisen in Deutschland so viele Leser verschaffte, auch schon ins Englische übersetzt seyn soll. Der Nahme *Momus* dürfte daher Epoche in unserer politisch-satyrischen Schriftstellerwelt machen, wenn sich der Hr. Verf. in Zukunft gleich bleibt und nicht, verleitet durch den eingeärnteten Beyfall, zu viel schreibt, wogegen wir ihn um sein selbst willen warnen.

Der Plan ist einfach und gut angelegt. Die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts blühenden privatisirenden Gelehrten giengen durch den leidigen Krieg und durch die diesen Krieg erzeugende Revolution zu Grunde, so gut wie die Friseurs. Hier folgt eine launigte Parallele zwischen den Friseurs und Gelehrten, wovon die Revolution die ersten zu Helden und die letzten zu Schneidern umschuff. An die Stelle der eingegangenen privatisirenden Gelehrten traten nun privatisirende Fürsten, ebenfalls eine Schöpfung der französischen Revolution.

Von diesen privatisirenden Fürsten bringt der Hr. Verf. eine gewisse Zahl zusammen, die, eingemiethet in ein verlassenes Kapuzinerkloster, einen Hof in Kompagnie halten. Um sich die Zeit zu vertreiben, wird eine akademie gestiftet, die täglich Sitzungen hat, worin jedesmahl ein Fürst präsidirt, und worin Vorlesungen gehalten werden. Ein Pater *Abraham von St. Clara* hat die Obliegenheit, eine Rede historisch-politisch-theologischen Inhalts zu liefern; ein geheimer Rath, Herr von *Kannengiesser*, eine Relation der vornehmsten Welthändel, und der Mundkoch, ein desertirter Franzose, welcher die glorreiche Expedition nach Egypten mitmachte, ertheilt der Akademie Nachrichten aus Egypten. Die sämmtlichen Akten der Akademie, welche sich im vorliegenden Werke befinden, werden auf gnädigsten Befehl gedruckt, um dadurch soviel zu gewinnen, dass die Unkosten der sehr frugal gewordenen Tafel und etwa die Besoldungen des unentbehrlichsten Dienstpersonals davon bestritten werden können. *Herr* von Kannengiesser, wohlbestellter Küchenschreiber, geheimer Rath, und beständiger Sekretär der Akademie, liefert das Porträt eines jedesmahligen Präsidenten, und diese interessant gezeichneten Porträts machen den schönsten und lehrreichsten Theil des Werkes aus. Gerne theilten wir eine Schilderung mit, um die Leser mit der Manier des Hrn. geheimen Raths bekannt zu machen, wenn wir nicht zu weitläufig zu werden befürchten müssten. Besonders verdiente es die Schilderung des Herzogs *Cannibal* des Taktikers. Anstatt deren aber wollen wir die schöne Grabschrift eines Fürsten mittheilen, von der *Valmont* wünschte, dass sie sich sein junger Freund, der liebenswürdige Erbprinz von D * * * verdienen möge. Sie lautet also:

Hier unter diesem Marmorsteine
Ruht unser Vater, unser Fürst!
Er starb! O Menschheit! klage, weine!

Denn nie presst' er uns Thränen aus
Als nur durch seinen Tod.

Auch das Aeussere dieser unterhaltenden lehrreichen Schrift ist gefällig. Papier und Druck sind gut, Nur einige Druckfehler, die wir bemerkten, hätten angezeigt werden sollen. Rec. wünscht, und mit ihm gewiss der grösste Theil des Publikums, dass der Hr. Verf. uns mit einer Fortsetzung beschenken möge. Nach einer Anmerkung am Schlusse des Werkes arbeitet er gegenwärtig an einer *ars heredipetandi secundum usum et principia reu. Vulp.*, und verspricht uns nächstens eine Erzählung: *Die Schulrevolution oder so schickt man die Pfaffen heim*, auf die wir sehr begierig sind.

Aussichten für die Proprietäre irgend einer Art, beym Anfange des neunten Jahres der französischen Republik,

mit dem Motto:

O Lycida, vivi pervenimus, advena nostri,
(Quod nunquam veriti sumus) ut possessor agelli
Diceret: Haec mea sunt: *Veteres migrate Coloni.*
Nunc victi, tristes, quoniam fors omnia versat,
Hos illi (quod — bene vertat) mittimus hoedos!
Virg. Ecl. IX.

Im Oktober 1800. 94 S. in 8.

Aus dem Titel hätte Rec. den Inhalt dieser Schrift nicht wohl errathen, dass sie nähmlich eine Invective auf Bonaparte, und nebenher auf die Schreckensmänner sey. Der Hr. Verf. schrieb vor dem Frieden von Lüneville, und spielte den Propheten; aber sehr unglücklich. Der Geist Gottes wehte nicht über ihm, und sagte ihm nicht die Dinge, welche kommen sollen. Der Hr. Verf., vermuthlich ein französischer Emigrant, ist über Bonaparte sehr aufgebracht, weil er das bekannte Manifest wider die Zuläsigkeit der Rückgabe der Proprietäten an die Emigrirten ergehen liess. Es wäre freylich für diese Herren eine sehr bequeme Sache, wenn es jetzt, da Friede ist, nichts brauchte, als nach Frankreich zurückzukehren, und die verlassenen Güter wieder in Besitz zu nehmen; die, welche dieselben in der Zwischenzeit von der Regierung gekauft haben, möchten es gleichwohl mit dieser ausmachen, und sehen, wo sie etwas bekommen. Ja, der Hr. Verf. will noch mehr, und zwar nichts minderes, als dass Bonaparte die alte Verfassung wieder herstellen, und Frankreich an Ludwig XVIII. wieder einhändigen soll. Rec. enthält sich, seine Meinung darüber zu sagen, ob die vorige, oder die jetzige Verfassung besser sey; darüber muss die allmächtige Zeit entscheiden.

Um unsern Lesern zu zeigen, wessen Geistes Kind der Hr. Verf. sey, will Rec. nur etwas Weniges ausziehen. S. 89. heisst es:

„Was könnten unsere tapfere Truppen auch wohl antworten, wenn man sie etwa nach folgenden Hauptsätzen in einer eigenen Adresse lebhaft auf ihre wirkliche Lage aufmerksam machte? Die sey nähmlich aller Trophäen ungeachtet nicht etwa bloss traurig, sondern für sie selbst erniedrigend: denn sie kämpfen durchaus nicht für Vertheidigung ihres Vaterlandes: keiner ihrer Feinde begehre ja nur einen Fuss breit von Frankreichs Boden, keiner derselben, selbst England nicht sey einem soliden allgemeinen Frieden zuwider; jeder wünsche aufrichtig die Wiederstellung des verödeten Frankreichs. Wesshalb, und für wen sie also fechten? Nicht für ihre dem Vaterlande redlich ergebenen Mitbürger, nicht für ihre Weiber, Kinder oder Aeltern; sondern nur für eine Handvoll böser Menschen, die bald durch Frechheit aus dem Staube in die Höhe geschossen, bald von noch frecheren Menschen gestürzt, ohne alles Gefühl für Vaterland, für Menschenglück, nur allein ihrer wahnsinnigen Ehr- oder Geldsucht fröhnen. Von diesen würden sie zu Hunderttausenden zur Schlachtbank geführt, ja so tief erniedriget, aller Loyalität des alten gallischen Militärs zuwider, den Strassenräubern gleich, über völlig friedliche Nationen herzufallen, und sie unter unglaublicher Grausamkeit auszuplündern, ja ihre sie beglückende Regierungsformen umzustürzen. (Manche deutsche Jakobiner beklagen sich über das Gegentheil.) Und was sey denn ihre Belohnung? Hatten sie doch schon das Beyspiel von 40 tausend ihrer tapfersten Waffenbrüder, die die ihnen versprochenen Millionen in Egypten durch Blindheit, Seuchen und Sklaverey bezahlt erhalten. Man halte sie ebenfalls stäts vom Vaterlande entfernt; sporne ihren Ehrgeitz durch wüthende Deklamationen gegen England, durch fantasti-

sche Bilder zuerwartender Ehren und Schätze, während sie sich kaum Nahrung und Kleider erkämpfen; ihre Aeltern, Verwandte und Freunde aber im Innern des Vaterlandes kaum dem Hunger entgiengen, und keiner der Machthaber ernsthaft darauf denke, den Frieden und das Wohl Frankreichs wieder herzustellen etc."

Nun kommt die Hauptsache! „Um dieses herbeyzuführen, sollten sie daher nicht die äussern Feinde, sondern den wahren Feind Frankreichs, nähmlich die Wandelbarkeit der Regierung, das heutige System bekämpfen. Sie sollten die Machthaber zwingen, ihnen den rechtmäfsigen Oberherrn, unter dessen Ahnen Frankreich seit vielen Jahrhunderten ein grosses blühendes Reich war, wieder zu geben, und hierdurch dem Unglücke Europens ein Ende zu machen."

Nun verspricht er Bonaparten unsterbliche Glorie, wenn er seine seltnen Talente hierzu aufböthe. etc. Wir haben diese Stellen ohne Seitenblicke ausgehoben, zu denen sie vielfältig Stoff biethen, und genügen uns damit, die Tendenz dieser Schrift angedeutet zu haben.

Predigten über Sprüchwörter.

Von *Sylvester Jakob Ramann*, (Pfarrer zu Zimmern supra) *Dritter Theil. Erfurt*, in der Henningsschen Buchhandlung, 1800. 242 S. *Vierter Theil.* 1801. 206 S. in 8.

Auch in diesen beyden Bändchen, die wir nicht ohne Vergnügen durchgelesen haben und sowohl in Absicht auf die Wahl der Materien, als des Ausdrucks und der ganzen Ausführung Landgemeinden ganz angemessen finden, fährt der würdige Verf. unermüdet fort, dem Aberglauben entgegen zu arbeiten und durch reinere Begriffe auf sittliche und intellectuelle Bildung zu wirken. Zur Empfehlung brauchen wir weiter nichts hinzuzufetzen; der Sitte gemäls aber, die wir bey der Anzeige der ersten Bändchen dieser Predigten in dieser Zeitschrift (vergl. 1799, No. CXI, S. 549 fg. 1800, No. LXXXV, S. 128) worauf wir zugleich verweisen wollen, beobachtet haben, wollen wir noch die mit den Evangelien in Verbindung gesetzten Sprüchwörter angeben.

„Bd. III. 1) Träume sind Feime. 2) Wo der Wein eingeht, da geht der Verstand heraus. 3) Man muss das Eisen schmieden, wenn's noch warm ist. 4) Guter Gruss, gute Antwort. 5) Pracht, Geld und Ehr', ist morgen oft nicht mehr. 6) Iss, trink und haus, mit dem Tod ist Alles aus. 7) Der Mensch denkt's und Gott lenkt's. 8) Die Furcht macht Beine. 9) Wie der Hirt, so die Herde. 10) Nach dem Regen scheint die Sonne: nach dem Leiden folgt Wonne."

„Bd. IV. 1) Gut verloren, nichts verloren. Muth verloren, Alles verloren. 2) Eile mit Weile. 3) Schweigen ist Kunst, viel Reden macht Ungunst. 4) Rein und ganz gibt schlechtem Tuche Glanz, und Reinlichkeit ist halbes Leben. 5) Es ist nichts so böse, es ist zu etwas gut. 6) Recht Bethen ist halbe Arbeit. 7) Wie die Arbeit, so der Lohn — und 8) Gewalt geht vor Recht." In noch zwey Bändchen, denen wir mit Verlangen entgegen sehen, gedenkt der Hr. Verf. den Jahrgang zu beschliessen.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Augsburgisches Vikariats-Gutachten über die Schrift: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren! Ein Versuch zum Behufe der höhern Kultur. Von J. Salat.

(*Beschluss.*)

12. S. „In dem Grade nun, wie diese Verfassung des Geistes" (welche?) mehr eintritt, wächst der Beruf des Menschen zur weitern Aufklärung, zum freyern Denken. Er darf seine Kraft nicht ferner beschränken, sein Urtheil nicht ferner aufhalten. Der menschliche Geist ist nicht dazu geschaffen, dass er Fesseln trage. Und jede Fessel drückt, auch wenn der eigene Wille sie anlegte. . . . . So wichtig ist das *aude sapere.*" Man lese selbst Seite 129, und — was vorher geht und folget.

Ferner: p. 380. „Der Philosoph wünscht verstärkte Mittel gegen das wachsende Verderben. . . . . Neue Anstalten, Einrichtungen. Aber er wünscht sie nur von solchen, die Macht dazu haben . . . . und die es gewiss büssen werden, ja auf deren Kopf das Unheil über kurz oder lange strafend zurückfallen, und die eigene Schuld zermalmend hinstürzen wird, wenn sie die Macht, die ihnen anvertraut ward, nicht brauchen, oder missbrauchen." Stark hatte sich der Hr. Verf. gegen alles *Revolutionswesen*, gegen den *Libertinismus von jeder Art* erkläret. Nun war gewiss auch gegen den politischen und fanatischen Verfinsterer ein starkes Wort am rechten Orte; allein dem polemischen Schwarzkünstler dienten natürlich jene Erklärungen alle nicht in seinen Kram.

13. S. „*Bahrdts*, und *Eulog Schneiders* Verdienste um die Aufklärung sind unverkennbar." Bravo, Hr. Censor! Man lese im Buche selbst und erstaune! (von S. 73 bis 81.)

14. S. p. 202. „Die Verschiedenheit der Stände kann dem Fortschritte der Kultur sehr nachtheilig seyn. Sie errichtet gleich den positiven Zusätzen im Gebiethe der Religion eine Scheidewand zwischen Menschen und Menschen; und indem sie besonders die Menschen in zwey Stände trennt, den *weltlichen* und *geistlichen*, legt sie der höheren Kultur ein grosses Hinderniss. Soll das Wohlthätige dieser Einrichtung beybehalten (und der grössere Nachtheil für die Folgezeit entfernt) werden, so muss die nüchterne Weisheit im Fortgehen der Zeit manche neue Massregel ergreifen, und besonders den schönen, gemeinschaftlichen Punkt, der alles, was Mensch ist, verknüpft, hervorziehen und geltend machen." Der Kritiker merkt an: „*Si quis dixerit, in ecclesia catholica non esse Hierarchiam* divina ordinatione institutam, anathema sit *), und: wenn der Verfasser konsequent denkt, was ist nicht selbst für Fürsten und Obrigkeiten von einer solchen Aufklärung zu fürchten?" Ex ungue Leonem!

15. S. p. 428. „Ob und in wiefern die neuere Philosophie mit dem Christenthume vereinbar sey. . . . Diess ist der Gegenstand einer merkwürdigen Debatte. . . . . Das positive Christenthum **) mag den Parteygeist erzeugen, der immer, mehr, oder weniger nahe mit den — Matrosen im Schifflein Petri auf eine Linie stellt." Welch eine Verläumdung *jeder christlichen Religion*, ruft hierbey der fromme Hypokrit aus, indem er „C. 1. *ad Corinth. per totum*" citirt. Aber fiel ihm denn nicht bey, was für eine Menschenklasse in der neuern Zeit sich den Ehrennahmen *Matrosen etc.* durch ihr wildes Schimpfen gegen Andersdenkende recht Vorzugsweise erworben hat? S. das *Schimpflexikon* über die *Aufklärer*, die *Schriften zur Steuer der Wahrheit* (??), die *famöse Kritik über Kritiker u. w.*

16 S. p. 414. „Tugend, Sittlichkeit ist in dem Menschen nur die Wirkung seiner Selbstthätigkeit. Man kann nicht ohne Widerspruch sagen: Der Mensch *wird gut gemacht*." Die Anlage, oder das Vermögen, so von Gott kommt, wird ausdrücklich voraus und dem Worte *gut* die Bestimmung *sittlich* beygesetzt. Warum liess der Sätzefabrikant diess alles weg? Er führt noch an S. 437: Die Tugend, so wie die Moral als solche kann nur *eine* seyn: es ist also kein Unterschied zwischen *menschlicher* und *christlicher Tugend*. — Wer den höhern Einfluss schlechterdings über die Natur und Vernunft des Menschen, folglich selbst über die höhere moralische setzt, der artet nicht bloss dem Grade nach aus *), ja der hat keinen sichern Punkt etc." „Ist wahrlich, setzt der Glossator bey, der leibhafte *Pelagianismus* und *Bayleismus*. Non quod sufficientes simus cogitare aliquid a nobis, quasi ex nobis; sed sufficientia nostra a Deo est. 2 c. 35. — Siquis dixerit, hominem justificari exclusa gratia et caritate, quae in cordibus eorum per Sp. S. diffundatur, atque illis inhaereat, anathema sit, Conc. trid. sess. 6. c. 4. de justif.

So hat denn unser polemischer Ritter glücklich sein Abenteuer bestanden, und ein Par *Ismus* für ein sicheres *Autodafe* erjagt! — Indessen, wer das Buch mit offenem Auge selbst liest und prüft, wird leicht finden, dass dort nur vom *Grundbegriffe der Einen Tugend* die Rede ist, und wie bestimmt der Hr. Verf. zeigte, dass Darstellung, aus dem *philosophischen Gesichtspunkte*, das kirchliche *Dogma de gratia* gar nicht berührt.

17. S. p. 400. „Die bösen Fertigkeiten durch gute Handlungen austilgen, gilt im System der Gnade nicht: da wird alles auf einmahl umgeschaffen, „ein recht dürftiger Mensch, und ein überreicher Heiland gehören zusammen." Hierbey wird von dem Censor die Anmerkung gemacht: „Wenn der Hr. Verfasser je etwas von der katholischen Lehre hätte wissen, oder hören wollen, könnte er unmöglich so blind und unschicklich schreiben."

---

*) Risum teneatis! Als ob die Behauptung des Hrn. Verf. dahin zielte; und spricht er nicht ausdrücklich selbst von einem *Wohlthätigen* jener Einrichtung? Man wundere sich indessen nicht, wenn der *theologische Finsterling* den Philosophen vor seinen Gerichtshof citirt: es könnte ihm auch noch begegnen, dass ihn der *juridische Aufklärling* (Sophist) vor sein — „*Staatsrecht*" citirte. Risum teneatis! Aber — les extrémes se touchent.

**) Eine *positive Verfälschung*! (Das Wort *Christenthum* steht nicht an dieser Stelle.)

*) Komposition des Censors!

Eine recht boshafte Verfälschung! Denn augenscheinlich ist dort die Rede von den übertriebenen Vorstellungen der *Mystiker*, keineswegs vom Dogma der katholischen Kirche. *Er*, der Verfälscher, ist überdiess noch dumm oder boshaft genug beyzusetzen: „Debent ergo sacerdotes Domini convenientes satisfactiones injungere, non solum ad novae vitae custodiam et infirmitatis medicamentum, sed etiam ad praeteritorum peccatorum vindictam et castigationem." Conc. Trid. c. 8. etc. Wozu das alles gegen den Hrn. Verf., der es nicht bestritt?

18. S. p. 19. „Die Hinsicht auf Folgen, auf Wohlseyn, auf Glückseligkeit u. d. gl. wird nie eine sittliche Handlung, eine moralisch gute That hervorbringen." Anmerkung: „Ist ganz gegen den Begriff, den das Christenthum von der Hoffnung der ewigen Seligkeit gibt. Si quis dixerit, justificatum peccare, si intuitu mercedis aeternae operatur, anathema sit. Conc. Trident. L. c. Timor gehennae non est supernaturalis, propositio damnata ab Alex. VIII. 1690." Der *rohe Eudämonist* verstand hier den Hrn. Verf. wieder gar nicht; oder *wollte er ihn nicht verstehen*, weil er seine Worte wieder nur halb anführt? Denn ausdrücklich wird eben dort von einem *höhern*, nicht individuellen, *Standpunkte* gesprochen, von wo aus der Blick auf Glückseligkeit zur Belebung der sittlichen Triebfeder beytragen könne. Aber freylich, es war ihm um einen Fluch (anathema) zu thun!

19. S. p. 236. „Die Vorstellung Gottes unter dem Merkmale des ewigstrafenden Richters *) etc. ist die Denkweise des Pfaffen und Fanatikers." Anmerk. „Die Moral des Hrn. Verf. ist ohne Furcht Gottes." Ueber den Verläumder! Man sehe, mit welcher Ehrfurcht der Hr. Verf. an mehr als Einem Orte von Gott, von Christus, von dem (reinen) Christenthume u. s. w. spricht, z. B. S. 235. 247 u. a.

Hiermit sind die Sätze geschlossen. Aber noch macht der Qualifikator einige auf Verketzerung abzielende Anmerkungen. „Was der Verf. vom *Cölibat* schreibt, ist eitel Lästerung des kirchlichen Gesetzes **) und Verläumdung der katholischen Geistlichen, die er spottweis *Cölibatsritter* heisst." Abermahl eine grobe Verfälschung, oder vielmehr ein bares Falsum!! Denn der Hr. Verf. unterscheidet ausdrücklich die bessern katholischen Geistlichen, und nur den politischen Heuchlern — die für den Cölibat sprechen, während sie der groben Sinnlichkeit fröhnen — gibt er S. 314 jenes entehrende Prädikat.

„Seite 285 schreibt er von der französischen Geistlichkeit: Die Verführung im Beichtstuhle, bey Besuchen etc. war da und dort wie organisirt." Was aber der Hr. Verf. zur gehörigen Einschränkung und Milderung vorhergehen und nachfolgen liess, das — liess unser Herr Censor alles vollkommen weg. Der Falsarius, der Hypokrit!! Man sehe S. 283 — 85.

„In der Abhandlung, die erst neulich heraus kam, unter der Aufschrift: *Winke über das Verhältniss der intellektuellen und der verfeinernden Kultur zur Sittlichen*, veroffenbart er einen so unbändigen Hang zur geilen Liebe, dass man daran nach dem Zeugniss jedes Lesers fast nichts als Worte, unerwartete wiederhohlte Winke auf Liebespossen antrifft." Nun wahrhaftig, das übersteigt alles Mass! Wo einer der gelehrtesten und gebildetsten Männer Deutschlands eine „*treffliche Darstellung der Wahrheit*" (und sogar „*goldene Früchte auf einem silbernen Teller*") sah, da findet dieser Augsburger Kasuist nichts als *Worte* und *Liebespossen*; und wo andere edle Männer den „*Ausdruck eines reinen Herzens, schöner Gefühle*" u. w. fanden, da sieht dieser Heuchler einen *unbändigen Hang zur geilen Liebe!!!* Wahrlich, da hat ihm nicht nur die schmutzige Brille seiner Kasuistik (durch welche bekanntlich diese sogenannten Moralisten die Ehe und Liebe überhaupt ansehen, und profaniren) das Objekt verfälscht: sondern boshaft musste er noch sein Herz gegen den Eindrang des Bessern verhärten, um diess *fanatisch wilde* Urtheil fällen und aussprechen zu können.

„Wer aber den Verf. recht kennen will, der sich unter einer recht unerträglich widrigen Verbosität *)

---

*) Nicht bloss *Composition* des Sätzemachers, sondern ein *wahres Falsum!* Denn der „*Moloch des fanatischen Priesters*" ist nicht Eins mit dem *strafenden Richter*.

**) Man sehe, in welchem Geiste der Mässigung und wie schonend der Hr. Verf., auch indem er das *Irrige gewisser mönchischer Vorstellungen* rügt, vom Cölibate u. w. spricht. Die Sache selbst ist von neuen Seiten entwickelt und dargestellt. „Wie zart (heisst es in der *Allgemeinen Zeitung* 1801) wie zart und stark zugleich sind doch *Salats* Bemerkungen über den Cölibat:" U. s. w.

*) Wo der beschränkte Kopf, oder der ästhetische und moralische Rohsinn die *Sache* nicht versteht, den *Begriff* nicht erreicht, da sieht er nur — *Worte* (gerade wie der *Sophist* in allem, was reinere Darstellung des Sittlichen, oder feinere Bemerkung ist, nur *Floskeln* und *schwärmerisches Zeug* erblickt). Aber warum denn so *widrig?* Blitzt vielleicht doch etwas Wahres ins Auge der Seele, wacht das Gewissen auf, und findet sich vielleicht der Qualifikator eben dadurch in seiner verketzernden Consequenzmacherey gehemmt, oder auf eine beunruhigende Weise gestört???

versteckt, darf nur die Relation, welche der Auctor der *disquisitionum philosophiae Kantianae* *) auf höchsten kurfürstlichen (bischöflichen) Befehl vorgelegt, und (worin er) recht augenscheinlich gezeigt hat, dass *Salat* das lehre, was *Kant* in dem berüchtigten, *recht gottlosen* Werke, *„die Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft, Frankfurt und Leipzig* (so!) 1793 gelehrt hat." Es ist aus Hrn. *Salats* Schriften bekannt, dass er keineswegs unter die geschwornen Anhänger des Philosophen von Königsberg gehört, ob er gleich das Wahre und Herrliche in Kants Werken con amore hervorzieht; denn er sucht ja selbst, in seinen Aufsätzen sowohl als in seinen grössern Schriften, bald da bald dort eine nähere Bestimmung und selbst eine tiefere Begründung festzusetzen.

Aber auf alles das gibt der wilde Fanatiker nichs Acht; und wie wäre er im Stande, ein Buch, wie *Kants Religion* etc. zu verstehen und gehörig zu würdigen? Er kann nur schimpfen und lästern. —

Uebrigens machte der Hr. Verf. von dieser kantischen Schrift überall keinen besondern Gebrauch; ja es scheint, dass er da, wo er seine Ansicht von Religion darstellt, an dieselbe nicht einmahl ausdrücklich dachte: so originell ist seine Ansicht und Darstellung. Auch darf man eben nicht denken, dass er von der *religiösen Aufklärung* vorzüglich, oder gar ausschliesslich handelte. Der Augsburger Krittler hat nur überall alles, was sich darauf bezieht, zusammen gerafft; denn woherr nähme er Sinn und Einsicht für das Uebrige? — „Und das Gutachten von der theologischen Fakultät zu Dillingen?" Die Herren scheinen eben nicht zu eilen: sie mögen wohl merken, dass hier keine Lorbern zu ärnten sind. Jedoch *Dr. Schueller* — (wir kennen ihn!) äusserte sich schon öffentlich: „das Buch enthalte *ganz unerhörte Ketzereyen*, und deren *bis* 30." Auch schickte er bereits als Prokanzler der Universität einen Traktat von 30 Bogen — also für eine Ketzerey einen Bogen! — nach Augsburg.

Möchte diess *Schuellerische Produkt* gedruckt werden! Es würde zu seinem berüchtigten Traktat super assertis Adami Gärtler canonici in Ecclesia equestri Odenheim de divinitate Christi (gedruckt in *Freysing* 1795) ein würdiges Seitenstück bilden.

Also *Schueller* und *Rösle* — par nobile fratrum!! Jedoch an polemischer Gewandtheit und an feiner, verschlagener Bosheit kommt jener diesem lange nicht bey. Das bewies Rösle vorzüglich bey seinen Machinationen gegen *Lixner* und *Sailer*. Ausser der schon berührten trügerischen Art, wie er von einem Briefe gegen diese beyden Gebrauch machte, gehören dahin seine verketzernden Noten über das *deutsche Brevier* (von dem rechtschaffenen und aufgeklärten *Dereser*); seine Schreiben an P. *Stattler*, der ihn aber kräftig abwies, und seine Negociationen bey L - - t. So kommt die Bosheit früher, oder später ans Licht, und der Heuchler steht in seiner verdienten Schande bloss da!

„Und die übrigen Ordinariate?" Diese sind gewiss zu weise, oder zu klug, um an dieser tölpischen und boshaften Verketzerungsaffäre Theil zu nehmen. Würdige Räthe, an welche das Ansinnen von Augsburg gelangt, haben das Buch schon gelesen, oder werden es nunmehr selbst lesen, und — erstaunen, wie der Augsburger Qualificator die Schrift *verdrehet*, wie er die Worte *aus dem Zusammenhange gerissen*, durch die elendeste Konsequenzmacherey *entstellt*, und nicht nur durch willkührliche Auslassungen oder Versetzungen, sondern sogar durch positive Zuthaten *verfälscht* hat.

Möchte man bey dieser Gelegenheit eine Menschenklasse recht kennen lernen, die immer von *Illuminaten* und *Jakobinern* schwätzt; die vermittelst des Schreckens vor einer Revolution schon so manche verdiente Männer verfolgte, und die — um selbst zu herrschen — stäts dahin arbeitet, in das finstere Chaos des Mittelalters Alles zurück zu werfen. Möchten die Fürsten, Politiker — Alle, die auf dieser Menschen Urtheil und Stimme achten — selbst zusehen, was sie von solchen . . . . . zu erwarten haben, und wie schändlich diese Partey den Nahmen und die Ehre ihrer Gönner der Welt preisgibt. Freylich, wenn diese Menschen nur *ihren Zweck* erreichen, was liegt ihnen an dem Ruhme, an der Ehre ihres Herrn? ! —

Was aber auch noch kommen mag, den würdigen Mann, gegen welchen die Verketzerungkabale gerichtet ist, darf es nicht irre machen. Möge Hr. Prof. *Salat* nur unerschrocken, getrost und muthvoll auf seinem schönen Pfade fortwandeln: er steht unter dem Schutze einer aufgeklärten Regierung, unter der mächtigen Aegide eines edeln und helldenkenden Fürsten!

---

*) Also *der*! Man sehe ein treffendes Urtheil über das elende Jesuitenprodukt in dieser Litt. Zeit. J. 1800 St. 4. u. w. Und was man sich von der *Wahrheitsliebe* dieses Exjesuiten (*P. Zallinger*, Rector, Professor und bischöflicher Examinator in Augsburg) versprechen dürfe, erhellt aus einem recht merkwürdigen Aufsatze im deutschen Merkur J. 1801. St. 10. *„Wird der Jesuitenorden wieder aufleben? Einige Data aus dem Tagebuch eines Reisenden."*

Oberdeutsche allgemeine

LITTERATURZEITUNG.

XXVI. den 2. März 1802.

Vorläufige Erklärung auf die in Sachen Helmstatt gegen Coudenhoven kürzlich im Druck erschienene, anonymische Abhandlung,

vom Regierungsrathe *Bachmann*. Ohne Druckort. 1800. 88 S. in 8. mit dem Motto:

„Fraus legi fit, ubi, quod fieri noluit, fieri autem non vetuit, id fit. L. 30 D. de Legib."

In dieser *vorläufigen* Erklärung, die also noch eine ausführlichere erwarten läßt, sucht der Hr. Verf. gleichsam nur im Fluge die angeführte *anonymische Abhandlung* zu widerlegen. Die Abstammung der Herren von Helmstatt vom *ersten Erwerber* ist *ihm* urkundlich erwiesen, und aus dem Geiste der Helmstättischen häuslichen Gesetzgebung leuchte der Grund ihrer synonymen Civilgemeinschaft und Mitbelehnung hinlänglich hervor. Sie seyn also Stammsagnaten, mit der Befugnifs, im Lehen *Bischofsheim* zu succediren. Es bedürfe daher weder eines neuen Beweises ihrer Abstammung von dem Stammvater der bischofsheimer Linie, noch einer Widerlegung von *Humbrachts* Geschlechtstafeln, die als eine Privatsammlung von keinem Diplomatiker und Richter in der Welt würden für untrüglich angesehen werden. — Ueber die Frage: ob vorliegender Rechtsstreit nach dem Schwabenspiegel, oder nach den gemeinen Lehnrechten und den Helmstättischen Hausgesetzen — oder nach der bischöflich-wormsischen Lehnspraxis, *entschieden werden müsse*, gebe das, bey *Lünig* Corp. Jur. Feud. T. I. p. 1555. L. VI. befindliche Attestat des Kurfürsten *Franz Ludwig* von Mainz bestimmte Auskunft. Nach dem Inhalte dieses Attestats sey vom Wormser Lehnhofe niemahls nach alten deutschen, allgemein nicht angenommenen Land- und Lehnrechten, sondern in Fällen, wo kein besonderer Familienvertrag mit Vorwissen des Lehnhofes vorhanden gewesen wäre, jederzeit nach den allgemein angenommenen Longobardischen Lehnrechten geurtheilt worden.

Dieses vorausgeschickt, geht der Hr. Verf. zur *geschichtlichen Einleitung* der anonymischen Abhandlung über. Nach ihm hält der erste Beweis, dafs Bischofsheim ein *gegebenes* und kein *aufgetragenes* Lehen sey, der in der König-Ludewigischen Urkunde von 856 über die bischöflich-wormsische Immunität gesucht werden wolle, nicht Stich. Diese Immunität sey nichts weniger, als eine landeshoheitliche, eigentliche Inhabung dieser Gegend — sondern nur eine — von der Willkühr des deutschen Reichsoberhaupts abhängige — *amtliche Anstalt* gewesen, vermöge welcher diese Gegend von der Gerichtsbarkeit der königlichen Beamten und Grafen zwar befreyt — dagegen aber dem bischöflichen *Richteramte* zugewiesen worden wäre. — Der zweyte Beweis aus der Kaiser-Ottoischen Schenkungsurkunde von 985 über alles, was Er zu Eppingen gehabt habe, sey noch seichter. Diese Urkunde habe höchstens das Dominium utile betroffen. Die auffallendsten Resultate liefere vollends der dritte Beweis aus der kaiserlichen Urkunde von 988, in welcher dem Bischofe von Worms der Wildbann zwischen Wimpfen und Bischofsheim geschenkt worden sey. In dieser sey nur die Rede von Waldungen mit Ausschlufs der zwey Extremitäten; von Bischofsheim aber keine erweisliche bestimmte Erwähnung geschehen. Der vierte Beweis von der Beschaffenheit der Stadt Wimpfen sey ein Sprung in das 13te Jahrhundert, woher, aus Mangel an diplomatischen Verbindungspunkten, auf Bischofsheim kein Schlufs gezogen werden könne. — Noch auffallender sey das fünfte Argument, dafs, weil Worms die Comecie über Stahlbühel und Heidelberg besessen, und Besitzungen um Wimpfen herum gehabt habe, auch das, was zwischen diesen beyden Extremitäten liege, Wormsisches Eigenthum gewesen seyn müsse. Dieses Argument

wäre der Geschichte, besonders der Bildung, Beschaffenheit und dem Verhältnisse der Stifte entgegen. Das Zeugniss *Schannats* beweise nichts, da Privatschriftsteller im Allgemeinen wohl *gegen* — nie aber *für* sich schreiben könnten. — Eben so wenig passe die kaiserliche Verordnung von 1234 „die neugegebenen Lehen wieder zurückzunehmen" hierher. Der erste Lehnbrief über Bischofsheim könne nicht beygebracht — folglich auch die bestimmte Eigenschaft dieses Lehens — ob es alt oder neu — aufgetragen oder gegeben — nicht erwiesen werden. Auch die Deklaration des Kaiser Karls, wegen des Verboths, die bischöflichen Lehen zu veräussern, sey um so weniger auf diesen Fall anzuwenden, als aus diesem Verbothe überhaupt noch kein Schluss auf die Art, wie der Lehensvertrag geschlossen worden sey, gezogen werden könne. — Der Schluss, dass es doch in der Kaiser-Macht gestanden habe, Bischofsheim als kaiserliches Eigenthum wirklich an Worms zu überlassen, binde nicht, da er a posse ad Facta gehe, und diese nicht erwiesen seyn. — Hieraus ergäbe sich also, dass die zwey Hauptvorder — oder Grundsätze, aus welchen der anonyme Hr. Verf. das ursprüngliche Eigenthum des Bischofs von Worms — und die Anwendbarkeit des Schwabenspiegels und anderer deutschen Lehensgewohnheiten beweisen wolle, schwächlich u. unrichtig und daher dem Helmstättischen Theile im Mindesten nicht nachtheilig wären. — Wenn Bischofsheim, wie kein Mensch läugne, Reichsdomanium gewesen, ehe solches an die Helmstätter gekommen sey; so wäre diese Erwerbung nur durch kaiserliche Schenkung oder Verkauf, oder Verpfändung geschehen. Letzteres müsste aus dem Grunde der Fall gewesen seyn, weil diese Veräusserungsweise die üblichste unter den Weltlichen gewesen, und in den nachherigen Zeiten, bey den Bemühungen der Kaiser, diese Avulsa wieder zurückzubringen, meisten Theils in Lehnsverträge geändert worden wären, so lange dem Gelddarleiher sein Kapital nicht habe können restituirt werden, und ihm doch dieserwegen eine Sicherheit, oder ein Pfand gebührt hätte. Dergleichen Pfandlehen hätten, nach deutschen Rechten, mit sich gebracht, dass die Gefälle der verpfändeten Landschaft anstatt der Zinsen des Gelds oder des Pfandschillings genutzt — und der Pfandinhaber gleichsam als Dominus wäre angesehen worden. Wenn daher bey der Albrecht- und Adolfischen- oder bey den Ludewig- und Friedrichschen Thronstreitigkeiten und Befehdungen, Helmstatt als kaiserlicher Pfandleheninhaber in Gefahr gewesen wäre, seinen Pfandschilling mit seinem deutschen Pfande zu verlieren; so hätte er sich gar wohl dem Ordinarius als Vasall in die Arme werfen können, um durch dessen Verhältnisse mit demjenigen Kaiser, der im Vortheile geblieben sey, Sicherheit zu erhalten. Und wenn dann in den folgenden Zeiten vom Kaiser kein Widerspruch erfolgt wäre; so sey hieraus auf dessen Genehmigung allerdings zu schliessen.

Der Hr. Verf. geht nun zur Prüfung der *besondern* geschichtlichen Einleitung der anonymen Schrift über, wovon er die Hauptpunkte jedoch nur kurz berührt. Rec. hält es indessen für überflüssig, dem Hrn. Verf. noch ferner Schritt vor Schritt zu folgen, da die bisher ausgehobenen Hauptzüge hinlänglich seyn werden, um sich die Skitze des gegenwärtigen Schriftchens vorzubilden. Diese Hauptzüge werden in der Folge nur weiter ausgemahlt — und, nach allen durchlaufenen Kreisen, kommt der Hr. Verf. immer darauf zurück.

Ist die litterarische Welt durch dieses Schriftchen bereichert; sind neue, in der Geschichte bisher unbekannte Thatsachen aus dem Dunkel der Vorzeit darin ans Licht gebracht worden? Das wagt die Bescheidenheit des Rec. nicht zu entscheiden. Abgerechnet, dass es ohnehin nur eine Privatstreitigkeit zwischen denen von Helmstatt und von Coudenhoven betrifft, dünken ihm die darin aufgestellten Grundsätze über die Frage: ob dieser Rechtsstreit nach longobardischen, oder ursprünglich deutschen Lehnrechten beurtheilt werden müsse, zu oberflächlich behandelt, als dass sie einst als Entscheidungsgründe dürften aufgeführt werden.

Bewiesen hat übrigens der Hr. Verf., dass auch er dieses Schriftchen mit derjenigen Gemüthsruhe nicht verfasste, die zur Untersuchung und Auffindung der Wahrheit so unumgänglich nöthig ist. Die zwey ersten Bogen athmen durchaus nur Leidenschaft. Er fiel daher — nur noch tiefer — in den nämlichen

Fehler, den er am Verf. der anonymen Abhandlung ahnden zu müssen glaubte.

Angehängt ist dem Werkchen eine Nachschrift, von München datirt, worin der Hr. Verf. das Bisschen Galle, das ihm die Vorschrift noch übrig liess, konzentrirt, und dem armen Rec., der es wagte, seine Meinung über die so oft genannte anonyme Abhandlung und die zwey vorhergegangenen Druckschriften, in der Oberdeutschen a. Litt. Zeit. Nro. CXIII u. CXIV unbefangen zu sagen, auf einmahl ins Angesicht von sich gibt. Eigentlich will er aber damit dem Rec. nicht wehe thun; er wähnt — risum teneatis amici — den Verf. der anonymen Abhandlung in der Person des Rec. wieder zu finden — und so einen Selbstrecensenten zu treffen. Der gute getäuschte Verfasser ist auf diese Art leider das Spiel seiner eigenen Phantasie und Leidenschaft, und zu bedauern, dass er mit Ingrimm in den Stein beisst, der ihn unschuldiger Weise trift. Noch mehr aber wär' er zu bedauern, wenn es mit seinen übrigen Kenntnissen eben so stände, wie es mit seiner, durch die Nachschrift beurkundeten Divinationskunde steht: Er wäre wahrhaftig kein magnus Apollo! Denn, dass der Verf. und der Rec. der anonymen Abhandlung zwey verschiedene, von einander abgesonderte Wesen sind, kann den Herrn Regierungsrath auf Recensentenpflicht versichern

der *Recensent.*

Erholungen.

Herausgegeben von *W. G. Becker. Viertes Bändchen.* 1800. *Erstes und zweytes Bändchen.* 1801. *Leipzig*, bey Koch und Comp.

I. *Die Philosophie und die Philosophen.* Aus des Hrn. *de Moustier* Briefe an *Emilien* über die *Mythologie.* Vom Hrn. Domherrn und Landes - Aeltesten von *Nostitz* und *Jaukendorf.* Nicht ohne dichterischen Werth.

II. *Philipp German*, oder *Liebe, Dank und Mitleid. Beschluss.* Von *Weisse.* Immer gleich interessant.

III. *Kolon.* Von *R . . . . k* Eine gefällige Dichtung.

IV. *Die Frühjahre des Lebens.* Von *J. G. D. Schmiedtgen.* Ein gefälliger Aufsatz in der bekannten Manier dieses Schriftstellers.

V. *Dichterische Nekrologien.* Von *Kretschmann.* Gut ausgedacht, und nicht unglücklich versificirt.

VI. *Die Dichtkunst und das Hirn.* Von *Haug.* Nach *C. G. Gozzi.* Ohne grossen Werth.

VII. *Zwey Oden nach Horaz.* Von *Klamer Schmidt.* Gut gerathen.

VIII. *Die nächtliche Schwimmerinn.* Eine romantische Erzählung, die sich nicht ohne Interesse und Schauder liest.

IX. *Epigramme.* Von *E. A. W. V. Kyaw.* Gut gerathene Poesien, worunter sich jene auf ein hochfürstlich privilegirtes Lottospiel besonders auszeichnet.

X. *Bruchstücke aus den Papieren Ferdinands Werner, des armen Flötenspielers. Beschluss.* Von *A. G. Eberhard.* Mit gleichem Interesse, und vieler Menschenkenntniss bis ans Ende durchgeführt. Möchte doch noch eine Fortsetzung folgen.

XI. *Lob des Winters.* Von *Ludwig Wesselmann.*

XII. *Jenny.* Eine Emigrantengeschichte. Von *Grohmann* in *Wittenberg.* Schön, wahr und rührend.

XIII. *Ein Tungesisches Volksmährchen.*

XIV. *Das Vaterherz.* Eine Indianische Anekdote. Interessant, und schön erzählt.

XV. *Gedichte.* Von *L. Nöller, Gleim, Louise, Selmar, Böhlendorf, von Einem, G. P. Schmidt, und Vermehren.* Grösstem Theils gut gerathene Dichtungen. *Louise* hat besonders einige herrliche Blumen auf den Altar der Grazien niedergelegt.

Erstes Bändchen. 1801.

Dieses wahrhaft zur Erholung geeignete Werk erhält sich im Ganzen immer in gleichem Werthe: denn obschon die Aufsätze von verschiedenem Gehalte sind, so überwiegt doch die Anzahl der interessanten stäts jene von minderem Gewichte. In dem gegenwärtigen Bande werden bloss 5 geliefert.

I. *Cythere.* Von *Adolph Nostitz* und *Jaukendorf.* Ein Fragment, das nicht für Alle Interesse hat.

II. *Das Zeitungsblatt.* Eine Erzählung. Von *Kretschmann.* Eine aus dem Menschenleben mit Na-

ao *

tur und Wahrheit aufgegriffene, sehr anziehende und lehrreiche Erzählung.

III. *An meinen Stiefelknecht.* Von *Tiedge.* Eine schöne Dichtung, wie man sie von diesem launigen Dichter schon gewohnt ist. Da heisst es unter andern:

Auch Heldentugenden sind an Vergött'rung reich;
Du aber bist entfernt von allen Schmeicheleyen,
Dem stilleren Verdienste gleich,
Das sich verbirgt vor jenen stolzen Reihen.
Für dich wächst nicht das ehrenvolle Laub
Der Kränze, die wir jenen weihen:
Du lebst in Staub, und jene machen Staub,
Uns in die Augen ihn zu streuen,
Du ziehst mir, tret' ich müd' in mein geliebtes Haus,
Die Stiefel ab, um mir des Lebens Druck zu lindern;
Und jene zieh'n oft ganze Länder aus,
Um ihnen eben nicht des Lebens Druck zu mindern.

IV. *Henriette, Gräfinn von Barnow.* Von *K. L. M. Müller.* Eine interessante Erzählung.

V. *Gedichte.* Von *K. A Schneider, Messerschmidt, Gräter, L. Wesselmann, Louise und Vermehren.* Von ungleichem, jedoch keines von ganz vorzüglichem Werthe.

Zweytes Bändchen.

I. *Der Tempel der Grazien.* Nach *de Moustier.* Nicht ohne poetischen Werth.

II. *Henriette, Gräfinn von Barnow.* (Beschluss.) Von *K. L. M. Müller.* Durchaus gleich interessant.

III. *Epistel an meinen Sohn Karl zu seinem Confirmationstage, da zugleich sein 16ter Geburtstag ist.* Den 20. April 1801. Von *F. Brun* geb. *Münter.* Hat poetischen Werth; auch fehlt es ihr nicht an der Kraft, zu rühren.

IV. *Das Gottesurtel.* Eine Sage der Vorzeit. Von *Kretschmann.* Angenehm zu lesen.

V. *Hero und Leander.* Nach dem Grafen von *Tressan.* Von *Adolph Nostitz* und *Jaukendorf.*

VI. *Mutter Anne und ihre Kinder.* Ein schönes häusliches Gemählde, voll Natur und Wahrheit. Von *J. G. D. Schmiedtgen.*

VII. *Epigramme.* Von *Haug.* Von ungleichem Werthe.

Ueber die Verwendung einiger Klostergüter zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten.

1802. S. 87. in 8.

Der ungenannte Hr. Verf., vermuthlich selbst ein Baier, hat dieses Werkchen ganz für Baiern geeignet, und seinen auf dem Titelblatte angezeigten Gegenstand nur mit beständiger Hinsicht dahin bearbeitet. Gleich Anfangs beginnt er so: „Baiern, mit Einschluss der obern Pfalz und Neuburg, hat auf eine Volksmenge von 1,252,000 Seelen 3028 Weltgeistliche, 3281 Mönche männlichen Geschlechts, und 1238 Nonnen, zusammen 7544 Personen geistlichen Standes zu ernähren." Hieraus zieht er nun verschiedene Berechnungen und Resultate, die allgemein interessiren müssen. Zuletzt schliesst er S. 5. noch mit folgender Berechnung, die zugleich den Uebergang zum Anfange der eigentlichen Abhandlung selbst vorbereitet: „Man rechne, mehr oder weniger bevölkerte Distrikte im Durchschnitte genommen, auf einen die Seelsorge ausübenden Priester 400 Seelen, so erfordert der nothwendige Kirchendienst für Baiern 3131, oder mit einem freygebigen Zusatze für alle unvorgesehene Zufälle, 3500 Priester. Wirklich trifft auch der jetzige Zustand der Geistlichkeit mit dieser Berechnung überein, wenn man zu den 3000 Weltgeistlichen, welche sich mit Seelsorge wirklich abgeben, oder abgeben könnten, noch 500 Religiosen, welche gleichfalls zur ordentlichen Seelsorge angestellt sind, hinzurechnet. Da Baiern beyläufig 750 Quadratmeilen = 3000 Quadratstunden enthält, so wird bey einer ordentlichen Vertheilung dieses Personals keiner der zum öffentlichen Kirchendienste bestimmten Priester im Durchschnitte mehr als eine Quadratstunde zu besorgen haben. Dann bleiben aber doch noch immer 1200 Nonnen und 2800 Mönche übrig, welche keineswegs zu dem öffentlichen Religionskultus nothwendig sind. Diese 4000 Religiosen beyderley Geschlechts, welche in beyläufig 170 Klöstern leben, sind der allgemeinen Bevölkerung entzo-

gen; sie bedürfen jährlich nach obigem Ansatze (die Person im Durchschnitte auf 400 Fl. gerechnet) wenigstens 1,600,000 Fl.; viele derselben können sehr wackere und durch ihre persönlichen Eigenschaften würdige Menschen seyn; viele leben aber auch in einem Zustande des Müssigganges und Missvergnügens, den nur die klösterlichen Mauern, und oft diese *nicht* einmahl hinreichend genug der öffentlichen Bemerkung entziehen."

Nachdem der Hr. Verf. auf diese Weise über die Entbehrlichkeit so vieler Religiosen und Klöster aufmerksam gemacht hat, geht er zur eigentlichen Abhandlung, der besseren Verwendung ihrer Güter über. Er beantwortet in dieser folgende drey Fragen: „Welches ist der *Werth* des Mönchthums? — Gibt es nicht andere Zwecke, zu denen die für das Mönchthum bestimmten Fonde mit grösserem *Nutzen* — und mit *Recht* verwendet werden könnten?" Auf die erste Frage antwortet er, dass weder das Mönchthum überhaupt, noch einzelne Mönchsorden ins Besondere dem katholischen Christenthume wesentlich oder nothwendig; sondern beyde ganz zufällig, und also auch ihr *Werth* äusserst willkührlich und gering, oder vielmehr gar keiner sey. Bey der zweyten Frage stellt er als Zwecke, zu denen die Klostergüter mit grösserm Nutzen verwendet werden könnten, Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten auf. Von den Schullehrern, die er in Baiern auf 2000 anschlägt, und deren erbärmliche Lage er S. 29. schildert, sagt er Folgendes: „Soll diese Menschenklasse keine Aufmerksamkeit verdienen? Menschen, denen die Jugend des Vaterlandes anvertraut ist, von denen sie den ersten Samen des Guten empfangen soll; sie, die Erzieher des Volkes, sollen von dem Volke in Noth und Dürftigkeit schmachtend gelassen werden? Die Summe, welche von vielleicht 500 Mönchen oder Nonnen müssig im Wohlleben verzehrt wird, wäre hinreichend, 2000 Schullehrern Muth und Zeit zu ihrem beschwerlichen, aber höchst nothwendigen Amte zu ertheilen. Welche Verwendung ist die bessere? Was ist nothwendiger und nützlicher, der Chorgesang von 500 Klosterbewohnern oder der Unterricht von 100,000 Kindern (so viele rechnet der Hr. Verf. auf Baiern)?"

Am Schlusse dieses Absatzes S. 39. stellt er nochmahl beydes, Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten, Kinder und Arme zusammen, und den Klosterbewohnern entgegen. Er sagt: „Stellen wir die beyden Gemählde einander gegenüber! Auf einer Seite sind Schulen, Kranken- und Armen-Verpflegungshäuser; Hunderttausende von Kindern werden hier unterrichtet, Tausende von Staats- und Kirchendienern zum öffentlichen Dienste gebildet, Tausende von Witwen und Waisen ernährt, Tausende von Armen und Kranken verpfleget; ihr stilles Dankgebeth steigt zum Vater aller Menschen empor: auf der andern Seite sind einige Tausende von Menschen, welche für die Welt todt, nur ihre eigene höhere Vollkommenheit suchen, für sich selbst häufig unzufrieden, für andere nutzlos, doch nicht nur alle Bequemlichkeiten, sondern auch oft den Ueberfluss des Lebens geniessen. Auch sie erheben ihre Stimme; aber welches Gebeth muss Gott und dem Menschen angenehmer seyn, der Chorgesang von 4000 Mönchen und Nonnen, oder das Dankgebeth von 100,000 Kindern und Armen? Auf welche von diesen beyden Seiten wird das Aug und das Ohr des Freundes der Menschen, der Religion und des Rechtes mit mehr Theilnehmung sich hinwenden?" Bey Beantwortung der dritten Frage, über die Rechtmässigkeit einer solchen Verwendung einiger Klostergüter, geht der Hr. Verf. folgenden Gang: a) Eine solche Verwendung der Klostergüter widerspricht ihrer Beschaffenheit als *geistlicher* Güter nicht. Sie bleiben ja auch noch geistliche Güter, wenn sie zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten verwendet werden. Auch diese Anstalten sind unmittelbare Religionszwecke. Auch diese sind von jeher mit der Kirche aufs Engste, enger als alles Mönchthum, verbunden gewesen. b) Eine solche Verwendung dieser Güter widerspricht auch der *Absicht* der *Stiftungen* nicht. Da diese Stiftungen gemacht wurden, waren mit den Klöstern grösstentheils auch Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten verbunden. Da nun diese Anstalten allmählig davon getrennt worden sind, kann es der Absicht der Stiftungen nicht anders als gemäss seyn, auch wieder einen Theil jener Güter von den Klöstern zu trennen, um diesen Anstalten

anderwärts aufhelfen zu können. c) Sie widerspricht auch der *Meinung* der Stifter nicht. „Könnten wir sie — diese Stifter — (heisst es S. 66.) in das sichtbare Daseyn zurückrufen, könnten wir ihnen den gegenwärtigen Zustand der Dinge zeigen, könnten wir ihnen sagen: sehet, worein eure Stiftungen sich verwandelt haben: 4000 Individuen nähren sich jetzt mit aller Bequemlichkeit davon, vielleicht mit guter Meinung für sich selbst; aber ohne allen Bezug auf das gemeine Beste! Hier sind aber Hunderttausende, denen dadurch Hilfe und Unterricht verschafft werden könnte: gewiss, sie würden sich nicht besinnen, den Ausspruch zu thun: nehmet sie hin, unsere Gaben, zum Troste der Unglücklichen, zum Unterrichte der Unwissenden! Zum Besten der Menschheit haben wir sie gegeben; dazu sollen sie auch verwendet werden!" d) Ferner ist diese Verwendung der Klostergüter der *Landstandschaft* der Klöster nicht entgegen. Diese kann, nöthigen Falls, auf die Vorsteher jener neuen frommen Anstalten übergehen, die an die Stelle der Klöster treten. e) Sie widerspricht auch ihrem Privat-Eigenthume nicht. Die Güter der Klöster sind eben so wenig ihr Privat-Eigenthum, als die Güter der Pfarrer und anderer Beneficiaten, welche sie in Beneficium besitzen, ihr Eigenthum sind. Sie sind beyde das Gemein-Eigenthum der Kirche, welche darüber nach den besten Zwecken disponiren kann und soll. Endlich f) ist diess auch nicht gegen die *individuellen Rechte* der Klosterpersonen. Sie können ja, wenn sie nichts anderes werden können, oder wollen, auch künftig noch in einem andern Kloster als Mönche fortleben. Findet aber die Kirche sie für tauglich, sie als Seelsorger oder Lehrer anzustellen, so werden sie es auch nicht Unrecht nennen, wenn die Kirche für den Unterhalt, den sie ihnen gibt, auch entgegen Dienste von ihnen fordert.

Rec. enthält sich alles Urtheils über dieses Werkchen, weil schon dieser kurz dargestellte Inhalt desselben und die wenigen aus demselben ausgezogenen Stellen von dessen Interesse, besonders Lokal-Interesse für Baiern, hinlänglich zeugen; und daher kein Baier, dem nicht diese Angelegenheit ganz gleichgültig ist, dieses Werkchen selbst ungelesen lassen wird.

Aussichten, Wünsche und Beruhigung für's Vaterland.

1802. 37 S. in 8.

In 7. §. zählt der Hr. Verf. das Vorzüglichste, was bereits seit dem glorreichen Regierungsantritte *Maximilians IV.* in Hinsicht der Wissenschaften, der Landespolizey, der Geistlichkeit, des Schul- und Civilwesens, der Aufklärung, der Landeskultur, u. s. w. in Baiern geschehen ist, auf, gibt Winke und Vorschläge, wie dieses oder jenes verbessert, weiser und zweckmässiger benutzt, und so das schon von der Natur in jeder Rücksicht so sehr gesegnete Baiern zu einem immer grössern, geistigen und physischen Wohlstande emporgebracht werden könnte. Einverstanden mit der Meinung des Hrn. Verf., dass zur Vermehrung des Universitätsfondes ein Par Klöster verwendet werden könnten, da doch noch Klöster genug im Lande blieben, glaubt Rec., dass wohl auch dergleichen, oder doch wenigstens die Drittheile von den Einkünften mancher fetten Pfarreyen dazu zu verwenden wären, um Landärzte zu besolden, da der Landmann in diesem Punkte so unverzeihlich vernachlässiget wird. Während in mancher nicht sehr grossen Stadt Aerzte zu Dutzenden angestellt sind, findet man oft auf dem Lande 10 und 12 Stunden weit keinen, gleich als ob das Leben des Landbewohners minderen Werth hätte, als das der Städter. Rec. kennt ein beträchtliches Reichsfürstenthum, das keinen einzigen Arzt auf dem Lande hat. — Da übrigens der Hr. Verf. selbst S. 29. gut organisirte Landschulen für die Dorfjugend, Feyertagsschulen für Erwachsene, Unterweisungen in der für den Landmann nöthigen Naturkunde zur Vertilgung des Aberglaubens, gute Vorschriften und Beyspiele zur Verbesserung des Feldbaues, Einführung der Stallfutterung etc., gute Volks- und Erbauungsschriften, und vor allem helldenkende und kluge Seelsorger, und geschickte Schullehrer als die passendsten und besten Aufklärungsmittel für den baierischen Landmann angibt, auch niemahls Jemanden, dem Landmanne noch andere Kenntnisse beyzubringen, oder ihn in philosophische Systeme einzuweihen, beygefallen ist, so darf er ganz unbesorgt seyn, dass man, indem, wie er sehr rich-

tig bemerkt, die Aufklärung im eigentlichsten Sinne sich auf das *Intellektuelle* beziehe, den Bürger und Landmann *unglücklich* machen, d. h. ihnen mehr Kenntnisse geben werde, als er ertragen kann. Gesetzt aber auch, dass beyden mehr beygebracht würde, als ihnen zu wissen nothwendig wäre, so ist Rec. doch noch weit entfernt, mit dem Hrn. Verf. zu glauben, dass dann die wohlthätige Fackel der Aufklärung ein wilder Feuerbrand würde, der die Herzensruhe einfacher Naturmenschen, und ihr häusliches Glück verzehrte, und die unnatürlichste Wirkung hätte, dass man die Unterthanen bald nicht mehr durch Predigten und Generalmandate im Gehorsame erhalten könnte: da es längst entschieden ist, dass gerade die *aufgeklärtesten* Menschen die *besten*, *treuesten* und *folgsamsten* Unterthanen sind.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

München. Die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften hat in ihrer Sitzung vom 23. Febr. den Hrn. Johanniter-Ordens Commendeur Jos. *Petzel* zu ihrem ordentlichen Mitgliede historischer Klasse erwählt.

Noch Etwas über Galura's neueste Theologie des Christenthums.

„Sie wollen also durchaus auch meine Gedanken über die N. Theologie des Hrn. *Galura* vernehmen? Es sey, mein Freund! ich werde Ihnen mein Urtheil, oder, wie ich lieber sage, meine Ansicht der Sache freymüthig eröffnen, freymüthig wie immer. *Wahrheit über Alles!* Und, denke ich, wo der Sinn für die Wahrheit vorwaltet, da kann im Ganzen auch die *Billigkeit* keinen Abbruch leidén.

Die *Idee* vom *Reiche Gottes*, als eine Hauptlehre im Felde der Theologie, ist keineswegs neu. Aber die *Art*, wie Hr. Galura dieselbe besonders hervorzog und geltend machte, ist allerdings neu.

Hätte er nur auch einen bestimmten und reinen Begriff von seinem „Reich Gottes" aufgestellt! Allein offenbar hatte er, als er an den grossen Bau die Hand legte, diesen Begriff noch selbst nicht errungen: worauf wollte er nun bauen? Denn ausserdem, dass der Ausdruck „Reich Gottes" (genau betrachtet) selbst *metaphorisch* ist, und daher zum Ausdruck eines *philosophischen Princips* — oder bedarf man dessen nicht in der *Religionslehre des Christenthums als Wissenschaft?* — nicht wohl tauget, spielen nun die Vorstellungen vom Reiche Gottes, oder vielmehr die Worte und Formeln recht bunt durcheinander. Da heisst es z. B. bald das *Reich der Glückseligkeit*, bald das *Reich der Tugend und der Glückseligkeit*, bald wieder das *Reich der Glückseligkeit und der Tugend*, und dann auch schlechthin das *Reich des Glückes*, das *Reich des Heils*, *des Wohlseyns* u. s. w. Kurz es fehlt dem Buche (wie ein denkender Kopf sich darüber ausdrückte) *ein* Auge — das Auge der *Philosophie;* und das Reich Gottes ist nach dem Begriffe des Hrn. *Galura* (nach seinem *Begriffe* — denn von seinem *Sinne*, so weit dieser dem Menschen, nicht dem Theologen angehört, ist hier nicht die Rede) das Reich Gottes, wiederhohle ich, ist nach ihm ein wahrer *türkischer Himmel:* da wird man gesättigt und trunken von den Gütern des Hauses Gottes. . . .

„Also eine *einäugige Theologie!*" höre ich Sie rufen, mein Freund, „wohin soll uns diese führen?" Sie haben es eben gehört. — „Und welches ist denn ihr *anderes* Auge?" Der Verf. hat sehr vieles *Praktischgute*, was in einer Postille, in einer Predigt, in einem Gebethbuche u. dgl. ganz gut stehen möchte, was aber freylich in einer *Neuen Theologie des Christenthums* (welch ein Titel! — zumahl wenn man den langen Schlepp dazu nimmt) zuweilen eine widerliche Figur macht: es ist theils unzureichend, theils zweckwidrig. Seine Benützung der *historischen Urkunden des Christenthums* hat ihren Werth: nur setzt sie, um Wissenschaft oder „Theologie" zu seyn, einen tieferen Grund voraus.

Zwar, indem ich der Schrift (im Ganzen) den wissenschaftlichen Gehalt abspreche, gebe ich gern zu, dass sich bey dem Verf. ein edles Streben nach Wahrheit zeige, und dass er um desswillen unsere Achtung verdiene. Ja, wollen Sie mir zugeben, dass sich die Wahrheit (in sensu eminenti) bey dem Menschen auch da, wo es im Kopfe nicht ganz richtig ist, im bessern Herzen anbauen, und dann in der nähern Beziehung auf das Leben praktisch äussern könne; so — will ich auch den Hrn. Galura aus dem Lande der *Philosophie* nicht ganz ausschliessen. Ein Requisit ist dann vorhanden; und, was nicht ist, kann

noch werden. Aber, mein Freund, so freygebig wir in dieser Hinsicht seyn mögen, es bleibt doch wahr: wie er da in seinem Buche erscheint, war Hr. Galura zum Baumeister einer neuen Theologie noch lange nicht geeignet.

Hr. G. ist sichtlich ein Zögling unserer deutschen *Popularphilosophie*, so wie diese vornehmlich aus der leibnitzisch - wolffischen Schule ausgieng, und dann (vor 15 bis 18 Jahren) auch in der katholischen Theologie hin und wieder, besonders im Oestreichischen, eine Art von Aufklärung verbreitete. Der *praktische Geist*, der hiermit verbunden war, offenbart sich auch bey Hrn. G., und zu seiner Ehre kann man sagen: dass er *scholastische Grübeleyen* mied, und den sittlichen Gesichtspunkt in der gedachten Beziehung aufs Leben (gegen Unsittlichkeit und praktische Irrthümer) wohl vor Augen hatte. Er hat sich von manchen Vorurtheilen frey gemacht; er kämpft muthig gegen die Wahnbegriffe der Vorzeit, in Bezug auf gewisse Nebendinge in der Religion, und sein Styl, obwohl zu wörtlich und nicht ganz rein, gehört doch zu den besseren.

Der Verf. des trefflichen Aufsatzes: „Bücherverzeichniss von der Ostermesse 1800“ in der Allg. Zeit. setzt den Hrn. *Galura* einigen *aufgeklärten Katholiken*, die er anführt, entgegen, und läst ihn — im Corps der *Finsterlinge* aufmarschiren. Er that ihm Unrecht: in diese Classe gehört Hr. G. nicht, obwohl es ihm an dem Prinzip der Sittlichkeit, und dann auch in der Anwendung hier und da an den reinern Begriffen fehlt. Eine gewisse dogmatische Ansicht des *Positiven* (recht verstanden und angewandt, ist es aller Ehre werth) wie leicht verwächst sie mechanisch mit dem Sinne des Menschen, und wie innig haftet sie dann gerade im Geiste des Bessern!!

Naiv versichert Hr. Galura: „*Seine Philosophie sey — die Bibel!*“ Ein Mann, der sonst ein lebendiges Streben für das Gute verräth, darf mit dem Fanatiker, welcher dieselbe Sprache führt, und nur den *Buchstaben* der h. Schrift zu seinen Privatzwecken benützt, nicht auf Eine Linie gestellt werden. Ihm, dem Bessern, erscheint nun das *absolut Wahre* in dieser Hülle; und um hier den *belebenden Geist* aufzufassen, gehört nicht dazu schon ein reinerer Sinn? —

Dürfte ich Hrn. Galura rathen; so würde ich ihn auffordern, nachzudenken: ob denn das *Reich Gottes* etwas *bloss Positives, nur durch Offenbarung*, durch äussern Einfluss u. s. f. *Gegebenes seyn könne?* Das Christenthum hat eine *historische* Seite, und ist in sofern *positiv:* aber hat es nicht auch eine *moralische* Seite, und geht es, von dieser Seite betrachtet, nicht selbst aus einem innern Grunde, aus der reinen (moralischen) Vernunft hervor? Muss nicht auch eine *historisch gegebene* Religion, als *Religion* die Vorstellung von einem absoluten *moralischen* Gesetzgeber (Gott!) an der Spitze haben? — Ferner: sollte man nicht das *Reich Christi*, oder Jesu, von dem *Reiche Gottes* noch unterscheiden? Dieses ist „der *moralische Universalismus* in Rücksicht der allumfassenden sittlichen Ordnung und ihres reellen Prinzips: eine *reine, moralische Theokratie*; Sittlichkeit — Gottes Geboth, die Menschheit — sein Volk u. s. w. Jenes aber (das Reich Christi) hat zum Prinzip „eine *Tendenz zum moralischen Universalismus:* ein *Reich Gottes in der Erscheinung*, eine *Kirche*, begränzt durch Raum und Zeit, aber über beyde hinausstrebend, nicht allgemein, aber die moralische Tendenz es zu werden, nicht vollendet, aber seinem unendlichen Urbilde unendlich entgegenschreitend!“

Man hat uns mit dem Urtheile eines angesehenen Mannes über Galura's. N. Th. beschenkt. Das Urtheil klang sehr günstig: aber eine Art von Schonung gegen den Verf. war zugleich auffallend; und wie viel mehr Geist wehte in den eignen Gedanken des edeln Deutschen!

Man kündigt die förmliche Einführung dieser sogenannten Theologie in einem ganzen Bisthume an. Als *Uebergang* von der *scholastischen Periode* zu einer *lichtern* möchte sie ihren Werth haben. Aber sollen denn die Katholiken noch nicht weiter vorgerückt seyn? Schon *Ildeph. Schwarz's* Handbuch der Religion hat manche reinere Begriffe. Und sollten die trefflichen Winke, die uns neulich Hr. *Fingerlos* gab, nicht auch von dieser Seite unsern Fortschritt zum Bessern kräftig fördern?

Hr. *Galura* ist, wie ich vernehme, noch ein *junger*, oder doch *jüngerer Mann*: möge der Weihrauch, den man ihm neuerlich da und dort, vielleicht in guter Absicht streute, seinen Kopf nicht schwindlicht machen, und — *seine weitere Bildung* hemmen! Wenn er zuvörderst eine neue Richtung seiner Begriffe vornimmt, und dann mit dem Vorsatze „mehr Geist als Worte!“ an das Werk geht, so wird er uns zwar keine *Neue Theologie des Christenthums*, aber doch, wie ich hoffe, ein *schätzbares Werk* liefern.“



Anzeige. Um alle Collision zu entfernen, zeige ich hier an, dass ich von folgendem Werke:

„Elémens de Grammaire générale appliqués à la langue franç. par *Picard*, 2 edition chez Deterville, Paris.

eine Uebersetzung bearbeiten werde.

Fr. Fr.

LITTERATURZEITUNG.

XXVII. den 4. März 1802.

Urania, über Gott, Unsterblichkeit und Freyheit,

ein lyrisch-didactisches Gedicht in sechs Gesängen von *C. A. Tiedge. Halle* 1801. In der Rengerschen Buchhandlung. 8. IV und 227. S. Mit einem Titelkupfer.

Ein uns sehr unangenehmer Zufall verspätete die Anzeige einer Schrift, worüber die Schätzer des Wahren und Guten bereits schon zur Ehre des Hrn. Verf. entschieden haben. Nur halb hätten wir das Vergnügen genossen, das uns Urania gewährte, versuchten wir nicht auch, es mit unsern Lesern zu theilen.

Wenn nach langem unfruchtbarem Mühen — die dunkeln Gegenden philosophischer Spekulationen zu beleuchten, — Auswege aufzufinden, die uns der gewünschten objektiven Wahrheit näher brächten; — plötzlich ein freundlicher Genius erscheint, der uns den leitenden Faden biethet, zu entkommen dem traurigen Labyrinthe, der hinführt in höhere lichtere Regionen, wie wird uns ein solcher Freund der Menschheit willkommen seyn! Urania war uns diese wohlthätige Erscheinung.

Ehe wir unsere Leser näher mit ihr bekannt machen, glauben wir nicht, am unrechten Orte einige Gedanken und Fragen um so mehr vorauszuschicken, als wir überzeugt sind, dem würdigen Hrn. Verf. der Urania haben analoge Empfindungen gleichsam die Flügel geliehen, den Aufschwung zur Himmlischen zu wagen. Hier sind sie; Denker mögen sie prüfen.

Soll und wird das wandelbare *Werden*, ohne ein kräftiges *Bestehen*, immer noch fortdauern? — Ist wirklich unser Auf- und Untergang in eine undurchdringliche Wolke gehüllt, hinter die wir nicht schauen, und *erfahren* können: woher wir kamen; wohin wir gehen? — Kann unser Fortschreiten im *Transcendentalen* der Wissenschaft nur entdecken, dass es *unmöglich sey zu wissen*, *was sich schlechterdings nicht wissen lässt*? — Wird unser Bestreben für eine mehr *mühsame*, als *nützliche* Aufstellung eines *metaphysischen* Systems keinen andern Gewinn bringen, als am Ende ein System gefunden zu haben, welches Jedermann *in sich selbst* findet, und nach welchem *Gelehrte* und *Ungelehrte* (diese ohne es zu wissen, und jene Trotz ihrer Dogmen) im wirklichen Leben sich richten? — Werden selbst die Häupter der gegenwärtigen philosophischen Schulen *jene* Unbefangenheit immer so sehr verläugnen, *die* für das Interesse der Wahrheit so wichtig ist, und so nur neue Missverständnisse, als eben so schädliche Auswüchse heranwachsen, den Baum der Erkenntniss des Wahren und Guten noch in seiner Blüthe zu ersticken? — Wird man täglich mehr einsehen, dass zwar ein *rationaler Realismus* unserm *angebohrnen* und *selbst genährten* Durste nach Wissenschaft die vollkommenste Befriedigung gewähren könnte; ein solches System aber so lange nicht zu hoffen sey, bis es irgend einem Sterblichen gelingt, sich gleichsam auf seine eigenen Achseln zu stellen, und sich selbst und seine ganze irdische Anlage aus einem höhern Standpunkte zu übersehen und zu beurtheilen?

Ist es nicht bey solchen Umständen für den trübsinnigen Zweifler ein wahres Glück, wenn er auf die Klagen der *Imagination* horchet, und durch *Glauben* sich am Ende für's *Wissen* entschädiget? Wenn er durch *moralische Persuasion* das Verlorne wieder zu erhalten hoffet, welches ihm die *absolute Conviktion* nicht geben konnte? — Wenn ihn so die *halb* gefundene Wahrheit glücklicher macht, *wo* die *ganz* gefundene ihm nur einen lauter Seufzer abpresste:

„Alto quaesivit coelo lucem, ingemuitque reperta."

Wenn wir uns schon überzeugt halten, dass Spekulation *an sich* nicht glücklicher mache, so wollen

wir dadurch noch nicht behaupten, dass *alle philosophische Spekulation jezt* schon überflüsig wäre. Rec. möchte sich nicht einmahl selbst *gänzlich* davon lossagen, wäre es auch nur des kräftigen Spornes wegen, den unsere Trägheit an ihr findet. Auch er huldiget den wohlthätigen Entdeckungen der neuern u. neuesten philosophischen Untersuchungen; wünscht aber, das fernere Fortarbeiten möchte nur dahin abzielen, Spekulation an sich — immer entbehrlicher zu machen: denn schwerlich dürften die bisher aufgefundenen Gränzen derselben mehr erweitert werden, wenn sie sich gleich noch richtiger bestimmen liessen. Wozu also des blendenden Lichtes noch mehr? — Doch nur, damit es wahr bleibe, was der edle Hr. Verf. der Uran. (*zu dem zurückzukehren es nun hohe Zeit ist*) singt: „O der Helle, die dem guten Schwärmer"

„Nichts zu zeigen hat als seine Nacht;
O des Lichtes, das den *Glauben ärmer*,
Und die *Weisheit* doch nicht *reicher* macht."
S. 6.

Die Weihe an Gleim (womit Hr. Tiedge seine Urania beginnt) wollen wir der edlen Empfindungen wegen, die darin athmen, ganz hersetzen:

„Zum Opfer Dir, dem Edlen, Weisen,
Den heut in Emmas Hain ein schöner Altar ehrt,
Und Lieder, welche Dich Urania gelehrt,
Mehr, als des Freundes Lieder, preisen;
Dir, Freund, der zwischen zwey Unsterblichkeiten steht,
Mit einem Kranz, den in geweihten Stunden,
Vom Hauche der Begeistrung angeweht,
Die Muse Halladats um Deine Stirn gewunden;
O Dir, Du Sänger Gottes, weiht
Sich dieses Lied von Gott und der Unsterblichkeit." S. 5.

Die darauf folgende Vorrede gibt über die Entstehung der Urania nähern Aufschluss. Ein durch traurige Schicksale zur Schwermuth gestimmter Freund des Hrn. Verf. fand in jenen Gesprächen, welche den Stoff zum ersten Gesange (der schon 1792 im Journ. f. Aufklärung abgedruckt wurde) hergaben, wehemüthigen Trost. Zwey Jahre blieb Hr. T. die darauf antwortenden Gesänge schuldig. Er zahlte endlich diese Schuld dem Publikum, wozu ihn neuerdings die heiligen Manen seines nun verewigten Freundes aufzufordern schienen — und wir danken Hrn. T. hiermit feyerlichst — dass er es that. „Durch die Entstehungsart des Planes (sagt Hr. T.) war die Form einmahl bestimmt, und die Billigung eines dahin geschiedenen Freundes hat sie gewisser Massen geheiliget." Damit begegnet Hr. T. dem von ihm selbst anerkannten möglichen Vorwurfe, als hätte sich vielleicht eine bessere *Form* zur Behandlung des Gegenstandes seines Versuches (wie er bescheiden ihn nennet) finden lassen. Bey schon bekannten Verdiensten genügen wir uns — den eigentlichen Mann und wessen Geistes er sey — unsern Lesern darzustellen, und überlassen gerne Anderen zu bekriteln: ob und wie viel an dem Zuschnitte des Kleides, in dem wir ihn dem Publikum vorführen, allenfalls verbessert werden könnte.

Jedem der sechs Gesänge dieses Gedichts ist ein kurzer *Inhalt* in Prosa vorausgeschickt. Leichtere Uebersicht des darauf folgenden Gesanges, mehr gespannte Aufmerksamkeit für die hohen Ideenflüge, Erwartungen, die dann eben so künstlich als wünschenswerth befriediget werden, sind die wesentlichen Vortheile dieser Inhalte. Sie müssen selbst — so wie das Ganze gelesen werden, wozu wir hiermit jeden Denker aufmuntern wollen. Unsere Absicht ist nur so viele Belege hier anzuführen, als zur würdigen Empfehlung dieser Schrift und zur Bezeichnung ihres Ganges nöthig erachtet werden dürften; hauptsächlich aber auch hier wieder mit Rücksicht auf die von uns schon Eingangs gegebenen Winke aufmerksam zu machen, dass der *praktischen Vernunft* der ihr noch zu wenig gesicherte Rang vor der *theoretischen*, d. i. dem *Handeln* vor dem *blossen Wissen* bewahret werde; mitzuwirken, dass die wichtigeren Gegenstände der Spekulation (s. Vorr. S. II.) aus den höhern Regionen der Vernunft in den Mondschein der Phantasie (den sanften Sternenglanz des Glaubens) hineingetragen, und durch eine gewisse Individualisirung dem Herzen näher gebracht werden.

Erster Gesang. Klagen des Zweifters. Der unglückliche Freund vom unerbittlichen Schicksale da-

nieder gebeugt, sieht überall nur Schatten — nirgends Licht. Vergebens sucht er in sich — ausser sich Beruhigung. Was er findet, sind höchstens schöne Träume — keine Wahrheit; „Seyn und Werden sind ihm Dunstgebilde",

„Die aus tiefer Nacht herüber wehn,
Und zerflatternd in dem Traumgefilde
Dunkler Phantasien untergehn." — S. 8.

Gerne möchte er sich aufschwingen zu Gott, der Urquelle alles Lichtes; da er aber durchaus den Unbegreiflichen ergründen will, so flieht auch dieser vor ihm; er ahnet ihn: denn „am Himmel leuchten tausend Kerzen"

„Einem stillen Geist zu Gott hinauf." S. 11.

verliert ihn aber wieder, „blickt er auf den Lebenslauf seiner Welt:"

Dann schreien tausend Schmerzen
An dem tief zerrissnen Herzen
Eingesung'ne Zweifel wieder auf." S. 11.

Ueberall begegnet ihm Vernichtung. Sein Geist, der in ihm denkt, scheint auch diesem allgemeinen Naturgesetze zu unterliegen: „Nichtseyn war mein Zustand, eh' ich war"

„Ist der Schritt *zum* Nichtseyn nicht derselbe,
Der der Schritt *vom* Nichtseyn ist?" S. 16 u. 17.

Das unbedeutendste Thierchen wähnt er glücklicher: „Fröhlich zieht die Grille durch die Haide";

„Fröhlich hat sie einmahl ausgezirpt;
Wenn der Mensch mit jeder Freude,
Die dahin stirbt, einmahl stirbt." S. 19. u. 20.

Zeigen sich auch manchmahl dem beklommenen lichtere Gegenden — so — dass er edel frägt: „Sprich — was gibt der Tugend Muth zu handeln,

„Kraft sich aufzukämpfen, wenn sie sinkt,
Und getrost den Klippengang zu wandeln,
Wenn da drüben keine Krone winkt?" S. 22. u. 23.

so dienen sie ihm nur, das grause Dunkel noch schauerlicher zu machen; sein Muth sinkt, Freyheit ist ihm ein Phantom: denn „fühlen wir bey jedem Schritte nicht"

„Unsre Ketten und ihr Lastgewicht?" S. 25.

Alles bleibt ein unauflösbares Räthsel, und er endet mit der herzerschütternden Frage: „Wahrheit, tief im finstern Hain"

„Tief aus labyrintischen Gewinden
Such ich dein Gestirn am Himmel auf!
Ruhe, Ruhe! werd' ich je dich finden?
— Müde schliesst der Pilger seinen Lauf." —
S. 27. u. 28.

Die gefühlvolle Seele weint dem Tiefgemarterten eine mitleidsvolle Thräne, und dankt mit gerührtem Herzen dem Hrn. Verf., der so viele fürchterliche Schatten dieses ersten Gesanges so schön durch die nachfolgenden aufzuhellen verstand; der nur einriss — um besser, prächtiger aufzubauen.

Was nach einem zu verwüsten drohenden Orkane sanfte Meeresstille dem geretteten Schiffer ist, das wird die Fortsetzung dieses Gedichtes, vom zweyten Gesange an, wo die freundliche Morgenröthe anbricht, bis zum alles erfreuenden Sonnenlichte des letzten.

Schon die Ueberschrift des *zweyten Ges. Gott* verkündet dieses Licht werden, und spricht gleich Anfangs dem nach *vollendeter* Wahrheit Ringenden die Trostworte zu: „Die Wahrheit darf den Flammendurst nach Wahrheit"

„Nicht löschen, ihn nicht tödten, nein
Entflammen soll sie tief in uns den Geist des Strebens;
Denn ein Genuss, der sättigt und nicht nährt,
Wär' eines fortgesetzten Lebens
Durch eine Ewigkeit nicht werth" S. 34.

Bliebe auch Irrthum unser Loos, so ist es unser Rang: „Nur er, der

„Mensch kann irren,
Der Sinn für Recht und Licht empfieng."
S. 34 und 35.

„Auch grosse Geister müssen irren"

„Wenn sie der höchste Geist nicht sind;"
— Und wir, wir wollen schon das weite Labyrinth
Zu diesem Heiligthum entwirren,
Eh' unser Götterstand beginnt? S. 35.

Möge auch all unser Sinnen das grosse Räthsel nie vollkommen lösen: „so wird doch irgendwo die Lösung seyn;"

„In einem Gott ist sie." — S. 41.
„Wahr ist es, unser Blick erreicht ihn nie" S. 42.
„Allein er ist — denn Tugend ist" S. 49.

„Sie weist uns hin auf eine Geisterwelt,
Die hinter diesen Erdentagen
Ein höchstes Ziel uns hoch entgegen stellt." — S. 43.

„In unser Herz ist uns ein Gott gegeben"

„Ein hoher Sinn, der unsern Geist
Unwiderstehlich hin nach jener Höhe reisst,
Dahin, wo wandellos, in unerschaffner Fülle
Die Wahrheit wohnen muss, ein ewig fester Wille:
Und dieser Will ist Gott, der hohe Weltengeist
Begreiflich nur sich selbst." — S. 43.

„Und läugnet ihn der Trotz"

„— ihn läugnet dennoch nicht
Ein feyerlicher Ruf, der Ruf, der Ruf zur Pflicht." S. 44.

Leeres vergebenes Forschen ist es, womit die Grübeley sich brüstet, nie hat sie: „Von ihrem eignen Seyn den Schleyer weggerissen"

„Wie mag sie Gott erforschen? Nur
Die Einfalt der Vernunft erkennt der Gottheit Spur,
Hier in dem ahnenden Gewissen
Dort in der heiligen Natur.
O die umringt in ewig heitrer Jugend
Den reinen innern Sinn, wie eine Harmonie.
Die Gottheit ist das hohe Lied der Tugend
Und die Natur die Melodie." S. 63.

Mit dieser Gottes-Ruhe schliesst der erste Gesang. Der bange Zweifler findet nur in Gott den ausser ihm vergebens gesuchten Zusammenhang zwischen Glückseligkeit und geistiger Vollkommenheit.

Im *dritten Gesange* zeugt uns der Glaube — Gott als den Gott des Lebens; wir finden vollkommene Glückseligkeit nur in der Unendlichkeit; Wahrheit im fortschreitenden, nie ruhenden Streben nach selber. Ueberall ist Leben, „und hoch aus dieser Lebensfülle"

„Ragt wie das Haupt der Mensch empor.
Vom Arme der Natur nimmt er hinweg die Gaben.
Schau, wie zum Engel sich das zarte Mädchen schmückt;
Ein junger Gott blüht auf im wilden Knaben,
Es ist der Mensch, der auf zum Himmel blickt." S. 71.

Er wird — und muss vergehen; doch darum nur „durch tausend Tode wandeln,"

„Weil auch ein tausendfaches Leben ist." S. 80.

Die ganze Gegenwart, die uns umgibt, zeigt auf eine grosse Zukunft; wir ahnen Unendlichkeit, weil wir zur Unendlichkeit erkohren sind. Darum wird diese Erde uns nie befriedigen. Nur jene „verwahrt in ihrem Schosse,"

„Wonach das weite Herz sich sehnt." — S. 82.
„Sey gross, sey stolz, ein hoher Weltgebieter
Und hell umleuchte dich des Glückes Sonnenlicht,
Der Erdengüter Glanz: Du hast nur Erdengüter;
Glückseligkeit die hast du nicht." S. 82 und 83.

Dieses Ringen nach höherer Glückseligkeit ist kein erkünsteltes Bedürfniss: woher sonst „der immer rege Geist"

„So über sich hinaus zu träumen,
Und dort zu ahnen, was ihm hier gebricht? —
Aus Licht ist er zum Licht gebohren;
Zu einem höhern Loos erkohren,
Ist seine Heimath hier auf Erden nicht." S. 87.

Schon hier strebt die Menschheit von einem Ziele zum Andern; „Ein jeder Schritt, den dieses Streben"

„Dem Reich des Lichtes abgewinnt,
Er ist ein Schritt hinein in's hell're Geisterleben;
Jedoch dass wir durch dieses Labyrinth
Nur langsam uns der Wahrheit näher winden:
Diess treibt in uns die Kraft zum Streben auf;
Und dass wir sie nur ahnen, nicht ergründen:
Diess ist ein hoher Wink, er winkt hinauf hinauf." S. 96 und 97.

Dieses Ahnen ist uns gleichsam eine Handschrift Gottes, die uns ein ewiges Leben verbürgt. In den Stunden der Einsamkeit nahet sich unserm forschenden Geist der Geist jener Vollendung. „Da ist das Hochland, da der Blick, um den die hehre"

„Unendlichkeit im lichtgefärbten Nebel schwebt,
Aus welchem, wie aus gränzenlosem Meere
Ein helles Morgenland sich nach dem Andern
hebt. S. 99.

Der *vierte Gesang* singt von *Unsterblichkeit.* Ueberall in der Natur erscheint ein hoher Genius der Welt. Er spricht Töne der Huld. Schon im Reiche der *Sinne* begleitet er uns als liebliche Freude; und weilet noch bey uns als Schutzgeist in Tagen des Kummers. Wahre Freude schliesst sich wie eine himmlische Grazie nur an den Wandel der Tugend. Liebe und Freundschaft sind Genien des Trostes, die uns die mühsame Wanderschaft erleichtern, diese Erde uns lieben lehren. „Sey Friede denn mit dieser Welt der Mängel"

„Dem Himmel ist sie doch so nah verwandt;
Und Huld und Freundschaft weihn in ihr ein
stilles Land,
Und baun darin sich an, wie zwey erhabne
Engel,
Aus einer schönern Welt herab gesandt. —
Wo eine Tugend an der Brust der andern
Und wo der Gram ans Herz der Liebe sinkt,
Da lass uns heiliger vorüber wandern;
Da ist ein Gott, der uns bedeutend winkt.
Das Heilige, was edle Menschen geben,
Ist ein geweihtes Pfand, das nicht der Zeit
gehört;
Es ist die Bürgschaft für ein Leben,
Das grosse Opferungen ehrt." S. 115 und 116.

Die Stürme dieses Lebens wecken unsere Kraft. Der Schmerz ist ein Bothe Gottes, er ruft: „Verlass diess Wogen und diess Fluten,"

„Das Leben heisst, den Traum, der nach Ge-
stalten greift;
Es ist der Geist des Schönen und des Guten,
Der unter diesen Hüllen reift." S. 118.

Der Glaube an Tugend erzeugt den Glauben an Unsterblichkeit; denn „durch die Tugend hat

„ein hohes Leben sich an unsern Geist ver-
pfändet,
Umsonst beseelt ihn nicht der hohe Götter-
muth;
Es blühet Leben auf an einem Lebensstamme;
Auflodern wird die reine Vestagluth,
Die schöne Funken sprüht, zur leichten Aether-
flamme." S. 128.

So nähern wir uns dem Zwecke unsers Daseyns: sittlicher Vollendung. Tod des Körpers ist Vergötterung des Geistes. Nur die sinnliche Form unterliegt den Veränderungen der Natur. „So nehme die Natur zurück denn ihre Gaben!

„Was sie nicht gab, gehört ihr nicht:
Das feyerliche Seelenlicht,
Die freye Geisteskraft ist über sie erhaben;
In ihrem Schoss erlischt das Seelenleben
nicht."
„Ich bin zum Seyn, zu grossem Seyn erlesen:
Diess zeugt in mir der tiefe Lebenssinn;
Zur Bürgschaft bietet sich mein ganzes Wesen,
Mein ganzes Daseyn an! Seyn werd' ich — weil
ich bin." S. 132.

Fünfter Gesang. Tugend. Der Mensch in seiner Stärke und Schwäche kann Tugend, als das Ziel und den Grund höherer Hoffnungen nicht verläugnen: „Ein Gut, das nicht die Erde ihm gegeben"

„Und darum auch ihr Rasen nicht begräbt.
Die Tugend ist diess Pfand, das hohe Seelen-
leben
Das ihn zum freyen Gott erhebt." S. 141 u. 142.

Selbst im Lasterhaften — erscheint noch diese Menschenwürde: „denn hast du Gott im Tugendschein gefunden,"

„So such ihn auch im Laster auf!
Ja find' im Taumel Alexanders,
Ruinen von Erhabenheit!
Was war sein Heldenwahnsinn anders,
Als die gefallne Göttlichkeit? S. 143.

Diese Tugendkraft gibt der Wirksamkeit des Menschen einen Schwung, der zum Anstaunen hinreisst. Vor die Seele zaubert sich das Ideal einer höchsten Würde. Sie wird aber in diesem Erdenleben nicht erreichet. Daher der räthselhafte Widerspruch im Menschen: „Nach einem Ziele soll er wandeln,"

„Das höher steht als seine Zeit;
Ein Mensch zu seyn und wie ein Gott zu han-
deln. S. 152.

Dieſen wunderbaren Knoten löſet die Vernunft: „ſie dringet uns den Glauben"

„An eine Zukunft auf, an feierliche Höhn,
Die hinter dieſem Thal, voll halbverwehter Lauben
In heller Lebensfülle ſtehn.
Es muſs ein Pfad hinüber gehn:
So lautet die erhabne Sendung
An unſern Geiſt; es iſt der Pfad,
Auf welchem ſich die Tugend der Vollendung,
Vollendung ſich dem Frieden naht." S. 152 und 153.

Dort muſs jede Ungleichheit — die *hier* zurückblieb, ausgeglichen werden — „In einer Welt der Harmonien",

In der das Würdige den Feyerkranz erhält."
S. 153.

Allgemeine Huldigung der Tugend: „Urania verläſst den groſsen Strahlenſchein"

„Von Sonnen, welche ſie umblühen,
Verläſst die Sphärenmelodien
Und miſcht ſich in den Zug der Tugend ein.
Dahin laſs uns den Blick, dahin den Geiſt uns wenden.
Wir dürfen uns der hohen Weihung freun!
Des Himmels Pfand in unſern Händen
Iſt — eines Himmels werth zu ſeyn." S. 158 und 159.

Selbſt den Laſterhaften ſchreckt noch ihr Bild: „Im erſcheinenden Gewiſſen",

„Das ſchweigend den Verworfenen verdammt."
S. 164.

— „Sie iſt der Gottesdienſt, womit die *finſtre Reue*
Vor einem Heiligthum vorüber bebt."
— „Sie iſt die Kraft, vor welcher zitternd
Die Heucheley verhüllt ihr Opfer niederlegt."
S. 165.

Damit Sterbliche — die Göttliche nicht verkennen, ſie lieb gewinnen, muſs oft ein groſses Beyſpiel — muſste *Chriſtus* durch die furchtbare Erhabenheit ſeines Lebens, wie ein wegweiſender Genius erſcheinen — der Menſchheit ihre Beſtimmung zeigen. „Er riſs aus Trug und Wahn und aus der Erde Lüften"

„Das *hingetäuſchte Volk* herauf.
Erhaben gieng Er durch die Jubelrufe,
Wie durch den *Prieſterhaſs*, der lauernd Ihn umſchlich
Mit einem Muth, der ſelbſt nicht vor der letzten Stufe
Zum Todeshügel von Ihm wich.
Sieh, welche Freyheit waltet um den Hohen!
Er fürchtet nicht den Haſs der frevelhaften Macht.
Weiſs Er's, daſs Ihm ſo nah die Todesqualen drohen?
Wie ſtürzen hinter Ihm und vor Ihm die Heroen
Mit ihren Thaten in die Nacht!
Konnt Er vor einem Erdgewitter beben?
Nichts fürchten und nichts achten konnt' Er! — Nur
Sein groſses Ziel vermocht Er zu erſtreben;
Ein Weihaltar war ſein erhabnes Leben,
Auf den herab die Flamme Gottes fuhr." S. 170 und 171.

Sechster Geſang. Freyheit. Wiederſehen. Der Menſch lebt für die Sinnen- und für die Geiſterwelt. Für ein *Dieſſeits*, für ein *Jenſeits*. In dieſer Welt reift er durch ſittliche Freyheit zur Freyheit. „Je mehr ſich hier die Willenskraft erweitert;"

„Je mehr ſich hier durch Druck und Laſt
Durch Kampf und Gegenkampf empor die Seele läutert:

Je mehr ſie Freyheit dort umfaſst." S. 184.

Mitten in den traurigſten Verirrungen wilder Leidenſchaften bezeuget der Menſch dieſe Freyheit durch Selbſtbeſtimmung ſeines Strebens. Vernunft, dieſes Selbſt in ihm, ſagt ihm, was Recht iſt, ſo hängt er von ſich ſelbſt ab — er iſt frey. Ohne dieſe Freyheit ſtände er tiefer als das Thier, das ein Inſtinkt ſicherer leitet. „Das Thier lebt immer jetzt, der Menſch lebt immer künftig"

„Das Thier iſt halb vernünftig durch Inſtinkt,
Indeſs der Menſch halb unvernünftig
Herab von ſeiner Würde ſinkt." S. 192.

Jeder Sieg über widerstrebende Naturgefühle wird Bürge dieser Freyheit: „— Ein Brutus *hört* die Töne

„Der flehenden Natur; doch er *erhört* sie nicht;
Er fühlt die süssre Pflicht, und folgt der höhern Pflicht,
Wenn er mit nassem Blick am Blutaltar die Söhne
Den fordernden Gesetzen opfern läſst. —"
S. 197.

Diese Freyheit des Geistes begründet den ganzen Werth des Menschen. Die erhabene Dichtung vom Herkules drückt diese Hoheit in ihrem schwankenden Siege durch starke, eingreifende Züge aus. Sie erhebt wieder den Menschen, wann er den erhabensten Erscheinungen der Natur gegen über wie in ein Nichts sich zu verlieren scheint; „Er wird sich selbst ein Gott",

„Das Leben der Vernunft, der Freyheit helle Spur
Berechtigt ihn, sein Haupt so hoch empor zu heben." S. 209.

„Der Tugendhafte — wird den Tugendhaften wieder finden." S. 214.

„Ja Freund (So schliessen auch wir, wie Hr. Tiedge sein Gedicht — unsere Anzeige)

— Wir werden seyn, wir werden noch des Schönen
Und Guten inniger und heiliger uns freun;
Und lyrischer wird unser Leben tönen,
Mit schönen Seelen im Verein.
Unsterblichkeit, dir bringe denn die Blume
Des Lebens weihend ihren Purpur dar!
Wo deine Hoffnung fehlt; da fehlt dem Heiligthume
Der Menschheit ein geheiligter Altar!
Unsterblichkeit! — O strahle Lichtgedanke
Durchs Nachtgraun hin, das meinen Pfad umfängt!
Erhebe mich, wenn mich das Leben drängt,
Daſs zwischen Drang und Pflicht ich nicht der Pflicht entwanke!
Umsonst bekämpfen dich *Vernünfteley* und *Spott*:
Du trittst hervor in deinem stillen Schimmer;
Du wandelst durch die letzten Trümmer
Des Lebens ruhig wie ein Gott. S. 215 u. 216.

Die nun von S. 217 bis ans Ende beygefügten *Anmerkungen*, dienen Theils schwerere vorkommende Stellen zu erklären, Theils Anspielungen *auf* und Beyspiele *aus* der Geschichte zu erläutern. Das von Schnorr trefflich gezeichnete und von Stoelzel gut gestochene Titelkupfer stellet *Psyche* vor, wie sie entstrebet dem Erdgewirre, sich empor schwinget zum Himmlischen, zu empfangen dort den ihr im reinen Lichte entgegen schimmernden Sternenkranz der ewigen Liebe. Hierauf bezieht sich die schöne Dichtung S. 92 — 94.

Macbeth,

ein Trauerspiel von *Shakespear*. Zur Vorstellung auf dem Hoftheater zu *Weimar* eingerichtet von *Schiller*. *Tübingen*, in der J. G. Cotta'schen Buchh. 1801. 161 S. in 8.

Shakespear's chaotisch durcheinander geworfene große und schauerliche, für den Britten berechnete, Ideen und Charaktere in dem bekannten Sujet hat unser *Schiller* hier, vorstellbar für die Bühne in *Weimar*, bearbeitet, und Rec. muſs gestehen, daſs diese die glücklichste Bearbeitung dieser schauerlichen, und regellosen Ausgeburt eines der gröſsten Dichter seiner Zeit ist, die ihm noch zu Gesichte kam. Ohne sich in eine ästhetische Zergliederung des längst von competenten Richtern beurtheilten Originals einzulassen, hätte er jedoch gewünscht, daſs bey dieser neuen Bearbeitung Bedacht genommen worden wäre, manches, besonders aber *Dunkans* Ermordung noch durch etwas mehr, als die Prophezeyhung der Hexen zu motiviren, und vorzubereiten. *Macbeth* erscheint, und zwar zu schnell, als ein zu groſses, zu unnatürliches Scheusal, da er in dem nähmlichen Augenblicke, da ihn sein König mit Wohlthaten überhäufte, ihm im Schlafe den Dolch in die Brust stöſst. Eben so häſslich erscheint seine Gattinn. Rec., ein

Feind von allen, selbst *gesetzlichen*, Todschlägen, glaubt, dass durch dieses Sujet, so schön uns auch *Schiller* des grossen Dichters grosse Bilder und Charaktere darzustellen weiss, die Bühne, *wie sie seyn sollte*, nicht sehr bereichert worden ist. Man hat seit lange den *Macbeth* genug gesehen, und gelesen. Dazu wer liebt die Gesellschaft von Ungeheuern, Mördern, und Unmenschen? Wozu die Gräuel der grossen Vorwelt immer und immer unsern Augen dargestellt? Wann wird die Zeit kommen, da Siege und Triumphe (unnatürliche Menschenschlächtereyen) uns nicht mehr als glänzende, glorreiche Thaten angepriesen; sondern in das Reich der Vergessenheit verwiesen werden? Welcher Vernünftige ist denn noch gerne da, wo man sich mit toller Wuth herumbalgt, blutig und todt schlägt? Und doch — nur den sanften Gefühlen der Tugend, des Edelmuthes, des Biedersinnes sollte die Bühne geweiht seyn; und Mord und Tod, Schlachten und Kämpfe sollten sie nicht mehr entweihen. Zwar bleibe sie auch hinfort die Geisel des Lasters, jedoch eines, das unter uns im gemeinen Leben einheimisch ist, und strafe schonend und milde. Doch Rec. hätte bald vergessen, dass er keine Abhandlung über den Zweck der Bühne, sondern eine Beurtheilung der vorliegenden dramatischen Bearbeitung liefern wollte. Als eine Probe der in diesem Werke voll wilder Phantasien herrschenden grossen und erhabenen Ideen wählen wir noch bloss die Stelle von *Macbeth*, nachdem er *Dunkan* ermordet hatte. Sie heisst:

„Es war, als hört' ich rufen: Schlaft nicht mehr!
Den Schlaf ermordet Macbeth, den unschuld'gen,
Den arglos heil'gen Schlaf, den unbeschützten,
Den Schlaf, der den verworrnen Knäul der Sorgen
Entwirrt, der jedes Tages Schmerz und Lust
Begräbt, und wieder weckt zum neuen Morgen,
Das frische Bad der wundenvollen Brust,
Das linde Oel für jede Herzensqual,
Die beste Speise an des Lebens Mahl!"

Und jene, bald nachher, als man ihm den Tod der Königinn gemeldet hatte:

„ — — — Was ist Leben?
Ein Schatten, der vorüberstreicht! Ein armer Gauckler,
Der seine Stunde lang sich auf der Bühne
Zerquält, und tobt: dann hört man ihn nicht mehr.
Ein Mährchen ist es, das ein Thor erzählt,
Voll Wortschwall, und bedeutet nichts."

Einzelne kleine Sprachflecken will Rec. unberührt lassen.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Anzeige. „Mir wurden mehrere Exemplare eines Blattes eingeschickt, welches die Aufschrift führt: *Aufforderung zur Prüfung der Galur (a) ischen neuesten Theologie.*" Man ersieht aus demselben, dass sich eine Gesellschaft von Gelehrten gesammelt hat, die diese Prüfung auf sich nimmt. Immerhin; aber ich werde nahmentlich als Geschäftsträger, oder was ich sonst seyn sollte, dargestellt, ohne dass man meine Beystimmung zuvor erhalten hat. Diess ist sonderbar, ich nehme es für Zutrauen; aber wissen sollte ich doch, was ich eigentlich zu thun habe. Ich ersuche also die Gesellschaft, mich mit ihrem Personale und Zwecke bekannt zu machen; aber doch, dass sich Jeder bey den einzuschickenden Aufsätzen mit Nahmen unterschreibe, wenn es seine Verhältnisse zulassen. Weiter wünsche ich, dass die Untersuchung sich nicht auf die Galura — ische Theologie allein beschränke; sondern sich über die christliche Theologie überhaupt als Wissenschaft ausdehne. Diess, dächte ich, wird das Publikum interessiren, und darum ist es nur unter Denkern wirklich zu thun.

Aloys Sandbichler.

LITTERATURZEITUNG.

XXVIII. den 6. März 1802.

Flora,

Deutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. *Tübingen* 1801. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Neunter Jahrgang. Erstes Vierteljahr, 196 S. zweytes Vierteljahr, 208 S. und drittes Vierteljahr, 176 S. in 8.

Schon die lange Dauer dieser Zeitschrift verbürgt zum Theile ihren Werth. Wir begnügen uns daher, nur den Inhalt eines jeden Stückes kurz, begleitet mit unserm Urtheile, anzuzeigen.

Erstes Vierteljahr. Lina von Saalen. Eine Anekdote, aus ihren und andern Papieren gesammelt, von *Pfeffel*. Dieser würdige Gelehrte ist wirklich zu bescheiden, wenn er sagt, dass dieser Versuch fern von der Anmassung, sich mit den Kunstwerken unserer Meister und Meisterinnen zu messen sey, und nur die Absicht, das moralische Gefühl zu veredeln, mit ihnen gemein habe. Rec. hat dieses schöne Bruchstück mit gespannter Aufmerksamkeit und Rührung durchlesen; es ist aber auch so süss und selig, und es wird einem so wohl ums Herz, sich in dem Kreise guter Menschen zu sehen, und Theil an ihrem Glücke zu nehmen. Möchte auch schon das Schicksal uns eine solche *Lina* zugedacht haben!

Schön und wahr ist die Stelle gleich Anfangs, wo es heisst: „Man weiss eigentlich nicht, wo das Theater ist: denn die Herren und Damen in den Logen spielen so gut, als die auf der Bühne, ihre Rollen, und geitzen eben so gierig nach Beyfall." Und S. 4: „Ein anderer Puppenmarkt, die Redoute, erwartet euch morgen. Ich, die ich den Tanz so sehr liebe, warum finde ich denn keinen Geschmack an diesen so berühmten Faschingslustbarkeiten? Vermuthlich darum, weil man den Tanzsahl, wie den Komödiensahl, zum *Paradeplatze* macht." Einzelne Flecken wollen wir bey so viel wahren, und aus dem alltäglichen Menschenleben mit grosser Kenntniss aufgegriffenen rührenden Schönheiten nicht rügen. Nur den Ausdruck *dämische Betäubung* haben wir nicht verstanden. — Den Beschluss dieses Bandes macht ein Gedicht *an das neue Jahrhundert* von dem nähmlichen Verfasser, welches seinen Werth hat.

Zweytes Vierteljahr. Beym Besuche einer Klosterzelle. Von *Sch.* Eine gute Dichtung. *D'Alembert und Julie l'Espinase.* Eine leidenschaftliche und unglückliche Liebe des berühmten *d'Alembert*, die er für Mademoiselle *de l'Espinase* empfand, ist der Gegenstand dieses Aufsatzes, der viele der trefflichsten Bemerkungen, viel tiefe Menschenkenntniss und mehrere Wahrheiten enthält. Aus dem Französischen übersetzt von *L. F. Huber.* (*Eckler machen* ist wohl ein sächsischer Provinzialism?) *Den Manen eines edeln Weibes, die an den Folgen einer unglücklichen Entbindung starb.* Von *Wilhelmine M. Schön. Bruchstück aus der Philosophie der Druiden.* Eine Sage aus der ehemahligen *Bretagne. Meine Lieblingsstellen. Auf einen Amtmann und Dichterling. Guter Rath. An die Nymphen meiner Lieblingsquelle. Amor und der Winzer.* Nach *Sanadon. Letzter Wille eines Zechers.* Alle von *Schreiber.* Gröſstentheils gut gerathene Dichtungen. Besonders gefiel uns:

Guter Rath.

Dich wird dein Werk gewiſslich überleben:
Nur laſs nach deinem Tod es erst zum Drucke geben.

Eben so

Auf einen Amtmann und Dichterling.

Den Meister hat Apoll in dir gefunden,
In einem Stück thust du's ihm weit zuvor:
Der Dichtergott hat einen nur geschunden,
Du zoſst schon Hunderten die Felle übers Ohr.

Gemählde der Kindheit. 1) Der Spatziergang. 2) Die Blumensammlerinn. 3) Der Greis und das Mädchen. 4) Unschuld und Liebe. 5) Erwin. 6) Erinnerungen. Von *A. Schreiber.* Nichts Besonderes. *Masons Grabschrift, seiner Gattinn geweiht.* (Aus dem Englischen.) Von *Conz.* Unbedeutend. *Der Frosch. Theonen. An Laura.* Nach *Plato.* Von *Haug.* Nicht ohne poetischen Werth. *Petrarka an Lello.* Im Kloster *Paraklet*, am Grabe *Heloisens.* Ein schönes Gemählde voll sanfter, liebenswürdiger Schwärmereyen, werth an *Heloisens* Grabe geschwärmt zu seyn. Von *B. Glossen*, von *Haug.* Viel Gutes, Wahres, und treffend Gesagtes. *An Louisen.* Von dem Nähmlichen. Schön. *Maximen.* (Aus *Voltair's* Briefen.) Mitunter manches Schiefe. Von *G. Mythologische Glosse.* Werth, hier zu stehen:

Heurathe, Freund! — Nur keine
Gelehrte, bitt' ich sehr.
Im Himmel ist nur Eine,
Und diese schwingt den Speer. *Haug.*

Gedanken und Sittensprüche. Nach dem Französischen des Exmarquis Adr. Lézé de Marnesia. Viel Gutes, Schönes, Nützliches, und Wahres. *Anekdote.* Die bekannte Geschichte, wo *Bonaparte* die Stelle einer schlafenden fränkischen Schildwache nach der Schlacht bey *Arcole* vertrat. *Der Wettkampf um die Braut.* Von *Butenschön.* Nichts Vorzügliches. *Der Wolf, der Schöps, und das Reh.* Eine Fabel. *Firmin.* Beyde von *Pfeffel.* Erstere ist ihres Verfassers werth. *Als Elise mit einer Schlange spielte.* von *Haug.* Schön. *Er und Sie.* Nach *Berthaud.* Gut gedichtet. *An *.* Von C. Von dem Nähmlichen heben wir aus:

Frage und Antwort.

Lass ich's oder soll ich freyen?
Was du wählest, wird dich reuen.

Passage über den Splügen. (Von einem Augenzeugen.) Sehr interessant. *Auf den Tod eines Kindes.* Von *Haug.* Schön. *Die Mutter.* Eine Anekdote aus des B. Chateaubriand historischem Roman *Atala.* Der Hr. Verf. hat mehrere Jahre das nördliche *Amerika* bereiset, und sich durch den langen Umgang mit den Wilden eine genaue Bekanntschaft ihrer Sprache, Denkart, und Sitten erworben. Ein schönes Gemählde einer unverdorbenen Mutter der Natur. *Der Bär, der Hund, und das Murmelthier. Die Stütze. Der Opponent.* Mittelgut. *Der Fels der beyden Liebenden.* Eine altfränkische Sage. Ein Ritter hatte seine Tochter dem, der sie auf einen von ihm bezeichneten Felsen tragen würde, zum Gemahle bestimmt. Nur dem, dem sie längstens ihre Liebe geschenkt hatte, gelang es, mit Hilfe der Liebe, das Ziel zu erreichen; allein kaum war er auf dem Gipfel des Felsens angelangt, so erlag er, während das Thal vom jauchzenden Beyfalle zahlloser Zuschauer ertönte. Das Mädchen folgte ihm bald, und der Vater erbaute auf der Stelle ein Kloster, das noch steht; aber seit der Revolution zu einem Erziehungshause dient. *Fanny.* Im Februar 1801. Von *Pfeffel.* Schön. *Atala.* Das rührende Schicksal dieser Wilden ist hier in einem Auszuge Hrn. *Chateaubriand* getreu nacherzählt von *L. F. Huber. Der Langerwartete.* Eine allegorische Phantasie vom Dec. 1800 bis zum Frühlinge 1801. Von *Buhrer.* Eine gut gerathene Dichtung.

Drittes Vierteljahr. Orpheus Besuch. Von *Mader. Therese.* Eine Hirtengeschichte. Von *Pfeffel.* Sehr schön und wahr. *Der Wanderer.* Von *Hölderlin.* Eine treffliche Dichtung. *Celtische Gedichte.* Nach dem Französischen. *Comanna, der Barde. Die Kinder im Felde.* Nach dem Englischen. Nichts Besonderes. Von *Conz. Das Talent zu sehen.* Eine Anekdote. Aus der Décade philosophique nachgeahmt. Von *Pfeffel. Miscellen.* Von *Conz.* Viel Gutes und Wahres. *Als Pilger spatzieren gieng. An Lina. Selmars Abschied.* 1794. Alle von *Haug.* Das Gedicht an *Lina* ist sehr schön; dagegen aber hätte Ersteres freylich ungedruckt bleiben können. *Die Nähnadel.* Nicht ohne Laune. *Zuflucht.* Im Frühlinge. 1800. Von *Conz.* Schön. *Auf einen Sternseher. Der junge Löwe. An einen Reiselustigen. Das Chamäleon. Mikromegas. Hiob und Jael. Der Fächer.* Alle von *Pfeffel.* Der Nahme des Hrn. Verf. bürgt schon für ihren innern Werth. Die letzteren vier Gedichte sind umgearbeitet. *Die Wahrheit.* Nach dem Altdeutschen des Bruder *Johannes Pauli Lesmeisters* im Barfüsser Kloster zu *Thann im Elsass.* Recht gut. Von *Fr. Butenschön. Petrarka an seinen Freund Lello.* Von dem Nähmlichen. Schön. *Minneglück.* Nach *Heinrich* von *Morunge. Wilhelm an Rosetten. An Niger.* Alle von

Haug, und von ungleichem Werthe. *Fragmente*, in Stunden der Muse gesammelt. *Angebinde einer deutschen Mutter für ihre Tochter, zu ihrem 17ten Geburtstage.* Eine Sammlung der lehrreichsten Sätze. Zwey *morgenländische Epigramme.* Von *Conz.* *An den Schlaf. Sie, X. und Y. Zweifel In G. Stammbuch. Als Moly starb.* Mitunter schöne Dichtungen. *Anekdote der Vorzeit.* Aus einem im Stadtarchive zu Münster befindlichen Manuscripte.

An die unbescheidenen Verehrer der Heiligen, besonders Mariä.

Eine Belehrung nach der ächtkatholischen Glaubenslehre. Hadamar, in der neuen gelehrten Buchhandlung, 1802. gr. 8. S. 100. Vorrede XVI.

Die Absicht des Hn. Verf. ist nicht durch die gegenwärtige Abhandlung das katholische Dogma von der Verehrung und Anrufung der *Heiligen* auf's neue *zu begründen*, sondern *zu erklären*, und dann zur Beurtheilung des wirklichen Heiligendienstes unter uns *anzuwenden*. „Es sind schon Abhandlungen genug heraus, in welchen alles gesammelt ist, spricht der Hr. Verf., was sich zur Rechtfertigung unserer katholischen Lehre von der Verehrung und der Anrufung der Heiligen sagen läſst. Es sind auch Abhandlungen heraus, in welchen unsere Glaubenslehre von den Schulmeinungen abgesondert wird, damit die Protestanten einmahl deutlich einsehen möchten, was unsere Kirche über diesen wichtigen Punkt *glaubt* und *nicht glaubt*.

Aber wir haben noch keine Abhandlung, in welcher selbst den *Katholiken* gezeigt wird, worin ihr Dogma vom *Heiligendienst* bestehe, und was nicht dazu gehöre.

Diese Arbeit ist nicht so unnütz, als sich wohl mancher vorstellen möchte. Denn es herrschen unter uns so manche Schulmeinungen und nur *wahrscheinliche* Sätze von diesem Gegenstande, und es sind auf diese Schulmeinungen und Probabilitäten so viele Andachtsübungen und kirchliche Gebräuche gebauet worden, die ihren Grund nicht in unserm Dogma, sondern nur in den allmählig von den Schulgelehrten eingeführten und auctorisirten Vorstellungen haben, daſs in der That mancher Katholik selbst nicht weiſs, wie weit ihn seine Glaubenslehre in der Verehrung und Anrufung der Heiligen führe, und was dabey nur von solchen Meinungen herrühre, die erst in spätern Jahrhunderten aus dem nimmer ruhenden Geiste der Schulen, und aus dem immer weiter strebenden Geiste der Schwärmerey entstanden; aber unter uns nie zu einer allgemeinen Glaubenslehre gediehen sind, und folglich von jedem Katholiken noch itzt geprüfet, und nach dem Resultate dieser Prüfung auch verworfen werden dürfe."

Seinen Zweck zu erlangen, legt der Hr. Verf. die eignen Worte des Tridentinums wie *Bossuet* und *Veronius* zum Grunde; zeigt dann nach der Anleitung dieser zwey Männer genau an, was vermöge der Tridentinischen Entscheidung in Betreff des Heiligendienstes von jedem Katholiken geglaubet werden müsse — weiter was nicht zu dieser Glaubenslehre gehöre, sondern nur Schul- oder Kirchenmeinung sey — sodann, wie weit die *wirklich* unter uns bestehende Verehrung und Anrufung der Heiligen in unserer Glaubenslehre gegründet sey; endlich geht sein Hauptaugenmerk dahin, *die unbescheidenen Verehrer Mariä und anderer Heiligen* auf die wahre katholische Verehrung und Anrufung der Heiligen zurückzuführen, „damit einmahl der Miſsbräuche und Uebertreibungen in diesem Fache weniger werden, und damit selbst die Kirchenvorsteher zur Abschaffung und Einschränkung derselben eine gewiſs nicht überflüſsige Aufforderung erhalten möchten." Freylich, es spuckt wieder in manchem katholischen Lande: z. B. im Tyrol und Salzburgischen Gebirge, daſs es Scandale gibt, und selbst Belehrungen der Seelsorger nichts fruchten wollen. Hier und da tritt auch der Eigennutz unter dem Deckmantel der Andacht auf, und es ist nur zu wahr, was der Hr. *Herausgeber*, welcher überhaupt den Text mit mancher guten Anmerkung erläutert hat, S. 100 anführt:

„Alles was vernünftige Theologen gegen das Wallfahrten, und die sogenannten Gnadenörter schreiben, und eifrige Seelsorger dagegen predigen und lehren, das fruchtet Alles *Nichts*, so lange nicht alle diese *Mirakelbilder* von denen, die das Conc. Trident, so feyerlich dazu auffordert, beseitiget werden. Dieses sollte mit dem heil. Blute zu *Wallthüren* wirklich

geschehen; das aufgeklärte Vikariat hat darauf angetragen, der aufgeklärte Erzbischof darein gewilliget. Aber nun machte die *kurfürstl. Kamer* Remonstrationen, und der Unfug wird fortgetrieben. *In Camera non est Christus.* Sieh *Christl. Reden* 3. Band S. 80 — 100.

„Doch sey es hiermit, wie es wolle, es ist gut, dass die Wahrheit gesagt wird, und diese sagt unser Hr. Verf. ganz und mit Nachdruck, und es entkommt ihm nicht leicht eine Uebertreibung und irgend ein Missbrauch in dieser Sache, absonderlich im zweyten Theile, wo von Verehrung und Anrufung der h. Maria ins Besondere gehandelt wird, und folgende Rubriken erscheinen:

1) „Uebertreibungen in der Vorstellung von der Heiligkeit Maria."

2) „Uebertreibungen in der Vorstellung der Macht und Allgewalt Maria."

3) „Beurtheilung einiger Andachten zu Maria."

I. Verehrungsgebethe zu Maria.

II. Marianische Festtage.

III. Der Rosenkranz.

IV. Marianische Brüderschaften.

V. Das Blutgelübd zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniss.

VI. Anrufungsgebethe zu Maria.

VII. Gnadenörter, Wallfahrten.

Man hat zwar von den Zeiten Josephs II. her sich angewöhnt, vieles über diese Dinge zu lesen, und auf neue Aufschlüsse thut man so zu sagen bey der Erscheinung dieser Art Schriften zum Voraus Verzicht; man ist zufrieden, wenn nur alles gut geordnet ist, und vorzüglich muss man fordern, da man man hier mit religiösen veralteten Vorurtheilen zu thun hat, dass man den Mittelweg zwischen Dogma und Meinung genau halte, damit ihnen kein Ausweg übrig bleibt, und sie sich nicht dadurch decken, dass vorgegeben wird, man gehe auch auf der andern Seite zu weit; vor andern muss man sich aber vor Spötterey und Persiflage hüten, so schwer es hier auch ist, keine Satyre zu schreiben; denn diese erbittert nur, bessert selten oder niemahls.

Der Hr. Verf. beobachtete alle diese Masregeln, und desswegen glaubt Rec., dass sein Buch hier und da nicht ohne Frucht seyn dürfte: er hatte zuweilen sehr häckelichte Materien zu behandeln, an welche der fromme Glaube sich fest anzuhängen pflegt, der jeden Abbruch an dem Gehalte derselben für Hochverrath hält. Von dieser Art sind die übertriebenen Meinungen von der Heiligkeit und Allgewalt der seligsten Jungfrau. Allein der Hr. Verf. gieng eben darum hierbey sehr vorsichtig zu Werke; und er behält sich überall einen Rückhalt, wo er Anstoss fürchtet; wir wollen ihn hören, was er über die Heiligkeit Marias spricht; er geht vom ersten Grundsatze aus. S. 28.

„Die Heiligkeit eines jeden Menschen, und also auch Maria, kann nur dann richtig dargestellet werden, wenn man das Sittengesetz als die Richtschnur vornimmt, und die Handlungen Maria, wie sie in den Evangelien aufgezeichnet sind, damit vergleichet. — Die christliche Gerechtigkeit besteht nach unserm Katechismus in zwey Stücken: *Meid das Böse! Thu das Gute!* Lasset uns die Heiligkeit Mariä nach den beyden Gesichtspunkten erwägen.

1) Dass Maria habe sündigen *können*, hat noch meines Wissens Niemand geläugnet. Nur von Christus, dessen menschliche Natur, nach unserm Lehrbegriffe, mit der göttlichen vereinigt war, wird gesagt, dass er ein heiliger unbefleckter Priester sey, der mit der Sünde nie Gemeinschaft gehabt habe. Daher schreibt der heil. *Augustin*: In cujus (Christi) non tantum Divinitate, sed nec in anima nec in carne ullum potuit esse peccatum Lib. II. de peccat. mer. et rem. „Aber das *non potuit* ist wohl auch da so zu verstehen, *futurum erat, ut nunquam esset*: wo wäre sonst das hohe Verdienst?

2) Was die Erbsünde betrifft, so scheint es zwar, wie *Benedikt XIV.* sich ausdrückt, dass die Kirche sich hinneige zu der Meinung derjenigen, welche behaupten, Maria sey ohne die Erbsünde empfangen worden. Indessen ist diese Meinung kein Glaubenssatz." Diess wird gründlich bewiesen.

3) „Ob Maria wirklich gesündiget habe, ob sie in ihrem Leben nicht wenigstens einige *lässliche Sünden* (Peccata venialia) begangen habe, ist eine andere Frage. Der Hr. Verf. zeigt, dass sie zu bejahen wäre, wenn man die Aeusserungen eines Justins des Marty-

rers, Cyprianus, Tertullians, Chryſoſtomus u. ſ. w. gelten läſst. Der erſte, oder einer der erſten, wenn von *wirklichen* Sünden die Rede iſt, war der heilige Auguſtin.

„Der Kirchenrath von Trient ſcheint zwar Maria auszunehmen, da er lehret, wenn jemand behauptete: „Man könne das ganze Leben hindurch jede auch läſsliche Sünde meiden, ohne ein beſonderes Privilegium von Gott — der ſey Anathema" und dann hinzuſetzet „dergleichen Maria nach der Meinung der Kirche erhalten hat." Allein der Hr. Verf. macht dagegen Einwendungen.

„Ich bemerke, ſpricht er S. 32, über dieſen Canon folgendes: Der eigentliche Punkt, welcher gegen die Proteſtanten entſchieden wurde, iſt dieſer, *daſs kein Menſch in dieſem Leben alle läſsliche Sünden ganz meiden könne.* Denn dieſer Satz wurde von den Proteſtanten beſtritten; dieſer Punkt kam in den vorläufigen Congregationen in Unterſuchung. Was die Kirche noch von Maria und einem ihr zukommenden Privilegium einſchaltet, iſt nur Nebenſache. Es war kein von den Proteſtanten erregter Streitpunkt, kein vom Kirchenrathe vorläufig unterſuchter und durch dieſe Unterſuchung zur Entſcheidung geeigneter Satz. Es iſt eine bloſse *Erzählung*, nicht *Entſcheidung*: denn es iſt eine unter den Theologen ausgemachte Regel, daſs in manchen Canonen der allgemeinen Concilien Nebenſätze vorkommen, die der *Entſcheidung eingeſchaltet*, aber nicht ſelbſt *Entſcheidung* ſind; und man kann nach ihren Grundſätzen den Entſcheidungspunkt von der Nebenſache nicht richtiger unterſcheiden, als wenn man Acht gibt, was ſich der Kirchenrath eigentlich zu entſcheiden vornahm u. ſ. w." Er ſchlieſst daher:

„Inſofern es nun die gemeine Meinung der Kirche iſt, verdient ſie wohl unſere ganze Achtung, und es wäre Vermeſſenheit, dieſe *gemeine Meinung* der *Kirche* aus Stolz und Hochmuth zu bezweifeln: allein kein Glaubensſatz iſt ſie. — Wir ſehen alſo, daſs der Katholik durch keinen Glaubensſatz verbunden ſey zu glauben:

1) Maria habe nicht ſündigen *können*.

2) Maria ſey nicht in der Erbſünde empfangen worden.

3) Maria habe aus einem beſondern Privilegium nie eine läſsliche Sünde begangen.

„Und wer das Gegentheil glaubet, hört noch nicht auf ein katholiſcher Chriſt zu ſeyn, ob er gleich dem Tadel nicht entgehen kann, daſs er im Betreff des zweyten Satzes eine Meinung läugnet, auf welche ſich die Kirche hinneiget, und in Betreff des dritten eine Meinung, welche die Meinung der Kirche iſt."

Nun wird fortgefahren über die Heiligkeit Mariä, in ſo weit ſie beynahe zur *göttlichen* erhoben wird, das Nähere darzuthun; es wird gezeigt, eine ſolche Heiligkeit erhelle nicht aus dem engliſchen Gruſse: denn die Worte des Engels bezögen ſich nur auf die Muttergotteswürde, die an ſich immer nur ein äuſserer Vorzug wäre. Die Kirche hatte von dieſem Gruſs nie *eine unfehlbare Auslegung* für die gegenſeitige Meinung gegeben, und ſo blieben alle Auslegungen der Lehrer bloſs Privatauslegungen, und noch dazu oft ſehr unſtatthafte und übertriebene Meinungen, die ſich meiſten Theils auf das *Gratia plena* der Vulgata ſtützten, wie die des P. *Suarez* oder *Segnery*, welche angeführt werden. Der Letzte behauptet: „Maria habe in dem erſten Augenblicke ihrer Empfängniſs, oder ihrer Geburt, oder ihrer heranreifenden Vernunft (der Hr. Verf. erinnert ſich nicht mehr recht) wenigſtens *zwey Gnaden* von Gott erhalten (alſo wenigſtens eine mehr als andere Menſchen) mit welchen ſie (vierte Vorausſetzung) dann auf das Vollkommenſte *mitgewirkt* und daher (fünfte Vorausſetzung) wenigſtens mit jeder der Gnaden zwey andere Gnaden, alſo *vier Gnaden verdient habe*; mit dieſen habe ſie (ſechste Vorausſetzung) im zweyten Augenblicke wieder auf das Vollkommenſte mitgewirket, und alſo durch jede derſelben wieder zwey neue Gnaden verdient, ſo daſs ſie im dritten Augenblicke in allen acht neue Gnaden hatte, mit welchen ſie auf's Neue mitwirkend für den vierten Augenblick ſechszehn Gnaden, und ſo in jedem folgenden Augenblicke nach geometriſcher Progreſſion neue Gnaden verdiente."

„Da es nun bekannt iſt, ſpricht der Hr. Verf., wie ungeheuer die Zahlen anſchwellen, wenn ſie in geometriſcher Progreſſion wachſen; da durch dieſe Gnaden die Heiligkeit Maria von Augenblicke zu Augenblicke wachſen muſste, ſo ſieht man dann wie überſchwenglich die Heiligkeit Maria auch nur in einem Tage werden muſste, da dieſe Heiligkeit mit der beynahe ins Unendliche ſteigenden Summe der Gna-

den im genaueſten Verhältniſs ſtand, ſo daſs alſo der gewichtvolle Ausdruck des Engels (*voll der Gnaden*) ſeine volle Erklärung und Beſtätigung hat."

„Bey dieſem ganzen Beweiſe iſt es nur Schade, daſs alles auf unerweisbaren, willkührlich erdachten Vorausſetzungen beruht; man ſieht aber daraus, wie lüſtig unſere Prediger und Aſceten bauen, und man kann hier ſagen, was *Melchior Canus* von den erdichteten Wundern der Heiligen ſpricht: Maria hat unſere Lügen nicht nöthig. Es kann ihr keine Ehre ſeyn, wenn ſie ſieht, auf was für thörichte und ungereimte Weiſe man ihr eine Heiligkeit andichten will, die ſie bey ihrer anerkannten Demuth und Beſcheidenheit gewiſs nicht für die ihrige erkennen würde. Für uns iſt es aber genug zu wiſſen, daſs die Kirche über jene Worte des Engels keine authentiſche Erklärung gegeben hat; daſs man alſo aus jenem Gruſse keinen *dogmatiſchen* Beweis für die übergroſse Heiligkeit Mariä führen könne, und daſs kein Katholik verbunden ſey, für einen Glaubensſatz anzunehmen und zu glauben, was unſere Prediger und Aſceten aus jenem engliſchen Gruſse über die groſse Heiligkeit Mariä fabeln und faſeln."

Er unterſucht nun andere Stellen des Evangeliums, aus welchen Aſceten Gründe für ihre Behauptungen zu hohlen pflegen, und zeigt, daſs jenes in denſelben nicht liegt, was ſie daraus folgern: abſonderlich aber prüfet er das Hauptargument dieſer Leute, welches aus der Muttergotteswürde für die überſchwengliche Heiligkeit Mariä genommen wird, und kommt ſo auf den berühmten Syllogiſm des Meiſter *Scotus:* Potuit Deus, decuit, ergo, ergo debuit. Er ſpricht unter andern:

„Dieſes Argument, welches ich Kürze halber das *Argument der Schicklichkeit* nennen will, iſt von dem berühmten Duns Scotus erfunden worden, um die unbefleckte Empfängniſs Mariä zu beweiſen; und man ſieht ſchon aus dieſem einzigen Umſtande, wie wenig es zu bedeuten habe, Theils weil es ſo zu ſagen ein Sattel zu allen Pferden iſt, überall und alſo nirgends — hin taugt — Theils auch, weil man bey dieſem Argument viel oder wenig behaupten kann, indem jeder den Begriff der Schicklichkeit ausdehnen kann, oder einſchränken, wie er will."

Er geht nun alle Folgerungen, die aus dieſem Beweiſe, den freylich ſchon der heil. Auguſtin angereget hat, gezogen werden, durch, und erweiſet die Unſtatthaftigkeit derſelben einleuchtend.

Rec. würde ſich mit dieſem übrigens nützlichen und gut geſchriebenen Buche nicht ſo lange aufgehalten haben, wenn ihm nicht darum zu thun geweſen wäre, Schriftſtellern, die über ähnliche Gegenſtände ſchreiben wollen, gleichſam ein Normale aufzuſtellen, nach welchem ſie ſich richten ſollen, wenn ſie für ihre Bemühungen einigen Erfolg erringen wollen.

Der Philoſoph in der Lüneburger Heide.

Eine Quartalsſchrift. Herausgegeben von *G. W. F. Beneken*, Prediger zu *Natendorf* im *Lüneburgiſchen. Erſtes Heft* 1801. Lectorem delectando pariterque monendo. *Lüneburg*, in Commiſſion bey Herold und Wahlſtab. S. 187 in 8. *Zweytes Heft.* S. 186 in 8. Schön gedruckt, in einem blauen Umſchlage. (Pr. 5 fl. u. 30 kr.)

Erſtes Heft.

„Was ſich die Verfaſſer dieſer Schrift bey der Wahl des Titels gedacht haben, das wird ſich durch die Schrift ſelbſt am beſten zeigen. Unter einem Philoſophen ſcheinen ſie überhaupt einen Mann zu verſtehen, der irgend eine zur Philoſophie gehörige, oder philoſophiſch behandelte Wahrheit vorträgt, gleichviel *welche*, oder *in welcher Geſtalt.*" Ihr Publikum denken ſie ſich als eine gemiſchte Anzahl von Leſern, „wo der eine mehr für dieſe, der andere mehr für jene Gegenſtände iſt, der eine mehr dieſen, der andere mehr jenen Ton liebt. Das Einzige war dabey zu beobachten, daſs nichts mitunterliefe, was je irgend einen, der ſchon zu dem feinern, gebildetern Theile des Publikums gehört, ganz unverſtändlich, oder ganz ohne Reitz wäre." *Engels Philoſ. f. d. Welt.* In dieſer Stelle liegt alſo ſchon der Plan, und Zweck dieſer Schrift, wovon vierteljährig ein Heft von 12 Bogen erſcheinen ſoll: zwey Hefte machen jedesmahl einen Band aus. Wir wollen nur den Inhalt der bisher erſchienenen *zwey erſten Hefte*, alſo des *erſten Bandes* anzeigen, und ſelbe mit unſern Bemerkungen begleiten.

1) *Vorrede über Vorreden.* Vom Herausgeber S. 9 — 30. Nicht ohne Laune geſchrieben.

2) *Ueber die Anmuth der Lüneburger Heideflur. Mitunter auch ein Wörtchen über den Titel und Zweck dieſer Zeitſchrift.* Malo invidiam quam miſericordiam.

Von dem Nämlichen R. S. 21 — 39. Der Verfasser lobt in diesem Aufsatze seine Heide wohl zu sehr auf Kosten kultivirterer Gegenden. Denn, wenn er sagt: „Noch heifst die Nacht hier Nacht, und hat keine Geschäfte, die einer kostbaren Erleuchtung bedürften", so ist das wohl ein sehr geringes Lob, da nächtliche Beleuchtungen an allen Orten, wo viele Menschen beysammen wohnen, zu den vorzüglichsten Anstalten gehören: obgleich Rec. manche bedeutende Stadt im heil. röm. Reiche zu nennen wüfste, wo die Regierung noch ihre Einwohner nächtlicher Weile im Finstern tappen, sich Hals und Bein brechen, berauben, oder sonst mishandeln läfst. Der Verf. ist also sehr irrig daran, wenn er diese blofs für die Sicherheit und Bequemlichkeit der Einwohner berechnete Staatsanstalt unter die Artikel des Luxus und der Verschlimmerung zählen will.

3) *Ode beym Schlufse des achtzehnten Jahrhunderts vom Johanneum zu Lüneburg.* Nicht ohne dichterischen Werth verfast von Hrn. Direct. *Wagener.* S. 40 — 44.

4) *Ueber unsre Aussichten in die Zukunft.* „Stürme sind die Schöpfer und Vorbothen heiterer Tage." *Ein Wort zur Einleitung.* Von Dr. *W. F. Lehne, in Uelzer,* V. S. 45—87. Dieser Aufsatz enthält durchdachte gute Stellen; ist aber mit so vielem Predigtähnlichen untermengt, dafs wir uns nicht erwehren können, das Ganze für eine wirkliche, nunmehr nur in eine andre Form gegossene Predigt zu halten, so wie mehrere Auffätze dergleichen ähneln. Um unsre Vermuthung in etwas zu bestärken, wählen wir nur eine, zugleich von der geläuterten Denkart des Verf. zeugende, schöne Stelle. „Werfet, heifst es S. 77, die Schlacken weg, mit welchen Zeit und Menschen das reine Gold der Lehre Iesus versetzten, und ihr eigenthümlicher Glanz wird Jedem einleuchten. Oder sind sie euch zu theuer geworden, so behaltet sie. Nur sucht Niemanden sie für das aufzudringen, was sie nicht sind. Fürchtet nichts von der fortschreitenden Bildung des Zeitalters! Dem wahrhaft gebildeten Menschen wird selbst der irrige Glaube seines schwächern Bruders heilig, wenn er sieht, dafs seine Beruhigung und seine Tugend an demselben hängt."

5) *Apologie einer höchst ungerechter Weise angefochtenen Weibermode.* V. S. 88 — 102. Ein Aufsatz, interessant durch seine gewagten Behauptungen. Der Verf., Hr. *E. Gemt* in *Lüneburg*, sucht nämlich die durch die Mode geheiligte Gewohnheit, *den bisher verschleyerten Busen unverschleyert zu lassen*, auf alle mögliche Weise in Schutz zu nehmen; ja er geht noch weiter, erklärt sie für *natürlich*, eine noch gröfsere auch über andere Theile des Körpers sich erstreckende, Enthüllung für noch *natürlicher*, und dankt der allmächtigen Mode, dafs in seinem Vaterlande schon manche, wo nicht ohne alle Kleidung, doch in so dünnen transparenten Hüllen erscheinen, die nur eine schwache Erinnerung an solche Kleider gewähren, womit man ehemahls den Körper zu bedecken, und gegen die Eindrücke der rauhern Luft zu schützen suchte!

6) *Rede am Geburtstage des Königs*, den 4. Jun. 1794, gehalten vor dem hochlöbl. kurhannöverischen Fufs-Garderegiment, und einem Grenadier-Bataillon des Hrn. Maj. v. *Drieberg*, im Lager vor Oudenarde in Flandern v. *J. S. L. Noldeke.* S. 103—109. Unbedeutend.

7) *Warum reuet uns das Andern zugefügte Unrecht oft erst am tiefsten nach ihrem Tode?* Vom Prediger *Müller* in *Hessel.* Von S. 110 — 127. Was wir von predigtähnlichen Auffätzen schon bemerkt haben, gilt besonders auch von diesem.

8) *Die steinerne Braut von Wildeshausen.* V. S. 127 — 138. Eine gute Dichtung von *J. G. T. Lamprecht.* Der, ohne Zweifel, von ihren Vorfahren als Opfer- und Begräbnifsmahl auf einem Hügel in den Heidgegenden von Wildeshausen aufgerichtete Stein, den die Einbildung durch ihr gewöhnliches Blendglas als Menschenform sieht, ihn daher die *steinerne Braut* nennt, und die Sage, dafs ein von ihren Aeltern zur Heurath gezwungenes Mädchen darein verwandelt worden sey, von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt, gab dem Dichter den Stoff dazu.

9) *Ueber Träume.* Von *G. W. F. Beneken.* Von S. 139—171. Einer der gedachtesten und besten Auffätze zur Zerstörung des Reiches des Traumglaubens.

10) *Blumen und Früchte aus dem Lustgarten der deutsch. Litt.* V. S. 172—179. Ohne sonderliche Auswahl. Man findet hier Stellen aus *Herder, Wieland, Montaigne, Kant, Garve,* u. a. 11) *Wiedersehen.* Ideen dafür. Vom Herausgeber. S. 180—187. Nicht

ohne Werth. Am Schlusse heisst es: „Was mir mein Herz so bestimmt verheisst, was, wenn ich es auch nicht im Lichte reiner Erkenntniss wahrnehme, doch keinen vernünftigen Grund gegen sich hat, vielmehr, als Werk und Gewinn edler Gefühle, dem tiefen Sinne Ehrfurcht und Schweigen gebiethet, ist für mich *Gottessprache*."

Zweytes Heft. Lyrische Gedichte. Von Hrn. Dr. *Nöldecke* V. S. 1—38. Von ungleichem Werthe. Zum Theile auch Uebersetzungen aus Englischen und Lateinischen Stellen, wie „ — umtönt von *Sphärenklang*" u. „Noch *tanzte* nicht im Lichtgewimmel

Der Sterne Chor am hohen Himmel"

hätten wir weggewünscht. Schön ist folgendes Gedicht *auf den Tod eines Knaben, der ertrank, als er eine Seelilie pflücken wollte*.

Unter den Blumen des See's schwand hier ein blühender Knabe;
Blume, dich pflückt' er, und sank, ähnlich dir, selber ins Grab.
Weint um den Frühverblühten, ihn, der sterbend erst lernte:
Dass in der Unschuld Gewand oft auch Verführung sich bürgt.

2) *Der kleine Hamlet*, oder *der Knabe mit der Cyther*. V. S. 38—81. Eine Jahrmarktsscene. Schön erzählt, anziehend, und lehrreich. Allem Anscheine nach liegt dem Ganzen eine wahre Geschichte zum Grunde. Der Auffatz ist mit *Fr. St.* unterzeichnet.

3) *Wilhelm*. Zwey Gespräche über Schönheit. V. S. 81—115. Von Pr. *Wf.* zu *Bk.*, tief gedacht.

4) *An meine Tochter*. Am Tage ihrer Confirmation, am 15. April 1801. Vom Direktor *Wagener* in *Lüneburg*. V. S. 115—118. Hat schöne Stellen, wie z. B.

„Sey weise dir zuerst: dann such' auch Andre,
Wenn du ihn gehst, den rechten Weg zu führen,
Durch Liebe sie zur Tugend hinzuleiten u. s. f."

5) *Welche Vortheile gewährt das häufige Zusammenleben von Menschen eines sehr verschiedenen Alters?* Vom Prediger *Müller*. V. S. 120—143. Enthält manche gute und richtige Bemerkung.

F) *Der verlorne Sohn*. Ein religiöses Drama in drey Handlungen. Von *G. A. Borchers*, Superintendenten in *Ebsdorf*. Von S. 143 — 177. Ein Singspiel, zwar mitunter lehrreich; aber ohne grossen dichterischen Werth.

7) *Einige Ideen über und wider die gewöhnlichen Meinungen vom Wiedersehen nach dem Tode*. Ein Fragment. V. S. 177—186. Vermuthlich vom Herausgeber. Das Motto dieses Auffatzes hat uns gefallen. Es heisst: „Die Vernunft raubt dem armen Herzen oft seinen süssesten Wahn. Diess ist eine Art von Wiedervergeltung. Wie oft übertäubt die Stimme des Gefühls die prüfende Vernunft!"

Kurzgefasste litterarische Notizen.

LITTERATURZEITUNG.

XXIX. den 9. März 1802.

Handbuch des deutschen gemeinen Prozesses in einer ausführlichen Erörterung seiner wichtigsten Gegenstände.

Vom Hofrath und Professor *Gönner* zu Landshut. Erster Band. *Erlangen*, bey Joh. Jak. Palm. 1801. gr. 8. IV. 519. *nebst Inhalts-Anzeige.*

Der verdienstvolle Hr. Verf., der aus mehreren staatsrechtlichen, u. anderen Schriften schon sehr rühmlich bekannt geworden ist, liefert hier ein *Handbuch* zu dem deutschen gemeinen Prozesse; — kein Handbuch von *der* Art, wie jene zahllosen Kommentare sind, womit das Publikum überschwemmt wird, und worin nach dem Leitfaden eines beliebig gewählten Kompendiums, ohne Auswahl der wissenschaftlichen Objekte — ohne alle Rücksicht, ob selbe in einem höhern, oder geringern Grade wichtig sind, über *jeden*, oft unbedeutendsten Gegenstand wortreiche Kompilationen aus bekannten Schriften hingelegt sind; sondern ein Handbuch, worin nur *solche* Gegenstände ausgehoben, erläutert, und geprüft sind, welche bisher im Dunkeln gelegen sind, und durch deren gründliche Darstellung der deutsche gemeine Prozess allein eine wissenschaftliche Tendenz gewinnen wird. Der scharfsinnige *Grolmann* gab zuerst dem gemeinen deutschen Prozesse eine philosophische Ansicht, und bewies, dass ein Richter ohne prüfendes Aug, welcher sich vom Gesetzesbuchstabe und der Erfahrung *allein*, *mechanisch* bestimmen läßt, ohne beurtheilend in ihren Geist eingreifen zu können — zu nichts tauge. Diesem würdigen Vorgänger schloss sich zunächst der Hr. Verf. an, dessen Verdienste um die wissenschaftliche Bearbeitung des gemeinen Prozesses durch seine schon in dem Jahre 1799 zu *Danz* Grundsätzen des gemeinen bürgerlichen Prozesses gelieferte Erörterungen nicht unbekannt sind. In der That, um ein ganz vollkommenes Gebäude über diesen so umfassenden Gegenstand im juridisch-wissenschaftlichen Felde für die Zukunft aufrichten zu können, musste ein Mann Hand an das Werk legen, der reich an eigens durch mehrere Jahre hin gesammelten Erfahrungsdaten auch mit Schärfe in den Geist der bestehenden Gesetze einzugreifen im Stande war. Jeder unbefangene Leser wird diesen Mann an dem Hrn. Verf. erkennen. Wenn ich den Lesern hier einen aphoristischen Auszug der einzelnen Theile dieses schätzungswürdigen Handbuches liefere, so glaube ich zum voraus, auf ihren Beyfall rechnen zu dürfen.

Dieser erste Band enthält 25 Abhandlungen:

I. *Von der landesherrlichen Gewalt in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, ihren Einschränkungen, und den daraus fliessenden Rechtsmitteln des Rekurses an den Landesherrn.* S. 1—46. Wenn schon sehr viele Erkenntnisse der beyden höchsten Reichsgerichte, sagt Hr. Verf., alle Einflüsse des Kabinets in Justizsachen verbothen, und die Kabinets-Instanzen mit den schärfsten Ahndungen verfolgt haben, so wäre es doch ein viel gewagter Schluss, darum dem Landesherrn schon *allen* Einfluss in die Justizverwaltung absprechen zu wollen. Das *Oberaufsichts-Recht*, so wie über Alles, was im Staate vorgeht, kann dem Landesherrn auch nicht in Ansehung auf Justizsachen verneinet werden. Sehr konsequent unterscheidet der Hr. Verf. zwischen der wirklichen *Ausübung der richterlichen Gewalt*, und den *landesherrlichen Regierungs-Rechten* in Rücksicht auf Erstere. *Jene* liegt ausser dem Wirkungskreise der Regentschaft; *diese* sichern die Reichsgesetze, so wie das Princip der obersten Staatsgewalt einem jeden Regenten die landesherrliche Gewalt in Justizsachen; in diesem zweyten Sinne genommen, bildet die *Regel*; welche aber doch dahin beschränkt ist, dass 1) dadurch der Justizlauf nicht gehemmt, 2) jeder Rechtsstreit ordentlich besetzten Gerichten zur Entscheidung überlassen, und 3) das landesherr-

liche Kabinet nicht zu einem Justizhofe umgeschaffen werde. Nachdem der Hr. Verf. diese drey Beschränkungen noch mit besondern Belehrungen einzeln ausgeführt hatte, beweiset er gegen Hrn. *Danz*, dass der Landesherr nicht befugt sey, in *einem* Falle eine *besondere* Prozeſsart vorzuschreiben; dieses widerstreitet nicht nur der Natur der Sache, sondern auch dem Verfahren des k. Reichskammergerichtes. Sodann geht der Hr. Verf. auf die bisher noch nicht ins Reine gebrachte Frage über, inwieferne der Landesher *Kommissionen* in einzelnen Justizsachen anordnen könne? Der Hr. Verf. räumt dieses Recht dem Landesherrn als *Ausnahme* gegen die Regel ein, und erfordert dafür einen *besondern rechtlichen Grund*, z. B. wenn ein ganzes Landesdikasterium rekusirt. Wenn aber der Hr. Verf. behauptet, dass von dem Ausspruche eines solchen Kommissionsgerichtes nicht *an den Kommittenten* appellirt werden dürfe, so scheint er nur von *einer* Art Kommissionen zu reden, nähmlich von solchen, welche von dem landesherrlichen Kabinete angeordnet werden. Entgegen, wenn ein bestehendes Justizkollegium eine Lokalkommission abschickt, um einen von den streitenden Theilen verbethenen Unterrichter zu vertreten, so *kann*, und *muss* an den *Kommittenten ins Besondere* appellirt werden. Die Schlussworte dieses Absatzes bewähren selbst die Wahrheit dieses Satzes. K. 23. geht der Hr. Verf. auf die Rechte über, welche dem Landesherrn zustehen, wenn bey ihm gegen Handlungen des Richters von dem verletzten Unterthane Beschwerden geführt werden. Gegen *Häberlins* und *Pütters* Meinung unterscheidet der Hr. Verf., *a*) ob der Richter erst *im Begriffe* steht, ein Unrecht zu begehen, oder *b*) ob er solches schon *vollbracht* hat. In dem *ersten* Falle kann der Landesherr, zufolge des Oberaufsicht-Rechts, statt dieses verdächtigen Richters eine Kommission abschicken, oder die Aktensendung anbefehlen. Im *zweyten* Falle, wenn der Richter sein begangenes Unrecht nicht selbst mehr zurücknehmen kann, haben die verletzten Theile die sonst gegen eine gravirende Sentenz erlaubten Rechtsmittel. Zum Schlusse dieser Abhandlung erklärt der Hr. Verf. noch das Rechtsmittel des *Recurses an den Landesherrn*, dem Grunde sowohl, als den Wirkungen nach.

II. *Ueber Wohnung und Umgang reichsständischer Justizräthe mit Advokaten. Ein Nachtrag zur zweyten Erörterung: in wie weit Reichsgesetze eine Quelle des gemeinen Prozesses in Deutschland seyn? Zu Danz* §. 9. S. 46—55. Den Reichsgesetzen nach, zeigt hier der Hr. Verf., soll alle Familiarität zwischen Räthen und Advokaten vermieden werden.

III. *Ueber die grosse Reformation des gerichtlichen Verfahrens auf dem Reichstage zu Regensburg durch den Reichsabschied vom Jahre 1654. Ins Besondere vom artikulirten Verfahren. Zu Danz* §. 64. S. 56—70. Aus richtig aufgefassten historischen Daten beweiset der Hr. Verf., dass vor dem jüngsten Reichs-Abschiede der *artikulirte Prozess* die Regel ausgemacht habe. Auf dem Reichstage zu Regensburg habe man die Nachtheile desselben in Erwägung gezogen, und durch den Reichsabschied *nicht nur* das artikulirte Libell, sondern das *ganze* artikulirte Verfahren abgeschafft.

IV. *Ein merkwürdiger Fall eines von einem Advokaten gegen seinen Mandaten gespielten Betrugs. Zu Danz* §. 43. 44. S. 71—74. Der hier vorgetragene Fall soll eine Erklärung über den l. 20. de mand. seyn.

V. *Kann in deutschen Reichslanden die Aktenversendung an auswärtige unpartheyische Rechtsgelehrte verweigert werden? Zum Anhange über den Geschäftsgang von Versendung der Akten von Eisässer.* S. 75—90. In dieser Abhandlung beantwortet der Hr. Verf. die Frage: Ob der Richter schuldig sey, auf Begehren eines Theiles die Akten an auswärtige Rechtsgelehrte zur Abfassung eines rechtlichen Erkenntnisses zu verschicken? Die Reichgesetze entscheiden, ausser dem Falle, wenn die Aktenversendung in vim revisionis bey den Streitigkeiten gefordert wird, darüber nicht ausdrücklich; entgegen sie, so wie die Entscheidungen des k. Reichskammergerichtes, begünstigen im Allgemeinen die Aktenversendungen. Daraus, dass kein Gericht seine Justiz einem Theile aufdringen soll, und um den möglichen Vorwürfen einer Partey-lichkeit zu begegnen, zieht der Hr. Verf. den Schluss, dass, wenigst von *politischer* Seite betrachtet, den

Actenversendungen auf Ansuchen eines Theiles Statt zu geben sey.

VI. *Geist des ganzen gerichtlichen Verfahrens, als Grundlage zum allgemeinen Theile der Theorie des deutschen gemeinen Prozesses.* S. 91—145. Man muss in den Geist eines wissenschaftlichen Gebäudes, und der darauf Bezug habenden Gesetze tief eingedrungen seyn, wenn man das allgemeine Prinzip desselben mit logischer Gewissheit aufstellen will. Der Hr. Verf. hat es, nach des Rec. Meinung, richtig aufgefunden, wenn er es in die *Gleichheit der Rechte beyder streitenden Theile* setzt. Der Staat, sagt der Hr. Verf., darf nicht die Rechte eines Bürgers verletzen, wenn er die des andern schützen will: jeder der streitenden Theile hat ein *gleiches* Recht auf *gleiche* Garantie des Staats. Rec. ist nicht nur von der Richtigkeit dieses Prinzips, nach welchem alle Schritte im prozessualischen Verfahren berechnet werden sollen, innigst überzeugt; sondern findet auch die philosophirende Art der Darstellung desselben so belehrend, dass er den Wunsch nicht verbergen kann, dass der gelehrte Hr. Verf., seinem Versprechen gemäss, sich auch *der allgemeinen Revision des gemeinen Prozesses* aus *diesem* Gesichtspunkte — einer gewiss fruchtreichen Arbeit — unterziehen möge.

Nachdem der Hr. Verf. zuvor im Allgemeinen einige Standpunkte berührt hat, wobey das obige Princip sichtbar in die Augen fällt, stellt er den Grundsatz auf: „Jeder kann über sein Eigenthum schalten, und der Staat muss die Vertheidigung des Eigenthums gegen die Ansprüche des Andern zwar *erlauben*; aber *direkte befehlen* kann er sie nicht. Aus jeder Ladung geht nur eine *bedingte* Verbindlichkeit hervor: überall ist wechselweise Vertheidigung der Rechte beyder Theile sichtbar. Mit kritischer Schärfe verfolgt der Hr. Verf. dieses Prinzip zuerst in Ansehung des *ordentlichen* gemeinen Prozesses, und zeigt sonach, dass auch alle *summarischen* Prozessarten auf diesen Grundsatz berechnet sind. Um diese Behauptung aufzuklären, berührt er einige Prozessarten, und zwar 1) die *unbedingten Mandate.* Die Gesetze, sagt der Hr. Verf., fühlten zwar, dass sie von der Regel in einiger Rücksicht abweichen; allein sie setzten einen Fall voraus, wo die Rechtsverletzung *a*) so stark ist, dass, wenn die Wahrheit des Faktums zweifellos ist, keine *rechtliche* Einrede dem Antrage des Klägers im Wege steht, und worüber *b*) dem Richter schon bey Anbringung der Klage solche Ueberzeugung beygebracht wurde, dass das Gegentheil nur mehr *möglich* gedacht werden kann. Der Richter erläfst hier zwar einen Befehl; aber dadurch ist die rechtliche Vertheidigung noch nicht abgeschnitten. Sie liegt im Geiste des Mandats-Prozesses. Denn mit dem unbedingten Mandate müssen dem Impetraten alle Vorstellungen seines Gegners sammt ihren Beylagen zugestellt werden. Schon *durch diese Mittheilung* wird ihm der Vertheidigungsweg erlaubt. Mit gleichem Scharfsinne erläutert der Hr. Verf. die nähmliche Behauptung 2) von *bedingten Mandaten*, vom *Executiv-Prozesse*, von *provisorischen Verfügungen*, *Arrest-Verhängungen* u. s. f. Aus dem bisher Gesagten zieht nun der Hr. Verf. die vorzüglichsten Folgen ab. Dass diese sowohl in theoretisch- als praktischer Hinsicht von nicht geringer Erheblichkeit sind, leuchtet schon aus der Erhabenheit des Themas ab. Diese Abhandlung ist durch strenge Konsequenz charakterisirt, und verdient, ihrer Wichtigkeit wegen, bey Reformationen der Territorial-Prozessordnungen nebst andern als *Basis* aufgestellt zu werden.

VII. *Der peinliche Prozess macht keinen Theil des gemeinen Prozesses aus, und muss von diesem Rechtstheile ganz getrennt werden. Zu Danz* §. 56. K. 146—151. Immer ward der peinliche Prozess, als eine Art der summarischen bürgerlichen Prozesse behandelt; *Grolmann* und *Martin* haben sie zuerst aus ihren Lehrbüchern ausgeschieden. Der Hr. Verf. rechtfertigt hier diese Ausscheidung als konsequent aus der Heterogeneität sowohl ihrer konstitutiven Prinzipe, als auch ihrer Form und ihres Zweckes. Allein nach des Rec. Meinung sollte man unterscheiden *a*) die Berichtigung eines durch ein Verbrechen verletzten Privatrechtes, und die Entscheidung darüber, und *b*) die Untersuchung, und die Bestrafung eines Verbrechens. *Jene* steht unter der Kategorie der Thätigkeit der rechtsprechenden Gewalt, und die von dieser unternommene Verhandlung ist, und kann keine andere als eine bürgerliche seyn. Der Nahme „*peinlich*" kann nicht zur Hauptsache werden. *Diese* macht einen

Geschäftzweig der vollziehenden Gewalt aus: für sie ist der Ausdruck „*Prozeſs*" in *dem* Sinne, wie er von bürgerlichen Rechtsstreiten gebraucht wird, uneigentlich.

VIII. *Berichtigung der bisher Theils unrichtigen, Theils schwankenden Sätze von Prozeſs hindernden Einreden in einer vollständigen Erörterung dieses wichtigen Gegenstandes. Zu Danz* §. 188. S. 152—242. Verworren war bisher die Lehre von den sogenannten Prozeſs hindernden Einreden; der Hr. Verf. unternimmt ihre Berichtigung, und Rec. muſs frey bekennen, durch diese Abhandlung über den Geist des gerichtlichen Verfahrens viel Aufklärung gewonnen zu haben. Zuerst berichtigt der Hr. Verf. *Schaumburgs* Meinung über die Prozeſs hinderunden Einreden, und zeigt, daſs das kanonische Recht, worin man bisher den Bestimmungsgrund für diese Lehre richtig gefunden zu haben glaubte, keine Quelle der Entscheidung sey; der Hr. Verf. führt auch diese Lehre auf das oben schon erläuterte Princip alles gerichtlichen Verfahrens — *Gleichheit der Rechte beyder streitenden Theile* zurück. Der Kläger fordert, und der Beklagte vertheidigt sich gegen diese Forderung. So wie die Folgen einer gestellten Klage nicht allein von der Qualität des eingeklagten Rechtes, sondern vielmehr von der Art des Vortrags abhängen; so modificiren sich auch die Folgen der Einreden, nach der *Art, wie* man sich derselben bedient. Wenn denn nun der Kläger durch die liquiden Beweise seines Anspruchs ein Recht zur schleunigen Verfahrungsart erhält, so muſs, nach obigem Prinzipe, und weil gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen, auch der Beklagte durch auf der Stelle beygebrachte Beweise seiner Einreden ein schleuniges Verfahren bewirken können. Der Hr. Verf. nennt unter dieser Voraussetzung das Verfahren bey liquiden Einreden den *umgewandten Executiv-Prozeſs.* Nach diesem stellt der Hr. Verf. 1) allgemeine Reflexionen über den Geist der Prozeſs hinderuden Einreden an; bestimmt 2) die Qualität der Einreden, welche Prozeſs hindernd werden können, erörtert 3) die Nothwendigkeit ihres schleunigen Beweises nebst den Beweismitteln, und behandelt 4) die Verfahrungsart derselben. Rec. konnte sich nicht enthalten, diese Abhandlung wiederholt zu durchlesen: wirklich findet er nicht Worte genug, den erhabenen Werth dieser scharf durchdachten Abhandlung, so wie sie es ihrer Wichtigkeit und Konsequenz wegen verdient, dem Publikum im gehörigen Lichte vorzuzeichnen.

IX. *Vorsichtsregeln über das Verhalten des Richters, wenn er die Zeugen vor ihrer Vernehmung an den streitigen Ort führt. Zu Danz.* §. 300. S. 243—249. Ueberall, sagt der Hr. Verf., blickt aus den Gesetzen ein Miſstrauen gegen die Sincerität der Zeugen hervor; sie fordern daher eine feyerliche Vereidigung der Zeugen in Gegenwart der Parteyen, und schärfen noch über dieses den Richtern manche Kautelen ein. Jetzt stellt der Hr. Verf. einige Verhaltungsregeln auf, welche die Richter befolgen sollen.

X. *Warum, und in wie ferne hat eine Widerklage gegen eine Widerklage nicht Statt?* S. 150 — 252. Auch der Satz „reconventio reconventionis non datur" widerstreitet nicht dem Principe der Gleichheit der Rechte beyder Theile, weil der Kläger bey Darstellung der Klage mehrere Klagen hätte kumuliren dürfen, und folglich wegen der Nichtkumulation für darauf verziehen geachtet werden soll. Nur bey manchen konnexen Sachen macht die Praxis eine Ausnahme.

XI. *Verschiedenheit der beyden Maximen, auf welche eine jede Prozeſsordnung berechnet seyn kann, erläutert durch eine Vergleichung des gemeinen deutschen Prozesses mit der neuen königlich-preuſsischen Prozeſsordnung.* S. 153 — 300. Mit dem gewöhnlichen Scharfsinne, der überall in dem ganzen Werke in gleichem Grade hervorleuchtet, sucht der Hr. Verf. die Maximen auf, auf welche *hier* der gemeine deutsche Prozeſs, *dort* die preuſsische Prozeſsordnung berechnet ist. *Jenen* faſst er unter die *Verhandlungs- diese* unter die *Inquisitions*-Maxime. Nicht nur die vorliegende Wissenschaft, um deren Vervollkommnung es dem Hrn. Verf. so sehr gelegen ist, gewinnt dadurch einen ganz neuen Umschwung, weil damit bestimmt ist, was *Sache der Partey*, und was im Gegensatze ein *Gegenstand richterlicher Thätigkeit* ist; sondern auch neue Gesetzgebungen, welche mit der Reformation der Prozeſsordnungen beschäftiget sind, werden in dieser schönen Abhandlung, in Vergleichung

des vom Hrn. Verf. in der VI. Abh. aufgefundenen Principes, die richtigen Standpunkte entdecken; nach welchen ihnen erst eine allgemeine Konsequenz möglich wird.

XII. *Allgemeine Grundsätze von den streitenden Theilen. Ein Beytrag zum allgemeinen Theile der Theorie des gerichtlichen Verfahrens.* S. 301 — 315. Der Hr. Verf. stellt folgende Grundsätze auf: 1) zu einem Rechtsstreite müssen zwey sich entgegengesetzte Subjecte vorhanden seyn, Kläger, und Beklagter. Dieser ist es erst vom gerichtlichen Widerspruche des Klagerechtes, welches auch der Anfang des Rechtsstreites im Rechtssinne ist. 2) Ein jeder Rechtsstreit kann nur eine Bestimmung des Richters über die Rechtsverhältnisse bey dem Gegenstande des Streits zum Zwecke haben. 3) Absoluter Zwang ist zur Rechtsvertheidigung nicht möglich. 4) Die Rechte der streitenden Theile in der Verhandlung des Rechtsstreites sind gleich. Eben so gleich 5) sind auch ihre Verbindlichkeiten und 6) ihre Lasten. Ueber jeden dieser Grundsätze wird der Leser befriedigende Belehrungen antreffen.

XIII. *Ueber die wesentlichen Bestandtheile des gerichtlichen Verfahrens.* S. 316 — 339. Der Hr. Verf. berichtigt hier die in dem *Grolmanischen* Lehrbuche zum Grunde gelegte Eintheilung der Bestandtheile des Prozesses. Es genügt, sagt der Hr. Verf. nicht ganz jene Eintheilung: man muss von der Eintheilung der Prozesswesenheiten in *Allgemeine* und *Besondere* ausgehen, und dieser dann die Eintheilung in *absolute* und *bedingte* anreihen. Jetzt geht der Hr. Verf. die allgemeinen wesentlichen Bestandtheile des gerichtlichen Verfahrens durch, und zeigt, in wie ferne sie absolut, oder bedingt wesentlich sind. Eine Abhandlung, welche dem Hrn. Verf. in den Augen des gelehrten Publikums allgemeine Achtung zuziehen muss!

XIV. *Von den Formalitäten, und den Folgen ihrer Vernachläſsigung auf Gültigkeit der Handlungen im gerichtlichen Verfahren.* S. 340 — 376. Weder von den wesentlichen Bestandtheilen des gerichtlichen Verfahrens, noch seinen Formalitäten, sagt der Verf., habe man bisher richtige Ideen aufgefaſst. Unter den *wesentlichen* dachte man sich nur jene, welche schon die Natur der Sache, als wesentlich erklärt; alles, was ausser ihr durch positive Quellen bestimmt ist, sah man für *zufällig* an. Man nannte sie *Förmlichkeiten.* Förmlichkeiten, und zufällige Stücke des Vermögens waren gleich bedeutende Ausdrücke. Darnach bestimmte man den Unterschied zwischen ordentlichem und ausserordentlichem Prozess; darnach berechnete man sogar die Folgen aus dem Daseyn, oder Nichtdaseyn jener *Förmlichkeiten.* Der Hr. Verf. begegnet diesem Irrthume so: Man schränke den Begriff der wesentlichen Stücke nicht bloss auf solche ein, welchen schon die Natur der Sache diese Eigenschaft beylegt; sondern man nehme auch noch jenes in den Begriff auf, was das Gesetz dazu erhoben hat: man erweitere den Begriff der zufälligen Stücke des Prozesses nicht über seine Gränzen; halte nicht alles für zufällig, was erst durch das positive Recht eingeführt ist; man stelle zufällige Stücke und Förmlichkeiten nicht in *eine* Klasse. Gewisse Förmlichkeiten sind vom Gesetze *befohlen*, und als *nothwendig* erklärt; anderer wird nur als *zufällig* erwähnt. Die Vernachläſsigung der erstern schwächt — vernichtet oft die sonstige Gültigkeit der Handlung. Keine so bedeutende Folge geht aus der Beobachtung, oder Nichtbeobachtung der zufälligen Stücke des Prozesses hervor. Im Allgemeinen gibt der Hr. Verf. noch einige Winke für die Beurtheilung der Folgen aus den Förmlichkeiten. Rec., so hohen Werth er auch in diese Abhandlung legen muss, fühlte sich doch daraus nicht ganz befriediget. Gewisse Förmlichkeiten, sagt der Hr. Verf., sind vom Gesetze *befohlen*, und als *nothwendig* erklärt: eine Handlung also, für welche diese Förmlichkeiten als *nothwendig* vom Gesetze ausgesprochen sind, wird durch deren Unterlassung nichtig; denn sie ist nach dem Gesetze *nicht das, was sie seyn sollte.* In Vergleichung dieser Aeusserung des Hrn. Verf. mit den in der vorigen Abhandlung gegebenen Bestimmungen von natürlichen und positiven Wesenheiten möchte es Rec. scheinen, dass diese *nothwendig, unter Nichtigkeits-Folge*, vom *Gesetze vorgeschriebenen* Förmlichkeiten der *Bestimmung nach* zu *positiv wesentlichen* Stücken erhoben seyn. Rec. wünscht daher, dass der Hr. Verf. nach dem ihm eigenen Scharfsinne diese

Materie nochmahl prüfe, und in ihren Theilen näher berichtige.

XV. *Ueber den Gerichtsstand einer geführten Verwaltung.* S. 377 — 384. In dieser Abhandlung forscht der Hr. Verf. nach dem *Grunde* dieses Gerichtsstandes; gegen *Pütters* und Anderer Meinung legt ihn der Hr. Verf. in die Erleichterung, welche dieser Gerichtsstand bey der Erörterung des Rechtsstreites gewährt. Der Hr. Verf. behauptet auch gegen *Grolman*, dass der Gerichtsstand einer geführten Verwaltung kein ausschliessend nothwendiger sey. Diese letztere Behauptung kann Rec. weder mit dem vom Hrn. Verf. aufgestellten *Grunde* dieses Gerichtsstandes, noch mit dem l. 1. C. ubi de ratiociniis, l. 19. §. 1. D. de jud., l. 36. ibid. völlig vereinbaren. Sehr richtig erstreckt aber der Hr. Verf. diese Art Gerichtstandes auf *alle* Verwaltungen.

XVI. *Geht durch ein Fristgesuch etwas von demjenigen verlohren, was man in dem vorigen Termine hätte vorbringen können?* S. 385 — 392. Der Hr. Verf. stellt hier die Behauptung auf, dass ein Fristgesuch in der Regel kein Anerkenntniss des vom Richter erlassenen Befehles enthalte, und an dem, was der Fristsuchende schon im ersten Termine vorzubringen berechtiget war, keine Aenderung hervorbringe; nur *eine* Ausnahme sey zu machen, wenn ein Erkenntniss vorhergeht, welches die Rechtskraft beschreiten kann, und ein Theil eine Fristenverlängerung sucht, um dasjenige zu thun, wozu ihn das Urtheil verbindet. Der Hr. Verf. beweiset seinen Satz nicht nur aus der Natur der Sache, und dem Sinne der Gesetze; sondern beleuchtet ihn noch durch ein merkwürdiges Beyspiel.

XVII. *Allgemeine Grundsäte von der Thätigkeit des Richters bey Verhandlungen eines Rechtsstreites.* S. 393 — 405. Es enthalten diese Grundsätze eben nichts neues; indessen wird doch der Leser ihre Darstellung und Erörterung nicht unbefriedigt von der Hand legen.

XVIII. *Entwickelung des Begriffs vom Ungehorsam der Parteyen, zur Berichtigung des bisher aufgestellten Begriffes und Systemes von den Folgen des Ungehorsames, mit den daraus fliessenden allgemeinen Grundsätzen.* S. 406 — 435. Zuerst enthüllt der Hr. Verf. das bisherige System der Klassiker, zeigt den Ungrund der Gesichtspunkte, aus welchen man den Ungehorsam und seine Folgen ableitete, prüft die *Schmelzer'sche* Theorie von dem Ungehorsame, bestimmt den Ungehorsam als jede Nichtbeobachtung dessen, was in Rücksicht eines Prozesses, auf richterlichen oder gesetzlichen Befehl, in bestimmter Zeit und Form geschehen, oder unterbleiben sollte, legt zum Grunde der hieraus fliessenden Folgen *Verzicht* und *Zurechnung*, verwirft die bisherigen Eintheilungen des Ungehorsames, und beschliesst diese Materie mit Aufstellung allgemeiner Grundsätze, die wirklich über das ganze gerichtliche Verfahren, und seine Theile vieles Licht verbreiten. Jeder Leser wird diese eben so schöne als gründliche Abhandlung mit reichem Gewinne zurücklegen. Rec. muss dem Hrn. Verf. seinen Dank für die daraus erhaltene Belehrung öffentlich bekennen.

XIX. *Prüfung des Satzes, dass eine Einrede kein Eingeständniss der Klage enthalte.* S. 436 — 451. Der Hr. Verf. bestreitet die Allgemeinheit dieses Satzes, und stellt gegen sie einige Ausnahmen auf. Der Hr. Verf. führt sein Argument hauptsächlich auf den Sinn des jüngsten Reichsabschiedes zurück; sicherer glaubt Rec., wäre die Berichtigung dieses Satzes aus der Natur der Sache, und dem reinen Begriffe der Einreden — nach ihrem quantitativen Begriffes-Umfange zu erhohlen.

XX. *Von der Gewalt des Richters in Verbesserung der Eidesformel bey einem zugeschobenen und angenommenen, oder zurückgeschobenen Eide.* S. 452 — 471. In dieser Abh. beantwortet der würdige Hr. Verf. die Frage: in wie ferne der Richter schon von Amtswegen zu einer Abänderung der Eidesformel berechtiget ist, und ob die Partey, welche den Eid im allgemeinen angenommen hat, nach abgeänderter Eidesformel, denselben noch zu leisten verbunden sey. Dem Hrn. Verf. gereicht es zur Ehre, diese bisher ganz unerledigt gebliebene Frage zuerst unter sein prüfendes Auge gezogen, und berichtigt zu haben. Das *erste* Glied der Frage bejahet der Hr. Verf., das *zweyte* verneint er. Ueberzeugend sind die Argumente, welche der Hr. Verf. zur Begründung seiner Meinung hinlegt, und Rec. glaubt zuverlässig, dass jeder Leser in dieser

Abhandlung seine volle Rechnung so gewiss finden werde, wie er sie bey wiederhohlter Durchlesung bis zur Ueberzeugung gefunden hat.

XXI. *Von der Akteneinsicht während des Beweisverfahrens.* S. 472 — 477. Wer immer, sagt der Hr. Verf. bey einem Rechtsstreite hinreichendes Interesse bescheinigen kann, dem darf die Akteneinsicht, als ein Mittel, seine Rechte zu vertheidigen, nicht abgeschlagen werden. Allein, vorzüglich bey dem Beweise durch Zeugen, sey während desselben besondere Vorsicht nothwendig: sie könne darum nicht anders, als mit Ausschlusse des Zeugenrotuls gestattet werden, ausgenommen, wenn der Interessant auf Vorführung anderer Zeugen zuvor Verzicht leistet.

XXII. *Nähere Bestimmung des Begriffes eines Inhäsivbescheides, zur Beantwortung der Frage: ob gegen einen Inhäsivbescheid die Appellation unzuläsig sey?* S. 478 — 489. Diese in der Praktik sehr schwankende Lehre berichtiget der Hr. Verf. durch den Unterschied, ob der vorige Bescheid, auf welchem der Richter inhaerirt, ein simples Decret auf einseitige Vorstellung, oder ein wahres Urtheil war. *Dort* findet der Hr. Verf. ohne Rücksicht auf die Qualität des Inhäsivbescheides die Appellation zuläsig, *hier* aber unzuläsig.

XXIII. *Von den Wirkungen einer Widerklage auf die Klage in Rücksicht der Prozesskösten.* S. 490 — 492. Diese kurze Abhandlung führt in der Regel auf die Compensation der Prozesskösten, wenn in jeder Causa ein anderer streitender Theil unterliegt; ausser es träten andere besondere Bestimmungsgründe ein.

XXIV. *Ein Beytrag zur Lehre von Veränderung und Verbesserung der Klage durch einen merkwürdigen Rechtsfall erläutert.* S. 493 — 512. Der Hr. Verf. legt hier einen Rechtsfall zum Grunde, und stellt einige Ideen darüber auf: die ausführliche Beurtheilung dieser noch nicht entschiedenen Lehre behält er sich auf einen andern Band bevor. Recens. wünscht, und jeder Leser wird mit ihm wünschen, dass der Hr. Verf. sein Versprechen erfüllen möge.

XXV. *Von der Verbindlichkeit des Faustpfands-Gläubigers bey entstandenem Konkurse, das Faustpfand dem Konkursgerichte zum Verkaufe auszuliefern, zu Danz summar. Proz. §. 127. S. 513 — 519.* Besondere Landesgesetzé entziehen den Faustpfändern ein Vorrecht bey dem Konkurse der Gläubiger. Der Hr. Verf. sucht die Sache aus dem *Eigenthume* des Schuldners auf die Pfandsache, und dem blossen *Pfandrechte* des Gläubigers aufzuhellen, und behauptet aus diesem, dass die Faustpfandsgläubiger, auch in Voraussetzung eines Separations - und Retentionsrechtes zur Ablieferung der Pfänder bey einem Konkurse verbunden sind.

Damit beschliesst der verdienstvolle Hr. Verf. den ersten Band seines Handbuches. Möge doch derselbe fortfahren, in *dem* Geiste, mit welchem er bisher eingeschritten ist, das Publikum ferner mit solchen Produkten zu bereichern, welche einen so entschiedenen Vorzug vor vielen juridischen Schriften behaupten! —

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Bayreuth. Den am 3ten August erschienenen höchsterfreulichen Geburtstag des Allerdurchlauchtigsten grossmächtigsten Königs und Herrn Herrn *Friedrich Wilhelm III.* Königs von Preussen, Markgrafen zu Brandenburg etc. etc. Unsers allergnädigsten Königs und Herrn, wird das Illustre Collegium Christian-Ernestinum am 3. September clɔ Iɔ ccc I durch eine öffentliche lateinische Rede feyern, zu deren Anhörung alle hohe Gönner und Freunde der Schulen unterthänigst, gehorsamst und ehrerbietigst einladet *Christian Oertel*, Prof. der Philos. und Mathematik. Vorausgeschickt ist ein *Verzeichniss der Längen und Breiten von mehrern Orten in Deutschland nach den neuesten Berechnungen. Erste Fortsetzung.* Bayreuth, gedruckt bey August Pichler. 2 Bogen in 4.

Der Beysatz: *Erste Fortsetzung* bezieht sich auf ein ähnliches Verzeichniss, welches der würdige Hr. Verf. im vergangenen Jahre herausgab, bey Gelegenheit, als er zur Anhörung der Abschiedsreden von

zehn Kandidaten der Akademie einlud, welche Schrift auch im vorigen Jahrgange St. CIV. mit dem gebührenden Lobe ist angezeiget worden. Aber dieser nämliche Beysatz gibt uns auch die angenehme Hoffnung, dass noch eine *zweyte*, vielleicht auch *dritte Fortsetzung* folgen dürfte. Die Sache an sich ist immer wichtig genug. Es gibt Schriften dieser Art, welche man Theils ihrer Seltenheit, Theils ihres hohen Werthes wegen, nicht alle Mahle sogleich bey der Hand haben kann. Es muss also dem Liebhaber der Geographie überhaupt, und astronomischen Geographen ins Besondere nichts weniger als gleichgültig, sondern vielmehr sehr angenehm seyn, wenn er die Längen und Breiten einiger Oerter in Deutschland, die er in dieser Hinsicht bestimmt wissen möchte, nicht erst mühsam aus mehreren Büchern zusammen suchen darf, indem er sie alle in diesem Verzeichnisse leicht übersehen und auffinden kann. Da Hr. Oertel schon im vorigen Verzeichnisse von der Wichtigkeit einer genauen Kenntniss unserer Erde, von der Nothwendigkeit der astronomischen Kenntnisse, als welche sie erst begründen, und von dem, was bisher hierinn geleistet worden ist, gesprochen hatte: so blieb ihm hier Raum, dass er mehrere Oerter aufführen konnte, als er im ersten Verzeichnisse aufgeführt hat. Dort waren es 116 Oerter. Hier fängt die Fortsetzung mit Nro. 117 an, und endet sich mit Nro. 232. Zu dem stehen hier noch voraus von einigen Oertern Angaben, welche von jenen, die im ersten Verzeichnisse stehen, abweichen. Dieser Oerter sind zwölf. Sie liegen in *Schlesien*, in *Böhmen*, im *österreichischen*, *baierischen* und *schwäbischen* Kreise. Von *Schneekoppe*, *Insbruck* und *Ingolstadt* sind zwey, von *Regensburg* aber drey abweichende Angaben aufgeführt. In dem gegenwärtigen Verzeichnisse folgen dann ferner Oerter aus dem *österreichischen Kreise* (es versteht sich neue Oerter, die im vorigen Verzeichnisse gar nicht angegeben worden sind), aus dem *schwäbischen Kreise* (ebenfalls neue Oerter), aus dem *fränkischen Kreise* (hier hat der Hr. Verf. die Orte *Ansbach*, *Bamberg*, *Bayreuth*, *Schweinfurth*, bloss um einige Hauptorte der fränkischen Provinzen anzugeben, aus dem Verzeichnisse der Längen und Breiten, welches sich in *Walchs mathematischer Geographie* befindet, aufgenommen; mag aber die Richtigkeit dieser Angaben nicht verbürgen; weil daselbst nicht bemerkt ist, von wem diese Bestimmungen herrühren, und worauf sie sich gründen. Die geographische Lage von Ansbach wird wohl nächstens Hr. *Yelin* — nach der in den *allgemeinen geographischen Ephemeriden* Bd. III. gethanen Aeusserung — bestimmen. Dem Hrn. *Oertel* wünschen wir die erforderlichen Instrumente und nöthigen Hilfsmittel, die geographische Lage seines dermahligen Wohnortes *Bayreuth* selbst bestimmen zu können), und aus dem *obersächsischen Kreise*, welcher der reichhaltigste ist. Die meisten Angaben gründen sich auf astronomische Beobachtungen. In den Anmerkungen hat der Hr. Verf. die alten geographischen Bestimmungen des *Argoli* und *Leovitius*, und bey einigen Oertern auch sogar die noch älteren des *Petrus Apianus* angegeben, um durch diese Angaben bemerklich zu machen, wie nahe man schon damahls, auch bey so unvollkommenen astronomischen Instrumenten, der Wahrheit gekommen sey. Die geographische Lage von *Landshut in Baiern* hat Hr. *Oertel* in dem schon im vergangenen Jahre herausgegebenen Verzeichnisse aus den *Cassinischen Dreyecken* angegeben, und in der Anmerkung die Breite nach *Leovitius* beygesetzet. Da nun die baierische Universität von Ingolstadt nach Landshut verlegt worden ist, und daselbst, wie wir hören, der Hr. geistl. Rath und Professor *Kungler*, den wir aus der *monathlichen Correspondenz* des Freyherrn v. *Zach* kennen, sich bereits einen bequemen Platz für die Sternwarte ausgesehen hat: so dürfte sich wohl in der Folge eine nähere und richtige geographische Bestimmung jenes Ortes um so gewisser erwarten lassen, je sichtbarer sich jetzt jene Universität durch die weisesten Anstalten *Sr. kurf. Durchl.* zu einer bedeutenden litterarischen Celebrität erhebet.

Bruchsal, den 22. Febr. Hr. Pfarrer *Brunner* von Tiefenbach ist von der theologischen Facultät zu *Heidelberg* zum Rector der Theologie promovirt worden.

LITTERATURZEITUNG.

XXX. den 11. März 1802.

Trauerfeyerlichkeit auf den bey Arboga in Schweden den 15ten Christmonaths 1801 unglücklich veranlassten, und Tags darauf den 16. December erfolgten Tod Karl Ludwigs, Erbprinzen von Baden u. Hochberg etc. Veranstaltet zur öffentlichen Bezeugung seines tiefen Leides, von dem Kollegiatstifte und Gymnasium zu *Baden*, auf den 14. u. 15. Febr. 1802. 4½ Bogen in 4.

Das Kollegiatstift zu *Baden*, welches durch seine Umwandlung in eine der trefflichsten Lehranstalten die Aufmerksamkeit und den Beyfall des katholischen Deutschlandes verdient, hat sich auch bey Gelegenheit der Todesfeyer für den Durchleuchtigsten Herrn Erbprinzen von Baden auf eine eben so rührende als geist- und geschmackvolle Weise ausgezeichnet.

Die vor uns liegenden Blätter enthalten zuerst eine genaue und schöne Beschreibung der gesammten, von dem Kollegiatstifte und dem damit vereinigten Gymnasium auf den 14. und 15. Februar veranstalteten, Trauerfeyerlichkeiten. Es wurden an diesen zwey Tagen, nebst der feyerlichen Kirchenmusik und dem Hochamte, drey Trauerreden von den Stiftskapitularen *Maier*, *Lechleitner* und *Loreyn* gehalten, die vermuthlich auch im Drucke erscheinen werden. Die Kollegiatstiftskirche (vor der Theilung die Begräbnisstätte der Herren Markgrafen, und nach derselben die der Baden-Badenschen Linie) war mit einem prächtigen Trauergerüste, dass die von Carlsruhe dahin geschickten fürstlichen Insignien umgaben, und, während der Feyerlichkeit, hundert Wachskerzen beleuchteten, nebst noch vielen andern sinnreichen und durchaus wohl gewählten Trauerverzierungen geschmücket, z. B. auf dem Hochaltare, hinter dem Castrum doloris, stand ein grosser doppelter Wappenschild, der Länge nach getheilt, auf einer Seite das ganze *Badensche*, auf der andern das *Hanau-Lichtenbergische*, in der Mitte des Letztern das Hauptwappen der Herren Landgrafen von *Hessen-Darmstadt*, wegen des höchstverblichenenen Herrn Erbprinzen Frau Mutter und Gemahlinn Hochfürstlicher Durchleuchten. Dieses Wappen war ohne Fürstenhut; hatte aber anstatt desselben die, die Jahrzahl enthaltenden Worte:

CeCIDIt Corona Mea.

An dem untern Ende des Trauergerüstes waren folgende Worte, ebenfalls mit der Jahrzahl, geschrieben:

ECCe LaMenta patrIae et DoLores nostrI!

An der mit schwarzen Tüchern umhüllten Kanzel war dieses Kronographicon angebracht:

Mors aCerba ConfregIt patrIae DeCora;

und an einer Kirchensäule, der Kanzel gegenüber folgendes:

CoLLegIata baDensIs Moerore Consperfa
fLet aC DepLorat prInCIpeM.

Die beyden Trauerzüge der sämmtlichen Schüler und Kandidaten des fürstlichen Gymnasiums, begleitet von ihren in die tiefste Trauer gekleideten weltlichen Lehrern, und der Stiftsgeistlichkeit, in ihrer Staatskirchenkleidung, mit schwarzen vom Barret bis auf den Boden herabhängenden Flören, nebst dem ganzen zum Stifte gehörigen Personale, müssen nicht wenig beygetragen haben, den Eindruck einer so würdigen und erhabenen Todesfeyer, in allen ohnehin innigst gerührten Herzen, zu vertiefen.

Die gegenwärtige Schrift enthält dann weiter: 1) *Elegia in obitum patriae Badensi tristissimum Caroli Ludovici, Principis haereditarii Badensis etc.* 2) *Kantate bey der Todesfeyer seiner Hochfürstl. Durchleucht Karl Ludwigs, Erbprinzen von Baden, in der Kollegiatkirche zu Baden aufgeführt.* (Der Text von Prof. *Schreiber*, den unsere Leser aus dieser Litt. Zeit. als einen vortrefflichen Dichter kennen lernten; die Musik

von dem geschickten Musikdirektor des Stiftes Hrn. *Lump.*) 3) *Dem Andenken Sr. Hochfürstl. Durchleucht Karl Ludwig, Erbprinzen von Baden das Stift und Gymnasium zu Baden.* (Eine sehr schöne Trauerode, vermuthlich auch von Hrn. Prof. *Schreiber.*) 4) *Trauergedicht auf den zu frühen Hintritt Sr. Hochfürstl. Durchl. des Hrn. Erbprinzen von Baden Karl Ludwigs.* Verfaſst von Fr. v. G. (*Friedrich von Gschwender*, Stiftskantor) in Baden; welchem noch einige lateinische chronographica angehängt sind, die das Geburtsjahr des verewigten Herrn Erbprinzen (1755), das Jahr seiner Vermählung (1774) und seines, leider zu frühe erfolgten Todes (1801) anzeigen. In allen diesen Pieçen wehet der ächte Kunstgeist, und die Gefühle des gerechtesten Schmerzens über den Verlust des besten Fürsten sind, wie die Wünsche für die Erhaltung seines grosſen Fürstenhauses, zart und rührend ausgedrückt. Die Anordnung und Ausführung des Ganzen gereicht den Einsichten, den Empfindungen und dem Geschmacke des würdigen Hrn. Stiftspropstes und Gymnasiums - Directors *Hoffmann* zur besondern Ehre, und vermehrt die Verdienste dieses gelehrten und rechtschaffenen Vorstehers eines in seiner Art noch immer *Einzigen* Institutes, das dem Katholisch - Badenschen Lande, unter dem fortdauernden Schutze seines theuersten Regenten, die gesegnetsten Früchte verspricht.

Medizinische Unterhaltungen.

Von *Ludwig Christoph Wilhelm Cappel*, Professor der Medizin zu Göttingen. Erster Band. *Göttingen* bey Joh. Friedr. Röwer. 1801. Seit. VIII. u. 328. in 8.

Der Plan, welchen der Hr. Verf. in diesem Werke auszuführen denkt, verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit denkender Aerzte, da derselbe auf wahre Vervollkommung der Heilkunde hinführt. Die Bekanntschaft mit den grosſen Schwierigkeiten, sagt der Hr. Verf. sehr wahr, „welche sich bey dem Geschäfte, Grundsätze für die Medizin aus Beobachtungen abzuleiten, darbiethen, muſs die Vermuthung erwecken, daſs wohl manche durchaus falsche, manche nur halb wahre Grundsätze in diese Wissenschaft möchten aufgenommen seyn." Diese Vermuthung reifte bey ihm längst zur Ueberzeugung, und mit selber keimte der Entschluſs auf, solche ihm falsch scheinende Grundsätze und Ansichten der Aerzte, welche auf das Heilverfahren Einfluſs haben, und denen man dennoch ziemlich allgemein huldigt, einer unparteyischen Prüfung zu unterwerfen. Solche Unternehmungen, angestellt von einem ruhig prüfenden Manne, der sich hinlänglich als Denker bewiesen hat, versprechen für die Heilkunde keine geringe Ausbeute, und sind um so verdienstvoller, je häufiger man bey den Vorträgen unsrer Theoretiker auf schwankende Meinungen und Irrthümer stößt. Dieser erste Band zeichnet sich durch Gründlichkeit, Unparteylichkeit und ungetheiltes Streben nach Wahrheit so sehr aus, daſs Rec. nicht zuviel einzuräumen glaubt, wenn er dieser Schrift den Vorzug vor manchen ähnlichen kritischen Werken gibt. Eine kurze Uebersicht der Abhandlungen, welche sich auch bisweilen auf solche Gegenstände beziehen, die bisher noch nicht ihrer Wichtigkeit nach hinreichend gewürdigt sind, wird dieses Urtheil näher bestätigen.

I. *Ueber die Gegenreitze.* Der Zweck der Kurmethode durch Gegenreitze besteht darin, die in Einem Organe der Systeme vermehrte Erregung dadurch, daſs man diese in einem andern erhöht, zu mindern, und so die angemessenste mittlere Erregung wieder herzustellen. Ein solches Verfahren hat *Hufeland* neuerlich mit dem Nahmen antagonistische Methode belegt. Der Hr. Verf. bemüht sich, die Nichtigkeit dieser Kurmethode zu erweisen, die Theils zu falschen Folgerungen Veranlassung gegeben, Theils manchen Nachtheil geradezu angerichtet habe; er prüft demnach zuerst die Voraussetzungen, auf welchen sich diese Lehre stützt, und zeigt, daſs man nach dem Nutzen, welchen diese Mittel in manchen Krankheiten hervorbringen, eine falsche, nachtheilige Folgerung hergeleitet habe. Die Voraussetzungen sind: 1) Es gibt Krankheiten, in welchen die Erregung einzelner Theile bey gesunder Erregung, oder auch bey Asthenie der übrigen verstärkt ist. Gegen die von Hufeland für diesen Satz aufgestellten Beweise führt der Hr. Verf. folgende gewiſs haltbare Gründe auf: Die Verschiedenheit des Grades der Erregbarkeit einzelner Organe könne zur Begründung der Sthenie Eines unter ihnen nicht Ver-

anlassung geben; sondern die Erregung pflanze sich wegen der Wechselwirkung der Theile gleichmäſsig über den ganzen Organismus fort, und es könne nur ein verschiedener Grad der Sthenie der einzelnen Organe bewirkt werden. Die Verschlimmerung eines Kranken im Nervenfieber mit einer Entzündung der Lunge und die nach dem Gebrauche reitzender Mittel beweise gar nicht, daſs die Entzündung sthenich war; da wir oft nach einer scheinbaren Verschlimmerung die Besserung erfolgen, und manche Krankheiten Trotz dem Gebrauche der indicirten Mittel höhere Grade annehmen sehen. Eben so wenig beweise die Erleichterung des Kranken nach dem Gebrauche eines reitzmindernden Mittels den wirklichen Nutzen desselben, besonders wenn man zugleich reitzende Mittel gebe: denn wie kann man glauben, durch den Gebrauch einander entgegengesetzter Mittel einen verschiedenen Zustand der Erregung zu heben? Dieser Gründe ungeachtet läugnet der Hr. Verf. die Existenz einer verschiedenen Erregung in einzelnen Theilen des Körpers nicht; sondern er nimmt vielmehr zwey Klassen solcher Krankheiten an. Es könne nähmlich *a*) die Erregung in einzelnen Organen der Systeme krankhaft vermehrt seyn, während in den übrigen gar kein krankhafter Zustand Statt finde. Dieser Behauptung kann Rec. nicht beypflichten, und der Hr. Verf. scheint mehr einzuräumen, als nöthig ist: denn den meisten Organen ist eine besondere Receptivität für die Einwirkung gewisser Reitze eigenthümlich, und es gibt kein Organ, welches nicht wichtigen Einfluſs auf den Erregungszustand des ganzen Körpers habe. Der Hr. Verf. glaubt, beydes treffe bey den Sinnesorganen zusammen; allein dieses ist eine bloſse Meinung, die auf der Täuschung beruht, daſs die Erklärung nicht so leicht ist. Eben so kann die zweyte Klasse nicht angenommen werden. Die andere Voraussetzung ist, die Krankheiten, gegen welche sich die sogenannten Gegenreitze nützlich bewiesen haben, waren verstärkte Erregungen eines Organs des Systems. Die Gründe, mit welchen diese Behauptung widerlegt wird, sind allerdings hinreichend, ihre Nichtigkeit darzuthun. Ferner setzt man voraus: durch Reitz auf einen Theil und dadurch verstärkte Erregung desselben kann in einem andern, mit diesem in Consensus stehenden Minderung der Erregung veranlaſst werden. Dieser Meinung sind viele scharfsinnige Aerzte, vorzüglich Brandis, Reil, Treviranus und andere. Der Hr. Verf. verweilt vorzüglich bey dem, was Brandis hierüber vorgetragen hat; er hat schon (in seinen Beyträgen zur Beurtheilung des Brownschen Systems) Zweifel gegen das Gesetz erhoben, daſs die Lebenskraft unter gewissen Umständen in andern Theilen und vorzüglich in andern Systemen der Organisation gemindert werde, wenn sie in einigen Theilen vermehrt werde — und hat gezeigt, daſs die Thatsachen, von denen es abstrahirt sey, eine andere Erklärung zulassen, ja sogar nothwendig machen. Hier unterwirft er die angeführten Erscheinungen einer Prüfung, kommt dann auf das von Hufeland aufgestellte Gesetz des Antagonismus, und zeigt, daſs es so wenig zur Bestätigung dieser streitigen Voraussetzung beytrage, als die Gesetze anderer Physiologen, z. B. *Darwin's* Gesetz der Association etc., indem er die Gegengründe ausführlich auseinander setzt. Nach diesen Untersuchungen stellt er folgende Behauptung über den Nutzen der Gegenreitze auf. Die Krankheiten, in welchen die Gegenreitze, die in der That den Nahmen Reitze verdienen, mit Nutzen angewendet sind, waren Asthenieen, welche sich in einem Theile hervorstechend äuſserten, und auf extensiv, oder dem Raume nach verstärkten Erregungen beruheten. Diese Meinung wird gründlich bewiesen, und zu mehrerer Bestätigung derselben werden die für Gegenreitze erklärten Mittel alle einzeln erwogen. Rec. muſs den nähern Inhalt dieser vortrefflichen Abhandlung übergehen, welcher so viele Berichtigungen und so viele wichtige Sätze darbiethet, und wendet sich zur Anzeige der übrigen Abhandlungen.

II. *Ueber einige leicht täuschende Erscheinungen bey der Behandlung mancher asthenischen Krankheiten.* Mit allem Grunde behaupten die neuern Aerzte, daſs die Erscheinungen, welche bey einer Krankheit gegenwärtig sind, mit groſser Vorsichtigkeit benutzt werden müssen, die Beschaffenheit der Krankheit zu bestimmen, um nicht durch den Schein getäuscht zu werden. Da man gewöhnlich von den Veränderungen, welche auf die angewandten Mittel folgen, auf

die Richtigkeit des eingeschlagenen Heilplanes schließt, so macht der Hr. Verf. hier auf folgende Momente aufmerksam, welche eine vorzügliche Rücksicht verdienen. 1) In manchen Asthenieen scheinen reitzmindernde Mittel zu reitzen, in denen sie wirklich schaden; jenes scheinen sie wegen einer zweyfachen Wirkung: a) Sie erzeugen dem Kranken ein Gefühl der Erleichterung, b) sie veranlassen oft, dass gegenwärtige Krankheitserscheinungen sich mindern, oder auch sich ganz verlieren. Die erläuternden Beweise dieser Sätze sind allerdings gründlich; aber sie sind noch zu allgemein und doch nicht erschöpfend: indem sich noch manche Gegengründe aufbringen lassen, wenn man auch alles dieses zugibt, und bey einer genauern Untersuchung möchte sich leicht erweisen, dass auch hier die Wahrheit in der Mitte liege. 2) In manchen Asthenieen scheinen reitzende Mittel zu schaden, in denen sie wirklich reitzen. Der Schein der Verschlimmerung wird veranlasst a) durch lästige und unangenehme Gefühle, welche bey dem Kranken entstehen, b) durch Zunahme der Krankheits-Erscheinungen. Der Hr. Verf. bestimmt folgende Fälle, in welchen solche täuschende Verschlimmerungen zu beobachten sind. 1) In direkten Asthenieen von sehr beträchtlichem Grade, wodurch die sehr geminderte Erregung die Erregbarkeit ungemein erhöht ist; 2) in gemischten Asthenieen (?); 3) in solchen beträchtlichen direkten Asthenieen, in welchen ein Organ im Systeme des Körpers sehr hervorstechend leidet. Nach dieser Uebersicht zerfällt diese Abhandlung in zwey Theile: bey dem ersten Momente untersucht der Hr. Verf., wie sich erkennen lasse, dass Erleichterungen in der That täuschend seyn, und dass ihnen keine Minderung der Krankheit zu Grunde liege, und betrachtet dann die einzelnen reitzmindernden Mittel mit ihren hierher gehörenden Wirkungen. In Hinsicht des zweyten Moments bemerkt er, dass die reitzenden Mittel, welche die leicht täuschenden Erscheinungen veranlassen, sämmtlich zu den flüchtig reitzenden gehören, indem die Zunahme der Erscheinungen bey dem Gebrauche permanent reitzender Mittel wohl immer eine Zunahme der Krankheit beweisen möchte. Dann untersucht er, woher man wisse, dass jene Zunahme der Krankheits-Erscheinungen in der That bloss täuschend sey, und von keiner Zunahme der Krankheit abhange, und wie man im Stande sey, die erhöhten Krankheits-Symptome, welche von Minderung der Krankheit abhangen, von denen zu unterscheiden, welche entweder durch Zunahme der Krankheit durch sich selbst, oder durch das Uebermass der flüchtig reitzenden Mittel entstehen. Aus dem Ganzen zieht der Hr. Verf. mehrere interessante Folgerungen, welche, wie die ganze Abhandlung, allgemeine Aufmerksamkeit verdienen.

III. *Ueber die Wiederherstellung unterdrückter Ausschläge als Kur-Methode.* In dieser Abhandlung unterwirft der Hr. Verf. die praktische Lehre, in den Krankheiten, in welchen Ausschläge vorhergiengen, die sich minderten, oder unterdrückt wurden, sey es nothwendig, diese wieder zurückzubringen, einer ausführlichen Prüfung. Diese Lehre scheint ihm auf falschen Grundsätzen zu beruhen, häufig zu einer nutzlosen Behandlung Veranlassung zu geben, und nicht selten gerade zu schädlich zu seyn. Die Beobachtung lehrt, dass nach unterdrückten Ausschlägen oft gar keine Krankheit, oft Fieber, oft aber auch solche Krankheiten entstehen, in denen Ein Theil besonders Krankheits-Symptome darbiethet; die Humoralpathologie schiebt derselben eine Erklärung unter, die nichts als Hypothese ist, und für die gar keine Bestätigung gegeben werden kann. Die Gründe, welche für jene praktische Lehre allenfalls aufgestellt werden können, stellt der Hr. Verf. zusammen; prüft sie einzeln, und zeigt, dass sie nicht dazu geeignet sind, die Richtigkeit der Kur-Methode, welche sie bestätigen sollen, zu beweisen, indem er im Gegentheile durch hinreichende Gründe die Nichtigkeit dieser Methode darlegt, welche Rec. kurz aushebt. „1) Die Lehre von der Wiederstellung unterdrückter Ausschläge stützt sich darauf, dass in allen, ihnen folgenden Krankheiten Veränderungen der Säfte Ursachen derselben sind, da doch alle, die Blattern, Masern, den Scharlach und die venerischen Ausschläge ausgenommen, entweder Symptome allgemeiner Krankheiten oder bloss örtliche Fehler sind. 2) Es widerspricht den Eigenschaften der Ausschlagsmaterien, welche wir durch Erfahrung kennen, eine ge-

raume Zeit in der Säftemasse sich zu befinden, ohne dass die mindeste Ausscheidung derselben erfolgen sollte. 3) Es ist nicht vorstellbar, dass durch die Mittel, welche man zur Hervorbringung eines Ausschlags benutzt, die auch wirklich vorhandenen Ausschlags-Materien nach der Hand geleitet werden sollten, wenn ihnen nicht selbst die Neigung zur Ausscheidung eigen ist, welches man doch nicht anzunehmen scheint. 4) Werden Mittel zur Wiederherstellung eines ehemahligen Ausschlags angewandt, und erfolgt hierdurch eine sichtbar gute Wirkung auf die vorhandene Krankheit, so tritt diese zu früh ein, als dass man sie von der ausgeleerten Materie ableiten dürfe. 5) Auch hier scheint der Fehler begangen zu werden, dass zwischen gleichzeitig eintretenden Veränderungen des organischen Körpers ein Kausalverhältniss angenommen wird. 6) Sehr häufig werden da, wo Ausschläge unterdrückt sind, neue durch die Kunst zum Vorscheine gebracht, ohne dass nur der mindeste vortheilhafte Einfluss davon auf die jetzige Krankheit beobachtet werden sollte. 7) Der Arzt soll Krankheiten heilen; aber nicht eine vorhandene Krankheitsform in eine andere umwandeln. 8) Die nach geminderten oder gänzlich unterdrückten Ausschlägen entstandenen Krankheiten werden nicht selten, ohne dass nicht neue Ausschläge zum Vorscheine kommen, gründlich geheilt." Um diese Lehre in ihrer ganzen Blöfse darzustellen, zeigt der Hr. Verf., dass sie auch von der Seite nicht geduldet werden könne, als wenn sie doch auf die Anwendung der richtigen und passenden Mittel in den nach unterdrückten Ausschlägen folgenden Krankheiten hinleite, indem sie vielmehr eine flüchtige und oberflächliche Untersuchung, eine symptomatische und roh empirische Behandlung vieler Krankheiten veranlasse, oft Ursache gebe, dass die Zeit zur Heilung der vorhandenen Krankheit verstreiche, und an sich sogar schädlich sey. Nach diesen Behauptungen, welche nicht wenigen Aerzten auffallend scheinen werden, so wahr und gründlich sie auch sind, durfte der Hr. Verf. die Beantwortung der Frage: Was für eine Behandlung in jenen Krankheiten angewendet werden müsse, nicht übergehen. Die sämmtlichen Ausschläge bringt er unter folgende Klassen. *I.* Ausschläge durch primär veränderte Säfte; *II.* Ausschläge, denen allgemeine Krankheiten zu Grunde liegen; *III.* Ausschläge, welche örtliche Krankheiten sind, und gibt nach diesen Verschiedenheiten an, worauf es ankomme, wenn sie unterdrückt wurden, und wie die verschiedenen neu entstandenen Krankheiten behandelt werden müssen.

IV. *Ueber den Gebrauch der sogenannten narkotischen Mittel, und besonders des Opiums.* Zu den Arzneyen, über deren Kräfte sehr verschiedene Meinungen unter den Aerzten herrschen, gehören die sogenannten narkotischen Mittel; der Hr. Verf. versucht es, durch diese Abhandlung die noch ziemlich allgemein herrschenden ältern Grundsätze über die Kräfte derselben zu verdrängen, und der neuern Meinung das Wort zu reden. Er übergeht die Geschichte der Meinungen über diesen Gegenstand, und bleibt blofs bey der bis zur Erscheinung der Brown'schen Lehre allgemein angenommenen Meinung stehen, dass nämlich die narkotischen Mittel die Reitzbarkeit und Sensibilität gerade zu mindern und auf diese Art die Erregung schwächen. Er fasst die in verschiedenen Schriften zerstreuten Gründe für diese Meinung zusammen, prüft sie, und zeigt das Unzureichende derselben. Diesen Scheingründen stellt er andere entgegen, welche die Nichtigkeit der unmittelbar die Erregbarkeit deprimirenden Kraft der narkotischen Mittel hinlänglich darthun, und im Gegentheile beweisen, dass sie die flüchtigsten und stärksten Reitzmittel sind. Gegen diese Bestimmung haben sich manche Aerzte erklärt, u. mehrere Gegengründe angeführt, welche der Hr. Verf. auch hier mittheilt, und wo er zeigt, dass man ihnen mehr Beweiskraft zugetraut habe, als sie wirklich enthalten. Diese Gründe sammt ihrer Beleuchtung enthalten zwar gröfsten Theils schon bekannte Sachen; doch verdienen sie in dieser Zusammenstellung immer die Aufmerksamkeit des denkenden Arztes.

Nebst der allgemeinen Wirkung, als Reitze, bemerkt der Hr. Verf. noch folgende Kräfte dieser Mittel, nämlich: sie wirken über den ganzen Körper schnell und flüchtig; sie vermehren die Thätigkeit des Nervensystems und des Gehirns; veranlassen aber bey manchen Subjekten durch behagliche Gefühle, welche den Gefühlen einer befriedigten Sinnlichkeit zunächst kom-

men, einen geminderten Einfluss des Willens aufs Gehirn, und erzeugen dadurch bisweilen Schlaf; die Verdauungsorgane werden durch selbe mehr als andere Organe in erhöhte Thätigkeit gesetzt, welches vorzüglich von der unmittelbaren Anwendung auf die genannten Organe abhängen mag; sie erhöhen die Thätigkeit der Haut. Nach diesen Vorausschickungen bestimmt der Hr. Verf., in welchen Krankheiten von den narkotischen Mitteln mit Nutzen Gebrauch gemacht werden könne; er rechnet hierher folgende: 1) Asthenieen, in welchen das Gehirn und das Nervensystem vorzüglich leiden; 2) Asthenieen, in welchen wegen einzelner Symptome eine sehr schnelle Hülfe nöthig ist; 3) indirekte Asthenieen, 4) Hohe Grade direkter Asthenieen nicht zu junger Personen; 5) Asthenieen, gegen welche entweder schon stark reizende Mittel vergeblich gebraucht sind, oder an denen Kranke leiden, welche sich an sehr starke Reitze gewöhnt haben; 6) Asthenieen, in welchen Ansammlungen auszuleerender Flüssigkeiten vorhanden, Se- und Exkretionen sehr gemindert, oder ganz unterdrückt sind; 7) Asthenieen, durch welche die nothwendigen Ausscheidungen der primären Veränderungen der Säfte gehemmt werden. 8) Ganz gelinde Grade sthenischer Krankheiten (!?); 9) manche örtliche Krankheiten. Rec. kann sich auf die Beurtheilung der hier bestimmten Krankheiten nicht einlassen; aber dass manche Einschränkungen Statt finden, und manche Gegengründe noch zu erwägen sind, wird man leicht einsehen: wie überhaupt diese Behauptungen für unsere jetzigen Kenntnisse noch viel zu allgemein vorgetragen sind. Als Zustände, welche den Gebrauch narkotischer Mittel untersagen, werden folgende angegeben: 1) Alle nur einiger Massen beträchtlichen Grade sthenischer Krankheiten, 2) anfangende gelinde asthenische Krankheiten, besonders wenn sie akut sind, 3) asthenische Krankheiten des ganz frühen Alters, 4) primäre gastrische Unreinigkeiten. Am Schlusse dieser Abhandlung bleibt der Hr. Verf. noch besonders beym Opium, als dem wichtigsten unter dieser Klasse von Mitteln, und bestimmt die Formen und Gaben, in denen es angewendet werden müsse.

Krankheitsgeschichten zur Erläuterung der Anwendung des Opiums aus dem Nachlasse des sel. Dr. Niemeyer in Hannover. Herr Dr. Muhry hat bey der Herausgabe von Dr. Niemeyers Materialien zur Erregungstheorie versprochen, auch die von jenem hinterlassenen Beobachtungen über das Opium dem medicinischen Publikum vorzulegen; wegen überhäufter Geschäfte übergab diese Muhry dem Hrn. Verf. mit dem Wunsche, sie baldigst zum Drucke zu befördern, welcher, da er eben mit dieser Abhandlung beschäftigt war, die vollständigsten als Anhang selber beyfügt.

Ueberblicken wir diesen ersten Band der Untersuchungen, so finden wir, dass sich der Hr. Verf. durchgängig getreu blieb, alles gründlich prüfte, und die verwickeltsten Materien erläuterte, und dadurch zur Beseitigung der so häufigen Irrthümer und Widersprüche vieles beytrug, vorzüglich aber Gegenstände der praktischen Heilkunde bearbeitete, über welche noch wenig Befriedigendes vorgetragen war. Sind seine Prämissen auch fast durchgängig bekannt, und trägt er selbst wenig zur weitern Begründung dieser Prämissen bey, so sind doch seine Schlüsse und Folgerungen interessant und lehrreich. Am Vortrage aber möchte vieles auszusetzen seyn, da er zu schwerfällig, in den 4 Abhandlungen ganz gleichförmig ist, und dabey zu viele Wiederhohlungen und unnöthige Weitläufigkeiten eingemengt sind.

Neuer Volkskalender, oder Beyträge zur nützlichen, lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser, zunächst für den Bürger u. Landmann. Neunter Jahrgang. M. K. *Hannover*, im Verlage der Gebrüder Hahn. 1801. (Pr. 54 Kr.)

Diese nützliche Volksschrift enthält sehr lehrreiche und interessante Schilderungen guter und schlechter Menschen, eine Abhandlung über die Frage: „Wie schützen wir uns vor der im spätern Alter so gewöhnlichen Hintansetzung und Verachtung?“, 25 vermischte Nachrichten von guten und schlechten, klugen und thörichten, nützlichen und schädlichen Handlungen, etwas über die sogenannten Stufenjahre, und 21 ökonomische Vorschläge, Empfehlungen, Warnungen und nützliche Mittel. Es ist sehr zu wün-

schen, dass diese für eine bessere Belehrung des Volkes berechnete Schrift in immer mehrere Hände kommen, und das darin enthaltene viele Gute auf ein fruchtbares Erdreich fallen möge. Bey dem äusserst geringen Preise des Buches, das sogar mit zwey gut gerathenen Kupfern geziert ist, glauben wir auch an einem zahlreichen Absatze nicht zweifeln zu dürfen.

Recueil des Traités de Paix, de Treve, d'Alliance, de Neutralité, de Commerce, de Limites, d'Echange, etc. relatifs à la Pacification génerale de L'Allemagne, conclus par la Republique Française avec les differentes puissances belligerantes depuis l'an 1795 jusqu'à present.

à Berlin 1801.

Sammlung von Staatsverträgen, Friedensschlüssen, Waffenstillstands-Konventionen, Bündnissen, Neutralitäts- Handels- Gränz- Tausch- Verträgen u. s. w. zwischen der französischen Republik, und den übrigen kriegführenden Mächten von dem J. 1795 bis jetzt, in Bezug auf den allgemeinen Frieden mit Deutschland.

Berlin 1801. in 8. S. 264 ohne Vorrede und das Verzeichniss der in dieser Sammlung enthaltenen Verträge.

Der ungenannte Hr. Herausgeber dieser Sammlung hat hier alle Friedensschlüsse, und so andere hierauf Bezug habende Verträge, welche die Frankenrepublik mit verschiedenen Mächten Deutschlands vom J. 1795 bis auf das J. 1801 abgeschlossen hat, in der französischen und deutschen Sprache aufgesammelt, in einem Bande geliefert, und in dem wohlgerathenen speziellen Verzeichnisse sogar die Quellen angezeiget, woraus er die obigen Verträge entnommen hat; weil, wie er sehr treffend in der Vorrede sagt, „der Keim des künftigen endlichen Schicksales unsers deutschen Vaterlandes in den mancherley Verhandlungen und Verträgen, welche die französische Republik mit den übrigen kriegführenden Mächten bisher abgeschlossen hat, noch unentwickelt liege; und weil die schätzbaren Sammlungen der Herren *Koch* und *Martens* nicht bis auf diese neuesten Zeiten reichen, und bis zu derselben Fortsetzung durch gegenwärtige Sammlung wenigstens einem temporären Bedürfnisse gesteuert werde."

So gemeinnützig wegen ihrer leichteren Uebersicht unverkennbar diese Sammlung ist, so ungerne vermisst Rec. bey dem zwischen der französischen und niederländischen Republik unterm 16. May 1795 abgeschlossenen Friedens- und Allianztraktate die erstern 11. Artikel, vielmehr den ganzen Inhalt desselben. Auch findet Rec. in dem zu Pfaffenhofen unterm 7. Sept. 1796 mit Baiern abgeschlossenen, aber nicht genehmigten Waffenstillstandsvertrage nicht alle Nahmensunterschriften der Baierischen, und Neuburgischen Abgeordneten. Eben so findet Rec. von den mit dem Maltheser Orden — der helvetischen Republik etc. geschlossenen Konventionen nur Auszüge, da doch dieselben vollständig hätten geliefert werden sollen.

Dieser Sammlung wurden am Ende zwey Tabellen beygefügt, deren eine den Verlust der deutschen Fürsten am linken, und die zweyte die Entschädigung derselben am rechten Rheinufer mit vieler Richtigkeit bezeichnet. Vermöge solcher Tabellen bestehen nach den Angaben *Norrmanns* und *Büschings* die Beschädigungen der sämmtlichen deutschen Besitzungen am linken Rheinufer in 2167 □ Meilen — in 6,263,660 Einwohnern — und in 28,433,397 Fl. jährlicher Einkünfte; die Entschädigungsmittel aber für die weltlichen Erbfürsten durch die Besitzungen der deutschen Geistlichkeit am rechten Rheinufer — nach *Traiteur* und *Höck* in 1278 □ Meilen — 2,399,118 Einwohnern — und in 12,726,800 Fl. jährlichen Einkünfte; sohin verhalten sich diese gegen jene um 889 □ M. — 3,864,542 Einwohner — und 15,706,597 Fl. jährl. Einkünfte geringer. Welch' ein entsetzlich grosser Verlust für Deutschland, welchen der unglückliche Krieg mit der französis. Republik herbeygeführt hat!

Kalender für das Volk.

Auf das Jahr 1802. Herausgegeben von *Joh. Christ. Fröbing. Hannover*, in der Helwingschen Hofbuchhandlung. (Pr. 54 Kr.)

Nach vorausgeschicktem Kalender folgen, wie gewöhnlich, Züge aus der Geschichte mehrerer guten Menschen, zwölf an der Zahl, worunter einige, besonders die des *William Mackay*, grosses Interesse haben, 14 vermischte Nachrichten von edeln und schlechten, klugen und thörichten Handlungen, 5 Scenen aus dem Ehestande, das Merkwürdigste von den Festen, und den Tagen der Heiligen, in der Ordnung, wie die Feyer derselben in den Kalendern angegeben ist, und ein unterrichtendes Mancherley, oder Erklärung der vornehmsten fremden Wörter, die in Schriften, Zeitungen, und im Umgange vorkommen; in den gewöhnlichen Bürgerschulen aber nicht erklärt werden, und zwar nach dem Alphabete, (eine Fortsetzung), worunter sich der Artikel „Jakobiner" besonders auszeichnet.

Reich an nützlichen und belehrenden, interessanten und unterhaltenden Aufsätzen wird diese Schrift ihren Zweck nicht verfehlen. Rec. wenigstens wünscht sie in recht Vieler Hände.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Bruchsal. Vor Kurzem starb dahier an einer Lungenentzündung der geistliche geheime Rath und Offizial, wie auch Vikariatsdirektor Hr. *von Wagner*. Er war ein frommer und gelehrter Mann, besaſs jedoch bessere juristische als theologische Kenntnisse; daher man ihm einen ziemlich starken, aus seiner ältern Schultheologie hervorgegangenen Verketzerungsgeist, nicht ohne Grund, zur Last legte. Da er nie das wichtigste und schwerste Amt der Seelsorge ausgeübt hatte, lieſs er es nicht selten an der diesem ehrwürdigsten Stande schuldigen Hochachtung fehlen, und betrieb oft Maſsregeln, die nur aus einem solchen Grunde erklärbar waren. Seine Stelle hat jetzt der geistliche Rath und dahiesige St. Peters-Pfarrer Herr *Riester* eingenommen, der sich zur Zeit des Embser Kongresses durch eine freymüthige Druckschrift dem gelehrten Publikum rühmlich bekannt gemacht hat. Von seinen aufgeklärten und humanen Grundsätzen läſst sich viel Gutes erwarten, besonders in einer Zeitepoche, wie die jetzige ist, wo in der That keine gemeine Geschicklichkeit, und etwas mehr als Jesuitentheologie erfordert wird, um die ächten Verhältnisse zwischen Kirche und Staat, und die darauf zu bauende Eintracht zwischen beyden herzustellen.

Druckfehler.

Im XXVI. St. S. 415, Z. 21 lese man wortreich *anstatt* wörtlich, *und S. 416, Z. 36* Sichtung *anstatt* Richtung. *— Gegen Miſsverstand (in dem, was da über Hrn.* Galura *gesagt ist) wird noch bemerkt: es wäre ganz gegen die Absicht des Einsenders, wenn der wackere Mann dadurch gekränkt, wenn sein Muth niedergeschlagen, oder irgend einem feindlichen Gemüthe wider ihn Stoff gegeben würde. Es wird ja ausdrücklich anerkannt, daſs bey ihm das* Wahre, *wie es in Beziehung auf das unmittelbar Praktische durch den* gesunden Verstand *spricht, sich schön und glücklich (wenigstens im Ganzen) äuſsere, und daſs von ihm die Wiſsenschaft selbst noch manches Brauchbare und Schöne erwarten könne, wenn er nur erst u. s. w. Die Absicht des Einf. war einzig diese: ihm die Sache (so weit dem Menschen diess möglich ist) in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, und seiner Kraft eine beſsere oder bestimmtere Richtung zu geben.*

LITTERATURZEITUNG.

XXXI. den 13. März 1802.

Euripidis Jon Graece,

ad optimas editiones, Criticorum multorum Notationes, et Metricorum obseruationes recognitus, Commentario perpetuo, Prolegomenis et Indicibus illustratus. Studio *Friderici Hülsemann*, Gothani Philos. Doct. Joannei Luneburg. Rector. Soc. Lat. Jenens. Sodalis. *Lipsiae*, sumtu Engelhard. Benjam. Schwikerti. cIↃ. IↃ. CCCI. Form. 8. Pag. 314. Präf. et Dedic. XVIII.

Hr. *Hülsemann* arbeitete an dieser Ausgabe schon seit 1794. Hr. *Heyne* gab hierzu Anlass, der den *Jon* des *Euripides* unter andern zu einer eignen besondern Ausgabe empfahl. Hr. *Hülsemann* gieng bey dieser Arbeit, wie folgt, zu Werke. Er überlas den griechischen Text nach der Aldinischen Ausgabe öftere Mahle, und ohne anderes Hilfsmittel, um den Euripides aus dem *Euripides*, und den Jon aus dem *Jon* selbst nach dessen Ideengange, Ausdrucke, Manier sich eigen zu machen: was ihm nun bey dieser Lektüre beyfiel, brachte er zu Papier, und dann erst verglich er diese seine Erläuterungen mit den Erläuterungen der Leipziger Ausgabe, wie auch mit jenen der Engländer, Franzosen, Italiener. Hieraus trug er nun das Beste zur Erläuterung des Wort- und Sacheverstandes, und der Mythen in diesen Commentar über.

Er klagt, dass er den griechischen Text sehr verdorben fand, und bekennt, dass es noch viel Mühe und Vergleichung der Codices brauchen werde, um ihn rein herzustellen; doch beflissen er sich aus den Bemerkungen des *Musgrave*, *Jakobs*, *Wakefields* ihn soviel möglich zu reinigen; auch erlaubte er sich hier und da neue Conjekturen, wo er von allen andern Hilfsmitteln verlassen war: kurz, er bemühte sich soviel zu leisten, als er nur konnte, und diess ersieht man auch aus seinen Einleitungen u. dem Commentar, der wirklich Alles enthält, was zur Berichtigung des Textes, zur Verständniss desselben, vorzüglich zur Einsicht des Baues des ganzen Stückes, und der Denkungsart des Euripides einigen Beytrag liefern konnte. Hr. *Hülsemann* ist noch ein junger Mann, welcher seine Gelehrsamkeit mit dieser Arbeit vor das gelehrte Publikum vielleicht zum ersten Mahle bringt: er bildet sich nicht soviel darauf ein, dass er für Gelehrte selbst etwas Neues gesagt zu haben wähnt; aber zum Wenigsten, glaubt er, habe er etwas Nützliches geliefert; daher er auch seine Einleitung und seinen Commentar ausdrücklich *in vsum Juvenum Euripidis studiosorum* überschreibt. Er ist sehr bescheiden, und spricht desshalb: „Jam vero, Lectores humanissimi, quaecunque in Prolegomenis diximus, et in Commentario illustrauimus, boni et faciles consulite, nullique dubitate, lectionem Auctorum veterum ita institutam plurima ad ingenia juuenum φιλελλήνων alenda, et ad sensum pulcri limatiorem fingenda facere posse; nec meam hanc operam ab vtilitate nimis abhorrentem censete. Quamobrem ego, qui nil temere, nec timide facere volui, lubenter melioribus admonitionibus cedam, et satis habebo id certe egisse, vt lectu faciliorem, ac ornatiorem fabulam fecerim, quae temporum injuria primam manum multis in locis oblitteratam refert. Scripsi juuenis juuenibus —. et

Cur somno inerti deseram Patriae decus?
Induxi Te ad legendum: sincerum mihi
Candore noto reddas judicium, peto.

Rec. glaubt, dass in dieser Ausgabe Alles enthalten ist, was man von einem Commentator eines alten Klassikers fordern kann, und man dürfte vielmehr den zu grossen Reichthum der mannichfaltigsten Bemerkungen als irgend einen Mangel tadeln. Der *Jon* des Euripides hat Schwierigkeiten aller Art für den Leser: schon die dem attischen Tragiker eigene poetische Diction, und noch mehr seine Bilder,

und die Anspielungen auf alte den Athenern eigenthümliche, oft sehr wenig bekannte Mythologie und Geschichte sind mit Dunkelheiten umgeben, die nicht so leicht aufzuhellen sind. Hr. *Hülsemann* gab sich hier alle Mühe Licht zu schaffen; die eigenthümliche Diction des Dichters, und seine Bilder erläutert er aus andern Stellen ebendesselben, die er anführt: die Mythen spürt er überall aus den alten Schriftstellern und Scholiasten auf, und zieht sie mit ihren eigenen Worten griechisch an, zeigt dann, welche Anwendung davon Euripides, und zu welchem Zwecke er sie gemacht hat. So verfährt er auch in der Zerlegung des ganzen Stückes, dringt in den eigenthümlichen Zweck des Dichters, verfolgt den Gang seiner Phantasie, zeigt, welche Wirkung das Einzelne zum Ganzen nach seiner Absicht machen sollte, und verschafft also eine Uebersicht von Allem. Zum Ueberflusse vergleicht er noch die neuern Tragiker *Metastasio*, *Racine*, *Schiller* u. s. w. mit dem alten Attiker, und wägt gegenseitig den innern Gehalt ihrer Arbeiten ab. Er schmeichelt zwar seinem Auctor nicht; aber er vertheidigt ihn doch gegen die zugemutheten Fehler, besonders, wenn es nur Fehler nach unsern jetzigen Begriffen vom Wahren, Schönen, Anständigen, nicht aber nach den Begriffen des Zeitalters, in dem Euripides dichtete, waren. Auch metrische Untersuchungen nach *Hermann* trifft man da an, die gewiss ihren Werth haben, und zur Herstellung des Textes, wie zur Erläuterung des Sinnes, nützlich sind. Am Ende ist ein gutes Wörterbuch der bey Euripides gebräuchlichen Wörter angehängt.

Abhandlung über den Typhus der tropischen Regionen, oder das gelbe Fieber,

welcher von der med. Fakultät zu Göttingen am 4. Jun. 1800 ein Accessit zuerkannt wurde. Von *A. H. F. Hutfeldt*, der Heilkunde Dr. Aus dem Latein. übersetzt von dem Hrn. Verf. — Multa fiunt eadem, sed aliter. — *Göttingen*, bey Phil. Georg Schröder. 1801. S. 144 in 8.

Obgleich vorliegender Abhandlung nur das Accessit zuerkannt wurde, so verdient sie doch nach des Rec. Dafürhalten eine besondere Aufmerksamkeit der Aerzte, sowohl wegen der Zwanglosigkeit und einfachen Darstellung, als wegen des freyen und gründlichen Urtheils, welches keine Fesseln der Meinungen der Lehrer kennt. Der Hr. Verf. bearbeitet seinen Gegenstand in drey Abschnitten, indem er nach einem kurzen Umrisse der Geschichte die Wesenheit und die Behandlung des Typhus der Tropenländer auseinander setzt. Ueber die Natur der Krankheit stellt er folgende eigenthümliche Behauptungen auf. Die Eintheilung derselben in mehrere Stadien ist grossen Schwierigkeiten unterworfen (hierin hat der Hr. Verf. allerdings Recht, wenn diese Eintheilung bloss auf äusseren Erscheinungen, und nicht auf den verschiedenen Entwickelungsstufen der Krankheit beruht.) Die Formen, unter welchen sie erscheint, lassen sich nach Rush auf folgende drey zurück führen: A. Bey alten Leuten und geschwächten, durch Kummer, Dürftigkeit oder Ausschweifungen, gleich vom Anfange ein höherer Grad von Typhus, gänzlicher Verlust von Kräften, ein weicher, schneller, oder langsamer und kleiner Puls, unaufhörliches Würgen, schwarzgelbe Farbe der Haut, copiöse Blutflüsse, Ohnmachten, Schlafsucht, bald Schluchzen, Konvulsionen und mit diesen der Tod. B) Bey neuangekommenen jungen und starken Leuten, oder solchen, die durch eine edlere Nahrung die drohende Gefahr eine Zeitlang von sich abgehalten hatten, glich die Krankheit anfänglich einer Synocha, und war von heftigen Kopfschmerzen, glühender Hitze, Röthe des Gesichts und der Augen, nicht zu löschendem Durste, Brennen in der Herzgrube, einem starken häufigen Pulse, und wilden Rasereyen begleitet: baldige Veränderung der Scene, und Eintreten der unter A angeführten Symptome. C. mehr schleichender Gang der Krankheit, gewöhnlich bey Eingebohrnen oder Angesessenen: oft konnten die Kranken ihren Geschäften noch abwarten; doch verrieth eine ins gelbe spielende Farbe der Haut, der schnellere Puls, Mangel an Appetit, oder Gefrässigkeit, Leibesverstopfung, vorzüglich aber der erweiterte Augenstern den unter der Asche glimmenden Funken. — „Ursache der Krankheit kann nur Eine seyn, sie kann als Produkt der Wechselwirkung zwischen der erregenden Potenz und der Erregbarkeit keine äussere seyn, und beruht auf einem Verhältnisse

zwischen der Gewalt des Incitaments und der Stärke des Wirkungsvermögens des individuellen Organismus." (Wie viel durch diese Röschlaub'schen Begriffe erklärt werde, kann Rec. hier nicht untersuchen, ohne zu weitläufig zu werden.) Die streitige Frage, ob der Charakter des gelben Fiebers sthenisch oder asthenisch sey, entwickelt der Hr. Verf. mit vielem Scharfsinne: „Wenn ich, sagt er, die Möglichkeit, dass das sogenannte gelbe Fieber auch wohl zuweilen eine wirkliche Pyrexie seyn könne, nicht ganz läugne, so möchte ich doch diese Fälle so selten nennen, dass sie nur als Ausnahmen von der Regel zu betrachten sind." Er zeigt, dass, wenn auch sehr viele schädliche Potenzen unter jenen Himmelsstrichen, die Sumpfausdünstung (?), Sonnenhitze, der gewöhnliche Missbrauch hitziger Getränke vorzüglich bey jungen starken Europäern Sthenie bewirken könnten, diese doch nur von sehr kurzer Dauer seyn möge, und dass die meisten Europäer, welche gesund und stark aus den Nordlanden abreisen, mit geschwächter Gesundheit zwischen den Wendekreisen landen mögen. Wenn Rush auch die Krankheit höchst entzündlich nenne, und dieses zum Theile durch den glücklichen Erfolg seiner schwächenden Heilmethode bestätige, so könnten doch gegen den sthenischen Charakter der Epidemie einige nicht unbedeutende Zweifel aufgeworfen werden, nämlich: 1) die Tropenbewohner seyn mehr zur indirekten Asthenie als zur Hypersthenie geneigt, weil die Erregbarkeit durch die Hitze der Atmosphäre sowohl der Receptivität als dem Wirkungsvermögen nach gewöhnlich beträchtlich vermindert sey; 2) Sthenische Epidemien seyn auch in dem gemässigten europäischen Clima eine gar seltene Erscheinung. 3) Wenn Rushs Behauptung, dass das Contagium eine sthenische Potenz sey, auch gegründet wäre, so erleide die Einwirkung desselben doch eine Modifikation durch die Organisation des afficirten Individuums; nun sey es bekannt, dass kaum von 20 Individuen eines zu sthenischen Krankheiten Anlage habe, und bey schon vorher schwachen Körpern werde die indirekte Asthenie um so schneller herbeygeführt. 4) Schrecken und Furcht seyn die unzertrennlichen Gefährten der Epidemien. Nach diesen Gründen, und wenn man erwäge, dass jene Schriftsteller keinen Begriff von asthenischer Entzündung hatten, möchten alle Gründe für den sthenischen Charakter der Epidemie ausser Gewicht seyn. Eben so interessant ist das Raisonnement des Hrn. Verf. über die Beschaffenheit der Leber und den Einfluss derselben auf das Wesen der Krankheit, welches Rec. wie die gründlichen Untersuchungen über die zur Erzeugung der Ursache wirkenden schädlichen Potenzen übergeht, indem er nur seine Leser auf diese so gut gerathene Schrift aufmerksam machen will, welche im Auszuge zuviel verlieren möchte. Die Frage: ob bey dem tropischen Typhus ein eigener Ansteckungsstoff erzeugt werde, und ob demselben allein die Entstehung der Epidemie zugeschrieben werden könne, hat der Hr. Verf. so schön auseinander gesetzt, dass dieses Kapitel leicht als das vorzüglichste der ganzen Schrift betrachtet werden kann. Die Resultate seines Nachdenkens über die von den Schriftstellern angegebenen Umstände sind: a) der tropische Typhus ist nicht eine ursprüngliche ansteckende Krankheit. b) Er kann von einem Patienten, der an dem höchsten Grade des Uebels leidet, auf die Umstehenden verbreitet werden, und dieses um so mehr, wenn diese schon durch Kummer, Furcht etc. geschwächt sind. c) Doch bleibt die Krankheit sporadisch, wenn nicht eine allgemeine Empfänglichkeit hinzu kommt, welche zwar vorzüglich von einer unbekannten Beschaffenheit der Atmosphäre, doch auch von der vorhergegangenen Einwirkung jeder andern schädlichen Potenz abhängt. d) Falsch ist die Meinung, dass die Ansteckung von einem Orte zum andern verpflanzt, hier eine Epidemie erzeugen könne, wenn nicht die angegebenen Bedingungen vorhanden sind. e) Es ist höchst wahrscheinlich, dass der tropische Typhus auch ohne ein Contagium entstehen könne." Rec. schliesst die Anzeige dieser interessanten Schrift, welche allgemein gelesen zu werden verdient, mit einer Stelle über die Anwendung der Abführungsmittel bey der Behandlung dieses Typhus. „Vor allen Dingen muss man nicht vergessen, dass diese Beobachtungen (jener, welche dem Gebrauche der Abführungsmittel so grossen Beyfall schenken) insgesammt zu der Zeit und in denjenigen Ländern aufgezeichnet wurden, in welchen es die Aerzte für unmöglich hielten, eine Krankheit ohne vorausgeschickte Darm-

ausleerende Mittel zu heilen! Ein grofser Theil der Aerzte empfiehlt sehr dringend gleich nach der Anwendung der Ausleerungsmittel den Gebrauch der Reitzmittel folgen zu lassen: verschlimmerte sich also die Krankheit nach dem unzweckmäfsigen Gebrauche der erstern, so schrieb man dieses auf die Rechnung der gewöhnlichen Exacerbation des Fiebers, nahm dann seine Zuflucht zu Reitzmitteln, und der Kranke genas. Die Krankheit schien oft zwischen der Synocha und dem Typhus zu wanken: unter diesen Umständen ergriff man die medicina exspectatoria, liefs ein Par Unzen Blut, oder gab gewöhnlich ein gelindes Abführungsmittel, um auf die deutlichere Entwicklung des wahren Charakters der Krankheit zu lauern: zeigte sich nun diese als Synocha, so fuhr man mit den Schwächungsmitteln fort, und triumphirte über den diagnostischen Scharfblick, oder man suchte im entgegengesetzten Falle den gewöhnlichen Beystand bey den Reitzmitteln."

Ueber die Unschädlichkeit der Kirchhöfe und Begräbnisse in Städten u. Dörfern.

Mors sola fatetur, quantula sint hominum corpuscula. Von *C. A. Cortum*, der Arzn. Dokt. Bergarzt der märkischen Provinz und Stadtarzt zu Bochum. *Osnabrück*, bey Heinrich Blothe 1801 S. 62 in 8.

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist, die unnöthige Furcht vor Kirchhöfen überhaupt, welche man in unsern Tagen beynahe allgemein einzuflöfsen suche, einiger Mafsen zu mindern, u. gehörig einzuschränken. Der Hr. Verf. sagt, ob es wohl gethan sey, mögen andere entscheiden: Rec. glaubt nicht, dafs der Hr. Verf. wohl gethan habe, und dieses aus doppelter Rücksicht, erstens, weil er eine allgemeine Angelegenheit der Menschheit gegen einen allgemeinen schädlichen Einflufs auf die Gesundheit die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, zu hindern sucht, und zweytens, bey seiner zu einseitigen Ansicht, das nicht beweiset, was er verspricht, und sich hierbey durchgehends fremder Gründe bedient. Rec. läugnet nicht, dafs durch die nöthigen Vorkehrungen die Kirchhöfe in Städten und Dörfern eben so unschädlich gemacht werden können: aber hierauf wird in diesem Schriftchen gar nicht hingedeutet. Die Frage: sind die Kirchhöfe der Gesundheit schädlich? mufs in folgende zwey aufgelöset werden: sind sie es für sich betrachtet, oder sind sie es nur unter gewissen Umständen? Die Kirchhöfe für sich betrachtet sind schädlich, wenn sie faule, oder überhaupt auf die Gesundheit nachtheilig wirkende Dünste verbreiten. Dafs die faulen Dünste schädlich seyn, wird nan nicht läugnen wollen: denn wie viele Krankheiten leitet man nicht von selben ab, z. B. Wechselfieber u. d. gl.? Eben so kann nicht geläugnet werden, dafs die Kirchhöfe faule Dünste verbreiten, wenn auch durch äufsere Umstände oft ihre Schädlichkeit vernichtet wird. Es kann also die Schädlichkeit den Kirchhöfen für sich betrachtet nicht abgesprochen werden. Doch diese Ansicht berücksichtigt der Hr. Verf. nicht; sondern er scheint blofs die Umstände, unter welchen die Kirchhöfe schädlich sind oder nicht, zu erwägen, obwohl sein Vortrag sehr verworren und mit mehrern Wiederhohlungen untermengt ist. Begräbnisse in Kirchen, und in besondern Leichengruften erklärt er geradezu für schädlich; eben so jene Begräbnifsplätze, wo rund umherstehende hohe Mauern, dicht aneinanderstehende Gebäude den Zuflufs und Abflufs der Luft hindern, oder welche nicht gehörig grofs sind; in welchen die Leichen zu sehr zusammengehäuft werden; jene, wo die Leichen nicht ordentlich und tief genug in die Erde eingegraben werden, besonders bey sandigem Boden. Er glaubt aber, dafs das Begraben innerhalb bewohnter Oerter nicht so ungesund und gefährlich für die Lebendigen seyn müsse, als man in unsern Zeiten glauben wolle: sonst würde man diese Schädlichkeit gewifs früher bemerkt, und diese Art der Beerdigung abgeschafft haben. Abgesehen, dafs er hierdurch in einen Widerspruch mit sich selbst kommt, indem er die Kirchhöfe unter den obigen Umständen für schädlich erklärt, welche doch gewifs nicht selten Statt haben, so möchten sich doch Erfahrungen genug über diesen schädlichen Einflufs aufbringen lassen, wenn auch nicht alle richtig bemerkt und bekannt geworden sind. Doch wir verfolgen des Hrn. Verf. übrige Gründe. Er behauptet nach Tromsdorf, es geschehe

in der Erde keine wahre Fäulung mit Gestank, sondern eine langsame, beynahe unmerkliche Entwickelung der thierischen Stoffe. Allein hier scheint wohl die Wahrheit in der Mitte zu liegen: denn die meisten Leichname werden schon in einem beträchtlichen Zustande der Fäulniss eingegraben, und nach Verschiedenheit der auf die Erde einwirkenden Wärme wird die Fäulniss mehr oder weniger beschleunigt: aber so langsam geht sie gewiss nicht vor sich, dass die Stoffe unmerklich entmischt werden. Wenn wir ferner bey dieser Entmischung eine neue Verbindung der entwickelten Bestandtheile, und der umgebenden Erde annehmen müssen, so können doch unter den entwickelten Bestandtheilen solche sich vorfinden, welche zu den vorhandenen keine Affinität haben, und bis an die Oberfläche dringen, besonders bey einem sandigen Boden, und wenn einmahl die Kirchhofserde ganz angeschwängert ist, dass sie keine Empfänglichkeit mehr für neue Verbindungen hat, so werden doch flüchtige Bestandtheile auf die Oberfläche dringen. Selbst auf diese so angeschwängerte Erde wirkt die umgebende Luft, die äussere Wärme, und entwickelt Stoffe, und dieses um so mehr, je öfter die Grabstelle umgegraben wird. Wir geben gerne zu, dass sich Gasarten entwickeln, wie Wurzer behauptet; aber einen unmittelbaren Uebergang des verwesenden Körpers in Gasarten können wir nicht annehmen, da nothwendig mittlere Zustände zwischen diesen beyden Statt finden müssen. Aber diese Gasarten selbst können nicht von aller Schädlichkeit freygesprochen werden. Wenn für den Todtengräber beym Umwerfen der Erde Gestank entsteht, und zwar ein solcher, dass er sich oft mit Essig, Branntwein gegen selben schützen muss, so wird es wohl falsch seyn, dass die Verwesung unter der Erde ohne Gestank sey. Es ist wahr, dass es sowohl in Städten als auf den Dörfern noch sehr viele Gelegenheiten gebe, die Luft zu verunreinigen: allein daraus folgt nicht, dass die Ausdünstung der Kirchhöfe nicht das nämliche thue; sondern eben hierdurch wird uns die Unterscheidung der schädlichen Einflüsse mehr erschwert. Aber es ist ein Fehler, wenn man auch nur einen derselben übersehen wollte, besonders einen, dem wir vorbeugen können, indem er mit unsern Bedürfnissen nicht nothwendig zusammen hängt. Die Beweisgründe aus der Erfahrung, dass Menschen, welche um den Kirchhöfen wohnen, oder ihre Beschäftigung auf selben haben, nicht häufiger erkranken, als andere, sind noch zu unvollständig, indem einzelne Wahrnehmungen, in denen nicht alle Bedingungen der Thatsache aufgefasst sind, keine Erfahrung liefern.

Diese kurze Beleuchtung der Gründe gegen die Schädlichkeit der Kirchhöfe wird hinlänglich seyn, zu beweisen, dass der Hr. Verf. das nicht leistete, was er versprach, obwohl sich noch manches Schöne hierüber hätte sagen lassen, besonders über die Mittel, welche in der Natur liegen, die schädlichen Ausflüsse der Kirchhöfe zu binden oder zu verbessern.

Die Alterthümer der Deutschen,

in einem ausführlichen Handbuche dargestellt von D. *Karl Gottlob Rössig*, des kurfürstl. sächsischen Konsistoriums in Leipzig Beysitzer, des Natur- und Völkerrechtes ordentl., der Philosophie ausserordentl. Professor, und mehrerer gelehrten Gesellschaften wirklichem und Ehrenmitgliede. Zweyte verbesserte und vermehrte, und mit der deutschen Archäologie bereicherte Auflage. *Leipzig*, in der Sommerschen Buchhandlung. 1801. gr. 8. S. 584. Vorrede, Inhalts-Anzeige XII.

Diese Alterthümer haben folgende Abtheilungen: I. Geographische, II. Religions- III. Staatsverfassungs- und Regierungs- IV. Kriegs- V. wissenschaftliche und Kunstalterthümer: weiter VI. Gewerb- VII. und Privatlebens-Alterthümer. Die Archäologie enthält folgende Artikel: Baukunst, Bildhauerkunst und Steinhauerkunst, Schnitzkunst und Drechslerkunst, Holzschneidekunst und Holzschnitt, Kupferstecherkunst, Einschneide- und Grabkunst oder Glyptik mit Inbegriff der Sculptur und Scalptur, Gold- und Silber-Schmied- und Treibkunst, Plastik, Mahlerey, Glasmahlerey, Stickerey, Bildweberey, Federzeichnung, Schönschreibekunst, Schöndruck, Inschriften, künstliche Klosterarbeit, Verdienste der Klöster um die Künste überhaupt. Diese Archäologie, oder,

wie sie Hr. *Rössig* eigentlicher nennt, *Kunstdenkmahls-Lehre der Deutschen*, ist zwar nur ein Versuch; aber enthält schon als solcher viel Merkwürdiges, was sich bey einer neuen Bearbeitung leicht vermehren läst. Mit Recht erinnert der Hr. Verf. S. 581, dass man mehr auf die Denkmahle der alten Mahlereyen an den Domkirchen Acht haben möchte.

Die alte Geographie Deutschandes war nicht immer derselbe. Hr. *Rössig* legte daher vier verschiedene Perioden zum Grunde, und stützte sie auf Thatsachen, die von der Geschichte der Deutschen entlehnt sind; hiermit hob er wirklich mehrere Schwierigkeiten, die daraus entstanden, dass die Gränzen Deutschlandes oft bloss nach einer und eben derselben Epoche gegen die Geschichte festgesetzt wurden. Diese Perioden sind: 1) Gränzen Deutschlandes von den ältesten Zeiten bis *Arminius*, oder von den germanischen Völkern und ihren Wohnsitzen in der ersten Periode, der *Thuiskischen*, von ihrer ersten Bekanntschaft bis zu den Zeiten Augusts überhaupt. Es wird hier manhes Räthsel entziffert. Nachdem die Schicksale der *Bojer*, die Hr. *Rössig* mit Cäsar für Gallier hält, erzählet worden sind, wird S. 95 gesagt: „Diesen Nachrichten nach läst sich zwar nicht wohl erklären, wie die Bojoarier von den Bojis abstammen sollen, wenn man nicht annimmt, wie es immer der Fall bey solchen Zügen war, dass eine beträchliche Anzahl Boji zurückgeblieben, und nicht bey den helvetischen Zügen gewesen ist, welche sich dann von Böhmen aus nach Baiern zogen, wie es auch aus der Endung *Varier* wahrscheinlich wird; da öfter die Ueberreste einer Nation, welche entweder grössten Theils ausgerottet, oder ausgewandert waren, diese Endung an ihre Nahmen setzten, und *Ihre in Glossario* P. II. Col. 361 bemerkt, dass *Wara* soviel heisse, als zurückbleiben, woraus sich die Nahmen *Bajuvarier, Amsivarier*, *Chattuarier* erklären lassen." S. auch *Thumanus* Untersuchung S. 40 und 41: „Der Nahme *Germanen* scheint älter zu seyn, als man gemeinhin glaubt. Er kommt schon vor dem Jahre 390 nach Erbauung Roms vor." Sieh *Fastos Capitolinos* bey Stephan Vinand. Pighius Annal. Rom. Tom. II. p. XXVI., wo sich findet, dass 250 Jahre vor dem Cimbrischen Kriege (640 A. U. C.) *Marc. Claud. Marcellus de Galleis insubribus et Germaneis* triumphirt hat. Uebrigens dehnte sich durch den Uebergang der Deutschen über den Rhein in Gallien in dieser Epoche tief, nähmlich in dem ganzen Belgium die Herrschaft und der Nahme der Deutschen aus.

Die *zweyte Periode* läuft von *Arminius* aus. Hier werden besonders die deutschen Völker und ihre Gränzen nach *Tacitus* erläutert. Die *dritte Periode* ist die allemannisch-fränkische; und die *vierte* macht die Völker-Wanderung, wodurch nach dem Nachrücken der Slavischen Völker Deutschlandes Gränzen freylich sehr verändert wurden.

In der Darstellung der Religions-Alterthümer bestrebte sich Hr. R. die reine germanische Mythologie von dem vielen Fremdartigen zu reinigen, was aus der Slavischen, Celtischen, Scytischen, zum Theile Nordischen sich in dieselbe eingemischt hat, und den Einfluss derselben, welchen sie auf den Charakter der Germanen und selbst in der Folge auf das Christenthum Deutschlandes hatte, zu bemerken: dieses war recht gut; und man erhält daher manchen Aufschluss. Z. B. S. 166 wird gesprochen: „Ausser dem *Thuist*, den Tacitus zuerst nennt, gibt er auch einen *Merkur* bey den Germanen als Gottheit an, welcher höchstwahrscheinlich der *Wodan* war, den Tacitus vielleicht durch die Sueven schon kannte. Noch wahrscheinlicher wird diess durch das Zeugniss des Paul *Warnefrieds*, der ein Longobarde war; die Longobarden aber gehörten zu den Sueven, und dieser gibt seine Verehrung allgemein bey den Deutschen an. Er war Gott des bey den Germanen erlaubten, und als Uebung der Tapferkeit angesehenen Raubes, und der Fehden; und da, wie bekannt, *Merkur* bey den Römern ebenfalls den Raub schützte, so nannte Tacitus den *Wodan* nach dem römischen *Merkur*. Daher lassen sich auch die ihm zuweilen gebrachten Menschenopfer erklären: denn dass ihm lauter Menschen geopfert wurden, sagt selbst Tacitus nicht. Wahrscheinlich ist *Häsus* das nähmliche, wie auch *Odin*."

Was das Zeugniss des *Warnefried* betrifft, so sagt der Hr. Verf. in den Noten folgendes: *Paul. Diac.* de Gestis Longob. I, 10. *Wodan sane ipse est*,

qui apud Romanos Wodan dicitur, et ab vniuersis Germaniae gentibus vt Deus adoratur. Auch *Gottfried von Viterbo* sagt dieses in seinem Chronico Part. XII. Von *Häsus* heisst es: „*Lucan* I, 444. *Horrensque feris altaribus Hesus*, daher auch in *Concil. Liptin.* gegen die *ferias Mercurii* geeifert wird, und die *feriae Mercurii* stehen daselbst vor den *feriis Jovis*, wodurch sowohl die vorzügliche Verehrung des *Mercurius* angedeutet wird, als auch die Folgeordnung der geweihten Tage hintereinander." Endlich vom *Wodan* selbst wird angemerkt. „Dieser *Wodan* war vermuthlich der erste *Odin*, von dessen Colonien mehrere Völker ausgiengen, weil doch *Warnefried* seine Verehrung so allgemein angibt." Man nimmt gewöhnlich drey *Odine* an, deren Zeitalter *Sühm* und *Schöning* zu bestimmen suchen. Der Aelteste lebte am *Tanais* oder *Don* in Asgard, ungefähr 500 Jahre vor Christ Geburt; der andere hatte seinen Sitz an der *Duna*, in dem heutigen Lief- oder Kurland, und der Letzte erschien etwa 40 Jahre vor Christi Geburt im Norden von Germanien aus.

Von der Verehrung des *Wodan*, und dass der sogenannte *Crodo* der Sachsen mit ihm einerley war, zeugen noch einige Urkunden in dem Hannöveranischen Magazin im 26sten Theile S. 483, 508, 509 aus dem Stadtarchive zu Gosslar, vorzüglich die Gebethformel 484: *Helli Krotti Wudana ilp oks un osken Pana Witekind ok Kelta of den aiskena Karel; vi den Slaktenera; Ik Kif ti in Ur un tiwo Scapa. un tas Rof. Ik slakte ti all fanka up tinen iliken Artisberka* — das heisst: „Heiliger grosser Wodan, hilf uns und unserm Herrn *Wittekind*, auch dem *Kelta* von dem *aischen Karl*, pfuy dem Schlächter! Ich gebe dir einen Ochsen, und zwey Schafe und den Raub, ich schlachte dir alle Gefangene auf deinem heiligen Hartisberge." Der Nahme *Crodo* war also wie hier *Krotti* ein blosser Zunahme des *Wodan* oder *Wudana*, und bedeutete der *Grosse*. Ueberhaupt kommt von dem Religionswesen der Germanen gar viel Merkwürdiges vor, was in verschiedener Rücksicht für den Historiker von Wichtigkeit ist.

Bey den Staatsverfassungs-Alterthümern war unter andern auch des Hrn. Verf. bestreben etwas mehr Licht und Bestimmung in die Entstehung des niedern Adels und der Patrizier zu bringen. Bey den Justiz- und Gesetz-Alterthümern hat er die Letztern nur kurz behandelt, weil er dieses in seiner Geschichte des deutschen Privatrechtes, wo es mehr hingehört, weitläufiger gethan hat: hingegen die Justizverfassung, die Veranlassung der Gaue, wovon er mehrere Ursachen, als man bisher annahm, fand, die allmählige Umwandlung der Justiz-Instanzen, und die Criminal-Alterthümer behandelte er ausführlicher.

Bey den Kriegs-Alterthümern betrachtete er zugleich die Lehns- und Ritterschaftlichen, wohin sie unstreitig gehören. Endlich bey den Wissenschaftlichen und Kunst-Alterthümern sprach er bey den ersten besonders von den germanischen Sprach-Alterthümern, und sonderte diese von denen, welche die schönen und sogenannten höheren Wissenschaften betraffen, ab.

Ob die alten Germanen schon Buchstaben aus dem griechischen Alphabet gehabt haben, wird S. 425 untersucht: einige Gelehrte gaben ihnen schon eine Buchstabenschrift, andere gaben ihnen die *Runen*; allein diese gehören nach Norden, obwohl sie dort nach den neuern Untersuchungen schon im hohen Alter gebräuchlich waren. *Ulphilas* scheint sich nachher mit dem griechischen Alphabet zu der Formirung seiner Masogothischen Schriftzüge verwendet zu haben.

Für die eigentlichen Germanen scheinen im höchsten Alter noch keine Schriftzeichen nach der griechischen geformet, anzunehmen zu seyn: die Tafeln mit griechischen Lettern, welche Cäsar bey den Helvetern fand, bezeugen zwar, dass bey den Galliern, und also auch bey den Helvetern solche Buchstabenzeichen schon vorhanden waren, was Rec. nicht Wunder nimmt: denn diese konnten sie von der griechischen Kolonie der Marsilier schon lange angenommen haben: aber für die Germanen beweisen sie nichts; nur die Stelle des Tacitus, wo er in seiner *Germania* von den Denkmälern, die auf dem Zuge des *Ulysses* den in Deutschland verstorbenen Griechen errichtet worden seyn sollen, spricht, möchte auch für die Germanen als ein Zeugniss in dieser Sache angesehen werden. Der Consul schreibt: Monumentum et tumulos quosdam graecis

Litteris inscriptos in confinio Germaniae et Rhetiae adhuc extare. Allein man sieht leicht, wie wenig diess für das innere Deutschland beweise: jene Denkmähler konnten wohl die Gallier und auch selbst die Rhätier, eine Tyrhennische Kolonie, zu Urhebern haben.

Uebrigens wird alles mit einer sehr reichhaltigen u. exotischen Litteratur belegt, und in dieser zweyten Ausgabe ist sehr vieles wirklich verbessert und vermehrt worden.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

J. W. Ritters Beyträge zur nähern Kenntniss des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchungen. II. B. 1. St. m. 1 Kupfertafel. gr. 8. geh. 16 Ggr. oder 1 Fl. 12 Kr.

ist so eben an alle Buchhandlungen versandt worden. Das Interesse dieser Zeitschrift für den Physiker, Chemiker und Arzt ist allgemein anerkannt und so wird die Versicherung, dass künftig im Jahre wenigstens *ein* Band von *drey* Stücken und 16 Ggr. erscheinen soll, gewiss allen denen erwünscht seyn, die an der Erweiterung und Befestigung der Chemie und Physik Theil nehmen. Der erste Band enthält noch *vier* Stücke, von denen das 3te und 4te in der nächsten Ostermesse zugleich mit dem 2ten dieses Bandes ausgegeben werden soll; weshalb dieses 1te St. jenen beyden vorangeht; darüber sehe man den Schluss des 3. Aufsatzes.

Inhalt. I. Ueber die chemischen Erscheinungen des Wassers. Eine Antwort auf verschiedene Einwürfe der Bürger *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Thenavard* gegen die Behauptung, das Wasser sey einfach. II. Vom Chemischen des Magnetismus in seinen Beziehungen zum Galvanismus. III. Kurze Notitz, *Volta's* neueste Untersuchungen über den Galvanismus betreffend. Nach einem Schreiben *Volta's* an *Delametherie* vom 18. Vendemiaire X.

Jena, im Januar 1802.

Friedrich Frommann.

Von Gutsmuths Bibliothek der pädagogischen Litteratur, verbunden mit einem Correspondenzblatte und einem Anzeiger etc.

ist von diesem Jahre 1802 das *Jänerstück* erschienen und an alle Abonnenten und alle Buchhandlungen verschickt worden. Der *erste Abschnitt* enthält 39 Recensionen neuer pädagog. Schriften, der *zweyte* Beantwortungen, Mittheilungen, Nachrichten von neuen Schuleinrichtungen etc.

Jedes *Monathsstück* von dieser Bibliothek kostet broschirt in einem farbigen Umschlage, 9 Ggr. sächs. oder 40 Kr. Rhein. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Gotha, im Februar 1802.

Justus Perthes.

Im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung in *Hadamar* sind erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen über den Thalweg des Rheins, als Gränzscheide zwischen Deutschland und Frankreich. *Ein Wort zu seiner Zeit*, an Deutschlands Regierungen, deren Gebieth an diesen Thalweg gränzt. Germanien, 1802. gr. 8. brochirt 24 Kr. oder 6 Ggr.

Diomedes oder die Moral-Principien im Streite. Ein Gedicht an Hrn. Prof. J. Kant, und Hrn. Hofrath Schiller. 8. Hadamar, 1802. 8 Kr. oder 2 Ggr.

Journal für die neueste holländische, medizinische und naturhistorische Litteratur. Herausgegeben von Seb. Ludw. Döring, Dokt. und ordentl. Prof. zu Herborn, und Gottl. Salomon, Dokt. der Arzneywissenschaft und ausübendem Geburtshelfer zu Leyden. Iten Bandes Ites Stück. gr. 8, 1802. 1 Fl. oder 15 Ggr.

Journal für kathol. Theologie. Iten Bandes Ites Stück. gr. 8. Hadamar, 1802. 1 Fl. oder 15 Ggr.

Sendschreiben eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen, worin sie dringend ermahnt werden, ihre Gemeinen vernünftiger als bisher zu behandeln; mit den geschwornen Geistlichen Eintracht zu pflegen, und sich dem Staate redlich zu unterwerfen. Nebst einer freymüthigen Prüfung des vorgebl. französ. Schisma's, und der hierüber erlassenen Breven Pius VI. Germanien, 1802. 8. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 Ggr.

Taschenbüchlein (Nassauisches). Mit Notizen aus der Landes-Geschichte. Für das Jahr 1802. 8. Brochirt 10 Kr. oder 2 Ggr.

LITTERATURZEITUNG.

XXXII. den 16. März 1802.

Geschichte Papst Pius des Sechsten, seliger Gedächtniss.

Nach dem Wiener Original. *Augsburg*, bey Joh. G. Bullmann, Buchhändler in der Fuggerey Nro. 45. 1800. S. 176 in 8.

Rec. kennt das Wiener Original nicht. Auch gibt darüber keine Vorrede Auskunft. Allein ihm deucht dieses Schriftchen nicht nur für den Kirchengeschichtschreiber und Katholiken, sondern auch für den Weltbürger sehr interessant. S. 4.

I. Geburt und Vaterland Pius VI. Seine ersten Beschäftigungen in Rom. Er wird Schatzmeister, Kardinal, und endlich Papst.

II. Erste Verfügungen des Papstes in Regierungssachen. Streitige Verhandlungen mit Spanien, Preussen und Russland (im Betreffe der Jesuiten).

III. Austrocknung der pontinischen Sümpfe.

IV. Verhandlungen des Papstes mit Kaiser Joseph II. Seine Reise nach Wien. Diese ist bekannt. Joseph empfieng ihn auf die ausgezeichnetste Art und behandelte immer seinen hohen Geist auf eine solche Weise, die diesen nicht anders als entzücken konnte. Joseph that und zeigte ihm alles, was nur immer demselben angenehm seyn konnte, heisst es S. 43. Ihre Unterredungen waren ganz auf freundschaftlichem Fusse, der Kaiser sprach mit ihm über die Lage und Angelegenheiten der europäischen Höfe, über die wichtigsten Personen in der politischen Welt mit Zutrauen und Offenherzigkeit; sie hatten beyde in ihrem gesellschaftlichen Umgange nicht Einen Augenblick von Verdrüsslichkeit oder übler Laune etc. *Pius* wusch, was sonst der Kaiser that, am grünen Donnerstage zwölf armen Männern die Füsse, zum Andenken dessen, was ehedem Christus an den Aposteln that; auch bediente er sie beym Mittagsmahle. Am Ostertage hielt er bey St. Stephan das Hochamt mit einem Anstande und einer kirchlichen Pracht, wie man es in Wien noch niemahls gesehen hatte. Dann ertheilte er einer unzählbaren Menge Volkes vom Balkon der Kirche den Segen, — eine Feyerlichkeit, wovon ein vorurtheilsfreyer Augenzeuge, der kein Katholik war, die S. 39 — 41 befindliche interessante Schilderung machte. Bey einem Konsistorium, das er in Wien hielt, und wobey er den Kardinalen Firmian und Bathiany den rothen Hut ertheilte, schloss er die dabey gehaltene lat. Rede mit folgenden pathetischen Ausdrücken: „Wir haben ihn oft gesehen — den Kaiser Joseph, und Wir mussten nicht bloss seine unbegränzte Leutseligkeit bewundern, mit der er uns in seiner Residenzstadt aufnahm, und täglich daselbst auf das Prächtigste bewirthet; sondern wir müssen auch seine ausgezeichnete Andacht, seine ausserordentlichen Geistesgaben und seine unglaubliche Arbeitsamkeit in Geschäften bewundern. Welch ein Trost für unser väterliches Herz, zu sehen, dass die Frömmigkeit und Religion nicht bloss in ihrer glänzenden Hauptstadt, sondern auch bey allen Völkerschaften der kaiserlichen Staaten, die Wir auf Unserer Reise angetroffen haben, ohne den mindesten Abbruch aufrecht erhalten ist. Wir werden also niemahls unterlassen, diese Tugenden anzupreisen, und sie durch Unser eifriges Gebeth zu unterstützen; Wir bitten auch wirklich Gott den Allmächtigen, welcher diejenigen nicht verlässt, die ihn suchen, Seine kaiserl. Majestät in Ihren heil. Entschlüssen zu stärken, und selbe mit dem reichen Thaue seines göttlichen Segens zu überschütten." S. 44. Was die Erreichung des Zweckes seiner Reise nach Wien (wo er gerade einen Monath lang sich aufhielt) betrifft, darüber schrieb Pius auf seinem Rückwege an seinen Neffen nach Rom: „Ich habe vom Kaiser alles das erhalten, was ich verlangte. Er hat den neuen Eid wieder abgeschafft, welchen er den Bischöfen seiner Erbstaaten vorgeschrieben hatte; und ich habe

ihnen die Erlaubnifs gegeben, in Ehefachen bis zum 4ten und 3ten Grade zu difpenfiren, auch fogar in nähern Graden, wenn fie fich nur daran halten, in gewiffen Fällen von mir darüber die Erlaubnifs zu begehren. Uebrigens habe ich verfchiedene Modificationen im Betreffe der Klöfter von beyden Gefchlechtern, wie auch im Betreffe der Religions-Toleranz erhalten. Ueberhaupt hat meine Gegenwart eine fehr gute Wirkung für die Religion (aber es wurden ja doch nur *Difciplinarfachen* verhandelt? vergl. S. 30, 42, 43) gehabt, und ich habe alle vergl. S. 49 Z. 14. S. 54. Urfache, mit meiner Reife zufrieden zu feyn." S. 46. Seine Rückreife S. 47 hätte *umftändlicher befchrieben* werden dürfen; denn deffen war fein Aufenthalt zu Alt-Oettingen, München und Augsburg (wo ihn eine Deputation katholifcher und proteftantifcher Rathsherren empfieng; wo er 3 Tage verweilte, alles Merkwürdige fah, und darunter auch auf dem Rathhaufe den Saal, wo die Augsburgifche Konfeffion war übergeben worden) gewifs werth. Zu Rom ftattete er dem Kardinalkollegium einen umftändlichen Bericht von feiner Reife ab. Er pries darin die erhabenen Eigenfchaften des Kaifers *Jofeph;* erklärte, dafs er fich in feinem Zutrauen zu ihm nicht geirrt habe; dafs er manche Punkte von der Billigkeit deffelben fchon wirklich erhalten habe, und noch mehr zu erhalten hoffen dürfe. Indeffen gab es in Rom doch unter allen Klaffen Leute, die gar nicht mit feiner Reife zufrieden waren; und diefe Unzufriedenheit äufserten fie auf mancherley unanftändige Arten. So fand der Papft eines Tags in feiner Kapelle auf feinem Bethfchemmel eine Schrift, voll beleidigender Vorwürfe und Schmähungen gegen feine Perfon, unter andern auch folgende Stelle: „Was Gregor VII., der gröfste aller Briefter, hergeftellt hat, das hat Pius VI., der Mindefte aller Priefter, wieder zerftöhrt." Der fanatifche Tollkopf wufste nicht einmahl, dafs er durch diefe Stelle den Papft mehr gelobt, als gefchimpft hatte! Pius fah diefen Ausfall mit den Augen eines wahren Nachfolgers Chrifti an, nahm feinen Bleyftift, und fchrieb damit unter die Schmähfchrift: „Das Reich Chrifti ift nicht von diefer Welt. Der die himmlifchen Kronen austheilt, nimmt keine vergänglichen Kronen (wie Gregor der 7te, welcher Deutfchland fo beunruhigte etc.). Lafst uns dem Kaifer geben, was des Kaifers ift, und Gott, was Gottes ift." Eine wahrhaft erhabene Antwort, ganz im Sinne des Evangeliums, und die dem heil. Vater mehr Ehre machte, als die umftändlichfte und gelehrtefte Rechtfertigung feines Betragens!

V. Befuch des Kaifer Jofephs bey dem Papft. Jofeph hatte dem Papfte einen Gegenbefuch verfprochen. Er reifete incognito nach Rom, und überrafchte den Papft, da man im Vatikan feine Ankunft zu Rom noch nicht wufste. Pius wollte fich eben mit dem Staatsfekretär, K. Pallavicini, dem des Kaifers Ankunft und vorgehabter Befuch zuerft gemeldet wurde, über deffen Empfang befprechen, als fchon Jofeph in Militär-Uniform an der Thüre des Papftes ftand. Pius empfieng den Kaifer mit allen Merkmalen von Ergebenheit. Sie hatten gleich eine lange Unterredung, und giengen dann zufammen in die Peterskirche etc. Merkwürdig ift, was Jofeph in einem Gefpräche mit dem franz. K. Bernis fagte, weil es fowohl den Zweck fener Reife, als auch feinen perfönlichen Charakter fehr anfchaulich darftellt. „Waren Sie über meine unerwartete Ankunft in Rom nicht etwas erftaunt?" fragte er den Kardinal. Allerdings, antwortete B. „Ich wollte nicht, dafs die Römer etwa glauben könnten, als ob ich mich vor ihnen fürchtete, oder als ob ich verlegen wäre, auf die Einwürfe zu antworten, welche mir der Papft vor Kurzem in einem Briefe zugefchrieben hat, den ich ihm wieder zurückgefchickt *) habe, weil er nicht mit genugfamem Anftande gefchrieben, auch nicht fähig war, mich von meinen Entfchlüffen abzubringen. Denn ich gehe nie mehr davon ab, wenn ich fie einmahl mit Ueberlegung ergriffen habe. Ein anderer Beweggrund meiner Reife hierher war, dem Papfte feinen Befuch zu erwiedern, den er mir in Wien gemacht hat. Ich liebe die Perfon Pius VI., er ift ein guter Mann. Es würde Sie unterhalten, wenn Sie anhören könnten,

*) In Wahrheit ein fonderbares Benehmen, recht geeignet, den Papft zur Befinnung zu bringen, dafs er unüberlegt handelte!

was bey unseren Konferenzen vorgeht: oft ereifert er sich; manchmahl wird er gar etwas böse; ich lasse ihn machen und bleibe bey meinem kalten Blute, und bey meinen Entschlüssen. Ich wiederhohle es: der Papst ist im Grunde ein sehr guter Mann, er hat auch Geist; aber er bedenkt zu wenig, dass sich die Zeiten geändert haben." etc. etc.

VI. Verhandlungen Pius VI. mit dem Toskanischen Hofe (Leopold II.). Wirklich ein in *kirchengeschichtlicher* Rücksicht sehr interessantes Kapitel. Leopolds *solider* Charakter erscheint hier im schönsten Lichte.

VII. Verhandlungen Pius VI. mit dem neapolitanischen Hofe.

VIII. Verhältnisse des Papstes mit Venedig, Portugall, Schweden, mit den nordamerikanischen Staaten. Der Hr. Verf. behandelt alles zu kurz. Im Betreffe *Schwedens* verweisen wir auf den Aufsatz: *Katholiken in Schweden*, im kleinen Magazin für kath. Religionslehrer, von *L. Kapler* etc. Landshut 1802. 1tes Heft. S. 88—91.

IX. Ueber die innere Verwaltung des Kirchenstaates. Schon der Anfang des Kapitels läst auf das Uebrige schliessen! „In politischer Hinsicht befindet sich der Kirchenstaat eben nicht in der glücklichsten Lage. Er ist seiner wesentlichen Verfassung nach bekanntlich ein *Wahlstaat*. Und dieser Umstand allein ist schon an und für sich für seine politische Oekonomie nicht sehr günstig. Ein allgemein anerkanntes Gebrechen der Wahlstaaten bestehet darin, dass sie in der Hauptsache stäts bey ihren veralteten, auch unvortheilhaften Einrichtungen bleiben, nicht mit dem Geiste der Zeit fortrücken, und mit den politischen Verbesserungen der Erbstaaten gleichen Schritt halten. Den Kirchenstaat trifft dieses um so mehr, da zu seinem Oberhaupte gewöhnlich schon ein Mann von hohem Alter gewählet wird, der folglich, wie jeder abgelebte Mann, weder viel Zeit noch Lust mehr haben kann, viele oder tief eingreifende Neuerungen in seinem Lande vorzunehmen, meistens auch durch althergebrachte Gewohnheit nicht einmahl befugt wäre, dieses zu thun." etc. Wie schlecht die Kamer verwaltet wurde, ist S. 83 erzählet. Der Anfang der ungeheuern Staatsschuld fällt in das Papstthum Sixtus V. Im Jahre 1741 betrug sie 56 Millionen Scudi; im Jahre 1766 entwarf Pius VI. als Prälat Braschi und Schatzmeister selbst eine Bilanz des Staatsvermögens und die Schulden betrugen 61 Millionen Scudi; 1789 waren sie auf 87 Millionen angewachsen, und die Zinse davon nahmen ungefähr die Hälfte des ganzen jährlichen Einkommens weg. etc. Seine aufgezählten Bemühungen, der Noth abzuhelfen, konnten im Ganzen keine merkliche Verbesserung hervorbringen, als endlich die franz. Revolution entstand, wodurch der Papst gleich Anfangs alle Einkünfte aus der Grafschaft Avignon und ganz Frankreich, Niederland, Savoyen, und einem Theile von Deutschland verlohr, nachher grösten Theils auch aus dem Genuesischen, aus der Lombardie, und dem Modenesischen, späterhin gar drey seiner Legationen. etc.

X. Verhältnisse des Papstes mit Frankreich vor der Revolution. Erste Eingriffe der Nationalversammlung in die päpstlichen Rechte.

XI. Benehmen des Papstes in Betreff des französischen Priestereides. Anstalten zur Sicherheit des Kirchenstaates. Vorfall mit Basseville.

XII. Vorfälle vom Jahre 1795. Bonaparte besetzte Bologna und Ferrara. Waffenstillstand und dessen Bedingungen. Französische Commissärs in Rom. Vergebliche Unterhandlungen in Florenz.

XIII. Neue Vertheidigungsanstalten des Papstes. Bonaparte fängt den Krieg an, und rückt vor. Friede zu Tolentino, und dessen Folgen.

XIV. Krieg mit den Cisalpinern. Aufstand in Rom und Tod des Generals Duphot. Einmarsch der Franzosen in Rom.

XV. Revolution in Rom.

XVI. Schicksal Pius VI. Sein Aufenthalt in Toskana. Seine gewaltsame Abführung nach Frankreich. Sein Tod. — Alles lesenswerth, wiewohl für den Historiker nicht neu.

XVII. Ueber den persönlichen Charakter Pius VI. Er hatte viele glänzende Eigenschaften, und keine auffallende Schattenseite. Was seine Moralität betrifft, heisst es S. 171, darüber hat sich auch die kühnste Lästersucht keine (?) Ausfälle erlaubt etc. etc.

Hand-Wörterbuch des Gemeinnützigsten u. Neuesten aus der Oekonomie und Haushaltungskunde.

Von *J. L. G. Leopold*, Prediger zu Laimbach in der Graffschaft Hohnstein, der königl. Grofsbrittanischen, und kurfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft zu Zelle Mitgliede. *Leipzig* bey C. G. Weigel. 1801. S. 544. in 8.

Der durch seine vortrefflichen ökonomischen Werke rühmlichst bekannte Hr. Verf. hat die gewifs nicht geringe Mühe über sich genommen, ein Hand-Wörterbuch zu liefern, welches das Gemeinnützigste und Neueste aus der Oekonomie- und Haushaltungskunde enthält. Obwohl schon mehrere dergleichen Wörterbücher vorhanden sind, so scheint dem Rec. dieses Unternehmen doch keineswegs unnütz, besonders wenn man erwägt, und was auch wahr ist, dafs hier die neuesten Entdeckungen in diesem Fache aufgenommen sind.

Auch die Landwirthschaft hat seit einigen Jahren grofse Veränderungen erlitten. Ihr Zweck ist zwar noch der nähmliche, aus dem Boden Nahrung für Menschen und Vieh, Kleidung für den Ersten etc. zu erhalten: die Absicht jedes Oekonomen noch die nähmliche, aus seinem Grunde und Boden den höchstmöglichsten Ertrag herauszubringen; allein man greift nun das Ding in Deutschland ganz anders an, als ehemahls, leider, zwar noch nicht so allgemein, als zu wünschen wäre, doch hier und dort. Besonders haben sich mehrere protestantische Pfarrer verdienstvoll um Verbesserung ihrer Oekonomien angenommen, und durch gutes Beyspiel ihren Gemeinden weit mehr genützt, als manche andere ihrer Kollegen, die blofs mit einer Wissenschaft sich abgeben, welche *Kant* ganz und gar aus der Reihe der Wissenschaften ausgestrichen haben will. Das einzige Mittel, die Landwirthschaft in einem Lande allgemein emporzubringen, ist, wenn vermöglichere Güterbesitzer und Pfarrer dem gemeinen Manne Beyspiele geben. Bücher helfen diesem geradehin nichts: denn, wenn er auch lesen gelernt hat, so liest er sie doch nicht, versteht das Wenigste davon, und kann das darin Vorkommende nicht anwenden, weil die Vorschriften, so wie die Beweise des daraus zu hoffenden Nutzens nach Mafs und Gewicht berechnet sind, die er nicht versteht, und nicht kennt. Sage einer dem baierischen Bauer etwas von Morgen, Berliner Schäffel, Lasten, Wispel etc. vor, oder lese er es in einem Buche, was wird folgen? — dafs er zu gähnen anfängt, und trifft er vielleicht gar oft manche Albernheiten an, wie man in vielen, von ökonomischen Stubengelehrten aus Andern zusammengestoppelten Büchern, leider, nur zuviel antrifft, so wirft er das Buch gar weg, und verflucht den Buchhändler, der ihn um sein Geld gebracht hat.

Wichtig und vortheilhaft wäre es noch in mehreren Rücksichten, wenn der Pfarrer sich mehr um die Landwirthschaft annähme. Manche dieser hochwürdigen Herren würden lernen, wie sauer Einem das Brod kommt, das man durch dieselbe mit Schweifs seines Angesichts, unter tausend Sorgen, Kummer, Verdrufs und Gefahren gewinnt; dafs es freylich sehr leicht dagegen sey, zu sagen: Hans, spann ein, und führe den Zehenten nach Hause." Sie würden einsehen, wie vor Allem eine bessere moralische Erziehung des Landvolkes nöthig sey, um treue und fleifsige Ehehalten zu bekommen. Die Regierungen mögen alle Federn in den Kanzleyen stumpf schreiben lassen durch lauter Ehehalten-Ordnungen, so können sie doch nichts ausrichten, so lange die Ehehalten selbst nicht anders werden; und diefs können nur jene bewirken, deren Amt es ist, Volkslehrer zu seyn. Wenn diese ihren Beruf erfüllen, der Landjugend Ehrgefühl und Rechtschaffenheit einprägen, dann wird der Bauer bessere Ehehalten erhalten, und, wenn sie auch selbst noch mit gutem Beyspiele vorangehen, selbst Proben zur Verbesserung machen, und das Resultat davon treu vorlegen: dann wird es in einem Staate gewifs bald um den Ackerbau ein anderes Aussehen bekommen, der Getreidbau wird sich vermehren, und die Herren Pfarrer werden mehr Zehenten erhalten; ihre Einkünfte werden sich vermehren, ohne nöthig zu haben, durch manche widerrechtliche und übertriebene Zehent-Forderungen die Geisel ihrer Pfarrgenossen zu seyn, und damit allen Eifer zu einer bessern Kultur zu ersticken.

Um nun auf vorliegendes Werk zu kommen, so hat

zwar Rec. die neuern Auflagen des Zinkischen Wörterbuches nicht: sie mögen wohl vollständiger, also auch grösser, folglich theurer seyn, als Gegenwärtiges; aber eben deswegen sind sie nicht für jeden. Der Pränumerations-Preis für Gegenwärtiges ist 1 Rthl. 12 Ggr.: also gewiss sehr mässig, wenn man 40 Bogen solchen Druckes betrachtet. Hier und dort vermisst Rec. freylich Manches sehr ungerne, und mit einigen Erklärungen ist er nicht ganz verstanden. Beyspiele sollen hierüber entscheiden.

Rec. las zwar das Ganze durch; allein es ist nicht möglich, bloss im Lesen den Abgang zu entdecken, weil Einem nicht alle Worte beyfallen. Als er aber in der O. D. Litt. Z. 1801. 129 St. die Recension über *Dunkers* Beschreibung der gefährlichen Giftpflanzen las, fand er unter diesen auch die *Judenkirsche* (Physalis alkekengi) bemerkt. Er suchte nach, und fand sie in diesem Wörterbuche nicht. Giftpflanzen verdienen gewiss einen Platz. In Zinkens Lexikon wird sie folgender Massen beschrieben: „*Judenkirschen*, *Judendöklein*, *Boberellen* ist ein Gewächse mit langen, im Erdreiche hin- und wiederkriechenden weissen Wurzeln, armslangen, braunrothen Stengeln, breiten grünen Blättern: zwischen denselben kommen im Juny weisse Blümchen, und nach solchen verschlossene, anfänglich grüne, hernach bey ihrer Zeitigung blassrothe Blasen, in welchen auf dem Boden eine rothe Beere, in Grösse und Gestalt einer Kirsche sitzt, die voll Markes, mit weissgelblichten Samen vermischt ist. Wer diese Frucht essen will, muss die äussere Haut nicht darankommen lassen, noch die Frucht selbst mit den Fingern berühren, weil sie sonst gallbitter wird." Man hat auch *indianische Judenkirschen*, welche zur Zierde in den Gärten, und unter die zaserichten Sommergewächse gerechnet werden.

Dass wenigstens die erste Gattung kein Gift sey, kann Rec. aus Erfahrung versichern. In den Weinbergen bey Worth nächst Regenburg wächst sie in Menge, und ganze Körbe voll werden in der Nachbarschaft verkauft, und geessen, ohne im Mindesten etwas zu spüren, dass sie Gift haben. Die zweyte Gattung aber kennt er nicht; weiss also auch nicht, ob selbe von dem Rec. des Dunkerischen Büchleins gemeint sey, und wünschte eine Erklärung hierüber.

Auch der blaue *Sturmhut* (aconitum Napellus L.); die *Einbeere* (Paris quadrifol. L.); die *Waldrebe* (Cematis vitalba) fehlen; doch der Absatz dieses Wörterbuchs (so glaubt Rec.) wird bald eine zweyte Auflage nöthig machen, und dem würdigen Hrn. Verf. Gelegenheit verschaffen, den Abgang zu ersetzen.

Beym Worte *Gasthof*, *Gastwirthschaft*, sagt der Hr. Verf.: heisst ein Haus mit Ställen etc. „versehen, welches *das Recht hat*, Fremde sowohl für ihre Person, als mit Pferden, Geschirre, Treib- und Mastvieh zu beherbergen, zu beköstigen, und für deren nächtliche Sicherheit zu sorgen." Rec. möchte lieber sagen: welches *bestimmt* ist, Fremde etc. denn dieses Recht, einen Fremden selbst mit Pferden etc. zu bewirthen, und über Nacht, selbst gegen Bezahlung, zu behalten, streitet, und kann auch Niemand Anderen anstreiten. Rec., so oft er in die Stadt kommt, wohnt in einem Privathause, und bezahlt da; und so machen es Mehrere; und Mehrere nehmen Fremde auf, ohne deswegen ein sonderbares Recht zu haben. Warum soll sich auch Einer von den Wirthen übernehmen lassen, wenn er in einem Privathause wohlfeiler zehren kann?

Was aber Recensent sehr bequem bey diesem Wörterbuche findet, ist das angehängte Verzeichniss aller darin vorkommenden Linneischen und anderer lateinischen Benennungen. Möchte es doch dem Hrn. Verf. gefallen, bey einer zweyten Auflage auch die Bücher anzuzeigen, welche besonders von Etwas handeln, was sehr wichtig ist. Diess würde für Anfänger in der Landwirthschaft sehr nützlich seyn, um zu wissen, wo sie weitern Rath über Etwas erhalten können, das in einem Wörterbuche nicht vollkommen abgehandelt werden kann.

Ein aufrichtiger Blick in das Innere der deutschen Stadt- und Landschulen in meinem Vaterlande Baiern.

Von einem wahren, jungen Vaterlands- und Jugendfreund. 1802. S. 59. in 8.

Es ist ganz natürlich, dass in einem Lande, worin sich ein grosser Theil der Nation, durch Geistesdruck dazu gestimmt, schon lange nach Aufklärungs-

reformen sehnte, und in welchem diese erwünschte Epoche nun wirklich beginnt, jeder heller Denkende, der sich fähig glaubt, sein Schärflein zur frühern Erreichung dieses lobenswürdigen Zweckes beyzutragen sucht, ohne sich eben dadurch, einzig vom Eigennutze belebt, der aufgeklärten baierischen Regierung, als einen hellen, brauchbaren Kopf darstellen zu wollen, wie der Hr. Verf. der Salzburgischen Polizeyzeitung letzthin in einem seiner Blätter behauptete, unfähig, wie es scheint, die dermahlige aufrichtige, innige Tendenz nach Licht zu begreifen, welche in Baiern so schnell um sich greift, und der schon mancher würdige Ausländer ungeheuchelte Bewunderung zollte. Die meisten Schriften dieser Art erschienen bisher anonym, mithin keineswegs aus dem in genanntem Zeitungs-Blatte angeführten beleigenden Grunde, um sich bey der Regierung einzuschmeicheln. Dass viele, mit dem besten Willen erzeugte, litterarische Produkte die kritische Feile nicht aushalten; dass nun Mancher vom Reformationsgeiste beseelt als Schriftsteller auftritt, der ausserdem nie eine Feder anzusetzen gewagt haben würde; dass also bey dieser Gelegenheit viele mittelmässige und unreife Geburten aus der Presse kommen, ist freylich wahr; allein nicht minder wahr ist es, dass dieses in jedem Lande, wo man zu reformiren anfängt, der Fall ist, allzeit seyn wird — seyn muss: ebenfalls wahr ist es, dass in einem solchen Lande auch Schriften von geringem absolutem Werthe doch lokales Verdienst haben können, indem sie wichtige, von andern erfundene, oder genauer bestimmte Wahrheiten allgemeiner ausbreiten; die erregte Tendenz erhalten, und den niedern Klassen mittheilen. Wenigstens ist, und bleibt es unerlaubt, an einem in litterarischer Hinsicht so sehr inkompetenten Forum, als eine Polizeyzeitung ist, über die Absichten auswärtiger Schriftsteller, in deren guten Willen man sich nicht hineinzudenken vermag, durch ein Par Federstriche abzuurtheilen.

Als Belege zu den oben geäusserten Grundsätzen einer auf Billigkeit und lokale Rücksicht gebauten Kritik kann die Beurtheilung vorliegender Schrift dienen, welcher wir, obschon das Gebieth der Erziehungswissenschaft im Allgemeinen durch dieselbe weder erweitert, noch genauer bestimmt wird, lokales Verdienst keineswegs absprechen können: indem sie die noch wirklich obwaltenden Schulgebrechen unsers Vaterlandes mit praktischer Einsicht aufdeckt, den Lokalverhältnissen angemessene Heilmittel dagegen vorschlägt, und durchgängig einen edeln Eifer für die gute Sache verräth.

Der Himmel segne das Bemühen Aller, heisst es in der Vorrede, die an dem grossen Geschäfte, an der allgemeinen Verbesserung der bürgerlichen Schulen arbeiten, und gebe jedem jungen Manne, der sich dem Lehr- und Erziehungsgeschäfte widmet, einen eisernen Fleiss, eine ausharrende Geduld, dass er ohne Habsucht und Eigennutz dieses edle Geschäft auf sich nehme; seine grösste u. einzige Belohnung nur darin suche, dass die ihm anvertraute Jugend an Herzensgüte, und an nützlichen Kenntnissen wachse, und dass er sich durch die Hindernisse, die er auf diesem Pfade zu übersteigen hat, nicht gleich Anfangs zurückschrecken lasse. Nur muthig den Berg hinan! Oben ist Ebne; da gibt es auch Freuden, Freuden des Trostes, und der süssen Hoffnung, dass es mit dem Menschengeschlechte einst besser aussehen wird; es gibt Freuden des Bewusstseyns, dass auch wir nach Kräften dazu beygetragen haben. Wer diese Freuden nicht kennt, der ist zu diesem Geschäfte nicht berufen."

In den Schulen der Hauptstadt München findet der Hr. Verf. unter der verdienstvollen Leitung des Hrn. Schulrathes *Steiner*, und der Schulinspektoren *Kefer* und *Eberl* schon alles zweckmässiger geordnet; desto gräulicher hingegen sieht es noch in Provinzialstädten, vorzüglich aber in den meisten Landschulen aus. Mancher Schullehrer ist gezwungen, alle Arbeiten des Landmannes mitzumachen, zu pflügen, zu eggen, zu dreschen, zu mähen, und ist froh, wenn ein Bauer an einem Feyertage eine Zeche Bier im Wirthshause für ihn bezahlt. Man hat Gelegenheit zu beobachten, dass der Schullehrer den Dünger auf den Wagen schlägt, während die Kinder in der Schule beysammen sitzen, schwätzen, lachen, oder gar raufen. Mancher Schullehrer ist zugleich ein Webermeister; arbeitet an seinem Weberstuhle, während die Kinder der Ordnung nach herabbuchstabiren, oder lesen müs-

sen. Oft muss die Frau Schulmeisterinn Schule halten, vor welche dann die Kinder nicht selten mit umgekehrten Büchern hinsehen, Worte hersagen, die gar nicht dastehen, und sich nach der Schule darüber freuen, dass sie dieselbe geprellt haben. Auf dem Lande ist der Schullehrer gewöhnlich auch zugleich Küster, Organist. Bald hindert ihn ein Votivamt, bald eine Seelmesse, bald eine Taufe, den Unterricht ordentlich fortzusetzen. — In Hinsicht auf den Unterricht in der Religion, im Lesen, Rechnen, in der Naturgeschichte, stellet der Hr. Verf. den gewöhnlichen Mechanismus in seiner ganzen Blösse dar und setzet demselben eine zweckmäsigere Methode entgegen. „Es wäre zu wünschen, heisst es S. 43, dass man in Rücksicht des Lesens der schriftlichen Aufsätze anders verfahren möchte, als es hier und da in der Schule geschieht, wo der Lehrer gewöhnlich einen alten Schuld- oder Heurathsbrief mehr als hundert Mahle, und noch öfter, bis ihn gleichwohl die Kinder auswendig wissen, von einem nach dem andern hersagen läst, so, dass sie oft das Wort, welches sie aussprechen, auf dem Papier nicht zu finden wissen, und während des Lesens in dem Schulzimmer umher sehen, und die anderen beobachten.

Da der Hr. Verf. ein gründlich beobachtender Schulmann zu seyn scheint, und also dem Vaterlande noch manche brauchbare Bemerkung wird mittheilen können; so wünschen wir, dass er sich nicht möchte zurückschrecken lassen, wenn ihm vielleicht ein auswärtiger Kritiker aufbürden will, er hätte nur geschrieben, um sich der Regierung als einen brauchbaren Kopf darzustellen.

Ulrich Höllriegel.

Kurzweilige und lehrreiche Geschichte eines Wirtembergischen Magisters. Zum Nutz und Frommen seiner Landsleute, und aller politischen Orthodoxen und Heterodoxen in und ausser seinem Vaterlande, Herausgegeben von Athanasius Wurmsamen, Famulus in dem theologischen Stifte zu Tübingen. Waldangelloch und Leipzig, 1802., 8. S. 226.

Um unsre Leser, — die eben den launigten Titel und die ziemlich lange Ueberschrift lasen, — der Besorgniss zu entziehen: Ob nicht auch dieser einladende Aushängschild wieder nur da sey, schlechte Waare an Mann zu bringen, geben wir ihnen unser Ehrenwort, dass sie immerhin bey *Ulrich Höllriegel* zusprechen dürfen; sie werden getreulich finden — was er ankündete, durchaus gute, — mitunter trefliche Waare.

Wir erhielten diesen Roman aus Freundes-Hand mit dem Beysatze: „*Hier Etwas zur Gemüthserheiterung.*" Wer bedarf nicht ihrer? dachten wir, und wurden nur begieriger die seltne Bekanntschaft zu machen, da uns so oft die liebe Erfahrung zeiget: dass in unsern romanreichen Tagen Producte der Art nur da sind — den Geist zu verwirren — den Magen zu verderben.

„Aut prodesse volunt aut delectare poëtae:" Nach diesem Richtscheite musste auch Höllriegel die Probe aushalten, und wir freuen uns sagen zu dürfen: Er habe den schönen zweyfachen Zweck des Dichters vollkommen erfüllet, und verdiene, dass wir ihn nachdrücklichst empfehlen. Besonders sollten ihn Orthodoxen und Heterodoxen jeder Klasse, (wofern diese Herren Alles, nur nicht den heiligen Schein der Wahrheit ertragen könnten), gleich einem Taschenspiegel mit sich herum tragen, um darin ihre Zerr- — und Fratzengesichter zu beschauen, und wieder zurück zu kehren zur schönen Menschengestalt. Ihnen gilt auch die trefliche Warnung S. 3 *am Ende des gereimten Vorspruchs,* womit Famulus Wursamen sein Publikum begrüsst. —

„Drum lasst uns, meine Herrn! die Extreme fliehen,
Und uns mit Furcht und Zittern stets bemühen,
Dass er uns eigen sey, der wahre Stein der Weisen
Der Jünglinge Zier, der Stab der Greisen,
Der Tröster in der Noth, die Mauer vor dem Riss,
Der wahre — Sensus communis."

Da wir vom Herzen wünschen, unsere Leser möchten mit diesem Höllriegel eben so angenehm, wie wir, überrascht werden; so wollen wir durch näheres Zergliedern der Schicksale dieses Helden ihr Vergnügen nicht verderben; nur, um ihre Lesebegierde noch mehr zu spornen geben wir ihnen die Ueberschriften sämmtlicher Kapitel — als vorläufige Uebersicht des Ganzen. *Erstes Kapitel.* Personalien. 2. A

bove majori discit arare minor. 3. Ein Märtyrer für die Freyheit. 4. Aus dem Weltumkehrer wird ein Informator domesticus. 5. Den Schönen meines Vaterlandes gewidmet. 6. Ein Exempel von Weibertreue. 7. Wie es in dem Lande der Freyheit und der Vernunft aussieht. 8. Ulrichs Schicksale im Lande der Freyheit. 9. Der Rekurs in's Vaterland. 10. Allerley und darunter eine Probe von dem Heroismus der schwäbischen Truppen. 11. Ein Stück aus der Chronik der Reichsstädte. 12. Ulrich wird gar ein Schriftsteller. 13. Der Herr Magister bey dem Herrn Professor. 14. Was nicht Alles aus einem Magister werden kann! 15. Das Ende vom Liede.

Wir glauben zur Würdigung dieses Romans nicht zu viel zu sagen, wenn wir ihn an die treflichen Vorarbeiten — der Verfasser — der *Lebensläufe* — der *Kreutz- und Querzüge* — des *Quintus Fixlein etc.* anschliessen. An Gemeinfasslichkeit (ein so nothwendiges Bedingniss bey Schriften, die eigentlich für ein grosses Publikum gehören) möchte Höllriegel noch besondere Verdienste haben. Eben darum wünschen wir, ihn in recht vielen Händen zu sehen. In allen Schulanstalten, Seminarien — auf Universitäten, wo es der Hohlköpfe und der Ulrichs noch so Manche giebt, die, weil sie die Humaniora verliessen, oft alle humane Sitten bey Seite legen. Für Revolutionäre dürfte Höllriegel ein trefliches Vademecum werden, damit man doch am Ende von ihnen rühmen könnte, was Athanasius Wursamen so schön als wahr am Schlusse der Geschichte seines Helden erzählet: — „Ulrich ward der Gatte eines braven Weibes und beglückt durch Liebe und einen sorgenfreyen Genuss „des Lebens, und gewarnt durch so manche stark „wirkende Erfahrung, fiel er nicht mehr zurück in „die revolutionären Träume, die niemand frommen „und dem Träumer oft sein Daseyn elend machen. „Er lebt nun geschätzt und geachtet von seinen Nach„barn, im Schosse der Natur, erhebt sich immer „weiter zur wahren Philosophie, die den Menschen „für seine Bestimmung bildet, macht sich in seinem „Wirkungskreise durch nützliche Thätigkeit verdient, „und alle Mädchen im Neckarthale beneiden Mad„lenen um ihren Ulrich."

Kurzgefasste litterarische Notizen.

München. (Der Redaktion dieser Blätter ist folgendes eingesandt worden, das er einer öffentlichen Achtung nicht unwürdig hält.)

Den Bemühungen verschiedener Astronomen, und besonders des Hrn. Prof. *Schiegg* hat Salzburg es zu verdanken, dass von mehrern Oertern die Breite, und von Insbruck, Salzburg und Roth auch die Länge bestimmt wurde. Ein Freund der vaterländischen Geographie, mit mehreren andern Hilfsmitteln versehen, hat sich nun eine Karte entworfen, worüber ein kompetenter Richter das Urtheil fällte, dass diese die erste ist, welche nach richtigen astronomischen Rechnungen bearbeitet wurde; nach dieser die Grösse des Landes, und nach den neuesten Mortalitätslisten in dem salzburg. Intelligenzblatte etc. die Zahl der Einwohner berechnet. Bey Aufsuchung des Flächeninhaltes hielt er sich strenge an die Regeln, welche Tob. Mayr in seiner Anweisung zur Verzeichnung der Landkarten etc. §. 20. und 21 gibt. Hier folgen die Resultate, welche gerade jetzt am wenigsten unwichtig scheinen dürften, und da sie unabhängig von andern hervorgiengen, zur Berichtigung oder Bestätigung dienen.

	Grösse.	Einw.	Bevölk.
Flaches Land	39 1/6	86952	2220
Pinzgau	47	29687	632
Pongau	41 1/2	32917	795 1/2
Lungau	15 1/2	12517	872
Zillerthal	15 1/2	12250	790
Brixenthal, Windischmatrey und Lengberg	13 1/3	11460	859
Das ganze Fürstenth. Salzb.	172	186783	1086

Gelegentlich wurde auf die nämliche Weise Bayern diessseits des Inns, Tyrol innerhalb der salzb. Gränzen Zillerthals und diessseits der Ziller und des Inns; und Berchtesgaden berechnet. Daraus ergab sich folgendes:

Baiern diesseits des Inns	54	82847	1534
Tyrol diesseits der Ziller, des Inns etc.	28	39400	1407
Berchtesgaden	10		

Oberdeutsche allgemeine

LITTERATURZEITUNG.

XXXIII. den 18. März 1802.

Beyträge zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen im Salzburgischen und in den angränzenden Gegenden.

Herausgegeben von Judas Thaddäus *Zauner*. Zweytes und drittes Stück. *Salzburg*, in der Mayrischen Buchhandlung 1801. S. 131 — 376 in 8.

Das erste Stück ist bereits angezeigt worden.

I. *Aufenthalt der Oestreicher und Franzosen im Pfleggerichte St. Johannes im Pongau.* Aus dem Tagebuche des dortigen Mitterschreibers, Franz Joseph *Eyweck*. Nicht am 16. December 1800 gerieth der Pass *Lueg* in feindliche Hände, wie man S. 131 zu glauben versuchet werden könnte, sondern einige Tage später. Des Statthalterschaftlichen Verbothes ungeachtet, Selbstwehre zu gebrauchen (welches mit dem Tode gestraft werden sollte), wollten die St. Johannser Gewalt mit Gewalt vertreiben. Der weise Befehl war den Leuten kaum verlesen, als schon die entgegengesetzte Wirkung sich äusserte, und ein allgemeines Murren entstand, so, dass man den Leuten nicht den Wahn benehmen konnte, dass man sie dadurch dem Feinde preisgeben wollte. Doch der Herr Pfleger *beruhigte* endlich die Leute, die aber wieder ihre Gewehre hervorsuchten, mit dem *festen* Entschlusse, sich zur Gegenwehre zu setzen. Kaiserliche Soldaten, die auf St. Johann anders woher gekommen waren, und die Volksstimmung erfahren hatten, eiferten dasselbe noch mehr zum Aufstande an, und giengen ihm mit Rathschlägen an die Hand etc. Es wurde Sturm geläutet, eine Anzahl Bauern und Soldaten marschirte gegen Lueg, General Hiller schickte einen Tyroler Scharfschützen, den Landsturm zu organisiren, der sich durch nichts irre machen liess; es kam mehr k. k. Volk etc. Dessen ungeachtet kamen die Franzosen am Neujahrstage durch Werfen ins Pongau. Es fielen mehrere Excesse vor. Der Oberste des 8ten französ. Husarenregiments (S. 142) hiess Pierre Germain *Ducros*. Vergl. S. 190, 145, 156. Wegen eines Vorfalls (S. 143) wurde alles Gewehr in Verwahrung genommen, wovon späterhin viel verschwunden war. Es wurden die verschiedenartigsten, stärksten Requisitionen gemacht, deren Facit aber angegeben seyn sollte. Seite 158 wird die Faschingslustbarkeit der gemeinen Franzosen erzählt. Dass Mädchen den Franzosen, welche zudringliche Liebeserklärungen wagten, die Zähne einschlugen, oder die Augen auszukratzen wagten (S. 160), ist nicht ganz unwahrscheinlich etc.

II. *Kundmachungen der französischen Befehlshaber während ihres Aufenthaltes in Salzburg.* (Beschluss) Mehr oder weniger von Bedrückung! Sie stehen zum Theile in der Staatszeitung von Salzburg etc. Dass der Herausgeber sie in *beyden* Sprachen abdruckte, tadelte Rec. schon. Als *Aktenstücke* sind sie doch *nicht alle wichtig* genug, dass der Historiker darauf Bedacht zu nehmen brauchte. Hätte sie Hr. Z. *nur* in *deutscher* Sprache abdrucken lassen, so würde er 13 Seiten zu etwas Anderem haben verwenden können; da alle Aktenstücke des *diplomatischen* Aufbewahrens in einer *populären* Schrift nicht werth sind! *Moreaus* Schreiben an Bonaparte nach dem vereitelten Höllenprojekte (S. 168—71) gibt zur Geschichte der *Franzosen* während ihres *hiesigen* Aufenthaltes, so schön es auch seyn mag, *keinen* zweckmässigen Beytrag; sonst müsste jedes Schreiben der Generale nach Paris in Betreffe eines *dortigen* Faktums, das *nicht* in *diese* Geschichte gehört, zum Abdrucke in derselben qualificirt seyn! Der *Tagsbefehl Dessolle's* an die Armee (S. 172 — 5) worin sie jenes Faktum erfährt, aber ist dazu geeigenschaftet, weil er auch an Franzosen *im Salzburgischen* gerichtet war. Dass der Hr. Herausgeber S. 168 — 92 uns ein französisches Kriegsgericht

über einen deutschen Verbrecher nach franz. Gesetzen *nur* in der *französischen* Sprache mittheilet, kann wieder nicht, und zwar noch weniger, gutgeheissen werden. Wenn es ihm doch um „*Ersparung* des Raums" zu thun war, da er „die deutsche Uebersetzung wegliess;" so hätte er sonst Raum genug ersparen können, wenn er nicht einige Seiten halb leer hätte stehen lassen wollen. — Die Uebersetzung, der das *Französische* hätte Platz machen können, würde nicht mehr Raum als dieses gefordert haben. Der Herausgeber *irret* sich, wenn er glaubt, das als Akte da aufbewahrte Criminal habe vorzüglich *nur* für den *Rechtsgelehrten* einiges Interesse. S. 190. Warum sollte denn nicht auch die *Majorität* der *nichtjuristischen* Leser ein *vorzügliches Interesse* daran gefunden haben? Und *Lahories* Ordre du jour, vom Herausgeber *Ehrendenkmahl auf den zu Salzburg verstorbenen Oberarzt der franz. Rheinarmee* (*Lorenz*) betitelt, soll „*eigentlich nur* für den *Litterator* bestimmt seyn?" Ich glaube vielmehr, dass es für jeden nichtfranzösischen Wundarzt etc. wo nicht mehr, doch eben so viel Interesse gehabt hatte, als für den Gelehrten!

III. *Vermischte Nachrichten, den Aufenthalt der Franzosen im Salzburgischen und in der angränzenden Gegend betreffend.* 1) Belohnung französischer Krieger, die sich im S. durch Muth ausgezeichnet hatten. 2) Vorläufiges (?) Aktenstück zur Geschichte des franz. Spitalwesens im letzten Winterfeldzuge. Warum denn wieder in *französischer* Sprache? Der Hr. Herausgeber dachte doch zu wenig auf die *Majorität* seiner Leser! 3) Des Obergenerals *Moreau* Sorge für die medicinisch-chirurgische Litteratur (Zeitung von *J. J. Hartenkeil*). Dessen Schutzbrief ist doch in der *Uebersetzung* abgedruckt: war er mehr oder weniger für den Litterator und für alle Leser wichtig, als andere Inserta? 4) Achtung der Franzosen für die ordentlichen Gerichtsobrigkeiten in den von ihnen besetzten Ländern. Wer *mehrere* Obrigkeiten, als eine, *hier* genannt sehen zu wollen *versuchet* wird, *irret* sich *da* am *Herausgeber*, der in der *vielfachen* Zahl die Ueberschrift schrieb, mehr als an den Franzosen!! 5) Ankunft zweyer salzb. Mineraliensammlungen in Paris. Wieder französisch! 6) Wunderbare (?) Befreyung eines Schmiedmeisters und seines Knechts zu Leoben in Obersteyermark aus den Banden der französischen Kriminaljustiz. 7) Glückliche Flucht einer ganzen Bauernfamilie durch die zwey feindlichen Feuer auf den Walser Feldern.

IV. *Auszug aus dem Tagebuch des dermahligen Salzburgischen Polizeycommissärs, Jos. Pichlhöfer, während seines Aufenthalts in Neumarkt.* Agliardi's Verhaftsgeschichte, heisst es S. 229, stellet überhaupt die Gerechtigkeitspflege der grossen Nation in keinem schönen Lichte dar. Rec. wünscht, dass das in diesen Beyträgen erzählte Kriminalverfahren der Gallier von *Klein* oder *Kleinsohrod* eigens gewürdiget werde! Da beyde Armeen durch N. zogen; so lässt sich denken, dass der Aufsatz interessant sey.

V. *Verordnungen, welche Theils von der Statthalterschaft, Theils von den untergeordneten Stellen und Aemtern in S. in Bezug auf die Franzosen erlassen worden sind.* Sie sind weise und eben darum ruhmwürdig.

Drittes Stück.

I. *Historische Bemerkungen über den Aufenthalt der Franzosen in Reichenhall vom 14. December 1800 bis zum 21. März 1801.* Von Niclas (Nicolaus) *Trauner*, Kanonikus und Professor in dem Stifte St. Zeno bey Reichenhall. Sie sind sehr umständlich, in einer unverhohlenen Sprache und oft naiv, oder cum grano *salis* gewürzt, vorgetragen. Sehr anziehend ist das tapfere Benehmen der Tyroler beschrieben, welche alle Schluchten besetzt hatten, und den Franzosen den Eintritt ins Pinzgau und Tyrol über Lofer unmöglich machten! Zu ihnen stiess die Pinzgauer Mannschaft (bey 4000 an der Zahl stark) wie aus Herkules Schenkeln erzeugt, als Holzknechte und Wildschützen in Hochgebirgen sogar mit den schmällsten Geiswegen bekannt, welches Schützencorps Hr. Fr. Ant. von *Berthold-Sonnenburg*, Pfleger zu Lofer, organisirte, (vergl. 2tes Heft S. 138) und auf die haltbarsten Positionen anwies, weswegen er auch von Kaiser *Franz II.* mit einem ruhmvollen Diplome beehrt wurde. etc. Theuer bezahlten die Franzosen mehrere Versuche durchzudringen. Vom gekränkten Ehrgeitze erhitzt, heisst es S. 270, und unter beynahe

rasenden Drohungen gegen die bougres paysans, war von den Franzosen auf den 24. Dec. ein verstärkter Angriff festgesetzt. In einer Konferenz, die von mehreren Officieren in St. Zeno gehalten wurde, beschloss man, eine bedeutende Verstärkung aus Salzburgs Gegenden an sich zu ziehen, durch masquirte Attaquen die dummen Schützen in Verwirrung zu setzen, nach vorausgegangener Musik eine Kanone auf die in der Rissfeucht angelegten Brustwehren spielen zu lassen, sich sogleich unter Schneitzlreith durch den Saalfluss auf die linke Seite zu werfen, und durch den Graben mit Macht bis vor den Haiderbauer vorzudringen. Dieser Plan des Oberstlieutenants ward allgemein angenommen, und auf dessen guten Erfolg die sicherste Rechnung gemacht. „Morgen, sagte der Platzkommandant *Schartener* am Ende der Unterredung, morgen wollen wir es an jedem Orte, wo wir vordringen werden, beweisen, wie wir uns an den dummen Bauern zu rächen wissen. Jedes Dorf, jede Hütte soll durch Feuer verwüstet, ja selbst das Weib, welches uns ihr (sein) Kind auf den Armen entgegen hält, soll durch unerbittliche Säbelhiebe genöthiget werden, blutend ihren (seinen) Mann in den Bergen aufzusuchen, und ihn auf die schrecklichste Art zu überzeugen, welche Thorheit er wagte, gegen *Franzosen* die Waffen ergriffen zu haben!" Häslich genug war der rauhe Ton dieses einäugigen Würgers; aber noch häslicher seine — Gefühle!! — Doch die Tyroler, welche auf den Bergen unversehrt blieben, liessen die Gallier ihr Wagestück empfindlich bezahlen und schickten sie wieder unverrichteter Sache zurück. Wenn die Scharfschützen behaupten, es wären bey Schneitzlreith 600 Franzosen durch sie getödtet worden, so wollte man feindlicher Seits diese Angabe um ein Drittel zu hoch finden. Aber von den nach Salzburg ins Spital gebrachten Blessirten kamen wenige zurück. Die Scharfschützen hatten bey täglichen Attaquen (vom 18. — 25. Dec.) nur 10 Blessirte, keinen Todten. Welch ein mächtiger Genius wachte wohl über sie!! — S. 273. Der Waffenstillstand erfolgte. Nun ward auch des Planmachens und Combinirens auf Tod und Verderben auf einmahl ein Ende. Dieser gab bekanntlich das vollkommene Recht den Franzosen, Tyrol zu besetzen. Man war natürlich nichts weniger als geneigt, dem Waffenstillstandsvertrage gehorsam zu entsprechen, und die verhassten Republikaner in das mit allgemeinem Heldenmuthe vertheidigte Vaterland einmarschiren zu lassen. Einer der deutschen Waffenbrüder erklärte sich mit ganz ungezwungener Offenheit gegen die franz. Oberofficiere: „Nun weil es seyn muss, wollen wir euch hinein lassen; aber zu trauen ist euch nicht, ihr seyd Schurken gewesen, und seyd es noch." *) S. 275. Die Franzosen sollen diese, so ganz in unzweydeutigem Tyroler-Sprachgebrauche verfasste Epistel (?) mit frommer Miene angehört und sehr gelassen beherzigt haben; ja dass dieselbe nicht ohne guten Erfolg war, oder doch wenigstens Legalität bewirkte, erweiset sich aus den öftern Versicherungen, dass die Republikaner in Tyrol grössten Theils sich musterhaft (?) aufgeführt hätten. S. 276 (Also *nur „grössten Theils"?*) Das ausgesaugte Reichenhall sehnte sich nach Frieden und Erleichterung; Schartener wurde, durch 540 Fl. gewonnen, milder zu werden, wie er sich auch stellte. Allein wie sehr er die Erwartung betrog, und wie niedrig sein Geist war, erweisen Thatsachen etc. Vergl. S. 278 ff. Schartener musste dem uneigennützigen *Paschali* und *Reneaud* Platz machen, die subalternen Officiere zeichneten sich durch gute Art aus. Sie hielten, heisst es S. 283, sehr genau auf Ordnung; forderten, dass der Soldat nach Gebühr verpflegt würde; aber nicht schwelgen sollte. Wenn die Officiere einander oft besuchten, Assembleen hielten, auf unsere Kosten *köstliche* Soupers und dabey ein Par Mahle Tanzmusik veranstalteten; so muss dieses dem Franzosen *nicht* zur Todsünde gerechnet werden, indem er auch in seinem Hause nur selten ein guter Oekonom ist etc. Dass der würdige Hr. Verf. den Franzosen mit der einen Hand absolvirt und mit der andern wieder schwarz bezeichnet, gefällt Rec. nicht. Lieber hätte er die *Kostspieligkeit* des franz. Officiers scharf tadeln, als einen Punkt berühren sollen, der, wenn es auch damit seine Richtigkeit hat, nicht in diesen Aufsatz gehörte! Vgl. die Maxime

*) Diese so gerade Besprechung geschah in Salfelden, nachdem die Republikaner das Pinzgau (von einer andern Seite her) schon besetzt hatten.

Zauners im Vorberichte. 1tes Stück S. 5. Des Hrn. Verf. Charakteristik der Officiere läst sich gut lesen. Eine gar erbauliche, aber nicht in diese vaterländische Schrift gehörige Note vom Herausgeber steht S. 284 über den Ausdruck: *Etre Supreme* (höchstes Wesen).

II. *Aufenthalt der Franzosen in Wagrain nebst vorläufigen Bemerkungen über den Pongauischen Landsturm.* Von Aug. *Winklhofer* (Seelsorgsgehülfen). Nicht „*einige* Mahle" (S. 290) machten die Franzosen Streifereyen nach Werfen selbst; sondern nur einmahl, wo sie hier und da plünderten; nämlich, so viel Rec. weiss, den 19. Dec. Der Husaren-Lieutenant *Hert* (S. 295) war wohl ein böser Mensch. Aber dass der Pfleger und Bürgermeister seine diktirte Bescheinigung des *Wohlverhaltens* unterschrieben, nachdem sie ihn beym durchreisenden Capitän *Jamas* verklagt und ein geneigtes Gehör (indem derselbe ernstlich höhern Orts gegen H. Klage zu stellen Sinnes war) gefunden hatten, ist doch ein Abderitenstreich, und verificirt nur zu wohl die Wahrheit: Der Landrichter (Fr. Jakob Gold) konnte nicht einmahl bey seinen eigenen Untergebenen vor Alter und Schwäche das nöthige Ansehen behaupten. (S. 295) Was konnte die Regierung mit einem so unbehülflichen Subjekte auch anders anfangen, als es vollends in Pensionsstand setzen! — Dass auch der würdige Hr. Verf. das Seinige dazu beytrug, die Unarten der Franzosen durch Vorstellungen bey den S. 297 genannten Officieren zu mindern, wofür er den Hass des gemeinen Militärs sich zuzog, so, dass es ihm nachstellte, muss S. 297 supplirt werden, wo der bescheidene Hr. Verf. von sich schweigt. Der Aufsatz läst sich angenehm lesen.

III. *Auftritte im Pfleggerichte Mittersill, kurz vor dem Einmarsche der Franzosen.* Beschrieben von *Jos. Ernst Koch* (Schreiber). Im Pinzgaue wurde vom k. k. Militär zu Zell, wobey die Herren Pfleger erscheinen mussten, der Landsturm organisirt, wobey *Sonnenburg* eine vorzügliche Rolle spielte. Zur rechten Zeit (den 1sten Jäner 1801, Nachts 2 Uhr) brachte ein Eilbothe vom besagten Leferer Pfleger ein Schreiben, worin officiel der Waffenstillstand angekündigt, und Mittersill auf den Einzug der Neufranken vorbereitet wurde. Noch vor der Publikation des Schreibens, die sogleich Morgens geschah, hatte sich der Ruf bereits unter den Landstürmern verbreitet, und, statt auf die Ermahnung, friedlich nach Hause zu gehen, zu achten, antworteten sie mit Hohngelächter, insultirten die obrigkeitlichen Personen, und stürmten mit wildem Getöse aus den Wirthshäusern hervor, „Wir sind durch den Zeller-Kongress (?) an die Franzosen verrathen." So (?) schrie der *Pöbel* in mehrerern Gerichten; und kündigte mit ungestümmen Drohungen dem Pfleger und einem Gerichtsausschusse seine Rache an etc. Das Bemühen der Geistlichkeit, der Eifer der Bürgerschaft, hier eine Rotte zu besänftigen, ward durch die Unbändigkeit einer andern (warum nennt sie Hr. Koch nicht? Meint er eine *andere Geistlichkeit*, oder *Bürgerschaft* oder *Gemeinde*??) wieder vernichtet. Der Tumult wuchs etc. Es war nun hohe Zeit für die Beamten und ihr Personal, auf Sicherheit ihrer Person und ihres Amtes zu denken etc. Das Thal wurde immer tumultuarischer etc. Es war von diesen Vereinen von Menschen, die gröſstentheils aus den ledigen Burschen und Knechten des Gerichts (einem notorisch üppigen, ausgelassenen Volke *), und aus einigen Taurern **) bestand, Alles zu befürchten: denn sie konnten sich so weit vergessen, dass sie die am Abende als Quartiermacher eingerückten Peterwardeiner *wie Feinde* bewachten, misshandelten, ihrem Officier eine Wunde am Kopfe schlugen, und ihm seinen Stutzen (Büchse) entwandten. Das Pfleggericht rief andere Peterwardeiner eilends um Hilfe etc. Während die eine Partey unter wildem Gejauchzen u. Trommelschage die Wirthshäuser und Gässen des Marktes durchzog, drang eine andere in die Kirche, umringte das Vikariathaus, bezahlte Messen und Rosenkränze, und legte Generalbeichten ab, so, dass die drey Geistlichen bis *frühe Morgens vollauf* damit zu thun hatten!! Endlich (war es nun Furcht vor dem kommenden k. k. Militär, oder das Bewusstseyn ihrer schandvollen Auftritte) gaben sie den Bitten und Vorstellungen der

*) Das die zu nachsichtigen Bauern schon lange zu ihrem Ruine und zu ihrer Vernichtung jeder aufkeimenden Ordnung zu seinen Sklaven gemacht hat.

**) Ueber die Tauern eingewanderten Knechte, auch einzelne Zillerthaler etc. waren darunter.

Geistlichkeit und Bürgerschaft Gehör, und zerstreuten sich. Nun erregte die Ankunft der Oberländer einen neuen Tumult, die unterm Geläute der Sturmglocken mit wildem Getöse von Jauchzen und Bethen, in der einen Hand den Rosenkranz, in der andern eine Büchse, den Hals mit Skapulieren und Amuletten behängt, und auf den Schultern Morgensterne, Streitkolben und andere Mordgewehre tragend, nach der Straße herabzogen, den Gr. Künburgischen Verwalter von Neukirchen und die hochfürstl. Verwesschreiber von Mühlbach (auch einen von der Lend, nähmlich den Herrn *Wallner*, der sich eben in Pinzgau befand) mit sich geschleppt, und abermahl, wo der Zug bey einer Kirche vorübergieng (besonders zu Bramberg, wo U. L. Fr. von 11—12 Uhr den Kopf bewegen, und Zähren vergießen soll?), Messen und Rosenkränze um den Segen der Waffen ausbezahlt haben. Es war ein Glück, daß diese Leute ihre Waffenbrüder nicht mehr im Markte fanden. Die allseitigen Vorstellungen, verbunden mit der Drohung der schärfsten k. Rache, wirkten, — und der Landsturm verschwand. Das k. k. Militär nahete sich indessen auf eine Viertelstunde dem Markte, lud scharf, und zog dann (mit den entgegen kommenden Deputirten des Gerichts und der Bürgerschaft, die ein Empfehlungsschreiben des edeln verwundeten Officiers der Quartiermacher bey sich hatte) in bester Ordnung im Markte ein. Dem menschenfreundlichen kommandirenden Major *Szeczen* verdankt es die Gemeinde, daß die Soldaten ihre gestern gemißhandelte Kameraden nicht blutig rächten. Tags darauf marschirten sie gelassen nach Tirol ab. So endete eine Epoche, deren Folgen sehr unglücklich hätte seyn können. Die Schrecken davon verursachten manchen plötzlichen Tod, zu frühe Geburten, und andere Krankheiten. Den 5ten Jäner sprengte schon der französische Husaren-Oberstlieutenant *Becken* mit 14 Husaren den Schloßberg hinauf, und am 6ten und 7ten rückten bey 800 Mann Infanterie im Pfleggerichte ein.

Gewiß würde das Volk sich nicht so stürmisch benommen haben, wenn nicht, wie verlautet, die Geistlichen auf militärischen Befehl den Landsturm hätten predigen müssen; da doch die Regierung jede Gewaltthätigkeit bey *Todesstrafe* verbothen hatte. Auch im Pongaue wurde sie so kompromittirt. Der Hr. Verf., oder Jemand Anderer, da jener nun in Gastein auftritt, hätte auch das *Folgende* noch erzählen sollen. Es ist Rec. zwar aus Briefen vom Pinzgaue bekannt; aber auch das Publikum sollte damit bekannt gemacht werden.

IV. *Bemerkungen über die in Gastein in Kantonirung gelegenen Franzosen. Von J. E. Koch.* Seite 311 heißt es: Von hier und aus den benachbarten Gerichten sammelten sich viele Soldaten im Wildbade, nicht sowohl wegen Verwundungen, als wegen anderer Krankheiten. Da der Bataillonsarzt *Riß* die Eigenschaften des hiesigen Bades nicht kannte, und die Soldaten, um den Neuankommenden Platz zu machen, sich selten länger als 8 Tage aufhalten durften, so wurden hierdurch und durch den beständigen Besuch auswärtiger Officiere, nur der Gemeinde die Robbaten vermehrt, ohne daß der Soldat von seiner Badekur eine heilsame Wirkung fühlte. Seite 313: Bey den Verhältnissen der Sache dieser Fremdlinge zu uns konnte kein wahres Wohlwollen aufkeimen. Die Begebenheiten des Krieges hatten sie in unser Thal geführt, das war *Schicksal*; uns dem Schicksale zu fügen, und diese Fremdlinge nach Möglichkeit zu befriedigen, war unser Bestreben; daß sie hierbey klug genug waren, unsre Kräfte und unser Vermögen in Betracht zu ziehen, und die Folgen muthwilliger Extorsionen zu berechnen; daß sie manchen widersinnigen Kopf unter den Bauern durch ihr Daseyn eines Bessern belehrten, — das war ihr *Verdienst*. Rec. wünschte nur, daß auch anderswo die Bauern klüger geworden wären. Daß die St. Johannser Gemeinde es (mancher von Hrn. *Eyweck* im 2ten Hefte erzählten Unannehmlichkeiten, wegen tumultuarischer Unfuge, ungeachtet) nicht wurde; sondern bald nach dem Abmarsche der Gallier wegen eines *gestohlenen*, ihr zugebrachten, vom Dechante zu Altenmarkt aber aus der Kirche weggeräumten Bildes einen Aufstand gegen jenen und ihren würdigen lieben Pfarrer erregte, mehrere Gerichte in ihr rebellisches Unwesen verwickelte, dem Pfarrer und Dechant Verderben,

und Tod schwur, ja letzteren trat und würgte mit dem Bedeuten, das Grab für ihn sey schon gemacht, in welches sie ihn werfen wollten, versehen mit allerley Mordgewehren, fanatisch berauscht alle nur mögliche Lästerungen ausstiess; — das ist doch wohl nichts Geringes, das verdiente wohl keine Beschönigung. Dem Hrn. Dechant sagten sie geradezu, alles Gestohlene müsse man zurückgeben; also soll er das weggeräumte Bild ihnen nur gleich geben. Nur auf sich wenden die St. Johannser und Konsorten dieses Diktum nicht an, welches der Vikar und die Gemeinde in Embach parodirten. Anstatt das Gestohlene zurükzugeben, erlaubte man jenen nun förmlich eine Wallfahrt zu errichten! Bald wirds auch frömmelnde und erlogene Geschichtchen *) von der wunderbaren Entstehung derselben, von den anfänglichen Mirakeln (wenn doch schon so etwas geschah, so bringt man immer das Verdienst der rekonvalescirenden Natur und glückliches Heilmittel nicht in Anschlag!) geben, wie von „Maria *Absam* bey Innsbruck." Die Vortheile der Bäcker, Krämer und Wirthe waren die Haupttriebfeder! Also, wie *Kant* sagt, ist auch da der Eigennutz der Menschen Götze, auri sacra fames! Von solchen Orten gilt wohl das alte Sprüchwörtchen: Wo Gott eine Kirche hat, da hat der T. eine Kapelle! Was wird der Bauer bey so einem nachgiebigen Benehmen der Regierung gegen sein strafbares, alles ertrotzendes Beginnen nicht noch Alles ungestraft wagen! Und ist dabey die Landgeistlichkeit nicht immer kompromittirt, sobald sie gegen den Trotz etc. ungehorsamer Menschen auf kein höheres, sie rechtfertigendes Ansehen Anspruch machen kann? etc.

V. *Schreiben eines Priesters* (des Hrn. Koadjutors *Gerbig*) *von Henndorf über den Durchzug der französischen Truppen.* Der Ort kam ungemein übel davon! Kaiserliche und französiche Soldaten zeichneten sich arg aus. Dem Herrn Vikar wurde *Alles* genommen, was an Barem vorräthig war. General *Drouet* bewilligte ihm eine Sauve-Garde. Ja, heisst es S. 317, er trug es ihr beym Weggehen eigens auf, unsere Personen und unser Eigenthum zu schützen, und so lange zu verbleiben, bis der Zug der Fr. Armee geendigt seyn würde. Ich kann es daher nicht begreifen, wie den 18ten Dec. in Gegenwart der S. G. unser Haus rein ausgeplündert werden konnte. Der Verlust des Hrn. Vikars beläuft sich über 1000 Fl., auch die beyden Dienstmägde haben Alles verloren. Man kann sich *meine* Lage leicht denken, wenn ich versichere, dass ich sogar die Feder sammt Papier entlehnen musste, um (26. Dec.) diese Par Zeilen schreiben zu können. Sollte der General *Drouet*, was der Wunsch unsers ganzen Hauses ist, gesund und glücklich zurückkommen; so *hoffen* wir, all' das Unsrige wieder zu bekommen etc. etc. *Wohl vergebens!* Aber warum nahm der Herausgeber den Aufsatz aus dem Salzburgischen Intelligenzblatte, das doch immer konservirt wird, und worauf er nur *hinzuweisen* gebraucht hätte, damit das Publikum denselben nicht doppelt bezahlen müsste?

VI. *Uebersicht der durch die Franzosen dem Fürstenthume Salzburg verursachten Schäden und Unkosten.* 1) Bücher-Requisition der Franzosen in S. (Sie ist ja auch schon vom Hrn. Schulendirektor *Vierthaler* in seiner Lit. Zeit. 1801. I. Band S. 16 ff. bekannt gemacht worden.) 2) Verzeichniss von seltenen Büchern, welche der General *Lecourbe* zu S. für sich selbst requirirt, und am 26ten Jän. 1801 auch richtig erhalten hat. (Wieder aus derselben ausgeschrieben! *) 3) Verzeichniss der von den französ. Befehlshabern in S. geforderten und ihnen mit Vorwissen der Statthalterschaft übergebenen Gemählde. 4) Summarische Beschreibung des Schadens, welchen die Gemeinde des Pfleggerichtes Waging mit Einschluss der milden Orte und Geistlichen vom 12—16ten Dec. 1800 durch Plünderungen, Einbrüche und Einäscherungen von den Franzosen erlitten hat. (Summe: 141391 Fl. 12 Kr. 5) Brandschaden, welchen die

*) „Heu! quas non nugas, quae non miracula fingunt, Ut vulgus fallant, optataque praemia carpant!"

*) Warum auch nicht die erbauliche Notiz, dass L. den Kapuzinern ein Missale verehrt habe? Pater *Vincenz* mag daran Ursache seyn. Wenigstens verlautet, L. habe ihm eine Generalbeicht ablegen wollen (?), habe ihn jedoch nicht angetroffen, dessen ungeachtet wisse V. seines Herzens (?) Anliegen etc.

Franzosen auf dem *flachen* Lande von S. im Dec. 1800 Theils durch geflissentliche Einäscherungen, Theils durch Unvorsichtigkeit im Plündern verursacht haben. (Summe: 66109 Fl. 57 Kr.Kr.) Diese Uebersicht wird *fortgesetzt*.

VII. *Anzeige von Schriften, in denen Beyträge zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen enthalten sind.*

VIII. *Vermischte Nachrichten, den Aufenthalt der Franzosen im Salzburgischen und in den angränzenden Gegenden betreffend.* Die „*Aufforderung an den Rec.*" etc., welche ihn einer *Ungerechtigkeit* gegen die emigrirten Geistlichen beschuldigt (da er ihnen doch in der O. A. A. L. Z. Stück XCI. den 1ten Aug. 1801 *nichts Böses* nachsagte; sondern nur den Vorwurf der Saumseligkeit, nicht der *Verrätherey* machte: denn was sie den Franzosen von der *Abwesenheit* der Kaiserlichen sagen mochten, würden auch wir gesagt haben, wenn man uns legal gefragt hätte. Die Husaren *konnten* am Orte des Rec. rauben und poltern, wenn sie die Geistlichen auch nicht gefragt hätten, wie sie es denn auch thaten, ehe sie sie fragten. Die Absichten der Emigranten kann man also nicht deuten, als hätten sie gewünscht, dass die Patrioten rauben *könnten oder möchten*. Jene sahen vielmehr den Raub des Halsschmuckes ihrer Hauswirthinn nicht nur ungern; sondern verschafften ihn ihr auch wieder) ist selbst die grösste Ungerechtigkeit gegen sie. Denn ohne den Männern etwas *bewiesen zu haben*, ja vielleicht, ohne es zu *können*, sie so geradezu verdächtig *) zu *machen*, ist doch wohl wenigstens unbillig — oder indiscret!

IX. *Verordnungen, welche Theils von der Statthalterschaft, Theils von den untergeordneten Stellen und Aemtern in Salzburg in Bezug auf die Franzosen erlassen worden sind.* (Fortsetzung.) Alle wichtig, wohlthätig, und darum so preiswürdig. (Die Fortsetzung folgt.) Die Leser sehen selbst, dass diese Schrift am Gehalte gewonnen habe, und sehr interessant sey.

---

*) Die Beschuldigungen, meint der Hr. Herausgeber, werfen, wenn sie wahr sind (und das sind sie, ohne dass Rec. des Herausgebers Konsequenzmacherey gutheissen kann:) auf die Emigranten (überhaupt) ein *abscheuliches* Licht, und können zugleich *manches Ereigniss näher aufklären*. Wer muss bey den letzten Worten nicht den Verdacht schöpfen, dass andere Emigranten sich eines verrätherischen, aber noch nicht genug erhobenen und aufgeklärten Benehmens schuldig gemacht haben? Ja wohl, fiat justitia, etsi pereat mundus: etc.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

München. Se. kurfürstl. Durchleucht haben an Hrn. Hofrath und Professor *Gönner* zu Landshut, bey Ueberreichung des 2ten Theils des Handbuches über den gemeinen Prozess folgendes zu erlassen geruhet:

„Ich habe, mein lieber Hr. Hofrath und Professor *Gönner*, den zweyten Theil Ihres Handbuches des gemeinen Prozesses, mit gleichem Vergnügen, wie den ersten, erhalten. Das Werk bedarf keines andern Schutzes, als jenen seines eigenen Werthes; und überzeugt, dass Sie, mein lieber Herr Professor, zur Ehre und zur Aufnahme meiner Universität Landshut, stäts alle Kräfte anwenden werden, verbleibe ich

Ihr wohl affectionirter
Max. Jos. Kurfürst."

München, den 22. Dec. 1801.

Ueber die Fortsetzung von Mutschelle's Versuch über die Kantische Philosophie.
(Aus einem Briefe.)

„Haben Sie das 4te und 5te Heft von *Mutschelle's* Versuch über die Kant. Philos., aus der Hand oder vielmehr aus dem Geiste seines würdigen Fortsetzers, schon erhalten? Die wichtige Frage: „*was soll ich thun?*" ist nun beantwortet — in 4 Heften. Die erste: „*was kann ich wissen?*" (die uns Mutschelle, der Unvergessliche, noch beantworten konnte) erhielt 1 Heft; und wenn nun die letzte Frage: „*was darf ich hoffen?*" auch 1 Heft erhält, so ergibt sich eine schöne Symmetrie. Das erste und das letzte Heft bilden dann eine Art von Einfassung, und es ist ganz in der Ordnung, dass gerade der wichtigsten Frage 4 Hefte zugetheilt sind. Hier, mein Freund, werden Sie *Popularität* mit *Gründlich-*

heit, Schönheit der Darstellung mit der *Schärfe des Denkens* (und besonders im V. H. mit gebührender Rückſicht auf die neueste Philosophie, oder vielmehr mit den Anſichten des Selbſtdenkers) vereinigt finden. Möge uns die Litt. Zeit. auch von diesem Werke eine längere, den Inhalt und Geiſt des Ganzen umfaſſende, Recenſion liefern!"

Nach einer Anzeige des Hrn. Verf. ſind im 5ten Heft dieſes Werkes ein Par *ſinnſtöhrende* Druckfehler zu verbeſſern: S. 297 Z. 4 von unten leſe man (nach *Wirkſamkeit*) *der* anſtatt des Komma's, und S. 307 Z. 12 von oben *der* anſtatt *den*.

Von Seite der Redaktion.

Die *Baumgärtneriſche Buchhandlung* zu Leipzig hat nachſtehendes ſchöne und vortreffliche Werk:

Georgi de la Faye, Chirurgi quondam Pariſienſis et Profeſſoris celeberrimi, Inſtrumentarium Chirurgicum, quod ſervavit, deſcripſit et auxit Joannes Bartholomaeus Siebold, Med. et Chirurg. Doctor, Profeſſor Anatomiae et Chirurgiae in Alma Julia publicus et extraordinarius Acad. Erford. Scient. util. et Societ. mineralog. Jenens. Socius. Pars Prior. Cum XLV. Tabulis aeneis. MDCCC.

mit dem Verlagsrecht käuflich an ſich gebracht, und liefert daſſelbe an alle Buchhandlungen für 8 Thlr. Sächſ. — Das Format iſt gr. Regal. Fol. Die Kupfer ſind in Paris gezeichnet und geſtochen von *Dupin* dem Sohne, und ſind bis jetzt nur erſt wenige Abdrücke gemacht worden. Der Text dazu erſcheint in künftiger Oſtermeſſe.

Leipzig; im December 1801.

Der Pudel auf Reiſen um ſeinen Herrn zu ſuchen. Geſchichte aus dem Engliſchen von Gruber.

Dieſes Werk erſchien in letzterer Meſſe, und in Wien hat es Hohenleiter ſchon nachgedruckt, und folgender Weiſe angekündigt:

„Zwar ſind ſchon viele Pudel gereiſ't, aber noch „keiner hat ſeine Reiſe beſchrieben. Pudel Munter „macht hierin den Anfang. Seine Bemerkungen über „die Menſchen, die Geſchichte ſeines Herrn und ſeine „eignen Bemerkungen ſind ſo intereſſant und reizend „geſchildert, daſs ſie jedem Leſer, er ſey ein Pudel„liebhaber oder nicht, gewiſs die angenehmſte Unter„haltung verſchaffen werden." Der Preis iſt 18 Ggr in allen Buchhandlungen.

Baumgärtneriſche Buchhandlung.

An die Damen.

Im Leipziger Moden - Magazin haben wir unlängſt ein Modellblatt eleganter Wäſchzeichen geliefert, und dieſes Blatt hat ſo ſehr gefallen, daſs wir durch eine Menge Zuſchriften ermuntert worden ſind, eine beträchtlichere Sammlung ſolcher Zeichen zu liefern. Wir übergeben ſolche nun der ſchönen Welt unter dem Titel:

Neues Modellbuch eleganter Wäſchzeichen zu Tafeltüchern, Servietten und Taſchentüchern mit 26 Medaillons, als Einfaſſungen zu Buchſtaben und Numern u. ſ. w. nebſt zwey Alphabeten verſchiedener ſchöner Schrift, gezeichnet von Emilie Berrin.

Man wird ſich überzeugt ſehen, daſs ſowohl Medaillons als Schrift mit vielem Geſchmack gezeichnet ſind, und daſs bis jetzt noch nichts ähnliches erſchienen iſt. — Der Preis iſt 16 Ggr. wofür es in allen Buchhandlungen zu haben iſt.

Zugleich benachrichtigen wir, daſs von derſelben Künſtlerinn auch ein

Kleines Strickbuch in getupfter Manier,

bey uns erſchienen iſt, welches man bequem in dem Strickbeutel bey ſich führen kann. Gebunden und mit goldenem Schnitt iſt es für 1 Thlr. zu haben.

Induſtrie - Comtoir in Leipzig.

Wir zeigen hiermit an, daſs in der nächſten Meſſe der *erſte Heft* von einem

Modell - Magazin für Silberarbeiter mit 6 kl. Fol. Platten,

welches die ſchönſten und geſchmackvollſten Formen aller Arten von Gefäſsen, nach Originalzeichnungen enthält, erſcheinen wird. Für den Preis von 1 Thlr. wird es in allen Kunſt- und Buchhandlungen zu haben ſeyn.

Induſtrie - Comtoir in Leipzig.

Nach Weihnachten erſcheint in unſerm Verlage ein

Modell - Magazin für Porcellain- und Fayanz - Fabriken, wie auch für Zinngieſer und Töpfer. Mit 12 gr. Fol. Platten,

welches allerley ſchöne Formen von Gefäſsen nach dem neueſten Geſchmack darſtellen wird. Der Preis wird 1 Thlr. und in allen Kunſt- und Buchhandlungen wird es zu bekommen ſeyn.

Induſtrie - Comtoir in Leipzig.

LITTERATURZEITUNG.

XXXIV. den 20. März 1802.

Zeitschrift für organische Physik

herausgegeben von *Schelver*. Ersten Bandes erstes Heft. *Halle* in der Rengerschen Buchhandl. 1802. Seit. 192. in 8.

Viele denkende Aerzte werden mit dem Hrn. Verf. und Herausgeber dieser Zeitschrift übereinstimmen, dass eine Zeitschrift für die organische Physik Bedürfniss sey, um so mehr, da die vorhandenen ihrem Zwecke wenig entsprechen: aber es ist auch bekannt, welchen Forderungen eine solche Zeitschrift Genüge leisten müsse, wenn sie diesem Bedürfniss abhelfen soll. Der Hr. Verf. vorliegender Zeitschrift scheint in dem Wahne zu stehen, durch ein Unternehmen, wovon er hier die erste Probe liefert, diesem herrschenden Bedürfniss steuern zu wollen, welchen bloss eine täuschende Selbstgenügsamkeit in ihm unterhalten mag. Unsere Leser werden es uns verzeihen, wenn wir dieses Heft einer ausführlichen Prüfung unterwerfen, sowohl in Hinsicht seines Inhaltes, als seines Vortrages, um die übermüthige Anmassung bey dem Wenigen, was sie leistet, zu entlarven. Der Hr. Verf. behauptet in der Vorrede gegen die Klage über die grosse Menge an Zeitschriften, dass wir an wirklichen (?) grossen Mangel leiden; eine so unbesonnene Behauptung kann nur auf dem mangel richtiger Begriffe beruhen: denn der Zweck einer Zeitschrift ist nur der, die neuesten Meinungen, Entdeckungen u. d. gl. bekannt zu machen, oder durch kleinere Aufsätze, welche keine für sich bestehende Schriften ausmachen, zur Vervollkommnung einer Wissenschaft beyzutragen. Rec. gibt es gerne zu, dass jede in der Ausführung ihre Mängel habe; aber er getraut sich von wenigen zu behaupten, dass sie nichts leisten, folglich als nicht existirend zu betrachten seyn; und wenn der Hr. Verf. den Beweis für seine Behauptung abweisen zu müssen glaubt, da er demjenigen, der ihn fordern sollte, nicht geführt werden könne; so mag er wohl sein Unvermögen, ihn zu führen, einsehen, oder überhaupt nicht wissen, was er sagt. Dass vorliegende Zeitschrift sich überflüssig zu machen, und zu vernichten strebe, glaubt Rec.: denn wahrlich dieses erste Heft ist, in jeder Hinsicht schon so ausgefallen, dass jedes folgende, wenn es von *der* Art ist, schon überflüssig ist. Man erwäge nur die einzige seichte Behauptung, welche nur Eigendünkel oder die gröbste Unkunde erzeugen konnte, dass die Bearbeitung der Medizin sich aller Würde entäussert, und die Aerzte unsrer Zeit sich zu Knechten erniedriget haben. Wer nur halb in der medizinischen Litteratur bewandert ist, wird solche Explosionen zu würdigen wissen. Eben so unüberlegt ist der Vorwurf: man mache die Heilkunde zum Mittel, und die Heilung zum Zwecke: denn jedem wissenschaftlichen Arzte ist sein Wissen Zweck; aber auch die Heilung ist ihm Zweck, wie die Kunst dem Künstler: wer keine Kunstwerke hervorbringt, ist kein Künstler, und wer nicht heilt, ist nicht Arzt; sondern bloss Physiker. Wer die Heilkunde ausübt, von dem können wir verlangen, dass er sie studire, sein subjektiver Zweck sey, welcher er wolle: auf dem bloss wissenschaftlichen Standpunkte kann die Heilkunde nur Zweck seyn; aber auf dem bürgerlichen verhält es sich anders: für den Staat, als ein organisches Ganzes muss Alles zugleich Mittel und Zweck seyn. Es ist falsch, dass, wer die Heilkunde studire, um sie zu üben, sich nur um das interessire, was zu seiner Kunst hinreichend sey; denn, wer alles sorgfältig trennt, was sich auf die Kunst nicht unmittelbar anwenden läst, der studirt wahrlich nicht. Lächerlich ist die Behauptung: „Der Mensch sey überhaupt nicht da, um zu nützen, er folge einem innern Triebe — handle, und denke nicht weiter." Dieses passt für jeden Organism;

aber nicht für den Menschen, dessen geistiges Handeln bloss im Weiterdenken besteht. Es scheint dem Hrn. Verf. sonderbar, dass sich die Naturforscher auf besondere Theile der Natur beschränken. Welchen grossen Nutzen dieses bisher geleistet habe, ist bekannt, und dass nur durch diese verschiedenen Beyträge eine umfassende Naturlehre, wie in der Natur selbst, durch die Mittelglieder der Bildung das absolute Produkt erreicht werde, werden Sachverständige wohl einräumen, so wie, dass jeder in dem Fache, auf das er sich beschränkt, ein Stümper bleiben wird, der das Ganze nicht zu überschauen fähig ist. Noch sonderbarer wird den Lesern die Aeusserung vorkommen, dass er wahrhaftig noch nicht daran gedacht habe, mit was für Gegenständen sich diese Zeitschrift beschäftigen werde, welches man fast glauben sollte. Vielleicht sind diese wenigen mit dem grössten Leichtsinne hingeworfenen Sätze für die meisten hinreichend, dieses Schriftchen als den Ausbruch einer erhitzten Phantasie zu bezeichnen, welche mit schlechten Waffen ins Blaue hineinstürmt; aber wir finden es nöthig, auch die folgenden Aufsätze zu beleuchten, weil die Herren, welche diesen Ton angenommen haben, doch jeden andersdenkenden mit dem Nichtverstehen abweisen, und in dem Wahne stehen, das Unwesen der bisherigen Physiker züchtigen zu müssen (! !) um den Mittelweg zu zeigen, von welchem solche unberufene *Stürmer* abglitten.

II. *An die Leser.* Wieder eine Vorrede: die vorhergehende war nicht für die wirklichen Leser (!), diese enthält eine Aufforderung zur Selbstprüfung, und eine Warnung gegen das blosse Nachbethen, die, wenn nicht für blosse Anfänger geschrieben wird, ziemlich überflüssig ist.

III. *Die Kunst zu sehen.* Abgerissene Sätze von geringem Belange.

IV. *Erster allgemeiner Leitfaden der Physiologie des menschlichen Körpers.* Der Hr. Verf. bemerkt zum voraus, man möge hier nicht mehr suchen, als geliefert worden ist; er mag also wohl fühlen, dass das Gelieferte noch sehr unvollständig sey. Um so weniger hätte er sich anmassen sollen, die Zuchtruthe über die andern Physiker zu ergreifen. Er geht von dem Satze aus: „Die Naturthätigkeit gelangt zum Produkte in der Entzweyung der Geschlechter: wenn die Duplicität der Naturthätigkeit überhaupt physikalisch nicht geleitet werden kann, so muss doch der obige Satz in der organischen Physik deducirt werden. Diese Trennung kann nur darin bestehen, dass an einem Pole die Energie auf Unkosten der Thätigkeitsquelle unterliegt, und auf dem andern die Energie die Sensibilität überwiegt." Dieser und noch einige folgende allgemeine Sätze sind richtig aus Schelling übergetragen; wir verweilen bloss bey der Betrachtung der einzelnen Systeme in dem Individuum der Thiergattung. Jedes einzelne System ist nach dem Hrn. Verf. wieder Gattung und Geschlechts-Duplicität — die Stufen des thierischen Organismus, welche das Thier-Individuum durchläuft. Rec. kann nicht glauben, dass durch diese Ansicht etwas für die Physiologie des menschlichen Körpers gewonnen werde, wenn wir sie auch sicher an die äussere Anschauung anknüpfen könnten. Wir kommen auf diese Art auf eine bloss bildliche Erklärung, welche von der mythologischen der alten Aegyptier nicht viel abweichen wird, und in der Heilkunde scheint man die Träumereyen eines Paracelsus und von Helmonths wieder einführen zu wollen. Der Ausdruck System ist für die Theile des Organisms, z. B. das Knochen-System u. d. gl. sehr willkührlich gewählt: denn so wie man die Knochen, Nerven, Muskeln für sich betrachtet, so kann man sie eben so wenig ein System nennen, als jede andere Krystallisation in der Natur; sofern alle diese Theile zusammen den Organism bilden, haben sie zwar das Ansehen eines Systems, ohne jedoch ein solches zu seyn: denn weder die Knochen, noch die andern Theile machen ein geschlossenes Ganzes aus; sie enthalten ihre Bedingung nicht in sich selbst; sondern sie bedingen einander wechselseitig, woher sie stäts nur als Theile, nie als eigene Systeme oder subordinirte Thiergattungen betrachtet werden können. Noch einleuchtender wird dieses, wenn man erwägt, warum wir gewisse Produkte nur als anorganische und gewisse als organische anschauen, obwohl die ganze Natur Einen Organismus ausmacht: anorganische Produkte sind nichts als Theile einer organisirenden Sphäre, ausser dem Zusammenhange mit selber betrachtet, Mittelglieder der Bildung eines Ganzen, welche dem Naturphilosophen nur mit diesem Ganzen darstellbar werden. Doch hier

ist der Platz nicht, dieses weiter auszuführen, und Rec. hebt nur einiges von den Träumereyen über die Stufenfolge der thierischen Organisation aus. „Es wird sich die erste Stufe in zwey entgegengesetzte Geschlechter spalten, wovon sich das eine als das Anfachen, und das andere als das Erlöschen der Energie darstellen wird. Der Hr. Verf. sieht diesen Gegensatz im menschlichen Körper, im Nerven- und Knochen-Systeme. Diese Stufe kann nur dadurch permanent werden, dass Knochen- und Nerven-Erzeugung nicht in einem Produkte zum Indifferenzpunkte gelangen; dass Knochen- und Nerven-Erzeugung sich jede selbst in Duplicität spalten, und zu weiblichen und männlichen Knochen und Nerven individualisiren. Der Indifferenzpunkt des Knochen- und Nerven-Systems liegt wahrscheinlich in der Zirbeldrüse des Gehirnes, das Knochen-System gattet sich hier in den Steinchen der Zirbeldrüse mit den Gesichtsnerven." Unsre Leser werden hieraus wohl sehen, was auf die Offenbarungen der Phantasie des Hrn. Verf. zu halten sey: hierdurch ist er freylich aller Beweise überhoben; aber er liefert auch nur einen Beytrag zum historischen Wissen: denn diese Behauptungen sind nicht von der Art, dass sie sich bey andern wirklich zur Wahrheit entwickeln werden.

V. *Ansichten des gastrischen Systemes im menschlichen Körper* mit besonderer Hinsicht auf Krankheit und Heilung nebst einigen vergleichenden Reflexionen. Die in der vorigen Abhandlung aufgestellten Grundsätze werden hier in Anwendung gebracht; übrigens will der Hr. Verf. mehrere der aufgestellten Ideen nur als Winke und Aussichten betrachtet wissen, die erst mit den Fortschritten und tiefen Verhältnissen dieser Untersuchungen verfolgt und vollendet werden können. *Erster Abschnitt, Stufenfolge des gastrischen Systemes.* Erste Stufe: „Wie die Sensibilität in der ganzen Natur das kleinste Reich einnimmt (ein ganz willkührlicher, beweisloser Satz), so bildet auch hier die Zunge die kleinste Sphäre. Wie die Energie der Zungenmuskeln zunimmt, so vermindert sich der Geschmacks-Sinn, und wie die Energie der Zunge zur Reproduktion übergeht, verschwindet der Sinn. Es gibt daher für den Geschmacks-Sinn zwey Stufen, welche sich jede durch Duplicität offenbaren: die Sensibilitäts-Stufe süss und bitter, die Irritabilitätsstufe sauer und alkalisch: es muss also das Saure und Alkalische in höherem Grade incitiren, als das Süsse und Bittere. (Diese Stufen und ihre Duplicität sind Offenbarungen der Phantasie des Hrn. Verf.) Die Sensibilität der Zunge verschwindet jedes Mahl durch das Mittelglied der Energie in der Sekretion der Speicheldrüsen. In der Speichel-Sekretion selbst herrscht Duplicität, der Wässerige, Alkalische, und der Geschmacklose. Wird die Energie der Zunge krankhaft erhöht, so erfolgt Trockenheit des Mundes und der Geschmacks-Sinn verschwindet. (Einseitige, halbwahre, folglich falsche Sätze.) Der Speichel ist der männliche Same dieser Stufe, der die Nahrung auf der Zunge befruchtet, (!!) der Geschmack-Sinn ist der Begattungsakt des gastrischen Systems (!!). Zweyte Stufe: „Das Zäpfchen des Gaumens ist der zweyte, aber missglückte Versuch des Thiergeistes, eine Zunge, und der obere weitere Abschnitt des Schlundes eine Mundhöhle zu bilden. Der Speisekanal zieht sich zum Magen herab, und die Energie tritt in den Mittagspunkt des gastrischen Systems: der bey mehr Sensibilität sehr eng zusammengezogene, aber sehr dehnbare Kanal wird im Magen von seiner Fessel befreyt, und dehnt sich mit ganzer Selbstständigkeit aus; das lockere Zellgewebe des Schlundes zieht sich gegen den Pförtner zusammen, und die Muskelfasern nehmen hier an Dicke und Festigkeit zu, da der Eintritt des Magens noch sensibler ist. Die Sekretion des Magensaftes ist geringer als die Schleim-Sekretion, durch erhöhte Sensibilität — direkte Asthenie — sinkt auch der Magen zur Verschleimung hinab etc." Was von dieser Darstellung Thatsache ist, ist bloss in ein mystisches Gewand gekleidet; erklärt ist nichts in selber; folglich unser Wissen durch sie nicht vermehrt; im Gegentheile sind viele gröbliche Irrthümer eingemengt, wohin vorzüglich die Bestimmung des Verhältnisses der Faktoren der Erregbarkeit gehört. So wie im Kranken-Zustande, so ist es auch im gesunden nothwendig, bey Bestimmung dieses Verhältnisses auf die Einflüsse der Aussenwelt Rücksicht zu nehmen, welches hier ganz vernachläsiget wird: ferner ist jeder Theil dieses sogenannten Systems erregbar, folglich

in jedem Punkte desselben ein bestimmtes Verhältniss der Sensibilität und Irritabilität; dieses Verhältniss kann aber nicht von der Art seyn, dass in einigen Theilen die Sensibilität bis zum Maximum, und in andern die Irritabilität bis zum Maximum überwiegt; sonst würden in dem Systeme, von dem die Rede ist, alle Zustände der Erregung, mithin Asthenie und Hypersthenie Statt finden, wodurch die Principien der Erklärung des gesundheit- gemäßsen und krankhaften Zustandes wegfallen, und nichts als Verwirrung entsteht. *II. Abschnitt. Verhältniss der Funktionen des gastrischen Systems im Gesundheits-Zustande. III. Abschnitt. Einige Krankheits-Zustände. IV. Abschnitt.* Einige abgerissene Bemerkungen. *V. Abschn.* 1) Vergleichung der Nahrungsmittel. 2) Negative Incitamente. „Wie die Kohlenstoff-Säure immer mehr frey wird, steigt das Incitations-Vermögen, die Ernährung verschwindet, die Reproduktions-Stufe wird aufgehoben, und die Energie bricht hervor: hier gehen die Nahrungsmittel in Excitirmittel über. — Weingeist, Balsame, Harze, ätherische Oehle, Zimmet, Kampfer etc. Wie im Pflanzenreiche in den Schleimen die Alkalität mehr hervorbricht, verschwindet nicht nur die Excitation; sondern sie sinkt auch unter die Stufe der Ernährungs- Fähigkeit herab." 3) Positive Incitamente. Hier handelt der Hr. Verf. von den Alkalien, und behauptet, dass sie zweckmäfsig angewandt den Kinnbacken-Krampf und ähnliche Krämpfe heben: indem jener nicht asthenisch, sondern hypersthenisch sey: es seyn demnach die höchsten Grade der Alkalität, oder vielmehr die stärksten Mittelsalze angezeigt. Diese Sätze überläfst Rec. jedem praktischen Arzte zur Beurtheilung. (Die Fortsetzung folgt.)

VI. *Ueber Krankheitsgeschichte.* Auch nicht einmahl in dem niedrigsten Sinne, worin in unsern Tagen von Krankheitsgeschichte die Rede sey, findet der Hr. Verf. in den bändereichen Sammlungen, einige wenige aufgenommen, eine wirkliche Krankheitsgeschichte. Was man bisher dafür ausgegeben habe, sey Erzählung und Aggregat von Wahrnehmungen; man behaupte sogar, dass man nur das gesehene getreu erzählen, und alle räsonnirende Beymischung vermeiden müsse, und diese Behauptung sey, wie sie bisher verstanden wurde, durchaus irrig (!!) Eine wirkliche Krankheitsgeschichte soll die Continuität der fortschreitenden Krankheitsentwickelung darstellen, und diese enthalte zugleich die Vergeistigung der äufsern Erscheinung: das alltägliche Auge sehe daher nur das äufsere Produkt der Krankheit, während das geistige die Entwicklung derselben sehe. Ohne diese Behauptungen weiter zu verfolgen, bemerkt Rec., dass dem Sachkundigen die blofse treue Erzählung nicht nur hinreichend sey; indem er durch die Produkte das Höhere hindurch sehen könne; sondern dass die Krankheits-Geschichte auch nicht mehr seyn darf, indem das geistige Auge so leicht geblendet werden, und Irrthümer miteinmischen kann.

VII. *Ueber die Geschichte der Medizin.*

VIII. *Fragmente aus Joh. Bapt. von Helmont's Schriften.*

IX. *Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Medizin.* Dieser Aufsatz scheint Rec. der gründlichste und beste dieses ganzen Heftes. Möchten doch alle Aerzte, vorzüglich jene, welche sich im Besitze einer ausschliefsend vollkommenen Theorie zu seyn wähnen, die hier vorkommenden Wahrheiten beherzigen! Sehr wahr sagt der Hr. Verf.: „Die Ahndung des Verhältnisses zwischen Receptivität und Energie finden wir in Brown's Elementen; Brown's Anhänger sind nicht darüber hinaus gegangen, sie stehen gröfsten Theils noch bey dieser dunklen Ahndung: und wer da unter ihnen meint, mit Brown nehme nun erst die wissenschaftliche Bearbeitung der Heilkunde ihren Anfang, der hat sich noch nicht über die Medizin erhoben". . . „Der Brownianer muss unendlich viel Unerklärbares in der ältern Medizin finden; so ist man denn auf den Einfall gerathen, dass das ganze Materiale der Medizin umgewälzt werden müsse, und hier offenbart sich von Neuem, dass man von der eingebildeten Höhe noch sehr entfernt ist. etc."

X. *Fragmente zur vergleichenden Anatomie, Physiologie und Geschichte der organischen Natur.*

XI. *Miscellen.*

XII. *Notizen.* Nro. X und XI enthalten viel Unbedeutendes und Ueberflüssiges; Nro. XII fällt

beynahe ganz ins Lächerliche: hiervon eine Probe: „In Altenburg hält sich ein medizinisch-litterarischer Apotheker auf, der den jedesmahligen Betrag der Messe in Extrakten, Essenzen u. s. w. verkauft, . . . da auch diese Zeitschrift vor seinen Handgriffen wohl nicht sicher ist, so geben wir ihm die Warnung, dass hier Fussangeln liegen." Rec. glaubt, man werde wohl unbesorgt sein Glück mit diesen Fussangeln wagen dürfen, welche vermuthlich dem Hrn. Verfasser selbst nur so gefährlich scheinen. Man muss ihm darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er den transcendentalen Idealism sowohl, als das, was Schelling über die Naturphilosophie versteht, gründlich aufgefasst und sich eigen gemacht habe; dass er aber im Individualisiren keine Schranken kenne, und so sich in ein Chaos von Phantasien verliere, welches wohl als Dichtung, aber nur nicht als organische Physik Aufmerksamkeit verdient.

Historisch-litterarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18ten Jahrhunderte gestorben sind, oder kurzgefasste biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, grossen Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Erz- und Bischöfen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Mahlern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts.

Herausgegeben von *Friedrich Karl Gottlob Hirsching*, Doktor und Professor der Philosophie auf der Universität in Erlangen und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Fünfter Band. Zweyte Abtheilung. Middleton — Mustapha. *Leipzig*, im Schwickertschen Verlage. 1801. 221 S. in gr. 8.

Schon bey der Anzeige der vorigen Bände dieses reichhaltigen historisch-litterarischen Werkes gaben wir unsern Lesern die angenehme Nachricht, dass dasselbe nach dem frühen Tode des fleissigen Hrn. Verf. von einem talentvollen Manne, dem Hrn. Prof. *Ortloff* in *Erlangen* fortgesetzt werden würde. Ob nun dieser neue Band schon von demselben bearbeitet, oder noch ein Nachlass des verstorbenen *Hirsching's* sey, können wir nicht sagen, weil weder der Titel, noch eine Vorerinnerung uns darüber Auskunft geben; vielleicht aber irren wir nicht, wenn wir behaupten, dass hiermit die Hirsching'sche Arbeit zu Ende gehe, weswegen wohl auch dieser Band um so vieles schwächer an Bogenzahl, als seine Brüder, ist. Er hebt übrigens, wie der Titel besagt, bey *Middleton* an, und fasst die Nachrichten von folgenden berühmten Männern in sich: *Middleton*, *Mieg*, *Mill*, *Joh. Pet. Miller*, (der Ulmer und der Göttinger), Graf *von Mirabeau*, *Mittarelli*, *Möhsen*, *Mörl*, *le Moine*, *Dan. Wilh.* und *Joh. Möller*, *de la Monnoye*, *Monro*, *du Mont*, *von Montbrillard*, *von Montfaucon*, *Morgagny*, *Moritz*, (der Fürst von Anhalt, und der Graf von Sachsen), *Joh. Jak. Moser*, *Mosce Mendelssohn*, *Mosheim*, *Otto Fried. Müller*, Freyherr *von Münchhausen*, Graf *Münnich*, *von Muschenbroeck*, *Mustapha III.*

Diese Nahmen allein schon werden hinreichen, den Werth dieses Bandes zu bestimmen, der den ältern an innerer Güte nicht nachsteht, und von Neuem in uns den sehnlichen Wunsch erzeugt, dass der Hr. Herausgeber und die Verlagshandlung nicht säumen mögen, die noch übrigen Bände dieses den Freunden der Gelehrtengeschichte so interessanten Werkes ans Licht zu stellen. Zugleich aber wiederhohlen wir auch unsern an die Verlagshandlung schon mehrmal gethanen Wunsch, auf sorgfältigere Correktur zu sehen.

Lehr- und Unterrichtsbuch für die Jugend in Bürger- und Landschulen, wie auch zum Gebrauche für Privatlehrer.

Herausgegeben von *J. P. Schellenberg*. *Arnstadt* und *Rudolstadt*, bey Langbein und Klüger. 1801. XXIV und 629 S. in 8. (Pr. 1 Fl. 48 Kr.)

Ein Buch, das der Jugend in Bürger- und Landschulen einen, so viel möglich, vollständigen Unterricht in allen denjenigen Kenntnissen ertheilen soll, welche auf das bürgerliche und moralische Glück des Menschen den wichtigsten Einfluss haben.

Zu diefem Ende enthält der vorliegende *erfte Band* — in der Vorrede fagt uns nämlich der Hr. Herausgeber, dafs längftens bis Oftern 1802 der zweyte von etwa 18 — 20 Bogen nachfolgen, und eine Anleitung zum Briefschreiben, eine Anweifung zum Rechnen, Gefchichte und Erdbefchreibung der übrigen Länder der Erde, die in dem *erften Bande* nicht enthalten find, nebft den nun bevorftehenden Veränderungen der deutfchen Staaten, womit es aber wohl noch Zeit haben dürfte, folgen follen —, nach einigen an die kleinen Befitzer diefes Unterrichtsbuches vorausgefchickten Erinnerungen über das Lefen:

I. 44 lehrreiche Erzählungen, welche, befonders wenn Lehrer darüber commentiren, ihren beabfichteten Endzweck nicht verfehlen werden.

II. *Naturgefchichte.* Hier wird gehandelt von dem Thier - Pflanzen - und Mineralreiche. Ein *Anhang* befafst fich mit der menfchlichen Seele. Alles, gröfsten Theils nach *Blumenbach*, fehr fafslich und angenehm vorgetragen.

III. *Naturlehre* nebft einem Anhange von der *natürlichen Magie.* Anftatt der hier zum Beften gegebenen 13 Kunftftückchen hätten leicht beffere gewählt werden können. Hingegen find die übrigen Materien über Ebbe und Fluth, über die Erde, das Licht, die Farben, den Regenbogen, über Thau, Reif und Nebel, Wolken, Regen, Hagel und Schnee, über Electricität, Gewitter, u. f. w. defto beffer, obgleich manchmahl nur zu kurz, abgehandelt.

IV. *Geographie.* Hier wird von 9 Kreifen, und einigen aufser diefen Kreifen liegenden Ländern, als Böhmen, Mähren, Schlefien etc. das Merkwürdigfte geliefert. Bey diefem Abfchnitte wäre, obgleich der Hr. Verfaffer hierbey *Gasparis vortreffliches Lehrbuch der Erdbefchreibung* gröfsten Theils benützt hat, noch manches zu berichtigen. So z. B. werden *Nymphenburg* und *Laxenburg* als zwey prächtige Luftfchlöffer in der Nähe von *München* angeführt, da doch bekanntlich *Laxenburg* fich nicht ferne von der Hauptftadt *Oeftreichs* befindet.

V. Anleitung zum Schreiben. Dazu gehört ein fchön geftochenes deutfches und lateinifches Current-Alphabet.

VI. *Erklärung fremder Wörter.* So ziemlich mager; jedoch find neuere Benennungen nicht vergeffen. Am Ende ift dem Werke noch ein brauchbares *Regifter* beygefügt.

Wir können nicht umhin, zu geftehen, dafs der Hr. Herausgeber fleifsig und gut gewählt, und durch gedrängte Zufammenftellung fo vieler brauchbaren Kenntniffe etwas fehr Nützliches unternommen habe. Möchte daher diefes Werk auch in unferen Gegenden, befonders bey Volks - und Jugendlehrern, mehr in Umlauf kommen, und zur Vervollkommnung der Generationen das Seinige beytragen.

Der Fortfetzung fieht Rec. mit Verlangen entgegen.

Von der Entftehung und den (m) Fortgang des Stadtphyfikats und der Medizinal - Apotheken in der Stadt Bayreuth.

Von Dr. *Friedrich Wilhelm Anton Layritz. Culmbach* 1802, gedruckt bey Auguftin Franz Spindler, königl. privil. Buchdrucker. 45 S. in gr. 8.

Diefe von vielen vaterländifchen Kenntniffen und regem Fleifse in Auffuchung der Nachrichten zur Aufhellung eines fpeciellen Theils der Bayreuther Landesgefchichte zeugende Abhandlung des thätigen Hrn. Dr. *Layritz* ift in 2 Abtheilungen getheilt. Die erfte handelt *von dem Stadtphyfikate*, wozu erft 1597 Dr. *Baierfchmidt* gelangte. Bis dahin, fagt der Hr. Verf., habe man fich meiftens vom Aberglauben helfen laffen. Die Stadtphyfici felbft werden dann in der Reihe aufgeführt, unter denen fich *D. Gottfried Stein* vorzüglich als Schriftfteller auszeichnete, und neben ihm der geheime Rath *D. Pet. Chrift. Wagner*, dem man die fplendide nnd feltene Befchreibung des Bayreuther Naturalien - Cabinets zu danken hat. In der 2ten Abtheilung wird von den Medicinal - Apotheken zu *Bayreuth* gehandelt, und dargethan, dafs *Friedrich Hainold* der erfte eigentliche Apotheker dafelbft 1673 gewefen fey, worauf in 4 Abfchnitten die Schickfale einer jeden der 4 in Bayreuth befindlichen Apotheken fehr forgfältig erzählt und die Befitzer oder Apotheker aufgeführt werden. So angenehm uns übrigens diefer neue Beweis des Fleifses des Hrn. Dr.

Layrits ist, womit er zugleich seinem Freunde, Hrn. Dr. *Kapp*, einem würdigen Sohne des gelehrten Hrn. Syndiaconus *Joh. Georg Kapp* in Bayreuth zu seiner Verheurathung Glück wünschet, so können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, den wir schon mehrmahl in diesen Blättern äusserten, dass es doch dem Hrn. Verf. gefallen möchte, uns vor Allem mit seiner uns schon seit mehreren Jahren versprochenen Bayreuther Stipendien-Geschichte zu beschenken.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Der französische Merkur, herausgegeben von *Julius Grafen von Soden.*

Vierter Heft des 2ten Jahrganges oder 3ten Bandes ist so eben erschienen. Zur Empfehlung dieses reichhaltigen Journals wird vorläufig die *Recension* in der *Oberdeutschen Litteraturzeitung* Nro. 142. den 21. Dec. 1801 hinlänglich seyn.

Dass übrigens dieser 4te Heft den ersteren an Interesse gleich kommt, wird die Inhaltsanzeige erweisen.

I. *Innere Staatshaushaltung.*

Die spanische Schäferey zu Rambouillet — Manufaktur der *Blinden* bey den Quinze-Vingts u. s. w. — Anpflanzung der Oehlpflanze, Arrachis Hippogea — Le Petits Stahlfabrik — Neues Conseil des Commerzes und der Künste — Anpflanzung der Dünen von Gaskogne — Neueste Statistik des Departements de Lot et Garonne.

II. *Tribunal- und Sittengeschichte.*

Ausgezeichnete Selbstmorde — Neue Art von Prellerey — Vorschlag zu neuen *Gleichnissen* für die Konversation — Geldbeschneider — Zwey neue Wohlthätigkeits-Anstalten — Oeffentlicher Heurathsantrag — Die gerettete Selbstmörderinn, mit ihren 3 Kindern — Sonderbarer Angriff auf den Präfekten Letourneur — Noch eine neue Art von Gaunerey — Entdeckter Diebstahl des kostbaren Schmucks der Frau von Santa Croce — Jetzige Strenge des religiösen Ceremoniels — Stiergefechte zu Mont-de Marsan — Ein neuer Nachdrucker-Prozess — Mystifikation des Pariser Publikums.

III. *Wissenschaften. Wissenschaftliche Nazional- und Privatinstitute.*

Ankauf der Bibliothek des Botanisten l'Heritier für das Nazional-Museum — Neue Anstellung von *Regierungs*-Aerzten — Lycée d'Emulation zu Bourges — *Fortsetzung* der Nachrichten von den Arbeiten der Klasse der Litteratur etc. des Nazional-Instituts im 3ten Quartal des 9ten Jahrs — Sitzung der *polytechnischen* Societät — Austheilung der Preise der Pariser Centralschulen — Dangremonts Plan: die *Gedanken* zu fixiren, oder *bildlich* darzustellen.

Nekrolog.

Tod des Kupferstecher Darcis — ingleichem des Professors Cosson.

IV. *Erfindungen, Moden.*

Kritik der jetzigen *männlichen* Moden von einem Bruchschaden-Arzt — Pochous Pumpe zu Erneuung der Luft — 11 konsularische Patente für neue Erfindungen.

V. *Kunstsachen.*

Medaille auf den berühmten Abt l'Epée — Ergänzung der Gruppe des Laokoon — Callets allegorisches Gemählde vom 18. Brumäre — Comollis Modell der Statue Bonaparte's — Annales du Musée, 11tes Heft — Jahresfest des musikalischen Konservatoriums — Transport der antiken und modernen Statuen zu Richelieu nach Paris — Humoristische Kritik des Schreibens der franz. Tonkünstler an *Haydn*, über die Schöpfung — David's Museum de Florence — Mahlerisches Plagiat, u. s. w.

VI. *Litterarischer Anzeiger.*

VII. *Theater. Oeffentliche Lustbarkeiten.*

Fest der *Damen* zu Tivoli — Larives Reflexions sur l'art theatral — Ungeheure Schuldenlast der Comédiens italiens — Verzeichniss einiger Pariser Spektakles und Vergnügungsorte — Anzeige der neuen Stücke aller Pariser Bühnen, nebst Auszügen.

VIII. *Anekdoten. Miszellen.*

Bescheidenheit des Helden Moreau. — Monumente für Colombier und den Luftschiffer Montgolfier zu Anonnay — Neues Bureau der auswärtigen Gesetze — Merkwürdige Vergiftung einer Familie im Konfekt — Zu Honfleur gefundenes Krokodill-Gerippe — Reklamazion von Descartes und Meuniers Leichen — Anekdoten aus Larives Reflexion sur l'art théatral — *Ernstlicher* Duell zweyer Fechtmeister — Duell zweyer Perückenmacher-Gesellen — Leckerheit eines französischen Musikmeisters — Der junge Wilde von Aveyron — Molines Modell zu einer neuen Menagerie — Interessanter Zug von hohem Ehrgefühl eines franz. Husaren vom 3ten Regiment — Ein gefundenes maurisches Gebäude bey Pau — Anekdoten von der Landung in Irland — Interessanter Zug von dem Taubstummen-Lehrer Sicard, aus der Schreckensperiode — Sonderbare Zurückforderung eines Salmalec oder türkischen Grusses, aus dem neuen Werke: Voyage en Orient etc.

Intelligenzblatt.

Vom Magazin aller neuen Erfindungen

ist das 3te Heft in 4. mit 7 Kupfern erschienen und enthält: 1) Neue Art, das Eisen zu verfertigen m. 1 K. 2) Maschine zum Kämmen der Wolle m. 1 K. 3) Beschreibung und Abbildung einer neuen Dreschmaschine m. 1 K. 4) Beschreibung eines Zughobels, oder Alexippus m. 1 K. 5) Beschreibung eines neuen ökonomischen Ofens m. 1 K. 6) Das persische Rad zur *Wiesenwässerung* m. 1 K. 7) Ueber Aufbewahrung des Korns in Vorrathshäusern m. 1 K. 8) Ueber Maschinen-Wesen zur Abkürzung der Handarbeit, nebst Anzeige einer Ernte-Maschine m. 1 K. 9) Ueber die vortheilhafteste Bauart der Eggen m. 1 K. 10) Ueber den Gebrauch des Schwefelkalks anstatt der Potasche beym Bleichen der Leinwand mit gesättigter Kochsalzsäure: 11) Neues Verfahren, um Baumwolle, Wolle u. s. f. mit Dampfe zu bleichen; nebst Beschreibung der von dem französischen Bürger *O'Reilly* veranstalteten Einrichtung m. 1 K. 12) Kurze Anzeige neuer Erfindungen. Ist in allen Buchhandlungen, Post- und Zeitungs-Expeditionen zu haben. Preis 1 Thlr.

Baumgärtnerische Buchhandlung.

Bey *J. Perthes* in Gotha ist erschienen, und nun auch in allen Buchhandlungen zu haben:

Anne Winterfeld, oder unsere Töchter, eingewiesen in ihr gekränktes Recht. Eine Geschichte in Briefen von H. Meister. (Preis 1 Rthlr. 12 Ggr. oder 2 Fl. 40 Kr. Rhein.)

Im Gewande des Romans behandelt der Verfasser einen Gegenstand, der wegen seines Einflusses auf Familien-Glück und auf die ganze Lage des weiblichen Geschlechts, schon längst verdient hatte, genauer erwogen zu werden: *die grössere Selbstständigkeit des Weibes in Beziehung auf die Ehe und auf die Wahl des Gatten.* In einem anziehenden, oft sententiösen Style, mit viel Witz und Scharfsinn greift er das herkömmliche Recht des Mannes sich ausschliesslich eine Gattinn wählen zu dürfen, an, und überträgt dasselbe den Vätern, doch so, dass es den Töchtern überlassen bleibt, diese Wahl nach Gründen gut zu heissen, oder zu verwerfen. Der Leser wird eben so oft durch Kenntniss der Welt und des menschlichen Herzens, als durch Neuheit der Gründe und ihrer Stellung überrascht werden, und zugleich mit Vergnügen und mit Belehrung von der Lektüre dieses Buchs zurückkehren.

Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des russischen Etatsraths *M. A. Weikard*, nach seinem Tode zu lesen; diese interessante Schrift ist nun zu Frankfurt am Mayn erschienen; sie wird bey Weltmännern, Philosophen, Aerzten und anderen Lesern eine merkbare Sensation verursachen.

Druckfehler.

Im XXVI. St. (in der *Anzeige* am Ende) l. m. Z. 4 von unten *Sicard* anstatt *Picard.*

LITTERATURZEITUNG.

XXXV. den 23. März 1802.

M. Tullii Ciceronis, quae vulgo feruntur, orationes quatuor I. post reditum in Senatu, II. ad Quirites post reditum, III. pro domo sua ad Pontifices, IV. de Haruspicum responsis.

Recognouit, animaduersiones integras I. Marklandi et I. M. Gesneri suasque adjecit *Frid. Aug. Wolfius. Berolini* impensis F. T. Lagardii clↄ. Iↄ. cccI. 490 et XCIX pag. praef. 8 maj.

Mit Vergnügen ruht das Auge, dem eine Menge Ausgaben der Alten, gewöhnlich für Schulen bestimmt, in der schlechtesten äussern Form, auf dem häfslichsten Papier, mit geschmacklosen Typen, unreinem und vitiösem Drucke vorkommen, auf diesem splendiden, mit Ungerschen didotschen Lettern auf schneeweissem Papier rein, und niedlich gedruckten, sich schon von Aussen empfehlenden Werke, das in der Reihe der mit gründlicher Gelehrsamkeit und tiefem Scharfsinn ausgestatteten Schriften eines unserer berühmtesten und verdienstvollsten Humanisten nicht den letzten Platz einnimmt, und uns um so erwünschter ist, je nöthiger wir es finden, dass solche Männer, von denen man nicht sagen kann, dass sie Aufsehen erregen, oder sich erst einen Nahmen machen wollen, wie man zu sagen pflegt, auch auf *der* Partey stehen, welche sich alten verjährten Meinungen und Behauptungen entgegenstellt.

Unsere Leser wissen nun schon, wenigstens grossen Theils, was wir hiermit sagen wollen! Denn wir zweifeln sehr, dass einer von denen, welche in der alten Litteratur nicht ganz Fremdlinge sind, die Behauptungen des Engländers *Markland*, dass die vier angeführten Reden, welche man dem *Cicero* zuschreibt, „*spuriae et suppositiitiae*" sind, so wenig wissen sollte, als was ihm hierauf unser Landsmann *Gesner* in *Göttingen* geantwortet habe, der den *Cicero* gegen jenen in Schutz nahm. Diesen Streit nun bringt Hr. Prof. *Wolf* aufs Neue in Untersuchung, und unterstützt *Marklands* Meinung mit seinen scharfsinnigen Gründen. Diese sehr schätzbare Ausgabe ist daher aus einem ganz andern Gesichtspunkte zu betrachten, als andere. Denn „haec editio, sagt Hr. *Wolf*, a nobis eo potissimum consilio suscepta est, vt quatuor orationes, nunc vno volumine iunctas, quae vulgo Ciceronis auctoritate venditantur, rationibus in vtramque partem exponendis demonstremus, Cicerone indignissimas esse, et declamatorio studio exercendi vel ostentandi ingenii conscriptas." Er setzt zu dem Ende die Geschichte dieser Behauptung und eine früher bekannte zwischen *Middleton* und *Tunstall* in der lesenswerthen und schön geschriebenen Vorrede auseinander, und sagt uns dann p. 22 ff. in Absicht auf diese seine Ausgabe folgendes: „Textum (wir behalten die eigenen Worte des Hrn. Herausgebers bey, weil sich hieraus der Werth dieses Buches mehr erkennen läfst) exhibui ex optimis exemplaribus, qua scriptis, qua impressis nouo studio recognitum, in quo religiose hanc mihi legem posui, vt, si in diversas partes traherent codicum testimonia, eas fere lectiones deligerem, quae elegantiores et magis Ciceronianae essent, ne vllum calumniae locum relinquerem. Ita aliquot locis Latinitas harum Orationum plus nitoris accepit, quam priores Editores dederant, etiam Graeuius, cuius recensionem maxime sum sequutus: contra, vbi in variis erroribus et declamatoriis nugis consentiebant libri omnes, vel certe meliores, eodem animo reieci, quod Ciceronis causa, non librorum consensu, praetulerant superiores: qua ratione non raro etiam verba emendaui, minus emendatis inferendis, vti monitum est in Orat. ad Quir. p. 124. Ceterum nihil mutaui de vulgata scriptura, vbi antiqua et vera manus peccatis et correctionibus librariorum prorsus obscurata erat, neque ex integerrimis Lambini, Graeuii, alio-

rum, et nuper collatis codd. exemplorum Oxoniensis et Neapolitani lucem dispicere licebat."

„In Commentario pleraque omnia relata sunt ad eam vnam rem, cuius causa susceptus est, videlicet vt explicetur, quid in scribendo sit rectum, quid Latinum, quid Ciceronianum, quid non; ne temere lectores attentionem animorum distrahere cogantur. Quocirca nemo hic quaerat interpretationem, quae verba ad communem intelligentiam illustret: satis habemus editionum, tali annotatione instructarum, ex quibus intelligendi praesidia petat, qui eis indigebit, et in obscurioribus locis nonnunquam aliquid allatum esse ex P. Manutii, Hotomanni, Graeuii, Ferratii, Garatonii copiis, horum virorum nomina memorata ostendunt: multo minus expectetur alienarum rerum ex adversariis petita explicatio; non quod hanc commentandi rationem contemnam, quae tantam lucem his studiis nostris affudit; sed nunc ea erant expromenda, quae adhuc nobis tradere noluerunt, qui toti erant in aduersariis condendis. Ante omnia vero operam dedimus, ut lecturis vniuersae in manus traderentur Marklandi et Gesneri contrariae disputationes et animaduersiones, suis quaeque locis, partim in vestibulo, partim sub textu, repositae. Quapropter Gesneri praelectiones minutatim concidendae fuerunt, et quod vir doctissimus societati suae continuo tenore recitauerat, nonnullis verbis omissis aut mutatis ad commoditatem interruptae lectionis aptandum; omittenda etiam argumenta Marklandi, nimio brevitatis studio excerpta; de reliquo literam demere mihi religio fuit, praeter aliquot manifestos errores, qui nihil ad rem facerent, viroque occupato ac seni excidisse viderentur. Aliquanto plus operae sumendum fuit in Marklandi animaduersionibus. Nam vt eae maiorem numerum judicum allicerent, partem libri supra laudati ex anglica in Latinam linguam conuerti, tum in quibusdam annotationibus seriem mutaui, dispersasque ad suos locos reuocaui, in omnibus tamen fidem interpretis sedulo praestiti; vbi licebat, verbum e verbo exprimens; alias sententiam reddens ad Latinam consuetudinem, sed ita, vt nihil elegantiae et ceterae gratiae vernaculi sermonis decederet."

Nach dieser umständlichen Anzeige dessen, was Hr. Prof. *Wolf* nicht nur versprochen, sondern wirklich geleistet hat, gehen wir zur Anzeige der Gründe fort, die diesen verdienstvollen Gelehrten bestimmten, *Markland's* Meinung beyzutreten, und sie zu unterstützen. Wir müssen uns indessen, um nicht zu weitläufig zu werden, dabey kurz fassen, und sie der eigenen nähern Prüfung und Beurtheilung derer überlassen, die etwa Lust haben, mit dem Hrn. Verf. zu fechten, oder sich nicht überzeugen können. Rec., der den Cicero als Muster der Beredsamkeit u. grossen Staatsmann eben so sehr verehrt, als ihm das Stolze und Prahlerische in seinem Charakter missfiel, ward von den Behauptungen *Markland's*, gegen die man ihn frühe schon einnehmen wollte, bey mehrmahliger Lektüre dieser Reden und der andern Schriften des Cicero lebhaft überzeugt, und nun durch Hrn. *Wolf* in seiner Meinung noch mehr bestätigt. Man untersuche nur, wie es Hr. *Wolf* that, ganz vorurtheilfrey und unbefangen, und bedenke, dass es nicht den Personen gelte, mit denen man ficht; sondern der Sache. Ueberhaupt aber würde es mit unsre gelehrten Streitigkeiten besser aussehen, wenn sie in einem solchen, eines Humanisten wahrhaft würdigen Tone geführt würden. Doch wir eilen die Gründe des Hrn. *Wolf* selbst anzuführen, von denen er bey seiner Behauptung und Beurtheilung ausgeht: 1) „In einem so vorzüglichen Schriftsteller jenes Zeitalters darf durchaus nichts, weder in einzelnen Worten, noch in Verbindung derselben vorkommen, was dem besten Sprachgebrauche zuwiderläuft, und unklassich ist." „De *ratione grammatica* loquimur, sagt Hr. *Wolf* p. 31, quae Ciceroniano aeuo sic plerisque partibus suis conformata et certis regulis adstricta erat, vt eam nemo vel scribere, vel ad populum dicens impune negligere posset." 2) „Es muss logische Wahrheit in den Behauptungen enthalten seyn." 3) „Man muss nicht Eleganz und übrige rednerische Eigenschaften vermissen." 4) „Es dürfen keine Verstosse und Fehler wider die Geschichte, wie Hr. *Wolf* trefflich hinzusetzt, viro in ipso rerum actu dicenti scribentique, Statt finden." 5) „Einige bürgerliche Klugheit, qualis et solet et debet esse hominis, qui in vsu rerum ciuilium et consuetudine prudentissimorum virorum consenuisse, ipso nomine suo profitetur, darf man schlechterdings nicht vermissen." 6) „Es muss sich

der jedem Schriftsteller eigene Charakter finden, id est, genus exprimendorum mentis sensorum varietate notatum, temperaturae ingeniorum et formae operum; quod oritur ex compositione sententiarum, ex delectu loquutionum posituque partium omnium, quibus vniuersa oratio constatur."

Untersucht man nun, wie es Hr. *Wolf* that, diese vier Reden, nach den angegebnen Erfordernissen, so zeigt sich bald, dass gegen jede derselben mächtig verstossen sey, u. man kaum glauben kann, dass *Cicero* ihr Verfasser sey. Suum tamen cuique! Uns lag es bloss ob, diese vorzügliche Ausgabe, die wahrer Gewinn für das Studium der Alten ist, den Freunden de Litteratur, die sich gerne mit dergleichen Untersuchungen abgeben, an das Herz zu legen.

Mein Glaubensbekenntniss über den Artikel der alleinseligmachenden lateinischen Sprache.

Ein Commentar zu meinem Wunsche, den Eintritt in die gelehrten Schulen, und den Aufenthalt darin zu erschweren. Von *Kajetan Weiller*. *München*, bey Jos. Lindauer, 1801. S. 54. in 8.

Des Hrn. Verf. bekannte Schrift wurde nicht etwa nur missverstanden, sondern geneckt und verunglimpft. Die *lateinische* Sprache ist einer der Punkte, die gemissdeutet wurden. Er erklärt sich also näher darüber. S. 27 sagte er doch selbst: „Er wünsche, dass man der lateinischen Sprache ihre *Anmassungen* nehme; ihre *Rechte* aber *lasse*." Er hatte also *nicht* im Sinne, die *Rechte* der lateinischen Sprache zu *bestreiten*; hatte also *nicht* im Sinne, zu behaupten, dass Latein gar nicht gelehrt und gelernt werden soll. Hrn. *Weinzierls* (*deutsche*, vom Rec. schon angezeigte, Lob-) *Rede über den Werth und Zweck der Römersprache* musste S. 7 zufolge mit Gewalt eine *Widerlegung* der Weillerschen seyn. Diese griff aber offenbar *nur* diejenigen an, welche behaupten, dass uns das Studium der lateinischen Sprache *gar nicht nöthig* oder *nützlich* sey. Also hatte er es nicht mit Hrn. *Weiller* zu thun. Schon diese einfache Bemerkung würde zureichend gewesen seyn, *Weillers* schreyende Gegner zurechtzuweisen. Doch er bindet mit diesen geradezu an, und spart dabey die bekanntesten theologischen Formeln nicht. Das Ganze endigt sich mit dem Gebethe: „Der Wahrheit werde Dank und Ehre, und ihren Gegnern und halben Kennern Auferstehung von dem ganzen oder halben Tode ihres Geistes, und das ewige Leben. Amen."

Die Ruinen im Schwarzwalde.

Eine Arabeske. Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen. *Braunschweig*, bey C. A. Schröder. 1798. Zwey Theile.

Die Geburt eines noch jungen Schriftstellers, der seine auf der Akademie gesammelten Grundsätze der kritischen Philosophie gegenwärtig in einem Romane zu Markte bringt, der die grossen Forderungen, zu denen ein Roman berechtigt ist, nicht erfüllt. Hier und da stösst man zwar auf einzelne gute Ideen, und manchmahl wird selbst die Erzählung interessant; allein damit ist es auch all. Eine Menge philosophische Räsonnements, die wir, da sie hier nichts weniger als an ihrem Platze stehen, in ihrem Werthe oder Unwerthe lassen wollen, füllen einen grossen Raum aus: denn die Geschichte selbst ist dürftig, voll Unwahrscheinlichkeiten, unnatürlicher Charaktere u. s. w.

Predigt am Sonntage Exaudi, nach der den 12ten May 1801 zu Markt Mantel im Herzogthum Sulzbach ausgebrochenen Feuersbrunst

gehalten und zum Besten unsers eingeäscherten Schulhauses durch den Druck bekannt gemacht von G. *Leonhard Sperl*, Aug. Conf. Pfarrer daselbst, wie auch zu Neukirch, Rothenstadt und Hütten. *Amberg und Sulzbach*, in der Commerzienrath-Seidelschen Buchhandlung (1801). Seite 20 in 4.

Das Thema und die Abtheilung dieser wohlgerathenen Predigt des Hrn. Pastors *Sperl* ist: *Einige Worte an meine betrübte Gemeinde, um sich das erlittene Unglück christlich zu erleichtern.* Dieses kann und soll geschehen: 1) Durch einige zu beherzigende Umstände, 2) durch die hierzu erforderlichen Gesinnungen. 73 Gebäude nebst dem Kirchthurme wurden in einer halben Stunde ein Raub der alles verzehrenden Flamme. Unter gemeinschaftlicher Mitwirkung,

heisst es S. 12, werde ich auf die *möglichst baldige* Herbeyschaffung benöthigter Glocken Bedacht nehmen, und mit aller Sorgfalt, wozu mich ohnediess mein Amt verpflichtet, dahin arbeiten, dass unser in Schutt und Asche liegendes Schulhaus so hergestellet werde, dass meine liebe Gemeinde, *die ohnehin jetzt eine schwere Last zu tragen hat*, nicht (?) aufs Neue belästiget, und wegen der Schule selbst künftig nicht versäumet werde. Was diese Aeusserung im Betreffe der Schule anbelanget, so hat sie des Rec. ungetheilten Beyfall, welcher der ersteren weniger gebührt. Denn, dass die *Glocken* gleich das *Erste* seyn müssen, dürfte zu anstrengend-kostspielig, auch nicht gar so nothwendig seyn: indem die Bürger die Zeit des Kirchengehens der Nähe halber wohl recht treffen können, wenn sie auf die Uhren merken wollen. Seite 18 geräth der Verf. in folgenden ahndungswürdigen argen Widerspruch: „Dass es offenbare Folge einer grossen Unvorsichtigkeit war, wer könnte das läugnen oder entschuldigen wollen? Und *wehe* dem Menschen, durch welchen so viele um das Ihrige kamen! So richtig diess ist, so entfernt bleibe von euch jede Aeusserung der Rachsucht und *Verwünschung*, die das Herz beschwert, und unter der Würde des Christen ist." etc.

Rec. wünscht dieser Predigt recht viele gutmüthige Leser in der Nähe und Ferne, damit sie durch einen bedeutenden Absatz dem Schulhause aufhelfen möge etc.

Meine Flucht nach Irrland.

Erster Band. 202 S. *Zweyter Band.* 234 S. *Erfurt*, in der Hennings'schen Buchhandlung 1801. in 8. Mit Kupfern.

Bey der Anzeige dieses empfehlungswerthen Buches dürfen wir unsere Leser nur an die von uns mit Beyfall angezeigten *Wanderungen eines Franzosen durch Irrland* (Vergl. Nro. XVIII, S. 274 — 276 und Nro. XXXIX, S. 618 — 620 dieser Blätter 1800) erinnern, die auch unter diesem uns erst zu Gesichte gekommenen Titel vorhanden sind, um wahrscheinlich dem Buche ein grösseres Publikum zu verschaffen, das es verdient.

Beyträge zur Nördlingischen Geschlechtshistorie, die Nördlingischen Epitaphien enthaltend,

gesammelt und mit historischen Anmerkungen erläutert von *Daniel Eberhard Beyschlag*, nunmehrigem Rektor des Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg. *Nördlingen* bey Karl Gottlob Beck 1801., 8., 300 S. ohne 8 S. Vorrede.

Das genealogische Studium, so trocken und mühsam es ist, so nützlich und nothwendig ist es auch in verschiedener Hinsicht. Nicht dem Geschichtschreiber allein, sondern auch und vorzüglich dem Rechtsgelehrten, der in streitigen Erbfolgsrechten und Erbschaftsangelegenheiten zu entscheiden hat, ist dasselbe eine ganz unentbehrliche Wissenschaft. Es war daher im 17. und noch im 18ten Jahrhundert eine sehr gute Sitte, dass man die auf fürstliche, gräfliche, freyherrliche und andere adeliche Standspersonen, so wie auf die Gelehrten gehaltene Leichenpredigten dem Druck übergab und dadurch allgemein bekannt machte. Aus diesen als aus ächten Quellen, die aber im verwichenen Jahrhundert in Abgang gekommen sind, liessen sich öfter bedeutende Lücken ausfüllen und entstandene Streitigkeiten beseitigen. Dies lässt sich freylich mehr auf den höhern Adel als den bürgerlichen Stand anwenden. Allein auch in den letztern ereignen sich Fälle, welche durch die Kenntniss der Familiengeschichten entwickelt werden können und müssen; man hat sie aber bisher einer geringeren Aufmerksamkeit als jene gewürdigt, und sie für unbedeutend gehalten.

Hr. Rektor *Beyschlag*, welcher von 1789 bis 1801. Rektor in seiner Vaterstadt Nördlingen war, und die Schul- und Kunstgeschichte derselben durch Programme erläuterte und in ein helleres Licht setzte, verfiel schon vor einigen Jahren auf den rühmlichen Gedanken, auch die Geschlechtsgeschichte Nördlingens in einem besondern Werkchen dem Bürger bekannter und ihn aufmerksamer auf dieselbe zu machen. In den Augen des Rec. hat er zwar eine sehr mühsame, aber dankenswerthe Arbeit über sich genommen. Er benutzte hierbey nicht nur das Archiv, sondern auch

Privatnachrichten und Denkmale: nur bedauert er, dass er nicht einmahl die erste Sammlung der versprochenen Beyträge zur Geschlechtshistorie seiner Vaterstadt liefern konnte, und mit dem ersten Bändchen seine Lieblings-Arbeit aufgeben musste. Er hat freylich nach seiner Versicherung dafür gesorgt, dass wenigstens die Nördlingischen Epitaphien, deren Fortsezung durch die traurigen Kriegszeiten verhindert wurde, vollendet, und nach seiner Anleitung mit den nöthigen Erläuterungen den Liebhabern in die Hände geliefert werden sollen; allein ob der selbige genaue Untersuchungsgeist in dieser Fortsetzung kennbar seyn werde, und ob der Maler *Johannes Müller*, so genau er auch mit der Beyschlagischen Arbeit durch eine mehrjährige Dienstleistung vertraut geworden seyn mag, den Forderungen und Erwartungen des Publikums entsprechen werde, das steht zu gewarten. Das genealogische Studium erfordert die gröste Genauigkeit und tiefe Untersuchung, in die man gleichsam eingeweiht seyn muss. Uebernimmt Hr. *Beyschlag* die Aufsicht darüber und bekommt er die Materialien in die Hand, so kann die Fortsetzung dabey gewinnen und gegenwärtigen Beyträgen gleich kommen. Wenigstens versichert der Hr. Verfasser, dass Niemand in seinen Erwartungen getäuscht werden soll.

In der Einleitung S. 1—8 erklärt sich Hr. Beyschlag näher, was man eigentlich zu erwarten habe und zeigt die Quellen an, woraus er schöpfte, und dann geht er auf die Geschichte der Nördlingischen Haupt-Kirche S. 9. ff. über, wo er dieselbe bis ins graueste Alterthum verfolgt, und noch die andern Kirchen und Kapellen, welche leztere in den ältern Zeiten gestanden haben, mitnimmt. Einen historischen Auszug davon zu liefern, gestattet der Raum unserer Blätter nicht: der Geschichtskundige muss alles selbst lesen. S. 41 bis ans Ende kommt er auf die Epitaphien und Grabsteine in der St. Georgen-Kirche. Voraus gehen abermahl vorläufige Nachrichten von dem Bau der jezigen St. Georgen-Kirche, von ihrem Kirchhofe und den in ihrem Innern angebrachten Epitaphien und Grabsteinen. Hierin gibt der Hr. Verf. von allem Nachricht, was sich in dem Innern dieser Kirche befindet, das ist, von allen Altären, die sich ehemahls in derselben befunden haben und von den noch bestehenden zwey derselben, von der Orgel, dem Taufsteine, Sakramentshäuslein, den Emporkirchen, dem Chor und dem schönen auf 22 Säulen ruhenden Gewölbe, dem Kirchenthurme, welcher mit zu den höchsten in Deutschland gerechnet werden darf, den in demselben befindlichen Glocken. Ausser der Schlagglocke, die zu öberst auf dem Thurme ist, befinden sich in demselben noch das Wetterglöckchen, die Nachtmahlsglocke, Festglocke, Sturmglocke, kleine Leichenglocke und die Bethglocke, die Hr. Rektor *Beyschlag* kurz mit ihren Unterschriften beschreibt. S. 105. erscheint endlich die Beschreibung der Epitaphien, welche sich in der Hauptkirche zu St. Georgen befinden, u. jenes des Herzogs *Albrechts* von Braunschweig macht den Anfang. Dieser Herzog diente unter *Philipp* von Hessen im schmalkaldischen Kriege, und starb an einer, in einem allhier vorgefallenen Scharmützel, empfangenen schweren Wunde 1546. Der Hr. Verf. beschreibt zuerst das Epitaphium und das dabey befindliche Wappen, und dann läſst er darauf eine kurze, aber zur Kenntniſs seiner Landsleute hinreichende Geschichte folgen, und gibt Nachricht, wo es in die Genealogie einschlägt, von den Familien, sowohl der ausgestorbenen, als der noch blühenden, bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Rezensent muss gestehen, dass sie ihm viel Vergnügen gewährten, und den Wunsch in ihm rege machten, dass er in andern Städten Nachahmer finden möchte, die gleiche Mühe über sich nähmen, und ähnliche Arbeiten lieferten. Warum soll gerade der Patrizier in Familiengeschichten glänzen, und seinen Schimmer verbreiten; und der rechtschaffene Bürger und seine Vorfahren, die nicht selten ungleich mehrere, grösere und hervorstechendere Verdienste haben, im Dunkeln bleiben und der Vergessenheit preisgegeben werden? Das beste Epitaphium ist der Senngische Wappenschild von Schnitzwerk S. 239, und die in zwey Reihen um das Wappen herumlaufende Inschrift des 1589 verstorbenen Bürgermeisters *Peter Senng*. Mehrere anzuführen und einen Auszug davon zu machen, wäre sehr überflüssig, und auch nicht möglich: sondern wir müssen unsere Leser, welche an dieser Lektür Gefallen haben, und sich gerne

in genealogische Untersuchungen einlassen, auf das Buch selbst verweisen.

Ausser dem Wunsche, dass dieses Werkchen durch eine geschickte Feder und unter der Leitung des Hrn. Rektors *Beyschlag* fortgesetzt werden möchte, müssen wir auch den Wunsch äussern, dass so viel möglich die Druckfehler, besonders in den Jahrzahlen, die sonst viel Verirrung machen könnten, vermieden werden möchten. Nirgends darf und muss in diesem Punkte mehr Vorsicht gebraucht werden, als in Familiennachrichten, wo die pünktlichste Genauigkeit beobachtet werden muss. Von diesen Fehlern sind diese Beyträge nicht frey, und Rezensent wünscht, dass dieselben in der Fortsetzung angemerkt und verbessert werden möchten. Uebrigens ist der Hr. Verf. unparteyisch, und verschwieg nichts, was die Finsterniss älterer Zeiten brandmarken konnte. Wir wollen nur Ein Beyspiel davon anführen, und diese Anzeige damit beschliessen. S. 160. erzählt er, dass der verdienstvolle D. *Sebastian Röttinger* mit seinem Kollege, D. *Wolfgang Graf*, in die auf Anrathen eines Doktors von Augsburg im May 1590 angefangene Verbrennung der sogenannten Hexen einstimmte; dass in einem kurzen Zeitraume 34 Weiber nebst einem Manne hingerichtet, und durch oft wiederhohlte Tortur zum Geständniss nie begangener Verbrechen gebracht wurden. Unter diesen unschuldigen Kreaturen war auch des Bürgermeisters *Peter Lemps* erste Ehegattinn, *Rebekka Dellerinn*, die Trotz seiner Bitten und Vorstellungen ebenfalls als eine Hexe mit verbrannt wurde. S. 284. sagt Hr. *Beyschlag* von ihr: „Nach den noch „vorhandenen Akten war sie eine jener unglücklichen „Weiber, die zu Anfange des letzten Decenniums des „zu Ende gehenden 16ten Jahrhunderts, nebst andern „1590 den 9. Septemb. auf dem Galgenberge als Hexe „verbrannt worden. Ihr Mann, von ihrer Unschuld „völlig überzeugt, that mündlich und schriftlich die „triftigsten Vorstellungen; die aber bey der allgemei„nen Verblendung jener Zeiten nicht nur fruchtlos „waren; sondern ihm (auch) sogar den Verweis zu„zogen, dass er seinem Weibe mehr als seiner Obrig„keit Glauben beymesse.“ (Dass doch diese Menschen immer in dem Wahne stehen, sie seyn infallibel, und was sie sprechen, sey reine Wahrheit, da doch nicht selten unter dieser Larve, nach der angenommenen Sitte in den Reichsstädten, die scheusslichste Leidenschaft herrscht!) „Kurz, das arme, „unschuldige, und durch die Folter zu der schreck„lichsten Aussage genöthigte Weib wurde nach Urtheil „und Recht hingerichtet, und ihr mehr als auf einer „Seite gekränkter Mann musste sogar die auf 400 Gul„den angelaufenen Gerichtskosten bezahlen.“ Nördlingen hat noch ein Denkmahl an dem Kamin eines Hauses auf dem Loderanger, zwischen dem Baldinger und Löpfinger Thor, von einer auf einer Ofengabel reitenden Hexe, mit einer Katze an ihrer Seite, aufbehalten; aber erst in den allerneuesten Zeiten nebst mehr anderm Unsinn ausgetilgt.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Bruchsal. Bekanntlich hat der fanatische Pfarrer und Titular-geistliche Rath *Deubel* das vom Hrn. Pfarrer *Brunner* herausgegebene Gebethbuch für aufgeklärte katholische Christen nicht nur in dem Augsburger Religions-Journale verketzert; sondern auch bey dem hiesigen Vikariate als solches förmlich denunzirt; und hierauf liesen von verschiedenen Orten und zum Theile von Leuten, von denen man so was (*ehemals*) gar nicht vermuthet hätte, ähnliche Anklagsschreiben sowohl unmittelbar an unsern Hrn. Fürstbischof, dem das Buch dedicirt ist, als an das bischöfliche Vikariat ein; welches aber unterm 4ten Februar auf alle diese obscurantischen Jeremiaden folgende kurze und treffende Resolution ausfliessen liess: „Man findet von Ordinariats wegen kein Bedenken, zu erklären, dass dieses Gebethbuch, wenn anders die Stellen darin nicht abgerissen, und in ihrem ganzen Zusammenhange genommen, und zugleich die Absicht des Verfassers, für aufgeklärte Christen zu schreiben, mit in Rücksicht gezogen wird, nichts dem katholischen Systeme oder den guten Sitten Widersprechendes enthalte.“

Auch hat die theologische Fakultät zu *Heidelberg* bey Gelegenheit, da sie unlängst einstimmig dem Hrn. Pfarrer *Brunner* das Diplom des theologischen Doktorats zuerkannte, den ausdrücklichen Wunsch geäussert, dass er von seinen neuesten Schriften, und besonders von dem vortreflichen, dem Hrn. Bischofe zu Speyer dedicirten Gebethbuche jedem Mitgliede der Fakultät ein Exemplar zum Unterpfande einer ewigen Freundschaft zustellen möge.

Ankündigung

eines biographischen Werks mit Bildnissen, unter folgendem Titel:

Gallerie verdienter und merkwürdiger Gelehrten aus allen Zeitaltern, Ständen und Fakultäten, mit ihren Abbildungen, Lebensgeschichten, und Verzeichniss ihrer Schriften. Vom Geheimenrath Zapf. gr. 4.

1) Soll dieses Werk nicht heftweise, auch nicht in Folio, welches Zweifels ohne die Subscription gehindert, und mehrere Liebhaber abgeschreckt haben wird, sondern in 2 Bänden gr. 4. zum Vorschein kommen. Jeder Band wird die Biographien von 50 Gelehrten, und eben so viele sauber in Kupfer gestochene Abbildungen enthalten, und der Text 40 bis 50 Bogen stark werden.

2) Wird der erste Band auf Michaelis dieses Jahrs unfehlbar auf schönem und weissem Papier, und mit eben den Lettern erscheinen, womit diese Ankündigung gedruckt ist. Weil aber dieses Werk keinen geringen Kostenaufwand erfordert, so biete ich dasselbe

3) auf Subscription an, und liefere jeden Band für 4 Thlr. 8 Ggr. sächsisch; oder 7 Fl. 48 Kr. Reichswährung, da hingegen diejenigen, die nicht subscribiren, sich gefallen lassen müssen, nach Verfluss der Subscriptionszeit 6 Thlr. 12 Ggr. sächs. oder 11 Fl. 42 Kr. zu bezahlen. Sollten sich

4) einige unter den Herren Liebhabern finden, welche ihre Exemplare auf Schreibpapier abgedruckt wünschten, so bezahlen dieselben nach Verhältniss darüber, und man verspricht ihnen deswegen billige Preise zu machen; sonst aber wird ausser den bestellten Subscriptionsexemplaren kein einziges auf Schreibpapier abgedruckt.

5) Steht der Subscriptionstermin bis Ende des Monaths Junius offen, nach Verfluss dieser Zeit wird derselbe geschlossen, und auf den Ladenpreis festgehalten werden.

6) Werden alle Gelehrte, Buch- und Kunsthandlungen, löbl. Postämter, Zeitungscomtoirs, auch andere Personen, welche sich mit Kommissionen, und Subscriptionsbeschäftigungen befangen, und sich denselben unterziehen wollen, geziemend und freudschaftlich ersucht, gegenwärtige Nachricht ihren Freunden gefälligst mitzutheilen, und dieselbe nicht nur allgemein zu verbreiten, sondern auch in Journalen, gelehrten und andern Zeitungen bekannt zu machen. Endlich und

7) erhält Jeder, der sich mit dieser Subscriptions-Sammlung beschäftigt, das 9te Exemplar als eine Belohnung für seine damit gehabte Bemühung.

Auf diese, wie ich mir schmeichle, billige Bedingnisse, werden diese beyde Bände bis Ostern 1803 erscheinen können. Dass am Ende des zweyten Bandes ein Register folgen wird, und die Nahmen und Karaktere der Herren Subscribenten am Ende der Vorrede beygesetzt werden, versteht sich. Ausser mir, als Unterzeichnetem nimmt auch der Herr Verfasser der Biographien, und Herr *Johann Georg Christoph Braun* allhier, Kommission an. Hiermit empfiehlt sich und sein Unternehmen

Augsburg, den 1. März 1802.

Christoph Friedrich Bürglen,
Buch- und Kunsthändler.

Auf Ostern werden folgende Werke die Presse verlassen und bey *Joh. Georg Christ. Braun* zu Augsburg in Commission zu haben seyn.

Historisch - chronologische Darstellung des wichtigen Feldzuges in Deutschland vom Jahre 1800. Von Franz Eugen Freyherrn von Seida und Landensberg. Mit einem Titelkupfer und einer Tabelle, welche alle den Fürsten und Ständen des schwäbischen Kreises auferlegten Kontributionen und Requisitionen enthält. gr. 8.

Der letzte Feldzug des nun, dem Himmel sey Dank! geendigten aber beyspiellosen französischen Kriegs, ist unstreitig der thatenreichste und merkwürdigste gewesen, den die Geschichte aufzuweisen hat, und verdient daher die genaueste Beschreibung und strengste Aufmerksam-

keit des Publikums. Der würdige Hr. Verf. sparte keine Mühe, sein Werk allgemein interessant zu machen, wie der reichhaltige Inhalt das Zeugniss davon ablegen wird. Das Lobenswürdige dabey ist seine Unparteylichkeit, mit welcher er die grossten Kriegsbegebenheiten sehr vollständig und in einem frischfarbigen und kräftigen Gemählde darstellt und mit passenden militärischen und politischen Betrachtungen begleitet. Ausser diesem findet auch der Leser eine Menge anziehender biographischer und topographischer Nachrichten. Zu den erstern gehören die Biographien eines Kray's: Moreau's, Augereau's u. s. w. und mit dem ganzen sind die wichtigsten Aktenstücke Theils verbunden, Theils als Anhang beygefügt. Die Tabelle gibt eine schnelle Uebersicht von den gemachten Natural- und Geldlieferungen der Stände des schwäbischen Kreises, und das Aeussere wie der Inhalt wird der Erwartung des Publikums entsprechen.

Heinrich Babel nach seinem Leben und Schriften. Ein Beytrag zur ältern Litteratur und zur Gelehrtengeschichte Schwabens. Vom Geheimenrath *Zapf.* in gr. 8.

Wer in der ältern Litteratur nachgeforscht hat, der wird durch Erfahrungen überzeugt worden seyn, wie schwer es ist, die Biographien beynahe ganz vergessener und nicht viel mehr als dem blossen Nahmen nach bekannter, gleichwohl aber verdienstvoller Gelehrten, zu bearbeiten. Unter diese verdiente Männer gehört *Heinrich Babel*, der glückliche Wiederhersteller einer reinern Latinität, zu Ende des 15ten und Anfange des 16ten Jahrhunderts, welcher die Aufmerksamkeit des Verf. schon längst auf sich gezogen hat; durch die traurigen Kriegsereignisse aber, an der Bearbeitung der Biographie dieses talentvollen Mannes gehindert worden ist. Inzwischen sammelte er in diesem Zeitraume seine Schriften, von denen der Verf. viele zusammen zu bringen das Glück hatte, woraus er mehrere und nähere Umstände seines Lebens schöpfen, und seine Verdienste in ein besseres Licht setzen konnte. Das Verzeichniss seiner Schriften, welches den beträchtlichsten Theil dieser Arbeit ausmacht, ist mit der grössten Genauigkeit verfertigt, und weil diese Schriften äusserst selten sind, reichhaltige Auszüge daraus gemacht, auch als Anhang eine vom *Babel* noch ungedruckte und 1508 zu Tübingen gehaltene Rede de necessitate linguae latinae beygefügt worden. Auf die ältere Gelehrten-Geschichte Schwabens überhaupt verbreitet sie vieles Licht. Um ein Seitenstück zu machen, wird der Verf. auch die Biographie des um die Universität Ingolstadt verdienten und eben so gelehrten *Jakob Lochers*, genannt *Philomusos*, bearbeiten und dem Publikum mittheilen.

Litterarische Anzeige.

LITTERATURZEITUNG.

XXXVI. den 25. März 1802.

Aristipp, und Einige seiner Zeitgenossen etc. etc.

Von *Wieland*, 3ter Band. 365 S. 4ter Band. 388 S. *Leipzig* bey Göschen 1801.

Diese beyden neuen Bände des gelehrtesten, reichhaltigsten, und, wie es scheint, ausgedehntesten Werkes, was bisher aus der Feder dieses fruchtbaren Schriftstellers hervorgieng, führen die Geschichte Aristipps und seiner Zeit bis dahin fort, wo er mit seiner Cleone, und der Familie des edeln Cleonidas von Cyrene nach *Rhodus* aufbricht, um den Stürmen auszuweichen, womit der Tod seines Bruders Aristagoras das friedliche Cyrene bedroht.

Man liest diese Bände mit demselben Behagen, derselben Ruhe und Belehrung, wie die beyden ersten; durchwandert mit dem geistreichen, über sein Thema monarchisch herrschenden Verfasser alle Hauptplätze des frohlockenden Gräciens; belauscht mit ihm die Mysterien der alten griechischen Kunst, Philosophie, und Regierungs-Wissenschaft, und wird mit seinen grossen Männern, seinen liebenswürdigen Frauen — in deren Seelen er sich oft mit so magischer Geschmeidigkeit hinein zu phantasiren wusste, allmählig so vertraut, als zählte man sie unter seine lebenden Bekannten.

Aristipp eröffnet eine *Schule* zu Athen, verbindet damit eine geschmackvolle *Gemählde-Gallerie*, und hält zum grossen Aergernisse der Platoniker öffentliche Vorlesungen *für Geld* über den reinen Sokratismus.

Diogenes tritt auf, Sohn eines Bankeroutiers, der den Schnappsack und die Wolfsbohnen des Bettlers so geschickt mit dem Barte und Mantel des Philosophen zu paren, und durch seine possierlichen Eigenheiten, seinen treffenden Mutterwitz, und seinen naiven Naturalismus sich so schnell der öffentlichen Aufmerksamkeit zu bemächtigen weis. Man lernt die Schulen der Sokratiker *Plato*, *Xenophon*, *Antisthenes*, *Diogenes*, *Cebes*, und unsers *Aristipp's*, sowohl aus Produkten ihrer Meister, als aus Briefen und Unterredungen ihrer vorzüglichsten Schüler kennen, und wird in den Stand gesetzt, sich das Gute und Haltbare, das Wahre und im Leben Anwendbare aus jedem Systeme auszuwählen. Wie es von Xeuxis heisst — sagt Aristipp, er habe aus fünf der schönsten agrigentischen Mädchen seine berühmte Helena zusammengesetzt; eben so könnte aus fünf oder sechs von uns ein ganz leidlicher Sokrates zusammengestoppelt werden. So hat z. B. *Plato* sich seiner Ironie, und eignen feinen Manier zu scherzen; *Xenophon*, seiner Grundbegriffe, Maximen, und Ideale in Sittenlehre, und Staatskunst, und seines Glaubens an Orakel, Träume, und Opferleben; *Antisthenes*, seiner Geringschätzung aller Gemächlichkeiten und künstlichen Wohllüste der Reichen; *Cebes* von Theben seines Talents die Philosophie in Fabeln und Allegorien einzukleiden bemächtigt. *Mir* ist also kaum etwas anderes übrig geblieben, als seine Anspruchlosigkeit, sein Widerwille gegen alles Geschminkte und Unnatürliche, gegen Aufgeblasenheit, Eigendünkel s. w. seine Geringschätzung aller spitzfindigen, im Leben unbrauchbaren, und bloss zum Gepränge dienlichen Spekulationen; seine Manier, bey Erörterung problematischer Fragen, immer zuerst auf die *Erfahrung* Acht zu haben etc. und überhaupt beym Suchen der Wahrheit immer vorauszusetzen, dass sie uns *ganz nahe* liege.

Zwischen diese ernsten Materien mischt der Hr. Verf. nach seiner beliebten Weise häufig unterhaltende Anekdoten, reitzende Beschreibungen, kurze Erzählungen, Gastmahle, Nachtstücke, meisterhafte Charaktergemählde, Scenen einer idealisirten Wohllust. Hierher gehört die drollige Geschichte von *Onokradias*, und der Eselsstiftung zu Abdera; die Anekdote

von dem Jüngling von Aspendus, der sich bis zur Raserey in eine nach Lais geformte Statue verliebt; zu Lais reist, und durch eine schlau berechnete psychologische Operation mit Zuziehung eines lebenden Körpers — von ihr geheilt wird; Speusipp's Liebe zu *Cleophron*, einem verkleideten Mädchen, welches bey Plato Philosophie hört; aber durch dessen feurigen Neffen aus der Sphärenwelt in die sublunarische herabgezogen wird; Aristipp's Zusammenkunft mit Lais in Aegina: — hier folgt eine Beschreibung, worin ganz wieder der Jünglingsgeist des Dichters athmet, und welcher zur Poesie nichts abgeht, als das Metrum. Der etwas zu hoch fahrende Auftritt der Zauberinn Lais zu Aegina, ihr buhlerisches Spiel mit ihren Liebhabern, und ihre losen Verführungskünste gegen den jungen Antipater, machen billig einen widrigen Eindruck auf Aristipp und bestimmen seinen baldigen Abzug. — Zu Aegina wird der Leser mit einem *Gastmahle bey Lais* regalirt, das als ein Seitenstück des Platonischen betrachtet werden kann. Erst folgt eine Kritik von Plato's *Symposion* — Anfangs warmgründig, wahr, und zum Herzen dringend; dann (wie es den Kritikern gemeiniglich zu begegnen pflegt) kleinlich, weit geschweist, dogmatisch und kalt. Da in dem vierten Bande so trefliche Winke für den *Dialogendichter* stehen, wobey sonderlich der *Punkt der Wahrscheinlichkeit* sowohl nach Situationen als Charakteren urgirt wird; so befremdet es, gerade an Lais Tafel diese Wahrscheinlichkeit so auffallend durch eine Art Inaugural-Dissertation verletzt zu sehen. — Das Beste bey diesem Gastmahle scheint uns das liebliche Milesische Märchen von der Königstochter *Psyche*, und dem verliebten *Amor* zu seyn, womit Lais den Zuhörer wieder aussöhnt, und das so bündig und ächt griechisch erzählt ist, und einen so tiefen und wichtigen Sinn enthält, dass es den beliebtesten gereimten Erzählungen von Wieland an die Seite gesetzt werden kann.

Eine reiche Erbschaft zu Cyrene bestimmt den Weltweisen Aristipp, die Schulen Athens zu verlassen, und sich in dieser schönen, neu organisirten griechischen Stadt festzusetzen, wo er sich mit *Cleone*, der liebenswürdigen Schwester seines Cleonidas verehlicht, und in einem stillen thätigen Familienleben die Philosophie praktisch darstellt, die er bisher gelehrt hatte. Die hier folgende *Beschreibung von Cyrene*, dessen Theater, Odeon, und anderen Merkwürdigkeiten ist eines jener Beyspiele, wo dem Leser der Gegenstand mit seiner ganzen Individualität gleichsam unter die Augen gestellt, und so nahe gebracht wird, dass man ihn kaum von den lebhaftesten Eindrücken der Wirklichkeit unterscheiden kann. Diese bey Wieland schon so oft bewunderte Gabe läst sich nur von einem Kopfe erwarten, der mit reicher Gelehrsamkeit und Sachkunde den Zauberstab der Dichtkunst verbindet.

Lais, die Heldinn, unternimmt eine Reise nach *Thessalien* mit dem reichen *Dioxippus*, und verliert dadurch, und durch ihre Hetärenkünste gegen Antipater nicht wenig in der Achtung Aristipp's, ihrer Zeitgenossen und des Lesers. Ihr *Traum* von den fliegenden Köpfen und ihrer Liebe zu Amor wird sinnreich eingeführt, und deutet voraus auf ihren Fall. — Mit einem Mahle verändert sich ihre bisherige geräuschvolle und glänzende Lebensart, wird eingeschränkt und dumpf, und läst, da sie ihrem Naturell zuwider ist, irgend eine leidige Katastrophe für sie befürchten. (Diese rasche Metamorphose war wohl eine Folge der Bemerkung, die ihrem zarten Sinne sogleich aufstossen muste, wie sehr sie durch ihre Geschichte mit dem Thessalier in der *öffentlichen Meinung* verloren habe.)

Bey dieser Gelegenheit wird die ganze kurze Geschichte dieser Fürstinn unter den griechischen Hetären eingeschaltet, und gewährt einen interessanten Ueberblick. Der reiche Eupatride *Leontides* zu Korinth nimmt sie als Kind zu sich, läst ihr, da er die seltensten Anlagen des Geistes wie des Körpers bey ihr bemerkt, die vortheilhafteste Erziehung und Ausbildung geben, und wird durch die erste goldene Blüthe ihres Lebens belohnt. Sie erbt das ganze beträchtliche Vermögen dieses ihres grossmüthigen Patrons, und sieht sich dadurch im Lenze ihrer Jahre plötzlich in die beneidenswürdigste Unabhängigkeit versetzt. Ein Schwarm von Freyern und Anbethern umgibt sie — die sie aber ziemlich auf den Fuss behandelt, wie andere Schönen ihre Katzen, Wachteln, Schosshunde und Sperlinge. *Learch*, der ihre Geschichte erzählt, gehörte unter die Wenigen, die sie

höchstens bey ihren häuslichen Angelegenheiten zu Rathe zog; und ausser dem Bade-Abenteuer mit dem Aristipp, von welchem in der Folge ihr ganzer, meist platonischer Verkehr mit diesem Philosophen ausgieng, knüpfte sie zu Korinth keine nähere Verbindung.

Nun aber wählt sie *Milet* zu ihrem Aufenthalte, wird mit dem liebenswürdigen Perser *Arasambes* bekannt, zieht mit ihm nach Sardes, und kommt dadurch in den Besitz fürstlicher Reichthümer, die sie nach ihrer Zurückkunft mit herrschendem Genie vor ihren Landsleuten entfaltet. — Sie treibt ihr unbefangenes Spiel mit ihren Liebhabern fort, und der Künstler *Euphranor* ist, wenn nicht der Geliebte, doch der am meisten Begünstigte. — Bey einer so ersehnten Zusammenkunft mit ihr zu Aegina findet Aristipp, welcher inzwischen einen beständigen Briefwechsel mit ihr unterhalten hatte, bereits eine so mächtige Veränderung bey Lais, und ihr misslungenes Spiel gegen Antipater reitzt sie zu einem so unwürdigen Betragen gegen ihre übrigen Anbether, dass Aristipp dieses Paphos desshalb früher verlässt, und alle ihre edlern Freunde einen Anstoss an ihr nehmen. — Das Abenteuer mit dem Thessalier schien letztere in ihrer Abschätzung vollends zu bekräftigen: und sie ändert nach ihrer Wiederkunft zwar ihr Betragen, und zieht sich ein — aber zu spät. Dieses Schosskind der Natur und des Glücks, an dessen reinem Horizonte sich bis jetzt kaum ein Wölkchen getrübt hatte, honnte keine *Demüthigung* ertragen, und gab lieber seine Vortreflichkeit auf, als solche ungerächt zu lassen. Lais sollte, und konnte nicht mehr seyn, was sie war. Mit ihrer *ersten Liebe* verschwand ihre Grösse. — Ein wohlgebauter Sklave, *Dorylas*, lässt sich ihr vorstellen, und bittet um Dienste. Durch sein Talent erhebt er sich fürs erste zu ihrem *Vorleser*, und weiss sich bald dermassen in ihr Herz einzuschleichen, dass sie zum ersten Mahle in ihrem Leben die Gewalt der *Liebe* empfindet. Sofort verwandelt sich dieser Sklave in einen jungen Thessalier, *Pausanias* von Abkunft und Erziehung; und Lais nimmt nun keinen weitern Anstand, sich diesem Abenteurer, der bloss aus Verzweiflung über sein verprasstes Vermögen mit ihr angebunden hatte, gänzlich, und sonder Mass und weitere Rückhaltung hinzugeben. Bald gewinnt Er — an Geistesbildung ein Kind gegen sie, und nur durch Gestalt und Leibesübungen hervorstechend, völlig dieselbe Macht über sie, welche Lais einst gegen ihre Verehrer ausgeübt hatte; schaltet mit ihr nach despotischer Willkühr; verprasst ihre Schätze; bricht mit ihr nach Thessalien auf, und, als wenig mehr zu geniessen ist, verlässt er sie plötzlich. Ihr Stolz und ihre Zerknirschung über diese tiefste der Demüthigungen erlauben ihr nicht mehr öffentlich zu erscheinen, oder ihre Zuflucht zu ihren Freunden zu nehmen. Genug, auch *Sie* verschwindet wie ein Meteor der Nacht, und mit ihr ein Hauptinteresse dieses Aristipp's.

Man fühlt ihre Entfernung oft drückend im vierten Bande des Werkes, wovon weit der grösste Theil einer Kritik, oder vielmehr einem ausführlichen *Traktat* über Plato's berühmte *Republik* gewidmet ist — welcher einzeln gedruckt seinen unstreitigen Werth für den Denker haben würde; für die weit überwiegende Majorität des Wieland'schen Publikums aber, und gegen die übrigen Theile des ganzen Kunstwerks überhaupt unstreitig viel zu weitläufig, zu detaillirt, zu gelehrt, und klügelnd ausgefallen ist, als dass man sich nicht durch das Studium desselben unvermerkt, wie aus einem reitzendem Tempel, in eine kritelnde Stoa versetzt fühlen sollte. Auch sind die Einwürfe, welche hier gegen den Idealstaat des göttlichen Plato gemacht werden, *mitunter* etwas boshaft, ja sophistisch und gesucht; und wenn man irgendwo in den neuesten Schriften des Verfassers Frost des Alters wittern wollte, so wäre es gewiss in dieser Kritik.

Wir geben hier bloss die Hauptmomente der Abhandlung an, der es, wie schon jeder von selbst voraussetzt, im Einzelnen nicht an den glücklichsten Stellen und Bildern, den scharfsinnigsten Reflexionen und Ideen fehlt. Voran — Regeln für den *Dialogendichter*, die bekanntlich unter keinem Volke je so barbarisch misshandelt wurden, als von den Mode- und Mess-Skribenten unsrer Tage. Dann wird die Lehre der Sophisten über *Recht* und *Unrecht* als Einleitung vorgetragen, und ihre so berühmt gewordene und von allen Machthabern und Priestern von jeher

in Schutz genommene und ausgeübte *Vertheidigung* einer *verdeckten Ungerechtigkeit* in ihrer ganzen Stärke ins Licht gesetzt. Nun läſst der Commentator an der Seite seines Auctors allmählig jene so einzige *idealische Republik* vor unsern Augen entstehen, deren Ruhm in der Folge bey aller Unawendbarkeit die Sterne erreicht, und die ersten Köpfe aller Zeiten so sehr beschäftiget hat. Der Begriff der Gerechtigkeit wird festgesetzt, doch so, daſs er mehr auf *Vollkommenheit* paſst, und folglich am Ende darin modificirt: „Jeder treibe ausschlieſsend, wozu er am meisten Geschick hat." Zur Abwechslung folgt ein *dialogischer* Versuch über die zwey Seelen des Plato — der aber keineswegs unter die gelungensten Stellen des Buchs gehört. Weiter ist von der berüchtigten *Gemeinschaft* der Weiber und Kinder unter dem *Wehrstande* der platonischen Republik die Rede, die manches Drollige enthält, und sich als eine Art Privilegium bis in unsere Zeit fortgeerbt haben soll. — Hier tritt der genialische Hr. Verf. merklich aus dem trockenen Abhandlungstone heraus, und bekommt eine an ihm wohl bekannte Anwandlung von sarkastischem Muthwillen, und Lachen weckender Laune.

Plato's *Allegorie* von der unterirdischen Höhle, dem gegenüber brennenden Feuer; den Gefesselten in der Kluft; den *Schatten* der vorüber gleitenden Gegenstände, und der höhern Lichtregion, oder intelligibeln Welt — nach deren Anschauen es einem so übel in der Höhle bekam, wird mit den eigenen Worten ihres Schöpfers, und zwar so schön vorgetragen, daſs man sich des Wunsches kaum erwehren kann, die ganze Republik in dieser Manier zu lesen. — Schritt für Schritt folgt der Kritiker seinem Originale, und die Magie seiner Sprache und seiner Darstellung macht Alles deutlich, verbreitet Licht und Verständlichkeit durch die verschlungensten Knäuel sophistischer Abstraktionen. — Die Uebergänge von Aristokratie zur Timokratie (vom Regiment der Besten zu dem der Ehrgeitzigen) von Oligarchie zur Demokratie oder Volksherrschaft, und von dieser zur Tyrannie — werden aus der Geschichte der Menschheit, und der unveränderlichen Natur der Menschenseele entwickelt, und erhalten Licht und Bekräftigung durch die groſse Revolution unsrer Tage. Mit den zwey Zeugungszahlen, Kraft deren unser gesammtes Geschlecht physisch veredelt werden sollte, zerbricht sich der Reffrent, wie billig, den Kopf nicht, und läſst sie ruhig in ihrem mysteriösen Dunkel. — Die Dichtung von der *Anangke*, den acht Syrenen, und drey Parzen, so wenig sie in einer philosophischen Abhandlung figurirt, könnte ein sinnreiches Thema zu einer Pfeffel'schen Erzählung abgeben. — Den *Zweck*, weſshalb Plato seine Republik geschrieben habe, findet sein Beurtheiler darin: Der Philosoph habe seinem Unwillen gegen die verdorbenen griechischen Republiken Luft machen; ein Ideal oder einen Canon von erreichbarer Vortrefflichkeit für eine Staatsverfassung aufstellen, und gelegentlich seine politische Unthätigkeit entschuldigen wollen. — Auch wird das blasphemische Vorhaben nicht von ihm genommen, durch seine poetisch-philosophischen Dialogen den groſsen *Homer* aus den griechischen Schulen zu verdrängen.

Zuletzt faſst *Speusippus* das ganze platonische System in bündiger Kürze zusammen, und der Leser sieht sich dadurch auf eine Höhe versetzt, von wo aus er einen belohnenden Rückblick auf das ganze durchwanderte Labyrinth werfen kann. — Dem groſsen Haufen ist es nie eingefallen, an der Wirklichkeit auſser sich zu zweifeln; der Philosoph dagegen findet nichts unbegreiflicher, als wie *Etwas da seyn* könne. Von keinem Dinge kann man den Augenblick, da es ist, festhalten. Im Nu, da man sagen will, ein Ding *ist*, ist es schon nicht mehr, *was es war*. — Es *war*, *es wird seyn*, wäre sonach alles, was sich von ihm sagen lieſse. Durch das unbestreitbare Gefühl, daſs wir *sind*, und daſs etwas auſser uns ist, wird das Unbegreifliche im obigen Satze nicht gelöſet. Allem Veränderlichen liegt etwas festes, unwandelbares zum Grunde, das die wesentliche Form desselben ausmacht. Es gibt aber in der uns umgebenden Sinnenwelt nichts als *einzelne Dinge*, die sich durch alles, was an ihnen *veränderlich* ist, unterscheiden, in ihren Grundformen hingegen einander mehr oder weniger *ähnlich* sind, und zu Folge dieser Aehnlichkeit von uns in Gattungen und Arten eingetheilt werden. Gleichwohl sind diese letzteren bloſse *Begriffe*, die wir uns von den wesentlichen Formen der Dinge zu machen suchen. — Woher nun diese Begriffe —? Gewiſs nicht von

den Dingen selbst, die sich in einem ewigen Wirbel befinden. Die wesentlichen Formen, deren Schatten sie gleichsam sind, müssen also unabhängiges Daseyn haben. — Dieses sind nun Platos *Ideen*, deren Inbegriff die übersinnliche Welt ausmacht, und die er in überhimmlische Räume versetzt. Sie sind unmittelbar von der ewigen Grundursache alles Denkbaren und Wahrhaftexistirenden erzeugt; und in ihrem Anschauen weideten sich unsere Seelen, bevor die strenge Anangke sie in diese Sinnenwelt schleuderte. Sie sind die Urbilder und Muster, nach welchen untergeordnete Geister aus einem widerstrebenden Stoffe die Sinnenwelt bildeten; wiewohl es nicht bey ihnen stand, ihnen mehr als den *Schein* jener ewigen Formen zu geben — der gleichwohl alles ist, was an ihnen reell genannt zu werden verdient. . . Von diesem Scheine fühlen sich die neu angekommenen Seelen, so wie sie sich vom Sturz in die Materie erhohlt haben, lebhaft angezogen. Die meisten wähnen, daſs die Gegenstände, die ein dunkles *Nachgefühl* ihres ehemahligen seligen Zustandes in ihnen erwecken, wirklich seyn, was sie scheinen: sie überlassen sich also in argloser Unbesonnenheit dem Ungestüm der Begierden, die sie zum Genuſs derselben antreiben. — Die leidigen Folgen davon sind bekannt. Nur sehr wenige sind weise genug, den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden; sich aus den Schattenformen, die ihr Verstand in der Sinnenwelt gewahr wird, eine Art von *Stufenleiter* zu bilden; und so wie sie sich von Sinnlichkeit gereinigt über die materiellen Gegenstände erheben, nach und nach in das reine Element der Geister empor zu steigen, und zu den ewigen Ideen, und dem Proto-Agathon, ihrem Urquell, aufzuschauen. — Dieses ist das reizende platonische Mährchen, in dürre kurze Worte gekleidet, das — besonders von dem Pomp umgeben, den ihm sein Erfinder lieh, schon so manchen Dichterkopf berauscht, und unserm Wieland selbst einige seiner schönsten Jugendblüthen entlockt hat.

Von dieser langen Deduction ist der Uebergang zu dem stillen Familienglücke Aristipp's und seines Freundes Cleonidas, im goldnen Zirkel ihrer Cleonen und Musarion, und ihrer hoffnungsvollen Kinder, ungemein wohlthuend; sonderlich macht das *Nachtstück* im Garten einen sanft überraschenden Effekt.

Der Exulant *Philistus* und seine *Geschichte von Syrakus*, worin er dem Thucydides nacheiferte, verschaffen dem Hrn. Verf. Gelegenheit, seine schon öfter geäuſserte Meinung zu wiederhohlen: daſs es keine *ganz wahre Geschichte* gebe, weil man die geheimen Motive der Handlungen, und der groſsen historischen Phänomene nur höchst selten kenne, und selbst bey der nöthigen Entfernung vom Schauplatze nie ganz unbefangen sey. — Ersteres war bey Philistus der Fall eben nicht, da ihm als Staatsmanne und als Vertrauten des Dionys die Triebfedern der Regierung von Syrakus, und der Thaten und Handlungen seiner Machthaber unstreitig bekannter seyn muſsten, als irgend einem Historiographen vom Metier: desto stärker trifft ihn der letztere Vorwurf, da er bey seiner Geschichte den versteckten Zweck hatte, sich wieder mit seinem Herrn auszusöhnen.

Der Usurpator Dionysius erscheint hier fortdauernd in einem mildern und achtungswürdigern Lichte, als worin ihn bisher die Schule zu betrachten gewohnt war. Platos Akademie, erfahren wir, trug viel dazu bey, diesen unermüdeten Regenten zum Tyranne zu stempeln, und zwar aus dem dürftigen Grunde, weil ihr Meister von ihm etwas unsanft nach Hause geschickt worden war. — Ziemlich auf eine ähnliche Art ergieng es unserm Aristipp, welchen Plato, Antisthenes, und ihr nachschreyender Anhang in den Ruf eines *Philosophen der Wohllust* brachten, — weil ihm vor ihrer Uebertreibung in Grundsätzen und Abstraktionen widerte. . . Nun folgen einige Glaubensartikel Aristipp's, die bey ihm nicht todter Buchstab blieben; sondern sich in diesem Werke durch die That, und sein ganzes raffinirtes Leben ausgedrückt finden. Zum Exempel: Jedes, selbst das geistigste Vergnügen enthält Sinnlichkeit, und theilt den Organen des Gefühls eine Art angenehmer Bewegung mit, andern körperlichen Wohllüsten verwandt und ähnlich. — Aristipps Wohllust war nicht Genuſs wohllüstiger Augenblicke, sondern dauernder Zustand angenehmer Empfindungen. Nicht, wer alles entbehren, sondern wer alles genieſsen kann — ist ein Gott! — Dergleichen Sätze, so wahr und menschlich sie sind, wurden von licht- und weltscheuen Spekulanten miſsdeutet, gefalschmünzt, verdreht, und in Schriften verbreitet, und zogen dem guten Aristipp bis in unsere

Tage den gehäfsigen Ruf eines Predigers der Wohllust zu. Aber gerade das Gegentheil: Wer den ganzen Umfang des dem Menschen zugemessenen Vergnügens umschreiben will, der darf der *Mäfsigung* am wenigsten vergessen; sonst wird ihm im Ganzen hundertfach abgezogen, was er im Einzelnen doppelt genoss. Nur der Weise schlürft den Becher der Wohllust bis auf die Hefen; der Wüstling verschlingt bloss sprudelnden Schaum. — Der *Cyniker* und der *Platoniker* giengen durch Selbstverläugnung, Ertödung der Lüste, und möglichste Einschränkung ihrer Bedürfnisse, den rauhern, doch geradesten und kürzesten Weg zum Glücke; Aristipp nahm einen anmuthigen, aber oft gefährlichen Umweg. — Jene suchten die Göttinn auf dem verwachsenen Waldpfade der Natur auf; dieser vertraute sich beherzt den einladenden Irrgängen des verfeinerten Lebens, und verlor die Heilige doch nicht aus dem Auge. — Letzteres erforderte unstreitig mehr Kraft und Selbstbeherrschung: denn, wer der Versuchung die Stirne weiset, und doch nicht erliegt, ist grösser, als wer ihr ganz aus dem Wege geht.

Der Böotier *Krates*, der sein ganzes grosses Vermögen vertheilt, um sich der Philosophie und der *Freyheit* zu widmen — empfiehlt sich durch diesen Heldenentschluss für immer dem Originalmanne *Diogenes* — dessen Brief an Antipater zu Ende des vierten Bandes, einer der gewichtigsten, gedachtesten, und sachreichsten der ganzen Sammlung ist. Unter andern führt er darin den Satz aus: dass jeder Philosoph der *Repräsentant* einer ganzen Gattung ähnlich gesinnter Menschen sey, und dass darnach der verhältnismäfsige Nutzen berechnet werden müsse, den er für die Menschheit stifte. So sey z. B. die platonische Philosophie die Religion der edelsten Art von Schwärmern; Aristipps, die Lebensweisheit aller Begüterten: und auf diesem Wege würde die Schwärmerey unschädlich; Reichthum und Geburtsadel sogar liebenswürdig werden. — Aristipps Philosophie scheint auf den ersten Blick die der grossen Mehrheit zu seyn; aber sie macht aus dem *Wohlleben* eine so schöne und zugleich so schwere Kunst, dass nur ein besonders begünstigter Liebling der Natur, der Musen und des Glücks es darin zu einiger Vollkommenheit zu bringen hoffen darf.

Dionysius stirbt, sein *Sohn* folgt ihm: der Platoniker *Dion* bemächtigt sich des jungen Fürsten; und, um diesem ein Gegengewicht zu setzen, wird Philistus zurückberufen. Auch *Aristagoras*, der Bruder unsers Philosophen, tritt vom Schauplatz; Unruhen brechen aus zu Cyrene: Aristipp reist mit seiner kranken Cleone, und dem Künstler Cleonidas nach Rhodus.

So weit ist in diesen zwey neuen Bänden die Darstellung des Aristippschen Zeitalters fortgeführt, die sich vermuthlich nicht eher, als mit dem Tode des Helden endigen wird. — Ob Lais verschwundenes Gestirn wieder aus dem Dunkel hervortreten, und dieser ganzen Masse von Gegenständen und Charakteren ein beseelendes Licht schenken werde — bleibt dahin gestellt. Wünschen wird es sicher jeder Leser, und es läfst sich schwer begreifen, wie der Hr. Verf. seinem historischen Kunstwerke *ohne Sie* den erhebenden End - Eindruck werde verschaffen können, welchen die ersten Bände hervorgezaubert haben.

Noch erlauben wir uns, wie billig, keine Bemerkung über den Plan des Ganzen: schon die vorliegenden 4 Bände aber enthalten einen Reichthum von Materien, Sachen, Situationen, Charakteren, Gemählden und Reflexionen, mit dem nur *Barthelemi's* bewunderte *Reise* verglichen werden kann, und der es dem verweilenden Leser ungewiss macht, ob er mehr *Belehrung*, oder *Unterhaltung* in dem Buche gefunden habe. Die Anschaulichkeit u. das dramatische Leben, womit hier die Wirklichkeit an unserm Auge vorübergeführt wird — und die von der schlichten *Geschichte* nicht einmahl erreicht werden *darf*, tragen am meisten zu jener Belehrung bey: die Helden und Häupter des goldenen griechischen Zeitalters, die sichs so lange an unserer kalten Bewunderung genügen lassen mussten, treten hier aus der Grabnacht langer Jahrhunderte hervor; leben, geniessen, handeln und reden uns weisen Unterricht, und die herrlichsten Maximen in Herz und Seele. — Selbst solche, denen sonst vor psychologischen Deductionen und Begriffspaltungen widert, und die die Systeme der alten Weisen höchstens noch von der Schule her, oder aus Sentenzen des Sprachgebrauchs kennen, werden diese Briefe beynahe durchgehends mit Interesse lesen; und sie können mit als ein Beweis gelten, wie viel die *Form* beym Vortrage der Wahrheit vermöge, und wie sehr sich durch *sie* die Gemeinnützigkeit, An-

nehmlichkeit, und der Wirkungskreis derselben erweitern lasse.

Verbindet der ehrwürdige Hr. Verf., — wie es der Plan seines Attischen Museums erwarten läſst, und worin er bereits so musterhafte Proben gegeben hat, — mit dieser Wiedererweckung der alten Griechen freye Uebersetzungen der besten Stücke ihrer ersten Schriftsteller; so steht zu hoffen, daſs er dadurch wohlthätig auf den Geist der Zeit und der Lesewelt wirken, unsere vorzüglichsten Köpfe wieder auf ihre unsterblichen Muster zurückführen, und jenen häſslichen Modedämon beschwören werde, welcher besonders seit der Revolution den Auctorn und Lesern die Köpfe so sichtlich verschoben hat.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Ankündigung.

Sind die Begebenheiten des letzten Jahrzehents die merkwürdigsten, welche je eine Geschichte geliefert hat, so müssen wohl auch jene Männer, die dabey den gröſsten Antheil hatten, die die bedeutendste Rolle spielten, sich Ruhm erwarben, oder mit Schande bedeckten, nicht minder merkwürdig seyn. Zwar wird der Geschichtsschreiber den Thaten, und dem Ruhme derjenigen, die sich vorzüglich hervorgethan haben, nichts mehr hinzuzufügen wissen, und bey der Schilderung der Unmenschen, die ihr eigenes Vaterland verheerten, und überall Schrecken und Verwüstung verbreiteten, nicht gerne verweilen; allein er wird doch immer ihre Herkunft, ihren Beruf, ihre Lage, ihre Verhältnisse, und ihre Thaten mit historischer Treue zeichnen, kurz eine treffende Charakteristik von ihnen liefern, um alle Freunde der Geschichte in die bequeme Lage zu versetzen, den Helden, den Staatsmann, den Gesetzgeber, den Würger u. s. w. in einem treuen Bilde zu finden, und zu erkennen.

Nach dieser Ansicht hat auch bereits eine Gesellschaft Gelehrter in *London* in drey Bänden nach alphabetischer Ordnung getreue Gemählde und Lebensgeschichten der merkwürdigsten Männer des verflossenen Jahrzehents, von dem königlichen Helden Karl an, bis zu dem verworfensten Unmenschen, geliefert; und es dürfte für das lesende Publikum ein wahres Bedürfniſs seyn, dieses vortreffliche Werk benützen zu können. Aufgemuntert durch den meinen früheren Uebersetzungen geschenkten Beyfall, gedenke ich daher, meinem deutschen Vaterlande dieses schätzbare Handbuch in deutscher Sprache in die Hände zu geben, und ihm dadurch einen gewiſs wesentlichen Dienst zu leisten, da bey dem ansehnlichen Umfange des Werkes, mit seltener Mässigung und Unparteylichkeit, dem Leser jeder Art selbst Männer, wie sie sich immer berühmt gemacht haben mögen, dargestellt werden. Wünschte, z. B., der Leser der Kriegsgeschichte einen *Carnot*, *Mack*, *Pichegru*, *Dumourier*, oder den groſsen *Moreau* zu kennen, ihre Abkunft, ihre Verhältnisse und gröſsten Thaten zu erfahren, so findet er die genaueste Angabe in unserm Werke, und will der Politiker *Lally — Tolendal's*, *Mirabeaus*, *Camille — Desmoulin's*, *Wreden*, *Arco*, *Preissing*, und dergleichen, mehr oder weniger berühmter Männer jeder Nation ächte Charakteristik finden, so wird ihm da alle Befriedigung gewährt. Der berühmte Naturforscher *Dolomieu* ist gestorben — sagen öffentliche Blätter —; allein um seinen Lebenslauf näher zu kennen, bedarf der Leser auch nähere Angaben, und dieses Werk liefert sie.

Vorausgesetzt, daſs sich *bald* ein hinlängliche Anzahl Abnehmer findet, soll mit dem Jahre 1802 angefangen, zu Ende jedes Monaths ein Heft von ungefähr 7 — 8 Bogen in einem farbigen Umschlage erscheinen, wovon jedes Mahle drey einen Band ausmache[illegible] Der Preis jedes einzelnen Heftes kann noch nicht genau bestimmt werden, wird aber etwa 30 Kr. R. G. betragen.

Bestellungen hierauf ne[illegible]löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen an, welc[illegible]ich sodann an das hiesige k. R. Postamt zu wenden haben. Ausserdem kann man auf dieses Werk noch subscribiren bey dem Hrn. Reichsmarschallamtskanzelisten von *Preu* in *Regensburg*, in der *Merzischen* Buchhandlung zu *Augsburg*, in der *Lindauerischen* zu *München* und in der *Maierischen* zu *Salzburg*. Hier wendet man sich entweder an die *Ambrosische* Hofbuchdruckerey, oder an den Unterzeichneten.

Passau, den 15. Dec. 1801. *Brandner.*

Bücheranzeige und Ankündigung.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben: *„Jakob Ehrenmann, oder die Schule zu Wiesenfeld, eine Geschichte für's Volk auf dem Lande, wie auch in unsern Städten, und zunächst für junge Leute. Abgefasst von Gregor Krämer, Pfarrs-Coadjutor zu Berndorf unweit Salzburg. Mit dem Motto:*

„Werdet nicht wie Ross und Esel, die keinen Verstand haben."

David.

„1802. Leipzig und Augsburg —."

Preis 1 Fl. 36 Kr. Rhnl.

Dieses bereits in mehreren gelehrten Zeitungen angekündigte Buch sucht seiner Hauptabsicht nach bessere Gesinnungen für die den Aeltern und Kindern höchst vortheilhaften und unentbehrlichen Schulanstalten, und von Seite des Volkes selbst thätige Beförderung derselben zu erwirken. Es wird hier auf eine ganz gemeine und zum Theile belustigende Art erzählt, wie sich eine sehr mängelvolle Schule gleichsam aus dem Staube emporhob; *wie* und mit welchen Hindernissen gekämpft wurde, bis man die Schule wenigstens einiger Massen eine *gute* Schule nennen konnte. Zugleich hat das Buch die Absicht, den Leuten, die es angeht, manches Laster gehässig, manche Tugend annehmlich zu machen, und sie zum Nachdenken überhaupt und insbesondere über Gebräuche und Missbräuche in der Religion, in der Haushaltung u. s. f. zu veranlassen. Mehrere Kapitel hindurch, deren das Buch 45 enthält, wird die Nothwendigkeit des Schreibens, und der Nutzen, den dasselbe auch für den gemeinsten Menschen hat, durch auffall[illegible] Beyspiele gezeigt, und vorbeygehend manche Schreibregel angegeben. — Das Ganze ist eine fortlaufende Geschichte, in welcher die Personen meistens selbst reden. Auch a[illegible] Grunde dürfte das Buch selbst für Romanen-[illegible]haber eine nicht unangenehme Sensation erregen, und überhaupt seines Tones und Inhaltes wegen wenigstens eben so viele Freunde als Gegner finden. Sich seiner guten und redlichen Absichten bewusst glaubte übrigens der Verfasser, mit dieser Schrift nicht länger rückhältig seyn zu müssen, nachdem mehrere andere Produkte von ihm mit einem ihn höchst befriedigenden Beyfalle aufgenommen worden sind, wie dieses mit seinen *„Hundert neuen Schulgesängen"*, wozu Herr Schmelz die Melodien lieferte, vorzüglich der Fall ist.

Derselbe Verfasser gedenkt auch ein Werk auf Subscription herauszugeben unter dem Titel:

„Magazin von Reimen, Gedichten und Liedern für die Jugend, ihre Aeltern, Lehrer und Freunde; zum Theile auch für's Volk."

Man kann die Zweckmässigkeit und den Nutzen eines solchen Magazins nur dann anstreiten, wenn es unglücklich gerathen seyn sollte. Wie allenfalls das Ganze ausfallen möchte, dürfte sich zum Theile aus den 3 Bändchen ergeben, welche gleich nacheinander erscheinen sollen. In der Vorrede zu einem oder jedem derselben wird eine nähere Erklärung über das Ganze erfolgen. Jedes Bändchen wird auch als selbstständig gelten, 6 — 7 Bogen betragen, und; so viel thunlich, über die singbaren Stücke, zu denen keine bekannten Melodien zitirt wären, neue Melodien mit sich bringen; demungeachtet wird der Preis, der sich nach Anzahl der Subscribenten richtet, auch bey geringerer Anzahl derselben für jedes Bändchen nicht höher als 30 Kr. gesetzt. Sollten sich zu Wenige zur Abnahme unterzeichnen, so würde das Magazin, das nicht aus einer Sammlung schon vorhandener fremder Waaren bestehen soll, nur später erscheinen. Die 3 Bändchen sind lediglich von mir abgefasst, und zur Fortsetzung und Vollendung eines Magazins habe ich zum Theile die Materialien, die ich bey verschiedenen Gelegenheiten für die Jugend oder für's Volk brauchte, vor mir liegen; auch kann ich mit Grund von einigen Freunden auf zweckmässige Beyträge rechnen. Buchhandlungen, und wer immer Subscribenten sammeln wird, erhalten für die Zahl 8 ein Exemplar Ueberschuss. Man meldet in frankirten Briefen, *ob man auf das ganze Magazin, oder nur auf die 3 ersten Bändchen Abnehmer seyn*, und ob man die Exemplare gebunden oder ungebunden erhalten wolle. Zu Ende Aprils 1802 sollten die Bestellungen gemacht seyn. Die Nahmen der HHrn. Subscribenten werden vorgedruckt, und ich glaube auch dieses Mahl einiger Massen dem dankenswerthen Zutrauen zu entsprechen, womit man mich bey der Ankündigung meines Schulgesangbuches, dessen gütige Aufnahme mich zu diesem neuen Unternehmen ermunterte, beehret hat. — Ich ersuche Journalisten ergebenst, diese Ankündigung gütig zu verbreiten.

Geschrieben im Jäner 1802.

Gregor Krämer,
Pfarrs-Coadjutor zu Berndorf
unweit Salzburg.

LITTERATURZEITUNG.

XXXVII. den 27. März 1802.

Benvenuto Cellini.

Eine Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts. Nach dem Italienischen, von *Göthe*. (*Braunschweig* bey Baur. 1798. 99. I. Th. 240 S. II. Th. 188. III. Th. 173.)

Es ist eine Lust, diesem Kraftmanne durch die labyrinthische Bahn seines Lebens zu folgen, wie er es selbst hier mit soviel Anschaulichkeit und Wahrheit erzählt, und wie es ihm unser Göthe mit deutscher Herrlichkeit und antiker Naivetät nacherzählt hat. An manchen Stellen glaubt man eine romantische Geschichte zu lesen: die Begebenheiten gränzen ans Abenteurliche und Erdichtete; Alles steht da und lebt, wie im Reiche der Poesie, und man wird nur durch Nahmen, Jahreszahl, und die grossen Gegenstände der Kunst wieder in die *Wirklichkeit* zurückgerufen. Sogar die Weitschweifigkeit, womit der Hr. Verf. fast bey jedem seiner einzelnen Werke, und den begleitenden Umständen verweilt, weiss er uns durch charakteristische Züge und Anekdoten vergessen zu machen; und wer Kunstsinn besitzt, und Menschenkenntniss liebt, der wird schwerlich eine Zeile des Buches ungelesen lassen.

Sowohl denen, die diese Künstler-Biographie kennen, als, die damit noch unbekannt sind, wird hier, wie wir hoffen, eine gedrängte Uebersicht Unterhaltung gewähren.

Benvenuto Cellini ist gebohren zu *Florenz* im Jahre Fünfzehnhundert, wo sein Vater Instrumentenmacher und Kunstpfeifer war. Dieser hielt ihn von Jugend an gewaltsam und ganz gegen seine Neigung zur *Flöte* und zum *Hörnchen* an: Benvenuto lernt sie zwar; folgt aber mit ungleich mehr Eifer seinem natürlichen Hanze zur *Goldschmiedekunst*, und zum *Zeichnen* — worin er es in Kurzem sehr weit bringt. Eine periodische unwiderstehliche Sucht nach Händeln und Schlägereyen — die bis ans Ende ein herrschender Zug in seinem Charakter blieb, äusserte sich schon damahls, und zwang ihn, seine Vaterstadt zu verlassen. Er flüchtet nach *Rom*, weckt und befruchtet seinen Geist durch die unsterblichen Antiken, und durch die Werke Raphaels, Hannibal Car., und des göttlichen Michel Angelo's; arbeitet mit Beyfall bey einem Goldschmiede; zeichnet sehr fleissig; stählt seinen rüstigen Körper durch die Jagd — schiesst mit den Besten, schlägt sich mit den Besten, und macht dadurch mehr Aufsehen, als durch die Erstlinge seiner Kunst.

Papst *Clemens* VII. interessirt sich für ihn, und bestellt häufig Münzen und Medaillen bey dem finnigen Benvenuto. — Er schwamm damahls in den Wohllüsten der Kunst und des Lebens, und feyerte unter andern ein *Künstler-Bacchanale* (wo er einen holden Knaben als sein Mädchen einführt) mit Julio Romano, Franz Penni, Michel Angelo, und andern Häuptern — das die üppigste Dichterphantasie nicht wohllüstiger schaffen könnte.

Bey der Eroberung Roms durch die Franzosen unter Bourbon tritt B. plötzlich als *Artillerist* auf, und vertheidigt die Engelsburg so meisterhaft, dass er den Neid der Ersten vom Metier erweckt: zugleich bricht er auf päpstlichen Befehl die Steine aus der dreyfachen Krone, und rettet sie vor der Raubsucht der Sieger, nachdem er ihnen durch sein treflich gerichtetes Feuer grossen Schaden zugefügt hatte. Nach der Kapitulation trägt man ihm für seine Dienste eine *Kapitänsstelle* an; er aber verwirft sie aus Liebe für die Kunst, geht nach erhaltener Sicherheit wieder nach Florenz — dann nach *Mantua* — macht herrliche Gefässe, fasst Juwelen — sehnt sich nach der goldenen Heimath der Kunst, und eilt nach *Rom* zurück. Hier errichtet er eine eigene Werkstätte, und erhält bald die wichtigsten Arbeiten: unter andern für den

Knopf vom Pluvial, einen *Gottvater* in halb erhobner Arbeit: dann einen *Kelch* mit Figuren *Glaube*, *Liebe*, *Hoffnung* — beydes für den Papſt — worüber er mit Clemens und den Groſsen des Hofes in ſehr häuſigen Verkehr geräth. — Man kann hier, wie hinter der Couliſſe, das vertrauliche und durchaus ungezwungene Verhältniſs belauſchen, worein ſich die Päpſte, und kunſtliebenden Fürſten mit talentvollen Artiſten geſetzt haben, *begreift* daraus die hohen Stufen ihrer Entwickelung, und muſs die ausländiſchen Regenten belächeln, die einen Künſtler zu ehren glauben, wenn ſie ihm einmahl einen Blick, oder eine Börſe zuwerfen.

Um ſeinen Bruder zu rächen, begeht der glühende Italiener einen Mord, und muſs nach Neapel flüchten; kehrt aber unter dem Schutze des Kardinals von Medicis bald wieder nach Rom zurück. — Clemens ſtirbt: unter dem Deckmantel der darauf erfolgten ſtraſloſen Verwirrung und Anarchie erſticht Benvenuto ſeinen Todfeind Pompeo, und findet abermahl Schutz hinter der Tiara. — Kardinal *Farneſe* wird Papſt, und *Benvenuto* ſein Münzmeiſter. Peter Ludwig, Sohn des neuen Papſtes, den er vernachläſsiget — wird ſein grimmigſter Verfolger, und zwingt ihn des obigen Mords wegen aufs Neue nach Florenz zu fliehen, wo er ſogleich für den Herzog Alexander arbeitet. — Mit einem vom neuen Papſte ausgewirkten *Freybriefe* wagt er ſich dennoch wieder nach Rom — wo man ihn gefangen ſetzen will. Hier folgt ein Nachtſtück, das hohe Bewunderung über Benvenuto's Muth erweckt: er vertheidigt ſich allein gegen die ſämmtlichen Häſcher, die ihn nach dem Kerker ſchleppen wollen, und bleibt als Sieger auf dem Platze. — Um dieſe Zeit verfertigte er ein koſtbares *Brevier* für den eben zu Rom anweſenden Kaiſer.

Plötzlich entſchlieſst er ſich, mit ſeinem Geſellen Aſcanio nach *Frankreich* zu ziehen: ſie bekommen aber ſchon zu Lyon das Heimweh — und Benvenuto geht zu ſeinem Unglücke nach Rom zurück, wo er eine neue Werkſtätte errichtet. Ein von Peter Ludwig beſtochener Geſelle von ihm gibt an: Er habe ſich bey Ausbrechung der Kronſteine auf der Engelsburg ein Vermögen von 80000 Dukaten gemacht.

Auf dieſe falſche Denunciation wird er eingezogen, und im 37ten Jahre ſeines Lebens ins Gefängniſs der Engelsburg geworfen. Unglücklicher Weiſe ſchenkt der Papſt die ganze Summe ſeinem Verfolger Peter Ludwig. — Benvenuto erhält Gehör, und vertheidigt ſich nach Vortrag und Inhalt ſo meiſterhaft, daſs er die Bewunderung aller Richter erweckt: deſs ungeachtet verbleibt es bey dem Gefängniſse.

Nachdem Benvenuto den Kommendanten ſicher genug gemacht hatte, läſst er ſich auf eine kaum glaubliche Art an zuſammengehängten Binden vom ſchwindelnd hohen Thurme der Engelsburg in den Graben hinab; verſcheucht die Wachen; überklettert auch die äuſsere Mauer; bricht am *Ziele* ſeines ungeheuren Wageſtücks ein Bein; kriecht wie ein krüppelhafter Bettler in die Stadt — nach dem Hauſe einer Beſchützerinn, und findet gute Aufnahme und Schutz bey dem Kardinal *Cornaro* — der ihn aber einer Pfründe wegen ſchändlich wieder an den Papſt ausliefert. Nun wird er der Rache des aberwitzigen Kommandanten preisgegeben, und auf Leben und Tod in einen gräſslichen Kerker geworfen, wo unter ihm Verweſung, und um ihn her grauenvolle Grabnacht war. — Das Gewöhnliche erfolgt jetzt, was bey jedem wirkſamen, phantaſiereichen Künſtlerkopfe erfolgen *muſs*, der ſich plötzlich von ſeiner gewohnten Thätigkeit und aller Welt abgeſchnitten ſieht — d. h, er verſinkt in Schwärmerey, in widerlichen Pietismus, in Träume und Todesahndungen; macht erbauliche Verſe, will ſich ſelbſt morden — wird von einer höhern Macht gewarnt u. ſ. w. Am merkwürdigſten iſt ſein *Traum* vom *Chriſtusbilde* in der Sonnenſcheibe, das ihm in überirdiſcher Klarheit erſchien, ſein ganzes folgendes Leben hindurch als himmliſches Ideal vor ſeiner Stirne brannte, und ihn zu dem Gelübde bewog, eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zu thun.

Endlich gelingt es dem Kardinal *Ferrara*, den armen, ſchon ganz verloren gegebenen Künſtler zu retten — der freylich Verbrechen genug auf ſich geladen hatte, um ſeine Züchtigung am Ende ſelbſt als *verdient* zu beſingen. — Der trefliche König *Franz I.* verlangt Benvenuto an ſeinen Hof; und dieſer bricht mit Ferrara nun im Ernſte nach Frankreich

auf. Aller Zerknirschungen ungeachtet, die er unter der vertilgenden Priesterhand ausstehen musste — fängt er unterwegs mit einem Postmeister sogleich wieder Händel auf Leben und Tod an, und entgeht mit Mühe, und nur durch das Ansehen des Kardinals der neuen Gefahr.

Mit edler Künstlerwürde tritt er vor König Franz auf, und bekräftigt dnrch ein schönes *Becken*, und einen meisterhaft ausgearbeiteten *Pokal* den längst schon ins Ausland gedrungenen Ruf von seinem Kunstgeschicke. Die dreyhundert Dukaten Besoldung, die ihm vom Könige angebothen wurden, weiset er trotzig zurück, und macht sich heimlich auf den Weg, um ins gelobte Land zu pilgern. Aber er wird eingeholt; erhält nunmehr siebenhundert Scudi Gehalt (wie Leonard da Vinzi) seine jedesmahlige Arbeit noch besonders bezahlt, und fünfhundert Scudi zum Einstande. — Diesem wahrhaft königlichen Gebothe folgt sogleich der Auftrag zu zwölf grosen Modellen. Es sollten silberne Statuen, sechs Götter und soviel Göttinnen werden, über sechs Schuhe hoch, als Leuchter um den Tisch des Königs. — Benvenuto beginnt ohne Verzug mit Jupiter, Juno, Vulkan, und Apoll; gewinnt die Gnade des Monarchen; erbittet sich — und erhält *klein Nello*, ein königliches Schloss, zu seiner Wohnung und Arbeit.

Bey so raschen Gunstbezeugungen fehlte es zwar am Hofe nicht an heftigem Widerspruche, ja an gewaltsamer Widersetzung; aber Benvenuto setzt sich mit gewaffneter Hand in sein Schloss ein; weiset alle Angriffe auf gut soldatisch zurück, und macht sich furchtbar durch seinen Muth.

Er trieb nunmehr seine Kunst ins Grose, nahm viele und sehr geschickte Gesellen an, liess an mehreren Werken zugleich arbeiten, und legte selbst Hand an den 6 Sch. hohen *Jupiter in Silber*, und an ein groses *goldenes Salzfass* für Franz — wozu ihm tausend Scudi in natura ausbezahlt wurden, die er unterwegs gegen gedungene Gauner mit dem Degen in der Hand vertheidigt. Er arbeitete damahls so streng, dass mehrere seiner Gesellen darüber zu Grunde giengen, und dass es keiner mit der eisernen Natur des Meisters aushalten konnte. Eine *Büste* des *Julius Cäsars* über Lebensgröse nach einer vortreflichen römischen Antike; eine zweyte reitzende Büste, die *Nymphe* von *Fontainebleau* vorstellend; und das Model seines Jupiters goss er nun selbst in Erz. Zugleich schuff er ein neues Model zu einem *Portal* des Schlosses Fontaineblau, und zu dem *Brunnen* daselbst — welcher den *Kriegsgott* in kolossalischer Gestalt in der Höhe, und an den vier Ecken die Künste und Wissenschaften darstellen sollte.

Durch diese Werke, welche er siegreich gegen alle Kabalen durchsetzt, bezaubert er den König; übergeht aber dessen Favoritinn, die Madame *D'Estampes*, die ihn von der Zeit an verfolgt, und seinen festen Standpunkt in Frankreich untergräbt.

Handel und Liebesabenteuer mischten sich stäts mitten unter die glänzendsten Perioden seiner Thätigkeit. Benvenuto hielt sich immer die reitzendsten Mädchen als Modelle zu seinen Werken (denn — sagt er sehr naiv, „wir finden keine andere Bücher die Kunst zu lernen, als die Natur") und benutzte solche eigentlich in den Stunden seiner Muse. Auch seine Gesellen lassen sich an Feyerabenden mitunter dergleichen Benutzungen einfallen. Ein solches Mädchen, Katharine, überfällt er eines Sonntags mit einem seiner besten Arbeiter: auf der Stelle muss der Verführer Katharinen heirathen, damit sich sein Herr an ihm *rächen* kann: und diese Rache läst er sich dann nicht anders belieben, als hätte er des verbothenen Schatzes noch nie genossen.

Als er dem Könige das grose goldene *Salzfass* (das man unter seine vorzüglichsten Werke zählt) überreichte, war Franz so sehr darüber entzückt, dass er ihm in der Freude seines Herzens eine Abtey bis zu zweytausend Scudi zusagte; aber Mad. D'Estampes wusste dieses zu vereiteln. Unter andern nahm sie den Mahler *Bologna* in Schutz, welcher die besten Antiken zu Rom hohlen, und solche den Werken Benvenuto's entgegensetzen musste. — Endlich stellt dieser seinen grosen *Jupiter von Silber* in der königlichen Gallerie auf, und schlägt damit alle Ränke seiner Gegner auf eine Zeit lang gänzlich zu Boden: denn Niemand konnte diesem Meisterstücke seinen Beyfall versagen, und es hielt selbst die gefährliche Nähe der Antiken aus. Mit frischem Muthe begab er sich nun an das Model des *Mars*, und hielt der

Favoritinn Künstler-Trotz entgegen. „Aber, sagt er selbst, da das Genie ohne den Schutz einen Grossen sich durchaus nicht gross zeigen kann; so war mein Trotz hier ganz zur Unzeit." — Die Folge war, dass Benvenuto, ungeachtet der Gnade seines Königs, und der eifrigen Verwendung seiner übrigen Freunde und Beschützer nach kurzem Kampfe Paris den Rücken kehren, und nach Italien zurückziehen musste — wobey er jedoch seine treflich besetzte Werkstätte sammt den Gesellen zurückliess, und wieder zu kommen versprach. — Der Zufall führt ihn unterwegs mit seinem Todfeinde *Peter Ludwig* zusammen, ohne dass er jedoch Rache an ihm nimmt.

Zu *Florenz* wird er von dem grossen Kunstbeförderer Herzog *Cosmus*, und dessen Gemahlinn sehr gut aufgenommen, findet Schutz und Brod, und nimmt seine Schwester mit sechs Töchtern zu sich ins Haus. Der Herzog bestellt nun unverweilt einen *Perseus* in Erz bey ihm. — Nach mancherley Abenteuern mit dem filzigen Haushofmeister des Fürsten sitzt endlich Benvenuto warm genug; verfertigt das *Model* zu seinem Perseus; erndtet den Beyfall seines Herrn und aller Kunstkenner, und beginnt es ins Grosse zu arbeiten. — Weil man ihm wegen seiner raschen Entweichung von Paris Vorwürfe und Anforderungen machte, so ergriff er die Feder, und setzte eine Rechenschaft von neun Bogen an König Franz auf — mit einem räsonnirenden Verzeichnisse seiner sämmtlichen in Frankreich verfertigten Werke — woraus sich ergab, dass man ihm noch siebenhundert Goldgülden schuldig sey.

Er wird nun ganz in die grosse *Florentinische Schule* initiirt, macht Bekanntschaft mit *Titian* zu Venedig; mit *Leonard da Vinci*, *Michel Angelo*, *Donatello* zu Rom, und den grossen damahls lebenden Meistern allen: wird zwar weit nicht so reichlich belohnt wie in Frankreich; findet aber unendlich mehr Nahrung und Aufmunterung für sein Kunstgenie. — Die *Meduse* zu seinem Perseus, die er in Erz giest, geräth trefflich; nicht minder ein Bildniss des Grossherzogs. — Sein schnelles Glück erweckt den Neid und die Ränke des Bildhauers *Bandinello*, dem er nach seiner Gewohnheit rüstig zu Leibe geht, und von dessen *Herkules* und *Cacus* er nach der Aufforderung des Herzogs, eine höchst possierliche Kritik *) entwirft, wodurch er es so weit bringt, dass ihm Bandinello einen bestrittenen Marmorblock selbst ins Haus schicken muss. Höchst interessant, und erschütternd, wie ein glühendes Dichtergemählde, ist seine Schilderung von der Art, wie er seinen *Perseus* in Erz gegossen hat. Zwey Tage und zwey Nächte hindurch verwandte er unausgesetzt die unsäglichste Mühe und Anstrengung zu dieser Operation. Die wüthende Flamme ergreift seine Werkstätte, und der Regensturm dringt durch die Ritzen: er wehrt, waltet und gebiethet — fühlt sich aber plötzlich so mächtig von einem hitzigen Fieber ergriffen, dass er zu Bette gehen muss.

Da tritt ein *S* krummer Mann vor ihn und spricht: *Das Erz steht.* Mit lautem Geschrey stürzt Benvenuto aus dem Bette — tretend und hauend nach allen, die ihn abhalten wollen, seine Ehre zu retten, und ein Beyspiel ohne gleichen aufzustellen. Mit wüthender Erbitterung tritt er unter seine Arbeiter, und findet wirklich das Erz in einen Kuchen geronnen. — Er facht die Flamme mit jungen

*) Hier einige Stellen aus dieser drolligen Kritik. „Ich, sagte Benvenuto, und unsere trefflichen Schulen behaupten: dass, wenn man diesem Herkules die Haare abschöre, kein Hinterkopf bleiben würde, um das Gehirn zu fassen. Und das Gesicht betreffend, so wisse man nicht, ob es einen Menschen, oder Löw-Ochsen vorstellen soll. — Der Kopf hängt so schlecht mit dem Halse zusammen, dass man's nicht armseliger sehen kann. Seine abscheulichen Schultern gleichen, sagt man, zwey hölzernen Bogen von einem Esels-Sattel. Die Brust mit ihren Muskeln sey nicht nach einem Menschen gebildet, sondern nach einem Melonensack, den man grade vor die Wand stellt. So sey auch der Rücken nach einem Sacke voll langer Kurbisse modellirt. Niemand begreife: wie die beyden Füsse an dem hässlichen Leib hiengen; auch begreife man nicht, auf welchem Schenkel der Körper ruhe? oder auf welchem er irgend eine Gewalt zeige? . . Man sehe deutlich genug, dass die Figur vorwärts falle — mehr als ein Drittel einer Elle — und das allein sey der grösste und unerträglichste Fehler, den nur ein Duzmeister aus dem Pöbel begehen könne. . . An dem rechten Fusse des Herkules und des Cacus, seyn die Waden in einander versenkt, dass wenn sich die Füsse von einander entfernten, nicht einer, sondern beyde ohne Waden bleiben würden. Ferner sagte die Schule: Einer der Füsse des Herkules stecke in der Erde, und es scheine, als wenn Feuer unter dem andern wäre etc.

Eichen wieder auf, wehret dem Dachbrande, und dem Eindringen des Nachtsturms; ermuntert mit donnernder Stimme seine Leute, dass jeder für drey arbeitet; wirft Zinnkuchen ins Metall, und bringt es wieder zum fliessen. — Er glaubte jetzt einen Todten erweckt zu haben, und freute sich so darob, dass seine Naturkraft des Fiebers Meister ward, und er sich plötzlich gesund fühlte. — Die Decke des Ofens zerplatzt, das Erz fliesst aus; er lässt die Mündung der Form öffnen, und findet, dass des geschmolzenen Metalls nicht genug sey. Plötzlich schafft er zwey Hundert Zinnteller und Schüsseln herbey, und wirft sie in den gährenden Brey. — Nun füllt sich die Form — die Arbeiter fliegen wie Pfeile, und gehorchen froh jedem Augenwink ihres Meisters. Benvenuto aber bethete zum Himmel: „O Gott, der du vom Tode auferstanden bist, gib, dass sich meine Form auf einmahl fülle!" — Hierauf brachen, und assen und tranken sie nach Herzenslust, und sangen ein rührendes Lied. (Hier denkt man an das genialische Lied *von der Glocke* — wozu den Dichter die gegenwärtige Schilderung begeistert zu haben scheint.) Darauf gieng B. gesund und fröhlich zu Bette, als wäre keine Krankheit da gewesen, und sein Schlaf war sanft und erquickend. Als er erwachte, sprach seine Magd: Ist das der Mann, der gestern sterben wollte?

Nach zweytägiger Verkühlung entblösst er langsam sein Werk — und der Kopf der Meduse kam ohne Tadel, auch der Kopf des Perseus so, dass gerade auf ihm das Erz ohne allen Ansatz ausgegangen war.

Für diese Anstrengung belohnt sich der Künstler durch eine Lustwanderung nach Rom (Aurea artificis Roma!) — eben als Michel Angelo das Meisterwerk seines Lebens, das Modell der Peterskirche schuff: man kann denken, mit welchem Enthusiasmus sich ein Feuergeist, wie Benvenuto, um den grossen Mann schlang.

Zu Florenz so wenig wie zu Paris will es ihm gelingen, sich in ein fortdauernd gutes Verhältniss mit der tongebenden Dame zu setzen: denn sein Mannssinn verschmähte es, sich zu den Kleinlichkeiten herab zu lassen, wodurch man allein die Gunst der Frauen fixiren kann. — Die Herzoginn hätte gern einen Perlenschmuck gehabt — und weil diesen B. nicht genug loben wollte, so ward sie ihm gram.

In dem damahls ausgebrochenen Kriege von *Siena* entwarf unser Künstler einen meisterhaften Plan zur Vertheidigung von Florenz, und führte mit vieler Sachkunde an zwey Thoren Festungswerke auf. Er bekam darüber, (wie gewöhnlich!) Händel mit einem Capitän; zog blank, und würde in der Wuth abermahl gemordet haben, wenn man sie nicht gewaltsam getrennt hätte.

Nachdem sich die Kriegswolke verzogen hatte, vollendete er mit grosser Sorgfalt die vier Figuren von Erz: Jupiter, Minerva, Merkur und Danae, an der Base seines Perseus. — Endlich deckt er das Werk zum ersten Mahle auf: da erscholl sein unendliches Lob unter allen Klassen von Menschen; da flogen von allen Seiten Sonnetten zu seiner Ehre; da warf der Neid seine grinsende Larve hinweg, und stimmte in das Chor der Preisenden; da heftete der treffliche Mahler Bronzino selbst Lobgedichte an die Statue, und schickte ihm Panegyre ins Haus. — Bey der letzten feyerlichen Aufdeckung dieses Perseus lauschte der Herzog hinter einem Fenster des Pallastes, um die Stimmen des Volks darüber zu vernehmen: aber Volk, und Kenner, und Meister, vereinigten sich zu seinem Lobe, und nannten diesen Perseus den Triumph seines Lebens.

Er begab sich hierauf acht Tage aufs Land zur Erhohlung seiner Gesundheit, und bath den Herzog, ihm mittlerweile seinen Contrakt ausfertigen zu lassen. Damahls sagte Cosmus die charakteritischen Worte zu den Seinigen: „Erinnert mich ja daran! Denn wenn „er zurückkäme, und seine Sachen nicht ausgefertigt „fände, ich glaube, er brächte mich um." — Für diesen Perseus erhielt der Künstler nach mancherley Berathschlagungen 3500 Goldgulden. Die Herzoginn behauptete, sie würde ihm wenigstens 5,000 ausgewirkt haben, wenn er sich einzig desshalb an *Sie* gehalten hätte. Nach Hofbrauch wurden ihm bey der Auszahlung noch eine Menge Chikanen gemacht, so dass er

fast bey jedem Zahltermin die Auctorität des Herzogs herbeyrufen musste.

Die letzten Werke dieses herrlichen Kopfes waren: 1) Ein *Crucifix* in Lebensgrösse vom weissesten Marmor — auf einem Kreutze vom schwärzesten; (worin er sein erwähntes Traumbild von der Sonne, wenn nicht zu erreichen, doch anzudeuten suchte.) Er schenkte dieses vortreflich gearbeitete Crucifix in die Kirche *Verkündigung*, und erhielt dafür zu dessen Füssen eine kleine Gruft für sich. 2) Ein *Model* von *Erde* zu der Statue des *Neptuns*, so gross wie der Marmor — den ihm aber die Herzoginn nicht zukommen liess: sondern ihn zuerst dem Bandinello, und als dieser darüber starb, einem andern Künstler, Ammonato auswirkte. Dieses Model, sowohl im kleinen als grossen, übertraff die der andern Künstler weit, und würde noch seinen Perseus übertroffen haben, wenn ihm die Ausführung zu Theile geworden wäre. Auch gefiel es den erfahrensten Beurtheilern, und dem Herzog selbst vor allen übrigen, und ohne die Grille seiner Gemahlinn hätte den Marmor kein anderer erhalten. 3) Sein von ihm selbst beschriebenes *Leben* — das unter die originellsten Erscheinungen im Gebiete der Biographik gehört, und mit soviel Recht von einer Meisterhand wieder ins Leben erweckt wurde. Nicht nur jedem Künstler und Kunstliebhaber, sondern jedem Psychologen, und Denker überhaupt, muss es die angenehmste Unterhaltung gewähren, einen Kraftmann wie diesen, durch den Ozean eines so wechselvollen Lebens segeln zu sehen, das ihn mit Kardinälen, Päpsten, Fürsten, Königen, und Kaisern, so wie mit den grossten Künstlern seiner Zeit in so vielfache, nahe, und ungezwungene Verhältnisse gebracht hat.

Benvenuto starb 1570, den 13. Febr., im siebenzigsten Jahre seines merkwürdigen Lebens. Man sagte von ihm: Hätte ihm Cosmus den so sehr verdienten *Neptun* zuerkannt; so würde seine Begeisterung für diese Arbeit seinem Leben gewiss noch viele Jahre zugesetzt haben, als zu Vollendung derselben erforderlich gewesen wären.

Benvenuto war von starkem athletischem Körperbaue, einnehmender Physiognomie, edlem Betragen, und einem Feuer, das auch die Nähe der Majestät nicht scheute, und selbst den Beherztesten in Furcht setzte. Sein Gedächtniss war so stark, dass er jeden Umstand aus seinem, u. dem Leben derer, mit denen er vertraut geworden war, mit Jahrszahl, Tag, Ort und Nahmen, bis in sein Alter hinein angeben konnte. Von seinem Muthe, seiner Gewandtheit, und seinem Waffengeschick haben wir Proben genug gesehen, und es ist kein Zweifel, dass er ein eben so treflicher Kriegsmann geworden seyn würde, als er Künstler war.

Seinen *Geschmack* hatte er von Jugend an in der grossen florentinischen, und römischen Schule gebildet; seine Begeisterung für die Kunst, durch einen beständigen Umgang mit den Häuptern jener Schulen, und das Studium ihrer Werke genährt und unterhalten. Das Zeichnen, worauf diese Schulen so sehr drangen, blieb stäts die Lieblings-Beschäftigung seines Lebens, und legte den Grund zu seiner Grösse. Es fehlte ihm weder an Erfindungsgeist und Fruchtbarkeit der Ideen, noch an Gewandtheit und Leichtigkeit in ihrer Darstellung; und er brachte seine Modelle gemeiniglich schon fertig, wenn seine Collegen nur eben über die Erfindung im Reinen waren. Die physischen wie die geistigen Kräfte seiner Natur, hatte er vom Knabenalter an gleichzeitig exeolirt, und sie bildeten zusammen ein Ganzes, das jedem Beobachter auf den ersten Blick ankündigte: Ein Mann! Hätte er seine seltne Kraft auf Einen Kunstzweig vereinigt; wäre er (wie er es wünschte) gleich Anfangs zur Bildhauerey angehalten worden: so würde er einem *Michel Angelo* zur Seite gestanden haben,

Wenn wir sagen: Er war der Wohllust ergeben; liebte Bacchanale, Mädchen, Wein, Abwechslung im Vergnügen; er war rachgierig, händelsüchtig, ungestüm: so sind das Schlagschatten, welche Theils in seinem Künstlercharakter, Theils in seiner Landsmannschaft lagen. Er selbst räumte seine Fehler in den Stunden harmloser geselliger Unterhaltung, für die er so ganz gemacht war, mit Freymüthigkeit ein; meinte aber, dass er genug dafür gebüsst habe.

Den Charakter der *Einfalt*, und einer oft *unbewussten Grösse*, der seinem Buche so sichtbar aufge-

drückt ist, trugen auch seine vorzüglichsten Werke. — Die mannigfaltigen Zweige der Kunst und der Menschenkultur waren zu Benvenuto's Zeiten noch weit nicht so getrennt und isolirt, wie in unsern Tagen; jeder vorzügliche Kopf strebte darnach, ein Ganzes in sich zu vereinigen: daher werden Männer, die das beysammen haben, wodurch Benvenuto glänzte, unter uns immer seltener.

Kurzgefaßte litterarische Notizen.

Ankündigung.

Die *National - Zeitung der Deutschen* schloss sich, mit dem Anfange des laufenden Jahrs, an das Heer unserer vaterländischen Zeitungen, mit der Zusicherung, an, dass sie sich durch Physiognomie und Charakter wesentlich von denselben unterscheiden werde. In der höchst wichtigen Periode, wo, nach einem langen, folgenreichen Kriege, die Staaten Europens sich der veränderten Lage der Dinge anzuschmiegen begannen, und wo die politischen und statistischen Verhältnisse des Vaterlandes neue, bleibende Bestimmungen erhielten, setzte diese Zeitschrift ihren Zweck darein, das Publikum über die grossen Angelegenheiten des Tags aufzuklären, das öffentliche Urtheil über dieselben zu berichtigen, die Gesichtspunkte des Beobachters zu fixiren, und bey den Empfänglichen den Grundsätzen der Vernunft das Uebergewicht über die Tiranney des Vorurtheils und des Parteygeistes zu verschaffen. Sie durfte deswegen nicht, nach der gewöhnlichen Weise ihrer Schwestern, ein blosses Aggregat der Begebenheiten des Augenblicks seyn; sondern sie musste dieselben so viel möglich zusammenhängend unter einander verbinden, in ihre Darstellung einen der pragmatischen Geschichte verwandten Geist bringen, und durch Winke und Räsonnement das richtige Urtheil zu wecken und zu befördern suchen. Ihr bestimmter Zweck machte die *deutschen* Angelegenheiten zu den Hauptfiguren in den in ihr versuchten Umrissen und Gemählden, und dem Publikum, dem sie vorzugsweise gewidmet war, durfte man seinen Anspruch auf Mannigfaltigkeit der Manier und der Farben nicht unerfüllt lassen.

Es ist seit dem 1. Januar von dieser Zeitschrift jede Woche regelmäsig ein Stück erschienen und bald liegt der volle Jahrgang vor den Augen ihrer Leser. Man bescheidet sich hier, die Urtheile zu wiederhohlen, die manche sehr kompetente Richter, zum Theile öffentlich darüber geäussert haben, und an die Bemerkung zu erinnern, dass sich der Absatz einer Schrift mit jeder Woche vermehrte, die mit einem sehr dürftigen Aufwande von Hülfsmitteln, in einer in der litterarischen Hinsicht obskuren Stadt, und selbst ohne hinreichende Kenntniss der bey der Anlegung eines solchen Instituts nöthigen merkantilischen Maßregeln, unternommen wurde. Jedoch blieb dieselbe noch weit unter dem Ideale, das der Seele ihres Verfassers vorschwebt, und dieser erste Jahrgang kann bloss als ein Versuch, oder als eine Probe gelten, um dem Publikum zu zeigen, welcher Geist künftig in der National - Chronik der Deutschen wehen wird, und welchen Grad von Vollkommenheit sie, unter grösserer Begünstigung der äussern Umstände, erreichen könne.

In der Hoffnung, diesem Ideale immer näher zu kommen, kündigen wir dem Publikum die Fortsetzung der besagten Zeitschrift auch für das Jahr 1802 an. So wie bisher, wird sie sich vorzugsweise mit den in dem gegenwärtigen Augenblicke höchst wichtigen vaterländischen Angelegenheiten beschäftigen, sie bald erzählend, bald räsonnirend darstellen, die Ereignisse durch politische, statistische und historische Untersuchungen und Bemerkungen erläutern, und die Lektüre durch Mannigfaltigkeit des Tons und der Form anziehend und unterhaltend zu machen suchen. Sie wird sich aber auch zugleich bestreben, ihre höhern Absichten immer mehr zu erreichen, und in sie den Geist der Wahrheit, der Mässigung und der Humanität zu legen, durch den allein die herrschende Meinung über die Geschichte des Tages mit dem Urtheile der Vernunft in Einklang kommt.

Man abonnirt auf diese Zeitschrift auf allen Postämtern, welche dieselbe von dem *K. R. Postamte in der Reichsstadt Gmünd*, um den Preis von 4 Fl. rheinisch beziehen. Man macht sich immer verbindlich den ganzen Jahrgang, der aus 52 Bogen, und mehreren Beylagen besteht, auch Titel, Register und Umschläge erhält, zu halten. Die Zahlungen geschehen am Ende des Jahrs. Exemplare auf Schreibpapier müssen ausdrücklich bestellt werden, und kosten 1 Fl. weiter.

Da uns öfter der Fall vorgekommen ist, dass sich gewisse Postämter geweigert haben, die Bestellungen zu besorgen, so müssen wir die Liebhaber bitten, sich in

diesem Falle direkte an uns zu wenden, wo dann ihre Wünsche sogleich erfüllt werden sollen.

Die bisherigen Abnehmer, welche die National-Chronik der Deutschen nicht mehr halten wollen, werden gebethen, sie ausdrücklich abzubestellen; diejenigen, welche dieses nicht thun, werden wir als fortsetzende Abnehmer betrachten.

Endlich müssen wir noch das dringende Gesuch beysetzen, dass alle Bestellungen noch vor dem Ende des laufenden Jahres eingesandt werden, weil hiervon viele Verbesserungen abhängen, die wir mit dem Anfange des neuen Jahrganges unserm Institute zu geben entschlossen sind.

Reichsstadt Gmünd in Schwaben,
den 1. Nov. 1801.

Verlag der National-Chronik der Deutschen.

Kritisches Journal der Philosophie, herausgegeben von *F. W. J. Schelling* und *G. W. F. Hegel.*

Indess allmählig der grosse Haufe, den die Philosophie, gegen ihren Willen, in der letzten Zeit zur Theilnahme sowohl als zum Zuschauen herbeygezogen hatte, sich zu verlaufen anfängt, gewinnt die wahre Wissenschaft Zeit, sich in sich selbst zurückzuziehen und, einen lebendigen Mittelpunkt der Contraktion bildend, sich auf immer von der Unphilosophie zu scheiden. Das allgemeine Interesse, das die Philosophie wirklich gefunden hat, ihre grosse weltbürgerliche Beziehung, ihr Einfluss auf die Bildung des allgemeinen und einzelnen Lebens der Menschen, auf Herstellung der alten Grösse und des beynahe erloschenen spekulativen Charakters aller Wissenschaften, haben die ächten Wirkungen noch lange nicht hervorgebracht. Weit entfernt, dass alle besonderen Aneignungen und überhaupt jede mit der Zeit allmählig eingetretene Absonderung der einzelnen Theile des lebendigen Ganzen, durch die Philosophie zur Totalität zurück geführt und dadurch als Besonderheiten vernichtet worden wären, hat die letztere vielmehr sich brauchen lassen müssen, ihnen einen neuen Zuschuss scheinbaren Lebens zu schaffen und anstatt jene in die Tiefe ihres eigenen Mittelpunktes zu versenken, vielmehr sich selbst zu ihnen ausgedehnt und verseichtet. — Vor allem, Darstellung des kategorischen Wesens der Philosophie im Gegensatz des negativen Charakters der Unphilosophie, dann, möglich allgemeinste Berücksichtigung der Berührungspunkte der Philosophie mit der gesammten Kultur, Aufnahme jedes Theils der allgemeinen Bildung ins Absolute, und Eröffnung der Aussicht auf die wahre Paliagenesie aller Wissenschaften durch Philosophie, ist das, wodurch das angezeigte periodische Werk der Philosophie selbst die Achtung der sich für sie interessirenden Welt versichern, und sich die Zuneigung der Zeitgenossen zu erwerben suchen wird. Während einiges von dem, was sich jetzt für Philosophie ausgibt, sich selbst durch sich selbst von ihr abgeschlossen und völlig getrennt hat, und von andern beschränkt heissen, die sich geltend machen wollten, eine nach der andern von selbst abfällt, werden die wenigen, welche noch durch einen schwachen Zufluss von der Philosophie aus, den sie durch falsche Canäle sich zu machen gesucht hatten, ihr Leben fristen, unfehlbar verdorren und absterben, sobald diese letzte Hülfe ihnen abgeschnitten ist. Damit wird endlich reine Bahn gemacht seyn, und unter der Hand der Kritik der Grund und Boden der wahren Philosophie sich von selbst bilden können, und ruhig emporsteigen.

Das *erste Heft dieses Journals*, das in unserm Verlage erscheint, wird zu Ende dieses Monaths an alle Buchhandlungen versendet. Jedes Heft ist zwischen 6 und 9 Bogen stark. Drey derselben machen einen Band, wovon jeder ein Alphabet.

Jährlich erscheinen in unbestimmten Zwischenräumen 6 Hefte, folglich 2 Bände.

Inhalt des ersten Heftes.

I. Einleitung. Ueber das Wesen der philosophischen Kritik überhaupt und ihr Verhältniss zum gegenwärtigen Zustand der Philosophie ins Besondere.

II. Ueber das absolute Identitätssystem und sein Verhältniss zum neuesten (Reinholdischen) Dualismus. Ein Gespräch zwischen dem Verfasser und einem Freund.

III. Benehmen des gemeinen Menschenverstandes gegen die Philosophie; und die Philosophie desselben, dargestellt an den philosophischen Bestrebungen des Hrn. Krug.

IV. *Notizenblatt.* Bemerkungen über das äussere Verhältniss der Philosophie, besonders zu dem gegenwärtigen deutschen Recensirwesen.

Tübingen, im Dec. 1801.

J. G. Cottaische Buchhandlung.

LITTERATURZEITUNG.

XXXVIII. den 30. März 1802.

Journal für katholische Theologie.

Von einer Gesellschaft katholischer Theologen. Ersten Bandes erstes Heft. *Hadamar*, in der neuen Gelehrten - Buchhandlung. 1802. in 8. 166 S.

Mit nicht weniger Befremden, als gespannter Erwartung sah Rec. der Erscheinung dieses neuen Journals entgegen; ob er sich gleich mit den Hrn. Herausgebern desselben überzeugt hatte, dass eben dadurch einem dringenden, oder bisher keineswegs *) — befriedigtem Bedürfnisse abzuhelfen wäre. Gedoppeltes Vergnügen ist es also für ihn, bezeugen zu können: Diese erste Probe habe jenes Befremden ganz gehoben — seiner Erwartung so begnügend entsprochen, dass er die ununterbrochene möglichst schnelle Fortsetzung der nachfolgenden Hefte wünschet.

Nach einem nicht oft genug zu erinnernden Motto aus des würdigen Hrn. Prof. Salat vortreflichem Buche: *„Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren,"* S. 88. gibt nachstehender Inhalt die Uebersicht dieses ersten Heftes.

Abhandlungen

I. Kurze Darstellung der Veränderungen in der religiösen Denkart unter Protestanten und Katholiken, seit ungefähr dreysig Jahren.

II. Von der Pflicht zu predigen, und die Predigt anzuhören.

Kurze Notizen etc.

1) Umstaltung des Kolleg. Stiftes zu Baden in eine Lehranstalt.

2) Markgräfl. Badensche Verordnung für die, welche Titulum mensae suchen und erhalten.

3) Bücher - Anzeigen.

a) Sendschreiben an die emigrirten französischen Geistlichen etc.

b) Neues Gebethbuch für aufgeklärte katholische Christen.

c) Belehrung an die unbescheidenen Verehrer der Heiligen.

d) Neue Beyträge zur Homiletik etc.

4) Hr. Prof. Dereser veranstaltet eine neue Auflage des deutschen Breviers.

Hierauf folget auf IV Seiten der schöne Plan, nach welchem die Hrn. Herausgeber bey Eröffnung ihres Journals zu Werke gehen. Der Hauptzweck dieses Unternehmens wird seyn: *reine und würdige Religionskenntnisse zu verbreiten*; darum wird es sich auch mit allen Theilen der Religions - Wissenschaft befassen, und ein Repertorium seyn, nützliche Untersuchungen und die wichtigsten Resultate des Nachdenkens verdienstvoller kathol. Theologen zu hinterlegen. Es soll besonders jenen willkommen seyn, die so manches Druckes u. mancher Verfolgung wegen anderswo ihre Gedanken nicht äussern können und dürfen. Es rechnet zunächst nur auf katholische Mitarbeiter, Professoren, gelehrte Geistliche, würdige Pfarrer werden aufgefordert, dieses Unternehmen durch bewährte Beyträge zu unterstützen. Jeder Aufsatz, der sich auf katholische Theologie beziehet — gut ist, neue Aufschlüsse enthält, oder neue Ansichten bekannter Gegenstände gewähret, wird — unter der heiligsten Zusicherung angenommen: nie — ohne ausdrückliche Erlaubniss, den Nahmen des Verfassers zu offenbaren. Die einlaufenden Beyträge werden deswegen den Redaktoren unerbrochen zugeschickt, und sie nur allein mit dem Nahmen derjenigen bekannt gemacht, denen das Journal seine Dauer und Würde verdanket. Verfasser solcher Aufsätze, die keine Thatsachen enthalten, brauchen sich gar nicht zu nennen. Paquete, welche an

*) Keineswegs? : —" wozu also unsere Bemühungen? werden die Hrn. Herausgeber der *Augsburger Monathschrift für katholische Religion und Litteratur* — lärmen. Sie mögen es thun

die Verlagshandlung, (*die neue Gelehrten-Buchhandlung zu Hadamar bey Limburg an der Lahn*), eingesendet werden, müssen die Ueberschrift haben: das *Journal für katholische Theologie betreffend.* Eigene Abhandlungen machen stäts den Haupt-Bestandtheil dieses Journals aus. Rügen schädlicher Vorurtheile und Missbräuche, oder obskurantischer Kabalen sollen mit Mässigung und Schonung vorgetragen werden. Am liebsten werden Aufsätze seyn, die nach der Methode *Veron's* und *Bossuet's* einzelne Dogmen durchgehen, und überall zeigen, was eigentlich *katholische Glaubens-Lehre* und was nur *Erfindung der Scholastiker* sey (hierbey wäre aber eine bescheidene und freymüthige Prüfung der einschlagenden *Konciliar-Entscheidungen* nicht zu umgehen.) Ferner Abhandlungen, welche den *praktischen* Religions-Unterricht betreffen. Entwürfe besserer Katechismen etc. welche Anleitungen (auch Formulare) geben, zur Verbesserung des äusserlichen Gottesdienstes. Ueberhaupt wird Alles angenehm seyn, was nützlich und lehrreich ist, und zur Beförderung des vorgesetzten Zweckes dienet. Flugschriften, die sich oft schnell vergreifen, und doch des Aufbewahrens werth sind; wichtige, den Katholicismus und seine Perfektibilität betreffende Abhandlungen etc. die in grösseren oder fremden Werken verborgen sind, werden hier ihren Platz finden. Ausfälle, gegen Aufsätze dieses Journals, dürfen durch mäsige und kurze Vertheidigungen bestritten werden. Recensionen werden nur dann aufgenommen, wenn dadurch eigene merkwürdige Gedanken bekannt gemacht, oder eine Epoche machende Schrift — durch getreue Darstellung zur Kenntniss des Publikums gelangen soll. Schlechte Schriften aber werden in dem einzigen Falle recensirt, wenn sie durch ihre Tendenz zur Beförderung des Aberglaubens, Unglaubens und der Geistesverfinsterung sich auszeichnen, oder angelegt sind, wackere Männer zu verunglimpfen.

Jeder Band (aus drey Heften bestehend) enthält auch Notizen von guten neuen katholischen Schriften, nekrologische Nachrichten, Anzeigen von Verbesserungen im Religionswesen etc. doch so, dass den Abhandlungen selbst der Raum nicht verenget wird. Durch die Anzeigen *neuer*, nicht um der *allerneuesten* Schriften, wünschen die Hrn. Unternehmer besonders jungen Geistlichen eine kleine Bibliothek der besten (*neuern*) kathol. Schriften anzugeben.

Wir glaubten diesen Plan, um so mehr (in möglichster Kürze) hier in Erinnerung bringen zu müssen, als die Würdigung dieses Journals schon jetzt und künftighin von dem stäten Rückblicke abhangen wird: was und wie viel geleistet werden könnte, und sollte, und ob und wie weit die Hrn. Unternehmer ihren Zweck — ihr Versprechen erfüllten.

Es verräth eine glückliche Wahl, dieses Journ. S. 1 mit einer Abhandlung zu beginnen, welche eine Uebersicht — der merkwürdigsten *Veränderungen in der religiösen Denkart unter Protestanten und Katholiken, seit ungefähr dreyssig Jahren*, gewähret. Dem aufmerksamen Beobachter drängt sich hier der bedeutende Gedanke neuerdings auf: das geschah also binnen 30 Jahren — was kann und wird in weiteren 30 Jahren geschehen? Wenn man wahrnimmt, dass Protestanten sich weit höher hinaufschwangen als Katholiken, so kann dieses nicht befremden, da sie schon bey ihrer Entstehung an so manche Stufe vor uns voraus hatten. Die Fortschritte, welche im Gegentheile auf Seite der Katholiken gemacht wurden, deren von S. 18 — 28 gedacht wird, sind nicht weniger bedeutend, da sie mit weit grösseren Hindernissen zu kämpfen hatten. Wer weiss es nicht — welch schönes Land nach und nach gewonnen wurde. Wie vieles Licht durch die eingeführte Toleranz — den verbesserten äusserlichen Gottesdienst, die verminderte Riesenmacht der Hierarchie, und durch die freymüthigsten Prüfungen selbst mancher Glaubensätze — sich allenthalben verbreitete. Freylich gilt auch dieses wieder nur unter der Einschränkung, dass so vieles hier und da nur verdeckt — manches nur von Einem in Vorschlag gebracht wurde; dass viele Umstaltungen nur unter Joseph II. (und neuerdings wieder, Heil uns Baiern! unter Maximilian Joseph) Statt fanden. Möchten doch dergleichen wichtige und nothwendige Reformen nie mehr das traurige Schicksal des eilenden Eifers jenes Kaisers erfahren!

Der Hr. Verf., mit Recht ein Freund der kritischen Philosophie, misskennt auch nicht die Verdienste einer noch neuern (der Fichte'schen). Uebrigens

unterschreiben wir hier von Herzen, was S. 30 — 32 und in den Noten von Fichte — (dem Dictator und seinem Compelle intrare) gesagt wird. In den Noten werden folgende nicht genug zu empfehlende Schriften wieder in Erinnerung gebracht, als: Hr. Geistl. R. und Prof. Sochers *Antritts-Rede zur Beurtheilung neuer Systeme in der Philosophie* (Ingolstadt 1800) — *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19ten Jahrhunderts, von Reinhold*, 2 Heft, 1801. — *Der Geist des Zeitalters, ein Denkmahl des 18ten Jahrhunderts etc.* von dem *Bar. v. Wessenberg*, Domherrn und Generalvikare zu Konstanz. Zürich 1801. Ungern — sehen wir des uns gegönnten Raumes wegen, uns genöthiget, die aus diesem vortrefflichen Buche S. 33 in der Note angeführte längere Stelle — hier nicht mittheilen zu können, so sehr sie auch als ein wahres Wort zu seiner Zeit weitere Bekanntmachung verdiente.

Wir überzeugen uns auch mit dem Hrn. Verf. vollkommen, dass, weil nun einmahl Religion eine Angelegenheit des Menschen ist, und bleiben muss — es ferner nur sehr wenigen — vielleicht bey genauerer Untersuchung keinem — gegönnt ist, durch Vernunftglauben als solchen allen positiven Glauben zu entbehren, die Religion Jesu, die selbst nach Kant eine vollständige Religion ist, eine solche Religion sey, die (s. S. 33) *allen Menschen durch ihre eigene Vernunft fasslich und überzeugend vorgelegt werden könne, und in dieser Hinsicht allen bloss philosophischen Religions-Systemen weit vorzuziehen ist.* Denn, da sie ihre moralischen Lehren aus der gemeinen Menschenvernunft ableitet, und sie, wie sie zunächst sich darin entdecken lassen, ohne künstliche philosophische Verkettung, nur als Bruchstücke oder Elemente darstellt, so hat sie auch ihrem ganzen moralischen Innhalte nach eben die ewige Dauer und Festigkeit, wie die gemeine Menschen-Vernunft selbst. Da hingegen eine (bloss) philosophische Religion, die in einem künstlichen Systeme besteht, worin alles aus den ersten Gründen der menschlichen Erkenntniss abgeleitet werden soll, die Hinfälligkeit jedes Systems eigen hat, und so früh oder spät wieder neuern Systemen Platz machen muss. (s. S. 34 — 35.)

Zum Schlusse berührt der Hr. Verf. noch 2 Schriften kathol. Theologen, die er seiner besondern Aufmerksamkeit würdig hält. Die Erste ist Hn. Direktors Graser zu Salzburg schon allgemein rühmlichst bekannte: *Prüfung des kathol. Religions-Unterrichtes (und der kurzen Darstellung der Prüfung etc.)* welche auch hier wieder als ein wahres Meisterstück der Bescheidenheit im Ausdrucke, des Tiefsinnes im Denken, worin der Eifer für die Religion und der Eifer für die Aufklärung gleichen Schrittes gehen — beurtheilt wird. Als einen wahren Antipoden (?) der *Prüfung etc.* stellt der Hr. Verf. S. 38. *Hn. Galuras neueste Theologie des Christenthums entgegen.* So streng möchten wir, und auch der *Recensent* in *dieser Litterat. Zeit. vom Jahre 1800., 2ter Jahreshälfte S. 901.* (der sich über den ihm (S. 42 in der Note) gemachten Vorwurf vertheidigen und als Freund der *neuesten Theol. des Christenth. etc.* die Anfälle auf dieselbe am besten widerlegen kann.) Hn. Galura nicht verurtheilen, da dessen Schrift doch besonders für jene Klasse von Lesern ihre Verdienste hat, denen ihres kranken Magens wegen anfänglich schwächere Dosen beyzubringen sind. Haben sie nun einmahl die *Wiest, Stattler, Tournely* verabschiedet, und bey Hrn. Galura zugesprochen, so dürften noch weitere Fortschritte möglich werden.

Hierbey kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, Theologen, wie *Zimmer, Reihberger, Dereser,* möchten, besonders dort, wo es unter dem Schutze einer aufgeklärten Regierung geschehen kann, den wiederhohlten Aufforderungen der Freunde der kathol. Theologie Gehör geben, und in dem noch so dunklen Gebiethe der Dogmatik — jenes Licht aufstecken, womit die Moral- und Pastoral-Theologie bereits schon so wohlthätig leuchtet.

Die 2te Abhandlung S. 44 — 141. „*Von der Pflicht zu predigen, und die Predigt anzuhören,*" gereichet diesem Journ. zur wahren Zierde. Sie ist zu wichtig, als dass wir nicht die Nachsicht unserer Leser zu verdienen hoffen können, wenn wir hier einen aphoristischen Auszug mittheilen, und so diese Anzeige unter der Hand länger, als sie etwa sollte, gerathen dürfte. Das Ganze ist mit so viel Sachkenntniss, als Wärme behandelt, und erwirbt sich um so grösseren Beyfall jedes helldenkenden Katholiken, als leider unter uns der Mann, der als geistlicher Redner seiner Pflicht zu ent-

sprechen bemühet ist, noch lange nicht die Schätzung geniesst, deren er so würdig wäre.

In der vorangeschickten Einleitung zu der ersten Abtheilung bringt der Verf. sehr wichtige Bemerkungen eines protestantischen Freundes vor, die unsre erst berührte Geringschätzung der Pflicht zu predigen und die Predigt anzuhören vollkommen bestätigen. Des Verfassers Absicht geht in dem folgenden dahin, zu beweisen, dass man dieser eingerissenen Gleichgiltigkeit ungeachtet in der kathol. Kirche von jeher das göttliche und kirchliche Geboth, die Predigt an Sonn- und Feyertagen zu hören und zu predigen anerkannt habe. Er bemerket auch, dass Alles, was er von der Predigt geltend gemacht wissen will, sich auch auf den christlichen Unterricht, welcher den Kindern und der heranwachsenden Jugend gegeben wird, ausdehne.

§. 1. *Das göttliche Geboth zu predigen* — erweiset sich aus dem Beyspiele Jesus — seiner Apostel und ihrer Schüler. Ihr sämmtliches Bemühen gieng dahin: *„Die Wahrheit unter die Menschen zu bringen."* Jesus predigte stäts und überall, besonders in Synagogen und Tempeln; (in Gotteshäusern und Kirchen.) am Sabbath und Festtage, (an Sonn- und Feyertagen).

Er verkündete es seinen Aposteln so oft, so nachdrücklich: (Bischöfe und Priester sollten ja ihre Nachfolger seyn!) *„Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch,"* — *„Ihr müsset fortsetzen, was ich angefangen habe."* Dennoch hören nun so viele den Titel eines *Opferpriesters* lieber, als den eines *Predigers*, eines *Lehrers des Volkes.* — Eben darum nahm man und nimmt leider noch in *Dom- und Kollegiat-Stiften*, Mendikanten, damit man durch sie zuweilen auch eine Predigt habe; diese, denen man sonst so leicht keine pfarrliche Verrichtung überliesse, wären doch hierzu gut genug.

Jesus wählte seine Apostel vorzüglich, um sie zu Predigern seiner Alles vervollkommnenden Religion zu bilden, *„gehet hin*, sprach er, *und prediget, und sprecht: das Himmelreich ist nahe herbey gekommen.* Er wollte sie — zu Aposteln — zu Gesandten an die Menschen machen; er bereitete sie sogar auf die Verfolgungen und Widerwärtigkeiten vor, welche ihnen das Predigtamt zuziehen würde. Die Apostel waren auch Fürsten *der Kirche* — hatten zu sorgen für das Ganze, und legten doch das Predigtamt nicht auf fremde Schultern — es war ihnen das erste, beynahe das einzige — *was Noth that.*

Selbst in den Zeiten der bittersten Verfolgungen hörten sie nicht auf im *Tempel und in den Häusern das Evangelium Jesus zu predigen.* Da sich anderwärtige Geschäfte zu sehr häuften, bestimmten sie zu diesen Andere: denn es schicke sich nicht, *„dass sie zeitlicher Geschäfte wegen Gotteswort zu predigen versäumten."* Paulus spricht: *Gott hat mich nicht gesendet nur zu taufen, sondern — zu predigen.* Dieses Amtes wegen heissen die Priester — *Lehrer, Hirten, Arbeiter.* Dieses Lehramt sey ihr *einziger Ruhm*, ihr *Beruf — ihre schwere Pflicht.* Wenn die Apostel gleich überall predigten, so geschah dieses der zahlreichen Versammlung wegen, besonders an Sabbathen und Festtagen.

Die Priester, als Nachfolger Jesus und seiner Apostel, können sich von dieser Pflicht nicht lossagen — *nie*, *„denn der Acker des Herrn bringt immer neues Unkraut hervor."* Unser heutige Gottesdienst ist aber immer noch so mit Andachten, Segnungen und Zerimonien überladen, dass für das Wort Gottes oft keine Zeit mehr übrig ist, oder diese Funktion an vielen Orten das Unbedeutendste bey einem Festtage ist. Je höheren Ranges der Geistliche ist, desto seltner predigt er, obschon er das Hochamt hält. Zu einer ersten Messe läuft Alles; wenn Jemand seine erste Predigt hält, rührt man keinen Fuss. Wird bey Gelegenheit einer ersten Messe eine Predigt gehalten, so hört man wahren Unsinn über die hohe Würde des Messpriesters herabkanzeln. Ein P. Zeiler in Augsburg schämte sich nicht (1780) zwey Ketzereyen und eine Gotteslästerung mit dem Satze zu vertheidigen: *Dass durch die Hände des Priesters Gott einem Gott von Gott geschlachtet werde.* Gleiche, niedrige und unrichtige Begriffe werden von der Würde des Priesters als des Bevollmächtigten, giltige Friedensschlüsse zwischen der bekriegten Gottheit und dem kriegführenden Sünder zu schliessen, *„dass der Herr im Busgerichte Alles vollziehe, was der Diener spricht, der Herr wird so der Diener des Dieners, und der Diener der Herr und Gebiether des Herrn.* Auch der Freund der Ohrenbeicht wird die bey Protestan-

ten gebräuchliche Vorbereitung zur würdigen Feyer des Abendmahles billigen. *Abends vorher besteige der Geistliche die Kanzel, zeige — das Böse der Sünde, spreche besonders von Lastern, die in seiner Gemeine herrschen,* klage sich und das Volk vor dem Angesichte Gottes an — verspreche *Besserung* . . . . *würdige Früchte der Busse zu thun.* S. d. Note zur S. 80.

§. 2. *Das kirchliche Geboth zu predigen.* Die ersten Schüler der Apostel, und die Schüler ihrer Schüler, die Bischöfe und Priester, waren so sehr von ihrer Pflicht überzeugt, dass sie es für ungereimt hielten: ein Bischof . . . zu seyn, ohne zu predigen. Nur wenige Jahrhunderte erhielt sich dieser herrliche Geist. Reichthümer und Weltsorgen bekamen die Oberhand; man wollte die Welt *durch sich selbst* regieren: die Regierungen über die Seelen überliess man Miethlingen, wie leichtsinnige Mütter ihre neugebohrnen Kinder fremden Säugammen. Schon damahls sprach ein heil. Gregor der Grosse: *Wir nehmen wohl die Ehre des Bischofthumes an; aber unsere Handlungen sind nicht damit in Uebereinstimmung — es ist uns mehr um die Ehre, als um die Pflicht zu thun.*

Der Hr. Verf. behauptet: Er würde an kein Ende kommen, wenn er aus allen geistlichen Schriftstellern (deren er doch so viele, so bedeutende anführt) welche die Uebel der Kirche — öffentlich bejammerten, Auszüge machen, und die Nachlässigkeit der Bischöfe im Lehren und Predigen — schildern wollte. Denen, die auch heut zu Tage zu laut ähnliche Klagen führen möchten, dürften bedenken, was schon *Albert Kranz* schrieb . . . *dass man solche Dinge einander nur ins Ohr sage; sonst werden jene Magnaten aufgebracht, und sagen: Man wolle seinen Mund gegen den Himmel selbst öffnen, und Dinge tadeln, die über unserm Kreise liegen.*

Selbst der Kirchenrath von Trient war mit keinem seiner Reformationsdekrete weniger glücklich gewesen, als mit diesem, in welchem er die grosse Wahrheit aufstellte, dass das Predigtamt die vornehmste und erste Pflicht der Bischöfe sey. Noch in den neuesten Zeiten hat man es mit Erstaunen aufgenommen, dass der verstorbene Fürstbischof zu Wirzburg, der unsterbliche Franz Ludwig . . . , und selbst predige, als wenn er dadurch seine erhabene Geburt und Würde geschändet hätte. Wie wenig wird selbst von den Geistlichen der zweyten Klasse dem tridentinischen Dekrete in dieser Rücksicht Genüge geleistet!

Ueber die weiter S. 97 — 104 angeführten kirchlichen Dekrete schreitet der Hr. Verf. dieses seinen Gegenstand beynahe ganz erschöpfenden Aufsatzes zu neuen wichtigen Bemerkungen, als eben so vielen Belegen des Beweises, dass die Kirche, wie das Evangelium, lehre: *Das vornehmste Amt der Bischöfe und Priester sey das Predigtamt.* S. 105. *Sie wären nur Fürsten, weil sie Bischöfe sind; dass folglich der Fürst dem Bischofe nachstehen müsse.* Es sey S. 106. kein geringes Aergerniss, dass in der Kirche Alles durch Vikarien geschehen könne; man bethet und singt durch Vikarien; man ertheilt die Sakramente durch Vikarien; man weihet durch Vikarien; und gerade diejenigen, welche die ganze Fülle der Kirchengüter besitzen, glauben sich . . . berechtiget, nichts selbst zu thun; weil sie Leute bezahlen können, die für sie die *geistliche* Arbeit verrichten.

Von S. 112 bis zum Ende S. 141 des ersten Theiles dieser Abhandlung (der zweyte Theil — von der Pflicht die Predigt zu hören, folgt im nächsten Hefte) sucht der Hr. Verf. durch praktische Bemerkungen der Wichtigkeit seines Gegenstandes die möglichste Giltigkeit zu verschaffen. Auch hier verläugnet er die Wärme und die Energie der Sprache nicht, die man aus dem bereits Angeführten überall wahrnimmt. Da sie volle 30 Seiten einnehmen, so können wir nur einigen Winken davon noch einen Platz gönnen.

Die Geistlichen — sollte man auch bey uns *Prediger, Volkslehrer* nennen, *und der Papst der erste Lehrer der Christen heissen.*

Wir haben nur ein einziges Opfer, den Kreuztod Jesu. Die Messe ist nur insofern ein Opfer, als sie sich auf jenes bezieht. Keine Funktion der Geistlichen sey höher oder geringer — alle sind nur Annexa seines Lehramtes. Wenn der Bischof gehindert ist zu predigen, so sollen die Domherren, die eigentlich das Presbyterium unsrer Bischöfe ausmachen, seine Stellvertreter werden. Man ist gegen weltliche

Beamte selten so strenge, als gegen Pfarrer, die sich oft die derbsten Behandlungen müssen gefallen lassen: nur *dort* wird ihnen wieder *zuviel* nachgesehen, *wo* man mit *mehr* Strenge verfahren sollte. Keine Funktion der Pfarrer sollte an jedem Sonn- und Feyertage so absolut nothwendig, so unerläslich seyn, als das Predigen. Der bekannte Grundsatz: *wohl unterrichtete Christen wären durch kein ausdrückliches Geboth verbunden, die Predigt zu hören*, kommt nur der Gemächlichkeit und der Lauigkeit des Volkes zu Hilfe, als wenn nicht die Predigt auch . . . . zum lebenslänglich anhaltendem Studium und Verdauen religiöser Wahrheiten eingesetzt wäre. Welcher Lärm . . . wenn der Pfarrer am Sonntage auch nur ein einziges Mahl die Messe ausliesse? Warum wird über die Auslassung der Predigt nicht eben so gelärmt? Die von den Pfarrern an jedem Sonntage gehaltenen Predigten sollten in ein eigenes Buch eingetragen werden. Im Verhinderungsfalle wäre ein anderes Mahl die Messe auszulassen — um dem Volke zu zeigen, dass die Predigt ein so wesentlicher Theil der Gottes-Verehrung ist, als die Messe. Prozessionen, Wallfahrten etc. sind desswegen, damit wegen der Predigten, oder nachmittägigen Christenlehren die Gottes-Verehrung nicht zu langweilig und ermüdend werde, ganz abzuschaffen, oder wenigstens auf die Gemeinde einzuschränken, in der man sie hält, um den ungeheuren Konkurs von fremden Beichtlingen zu meiden. So soll wieder Niemand in eine Brüderschaft eingeschrieben werden, Niemand den verliehenen Ablass gewinnen können, wer nicht zur Pfarrey, für welche die Brüderschaft errichtet — der Ablass ertheilt ist, gehört. Der Bettelmönch soll nie die Pfarr-Kanzel besteigen, er wird immer *nur seine ascetischen Schwärmereyen* empfehlen, und nicht die moralischen, die die Vernunft entwickelt, und die Schrift so einfach und lauter darstellt.

Die Ueberſättigung — durch zu viele Predigten zu vermeiden, soll man — zwischen dem eigenthümlichen Zuschnitte der Vormittags-Predigten, und nachmittägigen Christenlehren eine *mittlere Art des Unterrichtes* wählen, z. B. kurze populäre Anreden— im Tone der Freundschaft — über nützliche Gegenstände des menschlichen Lebens. Irgend eine neue Begebenheit etc. könnte den Stoff dazu herleihen; gleichfalls verschiedene Belehrungen, Warnungen etc.

Um Prediger stäts zu haben, die ihre Pflicht, wie sie sollten, erfüllen könnten, sind Priester-Seminarien Theils zu errichten, Theils nach den (gewiss treflichen) Vorschriften des Hrn. Verf. zu verbessern.

Nun wird noch bis zum Schlusse ein schönes Gemählde eines würdigen Kandidaten des Predigtamtes, und der Liebes-Religion Jesu aufgestellt.

Unter den Notizen. S. 142. N. I. *wird von der Umbildung des Kollegiatstiftes zu Baden (in der Markgraffschaft)* in eine trefliche Lehranstalt — nach Verdienst Erwähnung gethan. Es wäre zu wünschen, dass die fernerhin bestehenden Dom- und Kollegiatstifte auf ähnliche Art möchten umgestaltet werden — damit die Zahl jener, die

— — — — — auf Polstern ruhn,
Und Sold beziehn, um nichts zu thun

sich immer mehr vermindere.

N. 2. Enthält eine sehr merkwürdige, gleichfalls nachahmungswerthe Markgräfl. Baden'sche Verordnung über die *Pflichten derer, welche einen Titulum mensae suchen und erlangen.* Nur so und nicht anders wird der katholische Klerus die angemessene Bildung erhalten, und dem hier und da einreissenden Sitten- und Religionsverfalle gesteuert werden.

N. 3. Anzeigen interessanter neuer Schriften. a) Ein trefliches Wort eines *deutschen katholischen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen* etc. Das Sendschreiben ist dem jetzigen Papste gewidmet. Zunächst sollte sie mehr für das katholiche Deutschland bestimmt seyn, um so manche schon länger laut gepredigte Wahrheit ins Gedächniss zurückzurufen. b) Die vierte Ausgabe von des würdigen Pfarrers Brunner *Neuem Gebethbuche für aufgeklärte katholische Christen* wird hier nach Verdienst neuerdings gewürdiget. c) *An die unbescheidenen Verehrer der Heiligen, besonders Mariä. Eine Belehrung nach der ächt-katholischen Glaubenslehre. In der Verlagshandlung dieses Journals.* Pr. 1 Fl. 1801. Anzeiger versichert, dass die Katholiken über diesen Gegenstand nichts Besseres besitzen, als diese Schrift. Man lese hierüber die jüngst mitgetheilte Anzeige in diesen Blättern. d) *Neue*

Beyträge zur Homiletik für Prediger und Katecheten. Herausgegeben von dem würdigen Herrn Verf. des obigen sub lit. b) angezeigten Gebethbuches. Dieses erste Bändchen enthält eine über sechs Jahre unterbrochene Fortsetzung der *christlichen Reden* etc. welche vormahls zu Salzburg und Heidelberg herauskamen. Mit Anmerkungen des Hrn. Herausgebers. e) Von Neuem empfohlen — das im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung zu Hadamar 1801 erschienene *Evangelienbuch, zum Gebrauche für katholische Kirchen und Schulen.* Zur nähern Kenntniss wird eine längere Stelle, die auf das Evangelium am 3ten Sonntage nach Epiph. Matth. 8—13 sich bezieht, und die belehrende Nutzanwendung in sich begreift, angeführt.

N. 4. Hr. Prof. Dereser verspricht ehestens eine von ihm selbst verbesserte und vermehrte Auflage *der deutschen Breviers.* Möchten doch diese und ähnliche nützliche Arbeiten dem verdienstvollen Hrn. Prof. die nothwendige Musse nicht rauben, die noch restirenden, und mit Sehnsucht überall erwarteten Theile der Fortsetzung des Brentanoischen Bibelwerkes dem Publikum nicht zu lange schuldig zu bleiben. Das deutsche Brevier mag als ein Privat-Erbauungsbuch immerhin seine Verdienste haben. Wenn aber der lateinische Kirchengesang fernerhin bestehen soll — wer kann und wird einmahl helfen, dass dem dermahl üblichen, zur wahren Gottes-Verehrung keineswegs tauglichen lateinischen Brevier ein solches Surrogat gegeben werde, das ein denkender Theolog ohne Aergerniss lesen könnte??—

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Giessen. Zur öffentlichen Prüfung und Ausübung im Pädagogium daselbst lud am 14. und 15. Sept. 1801 der Pädagogiarch und Professor, Herr *M. Joh. Friedr. Roos*, dem wir schon so manche schätzbare historische Untersuchung zu danken haben, mit einer gelehrten und interessanten Abhandlung *über das privilegirte Spitzbubenhandwerk in dem alten Aegypten* (Giessen mit Braun'schen Schriften) auf 2 Bogen in 4to ein. Die bekannte Stelle, auf deren Untersuchung und Erörterung es hier ankommt, findet sich beym *Diodor von Sicilien* S. 80. Der Hr. Verf. vermuthet zuerst mit *Heyne*, dass die Nachrichten Diodors von Aegypten nicht ächt, der Verf. der heiligen Bücher der Priester, aus denen er sie entlehnt zu haben vorgibt, ein späterer ägyptischer Schriftsteller war, dessen Sprache von der des Diodors nicht verschieden war, und viel Selbsterdachtes — in Form einer Cyropädie — enthalten haben möge. Dann prüft er die beyden Meinungen darüber, *de Paws* nähmlich und *Vossens*, und tritt der des ersten bey, dass das, was man für ein ägyptisches Gesetz gehalten habe, nichts weiter gewesen sey, als ein mit den *Arabern* gemachter Vergleich oder Vertrag, denen man das Rauben und Stehlen gar nicht wehren konnte, indem sie es aus Nothdurft, wie auch aus einem Mangel ihrer Reichs-Grundgesetze thun, so dass man die Effekten, welche ihnen bisweilen gar nichts nütze waren, von ihnen wieder auslösete, wie dergleichen noch heut zu Tage gewöhnlich ist. Und in dieser Meinung findet er sich noch mehr durch *Sonnini's Reisen in Ober- und Nieder-Aegypten*, aus dem Franz. Mit Anmerk. (Leipzig und Gera 1800. 8.) Th. I., S. 27. bestärkt; worauf wir aber der Kürze wegen jedermann selbst verweisen müssen.

Torquato Tassos befreytes Jerusalem, übersetzt von J. D. Gries 2 Thle in kl. 4. 1800 u. 1801.

Wenn es auch noch nicht allgemein anerkannt ist, dass die Ottave Rime der Italiener im Deutschen nur in regelmässigen Stanzen wiedergegeben werden sollten, so wird doch die Ueberzeugung immer allgemeiner, dass bey jeder Abweichung von diesem Sylbenmasse ein grosser Theil der Schönheiten des Originals aufgeopfert wird; dass aber auch jene Uebertragung der italienischen Dichter des Tasso wie des Ariost zu den schwierigsten Aufgaben für einen deutschen Dichter gehört. Hr. Gries hat diese Aufgabe in diesen beyden Theilen mit dem entschiedensten Glücke gelöset, wie beynahe alle Recensenten, und besonders die in der Allgemeinen Litteratur Zeitung und in der Allgemeinen Deutschen Bibliothek ihm bezeugen. Jener sagt unter andern (1801. Nro. 222): „Bey zwey einander so unähnlichen Sprachen, wie die Deutsche und Italienische, gehört unstreitig viel praktisches Gefühl, eine wahre Ader von Dichtergeist, ein über Correktion streng richtender Geschmack und ein unüberwindlicher Fleiss, bey dessen Phlegma doch auch das Feuer der Phantasie nicht verfliegen darf, dazu, ein Gedicht wie die Gerusalemme

liberata so zu übersetzen, dass die Forderungen alle, die so leicht zu machen und so schwer zu befriedigen sind, wirklich befriedigt werden. — Hr. Dr. Gries hat durch die That bewiesen, dass sich diese selten in Einer Person zusammen treffende Talente ein solches Wagestück zu übernehmen in ihm vereinigt finden, und seine Uebersetzung des Tasso wird eins der schönsten Produkte seyn, die jemahls aus dem ausländischen Gebiethe der Dichtkunst auf den deutschen Boden verpflanzt worden sind. „Dieser schreibt (64r Bd. 1s Stk.):" Diese Uebersetzung ist unstreitig die *gelungenste*, die wir von Tassos Gedicht in unserer Sprache besitzen — je grösser alle die Schwierigkeiten waren, die eine Uebersetzung in gleichem Sylbenmasse zu überwinden hatte, je grösser ist das Verdienst dieses Uebersetzers, der die Fährlichkeiten mit mehr als gemeinem Glücke zu überwinden wusste. — Eine Menge Stanzen bilden Inhalt und Laut trefflich nach, und in vielen Stanzen glaubt man kaum eine Uebersetzung zu lesen, so frey, zwanglos und anmuthig tönen sie in das Ohr! So wird dieses Unternehmen eben so ruhmvoll für Herrn Doctor Gries werden, als es kühn ist."

Ich habe mich bemüht als Verleger durch eine einfache Eleganz und Korrektheit des Drucks dieser Uebersetzung ein ihrem innern Werthe entsprechendes Aeussere zu geben und dabey für alle Freunde der Poesie zu sorgen, sie ist in kl. 4. gedruckt, als dem für diese Versart schicklichsten Format und ist in drey Ausgaben zu haben! Auf *bestes* Basler Velin-Papier, geglättet und geschmackvoll geheftet der Theil zu 2 Rthlr. 12 Ggr. auf gutes Schreibpapier und geheftet der Theil zu 1 Rthlr. 8 Ggr. auf schlechtes Druckpapier ungeheftet beyde Theile 1 Rthlr. 20 Ggr. Der dritte Theil erscheint zur Ostermesse.

Jena 1802 im Februar.

Friedrich Frommann.

F. W. Dörings Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Erster und zweyter Cursus. Erzählungen aus der römischen Geschichte in chronologischer Ordnung von Romulus bis zum Tode des Kaiser Augustus. Zweyte verbesserte Auflage nebst einer Beylage für die ersten Anfänger in 8.

ist schon seit Michaelis ausgegeben! Das günstige Urtheil welches allgemein über dieses Schulbuch gefällt worden ist, und der schnelle Absatz der ersten Auflage — binnen einem Jahre — beweisen hinlänglich dessen Brauchbarkeit beym Unterricht. Desto eifriger ist man bemüht diese bey der zweyten Auflage noch zu erhöhen. Es sind dabey die Winke mehrerer erfahrnen Schulmänner benutzt worden, in Abänderung des fehlerhaften oder überflüssigen, und in Hinzufügung einiger neuen Aufgaben und einer 5 1/2 Bogen starken ganz neuen Beylage, diese (welche auch für die Besitzer der ersten Auflage zu 4 Ggr. besonders verkauft wird, wird durch die zweckmässige Auswahl der nach den Regeln der Grammatik zu übersetzenden Formeln und Sätze gewiss vorzüglich brauchbar befunden werden. Der bey dem höchst ökonomischen Druck doch stark vermehrten Bogenzahl unerachtet, habe ich den ersten Ladenpreis von 18 Ggr. nicht erhöhet, und bin auch ferner bereit, den Schulmännern, die sich mit *barer* und *postfreyer* Zahlung an mich selbst wenden, 24 Exemplare für Thlr. oder 25 Fl. 12 Kr.; 12 Exemplare aber für 7 Rthlr. 12 Ggr. oder 13 Fl. 6 Kr. (in Pr. Crt. oder 5 Laubthlr. à 38 Ggr.; die Gulden aber, den Karolin zu 11 Fl. gerechnet) zu überlassen.

Der zweyte Theil oder 3te und 4te Cursus erscheint spätestens in Jahr und Tag.

Jena im Febr. 1802.

Friedrich Frommann.

Von K. F. Lossius dramatischen Sprüchwörtern zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder und Jünglinge etc. (Preis 12 Ggr. oder 54 Kr. Rheinl.)

ist vor Kurzem *das zweyte Bändchen* (auch mit dem Titel: *Sittengemählde 3tes Bändchen*) erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Inhalt: Ausgeführte Sprüchwörter. I. Der Nahmenstag, oder: wo Tauben sind, fliegen Tauben zu. II. Alderigo, oder: die Liebe ist stark wie der Tod. III. Die Jägerfamilie, oder: vor dem Baum, der einen Schatten gibt, muss man sich beugen. IV. Der Tanz, oder: zum Tanz gehört mehr als ein Par rothe Schuhe. V. Das Friedensfest in der Hütte, oder: Was die linke Hand thut, darf die rechte nicht wissen.

Skizzirte Sprüchwörter. 1) Ein Handwerk hat einen güldnen Boden. 2) Ein gutes Wort findet eine gute Statt. 3) Wo der Zaun niedrig ist, will Jedermann darüber schreiten. 4) Krümchen machen auch Brod.

Gotha, im Jän. 1802.

J. Perthes.

LITTERATURZEITUNG.

XXXIX. den 1. April 1802.

Abhandlung über die Milchblattern, oder die sogenannten Kuhpocken, eine leichte und gefahrlose Krankheit, die auf eine zuverläßige Art vor den Pocken verwahren soll, von Dokt. *Joh. Heinrich Lavater*, der physikalischen Gesellschaft in Zürich Mitglied, den 1. Decemb. 1800 vorgelesen. Zweyte vermehrte Auflage. *Zürich* bey Orell, Füßli u. Kompagnie. 1801. S. 72. in 8.

Diese kleine, aber merkwürdige Schrift, welche der physikalischen Gesellschaft zu Zürich zum Beweise der grossen Vortheile, welche die Kuhpockenimpfung gewährt, von Hrn. Dr. Lavater den 1. Dec. 1800 vorgelesen wurde, enthält in einer gedrängten, und doch reichhaltigen Darstellung 1) eine Schilderung der Verheerungen, welche das gewöhnliche Blatterngift schon vom Jahre 572, von welchem man es in sein Mutterland Aethiopien zurückverfolgen kann, unter der gesammten Menschheit anrichtete. (S. 1—5) 2) Eine Anzeige der Vortheile, welche man in allen Ländern zur Milderung dieses Contagiums durch die eingeführte Inoculation erhielt. Nach des Hrn. Verf. Angabe soll in China schon im 10ten Jahrhunderte geimpft worden seyn (für diese Behauptung, glaubt Rec., möchten in der medizinischen Geschichte indessen die Beweise schwer gefunden werden). In Georgien, Tschirkassien und in den Ländern am kaspischen See war die Einimpfung, fährt Hr. *Lavater* S. 6 fort, schon längst bekannt. Eine Frau aus Thessalien brachte die Kunst der Einimpfung im Jahre 1672 nach Konstantinopel. Sie ließs die getrocknete Pockenmaterie gewöhnlich in Gestalt eines Pulvers in die Nase einschnupfen. Der Marquis von Chateauneuf und die berühmte Lady Worthley Montagni waren die ersten Europäer, die geimpft wurden. Die Aerzte u. Gottesgelehrten erklärten sich sehr eifrig gegen diese medizinische Neuerung. Ein Prediger in London erklärte von öffentlicher Kanzel, die Einimpfung wäre eine Erfindung des Teufels, und der geduldige Hiob wäre durch den Teufel selbst inokulirt worden.

In Frankreich erklärten die Doktorn der Sorbonne, dass die Religion den Gebrauch der Einimpfung erlaube, wenn man bey dem Gebrauche derselben die Absicht hätte, das allgemeine Beste zu befördern. — Dessen ungeachtet brachten es die Gegner der Inokulation dahin, dass sie erst noch im Jahre 1763 von dem Pariser Parlement verbothen wurde. Ein Verboth, das man aber bald wieder aufhob. Man erfand und trug Bänder à l'Inoculation, und von diesem Augenblicke an, sagt *Condamis*, gewöhnten sich auch die delikatesten Ohren an einen Ausdruck, der vorher selbst den Aerzten fremd und ärgerlich klang.

Im Jahre 1750 wurde ein Graf von dem berühmten *Tronchin* inokulirt; *Tissot* nahm sich der Inokulation mit grossem Eifer an, u. schrieb in einer Schrift unter dem Titel: Inoculation justifiée, eine ausführliche Widerlegung der Einwürfe gegen diese neue Operation.

Der grosse *Haller* impfte im Jahre 1757 seine eigene Tochter.

In Zürich impften die beyden verstorbenen, aber in unser aller dankbarem Andenken noch nicht erloschenen Aerzte, *Schinz* und *Rahn* im April 1764 zuerst die Blattern ein.

Seit dem Jahre 1770 ist die Inokulation in allen Ländern mehr oder minder üblich, und die meisten und größten jetzt lebenden Aerzte, *Rahn* und *Aegli*, in der Gazette de Santé, *Thilenius* in seinen Bemerkungen, *Lentin* in seinen Beyträgen, *Hopfengärtner* in seinen Beobachtungen über die Pockenkrankheit empfehlen sie auf das dringendste. Desgleichen *Hufeland* in seinem klassischen Werke über die Blattern.

Am allerüblichsten ist die Inokulation in England. Seit dem Jahre 1758 hatte sie daselbst keinen einzigen Gegner mehr. Ganze Gegenden werden jetzt

dort zu Zeiten im Grofsen geimpft. Die Soldaten wurden bey den Regimentern inokulirt, wenn fie die Pocken noch nicht gehabt hatten, fo wie die Kinder in den Armenanftalten, Hofpitälern u. f. w.

Darauf erzählt nun der Hr. Verf. die Veranlaffung, wodurch die Kuhpocken-Impfung zuerft entftand. Bey einer folchen allgemeinen Pocken-Impfung nämlich, die Dr. Jenner von *Berkeley* in Gloucestershire im Jahre 1795 unternahm, wurden nach feinen Berichten viele Perfonen derfelben Gegend von dem eingeimpften Pockengift nicht angegriffen; indefs er auf andere die gewohnte Wirkung äufserte. Bey genauerer Unterfuchung fand er, dafs alle die Perfonen, die keine Empfänglichkeit für den Pockengift zu haben fchienen, vorher früher oder fpäter eine in diefen landwirthfchaftlichen Gegenden nicht feltene, längft bekannte, und nicht viel gefürchtete Krankheit, die man Cow-pox, Kuhpocken, Milchblattern, oder Vaccine nennt, gehabt hätten. Es war felbft eine noch nie unterfuchte Volks- und Hirtenfage, dafs Perfonen, welche die Milchblattern gehabt hätten, nie die Pocken bekämen. Eine Dame von Berkeley, die in ihrer Jugend die Milchblattern gehabt hatte, foll fich, da fie diefer Sage nicht traute, fchon bey bey der Pocken-Epidemie vom Jahre 1778 diefelben, ohne dafs die mindefte Wirkung auf die Konftitution erfolgte, haben impfen laffen. Dr. Jenner felbft bemühte fich fchon, feit mehr als zehn Jahren darüber Gewifsheit zu erhalten: dennoch fcheint es, dafs man die Sache noch immer als unbedeutendes Provinzial-Gerücht wenig achtete, bis man a pofteriori bey der allgemeinen Einimpfung zur genauen Prüfung und wiffenfchaftlichen Unterfuchung diefer merkwürdigen Erfcheinung geleitet und gleichfam gezwungen wurde. Nun erft ftellte man in verfchiedenen Gegenden Englands prüfende, wiffenfchaftliche Verfuche an. Man fuchte allervörderft Perfonen aus, die fchon vor 10, 20 und 30 Jahren, ja man fand folche, die fchon vor 40, 50 und mehr Jahren die Milchblattern überftanden hatten, und diefe inokulirte man Alle mit frifchem Pockengifte, ohne dafs es, wie die verfchiedenen Berichte einftimmig verfichern, irgend eine andere Wirkung gehabt hatte, als zuweilen die leichte örtliche Entzündung an den Impfftellen, die fich auch bey Perfonen, die man nach überftandenen Pocken noch einmahl inokulirt, oft zu zeigen pflegt. Man impfte hierauf Kindern, welche die Pocken noch nicht gehabt hatten, die Milchblattern anftatt der Pocken ein; die Krankheit zeigte fich auf die gewöhnlich leichte, auch in Vergleichung mit den inokulirten Pocken unbedeutende Art — und auch bey diefen Kindern follen wiederhohlte Verfuche ihnen nachher die gewöhnlichen Pocken beyzubringen umfonft gewefen feyn.

Herr *Lavater* geht nach diefer vorausgefchickten Nachricht von der Einführung der Kuhpocken-Impfung zu dem Berichte über, dafs nach Odiers Behauptung bereits über 30000 Perfonen zum allerwenigften nur bis zum Herbfte des laufenden Jahres in England allein glücklich mit den Milchblattern inokulirt worden find; von allen diefen Inokulirten ftarb nur ein einziges Kind von eilf Monathen, das nebft 600 andern im Londner Hofpitale geimpft wurde, am zwölften Tage nach der Inokulation unvermuthet an Gichtern, von denen indeffen Woodville und Odier, da fie nach meift überftandener Krankheit entftanden find, und fonft nie bey derfelben vorkommen, noch bezweifeln, dafs fie eine Beziehung auf die Milchblattern gehabt hatten. Dergleichen Verfuche wurden nun auch von dem berühmten Hrn. Prof. *Odier* in Genf, von *Thouret*, *Liancourt* und andern in Paris, wo fchon ein befonderes Comité de la Vaccine errichtet worden ift, von *Gorey* in Metz, von *Strohmeyer* und *Ballhorn* in Hannover, von *Friefe* in Breslau, von *Careno* in Wien, fo wie von andern Aerzten in Hamburg, Göttingen, Gotha, Berlin, im Hollfteinifchen, in Spanien, in den vereinigten Staaten von Nordamerika, und hier in Zürich mit dem gleichen übereinftimmenden und glücklichen Erfolge angeftellt, der wenigftens das Gefahrlofe der Krankheit felbft beweifet, wenn er auch, fetzt Hr. *Lavater* hinzu, dem in der Medizin fo nöthigen ängftlichen Scepticismus die Unfähigkeit nach überftandenen Milchblattern, noch von den Pocken angefteckt zu werden, noch nicht hinlänglich verbürgen follte. Rec. glaubt indeffen zuverfichtlich, dafs diefer Scepticismus fich auch bald felbft werde überlebt haben. Nach *Odiers* Ausfpruch (S. 13) verhalten

sich die Milchblattern zu den inokulirten Pocken besonders bey ganz jungen Kindern, wie diese zu den natürlichen. Zum Beweise, wie thätig sich die Genfer Aerzte für die Kuhpocken-Impfung interessiren, führt der Hr. Verf. einen eigenen schriftlichen Bericht an, welchen Rec. von S. 14—17 mit Vergnügen gelesen hat, den der Geistliche, um die Sache den Aeltern als Gewissenspflicht in dem feyerlichen Momente, wo sie ihre Kinder taufen lassen, ans Herz zu legen, nach vollendeter Tauf-Zerimonie den Taufzeugen übergibt. Gewiss eine erhabene, und eben so auferbauliche, als nachahmungswürdige Methode, allen Vorurtheilen für diese so wohlthätige Erfindung durch ein solches moralisches Vehikel zu begegnen.

Darauf folgt nun S. 18—20 die Beschreibung des Verlaufs der Kuhpockenkrankheit. Da die Leser sie schon aus andern Kuhpocken-Schriften kennen, so übergeht Rec. die hier vorkommenden Bemerkungen, welche ohnehin mit allen übrigen Vorschriften, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigen, ganz übereinstimmen; der Hr. Verf. hat selbst mit Kuhpockengift, welchen er von Hrn. Prof. Odier aus Genf erhielt, mehrmahls glücklich inokulirt, und nach seinen Erfahrungen gefunden, dass die Einimpfung durch ganz kleine Vesikatorien sicherer und zuverlässiger, als durch den sogenannten Impffaden geschehe. Der eilfte Tag war bey seinem zuerst geimpften sechsjährigen Knaben der stärkste Fiebertag (S. 25); indessen war der heftigste Moment des Fiebers nicht so stark, als ein äusserst mässiger, der sehr gelinden und wenigen inokulirten Pocken vorhergeht. Die Blattern verloren ihr pockenartiges Aussehen gänzlich, sie wurden hornartiger, höher, trockner, und juckten etwas. Wenn man Personen, spricht der Hr. Verf. S. 29. mit einer Mischung von gleichen Theilen Milchblattern und Pockenmaterie impft, so sollen sich bey einigen Subjekten nur Pocken, bey andern nur Milchblattern zeigen. Dennoch scheinen verschiedene Beobachtungen die Möglichkeit einer Bastardkrankheit darzuthun, die, je mehr sie den Pocken sich nähert, ernstlicher wird, ohne darum ihre mildere Natur völlig zu verläugnen.

Die wesentlichen Vortheile der Milchblattern-Inokulation vor der Pocken-Inokulation sind folgende:

1) Alle Erscheinungen überhaupt sind weit weniger bedenklich.

2) Die Organisation wird davon ohne Vergleichung weniger angegriffen; äusserst selten oder nie entstehen dabey Konvulsionen und Nervenzufälle, die sonst auch bey inokulirten Pocken nicht ungewöhnlich sind.

3) Hat man noch nie andere Folge-Krankheiten, als: Scropheln, Furunkeln, Abcesse, Narben, Augenbeschwerden u. dgl. auch bey zarten, sogar ungesunden Kindern entstehen gesehen. Der einzige Fall dieser Art, den ein Geistlicher, Nahmens *Drewe*, erzählt, entstand, wie er selbst sagt, bloss von Unachtsamkeit und Unsäuberlichkeit, indem sich eine Person die Milchblattern-Materie unmittelbar stark ins Auge rieb.

4) Kann man diese Impfung zu jeder Zeit, ohne den bey der gewöhnlichen Pocken-Impfung immer möglichen und sehr bedenklichen Nachtheil, eine allgemeine Pocken-Epidemie zu erregen, vornehmen; und

5) könnte durch sie, da sie nicht, wie die gewöhnliche Impfung immer neuen Pockengift producirt, die endliche Vertilgung der Pocken überhaupt möglich gemacht werden.

Schwieriger, spricht der Hr. Verf. S. 30., ist die Untersuchung über den Ursprung und die eigenthümliche Natur des Giftes selbst. Dr. *Jenner* glaubt, dass der Milchblatterngift ursprünglich von den Pferden herrühre, und die sogenannte Mauke oder Hornkluft ein Geschwür, das öfter an den Fersen der Pferde entsteht, die Urquelle desselben sey, und bemüht sich auf eine sinnreiche Art den Uebergang dieses Giftes durch Knechte, die in England eben sowohl die Pferde, als das Hornvieh besorgen, von den Hufen der Pferde zu den Eitern der Kühe und von diesen zu den Händen der Menschen zu zeigen. Mehrere englische Aerzte widerlegen indessen diese Hypothese mit trefflichen Gründen, und machen ihre Behauptung, dass die Milchblattern eine eigenthümliche und ursprüngliche Krankheit der Kühe und wahrscheinlich nur des Küheiters seyn, durch verschiedene Versuche glaubwürdig.

Die einzige zum Einimpfen sowohl der Milch-

blattern als Pocken taugliche Materie, heifst es S. 32, welche allein vor künftiger Ansteckung bewahrt, ist der Eiter (virus), welcher zuerst in der Blatter erzeugt wird, oder welcher eigentlich in beyden Arten von Pocken die Blatter oder Blase ausmacht; sobald aber diese in eine Schwäre ausartet, wird die Materie durch gewisse, bis jetzt unbekannte Zusammen- oder Aufeinanderwirkungen so entartet, dafs sie ihre spezifischen Eigenschaften verliert, und doch dabey Symptome hervorbringt, welche mit denen, die sich bey den Milchblattern oder Pocken zeigen so starke Aehnlichkeit haben, dafs sie leicht irre führen können. Diese pathogenische Untersuchung beweiset wenigstens, dafs man eben so aufmerksam auf ächten und milden Milchblatterngift, als auf ächten Pockengift seyn müsse. S. 33. Der Pockengift ist flüchtiger, heftiger, mittheilbarer, kontagiös; der Milchblatterngift ist fixer, milder, weniger auf das Nervensystem wirkend, nicht kontagiös; aber auch weniger leicht haftend. So fix endlich der Gift ist, so scheint er doch durch einen vier- und fünfmahligen Uebergang von einem Menschen zum andern nichts von seiner Wirksamkeit zu verlieren. S. 35. Man hat Kinder mit Fäden aus der dreyssigsten Gradation inokulirt, und gefunden, dafs die Krankheit eben so war, wie bey denen, die mit Gift inokulirt wurden, den man von Menschen nahm, welche die Krankheit unmittelbar von dem Eiter einer Kuh erhalten hatten; nur muſs man ihn immer von Personen nehmen, die wenig Pusteln haben.

Hr. Dr. *Lavater* durchgeht von S. 36 — 58 die mancherley Einwürfe, die man der Milchblattern-Impfung, *dafs sie kein Schutzmittel gegen die natürliche Pockenkrankheit sey*, gemacht hat. Sie sind von verschiedenem Werthe. Einige nach des Hrn. Verf. Zeugniss und eigenem Geständniss verdienen gar keine Widerlegung; daher will Rec. auch nur die wichtigern anführen.

Hr. Lavater erinnert mit Recht S. 43, dafs nur diese Beobachtungen über die fernere, auf die Milchblattern-Impfung erfolgende Ansteckung von der Pockenkrankheit gelten, wenn bewiesen werden kann, *dafs die Milchblatternmaterie, mit der man impft, ächt und gut war:* 2) *dafs die Krankheit wirklich erschienen sey, nicht dafs man selbe bloſs eingeimpft habe:* und 3) *dafs der durch die Pocken-Inokulation nachher beygebrachte Gift nicht nur die örtliche, sondern die allgemeine Krankheit hervorgebracht habe.* Einem grofsen Theile von allen den Beobachtungen, welche gegen die Milchblattern-Impfung, *als ein zweydeutiges Mittel zur Verwahrung vor den Kinderpocken* gerichtet sind, fehlt es, wie Rec. selbst öfter aus solchen Schriften wahrgenommen hat, entweder an dem einen, oder dem andern hier vom Hrn. Verf. festgesetzten Bedingniss, folglich auch an der Vollständigkeit eines Gegenbeweises. Insoweit hat also auch der Hr. Verf. recht, dafs er nur solche Einwürfe einer Aufmerksamkeit würdiget.

Der Einwurf, dafs es auch nicht erwiesen sey, dafs die Milchblattern die Empfänglichkeit für den Pockengift im Körper völlig und für immer tilgen, ist der wichtigste. Hier bey uns, spricht Hr. *Lavater*, können wir freylich noch keine Erfahrungen haben, die ein ganzes Menschenalter alt sind; aber glaubwürdige und berühmte Aerzte versichern uns indessen öffentlich, und fast täglich mit neuen Bestätigungen, mit ihrer Nahmens-Unterschrift, dafs sie eine Menge Personen, die vor 40 und 50 Jahren die Milchblattern gehabt hatten, zu verschiedenen Mahlen vergebens mit dem Pockengift inokulirt hätten, sie nennen diese Personen; die Feinde der Milchblattern-Inokulation in England würden eine solche grobe Unwahrheit leicht entdeckt, und gewifs unverzüglich bekannt gemacht haben. S. 46.

Der scharfsinnige Einwurf, ob dieser jetzt unbedeutende Krankheitsstoff mit der Zeit ausarten, und durch Mittheilung schädlicher werden kann; ob er nicht Folgekrankheiten nach sich zieht, die erst nach Jahren sichtbar werden, erfordert eine genaue, vergleichende und historische Beleuchtung. Die natürlichen Milchblattern hatten, so weit man sie zurück verfolgen kann, und diess ist doch beynahe ein Jahrhundert, nie üble Folgen nach sich gezogen. Diese Inokulationen kennt man nun schon ins 6te Jahr, und der Hauptgrund, warum sie so sehr empfohlen werden, ist gerade der, weil man in diesen fünf Jahren, und diess ist doch schon ziemlich lange, für das *Nachwirken* eines Krankheitsstoffes (der nicht mit

Erbanlage oder früherer Disposition verwechselt werden muss) noch nie eine böse Folge darauf entstehen sah. Noch nie sah man auf die Milchblattern sogenannte Hauptflüsse, böse Augen und Krankheiten des lymphatischen Systems entstehen, die leider so oft den natürlichen, und selbst den inokulirten Pocken auf dem Fusse nachfolgen u. s. w. S. 48 — 50.

Ein dritter Einwurf S. 52 — 54 ist, man vertausche eine Krankheit, die den Menschen in seinem Leben nur einmahl befalle, gegen eine, die ihn so oft befallen kann, als er sich der Ansteckung bloss gebe. Eine genaue Gegeneinanderstellung der Milde und Gefährlichkeit dieser beyden Krankheiten könnte allein schon die innere Wichtigkeit dieses Einwurfes bestimmen, wenn er an und für sich selbst nicht höchst zweifelhaft wäre. Von der Proportion der Mortalität dieser Krankheiten habe ich oben schon, meldet der Hr. Verf., Beyspiele angeführt; an den natürlichen Pocken stirbt unter 12 Kranken einer, an den eingeimpften unter 300 Einer, an den geimpften Milchblattern starb von 40 bis 50,000 kaum Einer. Verringert man diese Summe auch um zehn und mehrere Mahle, so wird doch immer ein gewiss ausserordentlicher Unterschied bleiben. Ich lasse nun, spricht Hr. Lavater weiter, jeden die Frage selbst beantworten, ob er bey einem solchen Unterschied wohl anstehen würde, sich z. B. ein Flussfieber inokuliren zu lassen, auch auf Gefahr hin, es mehrere Mahle zu bekommen, wenn er dadurch für sein ganzes Leben eine Immunität gegen die Pest, das Faulfieber oder eine nämliche Krankheit erhalten könnte u. s. w.

Diess sind die wichtigsten Einwürfe gegen die Milchblatternimpfung, welche der Hr. Verf., wie man aus dieser Darstellung hinlänglich ersieht, alle eben so gründlich widerlegt hat. S. 56 erwähnt Er noch eines eigenen Gedankens, der, wie es heisst, *Hufelands* prüfenden Tiefblickes würdig ist, nämlich, ob nicht durch fortgesetzte Verpflanzung kontagiöser Stoffe aus Thier-in Menschenkörper diesen letztern am Ende etwas von der physischen Thierheit mitgetheilt werden könnte, und daher eine pathologische, wenigstens miasmatische Annäherung möglich würde? Hr. Lavater antwortet darauf: Der Milchblatterngift ist das einzige Miasma, von dem wir bestimmt wissen, dass sowohl die Menschen- als Thier-Organisation dafür empfänglich ist; diese Eigenschaft hatte es indessen von jeher, ohne Veränderung, es ist eine charakterisirende, eigenthümliche Eigenschaft desselben, die sich für die Menschen wohlthätig äussert. Diese Assimiliationsfähigkeit könnte man daher eben sowohl unter die Klasse der Heilmittel zählen, die die Natur uns mehr oder weniger gegen jedes Uebel auffinden lässt. Ich zweifle, sagt der Hr. Verf., dass ein ähnlicher Fall bey andern Krankheitsstoffen zu befahren sey. Seit undenklichen Zeiten sind Menschen mit Vieh, das Seuchen, Rotz und andere Krankheiten hatte, umgegangen, ohne dass man eine Empfänglichkeit dafür beobachtet hätte. Menschen mit allen Krankheiten behaftet haben seit undenklichen Zeiten das Vieh gepflegt, ohne dass meines Wissens je ein Uebergang von einem Menschen-Miasma zu einem Thier erfolgte.

Hr. Lavater schliesst die Widerlegung aller dieser Einwürfe mit folgenden Worten: „Die Zeit, die strenge Bewahrerinn der Wahrheit muss die letzte inappellable Entscheidung, ob sich die Menschheit der Wohlthat, der schrecklichsten ihrer Krankheiten, die länger als ein Jahrtausend die gefürchtete Geissel jeder Familie war, entlastet zu sehen, mit ruhigem Herzen erfreuen dürfe, nothwendig bald ausgesprochen haben.

In dem beygefügten Anhange von S. 59 — 72 gibt der Hr. Verf. noch Nachricht von seinen seit dem 1. Nov. 1800 über die Milchblatternimpfung angestellten Beobachtungen. Er impfte drey und siebenzig Kinder ein: von diesen mussten 19 zum zweyten Mahle, und von diesen wieder 14 zum dritten Mahle eingeimpft werden.

Unvollkommen heisst es S. 68 ist jede Milchblatternimpfung, nach der sich vom 9ten bis zum 14ten Tage, *nicht unter allgemeinen Fieberbewegungen eine erhabene in der Mitte etwas eingedrückte Blatter, mit einem zirkelförmigen bestimmt umschriebenen rothen Ringe, der in der Mitte etwas blässer ist, zeigt;* — eine Bestimmung, sagt der Hr. Verf., die so in die Augen fallend, so charakteristisch ist — dass es weder *Wichmanns* diagnostischen Scharfblick, noch *Röschlaubs* Subtilität erfordert, um sie zu erkennen. Jede Wärterinn wird diess leicht kennen.

Rec. muss Hrn. *Lavater*, dem würdigen Sohne seines unvergesslichen Vaters hier das verdiente Zeugniss geben, dass unter allen bisher erschienenen Schriften über die Kuhpockenimpfung keine noch diesen wichtigen Gegenstand aus einem so treffenden Gesichtspunkte, wie die gegenwärtige, gefasst, und alle mögliche Einwürfe so wahr und treffend, als es hier geschehen ist, widerlegt hat. Sie verdient daher von allen Aerzten mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Der Galvanismus.

Eine Zeitschrift von Professor *Weber*. *Erstes Heft* mit einer Kupfer-Tafel. *Landshut*, bey Anton Weber. 1802. in 8. S. 168.

Der Galvanismus spielt jetzt in dem Gebiethe der Naturlehre, Chemie und Medizin eine so bedeutende Rolle, dass so eine Zeitschrift über die ersten Entdeckungen desselben, und über dessen Fortschritte jedem Naturfreunde äusserst interessant seyn muss; um so mehr, wenn dieselbe von einem Manne bearbeitet in unsere Hände kommt, dessen ausgebreitete Verdienste um die Naturwissenschaft schon zu bekannt sind, als dass wir dieselben hier noch anzuführen für nöthig finden sollten.

Der Hr. Verf. dieser Zeitschrift stellt in derselben, um uns den Ueberblick über das Ganze zu erleichtern, alles, was uns über Galvanism interessant seyn mag, unter folgende Rubriken zusammen:

I. *Geschichte des Galvanismus*, die sich seit einem Jahrzehend, also seit dem Geburtsjahre dieser so merkwürdigen Naturerscheinung in zwey Perioden theilt, in der ersten den Galvanismus in seiner Geburt, und Wiege, so wie seinen Vater *Aloys Galvani* (damahls Professor der Arzneywissenschaft zu Bologna beschreibt, und die allmählige Entwicklung und Bildung dieses Kindes unter den Händen seines es sorgfältig pflegenden Vaters sowohl als nachhin auch anderer geschickter italienischer, deutscher, englischer und französischer Aerzte Schritt für Schritt bis zum neunten Jahre seines Alters verfolgt, worauf dann die zweyte ganz neue Epoche desselben anfängt, als nämlich Alexander Volta im Jahre 1800 eine neue Anrichtung erfand, und mehrere heterogene Plattenpare in Verbindung brachte, welche daher die *Voltaische Säule* heisst, wodurch die Galvanische Kraft ungemein verstärkt, ihr Verhältniss zu verschiedenen Substanzen augenscheinlicher dargestellt, und ihre Wirksamkeit in ausnehmend hohem Grade gezeigt werden kann. So fruchtbar auch immer die erste Zeitperiode des Galvanisms an merkwürdigen Entdeckungen war, so steht sie dennoch in den Augen der Meisten jener nach, die von Erfindung der Voltaischen Säule anfängt.

II. *Apparat zu den galvanischen Versuchen und Kunstsprache:* jener wird in den *einfachen* und *zusammengesetzten* eingetheilt, und dann werden die verschiedenen Kunstwörter ordentlich aufgezählt.

III. *Experimente.* Hier werden die Präparationen der Frösche durch Zeichnung in der Tabelle vorgewiesen, die allerersten Versuche mit Fröschen mittelst des einfachen Apparats ohne Verstärkung, so wie dieselben den Galvanism anbahnten, als auch die eigentlichen galvanischen Versuche aufgestellt und beschrieben.

IV. *Zusammenstellung der Galvanischen Erscheinungen, wie ferne sie mit den elektrischen einstimmen*, oder von *ihnen differiren.* Jenen zu Folge hat der Galvanism

1) auf Nerven und Muskeln der Thiere die nämliche Kraftäusserung, wie die künstliche und natürliche Elektricität;

2) mit der Elektricität ganz die nämlichen Leiter, so wie auch gemeinschaftliche isolirende Substanzen;

3) das Anziehen und Abstossen kleiner Körper auch in die Ferne wie die Elektricität.

Rec. möchte auch gerne das Funkenschlagen, das Anzünden verbrennlicher Körper, das Verkalken der Metalle mit diesen Funken, das Knistern und Leuchten dieser Funken mit denen der Elektricität ähnlich nennen.

Einen Unterschied aber zeigen folgende Erscheinungen:

1) dass viele Galvanische Erschütterungen ohne alle Kettenverbindung erfolgen, nie aber elektrische.

2) Dass zu den meisten Galvanischen Erschei-

nungen zweyerley Metalle erfordert werden, da zur Fortleitung der Elektricität einerley Metall hinreicht.

3) Daſs der Galvanism nicht durch unterbundene Nerven wirke, wohl aber die Elektricität.

4) Daſs Zuckungen der Muskelfasern ohne alle Armatur bewirkt werden können.

5) Daſs die Empfindung, welche der Galvanism in den Hautwunden hervorbringt, ganz eigener Art, und verschieden von jener sey, welche die Elektricität macht. Rec. findet an seinem Gefühle die galvanischen Wirkungen überhaupt, nicht bloſs in den Hautwunden, ganz verschiedener Art von jenen der Elektricität.

6) Daſs trockene Knochen, luftleerer Raum, Lichtflamme, und heiſses Glas den Galvanism nicht leiten, wohl aber die Elektricität.

Hierüber erwartet Rec. noch mehrere schon bekannte Erscheinungen, die Volta zu Paris zur Bestätigung der Identität des Galvanisms und der Elektricität angestellt hatte, in dem nächsten Hefte.

V. *Erklärungen und Theorien.*

Galvani, so wie auch späterhin Volta und alle italienische Gelehrte legen mit mehreren deutschen Gelehrten den galvanischen Erscheinungen die elektrische Materie zum Grunde; doch scheint dem Rec. die hierauf gegründete und gegen sich selbst streitende Erklärungsart sich noch keineswegs ihrer Berichtigung zu nähern; sondern vielmehr aus Mangel einer hierzu hinreichenden Menge von Versuchen noch viel zu frühe gewagt zu seyn. Sind einmahl über diesen Gegenstand hinreichende Daten gesammelt, diese genau geprüft, und mit Hinsicht auf alle Nebenumstände sorgfältig verglichen, richtige Resultate aus denselben gezogen, und daraus Erfahrungsgesetze abgeleitet, so gelangt man auf diesem Wege viel sicherer und eher zur Kenntniſs der wahren Ursache dieser Erscheinungen, und ihrer Erklärungsarten, als wenn man durch zu frühzeitige Erklärungssucht sich zu Hypothesen hinreiſsen läſst, denen zu Liebe man gar so gerne in den anzustellenden Versuchen alles das sieht, was die einmahl aufgestellte Hypothese zu begünstigen scheint, und was uns auf solche Art meistens vom Wege der Wahrheit auf Irrwege abführt.

VI. *Nützliche Anwendung des Galvanisms.*

Der Hr. Verf. sucht in dieser Rubrik den bis auf diese Epoche angemerkten Nutzen des Galvanisms in Hinsicht a) auf die Entdeckung mancherley Mischungen der Körperbestandtheile; b) auf mancherley medizinische und chirurgische Operationen, vorzüglich auf Belebung der Scheintodten anzuführen, und zugleich die Methode anzuzeigen, Scheintodte zu galvanisiren.

VII. *Notizen.*

Unter dieser Rubrik kommen die neuesten merkwürdigen Entdeckungen vor, welche wir im Anfange der zweyten Periode den rastlosen Bemühungen verschiedener Aerzte und Naturforscher zu verdanken haben. Und hiermit endigt sich das mit so vieler Ordnung und Deutlichkeit verfaſste erste Heft dieser sehr interessanten Zeitschrift, deren zweytes Heft, das Sachkündigen noch interessanter werden muſs, Rec. mit Sehnsucht erwartet.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

A n z e i g e.

Herr Justiz-Rath *Höck* zu Schwabach, dem das Publikum neuerdings die schätzbaren, auch bereits in das Ausland verpflanzten, *statistischen Tabellen* verdankt, arbeitet für unsern Verlag ein *vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung* aus. Da aber der Hr. Verf. auf alle geographischen Veränderungen, welche die französische Revolution herbey führte, und also auch besonders auf das Ausgleichungsgeschäft in Deutschland Rücksicht nehmen wird; so kann der Druck nicht eher, als nach Beendigung des letztern, beginnen Diese Zwischenzeit nun benutzen wir dazu, daſs wir für das Handbuch der Geographie eine Subscription *eigener Art* eröffnen. Das Buch wird 50 und einige Bogen gr. 8.

engen Druckes enthalten; für diese setzen wir den Subscriptionspreis auf 3 Rthlr. 6 Ggr. sächsisch; allein dabey stellen wir einen *numerirten Schein* über jedes Exemplar aus und versprechen dem Besitzer eines solchen Scheines als *Prämie* den *sechsten Theil* dessen, was die Numer des Scheins in der zwölften Merseburger Lotterie (deren Hauptgewinn 8000 Rthlr. ist) gewinnt, an *Büchern*, *Musikalien*, *Landkarten* etc. (die er *sich selbst wählen* kann,) im gewöhnlichen Ladenpreise zu geben. Die letzte Ziehung der Merseburger Lotterie hat den 21. April 1802 Statt. Bis zum 1sten April muss man sich also spätestens, durch irgend eine beliebige Buchhandlung, einen solchen Schein zu verschaffen suchen. Beym Empfange desselben stellt man aber einen schriftlichen Revers aus, in welchem man verspricht, nach *Ablieferung der Prämie oder der Erdbeschreibung* die 3 Rthlr. 6 Ggr. sächsisch sofort zu bezahlen. Je früher man sich übrigens einen Subscriptions-Schein zu verschaffen sucht, je zuverläsiger kann man auf eine bedeutende Prämie rechnen. Die pünktlichste Ablieferung sowohl dieser als der Exemplare muss endlich unser angelegentlichstes Geschäft seyn, da nicht nur die Ordnungsliebe, sondern auch unser eigener Vortheil es geradezu erheischen,

Leipziger Michaelsmesse 1801.

Das Verlags-Büreau.

Man wendet sich für hiesige Gegend an *Alois Maier*, Lehrer an der Hauptschule zu Salzburg.

Heinrich von Feldheim, oder der Officier, wie er seyn sollte. Ein Beytrag zur militärischen Pädagogik. 2 Theile in 8. *Jena*, bey Frommann, jeder Thl. geheftet 1 Rthlr. 8 Ggr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Der zweyte Theil hat auch den besondern Titel:

Der Officier als Mensch und als Staatsbürger. Ein Handbuch für die intellectuelle und sittliche Bildung angehender Officiere.

Der Verf. hat seinen Ideen und Rathschlägen zur Verbesserung und Veredlung der Erziehung der Officiere und ihres Lebens und Seyns die Form eines Romans gegeben, die also jenen Hauptzwecken untergeordnet ist. Den Geist des Buches charakterisiren folgende Stellen aus den Vorreden zu beyden Theilen am besten. Im ersten sagt er: „Was alle Stände und Verhältnisse umgebildet und verjüngt hat, das muss auch den *Soldatenstand* zu einer höhern Blüthe und Reife führen, auch er muss dem Zuge der bessern Grundsätze, dem edlern Geiste der ganzen Welt folgen, wenn er im 19ten Jahrhundert mehr zu den übrigen Ständen des Staats passen und wirklich wohlthätiger für den Staat werden soll, als er seit zwey Jahrhunderten war." Und im Zweyten: „Bey jedem Verhältniss dieser besondern Stände aber bleibt die allgemeine Basis die: dass der Mensch um so tauglicher für seine besondern Verhältnisse wird, je mehr er in der Ausbildung seiner allgemeinen Verhältnisse als Mensch und als Staatsbürger fortgeschritten ist." Dahin zu wirken ist die Absicht des Verf. der seinen Gegenstand von allen Seiten kennt und dessen Buch daher mit Recht ein Handbuch des Standes zu werden verdient, dem es gewidmet ist.

Chirurgisches Handwörterbuch zum Gebrauch angehender Wundärzte von J. G. Bernstein. Jena bey Friedrich Fromman 1801. 833 S. in gr. 8 2 Rthlr. 16 Ggr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Es war ein anerkanntes Bedürfniss vieler jungen Wundärzte durch ein Handwörterbuch bey vorkommenden Fällen in der Geschwindigkeit eine Uebersicht der Krankheit und der erforderlichen Behandlung sich verschaffen zu können. Diesem Bedürfniss abzuhelfen war der, durch sein praktisches Handbuch für Wundärzte und seine Lehre vom Verbande, rühmlichst bekannte Verfasser aber durch die Arbeiten und seine Erfahrung um so mehr vorbereitet, je mehr eine zweckmässige Auswahl Kenntnisse von nichtgemeinem Umfange erfordert. Die Schreibart ist kurz, aber dennoch selbst bey Beschreibung der verschiedenen Handgriffe deutlich; durch das erstere wurde es möglich, ohne dass das Buch zu mehrern Bänden aufschwoll, wichtige Krankheiten so ausführlich abzuhandeln, wie hier geschehen ist, wie z. B. die Augenkrankheiten, Brüche u. s. w. Dabey ist nun stäts auf die medizinische Behandlung — und vielleicht für manchen zu sehr — Rücksicht genommen: die Ordnung ist alphabetisch und zwar nach den *deutschen* Krankheitsnahmen: durch ein lateinisches Register ist aber auch das Aufsuchen nach dem *Lateinischen* möglich gemacht.

LITTERATURZEITUNG.

XL. den 3. April 1802.

Praktischer Commentar zu Johann Gessners phytographischen Tafeln, für Aerzte und Liebhaber der Kräuterwissenschaft herausgegeben von *Christoph Salomon Schinz*. M. D. 1tes Heft Tab. I—XI. *Zürich* bey Orell, Füssli und Kompagnie MDCCCI. S. VIII. und XI. Tabellen Text nebst XI. Kupfer-Tafeln. gr. Folio. In einem blauen Umschlage. (Preis 2 Thlr. 16 Ggr. oder 4 Fl. 48 Kr. Rhein.)

Hr. *Schinz* sagt in der Vorerinnerung (S. II.), welche an die Mitglieder der korrespondirenden Gesellschaft schweitzerischer Aerzte und Wundärzte gerichtet ist, denen er dieses Heft dedizirte: „Gegenwärtig theile ich Ihrer nachsichtvollen Beurtheilung den Anfang der medizinischen und ökonomischen Flora mit, durch welche Arbeit ich mich endlich des Versprechens zu entledigen gedenke, welches ich in der Vorrede zu der Herausgabe der gessnerischen phytographischen Tafeln gegeben habe." In der von Hrn. *Schinz* erwähnten Vorrede befindet sich (S. XI.) folgende Ankündigung: „Ut autem consilio, quod Gessnerus, cum tabulas has fieri curaret, animo certissime fovebat, proficiendi quam plurimis, pro viribus responderem, Floram Oeconomicam et Medicam, tabulis hisce phytographicis adaptatam, concise et methodo tabellaria conscriptam, lingua vernacula ea ratione edere constitui, ut tabulas phytographicas per fasciculos, brevissimis, quam per graviora officii negotia fieri potest, intervallis, luci dandas, hoc earundem commentariolum practicum brevi sequatur." Und S. XII. „Hunc itaque in finem eadem serie, qua in tabulis phytographicis se offerunt plantae, primae earum nomina Linnaeana, additis vernaculis et officinalibus, deinde locum natalem, indicando in Helveticis plantis locum, quem in nomenclatore Halleri occupant, porro tempus collectionis, tum partes, quae adhibentur, earum qualitates sensibus subjectas, partes constituentes, vires medicas, morbos ipsos, in quibus adplicantur, praeparata usitata, tandem usum diaeteticum et oeconomicum varium exponam." — Da Hr. *Schinz* die Einrichtung dieses Werkes hierdurch selbst schon vorläufig und umständlich angezeigt hat, so wollen wir nur noch bemerken, dass der Inhalt des gegenwärtigen ersten Heftes genau mit der angeführten Ankündigung übereinstimme. Hr. *Schinz* liefert mit dem Werke Aerzten und Liebhabern der Botanik nicht nur einen *praktischen Kommentar zu Gessners phytographischen Tafeln*, sondern auch diese Tafeln selbst, welche für jene, die sie schon besitzen, allerdings überflüssig sind. In dieser Hinsicht, und da da dieser Kommentar auch ohne die phytographischen Tafeln als medizinische und ökonomische Flora wohl benützt werden kann, vielleicht auf diese Art sogar in mehrere Hände kommen dürfte, wünschen wir, dass er mit u. ohne Kupfertafeln ausgegeben würde. Indessen sind wir keineswegs gesinnt, das Beyfügen der erwähnten Gessnerischen Tafeln für ganz überflüssig zu erklären; sondern halten selbe sogar für sehr gut, da jenes Werk, nähmlich *Gessners phytographische Tafeln*, sich gewiss nur in den Händen des kleineren Theils der Aerzte, Wundärzte, und Liebhaber der Pflanzenkunde befindet. Wir glauben daher auch, dass eine kurze Anzeige von der Einrichtung und dem Inhalte der dem Kommentar beygefügten Kupfertafeln nicht überflüssig seyn werde.

Die *Ite Tafel* enthält Abbildungen von Pflanzen, deren Blüthen *einfädig* (monandriae) sind, und zugleich die natürliche Verwandtschaft *Ingwerkräuter* (zingiberinae) ausmachen, z. B. Canna, Amomum, Costus, Alpinia etc.

Die *IIte Tafel* fasst Gewächse mit *zweyfädigen* Blüthen (Diandria) in sich, welche zugleich die natürliche Verwandtschaft *Zaungewächse* (Sepiariae) bil-

den, nähmlich: Nyctanthes, Jasminum, Ligustrum, Olea, Syringa, Fraxinus etc.

Die *IIIte Tafel* enthält ebenfalls noch Gewächse, deren Blüthen *zwey Staubfäden* haben; aber zu der natürlichen Verwandtschaft *Pfefferkräuter* (Piperitae) gehören: als Piper, Saururus, Phytolacca, Acorus, Orontium, Arum etc.

Auf der *IVten Tafel* befinden sich jene Pflanzen-Gattungen abgebildet, deren Blüthen *dreymännig* (triandria) sind, und zu den natürlichen Verwandtschaften *Saffrankräuter* (denudatae et variae) und *Schwertkräuter* (ensatae) gezählt werden, z. B. Crocus, Colchicum, Bulbocodium, Gladiolus, Commelina, Iris etc.

Die *Vte Tafel* enthält ebenfalls Abbildungen von Pflanzen-Geschlechtern mit dreyfädigen Blüthen (triandria); welche aber die natürliche Familie Binzengräser (calamariae) bilden, nähmlich: Schoenus, Scirpus, Cyperus, Eriophorum, Lygeum, Nardus, Zea, Carex, Calamus, Juncus, Flagellaria, Oryza etc.

Die *VIte Tafel* stellt jene Gewächse mit dreymännigen Blüthen (triandria) vor, welche zur natürlichen Verwandtschaft *Gräser* (gramina) gehören, als: Bobartia, Cornucopia, Saccharum, Phalaris, Panicum etc.

Die *VIIte Tafel* enthält die Fortsetzung der vorerwähnten Klasse und natürlichen Verwandtschaft, z. B. Avena, Lagurus, Arundo, Aristidia, Apluda, Lolium, Andropogon, Holcus etc.

Auf der *VIIIten Tafel* sind Gewächse angebracht, welche *viermännige* Blüthen tragen (tetrandria), und zur natürlichen Verwandtschaft *Kardenkräuter* (dipsaceae) gehören, als: Leucadendron, Protea, Cephalanthus, Globularia, Dipsacus, Scabiosa etc.

Die *IXte Tafel* enthält Abbildungen von Pflanzen-Geschlechtern, welche zwar auch noch *viermännige* Blüthen (tetrandria) haben; aber *sternblättrig* (stellatae) sind, wie Hedyodis, Spermacoce, Sherardia, Asperula, Diodia, Knoxia, Houstonia, Galium, Valantia etc.

Auf der *Xten Tafel* befinden sich Pflanzen, deren Blüthen *viermännig* (tetrandia) *einblättrig* (monopetalae), und zwar entweder *vollkommen* (completae) oder *unvollkommen* (incompletae) sind: unter den ersten befinden sich z. B. Epimedium, Leontice, Cornus, Oldenlandia, Ammannia etc., unter den letztern Brabeium, Amyris, Hamamelis, Cuscuta etc.

Die *XIte Tafel* endlich enthält Abbildungen von Gewächsen, welche *fünffädige* Blüthen (pentandria) tragen, und die natürliche Verwandtschaft *Rauhblättrige* oder *Borretschkräuter* (Asperifolia oder Borragineae) ausmachen, nähmlich: Heliotropium, Myosotis, Lithospermum, Ancusa, Pulmonaria, Cynoglossum etc.

Da die Erklärung der Compendia vocum in tabulis, welche sich an dem Umschlage des ersten Fascikels der phytographischen Tafeln befindet, bey diesem Werke weggeblieben ist, so fügen wir sie zum Behufe derjenigen hier bey, welche das erstere Werk nicht besitzen. Es bedeutet nähmlich *A.* calyx. *a.* Folia calycis. *B.* Corolla. *b.* Petala. *n.* Nectarium. *C.* Stamen, Filamentum. *c.* Antherae. *D.* Pistillum. d. Stylus. *d.* Stigma. *I.* vel *g.* Fructus. *f.* vel *g.* Semen. etc. etc.

Der praktische Kommentar zu diesen Tafeln ist in 11 Tabellen enthalten. Schade ist es, dass er nur bis zur Hälfte der 11ten Tafel reicht, und von den noch wenigen übrigen Borretschkräutern, nähmlich, Cerinthe, Borrago, Asperugo, Echium, Lycopsis, Tournefortia und Hydrophyllum erst im künftigen 2ten Hefte fortgesetzt wird. Die Anzahl der Pflanzen, welche in den erwähnten 11 Tabellen kommentirt sind, beläuft sich auf 130 Arten, und diese sind folgende:

Tabelle I. Amomum Zingiber, Cardamomum, und granum paradisi, Costus arabicus, Maranta Galanga, Curcuma longa, Koemferia rotunda, Musa paradisiaca.

Tab. II. Jasminum officinale, Ligustrum vulgare, olea europaea, Fraxinus excelsior und Ornus.

Tab. III. Piper nigrum longum und Cubeba Phytolacca decandia, Acorus Calamus, Arum maculatum, Colocasia, esculentum, sagittaefolium virginicum, und seguinum.

Tab. IV. Crocus sativus, Colchicum autumnale, Commelina communis, Iris florentina, und germanica.

Tab. V. Schoenus Mariscus, Scirpus lacustris, palustris und caespitosus, Eriophorum polystachion

und vaginatum, Nardus stricta, Zea Mays, Caricis species, carex arenaria, Calamus Rotang, Junci species, Juncus effusus, Oryza sativa, Triglochin palustre und maritimum, Zizania palustris.

Tab. VI. Saccharum officinarum, Phalaris canariensis, Panicum miliaceum, italicum und sanguinale, Phleum pratense und nodosum, Alopecurus pratensis, Milium effusum, Agrostis spica venti, arundinacea und capillaris, Aira aquatica und cespitosa, Melica nutans, Poa aquatica, angustifolia, pratensis, annua und bulbosa, Briza media, Dactylis glomerata, Cynosurus cristatus, Festuca elatior, ovina und fluitans, Bromus secalinus, mollis, inermis und giganteus, Stipa pennata und tenacissima, Anthoxantum odoratum.

Tab. VII. Avena sativa, elatior, nuda, fatua, und flavescens, Arundo, Bambos, Donax, Phragmites und arenaria, Lolium perenne und temulentum, Elymus arenarius, Secale cereale, Hordeum vulgare, hexastichon und distichon, Triticum hybernum, Spelta und repens, Andropogon Ischaemum, Holcus Sorghum, saccharatus und lanatus.

Tab. VIII. Dipsacus fullonum, Scabiosa arvensis, Valeriana officinalis, Phu, und Locasta olitoria, Statice Limonium.

Tab. IX. Asperula odorata und tinctoria, Galium verum, boreale und aparine, Rubia tinctorum, Plantago major und Psyllium, Sanguisorba officinalis, Poterium sanguisorba.

Tab. X. Cornus mascula und sanguinea, Trapa natans, Amyris Elemifera und Gileadensis, Cuscuta europaea, Ilex aquifolium.

Tab. XI. Lithospermum officinale, Ancusa officinalis und tinctoria, Pulmonaria officinalis, Cynoglossum officinale, und Symphytum officinale.

Hr. Schinz bemüht sich bey Bearbeitung dieses Commentars, oder der medizinischen und ökonomischen Flora hauptsächlich, wie er selbst in dem Vorberichte sich erklärt, das vorzügliche und eigenthümliche, wodurch jede officielle Pflanze in Absicht auf ihre Heilkräfte sich auszeichnet, auszuheben und ihren auf Erfahrung gegründeten Nutzen in Krankheiten anzugeben. Als Criterium, nach welchem die Kräfte der vegetabilischen Heilmittel zu bestimmen sind, stellt Hr. *Schinz* mit *Gern* die durch chemische Untersuchung erworbene Kenntniss der nähern Bestandtheile der Pflanzen auf, welche jedoch in einigen Fällen, richtigen Erfahrungen, wenn sie als solche erprobt sind, allerdings nachstehen müsse. Hr. *Schinz* glaubt, dass es Aerzten und Wundärzten nicht unwillkommen seyn werde, die Gewächse auch von Seite ihres anderweitigen Nutzens, oder ihrer übrigen merkwürdigen Eigenschaften kennen zu lernen, und in dieser Voraussetzung fügte er die übrigen Columnen bey, wo freylich die tabellarische Form allerdings nur wenig zu berühren gestattet. Wir wollen als ein Beyspiel, wie Hr. *Schinz* bey Bearbeitung dieser medizinischen und ökonomischen Flora zu Werke geht, den Commentar von Symphytum officinale hier anführen: *1te Columne:* Tab. XI. n. 130. *2te Col. Benennung. a) Systematische, b) Deutsche, c) Offizinelle.* Symphytum officinale. Die offizinelle Wallwurz. Symphytum, Consolida. Hall. Nro. 600. *3te Col. Standort.* Auf feuchten Wiesen, auch an Ufern der Bäche. *4te Col. Zum Arzneygebrauch dienende Theile.* Wurzel. Das Kraut und die Blumen verdienen nicht aufbewahrt zu werden. *5te Col. Sammlungszeit für die Apotheken*, April. *6te Col. Geruch und Geschmack.* Ohne Geruch, von süsslicht schleimigem Geschmak. *7te Col. Chemische Bestandtheile.* Schleim. Nach *Lewis* macht er ½ von dem Gewichte der Wurzel aus. *8te Col. Medizinische Kräfte.* Einwickelnd, verdickend, erweichend. *9te Col. Anwendung in der Medizin.* In Diarrhöen, Dyssenterien, Strangurien, Blutspeyen, und andern von Schärfe abhängenden Zufällen. *10te Col. Form und Zubereitung.* Pulver, Dekokt, Syrup. *11te Col. Diätetische Anwendung.* Die jungen zarten Blätter werden in Irrland als Gemüse gegessen, und auch den Salaten beygemischt. Von dem baierischen Landvolke werden sie im Schmalze gebacken, als eine gute und gesunde Speise gerühmt. *12te Col. Anwendung in der Landwirthschaft, in Künsten und Gewerben.* Das Kraut wird von dem Rindviehe und von den Pferden gefressen. Aus der Wurzel wird ein Leim zur Behandlung der Kameelhaare bereitet, die sich ohne denselben gar nicht würden spinnen lassen. Mit Gummilak gibt sie eine schöne Karmoisinfarbe. *13te Col. Ver-*

schiedene Bemerkungen. Die Blüthen liefern den Bienen Honig.

Wir glauben, dieses Werk Aerzten und Oekonomen allerdings empfehlen zu dürfen, indem es mit der Zeit ein sehr vollständiges Repertorium jener Gewächse ausmachen wird, welche in der Medizin entweder gebräuchlich oder nicht mehr gebräuchlich, und in Hinsicht auf Diätetik, Landwirthschaft, Künste und Gewerbe wegen ihrer Nüzlich- oder Schädlichkeit interessant sind. *H. S.* hat sogar jene Pflanzen, von welchen er in Betreff ihrer offizinellen Kräfte und ihres ökonomischen Gebrauches entweder nichts oder nur sehr wenig kommentiren konnte, wie z. B. Lolium perenne, Milium effusum, Briza media etc. sind, nicht übergangen; wir wünschten daher, er hätte auch noch einige andere aufgenommen, z. B. Curcuma rotunda, welche in den Material-Handlungen unter der Benennung *Curcuma*, überall sehr wohl bekannt ist, Musa sapientum und troglodytarum, die Früchte der erstern nämlich der *Bananen-Muse* enthalten ein weicheres, süsseres und noch lieblicheres Fleisch als jene des *Pisang* (Musa paradisiaca), die Früchte der leztern oder sogenannten *Affenmuse* (M. troglod.) werden in Asche geröstet ebenfalls essbar, sind urintreibend, und färben roth; Arum arborescens, dessen Schärfe so gross ist, dass Herren ihre Sclaven in Südamerika nicht besser zu züchtigen wissen, als wenn sie ihnen einen Stengel davon in den Mund legen; doch wird auch von diesem die Wurzel gegessen, nachdem sie etwelche Mahle mit Wasser abgebrüht worden, Iris foetidissima, wovon die Wurzel unter der Benennung Radix Xyritis seu Spathulae foetidae bekannt ist, Iris Pseud-Acorus, deren Wurzel ebenfalls in den Apotheken unter dem Namen Radix Acori palustris bekannt ist, und bisweilen anstatt der Wurzel des Acorus calamus heimlich gebraucht wird; Iris tuberosa, von welcher die sogenannten *Hermodaktyle* in den Offizinen zu finden sind, aber wenig mehr gebraucht und nur hier und dort z. B. im Salzburgischen von einigen Aerzten noch verordnet werden, Cyperus longus, dessen Wurzel die Benennung Radix Cyperi longi seu romani führt, Andropogon Schoenanthus und Nardus, Scabiosa succisa, Valeriana celtica etc. Auch in Hinsicht auf medizinischen, ökonomischen und technischen Gebrauch hätte bey ei[illegible]gen von den commentirten Pflanzen der Raum es gestattet, noch eine und die andere vorzügliche Eigenschaft und Benüzung anzuführen, wie z. B. bey Anthoxanthum odoratum, Arundo Bambos, Stipa tenacissima, Saccharum officinarum, Oryza sativa etc. Besonders dürfte die letzte Columne, wie wir glauben, öfter Plaz und schikliche Gelegenheit zu kritischen Bemerkungen über einige zweifelhafte, oder noch neue Beobachtungen zu einem andern Geschlechte gehörige Pflanzenarten gewähren; denn noch gibt es vegetabilische Medicamente, von welchen man nicht ganz gewiss weiss, ob sie dieses oder jenes Gewächs liefert, so z. B. scheint nicht Koemferia rotunda die Zedoaria officinarum sondern Amomum Zedoaria es zu seyn, auch wird die Galanga officinarum in der neuesten Ausgabe der Species Plantarum Linnaei von *Willdenow* nicht mehr als Maranta Galanga, sondern als Alpinia Galanga aufgeführt etc. Endlich wünschen wir noch, dass diesem Werke am Schlusse ein Real-Index beygefügt werden möchte, welcher die Benüzung dieser medizinischen und ökonomischen Flora überhaupt und besonders für jene Aerzte, Wundärzte, und Landwirthe, die in der Kräuterwissenschaft nicht sehr bewandert sind, erleichtern würde.

I) Encyklopädie aller mathematischen Wissenschaften, ihre Geschichte und Litteratur,

in alphabetischer Ordnung. *Erste Abtheilung. Erster Band*, enthaltend: *die reine Mathematik und praktische Geometrie, das ist: Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analysis, Feldmesskunst, Forstgeometrie und Markscheidekunst.* Mit einer Vorrede des Hrn. Hofraths *Kästner*. Herausgegeben von *G. E. Rosenthal*, Herzogl. Sachsen-Gothaischem Berg-Commissarius, der Kurfürstl. Mainz. Akademie nützlicher Wissenschaften und mehrerer andern, Mitglied. *A.* und *B.* Mit Kupfern. *Gotha*, bey Carl Wilhelm Ettinger, 1794. 438 und XX S. *Zweyter Band. C.* 1795. 400 S. *Dritter Band. D.* 1796. 443 S. *Vierter Band. E. F.* 1796. 535 S. kl. 4. — Oder auch unter dem speciellen Titel:

Encyklopädie der reinen Mathematik und praktischen Geometrie,

das ist: *Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analysis, Feldmeſskunſt, Forſtgeometrie und Markſcheidekunſt, ihre Geſchichte und Litteratur* in alphabetiſcher Ordnung. — *Erſter bis vierter Band.* Pr. 16 Thlr.

II) Encyklopädie aller mathematiſchen Wiſſenſchaften, ihrer Geſchichte und Litteratur,

in alphabetiſcher Ordnung. *Fünfte Abtheilung. Erſter Band*, enthaltend: *die Kriegswiſſenſchaften*, das iſt: *Kriegskunſt, Kriegsbaukunſt, Artillerie, Minirkunſt, Pontonier- Feuerwerkerkunſt und Taktik.* Mit einer Vorrede des Herrn Ingenieur-Major *Müller* in Göttingen. Herausgegeben von *G. F. (E.) Roſenthal — A.* Mit 19 Kupfertafeln. *Gotha*, bey Carl Wilhelm Ettinger, 1794. 356 und XII S. *Zweyter Band. Ba — Be.* 1794. 398 S. *Dritter Band. Bi — Ci.* 1795. 372 S. *Vierter Band. Cl. — Fa.* 1797. 374 S. *Fünfter Band. Fe — Fla.* 1800. 743 (374). *Sechster Band. Fle — Gef.* 1800. 364. *Siebender Band. Gep — Hyp.* 1801. 380 S. in kl. 4. — Auch unter dem ſpeciellen Titel:

Encyklopädie der Kriegswiſſenſchaften,

das iſt: *Kriegskunſt, Kriegsbaukunſt, Artillerie, Minierkunſt, Pontonier - Feuerwerkerkunſt und Taktik.* — Band I — VII. Pr. 28 Thlr.

Ohne uns vom Neuen in eine Unterſuchung des Streites einzulaſſen, der ſchon ſo oft veranlaſst worden iſt, wenn man von einem Wörterbuch in einer Wiſſenſchaft, dergleichen die Mathematik iſt, ſpricht, und ohne die Gründe für und wider ein ſolches Unternehmen aufs Neue ans Licht zu ziehen und zu erörtern, glauben wir ohne alle Einwendung ganz ſicher behaupten zu können, daſs, ſobald ein ſolches Wörterbuch nicht zum *ſyſtematiſchen Unterricht einer Wiſſenſchaft* dienen, ſondern bloſs ein Hülfsmittel für diejenigen ſeyn ſoll, die ſich einmahl aus den Lehrbüchern einer Wiſſenſchaft eine Ueberſicht in derſelben erworben haben, und nun in vorkommenden Fällen weitere Aufklärung und Belehrung über irgend einen Gegenſtand wünſchen und erlangen, daſs, ſagen wir, ein ſolches Werk — denn welches wäre geſchickter dazu, als das alphabetiſch eingerichtete? — ein ſehr verdienſtliches Unternehmen ſey. Findet man dann noch über dieſes bey einem ſolchen Werke möglichſte Vollſtändigkeit, Ausführlichkeit und zweckmäſsigſte Bearbeitung, ſo hat man alles, was man ſich hierbey wünſchen kann. Und dieſs iſt der Fall bey dem vor uns liegenden wichtigen und ſehr empfehlungswerthen Werke, von dem wir nun um ſo mehr dieſes Urtheil zu fällen im Stande ſind, je gröſſer die Zahl der Bände iſt, die wir zu prüfen Gelegenheit gehabt haben. Zwar bürgte ſchon bey der bloſsen Ankündigung der berühmte Nahme des Gelehrten, dem die Arbeit in die Hände gerieth; wir meinen den Hrn. *Roſenthal*, deſſen ausgearbeitete wiſſenſchaftliche, litterariſche und hiſtoriſche Kenntniſſe dem gelehrten Publikum hinlänglich bekannt ſind, nicht weniger eines *Zach's* und des verewigten *Käſtner's*, die beyde das Unternehmen gut hieſsen, und es dem Publikum als kompetente Richter vor ſeiner Erſcheinung ſchon empfahlen; weit ſicherer aber iſt das Urtheil dann, wenn das Werk ſelbſt ſeinen Meiſter lobt. Wir erſtaunen in der That über den raſtloſen Fleiſs und die ausharrende Thätigkeit des Hrn. Verf., die den vielen und groſsen Schwierigkeiten, die ſich ihm bey der Ausführung entgegen ſtellen muſsten, Trotz both, und ſie ſo glücklich beſiegt hat. Zwar erfordert es keine groſse Mühe, hier und da etwas aufzufinden, was man tadeln könnte; wir bürgen aber auch dafür, daſs, wenn man es ſelbſt verſuchen will, an ein ſolches Werk Hand anzulegen, man das vielleicht verbeſſert, was man tadeln will; in vielen andern Punkten aber dagegen wieder ſündigt und ſich den Tadel anderer zuzieht. Und noch auffallender iſt es, wenn der eine das in Anregung bringt, was der andere wünſcht, und als nothwendig verlangt; z. B. wenn ſich der eine über die Ausführlichkeit eines Artikels beſchwert, der, wenn er kürzer bearbeitet wäre, dem andern nicht genügte. Mehrmahls hätte ſich zwar der Hr. Verf. kürzer faſſen können, dieſs iſt unſtreitig richtig; beſonders in den Fällen, wo er die Meinung eines jeden in extenſo aufge-

führt; wir hingegen glauben, dass gerade diess ein wesentlicher Vorzug des Werkes sey, weil diess den grossen Vortheil gewährt, dass man die Meinung der verschiedenen Verfasser genauer kennen lernt, und nicht nöthig hat, sich erst nach den Schriften derselben umzusehen, die ohnehin nicht immer in unserer Gewalt stehen. Ueberdiess haben der Hr. Verf. und die Verlagshandlung den Käufern die grosse Erleichterung verschafft, dass sie sich nicht das ganze Werk anzuschaffen nöthig haben; sondern je nachdem sie eine Abtheilung bedürfen, diese als ein für sich bestehendes Ganze erlangen können.

Was jede der beyden bisher erschienenen Abtheilungen, so weit sie heraus sind, enthalte, lehrt der Titel der beyden Abtheilungen zur Genüge, und welche Rubriken man zu suchen habe, sagen die jedem Bande beygefügten Buchstaben. Wir haben daher bloss die Versicherung beyzufügen, dass der Hr. Verf. einen ausserordentlichen Grad von Vollständigkeit erreicht, und jeden Artikel so brauchbar und gründlich behandelt habe, dass das Ganze seiner Absicht, eine Encyklopädie zu liefern, vollkommen entspricht. Es genügte ihm nicht, bloss die Verfasser und Abhandlungen grössten Theils zu nennen, aus denen er geschöpft hat; sondern er nahm auch sorgfältige Rücksicht auf Geschichte und zweckmässige Litteratur. Der Hr. Verf. half daher mit diesem äusserst schätzbaren Werke einem wahren Bedürfnisse ab; erzeugte aber zugleich den Wunsch, dass sein lobenswerthes Unternehmen einen raschern Fortgang gewinnen, und er uns bald das Ganze der angefangenen Abtheilungen liefern möge, wodurch es dann seinen bleibenden Werth erhält.

An Hinsicht auf die Encyklopädie der Kriegswissenschaften bemerken wir noch, dass derjenige sehr irre, welcher glaube, dass hier nur auf den neuesten Zustand der Kriegswissenschaften Rücksicht genommen worden, und das Werk überhaupt nur für den Soldaten berechnet und brauchbar sey. Es dient nicht nur dazu, sich eine genaue Kenntniss der alten und neuen Kriegskunst zu erwerben; sondern ist auch für den Historiker, Statistiker, für den Reisenden, den Mann im Umgange und selbst den vernünftigen Zeitungsleser höchst nützlich und nothwendig, wie Hr. Ingenieur-Major *Müller* in der Vorrede sehr richtig bemerkt.

Wir unterlassen es indessen selbst nur die interessanten und grössten Artikel auszuheben, da diess von gar keinem Nutzen wäre, und andern Anzeigen ohne Noth den Platz wegnehmen hiesse; bemerken hingegen noch die verschiedenen Lieferungen der zu jedem Bande gehörenden, sehr instruktiven Kupfer. Die erste Lieferung zur reinen Mathematik enthält: Tab. I — XII. Fig. 1 — 211. die zweyte Tab. XIII — XXIV. Fig. 212 — 499. die dritte Tab. XXV — XXXVI. Fig. 500 — 768. die vierte Tab. XXXVII — XLVIII. Fig. 769 — 925. Von den 7 Lieferungen zur Encyklopädie der Kriegswissenschaften enthält die erste Tab. I — XIX. Fig. 1 — 188. die zweyte Tab. XX — XL. Fig 119 — 351. die dritte Tab. XLI. — LX. Fig. 352 — 556. die vierte Tab. LXI — LXXX. Fig. 557 — 752. die fünfte Tab. LXXXI — C. Fig. 753 — 969. die sechste Tab. CI — CXX. Fig. 970 — 1218. die siebente Tab. CXXI — CXL. Fig. 1219 — 1362. die sämmtlich in Quer-Folio sind, und daher füglich aufbehalten werden, bis sie am Ende des Werks in einen besondern Band gebunden werden können.

Möchten wir so glücklich seyn, unsern Lesern recht bald die weitere Fortsetzung anzeigen zu können.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

München, den 30. März.

Gestern feyerte die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften ihren Stiftungs-Jahrtag mit einer öffentlichen Versammlung, worin *Stephan Freyherr von Stengel*, kurfürstl. geheimer Rath und der kurfürstl. Akademie d. Z. Vicepräsident, eine sehr ausgezeichnete *Rede* „über die Wohlthaten, womit der jetzt regierende *Kurfürst* diese Akademie seit Seinem Regierungsantritte huldreichest bedacht hatte, und gelegentlich „über den Entwurf eines für das Commerz sehr vortheilhaften Canalbaues" las. Diese sehr zahlreiche Versammlung ward durch die Gegenwart des durchleuchtigsten *Kurprinzen*, als Mitgliedes derselben, geziert. Der Sekretär der Akademie, Hr. geistl. Rath

Westenrieder, machte zugleich die neuen Preisfragen und die Wahl folgender neuen *Vorstände* und *Mitglieder* bekannt:

Gemäss den, nach der Vorschrift der akadem. Gesetze, den 9. März vorgenommenen neuen Wahlen der Vorstände wu de

a) der kurfürstl. wirkl. geheime Rath, Reichsfreyherr Stephan von Stengel als Vicepräsident bestätiget.

b) Zum Direktor der historischen Classe wurde gewählt der wirkl. geheime Rath und Oberhofbibliothekar Casimir Bischof von Chersones.

c) Bey der physikalischen Classe wurde der kurfürstl. Censurrath und Professor Maximus Imhof als Direktor bestätiget.

Seit der Sitzung vom 24. März 1801 sind folgende akademische Mitglieder aufgenommen worden:

Hr. Joseph Ignaz Freyherr von Hormayr zu Horlenburg in Innsbruck als korrespondirendes Mitglied der historischen Classe den 15. April 1801.

Hr. Joseph Wissmayr, fürstl. Freysingischer wirkl. geistl. Rath zu Salzburg als korrespondirendes Mitglied der historischen Classe den 2. Juny.

Hr. Georg Friedrich von Zentner, kurfürstl. wirkl. geheimer Rath und geheimer Refferendär in München, als ordentliches Mitglied der historischen Classe den 2. Juny.

Hr. Carl Böckmann, Professor zu Carlsruhe, als korrespondirendes Mitglied der physikalischen Classe, den 10. Nov.

Hr. Johann Georg Prandtel, ordentlicher Lehrer der Physik und Mathematik zu Amberg, als korrespondirendes Mitglied der physikalischen Classe, den 15. December.

Hr. Mauriz Henry, französischer Astronom, als korrespondirendes Mitglied der physikalischen Classe, den 22. Dec.

Mr. Charles Pugens, Membre de l'institut national de France in Paris, als korrespondirendes Mitglied, den 9. Febr. 1802.

Hr. Joseph Petzl, Kommenthur von Meschenfeld, Kapitel-Sekretär und Professus des Maltheser Ordens, als ordentlich-frequentirendes Mitglied der physikalischen Classe, den 23. Febr.

Die neuen Preisfragen sind folgende:

Die historische Classe der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften wiederhohlte im Jahre 1798 die Preisfrage: „In welchen Schriften geschieht baierischer Begebenheiten (vom Ursprunge der baier. Nation bis zum 15ten Jahrhundert) einige Meldung? Wer waren ihre Verfasser? Und welches historische Ansehen und Gewicht haben dieselben?" Aber wiewohl sie zur Beantwortung dieser Preisfrage einen Zeitraum von vier Jahren bestimmte, so war sie gleichwohl nicht so glücklich, eine genügende Antwort derselben zu erhalten, was vielleicht die während dieser Jahre eingetretenen traurigen Zeitumstände verursacht haben mögen.

Die kurfürstl. Akademie lässt demnach jene Frage beruhen, und legt für das Jahr 1804 die folgende vor: „Lässt sich aus bewährten Urkunden, und aus Thatsachen beweisen, dass derjenige Länderinhalt, welcher heut zu Tage Baiern heisst, um die Zeit Heinrichs des Löwen, oder nachher, stärker bevölkert war, als heute? Und wenn ers war: welchen innern, oder äusserlichen Ursachen, Verfassungen, oder Anstalten dürfte wohl jene grössere Bevölkerung und deren Abnahme zuzuschreiben seyn?".

Eben dieselbe Classe legt noch eine Preisfrage, und zwar erst auf das Jahr 1806 vor: „Die Akademie verlangt eine pragmatische Geschichte des baierischen Handels, sowohl mit rohen Produkten, als mit Fabrikaten, von den ältesten Zeiten angefangen, bis auf die gegenwärtige Zeit, mit Anführung der darüber von Zeit zu Zeit ergangenen Gesetze, landesherrlichen Verordnungen, und Handlungsverträge, und ihren vortheilhaften, oder schädlichen Einfluss auf den Handel selbst, und mittelbar auf die Landesindustrie."

Die physikalische Classe wiederhohlte ebenfalls im Jahre 1801 für 1803 die folgende Frage: „Sind wohl die, durch so viele sich ganz unähnliche Mittel, und auf so verschiedenen Wegen erzeugten, Stickgase in allen ihren chemischen Eigenschaften, und ihrer Grundlage nach (dem einfachen Stickstoffe) vollkommen die nämlichen mit dem in der Atmosphäre? Und hat die Salpetersäure mit dem atmosphärischen Stickgase den nämlichen Stickstoff zu ihrer sauerfähigen Grundlage?"

Die Antiphlogistiker scheinen beydes ohne strenge Beweise anzunehmen; indem sie fürs erste aus Mangel einer nähern Untersuchung aller vorhandenen Eigenschaften derselben, ganz leichtweg jedes Gas als Stickgas annehmen, wenn es nur Thiere tödtet, Flammen auslöscht, und keine Säure äussert; fürs zweyte aber bey ihren bisher bekannten analytischen, und synthetischen Beweisgründen noch immer gegründete Zweifel übrig lassen: a) Ob nicht der elektrische Funke bey seinem Durchgange durch Sauer- und Stickgas selbst eine chemische Zerlegung leide, und die Grundlage der Salpetersäure hergebe; b) wie durch die nämlichen Mittel, als durch Glühehitze, und elektrische Funken die Salpetersäure in Sauer- und Stickgas zerlegt, und dann aus diesen wieder zusammengesetzt werden könne; c) warum bey der so nahen Verwandtschaft des Sauer- und Stickstoffes gegen einander in der Atmosphäre, wenn auch ersterer in hinlänglicher Menge beytritt, nicht eben sogleich unvollkom-

mene Salpeterſäure erzeugt werde, wie bey dem Zutritt des Sauerſtoffes zum Stickſtoff im nitröſen Gaſe augenblicklich vollkommene Salpeterſäure zum Vorſchein kommt.

Eben dieſelbe Claſſe ſetzte zugleich für das Jahr 1803 die folgende Frage: „Sowohl durch die chemiſche Analyſis, als Syntheſis verlangt man die Frage beantwortet, ob das Braunſteinmetall ein weſentlicher Beſtandtheil jeden Stahls, und vorzüglich des nach D. Clouet's Methode bereiteten Guſsſtahls ſey?"

Die zwey Preisſchriften der phyſikaliſchen Claſſe müſſen bis den 1. Nov. 1802; von den hiſtoriſchen aber muſs die erſte für 1804 bis 1. Nov. 1803, die zweyte für 1806 bis 1. Nov. 1805 an den kurf. geiſtl. Rath Hrn. Ildephons Kenedy eingeſchickt werden. Der Preis jeder Frage iſt die gewöhnliche goldene Medaille zu 50 Dukaten.

Auszug aus einem Briefe von Landshut. 26. März.

Sie klagen, daſs ich Ihnen ſchon lange nichts mehr von der Univerſität geſchrieben habe! — Was hätte ich Ihnen aber auch ſchreiben ſollen? Manche Dinge waren noch nicht zur Reiſe gediehen, und es würde ſehr unklug geweſen ſeyn, über dieſelben vor der Zeit abzuurtheilen.

Am 8ten Febr. iſt vier Medizinern die Doktorwürde ertheilet worden. Die Sache iſt bloſs deſswegen merkwürdig, weil einer von dieſen vieren ein *Jude* war, und noch nie ein Hebräer auf der baieriſchen Univerſität promovirt worden iſt.

Der Hr. geiſtliche Rath *Weber* galvaniſirt immer fort, und hat täglich eine Menge Patienten auf ſeinem Zimmer. Er wird ohne Zweifel die Reſultate ſeiner Kuren einſt in einem Hefte ſeiner Zeitſchrift *Galvanismus* dem phyſikaliſchen und mediziniſchen Publikum vorlegen.

Für den künftigen Sommerſemeſter hat der hieſige Buchhändler *Weber* ein Leſeinſtitut angekündet. Das Abonnement iſt fünf Gulden. Er liefert vierzig Zeitſchriften. Unter dieſen ſind auch *Niemanns Blätter für Polizey und Kultur.* Ein wahres Bedürfniſs für Landshut.

Nun komme ich auf das, worüber Sie ſeit längerer Zeit ſchon Aufſchluſs von mir erwartet haben. Hier iſt die Iliade in einer Nuſs.

Als die Univerſität hierher kam, wollte man in der Art ihrer Niederlaſſung etwas geſehen haben, das ein Bischen requiſitionsmäſsig, ein Bischen tumultuariſch, und ein Bischen arrogant geweſen ſeyn ſollte. Man ward von einer Seite gegen die Univerſität gleichgiltig; von einer andern Seite aber derſelben abgeneigt. Man arbeitete darauf hin, auch die Gleichgiltigen abgeneigt zu machen. Daraus entſtanden Neckereyen, die geſliſſentlich unterhalten wurden: denn gewiſſe Leute, die beym Hierbleiben der Univerſität ihre *ganze*, oder doch ihre *örtliche* Exiſtenz gefährdet wiſſen wollten, glaubten dazu allerdings Urſache zu haben. Man ſtreuete den Samen der Zwietracht ſelbſt unter die Univerſitäts-Mitglieder aus. Man ſchrieb Pamphlete, in welchen die Ehre der Univerſität überhaupt und einiger Mitglieder derſelben inſonderheit compromittirt wurde. Man ſuchte — gewöhnlich mit dem Vergröſserungsglaſe — und fand — überall Fehler. (Und was iſt leichter, als Fehler zu finden, wenn man *nur* Fehler ſuchet?) Die Univerſität ward im In- und Auslande verächtlich gemacht, und zuletzt auch durch allerley Schleichwege, die man hier, wo bey *Lipperts* Zeiten das Inquiſitions- und Denunziations-Geſchäft recht kunſtmäſsig getrieben worden iſt, ſehr gut zu wählen wuſste, bey Sr. kurfürſtl. Durchl. ſelbſt auf das Gräſslichſte geſchildert. Der beſte Fürſt, dem das Gute immer ſo ſehr am Herzen liegt, konnte bey dieſen böſen Gerüchten und Berichten unmöglich gleichgiltig ſeyn. Auf eigenen höchſten Befehl kam am 10ten März eine Univerſitäts-Kuratel-Kommiſſion hierher. Alles wurde auf das Genaueſte unterſucht. Ueberall waren Verhöre: bey der kurfürſtl. hohen Kommiſſion ſelbſt, bey dem Dechant der juridiſchen Fakultät, bey der Stadt-Kommandantſchaft, bey der kurfürſtl. Regierung, bey dem Stadtmagiſtrate. Das Reſultat, welches ſich aus allen dieſen verſchiedenen Protokollen ergab, war, daſs am 21ten ein höchſtes kurfürſtl. Reſcript an die Univerſität kam, in welchem dieſelbe von allen Beſchuldigungen frey geſprochen wurde.

Heil dem Fürſten, welcher Denunziationen, ſobald ſie bedeutend werden, durch die Strenge der Gerechtigkeit unterſuchen läſst. Heil dem Lande, welches von einem Gerechtigkeit liebenden Fürſten beherrſchet wird.

Erlangen. Noch im Oktober vorigen Jahres diſputirte Hr. *Mich. Alexander Lips*, aus dem *Bayreuthiſchen*, für die höchſte Würde in der Philoſophie und mit ſeinem Reſpondenten, Hrn. *Joh. Leonh. Denk*, einem Mitgliede des philoſophiſchen Seminariums für die Erlaubniſs zu leſen. Seine bey dieſer Gelegenheit verfaſste (mit Hilpertſchen Schriften auf 3 gr. 8. Bogen gedruckte) Schrift iſt betitelt: *Hiſtoria Arabiae felicis Muhamede antiquioris ex Scriptoribus arabicis ipſis hauſta.* Specimen I., *quod hiſtoriam antiquiſſimam vsque ad diluuium aggeris Maerebenſis continet*, und zeugt von einem hoffnungsvollen jungen Manne, von dem ſich das alte Geſchichtſtudium vieles Gute verſprechen darf. Er iſt, wie er ſelbſt ſagt, ein Zögling *Pfeiffers* in *Erlangen*, und *Eichhorn's* in *Göttingen*, und hat dargethan, daſs er der Leitung ſolcher Männer nicht unwerth war, und ſeine Zeit wohl angewendet habe.

LITTERATURZEITUNG.

XLI. den 6. April 1802.

Versuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde.

Erster Band. Von *Kajetan Weiller*. *München* bey Joseph Lindauer, 1802. S. 215. in 8.

Die wohlthätigste Wirkung der kritischen Philosophie, alle schwankenden, halbwahren Begriffe aus den Theorien des menschlichen Wissens zu verbannen, und in jede derselben, wenn sie einer wissenschaftlichen Form fähig ist, scientifische Einheit zu bringen, fängt nun auch an, im Gebiethe der Eziehungskunde fühlbar zu werden; einem blosen Aggregate empirischrichtiger Materialien gewährt man nun nicht mehr den Rang eines Lehrgebäudes. Einer der grösten Denker unsrer Zeit, sagt der Hr. Verf. in der Vorrede, wählt den Kegel zum Symbol der besten Staatsform. Dieses Sinnbild paſst auch für die beste Form jeder andern menschlichen Anstalt zu grosen Zwecken. Alles Wissen und Handeln soll von einer Einheit ausgehen; soll sich also, sinnlich dargestellt, nicht in eine Plattform, sondern in eine Spitze enden. Diesen Grundsatz wollte der Hr. Verf. bey Abfassung dieses ersten Theiles seiner Erziehungskunde, welcher eigentlich nur als *Propädeuktik* einer allgemeinen Erziehungswissenschaft anzusehen ist, im Auge behalten; derselbe sollte ihn sowohl bey der Beurtheilung der schon bestehenden Erziehungstheorien, als auch bey der Grundlegung zur einzig wahren Erziehungskunde leiten.

Die Einleitung, als Grundfläche dieses Kegels betrachtet, wird vielleicht manchem Leser zu ausgedehnt vorkommen. Es ist auch nicht zu läugnen, daſs sich der Hr. Verf. hier und da hätte kürzer fassen können. Allein man muſs bedenken, daſs bey Zusammenstellung eines Lehrgebäudes von einer Reihe Begriffe die Rede ist, welche alle, als wesentliche Theile eines soliden Ganzen, gleichsam als Ursache und Wirkung auf einander folgen müssen; überdieſs ist auch, um kein unbilliges Urtheil zu fällen, darauf Rücksicht zu nehmen, daſs bey vielen tief denkenden Theoretikern nach und nach eine gewisse logische Aengstlichkeit Platz nimmt, welche aus Furcht, nicht genug, oder miſsverstanden zu werden, jeden auch noch so deutlichen Begriff mit einer aufklärenden Auseinandersetzung in die Welt schickt, und keinen Nebenbegriff, sey er auch sonnenklar, und springe gleichsam von selbst aus dem Hauptbegriffe hervor, unangeführt, und unerörtert läſst. — Nachdem der Hr. Verf. in der Einleitung die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer wissenschaftlichen Erziehungskunde dargethan, und überhaupt gezeigt hat, wie sie beschaffen seyn müsse; folgt eine andere Einleitung, mit welcher er zur Kritik der bisher in Ausübung gebrachten Erziehungstheorien hinübergeht. Damit eine Theorie nicht Meinung, sondern Wissenschaft sey, muſs sie Grundlehren aufstellen, und diese Grundlehren als das Erste einer Wissenschaft, können nichts anders seyn, als die Anzeige der beyden Punkte, wovon *ausgegangen*, und wobey *angelangt* werden soll. Die Wissenschaft muſs vor Allem sagen, wo man Anfangs stehe, und wo man am Ende stehen werde. Sie muſs vor Allem sagen, wie man es anfangen müsse, um so enden zu können, wie geendet werden soll. Um also zu wissen, heiſst es §. 34, ob der Nahme *Wissenschaft* einer der vorhandenen Erziehungskunden zukomme, müssen wir untersuchen, ob *eine*, und *welche* einen solchen eigenthümlichen Anfangs- und einen dergleichen Endepunkt angebe.— Hier ist der Uebergang zur Kritik der bisher bekannt gewordenen Erziehungstheorien.

§. 35 mengt der Hr. Verf. *Erziehungskunden*, und *Erziehungen*, zwey an sich selbst höchst verschiedene Dinge, zu willkürlich untereinander. „Um alle Erziehungskunden, sagt er, in Klassen zu bringen, dür-

fen wir nur alle Erziehungen darunter bringen. Jeder Erziehung liegt irgend eine ihr entsprechende Erziehungskunde, wenigstens als Naturanlage, zum Grunde. Ob die jedesmahl als Naturanlage vorhandene auch wirklich als Kunst ausgebildet worden; also auch als Kunst, oder Wissenschaft vorhanden sey, thut im Grunde nichts zur Sache. Die Meisten davon sind wirklich als Kunst vorhanden, und diejenigen, welche es nicht sind, könnten es wenigstens seyn. Wir werden also, wenn wir sie alle prüfen, nicht nur die Wirklichen, sondern auch die Möglichen geprüft haben." So weit des Rec. theoretische, und praktische Einsichten im Erziehungssache reichen, kann er den eben angeführten etwas dunkeln Behauptungen des Hrn. Verf. ohne merkliche Einschränkung nicht beystimmen. Es gibt, leider, nur zu viele Arten von Erziehungen, deren eigentlicher Nahme *Nichterziehung*, oder vielmehr *Körper* - und *Geistes-Verkrüpplung* ist, und welche auch sogar dort, wo der privilegirte pädagogische Schild ausgehängt wird, nichts weniger, als selten sind. Solchen Erziehungen liegt meistens keine entsprechende Erziehungskunde, auch nicht einmahl als Naturanlage zum Grunde. Von vielen nur Ein Beyspiel: man gebiethet, und verbiethet nach Laune, und bestraft die Uebertretungen ebenfalls nach Laune. Könnte eine solche Erziehung jemahls als Kunst vorhanden seyn? Man lege ihr auch einen Zweck unter, etwa Fertigkeit im Gehorchen, und Ergebung in den Willen eines Andern; wird sie dadurch der Kunstausbildung fähiger seyn? Ich kann jenen Mann unmöglich einen Gärtner, und die Art seines Verfahrens Gartenkunst nennen, der es sich zum immerwährenden Geschäfte macht, den Samen jeder Art, anstatt ihn in gutes Erdreich zu bringen, zu zerstören; die Bäume, da sie eben zu blühen anfangen wollen, zu entwurzeln, und den ganzen Garten mit schädlichen Insekten anzufüllen. Die Erziehungen, einzeln betrachtet, lassen sich überhaupt nicht wohl klassifiziren, und, wenn es auch thunlich wäre, so würde doch immer noch ein anderer Weg zur Klassifikation der Erziehungskunden selbst eingeschlagen werden müssen.

Nach der Aeusserung des Hrn. Verf. ist bisher noch keine Erziehungs-Wissenschaftslehre, im strengen Sinne des Wortes, bekannt gemacht worden. Ausser der schönen, in wenigen Blättern vielsagenden Abhandlung des Hrn. *Härl*, Lehrers der Pädagogik in Salzburg, *über Unterricht und Erziehung nach den Principien der Wissenschaftslehre*, 1800, kennt Rec. auch keine, die dieses Nahmens ganz würdig wäre. Allein ungegründet, und ungerecht dürfte die Behauptung seyn, dass es bis auf den heutigen Tag ebenfalls keine, nach den Grundsätzen einer wissenschaftlichen Erziehungskunde, eingerichtete Erziehungskunde, eingerichtete Erziehung gegeben habe. Unter so vielen Denkern, deren Beruf praktische Erziehung ist, soll nicht Einer in der Ausübung ein System vor Augen gehabt haben, welches aus der gesunden Vernunft so fühlbar herausfliesst, wie das Licht aus der Sonne? Dass bisher noch kein, genau nach der Begriffreihe des Hrn. Verf. geordnetes, zur gegenwärtigen wissenschaftlichen Form erhobenes System bekannt gemacht worden ist, diess ist wahr, und hierin besteht eben das nicht geringe Verdienst des Hrn. Verf. Allein eben so gewiss ist es auch, dass dasselbe System in der Ausübung, wenigstens in Hinsicht seiner wesentlichen Bestandtheile, und in vielen nicht ganz nach wissenschaftlicher Form geordneten Erziehungsschriften schon seit langer Zeit vorhanden gewesen ist, und dass man also, um die bisher bekannt gewordenen Erziehungstheorien richtig zu klassifiziren, nicht von der Klassifikation der bisher gewöhnlichen Erziehungen ausgehen könne. Die innere Anzeige dieser Schrift wird sogar darthun, dass es auch schon eine Erziehungskunde gab, welche der von dem Hrn. Verf. aufgestellten ziemlich ähnlich ist, wenn man dieselbe doch aus dem gehörigen Gesichtspunkte, und nicht aus einem willkührlichen betrachtet.

Den ersten Abschnitt der Kritik, Prüfung der Erziehungen ohne deutlich gedachten Zweck, hätte der Hr. Verf., da sie eigentlich Nichterziehungen sind, ganz füglich weglassen, und zu dem Abschnitte, Prüfung der Erziehungen zur Glückseligkeit hinüber gehen können. Das Schwankende und Unzureichende dieser Theorie sowohl in Hinsicht auf Zweck, als Mittel hat der Hr. Verf, bis zur innigsten Ueberzeugung dargestellt; aber weit weniger gründlich scheint

dem Rec. die Prüfung der Erziehungen zur Vollkommenheit ausgefallen zu seyn. Im dritten Abschnitte wird geradezu behauptet, wer zur Vollkommenheit erziehet, der denke sich in der Vollkommenheit die *höchste Gattung alles Vollkommenen*, und begreife in ihr alle Arten desselben. Wenn man sich bey der Erziehungstheorie zur Vollkommenheit gerade dasjenige dächte, was ihr der Hr. Verf. zumuthet, um sie verwerfen zu können; wenn man unter derselben eine endlose Reihe von Vorzügen aller Art und Grade, eine ungeheure, nie geschlossene Anzahl von erreichenswerthen Eigenschaften zusammenfassen wollte: dann würde freylich der Umfang des Begriffes, *Vollkommenheit*, gerade so ungeheuer, schwankend, und unbestimmt seyn, wie der Umfang des Begriffes, *Glückseligkeit*. Allein, welcher pädagogische Schriftsteller hat seit vielen Jahren — von einzelnen Schwärmern kann bey einer Prüfung der bisher bekannt gemachten Erziehungstheorien die Rede nicht seyn — unter der Erziehung zur Vollkommenheit den von dem Hrn. Verf. mit Recht verworfenen Unsinn verstanden? Ich darf mich ohne Scheu auf die meisten, seit langer Zeit in Deutschland verbreiteten Erziehungs-Grundsätze berufen, und kann überzeugt seyn, dass man nach vorangegangener unparteyischer Untersuchung bekennen werde, unter der Erziehung zur Vollkommenheit habe man, *im Wesentlichen*, gerade dasselbe System vor Augen gehabt, welches der Hr. Verf. in gegenwärtiger Schrift aufstellt: nähmlich *möglichste Entwickelung der Anlagen des Zuerziehenden, und Emporhebung derselben zu wirklichen Eigenschaften.* Diess sey gesagt, ohne dadurch dem Verdienste des tiefdenkenden Hrn. Verf., welches er sich bey der Aufstellung seines im Wesentlichen zwar nicht neuen, aber gut geordneten Systemes erworben hat, im Mindesten zunahe zu treten. Das Unzureichende der Erziehung zur Sittlichkeit ist im vierten Abschnitte gründlich aufgedeckt worden.

Die *zweyte Abtheilung* dieses Lehrgebäudes enthält die Grundlegung zur einzig wahren Erziehungskunde. Rec. will die Hauptgrundsätze derselben in systematischer Ordnung ausheben, um dadurch dem Leser eine gründliche Uebersicht des Ganzen zu verschaffen, und zugleich die Ueberzeugung in ihm hervorzubringen, dass gegenwärtiges System noch nie so vollständig, und in so bündiger Form dargestellt worden ist, wie es der würdige Hr. Verf. gethan hat, und dass man also allerdings berechtiget sey, einem brauchbaren Ganzen entgegen zu sehen.

1) Die Erziehung soll die Anlagen des Zuerziehenden, welche, wenn sie nur immer Anlagen bleiben würden, unbrauchbar wären, brauchbar, also zu wirklichen Eigenschaften machen.

2) Die Anlagen des Zuerziehenden sind, überhaupt genommen, Anlagen zur Menschheit. Das zu erziehende Wesen ist Anfangs ein der Menschheit nur fähiges Wesen. Es soll aber durch Erziehung ein wirklicher Mensch werden.

3) Die Gesammtaufgabe des Erziehens ist also, zu bewirken, dass sich die zerstreuten anorgischen, und organischen Anfänge des künftigen Zöglings in einem selbstständigen lebenden Organism vereinigen, dass dieser alsdann in ein empfindendes, und sich willkührlich bewegendes übergehe, und dass sich das dadurch entstandene Wesen endlich zum Bewusstseyn und zur vernünftigen Thätigkeit erhebe.

4) Alles Einwirken auf Anlagen zur Beförderung ihres Ueberganges in Eigenschaften ist nur ein Veranlassen des Selbstübergehens derselben; alles Erziehen, im engern Sinne, oder durch die Menschen, ist nur ein Veranlassen des Selbsterziehens.

5) Das Selbstübergehen der Anlagen in Eigenschaften ist ein sich selbst Umschaffen, und zwar ein Umschaffen in immer vollkommnern Graden.

6) Das Uebergehen der Anlagen in Eigenschaften ist durch keine bestimmte innere Vorrichtung auf irgend einen bestimmten Grad beschränkt,

7) Die Anlagen können nicht nur in Eigenschaften von einer einzigen inneren Grundform, sondern auch von allen nöthigen äussern Nebenformen übergehen.

8) Die Anlagen können durch sehr viele und sehr kleine Reitze, thätig zu seyn, veranlasst werden.

9) Die Anlagen streben, vorzüglich alles dasjenige zu werden, was ihre Begriffe an und für sich aussagen.

10) Die Anlagen streben, von allen, nicht durch

ihre Natur schon bestimmten, Beschränkungen, oder äussern Hindernissen unabhängig zu seyn.

11) Suche also, wenn du Anlagen in Eigenschaften übergehen machen willst, nichts anders zu thun, als zu veranlassen, dass sie selbst übergehen, das ist, suche, wenn du erziehen willst, nichts anders zu thun, als das Selbsterziehen zu veranlassen.

12) Suche, wenn du Anlagen in Eigenschaften übergehen machen willst, nichts anders zu thun, als ihnen passenden äussern Stoff zum Selbstübergehen vorzulegen; das ist, suche, wenn du erziehen willst, nichts anders zu thun, als deinen Zögling durch Vorlegung eines passenden äussern Stoffes dahin zu bringen, dass er sich selbst erziehe; sich selbst umschaffe, und zwar in immer vollkommnern Graden.

13) Beschränke dein Veranlassen des Ueberganges der Anlagen in Eigenschaften nicht willkührlich auf irgend einen untergeordneten Grad desselben.

14) Beschränke dein Veranlassungsgeschäft nicht willkührlich auf eine einzige äussere Nebengestalt der künftigen Eigenschaft.

15) Beschränke dein Veranlassen nicht willkührlich auf einige wenige Reitze; dehne es aber auch nicht eben so willkührlich auf alle mögliche überhaupt aus.

16) Hindere durch dein Veranlassen der Geschmeidigkeit die sich entwickelnde Naturgemässheit nicht.

17) Lass dein Veranlassen in kein Zwingen ausarten.

Briefe über Garve's Schriften und Philosophie,

von *Carl Gottlob Schelle*. Erster Theil. *Leipzig*, bey Joh. Wilh. Kummer. 1800. S. XXXIV und 429. in 8.

Garve's Schriften sind insgesammt ungemein interessant, wenn es auch nicht jede einzelne einem oder dem andern Individuum ist, das an mehreren andern ein hohes Interesse findet. Hr. *Schelle*, vertraut mit dem kritischen Purismus, ist jedoch weit entfernt, alles an *Garve* gut zu heissen. S. XI. heisst es: Verrätherey an der Wahrheit würde es gewesen seyn, wenn ich aus falscher Bescheidenheit die *Falschheit* von Garve's moralischen Principien darzuthun vermieden hätte. Ich kenne nur Eine Art, einem Schriftsteller seine Achtung zu bezeugen, sagt Hr. Schelle S. XIII. Sie besteht darin, dass man seine Schriften mit der religiösesten Sorgfalt studiere und durchdenke; dass man sich keine Mühe verdriessen lasse, zur festen Einsicht über gewisse Punkte zu gelangen; dass man sich vor Uebereilungen im Urtheilen, vor Einseitigkeit bewahre; dass man sein Gutes gerne anerkenne, und seine Mängel eben so wenig verschweige; kurz, dass man mit Einsicht, ohne blinde Vorliebe und rechthaberischen Widerspruch über ihn schreibe. — Nach des Rec. Dafürhalten hat Hr. *Schelle Garve'n* diese Achtung wirklich erwiesen. Er kennt seine Schriften, tadelt und lobt, was daran tadelns- und lobenswürdig ist, kurz, er läst Garve'n Gerechtigkeit widerfahren. Aber dass Hr. Schelle S. XV einen Theil der Achtung, die er *Garve'n* erwiesen zu haben glaubt, als schuldigen Tribut für *sich reklamirt*, das ist arrogante Lobsucht. Nichts ist an einem Schriftsteller (besonders an einem solchen, welcher keine neue Wahrheiten zu Tage förderte, oder ihre Verbreitung zum Frommen des Ganzen beförderte) lächerlicher, als wenn er dem Publikum noch viel von pflichtmässigem Danke vorsagt. Hat er selbst Irrthümer gelehrt; so mag er selbst ihm Dank wissen, wenn es ihn nicht als einen unverschämten Marktschreyer ansieht! Besonders sollte er *keine Grobheiten* gebrauchen, er, der Andere *Mores* lehren will. Dass der Hr. Verf. S. XXX *Fichten* einen *Obscuranten* nennt, dafür hätte er das Publikum, welches nicht glaubt, dass F. sich aufs Dunkelmachen verlege, um *Verzeihung* bitten sollen. Vergl. S. 226. *Dank* verdiente er nicht im Mindesten dafür! Dass er die Philosophen neuern Schlags S. XXXII *reissende Thiere* in der litterarischen Welt nennt, ist wohl arg, und ein unedler Charakterzug! Dieses zeigt oft *Anlagen*, ein *reissendes* Thier in der litterarischen Welt zu werden!! Vergleiche S. XXV ff. 128. *Besonders* seine Antikritik im Intelligenzblatte der A. L. Z. 1801 gegen seinen Erlanger Recensenten.

Dass Garve's Uebersetzungen und Umschreibungen nicht treu genug seyn, behauptet auch Hr. Schelle. Die kräftigste, stoische Sentenz über reine Sittlichkeit,

heifst es S. 58, erkennt man in Garve's Ueberfetzung, der fie fofort nach feinem Glückfeligkeitsfyfteme modelt, bisweilen kaum mehr. Es ift ganz gleich, fagt er S. 59, ob jemand die Meinungen der alten Philofophen durch Einmifchung feiner eigenen, der kritifchen oder einer andern Philofophie zugehörigen Ideen verfälfcht. Dafs er „mit Aufopferungen der *Eigenheiten* des Auctors, nur deffen Ideen *deutlich* ausdrückt", fagte er in der Vorrede zur Ueberfetzung und Erläuterung der Ariftotelifchen Ethik wohl felbft, welches Geftändnifs aber feine *Treue* in *Zweifel* ziehen läfst! Uebers Uebenfetzen überhaupt und über das Garvefche insbefondere fagt Sch. viel Wahres.

Garve's Schriften theilt er S. 136 in folgende Arten ein. Sie find 1) pfychologifche, 2) moralifche, 3) äfthetifche, 4) kulturgefchichtliche, 5) gefellfchaftliche, 6) politifche und ftaatswirthfchaftliche, 7) biographifche, 8) philofophifche (im engern Sinne), 9) vermifchte. Ueber ihre Intenfivität (innern Werth) können wir uns nicht ins Detail einlaffen. Man lefe *Schelle*.

Bey den *pfychologifchen* Auffätzen führt er S. 164 eine herrliche Stelle über die auch dem Philofophen nöthige *Einbildungskraft* an, die nicht nur „genau genommen eine Vertheidigung *Kant's* gegen — *Kant*" (S. 166) ift, fondern auch eine vortreffliche Apologie *Fichte's* (der von einer fchaffenden Einbildungskraft fpricht) gegen *Schelle!* Vergl. S. XXV ff. 128. Es gibt, fagt nämlich *Garve*, auch eine Einbildungskraft für den Philofophen, oder wenigftens für den Erfinder der Philofophie. Um zu einer neuen Wahrheit zu kommen, wenn fie nicht eine unmittelbare Folge einer fchon bekannten ift, ift es unmöglich, die Art von deutlich gedachten Schlüffen zu gebrauchen, durch welche man diefe Wahrheit, wenn fie gefunden ift, beweifet. Wie will man den Weg zu einem Ziele abzeichnen, welches man noch nicht kennt? Hier mufs der fchnelle Flug des Genies erft das unbekannte Land ausfpähen, erft die fremde Gegend durchfchauet haben, ehe der langfam fortfchreitende Verftand feinen Weg antreten kann. Die Seele mufs das Vermögen haben, die ganze Reihe mit Einem Blicke und einer Art von unmittelbarem Anfchauen zu überfehen. Ideen, die entwickelt eine ganze Wiffenfchaft ausmachen, müffen fich mittelft der Einbildungskraft zufammendrängen, ein Ganzes ausmachen, und fich gleichfam in Ein Bild vereinigen etc.

Dafs die Kinder eigentlich nie denken (S. 150), ift zu abfprechend. Dazu, heifst es, fehlt es ihnen an Stoff (?) und Kraft, eine *Kette* von Gedanken zu verfolgen. Aber mufs das Denken der Kinder gerade einen *fo langwierigen* Stoff haben, dafs fie daraus eine *Kette* mehrerer Gedanken zu Stande bringen? Und ohne diefe foll diefes Denken nicht Statt finden? Wenn der Hr. Verf. felbft S. 151 von einem, wenn gleich kleinen, bald erfchöpften, *Gedankenvorrathe* der Kinder fpricht, *widerfpricht* er fich nicht felbft auffallend? Wenn er S. 227 fagt: Wer eine *Amathonte* fchrieb, mufs leben, und wenn er fchon Jahrhunderte todt wäre!; fo foll das paradox oder gewitzelt feyn: ift aber im Grunde ein derber Widerfpruch. Der Philofoph foll doch auf Koften der Logik keine folche — — Komplimente machen! S. 128 fpricht er von „unfern jungen *) Metaphyfikern, die in ihren Zwanzigen" (Aufs *Alter* kommts *nicht* an, Herr *Schelle! Barba non* facit philofophum!) „ihr liebes Ich fchon fo fehr fublimirt (?) haben, dafs es ihnen nicht nur an allem Sinne für jedes Werk der Einbildungskraft gebricht; fondern auch die belehrendften Werke über Menfchen, Sitten und Welt für fie rein verlohren (?) gehen. Muthe man ihnen nur zu, einen *Shakespeare*, *Montaigne*, *Rouffeau*, *Leffing*, *Garve* gelefen zu haben, um fich recht herzlich ausgelacht zu fehen." Das ift doch eine *Unverfchämtheit!* Leffing ift *Fichten fowohl* bekannt. *Göthe's* Iphigenie hat er ftudiert, weil er in ihr ächten Dichtergeift fand. Vergl. feine Abhandlung über Geift und Buchftab in der Philofophie im philof. Journ. *Schelling* hat im Syftem des tranfcendentalen Idealifmus eigens auf die geiftvollfte Art die Begründung einer ächten *Aefthetik* angeregt, und *Schad* ift wohl als Aefthetiker felbft bekannt! etc. Der Hr. Verf. wird auf ein *Grei-*

*) Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, cenfor caftigatorque *minorum!*

fenalter als das non plus ultra menschlicher Weisheit doch nicht groß thun? Er selbst ein junger Mensch gebährde sich doch nicht schon jetzt wie ein Griesgram!

Kleines Magazin für katholische Religionslehrer.

Herausgegeben von *Lorenz Kappler*, der Gottesgelehrtheit Doktor und öffentl. Lehrer der Pädagogik an der Universität in Landshut. *Erster* Band. *Zweytes* Heft. *März* und *April.* in 8. *Landshut*, bey Weber. 1802. Mit fortlaufenden Seitenzahlen. S. 135 — 262.

I. *Predigtentwürfe.* 1) Auf das Fest des heil. Josephs. Einige Züge aus dem Leben dieses Heiligen. 2) Auf das Fest Fest Mariä-Verkündigung; von der wahren Verehrung Mariä. 3) Am Karfreytage. Es ist ein vergeblicher Wunsch, wie Jesus, sterben zu wollen, wenn wir nicht, wie er, gelebet haben. 4) Am Osterfeste; von der Freudigkeit des Christentodes. 5) Eine Antrittspredigt. — Popularität, und reines praktisches Christenthum sind durchaus in diesen Entwürfen sichtbar.

II. *Pastoralfach.* 1) *Theophils Briefe* an eine Gesellschaft junger Prediger. *Erste* Fortsetzung. *Sechster* Brief: Fragmente aus der Geschichte der Zeit. Der Hr. Verf. dieses Aufsatzes baut mit Eifer an seinem Damme zum Schutze des Christenthums fort. 2) Ueber die Anfrage im Hefte März S. 207 des 1sten Jahrganges.

III. *Unterrichts-Anstalten.* Edle Mönchsbeschäftigung. Nachrichten von der Schule des würdigen P. Benedikt *Puchner*, Benediktiners zu St. Emmeram in Regensburg.

IV. *Beförderungen.* und Ehrenbezeugungen.

V. *Recensionen.* Unter den zwölf angezeigten Schriften sind: *Giftschütz*, Leitfaden zum kathol. Religionsunterrichte; *Schenkl* Ethica christiana; *Salat*, auch die Aufklärung hat ihre Gefahren; *Sailers* Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung; *Grafers* moral. Handbuch u. s. w.

VI. *Todesfälle.* 1) Ferdinand *Kindermann* von Schulstein, Bischof zu Leitmeritz. (Aus der *Nationalzeitung* der Deutschen) mit Anmerk. des Herausgebers. 2) Joseph *Steinbichler* zu Altenöttingen (vom Kanonikus *Baader* zu Freysing) mit Anmerk. des Herausgebers.

VII. *Miscellen*, Nachträge und Verbesserungen. Am Ende ein noch wenig bekanntes lateinisches Gedicht des seligen *Denis* zu Wien unter der Aufschrift: Fatum Societatis Jesu.

Dem Vernehmen nach wird das gegenwärtige Magazin vom Landklerus in Baiern bereits ziemlich stark gelesen. Wir freuen uns um so mehr darüber, da das Magazin unter die wahrhaft nützlichen Schriften für katholische Seelsorger gehört.

Rastatter Taschenbuch auf das Jahr 1802.

Herausgegeben von dem *Verfasser der Scenen aus Fausts Leben. Rastatt*, bey Sprinzing, und in Commission bey Schwan und Götz in Mannheim. S. 128. in 12. M. K. (Pr. 1 Fl.)

Die in diesem *Taschenbuche* enthaltenen Blumen, welche, zu Folge der poetischen Dedication an *Louise Marie Auguste*, Kaiserinn von *Rußland*, gebohrne Prinzessinn von *Baaden*, der Herausgeber „mit *schnellem* Raub in Fluren und auf Bergen der Heimath brach, vergänglich zwar, wie Frühlingskinder, aber zum Kranze gereiht durch Liebe," sind nicht von gleichem Werthe, größten Theils aber gut gewählte, schöne, wahre, und rührende prosaische, und gereimte und ungereimte poetische Aufsätze. Besonders gefiel uns: *Amor und sein Führer von A. W., die beyden Blinden von Schr., über die Mode, der Sorglose, unser Prediger, und Beruhigung von S.* Hier zu stehen verdient:

Amor und sein Führer.

Es mußte sich, auf Jupiters Geheiß,
Gott Cypripor die Augen einst verbinden.
Der Knabe rief: Ach weh mir armem Blinden!
Wie soll ich mich nun auf der Erde finden,
Wo ich noch Steg' noch Wege weiß?
Zevs fühlte Mitleid mit dem Knaben:
Nun, kleiner Trotzkopf, gib dich nur zur Ruh,
Du sollst ja einen Führer haben!
Sprach's, und gesellte ihm den Leichtsinn zu.

Vorangeschickt ist dem Werke der französische und der Reichskalender. Auch zieren 3 schöne Kupfer von *d'Argens* dasselbe, worunter sich das Titelkupfer, die gegenwärtige Kaiserinn von *Rußland* vorstellend, von *Walther* nach einem Originale, welches von *Petersburg* nach *Carlsruhe* kam, und sich in dem Kabinete der Frau Erbprinzessinn, Mutter der Kaiserinn, befindet, verfertigt, vorzüglich auszeichnet.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Anzeige der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, gestiftet 1801.

Um das gemeine Wohl und die Kultur Schwabens zu befördern, alle Produkte desselben aufzusuchen und gemeinnützig zu machen, das Medizinalwesen zu verbessern, und sich auf allen Seiten durch Thätigkeit dem Vaterlande nützlich zu machen, hat sich eine Gesellschaft patriotischer Freunde vereinigt, welche sich *vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens* nennt, und das Symbol führt: vis unita fortior.

Der Stifter dieser Gesellschaft ist der fürstl. Sigmaringensche Leibarzt Dr. *Mezler*, der durch seine Thätigkeit die Plane entwarf, die Mitglieder warb, die verschiedenen Fächer austheilte, und zur Gründung der Gesellschaft, die thätigen oder Ausschuſs-Mitglieder auf den 1. Oct. v. J. zusammen berief.

An diesem Tage hatte die Gesellschaft zu Stuttgart ihre erste Sitzung, wo sich die meisten, sogenannten Ausschuſs-Mitglieder versammelten, sich für die Gesellschaft unterschrieben, und also dadurch diese für geschlossen oder bestätigt erklärten.

Diese Feyerlichkeit wurde mit einer Rede des Hn. Hofr. Mezler eröffnet, und dieser auch einstimmig zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt. Zugleich aber wurden ihm zur Erleichterung der Geschäfte zwey Mitglieder der Ausschüsse zugegeben, welche unter dem Nahmen *redigirende* Mitglieder die Angelegenheiten und Korrespondenz der beyden Abtheilungen der Gesellschaft besorgen.

Die Gesellschaft theilt sich nämlich in zwey Abtheilungen, in die *Naturhistorische* und *Medizinische*. Das redigirende Mitglied jener ist: Baron v. Schrekenstein zu Imendingen bey Tuttlingen, und der medizinischen Abtheilung Dr. Stüz zu Gmünd.

Die Mitglieder der Naturhistorischen Abtheilung, welche sich mit Auffuchung und Beschreibung aller vaterländischen Natur-Produkte, Landwirthschaft, Technologie, Geographie und allen dahin gehörigen Zweigen beschäftigen, sind gegenwärtig folgende:

1) Professor *Böckmann* jun. in Carlsruhe, für Physik und Chemie.
2) Baron v. *Drais*, Bad. Kammerherr u. Oberforstm. zu Pforzheim, für Forstkunde.
3) Hofrath und Hofmedikus Dr. *Fröhlich* in Ellwangen, für Entomologie und Botanik.
4) Dr. *Gärtner* in Calw, für Botanik und Phytonomie.
5) Stadt- und Amts-Phys. Dr. *Hartmann* in Baknang, für Entomologie und Botanik.
6) Stadt- und Amts-Phys. Dr. *Petif* in Tuttlingen, für Botanik und Zoologie.
7) Pfarrer M. *Roeder* in Thamm bey Ludwigsburg, für Geo- und Topographie, auch Technologie.
8) Bürgermeister *Selb* in Wolfach für Mineralogie.
9) Graf von *Sponek*, wirt. Kamerherr und Oberforstmeister in Altensteig, für Forst- und Holzkunde.

Die Mitglieder der medizinischen Abtheilung, welche die Arzneykunde, mit besonderer Hinsicht auf das Medizinalwesen und Medizinalpolizey, auf herrschende Volkskrankheiten, Miſsbräuche u. dgl. bearbeiten, sind folgende:

1) Professor Dr. *Autenrieth* in Tübingen, für Anatomie und Physiologie.
2) Stadt- und Amts-Phys. Dr. *Creuzbauer* in Durlach, für Praxis und Thierarzneykunde.
3) Professor Dr. *Eker* in Freyburg.
4) Landschaftsphysikus Dr. v. *Engelberg* in Donau-

eschingen, für Meteorologie und Topographik in dem medizinischen Fache.

5) Hofrath u. Landphysikus Dr. *Flachsland* in Carlsruhe: für Pathologie und Praxis.

6) Leibmedikus Dr. *Hopfengärtner* in Stuttgart ebens. für Pathologie und Praxis.

7) Hofmedikus Dr. *Jäger* in Stuttgart, für Materia Medika, Pharmazia, Physik und Naturgeschichte.

8) Professor Dr. *Kielmayer* in Tübingen, für Physik und Chemie, besonders in physiologischer Hinsicht.

9) Hofmedikus Dr. *Klein* in Stuttgart, für Chirurgie und Geburtshülfe.

10) Oberhofrath und Stadtphysikus Dr. *Schweikhard* in Carlsruhe, für gerichtliche Arzneykunde und medizinische Polizey.

11) Landthierarzt Dr. *Walz* in Stuttgart für Thier-Arzneykunde.

Ausser diesen *Ausschuss-Mitgliedern*, welche sich wirklich der Gesellschaft adscribirten, wurden noch viele *Ehren-Mitglieder*, solche, welche als Gelehrte und Künstler, oder doch als Beschützer oder Beförderer derselben bekannt sind, gewählt; und auch zu *korrespondirenden Mitgliedern* solche aufgenommen, die sich in den mancherley Zweigen der Arzneykunde: Naturgeschichte, Landwirthschaft, Geographie, Technologie und mehr hervorgethan haben.

Das Programm der Gesellschaft, welches wirklich unter der Presse ist, wird den ganzen Zustand und die Absichten der Gesellschaft der Welt vor Augen legen.

Die Schriften der Gesellschaft werden Theils in einem *periodischen Magazin*, welches *allein* Schwaben gewidmet ist, Theils in einzelnen Schriften erscheinen.

Das Siegel der Gesellschaft, welches am ersten Versammlungstage in Kupfer vorgelegt wurde, stellt die Mater Rhea und Dea Hygiea, als Sinnbilder der naturhistorischen und medizinischen Abtheilung vor, wie sie sich die Hände geben. Im Hintergrund steht eine Pyramide, auf deren Fussgestell die Worte stehen: vis unita fortior. —

Bey allen Geschäften und Anfragen, welche die Gesellschaft betreffen, hat man sich an den Präsidenten Hofrath Mezler, oder auch an die beyden redigirenden obengenannten Mitglieder zu wenden.

Sinna und Galmory, von *J. S. Siegfried.* Mit acht Kupfern, nach Schnorrs Zeichnungen, von Böhm, Bolt, Falkeisen, Guttenberg, Kohl, Lips, Schmid, Veit und Krüger. *Leipzig*, bey P. Ph. Wolf u. Comp. 1802.

Ein Werk, zu dessen Hervorbringung sich so verschiedene Arten von Talent vereinigten, konnte nicht fehlen bey demjenigen Theile des Publikums, der sich für Produkte der schönen Kunst interessirt, sehr günstige Erwartungen zu erregen. Diese Erwartungen werden jezt — und wie uns dünkt gerade zur gelegensten Zeit — durch die Erscheinung von acht meisterhaften Kupferblättern (begleitet mit einem Exemplare des Gedichts) in einem Grade befriedigt, der wenig zu wünschen übrig lässt, und welchen erreicht zu haben, nicht jede Unternehmung dieser Art sich rühmen kann. Selbst Ausländer haben dem Werthe dieser wirklich con amore entworfenen und ausgearbeiteten Blätter bereits volle Gerechtigkeit widerfahren lassen; und die englischen und französischen Uebersetzungen aus der Feder so geübter Kenner des poetischen Werthes, wie die Herren Beresfort und Bitaubé werden hierzu noch mehr Gelegenheit geben. Wenn der von Paris aus erwartete Abdruck des von dem Dichter mit einer seltenen Folgsamkeit gegen die Winke einer geistvollen Kritik verbesserten Textes (welcher den Besitzern der Kupfer unentgeldlich nachgeliefert werden soll) dem Uebrigen entspricht, so hat Deutschland in diesem Produkte ein Denkmaal aufzuweisen, das zu den schönsten Hoffnungen für die engere Vereinigung von Litteratur und Kunst, und für die Aufnahme derselben in die höhern Sphären des Lebens berechtiget: denn der an sich nicht unverhältnissmäsige Kreis von 4 Karolins für die gewöhnlichen, und 6 dergleichen für die Abdrücke avant la lettre, dürfte freylich nicht allen Liebhabern des Schönen den Ankauf dieses ausgezeichneten Prachtwerkes erlauben, wie sehr es sich auch sonst, in jeder Rücksicht, der Aufmerksamkeit derjenigen empfehlen muss, welche Personen die ihnen theuer sind, ein Geschenk zu überreichen wünschen, bey dessen einladenden Reitzen, selbst das Auge der Unschuld ohne Erröthen verweilen darf, und wo der Triumph der Kunst, nicht mit den Ansprüchen der Sittlichkeit im Widerspruch steht.

(Ist in München bey Hrn. Jos. Lindauer zu haben.)

LITTERATURZEITUNG.

XLII. den 8. April 1802.

Die Wolke über dem Heiligthume, oder Etwas, wovon sich die stolze Philosophie unsers Jahrhunderts nichts träumen läßt. Vom Hofrath von *Eckhartshausen*. 1802. S. 141. in 8.

Eine Schrift, welche Kenntnisse mitzutheilen verspricht, wovon sich die stolze, Alles sehende, Alles ergrübelnde Philosophie unsers Jahrhunderts nichts träumen läßt, verdient allerdings von unsern Lesern näher gekannt und gewürdiget zu werden. Rec., der selbst das Glück, oder Unglück hat, neuphilosophischen Grundsätzen zu huldigen, wagt es, aus Furcht partheyisch zu werden, nicht, ein entscheidendes Urtheil auszusprechen, und zwar um so weniger, da es ja leicht möglich seyn könnte, dass sein Auge zu blöde, er selbst noch in zu hohem Grade Sinnenmensch, und sein innerer Mensch, sein inneres Intuitionsorgan noch bey weitem nicht genug ausgebildet wäre, um die Wolke zu durchdringen. Aus diesen Gründen wird er den Lesern unserer Blätter, ohne ihrem Urtheile vorzugreifen, den Inhalt dieser sechs Briefe, in welche diese Schrift zerfällt, möglichst vollständig vorlegen.

Erster Brief. Die Vernunft, das Idol unsers Jahrhunderts, die Natur-Vernunft, die Sinnen-Vernunft, welche von den Freunden der Aufklärung so hoch erhoben wird, reicht zur Beglückung des menschlichen Geschlechtes nicht hin. Sie ist Finsterniss, und soll Licht verbreiten; die Armuth soll Reichthum geben, und der Tod soll lebendig machen. Selbstheit, im Gewande der philosophischen Heucheley, ist das Kind des Verderbens, das sie der Welt gebahr.

Christus ist Weisheit, Wahrheit und Liebe: als Weisheit ist er das Prinzip der Vernunft, die Quelle der reinsten Erkenntniss: als Liebe ist er das Prinzip der Moralität, das Wesentliche reine Willens-Motiv. Liebe und Weisheit ergänzt den Geist der Wahrheit, das innere Licht, das übersinnliche Gegenstände in uns erleuchtet, und ihnen Objektivität gibt.

Die Vernunft ist bloss Sinnen-Vernunft, Schimmer des faulenden Holzes, weit verschieden von dem Schimmer der Sonne. Absolute Wahrheit ist für den Sinnen-Menschen nicht; sie ist bloss für den Innern, für den Geistmenschen, der ein eigenes Sensorium besitzt, einen innern Sinn, um die absolute Wahrheit der transcendentalen Welt aufzunehmen. Dieser innere Sinn des Geistmenschen, dieses Sensorium einer metaphysischen Welt ist, leider, denen noch nicht bekannt, die aussen sind, und ist ein Geheimniss des Reiches Gottes.

Es gibt ein objektiv-substanzielles Vernunft-Princip, und ein objektiv-substanzielles Willens-Motiv: diese beyde zusammen sind das neue Lebens-Princip, und die Moralität ist ihm wesentlich inhärent; diese vereinigte reine Vernunft- und Willens-Substanz ist der göttlichmenschliche in uns, Christus das Licht der Welt, der mit uns unmittelbar in Verbindung treten muss, um real erkannt zu werden.

Die Verschlossenheit dieses Organs ist die nothwendige Folge des durch den Fall versinnlichten Menschen, der rohe Stoff, der dieses innere Sensorium umhüllt; ist die Schuppe, die das innere Auge deckt, und das äussere unfähig macht, in die Geisterwelt zu sehen. Dieser nähmliche Stoff verstopft unser inneres Ohr, damit wir die Laute der metaphysischen Welt nicht vernehmen, und lähmt unsre innere Zunge, damit wir die Kraftworte des Geistes nicht mehr zu stammeln vermögen, die wir einst aussprachen, und wodurch wir der äussern Natur und den Elementen gebothen.

Im Aufschlusse dieses geistigen Sensoriums liegt das Geheimniss des neuen Menschen, das Geheimniss der Wiedergeburt.

Es sind drey Stufen, oder drey verschiedene Grade der Aufschliessung unsers geistigen Sensoriums.

Der erste Grad geht nur bis zum sittlichen Guten, und die transcendentale Welt wirkt in uns durch innere Bewegungen, die man Einsprechungen nennt.

Der zweyte und höhere Grad schliesst unser Sensorium zur Empfänglichkeit des Geistigen und Intellektuellen auf, und die metaphysische Welt wirkt in uns durch innere Erleuchtungen ein.

Der dritte und höchste, aber auch seltenste Grad schliesst das ganze Innere, unser geistiges Aug, und die das Ohr verschliessende Cruste auf, und gewähret uns gänzliche Anschauung im Geisterreiche — Objektivität der metaphysischen transcendentalen Gegenstände, wodurch sich auf einmahl alle Visionen ganz natürlich erklären lassen.

Der kantischen Philosophie verdanken die Wahrheiten, die wir da anführen, unendlich viel; denn *Kant* hat unwidersprechlich erhärtet, dass die Vernunft in ihrem natürlichen Zustande vom Uebersinnlichen, Geistigen, und Transcendentalen gar nichts wisse. Wir sind es also *Kanten* schuldig, dass er nun auch den Philosophen dargethan hat, wie es in einer Schule der Lichtgemeinde schon längst erwiesen war, dass die intelligible Welt der natürlichen Vernunft ganz unzugänglich, und also ohne Offenbarung keine Gotteskenntniss, und keine Seelenlehre möglich sey.

Mit Entwickelung eines neuen Organs haben wir neue Wahrnehmungen, neue Objektivitäten; die Geisterwelt ist für uns nur da, weil das Organ in uns nicht entwickelt ist, das sie uns objektiv macht. Mit Entwicklung des neuen Organs ist der Vorhang auf einmahl hinweggenommen; der bisher undurchdringliche Schleyer ist gehoben; die Wolke vor dem Heiligthume ist verschwunden; eine neue Welt ist auf einmahl da; die Schuppe fällt vom Auge, und wir sind auf einmahl vom Lande der Erscheinungen im Lande der Wahrheit.

Für die Oeffnung des innern Sensoriums haben viele tausend Menschen gar keinen Sinn, so wenig, als sie Sinn für das wahre innere *Geistlebens-Objekt* haben, das sie gar nicht kennen, noch ahnden; daher können sie unmöglich wissen, dass das Geistige und Trascendentale sich fassen lasse, und dass man zum Uebersinnlichen bis zum Anschauen erhoben werden könne.

Der wahre und grosse Tempelbau besteht einzig darin, die armselige adamische Hütte einzureissen, und den Tempel der Gottheit zu erbauen.

Dieses sind grosse Geheimnisse, von welchen sich unsre Philosophie nichts träumen läst, und zu welchen die Schlüssel nicht bey den Schulgelehrten zu finden sind. Unterdessen hat immer eine höhere Schule existirt, der dieses Depositum aller Wissenschaft anvertrauet war, und diese Schule war die innere Lichtgemeinde des Herrn, die Gesellschaft der Erwählten, die von dem ersten Schöpfungstage an bis auf die jetzige Zeit ununterbrochen fortgieng; deren Mitglieder in der ganzen Welt zwar zerstreuet, aber immer durch einen Geist, und eine Wahrheit geeinigt waren, und diese Lichtgemeinde wurde von jeher die unsichtbare innere Kirche genannt.

Zweyter Brief. In diesem Briefe verspricht der Hr. Verfasser einen reinen Begriff von der innern Kirche beyzubringen, von der Lichtgemeinde Gottes, von der Gesellschaft der Auserwählten, der Lichtfähigen und Lichtsuchenden, die seit dem Schöpfungstage der Welt da ist, und bis auf den letzten Tag der Zeiten seyn wird; die das Licht in der Finsterniss erkennt, und selbes in seinem Eigenthume aufnimmt; die eine Schule besitzt, aus der alle Wahrheiten in die Welt kommen, und in der die Enträthselung aller Geheimnisse und Mysterien zu finden ist; die gleich nach dem Falle des Menschen entstand, und das Urdepositum aller Offenbarungen und Mysterien, den Schlüssel der wahren Wissenschaft sowohl des Göttlichen, als Natürlichen bekam. Diese Lichtgemeinde war von jeher die wahre Schule des Geistes Gottes, und als Schule betrachtet, hat sie ihren Lehrstuhl, ihren Lehrmeister; besitzt ein Exemplar, aus dem ihre Schüler studiren; Formen und Gegenstände, die sie studiren, und eine Methode, nach der sie studiren. Diese Weisheitsschule war immer die geheimste und verborgenste der Welt; denn sie war unsichtbar, und bloss der göttlichen Regierung unterworfen.

Da wegen der Schwachheit der Menschen, die nicht fähig waren, den Anblick des Lichts zu ertragen, die inneren Wahrheiten sich in äussere sinnbildliche Cerimonien einhüllen mussten; so entstand der äussere Cultus, der immer Typus, und Sinnbild des Innern blieb.

Je mehr der äussere Cultus eines Volkes mit dem Geiste der innern Wahrheiten vereinigt blieb, desto reiner war seine Religion; je mehr sich aber der sinnbildliche Buchstabe vom innern Geiste trennte, desto unvollkommner wurde die Religion, bis sie endlich gar bey einigen in Vielgötterey ausartete.

Die Schule der innern Lichtgemeinde theilte nach Zeit und Umständen allen äussern Gesellschaften ihre Sinnbilder-Hieroglyphe mit, um den äussern Menschen auf die grossen Wahrheiten des innern aufmerksam zu machen.

Diese Schule hat auch ihre Stufen, nach welchen sich der Geist successive entwickeln, und immer höher und höher steigen kann.

Die erste und unterste Stufe besteht im Sittlichguten, wodurch der einfältige, Gott untergeordnete Wille durch das reine Willens-Motiv, welches Christus ist, *zum Guten* geleitet wird. Die Mittel, dessen sich der Geist dieser Schule bedient, werden Einsprechungen genannt.

Die zweyte Stufe besteht im internellen Vernünftigen, wodurch der Gute, mit Gott Vereinigte den Verstand mit Weisheit und Licht der Erkenntniss krönt, und die Mittel, welcher sich der Geist hierzu bedient, werden innere Erleuchtungen genannt.

Die dritte Stufe endlich, und die höchste ist gänzliche Ausschliessung unsers innern Sensoriums, wodurch der innere Mensch zu objektiver Anschauung metaphysischer reeller Wahrheiten gelangt. Dieses ist die höchste Stufe, in der der Glaube ins Schauen übergeht, und die Mittel, deren sich der Geist hierzu bedient, sind reelle Visionen. Innere Einsprechungen, Erleuchtungen und Visionen sind also die Früchte dieser Weisheitsschule, dieser innern Lichtgemeinde. Davon lässt sich freylich die Philosophie unsers Jahrhunderts wenig, oder gar nichts träumen.

Gott selbst ist das immer bleibende Oberhaupt; der beste Mensch des Zeitalters, der erste Vorstand erkennt alle seine Mitglieder selbst nicht; aber im Augenblicke, da Gottes Zweck es nothwendig macht, sie kennen zu lernen, trifft er sie in der Welt sicher an, um zu dem bestimmten Ziele zu wirken.

Kein Mitglied kann ein anders wählen; die Wahl behält sich der Geist Aller bevor. Berufen sind alle Menschen. Die Berufenen können gewählet werden, wenn sie reif zum Eingange geworden sind.

Den Eingang kann Jeder suchen, und Jeder, der im Innern ist, kann den Eingang die anderen suchen lehren; so lang man nicht reif ist, wird man nicht ins Innere gelangen.

Weltklugheit forscht vergebens diesem Innern nach; vergebens belauscht die List die grossen Geheimnisse, die da verborgen liegen; für den, der nicht reif ist, ist Alles Hieroglyph; er kann im Innern nichts sehen, nichts lesen.

Wer reif ist, schliesst sich an die Kette an, vielleicht oft da, wo er es am mindesten glaubt, und wo er oft selbst nichts davon weiss.

Reif zu werden suchen, muss das Bemühen desjenigen seyn, der die Weisheit liebt; aber es gibt auch Mittel, reif zu werden. In dieser heil. Gemeinde ruht das Urdepositum der ältesten Urkunden des Menschengeschlechts nebst den Urgeheimnissen aller Wissenschaften; sie ist die einzige wahre Lichtgemeinde, die im Besitze des Schlüssels aller Geheimnisse ist, u. das Innere der Natur, und der Schöpfung kennt; sie ist eine Gesellschaft, die an höhere Kräfte sich anschliesst, und Mitglieder mehr dann einer Welt zählt; sie ist eine Gesellschaft, aus der die Mitglieder eine theokratische Republik bilden, die die Mutter-Regentinn der ganzen Welt einst seyn wird.

Dritter Brief. In diesem Sendschreiben fängt die Wolke über dem Heiligthume sich zu verdünnen an, und es flimmern wirklich schon einzelne Strahlen des mit blendendem Lichte umflossnen Mysticismus ins Auge des Lesers.

Die Wahrheit, die im Innersten der Mysterien liegt, ist der Sonne gleich; nur dem Auge eines Adlers — dem Gemüthe eines Lichtfähigen — ist es vergönnt, sie anzublicken. Geblendet wird der Blick

jedes andern Sterblichen, und Dunkelheit umhüllt ihn im Lichte.

Das Geheimniss liegt bloss in unsrer Schwäche, die nicht fähig ist, das Licht zu ertragen. Diese Schwäche ist die Wolke, die das Heiligthum deckt. Die Religion und die Mysterien reichen sich die Hände; beyde haben der Schwachen wegen Aussenseiten, Wolken, welche das innere Heiligthum zudecken. Daher theilen sich die Religion sowohl, als die Weisheitsschule in eine äusserliche und innerliche, in Wege des Lichts, und in die dunkle Nacht der Bildersprache; in Vorhöfe, und in innere Lichtgemächer des Heiligthums. Allein der grosse Tempelbau wird bald vollendet seyn. Die Wege des Lichts sind für die Lichtfähigen bereitet. Es nähert sich die Zeit, da das Alte mit dem Neuen, das Aeussere mit dem Innern, das Obere mit dem Untern, das Herz mit der Vernunft, der Mensch mit Gott verbunden werden soll, und diese Epoche ist dem jetzigen Jahrhunderte vorbehalten.

Bisher war das innerste Heiligthum von den Tempeln getrennt, und der Tempel von denen angefeindet, die in den Vorhöfen standen. Es kommt die Zeit, da sich das innerste Heiligthum wieder mit dem Tempel vereinigen muss, damit die, welche im Tempel sind, auf die wirken können, welche in den Vorhöfen leben, bis die Vorhöfe hinausgeworfen werden.

Die Schätze des Heiligthums sind gross; im Heiligthume leben der Sinn und der Geist zu allen Hieroglyphen und Cerimonien, die von dem Schöpfungstage an bis auf diese Zeiten existirt haben, und die innersten Wahrheiten aller heiligen Bücher nebst den Ritualgesetzen der ältesten Völker. Im Heiligthume leuchtet das Licht, das uns salbet, und wodurch wir das Geheimste und Innerste der Natur verstehen; dort flammt das Feuer, das uns nährt, und Kraft gibt, um auf Alles, was in der Natur ist, zu wirken; im Heiligthume sind zwey Schlüssel, um die Quellen der Geheimnisse aufzuschliessen, und die Werkstätte der Natur zu verschliessen. Wir, Mitglieder der Lichtgemeinde, besitzen die Kenntniss eines Bandes, uns mit höhern Welten zu verbinden, und Laute und Dinge aus diesen höhern Welten zu versinnlichen. Alles Wunderbare in der Natur ist der Macht unsers Willens untergeordnet, der mit der Gottheit gereinigt ist; wir besitzen die Wissenschaft, die Ideen bloss aus der Natur selbst schöpfen zu können, wo kein Irrthum ist, sondern nur Wahrheit und Licht. Wir könnten Wundersachen erzählen von Dingen, die in den Schätzen des Heiligthums verborgen liegen; so dass man darüber erstaunen, und ausser aller Fassung würde gesetzt werden; wir könnten von Dingen reden, von deren Begriff der tiefdenkendste Philosoph so weit entfernt ist, als die Erde von der Sonne, und denen wir so nahe sind, als es das Licht dem Innersten aller Wesen ist.

Schätze von unendlichem Werthe liegen in unsern innersten Geheimnissen, die eine solche Simplicität verhüllet, dass sie dem stolzen, wissenschaftlichen Gelehrten immer unzugänglich bleiben werden.

Vierter Brief. Wie sich die Unendlichkeit der Zahlen in die Einheit verliert; wie sich die unzählbaren Radien eines Zirkels in einen einzigen Mittelpunkt zusammen reihen; eben so haben die unabsehbaren Mysterien, Hieroglyphen und Embleme nur eine einzige Wahrheit zum Gegenstande, und dieser Gegenstand ist Jesus Christus, der Gekreutzigte und Wiedererstandene. Diese grosse Wahrheit nicht nur zu glauben, sondern zu wissen; zu erfahren, wie Christus die Summe aller Weisheit, aller Kräfte, aller Schönheiten, aller Reichthümer, aller Seligkeiten seyn kann; dieses grosse Mysterium war immer ein Gegenstand des Lehramtes der geheimen Schule der unsichtbaren innern Kirche.

Der Glaube gründet sich auf die menschliche Schwäche. Anbethen und schweigen muss der Mensch, bis nach und nach die Gegenstände, die im dunkeln Gebiethe des Glaubens liegen, um ihm heller, und folglich erkennbar werden; dann demonstriret sich alles selbst, so bald wir vom Glauben zum Schauen, d. i. zur Objectivität geführet werden.

In jeder Zeit gab es von Gott erleuchtete Menschen, die diese innere Glaubensobjectivität entweder ganz, oder zum Theil hatten, nachdem nämlich die Mittheilung der Glaubenswahrheiten in Verstand oder ins Gefühl übergieng. Die Anschauungsart durch den Verstand wurde göttliche Erleuchtung genannt; die zweyte göttliche Einsprechung. Manchen wurde

auch das innere Sensorium ganz bis zur Anschauung aufgeschlossen, wodurch sie göttliche, transzendentale Visionen hatten, die man Entzückungen nannte, wenn das innere entwickelte Sensorium das äussere sinnliche überwältigte. Die Sinnenmenschen — der Aufschrift dieses Buches zu Folge die Philosophen unsers Jahrhunderts — ohne Sinn für das Uebersinnliche, und Transzendentale, erklärten dergleichen Seher als Schwärmer, Hyperphysiker, oder gar als Wahnsinnige; denn die Sinnenmenschen sind überhaupt in einer geistigen Blindheit; ihr inneres Aug ist verschlossen, und diese Verschlossenheit ist noch eine Folge des Falles der ersten Menschen. Die korruptible Materie, die ihn umhüllte, verschloss sein inneres geistiges Aug, und so war er blind für den Anblick innerer Welten.

Es gibt eine zweyfache Natur: die reine, geistige, unzerstörbare Natur, und die unreine, materielle, zerstörbare. Die reine, unzerstörbare Natur war vor der unreinen, und zerstörbaren. Diese letztere hat nur ihren Ursprung durch die Disharmonie, und Disproportion derjenigen Substanzen erhalten, welche die unzerstörbare Natur ausmachen.

Die zerstörbare Substanz fesselt uns immer ans Sinnliche; die unzerstörbare dringt nach Freyheit von den sinnlichen Ketten, und sucht die Erhabenheit des Geistes. Daher rührt der beständige Streit zwischen dem Guten, und Bösen. Der materielle grobe Stoff unterdrückt in uns die Wirkung des transzendentalen, geistigen Principiums. Dieses der Materie inhärirende Verderben finden wir in der ganzen Welt; der beste Mensch ist den Irrthümern, und Leidenschaften ausgesetzt; der beste Mensch voll Gebrechen, und Sünden, der korruptiblen Materie wegen, aus der er gebildet ist. Für die Menschheit kann also keine Hoffnung eines höheren Glückes seyn, so lang dieses korruptible und materielle Wesen den Hauptbestandtheil seiner Existenz ausmacht.

Christus, die Weisheit Gottes, die Werkmeisterinn aller Dinge war gleichsam das Centrum der paradisischen Lichtwelt; sie war das reelle Organ, wodurch sich allein die göttliche Kraft mittheilen konnte, und dieses Organ ist die unsterblich reine Natur, die unzerstörbare, alles belebende, und zur höchsten Vollkommenheit, und Glückseligkeit bringende Substanz, das reine Element, worin der Geistmensch lebte.

Von diesem reinen Elemente, worin Gott allein wohnte, und aus dessen Substanz der erste Mensch geschaffen wurde, hat sich der erste Mensch durch den Fall geschieden, durch den Genuss von der Frucht des Baums der Vermischung, des Guten, oder inkorruptiblen Prinzips, und des bösen, oder korruptiblen, vergiftete er sich gleichsam dergestalt, dass sein unsterbliches Wesen sich in sein inneres zurückzog, und das Sterbliche das äussere überkleidete.

Viele Menschen können sich keinen Begriff von dem Baume des Guten und Bösen machen. Dieser Baum war das Produkt der noch im Centrum liegenden chaotischen Materie, in welcher die Verweslichkeit über die Unverweslichkeit noch die Oberhand hatte. Der zu frühzeitige Genuss von dieser vergiftenden, die Unsterblichkeit raubenden Frucht setzte den Adam in diese materielle, dem Tod unterworfene Form. Er sank unter die Elemente herab, da er einst über dieselben herrschte.

Dieser unglückliche Zufall verursachte, dass die unsterbliche Weisheit, das reine metaphysiche Element sich in die sterbliche Hülle einkleidete, sich freywillig aufopferte, damit ihre inneren Kräfte in den Mittelpunkt der Verwesung treten, und alles Sterbliche wieder nach und nach zur Unsterblichkeit erheben konnten.

Es war eine Regeneration nothwendig, und diese Regeneration ist nichts anders, als eine Auflösung, und Losmachung dieser unreinen, und korruptiblen Materie. Es muss ein reelles Mittel geben, dieses Tod und Elend in uns erregende Ferment zu heben, und die unterdrückten Kräfte wieder in Freyheit zu setzen. Dieses Mittel kann aber nirgends aufgesucht werden, als in der Religion; sie muss uns das Mittel zu der Wiedervereinigung mit Gott kennen lehren. Die Heiligkeit und Grösse des Geheimnisses, das alle Geheimnisse in sich schliesst, heisst uns hier schweigen, und es ist uns nur erlaubt, seine Wirkungen zu erwähnen. Das Korruptible, und Verwesliche wird in uns verzehrt, und mit dem Inkorruptiblen, und Unverweslichen überkleidet; das innere Sensorium schliesst sich auf, und verbindet uns mit der geistigen

Welt; wir werden erleuchtet durch die Weisheit, geführt durch die Wahrheit, ernährt durch die Flammen der Liebe; unbekannte Kräfte entwickeln sich in uns, die Welt, das Fleisch, und den Satan zu besiegen. Unser ganzes Wesen wird erneuert, und befähigt, eine wirkliche Wohnung des Geistes Gottes zu werden. Sie gewährt uns die Oberherrschaft über die Natur, den Umgang mit höheren Welten, und den sichtbaren Genuss und Umgang des Herrn.

Fünfter Brief. In diesem Sendschreiben macht der Hr. Verf. seine Leser mit dem Krankheits-Zustande der armen Menschheit, und mit dem Heilmittel dagegen bekannt.

Die Menschen sind an Leib und Seele krank. In unserm Blute liegt eine zähe Materie, Gluten genannt, verborgen, die mit der Animalität nähere Verwandtschaft, als mit dem Geiste hat. Dieses Gluten ist der Sünden-Stoff, die Materie der Sünde. Diese Materie kann durch sinnliche Reitze verschieden modificirt werden, und nach der Art der Modification dieses Sündenstoffes unterscheiden sich im Menschen die bösen Neigungen zur Sünde.

In ihrem höchsten Ausdehnungszustande bewirkt diese Materie Hochmuth, Stolz; in ihrem höchsten Attractions-Zustande Geitz, Selbstliebe, Egoismus.

Im Repulsionszustande Wuth, Zorn.

In der Zirkelbewegung Leichtfertigkeit, Geilheit.

In ihrer Excentrizität Frass, Völlerey.

In ihrer Concentrizität Neid.

In ihrer Essentialität Trägheit.

Dieser Krankheitszustand des Menschen ist eine wahre Vergiftung. — Der Mensch genoss von der Frucht des Baumes, in welchem das korruptible materielle Prinzip die Oberhand hatte, und vergiftete sich durch diesen Genuss: die erste Wirkung dieses allgemeinen Giftes bestand darin, dass das inkorruptible Princip, dessen Ausdehnung die Vollkommenheit Adams ausmachte, sich ins Innerste zusammen zog, und das Aeussere der Beherrschung der Elemente überliess; so überkleidete bald eine sterbliche Materie die unsterbliche Wesenheit, und der Verlust des Lichts, Ignoranz, Leidenschaft, Schmerz, Elend und Tod waren die natürlichen Folgen. Die Communikation mit der Lichtwelt wurde abgeschnitten; das innere Aug, welches überall die Wahrheit zur Objectivität hatte, schloss sich, und das materielle Aug öffnete sich zu dem unstäten Anblicke der Erscheinungen.

Da nun der Mensch durch den Genuss einer korruptiblen, das Ferment des Todes in sich tragenden Frucht dergestalt vergiftet worden, dass alles, was um ihn her war, todt und verweslich wurde, so musste die göttliche Barmherzigkeit nothwendig ein Gegenmittel gründen, welches ebenfalls genossen werden konnte, und welches die alles erhaltende, und wieder belebende Substanz in sich hielt, damit durch den Genuss dieser unsterblichen Speise der vergiftete, und dem Tode unterworfene Mensch wieder geheilet, und aus seinem Elende wieder errettet werden konnte; damit aber dieser Baum des Lebens hiernieden wieder gepflanzt werden konnte, war es vor Allem nothwendig, dass das materielle Korruptible, und im Centrum der Erde liegende Prinzip zuerst regenerirt, umgekehrt, und zu einer alles einst belebenden Substanz befähiget werden konnte.

Diese Befähigung zum neuen Leben, und die Auflösung des Korruptiblen selbst im Centrum der Erde sich befindenden Wesens war auf keine andere Art möglich, als dadurch, dass die göttliche Lebens-Substanz sich in Fleisch und Blut einhüllte, um dann die in denselben verborgenen Lebenskräfte auf die ertödtete Natur wieder zu übertragen; dieses geschah auch wirklich durch Christus Tod. — Die aus seinem vergossenen Blute ausströmende tincturalische Kraft durchdrang das Innerste der Erde; erweckte die Todten; zerbrach die Felsen, und verursachte die grosse Total-Finsterniss der Sonne, da sie aus dem Centrum der Erde, in welches das Licht eindrang, alle Theile der Finsterniss auf den Umkreis hindrängte, und den Grund zur künftigen Wiederverklärung der Welt legte.

Stolze Philosophie! — So schliesst der Hr. Verf. diesen Brief — Beuge dich in Staub vor den grossen Geheimnissen des Göttlichen, die du nicht kennest, und zu deren Durchforschung deine schwache Sinnenvernunft dir kein Mass gibt. —

Sechster Brief. Der Mensch muss wiedergebohren werden, das heisst, in eine Welt zurück kehren, wo der Geist der Weisheit und Liebe herrscht, und

der Thiermensch gehorchet. Alles in uns ist unrein, mit Spinnengeweben der Eitelkeit umgeben, mit Koth der Sinnlichkeit befleckt. Unser Wille ist der Zugochs, ans Joch der Leidenschaften gespannt. Unsere Vernunft ist der Esel, der an der Halsstarrigkeit seiner Meinungen hängt, und an seinen Vorurtheilen, und Thorheiten. Wenn unser Herz durch den lebendigen Glauben Christum in sich aufgenommen hat, so wird dieses Licht der Welt in dieser elenden zusammengefallenen Hütte, in der Wohnstätte thierischer Leidenschaften, in unserm Herzen gleichsam, wie in einem armseligen Stall gebohren, und wir werden durch den Glauben an den Lichtgesalbten wiedergebohren.

Nach und nach verwandelt sich der Stall unsers Herzens zu einem äussern Tempel; Christus lehret in demselben.

Ehe dieser Geist in uns wirket, gehen folgende Veränderungen in uns vor:

Zuerst erhöhen sich in uns die sieben Potenzen unsers Verstandes, dann die sieben Potenzen unsers Herzens, oder Willens, und diese Erhöhung geschieht auf folgende Art: der menschliche Verstand theilet sich in sieben Potenzen, oder Vermögenheiten.

Die erste Potenz ist das Vermögen, Gegenstände ausser sich anzuschauen — Intuitus.

Durch die zweyte Potenz nehmen wir die angesehenen Gegenstände auf — Apperceptio.

Durch die dritte Potenz wird das, was aufgenommen worden ist, wieder zurück gegeben — Reflexio.

Die vierte Potenz ist das Vermögen, die aufgenommenen Gegenstände in ihrer Mannichfaltigkeit zu betrachten — Phantasia, imaginatio.

Die fünfte Potenz ist das Vermögen, sich über etwas zu entscheiden — Judicium.

Die sechste Potenz ordnet die Dinge nach ihren Verhältnissen zusammen — Ratio.

Die siebente endlich ist das Vermögen, die geordneten Dinge für den Verstand zu einer Wesenheit zu bilden — Intellectus.

Das Herz des Menschen theilet sich ebenfalls in sieben Potenzen, welche zusammengefasst den Willen ausmachen.

Die erste ist die Fähigkeit, die verlangten Dinge ausser sich zu verlangen — Desiderium.

Die zweyte ist die Fähigkeit, die verlangten Dinge sich eigen zu machen — Appetitus.

Die dritte ist das Vermögen, ihnen eine Gestalt zu geben, sie wirklich zu machen, oder das Begehren zu vollziehen — Concupiscentia.

Die vierte ist das Vermögen, die Neigungen in sich aufzunehmen, ohne sich noch für eine zu entscheiden, oder der Stand der Leidenschaft — Passio.

Die fünfte ist das Vermögen, sich für eine Sache, oder dawider zu entschliessen, die Freyheit — Libertas.

Die sechste ist die Potenz der Auswahl, oder des wirklich gefassten Entschlusses — Electio.

Die siebente ist das Vermögen, dem gewählten Gegenstand eine Existenz zu geben — Voluntas.

Diese vierzehn Potenzen werden veredelt, und erhöhet, wenn wir Christus zu dem Prinzip unserer Vernunft machen. Unser Verstand und Herz werden dann nach Christo gebildet, wir werden wiedergebohren; es entstehet in uns der neue Mensch, in dessen Herzen der Glaube ins Schauen übergehet, und gegen welchen lebendig gewordenen Glauben die Schätze der beyden Indien nur wie Koth zu betrachten sind.

Diese lange Anzeige soll uns entschuldigen, wenn wir von allen Geistesgeburten dieses Auctors in Zukunft schweigen werden.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Aus dem Badenschen. Die in Ihrer Litt. Zeit. (St. XXX.) angezeigte Trauerfeyerlichkeit, welche das Kollegiatstift und Gymnasium zu Baden auf den Tod unsers Durchleuchtigsten Herrn Erbprinzen mit so viel Würde und Kunstgeschmack veranstaltet hatte, wurde durch die Ankunft des zu derselben von unsers regierenden Herrn Markgrafen Hochfürstl. Durchleucht abgeordneten Herrn geheimen Rathes und Oberhof-

marschalls Marquis von *Montperny*, welchen der königlich - preussische Kamerherr, und markgräflich-badensche Hofkavalier Graf von *Fouquet* begleitete, noch viel prächtiger. Eine neuere, rührende Beschreibung davon, und besonders des majestätischen Trauerzuges aus dem Propsteygebäude in die Stiftskirche, liest man in der Carlsruher Zeitung vom 27. Februar. Unser gütigste Landesvater *Carl Friedrich*, dessen theuerstes Leben der Himmel noch lange — lange fristen möge, gab sein gnädigstes Wohlgefallen über diese herzlichste Theilnahme an seinem unaussprechlichen Vaterleiden dem würdigsten Herrn Stiftspropste und Gymnasiumsdirektor *Hoffmann* durch folgendes huldreichste Dankschreiben zu erkennen:

Dem Herrn Stiftspropst und Gymnasien - Direktor „Hoffmann

zu

Baden."

„*Wohlehrwürdiger*,

„*Besonders werther Herr Stiftspropst*,

„Die Liebe und Anhänglichkeit, welche mein Col„legiatstift, und das Gymnasium zu Baden bey den „— von denselben für meines nun in Gott ruhenden „innigst geliebten Herrn Sohns und Erbprinzen *Lieb*„*den* veranstalteten Trauerfeyerlichkeiten Mir aber„mahls beweisen wollen, und die daher entnommene „Theilnahme an diesem schmerzhaften unvergesslichen „Verlust hatten es mir zur gedoppelten Angelegenheit „gemacht, meinen geheimen Rath und Oberhofmar„schall Marquis von Montperny dazu eigens abzu„ordnen. —

„Die Empfindungen, welche Sie mir hierüber „im Namen des löblichen Stifts und des Gymnasiums „unterm 19. dieses zu erkennen gegeben haben, er„kenne ich mit gnädigem Danke.

„Ich ersuche Sie, davon die weitere Eröffnung „zu machen, und aller Seits des landesväterlichen „Wohlwollens versichert zu bleiben, womit ich stäts „verharre

„des Herrn Stiftspropsts

„gutwilliger
„*Carl Friedrich*,
„Mkgf. v. Baden."

Carlsruhe,
den 22. Hornung 1802.

Wir besitzen nun 2 schöne Trauerreden auf den verstorbenen Hrn. Erbprinzen, eine von Hrn. Professor und Kanonikus zu Baden *Loreye* in 4. und die zweyte von Hrn. Pfarrer zu Tiefenbach etc., Doctor und Schulvisitator Ph. Jos. *Brunner* in 8.; beyde des Gegenstandes würdig, dem sie geweihet sind. Besonders ist die letztere in psychologischer Hinsicht sehr empfehlenswerth.

Etwas zur Recension der Schrift „*Mein Glaubensbekenntniss über den Artikel der alleinseligmachenden lateinischen Sprache*" im 35sten St.

Zuerst ein Wort aus einem Briefe des Hrn. Verfs. (Rekt. u. Prof. *Weiller*): „Es scheint, man will das *Glaubensbekenntniss* wie dessen erste Veranlassung missverstehen. Man hebt den Angriff und die Vertheidigung der *Personen* heraus, und lässt den Angriff und die Vertheidigung der *Sache* ruhen. Man thut von der *Form* Meldung, und schweigt vom *Stoffe*." (Sey es, dass „Glaube" oder „Glauben" öfter vorkomme, als man, zumahl für unsere Zeit, wünschen möchte: dass aber dem Hrn. Verf. auch die Gabe einer feinen satyrischen Darstellung zu Gebothe stehe, springt zugleich überall ins Auge.) „Daran liegt nicht viel, dass der, welcher recht hat, *A* oder *B* heisst. Aber daran liegt etwas, dass die *Gründe* wider die Sache stärker sind als für dieselbe. — Hier liegt es also daran: ob denn die specifischen Vorzüge der lateinischen Sprache — wenigstens die ihr gewöhnlich beygelegten — z. B. ihre ausschliessliche Schönheit, eine ihr besonders beywohnende Kraft, ihre Musterhaftigkeit, ihr Einfluss auf Kultur, ihre Tauglichkeit insbesondere zur Jugendbildung, ihre Unveränderlichkeit, ihre Allgemeinheit u. d. gl., wirklich so specifisch oder wenigstens in *dem* Grade empfehlungswürdig seyn, in welchem sie meistens empfohlen werden? — — Der gegenwärtige Zeitpunkt bevorstehender Schulreformen gibt der Untersuchung dieser Frage (in Baiern) ein neues Interesse."

Es sey dem Einsender erlaubt, noch so viel beyzusetzen, worauf man bey dieser kleinen, aber merkwürdigen, Schrift, meines Ermessens vorzüglich zu achten hat, diess sind 1) die *feinen und tiefen Bemerkungen über Sprache als solche*, über ihren Geist und ihr Verhältniss zur *Sache*; diess ist 2) die *Würdigung der lateinischen Sprache* und — Litteratur. Wer blickt nicht (wenn er je in der Folge zu *lichtern* Begriffen und zu *realen* Kenntnissen gelangte) mit Unwillen auf eine Epoche zurück, da er, während eines Zeitraums von sechs vollen Jahren, eine *Sprache* und nur *Eine* Sprache und *beynahe nichts* als diese Sprache lernen konnte?? Der Mann, welcher hier — im Gefühle der Entrüstung, er gesteht es — diese Frage aufwarf, darf wahrlich nicht fürchten, dass ihm irgend Einer, der ihn kennt, *Geringschätzung* oder *Unkenntniss* der lateinischen Sprache vorwerfe.

LITTERATURZEITUNG.

XLIII. den 10. April 1802.

Vaterländisches Historienbüchlein

von Prof. *Seybold*. *Tübingen* bey L. F. Fues. 1801. 8. (Preis bis zum 1. Nov. 48 Kr., nachher 1 Fl. 12 Kr.)

Hr. Prof. *Seybold* in Tübingen, dessen frühere historische Schriften von ähnlicher Art mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden sind, erwirbt sich auch durch dieses Büchlein gerechten Anspruch auf den Dank aller Freunde der Geschichte; besonders aber seiner würtembergischen Landsleute, für die es zunächst geschrieben ist. Ueber den *Zweck* desselben erklärt sich der Hr. Verf. selbst so: „Das vaterl. Historienbüchlein hat eine *litterarische* und *politische* Tendenz, dass nähmlich unsre Landsleute mit den *Gelehrten*, *Staatsmännern* etc., den *wichtigsten Fakten* unserer Geschichte, zum Theile auch der Verfassung näher bekannt werden, d. i. *dass wir uns selbst schätzen lernen*, mithin einen gewissen *Nationalgeist*, ja, ich darf sagen, *Nationalstolz* erhalten." Die *Einrichtung* ist: Voran ein Kalender, in welchem bey jedem Monathstage, anstatt der sonst darin vorkommenden Nahmen, die denkwürdige Person oder Begebenheit aus der würtembergischen Geschichte genannt ist, von welcher im Büchlein selbst bey diesem Tage das Weitere vorkommt. Dann folgen diese ausführlicheren Nachrichten und Schilderungen, nach der Reihe der Monathstage. Den Beschluss machen Register 1) der Personen, 2) der Geburtsorte berühmter Würtemberger, 3) merkwürdiger Würtemberger im Auslande und berühmter Ausländer in Würtemberg, 4) merkwürdiger Sachen, und ein zahlreiches Subscribenten-Verzeichniss.

Um die *Manier* des Verfassers anschaulicher zu machen, heben wir seine Nachrichten von *Schubart*, Herzog *Christoph* und *Schertlin*, und vom *ersten Jubelfeste Tübingens* aus.

S. 48. „Der 26. März geb. J. (muss heissen: Ch. F.) Dan. Schubart 1739. Ein Mann von der lebhaftesten Einbildungskraft! Daher ein Spiel seiner Leidenschaften, wie die Winde den Nachen seines Lebens trieben! Er sang Lieder für die Handwerkspursche und Todesgesänge, spottete der Geistlichkeit, die ihm, und der er manche unangenehme Sensation erweckte, und verehrte einen Oetinger, wie einen Gott; schrieb in seinen Zeitungen kühne Wahrheiten, die wirken konnten; sagte sie aber oft mit so weniger Klugheit, dass er der Sache selbst und sich schadete. Kurz, ein Meteor am psychologischen Himmel! Manche seiner geniereichen Kompositionen und Gedichte, besonders die *Fürstengruft* und das *wunderthätige Krucifix*, werden sich erhalten. Im Limburgischen gebohren, wurde er zuerst Präceptor zu Geislingen, dann Organist in Ludwigsburg, schweifte dann in Mannheim, München, Augsburg und Ulm umher, bis ihn Herzog Karl auf den Asberg führen, da 10 Jahre sitzen liess, und endlich zum Hof- und Theater-Dichter machte. Er starb den 10. Okt. 1791." — S. 79. ff. „Der 22. May. geb. H. Christoph 1515. Nicht leicht wird man bessere Regenten finden, als diejenigen, *die in frühereren Jahren duldeten, und unglücklich waren, oder erst in reiferen zur Regierung kamen, oder keine Hoffnung zum Throne hatten*, wie Heinrich IV, Elisabeth, Friedrich II. etc. auch unser Christoph. In der Kindheit schon ein Gefangener Karls V., mit einem Kloster in Spanien bedroht, durch Karls Bruder Ferdinand von seinem erblichen Fürstenstuhle verdrängt, von seinem Vater, Ulrich, selbst mit Neide behandelt, in Frankreich des Lebens nicht sicher, nach Mömpelgard verbannt, wurde er doch endlich der Nachfolger seines Vaters (s. 6. Nov.). Seine ganze Regierung zeigt, wie vorsichtig und klug, und doch auch, wie entschlossen und standhaft er war. Ihm dankt das Vaterland seine politische und kirchli-

che Verfassung, die festere Verwaltung der Gerechtigkeit, die gesicherte Erhaltung des Kirchenguts, die Aufhebung der Ansprüche Ferdinands, die Reformation mancher Missbräuche, kurz, so viele, bis jetzt zum Theile unerkannte, Wohlthaten. Im häuslichen Unglücke, z. B. dass er acht Monathe vor seinem Tode den Erbprinzen Eberhard sterben sah, konnte ihn nichts, als der Anblick eines durch ihn glücklich gewordenen Volkes, trösten. Soviel das Epitaph in hiesiger Gruft von ihm sagt, sagt es doch, wie sonst gewöhnlich, nicht zu viel. Er starb den 28. Decemb. 1568." — S. 233. ff. „Der 18. Novemb. † Sebastian Schertlin. 1577. *Schertlin*, dieser berühmte Kriegshauptmann des 16ten Jahrhunderts, der im Jahre 1496 zu Schorndorf gebohren wurde, wohnte, ob er gleich im Jahre 1516 hier Magister geworden war, allen berühmten Kriegshändeln vom Jahre 1518 an bis in sein hohes Alter bey. Er diente hauptsächlich Kaiser Karln V., war einer von der Besatzung in Pavia, half Rom erobern unter dem Bourbon, und hielt sich auch in Ungarn als Grosmarschall und Generalkapitain sehr tapfer. Allein, da er zur Partey der Protestanten trat, war er auch im schmalkaldischen Kriege auf ihrer Seite, und es würde, selbst nach Robertsons Urtheile, vieles ganz anders abgelaufen seyn, wenn man seinem Rathe gefolgt hätte. Denn er trug besonders darauf an, dass man die Hülfsvölker, die Karl aus Italien erwartete, durch einen Einfall in Tirol abschneiden sollte, war bereits bis an die Ehrenburger Klause vorgerückt, und hatte sie nebst Kufstein erobert. So rieth er auch bey Ingolstadt zum Angriffe; hatte aber überall den Landgrafen Philipp von Hessen gegen sich, auf den ein groser Theil der Schuld fällt, dass es mit den schmalkaldischen Bundsverwandten so übel ergangen ist. Daher konnten ihm auch Karl und Ferdinand nicht verzeihen, erklärten ihn in die Reichsacht, und schlossen ihn sogar vom Passauer Vertrage aus. Nun sah er sich genöthigt, die lange angebothenen französischen Dienste anzunehmen, und that hier wider den Protestanten grosse Dienste. Denn er schloss im Jahre 1552 in gröster Stille den Traktat zwischen Heinrich II. und dem Kurfürsten Moriz auf dem Schlosse zu Chambord. Endlich aber sahen Karl und Ferdinand ein, wie viel ihnen dieser einzige Mann schadete, und hoben die Acht auf. Von dieser Zeit an lebte er grösten Theils in Ruhe auf seinem Gute Burtenbach zwischen Ulm und Augsburg. Er hat, wie Götz von Berlichingen, sein Leben selbst unterhaltend beschrieben, das im Jahre 1777 und 1782 erschien. Man wird dem ehrlichen, geraden und so *ganz deutschen* Manne recht vom Herzen gut, und zugleich wirft es vieles Licht auf die damahlige Art zu werben, zu kriegen, Offiziere zu bestellen etc." — S. 33. „Der 28. Februar. Erstes Jubelfest Tübingens. 1578. Von der ersten Jubelfeyer der Universität Tübingens gibt Crusius eine weitläufige Beschreibung, wo Predigten und Reden gehalten, in allen Fakultäten Doktoren ernannt, und Schmäuse gegeben wurden. Nach der herzoglichen Tafel führte Frischlin auf dem Schlosse seinen Priscianus vapulans, zu grosser Ergötzlichkeit der Hofleute, auf, die damahls noch Latein lernten, und also über Schnitzer lachen konnten. Zum Ehrengeschenke gab die Stadt einen fetten Ochsen, auf dessen Stirn das Stadtwappen war, dessen rechtes Horn vergoldet, und das linke mit Zinnober angestrichen war. Im Jahre 1677 schenkte man Pokale, und 1777 gute kostbare Bücher. Was werden die Geschenke des Jahres 1887 seyn, im Falle man dann gelehrte Institute noch schätzt?"

Hr. *Seybold* gesteht selbst, dass er nicht Alles von den Fakten und den aufgeführten Staatsmännern, Gelehrten etc. gesagt habe, was allenfalls zu sagen war; entschuldigt es aber damit, dass auch den Zuhörern, die sich des verdienten Mannes am Tage seiner Geburt oder seines Todes erinnern, etwas zu fragen, und dem Lehrer etwas zu erzählen übrig bleiben müsse. In dieser Rücksicht würde die Anführung seiner Quellen, wenigstens der vorzüglichsten, zweckdienlich gewesen seyn. Die hin und wieder vorkommenden Verse werden zur Bildung des Geschmacks schwerlich beytragen. Man lese z. B. die Charakteristik des Hrn. Verf., Prof. *Haug* zu Stuttgart, die so lautet:

„Ein thätiger, belesner Mann!
Grief's (griff's) zwar nicht allezeit
Am rechten Flecke an,
Daher viel Schmäh'n und Streit.

Doch liebt' er, auch verkannt,
Sein Vaterland."

Auch sind Provincialismen, wie *sonsten*, *zurücke*, *Unglücke*, *sehe*, *seye*, u. s. w. da sie öfter vorkommen, wohl nicht als Druckfehler anzusehen. Doch sind diess Flecken, die dem Werthe des Ganzen nichts benehmen.

Hr. S. sagt im Eingange seiner Vorrede: „Wenn man nicht thun kann, was man will, oder könnte, so muss man wollen, was man kann. *Lokal*- und *Personal-Verhältnisse* erlauben mir nicht, meinem lieben Vaterlande nach Wunsche, und — vielleicht nach Kräften zu nützen. Also suche ich mit der *Feder* zu wirken, was möglich ist." Wirklich enthält auch die Vorrede Winke über das, was man künftig von ihm zu erwarten habe, nähmlich seine *Selbstbiographie*, die, wie er sagt, manches Curiose von den Menschen jenseits und diessseits des Rheins erzählen werde, und einen *würtembergischen Kornelius*. Zunächst kündigt er ein Volksbuch an, unter dem Titel: „Würtembergisches Exempelbüchlein, oder der durch seine eigenen schönen Handlungen zur Tugend erweckte Würtemberger, für Schulen jeder Stufe, und Kinder jedes Alters, besonders auch für den Landmann;" wozu er mit Beyträgen aus dem Würtembergischen versehen zu werden wünscht, und welches, um als Haus- und Schulbüchlein zu dienen, nicht mehr, als ungefähr 15 Kreutzer kosten wird.

Schwäbisches Journal zur Veredlung der Sitten und Bereicherung der Kenntnisse, nach dem Bedürfnisse unserer Tage eingerichtet.

Erstes Heft. S. X. und 86. *Zweytes* Heft. S. 87 — 173. *Heilbronn*, bey Schell und Creuz. 1801. in 8.

Der löbliche Zweck dieser neuen Zeitschrift ist auf dem Titel zur Genüge ausgedrückt. Vergl. S. IX. Wie sehr ist zu wünschen, dass sie von Männern unterstützt werde, welche gerne ihre Gedanken in einen Aufsatz einkleideten; aber nicht erst lange mit Buchhändlern zu verhandeln Lust haben. Oft ist ein Aufsatz zu einem *Buche* nicht geeigenschaftet. Und wie sehr wäre es um manchen Schade, wenn er nicht gedruckt würde! Wir kommen zu den Aufsätzen des Journals.

I. *Ueber die Erziehung*. S. 1 — 12. Ich werde mich nicht von der Sucht, etwas *neues* zu sagen, verleiten lassen, alles bloss darum, weil es alt und nicht neu ist, zu verfolgen etc. S. 1. Man hat S. 2 zufolge vom Hrn. Verf. die reifern Früchte seines sorgfältigen Nachdenkens über diesen so wichtigen Gegenstand hier zu erwarten. Er handelt 1) über den Zweck der Erziehung vergl. S. 11, 2) über die Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Die *Fortsetzung* beschäftigt sich mit den Mitteln.

II. *Briefe eines Grossvaters an seine Enkelin*. S. 13 — 28. Solche Ausdrücke, wie folgende, fallen in einem *populären* Journale auf: Extension, Intension, physisch, moralisch, Söhnerinn (Schwiegertochter), Obedienz, Generation, Prädilektion, Egoismus, weiblicher Egoist, Caprice, Superiorität, Cicisbeo, air de distinction, successiv, Parze etc. Unmöglich kann Rec. glauben, dass dieses die Sprache an ein *Kind* sey, welches nach S. 13 noch weit von den Jahren entfernt ist, „worin es einen Gatten zu wählen und Mutter zu werden berechtigt ist." Der Hr. Verf. wollte zum *Publikum* in der *briefförmlichen* Einkleidung reden. Denn er sagt S. 24: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Gut; aber wozu die übel gewählte Einkleidung eines Gegenstandes, der *Kinder* nichts angeht? Hier wird nämlich dem Kinde vordocirt, dass die mütterliche Verzärtelung („Verhätschelung") der Kinder nicht Statt finden sollte etc. etc. etc.!

III. *Ueber die Trüglichkeit menschlicher Erwartungen*. Aus Betrachtungen der Geschichte des 4ten und 5ten Jahrhunderts gezogen. S. 29 — 39. Unter *Konstantin*, *Konstans*, *Konstantius*, *Julian*, *Jovinian*, *Valentinian* wurden die Erwartungen der Menschen in Betreffe der Sittlichkeit und Religion oft vereitelt, da es manches Mahl den frohesten Anschein hatte, dass ihre Regierungen der Menschheit frommen würden! etc. —

IV. *M. Johann Albrecht Klüpfel*. Eine biographische Skitze von *J. A. Weber*. S. 40 — 63. Um die Kräuterkunde, Blumenkultur, Gartenkunst und

manchen andern Theil der Naturwissenschaft und Naturgeschichte machte er sich wohl verdient. Er war ein geschickter Hofmeister, ein würdiger, aufgeklärter, mit ungemein viel Pastoralklugheit begabter Geistlicher, ein braver Gatte und Vater, ein Gelehrter von den gemeinnützigsten Kenntnissen. Sein Briefwechsel hatte eine sehr grosse Ausdehnung. Lektüre, Schriftstellerey und der thätige Antheil an der alten *allgemeinen deutschen Bibliothek* (woran er vom Jahre 1785 Mitarbeiter war, und das Fach der Gartenschriften beynahe ganz allein bearbeitete) beschäftigten ihn in freyen Stunden. Er legte ein wohlgewähltes Naturalienkabinet an. Er starb den 10. May 1795. Auch ein guter Miniaturmahler war er; der Thiermahlerey entsagte er aus Bekanntschaft mit den Schwierigkeiten, auf die man stösst, wenn man nach dem Leben mahlen will, frühzeitig, und gab sich mit Blumenmahlerey nach der Natur ab. Darin brachte er es bis zur Vollkommenheit. In der Natur brachte er mehrere Blumenspielarten hervor, nachdem ihm *Kohlreuters* Versuche zur Erzeugung von Bastardpflanzen bekannt wurden etc. Zuletzt wird noch *etwas weniges* von ihm als *Freunde* gesagt. S. 63 sind die 4 von ihm verfassten, und 2 fremde von ihm umgearbeitete Schriften genannt. Gärtnerey und häusliche Oekonomie sind ihr Gegenstand. —

V. *Versuch einer Beschreibung des Bodensees.* (Im Jahre 1799) S. 64 — 82. Des Hrn. Verf. Theorie vom Ursprunge und von der successiven Ausbildung des Bodensees kann nur an Ort und Stelle geprüft werden. Man kennt erst 23erley Fische, einen Wasservogel (die *Kropfgans*, pelecanus onocrotalus orientalis L.). Ob auch der damit verwandte *Wasserrabe*, pel. carbo L., sich einfinde, ist noch so wenig ausgemacht, als die Gegenwart von Fischreigern, die jedoch der grosse Reichthum dieses Gewässers an Fischen nicht unwahrscheinlich macht). Mit der Flora der beyden Ufer hat, so viel der Hr. Verf. weiss, noch kein Botaniker nähere Bekanntschaft gemacht; wenigstens ist nichts davon in den Druck gekommen. Die Fauna ist noch eben so unbekannt. Von der Entomologie weiss man ebenfalls nichts von Belange. An *pittoresken* Ansichten ist der See so reich, als irgend einer in Europa. Dass Stürme sein Gewässer nicht trüb machen, und der Rheinstrom in einer *ungeänderten* Direktion durch ihn laufe, sind Fabeln, welche das Gepräge der in physikalischen Dingen sehr unwissenden Zeiten an sich tragen, worin sie ausgeheckt wurden, und mancher Schriftsteller hat sie nur allzuleichtglaubig nachgeschrieben und ältere Landkartenzeichner haben sie nachgezeichnet etc. etc.

VI. *Ueber die Auswanderungen in entfernte Länder.* S. 83 — 86. Der Gegenstand ist wichtig, und würdig, geschickt und ausführlich bearbeitet zu werden, welches hier nicht geschah.

Im zweyten Hefte sind folgende Aufsätze enthalten:

I. *Carl von Hochburg.* Ballade von *Wagenseil* in Kaufbeuren, 1794. S. 87 — 100. Lässt sich gut lesen. —

II. *Paragraphen an meinen fünfjährigen Sohn gerichtet* im Jahre 1793. S. 101 — 119. Sobald er sie lesen kann, soll er sie lesen. Hier wird mit temporellen, lokalen Bruchstücken morgenländischer Schulweisheit, mit *pandemischer* Seuche der Lesesucht, mit Gymnastik, Oekonomie, conventionellen Dingen, Fakultätsdiplomen, minuirten Tagebüchern, Collisionsfällen, Subjekten, Correktionsmitteln etc. umhergeworfen. Hätte nicht der Hr. Verf. (der einer der Herausgeber zu seyn scheint) wie Herr *Weber* S. 57 denken sollen, unter den Lesern sey die Zahl der *wirklich Gelehrten* gering? Schade, dass die Sprache in dieser gemeinen Lebensphilosophie, welche aufs weitschichtige thätige Leben Rücksicht nahm, nicht populär genug ist, wie zu wünschen wäre. Der Aufsatz selbst ist aber gehaltvoll und beherzigenswerth.

III. *Briefe eines Grossvaters an seine Enkelinn* über die *Verwöhnung* der Kinder. (Schluss). S. 120 — 136. Möchten alle Aeltern dieselben beobachten! Es würde dann weniger durch *ihre* Schuld verdorbene Kinder geben!!

IV. *Erläuterungen über die Anwendung des neuen französischen Massystems*, von C. L. Schübler. S. 137 — 153. Was soll doch der Aufsatz in einem *schwäbischen* Journale? Für Schwaben, welche in *merkantilischen* Verhältnissen mit *Franzosen* stehen, hat er seinen Werth. (Die Fortsetzung folgt.)

V. *Ueber die Trüglichkeit menschlicher Erwartungen* etc. Fortsetzung. S. 154. (Die Fortsetzung folgt.) —

VI. *Beruf des Arztes.* Von *Kapf.* S. 167 und 168. Ein kleiner, aber *angenehmer poetischer* Aufsatz.

VII. *Bemerkung und Anfrage an Botaniker, Oekonomen und Physiker, über eine verkannte Pflanze.* Von *G.* S. 169—171. Sie betreffen das Schneeglöckchen, galanthus nivalis L. Der letzte Aufsatz ist:

VIII. *Drey Becher dem Menschen.* Von *C. L. Schübler.* S. 172 und 173. Der erste ist für den Durst, der zweyte zur Erheiterung bestimmt, der dritte der Freundschaft geweiht! Das Gedichtchen endigt mit der Strophe:

Mit ihm (dem Freunde) sollst du kein Gut der Welt vergleichen.
Biet' ihm dein Herz, dein Gut, dein Leben an!
Wohl dem, der oft den *dritten* Becher reichen,
Und daran seinen zweyten stossen kann.

Lob- und Trauerrede auf den hochwürdigen, hochwohlgebohrnen, des heil. röm. Reichs Prälaten und Herrn Herrn Paulus II.

weiland des unmittelbaren freyen Reichsstiftes Elchingen Benediktiner Ordens preiswürdigen Abten und gnädigen Herrn etc. Am 9ten des Septembermondes, als an dem 30sten Besegnißstage, vorgetragen von dem hochw. hochwohlg., des h. r. Reichs Prälaten, Herrn Herrn *Thaddäus*, des unmittelbaren Reichsstiftes Roggenburg regierendem Abte und Herrn etc. der löblichen Gotteshäuser aus dem Orden des heil. Norbertus, zum heil. Lucius, und Churwalden in Graubündten Erbabten und ordentlichem Vorsteher etc. Im Jahre 1801. *Ulm*, gedruckt bey Chr. Ulr. Wagner dem ältern. S. XXIII. in Fol.

Der Pl. T. Hr. Prälat probirte eine ihm verehrte Flinte, welche zum Unglücke zersprang, ihm die linke Hand so zerschmetterte, dass er über eine Weile an den heftigsten Schmerzen starb. Hr. Abt *Thaddäus* behandelt etwas zu weitläufig u. darum gewisser Massen auch etwas langweilig das Thema: Abt Paul der II. war in seinem Leben (wozu dieser *Pleonasmus?*) der *liebvollste Menschenfreund*; wir mögen Ihn 1) als *untergebenen Ordensmann*, oder 2) als Andern vorgesetzten *Obern* betrachten. Rec. muss gestehen, dass nicht sowohl der Menschenfreund, als vielmehr der *Mönch* geschildert ist. Denn, warum ist die Lobrede aufs *Klosterleben* beschränkt? Was S. VI. von dessen *vormönchischem* Leben gesagt ist, ist *zu wenig* charakteristisch. Seine *Studien*, in denen er excellirte, hätten nahmhaft gemacht werden sollen etc. Auch was er a) als *Seelsorger* zu Thalfingen that, ist unvollständig. Uns sollen S. VIII. erst seine Pfarrkinder alle die mühsamen Verrichtungen etc. erzählen. Nach 8 Jahren wurde er b) *Küchenmeister*, *Kellerer* oder *Oekonom*. Als solcher spielte er eine interessante Rolle, indem er brav dem Kloster hausete, dass auch die Armen nicht leer ausgiengen!! Dass im 2ten Theile am *menschenfreundlichen Ordensprälaten* sein genaues Halten über das „Psalliren dem Allerhöchsten im Nahmen aller Gläubigen", als über „den Tribut (?) der Anbethung, des Lobes und Dankes" etc. (S. XIV) gerühmt wird, findet Rec. eben nicht in eine Lobrede passend. Doch steht es ja auch in einer *Trauerrede!* S. XVIII. zufolge that er auch Fremden *ohne Ausnahme*, so lange er konnte, ungemein viel Gutes. S. XXIII *schreyt* das göttliche Blut auf den Altären um Verzeihung.

Beygelegt ist eine *Epitome vitae Pauli II. etc.* S. 10 in Folio. Mit ihr übergaben *Robert II.* und der Prior Xav. *Karrer* sammt dem Konvente bewusste Rede ihren „confoederatis colendissimis."

Ephemeriden der italienischen Litteratur

für Deutschland. Herausgegeb. von *Joseph Wismayr*, hochfürstl. Freysing. wirkl. geistl. Rathe, und der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München und Erfurt ordentl. Mitgliede. Jahrgang 1801. 8. *Salzburg* im Verlage der Mayrischen Buchhandlung.

Die vollständig, deutlich und gründlich abgefassten *Recensionen* sind: *a)* De Bonificamenti delle Terre Pontine Libri IV. da *Nicol. Maria Nicolai.* *b)* Roma antica, dell' Ab. *Gius. Antonio Guattani.* *c)*

Series Monetae Romanae universae. *d*) Memorie di Matematica e Fisica della Società italiana. *e*) Nuovi Sperimenti sopra l'effetto della Caduta de gravi nelle materie cedevoli. *f*) Dissertatio de viribus repulsivis in natura existentibus. *g*) Introduzione alla chimica. *h*) Elementi di Botanica di *Dom. Nocca*. *i*) Opere in versi e in prosa del Co. *Gasp. Gozzi*. *k*) Le Quattro Stagioni, Egloche di *Alessandro Pope*, dal verso inglese trasportate da G. M. *Pagnini*. Vorzüglich interessant sind bey diesen Recensionen S. 14—18: der Auszug aus der Geschichte von Austrocknung der pontinischen Sümpfe, und S. 33—43 die Nachricht von den Schriften und dem Leben des Grafen Gozzi.

Nekrologie. 1) Biographische Nachrichten von *Carl Goldoni*, und skizzirte Charakteristik seiner Komödien. S. 45—56. Vorzüge und Mängel der Komödien Goldoni's. S. 56—63. 2) Lebensbeschreibung des berühmten Cav. *Girolamo Tiraboschi*. S. 63—73. Beyde Biographien sind so schön geschrieben, dass sie den ungetheilten Beyfall aller Leser haben müssen, und für Verfasser ähnlicher Arbeiten wahre Muster abgeben können.

Vermischte Nachrichten aus dem Gebiethe italienischer Litteratur und Kunst. 1) Schilderung eines italienischen Stegreifdichters (Improvvisatore) im Momente der Begeisterung, vom Ab. Bettinelli. S. 74—93. 2) Nachrichten von italienischen Gelehrten, Universitäten, Schriften u. s. w. S. 93—97. 3) Beförderung der Landeskultur und des freyen Handels im Kirchenstaate. S. 97—102. 4) Correspondenz-Nachrichten aus Italien. S. 103—106. Dem Liebhaber und Kenner der Litteratur und Kunst sind diese sämmtlichen Artikel eben so angenehm, als nützlich, und bilden nach und nach die Data in chronologischer Reihe zur neuesten Litteratur- und Kunstgeschichte Italiens.

Italienisch-litterarisches Intelligenzblatt. 1) Buchhändler-Anzeigen über verschiedene neu erschienene ital. Schriften. 2) Neue italienisch-philologische Schriften. S. 107—110.

Wir haben Hoffnung, auch sehr bald das 5te und 6te Heft dieser sich immer gleich vortreflich auszeichnenden Ephemeriden zu erhalten.

Erster Unterricht in der katholischen Glaubens- und Sittenlehre für kleine Kinder,

nach dem Regensburger Diözesankatechismus; nebst einem ausführlichen Anhang für Beichtende und Kommunizirende. Cum licentia reverendissimi consistorii. *München* 1801, bey Joh. Ef. Seidel in der Kaufinger Gasse Nro. 74. S. 64. in 8.

Die *Glaubenslehre* ist doch gar nicht *praktisch* bearbeitet, was doch so nöthig ist, wenn das Dogmatische einiger Massen der *Tugend frommen* soll! Desto zufriedener ist Rec. mit der *Sittenlehre* S. 29 ff. Sie enthält kurz die Pflichten gegen Gott, gegen sich und gegen den Nächsten. Der „*Anhang*" ist so, so! Man findet weiter nichts, das ihn vor dem Unterrichte in andern Katechismen auszeichnete. Ja, er läßt S. 48 den *heiligen Geist* mit etlichen *Ave Maria* anrufen. Was soll S. 50 die *pure* innige Liebe zu Gott? Auch hätte wohl *geradezu* gesagt werden *sollen*, *daß* die *unvollkommene* Reue, *weil* sie diess ist, wegen ihrer eigensüchtigen Lohnbegierde, (*wofür* will der *Sünder* noch gar *Belohnung hoffen?*) und knechtischen Furcht vor der Strafe, *ohne eigentlichen Werth sey*. S. 56 spricht das Kind eher von „Absolution", als ihr Begriff angegeben ist. Anstatt: *so*, S. 64 Z. 7 lies welche oder die: Z. 17 eben so.

Harmonia.

Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften aus den Gebieten der Politik, der Gesetzgebung, der Künste und Wissenschaften, der Mode und der Erfindungen des In- und Auslandes. Allen Deutschen diess- und jenseits zugeeignet, und dem Ernste, wie den Scherzen, den Tändeleyen und Grazien gewidmet. *Erstes Heft. Frankfurt am Main*, in der Behrensschen Buchhandlung. 1802. S. 94. in 8. Broschirt 8 Ggr. oder 30 Kr.

„Wir versprechen weniger, als wir zu halten gesonnen sind." So vielversprechend äusserte sich die Buchhandlung im Int. Bl. d. A. L. Z. 1802. Nro. 12. Diese für ein gemischtes, aber doch gebildetes Publikum bestimmte Zeitschrift läßt aber S. 5 — 7 ungemein

viel lehrreiches und unterhaltendes erwarten. Der vielversprechende erste Aufsatz:

Ausland. Frankreich. Paris. Bonaparte, Volksstimmung, Gesetzgebung. Lyon. Rangstreit des (franz.) Gesandten zu Wien mit dem russischen Geschäftsträger. Mainz. Justizpflege, Friedensfeyerlichkeiten und Mauthbeamten. Petersburg und Toskana (S. 9 — 23)

„enthält einige artige, interessante Fragmente."

Deutschland. Wien. Neues Steuer- und Kapitulationsreglement, neue östr. und bair. Zeitschrift. Berlin. Karneval, öffentl. Abgaben, Wintermoden, M. Unzelmann und M. Meyer als Jungfrau von Orleans. Weimar, Frankfurt am Main, Offenbach, Danzig, Liebenstein in Meinungen, Hildburghausen und Coburg. Bey Wien wird man S. 26 mit seiner Wissbegierde auf die Zukunft vertröstet, bey Berlin S. 28 auf die Zeitungen verwiesen, S. 29 wieder auf die Zukunft. Was von Frankfurt und Liebenstein gesagt wird, lässt sich gut lesen. Der Berliner (?) Korrespondent glaubte vielleicht, *artig* zu seyn, wenn er der Redaktion schrieb: Die sogenannten Wildschuren (,) über die Sie so oft Ihr *freches* Gespötte nicht unterdrücken konnten, haben die eleganten Pelze verdrängt etc. S. 30.

Weiber-Adel und Schwäche, oder Wahrheit ohne Dichtung. In sechs zur Harmonia gehörigen (?) Erzählungen. Erstes Stück. Die Trippel-Allianz. Glaubts (,) was der Taugenichts, der Amor, immer auch verspricht (,) der Wildfang hält es nicht! S. 41—72. Der Erzähler glaubte, S. 55. *alle Teufel* in seinen Pulsen zu fühlen, will sich S. 56. vor Wuth wie einen *Tollhäusler* gedacht wissen! Er ist ein Epicuri de grege porcus. Vgl. S. 45, 55, 65. Wenn B—k (sein Mitbuhler bey Julie) mit ihm auf den Dritten passt, und, nachdem dieser eingeschlichen war, dem wüthend hinaufwollenden Referenten zuruft: „Bist du wahnsinnig, willst du dich bemühen und bloss geben, dem Sinnenkitzel und Teufeleyen einer H—e zu gefallen? Lass die Courtisane der Garnison bis zum Trommler herab!" (S. 65) so sagt dieser, dass er dennoch ganz anderer Meinung war! Bey einem baldigen Besuche that er so galant, wie sie, und hätte sie *morden* mögen. S. 67. Ein Glöckeln von ihm, und verabredeter Massen traten im tiefsten Negligé die zwey Nebenbuhler ins Zimmer, und Julie geräth in einige Verlegenheit, und ruft mit dem *keckſten, lockerſten Lächeln höchſter Libertinage:* Bravissimo! das macht Ihr gut! und was weiter nun, ihr Herren etc. Sie wurden ihr wieder gut, nachdem sie der Decenz und Freundschaft (?) wegen vollschaumende Becher für sie aufgesetzt hatten. — Wozu solche Dinge in einer Zeitschrift, die sich *Harmonie* nennt; aber *Disharmonie* der Grundsätze bewirket, wodurch die Moralität mancher nicht genug durch unerschütterliche Grundsätze soliden Leser oder Leserinnen gefährdet werden könnte? Der Hr. Redakteur verarge Recensenten diese Bemerkung nicht, und bestrebe sich immer mehr Interessantes dagegen zu liefern.

Gedichte. Schriftstellerey, Frage und Antwort, Empfang und Abschied, guter Rath und guter Wille, Nationalcharakter. Rec. setzt das erste her.

Ich *will* aber schreiben, und da ich des Lohnes,
pah! gar nicht bedarf,
So schrieb ich auch *brauchbar* und *gut!*
Was sagst du zu meinen Verdiensten?
„Ob *gut?* ich urtheile nie! —
Ob *brauchbar?* Bin ich dein Verleger?" (!)

Intelligenzblatt. Es dürfte wohl, wie das ganze Journal, besser seyn. Man verspricht sich eine gehaltvollere Fortsetzung von den Talenten des Hrn. Hrausgebers, die wir gewiss auch gebührend rühmen werden.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

An das Publikum.

Seit einigen Tagen ist eine anonyme Flugschrift (ohne Angabe des Druckorts und Verlegers) unter der Aufschrift: „*Lob der allerneuesten Philosophie*, 1802." unter dem hiesigen Publikum im Umlaufe. Der Verfasser derselben giesset den ganzen Ueberfluss seiner satyrischen Lauge über mich aus. Und warum? Er

hält *mich* für den *Auctor* der mit Genehmigung der hiesigen philosophischen Fakultät abgedruckten und am 26. Sept. des vorigen Jahres unter meinem Vorsitze und dem Beysitze meiner Herren Kollegen vom Hrn. *Joseph Reubel aus Schwaben, der Medizin Doktor*, vertheidigten philosophischen Streitsätze. Hierin hat er sich aber vollkommen geirrt. Ich erkläre öffentlich, dass ich weder der Verfasser, noch der Vertheidiger dieser Streitsätze bin, folglich an ihnen *keinen* Antheil habe. Ich bin mir diese Erklärung schuldig, sowohl um alle auf mich als *vermeinten* Verfasser dieser Thesen (so wie jener der Herren *Sauer* und v. *Stransky*) in den *Würzburger und Göttinger gelehrten Anzeigen*, auch im *Reichsanzeiger* gemachten direkten oder indirekten Angriffe mit Einem Mahle und auf immer zurück zu schlagen, als auch um das Urtheil des irregeführten Publikums zu berichtigen. Bamberg, den 30. März 1802.

Georg Nüsslein,
geistl. Rath und Professor der Philosophie und Mathematik.

Anzeige.

Es ist Zeit, dem verjährten, unverantwortlichen Missbrauch, der mit dem vortefflichen, inhaltsvollen Gebeth Jesu, dem *Vater Unser*, von Christen aller Confessionen getrieben wird, von Neuem entgegen zu arbeiten. In einer Schrift, die binnen kurzem unter dem Titel: *Das Gebeth Jesu Christi — Homilien für christliche Leser aller Parteyen und Sekten*, von dem Verfasser der Homilien für Landgemeinden bey Trauerfällen erscheinen wird, soll ein Versuch dazu gemacht werden.

Der Verfasser, der sich durch die auf dem Titel genannte frühere Sammlung von Homilien (Halle Waisenhaus 1799) den Beyfall des Publikums erworben hat, hofft, sich ihn durch die Bearbeitung jenes Gebeths, wobey er die erwähnte Tendenz durchaus im Auge hatte, in noch höherm Grade zu erwerben. Er hat den tiefen praktischen Sinn der einzelnen Bitten, besonders ihr *moralisches Moment*, hervorzuheben, und für das Gemüth des Lesers andringend und einwirkend zu machen gesucht. Durch die interessante *Form* der Homilie glaubt er um so eher auch die Leser anzuziehen, welche über das Trockene und Ermüdende der gewöhnlichen synthetischen Predigtmethode klagen. —

Zwey Einleitungsreden bereiten auf die Asketische Behandlung und den Geist des Gebeths selbst vor. Ein Anhang von einigen ausgewählten Homilien über vermischte Texte, worunter sich eine bey der Beerdigung einer jungen Mutter, und eine andere am Schluss des Jahrhunderts gehaltene befinden, beschliesst das Ganze.

Die grosse Menge asketischer Schriften, welche die vergangene Zeit geliefert, und die das neue Jahrhundert ohne Zweifel stattlich vermehren wird, scheint dem Verf. ein doppeltes Recht zu dieser Ankündigung zu geben, welche den Zweck hat, die Aufmerksamkeit des Publikums vorläufig auf eine Schrift zu richten, über welche er auf keine Weise das Urtheil der kompetenten Richter zum Voraus zu bestechen gedenkt.

J. A. N.

Vorgedachte Homilien erscheinen in der bevorstehenden Jubilate-Messe, bey Johann Friedrich Junius Wittib in Leipzig. Format und Druck wird dem der bekannten Longeschen Homilien gleich seyn.

In der nächsten Jubilate-Messe erscheint in unserm Verlage:

Ueber die absolute Einheit der Kirche und des Staates. Vom Konsistorialrathe D. Stephani.

Wenn je ein Werk um seines gewichtigen, zeitgemässen Inhalts willen auf allgemeine Aufmerksamkeit gegründeten Anspruch machen durfte, so ist es gewiss das gegenwärtige. Hier finden Staatsmänner, so wie überhaupt alle diejenigen, die sich für Staatsgesetzgebung interessiren, das schwere — auch die französischen Gesetzgeber noch immer marternde — Problem von dem *wahren* Verhältnisse zwischen Kirche und Staat auf eine neue, völlig befriedigende, und allen Staaten grössere Konsistenz zusichernde Weise gelöset. Hier wird den Religionslehrern von allen kirchlichen Parteyen das richtige Prinzip mitgetheilt, von dem man ausgehen muss, um eine endliche Glaubensaussöhnung zwischen ihnen auf ewig zu stiften, und unsere Kirche in ihre volle, bis jetzt allenthalben darniedergehaltene Wirksamkeit zum sittlichen Heil der Menschheit wieder einzusetzen. Der Nahme des Verfassers verbürgt es übrigens, dass aus dieser Ankündigung keineswegs blosse merkantilische Spekulation spricht.

Würzburg, im März 1802.

Gebrüder Stahel.

LITTERATURZEITUNG.

XLIV. den 13. April 1802.

Predigt über die Geringschätzung der Geistlichkeit in unsern Tagen.

Bey der Primizfeyer eines Priesters, den sein verworrenes Schicksal erst in seinem 59ten Lebensjahre seine Bestimmung erreichen liess. Gehalten in der kurfürstl. hochlöbl. Kollegiat-Stiftskirche zu Altenötting von Franz Xaver Nerb, Stiftskapitularn (kapitular) und Predigern (Prediger) daselbst. Mit Gutheissung der kurfürstl. Büchercensur-Specialkommission zu München, und des hochwürdigsten Ordinariats Salzburg. *Salzburg*, 1801. bey Franz Xaver Oberer, priv. Landschaftsbuchdruckern (-drucker) und Buchhändlern (-händler). 54 S. in kl. 8.

Wenn alle, jährlich nur in Baiern allein gehaltene Primiz-Predigten sollten gedruckt werden, so wäre das zwar wohl eine Verschwendung des Papiers; aber eine solche Sammlung könnte immer dienen, den Grad der Aufgeklärtheit unserer Geistlichen zu messen, und ihre Denkungsart ans Licht zu bringen. Bey einer solchen Gelegenheit können die geistlichen Redner nicht umhin, von dem Zwecke, der Würde und Vortrefflichkeit ihres Standes zu sprechen, und da ist nicht leicht ein Stoff geschickter, ihre ganze Denkungsart zu verrathen, als dieser. Hier zeigt es sich, ob sie sich für Götter, Halbgötter, Engel in Menschengestalt, oder nur für blosse Menschenkinder ansehen; ob sie den Zweck und die Vollkommenheit ihres Standes in den Durchmesser ihrer Tonsur und in Zerimonienfertigkeit, oder *in die Beförderung der Sittlichkeit durch Belehrung des Volkes* setzen. Es ist unglaublich, welcher Unsinn, und welche Albernheiten noch häufig in solchen Predigten ausgekramt werden. Erst den verflossenen Sommer bewies der Pfarrer zu Bbbg. in einer bey der Primiz eines Benediktiners gehaltenen Predigt, dass die Priester mehr als die Engel wären; weil sie die Macht hätten, so oft es ihnen beliebte, Gott zwischen ihre vier Finger herabzuschaffen.

Ganz in einem andern Geiste ist gegenwärtige Rede verfasst. Schon die helle Denkungsart, der bidere Wahrheitston, die schöne Schreibart, die in derselben herrschen, machten sie des Druckes würdig; denn in den Köpfen vieler, gar vieler Geistlichen spuckt noch ein dichter Verfinsterungsgeist, und selbst viele Besserdenkende hält oft Eigennutz ab, und Furcht vor nicht immer unmächtigen Finsterlingen schreckt sie zurück, dem Wahren, und dem Guten laut das Wort zu sprechen. Während man über Vernachlässigung der lateinischen, und einseitige Betreibung der deutschen Sprache einen blinden Lärmen schlägt, stösst man in den meisten Predigten, und noch mehr im Umgange auf eine barbarische, geschmacklose, pöbelhafte Sprache, die nur zu deutlich verräth, dass die Fertigkeit ihre Muttersprache richtig und gut zu sprechen und zu schreiben gar vielen unserer Geistlichen eine fremde Sache ist.

Doch es waren auch besondere und örtliche Ursachen, die den Hrn. Verf. bestimmten, diese Rede dem Drucke zu übergeben. Es war kein Mann von 24, sondern von 59 Jahren, welcher da das erste Mahl vor dem Altare stand; ein Mann, der die sonderbarsten Schicksale erlebte; der schon als Seesoldat unter den Spaniern vor Algier manchen schweren Kampf; den schwersten aber vor dem Gerichte der heiligen Inquisition bestand. Es ist auch der Stoff, den der Hr. Kanonikus wählte, an sich selbst sehr kützlich. Die Rede gefiel aber laut der Vorerinnerung doch den *Meisten*; nur *Wenigen* missfiel sie, von denen feindliche Urtheile und *schiefe Blicke* auf ihn fielen. Um diese wenigen, aber sich vielleicht wichtig denkenden zurecht zu weisen, und den Hrn. Verf. zu rechtfertigen, bestimmte der sel. Stiftsdechant Dan-

ner dieselbe dem Drucke, und schrieb mit sterbender Hand noch um die Gutheissung. Der menschenfreundlichen Thätigkeit und dem Einflusse Danzers hatte auch der Neugeweihte es zu verdanken, dass er in einem so hohen Alter noch zum Priester geweiht wurde. Und die grosmüthige Wohlthätigkeit des Hrn. Propsten, Grafen von Königsfeld, legte durch Ertheilung des Tischtitels die letzte Hand ans Werk. Der Hr. Verf. selbst ergreift diese Gelegenheit, seinem sel. Freunde und Wohlthäter Danzer ein kleines Denkmahl seiner Dankbarkeit zu errichten.

Ohne Wahrsagerey läst sich errathen, woher die schiefen Blicke auf den Hrn. Verf. fielen. Er ist nämlich so verwägen und will *die Ursachen der Geringschätzung der Geistlichkeit in unsern Tagen, erstlich in den falschen Begriffen und Urtheilen, welche das Volk noch immer von seinen Priestern hat; zweytens in den Anmassungen und dem Betragen, welches die Geistlichkeit nicht selten an sich gewahr werden läst, finden.* Es wären also Philosophie und Philosophen nicht allein Schuld an der Geringschätzung der Geistlichkeit? So viel erz- und überkatholische Männer hätten Unrecht, wenn sie auf Kanzeln und Bierbänken, oder auch bey einem honneten Glase Wein, wider Philosophen und neuerungssüchtige Witzlinge losdonnerten? Sie hätten Unrecht, ihren Beichtkindern Hass gegen alle Neuerungen einzuflüstern? Sie hätten Unrecht, bey andern frommen und stillen Zusammenkünften Halsstarrigkeit und Widersetzlichkeit gegen neuernde Verordnungen als Glaubensverdienste anzupreisen?

Zum Belege, wie sehr der Hr. Kanonikus den edlen Muth hat, sowohl dem Volke, als seinen Berufsbrüdern die Wahrheit zu sagen, nur folgende Stellen. S. 12. Wie gerne rückt der Mensch vorwärts mit dem Laufe der Zeit in Dingen, die sein körperliches Wohl betreffen; nur dem, was des Geistes ist, der reinern Erkenntniss seiner Pflichten, der eigentlichen Gottesverehrung in der That und Wahrheit will er sich nicht entgegen führen lassen; nur da will er stehen bleiben, wo er vor dreyssig, vierzig und noch mehrern Jahren war. Wie manche erwiesene Wahrheit muss also dem blinden Vorurtheile weichen, und den hartnäckigen Anhänger an das geliebte Alte versuchen, zu lästern und zu verläumden den, dem es Pflicht ist, den Wachsthum im Guten unter dem Volke Gottes zu befördern!"

S. 13. Weh jenen heuchlerischen Lehrern, die nur um die Gunst des Volkes buhlen, und ihm nur (plebi volentia) nur das sagen, was es gerne hört!

S. 35. In unsern Tagen verehrt man den Priester nicht mehr der Weihe wegen, und das mit Recht, weil sie nicht sein Verdienst ist. Heut zu Tage will man Thaten sehen, die der Ehre würdig sind, bevor man sich bückt. Was können wir dagegen einwenden? Paulus hat schon die widerrechtliche Forderung der Ehre gegen alle die widerlegt, welche sich derselben nicht würdig machen: *Jene Priester*, sagt er, *die wohl vorstehen, soll man doppelter Ehre würdig halten, besonders, wenn sie mit Lehren und Predigen bemühet sind.* I. Tim. V. 17.

S. 36. O es ist Schande, höchst verdammliche Erniedrigung dieses heiligen Stuhles, wenn er blos zur Beförderung des Eigennutzes, zur Ausbreitung aufbringender Verdammungsurtheile und unanständiger Schmähungen missbraucht wird! Es ist Schande, Entehrung des grossen und heiligen Lehramts, *wenn manche Verweser desselben, die nicht so fast berufen als eingedrungen sind, mit ausgebreiteten Armen den Strahlen des Lichtes sich entgegen stämmen, das gählings ihr zweckloses Daseyn beleuchten und sichtbar machen möchte.*

Die rührende Erzählung der Schicksale des Neugeweihten ist zweckmässig mit dem Hauptgegenstande verflochten; und besonders anziehend ist die Beschreibung des Verhörs vor der heil. Inquisition. Die grosse Entfernung dieses heil. Gerichtes sichert des Hrn. Verf. edle Freymüthigkeit eben so sehr vor dem Scheiterhaufen, als ihm das glückliche Unvermögen nicht so weit entfernter Glaubenswächter ihre unedlen Bemühungen unschädlich macht. Ueberhaupt hat die eifrige und aufgeklärte Anhänglichkeit so vieler junger und auch einiger alten Geistlichen an die gute Sache, unter der schützenden Aufsicht einer humanen Regierung, von den Volksschmeicheleyen und Pöbelaufhetzungen ihrer anders denkenden Amtsgenossen nie bedeutende Nachtheile zu befürchten. Ja, es hat sich schon ereignet, dass Finsterlinge durch ihre Verfol-

gungen sich selbst eine Grube gegraben, und den von ihnen verfolgten Freunden des Lichts den Weg zu Ruhm und Ehre gebahnet haben.

Möge Altenötting, das sonst im Todesschatten lag, immer solche Prediger haben! Dann wird es jedem Freunde des Lichtes achtungswerth werden!

Was für schöne Früchte lassen sich nicht erst erwarten, wenn einst alle Kanzeln der Städte und Märkte Baierns mit Männern von dem Stande und der Denkungsart des Herrn Verfassers werden besetzt seyn!

Andachtsübungen, Gebräuche und Cerimonien unserer heiligen katholischen Kirche,

recht faslich und lehrreich erkläret zur Beförderung der wahren Andacht und Ordnung des Gottesdienstes. *Drittes und letztes Buch. Wien*, im Verlagsgewölbe der deutschen Schulanstalt bey St. Anna in der Johannes-Gasse. 1799. S. 87. mit einem Register über die in den drey Büchern vorkommenden Materien. Ungebunden 8 kr.

Dieses dritte und letzte Heft, wovon die zwey vorhergehenden zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeiget wurden, ist dem Rec. erst jetzt zu Händen gekommen. Die darin nachgetragenen und erklärten Cerimonien sind folgende, der alte Gebrauch des Kreuzzeichens, des Weihwassers, der Beleuchtung, Räucherung, Kirchenkleidung, Kirchen-Musik, der Einsegnung der Kirche, des Altars, der Bilder, Glocken, und alles Uebrigen, was zum gottesdienstlichen Gebrauche geweihet wird. Gleich über das Kreuzmachen kommen sehr erbauliche Bemerkungen vor, die aber leider von der Art sind, dass in Praxi beynahe gar nicht darauf Bedacht genommen wird. Man lehrt schon die kleinsten Kinder den Mechanismus des Kreuzmachens, und so kommt es denn, dass auch bey den meisten Erwachsenen dieses so *bedeutungsvolle* Zeichen blosser Mechanismus bleibt. Auch hat Rec. schon einige Mahle bemerket, dass selbst manche Katecheten, wenn sie in ihren Christenlehren von den Kleinen das Kreuzmachen fordern, ihren ganzen Unterricht hierüber auf das äussere Manöver davon beschränken; ja, dem Rec. ist sogar ein Beyspiel von einem Missionär aus dem Kapuziner Orden bekannt, der sich in Hinsicht auf das Kreuzmachenlehren mit einem schon betagten Manne so viel Mühe gab, dass er es sogar für nöthig fand, dem Ungelehrigen, der vielleicht in Etwas zum Lutherthum adspirirte, ein mit eigner Hand von Holzspännen verfertigtes Kreuz ad normam vorzulegen. (Wodurch zugleich bestätiget wird, was *Vierthaler* in seinen Reisen durch Salzburg bey Gelegenheit der Salzburgischen Emigration von den Missionarien sagt.) Eben so lehrreich sind die Erklärungen der übrigen Cerimonien, wobey nur zu bedauern ist, dass das Volk diesen Dingen durchaus eine ganz andere als *symbolische* Kraft beyleget, und dass auch unsere Kirchenagenden (Benedictiones aquae et Salis!) ganz anders lauten. Freuen wird sich ein jeder Freund eines zweckmässigeren Kultus auch hier die Stelle zu finden: „Die Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes war in der alten Kirche sowohl zum Unterrichte in der Religion, als zur Erbauung beförderlich, so lang nähmlich der Gottesdienst in der Sprache des Landes und des Volkes gehalten wurde; da verstanden die Leute, die beywohnten, was jedes Mahl bey der Andacht gebethet oder gesungen wurde, sie konnten ihr Gemüth damit vereinigen, und, wie es der Apostel I. Corinth. IV. 16. wollte, ihr theilnehmendes Amen dazu sprechen. So hatten ehemahls die Juden, die Griechen, die Lateiner, Egyptier und mehrere andere Völker den Gottesdienst in ihrer Landessprache. Dass es jetzt anders ist, rühret theils daher, weil sich die Volkssprache in jenen Ländern verändert hat, theils weil in andern Ländern, z. B. bey uns Deutschen, die Religion von Lehrern der lateinischen Kirche eingeführet wurde. Unsere Muttersprache war damahls ganz ungebildet, ihre Mundart nach Verschiedenheit der Gegenden verschieden, undeutlich und sogar arm an Wörtern, dass es überaus schwer fiel, die lateinischen Gebethe in das Deutsche zu übersetzen. Zeither aber, Gott sey es gedankt! wurde unsere Sprache verbessert, und diese Verbesserung durch die Aufnahme eines gleichförmigen Schulunterrichtes durch ganz Deutschland so ausgebreitet, dass sie nun allenthalben verständlich ist. Es unterläge also keinem Anstande mehr, wenigstens

den Hauptinhalt des lateinischen Gottesdienstes in deutsche Gebethe und Lieder zu bringen, welche das Jahr hindurch bey der Messe und Vesper unserm Volke zur Abwechslung der Andacht dienten." Wenn mehrere so, *wie* der über alles Lob des Rec. erhabene Verf. dieser Andachtsübungen dächten, dann dürfte man freylich hoffen, dass es bald anders werden würde.

Predigten auf alle Sonntage des Jahrs.

Herausgegeben von *Johann Schwerdling*, Domherrn von Königgratz, und Stadtpfarrer zu Eferding in Oberösterreich. *Ersten Bandes* erste Abtheilung S. 248, zweyte Abth. 227. *Zweyten Bandes* erste Abth. 276, zweyte Abth. 227. *Krems* bey Anton Möstl, Buchhändler, 1800. in 8.

„Der ungeheuchelte Wunsch mehrerer Zuhörer, diese Predigten gedruckt zu haben, veranlasste die Herausgabe derselben." Rec. hat wider einen solchen Wunsch an sich nichts einzuwenden; wünscht aber doch, dass dergleichen Wünsche nicht so leicht in Erfüllung gehen möchten, ohne das eben in Hinsicht auf die vorliegenden Predigten gesagt haben zu wollen, da sie wirklich gemeinnützige Wahrheiten behandeln, und auf solche Art den Leser „zur Ausübung der Tugend und christlichen Pflichten" aufmuntern mögen. Noch mehr: einige von diesen Predigten sind sogar vortreflich, z. B. die am ersten Sonntage nach der Erscheinung mit den zunächst darauffolgenden; eben so die am 19ten Sonntage nach Pfingsten: *Von den wahren Begriffen eines heiligen Lebens:* ein Thema, das sich noch besser auf das Gedächtnissfest aller Heiligen schicken würde. Dass Rec. bey einzelnen Stellen hier und da etwas aufstiess, läugnet er nicht. In der Predigt auf den 16. Sonnt. nach Pfingsten, wo von der *christlichen Sonntagsfeyer* die Rede ist, heisst es: „Welche Güte unsers Gottes! Aus sieben Tagen behält er sich nur Einen bevor." Ein Ausruf, der wohl nicht dazu geeignet ist, den Zuhörer oder Leser auf eine richtige Ansicht des kirchlichen Gottesdienstes hinzuführen; so wie dort überall die so nöthige Erörterung des Begriffes: Gott dienen, vermisset wird. Der bekannte Ausspruch unsers Herrn: *Um was ihr immer den Vater in meinem Nahmen* u. s. w. wird am sogenannten Bittsonntage geradezu auf alle eifrige Bether bezogen, ohne davon etwas anzuführen, in welcher Beziehung Christus diese Worte zu seinen Jüngern gesprochen hat. „Der Heiland sucht sogar, um uns ein Beyspiel zu geben, selbst den an ihm verübten *Gottesmord* auf die liebreichste Art zu entschuldigen." S. 107. erst. Bandes erste Abth. — Was den schriftlichen Vortrag betrifft, so ist Rec. der Meinung, dass der Deutlichkeit desselben durch die langen Perioden, die Hr. *Schwerdling* liebt, grosser Abbruch geschehe. Man merkt dem Hrn. Verf. überall eine grosse Leichtigkeit an, sich mitzutheilen; aber eben diese Leichtigkeit mag ihn oft zu einem zu grossen Aufwande von Worten und Zwischensätzen verleiten, wodurch denn der Vortrag selbst etwas dunkel und schwerfällig wird. Ueberhaupt glaubt Rec., unter diesen Predigten eine grosse Ungleichheit bemerkt zu haben: einige sind leicht, fliessend, auch für den gemeinsten Leser verständlich genug; andere wieder mehr das Gegentheil davon. *Darfen*, *derley*, *Unmacht*, *Vorfallenheiten* sind Sprachunrichtigkeiten, die, wie es scheint, an einigen Orten gar nicht als solche erkannt werden.

Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens,

von *J. M. Sailer*. Mit Genehmigung der Obern. *Augsburg*, bey Christoph Kranzfelder. 1800. in gr. 8.

Herr *Sailer* bezeichnet sich hier wieder selbst sein Publikum. „Es gibt Menschen, die, im *Bösen* verloren, noch nie das Wort in sich gesprochen haben: „Ich will gut werden." Sie schlummern fort — den Schlummer der Gefühllosigkeit für ihre Bestimmung auf Erde, bis ein unerwartetes Leiden, oder die nahe Todesgestalt, oder ein anderer mächtiger Ruf des Himmels ihre gefahrvolle Ruhe unterbricht. Für Menschen solcher Art ist dieses Buch nicht geschrieben, ausser wenn eine oder die andere Stelle desselben in der Hand der leitenden Vorsehung ein Mittel werden sollte, sie aus ihrem Todesschlafe aufzujagen."

„Mitten unter diesen schlummernden Erdepilgern gibt es Andere, die schon aufgeweckt aus dem Schlummer der Gottesvergessenheit, schon in den Zustand

der Besinnung versetzt, schon mit Ernst an Umänderung ihres Sinnes und Wandels gedacht, schon gesprochen haben das Wort: „*Ich kann, ich muss, ich will ein anderer, ein besserer Mensch werden.*"

„Für diese ist das vorliegende Werk verfasst."

„Mitunter gibt es noch einige, die schon einmahl ihr ganzes Herz zu dem Vater der Erbarmungen hingewandt; nachher aber in dem Strohme der Lebensmühen, Sorgen, Geschäfte, Zerstreuungen etc. die Flamme der ersten Liebe wieder haben auslöschen lassen, *lau* geworden sind, oder auf dem Punkte stehen, es zu werden. Auch für diese, wenn sie anders wohlmeinende Rückweisung zu der seligen Fassung der Tugend, die sie verloren haben, nicht verschmähen wollen, ist diese Schrift gemacht."

„Alle also, denen die *Umänderung* ihres Sinnes, oder wenigstens die *Erneuerung* desselben *eine Angelegenheit des Herzens und des Gewissens* ist, oder werden kann, Alle, welche die *Sprache* eines denkenden Christen verstehen, u. ihr nicht geflissentlich das Herz zuschliessen, mögen nach dem Buche greifen; sie werden finden, was sie suchen, oder suchen sollten: eine Anleitung zur *Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens.*"

Um mit diesen Uebungen desto leichter zurecht zu kommen, thut der Hr. Verf. den Vorschlag, einige, zum B. acht Tage (wobey es jedoch nicht auf die arithmetische Zahl ankommt) an denen man sich von seinen übrigen Geschäften ganz *frey machen* kann, zu wählen, und solche ganz einzig einer solchen Geistesübung zu widmen. Zu einem solchen Ende werden auch die hier vorkommenden Betrachtungen auf acht Tage vertheilet, die folgende Aufschriften führen: *Bestimmung des Menschen. Abfall des Menschen von seiner Bestimmung. Folgen des Abfalls. Rückkehr zu seiner Bestimmung. Die Geschichte von seiner Empfängniss bis zum Anfange seines öffentlichen Lebens. Das öffentliche Leben Jesu: die Lehren Jesu. Das öffentliche Leben Jesu: die Thaten und Leiden Jesu. Die Verherrlichung Jesu.* Die Manier des geistlichen Rathes und Prof. *Sailer* in seinen Erbauungsbüchern ist bekannt: der Leser wird sich dabey desto besser befinden, je mehr seine Denk- und Empfindungsweise mit der des Hrn. *Sailer* homogen ist; mancher andere, der einen etwas festeren Ton liebt, dürfte wohl bey einer solchen Anleitung, in sein Inneres hineinzuschauen, durch gewisse Eigenthümlichkeiten der Darstellung hier und da auch in etwas gestört werden.

Den Beschluss machen einige *Beylagen*, unter denen besonders die *Erinnerungen an Gewissensfreunde*, und die *Ermunterungen zur Freude an ängstliche Seelen* von einem vorzüglichen Werthe sind. Das, was über Gewissensführung vorkommt, ist so richtig gedacht, und so schön gesagt, dass gewiss jeder interessirte Leser dem würdigen Herrn Verfasser unbedingten Beyfall zollen wird. Es wäre sehnlichst zu wünschen, dass überall nur nach solchen Grundsätzen gehandelt werden möchte. Nur eine einzige Stelle daraus: „Wenn er (dein Geistes-Zögling) anfängt, den *Kopf zu hängen*, und *sauer darein zu sehen*, auch zu glauben scheint, die Tugend bestehe darin, dass man aussieht wie ein Marterbild: so lass ihn einsehen, dass es allerdings eine Reue gebe, deren es uns nie gereuen kann; dass es eine *Traurigkeit* gebe, die zu Gott führe; dass aber alle wahre *Reue*, alle wahre *Traurigkeit*, die zu Gott führen kann, den schönen Zweck habe, uns froh und heiter zu machen; dass es kein grösseres Vergnügen auf Erden geben könne, als in einem Herzen, das die Gerechtigkeit, den Frieden und auch die Freude im heiligen Geiste hat; dass Gott das ganze Herz des Menschen fordere; aber nur um es *gut und selig* zu machen; dass das Kopfhängen weiter zu nichts tauge, als die Tugend in übeln Ruf zu bringen u. s. w. Indess, wenn das Gefühl der Sünde ein gegründetes Herzeleid in ihm hervorgebracht hat, so musst du ihn aus diesem Herzeleide nicht zu *früh*, nicht zu *gewaltsam* herausziehen wollen. Denn ein zerschlagenes, zerknirschtes Herz gefällt dem Herrn, und ist dem Sünder ein Vorbothe des Seelenjubels, der mit der Vergebung der Sünden in sein Herz kommen wird." Von den Ermunterungen an gute, ängstliche Seelen wünschte Rec., dass sie mit Genehmigung des Eigenthümers auch manchem Gebethbuche als Anhang beygefügt werden möchten, indem es gar oft geschieht, dass gerade gewisse fromme, fleissige Bether zugleich die allerängstlichsten Seelen sind, die über all ihr Be-

then, weil es ihnen dabey an richtiger Erkenntniss Gottes, und ihrer selbst fehlt, nicht zur Ruhe gelangen. Auch *Ordensleute* finden hier einige an sie besonders gerichtete Erinnerungen. Rec. enthält sich jeder weitern Empfehlung dieser Schrift, die ohnehin, wie er hofft, in und ausser den Klöstern schon zahlreichen Eingang gefunden haben wird.

Theorie der Dichtkunst

durch lateinische und deutsche Muster beleuchtet von *Joseph Loreye*, Professor der Aesthetik am Gymnasium zu Baaden und Kanonikus der Kollegiatkirche daselbst. Erster Band. *Tübingen* bey Cotta. 1801. S. 312. in gr. 8.

Der Hr. Verf., welcher dieses Buch zunächst für seine Vorlesungen bestimmte, hat eine verdienstliche Arbeit unternommen. Es fehlte noch immer an einem Werke, worin die Theorie mit zweckmäsigen Mustern aus den beyden Hauptsprachen für deutsche Schulen verbunden wäre. In den vorangeschickten Aphorismen über die Aesthetik hat er sich vornehmlich an die kantischen Ideen in der Kritik die Urtheilskraft gehalten. Hierauf folgt eine kurze *Geschichte* und *Litteratur* der Dichtkunst; dann die Eintheilung in *epische* und *dramatische* Dichtarten, von welchen in diesem Bande 1) das *beschreibende Gedicht*; 2) die *Fabel* und *Erzählung*; 3) das *Schäfergedicht*; 4) das *Epigramm*; 5) die *Satyre*; 6) das *Lehrgedicht* und 7) die *Epistel* vorkommen. Angehängt ist ein kurzer Abriss der *Mythologie*.

Die Muster sind im Ganzen sehr zweckmäsig gewählt, und geben ein günstiges Zeugniss von dem Geschmacke und der Bekanntschaft des Hrn. Verf. mit den besten Schriftstellern seines Faches, welches um so erfreulicher ist, je weiter man noch auf katholischen Schulen in diesem Punkte zurück ist. Rec. fügt einige Bemerkungen bey, von denen er wünscht, dass der Hr. Verf. bey einer zweyten Ausgabe seines nützlichen Buches darauf Rücksicht nehmen möchte.

Die Idee des *Unendlichen* liegt, dünkt uns, nicht bloss den *Erhabenen*, sondern einem jeden Kunstwerke *höherer Art* zum Grunde: denn der Künstler sucht hier das Ideal zur Anschauung zu bringen, welches in ihm selbst liegt, und nur die *idealisirende* Kunst verdient eigentlich den Nahmen, ob wir gleich darum der *nachahmenden* ihren Werth, wenn sie sich zu bescheiden weiss, nicht absprechen wollen.

Das *Naive* möchten wir nicht bloss als Hülfsmittel des *Lächerlichen* ansehen, wie S. 34 geschieht. Es ist oft ein treffliches Motiv, die *Rührung* zu verstärken.

Dem *Cyklus* in der Geschichtmahlerey möchten wir auch nicht so unbedingt das Lob sprechen. Ein jedes Gemählde soll doch ein vollendetes Ganze für sich ausmachen, und ein Cyklus erscheint nur als Theil, und erklärt sich nur durch Zusammenstellung mit andern. Und wie schwer ist es, die verknüpfenden Fäden für diese epische Mahlerey zu finden!"

In den *Arten der Kupferstecherkunst* sind die *Holzschnitte* und die *gehämmerte Manier* übergangen. Unter den Nahmen der besten lebenden Kupferstecher vermissen wir *Raphael Maroschen*, *Bervic*, *Morel*, *Heath*, *Bromley*, *Earlom*, *Müller*, *Schmutzer* u. a. m.

Die gewöhnliche Forderung an den Bildhauer, das *Uebermenschliche*, *Göttliche* darzustellen, die auch hier, S. 21 gemacht wird, möchte schwer zu rechtfertigen seyn. Wo soll es der Künstler hernehmen? In sich findet er nur das Ideal einer veredelten Menschheit, und wohl ihm, wenn er dieses mit reiner fester Hand darzustellen vermag! Selbst den erhabenen Göttergestalten der Alten legen wir nur darin den Charakter des Uebermenschlichen bey, weil wir an ihnen als Eigenthum einer höhern Natur betrachten, was der Mensch durch Mühe und Anstrengung, durch Opfer und Entsagung erringen muss.

In der *Litteratur* hätten wir eine grössere Vollständigkeit des *Vorzüglichsten* gewünscht. Beym *Homer* und *Virgil* sind die Uebersetzungen von *Voss* übergangen, beym *Anakreon* und *Horaz* die von *Ramler*. Vom *Tyrtäus* ist mehr übrig, als Bruchstücke einer Elegie; seine Kriegsgesänge sind auch von *Reinhart* beym *Tibull* übersetzt. Auch von *Pindar* und *Theokrit* hat *Voss* mehrere Hymnen und Idyllen meisterhat verdeutscht, eben so die vorzüglichsten *Metamorphosen Ovids*. Beym Terenz fehlen die neuesten Uebesetzungen von *Schmieder* und *Roose*.

Unter den *mahlerischen* Gedichten hatte der Farmersboy des Schusters *Bloomfield* einen Platz verdient.

Diese kleinen Mängel vermindern indess keineswegs das Hauptverdienst dieses Werkes, von welchem wir bald den zweyten Theil zu erhalten haben, und dem wir wünschen, dass er in den katholischen Schulen eine freundliche Aufnahme finden möge.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Vermöge eines vom Hochw. Officialat zu *Limburg* erlassenen Circularschreibens ist den Geistlichen im *Trierischen* ernstgemessenst und unter hoher Strafe anbefohlen worden, alle in der neuen Gelehrten-Buchhandlung zu *Hadamar* herauskommende Schriften, welche von Glaubensartikeln handeln, *zu confisciren, in so weit sich ihre Jurisdiktion erstreckt; jeden andern bewussten Leser derselben aber anzuzeigen.*

Die Veranlassung zu der genommenen Massregel ist der Verlag folgender drey Werke der neuen Gelehrten-Buchhandlung:

1) An die unbescheidenen Verehrer der Heiligen; eine Belehrung nach der ächtkatholischen Glaubenslehre 1801.

2) Sendschreiben eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen etc. nebst einer freymüthigen Prüfung des vorgeblichen Schisma's und der hierüber erlassenen Breven Pius VI. 1802.

3) Journal für katholische Theologie 1sten Bds. 1stes Stück 1802.

Möchte doch jeder dieses Verfahren prüfen!

Verzeichniss einiger neuen Bücher für Stadt- und Land-Oekonomen, welche in der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig zu haben sind.

1) *Abbildung und Beschreibung zweyer Branntweinblasen*, nach der Schottländischen Verbesserung. In gr. 4. mit 2 Kupfern. 12 Ggr.

Die eine von diesen Blasen kann in 24 Stunden 74 Mahle, die andere sogar 480 Mahle gefüllt und abgezogen werden. Da diese Verbesserungen sich auf richtige Grundsätze der Physik und Chymie gründen, und durch die Erfahrung nicht sowohl bestätigt, sondern vielmehr hervorgebracht worden sind, so brauchen wir, die Aufmerksamkeit des Publikums darauf zu ziehen, nichts zur Empfehlung beyzufügen, da jeder von selbst einsehen kann, dass durch diese Erfindung an Feurung und Zeit ungemein viel erspart werde.

2) *Leonhardi's Verbesserungen der Ziegel- und Bräuöfen.* Preis dieser Schrift in 4. mit 2 Kupfern 12 Ggr.

Die Verbesserung besteht darin, dass benannte Oefen mit Erdkohlen, Torf, Steinkohlen und andern Brennmaterialien, mithin in holzarmen Gegenden, mit geringerm Kostenaufwand geheitzt, und Ziegel wie Bier wohlfeiler geliefert werden können.

3) *Eine Beschreibung und Abbildung der Ackergeräthe in Frankreich.* Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen vom Prof. *Leonhardi.* Mit 1 Kupf. in 4. 6 Ggr.

4) *Ueber die vortheilhafteste Bauart der Eggen;* von *William Baardmann* aus Newbury in England. Mit 1 Kupf. in 4. 4 Ggr.

5) *Beschreibung und Abbildung einer neuen in Schottland erfundenen Maschine, das Korn aus allen Getreide-Arten frey zu machen und das Dreschen zu ersetzen.* Mit 1 Kupf. 6 Ggr.

Der Erfinder zog nach kostspieligen Versuchen ein Mittel zu finden, das Getreide zu dreschen und die Dreschflegel zu ersetzen und nach vielen Schwierigkeiten, gehörige Schlägel zum Ersatz anzubringen, die hier beschriebene Maschine vor, welche die Aehren vom Stroh zuerst absondert und dann das Korn völlig rein aussondert.

6) *Harlands neues Butterfass, verglichen mit dem Pesslerischen.* In 4. mit 1 Kupf. 8 Ggr.

Nach einer genauen Vergleichung und Angabe der mechanischen Theile beyder Butterfässer, wird aus jedem Landwirth einleuchtenden Gründen, dem

Harlandischen der Vorzug vor dem des Pastor Pessler gegeben.

7) *Neue Theorie des Strassenbaues und über den Gebrauch der Eisenbahnen zu leichter Fortschaffung grosser Lasten.* Mit 2 Kupf. in gr. 4. 12 Ggr.

8) *Der Pisébau; oder die Kunst mit gestampfter Erde, so fest wie mit Steinen zu bauen.* In 4. mit 1 Kupf. 8 Ggr.

Diese bey den Römern beliebte, nachher in Vergessenheit gerathene, nun neuerdings wieder angewendete Baumethode gewährt dem Beutel des Bauenden und der Gesundheit der darin wohnenden wesentliche Vortheile. Der H. H. Rath von Leipzig läst alle seine Oekonomie-Gebäude und ländliche Wohnungen auf diese empfehlungswürdige Art erbauen.

9) *Neues Verfahren, um Baumwolle, Wolle u. s. w. mit Dampf zu bleichen, nebst Beschreibung der vom französischen Bürger O'Reilly veranstalteten Einrichtung.* Mit 1 Kupf. in 4. 6 Ggr.

10) *Der neue französische Landwirth*, auf Befehl des National-Convents abgefaſst, und in den Departements vertheilt. Uebersetzt, und mit Anmerkungen für deutsche Landwirthe begleitet, vom Prof. *Leonhardi.* 1 Thlr.

11) *Leonhardi's Beschreibung von dem Kartoffelbaue, wie derselbe nach den auf Befehl der englischen Regierung von den Landwirthen eingesendeten Berichten am vortheilhaftesten betrieben werden kann.* Aus dem Englischen übersetzt und umgearbeitet. Mit 4 Kupf. in 4., der Text in 8. 12 Ggr.

12) *Leonhardi, über die Erziehung und Pflanzung der Pappeln überhaupt, und der Italienischen und Canadischen insbesondere*, mit Kupf. in 4. 12 Ggr.

Ich habe die Ehre dem philosophischen Publikum eine sehr interessante Schrift anzukünden, nämlich: „Philosophische Elementarlehre mit beständiger Rücksicht auf die ältere Litteratur. In zwey Heften von *C. B. Bardili.* Erstes Heft: was ist und heisst Philosophie? in 8. 1802. Schön gedruckt, auf Postpapier 15 Ggr. oder 1 Fl. 6 Kr., auf Schreibp. 12 Ggr. oder 54 Kr., auf Druckp. 10 Ggr. oder 45 Kr. Das *zweyte Heft* wird nächstens folgen. Diese Schrift dürfte die Aufmerksamkeit der Gelehrten um so mehr auf sich ziehen, als darin das verwickeltste in dieser Sache lichthell dargestellt wird. Ich erbiethe mich zu der promptesten Bedienung.

Landshut, den 1. April 1802.

Anton Weber, Buchhändler.

Nachricht an das Publikum.

Wir machen hierdurch bekannt, daſs die Leipziger Oberpostamts-Zeitungsexpedition von nachstehenden 2 Journalen:

1) *Dem Magazin aller neuesten Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen* in 4. jeder Heft mit 8 Kupfern Pr. 1 Rthlr.

2) *Vom Leipziger Modemagazin*, der Jahrg. 6 Rthlr. mit 50 Kupfern

die Hauptversendung übernommen hat; daſs also besagte Zeitschriften durch ganz Deutschland in allen löblichen Post- und Zeitungsexpeditionen von nun an Portofrey zu haben seyn werden.

Baumgartnerische Buchhandlung in Leipzig.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher von Tobias Löffler, Buchhänder in Mannheim.

Ostermesse 1802.

Bachmann (J. H.) Betrachtungen über die Grundfeste des Hauses Pfalzbaiern. gr. 4. (aus dem Benderischen Verlage erkauft) 36 Kr. oder 9 Ggr.

Kirch (J. P.) Jesus in seinem Leiden als das erhabenste Muster unserer Nachahmung in 6 Fastenpredigten, nebst 4 andern Gelegenheitsreden. 8. 1 Fl. oder 16 Ggr.

— — Rede am Charfreytage. 8. 8 Kr. oder 2 Ggr.

Leben, Meinungen, Wanderungen und Schicksale eines Flohes, von Hoffmann. 8. (Wird gleich nach der Messe fertig.)

Die in d. Bl. Nro. 37. d. J. eingerückte Anzeige von *Benvenuto Cellini* ist über einen Nachdruck des Hrn. Bauer von Braunschweig gemacht; das Original befand sich vollständig in den Horen Schillers. Da gewöhnlich über Journal-Aufsätze keine ausgeführten Anzeigen eingerückt werden können, so konnte erstere nur durch den Nachdruck veranlasset werden.

Anm. d. Red.

LITTERATURZEITUNG.

XLV. den 15. April 1802.

Medizinisch-praktische Bemerkungen über die in der klinischen Anstalt zu Pavia behandelten verschiedenen Krankheiten. Von Valerian Ludwig Brera, öffentl. ausserord. Lehrer der Klinik, Oberwundarzte und Mitgliede vom Sanitätsrathe der ersten stehenden Legion in Pavia u. s. w. Aus dem Ital. übersetzt von *F. A. Weber*, d. A. W. D. Bürger und Stadtarzt der freyen Reichsstadt Heilbronn am Nekar, auswärtigem Mitgliede der korrespondirenden Gesellschaft schweitzerischer Aerzte und Wundärzte. Erster Theil. *Zürich*, bey Orell, Füssli u. Kompagnie. 1801. Seit. 299. in 8. Nebst einer Kupfertafel.

Die wesentliche Absicht des Hrn. Verf. bey dem Entwurfe gegenwärtiger Abhandlung war eigentlich, wie man in jeder Stelle dieses Werkes gewahr wird, *diese*, den Aerzten vielmehr medizinisch-klinische Bemerkungen als neue theoretische Standpunkte für die Ausübung der Arzneykunde zu liefern. In der Einleitung setzt Hr. *Brera* das *Brownische Lehrgebäude* auseinander, ohne dass jedoch die *Erregungstheorie* dadurch eine stärkere Befestigung erhalten hätte. Man bemerkt überhaupt durch das ganze Werk sehr wohl, dass der Hr. Verf. in der historischen Darstellung medizinischer Thatsachen am Krankenbette ungleich weiter fortgeschritten ist, als in der Kunst Theorien geltend zu machen, und sich für die letzteren Anhänger zu verschaffen. So gerecht auch immer die Klagen des Hrn. *Brera* sind, welche er an mehreren Stellen über das Mangelhafte in den Beobachtungen mancher wortreichen Schriftsteller führt, wenn man auch sein Urtheil, dass in vielen Krankheitsfällen manche Beobachter nicht im Geleise der getreuen Erzählung bleiben, der täglichen Erfahrung zufolge gerne unterzeichnet, und wenn es ferner auch seine Richtigkeit hat, dass ein grober, aber *nicht aufgedeckter* Irrthum des praktischen Arztes, der einen Fall zu behandeln hatte, Antheil an dem angeführten Wunderbaren des *Ausganges* öfter hat, so wird er doch ebenfalls so *billig* seyn, *zu glauben*, dass es ihm sowohl, als andern Aerzten, die auf einer, seinem theoretischen Wege entgegengesetzten Laufbahn fortwandeln, hierin *um kein Haar besser* zu ergehen pflegt.

Der Begriff, *Erregbarkeit*, wird von dem Hrn. Verf. folgender Massen S. 69 bestmmt: „Es ist am besten, heisst es, das allgemeine Vermögen thierischer Organe, Stimulusse zu empfinden, und ihnen entgegen zu wirken, mit dem Nahmen der *Erregbarkeit* anzudeuten, und höchstens die verschiedenen Modifikationen der Erregbarkeit verschiedener Organe durch Beysatz des Nahmens der Organe zu unterscheiden. So könnte man sagen: Erregbarkeit der Gefässe, Erregbarkeit der Muskeln, des Gehirns, des Magens, des Herzens und so weiter. Recensent findet nöthig, hierbey zu erinnern, dass ihm das Wort *Stimulusse* die Sache nicht deutlicher, als *Reitze* auszudrücken scheint, und dass mit der Bestimmung der Erregbarkeit *nach den Organen* die alten vormahligen Begriffe von specifischer Reitzfähigkeit u. s. w. *die sich doch mit der Erregungstheorie keineswegs vertragen*, wieder neuerdings zum Nachtheile dieser Theorie in Umlauf gebracht werden können.

Es gibt, fährt Hr. *Brera* S. 113 fort, stimulirenge Potenzen, welche, neben ihrer blossen Fähigkeit zu reitzen, noch die Fähigkeit besitzen, das belebende Prinzip zu verjüngen, so wie auch die Erregbarkeit in den Stand zu setzen, auf die Einwirkung gemeiner Erregungsmittel zurückzuwirken. Unter diesen, spricht der Hr. Verf., ist der *Sauerstoff* eine der wirksamsten, und ihm folgen hierin die *Wärme*, die *Elektrizität*, und sehr wahrscheinlich auch der *Lichtstoff*. Die Aufstellung dieser Grundsätze beruht aber

gröſsten Theils auf den eigenen Ideen des Hrn. Verfassers über diesen Gegenstand, und es fehlt hier noch an hinlänglichen Erfahrungen, wodurch sie ihre Bestätigung erhalten könnten.

Besser ist dem Hrn. Verf., wie Rec. schon oben erinnerte, der *praktische Theil* dieses Werkes gerathen. Er ist reichhaltig an praktischen Beobachtungen und Bemerkungen, wovon die *in instruktiver Hinsicht* wichtigsten hier folgen. *Erstes Kapitel. Von Pyrexien, und sowohl einfachen, als mit örtlichen Entzündungen und mit Ausschlägen complicirten Fiebern.* Alle hitzigen Krankheiten, die in der Klinik des Hrn. Verf. vorkamen, lieſsen sich auf drey Klassen bringen, und diese waren: 1) Pyrexien und intermittirende Fieber. 2) Pyrexien und einfache anhaltende Fieber. 3) Pyrexien und anhaltende Fieber mit örtlichen Entzündungen, Ausschlägen u. s. w. komplicirt, die in ihrem Verlaufe den Charakter des Fiebers annahmen.

Ite Klasse. Pyrexien und intermittirende Fieber. Sobald die Hitze der Jahrszeit abgenommen hatte, nahm auch nach Hrn. *Brera's* Bemerkung die Heftigkeit des intermittirenden Fiebers ab. Auffallend war der Unterschied in dem Verlaufe und in der Behandlung gegen die gewöhnliche Art, wie sie zu erscheinen pflegen, bey den intermittirenden Fiebern des Spätjahres und des anfangenden Winters: denn weder durch China, noch durch andere stimulirende Mittel wurden sie gehoben, im Gegentheile verschlimmert; nur mit einer schwächenden Diät, die sogar manches Mahl eine bis zwey Aderläſsen erforderte, kam man zum Ziele, und erreichte seinen Heilzweck.

Intermittirende Pyrexien. Diese zeichneten sich dadurch von den gewöhnlichen dieser Art aus, daſs der Schweiſs (S. 129) *erstens* nicht häufig war, *zweytens*, daſs selber nicht wie bey dem wahren intermittirenden Fieber auf der Oberfläche des ganzen Körpers herausdringt; sondern es entstehen nur Partikularschweiſse, die in Verbindung mit den übrigen Zufällen (starker Frost, Röthe des Körpers, harter voller Puls) den Hauptcharakter der intermittirenden Pyrexien ausmachen. Ob aber alle diese Zufälle *zur Bezeichnung des Hauptcharakters* dieser Fieber hinreichen, ist eine andere Frage, in welche, wie Rec. bemerkt, sich der Hr. Verf. weiter nicht tiefer eingelassen hat. Bey diesen Fiebern hält der Hr. Verf. die Aderläſse für das zuverläſsigste Mittel. Auch in verschiedenen Fällen des Quartanfiebers, besonders kurz vor dem Eintritte des Paroxismus angewendet, ist sie nützlich, und nach Hrn. *Brera's* Wahrnehmungen empfehlungswerth. S. 131.

Intermittirende Fieber. Hier werden mehrere Beobachtungen von dem Hrn. Verf. angeführt, wodurch er den schon von mehreren neuern Aerzten vertheidigten Grundsatz, *daſs bey der Anwendung einer schicklichen Heilmethode das Quartanfieber, und dieses wieder viel eher, als das Quotidianfieber gehoben werde*, neuerdings bestätigt. S. 153—57. Wenn sich in der Praxis, heiſst es S. 154, Ausnahmen von dieser Regel zeigen, so müssen sie entweder einer zweckwidrigen Heilmethode oder einer andern nicht so leicht zubeseitigenden Ursache beygemessen werden. Von dieser letztern macht aber der Hr. Verf. keine weitere Erwähnung. Nur wird im Vorbeygehen gemeldet, *daſs der trübe, oder Stuttenharn* (?) *nähmlich, mit Bodensalz versehene Urin meistens die nahe Entscheidung der Krankheit ankündige, vorzüglich, wenn die anderen gleichzeitigen Symptome sich zu vermindern anfangen.* Dieſs Alles, spricht Hr. *Brera*, ist aber nur von einfachen Wechselfiebern zu verstehen: denn es gibt keinen ausübenden Arzt, der nicht von der Beschaffenheit der Gefahren wissen sollte, die bey *verlarvten*, oder sogenannten bösartigen Wechselfiebern herrschen.

Es ist schon gesagt worden, heiſst es ferner (§. LXXX.), daſs bey diesen Krankheiten die Ausleerungsmittel sehr unnütz, ja sogar schädlich sind, die man gewöhnlich verschreibt, um aus dem Magen und den Gedärmen den *Saburatunrath*, oder die darin verweilenden gallichten Stoffe wegzubringen: denn dieser Vortheil kann durch den bloſsen Gebrauch schicklicher Erregungsmittel der durchdringenden, oder anhaltenden Gattung erzielet werden. Die Bitterkeit im Munde, die belegte Zunge, der Eckel, das Würgen, und auch oft das Erbrechen sowohl, als die meisten sogenannten gastrischen Zeichen sind nicht die *Ursache*, sondern die *Wirkung* der Krankheit, und ver-

schwinden nach Massgabe, wie der Arzt mit gehörigen Erregungsmitteln die schon niedergedrückte Erregung wieder emporhebt u. s. w.

Ueber die Art und Weise, nach welcher in der direkten Schwäche beym Wechselfieberkranken solche Stimulusse anzuwenden sind, welche das belebende und erregbare Prinzip *erschöpfen*; in der indirekten aber solche Substanzen zu wählen, welche das Lebensprinzip *auffrischen*, und die Nerven zu seiner *Wiedererzeugung geneigt machen*, hat sich der Hr. Verf. nicht verständlich genug erklärt. Daher kann auch der praktische Arzt nichts daraus entnehmen. Sehr passend und treffend sind indessen die Bemerkungen über die verschiedenen Mittel, die bisher beym Wechselfieber mehr oder weniger gewöhnlich waren, und von wahrem Interesse für den praktischen Arzt. Die *Angustura* entsprach in ihrer Wirkung nicht dem Lobe, welches andere Aerzte ihr beylegen, wohl aber der innere Gebrauch des Arseniks beym Wechselfieber. Hr. *Brera* pflegt ihn auf folgende Art anzuwenden: Man nimmt eine halbe Drachme *Arseniksäure*, und löset sie in sechs Unzen destillirten Wassers auf: dann thut man 2 Unzen einfaches Zimmtwasser hinzu, worin schon eine halbe Drachme Pottasche aufgelöset worden, u. digerirt sodann die Mischung eine Zeit lang an einem warmen Orte. Diese 8 Unzen geben ungefähr 4608 Tropfen; ein jeder davon hält ungefähr den 120sten Theil eines Grans Arsenik, und noch einmahl soviel damit combinirte Pottasche in der Gestalt des sogenannten *Arsenico di potassa*, wobey die Pottasche zum Arsenik im Verhältnisse eines 265 Theils eines Grans steht. Man kann hiervon ohne alle Gefahr 4—15 Tropfen, mit einem Schleime zu Pillen gemacht, deren jede einen Tropfen in sich enthält, oder noch besser in einem wässerigten Vehikel verordnen, und nach Erforderniss der Umstände drey bis vier Mahle des Tages davon nehmen lassen. Darauf folgen nun 24 Krankengeschichten von meistens jungen Personen, hier und da auch Knaben, mit Ausnahme der neunzehnten Krankengeschichte, welche einen siebenzigjährigen Greis, Nahmens Franz Berozzi aus Pavia betrifft, wo dieses Mittel in Wechselfiebern sich wirksam erwies, und mit Sicherheit gegeben wurde.

Kupferhaltige Salmiakblumen. Dieses Mittel, von welchem der Hr. Verf. oft einen auffallend glücklichen Erfolg bemerkte, muss in Hinsicht der Gaben mit der grösten Vorsicht angewandt werden. Die Dose muss, sobald als Eckel entsteht, verringert werden. Hr. *Brera* gab sie alle drey Stunden zu $\frac{1}{4}$ Gran mit Zucker, wobey er allmählig etwas stieg.

Zinkblumen. Mehrere Beobachtungen zeigten die grosse Wirksamkeit dieses Mittels bey Wechselfieber-Kranken. Zum Beschlusse wird noch eine interessante Krankengeschichte (S. 237—44) von einem Jünglinge von 20 Jahren angeführt, welche er im Dorfe san Leonardo, einem wegen der um ihn herumliegenden Reisfelder sehr feuchten Orte wohnte, und von magerer Leibesbeschaffenheit war. Er bekam den siebenten März 1798 ein Fieber, welches dem Anscheine nach einem Tertianfieber glich; es war aber zugleich mit *Pleuritis* und einem *anhaltenden soporösen Zustande* verbunden, welcher sich mit dem Tode endigte.

Die ausführlichen Anmerkungen zum ersten und zweyten Hefte hat der Hr. Verf. vom Texte getrennt. Den Lesern wird dieses, wie dem Rec., sehr unangenehm wahrzunehmen seyn: denn man sieht sich dadurch, da selbe Theils litterarischen, Theils praktischen Inhalts sind, in die Verlegenheit gesetzt, öfter aus der *Reihung* der Gedanken gerissen zu werden, was bey praktischen Büchern dieser Art immer eine beschwerliche Sache ist. Sehr schön ist die beygefügte Kupfertafel, die eine Abbildung vom *kehldeckelförmigen Fingerhut* gibt, so wie auch die Uebersetzung sowohl, als die Ausgabe wegen des schönen Papiers und reinen Druckes hier ebenfalls besonders angerühmt zu werden verdient.

Prosaische Schriften.

Von *Friderike Brun*; mit Kupfern. Erstes Bändchen. *Zürich* bey Orell, Füssli und Kompagn.

Dieses erste (sogenannte) Bändchen enthält auf 336 Seiten in gr. 8. eilf Briefe, welche die bereits als Dichterinn bekannte Verfasserinn auf ihren Reisen durch Frankreich und die Schweitz zu Anfange des Jahres 1791 an verschiedene ihrer Freunde geschrieben hat. Eines Auszuges sind diese Briefe nicht fä-

big, da ſie ſich mit ſtatiſtiſchen Bemerkungen nicht befaſſen; ſondern meiſtens nur Naturſchilderungen enthalten. Sie können daher keinen anderen Werth haben, als den ihnen die Schreibart gibt, und auf welchen die Verf. ſchon durch die Wahl des Titels Anſpruch gemacht hat. Allein, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, dienen ſie gar nicht dazu, die Erwartungen zu erfüllen, zu welchen man durch die Gedichte der Verf. berechtigt ſchien. Ihre Schreibart, die ein Verſuch poetiſcher Proſe ſeyn ſoll, iſt nicht nur äuſſerſt gezwungen und pretiös, ſondern auch ſehr oft unrichtig und fehlerhaft. Einige Beyſpiele werden dieſe Behauptung rechtfertigen: S. 7. Der Blick auf die in unförmlichen *verfallenden* Häuſermaſſen *aufſteigende* Stadt war nicht lieblich. S. 24. Den Abend brachten wir bey Mons. und Mad. S. zu, *deſſen* junge ſchöne Frau ein höchſt liebenswerthes Geſchöpf iſt. S. 32. Der Preux de St. Son (ein Berg) dehnte *dunkelblau* und *herrſchend* ſeine keilförmige Maſſe hoch in die wolkenloſe Wölbung des Himmels: S. 46. Eine weit hingeſtreckte Felſenreihe von kühnen, gigantesken, ſchauerlich wilden Geſtalten zuſammengeſetzt u. ſ. w. Ueber die nähern, gleich ſchwarzen, ungeheuren, auftrotzenden, wild durcheinander geworfenen Steinmaſſen u. ſ. w. Welcher Schwall von Beywörtern! Die Verf. ſcheint deren nie genug zuſammendrängen zu können; man ſehe z. B. noch S. 39. Z. 12. S. 75. Z. 8. von unten. S. 79. Z. 4. v. u. S. 101. Z. 1. S. 152. Z. 14. S. 166. Z. 13. S. 208. Z. 13. S. 228. Z. 13. S. 261. Z. 2. S. 263. Z. 8. S. 264. Z. 1. S. 265. Z. 12. S. 272. Z. 2, 3, 4. S. 322. Z. 9. v. u. Die Gipfel der Felſen erſcheinen mit folgenden verſchiedenen Beywörtern: Dunkelblau und herrſchend, keilförmig, ſanft abſteigend, ſchimmernd, hoch, mit prismatiſchen Farben umkränzt, ernſt, dunkelbeſchattet; S. 32. langhinlaufend, weithingeſtreckt, kühn, gigantesk, ſchauerlich wild; S. 46. wolkig; S. 101. weitſchimmernd, eisbepanzert, ſilbern; S. 114. majeſtätiſch, ſchneebedeckt; S. 134. nackt und kalt; S. 136. wehend; S. 138. drohend; S. 148. nackt, ſchrecklich, groſs, überhängend, kahl, mooſig; S. 149. erhaben; S. 151. waldumkränzt; S. 160. ehrwürdig; S. 161. herrſchend; S. 165. erhaben, ſtrahlend, ſtarrend, edelgewölbt, breit, ſpitzig, buntgemiſcht; S. 166. himmeltragend, ewig heiter, ehrwürdig; S. 172. rauh; S. 173. Wolkengebirg; S. 180. rauh und nackt; S. 183. Rieſengipfel; S. 194. ſchneebedeckte Felſenſtirnen; S. 195. ewig; S. 197. eisblau ſtarrend, rauh, hängend; S. 198. wild; S. 200. ſchräg auflaufend, dunkel; S. 210. in bizarren Formen auftrotzender Felszinnen, weitverbreitete Gipfel; S. 217. mächtigſt; S. 218. Graus; S. 219. mächtig, ſchneebeſtreut; S. 222. trotzend; S. 226. leuchtende Zinne der Ewigkeit; S. 289. phantaſtiſch, zarteſt, tiefgezackt, in die Lüfte gebreitet, pyramidaliſch und vertikal zugeſpitzteſt, Artiſchocken ähnlich, abgeſtumpft, ſchrecklich; S. 251. ſcheerenähnlich; S. 252. ſtarrend, ſich ſträubend und bohrend, mit nächtlichem Reife geſchmückt, ſchön, glatt, rund, mit Spitzen verziert; S. 265. kühn gethürmt; S. 269. ſtolze, kühne, unbeſchreibbare, trotzende, den Himmel zu beſtürmen ſcheinende Granitzinnen; S. 271. mit ewigem Eiſe bepanzert; S. 282. röthlich beduftet; S. 298. grau, ewig erhellend; S. 299. verſchmolzen und ſanft abgerundet S. 329. u. ſ. w. S. 13. kommt gar ein *ſaurer* Sturm, und S. 50. ein *zarter* Reif vor. S. 61. Ach der Himmel *und alle Heiligen drinnen* wiſſen, wie groſs mir oft das Herz ward, wenn die ſchmeichelnden Wellen u. ſ. w. S. 66. Durch die Tackelage der Straſſe von Schiffen, unter denen wir hinglitten, guckten die Häuſer zu beyden Seiten verſtohlen durch, und ſchienen *Verſteck* mit uns zu ſpielen. S. 68. Einige nackten Klippeninſeln mit Feſtungswerken ragten graulich aus den Wogen hervor, auf deren einer ein Feuerthurm ſteht. S. 74. Das Ideal eines *Edeltodten*. S. 134. Der *Boden* iſt fette ſchwere *Erde*. S. 174. Im Erlengebüſch, das über ſchnell rieſelnden Bächen ſich beugte, lockte, flötete, klagte die Nachtigall. S. 241. Gröſse, Schönheit und Ruhe, die drey erhabnen Grazien der Gebirgswelt.

S. 278. Die erſtaunungswürdige Höhe von 14,706 Fuſs ſteigt vor mir auf. S. 328. Sie ſtiegen mit unſerm ſteigenden Wege, der über der Aar ſich hinzog, *die* hellgrün unter tief eingeſchnittenen Bergwänden von dicken Tannenwäldern beſchattet ward, *deren* melancholiſche Form und Farbe mit zartgrünen Buchen ſchattirt iſt. S. 323. Ich ſuchte eifrig die Jungfrau, das Schreckhorn, die Grimmi, feſt entſchloſſen, mich,

wie gross, wie leuchtend, wie göttlich erhaben sie auch seyn möchten, doch durch sie nicht von meinen ernsten (ersten) Geliebten, den Hauptgebirgen Savoyens abwendig machen zu lassen. Kein Ahnherr der Berge — — die schöne Jungfrau, wie lieblich sie auch erröthe, macht mich dir nicht ungetreu. u. s. w.

Will man aber ein Muster einer verfehlten empfindsamen Schreibart haben, so lese man folgendes S. 159. So gross nun meine Freude auch war, so blieb mir doch ein unbefriedigter Wunsch, den Sie theure Amalie gewiss mit mir gethan hätten. Es that mir nämlich unaussprechlich wehe, den Rhodan so in seinem engen Gefängniss (durch eine Felsenhöhle fliessend) zu verlassen! Er war mir ein Held, dessen glorreichem Laufe ich bis jetzt gefolgt bin, und den ich nur zur Zeit der Trübsal nach Art ungetreuer Freunde verliess! — Meine Reisegefährten wollten vor dem Thorschluss Genf erreichen, und ich ergab mich der lieben Vernunft — doch nicht ohne einige *wehmüthige Rückblicke auf meinen armen gefangenen Freund!*"

Bey einer solchen Empfindsamkeit ist es leicht zu begreifen, wenn die Verf. S. 21 vor Schrecken schreyt, und S. 67 einen lauten Freudenschrey über die Majestät der um sie *aufgethanen* Scenen thut, oder wenn sie mitten im Winter bey der blossen Vorstellung der Sonnenhitze über und über glüht, wie S. 12., oder wenn sie, die doch S. 329 von einer unerstiegenen Jungfrau, und S. 320 von einem flach gezeichneten Busen Gleichnisse entlehnt, S. 157 nicht zugeben will, dass ein Frauenzimmer eine Strecke von 2 Schritten ausschreite. Nicht so grossen Eindruck machte die Entfernung ihres Gemahls auf die empfindsame Verf., da sie S. 207 ihrer Freundinn ganz in Geheim gesteht, dass ihre Betrübniss hierüber nur kurze Zeit währte. Es ist sich zu verwundern, dass ihr diess Geständniss entschlüpfte, da sie doch keine Gelegenheit versäumt, sich von der schönsten Seite zu zeigen, und S. 62 sogar sagt: Ich gehorchte mit der sanftmüthigen Ergebung, die, wie Sie gar wohl wissen, mir besonders eigen ist. Nebst der durch das ganze Werk hervorschimmernden Eitelkeit trägt dasselbe auch von der zweyten Erbsünde der weiblichen Schöngeister, nämlich der Sprachunrichtigkeit viele Spuren. Aue (Wiese) kommt immer in der Bedeutung eines Bachs vor; nach S. 54 sind die Felsen bey Marseille von schieferartigem *Ton;* nach S. 194 hat das Schloss Ferney nichts *auszeichnendes.* S. 209 kommt *ein Grupp* blühender Kastanien vor. S. 244 ist von *Zufällen*, von Licht und Schatten, und S. 249 von den Basen des Mont-Blanc die Rede. Auch im Französischen ist die Verf. nicht glücklicher. S. 122 umfasst sie vom Belvedere eines Klosterthurms aus *en vol d'oiseau* mit kühn umherschweifendem Blicke eine Menge von Gegenständen. Uebrigens wird man es leicht begreiflich finden, dass sich die Verf. in ihre Ausdrücke und Wendungen so sehr verliebte, dass sie für nöthig hielt, mehrere derselben öfter wörtlich zu wiederhohlen, wovon man sich z. B. bey der Vergleichung folgender Stellen überzeugen kann. S. 72. Z. 8. u. 3. von unten mit S. 73. Z. 1., S. 133. Z. 1. mit S. 145 Z. 1, S. 189 Z. 3 u. 18 mit S. 197 Z. 6 u. 7, S. 208 Z. 13 mit S. 212 Z. 5 v. unten u. s. w.

Wenn Rec. in der Beurtheilung dieser Briefe etwas strenge zu Werke gieng, so geschah es hauptsächlich, um durch Beyspiele zu zeigen, was es um die poetische Prose und um weibliche Schriftstellerey für missliche Dinge seyn.

Historische Entwickelung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion für gebildete Christen.

Von *Joh. Friedr. Wilh. Thym*, Prof. der Kirchengeschichte und der Alterth. zu Halle. *Erster Band. Berlin*, bey Unger 1800. 446 S. *Zweyter Band.* 1801. 403 und 130 S. Chronolog. Uebersicht der wichtigsten Schicksale der christl. Kirche und Religion. in gr. 8.

Herr Prof. Thym, der von Halle wieder an das Joachimsthalsche Gymnasium nach Berlin zurückgegangen ist, hat durch dieses Werk eine wichtige Lücke in unserer Litteratur ausgefüllt. *Schröckhs* einziges unsterbliches Werk über die Kirchengeschichte ist nicht nur für Laien nicht geschrieben; sondern auch zu weitläufig für diese. *Spittlers* noch von keinem spätern übertroffenes kleineres Werk gewährt zwar

dem wahren Kenner der Kirchengeschichte die reichste Geistesnahrung; aber wenn der Leser nicht selbst ein *Spittler* ist, so ists nicht für ihn geschrieben. Es kann aber dem gebildeten Christen von jeder Confession nicht gleichgültig seyn, die Schicksale und Veränderungen der Religion zu kennen, die sie von ihrer Stiftung an bis auf unsere Zeiten durchgegangen ist. Und hierüber befriedigt ihn Hr. Verf. Thym in dieser schönen Entwickelung ihrer Schicksale, die von Jesus, dem Gründer des Christenthums anfängt, und bis auf den Schluss des 18ten Jahrhunderts fortgehet. Sie hat folgende Abtheilungen: 1. Buch. Von Christi Geburt bis zur Kirchenversammlung von Nicäa. Republikanische Demokratie. Erstes Entstehen der christlichen Kirche, als einer abgesonderten Religionsgesellschaft; erste Bildung des grossen Kirchenstaats; Uebergang aus dem Gleichheitssystem in das Subordinationssystem. I. Band S. 11 — 73. 2. Buch. Von der Kirchenversammlung zu Nicäa bis auf Gregor den Grossen und Muhamed. Aristokratische Oligarchie; Entstehung des Patriarchalsystems. 1 Band S. 74 — 158. 3. Buch. Von Muhamed bis Gregor VII. Monarchie; erste Bildung und erstes Emporsteigen der römischen Hierarchie. 1 Band S. 159 — 293. 4. Buch. Von Gregor VII. bis Luther. Despotismus. Zeit der höchsten Gewalt des Papstes, und der Unabhängigkeit der Kirche von der weltlichen Macht. 1 Band S. 294 — 446. 5. Buch. Geschichte der Kirchenverbesserung von Luthers erstem öffentlichem Auftritte bis zum Religionsfrieden. 2 Bände S. 1 — 114. 6. Buch. Fortsetzung der Geschichte der Kirchenverbesserung bis zum Westphälischen Frieden. 2 Bände S. 115 — 206. 7. Buch. Fortsetzung der Geschichte der protestantischen und katholischen Kirche von der Tridentinischen Kirchenversammlung bis zum Westphälischen Frieden. 2 Bände S. 207 — 259. 8. und 9. Buch. Geschichte der protestantischen und katholischen Kirche vom Westphälischen Frieden bis auf die neuesten Zeiten. 2 Bände S. 260 — 403. Diese Reformation zeigt den Rückgang der abendländischen Kirche durch die bisher durchlaufenen Formen der Gesellschaft, und das Streben derselben, sich der ersten Form wieder zu nähern. — Diese Perioden kommen mit den Spittlerschen beynahe ganz überein. Vortrefflich hat Hr. Prof. Th. dasjenige aus der Kirchengeschichte ausgewählt und zusammengestellt, was gebildete Laien daraus zu wissen wünschen können. Der Gang, den das Christenthum von seiner ersten Gründung an durch alle verflossene 18 Jahrhunderte genommen hat, ist meisterhaft gezeichnet; die Streitigkeiten der Christen selbst untereinander und mit ihren Gegnern sind richtig ins Licht gesetzt und beurtheilt. Wir finden die mancherley kirchlichen Einrichtungen sowohl der Vorzeit als der gegenwärtigen, von ihrer rechten Seite betrachtet, und berühmt gewordene Männer aller Art nach ihrer Schande und Ehre gewürdigt. Mit voller Ueberzeugung kann also Rec. dieses Thymsche Werk allen aufgeklärten Christen empfehlen, nicht bloss Protestanten; sondern auch Katholiken, obwohl die letztern mit dem Hrn. Verf. nicht überall einstimmen können, werden es nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Als eine Probe des Vortrags des Hrn. Verf. stehe hier die Schilderung Hildebrands 1. Bd. S. 265. „Die Seele und zugleich das vornehmste Werkzeug solcher und ähnlicher Unternehmungen zur allmähligen Vollendung des Gebäudes der römischen Hierarchie war ein gewisser Hildebrand, der vertraute Freund und Rathgeber des jetzt regierenden Papstes. Er war gebürtig aus einer kleinen Stadt in Toskana, und zwar von niedrigem Herkommen, woraus man sich Theils seinen nachmahligen Hass gegen Fremde, besonders gegen Deutsche (die in der Sprache der Italiener schon damahls Ultramontaner hiessen) Theils den empörenden Bauernstolz erklären kann, mit dem er sich späterhin, als Papst, besonders gern an gekrönten Häuptern reiben mochte. Er war Anfangs ein gemeiner Mönch, und erhielt seine erste Bildung in der damahls sehr berühmten und blühenden Schule zu Clugny. Hier bemerkte man schon an ihm die ersten jugendlichen Aeusserungen eines hervorragenden Genies, und durch die harte Lebensweise der Cluniacenser wurde sein Charakter zu derjenigen steifen Unbiegsamkeit gebildet, die ihn in der Folge so unerschütterlich und unbiegsam gemacht hat. Auf den vielen Reisen, die er in seinen ersten männlichen Jahren als Geschäftsträger der Päpste durch Italien, Frankreich und Deutschland machte, wurde er mit den Charaktern der damahligen Regenten und

ihrer Grofsen, mit der Denkungsart des grofsen Haufens, und mit den Schwächen der Regierungen, mit dem einander entgegenarbeitenden Interesse der hier und da herrschenden Parteyen, und bey dem allen zugleich mit seiner eigenen Fähigkeit zur Ausführung grofser Projekte so innig vertraut, dafs er hernach, als er nur erst die Macht in Händen hatte, der Schrecken beynahe der ganzen christlichen Welt werden konnte. Da der römische Hof zwanzig Jahre hindurch keine Sache von Wichtigkeit ohne seinen Rath und ohne seine Vermittlung unternahm und ausführte, so war es bey seinem weitumfassenden, wirklich grofsen Geist kein Wunder, dafs er sich einen Schatz der feinsten Weltkenntnifs und Politik einsammelte, der sich denn bey ihm mit einer unbegränzten Herrschsucht, mit einer seltenen Standhaftigkeit und Entschlossenheit, mit einem plumpen Stolz, und bey dem allem noch mit einem Schein von Religiosität und Redlichkeit vereinigte. Papst Leo IX., der den jungen talentvollen und frommen Mönch zuerst in Deutschland kennen gelernt hatte, gab seinem Glück in sofern den ersten Anstofs, als er ihn mit sich nach Rom nahm, wo er Subdiaconus ward. In seinem vertrauten Freunde Nikolaus II. hatte er durch seine Vermittlung bey Hofe, und durch seinen Einflufs auf die römische Klerisey nun schon den zweyten Papst auf den apostolischen Stuhl erhoben, und dieser letztere mufste ihm dann jenes Projekt ausführen helfen, das sich schon in Deutschland in seiner Seele entwickelt hatte, nämlich den Kaisern das Recht der Papstwahl zu entreissen. Als Archidiaconus und erster Gehülfe des Papstes konnte er seinen Einflufs auf die Wahl der Päpste, so wie auf alle ihre Anordnungen immer mehr erweitern, und die Päpste führten blofs die Plane aus, die er ihnen entworfen hatte. Sein unmittelbarer Vorgänger auf dem Stuhl Petri mufste nach seinem Willen ohne Beystimmung der Kaiserinn Agnes zum Papst ernannt werden, und es war einzig und allein sein Betrieb, dafs der niedrigdenkende Erzbischof Hanno von Kölln den jungen Heinrich IV. entführte, damit derjenige, mit dem er noch einmahl auf dem grofsen Schauplatze der Welt eine Lanze zu brechen gedachte, unter den Händen der Priester in aller Unwissenheit und Wildheit aufwachsen möchte. Sein Plan gelang ihm auch vollkommen; die tiefgekränkte Agnes legte die Vormundschaft nieder, und Heinrich ergriff das Ruder eines grofsen Staates, ehe er noch sich selbst zu regieren gelernt hatte."

Gern zeichnete auch Rec. noch aus, was der Hr. Prof. Th. über die kirchliche Revolution in Frankreich, 2 B. S. 344. etc. sagt, wenn die Stelle nicht zu lang wäre! Kein Freund des Christenthums wird ja ohnehin diefs treffliche Buch ungelesen lassen. Auch sein Aeufseres ladet zur Lektüre ein.

Erbauliche Lieder und Gebethe beym öffentlichen Gottesdienste im Bisthum Würzburg.

Gesammelt von einem Weltpriester. *Würzburg*, bey Franz Sebastian Sartorius, Hofbuchdrucker. 1800. S. 502 in 8. Mit hochfürstl. gnädigstem Privilegium. Ungeb. 17 Kr. rhein.

Die Nationalzeitung der Deutschen kündigte (1800 St. 23) die Erscheinung dieses Gesang- und Gebethbuches mit dem Ausdrucke an, dafs es im katholischen Deutschlande Epoche mache. Und in der That, wenn davon der beabsichtigte Gebrauch gemacht wird; wenn auf solche Art Gebethe und Lieder miteinander abwechseln, so kann das wenigstens für eine Art von einer neuen Einrichtung des kirchlichen kathol. Gottesdienstes gelten. Das Ganze besteht aus zwey Hauptrubriken: *Vormittagsandachten* u. *Nachmittagsandachten*, wovon jede wieder in mehrere Abtheilungen zerfällt. *Vormittagsandachten.* Erste Abtheilung. *Lieder und Gebethe unter der heiligen Messe an den Sonn- und Festtagen des Herrn.* Zweyte Abtheil. *Lieder und Gebethe unter der heil. Messe an den Festtagen der Heiligen.* Dritte Abtheil. *Lieder bey Aemtern an Werktagen.* Vierte Abth. *Lieder bey Prozessionen. Nachmittagsandachten.* Erste Abth. *Lieder und Gebethe unter der Vesper an den Sonn- und Festtagen des Herrn.* Zweyte Abth. *Lieder und Gebethe unter der Vesper an den Festtagen der Heiligen.* Dritte Abth. *Lieder und Gebethe bey Bethstunden.* Zugabe. *Zwey Lieder nach der Taufhandlung.* Privat-Andacht. *I. Morgengebethe. II. Abendgebethe. III. Gebethe unter einer stillen Messe. IV. Bufs-Andacht. V. Communion-Andacht, VI. Glaube, Hoffnung und*

Liebe. *VII. Gebethe vermischten Inhalts.* Eine Mannichfaltigkeit, wodurch das gegenwärtige zum öffentlichen Gebrauche bestimmte Erbauungsbuch jedem ähnlichen den Vorrang abgewinnt. Bey den Mess-Andachten (über 40 an der Zahl) wird überall darauf hingewiesen, wie wir durch das Beywohnen der heil. Messe erwecket werden sollen, der Lehre und dem Beyspiele Jesu mit neuem Eifer nachzufolgen. Freylich ist es bey einer solchen Menge von Gebethen für dieselbe Religionshandlung schwer, überall etwas anderes zu sagen; vielleicht dass sich der Hr. Verf. eine solche Arbeit dadurch hätte erleichtern können, wenn er auch auf die gewöhnlichen Sonntagsevangelien etwas mehr Rücksicht genommen hätte, wodurch zugleich solche Mess-Andachten recht eigentlich Mess-Andachten für einen gewissen *bestimmten* Sonntag geworden wären. Nicht minder zweckmässig sind die Vesper-Andachten, wo ebenfalls Lieder und Gebethe mit einander abwechseln, welche letztere von dem Priester laut vorgesprochen werden. Ueberhaupt herrscht in diesen Gebethen der Geist der wahren Christusreligion: der Geist des freudigen Rechtthuns, verbunden mit dem Geiste der Liebe, des Friedens, der Eintracht. Ja, man wird diese Gebethe auch für sich nicht durchgehen können, ohne sich über die glückliche Behandlung der verschiedensten Materien zu erfreuen; denn die Gebethe selbst sind durchaus belehrend, so dass ihre Tendenz überall dahin gehet, den Bethenden darauf hinzuweisen, was er thun müsse, um sich der Erhörung seines Gebethes würdig zu machen.

Zum Schlusse hier noch etwas von der Denkungsart eines Pfarrers in Hinsicht auf die lateinische Sprache beym Gottesdienste: Dieser (ein Seitenstück zu manchem Pater, ohne darum ein Ordens-Geistlicher zu seyn) behauptet, dass die lateinische *Sprache* beym Gebeth schon für sich kräftiger wäre, als die deutsche, wofür er unter andern auch als Beweis anführet, dass Pater Gasner, wenn er gleich sonst deutsch redete, bey Austreibung der Teufel das exi in nomine Jesu! doch immer lateinisch gesagt habe. Dergleichen Erscheinungen sind mehr niederschlagend, als dass man hier ausrufen könnte:

Freund! — halt das Lachen zurück!

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Salzburg. Hier ist folgendes Brevier-Decret erschienen, das durch einen besondern Umstand veranlasst wurde, der aus dem wörtlichen Inhalte selbst leicht zu errathen ist:

„Des Hochfürstl. Salzburgischen Konsistoriums zu den geistlichen Sachen verordnete Präsident, Direktor, Kanzler und Räthe.

Unsern freundlichen Gruss, und willige Dienste zuvor. Hochehrwürdiger, in Gott besonders lieber Herr und Freund!

Nicht ohne Missfallen hat man aus des *Herrn seinem* Bericht vom 5. hujus die Nachricht vernommen, dass mehrere junge Helfpriester sich von der Verbindlichkeit, das Brevier zu bethen, enthoben glauben, und einer sogar zum Grunde seiner Meinung sich auf einen Ordinariats-Befehl berufte; davon aber diessorts nicht allein gar nichts bekannt ist; sondern mit Gewissheit behauptet werden kann, dass dieses Vorgeben eine glatte Unwahrheit sey. Dem Herrn wird demnach hiermit der Auftrag gemacht, diesen Helfpriestern, und allen übrigen jungen Geistlichen bey jeder Gelegenheit öfter und wiederhohlt zu erinnern, dass jeder Geistliche, der ein Benefizium hat, oder in majoribus ordinibus constituiret ist, wenn er nicht auctoritate ordinaria dispensirt, oder durch Krankheit, oder durch unvorgesehene unverschiebliche Berufsgeschäfte daran legitime gehindert ist, ex præcepto ecclesiastico täglich das Brevier zu bethen schuldig sey, und die Erfüllung dieser Verbindlichkeit auf seinem Gewissen habe.

Geschehen Salzburg im Hochfürstl. Konsistorium den 11. December 1801.

J. M. Bönike, Kanzler.

Zacharias Lang.

LITTERATURZEITUNG.

XLVI. den 17. April 1802.

Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde. Herausgegeben von D. *Andreas Röschlaub*, Prof. der medizinischen Pathologie und Klinik, und Arzte am Ludwigshospitale zu Bamberg. Vierter Band. *Frankfurt am Main* in der Andräischen Buchhandlung. 1800. Seit. XII. u. 472. in 8.

Es ist hohe Zeit, sagt der Herausgeber in der Vorrede zu diesem Bande, dass Denker zum Besten der Menschheit sich vereinigen, die Medizin ihrer wissenschaftlichen Vervollkommnung näher zu bringen, Vorurtheile u. Irrthümer mächtig (?) darniederzuschlagen; da gerade zur Zeit, in welcher die Philosophie so wohlthätigen Einfluss auf die Medizin zu haben scheint (leider aber auch oft nur scheint!) Geheimniss-Krämerey, Arkanen-Feilbiethung, Ausposaunen bewährter und untrüglicher Universal-Medikamente und Specifiken so frech in den Tag hineingeschrieben wird, und Männer von Talenten und solideren Kenntnissen unter der Zahl der Getäuschten, so wie der unvorsichtig Täuschenden stehen." — So wahr dieses Alles ist, so möchte es doch leicht eine grössere Anwendung finden, als man geradezu glaubt. Wie, wenn die Bemühungen, die Heilkunde philosophisch zu bearbeiten, die Irrthümer und Täuschungen selbst zum Theile vermehren? Wenn wir Andern Grundsätze darbiethen, die keine sind, oder ganze Theorien darstellen, welche gehaltlos sind? Und doch könnte eine aufmerksame Prüfung uns von allem dem überzeugen. Es möchte daher das Bedürfniss einer allgemeinen Vereinigung denkender Köpfe immer noch lang bestehen, und ein Magazin, welches die Resultate dieses vereinten. und gemeinschaftlich geprüften Nachdenkens lieferte, mit Ausschlusse alles Bekannten und Mittelmässigen, von sehr wohlthätigem Einflusse seyn. Wenn auch das vorliegende Magazin bisher manche schätzbare Beyträge lieferte, so kann es doch nur zum Theile darauf Anspruch machen, dass es die Heilkunde vervollkommne. Auch der vorliegende Band liefert uns hierzu wieder Belege.

I. *Deduktion der Erregbarkeit* nach Hrn. Prof. *Schelling's* erstem Entwurfe der Natur-Philosophie, bearbeitet von Dr. *J. H. Streng* in Jena. Dieser Aufsatz ist nach der Vorrede des Herausgebers ein Auszug aus *Schelling's* Einleitung und erstem Entwurfe eines Systems der Natur-Philosophie; *Schelling* hat selbst diesen Auszug übersehen, wodurch die Aechtheit desselben verbürgt ist. Dieser Aufsatz soll eigentlich das ersetzen, was der Herausgeber in der 2ten Auflage seiner Untersuchungen über Pathogenie geleistet hätte, wenn nicht Mangel an Zeit ihn daran gehindert hätte. Dort fehle nähmlich eine Deduktion der Erregbarkeit, *eine Lücke, welche schlechterdings ausgefüllt werden sollte.* Ob der Herausgeber den Mangel dieser Deduktion im Ernste für eine Lücke halte, sollte Rec. beynahe zweifeln; die Gründe hierzu werden sich noch bey Durchgehung dieses Stückes darbiethen. Rec. wollte hier nur auf diese Aeusserung aufmerksam machen. — In der *Einleitung* betrachtet der Hr. Verf. die zwey jetzt herrschenden physiologischen Systeme, das Chemische und das der Lebenskraft, und zeigt kurz, dass beyde viel Wahres, aber auch viel Falsches enthalten; er glaubt daher, dass nur aus ihrer beyderseitigen Vereinigung ein drittes, als das allein richtige (so lang, bis uns unsere fortschreitenden Kenntnisse weiter führen) hervorgehe. Dieses dritte und einzig wahre sey, wenn nicht der vollkommenen Ausführung doch den Principien nach das *Brown'sche* System der Erregbarkeit. (*Brown* lieferte weder Principien, noch ein System; noch bezweckte er diese Vereinigung.) *Brown* hat selbst den Begriff der Erregbarkeit, wie der Hr. Verf.

zugibt, nicht abgeleitet: *Röschlaub* glaubt, er habe dessen überhoben seyn können. Aber aus welchem Grunde? Etwa, weil diese Ableitung nur in einem wahrhaft physiologischen Systeme nothwendig wäre? Wie kann aber die Heilkunde Begriffe als Grundbegriffe aufstellen, wenn diese selbst nicht gesichert sind? Wie kann sie dieses, wenn sie auf eine wissenschaftliche Theorie Anspruch machen will; da man doch das Beginnen der Wissenschaft in der Heilkunde bloss *Brown* zuschreibt? Wie kann *Röschlaub* den Mangel dieser Deduktion in seiner Einleitung in die Heilkunde, als eine schlechterdings auszufüllende Lücke betrachten? — Die Deduktion eines productiven Produkts als die Synthesis für die entgegengesetzten Enden der Natur übergeht Rec., und wendet sich gleich zur Deduktion des Begriffes der Erregbarkeit, und dem Beweise, dass ein produktives Produkt nur durch Erregung möglich sey. Eine Inhalts-Anzeige würde zu kurz oder zu weitläufig werden; daher nur einige Bemerkungen. Der hier deducirte Begriff ist keineswegs *Brown's* Begriff der Erregbarkeit: *Brown* nimmt in selbem Receptivität als ein Leiden auf, welche hier als eine Thätigkeit deducirt wird; Leiden ist aber eine Negation der Thätigkeit. Denken wir uns den Begriff der Erregbarkeit nach dieser Deduktion, so werden sich *Brow'ns* Elemente zu einer gründlichen Theorie vernutzen lassen. Die Erregungs-Theorie, welche der Hr. Verf. hier vorträgt, ist gänzlich von der verschieden, welche *Röschlaub* in seinen Unternehmungen über Pathogenie erläuterte, und welche er in gegenwärtigem Magazine vertheidigt: so wie also diese die Lücke in jenem berühmten Werke ausfüllen soll, so muss das ganze Werk umgearbeitet, und vieles Wesentliche von jener Theorie aufgegeben werden. In der neuen Auflage ist ein einziger Satz aus *Schelling* aufgenommen; aber mit so wenigem Glücke, dass er ganz fremdartig gegen das Ganze absticht. Uebrigens muss Rec. bekennen, dass dieser Aufsatz einer von denen ist, welche dem Zwecke dieses Magazins vorzüglich entsprechen.

II. *Einige Ideen über Arzneymittel und Klassifikation*, von Dr. *Karl Christian Matthaei.* Obwohl der Hr. Verf. bey dieser Eintheilung sich nur einen praktischen Gesichtspunkt vorsteckt, so glaubt doch Rec., dieselbe möge auch nach dieser Ansicht weder vortheilhaft, noch richtig seyn. Er theilt die Arzneymittel ein *a*) in solche, die nur allein auf die Erregbarkeit wirken, *b*) solche, die allein in der Mischung eines oder mehrere Organe eine Veränderung zu ihrer nächsten Wirkung haben, *c*) solche, die bey einer unmittelbaren Veränderung der Mischung eines Organs noch reitzende Kräfte besitzen. Von den Mitteln der ersten Klasse behauptet der Hr. Verf. nicht, dass sie keine Mischungs-Veränderung veranlassen können; allein da wir noch nichts Bestimmtes über die organische Mischung wissen, so nimmt er an, dass Alles, was keine bemerkbare Veränderung in der Mischung oder Struktur hervorbringe, bloss auf die Erregbarkeit wirke, sofern diese Veränderungen nicht so beträchtlich sind, dass daraus nach unsern jetzigen Kenntnissen die gegenwärtigen Erscheinungen befriedigend erklärt werden können. Allein die Erregbarkeit leitet uns um nichts sicherer, als die Rücksicht auf die Mischungs-Veränderung; denn wir schiessen eben so gut auf veränderte Erregbarheit, als auf veränderte Mischung; wir schliessen, dass die Erregbarkeit vermehrt oder vermindert sey; aber wir können nie den bestehenden Grad ausmitteln, so wenig, als die nicht wahrnehmbare Mischungs-Veränderung; Mischung und Erregbarkeit sind einander nicht untergeordnet, sondern in Wechselbeziehung. Wir haben daher weder einen theoretisch-richtigen, noch praktisch-nützlichern Eintheilungsgrund. Sofern die praktische Heilkunde auf die Erregungs-Theorie gegründet ist, sind alle Arzneymittel erregend, sie mögen nebst dem für Wirkungen haben, welche sie wollen; wollen wir sie eintheilen, so darf das Ganze oder die Gattung nicht selbst wieder als Theil oder als Art vorkommen. Den Einwurf, dass man nur durch die Veränderung der Gaben des wirksamsten Mittels alle allgemeine Krankheiten müsse heilen können, welchem doch die Erfahrung widerspreche, kann die Erregungs-Theorie nicht heben, so viel Mühe sich der Hr. Verf. gibt. Denn man dürfte in hypersthenischen Krankheiten gar kein Arzneymittel geben, weil alle ein Zuwachs zu dem Incitamente sind; und was die asthenischen Krankheiten betrifft, so können wir, wenn ein Unterschied zwischen der

direkten und indirekten Asthenie Statt findet, uns bey beyden nicht des nähmlichen Arzneymittels bedienen. Wenn uns auch irgend ein Buch Beobachtungen die Menge darböthe, dafs bey dem Gebrauche eines Arzneymittels alle Formen der asthenischen Krankheiten geheilet wurden, so können wir nichts daraus folgern; da in allen diesen Fällen noch mehrere und verschiedene Einflüsse werden entdeckt werden können, von welchen die Heilung zum Theile oder ganz abhieng, wenn anders die Beobachtung getreu gegeben ist. Aus Kuren lassen sich überhaupt sehr selten Folgerungen machen: denn wie viele genesen bey einer der Theorie geradezu widersprechenden Kurart? Wenn ferner die Krankheit im Anfange oder Verlaufe mit örtlichen Zufällen komplicirt ist, so müssen diese, sofern keine Desorganisation eintritt, mit der allgemeinen Krankheit weichen, und machen selbst einen Theil des Incitaments aus. Die übrigen Argumente beweisen nichts. Wenn alle Arzneymittel bloss als erregend wirken, und nur dem Grade nach verschieden sind, so gibt es keinen Grund, warum wir mehrerer Mittel bedürfen. Sehr richtig ist das, was der Hr. Verf. aus der Erfahrung dagegen anführt; aber eben die Erfahrung der Erregungs-Theorie anzupassen, war das zulösende Problem, welches nicht gelöset ist. Die zweyte Abtheilung begreift Arzneymittel, deren Wirkung auf ein bestimmtes Organ eingeschränkt ist, und hierüber findet man vortreffliche Bemerkungen, welche alle Aufmerksamkeit verdienen. Abgesehen von dem Zwecke einer Klassifikation der Arzneymittel, möchte fast Alles, was hier vorkommt, sehr lehrreich seyn; die Eintheilung scheint aber auch hier nicht glücklich ausgefallen zu seyn. Denn was eine Mischungs-Veränderung hervorbringt, erregt auch, solang es auf ein Organisches einwirkt, und was Desorganisation veranlafst, ist kein Arzneymittel. Doch der Hr. Verf. hat nicht einmal den Begriff von Arzneymittel aufgestellt. Von jenen, welche die Mischung unmittelbar verändern, bringt ein grofser Theil beträchtliche Veränderung der Erregung hervor, z. B. die rothmachenden Mittel. Bey denen, welche sie mittelbar verändern, wird doch kein anderes Mittelding als die Erregung angegeben werden können. Wenn der Hr. Verf. sagt: Kann die veränderte Erscheinung nicht befriedigend aus Vermehrung oder Verminderung der Summe der Reitze erklärt werden, so bleibt nur die zweyte denkbare Ursache des Uebelbefindens, die veränderte Mischung der organischen Mischung eines Theils übrig, so gibt er unnöthig eine Blöfse von der Erregungs-Theorie, indem die Gegner leicht sagen möchten, man habe sich ein Hinterpförtchen eröffnet, und dieses sey nichts anders als die mutatio in modo. Unter die Rubrik der Mittelbarwirkenden rechnet er die Brechmittel. Wie läfst sich erweisen, dafs diese die Mischung des Magens, der Gedärme verändern? Kann nicht Alles zwangloser nach der veränderten Erregung erklärt werden? Wenn es dann heifst, ihre Wirkung ist allgemein, sofern dem Körper Säfte entzogen werden, und der Magen in einen Zustand versetzt wird, dafs er nichts gehörig verdauen kann, was kann hiervon der Mischungs-Veränderung und zwar ihr allein zugeschrieben werden? Eben so verhält es sich mit dem, was von den Purgirmitteln und den urintreibenden Mitteln gesagt wird.

III. *Fünfte Fortsetzung der Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie vom Herausgeber.* Der Hr. Herausgeber fährt fort, die vom Hrn. *Cappel* gemachten Einwürfe zu beleuchten. C. sagt, *Brown* verdient Tadel, dafs er die nächste Ursache des Lebens und der Erscheinungen desselben auch in äussere Dinge setzt; diese sind freylich nothwendige Bedingungen: aber hieraus folgt nicht, dafs sie den zureichenden Grund des Lebens mit enthalten. Diese Sätze enthalten, wie sie dastehen, allerdings einen Widerspruch: aber der Hr. Herausgeber scheint sich in einen gleich grossen zu verwickeln. Er sagt: Erregbarkeit setzt schon innere Thätigkeit, und gründet sich selbst darauf, diese wird durch die Organisation gesetzt; vergleicht man diesen Begriff der Organisation mit dem in den Untersuchungen über Pathogenie aufgestellten, so wird man schon auf einen merklichen Widerspruch stossen. Wenn aber Erregbarkeit ein Begründetes ist von einer organischen Lebensthätigkeit, (welches sich mit der in diesem Stücke gegebenen Deduction nicht wohl vertragen möchte) so kann eben diese Thätigkeit noch mehrere Eigenschaften begründen, und wir könnten gar Gefahr laufen, nur eine Eigenschaft des

Organisms aufgefaſst, und ſo eine einſeitige Theorie aufgeſtellt zu haben; oder wenn dieſes auch nicht wäre, ſo wäre uns mit der Lehre von der Erregbarkeit doch nicht gedient, da mit jeder Erregung Veränderung der Organiſation verknüpft iſt, und wir dieſe ohne jene höhere Thätigkeit nicht erklären könnten. Das Leben iſt aber eine beſtändige Produktion der Organiſation; wie kann zugleich eine höhere Lebensthätigkeit, und Erregbarkeit als Lebensprincip angenommen werden? Dieſe noch ſehr unbeſtimmten Begriffe über Leben und Organiſation veranlaſſen ſolche Nothbehelfe von Erklärungen, und wenn man ſich nicht weiter vertheidigen kann, die ſo grundloſe Diſtinktion, daſs der Arzt ſich mit einem niederern Standpunkte befaſſe, als der Phyſiolog. Allein wie kann der Arzt auf ſeinem niederen Standpunkte auf eine Fundamental-Theorie a priori Anſpruch machen? Warum bemüht man ſich oberſte Grundſätze für die Heilkunde aufzuſtellen? Wie kann Erregbarkeit als Grundbegriff einer Theorie angenommen werden, ohne willkürlich und ganz hypothetiſch zu verfahren, wenn man die Befugniſs hierzu nicht deducirt hat? Sollten alſo ſolche Einwürfe wirklich die Erregungs-Theorie als mediziniſche Theorie nicht treffen? Und doch hält der Herausgeber ſelbſt dieſe Deduktion für eine ſchlechterdings auszufüllende Lücke! — Noch einen Beleg, wie ſchwankend der Begriff von Organiſation noch ſey, finden wir in einer weiter unten vorkommenden Stelle: „Der Körper muſs durch alle ſeine Theile organiſirt ſeyn, eine ſolche Bildung und Struktur haben, daſs ſie durch dieſe die nothwendige Lebensfähigkeit (Fähigkeit iſt dem Herausgeber ein bloſses Leiden) beſitzen, was die Organiſation heiſst." Ferner: „Wir irren uns ſehr, wenn wir glauben, daſs Organiſation und Erregbarkeit objektiv getrennt exiſtiren können." Und doch heiſst es oben, „die Erregbarkeit wird erſt durch die innere Thätigkeit der Organiſation begründet." — Der folgende Einwurf iſt von Hrn. *Pfaff*, und wird mit einer nichts erklärenden Weitſchweifigkeit beleuchtet. *Pfaff's* Einwurf bezieht ſich auf den Satz: Den einwirkenden Dingen ſchreibt *Brown* eine gemeinſchaftliche Wirkungsart auf die Erregbarkeit, nähmlich Reitzung zu. Wenn nun der Herausg. ſagt, Reitzung, Erregung kann überhaupt und allein keineswegs als die Urſache irgend einer beſtimmten ſichtbaren Wirkung angenommen werden, ſo ſtimmt er ja ganz mit *Pfaff* überein; er betrachtet die einzelne Erſcheinung; da *Pfaff* die Wirkung im Allgemeinen erwägt, und ſo treffen ſeine Bemerkungen *Pfaff's* Behauptung nicht. Eben ſo wenig beweiſet der Hr. Verf. dadurch, daſs er ſagt: Zu dem hinlänglichen Grunde der beſtimmten ſichtbaren Wirkung gehören noch mehrere Momente, die durch die Bildungsſtruktur geſetzten Verhältniſſe, Richtungen, Zeitmaſſe u. d. gl.: denn, wenn man von beſtimmter Wirkung ſpricht, ſo muſs man auch die beſtimmte Erregung betrachten, welche alle dieſe Momente unter ſich begreift. Der Haupteinwurf iſt auf das Befugniſs, alle einwirkenden Dinge als reitzende zu erklären, gerichtet, und hierauf antwortet der Herausgeber, dieſe Annahme geſchehe nicht aus Gründen, welche Analogie und Induktion darbiethen; ſondern nach bloſsen Grundſätzen a priori. *Brown*, der Feind aller Spekulationen, legte hier keine ſolche Grundſätze zum Grunde, und hatte entweder bloſſe Schlüſſe aus Analogie und Induktion, oder gar keinen Grund dieſer Annahme. Es iſt immer noch eine Frage, wie läſst ſich lediglich aus Grundſätzen a priori erweiſen, daſs Alles, was auf den Organiſm einwirkt, erregend einwirkt, welche nach des Rec. Dafürhalten noch nicht gelöſet iſt.

Der Hr. Herausgeber ſtellt ferner folgenden Satz auf: Wenn nur immer die ſinnlichen Effekte einander ähnlich ſind, da muſs ähnliche, und wo ſie gleich ſind, gleiche Urſache ihnen als Erſcheinungen zum Grunde liegen. Dieſen Satz beweiſet er nicht; ſondern ſetzt ſich gewiſſer Maſsen mit ihm in Widerſpruch. Es können die nämlichen Erſcheinungen bey Aſthenie und Hyperſthenie nicht nur vorkommen; ſondern auch von ihnen als Urſache bewirkt werden. Es ſind die Erſcheinungen einer Entzündung oft ſo gleich, dieſe mag nun aſtheniſch oder hyperſtheniſch ſeyn, daſs wir ſie durch die Erſcheinungen allein nicht unterſcheiden können. Geben wir auch zu, jede dieſer Erſcheinungen habe ihre beſtimmte Urſache, ſo müſſen wir von dieſer ſelbſt wieder die Urſache aufſuchen; wenn es dann heiſst, ſie können

endlich in Hypersthenie, Asthenie oder Lokalübeln gegründet seyn, wie kann es Irrthum seyn, das letzte Begründende als Ursache anzunehmen? Das Beyspiel vom Erbrechen ist sehr übel gewählt: denn was ist die Ursache der bestimmten Richtung der Lebensbewegungen? etwa die Struktur allein? nein, sondern zugleich das Incitament: hieraus folgte, dass die nämliche Erscheinung bey einer Ursache vorkommen könne, deren ein Faktor beständig, der andere aber verschiedenartig sey. Es muss also obiger Satz doch einige Einschränkung leiden: gleiche Ursache, gleiche Wirkung, aber nicht gleiche Erscheinungen: denn die nämliche Wirkung kann, sofern sie uns erscheint, verschieden, und verschiedene können gleich scheinen.

II. Stück. IV. *Ueber die Wortbegriffe Kuriren und Heilen.* Von Dr. Joh. A. *Schmid*, k. k. Rathe und Prof. an der Josephakademie zu Wien. So angenehm dieser Aufsatz zu lesen ist, so unschicklich scheint es doch, dass er einen Platz in diesem Magazine einnimmt, da er wahrhaft nicht dazu geeignet ist, die Heilkunde zu vervollkommnen.

V. *Briefe an Prof. Röschlaub, die Verbindung der Philosophie mit der Heilkunde betreffend. Von seinem Freunde X.* Wenn es die Wissenschaft nicht mit den Personen, sondern mit den Sachen zu thun hat, so ist dieser Aufsatz ein grosser Verstoss gegen die Wissenschaft selbst. Die Heilkunde zu vervollkommnen muss der Zweck wissenschaftlicher Aerzte seyn, wie er es auch vorzüglich dieses Magazins ist; und sehe es in den Köpfen vieler derer, die sich Aerzte nennen, noch so verworren aus, so kümmert dieses die Wissenschaft nicht. Viele wollen, viele können nicht belehrt und gebessert werden: was soll Satyre auf Personen nützen? Nichts als gegenseitige Erbitterung und Abneigung hervorbringen und erhöhen. Hätten es nur die wissenschaftlichen Aerzte selbst so weit gebracht, dass sie über jede Satyre erhaben wären! Wie leicht ist es nicht, eine Satyre zu schreiben? Wenn also in diesem Aufsatze viel Wahres und Schönes enthalten ist, (ob gleich auch manches Schiefe) so wird er zwar Unterhaltung, aber wenig Belehrung, und noch weniger Besserung gewähren. Da übrigens die Geschichte und Behandlung eines Kranken erzählt ist, welche der Kranke selbst für falsch und erdichtet erklärt, so fällt auf denselben ein sehr zweydeutiges Licht.

VI. *G. Wedekind*, Arzt der französ. Armeen und Prof. der Klinik zu Mainz, *über die Masern.* Der Hr. Verf. sagt in der Einleitung zu dieser vortrefflichen Abhandlung: unter den Steinen des Anstosses, welche die Anwendbarkeit der *Brown'schen* Lehre finde, sey das Kapitel von den ansteckenden Krankheiten einer der auffallendsten. Er begleitet daher eine kurze Uebersicht dessen, was *Brown* hierüber lehrte, mit einigen Bemerkungen, in welchen er vorzüglich zeigt, dass *Brown* sich geirrt habe, dass das Ansteckungsgift eine Nebensache sey, und dass diese Krankheiten allerdings eine eigene Klasse ausmachen. Die Beobachtung, dass Kranke mit asthenischen zusammenfliessenden Pocken nach dem Gebrauche warmer Bäder starben, ist kein Einwurf gegen Brown. Denn abgerechnet die nicht seltenen Fehler, die beym Gebrauche des Bades selbst vorgehen konnten, konnte bey indirekter Asthenie durch das warme Bad das Incitament eine solche Gewalt erlangen, wodurch die Erregbarkeit ganz erschöpft wurde, wenn bey eben den Kranken nicht noch andere ursachliche Momente des Todes aufzufinden sind. Es ist wahr, dass Browns Lehre hierüber sehr unvollständig ist; sehr schön sagt daher der Hr. Verf.: ist darum diese Lehre falsch, weil sich in diesem wenigem so viel Irriges findet? Man kann alles dieses ausstreichen, ohne dass Brown's Lehre Noth litte. *Von den Masern* (morbilli). Das Historische. Der Hr. Verf. gibt folgende Merkmahle des Ausschlags an: kleine, hellrothe, den Flohstichen ähnliche Flecken von unregelmässiger Figur, die alsbald verschwinden, wenn man die Haut drückt, oder spannt, in der Mitte ein kleines Knötchen, welches auch beym Anspannen der Haut, und so lang der Ausschlag dauert, sichtbar bleibt; in manchen derselben bemerkt man in der Folge eine gelbliche klare Feuchtigkeit. Nebst diesen hat der Hr. Verf. ein neues Merkmahl entdeckt, welches alle Aufmerksamkeit verdienet; indem es uns die Unterscheidung dieses Ausschlages von andern beträchtlich erleichtern würde. Er beobachtete

nämlich mit und ohne Vergrösserungsglas, dass mitten über dem Knötchen das Hauthaar aus der Epidermis hervortrat, so dass das Knötchen ein geschwollenes Haardrüschen zu seyn schien. Das übrige ist zwar bekannt, aber lehrreich dargestellt.

VII. *Ueber die Stuhlverhaltung in asthenischen Krankheiten vom Herausgeber.* Der Hr. Verf. führt zuerst in diesem sehr gründlichen Aufsatze den Satz aus, dass in reinasthenischen Krankheiten die Erregungstheorie gerade zu alle Anwendung von Mitteln verbiethe, welche Laxiren erregen. Dann zeigt er, dass es blosses Vorurtheil sey, zu glauben, dass der Kranke täglich zu Stuhle gehen müsse, und beweiset dieses durch zwey von mehreren Beobachtungen, wo in dem einen Falle ein Patient mit dem sogenannten Faulfieber drey Wochen, und ein mit Blutbrechen befallenes Mädchen 20 Tage keine Oeffnung hatte. Er hat sich durch seine Erfahrung überzeugt, dass Stuhlverhalten von mehreren Wochen in reinasthenischer Krankheit gar keinen Schaden bringe. Rec. glaubt, dass hier zwey Fälle unterschieden werden müssen, tägliche Oeffnung und Stuhlverhalten von mehreren Wochen; das erstere mag entbehrlich, ja selbst nachtheilig seyn: ob aber eine Stuhlverhaltung von mehreren Wochen nicht nachtheilig sey, mag mit Grunde bezweifelt werden können. Der Vergleich mit andern Verrichtungen ist unvollständig: denn keine andere Verrichtung hört ganz auf; sondern sie weichen nur von ihrem Normalzustande ab; sollte es daher nicht zuträglich oder gar nothwendig seyn, den Mastdarm, wenn er ganz unthätig ist, örtlich zu reizen, und hierdurch selbst die Summe der innern incitirenden Potenzen zu vermehren? Können nicht incitirende Klystire auf diese Art die Heilung selbst befördern, ohne dass sie aus Laxirmitteln bestehen? Das, dass man nichts genossen habe, beweiset nicht, dass keine Excremente vorräthig seyn; ferner bereitet der Körper immer etwas zur Excretion im Darmkanale, und endlich können ganz gewöhnliche Excremente, wenn sie zu lang liegen bleiben, auch nach und nach eine örtliche Krankheit erzeugen, vielleicht spät, und zu einem Zeitpunkte, wo eine Verschlimmerung von den bedenklichsten Folgen seyn könnte. Warum soll man, wenn man die Incitation aller Theile zu erheben trachtet, dasjenige Organ, welches ganz allein unthätig bleibt, nicht durch örtliche Mittel in erhöhte Erregung zu setzen suchen?

VIII. *Beobachtung einer asthenischen Entzündung* von Dr. Friedr. Ernst *Holst*, ausübendem Arzte in Hamburg. Eine sehr lehrreiche und gutaufgefasste Beobachtung.

III. Stück. IX. *Antwort auf die im Hufeland'schen Journale vom Hrn. Hofrath Hecker gethane Aufforderung.* Von Dr. *Miniker* jun. ausübendem Arzte in Göttingen, *mit Anmerkungen und einem Nachtrage vom Herausgeber.* Hecker liess in besagtem Journale (Bd. IX. St. I.) eine Krankengeschichte abdrucken, um zu zeigen, dass *Brown's* Lehre, alle Blutflüsse beruhen auf Asthenie, falsch — mörderisch sey. Wenn Rec. je etwas seichtes gelesen hat, so ist es gewiss diese mangelhafte Erzählung sammt den Bemerkungen, und wenn sie eben desswegen gar keine Rücksicht, noch weniger eine Beleuchtung verdient hätte, so macht es die anmassende Aufforderung und die damit verknüpfte Intrigue nothwendig, Hrn. *Hecker* in seiner Blösse darzustellen, um eines Theils Aerzte, welche noch einiges Gewicht auf solche Gewäsche legen könnten, andern Theils das grosse Publikum von dem Gehalte solcher Missgriffe zu überzeugen. Hr. *Miniker* verfolgt die Geschichte der an Diarrhöe und Mutterblutfluss leidenden Kranken genau nach Heckers Erzählung, und zeigt, dass die Existenz eines Mutterblutflusses in diesem Falle noch in Frage sey; dass die nöthigen Data zur Bestimmung der Krankheit mangeln, dass nicht untersucht worden sey, welche Art von Schwäche obwaltete, u. die Behandlung selbst mehr als Schülerhaft war, dass die Kranke nicht der Erregungstheorie gemäss behandelt, aber auch nicht durch Ausleerungen, sondern durch reitzende Mittel hergestellt worden sey, dass folglich aus dieser Erzählung weder etwas für die eine noch gegen die andere Methode gefolgert werden könne. Alles dieses setzt der Hr. Herausgeber im Nachtrage noch nachdrücklicher auseinander.

X. *Ueber die Heilkräfte der Natur, oder Ent-*

wickelung der Principien der Therapie vom Herausgeber. Dieser äusserst interessante Aufsatz wird im folgenden Bande fortgesetzt: um ihn im Zusammenhange zu beurtheilen, behält sich Rec. die Anzeige desselben vor, bis er ganz vollendet ist.

XI. *Miscellaneen.* Dieses ist eine neue Rubrik, und man verwundert sich nicht wenig, sie in gegenwärtigem Magazine zu finden. Sollen diese Miscellaneen auch dem Zweck haben, die Heilkunde zu vervollkommnen? Die erste Probe weiset sich nicht als solche aus, und doch nimmt sie den Raum von beynahe 70 Seiten ein!! *A. Einige Erläuterungen über die Jenaer allgemeine Litteratur-Zeitung in Betreff der Brown'schen Erregungstheorie.* Mit grosser Weitläufigkeit rügt der Hr. Herausgeber viele nicht hierher gehörige Dinge, und das, was Bezug auf *Brown's* Theorie hat, wird nicht sowohl nach seinen Gründen, als nach den Personen der Recensenten beurtheilt. Personen und Sachen sind getrennte Dinge: so sehr der Hr. Verf. gegen die Rücksicht auf erstere deklamirt, so hat er es doch meistens mit den Personen zu thun, und hieraus hat die Heilkunde gar keinen Gewinn. *B. Einige Bemerkungen über einzelne Stellen in Recensionen.* 1) Beurtheilung des Aufsatzes von Dr. Osterhausen über das praktische Gefühl in der Erlanger Litt. Zeitung. 2) Ueber die Anzeige der ins Französische übersetzten Rede von Mosuti: de l'emploi des Systemes dans la medicine pratique, eben daselbst. *C. Litterärische (??) Notizen.* Beynahe durchaus überflüssige, und zum Theile bloss beleidigende Bemerkungen. Es ist auffallend, dass der Herausgeber, da man allenthalben eine strengere Auswahl seiner Aufsätze wünscht, sogar noch einen gelehrten Jahrmarkt und Anekdoten-Kram aufschlägt, und diesem noch einen so grossen Raum vergönnt. Vermuthlich haben wir in allen folgenden Heften dergleichen Sachen zu erwarten, u. es könnte dadurch beynahe das Ansehen gewinnen, als wenn dieses Magazin etwas ins Abnehmen käme, oder doch nicht hinlängliche Unterstützung von Mitarbeitern hätte. Aber es ist mehr als wahrscheinlich, dass diese Rubrik dazu dienen soll, sich an jedem, der etwas dem Hrn. Herausgeber Anstössiges äusert, zu reiben, oder gar nach Belieben über jeden herzufallen, ihn herabzusetzen oder lächerlich zu machen. Sind aber dieses überzeugende Gründe zum Besten der Wissenschaft; oder heisst dieses nicht auf fremde Kosten seinem Egoismus fröhnen?

Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz.

Von *Joh. Gottfried Ebel*, Doktor der Medicin. Erster Theil mit 6 Kupfern. *Leipzig*, in der Pet. Phil. Wolfischen Buchhandlung. 1798. in 8. 478 S.

Auch unter dem Titel:

Schilderung des Gebirgsvolkes vom Kanton Appenzell.

Von *J. G. Ebel.* u. s. w.

Wir haben dem Hrn. Verf. bereits eine Anleitung, die nützlichste und genussvollste Art in der Schweitz zu reisen, (Zürich 1793. 2 Thle. in 8.) zu verdanken. Das vorliegende Werk beschäftigt sich mit einer ausführlichen Darstellung des physischen, politischen, moralischen und ökonomischen Zustandes der einzelnen Schweitzerischen Gebirgsvölker. Dieser erste Band enthält nur die Schilderung des Gebirgsvolks vom Kanton Appenzell. Durch den edlen freyen Geist, und die Wahrheitsliebe, die in den Gemählden des Hrn. Verf. herrschen, werden sie uns von der politischen und moralischen Seite eben so schätzbar, als durch seinen geübten Beobachtungsblick und seine Darstellungskunst von der statistischen. In den ersten 5 von den 25 Abschnitten, aus welchen der erste Band besteht, gibt uns der Hr. Verf. vom Bodensee, und von der Landschaft Thurgau kurze Nachrichten. Der 6. und 7. Abschnitt beschäftiget sich mit der Geschichte von Appenzell, sowohl als des Ausserrhodens. Der 8te enthält statistische Nachrichten, und schildert uns den Charakter und die Landestracht des Volks. Im 9ten erhalten wir von der Staatsverfassung, und im 10. 11. 12. und 13ten von Lage, Kultur, Bevölkerung, Viehstand, Ausfuhr und Einfuhr u. s. w. des Inner-Rhodens sehr schätzbare Nachrichten, worunter besonders die von der Alpenwirthschaft viele neue und interessante Details enthalten. Der 14te handelt von der Lebensart, den Sitten, der Erzie-

hung und den Gebräuchen der Appenzeller. Im 15. 16. und 17ten folgt die Beschreibung der politischen Verfassung des *Inner-Rhodens*, und bey dieser Gelegenheit auch die unpatteyische äusserst merkwürdige Erzählung von der Hinrichtung des Landammanns Suter. Im 18. und 19ten Abschnitte sind statistische Nachrichten vom Ausser-Rhoden enthalten, worauf im 20. 21. und 22sten die Staatsverfassung desselben, mit lehrreichen und Aufmerksamkeit erregenden Zügen geschildert wird. Im 23. und 24sten beschäftigt sich der Hr. Verf. mit der physischen Beschreibung des Kantons Appenzell, und im 25sten widerlegt er die von Hrn. Prof. Meiner in seinen Briefen über die Schweitz bekannt gemachten falschen Nachrichten über das Appenzeller Volk und dessen Staatsverfassung, und bittet denselben, bey einer künftigen Auflage seines Werks besonders die Stelle wegzulassen, worin er die Appenzeller bedauert, dass sie das Glück, deutsche Reichs- und Adels-Unterthanen zu seyn, auf ewig von sich gestossen haben. Die 6 musikalischen Beylagen, in welchen der Hr. Verf. einige, bis jetzt noch nicht öffentlich bekannt gewesene, Alpengesänge zum grossen Vergnügen der philosophischen Musiker mittheilt, dienen eben so sehr zur Verzierung dieses in seiner Art klassischen Werks, als die 5 sehr schön gestochenen Kupfer, worauf die Landestrachten und Gegenden u. s. w. abgebildet sind.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher von Tobias Löffler, Buchhänder in Mannheim.

Ostermesse 1802.

Mai (Fr.) Gesundheits-Katechismus oder Unterredung mit reifern Kindern über die Mittel, gesund, stark und schön zu werden. 8. 18 Kr. oder 5 Ggr.

Sambuga (J. A.) Unterricht über die heilige Messe für die kleinere Jugend, mit Kupf. 8. 18 Kr. oder 5 Ggr.

Sammlung (neue) der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte. 7 Bände mit Kupf. neue Auflage. 8. (aus dem Benderischen Verlage erkauft) 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 20 Ggr.

Schiller (Fr.) Wallenstein, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, zur Aufführung eines Abends für die Bühne bearbeitet. 8. 45 Kr. oder 12 Ggr.

Willibald und Hugo von Stadek, genannt die Stürmer, eine Ritter- und Geistergeschichte aus dem 13ten Jahrhunderte. 2te verbesserte Auflage mit Kupf. 8. 2 Fl. 15 Kr. oder 1 Rthlr. 6 Ggr.

Hallo's glücklicher Abend, 2 Bände. 8. (aus dem Benderischen Verlage) sonst 1 Fl., jezt 48 Kr. oder 12 Ggr.

Pharmacopoea Palatina. Fol. 4 Fl. oder 2 Rthlr. 16 Ggr.

Weizens (F. A.) vermischte Beyträge zur gerichtlichen Arzneygelahrtheit in verschiedenen vorkommenden Fällen für Aerzte und Rechtsgelehrte. 8. (aus dem Benderischen Verlage) sonst 45 Kr. jezt 24 Kr. oder 6 Ggr.

Wund (Fr. Pet.) Beyträge zur heidelberger Universität, mit einem schönen Prospekt der Stadt Heidelberg. 8. (aus dem Benderischen Verlage) sonst 54 Kr. jetzt 36 Kr. oder 9 Ggr.

Young (Dr. Eduard) Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, in neun Nächten, a. d. Englischen. 3 Bände mit dem Bildnisse des Verfassers. 8. (aus dem Benderischen Verlage) sonst 2 Fl. 15 Kr. jetzt 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. 4 Ggr.

Zuckerts (J. F.) medizinisches Tischbuch oder Kur und Präservation der Krankheiten durch diätetische Mittel. 8. (aus dem Benderischen Verlage) sonst 40 Kr. jetzt 24 Kr. oder 6 Ggr.

LITTERATURZEITUNG.

XLVII. den 20. April 1802.

Philosophische Elementarlehre mit beständiger Rücksicht auf die ältere Litteratur. In zwey Heften, von C. B. *Bardili*. Erstes Heft: *was ist und heisst Philosophie? Landshut*, in der Anton-Weber'schen Buchhandlung. 1802. in 8.

Dass die Geschäfte der Philosophie nicht etwa in eine Art Stockung gerathen seyn; sondern mit rastloser Thätigkeit fortgetrieben werden, davon überzeugen uns die Messkataloge. — Nur Eine Erscheinung könnte uns einen stockungsähnlichen Stillstand befürchten lassen, nämlich die, dass sich unser deutsches Publikum in die neuesten Beyträge Reinholds zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19ten Jahrhunderts noch nicht recht zu finden wisse, und sie grossen Theils zu ignoriren scheine. Was Reinhold, als einer der ersten Kantianer schrieb, ward von aufwachenden Liebhabern der kritischen Philosophie *verschlungen*; was er als Schöpfer der neuen Vorstellungs-Vermögenstheorie drucken liess, war von Freunden und Unfreunden der kritischen Philosophie mit *gleicher Begierde aufgelesen*; was er in der Epoche seines Ueberschritts zur Fichteschen Philosophie bekannt machte, ward mit demselben sichtbaren Eifer *studirt*.

Nun, da Reinhold weder in dem *Kantischen*, noch in dem *Fichteschen* System mehr Heil finden zu können glaubt; jetzt, da er Muth hat, seine bisher schon öfter geänderte Meinung auch dieses Mahl noch zu ändern, und nicht nur zu ändern; sondern vor dem Angesichte des deutschen Publikums die Gründe vorzulegen, die ihn nöthigen, aller Transcendental-Philosophie auf ewig Urlaub zu geben, und sich zu einem neuen rationalen Realismus, wie er seine jetzige Ueberzeugung nennt, zu bekennen; da er in den drey Heften seiner Beyträge mit *derselben Beredsamkeit*, die in die abstraktesten Stoffe das Leben des Concreten, und in die Gefilde des tiefsten Denkens Anmuth der Darstellung zu bringen weiss, und mit *weit mehr Ruhe und Gesetztheit*, als sich seinen frühern Schriften abfühlen liess, die bestimmtesten Urtheile *über die Bemühung aller Philosophen von Aristoteles bis Jakobi, die erste Aufgabe der Philosophie aufzulösen*, abgibt; da er nicht bloss die Kritik der reinen Vernunft, sondern auch die der praktischen unhaltbar findet; da er die ganze *Autonomie* der Transcendental-Philosophie, die ihr die meisten und besten Verehrer gewann, aus geheimen, aber sehr begreiflichen Operationen der *phantasirenden* Willkühr deduzirt, und auf nichts geringeres ausgeht, als die ganze Transcendentalität als *eine sehr handgreifliche psychologische Täuschung zu erklären*; jetzt, da er nicht nur mit seinen sehr geschärften Waffen als entschlossener Gegner des Kriticismus auftritt; sondern noch in freundschaftlichem Verbande mit Jakobi die kritische Philosophie, der so allgemein Schönheit und Unsterblichkeit zugetraut wurde, in dem Charakter der Vergänglichkeit, in ihrer gräslichen Blösse darstellt; jetzt, da er dem Transcendental-*Idealismus* einen neuen rationalen *Realismus* entgegen setzet, und sich lieber als einen Schüler Bardilis in die niedersten und letzten Bänke des Schulhauses der Welt heruntersetzen, als mit den Schöpfern der Transcendental-Philosophie obenansetzen lassen will: jetzt begnügt man sich (die wenigen Ausnahmen und heftigen Angriffe von drey Seiten abgerechnet) den Mann als eine philosophische Wetterfahne lächerlich zu machen, oder als den ersten der Lernenden mitleidenswerth darzustellen, und übrigens von seiner Vor- und Darstellung so viel als *keine Notiz* zu nehmen. Diese mit der vorigen Wärme so gewaltsam contrastirende Kälte weiss ich mir nicht zu erklären; denn man kann von Philosophen nicht wohl glauben, dass sich in ihrem Benehmen etwas menschliches eingeschlichen hätte, indem man, um *kleinen-*

schaftlich zu loben oder zu tadeln, zu reden, oder zu schweigen, nicht erst Philosoph zu seyn bedürfte.

Um mir also die Ursache des kältern Benehmens gegen die Rheinholdischen Beyträge zu erklären, will ich sie lieber in dem Verstande der Leser suchen, als in ihrem Herzen finden wollen. Ich nehme an: Die Rheinholdischen Beyträge finden deswegen keinen so entschiedenen Beyfall, weil von einer Seite die Leser, an die Transcendental-Philosophie zu sehr gewohnt, an dem Gegentheile keinen Geschmack finden können, und von der andern die Elemente des neuen Rationalismus noch nicht beurtheilen *wollen*, weil sie sie nicht prüfen *können*, und dass sie dieselben nicht prüfen können, weil sie sie nicht *verstehen*. In dieser Voraussetzung werden die denkenden Leser die neue Bardilische Schrift mit dem Interesse der reinen Wissbegierde in die Hand nehmen, zumahl sie hoffen können, darin nicht aus den zweydeutigen Auslegungen fremder Willkühr, sondern aus der *Interpretation* desjenigen, der das erste Recht hat, sein eigener Interpret zu seyn (quilibet interpres sui), inne zu werden, was der neue rationale Realismus eigentlich *sey*.

Die parteylosen Leser werden diesen Zweck um so gewisser erreichen können, je mehr sich B. Mühe gegeben hat, in diesem Werkchen für Mindergeübte *sich fasslich*, und seine Ansicht durch die Ansichten seiner philosophischen Vor-Männer *klar* zu machen.

Zwar ist das eigentliche Räthsel in diesem Hefte noch *nicht* gelöset, und wird es erst in dem zweyten Hefte. Indessen ist schon das, was in diesem Hefte erörtert wird, Theils von *dem* Inhalte, Theils *so* gestellt, dass es die Auffassung des Schwersten anbahnt und erleichtert. Was aber den innern Werth sowohl des ganzen Systems, als den innern Werth dieser einleitenden Schrift betrift, ist Rec., der weder bey der kritischen noch *anti*-kritischen Fahne Handgeld nahm, nicht gesinnt, weder *für*, noch *wider* den Ausrufer zu machen. Es ist *vorerst* nur um das *Verstehen* zu thun: die Prüfung des Verstandenen ergibt sich dann bey kompetenten Richtern von selbst. Also kein *Urtheil*, nur eine kalte Anzeige, und zwar nur eine kalte Anzeige von dem, was die ersten drey Bogen der Schrift enthalten, und diess nur wieder als Probe von dem, was das Publikum von dem Ganzen zu erwarten haben möge.

Das Erkenntnissvermögen des Menschen äussert sich: (§. 1.) auf eine dreyfache Weise, als *historisch* (compositio), als *symbolisch* (coalitio), als *philosophisch* (nexus). Wendet er die Verstandesgesetze auf eine gründliche Bestimmung der Qualitäten an, so ist sein unmittelbarer Zweck *Philosophie* (§. 2.); schränkt er aber den Gebrauch seiner Verstandes-Gesetze auf die Grössen-Bestimmung der Körper ein, dann ist seine Einsicht in die Verhältnisse der Quantität *Mathematik*. Das blosse *mechanische* Innehaben (§. 3.) ist Theils blosse *compositio* durch Gewohnheit und Gedächtniss, Theils *coalitio* durch ursprüngliche Anlagen der Einbildungskraft.

Was man Kenntniss des gemeinen Verstandes nennt, ist (§. 4.) die Gleichförmigkeit, die Uebereinstimmung der *besondern Ansichten*, die der Einzelne von Dingen hat, mit der Ansicht der *Species*, zu welcher der Einzelne gehört.

Die Philosophie (§. 5.) ist schon ihrem Nahmen nach weder ein *mechanisches Inhaben* dessen, wovon man unterrichtet worden, noch eine *blinde* Hingabe in die Meinung der Mehrzahl unter seiner Species; sondern vielmehr ein nichts weniger als gemeiner Zustand des Gemüthes, ein Zustand der ausübenden Weisheit selbst (παθημα σοφιας) oder wenigstens ein solcher, von dessen Daseyn in seinem *vorgeblichen* Besitzer (in eo, qui hunc statum profitetur) man die Liebe zur Weisheit für unzertrennlich hält. Anfangs (§. 6.) als der Geist des Forschens die Griechen ergriff, liess sich der Schluss vom *Erkennen* auf das *Wollen*, von den *Gedanken* auf die *That* — noch eher durch lebendige Beyspiele erproben, als in der Folgezeit; da aber sich die Zahl untersuchender Köpfe vermehrte, möchte wohl ein bloss mechanisches Innehaben gewisser abgezogener Kenntnisse für Philosophie gegolten, oder wenigstens die Veranlassung gegeben haben, dass man jetzt unter Philosophie nicht mehr den *vernunftmässigern Zustand in der ganzen Persönlichkeit der Menschen*, sondern bloss im eingeschränktern Sinne, eine *vernunftmässige Untersuchung durch geschärftes Nachdenken versteht*. Aber auch in diesem eingeschränktern Sinne muss sich die

Philosophie nicht immer als Philosophie behauptet haben (§. 8.), weil die beabsichtigte *vernunftmäſsige Unterſuchung* der Dinge oft mehr eine *Abirrung* von dem ſogenannten gemeinen Verſtande, als eine *Verbeſſerung* der vorhandenen Kenntniſſe geweſen zu ſeyn ſcheint.

Es war (§. 9.) nicht immer Vernunft, was die Menſchen über die gemeine Anſicht erhob; es war *Witz*, der *trennte*, was im gemeinen Verſtande verbunden iſt; es war *Phantaſie*, die verband, was im gemeinen Verſtande getrennt iſt; es war künſtliche Täuſchung, was hier das *Nachdenken* verwickelte, dort die *Ueberlegung* beſtach, oder den Forſchgeiſt ermüdete. Da nun das *Verzichtthun* auf die gemeine Anſicht (§. 10) nicht geradeswegs zur Vernunft führt; da ein bloſses *Vornehmthun* in dieſem Stücke ſchon Bewunderung verſchaffen kann, ſo kann leicht, beſonders von jungen Männern, die in groſſer Verſuchung ſind, das Neue für das Beſſere zu achten, etwas für Philoſophie genommen werden, was mit der Vernunft eben ſo wenig Zuſammenhang hat, als mit dem gemeinen Verſtande, alſo nur in der Sprache, aber nicht in der Sache ſelbſt mit der *Vernunft verknüpft* iſt. Selbſt *ausgemachte Philoſophen* (§. 11) ſind in Beurtheilung des Vernunftmäſsigen nicht *ſchuſsfrey*, weil ſie ſich ſchon zum Voraus ihre eigene Anſicht gewählt, ihren Standpunkt feſtgeſetzt haben. Sie ſind daher geneigt, das, was ſie der Prüfung unterworfen, eher auf dieſen *dominirenden* Standpunkt, als auf die reinen Vorſchriften einer rückſichtfreyen Wahrheitsliebe zurück zu bringen. Selbſt dann, wenn ihre Anſicht Vergleichungsweiſe die richtigere wäre, blieben ſie Menſchen — und wo wäre der Menſch, dem die Einbildung in ſeine intellektuellen Arbeiten nicht leicht *etwas ſinnliches einſchieben* könnte? Sobald aber die *Vernunftarbeit* durch Sinnlichkeit interpolirt iſt, ſo entartet ſie, und wird unfähig, ihren Zweck zu erreichen.

Allerdings muſs die ſinnliche Kraft (§. 12) von dem, was in ihrem Gebiethe vorgieng, auch der *philoſophiſchen* Vernunſt, wie dem *gemeinen* Verſtande Bericht abſtatten; aber — wenn der Weiſe weiſe *handeln* ſoll, ſo wird die Sinnlichkeit nach erſtattetem Berichte ſtillſchweigen, die Befehle ihrer *Gebietherinn* zum gemeſſenſten Vollzuge abwarten müſſen. Dieſe *Erledigung*, dieſe *Freyhaltung* der Vernunftthätigkeit von dem weitern Einfluſse der vermittelnden Sinnenkräfte (§. 13) iſt nun aber zur *vernunftmäſsigen Unterſuchung* gerade ſo unentbehrlich, wie *zum weiſen Handeln*.

Platon hat eben dieſes (§. 14) — nur in ſeiner Sprache — gelehrt, indem er die vernunftmäſsige Unterſuchung der Dinge darein ſetzte, daſs das Denken über alle Bedingungen weg zum *Unbedingten*, zum Urgrunde alles deſſen, was iſt, auſſteige, und *ſobald es deſſelben habhaft geworden, ſogleich wieder auf das zunächſt mit ihm verbundene, und auf dieſe Weiſe bis zum letzten wieder herunterkomme, ohne ſich auf dieſem ganzen Wege je des Sinnlichen bedient zu haben — unter einer beſtändigen Anwendung der Form, durch die Form, auf die Form, bis es zuletzt auch in der Form ſich ende.*

Allein, wenn auch jemand die vernunftmäſsige Unterſuchung der Dinge auf dieſe von Platon beſtimmte Weiſe zu Stande gebracht hätte (§. 15), *was wäre damit ausgerichtet?* Die Liebe zum Wunderbaren könnte ſie miſsbrauchen (§. 16), wie ſie der Neuplatonismus miſsbraucht hat (§. 17). Aber in einem empiriſchen Zeitalter (§. 18) iſt ein ſolcher Miſsbrauch im Groſsen nicht zu befürchten. Vielmehr ſollte eine ſolche Arbeit für ein empiriſches Zeitalter nicht ganz ohne Nutzen ſeyn. Denn, da der Hang zum Ueberſinnlichen einmahl unvertilgbar iſt, ſo würde durch die Scheidung des Vernunftwerkes vom Sinnenſcheine die Sache dahin gebracht werden können, daſs auf einer Seite der Gedanke an Gott ſich über das Geſchwätz eines leeren Wortkrams erhübe, ohne auf der andern dem Aberglauben Thür und Thor zu eröffnen (§. 19). Zu den kleinen Vortheilen (§. 20) würden die Berichtigungen zu zählen ſeyn, welche ſich für die Anfangsgründe einer philoſophiſchen Erkenntniſs ergeben müſsten. Solche Anfangsgründe mit möglicher Einfachheit und Klarheit bekannt zu machen, iſt die Abſicht der gegenwärtigen Schrift (§. 21).

Nach dieſer Einleitung kommen (§. 22) gedrängte Nachweiſungen über den Urſprung der *Philoſophie als einer überſinnlichen Erkenntniſs* vor, dann

schreitet der Hr. Verf. zur *Erörterung* dessen fort, was man gewöhnlich Philosophie nennt.

Möge diese *Anzeige* das Interesse, zu verstehen, ehe man prüft, und zu prüfen, ehe man richtet, *rege* machen — sonst will sie nichts!

Don Carlos, Infant von Spanien.

Von *Fr. Schiller*. 1ter Th. 2ter Th. mit zwey Kupfern. *Leipzig*, bey Göschen. 1801. 480 S. 8.

Lessing, *Göthe*, und *Schiller* werden mit Recht auch vom Auslande als die ersten dramatischen Dichter Deutschlandes betrachtet. An Vollendung und *deutscher* Eigenheit scheint mir Lessing der erste; im Plane u. der Beherrschung des Ganzen Göthe; an Detail-Schönheit, Kraft, Größe, und Neuheit der Gedanken — unstreitig Schiller. Schlechterdings bey keinem deutschen Dichter und Schriftsteller lassen sich so große, so tief eingreifende und erschütternde *Stellen* auffinden, wie bey ihm; und so wie die ästhetische Kritik unter den Britten fast immer den *Shakespeare* als Massstab der Vortrefflichkeit aufstellt; so wird diess über kurz oder lang unter uns mit *Schiller'n* der Fall seyn. Da, wo andere sich mit der *Idee* begnügen, erhebt er sich, dem Adler gleich, zum *Bilde* — oder zur poetischen Bekleidung der Idee, und bewirkt, dass sie zum *Herzen* spricht — anstatt dass sie dort unfruchtbar im Verstande liegen blieb. Sein Auge blickt so fest und so verweilend in die Nacht hin, bis sie dämmert: dann folgt ein Blitz der Begeisterung, dass es weit umher tagt. Zuerst Dämmerung, dann Licht, dann Wärme — die pythagorische *Linie* vom Kopfe zum Herzen. — In seiner Poesie, wie in einer Prose wälzt er, da, wo es Ausschlag gilt, einen Gedanken so lang, und nach so verschiedenen Richtungen, bis ringsum elektrisches Feuer von ihm ausgeht, und der fühlende Leser sich in eine ähnliche Begeisterung mit dem Verfasser versetzt sieht. Er mag Geschichte schreiben, oder philosophiren, Kritiken zürnen, oder sich im Roman und der Erzählung versuchen; Trauerspiele schaffen, in Elegien klagen, oder im Liede aufjauchzen — Alles wird unter seiner Hand zum Kunstwerke: selbst der störigste, sprödeste Stoff empfängt Leben von seiner Berührung, und modelt sich zur Gestalt. — In allen seinen Werken fast ohne Ausnahme stößt man nicht selten auf Stellen, welche den Leser zu einer Pause der Begeisterung und des Erstaunens nöthigen, und ihn an den Ausspruch des geistreichen Knigge's erinnern: *) Dass Schiller vielleicht das größte Genie unsers Zeitalters sey.

Die herrliche Novelle St. *Real's* scheint den Dichter zu diesem seinem *Carlos* begeistert zu haben — welcher zwölf Jahre lang das Höhemass seines dramatischen Talents blieb, und noch jetzt von manchem Kenner allen seinen übrigen Produkten vorgezogen wird. Die Charaktere Posa, Carlos, Elisabeth auf einer; Philipp, die Fürstinn Eboli, Domingo, Alba — auf der andern Seite, stehen da, leben, und handeln so, dass man sie aus jeder, selbst der verschlungensten Situation sogleich herauskennt. Posa ist eigentlich der Held des Stücks, und bringt bey der Aufführung, wie im Lesen, weit den stärksten tragischen Effekt hervor. Auch ist er es ja ganz allein, der den Knoten schürzt, und auflöset. Schon beym St. Real erscheint der Marquis als der liebenswürdigste Jüngling seiner Zeit: Sch. hat ihn zum idealischen Helden erhoben, dessen Leidenschaft die Rettung der Niederländer, und die Beglückung des Menschengeschlechtes ist. Selbst seine schwärmerische Freundschaft zu Carlos muss diesem höhern Zwecke dienen: der Prinz ist ihm nur als künftiges *Werkzeug* seines kühnen Entwurfs wichtig und lieb; und er geht — gleich den erhabenen Verkündigern der Wahrheit, für seinen Glauben in den Tod, um ihn durch das Beste und Höchste, was er hatte, zu besiegeln, und seinem königlichen Jünger, für dessen Erhaltung er sich opfert, einen erschütternden und unauslöschlichen Eindruck zu hinterlassen. — Eine Verirrung dieses großen Charakters, die auch Schiller selbst einräumt, ist, dass er seinem Freunde Carlos nicht sein *Verhältniss mit dem König* vertraute. — Der Prinz hält sich nun für verlassen, wirft sich in die Arme der Eboli, und entdeckt ihr das Geheimniss seiner Liebe. — Posa tritt dazwischen; erkennt die schreckliche Wirkung seines Fehlers; lässt den Infanten festnehmen, und droht im ersten Anstoße des Schreckens, die Fürstinn zu ermorden. „Er oder Ich!" —

*) In seinem Buche „*Ueber Schriftsteller*".

ist jetzt sein Gedanke; und bey dieser kurzen und gräſslichen Wahl entscheidet er für sich. Er schreibt an Oranien: „Daſs er die Königinn geliebt; den Verdacht auf den Prinzen gewälzt; aber jetzt entdeckt zu seyn besorge, und sich nach Brüſsel werfen wolle." — Diesen Brief übergibt er der Post; diese ihn dem König: die Arzney wirkt — und Posa wird in den Armen seines Carlos erschossen.

Man hat dieses ganze Verfahren des Marquis nicht natürlich und consequent finden wollen: der Dichter führt zwar in seinen *Briefen* verschiedene Gründe dafür an; sie sind aber gewiſs zu gekünstelt, zu gesucht, und so sophistisch, als daſs ein Posa im Moment der Leidenschaft darauf hätte verfallen können. Der Streich ist gar zu unwahrscheinlich, besonders da ja Philipp die eigenhändigen Briefe von Carlos an die Königinn in Händen hatte.

Der verzweifelnde Sohn entdeckt nun seinem Vater selbst den Betrug. Elisabeth veranstaltet einen Aufruhr zu Madrid, um die Flucht des *Prinzen* zu begünstigen. Sein Freund Lerma warnt ihn; der Leibarzt der Königinn ladet ihn zur nächtlichen Unterredung mit ihr ein. Aber ein Karthäusermönch wird mit wichtigen Papieren festgenommen, worin Carlos projectirte Flucht nach den Niederlanden enthalten ist. *Alba* übergibt die Briefe dem König; dieser sendet nach dem Groſsinquisitor; läſst sich von ihm den Text lesen über sein bisheriges einseitiges Verfahren mit dem Malthefer; und übergibt seinen einzigen Sohn den Henkershänden der Inquisition.

K. „Kannst du einen neuen Glauben mir erdenken,
„der Kindermord des Gräſslichen entkleidet?
G. J. „Die ewige Gerechtigkeit zu söhnen,
„starb an dem Holze Gottes Sohn. —

In der Unterredung mit seiner Mutter legt Carl seine ganze unendliche Leidenschaft zu ihren Füſsen nieder, und ruft begeistert aus:

„— Einen Leichenstein will ich
„Ihm setzen, wie noch keinem Könige
„zu Theil ward. — Ueber seiner Asche blühe
„Ein Paradies. —

Der König mit dem Groſsinquisitor und seinen Granden belauscht sie, und hört die Worte:

— — „Ich eile mein bedrängtes Volk
„Zu retten von Tyrannenhand. Madrid
„Sieht nur als König, oder nie mich wieder.
„Und jetzt zum langen Abschied, Mutter, küssen
„Sie Ihren Sohn. —

Philipp tritt aus dem Hinterhalte hervor; die Königinn fällt in Ohnmacht; der König übergibt seinen Sohn dem Blutgerichte.

Der ganze Charakter des *Carlos* ist *hier* reine, unverdorbene Natur; Empfänglichkeit für alles Groſse und Schöne; ganz Freundschaft, ganz Liebe; ganz Ergebung unter den höheren Genius seines Freundes. — In den ersten Akten, war er der Held und Liebling des Dichters: vom dritten an tritt er gegen Posa zurück, und muſs sich mit einem untergeordneten Interesse begnügen. Der Dichter selbst gibt darüber den Aufschluſs, daſs er sich *zu lange* mit seinem Drama getragen; daſs sich während der oft unterbrochenen Ausarbeitung seine Vorstellungsart verändert, und der Prinz in eben dem Maſse verlohren, als der Richter gewonnen habe.

Elisabeth — ein Engel in weiblicher Bildung, mit der Fürstinn Eboli in den glücklichsten Kontrast gestellt. Von ihr heiſst es:

„Diese Tugend
„Ich fürchte sehr — ich kenne sie — wie wenig
„Seicht sie empor zu jenem Ideale,
„Das aus der Seele mütterlichem Boden
„In stolzer, schöner Grazie empfangen,
„Freywillig sproſst, und ohne Gärtners Hülfe
„Verschwenderische Blüthen treibt. —

Und dann von der erkünstelten Tugend der Eboli:

„Es ist
„Ein fremder Zweig, mit nachgeahmtem Süd
„In einem rauhern Himmelsstrich getrieben.
„Erziehung, Grundsatz, nenn es, wie du willst;
„Erworbne Unschuld dem erhitzten Blut
„durch List, durch manchen zweifelhaften Kampf,
„und kriechende Verträge abgerungen;
„Dem Himmel, der sie fordert, und bezahlt,
„Gewissenhaft, sorgfältig angeschrieben.
- - - „wird sie der Königinn

„Es je vergeben können, daſs ein Mann
„An ihrer eignen, schwer erkämpften Tugend
„Vorüber gieng, sich für Don Philipps Frau
„In hoffnungslosen Flammen zu verzehren?“

Edler Stolz, und französischer Muth markirt den Charakter der Königinn; Beherrschung ihrer Empfindungen und Neigungen — mehr noch aus königlichem Stolz, als aus Grundsatz und Pflichtgefühl; Verachtung des Königs, und hölzernen Hofes; Bemitleidung seiner schwachen, kränkelnden Eifersucht, — die so lächerlich mit seiner Erdengottheit kontrastirt.

Die Fürstinn *Eboli* — fein, geistreich, Coquette aus *Eigennutz tugendhaft*, alle ihre Reitze nnd Frauenkünste gegen den Prinzen aufbiethend — und da sie sich verschmäht sieht, heftig; leidenschaftlich, Rache brütend: die erste, welche Carlos Liebe entdeckt, und sich mit seinen Feinden gegen ihn verschwört.

Philipp — das traurige, nach dem Leben gezeichnete Bild eines Despoten! Nach der Weise, wie er Frau, Sohn, und selbst seine Günstlinge behandelt, ist seine Toleranz gegen den Marquis fast unbegreiflich Man bedenke aber, daſs er dort als König auftritt; hier als schwacher von Eifersucht gemarterter *Mensch*, der einen Mitmenschen sucht, ihm das Gewicht seiner Qual tragen zu helfen. — Ueberhaupt erscheint hier Philipp besser als in der Geschichte; wie denn Sch. auch in den übrigen Charaktern blos die Grundzüge der wahren Geschichte beybehalten, und solche überall erhöht und idealisirt hat.

Domingo — ein lauernder Priester, der seine königlichen Marionetten nicht aus den Augen läſst: herrschsüchtig und kriechend, schlau, arglistig, falsch, keck — doch stäts in Todesangst vor den Ausbrüchen der Natur und der Leidenschaft, die er in den Schlingen seiner Kirche gefangen hält, überall den *geraden* Weg fürchtend; überall auf Schlangenkrümmen zu seinem Ziele kriechend. — Ein ähnlicher Charakter ist der des

Groſsinquisitors — den der Verf. kurz, aber mit ächten Meisterzügen dargestellt hat. Ein wahrer *Repräsentant* des gesammten Hierarchismus, dessen kurze und energische Aeuſserungen wie ein fallender Blitz in die nächtlichen Gewinde seines furchtbaren Gerichts hinabschauen lassen. — Diese Scene, nur einigermaſsen gut dargestellt, macht einen schauderhaften Effekt auf der Bühne, und gehört (nebst der zwischen der *Königinn* und *Posa* — S. 24 des vierten Akts) unter die gelungensten des ganzen Stücks.

Alba — kriegerischer Trotz auf seine Thaten und Schlachten; Gefühl seiner Unentbehrlichkeit; rauhe Ecken, durch sein Gewerbe entstanden und unterhalten, und deſshalb bey Hofe verziehen — ein Donnerkeil in der Hand des Fanatismus!

Freundschaft, *Liebe*, *Eifersucht* — sind die Hauptleidenschaften, die aus diesem Gedichte hervorragen. Manche glauben, Sch. habe in seinem Carlos *leidenschaftliche Freundschaft* darstellen wollen: allerdings steht sie da; sie ist aber, wie schon erwähnt, einem andern Motive, das noch kein Dramatiker aufzufassen wagte, — dem *Weltbürgersinne* untergeordnet. Dieses Motiv, bis zum Enthusiasmus für die gesammte Menschheit exaltirt und erhoben — wird allerdings Leidenschaft, und fällt in dieser Ansicht ins Gebiete der Kunst: aber die Hand eines Meisters gehört dazu, dergleichen theoretischen und abstrakten Ideen, wie die in der Scene zwischen Posa und Philipp, noch erwärmendes praktisches Leben und Interesse mitzutheilen. Soviel wird auch aus des Hrn. Verf. Selbstvertheidigung sichtbar, daſs hier des Stoffs für Ein Drama zu viel; daſs das Interesse zwischen Freundschaft, Liebe, und Kosmopolitismus zu sehr getheilt, und die dramatische Einheit dadurch verletzt ist.

Die vorliegende *Neue Ausgabe* — worin einige Bogen gestrichen, verschiedene etwas grelle Stellen gemildert, und bedeutende theatralische Verbesserungen angebracht sind, — empfiehlt sich durch eleganten Druck, und ein Par schön componirte Kupfer.

Allgemeine Industrie-Schule der Deutschen.

Ersten Jahrgangs *Erstes* Heft, gr. 8. Stuttgart 1802, 64 S.

Abermahl ein neues Journal, über dessen Geist, und Werth wir erst urtheilen können, und werden, wen 5 oder 6 Hefte ans Tageslicht gekommen seyn werden. Für itzt müssen wir uns mit der Anzeige der Entstehung dieser neuen Zeitschrift, und des Inhalts im ersten Hefte begnügen.

Ein Wort voran. S. I—VI. Die Verfasser wollen ihre Aufsätze in den einzelnen Heften nicht abbrechen; sondern, mit höchst seltnen Ausnahmen, in jedem Hefte ein Ganzes liefern. Auch soll jeder Gewerbsstand abwechslungsweise in seinem Fache belehrt werden. *Erste Abhandlung für Fabrikanten, Kaufleute und Apotheker.* 1) Neue, Zeit, Mühe und Kosten beträchtlich ersparende Bleichmethode für Baumwollen-Manufakturisten und Bleichinhaber. 2) Neue Konservationsmethode von anatomischen Präparaten. 3) Neues bewährtes Mittel, die Oele vor dem Ranzig werden zu bewahren, auch sie zu bleichen. 4) Waarenkunde. Vom Indigo. *2te Abhandlung für Künstler und Professionisten.* 5) Beschreibung eines Dendrometers. 6) Verwandlung des Makulaturpapiers in weisses Papier. 7) Zuverlässige Verfahrungsart, um das Leder wasserdicht zu machen. 8) Erfindung steinerner Teichel-Röhren. 9) Vorschläge zu neuen und unschädlichen Töpfer-Glasuren. 10) Einfache und leichte Verbesserung des Brodbackens. 11) Erfindung eines Fuhrwerkes, welches beym Uebersetzen über einen Fluss keine Brücke oder Fähre braucht. 12) Neue Art von Steigbügeln. 13) Neue Art von Stecknadeln. *Dritte Abhandlung für die Oekonomie* im Allgemeinen und Einzelnen und folglich für den Landmann eben sowohl, als den Städtebewohner bestimmt. 14) Beweise für die Möglichkeit, in allen guten Gegenden Deutschlandes und auf einem jeden günstigen Boden den ächtesten Indigo zu pflanzen. 15) Ein zwekmässiges Mittel zur Vermehrung der Schafwolle. 16) Ein Mittel, um das Eyerlegen der Hühner zu vermehren. 17) Die in Persien übliche leichte Methode Bierhefen zu erhalten.

Man sieht aus dieser Inhaltsanzeige, dass in diesem für alle Stände bestimmten Journal für Gemeinnützigkeit gesorgt wird, und das Institut könnte zur wahren Industrie-Schule der Deutschen werden, wenn geschikte Chemiker, erfahrne Landwirthe, und gute Künstler ihre Erfindungen und Beobachtungen, welche aber allemahl von der Redaktion des Blattes, so ferne es möglich ist, geprüft werden sollen, in demselben bekannt machen würden. Nach einigen Quartalen werden wir von dem Fortgange dieses Journals Nachricht geben.

Zerstreute Blätter

Beschrieben von *Maria Mnioch* geb. *Schmidt*, gesammelt und herausgegeben von *Joh. Jakob Mnioch*. *Görlitz*, bey C. B. Anton. 1800. in 8. 264 S. Mit dem Neben-Titel: Für Frauen und Jungfrauen eines edeln weiblichen und häuslichen Sinnes.

So sehr Recens. im Allgemeinen gegen weibliche Schriftstellerey eingenommen ist, so hat er doch diese *zerstreuten Blätter* mit dem reinsten Vergnügen durchlesen, und empfiehlt sie wie der Verfasser allen Frauen und Jungfrauen eines edeln weiblichen und häuslichen Sinnes. Sie tragen nirgends die Spuren der Eitelkeit, und des anspruchvollen Wesens, die uns gewöhnlich in den Schriften des weiblichen Geschlechts so unangenehm auffallen. In ihnen spiegelt sich die sanfteste Weiblichkeit mit allem, was sie reizendes und achtungswürdiges hat. Sie waren nicht für den Druck bestimmt, und werden uns dadurch noch viel schätzbarer, da sie uns gleichsam die geheime Bildungsgeschichte der würdigen, leider zu frühe verstorbenen Verf. darstellen, bey welcher die Ausübung der häuslichen Pflichten nicht nur nicht durch ihren vertrauten Umgang mit den Musen gestört oder zurückgesetzt; sondern vielmehr ihr werther und heiliger gemacht wurde. Ausser dem poetischen und moralischen Werthe, den diese Blätter haben, sind sie auch in psychologischer Hinsicht wichtig, und lassen uns tiefe Blicke in das weibliche Herz thun. Daher ist auch der Anhang sehr merkwürdig, in welchem der Hr. Herausgeber eine kurze Lebensgeschichte der Verf. beygefügt hat. Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass dieses seelenvolle Büchlein nicht bloss zu der Toiletten-Bibliothek, sondern auch zu den Herzen unserer Schönen den Zutritt finden möge.

Kleines Magazin für katholische Religionslehrer.

Herausgegeben von *Lorenz Kapler*, der G. Dr. und öffentl. Lehrer der Pädagogik an der Universität in Landshut. Erster Band. *Drittes* Heft. *May* und *Juny*. 8. Landshut b. Weber 1802.

Der Hr. Herausgeber lässt die Hefte dieses, vorzüglich für die Laudgeistlichkeit sehr brauchbaren,

und aller Empfehlung würdigen Magazins allemahl einige Wochen vor den auf dem Umschlage bezeichneten Monathen erscheinen, damit die Prediger sich der für die nämlichen Monathe angeführten Predigt-Entwürfe zur rechten Zeit bedienen können. — Der Inhalt des 3ten Heftes ist folgender: I. *Predigtentwürfe*. 1) Auf das Fest Christi Himmelfahrt, vom himmlischen Sinne. 2) Auf das Pfingstfest; die Wirkungen des heil. Geistes im Menschen. 3) Am Feste der heil. Dreyeinigkeit; über das Verhältniss Gottes zu den Menschen. 4) Auf das Fest Johannes des Taufers. 5) Auf das Fest der Apostel Petrus und Paulus; von dem Bekenntnisse unsers Glaubens. *Predigt* auf das Fest des heil. Benno, Landespatrons von Baiern; wie Baierns Bewohner die Vorzüge ihres Landes zur Vermehrung ihres geistlichen und leiblichen Wohlseyns benützen können und sollen. II. *Jugenderziehung*. 1) Soll man die Kinder zum Gebethe zwingen? 2) Nothwendigkeit einer besondern Aufsicht über die Ministranten und Hirtenknaben. 3) Feyertagsschule. III. *Recensionen*. IV. Kirchliche *Nachrichten*. Von einigen religiösen Gebräuchen der Neugriechen. V. *Pastoralfach*. Antworten auf Anfragen. VI. *Beförderungen*. VII. *Todesfälle*. 1) Benedikt *Muck*. 2) Joseph *Huber*. 3) Beytrag zu Kindermanns Biographie. — Da das Magazin von diesem Hefte an mit ganz neuen schönen Lettern gedruckt erscheint, so gewinnt es auch von Aussen, wie es immer an innerer Güte zunimmt. Für die Zukunft werden wir davon, da es keiner ferneren Empfehlung nöthig hat, nur die ganzen Jahrgänge anzeigen.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Salzburg, den 23. Febr. 1802. Mit vielem Vergnügen ertheile ich Ihnen hiemit die Nachricht, dass der geschikte und thätige H. P. Martin Frischeisen Benediktiner von Tegernsee und Lehrer der Physik auf hiesiger Universität nicht allein die schönsten Versuche mit einer aus 300 Platten bestehenden Voltaischen Säule, sondern auch die glücklichsten Kuren bey Lahmen, Blinden und Tauben bereits schon mehrere Monathe hindurch gemacht habe.

Mehrere hiesige Aerzte haben sich bereits, durch diese Versuche aufgemuntert, mit einer ähnlichen Säule versehen.

Vor acht Tagen stellte eben dieser Hr. Prof. eine von ihm selbst verfertigte Thermolampe auf, die vielleicht in Deutschland bisher noch nicht existirte. Diese kleine leuchtende und zugleich erwärmende Lampe besteht aus einer mit Holzspänen gefüllten kupfernen Retorte, deren langer Hals gekrümmt durch Kalkwasser gehet, mit welchem ein Fässchen bis auf einen halben Zoll angefüllt ist; am obern Deckel des Fässchens sind die Röhren befestigt, an welchen das entwickelte Wasserstoffgas angezündet und brennend erhalten wird, sobald man Feuer unter die Retorte angebracht hat, während die kohlensauren, holzsauren, und ölichten Theile, die alle die ganze Masse des Kalkwassers durchwandern müssen, von Wasserstoffgasse abgesondert mit dem Kalkwasser in Verbindung treten. Er erhielt aus einer Handvoll Sägespäne eine sehr hell leuchtende Flamme, die eine halbe Stunde brannte, einen Zoll im Durchmesser und einen halben Schuh zur Höhe hatte, und dabey so rein war, dass sich weder Rauch noch Russ an weisse Körper anlegte.



LITTERATURZEITUNG.

XLVIII. den 22. April 1802.

Erbauungsreden für Studirende in den höheren Klassen.

Erstes Bändchen von *Kaj. Weiller*. *München*, bey Joseph Lindauer 1802. in 8. S. 116.

Hätte Hr. Prof. und Rektor *Weiller* noch nichts geschrieben, als diese Erbauungsreden für Studirende, so verdiente er schon deswegen unter die würdigsten Schriftsteller unsers Zeitalters gezählt zu werden. Rec. mag auf die Wichtigkeit des Inhalts, oder auf die Würde, Faslichkeit und Wärme des Vortrags Rücksicht nehmen, so behaupten diese Reden unstreitig vor den meisten deutschen, als gut anerkannten Bildungsschriften für die Jugend bey weitem den Vorzug. Der Weg, den ein Jüngling zu wandern hat, um seiner Sinnlichkeit gebiethen zu lernen, und sich nach und nach zur uneigennützigen reinen Tugend emporzuschwingen, ist noch von keinem Schriftsteller so gründlich, und zugleich mit so freundschaftlicher, väterlicher Wärme vorgezeichnet worden. Nie erschien eine Schrift, welche den studirenden Jüngling auf so gut gebahntem, so geradem Pfade zur Selbsterkenntniss führt, und ihm die Nothwendigkeit der Selbstverbesserung so nahe ans Herz leget. Wäre Rec. reich, er würde es sich zur Pflicht und zum Vergnügen machen, diese wohlthätigen Reden unentgeldlich unter die studierenden Jünglinge unsers Vaterlandes zu vertheilen, überzeugt, dass er dadurch der Menschheit einen sehr wichtigen Dienst leisten könnte.

Die Veranlassung zu diesen Erbauungsreden haben die sogenannten marianischen Konvente (Kongregationen) gegeben, welche, ihrer veralteten Gestalt wegen mit so mancher richtigen Ueberzeugung streitend, schon seit mehreren Jahren von den Studirenden immer seltener besucht wurden. Die gegenwärtige weise baierische Regierung, welche die Freyheit der Ueberzeugungen ehrt, und wohl weiss, dass der Zwang nur Abneigung, und zwar nicht nur gegen die Anstalt, als Mittel, sondern auch mehr, oder weniger gegen die Religion selbst als Zweck erzeuge, wollte dasjenige die Religion nicht entgelten lassen, was eine der alt gewordenen Dienerinnen derselben durch ihre grämlichen Launen verschuldet hatte, und verordnete daher, dass neben den bisher gewöhnlichen marianischen Konventen für die Studirenden von neuerm Geiste, und Geschmacke neue passendere Erbauungen organisirt werden sollen. Die Reden nun, welche in diesen neuen Versammlungen zu halten waren, übernahm der würdige Hr. Verf. dieser Schrift. „Ich überdachte nun, sagt er in der Vorrede, was meinen Zuhörern von der Seite, wegen welcher die neue Verordnung ergangen war, wohl nöthig, und wie ihnen dieses Nöthige, damit es Frucht bringe, am schicklichsten vorzulegen seyn möchte. Ich fand, dass sie der religiösen Worte genug besäsen. Dafür hatte der alte Unterricht aller Art reichlich gesorgt. Allein die Worte bleiben grösten Theils da, wo blosse Worte gewöhnlich bleiben. Sie blieben im Gedächtnisse, und giengen nicht in den Verstand, und noch weniger in das Herz, und in das Leben über. Die Ueberzeugungen, die Gefühle und die Gesinnungen entsprachen den Worten nicht, und waren in Gefahr, ihnen bey dem Drange mancher in gewissen Kreisen sehr gemeinen Denk- und Handlungsweise immer noch weniger zu entsprechen. Es fehlte an *religiösen Realitäten*. Diese Realitäten mussten nun dem Verstande, und dem Herzen, und zwar mit Rücksicht auf jene Eigenheiten vorgelegt werden, welche der Zeitgeist mehr, oder weniger jedem seiner, nur in Etwas mit ihm bekannten, Zeitgenossen andrückt. Ich rief daher diese Realitäten vor Allem lebhaft in meinem eigenen Verstande, und in meinem eigenen Herzen empor; ich suchte mich darüber vor Allem selbst in Licht und Wärme zu versetzen, und übergab dann meine

Ueberzeugungen und Empfindungen einem kurzen, aber bestimmten und gefühlten Ausdrucke, überzeugt, dass dasjenige, was aus Ueberzeugung und Empfindung komme, die Ueberzeugung und Empfindung nie ganz verfehlen könne. So entstanden die gegenwärtigen Reden."

Erste Erbauungsrede. Ueber die Nothwendigkeit öfterer Erbauung, vorzüglich für Studirende.

Im Eingange dieser Rede zeigt der Hr. Verf., wie nothwendig es sey, wichtige Wahrheiten, vorzüglich religiöse, auf eine dem Zeitgeiste angemessene Weise darzustellen. S. 1. „die äussern Formen der Wahrheit veralten, wie alles Aeussere. Sie werden endlich ganz unbrauchbar. Es ist alsdann Zeit, neue aufzunehmen, wenn man nicht die Wahrheit selbst der Gefahr aussetzen will, verkannt und verachtet zu werden. Dieses gilt vorzüglich von den sittlichen und religiösen Wahrheiten, und ihren Formen. So ewig und unveränderlich jene sind, so wandelbar müssen diese seyn. Die blosse *Ahndung* kann diese Heiligthümer unmöglich so darstellen, wie die *Kenntniss:* — die *halbe*, die *unrichtige* Kenntniss unmöglich so, wie die *ganze*, die *richtige*. Es muss daher immer Manches später sehr ärgerlich werden, was früher sehr erbaulich war."

S. 3. „Es ist durch die Nichtachtung der Wandelbarkeit der Wahrheitsformen dahin gekommen, dass jene religiösen Handlungen einem grossen Theile unserer Zeitgenossen zum Aergerniss geworden sind. Der Kunstgeschmack verfeinerte sich; die Erbauung aber blieb in ihrem alten gothischen Putze eingehüllt. Der Verstand reifte zur Mannheit hinauf, und die Erbauung blieb an ihrer ersten kindischen Vorstellungsart kleben. Das Gefühl veredelte sich, und die Erbauung blieb bey ihrem ursprünglichen rauhen, oft peinigenden Ausdrucke stehen. Vorzüglich kam ein sehr wichtiger Bestandtheil der öffentlichen Erbauung, die Predigt, in sehr grossen Misskredit. Diese gieng aber auch im Befriedigen gewöhnlich zurück, indessen man im Fordern an sie immer voranrückte. Der Mann auf der Kanzel schien bald die Kanzel für das wesentlichste seines Amtes zu halten. Er schien bald zu glauben, das, was er sage, werde richtig und heilig, weil er es von einer Bühne herabsage, und so sagte er dann nicht selten die gemeinsten, und unheiligsten Dinge herab. — War es bey dieser Lage der Sachen anders möglich, als dass das Erbauungsgeschäfte einem grossen Theile unseres Zeitalters — unserer Zeitgenossen — *fremd* werden musste? Warum nahm man die veraltete Zierath, die unvollendete Vorstellung, den empörenden Ausdruck nicht weg? War denen, die erbauen hätten sollen, die *Form zur Sache* selbst geworden, oder war ihnen die *Sache um die Form* feil? Genug! Sie nahmen nicht weg, was sie hätten wegnehmen sollen, sondern sie klagten nur, und als das nicht half, so schimpften sie, und als auch dieses fruchtlos war, so fiengen sie zu toben, und, wo sie konnten, auch zu verfolgen an."

Wahre Erbauung erreget richtige Gefühle, Andacht, Empfindsamkeit; falsche Erbauung hingegen unrichtige Gefühle, Andächteley, Empfindeley; jene führet auf Gesinnungen und Entschlüsse hin; diese bleibt als müssige Unterhaltung bey dem blossen dunkeln Gefühle stehen. Wie die durch ächte Erbauung erregten Gefühle auf entsprechende Gesinnungen hinführen, setzet der Hr. Verf. S. 7 eben so schön als gründlich auseinander. „Die Gefühle interessiren für den Gegenstand, der sie erweckt, und für seine Beziehung auf uns. Man wird daher durch sie veranlasst, über den Gegenstand, über sich, und über die beyderseitigen Beziehungen nachzudenken. Das Nachdenken enthält die zuvor bloss dunkel gesehenen Merkmahle, und löset so die *Gefühle* in *Begriffe* auf. Die bloss *sinnlichen Triebfedern*, die zuvor nur auf das *Gefühl* wirkten, wandeln sich nun in *höhere Beweggründe* um, und wirken jetzt auf die *Vernunft*. Man befindet sich aus der niedrigen Gegend der blossen *Empfindung* nun in die höhere der *Entschlüsse* erhoben. Was geht also in uns vor, wenn wir erbaut werden? *Es wird in uns ein Selbstbetrachten, und ein Selbstentschliessen veranlasst.* Man wird zur Selbstanschauung, und zur Selbstbestimmung gebracht. Der Geist wird aus dem Strome der Begebenheiten aufgegriffen, und in sich selbst zurückgedrängt. Er, der sonst immer nur ausser sich herumschweifen würde, heftet nun seinen Blick auf sich. Er, der sonst immer nur von andern bestimmt werden würde, bestimmt sich nun selbst. Er, der sonst als ein *einziges ungetheiltes*, als

ein bloſses Naturding den Strom der Erſcheinungen hinabrinnen würde, unwillkührlich und blind, wie jedes andere Weſen dieſes Gebiethes, er theilt ſich nun ſelbſt in ein zweyfaches, in ein Naturweſen und in ein freyes, und erhebt ſich ſo über ſich ſelbſt, um von oben auf ſich ſelbſt herabzuſchauen, und herabzuherrſchen."

Die Nothwendigkeit der Erbauung gründet der Hr. Verf. auf die Pflicht der Selbſtvervollkommnung. Der einzige Weg zur Vernünftigkeit, folglich zur eigentlichen Menſchheit gehet nur durch den Menſchen ſelbſt. Er muſs von Zeit zu Zeit ſeine äuſsere Thätigkeit unterbrechen, und in ſich ſelbſt hinein gehen, um zu ſehen, was, und wie alles in ihm iſt, und um anzuordnen, was und wie alles ſeyn ſoll. Kehrt er nie in ſich zurück, überläſst er ſich immer bloſs dem Gedränge der äuſseren Thätigkeit, ſo verliert er endlich ſeine vernünftige Natur, wird ein Ball der Anſtöſse von Auſſen, und nicht, was er ſeyn könnte, ſeyn ſollte, Beherrſcher dieſer Anſtöſſe und Neigungen, Vernunftweſen, Menſch.

Insbeſondere iſt öftere Erbauung für Studirende nothwendig; denn Leichtſinn und Unbeſtändigkeit ſind gewöhnliche Fehler derſelben. Nur öfteres Verſammeln in ſich ſelbſt, in welcher die Weſenheit der Erbauung beſteht, kann das Gegengift des Leichtſinns, die Fertigkeit im Selbſtbetrachten und Selbſtentſchlieſsen hervorbringen.

S. 17. „Wer beſtimmt ſie, — die ſtudirenden Jünglinge — zu ihren meiſten Handlungen, und Unterlaſſungen? Beſtimmen ſie ſich ſelbſt aus freyem innern Antriebe? Oder laſſen ſie ſich von ihren Neigungen, von den Zufällen, von dem Fluſse der Umſtände, kurz, von irgend einer Macht auſſer ihnen beſtimmen? Man betrachte nur zuvor wieder die Beſſern. Wie ſchwach iſt die Selbſtſtändigkeit auch in dieſen noch? Wie ungewiſs ihre Ausdauer? Wie leicht ihr Abfall? Sie unterliegen zwar nicht jedem ſinnlichen Reitze, beſonders wenn er von der gröbern Gattung iſt. Allein er braucht ſich nur in eine etwas mehr geiſtige Hülle zu kleiden, ſo wird er ihnen ſchon ſehr gefährlich. Sie wechſeln ihre Denk- und Handlungsweiſen zwar nicht jeden Augenblick. Allein ſie verharren doch auch ſelten länger auf denſelben, als es ihnen der herrſchende Ton erlaubt. Dem Strome entgegen zu ſchwimmen wagen ſie nicht. Sie begnügen ſich damit, nicht ſchon jeder Welle zu folgen. Sie geben daher ihre Tugend zwar um kein Gericht der gröbern Sinnlichkeit, um Wein und Liebe, hin; aber wohl um eine geiſtigere Lockſpeiſe, um das Lob einer Geſellſchaft, um irgend eine ſinnreiche Hypotheſe. Und nun die ſchlechtern, was treiben dieſe? Es wirkt das volle Glas. — Sie opfern ihr Bewuſstſeyn. Ein anders Mahl ruft ein wilderes durch Unmäſsigkeit gewecktes Bedürfniſs. — Sie bringen ihre Geſundheit, ihre Ruhe, ihre Selbſtachtung dar. Jetzt gebiethet irgend ein Phantom von unächter Ehre. — Sie gehorchen, wenn es auch ihr Leben, und ihre Glückſeligkeit, oder das Leben und die Glückſeligkeit anderer koſtet. Nun ſpricht die Mode. — Sie hören von jetzt an nur ihre Stimme, und haben ſofort keinen Willen mehr. Sie haben ihn an jene Göttinn abgetreten. — Und ſo geht es von Zufall zu Zufall, und daher von Neigung zur Neigung fort. Wer ſie immer zu folgen anſpricht, dem folgen ſie. Ihr inneres Selbſt gehört Niemanden weniger, als ihnen an. Es gehört jedem, der es verlangt."

Denſelben Weg, welchen der Hr. Verf. bey der Ausarbeitung dieſer erſten Rede verfolgt hat, ſchlägt er auch bey den fünf übrigen Erbauungsreden ein. Jedes Mahl wird der Gegenſtand der Erbauungsrede in das hellſte Licht geſetzt, und in ſeiner vollen Wichtigkeit ans Herz gelegt; dann mit den Sitten, und ſittlichen Bedürfniſſen der Studirenden in Verhältniſs gebracht, um dem belehrten und gerührten Jünglinge Selbſtkenntniſs und Selbſtbeſſerung zu erleichtern. Alle ſechs Reden machen zuſammen ein eng verbundenes, ſchönes Ganzes aus, eine Leiter, auf welcher der Menſch durch zweckmäſsige Ausbildung ſeiner äſthetiſchen Anlagen zur uneigennützigen reinen Tugend empor ſteiget. Die Gründlichkeit, mit welcher der Hr. Verf. in der Bildung ſeiner Zuhörer zu Werke gehet, kann man ſich am deutlichſten vorſtellen, wenn man ſich die Gegenſtände ſeiner Reden in einem Jüngling vereinigt und gleichſam perſonifizirt vorſtellet. Ein Jüngling, der öfter in ſich ſelbſt hineinſchauet, der ſeinen Sinn für das *Schöne*, *Erhabene*, *Wahre*,

Gute und *Religiöse* zweckmässig ausbildet, wird und muss ein vortrefflicher Mann werden.

Zweyte Erbauungsrede. Ueber die Kultur des Sinnes für das Schöne.

Die erste Stufe, auf welcher sich der Mensch bey dem Eintritte in sein gegenwärtiges Daseyn befindet, ist *Thierheit*; die zweyte, aufwärts zur Vernunftthätigkeit, ist das Gefühl für das Schöne. Durch dieses wird der Mensch von der groben thierischen Sinnlichkeit zur feinen veredelten erhoben. Er reisst sich mittelst desselben von den Ketten des körperlichen Eigennutzes los, und überläst sich den lieblichen Banden einer freyeren Uneigennützigkeit. Er wird aus einem Sklaven seiner dichten Masse ein Herr in der ersten Region des Geistes. Der Mensch übt sich durch das Wohlgefallen am Schönen in jener Erhebung des Gemüthes über das stäte engherzige Benehmen der zu erwartenden Gewinnste, welche zur Tugend so unentbehrlich ist, und so keimt alsdann aus der Liebe des Schönen endlich selbst die Liebe des Guten hervor. Das Gefühl der Schönheit verbreitet über unser ganzes Wesen eine neue, ungewöhnliche *Klarheit*, und die Strahlen dieser Klarheit sind nicht bloss leuchtend; sondern es legt sich mit jenem milden Lichte zugleich eine unnennbar sanfte und wohlthätige Wärme über uns hin. Das Herz kommt gleichsam in eine Frühlings-Atmosphäre empor, wenn es von der Gleichgültigkeit zum Genusse der Schönheit übergeht. Mit dem neuen hellern Strahle durchfliesst uns eine neue regere Lebenskraft. Es sprossen tausend schöne Neigungen, wie tausend liebliche Blüthen-Knospen hervor. Ueberall, wo man hinblickt, ist ein freundliches Leben in mannigfaltigen edeln Empfindungen, und Trieben wach um unser ganzes Daseyn in tausend innigst gefühlten Berührungen zu durchzittern. Innere Zufriedenheit, Vertrauen, Wohlwollen bemächtiget sich beym Gefühle des Schönen der ganzen menschlichen Natur. „Es wird einem, S. 34, in dieser Feyerlichkeit des Gemüthes unmöglich, unedel zu seyn. In ihr muss sich die hartnäckigste Feindschaft versöhnen, die kälteste Hartherzigkeit erwärmen, der gewöhnteste Betrug auflösen."

Rec. bedauert, dass ihn der Raum dieser Blätter einschränket, aber er kann mit voller Ueberzeugung versichern, dass der Einfluss des Gefühls für das Schöne auf die Sittlichkeit des Menschen noch nie so schön, gründlich und hinreissend dargestellt worden ist.

Dritte Erbauungsrede. Ueber die Kultur des Sinnes für das Erhabene.

Dieses Gefühl hebt den Menschen wieder höher. Es macht uns grosser Vorstellungen fähig, und durch diese Vorstellungen entzündet sich in uns ein unaufhaltbares Feuer zu Grossthaten in neu zu schaffenden Kreisen. Durch dieses Gefühl reisst sich der Mensch gleichsam von seiner irdischen Welt los, und erscheint seinen Zeitgenossen als ein unbegreifliches Gestirn erster Grösse. Alles, was gewöhnlich Sterbliche reitzt, berühret ihn nicht. Es biethen sich ihm Entschlüsse dar. Er fragt nicht nach ihren gröbern, oder feinern Vortheilen, sondern nach ihrer Grösse. Er sieht, und achtet nur auf den grossen Zweck, nach dem er strebt, und alles ausser diesem verschwindet ihm.

Vierte Erbauungsrede. Ueber die Kultur des Sinnes für das Wahre.

Die beyden vorhergehenden Erbauungsreden lehrten, dass uns das Schöne zur Sittlichkeit vorbereite, indem es uns den ersten Einflüssen der Uneigennützigkeit öffnet, und uns lieben lehret, ohne dafür zu hoffen; ferner dass uns das Erhabene noch weiter führe, und uns sogar zu Aufopferungen stärke, indem es uns streben lehret, ohne dabey zu fürchten. Das Gefühl für Wahrheit führet uns noch näher zum Heiligthum der Tugend hin; denn, durch dieses ausgebildete Gefühl geleitet, lernen wir das Erborgte von den Dingen abstreifen, und ihre wirklichen Beschaffenheiten, wirklichen Verhältnisse decken sich uns auf. Wir sehen nun nicht nur *richtig*; wir sehen auch *ruhig*, und diese Ruhe im Sehen und Empfinden geht nach und nach in eine eben so schöne *Ruhe im Handeln* über. „Welcher Zustand, sagt der Hr. Verf. S. 74, kann der Tugend günstiger seyn, als dieser? Welchem Auge kann sich diese himmlische inniger offenbaren, als demjenigen, das nur der Wahrheit offen ist? Welches Herz kann sie leichter an sich ziehen, als dasjenige, das schon gewohnt ist, den leisern Anziehungen blosser geistiger Reitze zu folgen? In wessen Leben kann sie sich gewisser, und vollständiger darstel-

len, als in dem Leben desjenigen, dem bey der schönen, und grosen Stätigkeit, und Gleichheit seiner Handlungen zur Sittlichkeit selbst ohnehin nichts mehr fehlt, als die veredelnde Absicht, wodurch die blose Gesetzmäsigkeit zur Sittlichkeit erhoben wird? Die Wahrheit und die Tugend sind zwey Schwestern aus dem nähmlichen Himmel, welche man nur selten ohne einander antrifft. Wer sich rein und aufrichtig um die erste bewirbt, dem wird auch die zweyte zu Theile. Wer überall nur das Wahre sucht und ehrt, der muss bald das Wahrste, die Tugend, finden, und achten.

Fünfte Erbauungsrede. Ueber die Kultur des Sinnes für das Gute.

Bis hierher, bis an die Gränze des Heiligthums, läst sich der Mensch durch Gefühle erheben. Nun erhebt er sich selbst, um der Tugend zu huldigen. Das Gefühl darf und muss ihn zwar auch auf diesem Wege begleiten; aber erheben muss er sich, vorbereitet und gestärket durch die vorhergehenden Gefühle, selbst. Hier wird gekämpfet, und die Vernunft, unterstützt durch die Gefühle des Schönen, Erhabnen, Wahren und Guten, erringet den Sieg über die Reitze der Sinnlichkeit. „Müste der Kampf S. 801, von der Vernunft ganz allein gegen das grose Heer der Neigungen geführet werden, so ist leicht einzusehen, auf welcher Seite der Sieg gewöhnlich seyn würde. Man kennt die Schnelligkeit, die Stärke, und die Schlauheit der Neigungen. Um ihnen gewachsen zu seyn, muss man sie sehr oft mit Neigungen bekämpfen. Nur so ist der Sieg gewöhnlich auf die Seite der Vernunft zu bringen. Nur so ist zwischen den streitenden Mächten ein Gleichgewicht, welches alsdann durch die Ueberlegenheit der Anführung auf der bessern Seite, indess die Gegenpartey grösten Theils blos dem blinden Drange des Instinkts folgt, gewöhnlich zum Vortheil der Pflicht ausschlägt."

Sechste Erbauungsrede. Ueber die Kultur des Sinnes für das Religiöse.

Nun besteiget der Mensch die höchste Stufe seiner irdischen Veredlung; seine *Sittlichkeit* ist vollendet, u. wird *Heiligkeit*. Obschon die Gränzen der Vernunftthätigkeit in dieser erhabenen Region nahe gesteckt sind; so ist doch sie es, die ihn bis dahin erhebt, und in seiner Seele die Flammen des ächten, reinen *religiösen Gefühles* auflodern macht. Dieses Gefühl ist das mächtigste unter allen, und hat den wirksamsten Einfluss auf Kopf, und Herz. S. 107. „Die religiöse Erhabenheit ist über die blose ästhetische ausserordentlich erhaben. Diese weiset uns nur Einen Beziehungsweise höchsten Standpunkt an, nähmlich uns selbst, die wir mehr, als jede blose Welt sind. Jene erhebt uns aber auf den in aller Rücksicht höchsten. Sie erhebt uns zur Gottheit. Die ästhetische zeigt uns nur unsere Macht über jenes, was beschränkter ist, als wir. Die Religiöse aber läst uns eine Macht sehen, welche allem Beschränkten überhaupt gebiethet, und welche diese Herrschaft ihrer Natur nach gerade so gebraucht, wie wir sie unsern höchsten Vernunftforderungen gemäss wünschen müssen. Die religiösen Gefühle waren daher von jeher die gewaltigsten, und desswegen die wohlthätigsten, wenn sie ächt religiös waren, aber auch die zerstörendsten, wenn sie aus einer irrigen Religiosität entstanden."

S. 108. „Der Religiöse handelt so gross, als er denkt, und fühlt. Die Vollständigkeit seiner innern Gröse geht auch in seine äusre über. Er weiss, dass er nicht nur für die Vergänglichkeit, welche mit den Zeiten, und ihren Schicksalen verrinnt, sondern für eine Ewigkeit thätig sey, welche über allen Wechsel der Zeiten und der Begebenheiten hinausreicht. Er weiss, dass er seine Handlungen nicht bloss auf das Gerathewohl in den Wirbel der Eräugnisse hinwerfe, ungewiss, ob ihre Folgen die See halten, oder im Gewühle untersinken werden; sondern dass er sie zwar einem mächtigen, und von ihm unaufhaltbaren, aber desswegen doch einem für ihn günstig geleiteten Strome übergebe, auf welchem sie nie verlohren gehen. Er weiss, dass er für eine Unendlichkeit unter dem Beystande eines Unendlichen handle. Kann er also anders, als gross handeln, gross in aller Rücksicht; in Rücksicht des Planes gross, und gross in Rücksicht des Zutrauens zur Realisirung des Planes; also auch in Rücksicht der Anstrengung, die von seiner Seite dazu nöthig ist? Gehörten desswegen nicht von jeher die bewunderungswürdigsten Thaten, welche uns die Geschichte aufstellt, der Religion an? Standen ihre Verehrer nicht von jeher am deutlichsten,

und vollständigsten als Ankömmlinge aus einer höhern Welt in der unsrigen da, taub für alle unsere niedere Versprechen und Drohungen, und bloss ihren Erwartungen ergeben? Welcher Genuss war im Stande, diese hohen Fremdlinge zu reitzen? Welcher Tod, welche Pein im Stande, sie zu schrecken? Sie schlugen unsere Anerbiethungen nicht bloss mit Selbstüberwindung, sondern mit Eckel aus. Sie betraten unsere Schaffotte nicht bloss mit Ruhe, sondern mit Fröhlichkeit, als giengen sie zu Freudenmählern. Ihre Handlungen standen jedesmahl gross, und unbegriffen da, wie Weltwunder, an die keiner aus unsern gewöhnlichen Massstäben hinanreicht."

Rec. schliesst diese Anzeige mit dem aufrichtigen, innigen Wunsche, dass diese Erbauungsreden von recht vielen studirenden Jünglingen gelesen, und wieder gelesen werden mögen, damit der helle, wohlthätige Geist dieser Schrift ganz in sie übergehe.

Philosophie des Lebens für erwachsene Jünglinge, um sie zu guten, brauchbaren, und glücklichen Weltbürgern zu bilden.

Von *Michael Vincenz Burkardt*. *Würzburg* in der Riennerischen Buchhandlung. 1801. S. 287. in 8. mit einem (elenden) Titelkupfer.

Unter diesem viel verkündenden Aushängschilde sind in dem verflossenen Jahrzehende schon so viele, mitunter wirklich gute, und zweckmässige Schriften erschienen, dass es einem verehrungswürdigen Publikum ziemlich überflüssig scheinen dürfte, zu dieser zahllosen Legion noch immer neue Beyträge zu erhalten, es sey denn, dass der Hr. Verf. seinen rühmlichen Vorgängern an Kraft und Talent, ich will nicht sagen, nur gleichkomme; sondern sie wirklich diessfalls übertreffe. Dass aber diess letztere der Fall gar nicht sey auf Seite des Hrn. Verf. der vorliegenden Schrift; das folglich die litterarische Welt und Jugend welcher sie gewidmet ist, auch ohne dieselbe noch länger hätte bestehen können, erhellet aus ihrem ganzen Gehalte. Dem Rec. wenigstens, der sie einige Mahle mit Aufmerksamkeit durchlas, konnte sie keine besonders interessante, oft aber nur eine langweilige Lektüre verschaffen; indem sie dem Stoffe und der Form nach weiter nichts, als längst *bekannte*, aus Dichtern, Romanen und *Schulheften* zusammengestoppelte Dinge enthält. Täuscht sich Rec. nicht, so waren es hauptsächlich die Schulvorträge des Prof. *Metz* über Moralphilosophie, denen Hr. Burkardt 1798 noch als Schüler beywohnte, und die er nun in dieser seiner Erstgeburt an Ort und Stelle *wörtlich*, obgleich nicht immer *getreu* theils abgeschrieben, theils benützet hat, ohne jedoch den Nahmen seines um ihn verdienten Lehrers, (wie sichs, ohne sich nicht des Plagiats schuldig zu machen, geziemt hätte) wenigstens in der Vorrede ehrlich anzugeben. Wir wollen die Sache für sich selbst reden lassen, und unsern Lesern hinreichende Belege zu diesem unsern Urtheile ausheben. S. 269—271 hat Hr. B. einen Theil des *Metzischen* Schulvortrages über die Unsterblichkeit, so wie er von ihm 1798 gehalten wurde, *wörtlich*, aber nicht *getreu* abgeschrieben: denn da lässt er S. 270 Z. 8. von unten herauf den Vortrag (des nicht genannten Lehrers) so fortlaufen: „*daher* müssen wir stäts diese wichtige Wahrheit erwägen, wenn sie nicht bloss mit dem Kopfe aufgefasst, sondern auch auf das Herz wirksam seyn soll" wo doch das „*daher*" weder in den Context der ganzen, noch der nun so ausgehobenen Stelle passet, und also widersinnig ist, wofür aber Hr. Metz in seinem Vortrage gesagt hatte: „*so* müssen wir etc., wie aus den Notaten anderer seiner Schüler von diesem Jahre sattsam erhellet. Aber noch auffallender ist die Note zu dieser abgeschriebenen Stelle S. 271, die wörtlich so lautet: „*diese kurze Ermahnung zog ich aus einem Manuscripte eines Gelehrten, und setzte sie wörtlich her, weil sie mit so viel Wärme für das Gute geschrieben ist*". Dieser Mann, den Hr. B. hier einen Gelehrten nennt, ist doch wohl kein anderer, als sein ehemahliger Lehrer, wie es Rec. und jeder seiner Mitschüler vom Jahre 1798 aus seinem Manuscripte zuverlässig weiss. Warum nannte er nun hier, wo er dazu eine so schickliche Gelegenheit hatte, seinen Mann nicht, um ihm, wo nicht öffentlich seine Dankbarkeit zu beweisen (was ihm jedoch durchaus wohl angestanden hätte, da er ja seinem Helden *Karl* die Pflicht der Dankbarkeit auch einschärft) doch wenigstens gerecht gegen ihn zu verfahren, nach dem Rechtsspruche „*suum*

cuique" der ihm als einem Juristen ja bekannt seyn musste? Wie mochte er ferner schreiben „*aus einem Manuscripte* eines Gelehrten", da er doch die ganze Stelle nicht aus dem Manuscripte des Hrn. Prof. Metz, sondern nur aus seiner eigenen Nachschreiberey des Metzischen Vortrags genommen hat? Dass die Metzischen Vorträge über die Religion, und Moralphilosophie noch in andern Stellen vom Hrn. B. benützet worden seyn, wird ihm ein jeder seiner 1798 gewesenen Mitschüler, der sein Schreibwerk liest, nachzuweisen im Stande seyn. Er darf z. B. nur das lesen, was er S. 35 — 36 vom *Selbstsüchtigen* mit Metzischen Worten sagt; dann die Behauptung, dass man von der Handlung eines Andern, als Solchen nicht immer sicher auf seinen moralischen Charakter schliessen könne, wo gleichwohl Metz die Sache genauer entwickelte; ferner dass Fehler des Kopfes nicht sofort als Fehler des *Herzens* gelten können; dass der moralische *Indifferentism* nichtig sey, ohne wie Metz nach Kant dazusetzte, deswegen den Pfad des Lebens mit Pflichten, wie mit Fussangeln zu besetzen, wofür aber Hr. B. sogar das Zählen der Pflastersteine als etwas unmoralisches anführt; dass die positiven Religions-*Statuta* als Beförderungsmittel der Moralität angesehen, und beobachtet werden müssen etc.

Doch von dem Allen auch ganz abgesehen, so fehlet es dem Hrn. Verf. auch noch *zu sehr* an Bestimmtheit, Deutlichkeit in den Begriffen, als dass er sich an die wissenschaftliche, oder ästhetische Behandlung irgend eines Gegenstandes wagen sollte. Zum Belege dient, dass er S. 74 nicht einmahl genau weiss, was *Maxime* sey! *Maxime* sagt er, ist ein Satz, welcher die Art und Weise einer Handlungsweise ausdrückt; so ist z. B. der Satz: „Lüge, wo du von der Wahrheit Schaden befürchtest, eine Maxime; eben so: suche den Nothleidenden beyzuspringen, so viel in deinen Kräften steht". Aber nebst dem, dass in dieser Erklärung der Ausdruck „die Art und *Weise* einer Handlungs*weise*" ins Lächerliche fällt, ist die Definition weiter, als das Definitum, also logisch falsch: denn auch der Imperativ, das praktische Gesetz, jede praktische Regel sind Sätze, welche eine Handlungsweise ausdrücken, und doch nicht sofort Maximen. Diess hätte Hr. B. aus Kants p. V. 36 u. 37 wissen sollen: denn da sagt Kant ausdrücklich: „die Imperativen gelten objektiv, und sind von Maximen als subjektiven Grundsätzen gänzlich unterschieden" er hätte, da er S. 42 in der Anmerk. die Regel gibt „dass man (was allerdings zu einer guten Erziehungsmethode gehört) *jeden Begriff dem Lehrlinge recht bestimmt vorzutragen suchen müsse*" selbst recht bestimmt den wesentlichen Unterschied zwischen *praktischer Regel*, *Maxime*, *Geboth* etc. angeben, und nicht einen Imperativ als ein Beyspiel der *Maxime* aufstellen sollen, um seine Gründlichkeit in der Philosophie zu zeigen. Wie einseitig ist ferner nicht das Räsonnement in der Anmerk. S. 163., worin sich Hr. B. gegen die Methode erklärt, im sittlichen Unterrichte Muster zur Nachahmung aufzustellen? Beyspiele sind individuelle Darstellungen allgemeiner Regeln und Grundsätze, wodurch das Urtheil über den moralischen Werth oder Unwerth um vieles erleichtert wird. So braucht sie ein jeder Erzieher und Volkslehrer, um das moralische Gefühl zu beleben, den Willen geneigter zu machen, und zu gleichen Bestrebungen aufzuregen. Und ist dieses nun wohl unrecht? Oder heisst es so viel, als (um mich der Herz und Kopf zugleich angreifenden Ausdrücke des Verf. zu bedienen) das Volk wo nicht mit äusserst *schurkhafter*, doch gewiss mit *stupider Gesinnung* an Authoritäten gängeln? — In einem Lesebuch für die Jugend sollte man sich doch nicht so schief und plump ausdrücken! Auch fand Rec. in einem Buche für die moralische Bildung solcher Zöglinge, als der Held *Karl* ist, S. 101. u. f. f. die genaue Charakteristik der *Huren*, *Freudenmädchen*, und *honetten Frauenzimmer* sehr ungerne, aus Besorgniss, es könne hier der Fall bey Manchem eintreten, *ut dehortationibus Praeceptoris ad venerem alliciatur*, besonders wenn der Hr. *Burkardt* den Umgang mit Freudenmädchen in jeder Rücksicht weniger *schädlich* und *abscheulich* findet.

Diess alles genau erwogen, dürfte wohl das ganze Machwerk (das noch obendarein voll Grammatikalfehler ist — des oft steifen, anmassenden Styls nicht zu gedenken —) als eine Arbeit, wie sich Cicero ausdrückt, *hominis intemperanter abutentis otio*

et litteris, gelten, und bey feiner bestimmten Lesewelt kaum fein Glück finden. Wenn es aber dabey dem Verf., wie fich fo etwas leicht aus der Dedication der Schrift vermuthen läfst, um Verforgung zu thun ist (praxis est multiplex), fo möchte ihm Rec. zum Beschlusse noch den Rath geben, fich fernerhin doch nicht mehr als Auctor (wenn man darunter mehr versteht, als einen Scribler, der die Bücheranzahl *vermehrt*) darum zu bewerben; sondern feine Musse besser anzuwenden, um fich mit jenen juristischen Kenntnissen bekannt zu machen, die ihn zu feinem Zwecke allein des Vertrauens feiner Regierung würdig machen können.

Kurzgefafste litterarische Notizen.

Geist der Lektüre.

Schön äusserte fich diese Tendenz zum Bessern kürzlich unter den Studirenden am churfl. Lyceum in München. Einer der professoren schlug gelegentlich feinen Zuhörern vor: *auch eine gelehrte Zeitung zu lesen;* fie könnten folche miteinander halten, und im Kreise umher laufen lassen; eine folche Lektüre sey *angenehm* und *nützlich:* man werde dadurch mit neuen Büchern bekannt; man fange bald da bald dort eine neue Idee, einen neuen Begriff auf; es komme fo manches Neue, Interessante vor: dadurch finde man fich unvermerkt auf eine schönere Weise unterhalten, wenn man eine folche Zeitung in der Erhohlungszeit lese, und man fey dann weit weniger versucht feine Erhohlung anderswo, vielleicht gar an einem gefährlichen Orte, aufzusuchen; ja, indem man fich auf folche Art *körperlich* erquickt finde (zumahl wenn man nun wieder ein neues, eben angekommenes Stück mit Andern lese, oder über das Gelesene spreche), habe unvermerkt auch der *Geist*, der Verstand einen neuen Zuwachs, und vielleicht felbst das Herz — da oder dort — einen neuen Antrieb zum Bessern erhalten, u. dgl. Der Vorschlag wirkte auf die braven Jünglinge stärker, als fich derjenige, der ihn that, wohl vorstellen mochte; denn in wenigen Tagen bildeten fich *fieben bis acht Partien* für *diese Litteratur-Zeitung:* fo dafs nun *acht Exemplare* derselben blofs unter den Studierenden am hiesigen *Lyceum* im Umlaufe find *), fechs unter den *Theologen* und zwey unter den *Physikern*.

Wir haben Grund zu der Hoffnung, hier bald eine ordentliche Lesegesellschaft für die studirende Jugend errichtet zu fehen: im nächsten Jahre, wenn die Musen erst — mehr Raum werden gewonnen haben! Ein folches Institut ist allerdings (besonders wenn die Lehrer felbst und fonst einige gebildetere daren Theil nehmen) für die erwachseneren, studirenden Jünglinge von grofsem Nutzen. Es kann von mehrern Seiten zur *Bildung* derselben beytragen. Und wenn es dem Jünglinge nicht frommt, mit Collegien oder Vorlesungen fast ununterbrochen beschäftigt (überhäuft) zu feyn; wenn es ihm vielmehr gut ist, zur eigenen, freyen Thätigkeit noch ein bestimmtes Zeitmafs zu behalten: fo fcheint ihm doch auch hierbey eine gehörige Anweisung und — Gelegenheit unentbehrlich. *Lektüre* macht von dieser freyen Selbstthätigkeit einen besondern Zweig aus. Wenn der Jüngling in den Schulen gute Grundsätze, und zugleich in einem öffentlichen Institute die Gelegenheit erhält, das *Bessere feiner Zeit* kennen zu lernen: wie könnte ihm dann das *Schlechtere* (has Unsittliche und Sophistische) *derselben* gefährlich werden; wie könnte es ihm fo leicht bekannt werden, oder, wenn auch ein Zufall es ihm noch in die Hand liefern follte, für ihn jetzt noch einen verführerischen Reitz haben? Laut und nachdrücklich mufs es gefagt werden: *Das Schlimme der Zeit ist nur da gefährlich, wo man die jungen Leute mit dem Guten derselben* (mit den schönen Früchten der *Aufklärung* — nicht der *Aufklärerey* — und der wissenschaftlichen Kultur) *nicht gehörig bekannt macht*, fondern vielmehr auf *„die neuen Bücher"* ohne weitere Unterscheidung loszieht und schimpft. Exempla funt odiosa; aber — fie find in der Nähe!

Auch zur *Lektüre* mufs der Geist allmählig *gewöhnt* werden: nicht mit einem Mahle erlangt er die gehörige *Leichtigkeit;* und *lernt* man nicht früh *bessere Schriften kennen*, fo entfagt man mit dem Auctor der Schule auch beynahe jeder andern Lektüre, und ergibt fich dem — *Schlendrian*, oder der *Kabale* und der *rohern Ausschweifung*, anstatt mit der Zeit fortzuschreiten, und besonders an allem Schönern, was *rein menschlich* ist — und was eben das fchöne Band der Humanität zwischen Ständen und Ständen knüpft — Theil zu nehmen.

*) Zur Ehre der *Redaktion* mufs ich anmerken, dafs fie den Studenten (die der Ordnung halber fogleich vorausbezahlten) die Litt. Zeit. auch um einen leichtern Preis liefs.

Der Einf.

LITTERATURZEITUNG.

XLIX. den 24. April 1802.

Lob der allerneuesten Philosophie.

1802. 29 S. in 8. (ohne Druckort)

Ein kleines, munteres Ding, das mit viel Laune, und mitunter wohl gar mit einigem Muthwillen auf unsere allerneueste — *Philosophey* losgeifelt. Das Spektakel beginnt nach den nöthigen Einleitungen an das Publikum, und an die Helden des Lustspiels — mit der Aufführung von Disputirsätzen, welche unter dem Vorsitze des H. G. R. und Professors Georg Nüsslein *) zu Bamberg am 26. Sept. 1801 von Joseph Reubel, dem Schwaben vertheidiget wurden, und den höchsten Sublimat des allerneuesten Philosophie-Wesens, eigentlich das Extrem der philosophischen Schwärmerey unserer Tage, wie es die Behauptungen *Jamblichs* und *Proclus* in der platonischen Philosophie, und die Rasereyen der Wiedertäufer und Independenten in der Reformation der christlichen Kirche waren, enthalten, welches, um nur einige Belege darüber anzuführen, schon aus folgenden Sätzen sattsam erhellt:

Das Wissen steht unter der Form der Duplicität.

Das Empfindungsvermögen steht unter der Form der aktiven Kohäsion.

Die gegenseitige Verschmelzung der Rechte (des Mannes und des Weibes) ist Liebe, und diese ein Einschlagen in die Totalität.

Das Recht muss in der Erreichung der Totalität, so wie der Verstand — — — zur eiteln Chimäre werden.

Die potenzierteste Intelligenz ist eine wahre Indifferenz, die, wenn sie aus sich herausgeht, sich selbst in Wahrheit, und Schönheit zerlegt. — Diess ist der Geist des Poeten u. f. f.

Nach dieser Eröffnung der Schaubühne wird in geziemender Extase zur Lobpreisung geschritten. Um aber den Eindruck derselben gehörig vorzubereiten, wird der Leser, der den Gegenstand des Lobes bey der gewaltigen Höhe, auf welcher sich dieser befindet, nothwendig aus den Augen verlieren muss, nach dem ersten Ausrufe der Bewunderung vor Allem dadurch gehörig *polarisirt*, dass er erinnert wird, die neueste Philosophey erhebe sich bekanntlich nach ihrer eignen Ankündigung weit *über den bloss gesunden, sowohl, als auch logisch-cultivirten Menschenverstand*; sie nehme zwar Anfangs auch den gemeinen Menschenverstand mit sich in ihre Gondel hinein, um sich durch ihn von der Erde zu erheben; werfe ihn aber auf einer bestimmten Höhe wieder über Bord, um in ihrem höhern Fluge — (über das Bewusstseyn hinaus — in die Regionen des Uebersinnlichen) nicht gehindert zu werden. Zugleich wird der Leser vor dem *Grundvorurtheile — dem Glauben an Dinge ausser uns* nachdrücklichst gewarnt, und wiederhohlt an die wichtige These hingewiesen, dass ja *in der Erreichung der Totalität — der Verstand selbst, also die Logik — u. f. f. zur Chimäre werde*. Mit diesen Erinnerungen und Warnungen wird die *Vertröstung auf den Gesichtspunkt der potenziertesten Intelligenz* verbunden, auf welchem die Schuppen, die den Leser vor der Hand zu sehen hindern, schon von selbst vom Auge fallen werden. Und nun ergiesst sich die zurückgehaltene Empfindung in begeisterte Anbethung gegen den Authotheism der Ichs-Götter, die sich so weit über allen menschlichen Verstand wegzuschwingen im Stande sind. Und hier kann nun auch Rec. nicht umhin, mit in das Gloria Patri etc. einzustimmen, welches der neuen transcendentalen Dreyeinigkeit, Schelling, Hegel *), und Reubel, dem

*) H. G. R. und Pr. Nüsslein hat sich von allem Antheile an diesen Sätzen feyerlich losgesagt. (S. N. 41. d. Jahrg.)

*) Der Verfasser ergiesst sich in Lobpreisungen gegen Schelling, *Nüsslein*, und Reubel, den Schwaben. Allein da sich Nüsslein von dieser Gesellschaft selbst losgesagt hat, und ich die transcendentale Drey-

Schwaben, gebührt. Welches Zwerchfell soll einem Anblicke nicht huldigen, der so sehr zu seiner Erschütterung gemacht ist, als das wunderbarliche und dabey doch so handgreifliche Hervorgehen jeder der drey genannten transcendentalen Personen aus jeder andern? Also auch von mir Ehre, Preis, und Anbethung den Unbeschränkten in Jena, und Bamberg, welche, erhaben über Sinn und Unsinn, sich gegenseitig selbst prokreiren!!!

Der Verfasser erhebt sich nun von seiner Begeisterung zum Dank für das öftere Herablassen dieser Unendlichen in unsere beschränkten Verhältnisse, z. B. unter Knasterwolken und unter die Töchter der Menschen, welches letztere, wie er meint, wegen der gegenseitigen Verschmelzung der Rechte, und wegen des Einschlagens in die Totalität geschehen soll. Allein damit ist Rec. nicht einverstanden. Zu was sollten sich diese Unbeschränkten zu *unserm* Knaster und zu *unsern* Mädchen erniedrigen, wenn es ihnen um weiter nichts als Knaster und Mädchen zu thun wäre? Sie könnten sich ja diese Waare in ihren Höhen selbst, und besser noch a priori construiren, als sie bey uns zu haben ist. Rec. hält daher das Einschlagen in die Totalität nicht für die letzte Absicht der Menschwerdungen dieser Gottheiten; sondern nur für ein (zwar auch an sich schon sehr willkommenes) Mittel zu einer höhern Absicht, nähmlich zur leichtern *Polaisirung* anderer Menschenkinder. Dampf und Liebe wirken stark auf die Einbildungskraft. Sie bedienen sich also eines Mediums, welches ihnen diejenige Kraft so gewiss gewinnt, die einer Philosophey dieser Art einzig unentbehrlich ist.

Dem Danke folgen nun weiter ein Glückwunsch an das dreymahl glückliche Bamberg, das durch die Anwesenheit des unendlichen Schelling so schnell, so überschwenglich gesegnet ward, — ferner ein Par Bitten um die transcendentale Deduktion der Kuhpockenimpfung, und des Wahnsinnes sammt seiner Verwandtschaft mit dem Genie, und endlich eine Aufmunterung an den unsterblichen Nüsslein zur Fortsetzung und Ausbreitung seiner göttlichen Aufklärung von dem Grundvorurtheile des Glaubens an äussere Dinge, — und an Reubel, den Schwaben, zur endlichen vollständigen Vertreibung des Todes von unsrer Erde, was ihm, als transcendentalem, folglich unendlichem, Arzte, ein Leichtes seyn muss.

Zuletzt erinnert sich der Verfasser an den *Indifferenzpunkt* seiner Unbeschränkten, auf welchem *ihre Ich ganze in sich beschlossene Welten sind*, — *Monaden, die nicht aus sich heraus, in die aber auch nichts von Aussen herein kommen kann*, — und bricht nun, nachdem er sich alle Danksagung verbethen hat, schnell ab.

Man sieht, dass diese kleine Schrift für ein endliches Zwerchfell — des reitzenden Stoffes genug enthalte, so wenig sie übrigens zu einer wohlthätigen Erschütterung jener Unbeschränkten geeignet seyn mag, in deren geschlossene Monaden-Naturen überhaupt nichts von Aussen hinein kann. Rec. dankt daher dem unbekannten Verfasser sowohl für das Vergnügen, das er ihm, und allen seinen Unglücksgefährten machte, die sich nun einmahl aus den drückenden Fesseln der Endlichkeit nicht ganz hinausconstruiren können, — als auch, und vorzüglich für den dadurch gewagten Versuch, die Philosophie gegen die Philosophey auf eine Art in Schutz zu nehmen, welche unter solchen Umständen die einzig wirksame ist. Mit Waffen des Verstandes, (mit ernsten Gründen) kann gegen Gegner nicht gefochten werden, die in der Chimärisirung desselben gerade die Vollendung ihrer Philosophie finden. Man muss also zu den Waffen des Spottes greifen. Und wenn diese Art zu streiten schon nicht bekehren kann, so kann sie wenigstens vor Apostasie bewahren.

Das alte Spiel mit Begriffen, und Worten will wieder, mächtiger als zuvor, aufleben. Die Phantasie, welche einst unter religiösen Formen schwärmte, will jetzt unter transcendentalen noch zügelloser schwärmen. Einst begnügte sie sich doch mit Statthaltern Gottes, welche schon gebaute Welten verschenkten. Jetzt ist sie erst mit (ideal-) wirklichen Göttern selbst

---

einigkeit doch nicht zu Grunde gehen lassen wollte, so glaubte ich die leergewordene Stelle mit einer andern Person besetzen zu müssen. Und wer hätte dazu ein grösseres Recht als der Mitherausgeber der neuesten transcendentalen Apokalypse, der sich eben dadurch selbst als die zweyte Person in der Gottheit ankündigte.

zufrieden, die sich ihre Welten, und sich dazu — erst construiren. Einst begnügte sie sich mit Unfehlbarkeit eines jedesmahl einzigen alten Mannes in einigen überirdischen Dingen. Jetzt ist sie erst mit den Unfehlbarkeiten vieler älterer, meistens aber junger aufkeimender Göttleins in tausend irdischen Angelegenheiten zufrieden. Einst begnügte sie sich mit der Verwandlung ihrer Phantasiegestalten in wirkliche Wesen. Ihre Träume mußsten Gespenster werden. Jetzt ist sie erst mit der Verwandlung wirklicher Wesen in Phantasiengestalten zufrieden. Jetzt müssen wirkliche Wesen — Träume werden. — u. s. f. Was will man mit einer solchen Phantasie — Philosophie anfangen? Will man ihr mit Vernunftgründen zu Leibe gehen? Die Phantasie erhebt sich unendlich weit über die Vernunft. Will man ihr wieder mit Phantasie-Gebilden nacheilen? Diesen entschlüpft sie durch neue unerwartete Aufschwünge. Es bleibt nichts übrig, als sich dem Witze zu überlassen, der eine bannende Kraft besitzt. Dieser lachte ja die alten astrologischen, polemischen, hierarchischen Truggestalten, u. s. f. von ihren Himmeln herab. Er wird auch die neuesten transcendentalen — herablachen.

Wer wird eine Travestirung, die sich einfallen läſst, sich für Ernst zu halten, anders, als lustig behandeln können? Und wie wird dieselbe so behandelt endlich dem Glücke widerstehen können, zur Besinnung zu kommen, und sich selbst zu verlachen? — Ich frevle gegen die neuen Gottheiten, und ihre Revelationen?? Ist es meine Schuld? Warum verliehen sie mir mit ihren Offenbarungen nicht auch die Gnade derjenigen Hirn-Zerknirschung, ohne welche der Glaube an dieselben nicht möglich ist? So lang mein Kopf in seinem bloss natürlichen Zustande bleibt, werde ich mich der Ueberzeugung nie zu erwehren im Stande seyn, daſs aus der Uebergabe der Vernunftideen an die Phantasie nichts anderes, als eine Travestirung der Vernunft, entstehen könne. Die Idee an sich ist ja leer, und bedarf einer Ausfüllung. Erhält sie nun ihren Stoff nur von der Phantasie, und springt damit in die Wirklichkeit hinüber, — wie kann sie da eine andere, als eine höchst komische Rolle spielen, um so komischer, je gravitätischer sie sich benimmt? — — Ist es anders, als so, so erleuchtet mich dazu! Ich will ja vom Herzen gerne mit euch polarisiren, indiffenziren, totalisiren, potenziren u. s. f. — Aber elektrisirt mich zuvor dazu mit eurer Unbeschränktheit! — Doch nein! thut das nicht! Ueber eurer Vergötterung müſste ich meine Menschheit aufgeben. Der Tausch behagt mir nicht. Als Mensch bin ich mein eigner Herr. Als so ein Gott von eurem Schlage aber beherrschte mich bald diese bald jene euerer mannigfaltigen Unbeschränktheiten, und machte mich zu einem Jupiter, der bey aller seiner etwaigen Erträglichkeit im Olymp — auf der Erde immer sehr unerträglich wird.

Uebrigens will man damit gar nicht die ganze allerneueste Philosophey in allen ihren Bestandtheilen als eine Truggestalt erklärt haben. Sie enthält unstreitig manche grosse Idee, und wird uns ausser ihrem negativen Vortheile, in dem sie durch ihr unglückliches Schicksal eine neue Bestätigung für die Richtigkeit der Warnung des grossen Königsbergers ist, den Weg der Kritik nicht zu verlassen, — auch noch den positiven gewähren, daſs sie uns in der Philosophie weiter führt, wie es die Alchemie in der Chemie that. Nur darf sie, um ihre Vortheile nicht durch ihre Nachtheile wieder zu vernichten, nicht zu lang in der vollendeten Gestalt einherschreiten, in der sie bisher herumwandelte. Es fehlt ihr das menschliche Antlitz. Sie stöſst also natürlich Tausende zurück, ehe es einer wagt sich ihr zu nähern, und — seiner Anwandlung von Furcht, oder von Lachen ungeachtet — aus ihr herauszunehmen, was brauchbar ist. Sie muſs sich daher bald entschliessen, auf ihr Daseyn — als Ganzes vom bisherigen Schlage — Verzicht zu thun, und sich mit einem Daseyn in Theilen zu begnügen. Sie wird sich auch wirklich — freywillig, oder gezwungen — bald dazu entschliessen. Sie wird sich bald wieder — selbst auflösen. Der Selbstzerstörungsstoff liegt zu gewaltig in ihrer Natur. Ein Geschöpf der ganz regellosen Einbildungskraft — sagt sie weder als Poesie unserm reinern Gefühle, noch als Philosophie unserer deutlichern Ueberzeugung zu. Sie strebt vielmehr gegen jede geregelte Kraft unsers Gemüthes mit beyspielloser Kühnheit an. Sie macht die Chimäre zur Richterinn über Wahrheit, und die Natur

zur Gesetzgeberinn über Moralität. Sie wiederholt die einst a posteriori versuchte Vernichtung aller Wahrheit und Sittlichkeit nun a priori. Man erhält von ihr alles erst aus der zweyten und dritten Hand — das Physische vom Phantastischen, und das Moralische vom Physischen. Wie soll sie bestehen können? Sie stößt den Verstand und die Vernunft von sich, um sich auf die Einbildungskraft zu stützen. Auf dem endlosen Wege zur Wahrheit müssen alle Irrthümer durchversucht werden, welche auf der jedesmaligen Stufe möglich sind. Die allerneueste Philosophie übernahm auf unserer gegenwärtigen den Versuch des hier *ungeheuersten*. Immer ein großes — aber ein vorübergehendes, Verdienst! Oder, wenn man will — so bleibt das Verdienst; aber sein Erwerbsmittel geht vorüber.

Rec. weiss sehr wohl, was er durch diese Aeusserungen über die Revelationen unserer drey neuesten Gottheiten wagte. Er setzte sich keiner geringern Gefahr, als der — der Vernichtung, aus. Allein er ist darauf gefaßt. Wer sollte es aber auch in unsren bedrängten Zeiten nicht seyn, da man keinen Augenblick vor solchem Unglück sicher ist? Da lobe ich mir Theophrasts Zeiten noch mehr, als die unsrigen. Man wußte zwar damahls auch nicht, ob man nicht im nächsten Augenblicke in effigie erschossen seyn werde. Allein dagegen gab es doch für jeden, der wollte, noch ein Rettungsmittel. Man brauchte nur seine Seele dem Teufel zu verschreiben, um seinen Leib kugelfest zu machen. Was thut man aber jetzt? Jetzt wird man aus dem Daseyn — a priori weggeschleudert, und läßt man einen Laut von sich hören, so wird man noch einmahl construirt, um wieder, und noch jämmerlicher, als zuvor, destruirt zu werden. Und da dieses alles a priori geschieht, so kommt jede über- oder unterirdische Gegenwehre zu spät.

Herr Lorenz Stark.

Ein Charaktergemählde von *F. F. Engel*. *Berlin*, bey Mylius. 1801. in 8. 416 S.

Der Eindruck dieses Gemähldes ist ungefähr derselbe, welchen ein gutes *Iffland'sches* Charakterstück auf den Leser oder Zuhörer macht; auch trägt besonders die erste Hälfte das Gepräge dieses beliebten Dichters so auffallend, daß man bey *Stark's* anfänglicher anonymer Erscheinung in den Horen verschiedentlich Hrn. Iffland als den Verfasser nannte. Aus der Anlage des Ganzen sowohl, als aus einzelnen Scenen und Situationen, sollte man beynahe vermuthen, daß ursprünglich ein *Schauspiel* aus dem Stoffe habe werden sollen.

Alles ist hier aus dem *deutschen* Leben und Charakter genommen, und wer sich besonders in einem Handelsplatz umgethan hat, dem ist von Anfang bis zu Ende jeder Auftritt so vertraut, so heimisch und bekannt, als gält' es nicht ein Kunstwerk, sondern eine Familien-Gallerie unmittelbar aus dem Leben gegriffen.

Der alte *Stark*, sein *Sohn*, seine *Tochter*, und ihr Mann Dr. *Herbst*; der ehrsame Handlungsdiener *Schlicht*, die schöne Witwe *Lyk*, und Krämer *Specht* — sind die Personen der Handlung.

Sehr ausgeführt, sehr wahr, und bey allen Eigenheiten sehr liebenswürdig ist der Charakter des alten *Starks*, dessen drollige Launen, reichsstädtischer Steifsinn, und neckende Spottsucht gerade seiner ausnehmenden Rechtschaffenheit, Biederheit und Herzensgüte zur heraushebenden Folie dienen: ein Charakter, für welchen darum nur Deutschland einen einzigen erschöpfenden Ausdruck hat, weil er unserm Vaterlande von jeher so eigen war!

Nicht minder gelungen, nach der Natur gezeichnet und gehalten, ist das Porträt der *Doktorinn*. Ihre immer fröhliche Laune, ihre unwiderstehliche, alle Gründe der Vernunft, der Ueberredung, und der schlauesten Berechnung überfliegende Gewalt über ihren alten Vater; ihre Geistesgegenwart; ihr weibliches Talent im Ausgleichen, Ebnen, Hinwegräumen jeder Schwierigkeit; ihre Impromptüs, ihre Schmeichelkunst — sind Züge, die wir so oft schon im Leben gefunden, und die mit dem Ernste der übrigen Charaktere einen ergötzenden Kontrast bilden. — Ihr Gatte der *Doktor*, sonst Mann von Verstande, von Einsicht und Erfahrung, kommt da, wo es Entscheidung gilt, gegen *sie* etwas zu kurz weg, und muß sich mit einer untergeordneten Rolle begnügen. Seine Berechnungen und Prämissen wollen bey dem Alten nicht anschlagen, der

ihn durchschaut, und überall kommen sieht; und der glücklichere Instinkt der Natur spottet auch hier allen Veranstaltungen der Kunst.

Der jungen Witwe *Lyk* fehlt es nicht an Anziehungskraft und weiblichem Zauber; doch erscheint sie durchgehends mehr leidend als wirksam, und die Unterscheidungszeichen ihres Charakters treten nicht merklich hervor. — Der *junge Stark* zeigt sich uns Anfangs, als gewöhnlicher reicher Kaufmannssohn — eitel, herrisch, trotzig, genufslustig, vielgeschäftig, verzärtelt, schwach; derselbe Zug aber, der ihm die Achtung seines vortrefflichen Vaters verschafft, bringt ihn auch in die Achtung des Lesers: sein Benehmen am Sterbebett eines Feindes; sein männliches Wort, und die Pietät, Aufopferung, Bescheidenheit und Energie, womit er ob dem gegebenen Worte hält. Zuletzt kommt ihm bey uns noch die Entschlossenheit zu statten, womit er vor seinem Vater erscheint, und den Besitz der Witwe zur ersten Bedingung der Aussöhnung macht. Offenbar aber hält der Hr. Verf. diesen Charakter *zu lange* vom Schauplatz entfernt; stellt ihn zu kleinmüthig dar während seines Hausarrests, als dass wir das *Interesse* für ihn behalten könnten, was sein erster Auftritt erweckt, und die Oekonomie des Stücks erforderte.

Desto schöner und *durchgängiger* ausgeführt ist das Bild des alten Handlungsdieners *Schlicht*, dem man nie begegnen kann, ohne mit Wohlgefallen auf seinem altmodischen Schnitt zu verweilen, und sich der Wahrheit, Wärme, Herzlichkeit und Naivität zu freuen, die er überall verräth.

Ein *komisch* schlechter Charakter ist der schleichende, lächelnde, schmeichelnde, schadenfrohe, winzige Krämer Specht; und so possirlich der Zug auch aussieht, dass er dem alten Stark eine nachtheilige Meinung von der Witwe beybringt, *weil* er von *ihm selbst* dergleichen gehört; so wahr ist er, und so häufig findet man ihn im Leben.

Diese Charaktere führen ein sehr einfaches Thema durch: der Alte bekommt Verdruss mit seinem Sohne; dieser, wenn gleich in die Lyk verliebt, will sich von dem wunderlichen Vater trennen, und sich zu B. auf eigenem Fuss setzen. Der Doktor und seine Frau arbeiten dagegen; bringen dem Vater eine bessere Meinung von seinem *Sohne* und der *Witwe* bey: und der Weg der Versöhnung und Ausgleichung ist gebahnt. Der Alte gibt dem Sohne seine Handlung ab; dieser bekommt seine Witwe, und tritt mit Muth und Kraft ins thätige Leben ein. Q. e. d.

Die gelungensten Scenen nach unserm Gefühle sind: die zwischen Madame Lyk, und der Doktorinn — welche es über sich genommen haben, ihrem Bruder in Ansehung der Gegenliebe der Witwe Gewissheit zu verschaffen; die altdeutsche herzvolle Kinder- und Hausscene zwischen dem Doktor und dem alten Stark; die letzte Zusammenkunft zwischen *Vater* und *Sohn*; und die rührende *Katastrophe*. — Im Sanftrührenden überhaupt kennt man längst das Talent dieses Schriftstellers, das sich auch in diesem Spätling seiner Muse nicht verläugnet, und den Leser mit erheitertem Kopfe, und für deutschen Gehalt und Charakter erwärmtem Herzen von seinem Buche scheiden läst. — Seine Sprache ist auch hier musterhaft, und kann den Vielschreibern unserer Tage noch immer als ein Muster vorgehalten werden. Bisweilen nähert er sich im Charakterzeichnen und Beschreiben der englischen Manier, und unterbricht sich, nach *Sternes* Art, mit Parenthesen und drolligen Nebenzügen, die viel zur Belebung der Materie beytragen, und eine Art Surrogat für die Action des Schauspielers sind.

Hier stehe noch ein Wort überhaupt über die Methode ein Buch zu schreiben. — Der geistige Prozess ist ungefähr folgender: Irgend ein Gegenstand oder ein Thema hat ausserordentlichen Eindruck auf uns gemacht. Diesen Eindruck suchen wir zu verstärken, zu ergänzen, und durch Darstellung auch bey Andern hervorzubringen. Mit dem Auge der gespannten Neugier wird nun alles revidirt, gesammelt, gelesen, gemustert, was sich auf diesen Eindruck, auf dieses Thema bezieht. — Sind die Materialien zu dem Gebäude beysammen, so ordnet sie die Vernunft; und das schaffende Talent fügt sie in Ein Ganzes zusammen.

Der berühmte *Johnson* hat bekanntlich den Satz aufgestellt, dass *historische* Werke nur wenig Aufwand von Geisteskräften erforderten; ja dass ein hoher Grad von Einbildungskraft und Genie sogar dazu untüchtig mache, und sich nicht mit der verlangten Genauig-

keit vertrage. Am größten erscheine der menschliche Geist in der Erfindung Alles umfassender philosophischer Systeme; in der Aufstellung grosser poetischer und artistischer Werke: denn hier müssten alle Seelenkräfte mit voller Spannung zusammenwirken.

In unsern Tagen findet man diesen Satz nicht mehr so paradox wie vormahls, da ihn der Britte aufstellte. Zum historischen *Kunstwerke*, wie uns die Griechen und Römer Muster hinterlassen haben, ist freylich auch Genie, und Einbildungskraft erforderlich. Einmahl aber, kann noch die Frage seyn, ob man überall die Geschichte bis zum Kunstwerk erhöhen dürfe; und dann, wenn sie auch bejahet wird, muss dem bildenden Talent dabey wenigstens eine sehr scharfe Gränze gesetzt werden.

Wer ein Geisteswerk ganz aus sich selbst hervorzuschaffen vermag, ist freylich grösser, als, wer aus Büchern schöpft; wer allein die Natur und das Leben zu Führern wählt, der bereichert das Gebieth der Kunst und des Wissens mehr, als wer Ideen und Beobachtungen von der *zweyten* Hand auch noch so harmonisch zusammen reiht. Die grossen Geister alle, welche der Menschheit seit Jahrhunderten als Muster leuchten, erkannten keine andere Quelle, als die grosse Natur — die uns noch immer vor Augen liegt, und sind unsterblich geworden wie sie.

Wer für die Nachwelt schreiben will, der muss sich über die Kleinlichkeiten seiner Zeit zu erheben wissen; muss die besten Bücher bloss nutzen, wie der Künstler seine Antiken — um sich in ihrem Anschauen zu ähnlichen Werken zu entflammen; muss aus dem Meere der unerschöpflichen Natur, aus den Tiefen der unendlichen Menschenseele schöpfen — welche ewig und immer *dieselben* bleiben. — Die Mode rauscht vorüber; der Geist der Zeit ändert und verfärbt sich; ganze Reiche mit ihrer Kultur fallen in Trümmer: die Natur allein bleibt immer und unwandelbar dieselbe. Wer *sie* zur Führerinn erwählt; *sie* nur aus dem reinen Spiegel seiner Compositionen wiedergibt, der wird sich siegend erheben über die Ruinen der Zeit; den wird man lieben und hegen, so lang es noch Herzen gibt, die für Wahrheit, Schönheit, Grösse schlagen.

Diejenigen Schriftsteller verdienen daher vor andern die Achtung und Beherzigung ihrer Zeitgenossen, die mitten unter einer nachahmenden Welt kühn genug sind, den Weg der Compilatoren zu verlassen; selbst zu sehen, selbst zu denken und zu beobachten, und sich zur Sonne der Originalität aufzuschwingen. Lange genug hat der Deutsche gesammelt, Lasten getragen, und Monumente seines Fleisses aufgethürmt: es ist einmahl Zeit, das Gesammelte zu verarbeiten, zu vergleichen und zu ordnen; Zeit, dem Selbstdenken, und der eigenen Beobachtung eben die Beharrlichkeit zu widmen, die uns im Einsammeln auszeichnete, und dem stolzen Auslande zu zeigen, dass wir nicht bloss abschreiben und vernünfteln; sondern auch componiren und darstellen können.

Das Schloss Dunkam, oder der unsichtbare Mann.

Aus dem Französischen. Zwey Theile, zusammen 366 S. in 8. mit 2 Titelkupfern von *I. L. Kaiser* in Weimar (von geringer Bedeutung.) *Altenburg*, bey L. F. Petersen. 1801.

Eine, *vorgeblich* aus dem Französischen übersetzte, aus den nicht selten unwahrscheinlichsten und unnatürlichsten Triebfedern, Eräugnissen, und schon oft benützten Theater- und Romanen- Coups zusammengestoppelte Geschichte eines, an ein anders dergleichen Zwitterding von Mensch und Teufel mahnendes, adelichen Ungeheuers, das, unglaublich genug, um seine Geldsucht zu befriedigen, Mordbrenner und Strassenräuber dingt, seine Gattinn vergiftet, seine Mündel zu schänden sich entschliesst, einen Mönch mordet, und, da endlich seine Unthaten an das Tageslicht kommen, sich selbst den Dolch in die Brust stösst. Die Hand des Unsichtbaren, welche überall mit im Spiele ist, erhält allein den Leser in Erwartung der Dinge, die da noch kommen sollen: an rührenden und herzlichen Situationen ist aber das Ganze arm. Und wenn man sich auch für *Kamilla* und *Anna* interessirt, so erscheint doch hier keine *Lina* von *Saalen*, und man stösst auf keine von den so herrlichen Scenen, deren man dort so viele antrifft. *Pfeffels* Geist weht nicht über dem Verfasser dieser ohne Wahrheit zusammengestellten Abenteuer. Dazu fin-

det man Ausdrücke, wie, z. B. S. 46. der Graf überredete *Ihnen* anstatt *Sie*, u. s. w. Auch von Druckfehlern ist es nicht frey. Angestrichen haben wir uns jedoch die Stelle: „die erste Eigenschaft eines Weibes ist die Sanftheit. Ihre Bestimmung ist, dem Manne gehorchen, der so selten seinen Leidenschaften Fessel anlegt; lerne also bey Zeiten selbst Ungerechtigkeiten dulden. Klagen verlängert das Uebel, anstatt es zu mildern; Heftigkeit vermehrt es."

Bey der abenteuerlichen Lesesucht des Publikums wird indessen auch diese Schrift, wie so viele ihresgleichen, ihren Platz auf den Toiletten und Nachttischen unserer Schönen behaupten, und den grössten Theil derselben amusiren. Ein Vorzug davon ist, dass sie von Seite der Moralität nichts Tadelnswerthes enthält. Der Verf. scheint ein Freund des Adels, und des Katholicismus zu seyn.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

In der *J. G. Cottaischen* Buchhandlung ist erschienen und auf allen Postämtern *posttäglich*: in allen Buchhandlungen *monathlich Heftweise* zu haben:

Th. K. Hartlebens (Hofr. und Prof. zu Salzburg) *deutsche Justiz- und Polizeyfama.* Januar und Februar.

I n h a l t.

Justizwesen. Neujahrwunsch des französischen Justizministers an sämmtliche ihm untergeordnete Beamte der Republik. — Gesetz gegen Wucher in Kärnthen. — Fernere Beybehaltung der Todesstrafe in Frankreich. — Vernichtung des neubearbeiteten Civil-Gesetzbuches in Frankreich. — Vergleich der praktischen Grundsätze Oestreichs und Salzburgs über die Erbfolge in Bauerngüter in dem Falle, wenn die Mutter, welche die Hälfte des Gutes besitzt, nach Ableben des Ehegatten den Vorzug vor den Kindern verlangt. — Soll der in mehreren Landen bestehende obrigkeitliche Zwang, dass alle Verlassenschaften gerichtlich inventirt werden müssen, allgemein eingeführt werden? von Hofrath *Sedlmayr* zu Salzburg. — Ganz neue Industrie französischer Bösewichte. — Ueber die vermischte Eheberedungen oder Heurathsverträge von Todes wegen von Professor *Krüll* zu Landshut. — Schnellere Beförderung der Verlassenschafts-Abhandlungen verstorbener Militärpersonen in Niederöstreich. — Abschaffung der Folter in Russland und im Anhalt-Bernburgischen. — *Justiz- und Polizey-Personal.* Neuer Verdienstorden für dasselbe in Russland. — Edle Handlung eines russischen Polizeyofficiers. — *Polizey-Organisation.* Blicke über die erforderliche Bildung und Eigenschaften eines Polizeybeamten überhaupt, und eines Polizeydirektors insbesondere, vom geheimen Hofrathe und Regierungsdirektor von *Epplen* zu Regensburg. — *Polizey-Verfahren.* Etwas auf die Anfrage: Soll bey reinen Polizeysachen, z. B. bey Annahme eines neuen Gewerbmannes, von der Obrigkeit ein jeder gleichen Gewerbes als sogenannter Interessent aufgerufen werden, seine allenfallsige Einreden beyzubringen? — *Anstalten zur Ausübung der Polizeygewalt.* Ehren und Unterscheidungszeichen der Polizeybeamten zu Wien. — *Polizeygewalt.* Ueber den Umfang und die Gränzen der niedern Polizeyaufsicht vom Geh. Hof- und Kanzleyrath von *Berg* zu Hannover. — Polizeykanonade. — *Eigenthums-Sicherheits-Polizey.* Die Passauer Metzger in der Festung — ein schönes Beyspiel guter Polizey. — Vollbrachte Kur der hartnäckigen Metzger zu Passau. — *Oeffentliche Sicherheits-Polizey.* Wichtige Beschlüsse des schwäbischen Kreises in Hinsicht des Bettels, der Handwerksbursche, Vagabunden etc. — Fränkischer Kreisschluss über die Ausrottung, Abhaltung und Entfernung der Jauner, Vagabunden, Diebs- und Bettel-Gesindels in und von den fränkischen Kreislanden. — *Persönliche Sicherheits-Polizey.* Warnungen der Münchner Polizeydirektion vor verschiedenen Unglücksfällen. — Wie soll sich eine Stadtpolizey bey strenger Winterzeit zu Abwendung der Gefahren für die persönliche Sicherheit benehmen? — *Oeffentliche und persönliche Sicherheits-Polizey.* Verfügungen hierüber im Anspach- und Bayreutischen, so wie zu Amberg in der obern Pfalz. — *Postpolizey.* Verordnung in Böhmen wegen Beförderung der Reisenden von den gemeinen Postämtern und sogenannten Ordinaripostreitern. — *Theurungs-Polizey.* Englands Bestreben nach billigen Brodpreisen. — Neues Wiener Nahrungs-Institut für mittellose Einwohner. — Nahrungs-Institut zu Grätz. — Oeffentlicher Unterricht über die

Rumfordische Suppe zu Paris. — *Gewerb - Polizey.* Bambergische Bierbrau - und Verkaufs - Ordnung. — *Handlungs - Polizey.* Beförderung des Handelsverkehrs in Frankreich. — Verhinderung des Schleichhandels in den k. k. Staaten. — Verschiedene Verfügungen zur Erleichterung oder Beschränkung des Handels - Verkehrs. — *Bevölkerungs - Polizey.* Neue Einrichtung der Bevölkerungslisten im Badischen. — *Gesundheits - Polizey.* Sorge Oestreichs für neugebohrne Kinder. — Warnung vor den Spekulations - Eyern der Wucherer. — Fortschritte der Kuhpokenimpfung und Theilnahme der Regierungen an derselben. — *Medizinal - Polizey.* Ideen über Quacksalberey vom Hofr. und Leibmedikus *Stadlhofer* zu Zeil. — Ueber medizinische Polizey - Anstalten in Baiern — ein Wort, auch für viele andere Lande gültig vom Doktor *Wezler* zu Straubing. — Leichenstuben zu Neustadt, mit Betrachtungen über deren Nothwendigkeit überhaupt. — Erinnerung an Landbeamte zur Beförderung der medizinischen Polizey in ihrem Wirkungskreise. — Verfügungen und Belehrungen in Rücksicht der wüthigen Hunde, von der Präfektur des Departements vom Donnersberg in Frankreich. — Die Folgen der Hundswuth und die Behandlungsart des tollen Hundsbisses von den Lehrern der Arzneykunde zu Mainz. — *Forstpolizey.* Anstalt zu Bildung geschickter Forstmänner im Badischen. — *Armen - Polizey.* Erste Gründung eines Arbeitsinstituts zu Salzburg. — Dürfen und sollen die gestifteten öffentlichen Almosen-Austheilungen aufgehoben und für bestimmte wahrhaft Arme verwendet werden? vom Domherrn Grafen Friedrich *Spauer* zu Salzburg. — Oeffentliche Anstalt zu Ausbildung und Ausstattung dürftiger Bürgerstöchter zu Freyburg im Breisgau. — Fest der Preisaustheilung nebst einer Preis - Aufgabe. — *Bergwerks - Polizey.* Gesetzliche Vorschriften zu Bamberg über den Steinkohlen - Verkauf und den Zehenden desselben. — *Wasserschadens-Polizey.* Abwendung der Ueberschwemmungen durch zweckmäſsige obrigkeitliche Sorge. — *Vormundschafts-Polizey.* Hannövrische Instruktion der Vormünder auf dem Lande. — *Stadt - und Hauswirthschafts - Polizey.* Erdäpfelbrod - Bäcker zu Grätz. — *Stadt - und Landwirthschafts - Polizey.* Ueber die Aufbewahrung der Kornvorräthe. — *Land - und Hauswirthschafts - Polizey.* Das Mäusefest vom Stadtrichter *Reisigl* zu Hallein. — *Sitten - Polizey.* Herzoglich - Meiningisches Institut in der Stadt Wasungen zur Beförderung sittlicher und bürgerlicher Vervollkommnung. — *Unterrichts - Polizey.* Von der allgemeinen Nothwendigkeit der Errichtung öffentlicher Arbeits - Schulen vom Professor *Harl* zu Salzburg. — Arbeits - Schule zu Oedenburg in Ungarn. — *Gesinde - Polizey.* Werden neue Gesindeordnungen bessere Dienstbothen herstellen? — *Religions - Polizey.* Aufhebung des Gottesdienstes während der Christnacht in drey verschiedenen Landen. — Abschaffung der theatralischen Prozession zu Erfurt. — Mitwirkung der Geistlichkeit zu möglichster Verhinderung unüberlegter, dem Staate nachtheiliger Ehen.

Nebst dem enthalten diese Hefte 29 Steckbriefe gegen Civil - und Militär - Verbrecher aus Süddeutschland besonders den k. k. Staaten, dem baierischen, fränkischen und schwäbischen Kreise, so wie auch andere obrigkeitliche Verrufe — neue Erfindungen, Ehrenbezeugungen, Preisfragen u. s. w nebst den *Viktualien - Taxen* der vorzüglichsten Städte Deutschlands.

Der Preis ist für das halbe Jahr 2 Fl. 45 Kr. mit Vorausbezahlung. Man kann zu jeder Zeit eintreten. Aufkündigungen müssen aber vor dem Abschlusse eines jeden halben Jahres geschehen.

LITTERATURZEITUNG.

L. den 27. April 1802.

Die Geschichte der Kirche unsers Herrn Jesus Christus.

In einem *Versuche* von Pr. *Ulrich Peutinger*, Benediktiner des Reichsstiftes Irrsee, erzbischöfl. geistlichem Rath, der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentlichem Lehrer auf der hohen Schule zu Salzburg. *Ersten Theils erste Abhandlung.*

Συ εις πετρος, και επι ταυτη τη πετρᾳ οικοδομησω μου την εκκλησιαν

Ματθ. XVI. 18.

Salzburg, bey Franz Xaver Duyle, Hof- und Akademischem Buchhändler. 1802. in gr. 8. S. 422.

Hr. Prof. *Peutinger* ist nicht gewohnt, gebahnte Wege zu betreten; er wagt es, wo er nur einigen Schein eines glücklichen Erfolges zu erblicken wähnt, *ganz neue* anzubahnen. Man will freylich bey seinen ältern Versuchen dieser Art beobachtet haben, dass die neu angebrochenen Wege für Andere nicht recht gangbar wären. Allein Hr. Prof. *Peutinger* ist noch immer einer gegenseitigen Meinung, und er arbeitet deshalb mit Muth auf der einmahl betretenen Bahn fort.

Sein Bestreben gieng in den ältern Versuchen vorzüglich dahin, die Religionsdogmen (nicht bloss der natürlichen, sondern auch die geoffenbarten, und also selbst die christlich-positiven), aus Vernunftprincipien so zu sagen *a priori* zu begründen. Schon dieses schien ein grosses Wagestück zu seyn, und man wollte die Möglichkeit davon nicht einsehen. Aber nun that er einen weit entscheidenderen Schritt: jene positiven Religionsdogmen sind uns durch eine *Geschichte* gegeben; also er sucht hier die Geschichte überhaupt, und dann besonders die Religionsgeschichte der Christen aus Vernunftprincipien *a priori* zu begründen, in der Hoffnung, wenn dieses hohe Ziel errungen wäre, dass dann die ganze christliche, und vorzüglich die katholische Religionslehre zugleich aus eben denselben Principien begründet wäre, und es a priori erwiesen werden könnte, dass die heiligen Urkunden der Christen wirklich von Gott eingegeben, ja von *Satze zu Satze*, von *Worte zu Worte* dictirt worden wären.

Ein riesenmässiges Unternehmen, über dem wohl jedem Andern ein Grauen zugehen dürfte; Pr. *Peutinger* erschrack daran nicht. Wir wollen also sehen, was er zu Stande gebracht hat: nur, weil seinem Ideengange nicht jeder leicht folgen kann, und diess der Fall auch mit dem Rec. seyn möchte, so wird es schicklicher seyn, vielmehr den Referenten als Kritiker zu machen; die Sache wird sich, treu dargestellt, von selbst das Urtheil sprechen.

Gleich Anfangs in der *Einleitung* wird folgende Theorie des Erfahrens, und dann der Geschichte überhaupt aufgestellt, die wir kennen lernen müssen: denn um sie dreht sich die ganze Gedankenreihe des Verf. und das ganze Werk.

„*Geschichte* ist nach dem strengsten Wortsinn eine Reihe der in bestimmter Zeitfolge sich ergebenden, und unter Einem *Begriff* zu einem Ganzen zusammenhangenden Dinge (dürfte wohl heissen: *Eine in Erzählung dargestellte Reihe:* denn ohne Erzählung ist es *Geschehenheit*, aber nicht Geschichte.)"

„Mittels des *Begriffes*, in *welchem* gewisse Begebenheiten ein *zusammenhangendes* Geschehen bilden, unterscheiden wir jede einzelne Geschichte von jeder andern einzelnen Geschichte. Es kann daher auch nach dem Grade des Umfanges des *Begriffes* mehr oder minder allgemeine, partikulare und einzelne Geschichten geben."

„Gleichwohl sind alle dergleichen Geschichten nichts anders, als ein in *Erfahrung* gebrachtes, und *in einen Begriff aufgefasstes Geschehen*, z. B. Geschich-

te eines Menschen, Familien - Völker - und Weltgeschichte:"

„Nun läst sich auch ein blofs *nach den subjektiven Urgesetzen des Erfahrens zusammenhangendes Geschehen* denken. — So wie die reinen Verstandesbegriffe die Urformen des Erkennens der Dinge sind, welche in die Sinne fallen; eben so glaubte ich vermuthen zu dürfen, dafs unserm Verstande etwa auch ein Urgesetz des *successiven Erfahrens*, und also eine Urform des Geschehens zu Grunde liegen möchte."

„Das *subjectiv - successive Urerfahren* enthält folgende acht charakteristische Abstufungen, welche wir Epochen nennen können.

„*Erstens.* Die *Epoche der Erscheinung*, worin etwas erscheint, anfängt zu seyn, das ehedem nicht war. Würde nun aber das *Erscheinende gleich* wieder verschwinden, ohne sich *mit etwas anderm* in der Sinnenwelt zu verbinden, sich *in demselben andern bleibend* zu machen — zu *begründen*, so würde die *Erscheinung* kein *successives* Erfahren des *einen und desselben Dinges* abgeben können, und eben darum den Begriff der Geschichte als einer *Reihe der* u. f. w. gar nicht einmahl *beginnen*. Es wäre nichts als *Erscheinung*. Es fordert demnach das successive Urerfahren

„*Zweytens* die *Epoche* der *Begründung*, worin nähmlich das Erscheinende *mit etwas anderm in der Sinnenwelt sich verbindet, und so sich in selbem bleibend machet — begründet.* — Nun können wir aber zufolge unseres Verstandesgesetzes kein Wirken eines Dinges auf etwas anderes denken, ohne eine in der Zeitfolge sich *offenbarende Wirkung*. Es fordert demnach das successive Urerfahren

Drittens die *Epoche der erzeugten geoffenbarten Wirkung, der Kraftäusserung*. Daher kann auch diese Epoche für sich die *Epoche des Verhältnisses* genannt werden. Denn das *Bewirkte* wird nach dem Verstandesgesetze ganz nothwendig in einem *Verhältnisse* zum wirkenden *Subjekt* gedacht, und zwar mittels einer Verbundenheit desselben zu etwas anderm (Synthesis) *als des Grundes zur Folge. Wirkendes Subjekt; der woher immer ihm zukommende Grund des Wirkens; Wirkung.* — Das nähmliche Gesetz des Verhältnisses erweiset sich schon selbst bey jeder *Anschauung*. Diese bestehet schlechthin darin, dafs das anschauungsfähige Subjekt (Mensch oder Thier) das mittels der Einwirkung eines Dritten auf seine Sinnesorgane erzeugte Bild *übertrage, beziehe*. Es wird nur dadurch etwas für uns *Objekt* der Anschauung, dafs es mittels der Einwirkung auf unsere Sinnesnatur die Erzeugung und Uebertragung des Bildes zur Folge hat."

„Nun haben wir aber auch das Verstandesgesetz des *Zusammenfassens*, des *Zusammenordnens*, des *Begreifens*. Schon selbst die Anschauungshandlung enthält alle Mahle *in der Zeitfolge* ein Zusammenbefassen des in dem Bilde Angeschauten *zu sich, als dem anschauenden Subjekt*, in so ferne nähmlich dieses jede Anschauung, mithin auch das erzeugte, und übertragene Bild *zu dem schon erzeugten, und den in Zukunft zu erzeugenden Bildern verbindet.*"

„Erst aus dieser Handlung des *Zusammenverbindens* entspringt das *sinnliche Erkennen*, welches zunächst in dem Unterscheiden des mehrmahls angeschauten Dinges von den noch nicht angeschauten Dingen entsteht. Dieses Erkennen haben die Thiere mit den Menschen gemein."

„Eben so vollendet ist unser *Denken* jedesmahl erst dadurch, dafs das denkende Subjekt zwey Begriffe-Vorstellungen, nachdem es beyde auf einen dritten Begriff, auf eine dritte Vorstellung bezogen hat, *in einem bejahenden oder verneinenden Urtheile zu sich verbinde*. Die mathematische Proportion (arithmetische und geometrische) ist nur der Abdruck, Typus des subjektiven Urgesetzes des zusammenordnenden befassenden Denkens. Das Urschema davon ist: 1 — 2 = 3 — 4."

„Die *Wechselwirkung* aller coexistirenden Dinge endlich ist blofs *das in der Sinnenwelt diesem vierten Urgesetze des Erkennens Correspondirende*. Ohne dieses in der Natur *gegebene* würde der subjektiven Erkenntnifsgesetze unerachtet überall gar kein Erkennen möglich seyn. Man sieht also leicht, dafs das *successive Urerfahren*, welches bisher erstens: in der Erscheinung, zweytens: in der Begründung, Verbindung des Erscheinenden mit etwas anderm, und drittens: in der geoffenbarten Wirkung, in dem *Bewirkten* besteht, nun auch

„*Viertens* die *Epoche der Wechselwirkung der bestimmten Zusammenwirkung des geordneten Zustandes* fordere. Dieses Zusammenwirken kann ohne *Folgewirkung* gar nicht einmahl *gedacht* werden. Das successive Urerfahren fordert demnach auch

Fünftens die *Epoche der Folge.* — Würden aber diese Folgewirkungen bloss von den *coexistirenden Dingen als solchen* bewirket werden, und so die Wirkungen des *Erscheinenden, sich Begründenden* und *Wirkenden*, (Wirkung erzeugenden, ein Bewirktes offenbarenden) als Wirkungen *dieses Erscheinenden* ganz aufhören, verschwinden; so würde eben dadurch auch das *Erfahren* dieses individuellen Erscheinenden u. s. w. aufhören. Es wäre sonach die *Wechselwirkung* der vierten Epoche von Seite des Erscheinenden als solchen in keiner Folgewirkung *erkennbar.* Es wäre kein *vollendetes Geschehen dieses Erscheinenden, keine vollendete Geschichte dieser Erscheinung.* Es fordert demnach das successive Urerfahren ganz nothwendig *solche* Folgewirkungen, *wodurch* das in der Sinnenwelt erscheinende Wesen sich als dieses wirkende Wesen offenbart, und so *ein vollständig zusammenhangendes Geschehen in der Sinnenwelt darstellt.* Nennen wir nun diese Epoche, in welcher diese Folgewirkungen des Erscheinenden als solchen sich ergeben, *Vollendungsepoche*, so ergibt sich dem Gesetze des Urerfahrens zu Folge von selbst auch

Sechstens die *Epoche der Vollendung, Erfüllung des vollendeten Werkes.* — Mittels des Verstandesgesetzes der *Wechselwirkung* denken wir nothwendig das Einwirken der coexistirenden Dinge auf das der Erfahrung nach *Vollendete.* Dieses Einwirken denken wir auch nothwendig mit einem gänzlichen Verschwinden der *Erscheinung.* Nun aber kann mittels des nähmlichen Gesetzes der *Wechselwirkung* kein in der Sinnenwelt subsistirendes in ein Nichts, d. i. in ein gänzliches Aufhören *alles Wirkens* übergehen. In nihilum nihil reuertitur unquam. Obgleich also die *vollendete Erscheinung* als solche mittels der Einwirkung der coexistirenden Dinge ganz aufhören kann und muss; so wird doch immer *einiges Wirken* dessen, welches doch einmahl anfieng zu seyn, sich mittels der Verbindung mit etwas anderem begründenden *fortdauern.*

„Nun denken wir zwar in Hinsicht auf die Einwirkung der coexistirenden Dinge eine unendliche ganz unbestimmbare Menge Wirkungen von Seite des Erscheinenden. Allein wir denken doch auch in dem Erscheinenden *eigenes, eigenthümliches Wirken.* Dieses eigene Wirken kann bloss dadurch gedacht werden, dass ein Wirken *zur Wiedererscheinung* Statt habe, d. i. die *Wiedererscheinung bewirket* werde. Das successive Urerfahren fordert also auch

Siebentens die *Epoche des Verschwindens, Aufhörens der vollendeten Erscheinung, und des verborgenen Wirkens zur Wiedererscheinung.* Nun leuchtet es von selbst ein, dass das Urerfahren nun

Achtens in der Wiedererscheinung sich vollenden könne. — *Epoche der Wiedererscheinung.* Darin besteht das zusammenhangende *successive Urerfahren* und folglich das Formelle alles Geschehens als solches, *subjektive Urgeschichte.* Nur in diesem subjektiven Urgesetze des Geschehens ist das Erkennen alles successiven Erfahrens erst möglich.

„Ein objektives Schema für diese Urgeschichte liefert uns die Natur in der Pflanze."

„Erstens: Das Aufsprossen des in der Erde keimenden Samenkorns. — Die *Epoche der Erscheinung.*"

„Zweytens: Das Ausdehnen unter und über der Erde, das Fassen der Wurzel. — Die *Epoche der Begründung.*"

„Drittens: Die erzeugte Blüthe. — Die *Epoche der erzeugten, geoffenbarten Wirkung des geoffenbarten Wirkens.*"

„Viertens: Das Senken des Staubes in die Staubwege. — Die *Epoche des Zusammenwirkens.*"

„Fünftens: Das Ansetzen der Früchte. — Die *Epoche der Folgen.*"

„Sechstens: Die Reifung der Früchte. — Die *Epoche der Vollendung.*"

„Siebentens: Das Keimen des abgefallenen, in die Erde gelegten Samenkorns der gereiften Frucht. — Die *Epoche des Aufhörens* der Erscheinung nach, und des *verborgenen Wirkens zur Wiedererscheinung.*"

„Achtens: Das Wiederaufsprossen. — Die *Epoche der Wiedererscheinung.*"

„Obgleich aber die Pflanze *dem Begriffe nach* diese Geschichte nothwendig darstellt, so hängt doch die

Geschichte jedes individuellen Samenkorns einer gewissen Pflanzengattung von unzähligen äussern Einwirkungen ab, um alle die ihr als dieser Pflanzengattung zukommende Epochen des Geschehens durchwandeln zu können."

Man wird dieser Theorie die Ehre des Tiefgedachten nicht absprechen können: sie beruhet zwar, so viel Rec. einsieht, auf den kantischen Denkformen, und auf dem Vorstellungs-Vermögen *Reinhold's.* — Doch immer bleibt die Frage: ob die acht Epochen nicht auf wenigere reducirt werden könnten: und ob das Objektive, das *Geschehen selbst*, mit dem Subjektiven, dem *Erkennen desselben* nach den Denkgesetzen nicht zu sehr vermengt worden sey; das Formelle also nicht ganz rein zur Ansicht gebracht werde, was doch nöthig zu seyn scheint, da das Formelle gleichsam der Spiegel ist, in welchem das Objektive des Geschehens erkannt wird, und diess Objektive hinwieder durch Beobachtung desselben dem Formellen gleichsam das Siegel der Richtigkeit aufdrückt. Wenigere Epochen könnte man wohl auch festsetzen, da doch alles in einander wirkt — zu einem zugehenden Ganzen, und diese Epochen sich, eine in die andere, verlieren und auflösen. Aber der Deutlichkeit und der Uebersicht wegen mag man das Gebäude indess so stehen lassen.

Welche Anwendung wird nun davon gemacht? — Jede gegebene Geschichte als Erzählung etwas Geschehenen muss, wenn sie den Charakter einer wahren Geschichte an sich tragen soll, dieser Theorie des Urerfahrens genau angemessen seyn. — Die Ordnung der acht Epochen muss genau beobachtet werden; kein Satz, ja nicht einmahl ein Wort darf mehr seyn, als gerade jene Theorie erfordert, und alles muss in der Ordnung herab reihenweise stehen, wie sie ist angegeben worden.

Eine solche geschichtliche Erzählung übersteigt die menschlichen Kräfte; es wird immer gegen die Gesetze des Urerfahrens mehr oder minder verstossen werden, und schon, dass sich in einer jeden Geschichte eine Menge Umstände u. s. w. darbiethen, verleitet leicht zum Verstosse in der Wahl der Sätze, Worte, und in der Ordnung derselben. Auch tritt alle Mahle das Nichtwissen vieler Umstände, oder das Nichtachten derselben ein, wodurch nothwendig Lücken entstehen u. s. w.

In menschlichen Geschichterzählungen, bloss als solchen, wird man also den Typus des Urerfahrens nie rein dargestellt finden. — Sollte so etwas zu finden seyn, so müsste eine solche geschichtliche Erzählung von Gott selbst, wo nicht geradezu von Wort zu Wort eingegeben, was Hr. *Peutinger* allerdings zu behaupten scheint, doch wenigstens durch seine Leitung und durch seinen Beystand zur Urform gestempelt werden.

Nun aber wird als eine solche Erzählung die biblische Geschichte angegeben: kann man also zeigen, dass sie in allen ihren Theilen, auf die Theorie des Urerfahrens angewandt, die Probe hält, so hat man zugleich gezeigt, dass diese Geschichte keine bloss menschliche, sondern ihres Ursprunges wegen eine reine göttliche ist.

Hr. Prof. *Peutinger* macht diese Folgerungen nach obiger aufgestellter Theorie des Urerfahrens nicht unmittelbar, wie es Rec. gehofft hat; aber er macht sie deutlich in der Anwendung; und Rec. sieht auch nicht, was er sonst für die Göttlichkeit der biblischen Geschichte beweisen könnte, wenn nicht dieses sein Ideengang wäre.

Um diesen Beweiss zu führen schien ihm am tauglichsten zu seyn — die von Lukas geschriebene *Geschichte der Apostel:* denn hierdurch hoffte er auch einen zweyten Zweck zu erringen, nähmlich die Göttlichkeit der christlichen Kirche zugleich darzuthun, weil in jener Geschichte die Entstehung und Begründung dieser Kirche, erstens bey den *Juden*, dann bey den *Heiden* erzählt wird. Er geht hierbey noch *einleitend* so zu Werke:

„*Kirche* (nähmlich *christliche*) nennen wir hier im weitern Sinne des Wortes *Gesellschaft der Glaubigen an Jesus Christus* d. i. Verbindung, Innung solcher Glaubigen als Glieder einer Einen, von allen andern Gesellschaften sich unterscheidenden Gesellschaft."

„Nun läst sich zwar sowohl in Hinsicht auf jenen Glauben, als auf die äussere und innere Organisation einer solchen Kirche eine ganz unbestimmbare unendlich mannigfaltige Menge solcher gesellschaftlichen Verbindungen denken.

„Gleichwohl wird sich eine vollkommen erkennbare Verschiedenheit an denselben ergeben, *wenn* der Herr Jesus Christus selbst eine bis an die Vollendung dieser Zeit sich fortsetzende, von ihm stäts zu leitende Kirche gestiftet haben würde. Denn in diesen Fällen wären alle andere bloss *von Menschen* aus freyer Uebereinkunft *constituirte* Kirchen; die vom Herrn Jesus aber gestiftete, *in ihm* stäts bestehende, *durch ihn* bis zu seiner zweyten Ankunft geleitete Kirche wäre die *Kirche Gottes*.

„Es liegt schon an und für sich in diesem Begriffe der Kirche, dass sie durch keine mündlich oder schriftlich gegebene Constitution habe entstehen können. Die *Kirche Gottes kann nur in einem continuirlichen göttlichen Ordnen gedacht werden*."

„Gleichwohl muss dieses *göttliche Ordnen der Kirche* auch bey ihrem Ursprunge etwas *Erkennbares* enthalten; widrigenfalls die *Stiftung* dieser Kirche schon als Begriff mit sich selbst in Widerspruch kommen würde."

„Wirklich findet sich auch in den Schriften des N. T. überall gar keine Urkunde einer bloss temporellen Constitution der Kirche vor. Wohl aber sind mehrere Verheissungen eines *immerwährenden Bauens der Kirche* vorhanden. *Du bist Petrus* u. s. w.

„Eben desswegen aber, weil die Stiftung dieser Kirche keineswegs als ein blosses temporelles Faktum, bloss als ein Phänomenon *gedacht werden kann*; sondern ein successives, zu einem Ganzen zusammenhangendes Geschehen *gedacht werden muss*, wenn dieser Begriff der Kirche nicht mit sich selbst in Widerspruch kommen soll; so sieht man leicht, dass die Begriffe: *Kirche Gottes und Geschichte* dieser Kirche, nach dem Urbegriffe des Geschehens in identischer unzertrennlicher Verbindung miteinanderstehen, obgleich wir die objektive Möglichkeit einer solchen Geschichte nicht im geringsten einsehen und bestimmen können. Diese aprioristische Einsicht übersteigt schlechterdings den Verstand des Menschen. Allein es muss jetzt doch jedem eben so einleuchtend seyn, dass das *Bestehen* dieses göttlichen Ordnens der Kirche zu einer Geschichte mittels jenes Urgesetzes des Geschehens *erkannt* werden könne. So nähmlich, wie ein jeder die ihm aufstossenden Dinge gerade nur nach dem Masse der erworbenen Erkenntnisse *erkennt*; eben so müsste jetzt die *nach allen unsern ursprünglichen Erkenntnissgesetzen geordnete Geschichte der Kirche* von uns nach dem Masse unserer Einsicht in die ursprünglichen Erkennensgesetze *erkannt werden können*. Nun stellen aber die *Handlungen* der *Apostel*, welche der heil. Lukas seinem Timotheus (*Theophilus*) erzählt, die Geschichte der apostolischen Kirche *von Wort zu Wort, von Satz zu Satz, in strengster Angemessenheit* zu allen historischen *und* (soll wegbleiben) theoretischen Erkennensgesetzen dar."

„*Die unmittelbare Gottesleitung* ist schon in der Erzählung, *Erzählungsweise* eben so *unverkennbar*, als in ihrem *geschichtlichen Inhalt*."

Man wird schon aus dieser letzten Aeusserung bemerkt haben, dass Hr. *Peutinger* wirklich *das* und zwar *in der Weise eben so* beweisen wolle, was wir oben als Absicht seiner Schrift angegeben haben — nur thut er hier auch den Beweis *aus dem Inhalt* hinzu, vielleicht, weil er dem vorigen nicht ganz traute: und daran that er recht; denn aus dem *Inhalte* lässt sich gewiss ein ächter Beweis (und zwar nach der Einsicht des Rec. *allein aus ihm*) für die Göttlichkeit einer Geschichte, und auch der Erzählung davon führen — ob auch *auf die von ihm neu versuchte Weise?* werden wir nachher hören. Immer klug gethan, dass er durch die ganze Schrift auch den *Inhalt* zu Hilfe nahm. Ehe Rec. weiter schreitet, muss er noch eine Bemerkung machen:

Es gibt Dunkelheiten in obiger Stelle auch wieder, worauf das Folgende Einfluss haben könnte. Christus soll eine Kirche *gestiftet* haben — *ohne ihr eine Constitution zu geben?* Der Grund! Er gab Verheissungen von einem *immerwährenden Fortbauen* — (von einer göttlich veranstalteten *Geschichte* ihrer Erhaltung *oder* — *immer wieder neu zu machenden Stiftung?*) Warum dieses? Um zu beweisen, dass die Begriffe *Kirche* — und — *Geschichte* identisch sind. Allein das wären sie auch, wenn Christus die *Constitution*, welche er seiner Kirche gab, bis ans Ende der Zeiten bewahrte, erhielte! Oder nicht? Rec. glaubt, hierin bestehe die Identität der Begriffe *Kirche* und *Geschichte* — einmahl, wenn sie gekannt werden kann, wie in ihrem *Ursprunge*, also auch in ih-

zer Fortsetzung — Vollendung als eine *göttliche Geschichte!* darauf hat ein christlicher Religionslehrer vorzüglich zu sehen.

Aber wir haben keine Urkunde im N. T. von einer *Constitution?* Ich dächte, die Texte, welche Hr. Peutinger anführt, wären eine solche z. B. *Du bist Petrus* u. s. w. — *Eine bestehende Gesellschaft ohne Constitution von Gott eingeführt!* welche Idee!

Hr. *Peutinger* spricht: die *objektive* Möglichkeit *a Priori* lasse sich nicht darthun; es sey gerade über alle menschliche Kräfte. Freylich nicht — in seinen frühern Werken schien er anders zu denken — Recensent ehret dieses Bekenntniss: alles ist hier Faktum, und nach dem eigenen Bekenntniss des Hrn. Prof. ist es sogar — *göttliches* (von Gott unmittelbar veranstaltetes) Faktum — Wie sollte hier der kurzsichtige Mensch Gründe *a Priori* finden können? — Auch nicht einmahl für ein einfaches menschliches Faktum kann er sie finden — Also man halte sich, wie es Menschen bisher immer gethan haben, an historische Gründe bey Fakten, und gebe Gründe *a Priori* nicht für mehr, als für Wahrscheinlich aus, was sie zuweilen, und nicht einmahl *diess* alle sind.

Jetzt wollen wir zur eigentlichen Beweisart des Hrn. Verfassers schreiten.

Wie gesagt — und der Hr. Verf. unverhohlen selbst bekennt, besteht sie in der nach den Urbegriffen des Urerfahrens einer Geschehenheit eingerichteten Erzählungsweise einer Geschichte, welche nur Gott möglich war so einzuleiten — und *diese* findet Hr. Prof. in der *Apostelgeschichte* und in der *Bibel überhaupt von Satz zu Satze, von Wort zu Worte.*

Hr. Prof. *Peutinger* führt *diesen* Beweis gleich mit dem *I. Kapitel* der Apostelgeschichte, und führt damit fort bis zu Ende des XV. Kapitels 7 — 34; er nennt diesen Beweis allemahl: *die geschichtliche Charakteristik dieser acht historischen Sätze*, und dann folgt immer bey jedem Absatze *Geschichlicher Inhalt dieser acht Sätze*, wobey er gleich S. 19. den Schreibfehler *Timotheus* mit *Theophilus* verbessert. Wir werden über diesen *zweyten* Bestandtheil des Werkes auch einiges sagen: aber der *erste* soll uns jetzt beschäftigen.

Nachdem der Text wörtlich aus Apostelgeschichte I, bis V. 12, deutsch übersetzt, angeführt worden ist, folget:

„Das *erste* Wort (V. 1) wodurch der heil. Lukas die von ihm (in dem Evangelium) erzählte Geschichte des Jesus von seinem Handeln und Lehren an, bis an *den Tag*, an welchem er aufgenommen wurde, zusammen befasst, enthält doch offenbar die Charakteristik der *Erscheinung*, und zwar einer Erscheinung, welche sich von allen Erscheinungen dieser Welt absolut unterscheidet; wie es schon an sich erhellet, und im *zweyten* Worte begründet und bekräftiget wird; denn"

„Das *Zweyte Wort* erzählt, dass dieser Jesus sich *nach seinem Tode* den Seinigen *in vielen Beweisen lebendig dargestellt habe, von allen gesehen wurde, sich mit allen vom Reiche Gottes besprochen habe.* Dieses *zweyte Erscheinen* ist ja doch nicht das Erscheinen der Menschen, welche in die Welt kommen. Alle diese erscheinen nach dem Tode nicht mehr. Der Charakter der Begründung ist demnach in diesem zweyten Worte unverkennbar. — " Eben so ist

„*Drittens* die Ankündigung, zufolge deren die Apostel nach wenigen Tagen in dem heiligen Geiste getaufet werden sollen, gerade die Ankündigung der an selben *offenbar werdenden Kraft des heiligen Geistes, welcher* in dem Sohne vom Vater ausgehet, also mit in dem Sohne mit dem Vater, der Eine Gott ist. — *Offenbarung* der *unmittelbaren Gotteskraft als die dritte Charakteristik des Geschehens.*"

„*Viertens*, die *Wiederherstellung des Reiches Israel: die Zeitordnungen und Zeitstunden, welche der Vater in seiner Macht gesetzet hat. Das Zeugen von selbem mittels der über sie kommenden Kraft des heil. Geistes* u. s. w. *stellen doch das unmittelbar göttliche Ordnen auf* die vollkommenste Weise dar."

„*Fünftens*, das ordnende Wort des Jesus erweiset sich unmittelbar in *der göttlichen Folgewirkung des aufgenommen werdens* als göttlich ordnendes Wort — — die *Charakteristik der Folgewirkung.*"

„*Sechstens*, *die Vollendung dieser göttlichen Erscheinung* erweiset sich ganz anschaulich an dem, dass eine Wolke ihn ihren Augen entzogen hat."

„*Siebentens*, jenes *Dastehen zweyer Männer in weisser Kleidung* ist doch wohl nicht mehr das Wirken des Jesus, als es in der Sinnenwelt *Erscheinenden*, sondern geradezu das gänzliche *Aufhören* desselben, als dieses *Erscheinenden*. Dagegen erweiset sich dieses Dastehen zweyer Männer als das von dem den Aposteln entzogenen Jesus veranstaltete Wirken, und zwar zu dem Zwecke, dass in selben die *Wiedererscheinung* desselben uns angekündiget werde." Dieses erweiset sich

„*Achtens*, in dem Worte: „So wird er wieder kommen, wie ihr ihn in den Himmel habt fahren sehen"

Diess ist also die *geschichtliche Charakteristik*, aus der ein strenger Beweis für die Göttlichkeit dieser Geschichterzählung, *als solcher* auch ohne Rücksicht auf den Inhalt geführt werden soll. Aber wie dieses?

Hr. Prof. Peutinger gibt uns hierüber S. 18, 19 folgende Erklärung:

„Die Charakteristik des Geschehens liegt demnach in dieser Erzählung des heil. Lukas ganz anschaulich vor uns. Bedenket man nun, dass der Erzähler so viele andere Dinge, die sich von der Auferstehung an bis an die Auffahrt zugetragen haben, gewusst, und gleichwohl alle ausgelassen habe; bedenket man, dass die geringste Berührung aller der für ihn interessanten Dinge die Charakteristik ganz aufgehoben hätte; bedenket man, dass jedes andere Wort, jede andere Wortfügung, (wenn z. B. der erste historische Satz in mehrern historischen Sätzen wäre dargestellt worden) jene Charakteristik gleichfalls aufgehoben, und ganz unkennbar gemacht haben würde; bedenket man, dass dieses Gesetz ihm gar nicht bekannt war (weil er sonst den jedesmahligen Inhalt einer jeden Epoche, und Periode würde angegeben haben) nicht bekannt seyn konnte, und, wenn es ihm auch bekannt gewesen wäre, unmöglich befolget werden konnte, weil nur so erzählet werden kann, wie sich die Dinge dem Gemüthe des Erzählers darstellen; die Dinge aber sich nicht selbst den subjektiven Erfahrungsgesetzen gemäss darstellen können; wenn man endlich bedenket, dass alle diese historische und theoretische Erkenntnissgesetze durch das ganze Buch, so wie auch in allen vier Evangelien in der ganz unbeschreiblich strengen Angemessenheit sich uns reflektiren, sich zur Schau darstellen; so glaube ich nicht, dass mir es jemand verargen werde, wenn ich diese Erzählung des heil. Lukas schon jetzt, und schon in *formeller* Hinsicht für ein *göttlich veranstaltetes Wort* angebe, und zwar *von Satz zu Satz*, *von Wort zu Wort*."

Diess sind also die Beweise, Gründe für die Hauptabsicht, weshalb dieses Buch geschrieben ist, was noch in vielen Büchern soll dargethan werden — Der Buchstab der Erzählung erweise sich wegen seiner unbeschreiblich strengen Augemessenheit zu den Gesetzen des Urerfahrens schon als solcher *von Satze zu Satze, von Worte zu Worte* als ein *göttlich veranstaltetes Wort*.

Könnte doch Rec. mit dem würdigen Hrn. Verf. sich davon eben so fest überzeugen: er wünscht es von Herzen: allein es regen sich bey ihm manche Zweifel, die er hier vorlegen will.

Es ist leicht einzusehen, dass das Geschehen in *objektiver* Rücksicht — wie das Erkennen in *subjektiver*, und also auch das *Erzählen* dieses erkannten Geschehens gewissen festgesetzten Urgesetzen unterliege. Was folgt aber daraus? Ich dächte nur diess, dass jeder gute Erzähler, auch wenn er diese Gesetze nicht kennt, daran wenigstens in der Erzählung nicht denkt, diese Gesetze doch so zu sagen unwillkührlich befolgen werde: kennt er sie aber, und denkt er daran, so wird er es um so mehr thun. Er kann dagegen freylich auch anstossen, und diess ist den besten Geschichtschreibern wiederfahren, worüber der Philolog und der Ästhetiker zu urtheilen haben: aber ganz wird er sie nie umgehen. Wie soll man nun aus der Angemessenheit einer Erzählung zu den Gesetzen des Urerfahrens gleich auf die Göttlichkeit der Erzählung schliessen können?

Gesetzt, es wollte jemand die Methode unsers Hrn. Verf. auf den *Thukydides*, auf den *Sallustius* u. s. w. anwenden, würde er nicht auch die *acht Epochen* in ihren Erzählungen finden können, wenn er sie finden wollte? — Der Hr. Verf. müsste also beweisen, dass diese bey keinem Geschichtschreiber ausser den biblischen zu finden seyn, und findbar wären, wie schwer würde dieser Beweis zu führen seyn!

(*Der Beschluss folgt.*)

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Katechetische Unterredung über Die (die) Zukunft: ein nützliches Christenlehrgeschenk für Kinder, von Joh. Paul *Harl*, Kaplan an der St. Markuskirche, Katecheten an der Hauptschule und öffentlichem Lehrer der Pädagogik zu Salzburg. Motto:

Ich bin, zur Ewigkeit gebohren,
Für eine bessre Welt bestimmt;
Mein Leben geht nicht ganz verlohren,
Wenn gleich das Grab den Leichnam nimmt.
Zu groß bin ich für diese Zeit:
Mein Schicksal ist Unsterblichkeit.)

Mit Gutheißung des hochfürstlichen hochwürdigen Consistoriums. Salzburg 1802. In der Mayrischen Buchhandlung. S. 30 in S.

Diese Katechese macht auf kein anderweitiges Verdienst Anspruch, als auf das einer *leichtfaßlichen Zergliederung einer gemeinnützigen Lehre.* Sie wurde voriges Jahr bey der öffentlichen Prüfung an der Hauptschule mit den Mädchen gehalten, und fand gegen (?) die Erwartung des Verf. den Beyfall anwesender Kenner. Dieß, und der Wunsch einiger seiner pädagogischen Zuhörer bestimmten ihn zur öffentlichen Bekanntmachung, welche das hochfürstl. hochwürdige Consistorium gutgeheißen hat. S. 3, 4.

Des Verf. Gang ist nach dem schönen Eingange dieser: Nur der Körper stirbt, die Seele ist nicht wie er, dem Tode unterworfen; jenen vergleichet er mit einem unbrauchbar werdenden Kleide und mit einem baufälligen Hause. Der Tod, oder die Trennung der Seele vom Leibe, ist gleichsam das Ausziehen aus einem baufälligen Hause in ein solideres, das Ausziehen eines unbrauchbar gewordenen Kleides. Er gleicht dem Schlafe, in dessen Arme man sich von den Arbeiten des Lebens ermüdet zur Ruhe legt. S. 7 — 9. Der Todte wird begraben. Aber sein besserer Theil geht ins bessere, ewige Leben über, wo Gott den Tugendhaften beseeliget, wie uns Jesus ausdrücklich über diese grosse Vaterliebe belehrte. Das gegenwärtige Leben sey eine Vorbereitung aufs ewige vollkommene. Dazu sollen wir unsere Vernunft (das grosse Vorrecht vor dem Thier) gebrauchen. Immer verständiger und sittlich besser zu werden, Gottes Willen immer gewissenhaft zu befolgen, das ist hiernieden, in dieser zeitlichen „Erziehungsanstalt Gottes", unsere Vorbereitung auf die Ewigkeit. S. 10 — 17. Der Rechtschaffne verdient Beseeligung. Der Bösewicht lebt hiernieden oft glücklich, jenem geht es oft so elend. Das ist aber in der Ewigkeit nicht mehr so. Gott wird jenen beseeligen, den Bösewicht strafen. Die Seele nimmt nichts mit sich, als ihre guten Werke und (oder?) Sünden, ihre Tugend und (oder) Lasterhaftigkeit. Im neuen Leben findet sie nur ein Gericht über ihre Handlungen, Belohnung (Seligkeit) für die Tugend, Strafe für das Laster, Reinigung für die kleinen oder nicht genug gebesserten Fehler. S. 17 — 19. — Man versteht unter dem Worte: *Himmel*, den Ort, wo die guten Menschen nach diesem Leben in höherer Vollkommenheit, Tugend und Freude, in einer bessern Kenntniss und Liebe ihres Gottes beysammen seyn können. Um dahin zu kommen, muss man schon jetzt sorgfältig das Böse vermeiden, und nur Gutes thun, *alle* seine *Pflichten erfüllen*, die man gegen Gott, gegen unsern Nächsten und gegen sich selbst hat, weil es Gottes Wille ist, wozu Jesus Lehre und Beyspiel Anweisung geben, *Wie Jesus schon* in der *Jugend* an anfieng, *seine Pflichten zu erfüllen*; so sollen die Menschen *auch schon* in der *Jugend* einen *guten Anfang* nehmen etc. im *Alter* möchte es *zu spät* seyn! etc. S. 19 — 28.

Die Lehre von der Zukunft ist auch *schlüsslich* (S. 28 — 30.) noch *recht praktisch*, d. i. mit Nutzanwendung auf die Kinder, vorgetragen. O Kinder, heisst es S. 29, fasset nun den ernstlichen Vorsatz, aus allen Kräften, lebenslang Gottes Gebothe zu halten, und stäts alle eure Pflichten aus Liebe zu Gott nach der Lehre und dem Beyspiele Jesu zu erfüllen etc.

S. 24, heisst es: L. Die Jugend gleicht der Morgenröthe; wer den Tag gut vollenden will, was muss der schon gut anfangen? Sch. Den Morgen. Nach des Rec. Dafürhalten hätte der Hr. Verf. das Gleichniss von der Morgenröthe *etwas erweitern* sollen. Nähmlich: die Morgenröthe läßt einen guten Tag erwarten. Ihr gleichet die Jugend. Ist die Jugend schon so beschaffen, dass man von ihr im männlichen Alter vieles zu hoffen berechtiget ist; dann stehet es gut um dieselbe. Sie läßt, wie eine erfreuliche Morgenröthe erwarten, dass auch die folgenden Lebenstage thaten- und segenreich seyn werden. Schon in der Jugend muss man seine Vervollkommnung anfangen, um sie eifrig fortzusetzen. Die eingestreuten *Reime* sind recht geeigenschaftet, dass die Kinder die *Lehren leicht behalten*, weil jene so leicht zu merken sind. Gewiss wird man gegenwärtige Katechese neben der meisterhaften des Hrn. *Dolz*: Können wir hoffen, dass das Menschengeschlecht in Zukunft immer besser werden wird? (*Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände in den sonntägl. Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten.* 2. Samml. 1796. S. 37 — 58.) mit Vergnügen lesen.

LITTERATURZEITUNG.

LI. den 29. April 1802.

Die Geschichte der Kirche unsers Herrn Jesus Christus.

In einem *Versuche* von Pr. *Ulrich Peutinger*, etc. *Ersten Theils erste Abhandlung.*

(*Beschluss.*)

Zugegeben, dass das Geschehen, und das Erkennen desselben gerade nach den Gesetzen und Epochen, die der Hr. Verf. aufstellt, sich begebe, so ist es, die Epochen belangend, doch keine Folge, dass der Erzähler sie *alle* und *nach der Ordnung*, die ihnen Hr. P. gibt, angebe und durchgehe; er könnte z. B. bloss die letzten anführen, und die ersten übergehen, oder es auch umgekehrt machen. Oder hätte Lukas nicht mit dem 9ten Verse seine Geschichte anfangen können — etwa so: — „Als Jesus o Theophilus, mit seinen Jüngern gesprochen hatte, ward er unter ihren Augen aufgehoben u. s. w. oder auch die Erzählung im I. Hauptstücke mit dem 8ten Verse enden können; und dann dieselbe im 12ten Verse fortführen?

Hr. Peutinger kann hier bloss einwenden, dass dann seine *acht Epochen* nicht sichtbar geworden wären. Allein diess ist ja eben die Frage, ob sie in jeder Erzählung nothwendig sichtbar werden müssen: sie sind im *Actus* des Urerfahrens ja alle complicirt, und nur durch Abstraktion sind sie unterschieden. Wie oft läst Paulus in seiner Gedankenreihe den Vordersatz oder Nachsatz aus, oder schliesst ganze Sätze in Parenthesen ein; wie läst sich dieses nach der Theorie des Hrn. Verf. erklären? Geht man zu den Büchern des A. B. zurück (und für diese müsste ja eben dieselbe Theorie gelten) so findet man in den historischen Schriften eine dem Kindalter der Menschheit angemessene, also eine elliptische, und keineswegs ganz ausgebildete Erzählung — soll sich wohl auch der Masstab des Hrn. Verf. hier anwenden lassen?

Weiter, wenn der Beweis in seiner ganzen Strenge geführt werden soll, so müsste er nur aus dem *Formellen* der Erzählung geführt werden — also vorzüglich aus den Bestandtheilen der Rede. Diess könnte nur in der Grundsprache, nicht aber in einer Uebersetzung geschehen; denn nur in jener kämen die von den Schriftstellern gebrauchten Wörter vor, die hier gleichsam gezählt und nach ihren Verhältnissen abgewogen werden müssten. Der Hr. Verf. hätte also den griechischen Text auf diese Art bearbeitet vor Augen legen sollen, — denn in der Uebersetzung läst sich nicht jedes Wort wiedergeben, und dann, was soll man mit dem Evangelium Matthäi, welches aus dem Hebräischen übersetzt ist, und mit so mancher andern biblischen Schrift, wovon wir nur Uebersetzungen haben, anfangen?

Endlich sieht Rec. nicht ein, was man mit den *Varianten*, die oft nicht bloss Wörter, sondern Sätze betreffen, zu thun hätte, wenn die biblischen Erzählungen auf diese Art analysirt werden sollen. Müsste man die angenommene Charakteristik etwa zum Prüfsteine der Aechtheit des Textes machen, dass man ihn wirklich a priori beurtheilen könnte? Allein damit dieses geschehen könnte, müsste a priori nach eben jener Charakteristik auszumitteln seyn, *wie viele* und *welche* Bestandtheile der Rede in einem jeden Satze vorkommen dürfen: nichts zu reden von den Sätzen selbst, von denen man auch wissen müsste, wie sie nacheinander und untereinander gestellt werden sollen. Der Philolog, Redner, Aßhetiker weiss dieses freylich so ziemlich zuverläsig, aber nur nicht a priori.

Der Hr. Verf. kann immer sein Schema vom Urerfahren beybehalten, wenn er in seinem angefangenen Werke fortfahren will; nur glaubt Rec., dass daraus kein so strenger Beweis, wie es ihn deucht, führbar ist. Behält er dieses Schema bey, und verfährt dann ganz philologisch, was den Wortverstand

betrifft; zeigt uns so die Einfachheit, und die Richtigkeit der Erzählung, und *das bey Verfassern*, von denen nichts minder zu erwarten war, so wird er einen sehr wahrscheinlichen Beweis von der Göttlichkeit der Bibelschriften aufstellen; denn diess riss ja selbst einen *Rousseau* in Bewunderung fort, und machte ihn geneigt, etwas göttliches daran zu erkennen, wenn er nur nicht hätte die Wunder glauben sollen. —— Aber dieser Beweis wird nie eigentlich überführend werden können; denn es gibt auch in Profanschriften einfache und richtige Erzählungen, und wir wissen von den Fähigkeiten der biblischen Schriftsteller und ihren Kenntnissen nicht alle Mahle so viel, dass wir aus ihrer Unfähigkeit für eine solche Schreibart auf einen höhern Ursprung derselben sicher schliessen könnten u. s. v. m.

Rec. wendet sich nun zum zweyten Bestandtheile dieser Schrift — *zum geschichtlichen Inhalt* der angegebenen *acht* Sätze, so wie er jedes Mahl nach der *geschichtlichen Charakteristik* von dem Hrn. Verf. erläutert wird, so oft er wieder einen neuen Abschnitt aufgestellt hat; und hier fand Rec. wirklich viel Gutes und Gründliches, und es gelingt Hr. P. weit besser die Göttlichkeit seiner Geschichte zu erweisen: weil sie sich eigentlich auch nur *aus ihrem Inhalte* erweisen läist. Aber seinen Wunsch kann Rec. auch da nicht bergen, dass Hr. P. überall strenghistorisch zu Werke gehen, und nicht so manche Philosopheme einmischen möchte, die an sich wahr und richtig sind: aber nur hierher nicht zu gehören scheinen, und als Beweise für Geschichtwahrheiten zu viel beweisen, z. B. zu Apostelgesch. I. 1. wird S. 22., wie folgt, commentirt.

„*Was Jesus angefangen hat zu thun und zu lehren.* Es kann von keinem Menschen gesagt, oder auch nur gedacht werden, dass er je „angefangen habe (nach strengem Wortsinne) zu handeln und zu lehren." Alles Thun des Menschen hängt allererst von der allmächtigen Entwickelung der Kräfte, sowohl von Seite des Geistes als der Seele ab, welche Entwickelung selbst wieder von den Gesetzen der Natur abhängig ist. Daher gibt es für den Menschen kein *reines Handeln*. Er kann kein Handeln *selbst setzen*, und also eigentlich *anfangen*. *Allem* seinem Handeln liegt eine Veranlassung, eine Natur, ein Gegebenes, ein *in der Zeit Vorangehendes* zum Grunde. Bringt man ferner auch das continuirliche Hinneigen des Menschen zu allem, was Lust gewährt, welches Hinneigen doch gewiss kein reines Handeln, kein Setzen des Handelns ist, gegen welches der Mensch unablässig zu kämpfen hat, ohne es durch irgend ein Handeln von sich zu bringen, in Anschlag, wie es auch so seyn muss, wenn der Mensch als das Wesen; das er jetzt ist, nämlich vernünftiges Thier (besser *vernunftfähiges Thier*) gedacht werden will; so sieht man leicht, dass das reine Handeln dem Menschen, so wie er jetzt ist, nicht wohl als Attribut nicht einmahl der *Möglichkeit* nach beygelegt werden könne. Eben so ist es auch mit dem Lehren. Es gibt unter den Menschenkindern keine *Lehrer* (im eigentlichen Wortsinne) und kann keine geben. Alles Lehren der Menschen geht vom *Lernen* aus, und bleibt immer ein *Lernen*."

„So unmöglich und an sich widersprechend die Realisirung eines reinen Handelns und eigentlichen Lehrens in der Sinnenwelt ist, eben so unablässig nothwendig ist gleichwohl der *Begriff* davon. Wir *denken* ein reines Handeln, ein *Anfangen von sich selbst*."

Hierauf wird fortgefahren: „Wenn nun aber das, was Lukas in seinem ersten Worte von der Empfängniss und Geburt des Jesus erzählte, *Geschichtwahrheit* ist, so war gleich sein Lebensanfang *kein Anfangen des Seyns, des Werdens nach dem Gesetze der Natur*, sondern das *Anfangen* des *Lebens in der Zeit, aus ewigem Willen, aus ewiger Vorherbestimmung*, in sofern nähmlich der *Sohn Gottes zur Beseligung des Menschengeschlechtes, durch die Kraft des heiligen Geistes in der Zeit aus der Jungfrau die Menschheit annahm.*"

„*Dieser* Lebensanfang ist doch wohl ganz das *absolute Anfangen*, ist geradehin das *Eintreten in die Welt*. Dieses *Wollen* ist gerade das *ewige Wollen des Menschenheils*. Dieses *erste Handeln* ist gerade das *Beginnen des Werkes der Menschenerlösung*."

„Das *Anfangen* seines *Lehrens* ist das in dem Beginnen des zu bewirkenden Heils der Welt angefangene Lehren. „So liebte Gott die Welt, dass er seinen eingebohrnen Sohn hingab, damit ein jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern ewiges Leben habe." Joan. III., 14. Dieses sein *Lehren* selbst aber *verkündiget* uns Paulus an die Hebr: „da er in

die Welt eintrat, sprach er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt. Aber du hast mir einen Leib zugegeben. Brand und Sündenopfer gefallen dir nicht. Da sprach ich: 'Sieh, ich komme! Im Anfange des Buches stehet es von mir geschrieben, deinen Willen o Gott zu vollbringen." X. 5.

Nun zeigt Hr. P. ferner, dass alles, was von Jesu Empfängniss an bis zur Antretung seines Lehramtes geschah, den Charakter eines *göttlichen Anfangs* angebe. Hier geht er historisch zur Sache, und beweiset seinen Satz bündig.

Allein mit dem Vorhergehenden schien es Rec. nicht so. Lukas, da er *vom Anfange Jesu* schrieb, that diess doch im Sinne, wie die Menschen den Begriff *Anfangen* nehmen; kaum dachte er also an die metaphysische Theorie, die Hr. P. auf Veranlassung des Wortes *Anfangen* aufstellt. Auch dürfte man diese Theorie nicht bloss auf die Menschen, sondern auf alle vernünftige endliche Wesen ausdehnen.

Was dann gesagt wird von dem *absoluten Anfangen bey Jesu Empfängniss*, ist ganz wahr von dem *ewigen Worte*: aber ist es auch wahr von Jesu *als Mensch* gedacht? — Er fieng nicht absolut an; sondern wurde *absolut angefangen*.

Trefflich sagt *Ignatius* Martyr von dieser Sache: Erwarte *den*, der *ohne Zeit in der Zeit ist:* den unsichtbaren seiner Natur nach, aber sichtbaren im Fleische, τον αχρονον εν χρονω, Epistola ad Polycarp. §. 3. — So werden aber auch alle endliche Wesen in Rücksicht auf Gott angefangen. Allein Rec. bemerkte diess alles nur, um Hrn. Prof. Peutinger zu warnen, dass er unter das Gründliche nicht Sachen mische, die missgedeutet werden möchten: metaphysische Theoreme scheinen Rec. überhaupt nicht zur Bibelerklärung geeignet — da trete der Sprach- und Geschichtforscher auf, und liefere uns die Resultate, welche ihm seine Urkunden darbiethen: ist diess geschehen, so mag er darüber philosophiren: denn, wo das Amt des Auslegers aufhört, fängt jenes des Philosophen an, der aber wieder gehalten ist, sich an das *Gegebene*, und *so wie* es gegeben ist, zu binden, und sich nicht selbst Gegenstände zu erschaffen, woran er sein Richteramt übe, die keinen Grund in den Urkunden selbst, oder nur zum Theile haben.

Zu viel folgern aus irgend einem Texte soll man auch nicht: ob nun diess nicht zuweilen geschieht? z. B. Apostelg. I., 16 — 21. bey den Citaten aus den Psalmen, in denen der Geist Gottes das Schicksal des Judas Ischariot soll vorgesagt haben, obwohl Hr. P. selbst bekennt, dass die Psalmen buchstäblich nicht davon handeln. Er folgert diess, weil Petrus, von dem heil. Geiste geleitet, die Stellen jener Psalmen anführte. Allein der heil. Geist hub die Individualität der von ihm geleiteten Männer nicht auf, er benützte sie nur; Petrus konnte also jene Stellen nach dem Gebrauche der Juden auch wohl als treffende Anspielung auf seinen Vortrag angeführt haben; so dass bloss die Worte gebraucht werden, um es so mit ihnen als den Worten eines grossen Propheten nachdrücklicher zu sagen, was er sagen wollte, als mit seinen eigenen.

Uebrigens wird Hr. Prof. *Peutinger* aus den Bemerkungen des Rec. selbst abnehmen können, dass er seinem Werke alle Aufmerksamkeit geschenkt habe, und es für ein Zeichen seiner Achtung ansehen, dass er seine Bedenklichkeiten so geradehin darlegte.

Nach dieser weitläufigen Voranzeige können und werden die folgenden Theile kürzer angezeigt werden.

Etwas Interessantes für die grosse und kleine Welt,

unmittelbar aus dem Schreibpulte eines ehrlichen Mannes. (ohne Druckort) 1802. 99 S. in 8.

Diess kleine Werk enthält zwey Vorreden, deren die eine von dem Herausgeber, die zweyte von dem Verf. selbst ist. In der ersten preiset der Herausgeber den glücklichen Fund dieser Schrift; er machte damit die sonderbarste Spekulation, und liess diese Schrift auch schon für das zukünftige Jahr drucken. Es war unnöthig der Welt bekannt zu machen, dass er das Manuscript aus dem Pulte eines Mönchs hervorgelangt habe: denn selbst Inhalt und Sprache verrathen die Abkunft.

Der Herausgeber entriss zwar diese Schrift seinem Mönche mit einer Art von Gewalt, und bey Durchlesung derselben war er von einem Lichtstrahl der Wahrheit durchdrungen, dass er dieses Werk *„auf seine Faust"* dem Publikum übergab. Schwerlich wird

aber einer der denkenden Leser den selbigen Lichtstrahl gewahr werden.

Das Werkchen vertheidigt die Mönche, und tadelt das Säkularisations-System. Die Vorrede des Hn. Verf. fängt wie gewöhnlich mit einem Schimpf auf die Philosophen an, welche das *längstens glimmende Feuer* angezündet haben. Sie schreyen, sagt er: — *Der Staatskörper hat durch die vielen Operationen der fränkischen Beschneidungen zu viel Blut verloren; man ergreife und geisle also die Mönche, und lasse sie Blut schwitzen, so wird dem erschöpften Körper wohl am füglichsten die gehörige Masse können eingepumpt werden.* Wie *dieser* Verf. *diese* Einwendung beantworten werde, läst sich ungefähr vermuthen; aber plagen wollen wir unsre Leser mit Auszügen davon nicht, um das Papier nicht zu verderben. Doch können wir uns nicht enthalten, da auch die Erschütterung des Zwerchfelles eine bare Wohlthat ist, ein Par Stellen auszuheben, welche diese Wirkung gewiss hervorbringen werden. Bey einem 3ten selbstgemachten Einwurfe ruft der exaltirte aber wahrhaft unkluge Mönch aus: *O ihr Herrn von der Projecktenmacherzunft, was sind denn die Klöster anders als Armenhäuser? Sage mir, sind nicht schier Alle Söhne und Töchter armer Bürger, welche aus Brodmangel dahingewandert sind?* (Fürwahr ein schöner Beruf! ein guter Trost für die Aeltern, ihre Kinder dazu verdammt zu sehen, dass sie sich dem Dienste der Welt und des Vaterlandes entziehen, und die Zeit mit gedankenlosen Cerimonien und phantastischen Betrachtungen verschleudern).

§. Bey dem letzten Einwurfe stellt der Hr. Verf. folgendes plumpe Räsonnement auf: *Die Beförderung und das Wohl der Religion seyn zwar der Endzweck geistlicher Stiftung: allein bey Klöstern sey diess nicht das wesentliche; sondern der Wille des Stifters sey das klösterliche Wesen und Leben.* Welche Blöfse läfst hier der Mönch blicken? Da er seine Meinung vertheidigen will, setzt er sich selbst die Brille auf die Nase. Die Geschichte ist selbst hierin der sichere Beweis, dass die Menschen zu keiner Zeit wilder, ungezähmter, wohllüstiger, ungerechter, und grausamer waren. Schon der Begriff, dass man durch geistliche Stiftungen seine Seele retten, und von allen Sünden sich loskaufen könne, beweiset genug, wie es damahls um die Moralität aussah. Wie kann also je ein Mensch träumen, dass die Absicht eines Stifters durch bessere Verwendung könne vereitelt werden, indem sie immer auf falschem fanatischem Grunde lag? Wenn ein solcher Stifter das Wohl der menschlichen Gesellschaft zerriss, Mord, und schändliche Entführung begieng, könnte jezt nicht dafür der menschlichen Gesellschaft Ersatz geleistet werden.?) Endlich fängt die Lobschrift auf die Mönche selbst an: die *Mönche liegen Tag und Nacht dem Chorgesang ob*, und *geben den Menschen einen Beweis, dass sie nicht wie Ross und Esel dazu bestimmt seyn den Karren und Pflug zu ziehen; sondern, dass sie geistliche Pflichten vor Gott haben.* Der Verf. streicht auch (wie unklug!) den grossen Aufwand hervor, welchen die Mönche an Nahrung und Kleidung verzehren — er sagt, dass in 60 Jahren 4000 Religiosen im geringsten Anschlage

1) für Kost	— —	21,900000 fl.
2) für Beamte und Diener		21,900000 fl.
3) für Kleidung	—	2,400000 fl.
4) für Hand- u. Tagwerker		2,400000 fl.
	Summe	48,600000 fl. verzehren.

„Eine solche Summe komme also in die Hände des Publikums, welches gewiss bereits dessen ganzes Einkommen sey — man soll also die *todten Hände* sehen!" (Rec. glaubt aber, dass bey der Betrachtung des Wohls der menschlichen Gesellschaft nicht die Frage sey, ob die Einkünfte wieder verzehrt werden; sondern was der Zehrende gutes dafür leistet; obgleich manches wider den angegebenen Kalkul einzuwenden wäre.)

„Der *Mönch, sagt er, verzehrt wenig, er hat seinen Tappen, einen zwar ehrlichen und priesterlichen, aber in keiner Rücksicht überflüssigen Tisch*, und wenn auch zuweilen etwas mehr aufgetischt werde, so sey ja dieses selbst beym gemeinen Manne zu gewissen Zeiten im Brauche." Dabey ruft er im Tone des Bruders Gerundio aus! „*O ihr elenden Kloster-Mastigen* (ein sonderbarer Ausdruck) *probiert es, und steht um 3 Uhr auf, schreyet eine Mette von 5 Viertelstunden* (ein vor Gott angenehmes Gebeth) *herunter; dann bleibt bis 11 Uhr fein ordentlich nüchtern, mit welchem Heisshunger würdet ihr diese liebe Stunde heranrücken sehen, nachdem*

der Bauch und der Magen schon so manche Stunde vorhero Mittag geläutet hat, ich will glauben, daſs wenn nicht bloſs die Hände, sondern auch S. v. die Füſse zu Haltung und Regierung der Löffel, Meſſer und Gablen eingerichtet wären, ihr mit allen Vieren darauf und darein fahren würdet." Hätte doch auch der Hr. Verf. hinzugesetzt, welche Kübel voll von Speisen, und wie manche Bouteille zu leeren man dann fähig sey! — Uebrigens muſs der Hr. Verf. sehr hungrig gewesen seyn, und ein sehr wüthendes Geschrey in der Mette gethan haben, als er dieses niederschrieb. Und könnte man wohl der Welt gröſseren Unsinn mittheilen? Mancher faule Mönchsbauch soll betrachten, was Weltgeistliche leisten müſsen, wenn sie oft ganze Nächte beym giftigen Hauche eines Krankenbettes zubringen, Tag und Nacht in Berufsgeschäften arbeiten, und ihr Tisch dann kaum jenem eines mittelmäſsigen Bürgers gleicht! Was würde der fette Mönch hierzu sagen? Wie oft würde sein Bauch Mittag läuten? Rec. hat noch zu bemerken, daſs bereits ein ganzes Blatt zweymal vorkommt — so ist auf Seite 92 der Hr. Verf. des schwäbischen Feuerhauptmanns mit der nähmlichen Stelle, nebst dem Concilium von Chalcedon angeführt, welcher erstere schon auf der 13. Seite mit der nähmlichen Stelle das Gewehr streckte; eben so auch das Concilium von Chalcedon.

Der Druckbeförderer tröstet die Welt durch eine am Ende beygefügte Anmerkung, daſs, wenn er so glücklich sey, mit seinem Freunde wegen dem Raube des Manuscripts sich auszusöhnen, er das übrige baldigst mittheilen wolle: nur bittet er um eine kleine Geduld, und schlieſst mit den Worten — quod differtur, non aufertur. Möchte der bestohlne Mönch doch unversöhnlich bleiben!

Anweisung zum Nivelliren und Profiliren,

von *Friedrich Meinert*, königl. preuſsischem Ingenieur-Kapitain. Mit 5 Kupfertafeln. *Halle* in der Rengerischen Buchhandlung 1801. gr. 8. Titel, Zueignung u. Vorrede ungerechnet, 340 S.

Wieder einmahl ein mathematisches Werk, worin Vollständigkeit, Gründlichkeit, deutliche Auseinandersetzung und Bestimmtheit der Begriffe, wo nicht durchgehends, doch gröſsten Theils, einander das Gleichgewicht halten. — Der Zweck, den sich der Hr. Verf. bey Verfertigung dieser Schrift vorgesetzt hatte, war, wie in der Vorerinnerung gesagt wird, kein anderer, als dieselbe zum Unterrichte und bey praktischen Uebungen dieses Faches in der königl. Ingenieur-Akademie zu Potsdam als Leitfaden zu gebrauchen. Hr. M. kenne zwar mehrere hieher einschlägige Abhandlungen, worunter er vorzüglich mit Achtung die *Müllersche*, *Hogrevesche* und *Mayrische* nennt; aber an solchen Lehrbüchern, worin diese Lehren ohne Verbindung mit den übrigen Theilen der ausübenden Geometrie vorgetragen werden, und wo man die Vorkenntniſse dazu so ausführlich antreffe, wie hier, habe er immer noch Mangel gefühlt. — Nun die Detaillirung des Werkes selbst.

Theoretischer Theil.

Erstes Kapitel.

Es wird darin ziemlich weitschichtig von dem in Preuſsen üblichen rheinischen Fuſsmaſse, von deſſen Vergleichung mit dem Pariser Fuſs, und von den Verwandlungsarten des einen in den andern gehandelt.

Zweytes Kapitel mit 6 Unterabtheilungen.

I. Hier werden die Begriffe des Nivellirens, des Profilirens und der damit verwandten Geschäfte im Allgemeinen richtig und bestimmt dargestellt.

II. Nähere Bestimmung des Nivellirens; Einfluſs der Theorie deſſelben auf andere Gegenstände der angewandten Mathematik, besonders der Kriegsbaukunst.

III. Der allgemeine Begriff von der wahren Horizontallinie ist in dieser Abtheilung sehr wohl versinnlicht und anschaulich gemacht.

IV. Vergleichung oder vielmehr Gegeneinanderhaltung der gemeinen Begriffe des Horizontalismus mit den ächt mathematischen. Nebenher wird auch gesagt, was senkrecht heiſse.

V. Nähere Untersuchungen, welche die Begriffe vom Steigen und Fallen, wie auch vom Gefälle betreffen. Der Vortrag erreicht hierbey die höchste Deutlichkeit.

VI. Ueber die wahre Gestalt und Gröſse der Erde als Begründung der Theorie des Nivellirens. — Da der Herr Verfaſser nicht anders als überzeugt seyn kann, daſs alles, was sich über diesen Punkt

ſagen läſst, wohl auseinandergeſetzt und zugleich authentiſirt werden müſse; ſo ſparte derſelbe auch keine Mühe, hierüber aus den bewährteſten Quellen zu ſchöpfen; wobey er vorzüglich die äuſserſt genauen Reſultate des verdienſtvollen Hrn. *Klügels* benützt.

Drittes Kapitel.

Berechnung der Gröſse der Abweichung der ſcheinbaren Horizontallinie von der wahren auf jede gegebene Weite.

Warum verläſst hier der Hr. Verf. den ſchon eingeſchlagenen Weg zu der wahren Formel, welche nach der Bezeichnung deſſelben $a = \sqrt{r^2 + d^2} - r$ heiſsen müſste? Warum begnügte er ſich mit der gewöhnlichen Bequemlichkeitsformel $a = \frac{d^2}{2r}$, die nur bey kleinen Diſtanzen Annäherung zur Wahrheit gewährt; bey groſsen Diſtanzen hingegen ſo nahmhaft von der Richtigkeit abweicht? In der Folge hört man ihn ſelbſt klagen, daſs die Reſultate, welche daraus hervorgehen, deſto unwahrer ſind, je gröſser die Diſtanz iſt. Auch die Mayriſche Formel $a = \frac{r(1 - \cos\beta)}{\cos\beta}$ ändert der Verf. in dieſe um $a = \frac{1}{2} r^2 \beta^2$, die ebenfalls nur beynahe wahr ſeyn kann, weil $1 - \frac{1}{2}\beta^2 = 1$ geſetzt wird.

Eben ſo wenig kann Rec. das Verfahren billigen mit Logarithmen zu rechnen, die zur Kennziffer 7 haben, wie hier der Fall iſt; es mag dieſe Kennziffer bejaht oder verneint ſeyn; auſſer man hätte Logarithmen mit mehreren Decimalſtellen als die gewöhnlichen briggiſchen haben.

Viertes Kapitel.

Vom Einfluſse der Strahlenbrechung, und der dadurch benöthigten Korrektion.

Dieſes Kapitel iſt mit ſehr befriedigender Vollſtändigkeit und Strenge abgehandelt bis auf die beyden Tafeln, die nach obiger falſchen Formel $a = \frac{d^2}{2r}$ berechnet ſind. Die Fehler wachſen dabey ſo beträchtlich an, daſs die Abweichung einer Diſtanz von 400 rheiniſchen Duodecimalruthen von der wahren Horizontallinie beynahe um 2 Zoll, folglich um ein ganzes Drittel der dortigen Angabe zu groſs ausgeſetzt iſt. Die Frage: wo eigentlich die Wahrheit liege, da keine der beyden vorgelegten Formeln Richtigkeit gewähre? hätte ſich der Hr. Verf. gar wohl erſparen können; indem die *Wahrheit* in jeder der urſprünglichen Formeln $a = \sqrt{r^2 + d^2} - v$ und $a = \frac{r(1 - \cos\beta)}{\cos\beta}$ oder $= \frac{\frac{1}{2} r \beta^2}{1 - \frac{1}{2}\beta}$ nothwendig liegen muſs. Nur darf man ſich beym Rechnen ſelbſt keine Mühe gereuen laſſen. — Ferner vermiſst auch Rec. hier den Beweis, daſs die Refraktion eben ſo gut den 7ten Theil der obſervirten Höhe als $\frac{1}{14}$ des Bogens betrage. Letzteres iſt zwar richtig dargethan; aber erſteres nicht; obſchon hierzu ſchon alle Anſtalten aus der Theorie der Brechung der Lichtſtrahlen ſelbſt zum Voraus getroffen waren. Es iſt freylich dafür das Anſehen des berühmten *Lambert* angeführt; aber es wird dem Hrn. Verf. wohl ſelbſt bekannt ſeyn, wie wenig Beweiskraft für die Mathematik und Phyſik aus dieſer Quelle hervorgehen könne.

Fünftes Kapitel.

Beſtimmung der verſchiedenen Nivellirmethoden; unvermeidliche Fehler, Differenzen und andere Gegenſtände beym Nivelliren, welche auf die richtige Ausmittlung des Steigens und Fallens, oder des Gefälles eines Punkts der Erdoberfläche gegen einen andern überhaupt einen merklichen Einfluſs haben.

Der Hr. Verf. nimmt zwey Hauptmethoden des Nivellirens an, nähmlich eine *aus den Endpunkten*, und die andere *aus der Mitte*. Jede kann *einfach* oder *zuſammengeſetzt* ſeyn. — Ein vorzüglicher Umſtand, der das *zuſammengeſetzte* Nivellement nothwendig macht, ſcheint dem Rec. auch der zu ſeyn, wenn die Viſirlinie entweder ſo hoch zielt, daſs in Tiefen die Tafel über den Signalſtab erhöht werden müſste; oder wenn im entgegengeſetzten Falle bey Höhen die Viſirlinie nicht einmahl den unterſten Punkt des Signalſtabes erreicht; ſondern auf das bergangehende Erdreich hinweiſet. In ſolchen Fällen müſſen die Signale nothwendig gegen die Waſſerwage zurückgeſetzt werden, damit man das Steigen oder Fallen auf der Zeichentafel anzumerken im Stande iſt. Man iſt daher gezwungen, mehrere Stationen anzunehmen, und

eben darum den Weg des *zusammengesetzten* Nivellements einzuschlagen.

Sechstes Kapitel.

Nivellir- und Profilirinstrumente oder Wasserwagen, nebst andern hierher gehörigen Werkzeugen.

Die Wasserwagen werden sehr systematisch eingetheilt in solche, die auf den horizontalen Stand des Wassers *unmittelbar* gegründet sind, und dahin gehören.

a) Vitruvs Chorobates
b) die Reflexions-Wasserwage von Mariotte
c) die Kanalwage mit und ohne Dioptern
d) de la Hire's Wasserwage
e) die Keithsche Merkurialwage
f) die Schlauchwage von Hrn. Kühn;

dann in solche Wasserwagen, die sich auf den horizontalen Stand des Wassers *mittels einer Luftblase* oder *Libelle* gründen. Darunter sind begriffen

a) die Sissonsche Wasserwage
b) die Eckströmische
c) die Branderische
d) die Liesganigsche
e) die Ringsche
f) die Schröderische von Krönke
g) das Astrolabium als Niveau betrachtet
h) die Hogrevesche Wasserwage.

Von den Wasserwagen, die sich auf *das Loth* gründen, sind bekannt.

1) die Picardsche
b) die Hugenische
c) die Römersche
d) die Pentherische
e) die Le Febüresche
f) die abgeänderte Le Febüresche durch Böhm
g) die Markscheiderwage

Darauf folgen auch

a) die Setzwage
b) die Rothische Bergwage nebst ihrer Tafel
c) die Hängwage und
d) die Transcheewage.

Praktischer Theil.

Mit gleicher Ausführlichkeit handelt Hr. M. auch diesen Theil ab. Er hätte freylich in manchen Fällen viel kürzer seyn können; aber es lag einmahl so in seinem rühmlichen Plane, über diesen Zweig der angewandten Mathematik ein vollständiges Werk zu liefern, damit der Besitzer desselben nie Ursache habe, über einen und andern Punkt fremde Schriften um Rath zu fragen.

Die Engel der Finsternifs.

Erster Band. *Deutschland.* 1801. 262. u. XXIV S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Allerneueste Reisen ins Innere von Afrika.

Herausgegeben von Momus. *Erster* Band. *Deutschland.* 1801.

Eine Schrift, die nicht blofs für den Augenblick, wie es leider jetzt mit so vielen der Fall ist, berechnet ist; sondern bleibenden Werth hat, und nicht nur wegen der bescheidenen, gesunden und nüchternen Urtheile, der bittern Satyre und der angenehmen Darstellungsgabe des Hrn. Verf. zur unterhaltenden Lektüre empfohlen zu werden verdient; sondern die Rec., dem so manche Erzählung, die im rührendsten Tone abgefafst ist, (er nennt blofs die eines unglücklichen Sternberg's und die eigne des Momus) eine Zähre der Wehmuth entlockte, als Compendium der Moral wählen würde, wenn er in der Lage wäre, Erzieher am Hofe zu seyn. An dem würdigen Beyspiele des Herzogs von B. kann man wenigstens einem jungen Regenten alles das Gute zeigen, das er üben muss, und die Fehler kenntlich machen, die er zu vermeiden hat. Dieser Herzog ist indessen keineswegs als Ideal vorgebildet; vielmehr ganz so gezeichnet, wie wir ihn im Leben zu kennen glauben; ein Regent von feinem Gefühl, ein Freund der Gerechtigkeit, aber öfter hintergangen von Bösewichtern, die um ihn sind. Seine ganze Denkart, — und wahrlich, sie war einst die Denkart vieler Grofsen, die nur zu oft hinters Licht geführt wurden, und bey allem guten Willen oft vor lauter Licht erblindeten — erhellt aus der kurzen Schilderung seines Landsitzes: S. 170. „Silberpappeln umgaben die ländliche Wohnung des Fürsten, aus welcher jede Aussicht in die sanfte schöne Natur, heiter und zufrieden machte. Kein Ordensband, kein Kreutz, kein Stern auf der Brust wurde hier nach

den beym Eingange angeschlagenen Hausgesetzen, geduldet. Denn, sagte der Fürst, ich habe in der Residenz Kreuzes genug mit allen denen Kreuzen, die mich umkreuzen, und mit allen den Sternen, welche oft beym Licht besehen kaum Sternschnuppen, und wahrlich keine Fixsterne sind, wofür sie gelten wollen."

Zum Beweise der nüchternen und wahren Räsonnements des Verf., der beyläufig gesagt, sich als ein Mann von vielumfassenden Kenntnissen verräth, und besonders in der Lektüre der Alten zu Hause ist, erlauben wir uns noch eine treffende Stelle über die beste Staatsverfassung mitzutheilen, um daraus unsre Leser selbst urtheilen zu lassen! „Der Schuh, heisst es S. 129, mein Herr! ist der beste, welcher am besten zu meinem Fusse passt, in welchem mein Fuss sich am natürlichsten bewegen kann, und der mich nicht drückt, die äussere Form thut wenig zur Sache. Wenn nur das Leder und die Arbeit gut ist: die äussere Gestalt thut wenig: denn im spitzen und runden kann man ganz bequem gehen. Eben so ists mit der Staatsverfassung: wenn die Machthaber und die Gesetze gut sind, wenn die unveräusserlichen Menschenrechte nicht gekränkt werden, wenn alle Bürger Ruhe, Sicherheit und Wohlstand geniessen, so ist sie die beste. Eine vollkommene erwartet kein unvollkommener Mensch."

Der Fortsetzung dieser interessanten Schrift sehen wir mit Verlangen entgegen.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Straubing den 20. April. Hr. Benno *Michl* ehemahls Direktor der hochfürstl. Pagerie zu Salzburg, jetzt Erzieher des jungen Hrn. Bar. von *Fraunberg*, hält seit dem ersten dieses Vorlesungen über Mineralogie auf dem churfürstl. hiesigen Schulhause wöchentlich zweymahl für jedermann: er leiht dazu sein beträchtliches Mineralienkabinet, und sein Vortrag ist eben so anziehend als lehrreich.



LITTERATURZEITUNG.

LII. den 1. May 1802.

Führt die moralische Begründung der Philosophie zum Mysticismus?

(Mit Rücksicht auf die *zwey neuesten Aufsätze* von *Jakobi.*) *An einen Freund.* *)

Sie besorgen, meine Art, die Philosophie vom praktischen Grunde abzuleiten oder darauf zu bauen, möchte uns unvermerkt wieder in das dunkle Land des Mysticismus hinein führen. Seyn Sie unbesorgt, mein Freund! Ich nehme ja zu dem reinen, positiven *Gefühle* (des Absoluten) den *Begriff*, einen bestimmten und deutlichen Begriff, als nothwendig hinzu; und ich lasse selbst das erstere, so wie es nun vor dem entwickelnden Blicke des *Denkers* erscheint, aus dem Vermögen der (praktischen) Vernunft hervorgehen. Diese ist ursprünglich, als transcendentale Basis, selbst der bewirkende Grund jenes reinen, moralischen Gefühls; und der Glaube, die ursprüngliche Ueberzeugung, welche hiermit im Sinne des *Handelnden* innerlich verknüpft ist, heisst eben daher *Vernunftglaube*. An ein solches Glauben kann sich dann ein Wissen, oder der (wissenschaftliche) Begriff wohl anschliessen; ja, es zeigen sich hier die *sittliche* und die *intellektuelle* Anlage in ihrer gegenseitigen Beziehung und in schönem Bunde, wiewohl sonst das Intellektuelle eben nicht nothwendig mit dem Moralischen verbunden ist: denn nur zu oft erscheint es im Dienste der herrschenden Lust, auf Kosten der Sittlichkeit. Allein so gewiss der Mensch auch ein *denkendes* Wesen, und folglich zur Spekulation, oder, was hier eben so viel heisst, zum wissenschaftlichen Begriffe, zum schärfern Denken u. s. w. bestimmt ist: so gewiss kann auch das ursprünglich Wahre, das er sich allerdings zuerst praktisch aneignen muss, in ihm nicht *bestehen*; wenn es nicht überdiess im Begriffe niedergelegt, und dadurch gegen die Blendwerke falscher Begriffe von Aussen sowohl, als gegen die stillen Einflüsse der Leidenschaft unter dem Schutze dunkler Ahnungen und Phantasien gesichert wird. Dagegen ist der blosse Begriff, so wie er nähmlich aus dem intellektuellen Vermögen stammt, *leer*; und fasst er als Urbegriff in Bezug auf das „Wahre" nicht den ersten, moralischen Stoff mehr oder weniger rein auf: so fehlt es ihm, wie vollkommen er in logischer oder theoretischer Hinsicht auch seyn mag, an *Realität*; ja er wird *falsch* (sophistisch), indem nun der Denker empirischen oder sinnlichen Stoff aufgreifet, und diesen für das Wahre, für das einzig Reelle ausgibt. Kurz, mein Freund,

Gefühl ohne Begriff gibt *Mysticismus*;
Begriff ohne Gefühl gibt *Sophisticismus*;

*) Da folgendes Schreiben für eine *Recension* von zwey sehr merkwürdigen Auffsätzen gelten kann; und da in demselben die *Jakobische* Ansicht der Philosophie im Verhältnisse zur *Kantischen* und *Fichte'schen* betrachtet, und daher auf diese zuvörderst ein kritischer Blick geworfen wird: so mag dasselbe auch hier am rechten Orte stehen, und den Lesern, welchen die Philosophie selbst (so wie die höhere Kultur der Menschheit) eine Angelegenheit ist, willkommen seyn, gesetzt auch, es nehme des Raumes wohl mehr ein, als eine gewöhnliche Recension. Die *Philosophie* befindet sich gegenwärtig, als Wissenschaft, in einem so schwankenden und — bedenklichen Zustande, dass wahrlich alle Freunde der guten Sache — alle, die sich zum schärfern Denken bestimmt finden — darauf ihr Augenmerk richten sollten; denn was ist alle Gelehrsamkeit, was ist alles andere Wissen ohne die Grundlage der Philosophie? *Das Ansehen der Philosophie*, klagt man, *sinkt täglich mehr:* woher diese Erscheinung? Es gilt also das Ansehen, oder vielmehr die Realität der Philosophie gegen die Eingriffe des Sophisten, und gegen den Spott des feinern Obskuranten sowohl, als gegen die Anmassungen des (gewandtern) Empirikers zu retten.
Dieser Beytrag schliesst sich übrigens zunächst an die *Auszüge aus Briefen* an, die im vorigen Jahrg., als kritische Blicke auf die neuesten Erscheinungen im Gebiethe der Philosophie eingerückt wurden.
Der Eins.

Gefühl und Begriff, gehörig verbunden,
geben die Wahrheit in der Mitte: *Philosophie*.

Mit dieser Ansicht von Philosophie stimmt auch der herrschende Begriff in den *Kantischen* und *Fichteschen* Schriften überein: sofern nähmlich derselbe sich in den wichtigsten, geistreichsten Stellen, und selbst im Baue des Systems da und dort offenbart. Nicht um zu imponiren — denn Gründe oder eigene Einsicht, nicht der Nahme eines berühmten Mannes soll entscheiden — nur um Ihnen, wie ich wünsche, zu einer unterhaltenden Reflexion und zu weiterm Nachdenken Stoff oder Anlaſs zu geben, möchte ich über den Geist der Kantischen und Fichteschen Philosopheme noch so viel bemerken.

Kant beschränkt zwar die eigentliche, reelle Erkenntniſs auf die *Sinnenwelt*. Allein sein *Primat der praktischen Vernunft*, und die *Realität*, welche er davon ableitet, zeugt deutlich dafür: daſs ihm noch eine tiefere *Erkenntniſsquelle* vorschwebte. Und wenn er gleich im Systeme diese nicht bestimmt angezeigt, oder besonders hervorgehoben und — vorangestellt hat; so ist sie dennoch bey ihm, zumahl wo er in das Angewandte eingeht, unverkennbar. Da offenbart sich bey Kant der Primat der pr. V. und das *Reelle κατ' ἐξοχὴν* an vielen Stellen eben so bestimmt, als kräftig und schön. Ja, selbst im Systeme, wenn man die *Kritik der prakt. V.* (und was sonst dahin gehört) mit der *Kr. d. reinen Vern.* vergleicht, dringt das Praktische — das Sittliche, als das Urwahre — auf eine besondere Art vor. Es spricht schon in der sogenannten theoretischen Philosophie an so mancher einzelnen Stelle (besonders in den Anmerkungen); und das System, welches K. in seiner Kr. d. r. V. errichtet, ist ohne das Praktische nicht einmahl vollendbar: schon da kommt es, in den letztern Abschnitten, in seiner Darstellung nothwendig hinzu. Betrachtet man aber das Theoretische und Praktische bey K. nach dem *bloſsen Buchstaben*, so wie dieser in den einzelnen scientifischen Erklärungen hervortritt: dann steht seine *praktische* Philosophie mit der *theoretischen* in einem sonderbaren Kontraste; denn, weit entfernt, daſs sie, als Philosophie, aus Einem Princip flöſsen, ist vielmehr die eine der andern ihrem Grunde nach ganz entgegengesetzt: und läſst man das Princip gelten, welches die *theoretische* für eigentliche, reelle Erkenntniſs aufstellt; so schwebt nun die *praktische*, indem sie reelle Wiſſenschaft (nicht Chimäre) seyn soll, bodenlos in den Lüften. Dieser Widerspruch verschwindet, wenn man die Kantischen Schriften nach dem Geiste, der im Ganzen herrscht, ausleget. Daſs Kant auf dem Wege der Spekulation vom Theoretischen ausgieng, erscheint dann als Folge seiner äuſsern Bildung, sofern nähmlich diese Ansicht auf seinem frühern Lebenswege ihm mehr nahe gelegt ward. Um so gröſser zeigt sich dabey die Reinheit und Energie seines Herzens, da gleichwohl das Moralische im Kampfe mit dem Intellektuellen dergestalt vordrang: *im Kampfe*, sofern nähmlich das Intellektuelle auf dem Wege der Kultur natürlicher Weise vorspringt, und dann — auſser so manchen Täuschungen im Kreise des Lebens, zum Nachtheile der ächten, höhern Kultur — im Felde der Wiſſenschaft eine sogenannte *reine Spekulation*, eine Konstruktion aus Begriffen, kurz, ein bloſses *Intellektualsystem* hervorbringt. Ist dabey der Wille moralisch gestimmt, so wird das „*Wahre*" noch immer, bald hier bald dort, unverkennbar durchblicken. Ist aber der Wille unmoralisch gestimmt, so zieht nun in das künstliche Gebäude ein feindlicher Dämon (der Geist der Sophistik) ein; und je gröſser das Talent, je reger und energischer die Einbildungskraft ist, desto täuschender und — zerstörender herrscht nun dieser Geist von der „Höhe des Systems" herab, zumahl, wenn er bald in der Glorie einer sogenannten Transcendentalphilosophie erscheint, bald in der Wolke ihrer dunkeln Worte und Formeln sich birgt. Gewiſs, mein Freund, denken Sie hierbey an die Auswüchse, welche die Kantische und Fichtesche Philosophie (als System) bey so manchem ihrer Anhänger trieb — Auswüchse, die, wie mir däucht, noch immer nicht gehörig enthüllt sind: denn nicht der *Empirismus* mit seinen noch rohern Ansichten und in der Sprache der Lästerung oder mit den Künsten der Verdrehung, die sich mit denselben natürlich vereinen, soll uns diese neuere Sophistik aufdecken. Nur der *ächte*, *philosophische Geist* vermag diesen unreinen Dämon zu bannen. Und ist es gleich keinem Menschen erlaubt, dem Andersdenkenden gegenüber zu behaupten: *er habe jenen Geist ächter Philosophie*; so ist es dennoch

die Pflicht jedes Einzelnen, dem die Wahrheit (so wie das Beste der Menschheit) theuer ist, und der sich zum schärfern, wissenschaftlichen Denken bestimmt oder berufen fühlt, — Alles, was in seiner Macht steht, beyzutragen, dass jene Blendwerke enthüllt und zerstört werden. Auf dem schönen Wege der Belehrung! Und fällt ein *härteres Wort*, so gilt dieses hier, im Felde der Wissenschaft, nicht irgend einer *Person*, sondern der *Sache*, dem Irrthume und der Leidenschaft, die eben, ein unseliges Par, die Sophistik sowohl (im Lande der Wissenschaft) als die Sophisterey, in der Sphäre des Lebens, erzeugen. Doch, mein Freund, lassen Sie uns zu unserm eigentlichen Gegenstande zurückkehren, und diesen näher ins Auge fassen.

Kant stellt ins Besondere das *Sittengesetz* als ein „*Faktum der reinen* (prakt.) *Vernunft*" auf. Allein der blosse (reine, theoretische) Denker findet überall kein solches Faktum: er sieht an der Kantischen Behauptung nur eine — „*Hypothese*"; oder er findet sie gar — *lächerlich* und lässt dann, wie so manche unserer feinern Eudämonisten, eine ganze Ader voll bittern Spottes auf den armen Philosophen ausströhmen! — Indessen spricht Kant gerade da, wo vom Moralgesetze die Frage ist, so recht *im Tone von absoluter Gewissheit*. Geht man nun seinen Indikationen nach, und achtet man auf die im Ganzen sich äussernde Denkart, so ist klar, dass Kant seine Ueberzeugung von einem tiefern, praktischen Grunde ableitet; dass nach ihm (wenn diess gleich in seinem Systeme oder in seiner Theorie nicht ausdrücklich gesagt ist) die *Gewissheit* des *Denkers* von der *Gewissenhaftigkeit* des *Menschen* abstammt; dass jene durch diese bedingt ist, und dass folglich nur derjenige als wissenschaftlich denkend ein Absolutes finden und auffassen könne, welcher dasselbe als sittlich handelnd bereits anerkannt oder sich praktisch angeeignet hat. Kant findet das Sittengesetz als Faktum der r. V.: er geht also da von einem Punkte aus, den er nicht weiter beweis't (denn alles Weitere, was er nun vom Gesetze der Moralität sagt, ist *nicht Beweis*, *nur Entwickelung* dessen, was er als absolut voraussetzt). Baut nun Kant, der Denker, nicht auf den *Glauben?* — Wenn Sie dieses Wort in dem *reinen Sinne* nehmen, den ich Ihnen schon in meinen letztern Briefen angab — und wenn Sie in der Kantischen Grundlegung der praktischen Philosophie den *Mysticismus* nicht finden *): warum wollten Sie diesen in meiner praktischen Grundlage aller Philosophie sehen? Allerdings, der Philosoph *glaubt* nicht: er *weiss!* Allein es ist nur derjenige Philosoph, welcher an den Glauben den Begriff (oder das Wissen, indem nun der Verstand des wissenschaftlich Denkenden auffasst und entwickelt, was dem sittlich Handelnden auf die besagte Weise praktisch gegeben ward) gehörig anschliesst, oder mit dem Gefühle den Begriff, mit dem Glauben das Wissen verbindet.

Fichte erblickt da, wo Kant eine *Thatsache* (Fakt. d. r. V.) findet, eine *Thathandlung*: er trägt das „*Handelnde*" aus der Sphäre des Menschen als sittlich thätigen Wesens in das Gebiethe des wissenschaftlichen Denkers hinüber: er fasst dann das Absolute *sogleich da*, und findet nun — sehr natürlich — eine *Thathandlung*, *absolute Freyheit* u. s. w. Es fehlt indess bey Fichte selbst in der schärfern, wissenschaftlichen Darstellung nicht an manchem Fingerzeige, wie er diess Absolute von dem moralischen Charakter des Menschen ableitet: der „*Wille*" ist es, welcher (nach seinem berühmten Aufs. im Philos. Journ. 1798) dem „freyen Fluge des Räsonnements Gränzen setzt"; und, heisst es da (H. 1, S. 9) weiter: „die Ueberzeugung von unserer moralischen Bestimmung geht selbst schon aus moralischer Stimmung hervor, und ist *Glaube*; und man sagt insofern ganz richtig: *das Element aller Gewissheit ist Glaube.*" (So bestimmt gieng Fichte schon damahls in die Jakobische Vorstellungsart ein: eine Aeusserung, gegen die nun freylich einige seiner neuern Erklärungen stark abstechen.) Er sagt ferner von dem *Sittlichen* und *Religiösen*, so wie dieses im reinern Begriffe dem Denker sich darstellt, in seiner Appellation an das Publikum gegen die Anklage des Atheismus: „es ist *unmittelbar gewiss*; es ist *schlechthin so*; ja es ist das *Eine Gewisse*, das *einzig*

*) Unsere rohern und feinern Empiriker erklären wirklich, mit dürren Worten, die *Kantische Moralphilosophie* für „*Mysticismus*", und zwar ganz konsequent — aus ihrem Gesichtspunkte: Auch *Fichte* ward schon für einen — „*Mystiker*" erklärt.

Reelle" u. s. w. Der blosse Denker, d. h. wer vom theoretischen oder bloss intellektuellen Standpunkte ausgeht, bemerkt da nothwendig nur „*Machtsprüche*"; und reichlich ergossen die Empiriker aus Wolff's Schule (besonders in der N. Allg. D. Bibl.) ihren Spott über den Philosophen, der — *glaubt* und *will*! Dieser Spott ist sogar treffend, wenn sich jene Gewissheit dem Denker unmittelbar, im Felde der Wissenschaft, ergeben soll; denn *Wollen* ist so wenig als *Glauben* die Sache des Philosophen! Der Mensch *will*: der Philosoph *denkt* (wissenschaftlich). Also nur eine schärfere Unterscheidung, eine bestimmtere Erklärung über den *Unterschied* sowohl als den *Zusammenhang* zwischen dem *sittlich Handelnden* und *wissenschaftlich Denkenden*, kann den Missverstand heben, den Anlass unwürdiger Spöttereyen entfernen, und die divergirenden Geister dem Centralpunkte der Wahrheit allmählig näher bringen. Wer freylich kein Sittengesetz in sich findet; wer überall kein solches, im bestimmten Gegensatze mit den (physischen) Naturgesetzen, annimmt: mit dem hat eine Untersuchung über die Grundlage der Philosophie so wenig als über das Princip der Sittlichkeit Statt. Wo aber der Fehler nur im Kopfe liegt, indem vermöge der äussern Umgebungen, unter denen man seine intellektuelle Bildung erlangte, gewisse empirische Mermahle mit der Vorstellung des Absoluten dergestalt verwuchsen, dass man dieses ohne jene (im Begriffe) nicht aufzufassen vermag: da kann die reinere Darstellung, die völligere Entwickelung u. s. w. nach und nach das mechanische Band lösen, welches bisher den Verstand d. h. den denkenden Geist an theoretische oder physische Ansichten fesselte. Insofern findet auch im Gebiethe der Philosophie *Belehrung* nothwendig Statt. —

Ob ich nun gleich *Kant's* und *Fichte's* Philosophie (oder vielmehr: Philosophemen) nicht ganz beypflichten kann; ob mir gleich selbst Theils eine tiefere Begründung, Theils eine nähere Bestimmung noch da und dort nothwendig scheint: so bin ich doch zugleich überzeugt, dass sich das Absolute, das Urwahre, oder wie man es nennen mag, bisher noch in keinem *Systeme* so vollkommen, wie in dem jener Denker, gefasst und dargestellt ward. — Und wie schön, wie lebendig tritt selbiges öfter in ihren praktischen *) Arbeiten hervor! — Wahr ist es: hält man sich in dem Systeme dieser Männer an ihre Eintheilung in theoretische und praktische Philosophie, und dann an den Buchstaben, der im Ganzen vorherrscht; so ist es nicht schwer, da und dort eine Blösse, eine schwache Seite, oder einen Widerspruch zu entdecken. Unsern sogenannten Intellektualphilosophen, d. h. den mit dem blossen Begriffe und der theorethischen Form spielenden Empirikern, war es ein recht willkommenes Tagewerk, bey *Kant* und *Fichte* eine Menge von „*Widersprüchen*" aufzufinden, und solche in eigenen Schriften sowohl als in Recensionen der Welt darzulegen. Allerdings sind die meisten dieser Widersprüche eine Geburt oder eine Folge der eigenen Unkenntniss der Leser: der einseitige Blick fasste öfter selbst die Worte nur halb, oder liess eine Modifikation aus dem Auge, riss ein Wort aus dem Zusammenhange u. s. w. Aber gewiss ist auch der Buchstab und selbst der Bau des Systems an so Manchem, was man für Widerspruch ausgab, nicht unschuldig.

Ein tieferer Denker, und der sonst *Kant's* und *Fichte's* Verdienste um die Philosophie nicht verkennt, *Jakobi* zeigte uns vor Kurzem recht anschaulich, welche Blössen und Widersprüche an der Kantischen Philosophie erscheinen, wenn man dieselbe streng als System, oder nach dem Buchstaben prüft: in seinem Auff. „*Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen*" **). Indem Kant die eigentliche Erkenntniss in die Sphäre des (blossen, reinen) Verstandes und der Sinnlichkeit bannt, soll die Vernunft selbst — *verständig*, und dann in der Anwendung blosse *Klugheit* werden! Stark und — treffend ist nun das, was *Jakobi* über die Kritik der reinen Vernunft und ins Besondere über die Formen der Sinnlichkeit und die Kategorien des Verstandes sagt. Witz und Tiefsinn, ruhiger Ernst und feine Persifflage (wohl auch hin und wieder mit der lachenden Mine des Spottes), wechseln und mischen sich auf eine eigene Art. Doch, mein Freund, ich finde die Jako-

*) Nähmlich in der nähern Beziehung aufs Leben.

**) In *Reinhold's Beyträgen* etc. H. 3. Der Auffatz ward auch besonders abgedruckt. (Hamburg bey Friedr. Perthes 1802.)

bische Prüfung nur gültig, so lange wir auf die gedachte Ordnung des Systems sehen; denn sobald man das Praktische voranstellt, und auf die besagte Weise begründet; kommt die Erkenntniss des Physischen, als bestimmt (a priori) durch jene Formen und Kategorien ganz harmonisch hinzu. — Sehr dürftig und sogar inkonsequent erscheint, nach jener Begründung der theoretischen Philosophie, die *praktische!* Da ist keine Erkenntniss, keine Realität. . . . . Aber warum nimmt Jakobi von dem *Geiste* der Kantischen Philosophie, der gerade da besonders kennbar sich äussert, überall keine Notiz? War ein solcher Blick nicht nothwendig, um von Kant als *Philosophen* ein *gerechtes* Urtheil zu veranlassen? War eine solche Würdigung der Kant. Philos. nicht besonders darum zu wünschen, damit den unbescheidenen oder kurzsichtigen Gegnern derselben (Sie wissen, es gibt beschränkte Finsterlinge und feine, selbstsüchtige Politiker darunter) kein Stoff gegeben, keine Waffe gegen sie gereicht würde? Kurz, mein Freund, ich finde die Jakobische Kritik im Ganzen *treffend in Absicht des Buchstabens*, aber *unbillig in Absicht des Geistes* der Kantischen Philosophie.

Indess, wir wollen auch gegen *Jakobi* billig seyn; er mochte seine guten Gründe haben, sich diessmahl bloss an das System zu halten, und zu zeigen, wohin dasselbe — wenn man von der Grundlage ausgeht, welche im ersten Theile festgesetzt ward — nothwendig führe. Offenbar hat das System hin und wieder selbst bey *Kant*, in praktischer Hinsicht, nachtheilig gewirkt, und, däucht mir, jedem ächten Kenner dieser Philosophie, jedem Leser von zarterem Gefühl und prüfendem Geiste muss der Nachtheil, auffallen: wenn z. B. Kant das Höchste, Göttliche erst auf dem Standpunkte der moralischen *Reflexion* (über den Zusammenhang zwischen Gutseyn und Wohlseyn) auffasst; und dann — ganz konsequent — Gott nur so als Vollstrecker (*Exekutor*, gleichsam Diener) des Moralgesetzes *hinzukommen* läst: wie unzureichend für jeden Bessern, der auch nur ahnt, oder fühlt, was *Gott* ist. *)! Oder wenn Kant zuweilen von Gott wie von einer *Idee* spricht; wenn er das religiöse Handeln nur so als ein sittliches Handeln *„ad instar"* (als ob ein Gott wäre) darstellt, und, dann alle *eigentlichen* Pflichten gegen Gott aufhebt. *Besondre*, von den übrigen getrennte Pflichten in Bezug auf die Gottheit gibt es allerdings nicht: sonst wäre das *Mönchthum*, die *isolirte* Frömmigkeit und — der *Chorgesang*, oder das müssige Leben derjenigen, welche Tausende verzehren, um dem Höchsten (nicht Gott, dem Heiligen; sondern einem allgewaltigen Oberherrn) von Zeit zu Zeit ein tönendes Luftopfer darzubringen, vollkommen begründet! Aber gibt es darum keine eigentliche Pflicht gegen Gott, keine Pflicht der *Verehrung*, der *Dankbarkeit*, des *Vertrauens* . . . . . gegen den Heiligen, den Gütigen und Gerechten? Selbst die Autonomie, die Selbstthätigkeit oder Selbstbestimmung erscheint vermöge des Systems nicht ganz in dem schönen Lichte, das sonst derselben gebührte, weil nun die Abhängigkeit des *Endlichen* vom *Unendlichen*, die *moralische* Abhängigkeit und hiermit das schöne Gefühl der Dankbarkeit, so wie der ächten, sittlichgeordneten Demuth, dabey nicht im angemessenen Grade hervorscheint.

Kant's eigene philosophische Bildung gieng (wie schon bemerkt) von dem Intellektuelsystem, besonders von der leibnitzisch-wolffischen Philosophie aus: die theoretische Ansicht, nach welcher er sein System ordnete, ward ihm insofern selbst von Aussen angebildet. Dem Beobachter konnte es in *Kant's* kleinern Schriften (in der bekannten Sammlung nach der Zeitfolge) nicht entgehen, wie er mit theoretischen Formeln rang, bis er sich auf seine gegenwärtige Höhe und Reinheit des Begriffs, in Ansehung des ursprünglich Wahren, emporarbeitete. Dieses letztere ist nun selbst im Systeme wenigstens so weit herausgehoben, dass kein nüchterner Denker — keiner, dem sonst das Herz an der rechten Stelle sitzt — durch die theoretische Form irregeführt werden kann. Er wird überall mehr auf den Geist des Ganzen als auf den Buch-

*) Jedoch im Felde der Wissenschaft, und nach einer äussern Anleitung, kann es wohl auch dem Bessern begegnen, dass er sich dort an den besagten Reflexionspunkt hält, und den ersten, tieferen, Grund (da dem Guthandelnden das Sittliche vollendet — in Gott vorschwebt) nicht berührt oder voraussetzt, obwohl er ihn leise ahnet oder dunkel vermisst.

staben im Einzelnen sehen; und selbst die neueste Erklärung Kant's, die uns ausdrücklich auf den Buchstaben verweis't, wird ihn hierbey nicht irre machen: es ist ja klar, dass eben diese Erklärung, wenigstens zum Theil, durch solche veranlasst ward, die ihr neueres transcendentales Formelngetöne in die kantische Philosophie hineintrugen, und für — kantischen *Geist* ausgaben. Er, der nüchterne Denker, wird besonders im Systeme auf den wahren, eigentlichen Sinn Kant's, auf jede sprechendere Aeusserung seines Geistes achten. Dahin rechne ich den glücklichen Gedanken: *das Sittengesetz als ein Faktum der reinen Vernunft darzustellen*; denn für den Philosophen ist es hier, im Felde der Wissenschaft, allerdings ein Faktum, ein Gegebenes: von dem sittlich Handelnden wird es ihm, dem wissenschaftlich Denkenden, übergeben u. s. w. Dahin gehört ferner die reine und erhabne Vorstellung *von* der *Pflicht*, vom *absoluten Guten*, von der *Tugend* u. s. f.; dahin so manche andre merkwürdige Aeusserung; z. B. „um an (den wahren) Gott glauben zu können, muss der Mensch wenigstens schon *halbwegs* (der Grundmaxime seines Willens nach) gut seyn." Wie schön weiset diess auf jenen tiefern Grund hinein! —

Wenn gleichwohl das System bey Kant selbst nicht ohne nachtheiligen Einfluss war, welche Wirkung muss dasselbe erst bey seinen strengen Anhängern und bey solchen, denen es an diesem lebendigen Wahrheitssinne gebricht, hervorbringen? Sie erinnern sich, mein Freund, der beliebten Art mehrerer Kantianer, *die Religion als ein Mittel zur Sittlichkeit vorzustellen*; ganz folgerecht war dann der Schluss: *derjenige stehe in der Leiter der Kultur schon höher, welcher dieses Mittels nicht mehr bedürfe!* Wenn vollends jemand, der ausser Stande ist den Geist des ehrwürdigen Denkers zu fassen — weil ihm dieselbe Geistesstimmung sogar der Art nach gebricht — nur den Buchstaben, die Formeln, den systematischen Bau, die logische oder theoretische Verknüpfung der Begriffe u. s. w. auffasst, was mag uns wohl ein solcher Mann, er lehre dann schriftlich oder mündlich, für Kantische Philosophie geben? Er stellt das Sittengesetz, er stellt Tugend, Pflicht u. s. w. *ohne nähere Bestimmung* als ein *Absolutes* dar, und — lässt dann Gott als Exekutor des moralischen Gesetzes folgen; leicht entsteht nun im Kopfe des räsonnirenden Jünglings (zumahl unter dem Einflüstern der regen oder aufkeimenden Leidenschaft) der Gedanke: wozu noch ein Gott? — Indem er ferner jede Pflicht gegen Gott läugnet, und von der Religiösität wie von einem Handeln ad instar . . . . . redet, kann es sich treffen, dass die Schüler, während sie den Hörsahl verlassen, darüber streiten: ob der Hr. Prof. das Daseyn Gottes geläugnet oder behauptet habe? Indem er hingegen von der *Autonomie*, von der *Selbstbestimmung*, *Spontaneität* u. s. w. recht emphatisch spricht, ohne das moralische Band, welches den Menschen an die Gottheit, den Endlichen an den Unendlichen knüpft, und die zartern Verhältnisse, welche daher entstehen, zu berühren, mag er wohl den vollen Beyfall jedes leichtsinnigen oder ungebildetern Jünglins erhalten. Jugendlicher Stolz (Juvenismus), Rohsinn und Muthwille finden da besonders ihre Nahrung. Der Trieb zur *Selbstständigkeit* wird rege, und — regellos verliert er sich in geistige Knechtschaft. Kommen noch von Seite des Lehrers selbst Stolz, Rohheit, Wohllust und Schwelgerey hinzu, dann wird das Uebel desto ärger, je gewandter der Kopf, je glänzender das Talent, und je täuschender der äussere Prunk des Vortrags und der logischen Darstellung ist. Wo dieser Geist herrschet, wo das Ganze eine solche Richtung nimmt; da, mein Freund, gebe ich gerne zu, *dass die Kantische Philosophie* (als System, und in solchen Händen) *sehr viel Unheil erzeugen könne*, ja, *erzeugen müsse*, und folglich mehr zur Barbarey und mittelbarer Weise, zur Verfinsterung, als zur ächten Kultur und Aufklärung beytrage. — Zugegeben, was Sie gewiss mit mir wünschen, dass die Sache, wie sie hier dargestellt ist, nirgends existire; so sehen wir doch, was, wenn die Leidenschaft oder der Rohsinn (sonst bey einem gewandten Kopfe) sich mit der Kantischen Philosophie befasst, nothwendig erfolgen müsse.

Fichte hat unstreitig, sofern er vom Kantischen System ausgieng, dasselbe um einen Schritt weiter geführt. Er fasste das Absolute in Bezug auf das Ganze: aus Einem Princip leitete er die „theoretische und praktische" Philosophie ab; und „absolute Tendenz zum Absoluten" heisst das charakteristische Merk-

mal seines Idealismus. Allein da er die Funktion des Menschen (in der gedachten Rücksicht) mit der Operation des Philosophen vermischte, und dann, bey dem fixen Blick auf das Wissenschaftliche, gar verwechselte, so gerieth er, wie mir däucht, im Systeme unvermerkt selbst wieder (da und dort) in die Labyrinthe des Theoretischen, blos Intellecktuellen. An das natürliche Denkgesetz, vermöge dessen unser Bewusstseyn sich nothwendig in ein *Subjektives* und *Objektives* scheidet, hält sich dann vornehmlich sein wissenschaftlicher Blick, anstatt dasselbe vorauszusetzen oder, wie das Denkvermögen selbst, als gegeben anzunehmen, und dann auf den ersten, ursprünglichen Stoff (das Reale κατ' ἐξοχην) einzugehen. Aus seiner Entwickelung jenes Denkgesetzes konnte in der Theorie, im Systeme, nur ein künstliches und an sich leeres Begriffespiel hervorgehen, wiewohl sein besserer Sinn das ursprünglich Wahre nicht selten dergestalt unterlegte, dass es auch im Systeme durchscheint, z. B. als *absolute Tendenz*, als *reines Ich* u. d. gl. Wie schön und kräftig es bey *Fichte* sonst noch durchblicke, oder vielmehr sich äussere, haben wir gesehen. Nur ein Beyspiel noch in Bezug auf das System. „Ich bin *frey*, diess ist, sagte F. in seiner Sittenlehre, mein erster *Glaubensartikel*": und wenn *Schad* (gewiss einer der würdigsten Erklärer des Fichteschen Idealismus) die Freyheit als ein absolut Gewisses, als das Erste, was man eigentlich *wisse*, darstellt, so widerspricht diess unserer obigen Vorstellung nicht, da eben der Denker, oder, was hier Eines ist, der Philosoph *weiss*, was der Mensch ursprünglich *glaubt*. — Unstreitig hat die theoretische Ansicht, die im Fichteschen System herrscht, der Wissenschaft und wohl auch der weitern Kultur manches Einzeinen geschadet. Allein durch den Bessern *Geist*, und (mit Vergnügen wiederhohle ich, was ich Ihnen schon einmahl schrieb) durch das *schöne Beyspiel* des Lehrers ward der Schade sehr beschränkt: ja, im Ganzen hat *Fichte* durch Lehre und Wandel auf seine eigentlichen, unmittelbaren Schüler sehr wohlthätig gewirkt.

Wenn hingegen jemand, der nicht von diesem reinen Sinne (von dieser energischen Kraft für das Gute) beseelt wird, dasselbe Denkgesetz verfolgt, und — in der *objektiven* Linie fortgehet; wenn er vorhin irgend ein empirisches Fach, z. B. Naturlehre oder Chemie, ergriffen, und, veranlasst durch seine äussere Lage, sich darin einen Reichthum von Kenntnissen erworben hat, so dass er nun, um etwa damit als Originalkopf zu glänzen, dieselben zur Philosophie hinaufzusteigern braucht; wenn er dann neben der sogenannten *Transcendentalphilosophie*, die von der *subjektiven* Linie ausgeht und darin fortschreitet, eine sogenannte *Naturphilosophie* aufstellt, und jetzt gleichwohl beyde wieder in Einen Punkt auflöset, was, mein Freund, wird denn hier die Folge seyn? Der Grundbegriff ist in Ansehung des Reellen *κατ' ἐξοχην leer*, und er wird *sophistisch*, indem er, so oder anders geschminkt, empirischen Stoff aufnimmt. Geben Sie einem solchen Manne ausgezeichnete Talente und noch jugendliche Kraft, nun waltet über dem Ganzen das *Räsonnement*, vereint mit *Witz* und *Phantasie*. Alles stimmt zusammen, was den *Sophisten* bildet. Und die Leidenschaft, der Ehrgeiz oder Hang zum Genusse, findet bey der neuen Theorie ihre volle Rechnung. Denn wo wäre ein Sittliches, das *einschränkte?* Es verschwindet — in dem Einen Punkte. Despotisch drückt der „neue *Philosoph*" (?) in seinem Kreise umher jeden Andern, der seinem souverainen Kopfe nicht huldigt; und sein System vertheidigt er schriftlich und mündlich in einem Tone, der — seinem Geiste entspricht. *Humanität* ist ihm lächerlich: eine rohe, stolze, zerschmetternde Sprache kündigt sich als Ausguss seiner „genialischen Kraft" an. Natürlich verbindet sich damit die rohere Ausschweifung . . . . . Und mächtig wirkt sein Beyspiel auf den Nachahmungstrieb des ungebildetern und nachäffenden Jünglings, im Bunde mit dem glänzenden Räsonnement, mit dem bunten Witz- und Phantasiespiele, das gerade für den Jüngling, auf seiner Stufe von Kultur, so hinreissend ist, zumahl unter der Firma von höherer Weisheit, unter den hohen, tönenden Worten *Absolutheit*, *Centralität*, *souverainer Standpunkt* u. f. f.; ein Punkt, von welchem aus man das Ganze beherrsche, und der uns an keine *moralische Beschränktheit* fessle . . . . Kurz, mein Freund, es zeigt sich hier die *grösste* und die *verderblichste Sophistik*, aus allen sophistischen Theorien, die vielleicht, jemahls erschienen sind. Aber bemerken Sie nicht, wie auch diese Theorie von dem

Kantischen Systeme, wenigstens mittelbar und zum Theile, abstamme?

Nun solche Folgen, solche (mögliche oder wirkliche) Auswüchse der „Kantischen Philosophie" mochten einem so edeln Geiste und so tiefen Denker, als *Jakobi* ist, wohl vor Augen stehen, als er seinen Aufsatz „Ueber das Unternehmen des Kriticismus etc. schrieb"; und, denke ich, eben im Gegensatze mit denselben (oder in Beziehung auf sie) müssen wir uns den schärfern Ausdruck und die Darstellung erklären, welche da *Jakobi* von der „kritischen Philosophie" gemacht hat — denn in den Beylagen zu seinem Schreiben an *Fichte* erklärte sich D. ausdrücklich und bestimmt für das Kantische *Moralprincip*, den *kategorischen Imperativ* u. s. w.; und mit dieser Erklärung bildet die Art, wie er nun die Kritik der praktischen Vernunft behandelt, allerdings einigen Kontrast. — *Kant* drang im *Begriff* oder mit seinem wissenschaftlichen Blicke nie gehörig in das ein, was *Jakobi* von einer „Ueberzeugung aus der ersten Hand" und besonders vom *Gefühle*, so wie dasselbe mit der ursprünglichen Willensthätigkeit des (guten) Menschen verknüpft ist, behauptete. Denn was K. in dem Aufsatze: *„Was heisst sich im Denken orientiren?"* (zuerst in der Berlin. Monathsschr.) gegen *Jakobi* und *Witzemann* über die *„dunkeln Gefühle"*, über das Schwankende und Missbrauchbare ihrer Theorie u. s. w. bemerkte, diess alles war hier, in Bezug auf jenes Gefühl und zunächst gegen *Jakobi*, nicht treffend. Es ist da keineswegs vom *dunkeln Gefühle der Mystiker* die Rede. Und wenn gleich einige von *Jakobi's* Freunden oder Verehrern, z. B. *Schlosser* und *Ewald*, sich nunmehr an das blosse Gefühl hielten, und, indem sie eine sogenannte *„Gefühlphilosophie"* aufstellten, an die Klippe des *Mysticismus* anstiessen, so lag doch ihm selbst das *helle Denken* zu nahe, als dass er sich je dahin verirren oder damit begnügen konnte; und wie sehr auch unsre feinern Mystiker sich öfter schmeichelten, *Jakobi* sey einer der *„Ihrigen"* oder werde es bald, vielleicht nächstens, gewiss nach einiger Zeit, noch werden, *er war nie einer der Ihrigen*, sofern sie nähmlich ihre Vorstellungsart in eine neue, mystische Theorie ausbildeten, und diese mit Räsonnements, mit empirischen Lappen (*„Erfahrung"* — Achtung derselben am rechten Orte!) und mit ästhetischen Formeln verbrämten. Freylich in ihren mehr praktischen Arbeiten z. B. in *Schlosser's Gastmahl*, konnte sich das Wahre bey solchen Geistern noch immer schön und glücklich äussern; denn besser ist hier der Sinn als *Begriff* (des mystisch räsonnirenden) Denkers.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Magazin zur Vervollkommnung der Medizin von Dr. A. Röschlaub. 6. Bandes 2. Stück. 8. Frankfurt in der Andreäischen Handlung.

Inhalt:

Ueber die Heilkräfte der Natur, oder Entwicklung der Principien der Therapie. Beschluss.

Ueber die Afterorganisirungen.

Ueber die Behandlung (Kur) der Entzündungen, besonders derjenigen, welche Folgen örtlicher Verletzungen sind.

Vermischte Bemerkungen über die Anwendung der Erregungstheorie am Krankenbette.

Miszellen.

Kurze Bemerkungen über verschiedene Gegenstände.

Einiges über Anatomie.

Einniges aus Veranlassung der Vorrede des Hrn. J. C *Tode* z. Dr. M. H. *Mendels* Grundzügen. Aus Veranlassung der Vorrede des Hrn. Dr. *Mendels*,

Ueber den Unterschied zwischen klinischer Medizin und medizinischer Klinik.

Einige Worte an Hrn. Dr. *Autenrieth*, Professor in Tübingen.

Auch noch etliche Worte an den Hrn. A. von *Kotzebue*.

Avis an das Publikum und Hrn. von *Kotzebue*, vom Doktor X.

An Hrn. C. M. *Wieland* und H. M. *Marcard*.

Notizen.

LITTERATURZEITUNG.

LIII. den 4. May 1802.

Führt die moralische Begründung der Philosophie zum Mysticismus?

(Mit Rücksicht auf die *zwey neuesten Aufsätze* von *Jakobi.*) *An einen Freund.* *)

(*Fortsetzung.*)

Eben in diesem trefflichen Produkte von *Schlosser* spricht überall nicht die mystische Vorstellungsart, die sonst auch bey ihm, besonders in seinen zwey Schriften gegen Kant, theoretisch hervortrat: sondern der reine Takt für das Wahre, für das Schöne und Gute, der gesunde praktische Verstand, und eine Fülle von Lebensweisheit ist es, was dieser Schrift selbst den Stempel des *philosophischen Geistes* aufdrückt, insoweit derselbe vom reinen Gefühle ausgeht, und dann im Angewandten durch den gesunden Verstand spricht. *Schlosser* — der als Mensch und als Schriftsteller, ungeachtet gewisser Eigenheiten, noch immer eine ausgezeichnete Hochachtung von Seite der Zeitgenossen, und insbesondere die Aufmerksamkeit des philosophischen Denkers verdient — *Schlosser* hat sich da auf eine recht sprechende Weise als einen *Geistesverwandten* seines Freundes *Jakobi* gezeigt; und jetzt erscheint ihm die Wahrheit gewiss auch von Seite des Begriffs im reinern Lichte. (Dass der Edle noch unter uns lebte!)

Wenn aber *Jakobi* selbst in der bestimmteren, wissenschaftlichen Darstellung auf den Werth und die absolute Nothwendigkeit des *Gefühls* vornehmlich hinwies; so ist es *Kant*, welcher das Urwahre in seinem *Moralprincip* und folglich im *Begriffe* völliger oder reiner, als irgend einer der bisherigen philosophischen Denker, auffasste. Jakobi hat diess am a. O. selbst, praktisch (durch die Art, wie er die Gegner des Kantischen Moralprincips abwies), anerkannt. Blieb das kritische System gleichwohl bey dem ehrwürdigen Stifter, bey den strengen Anhängern desselben, und als Veranlassung bey denen, die ihren neuern sogenannten Idealismus für „durchgeführten Kriticismus" erklären, nicht ohne nachtheiligen Einfluss: so zeigt sich nun desto mehr das Bedürfniss einer *tiefern*, *praktischen* oder *moralischen Begründung der Philosophie.* Nie war vielleicht der äussere Zustand der Philosophie in irgend einer Zeit, da man sich mit Philosophiren beschäftigte, so *schwankend* und — so *kritisch*, als gegenwärtig. Die Philosophie hat dermahl gegen zwey Feinde, die ihr beyde gleich gefährlich sind, zu kämpfen — einen neuern, kühnern *Sophisticismus*, und den alten hyperphysischen *Dogmatismus*. Ja, wie der unreine *Aufklärling* mittelbarer Weise, und im Ganzen für die gute Sache der Aufklärung noch weit verderblicher ist, als der beschränkte *Finsterling*: so ist der glänzende *Sophist* dem Interesse der Philosophie noch schädlicher als selbst der schlaue, hyperphysische oder politische Gegner derselben. Denn er, der kühne, im äussern Gewande der Philosophie, mit Räsonnement und Phantasie, mit Witz und manchen in ihrer Art schätzbaren Kenntnissen prunkende Sophist ist es eben, welcher, so viel an ihm liegt, den *philosophischen Geist* überall verbannt, die Leidenschaften und den Parteygeist nährt, die (in solcher Tendenz) heillose Kunst zu räsonniren entwickelt, den Hang dazu unterhält, verbreitet, und, indem er durch Lehre und Beyspiel in den Augen des grössern Publikums auf die *Philosophie* Schatten wirft, ihren Gegnern das Heft selbst in die Hand gibt. Es ist daher, wie mir däucht, gerade jetzt die Sache aller wahren Freunde der Philosophie, diesen blendenden Schein zu zerstreuen, diese Sophistenkünste zu enthüllen, und die Philosophie ihrem eigentlichen Geiste nach, im schärfsten Gegensatze mit der Sophistik sowohl, als mit dem blinden Glauben, den dunkeln Gefühlen u. s. w., oder mit den theoretisch-physischen Ansichten des Empirikers, darzustellen.

Sie fragen nun vielleicht, was denn *Jakobi*, in-

dem er ſich gegen die Kantiſche Philoſophie (als Syſtem) erklärt, als ſeine Philoſophie im Gegenſatze mit derſelben aufſtelle? Jakobi's Aufſatz iſt mehr prüfend als behauptend (mehr kritiſch als doktrinal). Indeſs hat ſein Geiſt und ſeine Anſicht der Sache auch hier ſich, in einigen ſehr ſprechenden Stellen, geäuſsert. Da Sie wahrſcheinlich den Auff. ſelbſt noch nicht beſitzen, ſo will ich Ihnen ein Par der merkwürdigſten Stellen abſchreiben. Nachdem er die Blöſsen und die ſchwachen Seiten der Kantiſchen Philoſophie, wenn dieſe als Syſtem oder nach ihrer architektoniſchen Ordnung geprüft wird, ſowohl in praktiſcher als theoretiſcher Hinſicht entwickelt hat, fährt er alſo fort:

„Dahin muſs es kommen mit den groſsen Gegen„ſtänden der Sittenlehre und Religion, wenn man ſie „aus *bloſsen Begriffen*, aus einer *verſtändigen* Zuſam„menſetzung für die philoſophirende Vernunft, in „ihrer Wahrheit begründen will. Freyheit wird zum „Geſpenſte, göttliche Vorſehung zum Probleme. „Aber im Geiſte des lebendigen Menſchen ſind ſie „kein Geſpenſt und kein Problem, ſondern das Wahr„hafteſte und Urſprünglichſte alles Gedankens und „aller Empfindung. Der Menſch fühlt ſich über die „Natur erhaben, losgeriſſen von den Banden der „Endlichkeit, ſieht unter ſich ſein eignes Weſen, ſo„fern es zur Natur gehört, und dieſs unbegreifliche „und wunderbare Vermögen nennt er *Freyheit*. Ihn „zieht ein geheimer Trieb zum Guten, zum Schönen „und Edeln; die Urbilder deſſelben erwecken ihm „eine Luſt, wie ſie die Welt nicht gibt; und er er„blickt in ihnen eine Offenbarung des göttlichen We„ſens, weil ſie ſelbſt göttlich ſind. *Moralität* iſt Ab„druck dieſes Göttlichen im Leben, nicht Wirkung „einer kalten, leeren Maxime; Fülle des Geiſtes er„ſchafft die Tugend in ihrer Gröſse, und die Vernunft „faſst ſie mit nachfolgendem Bemühen in die Schranken „eines Geſetzes *). Wollteſt du aus dem Geſetze" „(Begriffe oder Princip?) „deine Sittlichkeit erken„nen, aus verkleinernder Copie das herrliche Ur„bild? Thörichter Sterblicher, wenn Tugend und „Freyheit nicht früher ſchon in dir ſich verklärten, „ehe man ſie mit dem vernünftigern Netze der Moral „umſtrickte, nimmer lerneſt du dann einen hohen „Sinn, und lügſt nur nachahmend im ausgebrannten „Vulkane lebendigen Wachsthum! Wie kämeſt du zu „irgend einem herrlichen Entſchluſs, ſpräche nicht „augenblicklich dein höherer Inſtinkt, und überwäl„tigte alles Zählen und Meſſen, im Sturme dich fort„reiſsend ans erhabene Ziel der über alles erhabene „Irdiſche emporſteigenden Freyheit?"

„*Wahrheit, Schönheit* und *Tugend!* Mit Ihnen „treten wir ins Reich des Göttlichen, des Unver„gänglichen; ohne ſie, ins Reich des Niedrigen, Ver„ſchwindenden, Gemeinen. So gewiſs es etwas Wah„res, Schönes, und Gutes gibt; ſo gewiſs gibt es einen „Gott. Zu ihm führt alles, was über die Natur er„hebt — der Geiſt des Gefühls; der Geiſt des Gedan„kens; unſer inwendigſtes Bewuſstſeyn. Sein Daſeyn „beruht uns nicht auf einem Wunſch: es iſt das Si„cherſte und Gewiſſeſte, aus dem unſer eignes Daſeyn „hervorgieng; Unſterblichkeit beruht nicht auf einem „müſsigen Poſtulat: wir fühlen ſie in unſerm freyen „Handeln und Wirken. Wir brauchen ſie nicht zu „erringen durch das Gute, weil ſie uns mit demſelben „eigenthümlich angehört; wir können ſie nur verlie„ren durch das Böſe, und ſie mit Kunſt und Liſt aus „unſerer Erinnerung vertilgen. Freyes, unſterbliches „Weſen, Menſch, Bruder, voll hoher Andacht, „Hingebung, Liebe! wie kann der Buchſtab deiner „philoſophirenden Vernunft dich ſtärker lehren, „was du im Allerheiligſten deiner Seele lebendiger „glaubeſt, hoffeſt und weiſst: *Walten des Unendlichen* „*über dir, Tugend aus Freyheit* und *ewiges Leben?* — „Glückſeligkeit iſt nur der Rauch des nie verſiegenden

*) D. h. in meiner Sprache: das Urgefühl des Guten — unzertrennlich von der urſprünglichen Thätigkeit des (guten) Willens — liege zum Grunde, und *der (wiſſenſchaftliche) Begriff kommt erſt hinzu*. Man erinnere ſich der *Auszüge aus Briefen* im vorigen Jahrg. Wer ſieht nicht hier, in dieſer geiſtvollen Stelle von *Jakobi*, eine überraſchende Aehnlichkeit mit dem Begriffe von Philoſophie, welcher ſchon dort aufgeſtellt ward? Wenigſtens der Verf., er geſteht es gerne, fand ſich dadurch überraſcht, erfreut, und in ſeiner Ueberzeugung beſtärkt. Insbeſondere die *moraliſche Grundbedingung* fand ich da ſchöner und mächtiger, als ſonſt irgendwo, angeregt und geltend gemacht.

„Feuers, welches unsre Brust durchglüht; moralisches „Gesetz *) nur die für sich selbst leere Schale der „Frucht; Religionsphilosophie nur ein Zeugniss der „im Menschen gefundenen Religion; der gottgeschaffe„ne Geist des Menschen zündet jenes Feuer, wirket „die Frucht, und schauet mit angebohrnem Auge „den Schöpfer!"

Ein Rec. von Reinhold's Beyträgen etc. in der . . . . . Litt. Zeit. findet in diesen Stellen „*schöne, erhabne*", aber — „*blosse Deklamation*". Was dieser Mann unter einer solchen Deklamation sich vorstellen mag? — Er schreibt ferner dieselben Hrn. Fr. *Köppen* zu, welchem J. wegen eines heftigen Schwindels und einer damit zusammenhangenden Augenschwäche, die Vollendung des Aufsatzes nach seiner Vorbereitungskladde und ihren Beylagen überliess. Allein jedem Kenner der Jakobischen Schriften ist es klar, dass Hr. K. gerade diese Stellen wörtlich in Jac. Handschriften gefunden haben muss: so unverkennbar ist dessen Geist und dessen Sprache!

Beynahe zu gleicher Zeit mit diesem Auff. in *Reinhold's Beyträgen* erschien ein anderer von *Jakobi* in dem *Taschenbuche* seines würdigen Bruder's (des Dichters J.) für 1802: „*Ueber eine Weissagung Lichtenbergs*" — „Unsre Welt wird noch so fein werden, „dass es eben so lächerlich seyn wird, einen Gott zu „glauben, als heut zu Tage Gespenster." *Licht. vermischte Schr. B. 1, S. 166.* — Es webt in diesem Auff. eben das tiefe, lebendige Gefühl, und eben der feine, eindringende Blick, als in jenem; und wenn sie in jenem mehr getrennt erscheinen: so finden wir sie in diesem, da der Auff. eine praktischere Tendenz hat **), mehr vereint. Er gehet da sogleich vom religiösen Standpunkte aus, indem er das Absolute so fasst, wie es ursprünglich dem Guthandelnden vorschwebt, als vollendete Sittlichkeit, reine Wahrheit — in Gott! Diese Ansicht und Darstellung der Sache, so praktisch und geistig sie ist, thut natürlich dem (blossen) Denker, und ins Besondere dem strengen Anhänger des Kantischen Systems, kein Genüge: ihm begegnet dort, von S. 3 bis 23, nur leerer Schall, oder Mysticismus und Schwärmerey, höchstens noch ein schimmerndes Phantasiegemählde. Indessen könnte er weiterhin, S. 24, auch über das Unternehmen des Kriticismus, *die Vernunft zu — Verstande zu bringen*, ein treffendes Wort finden. „Verlässt sie (die Vernunft) dieses „Gebieth (des Absoluten, Reinsittlichen, Urwahren u. s. w.) „so hat sie keine Stätte mehr. Der *Phantasiesinn*, „die sich anmasste, mit ihren hohen und erhabnen „Ideen das *Erkenntnissvermögen* zu beherrschen, und „sich in demselben oben an zu stellen, wird nun" (in Kant's Kritik der reinen Vernunft) „dargethan, dass „sie keine *Erkenntnisse* verschaffen; sondern nur leere „Hirngespinnste, denen es durchaus an Verstande feh„le, dichten könne. Hirngespinnste, durch welche „der Verstand nur aufgehalten und lange verhindert „werde, wahrhaft zu Verstande zu kommen. Von „ihnen angesteckt und eingenommen, glaube er in „vollem Ernste, es liessen solche leere Vorspiegelun„gen sich wahr machen, und auf etwas Wesentliches „bringen; er beschäftige sich mit ihnen in dieser Ab„sicht, bearbeite sie, und verliere unter dieser Bear„beitung nur je mehr und mehr sich selbst, so dass „man sagen dürfe, mit Wahrheit: der Verstand *ver„liere* den Verstand, und komme gar von Sinnen — „*einzig und allein durch die Vernunft!* — Dieser „Einsicht und Erkenntniss folget denn nun auf dem „Fusse auch der Schluss voll Licht und Recht, der „*rein verständige*: Es soll die Vernunft, als wesentlich

*) Moralprincip? Aber auch der *wahre* Begriff ist nicht *leer*; obwohl er, wofern ihm reelle Wahrheit zukommen soll, das innere Seyn, das moralische Leben voraussetzt. Und das Moralgesetz selbst — hervorgehend aus der sittlichen Anlage, und durch das Gewissen ursprünglich sich ankündigend — „*est non scripta, sed nata Lex, quam non didicimus, accepimus; verum ex natura ipsa arripuimus; ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus.* (Cicero)

**) Hr. G. *Merkel*, in seinen *Briefen über die wichtigsten Produkte der schönen Litteratur*, findet zwar in dem Auff. „Scharfsinn, Gelehrsamkeit und tiefes Gefühl": allein an dieser Stelle (im Taschenbuche) scheint ihm derselbe zugleich ein „Missgriff, und zwar ein sehr groser." Jahrg. 2 H. 2. Sonderbar! Soll denn das Eine Gute und Wahre, Edle und Grosse, nicht allmählig auch in den Kreis eines feineren Publikums mehr eingeführt werden?

„*sinnlos*, und dadurch der Erkenntniss der Wahrheit, „die, wegen dieses Mangels, nicht zu ihr gelangen „könne, offenbar unfähig, ihren verderblichen An-„sprüchen auf die oberste Stelle im Erkenntnissver-„mögen ein-für allemahl entsagen, und es sich hinfort „gefallen lassen, unter der Aufsicht des Verstandes" (als regulatives Princip?) „allein geschäftig zu seyn. „Unter dieser Aufsicht und eigentlichen Vormund-„schaft soll sie, als ursprüngliches Vermögen der „Dichtung, zu den Eroberungen des Verstandes durch „*Entwürfe* behülflich seyn, ihm seine Gränzlinien „immer weiter und weiter ziehen; nie aber sich er-„kühnen, etwas allein aus sich zu unternehmen. Sie „soll des Verstandes *warten* überall, ihm dienen und „gehorchen."

Aber nun entwickelt *Jakobi* das, was *Kant*, „Primat der praktischen Vernunft" heisst, nach seiner Weise vortrefflich. „Die auf solche Art angefochtene „Vernunft tritt nun von ihrer Seite wider den Ver-„stand, den eiteln Empörer auf, und zeiget ihn in „seiner Blöfse; sie beweiset ihm — *weisen*, sagt sie, „läfst sich ihm nichts: er hat nur Hände, keine Au-„gen — sie thut ihm dar, wie er ewig nur zu dem, „was ihm die Sinne zum Begreifen vorhalten, ein „*Dasselbe* oder *Nichtdasselbe* u. s. w." Da wird es recht anschaulich, wie ohne das *Urwahre*, welches die Vernunft in ihrer moralischen Richtung aufstellt, überall auch in der Sinnen- (oder Verstandes-) Welt kein *Wahres* erscheinen könne: wo denn zugleich erhellt, dafs in der ursprünglichen Linie des Handelns *Moralität* und *Religiösität* innerlich zusammenhangen, und dafs folglich hier und in dieser Beziehung die *Vernunft* von *Gott* nicht trennbar ist, obwohl man sonst auf dem wissenschaftlichen Standpunkte, vom Sittengesetze oder von der Grundvorstellung des *sittlich Guten als solchen* ausgehen muss, um zu einem festen Begriffe von Gott, dem *Heiligen* zu gelangen. Aber so wahr jene moralische Grundlage da ist, so gewiss erscheint nun auch wieder dem Denker die *Vernunft* von *Gott* unzertrennlich. Und hierbey ergibt sich dann zugleich jenes zarte, innige Verhältniss zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen der Menschheit und Gott.

Sie erinnern sich, mein Freund, dafs *Jakobi* vormahls („*an Fichte*") den *philosophischen* Begriff als solchen *leer* nannte; indem er das philosophische Wissen seinem (ursprünglichen) Nichtwissen oder Glauben entgegensetzte. Wir konnten ihm da nicht beystimmen, und wir kamen überein, dafs nur der *sophistische* Begriff, in Ansehung des Wahren κατ' ἐξοχην, leer heissen könne. Nun findet sich aber in diesem Auff. eine Aeusserung, die uns kaum einen Zweifel übrig läfst, dafs Jakobi schon damahls eine andre oder vielmehr alleinwahre Philosophie im Auge haben mochte, und dafs er folglich, was er *philosophisches Wissen* oder *philosophischen Begriff* hiess, nicht im Ernste dafür gelten liess, wiewohl er, freylich den Worten nach, jenen Gegensatz sehr ernstlich durchführte. Ja, es zeiget sich hier eine neue, eben so frappante als schöne Spur, dafs J's Ansicht von der Einen wahren Philosophie (im Gegensatze mit der Sophistik und mit jedem blofsen Glauben) eben dem Begriffe von Philosophie, der uns zeither beschäftigte — und dessen Realität, mit Rücksicht auf die neuern Erscheinungen im Felde der Spekulation, nicht sowohl *bewiesen* als *erörtert* werden sollte — vollkommen entspreche. „Dem *zeitlichen* Wesen, sagt J. S. 40 in der Note, „gehört der *Verstand*, dem *ausser-„zeitlichen* die *Vernunft*. Der Verstand, *isolirt*, ist „materialistisch und unvernünftig: er läugnet den „Geist und Gott. Die Vernunft, *isolirt*" (die Schranke der Endlichkeit verkennend?) „ist idealistisch und „unverständig: sie läugnet die Natur und macht sich „selbst zum Gott *). Der ganze, unzerstückelte, „wirkliche und wahrhafte Mensch ist zugleich ver-„nünftig und verständig; glaubet ungetheilt und mit „einerley Zuversicht — an *Gott*, an die *Natur* und „an den *eigenen Geist*. Dieser dreyeinige, allgemein „unphilosophische, Glaube muss auch ein im streng-„sten Sinne *philophischer*, *in der Reflexion bestätigter* „Glaube werden können; und *ich bin kühn genug zu*

*) Aber ist die *moralische Vernunft* nicht ein *Funke der Gottheit*, so dafs der Mensch im eigentlichen Sinne (nicht blofs im metaphorischen, wie die Natur ausser uns) ihr Bild ist? Und sind *Heiligkeit* und *Tugend* — Sittlichkeit in Gott und im Menschen — nicht (der Urform nach) specifisch Eins? Nur dem *Grade* nach sind sie unendlich verschieden.

„*sagen: dass ich weiss, er kann es werden: dass ich* „*den Rückweg sehe, auf dem ein verirrtes Nachdenken* „*hier wieder ankommen, und dann erst eine wahre Phi-* „*losophie*" (Philosophie!) „*eine den ganzen Menschen* „*erleuchtende Wissenschaft und Weisheit hervorbringen* „*wird.*"

Sollten Sie aber fragen, warum *Jakobi* diesen Begriff von Philosophie in seinen frühern Aufsätzen nicht geltend gemacht habe? ob er noch nicht zu selbigem durchgedrungen? oder warum er ihn auch jetzt nicht bestimmter und deutlicher ausgesprochen habe? — so wüsste ich Ihnen hierauf den einzelnen Spuren nach, die sich in seinen philosophischen (oder mehr wissenschaftlichen) Schriften abdrückten, nur so viel zu antworten: Auch *Jakobi* ward auf dem Wege seiner äussern intellektuellen Bildung mehr ans Spekuliren gewöhnt, und (insofern) nach dem Intellektualsystem gebildet. Frühe mit den *ernstern Denkern* aus der französischen Schule bekannt, dann mit *Leibnitz* und *Wolff*, und besonders mit *Spinoza* vertraut, mochte er wohl auch dahin streben, eine „rein spekulative" oder „rein wissenschaftliche" Wahrheit zu erzeugen. Allein sein Gefühl eines Innern, Höhern, Lebendigen u. s. w. war noch mächtiger als diese spekulative Tendenz; und wenn es darauf ankam, über das Eine Wahre zu entscheiden, hielt er sich an sein reines und inniges Gefühl. Indess regte sich auch sein Trieb zur Spekulation — als solcher, und folglich zur blossen Spekulation — stäts wieder. Daher die merkwürdige Erscheinung, dass eben der Mann, der uns erst so warm von einem Gefühle des Höhern sprach, dann wieder die feinsten spekulativen Gewebe aufstellt. Nur zeiget sich auch dabey überall der *Selbstdenker*. Er lebte, mit seinem Herzen, im Lande der Gefühle: aber sein Geist schwebte zugleich in den Sphären der Begriffe: wie mochte er so leicht etwas, das ihm so voll und warm vorkam, mit dem, was ihm so fein oder — so leer schien, verbinden? Gleichwohl als denkender Mann, und dem die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit theuer waren, bildete er sich praktische Begriffe — Begriffe von dem Einen Wahren und Guten, in der nähern Beziehung aufs Leben. Daher der scheinbare Widerspruch, dass er eben da, wo er die philosophischen Begriffe für leere Durch- und Durchbegriffe erklärt (in dem Schreiben an Fichte), selbst von dem „ächten *Begriffe* der Tugend, der Gerechtigkeit, der Gottheit" u. s. w. spricht. *Jakobi* trifft hier ganz mit *Kant* zusammen. Nur, indem er auch da vornehmlich den Standpunkt des sittlich Handelnden ins Auge fasst, sagt er: „*Religion und Tugend*" da er hingegen, wenn er mit Kant zunächst vom Gesichtspunkte des wissenschaftlichen Denkers ausgienge, „Tugend und Religion" setzen müsste. Also indem J. sich gegen den Begriff erklärt, nimmt er ihn gleichwohl, in Ansehung des Höhern oder Absoluten, nothwendig dazu; und so hat sich seine Ansicht der Philosophie, ob er sie gleich nicht bestimmt in einer Theorie darstellte, praktisch abgedrückt.

Noch wage ich nicht zu entscheiden: ob J. das Band, welches Glauben und Wissen verknüpft, in der Theorie oder auf dem Standpunkte der Spekulation bestimmt aufgefasst, und auf diese Art den Begriff von der Einen wahren Philosophie anerkannt habe, wiewohl seine neueste Aeusserung viel deutlicher, als seine frühern Erklärungen, darauf hinweiset. Aber so viel gestehe ich Ihnen, mein Freund, je länger ich denke, oder, wenn Sie mir das Wort erlauben, spekulire, desto mehr werde ich überzeugt, dass *Philosophie* nur aus der besagten Verbindung des Moralischen und Intellektuellen — da nähmlich das Absolute erst im reinen Gefühle praktisch, und dann auch im Begriffe rein aufgefasst wird — hervorgehen könne. Diese Philosophie kann freylich nicht *gelehrt* oder *gelernt* werden: sie muss selbst errungen, selbst erworben seyn. Moralität ist die Grundlage — Moralität, sofern sie von der Freythätigkeit jedes Einzelnen abhängt; und man trägt von dieser Seite zur *philosophischen Bildung* des Andern bey, *wenn* und *wie* man zu dessen sittlicher Kultur beyträgt: aber *sein Wille* entscheidet. Von der andern Seite ist Belehrung, Unterricht nöthig — dem Jüngling, um seine Denkkraft zu üben, vorzubereiten; dem Manne, der schon irgend ein mangelhaftes oder irriges System ergriffen und sich angeeignet hat, um seine Denkkraft von den falschen, theoretischen oder empirischen, Merkmahlen allmählig loszumachen. Also zwey Bedingungen werden er-

fordert — eine moralische und eine intellektuelle; Bedingungen von so grosser Bedeutung und so grossem Umfange!

Dürfen wir uns wundern, wenn sich unter denen, die ernstlich oder zum Scheine mit der Philosophie sich befassen, so auffallende *Widersprüche* zeigen, oder wenn die *Philosophie* unter den Menschen so schwer Eingang findet? Denn sie ist nicht immer da, wo ihr Nahme schallt. Aber der stolze Dogmatiker soll unser nicht spotten, als ob nur da, in diesem Felde des Denkgeistes, Widerspruch herrschte, und in einem andern volle Harmonie wäre. Dumpfes Hinbrüten gibt keine Ueberzeugung; blinder Glaube keinen Besitz der Wahrheit. Und welcher Bessere könnte sich mit der *„handgreiflichen Realität"* des (blossen) Empirikers, Politikers, oder feinern Weltlings und seines Geistverwandten, des Lüstlings, begnügen? — Es ist (ursprünglich) nur Eine Wahrheit, und nur Ein Geist der ächte. Kurz die *Philosophie* kann, bey jedem einzelnen Menschen, und folglich bey einem ganzen Volke, nur in dem Verhältnis eintreten, als die *ächte, sittlich geordnete Kultur* eintritt.

Nachschrift. Noch sehe ich, mein Freund, in Ihrem Kopf einige Zweifel — Oder sind es Bedenklichkeiten? — gegen diese Ansicht der Philosophie. Der Gedanke an eine Philosophie, die vom *Gefühle* ausgehen soll, hat für Sie etwas Störendes. Ob dieses wohl nicht daher kommt, weil noch immer etwas von dem Gedanken an das *dunkle* Gefühl der Mystiker, oder an das *Sentimentale* — welches (besonders nach der Theorie einiger Engländer) ein eigener Sinn und eine ursprüngliche Erkenntnisquelle des Wahren oder Guten seyn soll — sich darein mischt. Von diesen beyden, bitte ich Sie, das *reine Moralgefühl* wohl zu unterscheiden; es heisst nur darum ursprünglich, weil es mit dem ersten Akte des freyen und guten (d. h. dem Moralgesetze huldigenden) Willens zusammenhängt. Dazu kommt denn aber der *reine Begriff*, folglich ein geübter und in Ansehung der äussern Phantome, die sich unter dem Scheine des Höhern, Absoluten ankündigen, durchgreifender Denkgeist.

Es stört Sie ferner, dass der Kantische *Religionsglaube* in dieser neuen Theorie zu einem *ursprünglichen, reinen Gewissensglauben* gestempelt werde; und, mir däucht, ich höre die Frage: wie sich denn mein „reiner Glaube" zu Kant's „Vernunftglauben" an Gott, Unsterblichkeit u. s. w. verhalte? Im Kantischen Systeme kommt (wie Sie wissen) der Glaube erst da, wo er von Gott redet, hinzu; und Kant spricht dann allerdings hier, in seiner Theorie, öfter so, als ob der Glaube dem Philosophen, nicht dem Menschen oder dem sittlich Handelnden, angehöre, oder als ob jener, der wissenschaftlich Denkende, den Glauben an Gott erst *hervorbringen* — nicht etwa nur *erklären*, und durch Entwickelung des sittlichen Grundes die ursprüngliche, praktische Ueberzeugung gegen Scheingründe sichern, und dann wohl auch verstärken — müsste. Nach meiner Ansicht hängt die Achtung für das *Gute* mit der Achtung für das *Heilige* zusammen; ja sie sind ursprünglich und der Sache nach Eins. Mit der praktischen Annahme des Sittengesetzes ist der Glaube an Freyheit, an Gott und Unsterblichkeit innerlich verknüpft; in der *Gesinnung* des Menschen! Aber in der *Vorstellung* des Philosophen kommt der Glaube erst hinzu. Er hängt, indem er nun ein Objekt für die Reflexion des letztern wird, mit dem Begriffe von Gott zusammen. Dass übrigens *Kant* im praktischen Felde, d. h. in seiner Kritik der praktischen Vernunft auch von einem *Glauben* und dann, nachdem er in der Kr. der r. V. die *Erkenntniss* auf die Sinnenwelt eingeschränkt hat, gleichwohl von sittlichen und religiösen *Erkenntnissen*, von Realität, von dem wahren Begriffe der Tugend, der Gottheit u. s. w. spricht; daran haben wir eine Spur mehr, dass unsere Theorie dem *Geiste* der Kantischen Philosophie oder, wenn Sie lieber wollen, dem *eigentlichen Sinne Kant's* keineswegs widerspreche. Also ist nicht jeder Begriff leer, dem nicht die (sinnliche) Anschauung zum Grunde liegt; also gibt es auch *moralische Erkenntnisse*, und folglich ein moralisches *Wesen*; also (Verzeihung, Freund, die Schlüsse drängen sich!) wenn zur Erkenntniss als solcher, mithin zu jeder Erkenntniss eine Anschauung erfordert wird, gibt es auch eine *höhere, geistige Anschauung* — sehen Sie hier das Wahre an *Fichte's intellektueller* Anschauung!

Da endlich *Kant* vom *Glauben* sowohl als von *Erkenntnissen* in Bezug auf denselben Gegenstand redet; so muss auch nach seiner Theorie der Glaube mit dem Wissen, das Gefühl mit dem Begriffe sehr wohl vereinbar seyn; und wir bringen (däucht mir) nur dadurch, dass wir sie auf die besagte Weise vereinen, Harmonie in das Kantische System.

Sollten Sie sich noch immer mit einem *Absoluten* nicht befriedigen können, das nicht zuvörderst durch das Intellektuelle als solches oder — durch Räsonnements begründet wird; so erinnern Sie sich noch einmahl dessen, was oben von dem Absoluten, wobey *Fichte* sowohl als *Kant* stehen blieb, gesagt ward; und dann bemerken Sie, worauf es doch bey einer moralischen oder praktischen Ueberzeugung ursprünglich ankomme! Allerdings kann, wenn diese vorhanden ist, die Denkkraft den praktischen Vernunftgrund entwickeln: allein sie kommt dann nicht weiter als zum Begriffe des *absolut Guten;* und diess verschwindet, so bald sie es nach dem (theoretischen) Kausalgesetze bestimmen und — physisch einsehen will. Aber da liegt eben der Fehler; wir werden schon so früh an die *theoretische* oder *physische Denkweise* gewöhnt, und täglich übt sich unser Verstand, unsere Denkkraft in diesem Kreise; daher wird es der *moralischen Denkweise* so schwer, Eingang zu finden; daher fühlen wir noch immer, besonders in den Stunden der Spekulation, eine Art von *Reitz*, bey jenem Absoluten nicht stehen zu bleiben, sondern weiter zu dringen, und es gleich einem Objekte aus der Sinnenwelt zu erforschen, oder gar — zu zergliedern. Eine noch überdiess auf dem Wege des Unterrichts von Aussen angebildete, und durch Angewöhnung befestigte Denkart kann in dieser Hinsicht dem Denker ein sehr grosses Hinderniss legen. Liegt indessen der Fehler nur im *Kopfe*, so wird der Geist, der eigentliche Sinn noch immer besser seyn, als der Buchstab oder die künstliche Theorie; im Ganzen wird der erstere vordringen. Fehlt es aber auf Seite des Herzens; hat man das Absolute, was sich zuerst durch das Gewissen ankündigte, nicht praktisch anerkannt, so findet man natürlicher Weise nichts wahr, nichts reell, was nicht die Hand ertasten, oder das Auge erblicken kann; was nicht dem physischen Triebe neuen Stoff zuführt oder verheisst; und das Uebel wird um so schlimmer, wenn zugleich der Kopf dahin gestimmt ist, nichts für wahr gelten zu lassen, was nicht erst chemisch zerlegt oder nach den Regeln des blossen Räsonnements bestimmt ward. Die Logik gibt hierbey nur die Form: der Stoff ist aus der Sinnenwelt genommen. Natürlich hat man da, an den gepriesenen Realitäten, nur Rechnungspfenninge und Scheinmünzen, die sich dann auch im Lande der Erscheinungen immer mehr in — Nichts auflösen. — Merkwürdig scheint mir unter diesen zwey Menschenklassen noch folgender Unterschied: die Erstern (denen das Herz an der rechten Stelle sitzt) erblicken das Licht, den Strahl des Wahren, welcher vermöge ihrer bessern Willenthätigkeit sich entwickelte und aus ihrem Innersten hervorgieng, zuerst *ausser sich* — im Buche der *Natur* und der *Offenbarung;* sie sehen z. B. im Schönen das Sittliche, im Erhabenen das Heilige; sie sammeln die einzelnen Spuren von physischer Zweckmässigkeit, und, indem sie (vermöge ihres bessern Sinnes) die Idee von einer allumfassenden moralischen Zweckmässigkeit zum Grunde legen, steigen sie zur Vorstellung eines *sittlich Regierenden* auf: ja, indem sie auf gleiche Weise den Begriff des Heiligen (so wie die Achtung für das Heilige in ihnen zum Grunde liegt) voraussetzen, finden sie auch den wahren, den heiligen Gott in der Natur. Auf eine ähnliche Art verfahren sie in Absicht der Offenbarung. Hat sich nun jemand an diese Vorstellungsweise gewöhnt, so kann es ihm wohl begegnen, dass er demjenigen, der das Göttliche nicht *zuerst* und *einzig* im Buche der Natur und der Offenbarung sieht, den Grund des Glaubens und — den Glauben selbst abspricht. Oder wenn er auch zu billig ist, um den Andern (der auf dem besagten Wege tiefer in den Geist des Menschen eindringt, und selbst als Denker davon ausgeht) mit dem Prädikate des *Unglaubigen* zu belegen, und ihm mit der Gründlichkeit, *Wahrheit und Vernunft* abzusprechen; so wird er doch die Theorie oder Lehrart desselben für *gefährlich*, vielleicht gar für *atheistisch* halten und ausgeben; da hingegen die Letztern (die Sophisten und konsequenten Empiriker) in eben dieser

Lehre *Mysticismus* und *bare Schwärmerey* entdecken! — Jedoch so hart, wie diese Beschuldigung der Schwärmerey, kommt jener Vorwurf des Atheismus nur aus dem Munde des abergläubischen Fanatikers, der nicht einmahl das Göttliche ausser sich, sondern nur das Abbild seines eigenen Charakters erblickt, indess er gleichwohl von Gott schwatzt, und gegen Atheisten eifert. — Treffend hat daher *Jakobi* schon in seinem Schreiben an *Fichte* S. 44 bemerkt: „dass „der Vorwurf, entweder des *Atheismus* oder des *Mysticismus*, überhaupt aber der *Schwärmerey* und des „*Unsinns*, von dem grossen Haufen derer, die sich „Philosophen und Religions-Lehrer nennen, zu allen „Zeiten bis an das Ende der Tage jeder *Philosophie* „(welche Gestalt sie auch annehme) wird gemacht „werden, die den Menschen einladet, sich mit dem „Geiste über die Natur und über sich, *insofern er Natur ist*, zu erheben. Dieser Vorwurf ist nicht ab„zuwenden, weil sich der Mensch nicht über die Na„tur ausser ihm und in ihm erheben kann, als indem „er sich zugleich über seine Vernunft, die zeitliche" „(theoretische, bloss denkende), bis zum Begriffe der „*Freyheit* mit dem *Geiste* erhebt."

(*Der Beschluss folgt.*)

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Universal- oder Litteraturzeitung der ganzen bewohnten Erde.

Eine Gesellschaft von Gelehrten aus allen Nationen hat sich verbunden, alles, was auf diesem sublunarischen Eyrunde geschrieben, gemahlt, oder gestochen, gemeisselt oder gestickt wird, kurz, alle Produkte des menschlichen, wissenschaftlichen und artistischen Fleisses so schnell als möglich kritisch anzuzeigen, u. davon am Ende des Jahres ein allgemeines Repertorium zu liefern. Die Einsendungen und Correspondenzen können in allen Sprachen unsers Planeten an die Gesellschaft eingesandt werden; sie sollen schleunigst in die lateinische, diese Centralsprache der Gelehrten, übersetzt und darin bekannt gemacht werden. Die Hauptniederlagen, wohin alle Einsendungen geschehen müssen, sind *London* in England, und *Goa* in Mexiko Man erbittet sie sich portofrey. Der Anfang der Herausgabe wird mit dem ersten Julius d. J. gemacht, als bis auf welche Zeit für die grösste typographische Eleganz mit Stereotypen gesorgt wird.

Das Prädikat, dessen sich bisher so viele Litteraturzeitungen unwürdig bedient haben, soll nun haarscharf erfüllet werden. Um aber der bekannten Calamität der Verspätung wichtiger Anzeigen zu begegnen, so soll auf 12 Pressen zugleich gedruckt, und von 36 Setzern zugleich gesetzet werden.

Wenn 3000 Subscribenten zu diesem allumfassenden Werke sich gesammelt haben werden, erfolgt sogleich und gewiss die Herausgabe. Der ganze Jahrgang soll aus 4 Folio-Bänden von 36000 Bögen bestehen, und jeder Band mit den geschmackvollsten Umschlägen und Titelkupfern von den grössten Meistern der Welt geziert werden.

Einrückungsgebühren werden keine bezahlt, indem ein so ungeheures Intelligenzblatt, das zu diesem Riesenwerke erfordert wird, ohnehin ohne Einsendungen, seiner wesentlichen Nahrung, nicht bestehen könnte.

Dass sich diese Litteraturzeitung durch ihren alles verschlingenden Gehalt, und ihre Form über die Reihe aller übrigen Zeit- und gelehrten Blätter erheben werde, brauchen wir wohl nicht erst zu erinnern.

Obgleich dieses grosse Unternehmen unbeschreibliche Kosten und einen entsetzlichen Kraftaufwand verursachet, so wird doch der ganze Jahrgang nicht höher als auf 10 Pf. Sterl. oder 110 Gulden im Conv. Fusse zu stehen kommen. Man wendet sich mit den Bestellungen *eiligst* an die

Herausgeber der Welt-Litteraturzeitung zu *London und Goa in Mexiko.*

1802, *im Jäner.*

Da uns diese Ankündigung anonymisch zukam, so halten wir sie für eine feine Persifflage unserer polyhistorischen Journal-Oceane mit einem — magno hiatu.

LITTERATURZEITUNG.

LIV. den 6. May 1802.

Führt die moralische Begründung der Philosophie zum Mysticismus?

(Mit Rücksicht auf die *zwey neuesten Aufsätze* von *Jakobi.*) *An einen Freund.* *)

(*Beschluss.*)

Hier sehen wir, im Vorbeygehen, die ächte Frey- und Selbstthätigkeit mit Einem Zuge gezeichnet; wir sehen den moralischen Ursprung aller Philosophie; und wenn *Jakobi* hier selbst den Geist einer wahren *Philosophie* zeichnet, so zeiget sich uns eine neue Spur, dass man, was J. in derselben Schtift vom „leeren *philosophischen* Wissen" sagt, eben nicht (seinem Geiste nach) so ganz ernstlich nehmen dürfe. Nur im Widerspruche mit den herrschenden intellektuellen Ansichten fühlte er sich, wie es scheint, durch seinen Wahrheitssinn getrieben, das ursprüngliche Glauben oder Nichtwissen besonders hervorzuziehen. Also, genau betrachtet, widerspricht sich *Jakobi* selbst nicht: nur müssen wir freylich, um keinen Widerstreit seiner Begriffe zu finden, bey ihm wie bey *Kant* tiefer in den *eigentlichen Sinn* des Mannes eindringen. *Dazu* kam, wie es scheint, Hr. *Schelle* der Kantianer nicht, da er (in seinen Briefen über *Garves* Schriften und Philosophie) dort bey J. *Unsinn* und *Schwärmerey* oder — *mystischen Jargon* erblickt, obwohl er über *Garve* den Unvergesslichen, freylich mehr in empirischer Hinsicht, manches Schöne und Treffende sagt. Wenn *Jakobi* dort, im Schreiben an *Fichte*, S. 3 u. w. diesem eine reine, blos aus dem intellektuellen Vermögen hervorkommende, Wissenschaft mit dem Prädikate „Transcendentalphilosophie" (*Philosophie!*) zugesteht: so finde ich hier *J. den Denker*, wie er sich auf seinem äussern Lebenswege selbst nach dem Intellektualsystem bildete; und wenn er weiterhin eine tiefere, moralisch begründete Wissenschaft als die Eine Philosophie aufstellt, oder wenigstens unverkennbar darauf hinweiset, und folglich die erstere wieder aufhebt, so sehe ich *J. den edeln Mann*, dem das Wahre κατ' ἐξοχην zuerst im reinen Gefühle vorschwebte, obwohl es im Felde der Spekulation nicht immer oder nicht bestimmt sich äussern konnte; bey dem es nun aber auch in der Theorie oder im Begriffe schon bestimmter und deutlicher hervortritt. Allein eben, weil er sich in diesem Schreiben vornehmlich (im Gegensatze mit dem blossen, reinen Wissen) an das Nichtwissen und folglich an das *Gefühl* hielt; so konnte er dann um so leichter die *Vernunft* als transcendentale Basis, als Quelle der moralischen Gesetzgebung (in uns) und mithin auch der Realität des moralischen Grundbegriffs, verkennen. Wenigstens hier, und in mehrern seiner abstechendsten Stellen äussert er sich so, als ob die *Vernunft* blos *zeitlich* — auf die Sinnenwelt beschränkt wäre, und der *Freyheitsbegriff* die Vernunft schlechterdings überstiege! Aber wie schön, wie wahr und kräftig hat er in dem spätern Auff. (im Taschenbuche) die Vernunft gerade von ihrer moralischen oder praktischen Seite hervorgezogen! Und sehen wir nicht auch da einen Fingerzeig, wie *reell* der Unterschied sey, den *Kant* zuerst in einem bestimmten Begriffe aufgestellt hat, der Unterschied zwischen *theoretischer* und *praktischer* Vernunft? Einige von denen, die neuerlich den Kriticismus — *durchführen* wollten, huben (in ihrer Theorie) auch diesen Unterschied wieder auf; indem sie behaupteten: auf dem höchsten Standpunkte der Philosophie sey die Vernunft nur Eine. Wohl! auf dem Standpunkte der (moralischen) Vollendung erscheint die praktische als die Eine Vernunft, sofern ihr Gesetz ausgeführt, und jede andere Kraft nach demselben angewandt ist. Allein können wir nicht selbst da noch die Vernunft als blosse Denkkraft (als

theoretisch, oder als Vermögen des *Räsonnements*) unterscheiden? Nur erscheint sie uns hier ganz im Dienste des guten, dem Gesetze der praktischen V. angemessenen, Willens. Was so nahe sich berührt, soll man jedoch — nicht *vermischen* oder (auf dem Standpunkte des wissenschaftlichen Denkens) in Eins auflösen: und diess kann eben dem Bessern vorzüglich begegnen, wenn er die Linie des Handelns mit der Linie des (wissenschaftlichen) Denkens *verwechselt*. Bey solchen, denen es selbst an der moralischen Grundlage gebrach, und die gleichwohl von einer noch höhern und zwar handelnden (!) Vernunft sprachen, ward sie — ganz rein — ein Phantom! Die ächte, reine Vernunft verschwand, und, was zurückblieb, war eine Gebilde der Phantasie — trefflich für die leere Spekulation und die handelnde Leidenschaft! Jedoch auch die Spekulation kann, unter gewissen Umständen, einen Bessern irre leiten, wenn er z. B. auf einer Seite das spekulative Bedürfniss fühlt, aus Einem Princip Alles abzuleiten; und auf der andern das *gemeine*, *äussere* oder *abgeleitete Handeln* mit dem *ursprünglichen Akte der Freyheit* (des freyen Willens) verwechselt; so mag sich allmählig in seinem Kopfe die Theorie festsetzen: *Selbstthätigkeit* sey allerdings das Höchste; aber dieser Stamm theile sich in zwey Hauptäste — *Denken* und *Handeln*, und es verrathe einen beschränkten Blick, die Selbstthätigkeit nur im Handeln finden zu wollen. Allerdings, auch, indem der Mensch spekulirt, ist er noch ein moralisches Wesen: er forscht, denket, aus *Liebe zur Wahrheit*, aus Pflichttriebe, oder — aus Ehrgeiz, Gewinnsucht u. s. w. So ist es denn eben das Moralische, was auch in der Wirklichkeit, im Kreise des Lebens, auf solche Art Alles umfängt!

Endlich, mein Freund, fürchten Sie nicht, dass durch eine Philosophie, die vom *Gefühl* ausgeht, der *Verstand* auf irgend einer Seite verkürzt werden dürfte. Schon sind im vorhergehenden über seinen Werth und seine mannigfaltige Brauchbarkeit Winke gegeben. Hier nur diess noch: indem er, im Felde der Wissenschaft, den praktischen Vernunftgrund entwickelt, verbreitet dieser auch im Aeussern überall Licht und Harmonie — obwohl nur für den, dessen innerer Sinn rein und offen, dessen Geist *moralisch gestimmt* ist! Und nun erkennt man auch das Aeussere, Natur, Offenbarung, Unterricht u. s. w. in seinem Werthe: es ist theils *Vorbereitung* theils *Belebung* dessen, was der Mensch nach der heiligen Stimme in seinem Innersten ergreifen und daher, insofern, aus sich erzeugen muss. Auch ist viel daran gelegen, dass man von *Gott* einen Begriff und — dass man das Wort habe. Zwar ist kein *Guter* — *gottlos*: er hat die *Sache*, wenn er auch auf dem Wege einer unglücklichen Spekulation den *Nahmen* verloren, oder, verhindert durch widrige Umgebungen, den hellern *Begriff* noch nicht erlangt hat. *Er hat die Sache*, sofern er dem Höhern, Absoluten praktisch huldigte; und im reinen Gefühle besitzt er das Urwahre. Allein über kurz oder lange wird er auch zum Begriffe vordringen; oder ihm entgeht selbst diess reine Gefühl, und der Besitz, welcher ursprünglich nur hiermit verknüpft ist: gerade wie der, welcher das Absolute zuerst ausser sich, im Symbolo oder in Concreto fasst, allmählig zur reinern Ansicht durchdringen muss, wofern ihn nicht allmählig der böse Geist der Intoleranz, des Dogmatismus und wohl auch des Obskurantismus beschleichen soll.

Bey allen bessern Schriftstellern, so oft sie das Eine Wahre und Gute berühren, bey allen, denen man *philosophischen Geist* zugesteht, finden wir auch Spuren von unserm Begriffe der Philosophie: erinnern Sie sich an einige der besten Schriften, der gehaltreichsten Stellen von *Herder*, *Schiller*, *Hippel*, *Jean Paul*, *Lafontaine*, *Mayr* (dem Verf. der Dya - Na - Sore) u. a. In der Sprache aller Gebildetern hat sich derselbe da, wo ihm keine künstliche Theorie in den Weg trat, bald mehr bald weniger ausgedrückt. „*Glaube* an die Tugend, *Glaube* an die Menschheit, *Glaube* an die Gottheit, *Glaube* an das Schöne, Gute, Bessere u. s. w. begegnen uns dort, so oft von der Grundlage aller Gewissheit die Rede ist; und läuft gleich hierbey manches Unbestimmte mitunter, so stechen doch diese Ausdrücke besonders hervor. Aber zugleich erscheint auch der sittliche Begriff, das moralische *Wissen*, die religiöse *Erkenntniss* u. s. w. Mir däucht, nur unsre Ansicht der Philosophie hebt jede

Unbestimmtheit, und bringt Harmonie in das Ganze. Wir finden bey Andern (die man gewiss des Kriticismus so wenig als des Idealismus oder — des Mysticismus beschuldigen wird) Aeusserungen, die sogar *mystisch* tönen, wenn sie nicht nach unserm Begriff ausgelegt und näher bestimmt werden. *Hennings* z. B. in seinem Genius des 19. Jahrh. sagt §. 10, S. 136: *Wahrheit* kann nie angenommen werden: sie ist *übersinnlich*; wir können sie nicht einmahl forschen: sie ist *unbegränzt, ewig.* Was wir Wahrheit nennen, sind *Erscheinungen*" u. s. w. Sehen Sie da das Urwahre, das Reelle κατ' ἐξοχην, wovon alles Andre nur Wiederschein ist! Und *Lichtenberg* im 2. Th. seiner hinterlassenen Schriften S. 127 äussert sich über den Glauben an ein Höheres dahin: „Unser *Herz* erkennt einen Gott; und dieses nun der *Vernunft* begreiflich zu machen, ist freylich schwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die blosse Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch." Der schielende Gegensatz zwischen Herz und Vernunft soll uns nicht irre machen: jenes ist im Momente der Handlung, diese auf dem Standpunkte der Reflexion oder des wissenschaftlichen Denkens gefasst. Durch das Herz äussert sich vermöge des (freyen und guten) Willens ursprünglich die moralische Vernunft: sie ist da, wenn auch ihr Nahme fehlt, und im reinen Gefühle eignet der Mensch das Absolute sich an. Aber der Begriff hiervon geht, seiner Realität nach, aus demselben Grunde hervor. „Ob der Begriff eines Endlichen den Unendlichen zu umspannen vermöge?" Genug, wenn dieser Grundbegriff uns das wesentliche Merkmahl des Guten und Heiligen darstellt. Es gibt *ursprünglich* (Verzeihung dem Worte! ich kenne kein passenderes) nur *Ein Wahres, Ein Gutes.* Das reine *Gefühl* ist die Grundlage, sofern der Mensch nach seiner höchsten Anlage und seinem Endzwecke nach *moralisch* ist: aber der Begriff kommt nothwendig hinzu, indem die Anlage zum schärfern Denken mit der Anlage zur reinen Willensthätigkeit in Einem Geiste sich findet. So ist denn Philosophie eine natürliche, wiewohl moralische, Pflanze des Menschengeistes: möge sie sich immer schöner, immer völliger entwickeln, nach Massgabe der Gefahren und Bedürfnisse der höhern Kultur!

Historisch - biographisches Handbuch der merkwürdigen Männer im letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts, und ins Besondere derjenigen, welche sich bey der französischen Revolution ausgezeichnet haben.

Von einer Gesellschaft Gelehrter. Aus dem Französischen übersetzt von *F. K. B. Erst. Th. 1. Heft* in 8. von XVII u. 112 S. in einem farbigen, niedlich gedruckten Umschlage mit dem schönen Motto aus *V. Henriade K. VII.*:

L'abaissement des uns, des autres la puissance,
Les divers changemens attachés à leur sort,
Leurs vices, leurs vertus, leur fortune et leur mort.

Passau, gedruckt bey Nicolaus Ambrosi, Hofbuchdrucker, und im Verlage des Uebersetzers.

Nach der auf der Rückseite des Titels angebrachten Stelle aus *Aretins Genius von Baiern* „die Gegenwart gebiethet der Zukunft; sie ist zugleich die Tochter vergangener Zeiten", schickt der Hr. Uebersetzer einen *Vorbericht über die Grundsätze, nach welchen dieses Werk verfasst worden ist*, und eine *eigene Vorrede* voraus. In ersterem erfahren wir, dass die Verfasser sich Unparteylichkeit zum Grundgesetze bey ihrer Arbeit gemacht haben; und in letzterer, dass von diesem Werke, welches auf Subscription erscheint, wenn es an hinreichendem Absatze nicht fehlt, in Zukunft anstatt eines, monathlich 2 Hefte, und bey dem Schlusse des Werkes noch mehrere wichtige Nachträge, welche zur Vollständigkeit desselben gehören, und die dem Hrn. Uebersetzer ein gesammelter Vorrath der ausgesuchtesten Materialien an die Hand gibt, geliefert werden sollen. Der Schluss zeugt von einer besondern Bescheidenheit.

Das gegenwärtige *erste Heft* enthält eine Menge mehr oder minder berühmter Männer von *Abadie* bis *Augereau. Ankerström* und *Armfeld* sind am weitläufigsten und interessantesten abgehandelt. Die Uebersetzung liest sich gut.

Auf dem Umschlage befindet sich noch die Nachricht, dass in Einem Jahre das Ganze vollendet, und, wenn sich eine hinlängliche Anzahl Abnehmer findet, nach dem Plane dieses *Handbuches*, auch ein *Handbuch der merkwürdigsten Begebenheiten der letzten zehn Jahre des vorigen, und der ersten dieses Jahrhunderts* in etliche und zwanzig Bogen starken, halbjährigen Heften erscheinen soll.

Asiatisches Magazin,

herausgegeben von *Julius Klaproth*. Erster Jahrgang. 1802. No. I. Weimar im Verlage des Industrie-Comtoirs. 100 S. in 8.

Eine Gesellschaft von Gelehrten hat sich vereiniget durch dieses Magazin in der Litteratur eine Lücke auszufüllen, die in derselben wirklich vorhanden ist, und es ist nicht zu zweifeln, dass gegenwärtiges Journal, wenn es seinem Endzwecke auf gehörige Art entspricht, viel Nutzen und Belehrung stiften werde; zumahl, da die Verlagshandlung es nicht an dem Aeussern fehlen lassen wird, Kupfer, Kosten, Musiknoten etc. abgebildet zu liefern, was dazu mit gehört. Hier ist der Inhalt des vor uns liegenden ersten Stücks dieses Magazins. I. Cai - Caus Zug nach Mazenderan und (der) Kampf (Rustans nähmlich,) mit den bösen Dämonen. (Rustans Kämpfergeschichte ist schon sehr bekannt.) II. Ueber die Theile von Mittel-Asien jenseits des Mus-Taz, insofern sie den Alten bekannt waren. Mit einem Kärtchen. III. Ueber die Musik der Chinesen. Mit einem Notenblättchen (die Memoires des Chinois etc. und die bekannte Schrift Hist. univers. d. Voyages, liefern grössere Kapitel u. mehrere Beyspiele von der Musik der Chinesen). IV. Ueber die Stadt Persepolis oder Istachar. V. Erklärung der Kufischen Inschrift auf einem antiken Ringe. Mit der Abbildung desselben. Es ist dieses der Ring, den Dr. *Hager* in seiner Enthüllungsgeschichte von Valla's Impostur unerklärt gelassen hat. Es wird die Inschrift desselben durch Prof. *Adler* Oiseley. Orient. Coll. Vol. II. p. 425 also übersetzt:

Wahrheit und Recht kommt von Gott.
Jeder, der das wahrnimmt, irrt sicher nicht.

VI. Fragment einer chinesischen Comödie, (der Cheu der Chinesen ist gleichsam ihr Lustigmacher, Arlechino.) VII. Sentenzen aus verschiedenen morgenländischen Schriftstellern.

Dem Rec. dringt sich hier die Bemerkung auf, dass die Hrn. Gelehrten bereits auf die Meinung gerathen seyn müssen, Europa erschöpfet zu haben, so dass sie nun auch in die übrigen Welttheile auf Freybeute streifen müssen

ΟΚΕΛΛΟΣ Ο ΛΕΥΚΑΝΟΣ *περι της του παντος φυσεως* *OCELLVS LVCANVS de Rerum Natura.* Graece. Ad fidem librorum Manuscriptorum et editorum recensuit, commentario perpetuo auxit et vindicare studuit *August Fried. Guilelm. Rudolph* L. L. A. A. et Gymnasii Zittav. Director. Lipsiae sumtu Engelb. Benjam. Schwicherti CIↃ IↃ CCC I. Form. 8. Pag. 476. Praef. XLIV.

Hr. *Rudolph* übernahm die grosse Mühe, einen so alten und dunkeln philosophischen Schriftsteller zu bearbeiten. Das Schlimmste, was er fürchtet, ist, dass er wenig Dank davon einzuärnten hoffen kann, und noch über das einer schweren Kritik sich auszusetzen besorgen muss; er spricht daher: „Quod mihi homini nouo, et tantum non plane inaudito (?) aliquam adferre posset laetitiam, opusculum meum conspicere fere absolutum, id haud parua aegritudine me afficit. Sive enim ipsius auctoris, in quo operam aut posui, aut perdidi, obscuritatem, sive voluminis in tam paruo auctore crassitudinem contemplor, varia animum subeunt Luciani dicta, quae efficerent, ut riderem, nisi, alii ne me derideant, timerem."

Doch die Gründe, die er für sein Unternehmen anbringt, werden ihn bey jedem billigen Manne entschuldigen. — *Ocellus* verdient schon wegen seines Alterthums, welches zwar öfter bestritten, aber niemahls ist umgestossen worden, Rücksicht; dann ist sein Büchlein, in Bezuge auf die Geschichte der Philosophie, von Wichtigkeit; es enthält zwar keine neue oder glänzende Erfindung; auch ist von grossem Scharfsinne

eben keine Spur darin: aber es dient, die Anfänge, Fortschritte, und den Zustand der griechischen Philosophie zu jener Zeit aufzudecken. Man muss von Ocellus einen richtigen Begriff haben, wenn man die Geschichte der *Pythagoräer* auseinander setzen, oder die Verdienste des *Aristoteles* würdigen will — auch kann man erst alsdann von der Aechtheit des Platonischen Briefes, wie er in den Ausgaben dieses Philosophen steht, mit Grunde etwas sprechen.

Batteux in der Ausgabe des *Ocellus*, nachdem er von seinen Ueberresten gesprochen hatte, sagt ferner: „Et comme c'est le plus ancien de tous ceux qui nous ont restés des grecs, il est pour la philosophie, ce que fut pour les Romains le capitole couuert de chaume, ou commença la gloire de leur empire; ce que fut leur Jupiter d'argile, qui plus puissant que quand il fut d'or, les sauua, disent leurs Poetes, de la fureur et de la barbarie des gaulois."

Diese und andere Gründe bestimmten Hn. *Rudolph* diese dem Anscheine nach undankbare Arbeit zu beginnen. Zuerst las und studirte er also seinen Auctor ohne Commentare durch — aber, als er alles, was zur Ausgabe desselben dienlich seyn konnte, durchgieng, stiess er vorzüglich bey seinen ältern Herausgebern, und Commentatoren beynahe auf unübersteigliche Schwierigkeiten; denn Text u. Note lagen oft sehr verwirrt unter einander, und über den Sinn des *Ocellus* war noch mehr Verschiedenheit; auch sah er bald, dass er manchem berühmten Gelehrten widersprechen müsste; er nennt unter diesen auch den Hrn. *Bardili*. Aber diess alles hinderte ihn nicht in seinem angefangenen Werke fortzuschreiten; es wäre auch Schade, wenn er sich hätte abschrecken lassen; denn seine Auslegungsgrundsätze sind sehr bündig: er äussert sie in seinem Urtheile über *Vizzani* einen andern Herausgeber und Commentator des *Ocellus*. Rec. setzt sie wegen ihrer Wichtigkeit, im ganzen Felde der Intrepretation, her. Er spricht:

„Defuit ei, id quod interpreti maxime est optandum, id acumen, quod attendit ad omnia etiam minima, quod considerat omnia, quod ab auctore, eiusque verbis omnia expectat; illud ingenium, *quod nihil dat ex se ipso*, quod magis ad discendum quam ad inueniendum formatum est. Sed *Vizzanius* nexum fere semper pro arbitrio suo constituit; ipse *suo modo* tranüt ad alia; quomodo auctor ab una sententia ad aliam transierit, parum curat. In singulis locis, si aperta est sententia, arripit eam, de ea que philosophatur eo modo, quem peripateticum male vocabant; sin latet sensus et aegre apparet, ex Aristotele suo multa affert, et infert, ut, quo in loco juraueris vix ullam esse sententiam, quae cogitari a sano homine possit, eo in loco sententiarum subtilissimarum videatur esse abundantia."

„Hr. *Rudolph* hütete sich durchaus vor dieser selbstsüchtigen Auslegungsart, die nun beynahe die herrschende ist, und uns das Verständniss aller alten Auctoren zu rauben drohet. Uebrigens wird gleich in der Vorrede eine vollständige Uebersicht der Ausgaben und Uebersetzungen des *Ocellus* gegeben, und der Leser in Stand gesetzt ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. Von der Uebersetzung des Herrn *Bardili* heisst es Pag. XXXIII.: „Reliquum est, ut paucis attingam versionem clarissimi *Bardili*, qui in *Füllebornii* Exc. Beyträgen zur Geschichte der Philosophie Part. X. dedit — *Ocellus von Lukanien über den Ursprung der Welt. Uebersetzt und erläutert von Bardili. Ocellus von Lukanien über die Gesetze. Ein Fragment aus dem Stobäus, et Geist des Ocellus S. 1—77.*"

„Quod ad criticam attinet tractationem, auctorem fere ubique lapsum esse, non dubito fidenter affirmare. Uno in loco rectiora, quam dederam, me docuit, id que in addendis candide professus sum. In reliquis omnibus, ubi de lectione disputauit, fidentius quidem dixit; sed errauit: neque enim critici est qualemcunque lectionem undecunque ortam, sed typis exscriptam omni modo defendere; sed quod subsidia rite aestimata jubent constituere. De singulorum locorum explicatione, quum in summa consentiam, et magna laude dignam hanc versionem putem, nolui amplius concertare, rationes que exposui, quae, si valeant minus, libenter caussa cadam."

Drey Dinge suchte Hr. *Rudolph* in dieser Ausgabe zu erreichen. Erstlich, dass er den griechischen Text wieder herstellte; zweytens, dass er ihn durch Erklärungen verständlicher machte; und drittens, dass er

über das Alter des Buchs, und was dahin einschlägt, das Nöthige erörterte.

Rec. glaubt, daſs er in allen drey Zwecken, die er sich zu erringen vorsteckte, nicht unglücklich war; man findet den griechischen Text nicht nur sehr korrekt abgedruckt; sondern auch mit allen Varianten, und mit einer kritischen Beurtheilung derselben begleitet; man erhält auch hier nicht bloſs das Büchlein *vom Ursprunge der Welt*, sondern alle übrigen Bruchstücke.

Aber vortrefflich in seiner Art ist der Commentar: er wirft nicht bloſs auf den Gedankengang des *Ocellus*, sondern auch auf jenen des *Aristoteles*, *Plato* und anderer griechischen Philosophen ein helleres Licht, und man weiſs nun die Philosopheme dieser Männer öfter nach ihrem wahren Gehalt zu schätzen, und in Betreff gewisser Vernunftwahrheiten sieht man, was wir erringen würden, wenn unsere Philosophie nach dem Rathe eines *Schelling* wieder zu den Alten zurückkehren sollte. Z. B. über die Frage, *ob Ocellus* die Welt ohne Anfang und ohne Ende, und *wie* er sie dafür gehalten hat; auch *in welchem* Verhältnisse von ihm die *Gottheit* zur selben festgesetzt wurde — wird S. 72, wie folgt, gesprochen.

„In hac Paragrapho (2da) *Vizzanius* inscripsit: *Prima ratio, qua Uniuersi infertur aeternitas ab auctore.* Quid autem sibi velit ista aeternitas ex mente Ocelli, id primo videndum est. Ut enim dubitari non potest, quin Ocellus non finem solum sed etiam initium Universi negauerit: ita in varias partes abierunt Docti, quum dicendum esset, *cujus* tandem *rei* aeternitatem affirmauerit: fuerunt enim, qui praeter materiae aeternitatem nihil in eo inuenirent, atque statuerent: πᾶν h. e. materiam significare. Ita certe scripsit C. A. *Doederlinus* (Animadu. historico — criticae de Thaletis et Pythagorae catholica ratione P. 184): *Ocellus Lucanus — mundum statuens aeternum esse, qui nec ortus unquam sit, nec finem sit habiturus, quamquam nonnulli istam aeternitatem, quam Ocellus probauit, non ad ipsum illius ornatum, descriptionemque, sed ad uniuersam dundaxat materiae molem traduci velint, quam putant ab Ocello reliquorum Philosophorum exemplo aeternam creditam esse.*"

„Dubitari tamen potest, quin Ocellus Uniuersum ipsum, non solam materiam, sed formam etiam, ornatum et descriptionem aeternam habuerit, nisi quis dubitare velit de sententia e verbis satis manifesto apparente. Auctor enim Cap. 1. S. 7. notionem τȣ παντος ita explicuit, ut ordinis et descriptionis diserte faceret mentionem: εκ των ἁπαντων δε κοσμηθεις, negauit, quidquam extra universum esse, inculcauit, omnia ab Uniuerso contineri, Uniuersum a nulla re, ab Uniuerso omnia pendere, quae quidem omnia de sola materia dici nullo modo potuerunt. Magis etiam aperta, et ab omni ambiguitate, et dubitatione sejuncta sunt verba Cap. 3 §. 1 ubi legimus: αλλ' και τας διακοσμησιας αυτης: ut mirum sane sit, viros doctos ab auctoris mente aberrare potuisse. Eadem sententia facili negotio ex multis elici posset probationibus ab Ocello allatis, nisi aut haec sufficerent, aut alia magis necessaria addenda essent. Primo quidem, qui probationes singulas ad id referat, quod probare voluit auctor, et ita vim argumentorum examinet, eum facile sensurum arbitror, quam varia sit τȣ παντος notio, quam hic deprehendimus, velut hoc ipsum argumentum, quod hac §. continetur, nihil videtur efficere praeter materiae aeternitatem, quae tamen conclusionis et probationis infirmitas non impedivit auctorem, quo minus in fine Paragraphi adderet: αναρχον αρα και ατελευτητον το παν cf. etiam Cap. I. §. 10."

„Unde tandem haec vacillatio? Concedendum nimirum est, quod ex descriptione huius libelli facile conjiciat aliquis, Ocellum sibi minime satis explicasse hanc notionem nec certis eam limitibus circumscripsisse: itaque, prout se offert occasio, partim παν sumit de omni et materia et forma, ut παν id ipsum sit, quod nunc oculis et mente perlustramus totum, partim uniuersalitatis notionem animo comprehendit, ut de *Mundo Uno* cogitet — de toto quodam partibus suis distincto, quod si qua pars pereat, ipsum stare non posset, atque non solum mutilum esset et mancum, sed etiam plane periret cf. cap. III. §. 1. Partim vero παν ipsi est complexus omnium earum rerum, quae sunt non tamquam *unum*, *perfectum* et *compositum*, nec tamquam sola materia omnis formae expers, sed tamquam unum, quod destructione, et detractione partium

non deſtruatur ipſum, et remaneat, quum ita remaneant et omnia, quae non deſtructa ſint et ſint."

„Haetenus perſequor hanc notionem, ne quis eam certam et definitam putet, et ut appareat, in tota hac tractatione et certam definitamque ſententiam et juſtam methodum deſiderari. Deinde vero tenendum eſt, Deum ex Ocelli mente ab Univerſo non tamquam cauſſam eſſe ſeparatum, ſed tamquam partem in mundo ipſo poſitum. Quae enim cap. I. §. 11. leguntur, nihil extra Uniuerſum eſſe, a quo id deſtrui et corrumpi poſſit, ea Ocellus ſcribere non potuiſſet, niſi Deum in Mundo collocaſſet. Quamquam enim Deus, atque Uniuerſum non unum ſit, et quamuis Uniuerſum non nominauerit Deum, tamen utrumque ita copulavit, ut Deus non cauſſa Uniuerſi ſed praecipua ejus pars eſſe videatur. Quando autem *Deum* nominat, collectiue videtur vocula ſumenda."

In einer Note fügt er bey: „Ceterum Cf. Cl. Bardili L. 1. S. 134 ſeqq. qui ita diſſeruit." „Ocellus realiſirte nähmlich — einen allgemeinen Begriff, welcher auſſer dem Verſtande nirgends exiſtirt (h. e. cujus objectum extra animam non eſt) den abſtrakten Begriff von der Welt (*το όλον και το παν*) und gab ihm diejenigen Prädikate, welche Spinoza ſeiner Weltſubſtanz beylegte. Hoc verum eſt, ſed addendum etiam, hanc notionem uniuerſalem *vagam* apud Ocellum eſſe. Omnino *παν* vocat *complexum omnium quae ſunt*, quum autem hoc varie dicatur, et vario reſpectu accipi poſſit, id non explicauit et diſtinxit, ſed *αθροα παντα* confudit, et quod uno reſpectu verum eſſe probauerat, id ad alium reſpectum ſine probatione transtulit: quare factum eſt, ut Univerſalitatis notio cum notione rerum Uniuerſitatis et haec rurſus cum notione omnium, quae nunc ſunt, et nondum perierunt, confunderetur."

Bey ſolchen Stellen erinnert man ſich beynahe unwillkührlich ſo mancher neuen Philoſopheme, die unter andern Worten nicht viel mehr enthalten, und doch für etwas Groſſes herum gebothen werden. Uebrigens dachte Ocellus wie alle alten Phyſiker vom Urſprunge der Welt, daſs ſie ſich aus einer *Materie* entwickelt hätte, da aus Nichts auch Nichts werden könnte, und ſie wähnten, wie einer der neueſten Philoſophen, daſs ſie die Vernunft verläugnen müſsten, wenn ſie etwas anders behaupteten.

Hr. *Rudolph* ſpricht daher S. 81.: Quod autem ad Univerſi ortum materiam requirit (Ocellus), ex qua ortum ſit, in eo *conſentit* auctor cum reliquis Phyſicis et commune Philoſophantium fuiſſe placitum, *ex nihilo nil fieri.* Vizzanius probare ſtuduit ex Ariſtotelis Phyſic. I. t. 34. Metaphyſ. XI. Sum. 2. c. 4. i. e. Metaph. XI. c. 6. S. 1377 ff. *το γαρ μηδεν εκ μη οντος γινεσθαι, παν δ' εξ οντος, σχεδον άπαντων εστι κοινον δογμα των περι της φυσεως.* Prior Locus magis etiam definitur: *ει γαρ παν μεν το γινομενον αναγκη γινεσθαι ή εξ οντων ή εκ μη οντων. τουτων δε, το μεν εκ μη οντων γινεσθαι αδυνατον. περι γαρ ταυτης ὁμογνωμονουσι της δοξης άπαντες οἱ περι φυσεως.* Adde de gen. et corr. I. t. 12. *και ετι οι μαλιστα φοβουμενοι διετελεσαν οἱ πρωτοι φιλοσοφησαντες, το εκ μηδενος γινεσθαι προυπαρχοντος,* et Metaphyſ. III. (al. II.) cap. 4 p. 1257. Idemque attulit ſextum Empir. Pyrrhon. Hypot. L. III. c. 17. (pag. 163 fabric. fin.) ubi Fabricius laudauit Lucretium I. V. 159 ſeqq. qui nec Vizzanii effugere potuit adtentionem."

Nachher kam die Philoſophie etwas weiter bey einigen; ſie ſah Gott zum wenigſtens als *wirkende*, und als *Endurſache* von dem Univerſum an, wie es Hr. R. von Ariſtoteles erweiſet oder vielmehr vermuthet; der *Νους* des *Anaxagoras* trat auf, den Plato und andere mit ihren oft ſchönen Dichtungen auf die höchſte Stufe erhuben, und ſo anſtatt des blinden Zufalles Vernunft in das Univerſum brachten. — Allein da ſie dieſen göttlichen Verſtand vom Univerſum nach ihrem Dogma: *Aus Nichts wird nichts*, doch nicht ganz ſchieden, ſo ſank er auf der andern Seite wieder zur Materie herab, und wurde eine *Weltſeele*, und meiſten Theils unter dem Bilde oder dem Weſen des *Feuers* gedacht, wie dieſs von den Stoickern bekannt iſt. Daſs unſere Philoſophie höher ſteht, hat ſie wahrlich nicht der theoretiſchen Vernunft zu verdanken; ſondern der praktiſchen; ſo bald ſie aber den Schöpfer im *eigentlichen* Sinne aufgibt, dann mag ſie ihre Gottheit nach der Analogie unſers Gefühls ſpiritualiſiren, wie ſie will, ſo wird man ihr immer nachweiſen können,

dafs ihre Dogmen in diesem Stücke alle precär sind, und sie mit ihrer erhabenen Gottheit am Ende doch in ein Chaos verschwinde.

Doch solche Bemerkungen dringen sich bey Durchlesung des Rudolphischen Commentars über *Ocellus* überall auf: er ist daher nicht blofs in historischer und philologischer Rücksicht von Wichtigkeit; sondern auch in philosophischer.

Kurzgefafste litterarische Notizen.

Regensburg von den französischen Truppen in den Jahren 1796 *und* 1800 ($\frac{1800}{1801}$) *feindlich bedroht und endlich in Besitz genommen.* 1802. S. XVI und 200 in 8.

Diefs Tagebuch ist freylich zunächst Regensburgs Einwohnern und ihren Nachkommen gewidmet. Es soll, so lange kein besseres und vollständigeres erscheint, den Erstern zum Leitfaden ihrer mannigfaltigen Erinnerungen dienen, und die Letztern in die abwechselnden Gefühle, wo möglich in die Lage versetzen, in welcher ihre Voraltern diese hier geschilderten Tage verlebten. Hoffentlich sind aber auch manchem andern Deutschen Regensburgs Schicksale nicht gleichgültig. Ausserdem glaubt der Hr. Herausgeber, dafs dem Geschichtschreiber des in seiner Art einzigen Krieges durch mehrere solche Specialgeschichten desselben ein wichtiger Dienst geleistet werde.

Dafs der Hr. Herausgeber nicht *alles*, was sich zutrug, referirt, gereicht ihm nicht zum Vorwurfe; indem er ja doch nichts Wichtiges und sehr Charakteristisches geflissentlich ignorirte (Vgl. S. 186.) 1796 ist mit S. 1 — 11 abgethan. Es kamen nur franz. Blessirte in die Stadt. Den Kanonendonner hörte man von der *Ferne*.

($\frac{1800}{1801}$) ist desto merkwürdiger. Die k. k. Truppen marschiren wieder herbey; Gesandte etc. fliehen, Magazine und Blessirte werden eilends auf dem Wasser weiter gebracht. Die Gefahr wächst vor Regensburg. Der Waffenstillstand in Italien bringt die Gallier in Regensb. Ringmauern, während Graf Klenau noch in Regensb. weilte Die franz. Infanterie betrug sich in ihren Forderungen weit discreter, als die Kavalerie (wie auch sonst). *Grenier* versprach der Rathsdeputation genaue Ordnung zu halten etc. *Moreau* fodert von Augsburg aus 400,000 Franken; ist aber mit 250,000 Livres zufrieden. Der *Klerus* kontribuirte das *Drittel*. Starke Requisitionen erfolgen alsobald. Man läfst sie mit 7574 fl. abthun. Unvermuthet kommt *Moreau*, als eben wieder Kriegswolken sich heraufdrängten. Er und Grenier verlassen Regensb. und kommen bald wieder. In der Stadt herrscht grosse Theuerung, wiewohl das k. k. Militär Viktualien hineinkommen läfst. Die Besatzung ist mit der Bewirthung unzufrieden, die ihr die verarmten Einwohner geben können. Alle zu den Gefängnissen bestimmte Oerter sind mit Soldaten angefüllt, die sich ungebührlich aufgeführt hatten. Aber diese Strafart half dem Uebel nicht ab.

Endlich ziehen die k. k. Truppen durch die Stadt. Die französische Sauvegarde öffnet das Thor, und zieht sich auf die Hauptwache zurück. In ernster Stille geht der Zug, den die Uhlanen eröffnen, durch die Stadt, in der Mitte reitet *Klenau* mit seinem Generalstabe etc. Der Kriegsschauplatz entfernt sich zu Gunsten der Deutschen. Sie schickten Eroberungen und Gefangene nach Reg.; doch müssen sie wieder retiriren. Regensburg kapitulirt und ergibt sich an *Souham*. Dieser fordert und erhält 500 Karolins als Douçeur! Diese mufste der Chef des Generalstabes, *Hammelmayr*, eintreiben. Die Deputation, welche besagtes *Sümmchen* überbringt, wird noch angehalten, Levasseur und H. ebenfalls zu beschenken. Diesem gab sie 30 Karolins, die er aber nur mit dem Versprechen annahm, dafs noch 10 Kar. nachgeschossen würden. Dem Generale L. mufste sie 250 Karolins schenken! Auch ein Par schöne Kutschenpferde und ein Par Küchenreuterische Pistolen forderte und erhielt Souham, und nachdem er von Stadtamhof ein *Douçeur* von 200 Karolins verlangt, und vermuthlich auch erhalten hatte, nahmen etliche und 30 Franzosen Besitz von der Stadt. Für seine Adjutanten forderte er von Reg. 100 Karolins. Es erfolgten drückende Requisitionen, die aber zum Theile nicht geliefert werden konnten!

Die Bemühungen der neutralen Gesandten, zur Verminderung unerträglicher Lasten, die wirksame Verwendung des Erzherzogs Karl bey *Moreau*, die Verminderung unerschwinglicher Prästationen, ja die vermittelte Neutralität und Immunität Regsb. können die Regensburger nicht dankbar genug preissen etc. Auch mehrere franz. Generale (Grenier, Daultanne, Guichard, Hautpolt, Charnotet etc.) erhalten in vorliegender Schrift ein ehrenvolles Lob. Laudari virtus et in hoste meretur!

Wenn es S. 163 heifst: Abends (18. Jan. 1801.) bringt eine Estafette die Nachricht von dem am 14ten d. M. zu Lüneville abgeschlossenen Frieden; so ist auch *Zauner* (Beyträge zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen in Salzburg. 2. Stück S. 195.) zu berichtigen, der ihn den 20. Jänner zu Stande kommen läfst! Diefs geschah doch erst, so viel Rec. weifs, den 9. Februar.

LITTERATURZEITUNG.

LV. den 8. May 1802.

Nova veteris Testamenti Clavis.

Addita est significatio Verborum Hebraicorum e Versione Alexandrina, cujus discrepantiae simul a textu Hebraico saepe dijudicantur. Scripsit *Joannes Henricus Meisner*, Professor Lipsiensis. *Volumen* I. Pentateuchum continens Pag. 544. Praef. XVI. Volumen II. Prophetas priores Josuam, Librum Judicum. I. et II. Lib. Samuel, I. et II. Lib. Regum continens Pag. 592. Form. 8. *Lipsiae* apud Joh. Sam. Heinsium. 1800.

Wir haben schon mehrere Bücher dieser Art, z. B. für die Anfänger die Janua Reineccii. Allein, die Clavis in Psalmos etc. von Prof. *Paulus* ausgenommen, diese Schriften können für die Bedürfnisse unserer Zeiten nicht mehr hinreichen. Hr. *Meisner* suchte diesem Mangel abzuhelfen, und unternahm daher eine *Clavis* über das ganze alte Testament zu schreiben — er verspricht folgendes zu leisten: Consilium (meum) spricht er, spectat huc, ut singulorum vocabulorum et verborum prout ordine capitum et versuum Librorum sacrorum occurrunt, significatus verus et orationis seriei ac dicentis consilio aptus et conveniens indicetur; ipsa vero significatus veritas, si e linguae hebraicae reliquiis non satis possit adstrui, legitimis rationibus e Dialectorum cognatarum, maxime Chaldaicae, Syriacae et Arabicae comparatione vindicetur. Deinde quidquid hac nostra aetate exegesis et critica sacra habet novi et praecipui, in hoc libro reponatur, et sic quivis lector loci cujusdam librorum sacrorum illustrationem veram et idoneam circumspiciens, meo hoc libro tamquam fideli duce uti queat ad verum de eo formandum judicium, et ad varios, quos spectat, usus eum adhibendum. Id enim tunc demum fieri posse, si significatus singulorum vocabulorum, verborum et particularum rite et definite indicatus, orationis ordo legitime constitutus, simul vero etiam intergritas et authentia tam locorum universorum, quam vocabulorum et verborum singulorum, de quibus ulla exstet dubitatio, idoneis rationibus adstructa est; quis est litterarum peritus, quem haut consentientem habeam?"

„Ut vero hoc consilium feliciter exequerer, quantum per ambitum notitiarum humanarum circa litteras orientales licuit, nullius equidem vocabuli aut verbi aut particulae significatum in charta consignavi prius, quam ipse idoneis argumentis veritatem ejus eram edoctus, nec ullius magistri auctoritatem eram secutus, nisi mihi de singulis esset persuasum. Ne vero hic meus liber nude et jejune singula vocabula hebraica totidem latinis quamquam fideliter redderet, sed ullo aliquo modo emineret et commendabilis redderetur lectoribus philhebraeis, non solum singulis vocabulis in quovis versu lectis, sed etiam interdum, ubi occasio data est — nam angustiae scriptae mihi impediebant me, quo minus hoc ubique tentarem — universis Phrasibus et Propositionibus significatio graeca e versione septuagintavirali, quae dici ita solet, veteris Testamenti, prout ea in Bibliis Polyglottis Br. Waltoni expressa legitur, addita est hunc in finem, ut non solum iis, qui versionem hanc graecam comparare aut statim et illico scire cupiant, qua ratione interpretes illi graeci librorum hebraicorum verba tam singula quam juncta et integras phrases ac propositiones tractaverint, modo hoc succurrerem; sed etiam ut imprimis tirones continua comparatione vocabulorum et Phrasium versionis illius graecae cum vocabulis et Phrasibus textus hebraici attentos redderem ad usum librorum graecorum novi Testamenti, totum illum conformatum ad usum loquendi translatorum illorum veteris testamenti et ad familiaritatem cum eo contrahendam adsuescerem (adsuefacerem) atque sic studium istorum librorum praecipuorum fontium religionis christianae redderem expeditius."

Dieses ist es, was Hr. M. vor Augen hatte; das Ganze ist zwar mehr für Lernende als für Lehrer bearbeitet —

aber benutzen werden es auch die letzeren gut können. Wirklich trifft man verschiedentlich auf die Resultate der neuesten Wort- und Sachforschungen; jedes bedeutlichere Wort von Verse zu Verse wird nach seinem gemeinen, und dann besonders nach dem Sinne, den es in dieser Stelle, und in diesem Zusammenhange hat, angeführt und erklärt, und die griechische Uebersetzung wird wörtlich beygesetzt und über das treffende oder falsche derselben dann ein Urtheil gefällt. Auch die abweichenden Lesarten werden nicht übergangen, und einige wohl auch vorgezogen; doch hütet sich Hr. M. hier vor gewagten Hypothesen der Neueren, obwohl er davon nicht ganz frey ist; Wunder wegzuerklären ist seine Sache nicht, wo es deren wirklich gibt: ein Par Mahle bemerkte Rec. doch, daſs er einigen Vermuthungen anderer Ausleger in diesem Stücke folgte. Ob übrigens das Werk nicht zu weitschweifig und auch zu kostbar wird, ist eine andere Frage; Rec. scheint es so, und er fürchtet, daſs es deſshalb nicht so wird zum allgemeinen Gebrauch kommen, wozu es bestimmt ist: der Kenner wird ohne dieſs vieles überschlagen, was für ihn von keinem groſsem Betrachte seyn kann — Wiederhohlungen eben derselben Worte und Bedeutungen sind über das bey der Anlage eines solchen Werkes beynahe unausweichbar, wie es deren auch hier gibt. Es würde deſshalb gut gethan seyn, wenn sich Hr. M. in den folgenden bloſs auf das Ausgezeichnetste, Schwierigste und Nöthigste einschränkte. Aber freylich ist die Ansicht hiervon sehr verschieden, und was einem als überflüsig vorkommt, das ist es nicht für einen andern, und es ist ja doch der Zweck des Hrn. Verf. den Bedürfnissen aller und jeder, so viel möglich, abzuhelfen. Doch wir wollen zu besserer Einsicht ein und anderes aus seinem Werke anführen.

I. B. M. I. 2. רוח est vel Ventus, et quidem ob additum אלהים vehementior ventus; vel rectius vis diuina, qua cuncta mouentur, vitam accipiunt et disponuntur, et quidem ob verbum sequens gr. τὸ πνεῦμα. רחף arab. רחף mollis tener fuit, molli fotu incubuit, fouit, motitauit se. Verbum de auibus proprium Deut. 32, 11 Graec. ἐπιφέρεσθαι. I. B. M. III. 16 תשוקה subst. a. r. שוק arab. שאק pellere, impellere et שאק metaph. cupere aliquid, commoueri, impelli, cupiditate ferri versus aliquam rem, notat propter ת servile ab initio actionem reciprocam, impulsionem, sui appetitum, quo quis sponte sua et nemine cogente versus aliquid fertur. Et appetitus ille est libidinosus, appetitus conjugalis prout שיק et Veneris appetens אשוק amore flagrans, amoris impetus, desiderium amplexuum conjugalium, Gr. ἡ ἀποστροφή.

So verfährt Hr. M. überall, und zuweilen ist es wahrer Reichthum, allenthalben aber etwas anders als in den bisherigen *Januis* et *clavibus*. *Michaelis* in seinen Supplementis ad Lexica Hebraica, und in seinen übrigen Schriften hat ihm freylich am Meisten vorgearbeitet, worauf er auch verweiset: man wird aber allenthalben gewahr, daſs er der morgenländischen Sprachen selbst sehr mächtig ist, und diese Kenntnisse mit kritischem Scharfsinne für seine Zwecke zu benützen versteht.

Ist von Wundern die Rede, so erklärt er zwar die Ausdrücke nicht wundersüchtig; thut ihnen aber meisten Theils auch nicht Gewalt an. Im Buche Jos. III. 13 sagt er, Constiterant, substiterant tamquam in cumulum congestae per ventum sc. retentae et repressae, aut ex effectis terraemotus aliorsum ductae e V. 16 coll. Ps. 114. 3, 7 — כר cumulus, acervus. Non est adeo urgenda haec vox, und V. 15. Incipit messis medio Aprili; et primo quidem messis hordei, deinde tritici, denique speltae. Solet autem eodem tempore Jordanes e niuibus libani calore liquefactis tumere cf. 1. Chron. 12, 15. Eo majoris momenti fuit jam, quod Josua nunc trajiceret Jordanem.

Aber Cap. VI. 20. vom Umsturze der Mauern zu Jericho spricht er kurz: „Moenia illa non conciderunt e clamore militum, sed urbs inter conclamationem est ab omni parte oppugnata et capta. Er gibt keine Gründe weiter an: aber sichtbar nimmt er das Wort *Fallen* von *Mauern* uneigentlich — *eingenommen werden*, worin er freylich Vorgänger hat; nur der Zusammenhang will hierzu nicht passen. Das Wunder von dem Stillstehen der Sonne Jos. X. 12 ff. stellt er so vor:

„*Sol consistat Gibeone et Luna in valle Accalon*: versantur in voto, ut sol solito diutius in coelo splendeat et luna in valle ad perficiendam caedem et splendidiorem reddendam victoriam — — וידם substitit

fol, non vere, fed ex opinione illorum hominum idem cum Jofua votum habentium, eandemque vindictam fpirantium. — — Quod e commentariis hucufque narrauerat fcriptor, idem probat nunc ex alio fcripto, dicto ספר הישר, liber carminum, in quo et virtus fc. fortitudo bellica et homines hac virtute confpicui celebrati funt. Occurrit etiam 2. Sam. 1, 18, ubi *quod* hoc loco ommittunt. Graeci vertunt: βιβλιον ευθους und zum 14. V. tempeftatem ergo Ifraelitae in fuum commodum putabant excitatam. — Etwas mehr, als der Hr. Verf. hier zu verftehen gibt, wollte der alte Schriftfteller doch wohl fagen, obwohl an kein eigentliches Stillftehen der Sonne u. f. w. zu denken ift.

Man erhält in diefem Commentar nicht blofs die Bedeutungen der vorkommenden Wörter, und Ausdrücke fehr gut erläutert; fondern auch manche andere Notizen und Hinweifungen, die dem Bibelforfcher auf der Stelle fehr willkommen feyn dürften, abfonderlich geographifche. Diefs ift vorzüglich der Fall im Buche Jofua. Z. B. Cap. XI. 17. בעלגד *Baalgad* urbs ad Hermonem in ultima feptentrione Palaeftinae inter Libanum et Antilibanum. Gr. Βααλγαδ. Hodie dicitur Baalbeck et apud fcriptores graecos Heliopolis. Ejus mentio XIII. 5. XII. 7. חרמון altiffima Pars Libani verfus auftrum dicta Graecis Antilibanus, promontorium quafi Palaeftinae et clauftrum ejus. Sidoniis Sirion Pf. 29, 6. et Amoritis Senir.

Trift Hr. M. auf Zahlen, die nicht allerdings richtig zu feyn fcheinen, fo fucht er fie zu berichtigen, z. B. I. Sam. XIII. 1. über die Regierungsjahre Sauls heifst es: „Poft שנה excidit numerus forte 30, ut habet interpres quidam graecus aut 40. Junctum cum כן fignificat annos 30 aut 40 natas effe. Totus hic Verfus abeft a Graeco. במלכו cum rex effet ille fc. a Samuele conftitutus et inauguratus, nec tamen ab omnibus agnitus pro rege. Additur — — *et per biennium rex fuit omnium Ifraelitarum* fc. communi eorum fuffragio, cum faceret id, quod habent feqq. Vv. ut de perpetuo milite alendo cogitaret. Eine leichte und gefällige Erklärung. Und zu Cap. VI. des I. Buches der Könige V. 1.

„Anno 480, Gr. ἐν τῳ τεσσαρακοστῳ και τετρακοσιοστῳ ετει (ετει) forte e confufione litterarum numeralium פ et מ. Veriorem numerum habet Jofephus Antiq. Jud. 8, 3. 1 et de Bello Jud. 4, 9. 7. fc. 592 annos, ex computo hoc. Sub Mofe, et in deferto Ifraelitis exacti funt 40 anni, fub Jofua 17, fub Judicibus 450, fub Saule 40, fub Davide 40½ et denique fub Salomone ad hoc ufque tempus aedificati templi 4, fummatim 591½.

Auch fehlt es nicht bey dunkeln Stellen an Auffchlüffen. Eben 1 Reg. cap. VI. 6. liest man „היציעה fubftructum inferius, ἡ πλευρα, ἡ ὑποκατω. Mox Dicitur הפלינה medium το μεσον. Denique השלישית Tertium, ἡ τριτη. Cogita fic. Moenia templi de Fundamento affurgentia poft quintum quemque cubitum in craffitie fua diminuebantur. Illi vero prominenti cubito impofitae funt trabes, quo cautum eft, ut ne trabium impofitione moenia ipfa perfoderentur, ut mox dicitur. Mira vero ftructura. In quantum vero creuit murus ab interiori parte, in tantum decreuit ab exteriori, quae in coni formam afcendiffe videtur."

Doch diefe Belege mögen hinreichen, um zu fehen, was man an diefer Clavis erhält. Da das Werk nothwendig ziemlich theuer zu ftehen kommen wird, fo glaubte Rec. fich verpflichtet, etwas mehr davon zu fprechen.

Ueber Herders Metakritik und deren Einführung ins Publikum durch den Hermes Pfychopompos.

Nebft einer Beylage. Herausgegeben von einem Freunde der Wahrheit. Amicus Plato, amicus Cicero, fed magis amica veritas. (*Leipzig* bey Roch und Compagnie). 1799. S. 138. in 8.

„*Reinhold*" ?) mufs hier einen „Vicevorredner" abgeben. Der Verf. ift aber Hr. ehemahl. Adjunkt Krug zu Wittenberg. Rec. hat fchon bey der Anzeige der *Kiefewetterifchen* Prüfung des Herderifchen Werkes feine Unzufriedenheit über Herders Mifsgefchick im Gehege der höhern Philofophie geäufsert. Nicht, als wenn er es ihm als einem bekannten Popularphilofophen oder Dilettanten in der Philofophie verübeln wollte, wenn er auch ein Wort in die Verhandlungen höherer Art mitfprechen zu müfsen glaubte; fondern er fand es unter der Würde eines Philofo-

55 *

phen, dass er sich als einen so argen, schöngeisterisch blendenden Sophisten benahm! Er lässt es auch an hämischen Konsequenzmachereyen nicht fehlen. Als *Aesthetiker* lässt *Krug* dem Hrn. H. und W. alle Gerechtigkeit widerfahren; aber er hält sie für Stümper in der *Philosophie*, weil sie Jerichos Mauern mit ihren vollen Backen umzublasen gedenken. Sie haben sich über die Kr. Philosophie auf eine so wegwerfende Art erklärt, haben das Anatheme (gleichsam als wenn sie, wie in den Zeiten der Möncherey und Inquisition zu urtheilen gehabt hätten) über sie so laut und so boshaft ausgesprochen, dass nach ihrem Urtheile sich niemand weiter mit dieser Philosophie befassen dürfte, ohne Kopf und Herz oder beydes zugleich zu kompromittiren. Vgl. S. 4. Wie sehr beyde von *Leidenschaft* ergriffen seyn, die zur Bosheit werden konnte, beweisen folgende Umstände. Selbst *Herder*, welcher in der Metakritik den krassesten Empiristen spielt, vergisst sich, und äussert manches, worüber der transcendentale Idealist sich nicht genug freuen kann. (Vgl. S. 4. Z. 14.) Und *Wieland* erscheint in seinem Agathodämon oft als entschiedener Idealist. Jenes hat der Erlanger Rec. bewiesen; dieses glaubt R. schon in der O. A. L. Z. einmahl mit Daten belegt dargethan zu haben. Doch hier kann uns an *Wieland* nichts liegen, der als Helfershelfer implorirt die nachbarlichen Dienstgesuche nicht füglich ablehnen konnte. Vgl. S. 79. Was er schwatzte, schwatzte er invita Minerva. Vgl. S. 92. So machen es just auch andere Gegner der Philosophie.

Auf jede Art und Weise verunglimpfen sie dieselbe, sprechen von Altchristen und Neuchristen *), glauben nur allein orthodox zu seyn: sind aber hyperorthodox: sie allarmiren Fürsten und Consistorien, deren Grossinquisitoren sie seyn zu müssen glauben, verdammen Bücher ungelesen, schreyen, man soll nur bald mit Schwert und Feuer darein wüthen; sonst stehe es mit dem, was sie positives Christenthum nennen, gefährlich. Solchen Leuten fehlt nichts als die politische Gewalt, sie würden aus lauter kr. Büchern einen Scheiterhaufen errichten, alles, was nach Philosophie riechet, darauf mit Stumpf und Stiel verbrennen. (Darauf tragen die Zeloten sicher an, wenn sie S. 49. die ganze *Hexerey* mit den Kategorien „aufgreifen, weil sie nicht merken, der Hr. Verf. *scherze* ein Bisschen!)" Solche leidenschaftliche Menschen, die doch der Philosophie überhaupt nicht so gram zu seyn brauchten, mögen noch von unbehülflichen Richtern als Schiedsrichter aufgestellet werden! Sie mag man bevollmächtigen, alles, was nüchtern philosophirt und (was man von jedem zur Zeit noch unbescholtenen Manne glauben muss, (quilibet praesumitur bonus!) *keinen Missbrauch* von Philosophie machet, *verdächtig* zu machen; als *schuldig* anzuklagen, und auf dessen Untersuchung anzutragen? *) Sie mag man für Infallible Orakel halten, die sich doch so oft vernunftwidrig äussern! Es gibt Denuntianten, die aber nach der Versicherung ihrer Freunde und Kenner selbst wie andere vernünftige Menschenkinder denken, ja selbst heterodox entweder waren, oder wohl unter vier Augen noch sind; ja in ihren öffentlichen aber anonymen Aeusserungen vor einer Zeit noch oft dem, was in ihre Philosophie nicht taugte, ja selbst dem positiven Christenthum oder einzelnen gemeinen für orthodox geltenden Ansichten dieser oder jener Dogmen ein Bein unterschlugen; und solche Leute sieht man nun als *unparteyische*, *wahrheitsliebende* Gegner der Philosophie, als aufrichtige zuver-

*) Es hat mit diesen übertriebenen Klagen im Grunde keine Noth: denn sie haben nichts auf sich, als Unwissenheit von der Harmonie des Geistes der krit. Religions- und Sittenlehre mit der evangelischen. Die Kläger, welche in der ersten nicht recht zu Hause sind, bestätigen *Lessings* Worte:

Mein Esel sicherlich
Muss klüger seyn als ich;
Er fand sich in den Stall hinein,
Und kam doch von der Tränke.
Man denke!

*) Die philos. Systeme, die von ihren Verfass. für andere erfunden, und als Feigenblätter, oder des Zankes und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nicht an. Die Philosophen aber, die nach Licht und Wahrheit forschten für eigenes Bedürfniss, und um sich den Stein der Unwahrheit, der sie drückte, vom Herzen zu schaffen, gehen andere Menschen eigentlich und sehr nahe an. Auch wo sie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten sie auf dem *Bette der Ehren*. Denn, wenn du den Trieb zur Wahrheit und zum Guten im Menschen nicht ehren willst, was hat er denn noch, das du ehren mögest?

Asmus.

lässige Zionswächter an! Wer auf sie sich verläst, der wird selbst betrogen! *Denn er hat sein Haus auf Sand gebaut. Matth.* 27. VI.

„Ist denn aber, heisst es S. 4., jenes wegwerfende, so laut ausgesprochne Verdammungsurtheil gegründet? In der Philosophie gilt kein Ansehen der Person*). Die Stimme des Einen hat, als solche, nicht mehr Gewicht, als die des andern. Und wer einem *Kant*, einem *Reinhold*; und andern Männern, denen man doch nicht alle Beurtheilungskraft absprechen kann, auf den Kopf zusagt, dass sie mit hohlen Nüssen spielen, Kartenhäuser bauen, Hirngespinnste weben, Luft- und Dunstgebilde machen, der darf es, wie berühmt er auch sey (sey er auch ein gefürsteter Bischof, oder sonst ein gekröntes Haupt, z. B. ein Mönchlein), nicht übel nehmen, wenn man nicht gleich unterschreibt; sondern sich erst besinnt, ob nicht eine kleine (?) Täuschung (!) zu Grunde liege, die das Subjektive zum Objektiven macht, eine Täuschung, vor der *kein* Mensch in der Welt sicher ist etc. S. 5. *Wieland* und *Herder* benahmen sich so, dass man ihre blossen, scheinbar auf Sophistereyen gegründeten (!) Worte nicht als *gegründet* annehmen kann. So verhält es sich mit allen *grundlosen Polemiken* gegen den Kriticismus) **) in Schriften und Recensionen. Dem Philosophen sind sie mehr nicht werth, als dass man sie vergesse und dort brauche, unde redire negant chartae! (Seite 9.) Ad acta dürfen sie nicht gelegt werden; denn sie haben *keine* gültige innere *Rechtskraft* ! ! — Vgl. S. 80."

„Man lärmt und schimpft auf die Subtilität der kritischen Philosophen. Die Narren! wenn sie sie verstehen, so ist sie nicht subtil; und wer sie subtil und scholastisch nennt, versteht sie nicht, und hat also *kein* Stimmrecht. Denn er urtheilt wie ein Gehörloser über eine fein ausstudirte, sanfte Symphonie etc. ***).

Nur der Philosoph, heisst es S. 50., als solcher, kann durch Abstraktion und Reflexion sich auch der Gesetze seiner Thätigkeit bewusst werden. Halten Sie das nun für eine *Spielerey*, wenn der Philosoph diese Gesetze aufsucht; so müssen Sie es auch für Spielerey halten, wenn der Aesthetiker die Schönheiten eines Gedichtes oder Gemähldes bis ins kleinste Detail einzelner Ausdrücke oder Pinselstriche verfolget; wenn der Chemiker Wasser, Licht und Alles, was sich nur irgend scheiden läst, in seine Grundstoffe aufzulösen; wenn der Physiker sogar den Lichtstrahl zu zerspalten, und der Astronom die Elemente der Planetenbahnen mit der mühseligsten Genauigkeit zu berechnen sucht. — Das mögen die Theologen vorzüglich beherzigen, die immer nur recht koncret, „*krass*," anthropomorphistisch philo- und theosophirt wissen möchte, wo die höchste Vernunft *artikulirt*, wie wir, laut sprechen muss, *weil* wir endliche Wesen ja auch mit hörbaren Worten sprechen müssen, indem wir ja nicht ganz Vernunft seyn!! Die Leute glauben, die Sprache sey ein nothwendiges, unentbehrliches Requisit der Gottheit, eine „*Adhärenz*" (S. 26.) derselben, wie die Kapuze die conditio sine qua non eines Mönchs sey, und wer diese nicht trage, sondern sich zur Philosophie ohne Beynahmen, und Orden (Vgl. S. 94.) bekenne, sey ohne weiters ein Heide und Publikan, ein Höllenbraten etc. (Vogl. S. 104.) *) Dächten sie doch von *Kant*, wie *Herder* von *Leibnitz*, indem er sagt: *Ohne Leibnitzianer* zu seyn, d. i. ohne Hypothesen, mit welchen dieser grosse Denker den Zusammenhang des Weltalls vorstellig machen zu können glaubte, in jeder von ihm gewählten Einkleidung für auslangend zu halten, dürfen wir seinen *Scharfsinn doch dadurch ehren*, *dass* wir ihn *verstehen*, *nicht missgestalten* (Metakritik. I. Th. S. 465). Mit fester Ueberzeugung, sagt Hr. *Krug* S. 78, behaupte

*) Displicet insipiens novitas, delira vetustas
displicet. Est Vero nil, mihi crede, prius.
Von sias veterum, non assecla, Paule, novorum.
Seu vetus est verum, dilige, sive novum.
Owen. epigramm. Lib. 3.

**) Wenn man sehen will, wie ein „asinus ad lyram" sich benehme; so findet man ihn in effigie in *Erasmus* Laus stultitiae!

***) Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand! —
Xenien.

*) Denn die Mönche nennen *sich* κατ' ἐξοχην *Religiosen*. Anderswo ist also Religiosität nicht gedenkbar? *Sie* sind also im Besitze der Himmelsschlüssel?

ich, daſs die Kritik in der *Hauptsache* trotz den Angriffen ihres metakritischen Aristarchen unerschüttert stehe, und daſs die Metakritik, wenn sie etwa auf den Ruinen des durch die Kritik begründeten (ich sage nicht: vollendeten) Systems ein neues kritisch-philosophisches Lehrgebäude hat aufführen wollen, wohl eine *Ilias post Homerum* seyn dürfte, welcher sich bey dem Eintritte ins litterarische Publikum der *schattenbegleitende Hermes* auf eine sehr ominöse Art zugesellt hat etc. *) Lesen Sie, lieber Freund, was ihr Oberhofprediger (*Reinhard*) ein Mann, der als philosophischer Denker wohl noch um einige Stufen höher, als unserer Metakritiker, stehen dürfte, — in eben der bekannten Vorrede (zur chr. Moral) zum *Lobe* der *Kritik* sagt, wo er zugleich so viel und so nachdrücklich, obwohl zuweilen mehr Redner, als Philosoph, gegen dieselbe spricht; lesen Sie diese Vorrede, *noch ein Mahl*, und Sie werden sehen, daſs, wie unzufrieden ihr Verf. mit der kr. Philosophie überhaupt und mit ihren *allzueifrigen* und *unduldsamen Anhängern* insonderheit ist, er dennoch der Kritik selbst und ihrem Urheber *grosse, und wesentliche Verdienste* um die Philosophie *zugesteht* **), und daſs man also, Authorität gegen Authorität gehalten, den *wegwerfenden* Urtheilen Hs und Ws *nicht* so unbedingt *trauen* dürfe" — Freylich, heiſst es S. 94., hätte man von erfahrnen und billigen Männern erwarten sollen, daſs sie das Zufällige vom Wesentlichen, das Kleid vom Manne, die Personen von der Sache unterscheiden, daſs sie nicht das Kind mit dem Bade verschütten; sondern bedenken würden, daſs jede Regel, mithin auch die gegen die kr. Philosophie in Anregung gebrachte Regel, „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" *Ausnahmen* leide; sonst müſste man, wenn man von dem Betragen so vieler Christen überhaupt und der *Theologen* insonderheit, auf die Lehren des Evangeliums selbst schlieſsen wollte, über diese himmlische Weisheit vom Jordan her in der That *noch ein weit schlechteres* Urtheil fällen, als über jene irdische Weisheit vom Pregelstrome her. Die Metakritiker aber vergessen sich in ihrem Eifer gegen die kr. Philosophie so sehr, daſs sie, während sie die Ungerechtigkeiten Anderer rügen, selbst dergleichen begehen. So gibt W. den kr. Philosophen auf den Kopf Schuld, sie hätten die Absicht, alle Adamskinder zu *nöthigen*," daſs sie der kr. Philosophie huldigen. Ich will hier nicht die Uebertreibung rügen, die in dem Ausdrucke „*alle*" liegt. Ich will nicht fragen, wer und wo man eine solche „*Nöthigung*" versucht hat. Nur das möchte ich wissen, wie Männer von so liberalem Geiste, Männer, denen Denkfreyheit so heilig und theuer ist, als H. und W., sich so tief erniedrigen konnten, gegen die Freunde der kritischen Philosophie auf solche *Nöthigung* selbst anzutragen, und sie in *politischer* Hinsicht (was in diesen unglücklichen Zeiten viel sagen will) *verdächtig* zu *machen*. „Wie? höre ich Sie erstaunt ausrufen, das hätten H. und W. gethan?" Ja Freund, das haben W. und H. gethan, und dadurch eine *Sünde* in der *gelehrten Republik begangen*, die sie *nimmermehr verbethen* können. Hier sind ihre eigenen Worte etc. — Möchte das jeder öffentliche oder verkappte Fürsten-

*) Der Verf. zielt hiermit auf das Geschäft, welches der griechische Volksglaube dem *Merkur* anwies, die Seelen der Verstorbenen aus der Oberwelt in die Unterwelt, in das Reich der Schatten oder das Land der Vergessenheit hinabzuführen, weshalb er unter andern auch den Beynahmen: ψυχοπομπος, erhielt etc.

**) Wer die Wahrheit, alles Gute, was sich ihm zeigt, auf sich frey wirken läſst, ohne laut oder leise, öffentlich oder heimlich, unmittelbar oder mittelbar demselben entgegen zu wirken; wer sich gegen die Wahrheit bloſs passiv verhält, ihr weder offensiv noch defensiv widersteht; wer nichts will, als was sie will, sie, die Wahrheit, die wahre Natur der Dinge und ihr Verhältniſs zu uns, sie, die alles erleuchtende Vernunft aller Vernunft, — wer nicht aus Eigensinn, oder Eigenliebe, nicht aus Hastigkeit, Trägheit, Herrschsucht, *nicht aus Kriecherey abspricht, ehe er sie gehört hat*; wer nie vor reifer, ruhiger, leidenschaftloser Ueberlegung urtheilt, auch, wenn er geurtheilt hat, für alle Zurechtweisung ein offenes hörendes Ohr, ein lenksames Herz hat; wer sich der Wahrheit freuet, wo, wann, wie, bey wem, und durch wen er sie auch finden mag, sich nicht berücken läſst vom Irrthume im Munde des Herzensfreundes, die Wahrheit mit offenen Armen von den Lippen des Todfeindes heraushebt und an sein Herz drückt; Wer allenthalben Ueberzeugung hoch hält, nie wider, nie ohne Ueberzeugung handelt, urtheilt, spricht, — der ist der redliche Rechtschaffene; eine Ehre der Menschheit, er ist aus der Wahrheit. Christus würde ihn einen Sohn der *Wahrheit* nennen.

Lavater.

allarmirer, nahe und ferne, jeder Denuntiant, Grofsinquitor und Zionswächter beherzigen und fich bekehren von feiner *Bosheit*. S. 97. heifst es: Ich kann Ihnen nicht fagen, wie wehe meinem Herzen folche Aeufserungen von folchen Männern gethan haben! Wenn ein *Götze* oder *Lange* den weltlichen Arm zu Hülfe rufen gegen Andersdenkende, die ihnen zu fchaffen machen, fo kann man nichts thun, als folche Menfchen verachten und bedauern. Aber ein H. und W. — wie war es doch möglich, dafs diefe Männer fo ganz vergeffen konnten, was fie ihrem Charakter fchuldig waren! etc.

Warum ift man denn, heifst es S. 116. fo *böfe* auf die philofophifchen Systeme, infonderheit auf die neuen!*) Sollte man nicht auch auf die *Chemiker*, welche die Naturkörper zu ergründen oder in ihre wefentlichen Elemente aufzulöfen fuchen, eben fo *böfe* feyn, dafs fie immer neue Verfuche machen, und immer neue Theorien darauf bauen? Und doch ift das Analyfiren hier, wo man fehen und greifen, fchmäcken und riechen kann, weil leichter und ficherer als dort, wo man nur den innern Sinn brauchen kann. Aber freylich, wer nichts von Chemie verfteht, mafst fich auch kein Urtheil über chemifche Verfuche und Theorien an, und gefteht feine Nichtkenntnifs in diefem Fache willig ein. Ueber *philofophifche* Verfuche und Theorien hingegen fpricht *jedermann ab*, weil jedermann für einen Philofophen gelten *will*. Und warum follte nicht männiglich (alfo auch *Buchftaben-Theologafter!*) dafür gelten? Wir haben ja auf Univerfitäten *Logik* und wohl noch obendrein *Metaphyfik* gehört; ja wir können wohl gar Brief und Siegel darüber aufweifen, dafs wir *Doctores Philofophiae* find. Und wir follten keine *Philofophen* feyn? Γνωθι σεαυτον!

Philofophie, Pallas Athene's erftgebohrne Tochter, du bift keine Dirne, um deren Gunft man nur buhlt, um zu tändeln, und zu geniefsen, — keine Magd, die einer *ftolzen* Gebietherinn die Fackel oder Schleppe trägt, — du bift eine *edle Jungfrau*, die nur geliebt feyn will, um den ewigen Bund der *Wahrheit und Tugend* mit ihr zu knüpfen, und *nur* einem *folchen* Verehrer fich hingibt. Aber wem du dich fo hingegeben haft, dem gibft du auch füfsen Genufs in den Stunden der Ruhe, und füfse Erleichterung in den Stunden der Arbeit. S. 137. 3. Recenfent weifet jeden metakritifch Gefinnten auf diefe Schrift hin, wo ihm das Hohnlachen über Philofophie fo ziemlich vergehen wird. Der Hohn dürfte am Ende auf den höhnenden, unbändigen Lacher felbft zurückfallen; und wenn einmahl, heifst es S. 102, gelacht werden foll; fo dürfte wohl, wie *Kant* irgendwo fagt, „an den kritifchen Philofophen mit der Zeit die Reihe kommen, *zuletzt* und fo auch *am beften* zu lachen."

*) Vortrefflich fagt *Göthe* (Hermann und Dorothea. V. Gefang, der nicht blofs *der Weltbürger* überfchrieben, fondern in ächtweltbürgerlichem Geifte gefungen ift):

Ich weifs es,
der Menfch foll
Immer ftreben zum *Beffern*; und wir fehen, er ftrebt auch
Immer dem Höheren nach; *zum wenigften fucht* er das *Neue*.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben diefen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Luft, zu verharren im Alten,
Und fich deffen zu freu'n, was jeder lange gewohnt ift.

Kurzgefafste litterarifche Notizen.

Bernard Galura an den Herrn Verfaffer des Auffatzes: *Noch etwas über Galura's neuefte Theologie des Chriftenthums.*

Ich habe den Auffatz gelefen, den Sie, mein Freund! in diefem Jahrgange der oberd. allg. Litteraturzeitung S. 413 — 416 eingerückt, und was Sie S. 480 unter dem Artikel *Druckfehler* nachgetragen haben.

Obfchon ich glaube, dafs Sie mir — ich will fagen, meiner Theologie, ein wenig Unrecht gethan haben, und von mir eine, wie ich hoffe, falfche Vorftellung haben, fo erkenne ich dennoch im Ganzen den billigen und menfchenfreundlichen Mann, und bin in Manchem, was Sie von meiner Theologie fagen, auch fogar einverftanden. Als Vertheidiger des Verf. der neueften Theologie gegen die Befchuldigung des Obfcurantifmus verdienen Sie auch fogar meinen Dank.

Es gibt Leute, die fchon lange daran arbeiten, meine Theologie zum Zankapfel zu machen, und weil

diese Sache lauter zu werden anfängt, so will ich dem verehrungswürdigen gelehrten Publikum einige meiner Gedanken vorlegen, mit der heiligsten Erklärung, dass ich nur Wahrheit suche, und für eine jede Lehre herzlich danke. Ich bin zwar für den Hauptgrundsatz, von dem ich in meiner Theologie ausgegangen bin, keineswegs aber für meine eigene Arbeit eingenommen. Ich weiss und gestehe, dass meiner Theologie die Religionsphilosophie mangelt, und sie auch nicht wissenschaftlich genug ist: ich will gerne zugeben, dass diess die Kräfte meines Geistes übersteige; allein ich muss erklären, dass ich bey meiner Arbeit Bibel, Christenthum und katholisches Christenthum als erwiesen annahm, und für jetzt nichts anders vorhatte, als die Lehren unsrer Kirche unter die biblischen Grundideen vom R. G. zu stellen; weder die Religionsphilosophie noch die tiefere Gründung des Christenthums gehören jetzt zu dem Plane, den ich zu erreichen suche. Sie, mein Freund! denken von der Theologie, wie selbe noch an sehr vielen Orten ist, zu gut; sie stecket bey Vielen noch tief im Wuste scholastischer Grübeleyen, und wenn ich sie herausziehen, und auf das biblische Christenthum zurückführen wollte, musste ich verfahren, wie ich vorfuhr, und ich weiss, dass ich meinen Endzweck bey Leuten erreichet habe, die sonst noch Spagmatien distinquirten. Nach meinen Gedanken soll die Bibel unser Vorlesebuch seyn, und ich glaube, dass nach dem Plane meiner Theologie der studirende Theolog die heil. Schrift vom Anfange bis ans Ende werde studiren müssen, wozu uns sonst die Theologie nicht nöthigte. Meine Theologie soll nichts anders seyn, als *ein Schema einer künftigen kritischeren und wissenschaftlicheren Theologie*: ich habe meinen Endzweck erreicht, wenn die Theologie *ein wahres Evangelium vom Reiche Gottes* seyn wird, und folgende Grundwahrheiten werden anerkannt seyn:

I. *Das Christenthum ist die Lehre vom Reiche Gottes*; denn so hat Jesus seine Lehre definiret.

II. *Was soll also die christliche Theologie seyn?* Eine wissenschaftliche Darstellung der Lehre vom R. G. eine zusammenhangende Geschichte der Anstalten Gottes, das Menschengeschlecht sittlich gut zu machen, und selbes von den Folgen der Sünde zu erlösen.

Das Christenthum hat also eine historisch-positive und moralische Seite: jene ist durch die Offenbarung gegeben; diese, die moralische wird, nach dem Plane meiner Theologie, in ihrer Würde erscheinen, und mit keiner bescheidenen Philosophie in Collision kommen; auch das Positive wird da nicht mehr Ehre erhalten, als selbem gebühret: denn der höchste Endzweck der Anstalten des Reiches Gottes ist *die Erziehung der Menschen zur Sittlichkeit*, ohne die Gott den Priestern mehr als einmahl den Staub ihrer Feyerlichkeiten ins Angesicht geworfen hat. Ueberhaupt hoffe ich, dass die Philosophie Ursache bekommen werde, mit einer Theologie zufrieden zu seyn, die sich um die Grundidee der Bibel drehet, höchst systematisch seyn wird, weil sie von Einem Princip ausgehet, und alles auf dieses zurückführet. Ob dann daraus *eine Reform der Theologie* entstehe, wird offenbar werden, nachdem ich mein Unternehmen bis ans Ende werde gebracht haben; dann wollen wir eine Theologie, wie sie aus der biblischen Grundidee hervorgehet, mit der bisherigen vergleichen, die Unterschiede aufsuchen, und ein Urtheil fällen.

Ein Freund meiner Theologie schreibt mir: *Um hier und da einen Einwurf zu finden, darf man nur etwas weniges vom Systeme verstehen, oder davon etwas weniges auch nicht verstehen; um aber das System selbst gründlich zu prüfen, oder die Haltbarkeit desselben deutlich einzusehen, muss man zuvor jede Theile des Systems mit forschendem Sinne durchschauen, und erst hernach das Ganze in gedrängter Vorstellung anschauen. Nach dieser Regel soll man sich seines vollendeten Urtheiles über eine Theologie, deren Theile nach und nach erscheinen, enthalten, bis sie in allen ihren Theilen vollständig da liegt; am Ende wird es sich zeigen, ob und wie jeder Theil Einheit ist, und ob und wie sich alle Einheiten unter die Hauptidee vom R. G. als die oberste Einheit subsumiren lassen* etc. Der Hr. Verf. dieses Schreibens ist ein starker Anhänger der kritischen Philosophie. Ueberhaupt glaube ich versichern zu können, dass meine Versprechen so ganz leer nicht seyn; wenigstens hoffe ich, die grossen Fehler der Theologie, wie selbe noch an den meisten Orten ist, aufzudecken, und ein besseres System sowohl im Plane der gesammten Theologie als ihrer einzelnen Theile zu befördern.

Bey der Nachricht, dass man mich unter den Obskuranten aufmarschiren lässt, konnte ich nur lachen. Dieses Schicksal habe ich mit manchem grössern Manne gemein. Wenn es nicht die Liebe zum Christenthum ist, die mir diesen Vorzug zuziehet, so ist wahrhaftig in meinen Schriften und Handlungen nichts, was mich zu dieser Menschenklasse herabsetzte; vielmehr wird man in meinen Schriften oft lesen, dass ich mich über Leute dieser Art zu beklagen Ursache habe. Man sehe z. B. §. 294. S. 108. 109. §. 371. S. 292. In den Vorreden meiner Theologie ist die Geschichte der Anstalten, die ich zur Beförderung der Sittlichkeit und des Unterrichtes an meiner Pfarre getroffen habe: heisst diess, Dummheit und Aberglauben befördern?

Genug mein Freund! nehmen Sie die redliche Versicherung meiner Freundschaft und Verehrung gegen Sie an: es sey Ihnen auch ein Beweis meiner Wahrheitsliebe und meines Zutrauens zu Ihnen, dass ich Ihnen durch den Hrn. Redacteur dieser gel. Zeit. jedesmahl ein Exemplar meiner neuen Schriften mit der Bitte zusenden werde, ihr Urtheil öffentlich zu sagen.

LITTERATURZEITUNG.

LVI. den 11. May 1802.

Das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller.

Angefangen von *G. C. Hamberger*, fortgesetzt von *Joh. G. Meusel*. *Neunter Band*. *Lemgo*; bey Meyer. 1801. 644 S. in gr. 8. (2 Fl. 45 Kr.)

Rec. hat bey den Anzeigen des gel. Deutschlandes in diesen Blättern schon oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, dass, wenn auch z. B. in der politischen, moralischen und physischen Welt manche Kräfte bisweilen abzunehmen scheinen, die Kräfte der schriftstellerischen Welt noch täglich fortwachsen, und zwar mit Wirkungen, welche durchaus noch keine Abnahme, sondern vielmehr eine stäts wachsende Erhöhung vermuthen lassen. Dieses behauptete er schon vor mehreren Jahren, und kann es heute noch mehr als damahls, behaupten. Die genaue Ansicht des neuesten vorliegenden *neunten* Bandes des deutschen Schriftstellerverzeichnisses wird jeden davon lebhaft überzeugen. Ist es doch nicht anders, als wenn ein zum Schreiben und Büchermachen ewig belebender Odem durch alle Gauen Deutschlands wehte, und eine unvergängliche Befruchtungskraft unsere deutschen Männer und Weiber erfüllte! Scheint es doch bey vielen Tausenden, als wenn sie nicht leben könnten, dafern nicht der Gurt der Auctorschaft ihre Lenden schirmt, und ihre Rechte nicht mit der gefährlichen Waffe der Federspule bewehrt ist. Von der strahlenden Rüstung der Alten gereitzt, greift selbst das zarte aufsprossende Geschlecht täglich kühner nach Köcher und Bogen, und scheint sich nur dann zu gefallen, wenn es gewappnet einhertreten kann! Wegen dieser Sucht zum litterarischen Kriegsdienste haben wir bis jetzt nicht zu befürchten, dass unser stehendes Schriftstellerheer, das bekanntlich über 9000 Köpfe zählt, jemahls unvollzählig werde. Vielmehr ist der tägliche Rekrutenzulauf an allen litterarischen Werbplätzen so unglaublich stark, dass die Einquartirung immer schwerer wird, und die dabey unentbehrliche Bewaffnung mit den ohnehin schon theuern Schreibmaterialien stündlich kostspieliger werden muss, so dass wir, geht die schriftstellerische Konscription noch eine Zeit lang nur in gleichem Schritte fort, zuletzt noch den Enten und Hähnen die Schwungfedern ausraufen, anstatt des Papiers auf Hobelspäne schreiben und den Streusand von den Wänden werden schaben müssen.

Der das deutsche litterarische Kriegspersonale unabläsig beobachtende Verfasser gibt, wiewohl mit andern Worten, dieses in seinen Vorerinnerungen zu diesem Bande ebenfalls wieder zu erkennen. Er glaubte die Nachträge zur *fünften* Ausgabe, mit welcher die Litteratur des 18ten Jahrhunderts geschlossen werden soll, in *Einen* freylich korpulenten Band zwingen zu können. Allein die 23 Säcke, in welche von Zeit zu Zeit die Nachträge gestopft werden müssen, strotzten so, und alle noch dazu gehörige Mappen gähnten mit ausgefüllten Schlünden so gewaltig entgegen, dass selbst der weiteste Wanst des monströsesten Bandes unmöglich alles hätte aufnehmen können. Der Verf. sah sich daher nothgedrungen, anstatt Eines Bandes die Sache der Nachträge auf *drey* anzulegen, um in dem dritten die unentbehrlichen Register liefern zu können. Und doch hat er bey weitem die Unterstützung noch nicht erhalten, die er sich zur Vollständigkeit des Ganzen gewünscht hatte. Besonders wiederhohlt er hier mit lautem Seufzen die noch stäts fortdauernde unglaubliche Indolenz des *katholischen* gelehrten Deutschlandes, das für sein schon so langes Rufen um litterarischen Beystand noch immer weder Sinn noch Ohr zu haben scheint. Was Hr. M. hier wieder aus dem katholischen Deutschland aufgestellt hat, hat er durch eigenen Fleiss mühevoll zusammenbringen müssen. Möchten doch die patriotisch denkenden

Männer aus unserer Kirche endlich einmahl auf die Bitte des würdigen Verfassers achten, und ihm diejenige Unterstützung ferner nicht versagen, ohne welche auch der thätigste und sorgfältigste Litterator unmöglich im Stande ist, etwas vollständiges zu liefern.

Bemerken müssen wir vor der nähern Anzeige des vorliegenden Bandes noch diess, dass mit dem Nachtrage zur *fünften* Ausgabe des gelehrten Deutschlandes die Litteratur des *achtzehnten* Jahrhunderts geschlossen wird, und mit dem ganzen Werke das *Meuselsche* Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, wovon der erste Band demnächst an das Licht tritt, in Verbindung steht. Auf diese Weise erhalten die Deutschen ein Werk, welches ihre ganze Litteratur eines vollen halben Jahrhunderts aufstellt, d. i. welches von der wichtigsten Periode der Gelehrsamkeit in Deutschland eine ganz vollständige Ueberficht ertheilt, so dass jeder, wem solches zu wissen daran gelegen ist, erfahren kann, was jeder deutsche Mann und jedes deutsche Weib, in so fern sie nähmlich der edeln oder unedeln Auctorschaft ergeben waren und in dem dicken Nebel der Anonymität entdeckt werden konnten, von der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis zu dessen Ende geschrieben und getrieben haben. Unsere Nachbarn, welche bekanntlich vormahls bisweilen mit einer Art von Stolz, wohl auch Mitleid auf unser Thun und Wissen herabsahen, müssen nun in Ansehung des Letztern vor uns sich beugen, und, wenn besonders in Hinsicht der Litteratur und deren wissenschaftlicher Bearbeitung Völker mit Völkern in die Schranken treten, *uns* den Preis überlassen. Dieses gestehen sie, wiewohl stillschweigend, auch selbst schon dadurch, weil sie endlich einsehen lernen, dass der Gelehrte ausserhalb Deutschland fortan auf einen Nahmen nicht mehr Anspruch machen könne, wenn er sich nicht vorzüglich des Schmucks der Bekanntschaft mit der deutschen Sprache und Gelehrsamkeit rühmen darf. Rec. weiss dieses aus korrespondenzlichen Aeusserungen, z. B. verschiedener englischer Gelehrten, welche gegenwärtig in dem Schosse ihres Vaterlandes nichts so sehr als die Schwierigkeiten der deutschen Sprache bedauern, und, um diese nur einiger Massen verstehen zu können, auf deren nothdürftige Erlernung alle mögliche Kräfte verwenden.

Um nun die Leser der O. a. L. Z. von der stäts wachsenden Menge unserer schriftstellerischen Waffenbrüder zu überzeugen, müssen wir ihnen vor allen Dingen sagen, dass dieser erste Nachtrag, welcher bloss die Buchstaben *A.* — *H.* enthält, seit etwa *fünf* Jahren nur allein wieder ein Korps von *siebenhundert* und *drey* Rekruten aufgestellt hat, worunter, wie schon bemerkt ist, sich die wenigsten aus dem durch schriftstellerische Industrie ebenfalls sehr berühmten katholischen Deutschlande befinden. Von diesen *Siebenhunderten* hat *A* 51, *B* 156, *C* 47, *D* 57, *E* 54, *F* 76, *G* 102 und *H* 160 erhalten. Unter diesen Neulingen, die man abermahl an ihrer gebückten Stellung sehr leicht erkennt, stehen Männer vom 17 bis zum 85sten Jahre. So ist der Schulmeister *Auberlin* 74, *Bielefeld* 85, *Bornhold* 75, *C. F. von Brockdorf* 72, der Weber *Eckarth* 70, *von Favrat* 71, *J. G. Göbel* 70, *Gössel*, der erst nach seinem Tode hierher verzeichnet werden konnte, 80, und *von Hager* 74 Jahre alt, während der in dem 20sten Jahre stehende, und jetzt *jüngste* deutsche Auctor *Friedrich Hausmann* aus Hannover auf der Universität Göttingen neben ihnen blüht, nachdem er schon 1799 das erste Heft seiner entomologischen Bemerkungen herausgegeben hatte. Seine beyden Vormänner sind *Fr. Weber*, den man schon im *achten* Bande des gel. D. findet, und *Joh. Jak. Hofmann*, der hier zum ersten Mahle aufgeführt ist, schon im *siebenzehnten* Jahre als metrischer Uebersetzer des Homer hervortrat, und gegenwärtig nicht die Rechte, sondern Theologie und Philologie zu Erlangen studirt. Er ist wie *Weber* 1781, *Hausmann* hingegen 1782 gebohren. Ueberhaupt trieben die letzten dreyssig Jahre ausserordentlich viele schriftstellerische Blüthen, deren Früchte, mitunter schon ziemlich gereift, aber freylich viele auch noch sehr grün und herb, hier schon auf dem ungeheuern Obstmarkte des gelehrten Deutschlandes stehen. So zeugte z. B. das Jahr 1773 allein schon *zwölf neue* Auctoren und das Jahr 1775 deren *sechs*, unter welchen sich auch der jetzige Rechtslehrer *Feuerbach* zu Kiel befindet, und eine Dame, Frau von

Hartlieb zu Kaufbeuern, ihre schriftstellerische Verbeugung macht. Unter denen vom J. 1773 sieht man nur allein unter diesem Buchstaben ein volles halbes Dutzend, nähmlich die Nahmen *J. N. Becker*, *J. G. F. Berger*, *Berling*, *K. W. Böckmann*, *J. J. A. Bredow*, *Bremi* und *J. C. Burkhardt*. Man möchte bey dergleichen Ansichten den Zuruf *Stollbergs* an die *Erde* wohl auf das gelehrte Deutschland anwenden:

Deutschland, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sprich, o Deutschland, wie war dir, als du am ersten der Tage
Deinen heiligen Schoss dem buhlenden Himmel enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen schwellenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir löste!
Schauer durchbebten die stille Natur und *tausendmahl tausend*
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebesumarmung.

Dabey kann Rec. nach hergebrachter Weise zugleich die Nahmen nicht unbemerkt lassen, welche zu verschiedenen Theilen der Zoologie, der Gilden, Geräthschaften, Stände, Geschäfte u. s. w. des schriftstellerischen Deutschlandes gehören. So gehören zu den geflügelten Geschöpfen von neuem 2 Adler, 1 Engel, 2 Finken, 1 Greif und 2 Hähne, zu welchen nun noch 1 Eichhorn, 1 Hase und 2 Hauer rücken. Ausserdem haben wir wieder 3 *Bauer*, 4 *Becker*, 1 *Drechsler*, 6 *Fischer*, 1 *Flaschner*, 1 *Fuhrmann*, 1 *Geiger*, 1 *Hafner* und 1 *Hausknecht* erhalten. Neben unsern bisherigen 4 *Bechern* steht jetzt der *fünfte* und zu unsern 3 *Degen* haben wir jetzt den *vierten*, Instruktor des Prinzen Friedrich Ferdinand von Dänemark, bekommen. Auch für unsern *Geist* hat sich endlich ein Gesellschafter gefunden. — Dass es auch in den abwechselnden Gegenden des gelehrten Deutschlandes niemahls an neuen und oft sonderbaren Ansichten und Aussichten fehlt, ist schon ehehin in diesen Blättern bemerkt worden. So haben von 1771 bis 1782 alle Jahre der schriftstellerischen Germania Kinder gezeugt; nur das Jahr 1778 ist bis jezt unfruchtbar geblieben. Selbst das J. 1780 hat wenigstens Einen, *Heinr. Delius*, hervorgebracht; *J. J. Grass* war 1761 in seinem 22sten Jahre noch *Uhrmacher* und 1763 zum — Prediger konfirmirt; *L. Erdmann* zieht im nördlichen Deutschlande umher, bald um zu deklamiren, bald Konzerte zu geben, bald — *Luftbälle* steigen zu lassen; *H. Bornholdt* war Anfangs Katechet am Waisen- und Zuchthause zu Altona, und ist jetzt — Arzt zu Hamburg; *C. G. Föhrl* ist ein sehr fruchtbarer Auctor; hat aber meistens nur für Journale gearbeitet. — Unter die besten Kunden für den Herausgeber des gelehrten Deutschlandes möchte künftig vielleicht *J. G. Heinzmann*, Buchhandlungsdiener zu Bern gezählt werden können.

Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung.

Von *Friedrich Schiller*. *Ersten Theils erster Band*. *Leipzig* 1801. bey S. L. Crusius. 430 Seiten in kl. 8. *Ersten Theils zweyter Band*. *Leipz.* 1801. bey Crusius 358 S. in kl. 8., jeder Band mit einem Titelkupfer.

Durch einen unvorhergesehenen, unangenehmen Umstand, der in dem individuellen Verhältniss des Rec. seinen Grund hatte, blieb diese neue Ausgabe einer Schrift so lange unangezeigt, welche freylich, um allgemein gelesen zu werden, der Empfehlung von Seite eines Rec. gar nicht bedarf; denn, wem ist wohl Schillers Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande nicht schon aus der ersten Auflage rühmlichst bekannt? Der Zeitpunkt, da dieses Werk zuerst erschien, ist wirklich schon zu weit entfernt, als dass noch jetzt von einer ausführlichen Rec. die Rede seyn könnte. Dermahl kann nichts anders mehr Statt finden, als eine getreue Anzeige derjenigen Verbesserungen und Zusätze, wodurch der Hr. Verf. den bereits entschiedenen Werth dieser Schrift erhöhte. Allein mit Bedauern muss Rec. bekennen, dass gegenwärtig nicht einmahl dieses in seiner Macht steht, indem er die erste im Jahre 1788 erschienene Ausgabe eben nicht bey der Hand hat. Damit jedoch sowohl solche, denen die erste Auflage etwa noch nicht zu Ge-

sicht gekommen seyn dürfte, belehrt werden, was sie in diesem Buche zu suchen haben, als auch diejenigen, denen es schon bekannt ist, sehen mögen, in wie weit der Hr. Verf. seinem alten Plane in Ansehung der inneren Einrichtung seines Werkes getreu geblieben, oder von demselben abgewichen ist, dürfte eine kurze Anzeige sowohl der in dieser Geschichte abgehandelten Materien, als auch der Ordnung, in welcher sie abgehandelt sind, hier nicht am unrechten Orte stehen. Der erste Theil des ersten Bandes enthält nebst einer im Geiste der alten Classiker geschriebenen Einleitung die ersten drey Bücher, wovon das erste folgende Aufschriften hat: Frühere Geschichte der Niederlande bis zum sechszehnten Jahrhundert. — Die Niederlande unter Karl V. — Philipp der zweyte, Beherrscher der Niederlande. — Das Inquisitionsgericht. — Andere Eingriffe in die Konstitution der Niederlande. — Wilhelm von Oranien und Graf von Egmont. — Margaretha von Parma Oberstatthalterinn der Niederlande. — Im zweyten Buche liest man folgende Aufschriften: Kardinal Granvella. — Der Staatsrath. — Graf Egmont in Spanien. — Geschärfte Religionsedikte. Allgemeine Widersetzung der Nation. — Das dritte Buch enthält: Verschwörung des Adels. — Die Geusen. — Oeffentliche Predigten. — Der zweyte Band des ersten Theils enthält nur das vierte Buch nebst zwey Beylagen; und zwar erstens unter den Aufschriften: Der Bildersturm. — Bürgerlicher Krieg. — Abdankung Wilhelms von Oranien. — Verfall und Zerstreuung des Geusenbundes. — Alba's Rüstung und Zug nach den Niederlanden. — Alba's erste Anordnungen und Abzug der Herzoginn von Parma. — Der Inhalt der Beylagen ist: I. Prozess und Hinrichtung der Grafen von Egmont und von Hoorne. II. Belagerung von Antwerpen durch den Prinzen von Parma in den Jahren 1584 und 1585. — Und hiermit bricht der Hr. Verf. ab, und überläst seine Leser der Erwartung, dass er ein Werk gewiss vollenden werde, welches nicht nur seines Inhalts, sondern auch der schönen Behandlungg wegen ungemein interessant ist. Ohne Zweifel wird jeder Freund einer angenehmen und lehrreichen Lektüre um so eifriger wünschen, dass die Fortsetzung bald erscheinen möge, da man ihr schon seit dreyzehn Jahren vergeblich entgegen sah. Geschichtforscher würden sich, wenn diese Geschichte bloss für sie geschrieben wäre, wohl noch mit diesem Bruchstücke begnügen können; denn auch nur ein kleines Stück, kritisch untersucht und erläutert, ist für sie Gewinn. Wie können sich aber Dilettanten mit einem unvollendeten Werke befriedigen? Um dieser Schrift eine schöne Aussenseite zu geben, hat der Hr. Verleger keine Kosten gespart. Schrift und Papier sind schön, das Format niedlich, und die zwey von I. G. Schmidt zu Dresden gestochenen Titelkupfer, wovon das erstere den Prinzen Wilhelm I. von Oranien, das zweyte den Grafen von Egmont vorstellet, erhöhen den Reiz noch mehr.

Ueber das Reich Jesu Christi unsers Herrn.

Eine Predigt am Tage Mariä-Verkündigung in der Thomaskirche zu Leipzig, gehalten von Dr. *Joh. Chr. Rosenmüller*, Superintendenten. Nebst einem Vorbericht. (*Halle*) Auf Kosten des Verfassers. 1802. 23 S. 8.

Eine dem Umfange nach zwar kleine, aber wegen ihres Inhalts und besonders ihrer Veranlassung in unsern Tagen sehr merkwürdige Schrift. Der ehrwürdige nicht nur seiner Gelehrsamkeit, sondern auch seiner Rechtschaffenheit, bideren Gesinnung und *ächtchristlichen* Lehrgrundsätze wegen durch ganz Deutschland berühmte und verehrte Hr. Verf. hatte, wer kann es glauben, noch am Anfange des *neunzehnten* Jahrhunderts, wo die alten Ketzernahmen der *Aner* und *Isten* beynahe gar nicht mehr gehört werden, das sonderbare und beynahe unglaubliche Schicksal, dass man ihn in seinem Wirkungskreise, obschon nicht allgemein, arger Irrlehren beschuldigte, ob man gleich vielleicht selbst von der Beschaffenheit der vorgeworfenen Irrlehre nur sehr dürftig unterrichtet war. Das Gespenst, das in seinen Meinungen und Lehren spucken sollte, hatte durch den abscheulichen Umriss, den ihm die Verläumdung zu geben wusste, nach und nach schwache und leichtgläubige Herzen so in Furcht und Schrecken gesetzt, dass man endlich Veranlassung nahm, die Sache sogar öffentlich zur Sprache zu bringen.

Noch ein weit ärgeres und gräslicheres Gespenst

aber sollte in einer gewissen durch ihn und den aufgeklärten und unsterblichen Konsul *Müller* errichteten Lehranstalt poltern und hausen. Was war also natürlicher, als dahin zu trachten, dass eine solche Verderben und Unglück verbreitende Anstalt zu Gottes Ehren und zur endlichen Beruhigung aller Rechtglaubigen und Auserwählten — vertilgt werden möchte, weil ausserdem auch die kleine noch reine Herde der frommen Schafe und Lämmer zuletzt von der abscheulichen Raute der vergiftenden Lehre leicht angesteckt werden könnte! Man näherte sich also der gefährlichen Seuche der angeblich vergifteten jungen Christen, um dieselbe, jedoch mit aller möglichen Sorgfalt und Vorsicht, zu untersuchen. Aber welch ein Triumph! Bey der genauesten und strengsten Prüfung fand man alles rein, gesund und tadellos. Die vortrefflich unterrichteten Söhne und Töchter erschienen, darf man so sagen, als *reinchristliche Meisterstücke*, und der schöne Umglanz der Unschuld und Treue, nachdem diese selbst höhern Orts *bestätiget* war, durfte allmählig die Stirne des Miterrichters und Aufsehers so wie der übrigen Lehrer wieder bestrahlen. Auf diese Weise musste, freylich mit matter, bebender Hand, die Verfolgung Pech und Schwefel wieder beyseitebringen und der edle *Rosenmüller* konnte für die gerettete gute Sache die vorliegende ebenfalls dem Druck untersagte und daher zu Halle bekannt gemachte herrliche Rede halten, in welcher er seine Zuhörer erstlich mit der wahren Beschaffenheit des Reiches Christi bekannt macht, und dann einige Pflichten vorträgt, zu welchen wir durch das Reich Christi ermuntert werden. Man sieht leicht, dass der zweyte Theil der merkwürdigste seyn müsse. Alle Verfolger und Verläumder mögen ihn zu Herzen nehmen! Wir theilen ein Par wichtige Stellen daraus mit. S. 20 heisst es: „Wer das Gute und Bessere entweder aus *Unwissenheit* nicht einsehen *kann*, oder aus unverantwortlicher Trägheit und *Bosheit* nicht einsehen *will*, der sollte wenigstens dasselbe nicht durch übereilte *Verdächtigmachung* und *schändliche Verläumdungen* zu *hindern suchen.*" S. U. „Wenn man die jetzigen Zeitumstände erwägt, wo auf der einen Seite der Unglaube sein Haupt frech emporhebt, auf der andern Seite der *Geist des Aberglaubens sein Werk* im Finstern treibt, *Schwärmerey* und schädliche Missbräuche von allerhand Art von solchen Menschen begünstiget werden, *die sich für eifrige Verfechter des Christenthums* ausgeben, so könnte man freylich denken, das Christenthum sey in grosser Gefahr, und es sey zu besorgen, dass es nach und nach ganz von dem Erdboden vertilgt werde. Aber — Christus lebt und regiert, und er wird die Umstände gewiss so zu lenken wissen, *dass die Wahrheit am Ende den Sieg davon tragen wird.*" In der Vorrede sagt der Hr. Verf.: „Ich kenne die *Verläumder*, auf die ich in meiner Predigt gezielt habe, nicht von Person; auch sind mir ihre Nahmen nicht bekannt: *denn sie schleichen im Finstern.* Aber sollte es denn nicht Pflicht eines gewissenhaften Predigers seyn, seine Zuhörer zu warnen, und eine gute Sache zu vertheidigen? Wozu werden denn Prediger angestellt? Wer sich getroffen findet, dem ertheile ich den wohlgemeinten, väterlichen Rath, sich zu bessern. Wir haben einen höhern Richter, dem wir verantwortlich sind, und bey welchem kein Ansehen der Person gilt."

Vom pflichtmäfsigen Gebrauch derjenigen Mittel, wodurch Gesundheit und Leben der Unsrigen können gesichert werden.

Eine Predigt zur Empfehlung der Einimpfung der Kuh- oder Schutzpocken am 13. Sonntag nach Trinitat. gehalten — nebst einem kurzen Anhang über die Entstehung und Verbreitung dieser Impfung. Von *Christian Adam Müller*, Prediger zu Hof. 3. B. in 8.

Hr. *Müller*, ein bekanntlich guter Prediger, hat hier eine mit Wärme des Herzens in einer fliessenden und angenehmen Schreibart verfasste und gehaltene Predigt zur Empfehlung der Schutzpocken herausgegeben und wegen der bestgemeinten Absicht sich auch hierin um seine Gemeinde verdient gemacht. Der Himmel gebe nur, dass dieses Rettungsmittel der Menschheit ewig feststehen möge, und so, wie es der Hr. Verf. mit Rec. und vielen Tausenden zuversichtlich glaubt und herzlich wünscht. Nur wenn ein Menschenalter zurückgelegt ist, werden wir erst die Unumstösslichkeit dieser Sache aus Erfahrung wissen

— zur Beruhigung aller Zweifler — eher vielleicht nicht. — Von der Predigt selbst nur etwas weniges! S. 2. hält der Hr. Verf. die Handlung des barmherzigen Samariters Luc. 10, 30. zwar für schön, aber nicht für ausserordentlich — und wir dächten mit andern Auslegern — doch, sie wäre es selbst nach der Absicht des Erzählers: denn diese Geschichte steht beym Lukas kurz darauf nach einer Erzählung von einer Härte, mit welcher der Samariter Jesu eine Herberge versagten. Einer der neuen Ausleger sagt bey dieser Geschichte, sie soll eigentlich nicht lehren, dass alle Menschen meine Nächsten sind; sondern dass sie es werden können in ausserordentlichen Fällen" — S. 13. möchte es vielleicht manchem unschicklich vorkommen, auf der Kanzel von den Abführungsmitteln der gesammten Unreinigkeiten in den Eingeweiden zu sprechen, und S. 37, ists beynahe zu hart gesagt für die, welche ihre Kinder nicht impfen lassen: „Ach dann habt ihr noch obendrein die Vorwürfe des strafenden Gewissens zu hören, dass ihr das hättet verhüten können; dass ihr selbst — Schuld an dem Leiden und Verluste euerer Lieben seyd. O! gewiss die ganze Ruhe des Lebens muss auf immer dahin seyn, wo ein solcher Vorwurf das Herz quält? Und, was muss es dann erst für Unruhe und Angst empfinden, wenn wir an Gott denken, dem wir — Rechenschaft abzulegen haben?" — Der Ton scheint etwas zu überredend, und andringend — welches aber den neuern königl. Verordnungen zuwider ist — nach welchen jedem Hausvater die Pockenimpfung freygestellt wird). Die Unterlassung geschicht ja ohnehin nie vorsetzlich — oft aus Unwissenheit — oder Zweifel, die Gott Niemanden zurechnet — auch aus Liebe zu den Kindern, da der gemeine Mann oft denkt, es könne den Kindern schaden, und sey nicht ganz richtig damit. Also bey allen Neuerungen festina lente!

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Für die Freunde des Cölibats.

In das Zuchthaus zu *Buchloe* (zwischen Augsburg und Mindelheim) ist kürzlich eine „Pfaffenköchinn" — keine Bessere verdient diesen Nahmen — gebracht worden — auf *dreyssig Jahre*! Zum Einstande bekam sie „fünfzehn Prügel"; und eben so viele sind ihr zum Ausstande zugedacht. Und ihr Verbrechen? Sie war Köchinn oder Hauserinn bey einem Beneficiaten in *Ehingen* (ober Ulm), und *hatte von demselben zwey Kinder*, *die sie gleich nach der Geburt umbrachten* *). Der Geistliche wurde degradirt, 3 Tage mit ihr auf die Schandbühne gestellt, und dann auf fünf und dreyssig Jahre in die Festung *Kufstein* (im Tyrol) geschickt.

Wie viele Gräuel mag der Cölibat schon veranlasst haben und noch veranlassen — wie viele, die nicht bekannt wurden!!

Der nächste Vertheidiger des Cölibats wird ersucht, auch dieses Faktum (das wir von guter Hand empfiengen!) in seine Apologie mitaufzunehmen. Er kann damit, wenn wir ihm noch weiter rathen dürfen, die — starken Gründe verbinden, welche *Portalis* neulich in seiner Rede bey der Bekanntmachung des *Concordats* für den Cölibat aufgestellt hat. Es ist da von einer *Religion* die Rede, *die von ihren Priestern eine gewisse* (!) *körperliche Reinheit fordert*: „qui exige d'eux une (des hommes consacrés à la divinité) une certaine pureté corporelle". Allerdings, die Reinigkeit des Menschen hängt am Körper, und — die *Ehe verunreinigt*; denn sie ist, laut jener Religion, ein „*Sakrament*". Auch knüpften bekanntlich der *jüdische* und der *heidnische Pöbel* die Reinigkeit an den Körper: daher liess man in Griechenland und Rom gewisse Götter und Göttinnen nur durch *jungfräuliche Hände* bedienen (wollte der Priester heurathen, so musste er sein Amt niederlegen); und diese — jüdischen und heidnischen — Volksbegriffe sind *ächt-christlich*, *reinkatholisch*. „Es ist also gut, dass sie, die katholischen Priester sich von allem enthalten, was den Verdacht gegen sie erregen könnte, dass es ihnen daran, an körperlicher Reinigkeit) fehle: il est bon qu'ils s'abstiennent de tout ce, qui pourroit les faire soupçonner d'en manquer." Ein *schönes* Kompliment für alle Verehlichten und insbesondere, in dem neuen Lande der Toleranz, für die protestantische Geistlich-

*) Er *taufte* erst das Kind oben unterm Dache, und — dann mordete man es.

keit! — Dazu kommt, dass „der *katholische* Gottesdienst eine stäte Aufmerksamkeit fodert: man hat also geglaubt, seinen Dienern die Familiensorgen (oder — die Plackerey mit einer Familie?) ersparen zu müssen: *Le culte catholique demande .... une attention continuelle; on a cru devoir epargner à ses ministres les embarras d'une famille*". Aber die *Embarras* mit einer Köchinn, Hauserinn — mit einer Oekonomie, mit Knechten, Mägden .... ohne eine treue, theilnehmende Gefährtinn, was wären diese gegen jene Plackerey"! Und hängt sich das männliche Gemüth, weil es nicht mit der menschlich - und sittlich - schönen Sorge für eine Familie beschäftigt wird, leicht um so mehr an unsittliche Gegenstände, was thut das in den Augen des Politikers und — im Systeme einer politisirten Religion? „Endlich liebt das Volk in den Verordnungen, welche die Sitten der Geistlichen betreffen, Alles, was den Charakter der *Strenge* trägt: — *qui porte le charactère de la severité*". Richtig! darum bethet der Pöbel in Indostan den sich selbst zerfleischenden Fakir wie einen Heiligen an; und es ist sehr zweckmäsig, diesen flachen, einseitigen Pöbelsbegriff durch positive *Institute* zu erhalten. Denn dass weit mehr Tugend, weit mehr moralische Kraft zum *ordentlichen Genusse* des Sinnlichen als zum blossen *Nichtgenusse* erfodert werde, wer begreift das? Kein Pöbel, er heisse vornehm oder gemein, kein Egoist, kein Sophist, und — kein Politiker, der *bloss* nach der Spitze seiner politischen Nase schielt. (Denn allerdings gibt es eine Politik, die sich mit der Moralität wohl verträgt, und daher auf die Achtung des Philosophen gerechten Anspruch hat.)

Ob *Portalis*, durch Aufnahme so flacher, sophistischer und elender Gründe in seine — nur einige empirische Missgriffe und den Mangel eines festen Princips abgerechnet — meisterhafte und vortrefliche Rede, nicht selbst den Spott und den Widerspruch reizen wollte? Ob er nicht dadurch veranlassen wollte, dass allmählig die *Aufklärung*, die siegende Kraft der Wahrheit bewirke, was vielleicht unter den gegebenen Umständen auch die ächte Politik nicht durchsetzen konnte? Wirklich, diese Rede von *Portalis* ist das Beste, was meines Wissens je aus dem Schosse der französischen Philosophie über *Religion* hervorgegangen ist.

Nachtrag zur Recension von Dr. *Wagner's* Schrift „*Ueber Fichte's Nicolai.*"

Es sey einem Dritten erlaubt, über diese kleine, aber durch Gehalt und Darstellung ausgezeichnete, Schrift ein Par Worte nachzutragen.

Sie enthält so manche feine Bemerkung, z. B. über *Schrift* - und *Tonsprache*, über den *Geist des Schriftstellers*, über *Charaktergröse* u. s. w. Aber das tiefer liegende Band, welches den *Menschen* mit dem *Schriftsteller* verknüpft, ist (nach meiner Ueberzeugung) nicht hinlänglich hervorgezogen. Es fragt sich: *ob nicht der Geist, welcher den Menschen beseelt, sich nothwendig auch im Schriftsteller äussere?* Ob also das, was man gegen diesen bemerkt, nicht immer (mehr oder weniger) auch jenen treffe, zumahl wenn er, wie *Nicolai*, über Gegenstände schrieb, die dem Menschen als solchem mehr nahe liegen? Es fragt sich: ob nicht der *ächte* Geist, welcher ein vernünftiges Wesen beseelen kann, *einzig der moralische* sey? — Vorausgesetzt, dass man nicht von einer kleinlichen Moralansicht, sondern von dem höhern Standpunkte ausgehe, auf welchem zwar alles Intellektuelle nur im Dienste der Sittlichkeit; aber dann nur um so dauerhafter und glänzender erscheint. — Es fragt sich endlich, ob *Humanität* nicht von der *Moralität* unzertrennlich, und ein wesentliches Ingrediens jeder *ächten Bildung* sey? Ob der gebildete Mann derselben (Humanität) *jemahls* entsagen könne, da eben die moralische Linie des Handelns jeden Zweig seiner Thätigkeit umfängt? Ob es nicht zur *philosophischen Nüchternheit* gehöre, den Irrthum und den Irrenden genau zu unterscheiden, das Wahre (ursprünglich) nicht an irgend eine Begriffsform zu binden, nie des Einflusses der äussern Umgebungen auf die Bildung des Begriffes (und dabey seiner eigenen Beschränktheit) zu vergessen. — — Fragen, die ich nicht bloss dem scharfsinnigen Verfasser, sondern jedem Freunde der Philosophie und der höhern Kultur stellen möchte, überzeugt, dass *Humanität* in *jedem Falle* nur Grösse oder Stärke des Charakters anzeigen könne.

Reden am Grabe gehalten von *M. Johann Christoph Schmid*, Pfarrer und Professor in Ulm. Zweyte Auflage. *Ulm*, in der Wohlerschen Buchhandlung. 1802. S. 179. in 8.

Die erste Auflage dieser trefflichen Reden am Grabe ward im Jahrg. 1797 (St. 81) angezeigt.

Die neue Auflage hat mehrere Zusätze erhalten: sie tragen alle das Gepräge eben des reinen und lichten Geistes, aus welchem das Ganze geflossen ist.

Memorabilien den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet.

Schon der Titel dieser Schrift deutet's einiger Massen an, was man in derselben zu suchen habe, und wie sie insonderheit für Prediger bestimmt ist, die gerne in ihrer Wissenschaft und den zu dieser gehörigen homiletischen und übrigen Pastoralkenntnissen, zum Nutz und

Frommen ihrer Gemeinden, Fortschritte machen möchten. Sie wird zur Erreichung dieses Zwecks manche mehr oder weniger bekannte Ideen, deren Verbreitung, Prüfung etc. das angefangene Jahrhundert vorzüglich heischt, in Umlauf setzen, oder doch die Aufmerksamkeit auf sie hinrichten, und zugleich, wenn es nöthig ist, jene Ideen in praktischen Aufsätzen erläutern und anschaulich machen, so wie sie öfter, doch nicht in jedem Heft, einen oder einige Entwürfe und Predigten über delikate Themata oder seltener vorkommende Casualfälle geben wird. Auch wird sie wohl über dahin gehörige Bücher, Vorschläge, Forderungen etc. ihr Urtheil sagen, und Beyträge zur neuesten Bücherkunde und Kenntniss dessen, was vornehmlich im angefangenen Jahrhundert, oder am Ende des vorigen, zur Vervollkommnung der Pastoralwissenschaften geschehen ist, liefern, und manchmahl interessante historische Notizen mittheilen. Uebrigens wird das Vehikel, unter welchem die Verfasser ihre Ideen etc. aufstellen, verschieden seyn, so wie sie überhaupt sich keine Fesseln, die der guten Sache mehr hinderlich als förderlich sind, anlegen werden: daher man auch über die Zeit der Erscheinung der einzelnen Sammlungen oder Hefte nichts mit bestimmter Gewissheit sagen kann.

Das *erste Heft* enthält unter der Ueberschrift: *Abhandlungen und Kritiken:*

1) Resultate und Folgerungen, die der Prediger aus der Lage des Predigtwesens und Predigerstandes am Anfange des 19ten Jahrhunderts für sich und sein Amt herleiten kann, von *Parisius;*

2) Vorschläge, wie mehr Abwechselung in die öffentlichen Religionsvorträge gebracht werden kann, oder: Ideen über Geschichtspredigten, nebst einem Plane zu einem Geschichtskalender für Prediger, von einem *Ungenannten;*

3) Ideen über die zweckmässigste Einrichtung des Religionsunterrichts für gebildete Judenproselyten des 19ten Jahrhunderts, nebst einem skizzirten Katechismus für diese, von *Wagnitz.*

Unter dem Titel: *Miscellen*, werden dieses Mahl Briefe und Brieffragmente über den jetzigen Zustand des Religions- und Predigtwesens im Elsass, über die letzten Predigerkonferenzen in Herrnhut, und zuletzt eine Casualrede: von *Rischmüller*, gegeben. — — Doch weiter nichts zur Empfehlung dieser Schrift; der Inhalt mag selbst für oder wider ihren Werth zeugen:

Die Verfasser der Memorabilien.

Das *erste Stück der Memorabilien* ist fertig, und für 12 Ggr. in allen Buchhandlungen, so wie bey uns, zu haben.

Wir werden es mit grossem Danke erkennen, wenn sich Männer, als Beförderer der guten Sache, entschliessen wollen, Abonnenten zu sammeln, und diese der Buchhandlung, mit der sie in Verkehr stehen, oder einer der nächstgelegenen zu übergeben. Sollten sich hierin Hindernisse finden, so bitten wir, sich an uns unmittelbar zu wenden, und zu gewärtigen, dass wir sie auf eine ihren Wünschen entsprechende Weise befriedigen werden.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler zu Halle.

Bey Jak. Phil. Wolf und Comp. in Leipzig erscheinen zur Jub. Messe 1802.

Abschnitte aus dem Leben des jungen Eugen. Ein Roman. Von dem Verfasser der Briefe über Frankreich und Italien 8. 1 fl.

Alexander I. Portrait nach Küchelgen, gestochen von Heinrich Schmid. 13 1/2 Zoll hoch, 10 1/2 Zoll breit. Fol. 4 Rthl.

— — dasselbe in Abdrücken avant la Lettre 6 Rthl.

Ansichten der Wartburg in Thüringen. In 5 radirten Blättern von Darmstadt. 4 Rthl. 1. 8 Ggr.

Bohn Danusch, oder der Garten der Erkenntniss. Ein persischer Roman des Inajut - Ullah. Aus dem Engl. übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert von A. Th. Hartmann. 1. Thl. 8. 1 Fl. 4 Kr.

Briefe über Italien, in den Jahren 1798 u. 1799. Von dem Verfasser der vertraulichen Briefe über Frankreich und Paris. 2. 3. und letzter Band. 8. 3 Fl.

Des Mines de Freiberg en Saxe, et de leur Exploitation; par M. J. F. Daubuisson; avec des planches et des Cartes. gr. 8. 2 Rthl. 20 Ggr.

Dichtungen romantische, 5. Bändchen 8. 1 Rthl. 4 Ggr.

Dictionaire historique de P. Bayle. T. II. p. I et II. gr. 8. 3 Fl.

— — Le même sur pap. fort Fol. gr. 8. P. 18 Ggr.

— — le même T. I. P. I. Papier Velin de Suisse. Fol. 18 Rthl. netto.

LITTERATURZEITUNG.

LVII. den 13. May 1802.

Unterſuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die Heilkunde, von Dr. *Andreas Röſchlaub* Profeſſor der medizinischen Pathologie und Klinik und Arzte am Ludwigshoſpitale zu Bamberg. *Erſter Theil.* Zweyte veränderte Auflage, *Frankfurt am Main* in der Andreäiſchen Buchandl. 1800. S. XXXIV. und 574 gr. 8. — *Zweyter Theil. Frankfurt am Main* 1798. 8. XL und 664. Neue Auflage 1801. 8. XXX und 461.

Der erſte Theil dieſes berühmten Werkes, welches nun ganz vollendet iſt, wurde bereits vor einigen Jahren von einem andern Rec. in dieſen Blättern angezeigt. Daſſelbe iſt viel zu wichtig, als daſs wir die folgenden Theile übergehen dürften, obwohl es längſt ein hinlänglich groſses Publikum gefunden hat, und wir ſchon eine zweyte Auflage der beyden erſten Theile vor uns haben. Rec. wird ſich bey dieſer Anzeige an die neue Auflage halten (deſswegen durchgeht er auch den erſten Theil nochmahl,) und durch den Vergleich beyder die Veränderungen der neuen darzuſtellen ſuchen. Der Verf. hatte ſich in der Vorrede weitläufig über die Behauptung erklärt, daſs Philoſophie für die Medizin nie Maſsſtab werden könne, noch dürfe; dieſen Theil der Vorrede läſst er hier ganz hinweg und bemerkt nun auch ſelber, daſs Bearbeitung, Begründung der *Brown'ſchen* Erregungstheorie der Zweck der ganzen Schrift ſey. Dagegen erhalten wir eine beynahe eben ſo weitläufige Erklärung über ſeine Recenſenten, beſonders Hn. Stieglitz, welche die Leſer nicht viel intereſſiren wird, da ſie bey aller Groſsmuth doch zu ſehr ins Kleinliche fällt. Ueber die gegenwärtige Auflage bemerkte er, daſs er dieſes Werk gern ganz umgearbeitet hätte, wenn es ihm nicht an Zeit mangelte, da er zugleich mit Vollendung des dritten Theils beſchäſtigt ſey. Ob dieſe Entſchuldigung hinreichend ſey, will Rec. nicht unterſuchen: aber es iſt eine leicht zu entſcheidende Frage, ob ein Mann, der eine ſolche Achtung des Publikums genieſst, eben dem Publikum nicht mehr ſchuldig ſey, als daſs er nur einige und nicht alle ihm bewuſste Mängel tilgte. Er ſuchte hier bloſs mehrere atomiſtiſch-mechaniſche Behauptungen zu ſondern, auf welche ihn einige Vorliebe für *Gallini's* Werk leitete, deren Urgrund der Doktor Schelling in ſeinem Entwurſe eines Syſtems der Naturphiloſophie am trefflichſten bewieſen habe. Auſser dieſen findet man keine weſentliche Veränderungen, wie man doch dem Titel nach zu erwarten berechtigt war; ſondern die Leſer werden auf das Magazin verwieſen, wo der Verf. mehrere Gelegenheiten benützen wird, einige Vorſtellungsarten zu berichtigen, und die Beweiſe und Reſultate näher zu beſtimmen. Was den Inhalt anbelangt, ſo iſt der erſte Abſchnitt des zweyten Bandes hier als zweyte Abtheilung aufgenommen, weſswegen dieſer Band ſo beträchtlich ſtärker ausfiel. *Einleitung in die Unterſuchungen über Pathogenie.* Dieſe hat gar keine Veränderungen erlitten, ſo ſehr ſie mancher Berichtungen bedurft hätte.

Erſter Theil. Allgemeine Unterſuchungen. Erſte Abtheilung. Ueber das Lebensprincip. I. Abſchnitt. Prüfung der Meinungen über das Lebensprincip. Dieſer Abſchnitt zerfällt in drey Kapitel; im erſten werden die Meinungen, nach denen mehrere Lebensprincipien, im zweyten jene nach denen nur eines, und im dritten die, nach denen gar kein Lebensprincip angenommen wird, geprüft. Dieſe Meinungen haben gewiſs keine ſo ausführliche Beleuchtung verdient, und alles, was gegen ſie vorgebracht wird, hätte eben ſo bündig und doch viel kürzer und ohne die läſtigen Widerhohlungen dargelegt werden können. Man kann nicht in Abrede ſtellen, daſs ſowohl die Urheber als Vertheidiger dieſer Lebenskräfte oft

ganz oberflächlich und willkührlich verfuhren, ohne auf die Sache selbst, und die nöthigen Gründe Rücksicht zu nehmen. Denn, wer von denen, welche diese mannigfaltigen Lebenskräfte aufstellten, oder sie anerkennen, hat sich bemüht zu zeigen, daſs sie nothwendige Bedingnisse des Lebens seyn? Wer hat das Leben aus denselben, als aus seinen Ursachen erklärt? Wer zeigte nur, in welchem Verhältnisse diese angeblichen Lebenskräfte zu dem Leben selbst stehen. Um sich leicht den Weg über die mannigfaltigen Erscheinungen zu bahnen, nahm man für jede Art derselben, welche der Wahrnehmung nach auffallend verschieden waren, eigene Kräfte an, ohne zu untersuchen, ob dieser wahrnehmbare Unterschied ein wesentlicher sey. Und bey Bestimmung dieser einzelnen Kräfte selbst hielt man sich lediglich an die vermeintlichen Wirkungen derselben, ohne zu erforschen, worin die Thätigkeit der Theile bestehe, denen man sie beylegte. Am auffallendsten ist dieses bey der Nervenkraft. Sollen denn die Nerven nichts als percipiren und Reiz fortpflanzen? Und doch müssen diese zu allerhand Erklärungen herhalten! Wenn man sich bemüht hätte, ihre Thätigkeit selbst näher kennen zu lernen, welches freylich unsern Sinnen nicht so nahe liegt, und aus dem Vergleiche der Thätigkeit der verschieden gebauten Theile des lebenden Organismus auf die Aehnlichkeit, Verschiedenheit und den Grund derselben gefolgert hätte, so hätte man sich von seinen Bemühungen etwas versprechen können; und da man blofs der Natur gefolgt wäre, so wäre das Unternehmen immer verdienstvoll gewesen, wenn man auch nicht so leichte Fortschritte in seinen Entdeckungen gemacht hätte. Aber durch alle diese Annahmen von Kräften wurde sie, die fernere Untersuchung abgeschnitten, da man das Ursächliche selbst setzte, anstatt es aufzusuchen. — So gründlich übrigens die Prüfung dieser Meinung hier ausgefallen ist, so stöſst man doch auch auf manche schwankende oder nur halb wahre Sätze, und oft glaubt der Verf. zu widerlegen, wo er mit andern Worten doch der nähmlichen Erklärungsart folgt. Zur Bestätigung dieses Urtheils will Rec. einige ausheben und beleuchten. §. 15 heiſst es: eine Reaktion durch Aufnehmung des Reitzes und Fortpflanzung desselben ist keine Reaction, ist bloſses Leiden, wo man doch gewiſs zugeben wird, daſs die Fortpflanzung des Reitzes kein bloſses Leiden sey. — Wenn die specifische Reitzbarkeit keineswegs als Lebensprincip kann angenommen werden, so hat doch der Verf. die Annahme derselben nicht als grundlos §. 166. dargethan; sondern er scheint sie vielmehr zu bestätigen, da er mit andern Worten doch beynahe das nähmliche sagt, was *Hufeland*. Er gibt als Erfahrungsatz zu, daſs ein Reitz mehr ein gewisses Organ als die übrigen afficire; die Vertheidiger der spec. Reitzbarkeit behaupten nicht, daſs der Reitz, der ein Organ vorzugsweise afficire, für andere kein Reitz sey; sondern daſs ein andrer Reitz diese bestimmte Wirkung auf das bestimmte Organ nicht mache. Der Hr. Verf. lehrt selbst, daſs ein bestimmter Reitz zur gesundheitgemäſser Erregung erfordert werde; daſs dieser in den verschiedenen Organen nach ihrer Organisation und dem Grade der Reitzbarkeit verschieden seyn müsse, und daher ist die Rücksicht auf die besondere oder spezifische Reitzbarkeit derselben zur Erklärung mancher Phänomene nothwendig. Sollte nicht wohl die Lehre von den örtlichen Krankheiten groſsen Theils auf dieser spec. Reitzbarkeit beruhen? Uebrigens ist es ganz das nähmliche, wenn der Hr. Verf. sagt: „Vielleicht, daſs eine besondere Affinität zwischen den Bestandtheilen des Organismus des reitzenden Körpers die leichtere Reitzung begünstige"; als wenn Hufeland eine eigene Art v. animalischer Affinität als Grund der specifischen Reitzbarkeit annähme. Man muſs bey Hufeland den Satz: jedes absondernde Organ hat seine spec. Reitzfähigkeit, die nur für den Reitz „der Säfte und Partikeln empfänglich ist, etc." nicht miſsdeuten: denn hierunter ist keine absolute Unempfänglichkeit zu verstehen; sondern nur die wahrnehmbare in dem bestimmten Zustande des lebenden Organismus.

Was den *Bildungstrieb* betrifft, so ist es gewiſs die nähmliche Erklärung, ob wir die Erscheinungen nach diesen oder nach bestimmten Wahlanziehungen erklären; denn von diesen wissen wir so wenig als von jenem. Wenn in dem Worte Trieb ein Gefühl oder eine Vorstellung gedacht wird, so müſste dieses eben so gut bey dem Worte Wahlanziehung geschehen. Allein man muſs hier diese Worte nicht im strengen Sinne nehmen. Der Lebensthätigkeit der lebenden organischen Theile einen Bildungstrieb zuzuschreiben,

ſcheint übrigens keine grundloſe Annahme: denn jede Thätigkeit iſt im ſtäten Streben thätig zu ſeyn; dieſes Streben kann man füglich niſus nennen, wie mehrere Phyſiker dieſes Wort anwendeten, und das Wort niſus iſt bey dem Mangel eines andern Ausdrucks immer gut durch das Wort Trieb überſetzt. Daſs der Organiſmus und ſeine Theile ſich ſelbſt bilden, iſt Erfahrungsſache, und daher kann man wohl die Lebensthätigkeit, ſofern ſie zu bilden ſtrebt, niſus formativus nennen, und dieſes um ſo mehr, da die Bildung nicht einzig von der Lebensthätigkeit abhängt; ſondern auch zugleich von äuſsern Bedingniſſen. Und nach dieſer Anſicht kann man nicht nur den Bildungstrieb annehmen, ohne in Gefahr zu ſeyn, eine qualitas occulta in Schutz zu nehmen; ſondern man kann ihn auch als Modification des Lebensprincips denken. — Unter der einfachſten organiſchbindenden Kraft verſteht *Hufeland* keine beſondere Lebenskraft, ſondern nur eine beſondere Richtung der allgemeinen Lebenskraft. Ob es gleich ganz wahr iſt, daſs er ihr willkührliche und grundloſe Attribute beylegt, ſo hätte ſie doch nicht als beſondere Kraft hier aufgeführt werden ſollen. Wenn es *Hufeland* im Ganzen nicht ſo genau mit ſeinen Worten nimmt, wie mehrmahl erinnert wird, ſo hat es der Hr. Verf. gewiſs zu genau mit *Hufeland's* Worten genommen: denn in dieſem ganzen Abſchnitte kämpft er bloſs gegen ſeine Worte, nicht gegen die Sache, die jenes bezeichnet. *Hufeland* nimmt wie Hr. *Röſchlaub* nur Ein Lebensprincip an, und doch werden ſeine Meinungen unter die Klaſſe derjenigen geſetzt, welche mehrere Lebensprincipien annehmen, und dieſes einiger Worte wegen, mit denen er dieſes Lebensprincip, ſofern es als Grund der Thätigkeit beſtimmter Theile gedacht wird, belegt.

Die Behauptung, daſs, wenn man die Ernährung, Erzeugung und Reproduktion organiſcher Maſſen unter die Aeuſserungen der Lebenskraft zählen wolle, man annehmen müſse, daſs die Maſſe, die noch nicht organiſche Bildung beſitzt, die erſt zur organiſchen Maſſe gebildet werden ſoll, ſchon, ehe ſie es iſt, organiſche Bewegungen, alſo Lebenserſcheinungen äuſsern könne, ſcheint Rec. ganz falſch und von einer einſeitigen Anſicht herzurühren. Denn denkt man ſich unter dieſen Erſcheinungen bloſs die Veränderungen, welche in der zu bildenden Maſſe vorgehen, ſo denkt man ſich nur einen Theil derſelben: die Maſſe, die weder als organiſch noch als lebend zu betrachten iſt, iſt nur dieſer Veränderungen fähig, und einer ſolchen Maſſe hat noch Niemand im Traume organiſche Bewegungen zugeſchrieben; die nothwendige Bedingung dieſer Veränderungen iſt die beſtimmte Thätigkeit der Organe. Wenn man nun die Erſcheinungen der Ernährung, Erzeugung u. d. gl. aufſuchen will, ſo muſs man nicht nur die bildungsfähige Maſſe und ihre Veränderungen; ſondern auch das Bildende, das Erzeugende, die Wirkſamkeit der Organe zugleich betrachten, da ſich ohne dieſes die beſtimmte Handlung des Bildens gar nicht denken läſst. Jede andre Anſicht iſt einſeitig; Rec. weiſs daher nicht, was er von dem beſondern ſtrengen oder wahren Sinne, den der Hr. Verf. aufſtellen will, halten ſoll. Die unorganiſche Maſſe iſt nur der Bildung fähig; ſie kann ſich nicht ſelbſt bilden: die Lebensthätigkeit iſt die Bedingung der Veränderung der Maſſe, die Bedingung der Vertheilung dieſer veränderten Maſſe an die beſondern Organe, die Bedingung der Verbindung mit ſchon beſtehenden organiſchen Theilen, die Bedingung der Bildung ſelbſtthätiger organ. Theile. Wenn man alſo behauptet, die obengenannten Erſcheinungen gehören nicht unter die Aeuſserungen des Lebensprincips, ſo muſs man auch zugeben, z. B. bey der Ernährung, die neuen Stoffe ſchieſsen bloſs chemiſch an, und die ſchon beſtehenden organiſchen Theile verhalten ſich ganz leidend; ſie erleiden einen chemiſchen Konflikt und eine chemiſche Verbindung, oder bey der Erzeugung, der unorganiſche Stoff bilde einen lebenden Organiſmus durch ſich ſelbſt. Beydes iſt, wenn man es gehörig erwägt, ein Widerſpruch. Wenn man jene Anſicht für die richtige oder wahre nehmen ſollte, ſo würde die ganze Naturlehre der lebenden Organiſmen einen groſsen Stoſs erleiden: denn eben ſo gut könnte man behaupten, die Verdauung, die Reſpiration, kurz, die meiſten Lebenserſcheinungen ſeyn keine Lebenserſcheinungen; ſo müſste man ſagen, die Verdauung gehe nur im Organiſmus vor ſich durch che-

mische Wirkung der Speisen und der Säfte; die Respiration gehe nur vor durch chemische Wirkung der eingeathmeten Luft und des Blutes. Aus diesem allem aber folgte, dass der Organism bloss dem freyen Spiele der Aussendinge und ihrer Affinitäten unterworfen sey, und keine Selbstthätigkeit besitze, folglich sich durch nichts als lebend unterscheide. Rec. bescheidet sich gerne, dass der Hr. Verf. diese Erklärungsart nicht unterschreiben werde; aber wie kann man behaupten, diese Erscheinungen seyn von ganz verschiedener Art; sie haben mit den eigentlichen Lebenserscheinungen ganz und gar nichts gemein, als dass sie nur an oder in dem belebten organischen Körper vor sich gehen? Kann man wohl annehmen, dass etwas im lebenden Organism vor sich gehe, das mit dem Leben nichts gemein habe? Kann man annehmen, der Organism verhalte sich bey in ihm vorgehenden Veränderungen bloss leidend? Doch wir finden in des Hrn. Verf. eigenen Worten den Widerspruch, in welchen er sich durch diese Behauptung verwickelte, selbst bezeichnet; er sagt: die gedachten *Verrichtungen* biethen allerdings eben so viele Lebensäusserungen dar: allein diese bearbeiten nur den Stoff zur Ernährung u. d. gl. Was ist aber das, den Stoff bearbeiten? Wohl nichts anders, als bilden? Wenn man aber zugibt, die Lebensthätigkeit bearbeite den Stoff, wie kann man eben dieser Thätigkeit das Verwenden des bearbeiteten Stoffes, die Bildung zu neuen Formen absprechen? Eben so hat die Behauptung gar nichts für sich, dass, wenn wir diese Erscheinungen doch von einer Lebenskraft hervorgebracht wissen wollen, wir gezwungen seyn, eine von den übrigen ganz verschiedene Lebenskraft anzunehmen, welche aber doch auf der andern Seite (?) wieder nicht Lebenskraft heissen könne. Hierüber möchte jeder Beweis leicht ausfallen. — Die Gründe, warum wir uns die höchste Ursache des Lebens nicht unter dem Begriffe von einer Kraft vorstellen dürfen, scheinen Rec. nicht beweisend. Denn es fragt sich, warum können wir bey der Annahme einer Kraft die Erscheinungen des Lebens nicht in jeder Rücksicht erklären? Dass das Leben ganz von der Einwirkung von Aussen auf die organische Masse abhange, ist ein nur halbwahrer Satz: denn sonst müsste sich der Organismus ganz leidend verhalten; sondern es hängt nur zum Theile von den Aussendingen ab; die andere Bedingung desselben ist die Thätigkeit des Organismus selbst. Aber eben, wenn das Leben ganz von den äussern Einwirkungen abhienge, bedürften wir der Annahme eines besondern Lebensprincips nicht, und wir könnten seine Erscheinungen durch den Begriff von Kraft vollkommen erklären. Betrachten wir die Lehre von der anorgischen Natur, und sehen wir, wie weit man es durch die Erklärung mittelst einer Kraft, welche von Aussen zur Thätigkeit geweckt werde, gebracht hat. Ferner folgt nicht nothwendig, dass die Aufstellung einer Lebenskraft als Lebensprincips irrige Begriffe von dem Worte Kraft bezeuge, wenn man dieses auch mehrern Schriftstellern nachweisen kann: denn der Grund der Lebensthätigkeit kann und muss immer als Kraft gedacht werden. Aber unsere bisherigen Kenntnisse über das Leben stehen noch viel zu weit von dem allgemeinen Begriffe Kraft ab, als dass wir jene an diesen anreihen könnten; und überzeugt auch die Annahme von Kraft als Lebensprincip nicht sowohl von vernachlässigten Untersuchungen über die empirischen Bedingungen des Lebens, sondern bey den gründlichsten Untersuchungen finden sich noch zu grosse Lücken zwischen unsern Begriffen und dem Begriffe von Kraft. Es ist daher einleuchtend, dass wir bis jetzt durch den Begriff von Kraft für die Lehre vom Leben nichts gewannen. Dass wir übrigens von Kraft weder eine Vermehrung noch Verminderung von Aussen denken könnten, ist grundlos: denn das von Aussen Einwirkende kann nur als durch Kraft wirkend gedacht werden; folglich hätten wir den Konflikt entgegengesetzter Kräfte, welche einander wechselseitig beschränken, und daher müsste nach verschiedenem Verhältnisse immer eine dem Grade nach verschiedene (vermehrte, verminderte) Aeusserung erfolgen. — Ohne *Girtanners* Hypothese vom Oxygene als Grundstoff des Lebensprincips in Schutz zu nehmen, muss man doch behaupten, dass die hier gegen dieselbe gemachten Bemerkungen nichts gegen sie beweisen: denn der Hr. Verf. beurtheilt die gegebenen Fälle nach den Begriffen der Erregungstheorie, und nicht nach denen von

Girtanner. Daſs durch eine geringe Menge z. B. von Opium die Reitzbarkeit, je gröſser ihr Uebermaſs iſt, deſto leichter, beynahe ganz erſchöpft werden könne, iſt nach der Erregungstheorie und ihren Begriffen konſequent; dieſes iſt aber keine Erſcheinung, ſondern eine Erklärung einer Erſcheinung nach einer beſtimmten Theorie. *Girtanner* verſteht aber unter Reitzbarkeit nicht die bloſse Empfänglichkeit, ſondern auch zugleich das, was die Erregungstheorie Wirkungsvermögen nennt; und nach dieſer Vorſtellung würde bey gröſſerem Uebermaſse vom Oxygene, folglich bey vermehrtem Grunde der Lebensthätigkeit eine geringe Gabe Opium eine ganz andere Wirkung hervorbringen müſſen. Es betrachtet alſo der Hr. Verf. einen ganz andern Zuſtand des Lebensprincips, als Girtanner nach ſeiner Theorie.

Zweyter Abſchnitt. Nähere Unterſuchungen über das Lebensprincip, oder allgemeine Betrachtungen über die Lebensfunktion. I. Kap. Begründung des Brownſchen Begriffs von Erregbarkeit durch Fakta aus der Natur. Dieſe Hinleitung hält Rec. für unvollſtändig, und glaubt daher, daſs mehr aus ihr gefolgert ſey, als ſich der Natur der Sache nach aus ihr folgern laſſe. S. 280 ſagt der Hr. Verf.: aus allen dieſen Erfahrungen, unter die alle Erſcheinungen am lebenden Körper, welche Bezug auf die Stärke der Lebensfunktion haben, ohne eine einzige gegründete Aufnahme gerechnet werden können, folgt, daſs der Grad der Stärke der Lebensfunktion ſich gerade verhalte, wie der Grad der Stärke der Einwirkung durch die Eindrücke von Auſſen. Die Erfahrung legt uns aber auch Erſcheinungen dar, welche unter die angeführten nicht gerechnet werden können, nähmlich daſs beym Uebermaſse der Einwirkung durch Eindrücke von Auſſen die Lebensfunktion geſchwächet werde. Obige Folgerung gilt auch nicht unbedingt: denn die Lebensfunktion müſste nach dieſer Angabe mit ſteigender Einwirkung immer verſtärkt werden, welchem doch die Erfahrung, und ſelbſt die Erregungstheorie in der Lehre von der indirekten Schwäche widerſpricht. Wir finden daher zwar, daſs ohne Einwirken von Auſſen zwar kein Leben möglich ſey; daſs es aber durch dieſe allein weder möglich noch wirklich, daſs es alſo nicht ein durch dieſe Eindrücke erzwungener, ſondern ein durch beyde Bedingungen zugleich beſtehender Zuſtand ſey.

II. Kap. Nähere Beſtimmung und Entwickelung der Begriffe: Erregbarkeit, Erregung u. ſ. w. Wenn man nur die erſten §. §. dieſes Kapitels durchgehet, worin ſich das Weſentliche der Veränderungen dieſer Auflage vorfindet, ſieht man, daſs der Hr. Verf. die erſterwähnten Sätze nicht im ſtrengen Sinne nehme; denn wozu wäre es nothwendig Selbſtwirkſamkeit anzunehmen, wenn zwang — nothwendige Urſache — ſchon geſetzt iſt? Dieſe kann aber nicht geſetzt werden, wenn der Satz §. 292 richtig iſt, daſs ohne die Selbſtwirkſamkeit keine Empfänglichkeit für Reitze exiſtire. Von den gemeinſchaftlichen Faktoren eines Produkts kann man wohl einem allein das Erzwingen des Produkts nicht zuſchreiben. Solche Sätze ſind ganz überflüſſig, da ſie die Theorie nicht beſtimmt genug darſtellen, und ohne ſie die ganze Lehre ſich viel zwangloſer darlegen läſst. Warum ſoll man der Einwirkung der Auſſendinge ſolche Gewalt zuſchreiben, und warum ſoll der lebende Organiſm nicht gleich groſſe Gewalt haben? Dieſes iſt viel auffallender nach der in der neuen Auflage angenommenen Erklärungsart, wo nach §. 292 dieſe Lehre eine ganz andere Anſicht gewinnt. Daſs das Selbſtwirkungsvermögen in dem Begriffe der Erregbarkeit nicht ſowohl der Stärke nach, ſondern vielmehr der Leichtigkeit, mit welcher es in Thätigkeit verſetzt wird, betrachtet werde, ſcheint Rec. eine bloſs willkührliche Annahme, und auf dem Mangel der gehörigen Entwickelung der Begriffe, Reitzbarkeit und Wirkungsvermögen zu beruhen. Daher iſt nicht erſichtlich, warum wir auf Widerſprüche gerathen, wenn wir das gedachte Vermögen in Rückſicht der Stärke der Wirkſamkeit betrachten. Denn in dem Satze: je gröſſer die Erregbarkeit iſt, deſto ſchwächer ſind die Wirkungen, welche die organiſche Maſſe ausübt, wird der Begriff der Erregbarkeit auffallend nur einſeitig genommen, wie der Hr. Verf. §. 300 Erregbarkeit und Reitzbarkeit als gleichbedeutend nimmt, da er doch §. 292 ausdrücklich ſagt: nur beyde Eigenſchaften, in Einem Begriffe verbunden, können Erregbarkeit heiſſen. Es ſcheint

daher diese Annahme überflüssig oder wenigstens einseitig, und wenn beyde Begriffe nothwendig miteinander verbunden sind, so muss auf die Leichtigkeit und Stärke der Erregbarkeit zugleich Rücksicht genommen werden, wenn wir die Sache ihrer Natur gemäss betrachten wollen. Rec. sieht in der ganzen Lehre von der Erregbarkeit keinen Zweck dieser einseitigen Annahme, da sie der Hr. Verf. selbst nicht beybehält, sondern in den folgenden §. §. z. B. 298 beyde Momente berücksichtigt, und da, wo sich ihr Gebrauch am meisten zeigen sollte, in der Fundamentallehre über die Entstehung innerlicher Krankheiten durchgehends von der Stärke des Wirkungsvermögens spricht. Durch die Erklärungsart nach *Schelling* scheint so wenig gewonnen zu seyn, als durch jene nach *Gallini*; beyde scheinen Rec. das Ganze nicht zu umfassen, obwohl beyde unsre Aufmerksamkeit verdienen. *Gallini's* Erklärung möchte immer einige Brauchbarkeit haben, wenn man anstatt der atomistisch-mechanischen Ansicht die dynamische substituirte. *Schelling's* Erklärungsart (Rec. beurtheilt nur das, was hier von selber aufgenommen ist) hat nichts reales, und führt uns in unsern Kenntnissen um nichts weiter: sie stellt das Gegenwirken des Organismus gegen die äussern Dinge bloss bildlich als einen gegenseitigen Kampf zweyer Thätigkeiten vor, die, während sie einander aufzuheben trachten, einander beschränken. Diese wechselseitige Dependenz war uns längst vor dieser bildlichen Darstellung bekannt; sie wird nach diesen beyden Theorien angenommen, und aus beyden vorzüglich der *Schelling'schen* folgt einiges Uebergewicht der organischen Wirksamkeit, woher der Satz: das Leben und alle Aktionen des Lebens beruhen auf Reitz, zwar in gewisser Rücksicht wahr ist; aber immer einseitig bleibt, weil er nur Einen Faktor des Lebens erwägt. Wie sich diese wenigen hier aufgenommenen Sätze aus *Schelling* zu dem ganzen Werke verhalten, bleibt bey allem dem noch eine wichtige Frage; Rec. glaubt, dass sich abgerissene Sätze aus *Schelling's* Naturphilosophie nicht gut mit einem schon bestehenden Werke vermengen lassen, welches ganz andere Grundsätze in seiner Grundlage hat. Der Hr. Verf. lehrt, dass Reitzbarkeit und Selbstwirksamkeit in umgekehrtem Verhältnisse zu einander stehen; je mehr erste steige, desto mehr falle die letzte; er lehrt ferner: jeder Reitz vermindere die Reitzbarkeit: also folgte hieraus, jeder Reitz erhöhe die Selbstwirksamkeit. Ohne diese Folgerung selbst näher zu beleuchten, stellt Rec. die andere Ansicht zu erwägen dar, wo es heisst: der Reitz beschränkt die Selbstwirksamkeit, welches etwas ganz anders ist, als die Reitzbarkeit vermindern, und wo zugleich behauptet wird, jede Verminderung des Reitzes beschränkt die Energie der Wirksamkeit. Es ist doch gewiss auffallend, dass hier verworrene, und mitunter widerstreitende Sätze vermengt werden. Reitzung als Einschränkung der Thätigkeit kann nie als blosses Leiden betrachtet werden.

III. Kap. Gesetze der Erregbarkeit und der Erregung. Diese Gesetze werden ebenfalls nach Schellings Erklärungsart erläutert. Sie einzeln zu prüfen, gestattet der Raum dieser Zeitschrift nicht, da Rec. ohnehin bey mehreren Stellen schon zu lange verweilte, so dass er befürchtet, er möge die Gränzen einer blossen Anzeige überschreiten. Im Allgemeinen betrachtet sind diese Gesetze gewiss ohne Grund zu sehr vervielfältigt; indem sie sich auf sehr wenige zurückbringen lassen, wobey man die übrigen Sätze, welche nur Folgesätze sind, immer hätte erläutern können. Um noch etwas über die Art der Anwendung der *Schelling'schen* Erklärungsweise beyzufügen, bleibt Rec. noch ein wenig bey der Erläuterung des III. Gesetzes stehen. Es ist kein Grund vorhanden, warum wir zwey im Konflikte stehenden Thätigkeiten die Fähigkeit (ein Leiden) aufbürden sollen, eine Beschränkung zu erleiden; sondern das gegenseitige Beschränken oder Aufheben ist die Thätigkeit selbst, sofern beyde handeln; eine solche Annahme wird jedermann für grundlos anerkennen: folglich wäre nach dieser Erklärungsart die Annahme der Reitzbarkeit grundlos und überflüssig. Sollte sich aber nicht alles dieses nach Schelling besser erklären lassen? Aber gewiss nicht durch Vermengung eines oder einiger Sätze mit einer vorher bestandenen Theorie. Sehr auffallend ist §. 340, die Reitzbarkeit als eine Fähigkeit bestimmt, und §. 341 gegen Hufeland den Ausdruck

Reitzfähigkeit als ein Wort von minder richtigem Sinne gerügt zu finden.

IV. Kap. Rekapitulazionsschluss dieses Abschnittes. — Wir kommen nun an den zweyten Theil der ersten Auflage, welcher in dieser Zeitschrift noch nicht angezeigt worden, und dessen erster Abschnitt, im I. Band der neuen Auflage als II. Abtheilung aufgenommen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kurzgefaßte litterarische Notizen.

Enzyklopädisches Verzeichniss der Lehrvorträge für das Sommersemester 1802 *an der kurfürstlich-baierischen Universität zu Landshut.* Gedruckt bey Franz Seraph Hagen, Buchdrucker u. Buchhändler zu Landshut.

Die baierische Universität, welche nun als permanent in Landshut erklärt ist, fährt fort in ihren Lektionskatalogen sich unter den berühmtesten Universitäten Deutschlandes auf eine sehr rühmliche Art auszuzeichnen.

Auch dieses Mahl finden sich wieder neue, von den Professoren selbst ausgearbeitete, Vorlesebücher. *Magold* liest *Geometrie*, *ebene* und *sphärische Trigonometrie*, wie auch *Geodäsie* und *Markscheidekunst* nach eigenem Lehrbuche. *Knogler* hat für *Meteorologie* sein eigenes Vorlesebuch.

Der Hr. Prof. *Bertele* liest — freylich nur für die Mediziner — *Botanik*, und kommt auf diese Art mit dem Hrn. Prof. *Schrank* in Konkurrenz.

Die *anatomische* Konkurrenz zwischen *von Leveling Sen.* und *Niederhuber* wird wahrscheinlich von keiner Bedeutung seyn. Aber merkwürdig ist die Konkurrenz des *v. Moshamm* mit *Frohn*. Beyde lesen über *Staatswirthschaft* und *Finanzwissenschaft*, zur nähmlichen Stunde für die nähmlichen Kandidaten, nach Lehrbüchern, welche gar sehr gegen einander abstechen.

Der Anfang der Lehrvorträge war auf den 3. May festgesetzt.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.	Klasse der Zuhörer.
I. Philologie.				
Spezielle Sprachenkunde.				
1. der *asiatischen* Sprachen;				
a) hebräische;	Mall.	*Fessler.*	Mont. u. Freyt. v. 2-3.	*Theol.* v. 2. Sem.
b) chaldäische, syrische, und arabische;	Mall.	*Fessler.*	Mnt. Mitw. Donnerst. u. Freyt. von 8-9.	*Theol.* v. 2. Sem.
2. der *europäischen* Sprachen;				
a) griechische;	Socher.	*Plutarch* de puer. educat. edit. *Stein.*	Mitw. u. Freyt. v. 11-12.	*Theol.* v. 2. u. 4. Sem. *Philos.* v. 2. Sem.
b) lateinische;	Dietl.	*Horaz* u. *Sallust.*	Dienst. u. Donnerst. v. 4-5.	*Philos.* v. 2. Sem.
II. Historische Wissenschaften.				
A) *Geschichte der Litteratur und Wissenschaften.*				
1. *Allgemeine* Litterärgeschichte;	Hupfauer.	Joh. Gottfr. *Eihhorn* Litterärgesch. Götting. 1799. 8.	täglich von 11-12.	*Philos.* v. 4. Sem.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.	Klasse der Zuhörer.
2. Geschichte der *philosophischen* Systeme;	Socher.	*Sochers* Grundriss der Geschichte der philos. Systeme von den Griechen bis auf Kant. München 1801. 8.	täglich von 2 - 3.	*Philos.* v. 4. Sem.
3. Geschichte und Kritik der ältern und neuern Systeme der *praktischen Arzneykunde.*	v. Leveling jun.	Geschriebene Hefte.	Die Stunden sind noch zu bestimmen.	*Medizin.* v. 6. Sem.
B) *Geschichte der Staaten und Völker.*				
1. Geschichte der *europäischen* Staaten;	Milbiller.	Ungedruckter Entwurf.	täglich von 4 - 5.	*Phil.* u. *Jur.* v. 2. Sem.
2. Europäische *Staatenkunde;*	Milbiller.	Lehrbuch der Statistik v. *Meusel,* 2te Augult. Leipz. 1794.	täglich von 11 — 12.	*Jur.* u. *Kam.* v. 2. Sem.
3. *Pfalzbaierische* Erbstaatengeschichte.	Fessmaier.	Geschichte und Erdbeschreib. v. Pfalzbaiern. 2te Ausg. 1797.	Mnt. Mitw. Freyt. und Sonnab. v. 10 - 11.	*Jur.* u. *Phil.* v. 2. Sem.
III. Mathematische Wissenschaften.				
A) *Reine Mathematik.*				
Geometrie, ebene und *sphärische Trigonometrie.*	Magold.	Eigenes Lehrb.	tägl. v. 2 - 3.	*Pilos.* v. 2. Sem.
B) *Angewandte Mathematik.*				
1. *Geodäsie,* mit prakt. Uebungen auf dem Felde;	Magold.	Eigenes Lehrb.	Bey günstigem Wetter.	*Philos.* v. 2. Sem.
2. *Markscheidekunst;*	Magold.	Eigenes Lehrb.	Mnt. Mitw. Freyt. von 4 - 5.	*Kameral.* v. 6. Sem.
3. *Bürgerliche Baukunst.*	Holzinger.	*Succow.*	Dienst. Donnerst. und Sonnab. v. 2 - 3.	*Kameral.* v. 4. Sem.
IV. Physikalische Wissenschaften.				
I. Theoretische Wissenschaften.				
A) *Allgemeine Physiologie.*				
1. *Höhere Physik,* und zwar der ausdehnbaren Stoffe; *privat.*	Knogler.	Nach eigenen Tabellen.	In erst zu bestimmenden Stund.	Nach Belieben.
2. *Partikularphysik;*	Weber.	Eigene gedruckte Schriften.	täglich von 9 - 10.	*Philos.* v. 4. Sem. *Kameral.* v. 2. Sem.
3. *Experimentalphysik;*	Weber.		von 5 - 6.	*Philos.* v. 4. Sem. *Kameral.* v. 2. Sem.
4. *Meteorologie.*	Knogler.	Eigenes Vorlesebuch.	Dienst. und Donnerst. v. 8 - 9.	*Philos.* v. 4. Sem. *Kameral.* v. 6. Sem.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITTERATURZEITUNG.

LVIII. den 15. May 1802.

Unterſuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die Heilkunde,

von Dr. *Andreas Röſchlaub* Profeſſor der medizinischen Pathologie und Klinik und Arzte am Ludwigshoſpitale zu Bamberg. etc.

(*Fortſetzung.*)

Zweyte Abtheilung. Fundamental-Theorie über die Entſtehung innerlicher Krankheiten. (*und des Uebelbefindens überhaupt.* I. Aufl.) *Einleitung.* Nebſt allgemeinen Bemerkungen über Eintheilung, Inhalt und Ausführung dieſes Theils beurtheilt der Hr. Verf. und widerlegt die Eſchenmayeriſche Meinung über den Unterſchied zwiſchen Geſundheit und Krankheit. *Grundbegriffe der Fundamentaltheorie über die Entſtehung innerlicher Krankheiten.* Als erſten Grundſatz für Hygieiologie und Medicin ſtellt der Hr. Verf. folgenden Satz auf: Nur bey einer gegebnen beſtimmten Gewalt des Incitaments und einem beſtimmten Grade der Erregbarkeit, bey welcher die Stärke des Wirkungsvermögens der Gewalt des beſtimmten Incitaments proportional iſt, exiſtirt gehörig ſtarke Erregung. Aus dieſem folgert er den oberſten Grundſatz für die Pathologie, welchen er ſo ausdrückt: „Die gehörige Stärke der Lebensfunktion wird geſtört, (Krankheit entſteht) ſobald eine Disproportion zwiſchen der Stärke des Wirkungsvermögens und der Gewalt des Incitaments entſteht." Er nimmt dabey an, durch dieſen Grundſatz werde eine Fundamentaltheorie der Medicin möglich, wovon er gegenwärtig nur ein Bruchſtück liefere. — Der angeführte erſte Grundſatz beſtimmt gar nichts: denn man kann gerade umgekehrt ſagen: Bey einer gegebnen beſtimmten Gewalt des Incitaments, und einem beſtimmten Grade der Erregbarkeit, bey welchem die Gewalt des Incitaments der Stärke des Wirkungsvermögens proportional iſt, exiſtirt ſchwache Erregung. Dieſer Satz enthält daher den Grund deſſen nicht, was er begründen ſoll; ſondern gilt für jeden möglichen Zuſtand der Erregung; kann folglich nie Grundſatz zur Erklärung der beſtimmten Erregung werden. Die Stärke des Wirkungsvermögens und die Gewalt des Incitaments ſind nach der vorangeſchickten Theorie immer einander proportional, und zwiſchen beyden kann in keinem Falle Disproportion Statt finden: indem dieſe Gewalt des Incitaments nur das durch die Erregbarkeit beſtimmte Einwirkungsvermögen der Summe der Reitze iſt, ſo iſt dieſe Gewalt jederzeit nur eine relative; denn die Reitze ſind nur inſofern Incitament, als ſie die Erregbarkeit afficiren, oder die Thätigkeit des Organiſms beſchränken; auſserdem ſind ſie für den Organiſm nichts. Da ſich der Reitz ſtäts zur Erregbarkeit im umgekehrten Verhältniſſe verhält, ſo verhält ſich die Gewalt des Incitaments ſtäts wie die Stärke des Wirkungsvermögens: bey ſehr ſtarker Erregung iſt jene Gewalt und das Wirkungsvermögen ſehr groſs; bey ſchwacher Erregung iſt das Wirkungsvermögen und die Gewalt des Incitaments ſchwach; wird die Gewalt des Incitaments vermehrt, ſo wird es auch die Stärke des Wirkungsvermögens. Geſetzt auch, das Incitament erhalte eine Gewalt, welche dem exiſtirenden Grade des Wirkungsvermögens diſproportional wäre, ſo wird mit der Erregung dieſe Proportion zugleich wieder hergeſtellt, da Zunahme des einen Zunahme des andern nothwendig ſetzt, und es läſst ſich nach der gegebenen Theorie nicht denken, wie ſie von dieſer Proportion abweichen können. — Der Satz: bey welcher die Stärke des Wirkungsvermögens der Gewalt des beſtimmten Incitaments proportional iſt, iſt hier ganz überflüſsig, da er nothwendig bey den zwey Begriffen dieſes Grundſatzes gedacht wird; er iſt nur aus der Analyſe dieſer Begriffe entnommen; er erweitert daher das obige Urtheil nicht, und er kann nicht als Grundſatz für die Heilkunde gelten,

Ueberhaupt scheint der Begriff der Proportion hier gemissbraucht; denn es findet hier nur eine Ration und keine Proportion Statt; zu einer Proportion werden mehrere Glieder erfordert, und alles, was nur gedacht werden kann, ist in einer Ration zu einander, so verschieden auch diese seyn mag. Dass ein bestimmter Grad der Erregbarkeit und eine bestimmte Gewalt des Incitaments zur bestimmten Erregung erfordert werde, ist richtig: aber für die existirende oder wahrnehmbare Erregung können beyde nie gegeben werden. Es fragt sich ferner, besonders in Hinsicht des §. 452): wie kann der Grad der Erregbarkeit, oder die Gewalt des Incitaments allein von dem bestimmten Grade abweichen? Bie Behauptung ist nach der ganzen Theorie willkührlich und widersprechend: denn, wenn das eine geändert wird, so wird es das andre zugleich und nothwendig: das Wirkungsvermögen steigt und fällt nicht ohne äussern Grund, und das Incitament kat keine grössere oder geringere Gewalt ohne vermehrte oder verminderte Erregbarkeit. Dem Zufolge ist der aufgestellte oberste Grundsatz für die Pathologie ganz nichtig, indem die gehörige Stärke der Lebensfunktion gestört wird bey stäts gleicher Proportion der Gewalt des Incitamens und des Grades des Wirkungsvermögens, sobald beyde von dem bestimmten Grade der mittlern Stärke abweichen.

I. *Kap. Von der Hypersthenie der Erregung.* Der Grundsatz für die ganze Lehre von hypersthenischen Krankheiten ist: „Hypersthenie der Erregung kann nur dann existiren, wann das Incitament zu grosse Gewalt erhielt, als dass diese der Stärke des Wirkungsvermögens bey dem gegebenen Grade der Erregbarkeit proportional wäre. Gegen diesen Grundsatz stehen folgende Gründe; 1) Das Incitament hat keine absolute Gewalt: denn die Summe der Reitze, welche das Incitament ausmacht, wachse, oder falle, wie sie wolle, so bleibt die Gewalt derselben als Incitament immer von dem Grade der Erregbarkeit abhängig. 2) Es fehlt der Grund, warum die Gewalt des Incitaments mehr zunehme, als zu derselben Zeit die Erregbarkeit vermindert werden könne. 3) Dieses selbst ist eine widersprechende Annahme: denn die Gewalt des Incitaments kann nur steigen, sofern es die Reitzbarkeit vermindern, und folglich das Wirkungsvermögen erhöhen kann; dass dieses nothwendig so sey, hat der Hr. Verf. im vorhergehenden gezeigt. Da nun, wenn das eine gesetzt ist, das andre zugleich und nothwendig ist, so muss das Wirkungsvermögen in derselben Zeit zunehmen, in welcher die Reitzbarkeit vermindert wird, d. i. in welcher die Summe der Reitze Incitament wird, oder dieses grössere Gewalt erhält (Gesetz XX). 4) Ferner folgte hieraus, dass es ein Incitament geben könne, welches die Reitzbarkeit nicht proportional vermindern könne, welches den obigen Gesetzen widerspricht.

Wenn man annehmen wollte, der Hr. Verf. betrachte in dem ersten Grundsatze §. 473. den Grad der Erregbarkeit, welcher der Erregung, deren Stärke in Frage ist, vorhergeht, so könnte es scheinen, als wenn die bisher gemachten Einwürfe wegfielen, und doch eine Disproportion Statt fände. Allein jede Erregung muss aus ihren eigenen Faktoren, bey welchen sie *existirt*, bestimmt werden, und es ist kein Grund vorhanden, warum man bey Erklärung ihrer Existenz nur den einen Faktor, und den Faktor einer andern (der vorhergehenden) Erregung zusammennehme, da mit der Erregung beyde Faktoren zugleich bestimmt seyn müssen. Diese Ansicht ist gewiss nicht die richtigste, sie kann Verwirrung und Verwechslung veranlassen, und bleibt einseitig. Denn der unmittelbar aus obigem gefolgerte oberste Grundsatz für die Pathologie §. 483. bliebe doch falsch: indem die Gewalt des Incitaments steigen oder fallen kann, da sie zu dem vorhergehenden Grade des Wirkungsvermögens disproportional ist, ohne dass die Stärke der Lebensfunktion gestört werde; z. B., wenn die Erregbarkeit und das Incitament sind jedes = 40, bey der folgenden Erregung steigt das Incitament = 50, seine Gewalt ist zu dem existirenden Grade disproportional: allein die Erregbarkeit wird vermindert, und das Wirkungsvermögen steigt um so viel als das Incitament an Gewalt gewonnen hat, und in der ganzen Theorie liegt kein Grund, welcher dieses hindert; nach §. 490. müsste hier gleich starke Erregung bleiben, und wenn dieses ist, so muss die Erregumgstheorie erst aufweisen, wie Veränderung der Erregung möglich sey. Der Hr. Verf. mag sich daher bey diesen *metaphysischen Anfangsgründen* doch in seiner Consequenz getäuscht haben,

weil durch alle diese Grundsätze nichts angegeben wird. Noch auffallender wird alles dieses, wenn man den Satz so umwendet: Gesundheit besteht bey Disproportion zwischen der Gewalt des Incitaments und der Stärke des Wirkungsvermögens. Doch dieses hier ganz auszuführen, würde zu viel Raum einnehmen. Allein betrachtet man den Grundsatz der hypersthenischen Krankheiten, wo bestimmt die beyden Faktoren der existirenden Hypersthenie erwogen werden, so muss man annehmen, der Hr. Verf. habe auch oben den Grad der Erregbarkeit von dieser richtigen Seite betrachtet; oder dieser Grundsatz folge nicht aus dem obigen, und sey ihm nicht untergeordnet.

II. *Kap. Von der Asthenie der Erregung.* Grundsatz: Asthenie der Erregung kann nur dann existiren, wann das Incitament zu geringe Gewalt hat, als dass diese der Stärke des Wirkungsvermögens bey dem existirenden Grade der Erregbarkeit proportional wäre. Dieser Grundsatz ist, wie der oben bey der Hypersthenie, falsch. Rec. übergeht eine nähere Beleuchtung desselben, da sich der Beweis aus dem bereits gesagten leicht führen läst. Dass die Asthenie auf zweyerley Art entstehen könne, ist ein Satz, der nach der bisher gegebnen Theorie als falsch zu betrachten ist: denn die Summe der reitzenden Potenzen mag fallen, wie sie will, so erleidet das Incitament keine absolute Verminderung, dessen es als Incitament gar nicht fähig ist. Die Gewalt des Incitaments wird jederzeit nur relativ vermindert, sowohl wenn die Summe der Reitze vermindert wird, als wenn dieselben Reitze die Erregbarkeit auf einen gewissen Grad vermindert haben: die Richtigkeit dieser Behauptung läst sich aus den aufgestellten Gesetzen der Erregbarkeit erhärten. Rechnet der Hr. Verf. das Aufhören innerer incitirender Potenzen zur relativen Verminderung der Gewalt, wie §. 535 b, so verwickelt er sich selbst in einen Widerspruch. I. *Abtheilung. Von der direkten Asthenie.* „Direkte Asthenie entsteht dann, wann das Incitament wegen absoluter Verminderung zu geringe Gewalt hat, als dass diese der Stärke des Wirkungsvermögens bey dem existirenden Grade der Erregbarkeit proportional wäre." Aus dem bereits gesagten erweiset sich die Unrichtigkeit dieses Grundsatzes. Der folgende Satz: bey sehr unmerklicher successiver absoluter Verminderung des Incitaments entsteht keine Asthenie, welchen Rec. nicht annehmen kann, ist selbst dazu geeignet, obigen Grundsatz umzustosen. Die Verminderung mag so unmerklich seyn, als sie will, wenn sie in fortlaufender Succession Verminderung bleibt, d. i. zunimmt, so muss sie Asthenie zur Folge haben, und es ist überflüssig anzunehmen, dass nur bey einer gählings beträchtlichen absoluten Verminderung der Gewalt des Incitaments direkte Asthenie entstehen könne, um so mehr, wenn nach §. 575 die Verminderung der Gewalt des Incitaments nur nach und nach einen sehr beträchtlichen Grad erreichen kann. Diese Sätze stehen nicht wenig mit einander in Widerspruch, welchen der Hr. Verf. nicht gehoben hat. Eben so scheint der Hr. V. §. 582 ganz unrichtig anzunehmen, dass, damit direkte Asthenie von einem beträchtlichen Grade angenommen werden könne, die Totalsumme incitirender Potenzen eine geraume Zeit vorher beträchtlich vermindert werden müsse, da doch mit dieser Verminderung zugleich die Asthenie eintritt, wobey die Lehre von der Opportunität gar nichts verliert. II. *Abschn. Von der indirekten Asthenie der Erregung.* Grundsatz; „Indirekte Asthenie entsteht dann, wann das Incitament wegen relativer Verminderung zu geringe *Gewalt* hat, als dass diese der Stärke des Wirkungsvermögens bey dem gegenwärtigen Grade der Erregbarkeit proportional wäre." Dass das Incitament stäts nur eine relative Gewalt haben könne, haben wir oben erwiesen: folglich hat der Hr. Verf. die Eintheilung in direkte und indirekte Asthenie nicht begründet, und wenn beyde angenommen werden sollen, so müssen anderweitige Gründe aufgestellt worden, die wir in dieser Fundamentaltheorie vergebens suchen. Rec. will dadurch diese Eintheilung nicht verwerfen: indem er glaubt, dass sie nach andern Gründen wohl bestehen könne. Die irrige oder täuschende Consequenz, welche man in dieser Fundamentaltheorie öfter bemerkt, fällt auch hier wieder auf. §. 608 heisst es: Auch bey Anfangs noch so unmerklicher immer vorschreitender relativer Verminderung der Gewalt des Incitaments entsteht endlich indirekte Asthenie, da mit jeder solcher Vermin-

derung Schwäche eintreten muss, und nicht endlich erst erfolgt. Bey dem Satze §. 650. „Bey jeder Abweichung der Erregung von der gehörigen Stärke müssen wir die Existenz der indirekten Asthenie derselben in jedem Falle annehmen, welchem beträchtliche relative Verminderung der Gewalt des Incitaments vorhergieng," fragt sich, woher wissen wir, dass diese Verminderung vorhergieng? unserer Wahrnehmung ist nichts gegeben, als die bestimmte Erregung und die Summe der Potenzen: ist die Erregung geringer, so ist die Summe der Potenzen geringer, weil die Erregung selbst Potenz mit ist. Wenn nach §. 671 bey der existirenden indirekten Asthenie zufällige Verminderung der Gewalt des Incitaments eintritt, so kann die indirekte Asthenie unmöglich erhöht werden; sondern es müsste die direkte jene verdrängen, weil sich die Erregbarkeit wieder anhäufen könnte, und das Wirkungsvermögen fallen müsste. III. *Abth. Von dem gemischten Zustande der Asthenie.* Gemischter Zustand der Asthenie heisst nach dem Hrn. Verf. derjenige, wo in demselben Organism zu derselben Zeit einige Theile an direkter, andere an indirekter Asthenie leiden. Er sucht die Möglichkeit dieses Zustandes zu beweisen, obwohl ihn mehrere Gelehrte bezweifelten. Rec. glaubt, dass sich in diesem ganzen Werke kein grösserer Widerspruch finden könne, als diese Annahme, welches, wenn man die vorgetragene Theorie nur ein Bischen zusammen nimmt, sehr einleuchtend ist. Ohne den nichtigen Unterschied zwischen absoluter und relativer Gewalt des Incitaments in Anschlag zu bringen, setzt gemischte Schwäche voraus, dass die Erregbarkeit zu gleicher Zeit in einigen Organen erhöht, und in andern vermindert sey, und zwar beydes permanent; dieses ist aber nach §. 328 — 332 ein Widerspruch, wo die Erregbarkeit nicht als die Eigenschaft eines oder des andern Organs; sondern als *Eine* Eigenschaft des Ganzen angenommen, und wo zugleich behauptet wird, dass jede Verminderung des Reitzes in einem Theile Verminderung für den ganzen Organismus sey. Dass es einen Moment geben könne, in welchem beyde Arten Schwäche zugleich bestehen, lässt sich annehmen, wenn nähmlich bey existirender indirekter Asthenie die Summe der Reitze vermindert wird; hier ist direkte Asthenie zuerst in den Organen, welchen der Reitz entzogen wird: dieses Moment kann aber nur sehr kurze Zeit dauern: denn die Verminderung in dem einen Organe wird sogleich Verminderung für das Ganze: sohin ist es barer Unsinn, direkte und indirekte Asthenie als zugleich permanent bestehend in demselben Organismus anzunehmen. Alles dieses ist noch auffallender, wenn man so folgert: Kann erhöhte und verminderte Erregbarkeit zugleich in verschiedenen Theilen desselben Organismus existiren, so kann auch Hypersthenie und Asthenie auf dieselbe Art zugleich existiren. — In den allgemeinen Bemerkungen u. am Schlusse dieser Abtheilung sucht der Hr. Verf. ausführlich zu beweisen, dass Hypersthenie und Asthenie nicht beysammen als permanente Zustände bestehen können, und hieraus wirft sich um so deutlicher heraus, dass beyde Arten von Schwäche ebenfalls nicht als permanente Zustände coexistiren können. Doch Rec. übergeht diese Bemerkungen, in welchen die Uebergänge der Zustände der Erregung in einander, und die Entstehungsarten des Todes erklärt werden, und wirft noch einen Blick auf diese Fundamentaltheorie. Für den gegenwärtigen Zustand der Heilkunde wäre nichts erwünschter, als eine solche Fundamentaltheorie, und ein in seiner Ausführung noch so mangelhafter Entwurf wäre Gewinn, wenn er nur die ersten Grundsätze gehörig und richtig deducirte. Die hier von dem Hrn. Verf. gelieferte ist nicht einmahl als Theorie, noch weniger als Fundamentaltheorie anzusehen: denn sie begründet nichts. Rec. glaubt den Beweis dieser Behauptung seiner Wissenschaft schuldig zu seyn, und dabey auf kein Ansehen der Person Rücksicht nehmen zu dürfen. Um so nothwendiger ist dieser Beweis, da man diese Fundamentaltheorie für das zu nehmen scheint, was sie seyn soll, und so mit Selbstzufriedenheit sich einer gewissen Gemächlichkeit nähert, wovon über kurz oder lang offenbarer Nachtheil der Wissenschaft erwachsen muss. Rec. weiss sich übrigens auf diese Beweise gar nichts zu gut; sondern bittet denkende Aerzte und Naturforscher sie ihrer Prüfung zu würdigen, und durch ihr Urtheil entweder selbe zu berichtigen und zu erweitern, oder gar zu widerle-

gen. Denn nicht hartnäckig verfochtene Meinungen, sondern die erhärtete Wahrheit mit jeder Aufopferung des eigenen Meinens bringt uns dem Ziele — der Wissenschaft näher.

Zweyter Abschnitt. Allgemeiner empirischer Theil der Untersuchungen über Pathogenie. (N. Aufl. *Zweyter Theil. Nähere Untersuchungen.*)

In der Vorrede der neuen Auflage verantwortet sich der Hr. Verf. über den Vorwurf, dass er noch vieles hätte umändern sollen, und äussert dagegen, dass er das Meiste im Magazine schon geleistet habe, und das Uebrige werde er nicht schuldig bleiben. Dabey bemerkt er, dass, wenn er auch noch so vieles in beyden Theilen umgeändert hätte, so hätte doch vieles stehen bleiben müssen, was viele Hrn. Kritiker anstreiten. Mit dieser dreisten Behauptung, welche keine Prüfung zulassen zu wollen scheint, sind keine Gründe beseitigt, und es ist keine Erwiederung leichter; aber auch keine kleinlicher, als zu sagen: diese Herren mögen erst das Ganze recht verstehen lernen! — Eben weil der Hr. Verf. glaubt, er sey so schwer zu verstehen, weil er in voller Selbstüberzeugung von dem entschiedenen Werthe seiner Sätze beharrt, eben desswegen muss die Kritik seine ganze Lehre streng beurtheilen, damit nicht die Anmassung und das Ansehen schiefe oder gar inhaltsleere Sätze, besonders Grundsätze als allgemeingiltig aufdringen könne. Lasse man auch mit noch so vieler Insolenz und Inhumanität seine Sprache laut werden, so unterdrückt man hierdurch bey dem denkenden Theile keine Gründe, wie es bey dem Theile, der bloss meint, leichter möglich ist: und sollten auch statthafte Gründe nicht gleich eingesehen werden, so kann man ganz ruhig den Zeitpunkt erwarten, wo der starke Schall verhallt, und kalte Gründe das Obergewicht erhalten.

Von den incitirenden Potenzen überhaupt. Den Begriff des incitirenden Gegenstandes hat der Hr. Verf. viel genauer bestimmt. Was die Eintheilung der incitirenden Potenzen betrifft, so hat die der innern Potenzen §. 747. einen sehr unzureichenden Grund für sich. Denn die Incitationen des Lebensorgans, der Sinnesorgane, des Magens, der Gedärme (§. 749 u. a.) sind beständig unterhaltene, nie aufhörende Incitationen. Hier scheint Rec. auch der schicklichste Platz, alles das, was über die Säfte des lebenden Körpers, in Rücksicht ihrer Lebensfähigkeit u. dgl. gesagt wurde, zusammen zu nehmen. Die Meinung, dass die Säfte in Rücksicht auf den Organismus äussere Dinge seyn, und keine Lebensfähigkeit besitzen, hat der Hr. Verf. in diesem Werke mehrmahl vorgetragen; sie scheint Rec. folgende Gründe gegen sich zu haben, welche der Hr. Verf. nach seiner Theorie nicht löst. Wenn man unter Organisation einen bestimmten Bau versteht, welches zwar der Hr. Verf. im ersten Theile annimmt, im Magazine aber verwirft, so sind die Säfte nicht organisch. Der Satz, die Säfte sind nicht organisirt, d. i. sie haben keine organische Struktur, dieser Satz ist richtig: der Satz aber, die Säfte sind keine organische Theile, scheint falsch: denn, wenn durch die Organisation innere Lebensthätigkeit gesetzt wird, so müssen wir beweisen, dass diese den Säften nicht zukomme, wenn wir sie als nichtorganische Theile betrachten wollen. Dass aber diese dem Blute, dem Samen u. dgl. nicht zukomme, lässt sich nicht beweisen. Sagt man: sie sind keiner aktiven, sondern bloss passiven Bewegungen fähig, so setzt man einen Widerspruch; denn es gibt keine passive Bewegung; das Passive ist eine blosse Negation. Bewegung kann nur aktiv seyn, sie setzt bewegende Kraft des zu bewegenden Theils, und wenn ein Theil der Direktion eines andern in seiner Bewegung folgt, so hat er keine passive Bewegung: denn diese wäre gar keine; sondern die bewegende Kraft des einen überwindet die des andern; und die Kraft des überwundenen bekommt die Richtung des andern. Hier liegt bloss eine Selbsttäuschung zum Grunde. Um uns auffallender von den Bewegungen zu überzeugen, betrachten wir die elastischen Flüssigkeiten; und solche enthält doch der lebende Körper auch. Betrachten wir ferner bey den starren Theilen des lebenden Organismus bloss die Ausdehnung, den Widerstand gegen die Verschiebbarkeit, so können wir keine organische oder Lebenserscheinung erklären: dieses können wir aber, wenn wir die Bewegung derselben in dynamischer Hinsicht betrachten, und nach dieser Ansicht

ſind die Bewegungen der Säfte viel auffallender. Hat man denn die Merkmahle des Organiſchen ſo genau beſtimmt, daſs man ſagen kann, die Säfte ſind keine organiſchen Theile? Aus allem dieſem ergibt ſich, was ſowohl von den Behauptungen im I. Theile über dieſen Gegenſtand, als von dieſer, daſs Säfte zu den äuſſern incitirenden Potenzen gehören, zu halten ſey.

(Der Beſchluſs folgt.)

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Entwurf eines peinlichen Geſetzbuches für die kurpfalzbaieriſchen Staaten verfaſst von *Gallus Alois Kleinſchrod*, Hofrath und Profeſſor der Rechte auf der Julius-Univerſität zu Würzburg. *München*, gedruckt bey Franz Seraph Hübſchmann. 1802. in 8. 463 S.

Auf Befehl Seiner kurfürſtl. Durchleucht zu Pfalzbaiern wird hier der Entwurf eines neuen peinlichen Geſetzbuches für die kurfürſtlichen Staaten dem Publikum zur öffentlichen Beurtheilung mitgetheilt.

Der Entwurf iſt ganz das Werk des verdienſtvollen und gelehrten Herrn Hofraths und Profeſſors *G. A. Kleinſchrod* zu Würzburg, welcher mit Bewilligung ſeines Hofes den Auftrag hierzu übernommen hat.

Die Wichtigkeit des Gegenſtandes ſelbſt iſt hinreichend, um das denkende Publikum im In- und Auslande einzuladen, ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen mit dem Zwecke der kurfürſtlichen Regierung zu Verbeſſerung der peinlichen Geſetzgebung zu vereinigen.

Um jedoch die allgemeine Theilnahme an der öffentlichen Beurtheilung des vorliegenden Entwurfes noch mehr zu ermuntern und zu verbreiten, haben Seine kurfürſtliche Durchleucht für die beſte Beurtheilung des ganzen Werkes, welche jedoch ſo eingerichtet ſeyn ſoll, daſs ſie auch als vollſtändiger Entwurf dienen kann, eine Prämie von 100 Louisd'or, und für die Beurtheilung, welche der erſten am nächſten kommt, eine zweyte Prämie von 50 Louisd'or beſtimmt.

Auch ſollen Erinnerungen, welche ſich nicht über das ganze Werk ausdehnen; ſondern nur auf einzelne Theile des Geſetzbuches beſchränken, aufgenommen, und nach Befinden ihres beſondern Werthes verhältniſsmäſsig belohnet werden.

Die Beurtheilungen und Erinnerungen ſind in Zeitfriſt eines Jahres mit oder ohne Beyſetzung des Nahmens an das kurfürſtliche Juſtizminiſterium in München einzuſenden, und werden dann einer beſondern, für die Redaktion des peinlichen Geſetzbuches beſtimmten, Kommiſſion zur Prüfung übertragen werden.

Es werden ſowohl die Erinnerungen, welche ſchon bey der vorläufigen Prüfung in rechtlicher, und philoſophiſcher Hinſicht über den Entwurf gemacht, und von dem Verfaſſer ſelbſt ſchon theilweiſe benützt worden ſind, — als auch andere wichtige Bemerkungen, welche noch ferner darüber einlaufen, als Materialien zur peinlichen Geſetzgebung in Baiern durch den Druck bekannt gemacht werden.

München, den 10. April 1802.

(Den hieſigen Buchhändlern ſind Exemplare zu dem Ende übergeben worden, damit diejenigen, welchen es nicht mitgetheilt wird, es ſich verſchaffen können.)

Enzyklopädiſches Verzeichniſs der Lehrvorträge für das Sommerſemeſter 1802 *an der kurfürſtlich-baieriſchen Univerſität zu Landshut.* Gedruckt bey Franz Seraph Hagen, Buchdrucker u. Buchhändler zu Landshut.

(*Fortſetzung.*)

Gegenſtände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.	Klaſſe der Zuhörer.
B) *Allgemeine Phyſiographie.*				
1. Phyſiſch-mathematiſche *Geographie;*	Knogler.	*Bode's* Anleit. zur allgem. Kenntniſs der Erdkugel.	Mnt. Mitw. Freyt. Sonnab. v. 8-9.	*Philoſ.* v. 4. Sem. *Kameral.* v. 6. Sem.
2. Allgemeine *Naturgeſchichte*, und *Zoologie;*	Weber.	*Schrank's* Grundr. der allg. Naturg. u. Zoologie. Erl.	Mnt. Mitw. Freyt. Sonnab. v. 3-4.	*Philoſ.* v. 2. Sem.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.	Klasse der Zuhörer.
3. *Botanik*; *) In jeder Woche wird von H. P. *Bertele* wenigst *eine* botanische Exkursion in die benachbarten, sehr pflanzenreichen Gegenden gemacht.	Schrank u. Bertele.	Nach ungedruckt. Grundriss. *Jacquin's* Anleit. zur Pflanzenk. 2te Auflage.	täglich von 11 — 12. Mnt. Mitw. Freyt. von 4 - 5.	*Kameral.* v. 2. Sem. *Mediz.* v. 2. Sem.
4. *Mineralogie.*	Bertele.	J. G. *Lenz* System.	Dienst. und Donnerst. v. 10 - 11.	*Phil.* und *Kam.* v. 2. Semester.
II. Praktische Naturwissenschaften.				
A) *Wissenschaftliche Kenntniss der Gewinnung der Naturprodukte.*				
1. *Forstwissenschaft;*	Schrank.	Nach *Jungs* Lehrbuch.	täglich von 2 — 3.	*Kameral.* v. 5. Sem.
2. *Landwirthschaft.*	Holzinger.	*Beckmann.*	täglich von 10 - 11.	*Jurist.* v. 2. Sem. *Kameral.* v. 4. Sem.
B) *Wissenschaftliche Kenntniss des Umsatzes, roher und verarbeiteter Naturprodukte.* *Handlungswissenschaft.*	Holzinger.	*Jung.*	Mnt. Mitw. u. Freyt. v. 2 — 3.	*Kameral.* v. 4. Sem.
V. Medizinische Wissenschaften.				
I. Theoretische Arzneywissenschaften.				
A) *Kenntniss des Zustandes des menschlichen Körpers:*				
I) *nach seinen Bestandtheilen;* Kenntniss der *Knochen*, und der *Bänder*; *private*	v. Leveling sen. und Niederhuber.	v. *Leveling's* Anatomie des Menschen. Erlang.	In den letzten 2 Monat des Semest. In noch zu best. Stund.	Nach Belieben.
II) *nach seinen Funktionen;* 1. Die ersten Grundsätze der *Erregungstheorie; privat.*	v. Leveling sen.	*Röschlaub's* Pathog. oder *Leveling's* Ausz.	In zu best. Tagen und Stunden.	Nach Belieben.
2. *Physiologie;*	Niederhuber.	*Lissmann* Götting. 1800.	tägl. v. 8 - 9. und v. 2 - 3.	*Med.* v. 2. u. 4. Sem.
3. *Physiologie* und *Pathologie* nach den Grundsätzen der Erregungs-Theorie; *privat.*	v. Leveling sen.	*Pfaff's* Grundr. einer allg. Physiol. u. Pathol. etc.	In noch zu bestimmenden Stund.	Nach Belieben.
II. Praktische Arzneywissenschaften.				
B) *Kenntniss der Behandlung des menschlichen* Körpers in Beziehung auf den *kranken* Zustand, um ihn *zu heilen;*				
1. *Kenntniss der Mittel, durch welche die Heilung geschehen soll;*				
a) der *einfachen* und *rohen* Arzneystoffe.				
1) *Heilmittellehre;*	Bertele.	Eigener Plan.	Mnt. Mitw. u. Freyt. v. 10 — 11.	*Med.* v. 4. u. 6. Sem.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.	Klasse der Zuhörer.
2) *Giftlehre;*	Bertele.	Joseph *Frank.*	Dienst. und Donnerst. von 4 — 5.	*Mediz.* v. 4. Sem.
b) der *zusammengesetzten* und *künstlichen* Arzneyen. Kritik der *Dispensatorien;*	Bertele.		Sonnab. von 10 — 11. und v. 4 - 5.	*Mediz.* v. 6. Sem.
2. *Kenntniss der Art und Weise, wie die Heilung geschehen soll:* a) bey *innerlichen* Krankheiten; Spezielle *Therapie;*	v. Leveling jun.	*Ackermann*, deutsche Ausgabe.	tägl. v. 8 - 9.	*Mediz.* v. 6. Sem.
b) bey *äusserlichen* Krankheiten; Praktische *Chirurgie;*	Winter.	*Hunczovsky's* Anw. zur Chirur. Operat.	tägl. v. 9-10.	*Mediz.* v. 6. Sem.
c) bey *gemischten* Krankheiten; *Geburtshülfe;*	Winter.	*Stein's* theoret. u. prakt. Anleit. zur Geburtsh. etc.	tägl. v. 2 - 3.	*Med.* v. 4. u. 6. Sem.
3. *Ausführliche Anweisung zum Verfahren am Krankenbette;* *Klinik;*	v. Leveling jun.	*Selle's* Medic. clinica. Berlin. 1797.	tägl. v. 2 - 3.	*Mediz.* v. 6. Sem.
C) *Anwendung der medizinischen Grundsätze* auf die Pflegung und Wartung der *erkrankten Hausthiere.* *Vieharzneykunde.*	v. Leveling sen.	*Wollstein's* Anmerk. über die Viehseuch. etc.	Mitw. und Sonnab. von 11 — 12.	*Mediz.* u. *Kameral.* vom 6. Sem.
VI. Philosophische Wissenschaften.				
I. Reine philosophische Wissenschaften.				
A) *Theoretische.* *Metaphysik;*	Socher.	*Schmid's* Grundr. der Metaphysik. Altenb. 1799.	Mont. Dienstag Donnerst. und Sonnab. von 11 — 12.	*Philos.* vom 2. Sem.
B) *Praktische.* 1. *Allgemeine Rechtslehre;*	Reiner.	*Reiner's* allgem. Rechtsl. Landshut. 1801.	täglich von 10 — 11.	*Philos.* v. 4. u. *Kam.* vom 2. Sem.
2. *Moralische Religionslehre.*	Reiner.	*Kant's* Theorie der rein. moral. Religion. Riga. (München bey Lindauer.)	Dienst. Donnerst. und Sonnab. von 4 — 5.	*Philos.* vom 4. Sem.

(Der Beschluss folgt.)

LITTERATURZEITUNG.

LIX. den 18. May 1802.

Unterſuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die Heilkunde,

von Dr. *Andreas Röſchlaub* Profeſſor der medizinischen Pathologie und Klinik und Arzte am Ludwigshoſpitale zu Bamberg. etc,

(*Beſchluſs.*)

I. Kap. Von den innern incitirenden Schädlichkeiten. I. Abtheilung. Von der Lebensbewegung der kleinſten organiſchen Theile und der daraus gebildeten kleinern und gröſsern Organe als incitirender Schädlichkeiten. Der Hr. Verf. betrachtet ihre Wirkung im Allgemeinen in Hinſicht ihrer Verſtärkung oder Schwächung und ihre mittelbaren Folgen in Rückſicht auf die Verdauung, der Säfte überhaupt, der Aſſimilation, den Kreislauf, die Sekretionen, die thieriſche Wärme. Dann zeigt er, daſs ſie als die wichtigſten aller incitirenden Schädlichkeiten angeſehen werden müſsen, da alle übrigen bloſs durch ſie auf den ganzen Organiſmus wirken.

II. Von den Gemüthsaffekten und Leidenſchaften. Der Hr. Verf. theilt ſie ein a) in ſolche, welche die Stärke der Incitation vermehren, und b) ſolche, welche die Stärke derſelben vermindern. Dieſe Annahme widerſpricht der Theorie des Verf., da jeder Reitz die Erregbarkeit vermindern muſs; er ſcheint alſo hier doch deprimirende Reitze anzunehmen, oder auf Phänomene geſtoſsen zu ſeyn, welche er ſeiner Theorie nicht unterordnen kann. Wenn es auch der Erfahrung gemäſs iſt, daſs gewiſſe Leidenſchaften ohne Rückſicht auf den exiſtirenden Grad der Erregbarkeit direkte Aſthenie hervorbringen, ſo hätte dieſes hier vorzüglich erklärt werden ſollen, indem das, was direkte Schwäche hervorbringt, als Negation des Incitaments zu betrachten iſt. Allein es iſt gewiſs, daſs wir die Leidenſchaften noch zu wenig kennen, um uns in Erklärungen über ſie einzulaſſen.

III. Abtheil. Von der Incitation deſſelben Organes bey dem Denken. Das Denken, glaubt er, werde uneigentlich unter die inneren incitirenden Potenzen gezählt; mit gröſserem Rechte aber die organiſchen Bewegungen derjenigen organiſchen Maſſe, ſie ſey, welche es wolle, die man für das Seelenorgan annehmen könne. Nach des Rec. Meinung kann dieſe Incitation für ſich nie direkte Aſthenie hervorbringen, auſser in dem Falle, wenn jemand an anſtrengendes Denken gewohnt war, und davon abſteht; denn dieſe Incitation iſt eine beſtändige, welche nie unterbrochen werden kann. Der Zuſtand dieſer Incitation bey Leidenſchaften gehört in die vorige Abtheilung. Die Wirkungen des anſtrengenden Denkens und der Aeuſserung deſſelben, ſofern es dieſe Incitation betrifft, iſt ſehr mangelhaft auseinander geſetzt.

IV. Abtheil. Von den willkührlichen Bewegungen des Körpers gegen den Satz, daſs Ruhe oder Unterlaſſung der willkührlichen Bewegungen Magerkeit herbeyführe, keineswegs aber die Dickleibigkeit, ſpricht die Erfahrung zu laut: man betrachte die gemeine Methode, Thiere zu mäſten, welche viel geſchwinder und leichter fett werden, wenn ſie eingeſperrt bleiben.

V. Abtheil. Von den Uebungen der Sprache und Sinnesgane. Daſs ein gewiſſer Grad von indirekter Aſthenie in den Organen der Sinne, und der willkührlichen Bewegungen den Schlaf herbeyführe, iſt eine ſehr gewagte Behauptung. Wenn während des Schlafes die Uebungen der Sinnorgane ganz unterbrochen würden, ſo müſsten dieſe beym Erwachen keineswegs volle; ſondern ſehr ſchwache Erregung, direkte Aſthenie veranlaſſen. Aber eine gänzliche Unterbrechung der Art wird Niemand im Ernſte behaupten wollen.

VI. Abtheil. Uebungen verſchiedener anderer Organe und Beſchluſs dieſes Abſchnittes. Hier werden

die Verrichtungen des Magens und der übrigen Organe der Verdauung, der Gedärme, der sämmtlichen Organe der Assimilation, des Herzens, der Haut, und der zu ächst darunterliegenden Theile, der Lungen, Gefäfse u. f. w. betrachtet. Dann zeigt der Hr. Verf., dafs die innern incitirenden Einflüsse immer zuerst von äufsern erzeugt werden, und felbst äufsere erzeugen, und die wechfelfeitige fortgefetzte Erzeugung von incitirenden Schädlichkeiten.

II. Kap. Von den äufsern incitirenden Schädlichkeiten.

I. Abtheil. Von der atmofphärischen Luft und ihren Bestandtheilen. Die Beleuchtung der Gründe für die Behauptung, dafs die atmofphärifche Luft defto ftärker incitire, jemehr fie Sauerftoffgas enthalte, und die vom Hrn. Verf. für die gegenfeitige Meinung aufgeftellten Gründe verdienen allerdings die Aufmerkfamkeit der Aerzte und Naturforfcher, da unfre Kenntniffe noch nicht hinreichen zur vollftändigen Entfcheidung diefer Streitfrage.

II. Abtheil. Von den in der atmofphärischen Luft (aber nicht als gebundene Bestandtheile derfelben) enthaltenen Stoffen. A) Von der Wärme. Die Streitfrage: ob Wärme ftärke, und Kälte fchwäche, unterfucht der Hr. Verf. fehr ausführlich, und beleuchtet die gegenfeitigen Gründe fehr confequent: doch ift Rec. nach allem diefem von der pofitiven Entfcheidung, dafs Kälte fchwäche und Wärme ftärke, nicht überzeugt: denn nichts fchwächt oder ftärkt geradezu; fondern nach dem Grade der Erregbarkeit, auf den es wirkt, nach der Anlage, und dem Verhältniffe der übrigen gleichzeitigen Reitze: diefe Frage fcheint immer noch viele fernere Unterfuchungen zu bedürfen, bis wir fie beftimmt entfcheiden können, obwohl der Hr. Verf. fchon fehr viel hierüber geleiftet hat. *B) Von der elektrifchen Materie. C) Von den Dünften, Dämpfen, u. d. gl. in der Luft. D) Von den Ansteckungsftoffen.* Diefer Gegenftand ift ganz umgearbeitet, und viel gründlicher dargelegt.

III. Abtheil. Von den Einflüfsen auf die Sinnesorgane.

IV. Abtheil. Von den Bädern, Halbbädern, Ueberfchlägen, Einreibungen u. d. gl.

V. Abtheil. Von den Kleidungen, Betten, u. d. gl.

VI. Abtheil. Von den Speifen und Getränken.

VII. Abtheil. Von den Arzneyen und Giften und von Kuren überhaupt.

VIII. Abtheil. Von äufserlichen Krankheiten. Rec. mufs den Inhalt diefer Abtheilungen übergehen, da diefe Anzeige ohnehin fchon fo viel Raum einnimmt.

IX. Abtheil. Von den Säften. Bisher nannte man gewiffe Veränderungen der flüfsigen Theile Krankheiten der Säfte; der Hr. Verf. glaubt, dafs fie diefen Nahmen nicht verdienen, erwiefen zu haben. Rec. hat diefe Gründe oben fchon gröfsten Theils beleuchtet. Die Erregungstheorie läugnet die Fehler der Säfte kurz weg, fagt er; aber die theoretifchen und praktifchen Refultate derfelben find mit denen der Humoralpathologie in geradem Widerfpruche. Dafs diefe Pathologie einfeitig fey, ift ausgemacht: aber defswegen fteht fie nicht ganz mit der Erregungstheorie im Widerfpruche; vieles derfelben kann in der Erregungstheorie eingefchaltet werden, und man verfährt auf beyden Seiten einfeitig, wenn man fich nur an Einem Extreme hält. Rec. wird bey der Anzeige des dritten Theils Gelegenheit finden, diefe Streitfrage näher zu entwickeln, und wendet fich hier nur noch zur Prüfung der Hufeland'fchen Behauptungen in Hinficht der Stelle §. 1333. Diefe Veränderungen in den Secretionen, und alfo in den Säften beftimmen weitläufiger den Charakter der Krankheit und felbft die Kurart, als der erfte Reiz etc. „fagt der Hr. Verf. Es fcheint, als wenn nicht felten der Machtfpruch: es ift fo, als Beweis angegeben fey, man möge ihm nur einen einzigen Beweisgrund in felber zeigen. Rec. glaubt, dafs man, wenn man es mit den Worten nicht zu genau nehme, fich leicht von jenen Behauptungen überzeugen könne; allein der Hr. Verf. fcheint vielmehr, felbft Machtfprüche anftatt Beweife entgegen zu fetzen. Denn es ift ein Machtfpruch, zu fagen, die Veränderungen der Sekretion, der Qualität der Säfte nach find minder häufig, als die der Quantität nach: es ift ein Machtfpruch, wenn es heifst: follte auch die Qualität etwas verändert werden, fo befteht immer doch die ganze Veränderung darin,

dass in der Menge einzelner Stoffe zu einander etwas geändert ist. Es bedarf aber wohl der Hinzukunft neuer Stoffe nicht, deren Unmöglichkeit doch nicht zu erweisen ist, um anzunehmen, dass bey dieser Veränderung fremde ungewöhnliche Stoffe im Körper entstehen und bey den Ansteckungsgiften in den Körper kommen; denn, so wie das Verhältniss der Bestandtheile geändert ist, so haben wir schon einen andern Stoff — einen ungewöhnlichen — folglich fremden. Solche Stoffe sind allerdings neue Reitze; es sind dieselben Reitze nicht mehr, sie können die Totalsumme der Reitze vermehren oder vermindern. Sie sind allerdings nach Wegnahme des Reitzes (der Veränderung) in den festen Theilen noch, bis diese ihre gehörige Beschaffenheit wieder erlangt, und hinlänglich auf jene gewirkt haben, welches oft nicht so geschwind geschieht. Es ist denkbar, dass diese Veränderung so beträchtlich seyn könne, dass sie mit einer gewissen Hartnäckigkeit der Einwirkung der festen Theile entgegen kämpfe. Wendet man ein, die festen Theile können nicht zur gesundheitsgemäfsen Erregung zurückkehren, bis die Säfte ihre gehörige Beschaffenheit haben, so neigt man sich geradezu zur Säftepathologie: denn, was soll die Säfte wieder zu ihrer Beschaffenheit bringen, als die Wirkung der festen Theile? — Aber gewiss nicht, wenn sie in krankhafter Erregung sind? Man kann immer zugeben, dass bey einer Veränderung der übrigen Reitze, welche das Incitament ausmachen, die festen Theile sich dem Mittelgrade der Erregung nähern; aber ihre gesundheitsgemäfse Beschaffenheit nicht ganz erlangen, so lange dieser Theil des Incitaments eine andere Wirkung unterhält. Wenn es wahr ist, dass Krankheiten desto geschwinder vorübergehend sind, je weniger noch die Säfte eine Veränderung erlitten haben, so ist es gewiss auch wahr, dass Krankheiten um so länger dauern, jemehr die Säfte gelitten haben; ist das letzte falsch, so ist das erste ein bedeutungsloser Satz. Will man Hufeland verstehen, so muss man die Sache von dem Standpunkte aus betrachten, von dem er ausgieng. Durch veränderte Sekretionen entstehen ungewöhnliche Materien im Körper; diese wirken zurück auf die festen Theile und sind Mitursache des Bestehens und der Andauer der Krankheit; nach (uns scheinbarer) Beseitigung der primären Affektion der festen Theile beharren diese fremden Reitze, theils weil die festen Theile noch nicht in vollkommen gehöriger Reaktion sind, oder auch bey dieser im Verhältnisse auf diesen Reitz nicht stark genug reagiren können, oder weil eine bestimmte Form des Uebelbefindens gehoben ist, und in der Rekonvalescenz, oder wenn auch diese schon anscheinend vorüber ist, der gebildete, dem Körper fremdartige Reitz eine gröfsere Gewalt erhält, so dass eine bestimmte Opportunität oder eine andre Form des Uebelbefindens zurückblieb, oder nachher erst offenbar wurde. Dass die Gallenanhäufung oft dem ausgebildeten Fieber vorhergehe, zeigt die Erfahrung nur zu häufig, als dass man widersprechen könnte; und warum soll die angehäufte Galle nicht causa secundaria des Fiebers seyn können? Gewiss so gut als jeder andere einwirkende Gegenstand? Nimmt man ferner an, Verkältung sey schädlich durch Entziehung incitirender Potenzen, so ist dieses noch nicht so ganz ausgemacht; bleiben die Ausdünstungsstoffe zurück, so entsteht ein anders Verhältniss der Mischung, folglich etwas fremdes in den Säften; die Materie war allerdings schon in den Säften: allein bey den hinzugekommenen Partikeln des täglichen Zuwachses kann das bestimmte Mischungsverhältniss nicht unterhalten werden, weil bestimmte Partikeln nicht ausgeschieden sind. Wer kann nun bestimmen, ob die angenommene Entziehung durch Verkältung mehr betrage, als die progressiv steigende Mischungsveränderung, dass nicht sogar asthenischer Zustand besonders bey einiger Opportunität eintrete? Auf gleiche Art lassen sich beynahe die meisten Einwürfe des Hrn. Verf. gegen *Hufeland's* Sätze durchführen, und es gehört nur einseitige Ansicht dazu, um glauben zu können, man könne, ohne sich an der Wahrheit zu verstoßen, gerade das Gegentheil von allem dem darthun. Ausdrücke und Begriffe sind bey Hufeland oft unrichtig, öfter auch seine Folgerungen; aber viele seiner Sätze mögen eine gründliche Probe aushalten. Ueberhaupt scheinen wahre Begriffe in dem empirischen Theile der Arzneykunde noch nicht so entwickelt, dass wir im dogmatischen Tone absprechen können.

Predigtbuch für christliche Bürger und Landleute, hinsichtlich auf ächte Christusreligion, wahre Lebensweisheit und kluge Haushaltung,

zur häuslichen Andacht und Vorlesung auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs nach den Evangelien von *Johann Friedrich Mayer*, Senior und evangelischer (m) Prediger der Gemeine zu Kupferzell im Fürstenthum Hohenlohe-Waldenburg und Schillingsfürst, auch Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, nebst des seligen wohlgetroffenem Bildniss. *Heilbronn und Rothenburg*, bey Johann Daniel Class, 1800. 4 Alph. 5½ B. nebst XXVIII S. Vorrede in 4.

Das Andenken des Verfassers, welcher 1798 im 79sten Lebensjahre gestorben ist, und sich durch mehrere Schriften vor vielen seiner Amtsbrüder rühmlich ausgezeichnet hat, wird sich bey der gelehrten, besonders ökonomischen Welt unfehlbar erhalten. Bey seinem grossen Eifer, seinem Nächsten zu dienen, wollte er ausserdem auch den Landleuten nicht nur mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen in der Landwirthschaft und Haushaltungskunst nützlich seyn, sondern auch zur Gründung und Befestigung ihres häuslichen Glückes mit Hülfe der Religion dieselben schriftlich unterrichten; denn das Landvolk hat beynahe allenthalben das täuschende Vorurtheil, als ob sein Seelsorger mit der Sorge für das leibliche Wohl seiner Kirchgenossen nichts zu thun haben soll und darf. Wider dieses Blendwerk lehnt sich der Hr. Verf. auf, und bemüht sich zugleich mit Anstrengung seiner Kräfte, es zu vertilgen, wozu dieses Predigtbuch ein Leitfaden und Hülfsmittel seyn soll. Die Aufschrift desselben zeigt deutlich an, aus welchen Gesichtspunkten es bearbeitet wurde, nähmlich: 1) ächtes Christenthum zu befördern; 2) die Lebensweisheit auszubreiten, durch welche man mit wenigem vergnügt ist, mit vielem klug umzugehen und hauszuhalten weiss, und in beyden Fällen, ein guter Haushalter, getreuer Unterthan, rechtschaffener Bürger und ein würdiges Glied des Staates seyn kann. 3) Die Leser zu einer guten Haushaltung zu ermuntern, wo rin wahre Zufriedenheit wohnt, und in Vorgeschmack von der Seligkeit der zukünftigen Welt. Die Predigten haben eine ganz eigene Art von Einrichtung: so sind z. B. die Evangelien nicht beygedruckt, die, wie Rec. von seiner Gegend versichern kann, die Landleute bey ihren Hauspostillen ausdrücklich verlangen, indem sie keine Predigtbücher kaufen, in welchen dieselben fehlen: dann gehen sie von der Gewohnheit anderer Predigtsammlungen ab, nach welcher das Vater Unser auf den Eingang folgt, und die Theile unter dem Hauptsatze stehen. Man findet auch keine besonders abgehandelten dogmatischen Sätze darin; sondern nur bisweilen ist einer bloss genannt, und die deutsche wörtliche Bibelsprache herrscht auf allen Seiten. Indessen sind sie gewiss für die Leute auf den Dörfern sehr zweckmässig und erbaulich, nicht zu ausgedehnt, in möglichster Kürze abgefasst (die Predigt am Busstage enthält doch 14 Blätter) in populärem Style und mit den gewöhnlichen Volksredensarten geschrieben, mit vielen Lieder-Versen aus dem Ansbacher Gesangbuch durchwebt, haben Themata, welche von einer Abwechselung und Mannigfaltigkeit zeugen, bald etwas alltägliches und unausgesuchtes haben, bald unerwartet interessant, lehrreich und praktisch erörtert sind, und deren Entwickelung mit Wärme verbunden ist. In allen Predigten sind Aufforderungen angebracht, deren Befolgung vornehmlich den Landleuten sehr ans Herz gelegt wird, und welche bald einen Bezug auf ihren Beruf und Stand, bald auf die Erziehung ihrer Kinder, bald auf ihren Handel und Wandel, bald auf ihr häusliches und eheliches Glück, bald auf ihre Handthierung, bald auf ihren Garten- und Feldbau, bald auf ihre Viehzucht, bald auf ihren Aberglauben haben. Wenn gleich die Perioden keinen rednerischen Schwung und keinen äusserlichen Reitz zeigen; so sind sie doch so gebaut, dass sie das Herz des gemeinen Mannes oder Lesers beleben, belehren, und für die vorgetragene gute Sache empfänglich machen können. Kurz es ist ein Erbauungs- und Hausbuch, woraus der gemeine Leser sehr vieles in mancher Hinsicht lernen kann, und Rec. wünscht, dass es viele Käufer finden möge.

Man hätte zwar Ursache unter andern zu fragen: warum gab der Hr. Verf. die Weisen aus Morgenlande für Heiden aus; da sie doch nach der Meinung vieler Gelehrten aus tüchtigen und überzeugenden Gründen für Juden erklärt werden? an die Erklärung verschiedener Evangelien nicht dachte? keine Predigt von den Heilswahrheiten und Glaubenslehren, und vornehmlich von Christo in seine Sammlung brachte, da doch sein Leidentext unter seinem Bildniss bemerkt ist, Gal. 6, es sey ferne von mir rühmen, dann allein von Christo! Allein er ruht im Grabe und kann nicht antworten. Damit unsere Leser doch wissen, was für Materien in diesen Predigten enthalten sind; so will Rec. einige vorzüglich scheinende Hauptsätze hier aufstellen. z. B. die Lehre von den Zeichen am 2. Advent — von den Träumen am Sonntag nach dem neuen Jahr — dass das Glück der Ehen ganz allein und gewiss von der Gleichheit derer, die sich ehelich miteinander verbunden, abhange, am 2. Sonntage nach Epiph. — Alle Vorschläge, unser Glück auf ausserordentlichen Wegen zu suchen, muss man als Vorschläge seines Feindes verwerfen, am Invocavit, — Dass das Unglück der Menschen nicht durch den Teufel, sondern allein durch sie selbst über sie gebracht werde, am Reminiscere. — Die belohnte Gerechtigkeit in Joseph II., dem besten Kaiser, als Erweis von ihrer hohen Würde und Reitz zu ihrer Verehrung und Hochschätzung, am Palmsonntag — Es ist Weisheit Gottes, die Menschen nicht auf einmahl zu allen Kenntnissen zu bringen, sondern sie nur nach und nach zu denselben kommen zu lassen, an Cantate — Von dem verderblichen Vorurtheil: wenn der Landmann viele Kinder hat; so muss er verderben, am 16. Sonntag nach Trinitat. Vor den Predigten stehen etliche Gebethe, die aus der Seiler. liturg. Sammlung entlehnt sind und bey dem Anfang und Ende der Vorlesung derselben gebraucht werden können. Es sind auch zwey weitläufige Umschreibungen des Vaterunsers beygefügt. Der Editor ist ein Sohn des Verstorbenen und Pfarrer zu Obernbreit im Fürstenthum Ansbach, hat sich unter der Vorrede genannt, unter den Texten einige Noten, die zum Verständniss unwissender Leser gehören, gesetzt, durch die Herausgabe des gegenwärtigen Predigtbuches ein gutes Werk an den Landleuten gethan; aber die ungewöhnlich geschriebenen Wörter *Vatter*, *Intolleranz* im Drucke bey der Correktur stehen gelassen.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Enzyklopädisches Verzeichniss der Lehrvorträge für das Sommersemester 1801 *an der kurfürstlich-baierischen Universität zu Landshut.* Gedruckt bey Franz Seraph Hagen, Buchdrucker u. Buchhändler zu Landshut.

(*Beschluss.*)

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.	Klasse der Zuhörer.
II. Angewandte philosophische Wissenschaften.				
A) *Anthropologische.*				
1. Anthropologie in *physiologischer* Hinsicht;	v. Leveling sen.	*Ith's* Versuch einer Anthrop. oder *Leveling's* Ausz.	Mont. Dienstag Donnerstag und Freyt. v. 7-8.	*Theol. Jur. Mediz. Philos.* vom 2. Sem. *Kameral.* v. 6. Sem.
2. *Aesthetik*;	Dietl.	Ungedruckte Hefte.	Mnt. Mitw. u. Freyt. v. 4—5.	*Philos.* vom 3. Sem.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.	Klasse der Zuhörer.
3. Pädagogik.	Kupler.	*Heinsius* pädagog. Handbuch. Berlin. 1801.	tägl. v. 7 - 8.	*Theol.* vom 4. Sem. *Philos.* vom 4. Sem.
B) *Politische.*				
1. Sämmtliche *Staatswissenschaften* im Grundriss; *privat.*	von Moshamm.	Hefte.	Sind noch z. bestimmen.	Nach Belieben.
2. *Staatswirthschaft* und *Finanzwissenschaft*;	von Moshamm.	*Moshamm's* Lehrb. nach Sonnenfels. 1801.	tägl. v. 9-10.	*Jur.* u. *Kam.* v. 4. S.
	Frohn.	*Bensen's* Versuch eines syst. Grundr.	tägl. v. 9-10.	
3. Ueber die *Staatswirth.* und *Finanz-Systeme.*	Frohn.	*Voss* Handb. der allgem. Staatsw. IIIter Theil.	In noch zu bestimmenden Stunden	Nach Belieben.
VII. Positive Rechtswissenschaften.				
I. Theoretische Rechtswissenschaften.				
A) Positives, in *Deutschland* auf- und angenommenes römisches, und anderes fremdes Recht.				
1. *Anfangsgründe* des römisch-deutschen bürgerlichen Rechts, *privatissime.*	Stürzer.	*Hofacker's* Element. Juris civilis.	In noch zu best. Stund.	Nach Belieben.
2. *Pandekten*;	Semer.	*Hellfeld* Juris prud. forens.	Mont. Dienstag Mtw. Donnerst. v. 8-9 u. v. 3-4.	*Jurist.* v. 2. Sem.
	Stürzer.		tägl. v. 8-9 und v. 2-3. *privat.*	
B) Positives *reines*				
a) *die Verhältnisse der einzelnen Staatsbürger bestimmendes Recht.*				
1. *Deutsches* Privatrecht;	Krüll.	*Runde's* Grunds. des gem. deutsch. Privatr. Götting.	täglich von 10 — 11.	*Jurist.* v. 4. Sem.
2. Baierisch bürgerliches Landrecht:	Krüll.	*Baierisches Gesetzb.*	Dienst. Donnerst. und Sonnab. v. 7 - 8.	*Jurist.* v. 5. Sem.
3. Privatrecht der *Erlauchten in Deutschland*;	Fesmaier.	Pütter.	In den Monath. May u. Jun. tägl. v. 7 — 8.	*Jurist.* v. 6. Sem.
4. *Pfalzbaierisches* Privatfürstenrecht.	Fesmaier.	Eigener Plan.	Im Jul. tägl. v. 7 — 8.	*Jurist.* v. 6. Sem. *Kameral.* v. 4. Sem.
b) *die öffentlichen Verhältnisse, und Angelegenheiten des Staates bestimmendes Recht.*				
1. *Deutsches* Staatsrecht;	Gönner.	Pütter.	tägl. v. 8 - 9.	*Jurist.* v. 4. Sem.
2. *Baierns* Staatsrecht;	Fesmaier.	Autent. Quellen.	täglich von 4 - 5.	*Jurist.* v. 6. u. *Kam.* v. 4. Sem.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.	Klasse der Zuhörer.
3. *Polizeyrecht*;	v. Moshamm.	Ungedruckt. Grundr.	Mnt. Mitw. Freyt. von 11 - 12.	*Jurist.* und *Kamer.* v. 6. Sem.
4. *Kameralrecht.*	v. Moshamm.	Ungedruckt. Grundr.	Dienst. Donnerstag und Sonnab. v. 11 - 12.	*Jurist.* u. *Kameral.* v. 6. Sem.
C) *Positives, gemischtes, sowohl private, als öffentliche staatsbürgerliche Verhältnisse bestimmendes Recht.*				
1. *Geistliches* Staats- und Privatrecht;	Michl.	*Schenkl* Instit. jur. eccles. etc.	tägl. v. 2 - 3.	*Jurist.* v. 4. Sem. u. *Theol.* v. 6. Sem.
2. Gemeines deutsches, und baierisches *Lehnrecht.*	Semer.	*Böhmer*, u. baier. Codex. civil. Th. IV. Cap. XVIII.	Freytag und Sonnab. v. 9 - 10 und v. 3 - 4.	*Jurist.* v. 4. Sem.
II. Praktische Rechtswissenschaften.				
A) *Praktische Privatrechtsgelehrtheit.*				
1. *Juristische Praxis*;	Gönner.	*Gönners* Lehrb. vom Jahre 1797.	Montag von 2 — 3.	*Jurist.* v. 6. Sem.
2. Baierisches Prozessual-Praktikum, und Relatorium.	Krüll.	*Dictaten.*	Freytag und Sonnab. von 4 — 5.	*Jurist.* v. 5. Sem.
3. Ueber das prozessualische Verfahren in Kriminal-Sachen.	Stürzer.	Wirklich verhand. *Akten.*	Wochentl. 2mal, in noch zu bestimmenden Stunden.	Nach Belieben.
B) *Praktische Staatsrechtsgelehrtheit.*				
1. *Reichsprozesswissenschaft*;	Gönner.	*Berg.*	Dienst. Donnerst. und Freytag v. 2 - 3.	*Jurist.* v. 6. Sem.
2. *Staatskanzleywissenschaft* sammt Referirkunst; *privat.*	Gönner.	Eigenes Lehrb.	Mitw. und Sonnab. von 2 — 3.	Nach Belieben.
VIII. Positive Religionswissenschaften.				
I. Theoretische Religionswissenschaften.				
A) *Propaedeutische.*				
I. *Historische* Theologie.				
1) Allgemeine Geschichte der *christlichen* Religion und Kirche.	Michl.	*Gmeiner.*	täglich von 9 - 10.	*Theol.* v. 2. Sem.
2) Besondere, baierische Kirchen-Geschichte.	Winter.	Eigene *Hefte.*	Mitw. u. Sonnab. von 10 — 11.	Nach Belieben.
II. *Exegetische Theologie.*				
1) *Biblische* Auslegungskunde, und Archäologie;	Mall.	*Schäfer.*	Dienstag Mitw. Donnerstag und Sonnab. von 2 — 3.	*Theol.* v. 2. Sem.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.	Klasse der Zuhörer.
2) Erklärung des Briefes *an die Römer*;	Mall.	Brief an die Römer.	Dienst. und Sonnab. von 8 - 9.	*Theol.* v. 4. u. 6. Sem.
3) Patrologie.	Winter.	*Schröckh* u. *Wiest.*	täglich von 3 — 4.	*Theol.* v. 2. Sem.
III. *Systematische Theologie.* a) betreffend die Glaubenslehre. *Dogmatik.*	Zimmer.	Eigener Plan.	tägl. v. 9 - 10 und v. 2 - 3.	*Theol.* v. 4. Sem.
b) betreffend die Handlungsvorschriften. *Christliche* Moraltheologie.	Sailer.	*Erinnerungen an junge Prediger.*	Mnt. Dienst. Donnerst. u. Freyt. von 10 - 11.	*Theol.* v. 2. Sem.
IV. *Populäre Theologie.* Religionsvorlesungen.	Sailer.	*Totalrevision* der *Juden* und *Christenbiblien.*	Mitw. und Sonnab. von 7 - 8.	Jeder Akademiker durch 2 Sem.
II. Praktische Religionswissenschaften. I. *Theorie des Vortrages.* *Geistliche* Beredsamkeit und Homiletik. *) Hr. geistl. Rath *Sailer* hält Mitw. und Sonnab. von 3 — 4, im gewöhnlichen Hörsahle, oder im Freyen ausser der Stadt ein *Collegium practicum*, wo die Aufsätze der H. H. Akademiker geprüft, Vorträge gehalten etc. etc. werden.	Sailer.	Gedruckte Vorles. aus der Pastoraltheologie.	Mont. Dienstag Donnerst. und Freyt. von 3 — 4.	*Theol.* v. 6. Sem.
II. *Theorie der Amtsführung selbst*, und zwar in Ansehung der *Einrichtung des Gottesdienstes*, d. i. *Liturgik.*	Winter.	P. *Augustin* Kratzer; und eigene *Hefte.*	Mont. Dienstag Donnerst. und Freytag von 10 - 11.	*Theol.* v. 5. Sem.

Auch im *Fechten*, *Tanzen*, *Reiten*, *Schwimmen*, so wie in der *französischen*, *englischen* und *italienischen* Sprache wird den H. H. Akademikern Unterricht ertheilt.

LITTERATURZEITUNG.

LX. den 20. May 1802.

Museum für Prediger.

Herausgegeben von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtischen, und der kurmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt Mitglied. *Vierten Bandes erstes Stück* 302 S., *zweytes Stück* 316 S. in gr. 8. *Leipzig*, bey Siegfried Lebrecht Crusius. 1800 u. 1801.

Auch dem vorliegenden Bande des *Beyerschen* Museums fehlt es nicht an interessanten Artikeln, von denen hier wieder einige nachgewiesen werden sollen.

I. Stück. I. Summarien über Stellen der heiligen Schrift, die zunächst in Bethstunden gebraucht werden, oder auch Stoff zu Predigten und Homilien geben können. Da es von diesen Summarien ausdrücklich heisst, dass sie bey Bethstunden auch zum *Vorlesen* dienen könnten; so muss Rec. bekennen, dass er in einer solchen Hinsicht mit sich über die zwey Fragen nicht einig werden konnte: 1) *wer* diese Summarien vorlesen soll? und 2) ob sie wirklich *so, wie sie daliegen*, vorgelesen werden sollten? Es kommen darin Wörter und Ausdrücke wie folgende vor: *Realität*, *Hokuspokus*, ins *Blaue* hinein wünschen, unser *Ich* u. d. gl. Sehr gefallen hat dem Rec. die wahrhaft praktische Bearbeitung des Textes von der Hexe zu Endor.

II. Gespräch über die Verpflichtung eines Predigers zum Krankenbesuch. Gründe und Gegengründe über die streitige Materie, ob der Prediger auch unberufen den Kranken besuchen soll, werden hier nebeneinander aufgeführt, wobey jedoch der eine von den Sprechenden C. sich zu sehr als Schwächling verräth, als dass seine Einwendungen viel Aufmerksamkeit erregen könnten. Am richtigsten ist hier die Bemerkung, welche der Herausgeber hinzu thut, dass sich über diesen Punkt gar keine bestimmte Regel geben lasse; sondern dass es Fälle gebe, wo der freywillige und unerbethene Krankenbesuch dem Prediger eben so sehr zur Pflicht wird, als er in andern Fällen ihn unterlassen kann, ohne wider seine Pflicht zu handeln, oder auch nur einer Nachlässigkeit sich schuldig zu machen; dass dabey alles auf eine Menge lokaler, individueller und subjektiver Umstände des Orts, der Zeit, der Personen, des Predigers und der Kranken ankomme. — Was das *Aufdringen* bey Kranken betrifft, so wird man sich dort besonders davor in Acht zu nehmen haben, wo ohnehin mehrere Seelsorger sind; so wie es auch schon an sich höchst ärgerlich ist, wenn sich diese selbst unter einander, durch allerley Motive geleitet, bey den Kranken auszustechen suchen!

V. Ist es rathsam, auch den gemeinen Christen zum vernünftigen Denken in der Religion anzuleiten? Wie weit darf der Religionslehrer darin gehen? Welches mag wohl das beste Mittel seyn, ihn zum vernünftigen Denken in der Religion anzuleiten und es ihm zu erleichtern? Ein schönes Thema mit vieler Popularität behandelt! Der Hr. Verf., ein schwäbischer Landprediger, geht da von dem sehr einfachen Gedanken aus, dass die Erkenntniss der Wahrheit, vorausgesetzt die heilsame, unsere Tugend und Gemüthsruhe befördernde Wahrheit, ein Gut sey, auf welches jeder Mensch Anspruch machen darf, und worauf er dann die gewöhnlichen Einwürfe: der gemeine Mann werde über seinem Nachdenken und Bücherlesen die Lust zu seinen Berufsgeschäften verlieren; er werde darüber stolz, übermüthig und zuletzt wohl gar noch ein Indifferentist werden, zu entkräften suchet. Die zweyte Frage wird etwas geschwind abgefertigt. Ein Hauptmittel, wovon sich der Hr. Verf. für seine Absicht besonders viel verspricht, sollen *sonntägliche Unterhaltungsstunden über die Religion* seyn, um sich auf solche Art über die verschiedenen Gegenstände derselben frey und offenherzig unterreden zu können.

Ueberhaupt spricht der Hr. Verf. hier überall als Protestant, und zwar als ein solcher, der auf der Seite eines *Tellers* oder *Löfflers* seinen Standort genommen zu haben scheint.

VI. Uebersetzung des Briefes Pauli an Titus, nebst Anmerkungen.

VIII. Wie, auf welche Art und Weise soll und kann ein Prediger seine Gemeindeglieder kennen lernen? Sind dazu die oft empfohlenen Hausbesuche ausreichend und nützlich?

XI. In wie fern kann ein Prediger selbst durch sein eigenes Betragen bey seinen Gemeindegenossen gedankenlose Abwartung der öffentlichen Gottesverehrung begünstigen, oder wohl gar Gleichgültigkeit gegen dieselbe befördern? Die beyden hier zuletzt genannten Aufsätze sind von *Köster*.

II. Stück. I. Ueber die endliche Ausbildung der Theologen zu Landpredigern, mit besonderer Hinsicht auf die Kritiken und Vorschläge neuer Schriftsteller, von einem Landprediger in der Rheinpfalz. Der Hr. Verf. hält es keineswegs mit denen, welche die eigentliche Gelehrsamkeit, die strenge theologische Wissenschaft dem Landprediger für ganz entbehrlich erklären wollen; hält aber dafür, dass nach vollendeter bestmöglicher gelehrter Bildung und darüber angestellter, über Aufnahme oder Nichtaufnahme in den religiösen Lehrstand entscheidender strenger Prüfung, ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden müsste, um sie einer endlichen praktischen Ausbildung fähig zu machen, als der gewöhnliche ist. Er will nähmlich, dass der *Vikariatsdienst* zum strengsten Gesetze für die Kandidaten gemacht werden sollte; er macht dahin den Antrag, dass mancher Landpfarrer für ein geringes Kostgeld zwey, drey, auch vier Kandidaten zu sich nehmen könnte. Das wäre also wirklich mit unsern Koadjutoren und Koperatoren einiger Massen der Fall; so wenig ein solcher Vorschlag bey den meisten protestantischen Pfarreyen ausführbar seyn wird.

V. Zwey Leichenreden in solchen Fällen, welche gewöhnlicher Weise nicht häufig vorkommen, auf zwey Personen, aus deren besondern Lebensumständen die Materie genommen wurde. Recht gut bearbeitet; ob sie aber für die, die sie durch ihren Aberglauben veranlasst haben, nicht doch zu beschämend seyn dürften? Eben so vortrefflich ist die

VI. darauffolgende *Gedächtnissrede auf den 1798 in Bremen verstorbenen Domprediger, Hrn. Johann Christian Vogt*, gehalten am Sonntage Rogate d. J. über Joh. 16, 28 von *Johann David Nikolai*.

VII. Bemerkungen über die Begräbnissart der Selbstmörder, auf Veranlassung einer Leichenrede im 3ten Bande 2tem Stück S. 238 — 240 dieses Museums, nebst einigen Materialien zur Warnung gegen den Selbstmord. Man ist auch in diesem Stücke von einem Extrem auf das andere gerathen, wenn jetzt an vielen Orten die Leichname der Selbstmörder mit so ausgezeichneten Ehrenbezeugungen zur Erde bestätiget, und dann solche abgehaltene Leichenbegängnisse in öffentlichen Blättern mit den grössten Lobeserhebungen zur Schau hingestellt werden.

IX. Materialien und Entwürfe zu Predigten, welche wenig oder gar nicht auf die Kanzel kommen, und doch oft nöthige Gegenstände der Belehrung sind. Ueber Lektüre, Schauspiel, *Luther*, *Melanchthon* von *E. A. Heydenreich*.

XI. Aus der Schweitz. Die Schicksale des Magisters *Johann Frey* in Basel. Eine hämische Verketzerungsgeschichte.

XIII. Die erste Gottesverehrung im neunzehnten Jahrhundert. Eingerichtet von Johann Moriz Schwager, Pastor zu Joellenbek, in der Grafschaft Ravensberg. Hr. S. spricht zwar in dem Vorberichte von seinem 63jährigen Alter; aber Rec. muss bekennen, dass er in dieser entworfenen Gottesverehrung, eine etwas grosse Redseligkeit abgerechnet, gar keine Spuren des Alters, sondern vielmehr mehrere sehr starke Stellen und Ausdrücke angetroffen hat. Es heisst da unter andern in einer Art von Psalm: „12. Höhere Weisheit stieg vom Himmel herab unter die Menschen, und, die sie annahmen, wurden menschlicher und besser. 13. Zwar verschlossen die Maulwürfe ihre Gruben vor dem Lichte, und Priester des Irrthums ihre Augen vor der Aufklärung; 14. Tyrannen hassten die Aufdämmerung des Verstandes, und Unmenschen wollten nicht, dass der Mensch seine Bestimmung erfülle, und weiser werde. 15. Der Faule sprach: wa-

rum sollte ich klüger seyn, als meine Väter? und der Thor: was hilft Weisheit? 16. Der Heuchler schrie: glaubt wie ich, und der Miethling: lasst Alles beym Alten. 17. Der Starrkopf verwarf bessere Andachtsbücher; der Pharisäer rief: Herr! Herr! that aber deinen Willen nicht. 18. Aber dein Auge sah die Tücke ihres Herzens, und du, Allwissender! kanntest ihre Irrgänge." So bleibt sich Hr. *Schwager* in seiner Denkart und in seinem Tone gleich!

Geschichten für Kinder zur Besserung des Herzens und Beförderung eines rechtschaffenen Lebenswandels.

Bayreuth, 1802. bey Lübecks Erben. Mit einem Titelkupfer, welches einen vornehmen Mann, einen preussischen Soldaten und einen blinden Bettler vorstellt. 168 S. in 8. (Pr. 45 Kr. Rheinl.)

Dreyssig Erzählungen sind in diesem Büchlein enthalten, wovon 28 aus der Beckerischen Nationalzeitung genommen sind, und 2 von dem ungenannten Verfasser herrühren. Derselbe hat den ersten Punkt nicht auf dem Titelblatt angegeben; sondern erst in der Vorrede bemerkt. Unter der Menge seiner Vorträge ist kein einziger erdichtet; sondern, es liegen, wie er selbst sagt, durchgehends Thatsachen zum Grunde, die zugleich werth sind, dass ihr Andenken Theils zur Nachahmung, Theils zur Verabscheuung immerfort erneuert werde. Dieses mag auch dem Hrn. Herausgeber wegen seines Zusammentragens aus andern Blättern zur Entschuldigung dienen. Gleichwohl kann mancher Beurtheiler seiner Schrift etwas dagegen einwenden. Rec. glaubt, dass dergleichen Schriften, welche die Wohlfahrt der Kinder beabsichtigen, nach dem Zeugniss der Erfahrung einen grossen Nutzen, und zur Besserung des Herzens so wohl als zur Beförderung eines guten Lebenswandels nicht wenig beytragen, zumahl wenn sie unter der Leitung sorgfältiger Aeltern und geschickter Erzieher gebraucht werden. Da die Beckerische Zeitung in vielen Orten Deutschlands mit Beyfall gelesen, und von rechtschaffenen Aeltern das, was einen Bezug auf die Kinder hat, ihren Kindern aus derselben erzählt oder in der Absicht eingehändigt wird, damit sie es in der Stille für sich oder in Gegenwart der ganzen Familie laut lesen mögen; so wird es manchen Aeltern, Kindern, Lehrern und Erziehern angenehm seyn, dass sie die in genannter Zeitung zerstreut liegenden Stücke hier beysammen finden.

Was die Auswahl betrifft, so hätte der Editor mehr auf die Abwechselung der Materien, wozu die lernbegierigen Kinder sehr empfänglich sind, auf die Uebereinstimmung derselben mit dem Kinderstande, auf welche die Erzählung vom Schatzgräber sich nicht recht zu schicken scheint, sehen, und bey jeder Erzählung eine prosaische Lehre zur Erweckung des moralischen Gefühls anbringen, oder mit einem gereimten Denkspruche schliessen sollen, da es ihm wegen seiner dichterischen Talente etwas leichtes gewesen wäre; wobey die kleinen Leser und Leserinnen erst deutlich einsehen, dass sie die Moral auf sich anwenden sollen. Bey einigen Artikeln hat er das erste beobachtet, z. B. in der Vorstellung der Tollkühnheit zweyer Engländer, die als Waghälse in dem Rheinfalle bey Schaffhausen elendiglich ertrunken sind, und in der Erzählung von der Dankbarkeit eines Bedienten in Dresden. Sollte er seinem Versprechen, noch einige Bände dieser Art zu liefern, nachkommen, so wird er hoffentlich auf die gemachten Forderungen und gegebenen Winke Rücksicht nehmen, Beyspiele von Geschwisterliebe, Gerechtigkeit gegen die Thiere, Verschwiegenheit, besonders in Ansehung häuslicher und Familien-Angelegenheiten, Nachtschwärmerey etc. aufstellen, u. sich von dem Vorwurfe: Unser Zeitalter ist nicht arm an Büchern, welche moralische Lehren in Beyspielen für Kinder und Nichtkinder enthalten, nicht abschrecken lassen; denn es kann den Kindern und Jünglingen die Moralität bey dem täglich steigenden Sittenverderbniss in allen Ständen nicht oft und tief genug eingeprägt werden, es mag mündlich oder schriftlich geschehen, und diejenigen Personen, die sich einer solchen Arbeit unterziehen, haben grössere Verdienste um die Menschheit, als viele andere Erdbewohner, wenn sie gleich die einsichtleere Welt nicht so hoch schätzt, als andere Schreiber.

Galgenreden, Monumente, Grabschriften, Stand- und Leichenreden auf noch lebende arme Sünder.

Mit einem Kupfer. *Berlin und Leipzig*, 1801. 14 Bog. in 8.

Unter diesem pikanten, und dem Innern des Buches wirklich entsprechenden Titel bringt der ungenannte Verleger den Vergötterungsalmanach, den man, wie er in der Vorerinnerung selbst gesteht, sehr interessant fand, den man verläumdete, und über den das laute Geklatsche ein Verboth veranlasste, wieder ins Publikum. Dass einem Buche, wie dem vorliegenden, die Ehre der Confiskation zu Theile geworden sey, darüber wundern wir uns eben nicht mehr, seitdem wir es durchgelesen haben; ob aber nicht eben dieses der Weg war, dasselbe erst recht zu verbreiten, darüber kann allein die Verlagshandlung entscheiden, die gewiss mit uns die Bemerkung machen wird, dass eben dergleichen Schriften den Beyfall des leselustigen Publikums erhalten. Denn wonach strebt man jetzt mehr, als nach Satyren und Urtheilen über andere? Sind vollends diese im lustigen Tone verfasst, so empfehlen sie sich nur desto mehr! Und dass dieses hier der Fall sey, müssen wir ganz ohne alle Parteylichkeit offen gestehen. Wir billigen es zwar keineswegs, dass der Verf. seine Helden beym Nahmen nennt, und glauben auch gerade nicht, dass dieses der Weg war, sie von mehr oder minder ihnen anklebenden Schwachheiten zu heilen; ausgemacht aber ist es, dass der Verfasser ein Mann von vielumfassenden Kenntnissen sey, die er hierbey deutlich zu Tage gelegt hat; dass er die Gabe angenehm zu erzählen und gut zu unterhalten habe, und in Wahrheit auch die Fehler unserer, selbst der geschärftesten, Schriftsteller, anzugeben, und mit der bittersten Satyre durchzuhecheln verstehe. Besonders musste dieses *Nikolai* erfahren, und die *Erlanger Litteraturzeitung*, deren seliges Leiden und Sterben hier in *Benjamin Schmolkens* Geist besungen wird. Selbst aber auch diese werden ihre Epitaphien nicht ohne Achtung gegen die Kenntnisse des Hrn. Verf. durchlesen. Zum Beweise mag hier das Monument *Jean Pauls* stehen:

ICH . WALLTE . HIER .
IN . ZWO . NATUREN .
MENSCH . DIE . EINE . TEUFEL . DIE . ANDRE .
DIE . ERSTE . GAB . MIR . DIE . NATUR .
DIE . ANDRE . ICH . MIR . SELBST . IM .
RAUSCH . VOM . KASTALISCHEN . QUELL .
BEIDE . ERWARTEN . DEN . TAG . DER .
VERKLAERUNG . ALS . ENGEL .

Nützliche, auf alle beynahe erdenkliche Fälle eingerichtete, auch nach der heutigen Art kurz und deutlich abgefasste Briefe,

sammt nöthiger Anweisung zum Briefschreiben, und einer dreyfachen Zugabe von Obligationen und Bescheinungen, wie auch Titeln in und auf den Briefen, und einigen bey Geburten, Hochzeiten, Leichen, Geburts- und Nahmenstagen, auch zum neuen Jahr mündlichen Reden und Wünschen. Nebst einem Stadtzeiger und hinlänglichen Register. Sechste verbesserte Auflage. *Leipzig* bey Heinrich Gräff 1802. 286 Seiten ohne Vorr. und Reg.

Unter diesem neuen, langen, alles versprechenden Titel sucht Hr. Gräff dem Publikum einen alten abgeschmakten Briefsteller, den er, wie er im Intelligenzblatte der Jenaer Litteraturzeitung sagt, von einer dort eingezogenen Buchhandlung an sich gekauft hat, aufzudringen, und eigentlich die Käufer um einen Gulden zu prellen. Wenn alle Waare des H. Gräffs, die er in öffentlichen Blättern so posaunend dem Publikum anpreiset, so beschaffen ist, wie dieser Briefsteller, und seine Kupferstiche zur biblischen Geschichte, zu deren Ankauf sich Rec. durch seine Lobpreisende Ankündigung verleiten liess, so soll man jeden warnen, nichts zu kaufen, was unter seinem Nahmen angepriesen wird.

Es lohnt sich der Mühe nicht, auch nur ein einziges Brieflein zum Beweise anzuführen, da das Ganze nicht Einen vernüftigen Gedanken enthält. Manches auf dem Titel angegebene sucht man ganz vergebens. Rec. findet sich im Gewissen verbunden, vor dem Ankaufe dieser Briefe zu warnen, weil es

gewiſs jeden Käufer ärgern wird, für ſolchen Quark einen Gulden gegeben zu haben, der nicht einen Heller werth iſt.

Sammlung von 250 nützlichen Aufgaben zum Ueberſetzen ins Latein, vorzüglich um die Schulen in den Regeln des Syntaxes zu üben.

Zuſammengetragen und zu dieſem Zwecke eingerichtet von *Joſ. Uihlein*, Lehrer der lateiniſchen Domſchule zu Mainz. *Frankfurt am Mayn* in der Andreäiſchen Buchhandlung 1801. 138 S. 8. ohne Vorr. u. R.

Gegenwärtige Sammlung hat ganz den Beyfall des Rec. und gewiſs auch vieler redlicher Schulleute, indem ſie ganz der Abſicht, zu welcher ſie beſtimmt iſt, entſpricht. Die Auswahl der Erzählungen iſt ſo mannigfaltig als möglich, und Hr. *Uihlein* erreicht damit gewiſs bey ſeinen Schülern den doppelten Endzweck, ihnen Sach- und Sprachkenntniſs beyzubringen.

Den Aufgaben ſind keine lateiniſche Wörter angehängt, wie man es an andern findet; allein Hr. Uihlein gibt in der Vorrede die Urſache an, weil ſeine Schüler nach vorhergegangener Erklärung, wie die Aufgabe zu überſetzen ſey, durch Hülfe des Schelleriſchen kleinen Wörterbuchs überſetzen.

Die Aufgaben ſtehen in Verbindung mit der vortrefflichen Syntax des Hr. Uihleins, die wir in unſern Blättern mit viel Lob angeprieſen haben, und es iſt nicht zu zweifeln, daſs jene Schüler, die unter einer guten Anleitung beyde Bücher gebrauchen, groſsen Fortgang in der lateiniſchen Sprache machen werden.

Carl Strack's Aufruf an die Mütter ihre Kinder ſelbſt zu ſtillen.

Aus dem Lateiniſchen von *Joſeph Uihlein. Frankfurt am Mayn* in der Andreäiſchen Buchhandlung 1802. 626 S. VIII. S. Vorr.

Dieſe kleine aber reichhaltige Schrift bedarf zu ihrer Empfehlung gar nichts, als den Nahmen ihres Verfaſſers. Der berühmte Hr. Strack ſucht hier den Müttern die zwar ſchon oft vorgehaltene Pflicht, ihre Kinder ſelbſt zu ſtillen, recht aus Herz zu legen. Er ſtellt ihnen daher mit ſeiner bekannten Beredſamkeit die üblen Folgen recht lebhaft vor Augen, die ſie zu befürchten haben, wenn ſie ſich dieſer heiligen mütterlichen Pflicht ohne die gröſste Noth, entziehen. Unter dieſen Uebeln ſind der Krebs an den Brüſten, der Milchabfluſs und der weiſse Fluſs.

Dagegen verſpricht er denen, die mit mütterlicher Zärtlichkeit ihre Säuglinge mit ihrer Milch ernähren, vollkommene, dauerhafte Geſundheit. „Wenn ihr, heiſst es S. 51. eure Kinder mit euren eignen Brüſten ernähret, ſo werdet ihr gegen alle jene Krankheiten, von denen ich oben redete, geſichert; ihr werdet lange leben, und noch im Alter gut ausſehen; ihr werdet die Reitze eures Körpers, die ihr jetzt habt, lange erhalten; ja, ſie werden noch erhöht werden. Eure prächtigen Kleider werden euch weit prächtiger ſchmücken; die zarteſte Haut und die Farbe der Jugend wird euer ſchönes Angeſicht bedecken; jeder Rechtſchaffene wird euer Betragen loben, und eure Schönheit bewundern; eure Ehemänner werdet ihr in beſtändiger Liebe und Hochachtung gegen euch erhalten, die euch die Oberherrſchaft, nach welcher viele vergebens trachten, ohne Widerrede ſichert; und ſo werdet ihr in der Mitte eurer Familie ein angenehmes Leben führen" Die Ueberſetzung iſt meiſterhaft.

Leſeübungen für die erſten Anfänger des lateiniſchen Sprachſtudiums,

von *Jakob Brand* des Erzbiſchöfl. Mainz. Seminariums Alumnus, der lateiniſchen Trivialſchule zu Aſchaffenburg einſtweilen Profeſſor. *Frankfurt am Mayn* in der Andreäiſchen Buchhandlung 1800. VIII V. 167. S. 8.

Deutſche und lateiniſche Sprachlehre für Schulen,

von *Jakob Brand* des Erzbiſchöfl. Mainz. Seminariums, der lateiniſchen Trivialſchule zu Aſchaffenburg einſtweilen Profeſſor. Erſter Theil, Etymologie. *Frankfurt am Mayn* in der Andreäiſchen Buchhandlung 1801 VIII. 314 S. 8.

Hr. Brand hält dafür, daſs man mit Anfängern nicht den Eutrop, noch weniger den Phäder überſetzen

sollte, weil zu richtiger Erklärung und Verständlichkeit beyder Schriftsteller allerley vorausgesetzt werde, welches man von Knaben nicht verlangen könne.

Dieser Meinung sind schon mehrere gewesen: daher die Menge von lateinischen Lesebüchern und Leseübungen, die seit ungefähr zehn Jahren zum Vorscheine kam. Recensent dünkt es, daſs manche Lehrer unter jener Voraussetzung sich berechtiget glauben, selbst eine Sammlung für ihren, und wohl auch Anderer Gebrauch, wenns seyn kann, zusammenzutragen, ohne sich an die vorhandenen brauchbaren kehren zu dürfen. Allein es gibt auch andere geschikte Schulleute, die das Gegentheil behaupten und sagen, man müsse die jungen Lateiner, sobald es möglich sey, mit den alten Römern selbst bekannt machen. Für beyde Meinungen lassen sich Gründe und Gegengründe anführen, in deren Untersuchung sich Rec. nicht einlassen will; allein das bleibt doch allemahl richtig, daſs man Anfängern kein elendes Latein in die Hände geben soll.

Man hat nebst dem Gedikeschen Lesebuch auch noch andere Lesebücher, die ihren wahren Werth haben, wenn das erste, wie Hr. Br. sagt, nicht in alle Gymnasien eingeführt werden kann, die das Seinige entbehrlich gemacht hätten. Es hat zwar hier und da etwas gutes; aber mitunter viel schlechtes; unter letzteres gehören besonders die Fabeln aus Phädrus, die Hr. Br. nach seiner Manier erzählt hat. Das, was ganz gut ist, kann man auch wohl von einem so jungen Schulmanne noch nicht erwarten.

Rec. wundert sich, daſs man zum Gebrauche der Aschaffenburger Schulen nicht lieber jene Stücke wieder abgedruckt hat, die in dem ehemahls bey katholischen Schulen so beliebten Schulbuche: Institutiones linguae latinae pro infima Grammatices ad normam Emanuelis Alvari etc. enthalten und zum Uebersetzen für Anfänger bestimmt sind. Sie sind gewiſs besser und ganz nach *der* Ordnung gereihet, wie Hr. Br. in seiner Vorrede es haben will. Wer jenes Buch von den Schulen her kennt, wird gewiſs mit Rec. hier einstimmen.

Die Sprachlehre hat das Besondere, daſs sie die deutsche und lateinische Sprache in gleichem Schritte vorträgt. Ein Plan, den schon Kistenmacker bey Verfertigung seiner lateinischen Sprachlehre vor Augen hatte; aber nur auf eine andere, manchem vielleicht auch besser dünkende Art ausführte: indem er der Sprachlehre des Hn. Adelung von §. zu §. mit Hinweisung auf einen jeden derselben folgte.

Hr. Br. kleidete seinen Vortrag nach der Sprachlehre der Lorenzianer Schulen in Kölln in Fragen und Antworten ein, welche Methode Rec., durch die Erfahrung belehrt, nicht für die beste halten kann; zumahl wenn die Fragen oft unbestimmt, und die Antworten nicht ganz passend sind, wie es häufig in dieser Sprachlehre der Fall ist.

Manche Materien sind auch viel zu weitläufig vorgetragen z. B. die Lehre von den Zeitwörtern, von den Participien etc. Und es ist zu vermuthen, daſs an diesem Buche, dem man die Eilfertigkeit, mit der es der Presse überliefert wurde, bey jedem Abschnitte ansieht, bey einer neuen Auflage recht viel werde verändert werden; weil indessen der neue Hr. Professor, den man wegen seines Fleiſses und seiner Thätigkeit loben muſs, wird einsehen lernen, daſs zur Ausarbeitung eines Buches für die Jugend auch Uebung und Erfahrung erfordert werde.

Einzig wahrer Begriff von der christlichen Kirche.

Von *Joh. Altenkircher.* 1802. ohne Verlagsort. S. 113. in 8.

Des Hn. Verf. Absicht und Idee ist allerdings aller Aufmerksamkeit würdig; man muſs aber schon eine gewisse Unbefangenheit der Denkart sich eigen gemacht haben, um sie zu fassen, oder auch nur die Ausführung davon mit Unparteylichkeit zu prüfen. Rec. wünscht dieſs Letztere Hn. Altenk. von ganzem Herzen, wie es denn seine wohlgerathene Schrift so ganz verdient: aber er wagt es seiner Seits nicht, sie es ihm von Seite desjenigen Theils der Theologen christlicher Konfessionen zu versprechen, der es vielleicht gerade am meisten benöthigt wäre.

Hn. Altenkirchers Bemühen geht dahin, bloſs aus den Datis des N. T., ohne alle Rücksicht als auf die ihre gehörige Ansicht begründenden historischen Um-

stände, einen *rein-biblischen Begriff* von der christlichen Kirche zu erheben. Der Gang, den er in dieser Absicht einschlägt, ist natürlich und ungezwungen; so wird ihn der ruhige, uneingenommene Denker finden, der nicht die Methode schon im Voraus nach bestimmten fixirten Resultaten, die vor aller Untersuchung als wahre herauskommen müssen, berechnet. Auch wird diess die unten folgende Inhalts-Anzeige beweisen. Das Fundament, worauf Hr. Alt. meistens die Interpretation wichtiger Stellen beruhen lässt, gefällt Rec. vorzüglich; und er möchte dessen Gebrauch öfter angewendet sehen, als es von biblischen Interpreten zu geschehen pflegt. Jenes Fundament ist der historisch-psychologisch aufgesuchte Zusammenhang der Vorstellungen. Rec. kennt zwar das Schwankende, das in diesem Verfahren liegt, besonders wenn es durch unbescheidene Hände geht, sehr wohl: der Missbrauch einer guten Sache kann ihn aber nirgends schrecken, um ihren Gebrauch weniger zu empfehlen.

Merkwürdig ist es, dass Hr. Altenkircher durch seine bloss biblische Untersuchung Resultate gewann, die den philosophischen apriorischen über Kirche ganz ähnlich sind. Man ist doch nicht sogleich anzunehmen berechtiget, dass geheime Vorurtheile und Voraussetzungen den Mann geleitet haben. Indess wird es nicht fehlen; diejenigen, die hierüber anders denken, werden nicht säumen, den Hn. Vrf. dieses Umstandes wegen wenigstens bey sich anzuklagen, und zu beschuldigen. Wenn nur diese dem Psychologen so begreifliche Erscheinung dergleichen Leute nicht abhielte, desto sorgsamer, wie sie sollten, das ihnen verdächtige zu prüfen!

Was Rec. an dieser Schrift tadelt, ist der Umstand, dass der Verf. sich ein Bischen zu viel einem Unmuthe gegen die katholische Religionspartey überliess. Diess geziemt keinem Schriftsteller, und es ist auch gegen die Klugheit seines Geschäftes; der Ueberzeugung wird der Eingang erschwert. Zudem kann es Hn. Alt. nicht entgangen seyn: Es gibt in allen Confessionen eine *liberalere* Ansicht, der der vernünftige Mann huldigen kann. Will der edlere Schriftsteller nicht Partey nehmen und zum gemeinen Polemiker herabsinken, so muss er diese liberalere Ansicht ins Auge fassen. Auch ist nur diese ein Gegenstand, der für das Forum der Gelehrten geeignet ist; blosse äussere Formen leiden eine ganz andere Betrachtung. Damit ist der Strahlenkreis der Wahrheit gar nicht beengt; nur die Veranlassung zu Gehässigkeiten, unnützem Geschrey und unpolitischen Verhetzungen ist abgeschnitten, was jeder rechtliche Mann und Wahrheitsfreund wünschen muss.

Diesem unbefangen geäusserten Urtheile des Rec. wird der würdige, wie es scheint, für das Gute eben so beeiferte als aufgeklärte Verf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Hier die versprochene Inhalts-Anzeige:

I. Ein Wort über die Aufschrift. II. Jesus stiftete eine Kirche. III. Was für eine? IV. Aus der Entstehung, V. den Bedingungen, VI. der Einrichtung, VII. der Verfassung dieser Kirche VIII. können wir die vorgelegte Frage beantworten. IX. Bedenken wir die damahlige Freyheit des Lehramtes, X. den Unterschied zwischen Schule und Gemeine, XI. und dem zwischen einer christlichen und jeder andern Gemeine, XII. wie auch die ganz eigene Bestimmung ihrer ersten Mitglieder; XIII. so wird diese Antwort noch deutlicher. XIV. Vollständig ergibt sie sich — *Theils* aus den Uebungen dieser Kirche: Lehre, Taufe, Abendmahl, Fusswaschung, Absonderung der Unwürdigen, Gebeth, Fasten, Gemeinschaft der Güter, Handauflegung, Versammlungen, Loos, Krankenpflege etc.; XV. *Theils* aus den gegenseitigen Verhältnissen einzelner Christen und ganzer Gemeinen. XVI. Weder das Lob des Herrn XVII. noch die Wiedereinsetzung gaben Petrus eine Obergewalt, XVIII — XX sie masste sich auch kein Apostel an, noch sollte es eine Gemeine über die andere. Ihre Ehre XXI — XXIII besteht, dass sie in ihrem Berufe treu befunden werde. XXIV Auf einem festgesetzten Lehrbegriffe oder XXV einer Verbindung mit andern Gemeinen beruht ihr Heil nicht. XXVI Vollständige Entwicklung des Begriffes der christlichen Kirche, und XXVII Anmerkung über die verschiedenen Benennungen derselben.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Bey Jak. Phil. Wolf und Comp. in Leipzig erſcheinen zur Jub. Meſſe 1802.

Nizami Poetae Narrationes et Fabulae perſice et latine cum indice Verborum. 4maj. B. 3.

— — idem liber, Charta Belgica. 4maj. Rthl. 5.

Thuiskon. Ein National - Helden - Gedicht in 20 Geſängen; von D. Bielfeld. Erſter Band. gr. 8. Rthl. 1. 20 Ggr.

— — daſſelbe auf Velin. gr. 8. Rthl. 3.

Voſs (Chr. D.) Europa beym Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. 1tes Stück. gr. 8.

— — daſſelbe unter dem Titel: Ruſsland beym Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. gr. 8.

Weiber, (die) Nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, von C. G. Huber. Neue Auflage. m. K. 8. Fl. 2.

Wielands (C. M.) Attiſches Muſeum. 4. Bdes. 1. u. 2tes Heft. gr. 8. 1 Rthl. 8 Ggr.

Neue Verlagsbücher von Joſeph Lindauer in München zur Oſtermeſſe 1802.

Aretin, Ch. Freyh. von, hiſtoriſch - litterariſche Abhandlung über die erſte gedruckte Sammlung der Weſtphäliſchen Friedensakten gr. 8. 1802. 54 Kr.

Bardili, C. B., philoſophiſche Elementarlehre mit beſtändiger Rückſicht auf die ältere Litteratur in zwey Heften. 1tes Heft. Was iſt und heiſst Philoſophie? 8. Schreibpap. (in Commiſſion) 1 Fl. Druckp. 45 Kr.

Bericht, kurzer, von der Beſchaffenheit der zerſtreuten zahlreichen Illyriſchen Nation in k. k. Erblanden, gr. 8. 1802. (in Commiſſion) 54 Kr.

Däzel, G. A., Anleitung zur Forſtwiſſenſchaft. 1r Band mit 1 illum. Kupf. gr. 8. 1802. 2 Fl. 45 Kr.

Dietl, G. A. Predigt auf das Feſt der Verkündigung Maria über Luk. 1, 33., oder über das, was in der Religion weſentlich und bleibend, und was zufällig und veränderlich iſt. 8. 802. 6 Kr.

Eckertshauſen, Hofr. von, die Wolke über dem Heiligthum, oder etwas, wovon ſich die ſtolze Philoſophie unſers Jahrhunderts nichts träumen läſst. 8. 802. (in Kommiſsion) 36 Kr.

— — Chriſtus unter den Menſchen. Oder Erzählungen die beſſer ſind, als Romane; aus dem Geiſt der Liebe gezogen, für gute Menſchen, 8, 802. 1 Fl. 30 Kr.

— — Die neueſten Entdeckungen über Licht, Wärme und Feuer, für Liebhaber der Phyſik und Chemie. 1ten Bandes 4tes Heft. 45 Kr.

Feſsmaier, Grundriſs der hiſtoriſchen Hilfswiſſenſchaften, vorzüglich nach Gatterers Schriften zum akademiſchen Gebrauche bearbeitet. gr. 8. 802. (in Kommiſsion) 2 Fl.

Grünberger, F., erſte deutſche Meſſe für Soprano, Alto, Baſſo ad libitum, et organo qu. fol. 802. 36 Kr.

Kleinſchrod, Gallus Alois, Entwurf eines peinlichen Geſetzbuches für die kurpfalzbaieriſchen Staaten gr. 8. 802. (in Kommiſsion) 2 Fl.

Lypowsky, F. J. Argula von Grumbach, gebohrne Freyinn von Stauffen, eine hiſtoriſche mit Urkunden belegte Abhandlung. 4. 801. 36 Kr.

Mutſchelle, Seb., Verſuch einer faſslichen Darſtellung der Kantiſchen Philoſophie, daſs hieraus das Brauchbare und Wichtige derſelben für die Welt einleuchten möge. 1tes bis 5tes Heft. 8. 1801 und 1802, zuſammen 2 Fl.

Niederhuber, D. J., Entwurf einer planmäſsigen Verfaſſung des Sanitätsweſens für deutſche Provinzen. 8. 802. 24 Kr.

Predigten, katechetiſche, über die ganze chriſtliche Sittenlehre. 1. Band. 8. 802. 2 Fl.

Salat, J., auch ein Par Worte über die Frage: führt die Aufklärung zur Revolution? Mit beſonderer Rückſicht auf den Plan der Verfinſterung. 8. 802. 54 Kr.

Stengel, Steph. Freyh. von, Rede an dem Stiftungsjahrtage der Churfürſtl. baier. Akademie der Wiſſenſchaften im Jahre 1802. 4. 15 Kr.

LITTERATURZEITUNG.

LXI. den 22. May 1802.

Archiv für medizinische Erfahrung.

Herausgegeben von *Ernst Horn*, Doktor und Professor in Braunschweig. *Ersten Bandes I. II. Heft. Leipzig*, bey Wilhelm Rein. 1801. Seit. 282. in 8.

Den Plan dieser neuen medizinischen Zeitschrift können unsere Leser schon aus der Ankündigung derselben, welche in den meisten gelehrten Zeitungen eingerückt war. Die Verdienste des Herausgebers um die Heilkunde, und seine ausgebreiteten Kenntnisse, welche durch seine durchgehends nach Verdienst mit Beyfall aufgenommenen Schriften bewährt sind, lassen uns nicht nur getreue Befolgung des vorgezeichneten Planes; sondern auch vorzüglich nützliche und interessante Beyträge für die Heilkunde als Erfahrungswissenschaft erwarten. Und nur dadurch kann dieses Archiv unter der Menge anderer ähnlicher Schriften einen Platz finden, und behaupten, dass es stäts vorzüglich interessante und gut bearbeitete Materialien liefert, und eine solche periodische Zeitschrift ist für die praktische Heilkunde um so nothwendiger, je mehr die übrigen schon vorhandenen von ihrem Ideale abgewichen sind, und durch geringfügige Arbeiten zur Last werden, und Ueberdruss erregen. Eine genaue Ueberficht dieser zwey Hefte wird unsere Leser hinlänglich mit dem Gehalte dieses Unternehmens bekannt machen, und sie werden selbst entscheiden, ob es ihrer Aufmerksamkeit oder Theilnahme würdig sey:

I. *Ueber Erfahrung, besonders in Rücksicht auf Medizin.* Der Herausg. erinnert hier im Voraus, dass dieser ihm mitgetheilte Aufsatz den Zweck dieses Archivs nicht unmittelbar erfülle; allein die Leser würden ihn als Einleitung zu dem Ganzen nicht unzweckmässig finden. Dieses letzte kann Rec. in so weit annehmen, in so ferne der ganze Aufsatz viele gründliche Bemerkungen enthält; übrigens benehmen ihm mehrere, Theils irrige, Theils schiefe Behauptungen vieles von seiner Zweckmässigkeit. Der Hr. Verf. sagt: Erfahrung ist Wahrnehmung; es bedarf wohl keines Beweises, dass man diese beyden Begriffe nicht als identisch annehmen könne. Veranlassungen zu Erfahrungen nennt er eine starke (?) unwillkührliche Affektion der Sinne und Beobachtungen: jene sind nichts anders als blosse Wahrnehmungen. Eine Beobachtung, fährt er fort, will eine aufgeworfene Frage beantworten, die bey Gegenständen der Sinne immer schon eine vorhergegangene Erfahrung voraus setzt, wodurch das Objekt der Frage mehr oder weniger bestimmt gegeben worden ist. Dieser Begriff ist sehr schwankend; die reine Beobachtung setzt keine Erfahrung voraus: aber je mehr Erfahrungen sich jemand erworben hat, desto leichter und desto mehr beobachtet er: eine vorausgegangene Erfahrung bestimmt zur Untersuchung und zu Versuchen; Beobachtung ist blosse Aufmerksamkeit auf das, was sich in der Wahrnehmung darbiethet. Die Beobachtung dient oft zur Beantwortung aufgeworfener Fragen; aber eine Beobachtung, die angestellt wird, um eine aufgeworfene Frage zu beantworten, ist ein Versuch. Wenn die Beobachtung eine aufgeworfene Frage beantworten soll, so entsteht ein Schluss, und dieses ist nicht mehr blosse Beobachtung. Man kann wenigstens nicht läugnen, dass in diesen Begriffen etwas unbestimmtes und willkührliches liege. Die übrigen Bemerkungen entsprechen ihrem Zwecke viel besser, welcher der ist, die Schwierigkeit zweckmässiger Erfahrung, deren Mittheilung und Anwendung zu zeigen, und es einleuchtend zu machen, wie viel mehr zu dem ehrenvollen Titel eines erfahrnen Arztes gehöre, als häufige Veranlassungen zum Beobachten und gesunde Sinne. Die gedrängte aphoristische Schreibart gestattet keinen Auszug, so lehrreich auch viele dieser Bemerkungen sind.

II. *Bemerkungen über das sogenannte Kindbetterinn-*

fieber. Von dem Herausgeber. Diese in jeder Hinsicht schätzbare Abhandlung zerfällt in zwey Abschnitte, deren der erste die Erfahrungen über die Zeichen, den Fortgang und Ausgang dieses Fiebers; und der zweyte den Versuch, nach den bisherigen Erfahrungen die Natur und sicherste Behandlungsart dieser Krankheit mit Wahrscheinlichkeit festzustellen enthält. In den zwey ersten Heften liefert der Hr. Verf. den ersten Abschnitt, woraus unsere Leser auf die Vollständigkeit seiner Arbeit schliessen können; allein solche ausführliche Abhandlungen machen ein für sich bestehendes Werk aus, und scheinen nach des Rec. Dafürhalten nicht für periodische Schriften geeignet zu seyn.

Erster Abschnitt. Bevor der Hr. Verf. die wichtigsten Erscheinungen, welche bey diesem Fieber vorkommen, aufzählt, beantwortet er folgende zwey (längst hinlänglich beantwortete) Fragen: Nimmt man diese Fieber nur bey Wöchnerinnen wahr? und: zeigt es sich bloss epidemisch, nur in grossen Hospitälern? In Betreff der Erscheinungen ist es eine ausgemachte Sache, dass alle die, welche mit jedem andern fieberhaften Zustande, wenn solcher eine gewisse Höhe erreicht hat, als wesentlich verbunden gefunden werden, auch hier bemerkt sind. Der Hr. Verf. durchgeht sie einzeln, und die meisten der beygefügten Bemerkungen sind interessant, wovon Rec. einige zum Belege ausheben will. Die Veränderung des Selbstgefühls der Kranken ist ein Punkt, der eine sorgfältigere Rücksicht verdient, als bisher gewöhnlich war, indem er für die Prognostik dieser, so wie überhaupt aller Krankheiten bey weiterer Untersuchung leicht merkwürdige Resultate geben könnte. — Veränderung der Temperatur, Frost und Hitze. — Ungleich vertheilte, oft abwechselnde Temperatur; Durst. — Pulsveränderung. Die gewöhnliche Behauptung: der äusserst frequente, schnelle und kleine Puls ist bey dem Kindbetterinnfieber eine wesentliche Erscheinung, und überhaupt ähnliche Bestimmungen, wo eine bestimmte Pulsform einzelnen Krankheiten als wesentlich zugeschrieben wird, wird als unzulänglich und irrig dargestellt. — Der remittirende Fiebertypus. Diese sind die allgemeinen Fieberzeichen, und bestimmen zusammengenommen die wesentliche Form des Fiebers überhaupt; aber nicht des Kindbetterinnfiebers als solchen ins Besondere, wie der Hr. Verf. behauptet: denn sie biethen uns keinen Grund des speciellen Unterschiedes dar. Jene haben mehr oder weniger örtliche Erscheinungen zu Begleitern; unter den wesentlichsten werden folgende aufgezählt: Lokalaffektion des Unterleibs; der Schmerz des Unterleibs gehört zu den wesentlichsten, und gab den meisten bisher gewöhnlichen Behandlungsarten die eigenthümliche Richtung; die Annahme einer örtlichen Entzündung führt die Aerzte nicht selten zu weit, Gespanntheit des Unterleibs; — gastrische Zeichen; Schmerzen der Präkordialgegend; Erbrechen; Verstopfung des Stuhlgangs; Durchfall. Dieses Symptom ist sehr häufig; aber in den meisten Fällen wird es durch die Kunst hervorgebracht (Salz - Tamarindenmixturen etc.); die Anschwellung des Unterleibs nimmt an der Stuhlausleerung wenig oder gar keinen Antheil. Die qualitative Beschaffenheit, besonders die Farbenverschiedenheit gab zu mancherley einseitigen Meinungen Anlass; z. B. liess man den weisslichten Abgang auf Milch, Milchmetastase deuten. — Veränderung des Lochialflusses; der Hr. Verf. bestimmt die Hauptverschiedenheiten dieser Exkretion nach eigenen Erfahrungen; 1) plötzlicher Eintritt der bisher aufgezählten Symptome mit gänzlichem Aufhören der Geburtsreinigung; 2) Unbässlichkeit von mehreren Tagen, Stöhrungen in der Lochial- u. den Milchabsonderungen, worauf die ersten Fiebersymptome folgen. 3) Heftiges Fieber mit Lokalaffektion des Unterleibs (Kindbetterinnfieber) wobey der Lochialfluss völlig seine natürliche Beschaffenheit behauptet; oft bis zur grössten Höhe der Krankheit, ja nicht selten bis kurz vor dem Tode. 4) Alle Zeichen des Kindbetterinnfiebers im höchsten Grade, mit krampfhafter (?) Vermehrung der meisten Exkretionen des Körpers, nahmentlich der Haut und des Darmkanals, und der Lochialfluss wird vermehrt, oft kolliquativ, nicht bloss wässerig, sondern wahrer Blutabgang, der oft sehr scharf und korrosiv ist. (Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente für die medizinische Klinik. 1) *Geschichte eines tödelichen Typhus mit Flecken.* (Fleckfieber.) Eine sehr gemeine Krankheitsgeschichte, die sich weder durch die Erzählung, noch durch die Behandlungsart auszeichnet, und eine einfache wenig

verwickelte Krankheit zum Gegenstande hat. Die Anmerkungen des Herausgebers, die einzige über die frühe Muthlosigkeit solcher Kranken ausgenommen, sind ganz trivial. Die folgenden Fragmente sind aus Schriften entnommen, welche grösten Theils allgemein bekannt und gelesen sind, und können nur jenem Theile der Leser interessant seyn, welche wenig über ihr Fach lesen, und froh sind in einem Journale zerstreute Notitzen zu finden, welche ihnen die Brosamen der neuen Litteratur darbiethen. Freylich mag diese Klasse der Leser auch zugleich der kleinste Theil seyn, und den grössern möchten Originalurkunden mehr interessiren, welche wenigstens den Werth eines Archivs erhöhen, als erborgte Kopien. 2) Diagnostik des Masernexanthems in Hinsicht seiner äussern Form. Die Wedekind'sche Entdeckung, aus Röschlaubs Magazin Bd. IV. St. II. entlehnt, ohne Zusätze oder Bestätigung durch eigene Erfahrung. 3) Neuere Anwendung des Arseniks in Wechselfiebern; aus *Brera's* Annotazione medico - pratiche sulle diverse malattie 1799. P. 1. Fasc. II. 4) Authentische Berechnung der Sterblichkeit im allgemeinen Krankenhause zu Wien in Beziehung auf die in demselben gebräuchlichen Behandlungsarten; aus Franks Aufsatze über diesen Gegenstand in *Werner's* Apologie des Brownschen Systems der Heilkunde II. Bd.

Recensionen medizinisch-klinischer Schriften. Ob der Herausgeber hier die zweckmässigste Auswahl getroffen habe, mögen die Leser selbst entscheiden. Die recensirten Schriften sind folgende: 1) *Reich's* Beschreibung der mit seinen neuen Mitteln behandelten Krankheiten. I. Bd. 1800. 2) Hufeland's Bemerkungen über das Nervenfieber. 3) Kausch's Sendschreiben an Hrn. Hufeland. 4) Weber. Einige Erfahrungen über die Behandlung der jetzigen Ruhrepidemie 1798. 5) Lindemann über die Ruhr und deren Heilart 1800. 6) Deckan Abh. über das bösartige Faulfieber a. d. Holl. v. Collenbusch. 1800. Man findet hier beynahe nichts als Inhaltsanzeigen der benannten Bücher; aber keine eigentliche Recension oder Beurtheilung, Nro. 3 ausgenommen, wo einige kurze Kritiken vorkommen. Es ist daher diese Rubrik beynahe des nähmlichen Inhalts als die vorhergehende, und die Fragmente der medizinischen Klinik hätten unter diesen Anzeigen einen richtigern Platz gefunden, da diese Anzeigen selbst nichts als solche Fragmente sind.

II. Heft. *Abhandlungen.* 1) *Erfahrungen über das sogenannte Kindbetterinnfieber. Vom Herausgeber.* (Fortsetzung.) Der Hr. Verf. fährt fort die Lokalzufälle aufzuzählen: Stöhrung der Milchsekretion; dieses Symptom wurde von einigen Aerzten mehr als alle andere berücksichtigt. Er unterscheidet hier nach seinen Beobachtungen ebenfalls 4 Fälle, wie oben bey den Veränderungen des Lochialflusses: 1) Fieber vor dem Aufhören der Milchsekretion, 2) Bestehen dieser Sekretion durch den ganzen Verlauf der Krankheit, 3) Stöhrung derselben vor dem Eintritte des Fiebers, 4) Fieber, bevor dieselbe angefangen hatte. Zu den übrigen wichtigen Erscheinungen gehören Irrereden, die sogenannten Nerven- und krampfhaften Zufälle, als Zuckungen, Flechsenspringen, sopor, Halbschlaf, paralytische Zufälle, Kolliquationen, die Veränderung der Gesichtszüge, Exantheme, Petechien, Friesel, der sogenannte Milchgrind etc. Nach diesen Betrachtungen über die wichtigsten Symptome setzt der Hr. Verf. den Verlauf, die Gefahr und die Nachkrankheiten des Kindbetterinnfiebers auseinander, und führt die Veränderungen an, die man bey den Leichenöffnungen fand.

2) *Beobachtungen und Bemerkungen über Blutflüsse.* Dieses ist kein eigener, für das Archiv bearbeiteter Aufsatz; sondern der Herausgeber hat die Beobachtungen aus dem Aufsatze: Beytrag zur Behandlung der Blutflüsse vom Hrn. Dr. Rath in Wien entlehnt, welcher sich in Werners Apologie des Brownschen Systems der Heilkunde I. Bd. befindet. Unter der Rubrik: Abhandlungen, verdient das hier ausgehobene, ungeachtet es der Herausgeber mit Anmerkungen begleitet, keinen Platz, und gehört vielmehr unter den Artikel: Fragmente. Der angeführten Beobachtungen sind 5, sie betreffen Nasenbluten, Bluthusten, Hämorrhoiden, Mutterblutfluss, und sind in der Hinsicht merkwürdig, dass sie die Güte einer zweckmässigern Behandlungsart bestätigen. Diese Rücksicht verfolgt der Herausgeber in seinen Bemerkungen, und widerlegt die Meinung, dass zu grosse Vollsaftigkeit und heftige Bewegung der Säfte durch verstärkte Thä-

tigkeit des Gefäſsſyſtems die Urſache der Blutflüſſe ſey.

3) *Ueber ein epidemiſches Fieber mit Lokalaffektion der Speicheldrüſen. Von Johann Veirac.* Dieſer Aufſatz iſt gänzlich entlehnt aus den Verhandlungen van het bataſſch Genootſchap der proefonder vindelyke Wysbegeerte te Rotterdam T. I., ohne Zuſätze oder Anmerkungen des Herausg. Das Fieber herrſchte auf der Inſel Overflacke in den Jahren 1768 — 70. Wenn auch ältere Materialien ſchätzbar und lehrreich ſind, ſo werden ſich doch nicht wenige Leſer wundern, Beobachtungen, welche über 20 Jahre vor der Exiſtenz dieſes Archivs bekannt gemacht wurden, hier zu finden, zudem ſo ganz fragmentariſch, ohne ſie zur Erläuterung oder Beſtimmung medizinischer Erfahrungen zu benützen. Es muſs dem Herausgeber an Mitarbeitern mangeln, da er uns beynahe nichts als Excerpte aus andern Schriften liefert, welche ſich jeder praktiſche Arzt leicht ſelbſt machen kann, wenn er unter ſeinem Büchervorrathe nur einige gute Beobachter hat. Wir ſind berechtigt, hier beſſere und eigenthümliche Arbeiten zu erwarten, und es iſt zu bedauern, daſs der ſo ſchön vorgezeichnete Plan ſo ſchlecht realiſirt wird. Unter der Menge medizinischer Zeitſchriften haben wir ſo wenige ausgezeichnet gute, und die Aufmerkſamkeit war auf dieſe neue ſo ſehr geſpannt, da man einmahl etwas Beſſeres zu erhalten hoffte; aber auch dieſe Hoffnung ſcheint getäuſcht zu haben. — Die Beobachtung des Verlaufes dieſes epidemiſchen Fiebers iſt ſehr intereſſant, deſto weniger die Behandlungsart, welche man ganz füglich hier hätte weglaſſen können.

Fragmente über die medizinische Klinik. Officielle Nachrichten über die Zeichen, Natur und Behandlung der in Cadix herrſchenden Seuche. Die ausführliche Beſchreibung derſelben findet ſich in einer eigenen Beylage der Madrider Zeitung, welche Hr. Dr. Veit in Hamburg überſetzt und mit intereſſanten Bemerkungen begleitet in die Hamburgiſche Adreſs-Comtoir-Nachrichten (95. St. 1800) einrücken lieſs.

Neuere Verſuche mit den Reich'ſchen Fiebermitteln. Aus der Recenſion der Reichſchen Schrift: vom Fieber in der neuen allg. deutſ. Bibliothek 53. Bd. I. St. Dieſe 10 Beobachtungen ſind von verſchiedenem Gehalte, und gar nicht vorgetragen, daſs man den obwaltenden Krankheits-Zuſtand genau einſehen könnte, wenigſtens ſcheint ſich der Beobachter in Nro. 2 nicht wenig geirrt zu haben, wo er Sthenie vom höchſten Grade annahm. Im Durchſchnitte war der Erfolg auf die Anwendung der Reichſchen Mittel ſehr ungünſtig. Der Beobachter glaubt in Fällen der Sthenie von höherem Grade möchten ſich dieſe Mittel vorzüglich beweiſen, und doch muſste er in einem ſolchen Falle (Nro. 2) von dem Gebrauche derſelben abſtehen ! ! In Peripneumonien konnte er gar nichts mit Säuren ausrichten, und räth beſondere Vorſicht an (?); *Vermiſchte mediziniſche Beobachtungen* vom H. Dr. Kretſchmar Stadt- u. Amtsphyſikus zu Sandersleben im Anhalt-Deſſauiſchen. 1) Ueber die Wirkungen der Kampfernaphte. 2) Ueber die Entſtehung der Warzen am Zeigefinger. Dieſe Beobachtung iſt in der Hinſicht intereſſant, da Hr. Dr. Dürr ſolche Warzen für eines der gewiſſeſten Zeichen der Manuſtupration bey Frauenzimmern ausgab. Der Hr. Verf. beobachtete eine Menge Warzen an dem Zeigefinger eines Mädchens, welches die eyerlegenden Hühner täglich befühlte, und ſucht dadurch jenes Merkmahl zweifelhaft zu machen: allein er hätte uns doch auch verſichern ſollen, daſs jenes Mädchen neben dem Hühnerbefühlen nicht auch manchmahl ſich ſelbſt auf oben benannte Art befühlte. Uebrigens verdient die Sache Aufmerkſamkeit, wie das von Dürr angegebene und von allem Beweiſe entblöſste Kennzeichen, damit man nicht durch ſolche vermeintlichen Beyträge zur ſpeciellen Semiotik in Irrthum geführt werde. *Ein tödliches Wechſelfieber mit Seitenſtich und Sopor.* Aus Brera's oben angeführter Schrift entlehnt. *Recenſionen medicinisch-kliniſcher Schriften.* 1) *Ruſh* vom Fieber und deſſen Behandlung. 2) *B. Ruſh* über die Vortheile des Aderlaſſens in vielen wichtigen Krankheiten. 3) Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung von Robert *Willan.* 4) Apologie des Brown'ſchen Syſtems der Heilkunde von *Werner.* 1. u. 2. B. Die Recenſionen ſind ſich in beyden Heften ſo ziemlich gleich. — Rec. erwartet, daſs die folgenden Hefte dieſes Archivs mehr eigenthümliche Arbeiten, und nicht bloſs mit und ohne Vorwiſſen der Verfaſſer erborgte Materien enthalten: wenigſtens glaubt er, daſs davon das fernere Beſtehen deſſelben abhange,

und daſs es nur durch zweckmäſsigere Arbeiten auf wahre Nutzbarkeit Anſpruch machen könne.

I. Unterricht im reinen Chriſtenthum für die Jugend,

von *Konrad Heinrich Raſsmann*, Prediger zu Aslar im Solms - Braunſelſiſchen. *Gieſsen*, bey G. F. Heyer 1800. S. 63. in 8.

II. Unterricht in der chriſtlichen Lehre; für Kinder, die zum Denken angeführt ſind.

von *Johannes Spiecker*, Stiftprediger in Hersfeld. *Hersfeld*, in Kommiſſion bey Ludwig Schellenberg. 1800, S. X und 244 in 8.

III. D. Luthers kleiner Katechiſmus, mit Anmerkungen in Abſicht aufs thätige Chriſtenthum.

Zum Gebrauche für Schullehrer. Neu- Ruppin, in Kommiſſion bey D. B. Kühn. 1801. S. VIII. und 203 in 8.

I. Der Hr. Verf. iſt frey von dem Wahne, daſs es ihm vor ſeinen Mitarbeitern an der Veredlung der Menſchheit geglückt ſey, das ſchwer zu erreichende Ideal eines vollkommen guten Katechiſmus aufſtellen zu können; glaubt aber mit Recht, daſs, ehe wir zu dieſem Ziele gelangen, noch mancher Verſuch gewagt werden muſs, von denen keiner zu miſsbilligen iſt, wenn jeder nur brauchbare Materialien zu jenem wichtigen Gebäude liefert. Dieſer Entwurf diente ihm ſchon einige Jahre als Leitfaden beym Religionsunterrichte, hauptſächlich der Konfirmanden.

Nach ſeiner Ueberzeugung hat die Religion dem menſchlichen Geſchlechte noch lange nicht das Gute geleiſtet, das ſie ihm leiſten kann und ſoll. Sie kann das wirkſamſte Erziehungsmittel des Menſchen zur Tugend ſeyn. Aber in *der* Geſtalt, in der ſie bisher dem Faſſungsvermögen unſerer Jugend dargebracht wurde, von der eigentlich alle religiöſe Bildung unſerer Gattung ausgehen muſs, konnte ſie unmöglich dieſen Zweck erreichen.

Auch nach den verdienſtlichſten Bemühungen der würdigſten Religionslehrer, den wichtigen Unterſchied des Weſentlichen und Auſserweſentlichen in der Religionslehre für immer feſtzuſetzen, hat man doch dieſen wichtigen Unterſchied bey Abfaſſung der Lehrbücher für die Jugend noch zu häufig bey Seite geſetzt; hat man ältere Vorſtellungsarten, deren Richtigkeit nach neuern Unterſuchungen *wenigſtens* problematiſch bleibt, oder deren Unhaltbarkeit auch *klar dargethan worden* iſt, doch noch in unſere Lehrbücher eingeführt, und ſo ſich auf die eine oder andere Art von dem Geſichtspunkte der *reinen* Religionslehre entfernt. Die Religion (nicht Religions*lehre*, wie es S. 5 heiſst) vollendet (?) die Erziehung des Menſchen zur Tugend. Sie iſt die letzte Stufe der ſittlichen Bildung. Nur aus einem ſittlich geſtimmten Herzen geht ſie hervor und iſt ein bleibendes Eigenthum deſſelben. *Nur durch ein göttliches* (ſittliches) *Leben wird man Gott dienen.* Sie iſt eben darum etwas ſo eigenthümliches und unmittelbar Gegebenes (?) wie das Sittengeſetz ſelbſt, deſſen Daſeyn und Wirken nie einer menſchlichen Sprache und Bruſt ein Geheimniſs war, und deſſen Befolgung allein zu ihr hinführt etc. Dem zufolge ſucht der Hr. Verf. alles unter einen *ſittlichen* Geſichtspunkt zu ſtellen. Die Kraft des Zöglings ſoll ſo geweckt werden, um die Forderung des Sittengeſetzes zu *verſtehen* (und warum nicht auch, *lieb zu gewinnen*?): nur hierdurch erhält die Religion Leben, Inhalt und Bedeutung. Was von einer gegebenen, *geoffenbarten* Religion zu ſagen und mit dem reinen Religionsunterricht nicht zu *verweben* ſeyn ſoll *), entſcheidet S. 7 wieder die *ſittliche* Beziehung, die es haben kann.

Der Hr. Verf. verwirft die Frag - und Antwortmethode als unſtatthaft, weil ſie eine unnatürliche (?), die Trägheit des Lehrers wie des Lehrlings begünſtigende Form ſey. Wie man ſie aber doch noch als die conditio ſine qua non eines Katechiſms anſehen mag?

Der Verf. *verſchmähte* (S. 8.) *alle dogmatiſche Lehrſätze*, von deren Unbrauchbarkeit oder Schädlichkeit bey der Beförderung einer *reinen Moralität* ihn ſeine Amtsführung völlig überzeugt haben

*) Recenſent war froh, daſs der Hr. Verfaſſer dieſe Aeuſserung nicht ſo ſtrenge nahm.

soll! Rec. kann dieses an einer *christlichen* Schrift nicht billigen. Die *Dogmatik* ist völlig ausgemerzet! Der Inhalt der Schrift ist:

Erstes Hauptstück. *Des Menschen Natur.* Er bestehet aus Leib und Seele, Sinnlichkeit und Vernunft, die gesetzgebend ist und mittels des Gewissens über die Handlungen desselben richtet. Moralität ist der Endzweck des Menschen. Ihr Probstein ist der ethische Imperativ.

Zweytes H. *Von Gott.* Er zählet die Eigenschaften desselben auf.

Drittes H. *Offenbarung.* Darüber wird gerade das Nothwendigste gesagt. Bey den Büchern des A. u. N. T. hätte er sich ein Bischen verweilen sollen.

Viertes H. *Jesus Schicksale und die Vortrefflichkeit seiner Lehre.* Der Hr. Verf. zeigt, wie die Lehre der Vernunft von Gott mit Jesus etc. und einigen alttestamentlichen Aeusserungen so schön übereinstimme! Im

Fünften Hauptstücke kommen die *Pflichten gegen Gott* vor. Ihre Erfüllung ist eigentliche Religiosität, oder Tugend. Die Hauptvorschrift der Lehre Christi, sagt der Hr. Verf. Seite 27, steht *Matth.* Kap. 22.: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften. Durch öfteres Andenken an Gott und das Bestreben, zu thun, was ihm wohlgefällt, zeigt sich unsre Liebe zu ihm. Das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebothe halten etc. 1 *Joh.* 5, Vgl. *Jac.* 1, 26 etc. Gott lieben oder die Tugend, das, was recht ist, lieben, ist also *einerley.* Und diese Liebe zu Gott *oder* zur *Tugend* entsteht gewiss in dem Herzen eines jeden Menschen, der die erhabene Würde kennt, die Gott in seiner vernünftigen Natur ihm beygelegt hat etc. Im

Sechsten Hauptstücke behandelt Hr. R. die *Pflichten gegen uns selbst* kurz und gut; im

Siebenten die *Pflichten gegen andere Menschen;* ziemlich umständlich und recht herzlich. Im

Achten kommen die *Pflichten der Ehegatten, Aeltern und Kinder,* im

Neunten die *der Herrschaften und Dienstbothen,* im

Zehnten die *der Obrigkeit und Unterthanen,* im

Eilften die *der Lehrer und Zuhörer,* im

Zwölften die *Pflichten gegen die Thiere* vor. Möchten vorzüglich auch die letzten einmahl besser beobachtet und die leidige „Thierschinderey" verbannt werden! Im

Dreyzehnten Hauptstücke handelt Hr. R. *von den Tugendmitteln.* Diese sind 1) *Erkenntniss* seiner Pflichten mittels Lektüre der. heil. Schrift nach dem Rathe vernünftiger Lehrer. 2) Selbstprüfung oder Untersuchung, ob dein Leben den erkannten Pflichten gemäss sey. 3) Oeffentlicher Gottesdienst. 4) Taufe, Konfirmation und Abendmahl. Die Taufe ist die feyerliche Aufnahme der Kinder in die christl. Religion, nach Christi Anweisung (Matth. 28.) die Verpflichtung, Gott den Vater aller Menschen nach der Anweisung seines Sohnes Jesus durch heilige Gesinnungen oder Tugend zu verehren etc. 5) Gebeth. 6) Glaube an uns selbst, oder die Ueberzeugung, dass wir alles aus uns machen können, was wir werden sollen, wenn wir nur die Kräfte, die wir von Gott zur Tugend erhalten haben, gewissenhaft gebrauchen; und die damit verbundene Achtung gegen uns selbst. 7) Vermeidung solcher Gesellschaft, durch deren Umgang, Gespräche und Aufführung unser Herz vergiftet werden könnte; und dagegen der Umgang mit gesitteten, vernünftigen und tugendhaften Menschen.

Angehängt ist eine *Erklärung des Unser Vater,* ein *Morgengebeth,* eines *vor und nach dem Essen,* ein *Abend-,* ein *Kirchengebeth beym Ein- und Ausgange,* und eines *bey dem Grabe unserer Mitmenschen.*

An dem Inhalte selbst ist *nichts* auszusetzen. Nur wird er manchem zu dürftig scheinen. Einige nicht genug populäre Wörter sollten wohl der Jugend verständlicher gemacht werden.

II. ist desto reichhaltiger. Es ist doch auffallend, sagt der Hr. Verf. S. III, dass bey der Menge von Lehrbüchern, die für den Unterricht der Tugend bestimmt sind, noch kein Religionskatechism mit einem sichtbar allgemeinem Beyfalle aufgenommen worden ist. So lange die Sachen so stehen, halte ich es für Pflicht des Predigers, bey dieser wichtigen Angelegenheit kein

bloſs müſsiger Zuſchauer zu ſeyn; ſondern ſein Scherflein zur Vervollkommnung eines hoffentlich bald zu erwartenden zweckmäſsigen Lehrbuches beyzutragen. Faſslichkeit, Kürze und Vollſtändigkeit ſind drey weſentliche Eigenſchaften eines guten Katechiſms. Allein man kann in allen Dingen zu viel und zu wenig thun (denn jene Eigenſchaften ſind ja *relative* Begriffe). S. V. will er den Landeskatechiſm in 52 Lektionen abgetheilt wiſſen, für jeden Sonntag eine. Er meinet, ſo werde der Katechiſmus auch noch von den Erwachſenen lieber geleſen. Mit Recht kennt auch er S. VI. keinen andern Zweck eines Katechiſms, als Beförderung der Moralität. Alles, ſagt er, was hiermit in un- oder mittelbarer Verbindung ſteht, gehört zur Vollſtändigkeit deſſelben. Jede Abſchweifung aber, die, ſie mag eine ſonſt wiſſenswerthe Sache betreffen, hierauf keine Beziehung hat, verletzet die Einheit, die in jedem Buche herrſchen ſoll, und zerſtreut den jungen Lehrling. Dieſem nach ſcheint es ihm zweifelhaft, ob z. B. auch die Trinitätslehre in einem K. berührt werden ſollte. Allein er denkt: ſo lange noch der gemeine Chriſt durch das bey verſammelter Gemeinde ſo oft gebrauchte feyerliche Taufformular an dieſe Idee erinnert wird, ſo lange iſt es auch *nöthig*, dieſe Lehre wenigſtens von ihrer *moraliſchen* Seite vorzuſtellen, damit doch der Zuhörer etwas für ihn nützliches dabey denken könne. Wenn übrigens der Hr. Verf. eines Katechiſms gewiſſe ſonſt für wichtig gehaltene Wahrheiten aus dem oben angezeigten Grunde nicht berührt, oder andere nur von der Seite vorſtellet, wie ſie auf Moralität Beziehung haben; ſo darf er nicht beſchuldiget werden, er wolle jene ganz läugnen, oder dieſe in einer andern Beziehung nicht anerkennen. Genug! zu ſeinem Zwecke waren ſie nicht, oder nicht anders zu gebrauchen.

Die *Ordnung* des Katechiſms iſt, daſs er zuerſt die moraliſchen, dann die religiöſen Wahrheiten abhandelt; die *geoffenbarten* Religionswahrheiten in ihrem *ganzem* (?) Umfange erſt dann vorträgt, wann der moraliſche Theil des K. und die Vernunftreligion vorangegangen ſind. Der Katechiſm iſt nicht bloſs vor dem Pulte verfertiget; ſondern auch durchprobiert worden. Nach einer 24jährigen Beſchäftigung mit dem Religionsunterrichte, nach mehrern verſuchten Arten des Vortrages, ſcheint dem Hn. Verf. die hier gewählte, die er ſeit mehrern Jahren beobachtet hat, dem vorgeſetzten Zwecke am günſtigſten zu ſeyn. Der Hr. Verf. iſt auch wider die Frag- und Antwortform; und gibt ihr geiſtloſes Herplaudern der Frage und ſeelenloſes Auswendiglernen der Antwort Schuld. Er hat aber doch ſelbſt Fragen untergeſetzt.

Nach einer ſehr ſchönen *Einleitung* handelt Hr. Sp. im *erſten Hauptſtück* von den *Zwangspflichten*. S. 23. ff. im 2ten von der *rechten Auslegung derſelben* S. 44. ff.; im 3ten von den *Tugendpflichten*. S. 58 etc. im 4ten von der *ſchuldigen Verantwortlichkeit*. S. 89 etc. im 5ten vom *Glauben an Gott und an ein ewiges Leben*. S. 101 ff.; im 6ten von der *heil. Schrift*. S. 120 ff.; im 7ten von *Gottes Sorge für die Menſchen in der alten Welt*. S. 129 etc.; im 8ten von dem *Erlöſer Jeſus Chriſtus*. S. 147.; im 9ten von der *chriſtlichen Kirche*. S. 214 ff.; ziemlich umſtändlich und nach reinen Principien.

III. *Luthers* Fragmethode (was iſt das?) iſt zum Theile recht abgeſchmackt! *S. 7.* heiſst es: „Der Herr ſprach!" iſt eine *bloſs bildliche* Vorſtellung. Aber das dadurch angedeutete iſt ſo wahr und denkwürdig, daſs es nicht ſtark genug ausgedrückt werden kann. Wir müſsen uns ſolche Wahrheiten ſtäts nach *unſerer Art* vorſtellen; und unſere erſteren *kindiſchen* Vorſtellungen irren uns ſo wenig, daſs wir uns ihrer zum Theile noch im *männlichen* Alter, nicht nur mit Andern, ſondern auch für uns ſelbſt, gern bedienen, zum Beſsten der frommen Empfindung, die da belebet werden ſoll. *Wenn* je ein Freund Gottes mit Wärme vernahm, was des Geiſtes Gottes iſt, und es hieſs: ihm ſey ein Engel erſchienen; gut! nicht die Perſon des Bothen, ſondern die Wichtigkeit der Bothſchaft iſt es, was da in Betrachtung kommt. Der Trieb in meinem Gewiſſen, nur das zu wollen, was ich ſoll und darf, iſt *Reich Gottes*, *und ſeines Geiſtes*; und wenn ich ihm folge, *ſo iſt mir*, *als ſpräch er*: Ich bin der Herr dein Gott. Röm. 8, 14. 1 Cor. 3, 16. Luk. 17, 21. 1 Joh. 4, 13. Gewiſslich auch ſpricht Gott ſelbſt in mir durch das *Gewiſſen*; denn etc. Nothwendig alſo muſs ich des *Gewiſſens Stimme für Gottes Stimme anerkennen*. Pilatus that das nicht.

Joh. 18, 38. Daher sprach sein Gewissen vergeblich, wie viel und wie lange es auch sprach. Er hörte mehr, was böse Menschen wollten, und liess den Gerechten, welchen zu beschützen sein Gewissen ihm geboth, misshandeln, geisseln, kreutzigen etc.

Wozu so *unpopuläre* Ausdrücke, wie *Konsequenz.* S. 194. *Sensation, Repräsentant, historisch, Prädikat.* S. 196. *Praktische Spekulation, Irreligion, Moralität.* S. 197. *Enthusiasmus, charakteristisch, Theorie.* S. 198. *Form und Gehalt, Buchstab und Geist, Prekär, Confession.* S. 199. *Konventionell, Dementiren, Atheismus, authorisiren, Sphärenharmonie, Planiglob.* S. 201. *Kritik, Metakritik, Apologie, Recensenten, Theoretisch, Chimäre.* S. 200.?

Es fehlt nicht an *gar unerbaulichen Legenden!* Die „Anmerkungen in Absicht aufs *thätige* Christenthum" waren der Druckerschwärze wohl nicht werth.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Beförderung. Vermöge höchster Entschliessung vom 2. May haben Se. kurfürstl. Durchleucht geruht, den Doktor und Professor der Medizin zu Bamberg, *Andreas Röschlaub*, zum ordentlichen öffentlichen Lehrer der medizinischen Klinik, dann Beysitzer der medizinischen Fakultät auf der hohen Schule zu Landshut, mit dem Charakter eines kurfürstlichen Raths zu ernennen, und zugleich ihm und seiner Familie das baierische Indigenat mit allen davon abhängenden Vortheilen zu verleihen.

München, den 10. May 1802.

Hof. Bey Gelegenheit der öffentlichen Prüfung im Gymnasium hierselbst hat der Rektor Hr. *J. Th. B. Helfrecht* auf 1½ B. 4. mit *einigen Worten von den schriftlichen Uebungsarbeiten der Gymnasiasten* eingeladen. Der Hr. Verf. verwirft mit Recht das pedantische Uebertragen *ins* Griechische und Hebräische; ist aber auf der andern Seite nicht der Meinung so manches neuern Pädagogen und Lehrers, die von dem Praktischen durchaus nichts wissen und hören wollen. Da sich das Lehrmateriale in unsern Tagen immer mehr häuft, so entsteht dagegen die Frage: ob man so viel, wie ehedem, die Jugend in dergleichen Sachen üben könne? — Hr. F. meint ganz richtig, dass man sich einschränken müsse und verlangt sich nach den verschiedenen Klassen und Fähigkeiten der Schulen zu richten, nicht bloss auf Sprachübung, sondern auch auf Sachkenntniss zu sehen und mit den Materien so wie mit der Form abzuwechseln. Alles dieses ist recht gut, und jeder gewissenhafte Lehrer wird dabey auf das Wohl und Bedürfniss seiner Schüler sehen und sich darnach zu richten wissen. Ob aber, wie Hr. H. für gut hält, in der 2ten, sogar in der 3ten Klasse, wo die Grammatik noch nicht im Kopfe ist, schon extemporalia gut seyn, und man dadurch die Schüler nicht ans Schmieren gewöhne, geben wir ihm, als einem mehrjährigen Schulmanne, wohl zu bedenken.

Neue Verlagsbücher von Joseph Lindauer in München zur Ostermesse 1802.

Weber, Professor, der Galvanismus. Eine Zeitschrift. 1stes und 2tes Heft mit 1 Kupfertafel. 8. 1802. (in Commission.) 2 Fl. 24 Kr.

Weiller, Kaj., Erbauungsreden für Studirende in höheren Klassen. 1tes B. 8. 802. 36 Kr.

— — Versuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde. 1r Bd. gr. 8. 802. 1 Fl.

— — Ueber die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Schulen, und den Aufenthalt darin zu erschweren. Ein Wunsch am Ende des ersten Semesters des Jahres 1801 bey der öffentlichen Verlesung der HH. Lizäisten, nebst einem Nachtrage von Michl über die Prüfung der Köpfe in lateinischen Schulen. 8. 801. 12 Kr.

— — Mein Glaubensbekenntniss über den Artikel der alleinseligmachenden lateinischen Sprache. Ein Kommentar zu obigen. 8. 801. 12 Kr.

In einigen Tagen erscheint bey Voss und Comp. in Leipzig:

Neueste Organisirung des Gottesdienstes in Frankreich, oder sämmtliche Aktenstücke, die auf dieses neue Concordat Beziehung haben,

und wird sogleich an alle Buchhandlungen Deutschlands versendet.

Bamberg, den 6. May. Hier ist so eben erschienen *Lob der Cranioskopie.* Ein Gegenstück zum Lobe der allerneuesten Philosophie. 1802. 8.

LITTERATURZEITUNG.

LXII. den 25. May 1802.

Rhadamanthus eine Zeitschrift für Kritiker, Antikritiker und ihre Freunde.

Ersten Bandes erstes, zweytes, drittes Heft. S. 304 in gr. 8. Leipzig in der Expedition des Jahrbuchs der neuesten deutschen Litteratur 1800 u. 1801. Jedes Heft mit einem blutrothen Umschlage.

Das wäre also eine Art von letzter Instanz, wo zwischen dem Schriftsteller und seinem Beurtheiler jedem Streit und Hader ein Ende gemacht werden soll? Doch der Zweck dieser Schrift dehnt sich noch etwas weiter aus. Sie soll

I. *Antikritiken* gegen *alle* unsere *gelehrten Tagebücher* enthalten. Und hier findet man wirklich die ausdrückliche Bemerkung beygesetzet, dass, wenn es verlangt wird, das Urtheil einer zu diesem Behufe besonders niedergesetzten Kommission (für eine verhältnissmässige billige Entschädigung) beygefügt werden soll, *ob das Recht auf Seite des Schriftstellers oder des Recensenten sey.*

II. Sollen *kleinere* und *grössere Aufsätze*, die das Recensionswesen betreffen und irgend eine Beziehung auf die Verbesserung und Vervollkommnung unserer gelehrten Zeitschriften haben, Berichtigungen und Nachträge zu den in diesen befindlichen Recensionen, die Geschichte und Charakteristik der recensirenden Journale, die Beurtheilungen einzelner Recensionen, ferner Anzeigen solcher Schriften, welche den Gegenstand unsers Journals behandeln, zuweilen auch *ausführliche* Recensionen von Büchern hier eine Aufnahme finden.

III. Können Schriftsteller den *Zweck*, *Plan* und die *Methode*, welche sie bey den von ihnen zu bearbeitenden oder schon beendigten Schriften befolgt haben, dem Publikum hier mittheilen; auch einzelne *Proben* daraus bekannt machen, um vorhinein das Urtheil competenter Richter zu vernehmen.

IV. Werden alle Anfragen und Wünsche und alle Beantwortungen derselben, wenn sie den Gegenstand dieser Zeitschrift angehen, aufgenommen.

V. Soll auch noch ein Intelligenzblatt beygefügt werden, welches Anzeigen von neuen Büchern u. d. gl. enthält.

Ueberhaupt wünschen die Herausgeber des *Rhadamanthus* durch ihr Institut die Humanität und Gerechtigkeitsliebe mancher litterarischen Tribunale nach Möglichkeit zu befördern, den herrschenden litterarischen Despotismus und die Parteylichkeit derselben zu verhindern, die Ehre gekränkter Schriftsteller zu retten, der Erscheinung mancher schlechten Bücher bey Zeiten vorzubeugen, und unwissende oder nachlässige Scribenten zu bessern.

Was ist nun nach diesem Plane in den vorliegenden Heften geleistet worden?

In den unter der ersten Rubrik vorkommenden *Antikritiken* glaubt Rec. beynahe im Allgemeinen ihre Humanität rühmen zu müssen; vielleicht, dass die Stimme des Rec. in diesem Stücke um so mehr gelten mag, wenn er hinzusetzet, dass eben ihn selbst eine solche Antikritik betrifft, der sich indessen hier von seiner Seite an das bekannte Axiom hält: Diversum sentire de rebus iisdem incolumi liceat semper amicitia. Mehrere von diesen Antikritiken sind sehr umständlich; eine und die andere darunter ist auch nicht von dem Verfasser des beurtheilten Buches selbst; sondern von einem dritten, der sich der Wahrheit annehmen zu müssen glaubte, aufgesetzet. Wie aber unter *diese* Rubrik gleich Anfangs des zweyten Hefts die *Aktenmässige Darstellung eines ungebührlichen Betragens der Direktion der J. Allg. Lit. Zeit. gegen die Herausgeber der Deutschen Fama, und nahmentlich gegen den Buch-*

händler Beygang, als Verleger derselben, die aus dem Intelligenzblatte der Jenaer Litt. Zeit. gesammelt hier 16 Blätter einnimmt, kommen konnte, läfst sich nicht absehen. Rec. erinnerte sich dabey an eine ähnliche Fehde, welche der oberd. allg. Litt. Zeit. bey ihrer Entstehung gebothen wurde.

Gewiss mit grosser Neugierde wird jeder Leser die 2 nachstehenden, in die zweyte Rubrik gehörigen Artikel durchgehen: *Bemerkungen über die Jenaische allgemeine Litteratur-Zeitung, über die allgemeine deutsche Bibliothek, über die Erlanger Litteratur-Zeitung und über die Göttinger gelehrten Anzeigen. — Die Recensenten. Ein Fragment.* Sollte Rec. als ein Individuum über den ersten Aufsatz seine Meinung sagen müssen, so würde er keinen Anstand nehmen, zu bekennen, dass er die allgemeinen Grundsätze, von denen da ausgegangen wird, nicht anders als billigen könne; dass er aber in der speciellen Anwendung davon auf die benannten Litteraturzeitungen eben so gut die Stimme der aufgeregten Leidenschaft zu vernehmen meine, als jener Einseitigkeit, Unkunde, Parteylichkeit u. d. gl. zum Vorwurfe gemacht werden. Auch finden es die Herausgeber selbst nöthig, in einer Anmerkung beyzusetzen: dass in diesem Aufsatze mehrere Stellen vorkommen, die sie durchaus nicht billigen können, weder in Rücksicht der Materie noch in Rücksicht der Form. Dem Fragmente: die *Recensenten*, dürfte wohl nicht zu viel geschehen, wenn es mit einem „höchst trivial!" bezeichnet würde. Man sehe und höre nur: Dr. *Rübezahl*, als Direktor einer neuen Zeitung, beginnt in seinem Zimmer, in eine Tabakswolke gehüllt, gegen D. *Hammelschwanz*, seinen Copisten und Subredakteur also: „Nein! das geht par tout nicht mehr. Diesem Unwesen der litterarischen Republik kann und darf ich nicht mehr so zusehen: ich will sie ausführen, die grosse Idee, mit welcher man meinen Geist geschwängert hat, ich will ein Tribunal errichten, dergleichen die Welt noch nie sah. Ich bin ganz zu einer solchen Unternehmung geschaffen; ich habe eine ausgebreitete Correspondence in alle funf Welttheile, und lebe an einem Orte, wo man eine solche Anstalt mit Glück begründen kann. Mein litterarischer Ruhm reicht von Osten bis Westen, und einen Buchhändler habe ich auch schon angeschnallt, der das Geld zu dieser neuen Zeitung hergibt, und so bin ich in Salvo, wenn nun ja wider alle Erwartung mein Riesenplan scheitern sollte, quod dii averruncii avertant." So und noch weit ärger geht es durch mehrere Seiten fort, wo besonders ein an den R. eingegangenes Schreiben von einem sich antragenden Mitarbeiter kaum zu lesen ist. Eben so leget ein für das theologische Fach bedungener Rec. von sich das Bekenntniss ab; dass er *keinen Gott und keine Unsterblichkeit glaube*, und dass er *die Religion dem Menschen für schädlich halte.* Man merket der Redaktion des *Rhad.* mit diesem Aufsatze wieder ihre Verlegenheit an, so wie sie sich in einer dem zweyten Stücke angehängten Nachricht ebenfalls wieder dahin erkläret, dass sie einige andere ihr zugekommene Artikel gar nicht abdrucken lassen konnte. Aber eben darum, weil in dem angezogenen *Fragment* das Meiste übertrieben, Karrikatur ist; so wird sich auch der unbilligste Recensent dadurch nicht getroffen fühlen, und sich eben darum auch nicht bessern, was doch die Absicht davon seyn soll. Vollkommen zu billigen hingegen ist die *„Bitte um Mässigung und Bescheidenheit bey der Anzeige solcher Schriften, deren Grundsätzen die Recensenten der ersten nicht beystimmen. Veranlasset durch einige Aeusserungen über des Hrn. Prälaten D. Burschers in Leipzig neueste Schriften."* (Hr. D. *Burscher* hatte nähmlich über eine in der A. L. Z. sehr gerühmte Schrift des Hrn Superintendenten *Canabich*, *Kritik alter und neuer Lehren*, einige Bedenken vorgelegt; worüber er nun in mehreren gelehrten Blättern hart hergenommen wurde.) Den vorgelegten Proben, Anfragen ist zuweilen sogleich ein kurzes Gutachten beygesetzet; die Proben aus dem Roman: *Maria, die Kindesmörderinn* sind aber wohl verhältnissmässig zu lang; auch ist es etwas unangenehm, dass Aufsätze ohne Noth so oft zerstücket werden. S. 16 Z. 6. muss es *Schulfreundes* anstatt Volksfreundes heissen. Noch wollen wir bemerken, dass die niedergesetzte Kommission, welche die eingegangenen Mpte. zur Beurtheilung übernimmt, auch (S. 99.) ohne eben auf die Erfüllung der oben angeführten Bedingung zu drin-

gen, ihr Amt verwaltet. So oft hinlänglicher Vorrath für *sechs* gedruckte Bogen vorhanden seyn wird, soll ein Stück erscheinen. Herausgeber eines neuen ähnlichen Journals würden nun nicht übel thun, wenn sie dem *Rhadamanthus* etwa auch seinen *Cerberus* zum Nebenläufer beygesellten!

Die Rächer im Todtenhain.

Von *M. August Salomo Maurer. Leipzig*, bey J. B. Schiegg. S. 364 in 8. mit einer Titelvignette. Preis 1 fl. 48 kr.

Rec. will es einem unwillkührlichen Versehen zuschreiben, dass in dem gegenwärtigen ihm zugekommenen Buche gegen das Ende hin 5 Bogen fehlen. So viel er indessen nach dem Vorliegenden (das er, weil er des Defekts erst an seinem Orte gewahr wurde, ganz durchgegangen hat) urtheilen kann, so nähert sich auch diese Geschichte den gewöhnlichen Geistergeschichten, worin es nicht an schauerlichen Auftritten mangelt. Ungefähr sechs Männer, die mit brennenden Todtenschedeln auf der Brust in der Mitternachtsstunde plötzlich unter Sturm und Gekrache zum Vorschein kommen, sind die auf dem Titel sogenannten Rächer im Todtenhain, die der edlen Familie *Borghini* überall zum Schutze sind, und durch sie auch dem Staate wichtige Dienste leisten. Diese Rächer selbst möchte man sich wohl noch gefallen lassen; dass sich aber eben so oft und wohl noch öfter ganze Schaaren von Banditen mit ihren (wie es heisst) *zuckenden* Dolchen produciren — das gewährt doch immer einen widerlichen Anblick; eine Erscheinung, die freylich dem Rec. um so widerlicher vorkommen mag, da er sich an dergleichen Geister- Zauber und Mordgeschichten schon lang etwas eckel gelesen hat. Einige einzelne Schilderungen hingegen z. B. die von dem häuslichen — und Geschäftsleben der *Borghini* hat Rec. mit Vergnügen durchgelesen; und er glaubt, dass der Hr. Verf. um so eher etwas vorzügliches liefern werde, je weniger er sich aus den Gränzen des Natürlichen entfernt, und je mehr er sich überhaupt vor dem *Ermüden* seiner Leser hütet. Auf einen Monolog von mehrern Blättern wie S. 136 — 144 wird man selten irgendwo stossen. S. 162 findet man einen Mann mit einem Dolch in der Hand — bethen. Wenn übrigens Hr. M. *Maurer* in einem Prologe alle bekannten und unbekannten Hrn. *Censoren* gar sehr bekomplimentirt, und sie insgesammt zu Brautführern seines geduldigen Kindes erkieset; so ergibt es sich aus dem gleich Anfangs angeführten Umstande von selbst, warum der gegenwärtige Rec. von seiner Seite an einem solchen Ehrenantrage nicht vollständig Theil nehmen konnte.

Klotar

ein Trauerspiel in 5 Akten. Neu bearbeitet von *J. M. Rinne*, deutschem Schauspieler. *Ronneburg*, 1801. Verlegt von J. G. Liebold, in Kommission bey der Schumannschen Buchhandlung. S. 138. in 8.

Der Verleger dieses Stückes darf wohl vom Glücke reden, wenn er die für dasselbe gemachte Auslage und die nebenbey einem Hrn Schauspieldirektor für dasselbe an seinem Conto abgeschriebenen 50 Rthl. auch nur zur Hälfte wieder herein erhält. Denn da findet sich auch nicht *ein* Charakter, der uns mit irgend einem Interesse an sich zu fesseln vermöchte; oder irgend eine Stelle, die uns für das so viele Langweilige einiger Massen schadlos zu halten im Stande wäre. Wer uns das nicht aufs Wort glauben will, der lese sich zur Strafe nur die erste Scene des 5. Akts, wo in 11 Zeilen das Wort *bethen* nicht weniger als 9 Mahle hintereinander vorkommt. Im Ganzen genommen gehört dieses Theaterstück unter jene, wobey man weder weinen noch lachen, aber um so sehnsuchtvoller dem Ende (fini) entgegen sieht.

Schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen

zur Sittenlehre für Kinder, und wohl auch für Erwachsene. Von *P. Ae. Jais.* Zweytes Bändchen. Salzburg 1802. In der Mayrischen Buchhandlung. S. 118 in 12.

Ganz in dem bekannten lieben Kindertone, wie das erste Bändchen! Rec. nimmt daher gar keinen Anstand, auch dieses Bändchen Seelsorgern und Schullehrern zu dem Gebrauche, wie ihn der Hr. Verf. in

der kurzen Vorrede wünscht, zu empfehlen. Nur ein Par Bemerkungen sey ihm erlaubt hierbey zu machen. — Die erste und zweyte Numer sind überschrieben: *Eine Parabel* und: *Noch eine Parabel.* Ich weiss nicht, warum der sonst populäre Verfasser hier zweymahl dieses undeutsche Wort gebrauchte, und nicht lieber das eben so viel bedeutende *Gleichnissrede* wählte. Was soll man dem deutschen Kinde zur Erklärung sagen, oder auch nur sagen können, wenn es jenes griechische Wort mit Mühe herabgelesen hat? — Die erste dieser zwey Parabeln handelt von der Nothwendigkeit einer Offenbarung. Ein Vater (diess ist der wesentliche Inhalt derselben) gab erst seinen Kindern verschiedene Lebensregeln, die er ihnen nur mit den Worten ankündigte: *Diess ist Gesetz, diess ist Pflicht; so sollten alle Menschen handeln.* Allein da kehrten sich die Kinder wenig daran. Nun erklärte der Vater die den Kindern gegebenen Lebensregeln ausdrücklich als seinen Willen; *Ich* will es so, sagte er. Und überdiess versprach er noch für die Beobachtung derselben Lohn, so wie er gegen deren Uebertretung mit Strafe drohte. Von dieser Zeit an gieng es besser, und die Kinder befolgten jetzt die vorgeschriebenen Lebensregeln genauer. Diess ist der Inhalt der Parabel; und die Folge daraus, dass eben so noch nicht die natürliche, sondern erst die geoffenbarte Religion; noch nicht die philosophische, sondern erst die theologische Moral die Menschen wahrhaft bessere. Aber wie, wenn die Kinder in der Parabel, auch nachdem der Vater die ihnen vorgeschriebenen Lebensregeln ihnen als seinen Willen erklärt, und Lohn und Strafe daraugesetzt hatte, sich doch noch nicht gebessert hätten? Wenigstens scheint es in der wirklichen Welt, dass es auch seit der mosaischen und christlichen Offenbarung, und selbst unter den glaubigen Anhängern derselben noch eben so böse Menschen gibt, als es je vorher geben konnte. — Auch wünschte Rec., dass öfter Beyspiele von unbelohnter und bis ans Ende gedrückter Tugend aufgestellt würden. Diess ist ja oft das Loos der Tugend hienieden; und es ist nothwendig, die Kinder schon frühe auf dieses Loos, das auch sie einmahl treffen könnte, vorzubereiten. Auch dürfte zu besorgen seyn, dass die Tugend der Kinder eigennützig und lohnsüchtig werden möchte, wenn ihnen immer nur Beyspiele von Tugenden vorgestellt werden, die, wenn sie auch einige Zeit verkannt und gedrückt worden sind, doch am Ende allemahl wieder ihren Lohn erhielten. — Doch soll alles dieses nicht gesagt seyn, um den Werth dieses Büchleins herabzusetzen, welches vielmehr einsichtvolle Seelsorger nach dem Wunsche des würdigen Verf., des Gerügten ungeachtet, immer recht gut zu benützen wissen werden.

Pantheon der Deutschen.

Dritter Theil. Leipzig, 1800. bey Friedrich Gotthold Jakobäer. Mit 8 Kupfern nebst 3 Porträts in gr. 8.

Mit dem Baue dieses Pantheons der Deutschen, oder — der inneren Einrichtung desselben geht es etwas langsam vor sich. Nach der Vorrede zu urtheilen, sollen nicht Bauleute und Bildner, noch die Liebhaber der Kunst, auf deren Beyfall rechnend man an dieses Werk Hand angelegt hatte; sondern die Unglücksfälle des vorigen Unternehmers (*Karl Gottlieb Hofmann* in Chemnitz) ein solches Stocken verursacht haben. Der gegenwärtige verspricht die Fortsetzung dieses Werkes, findet jedoch nicht ganz unnöthig, die Bedingung beyzusetzen: wenn ein solches Unternehmen hinlänglich unterstützt wird. Man sorge dafür, dass nur den Edelsten unter den Menschen würdige Monumente gesetzt werden!

Ob die in dem vorliegenden Bande zuerst dargestellten *Hermanns - Schlachten* von *Friedrich Christian Schlenkert*, ohne übrigens dieser Arbeit von ihrem Werthe etwas benehmen zu wollen, für den ungleich grössern Theil der Leser dieses *Panth.* hinlängliches Interesse haben werden, zweifelt Rec.: sie greifen sehr in die Geschichte der Kriege ein, deren nähere Kunde wohl nicht bey jedem Leser vorauszusetzen ist. Und zudem, wenn man gleich dem hier handelnden Helden seine Bewunderung nicht versagen kann, so wird man sich doch, wenn man seine Thaten als *Menschen* liest, zuweilen eines bitteren Widerwillens wider ihn kaum erwehren können. Glücklich war freylich der Erfolg von dem, wie sich *Hermann*

gegen den *Varus* zu benehmen wufste; ist aber darum ein solches Benehmen auch edel, des Rühmens wahrhaft werth?

Dagegen wird *Ulrich von Hutten*, geschildert von *Christian Jakob Wagenseil*, kaiserl. Majestät Pfalzgrafen und der Reichsstadt Kaufbeuren Kanzley-Direktor — sicher auf den Beyfall jedes Lesers rechnen können. Denn nebst dem, dafs die Geschichte dieses aufserordentlichen Mannes schon für sich höchst belehrend und warnend ist, so ist auch hier recht absichtlich durch häufig angebrachte Reflexionen zur Erreichung eines solchen Zweckes überall mit hingearbeitet. Gegen das Ende, wo das Ganze kurz zusammengefafst wird, findet man den Charakter *Huttens* dahin angegeben: „Aus allen Handlungen seines Lebens sehen wir, dafs gerader, offener, biderer Sinn, Begierde, lieber zu seyn, als zu scheinen, unerschütterliches Anhangen an allem, was er für recht und gut erkannt hatte, feuriger Antheil an der Sache der Wahrheit, und wenn es Ehre, Gut und Leben kosten sollte, glühende Vaterlandsliebe, Hafs gegen alles, was Unrecht, Falschheit und Gleifsnerey heifst, Uneigennützigkeit, Freymüthigkeit, Dankbarkeit gegen jeden, der nur einiger Mafsen sich um ihn verdient gemacht hat, standhaftes Ausharren in der Freundschaft, Eifer für jeden, der nach Gemeinnützigkeit strebt, Stolz auf sich selber (selbst) und dennoch Bescheidenheit und willige Anerkennung fremder Verdienste, Liebe für die Wissenschaften und lebendiger Hafs gegen die Feinde der Aufklärung, an *Hutten* nicht zu verkennende Tugenden waren. Eben so offen liegen aber auch seine Fehler da! Es ist unstreitig, dafs er sich in eine glücklichere Lage gesetzt und vielleicht mehr gewirkt haben würde, wenn er sich hätte Mühe geben wollen, das ungestüme Feuer seines Temperaments zu mäfsigen. Er reitzte durch seine Heftigkeit andere zu mancherley Kränkungen und bereitete sich bittere Stunden, die er sich — nicht durch Verläugnung der Wahrheit, oder durch Schmeicheley; sondern — nur durch mehr bewiesene Mäfsigung hätte ersparen können." Dem *Erasmus* von *Roterdam* mag wohl doch im Verfolge dieser Lebensbeschreibung zu viel geschehen seyn, so wie ihm auch jeder Antheil an den *Epistolis virorum obscurorum* abgesprochen wird.

Nikolaus Copernikus von *Georg Christoph Lichtenberg*. *L.* wünschte in einer, *jedem gewöhnlichen Leser von Erziehung* gewöhnlichen Sprache ohne Weitläufigkeit zu erzählen: was *Copernik* hauptsächlich leistete, was er war und wie er es wurde. Aber er fand es gar bald *schwer*, sich selbst in diesem Stücke Genüge zu thun; indem es hier nicht nur an Daten fehlte, den grossen Mann so in seiner ganzen Geistesgröfse darzustellen, wie dieses bey einigen andern Männern möglich gewesen ist, die man bereits in diesem Pantheon aufgestellt hat; sondern auch der für dieses Mahl gewählte Gegenstand schon an sich eine völlig populäre Behandlung verschmähen mufste.

Moriz, *Kurfürst von Sachsen*. Die grofsen Unternehmungen seines nie ruhenden Geistes werden hier umständlich auseinander gesetzt, wobey man aber wieder an vielen Orten mehr den *Verschlagenen* als den *Rechtlichhandelnden* gewahr wird. Indessen fehlt es auch hier keineswegs an wahrhaft fürstlichen Zügen. Irgend ein Verläumder hatte den Kurfürsten in einer wüthigen Schmähschrift der abscheulichsten Verrätherey an der Religion und dem Staate bezichtiget, worüber jener bereits in Verhaft gekommen war. Nun erklärte sich der Kurfürst, dafs er den Verläumder in Gegenwart aller seiner Räthe und Diener selbst verhören wolle, und liefs ihn hohlen. Zitternd erschien der arme Mensch vor seinem erlauchten Richter und erwartete ein scharfes Todesurtheil. Die Schmähschrift in der Hand gieng der Kurfürst alle Verläumdungen der Reihe nach durch und rechtfertigte sich über jede, und entwickelte genau und sorgfältig, warum er in den verschiedenen Perioden seines Lebens nicht so, wie es dieser Schreiber und die öffentliche, nicht immer für Gottes Stimme geltende Meinung gewollt hätten; sondern richtiger und besser nach seiner Einsicht und Absicht gehandelt habe. Dann begnadigte er den Verbrecher und entliefs ihn mit der Warnung, dafs er in die Zukunft vorsichtiger seyn sollte, damit ihn der Vorwitz seiner Zunge nicht einst in grofses Unglück stürzen möge. Hierzu ein Kupfer, das zugleich unter die besseren in diesem Bande ge-

hört, wenn gleich mit dem Texte die Zeichnung nicht ganz übereinstimmt: indem hier die gedachte Schrift einem Edelknaben in die Hand gegeben ist.

Rec. glaubt nicht unrecht gethan zu haben, wenn er die hier gelieferten Biographien vorzüglich von ihrer populären Seite ins Auge fasste, — womit er noch den Wunsch verbindet, dass die Gelehrten, die für dieses *Panth.* arbeiten, ihre Helden nicht *überloben* möchten; indem ja doch nicht alle in dieses Pantheon einzuführende Männer zugleich die allergrösten seyn können. Mit Sehnsucht sieht Rec. der schon vorhinein versprochenen Charakterschilderung *Josephs II.* entgegen.

Ueber die Schweitz am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Germanien 1801, S. 299 in 8.

1) Anmerkungen eines Schweitzers über den in Basel gedruckten Entwurf der helvetischen Staatsverfassung. 1 — 20.

2) Helvetien im Anfange des Jahres 1800. 21—68.

3) Auszug aus Dumas précis des événemens militaires, pag. 111 und folg. über die Einnahme der Schweitz. 69 — 71.

4) Anhang aus Dumas précis des événemens militaires de 1799. No. 1 — 10. An VII et VIII. pag. 295 — 368. 72 — 80.

5) Auszug aus Carnots réponse au rapport fait sur la conjuration du 18. Fructidor au conseil des 500 par J. Ch. Bailleul. An VI. pag. 75 — 79. 81 — 86.

6) Auszug aus Carnots second mémoire. 12 Hambourg 1799. pag. 6. 7. 87 — 88.

7) Anmerkungen über Carnots Tirade über die Schweitz, von einem Einwohner der Schweitz, aus dem Französ. 89 — 95.

8) Brief eines Schweitzers an einen seiner Mitbürger in der Waat. 96 — 112.

9) Zergliederung von Mallet du Pans historischem Versuch über die Zerstörung des helvetischen Bundes und der helvetischen Freyheit. Aus dem Französischen. 113 — 128.

10) Skizze eines Entwurfes einer Staatsverfassung für die Schweitz, aus dem Franz. 129 — 143.

11) Antwort an einen Freund, der mir, um mich zu bereden an einem politischen Blatte zu arbeiten, geschrieben hatte. Aus dem Franz. 144 — 148.

12) Denkschrift über die, an die ehemahlige zürcherische Regierung gesuchte Entschädigung. 149 — 181.

13) Fragment einer, im Heumonath 1800 in einem Theile der verheerten Kantöne gemachten Reise. Aus dem Franz.

14) Wohlthätigkeitsanstalten in der Schweitz. Aus dem Franz. 223 — 225.

15) An Madame *Brun*, geb. *Münter*, ein Gedicht von J. Bürkli. 226 — 240.

16) Helvetische Nachäffung, aus dem franz. des Monneron 1799. 241 — 270.

17) Aufklärung ist besser als Wohlstand an Herrn D** J* 1799. Gedicht von Bürkli 1799. 271 — 273.

18) Brief eines Schweitzers an einen Franzosen über den Föderalismus, aus dem Franz. 274 — 299.

19) Ein Vorschlag, wie eine der unverdorbenen Menschennatur angemessene Konstitution könne entworfen werden, von einem Cosmopoliten. Ein Gedicht 1800. 295 — 299.

Dieses ist der Inhalt der vorliegenden Schrift, deren eigentliche Bestandtheile wir um so mehr den Lesern dieser Blätter vorlegen wollten, da der gebrauchte Titel bloss beym Allgemeinen stehen bleibt. Dass die hier gelieferten Aufsätze mit den dazu gegebenen Kommentaren durchaus von keinem Freunde der neuen Ordnung der Dinge herrühren, springt auf jeder Seite in die Augen. Gleich die Tendenz des ersten Aufsatzes geht dahin, zu zeigen, dass Frankreichs angenommene Regierungsform auf die Schweitz gar nicht passe, welches Thema in Nro. 2. durch Hinweisung auf das Geschehene noch weiter ausgeführt wird. „Was haben wir jetzt? (1800) heisst es S. 62. ein in Masse für souverän erklärtes Volk; das aber in Masse nicht zusammen kommen kann, und da, wo es nicht als Volk, sondern in einzelnen Gemeinen und Urversammlungen vereinigt wird, nicht deliberiren darf; ein souveränes Volk, über welches ein anderer Souverän den Grundsatz ausspricht, dass man alles für

und nichts durch dasselbe thun müsse." Rückkehr zu einem vernunftmässigen Föderationssystem ist es, wovon sich der Hr. V. dieses Aufsatzes für die Schweitz — allein Heil verspricht. Die darauf folgenden vier Stücke schildern einen Theil der in der Schweitz verübten Gräuel und Räubereyen, wozu auch die Numern 7, 8, 9 und 13 als Belege dienen mögen. Unter die wichtigsten Aufsätze in dieser Sammlung gehören unstreitig Nro. 10 und 12. Möchte dem würdigen Hrn. Verf. der Skizze, die von der genauesten Kenntniss des Landes und seines Charakters zeuget, die Freude werden, zur Zeit doch einen und den andern von seinen Wünschen realisirt zu sehen! Von der *Denkschrift* heisst es in einem kurzen Vorberichte, dass sie (die ungeachtet ihrer besondern Beziehung auf den Kanton Zürch auch aufs Allgemeine passt), keineswegs aus Auftrage, sondern aus eigenem Triebe von Personen verfasst sey, die es für eine, der allgemeinen Gerechtigkeit schuldige, Pflicht hielten, die Ueberzeugung, welche sie während dem ganzen Laufe der darin berührten denkwürdigen Periode geleitet, und die sie mit so vielen aufgeklärten und rechtschaffenen Männern ihres Vaterlandes gemein gehabt, doch auch einmahl öffentlich bekannt zu machen. Sie glauben, setzen sie hinzu, hierin unbefangen und treu verfahren zu seyn; ja manches wahre vorbedächtlich übergangen zu haben, nur um damit keine Erbitterung zu erwecken. Daher sie sich auch nicht scheuen werden, zu dem Inhalte dieser Blätter zu stehen. — Die liebenswürdige Naivetät der Bürklischen Gedichte, unter denen Rec. hier dem ersten den Kranz reichen würde, ist bekannt. Möge nur diese Schrift — als ein Denkmahl zur Lehre und Warnung auch ausser der Schweitz viele Leser finden!

Neues Demonstrir - Cabinet von hundert Produkten aus der Materia medica.

Nebst einer tabellarischen Beschreibung von *J. F. Memmert*, Rektor zu Schwabach. 1802. in 8.

Ein zum Unterricht der Jugend sehr instruktives Hülfsmittel! Hr. *Memmert* hatte in der That einen sehr glücklichen Gedanken, die Natur- Kunst- und Farbeprodukte aus der Materia medica zu sammeln, und eine dergleichen Sammlung unter diesem Titel vorzüglich zum Besten der Jugend und ihrer Lehrer herauszugeben, die sich bey ihrem Vortrage in der Naturgeschichte und Geographie vergebens nach einem Mittel umsahen, ihren Zöglingen anschauliche Begriffe von Naturprodukten zu geben. Denn Abbildungen und wenn sie auch noch so treu sind, gewähren uns den Vortheil noch lange nicht, den uns die Ansicht der Naturerzeugnisse selbst verschafft. So gewiss es nun aber ist, dass eine solche Sammlung nützlich sey für *Kinder*, um ihnen richtige und anschauliche Begriffe beyzubringen, für *Erwachsene*, um sich die Naturerzeugnisse gehörig vorstellen zu können, für *Lehrer* und *Studenten der Medizin*, für *Apotheker* und *Materialisten*, *Privaterzieher* und *öffentliche Lehrer*, zum Vorzeigen und Kennenlernen so wie zum Unterscheiden der Waaren und ihrer verschiedenen Sorten; eben so nöthig ist es auch für *Alte* und *Junge* zur Vermeidung von Gefahren und zum vorsichtigen Umgange mit schädlichen Körpern, und so lehrreich für den *künftigen Technologen*, der dergleichen Fabrikate und Produkte zur Färberey u. zu Gewerben braucht. Besonders werden sie auch *Physici* bey den mit Apothekern anzustellenden Prüfungen höchst brauchbar finden; kurz der Nutzen ist unläugbar, und da die Ausführung eben so gut gerathen ist, dieses Demonstrir-Kabinet aller Empfehlung werth.

In Ansehung der innern Einrichtung bemerken wir, dass sämmtliche in diesem Kabinet enthaltene Materialien in *Pappenkistchen* befindlich sind. Diese sind nach dem Thier- Mineral- und Pflanzenreiche geordnet, aus dem ersten 20, aus dem zweyten 30, und aus dem dritten 50 aufgenommen, sämmtlich numerirt und mit der lateinischen Benennung versehen, welche aus der pharmacopaea Borussica und dem würtembergischen Dispensatorium entlehnt sind. Die Materialien selbst sind so trefflich, dass man sie wohl in keiner, selbst der besten Apotheke so antrifft. Man vergl. z. B. nur die radix Jalappae, das Gummi laccae u. s. w. Aber zu mehrerer Bequemlichkeit hätten wir gewünscht, dass man die untere Hälfte in einem Schube hätte herausziehen können, worauf wir den Hn. Verf. für die Zukunft aufmerksam machen wollen, so wie

wir bey der Fortsetzung wünschen, dass er sich mehr an die gangbaren Materialien halten möge, deren die sehr reducirte preussische Pharmacop. doch noch bey 500 zählt.

Die tabellarische Beschreibung, welche aus den besten pharmaceutischen Schriften von *Gmelin*, *Hagen*, *Hermbstädt*, *Löseke*, *Schlegel* und *Wiegleb* entlehnt ist, enthält in 5 Rubriken zuerst die *Numer des Kistchens* und den *Nahmen des Produkts* lateinisch, deutsch und französisch, dann die *Charaktere und Bestandtheile*, den *Ursprung* und *das Vaterland*, den *Nutzen* und *Gebrauch*, und zuletzt *allgemeine Bemerkungen* und den *Preis*, der jedoch periodisch ist. Möge der Nutzen dieses löblichen Instituts erreicht werden!

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Ankündigung. Das letzte Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts hat sich unter andern auch dadurch ausgezeichnet, dass in demselben eine grosse Zahl *wichtiger* und *verdienstvoller* Personen aus allen Ständen gestorben ist. Ihr Andenken zu erhalten, ist Pflicht der Zeitgenossen, und eine Sammlung des Zuverlässigsten und Wichtigsten, was wir von ihnen wissen, eine charakteristische Schilderung ihres Lebens und ihrer Verdienste, wird nicht unter die überflüssigen Arbeiten gezählt werden können, da kein Werk vorhanden ist, das *von allen merkwürdigen Verstorbenen* in dem angegebenen Zeitraume zuverlässige Nachrichten ertheilt.

Wir haben uns deswegen entschlossen, ein

Allgemeines historisches Lexikon aller merkwürdigen Personen, die in dem letzten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts gestorben sind,

in unserm Verlage herauszugeben.

Dieses Werk enthält in alphabetischer Ordnung biographische Nachrichten und Charakterschilderungen von *mehr als tausend merkwürdigen Verstorbenen* aus allen Ländern und Ständen, von Fürsten, Staatsmännern, Generalen, Gelehrten, Künstlern und andern Personen, die sich auf irgend eine Art ausgezeichnet haben.

Um das Werk recht gemeinnützig und allgemein brauchbar zu machen, wird, mit Uebergehung aller Nebendinge, nur das *Wichtigste* von jedem Verstorbenen, nach den *zuverlässigsten Quellen*, angegeben, und darum wird das Ganze nicht viel über ein Alphabet in grösstem Oktav mit kleiner Schrift betragen.

Die Bearbeitung dieses Werkes hat Hr. *Samuel Baur*, Pfarrer zu Göttingen im Ulmischen, übernommen, dessen Fortsetzung von *Ladvocats historischem Handwörterbuch* in allen kritischen Zeitschriften so günstig beurtheilt worden ist, dass wir mit Zuversicht dem Publikum die angenehme Versicherung geben können, auch dieses neue Werk werde allen billigen und gerechten Forderungen zuverlässig entsprechen. Dieses Werk schliesst sich zugleich an das in unserm Verlag erschienene *Ladvocatsche historische Handwörterbuch* in 8 Bänden, oder an das *neue historische Handlexikon* in 4 Bänden an, und wird daher auch als der *neunte Band von Ladvocat*, oder als der *fünfte Band des neuen historischen Handlexikons* einen besondern Titel bekommen, damit die Besitzer beyder Werke durch dieses ein *vollständiges Ganzes* erhalten, welches zuverlässige Nachrichten von allen denkwürdigen Personen enthält, *die bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts gestorben sind.* Die Lieferung des Ganzen geschieht zuverlässig bis Ostern 1803 und um sich mit der Auflage darnach richten zu können, bittet man um frühzeitige Bestellung darauf, indem diejenigen, welche noch vor Ende dieses Jahrs 1802 in der Verlagshandlung darauf *mit 1 fl. 30 kr. pränumeriren*, das Werk um den vierten Theil wohlfeiler erhalten, als der nachherige Ladenpreis seyn wird.

Leipziger Ostermesse 1802.

Stettinische Buchhandlung in Ulm.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Antwort des Verfassers der Schrift: *Das deutsche Reich vor der französischen Revolution*, und *nach dem Frieden zu Lüneville*, auf das an ihn gerichtete Schreiben eines deutschen Edelmannes. Preis 3 Ggr., oder 12 Kr. Rhein.) *Gotha* im März 1802.

Justs Perthes.

LITTERATURZEITUNG.

LXIII. den 27. May 1802.

I. Leichte und ſichere Heilungsart des bösartigen Trippers,

von *D. G. Ch. Handel. Hadamar*, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1801. S. 66. in 8.

II. Kenntniſs und Kur des veneriſchen Chanker (s),

von ebend. S. 36. in 8. Hadamar. 1801.

Aus dem Inhalte der vorſtehenden Schrift Nro. I. erhellt, daſs die Abſicht ihres Verfaſſers dahin geht, mehr eine leichte und ſichere Heilungsart des bösartigen Trippers, als eigentlich eine Theorie desſelben zu liefern. Er ſtimmt laut der Vorrede S. III. den *Todeſchen* Zweifeln an der Identität des Trippergiftes mit dem Luſtſeuche-Miasm um ſo mehr bey, „je gewiſſer, heiſst es eben allda, ich bin, daſs ein *Tripper*, ohne Geſchwüre in der Harnröhre, nie die wahre Syphilis hervorgebracht hat (obgleich dieſe, durch eine Metaſtaſe nach der Urethra, einen Tripper bewirken kann) daſs ein oder mehrere Chanker oft die alleinigen Urſachen des neben ihnen vorhandenen *Trippers* ſind, und noch warmes Eiter friſcher Skrophel-Geſchwüre, in die Harnröhre gebracht, einen, dem veneriſchen frappant ähnlichen, durch den Beyſchlaf anſteckenden *Tripper* erzeugt; welches das aus alten ſcrophulöſen Schäden genommene, und dem Harnkanale eingeimpfte Eiter niemahls thut. „Gewillt, fährt der Hr. Verf. fort, meine desfallſigen Verſuche und Erfahrungen anderswo bekannt zu machen, berührte ich die Theorie des Trippers in dieſem Büchelchen nur flüchtig, um mich deſto länger bey deſſen Kur aufzuhalten; die darauf Bezug habenden, von mir gemachten Vorſchläge reduziren ſich auf eine glückliche Heilmethode, bey einer ſattſamen Anzahl von Civil- und Militär-Tripperanten."

Erſtes Kapitel. Von den Vorbauungsmitteln gegen den Tripper. S. 1 — 6.

Hr. *Handel* verſteht unter dieſen entweder ſolche, welche 1) die Zeugungstheile gegen die Eindrücke des veneriſchen Giftes weniger empfänglich machen, dadurch, daſs ſie die Oberfläche des ſonſt mit der Oberhaut bedeckten Theils berühren. Solche Subſtanzen ſind Wein, Bleieſſig, Citronenſaft, Auflöſung von Alaun u. ſ. w.; allein alle dieſe ſind ſammt und ſonders zu dieſem Endzwecke ungeſchickt. 2) Andere ſind beſtimmt, gleich nach einem verdächtigen Beyſchlaſe, als Waſchmittel angewandt zu werden. Seifenwaſſer hält H. Handel vor allem für das Beſte; die übrigen ſind entweder weniger zuverläſsig, oder ſonſt ſchädlich. 3) Andere ſollen machen, daſs der Anſteckungsſtoff die Theile gar nicht berühre, als öhligte, fette Sachen, und aus denſelben bereitete Salben. Auch dieſe ſind, weil ſie ſich während des Beyſchlafes abreiben, unſicher, ſo wie auch die dünnen, aus Fiſchhäuten verfertigten Ueberzüge. 4) Endlich hat man Mittel, die das Venus-Miaſm ganz vernichten ſollen. Der Hr. Verf. verwirft zu dieſem Zwecke das Queckſilber, und hält die Laugenſalze, beſonders die ſchwache Auflöſung des ätzenden, fixen Laugenſalzes, die man neuerlich, in Waſchwaſſern und Einſpritzungen, mit gutem Erfolge angewendet hat, für nützlicher; im Medikamentenregiſter iſt zugleich Nro. 1 folgende Compoſition angegeben, welche für das kräftigſte Mittel, um manchen Tripper, der ſonſt entſtanden wäre, in der Geburt zu erſticken gehalten wird.

℞. Lapid. cauſtic. chirurg. ſcrup. ſem.
Extract. hyoſciam. Gran. 4.
Solv. in aquae deſtill. unc. 5.
et cola per chartam.

S. mit der Hälfte Waſſer vermiſcht 4 — 5 Mahle einzuſpritzen.

Für das ſouveränſte Vorbauungsmittel gegen den Tripper hält der Hr. Verfaſſer, womit Rec. voll-

kommen einverſtanden iſt, *die Keuſchheit!* ſo wie er auch darin recht behalten mag, daſs die zum Liebeswerke tüchtige Welt dafür ungefähr eine Achtung, wie junge Lecker zu alten Jungfern hat.

Zweytes Kapitel. Diagnoſe und Prognoſe des Trippers. S. 7 — 22.

Die Zufälle dieſer Krankheit werden hier unter drey Perioden betrachtet. Die erſte iſt die Periode der *Reitzung;* die zweyte, die der *Entzündung;* und die dritte, die der *Erſchlaffung*, oder nach einigen, *Austrocknung*.

Der erſte Zeitraum fängt in dem Augenblicke der Anſteckung an, und erſtreckt ſich bis an die Aeuſſerung des Harnbrennens; dieſes iſt ein Merkmahl der Inflammation, und ſobald es ſich einſtellt, endigt ſich die erſte Periode, indem die zweyte anhebt. Die Beſchreibung der Symptome der erſten und zweyten Periode iſt die nähmliche, wie man ſelbe auch in andern Schriften über den Trypper antrifft. Die Entzündungszufälle der *erſten Periode* ſind gelinder in der Harnröhre, als in der *zweyten*, die im Anfange krabelnde, und ſelbſt zur Wohlluſt reitzende Empfindung daſelbſt wird nun brennend und ſtechend, die Mündung der Harnröhre aber ſenſibel, geſchwollen und roth; ferner beträgt im Anfange der erſten Periode die Abſonderung des in 24 Stunden ausgeleerten Harnröhrenſchleimes oft 4 Unzen mehr, als im natürlichen Zuſtande. Die Dauer der erſten Periode iſt ungewiſs; doch währet ſie, ſpricht der Hr. Verf. S. 11, nicht leicht länger, als einige Tage; denn die empfindliche Harnröhre kann dieſen Krankheits-Stimulus nicht lange ertragen, ohne entzündet zu werden. Zuweilen endigt ſich mit dieſem alle Beſchwerde, wenn des Giftes wenig iſt; wenn daſſelbe durch den Schleimausfluſs bald weggeſpühlt wird, und wenn der Körper des Kranken nicht übertrieben empfindlich iſt.

Die zweyte Periode dauert vom Anfange des Harnbrennens bis zum Ende deſſelben: Entzündung iſt der Hauptcharakter derſelben. S. 13.

Unter den die Schleimausleerung hemmenden Urſachen verdienen vornehmlich die draſtiſchen und oft wiederhohlten Purganzen bemerkt zu werden, die überdieſs noch von einer andern Seite ſchädlich ſind, indem ſie nähmlich das Einſaugen des veneriſchen Giftes und die allgemeine Anſteckung befördern. Aeuſſere, zuſammenziehende Mittel, in die Harnröhre geſpritzt, ſind gleich nachtheilig. Das vorzüglichſte Mittel, welches der Hr. Verf. in dieſer Periode vorſchlägt, iſt folgendes:

℞. Extract. Thebaic. Gran. ſem.
Sachar. offic. Drachm. ſem.
M. F. p. D. tales dos. octo.

S. alle Abende vor dem Schlafengehen ein ſolches zu nehmen.

Der *dritte* und *letzte* Zeitraum iſt die Erſchlaffungsperiode, die mit dem Nachlaſſen des Schmerzens und Harnbrennens anfängt, und bis zur vollen Geneſung dauert. Das Tröpfeln iſt hier noch vorhanden, obgleich keine Entzündung mehr zugegen iſt. Von dieſer Periode rühren auch die Erſcheinungen des ſogenannten Nachtrippers (Gleet) eines beſchwerlichen Zufalles her. — Wer einmahl den *veneriſchen Tripper* gehabt hat, wird leichter, behauptet Hr. Handel S. 19 davon angeſteckt, als ein noch nie davon angeſteckter, obgleich *Hunter* und *Hahnemann* entgegengeſetzter Meinung ſind. Gonorhöen bey Frauensperſonen ſind weniger beſchwerlich, als bey Mannsperſonen, und ihre *veneriſche* oder nicht veneriſche Natur läſst ſich beynahe gar nicht ausmitteln; denn der Ausfluſs beweiſet bey ihnen nichts, weil er gar oft keineswegs *veneriſch* iſt.

Drittes Kapitel. Heilung des Trippers. S. 23—26.

Ein gelinder Tripper, ſpricht der Hr. Verf., erfordert, auſſer einer guten, beſonders vegetabiliſchen Diät beynahe keine andere Hülfe — bey dem heftigen, kommt alles darauf an, die Entzündung und den Schmerz zu ſtillen; die Folgen der kränklichen Reitzbarkeit zu hemmen; das Gift auszuſpühlen (?) und in einigen Fällen die unthätige Fiber zur Thätigkeit zu reitzen. — Man muſs beym Tripper eben ſo viel auf innere Heilmethode, als auf äuſſere Rückſicht nehmen; in beyden leitet uns die Konſtitution des Kranken, die wir gröſsten Theils aus den örtlichen Zufällen kennen lernen. Bey vollblütigen Subjekten finden wir dieſe Symptome oft ſehr heftig, und gemeiniglich eine ſtarke Neigung zu inflammatoriſchen Fie-

bern, so dass die Krankheit selten ihre spezifische, ungefähr einen und einen halben bis zwey Zoll hinter der Eichel einnehmende Gränzen überschreitet. Dieses ist ein Wink zur antiphlogistischen Heilart und strengen Lebensordnung. Die nun hier vorgetragene Heilmethode von S. 25 — 32 ist zwar sehr zweckmäsig; allein mit dem vom Hrn. Verf. gegebenen Rathe, im Entzündungszeitraume an den Penis, da, wo er sich in das Scrotum senkt, zwey Blutigel, zwey andere gleich hinter das Eichelbändchen, zwey andere an das Perinaeum, und eben so viel an jede Weiche zu setzen, wie es S. 25 heisst, kann Rec. ein für alle Mahle nicht übereinstimmen. Diese Verfahrungsart ist viel zu tumultuarisch, und man schadet dadurch gewiss weit mehr, wie Rec. aus Erfahrung weiss, als wenn man eine Aderläse, gegen welche der Hr. Verf. ohne hinreichenden Grund eben daselbst eifert, zum nähmlichen Zwecke unternimmt.

Gegen die Verminderung, oder das gänzliche Ausbleiben des Tripperflusses räth Hr. Handel unter andern S. 30 an, den Hodensack öfter in kaltes Wasser zu tauchen, und um die Ruthe einen erweichenden Umschlag zu bringen. Auch diese Methode schlägt nach den Erfahrungen mehrerer Aerzte öfter fehl; wenn nichts hilft, heisst es ferner, so bringt nach meinen vielfältigen Erfahrungen die Vorschrift No. 16 den Ausfluss wieder in Gang. Diese letztere besteht nach seiner Angabe, aus dem Mercur. solubili Moscati Gran. unum, conserv. rosar. Scrup. unum. M. F. Bol. D. in 3plo. S. einen auf einmahl zu nehmen. Die Zubereitungsart des Moskatischen Mercurii solub. hätte der Hr. Verf. doch auch angeben sollen: allein es geschieht davon nicht die geringste Meldung. Im Falle der Verhärtung einer Hode, oder beyder, läst er innerlich Pillen aus dem oben erwähnten Mercurio solub. Moscati und dem Extract. aconit. aa. Scrup. unum., von dem Extract. cicut. Drachm. duas zur Pillenmasse von einem Gr. schwer gemacht, nehmen, wovon zwey auf einmahl gereicht werden, und die Dose nach und nach auf 10 — 15 Stücke vermehrt wird. Ferner gleiche Theile Stengelsalbe und Quecksilber ins Mittelfleisch eingerieben; Sommers lebendige Gartenschnecken, und Winters ein Brey aus Fingerhutkraut, Ammoniak - Gummi, Lohstaube und dem besten Essig, welchen man haben kann, auf den kranken Theil kalt applizirt, wird nebenbey angerathen. Mit Brechmitteln, heisst es S. 31, erreichte ich auch mehrmahl meinen Zweck, so wie mit warmen Dämpfen von aromatischen Kräutern, mit Kampfer versetzt.

Die Heilung des weiblichen Trippers spricht der Herr Verfasser, ist zwar minder schwierig, aber desto langweiliger. Hat er seinen Sitz bloss in der Mutterscheide, so mache man 8 — 10 mahl täglich, Anfangs laulichte, nachher kalte Einspritzungen von Nro. 1, um so eher, je besser sie dieseben vertragen, und mit je geringerer Gefahr sie bey ihnen, wegen der abweichenden Strucktur ihrer Zeugungstheile verbunden sind. Innerlich müssen sie das Extract. Thebaic. zu ¼ Gr. mit einer ½ Drachm. Zucker nehmen.

Den Nachtripper hat Hr. Handel sehr ausführlich erklärt, und die verschiedenen Ursachen, woher er entstehen kann, so wie auch die hier eintretenden verschiedenen Heilarten sehr gut entwickelt. Es gibt kein Universalmittel, spricht er S. 34, gegen den *Nachtripper*. Die vorzüglichsten Entstehungsgründe sind: widernatürliche Reitzbarkeit, örtliche oder allgemeine Schwäche, Gewohnheit, Harnröhrengeschwüre und Struckturen des Harnkanals. Die Kurmethode in jedem dieser Fälle ist leicht und begreiflich; das Uebel dabey ist nur dieses, dass es oft sehr schwer ist (worin Rec. dem Verf. vollkommen beystimmt) in jedem besondern Falle, mit Zuversicht zu bestimmen, welche von diesen Ursachen vorzüglich an dieser Krankheit Theil hat. Der Nachtripper aus Schwäche, welcher vorzüglich bey Personen von phlegmatischer Körperbeschaffenheit, und bey solchen, die ihren Leib, durch zu häufigen Beyschlaf, durch die Onanie, durch erschlaffende Speisen und Getränke geschwächt haben, meistens entsteht, ist am leichtesten zu heben. Recensent begnügt sich übrigens hier anzuzeigen, dass die Kurmethoden, wie sie auf alle diese verschiedenen Ursachen des Nachtrippers passen, gut gewählt sind, und hebt nur einige Stellen aus, wo-

von die Urſache des Nachtrippers aus Verengerung des Harnrohres von S. 44—53 die beſte iſt.

Die Verengerungen des Harnkanals finden ſich am häufigſten in der Gegend des Bulbus vor. (S. 43.) Es gibt deren zweyerley, d. i. *beſtändige*, *anhaltende*, und *krampfhafte*. Die erſtern ſind immer da, und bleiben, bey jeder Lebensart, unveränderlich; nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie allmählig zunehmen. Aeuſſerlich ſieht die verengerte Stelle gemeiniglich weiſſer aus, als die übrigen; ſie iſt ſelten einen Zoll, gewöhnlich nicht über eine Linie lang. Selten ſind mehrere Stellen zugleich verengert. *Die krampfigte* Striktur verändert oft ihre Stelle, vermehrt und vermindert ſich, entſteht und vergeht. Die Harnröhre iſt zu gleicher Zeit ſehr empfindlich, zumahl beym Gebrauche der Kerze; zuſammenziehende hitzige Mittel vermehren ſie. Zuweilen findet man die *beſtändige Verengerung* mit der krampfhaften verbunden. Man entdeckt dieſe Vereinigung, wenn man ſieht, daſs bald eine dickere, bald eine dünnere Kerze durchdringt, und vornehmlich, wenn man bemerkt, daſs ein mäſsiger Grad von Dyſurie nach einem Diätfehler plötzlich in eine völlige Iſchurie übergeht. Je weiter hinten in der Harnröhre die Stelle der *beſtändigen Verengerung* iſt, deſto ſchwerer iſt ihre Wegſchaffung. Die Heilung bewirken vorzüglich Kerzen, die man unter einem gelinden Drehen, gegen den verengerten Ort treibt. Prellt ſie zurück, ſo hat man entweder die Oeffnung der Zuſammenſchnürung nicht getroffen, oder die Oeffnung iſt zu eng, und man muſs eine dünnere Kerze nehmen; dringt ſie aber ein, und bleibt ſtecken, ſo iſt man gewiſs in der Striktur, vorzüglich, wenn das Einbringen der Kerze keinen heftigen Schmerz verurſacht, und die Spitze derſelben breit gedruckt iſt. Man läſst ſie dann ſo in der Blaſe aufgehalten: ſo wird dieſelbe gelähmt, und aus ihrer innern Oberfläche entſteht eine beträchtliche Blutergieſsung. Dieſes läſst nach, ſobald die Blaſe ihr Wirkungsvermögen wieder erhält. Die Lähmung ſucht man, durch Veſikatorien, aufs Mittelfleiſch und die Lendengegend gelegt, Elektrizität, und häufiges Abzapfen des Urins während der Kur zu heben.

Bey jeder langwierigen Urin-Unterdrückung muſs der Harn durch den Katheter, oder, wenn dieſes nicht räthlich iſt, durch eine künſtliche Oeffnung ausgelaſſen werden. Letztere kann man an drey Orten bewerkſtelligen; über dem Schambogen, im Mittelfleiſche, und durch den After. Jede dieſer Methoden hat unter beſondern Umſtänden ihre Mängel und Vorzüge, welche der Hr. Verf. von S. 61 — 63 angeführt hat.

Die veneriſchen Augenentzündungen ſind nach Hrn. Handel (S. 53) zweyerley. Die Eine davon iſt chroniſch, und die Folge einer allgemeinen Anſteckung; die *zweyte* aber iſt äuſſerſt hitzig, heftig und gefährlich, entſteht plötzlich, und iſt wohl meiſtens die Folge eines, vornehmlich durch Erkältung übel angewandten adſtringirenden Mittels und ſtarke Leidenſchaften geſtopften Trippers, ſo daſs es beynahe ſcheint, als wenn eine Metaſtaſe die nächſte Urſache davon ſey; denn es flieſst eine *Tripperartige* Materie aus dem Auge. — Wiederherſtellung des Tripperausfluſſes; viele Blutigel an das Auge, die Schläfe und Ruthe applizirt; Wegſchneidung der Konjunktiva, und nach Umſtänden warme oder kalte Kataplasmata aus Kalmus, Roggenkleien und Silberglätte, Eſſig, kalte Meerrettig-Fuſsbäder, und Veſikatore aufs Kreutz, desgleichen häufige Opiatklyſtire, und kalte Aufſchläge auf den Kopf werden als die vorzüglichſten Mittel dagegen angeprieſen. S. 56. Die langwierige veneriſche Ophtalmie erfordert innerlich eine ordentliche Queckſilberkur, und äuſſerlich *Hufeland's* Augenſalbe, Eintröpfeln einer verdünnten Auflöſung des Mohnſaftes ins Auge, und Einreiben des Unguent. canthar. in die Schläfe. S. 57. Droht dieſe langwierige Entzündung in Blindheit überzugehen, ſo verhütet dieſe bisweilen ein ſchnell erregter, mächtig derivirender Speichelfluſs.

Man irrt ſich, heiſst es ferner S. 58, wenn man ſich einbildet, daſs die nach genanntem Ausfluſse entſtandenen *Leiſtenbeulen* jederzeit wirklich veneriſch wären, und umgekehrt. Die Veneriſchen verlangen die innerliche Adminiſtration des Merkurs.

Bey einem Tripper der Eichel, oder der Vorhaut, (Gonorrhoea externa) zumahl, wenn er mit einer Exkoriation verbunden iſt, zeigt ſich zuweilen ein

harter Strang, der den Rücken des männlichen Gliedes hinauf, bis zu den nächst gelegenen Drüsen sich begibt, und diese schwellen macht. Hier vermuthet man mit allem Fuge eine Resorption des Giftes, und die Gefahr der völligen Syphilis, obgleich eigentlich von einem Tripper, selten, oder nach des Hrn. Verf. Dafürhalten gar nicht die Lustseuche entspringt; denn blos entzündete Oberflächen sind schon, wie gesagt, schlecht resorbirend. S. 58 — 59.

In den folgenden Blättern von S. 59 — 66 handelt der Hr. Verf. noch von den übrigen Folgen eines venerischen Trippers, als z. B. von der Verengerung der Vorhaut (phimosis) von der männlichen Unvermögenheit, von welcher als die häufigsten Ursachen öfter erlittene und übel behandelte venerische Krankheiten zu betrachten sind, so wie auch das *doppeltstrahlichte, unschmerzliche, so oft inkurable* Harnen wegen der dadurch genirten Samen-Entleerung dem Zeugungsgeschäft hinderlich ist. (S. 61). Ferner von der Geschwulst der Vorsteher-Drüse und der zweckmäfsigen Behandlung derselben. Angehängt ist noch eine Anzeige der im Texte vorkommenden Formeln, welche besonders wegen der einfachen Composition Beyfall verdienen. Gewidmet hat Hr. Handel diese Abhandlung, welche für *Tripperanten* aus allen Ständen geschrieben ist, dem *oxydirten Queckfilber*, wegen seiner grofsen Verdienste, wie es in der Zueignung heifst, welche es sich um die an galanten Uebeln leidende Menschheit erworben hat.

Die zweyte Abhandlung über die Kenntnifs und Kur des venerischen Chankers hat nach der Aeufserung des Hrn. Verf. im Vorbericht einen doppelten Zweck, nähmlich um eines Theils den prakticirenden Feldscherern, denen sich solche Kranke weit eher, als vernünftigen Aerzten anvertrauen, einen kurzen und brauchbaren, gröfsten Theils auf eigene Erfahrung gegründeten Unterricht in einer Materie zu ertheilen, die in den jetzigen kriegerischen Zeiten so zu sagen auf der Tagesordnung ist; andern Theils aber, um andern gebildeten Menschen, fährt Hr. Handel fort, die ihre Delikatesse abhält, das Plätzchen (welches unsere erste Aeltern im Paradiese mit Feigenblättern so sorgfältig schmückten) geradezu aufzudecken, den nöthigen Rath ertheilen zu können.

Recensent will daher auch den Lesern in Kurzem die Weise anzeigen, wie der Verfasser seine Gefälligkeit gegen Kranke, welche an einem *Chanker* leiden, ausgeführt habe, und überläfst den zu erstattenden Dank an den Hr. V. ihnen selbst, im Falle sie sich unter folgender Anleitung sollten in bessern Umständen befinden.

Der Begriff, den Hr. Handel von dem Chanker S. 1 gibt, ist folgender:

„Sowohl gemeine, als auch von specifischem Gifte herrührende Reitzungen bringen, wenn sie auf eine *starke* absondernde Oberfläche wirken, *Vereiterungen (eiterähnliche Ausflüsse)* hervor; sobald sie aber einen mit der Oberhaut bedeckten Theil, wo eine schwächere Absonderung geschieht, ergreifen, so entsteht ein *Geschwür* (Abscessus) dieses letztere ist eine *Entstehungsart* des sogenannten *Chankers*. Eine *andere* ist, Falls das Gift in eine Wunde, und eine *dritte*, wenn es in ein Geschwür kommt.

Am ganzen Leibe, vorzüglich, wo das Oberhäutchen dünner ist, können *venerische* Geschwüre erzeugt werden; deren man dreyerley wesentlich voneinander verschiedene annehmen kann. 1) *Chanker* an der Eichel, des männlichen Gliedes, zu beyden Seiten ihres Bändchens und ihrer Krone an den Schamlefzen, dem Ausgang der Scheide, der Klitoris und den Brustwarzen der Frauenzimmer, endlich an den Lippen und allen Theilen, (die, wie die genannten, eine sehr zarte Oberhaut haben, die zwischen der allgemeinen Oberhaut des Körpers und zwischen mehr absondernden Oberflächen gleichsam das Mittel ausmacht und unbehaart ist) theils von einem lockern, schwammichten gefäferichten Baue sind. 2) *Chanker* auf der Vorhaut, auf dem Körper der Ruthe, am Hodensacke, an den grofsen Schamlefzen, am Mittelfleische, an dem Ausgange des Mastdarms, und an der äufsern Fläche der Augenlieder. 3) *Chanker* an der ganzen übrigen Oberfläche des Körpers, die aber *selten* anders angesteckt wird, als wenn sie verletzt ist. 4) *Chanker* vom Einsetzen fremder Zähne.

Die gewöhnliche Folge der *venerischen* Ansteckung beym Beyschlafe, heifst es S. 4, ist *Tripper*, selten Chanker (obgleich beyde von einem und eben demselben Ansteckungsstoffe herrühren können) und

die Fälle des erstern gegen den letztern verhalten sich wie 4-5 zu 1. Auch erscheint der *Chanker* später, (oft erst 6 Wochen nach der unreinen Beywohnung) als der *Tripper*, und es ist daher wahrscheinlich, daß die Erzeugung desselben, durch zeitiges Waschen, besonders mit Kalk- oder verdünntem Sublimatwasser, in mehrern Fällen verhütet werden könne. Zuweilen ist der *Chanker* so gutartig, daß er viele Jahre hindurch unverändert bleibt, oder nur sich ein wenig vergrößert. Dieser wird von der Natur öfter selbst geheilt. S. 5.

An demjenigen Flecke, wo sich das Lustseuchegift (es sey nun durch eine örtliche (unmittelba e) oder mittelst einer durch Versetzung aus den Säften mittelbar bewirkten Ansteckung dahin geleitet werden) äußert, bemerkt man einen geringen Ausschlagspunkt, oder eine kleine Blatter, die ein Hirschkorn etwas an Größe übertrifft, beynahe einem Flohstich ähnlich, roth, spitzig, heiß und juckend, aber kaum schmerzend ist; die sich kurz darauf vergrößert, und deren Spitze allmählig eben wird, eine weißlicht Farbe annimmt, und endlich so berstet, daß man eine enge Oeffnung gewahr wird, wodurch sich etwas Jauche ausleert, bey fortdauerndem Umsichfressen, (das meistens mehr seit- als unterwärts geschieht) wächst das Geschwür zusehends, wird breiter, tiefer, mit schwielichten, mehr oder weniger glatten, blassen, glänzenden Rändern umgeben, und liefert, eine ins Gelbe spielende, an Konsistenz dem Milchrahme gleiche, und getrocknet auf der Leinwand gelblichte, steife, das Ansehen von zerflossenem Unschlitt habende, Flecken verursachende Materie, die in der Nachbarschaft meistentheils ähnliche Geschwüre erregt. — Die tiefen Narben, welche es meistens, jedoch bisweilen nie zurückläßt, fangen in der Mitte des Geschwüregrundes unter der Form eines dünnen und rothen Häutchens an, und gehen gleichsam wie aus einem Centro nach der Peripherie. Sie haben ein gelbbraunes, cadaveröses Ansehen, und sind mit den Muskeln zuweilen so verwachsen, daß die Bewegung des Gliedes, an dem sie haften, dadurch sehr gehindert wird.

Jene Chanker, welche bloß *örtlich*, und noch nicht *eingewurzelt* sind, weichen jenem zweckmäßigen Heilverfahren weit eher, als die aus einer verdorbenen Saftmasse resultirenden und veralteten. Der Hr. Verf. bedauert hier mit Recht, daß öfter das mangelnde freymüthige Geständniß der Kranken die nöthige Unterscheidung beyder dem Arzte erschwert. Indessen, sagt er S. 10, können uns folgende Umstände als Vermuthungsmittel dienen. Wenn nähmlich die Chanker die myrtenförmigen Warzen einnehmen, wenn sie, in beträchtlicher Menge vorhanden, bösartig sind und dichte beysammenstehen, wenn sie ihre Radien mit Geschwindigkeit durchlaufen, so ist es höchst wahrscheinlich, daß eine jüngst gepflogene fleischliche Vermischung die Ursache davon sey, da hingegen diejenigen Geschwüre, welche von einer versteckten Lustseuche abstammen, das Vorhautzäunchen, oder die Warzen der Vulva und Mutterscheide, nicht Vorzugsweise befallen, sondern in geringer Anzahl da sind, einzeln stehen, und gemeiniglich langsam verschwinden. *Chanker* sind nicht so verwickelt bey Weibern als Mannspersonen, aber zahlreicher. Sie werden nach Noel (Journal de Medecine Tom. 52) im Winter häufiger als im Frühling, Sommer und Herbste S. 12.

Man hat *zweyerley Behandlungsarten*; nähmlich *gänzliche Zerstörung* durch *Aetzmittel*, oder *Fortschaffung* durch *Spezifika*. *Bey jedem Chanker* muß man jedoch mehr Verhütung *genereller Ansteckung, als lediglich topische Kur* berücksichtigen. Beydes gewährt der angemessene innerliche Gebrauch des *Merkurs*. Alle bisher empfohlene Kurmethoden des Chankers, spricht Hr. Handel S. 13. sind *mangelhaft* und *unzuverläßig*. Er schlägt dafür nachstehende vor, welche Rec. den Lesern mit dem Bemerken mittheilt, daß Er zwar keineswegs in Abrede stellen will, daß diese Heilungsmethode öfter mit Nutzen angewandt werden könne: allein sie scheint dem Rec. viel zu wenig Rücksicht auf den individuellen Zustand zu enthalten, indem Sie nach ihrer Wirkung allzuheftig ist, als daß sie zum allgemeinen Maßstabe, wie der Hr. Verf. behauptet, empfohlen zu werden verdiente. Um einen Chanker gründlich zu heilen, heißt es S. 14, muß die angehängte Formel Nro. I. welche aus dem Mercurio

solubili zu 1 — 3 Gr. dem Kerm. mineral. zu 2 — 4 Gr. dem Extract. hyoſciam. Camph. aa Gr. ſem — 1. Conſerv. cynobaſt. q. ſ. ut. f. Bolus, beſteht, in aufſteigenden Gaben ſo lange gebraucht werden, bis eine Art von Fieber ausbricht, mit dem mehrere unangenehme Zufälle, als Hitze, Aengſtlichkeit, Durſt, eine unleidliche Mattigkeit, und ein Gefühl, als wenn der ganze Körper zerſchlagen wäre, vergeſellſchaftet ſind; dann folgt ein ungewöhnlicher, den Patienten und den Umſtehenden unerträglicher Geſtank des Athems, der gewiſſe Vorläufer, und nachherige Geſellſchafter eines bevorſtehenden Speichelfluſſes. Darauf ſchwillt das Zahnfleiſch; die Zähne erheben ſich, die Backen ſtarren, ſo daſs die Sprache ſchwer fällt; die Lippen ſchwellen, der ganze Kopf läuft an; die Zunge wird auf den Seiten, wo ſie die Zähne berührt, aufgetrieben u. ſ. w. und hier iſt es, wo man mit den belobten Medikamenten einhalten und dem gemarterten Elenden nebſt den eiskalten, oft erneuerten Schmuckerſchen Umſchlägen den Kopf öfter mit kaltem Waſſer übergieſsen; ihn alle 4 Stunden ein lauwarmes Fuſsbad, und *Weilbacher* Schwefelwaſſer nehmen laſſen muſs, um nächſt den ſogenannten Queckſilbergeſchwüren, und ſtark gefährlichen Blutflüſſen, dem unmäſsigen Ausfluſſe eines äuſſerſt ſtinkenden zähen Speichels, der die antiſyphilitiſche Aktion des Queckſilbers gleich jeder andern Ausleerung nur hindern würde, zuvorzukommen. Sobald dieſes geſchehen iſt, empfiehlt man das Trinken folgender Tiſane:

℞. Ilei. aquifol.
Rad. alth. aa unc. unam. ſem.
Cort. mezz. Drachm. duas.

Coque ex. Aq. font. libr. duab. ad libr. unam. D. S. alle Tage ſo viel zu verbrauchen, das ſo lange fortgeſetzt werden muſs, bis der *Chanker* die Geſtalt einer reinen, eiternden Wunde erhält, wo man ihn dann, ohne alle Gefahr mit goulardſchem Waſſer in kurzer Zeit zuheilen kann, nachdem man ihn vorher nur mit dem Pulver der Sabinae äuſserlich beſtreute.

Die Behandlung des Chankers beym weiblichen Geſchlechte iſt im ganzen die nähmliche, wie beym männlichen. Gehen ſie tief in die Mutterſcheide hinein, ſo muſs man ihnen die geſpannteſte Aufmerkſamkeit widmen; weil ſie ſonſt leicht und zwar unmerklich verwachſen, und die Scheide wohl gar verſchlieſsen. Um dieſes zu verhindern, ſteckt man Charpie hinein, bis ſie ſich gänzlich vernarbt haben. *Veneriſche* Geſchwüre werden, ohne Grund, oft für den Krebs gehalten. S. 21, §. 18. Gegen die unvorſichtige Applikation ätzender Subſtanzen beym *Chanker*, zumahl bey empfindlichen Perſonen, kann nicht nachdrücklich genug gewarnet werden. Der Hr. Verf. erzählt von S. 22 — 24 ein ſchreckendes Beyſpiel an einem Officier von 18 Jahren, welches tödtlich ablief, von der auffallenden Schädlickeit derſelben.

In den folgenden Paragraphen erwähnt der Verf. auch von S. 24 — 36 der fernern gewöhnlichen Folgen eines vorhergehenden *Chankers*, als z. B. der *Phimoſis*, gegen welche er das Mittel Nro. I. und zum lauwarmen Einſpritzen zwiſchen die Vorhaut und die Eichel das Extract. hyoſciam. zu 50 Gr. in einem Decoct. ſaturat. Cort. querc. zu 5 Unzen aufgelöſet, anräth, ferner der *Paraphimoſis*, die mittels der Eintauchungen der Eichel in *Schmuckers* eiskalte Fomentationen gehoben wird, und §. 29. führt Hr. *Handel* die nach einem erlittenen Chanker zurückbleibende Inklination zu Hautgeſchwülſten oder Warzen an, welche letztere ihm aber nicht veneriſchen Urſprungs zu ſeyn ſcheinen aus dem Grunde, weil ſie dem Merkur nicht weichen. Eine ringsum zu erweckende Entzündung durch Spieſsglanzbutter, die Ligatur, oder das Abſchneiden mit der Scheere nebſt der darauf vorzunehmenden Betupfung mit *Plenks* Aqua cauſtica pro condylematibus hält der Verf. in dieſem Falle für die zuverläſsigſten Mittel. S. 32.

Rec. ſchlieſst hier die Anzeige des Inhaltes dieſer beyden Werke mit der Wiederhohlung der an mehrern Stellen berührten Bemerkung, daſs neben den nützlichen hier gegebenen Winken zur Behandlung *des bösartigen Trippers* und *des Chankers* der Verf. doch auch gar oft in die Schreibart eines Schriftſtellers, welcher ſogenannte Deſperationskuren gerade in den Schutz nimmt, bey manchen Stellen verfallen ſey.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Nur chriſtliche Einſicht und unverdroſſene Ausübung der Tugend begründet die dauerhafte Wohlfahrt einer chriſtlichen Gemeinde. Abſchiedspredigt, am Sonntage Oculi 1802 in der Michaeliskirche zu Hof gehalten, als Denkmahl der Dankbarkeit und Liebe ſeiner geliebten Vaterſtadt geweiht, von *M. Chriſtian Ernſt Nikolaus Kaiſer*, bisherigem Feyertagsprediger zu Hof, berufenem zweyten Diakonus und Kaplan an der Stadtkirche zu Ansbach. *Hof*, Gedruckt und in Kommiſſion bey Johann Heinrich Mintzel, Gymnaſiumsbuchdrucker. 30 S. gr. 8.

Der würdige Verfaſſer dieſer gut ausgearbeiteten von gereiften Einſichten und aufgeklärten Religionskenntniſſen, ſo wie von wahrem Eifer für die Beförderung des Reichs der Tugend und Sittlichkeit zeugenden Predigt, hätte in der That ſeinen Landsleuten bey ſeinem Weggange aus ſeiner Vaterſtadt *Hof*, den Einwohnern derſelben kein ſchöneres Denkmahl ſeiner Dankbarkeit und Liebe zurücklaſſen können, als dieſe Abſchiedsrede. Ganz im Geiſte der beglückenden Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel redet er ſeine Zuhörer mit den Worten Pauli an die Korinther 1, 15, 28. an, und ermuntert ſie zu einem beſtändigen Fortſchreiten im praktiſchen Chriſtenthume. Wir glauben daher auch ganz gewiſs, daſs dieſe gefühlvolle Stimme des ſcheidenden Lehrers, aus der wir allein ſchon uns überzeugen können, daſs der Hr. Verf. von dem was er lehre, nicht nur vollkommen überzeugt ſey; ſondern es ihm auch wahrhaft am Herzen liege, reine chriſtliche Religionsbegriffe zu verbreiten gutes Gehör finden müſste. Dieſe Abſchiedspredigt hat übrigens noch das uns ſehr wohlgefallende Eigene, daſs der Hr. Verfaſſer ſich nicht von der, wie wir uns leicht denken können, ſehr gerührten Stimmung ſeines Herzens hinreiſsen läſst; ſondern ganz kurz von ſeiner Gemeinde Abſchied nimmt, und ſeine Zuhörer bittet, ſie möchten ihn dieſen rührendſten und beweglichſten Theil ſeines Abſchieds ſo kurz, wie möglich endigen laſſen. Möge er auch an ſeinem neuen Aufenthaltsorte die Liebe finden, die er in *Hof hatte!*

Archiv des Kriminalrechts von E. F. Klein, G. A. Kleinſchrod und C. G. Konopak. 4ten Bdes 3tes St. 8. Halle, Hemmerde u. S. 1802. — enthält:

1) Ueber die Verbindung der Theorie mit der Praxis im Kriminalfache, von Klein. 2) Von der Zurechnung der Verbrechen zur Strafe nach dem geſunden Menſchenverſtande von Ebend. 3) Ueber dolus und culpa von Konopak. 4) Grundzüge der Theorie von Beweiſen in peinl. Sachen von Kleinſchrod. 5) Ueber die rechtliche und ſittliche Zuläſsigkeit der Todesſtrafe im peinlichen Rechte, von Aſchenbrenner. 6) Iſt die Verletzung der Tugend oder Ehrbarkeit und des Wohlanſtandes auch einem Strafrecht unterworfen? von Werner. 7) Nachricht von einem landesherrl. Edikte die Abſchaffung der Folter betreff. nebſt Bemerkungen von Konopak.

LITTERATURZEITUNG.

LXIV. den 29. May 1802.

Ideen zu einer Metaphysik des Menschenverstandes.

Von *Paul Joachim Siegmund Vogel*, Doktor und Professor der Theologie (und Philosophie zu Altdorf). *Erster Theil.* *Nürnberg*, in der Felsseckerschen Buchhandlung. 1801. S. XIV. und 384 in 8.

Herr *Vogel* will S. VIII „nicht eine *Metaphysik* des Menschenverstandes liefern; sondern nur *Ideen* zu ihr, die den Systematiker schwerlich befriedigen werden." Er hat außer den Hauptwerken der Stifter der kritischen Systeme wenig *Kommentatoren* („historische Philosophen" S. 45) lesen *können*. Indessen kann das Selbstgedachte in seiner Darstellung der kritischen Principien, vorzüglich der Kantischen, bey denen er oft von der Darstellung *Kants* abgehen zu müssen glaubte, und in seinen Bemerkungen über sie für den Ersatz der Belesenheit gelten. Hingeworfene Ideen, sagt er, konnten vielleicht die Dilettanten eher anziehen, als eine ausgeführte Metaphysik. S. 54. — Nicht sowohl für *scientifische Philosophen*; sondern vielmehr für *Dilettanten* in der Philosophie schrieb also Hr. V.? S. 24 32 etc.

Es ist sehr glaublich, daß es *nur Ein gelungenes System*, *nur Eine Philosophie*, und also auch *nur Einen Philosophen*, und *nur Ein Geschlecht* (eine Gattung) *von glücklichen historischen Philosophen* geben kann, heißt es S. 45. Damit läßt es sich denn entschuldigen, wenn eine Philosophie als die *einzig mögliche*, als die *Alleinphilosophie*, sich ankündigt, und den Erfindern aller andern Philosophien den Ehrennahmen der Philosophen abspricht. Aber billig sollte sie erst *abwarten*, ob sie *allgemein* für *wahre* Philosophie anerkannt würde. (Aber, fragt Rec., warum denn erst so lange, wenn sie *allgemeingültig* ist? Sey sie auch noch so wahr, *allgemein geltend* wird die *wahreste*, allgemein gültige, Philosophie so lange nicht werden, als in ihrer Region die *Skeptiker etc.* (S. 44. 39.) durch Sophistereyen etc. die Köpfe berücken!) — wo ihr dann die Prädikate der Einzig möglichen, der Alleinphilosophie wohl nicht versagt werden würden, denen in ihrem Munde immer etwas von dem Geruche des Eigenlobes anklebet, am widerlichsten im Munde ihrer *auer*. Noch ist keiner Philosophie eine solche allgemeine Anerkennung geworden. Daher werden uns die einzigmöglichen, die Alleinphilosophien Soc-disantes verzeihen, wenn wir außer jeder von ihnen die übrigen Soi-disantes, und auch die bescheidenern andern mit ihrem „Help God in Gnaden" etc., für Philosophien, und ihre Erfinder für Philosophen gelten lassen."

Rec. glaubt, niemand werde dem Plato und Aristoteles, Leibnitz und Locke etc. den Nahmen der Philosophen nach dem gemeinen Sprachgebrauche absprechen, wiewohl der eine idealistisch, der andere realistisch philosophirte, und ihre Systeme nicht allgemeingeltend wurden. Sonderbar ist es aber doch, daß der Mann andern einen Nahmen retten will, den er selbst S. 44 ihnen abspricht, wo *nur der* ein *Philosoph* ist, welcher sich durch sein Philosophieren in den *Besitz* der Philosophie als des Systems oder der Wissenschaft *schon* gesetzt *hat*, welche die Gründe der ganzen menschlichen Erkenntniß von *einem* oder *einigen höchsten* Principien ableitet, um dadurch Einheit in alle Erkenntnisse zu bringen. Seite 51 hat *Fichte* die *allerhöchste Einheit* in die Philosophie gebracht. Der auf die Erfindung einer solchen Philosophie *erst ausgeht*, ist Hrn. *Vogel* zufolge ein *Philosophirender*. Wie konnte er also, wider den im Sinne gehabten „Alleinphilosophen", die Andersdenkenden *Philosophen* im *eigentlichsten* Sinne genannt wissen?? Ist ja doch nach seiner so eben erwähnten Aeusserung nicht einmahl Kant ein *Philosoph*! Er hat Recht.

Der ist *Kant* sicher nicht. Er hat kein wissenschaftliches System, oder keine systematische Wissenschaft der Philosophie zu Stande gebracht. Seite 91 etc. Dafür kann man doch seine *kritischen* Schriften nicht ansehen, die nur *negatives* Verdienst haben, dass sie nähmlich das Unhaltbare nichtkritischer Systeme zeigten. Selbst aber lieferte der Kriticism kein System, keine vollendete Philosophie. Der *vollendete* Kriticism ist nicht einmahl in den *Prolegomenen* zu einer *künftigen Metaphysik* enthalten etc. Er steht im *transcendentalen Idealism* zu „*erwarten*", um mich *Kants* Ausdruckes zu bedienen. *) Also hätte Hr. V. mit seinem Unwillen den „Alleinphilosophen" verschonen sollen. Er käme ja selbst ins Gedränge, wenn man sagen wollte, er könne Kant nicht einmahl einen Philosophirenden nennen, weil er ausser den Prolegomenen nicht weiter auf die Erfindung des vollendeten Systems der Philosophie *ausgieng*; sondern desselben Zustandebringung *Fichte'n* brieflich überliess, (Vgl. S. 92. 3.), dessen neue Darstellung der Wissenschaftslehre im philos. Journ. ihm auch vortrefflich gefiel, bis *Fichte's* Gegner ihn (den alten, wankelmüthigen Mann, der nun das weitere Studium spekulativer Schriften aufgegeben hat) zum ungerechtesten Urtheile umstimmten! Da Einheit aller Erkenntnisse S. 60 etc. ein natürlicher Zweck der auf das höchste ausgebildeten Vernunft ist, (Vgl. S. 57 etc.), da *Fichte* S. 51 die *höchste Einheit* in die Philosophie *gebracht hat*, wodurch Logik, theoretische und praktische Metaphysik (Vgl. S. 50) mittels gemeinschaftlicher Principien und Gesetze in die engste Vereinigung gebracht werden; wie konnte der hier (Vgl. dagegen auch S. 62. 3.) billige Verf. in der angeführten Aeusserung wider F. sich ein Bischen entrüsten? Vgl. S. 69. Vorliegende „*Ideen*" sollen S. 54 aus *drey* Theilen bestehen. Der erste soll Ideen über das *höchste Princip* der Metaphysik, der zweyte Ideen zu einer *theoretischen*, der dritte zu einer *praktisch - kritischen Metaphysik* darlegen. Diese versuchet eine *Prüfung* metaphysischer Systeme, nicht bloss um nur hier und da zu verwerfen und beyzubehalten; sondern um auf die *Verbindbarkeit* des beybehaltenen mittels eingeschalteter Sätze Bedacht zu nehmen. Sie verwahret sich aber vor allen Ansprüchen auf *Vollständigkeit*. Nicht *alle* metaphysischen Systeme, und nicht die *ganzen* metaphysischen Systeme verspricht sie zu prüfen; nicht *alle* nach den Principien des Menschenverstandes zu verwerfenden und beyzubehaltenden Sätze übernimmt sie vorzulegen; nicht eine in allen Theilen *ausgeführte* krit. Metaphysik will sie seyn. Vgl. S. 62.

Seite 71 ff. äussert Hr. *Vogel* sich „über das höchste Princip der Fichte'schen Philosophie; der Menschenverstand erkenne es (Ich bin Ich) als *richtig* und *insoferne* als tauglich zu einem *Principe*; S. 73 aber muss der Menschenverstand den ersten Grundsatz verwerfen!! Der Hr. Verf. bemühet sich sehr, das höchste Princip des transcendentalen Idealismus in die Enge zu treiben. Dass er S. 78 das System des Idealismus *träumen* lässt, ist nicht gar artig. Ist ein solcher Vorwurf nicht Beleidigung der „*Denker der ersten Grösse*"? S. 84. Hat der Unsinn der Schüler dieser Denker den Sinn des Princips von einer ganz andern Seite dargestellt, wie es a. a. O. heisst; was können *Fichte* und *Schelling* dafür? — Doch ist er eben da billig genug, *Fichte'n* gegen die *krasse* Vorstellungsart einiger *Antiidealisten* (nahmentlich gegen Hrn. *Jean Paul Richter*, dessen fades Gewäsche, — das *Satyre* seyn soll, aber vielfältig nur beleidigender Sarkasm ist, — die Leser zum Theile aus der Recension des *Titans* und des *komischen* (!) *Anhanges* 1801 St. CX. schon kennen) vom *Produciren* des Nichtichs zu rechtfertigen. Vgl. S. 87. „Das irrige System, welches durch blosse Denken ein *reales* Seyn zu *erschaffen* wähnte; welches alles reale Seyn als ein *Produkt* des *blossen Denkens* zu erklären sich nicht scheuet, ist, wie Rec. glaubt, *Fichte'n* auch nicht einmahl im *Traume* eingefallen, und wird wohl auch kaum in der ungeregeltsten Fieberhitze ihm als wahr erscheinen. *Fichte* hat ja selbst das Widersprechende desselben in der W. L. laut gerügt, und in allen Modifikationen, die es annimmt, widerlegt. Wozu also noch länger das Lügen, Verdrehen und Lästern seiner Feinde? Dem *Pöbel* kann es freylich Sand in die Augen streuen,

*) In der Kr. d. pr. V. äussert er die Erwartung, dass wohl noch Ein Princip aufgefunden werde, das die theor. u. prakt. Vernunft (das gesammte Vernunft-Vermögen), die theor. und prakt. Philosophie einigte.

weil der Köhlerglaubige durch nichts besser gewonnen wird, als durch jenes niedrige Demüthigungsmittel!

Der Einwurf: „Erzeugt (?) das Ich alles ausser uns wirkliche durch sich; woher kommt es, dass es sein eigenes Werk nicht kennt; dass die Natur für uns noch jetzt ein verschlossenes Buch ist? Warum kann das Ich die Schrift nicht lesen, welche es selbst schrieb?" *) ist ganz und gar nicht treffend. Denn er nimmt *Fichte's* Ausdruck, das Ich *setze* das Nichtich, *zu krass*, und deutet ihn, als ob das *Ich realer Schöpfer* der Welt sey. Es ist aber nur *idealer* Grund oder Princip der „*Annahme*" derselben **), so wie *Fichte postulirt*, dass das vernünftige Wesen der nothwendigen Idee der Wechselwirkung gemäss andere vernünftige Wesen anzunehmen habe. Und sagt er nicht selbst a. a. O. S. 151: „Also man nehme nicht etwa in einem Argumente der faulen Vernunft seine Zuflucht zu einer Intelligenz (wie das Ich ist) *als Weltschöpfer* oder Weltbaumeister." Seite 136 sagt er: „Was *unabhängig* von der Freyheit festgesetzt und bestimmt ist, heisst *Natur*. Das System der Triebe und Gefühle ist sonach zu *denken* als Natur; und da das Bewusstseyn derselben sich uns aufdringt, u. die Substanz, in welcher sich dieses System befindet, zugleich diejenige seyn soll, welche frey denkt und will, und die wir als uns selbst setzen, zu *denken* als *unsere* Natur. Ich bin selbst in gewisser Rücksicht, unbeschadet der Absolutheit meiner Vernunft und Freyheit, Natur; und diese meine Natur ist ein Trieb. Aber ich setze nicht nur mich als Natur; sondern *nehme*, ausser meiner Natur, auch noch eine andere Natur *an* ***); Theils, inwieferne ich genöthigt bin, meine Wirksamkeit überhaupt auf einen *unabhängig von mir* vorhandenen Stoff zu beziehen, Theils, inwieferne dieser Stoff *unabhängig von mir* wenigstens diejenige Form haben muss, durch welche ich genöthiget bin, durch bestimmte Mittelglieder zu meinem Zwecke hindurch zu gehen. Inwieferne nun beydes Natur seyn soll, wird es nothwendig als *gleich* gedacht; inwieferne aber das eine (*meine* Natur) und das andere (Natur ausser mir) seyn soll, wird es einander *entgegengesetzt*. Also beydes wird *vermittelnd gedacht*, eines durch das andere, welches das allgemeine Verhältniss aller Entgegengesetzten ist, die in einem Merkmahle gleich sind. Oder mit andern Worten, *meine* Natur muss *ursprünglich* erklärt, aus dem *ganzen System* der *Natur* (überhaupt) *abgeleitet* und *durch dasselbe begründet* werden. (Vgl. S. 141). Ueber diese aus der übrigen Philosophie hinlänglich bekannte und sattsam erklärte Behauptung hier nur einige Worte. „Er spricht nun noch einiges als *Transscendentalphilosoph*. „Das Gesetz des Naturmechanismus ist das Gesetz der Successionen der *Reflexionen*, und der Bestimmung der einen durch die anderen selbst auf die Objekte übertragen." (S. 140) Wenn *Fichte* S. 151 die *ganze Natur aus* dem *Ich abgeleitet* werden lässt; so ist das allerdings so gesprochen, dass man zu glauben versucht werden könnte, er halte das Ich für den *Realgrund* der Natur, für das principium *essendi*. Aber das mögliche Missverständniss muss der daselbst gegründeten Gewissheit weichen, er halte dasselbe nur für den *Idealgrund*, oder für das principium *cognoscendi*. Denn die Behauptung, die ganze Natur werde aus dem transcendentalen Gesichtspunkte *erklärt*, d. i. ihre Möglichkeit *deducirt*, heisst nichts anders, als, „*durch*" (S. 150) das Ich müsse die „*Begreiflichkeit*" der Natur zu Stande kommen (abgeleitet, deducirt werden). Wer möchte hier noch dem Wissenschaftslehrer vorwerfen, seine Ansicht sey dieselbe, wie jene der *Evolutionstheorie?* *) Dass

*) *Nüssleins* Versuch einer fasslichen Darstellung der allgemeinen Verstandeswissenschaft. Erster Band. Bamberg und Würzburg, bey Tobias Göbhards sel. Witwe. 1801.

**) Vgl. *Fichte's* System der Sittenlehre. S. 150.

***) Welches doch wahrlich nicht ein *Erschaffen* derselben heisst. *Ueberhaupt* sagt es *Fichte* in seiner Appellation laut, dass er sich vom *Erschaffen keinen Begriff* machen könne! (?)

*) *Schelling* sagt in seiner *Antikritik* gegen die Recension des Büchleins; *vom Ich*. Tübingen, 1795 in der A. L. Z. Nro. 319. (Int. Bl. Nro. 165. 1796): Ein Mensch der wie *Nicolai* mit seinem Ich auf immer brouillirt ist, muss in der Unmöglichkeit, *etwas mit sich selbst anzufangen*, einen Knäuel haben, den er abwinde, oder eine Zwiebel, die er schäle. Er befasst sich mit einem leeren nichts sagenden Grundsatz, in dem er sich die gesammte Philosophie gleichsam eingeschachtelt denkt. etc.

Fichte's Setzen hier kein Konstituiren *als Erschaffen*, sondern nur der Antheil des Ichs an der *gedachten*, *erkannten* Natur (die von ihm in *realer* Hinsicht *unabhängig* ist) sey, erhellet aus der Aufgabe: Wie *begreife* ich überhaupt, und nach welchem Gesetze *denke* ich *mir* etwas in der Natur als ein reelles organisches Ganzes etc.? (S. 146), und aus dem Resultate, „dass das vernünftige Wesen die Natur so und schlechterdings nicht anders zu *denken* genöthiget sey" etc. (S. 150). Und so haben wir denn dadurch, heisst es S. 153, dass wir die Organisation des Ichs, als Resultat eines Naturgesetzes gesetzt haben, *so viel gewonnen*, dass wir *aufs Mindeste* den Trieb zur Organisation durch die ganze Natur verbreitet *finden*. Denn, ob dieser Trieb *auch ausser uns* bis jetzt Kausalität gehabt habe, darüber soll hier noch nichts entschieden werden. Aber *in mir* hat er Kausalität. Es haben gewisse Theile der Natur ihr Seyn und Wirken vereinigt zur Hervorbringung Eines Seyns und Wirkens. In dieser Rücksicht kann man das reelle Naturganze am füglichsten organisirtes Naturprodukt nennen. Es ist so etwas; *denn ich selbst bin so etwas*. Von der Materialität im Raume, welches eine reelle Mannichfaltigkeit geben würde, ist hier noch gar nicht die Rede, wie wohl sie leicht *deducirt* werden könnte: aber wenigstens das *ideale* Mannichfaltige *in mir* stimmt zusammen zu Einem. Aber diese Zusammenstimmung ist Produkt der bildenden Kraft der Natur, etc. — Vgl. S. 152. 95 ff. 135. — *Fichte's* Worte sollten ihn doch vor Verdrehung gesichert haben!

Wir können uns *nichts absolut erdenken* oder *durch Denken erschaffen*, sagt *Fichte* *); nur das unmittelbar *Angeschaute* können wir denken; ein Denken, dem keine *Anschauung* zu Grunde liegt, das kein in demselben ungetheilten Moment vorhandenes *Anschauen* enthält, ist ein *leeres* Denken. etc. *Alles Seyn* bedeutet *eine Beschränktheit der freyen Thätigkeit*. Diese Thätigkeit wird *entweder* als die der *blossen Intelligenz*, als des Subjekts des Bewusstseyns betrachtet, und da ist das *Seyn* ein lediglich *ideales* Seyn. *Oder* die freye Thätigkeit wird betrachtet als *wirkend*, *Kausalität habend*; dann kommt dem sie Beschränkenden *reelles* Seyn (*Existenz*) zu. *Die wirkliche Welt*. Vgl. *Schelling* im philos. Journal 1797 5tes Heft. S. 96. — Durch die Tendenz der Selbstanschauung begränzt der Geist sich selbst. Diese Tendenz ist aber *unendlich* (reproducirt ins Unendliche fort sich selbst). Das nothwendige Bestreben des Geistes, sich in seinen widersprechenden Thätigkeiten anzuschauen, stellet diese in einem gemeinschaftlichen Produkte dar, d. i. macht sie *permanent*. Daher erscheinen sie auf dem Standpunkte des Bewusstseyns als *ruhende* Thätigkeiten, d. i. als Kräfte, die nicht *selbst* thätig, nur dem äussern Anstoss *entgegen*, wirken. (Vgl. Vogel. S. 78 etc.) Jenes gemeinschaftliche Produkt ist nothwendig ein *endliches*. In der Handlung des Producirens erst wird der Geist seiner *Endlichkeit* inne. In der Handlung der Anschauung *findet* sich der Geist als *beschränkt*. Die Anschauung selbst ist *völlig* thätig, eben desswegen produktiv und unmittelbar. Aber die Gränze seines Producirens erscheint ihm als *zufällig* (als blosses Accidens seiner Handlung), die Sphäre des Producirens hingegen, in der er nichts als seine eigene Handlungsweise anschauet, als das *Wesentliche* seiner Handlung, als das Nothwendige (Substantielle). Aber eben dadurch, dass der Geist die entgegengesetzten Thätigkeiten in Einem gemeinschaftlichen Produkte darstellt, *endet* er ihren ursprünglichen Streit. Aus dieser ersten Anschauung (*Empfindung*) würde der Geist nie heraustreten, er würde an der *ursprünglichen Empfindung* (Vergl. Seite 95.) *unverrückt haften*, es wäre in ihm ein ewiger Stillstand, er *ruhete* gleichsam in jener Anschauung und die Empfindung hielte ihn an das Objekt gefesselt; kein Fortgang von Vorstellung zu Vorstellung, kein Reichthum, keine Mannigfaltigkeit der äussern Anschauung, wofern nicht seine ursprüngliche Thätigkeit eine Tendenz nach dem *Unendlichen* wäre, und ins Unendliche fort sich selbst reproducirte. Vermöge seiner ursprünglichen Thätigkeit ist der Geist kontinuirlich bestrebt, das Unendliche zu erfüllen, durch die entgegengesetzte Thätigkeit sich nur in seinem Bestreben selbst anzuschauen. Das Ich ist *ein Thun*, *ein Handeln*, sagt *Fichte*, und nicht einmahl ein *Thätiges* soll man es nennen, um zu keiner empiristischen Vorstellungsart desselben Anlass zu

*) Philos. Journ. 1797. 5. Heft. S. 2.

geben. *Schelling* drückt fich S. 103 aus: Die Seele ist als eine *Thätigkeit* zu denken, die aus Unendlichen Endliches *hervorzubringen* kontinuirlich bestrebt ist. Es ist, als ob in ihr eine Unendlichkeit concentrirt wäre, die sie *ausser sich darzustellen* genöthiget ist. Dieses läſst sich nicht weiter erklären, als aus dem stäten Bestreben des Geistes, für sich selbst *endlich*, d. i. sich seiner bewuſst zu werden.

Alle Handlungen des Geistes also gehen darauf, das *Unendliche im Endlichen darzustellen*. Das *Ziel* aller dieser Handlungen ist das *Selbstbewuſstseyn*, und die *Geschichte* dieser Handlungen ist nichts anders, als die *Geschichte des Selbstbewuſstseyns*, *und umgekehrt* ist diese selbst die *Geschichte der Handlungen des Geistes*.

Jede Handlung der Seele ist ein *bestimmter Zustand der Seele*. Die *Geschichte des menschlichen Geistes ist* also die *Geschichte der verschiedenen Zustände*, durch welche er *allmählig* zur Anschauung seiner selbst, zum *reinen* Selbstbewuſstseyn, gelangt. Was aber die Seele anschaut, ist immer *ihre eigene sich entwickelnde Natur*. *Dieſs* ist aber jener ursprüngliche Widerstreit der Handlungen, den sie in bestimmten Objekten darstellet. Durch ihre eigenen Produkte bezeichnet sie, für gemeine Augen unmerklich, für den *Philosophen* deutlich und bestimmt den Weg, auf welchem sie allmählig zum Selbstbewuſstseyn gelangt. Die äussere Welt liegt vor uns aufgeschlagen, um in ihr die Geschichte unsers Geistes wieder zu finden. Die *Philosophie* ists, die nicht ruhet, bis sie den Geist zum Ziele alles seines Strebens, zum Selbstbewuſstseyn begleitet hat, die ihm von Vorstellung zu Vorstellung, von Produkt zu Produkt bis dahin folgt, wo er zuerst von allem Produkte sich losreiſst, sich selbst in seinem reinen Thun ergreift, und nun nichts weiter anschaut. als *sich selbst* in seiner *absoluten* Thätigkeit. (Vgl. *Vogel* Seite 80)

Daraus kann man zugleich ermessen, wie fad *Nüſsleins* Instanz sey: das Ich kenne *sein* (?) *eigenes Werk* nicht; die Natur sey für uns noch jetzt ein *verschlossenes Buch*, warum denn das Ich seine eigne Schrift nicht lesen könne! etc. Mit solchen uneigentlichen Redensarten sollte kein Philosoph spielen und andere hohnnecken!! Sagt ja doch selbst auch der Wissenschaftslehrer: was *innerhalb* einer Reihe von Ursachen und Effekten liegt, begreife ich sehr leicht nach dem Gesetze des Naturmechanismus. (Jedem Gliede in der Reihe ist seine Thätigkeit mitgetheilt durch ein anderes auſser ihm; und es richtet seine Thätigkeit auf etwas drittes auſser ihm.) Es wird in einer solchen Reihe ein Quantum Kraft nur überliefert von Glied zu Glied, und geht gleichsam durch die ganze Reihe durch. *Woher* diese Kraft komme, *erfährt man nie*, indem man bey jedem Mitgliede in der Reihe weiter aufwärts zu steigen genöthigt ist, und zu einer *Urkraft nie* kommt. etc. (S. 138.) Ins *Innere* der Natur dringt kein erschaffener (zu endlich beschränkter) Geist. (Das weiſs doch wohl auch *Fichte*.) Es ist für *ihn* eine qualitas occulta!! Mit Recht gab man dem Hrn. *Nüſslein* die Frage zurück: Erzeugt wohl das Ich das *ganze* System des Erkenntniſs- und Begehrungsvermögens *); woher kam es, daſs es Jahrtausende *dieses sein eignes Werk* **) *nicht kannte*? Woher, daſs die Theorie seiner eignen Selbstthätigkeit ihm ein verschlossenes Buch war, ja ein Buch, dessen Daseyn es so lange nicht ahndete? Die *obersten* Principien der Physik und Astronomie sind nach Kant a priori; also durch die Selbstthätigkeit des Ichs erzeugt, und müſsen es seyn, wenn jene Wissenschaften nicht vom Range der Wissenschaften herab-

*) Die Natur an sich ist ein *todter Buchstabe*, sagt *Mutschelle*; der Geist in uns muſs sie anwehen und beleben. Die Ereignisse der Natur gleichen den Sokratischen Fragen. Sie sagen die Wahrheit nicht gerne heraus; aber sie veranlassen uns, sie aus uns selbst heraus zu hohlen. Sie gleichen einem Texte, der erst dann seinen rechten Sinn erhält, wenn der Commentar darüber spricht, der in uns liegt. Philosophische Gedanken und Abhandlungen etc. 4. Bändch. 1798. Nro. VII.

**) Wie doch die Leute wähnen können, *Fichte* glaube etwa, sein Ich oder Gehirn sey der reale Ursprung der Welt (die bis auf ihn und seine Produktion haben warten müſsen), wie die Fabel Pallas aus Zevs Gehirne hervorgehen lieſs! Hätte das gegnerische Volk Recht, dann würde *Fichte's* Ausspruch: den Juden sollte man die Köpfe abnehmen und gescheidere aufsetzen, oder ihnen das gelobte Land erobern und sie dahin jagen! zum Theile selbst auf ihn parodirt werden können. Doch eben er ist selbst im Traume, glaube ich, vor so einem abenteuerlichen Systeme, und eben darum auch vor einer solchen Metamorphose sicher. Wären es seine Gegner nur auch eben so gut!!

steigen sollen. Gleichwohl vergiengen Jahrtausende, bis man sie entdeckte. Warum konnte auch da das Ich die Schrift nicht lesen, welche es selbst schrieb?" Doch welches ist der Sinn dieser Phrase: Die Natur ist uns ein verschlossenes Buch? Etwa der: Die Gesetze alles Seyns und Werdens sind uns = x? (um mich auch der Kantischen Terminologie zu bedienen, welche gewiss im Munde eines transcendentalen Idealisten barbarisch klingen würde); oder dieses: Wir haben noch lange nicht alle Tiefen der Natur in allen ins Unendliche detaillirten Unterabtheilungen der Principien ergründet? Allein denkt man beym ersten Falle nicht an Newtons, Büffons, Schellings etc. Verdienste, welche der Natur ihre Gesetze nicht sowohl ablauerten, als vielmehr vorzeichneten? Was den andern Fall betrifft; so ist es doch unstreitig wahr, dass ein Princip mit allen seinen nothwendigen ins unendliche Detail laufenden Folgerungen gar wohl in unserm Ich (unentwickelt) liegen könne, ohne dass alle, ja auch nur im Subjekt die letztern zum Bewusstseyn bringen. So liegt z. B. nach *Kant* der Moralgrundsatz: Handle so, dass du vernünftig wünschen kannst, deine Maximen mögen zu allgemeinen Gesetzen, für alle vernünftige Wesen dienen, mit der ganzen von ihm abgeleiteten Moral *im Ich*; sind sich desswegen alle, ja ist auch nur Ein Mensch sich *aller* Aussprüche der Moral *bewusst?* Entscheidet die negative Antwort den Ungrund und Unwerth des Ichs? Gewiss nicht! So verhält es sich gerade auch mit andern Mängeln!! Besagte Instanzen sind zur Zeit ziemlich abgedroschen, u. als nichts-bedeutend billig von dem Wissenschaftslehrer nicht weiter berücksichtiget worden. Ich wollte ihre Zurechtweisung hier mit Fleiss *nicht* als *bekannt voraussetzen und unberührt* lassen. Man liest so selbst geschwinde die *Verhandlungen* pro und contra, um sich für Eines zu erklären!

Es gibt nun einmahl Leute, welche, wie *Fichte* sagt, die Musik verachten, weil sie selbe nicht essen können. So geht es der *Wissenschaftslehre* auch. „Ueber die höchsten Principien der *Kantischen* Philosophie" handelt der Hr. Verf. S. 91 fll. Es fällt in die Augen, heisst es S. 120, dass der Menschenverstand die Kantischen Principien nicht so kurz von der Hand weisen kann, wie die Fichteschen (?). Wie? Fichte's Philosophie, welche S. 88. unsern Glauben an die Urausspruche des Menschenverstandes selbst auf das *nachdrücklichste bestätigt*, S. 119. abermahl unläugbare Vorzüge vor dem Kantischen Systeme hat, etc. — soll über den Haufen, und zwar leichter geworfen werden können, als dieses, das ihr an *Solidität* nicht gleich kommt? Rec. muss aufrichtig gestehen, dass man, wenn man den Widerspruch passiren lassen mag, seine Wahrheitsliebe verdächtig machet!

Möchte doch *Fichte* sein System in einer neuen Auflage bald verständlicher herausgeben. Die Darstellungsart der W. L. ist eben vielfältig ein grosses Hinderniss ihrer allgemeinen Verständlichkeit. Sie liess noch so vieles *unerklärt*. Unerklärbarkeiten sollte der Philosoph nie vorschützen. Fichte hat wahrlich Winke genug erhalten, wo er aufhellen müsse. Thue er doch. Sonst möchte die Schuld, dass die W. L. hier und da noch Dunkelheiten selbst für grundsinnige Denker hatte, noch länger auf ihm liegen, wie er im philos. Journ. wohl selbst die Schuld, dass die W. L. manches Mahl missverstanden wurde, sich zum Theile zuschrieb!

Kurze Volkspredigten zum Unterrichte und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres

von *Joseph Bauerschubert*, weiland Kapellan an der Marienkirche zu Fährbrück im Würzburgischen. *Fünfter Band.* S. 218 in 8. *Sechster und letzter Band*, nebst einem doppelten Register. S. 220; nach seinem Tode herausgegeben von *Bernard Laubender* ehemaligem Kaplane zu Dettelbach in Franken, auch Mitgliede der Leipziger ökonom. Gesellschaft. *Erfurt* 1800. in der Keiserschen Buchhandlung.

Neue Festpredigten nebst einigen Sonntagsreden merkwürdigen Inhalts

von *Joseph Bauerschubert*, *Zweyter Band.* Nach seinem Tode herausgegeben von *Bern. Laubender*, der Weltweisheit und Arzneygelehrtheit Doktor, ehemahligem — — *Leipzig*, bey Johann Benjamin Georg Fleischer. 1801. S. 321 in 8.

Der Nahme des Seligen, unsers vieljährigen Mitarbeiters, ist unserm Herzen zu werth, als dass wir nicht bey

jedem Nachlasse von demselben mit stiller Ehrfurcht einige Augenblicke verweilen sollten. Wir wollen aber nun zum Lobe der *Bauerschubertschen* Predigten, über deren ausgezeichneten Werth unter den Verständigen ohnehin nur Eine Stimme ist, nichts weiter hinzusetzen; sondern nur aus den übrigen, diesen Predigten noch beygefügten Aufsätzen einige Hauptgedanken ausheben. *Gedanken eines akademischen Bürgers über öffentliche akademische Disputationen u. die damit verbundene Licentiaten- oder Doktorwürde. Bauerschubert* wirft sich hier allerley Fragen auf: Was der Zweck bey allem Studiren nicht seyn dürfe? ob öffentliche akademische Ehrenbezeugungen ein Aufmunterungsmittel zur Thätigkeit seyn? oder ob sie als eine Probe von Geschicklichkeit und Talenten betrachtet werden mögen? oder ob etwa nur gewöhnlich der Stolz dadurch genährt werde? die er nach seiner Ansicht ohne alle Menschenfurcht zu beantworten suchet. Non omnes Doctores docti! *Warum ist der gemeine Mann dem Bücherlesen, bey uns Katholiken, so sehr abgeneigt?* Die Hauptursachen davon sind: 1) Das Volk hat selbst im Lesen zu wenig Fähigkeit, als dass es gern ein Buch zur Hand nehmen sollte. Es hat 2) das Vorurtheil, alles, was geschrieben oder gedruckt sey, gehöre nicht für gemeine Leute; oder sie könnten es wenigstens nicht aus Büchern lernen. Dazu kommt 3) eine gewisse Stumpfheit der Seelenkräfte, und eine hieraus entstehende Trägheit zum Nachdenken, wodurch vollends jede nützliche Wissbegierde erstickt wird. Auch ist 4) ein großer Theil des Jahres zu sehr mit den Geschäften seiner Feldwirthschaft überhäuft, als das er etwas nützliches lesen, oder sonst etwas zur Erweiterung seiner Kenntnisse, und zur Bildung seines Verstandes thun könnte. Endlich gestattet es 5) auch der grobe Eigennutz nicht, für ein nützliches Buch einige Kreutzer auszugeben. Sollte aber auch nicht die Geistlichkeit, oft auf mehr als Eine Art, mit daran Schuld seyn, wenn das Volk die Bücher, besonders wenn es keine alten Bücher sind, so sehr verabscheuet? Wenigstens weiss Rec. in seinem Bezirke kein Beyspiel davon, dass von dieser Seite darüber geklagt würde, dass das Volk nichts lese; aber wohl davon weiss er Beyspiele, dass darüber geklaget worden ist, wenn etwa auch nur ein neueres Gebethbuch, das von der beliebten Form in etwas abweicht, unter dem Volke Beyfall gefunden hat. Freylich ist es eben die Geistlichkeit, die in Verbindung mit dem Schullehrer in dieser Rücksicht das Beste thun könnte und sollte, und worauf die hier mitgetheilten Vorschläge selbst berechnet sind. „Der Pfarrer und Beamte, heisst es da unter andern, erzeige denen, die empfänglicher sind für nützliche Kenntnisse, eine grössere Achtung und Freundschaft, als andern; wenn jene übrigens auch nur praktisch üben, was sie Gutes gelesen haben." „Man wähle vorzüglich solche Männer, die ihren Kopf mit nützlichen Kenntnissen bereichert haben, zu Dorfs-Vorstehern, ohne Rücksicht auf Reichthum und Privatgunst." „Der Pfarrer möchte durch den Schullehrer auch immer so einen kleinen Vorrath gebundener Volksschriften an schicklichen Orten, z. B. an der Kirchenthüre, zum Verkaufe feil biethen." Verkaufet wird ja da ohnehin; aber was? — *Ueber geistliche Beförderungen. Ein Wort an alle Pfarrpatrc—te im Bisthume Würzburg.* Was da von den langsamen Beförderungen zu Pfarrstellen im Würzburgischen gesagt wird, gilt wohl zum Theile auch von andern Diöcesen. Mancher, er weiss vielleicht selbst nicht warum, kommt oft schon frühe zu einer guten Pfarrstelle, da hingegen ein anderer wieder über die vierzig Jahre hinein Kaplandienste versehen muss. Es heisst auch hier: Cui fortuna favet! Doch muss Rec. zur Ehre seiner Diöcese bekennen, dass es in selber auch nicht eine Station gibt, in welcher sich ein Kooperator, wie im Würzburgischen, mit 50 fl. zur Bestreitung seiner Ausgaben begnügen müsste. Vielleicht, dass diess auch mit eine Ursache ist, warum so viele junge Leute, die in den geistlichen Stand eintreten wollen, aus dem Würzburgischen in andere Kirchensprengel auswandern. *Ueber die gemeinschaftlichen deutschen Erziehungsinstitute.* Man hat in Deutschland verschiedene Institute, wo junge Leute vom Adel und Mittelstande eine gemeinschaftliche Erziehung geniessen, und die unter den Nahmen der Akademien, Philanthropine und Seminarien bekannt sind. *B.* erkläret diese Institute als verwerflich, wofür er die Gründe, in Hinsicht auf Moralität von dem gemeinschaftlichen Beysammenseyn, und in Hinsicht auf wissenschaftliche Bildung, vor

den Hindernissen für die Individualität der Zöglinge übernimmt. Der Hr. Verf. hatte Gelegenheit, hierüber selbst Erfahrungen zu sammeln. *Harte Lage des jüngern Klerus im Würzburgischen.* Wie übel der jüngere Klerus daran ist, der mit richtigen Kenntnissen bereichert in die Seelsorge kommt, wo er dann so oft mit sich selbst in Widerspruch gerathen. und über jeden Versuch von Verbesserung Verdruss über Verdruss erfahren muss. Alle diese bis jetzt angeführten Aufsätze finden sich in dem sechsten, sogenannten *letzten Bande.*

Mit dem neuerdings hinzugekommenen Bande hat es folgende Bewandniss: Der Herausgeber hatte schon in der Vorrede zum sechst. B. Erwähnung gethan, dass besonderer Umstände wegen einige Predigten jenem Bande nicht hätten beygefüget werden können. Da nun unter diesen sich noch viele Sonntagspredigten befanden; so hielt er es anfänglich für rathsam, sie unter dem Titel: *Kurze Volkspredigten etc. 7ter und letzter Band* herauszugeben; da er aber wieder überlegte, dass schon der 6te Band die Aufschrift — letzter Band führte: so wählte er endlich den Titel: *Neue Festpredigten etc.* so dass dieser Band mit einem andern ähnlichen, verlegt in der Andräischen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn 1797, sowohl in Hinsicht des Gehalts als des Volums füglich ein Ganzes ausmachen möge. Auch diesem Bande ist wieder ein sehr schätzbarer Aufsatz angehängt: *Die Oelung, als Sakrament und Gegenstand der katholischen Liturgie betrachtet.* Wenn man beweisen könnte, sagt *B.*, dass damahls, als Jakobus seinen Brief schrieb, die Wunderkräfte in den christl. Gemeinden sich schon verlohren hätten, dann wäre es freylich ausgemacht, dass die Salbung mit Oel eine allgemeine und für alle Jahrhunderte gehörige Vorschrift sey, worauf man sich aber nicht so leicht wird einlassen können. Allein er weiss zur Rechtfertigung der allgemeinheit dieser Vorschrift auch noch einen andern Gesichtspunkt anzugeben, wobey die katholische Lehre nichts verliert, wenn man nur nicht allzusehr an der steifen Schuldefinition des Wortes Sakraments hängt. Sakrament ist unserm Hrn. Verf. nur eine gut gewählte Cerimonie, durch deren zweckmäsige Anwendung Gott die Menschen zum würdigen Empfange seiner Gnade, d. i. zur lebhaften Ueberzeugung von seinem Wohlwollen gegen sie, zum Vertrauen auf seine Güte, zur Hervorbringung, Erhaltung und Stärkung frommer, moralischer Gesinnungen und Entschliessungen, zur fruchtbaren Empfindung des wahren und Beseligenden in der Christus - Religion auf eine feyerliche Weise disponiren will. Eine solche Cerimonie muss von Christo selbst bestimmt oder sanctionirt seyn, und das Versprechen mit sich führen, dass sie für jene, die sie zweckmäsig brauchen, gewiss nicht fruchtlos; sondern nützlich und heilsam seyn werde. Nach dieser etwas weitern Definition von einem Sakrament wird es etwas Leichtes, den Begriff davon, nebst Taufe und Abendmahl auch auf die übrigen Sakramente und folglich auch auf die Oelung auszudehnen. Ueberhaupt glaubt der Hr. Verf., man misskenne den eigentlichen Geist dieser äussern Zeichen, hänge zu sehr am Buchstaben, und verrathe eben dadurch eine jüdisch - ängstliche Anhänglickkeit an dem Aussenwerke der Religion, wenn man kein anderes äusseres Zeichen will, als jenes, dass Jesus einmahl in Concreto bestimmet hat. — Es ist doch auch wieder ein gutes Zeichen der Zeit, dass die Geistesprodukte eines *Bauerschuberts* in allen katholischen Ländern sehr gesuchet werden.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

LITTERATURZEITUNG.

LXV. den 1. Juny 1802.

Versuch einer solchen fasslichen Darstellung der Kantischen Philosophie, dass hieraus das Brauchbare und Wichtige derselben für die Welt einleuchten möge.

Fortgesetzt von einem Verehrer des seligen *Mutschelle* und einem Freunde der Philosophie. Zweytes bis fünftes Heft. *Zweyte Hauptfrage: Was soll ich thun? München*, bey Joseph Lindauer, 1801 und 1802, in 8. S. 342.

Es war keine leichte Aufgabe, *Mutschelle's Versuch über die Kantische Philosophie* fortzusetzen; denn es ist schwerer, als so Mancher sich vorstellen möchte, *Popularität* mit *Gründlichkeit* zu verbinden: und Rec. kennt keinen neuern philosophischen Schriftsteller, welcher die eine mit der andern in demselben Grade, wie *Mutschelle*, verbände.

Die *Fortsetzung* ist indessen glücklicher Weise in die Hand eines Mannes gefallen, der eine unverkennbare Aehnlichkeit, in Absicht der Darstellung sowohl als der Denkart, mit jenem Unvergesslichen zeigt. Zwar an Praecision und lichtvoller Kürze hat der Verf. wohl seinen Vorgänger nicht ganz erreicht: aber an Ründung, an Flüssigkeit und Fülle des Styls hat er, wie Rec. deucht, denselben übertroffen. Auch finden wir im Ganzen eben den Geist des Wohlwollens und das rege Streben nach dem Bessern, wodurch uns *Mutschelle's* Schriften so theuer wurden.

Die (*Kantische*) *Moral* sollte in diesen 4 Heften auf eine populäre Art dargestellt werden. Wovon sollte man nun ausgehen? Ein Hauptpunkt, wovon der Hr. Verf. ausgeht, und worauf er öfter zurückführt, ist der *gesunde Verstand*. Zweckmässig! Denn, wer diesen nicht hat, der ist in moralischen Gegenständen nicht zu überzeugen: er muss (um nach einer neuern Ansicht der Philosophie zu sprechen) das Sittengesetz als *Mensch* in seine Maxime aufgenommen haben, wenn er als *Denker* selbiges in sich finden, und — ein *Faktum der reinen Vernunft* daran erblicken soll. Beym Gutgesinnten, der sich aber zur wissenschaftlichen Einsicht noch nicht erhoben hat, äussert sich die ursprüngliche Ueberzeugung von einem Höhern (Absoluten) durch das *sittliche Gefühl*. Passend ist in dieser Hinsicht der Ausdruck S. 10: „Das sittliche Gefühl *lehrt* uns u. s. w. Wenn der Hr. Verf. das moralische Erforderniss (von Seite des Menschen) zum Behufe aller ächten Moral nicht besonders angab; so fehlt es doch nicht an einzelnen Winken, welche auf dasselbe hinweisen, z. B. S. 19, wo jenes Gefühl jedem *gutgearteten* Gemüthe beygelegt wird. Ein gutgeartetes Gemüth ist ohne Zweifel ein *gutgesinntes*, *moralisch-gestimmtes* u. s. w.; denn wir sprechen hier von Menschen, nicht von physischen Produkten: und wer philosophiren soll, der befindet sich schon als Mensch, d. h. als frey- und selbstthätiges Wesen, in einem bestimmten Zustande.

Nach einigen trefflichen Winken in der Einleitung (wo man jedoch eine bestimmtere Unterscheidung zwischen *Verstand* und *Vernunft* wünschen dürfte) scheidet der Hr. Verf. zuvörderst die Sphäre der *Freyheit* von der Sphäre der *Natur*; und dann fasst er die Hauptfrage: „Was soll ich thun?" selbst schärfer ins Auge. „Ich glaube unmittelbar in meinem Selbst-„gefühle zu erfahren, dass ich ein freyes und sittliches „Wesen bin. Ich finde eine Stimme in mir, die mir „schlechthin Achtung und Gehorsam gebiethet. Ein „Gesetz scheint mir in meinem Innersten angekündigt, „dessen unbedingten Vorschriften ich nicht auswei-„chen kann. Obwohl ich demselben zu folgen nicht „immer Lust habe, so fühle ich mich doch von einer „innern Ehrfurcht gedrungen, selbigem zu huldigen. „Thue ichs dann doch nicht, wie ich wohl weiss, „dass diese Unfolgsamkeit in meiner Willkühr steht:

„nun so erfahre ich Vorwürfe, die manchmahl sehr „demüthigend sind. Ich habe in meinem eigenen „Auge an Werth verlohren: das sagt mir ein sehr „bitteres Gefühl der Scham, der Unzufriedenheit „mit mir, selbst der Reue und Selbstverachtung. Sehr „sonderbar! Me em Selbstgefühle zu Folge halte „ich mich gewissen unabweislichen Vorschriften unterworfen, die mir wohl Achtung und Unterwerfung „gebiethen; aber die Nothwendigkeit, die sie mir „auflegen, ist keine solche, wie die Gesetze der Natur „mit sich führen: sie beschränken meine Willkühr „nicht. Ich kann sie mit Freyheit hintansetzen, wie„wohl nicht ohne innere Vorwürfe vernachläfsigen. „Wer erklärt mir diese Mischung von Freyheit und „Nothwendigkeit? Diese Mischung von Verbindlich„keit und Willkühr? Diese gesetzliche Unabhängig„keit, und diese unabhängige Gesetzlichkeit? Diese „Freyheit in der Wahl, und diese Nothwendigkeit in „der Achtung? u. s. w."

Kants Verfahren zur Auflösung obiger Frage. Es war 1) *demonstrativ:* es gieng dahin, durch Entwickelung der hierher gehörigen Begriffe zu zeigen, dass der Vernunft allerdings eine moralisch gesetzgebende Macht beywohne; es war 2), um in der Schulsprache zu reden, *apogogisch:* Kant zeigte die Unmöglichkeit, das Moralgesetz durch Erfahrung oder wie eine physische Erscheinung zu erklären. Diess erörtert der Hr. Verf. von S. 29 — 33; und nun stellt er diese „zwey Bemühungen K.'s" in zwey Abtheilungen dar.

Erste Abtheilung. „Die wesentliche Aufgabe ist: *den praktischen Charakter der Vernunft darzuthun.*" Der Unterschied zwischen *materialen* und *formalen* Moralvorschriften wird ausser dieser Schulsprache dargestellt u. schön erläutert. „Bey jenen, heisst es S. 35: „ist die Vernunft . . . . . . ein blosses *theoretisches* „Vermögen, das nur *zusieht*, was vorgehe, und dieses „in u. durch seine aufmerksame Betrachtung ordnet; sie „ist im Dienste eines andern, *eigentlich entscheidenden* „Vermögens — des sinnlichen Begehrungsvermögens." Die Vernunft ist hier eigentlich nur Dienerinn, Rathgeberinn. „Hingegen bey der letzten Art der Vor„schriften" (den formalen) „verhält sich das Alles „ganz anders. Die Vernunft will da nicht bloss *be*„*rathen;* sondern *gebiethen*, *befehlen*, *entscheiden*. „. . . . . Kurz, die Vernunft ist die erste, die „einzig und in höchster Instanz entscheidende Autori„tät: praktisch und wirksam im eigentlichsten Ver„stande des Wortes." Dieser praktische Charakter der Vernunft hat sich von jeher *allen Bessern*, trotz den Blendwerken einer verirrten und irreleitenden Spekulation aufgedrungen. „Es ist dieses letztere," nähmlich das praktische Vermögen der V., „was man, bis „auf *Kant*, in der Theorie eigentlich immer geläug„net, und zu läugnen seine guten Gründe hat, so „wenig sich der gesunde Menschenverstand durch die „Spekulationen der Schule irre machen liess. Und „wie sehr auch einige Männer in der Theorie Alles „auf heimliche Triebfedern der Selbstliebe zurück„zuführen bemüht waren: so kehrten sie doch in „Praxi immer wieder auf die bessere Meinung, die ih„nen die Stimme des Gewissens aufdrang, zurück." (So sind wohl hier die Worte, die offenbar durch einen Druckfehler versetzt wurden, zu ordnen.) „Da„her der ewige Widerspruch zwischen Schule und Le„ben, zwischen Theorie und Praxis; daher das ge„genseitige Misstrauen und die gegenseitige Verach„tung; daher die so oft wiederkehrende Erscheinung, „dass gelehrte Denker alle Gelehrsamkeit hassten, und „zur Aussage der gemeinen Menschenvernunft zurück„kehrten, so inkonsequent dieses Verfahren, an sich „betrachtet, ist, und so unbegreiflich es beym ersten „Anblicke scheint."

Kant, sagt unser Verf., „analysirte 1) das *praktische Geschäft des Begehrens.*" Diess wird S. 40 u. w. entwickelt. Zugleich werden einige Irrwege aufgedeckt, auf welche man dadurch gerieth, dass man das *sinnliche Begehren* mit dem *vernünftigen Wollen* verwechselte, und bey diesem wie bey jenem [illegible] Zweck ausser dem Menschen aufsuchte. 2) Welche Idee stellte Kant „von einem thätigen (praktischen) Charakter der Vernunft" auf? Der Hr. Verf. zeigt zuerst, welcher (wissenschaftliche) Gewinn daher entstand, dass *Kant* in der Kritik der reinen Vernunft zwischen Sinnlichkeit und Vernunft genau unterschied, und diese von jener *unabhängig* erklärte. Da indessen hierdurch eine — zwar reine, aber leere — Vernunftvorstellung gewonnen ward; so fragt sichs nun-

mehr: wo nimmt der Hr. Verf. (nach Kant) für diese Idee Gehalt oder Realität her? Er wendet sich an den *gesunden Verstand* und — an den *Pflichtbegriff*. Er entwickelt diesen letztern, indem er natürlicher Weise dessen Realität voraussetzt; und durch diese Analyse wird dann der *praktische Charakter der Vernunft* aufgefunden. Treffend sind einige Bemerkungen und Beyspiele S. 54: aber *beweisend* sind sie freylich nur für den, welcher die Realität des besagten Pflichtbegriffs praktisch anerkannt hat. Jedoch zur *Gesundheit des Verstandes* gehören zwey Stücke: a) Die sittliche Tendenz des Willens, sofern derselbe, wenn er unsittlich gerichtet ist, auch den Verstand misslenken kann, und sofern dieser des reinen, positiven oder reellen, Grundbegriffs nur bey jener Tendenz des Willens empfänglich ist; und b) *Unbefangenheit* in Absicht des äussern Einflusses, künstlicher Theorien, falscher Begriffe u. s. w. Um die Gesundheit des Verstandes, insoweit sie *davon* abhängt, zu erhalten, oder wieder zu gewinnen, dazu taugen solche Erörterungen des Pflichtbegriffs trefflich; denn während derselben wird die ursprüngliche Ueberzeugung angeregt, sie spricht lebendiger, stärker durch das sittliche Gefühl; das Künstliche oder vielmehr Verkünstelte, was der Denkgeist von Aussen (aus irgend einer Theorie des Empirismus) auffasste, fällt leichter ab; das ursprünglich Wahre wird auch im wissenschaftlichen Begriffe reiner, völliger aufgefasst u. s. w. Die *wissenschaftliche Belehrung* setzt jene ursprüngliche Ueberzeugung, und hiermit die gehörige Willensstimmung voraus: aber sie unterstützt dann, zum Behufe des richtigen Denkens über das Sittliche, den Verstand, sie erhebt ihn, indem er nach seiner Art wirkt, zur *moralischen Denkweise*; sie stärkt ihn darin, da gerade durch solche Erörterungen der Unterschied zwischen dem *Moralischen* und *Physischen* in mancherley Richtungen aufgestellt und durchgeführt wird. Zum Behufe einer mehr populären Darstellung sind die Bemerkungen, welche der Hr. Verf. S. 54 u. w. aus dem Kreise des Lebens anführt, besonders zweckmässig.

Wenn aber der Hr. Verf. S. 59 den *„guten Willen"* und die *„praktische Vernunft"* für gleichbedeutend nimmt; so findet sich Rec. gedrungen, ihm zu widersprechen: der *freye Wille* wird erst dadurch, dass er das Gesetz der praktischen Vernunft in seine Maxime aufnimmt, *guter Wille*. Offenbar geht also dasselbe vorher; und die praktische Vernunft erscheint mit dem guten Willen nur insofern als Eins, inwiefern ihr Gesetz durch ihn realisirt ist.

Diese Ansicht der Sache lässt sich aus Kant's Kritik der prakt. V. allerdings entwickeln: er selbst nimmt aber gewöhnlich Vernunft und Willen für Eines. Doch spricht er dann mehr vom *reinen* als vom *guten* Willen. In der (moralischen) Anlage betrachtet, können Vernunft und Freyheit nicht getrennt werden: allein im wirklichen Handeln müssen wir sie — so nahe sie auch da sich berühren — unterscheiden, wollen wir je eine gewisse Verwirrung in den Begriffen und im Ausdrucke vermeiden.

Nachdem der Hr. Verf. die negativen und positiven Merkmahle der „Sittlichkeit" (des „guten Willens") dargestellt hat, entwickelt er 3) das charakteristische Merkmahl der praktischen Vernunft, die *Allgemeingültigkeit*: „Handle so, dass die Maxime deines Willens" etc. Schön vereinigt sich besonders hier Gründlichkeit mit Popularität; und die grössere Ausführlichkeit wird, denke ich, durch den Zweck der Schrift hinlänglich gerechtfertigt. Findet sich gleichwohl jemand nicht ganz befriedigt, indem er etwa von einer wissenschaftlichen Darstellung fordert, was nur das sittliche Gefühl im Momente der Handlung gewähren kann: so — liegt ja die Schuld nicht am Verf. Noch löset er 4) mit derselben Gründlichkeit einige von den Einwürfen, die man neuerlich gegen das reine Princip der Sittlichkeit gemacht hat.

Zweyte Abtheilung. Bevor wir (im 3. H.) dazu kommen, begegnen uns ein Par Stellen, in welchen der Hr. Verf. auf seinen Gesichtspunkt des *gesunden Verstandes* zurückgeht, und von da aus auf den Unterschied zwischen *physischer* und *moralischer* Bekenntniss einen Blick wirft: S. 107. „Was die we„sentlichste Entscheidung in der Sache gibt, ist dieses „(diess ist) dass diese Angelegenheit theoretisch nie „ausgemacht werden könne (kann), weil bis zur er„sten Quelle der unbedingten Geistesthätigkeit keine

„Begriffe gelangen können. Die Entscheidung kann „und darf also, ja sie muss nothwendig bloss *praktisch* „geschehen; sie beruht auf dem *Entschlusse*, der in „der Alternative anschauend gemacht werden kann: „Entweder die höchste Würde der Menschheit durch „Anerkennung des Sittengesetzes zu retten, und der „gemeinen Ansicht zu huldigen, nachdem sie hinläng-„lich von allen spekulativen Zweifeln gesichtet und „dagegen verwahrt ist — oder jene Würde aus Liebe „zu einer *einseitigen* Theorie zu verkennen, und sich „Folgerungen preiszugeben, die man für seine eigne „Person nicht wünschenswerth finden wird, und die „man doch bey einer schulgerechten (konsequenten) „Denkungsart nicht ablehnen und beseitigen kann". *Entschluss* ist aber nicht die Sache des Menschen, inwiefern er *spekulirt* oder *wissenschaftlich denkt*; sondern, in wiefern er *sittlich handelt*. „Nur *praktisch*, heisst es S. 115, „ist die Freyheit eine Sache von der unmittelbarsten Gewissheit . . . . Jede *Theorie* ver-„nichtet ihn (den Satz: *ich bin frey*) ihre Region liegt „zu tief, um ihn zu erreichen; und will sie ihn denn „doch erreichen, so stellt sie ein Schattenspiel davon „hin, das jeder Wind wegbläs't. Und was könnte „sie mehr? — Traurig ist es nur, dass man dann mit „dem Sturze dieses Schattenbildes das ächte Original, „die ursprüngliche Freyheit selbst, gestürzt zu haben „wähnt. Es bleibt daher nothwendig, vor dieser „*Täuschung* zu warnen, und laut zu erinnern, dass „das, was *über alle Theorie* thronet, durch sie weder „*gefunden*, und *bewiesen*, noch eben darum *vernich-„tet* und *widerlegt* werden könne. Es ist nothwen-„dig, zu erinnern, dass die Theorie *nur auf sie hin-„weisen*, auf ihre Spur bringen, aber *sie nicht selbst „aufweisen*, die hehre Göttinn in ihrem Heiligthume „selbst nicht aufsuchen könne — damit dann die „Theorie" (der Denkgeist oder die Spekulation als solche?) „in ihren Aussprüchen bescheiden werde, „und da verstumme, wo sie sprechen müsste von „dem, was sie nicht versteht, noch je verstehen kann. „Nothwendig ist es, zu erinnern, dass das, was nur „praktisch ist, auch nur praktisch gefunden werden „könne; was nur Handeln ist, auch nur unmittelbar „im Handeln bekannt werde." Allerdings gibt es auch eine wissenschaftliche Vorstellung, einen Grundbegriff des Sittlichen; allerdings lassen sich daraus einzelne moralische Vorstellungen ableiten und in eine Theorie (Moraltheorie) verbinden: allein diese ist nur demjenigen wahrhaft verständlich, welcher die Sache selbst besitzt, indem er *handelnd sich frey gemacht* hat. Aus der *Praxis* (dem Urakte des freyen Willens) geht insofern die wahre *Theorie* hervor: aber natürlich wirkt dann eben diese zurück auf jene, so wie solche als Handeln in der äussern Sphäre des Lebens sich äussert. Die reine Tendenz des Willens ist also immer das Erste, Ursprüngliche, wodurch die Gesundheit des Verstandes bestimmt wird; und nur der gesunde Verstand ist der wahren Theorie empfänglich. Nur muss man nicht (wie einige neuere Sophisten) den *gesunden* Verstand mit dem *gemeinen* verwechseln: nothwendig wird man sonst diese Ansicht — *lächerlich* oder *beschränkt* und *verächtlich* finden, Der gesunde Verstand, in dieser Bedeutung des Wortes, ist auch die *Grundlage* und zugleich ein *wesentliches Ingrediens* jeder höhern (und wahren) philosophischen Spekulation. — Wenn übrigens der Hr. Verf. von einer *„gemeinen Ansicht"* spricht, der man (in Bezug auf moralische Gegenstände) huldigen müsse, wenn sie, u. s. w.; so versteht er offenbar eine solche Ansicht, die *allen Bessern gemein ist*: nämlich nach dem Zuge ihres reinern, sittlichen Gefühls. — Vergl, S. 202. u. w.

Nun erörtert der Hr. Verf. in der *zweyten Abtheilung* (von S. 119. bis zum Ende des 3. H.) auf die besagte Weise nach Kant das formale Princip der Sittlichkeit. Das *Moralische* wird hier im Contraste mit dem *Physischen* nach mehrern Rücksichten gefasst und durchgeführt. Besonders wird der reine Grundsatz gegen den feinern Empirismus (die sogenannte *Glückseligkeitslehre*) vertheidigt. Treffende Bemerkungen, Fälle aus dem wirklichen Leben, tragen bey, die Darstellung anschaulicher und lebendiger zu machen. So mag denn selbige glücklich dem Leser, welchem bey der gehörigen Richtung des Willens gleichwohl noch die reinere wissenschaftliche Einsicht gebricht, die Bildung des ächten Begriffs vom sittlich Guten erleichtern, oder, wenn er auf seinem äussern

Lebenswege schon theoretische oder empirische Merkmahle in seinen Begriff des Höhern mitaufnahm, dieselben allmählig auflösen und entfernen. Dazu ist die wissenschaftliche Darstellung im Felde der Moral; diess ist ihre Bestimmung und die Gränze ihres Vermögens! Nicht auf *sittliche*; sondern auf *wissenschaftliche* Kultur zielet sie zuvörderst ab. Es gibt Gegner der Philosophie, welche sie darum gering schätzen, weil sie durch *Begriffe* zu leisten verspreche, was nur der höhere, innere *Geist* vermöge: ihm von Grund aus zu helfen, ihn zum Wahren und Guten zu erheben! Allerdings, die ursprüngliche Ueberzeugung kann ihm kein Begriff, keine Wissenschaft geben; und keine Philosophie vertritt die Stelle des frey- und selbstthätigen Willens. Aber der reine Begriff, den — jene Ueberzeugung vorausgesetzt — nur die Wissenschaft gibt, sichert den Verstand gegen die *Blendwerke falscher Theorien*, und hiermit den Willen gegen *Missgriffe* in der äussern Sphäre des Handelns sowohl, als gegen die *Leidenschaft*, die sich eben unter dem Schutze irriger Begriffe leicht einschleicht, und die Güte des Willens aufhebt. So wirkt die Wissenschaft wohlthätig, obwohl nur mittelbar und *negativ* (durch Entfernung der Hindernisse) für die *sittliche Bildung*. Ja, so wie der ächte, reelle Begriff des Guten seinem Inhalte nach aus der moralischen Anlage hervorgeht; so wirkt er in der Folge belebend, mithin *positiv*, auf die moralische Triebfeder ein. Es war also immer ein schöner und nützlicher Gedanke, den zuerst *Mutschelle* fasste, und den unser Hr. Verf. nun im Ganzen so würdig ausführt: die reinsten und wichtigsten Resultate der Kantischen Philosophie in die grössere Welt einzuführen, und sie als ein Gemeingut der gebildetern Menschheit darzustellen.

Rec. kann nicht umhin, noch den Schluss dieses „H. anzuführen: „Die Wissenschaft erhebt sich nach „Kant's Ansicht nur über die Urtheile der gesunden „(nicht spekulirenden) Vernunft, um zu ihnen wieder zurückzukehren, und sie, nachdem jede äussere „Gefahr von denselben entfernt ist, in ihren besondern „Schutz zu nehmen. Alle Aussprüche der letztern „(Nro. 9) bestätiget sie. Der Mensch ist allerdings „nach dieser Ansicht einer höhern Gesetzgebung, als „jene des Mechanismus ist, unterthan; aber unterthan durch freye Unterwerfung; er selbst gibt sich „Gesetze durch seine Vernunft und ihren praktischen „Charakter. Die Vernunft ist mehr, als bloss betrachtend, sie ist unmittelbar thätig, ihrem ursprünglichen Wesen nach; ihr Zweck ist nicht Vortheil „noch Vergnügen; sondern Harmonie mit sich selbst „und allen vernünftigen Wesen durch die Eigenschaft „der Gesetzlichkeit, die sie zum unmittelbaren Zwecke „aller willkührlichen Thätigkeit vernünftiger Wesen „machet .... Wie man sieht, ist *Freyheit* und *Unabhängigkeit* die Seele dieser Ansicht, ohne die sie „ohne Leben, ohne Kraft wäre, und augenblicklich „verschwände. Sie greift darum auch in eine Ordnung der Dinge, die über alle Ordnung des physischen Zwanges erhaben, und in keiner Rücksicht „dem körperlichen Auge erreichbar, auf einen Zweck „hinarbeitet, der eben so edel an Würde als an Wirkung unsichtbar ist — auf Heiligung der Gesinnung, „auf Geistes-Harmonie und Würde, wie sie die Erfahrung nie, auch nicht in den edelsten, darstellen „kann. Nach dieser Ansicht lebt der Mensch, der „seine sittliche Würde nicht verkennt, eigentlich unsichtbar im Sichtbaren. Diess ist nur ein dürftiges „Schema und Symbol jenes höhern Daseyns, wo seine „ursprüngliche Thätigkeit webt und schwebt, und „reift für die Ewigkeit."

„Das 4te Heft entwickelt aus der praktischen Vernunft die Eigenthümlichkeit und Wahrheit des *sittlichen Zustandes*, und bestimmt *„das doppelte Verhältniss* in demselben, das die Tugend und Rechtslehre erzeugt"; endlich das 5te H. *„entwickelt die dem „sittlichen Zustande eigenthümliche Gesetzgebung und „Grundsätze."*

Eine detaillirende Anzeige dieser zwey Hefte würde uns weiter führen, als die Gränzen, welche dieser Recension gesteckt sind, gestatten. Aber, so viel erlaubt sich Rec. zu versichern, der prüfende Leser wird überall einen richtigen Blick in das Innere der Kantischen Philosophie, und zugleich manche schöne Spur eines selbstdenkenden Geistes finden.

Der Styl des Hrn. Verf. ist im Ganzen rein und correct: nur selten stiess Rec. auf eine Kleinigkeit, die

er wegwünschte. — Ueber *Popularität* sagt der Hr. Verf. in der Vorr. des S. H. ein merkwürdiges Wort: „Ausser der *Popularität des Ausdrucks* gibt es noch ei„ne andere — des *Ganges der Untersuchung*. Letztere schmiegt sich, so viel möglich an die gemeine Denkungsart eines, übrigens nicht ungebildeten und gedankenlosen, Lesers. Diese letztere zu erringen, war mir am meisten angelegen, da die erstere nicht immer in ähnlichen Untersuchungen erreichbar bleibt. Es würde mich sehr freuen, wenn es mir darmit (damit) gelungen wäre." Diese *gemeine* Denkungsart ist, wie wir gesehen haben, keineswegs mit der *rohen* oder *vulgaren* zu verwechseln: sie stammt aus der *gemeinsamen sittlichen Anlage*, ein Resultat der Funken des Wahren, welche daraus auf dem Wege des Lebens und vermöge des reinen Gefühls hervorgehen. Aus dem bisher Gesagten erhellt schon, wie sich der Hr. Verf. an diese Denkart anschloss. Aber wie es ihm gelang, mit dieser Popularität jene des Ausdrucks zu verbinden, diess mögen noch ein Par Stellen beweisen. „Sie (die Freyheit) hat ursprünglich nichts als „ihre *Tendenz ins Unendliche* — eine gerade Rich„tungslinie, die ohne alle andere Rücksicht einzig das „Streben nach unaufhörlicher Realisirung des Ver„nünftigen darstellt. *Reinhold* nannte sie daher den „*uneigennützigen Trieb*. Das vernünftige Wesen kann „auch jene Tendenz, diese Richtung nie aufgeben. „Daher der Drang, ohne Nothwendigkeit ihr allent„halben und ohne alle andre Rücksicht zu folgen. „Wenn aber schon das vernünftige Wesen kein eigent„liches, ausser ihm gesetztes Objekt hat, trifft es doch „solche Objekte auf dem Wege seines Strebens an. „Was es nun auf diesem Wege findet, das ist dann „*das durch dieses Zusammentreffen auf einer Richtungs„linie* geadelte äussere *Objekt des Wollens*; geadelt und „gut, nicht darum, weil es diess oder jenes Objekt „ist; sondern weil es auf der Richtung jener Linie „sich befindet. Daher bestimmet das Sittengesetz vor „Allem immer die *Art und Weise des Handelns*, und „postulirt erst darnach das *Objekt*, *das* jener Hand„lungsweise, und, *weil* es ihr entspricht, oder, wie „wir eben gesagt haben, auf einer Linie mit der sitt„lichen Thätigkeit sich befindet." S. 230. und S. 231; „Dass die Sittlichkeit bey Wesen, die eine sinnliche „Natur, Neigungen, u. s. w. haben, eine stäte An„strengung und tapfere Stärke (virtutem) fordere, „wird sehr anschaulich, wenn wir bemerken, dass „das einzelne Streben aller unserer Neigungen nach „ihren besondern Gegenständen als eben so viele Rich„tungslinien der menschlichen Thätigkeit, die von „ihr ausgehen und nach den verschiedensten Richtun„gen divergiren, angesehen werden könne. Alle „diese Linien müssen nun, weil sie von selbst nicht „mit der sittlichen Richtungslinie, die nur Eine ist, „parallel laufen, stäts *zurückgehalten*, und von ihrer „ursprünglichen divergirenden Tendenz zur conver„girenden, und, wo möglich, parallelen gebracht „werden; es muss ihnen eine *sittliche Richtung* gege„ben werden; ein Umstand, der sich nicht ohne stäts „wirksame Centralkraft der sittlichen Thätigkeit (vis „centripeda) vorstellen läst, welche die entgegenstre„bende Entfernung (vis centrifuga) stäts überwinden „muss. Gottes Heiligkeit hingegen läst sich unter dem „Schema darstellen, nach welchem der Richtungs„linie der ursprünglichen sittlichen Tendenz jene der „freyen Willkühr stäts parallel läuft — oder vielmehr „mit ihr Eine und dieselbe ist. — Eben so verständ„lich wird die Allgemeinheit, Nothwendigkeit und „Uneigennützigkeit der sittlichen Handlungsweise, „indem jene ursprüngliche Richtungslinie stäts Eine „und dieselbe ist, und auf derselben kein anders Ob„jekt; sondern nur sie selbst zunächst und unmittel„bar, ohne jede andere Rücksicht, von sittlich han„delnden Wesen *beabsichtet*" (beabsichtigt?) „wird. „Es begreift sich" (man begreift?) „warum zunächst „bey dem sittlichen Wollen nur die Frage ist, *wie* ge„wollt werde, und nicht, *was* gewollt werde; warum „nur eine bestimmte *Handelnsweise*, und nicht ein „bestimmtes *Objekt* unmittelbare Pflicht, d. i. mora„lisch nothwendig werden könne. Und daher sind „die Objekte der Moralität nur als die Punkte anzu„sehen, welche jene Richtungslinie auf ihrem Wege „durchläuft; sie werden eben darum dem sittlichen „Willen nothwendig, d. i. zur Pflicht seines Strebens, „weil sie auf jener Linie, als einzelne Richtungspunk„te, angetroffen werden."

Indem der Hr. Verf. nach Kant die *Autonomie* für wesentlich im Gebiethe der Sittlichkeit erklärt, und daher jede *Heteronomie* ausschliesst, macht er S. 226 die Anmerkung: „Dabey würde es eine sehr übereilte Konsequenz seyn, zu folgern, dass hiermit auch alle *göttliche Gesetzgebung* geläugnet werde. Man beruhige sich, bis wir später auf diesen Gegenstand zurückkommen." — Da inzwischen der *Begriff des Sittlichen* schon ausführlich (und allerdings ausführlicher, als in einer strengwissenschaftlichen Schrift recht wäre) in diesen 4 Heften erörtert worden ist: so mag nun die religiöse Betrachtung des Absoluten, oder dessen Erörterung in religiöser Einsicht weit weniger Raum fordern. Nicht unschicklich dürfte also das schöne Werk mit dem 6. Hefte beschlossen werden.

Vermischte Gedichte

von *Joseph Martin Will.* Erstes Bändchen. *Straubing*, bey Jos. Sigm. Reitmayr. 1802. 233 S. in 8.

Diese dichterischen Erstlinge eines jungen Baiers, der sich gegenwärtig auf der hohen Schule zu Landshut befindet, führt ein gefühlvoller Pathe, H. Benno *Michl*, ehemahl. Direktor der fürstlichen Pagerie zu Salzburg, jetzt Erzieher des jungen Freyherrn von Fraunberg zu Straubing, in die litterarische Republik mit einer schönen Vorrede ein, worin er das *divinius* der Dichtkunst mit edlem Enthusiasmus erhebt, und dem Vaterlande grosen Gewinn für höhere Bildung verspricht, wenn seine Lehrer sich immer mehr Mühe geben werden, Dichtertalente zu wecken, und die hier und da hervortreibenden Keime grösser zu ziehen. Wahrscheinlich war Hr. Michl der freundliche Genius, welcher diese Gedichte ins grössere Publikum geleitete.

Rec. muss allerdings in das Urtheil des Hrn. Vorredners einstimmen, dass diese Erstlinge viele unserer Almanachsgedichte von reiferen Dichtern übertreffen, und ihre schöne moralische Tendenz ihnen einen Rang unter den besseren Gedichten dieser Art ertheile, der einst, kommt noch mehr Reichthum der Sprache, mehr Fülle von gereifteren Gedanken, und überhaupt eine durch Erfahrung und Menschenkenntniss vermehrtere Festigkeit des poetischen Vortrages und seiner Bildersprache hinzu, unsern lieben edlen Will mit Glorie umglänzen wird.

Und nun kein Wort über einzelne Härten und kleinere Gebrechen in Ausdruck und Reim, die Hr. *Will* — fährt er auf der rühmlich angetretenen Bahn muthig fort, gar bald selbst einsehen und verbessern wird, besonders, wenn er den Vertrauten seines Geistes *Matthisson* fleissig zu Rathe ziehen, und sich diesem immer mehr zu verähnlichen streben wird. Zum Belege unsers Urtheils stehe hier folgendes kurze Gedicht

Auf den Tod Mutschelle's
meines Lehrers.

Wenn des schwachen Sängers Thränen
Und der Schüler lautes Sehnen
Deine Grösse nicht entweihn;
O, so wollte ich von ferne
Hier auf unserm dunkeln Sterne
Deiner Tugend Herold seyn!

Freund der Wahrheit, den ich liebte,
Dessen Tod so viel' betrübte
Edle Menschen nach sich liess;
Weinend sinken unsre Blicke
Auf dein Grab. — Wir sind zurücke,
Und du lebst im Paradies!

Hör', wie deine Schüler klagen;
Wie sie stotternd zu sich sagen:
„Unser Vater ist dahin!"
Hundert warme Monumente
In den Herzen, und bethränte
Blicke segnen dein Bemühn.

Dein Bemühn, geschätzter Lehrer!
Der als eifriger Verehrer
Wahrer Sittlichkeit den Pfad
Absichtsloser reiner Tugend
Die ihm anvertraute Jugend
Väterlich gelehret hat.

Dieser Raum war dir zu enge;
Dieses neidische Gedränge,
Diese Tadelsucht zu klein.
Ach! in deine Lehren alle
Mischte die Verläumdung Galle
Und erträumten Irrthum ein.

Deiner Wahrheit widersprechen
War nicht möglich, — sich zu rächen
An dem Mann, der Wahrheit spricht;
Darin lag der Thoren Stärke:
Sie verfolgten deine Werke;
Sie beneideten dein Licht.

Lass in Nacht die Eulen flattern,
Und geehrte Gänse schnattern.
Dich entzog das kühle Grab
Ihren Klauen; lass sie schmähen.
Sieh von deinen Sternenhöhen
Lächelnd auf den Schwarm herab.

Wende die verklärten Blicke
Auf die Guten noch zurücke,
Die auf Erden dich geehrt;
Bis umstrahlt mit Himmelsklarheit
Jenseits uns dein Geist die Wahrheit,
Die wir hier nicht fanden, lehrt.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Kurze Anleitung zur Redekunst für Anfänger von *J. Th. B. Helfrecht*, Rektor am Höfer Gymnasium. *Hof*, 1802. Zu finden bey dem Verfasser und in Kommission bey G. A. Grau. 128 S. und 3 S. 8. (8 Ggr.)

Wenn so manche die Frage vorlegen, ob man Rhetorik vortragen soll, so würden wir darauf gar nicht antworten; sondern ungesäumt mit einer andern Frage bey der Hand seyn, der nähmlich: wie die Rhetorik besser und zweckmäsiger, als es bisher in so vielen Lehrinstituten geschehen ist, gelehrt werden könne und müsse? — Rec. weiss es ganz gewiss, dass auf manchen Schulen davon nichts vorkomme, weil die deutsche Sprache unsre Muttersprache ist, die sich wahrscheinlich aus dem Umgange und der nicht selten guten und reinen — Sprache des Umganges lernt. Auf andern hat man zwar wöchentlich eine Stunde dafür; die Zöglinge selbst lernen aber nie einen Period richtig bilden, und die Lehrer versündigen sich auf diese Weise an der Jugend schwer. Schon um desswillen verdient daher Hr. H. Dank, dass auch er zu einem bessern Vortrage der Rhetorik mitwirken wollte, und gewiss auch nach der Absicht, die er bey Abfassung seines Lehrbuchs hatte, mitwirken wird. Zwar gesteht er ein, dass es an Rhetoriken nicht fehle: aber sagt er auch: „So viel ich deren sah, so passten sie theils unserm Zeitalter nicht mehr an; theils waren sie vortreffliche Werke, aber für die ersten Anfänger gar nicht geeignet, und manche mehr transcendentale Philosophie der Beredsamkeit, ungeniessbar für junge Leute von 12 — 17 Jahren, als Unterricht für Schüler, gaben Definitionen und Lehrsätze ohne Beyspiele und Uebungssätze, waren Theils sonst mangelhaft, Theils eine bunte Anhäufung sonst brauchbarer Materialien, Theils zu weitläufig und zu theuer." Und allen diesen Schwierigkeiten hat er durch sein Lehrbuch zu begegnen gesucht, und wir dürfen annehmen, sie auch um desswillen besiegt, weil sich dieses Büchlein eben auch von Seite des geringen Preises empfiehlt. Weit gröser ist indessen die Empfehlung von Seite des innern Gehalts, wo es nicht nur unsern Erwartungen; sondern auch ganz dem Zwecke des Verfassers entspricht, nähmlich ein für Anfänger zureichendes und verständliches Lehrbuch zu liefern, das zugleich als nützliche Uebersicht und Wiederhohlung für die erste Klasse der Gymnasien und als Leitfaden für die Lehrer zu weiterer Auseinandersetzung dienen soll. Er hat dabey die besten Lehrbücher mit Einsicht benutzt, und in gedrängter, doch fruchtbarer Kürze alles vorgetragen, was Schülern zu wissen nöthig ist, deren Lehrer die hier gegebenen Fingerzeige zu benützen verstehen: übrigens aber die ältere Eintheilung der Redekunst als die natürlichste beybehalten. Auch die Materien von der Disposition und dem mündlichen Vortrage, wovon in manchen Lehrbüchern gar nichts vorkommt, sind hier sehr praktisch abgehandelt, und überall ist eine hinlängliche Anzahl von Beyspielen zur Erläuterung und zur Uebung beygefügt.

LITTERATURZEITUNG.

LXVI. den 3. Juny 1802.

Nothwendigkeit der individuellen Säkularisation, oder der zu ertheilenden Erlaubniss, dass die in höhern Weihen stehenden Geistlichen in den Laienstand übertreten dürfen. 1802. in 8. 40 S.

Es mag noch manche Kleriker geben, die diese Schrift mit der kurzen Abfertigung: „Produkt eines geschmeidigen, dem Zeitgeiste schmeicheln wollenden Projektanten! u. d. gl. unwillig von sich werfen, und nicht ungeneigt seyn werden, demjenigen, der es der Mühe werth hält, seine Gedanken darüber mitzutheilen, und gar es wagt, dem Hrn. Verf. einiger Massen beyzustimmen, — für einen gefährlichen Neuerer etc. zu erklären. Diess wird aber nicht hindern, dass nicht Mancher doch sagen werde: „Geradezu kann man diesen Vorschlag doch nicht verwerfen." — Ich wenigstens bin der einfältigen Meinung, es liesse sich über diesen Vorschlag vieles für und wider vorbringen. Indessen aber, da ich mir bewusst bin, dass ich nicht die profunde Gelehrsamkeit besitze, welche erfordert werden mag, um hier was immer für eine Partey mit Ehren zu behaupten, will ich die Ehre, einen Lorber zu erfechten, neidlos jedem gönnen, der Lust und Kraft dazu hat, und mich damit begnügen, meine Meinung nur dem nachbarlichen Zuschauer, der sich mit mir an den Schranken befindet, auf Verlangen vertraulich ins Ohr zu sagen; — und die könnte denn dahinausgehen: dass dieser Vorschlag wenigstens nicht absolut unausführbar zu seyn scheint, insofern nähmlich die Zuläſsigkeit desselben von der kirchlichen Gewalt abhängt. Denn, wenn gleich bisher die Zurücktretung in den Laienstand, oder die Zurücksetzung in denselben nie im Allgemeinen üblich war, so hatte sie doch von Zeit zu Zeit bey Einzelnen Statt gehabt. Was nun in einzelnen Fällen moralisch (ich meine, nach dem Gesetze der Kirche) möglich war, muss öfter, muss auch im Allgemeinen eben so möglich seyn, oder deutlicher zu reden, was einmahl recht und erlaubt war, muss allzeit recht und erlaubt bleiben; denn recht bleibt recht, und wahr bleibt wahr, es mögen die Menschen, seyn sie auch Päpste oder Kaiser, dafür oder dawider handeln. Wenn also die Päpste in verschiedenen Perioden der Vorzeit die Erlaubniss, auch nach bereits empfangenen höhern Weihen, in den Laienstand zurückzutreten den Klerikern ertheilten, und wenn diese Letztern wegen vergangener Verbrechen durch kirchliche Gewalt aus dem Klerikalstande ausgestossen werden konnten, so muss beydes auch jetzt noch eben so geschehen dürfen. Wollte man diess verneinen, so müsste man zugeben, dass die Päpste, die vormahls das gethan haben, das Recht dazu nicht gehabt hätten, welches doch schwerlich jemand zu behaupten die Stirne haben wird. War es also recht, einen Fürstensohn, z. B. Kasimir in Pohlen, der bereits die Mönchsgelübde und das Diaconat auf sich hatte, zu dispensiren, dass er in den Laienstand zurücktreten konnte, so muss das nähmliche auch jedem andern zuzugestehen eben so moralisch möglich seyn. Man wendet vielleicht dagegen ein, dass diese und ähnliche Fälle wegen der besonders wichtigen Gründe eine billige Ausnahme forderten, indem dieses zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung eines ganzen Königreiches geschehen sey, u. d. gl. Allein wäre es absolut unerlaubt, so würde es auch dadurch nicht im mindesten erlaubt werden können; denn man darf ja, (wie doch jeder Anfänger in der Moral weiss) nie Böses thun, damit Gutes entstehe. Auch würde der Statthalter Christi das Ansehen der Kirche in ein sehr zweydeutiges Licht setzen, wenn die Gesetze, die er aufrecht halten muss, nur für die gemeinen Glieder der Kirche, nicht auch für die hohen Standespersonen strenge, und gänzlich unbiegsam wären; — denn vor Gott sind alle Menschen gleich; es gilt vor ihm kein Ansehen der Per-

son; also darf auch vor dem Statthalter Gottes auf Erden keine gelten — —. Doch, wider meinen Vorsatz gerathe ich auf einen Punkt, den ich vorbey zu gehen mir vorgenommen hatte. Also kein Wort mehr darüber.

Wer von einem Plane etwas eifrig eingenommen ist, der erblickt leicht alles darum vortheilhafter, als es wirklich in der Ausführung seyn kann. Diess dürfte auch dem Hr. Verf. dieser Schrift begegnet seyn. Er verspricht sich sehr grosse Vortheile für die Moralität, für den Klerus selbst, und, was mit vieler Aufmerksamkeit von ihm berücksichtiget war, für das Aerarium. Aber ich meines Orts besorge, und vielleicht nicht Wenige mit mir, dass diese gehofften Vortheile nicht sehr bedeutend werden möchten. Purificirung des Klerus, meint der Hr. Verf., würde auf eine gute Art erfolgen, und wenn dieses Suppositum richtig wäre, dann möchte er freylich recht haben: dann könnte freylich Moralität u. das Ansehen des Klerus merklich gewinnen; — aber eben diess ist mein Besorgniss, dass er gerade in supposito irre. Auch ich glaube mit ihm, dass eine grosse Anzahl von der erhaltenen allgemeinen Erlaubniss Gebrauch machen würde; aber sicher auch gerade die wenigern von denen, die der Freund der guten Sache gerne austreten sehen möchte; viele von den Bessern, Brauchbarern, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck, und Muth und Thätigkeit fühlen, durch Ergreifung eines neuen Geschäftes sich ihren Unterhalt zu verschaffen, gerade solche würden viele austreten, weil sie wüssten, wo hinaus? Viele hingegen, an denen der Klerus eben nichts verlieren würde, — die wegen Mangel an Talenten, wegen Unlust zu anstrengender Arbeit, wegen Unfähigkeit noch etwas zu lernen, wodurch sie auf eine ehrliche Art ihr Brod verdienen könnten, nicht wüssten, wo hinaus? und die vielleicht eben darum, weil sie nie an anstrengender Arbeit Lust fanden, den Talar oder die Kapuze gewählt haben, würden aus dem nähmlichen Grunde auch nach bestehender Möglichkeit des Rücktrittes noch bleiben, wo sie sind. Aus eben dieser Gemächlichkeitsliebe würden auch selbst noch viele von denen bleiben, denen der Cölibat besonders lästig ist, und denen es pro salute reipublicae besser wäre heurathen, als Brunst leiden; denn gerade solche lockere Zeisige verlangen, wenn es auf Ernst kommt, am wenigsten nach dem Ehestande; es sind ja meistens träge Müssiggänger, die jede fixirte Beschäftigung scheuen; selbst in der Abwechselung und vervielfältigung der Befriedigungsgegenstände ihre Unbeständigkeit verrathen; diese würden, wenn es auf sie ankäme, nicht einmahl für Vereinigung der Ehe mit dem Priesterthume (also ohne Austritt aus demselben) stimmen; — eben solche würden daher auch schwerlich in grosser Anzahl austreten; denn zum Heurathen sind solche Leute zu bequem, weil sie die Familiensorgen und den Geschäftsfleiss, der jedem, der sich ehrbar fortbringen will, nöthig ist, scheuen; was soll sie also bewegen einen Stand zu verlassen, bey dem sie mit weniger Anstrengung und ohne lästige Familienverbindung doch ziemlich gut zu leben haben? — Sie werden also bleiben, um die Vortheile der Ehelosigkeit noch ferner zu geniessen, und nebenher das Lästige derselben nach der alten Gewohnheit sich zu erleichtern wissen. Von dieser Seite kann also die Achtung gegen den Klerus noch nicht zunehmen. Aber der Hr. Verf. will solche Leute dann ausgestossen wissen. Das ist leichter angerathen, als ausgeführt. Es gehören doch zu einem solchen Verfahren gewichtige Beweise, und diese zu führen, wenn auch die böse Welt noch so viel wissen will, ist doch manchmahl ziemlich schwer; und gerade die fehlerhaftesten verstehen sich am besten auf das „saltem caute."

Es läst sich also nicht viel Zunahme der Achtung gegen den Klerus hoffen; diess werden manche *würdige* Kleriker voraussehen, und eben diess kann für manche ein Beweggrund werden, auszutreten, weil es ihnen wehe thun würde, auch bey allem redlichen Bestreben und bey dem innern Zeugnisse untadelhaft zu seyn, doch noch wo nicht mit Geringschätzung, wenigstens mit Misstrauen von den Weltleuten angesehen zu werden; denn man weiss ja, wie geneigt die Laien sind, an ihren Lehrern Fehler zu entdecken, und sie derselben wegen äusserst zu verachten, aus denen sie sich doch selbst wenig machen; die sie wohl gar bald zur guten Lebensart sich anrechnen möchten. Gerade die Wüstlinge ohne Grundsätze, die sich in der Kunst Mädchen und Weiber zu verführen, und

in der Gewissenlosigkeit sich von allen aus ihren Vergehungen entstehenden Pflichten loszusagen, auszeichnen, gerade solche sind immer den ersten Stein zur Versteinigung eines Klerikers aufzuheben bereit, der die mindeste Blöſse gibt; und die aus Haſs gegen den Stand, der dazu da ist, an die Gesetze der Sittlichkeit zu erinnern, jedem einzelnen Mitgliede dieses ihnen verhaſsten Standes, dem sie kein wirkliches Verbrechen vorwerfen können, wenigstens gern zumuthen, daſs er auch nicht besser, als dieser oder jener sey. Aus dieser eben nicht rühmlichen Quelle flieſst das tolle Geschrey dieses Völkleins: „die Pfaffen sind alle nichts nütze, sind eitel Heuchler, sie thun selbst das heimlich, was sie uns andern untersagen; keiner ist was nütze etc. durch solche Sprüche, die man bey jeder Gelegenheit, wo von Pfaffen die Rede ist, im ächten Sans-culotten-Tone heraussprudelt, will sich mancher Pflastertreter das Ansehen eines aufgeklärten, helldenkenden Kopfes erwerben, und das imitatorum pecus schämt sich bald in Gegenwart eines solchen Eisenfressers mit der anständigsten Miene von einem Geistlichen, oder, was auf ihn Beziehung hat, Erwähnung zu thun, die sonst doch jeder wohlgezogene jedem Stande schuldig zu seyn glaubt. Freylich könnte dieser verächtliche Ton, wäre er auch der Ton der Mehrheit, den seiner innern Würde sich bewuſsten Mann im Priesterrocke eben nicht so sehr kränken, wenn er dächte: „Sie wissen nicht, was sie thun; und Menschen, die *denken*, ehe sie plaudern, wissen besser zu urtheilen" — Aber nicht jeder hat die seltne Seelengröſse, sich *allzeit* so zu trösten; je feinfühlender ein Mann dieses Standes ist, desto schmerzlicher ists ihm, sich so verachtet zu sehen. Die Folge also ist, wie ich schon gesagt habe, daſs mancher würdige Mann, für den es Schade ist, wenn ihn die Kirche verliert, von der Freyheit auszutreten Gebrauch machen, und sich einen Stand wählen würde, wo er dieser Geringschätzung nicht so sehr ausgesetzt ist; — so wie gewiſs auch bisher schon mancher edle Jüngling unter andern auch aus eben dieser Ursache von der heiligen Schwelle zurückgeblieben ist. — Auf der andern Seite nimmt es der Hr. Verf. etwas zu leicht, wenn er auf einen so zahlreichen Austritt rechnet. Er selbst setzt ja fest, was man wohl ohne ausdrückliche Erinnerung schon annehmen müſste, „daſs der Austritt sowohl als die Verheurathung nur denen gestattet werden dürfte, die zuverläſsig anzeigen könnten, wie sie sich künftig, ohne dem Staate zur Last zu fallen, fortbringen werden. Das ist aber eben der Nodus Gordius, der sich eher zerhauen als auflösen läſst!

Braucht man denn nicht zu Allem Geld, was man nur immer unternehmen will? Bauer, Handwerker, Fabrikant, Künstler, keiner kann ohne Geld etwas unternehmen. Wo werden nun die meistens jungen Exkleriker und Exmönche, die gröſsten Theils armer Aeltern Söhne sind, diesen Nervus rerum gerendarum auftreiben, dessen unseliges Deficit schon vormahls ihren Beruf entschieden hatte? — Wer soll ihnen auf ihr ehrliches Gesicht ein nöthiges Kapital borgen? — Der Staat? Kann der, wenn er auch wollte? — —; Die vermöglichen Privaten? Diese werden ihnen aus 2 Ursachen nicht sehr geneigt seyn; 1) Studenten (und das wären diese Leute in dieser Rücksicht eben auch noch) sind selten gute Hauswirthschafter; — ich bin nicht gewiſs, ob der Entlehner so wirthschaften werde, daſs er mich bezahlen könne, würde es heiſsen; etc. 2) Gerade die Menschenklasse, die noch einiges Geld hat, gröſsten Theils der Bürger und Bauer, würde aus fanatischer Abneigung wenig Bereitwilligkeit haben, dem sich unter ihnen ansiedeln wollenden Exkleriker unter die Arme zu greifen; — auch würde sehr oft der Brodneid sich zum Fanatismus gesellen, und dem Neu-Bürger doppelte Schwierigkeiten in den Weg legen. Beliebe der Hr. Verf. nur auf die Stimmung der Gemeinden in kleinen Orten, wo jetzt ein neuer Professionist mit landesherrlicher Bewilligung sich ansiedelt, zu merken; — welche Chikanen von dem gröſsten Theile der Einwohner eines solchen Ortes finden dergleichen Männer, und wie weit mehr würde erst ein Exkleriker finden! Wahr ists, was man mir entgegen sagen möchte: nicht alle Kleriker sind von armen Aeltern; viele sind auch vermögliche Bauern- und Bürgersöhne, und könnten also leicht bey ihrer Familie den nöthigen Vorschuſs finden. — Allein Aeltern und Verwandte hatten ja vormahls keinen höhern Wunsch, und kannten endlich kein gröſseres Glück, als dieſs, einen geistlichen Sohn, Bruder, Vater etc. zu haben; — alle

Aufopferungen, die manche Familie zu diesem Ziele sich kosten liess, waren freudig vergessen, wenn endlich der gewünschte Profess- oder Primiztag erschienen war, und mancher Vater, manche Mutter stimmte damahls aus ganzer Seele mit dem alten Simeon das „nunc dimittis servum etc. — quia viderunt oculi mei etc. an. Welcher Donnerschlag für solche Menschen wäre es nun, wenn derjenige, der ihre einzige Freude, der Trost ihres Alters ist, jetzt auf einmahl von diesem Stande zurückträte, und würde wie Einer aus ihnen; — wenige, sehr wenige Aeltern würden einen solchen Schritt ihrem Sohne verzeihen, geschweige erst sich dazu entschliessen, ihm, der schon mehr, als alle seine Geschwisterte gekostet hat, durch neuen Aufwand zu einer neuen Versorgung zu helfen; auch würden Brüder und Schwäger etc. sich nicht wenig gegen den Apostaten ereifern, damit ja nicht das Vater- oder Mutterherz zu dessen Gunsten sich zu sehr erweichen lassen möchte. Diess alles wird jeder, auf den es anwendbar ist, voraussehen, und eben daher mancher, gleichwie er aus kindlichem Zartgefühle wider Neigung und Ueberzeugung eine Bahn angetreten hatte, die nähmliche auch dann noch lieber wider Neigung fortwandeln, als seine gutmüthigen Aeltern betrüben, und sich der Verachtung seiner Geschwisterten, und ihrem Hasse aussetzen. Es könnten also wohl von einer solchen Austrittserlaubniss gerade noch diejenigen Gebrauch machen, die ohne Aeltern u. s. w. wären, und also als von allen Familienbanden unabhängige Menschen auf Niemanden Rücksicht zu nehmen, um keinen respectum humanum sich zu bekümmern hätten; aber eben diese sind gewiss auch Theils schon zu alt, einem neuen Geschäfte sich zu widmen, und wissen auch, eben darum, weil sie niemanden mehr angehören, am wenigsten, wo sie Unterstützung suchen sollten; es sey denn, dass sie, wie der H. V. es vielen zuzumuthen scheint, besondere Neigung zum Militär haben. Dazu aber gehört doch auch ein eigner Magen. Sie müssten doch, und könnten Anfangs nichts anders, als gemeine Soldaten werden! Wer dazu Lust hat, muss doch in einer ziemlich verzweifelten Lage stecken; Hunger und Durst leiden, keinen eigenen Willen, nicht einmahl einen eigenen Rücken, et quod est paulo inferius, haben, und wenn das Ehrenglück günstig ist, sich am Ende für die Kaprice eines Fürsten, oder für den Vortheil des höchsten Aerarii todtschiessen lassen, und das alles für 18 Pfennige Tagessold! Zu einem solchen Entschlusse gehört doch wahrlich eine nicht geringe Dosis Stupidität, oder Wahnsinn.

Die anständigste Beschäftigung, die solche Exkleriker wählen könnten, wäre doch wohl das Lehramt der Jugend, wozu doch alle schon die nöthige Wissenschaft hätten, die ihnen zu jedem andern Fache abgeht. Da könnte ja mit einem Mahle einem sehr wichtigen Bedürfnisse des lieben Vaterlandes abgeholfen werden; denn an geschickten Schullehrern fehlt es ja noch beynahe allgemein. Ich weiss wohl, dass die meisten Schuldienste noch so wenig eintragen, dass mancher Schulmeister vom Schullohne allein sich kaum des Tages eine Suppe schaffen kann; und desswegen jeder, der nicht zugleich Mesner, Organist und manchmahl auch Todtengräber ist, entweder ein Schneider, Schuster oder Weber dabey seyn muss, um sich nähren zu können. Dass erstere beyde Kirchendienste wenigstens *sehr viele* und letztere Handarbeiten die *meiste Zeit* den Mann von der Schule entfernen, weiss jeder von selbst: also braucht man auch nicht erst noch zu sagen, dass solche Geschäfte mit dem Schuldienste nicht vereinbar seyn; folglich die Schule allein so viel tragen soll, dass ein rechtlicher Mann ihr allein abwarten könne, ohne kümmerlich durch eine andere Beschäftigung sein Brod suchen zu müssen. Da nun bisher die Schulen so geringen Sold abwerfen, so bleibt es Pflicht des Staates auf Erhöhung des Soldes zu denken, damit er rechtliche Leute zu Lehrern finden könne. Hebt nun der Staat ohnehin jetzt die Klöster auf, so ist keine Forderung billiger, als dass er die Güter und Einkünfte derselben wenigstens nach der Interpretation, die ihm der seither mächtig fortgerückte Zeitgeist aufdringt, d. i. zu so einem frommen Zwecke verwende, wozu die Fundatoren sie, wenn sie jetzt lebten, selbst verwenden würden. Ein solcher Zweck aber ist sicher die Verbesserung der Jugendschulen, ohne deren Vervollkommnung keine Veredlung der künftigen Generation möglich ist.

Die Pflicht des Staates, die Glieder der aufgehobenen Klöster etc. zu versorgen, und zwar hinlänglich zu versorgen, erkennt und bekennt der Hr. Verf.

selbst, und nur ein unmoralischer Finanzkrämer könnte den Staat von der Erfüllung dieser Pflicht loszählen; denn die Glieder der aufgehobenen Anstalten, in denen sie bisher ihre Versorgung fanden, haben keine Schuld daran, dass der Staat solche Anstalten so lange hat bestehen lassen, die nicht mehr für unsere Zeiten passen: hätten ihnen zweckmäsigere eben so gut offen gestanden, so würden wenigstens viele derselben sie eben so gern, ja noch lieber ergriffen, und sich auf eine der Menschengesellschaft nützlichere Art ihren Unterhalt zu erwerben gesucht haben; da aber gar vielen derselben gerade kein besserer Weg, ihr Fortkommen zu finden, ihre für ihre Versorgung etc. besorgten Aeltern zu beruhigen, offen stand, als der Eintritt in ein Kloster u. s. w. u. sie also, während sie ihre Jugendjahre dazu angewendet haben, sich zu Mitgliedern solcher Anstalten zu qualificiren, nicht *zugleich* mit den Mitteln sich auf eine andere Art ihr Brod zu erwerben bekannt machen konnten, so ist offenbar der Staat bey Aufhebung solcher Anstalten verpflichtet, für die weitere *hinlängliche* Verpflegung der betroffenen Glieder zu sorgen. Diess wird jedem Unbefangenen einleuchten; eben so einleuchtend aber muss auch männiglich auf der andern Seite seyn, dass niemand, ohne eine der Gesellschaft nützliche Beschäftigung zu treiben, von der Gesellschaft gefüttert zu werden fordern dürfe; dass also auch die Exmönche etc. nicht fordern können, vom Staate, ohne etwas nützliches zu thun, gefüttert zu werden. Sagt man: die Mönche haben ihre Stiftung; läst der Staat sie in ihrem statu quo, so haben sie zu leben, ohne zu arbeiten, und können ruhig für die Sünden der Weltmenschen bethen", — so bin ich der Meinung, dass jeder Mensch für sich selbst bethen müsse, und durch bezahltes Gebeth sein Heil nicht wirke; sondern durch lebenslängliches Bestreben, besser zu werden, und die Pflichten seines Standes treu zu erfüllen, welches doch eigentlich nur wahrhaft Gott dienen heissen kann, der die Welt so eingerichtet hat, dass jeder Mensch in einem bestimmten Stande durch Anwendung seiner Kräfte der Gesellschaft nützen muss, wenn es gut gehen soll. Läugnet nun kein Vernünftiger, dass auch der arbeitsame Weltmensch, wessen Standes er immer sey, selbst bethen, d. i. öfter an Gott und seine Verhältnisse zu ihm ernsthaft denken, und sich so zu seiner Berufsführung ermuntern muss; so wird man noch weniger läugnen können, dass auch die Mönche neben dem Bethen vice versa arbeiten müssen. — Christus hat durch Lehre und Beyspiel gezeigt, dass Arbeit und Gebeth nicht getrennt seyn dürfen, und Paulus sagt: Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Würde man den Satz wohl christlich und vernünftig halten, wenn jemand sagte: „Reiche Leute, die Geld und Güter genug haben, also nicht nothgedrungen sind, sich durch Arbeit ihr Brod zu verdienen, dürfen nicht arbeiten; sondern müsig gehen" —? — Wozu hat ihnen denn also Gott Kräfte verliehen und Fähigkeiten? würde man fragen. Dürfen also diese ungenützt vergraben liegen bleiben, wie das Pfund des faulen Knechtes im Evangelio? Was widerfuhr diesem Knechte? — Wenn also, (was gewiss kein Vernünftiger anders zu behaupten wagen wird) die Reichen sich selbst nicht von der Arbeit loszählen dürfen, so dürfen und konnten sie auch nie eine gültige Stiftung machen, dass eine bestimmte Anzahl Menschen sollten gut und bequem gepflegt werden, und nichts dafür zu thun haben, als bethen; sondern, so gut sie für ihre Person verpflichtet waren zu arbeiten, so waren sie es auch, von ihrem grossen Reichthum einen solchen Gebrauch zu machen, wodurch der Gesellschaft, durch deren Mitwirkung sie doch ursprünglich ihren Reichthum erlangt hatten, wieder ein Nutzen zurückflösse. Diese Forderung macht die Gesellschaft an sie mit Recht, und diese Forderung exequirt der Staat, wenn er jetzt endlich Anstalten, die nicht mehr so viel nützen, als sie sollten, aufhebt, oder eigentlich ihnen nur eine andere zweckmäsigere Form gibt. — Was weiter jene Gesellschaften anbelangt, die von keinem Fonde zu leben haben, sondern vom Almosen, und sogar durch Gelübde sich anheischig gemacht haben, vom Almosen zu leben, so können auch solche, wenn anders der Satz, dass, wer essen will, auch arbeiten müsse, seine Richtigkeit hat, eben so wenig mehr bestehen; denn auch diese, und gerade diese vorzüglich thun in regula nichts, als bethen für ihre Ernährer; — zu dem ist ein solches Votum, auch abgesehen von der alle Menschen bindenden Arbeitspflicht, doch immer etwas gewagt; und hängt dessen Erfüllung sehr von fremdem Willen ab: „ich gelobe, kein Eigenthum

zu haben; sondern, was ich zum Unterhalte bedarf, mir zu erbetteln, und für meine Geber zu bethen, et nihil vltra." Diess ist doch eigentlich der Sinn des Armuthsgelübdes der Bettelmönche.

Wenn nun aber die Weltmenschen alle den Grundsatz annähmen, einem Mitgliede der Gesellschaft, welches gesunde Glieder und Kräfte zur Arbeit hätte, aber dieselben nicht zum gemeinen Nutzen anwenden; sondern nichts thun, als bethen wollte, nicht zu gestatten, dass es mit esse; — dann wäre ja die Möglichkeit das Votum zu halten aufgehoben, und der Vovens ipso facto zur Arbeit dispensirt. Hätte die gesammte Gesellschaft unrecht, wenn sie so handelte? Nein! wird man sagen. — Warum handeln aber die Einwohner eines ganzen Landes noch nicht so? — Einige, weil sie meinen, ein gutes Werk zu thun, und sich den Himmel durch *fremdes* Gebeth zu erkaufen; andere, weil sie nicht als Sonderlinge gegen geheiligte Bettler handeln wollen, woran sie auch in vieler Hinsicht klug handeln. — Man könnte also sagen: die Einwohner handeln noch nicht so, wie sie berechtigt wären, weil sie noch nicht reif dazu, oder noch nicht majorenn sind. Sind einzelne Glieder des Staates minorenn, so kommt es den Vormündern zu, ihr Recht an ihrer Statt auszuüben; — eben so kann auch der Staat, d. i. können die Gewalthaber als Vormünder der noch minorennen Glieder des Staates ein Recht ausüben; zum Besten dieser Glieder, die das Recht entweder nicht kennen, das ihnen zusteht, oder doch zu schwach sind es auszuüben; ja es ist Pflicht der Gewalthaber, so zu handeln. Gewalthaber im Staate sind also berechtigt, ja verbunden, auch die Bettelorden aufzuheben, weil es ihre Pflicht ist, überhaupt durch Beförderung der Arbeitsamkeit die Sicherheit und den Wohlstand des Staates zu befördern. Man lese die gründliche Schrift: *„Ueber die Pflicht des Staates, die Arbeitsamkeit zu befördern, die Betteley abzustellen und die Armen zu versorgen. Von Friedrich Grafen von Spauer, Domherrn des Erzstiftes Salzburg und des Hochstiftes Passau. Salzburg*, 1802, *im Verlage der Mayerschen Buchhandlung*." Was ich aber oben schon von der Versorgungspflicht des Staates gegen die Aufgehobenen überhaupt gesagt habe, das gilt auch ins Besondere gegen aufgehobene Bettelmönche. Sie fa d n bey den bisherigen Verhältnissen ihren hinlänglichen Unterhalt so gut, wie jene in den Abteyen; so lange der Staat diese Verhältnisse stehen liess, war jeder berechtigt seine Subsistenz durch den Eintritt in ein solches Institut zu sichern; — hebt der Staat die Verhältnisse auf, so muss er sie schadlos halten, auch diejenigen, durch deren Aufhebung ihm kein klingengender Gewinn zuwächst. Aber, wie gesagt, sie müssen dem Staate auch dafür Dienste leisten. Am geschicktesten werden sie seyn zu Lehrern der Jugend. Für den Unterricht der Jugend aber durch wohleingerichtete Schulen ist der Staat ohnehin zu sorgen verpflichtet; — die Verwendung der dem Staate heimfallenden Güter von aufgehobenen Klöstern zur Verbesserung der Volksschulen entspricht nach der vom Zeitgeiste sich von selbst aufdringenden Interpretation noch am besten den Absichten der Stifter; — folglich wird die Anwendung der nach und nach zu Säkularisirenden (das heisst, nach dem Sinne der vorliegenden Schrift, in den Laienstand zurückzuführenden) Kleriker, vorzüglich der Mönche zum Schuldienste so wohl für den Staat, als für diese Leute selbst das zweckmässigste seyn; ja diese Anwendung kann auch mit vielem Vortheile geschehen, ehe noch eine Säkularisation im obigen Sinne eintritt; die vielleicht noch lange ein pium desiderium bleiben mag. Sollte sie aber je zu Stande kommen, so wäre gewiss für jedes Individuum des Saecular- sowohl als Regular-Klerus der leichteste und in den Augen des Volkes wohl am wenigsten anstössige Weg dazu durch — die Schule. Der in den Laienstand übertretende Kleriker sey einige Zeit blosser Schullehrer, ohne eine kirchliche Funktion zu machen; höre nach und nach auf Messe zu lesen; mache sich aber durch Eifer und Geschicklichkeit in seinem neuen Geschäfte beliebt, und hüte sich besonders, keine Blösse als Cölibateur zu geben, damit er sowohl als Lehrer der Jugend, als auch wegen seines persönlichen Charakters die allgemeine Werthschätzung erhalte. — So wird man an ihm nach und nach den Priester vergessen und nur den Menschen, den wahren Lehrer der Jugend an ihm mit Wohlgefallen sehen, und es wird am Ende nicht mehr sehr auffallend seyn, wenn er sich um ein tugendhafte Gefährtinn umsieht, die sein kleines Hauswesen besorge, damit er sich desto ungestörter der Schule, der er ganz lebt, überlassen könne. Am leichtesten würde so etwas in einer

Stadt oder einem Markt, wo doch die Mehrheit der Einwohner bereits so viel Bildung hätte, dass sie das Verdienst eines fleissigen geschickten Schulmannes zu achten wüsste, — zuerst geschehen dürfen, von wo aus, wenn man einmahl an solche einzelne Beyspiele gewöhnt wäre, sich die nöthige Stimmung, so was ohne Aergerniss geschehen zu sehen, auch weiter auf die Einwohner der Nachbarschaft herum verbreiten könnte. Auf diese Art möchte die vom Hrn. Verf. vorgeschlagene Individualsäkularisation (zwar nicht so schnell und vortheilhaft, wie der Hr. Verf. hofft) ohne bedeutende Anstössigkeit zu Stande kommen, und würde sicher vielleicht schon nach *einer* Generation die *gänzliche* Aufhebung des Cölibats herbeyführen, was nicht etwa bloss feurige Jünglinge aus persönlichem Interesse; sondern auch *bejahrte* Männer, die auf keine persönlichen Vortheile dabey mehr rechnen können, Männer, denen man keine dahin Bezug habenden Blössen vorwerfen kann, Männer, die nicht oberflächliche Nachbether von diesem oder jenem Zeitschriftsteller; sondern reife Selbstdenker und warme Freunde der Moralität sind, — jetzt schon wünschen, und in ihren Schriften als nothwendige Verfügung, obgleich nur im Vorbeygehen denjenigen anrathen, die da helfen könnten, wenn sie wollten. *) Eben die bisherige Taubheit gegen alle von Erasmus Zeiten an bis jetzt um Aufhebung des Cölibats gemachte Vorstellungen, und der Triumph, den dieser aus einer Umarmung des levitischen Reinigkeits-Mysticismus und der Hildebrandischen Politik erzeugte Sohn der Finsterniss neuerdings selbst in Frankreich davon getragen hat, möchten freylich seinen Gegnern die Hoffnung benehmen, sein seliges Ende so bald zu erleben; allein mögen sich die Neufranken auch noch so viel auf ihre Freyheit zu Gute thun, so wird doch, wenn es auf Untersuchung ankäme, sich ergeben, dass die Neufranken in Hinsicht der Freyheit des Geistes in Dingen, die auf Religion, oder vielmehr deren Diener Bezug haben, weit hinter den Deutschen zurückstehen, und mit sklavischer Verläugnung der Vernunft jeden Lappen, den die Priesterpolitik der Religion umzuhängen für gut befand, für wesentlich nothwendig halten. Irreligiosität und krasser Bigotismus sind die zwey Extreme dieses Volkes, wovon sich jeder nur halb aufmerksame Beobachter während des Aufenthalts der fränkischen Armee in Deutschland hat überzeugen können. Das goldene Medium einer gereinigten Christusreligion ist den Meisten ganz unbekannt; und so, wie sie den Cerimoniendienst für Religion selbst halten, so ist ihnen auch der Geistliche nicht als *Lehrer* sondern nur als *Opferpriester* ehrwürdig, und würde in ihren Augen sehr verlieren, wenn er aufhörte, sich durch einen schwarzen langen Rock, durch heilige Grimassen und andere levitische Unterscheidungen auszuzeichnen. — Dieser wahrhaft hebräische Begriff, den sich die Mehrheit von einem Diener der Religion dort noch macht, rieth den Machthabern Frankreichs, den Cölibat noch aufrecht zu halten, und die Oekomie des Staates rief mit durchdringender Stimme: „Fiat!" Das hellerdenkende deutsche Publikum las diese Nachricht in allen Zeitungen, und ärgerte sich, die grosse Nation eine solche Sottise wider die Vernunft begehen zu sehen; nur durch finstere Mönchs-Ascese

*) So z. B. sagt H. Gr. v. Spauer in seinem oben angeführten Buche Seite 46 u. f.: Und sollten einmahl die Zeiten eintreten, welche der katholischen Geistlichkeit das Joch des Cölibats nicht mehr als conditio sine qua non auflegen; sondern dem Menschen und Priester die ihm von Christus selbst, von seinen Aposteln, und vorzüglich von Paulus zugesicherte Freyheit in dieser Hinsicht wieder schenken; so würde die Staatsgewalt so manches andere redliche, Pflicht- und Staatliebende Subjekt sich um geistliche Volkslehrerstellen melden sehen, der Beruf, geistlicher Volkslehrer zu werden, würde neu belebt, und der Mangel an brauchbaren Kandidaten, über den so viele besonders deutsche Bischöfe klagen, ihn aber doch nicht aus jener Quelle herleiten wollen, gewiss ganz entfernt werden; die Oberaufseher würden eine noch bessere Auswahl treffen, und für die Zukunft viele, aus der Unenthaltsamkeit und Unsittlichkeit entstehende Aergernisse verhindern; folglich also auch dem Zwecke des Staates — seiner Sicherheit, welche durch nichts mehr, als durch unsittliche Folgen der Ehelosigkeit gekränkt und gestöret wird, grössere Unverletzbarkeit erringen können. — In einer Anmerkung weiset der Hr. Graf auch auf das Buch hin: „Wie kann dem katholischen Schwaben des Kriegsungemach zum grössten Vortheile für die Religion vergütet werden? 2tes Heft, oder von der Nothwendigkeit einer Reform der kathol. Kirche in Schwaben. 1801. Wer des Hn. Fingerlos Buch: wozu sind Geistliche da? gelesen hat, wird auch darin wahrgenommen haben, dass die Meinung dieses, in Sachen, die auf Verbesserung des katholischen Kirchenwesens abzielen, gewiss competenten Richters der angeführten Spauerschen Aeusserung ebenfalls entsprechen

verschraubte Köpfe konnten des Lobpreisens nicht satt werden, als sie die einseitigen, der Vernunft und Schrift Hohn sprechenden Gründe, die der Hildebrandismus zur Vertheidigung des Cölibats ausgeheckt hat, in Portalis Rede wieder aufgewärmt lasen. Müssen denn wir Deutsche ewig die Affen von Frankreich bleiben? Vormahls machte man uns diesen Vorwurf; — aber während dem Kriege hörte er auf; denn da war alles böse, was aus Frankreich kam; — aber nun sind gerade solche Leute, die damahls vor Wuth gegen alles schäumten und geiferten, was nur von weitem nach Frankreichs Tone lautete, die sclavischsten Nachbether dieser Nation. In Frankreich lebt der Cölibat neu auf; also darf auch in Deutschland nicht weiter von dessen Abwürdigung die Rede seyn. So werden diese Herren denken. Aber weise Fürsten Deutschlands, die wissen, dass ihre Unterthanen in religiöser Aufklärung den Franzosen weit voran sind, und ihnen, (wenn man die Geschichte bis zum Ursprunge der Reformation hin nur ein wenig kennt, so muss diess einleuchten) nothwendig einen Vorsprung abgewinnen mussten; deutsche Fürsten, denen es um Beförderung der Sittlichkeit durch einen zweckmässig organisirten Klerus zu thun ist, werden einsehen, dass der Cölibat bey den geläuterten Begriffen, die man sich jetzt von einem Manne macht, der Lehrer der Religion Jesu durch Worte und Beyspiele seyn soll, nicht mehr auf unsere Zeiten passe, und, wenn man nur der Sache die gehörige Wendung zu geben weiss, ohne viel Arges zu verursachen, aufgehoben werden könne; ja sogar aufgehoben werden müsse, wenn man aufrichtig wünscht, es möchten fähige Jünglinge, durch deren Bemühung mit Erfolge auf die sittliche Verbesserung des Volkes gewirkt, und dieser Stand zu der nöthigen Achtung erhoben werden könne, in hinlänglicher Zahl sich demselben widmen; solche deutsche Fürsten, die weder durch Vorurtheile, noch durch ökonomische Rücksichten sich von irgend einer für nützlich und nothwendig erkannten Einrichtung abhalten lassen, werden über kurz oder lange denjenigen, die Lehrer ihrer Völker seyn sollen, die Freyheit verschaffen, Menschen zu seyn, damit sie durch das eigene Beyspiel in Erfüllung sämmtlicher Menschen- und Bürgerpflichten desto nachdrücklicher ihren Beruf erfüllen können. Freylich kann ein einzelner Fürst diesen schweren Stein des Anstosses nicht heben; aber der allgemeine Friede, der in Kurzem bald alle diese grossen Familienväter umschlingen und in brüderlicher Eintracht verbinden wird, in welcher sie ferne von jedem Gedanken an Krieg und Eroberung keine andere Rivalität mehr kennen werden, als die, einer dem andern es an Beglückung seiner Unterthanen bevor zu thun — diese allgemeine Vereinigung wird den Zeitpunkt herbeyführen, da alle Fürsten Deutschlandes, welche katholische Unterthanen haben, sich mit vereinigter Stimme an das höchste Kirchenoberhaupt wenden, und die Aufhebung einer Satzung erwirken werden, die seit Jahrhunderten viel Unheil, aber wenig Gutes zur Folge gehabt hat, und deren längeres Bestehen offenbar der Christusreligion nur den Untergang bereiten wird. Die Bischöfe selbst hätten dieses schon längst einsehen können; es scheint aber, sie haben nicht gewollt. Darum werden Fürsten, die ihre Rechte kennen, und einsehen, was ihren Völkern frommt, ihr Ansehen gebrauchen, die Lehrer ihrer Völker in die Menschheitrechte einzusetzen. Der den christlichen Religionslehrer gerade für seinen Zweck untauglich machende Cölibat wird nicht mehr seyn; der geistliche Stand wird die talentvollsten und sittlich besten Jünglinge zu Kandidaten haben, und die individuelle Säkularisation, die ohnehin nicht für viel mehr, als für eine vom Spiritus oeconomiae angerathene Palliative von manchem Tadler angesehen werden möchte, wird von selbst überflüssig werden.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Zu *Regensburg* ist am Hofe des Hrn. Fürstbischofs der niederländ. Exjesuit *Feller* im 6.ten Lebensjahre gestorben. Er hat in seinem Leben viel geschrieben und gekämpfet. Nun ruht er.

Verbesserung.

In der Schrift: *„Auch ein Par Worte über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution? etc. von Prof. Salat"* findet sich S. 2 ein *sinnstöhrender Druckfehler*, der nicht angezeigt ward: man lese *Menschheit* anstatt *Menschlichkeit*. Einige *unbedeutende* Druckfehler wird der geneigte Leser selbst verbessern.

LITTERATURZEITUNG.

LXVII. den 5. Juny 1802.

Beyträge zur Verwandlung der Moral des Urchristenthums in eine Moral für unser Zeitalter.

Vom Konsistor. *Sintenis* zu Zerbst. 2te Auflage. *Zerbst* 1801. b. And. Füchsel. in 8.

Die Absicht dieses Buches geht nach der Erklärung des würdigen Hn. Verf. dahin, einzelne Sätze und Lehren Jesu, die entweder nur auf die Apostel oder auf das erste christl. Zeitalter passen, und für das unsrige unverständlich und unanwendbar sind, nach unsern Bedürfnissen zu modificiren. Sehr schön beweiset Hr. S. in der Vorrede aus dem Ausspruche Jesu, ich will euch des Himmelreichs Schlüssel geben, in welchem er also seinen nächsten Nachfolgern im Amte die Vollmacht zu nöthigen Abänderungen gab, das Recht des Religionslehrers unserer Tage, dieses mit der Lehre Jesu zu thun. Wenn nun schon der Hr. Verf. sich darin zu viel anmaßt, daß er glaubt, dem Gelehrten neue Materialien durch sein Werk in die Hände zu liefern, um die Moral des Urchristenthums in eine Moral unsers Zeitalters umzuschaffen (denn Rec. wenigstens findet in diesem Buche keine Ideen, die nicht dem forschenden Exegeten unserer Zeit schon lange bekannt sind, und in den bessern moralischen Lehrbüchern schon vorkommen) so ist doch dieses Buch immer darum schätzbar, weil es dem Religionslehrer neuen fruchtbaren Stoff zu Predigten liefert, und die Anzahl unserer guten Erbauungsbücher dadurch vermehrt wird. Besonders sind letztere ein wichtiges Bedürfniß unserer Tage, und man kann wohl durch nichts so wirksam dem herrschenden Indifferentismus gegen Religion entgegen arbeiten als durch sie. Freylich gehört zu dieser Gattung von Schriften mehr als mancher glaubt; man sollte eine vorzügliche Leichtigkeit des Vortrags, eine ausgebreitete Welt- und Menschenkenntniß, eine von aller Anhänglichkeit ans System entfernte Lebensphilosophie besitzen, wenn man wahren Nutzen von seinen Arbeiten hoffen will. Der Schriftsteller muß sich immer erinnern, daß er es mit einem Zeitalter zu thun hat, welches durch die Modelektüre, durch die Menge von unterhaltenden Schriften, durch Besuchung der Theater verwöhnt ist, und daß, wenn etwa gleich noch das Anhören von Predigten durch die Macht der Stimme und des Aeußern nicht ganz verschmäht wird, doch die häusliche Erbauung ganz verschwindet, wofern man nicht durch gefälligen, schönen, lebendigen schriftlichen Vortrag zu fesseln weiß. Daß der Hr. Verf. der Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit diese Kunst verstehe, und unter den Schriftstellern dieser Gattung einen vorzüglichen Rang besitze, ist allgemein bekannt, und wir dürfen auch von diesem Buche behaupten, daß es seinen Vorgängern in keinem Stücke nachstehe, welches schon daraus erhellt, daß schon eine zweyte Ausgabe davon erschienen ist. Es werden 15 Hauptsätze in demselben abgehandelt, wobey immer zuerst die bloß temporellen Aussprüche Jesu und der Apostel angeführt, ihre Nichtanwendbarkeit auf unsere Zeiten dargethan, und dann das angegeben wird, was Moral unserer Tage seyn müsse. Die Titel dieser Hauptsätze sind folgende: „Höhere Würdigung des Erdenlebens. 2) Mäßigung der Klagen über die Leiden des Christen. 3) Ehrenrettung des Reichthums. 4) Sorge für die Zukunft. 5) Vaterlandsliebe und Weltliebe. 6) Genuß sinnlicher Vergnügungen. 7) Eheliches Leben. 8) Noth- und Gegenwehr, Feindesliebe. 9) Wohlthätigkeit. 10) Demuth. 11) Gebethskraft. 12) Fasten und Gelübde. 13) Ueber den geistlichen Kampf. 14) Sünde wider d. heil. Geist. 15) Ueber die Leibeigenschaft. Aus diesem Inhalt des Buches wird jeder, der exegetische Kenntnisse besitzt, leicht vermuthen können, auf welche Stellen der Bibel vorzüglich Rücksicht genom-

men wurde. So wenig indessen von dieser Seite das Buch etwas neues enthält, so interessant und treffend ist doch das, was der Hr. Verf. zum Behufe der Moral unserer Zeiten sagt. Nur einiges will Rec. davon anführen. In Nro. 4. wird bey Gelegenheit der versäumten Sorge für die Zukunft sehr nachdrücklich über die Gesellschaft- und Spielsucht unsers Zeitalters gesprochen. Nro. 5 ist das Glück des ehelichen Lebens eben so gut geschildert, als der Hang zur Ehelosigkeit, die bey so vielen einreisse, weil entweder Wohllust ihr Götze ist, oder geringe Besoldungen das Heurathen unmöglich machen. Nro. 9 gibt die Art der Wohlthätigkeit, die vorzüglich in unsern Tagen zu üben ist, gut an. Stark, aber wahr ist es, wenn der Hr. Verf. sagt, dass man, um das müssige Umherlaufen der Kinder auf den Strassen zu verhüten, eben so gut Aufseher über die herumlaufende junge Nachkommenschaft anstellen sollte, als Hirten für das Vieh überall angestellt sind, — Warum mag Hr. S. bey dieser Gelegenheit nicht der Industrieschulen gedacht haben? Nro. 11. wird die Fürbitte sehr richtig gewürdigt; davon nur diese Stelle: „Man kann für Kranke bethen, ohne sie gesund bethen zu wollen, und eine solche Fürbitte ist sehr zu empfehlen, besonders wenn sie öffentlich in der Gemeine geschieht. Die Seelen der Fürbitter werden dadurch zur Theilnahme an den Leiden des Kranken gestärkt, dem Kranken selbst ist es ein Trost, wenn er hört, dass für ihn recht herzlich gebethet worden sey und dass seine Mitbürger recht innig mitgebethet haben: hat der Kranke Feinde, so bewegt diese die Fürbitte, sich mit ihm auszusöhnen, und so sein Herz wenigstens von dieser Seite zu beruhigen. Ist der Kranke arm, so kann ihm bey Wohlhabenden die öffentliche Fürbitte Wartung u. s. w. auswirken. Alsdann muss aber auch der Kranke mit Nahmen genannt werden, welches fast durchgehends nicht zu geschehen pflegt" — Wenn nun gleich Hr. S. in diesen und vielen andern Stellen den moralischen temporellen Aussprüchen eine recht nützliche Anwendung für unsere Zeiten zu geben weiss, so scheint uns doch seine Exegese nicht immer ganz richtig zu seyn, indem er gar vieles als blos temporelle Vorschriften erklärt, was auch noch auf unsere Zeiten passt. So sagt er Nro. 1: „Jesus lehrte nicht etwa bloss durch edle Anwendung der Zeit den Grund zu einer glückseligen Ewigkeit zu legen, und so hier unmittelbar für dort zu leben; sondern er lehrte seine Jünger, dass sie hier schon unmittelbar für dort leben müssten. Er stellte ihnen den Himmel so hin, dass sie die Erde aus ihren Blicken verlieren sollten. — Er musste das thun: denn die ersten Christen waren zu Martyrern bestimmt. Nro. 5 behauptet der Hr. Verf. „So sehr auch Jesus Patriot war, so konnte er doch die Vaterlandsliebe den Seinen nicht empfehlen, weil ihn und sie das Vaterland ausstiess. Die ersten Christen hatten kein Vaterland. Sie konnten sich so wenig Gutes von der Welt versprechen, dass an keine Vaterlands- und Mitbürgerliebe bey ihnen zu denken war, und daher sagt Jesus zu ihnen, ihr seyd von der Welt erwählet; die Welt hasset euch: denn ihr seyd nicht von der Welt, — gehet aus von der Welt, stellet euch nicht dieser Welt gleich. —" Wer möchte wohl dem Hr. Verf. in diesen Behauptungen unbedingt beystimmen? Mögen auch *einzelne* Stellen auf solche temporelle Vorschriften hinweisen, so hätte doch der Hr. Verfasser sagen sollen, dass in andern sich wieder allgemeine moralische Gebothe, in Ansehung der Würdigung des Erdenlebens und der Weltliebe finden; dass, indem Jesus seiner Moral die Liebe zum Grund legte, er auch zugleich die lebhafteste Wirksamkeit für das Beste der Welt zur Pflicht mache, Sinn für Vaterlandsliebe mit in seine Lehre einschliesse; dass der Ausdruck, ins Himmelreich kommen, nichts anders bedeute, als die Lehre Jesu öffentlich annehmen; dass das Wort Welt im N. T. sehr oft durch herrschende Denkungsart der damahligen Zeit müsse erklärt werden. Würde der H. V. auch nur Reinhards Moral aufgeschlagen haben, so hätte er sich gewiss über die Abschnitte von 1 — 5 viel bestimmter ausgedrückt, und die allgemeinen Behauptungen vermieden, die so leicht die Religion Jesu in ein nachtheiliges Licht setzen könnten. Nro. 4 heisst es: Es reicht nicht hin, zu sagen, dass Jesus, wenn er das „Sorgen auf den morgenden Tag verbiethe, nur vor ängstlichen Sorgen gewarnt habe; das griechische Wort bedeutet diess nicht nur nicht; sondern es ist auch aus dem ganzen Zusammenhange klar, dass er das Sorgen für die Zukunst im Irdischen überhaupt gemissbilligt habe, — und nach

diesen Prämissen wird nun gezeigt, dass das Verboth des Selbstsorgens nicht länger gelte." Nicht zu gedenken, dass μεριμνᾶν doch wirklich auch in andern Stellen mit Bekümmerniss, mit Angst sorgen bedeute, so ist doch äusserst entscheidend für diese Bedeutung, dass Lukas 12, 29. in der Parallelstelle mit μεριμνᾶν μετεωρίζεσθαι verwechselt, das offenbar nur von denen gesagt wird, qui sunt jactato, inquieto animo. Auch sprach wohl Jesus nur vergleichungsweise von der Sorge für leibliche Bedürfnisse; er wollte in der ganzen Stelle darthun, dass die Sorge für geistige Bedürfnisse wichtig sey, und fügt dann eine Klugheitsregel bey, mit dem Zusatze, es ist genug, dass ihr die Sorge für das Irdische doch haben werdet, wenn es euch die Nothwendigkeit gebiethet. Am wenigsten hat Rec. der 10te Abschnitt über die Demuth gefallen. Die Worte, wer sich selbst erhöhet etc. glaubt der Hr. Verf. nur auf heuchl. Pharisäer anwenden zu können. Sollten sie denn nicht in dem Sinne allgemein angewendet werden können, dass demüthige Einsicht seiner Unvollkommenheiten am meisten mit dem Eifer beseele, alles zu thun, was in seinen Kräften steht? Ja stehen nicht eben diese Worte Luk. 14, 4. als Hauptgrundsatz einer noch immer geltenden klugen Bescheidenheit im Umgange? Als eben so temporell werden dann die Ermahnungen angegeben: wer sich erniedrigt wie ein Kind, und der Ausspruch: wenn ihr alles gethan habt, so sprecht, wir sind als unnütze Knechte angesehen, ja als erniedrigend für den Christen unserer Tage gehalten. Wollte aber denn nicht Jesus bey der Vergleichung des Tugendhaften mit einem Kinde nur darauf hinweisen, dass man so wenig Stolz und Anmassung haben sollte, als ein Kind, und ist das eine blos temporelle Vorschrift? Ist denn der Ausdruck: „unnützer Knecht" so viel als unwürdiger Kn., wie H. S. übersetzt, und bedeutet nicht ἀχρεῖος vielmehr einen Menschen, der sich nicht zu viel Werth beymisst? Jesus wollte offenbar in der letzten Stelle nichts sagen, als dass man, wenn man sich in seinem Verhältniss zum moralischen Gesetzgeber betrachte, nichts gethan habe, was nicht als Pflicht gefordert werden konnte. Das ist freylich eine strenge, aber gewiss edle, immer gültige Moral. Doch genug zu der Absicht, dem Leser einen Wink zu geben, dieses übrigens nützliche und lehrreiche Buch mit Prüfung zu lesen, und vorzüglich den Religionslehrer zu warnen, dem Verf. nicht überall nachzusprechen.

Beyträge zur religiösen Aufklärung für gebildete Religionslehrer,

von *Johann Martin Kütter*, Pfarrer in Ravensburg. Auf Kosten des Verf. *Augsburg*, ged. b. J. W. Hamm, 1802. in 8.

Rec. glaubt bey keiner Art von Beurtheilung theologischer Schriften es genauer nehmen zu müssen, als bey gedruckten Predigten, weil sich sonst die Scribler in diesem Fache zu sehr mehren, durch sie der wirklich geschickte Mann sich abschrecken lässt, hierin als Schriftsteller aufzutreten, und die Würde des Religionslehrers dadurch ungemein, obgleich unmerkbar, leidet. Es dünkt ihm immer, dass eigentlich niemand Beruf habe, Predigten drucken zu lassen, als derjenige, welcher entweder die seltene Kunst versteht, die dem Einsichtsvolleren bekannten Wahrheiten dem Volke deutlicher, aber mit lebendiger, anziehender Darstellung vorzutragen, oder welcher durch wahre höhere Beredsamkeit den Religionswahrheiten bey den gebildeten Ständen Eingang, Aufmerksamkeit und Achtung zu verschaffen weiss; oder welcher endlich dem Religionslehrer neue Ansichten und Stoff zu öffentlichen Vorträgen verschafft. In ersterer Hinsicht schätzt er Salzmann und Sintenis äusserst hoch; in letzten beyden Rücksichten glaubte er vorzüglich Berg, Marezoll, Werkmeister, Reinhardt und Margreiter studiren zu müssen. Man würde ohne Zweifel ein Par dutzend Predigten weniger in unsern halbjährigen Messkatalogen finden; dabey aber auch die Lust, schriftstellerische Arbeiten von dieser Art zu lesen, befördern, wenn jeder, der Predigten drucken liesse, zuvor überlegte, ob er in einer der angegebenen Rücksichten etwas geleistet habe. Der Hr. Verf. der hier zu recensirenden Predigten scheint diess nicht unterlassen zu haben. Seine Beyträge, die eigentlich Predigten sind, haben das Verdienst, dass er dem Prediger manchen neuen Stoff zu Religionsvorträgen liefert, freymüthig über Gegenstände spricht, die man sonst in Predigten übergeht, und Gelegenheit zu solchen Betrachtungen gibt, die unserm Zeitalter

angemessen sind. Zum Belege dieses Urtheils führen wir folgende Hauptsätze aus diesen Beyträgen an. Nro. VI gibt Einige Bemerkungen über die Gleichgültigkeit unsers Zeitalters gegen öffentliche Religionsanstalten. Hier wird gezeigt, dass, wenn auch die äusseren gottesdienstlichen Anstalten nicht immer zweckmäsig wären, doch die Hauptsache bey den Gottesverehrungen, der Vortrag des Lehrers immer mehr sich vervollkommne; dass die Gleichgültigkeit gegen äussere Gottesverehrung noch nicht auf Verfall der Religion selbst schliessen lasse; dass unser Zeitalter eigentlich nicht sittenloser sey; dass man diese Gleichgültigkeit als eine Mode ansehen müsse, und dass diese Stimmung sich ebendarum wieder ändern könne. Eben so gründlich wird Nro. 9 über Joh. 16, 5 — 15 die Frage: Warum können wie von der Zukunft Vervollkommnung des Menschengeschlechts hoffen? aus folgenden Gründen bejahend beantwortet 1) weil alles vom unvollkommnen zum vollkommnen fortgeht, 2) die Vernunft in unsern Zeiten einen zu starken Schwung erhalten habe, als dass sie so leicht wieder unterdrückt werden könne, 3) weil die Feinde der Aufklärung selbst zur Beförderung derselben mitwirken: denn a) sie wollen Dummheit erzwingen, b) sie fangen an gewaltig zu schreyen und zu lärmen, 4) weil selbst die Leidenschaften ihre Rechnung dabey finden, das Menschengeschlecht weiter zu führen. Nro. 10 am Matthiastage über Matth. 11. Haben wir der allgemeinen Aufklärung unserer Zeit auch etwas in Rücksicht auf Religion zu verdanken, und was könnte diess wohl seyn? Nach richtiger Bestimmung des Worts Aufklärung werden die Fehler erwogen, welche die Verneinung dieser Frage veranlassen; man macht sich nähmlich, sagt der Verf., keinen richtigen Begriff von Religion und Christenthum — man sieht das mehr und weniger in Glaubenssachen als wirklich zu wichtig an — man unterscheidet nicht wahre und falsche Aufklärung — man verwechselt Christenthum mit der äussern Veranstaltung zur Belehrung. Nun wird der Gewinn, den die Religion durch Aufklärung erhalte, darin gesetzt, 1) dass der Forschungs- und Prüfungsgeist sich dem Menschen auch in Ansehung der Religion mitgetheilt habe, 2) dass das Lehrgebäude der Religion auf seine ursprüngliche Reinheit in Glaubenssachen zurückgebracht worden sey, 3) dass die Sittenlehre gewonnen habe. In Nro. 12 werden die Ursachen der Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit der Religion (über das Evangel. am 20 Trin.) folgendermassen angegeben, 1) man dringt in der Erziehung und im jugendlichen Unterricht zu wenig auf Sinn für Wahrheit 2) man ist zu unfähig Lebensgüter und Freuden gehörig zu würdigen, 3) es fehlt Ueberzeugung von dem Bedürfniss der Religion für den Menschen in allen Umständen, 4) man hat zu grosses Zutrauen zu den Lehrern. Eben so werden Prediger viele neue und brauchbare Ideen finden in den Predigten Nro. 15 über das Zweifeln, Nro. 17 über die irrigen Vorstellungen in der Lehre von der Sündenvergebung, in Nro 10, wie Glaube an Gott den Glauben an Jesum vorbereite; Nro. 21 über die Gründe der Abneigung gegen Neuerungen, in Nro. 23 über den Tod Jesu als Opfer für die Wahrheit. — Jemehr wir aber diese Predigten in Hinsicht der darin abgehandelten Materien dem Prediger empfehlen dürfen, desto mehr wäre zu wünschen, dass der Hr. Verf. auf seinen Styl mehr Fleiss verwendet hätte: denn eine lebendig überzeugende Darstellung, rednerische Erweiterung und rührende Andränglichkeit fehlt ihnen beynahe gänzlich. Der Hr. Verf. schreibt so kalt, gedrängt und trocken, dass, wenn diese Predigten wirklich gehalten würden, sie wohl schwerlich Eindruck können gemacht haben, und es ist daher sehr zu bezweifeln, dass Leser, wenn sie bloss Laien und nicht an ernsthafteres Nachdenken gewohnt sind, Interesse an diesen Predigten finden. Selbst in der Disposition dürfte es der Hr. Verf. manchmahl genauer nehmen. So ist doch wohl in Nro. 3. die Eintheilung nicht richtig, so wie das Thema zu wenig erschöpft, wenn hier die Vorzüge unsers Zeitalters in Hinsicht auf das Christenthum nach folgenden Punkten angegeben werden, 1) dass es jetzt mehr auf seine ursprüngliche Einfalt zurückgeführt worden ist, und alle seine Lehren mehr Vernunftmäsigkeit erhalten haben, 2) dass unser Zeitalter durch Freyheit vom Aberglauben sich auszeichne, 3) immer grössere Freyheit zu denken, zu glauben zu reden besitze und 4) mehrere Duldsamkeit und Verträglichkeit zeige: denn die 3 ersten Punkte hätten alle richtiger unter den Satz verbunden werden können, dass

die Vernunft in Ansehung der Religion in ihre Rechte eingetreten sey. Gleiche Fehler der unrichtigen Disposition bemerken wir in Nro. 3, wo die Frage beantwortet wird, wodurch sich falsche und schiefe Aufklärung kenntlich mache? Hier werden folgende Kennzeichen angegeben, 1) das gänzliche Wegwerfen und Absprechen über alles, was sonst als Gegenstand des Glaubens für die Menschen aufgestellt wird, 2) die Gründe und Zwecke, warum es geschieht, 3) die Wirkungen, welche diese Aufklärung hervorbringt. Sollte wohl die Eintheilung nicht richtiger seyn, wenn man die Kennzeichen der falschen Aufklärung, 1) in der Beschaffenheit, 2) in dem Zwecke, und 3) in der Wirkung der Erkenntniss aufsuchte. Diese wenigen Rügen mögen den helldenkenden Hr. Verfasser bey der Fortsetzung seiner Arbeit, die er nach der Vorrede im Sinne hat, strenger gegen sich selbst machen.

Versuch einer Theorie der englischen Pockenimpfung,

als Gegenstück zu Hrn. Dr. *Marcus Herz's Brutalimpfung*. Von *D. J. U. G. Schäffer*, Oettingen-Wallerstein. Hofrath und Leibarzte, auch praktischem Arzte zu Regensburg. *Nürnberg*, bey Ernst Christoph Grattenauer. 1802. S. 125. in 8.

Der in der litterarischen Welt rühmlichst bekannte Hr. Verf., der sich um die Arzneywissenschaft schon so manches Verdienst erwarb; der schon vor 20 Jahren in seinen *Versuchen aus der theoretischen Arzneykunde* den kühnen Flug wagte, den Unfug einer zu rohen Humoralpathologie zu rügen, die verschieden modificirte Nervenwirkung auf den menschlichen Körper als die Hauptquelle der meisten Leiden darzustellen, und dadurch schon auf eine vernünftige Reform der Wissenschaft hinarbeitete, trachtet der Kuhpockenimpfung mehr Allgemeinheit und Eingang durch Aufstellung einer diesem Gegenstande gemäfsen Theorie in dieser Schrift zu verschaffen.

Zugleich ist sie, wie schon der Titel sagt, ein Gegenstück zu Dr. *Marcus Herz's* Jeremiade über die Brutalimpfung, so, dass nach des Hrn. Verf. Aeusserung diese Schrift als Fortsetzung seiner *Beyträge zu einer Theorie der neuen Impfung*, aber auch als bündige Widerlegung der Herzischen Schrift betrachtet werden kann.

Rec. begnüget sich eine kurze Inhaltsanzeige dieses Werkchens zu liefern, das ohnehin jedem Arzte, der sich für die Kuhpockenimpfung interessirt, bekannt werden muss.

Zuerst wird die Notion *Brutalimpfung* als einzig der neuen Sache passend, im Gegensatze von humaner Ansteckung in Schutz genommen. Darauf zeiget der Hr. Verf. die Abgeschmacktheit der kleinlichen Besorgnisse wegen Uebertragung eines Kuheiters, eines verdorbenen Viehsaftes, einer eiterigen Jauche, eines Kuhgeschwüres etc. auf die Menschen, erkläret dafür diese, so wie überhaupt jede Ansteckung und Wiedererzeugung des Ansteckungsstoffes, sammt den Gattungen und Arten der sie begleitenden, bald nur örtlichen, bald allgemeinen Zufälle nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, und entgegnet vorzüglich dem Einwurfe, dass das Kuhpockengift nach längerer Zeit erst noch schädliche Einflüsse auf die Gesundheit des Geimpften haben könne. Auch werden die grofsen Vortheile aufgezählt, die die Kuhpockenimpfung vor der gemeinen Pockenimpfung sowohl fürs einzelne Individuum, als auch für den Staat hat, und die Analogie beyder Krankheiten zu Folge ihrer Natur, ihres Verlaufes und ihrer Zufälle bewiesen, um daraus einen neuen Beweis ihrer Schutzkraft zu folgern. Den Beschluss macht die frohe Aussicht zur allgemeinen Ausrottung der Pocken, einem der gröfsten Geschenke des Himmels, wozu jeder Arzt nach Möglichkeit mitwirken soll.

Bey dieser Gelegenheit machen wir das Schreiben bekannt, welches der Central-Ausschuss der Kuhpocken-Einimpfungsgeschäfte zu Paris unterm 12. April d. J. an den würdigen Hrn. Verf. erlassen hat.

Mein Herr und sehr geehrter Mitbruder!

Der Minister der auswärtigen Verhältnisse hat uns Ihre Widerlegung des Werkes des Hrn. *Herz* zukommen lassen. Die scientifische Art, womit sie die Sophismen des Arztes zu Berlin bestreiten, scheint uns die öffentliche Meinung über den Werth der Einwürfe bestimmen zu müssen, die derselbe gegen die Kuhpocken vorgebracht hat. Wir kennen das Werk des Hrn. Herz, und wir haben gefunden, dass es mehr in einem systematischen Sinne, als nach den Autoritäten

geschrieben ist, die nie täuschen, nähmlich Beobachtung und Erfahrung. Alle Aerzte haben dieses Urtheil gefällt, und so widrig auch der Eindruck seyn mag, den dieses Werk gegen das Einimpfen der Kuhpocken hervorgebracht hat, so bleibt es doch nicht weniger erwiesen, dass bis jetzt kein Faktum die präservirende Kraft widerlegen kann, welche zahlreiche Erfahrungen der neuen Inokulation zusichern. Der Ausschuss wünscht Ihnen Glück, mein Herr, dass Sie durch Ihre Widerlegung dazu beygetragen haben, das Böse zu vernichten, welches das Werk des Herrn Herz in Deutschland hervorgebracht haben möchte. Er ersucht Sie, die Versicherung seiner Werthschätzung und Hochachtung anzunehmen.

Im Nahmen des Ausschusses unterzeichnet von

Thouret, Präsidenten,

Direktor der medizinischen Schule.

Denkwürdigkeiten der französischen Revolution, vorzüglich in Rücksicht auf Staatsrecht und Politik,

von *Christian Ulrich Detlev von Eggers*, der Rechte Doktor und Professor auf der Universität zu Kopenhagen.

Rerum pandere causas.

Zweyter Band, 1795. VI und 500 S. *Dritter Band*, 1797. XII und 515 S. *Vierter Band*, 1801. XL und 507 S. in gr. 8. *Kopenhagen*, bey Christian Georg Proft.

Eine ausführliche Anzeige des ersten Bandes von diesem merkwürdigen Werke erschien im St. CXL der oberd. allg. Litteraturzeitung vom Jahre 1794. Die Leser dürfen allerdings erwarten, dass man sie auch mit den übrigen Bänden eines Werkes bekannt mache, worin mit so vieler Gründlichkeit und Bestimmtheit gezeigt wird, „welche von jenen Eräugnissen (der französischen Revolution) als Uebel anzusehen sind, die der Kampf um Freyheit *nothwendig* mit sich führt, und welche als Folgen fremdartiger Quellen auf die Rechnung *anderer Ursachen* kommen:" — eines Werkes, das den Leser auf den *einzig richtigen Gesichtspunkt* stellt, aus dem diese wichtigste aller Revolutionen, die seit dem vierten Jahrhunderte sich ereignet haben, angesehen und beurtheilt werden muss.

Der würdige Hr. Verf. behandelt in diesen drey Bänden seinen wichtigen Gegenstand, in der Hauptsache, auf *die* Weise, wie er es im ersten Bande gethan hatte. Nur liess er auf Anrathen einiger Recensenten, um das Werk nicht gar zu kostspielig zu machen, und die Leser nicht allzulange auf die Hauptbegebenheiten warten zu lassen, die Uebersetzungen der Aktenstücke weg. Diese drey Bände umfassen einen Zeitraum von 19 Monathen: sie fangen von der Geschichte der Notabeln während der drey letzten Sitzungen an, und hören mit den vorläufigen Anstalten wegen der Versammlung der Reichsstände auf. (Vom Monath März 1787 bis Oktober 1788). Der Hr. Verf. würde von diesem Werk jährlich einen Band geliefert und die Leser wenigstens sieben Bände jetzt in Händen haben, wenn nicht unvorgesehene Hindernisse dazwischen gekommen wären. So hat Hr. *von Eggers* in dem Brande zu Kopenhagen im Anfange des Monaths Juny 1795 unter andern Handschriften auch den sechszehnten und siebenzehnten Abschnitt dieses Werkes verlohren. Um diesen Verlust zu ersetzen, ward doppelte Arbeit, und ein grösserer Zeitaufwand, als bey der ersten Ausarbeitung, erfordert. Erst im Jäner 1797 war der Hr. Verf. so glücklich, durch die Verwendung eines Freundes die zu den verlohrnen Abschnitten gehörigen Beylagen aus den Trümmern einer Bibliothek in Paris zu erhalten.

Dieser unglückliche Zufall hat die Herausgabe des dritten Bandes um ein ganzes Jahr verzögert. Die Reise des Hrn. Verf. nach Rastatt im December 1797 und die Menge der Geschäfte, die sich während einer zweyjährigen Abwesenheit angehäuft hatten, sind die Ursache, warum der vierte Band so lange nach dem dritten erscheint. Da es nicht wahrscheinlich ist, dass für die Zukunft dergleichen Hindernisse eintreten werden, so wird in jeder Ostermesse ein Band von der Stärke des vierten herauskommen. Durch diese Verspätung haben aber weder die Leser noch das Werk selbst etwas verlohren: der Aufenthalt des Hrn. Verf. zu Rastatt, seine Reise in das Elsass und in die Schweitz, die Bekanntschaft und der Umgang mit Männern, die zum Theile selbst Augenzeugen der Revolutionsgeschichte, in allen verschiedenen Epochen, von der Ueberrumpelung der Bastille bis zu dem berüchtigten

18ten Fruktidor, gewesen waren, sind von unendlichem Nutzen für das Werk selbst gewesen. In dem fünften Bande wird Hr. *von Eggers* die Begebenheiten, welche die Revolution vorbereiteten und zunächst herbeyführten, erzählen, und bis zu der königlichen Sitzung am 23. Juny 1789 kommen. Je näher die Geschichterzählung dem 14. July kommt, in eben dem Verhältnisse steigt das Interesse derselben. Nach der Ansicht des Hrn. Verf. bezeichnete die Einführung der jetzigen Constitution das Ende der revolutionären Krisis; das wirkliche Ende aber dieser Revolution führte der Friede von Lüneville am 9. Febr. 1801 herbey, und drückte, so zu sagen, das Siegel auf. Mit der Geschichte dieses Friedens wird Hr. *von Eggers* dieses Werk über die französische Revolution schliessen; indem die Revolution durch den allgemeinen Frieden konsolidirt ist.

In der Vorrede zu dem vierten Bande werden die Leser eine kurze aber interessante Schilderung der letzten Auftritte in der französischen Revolution — *Bonapartes Consulat* — finden und mit Vergnügen lesen. Rec. glaubt, allen Freunden der Geschichte werde es angenehm seyn, wenn er ihnen ankündigt, dass Hr. von E. neben dem gegenwärtigen Werke auch *die Geschichte der französischen Republik im neunzehnten Jahrhundert* herausgeben werde. Von dieser Geschichte wird jährlich ein Band herauskommen, welcher eine räsonnirende Geschichte des zunächst verflossenen Jahres enthalten, und worin das Erzählte in beständige Verbindung mit den vorhergehenden Begebenheiten gesetzt wird. Diese Geschichte wird durch Anwendungen auf allgemeine Sätze des Staatsrechts und der Politik noch ein ganz vorzügliches Interesse für diejenigen annehmen, welche sie in dieser Rücksicht vor allen andern studiren sollten. Jeder Band wird vier Abschnitte enthalten. Der erste befasst *die innere Staatsgeschichte*, der zweyte *die auswärtige*, der dritte *die Charakteristik der Litteratur*, der vierte eine *Schilderung der Sitten und der Menschen*.

Sollte der Wunsch des Rec. den Hrn. Verf. nicht beleidigen, so wäre es dieser: bey der weitern Fortsetzung dieser Denkwürdigkeiten und bey der Herausgabe der Geschichte entweder die Aktenstücke ganz zu übersetzen, und blos in untergesetzten Noten darauf hin zu deuten, oder lieber alles so zu bearbeiten, dass der Leser alles in deutscher Sprache vor sich hätte. Der Styl des Hrn. Verf. ist rein und fliesst leicht dahin, und das Werk würde schon mehrere Liebhaber gefunden haben, wenn die langen Aktenstücke oder Beylagen nicht abschreckten, die zuweilen wenig Interesse haben, und dem Leser lange Weile verursachen. Erzählte der Hr. Verf. selbst, so glaubt Rec., dass das Werk, so merkwürdig und beynahe einzig in seiner Art es wirklich ist, dadurch an innerem Werthe nichts verlieren, und dabey auf einen grösseren Lesezirkel rechnen dürfte.

Uebrigens gibt diesem Werke einen Vorzug vor vielen andern, dass der Hr. Verf. so *treu* und *unbefangen* erzählet, ohne eine andere Partey, als jene zu nehmen, welche die Wahrheit für sich hat. Wer die Beylagen mit der jedesmahligen Geschichterzählung sorgfältig gegen einander zu halten sich die Mühe geben will, wird dem Rec. beystimmen müssen. Daher werden gewiss alle, welche die französische Revolution von dem rechten Gesichtspunkte aus ansehen und beurtheilen wollen, nicht leicht ein Werk finden, das dem gegenwärtigen an die Seite gestellt zu werden verdiente, und wünschen, dass der Hr. Verf. Musse, Gesundheit und alle nothwendige Hülfsquellen stäts haben möchte, um dieses klassische Werk vollenden zu können.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Zur Berichtigung einiger Urtheile über mein Lehrgebäude der Erziehungskunde.

Ein Buch ist ein Wurf nach einem entfernten Ziele. Wenn es gleich seine Hauptrichtung nie ganz verläst, so behält es dieselbe doch auch nicht immer ganz bey. Bey körperlichen Würfen muss man es sich gefallen lassen, welche Abweichungen durch äussere Anstösse veranlasst werden. Man kann ihnen höchstens Geberden nachschicken, welche den Wunsch zur Einlenkung ausdrücken. Der Geist reicht aber weiter. Dieser kann seine Begriffe auch in der Entfernung noch — wenigstens zum Theil — ergreifen, und wieder in

ihre Hauptrichtung hineindrücken. Und ich glaube, er soll es auch, so oft er bemerkt, dass sie in Gefahr sind, zu sehr abzuweichen.

Ich befinde mich mit meinem *Lehrgebäude der Erziehungskunde* gegenwärtig in diesem Falle, und suche daher hier einige Richtpunkte zur Verhütung fernerer Abweichungen anzugeben.

Der erste betrifft die *Erwartung*, die man sich von dieser Schrift zu machen hat. Ich wiederhohle darüber hier, was ich in meiner Schrift selbst schon — sowohl im Texte, als auch besonders in zwey eigens dazu vorhandenen Anmerkungen S. 19 und 112 — sagte, was aber, wie ich jetzt sehe, noch nicht hinreichend war. — Meine Absicht ist also: Nach und nach *ein im Wesentlichen vollständiges, also alle grössern und kleinern Haupttheile in strenger Ordnung umfassendes, Lehrgebäude der Erziehung (eine Erziehungswissenschaft) aufzustellen*, — und dieses desswegen, weil nach meiner Ueberzeugung ein solches *Gebäude* zwar Bedürfniss, aber noch nicht vorhanden ist. Und hier bitte ich nun wieder, zu bedenken, dass ich sage: „Das *Gebäude* ist noch nicht vorhanden." — Ich läugne also nicht, dass die Materialien dazu vorhanden seyn. Sind denn aber die Steine u. d. gl. das Haus? — Ich läugne ferner nicht, dass schon einzelne Theile des Gebäudes selbst, und sogar einige der zum Leben unmittelbar nöthigsten, vorhanden seyn. Sind denn aber auch einzelne Stockwerke schon das Haus? — Ich läugne endlich nicht, dass selbst das ganze Gebäude in dem Kopfe manches Denkers, besonders manches denkenden Erziehers, vorhanden sey. Ist denn aber auch sie ein im Kopfe vorhandenes Gebäude — für das Publikum — mehr als der Plan zum wirklichen? — Wie kam man denn also zu dem Glauben an die Ungerechtigkeit, die ich gegen fremde Verdienste zu begehen im Sinne haben sollte? Ich wusste ja, wie schwer man neue Unternehmungen verzeihe, und suchte daher dasjenige, was in der meinigen neu seyn würde, genau zu bestimmen, um für keine — nur angemasste — Neuheit (wohlverdienter Massen) büssen zu müssen. Uebrigens bin ich, wenn man es durchaus verlangt, sogar bereit, zuzugeben, dass es unter der Sonne überhaupt nichts Neues gebe, wenn man nur dafür auch zulässt, dass es Brauchbares gebe. Am zweyten liegt mehr, als am ersten. Wenn die rumford'sche Suppe nur überall, wo man ihrer bedarf, zu haben ist, dann mag es immerhin noch eine Weile unentschieden bleiben, wie viel von ihrer vollständigen Zubereitungsart dem Rumford angehöre. Die Sache ist das wichtige. Das Individuum ist in solchen Fällen der Sache untergeordnet.

Das zweyte, worauf ich aufmerksam machen zu müssen glaube, ist der Weg, den ich zu der eben berührten Absicht einschlage. Ich gehe von einer einzigen Urwahrheit aus, um dadurch in einer vollständigen und festen Ordnung zu allen wichtigern abgeleiteten Wahrheiten zukommen. Ich wähle zur Bezeichnung dieses Vorhabens das Symbol des Kegels. Seine Spitze sollte das erste *Eine*, seine Grundfläche das nachfolgende *Viele* andeuten. Das ganze Symbol sollte also nur die Wissenschaft selbst, nicht aber ihre Einleitung, bezeichnen. Diese ist noch nichts vom Kegel, weder seine Spitze, noch seine Grundfläche, oder wenn man sie etwas von ihm seyn lassen will, so ist sie — sein Entwurf. — Eigentlich ist sie nur das Thor zu dem Umfange, innerhalb welchem der Kegel aufgestellt ist, und enthält also höchstens am Portale das Bild desselben in einigen (matten) Umrissen. Es ist nicht gleichgültig, die Pforte für den Grund, oder für das Dach, oder für keines von beyden, sondern für das zu halten, was sie ist. — Auch die erste Abtheilung des innern Umkreises selbst enthält noch nichts von dem neuen Baue, sondern nur den Platz, der zuvor von dem Schutte vorgehender Bauten zu reinigen ist. Hierbey finde ich nun nöthig zu bemerken, dass diese wegzuräumenden Gebäude desswegen, weil sie bisher auf dem Erziehungs-Gebiethe standen, freylich noch keine Erziehungsgebäude seyn. Aber Gebäude sind sie doch, und weggeräumt müssen sie auch werden, sie mögen übrigens seyn, was sie wollen. Sogar wenn einige aus ihnen nur lose, und ohne deutliche Absicht übereinander gelegte Materialien brauchbarer oder schädlicher Art — seyn sollten, so sind sie immer noch, obwohl erst sehr rohe, Ansiedlungen, die auch zu untersuchen, und zu entfernen sind. Ich hätte also vielleicht dieser Abtheilung meiner Schrift, um recht strenge zu seyn, die Aufschrift: *Prüfung der Un-Erziehungs- oder Verziehungskunde*, geben können. Allein alsdann bedürfte auch z. B. ein grosser Theil der philosophischen Geschichte — der Aufschrift: *Geschichte der Un-Philosophie*. Es hat ja auch die Thorheit, und sogar nicht nur die eine, welche selbst verdirbt, sondern auch die andere, welche nichts thut, als dass sie nur verderben lässt, — ihre Theorie. Desswegen hatte bisher noch beynahe jede ächte Wissenschaft eine unächte in demselben Gebiethe wenigstens zur Vorlauferinn, wie z. B. die Chemie die Alchymie, — — die Astronomie die Astrologie u. s. f. Eigentlich waren nun diese Vorläuferinnen im Grunde zwar Nichts, oder noch weniger als Nichts. Aber sobald solche Nichtigkeiten, oder gar — solche Widernaturen in das menschliche Leben eingreifen, so erhalten sie von der Neigung immer irgend eine — oft sogar sehr blendende — Scheinrealität. Auf diese Art kommt das Nichtsthun, und das verkehrte Thun — zu einer Theorie, welche manches Mahl wohl gar um so gravitätischer einherschreitet, je weniger sie dazu Ursache hätte.

(Der Beschluss folgt.)

LITTERATURZEITUNG.

LXVIII. den 8. Juny 1802.

Beyträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben von *C. L. Reinhold*, Prof. in Kiel. *Erſtes Heft. Hamburg*, bey Fried. Perthes. 1801. S. XVI. u. 164. in gr. 8. *Zweytes Heft.* S. VII u. 212. *Drittes Heft.* 1802. S. XII u. 236. in gr. 8.

Kantianer, Elementarphiloſoph, Fichteaner war *Reinhold*, nun *Bardilianer!!* Er ſucht ſein Heil, die Löſung des Problems der Philoſophie, nicht in der Metaphyſik; ſondern in der Logik. Ob er ſich wohl nicht auch das *vierte* Mahl täuſche? fragt er S. V. Den Transcendentalphiloſophen ſagt er S. IX., daſs ſie Metaphyſik und reine Logik, materiale und formale Wahrheit *nicht unterſcheiden* können; den Unterſcheidungen liege das *Miſsverſtändniſs* des *Denkens* ſelber (S. VIII) zum Grunde; der *rationale Realiſmus* (S. XI.) habe einen *neuen Standpunkt* ausfindig gemacht, aus welchem und für welchen die *logiſche, metaphyſiſche und mathematiſche* Gewiſsheit in *Eine* und eben dieſelbe *reelle* Gewiſsheit, und die ſub- und *objektive* Wahrheit in Eine und Ebendieſelbe ſich auflöſet (S. IX.), wie in *Bardill's Grundriſs der erſten* (?) *Logik* zu erſehen ſey.

Hier wird alſo gegen *Fichte „polemiſirt"* (S. XIII.) *Reinhold* hatte *lobpreiſend* den *Grundriſs etc.* in der Allg. Lit. Zeit. Nro. 127 — 9. 1800. recenſirt und *Fichte* dadurch auf- und dahingebracht, daſs er eine gegen *Reinholds* Recenſion gerichtete Anzeige deſſelben in die Erlanger Litt. Zeit. 1800. einrücken lieſs. Er wirft dieſem vor, er habe eigentlich mehr ſeine Recenſion, als das Buch, recenſirt und ihm Gegenaufſätze *abgenöthiget.* — .

I. *Die erſte Aufgabe der Philoſophie, in ihren merkwürdigſten Auflöſungen, ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften.* Erſte Abtheilung. Von Baco bis Kant. S. 1 — 65. Dieſe iſt die *Ergründung der Realität der Erkenntniſs*; S. 2. Sie wurde auf ſehr verſchiedene Weiſe verſuchet. S. 4. Selbſt als *miſslungene* Verſuche ſind ſie noch ſehr *merkwürdig*, weil ſie als Vorübungen den einſt gelingenden Veſuch vorbereitend herbeyführen. Niemand kann ſich zu rühmen, den *Geiſt* der Philoſophie (3. 2.) auch nur zu ahnen, der nicht nach *Ergründung* der Erkenntniſs geſtrebt hat, und niemand kann ſich rühmen, in dieſen Geiſt tiefer, als es vor ihm geſchah, eingedrungen zu ſeyn, ohne nicht die eigenthümlichen Anſichten ſeiner Vorgänger über die Ergründung der Erk. durch neue eigenthümliche Anſichten weiter geführt zu haben. S. 5. Daſs kein römiſcher Philoſoph es bis zum eigenthümlichen Philoſophiren über die Realität der Erkenntniſs gebracht haben ſoll (S. 6.) dürfte zu allgemein abgeſprochen ſeyn. *Cicero's* akademiſche Unterſuchungen, die das Erkenntniſsvermögen betreffen, etc. dienen zum Gegenbeweiſe. — *Baco* von Verulam (S. 7 — 11) hat die Erkenntniſs zwar nicht ergründet, aber zu ihrer Ergründung doch Veranlaſſung (Seite 12.) gegeben. *Descartes* (Seite 11 — 20) beſchäftigte ſich eigens mit der erſten Aufgabe der Philoſophie. Auch ihm iſt, wie dem *Plato*, die reale Erkenntniſs die Wahrnehmung im Denken durchs Denken, etc. Vgl. S. 12. etc. — *Spinoza* (S. 20 — 5.) hielt das Philoſophiren nicht für das *Ergründen*; ſondern für den *Beſitz* der realen Erkenntniſs. — *Leibnitz* (S. 25 — 36) deducirte das Wahre aus dem Urwahren, ergründete die Realität der Erkenntniſs durch Zurückführung derſelben auf die *Gottheit*, die ihm nicht nur *Quelle* alles wahren *Seyns*; ſondern auch aller wahren *Erkenntniſs*, principium eſſendi et cognoſcendi, war. Seite 21 wird das Eigenthümliche der Leibnitziſchen Philoſophie weiter angegeben. — *Wolf*, (S. 36 — 43) kommt übel weg. — *Locke* (S. 43 — 55) *Hume* (S. 56 — 61.) erſcheinen als philoſophiſche Köpfe *) — Der *deutſche Eklekticiſmus*

*) Der *Italiener Filangieri* hätte angeführt werden dürfen, da er in ſeinem *bekannten juriſtiſchen*

oder die *Popularphilosophie* (S. 62 — 5) verlor die erste Aufgabe der Philosophie als etwas längst abgethanes aus dem Auge.

II. *Was heisst philosophiren? Was war es, und was soll es seyn?* (S. 66 — 89.) Mit dem *Suchen* der Einsicht in den Zusammenhang des Ersten unter allen Begreiflichen mit dem unbegreiflichen Urwahren geht das Philosophiren als *Streben*, aber noch keineswegs *als Wissen* an, welches erst in jener gesundenen Einsicht, als der gerfundenen, eintritt. Jenes Suchen *als Suchen* ist das Philosophiren etc. Vgl. S. 74. Diess Urwahre ist S. 16 Gott. *Kant*, *Fichte* und *Schelling* haben ihm nicht Genüge gethan, weil sie, wie es S. 87 heisst, nächst dem Urwahren selbst nichts so sehr verkennen, als die Anwendung des Denkens als Denkens. — Seite 88 ist die Behauptung, dass es unsern bisher reformirenden Philosophen an nichts so sehr als an der Erkenntniss des Denkens als Denkens gefehlt habe; dass die wahre Reformation der Philosophie, die besonders durch jene angebliche (?) zum dringendsten Zeitbedürfniss geworden ist, von der Logik ausgehen müsse, — wiederhohlet. *Bardili's Grundriss der ersten Logik* soll eine völlig neue Untersuchung des Denkens als Denkens herbeygeführt, und zum ersten Geschäfte der Auflösung gemacht haben! Ist jenes Urwahre, das Prius κατ᾽ ἐξοχὴν der Philosophie *Gott*, wodurch alles, was wahr ist, seine Wahrheit hat, und nicht vielmehr das Ich (Rec. hält Gott für das Princip der *Welt*, aber nicht der Philosophie, oder unserer Erkenntniss derselben, deren Grundprincip doch immer das *Ich* ist, weil, wenn ich philosophire oder erkenne, doch wohl Ich der Idealgrund meiner Erkenntniss bin, während Gott der Realgrund der Welt, des Objektiven, des *Stoffes* meiner Erkenntniss, aber *nicht* meines *selbstthätigen Erkennens*, ist); so würde *Bardili* sich wohl der Ehre begeben dürfen, zuerst dieses Princip angerügt zu haben, da *Plato* und *Leibnitz* (Vergl. Seite 27) es schon thaten, und Professor *Peutinger* in der Schrift: *„Religion, Offenbarung und Kirche in der reinen Vernunft aufgesucht* (Salzburg im J. 1795) den Satz: *Gott ist*, als das Princip der Philosophie schon aufstellte und erörterte! Hat *Reinhold* dem Prof. *Schelling* vorgeworfen, dass er seine Philosophie von *Bardili* geborgt habe; so dürfte an der Bardilischen im Grunde auch nichts neues seyn! etc.

III. *Vorläufige Zurückführung der Philosophie auf eigentliche Vernunftlehre.* (S. 90 — 99.) Die *Anwendung* des Denkens, als Denkens (S. 94) ist die besagte Aufgabe" (S. 94, 97.) Aber vorerst:

IV. *Was ist das Denken, als Denken?* (S. 100 — 112) Da nach *Bardili* und *Reinhold* das *Wesen des Denkens überhaupt* in der bisherigen Philosophie noch nicht ausgemacht ist, und jede besondere Anwendung des Denkens als Denkens, *ausser* der *Mathematik*, von Skeptikern und Dogmatikern als wahre Anwendung des Denkens bisher angefochten wird; so halten sie sich an die Anwendung des Denkens in der *Mathematik*, als der einzigen bisher allgemeingeltenden Wissenschaft. Um nun zu finden, wie sich das Denken als Denken im *mathematischen Rechnen beschreibe*, und wie es seinen innern Charakter an dem Rechnen offenbare, muss man sich des *Wesens des Rechnens als Rechnens* (S. 103) bemächtigen, oder was dasselbe heisst, den *Prozess* (Akt) des *Rechnens* zu einer deutlichen Einsicht erheben. Reine Identität ist das Wesen oder der innere Charakter des Denkens als Denkens (S. 106.) Es wird nicht erst *in* der Anwendung ein Denken; sondern ist schon eher Denken, hört in jener auch nicht auf; sondern fährt in ihr fort, Denken zu seyn. Es wird in der Anwendung schon *als* ein *Denken* angewendet. Durch sie nimmt es seinen Charakter nicht an und verliert ihn nicht durch dieselbe. Bey der Anwendung wird Denken *vorausgesetzt und beybehalten* (Vgl. S. 100), es ist die *unendliche Wiederhohlbarkeit* von Einem und Ebendemselben, als Eines und Ebendasselbe, in Einem und Ebendemselben, und durch Eines und Ebendasselbe, oder *reine Identität*. Vgl. S. 106 etc. Das wäre also der so lange umsonst gesuchte und endlich gefundene Stein der Weisen, den die neuere Philosophie gar nicht einmahl geahnet haben soll? Schon *Plato* sagt: *Unum primitivum* (adeoque non numericum) illud est, quod sibi *tanquam unum continuo constat*, nec ipsum in multitudinem abit, quamvis infinities repetatur, omnisque multitudiniis primum atque absolutum principium sit. *De Republ.* L. 7. Edit. Bip. Tom. 7. G. 160. Wer *die absolute oder*

Meisterwerke, wo er von der Sorge des Staates für die Wissenschaft spricht, ziemlich umständlich das Problem der Philosophia prima in Erwägung brachte.

Ureinheit (unitas, nicht unicitas oder das *Zahl*-Eins) im Fichteschen Systeme noch vermisst, bedenke doch *Schelling's* Philosopheme vom Ich. Seite 50 fll. Denken ist wohl ein Handeln. Ich ist, wie die Wissenschaftslehre sagt, kein Handelndes oder Thätiges sondern Handeln, worunter wohl auch das Denken gehört. Ich ist absolute Einheit, also auch die Einheit des Denkens, als Denkens, wie Bardili und Reinhold sich ausdrücken. Ihre Disharmonie mit Fichte dürfte also wohl nur gezwungen d. i. erkünstelt seyn! *Schelling* sagt im *System des transcendentalen Idealismus* S. 39. freylich, alles ursprüngliche Wissen gehe über die Identität des Denkens hinaus. Aber damit *ignorirt* er diese doch wahrlich *nicht;* sondern er kennt eine *höhere* Einheit, die des *Handelns überhaupt*, worunter das Eine Denken als Species zu denken ist. Vgl. S. 142. 2tes Heft. S. 51. etc. Auf ihn und den Wissenschaftlehrer fällt also der Vorwurf, dass sie die eigentliche Wesenheit des Einen Denkens nicht ahneten, nicht!

V. *Sendschreiben an den Hrn. Prof. Fichte, über die zweyte Recension von Bardili's Grundriss u. s. w. in der Erlang. Litt. Zeit.* Nro. 214 und 215. (S. 115 — 134.) Diese war gegen die Reinholdische in der Allg. Litt. Zeit. gerichtet, die aber hier gegen *Fichte* gerechtfertiget werden sollte! Dass Fichte *Jakobi'n* einen *Dogmatiker* nannte, soll Seite 125 eine *unverzeihliche* Sünde gegen den Sprachgebrauch seyn. Aber sey er auch Skeptiker; sind seine Aeusserungen nicht *kathegorischbehauptend*, und insoferne *dogmatisch?* Setzt er auch darin *skeptisches Misstrauen*, und *zweifelt* er an ihrer *Richtigkeit?* Gewiss nicht. Er ist ein *dogmatisirender Skeptiker*, und wohl auch „*Realist*" (S. 125) indem er sich auf die dem Idealismus entgegengesetzte Weise mit dem Objektiven oder Realen der Erkenntniss befasst! Wenn *Fichte* a. a. O. sagte, man (Rd) habe *Bardili's* Grundriss für eine auf einem durchaus neuen Wege gemachte *Entdeckung* des *transc. Idealismus*, ja! für eine Erweiterung und Vervollkommnung dieses Systems ausgegeben (Vgl. S. 115); so sagt Reinhold daselbst, er habe *mit keiner Syllbe* behauptet, der Grundriss stelle eine *neue Entdeckung* des *transc. Idealismus* auf, oder *führe ihn weiter* (vielmehr würde durch ihn die *Logik* und mit ihr die *spekulative Philosophie überhaupt*, also wohl auch der *transc. Idealismus*, einen sehr wesentlichen Schritt zurückzuthun haben). Aber sagt ja doch *Reinhold* selbst S. 128, dass ihn die *vermeinte Verwandtschaft* des *Grundrisses* mit dem *reinen Idealismus* der W. L. für ihn eingenommen habe; er habe darin nicht seine Elementarphilosophie; sondern *Fichte's transc. Idealismus gesucht*. Vgl. S. 129. Ob *Reinholden* wirklich nicht auch in der A. L. Z. 1800. Nro 127 — 9 widerfahren sey, dass ihm der Schein imponirte? Rec. findet a. a. O. jenes Diktum nicht bestätigt. Noch muss Rec. *Reinholds* Aeusserung, das Fichtesche System sey die *einzig mögliche konsequente* Philosophie, wenn es *nur* völlig richtig ist (was es voraussetzt), dass das Denken als Denken *blosse subjektive Thätigkeit sey*, welche Annahme er S. 144 *Wahn* nennet, berühren. *Subjektivität*, sagt er S. 97, sey den Transcendentalphilosophen das Wesen des Denkens, welches aber nur die unendliche Wiederhohlbarkeit des A als A in A und durch A sey. (Vgl, S. 108.) — Das reine ursprüngliche Denken ist aber S. 110 vom angewandten Denken dadurch verschieden, dass es dieses wird, sobald *etwas anderes*, was es auch sey, die Materie der Anwendung des Denkens (das Objektive), das wir C nennen, zu ihm kommt. Da wird es *objektiv bedingt* (S. 108.) *) da es ohne Anwendung *unbedingt, bloss subjektiv* war. Wie mögen also Bardili und sein Schüler die wahre Ansicht des reinen Denkens, ohne objektive Anwendung vorgestellt, selbst für nicht objektiv, also für subjektiv selbst anerkennen, und doch wieder auf die transcendentale Subjektivität des reinen unangewandten nicht objektiven unbedingten (S. 112.) Denkens so übel zu sprechen seyn? Protestirt ja *Reinhold* S. 151 gegen das Denken, *als Denken überhaupt*," indem es auch das be*dingt*e, objektive Denken des postulirten materiellen oder objektiven C befasst. (Vgl. S. 111. zweytes Heft S. 54. 60. 81.). Seite 152 will er nur das *Selbst-* oder *Sichselbst-Denken* vor allem beachtet wissen, ganz einstimmig also mit *Fichte's* Aeuserung im philsoph. Journale 9 Heft, 1797, welche im 2ten Hefte S. 51. angeführt ist: „Ihr sollt *Ich* denken. Wie verfahrt ihr, wenn ihr Ich denket? — Dein Handeln im Denken soll auf das Denkende zurückgehen, wonach der Begriff oder das Denken des Ichs in dem Aufsichhandeln des Ichs

*) Vgl. *Schelling* vom Ich S 11.

selbst bestehet" etc. Gegen letzteres hätte der Hr. Verf. also wohl nicht Ursache, gar so ungehalten zu seyn. Ist Reinhold mit dem *Sichselbstdenken* im Ernste einverstanden; so konnte er nur durch „*Inkonsequenz*" berückt auf das Aufsichselbsthandeln des Ichs so unwillig seyn. Vgl. S. 53. 60. 181. Die Leute sind doch sonderbar. In der Logik §. 6. bittet *Bardili*, das *Ens* einstweilen, *das Ich* aber *für immer hinwegzulassen*. Und dennoch kann dieses nicht geschehen. Denn eben *es* ist ja das *Princip* des *Denkens überhaupt*, gewisser Massen das Denken selbst! *Ohne Ich* philosophiren heisst mehr als „*phantasiren*", *schwärmen* u. d. gl. *Bardili's* Methode, das Ich zu misshandeln, ist eben nicht zu konniviren! Warum sollte man ihm nicht mit *Horaz* zurufen dürfen:

„Vir bonus et sapiens audebit dicere. Pentheu,
Rector Thebanum quid me proferre patique.
Indignum coges?

Im Gebiethe der Vernunft macht, wie *Michaelis* sagt, der Sieger nicht den Besiegten, den seine geistige Gewalt überwand, zum *Gefangenen*; sondern im eigentlichsten Verstande zum Freyen; die *fremde Bothmäsigkeit*, die der Gegner bisher gefürchtet hatte, erkennt er nun bald selbst für ein freundschaftliches Gebieth der Freyheit u.Sicherheit an, in das er, bey besserer Einsicht, freywillig hätte suchen sollen, aufgenommen zu werden. — Die Wahrheit machet wahrhaft frey!

VI. *Ideen zur Heautogonie oder natürlichen Geschichte der reinen Ichheit, genannt reine Vernunft.* (S. 135 — 54.) Dass *Reinhold* den *transcendentalen Sinn nicht habe* (aber zu *kennen* glaube), *sagt* er selbst S. 142. ohne sich Kompetenz absprechen zu lassen!

VII. *Beylage zum Sendschreiben an Fichte.* (Aus einem Briefe *Bardili's* vom 3. Febr. 1800. und aus 2 Antworten.) S. 155 — 64. Dass das reine Ich in der Wissenschaftslehre die *palpabelste Individualität* (S. 159) sey, etc. ist *unrichtig*. Das *individuelle* (mein, dein, sein) Ich hat *Fichte* wohl sorgfältig vom reinen zu unterscheiden gewusst und gelehret, ohne dass *Bardili* ihn verstand oder aufhörte, ihn willkührlich zu missdeuten. Man sollte Fichten doch nicht das Wort im Munde verdrehen. *Quilibet interpres est sui!* Vgl. dagegen S. 79 im 2. Hefte. Dieses heilige Gesetz der Gelehrtenrepublik sollte doch nicht so oft mit Füssen getreten, handgreiflich (palpabel) destruirt werden! etc.

Das *zweyte* Heft enthält folgende Aufsätze.

I. *Die erste Aufgabe der Philosophie in ihren merkwürdigsten Auflösungen.* Zweyte Abtheilung, von 1781 bis 1800. (S. 1 — 71.) *Kant*, *Jakobi*, *Reinhold*, *Aenesidem*, *Maimon*, *Fichte und Schelling* kommen da zum Vorscheine. Dass *Kant* die Philosophie als Wissenschaft *nicht* zu *vollenden* gedachte, ist *Thatsache*. Das Eine die theoretische und praktische Vernunft unirende Princip und die dadurch begründbare vollendete Philosophie hat er selbst in der Kr. d. pr. V. *nur erwartet*! Die Kritik der r. und die der pr. V. sind durch kein gemeinschaftliches Band, selbst die Kritik der Urtheilskraft nicht ausgenommen, vereinigt. Vgl. S. 9 ff. *Jakobi* zeigte, dass Leibnitz und Spinoza die erste Aufgabe der Philosophie viel schärfer gefasst haben, als Kant. Er machte an sie also auch strengere und höhere Forderungen, als die *Wolfsische* Schule, *Loke*, *Hume* und *Kant*. Vgl. S. 26. etc. *Reinhold*, *Aenesidem*, und *Maimon* erscheinen hier als gründliche Denker. *Fichte* und *Schelling* werden *befehdet*, eben nicht mit Glücke, wie wir schon zu bemerken Gelegenheit hatten. *Fichte* wird mehr in den Hintergrund gedrängt, wogegen *Schelling* mehr in den Vordergrund vorrückt, um da aus dem Felde geschlagen zu werden! Das ist aber nicht möglich, wenn das Jakobische Dictum S. 69. seine Richtigkeit hat, und ihm auch *Reinhold beyfällt*.

II. *Ueber Bardili's erste, Kants transcendentale, und die bisherige allgemeine, Logik. Ein Sendschreiben Bardili's an den Herausgeber.* (S. 72 — 103.) Die hier in *Reinholds* „Schoss ausgeschütteten Gedanken" *Bardili's* bringen zuvörderst einige Einwendungen gegen den rationalen Realismus zurechte. Rec. ist hier aber überhaupt nicht befriedigt und dahin gebracht, besser vom *Grundrisse der ersten Logik* zu urtheilen, als er schon in der — einer *andern* — Litt. Z. eingerückten, aber verstümmelten, beynahe zu einer panegyrischen Lobpreisung von dem, für Bardili schon durch seine Abneigung gegen gegründeten Idealismus gewonnenen, Herausgeber wie gewöhnlich *verhunzten* Recension desselben urtheilen konnte! Wenn Hr. *Bardili* S. 75 die Fichtesche Formel, das Ich setze das Nichtich, lächerlich machen will durch die einfältige Phrase, dass die Transcendentalphilosophen zu den Dingen sagen: nehmet Platz! setzt euch:

denn ich setze mich selbst; so spielt er *sich selbst übel* mit, weil er mit dem blossen Denken als Denken *keine* Logik in seinem Sinne zu Stande brächte, wenn er nicht auch das objektive zukommende C *postulirte*. Vgl. S. 181. Zweifelhaft ist des Rec. Bemerkung keinem mehr, wenn man nur einen Blick auf Bardili's Worte wirft. S. 74 sagt er selbst, seine Logik gehe von einem Denken als einem Denken an sich, als *Infinitivo*, aus, der, wo er sich zu äussern für gut befindet, *Imperativ* für das Ich, *Imperativ* für *jedes mögliche Empirische* werde. Jenes Postuliren ist also doch wohl auch ein Setzen des C, oder Nichtichs? Vgl. *Logik* S. XI. etc., wo er sagt, *er* habe es zuerst unternommen, aus der *Logik* ein *reales Objekt herauszuklauben*. Wenn er die transc. Idealisten *eigentliche Empiriker* und *wahre Sensualisten* benahmset, wie er genannt wurde, so wird er wohl diese Ehrenbenennung selbst behalten können, weil jene *ideale Realisten* sind (Vgl. Philos. Journ. 1. Heft 1797) und im *gemeinen* täglichen Leben, wie andere Menschenkinder, auch dem *gemeinen Realismus*, oder der gemeinen Ansicht der Dinge, gewogen und zugethan zu seyn versichern. Ueberhaupt sollte der *Nahme nicht angetastet* werden! — Wenn die Vernunft oder das Denken als Denken auf ein Unbedingtes geht (Log. S. 47), sohin das Denken als Denken zwar das Princip der Logik ist, aber ein höheres allgemeines *voraus setzt* (Beyträge S. 81); so ist ja diese doch die philosophia *prima* nicht; sondern die Wissenschaft des Unbedingten, unter welcher sie steht, ist's. Ist ja Hr. B. (S. 85) selbst gezwungen, von einer *Metaphysik* für die Logik zu sprechen, und gibt S. 86 zu, dass es statthaft sey, die Gründe, worauf die reine Logik beruhen soll, erst noch in einer andern besondern *höhern* Disciplin oder Wissenschaft (Transcendentalphilosophie) suchen, folglich *noch* eine Vernunftlehre *über* die reine Vernunftlehre hinaus aufstellen zu müssen. Existirte diese höhere Wissenschaft, welche der Entwickelung des Zusammenhanges der *logischen* Sätze mit ihren *Gründen* a priori gewidmet wäre, in ihrer ausgemachtesten Vollendung auch bisher noch nicht; so ist doch gewiss, dass man an *ihrer* Bearbeitung ernstlich geschäftig seyn müsse; dass Bardili's Logik die philosophia *prima nicht seyn könne*. In *Kants* Philosophie .. at man, wie der Herausgeber seiner Logik (!), Hr. *Jäsche* wohl bemerkte, die Erörterung der transcend. Frage nach der Ableitung der logischen Sätze aus einem höhern absoluten Principe freylich vergebens. Aber *Kant* hat ja auch keine gegründete Transcendentalphilosophie geliefert, die wir erst der Wissenschaftslehre verdanken. *Fichte* (Vgl. seine Einladungsschrift, wo er das Verhältniss der Logik zur W. L. behandelt) betrachtet die Logik als *subordinirte* Wissenschaft, die einer höhern Deduction fähig sey, wie uns denn auch *Schad* eine so gegründete *transcendentale Logik* lieferte. S. 87 hält Hr. B. seine Logik für die vermisste Transcendentalphilosophie der Logik; aber *sicher mit Unrecht*, da sie selbst ein *höheres* Prius, das ihr *unmittelbares* Princip nicht ist, also auch eine höhere Wissenschaft desselben, *voraussetzt*. Dass die W. L. nichts als *Logik* sey, wie *Kant* in seiner unbesonnenen Erklärung sich äusserte, glaubt ihm Niemand. Vgl. S. 171 etc. Sie ist *mehr*. Denn sie *umfasst* die *materiale* Philosophie, Metaphysik etc., ist also nicht leidige gehaltlose *Formalphilosophie*. Ihre höhere Dignität, die *Kant früher selbst schriftlich Fichten rühmten*, ist durch *Kants späteres unwahres*, weiss Gott von welchem Antifichteschen Dämon dem unbehülflichen vergessenen Alten (Vgl. S. 99) inspirirtes, Diktum *keineswegs zweifelhaft* gemacht, wie man Kants Vorgeben nicht glauben konnte, die Kr. d. r. V. etc. sey *vollendete* Wissenschaft der Philosophie; mehr, als ihre *Propädeutik*, wofür nur sie sich so oft selbst zu bekennen sonst bescheiden genug war! Dass Bardili auf *Kants* (Vgl. S. 96) und *Fichtes Subjektivität* der Philosophie so ungehalten ist, befremdet Rec. ungemein. Dass ihre Philosophie *Realität* deducire, glaubt Rec. von ihr sicherer, als von der Bardilischen, die in der Logik sagt: Was ich denke, *ist* auch. Man hat Fichten wegen seiner *schaffenden* Einbildungskraft, wegen des Nichtichsetzens missverstanden, als masse er sich *physische Erschaffungskraft* an. Man lästerte ihn; und Bardili selbst fiel in den an Fichte vermeintlich entdeckten Fehler des *Phantasirens*, wovon er so redselig und tadelnd spricht. *Denke* ich mir ein Haus hoch in der Luft; so *ists* auch droben? Denke, das und das sey recht, anständig philosophisch; so ists es auch? Wenn eine solche Logik nicht empirisch ist, wie a. a. O. die Kantische genannt wird; so ist sie mir gar ein Räthsel! Rec.

hält *Bardili* so gut für einen wackern Denker, als die transc. Idealisten; aber er hat, *offenherzig* gesagt, wie diese, *beynebens einige grosse Gebrechen*, auf die man Ihn doch aufmerksam machen darf. Diess kann ihn nicht verdrüssen, wenn man nur nicht den *groben* Ton gebraucht, dessen er sich bedienen zu dürfen sich *einbildete!* Wenn Kant und Bardili zwar *verschieden* philosophirten; aber doch von derselben Absicht, die Wahrheit zu Tage zu fördern, geleitet wurden, wie es S. 99 heisst; so sollte dieser jenen und andere doch nicht Narren, Phantasten und beynahe Esel und Stockfische nennen. Eine Schule, die von ihrem Meister dergleichen Ungezogenheiten lernte, würde grob wie das Kärrner- und Fischweibervolk an der Seine, wenn sie sich darnach bildete! Er mag sich noch S. 103 beklagen? — Fiat justitia etc. Rec. muss aber gestehen: dass *hier* ein weit gesitteter Ton herrsche. Reinhold z. B. war in der *Logik* der schiefste Kopf. Seit er sich aber zu der alleinseligmachenden *Logik bekehrte*, (auch im ersten Hefte noch „*beichtet*" er so manche philosophische Sünde!), ist er *Bardili's* Alles, Bardili's lieber Reinhold etc.!! Selbst gegen Kant und Fichte ist er *etwas manierlicher* geworden. Er scheut sich aber noch immer, mit ihnen zusammen zu treffen, und verbittet sich alle Vermittelungen und Parallelisirungen; erlaubt sich aber doch selbst S. 100 die verzeihliche Eitelkeit, der Identität in gewissen Philosophemen mit *Kant* zu gedenken, die schon Statt fand, ehe er dessen Kritik gelesen hatte! „Mündlich und *durch* ein *Continuum* in der Auswechslung seiner Gedanken lässt sich noch mehr ausrichten; aber *schreiben kann man den Geist nicht*, wie Hr. *Socher* in seiner *Antrittsrede*, mit welcher Sie mich bekannt zu machen die Güte hatten, sehr gründlich erinnert." So sagt Bardili gegen das Ende. Hätte er doch geschrieben, wie er mit den Philosophen mündlich zu verhandeln für gut hält. — Auch Rec. hätte noch vieles über Bardili's System zu sagen. Vielleicht geschieht es bey einer schicklichen Gelegenheit allernächstens ausführlicher und umständlicher.

III. *Ueber die Autonomie, als Princip der praktischen Philosophie der Kantischen und der gesammten Philosophie der Fichtesch-Schellingischen Schule.* (S. 104—40.) Der Hr. Verf. weiss S. 109, dass sie nicht das Princip des Philosophirens; sondern wirklich und in der Wahrheit *aus etwas Anderem* begreiflich ist und begreiflich werden muss; dass sie zwar nicht das *Unbegreifliche*, das *allem Begreiflichen* zum Grunde liegt, wohl aber der *Grundirrthum* ist, der, für *Grundwahrheit* angenommen, alles Verstehen und Wahrfinden in jenen *beyden* Philosophien *begreiflich* macht, und dass sie endlich an sich *selbst* nicht weniger *unverständlich* als *unbegreiflich*, und überhaupt auf keine andere Weise denkbar ist; dass mit ihr, wie es S. 105 heisst, nichts geringeres steht und fällt, als 1) die ganze *praktische* Philosophie des sogenannten *kritischen*, 2) die *gesammte Philosophie überhaupt* — des sogenannten reinen oder wissenschaftlichen tr. Idealismus!! Dass der Hr. Verf. S. 116, 131 die kr. Philosophie mit der fr. Revolution paaret, kann man nur mit völliger Indignation lesen etc.

IV. *Einige Gedanken über philosophische Systeme überhaupt und ins Besondere die Wissenschaftslehre.* (S. 141 — 78.) Dass diese gegen *Kants* Vorwurf in Schutz genommen wird, macht dem Hrn. Verf. Ehre, der so human sich benimmt etc.

V. *Die Elemente des rationalen Realismus, oder der philosophischen Analysis.* (S. 179 — 205) Reinhold ersuchte Bardili'n, seine Philosophie neu d. i. in einer verständlicheren Sprache vorzutragen. Hier ist nun ein gedrängter Abriss derselben von Reinhold. Die mathematischen Formeln sind nicht gespart! Es wird alles mit Buchstaben ausgemacht, so, dass man eine Algebra vor sich zu haben glaubt. Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.

VI. *Eine zwanzig Jahre alte, aber noch ungedruckte Recension von Kants Kr. d. r. V.* (S. 206 — 12.) Sie ist *ganz für* diese. Wie sie also hierher gekommen seyn mag? — Rec. wünscht, dass die Beyträge solider werden, weniger animös, und hämisch gar nicht seyn möchten! Dass *Fichte*, wiewohl er zur *Selbstwehre* veranlasst worden war, in seinem gedruckten Sendschreiben an R. so *gelassen, aber doch energisch* sprach, ist ein *nachahmungswürdiges* schönes, selbst von R. gelobtes, Beyspiel. Er legte ihm seinen zernichteten *Friedr. Nikolai* bey, woraus R. schloss, er habe es seiner *Grossmuth* zu *danken*, dass *Fichte* ihn mit einer *ähnlichen Annihilations*-Behandlung *verschonte!!*

Ser

Drittes Heft.

I. *Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, und der Philosophie überhaupt eine neue Absicht zu geben.* Von Fried. Heinr. *Jakobi* zu Eutin. (S. 1 — 110) Die Abhandlung ist gegen *Kants* „empirischen Realismus" gerichtet. Mit ihm hat er auch den praktischen Realismus, er mag sich theoretischen Idealismus oder Skepticismus nennen, untergraben. Dass sie der Hr. Verf. in „allzurascher *Eile*" niederschrieb, die und seine „*Ungeduld* ihn *betrogen*", wie es S. 4 heisst „dass der Betrogene von seiner Seite bald wieder zum Betrüger wurde", erweckt ein gutes Vorurtheil von des Hrn. Verf. Aufrichtigkeit, aber nicht das beste, ja wohl ein missliches von seiner Gründlichkeit und philosophischen Stärke! Er will Seite 17 zufolge beweisen, dass der Kriticismus die Aufgabe, welche er lösen wollte, wie Urtheile a priori möglich seyn, nicht gelöset habe; dass sie *überhaupt nicht gelöset* werden *könne*, weil ein ursprüngliches Synthesiren ein ursprüngliches Bestimmen, und ein ursprüngliches Bestimmen ein Erschaffen aus Nichts seyn würde (?). Vgl. S. 95. Die Lästerung vom Hrn. *Köppen* (denn er setzt den Aufsatz fort, weil J. durch Unbässlichkeit verhindert war): „Das Gute wird im Kantischen Systeme auf das Böse geimpft!" (S. 106) wird nicht durch den Beysatz gut gemacht: „Das Verdienst der Tugend und die Grösse der Sittlichkeit auf die Unterjochung schlimmer Maximen, die Gerechtigkeit der Kinder Gottes auf eine Enterbung des Teufels." Dictum sat sapienti!

II. *Ueber das sinkende Ansehen der Philosophie.* Von *Bardili.* (S. 111 — 27.) So viel Rec. weiss, steht sie noch in Ansehen. Dass einige Flachköpfe, die sich in ihr nicht zu orientiren wissen, sie verachten, kann wohl nicht die Schuld der Philosophie seyn. Sie nur und nicht die Menge beschuldigt B., dass sie an Ansehen verloren habe. Gibt es vielmehr ein Zeitalter, wo Philosophie so emsig wie im jetzigen studirt wurde? etc.

III. *Neue Darstellung der Elemente des rationalen Realismus.* Den Herrn Professoren *Maczek* in Wien, *Paulus* in Jena, und *Socher* in Ingolstadt (Landshut) gewidmet. Vom Herausgeber. (S. 128 — 62.) *Wohl gerathen!*

IV. *Ueber das absolute Identitätssystem, oder den neuesten reinen Rationalismus des Herrn Schelling und dessen Verhältniss zum rationalen Realismus* (im 2ten Heft des 2ten Bandes der Zeitschrift für spekulative Physik). Vom Herausgeber. (S. 163 — 84.) Schelling mag allerdings erst jetzt gewisse Formeln von Bardili entliehen haben; aber doch mit seinem verschiedenen Systeme *eher* im Reinen gewesen seyn, als B's. Logik erschien, ohne es schon damahls niedergeschrieben zu haben. Wie mag *Reinhold* ihn dennoch S. 168 als B's. Schüler betrachten und schulmeistern? Wie unwahr ist es, dass S. 165 die *moralische Welt* der *Gott* des transc. Idealismus sey! Die Gottheit ist nach ihm das Princip der (phys. u. mor.) Weltordnung, nicht die Welt selbst. (Vgl. J. C. E. *Schmidt's* Nachricht an das ununterrichtete Publikum den Fichte'schen (vorgeblichen) Atheismus betreffend. Giessen 1799.) Darf hier *Atheismus*, oder Verdrängung des *Urwahren* und mit demselben *alles Wahren*, *nur gewittert* werden? S. 184. Guter *Reinhold*, auch du bist ein *Zionswächter*, *Ketzerriecher*, *Inquisitor etc.?* (Die Fortsetzung künftig.)

V. *Ueber das Fichtesche Antwortschreiben auf mein Sendschreiben.* (Nro. V. im 1. Hefte) Vom Herausgeber. (S. 185 — 209.) Dass *Fichte Reinhold's* Sendschreiben wo nicht absichtlich verdrehte und missdeutete doch es nicht verstand, leuchtet aus diesem Aufsatze zur Genüge ein. Dass der eine mit „hämischer", der andere mit „unbesonnener Verläumdung" losziehet, fällt an ihnen, die einander *mores* lehren wollen, sehr auf.

VI. *Fortsetzung der 2ten Abtheilung der Abhandlung über die erste Aufgabe der Philosophie in ihren merkwürdigsten Auflösungen.* §. 6. *Bouterwecks Apodiktik.* Vom Herausgeber. (S. 210 — 36.) Diese soll S. X im Publikum keineswegs die Sensation gemacht haben, welche sie sowohl durch den Aufwand von Talent, Kenntniss und Fleiss, der daran unverkennkar ist, durch ihre kunstreiche und geistvolle Anlage und Ausführung, und durch ihr die Religion gegen den Vorwurf einer *bloss empirischen* Ansicht vertheidigendes Resultat hätte machen sollen, und auch wohl gemacht hätte, wenn sie um einige Jahre früher erschienen wäre. Dennoch *verurtheilt* sie auch Reinhold. Er beschuldigt sie des ihr mit der Kr. d. r.

V. und der W. L. und der Popularphilosophie gemeinen *Grundfehlers*, sie *subjektivisire* das *Denken*. *Bouterweck* rückt sich und den Lesern die Hauptfrage: was ist das Denken? aus den Augen, und gelangt nie und nimmer, wie Reinhold S. 221 meint, zum *Denken* des Denkens als Denkens etc. Er kennt nur ein von diesem verschiedenes *blosses* Denken. Vgl. S. 224. Dieses ist S. 225 durchaus *kein Denken*; sondern die *verfehlte* Darstellung vom Denken, enthält keine Realität, keine *wahre* Möglichkeit und Wirklichkeit etc.!! Wie mochte R. die Apodiktik oben *so lobpreisen*, die er „ihres methodischen Prunkes und kunstwörterlichen Flitterstaates" S. 230 entkleidet? In der Art und Weise, wie *Fichte* und *Bouterweck* zu einem und demselben Princip und Resultat ihres philos. Wissens gelangen, heisst es S. 234, findet freylich ein beträchtlicher Unterschied (Vgl. S. 234—6) Statt; der aber zum Vortheile des Ersteren ausfällt. (Vgl. eine andere Recension der Apodiktik in der O. A. L. Z. St. LVI. u. LVII. 1800.) — Die Fortsetzung künftig.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Zur Berichtigung einiger Urtheile über mein Lehrgebäude der Erziehungskunde.

(*Beschluss.*)

So ward also endlich auch auf dem Erziehungsfelde — die Trägheit und die Verkehrtheit förmlich organisirt. H. *Salzmann* in seinem Krebsbüchlein (oder Anleitung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder.) Hr. *Kleine* in seinem Eli (oder wie sollen Kinder nicht erzogen werden u. s. f. stellten einige Theile dieser Organismen schon wirklich (zur Warnung) auf. Und welche vollständigen und ungeheuren Systeme von Unerziehungen liessen sich nicht vollends aus den Archiven unserer Noviziate, mancher Seminarien, u. s. f. aufstellen? Wer denkt hier nicht an Karthäuser-, Kapuziner- — — besonders an Jesuiten-Erziehung?

Und nun, da ich mich über das Ziel und den Weg meines Vorhabens noch einmahl erklärt habe, nur noch ein Wort über den Gebrauch desselben! Ich bemühte mich, dem Buchstabe meiner Schrift so viele Bestimmtheit zu geben, dass er den Geist, dessen Körper er seyn sollte, so genau, als es mir möglich war, abdrückte. Allein bekanntlich erreicht der Buchstab den Geist nie ganz. Einzelne Sätze, aus ihrem Zusammenhange herausgehoben, werden daher in diesem getrennten Zustande immer — wenigstens zum Theile — einen andern Sinn erhalten, als sie in ihrer Verbindung mit dem Ganzen haben. Diese Sinn-Zerstükkung geschieht nicht nur bey den gewöhnlichen Auszügen aus einer Schrift an Andere, sondern auch sehr oft bey dem eignen Lesen selbst. Viele Leser pflegen ihren Blick jedes Mahl nur auf die eben vorkommende Stelle allein zu richten, ohne sich durch einen das Ganze umfassenden Ueberblick immer zugleich in dem gehörigen Bewusstseyn zu erhalten. Es wäre nöthig, dass man in jeden Theil immer schon auch das Ganze — wenigstens in einer wesentlichen Skizze — legte. Wer kann das? Es bleibt daher kein anders Mittel übrig, als dass der Lehrer selbst der wandelbaren Schwäche des Buchstabes durch die grössere Stärke des Geistes, der sich gleicher bleiben, und in einer Stelle durch die andere berichtigen kann, zu Hilfe komme. Auf diese Art wird man hier finden, dass z. B. die Vollkommenheitserziehungskunde einer Seits (auch nach mir) gar wohl einen Sinn haben könne; in welchem sie alle wesentlichen Forderungen befriedigt, — anderer Seits aber eben wegen der blosen Zufälligkeit dieses bessern Sinnes gewöhnlich einen ganz unbestimmten, und daher strenge genommen, einen ungeheuern habe, wie die tägliche Erfahrung in so vielen traurigen Fällen zeigt. — Man wird auf diese Art finden, dass die Erziehungskunde zur Brauchbarkeit der Anlagen — einer Seits so lange man nähmlich nur auf den Endepunkt der Erziehung sieht, sehr befriedigend genannt werden müsse, anderer Seits aber, wenn man seine Aufmerksamkeit zugleich auch auf den Anfangspunkt richtet, noch sehr unbefriedigend seyn könne, indem ja die Kenntniss des Weges zum Ziele wenigstens eben so wichtig, als die Kenntniss des Ziels, und im Ganzen noch schwerer ist. — Man wird finden, dass sich die Erziehung in dem gewöhnlichen Sinne (wo sie erst den schon fertigen Zögling ergreift) freylich die Lust, Talente auszuspenden, grössten Theils vergehen lassen müsse (obwohl sie auch da noch viel kann: es gibt zugewachsene Talente, wenn ich mich so ausdrücken darf) — dass sie aber anderer Seits auch einen weitern, und dadurch wichtigern Sinn zulasse, in welchem sie nach und nach selbst in das Gebieth der angebohrnen (angezeugten) Talente eindringen kann. U. S. F.

Ueberhaupt bitte ich manche Leser, — anstatt ihren Sinn in meine Worte hineinzulegen, — lieber nur gleich den meinigen herauszunehmen.

München den 14. April 1802.

Kaj. Weiller, Pr. u. Rector d. L.

LITTERATURZEITUNG.

LXIX. den 10. Juny 1802.

Heinrich Bebel, nach seinem Leben und seinen Schriften.

Ein Beytrag zur ältern Litteratur, und zur Gelehrtengeschichte Schwabens. Vom geheimen Rath *Zapf.* *Augsburg* 1802. Auf Kosten des Verfassers und in Kommission bey Braun. 320 S. in 8.

Der Hr. Verf. eignet diese Schrift dem würdigen Herrn Schaffer *Georg Wolfg. Panzer* zu. In der Vorrede sagt er, dass der Gedanke, ein allgemeines und vollständiges Gelehrten-Lexikon zu bearbeiten, und das unvollständige und unrichtige *Jöchersche* mit der nur halb gelieferten *Adelung'schen* Fortsetzung dadurch zu verdrängen, wohl nicht eher realisirt werden könne, als bis vorher einzelne Provinzen und Städte ihre Gelehrte in besondern Werken aufzählen, und ihre Biographien liefern. „Unter den neuesten haben sich der sel. Prof. *Will* in Altorf, und sein Fortsetzer, der Hr. Pfarrer *Nopitsch* in Altenthann, um Nürnberg und dessen Gebieth; Hr. *Fikenscher* um das Fürstenthum Bayreuth, Hr. *Strieder* in Kassel um das Fürstenthum Hessen, der sel. *Veith* um Augsburg, *Strauss* in Rebdorf um das Bisthum Eichstätt; Hr. Kanonikus *Kobolt* in Altenöttingen, und Hr. Kanonikus *Baader* in Freysing um Baiern u. a. m. sehr verdient gemacht, und gute und genaue Arbeiten geliefert u. s. w." Rec. muss hier nur erinnern, dass des Hrn. *Baader's* Gelehrtes Baiern (wovon Hr. Zapf vielleicht Proben sah) noch nicht erschienen ist. Dass aber der ganze Erste, die Buchstaben A — K enthaltende Band zur Presse bereit liegt, und an Vollendung des 2ten Bandes gearbeitet wird. Um ein solches mühsames Unternehmen, als ein vollständiges allgemeines Gelehrten-Lexikon ist, ausführen zu können, fehlt auch noch, wie Hr. Zapf ferner ganz richtig bemerkt, eine genauere Erläuterung der ältern Litteratur, wozu freylich Hr. *Panzer* durch seine deutschen und lateinischen Annalen der Buchdruckerkunst die wichtigsten Materialien geliefert hat. Ein gewiss wichtiger Beytrag zur Erläuterung der ältern Litteratur ist die Kenntniss von Heinrich *Bebel's* Schriften, woran der Hr. geh. Rath Zapf seit 4 Jahren, mit den ihm eigenen litterarischen Kenntnissen, und seinem bekannten Fleisse sammelte, und nun der gelehrten Welt Alles vorlegt, was er über diesen Mann von so grossen und entschiedenen Verdiensten, über den glücklichen Wiederhersteller einer reinern Latinität, zu Ende des 15ten und Anfange des 16ten Jahrhunderts, auffinden konnte.

Erste Abtheilung. Heinrich Bebel nach seinem Leben. S. 1 — 54. Der Geburtsort Bebels war das Dorf Justingen, das in der Herrschaft gleiches Nahmens liegt, u. ehemahls denen von Justingen gehörte, seit 1751 aber ein würtembergisches Eigenthum ist. Für das Jahr seiner Geburt, das nirgends bestimmt gefunden ward, nimmt Hr. Z. aus guten Gründen 1475 oder 1476 an. Er erhielt zu Schelklingen, einem Städtchen 2 Meilen von Ulm seine erste Bildung, und studirte zu Krakau die Rechtsgelehrsamkeit und vorzüglich die schönen Wissenschaften. In den Jahren 1494 und 1496 war er zu Basel, wo er vermuthlich den Anfang seiner Schriftstellerey machte, und 1497 wurde er nach Tübingen als Lehrer der Beredsamkeit und Dichtkunst berufen. Es werden hier seine Verdienste um diese hohe Schule und ihr damahliger Flor, Bebels litterarische Bemühungen, seine nachmahls berühmt gewordenen Schüler, seine gelehrten Reisen in den Herbstferien, und seine gelehrten Streitigkeiten umständlich, und auf eine eben so genaue, als interessante Art beschrieben. Man findet nirgends Nachrichten, dass Bebel verheurathet gewesen; aber mehrere seiner Gedichte beweisen, dass er gar kein Feind des schönen Geschlechts war. Sein Todesjahr wird

verschieden angegeben, er lebte noch zu Anfange des Jahres 1516. Von S. 30—44 führt Hr. Z. die merkwürdigsten Gelehrten an, mit denen Bebel in Verbindung stand, und S. 44—53 zeigt er Bebels Verdienste um die Wissenschaften, besonders um die lateinische Sprache. „Ueberhaupt genommen, heisst es am Ende dieses Aufsatzes, zeigte sich unser Bebel in allen seinen Schriften und Handlungen, als ein von Vorurtheilen freyer, sehr gefälliger, dienstfertiger, freymüthiger und unerschrockener Mann, und als ein Mann von gesunder Beurtheilungskraft, grosser Belesenheit in den alten römischen Schriftstellern, nach denen er sich bildete, und einer feurigen Begierde, die Barbarey seiner Zeit ganz und im Grunde auszurotten, und seine Verdienste, die schon Jahrhunderte verkannt worden sind, sollen wenigstens jetzt seinen Nahmen unvergesslich machen, und ihn den Nachkommen aufbewahren."

Anmerkungen zur vorhergehenden Biographie. S. 54—88. Diese gelehrten Noten werden jeden Litterator vollkommen befriedigen.

Zweyte Abtheilung. Heinrich Bebel nach seinen Schriften, S. 89—273. Als die erste seiner Schriften wird hier angegeben: *Cosmographia* dans manuductionem in tabulas Ptholomei: ostendens omnes regiones terrae habitabiles u. s. w. 4. ohne Jahr, Ort und Drucker. 14 Bogen 1497 oder 1498. — 1500. Henr. Bebelii Commentarii var. L. Lat. de epistolis scribendis. 4. Tub. — Commentaria epistolarum conficiendarum u. s. w. 1503, 1506, 1508, 1509, 1510, 1511, 1512, 1513, 1516. — Henrici Bebelii opuscula in unum compacta. 4. Argentorati per Matth. Schurerium. 1516. — Commentaria epistolarum conficiendarum Henr. Bebelii Justingensis, poetae laureati, poeticam et oratoriam publice profitentis in studio Tubingensi. Contra epistolandi modos Pontii et aliorum. Contra epistolas Caroli. Commentaria de abusione Linguae latinae apud Germanos et de proprietate eiusdem u. s. w. — 1501. Liber hymnorum in metra noviter redactorum. Apologia et defensio poetice ac oratorie majestatis. Brevis expositio difficilium terminorum in hymnis. — 1517. Liber hymnorum. — 1504. Oratio ad regem Maximilianum de laudibus atque amplitudine Germaniae. Contra quendam pseudoprophetam, Carmen. Carmen contra detractorem regiae majestatis. Germani sunt indigenae. Opusculum, qui authores legendi sint ad comparandam eloquentiam. Comoedia de optimo studio scholasticorum. Elegia de duobus amantibus, u. s. w. — Ars versificandi. 1506, 1507, 1509, 1512, 1513, 1515, 1517, 1518 und 1539. — Opuscula nova. 1508, 1509, 1512, 1514. — Bebeliana opuscula nova et floru-lenta, nec non et adolescentiae labores librique Facetiarum. cum multis additionibus luculentis. ex officina Guillaume Vivien. 4. Parrhysiis ex aedibus Nicolai de Pratis. 1516. — Bebeliana opuscula u. s. w. Parisiis. 4. 1526. — Henrici Bebelii Facetiae. Antwerb. 1541. — Facetiarum Henrici Bebelii Libri tres. Tubingae. 1542, 1544, 1550. Bernae. 1555. Tubingae 1561. — Facetiae H. Bebelii, Superiorum aetatum dicta jocosa et facta ridicula continentes, in libros tres digestae, unacum prognostico perpetuo. Accesserunt illustrium virorum joci et apophtegmata ex Macrobii, Pogii, Erasmi, Camerarii et aliorum monumentis collecta. 8. Francofurti ex offic. Nicolai Bassaei. 1590. — Nicodemi Frischlini Balingensis facetiae selectiores: quibus ob argumenti similitudinem accesserunt H. Bebelii Facetiarum Libri tres. u. s. w. Lipsiae. 1600. Argentorati 1600, 1605, 1615. Amstelodami. 1651 und 1660. — Die Geschwenk Henrici Bebelii, welcher von Kaiser Maximiliano ist zu einem Poeten gekrönt worden. In 3 Bücher getheilet, gebessert vnd gemehrt. Sampt einer Practica vnd vorzeichen zukünfftiger Ding so biss auff den jüngsten tag under den menschen gemein sein werden. Durch einen guten Gesellen auss Latein in das teutsch gebracht. Getruckt im Jar 1558. — Henrici Bebelii Facetiae teutsch. 8. Frankf. 1589. 1606. — Opera Bebeliana sequentia. Triumphus Veneris sex libris conscriptus heroico carmine. Hecatostichon de victoria caesaris Bohemica. Contra bella civilia Germanorum. Hecatosticha querela ducatus Mediolanensis ad Germanos. Vindicata Germania ab iniuria scriptorum his opusculis. Epitome laudum Suevorum atq. principis nostri Udalrici de captivitate ducis Mediolani, atque ejus proditione, et de mendaciis quorundam Historicorum. u. s. w. Phorce in aedibus Thomae Anshelmi Badensis. 1509. — Triumphus Veneris

Henrici Bebelii poetae Laureati, cum commentario Joannis Altenſtaig Mindelheimenſis. 4. Argentinae. 1515. 1690. — Divo Hieronymo ſacrum. Divae annae ſacrum. Hiſtoria horarum canonicarum u. ſ. w. Aug. Vindel. in aedibus Erhardi Ratdolt. Fol. 1512. — Opuſculum Henrici Bebelii de inſtitutione puerorum, quibus artibus et praeceptoribus inſtituendi et tradendi ſint. Unacum apologia et defenſione poetices contra aemulos. Item, opuſculum, qui auctores legendi ſint ad comparationem eloquentiae. Comoedia vel potius dialogus de optimo ſtudio ſcholaſticorum. Item, Oratio de utilitate eloquentiae, et quae res faciat pueros eloquentes. Apologia et defenſio Bebelii contra adverſarios ſuos. Argentorati in aedibus Schurerianis. 4. 1513. — Henr. Bebelii de ſancta Anna matre Mariae hymnus. — Hr. Zapf führt, was bey bibliographiſchen Werken nie vernachläſsigt werden ſoll, alle Titel der Bebelſchen Schriften umſtändlich an, begleitet ſie mit ſchätzbaren litterariſchen Anmerkungen, und liefert auch aus vielen Auszüge und Fragmente, welche den Leſer mit dem Geiſt der Bebelſchen Schriften bekannt machen.

Verzeichniſs der Briefe, welche Heinr. Bebel an die Gelehrten und dieſe an ihn geſchrieben haben. S. 273 — 290. *Heinr. Bebels Rede* de neceſſitate linguae latinae, welche er an Martini 1500 zu Tübingen gehalten. Aus einer Handſchrift der Bibliothek des Stifts St. Peter auf dem Schwarzwald. S. 291 — 308. Regiſter. S. 309 — 320.

Der Hr. geh. Rath Zapf hat durch das vorliegende Werk der gelehrten Welt ein ſchätzbares Geſchenk gemacht, und damit ſeine Verdienſte um Beleuchtung und Beförderung der ältern Litteratur neuerdings vermehrt.

Neuer deutſcher Merkur.

Herausgegeben von C. M. *Wieland*. *Erſter Band* Jäner. 1802. *Weimar*, gedruckt und verlegt bey den Gebr. Gädike.

Der *erſte Band* dieſer noch immer beliebten Zeitſchrift beginnt mit einem ſchönen Gedichte von *J. Tobler* in *Zürch*, „*im Frühling des Jahres* 1801", woraus wir folgende Stelle hierher ſetzen:

„Strom der Zeit! Wie läufſt du dahin im neuen Jahrhundert,
Grüſsend zwey neu aufblühende Reiche!
Paul iſt hin! Es drängt an mein Ohr der Nahm' Alexander!
Wechſelnd erklingt er mit Friederich Wilhelm!
Groſse Väter! Wie ſchafft ihr ſo ernſt in den Gärten der Reiche;
Welche Gewächſ' umblüh'n ſchon die Arbeit!
Alt wie bin ich und klein, ich ſchau' aus den grauenden Locken
Geiſtig in Eure Kulturen hinüber!
Mit Euch wein' ich am Strome der Zeit um alles, was fehltreibt" u. ſ. w.

An den Urheber der Kuhpockenimpfung, *Doktor Jenner*. Von *v. H...* Schön iſt die Stelle, wo der Verf. von den Siegern ſpricht:

Kein Ruhm wird mehr den ſchrecklichen Dämonen,
Iſt mündig einſt der Sterblichen Geſchlecht,
Für das Verderben, das ſie wirken, lohnen,
Die Zeit wird reif, die uns an ihnen rächt;
Dir aber bleibt ein Denkmahl hoher Ehren,
u. ſ. w.

Probe einer Ueberſetzung des Groſsſprechers von Plautus. Von *Danz* in *Jena*. Sehr launigt. *Die Schule Homers*. Ein Fragment einer Reiſe auf *Chios* i. J. 1799. Wahrſcheinlich nichts weiter, als der Felſenaltar, auf welchem dem göttlichen Homer geopfert wurde. Nur die Sage hat aus dem Steine einen Katheder, und aus dem in den Felſen gehauenen Kreis die Sitze der Zuhörer gebildet. Das Ganze iſt ſehr erudit, und angenehm zu leſen. *Schlöſſer und Schlüſſel des Alterthums*. Ein Bruchſtück aus einer *antiquariſchen Technologie*. Eine ſehr gründliche und mühſame Unterſuchung, die Fortſetzung folgt. *Nekrolog*. *Johann Philipp Oſtertag*, Profeſſor der Mathematik, und Rektor am evangeliſchen Gymnaſium zu *Regensburg*. Schöne und rührende Züge aus dem Leben dieſes würdigen, der Welt zu früh entriſſenen, Gelehrten. Auf ſeiner Ruheſtätte ſoll ihm ein Denkmahl, ein Würfel von grauem Sandſtein, mit ſeinen letzten

Worten: „Mir ist wohl; ich sehe das Land der Freyheit!" gesetzt werden. *Anekdoten. Professor Reiz in Leipzig. Friedrich Schulz.* Sehr interessant. Ersterer gibt in eben dem Augenblicke, da ihm einer seiner Zuhörer das schon lange schuldige Honorar für seine karg bezahlten Privatissima bringt, um seine Stube wieder einmahl beheitzen, und seine Studierlampe anbrennen zu können, die Hälfte desselben einem armen, in der Ferne sein Glück suchenden, Gelehrten. *Auszüge aus Briefen. Aus Paris.* Hier erfährt man, dass der päpstliche Legat *Caprara* nicht mehr begehrt habe, als ein grosses Jubileum zu halten; ferner die Wiederherstellung der Jesuiten, Anvertrauung der Instruktion publique derselben, Gültigkeit der Entscheidung der Bischöfe in Ehesachen ohne Appellation, eine herrschende Religion, u. s. w. Es scheint aber, heisst es S. 63, dass ihm dieses alles in Gnaden abgeschlagen worden ist. Man sagt sogar, Bonaparte sey schon des Dinges herzlich müde etc. *Aus Schweden. Aus Baiern. Salats* Verketzerungsgeschichte. *Ueber Gotha. Beygangs Museum in Leipzig. Intelligenzblatt.*

Die Bessere (bessere) Schweitz (,) oder Das (das) Fest der Dankbarkeit.

1802. S. 62. in 8.

„Der *gallische Herkules* hat die *Hyder* des blutdürstigen *Faktionsgeistes glücklich erlegt.* Im Kampfe nach Freyheit mit den Wellen, die das Staatsschiff Galliens zu *verschlingen* droheten, war es so glücklich, in den *Hafen sicher* wieder einzulaufen und nun *Segen* unter seinen Wimpeln zu *verbreiten.* *Helvetien*, lange ruhig, wurde in den *Strudel* des *Verderbens* wider Willen und Rechtlichkeit *mitgerissen*, und es ist noch die alte Vereinigende Bundeseinigkeit nach mehreren durch heftige Faktionsgeister vereitelten Versuchen ein *frommer Wunsch!* Immer noch ist das vorige gepriesene Glück der friedlichen helvetischen Berg- und Thalbewohner, wie es scheint, weit entfernt, wenn nicht unvermuthet ein Deus ex machina der guten Sache aufhilft. Redeant in aurum saecula priscum!" Ja wohl, möchten doch bald auch für die Schweitz „*bessere*" Zeiten kommen!! Wie begierig griff also Rec. nach vorliegender Prophetie, die erfreulichere Aussichten verspricht!

Die schaffende Phantasie des (prosaischen) Dichters, dessen Styl blumicht und pretiös ist, entrüstet den Unwillen über das gallische Räuberheer auf einen hohen Grad. Vgl. S. 18. 22. Unschuld, Tugend und Liebe vereint werden Helvetien retten und beglücken. S. 47. Nun wird, ruft der Alte S. 32, der Tugend neue Harmonie und der Gesetze Glanz mit jedem Tage uns lieber werden. Dass er aber so vieles (S. 32 fll. vom Reiche jenseits des *Sundes* etc., wohin er geflohen war, redet, ist zwar gut zu lesen; sed his non erat *hic* locus.

Ackerbau und Heerdenpflege (S. 47.) müssen besser gedeihen. Zwar tief, heisst es S. 62, schliesslich, von Leid und Schmerz gebeugt, allein durch Mitleid sanft erfrischt fand (?) bald das Hirtenvolk den nie zerstörten *Tugendkeim* im reinen Herzen wieder blühend, und mit ihm die alte Vaters-Seligkeit. Der *niemahls armen Einfalt Sitten*, Gottesfurcht und der Brüder Eintracht erretteten (?) was Unbild und Verdorbenheit vergebens zu vernichten strebten. —

Rec. kann sich das Vergnügen nicht versagen, den Lesern *einige schöne Scenen* auszuheben. Aber nur *Fragmente.* Er würde sonst das Ganze mittheilen. Die Väter feyern S. 5 etc. ein Freudenfest mit ihren Kindern im Freyen, wo es heisst: die Väter mit ernster Stirn' (wo aus tiefgefurchten Zügen des Schmerzens hervordämmert der Hoffnung Rosenstrahl) führten die langen Reihen der Knaben an, die in munterer Unbefangenheit auf der Grabstätte eines nie gekannten Glückes einherwandelten. Schwarz war der Väter langes Gewand, und weiss war das der blühenden Jungen. Jeder der Väter und Söhne trug einen Trauerreiss in der Hand. Denn die unverwelkliche Tanne ist das Sinnbild der bescheidenen Armuth und des festen Willens zum Guten. Armuth war das einzige Gut, das ihnen die Räuber gelassen. Auf der Söhne Chor folgten die Flötenspieler. Hinter diesen wandelte in einiger Entfernung der Mädchen Schaar, folgend den Reihen der dem Mord entronnenen Väter, die, alle mit Blumen bekränzt, dem Chor antworteten der singenden Brüder und Männer. An den Män-

nern war eben die Reihe des Wechselgesanges, als sie näher traten dem Bilde (Gessners). Sie sangen:

„Als du noch unter uns walltest, du Sänger der seligen Unschuld, da glänzte die Fülle des Weinstocks, da blühte die Wiese, und reiche Saaten wogten im goldnen Reichthum der Aehren. Ach! Du bist von uns gewichen, du Sänger der seligen Unschuld!"

Und die Flöten hallten trauernd die Töne des Schmerzens den Chören entgegen, und tönten langsam die Worte nach:

„Du bist von uns gewichen, du Sänger der seligen Unschuld." — Da antwortete der Mütter Chor:

„Glücklich waren die Mütter, als du noch unter uns walltest, du Sänger der seligen Unschuld. Nun sind geraubet die Früchte des Fleisses, nun ist die Hütte des Landmannes des Mordbrenners Raub. Dahin ist die Eintracht der Brüder, und dumpf ertönt der Töchter Schmach aus des kalten Grabes Halle. Du bist von uns gewichen, du Sänger der seligen Unschuld." — Und die Flöten hallten die trauernden Töne zurück. Da begann der Knaben-Chor:

„Vorbey sind der Seligkeit Tage, o Väter! o Mütter, hinab, auf ewig hinab sind die Jahre des Glückes. Wo aber noch Tugend blühet, da dämmert auch der Hoffnung Rosenstrahl! Darum stillet den Kummer, o Väter, o Mütter! Euch bleibt noch Tugend und Eintracht. Stillet den Kummer, o Väter, o Mütter!" Sanft tönten die Flöten die Worte: „Stillet" etc. Da schwebten leiser über die Blumen der Wiese der Mädchen harmonische Töne.

„O Mütter, o Väter! Es beginnt zu ruhen der Sturm. Der Erde Kühlung deckt der Schwestern Grab. Lasst sie ruhen die Todten. Gedenkt der treuen Töchter. Uns bleibt noch Unschuld und Eintracht. Und wo strahlet die Tugend, da blühet die Rose auch an des Elends Dornstrauch. Stillet den Kummer, o Väter, o Mütter! Uns bleibt noch Unschuld und Eintracht!"

Und die Flöten tönten auch wieder die sanfteren Töne der Hoffnung. Da zog die lange Reihe um das Bild des Sängers der seligen Unschuld, und der Mädchen Reihe wand einen langen Blumenkranz um den Marmor des lieblichen Sängers. Nicht ferne von da hatten die noch lebenden Männer aus zerstörter Wohnungen Trümmern einen kleinen Tempel erbauet, Rosen umblühten den Tempel, dessen Wölbung duftender Jasmin umkränzte, etc. Vgl. Seite 10 ffl.

Seite 18 heisst es: Nun standen auf der Jugend muntre Schaaren, um das Fest der Dankbarkeit zu feyern. Der muntre Tanz der Jugend begann leicht hüpfend in zwey Kreisen um des Tempels Ründung. Im innern Kreise glänzt der Mädchen bunte Reihe, dem wallenden Blumenkranz ähnlich, den sanft die Gestirne küssen. Um die Mädchen brausete wie um der Sonne warmen Glanz der schönen Knaben weites Zirkelrund. Die Mädchen sangen selbst geschaffene Lieder nach der Flöte Tönen.

Ihr Guten aus dem fernen Lande,
O fühlt, wie froh wir alle sind;
Von euch kommt uns die heitre Lehre,
Nur Lieb, und Tugend mache froh.

Da sangen die Jünglinge:

Wo die Schönen Tugend lehren,
Da gedeiht die Lehre bald.
Ja, sowahr wir ewig lieben,
Wollen wir die Bessern seyn.

Da hüpften sanfter die Mädchen, und sangen:

Treue Liebe blüht, wo Tugend
Blüht, wo Frohsinn, Freude weilt!
Honig bringt die muntre Biene,
Gift und Schmerz der Wespen Trug.

Da sangen die Knaben:

Freud' und Blumen bringt dem Bild,
Dessen Herz uns heilig ist,
Treu' und Liebe sey ihr Lohn.

Als auch schwiegen die Flöten, da fand sich jeder Jüngling neben einem Mädchen; nicht selten traff das Herz die Wahl, die nur des Zufalls Willen schien. Hand in Hand zog jedes Par durch des Tempels Halle. Sanft entzückt von Dank und Liebe legte die bebende Hand des Mädchens die Blume, das duftende Sinnbild der Unschuld, dem holden Bild der fernen Freundinn zu Füssen; und jedes Jünglings Opferreisig ward ihm Gelübde, der unverwelklichen Tugend treu zu bleiben.

Wie *wohl* doch einem ist, wenn man mit dem *gutmüthigen* Dichter solchen romantischen Dich-

tungen nachhängt, um sich die *Grillen zu vertreiben*, die aus der Lektüre *ärgerlicher* Scenen in *Zauners* Beyträgen zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen im Salzburgischen etc. und in „Regensburg von den Franzosen besetzt" entspringen! Gelegenheitlich muss Rec. bitten, die *letzte* Anmerkung in der Recension des Buches: *Regensburg* etc., eine Angabe in jenen betreffend, zu *deliren*.

Elementarübungen aus dem Deutschen ins Latein zum öffentlichen und Privatunterrichte nach dem Regulativ der Lutzischen Grammatik.

Von *Karl F. Hohn*, Lehrer der ersten lateinischen Schule zu S. Peter. Difficilis et longa via est per praecepta, facilis et brevis per *exempla*. Seneca. *Erstes Bändchen.* Salzburg, gedruckt und im Verlage bey Fr. X. Duyle, Hof- und akademischem Buchdrucker und Buchhändler. 1802. Seit. XII und 146 in 8.

Der Hr. Verf. bemerkt S. III, dass die Knaben, welche mit so *wenigen* grammatikalischen Vorkenntnissen aus den deutschen Schulen in die erste lateinische kommen, *diktirte* Wörter *schwer* und *unrichtig* schreiben. Das *Diktiren nimmt viel Zeit weg*, die wohl in einer Schule zu Rathe gezogen werden muss, besonders Anfangs, wobey sogenannte Klassen Statt finden. Diesem Uebelstande will er abhelfen. Der Lehrer kann nun, während er sich mit einer geringern Klasse befasst, die grössere, wenn sie nicht eine Aufgabe zu überlesen, überdenken und auswendig zu lernen hat, deutsche Exempel ins Lateinische vertiren lassen. Dadurch wird auch der Trägheit dieses oder jenes Schülers gesteuert. Ja, diese Arbeit hat auch sonst noch gar bedeutende Nebennutzen. Die Exempel hat der Hr. Verf. meistens aus der Moral, Geschichte, Religion und Geographie gewählt. Rec. glaubt, auf diese Art werde der Zögling an gar nützliche Dinge erinnert, so, dass sie eher im Gedächtniss bleiben. Rec. könnte diese Behauptung mit mehreren Beyspielen bestärken. Eben der besagte Umstand dürfte auch manchen Lehrer in *eigentlichen Kinderschulen* veranlassen, sich der deutschen Exempel zu *Vorschriften für die Schreibschüler* zu *bedienen*. Rec. wenigstens hat davon schon einigen Gebrauch gemacht, und gefunden, dass solche Vorschriften den *Schülern lieb* sind, weil sie ihnen *frommen*. Zudem weiss wohl jeder Schulmann, in welche Verlegenheit man oft wegen schicklicher, interessanter, nützlicher Vorschriften kommen könne. Man hat nicht immer ein zweckmässiges Exempel bey Händen, oder man möchte den Kindern doch nicht immer etwas Allgemeines diktiren oder vorschreiben. Dass das häufige Diktiren *Zeitverderbend* seyn wird. S. IV erinnert. Aber durch des Hrn. Verf. Uebungen wird viel Zeit für die andere Schulgegenstände gewonnen, viel Papier erspart, wodurch wie S. V. gesagt wird, der Preis dieses Büchleins hinlänglich eingebracht wird, besonders, wenn die Schüler sich der Schul-Schiefertafeln bedienen.

Nur da, wo es ihm *nöthig* schien, wich der Hr. Verf. von der Ordnung in der Lutzischen Sprachregelnlehre ab, und traf nicht nur eine schickliche Aenderung der Ordnung; sondern auch eine *deutlichere* Erklärung der Regeln. Er geht vom Leichten zum Schwerern.

Der Hr. Verf. hat *unter* die deutschen Exempel die lateinischen Worte gesetzt, in der Folge einige, die schon da waren, nicht, weil sie der Zögling ja wohl gemerkt haben mag. Indessen kommen *viele öfter* vor. Rec. hätte lieber ein *kleines* (deutsch-lateinisches) *Lexikon angehängt* gesehen, etwa wie in *Gedike's* griechischer Chrestomathie, wo der Knabe zugleich an das Aufsuchen im Lexikon sich bald gewöhnen würde. Der Hr. Verf. entspreche diesem Wunsch im 2ten Bändchen.

Psychologische Predigtentwürfe.

Ein Versuch von *M. Joh. Fr. Wilh. Tischer*. Pfarrer und Superintendenten, zu Jüterbog. *Viertes Heft. Leipzig*, 1798, bey S. L. Crusius. S. VIII. und 190 in 8,

Allerdings haben sie noch manches Mangelhafte. Aber im Ganzen genommen, sind sie wohlgerathen. Man bezichtigte mit Unrecht einige der vorigen Entwürfe, dass in ihnen etwas irrgläubiges und unchristliches enthalten sey. Mit *Recht beklagt* sich Hr. T. über solche *Ketzermachereyen*! Wenn doch die *Bosheit*

Angeberey und *hämischen Allarmirungen* der *Konsistorien und Gemeinden* gegen die *unbescholtensten rigorösesten* Lehrer *bald* ein *Ende* nähmen! *Besonders viel Unheil* richten die *Mönche* an, die als Nachteulen das Licht nicht leiden wollen; sondern in den Tag hinein verschreyen, ut tenebrae fiant! Sind sie nicht die verderblichsten Hummeln im hierarchischen Bienenstocke? etc. Der erste Entwurf hält das Abendmahl Jesu für einen Beweis, dass Jesus am besten die Natur des Menschen kannte. Allerdings war Jesus ein grosser Menschenkenner, und wusste, dass *sinnliche* Vorstellungen die dauerhaftesten, lebhaftesten Eindrücke machen. Aber was hatte er wohl für psychologische Gründe, dass er kein *anderes* Gedächtnissymbol wählte, als *Brod und Wein*? Bestandtheile des Abendmahles, die nach *Augustins* Erklärung darum so passend sind, weil sie die zur Einheit verbundenen vielen Mitglieder (den Leib) Christi gut vorstellen, die sich hören läfst, indem sie wirklich *gedacht* ist etc.

I. Lateinischer Sprachmeister, oder wahrhaft elementarische und regelmäfsige Uebungen im Lesen, Uebersetzen, Sprechen und Schreiben der lateinischen Sprache. Für den allerersten Unterricht, besonders der beyden untern Klassen lateinischer Schulen. Jena, bey Fr. Frommann, 1801. S. XVI und 160 in gr. 8.

II. Vorübungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Als Beylage zur Ersten (ersten) Auflage von *Dörings* Anleitung zum Uebersetzen a. d. D. i. L., von *Christian Ferd. Schulze*, Prof. am Gymnas. zu Gotha. Jena, bey Fr. Frommann, 1802. S. 88 in kl. 8.

I. Der anonyme Hr. Verf. hat das Charakteristische und Vorzügliche, dass er die katechetische Methode, das Latein zu lehren, gebraucht hat, und allgemein beachtet wissen will. Achtet man auf sein pium desiderium; so wird das Lateinlernen dem Schüler *leichter und geschwinder* von Statten gehen. Wie viele Jahre sich doch unsere Studenten mit dem Lateinischlernen befassen müssen, um am Ende einiger Massen erträglich etwas Lateinisches schreiben oder aussprechen zu können!! Müsste sich der, welcher die französische Sprache lernet, auch so lange damit plagen; so würde sie wohl noch weniger gelernt werden! Allerdings ist ein Unterschied zwischen todten und lebenden Sprachen. Aber ist die französische nicht auch eine todte Sprache für den, der sie erst kennen lernen will? Und dennoch lernt er diese ihm todte Sprache leichter als die lateinische! Dass es mit dieser härter geht, daran ist sicher die schlechte Einrichtung der latein. Grammatiken Schuld. Sie ist ja *gewisser Massen*, wenn sie der Lehrer spricht, auch eine lebende Sprache. Dass sie deshalb etwas *leichter* gelernet werden könne, sollte man meinen. Aber dass es sich nicht so verhält, das hat die ungeschickte Art, wie sich Lehrer, durch schlechte *unpsychologische* Grammatiken verwöhnet, beym Unterrichte gewöhnlich zu benehmen pflegen, zu verantworten. Eine *psychologische leichte* Unterrichtsmethode ist die *katechetische*, deren sich der Hr. Verf. bedienet, unabhängig vom bisherigen geistlosen Schlendrian, Mechanism und Schlaghartism! Rec. gibt nebenher nur Einem Knaben Unterricht; und er gesteht es, dass ihm der Hr. Verf. ein *willkommenes* Geschenk gemacht habe, wie *jeder Schulmann* denken wird, der sich *noch näher* mit vorliegender Schrift durch *Autopsie* bekannt machet, nur jener mit *Schulmeisterstolz* erfüllte *Pedant* nicht, der sich *schon gescheid genug wähnet* und mit der vorgeblich ächten Unterrichtsmethode, die *geistlos, mechanisch* „nec non" *schlaghartisch* verfährt, noch *prahlen* mag! Rec. glaubt, den Lehrer vom Herzen bedauern zu müssen, den nicht schon das Gesagte bewegt, das Büchlein zu adoptiren, wenigstens nicht zu ignoriren! Also: Verbum non amplius addo!!

II. Hier werden die wichtigsten Lehren der lateinischen Syntaxis kurz und bündig aufgestellt, und durch eine Menge kleiner passender Beyspiele, welche die Regeln erläutern (sie sind aus der Moral, Geographie, alten Geschichte, vorzüglich aus dem römischen Alterthume gewählt) ins hellste Licht gestellt. Bey der Ausarbeitung dieser Vorübungen dachte sich Herr *Schulze* Anfänger, die mit dem Decliniren und

Konjugiren aufs Reine, und schon einiger Massen mit den Regeln der latein. Sprache (bey ihrer Aufstellung folgte er hauptsächlich der jetzt ziemlich allgemein eingeführten *Bröder'schen* Grammatik) bekannt sind. Für diese sind seine Vorübungen etc. gewiss eine nützliche Wiederhohlung des schon Gelernten, eine Uebung in der Geschicklichkeit, von dem Gelernten den besten Gebrauch zu machen. Besagte Grammatik wird bey jeder Regel unten *citirt*. So kann sie der Lehrer und Schüler geschwind vergleichen. Die Wahl der Beyspiele ist gewiss zweckmässig. Denn nicht genug, dass ausser der Regel auch das Beyspiel für den Schüler nützlich und interessant gemacht werden muss, und mit dom Sprachunterrichte auch ein Sachunterricht zu verbinden ist, so entspringt aus den Beyspielen noch mancher andere Vortheil, wesshalb man das Ende der Vorrede vergleichen mag. Die lateinischen Wörter sollten nicht unmittelbar unter den deutschen Exempelchen stehen; sondern am Ende angehängt seyn, um dem Schüler zum Aufsuchen in Lexicis Veranlassung zu geben. Rec. empfiehlt beyde Schriften den Philologen zum Gebrauche.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Beförderungen. Herr Franz Paul *Harl*, seit 3 Jahren öffentl. Prof. der Pädagogik und Katechet an der deutschen Hauptschule zu Salzburg, Verf. einiger pädagogischen-Schriften, ist nun Kanonikus zu Mühldorf. Katechet wird Hr. Ignaz *Thanner*, erzbischöfl. Hofkaplan, der schon als Alumnus eine gründliche juristische, Oestreich und Salzburg betreffende, Dissertation und als Dom-Cooperator eine Predigt über die Fastendispens etc. drucken liess. An seine Stelle kommt Hr. Koadjutor Georg *Pointner*.

Ich habe in meiner *Geschichte des Katechismus-Wesens im Erzstifte Salzburg* S. 40 — 42 den Satz aufgestellt, *dass man in unserm Erzstifte* (so viel wir wissen) *zuerst im J. 1569 darauf drang, beym Unterrichte im Christenthum einen Katechismus zu gebrauchen; dass man aber noch keinen gewissen dazu bestimmte.* Zum Beweise führte ich zwey Stellen, eine aus dem Salzburgischen Concilium jenes Jahrs, und die andere aus der General-Visitations-Instruktion vom J. 1576, an. Sie sagen beyde deutlich und bestimmt das, zu dessen Beweise ich sie anführte. Dessen ungeachtet tritt im XXII. Stück dieser Blätter ein Ungenannter auf, der jenen von mir aufgestellten Satz berichtigen zu wollen vorgibt. Er setzt mir entgegen, *dass es scheine, es sey ein Auszug aus dem römischen Katechismus bestimmt in jenem Concilium anbefohlen worden.* Allein ich glaube, dass dieses auch wirklich nur blosser *Schein*, und meine Behauptung nichts weniger als dadurch widerlegt oder berichtigt sey. Hat es doch jener Ungenannte gar nicht einmahl versucht, die beyden von mir angeführten Beweisestellen zu entkräften, oder sie anders zu deuten, als wohin ich sie gedeutet und als Beweisestellen gebraucht habe; und dieses hätte doch nothwendig geschehen müssen, wenn die von mir darauf gebaute Behauptung hätte umgestossen oder berichtigt werden sollen. Einzig eine Stelle aus dem apparatus ad katechismum romanum art. III setzt er mir entgegen, welche eben aus jenem Salzburgischen Concilium entlehnt, und in dessen Akten bey Dalham S. 432 zu lesen ist. Allein in dieser Stelle ist nicht die Rede von einem Auszuge aus dem römischen Katechismus; sondern von diesem Katechismus selbst; nicht von dessen Gebrauch für Kinder; sondern für Pfarrer und andere Geistliche, für welche er auch, selbst seiner Aufschrift zufolge, einzig bestimmt war; nicht endlich von dessen Gebrauch in Schulen; sondern zum Unterrichte der Erwachsenen vor Empfangung der heil. Sakramente, wozu ihn das nähmliche Concilium auch in einer andern Stelle, bey Dalham S. 487, den Geistlichen wieder vorzüglich empfiehlt. So hatte auch das Concilium von Trient sess. XXIV cap. VII de Reform. schon im Voraus Bischöfe und Pfarrer in Betreff des Unterrichts über die heil. Sakramente auf diesen von ihm zu veranstaltenden Katechismus verwiesen. — Schärfen hätte jener Ungenannte seinen Gegenbeweis können, wenn er die mir entgegengesetzte Stelle in der Quelle selbst, nähmlich in den Akten des Conciliums hätte nachsehen wollen, wo bey Dalham nach den Worten *Catechismo romano sane utilissimo et his temporibus maxime necessario* folgendes eingeschaltet wird: *qui etiamnum in linguam Germanicam translatus, ab omnibus vel exiguo aere comparari potest.* Wozu in's Deutsche übersetzt, hätte hierauf gefolgert werden können, wenn er nur für Geistliche, wenn er nicht vielmehr für Volk und Kinder wäre anbefohlen worden? Allein auch hierauf ist die Antwort leicht, wenn man nur auf den damahligen Grad von Kultur und Bildung überhaupt, und also auch der Geistlichen in's Besondere Rücksicht nimmt.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITTERATURZEITUNG.

LXX. den 12. Juny 1802.

Noch eine Nachlese über Kantische Philosophie.

Von *Ant. T...r. Salzburg*, gedruckt bey Franz Xav. Duyle, 1802. S. 30 in 8.

Dafs *Kant* uns so ganz sans façon recht dogmatisch gesagt habe, *„dass alle vor ihm Narren gewesen, und nur im Nebel herumgetappt sind"* (S. 4.) weiss Rec. nicht, der eine so *grobe* Sprache nie in dessen Schriften fand. Legte ihm der Hr. Verf. obige Worte nur selbst in den Mund, um über ihn sich beklagen zu können, so weiss man, was man von einem solchen Benehmen zu halten habe. Es bleibt ihm unverwehrt, seine Zweifel zur Lösung vorzulegen; aber er soll den Gegner nicht wie einen Rennomisten sprechen *lassen*. Allerdings hat *Kant* die vorigen Systeme nicht zureichend, unbefriedigend gefunden; aber ihre Urheber nicht auf den Kopf hin *Narren gescholten! Wo* in aller Welt hat denn *Kant* gesagt, *„dass wir nichts wissen können"* (Seite 6.)? Dem Herrn Verfasser waren die Skeptiker vor mehr als 1000 Jahren weit bravere Leute, als *Kant*, der mit *jener* Rede so viel *Aufsehen* gemacht haben soll! Sagt *Kant*, dass *„Gott, Seele, Freyheit, Unsterblichkeit* wirklich seyn *mögen"*? Sind seine Postulate so *problematisch* und *gleichgültig* (wenn Rec. so sagen darf), oder nicht vielmehr ihres praktischen Vernunftinteresse's wegen, so *zuverläßig*, als irgend etwas moralisch seyn kann? Wer daran noch zweifeln kann oder mag, der kennt entweder das Wesen der wohlbegründeten Postulate noch nicht, oder er streitet gerne, lediglich um zu polemisiren, oder die gute Sache zweifelhaft zu machen, von welcher Opposition jedoch hier nur die erste gelten soll. Der eines *Bessern* belehrenden philosophischen Schriften, die wohl dem Hn. T...r bekannt seyn werden (Vgl. S. 26). haben wir keinen Mangel, *worauf* Rec. der Kürze wegen *verweisen* darf. „Die *Konsequenzmachereyen*:" *mögen* wirklich seyn! Heisst das aber nicht dem Skepticismus und Indifferentismus die Thüre *im Angel* öffnen; und mit andern Worten des nähmlichen Sinnes sagen; Gott, Seele etc. mögen wirklich seyn; aber, man mag sie *dahingestellt seyn lassen* weil man von ihnen nichts eigentlich wissen, nichts strenge beweisen kann!" (S. 11.) zu abgedroschen, als dass sie noch ihre Wirkung thun könnten! Wenn auch *Kant* sagt, dass man davon nichts (im strengsten Wortsinne) *wissen* und *demonstriren* könne; so kann der rechtliche Gegner nicht sagen, Kant *lasse sie dahingestellt seyn!* Denn Kant weiset, mit der Kritik die *theoretische* Vernunft, *die* davon allerdings nichts *wissen* kann, in ihre Gränzen. Aber ausser dem *Wissen* gibt es ja noch ein Fürwahrhalten, nähmlich das *Glauben*. Während Kant jenes in Abrede stellte, stellte er dieses in den *Vordergrund* durch die *praktische* Vernunft für die *theoretische*. Daran braucht Rec. nur zu erinnern, um dem Hr. Verf. zu insinuiren, dass er sehr misslich philosophirte, so lange er bey Kants Resultate der Kritik der *theoretischen* Vernunft *stehen blieb*, anstatt mit ihm in der Kritik der *praktischen* Vernunft sich nach *moralischen Glaubens*gründen umzusehen, die in moralischer Hinsicht zuverläßiger sind, als die theoretischen *„Beweis"*- Gründe in *theoretischem* Betracht. So, glaubt Recensent, so fallen die gehässigen, irrigen *Konsequenzmachereyen* in Nichts. Hat er den Hr. Verf. *„einiger Massen* in seinen Zweifeln über das Kantische System *beruhiget"* (S. 4.) wofür er jedem seiner Freunde den wärmsten Dank weiss"; so ist Rec. *herzlich froh*.

Allerdings spricht der Hr. Verf. *auch* vom *Glauben*. S. 12. Aber er drang offenbar *nicht in Kants Sinn ein*, wenn er noch behaupten mag, die Behauptung, dass uns für jene Wahrheiten nur der *Glaube* bleibe, sey doch wahrhaft mehr, als *überkatholisch*; denn so

einen Köhlerglauben fordert nicht einmahl der strenge Theolog von dem Menschen, dass er ihm die Freyheit raubte (hat *Kant* das gethan?), über das Daseyn Gottes und seiner Attribute aus dem zu philosophiren, was wir hiervon aus der Vernunft und durch das Anschauen der Natur wissen können. Rec. traute seinen Augen kaum, als er diese drohende Anschuldigung las. Wenn man von Jemanden Glauben fordert, *ohne* ihn Glaubens-*Gründe* wissen zu lassen, so würde man freylich blinden oder Köhlerglauben fordern! Allein hat denn diess *Kant* gethan? Oder gab er nicht vielmehr die ihm zureichend scheinenden praktischen Glaubensgründe an? Wahrlich, wer *Kants* Anregung des Glaubens so benahmsen mag, wie der Hr. Verf. der muss Kants Gründe und Sinn völlig ignoriret haben! Rec., da er in dieser Pieçe eine so arge Animosität, die er sich gar wohl zu erklären weiss, vorfindet, darf doch ohne Blatt vor dem Munde rund heraussagen, dass des Hrn. Verf. Instanzen *eitel Neckereyen* sind, die Kanten das *Wort auf der Zunge verdrehen.* Ein solches Benehmen mag gut heissen, wer da will (und Zionswächtern ist es ein willkommener Feuerlärmruf!) mir ist und bleibt es *ärgerlich sogar.* Und was soll man zum Hin- und herstreifen (S. 13.) von Kant zu Fichte, und von diesem zu jenem, halten? Der Mann hält nirgends Stand. Ein konsequentes System muss ganz, nicht in einem oder dem andern Punkte nur, angenommen oder verworfen werden. Wer anders handelt, ist ein rabbulistischer, das Obere zu unterst kehrender, Eklektiker! Seite 13 sagt er, *Fichte* wisse uns von Gott *weit mehr* zu sagen, als Kant, er liefere davon eine lange Reihe von Begriffen und Definitionen, und beweise, dass es grundfalsch sey, dass wir von übersinnlichen Dingen nichts wissen können; er nenne Gott eine übersinnliche Weltordnung, eine fixirte Zeitlinie, ein bloss logisches (?) Subjekt, ein Gedankending, kein Seyn. War vorhin Fichte ganz ein anderer Mann, als Kant; so fällt der Hr. Verf. dennoch über ihn jetzt her, weil er seine Terminologie nicht versteht, nach welcher er ihn für Kants Schüler hält. Allein sie ist so ziemlich von der Kantischen *verschieden!* der Hr. Verf. versteht sie nicht, so wie diese! Gott ist so wenig ein *Seyn*, als das Ich eines ist. Er ist *actus* purissimus, so wie dieses ein *Handeln* ist, und ihm kommt reines Seyn zu, so wie dieses, ohne zu seyn, nicht gedenkbar wäre! Versteht mich der Hr. Verf.? Und wenn *Fichte* Gott mehr, als unsere krassen, anthropomorphistischen Theologen, wie ein „*Gedankending*" wissen will, so ist Gott ihm wahrlich *nicht* ein *blosses* Gedankending (Idee oder gar Chimäre) sondern er hat ihnen nur zu verstehen geben wollen, Gott sollte man doch ein Bisschen reiner Denken, als wie man ihn gewöhnlich sich und andern vorstellt. Nennt er Gott eine Zeitlinie; so ist das sicher nur ein uneigentlicher, mathematischer, bildlicher Begriff, dessen *Sinn* der Eingeweihte nicht verhunzt! Und der H. V. mag es doch noch da lieber ohne sich zu widersprechen, und sich in seine Konsequenzen zu verwickeln, mit *Kant* halten, als mit *Fichte*, von dem er lächerlich genug behauptet, er stelle uns Gott gar als blosses Phänomen oder Phantom vor? Wie, ein Phänomen (für welches Gott aber Fichten in der reinen Philosophie noch nicht gillt) oder Phantom? Ist das einerley? Es ist doch wahrlich eine traurige Sache um's Mitphilosophiren, wenn man dazu keinen *innern* Beruf hat! *Aeussere* Gründe (z. B. um Aufsehen zu machen, ein Honorar zu verdienen, worin diess auch bestehen,) sind nicht zureichende Beweggründe, über Dinge mitzusprechen, die man nicht genug studirt hat. Das Sutor, ne etc.! sollte kein Antikritikus vergessen! Sit venia verbo. Rec. spricht aus Herzensgrunde, weil sein Grundsatz ist und bleibt: videre, atque, uti res est, dicere verum! Es ist übrigens rühmlich, dass der Hr. Verf. Fichten vom Atheism geradezu freyspricht. Man hat den Hrn. Fichte, sagt er, nur nicht verstanden etc. S. 14. und 15.

Dass bey Kant *jede Syllbe unterschrieben* werden müsse, sagt wohl niemand; dass man in manchen unwesentlichen der Berichtigung fähigen oder bedürftigen Ansichten von ihm abweichen könne, sagt jedermann. Dass *Sektirerey* S. 20 *wahren* Kritikphilosophen *nicht* vorgeworfen werden dürfe, wird einmahl auch der Hr. Verf. noch sagen. Dass er der kritischen Philosophie und ihren Professoren „*Betrug*" gegen die studirende Jugend S. 26 vorwirft, ist, wo nicht im-, doch gewiss inpertinent! Nach ihm wären alle Freunde und Professoren derselben Hallunken. Er kann das

Konsequenzmachen auch am Schlusse nicht lassen! Seite 27 sagt er: „Was für Folgen entstehen erst (gar) für den Staat und für die Kirche? Oder was kann man von den Dienern des Staates und der Kirche hoffen, die aus der kantischen Schule hervortreten? Wie können die Staatsdiener über Recht und Unrecht sprechen, wenn alles nur Schein (?) und relativ ist?" Alles wäre nach *Kant nur Schein?* Der Hr. Verf. wird den Beweis schuldig bleiben. Berkeley und Kant, wie verschieden und entgegengesetzt! Also auch die vortrefflichen neuen Naturrechte etc. sind nichts werth? Gebe der Hr. Verf. nur Acht, ob nicht auch ihm ein rechtlicher Jurist den Process machen werde! Was kann der Religionsdiener, fährt er fort, von Gott, von Unsterblichkeit der Seele, von dem künftigen Lohn und Strafe dem Volke sagen, von denen er selbst nichts weiss (aber auch - *nichts glaubt?*) und nach Kant nichts wissen kann, weil sie über sinnliche Dinge sind? Der Hr. Verf. möchte die kritische Philosophie in allem Ernste von allen Kathedern verbannen! Wenn Kant sich nach ihm impertinent betrug; warum ist der Hr. Verf. nicht so gerecht, *sein Gutes anzuerkennen?* (Was er am Ende sagt zur Beschönigung, *heisst nichts.*) Er begehet denselben Fehler, wenn er ihn als Narren und gar als Betrüger auf die Seite geschafft wissen will! Der Hr. Verf. ist wahrscheinlich von einem Freunde der krit. Philosophie ein Bischen beleidigt worden, und darum so *aufgebracht*, dass sein ganzes Dichten und Trachten dahingeht, redlichen Staats- und Religionsdienern, besonders im Momente der Krisis da oder dort, ein recht übles Spiel zu machen! Lese er doch, wenn es ihm um innere *Beruhigung* zu thun ist, *Krugs* Schrift: *über das Verhältniss der kritischen Philosophie zur moralischen, politischen, und religiösen Kultur des Menschen; zur Beantwortung der Frage: ob man nach den Grundsätzen der krit. Philosophie ein guter Mensch, Bürger und Christ seyn können.* (Jena 1798.) Oder *Fingerlos:* Wozu sind Geistliche dazu? Dann wird seine Unruhe, sein Unwille vereitelt, sich *legen*! *Vanae* sine viribus irae! Er endigt mit den Worten: „Ich werde es mit warmem Danke und inniger Freude aufnehmen, wenn man mich über die Zweifel belehren und von dem Gegentheile meiner Sätze überzeugen wird, die ich nur aus reiner Liebe zur Wahrheit dem forschenden Prüfer vorlegen wollte." — *Utinam!* Rec. glaubt, nicht ins Blaue hinein geredet; nicht den Unwillen des Hn. Verf. wieder allarmirt zu haben.

Eine strenge, treffende, kurz und gut gemachte Recension der „*Nachlese über Kantische Philosophie.* 1800" (ohne Druckort. S. 40.) von einem andern Mitarbeiter, welche *auch* „*zur Verhütung alles Scandals*" bestimmt ist, kann man in der O. A. L. Z. 1800. Stück LXIV nachlesen, welche den Hn. Verf. aber noch nicht bewegen konnte, erst „*tiefer* ins Kantische System *einzudringen*, um hierüber Zweifel zu erheben", sondern die, leider! *nun erfüllte Prophetie* enthält: „Er zappelt *noch ohne Freyheit des Geistes* an den Schlingen metaphysischer Begriffe, von denen er sich *allem* Anscheine nach *nicht sobald ledigen wird*".

Die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen über die Verstandes- und Körperkräfte der Thiere,

in unterhaltenden Geschichten vorgetragen von *Gottfried Immanuel Wenzel. Wien*, 1801. Im Verlage bey Anton Doll. S. V und 138 in 8.

Als der Hr. Verf. sein Buch: *Neue auf Vernunft und Erfahrung gegründete Entdeckungen über die Sprache der Thiere* schrieb, richtete er sein Augenmerk auch auf andere Handlungen der Thiere. Seine und fremde Beobachtungen, welche die Verstandes- und Körperkräfte der Thiere betreffen, sind ein Seitenstück zu jenen. Durchaus vermied der Hr. Verf. Trockenheit im Vortrage, und wählte die Sprache der Erzählung, den Ton der *Unterhaltung* glücklich.

Nach der *Einleitung*, wo vom Analogon rationis der Thiere die Rede ist, erscheinen mehrere Abschnitte: I. *Kunstfertigkeiten der Thiere, die nicht ohne Verstandeskraft erklärbar sind.* S. 10 — 29. II. *Klugheit und List muss man in einem gewissen Grade den Thieren einräumen.* S. 29 — 59. III. *Die Gelehrigkeit der Thiere.* S. 59 — 73. IV. *Beweise von auffallender Mutterliebe der Thiere.* S. 73 — 8. V. *Die Thiere sind einer Art Freundschaft gegen einander fähig.* S. 79 — 83. VI. *Zuneigung der Thiere zu dem Menschen, Dankbarkeit, sogar Grossmuth.* S. 84 — 102.

VII. *Beobachtungen über die Leibesstärke der Thiere.* S. 102 — 110. VIII. *Merkwürdige besondere physische Kräfte bey Thieren.* S. 111 — 18. IX. *Beobachtungen über die Lebensdauer der Thiere.* S. 118 — 38. X. Der *Naturforscher an den Schöpfer.* S. 138.

Von der *Gelehrigkeit* der *Hunde* führt Rec. die Erzählung S. 61 an, wo es heisst: Mein langjähriger Freund, Hr. Prof. der Thierarzneykunde *Knobloch*, erzählte mir oft, dass er einen Landpfarrer gekannt habe, der seine vier Hunde zu einer Art von Schauspiel abgerichtet hatte, die vier *Philosophen* vorstellten. Der eine hiess *Epikur*, der zweyte *Zeno*, der dritte *Anaxagoras*, und der vierte *Aristoteles.* Ihre Bestimmung war, zu disputiren, und zwar in lateinischer Sprache. Die Zuhörer versammelten sich. Der Pfarrer gab ein Zeichen, und die vierfüssigen Philosophen, die indessen in tiefen Betrachtungen versenkt ruhig unter dem Tische lagen, nahmen ihren Standort ein. Epikur und Aristoteles stellten sich neben einander; ihnen gegenüber Zeno und Anaxagoras. Der Pfarrer, unter dessen Vorsitze die Disputation gehalten wurde, hob an: Quid sentit Aristoteles de quidditatibus? Aristoteles antwortete mit vieler Gravität: *Paff, Paff, Paff. Knur, Knur, Knur* entgegnete Epikur. *Piff, Piff, Piff*, fiel Zeno ein. *Pu, Pu, Pu* accompagnirte Anaxagoras. Quid dicunt omnes philosophi? fragte jetzt der Pfarrer. Die Hunde veränderten ihre Stimmen, und bellten alle auf einmahl und durcheinander. In forma, in forma! rief der Pfarrer, und der Philosophen jeder bellte seine Theses ordentlich daher. Quid objicit Anaxagoras? fragte der Präses. Anaxagoras trug seine Einwürfe vor. Nicht zufrieden damit war Epikur, und bemühte sich, die Einwürfe zu widerlegen. Zeno nahm die Partey des Anaxagoras, und bellte darunter. Der Pfarrer als Präses winkte, und die Disputirenden wussten, was sie zu thun hatten. Sie fielen übereinander wie die Philosophen in *Wielands Musarion*, balgten, bissen sich, knurten und bellten. Die Disputation hatte ihr Ende.

Der Hr. Verf. merkt an: der Pfarrer konnte keine bessere Satyre auf die sonst üblichen und zu seiner Zeit noch gangbaren philosophischen Stiergefechte machen. Gewiss! Auch passt sie auf Kant, Stattler, Eberhard, Schulz, u. d. gl. m. auf Bardili, Reinhold, Jakobi, *Schelling*, diesen *bissigen* Menschen, der unlängst Hn. *Salats* „moralische Unphilosophie" packte, welcher es freylich auch nicht an Ausfällen ermangeln lässt, wovon seine erst erschienene Abhandlung über den vorgeblichen Mysticism der kritischen Philosophie in der O. A. L. Zeit. 1802. Zeugniss gibt.

Seite 69 steht folgendes Schreiben an den Hrn. Verf. von einer sehr gelehrigen und geschickten Katze. Die Katze, die Sie im vorigen Jahre bey mir sahen, und die schon damahls ihrer Geschicklichkeit wegen so glücklich war, Ihren Beyfall zu erhalten, hat nun ihr Studium glücklich zurückgelegt, und in drey Rigorosis nicht nur der Erwartung der Examinatoren entsprochen; sondern solche sogar übertroffen. Hier haben sie eine Beschreibung dessen, was das Thier zu leisten im Stande ist. Ich nehme eine Geige und stimme ein Lied an. Die Katze stellt sich in Positur, und miaut mit abwechselnden Tönen so lange, als ich geige. Ihr Gesang ist durchdringend und rührend. Sie legt viel Pathos darein. und begleitet ihr Lied mit einem Mienenspiel, dass kein Katter ansehen kann, ohne von Liebe zur Sängerinn hingerissen zu werden. Ich rufe den Pudel, und geige fort. Pudel und Katze tanzen eine artige Menuette, und besonders liebäugelt schön und zärtlich die holde feueraugige Tänzerin mit dem Hunde. Ich gebe ein Zeichen, und die beyden Liebenden gehen an ein kleines niedriges Tischchen, vor welchem ein niederlicher Sopha steht, setzen sich, und die Katze fordert alle Kunst ihrer Koketterie auf, um den Pudel in Feuer und Glut zu setzen. Sie streichelt ihn, sie umarmt ihn, sie drückt ihm einen glühenden Kuss auf seine Lippen. Der Pudel, ein Stoiker, bleibt unempfindlich, kalt, frostig, und verschmäht knurrend die Zärtlichkeit der Liebhaberinn. Die verschmähte Liebe übergeht bey derselben in Wuth und Rache. Sie beohrfeigt den unartigen Galan, und zwingt ihn, den Reissaus zu nehmen. Aeusserst darüber betrübt, dass sie ihr Einziger, ihr Heissgeliebter verliess, beschliesst sie zu sterben! Mit tragischen Gebährden wirft sie sich zur Erde, und ist todt. Man zieht sie bald dahin, bald dorthin. Es ist vergebens. Kein Leben ist mehr in ihr. Man bringt

eine an einem Faden befestigte lebendige Maus, in der Hoffnung, vielleicht dadurch sie zu erwecken. Die Maus kriecht auf ihr herum, läuft ihr durch die Pfoten hinweg, berührt ihren Mund etc. Aber auch diess Mittel ist umsonst. Hin ist hin, todt ist todt. Auf ein Zeichen von mir bellet der Pudel, und die Katze springt freudig auf. Man reicht mir einen Reif, kaum wird sie desselben ansichtig, so läuft sie zur Thüre. Ich halte den Reif etwas hoch, und die Katze springt durch, so oft ich es haben will. Mein Gehülfe stellt sich hinter den Reif, hält eine Scheibe in die Höhe, die mit Papier überzogen ist. Ich spreche: Hopp! Hopp! und sie springt durch. Den bekannten Fassprung macht sie vortrefflich. Man bringt mir eine frische, herrlich riechende Speckschwarte. Es ist ein delikater Bissen für eine Katze. Ich zeige ihr ihn. Sie steht sogleich auf ihren Hinterfüssen. Ich lege ihr den warmen Speck auf die Nase, und sage das Alphabet daher. Die Meisterinn in der Selbstbeherrschungskunst horcht auf. Alsbald ich den Buchstaben S nenne, verzehrt sie, und nicht eher, die Delikatesse. Ich zeige ihr meine Taschenuhr, und frage sie, wie viel es an der Zeit ist. Sie sieht mir stark ins Gesicht, und miaut endlich so vielmahl, als erforderlich ist, die Zeit zu bestimmen. Eben so zeigt sie die Augen eines Kartenblattes oder eines Würfels an. Freund, wer mir sagt, dass die Thiere nur bloss nach Instinkt handeln, dem antworte ich mit eben der Ueberzeugung, dass er irre, mit welcher ich ihnen die Wahrheit niederschreibe, dass ich bin — der *Ihrige*."

S. 124 heisst es: Der Papagey lacht auch dem Tode ein Bisschen ins Gesicht. Man hat Beyspiele, dass er auch als Gefangener 60 Jahre erlebt hat, und wie alt war er schon, als man ihn seiner Freyheit beraubt hat! Der stolze Pfau, die kleine Amsel, und der artige Stieglitz haben schon öfter das 20ste Jahr im Käfichte erreicht, und ich wollte wetten, der Hahn würde noch länger leben, als er wirklich lebt, wenn er etwas *Philosophie* annehmen wollte, und weniger hitzig, streitsüchtig und verliebt wäre. Wäre dem Sperlinge zu rathen, es könnte ein Grauköpfchen aus ihm werden! Aber vergebens. Hahn und Spatz sind verstockte Sünder, und da mögen sie sichs selbst zuschreiben, wenn sie, wie unsere jungen Ausschweiflinge, vor der Zeit dem Tode zur Beute werden etc.

Grundriss der allgemeinen Logik.

Von *Gottlob Ernst Schulze*, Hofrath und Professor in Helmstädt. *Helmstädt*, 1802. S. 234. in 8.

Der Hr. Professor Schulze scheint sich, wie alle seine Arbeiten, so auch diese sehr leicht gemacht zu haben. Uneingedenk seiner sonstigen *Antikantischen* Tendenz ergreift er hier von *Kant*, was ihm zu einer gemächlicheren Behandlung einer Logik vorkommt; er will, wie dieser, die Logik ohne eine, in seinen Augen *hyperphysische*, in den unsrigen *bloss vernünftige*, Rücksicht auf die Natur und das Wesen des Erkenntnissvermögens dargestellt wissen. Indess man sich von Seite der *ächten* Kantianer hier und da Mühe gibt, die Kantischen Elemente der menschlichen Erkenntniss gegen die Absicht und ausdrückliche Erinnerung ihres Urhebers auf die Begründung einer Logik anzuwenden, wird von einem *Antikantianer* diese ganze Arbeit als ein opus supererogationis für eine Vernunftlehre, im Geiste *Kants*, schlechthin verworfen. Seit *Aristoteles* ist dem Hrn. Hofrath, laut seiner eigenen Worte, die Logik eine *feste begründete Wissenschaft*, zu deren Umfange sich nichts mehr hinzuthun, und von welcher sich nichts hinwegnehmen läst; nur ihr Vortrag ist einer Vervollkommnung fähig und bedürftig. Bloss *diese Vervollkommnung des Vortrages* hätte sich demnach auch der Hr. Profess., wie man aus seiner angeführten Aeusserung schliessen sollte, in diesem neuen Lehrbuche einer Logik angelegen seyn lassen, und dennoch weicht es nicht nur etwa in *einzelnen wesentlichen* Stücken; sondern in der ganzen, sonst gewöhnlichen Ansicht des *Formalen* und *Materialen* an Urtheilen und Schlüssen, in der logischen Beurtheilung der *Copula*, so wie des Unterschiedes zwischen *mittelbaren* und *unmittelbaren* Schlüssen, in der genauen Absonderung der Wahrheit von allem *bloss Subjektiven*, gänzlich von demjenigen ab, was, noch vor wenigen Jahren, *allgemein* in den Logiken hierüber gelehrt wurde. Rec. wünschte z. B. sehr, dass ihm der Hr. Hofrath eine Logik, vor dem *Bardilischen* Grundriss, aufweisen möchte, in welcher

die Unterschiede der Urtheile in *Ansehung der Quantität und Qualität*, nicht als formale Unterschiede behandelt, oder nicht sogar ausdrücklich zu den formalen Unterschieden gezählt worden wären, nach dem bekannten Dictum (quae) qualis, quanta est propositio? — Nun sehe man aber, was der Hr. Verf. S. 44 über die Form der Urtheile überhaupt lehret, dass nähmlich die Form eine, *allen* Urtheilen *ohne Unterschied eigentliche Verbindung einer Bestimmung mit einem Bestimmbaren*, oder dass sie (nach S. 49) ein von der Copula (nicht von der Materia) abhängiges, *zum Urtheillen überhaupt* erforderliches, wesentliches Verhältniss des Prädikats zum Subjekte sey, und vergleiche damit, was im *Bardilischen* Grundrisse von S. 37 — 47, *zuerst* hierüber nicht nur *gesagt*; sondern *bewiesen* wurde. Diess waren eben die tiefern Fundamente der *eigentlich logischen* oder *verstandesmässigen* Form, durch deren Aufdeckung sich *Bardili* in Stand gesetzt sah, der *Kantischen* Kritik die Ungründlichkeit ihrer Behauptungen von einer, durch sie erst durchgeführten, Analytik des menschlichen Verstandes, auf eine solche Art darzuthun, wie es *nach allen* vorhergehenden Logiken unmöglich gewesen wäre, weil diese alle von demselben Grundirrthum, in Beurtheilung der *Form*, wie der Kritik selbst, ausgiengen. Und jetzt stellt der Hr. Hofrath *Schulze*, wiewohl bloss in einem verbesserten *Vortrage* die Logik, eben dieselbige, das *ganze Gebieth* der Logik durch schärfere Bestimmungen desselben *verändernde* Behauptung auf, ohne dass er nur auch je mit einer Sylbe derjenigen Schrift Erwähnung thäte, vor deren Erscheinung das gerade Gegentheil von demjenigen *allgemein* angenommen wurde, was jetzt auch der Hr. *Schulze* einer Aufnahme unter seine Behauptungen würdiget; ungeachtet er einst als *Aenesidem*, durch jene schärfere Bestimmung, weit leichter über die *Theorie des Vorstellungsvermögens* hätte Meister werden können, als auf eine andere Art. Eben so begierig wäre Rec. von dem Hrn. Verf. zu vernehmen, in welcher Logik vor der *Bardilischen* es denn je für baaren Unsinn erklärt, und als dieses erwiesen worden wäre, wenn man die *Negation zur Copula* ziehen wolle? Zog man sie vorher nicht vielmehr *allgemein*, entweder stillschweigend oder ausdrücklich dazu? Baute man nicht eigene (logisch seyn sollende) Distinktionen auf diese Beziehung? Steht und fällt mit ihr nicht die ganze Eintheilung der *Kantischen* Kategorien — Qualität? — Nun aber muss sich auch der Hr. Hofrath (S. 55), zufolge seines verbesserten Vortrages der Logik, darüber am meisten wundern „dass, *nachdem neuerlich von Kant das Zusammenfassen zweyer Vorstellungen in eine Einheit für das Eigenthümliche der Handlung des Urtheilens erklärt worden war, noch immer von einem Afficirtwerden der Copula durch die Negation, welches doch den Effekt der Copula, mithin alle Verneinung des Prädikats mit dem Subjekte gänzlich aufheben müsste, habe geredet werden können!*" Und wie verhält es sich dann bey dem Hrn. Verf. mit der Form und Materie der Schlüsse? Man sollte denken, gerade so, wie seit den Zeiten des Aristoteles, nur dass das Griechische, ins Deutsche verwandelt, und mit der nöthigen Ordnung, Bestimmtheit und Deutlichkeit, versehen worden wäre, laut der Vorrede S. 1. — Aber keineswegs; die *Form* der Schlüsse ist jetzt bloss noch die *Nothwendigkeit* der *Konsequenz*, oder wie der Hr. Verf. sich ausdrückt (S. 80), die *Nothwendigkeit* der Wahrheit des einen Urtheils *vermöge seines Zusammenhanges mit andern Urtheilen*, und auch diese Form ist abermahl erst die Form, ja das alleinige, *eigentlich logische* Wesen aller Schlüsse *als Schlüsse*, geworden, seitdem *Bardili*, durch apriorische Deductionen, sogar den *Medius*, als etwas bloss zur Materie der Schlüsse Gehöriges, demonstrirt hat. — Es ist doch wahrhaft zu kränkend, einen, um der Wahrheit willen ohnehin misshandelten Mann nun auch noch dieser Nichtachtung ausgesetzt zu sehen, dass sich ein berühmter Schriftsteller die Resultate seiner Nachforschungen zu Nutzen macht, *ohne ihn auch nur zu nennen*. — Wir brechen ab, und versichern nur noch, dass ausser den Resultaten des *Bardilischen Grundrisses* wirklich nichts neues, das Wesen der Logik betrachtendes, in diesem Lehrbuche zu finden sey; denn auch die genaue Absonderung der Wahrheit von allem bloss *subjektiven* (S. 149), so wie der richtige Begriff von *contradictorischen* Urtheilen ist in jener Schrift anzutreffen.

Predigten zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums.

Von *Gottfried Christian Cannabich*, Superintendenten, Kirchen- und Consistorialrathe zu Sondershausen. Vierter Theil. *Leipzig*, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1801. S. 248 in 8.

Cannabich hat als Theolog und Prediger, besonders seit einigen neuern Eräugnissen, ganz seine eigene Celebrität gefunden. Auch die gegenwärtigen Predigten, wovon zwar dem Rec. die drey ersten Bände nicht zu Gesichte gekommen sind, verläugnen den Charakter ihres bidern Verf. nicht: überall ernstliches Hindringen auf das Praktische der Religion, in einer edlen herzlichen Sprache; auch zeichnen sich mehrere der hier vorkommenden Predigten (warum ist ihnen kein Register mitgegeben worden?) sowohl durch Seltenheit des gewählten Stoffes, als auch durch die Behandlung desselben aus. Dahin rechnet Rec. *am zweyten Sonntage nach der Erscheinung Christi:* Von der Bereitwilligkeit, in gewissen Verlegenheiten den Rath Anderer zu hören und zu benützen; *am Sonntage Estomihi:* Wie wir die Liebe zum Leben mit der Liebe zur Pflicht weislich verbinden sollen. Noch besser gerathen sind dem Verf. die zwey Predigten von der Vaterlandsliebe und dem öffentlichen Gottesdienste, die kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen. *Cannabich*, bekanntlich ein Freund der neueren Theologie, schmeichelt dem herrschenden Geiste der Zeit so wenig, daſs er vielmehr demselben oft sehr derbe Strafreden hält; nur ist Rec. dabey der Meinung, daſs dergleichen direkte an lasterhafte Menschen (von denen ohnehin nur Wenige die Predigten besuchen werden) gerichtete Reden zuweilen etwas zu lange fortdauern; manchem Thema wäre wohl etwas mehr Detail zu wünschen gewesen: auch ist der Ton hier und da, z. B. am I. Sonntage nach Trinit. sehr demonstrativ. Uebrigens liegen bey den meisten dieser Predigten die gewöhnlichen Evangelien zu Grunde, von denen der Hr. Verf. meistens durch eine ganz kurze, leichte Wendung auf seinen Gegenstand kommt. Von der dem Rec. jetzt noch vorliegenden einzelnen Predigt von demselben Verfasser:

Wie feiern wir den Eintritt eines neuen Jahrhunderts würdig?

Predigt am ersten Tage des neunzehnten Jahrhunderts in der Stadtkirche zu Sondershausen gehalten von G. C. *Cannabich*, Kirchenrathe und Superintendenten. *Leipzig*, bey G. Fleischer dem Jüngern. S. 32 in 8.

will Rec. hier nur so viel bemerken, daſs sie sich an die vorzüglichsten bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden mit Recht anschlieſse, und wohl gar mancher darunter den Vorrang abgewinne. C. will das neue Jahrhundert gefeiert haben durch frohe Gefühle, durch dankbare Empfindung und Gesinnungen, durch edle und feste Entschlieſsungen, durch heitere Hoffnungen. Der Vortrag ist hier besonders lebhaft, auch auf die individuellen Umstände des Landes des Hn. Verf. genau Rücksicht genommen worden. Der *Gott der Götter* im Gebeth gefällt dem Rec. nicht.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Beschluſs der im letzten Stück abgebrochenen Geschichte des Katechismus-Wesens etc.

Noch am Ende jenes, nähmlich des 16ten Jahrhunderts, als Wolf Dietrich im J. 1591 den ersten Grund zu einem Priester-Seminar legte, bestimmte man für die jungen Priester-Candidaten in allen nur vier Lehrer aus folgenden vier Gegenständen: Grammatik, Rhetorik, Dialektik und Casus conscientiae. Dieses war von da an das ganze Studium in Salzburg. Wie muſs es also erst vorher, unter Johann Jakob und zur Zeit des oft genannten Conciliums noch, mit dem Unterrichte, und daher auch mit der Cultur und Bildung der Geistlichen ausgesehen haben? Konnte, oder vielmehr muſste es nicht für einige Geistliche dieser Zeit eben so wohl nothwendig seyn, ihnen den römischen Katechismus aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen, als es für die Geistlichen des 9ten oder 11ten Jahrhunderts nothwendig war, ihnen das nähmliche mit den bis dahin nur lateinisch gewöhnlichen Credo und Pater noster zu thun, damit sie beyde

dem Volke deutsch vorsagen und so allmählig beybringen konnten? So viel über die vorgebliche, aber mislungene Berichtigung dieses Punktes.

Der zweyte Punkt dieser versprochenen Berichtigung, der aber mit dem ersten gar nicht zusammenhängt, noch zusammengehängt ist, gilt nicht so sehr mir, als vielmehr unserem Consistorium. Es wird diesem zum Vorwurfe gemacht, *dass es als Bedingung des neuen Katechismus auch forderte, dass er auch die fünf Kirchengebothe und den englischen Gruss erkläre!* Und diess wird ihm aus den Gründen zum Vorwurfe gemacht, *weil von beyden Stücken der römische Katechismus nichts sage; und ins Besondere das letztere, der englische Gruss, wie Hr. Lic. Zauner und ich bewiesen hätten, nicht ganz zum Katholicismus gehöre; sondern zum Theile Zusatz des Kanisius sey.* Diese Berufung auf meinen Nahmen veranlasst und berechtiget mich, auch hierüber Einiges zu sagen. — Wahr ist es, dass der römische Katechismus von den fünf Kirchengebothen und von dem englischen Grusse nichts sagt. Es mag dieses daher gekommen seyn, weil es damahls vielleicht noch nicht in der ganzen Kirche allgemein im Brauche war, diese beyden Stücke auswendig zu lernen. Auch ist es wahr, dass der dritte Theil des englischen Grusses viel jüngern Ursprunges als der Katholicismus ist; dass also, wie der Ungenannte sich ausdrückt, diese Gebethsformel nicht ganz zum Katholicismus (wesentlich) gehört. Allein jetzt ist es allgemeiner, tief eingewurzelter Gebrauch, die Kinder beyde diese Stücke auswendig lernen zu lassen, und den englischen Gruss allemahl mit Anhängung auch des neuern dritten Theils zu bethen. Es ist dieser Gebrauch so tief eingewurzelt, dass man ihn nicht würde aufheben und das Volk diese Stücke wieder vergessen machen können, wenn auch alle Katechismen davon schwiegen. Soll man es denn aber unter diesen Umständen zum Vorwurfe machen können, wenn von einem Katechismus gefordert wird, dass er den Kindern das, was sie doch einmahl unvermeidlich noch auswendig lernen und wohl gar öfter herbethen müssen, auch erkläre, und vielleicht zum unschuldigen Vehikel brauche, ihnen auch manches Andere, Gute gelegenheitlich damit beyzubringen? Würde nicht ein Katechismus, der von solchen Stücken schwiege, sich eben hierdurch den Eingang bey dem Volke (wie ich dasselbe zu kennen glaube) erschweren oder ganz unmöglich machen? Doch die Ansichten der Dinge und die Urtheile darüber sind bey Verschiedenen verschieden; und dieser Vorwurf trifft, wie gesagt, mich ohnehin nicht. — Aber das betrifft mich wieder, was weiter gesagt wird: nähmlich, *Hr. Lic. Zauner und ich hätten bewiesen, dass der dritte Theil des englischen Grusses Zusatz des Kanisius sey.* Hr. Lic. Zauner hat, meines Wissens, nie behauptet, diess *bewiesen* zu haben. In der Litt. Zeit. von Salzburg vom J. 1801, 3ten Bandes 237ster Seite (und an einem andern Orte, weiss ich nicht, dass er davon gesprochen hätte) nennt er diess nur *wahrscheinlich*, und enthält sich alles Weitern darüber. Ich aber bin so weit entfernt, dieses jemahls bewiesen zu haben, dass ich es noch immer nicht einmahl recht wahrscheinlich finden kann. In Salzburg war der Katechismus des Kanisius schon im J. 1569 und vielleicht noch früher bekannt, und wurde um eben diese Zeit vielleicht auch schon wenigstens in einigen Schulen gebraucht; und doch kommt der dritte Theil des englischen Grusses noch in einem Rituale vom Jahre 1575 nicht vor. In den östreichischen Erbstaaten war er schon von Ferdinand I. durch eine allgemeine Verordnung ausdrücklich empfohlen worden; und doch scheint jener dritte Theil des englischen Grusses noch im Jahr 1576 nicht allgemein daselbst gewöhnlich gewesen zu seyn. Diess scheint mir wenigstens aus der in jenem Jahre entworfenen Instruktion der General-Visitation, die nach Steiermark und Kärnten gehen sollte, zu folgen, nach welcher die Geistlichen erst gefragt werden sollten, *ob sie das Ave Maria auch gebrauchen als ein Gebeth?* (Dalham S. 589). — Ich glaube daher noch immer, dass die gemeine Meinung von Pius V. und Garanti's Zeugniss für dieselbe so verwerflich bey weitem nicht sind, als sie von manchen, die seit einiger Zeit ihre Gedanken zerstreut darüber mitgetheilt haben, sind dargestellt worden. Garanti sagt in seinem Thesauro ss. rituum t. 2, s. 5, c. 2 nur, dass es zu Rom schon gewöhnlich gewesen sey, den englischen Gruss mit dem bekannten Zusatze zu bethen (woher aber diese Gewohnheit nach Rom gekommen sey? ob vielleicht von der griechischen Kirche? davon sagt er nichts); und dass Pius V. zuerst diese Gebethsformel mit diesem Zusatze in das von ihm verbesserte Brevier aufgenommen habe. Und die bisherige gemeine Meinung behauptete von Pius V. nichts anders, als dass er hierdurch die allgemeine Verbreitung jenes Anhanges zuerst *veranlasst* habe. Diess konnte auch auf eine sehr natürliche und leicht erklärbare Weise geschehen. Pius V. publicirte sein verbessertes Brevier im J. 1568. Alle Geistliche der ganzen katholischen Welt mussten nun dasselbe gebrauchen, und also den englischen Gruss, wie er darin enthalten war, mit dem neuen Zusatze bethen. Was ist nun wahrscheinlicher, als dass diese nun allmählig angefangen haben, dieses Gebeth auch das Volk so bethen zu lehren, wie sie es bethen mussten? Aber dieses gieng nur allmählig, weil es nicht nothwendige Befolgung eines Gesetzes; sondern nur freye Nachahmung eines Beyspieles war. Und so ist es auch sehr begreiflich, wie es in Salzburg und in unserer Nachbarschaft 7, 8 oder mehrere Jahre hergehen konnte, bis der dritte Theil des englischen Grusses allgemein wurde. So wenigstens stelle ich mir die Sache vor, bis überzeugendere Gründe mich eines andern belehren werden. *M. Rumpler.*

LITTERATURZEITUNG.

LXXI. den 15. Juny 1802.

Englische Miscellen.

Sechster Band. Herausgegeben von *Johann Christian Hüttner. Tübingen* in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. 1802. S. 288. (Preis des ganzen Jahrg., wovon monathlich 1 Heft von 6 Bog. in 8 erscheint, deren 3 einen Band ausmachen, 6 Fl. und 24 Kr.)

Es ist gewiss eine angenehme Erscheinung, diese uns mit den neuesten englischen Erfindungen, Verbesserungen, u. s. w. bekannt machende Zeitschrift auch in diesem Jahre fortgesetzt zu sehen. Der Inhalt der vorliegenden ersten *drey Hefte*, oder des *sechsten Bandes*, ist eben so nützlich, als belehrend, unterhaltend, und angenehm. Wir theilen unsern Lesern eine Uebersicht der darin enthaltenen Aufsätze mit.

1tes St. Ueber einige Vortheile und bequeme Handgriffe der Buchhändler in England. (Mit einem erläuternden Kupfer.) Es wäre zu wünschen, dass dieser Aufsatz von unsern *gröfsten Theils* mechanischen und schlendrianischen Buchbindern beherzigt würde. Dass die englischen Bände vor den deutschen den Vorzug haben, ist eine längst bekannte Sache: dass aber deutsche Männer es sind, die die Buchbinderkunst in England zu der höchstmöglichen Vollkommenheit gebracht haben, dürfte noch manchem unbekannt seyn. Mit ihrer Vorzüglichkeit vor den deutschen Arbeiten ist noch ein anderer Vortheil, nämlich der der Schnelligkeit verbunden: denn, was bey uns für eine recht wackere Wochenarbeit für gleich viele Hände, wie in England gilt, ist dort ein Spielwerk für Einen Tag. Dieses bewirken aber die verschiedenen Verbesserungen, und Handgriffe der englischen Buchbinderkunst. *Neue Erfindungen. Maschine zum Auftragen des Aetzgrundes.* Erfunden von *G. Terry*, Kupferstecher der englischen Bank. Mit einem erläuternden Kupfer. (Aus dem Commercial-Magazine Oct. 1801.) *Neue Waaren und Moden.* Grosser Aufwand der Londner in Tischgefässen. Price's sehr bequemes Theeservice. Surrogat der rothen Corallen. Schöne u. warme Schawls aus Norwich. Frauenzimmer-Kleider aus Plaid. Stahlbrillanten auf Frauenzimmerkämmen. Saffianene Frauenzimmer-Geldbeutel. Verbesserung bey der japanirten Nachtlampe. Gläserne Schnupftabacksdosen. Socken zur Verhütung der Frostbeulen. Elastische Kamisöler. Hornbecher. Schwarze Composition für Uhrpettschafte. Leuchter aus schwarzer Wedgewood. Schouts vortreffliche Büsten. Dieses Mahl nichts Vorzügliches. Gröfsten Theils Verbesserungen. *Fortschreitende Kultur des Landes.* Zunahme des Handels von Swansea, Vermehrung der Manufakturen daselbst, und zu Neath durch häufige Kohlen- und Eisen-Bergwerke. Maschine zum Strecken des Kupfers. Etablirung eines sehr beträchtlichen Eisenwerkes in der Gegend von Sirhowey. Flor der irdenen Waarenmanufaktur von Haines und Comp. in Swansea. Homfray's Vorschlag zur Errichtung einer Landstrasse über die Gebirge von Schwansea und Neath bis nach Abergavenny. Vortheile durch Vollendung des Glamorganer-Kanals. Umschaffung des öden Moors in vortreffliches Ackerland, und glückliche Versuche zur Urbarmachung der Steinfelder. Grosse Vortheile in Anlegung und Verbesserung der Eisenbahnen. Grosse Ueberlegenheit der Engländer über andere Länder in Unternehmungen zur Erleichterung des Handelsverkehrs. Abhelfung der Theuerung und der Verfälschung des Brodes in Manchester. Wohlthätige Wirkung des Friedens auf den Spekulationsgeist. Erweiterung des grossen Viehmarkts Smithfield. Stadt des Herzogs von Bedford. Beobachtungen eines Wanderers über die verschiedenen Charaktere, auf einer einsamen Reise von Caernarvon bis London. Fortsetzung. Bruch-

stücke. Sehr interessant, und nachahmungswerth für so manches Land und Ländchen des heiligen römischen Reiches, wo man Jahr für Jahr keine neue, für das Wohl, die Schönheit, und Bequemlichkeit des Landes berechnete Anstalt sieht; wo man sich noch mit elenden hölzernen Stegen über die ersten und ansehnlichsten Flüsse behilft, diese jährlich der Wuth des Eises preisgibt, und dann wieder neue mit grossen Kösten erbaut; ja an manchen Orten, um irgend ein altes Privilegium aufrecht zu erhalten, nicht einmahl welche erbaut; sondern die Leute gegen Bezahlung überschifft, Pferde und Wägen aber sich selbst durch den Fluss helfen läst, wenn die Uebersuhrkosten gescheut werden, keine Landstrasse kultivirt, mithin auch keine Passage darauf hinleitet, um dadurch die Gewerbe emporzubringen, u. s. w. während man hier vortreffliche Dämme, Kanäle, Landstrassen über Gebirge, und eiserne, unzerstörbare Brücken baut, öde Moosgründe und Steinhaufen in blühende Fluren verwandelt; auch für die Bequemlichkeit und Sicherheit der Einwohner durch prächtige Strassenerleuchtungen, gutes, reinliches Pflaster, u. s. w. sorgt, während man wieder in gewissen Städten die vornehmsten Plätze mit Grase überwachsen antrifft, mitten in den Strassen im Kothe stecken bleibt, wo den Fussgehern ganze Ströme durch die Dachtraufen auf die Köpfe geleitet werden, aller Unflat auf die mit Mist garnirten, von Lederern und Schuhmachern gepachtet zu seyn scheinenden, Gässen geschüttet wird, u. s. w. *Neue Bücher. Der Schuhputzer.* Schön und rührend. *Anekdoten.* Nicht sehr viel der Menschheit zur Ehre gereichendes, da man hier grösten Theils Raub- und Mordgeschichten zu lesen bekommt. *Gelehrte Neuigkeiten.* Unter andern erfahren wir auch, dass *Hornemann* (aus Schwaben), welcher gegenwärtig in *Afrika* reiset, das Tagebuch seiner Reise von *Kairo* nach *Siwa* nach dem Tempel des Jupiter Ammon und nach *Fezzan* an Sir *Joseph Banks* geschickt habe. Es war deutsch geschrieben, und ist von einer Engländerinn übersetzt worden. Auch hat in *Portugall* ein Engländer eine Papiermanufaktur von der zarten weissen Haut der dort wild wachsenden Aloe angelegt. Das Papier ist ausnehmend schön, und blendend weiss; und der Preis um die Hälfte geringer, als von gewöhnlichem Papier. Durch ein im Wasser aufgelös'tes gemeines Küchensalz hat sich ein reicher Engländer seinen Kropf vertrieben. *Neue Kupferstiche. Neue Musikalien. Neue Bücher vom Nov.* 1801.

IItes St. Kartoffelbau in Grossbritannien. Vorzug der irländischen und englischen Kartoffeln, deren Zubereitung durch Dampf, und Beschreibung des dazu erforderlichen Küchengeräthes, das auch zum Reiskuchen sehr vortheilhaft ist. Dieses Geräthe ist sehr einfach, und der Vorzug dieser Kochart vor der unsrigen bekannt. Allein wann wird sie Nachahmung finden? Paidkleidung. Neue Epargne. Plateaux, Salzfässer. Strümpfe aller Art, dieser Manufakturartikel sucht seinesgleichen. Baumwollenene Garnknäuel. Ein Beweis von dem, bey uns noch in der Wiege liegenden sich auf die unbedeutendsten Dinge erstreckenden, Industriegeiste Englands! Strohteller. Nachtmützen. Blauer Koffer. Kamin-Fussteppiche. Beynahe ihr Anblick erwärmt schon. Friedens-Geldbeutel. Schnür-Schuhe für Damen. Halbstiefel. Wachstaft-Socken. Toilette-Verbesserung. Neue Pettschaft. Nähkissen. Seidene Geldbeutel mit Stahlringen. Häkerlingschneide. Glanzfirnisse und Patentfarben. Patent- und Schlittschuhe, gröstentheils von geringer Bedeutung. *Ueber die Keistenraux Indianer in Nordamerika. Ueber die Biber-Indianer.* Sehr interessant. *Gelehrte Neuigkeiten.* Lebensbeschreibung des berühmten Geschichtschreibers *Robertson.* Uebersetzung von *Kotzebues merkwürdigstem Jahre.* Ansichten von *Egypten. Taylar's* Uebersetzung von *Plato.* Sterreotypendruck in London. Die Buchhändler hoffen hierdurch den hohen Bücherpreis, welcher ihnen so viel Nachtheil bringt, herabsetzen zu können. Neue litterarische Unternehmungen. *Duppa* Auswahl von Köpfen aus Raphaels Frescogemählden. Wohlthätige Gesellschaft zur Unterstützung der Schullehrer. Londner Ackerbaugesellschaft. Preise einiger seltenen Werke. *Delille's* Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese. Fernere Arbeiten *Delille's.* Nachdruck englischer Werke in *Frankreich.* Prachtausgabe von *Homer.* Hausmittel wider Erkältungen, Fieber etc. *Neue Kupferstiche. Neue Patenterfindungen.* Unbedeutend,

Lob der deutschen Litteratur. Aus den Critikal reviews, December 1801. p. 361. Rec. kann sich kaum enthalten, diese Stelle hierher zu setzen. Nachdem wir uns längst zu dem goldenen Zeitalter der Dichtkunst Glück gewünscht und einen deutschen Tacitus unter uns zu besitzen geglaubt haben, werden wir hier erst aus *England* belehrt, daſs wir in der Geschichte, Dichtkunst, und in jedem andern Zweige der schönen Wissenschaften unsre Laufbahn nur erst *antreten*, daſs die deutschen Schriften nur schwachen Anspruch auf Genie haben, daſs sie voll Barbarismus und Weitläufigkeit seyn; daſs bey uns noch kein klassischer Auctor existire, und alle unsre Gelehrte nur Schüler seyn etc. Wer wird hierüber nicht lächeln? Wann sprach ein Deutscher so wegwerfend von einer fremden Nation? Zum Glücke ertheilen die meisten, ohne ein Wort deutsch zu verstehen, oder nur die Nahmen unsrer Gelehrten, die in jedem Zweige der Litteratur dem Auslande an die Seite zu stellende Meisterwerke längst geliefert haben, zu kennen. *Rechtshändel. Anekdoten*, etc. Gröſsten Theils von geringem Interesse. Bücherliste vom Dec. 1801.

III*tes St.* *Flor des Ackerbaues und Gewerbfleiſses im äuſserſten Norden von Groſsbritannien.* Ein, für jeden, den die Fortschritte in der Cultur eines Landes, und der damit wesentlich verbundene Wohlstand der Menschen interessirt, angenehmer Aufsatz. Da ermüdet man in Verbesserungen und Erfindungen nicht; da sucht man nach Steinkohlen, Marmor und Metallen, bemüht sich, dem Handel empor zu helfen, legt Häfen an, sorgt fur gute Straſsen, für Manufakturen von Erzeugnissen des Landes, für Urbarmachung öder Gründe, benützt neue Maschinen, legt Dammpflanzungen an, befördert die Viehzucht, *CheviotBrut* will seineHerde Schafe auf 10,000 bringen —, errichtet Posten, um einen regelmäſsigen Verkehr mit andern Plätzen zu haben, führt Schullehrer - Schulen ein, u. s. w., während man wieder in vielen oberdeutschen Gegenden sich von dergleichen nichts träumen läſst, so sehr manche alle diese Bedürfnisse fühlen, und die Natur alle Hülfsmittel an die Hände gäbe. *Uebersicht des englischen Handels nach Canada, Neuschottland, Afrika und Ostindien.* *Desenfans* Gemählde - Verzeichniſs. *Claude Lorraine. Jak. Stella.* *G. Poussin*, *G. Ribera* gen. *Spagnoletto.* *Rembrandt.* Sehr interessant, besonders was seinen Geldgeitz betrifft. *Lingelbach. Fucher* (Fugger). *Carl V.*, dem der Groſsvater dieses Künstlers eine nahmhafte Summe Geldes vorgeschossen hatte, wofür dieser Monarch eine Verschreibung ausstellte, hatte, als er aus Italien zurückkam, und durch Augsburg reisete, bey ihm zugesprochen, und endlich bey seiner Abreise seiner Schuldverschreibung, und, wie schwer es ihm würde, sie itzt zu lösen, erwähnt. Da es kalt war, lieſs Fugger auf der Stelle Feuer machen, und damit es hell und angenehm seyn möchte, wurden etliche Bündel Zimmet, wovon eine Unze für zwey Dukaten damahls verkauft wurde, herbeygebracht. Fugger langte dann aus einem Schubfache des Kaisers Obligation, wies sie ihm, und zündete den Zimmet damit an. *Neue Fuſsteppiche.* Eine für den englischen Handel sehr vortheilhafte Erfindung. *Matrazen*, welche vor den französischen und deutschen ungemein viel voraushaben. Die Blumentöpfe aus Fayançe, Porzelain, und Wedgewood werden jetzt, nebst Vergoldungen, auch bemahlt, und sind von der höchsten Eleganz. Stählerne Schreib - und Zeichenfedern. Wollenes Sammttuch und wollene Sammtmanchester. Gelbe Glascorallen als Halsgeschmuck. Frauenzimmerstiefel. *Sandersons* und *Muen's* Ladenverzierung. Gothische Fenster, wie sie an der Westmünsterabtey, am Parlamentshause, und an allen altsächsischen Cathedralen in England gesehen werden, sind jetzt der neueste Geschmack für groſse Gewölbe. Der König selbst läſst seinen neuen prächtigen Pallast in Kew ganz in diesem Geschmacke aufführen. *Jakob Harris.* Wer kennt nicht den *Hermes* dieses groſsen und geschmackvollen Gelehrten, und wünscht schon deſshalb etwas von seinem Leben zu erfahren? Der gegenwärtige Auszug aus der neuen Quartausgabe seiner Werke in zwey Bänden ist sehr angenehm zu lesen. *Toussaint Louverture.* Bey den gegenwärtigen Zeitumständen vorzüglich interessant; zum Theile schon aus Zeitungen bekannt. *Neue Bücher. Kleine Anekdoten.* Von geringem Werthe. *Gelehrte Neuigkeiten.* Von der neuen Prachtausgabe des *Shakespear*, welche

der Kupferstecher *Heath* und der Buchhändler *Robinson* herausgeben, ist bereits die erste Numer erschienen. Das Werk wird aus 36 Numern bestehen, und jede ein Schauspiel mit zwey Kupfern enthalten. Beym Abliefern jeder Numer bezahlt man eine Guinee. — Unter andern findet man den *Ingber* als ein Mittel wider das *Podagra*. Adresskalender von London. Neue Patenterfindungen, worunter sich eine Maschine befindet, wodurch Menschen, die nicht schwimmen können, vom Ertrinken gerettet werden. Prospectus von Delille's neuem Gedichte. Neue Kupferstiche. Neue Bücher vom Januar.

Die heilige Schrift im Auszuge.

Zur Erbauung für die Jugend. *Salzburg*, bey F. X. Duyle, Hof- u. Akademischem Buchdrucker und Buchhändler. 1802. S. 205 in 8.

Rec. unterhielt sich oft mit Idealen einer solchen Bearbeitung der Bibel, wie man sie unter der obenanstehenden Aufschrift erwarten wird. Besonders empfahl sich ihm diese stäts von einer doppelten, historischen und moralischen, Ansicht. Historisch bearbeitet, müsste so ein Auszug aus der Bibel eine kurze, leicht fassliche Uebersicht der heiligen Geschichte enthalten; er müsste, um dem Gedächtniss nachzuhelfen, besonders einige der wichtigsten Personen oder Begebenheiten herausheben, und bey denselben besondere Epochen fixiren; er müsste nach diesem aus der ältern Geschichte vorzüglich alles dasjenige aufnehmen, dessen auch in den Evangelien und Episteln, als einem noch allgemeinen Volksbuche, Erwähnung geschieht, oder was wir immer zur Erläuterung anderer darin vorkommenden Stellen dienen kann; er müsste endlich, um allgemein verständlich zu werden, verschiedene Entwickelungen historischer Begriffe, archäologische Erläuterungen, Vergleichungen mit unsern Zeiten und Sitten, und, um nicht dem Wunderglauben neue Nahrung zu bereiten, gehörige Würdigungen des erzählten Wunderbaren einschalten. Moralisch bearbeitet, müsste so ein Auszug die merkwürdigsten und treffendsten moralischen Sprüche und Beyspiele der heil. Schrift enthalten; besonders müsste er alles aufnehmen, was die heil. Schriften für die Bedürfnisse der Kinder und des Volks, und für die verschiedenen Stände desselben so vielfältig enthalten; alles Lokale und Temporale aber, alles, was nicht ganz reine und lautere Moral enthält, müsste er ausschliessen; und, wo das Verständnis oder die Anwendung auf unsere Zeiten und Umstände doch noch einige Schwierigkeit haben sollte, da müsste durch passende Einschiebsel oder erläuternde Anmerkungen nachgeholfen werden. In beyden Fällen müsste die Sprache und die ganze Darstellung überhaupt möglichst populär und kindlich seyn; es müssten nicht bloss hebräische und griechische Wörter in gleichbedeutende deutsche; sondern, wenn ich so sagen darf, auch alle Orientalismen in Germanismen übersetzt werden; alles müsste unserer Denk- und Handlungsweise, und besonders der Vorstellungsart unsers Volkes möglichst nahe gebracht werden.

Diese Ideale weckte Rec. auch wieder in sich, da er an die Beurtheilung des vorliegenden Schriftchens gieng; und nach diesen mass und beurtheilte er es. Nach diesem Massstabe aber muss Rec. auch gleich gestehen, dass er seine Forderungen nicht alle und nicht ganz erfüllt fand. Nur einige Beyspiele als Belege dieses Urtheils. Gleich S. 1 kommen die Wörter *Prophet* und *Firmament*, S. 57 das Wort *Eidbrunnen* etc. vor, ohne auch nur einen Fingerzeig zur Erklärung für die Kinder, oder wohl auch für den Lehrer selbst zu geben. Es kommen überall, vielleicht mehr als nöthig ist, fremde geographische und andere Nahmen vor, ohne dass Kinder und Lehrer über die Lage der Orte, und über die Beschaffenheit der Sachen, deren Nahmen sie lesen, genugsam verständiget werden. Und überdiess werden dergleichen fremde Nahmen nicht überall gleich geschrieben, z. B. Jakob und Israel, Galaad und Gilead, Nabuchodonosor und Nebukadnezar, Tesbit und Tisbit; wodurch noch leichter eine Verwirrung entstehen kann. Manchmahl sind nicht jene Redensarten gewählt, die für unser Volk und für unsere Kinder die verständlichsten wären; z. B. wenn Jakob S. 24 sagt: *„Ich will trauernd hinunter in die Grube steigen zu meinem Sohne"*, und S. 57 Gott zu Jakob: *„Joseph soll seine Hände auf deine Augen legen."* Rec. würde im ersten Falle gesagt haben:

„Dieser Schmerz wird mich noch vollends selbst ins Grab bringen", und im zweyten: *„Joseph wird dir die Augen zudrücken."* Ob aber die wiederholt *und* S. 1 — 7 am Anfange eines jeden Absatzes der Schöpfungsgeschichte, das *Anbethen* S. 20, *Geist Gottes* S. 34, *Verehren* S. 46 etc. auch nur grammatisch richtig übersetzt seyn, muss Rec. den biblischen Philologen zu beurtheilen überlassen. Was müssen ferner Kinder und gemeine Leute dabey denken, wenn sie von Träumen u. ausdrücklich auch von bedeutungsvollen Träumen, vom Traumauslegen, vom Wahrsagen etc. lesen; und wenn sie gar nichts beygefügt finden, was ihre Urtheile hierüber leiten oder berichtigen könnte? Eben so war es ganz wider des Rec. Erwartung, in einem Büchlein, dessen Tendenz doch vorzüglich moralisch seyn sollte, von den Propheten nichts als lauter von ihnen gewirkte Mirakel, und auch nicht Eine Stelle aus ihren oft so kraftvollen Busspredigten gegen herrschende Laster zu finden. — Uebrigens scheint noch eine Fortsetzung zu erwarten zu seyn; indem hier mit dem Buche Tobiä geschlossen wird.

Patriotisches Archiv für Deutschland.

Herausgegeben von *S. C. Wagener*. Vierten Bandes erstes Stück. *Berlin*, bey Friedrich Maurer, 1801. S. 264 in 8.

In der Voraussetzung, dass unsere Leser mit dem Plane und Geiste dieses schon bis zum *vierten Bande* fortgerückten Journals bekannt seyn werden, wollen wir bloss den Inhalt der Fortsetzungen, mit kurzen Würdigungen begleitet, anzeigen.

I. *Patriotische Belehrungen:* 1) *Wie ist Patriotismus von Vaterlandsliebe unterschieden? Vaterlandsliebe* ist nur die natürliche Neigung, die dem Menschen den Erdraum werth macht, wo er gebohren ist; *Patriotismus* hingegen ein nützlicher, seltener, uneigennütziger, thätiger, selbst sein Leben für das Vaterland aufzuopfern nicht scheuender, Diensteifer. 2) *Eines Erzdemokraten Bekenntnisse über das Revolutioniren.* Voll gedachter Wahrheiten, welche dahin gehen, dass sich unter einer *gut verwalteten Monarchie* wohl am besten leben lasse; dass Revolutionen, *wenn der Staat ihrer nicht bedarf*, oder *der Fürst löblich regiert*, kein guter Mensch wünscht, da, wie es S. 7 heisst, nur nach der Moral des Teufels und der Jesuiten die *Mittel* (Ströhme Menschenbluts) durch den revolutionären *Zweck* (Bewirkung politisch-besserer Zeiten) *geheiliget*, oder auch nur *gerechtfertiget* werden können. Wie wahr ist nicht, was auch *Montaigne* sagt: „Ueber Regierungsformen lass Thoren sich zanken; welche am besten verwaltet wird, ist die beste." In den *dreyhundert*, unter sich selbst fremden, Staaten von allerley Grösse, in die *Deutschland* getheilt ist, dürfte auch so leicht keine Revolution ausführbar seyn. 3) *Kant über Unverletzlichkeit des Ersten im Staate.* 4) *Ein's ist nöthig zur Erhaltung des Ganzen.* (Ein Zuruf des Hrn. Dr. G. F. C. *Henke*.) Dieses Eine ist, oder sollte vielmehr seyn: *„Religion* und *Unterricht* mit der *Cultur des Geistes* und *Wissens*, und mit dem *Bedürfnisse der Zeiten gleichen Schritt halten* zu lassen." Möchte doch jeder Regent die väterliche Erklärung von *Preussens* gutem und weisem König *„sich den Unterricht des Volkes eine der ersten Regierungs-Angelegenheiten seyn lassen zu wollen"* sich eigen machen, und es gienge dann *früher* nicht bloss Preussens Staaten, es gienge der gesammten Menschheit die Morgenröthe eines glücklichen Jahrhunderts auf! 5) *Bildet die Volksaufklärung Empörer?* (Aus der Geschichte unserer Tage beantwortet.) Diese Frage wird, wie ohnehin zu vermuthen ist, mit *Nein* beantwortet, und die guten Folgen der Volksaufklärung werden aufgezählt. Hr. von *Rochow* sagte in einem Briefe an den vortrefflichen *Erthal*, Fürstbischof von *Würzburg* und *Bamberg*: „Hier sind es zwanzig Jahre, dass, Gott Lob, meine neue Schuleinrichtung auf meinen Gütern ohne Abänderung besteht. Und noch keinen Augenblick habe ich Ursache, die volleste Aufklärung zu bereuen, die ich meinen Schulkindern über Alles, was sie — wohlgemerkt — in ihrem Stande wissen müssen, geben lasse. Seit den letzten Jahren ist keine Strafe, kein Gefängniss mehr nöthig. Von Prozessen ist keine Spur." u. s. w. 6) *Von dem Einflusse der Gutsherrschaft auf den sittlichen Charakter der Unterthanen.* Von *Garve*. Viel Schönes, Gutes und Wahres. 7) *Nur Tyran-*

nen, nicht anerkannte Menschenfreunde, fallen in das Schwert der Empörten. Schön und rührend in einer sicilianischen Sklavenempörung dargestellt. 8) *Lehren aus der Vergangenheit.* Von F. E. von *Rochow* in *Reckau.*

„Lasst *uns* besser werden —
Gleich wird's *besser seyn.*"

9) *Vernunftreligion? oder Christenthum? Ein patriotisches Wort über Volksreligion von einem Freunde der Wahrheit und der Menschen.* Viel Gutes. 10) *Ueber die Verpachtung der Gerichts-Verwaltung.* Von N—i. Ein grosses Uebel, das hier weitläufig und gründlich auseinander gesetzt wird.

II. *Patriotische Vorschläge:* 1) *Unfehlbares Mittel, Landstreicher und Diebe unschädlich, und sogar nützlich zu machen.* Strenge Anhaltung zur Arbeit, besonders zum Strassenbaue etc. Da gerade Arbeitsscheue es ist, was so viele Landstreicher und lüderliches Gesindel erzeugt, so ist auch nichts natürlicher, als dass Arbeiten die rechte Strafe für sie sind. 2) *Unfehlbares Mittel, die Arbeitsscheue und Betteley auf immer aus dem Staate zu verbannen.* Durch das ganze Land vertheilte Arbeitsgesellschaften.

III. *Patriotische Charakterzüge.* Alle schön, gross und rührend. Vorzüglich aber zeichnen sich die biographischen Züge aus dem Leben des unvergesslichen *Franz Ludwigs*, Fürstbischofs von *Würzburg* und *Bamberg* aus, und er verdiente, als ein treffliches Fürsten-Muster aus unsern Tagen, allen Regenten zur Nachahmung aufgestellt zu werden. „Das Zuchthaus, heisst es unter andern, verwahrte auch die grösseſten Verbrecher, welche vormahls zum Tode würden verurtheilt worden seyn; und beweiset, dass er auch noch in den Schandflecken der menschlichen Gesellschaft die Menschheit ehrte. Ohne auf eine geräuschvolle Art die Todesstrafe aufzuheben, machte er sie seltener, und liess sie *verschwinden, in der festen Ueberzeugung: ein guter Fürst könne und müsse sein Volk mehr durch Schulen, als Schaffote vom Laster reinigen,* und die Verbrecher, die gleichwohl noch zum Vorscheine kommen, dem Staate *durch Einkerkerung unschädlich*, und *durch strenge Arbeit* sowohl, als *durch das Abschreckende* ihres *lebenslänglichen Elendes*, *nützlich* machen."

IV. *Patriotische Litteratur:* 1) *Revolutionsgespräche von C. G. Salzmann, Taschenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe, an alle deutsche Hausväter und Hausmütter ein Wort zu seiner Zeit über den Verbrauch ausländischer Produkte und Waaren nebst einer Anweisung, wie sich ein jeder auf die leichteste und wohlfeilste Art seine Kaffee- Thee- und Zucker-Surrogate selbst bereiten könne, und J. F. Schlez's Predigt zur Verhinderung der Ausbreitung der Rindviehpest.* Vier nützliche, und daher empfehlenswerthe Schriften.

V. *Patriotische Gedichte: Volkslied, als Friedrich Wilhelm III. gehuldigt wurde.* Sehr schön und freymüthig. Wie trefflich sind nicht folgende zwey Strophen, nach vorausgegangener Aufzählung des vielen Guten, was einem Lande zu Theile wird, wo so ein Fürst regiert, heisst es weiter:

Wo nicht das Wappenschild *allein*
Den Rang im Staate leiht;
Wo Eins nur adelt, Eins erhöht,
Was nicht auf Ahnentafeln steht:
Verdienst und Würdigkeit!

Wo ungehemmt durchs Lichtgebieth
Der Strahl der Wahrheit dringt?
Kein Inquisitor den Verstand
Der Glaubenden ins Windelband
Von Form und Satzung zwingt?

VI. *Patriotische Stiftungen:* 1) *Die Magdeburgische reformirte Töchterschule.* Arme Menschen legten mit ihren Sparpfenningen den Grund dazu. Möchte diese Anstalt allenthalben Nachahmung finden! 2) *Fürstlich-Löwensteinische Diener-Witwen-Societät.* Sehr menschenfreundlich, weise und nachahmungswerth.

VII. *Patriotische Rüge: Mangel an Nationalstolz unter den Deutschen.* Der Hr. Verf. glaubt, dass vielleicht die Verfassung, unter welcher der deutsche Staatskörper eigentlich mehr eine *Sammlung* von Gliedern, als einen *Zusammenhang* von Gliedern *Eines* Leibes ausmacht, dazu mitwirke.

Der Todtengräber.

Ein Gegenstück zur Urne im einsamen Thale von demselben Verfasser. *Erster Theil. Leipzig*, 1801. S. 206 in kl. 8.

Ob *die Urne im einsamen Thale* in dem bescheidenen Platze, den sie unter den Bagatelles du jour sich ausgebethen hat, den Kunstrichtern Genüge geleistet habe, weiss Rec. eben so wenig, wie der Hr. Verf., da Ersterem nicht das Buch, und Letzterem keine Recension darüber noch zur Zeit zu Gesichte gekommen ist. Die gegenwärtig vor uns liegende Schrift ist eine Fortsetzung der schon in der Urne etc. angefangenen Geschichte *Wallmanns*, des Sohnes eines Todtengräbers, voll Liebesabenteuer, Entführungen, Morde, u. s. w. nach Art eines *Erasmus Schleicher*, und Cons. Gar zu grell däucht uns die Scene zwischen dem Grossinquisitor und Waldmanns erster Geliebten zu seyn. Ueberhaupt kann man aber doch noch nicht recht klug werden: und wir versparen uns daher unser umständlicheres Urtheil auf die Anzeige der Fortsetzungen.

Zuverläsiges Mittel, wodurch Häuser gegen Anzündung bewahrt, und Feuersbrünste in der grössten Eile gelöscht werden können.

Linz, 1802, im Verlage d. k. k. priv. akademischen Kunst-Musik-und Buchhandlung. S. 24. in 8.

Nichts weiter, als ein Nachdruck von des schwedischen Hn. Assessors *F. J.* von *Arken* längst bekannten, und durch öftere Proben auch bewährt gefundenen Versuchen, mit einem aus Thon, Alaun, Vitriol, und Braunroth bestehenden Stoffe das Feuer schnell, und mit geringen Kosten zu löschen.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Von den in meinem Verlage seit dem Monathe März anstatt des ehemahligen Allgem. Litterar. Anzeigers herauskommenden *Litterarischen Blättern*, sind bereits Nro. I — IV nebst zwey Beylagen erschienen, und sollen dieselben von nun an wöchentlich mit einem Bogen, entweder vom Hauptblatte oder den Beylagen, fortgesetzt werden, nach dem in Nro. I. enthaltenen Plane, welche Numer auf allen Postämtern, Zeitungsexpeditionen, in den meisten Buchhandlungen und bey mir unentgeldlich zu haben ist. Das Alphabet kostet 1 Fl. 30 Kr. Rheinisch, oder 20 Ggr. Sächsisch. Die Beylagen, welche zur Erleichterung des Bücher-Verkehrs dienen, erhalten die Subscribenten umsonst. Die allhiesige Kaiserl. Reichs-Ober-Post-Amts-Zeitungs-Expedition hat die wöchentliche Versendung übernommen, und können sich daher alle auswärtige Litteraturfreunde an die ihnen zunächst gelegenen Postämter und Zeitungs-Expeditionen um so mehr mit ihren Bestellungen wenden, weil die hiesige Expedition in den Stand gesetzt ist, diese litterarischen Blätter an alle Interessenten innerhalb Deutschlands ohne mindeste Erhöhung des Preises zu liefern.

Nürnberg, den 28. May 1802.

J. L. S. Lechner,
Buchhändler.

Folgende neue Verlagsbücher sind bey mir Georg Friedrich Heyer in Giessen, zur Jubilate-Messe 1802, neu erschienen, auch bey Herrn Lindauer in München, und in allen guten Buchhandlungen um beygesetzte Preisse zu haben:

Anleitung zur Verbreitung des Gemüse- und Obstbaues auf dem Lande. 8. Schreibpapier. 24 Kr.

* Archiv für Kuh- oder Schutzpockenimpfung, herausgegeben von Dr. *Hessert* und *Fr. Pilger*. 2tes, 3tes und letztes Stück. 8. 1 Fl.

Böttgers (Dr. Ludw.) Beyträge zur Erläuterung des Forstrechts. 8. 1 Fl.

Emmerlings (Ludw. Aug.) Lehrbuch der Mineralogie. 1. Theils 2r Band. Zweyte vermehrte, durchaus verbesserte Auflage. gr. 8. 6 Fl.

* *Grolmans*, (Dr. Karl) Magazin für die Philosophie und Geschichte des Rechts und der Gesetzgebung. 2ten Bandes 1s u. 2s Stück. 8. (wird fortgesetzt.)

Happels, (G.) Rechte der Gläubiger in Ansehung der Faustpfänder und der Antichretischen Versatze. 8. 2 Fl. 15 Kr.

Marschalls von Bieberstein (Carl Wilh. u. Ernst Ludw.) Untersuchungen über den Ursprung und die Ausbildung der gegenwärtigen Anordnung des Weltgebäudes. 8. 1 Fl. 12 Kr.

Pilgers, (Friedrich) Systematisches Handbuch der theoretisch-praktischen Veterinärwissenschaft der vierfüssigen Hausthiere. 2ten Bandes erste Abtheilung. 8. 2 Fl. 6 Kr.

— — Dessen Lehrbuch zum Unterricht für den Landmann, wie er gesundes Vieh anschaffen, erziehen, dasselbe gesund erhalten, das kranke vernünftig behandeln, und schnell verlaufende Krankheiten selbst heilen soll. 8. 1 Fl. 30 Kr.

Raupenbüchlein; das ist, gründliche Anleitung wie der Bürger und Landmann seine Obstbäume, Aecker, Wiesen und Gärten von schädlichen Raupen und Insekten auf eine leichte und wohlfeile Art befreyen kann. 8.

Schick, (Dr. M. J.) Ueber das Reichsständische Instanzrecht, deren unerlaubte Vervielfältigung, und ins Besondere von der sogenannten Cabinets-Instanz. Dritte sehr vermehrte und deutsch bearbeitete Ausgabe. 8. 1 Fl. 12 Kr.

Schmidts, (J. E. C.) Ausführlicheres Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 1r Band. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr.

* *Schmidt* (J. E. C.) und F. H. C. *Schwarz*, Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen und pädagogischen Litteratur. 5ter Band 3tes Stück u. 6ter Band. Der Jahrg. bestehet aus 2 Bänden. in 6 Stücken und kostet 6 Fl. 18 Kr.

Schmidts, (J. E. C.) Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 3r Band. gr. 8.

Snells, (J. P. L.) Katechetisch-praktisches Handbuch über seinen Katechismus der christlichen Lehre, nach Anleitung des Hannövrischen. Dritte verbesserte Auflage. 8. 18 Kr.

Walthers, (Fr. Ludw.) Flora von Giessen und der umliegenden Gegend. Ein Handbuch für Anfänger und junge Freunde der Gewächskunde. Nebst einem illuminirten Plane des neuen Forstbotanischen Universitätsgartens in Giessen. gr. 8. 6 Fl.

Zimmermanns, (J. G.) lateinische Anthologie aus den alten Dichtern gesammelt, für mittlere Klassen gelehrter Schulen. Dritte sehr vermehrte Auflage. 8. 54 Kr.

In Commission habe ich:

Vollständige Sammlung aller bey dem höchsten Reichskammergerichte ergangenen Urtheile und Dekrete auch gemeinen Bescheide etc. in den Jahren 1800 u. 1801. 7 Fl. 12 Kr.
Beyde also complet 14 Fl. 24 Kr.
Das Register zum Jahre 1800 apart 1 Fl. 21 Kr.

Von folgenden Werken erscheinen im Laufe dieses Jahres neue Ausgaben:

Feuerbachs, (Dr. J. P. A.) Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden peinlichen Rechts. Zweyte rechtmässige Originalausgabe. gr. 8.

Hartigs, (G. L.) Anweisung zur Taxation der Forste. Mit Tabellen und einer illuminirten Forstkarte. Zweyte sehr vermehrte Auflage. in gr. 8.

Von folgenden Werken erscheinen Fortsetzungen:

Borkhausens (D. M. B.) Theoretisch-praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie. 2ter und letzter Band. gr. 8.

Emmerlings, (L. A.) Lehrbuch der Mineralogie, 2ter Theil in 2 Bänden. gr. 8.

Schmidts, (G. G.) Handbuch der Naturlehre. 2te und letzte Abtheil. m. Kpf. 8.

Berichtigung. In der Anzeige der Zaunerischen Beyträge Stück XXXIII. ist S. 514 Z. 18 *Bedeutung*, anstatt Bedrückung zu lesen. Im Stücke LIV. S. 864 ist die schlüssliche, aus einem blossen Versehen unrichtige, Aeusserung: „*so ist — lässt*", Hrn. Zauner betreffend, zu *deliren*.

LITTERATURZEITUNG.

LXXII. den 17. Juny 1802.

Leitfaden zum katholischen Religionsunterricht für Kinder und für die erwachsene Jugend.

Von *Carl Giftschütz*, Weltpriester und Direktor an der von Zollerischen gestifteten Hauptschule. *Wien*, bey Albert Camesina. 1800. XXV. und 346 S. in 8.

Katholischer Religionsunterricht in Form katechetischer Prüfungen.

Zum Gebrauche der Jugend und anderer Religionsfreunde verfasst von *P. Isidor Schiernbrand*, unbeschuhten Karmeliter und Katecheten an der Mädchenschule in der Leopoldstadt zu Wien. *Wien*, 1801. Im Verlage bey Aloys Doll dem ältern, Buchhändler am Stephansplatze im deutschen Hause. S. 366 in 8.

Eben darum, weil es bey uns noch überall an einem zweckmäfsigen Katechismus fehlet, so werden wir um desto reichlicher mit solchen Schriften versehen, welche einsweilen die Ertheilung des katholis. Religionsunterrichtes in Schulen und Kirchen erleichtern, und den Unterrichteten zur Wiederhohlung des Erlernten dienen sollen. Beyde vorliegende Schriften sind auf die Jugend selbst berechnet.

I. Herr Direktor *G.* gab sich, wie er sich in der Vorrede darüber erklärt, alle Mühe, sowohl eine gar zu gedrängte Kürze, die nur Winke und Fingerzeige gibt, als auch eine zwecklose und ermüdende Weitschweifigkeit zu vermeiden. Manche Unterscheidungslehren der katholischen Kirche trug er mit gröfserer Ausdehnung vor, um seine Glaubensbrüder mit den Grundsätzen ihrer Religionsgesellschaft besser bekannt zu machen; ohne sich deſswegen in Streitigkeiten gegen fremde Meinungen einzulassen. Seine Absicht war nur, dadurch zu bewirken, dafs sie das wissen und verstehen, wozu sie sich feyerlich bekennen, und ihnen einige ihrer Fassungskraft anpassende Gründe vorzulegen, aus denen sie sich dazu bekennen. Endlich gieng auch seine gröfste Sorgfalt dahin, alles genau zu vermeiden, was den reinen Lehren der heil. Schrift und der ächten Tradition zuwider seyn könnte. Nach dieser Ansicht, die der Hr. Verf. nirgends aus dem Auge verliert, verdient dieser *Leitfaden zum katholischen Religionsunterricht*, mit Recht empfohlen zu werden, was er freylich in einem noch weit höheren Grade verdienen würde, wenn Hr. *G.*, anstatt des zu Grunde liegenden Eudämonismus, von einem andern festen Moralprincip ausgienge. Es sey dem Rec. erlaubt, hier von sich selbst ein Par Worte zu sprechen; Rec. wohnte gerade zu einer solchen Zeit und an einem solchen Orte den katechetisch-pädagogischen Vorlesungen bey, wo besonders bey den praktischen Uebungen überall von dem allgemeinen Wunsche nach Glückseligkeit, von der Pflicht für unsere Glückseligkeit zu sorgen, ausgegangen wurde; er empfand dagegen in sich selbst eine gewisse Art von Widerwillen, wenn er sich gleich den eigentlichen Grund davon nicht anzugeben wufste. Nun trat er selbst auf dem Lande als Prediger und Katechet auf, und verfuhr dabey so, wie er gelehrt worden war; aber er glaubte auch bey seinen Zuhörern, so gern sie ihn sonst zu hören schienen, immer eine auffallende Gleichgültigkeit gewahr zu werden, wenn er auf das Glückseligkeitsprincip verwies, oder etwas daraus herleiten wollte. Sollten sich dergleichen Erfahrungen, wenn es gleich hier nicht erst auf Erfahrungen ankommt, nicht oft machen lassen? — Die Mangelhaftigkeit des hier angenommenen Grundprincips führet nothwendig manche Unbestimmtheiten mit sich. Was soll z. B. damit gesagt seyn, wenn es S. 32 u. 33 heifst: „Gott wollte, dafs die Menschen immer ruhig und zufrieden leben, und also glücklich seyn sollen: wahre Glückseligkeit besteht nicht in Reichthümern, nicht in an-

dern Gütern dieser Erde; sondern hauptsächlich in der innerlichen Zufriedenheit"? Es fragt sich also immer wieder: *was* gibt diese innere Zufriedenheit? Eben daher mussten auch mehrere Erklärungen von Gottes Eigenschaften unbefriedigend und zum Theil auch unrichtig ausfallen, womit in diesem Leitfaden der *Anfang* gemacht wird. Ueberhaupt ist die vom Hrn. Verf. gewählte Ordnung sehr willkührlich; jedoch auf jeden Fall ungleich besser, als die in unsern Katechismen. Zu loben ist an dieser Schrift das Bestreben, das Praktische der Religion überall herauszuheben; zu loben das Bemühen, irrige religiöse Vorstellungen zu berichtigen, dem Aberglauben entgegen zu arbeiten. Nur konnte Rec. mit andern richtigen Ansichten des Hrn. Verf. die Behauptung nicht zusammenreimen, dass Gott Kriege und ansteckende Krankheiten auch darum zulasse, *um die gar zu grosse Anzahl der Menschen zu vermindern.* Sollte die Anzahl der Menschen, die Gott gebohren werden lässt, wirklich zuweilen zu gross werden? Und warum sollte man es nicht laut sagen dürfen, dass Stolz, Ehrgeiz, Eroberungssucht u. s. w. die Ursache der meisten Kriege sind? Die S. 286 mit einem Vielleicht angebrachte Anmerkung über die Bedeutung des Wortes *Messe* und der Worte, ita missa est, hätte lieber ganz wegbleiben sollen; weil man daran leicht Anstoss nehmen könnte, wenn sich ein katholischer Priester selbst nur mit einem *Vielleicht* hierüber behelfen zu müssen glaubt. Sonst enthalten diese unter dem Texte angebrachte Anmerkungen oft gute Winke, die von dem geschickten Katecheten eine weitere Auseinandersetzung verdienen. Von einer alleinseligmachenden Kirche ist hier so wenig irgendwo die Rede, dass sich Hr. *G.* vielmehr selbst in der Einleitung dahin erklärt; „Da bey unserer schwachen und unvollkommenen Kenntniss von Gott, wie bey anderen Kenntnissen, mit dem Wahren so leicht etwas Irriges und Falsches vermischt seyn kann; so würden wir in der That sehr ungerecht handeln, wenn wir fremde Kenntnisse in der Religion ohne wichtige Gründe sogleich als falsch verwerfen wollten; und da wir bey so vielen tausend Menschen unmöglich wissen können, in wie fern ihr Irrthum vor dem allwissenden und gerechten Gott sträflich seyn könne, so wäre es eine schändliche Lieblosigkeit, wenn wir sie schlechterdings der Verdammung würdig hielten." Hr. *G.* hat auch (1799) *biblische Erzählungen für Kinder* herausgegeben, die aber Rec. bloss aus einer Anzeige in den *theologis. Annalen* kennt.

Nro. II, von dem Hrn. Verf. zunächst für seine Schülerinnen bestimmt, zerfällt in drey Haupttheile, so dass in dem ersten von der natürlichen Religion, in dem zweyten von der *moralischen Philosophie*, und in dem dritten von der geoffenbarten Religion Jesu Christi gehandelt wird. Mit dieser Eintheilung möchte man so ziemlich zufrieden seyn; wenn nur auch die Ausführung darnach wäre! Aber gleich die erste Abtheilung enthält aus der Astronomie und Naturgeschichte eine solche Menge von Gegenständen, dass es dem Rec. völlig unbegreiflich ist, wie das alles als *Vorbereitung zum Religionsunterricht* für Kinder aus der ersten Klasse gehören soll; vielmehr ist Rec. der Meinung, dass man auch mit der Jugend aus einer höheren Klasse zufrieden seyn dürfte, wenn sie das hier Vorgetragene vollständig begriffe. Um vieles besser ist die Bearbeitung der zweyten Abtheilung gelungen, wobey jedoch Rec. das nicht wieder in Anregung bringen will, was er schon vorher von der Nothwendigkeit eines wohlgeründeten Moralsystems angeführt hat. Bey der dritten Abtheilung fühlet man sich auf einmahl in eine ganz andere Region versetzt: der Gott, den Hr. Pater *Schiernbrand* seine Schülerinnen kennen lehret, ist ein leicht zu erzörnender Gott, die Menschen erscheinen hier wieder als arme Erdwürmer, Vernunft und Philosophie werden herabgewürdiget, und der Teufel ist überall los, der nach der ausdrücklichen Versicherung des Hrn. Katecheten (und wie uns auch noch manche Kirchenbilder belehren) besonders dem Sterbenden auf das heftigste zusetzet, um ihn mit sich ins Verderben zu stürzen. Auch vom Mysticismus ist Hr. *S.* ein groser Liebhaber, den er nun durch den Kanal dieser Katechesen auch in seine Schülerinnen hinüber zu leiten suchet, wobey sich Recensent kaum des Gedankens erwähren konnte, dass auf manche Stelle in diesem Religionsunterricht auch der Orden, dem Hrn. Pater *S.* zugehöret, einigen Einfluss gehabt haben mag, so wenig er sonst den Mann nach Farbe und Schnitt seines Kleides zu beurtheilen gewohnt ist. Rec. übergehet hier mit Absicht vieles, weil er aus dieser Schrift selbst gern eine Reihe Fragen mit ihren Antworten folgen lassen möchte.

Von der heiligen Kirche.

„*F.* Welches war das Hauptgeschäft Jesu während der 40 Tage, die Er nach seiner Auferstehung auf der Erde zubrachte?

A. Die Gründung seiner Kirche, die Er durch den Unterricht und die Macht, welche Er seinen Jüngern ertheilet, gemacht hat.

F. Was für eine Kirche hat Jesus gegründet?

A. Die katholische. Das heisst, Er hat eine Gesellschaft der Rechtglaubigen gestiftet, die sich auch feyerlich verbinden, den (dem) wahren Gott, in der wahren Religion, in dem von ihm gepredigten Glauben, u. nach der Art, wie Er sie gelehret hat, zu dienen.

F. Hat Jesus diese Kirche nur für wenige seiner Freunde, oder für mehrere gestiftet?

A. Für alle Menschen.

F. Ist auch allen Menschen daran gelegen, sich dieser Kirche einverleiben zu lassen?

A. Ja. Allen, welchen ihr Heil am Herzen liegt. Er hat mit dieser Kirche den Bund des ewigen Heils getroffen, d. i. Er hat im Nahmen seines himmlischen Vaters mit allen denen, die in diese Kirche eingehen, und nach ihren Gesetzen leben werden, einen Vertrag errichtet, dass sie an dem Heil, welches Er in die Welt gebracht, und durch seinen Tod für die Menschen verdienet hat, Antheil nehmen sollen. Eben dieses geben uns auch die Nahmen zu erkennen, die ihr in der heil. Schrift beygeleget werden.

F. Was sind das für Nahmen, wie lauten sie?

A. In der Schrift wird die Kirche das Haus und Reich Gottes, sein Leib, seine Heerde, ja gar seine Braut genennet."

Noch eine Frage aus dem ersten Bogen.

„*F.* Ist die Grösse dieser Erde von Bedeutung?

A. Ganz gewiss. Man durchgehe nur mit seinen Gedanken die Menge von Kaiserthümern, Königreichen und den übrigen Staaten, die auf selber errichtet sind, deren ein jedes schon einen beträchtlichen Raum einnimmt, die vielen Menschen, Nationen und Völkerschaften, die sie bewohnen, die zahllose Menge von Thieren, Pflanzen, Steinen, welche sie Theils trägt, Theils ernähret, und man wird gewiss einen hohen Begriff von ihrer Grösse erhalten. Wenn Jemand sie umzufahren Lust hätte, der würde 5400 Meilen zurückelgen müssen."

Der Verf. bemerkt, dass er zur Ersparung des Raums einige Antworten etwas lang (denn mehrere gehen durch ganze Seiten fort) habe ausfallen lassen; dass es aber jedem nur mittelmässig geübten Katecheten ein Leichtes seyn werde, dergleichen längere Antworten in mehrere Fragen abzutheilen. Aber, wenn ein Katechet durchaus nach dieser Methode verfährt, ist er dann auch mehr als ein blosser Frager?

Minerva.

Ein Journal historischen und politischen Inhalts. Herausgegeben von *J. W. von Archenholz*, vormahls Hauptmann in königl. preussischen Diensten. *Januar bis März* 1802. Im Verlage des *Herausgebers*, u. in Commission bey B. G. Hoffmann in *Hamburg*. 8. (Pr. des ganzen Jahrganges von 12 St., wovon je 3 und 3 einen Band ausmachen, 8 Rthlr.)

Für den innern Werth dieses Journals, das auch dieses Jahr wieder fortgesetzt werden soll, haben competente Richter längst entschieden. Sein Zweck ist, die neueste Geschichte und Politik mit deutscher Freymüthigkeit darzustellen. Und dieses wird auch mit immer gleichem Interesse befolgt. *Januar* 1. *Briefe über den gegenwärtigen Zustand der deutsch - französischen Rheinländer* V. S. 1 — 35 in 3 Briefen, deren Fortsetzung folgt. Ein grelles Gemählde der Lage der vier neuen Departemente am linken Rheinufer. 2. *Zur Geschichte der französischen Revolution.* Von Marquis von *Bouille.* Fragmente aus den eben erschienenen, vor seinem Tode geordneten, Memoiren V. S. 36 — 81. Wichtige Beyträge zu den Angelegenheiten Frankreichs in Rücksicht der königlichen Partey. Grössten Theils Briefe, Urkunden, und Aktenstücke. 3. *Erzählung des Feldzugs der Türken in Egypten vom Februar bis zum Jul.* 1800. Von Mr. *Morrier*, Sekretär des brittischen Gesandten bey der Pforte, Grafen von *Elgin.* V. S. 82 — 111. Mit Fortsetzung. Ein interessantes, und belehrendes Gemählde über die sämmtliche Beschaffenheit der türkischen Heere, die zum Theile aus Räubern bestehen. 4. *Zur neuen Statistik von Belgien.* Von *Pouchet.* V. S. 112 — 1116. Nach dem officiellen Berichte, den *Portiez*, Repräsentant des Oise - Departements, im 5ten Jahre der Republik im Rathe der Alten abstattete, enthält *Belgien* in seinem jetzigen Bezirke 1,894,⅟₆

Meilen, und 2,845,300 Menschen. 5. *Beyträge zur Geschichte Robespierres, und der Schreckens-Regierung überhaupt.* V. S. 117 — 153. Ein ungemein interessanter, keines Auszuges fähiger Aufsatz, der viel Licht über manches noch Unbekannte verbreitet. Selbst die verworfensten Republikaner fielen nicht wie gemeine Menschen. 6. *Fragment aus dem Briefe eines nach Indien reisenden Holländers.* V. S. 153 — 160. Eine liebliche Schilderung des indischen Paradieses, der Insel *S. Helena.* 7. *Das alte und neue Venedig.* V. S. 160 — 162. 8. *Historische Nachrichten von den letzten Versuchen der Engländer, über Suez nach Indien zu handeln.* Von *Georg Baldwin*, brittischen General-Consul in der *Levante*, und Begleiter des brittischen Ober-Befehlshabers im letzten Feldzuge (1801). V. S. 163 — 187. 9. *Miscellen. Der General Mathieu Dumas. Bruchstück eines Briefes aus London vom 24sten Dec.* 1801. *Ueber den Frieden.* Ein schönes Gedicht von *Gleim.* V. S. 187 — 192.

Februar.

1. *Ueber die Macht Englands.* Vom *Herausgeber.* Von S. 193 — 205. Ein gründlicher, sich tief in die Geschichte verlierender Aufsatz. 2. *Morriers Erzählung des Feldzugs der Türken in Egypten. Fortsetzung.* Tagebuch des Marsches der türkischen Armee durch die Wüsten zwischen Syrien und Egypten, mit Bemerkungen über das Land und die Araber. V. S. 205 — 230. Mit Noten des Herausgebers, worin einige Bonaparten zur Last gelegte barbarische Handlungen Theils zu entschuldigen, und Theils gänzlich zu widerlegen gesucht werden. Der Beschluss dieses sehr interessanten und unterrichtenden Fragments soll im nächsten Hefte folgen. 3. *Briefe über den gegenwärtigen Zustand der deutsch-französischen Rheinländer.* Ein vierter und fünfter Brief vom Januar diess Jahrs. V. S. 230 — 260. Eine klägliche Schilderung voll der empörendsten Handlungen, unwerth eines Volkes, das uns einst so schöne Grundsätze aufgestellt hat. 4. *Unterredung zwischen dem wüthenden Jakobiner Chabot und Soulavie, Verfasser der jetzt erschienenen Memoiren Ludwigs XVI.* V. S. 260 — 279. Interessant. 5. *Einfahrt von acht Franzosen in den Crater des Vesuvs im Jul.* 1801. V. S. 299 — 294. Die schon aus Zeitungen bekannte Geschichte. 6. *Der neue Dedalus.* Ein handschriftliches Fragment. V. *J. J. Rousseau.* Wasserdicht gemachte Flügel, verhältnissmässig zur Körperschwere berechnet, der Länge nach an unsre Arme mit Sorgfalt befestiget, und der *neue Dedalus* ist fertig! Mit so vielen Gründen dieser Aufsatz auch abgehandelt ist, so dürfte es doch schwer halten, Menschen in den Luftregionen schweben zu sehen, da alles sich dagegen vereinigt. 7. *Zeitgeschichte in litterarischer Hinsicht.* V. S. 310 — 320. Wieder die schärfsten Urtheile der Franzosen über unsre Litteratur! Freylich, wenn unsre besten Werke nur nach französischer Zierlichkeit, und *in ihrem Geschmacke*, Uebersetzungen erhalten, und der deutsche Kraftgeist durch Tändeleyen und kleinliche Bilder daraus verdrängt wird, mag es wohl geschehen, dass man das nicht mehr darin findet, was *wir* finden. Zum Belege theilen wir die Uebersetzung eines grossen Bildes aus der *Messiade* (Ges. 2, V. 697. u. 98.) mit, die so heisst:

(Satan) Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felsen
Einen gegen ihn (Abbadona) schleudern.

der Uebersetzer verwandelte aber den Felsen in ein gezücktes Schwert, und setzte:

Trois fois il a saisi son large cimeterre
Pour etendre à ses pieds cet esprit temeraire.

In einer Uebersetzung von *Klopstocks Tod Abels* sagt *Abel* einmahl gar: „Ma chère maman!" 8. *Politische Briefe über Egypten.* (*Jahr* 1801.) Von *G. Baldwin*, vormahls brittischem Generalconsul in *Egypten.* V. S. 320 — 358. Ein interessanter Aufsatz, dessen Fortsetzung folgt. 9. *Schreiben des ehemahligen Professors Wolstein an den Herausgeber.* Eine historische Berichtigung. V. S. 358 — 365. Verdient, ganz gelesen zu werden. 10. *Miscellen.* V. S. 366 — 376. *Merkwürdige historische Anekdote, das französische Direktorium betreffend.* Von *V. A. zur neuesten Sittengeschichte von Paris.* Von *** *Ein sonderbarer neuer Rechtsfall in Frankreich.* Von — n. *An die brittischen Gesandten zu Amiens. Im December* 1801. Ein Gedicht von *Gleim. Nicht ein jeder Thomas ist unglaubig.* Von *J. S. Bramigk. Litterarische Notiz. J. Barrow's Reise in das Innere von Südafrika in den Jahren* 1797 *u.* 98. Von *V. A.*

März. Mit fortlaufenden Seitenzahlen bis 566. 8.

1. *Schreiben des Erzherzogs Crequi Montmorency an den König und die Königinn von Frankreich.* Eine

derbe Schrift! 2. *Morrier's Erzählung des Feldzugs der Türken in Egypten. Bemerkungen über den Traktat von El-Arisch, und Erzählung der darauf folgenden Begebenheiten.* Beschluss. 3. *Briefe eines Franzosen aus Neapel im Jahre* 1801. Der Reisende schiffte sich im Jul. 1801 zu Marseille ein, um in Begleitung mehrerer französischen Schiffe nach Egypten zu segeln; sie wurden aber alle, gleich nach dem Auslaufen aus dem Hafen, von englischen Schiffen weggenommen, und die Civilpersonen, worunter sich auch der Briefsteller befand, zu Neapel ans Land gesetzt. Das Ganze ist angenehm zu lesen. Der Beschluss folgt im nächsten Hefte. 4. *Briefe von dem gegenwärtigen Zustande der deutsch-französischen Rheinländer.* Sechster bis neunter Brief. Immer noch voll Klagen über den Druck, der da herrscht. 5. *Geschichte der brittischen Eskadre unter dem Admiral Ritter Saumarez im Jahre* 1801. Die Erzählung eines am Bord der englischen Eskader damahls sich befundenen Augenzeugen. Das Umständliche und genau Zusammenhängende derselben trägt ganz das Gepräge der Wahrheit, sagt von Archenholz. Auch hat dieselbe das bey historischen Seenachrichten ungewöhnliche Verdienst, das Vorgefallene durch eine wohlgeordnete Beschreibung anschaulich zu machen. 6. *Beaumarchais.* Ein Beytrag zur Geschichte der französischen Revolution. Sehr interessant. *Miscellen. — Guillaume de Saint Point.* Eine historische Anekdote. Ein Mann aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, welcher verdient hätte, Handlanger unter Robespierre's Schreckensregierung gewesen zu seyn. Sein grösstes Vergnügen war, die Hugenotten, die in den Gefängnissen dieser Stadt aufbehalten wurden, ersäufen zu lassen. *Ueber die Systeme der Weltentstehung. Sonntagsschulen in England.* Man kennt diese seit dem Jahre 1785 bestehende wohlthätige Einrichtung, deren Entstehung u. Fortschritte in den brittischen Annalen des Herausgebers der Minerva aufgezeichnet sind. Die zur Beförderung dieses Zwecks in London florirende Societät hat in den fünfzehn Jahren seit ihrer Gründung bis zum Jul. 1801 in den verschiedenen Grafschaften Englands 1774 solcher Schulen unterstützt, worin sich 172,148 Schüler befanden. Es wurden unter sie vertheilt: 151,962 Buchstabierbücher, 35,802 Neue Testamente, und 6,336 Bibeln. Noch in den ersten sechs Monathen des gedachten Jahres 1801 hat die Gesellschaft bloss in England, ohne eine beträchtliche Anzahl in Wallis zu rechnen, noch 44 Sonntagsschulen gegründet. Möchten sie auch bey uns allenthalben Nachahmung finden! *Erklärung und Nachricht.* Vom Herausgeber. Bittere Klagen über den Inhalt der Rheinischen Briefe, welche dem Herausgeber schriftlich zugekommen sind.

Historisch-topographisch- und ökonomische Beschreibung des salzburgischen Pfleggerichts Liechtenberg oder Salfelden.

Von einem Freunde des Vaterlandes. *Salzburg*, 1802. bey F. X. Oberer, privil. Buchhändler und Buchdrucker, S. 54 in 8. (Pr. 24 kr.)

Das Ganze ist in 7 § abgetheilt. Der erste enthält eine historische Beschreibung des Pfleggerichts Liechtenberg oder Salfelden überhaupt. Der Umfang dieses Gerichtes, welches einst die Herzoge von Bayern, und die Grafen von Mittersill und Plain besassen, erstreckt sich in die Länge auf 8, und in die Breite auf 4 Stunden, und zählte im Jahre 1793 bey siebenthalbtausend Menschen. Der zweyte § handelt von der Pfarre Salfelden. Es sind hier in allen 6 Kirchen und Kapellen. Das Altarblatt der Haupt- und Pfarrkirche, die Himmelfahrt Mariens von dem berühmten Zanusi. Der Thurm hat eine Blitzstrahlableitung. Hier liegt auch der Friedensstifter in der bekannten Geschichte des salzburgischen Bauernaufruhrs im Jahre 1523, Berthold Pirstinger, Bischof zu Chiemsee, begraben. In der Felsengruft am Palfen findet sich das mirakellustige Völkchen zu gewissen Zeiten häufig ein, und empfiehlt dem heiligen Georg seine Kühe und Pferde. Angenehm ist die Gegend von Salfelden, und der romantische Anblick der vielen alten Ritterburgen. Um den Markt breiten sich schöne Getreidfelder aus. Aus den Fenstern der Feste Liechtenberg erblickt man den drey Stunden weit entfernten Zeller-See. In dem dritten § findet man Nachrichten von den Vikariaten Alben, Hinterurslau, Dienten, Leogang, und Weisbach. Zu Dienten ist ein Eisenbergwerk, das für 14000 fl. Waare liefert, und zu Leogang ein Kupferschmelzwerk, das jährl. 14 — 16000 fl. abwirft, zur Winterszeit werden auf Schlitten bey 19,200 Stöcke, und beynahe so viele Centner Berch

tolsgadener Salzes nach Lofer und Salfelden ausgeführt. Der Weg ist sehr beschwerlich und gefahrvoll, könnte aber, wenn man *wollte*, mit weniger als 100 fl. verbessert werden! § 4. Geistliche und weltliche Vorgesetzte, und Polizey- und Schulwesen. Die Strassen sind schlecht, der Schullehrer zu wenige, und diese noch mit Musik- und Kirchendiensten die meiste Zeit beschäfftiget. § 5. Baugründe, Wiesen, Gräser, Fruchtbarkeit, und ihre Verbesserungen. Klagen über Mangel an Stallfütterung: Härtl, Kofler, Kräer, Mayr und Riedelsberger werden hier als musterhafte Beförderer einer bessern, ländlichen Kultur angeführt. Allein so lang man nicht zu einer allgemeinen Kultivirung der ganzen Gegend durch Dämme und Austrocknung der moorigen Gegenden, Wegräumung der vielen Steine, Urbarmachung öder Gründe, Ueberwerfung mancher Bäche und Flüsse, Verbesserung der Strassen, u. s. w. von oben herab mitwirkt, so lang wird nie etwas Vollkommenes zu Stande gebracht werden. § 6. Nahrungsstand der Einwohner. Man rechnet für Salfelden jährlich 6,159 St. Kälber, von welchen als Schlachtkälbern wenigstens 3,957 St. zu 4 fl. verkauft mithin nur allein für diese baare 15,828 Fl. gewonnen werden. Der Verkauf von Stieren, Kühen etc. auf 45,210, von 6,159 Stück Melkkühen die Butter zu 92,385, und die Milch zu 49,272 (das Viertel, beynahe 2 Mass, nur zu 3 Pfennigen gerechnet, angeschlagen, entziffert sich der jährliche Nutzen des Kühviehes in diesem Gerichte, im geringsten Anschlage, auf 202,695 fl.! Nimmt man noch dazu den Geldwerth der Erzeugnisse vom Getreide pr. 11,3079, und den Werth der Pferde pr. 38,090, so ergibt sich — des Gewinns von Schweinen, Ziegen, Böcken, und Schafen, vom Holze, Heu, Stroh etc. nicht einmahl zu gedenken — die beträchtliche Summe von 353,864 fl.! § 7. Sitten, Vorurtheile, Gebräuche, Dienstlöhnungen, und Kleidung. Ein schöner Zug in dem Charakter dieses Volkes ist seine Redlichkeit. Bey der bekannten traurigen Emigration im Jahre 1731, wobey 32, und nicht, wie der Hr. Verf. glaubt, 16,000 Menschen auswanderten, hatten die wenigsten über ihre Geldforderungen an Andre etwas schriftliches, sondern beriefen sich nur auf ihre Nachbarn, Freunde, u. s. w. Die Schuldforderungen wurden acuh beynahe alle als richtig anerkannt, und der, zur Berichtigung ihrer Angelegenheiten abgeordnete, königl. preussische Gesandte, Freyherr von Plato, gab ihnen das Zeugniss, dass sie das edelste, redlichste, und rechtschaffenste Volk des Erdkreises seyn. Und so sind sie noch. Was von ihrer Lebensweise, ihrer Kost, ihrem Hange zu Feyertagen — nach einer genauen Berechnung werden durch ordentliche, und andere Feyertage, das ganze Jahr hindurch 124 Tage, also beynahe der siebente Theil des Jahres, der Arbeit entzogen —, ihrer Kleidung, u. a. gesagt wird, ist keines Auszuges fähig, und verdient, ganz gelesen zu werden. Auch hier herrschen Klagen über Kleiderluxus.

Ob nun gleich der Hr. Verf. dieses Werkes vieles aus Hübners Topographie, aus den Nachrichten von Juvavia, u. a. entlehnte, so hat er doch, besonders, was die landwirthschaftlichen Gegenstände betrifft, vermuthlich aus eignen Erfahrungen gesammelt. Schade, dass der überall sichtliche Kanzleystyl, und die nicht ganz geläuterten religiösen Begriffe des Hrn. Verf. dem Werke manches an Werth und Interesse benehmen.

Reisen und Abenteuer Rolando's und seiner Gefährten.

Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des *Jauffert*. Zweyt. Heft. *Weimar*, gedruckt und verlegt bey den Gebrüdern Gädike. 1801. Erstes und zweytes Heft zusammen S. 324.

Wie es scheint, so ist das erste Heft von den gegenwärtigen Reisen an die Redaktion dieser Blätter nicht eingesandt werden; wenigstens hat sich Rec. in den zunächst vorhergehenden Bänden vergebens nach einer Anzeige davon umgesehen. Einer vorausgeschickten Anzeige zufolge soll sich dieser *Rolando* an jene Versuche anschliessen, welche in Deutschland gemacht wurden um im gefälligen Gewande einer Reisebeschreibung, den Kindern die Fakta der Geschichte und Länderkunde, und eine Kenntniss der wichtigsten Produkte der drey Naturreiche, auf eine fassliche und leichte Weise beyzubringen. In dem vorliegenden Hefte, das vom 9ten bis zum 15ten Kapitel reichet, findet man vorzüglich die Schicksale *Rolando's* mit seinen Gefährten in Egypten, nebst einer Beschreibung von verschiedenen Merkwürdigkeiten aus jenem

Lande. Viel Mühe kann dem Hn. Verf. diese Arbeit nicht kosten: es wird da immer ganz geschwind von einem Gegenstande zum andern fortgegangen, wenig sich darum bekümmert, ob sich nicht auch unter diesen Gegenständen selbst eine noch zweckmäsigere Auswahl treffen liefse; auch sprechen die meisten vorkommenden Personen beynahe überall in dem selben Tone, wobey man oft kaum umhin kann, an jene Männer zu denken, die neben ihrem Raritätenkasten stehend immer rufen: Sehen sie da! sehen sie dort! Ueberhaupt müssen es die Kinder in der Geographie und Naturhistorie weit gebracht haben, welche diese Reisen für sich mit Nutzen lesen mögen. Es sollten davon 5 bis 6 Hefte aufeinander folgen, deren jedes für 12 Gr. sächs. oder 54 kr. Reichscurrent mit einem blauen Umschlage zu haben seyn wird.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Inhalt des dritten Heftes der deutschen Justiz- und Polizey-Fama vom Monathe März.

Sitten-Polizey. Pflichten der Polizey bey Tanzlustbarkeiten in Städten. Bayreuther Ballordnung. — Gesichtspunkte für Obrigkeiten auf dem Lande. *Theurungspolizey.* Abwendung des Betrugs der Müller zu Manchester in England und Freyburg im Breisgau. — Grätzer und Klagenfurter Verordnungen zur Verminderung der Theurung und des Mangels des Mehls und der Lichter. — Vorschläge, um dem Mangel und der Theurung des Ochsen- und Rindfleisches zu steuern — zwar nahmentlich für Baiern, aber doch allgemein anwendbar. *Medizinalpolizey.* Oestreichs Hebammenanstalten auf dem Lande. — Salzburgs neues Mittel, die Pfuscherey ungelernter Hebammen zu mindern. — Vorschlag zur Erweiterung dessen Gebrauchs. — Aktiv-und Passivhandel der Materialisten mit Hundsfett — ein Wink für die medizinische Polizey. *Sanitätspolizey.* Obrigkeitliche Belehrung über die Art der Stubenfeuerung mit Steinkohlen und Verwahrung vor den Wirkungen des Steinkohlendampfes. — Unglücksfall in Böhmen durch unvorsichtigen Gebrauch des Steinkohlenfeuers. *Sittlichkeit- und Stadtwirthschaftspolizey.* Verordnung zu Gunsten der Haarzöpfe und des Stadtpflasters zu Meiningen. *Stadtwirthschaftspolizey.* Schwedische Beförderung der Industrie. *Landwirthschaftspolizey.* Anstalten zur Beförderung der Anpflanzung und Cultur der Nufsbäume in den k. k. Erbländern. — Beförderung des Kartoffelbaues in Schweden. — Vortheile einer stärkern Verbreitung des schwedischen Klees. *Forstpolizey.* Verfügung zur Schonung des Holzes in Berlin. *Forst- und Landwirthschaftspolizey.* Einige Rügen, vorzüglich von oberdeutschen Gebirglanden. *Religion- Gesundheit- und Hauswirthschaftspolizey.* Neue Leichen- und Trauerordnungen zu Bamberg und Paris. *Handlungspolizey.* Bemerkungen über Ein- und Ausfuhrverboth fremder Waaren und roher Landesprodukte. — Vorbeugungsmittel gegen Verfälschung der Wechsel. *Eigenthums- Sicherheitspolizey.* Sorglosigkeit der Aeltern, besonders auf dem Lande, bestätiget durch zwey neuere Unglücksfälle. — Aufforderung der Obrigkeiten. — Aufhebung des Sklavenhandels in der Türkey. — Unsicherheit der freyen Menschen daselbst. — *Polizeyanstalten.* Gründung der Münchner Stadtpolizey von dem Grafen von Rumford und dem jetzigen General-Landes-Direktions-Präsidenten, Reichsfreyherrn von Weichs. *Polizey-Organisation.* Erste Schritte zur festen Polizeyeinrichtungen in der italienischen sowohl als helvetischen Republik. *Armen- und Unterrichtspolizey.* Stuttgarter Arbeits- und Industrieschulen zur Abstellung des Bettels und bessern Versorgung der Armen. *Armenpolizey.* Berliner und Münchner Holzvertheilung an Hausarme. *Unterrichtspolizey.* Noch ein Beytrag über die Nothwendigkeit der Industrieschulen. — Die Einrichtung der Industrieschulen als Fortsetzung und Schluss des Aufsatzes im vorigen Stück. — Wünsche eines Edelmanns und Güterbesitzers in Kärnthen für die Vervollkommnung der Elementarschulen dieser Provinz. *Bevölkerungspolizey.* Bevölkerungsmethode der vormahls polnischen, jetzt neu- und ostpreussischen Provinzen. *Gesindepolizey.* Etwas über die Nothwendigkeit, ohne Ausnahme authentische Dienstbothen-Zeugnisse einzuführen, als Beytrag zur möglichen Besserung des Gesindes. *Justizwesen.* Etwas über die Lehre vom halben Beweise. — Neue Salzburgische Einstandsordnung. Tröstliche Aussichten zur Gründung einer dauerhaften Justitz-

pflege in der Schweitz. — Sollte nicht der Landmann vor den Gefahren, die aus seinen Darlehensverträgen entstehen können, sicher gestellt, oder wenigstens durch Belehrungen über dieselben behutsamer gemacht werden? — Ueber die Stelle des baierischen Judiziarkodex Hauptst. XV. §. 1. „die Apellation soll weder vor einem Notario, noch dem Unterrichter eingelegt; sondern gleich bey dem höhern Richter selbst inner dem gesetzlichen Termine eingereicht werden. — *Litteratur.* Nebst 21 Steckbriefen Süddeutschlands, Warnungen vor Betrügern, anderen Miszellen, als Erfindungen, Belohnungen, Todesfällen, Anfragen u. s. w. auch den vorzüglichsten Preisen der Fleisch- und Inschlitttaxen der merkwürdigsten deutschen Städte.

Inhalt des 4ten Heftes vom Monathe April.

Religionspolizey. Einige Erinnerungen über die Art der Taufe und des Hervorsegnens der Wöchnerinnen. — Frohe Aussichten für die Erhaltung Salzburgs neugebohrner Kinder; ein eben so seltnes als nachahmungswürdiges Beyspiel. — *Theurungspolizey.* Fleischtaxverringerung zu Carlsruhe — Kälbermarkt zu Paris — als Nachträge zu den Viktualientaxen. Misshandlungen der Rumfordischen Suppen - Erfindung — ein wahrer Polizeygegenstand. — Alte Zeit. Neue Zeit. Zukünftige Zeit. *Bevölkerungs - und Handlungspolizey.* Beantwortung der Frage: Welche Polizeygesetze gelten zu Salzburg in Hinsicht der Juden? — *Gesindepolizey.* Plan zu einer Dienstbothen-Versorgungsanstalt, welche zugleich die Verbesserung dieser Menschenklasse, in ihrer moralischen Hinsicht, mit unmittelbarem Bezug auf ihre Dienstleistung mit sich führt. — Mährisches Pensionsinstitut zum Vortheil der durch Alter, Gebrechlichkeit und andere zu entschuldigende Ursachen brodlos gewordenen Livreédiener und ihrer hinterlassenen Witwen und Kinder. — Verfügungen der Pariser Polizey über die Livereyen der Bedienten. *Feuerpolizey.* Löschanstalten zu Paris. — Errichtung einer öffentlichen Anstalt zur Rettung der Mobilien in Nürnberg. *Armenpolizey.* Nothwendiger Verband der Armen - und Arbeitsanstalten, als eine Beleuchtung des Wirkungskreises einer Armenkommission. *Forstpolizey.* Wunsch für genauere Forstpolizey in den baierischen Privatwaldungen. *Stadtwirthschaftspolizey.* Polizeyanstalten zu dem bevorstehenden ungarischen Reichstage. *Stadtwirthschafts - und Gesundheits, olizey.* Ueber das schlechte Bier und die dagegen zu treffenden Polizeymassregeln. *Stadtwirthschafts - und Handlungspolizey.* Abgang der Lumpen in Deutschland. — Verbothener Eintritt der Lumpen in Holland. *Landwirthschaftspolizey.* Soll die Landwirthschaftspolizey sich auch in die gesetzliche Bestimmung, welche Früchte im Lande erzeuget, oder in welchem Masse sie erzeugt werden sollen, einlassen? oder ist der Grundsatz vorzuziehen: dass es jedem Eigenthümer frey zu lassen sey, wie er seinen Grund anbauen und benützen wolle? — Kultur der Erdäpfel in Kärnthen — Unterricht über deren Pflanzung auf flachem Felde und in thonartigem Boden. *Sicherheits- und Handlungspolizey.* Funken einer Polizey in Portugall und Spanien. *Allgemeine Privatsicherheitspolizey.* Gedanken über Verbesserung der Zuchthäuser. *Eigenthümliche Sicherheitspolizey.* Die Krakauer Metzger — ein Gegenstück von jenen von Passau und Agram. *Persönliche und Eigenthums - Sicherheitspolizey.* Erinnerung der Stuttgarter Polizey über den vorsichtigen Gebrauch der gläsernen Wasserkugeln von Handwerkern. *Persönliche Sicherheits - und Sanitätspolizey.* Erneuerte Verordnung über die Hunde zu Salzburg. — *Sittlichkeits - und Gesundheits - Polizey.* Die Schminke — Ein Kapitel aus der Damenpolizey. *Sittlichkeits - und Theurungspolizey.* Rüge einiger auf dem Lande in den meisten Staaten gewöhnlichen Polizeygebrechen. *Gesundheitspolizey.* Fortschritte der Kuhpockenimpfung, Theilnahme der Regierungen an derselben und nöthige Warnungen. *Medizinalanstalten.* Der Genesungstempel zu Töpliz für Leidende aller Länder und Völker. *Unterrichtspolizey.* Dienstbothenschule zu Karlsruhe. *Strassenpolizey.* Frankreichs systematische Einrichtung seiner Landstrassen. *Justizwesen.* Gesuch um volle Wiederherstellung des Notariats in Frankreich. — Jährliche Revision der Justiz - Gesetzgebung zu Paris. — Sind denn wirklich in Oesterreich Inventuren nicht mehr Sache der freyen Willkühr; sondern Sache des Zwangs geworden? — Die Advokatur als Gewerbstand betrachtet. Beantwortung der Anfrage über das Recht einer dreymahligen Aktenversendung in Kriminalsachen. — Gesetz über die Behandlung der Staatsverbrecher in der Schweitz — *Litteratur.* — Nebst 18 Steckbriefen Süddeutschlands, Warnungen vor Betrügern etc. andern Miscellen als Anfragen, Erfindungen, Belohnungen, Todesfällen u. d. gl. m. auch den vorzüglichsten Preisen der Viktualien als Fleisch, Unschlitt u. s. f., der merkwürdigsten Städte.

LITTERATURZEITUNG.

LXXIII. den 19. Juny 1802.

Erdmann,

eine Bildungsgeschichte. Herausgegeben von dem Verfasser des sächsischen Kinderfreundes. *Leipzig*, 1801. bey Siegfried Lebrecht Crusius. Erster Band. S. 279, zweyter Band. S. 312. in 8.

Fände sich nicht in einem kurzen Vorberichte die ausdrückliche Erklärung, dass der Hr. Verfasser des sächsis. Kinderfreundes bloss der Herausgeber dieser Bildungsgeschichte sey; so würden wir uns bey Durchgehung derselben kaum des Gedankens haben erwehren können, dass diese Geschichte von ihm selbst seyn müsste; so viel Aehnlichkeit hat diese Schrift in Hinsicht auf Grundsätze und Darstellung mit andern Produkten dieser Art von Hn. *Thieme*. Er erklärt sich über die vorliegende Geschichte dahin: Sie kann dienen 1) ein getreues Bild der gangbaren Kinderbehandlung zu geben; 2) zu zeigen, dass unter allen Ursachen, aus deren Zusammenflusse die wirkliche Form jedes Menschen resultirt, gerade das, was man absichtliche Erziehung nennet, an der Produktion dieser Form den geringsten Antheil hat; 3) besonders jungen Menschen die Lehre zu geben, dass sie bey aller Bemühung etwas (mag's doch seyn, was es will) zu werden, weniger auf die Hilfe anderer Menschen, als auf die Anwendung ihrer Kräfte, auf den Erfolg eigner Thätigkeit, rechnen sollen. Aber auch der Hr. Verf. selbst verbreitet sich in einer Vorrede über den Zweck und Nutzen dieses Werkes umständlich. Er will hier, sagt er, nichts geringeres darstellen, als *ein aufwachsendes Menschenkind*; die Entwickelung einer Form durch innern Trieb, durch absichtliche Mitwirkung von Aussen, und durch Einflüsse des Zufalls. Er nennet seine Lebensbeschreibung eine *Bildungsgeschichte*, um anzuzeigen, dass *Bildung des Menschenkindes zum Menschen* das Geschäfft sey, zu dessen Behufe er sie gegeben haben will. Wer also immer dieses Geschäfft treibt, der ist sein Mann! Es soll hier weder Ideal noch Roman; sondern Geschichte geliefert werden; Geschichte eines Mannes, der sich von einem Alletagsmenschen (*Erdmann* ist ein Landbauer; aber einer von den distinguirten Bauern) nicht zu weit entfernet.

Diese Lebensbeschreibung beginnt daher mit *Erdmanns* Aeltern, und reichet im zweyten Bande bis zum Tode des Vaters, nachdem *Erdmann* eben von einer ökonomischen Reise nach Hause gekommen war, und worauf er das väterliche Haus wieder verlässt. Jeder Band besteht aus zwey Büchern, deren jedes wieder in mehrere mit kurzen Aufschriften versehene Kapitel zerfällt, wodurch die Lektüre und Uebersicht des Ganzen erleichtert wird. Doch es lohnt sich hier wohl der Mühe, den Leser mit den Hauptperioden dieser Geschichte selbst etwas bekannter zu machen.

Erdmann als Kind und Knabe: „In dem Benehmen meines Vaters, erzählet *Erdm.* von sich selbst, herrschte durchaus ein grosser Ernst — nicht jener *freundliche Ernst*, der die Strenge des Gesetzes durch eine sanfte Anwendung mildert, und der nach meiner Vorstellung den Grundzug in dem Charakter eines guten Erziehers ausmacht; sondern ich möchte sagen, eine gewisse finstere unbeugsame Straffheit, die sich oft gar nicht von Härte unterscheiden liess. Das war eigentlich nicht Stimme seines Herzens; sondern herrschender Ton der Zeit und bey ihm durch Verwöhnung angenommene Eigenheit. Damahls hieng man noch mehr als jetzt an dem Vorurtheile, dass jeder Vorgesetzte, wenn er sich nicht alles Ansehen vergeben wollte, seine Untergebenen in Furcht jagen, durch einen gebietherischen Ernst in demüthiger Entfernung halten, bey jedem Befehle drohen, und jedes Versehen durch abschreckende Strafen ahnden müsse. Und das war nicht nur die Meinung der Vorgesetzten; sondern selbst die Untergebenen standen in dem Wah-

ne, dass sie jedem Aufseher, der nicht fluchte noch prügelte, auf den Kopf hüpfen könnten, wie die Frösche dem Klotzkönige. Kinder, Schüler, Dienstleute, Unterthanen, Waffenträger, kurz, Alle, die gehorchen sollten, waren gewohnt den Gebiether, der glimpflich, freundlich und sanft mit ihnen umgieng, nicht für voll anzusehen und den menschenfreundlichen Sinn für Merkmahl der Schwäche anzunehmen. „Nicht minder war die Mutter eine *scharfe Mutter*, die vor lauter Geschäftigkeit im Hause an eine beständige Unzufriedenheit gewöhnte, welche machte, dass man ihr Nichts recht machen konnte, auch an allen Bewegungen und Meinungen der Kleinen (unser *Erdm.* hat Geschwister) unaufhörlich etwas zu tadeln, zu schelten und zu strafen fand. Die Folgen davon waren eine gewisse Geschmeidigkeit und Furchtsamkeit; aber die natürliche Kraft des Knaben bricht bald von einer andern Seite durch, so dass der kleine *E.* zum wahren Haus - Aergerniss wird. Es thut sich nun ein Verwandter hervor, Pathe *Hellkopf*, der dem Vater über die Verhunzung seines Sohnes einen derben Brief schreibt, worauf der ungefähr zwölfjährige Knabe seinen ersten Ausflug wagt.

Erdmann als Schüler. In was für eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften er aufgenommen wird; was für Lehrer und Freunde er dort findet. *Salbe*, der Sohn eines Dorfbaders war es, den er gleich in der ersten Schulstunde sich unter den Uebrigen ausgezeichnet hatte. Dieser war immer der Erste, der sich regte, wo es auf Geschwindigkeit im Besinnen und Handeln ankam. Diesen dauerte es, dass *E.* immer als Dümmling erschien, beynahe nie zur Zufriedenheit des Lehrers antwortete, mit den Aufgaben sehr oft zurückblieb und sich dadurch Verdrüsslichkeiten zuzog. Es wird mit diesem *S.* ein förmliches Schutz- und Trutzbündniss geschlossen. Aber bey aller Innigkeit von Freuudschaft zu *S.* fühlet *E.*, der im väterlichen Hause seine kleine Schwester *Lieschen* so lieb gehabt hatte, in seinem Herzen noch immer eine gewisse Leere, die nur dadurch einiger Massen ausgefüllet werden kann, dass er bey einem edlen Wohlthäter ein *Minchen* kennen lernt; eine Bekanntschaft, die aber von keiner langen Dauer ist, indem eine muthwillige Neckerey, die *E.* in dem Hause der Madame *Ermel* nicht leiden will, Veranlassung werden muss, dass er plötzlich zu seinen Aeltern zurückberufen wird. Er erhält jetzt einen Hausinformator vom Pastor *Bauch* empfohlen, der sich zugleich auch bey Wirthschaftsgeschäften brauchen lässt. An keine Periode meines Lebens, spricht hier der Verf., denke ich mit so vielem Verdrusse und Widerwillen zurück, als an diese. Hätte sie länger gedauert; so wäre ich höchst wahrscheinlich *ein schlechter Mensch* geworden. Mein Mentor gab sich alle nur ersinnliche Mühe, die Entwicklung meiner Anlagen, die in *X.* doch merklich befördert worden war, zu hemmen, meine Gefühle abzustumpfen, und meinen Verstand zu verkrüppeln. Sogar seine häusliche und wirthschaftliche Hilfe bestand bloss in einigen Handlangerdiensten, die er noch dazu oft tölpisch genug leistete: und in seiner ganzen Lebensweise zeigte er, dass es ihm durchaus nicht um die aufgetragenen nützlichen Geschäffte; sondern bloss um die Nahrung und Pflege seines werthen Körper zu thun war." Pathe *Hellkopf* sticht dem Vater abermahl den Staar.

Erd. sich selbst überlassen. Um in einem solchen Zustande doch etwas zu thun zu haben, gibt *E.* seiner Schwester Lieschen im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht; wodurch es ihm zugleich gelingt, sich seine Mutter etwas geneigter zu machen. Er übet sich dabey in der bildenden Kunst, in mechanischen Künsten, in der Chemie. Weil doch endlich einmahl ein Stand gewählt werden musste, so wird *E.* zur Kaufmannschaft bestimmt; wenn gleich der Pathe wieder der Meinung ist, dass *E.* vermöge seines sehr offnen Charakters nicht zum Kaufmann gebohren sey. Er suchet sich jedoch zu diesem Geschäfft vorzubereiten, bekommmt einen Lehrherrn und verliert noch vor seiner Abreise seine Mutter.

Erdmann als Geschäfftslehrling. Leipzig ist der Ort, wo unser *Erd.* bey dem Kaufmann *Pfefferkorn* in die Lehre tritt, wo er jedoch bloss zu mechanischen Verrichtungen gebraucht wird, worüber er sich selbst also vernehmen lässt: „Dass der Lehrling von diesem Mechanismus der Handgriffe anfängt, ist sehr natürlich; aber dass er dabey stehen bleiben sollte, das konnte ich mir schon damahls nicht vorstellen. Wenigstens ward ich dieser Verrichtungen, wo-

zu jedes Dienstmädchen geschickt genug war, bald herzlich überdrüssig und fühlte das dringende Bedürfniss Etwas mehr zu wissen und Etwas anders zu thun, wobey auch der Kopf nicht ganz müssig bliebe. Denn, dachte ich, wenn's weiter nichts ist, wozu verlangt man denn, dass der Lehrling sollte gut schreiben und rechnen können? Schade um die Mühe, die ich mir länger als Ein Jahr gegeben hatte. Hier blieben meine glänzendsten Talente vergraben." Aber *E.* findet auch bald, dass er Glied eines kranken Körpers geworden sey, dessen ökonomischer Tod auch wirklich erfolget. Was unserm *Erd.* während seines Aufenthalts in Leipzig sonst noch begegnet: Seine Bemerkungen über Kameraden, Frauenzimmer, Bücher, Schauspiele: er lernt das Studentenleben kennen und will selbst Student werden. In was für einem Zustande *E.* das väterliche Haus findet, und wie er nach des Vaters Tode als ein Mensch ohne Bestimmung und Verbindung dasselbe wieder verläfst.

Was diese besonders für *denkende* Leser abgefasste Lebensbeschreibung auch noch besonders lehrreich machet, ist die Menge angebrachter kleiner, wie es scheinen möchte, unbedeutender Vorfälle, deren Ursache und Wirkung von dem Hr. Verf. hier, wo er seine jugendliche Periode vor dem Auge seiner Seele vorübergehen läfst, mit wahrhaft psychologischem Scharfsinne gewürdiget werden: und gesetzt auch, dass einige von dergleichen Erzählungen bloss aus dem Gebiethe der Wahrscheinlichkeit herüber gehohlet wären, so würden sie auch dadurch auf dem ihnen angewiesenen Platze nichts von ihrem Werthe verlieren. Etwas auffallend ist es, dass *Erdmann* in seiner bis jetzt mitgetheilten Lebensgeschichte so gar kein festes Ziel vor sich hat, oder mit ihm nach einem hingetrachtet wird, so dass er, wie schon gesagt, selbst auf der letzten Seite wieder als ein Mensch ohne alle Bestimmung verschwindet: es müsste nur seyn, dass das wirklich historisch so wäre und der Hr. Verf. dem Leser ein Faktum vorlegen wollte. Pathe *Hellkopf* verdienet seinen Nahmen mit vollem Grunde; aber man würde ihn noch lieber hören, wenn das, was er spräche, etwas mehr belehrend als tadelnd wäre. Schilderungen von dem Studentenleben in Leipzig, von dem erzdummen Kandidaten *Stempel* u. d. gl. scheinen dem Rec. zu viel Raum einzunehmen; auch wirken dergleichen Schilderungen ohnehin um so weniger, je öfter man sie selbst in den gemeinsten Romanen zu finden gewöhnt ist. Etwas wehe that dem Rec. eine S. 215 des zweyten Bandes vorkommende Bemerkung, so wohl er sich sonst bey den Ergiessungen von Witz und Laune des Hn. Verf. befand. — Gerade die, die sich über die Alletagsmenschen erhaben zu seyn glauben, besonders aber Erzieher und Lehrer sollten diese Bildungsgeschichte recht ex professo durchstudiren, die vor vielen Schriften das so schöne zwar nicht beygesetzte Motto verdiente:

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium —, atque ex aliis summere exemplum sibi.

Terent.

Lob der Cranioscopie.

Ein Gegenstück zum Lobe der allerneuesten Philosophie. 1802. 8.

Wenn der Hr. Verf. des *Lobes der allerneuesten Philosophie* *) mittelst des Schlusses seiner Satyre, worin er sich jede Art von Danksagung von Seite der transcendentalen Affen verbath, indem er sie ersuchte, eingedenk des Wortes von Schelling, dass das Ich eine ganz in sich beschlossene Welt sey etc. ihrer schwergelernten Rolle nicht zu vergessen — hoffte, diese Leute durch die Furcht einer Inkonsequenz von ihren gewöhnlichen Ausfällen auf ihn, oder Jeden, den sie für den Verfasser jener Satyre halten würden, abzuschrecken; so kannte er diese Leute nicht recht, so gut er sie übrigens kennen mag. Inkonsequenz, immerwährende Selbsttäuschung ist ihr Element von Innen, und von Aussen der impertinenteste Cynismus. Wie sie auch immer den Weg aus ihrem Ich, der *Monade, die nicht aus sich heraus, in die aber nichts von Aussen hereinkommen kann*, herausgefunden haben mögen, ob nach der Wegweisung Schellings oder Fichtes, deren jeder seinen eigenen hat — sie nahmen sehr genaue Notiz vom Lobe, das ihrer Moria gesprochen ward. Aber anstatt wieder in sich zu gehen, giengen sie immer mehr auswärts. Wer ist der Verfasser? war

*) S. unsere Litt. Zeit. von diesem Jahre St. 49. Uebrigens rührt diese Anzeige der Cran. von einem andern Rec. her.

ihre erste Frage. Man fand ihn, oder glaubte ihn gefunden zu haben. Was antworten wir ihm? war die zweyte Frage. Das natürlichste, was sich auch der Verfasser des Lobes hätte gefallen lassen müssen, wäre nun nach des Rec. Meinung gewesen, das Lächerliche, das der Lobredner auf die transcendentale Sectirerey warf, auf ihn zurück zu werfen. Sprach jener den gemeinen Menschenverstand an, indem er voraussetzte, derselbe müsse auch dem Transcendentalen als die conditio sine qua non alles Philosophirens gelten; forderte er den logischen Verstand auf, indem er Schelling selbst Widersprüche in der Introduction zum System des transcendentalen Idealismus Schuld gab; und war sonach die ganze Satyre nichts anders, als der ästhetisch dargestellte Ausspruch des Verstandes überhaupt: so hätte man sich mit ihm auf gleiche Waffen einlassen, und also diese Widersprüche lösen, und die Verstöße der entgegengesetzten Denkart wider den gemeinen Verstand, wenn man einen und den andern kennt, aufsuchen sollen.

Anstatt des einzigen, den man hätte wählen sollen, schlug man ganz andere Wege ein. Einer (in den Beylagen zu den neuen Würzburger gelehrten Anzeigen Nro. 14 d. J.) verkroch sich in einen moralischen Schafspelz, und behauptete, die Philosophie *dürfe*, könne gar kein Gegenstand der Satyre seyn, die verspotteten Bamberger Disputirsätze ständen in ihrer praktischen Unschuld da, Satyre heisse nur die witzige Züchtigung des Eigendünkels, der sich das Ansehen und die Achtung der Vernunft anmaßt etc. Wie sonderbar! Auch, diese willkührlich gegebene Erklärung der Satyre angenommen, ist ja das eben der Klagpunkt, daß die verspotteten Sätze leere Anmaßungen der Vernunft enthalten. Wahr ist's, daß die Vernunft, und also auch die Philosophie, die das ist, was sie sich nennt, kein Gegenstand des Lachens seyn darf und kann: aber eben das ist ja die Frage, ob der transcendentale Idealismus, geschweige erst die Darstellung desselben in den Bamberger Thesen, wahre Philosophie sey. Aber die praktische Unschuld dieser Sätze! ist denn die Vernunft nur praktisch? Wenn der Verfasser jenes Aufsatzes, als ein Schüler Fichtes geneigt wäre, dieß zu behaupten, wird es ihm darum sein Gegner zugeben, gegen welchen er sich eine petitio principii erlaubt? Unterscheidet er aber die praktische Vernunft von der theoretischen, so könnten jene Sätze praktisch unschuldig, und theoretisch Thorheiten seyn, welche die Geisel der Satyre züchtigen darf, und soll, weil sie traurige Einflüsse in's praktische haben können. In praktischer Unschuld stehen auch die Albernheiten der alten Scholastik da, — z. B. an Deus possit suppositare cucurbitam — in praktischer Unschuld setzte auch jüngst zu Bamberg *Zanders* seine philosophisch-medizinischen Thesen — z. B. die Krankheitsphänomene müssen nach der Theorie des Hebels construirt werden: Alles organische steht unter dem Schema der Ellipse etc.: wird es uns wohl der Würzburger Aufsätzemacher zur Sünde rechnen, wenn wir über diese Sätze, und über seinen vertheidigenden Aufsatz mitlachen, als in welchem der gemeine Verstand und die Logik desselben gleich sehr compromittirt sind?

Weit solider nahm die Vertheidigung auf sich ein derber Geselle, der Verfasser des *Lob's der Cranioscopie*, wahrscheinlich ein Bamberger. Ihn kümmert die moralische Maskerade gar nichts — er weiset seine Zähne unverdeckt. Er schreibt ein Pasquill gegen B—g von Würzburg, den er für den Verfasser des Lobes der allerneuesten Philosophie hält. Wer darf es ihm verargen, daß er dem Manne, der seine Philosophie umstürzen wollte, nichts Gutes zutrauete! Aus *Galls* Theorie der Schädel, die nicht einmahl die Gewährschaft der Erfahrung für sich hat, war dieser transcendentale Idealist nicht eckel genug, sich einen monströsen Kopf zusammen zu setzen, worin alle Merkzeichen von Fehlern und Schwächen des Geistes und Herzens angebracht seyn sollten. Diesen Kopf lieh er nun gefälligst seinem Gegner, legte ihn als Kupfer seinem Pasquille bey, und deutete aus dem selbstgeschaffenen Texte alles Schlechte heraus. Der Gegner hat keinen Verstand für Philosophie, und doch viel Eitelkeit; daher sein Haß gegen Philosophie — (Immer nehmen diese Leute *ihre* Philosophie für Philosophie überhaupt). Ferner hat derselbe keine Wahrheitsliebe, teuflische Bosheit, hat gar einen Diebssinn. Doch wozu liest Rec. hier diesen Unrath zusammen! Mit einem Worte: er macht ihn zum Mitteldinge zwischen dem Menschen und dem Thiere. Auch weiset

er ihm in der Gallerie der Teufel, und unter Säuschwänzen (ein Bamberger Provincialism!) einen Platz an.

Ein Pasquill von der Art, so übertrieben, so gegen die Gesetze des Wahrscheinlichen, die dem Dichter heilig seyn müssen, anstossend, das sittliche Gefühl jedes rechtlichen Menschen so sehr empörend; (Rec., welcher die Sache ganz leidenschaftlos und kalt beurtheilt, möchte sagen) — eine solche Schandschrift widerlegt sich selbst. Der Verf. hat zu wenig Verstand, und zu viel Bosheit, um ein schädlicher Pasquillant zu seyn. Der dadurch Angegriffene, welcher wohl wissen muss, wie Rec. auch davon ganz überzeugt ist, dass durch *solche* Blätter das Urtheil des Publikums über einen Mann keineswegs geändert werden könne, ist auch dabey so frohen Muthes, wie wir hören, dass er diese ehrenschänderische Schrift jedem zu lesen gibt; man will sogar von einem wohlfeilen Nachdrucke sprechen, welcher auf Betreiben des Angegriffenen zur Erleichterung der Einsicht für jeden veranstaltet werden soll. Auch wäre es gar nicht in der Ordnung eines so abgeschmackten Pasquills, das wohl den Criminalrichter, aber nicht den Kritiker angeht, hier zu erwähnen, wenn es uns nicht darum zu thun wäre, zur Charakteristik der transcendental-idealistischen Sekte unserer Tage Beyträge in diesen Blättern zu liefern. Was Fichte (Philos. Journ. von Fichte und Niethammer 1797, 10. Heft S. 129) sagte: — Die Philosophie müsse in ihren ersten Principen schon intolerant — seyn, das erfahren wir immer mehr in dem souveränen Pöbel, welcher die philosophische Revolution zum Frommen der Wissenschaften und Sitten mit der Guillotine handhabt, weil auch er, wie Fichte einmahl sagte, dafür hält, nur durch Schrecken könne man in die dicken Ohren der Gegner Eingang finden. In den Fehlern lassen diese Schreyer ihre Meister überall hinter sich. Fichte und Schelling erlauben sich gegen andere Philosophen Grobheiten (doch Fichte benahm sich wenigstens im Ganzen noch besser) — jene verbiethen den Gebrauch der Satyre gegen ihre Philosophie, und erlauben sich Pasquille gegen Satyriker auf dieselbe. Könnten sie nur, sie würden im Nahmen der Vernunft verfolgen, wie ehemahls Priester im Nahmen ihres Gottes. Der Cranioscopist versucht es im vollsten Ernste, die Ehre seines Gegners durchaus zu morden, und will die Welt auf ihn, als einen gefährlichen Menschen aufmerksam machen. Solche Enragés, ganz geschlossene Monaden in Absicht auf Scham und Achtung, sind immer Dualisten, und sehr materiel, so oft es auf plumpe Rache ankommt. Sie sehen den, welcher der Mode ihrer Philosophie (à l'incroyable) nicht huldiget, für einen Feind der Philosophie selbst an. Dass aber diese Leute, die Bamberg zum neuen Jerusalem ihres philosophischen Fanatismus ausersehen haben, so excentrisch rasen, wie sie denken, hat noch seinen besondern Grund darin, dass das *Lob der allerneuesten Philosophie* das Verdienst hat, ihr neues Reich zu erschüttern. Möchte doch der Hr. Verf. des Lobes, möchten andere sich nicht abschrecken lassen, die Waffe des Lächerlichen gegen diese eiteln und wahnsinnigen Menschen, die sonst nicht zu bändigen sind, muthvoll zu gebrauchen!

Flora, Deutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts.

Viertes Vierteljahr. *Tübingen*, 1801. In der J. G. Cottaischen Buchhandlung. S. 192 in 8.

Nicht minder reich an interessanten Aufsätzen, als seine Vorgänger.

Sie ist gefunden, die Schöne und Gute! Schwärmerisch schön. Von *Fr. Butenschön*. *Die neue Weiberschule.* Nach dem Französischen der Fr. von *Genlis*. Eine sehr lehrreiche und anziehende Erzählung, der Rec. recht Vieler Beherzigung wünscht. Um eine jähzornige und äusserst zanksüchtige Frau zu bessern, spielt ihr sanfter Gatte die Rolle eines hitzigen, leidenschaftlichen, und mit Wildheit aufbrausenden Mannes, und wandelt durch Darstellung der Hässlichkeit eines solchen Charakters seine Gattinn in die Sanftmuth um. *Westspiel in der Verzweiflung. Harpagons Rath. Till.* Nach *Marot*. Alle von *Haug*, und haben ihren Werth. *Wortspiel in der Verzweiflung* ist werth hier zu stehen:

A. Du flogst ja Hymens Tempel zu —
Itzt ringest du die Hände!
Zu welchem Ende freytest du?
B. Ach Gott! Zu *meinem Ende!*

Phantasien von der Verfasserinn der *Fragmente* im vorigen Hefte. Viel Gutes, und für die Welt Brauchbares. *An Lirax. Ueber New. Judith. An Bella.* Alle von *Haug*. Darunter zeichnet sich aus:

An Lirax.

Es gleicht dein Pegasus des Knaben Schaukelpferde:
Harmonisch hebt er sich, doch niemahls von der Erde.

Einsamkeit. Von Tieck. Die Vögel. Der Knabe. Aus dem *Musenalmanach für* 1802, herausgegeben von *A. W. Schlegel und L. Tieck. Das Wort der Liebe.* Von *Haug. Gnomen und Paradoxen.* Mitunter treffliche Gedanken, als, z. B.: Nichts im Zorne begonnen! Thor, wer im Sturme sich einschifft. Von *Gg. Jung gewohnt, alt gethan.* Eine Anekdote aus dem Türkischen. Sehr launigt. *Ueber die Wohlthätigkeit.* Von einem *Pariser. Sechs Epigramme.* Von *Sbr.* Wir heben aus, obgleich alle gut sind,

Aehnlichkeit.

Eines lernten vom Schicksal die Grossen: es speisen uns Beyde
Mit Versprechungen die, jenes mit Hoffnungen ab.

Und:

Die Menschen.

Kinder von Pyrrha's Stamme, was seyd ihr? Ihr spielt miteinander
Unbekümmert; indess spielet mit euch das Geschick.

Kenar. Aus den Tagen, da die Enkel Jakobs Knechte waren in Egypten. Von *Pfeffel.* Wie sollte uns *Pfeffel* etwas Schlechtes liefern können? *Der Talismann. An der Freunde Kreis. Im Winter,* Beyde von *Mader. Moluh und Naschur.* Aus dem Persischen. *Amors Verkündigung.* (*Emilien* am neuen Jahre.) *Kinder.* Beyde von *Haug. Züge weiblichen Heldenmuths.* Aus der französischen Schreckensepoche. Wahrer Heldenmuth, den wir nur an Französinnen bewundern. *Ein schöner Tag in Paris.* Von *Friedrich Butenschön.* Eine schöne Lectüre für Rec. *Der Schein betrügt.* Nach dem *Französischen* der Frau von *Genlis.* Von *Pfeffel.* Eine romantische, schön und herzlich erzählte Geschichte aus der Schreckensregierung.

Prisen aus der hörnernen Dose des gesunden Menschenverstandes.

Leipzig, 1801, in Commission bey Heinr. Gräff. S. VIII. u. 134 in 8.

Sechszehn Briefe eines Vaters an seinen, dem Theater dienenden, Sohn, alle voll tiefer Kenntniss unserer Bühnen, der Welt, und Menschen, obgleich Rec. in Allem mit dem Hrn. Verf. nicht übereinstimmen kann, wie z. B., dass dem rauhen Militär, dem gerade das Theater sein liebster Exerzirplatz ist, wo Intriguen sich anspinnen und Evolutionen sich vorbereiten lassen, wenn er es zu seinem Lieblingsaufenthalte macht, solches überhaupt dazu diene, anstatt seinen Sinn zu stärken, vielmehr endlich dazu, ihn weichlich, ihn empfindsam zu machen, und ihm seine Einfachheit und Geradheit (sollte wohl heissen Rauhheit?) zu nehmen, die der beste Theil in dem militärischen Charakter ist. Mehr einverstanden mit ihm aber ist er, wo er sagt: „Lass uns von den Civilisten sprechen. Bildest du dir denn ein, dass dieser, dass der preussische insonderheit, der, wie ein Lastthier, vom Morgen bis zum Abend angebunden ist, ins Theater gehe, wenn er ja einmahl dazu kommt, um hier mit seinem Herzen und Leben einmahl Rücksprache zu halten, und sich etwa zur Ausübung seiner Pflicht ermuntern zu lassen?" Wahr ist auch die Stelle: „Das Element des Komödianten ist *Eitelkeit*, die souveränste Eitelkeit von der Welt. Kein Wunder; alle Welt bestärkt ihn darin. Er hält sich für unentbehrlich, weil der grosse Haufe müssiger Narren und Närrinnen, die nicht wissen, was sie mit sich selber, und ihrer Zeit anfangen sollen, ihn nicht entbehren kann. Wird ja doch das Schauspielwesen nachgerade zur höchsten gesellschaftlichen Angelegenheit erhoben. Es spricht und urtheilt Alles, bis auf die kleinen Kinder, vom Theater. Man bekümmert sich beynahe mit höherem Interesse um die theatralischen Armseligkeiten des Tages, als um sein eigenes Wohl, und Weh, und nimmt Partie, als wenn von den wichtigsten Dingen und Personen der Welt die Rede wäre. Was ist daran gelegen, ob man weiss, wie

gut, oder wie schlecht die öffentlichen Anstalten sind, die auf Gesundheit, auf Sicherheit, Ruhe und Zufriedenheit der Bürger, oder auf die Bildung der Jugend den nächsten Einfluss haben — wenn man nur weiss, was die öffentliche Meinung von neuen Stücken ist, welches Schicksal sie hier und da in öffentlichen Blättern haben, was die kurrenten Kabalen der Bühne des Orts sind, und wie die erste Schauspielerinn sich anzieht. Was braucht man zu wissen, wie gut oder wie schlecht der allgemeine Beytrag der Bürger zur Erhaltung des Staats verwaltet wird, wie es mit der Rechtspflege und der Polizey steht, wie viel oder wie wenig frey man leben und denken darf, welchen Einfluss die Geistlichkeit, die Hofkabale, verjährte Gewohnheit, der Nepotismus auf die Besetzung der Aemter hat, und was dergleichen unwichtige Dinge mehr sind — wenn man nur weiss, wie hoch sich die Gagen belaufen, was für eine neue Spektakeloper einstudirt wird, wer darin singt, und spielt, und wie die Rollen besetzt seyn werden." — Wir empfehlen diese gründlich und naiv geschriebene Piece jedem angehenden Schauspieler, und wünschen, dass er, belehrt dadurch, der Bühne noch frühe genug entsagen möchte, wenn er allen den grossen Forderungen, die der Schauspielkenner von dem Schauspieler zu fordern berechtigt ist, nicht Genüge zu leisten glaubt.

Syllegon, oder der Sammler edler Charakterzüge, grosser Handlungen, witziger Einfälle und wichtiger Anekdoten aus der wahren Geschichte. Ein Bildungs- und Uebungsbuch für Kopf und Herz, von C. F. *Sintenis*, Konsistorialrath. *Leipzig*, 1801. bey Gerhard Fleischer. Erster Theil S. 254, Zweyter Theil, 255 S. in 8.

Ebenfalls eine vortreffliche Schrift zur Bildung der Jugend, wobey aber Rec. bedauert, dass er sie einiger harter Aeusserungen wegen über Dinge, die zum katholischen Christenthume gehören, oder doch damit in Verbindung stehen, für die Jugend dieser Konfession nicht empfehlen kann. Recensent ist der Meinung, dass in Schriften dieser Art, sie mögen wen immer zum Verfasser haben, nur das aufgenommen werden sollte, was für jeden guten Jüngling aus jeder Kirche lesbar ist; indem nur durch gegenseitige Schonung und absichtliche Beseitigung solcher Dinge, die Streit erreget haben und noch immer erregen, die zarten Pflanzen Toleranz und Humanität in den jungen Gemüthern zum Gedeihen gebracht werden mögen.

Die Art, wie der Hr. Verf. die Data aus der *wahren Geschichte* bearbeitet, verdienet im Allgemeinen allen Beyfall: man findet sich bey dem Hrn. Verf. eben so gut unterhalten als belehret, wenn er bald mitten in der Erzählung abbricht, um sogleich über das Erzählte die nöthigen Winke anzubringen; bald erst das vollende Ganze mit den treffendsten Reflexionen begleitet; jetzt mit philosophischem Scharfblicke den ersten Gründen der Handelnden nachspüret, und dann wieder einen merkwürdigen Ausspruch kommentiret. Freylich versteht es sich bey einem Manne, wie Sintenis ist, von selbst, dass ihm keine Handlung oder Sentenz schon darum etwas gelte, weil sie sich von einem berühmten, zuweilen besser einem *berüchtigten* Manne herschreibt. Ist ein Faktum von der Art, dass es von einer doppelten Seite betrachtet werden kann, so lässt es sich der Hr. Verf. angelegen seyn, eine solche doppelte Seite wohl zu beleuchten, um jeder Selbsttäuschung vorzubeugen. Oft wirft der Hr. Verf. allerley durch irgend eine Erzählung veranlasste Fragen auf, die er mit dem Leser gemeinschaftlich zu lösen suchet, um es ihm nicht bloss zu sagen; sondern es ihn selbst finden zu lassen, was er in diesem oder jenem Falle zu thun haben würde. Wirklich, man kann hier lernen, wie die Geschichte gelesen werden soll, damit sie dem Lesenden das werde, was sie nach dem Ausdrucke des Cicero seyn soll: morum magistra. Vortrag und Einkleidung zeichnen sich durch eine dem Hrn. Verf. ganz eigne Lebhaftigkeit aus.

Eine Nebenabsicht bey dieser Schrift ist, dass sie die Lehrer fremder Sprachen unter die Bücher aufnehmen möchten, aus welchen sie ihre deutschen Schüler übersetzen zu lassen pflegen. Rec. glaubt dieses Buch zu einem ähnlichen Behufe auch Professoren in unsern sogenannten untern Schulen vorschlagen zu können. Aber Schade ist es immer, dass sich Hr. *Sintenis*, der sich sonst selbst gern auf den Beyfall aufgeklärter Katholiken berufet, hier auch wieder selbst seinen Wirkungskreis verenget hat!

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Potsdam, den 20. Novemb. 1801. In der heutigen allgemeinen öffentlichen Verſammlung der *Märkiſchen ökonom. Geſellſchaft*, bey welcher der Domkapitular *von Rochow* die Stelle des zeitigen Direktors des Unpäſslichkeit halber abweſenden Etatsminiſters *von Voſs* vertrat, gab zuerſt die Deputation Nachricht von ihren wichtigſten Verhandlungen ſeit der letzten allgemeinen Frühjahrsverſammlung. Hierauf zeigte der Domkapitular an, daſs in dieſem Frühjahre ſich ein neuer Feind des Landwirths, ein Inſekt unter dem Haber, eingefunden habe, welches auf ſeinen Gütern im Ganzen 18 Schäffel Ausſaat verwüſtet habe. Dieſes Inſekt, das zu mehrern Hunderten auf einer Haberpflanze ſaſs, war von der Gröſse des kleinſten Flohes, ſchwarz von Farbe, bekam hernach Flügel, und hatte das Anſehen einer Cikade. Der Prediger *Germershauſen* ſchlug zur Vertilgung der ſo ſehr überhand genommenen Feldmäuſe vor, die *Hunde*, vornehmlich die Spitz- und Schäferhunde zur Mäuſejagd abzurichten., und durch dieſelben die Brach- und künftigen Sommerfelder davon zu reinigen. Der Conrektor *Baumann* gab Nachricht von ſeinem in dieſem Jahre zur Beſtätigung oder Widerlegung der Stockmar'ſchen Hypotheſe über die Ausartung der Kartoffeln angeſtellten Verſuche. Er ſetzte 4 Metzen von ſolchen rothen Kartoffeln, die ſchon 5 Jahre auf einem Felde mit Viehkartoffeln gebaut worden waren, auf ein groſses Kartoffelfeld und umgab ſie auf allen Seiten mit Viehkartoffeln. Auch nicht eine einzige Pflanze hatte krauſes Kraut, da doch nach der Behauptung des Predigers Stockmar ſich dieſe Ausartung an mehr als der Hälfte derſelben hätte zeigen müſsen, und es wurden von dieſen 4 Metzen reichliche 3 Schäffel groſser, ſchöner und wohlſchmäckender Kartoffeln gewonnen. Auch der Hofplanteur *Sello* bemerkte an den rothen Kartoffeln, die er in gleicher Abſicht mitten unter andern ausgeſetzt hatte, keine Spur von Ausartung. Major *von Blankenſee* verlas einen Aufſatz über die Wechſelwirthſchaft, welche ihm zweckwidrig zu ſeyn ſcheint, weil nicht jede Pflanze ihre eigene; ſondern alle Pflanzen einerley Nahrungsſäfte aus der Erde, nach ſeiner Meinung, an ſich ziehen: Ritterſchaftsrath *von Seidlitz* einen Aufſatz über die ritterſchaftlichen Creditſyſteme: Referendarius *Lindenthal* über die verwüſtenden Holzdefraudationen, und über die Hinderniſſe, welche der Verminderung derſelben entgegen ſtehen: Profeſſor *Schmidt* Beſchreibung eines gelungenen Verſuchs, weitläufige Sandſchollen zu decken. Conrektor *Baumann* ſchilderte die ſchlechte Wirthſchaft unſerer märkiſchen Bauern in allen Zweigen der Oekonomie, u. that Vorſchläge u. fromme Wünſche zu ihrer Verbeſſerung. Dem Inhalt nach konnten nur angezeigt werden: Die Abhandlung des Kriegsraths *Steffek* über den Gegenſtand einer von der Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen aufgegebenen Preisfrage: Unter welchen Umſtänden iſt es rathſam, in einer Stadt die Meiſter eines Handwerks für immer, oder auf eine gewiſſe Zeit, auf eine gewiſſe Anzahl einzuſchränken? *Zechlin's* zu Dyrotz über einen miſslungenen Verſuch einer künſtlichen Düngung, da er 9 Schäffel Weitzen durch Einſprengen mit 6 Eimern Pferdurin dergeſtalt verdarb, daſs gar nichts davon aufgieng; des Kaufmanns *Braumüller* über die Vermehrung und Verbeſſerung unſeres Schiffbaues und der Schiffahrt: *Sauvage's* zu Marſeille Bemerkungen über das Erndten und Dreſchen des Getreides in den Gegenden des Rhonefluſſes, wo man das abgemähete Getreide ſo fort auf dem Felde durch Pferde und Maulthiere austreten läſst: des Barons *von Sobbe* Bemerkungen über den ſogenannten Johannisroggen, der bey wiederhohlten Verſuchen um Johannis geſäet, im Auguſt und September zu grünem Futter abgemähet, und im Oktober von den Schafen abgehütet, nach im folgenden Jahre geſchehener Erndte und Ausdruſche das zwölfte Korn gab: des Direktors *Mützel* Vorſchlag zur Bedeckung der Reiſewägen, Koffers, Bettſäcke, anſtatt des Leders, ſich des Segeltuchs oder Drillichs zu bedienen, welches mit einem Brey von gelber Erde, Kienruſs und Firniſs überzogen, und dieſer Ueberzug wohl eingerieben, mit einer Glaskugel geglättet, und noch zweymahl mit Firniſs, etwas Kienöl und Kienruſs überſtrichen und wieder geglättet wird: des kürzlich verſtorbenen Hofgärtners *Salzmann* Aufſatz über die Fortpflanzung zu Bauholz nutzbarer Eichen; über den groſsen Nutzen der Gerberlohe zur Verbeſſerung eines unfruchtbaren mit metalliſchen Theilen vermiſchten Erdreichs; und über die Düngung mit Mergel, als ein Mittel, kranken Obſtbäumen wieder aufzuhelfen.

Die auf die Austrocknung der *Hungerpflanze* (Witte Weſel) geſetzte Prämie hat keinem der Concurrenten zuerkannt werden können, weil ſie Theils unausführbare Vorſchläge gethan haben, Theils dieſe Pflanze nicht zu kennen ſcheinen. Um die für das Jahr 1802 ausgeſetzte Prämie auf die *Erziehung eſsbarer Kartoffeln* aus dem Samen haben ſich bereits mehrere Concurrenten beworben; alle aber haben das deſswegen bekannt gemachte Avertiſſement nicht recht verſtanden. Es wird alſo hiermit nochmahls angezeigt, daſs die Abſicht dieſer Prämie nicht iſt, zu bewirken, daſs gute Kartoffeln aus Samen gezogen werden; denn, daſs dieſs geſchehen könne, iſt eine ſchon durch vielfältige Erfahrung beſtätigte Sache; ſondern eine Methode ausfindig zu machen, wie gleich im erſten Jahre an Gröſse und Geſchmack vollkommene Kartoffeln gezogen werden können, und zwar in hinreichender Menge, ſo *daſs man in Zukunft alle Saatkartoffeln erſparen, und dieſe Frucht jährlich bloſs aus dem Samen ziehen kann.*

LITTERATURZEITUNG.

LXXIV. den 22. Juny 1802.

Allgemeines Journal der Chemie.

Herausgegeben von *D. A. N. Scherer*. *Vierter Band*. Zwey und zwanzigstes Heft 7 Bog. Drey und zwanzigstes Heft 8. Bog, mit einer Kupfertafel. Vier und zwanzigstes Heft 10½ Bog. Oder zweyten Jahrganges 10. 11. und 12tes Heft. *Leipzig*, bey Breitkopf und Härtel. 1800 in 8.

Zwey und zwanzigstes Heft. Hier kommen 5 Abhandlungen vor.

I. *Ueberſicht der neueſten chemiſchen Unterſuchungen der Mineralkörper* vom *Herausgeber*. S. 237—351. Hier erhalten wir hauptſächlich eine Zuſammenſtellung der Reſultate der analytiſchen Unterſuchungen der Foſſilien aus den neueſten periodiſchen Werken Frankreichs. Wenn gleich dieſe Ueberſicht nicht auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen kann; ſo verdient ſie doch gewiſs eine dankbare Aufnahme, um ſo mehr, da die franzöſiſche Terminologie eine ſo groſse Menge neuer Nahmen aufſtellt, daſs es oft ſchwer wird, die deutſchen Synonyme zu finden, und der Hr. Verf. dieſelben überall beyſetzte, wo er ſie nur ausmitteln konnte. Man findet hier die Zerlegungen von 57 Mineralkörpern zuſammengeſtellt.

II. *Chaptal's Abhandlungen über den Grünſpan*. S. 352—370. Dieſe enthalten a) Bemerkungen über die beyden Verfahrungsarten bey der Bereitung des Grünſpans oder eſſigſauren Kupfers. Er zählt hier die verſchiedenen Eigenſchaften des Grünſpans von Montpellier und Grenoble auf, wovon der erſtere für die Mahlerey, der zweyte für die Operationen der Färberey vorzüglicher iſt, und zeigt aus den genau angeſtellten Verſuchen und Zerlegungen den Grund, worauf dieſe Verſchiedenheiten beruhen. Seinen Verſuchen zu Folge iſt der Grünſpan von Montpellier im Waſſer auflöslicher, als der von Grenoble. Erſterer enthält weit weniger reine eſſigte Säure, als letzterer. Der von Montpellier iſt mit einem Antheil Extractiv vermiſcht, welchen der von Grenoble nicht enthält, ſo wie der erſtere mehr Kupfer und Kohle liefert als der zweyte. b) Bemerkungen über die Bereitung des Grünſpans. Dieſe ſind beſonders ſchätzbar, wegen der hier gelieferten genauen Beſchreibung des zu Montpellier üblichen Verfahrens den Grünſpan vermittelſt der Weineſſigſäure zu bereiten. c) Ueber die Bereitung des deſtillirten oder kryſtalliſirten Grünſpans. Der hohe Preis des kryſtalliſirten Grünſpans hat ihn hauptſächlich veranlaſst zu verſuchen, ob die Bereitung deſſelben nicht noch mehr könnte vereinfacht werden, und er liefert hier die Reſultate ſeiner in dieſer Rückſicht angeſtellten Unterſuchung, wobey er von dem richtigen Grundſatz ausgieng, daſs die Eſſigſäure das Kupfer im metalliſchen Zuſtande nicht angreift, und erſt dann die Auflöſung deſſelben bewirken kann, wenn es in Oxyd verwandelt worden iſt.

III. *Ueber podagriſche und harnartige Concretionen* von *Dr. William Hide Wollaſton*. S. 371—386. Dieſer Auszug aus *Wollaſton's* Abhandlung hat die Abſicht, eine Analyſe von der podagriſchen und vier neuen urinöſen Concretionen zu geben. Er gibt die weſentlichen Ingredienzien der podagriſchen Materie an, worauf er die Unterſuchungen eines *ſchmelzbaren Kalkulus*, des ſogenannten *Maulbeerförmigen Steins*, des *knochenerdigen Steins*, und des *Steins aus der Proſtata* (proſtate gland) ausführlich aufzählt. Dieſe Abhandlung ſelbſt iſt aber keines Auszugs fähig.

IV. Nachricht von den *Unterſuchungen* der Bürger *Fourcroy* und *Vauquelin über die Blaſenſteine*. S. 386—398. Die wichtigſte Abhandlung in dieſem Hefte, die das Reſultat ihrer Unterſuchungen über die kalkuls, die man ſo uneigentlich Blaſenſteine (pierres de la veſſie) genannt hat, aufſtellt, welche fortgeſetzten Bemühungen dieſer berühmten und thätigen Chemiker der Menſchheit allerdings zu den nützlichſten Entdeckungen die gegründetſte Hoffnung

geben. Dieser Auffatz verdient es vorzüglich ganz nachgelesen zu werden, und wir enthalten uns alles Auszugs aus demselben, weil auch jeder noch so gedrängte Auszug unbefriedigend seyn würde. Wir bemerken nur noch dass diese Chemiker ausser den zwey, bis jetzt bloss bekannten Substanzen in den menschlichen Urinkalkuls, nähmlich der *Urinsäure*, acid urique, und der *phosphorsäuren Kalkerde*, phosphate de chaux, noch 5 verschiedene Materien in diesen Concretionen entdeckt haben, nähmlich *Urinsaures Ammoniak*, urate ammoniacal, *phosphorsaure Ammoniakalerde*, phosphate ammoniaco-magnésien, *sauerkleesaure Kalkerde*, oxalate de chaux, *Kieselerde* und eine verschiedene thierische Materie.

V. *Bereitungsart eines versüssten Quecksilbers*, welches keinen ätzenden Sublimat enthält, und dessen medizinische Wirkung sehr gleichförmig ist, der Akademie zu Mantua mitgetheilt von *C. Brugnatelli* S. 399 — 402. Seinen hierüber angestellten Versuchen gemäss nimmt er an, dass das ätzende Quecksilber ein wahres *salzsaures Quecksilber*, und das versüsste Quecksilber nichts anders, als ein gewöhnliches salzigtsaures Quecksilber mit Ueberschuss von Quecksilberoxyd sey. Bey der Untersuchung über die Natur des versüssten Quecksilbers ist es ihm gelungen, dieses für die Medizin so nützliche Salz ganz frey von ätzendem Quecksilber, und auf eine schnelle und gleichförmige Art zu verfertigen. — Die *Litteratur* enthält von S. 403 — 406 aus der *Französischen* die Angabe von 5, aus der *Holländischen* von 1, und aus der *Englischen* von 6 hierher gehörigen Schriften. — Die *Correspondenz* enthält von S. 407 — 426 ein Schreiben von *Hermbstädt*, worin er Nachricht von der Ausarbeitung seiner neuen Ausgabe der Experimentalchemie, wie von seinen fortgesetzten Arbeiten über die Lohgerberey gibt; ein Schreiben von Hrn. *Wurzer* in Bonn, welches eine Berichtigung der zuerst bemerkten Erscheinung des Verpuffens des salzsauren Kali enthält, vergl. Bd. I. S. 615 dieses Journals; wer nähmlich das Verhalten dieses Salzes überhaupt bey der Friktion zuerst bemerkt habe, ob zuerst das schwache Knistern, oder vielleicht schon das Detoniren vor Hrn. Wurzer bemerkt worden sey, ein Schreiben des Grafen M. *Puschkin* aus Nigenoi Novogorod, das die bereits in andern öffentlichen Blättern mitgetheilte Nachricht von seiner neu entdeckten vortheilhaften Methode die *Platina zu schmieden* enthält; Nachrichten von *van Mons* über seine und mehrerer Chemiker fortgesetzte Arbeiten, über die Entdeckung eines neuen Pyrophors von *Rouppe*, über *Chaptal's* neue Methode des Bleichens, über *Humboldt's* Untersuchung der Luft auf dem Meere, deren Sauerstoffgehalt er 0,30 gefunden u. s. w.; ein Schreiben *Girtanners* in Göttingen, das einige Nachrichten von seinen fortgesetzten chemischen Untersuchungen enthält, nebst der Prüfung des Bürgers *Tassaert*, das Radical der Salzsäure betreffend, ein schätzbarer Aufsatz, der gegen Girtanners Behauptung gerichtet ist; ein Schreiben von *Erbstein* in Meissen, die Bereitung einer schwarzen dauerhaften Dinte aus den Zäpfchen vom Ellernbaum gekocht, betreffend, mit Zusatz von Eisenvitriol und arabischem Gummi, wozu etwas Alaun und Weinessig kalt kommt, und wovon die Dresdner Kanne auf 7 Pfennige zu stehen kommt; ein Schreiben von *Schmidt* in Sonderburg, nebst einer Nachschrift des Herausgebers, über die von Bosse bekannt gemachten Vorschriften zur Bereitung unverlöschbarer, der Salzsäure widerstehender Dinten. *Schmidt* gibt seinen Versuchen gemäss den Vorschriften Westrumbs den Vorzug. — Die *vermischten Notizen* enthalten von S. 427 — 434 die Bestätigung aus älteren Erfahrungen, dass die Erden oxydabel sind; dass man bey jedem Athemzuge nicht mehr als 3 Kubikzolle Luft einathme, nach *Abildgaard's* Erfahrung; Muthmassung über den Ursprung der salzigten Säure; Auszug aus *Chaptals* interessanter Abhandlung, die Kunst Flecken zu vertilgen; über die Zersetzung des Wassers.

Drey und zwanzigstes Heft. Dieses enthält 5 Abhandlungen.

I. *Versuche über die vegetabilische Kohle* von Hrn. Prof. *Parrot* und Hrn. Apotheker *Grindel* in Riga. S. 437 — 457. Die hierüber angestellten und hier genau aufgezählten 25 Versuche, nebst der mit Scharfsinn durchgeführten Untersuchung, und den daraus abgeleiteten Folgerungen, haben es allerdings verdient durch dieses Journal bekannter gemacht zu werden. Wie aber die holländischen Versuche, (man vgl. Band III. S. 304 dieses Journ.) mit der hier aufgestellten

Behauptung, dass die Kohle keine Verwandtschaft mit Wasserstoffgase äussere, sich vereinbaren lassen, kann Rec. nicht einsehen. Eben so wenig kann er den aus dieser Untersuchung abgeleiteten Folgerungen beystimmen, da wir jetzt schon weit genauere Untersuchungen der Kohle im Vergleich mit dem reinen Kohlenstoffe (dem Diamante) von *Guyton* besitzen (vgl. Bd. III. S. 676 — 711 dieses Journ.) die weit befriedigerende Aufschlüsse über die Natur derselben gewähren.

II. *Untersuchung des rothgefärbten Wassers aus dem See bey Lubotin in Südpreussen*, vom Hrn. Obermedizinalrath *Klaproth*. S. 458 — 470. Die Resultate seiner Prüfungen zeigten ihm, das die in diesem Wasser enthaltene Materie aus demjenigen besonderen Bestandtheile der Gewächse bestehe, welchen man gegenwärtig unter dem Nahmen, *Eyweissartiger Pflanzenstoff* begreift, und der im gegenwärtigen Falle zugleich einem eigenthümlichen Farbestoffe, von der Natur des Indigo zur Grundlage dient. Dieser vegetabilische Eyweisstoff ist in sehr vielen Gewächsen enthalten, und ist in Rücksicht seiner Bestandtheile und chemischen Eigenschaften völlig thierischer Natur. Sind die Pflanzen, die ihn enthalten, zugleich reich an Farbestoff, so steht dieser gewöhnlich mit ersterm in genauer Verbindung. Schon Hr. *Achard* hat 1779 aus dem See bey *Strausberg* ein ähnlich gefärbtes Wasser untersucht, mit dem auch einige Jahre nachher Hr. *Klaproth* ähnliche Prüfungen anstellte, die den Erscheinungen ganz gleich waren, welche sich bey der Prüfung des Wassers aus dem Lubotiner See ergeben haben. Auch schon 1737 bemerkte man diese Erscheinung an dem Strausberger See.

III. *Versuch einer scientifischen Beurtheilung der Gerbekunst; und der Lohgerberey ins Besondere* von Dr. *Sigismund Friedrich Hermbstädt* in Berlin. S. 471 — 499. Diese schätzbare Abhandlung, deren Betrachtungen sich hauptsächlich auf die Lohgerberey einschränken, stellt die vier Gesichtspunkte auf, aus welchen sie betrachtet werden kann. Nähmlich a) als *empirische Kunst*, so wie sie nach den einmahl behannten Regeln und Vorschriften ausgeübt wird, wo er sich ins Besondere über die Vorbereitung der Felle mit Kalk, über das Aufschwellen derselben auf verschiedenen Wegen, durch vegetabilisches Sauerwasser, durch gelöschten Kalk, durch mineralisches Sauerwasser, über die wirkliche Gerbung oder Lohgarmachung, über *Seguin's* neue Gerbungsart, begleitet mit Bemerkungen und praktischen Untersuchungen, verbreitet: b) als *rationelle Kunst*, so wie sie auf physische und chemische Principien sich stützt, und nach einer scientifischen Methode ausgeübt werden kann und soll: c) in *temporärer Hinsicht*, worunter er die möglichste Abkürzung an Zeit versteht, die zur Ausübung der Lohgerberey und zum Garmachen des Leders erforderlich ist: d) in *ökonomischer Hinsicht*, in sofern die dabey obwaltenden Vortheile vermehrt, so wie die Nachtheile vermindert werden können.

IV. Neueste Verbesserungen der *Destillationsanstalten im Grossen* in Schottland. S. 499 — 504. Enthält die von einem Freund in London dem Hrn. Verf. hiervon mitgetheilten Nachrichten, und die diesen Zweck vollkommen befriedigende Geräthschaft ist hier eben so deutlich beschrieben, als auf der Tafel III. abgebildet.

V. *Tassaert's Zerlegung des chromiumsauren Eisens* aus dem Departemente Var in der Provence. S. 504 — 509. Aus diesen Versuchen ergab sich, dass 500 Theile solches chromiumsaures Eisen enthielt, Chromiumsäure 318, Eisenoxyd 180, Verlust 2. In hundert Theilen enthielt dasselbe also, Chromiumsäure 63, 6, Eisenoxyd 36, 0, Verlust 0, 4. Die *Litteratur* enthält von S. 510 — 529 vorläufige kurze Anzeigen aus der *Deutschen* von 3, und aus der *Englischen* von 15 hierher gehörigen Schriften, und eine ausführliche Anzeige von des Hrn. von *Humboldt's* Schrift über die unterirdischen Gasarten und die Mittel ihren Nachtheil zu vermindern. In der *Correspondenz* von S. 529 — 544 gibt *Lampadius* in Freyberg den Inhalt des dritten Bandes seiner Sammlung praktisch-chemischer Abhandlungen und vermischter Bemerkungen an; *Gruner* in Hannover legt seine Meinung über die Wiederherstellung des Goldes aus seiner Auflösung durch Kohle zur Prüfung vor, und zeigt, warum er der Erklärungsart des *Dr. Juch* nicht beystimmen kann; *Abildgaard* in Kopenhagen gibt die Ursache des Phänomens an, warum das mit Kohle gereinigte Wasser nach kurzer Zeit wieder faul wird,

daſs es aber nicht wieder faul wurde, wenn er das von der Kohle abfiltrirte Waſſer kochte; *Mayer* in Göttingen berichtet den am 17. May 1800 erfolgten Tod *Girtanner's*, und verbreitet ſich über ſeine Theorie vom Stickſtoffe; *Selb* in Wolfach gibt Nachricht von einem neuen Foſſil von der Sophiengrube bey Wittichen, das aus arſenikſaurem Kalk beſtehen ſoll, und mit welchem Klaproth eine genaue und vollſtändige Analyſe zu unternehmen geneigt iſt; *Reuſs* in Bilin gibt Nachricht von ſeinen chemiſchen und mineralogiſchen Beobachtungen, und glaubt dieſen zu Folge, daſs das Daſeyn oder die Abweſenheit der Alkalien noch kein ſicheres Criterium der Vulcanität oder Neptunität der Foſſilien abgeben könne; *Achard* in Berlin gibt Nachricht von ſeiner Methode den Rohzucker und Syrup aus Runkelrüben zu bereiten. In *vermiſchten Notizen* von S. 544 — 552 kommt vor: a) Ueber die Miſchung der fixen Alkalien, b) Ueber den Wärmeſtoff von *Rumford's* Reſultate: aus den von ihm wiederhohlten Verſuchen des *Dr. Fordyce* ſtimmen für die *Imponderabilität* des Wärmeſtoffs. c) Neueſte Verhandlungen, das oxydirte Stickgas betreffend, hauptſächlich in Hinſicht der von *Day* gemachten Entdeckung, daſs es vollkommen vom Salpetergaſe befreyt, *athembar*, iſt, und das Leben länger zu unterhalten ſcheint, als die atmoſphäriſche Luft. d) Ueber den Einfluſs des Lichts auf die eiſenhaltigen Salmiakblumen. e) Ueber die Auflöſung des elaſtiſchen Harzes im Vitrioläther. f) Beförderungen. g) Ueber einige Eigenſchaften des Indigo, ins Beſondere über ſeine Entzündbarkeit.

Das *Vier und zwanzigſte Heft* enthält 8 Abhandlungen:

I. *Vermiſchte chemiſche Beobachtungen vom Hrn. von Arnim.* S. 555 — 568. Dieſe verbreiten ſich a) Uebet die Wirkung des ätzenden Kalks auf thieriſche Theile. b) Ueber eine leichte Reinungsart des Queckſilbers, die darin beſteht, daſs man das mit leicht oxydirbaren Metallen verunreinigte Queckſilber auf einem flachen Teller möglichſt dünne ausgieſst, ſeine Oberfläche mit Waſſer befeuchtet, und ſo in eine abwechſelnd warme Stube ſetzt, das nach 24 Stunden auf der Oberfläche erzeugte Metalloxyd wegnimmt, und dieſs ſo lange wiederhohlt, bis der Metallüberzug ganz fehlt. c) Anzeige einer Urſache des Irrthums bey den gewöhnlichen Beſtimmungsarten des Kohlenſäuregehalts der Körper. Daſs durch die Salzſäure bey der Auflöſung des Strontians mehr Kohlenſäure angezeigt wurde, als durch die Auflöſung in Salpeterſäure, ſchreibt *Buchholz* bey ſeinen Verſuchen der durch die gröſsere Hitze verurſachten gröſsern Verflüchtigung dieſer zu. Daſs dieſes mit ein Grund ſeyn kann, ſtellt von *Arnim* nicht in Abrede: aber er behauptet, und wie wir glauben, mit allem Recht, daſs die bey der gröſseren Wärme von der entwickelten Luft aufgelöſete gröſsern Menge Waſſer noch einen viel gröſsern Einfluſs habe. d) Ueber die dreyfache Verbindung der Thonerde mit Schwefelſäure und Kohlenſäure. Dieſe Verſuche beweiſen die ſchon von *Buchholz* und *Guyton* gemachten Wahrnehmungen noch beſtimmter. e) Dreyfaches Salz aus ſchwefelſauerm - gallusſauerm-Zinkoxyd. f) Nachricht von einigen Verbeſſerungen der engliſchen Lampenöfen, man vergl. Bd II. dieſes Journ. S. S. 134 — 146. g) Zerlegung der ſogenannten halliſchen Thonerde, aus dem Garten des königl. Pädagogiums in Halle. Hr. Prof. *Fuchs* fand darin Thonerde 90, Kalkerde 50, Eiſenkalk 20, Verluſt an Waſſer- und Kohlenſäure 50, Kieſelerde 10. Allein von den groben grauen Adern gereinigt zeigte ſie folgende Beſtandtheile, Thonerde 0, 90, Eiſen 0, 02, Kieſelerde 0, 02, Kalkerde 0, 01, Verluſt, wahrſcheinlich Kohlenſaures - Gas 0, 01 = 1,00. die Thonſtücke müſsen alſo entweder in Rückſicht der Güte ſehr abweichen: oder Hr. Fuchs hat keine ächte Thonerde erhalten, denn ſonſt wären ſo verſchieden erhaltene Reſultate nicht erklärbar.

II. *Von der Wirkung der Kälte auf die eſſigte Säure vom Bürger Perés.* S. 568 — 572. Dieſer Verſuch leitet auf die Folgerung, daſs die Kälte der ihr ausgeſetzten eſſigten Säure nicht bloſs einen Theil ihres überflüſſigen Waſſers entzieht; ſondern daſs ſie auch in der Natur derſelben eine Veränderung hervorbringt. Hiernach entzieht der Froſt der eſſigten Säure den Antheil Kohlenſtoff, vermöge deſſen ſie ſich als eſſigte Säure behauptet, und decarboniſirt ſie alſo.

III. *Analyſe zweyer merkwürdigen Concretionen*, die man an der Leber eines männlichen Leichnams gefunden hatte, von Hrn. Prof. *Würzer* in Bonn S. 573

— 576. Aus den Versuchen ergab sich, dass kohlensaure Kalkerde und ein wenig gewöhnliche animalische Materie die einzigen Bestandtheile dieser Concretionen waren.

IV. *Bemerkungen über das Färben mit Stahls Kali-Eisenoxyd von J. M. Hausmann.* S. 576 — 583. So schätzbar diese Bemerkungen auch sind, so müssen wir sie doch bloss dem eigenen Nachleser empfehlen, da sie nicht wohl eines Auszuges fähig sind.

V. *Beschreibung einer neuen Methode baumwollenes Garn zu bleichen, vom Bürger Chaptal.* S. 584 — 588. Diese hier mitgetheilte genaue Beschreibung eines eben so einfachen als ökonomischen Bleichungsprocesses des baumwollenen Garns verdient ins Besondere die Aufmerksamkeit und den Dank der Manufakturisten. Die Türken bedienten sich schon längst dieser Methode, die sie aber immer geheim hielten, unter dem Nahmen der *Dampfbleiche.* Vielleicht dass sie auch bey leinenem oder flächsenem Garn mit Vortheil könnte angewendet werden.

VI. *Bemerkungen über die Eudiometrie vom Bürger Berthollet.* S. 588 — 598. Mehrere Versuche und Beobachtungen, die er und der Bürger *Champy* in dem Laboratorium des Instituts zu Cairo mit Schwefelkali und mit Phosphor angestellt haben, haben dargethan, dass die Proportion des Sauerstoffgases daselbst um etwas geringer als 22 im Hundert war. Alle Versuche zeigten keine grössere Abweichung als einen halben Hunderttheil, welche unmöglich von der wirklichen Veränderung des Zustandes in der Atmosphäre herrühren kann. Die von *Berthollet* nachher zu Paris angestellten Beobachtungen thaten dar, dass das Verhältniss des Sauerstoffgases daselbst auf ein wenig über 0,22 gesetzt werden muss. Diese Verschiedenheit findet er nicht in der Verschiedenheit der constituirenden Bestandtheile der beyden Atmosphären; sondern vielmehr darin, dass die äusserst trockene Luft von Cairo sich während der Operation mit Wasser sättigte, und also eine geringe Ausdehnung erlitt. Dagegen gibt *Humboldt* die Abweichungen an verschiedenen Orten in dem Verhältniss des Sauerstoffgases zu 23 bis 29 Hunderttheilen an. Fortgesetzte genaue Beobachtungen müssen bald für die Wahrheit der einen, oder der andern Behauptung entscheiden.

VII. *Beobachtungen über den Uebergang des Diamants in den Zustand der Kohle und des schwarzen Kohlenstoffoxyds, und über die Desoxidation des Schwefels durch den Diamant, vom Bürger Guyton.* S. 599 — 602. Das Resultat dieser Beobachtungen war, dass der Diamant den Schwefel wie die Kohle desoxydiren kann, wenn die Säure in einer Verbindung enthalten ist, welche den zur Oxidation des Kohlenstoffs nöthigen Grad der Temperatur aushalten kann; und dass man den Diamant in den Zustand des Reissbleyes und selbst der Kohle unter Umständen bringen kann, durch welche er in den ersten Grad der Säuerung, ohne in den Zustand der Kohlensäure überzugehen, versetzt wird.

VIII. *Ueber das Verhalten der Erden im Feuer und gegen einander, vom Bürger Guyton.* S. 602 — 648. Diese vorzügliche Abhandlung, die die schätzbarsten Beobachtungen und treffendsten Bemerkungen, gestützt auf eine Menge von Thatsachen und mit der grössten Sorgfalt und Genauigkeit angestellten Versuchen, enthält, ist nicht wohl eines Auszugs fähig, wenn auch die Gränzen einer Anzeige dieses gestatteten. Rec. begnügt sich daher bloss die Rubriken des Inhalts anzugeben. Man findet hier 1) vergleichende Untersuchungen über die Schmelzbarkeit der Erden für sich und in Verbindung mit Flüssen, und über die Fähigkeit derselben sich gegenseitig aufzulösen, und zwar a) Versuche im Feuer, welches durch Sauerstoffgas verstärkt wurde. b) Wirkung der Flüsse auf die fünf einfachen Erden. c) Versuche mit einigen Mischungen und denselben Flüssen. d) Wirkung der flussauren Kalkerde auf die Erden. e) Besondere Beobachtungen über einige Mineralien. 2) Neue Versuche über die Schmelzbarkeit gemengter Erden vermittelst ihrer gegenseitigen Verwandtschaft. 3) Neueste Untersuchungen über die Verwandtschaft, welche die Erdarten gegen einander, sowohl auf nassem als trocknem Wege zeigen; besonders verdient aber die zuletzt gegebene allgemeine Ansicht dieser Erscheinungen nachgelesen zu werden. 4) Prüfung dieser Versuche vom Hrn. Apotheker *Buchholz* in Erfurt. Er vermuthet, *Guyton* habe nicht mit reiner Thon- und Talkerde operirt; sondern es habe ihnen noch Schwefelsäure angehangen. Indessen entscheidet das, was er zur Bestätigung seiner Behauptung anführt, noch nichts. — Die *Litteratur* liefert diess Mahl von S. 649 — 658 einen kurzen Auszug aus

Girtanners letztem Schreiben. Hr. *von Arnim* verbreitet sich über Girtanners Versuche zum Beweise einer Verwandlung des Wassers in Stickgas, über seine Vorwürfe gegen die Eudiometrie, über seine Idee von den Farben, über seine Hypothese, dass alle Stoffe aus Sauerstoff und Wasserstoff zusammengesetzt seyn sollen etc. über *Mayer's* Annahme, dass 100 Gran Wasser durch den uns noch unbekannten Prozess der Natur sich in 100 Gran atmosphärischer Luft verwandeln, über eine schöne Vegetation von herabhängenden Aesten weissen Zinkkalks mit an der Zinkstange sitzenden reducirtem rothen und oxydirten grünen Kupfer, über seine eigenen Sammlungen zur Metereologie, und über den ersten Entdecker des Chromiums. — Die *vermischten Notizen* enthalten von S. 668 — 683. die Verhandlungen verschiedener Societäten, als des Nationalinstituts und der Societé philomathique zu Paris; der Societé de medecine zu Nancy; der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin; der königl. grossbrittannischen Societät der Wissenschaften zu Göttingen; der kurfürstl. maynzischen Akademie nützlicher Wissenschaften in Erfurt; und der kurfürstl. sächsischen ökonomischen Societät zu Leipzig; die Anzeige von der Anlegung chemischer Laboratorien in Leipzig und Wittenberg; Beförderung und Preisaufgaben. — Der *Nekrolog* enthält von S. 684 — 720. a) Sehr schätzbare biographische Nachrichten von *Johann Christian Wiegleb*, geb. zu Langensalza den 21. December 1732, gestorben den 16. Jan. 1800. grösstenTheils aus des Verstorbenen hinterlassenen Papieren entlehnt, und mit eigenen Nachrichten erweitert, von Dr. *Stoeller* in Langensalza. b) Eine vollständige Uebersicht der litterarischen Verdienste Wiegleb's, entworfen vom Herausgeber. c) Nachtrag zu *Grens* litterarischer Biographie.

Instruktion für die Schwarzburg - Sondershausischen Schullehrer in den untern Klassen und Landschulen, wie sie die Jugend gehörig unterrichten und bilden sollen.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1800. S. 46.

Das Allerwichtigste von dem, was sich auf so wenigen Seiten über den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion sagen lässt, womit auch noch einige Winke in Hinsicht auf Behandlung des Gedächtnisses, Herzensbildung, Strafen u. d. gl. verbunden werden. Von dem Katechismus des Luther sagt der Hr. Verf., dass er seines Ansehens wegen bey dem grossen Haufen beybehalten werden soll; aber mit dem Hersagen der einzelnen Fragen sollten die Kinder durchaus verschont werden. Und wenn das Kind, fährt er fort, in der Schule auch kein Wort aus dem Katechismus oder Psalmbuch lernen sollte; aber von dem Lehrer frühzeitig gewöhnt worden wäre, über alles nachzudenken, so wäre schon das Gewinn genug, den es aus der Schule davon getragen hätte. Für die verschiedenen Gegenstände des Unterrichts werden in dieser Instruktion besondere Bücher versprochen. Ein solches ist die hier gleich anzuzeigende.

Christliche Schul - und Volksbibel,

oder die fasslichsten, lehrreichsten und unterhaltendsten Schriften und Stücke des neuen Testaments, übersetzt und mit den nöthigsten Erläuterungen begleitet, von *G. Chr. Cannabich*, Kirchenrath und Superintendenten zu Sondershausen. *Sondershausen* und *Leipzig*, 1800. in Kommission bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. S. 260.

„Längst schon hat man den ersten und ältern Theil der Bibel, als für die Jugend wenig brauchbar, in Schulen zurückgelegt, und nur das neue Testament, als den für sie fasslichern und nützlichern Theil beybehalten. Aber auch dieser ist für die Jugend nicht durchaus lesbar. Vieles ist darin bald zu hoch und unverständlich, bald zu wenig fruchtbar und lehrreich, als dass sie das ganze Buch mit Nutzen lesen könnte. Es scheint also eine zweckmässige Auswahl der Schriften und Stücke des neuen Testaments für die Jugend Bedürfniss zu seyn". Wir haben solche Schulbibeln von *Seiler* und *Zerrener*; aber *Cannabich* gehet hierin weiter als beyde: indem er nicht nur aus dem A. T. gar nichts, sondern auch aus dem N. T. nach seiner Ansicht nur das Fasslichste, Lehrreichste und unterhaltendste (nähmlich den Evangelisten Matthäus, Lukas und Johannes) aushebt und das Gegebene hier in einer ganz neuen Uebersetzung liefert. Ob, und wie man sich in den Sondershausischen Kirchspielen

ein so kleines Büchlein als Bibel werde gefallen lassen, kann Rec. nicht wissen; aber dass weiss er wohl, dass in den protestantischen Schulen seiner Gegend eine solche Bibel keinen Eingang finden würde, wo sich die Aeltern schon darauf nicht wenig einbilden, wenn ihre Kinder immer die ganze Bibel herumschleppen. Die Uebersetzung ist leicht und fliessend; nur an wenigen Orten möchte man vielleicht die gewöhnlichere beyzubehalten wünschen, z. B. Matth. 14, 3: Herodes hatte aus *Gefälligkeit* gegen Herodias den Johannes gefangen nehmen lassen, wo das Gewöhnliche der *Herodias wegen* wohl vorzuziehen wäre. Joh. 14, 27. *Glückseligkeit* hinterlasse ich euch, meine *Glückseligkeit* ertheile ich euch — anstatt dem so lieblichen *Frieden.* Eben so Joh. 20, 21. *Lebet wohl!* für *der Friede sey mit euch!* Uebrigens gelingt es dem Hr. Verfasser, oft mit wenigen Worten vieles zu sagen, oft auch durch ein einziges eingeschaltetes Wort über das Ganze ein schönes Licht zu verbreiten. Wann (quando) und wenn (si) hätten nicht als gleichbedeutend miteinander verwechselt werden sollen.

Was die eigentliche Exegetik betrifft, darüber bloss, ohne alles Urtheil, hier einige Proben. Jetzt (Math, 14, 29.) stieg Petrus aus dem Schiffe und schwamm *im* Wasser Jesus entgegen. Eben so heisst es Joh. 6, 19, dass Jesus *am* See wandelte. Matth. 17, 27. Wenn du den Fisch abnimmst, wirst du einen Stater *dafür lösen.* Das *Λογος* wird als die Schöpfungskraft dargestellt. Zu den Worten Joh. 3, 13. *Und Niemand hat sich bis zum Himmel erhoben, als der Menschensohn, der vom Himmel kam, und im Himmel war,* findet man die Bemerkung: „Eine sprüchwörtliche Redensart, die eine vorzügliche Gotteskenntniss bezeichnet, die er bey allen Gelegenheiten als ein Geschenk seines himmlischen Vaters rühmte. Er war also gleichsam bey Gott, um diese Erkenntniss von ihm herabzuhohlen. Und wer war wohl seinem Geiste nach noch mehr bey Gott, als Jesus?" Auf so etwas deuten beynahe alle sich auf Christus beziehende Bemerkungen hin. Es wäre wohl zu wünschen gewesen, dass sich Hr. Kirchenrath und Superintend. *Cannab.* über den von dieser Schulbibel zu machenden Gebrauch noch etwas näher erklärt hätte; wenigstens ist ein grosser Theil der unter dem Texte angebrachten Anmerkungen von der Art, dass sie für Schüler, so lang sie noch solche sind, nicht gehören können, so willkommen sie wieder einer andern Gattung von Lesern seyn mögen. Jedem der drey gegebenen Evangelien ist eine kurze Nachricht von den Lebensumständen des Verfassers beygefügt; die Geschlechtsregister und die Versuchungsgeschichte Christi sind ebenfalls weggeblieben. Für eine Schulbibel sollte der Druck etwas deutlicher und das Papier etwas stärker seyn.

Einige Gedanken über Schulverbesserungen und eine weniger erkannte Ursache ihres nicht seltenen Misslingens; nebst einem Vorschlage zu einer zweckmässigeren Einrichtung öffentlicher Prüfungen,

von *Johann Andreas Keyn*, Rector und Professor (am Gymnasium in Regensburg). *Regensburg*, 1802. 12 S. in 4.

Der würdige Hr. Verf. dieses Programms, welcher über 16 Jahre als einer der untern Lehrer am Regensburger Gymnasium stand, ehe er in seine jetzige Stelle gesetzt wurde, zeigt sich hier als einen Mann, der über die wichtige Angelegenheit des Unterrichts in Schulen nachgedacht hat, und nun in seinem neuen Posten durch seine reifen Einsichten und vielfältigen Erfahrungen dem Vaterlande zu nützen sucht. Zuerst redet er von Schulverbesserungen überhaupt. Als eine der wichtigsten Ursachen, warum viele derselben misslingen, gibt er die *Voreiligkeit* an, mit welcher sich manche Vorsteher und Lehrer der Schulen an das schwere Werk der Verbesserung wagen. Wer nur ein wenig mit der Geschichte unserer Gymnasien in Deutschland bekannt ist, der wird dieser Behauptung beystimmen, und als Freund der Menschheit wünschen, dass man in einer so bedeutenden Sache nichts übereilen; sondern mit Klugheit und Bedachtsamkeit handeln möge. Freylich würde diese kleine Schrift anziehender und lehrreicher geworden seyn, wenn ihr Verfasser die Quellen des genannten Fehlers angegeben und die schädlichen Wirkungen desselben genauer dargestellt hätte. Vielleicht aber hat er sich es vorbehalten, seine Gedanken hierüber in einem seiner künfti-

gen Programme weiter auseinander zu setzen. Im zweyten Theile des Progr. eifert Hr. P. Keyn gegen diejenige Art der sogenannten Schulprüfungen, bey welchen sich der Lehrer mit seinen Schülern zur Täuschung der Zuhörenden verschworen zu haben scheint, indem Fragen und Antworten nach Inhalt, Form und Ausdruck abgeredet sind. Der ganze jährige und halbjährige Cursus soll gewisser Massen die Examenlection seyn, damit man daraus erkennen möge, was der Lehrer in dem Zeitraume eines ganzen oder halben Jahres gelehrt habe, und was die Schüler darin gelernt haben.

Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige erhellt, dass Hr. Prof. Keyn der rechte Mann ist, welcher dem Magistrat der Reichsstadt Regensburg zur Ausführung seiner Schulverbesserungsplane hülfreiche Hand leisten kann.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Was ist Offenbarung und heilige Schrift, dann ihr eigentlicher Zweck? Eine mit exegetischen und philosophischen Erläuterungen begleitete theologische Abhandlung, in der Form einer ehemahls gehaltenen Circularpredigt über 2 Timoth. 3. 15 — 17. Nebst 2 Predigtentwürfen am Frühlings-Busstag 1801. Mit einem Anhang und kurzer Beschreibung des Orts und der Pfarrey Birk. Zum Besten armer Schulkinder herausgegeben von *M. Nikolaus Friederich Arzberger*, K. Pfarrer in Birk. *Bayreuth*. 1802. Gedruckt mit Hagenschen Schriften 86. S. 4.

Auch ganz abgesehen von dem wohlthätigen Zwecke, den der würdige und geschickte Hr. Verf. dieser Abhandlung beabsichtete, verdient dieselbe eine vorzügliche Empfehlung: denn sie ist ein sprechender Beweis von den guten Einsichten des Hrn. Verf. in das theologische Sprachstudium, von hellen Begriffen und einer sehr humanen Denkart gegen Andersdenkende. Sie beweiset, was man öfter unbillig genug läugnet, neben manchen andern Belegen der Art, dass mehrere unserer Landgeistlichen dem Geiste der Trägheit nicht nur nicht ergeben sind; sondern dass es auch ihnen um Aufklärung zu thun ist, und zeigt von sehr schätzbarer Bekanntschaft mit theologischer und philosophischer Litteratur. Mit einem Worte, der Hr. Verf. hat selbst gedacht, die Meinungen anderer bescheiden geprüft und sich als einen moderaten Religionslehrer gezeigt. Er versteht unter *Offenbarung* (S. 14.) ihrer natürlichen Bedeutung gemäss, nichts anders, als eine Entdekung und Aufklärung, eine eigentliche Bekanntmachung irgend einer vorher unbekannten Sache oder eines solchen Gegenstandes. Rieth ihm gleich die Klugheit, sich nicht darüber herauszulassen, auf *welche Weise* biblische Offenbarung Statt finde, so glauben wir ihn doch aus S. 16. zu verstehen, wo er der *Ammonschen* Theorie in dessen Erläuterungen zur wissenschaftl. Theol. Bd. I., St. I., S. 86 nicht widerspricht. Hieraus erwarten wir auch, dass der Begriff von der Bibel von selbst hervorgehe, wo sich aber nach S. 23 der Hr. Verf. dem System wieder mehr zu nähern scheint, wenn er von denen spricht, die die Bibel als ein menschliches Werk ansehen. Da sie von Menschen und für Menschen geschrieben ist und der V. glaubt, dass sie die blosse Sammlung aller der Schriften des frühern Zeitalters sey, worin Fakta, nebst Religions- oder, was hier einerley seyn muss, Vernunft-Wahrheiten vorgetragen sind, so könnten wir sie wohl auch nach dem vorhin angegebenen Begriff von Offenbarung für nichts als ein menschliches Werk, worin Vernunft- oder göttliche Wahrheiten enthalten sind, ansehen. Ganz richtig urtheilt er denn S. 27 über den Zweck der Offenbarung, der auf die innerliche Veredlung des Menschen gerichtet seyn muss. Wir billigen es übrigens sehr, dass der Hr. Verf. von S. 32 an bey der Untersuchung der Frage: ob die Offenbarung Gottes *bisher* ihren Zweck allemahl erreicht habe und ihn *ferner* erreichen werde, und ob die Menschen mit Hilfe der Schrift je zur grössten Sittlichkeit gelangen werden? — den Menschen nicht bloss als *Vernunftwesen*; sondern auch als *sinnliches* dargestellt hat, welches sinnlicher Motive bedarf und eben der Sinnlichkeit wegen nie den höchsten Grad der Sittlichkeit erreichen kann. (Die Ansichten vieler Lehrer der katholischen Kirche sind hier nirgends gewürdiget.)

Auch die beyden Predigtentwürfe über Proverb. 14, 34, und Hebr. IV, 16. sind praktisch und gut entworfen, und der Anhang ist ein schätzbarer Beytrag zur kirchlichen und politischen Darstellung der speciellen Vaterlandshistorie.

LITTERATURZEITUNG.

LXXV. den 24. Juny 1802.

Beyträge zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen im Salzburgischen und in den angränzenden Gegenden. Herausgegeben von Judas Thaddäus *Zauner.* Viertes und fünftes Stück. *Salzburg*, in der Mayrischen Buchhandlung, 1801. S. 128 bis 256 in 8. 1802.

IV. *Merkwürdigkeiten in dem Landgerichte und (in) der Stadt Laufen während der Annäherung, des Einzuges und Aufenthaltes der Franzosen bis zu ihrer Abreise.* Aus dem Tagebuche des hochfürstl. Raths und Pflegers zu Laufen, Andreas *Seethaler.* (S. 3 — 64.) Nachdem die Gallier Laufen inne hatten, musste es sich *viele Unannehmlichkeiten* gefallen lassen. S. 21 etc. 31 etc. Da setzten sie über die Salza, nachdem drey Jäger durch den reissenden Strom sich gewagt und vom rechten Ufer ein Schiffchen gebracht hatten. S. 25 etc. Der Hr. Pfleger muss S. 28 der Generalität sogar über den Strohm folgen, um ihr alle verlangte Aufschlüsse zu geben, und unter einem fortdauernden Kugelregen stäts zur Hand stehen! Es fallen mehrere Plänkeleyen vor. Die Kaiserlichen ziehen sich „*in guter Ordnung*" immer weiter zurück! Vgl. S. 33. Laufen musste mehrere Plünderungen leiden. Die Generale hatten nicht immer Ansehen, vielleicht auch nicht Willen genug, sie zu verhindern. Vrgl. S. 28, 33, 39. Die Sauvegarden plünderten und misshandelten meistens selbst die ihnen anvertrauten Quartiere oder öffneten auch in Geheim ihren militärischen Kameraden die Eingänge. Ohne besondere Geschenke ist selbst der Officier unbeweglich geblieben, einen Schritt aus der Pflege für den um Hülfe jammernden Bürger oder Bauer zu machen; und als endlich doch einmahl ein Piket abgeschickt wurde, der gröbsten Plünderung in einem Hause Einhalt zu thun, half es sogar gestohlenes Gut aufladen und wegführen. General *Grenier* liess den Hrn. Pfleger, als er um Ruhe und Ordnung bitten wollte, nicht einmahl vor; und sein Adjutant erwiederte bloss, der General könne nicht helfen, alles sey Folge des Krieges, morgen ziehe alles ab! (S. 40) Vgl. S. 41. Umständlich und eben darum recht interessant ist das Kriminalverfahren mit dem *Georg Ott*, aus Gmünd in Kärnthen, S. 50 — 54 erzählt, welcher zu Wagrain 3 französ. Soldaten strasenräuberisch behandelte und ihre Ermordung versuchte. Das französische Kriegsgericht hatte aber offenbar mehrere Mängel. Keine Berichtigung des Hrn. Pflegers half etwas. Ott musste nach dem im Pflegergarten verlesenen franz. Todesurtheile niederknien, und sich die Augen verbinden lassen. Zwölf Mann standen als Exekutions-Kommando in Reihe und Glied, und schossen *Ott*, nicht auf die glücklichste Art (Vgl. auch S. 55) todt! Sie lachten dabey und schrien höhnend: „O könnten wir's *allen Landleuten* (paysans) so machen!" — Die gerichtlichen Schäden erstrecken sich auf die Summe von 185,641 fl. (S. 55.) Ungemein hart mussten dem Pfleggerichte die beträchtlichen Requisitionen, Schmausereyen der Generale und das beständige nicht zu befriedigende Verlangen der Gemeinen nach Wein, Kaffee, weissem Brod, Branntewein und Bier fallen! Auch das Spital war der Stadt eine schwere Last! Die verwundeten Franzosen wurden, hülflos verlassen, vom Stadtchirurgus besorgt. Denn sogar diejenigen Bouteillen Wein, die für ihr Spital requirirt wurden, versoff das zurückgebliebene Kriegs- und Magazins-Commissariat. Die Kriegsschäden und Unkosten betragen 388,752 fl. 28½ kr. S. 63 befindet sich ein *Verzeichniss der ermordeten und gemisshandelten Personen*, woraus wir nur ausheben: 4) Peter *Kern*, Meyer in Hofmannshofen wurde von franz. Soldaten gehauen, gestochen, geschossen, und sogar auf einem Bündel brennenden Strohes gemartert, um das Vieh seines Herrn zu ver-

rathen. An den Folgen dieser barbarischen Peinigung starb er denn auch. 5) Ein beynahe eben so betrübtes Schicksal hatte der Bauersknecht, Urban *Schnappinger* von Henning, der von franz. Husaren unterwegs vom Lager in der Seeleiten am nähmlichen Tage todtgehauen wurde, weil er sein Geld und jenes seines Nachbars nicht verrieth. 9) Noch andere 24 Personen hatten gleichfalls Schuss- Stich- oder Hiebwunden von ihren Plünderern, denen sie ihre Barschaft nicht entdeckten, oder nicht entdecken konnten, erhalten. Die Zahl derer, die auf gleiche Weise gemisshandelt, mit dem Tode bedrohet, wirklich mit Fehlhieben und Fehlschüssen (was auch Hrn. Seethaler widerfuhr) aus Raubsucht gequält wurden, geht in die Hunderte. 10) Endlich sind auch der Weibspersonen *unzählige*, die Noth und Schändung erlitten. Wissbar allein zählt man 57 Opfer einer solchen viehischen Wohllust. Hochschwangere Weiber, alte sieche Mütterchen, unreife Mädchen, und eckelhafte, taubstumme Krüppel wurden der Reihe nach geschändet, und unmündige Kinder mussten von der Nothzüchtigung ihrer Mütter öfter Augenzeugen seyn.

Bericht über den Einfall, Aufenthalt und erfolgten Abzug der Franzosen im Pfleggerichte Teisendorf. (S. 65 — 78). Und;

Noch einige Bemerkungen über den Einfall und Aufenthalt der Franzosen in Teisendorf. Vom Oberschreiber Joh. Ferdinand *Huber*. (S. 79 — 85.) Es herrschte unter den k. k. Kriegern die grösste Mannszucht, und die geringsten Excesse wurden empfindlich gestraft, heisst es S. 66. Der Tumult aber, den die Condeer erregten, ist ohne Beschreibung! Denn die Adelichen sowohl, als die Gemeinen erlaubten sich in Gasthäusern allen Unfug, und *plagten* die Leute um Leckerbisschen, die in der ganzen Gegend niemahls zu haben waren; so zwar, dass öfter kaiserl. Officiere als Vermittler herbey gerufen werden mussten. Teisendorf erlitt eine gewaltige Plünderung (Vgl. S. 70) von den ersten Franzosen, der aber der wackere Kapitän *la Roche* ein Ende machte, indem er die Trunkenbolde mit Stockschlägen aus den Häusern trieb, ihnen, wo es noch möglich war, die geraubten Sachen abnahm, und den Eigenthümern zustellen liess. Er stellte 10 Grenadiere auf verschiedene Plätze im Markte als Sauvegarden aus, die sich auch bestrebten, Ruhe und Ordnung herzustellen, und so kehrten wieder einige Bürger in ihre *verödeten* Wohnungen zurück. — Nach dem Treffen unweit Salzburg hatte Teisendorf zwar eine geringe, aber sehr unordentliche Garnison. Ihr befehlender Officier schien das Platzkommando über die Weinhäuser übernommen zu haben, indem er öfter in einem Tage *siebenzehn* Bouteillen ungarischen Weins verkostete. — Excesse gab es viele und *bedenkliche*. Vgl. S. 74, 83. *Späterhin* (Vgl. S. 76) wurde es *besser!* Erst bey Durchzügen wurde T. *wieder mitgenommen*. Vgl. S. 77. Der Schade an Geld und Geldswerth, den die Republikaner nur zur Zeit der Plünderung den Bewohnern des Gerichtes T. (welches kaum 4 □ Meilen in sich fasst) zugefügt hatten, beläuft sich nach gerichtlicher Schätzung auf *mehr* als 225,500 fl. Der Schade des einzigen Weinwirths Fr. X. Kühnle beträgt schon nach der gerichtlichen Beschreibung 6075 fl. 57 kr. Der des Herrn Dechants schon in den ersten 14 Tagen 3051 fl. Vgl. S. 82 etc. Vier Bauernhöfe wurden ein Raub der Flammen. Der Schade ist 10,698 fl. 8 kr. Die Franzosen giengen mit dem Feuer äusserst unvorsichtig um. Vgl. S. 80. Die Anwesenheit des Hauptquartiers der Moreauschen und Lecourbischen Armee (4 + 5 = 9 Tage lang), wie auch die von der Schlacht bey Wels zurückgebrachten Blessirten, wovon mehrere starben, haben dem kleinen Markte ausser der Plünderung am meisten Schaden gemacht, und ihn hierbey um alle Lebensmittel gebracht. Sobald die Hauptquartiere abgezogen waren, blieben auch keine fr. Wundärzte bey den Blessirten mehr zurück; sondern diese mussten von dem Chirurgus des Marktes, Jos. *Zettl*, besorgt werden (wie zu Laufen, und im Salzburger S. Johannes-Spitale vom Hrn. Oberwundarzte *Weigelein*). Starb einer, so wurde er nackt ausgezogen, und vor die Hausthüre gelegt. Die Bauern mussten, auf Veranstaltung der Obrigkeit, die Arbeit der Todtengräber verrichten, und die Leichname in das entlegene Schiessmoos vergraben.

Lage von Mittersill während der Annäherung und des Aufenthaltes der Franzosen. Mit Beylagen. Geschildert von J. J. *Strobl*. (S. 86 — 110.) Dahin kamen sie nicht mehr als *Feinde*. Die Kaiserlichen hat-

ten den *Landsturm* befördert, einen heroischern Geist den Pinzgauern eingeflösst, der die Tyroler, ihre Nachbarn, belebte, (Vgl. S. 87. 88. 105); und ohne Waffenstillstand würden die Gallier das Gebirg gewiss nicht betreten haben! Von S. 86 — 94 erzählt uns Hr. *Strobl*, was uns schon Hr. *Koch* referirte, dessen Landsturmsrelation ungemein interessant ist, aber als solche nicht weiter reichen konnte, als bis zum Zeitpunkte seiner Auflösung und des angekündigten französischen Einmarsches. Der Wunsch des Rec., dass das *Weitere* noch kommen möchte, ist *hier* vom Hrn. Strobl erfüllt! Dafür wissen wir ihm Dank, da seine Relation so gut gerathen ist! Der Soldat wurde bald, wie es S. 97 heisst, mit seiner Lage und Bewirthung zufriedener. Diess bestätigte die S. 109 angeführte Proklamation des Hrn. Pflegers. Diese Ueberzeugung fand sich überall, wohin man zur Aufnahme der Schadensbeschreibung gekommen war. Man fand aber noch *mehr* als Liebe zur Ordnung — reinen Patriotism im Vikariathause zu Neukirchen. Hier war es, wo sich der Diener Gottes und Freund der Menschheit Jos. Ferd. *Stadler* mit edler Würde äusserte, er verlange keinen Schadenersatz, und betrachte seine Quartierslast als ein Opfer, das jeder Staatsbürger bringen müsse. — Ungemein wird der Kapitän *Poussin* S. 101 gelobt. Im Ganzen genommen, heisst es S. 102, hat man Ursache, mit dem Betragen der Franzosen zufrieden zu seyn. Man fand unter ihnen viel Achtung gegen Religion und Obrigkeit, das Eigenthum war bis auf wenige Fälle respektirt, und es mangelte selbst an Beyspielen nicht, sie im Polizeydienste thätig zu sehen. Franzosen waren es auch, die mit Blitzschnelle zur Dämpfung des Feuers herbeyeilten, welches am 17. Febr. am Finkergut zu Wald ausgebrochen war. Zu ihrem guten Betragen mag die Furcht vor einem Aufstande der Einwohner und die Nähe der Tyroler Gränze nicht wenig beygetragen haben. S. 104 werden die Unkösten während der französ. Periode zu 40,000 fl. angenommen. Dieses Sümmchen traff aber nicht den *Markt*; sondern das (ganze) *Gericht* Mittersill. Auf *erstern* könnte man verfallen, da man weder im Titel, noch im Aufsatze auf *dieses en detail* aufmerksam gemacht wird, was es *Theilweise*, d. i. jede der 9 Kreutztrachten oder Kuratien einzeln, besonders habe leisten und dulden müssen, — (die Robbothen S. 104 ausgenommen), so, dass man *nur* des *Marktes* Fata zu lesen meint. *Monographien* aus Pinzgau, z. B. von Loser, Niedernsill, Piesendorf, Salfelden, Taxenbach, Zell würden noch viel Interessantes erzählen können.

Verordnungen, welche Theils von der Statthalterschaft, Theils von den untergeordneten Stellen und Aemtern in Salzburg in Bezug auf die Franzosen erlassen worden sind. (Fortsetzung.) S. 111 — 28.

V. Heft. *Verordnungen, welche Theils etc.* (S. 131 — 76.) Beschluss. Dem Historiker und Patrioten wichtig. Der Aufsatz:

Die Franzosen in Siegsdorf und in der Nachbarschaft. Von B(artholomäus) *Bacher*, kurfürstl. Schulbeneficiaten, (S. 177 — 84) — ist gut zu lesen. Siegsdorf, welches an der Strasse von Traunstein nach Reichenhall liegt, war eines jener glücklichen Orte, in welchen sich die Franzosen zwar wie Feinde, aber nicht wie Unmenschen betrugen, heisst es S. 177. Von dem 4ten Husarenregimente mit etwas Infanterie und 3 Kanonen unter Anführung des Obersten *Gerard*, das sich 4 Tage aufhielt, erlitt S. keine gewaltsamen Plünderungen, wie viele andere Orte etc. Vgl. S. 181. Die vermöglichen Leute hielten sich Sauvegarden, die sich zwar theuer bezahlen liessen; übrigens aber ihre Schuldigkeit thaten. Unter andern war der Vikar des Orts so glücklich, einen Mann zur Sauvegarde zu bekommen, der unter Tausenden Auszeichnung verdient. *Lachern* war der Nahme dieses jungen, edeln Kriegers. Frankreich wird vielleicht wenige seines gleichen aufzuweisen haben. Und daher verdient er auch ein kleines Denkmahl in diesen Blättern. Er war zwar noch gemeiner Mann, und erst seit 2 Jahren Soldat; aber von Seite des Kopfes und Herzens gleich schätzbar. Aus Strassburg gebürtig wusste er die deutsche Sprache so fertig zu sprechen, als die französische. Vor wenigen Jahren hatte er in *Jena* unter *Fichte* die Philosophie studirt, und war daher ein enthusiastischer *Fichteaner*. Auf einmahl aber musste er dem Rufe seines Vaterlandes folgen, und als Requisitions-Jüngling unter die Kriegsfahne treten. Nicht oberflächliche, sondern gründliche Kenntnisse waren der Antheil seines Kopfes. In der deutschen Litteratur

war er in hohem Grade bewandert, und vielleicht mehr, als mancher Deutsche, der Kost und Lohn dafür erhält. Er freute sich schon zum Voraus auf Salzburg, um mit manchen Gelehrten daselbst, die er bisher nur aus Schriften kannte, persönlich Bekanntschaft zu machen. (Da das Regiment, unter welchem er stand, so viel ich weiss, nicht nach Sg. kam; so wurde ihm dieses Vergnügen, leider! nicht gewährt.) Die O. A. Litt. Zeitung, welche ich ihm zu lesen gab, und *Schillers* Geschichte des 30jährigen Krieges waren während der Tage seines Aufenthaltes seine Lieblings-Lektüre. Mit wahrer Bewunderung sah ich ihn oft an — den jungen Philosophen im Husarengewande! Wie er dachte, so handelte er auch. Nachstehendes kann zum Beweise seines edeln Herzens dienen. Nachdem er die Geschäffte einer Sauvegarde mit einer solchen Gewissenhaftigkeit besorgt hatte, dass ihn der Vikar gewöhnlich seinen Schutzengel zu nennen pflegte, wollte er ihm beym Abzuge zum Lohne seiner Bemühungen ein Dutzend Kronen in die Hände drücken. Aber Ehrlichkeit lässt sich nicht bezahlen. „Herr Vikar! (sprach der Edle) ich bin von allem Gelde entblösst; 9 Livres bin ich einem Kameraden schuldig, und wenn ich nach Salzburg komme, wünschte ich mir ein Par Handschuhe zu kaufen; geben Sie mir daher nur Einen Thaler. Haben Sie etwas Uebriges; so geben Sie es jenen Unglücklichen, die durch unsere Horden von Soldaten etwa um das Ihrige kamen." So sprach und handelte er. Aber so dachten nicht alle, wie wir bald zu erfahren Gelegenheit hatten. Gleich am zweyten Tage ihres Hierseyns forderte der Adjutant des Regiments, der überhaupt wenig Menschengefühl zu verrathen schien, im Nahmen des Obersten vom Dorfe 60 Karolins, welche wir auch nach einigen gemachten, aber fruchtlosen Gegenvorstellungen zu bezahlen für gut fanden. Was uns begegnete, widerfuhr auch andern benachbarten Dorfschaften. Etliche Husaren, vom Adjutanten begleitet, pflegten gewöhnlich die Kontribution einzutreiben. So z. B. musste die kleine Hofmark *Eisenerz* 1100 fl., die Gemeinde von *Miesenbach* 800 fl. und *Inzel* eine ähnliche Summe als Brandschatzung erlegen. Uebrigens aber waren diese Orte so glücklich, wie Siegsdorf, und hatten weder Plünderung, noch andere auffallende Misshandlungen zu dulden. So viel wir nach der Hand erfahren konnten, so soll das Officierkorps das eingegangene Geld brüderlich *unter sich getheilt* haben. Nachdem sie nun gegen 4 Tage hier Halt gemacht, und die armen Leute nach Kriegsgebrauche *gequält* hatten (und doch konnte Hr. Bacher Siegsdorf *glücklich* nennen?) kam *endlich* die für uns Alle erwünschte Ordre zum Aufbruche, und sie zogen den 16ten (Dec.) frühe, nachdem der Uebergang über die Salza bewerkstelliget war, von hier ab, und folgten über Neukirchen, Teisendorf und Laufen ihrer Armee in das Innere der kaiserl. Staaten nach. Ihr Abzug kostete Siegsdorf noch etliche Pferde, die zum Vorspann requirirt wurden, und nicht mehr zurück kamen. Zwey Wochen lang hatte nun S. keine Franzosen. Nach geschlossenem Waffenstillstande bekam S. und die umliegende Gegend eine Abtheilung von der 36sten Halbbrigade, welche in der Schlacht bey Wals sehr gelitten haben soll. Ein guter Genius beschenkte das Dorf wieder mit einem Kommandanten, der sich eben so sehr durch seine Uneigennützigkeit, als strenge Mannszucht auszeichnete. Die Gemeinde fand sich daher auch bewogen, ihm bey seiner Abreise zum Zeichen der Erkenntlichkeit für die vielen guten Dienste, die er ihr geleistet hatte, ein nahmhaftes Geschenk zu überreichen. Die Totalsumme des Schadens durch Requisitionen etc. sollte nicht fehlen.

Betragen und Aufenthalt der Franzosen im Pfleggerichte Tamsweg in Lungau. Von einem Augenzeugen. (S. 185—94.) Tamsweg hatte das erste Bataillon der 109ten Halbbrigade und 53 Husaren nebst 15 Unterofficieren im Standquartiere, und andere oft auf dem Durchmarsche Tage lang zu bewirthen. Es fielen Anfangs schändliche Exzesse vor. Vgl. S. 188 etc. 191. Tamsweg wurde *ziemlich geprellt*. Vgl. S. 190. Unter den mancerley unangenehmen Auftritten, die das gegenseitige Betragen der Franzosen und der Einwohner veranlasst hatte, verdient besonders folgender bemerkt zu werden. Ein Bauer liess sich an verschiedenen Orten verlauten, dass der zu Mariapfarr im Quartiere sich befindende Lieutenant von der Gemeinde ein Pferd requirirt habe. Dieser fand sich hierdurch beleidigt, und beschwerte sich darüber beym Platzkommandanten *Dürand*. Sowohl der Bauer, als auch die, welche

die dem beleidigten Officiere so empfindliche Rede gehört hatten, mussten in der Gerichtskanzley erscheiner. Zur bestimmten Stunde erschien auch *Dürand* und der Kläger. Nachdem der Officier, der Bauer und 3 Zeugen in dieser Angelegenheit vernommen worden waren, forderte D. den Pflegsbeamten mit den Worten: „*Vous êtes Juge entre nous*"! auf, den Bescheid zu erlassen. Dieser ergieng dahin, dass der Bauer dem Officier die Beleidigung abbitten, und auf 24 Stunden in den Arrest gehen sollte. Obgleich der Kläger mit dieser Entscheidung nicht zufrieden war; so trug ihm doch der Kommandant auf, sich damit zu beruhigen. Der Bauer war kaum zur Kanzleythüre hinaus, und auf dem Wege nach dem Arrestorte begriffen, als der Kommandant auch schon um dessen Befreyung wieder ansuchte. Im Gerichte Tamsweg lagen im *Standquartiere* 16 Officiere, 55 Unterofficiere, 9 Domestiken, 318 Soldaten, 133 Pferde. Auch hier vermisste Rec. die detaillirte (oder auch nur die Total-) Summe des Schadens sehr ungerne!

Kriegsereignisse in den vorzüglichsten, vor Salzburg am linken Ufer der Salza liegenden Dörfern. Von *Matthäus.* (S. 195 — 226). „Plünderung mit allen denkbaren Excessen," war *Salzburghofens* Schicksal. Selbst der Pfarrer, Hr. *Zehenter*, wurde bey aller seiner Gutwilligkeit, an beyden Armen verwundet. Kranke wurden aus den Betten geworfen, und alle versperrten Thüren und Kästen zertrümmert. Im Pfarrhofe dauerte aber dieses nur eine halbe Stunde, weil sich die angekommenen Officiere als Männer zeigten, die für ihr menschenfreundliches Benehmen ewigen Dank verdienen. Des Hrn. Pfarrers Bericht ist zu dürftig. Er geht zu wenig ins Detail, selbst seinen eignen grossen Schaden gibt er nicht einmahl an. Das fürstliche Lustschloss *Klesheim* sah eine Menge Kaiserlicher zuerst in seinen Ringmauern. Die Forderung oder eigenmächtige Hinwegnahme verschiedener Dinge wurde immer ärger! Da die Schlacht am heftigsten war, kamen 6 Dragoner von Latour ins Schloss, forderten Wein, trotzten und gebährdeten sich wüthend, schlugen die Fenster ein, zerhieben die Kästen, raubten die Sachen, die darin waren, plünderten alles aus, und wollten den Hofgärtner erschiessen. Man bath um Wache; und 2 Mann wurden vor Klesheim hingestellt, die vor diesen wüthenden Dragonern kaum des Lebens sicher waren. Die Dragoner suchten nun wieder den Hofgärtner auf, der sich inzwischen in das Lager geflüchtet hatte, wo ihn ein Officier unter seine beym Feuer sich wärmenden Infanteristen versteckte. Nach der Retirade der Kaiserlichen wurde es in Kl. ruhig; und schon am 15. Frühe erhielt es die erbethene franz. Sauve-Garde von 5 Mann. Bald darauf kamen 13 Chasseurs, um im Schlosse und in den Nebengebäuden zu plündern; ihr Vorhaben wurde aber vereitelt. Denn die Sauvegarde zeigte ihnen den Generals-Befehl, sie respektirten ihn und marschirten ab. Am 1. kam General *d'Hautpoult* ins Schloss in das Quartier. Er war ein sehr herablassender Mann; aber nicht so seine Domestiken. Indess er in Begleitung des Hofgärtners den englischen Garten besah, besahen sie die Zimmer der Nebengebäude, und machten krumme Finger. — Auch da findet man keine Schadensbeschreibung. Vielleicht, um die Kaiserlichen nicht noch mehr zu kompromittiren, die, wie in Laufen (Vgl. 4tes Stück. S. 39.) die Franzosen, das landschaftliche Magazin für kaiserl. Gut ansahen, hier dem Feinde nichts zu rauben hinterlassen wollten? *Siezenheim* (S. 201 etc.) empfand die Geisel des Krieges zuerst bey der Ankunft der Kaiserlichen; die sogar auch verderbten, was wohl die Franzosen nicht auf ihren Schultern weiter geschleppet hatten! Dass sie die Bette, Komodkästen, etc. *ruinirten*, gereicht den „Auswürflingen der sonst so gut gebildeten Truppen" zur *Unehre.* (Sie waren sich aber auch anderswo gleich, z. B. auf dem *Plain.*) Sie kehrten sich nicht an die Sagen der Leute, dass sie ja „*Freunde*" (!) wären. *Höhnisch* (!!) *verlachten* sie noch sogar die Unglücklichen! Auch hier geht eine Schadensbeschreibung ab. *Solche bedeutende Defekte* hätte der Herr Herausgeber wohl vor dem Abdrucke in Erinnerung bringen dürfen. Siezenheim litt ja ungemein. — *Ainrings* (S. 204.) Pfarrer *) und seine Leute hatten *nichts* geflüchtet, weil sie das Flüchten für unsicher

*) Hr. Matthäus *Reiter*, Verf. des kathol. Gebethbuchs zur *Beförderung* des wahren Christenthums, und anderer Erbauungsschriften.

und unthunlich hielten! Sonderbar! Es soll zur rechten Zeit unthunlich, und die Sache in der Stadt unsicher gewesen seyn? Welche Entschuldigung der Saumseligkeit seiner Leute! Wäre sein Gang von der Stadt (S. 204) eher geschehen; so würde wohl noch etwas zu machen gewesen seyn! Und seine Leute *mochten* in seiner Abwesenheit nichts einpacken!! So mußte der gute Mann freylich in einen so großen Schaden gerathen, in den ihn häufige Plünderungen stürtzten, so, daß er am 11ten Dec. schon rein ausgeplündert nicht einmahl etwas mehr zwey Officiers mit 3 Weibern und Bedienten zu geben hatte; sondern nach vorgeblicher Vorstellung der ausgemachten Unmöglichkeit sich genöthigt fand, das Haus zu verlassen. Der Schade an Raub und Aufwand beläuft sich ohne die nachherigen Einquartierungskosten *weit über* 2000 fl. Er hatte nur noch das Winterkleid, das er am Leibe trug, kaum ein Par alte Hemden und Strümpfe; beynahe keine Messer, Gabeln, Löffel etc. mehr. Aber er ward doch nicht mißhandelt, bis auf ein Par Hiebe auf seinen Rock von den *ersten* Räubern. (Auch seine treuen Dienstbothen wurden zwar geplagt und bestohlen; aber doch nicht geschlagen und geschändet.) Bey seinen 2 Geistlichen fanden sie keine beträchtliche Summe. — *Weit ärger* giengs im Dorfe, zu Straß, Adelstetten, Feldkirchen zu, wo die Armee durchzog und lagerte. Warum wird es aber von Herrn Mathäus *nur berührt? Feldkirchen und Hammerau* (S. 208 etc) kamen sehr übel weg. Schon die Kaiserlichen „*raubten* und *plünderten*", wie die Franzosen (Vgl. S. 209), die es da und umher sehr arg trieben! *Wals* (S. 216 etc.) wurde wegen der dortigen Schlacht sehr unglücklich. Vgl. S. 217 ffl. *Maxglan* (S. 222. etc.) verlor auch alles. — Bey der Stroh-, Heu- und Haberabführung waren die Franzosen immer mit brennenden Lichtern, versuchten manchmahl, das Stroh anzuzünden, aus bloßem Muthwillen, und löschten es wieder. Einer machte einen Kranz aus Stoppeln, zündete ihn an, warf ihn in eine noch mit Stroh gefüllte Scheune. Jetzt fieng von 3 Uhr in der Nacht vom 15. auf den 16. Dec. eine gräuliche Feuersbrunst an, und 3 Häuser wurden ein Raub der Flammen. S. 223. Alles dankte Gott, wie (als) der völlige Abzug der Franzosen erfolgte, und Alles athmete wieder leichter. S. 225.

Betragen und Aufenthalt der Franzosen in der Vorstadt Mühlen. Von *Matthäus.* (S. 227—50). Es gieng da mit einem Worte recht „*brutal*" zu! In beyden Auffätzen ist einige Mahle die chronologische Ordnung der Fakten nicht beobachtet worden. Auch spricht Hr. Matthäus (wie Rec. dünkt) etwas *undelikat*, selbst S. 233. unten.

Aufenthalt der Franzosen im tyrolischen Gerichte Kitzbühel. Von einem Augenzeugen A. Tr. (S. 251—6.) sie führten sich recht gut auf, waren besonders andächtig in der Kirche und zeigten auch Artigkeit. Wohlanstand und Ehrerbiethigkeit gegen die Priester. S. 254. Der Aufwand, welcher die Einquartierungen dieser Sauvegarden verursachte, wurde zum Theile wieder dadurch ersetzt, daß diese alles, was sie unter Tags aßen und tranken, mit guter, klingender Münze, meistens mit Thalern, bezahlten. S. 256. Möchte dennoch auch hier eine Schadensbeschreibung, wie in den meisten vorigen Aufsätzen nicht vermißt werden. Dieselbe ist ein *wesentlicher* Theil einer guten Erzählung der Art, weil man ohne sie etwas nicht ganz erfährt.

Der Philosoph in der Lüneburger Haide.

Herausgegeben von *G. W. F. Beneken*, Prediger zu Natendorf im Lüneburgischen. *Zweyten Bandes, erstes* und *zweytes Heft.* Lectorem delectando. *Lüneburg*, in Kommission bey Herold in Wahlstab. 1802. in 8. 179 S. in einem bl. Umschl.

Das *erste Heft* dieses zweyten Bandes enthält: 1) *Lied, am hohen Geburtstage des Durchl. Fürstbischofs Peter Friedrich Ludwig, den 17. Febr. 1801, von G. J. S. Nöldecke.* Nach der Melodie: Gad save great George, our King etc. Schön. 2) *Nein, mein Glaube an ein Wiedersehn nach dem Tode ist nicht sinnlich, und fordert nichts sinnliches.* Vom *Herausgeber.* Da die Fortsetzung in dem 2ten Hefte folgt, so versparen wir unser Urtheil bis dahin. 3) *Der Todtengräber in Quedlinburg* von *Jezigena Luchoviensis und* 4) *Apologie des großen Mannes in P . . . in einer Nachschrift des Herausgebers.* Eine derbe Lektion für einen ge-

wissen Doktor *Lienhard* in *Quedlinburg*, der mit seinem berüchtigten Gesundheitstranke für Schwangere Celebrität, oder vielleicht noch mehr Geld zu überkommen rastlos strebt. 5) *Nachschrift zur Nachschrift des Herausgebers von dem launigten Luchoviensis.* 6) *Ueber einige der vornehmsten Ursachen der zunehmenden Theurung, und über die zweckmäſsigsten Mittel zur Abhelfung der daraus entstehenden nachtheiligen Folgen.* Von *M. H.* Viel Gutes und Nützliches, aber leider, wohl in den Wind gesagtes. 7) *Rache ist unersättlich.* Eine wahre Kriminalgeschichte. Eine schauderhaft interessante Erzählung, deren Wahrheit der Einsender, *Fr. St.* verbürgt 8) *Einfall.* V. Dr. *N.* Voll Laune über das Horazische: Nonum prematur in annum. 9) *Grosse Wirkungen durch kleine Ursachen. Auch ein Beytrag zur Philosophie des Lebens.* Von Dr. *Olshausen in Hohenfelde.* Nicht ohne Werth. 10) *Versuch einer Schutzschrift für den Fehdeton unserer Gelehrten.* Tantaene animis coelestibus irae? Von *G. W. F. Beneken.* Ein gelehrter, für viele gewiss interessanter Aufsatz. 11) *Denkmahl einem edeln Hannoveraner gewidmet.* Von *G. F. Niemeyer.* 1799. Züge aus dem Leben eines sehr guten, edlen Mannes, deren wir so wenige haben. Man liest das Ganze mit Interesse und Rührung. 12.) *Aurora. Eine Allegorie.* Von Pastor *Wundram.* Gut gedichtet. 13) *Die Wachholderstaude und die Tanne.* Vom *Herausgeber.* Hat ihren Werth. 14) *Die Pfarrer.* (1796.) Von *Franke.* Schön und lieblich. 15) *Warum fürchten sich die Lebendigen so sehr vor den Todten?* Von *Müller* in *Hassel.* Nichts sonderliches. 16) *Gedichte* Von Dr. *Nöldeke* in *Oldenburg*: 1) *Der Barde.* Eine Ode von *Gray.* 2) *Sonett an die Muse. Zum Geburtstage meines Freundes Strackerjan.* 3) *In ein Exemplar von Neubecks Gesundbrunnen.* 4) *Morgenlied.* 5) *Loblied des Winters. Gesungen am Geburtstage meines Sophron.* 6) *Abendlied.* 7) *Lob des Traurings. Gesungen am Hochzeittage meines Bruders J. S. L. Nöldeke.* 8) *Lied an den Nähmlichen.* Von ungleichem Werthe.

Zweytes Heft. 1802.

1. *Das geweihete Thal.* Von *R. Franke.* Von S. 181 — 191. Eine Rhapsodie voll frommer und heiliger Gefühle. 2) *Sollten wir nicht zu viel schreiben* und *zu wenig handeln?* Aus einem Briefe an — — Dr. Olshausen. V. S. 192 — 199. Voll Wahrheiten, und gründlicher Räsonnements. „Darin — heiſst es S. 193 — sind wir zuerst gewiss einig, dass sich in das Heer der deutschen Schriftsteller eine Menge von Trossbuben und Marodeurs eingeschlichen hat, die, schon aus dem natürlichsten aller Gründe, nicht schreiben *sollten*, weil sie nicht schreiben *können.* Mögen sie es immerhin zum Theile gut *meinen* mit ihrer Schreiberey; es ist genug, dass sie es nicht gut *machen.*" 3) *Nein, mein Glaube an ein Wiedersehen nach dem Tode ist nicht sinnlich, und fordert nichts Sinnliches.* Fortsetzung. Von *G. W. F. Beneken.* V. S. 200 — 223. Voll frommer Grundsätze. 4) *Der Arzt oder das Testament. Ein Lustspiel in einem Aufzuge.* Von *Fr. St.* V. S. 224 — 255. Niedliches Stückchen Arbeit. 5) *Ueber Schönheit. Zweytes Gespräch. Die Morgenröthe.* V. S. 256 — 301. V. *P. W — fe.* Eine lange philosophische Untersuchung. 6) *Noch ein Wort an die schwangere Menschheit, über den berühmten Wundertrank, nebst einer Geschichte meiner Belehrung.* V. S. 302 — 313. Ganz Satyre auf den bekannten Leonhardischen Gesundheitstrank für Schwangere. 7) *Blumen und Früchte aus dem Lustgarten der Litteratur.* Fortsetzung. (Vgl. Heft I.) Stellen von Plattner, Asmus, Nicolai, Göthe, Montaigne, Lavater, Rousseau, aus Butlers Hudibras. u. a. Gesammelt von *J. S. L. Nöldeke.* V. S. 314 — 320. Wir heben aus:

Die Lieb ist ein verkehrtes Fieber;
Die Hitze fliegt zuerst vorüber,
Worauf man stracks vor Kälte glüht,
Wie glattes Eis im Winter thut.
Wie Glas (ein bloſses Feuer-Eis)
Wird sie im Wohllust-Ofen heiss,
Und flüſsig, und dann kalt und spröd,
Sobald die Gluth vorübergeht.

8) *So verscherzt man häusliches Glück.* Von *Hildebrandt*, Prediger in *Werferlingen.* V. S. 321 — 355. Eine interessante, wahre, rührende, und lehrreiche Erzählung. 9) *Auszüge aus Briefen eines Wilden van O-Taheiti an seine Freunde in Europa.* V. S. 356 — 365. Werden fortgesetzt. 10) Unter den Kupferstich des Einzigen unserer Zeit. S. 366. V. *B* **. 11) *Nachricht und Bitte des Herausgebers.*

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

München, den 24 Jun. Den 19ten dieſs wurde von Sr. Excellenz dem Hrn. Staats-Miniſter Reichsfreyh. von Montgelas der erſte, und von Sr. Excellenz dem Hrn. Landesdirektions-Präſidenten B. v. Weichs der zweyte Grundſtein zu dem Schulhauſe bey Dachau, welches zum Andenken Mutſchelles erbauet wird, in Gegenwart vieler anderer hoher Perſonen gelegt.

Sammlung von Bildniſſen gelehrter Männer und Künſtler, nebſt kurzen Biographien derſelben. *Vier und zwanzigſtes Heft, des zweyten Bandes zwölftes Heft.* Herausgegeben von *Chriſtoph Wilhelm Bock*, Kupferſtecher. *Nürnberg*, zu haben bey dem Verfaſſer (Verleger). 1802.

Endlich erhalten wir nach einer ziemlich langen Pauſe wieder ein Heft dieſer Sammlung, in welchem die Bildniſſe und Biographien folgender Gelehrten enthalten ſind:

I. *Maximus Imhof*, Auguſtiner aus der churpfalzbayriſchen Provinz, churfürſtl. wirkl. Bücher-Cenſurrath, der bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften ordentliches Mitglied, der Phyſik und höhern Mathematik öffentlicher Lehrer am churfürſtl. Schulhauſe in München, vormahliger Ordensprovinz. Sekretär und Definitor und nunmahliger Prior, zu *Reisbach* am Vilsthale am 26. Julius 1758 gebohren, trat 1780 in den Auguſtinerorden, ward 1786 Lehrer der Philoſophie, 1790 der Theologie im Kloſter, 1791 aber der Phyſik am Schulhauſe zu *München*.

II. *Theophilus Huebpauer*, Vorſteher und Provinzial der Auguſtiner in München, des vorigen Lehrer, zu *Au* in Bayern am 4. Dec. 1749 gebohren, trat 1771 in den Orden ein, ward 1778 Lector der Theologie und Kirchengeſchichte, 1788 Doktor der Theologie, 1786 Provinzſekretär, 1790 Prior, 1792 Profeſſor des Kirchenrechts und der Kirchengeſchichte am Lyceum in München, 1793 Bücher-Cenſurrath und endlich Provinzial ſeines Ordens.

III. *Johann Ferdinand Roth*, Diakonus an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in *Nürnberg*. Dieſer bekannte Litterator iſt zu *Nürnberg* am 7. Februar 1748 gebohren, ſtudirte daſelbſt und zu *Altdorf* bis 1773, ward 1777 Stadtvikarius, 1781 Diakonus bey St. Jakob, 1798 aber zu St. Sebald.

IV. *Johann Chriſtoph Schluter*, am 6 Novemb. 1768 zu *Münſter* in Weſtphalen gebohren, ward im 19 Jahre Informator am Herdenſchen Collegio, übernahm 1789 die Erziehung des jungen Barons von *Ketler*, machte mit demſelben 1790 eine Reiſe durch Nieder- und Oberſachſen nach Berlin und Dresden, gieng 1799 nach Göttingen, von wo er nach *Münſter* zurückkehrte.

Wir erwarten, daſs uns Hr. *Bock* auch zu dieſem Bande einen Haupttitel und ein alphabetiſches Verzeichniſs, wie zum erſten, liefern werde!

Docktors A Röſchlaub, auf der churfürſtlichen Pfalzbayernſchen Univerſität zu Landshut Profeſſors der mediziniſchen Klinik, Erklärung an das Publikum.

Vor einigen Wochen verbreitete man einen Paſquil auf mich unter dem Titel: *Ueber die Afteranwendung des neueſten Syſtems der Philoſophie auf die Medizin. Eine Rede, vorgetragen von Profeſſor Andreas Röſchlaub, herausgegeben von einem ſeiner Freunde.* 1802.

Ein Wort über oder gegen einen Paſquil *auf mich* im Publikum zu ſprechen, hielt ich für erniedrigend, indem ich dadurch den Paſquilanten der Ehre einiger Aufmerkſamkeit würdigte, da doch nur ein unnützer Bube Paſquilant oder Theilnehmer an einem Paſquile ſeyn kann, und es erniedrigend iſt, Buben einiger Aufmerkſamkeit im Publikum zu würdigen.

Da mir aber eben dieſer Paſquil in einer neuen Auflage zu Geſichte kömmt, und zwar mit dem Beyſatze auf dem Titelblatte: *Ein Paſquil auf Profeſſor Röſchlaub, projektirt von Hofrath Marcus und Profeſſor Döllinger in Bamberg, und verfaſst von Doktor Reubel, dem Schwaben, weil. Doktor legens ebendaſelbſt*, —; ſo hat die Sache eine ganz andere Wendung genommen: das Genannte hört nun auf: Paſquil *auf mich* zu ſeyn, und könnte nur unter einer einzigen Bedingung nicht Paſquil auf die Herrn *Marcus*, *Döllinger* und *Reubel* genannt werden, wenn nähmlich dieſelben der Buberei, welcher man ſie hiemit anſchuldigt, in der That ſchuldig ſeyn ſollten.

Allein man kennet den ſoliden Charakter dieſer Männer zu gut, und ſelbſt mehrere Kolliſionen, welche zwiſchen dieſen und mir vor meiner Abreiſe aus Bamberg entſtanden, bürgen mir zu ſehr dafür, daſs ſie, als ſolide Männer, am allerwenigſten diejenigen ſeyn, welche einen, ſey es auch noch ſo indirekten Antheil an ſolcher Büberei haben könnten, als daſs ich auch nur die kürzeſte Zeit zaudern dürfte, eine ſolche Handlung öffentlich für einen paſquilantiſchen Frevel zu erklären, Landshut in Baiern den 18ten Junius 1802.

LITTERATURZEITUNG.

LXXVI. den 26. Juny 1802.

Versuch eines Systems des deutschen Styls, zu einem vollständigen Kursus der deutschen Sprache auf Akademien und Gymnasien.

Von *Heinrich Karl Ludwig Pölitz*, ordentlichem Professor der Moral und Geschichte an der churfürstl. Ritter-Akademie zu Dresden, und der churmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt Mitglied. *Vierter Theil*, welcher die Theorie des deutschen Styls enthält. *Zweyte Abtheilung* desselben, welche die *Darstellung der einzelnen Gattungen des Styls in sich* begreift.

Auch unter dem besondern Titel als eigenes Werk zu haben:

Versuch einer Theorie des deutschen Styls, für den Unterricht auf Akademien und Gymnasien,

geschrieben von *K. H. L. Pölitz* etc. *Zweyte Abtheilung*, welche die *Darstellung der einzelnen Gattungen des deutschen Styls* enthält. *Görlitz*, 1801. bey C. G. Anton. S. XXXII und 510 in 8.

In der *ersten* Abtheilung stellte Hr. *P.* die *allgemeinen* Grundsätze der deutschen Schreibart auf, und entwickelte sie; hier „*versucht*" er *mit Glück* ihre *Anwendung* und *Geltung* in den *sechs isolirten Gattungen des Styls*. Die *praktische Anwendbarkeit* der Theorie ist ungemein interessant und anziehend, wie überhaupt der *angewandte* Theil einer Wissenschaft vor dem reinen immer ein etwas grösseres Interesse zu haben scheint. Der würdige Hr. V. hat das Verdienst (wie die Leser schon wissen), die *Verbindung* der *psychologischen*, *grammatischen*, *logischen*, *hermeneutischen und ästhetischen Principien* angeregt zu haben, welche in einer *vollständigen* Theorie etc. höchst nöthig sind. Hier hat der Hr. Verf. *alle* Untergattungen des Styls, *besonders* aber den *historischen* und den *didaktischen* Styl nach *seiner subjektiven*, philosophischen *Ansicht* behandelt und dargestellt etc. Vgl. S. VII. Die *Arten* des Styls sind 1) der *Geschäftsstyl* (Vg. 21 — 121), 2) der *Briefstyl* (S. 122 — 235), 3) der *historische Styl* (S. 236 — 381), 4) der *didaktische* (*Lehr-*) *Styl* (S. 382 — 481), 5) der *Monolog* (*Selbstgespräch* S. 482 — 94), 6) der *Dialog* (S. 495 — 510). Welche *Seelenkräfte* bey jedem thätig seyn müssen, oder, welches die Forderungen an den Geschäfts-Styl nach den *psychologischen* Principien seyn, sieh S. 31 etc. Die Forderungen an ihn nach den *grammatischen* findet man S. 33; nach den *logischen* S. 39; nach denen der *Interpretation* und *Interpunktion* S. 41; nach den *ästhetischen* S. 12. Die Forderungen des *Vorstellungsvermögens* (S. 47 etc.), die des *Gefühlvermögens* (S. 50 etc.) und die des *Begehrungsvermögens* (S. 53) an den Geschäftsstyl, der Gebrauch der *Figuren* (S. 54), die *Courtoisie* im Geschäftsstyle (S. 55.), die so gut-gewählten *Beyspiele* aus dem *höhern* Geschäftsstyle (S. 77 etc.), und die aus dem *gemeinen* (S. 107 — 19), *Aufgaben* aus dem Geschäftsstyle (S. 120 — 1) *befriedigen* etc.

Die verschiedenen *Arten* des *Briefstyls* sind ebenfalls nach besagten Momenten lehrreich behandelt. Die *übrigen Arten des Styls*, der *historische* etc., lassen kaum etwas zu wünschen übrig, etwa das ausgenommen, dass sich Hr. *Pölitz gegen* das *Ende etwas* kurz aufhält, um nicht zu weitschichtig zu werden. Einen *Auszug* aus diesem Buche zu liefern, ist der Gränzen dieser Blätter wegen *nicht* thunlich. Die Inhaltsanzeige, welche einen *bequemen* Ueberblick der 2ten Abtheilung gewährt, beträgt schon 1½ Bogen. Sie würde leicht noch bequemer seyn können, wenn es dem Hr. Verf. beliebt hätte, die Ordnung ein wenig abzuändern. Die *Beyspiele* sollten nicht jedesmahl so entfernt seyn; sondern *unmittelbar* folgen.

z. B. zu §. 384, wo von den Briefen des *Wohlstandes* gehandelt wird, käme schicklich §. 376, wo *Beyspiele* aus der Gattung der Wohlstandesbriefe vorkommen etc. worauf denn die *Forderungen* in Hinsicht der *psychologischen* etc. Principien etc. folgten, um an diesem „*Masstabe*" (S. 13) ihre *Gültigkeit* zu *bewähren*. Vgl. S. 21. Indessen kann man ja das Zusammengehörige leicht finden.

Da Rec. weiss, dass *Pölitzens* Werk in sehr *vieler* Pädagogen Händen *schon* ist; so braucht er es nicht erst noch besonders zu empfehlen, *da es für sich selbst spricht*, und *bald* auf den *allermeisten* Lehranstalten der deutschen Sprache *Eingang* finden wird. Wir theilen ihm *einige Bemerkungen* mit, in der Absicht, dass sie *beachtet* werden möchten.

Der angewandte Theil der Theorie des Styls oder diese zweyte Abtheilung enthält den Gebrauch der *psychologischen*, *grammatischen*, *logischen* Principien, der Principien für die *Interpretation* und *Interpunktion*, und der *ästhetischen* bey *jeder* einzelnen in der Erfahrung und im täglichen Leben vorkommenden Gattung (oder vielmehr: *Art*) des stylistischen Stoffes, welche Gattungen alle *isolirt* aufgeführt werden (S. 20). Aber auf den *Monolog* werden die Principien der *Grammatik*, *Logik*, *Interpunktion und Interpretation* nicht, wie bey den vorigen Stylsarten, in eignen §§. *abgehandelt*; sondern ihrer wird §. 547 *nur im Vorbeygehen gedacht*, *äusserst kärglich mit einigen Sylben erwähnet*; sie werden *nur leise berührt*, um darüber hinwegeilen zu können. Sie sollten *supplirt* werden. Eben so ungerne vermisst Rec. bey *diesem* Gegenstande die Forderungen des *Vorstellungs-Gefühls*, und *Begehrungsvermögens*, die sonst auch in eignen §§. *detaillirt* beachtet wurden. Auch wäre es wohl gethan gewesen, wenn der Hr. Verf. wie sonst gezeigt hätte, welche von den drey (der höhern, mittlern, niedern) Schreibarten für die einzelnen Arten des Monologs zu wählen sey etc., welches S. 14 etc. doch zu erwarten stand. Bey dem *Dialoge* ist eben so vieles noch zu wünschen. Freylich würde die zweyte Abtheilung noch beträchtlicher am Volumen zugenommen haben, wenn auch da Hr. *P.* ausführlich gewesen wäre. Aber das sollte ihn doch nicht davon abgehalten haben. Hätte er lieber nicht die Beyspiele schon in dieser Abtheilung angebracht; sondern, wie er eher (Vgl. S. 21.) im Sinne hatte, in einem eignen Bändchen geliefert, wie er doch sonst die Schemata isolirt lieferte; so wäre der Uebergrösserung der 2ten Abtheilung durch vollständige Darstellung besagter Momente abgeholfen gewesen. Doch das wird Hr. *Pölitz* bey einer 2ten Auflage leicht und gerne beachten.

Dass die (kauderwälschen) *Archäismen* des Kanzleystyls so *ehrwürdig* (S. 35) seyn, und *alle* Neologismen *vermieden* (aber doch nicht *immer wie herkömmlich* getrieben) werden sollen, fiel Rec. besonders auf. Vgl. S. 56 etc. Dass durch eine *zeitgemässe Verbesserung* viel Gutes geschehen würde, Vgl. S. 38.) dass er im *Allgemeinen* sich der *niedern*, und nicht der *mittlern* Schreibart als seiner *eigentlichen* bedient (S. 45), dass letzte, oder vielmehr *nur* die *Annäherung* der niedern zu ihr, *nur bisweilen* (besonders im *Hofstyle*, hauptsächlich, wenn zwey Staaten miteinander über die ersten Angelegenheiten der Völker unterhandeln) im Geschäftsstyle *erlaubt* und *nützlich* seyn *könne*, wird S. 45 etc. bemerket. Wenn es S. 74 heisst, der *bessere* Geschmack habe unter andern *Verbesserungen* „*Ew. Hochwohlgebohren*" statt: „*Hochdieselben*", verstattet; so kann Rec. *jene*, so wie jede andere noch bestehende, nach dem Feudalsystem riechende Unförmlichkeit, Albernheit und Geschmacklosigkeit (sit venia verbis! Vgl. S. 58) schlechterdings *nicht* als eine *Verbesserung* ansehen und betiteln; wohl aber die übrigen z. B. Sie gnädiger Herr etc. Sie, mein hochgebiethender Herr General etc.

Seite 158 regt er besonders die Nothwendigkeit an, es mit der *Orthographie* und *Grammatik* beym Unterrichte der *weiblichen* Jugend der *gebildetern* Stände *genauer* zu nehmen, weil viele Aufsätze (die selbst ästhetischen etc. Werth haben) *voll Sprachunrichtigkeiten* sind, welchen *Fehler* Hr. P. eine zurückstossende *Orthographie* (?) nennt. Diese Benennung ist aber *unrichtig*, gerade wie der Bigotism und Obscurantism, die Ketzerriecherey und Verfolgungssucht *mit Unrecht* für (ächte) *Orthodoxie* bey manchem noch gelten! Dass man am Rande des Briefes einen *Bruch* (S. 193. Vgl. S. 76.) machen soll, und nicht vielmehr *ohne ihn* den gehörigen Raum leer lasse, will Rec. nicht recht gefallen. Aus dem Briefe soll *S.* 184 das *Ich*

so viel als möglich, *verschwinden*, und das *Du, d. i. die abwesende Person*, um so mehr hervorgehoben werden; der Egoismus sey im Briefe am unerträglichsten. Allein, wenn der Brief zunächst oder einzig *nur meine* Angelegenheiten betrift, warum soll ich mit Mässigung, ohne Ruhmredseligkeit, nicht *mein Ich*, *meine* Angelegenheit; sondern lieber die abwesende Person „hervorheben" dürfen, z. B. wenn ich erzähle, wie es *mir* seit der Trennung gegangen ist; was *ich* jetzt zu realisiren vorhabe etc.?

Wenn es die Geschichte S. 236. nur mit dem, was *geschehen ist*, zu thun hat, *nur wirkliche Fakta* referirt; so ist eine *erdichtete Geschichte* — ein viereckigter Zirkel, ein Unding, =0. Rec. wundert sich, wie dennoch der H. V., welcher bekanntlich über Geschichte philosophirte, eine *Nichtgeschichte* S. 239 eine Geschichte nennen mochte, indem er da in allem Ernste den *Begriff der erdichteten Geschichte* aufstellt, und unter andern sagt: In der *Phantasie* und in dem Verstande des Menschen ist die Fähigkeit, sich der *wirklichen* Begebenheiten *ganz* zu *entschlagen*, und durch Kraft der produktiven Phantasie ein *völlig erdichtetes*, ein neues, und *nie* in der *Wirklichkeit* existirendes, Ganze von Begebenheiten (!) hervorzubringen etc. Vgl. S. 240 etc. Man nenne so etwas, wie man will, *Täuschung* (S. 295), *Roman*, *Erdichtung*, *gutmüthige Schwärmerey*, *Lüge* im weitern oder engsten Sinne; aber *Geschichte* nenne man es *nicht*, wenn man dieses Wort nicht *entheiligen* will! (S. 272 ist *Erdichtung* synonym mit Lüge, Unwahrheit! Vgl. Jean Pauls Titan etc.! S. 293 sagt Hr. *Pölitz* selber, der Stoff der erdichteten Geschichte sey zwar aus dem weiten Gebiethe des *Möglichen* und *Wahrscheinlichen* zu nehmen und nach der *Analogie* zu modeln; aber so, dass der Leser in die *Täuschung* versetzt werde, als habe sich alles so auch zugetragen. Entheiliget wird es, *wenn* es sich auch *nicht* als *eigentliche* Geschichte ankündigt. Viele Romane sagen von dem *wirklich existirenden* Orte, von den Personen in der Vorrede etwas, viele nichts. Sind die Fakta *erdichtet*; so ist die Darstellung auf jeden Fall, wenn man sie auch *erdichtete Geschichte* nennt, um sie von der *ächten* zu unterscheiden, *keine Unterart* der *Geschichte*! Rec. sieht nicht ein, warum diese strenge Aeusserung die *Romanen*schriftsteller ärgern könnte, die gewiss ihren Produkten diesen Ehrennahmen nicht geben, ausser wenn sie mit dem Begriffe von Geschichte *spielen*! *Höchstens* kann Rec. das gelten lassen, dass man *wirkliche Fakta* unter *erdichteten Namen* z. B. *Cajus*, *Sempronius*, *Robinson*, *Traubenheim etc.*, darstellet, um Personalitäten zu verbergen, und nicht durch die *wahren Nahmen* zu beleidigen. *Geschichte* wäre so etwas eben so gut, als die, welche ihre Personen und Orte nur mit A. B. C., oder mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnen. Wenn man die Fakta *anders* gestaltet (S. 303), also mehr oder weniger *unkenntlich machet*; so soll man S. 304 dem Dichter des historischen Romans *nicht* vorwerfen können, er *entstelle* die Geschichte? Das, was das *Wesen* des hist. Romans ausmache, ist ja aber selbst die Widerlegung jener Behauptung. Er sucht die wirkliche Welt, nach der Analogie der idealischen, *verbesserr und vollkommner als sie wirklich ist*, darzustellen. Und das soll keine *Entstellung* seyn? So gut, als wenn die wirkliche Welt *verschlimmerter und böser, als sie wirklich* ist, *verunstaltet* würde! Wir haben wohl dergleichen Romane. Ein Beweis, dass des Hn. Verf. Begriff vom hist. Romane nicht vollständig ist, indem dieser ja die Welt bald besser, bald auch *schlimmer*, als sie ist, darstellet.

Hat Rec. *etwas* zur Vervollkommnung dieser Schrift beygetragen; so hat er seine Absicht erreichet. Der bescheidene Hr. Verf. läst dem Vater *Adelung* volle Gerechtigkeit widerfahren. Er band sich aber nicht an dessen Authorität. Er gieng in seiner Verbesserung des Systems des deutschen Styls *weiter*. Eine solche verständige, systematische, zusammenhängende und zegründete Theorie (S. 2.) macht dem Hn. Verf. viel Ehre, und Rec. wünschet recht sehr, dass sie *bald allgemein* adoptirt werde.

Zeitung für die elegante Welt,

für 1802 in gr. 4. und mit fortlaufenden Seitenzahlen. *Leipzig*, bey Voss und Comp. Mit Kupf. u. Mus. sammt einem *Intelligenzblatte*. (Pr. des ganzen Jahrganges 11 Fl. R. G.)

Januar.

Diese wahrhaft in ihrer innern und äussern Gestalt *elegante* Zeitschrift, aus deren Titel zum Theile schon erhellt, was man hier zu suchen habe, beginnt mit einem schönen Gedichte: „*Päan der Zeit*", von

K. H. L. Reinhardt. Dann folgt unter andern eine meisterhafte Zergliederung des Schillerischen Kunstwerkes *„die Jungfrau von Orleans"*, und *„die Einweihung des neuen Schauspielhauses in Berlin"*, unstreitig des vollkommensten in *Deutschland.* Rührend ist der Auftritt erzählt, als der König und die Königinn erschienen. Das Theater wurde mit den Kreutzfahrern von *Kotzebue* eröffnet, und erschien in seiner ganzen Herrlichkeit. *Jon*, ein Schauspiel nach dem *Euripides*, auf dem Hoftheater zu *Weimar.* Sehr angenehm. Möchte doch jedes Theater auch eine Mlle. *Jagemann* haben! *Die Höhle bey Liebenstein im Herzogthum Meinungen.* Eine merkwürdige Naturerscheinung, wozu ein gutes Kupfer gehört. Ungedruckte Anekdoten von *Potemkin.* Um diesen Mann zum Theile kennen zu lernen, braucht es bloss der folgenden, die wir ausheben. Ein Officier ward einmahl mit Nachrichten von einem Corps, das einem türkischen Befehlshaber gegenüber stand, an den Fürsten geschickt. Nachdem dieser kaum wieder abgereiset war, fragte der Fürst nach ihm; es musste ihm nachgesetzt werden. Einige hundert Werste entfernt hohlt man ihn endlich mit halbtodten Pferden ein. Er kehrte zurück, und fragte, was der Fürst zu befehlen habe. Trocken erkundigte sich nun dieser, nachdem er den Officier einige Zeit stehen gelassen hatte, nach — einer Zote, die den Bascha betraff. Der Officier entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit. *Weiter war's nichts*, sagte der Fürst, und hiess ihn wieder reisen. *Die Vaccin' und die Menschenpocke.* Von D. Z. Gut gerathen. *Müssen Kinder in die Gesellschaften mitgenommen werden?* Ein guter Aufsatz, der die Frage, wie ganz natürlich, mit *Nein* beantwortet. *Französische Sprache. J. B. Daulroy's „Neue französische Sprachlehre"* wird als die vorzüglichste empfohlen. *Für Freunde englischer Litteratur. Gerhard Fleischer in Leipzig* gibt eine Sammlung der neuesten und besten pros. und poetisch. engl. Werke heraus. *Aufschluss über Lavoisier's Ende.* Seine Erfindung eines Spiritus destructor brachte ihn unter die Guillotine. *Uebersicht der deutschen Bühne in Hamburg seit dem Revolutionstage. Zur Krönungsfeyer in Moskau.* Erhaben, wie alles, was unter *Alexander* geschieht. Einem Polizeyofficier, der mit seinem Stocke einige Vorwitzige zurücktrieb, soll auf Befehl des Monarchen der Stock abgenommen worden seyn. *Was soll das Kind für einen Nahmen haben?* Eine Anfrage von *S. M. in Schlesien.* Eine Tändeley. Etwas über *Beygangs* sich immer mehr vervollkommnendes *Museum. Künstler-Nachrichten aus Petersburg. Theater-Miscellen.* Die deutsche Oper in *Paris* hat ihr Ende erreicht; auch dürfte dort schwerlich je eine deutsche Bühne gedeihen, die nicht von der Regierung ausgeht. Mehrere Gedichte von *Mercy.* Es gefiel uns:

Auf einen gewissen Kahlkopf, der mit einem Mahle in einer Haartour erschien.

Er rühmt der Wundersalbe sich aus Süden,
Die ihm das volle Haar auf kahler Stirne trieb;
Mich wundert's auch, da noch kein Haar hienieden,
So viel man weiss, befruchtend — auf dem Strohdach blieb.

Eben so:

Die zunftmässigen Frauen nach der Mode.

Sie brüten über *Kant*, die Maus dem Berge gleich,
Erhitzt von seinen Gegnern und Verwandten;
Sonst waren weise sie im Leben, einfach, reich
An selbst erzeugtem Stoff', und schweren — *Kanten.*

Das Schauspielhaus in Augsburg. Nicht viel Sonderliches. Der schöpferische Decorateur Huber ist zu sehr beschränkt. Er darf nicht einmahl gebogene Stämme, leere Aeste u. s. w. mahlen. Rec. wünscht mit dem Hrn. Verf., dass alle Mahle nur diejenigen Männer zu Deputirten über das Theaterwesen ernannt würden, die der Himmel mit den Gaben geschmückt hat, die zur Pflege der Künste, oder des Schönen nöthig, oder deren Sinne zum wenigsten in mehreren Zweigen des Geschmacks competent sind. *Nachrichten aus Riga.* Der russische Kaiser hat *Kotzebue's merkwürdigstes Jahr meines Lebens*, seinen Grundsätzen getreu, völlig frey gegeben, und seitdem hat auch die Kaiserinn dem Verfasser ihre Zufriedenheit darüber bezeugen lassen. — Der Prolog, von dem Collegien-Assessor *Eckardt* am Krönungstage des jungen, viel, und mit Recht, geliebten Monarchen gesprochen, ist sehr schön. Da heisst es unter andern:

Den finstern Richterstuhl — Er warf ihn nieder!
Nur der Gesetze Kraft vertraut Er Seine Ruh.
Siberien gab seine Todten wieder,
Im Arm der Seinen schliefst des Greises Aug' sich zu.

Der polnische Adel in seiner Verarmung. Ein Fragment. Von T—g. *Die Deutschen in Paris.* Die deutsche Sprache beginnt dort täglich mehr in Aufnahme zu kommen. *Prachtwerk für die Kunst.* *Blumensteins* Uebersetzung von *William Gilpin's* schönem englischem Werke mit Kupfern, die einer sonderbaren Veranlassung ihre Existenz verdankt. *Blumenstein* behauptete nähmlich gegen eine Dame *Lavaters* Ausspruch: *Man kann Alles, was man will.* Diese läugnete ihn; und wies ihm das genannte Werk, mit der Aeusserung, dass so etwas in *Deutschland* nicht hervorgebracht werden könne. *Blumenstein* behauptete, man könne es, ja er könne es selbst; er lernte hierauf englisch, und Kupfer zu stechen; und nun streitet die französische Uebersetzung mit dem englischen Originale um den Preis. *Neueste weibliche Mode.* *Neuestes männliches Kostum.*

Die 4 hierbey befindlichen *Intelligenzblätter* enthalten Bücheranzeigen.

Die *Kupfer* stellen die *Grazien* von *Hartmann*, die *Höhle bey Liebenstein* von *Thierry* und *weibliche Moden* vor.

Spazier hat zwey Lieder: *„Lilie und Rosen"* und ein *Wiegenlied* componirt.

Februar.

Das Bad zu Imnau in Schwaben, von *J. A. Mercy in Berlin.* Ein angenehmer Aufsatz, der sich aber blofs mit Schilderung der Gegend, der Unterhaltungen, etc., beschäftiget, ohne auf die Güte des Bades Rücksicht zu nehmen. *Litteratur.* Anzeige der Erscheinung des zweyten Bändchens von *C. A. Fischers interessanten Reiseabenteuern (Dresden bey Gerlach).* *Neue Verschönerung um und in Berlin.* Es ist unbeschreiblich, was der König für Summen hergibt, wenn es auf öffentliche Verschönerung und zum allgemeinen Nutzen abzweckt. So hat er auch unlängst 40,000 Rthlr., zur Anschaffung mehrerer Laternen der Stadt geschenkt. Es wird aber selten bekannt, was er thut. Möchten doch seinem rühmlichen Fürstenbeyspiele mehrere Regenten folgen, die manchmahl nur mit geringen Kosten ihre Städte und Gegenden verschönern könnten! *Haydns Schöpfung in Petersburg.* *Sinngedichte von Mercy.*

Auf eine alte Matrone mit einer modernen Uhr im Busen.

Schon hielt ich sie für alle Welt verlohren,
Verwischt der Leidenschaften alte Spur:
Doch welche Unruh! Trau' ich meinen Ohren?
Im Busen schlägt ihr laut — die *Todtenuhr.*

Ueber weibliche Bestimmung im gesellschaftlichen Leben. *Reduction des russischen Hofstaates.* Der Monarch erspart dadurch jährlich 4 Millionen für wirkliche Bedürfnisse, da sie bisher unnöthige, grössten Theils sogar *unbeschäftigte*, Menschen, wie das schon so an allen grofsen und kleinen Höfen Sitte ist, verschlangen. Die Einschränkungen haben unmittelbar bey der Person des Kaisers angefangen, der nur die von seiner Würde unzertrennlichen Hof-Aemter, und den bey dem ersten Kaiserhofe unumgänglich nöthigen Aufwand beybehalten hat. *Einige Bemerkungen über die neueste Schrift* des Hrn. *v. Kotzebue: „das merkwürdigste Jahr meines Lebens."* Betreffen einige schiefe Urtheile. *Mistrefs Billington*, Englands grösste Sängerinn. Sie bezieht jährlich gegen 25,000 Thaler Gehalt. Nach ihrer Rückkunft aus Italien, wo sie sich mehrere Jahre hindurch gebildet hat, trat sie zuerst als *Mandane* im *Artaxerxes* auf, und brachte ganz London in einen angenehmen Aufruhr. Das Haus war zum Ersticken voll, so dass Tausende zurückgewiesen werden mufsten. Seitdem ist jede Vorstellung ein neuer Triumph für sie. *Fürstenstein in Schlesien.* Aus dem Tagebuch eines Reisenden. Sehr schön und angenehm. *Zum Andenken an Fleck. Von A. Sonnette auf Flecks Tod.* Die Sendung. Die Rückkehr. Von *A. S. Bernhardi.* *Redoute in Weimar.* Am Geburtstage der regierenden Herzoginn. Von E. *Wiener Hoftheater.* Seit *Kotzebue's* Entfernung werden nur selten mehr neue Stücke aufgeführt. *Idomeneus von Mozart in Kassel.* Kenner und Würdiger der Composition halten sie und *Don Juan* für die Meisterwerke dieses grofsen Künstlers. *Arbeiten des Bildhauers Friedrich Tieck, eines Bruders des Dichters aus Berlin.* *Göthe und Friedrike Unzelmann*, zwey vortreffliche Büsten, welche ohne Emballage, jede für 2 Louisd'or zu haben sind. Die Zeit. für die eleg. W. nimmt in

portofreyen Briefen Bestellungen darauf an. *Zumsteegs Todes-Nachricht.* Seine letzte Arbeit war die Composition von *Elbondokani*, einem Singspiele, frey bearbeitet nach dem „*Kalifen von Bagdad.*" Von *St. Just.* *Wiener Hoftheater.* Grosse Schaustücke werden hier durch Nachlässigkeit in Hinsicht der Statisten oder Komparsen eben bey mancher Scene so lächerlich, wie auf den kleinsten Theatern, was den Geschmack des Publikums unverzeihlich beleidigen heisst. So, z.B., hiess in *Bayard* der Prinz von Bourbon seine Leute den dichtesten Haufen der gegenüber stehenden Feinde angreifen, und sein ganzes Corps bestand aus — *zwey* Mann, die mit gezückten Säbeln quer über die Bühne trabten, und der dichteste Haufe zählte nur — *fünf* Reiter! Im *Regulus* erschienen die römischen Senatoren mit östreichischen Haarzöpfen und Schnurbärten. *Hofnachricht aus Kassel.* *Ueber Bamberg, dessen Gesellschaftston, und öffentliche Vergnügungen.* *Berliner Nationaltheater.* Den 3. Februar d. J. wurde der zweyte Theil der dort so allgemein beliebten *Donau-Nixe*, (*Donauweibchen*), die in Berlin vornehmer *Donau-Nymphe* heissen muss, aufgeführt. Das Haus war von oben bis unten voll, und viele Menschen, die eine Stunde vor der Vorstellung, auch für doppelte Einlage, keinen Platz mehr bekommen konnten, mussten wieder zurückkehren. Die Vorstellung dieses Unsinns, wobey der aus Wachstuben und Schuhflickerwerkstätten zusammengehohlte Witz mit einer seiner würdigen Bierbankmusik gepart ist, fand, was beynahe unglaublich zu seyn scheint, *rauschenden Beyfall.* Kein Schauspiel von Deutschlands ersten Dichtern, keine Oper von den grössten Meistern können sich seit langer Zeit einer solchen ausgezeichneten Aufnahme auf dortiger Bühne rühmen. Der Genius der Kunst verhüllt sein Antlitz, und — trauert über Berlin, wo er so etwas nicht erwartet hätte! *Winterlustbarkeiten in Magdeburg*, Interessant. *Der Löwe Isaak in Wien.* Sehr anziehend. Leider, dass erst ein unglücklicher Zufall (die Verbrennung der Hetzthiere) diesem Kannibalenvergnügen ein Ende machen musste! *Uebersicht der deutschen Bühne in Hamburg.* *Mozarts Don Juan in Crimmitschau.* *Die Gräfinn und der Doktor.* Eine Scene nach dem Leben. Sehr gut zur Charakterisirung des adelichen Stolzes so Mancher. *Lord Cornwallis.* *Blick in den häuslichen Cirkel einer erlauchten Familie.* Eine äusserst seltene Schilderung aus der Menschengallerie der Grossen. Von *S**.* *Trauerfeyerlichkeit in Carlsruhe.* Eine unter den höhern Ständen, Gottlob, seltene Feyerlichkeit, nähmlich der Transport des einbalsamirten Herzens von dem verewigten Erbprinzen aus Schweden nach der Gruft der Badenschen Markgrafen in Pforzheim. *Blick auf St. Gallen in der Schweitz.* Unter allen Städten des helvetischen Freystaates hat keine eine so auffallende Metamorphose, im Bezug auf Kultur und Geselligkeit, erlitten, als *St. Gallen*: denn ehedem war sie ein sehr langweiliger, wo nicht gar trauriger, Aufenthalt. Durch die Revolution hat sich alles geändert. *Friedensfest zu Steier in Oberöstreich.* Sehr artig. *Schöne Litteratur.* *Moden.*

Die 4 hierbey befindlichen Intelligenzblätter enthalten wieder, wie gewöhnlich, Buchhändler-Anzeigen.

Die Kupfer stellen vor: *Mistress Billington, Lord Cornwallis, und Moden.* Ersteres ist nach *Veronica Malleini von Böttger in Dresden*, letzteres aber von *F. W. Nettling* in Leipzig prächtig gestochen. Das Musikstück: „*das Mädchen an die Hoffnung*" hat B. A. *Weber* componirt.

Marginalien und Register zu Kants metaphysischen Anfangsgründen der Sittenlehre.

Αἰσχρον τα μεν σε θεια παντ᾽ ἐξειδεναι,
Τα τ᾽ οντα, και μη, ταδε δικαια μη εἰδεναι.

Euripid. Helen. v. 928 Sq.

Zu Vorlesungen. *Erster Theil.* Rechtslehre. S. VII und 140. *Zweyter Theil.* Tugendlehre. Von G. S. A. *Mellin* (Mitinspektor der reformirten Kirchen und Schulen in der Magdeburgischen Inspektion und zweytem Prediger der deutsch-reformirten Gemeine zu Magdeburg.) Jena und Leipzig, bey Friedr. Frommann, 1801. S. VIII. und 100 in 8.

Ohne Vorrede schickt Hr. M. diese Schriften in die philos. Welt. Rec. kann diese nicht sowohl für eigentliche *Marginalien, Randglossen, oder erläuternde Commentarien* ansehen; sondern für *Kants* Rechts- und Tugendlehre selbst „im *Auszuge*". In die Rechtslehre ist mit Recht auch die Aufgabe vom *ewigen Frieden*

gezogen. S. 101 etc. Da man hier eigentlich keine *neuen* Ansichten erhält; sondern von M. die Kantischen bestätigt findet; so wird man wohl vom Auszuge nicht noch einen Auszug hier verlangen. Hier und da dürfte etwas *berichtiget* werden. So scheint es dem Rec., daſs der Begriff von der Ehe S. 51 zu *eng* sey. Sie ist da die Verbindung zweyer Personen verschiednen Geschlechts zum lebenswierigen wechselseitigen Besitze ihrer *Geschlechtseigenschaften*. Billig sollte man denken, daſs bloſser *Beyschlaf* der Zweck der Ehe nicht seyn könne; daſs dieser aber auch oft von beyden Theilen gar nicht bezweckt werde; sondern oft lediglich nur das *mutuum adjutorium*, besonders bey Alten. Daſs die Ehen zur linken Hand S. 53 *unrechtlich* erscheinen, ist Rec. auffallend. Der eine Theil ist freylich dem andern *nicht* an Glücksgütern (Ehre zum Beyspiel) gleich; aber es ist noch die Frage, ob die Ehe eine *Gleichheit* des Besitzes in Hinsicht der Personen und Glückesgüter bewirken *müsse*. Wie viele illegale, rechtswidrige Ehen würde es dann sonst geben! Steht es einem *freyen* Vertrage nicht *frey*, wie es beyde Theile in besagter Hinsicht halten wollen?

Daſs *Demuth* (2 Th, S. 46) in Vergleichung mit andern Menschen gar *keine Pflicht* sey, ist doch auch auffallend! Muſs denn die Vergleichung seines moralischen Werthes *nur* mit dem *Gesetze* geschehen, das den Menschen *oft zu abstrakt und zu erhaben ist?* Die Tugend gleichsam personificirt in den Handlungen der Menschen ist gewiſs der Würde werth, daſs wir unsere damit vergleichen, und, wenn sie geringer gefunden wird, als jene, dem Ziele uns eifriger nähern.

Aufmunterungen zum vernünftigen Denken und Handeln.

Ein Buch für bildungsbeflissene Jünglinge von *M. K. T. Thieme*, Verfasser des sächsischen Kinderfreundes. Neue Ausgabe. *Leipzig*, 1801. Bey Siegfried Lebr. Crusius. Nebst Vorrede u. Inhaltsverzeichniſs. S. 362 in 8.

Rec. bekam die vorige Ausgabe nie zu Gesicht; kann aber versichern, daſs es ihn herzlich freue, dieses vortreffliche Buch jetzt kennen gelernt zu haben. Die eigentliche Veranlassung zu den gegenwärtigen *Aufmunterungen* ist diese: *Thieme*, von der Zwecklosigkeit und Schädlichkeit gedankenlos herabgeschnurrter Gebethsformeln ganz überzeugt, gab, so oft in der Schule bey Anfange der Lehrstunden gebethet werden sollte, dazu selbst die Worte an, wie er sie den jedesmahligen Bedürfnissen der Jugend angemessen fand. So entstanden diese Betrachtungen, deshalb *Aufmunterungen* genannt, weil dadurch das junge Gemüth zum eigenen Denken über sittliche Gegenstände und zum eigenen Fleiſse in der sittlichen Bildung aufgemuntert werden soll.

Daſs in dieser Sammlung von 134 Aufsätzen hier und da einige Wiederhohlungen vorkommen, gibt der Hr. Verf. selbst zu: aber man wird auch überall die Bemerkung bestätiget finden, daſs dergleichen schon da gewesene Gegenstände immer wieder aus neuen Gesichtspunkten betrachtet werden. Menschenwürde, Selbstständigkeit, weiser Lebensgenuſs, ächte Religiosität sind daher das Hauptthema, das unter den verschiedensten Modificationen hier überall zum Grunde liegt, wovon alles andere abgeleitet, und worauf alles wieder zurückgeführt wird; und man wird auf diese Art kaum eine von den Erinnerungen völlig vermissen, die zunächst für die Jugend gehören; welche auch überhaupt in diesen Aufmunterungen mitunter einen Schatz der herrlichsten Maximen findet, werth in einem reinen und heiligen Herzen aufbewahrt zu werden. Die Einkleidung ist eben nicht geziert; aber in einem hohen Grade edel, und absichtlich auf *bildungsbeflissene Jünglinge* berechnet.

Hier eine Probe. 60. „Was der Vernünftige bey dem Gewirre der menschlichen Meinungen thun soll? — Er soll sich weder mit dem Strohme fortreissen, noch den unglücklichen Gedanken in sich aufkommen lassen, wider den Strohm schwimmen, oder ihn gar aufhalten zu wollen. Das Erste ist verderblich, das Andere unmöglich. Lasset uns einen Mittelweg suchen! Wir kennen zwar ein Sprüchlein, welches von manchen Leuten gar für eine Klugheitsregel gehalten wird, nähmlich: daſs man mit den Wölfen heulen müsse, wenn man einmahl unter ihnen wohnt; aber es ist, wie die meisten sprüchwörtlichen Lehrsätze, ein Blendlicht. Wer bey einem Auflaufe des gereitzten Volks zu Hause bleibt, handelt ohne Zweifel am klügsten. Also auch, wer Selbstständigkeit genug hat, um Nichts darum zu meinen, weils Tausende vor ihm

gemeinet haben und Tausende neben ihm meinen: wer nicht wähnt den ganzen Beruf des Menschenverstandes erfüllet zu haben, wenn er sich unter zwölf verschiedenen Meinungen die beste ausliest; wer sich bemüht die Sachen selbst, nicht bloss die Meinungen und Redensarten der Menschen von den Sachen kennen zu lernen; wer den Stoff zu seinen Urtheilen aus den ächten Quellen schöpft und selbst den höchsten Auctoritäten nicht ohne Prüfung folgt; nur der ist sich bewusst als vernünftiger Mensch gehandelt zu haben."

Wenn der Jüngling am frühen Morgen, oder, wenn es sonst in seiner Seele ruhig und stille ist, sich mit sich selbst über seine Menschenwürde, seine Bestimmung, den Weg zu seinem Ziele u. d. Materien öfter in nähere Betrachtungen einliesse; wie fruchtbringend müsste eine solche Uebung für seine Bildung, die doch immer von Innen heraus kommen muss, werden? Und zu einem solchen Zwecke kann nun Rec. nebst *Heydenreichs* und *Grasers* ähnlichen Schriften mit Recht auch die jetzt angezeigten *Aufmunterungen* empfehlen, deren letzte eben so wahr als herzandringend sich also endet: „Freunde! wie selig sind wir, wenn wir uns bewusst sind, dass der Weg uns offen stehe zur höchsten Stufe im Reiche der Schöpfung, so weit wir es kennen! Wie muthig können wir die Arbeiten übernehmen, durch die wir uns auf jene Höhe schwingen! Wie leicht können wir uns im Gefühle dieser Würde über das Entbehrliche vieler zufälligen Güter trösten! Lassen wir dem sinnlichen Haufen die glänzenden Schilder, mit denen er sich behängt, um unter seines Gleichen zu prangen. Zu bedauern ist er, wenn er nichts besseres kennt. Mag doch auch Er mitleidig auf uns herab blicken! Dabey verlieren wir nichts: denn, wir wissen, was wir haben. Unter dem Baldachine gehen und auf dem Throne sitzen, Heere anführen und Nationen beherrschen, mag wohl in den Augen mancher Leute Viel seyn; aber, Mensch seyn, ist Mehr!"

Kurzgefasste litterarische Notizen.

I. *Ueber die Unterweisung der Katechumenen* zur Vervollkommnung und Erleichterung derselben. Einige Vorschläge von D. *Georg Friedrich Seiler. Erlangen* 1802. 32 S. 8.

II. *Leitfaden zum Unterrichte der Katechumenen.* Ein Anhang zum Katechismus von D. G. F. *Seiler. Erlangen* 1802. 66 S. 8.

Der Hr. Verf. erfüllt hierdurch einen von mehrern Predigern an ihn geäusserten Wunsch im Betreffe der Katechumenen, die bey dem gewöhnlichen Mangel an Kenntnissen in der kurzen Zeit von Ostern bis Pfingsten oder Trinitatis nie den gründlichen Unterricht erlangen können, den die Wichtigkeit der Religion fürs Leben erfordert. Seine zweckmässigen Vorschläge in Nro. I. gehen daher dahin, sich der Katechumenen frühzeitiger anzunehmen und schon vom 11ten Jahre an auf sie genauer zu sehen, sie zum fleissigen Schulbesuche anzuhalten, in der Schule sie genauer zu beobachten und ihnen fortzuhelfen. Die *Zeit* selbst von Ostern bis Pfingsten scheint ihm zu kurz zu seyn; er verlangt mit Recht wenigstens 36 bis 40 Stunden und in Ansehung der *Materie* dringt er ganz richtig auf die wesentlichen Theile der christlichen Religion und Moral, die aber nothwendig nicht nach der Anleitung und Ordnung der 6 Hauptstücke gegeben werden können. Und aus dem Grunde hat er in Nro. 2. einen sehr deutlichen und dem Bedürfniss der Katechumenen sowohl als ihrer Fassungskraft angemessenen praktischen Leitfaden zum Unterricht derselben entworfen. Die wesentlichen Glaubenslehren hat er darin, so viel es sich thun liess, nach der Ordnung des angenommenen apostolischen Glaubensbekenntnisses abgehandelt, ohne sich dabey auf die Moral einzulassen. Um den Faden des dogmatischen Unterrichts nicht zu zerreissen, trägt er diese am Ende allein vor, und gibt zugleich Anweisung, wie bey dem Vortrage der Sittenlehre mit Nutzen auf die 10 Gebothe Rücksicht genommen werden kann. Vorzüglich billigen wir es, dass der Hr. Verf. diejenigen dogmatischen Lehren, die mehr zur Theologie als zu den Glaubenslehren der Religion gehören, weggelassen hat, und dagegen die jungen Christen besonders mehr von der Wahrheit des Christenthums überzeugt wissen will, wozu er den dogmatisch-historisch-moralischen Unterricht fordert. Möchten aber auch diese gutgemeinten und leicht ausführbaren Winke und Vorschläge dieses verdienstvollen und gewiss sehr gemässigten Theologen beherziget werden! Wir hoffen es wenigstens von den vernünftigdenkenden Predigern, an denen wir in unsern Tagen (Gottlob) keinen Mangel mehr haben, wenn sich gleich hier und da Obskuranten in den Weg setzen werden, die von ihrem pur dogmatischen Wuste kein Haarbreit abweichen, die schwachen Kinder zu Theologen bilden und von der Anwendung der Lehren fürs Herz, von Moral überhaupt, nichts wissen wollen. Diejenigen, die sich dieses zweckmässigen Leitfadens, der schon um seiner Wohlfeilheit willen — er kostet 4 Kreutzer — empfohlen zu werden verdient, bedienen werden, werden den grossen Nutzen bey ihrem Unterrichte bald wahrnehmen.

LITTERATURZEITUNG.

LXXVII. den 29. Juny 1802.

Reiseabenteuer.

Herausgegeben von *Christian August Fischer*. Erstes Bändchen. S. 128 u. XII. und zweytes Bändchen S. 125 u. X. in 8. *Dresden*, bey Heinrich Gerlach, 1802, und, wie der blaue Umschlag besagt, in Commission in der J. J. Mäckenschen Buchhandlung in Reutlingen. (Pr. 1 fl. 12 kr.)

„Der Verf. dieses kleinen Werkes ist einer meiner vertrautesten Freunde, sagt der Hr. Herausgeber in der Vorrede, den ich von Jugend auf gekannt, und wie mich selbst geliebt habe. Mein Lob würde parteyisch, mein Tadel vergebens seyn."

Um sich der Handlung zu widmen, beschloss der Hr. Verf., der überhaupt in einer traurigen Lage in Riga lebte, und zur Wiederherstellung seiner, durch einen langwierigen Gram zerrütteten Gesundheit den Aufenthalt in einem südlichern Clima nöthig hatte, mit Empfehlungen seiner Freunde versehen, nach England zu gehen, von wo aus er dann in Cadix, Malaga, oder Lissabon leicht eine angemessene Stelle zu finden hoffte. Den 22. Nov. 1796 verliess er daher, nach einem rührenden Abschiede von seinen Freunden, Riga, um mit einem der letzten Schiffe nach Lübek zu reisen. Allein er musste 14 Tage in dem Hafen Bolderaa verweilen, bis ein günstiger Wind die Einfahrt in die Ostsee gestattete. Nach 7 Tagen war er schon in Lübek, von wo aus er sich in Gesellschaft nach Rotterdam begab, wo er bis zum Frühlinge verweilte. Nun begab er sich zur See, und nachdem er auf einem englischen Schiffe einem Seegefechte mit einem spanischen beygewohnt hatte, wurde er bey Bilbao ans Land gesetzt. Von hier aus wollte er über Madrid nach Lissabon gehen. Allein das Unglück wollte es, dass er unterwegs gefänglich angehalten; nach eingesehenen Pässen aber sogleich wieder entlassen wurde. Er musste also seinen Weg allein nach Madrid fortsetzen, wovon nun ein interessantes Gemählde folgt. Dass dabey der Stiergefechte nicht vergessen ward, versteht sich von selbst. Mitunter folgt auch eine Liebschaft, der er aber, da der orthodoxe Spanier es nie zugegeben haben würde, dass seine Tochter einen Protestanten liebte, bald wieder entsagen musste. Nun gieng er nach Badagoz: wurde aber, weil seine Pässe nichts getaugt haben sollten, als er schon die Gränze von Portugall erreicht hatte, wieder an den ersteren Ort zurückgewiesen, wo er doch nach Lissabon schon eine Gelegenheit gehabt hätte. Er gehorchte. Als aber seine Geldverlegenheit in Badagoz immer grösser wurde, und er nur durch seine Freunde in Lissabon sich retten zu können glaubte, so entschloss er sich zu einem verzweifelten Entschlusse. Er gewann einen valencianischen Kärrner, der ihn als Knecht dahin mitnahm. Sie waren auch glücklich bis Estremas gekommen, als sie plötzlich, weil sie einen Franzosen bey sich haben sollten, angehalten, zu Gerichte geführt, und die Sache durch den Kärrner verrathen wurde. Unser Reisender musste 20 Piaster Strafe (all sein Geld) bezahlen, und einen Revers ausstellen, nie wieder zu kommen, oder sich hängen zu lassen, als man endlich sich überzeugt hatte, dass er kein Franzose sey, in welchem Falle es des Reverses wohl nicht bedurft hätte. Er ward also an die Gränze gebracht, gieng nach Spanien hinüber, und eilte wieder nach Badagoz. Alle seine Hoffnungen waren nun vernichtet, und die traurigen Tage seines Lebens schienen gekommen zu seyn. Sein Geld war zu Ende. Er stellte daher eine Licitation mit seinen Kleidungsstücken an, und gieng, da jetzt seine letzten Hoffnungen auf Cadix beschränkt waren, zu Fusse nach Sevilla. Auf dem Wege heilte er, da er sich in früheren Jahren eine kurze Zeit mit der Medizin beschäftiget, und besonders in der Pockenkrankheit einige gute Methoden gefasst hatte, eine von ihrem Arzte aufgegebene Bla-

ternkranke, die einzige Tochter eines zu Fuente de Cantos lebenden Brigadiers, und ärntete dafür Dank, Achtung, Liebe, Thränen, und — neue Piaster ein, deren er am meisten bedurfte. Allein unglücklicher Weise verlor er durch einen Fall ins Wasser seinen kaum so unerwartet erworbenen Reichthum wieder, und kam ohne Geld in Cadix an. Da fand er einen französischen Geistlichen, einen seiner alten Bekannten aus Madrid, und dieser drang ihm einige Piaster als ein Darleihen auf; wollte ihn aber dafür nach Mexiko anwerben, und eine Conversion mit ihm bewirken; als ihn ein edler Mann warnte, nicht dahin zu gehen, und er zu gleicher Zeit einen Brief erhielt, worin man ihm ebenfalls rieth, nach Deutschland zu gehen. Es war, als ob er auf einmahl aus einem langen Traume erwachte. Er gieng daher mit Kärrnern nach Valenzia, dem ewigen Frühlingslande, dem Paradiese von Spanien. Von da begab er den 26. Oktober 1798 sich nach einem achttägigen Aufenthalte nach Barcellona, wo er sich nach Genua einschiffte. An den Hierischen Inseln litt er Schiffbruch, und verlor alles, und wusste nicht, wie er die lange schreckliche Reise noch endigen würde. Da nahm ihn ein französischer Kaper gastfreundlich auf, und führte ihn nach Genua. Allein von hier aus musste er, seiner Armuth halber, seinen Weg mehrmahls durch das Piemontesische und Mayländische über den St. Bernhard nach der Schweitz zu Fuse antreten, und hatte mit dem nahmenlosesten Elende zu kämpfen, bis es ihm gelang, mit Hülfe seines biedern Freundes, des Landschaftmahlers Grass in Zürch, dem auch das Werk zugeeignet ist, den Ort seiner Bestimmung zu Ende des Jahres 1798 zu erreichen.

Rec. muss aufrichtig gestehen, dass ihm, ausser dieser Schrift, seit langer Zeit keine so interessante, angenehme, belehrende, unterhaltende und bis zu Thränen rührende Lektüre zu Gesichte gekommen ist. Es ist alles so lieblich, herzlich und anmuthig vorgetragen, allenthalben weht Leben und Geist in den Gemählden und Schilderungen, man glaubt sich in alle die Gegenden, die unser Abenteurer, zum Theile mit dem unbeschreiblichsten Jammer, durchwanderte, versetzt, und legt das Buch belehrt, gerührt, bereichert mit neuer Welt- und Menschenkenntniss, und mit den seligsten Gefühlen aus der Hand. Ein Werk, auf das unsere Litteratur stolz seyn kann. Zur Probe von des Verfassers Schreibart wählen wir den Anfang des schönen Gemähldes von Madrid. „Mein erster Eintritt in Madrid war unbeschreiblich schön. Die herrlichste Sommernacht, die man sich denken kann; alle Thürme erleuchtet; alle Strassen mit Musikanten angefüllt; wohin man blickte, nichts als Genuss und Fröhlichkeit. Ich fühlte, dass ich unter einem brennenden Himmel war, und die nordischen Städte schienen mir todt dagegen zu seyn."

„Als ich am andern Morgen erwachte, fand ich mich wie in eine neue Welt versetzt. Die ganze breite Strasse von Alcala lag wie ein groser Platz vor mir. Kirchen, Palläste und Klöster, am Ende die Alleen des Prado; ein groser herrlicher Anblick, der sich nicht beschreiben läst."

„Die Frühmesse läutete, und die Strassen fiengen an, lebendiger zu werden. Schwarzgekleidete verschleyerte Weiber, Männer mit langen braunen Mänteln und Redesillas u. s. w. Alle Balkonthüren öffneten sich, und vor jedem Hause wurde mit Wasser gesprengt."

„Schon kamen die Ziegenhirten mit ihren kleinen Heerden zum Thore herein. — „Milch! Milch! Ziegenmilch! frisch und warm! Wer will davon?" — Dort zogen Gemüseweiber mit ihren Eseln, Bäcker mit ihren Rohrkarren vorbey. Wasserverkäufer und Lastträger eilten ihr Tagewerk anzufangen; während zwey gravitätische Alguazils die Diebstähle der vorigen Nacht mit gellender Stimme ausriefen."

„Allmählig wurden nun alle Gewölbe, alle Trödterbuden, alle Krämerschränke geöffnet. Die Taberneros (Weinhändler) setzten ihre Copas (Trinkgefässe) aus, die Chokoladeweiber brachten ihre Kessel in Ordnung, die Wasserverkäufer fiengen an, ihr „Quien bebe!" (Wer will trinken!) zu rufen, und die Fiakers, die Caleseros (Halbchäsen auf zwey Rädern), und die Maulthiervermiether nahmen ihre gewöhnlichen Plätze ein."

„Bald erschallte nun die ganze Strasse von dem vermischten Geschrey unzähliger Ausrufer: — „Stock-

fisch! Stockfisch! weiſser Stockfisch! — Zwiebeln! Zwiebeln! Aus Gallizien! — Nüſse! Nüſse! Aus der Biscaya! — Orangen! Orangen! Aus Murcia! — Knackwurst! Knackwurst! Aus Estremadura!"

„Tomates! Tomates! Groſse Tomates! — Süſse Citronen! Süſse Citronen! — Gerstentrank! Gerstentrank! — Eiswaſſer! Eiswaſſer! — Neues Tagblatt! Neues Tagblatt! — Zeitung! Zeitung! Neue Zeitung!"

„Waſſermelonen! Waſſermelonen! — Lange Rosinen von Malaga! — Neue Feigen! Neue Feigen! — Oliven! Oliven! von Sevilla! — Milchbrödchen! Milchbrödchen! Frische warme Milchbrödchen! — Weintrauben! Weintrauben! Granaten! Granaten aus Valencia!"

„Es war zehn Uhr. Die Wachen fiengen an, aufzuziehen. Dragoner, Schweitzerregimenter, Wallonische Garden, spanische Nationalinfanterie. Die Meſsglocken läuteten unaufhörlich, und hier und da zogen Prozeſſionen mit dem Viatikum vorbey."

„Als es Mittag wurde, eilte ich auf den groſsen Platz, *Puerta del Sol* genannt. Alle Affichen waren angeklebt, alles Rifas (Ausspielungen) hatten angefangen, alle Memorialistas (Memorialschreiber) waren in voller Arbeit."

„Gardeofficiere in glänzenden Uniformen und schmutzige Kapuziner mit langen Bärten; elegante Madrider Stutzer im modischen Fracke, und ernsthafte Geistliche mit langen schwarzen Talaren: Cigarrenverkäufer und Tonadillensänger; Taschenspieler und Guckkastenträger, bettelnde Virtuosen auf der Geige, und valencianische Gaukler mit tanzenden Affen; Rosenmädchen und vorbeyschlüpfende gefällige Schönen — ein buntes Gemische, ein unaufhörliches Gedränge, eine unüberſehbare hin- und herwallende Maſſe, von der sich kaum der zehnte Theil beschreiben läſst."

Einige Sprachunrichtigkeiten, als, z. Beysp., etwanigen, zwischen die anstatt der etc. wollen wir bey so viel Trefflichem nicht rügen, so sehr wir sie bey einer ungezweifelt bald erfolgenden dritten Auflage abgeändert, und auch die vielen eingeschlichenen Druckfehler verbeſſert wiſſen möchten. Schade, daſs dieses schöne Werk keine Kupfer zieren, da nicht selten Zeichnungen von der Hand unserer ersten Meister an litterarische Wechselbälge verschwendet sind!

Ephemeriden der italienischen Litteratur

für Deutschland, Herausgegeben von *Joseph Wismayr*, hochfürstl. freysing. wirkl. geistlichem Rath, und der churfürstlichen Akademien der Wiſſenschaften zu München und Erfurt ordentchem Mitgliede. 8. Jahrgang 1801. *Fünftes* und *Sechstes* Heft. 8. *Salzburg*. (Sammt 2 Titelblättern für den ganzen Jahrgang. Des 2ten Jahrgangs erster Band, welcher die Hefte 1, 2, u. 3. enthält. Des 2. Jahrg. 3ter Band, welcher die Hefte 4. 5. u. 6. enthält. Pr. des Jahrganges 3 Rthlr. 8 Ggr. oder 5 Fl.

Dieses Journal hat nun mit dem 5. und 6ten Hefte den zweyten Jahrgang glücklich, rühmlich, u. nützlich vollendet, und wird nächstens den 3ten Jahrgang für 1802 beginnen.

Das 5te und 6te oder letzte Heft des 2ten Jahrganges 1801 haben folgenden Inhalt:

Fünftes Heft. Recensionen: (Mit aus dem vierten Hefte fortlaufenden Seitenzahlen Seiten 115 — 142.) 1. Della Pittura friulana, Saggio storico di M. C. Girolamo de Rinaldis 1796. 2. Istoria della Citta di Verona. 1796 — 1798. 3. Consiglio politico finora inedito, presentato al Governo veneto nell' anno 1736 dal Marchese Scipione Maffei. 1797. 4. Amarasinha a P. Paulino a St. Bartholomaeo. 1798. 5. Musaei Caes. Vindob. Numi Zodiacales a P. Paul. a St. Bartholol. 1799. 6. De antiquitate et affinitate Linguae Zendicae, Samscridamicae et germanicae a P. Paul. a St. Barthol. 1799. 7. Origine, Trasporto in Italia, primi progreſſi in eſſa dell' Allgebra. Storica critica di Dom. Pietro Coſſali. 1797. 8. Il luminario de Ciechi. Operetta diretta all universale del Giudaismo da Giacomo Maria Gazzoli. 1797. 9. Il Friuli, poema di Pietro Maniago. 1797. 10. Saggio di Poesie campestri con un Inno alla notte. 1797. 11. Le Georgi-

che di Virgilio, trad. in verſi italiani da J. A. Vincenzi. 1797. 12. Il Vetro, poemetto del Sig. de Lomoneſo poeta ruſſo. Traduzione di Giovanni De-Coureil Provenzale. 1798.

Biographiſche Nachrichten von den berühmteſten Improviſatoren und Improviſatricen Italiens. S. 143 — 173. 1. Niccolo Leoniceno von Vicenza. 2. Serafino von Aquila. 3. Bernardo Accolti von Arezzo. 4. Chriſtoforo von Florenz. 5. Chriſtoforo Sordi von Forli, Aurelio Brandolini von Florenz (auch Lippo Florentino genannt) und Raffaele. 6. Andrea Marone. 7. Camillo Querno von Monopoli. 8. Mario Filelfi, Pamfilo Saſſo, Ippolito di Ferrara, und Pico della Mirandola. 9. Giovanni Gazzoldo, Girolamo Brittanico und Parrabello. 10. Luigi Almanni, Giambattiſta Strozzi, del Pero, Niccolo Franciotti, Ceſare da Fano, Lazaro Bramante, Leonardo da Vinci, Cecilia Micheli, Barbara, und Giovanna de Santi. 11. Silfio Antoniano. 12. Antonio Gelmi. 13. Bernardino Perfetti von Siena. 14. Pietro Metaſtaſio, 15. Maddalena Morelli, oder Corilla. 16. Fortunata Sulgher oder Fanſtatici. 17. Tereſa Bandettini, oder Amarilli Etruſca. 18. Franceſco Gianni.

Vermiſchte Nachrichten aus dem Gebiethe italieniſcher Litteratur und Kunſt. 1. Ueber die Sendung des päpſtlichen Staatsſekretärs und Kardinals Conſalvi nach Paris, und deren Erfolge. S. 179 — 190. 2. Gegenwärtiger Zuſtand des Landes Piemont. Geſchildert in General Jourdans Adreſſe an die Piemonteſiſchen Biſchöfe. S. 198 — 201. 3. Virgils Geburtsfeyer in Mantua, Einweihung des neuen Denkmahles S. 202. 4. Ueber den neueſten Beſuch des veſuviſchen Craters. S. 103 — 207. 5. Verſchiedene kurzgefaſste Nachrichten. S. 207 — 208.

Italieniſch - litterariſches Intelligenzblatt. S. 209 — 214.

Sechstes Heft. Recenſionen: S. 219 — 252. 1. Memoire ſtoriche de Veneti primi e ſecondi. Del etc. Giacomo Filiaſi. 1796 — 1798. 2. Annales hebreo-typographici Sec. 15. deſcr. a Joh. Bern. de Roſſi 1795. 3. De calore animale e della Combuſtione, ſperienze ed oſſervationi di A. Crawford. 1800. 4. La Chimica per le Donne. 1796. 5. Flora piſanna del Dott. Gaetano Savi. 1793. 6. Notti del Dott. Fis. Luigi Perla. 1799. 7. Odi di Giovanni Roſini. 1797. 8. Quadro de Poeti del Secolo d'Auguſto. 1800.

Nekrologie. 1. Lebensbeſchreibung des Ab. Pietro Metaſtaſio, aus den zuverläſsigſten Quellen geſchöpft und entworfen vom Grafen d'Ayala. S. 253 — 274. 2. Lebensbeſchreibung des berühmten Tonſetzers Nicolaus Picini. S. 275 — 281. 3. Biographiſche Nachrichten von dem italieniſchen Mathematiker Maſcheroni. S. 281 — 282.

Vermiſchte Nachrichten aus dem Gebiethe italieniſcher Litteratur und Kunſt. 1. Noch ein Blich auf das römiſch - franzöſiſche Concordat, und auf die gegenwärtige Lage des päpſtlichen Stuhles und States. S. 283 — 288. 2. Feyerliche Beſitznahme Pius VII. von der päpſtl. Würde, und darauf geprägte Schaumünze. 3. Wohlthätige Anordnungen Pius VII. 4. Nachrichten aus und über Toskana. S. 288 — 292. 5. Einige der guten Folgen des Revolutionskrieges in Italien. S. 292 — 296. 6. Kuhpocken - Impfung zu Trieſt. 7. Neue italieniſche Erfindungen. S. 296 — 299. 8. Vivenezio's Vaſen - Sammlung in Nola. 9. Kurzgefaſste artiſtiſche und litterariſche Nachrichten aus Italien. S. 299 — 304.

Italieniſch - Litterar. Intelligenzblatt. S. 305 — 310. Alphabetiſches Nahmen - und Sachen - *Regiſter* über alle 6 Hefte des 2ten Jahrganges dieſer Zeitſchrift. 15 Seiten.

Wir wünſchen dem Hrn. Herausgeber, und der Verlagshandlung zu dem glücklichen Fortgange eines für ſie eben ſo ehrenvollen als für die Litteratur nützlichen Unternehmens fernere Unterſtützung, und ſetzen noch die am Umſchlage des 6ten Heftes befindliche *Nachricht: die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift betreffend*, hierher:

„Auch im Jahre 1802 werden die *Ephemeriden der italien. Litteratur* ununterbrochen fortgeſetzt, und ſechs Hefte, jedes zu ſieben Bogen, d. i., der ganze Jahrgang, mit farbigem Umſchlage in allen deutſchen Buchhandlungen und auf allen löblichen Reichspoſtämtern für 3 Rthlr. 8 Ggr. oder 5 Fl. Rh. wie bisher zu haben ſeyn. — Plan, und Einrichtung bleiben im Weſentlichen dieſelben, wie der beyden vorhergehen-

den Jahrgänge. Nur wird, neben der neuern und neuesten *Litteratur* Italiens, der mit jedem Tage (wenigstens in einigen Hauptstaten dieses Landes) kräftiger und wohlthätiger auf die Nationalkultur einwirkenden *Gesetzgebung*, so wie dem nach so blutigen Krieges- und Revolutionsgräueln wieder allmählig neuauflebenden *Kunstgeiste* des genialischsten Volkes künftighin eine ganz besondere Aufmerksamkeit und stehende Rubriken in dieser Zeitschrift gewidmet werden. Diess soll auch schon der erweiterte Titel: *Ephemeriden der italienischen Litteratur, Gesetzgebung und Kunst* andeuten. — Da der Herauzgeber zu diesem Behufe nicht nur eine sehr ausgebreitere Correspondenz unterhält; sondern sich auch alle bedeutenden italienischen Diarien, Zeitungen, Journale u. s. w. selbst aus den südlichsten Gegenden mit beträchtlichem Kostenaufwande kommen läfst, so hofft er, sich der Vollständigkeit möglichst zu nähern, und jeder billigen Forderung seiner Leser Genüge leisten zu können. Dagegen zählt aber auch Er sowohl, als die Verlagshandlung mit Zuversicht auf *thätige Mitwirkung* von Seite des gelehrten deutschen Publikums, und vornehmlich der öffentlichen und Kommunitäts-*Bibliotheken*, deren keine diese Ephemeriden, als das einzige in Deutschland existirende *Repertorium der neuesten und wichtigsten ital. Schriften*, vermissen soll, und keine, ohne eine wesentliche Lücke im Fache der Litterar- und Kunstgeschichte, vermissen kann."

Dissertatio inaug juridica de Differentia inter Cambii Cessionem et Indossationem,

quam auct. et conf. illustr. JCtorum ord. in Academia Georgia Augusta pro S. in U. J. H. rite capessend. die 20. Sept. M.DCCC. publice defendet Joan. Petr. Hieron. *Hoch*, Moeno — Francofurtanus. *Goettingae* typis Henrici Dieterich.

Der achtungswerthe Verfasser schildert im Anfange seiner Untersuchung kürzlich die Vortheile des Wechselgeschäfts für die Handlung. Im §. 2. des I. Kap. folgt die gewöhnliche Feststellung des Begriffs von *Cambium*. Die §. 3 und 4 handeln die Cessionslehre eines Wechsels und die Verschiedenheit derselben ab, bey welcher Gelegenheit der veraltete Glaube an den Zergliederungsgrund der Indossation in Indossationem per modum *cessionis* et in *procura* — dem auch noch *Selchow* Jus. Germ. §. 492. S. 578. edit. VII. sklavischen Gehorsam schwur — befehdet und einleuchtend bewiesen wird: dafs das Indossamentum in *procura* keine *wahre* Cession, sondern nur ein *mandatum* zur Erhebung der im Wechselbriefe bemerkten Summe enthalte. §. 5. 6. und 7. zeigt: dafs die Indossamente vormahls ungiltig waren, in wie weit sie heutiges Tages rechtlich sind, und was ein Indossamentum in procura sey? — Das II. Kapitel beschäftiget sich mit dem Unterschiede zwischen der Wechsel-Cession nach römischen Rechtsgrundsätzen und zwischen der Indossation nach den heutigen Handlungs- und Wechselrechtsverhältnissen in Rücksicht der Form und in Beziehung auf die Rechte und Verbindlichkeiten des Cedenten und Indossanten. Wir theilen unsern Lesern nur diese gedrängte Uebersicht der gegenwärtigen Dissertation mit, und bemerken: dafs der Hr. Verf. nicht ganz gemeine Rechtskenntnisse in seiner ersten Uebungsschrift zu Tage legt, und zur Fortsetzung alle Aufmunterung verdient.

I. Neues Gebethbuch für aufgeklärte katholische Christen.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Vikariats zu Bruchsal. Vierte, rechtmäfsige, durchaus verbesserte und vermehrte Originalauflage. *Heilbronn am Neckar*, bey Johann Daniel Class. 1802. in 8. S. 406 u. XXXVI Vorrede nebst Inhaltsanzeige. (Pr. 1 fl.)

II. Neues Gebethbuch für aufgeklärte katholische Christen.

Bruchsal und Wien. (Nachgedruckt von *Anton Doll* zu Wien.) 1802. in 8. S. 382. Nebst einem Titelkupfer.

I. Dafs diese vierte, *rechtmäfsige* Auflage eines mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Gebethbuches (s. unsere Litt. Zeit. St. XV. versl. J.) wirklich, zwar nicht *durchaus*, was der Fall gar nicht seyn kann, aber doch hier und da, *verbessert* und *vermehrt* sey,

diess kann Rec. bezeugen, der diese neue Auflage mit der vorhergehenden (dritten) genau verglichen hat. So fand er z. B. gleich in der Vorrede S. 32 etc. folgenden schönen Zusatz: „Sonn- und Festtage sind „sehr schickliche Zeiten zum Gebethe. Der Körper „kann sich da vom Getümmel angestrengter Arbeit er„hohlen, und der Geist, von den täglichen Zerstreu„ungen losgerissen, dem Nachdenken über höhere „Dinge sich widmen. Es sind Tage der unschuldigen „Freude, und unschuldige Freude stimmt zur An„dacht. Wie rührend, wie herzerhebend ist der An„blick einer zur öffentlichen Gottesverehrung ver„sammelten, bethenden und singenden Gemeinde! „Hier wird die Andacht begeistert. Jeder nährt ihr „heiliges Feuer in seinen Nachbarn, und zieht selbst „wieder Nahrung von den ihn Umgebenden an sich. „Hier wird die Brüderliebe entflammt. Wenn man „sieht, wie *Alle*, Reiche und Arme, Hohe und Nie„drige, Gelehrte und Ungelehrte, *zu einem Vater*, „gemeinschaftlich hinaufseufzen, *Alle* von gleichen „Bedürfnissen gedrückt sind, *Alle* um eben die Güter „bitten, *Alle* nach eben dem Ziele streben, auf „eben die Glückseligkeit Anspruch machen — dann „fühlen wir, *dass wir Brüder sind und zu Einem Ge„schlechte (Einer Gattung) gehören.* (Apostelg. 17, 26.)"

Auch ist bey dieser neuen Auflage Format, Papier und Druck viel schöner und besser, als bey der vorigen, so dass jeder, der sich dieses vortreffliche Gebethbuch anschaffen will, gewiss eher nach der rechtmässigen Auflage, als nach einem diebischen Nachdrucke greifen wird.

II. Ein solcher ist Nro. II., und zwar ist diess schon der zweyte Raub, den *Anton Doll* zu *Wien* an diesem Buche begeht. Er hat die dritte Auflage nachgedruckt — mit allen, zum Theile ganz abscheulichen Druckfehlern; z. B. S. 312: „Ich danke „dir, o Gott, für das Mass des Lichtes, welches du „mir hast zukommen lassen; ich will auch Andere mit „Liebe und Bescheidenheit daran Theil nehmen lassen, „aber Niemand dazu zwingen, *glaubt!* Ich will die „Wahrheit selbst *nicht oder desswegen hassen*, weil er „nicht, wie ich, durch Drohungen, durch Flüche „und Verwünschungen, durch heimliche Ränke und „Anschläge, oder andere unsittliche, dem Geiste der „christlichen Duldsamkeit zuwiderlaufende Mittel *ver„breitet.*" (Man vergl. S. 326 u. 27 der rechtmässigen 4ten Auflage.) Ein gewisser Hr. *Mathias Kajetan Schmidt*, Hofbuchdrucker zu Eichstätt, ist eben, laut gedruckter Ankündigung, im Begriffe, in die Fussstapfen eines so rühmlichen Vorgängers einzutreten. Auch soll das Gebethbuch selbst zu *Augsburg*, wo man es so jämmerlich verketzert hat, nachgedruckt worden seyn, und zwar von einem *katholischen* Nachdrucker. — Um meinen Unmuth über dieses allerärgste Diebsgesindel zu vertreiben, (schreibt uns d. H. V.) nahm ich *Lucians neueste Reisen* wieder zur Hand, u. schlug gerade die Bitte des *Grossinquisitors von Spanien* an Jupiter auf (S. 122): *Lass doch Europa wieder so blind werden, wie es in den schönen Zeiten des Torquemada war, wo die Leute sich so gutwillig verbrennen, und an der Nase herumführen liessen;* meine Bitte wäre, wo nicht menschlicher, doch gerechter: Lass, groser Jupiter! alle Nachdrucker, wie andere Diebe, in's Zuchthaus wandern. *Und dem einen gab Zevs, was er bath, dem andern versagt er's.*" (Ilias Gei. 16, v. 250.)

Predigten in dem Jahre achthundert in Bremen

gehalten von *Johann Jakob Stolz*, der Theologie Doktor und Prediger an der Martinskirche daselbst. *Fünftes Heft. Altenburg* und *Erfurt*, bey Rinck nnd Schnuphase. S. 108. in gr. 8.

Jedes Heft dieser Predigten, in denen sich zugleich der eigne Geist und Charakter ihres Verfassers so sehr ausspricht, verdienet eine besondere Anzeige. Der Inhalt des gegenwärtigen ist: XXXII. *Aufklärung.* (Text Johann VIII. 12.) XXXIII. *Fortsetzung.* (Text Gal. IV. 20) XXXIV. *Fortsetzung.* (Text. I. B. Mose III. 4 — 5.) XXXV. *Beschluss.* (Text I. Kor. X. 15) XXXVI. *Das Jahrhundert der Aufklärung.* (Text: Röm. XI. 33—36.) XXXVII. *Die Pest.* Text: Psalm XCI. 1 — 7.) XXXVIII, *Die Juden.* (Text: Röm. XI. 25. 26.) XXXIX. *Pfingstpredigt.* (Text: Gal. V. 22.)

In den vier ersten Predigten wird untersuchet, was *Aufklärung* sey; ob Aufklärung etwas *Böses*, *Schädliches*, oder *Gefährliches* sey; ob das *Evangelium* sich dagegen erkläre; ob das *Christenthum*

etwas davon zu befürchten habe, und was *verständige Christen* davon halten und erwarten sollen. „Das Christenthum darf das Licht der Prüfung nicht scheuen. So wie es von dem Vater des Lichts kommt, so kann es auch die stärkste und anhaltendste Prüfung aushalten, und bey jeder Wiederhohlung derselben nur gewinnen; es ist in sich selbst so ehrwürdig und heilig, dass nur der, dessen geistiges Auge irgend einen Fehler hat, es verkennen kann; so wie also die Menschen wahrhaft verständig werden, müssen sie Hochachtung für eine Lehre bekommen, die bey jeder unparteyischen Prüfung nur gewinnt. Unstatthafte Menschensatzungen haben freylich alles von der Aufklärung zu befürchten; was bey genauer Untersuchung am Werthe verliert, kann sich gewiss auf die Dauer nicht behaupten; sondern muss, so wie der Untersuchungsgeist erwacht und sich ausbreitet, der Aufklärung weichen". Besonders gut wird man einige solcher Schriftstellen beleuchtet finden, die nicht selten als Einwendungen wider die Aufklärung angeführt werden. Ueber den *Gebrauch* des Wortes *Aufklärung*. „Der Missbrauch, der damit getrieben wird, kann kein hinlänglicher Grund zur Verwerfung desselben seyn. Auch der Nahme *Gottes* wird häufig, und gewiss weit häufiger als das Wort *Aufklärung*, gemissbraucht; wer wollte aber darum behaupten, dass es rathsam wäre, von Gott gar nicht mehr zu reden, seinen Nahmen nicht mehr im Munde zu führen, und anstatt dessen sich eines andern Wortes, welches aber nicht ganz dasselbe sagt, zu bedienen?" Und doch wurde erst unlängst eine theologische Zeitschrift angekündet, in welcher es ausdrücklich für die Mitarbeiter zur Bedingung gemacht wird, dass darin nicht zu viel von Aufklärung die Rede seyn soll. Was nun damit gesagt seyn soll, wenn das achtzehnte Jahrhundert das Jahrhundert der *Aufklärung* oder das *philosophische* genannt wird? Man will nähmlich damit sagen, die gebildeten europäischen Völker haben sich in diesem Jahrhundert merklicher als in keinem der vorigen über manches verjährte Vorurtheil erhoben, ein helleres Denken und kühneres Forschen sey unter ihnen emporgekommen, man mache bey ihnen nicht mehr so sehr wie in frühern Zeiten mit dem Aberglauben sein Glück, sie seyn, im Ganzen, klüger und gescheuter geworden, man dürfe ihnen nicht mehr zumuthen, gewisse Dinge zu glauben, die ein Vernünftiger nicht glauben könne, ein besseres vernünftigeres Erkenntniss habe sich unter ihnen merklich ausgebreitet. Die Benennung *philosophisches Jahrhundert* soll ins Besondere anzeigen, dass man in dem achtzehnten Jahrhundert bey der Untersuchung der Wahrheit bis (?) auf den Grund menschlicher Erkenntnisse zurückgegangen sey, und angefangen habe, alles, ohne Ausnahme einer freyen Prüfung zu unterwerfen." In den zwey darauf folgenden Predigten ist unter andern davon die Rede, was in dem verwichenen Jahrhundert zur Beschränkung des verheerenden Uebels der *Pest* und zu einer menschlichern Behandhandlung der *Juden* geschehen ist. Die *Pfingstpredigt* ist eine musterhafte Deduktion des gewählten Textes. Dass von diesen *Stolzischen* Predigten schon eine zweyte Ausgabe erscheint, ist bekannt.

Predigerarbeiten

von *M. Gottfried Heinrich Schatter*, Pfarrer in Neunhofen bey Neustadt an der Orla. Drittes Bändchen 287, viertes und letztes Bändchen S. 303 in gr. 8. *Leipzig*, Baumgärtnerische Buchhandlung. Ohne Jahreszahl — warum?

Auch von diesen Predigerarbeiten sind die zwey vorhergehenden Bände zu seiner Zeit angezeigt worden. Man findet in den vorliegenden die eine Hälfte von den ziemlich umständlichen Predigtentwürfen (über die Sonn- und Festtagsevangelien) vom Sonntage Cantate bis zum 27. nach Trinitatis, nebst 6 Gelegenheitsreden. Dass diese Entwürfe durchaus von einer grossen Menschenkenntniss zeigen, dass in denselben oft gar nicht gemeine Materien zur Sprache gebracht werden, dass die ganze Manier des Hrn. Verf. bis zu seiner Art zu construiren ungemein viel Originelles hat, ist schon sonst gesagt worden. Gleich zu Anfange des dritten B. sind die Themata bearbeitet: „Dass man sicher noch ein Anfänger im Bethen sey, wenn man immer nur Bitten um Das und Jenes Gott vorzutragen hat. „*Sonnt. Rogate.*" Dass wir darauf allein, dass man in unsern Zeiten des Glaubens wegen sich einander nicht mehr verfolgen mag, uns ja nicht viel zu Gute thun mögen. „*Sonnt. Exaudi.*" Unter andern kann man hier auch

lernen, von zufälligen Eräugnissen für die Kanzel weisen Gebrauch zu machen. Wenn aber Hr. *Schatter* in N. LVIII. zu erweisen suchet, dass Christus darum von seinen Wundern zu reden verbothen habe, *damit man sie desto weiter verbreiten möchte*: so ist Rec. der Meinung, dass eine nähere Verbreitung über eine solche Privatmeinung wenigstens nicht in eine Predigt gehöre; so wie man dem Hr. Verf. überhaupt eine zu grosse Redseligkeit, wodurch er oft beynahe in's Dunkle verfällt, nicht ohne Grund zur Last legen kann. Unter den Gelegenheitsreden zeichnet sich besonders die Anrede an ein adeliches Bautpar aus, worin der Hr. Verf. einen schönen Beweis liefert, dass er sich auch in eine höhere Sphäre zu schwingen, und darin zu erhalten wisse. — Glückliches Land, von welchem man so wie S. 213 des 2. B. sprechen kann: „Unsere Regierung hat es von jeher unter ihrer Würde gehalten, uns zu verbiethen, von ihren Verordnungen und Anstalten zu sprechen. Schon das hat sie unter ihrer Würde gehalten, was andere Regierungen, wie man hört, zu thun sich nicht schämen: Aufpasser zu bestellen, die sich in die geselligen Kreise der Unterthanen schleichen, um sie zu belauschen bey ihren Gesprächen über Regierungssachen, und den Inhalt davon zur Wissenschaft der Regierung zu bringen. Solche armselige Künste mag man wohl in unserm Vaterlande, Gott sey Dank, so tief verachten, als sie es verdienen. Man handelt bey uns so, dass die ganze Welt es wissen und davon reden mag."

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Beyträge zu den Wünschen und Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen und ihres Unterrichts. Fünftes Stück. Verfasst von *J. F. Degen*, Direktor, Professor u. Inspektor. *Erlangen*, gedruckt bey Johann Augustin Hilpert. 1802. 40 S. gr. 8.

Da man in unsern Tagen so viel von der Umschmelzung der Schulen sprechen hört, so war es um so verdienstlicher, dass der berühmte Hr. Direktor *Degen* auch seiner Seits das Publikum davon genau zu unterrichten, und den Vorurtheilen desselben gegen diese Umformung zu begegnen suchte. Er zeigt daher in seiner bekannten Manier eben so schön als gründlich, dass obgleich Knickerey zu dem Zeitgeist gehöre, diese hier durchaus wegfalle, und man sich sehr irre, wenn man dabey eine andere Absicht, als die für den Bürger wohlthätigste annehme. Der sogenannten *gelehrten* Schulen waren bisher auf kleinen Flächen zu viele, und ausser diesen kannte man bloss die *Elementar*-oder *deutschen* Schulen, die aber gewöhnlich eben so schlecht conditionirt waren, als die gelehrten. Für die eigentliche Bildung des Künstlers, Manufakturisten, Kaufmanns, Handwerkers, u. s. w. war gar nicht gesorgt und sie mussten Dinge nach der armseligsten, den Geist tödtenden Methode lernen, die ganz fruchtlos waren. Diesem Bedürfniss wird nun allerdings durch die *Elementarschulen*, *untern* und *obern Bürgerschulen*, *Mittelschulen* und *gelehrten Schulen* abgeholfen werden, wenn die *erste* Klasse in unsern Dörfern, die *zweyte* und *dritte* in unsern *Flecken* und *kleinern Landstädten*, die *vierte* in den *grössern Land-* und *Kreisstädten*, und die *fünfte* in den *Residenzstädten* eingerichtet seyn wird. Diejenigen, die so sehr gegen die *Mittelschulen* eingenommen sind, in die unsere vielen Gymnasien umgeformt werden müssen, werden hier mit denselben, wie wir glauben, ganz ausgesöhnt werden. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alles das, was der verdienstvolle Hr. Verf. über die *Mittelschulen*, *ihre Form und Bestimmung*, geäussert hat, wiederhohlen wollten, und bitten daher jeden, der sich von denselben genauer unterrichten will, an Ort und Stelle selbst nachzulesen. Nur einiges wenige über die *Form!* Sie enthalten entweder 3 oder 4 Klassen, zu deren Basis am füglichsten das Lateinische angenommen werden kann. Jener Basis ungeachtet aber bilden sich bey jedem Wechsel der Lehrgegenstände andere Klassen z. B. in der Geschichte, Physik, u. s. w. so dass z. B. der Schüler der obersten lateinischen Klasse gerade nicht auch die erste mathematische und physikalische; sondern nach Befund seiner Kenntniss in diesen beyden und andern Gegenständen die 2te Klasse derselben besuchen kann. Die Lehrer selbst werden die ihnen vorzüglich werthen Gegenstände vortragen, und diese sind überhaupt die *alten Sprachen* (griechisch und lateinisch) nebst dem französischen und der Muttersprache), *gemeinnützige wissenschaftliche Gegenstände* (Rechnen, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Politik, Geschichte, Geographie, Technologie, nebst Schreiben und Rechnen) und endlich *Religion* und *Moral*. — Möchte diese heilsame, unsern Tagen so nöthige Reform der Schulen nicht mehr lange ausbleiben! Möchte es dem verdienstvollen Hrn. Verf., der für das Wohl der Schulen so thätig ist, gelingen, die seligen Folgen seiner Bemühungen zu erndten.

N. S. Mit Ende dieses Monaths entschläft abermahl eine *Litteraturzeitung* im Herrn. Mässigung erhalte die überlebenden.

Verzeichnifs

der im

erften halben Jahre 1802 angezeigten Schriften.

(Die erfte Zahl bedeutet das Stück, die zweyte die Seiten.)

Verzeichniss der kurzgefassten litterarischen Notizen der ersten Jahreshälfte 1802.

OBERDEUTSCHE ALLGEMEINE

LITTERATURZEITUNG

IM

Jahre 1802.

Fünfzehenter Jahrgang.

Zweyte Jahreshälfte.

July bis December.

München,

im Verlage und aus den Pressen des kurpfalzb. Zeitungs-Comtoirs.

Von dieser allgemeinen Litteraturzeitung werden alle Wochen 3 Bogen, und alle halbe Jahre ein Titel, und das Register der in dem verflossenen halben Jahre beurtheilten Schriften, und kurzgefassten, wegen schnellerer Bekanntmachung gleich an die letzte Kolumne eines jeden Bogens angehängten litterarischen Notizen geliefert. Der Jahrgang kostet im Verlagsorte sowohl, als auf den zunächst angränzenden Ober- und Haupt-Reichspostämtern 11 Gulden Reichsgeld, den Gulden zu 60 Kreutzern gerechnet, d. i. 9 Fl. 10 Kr. W. W., oder 6 Rthlr. 4 Ggr. Sächs. (den Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 Ggr. gerechnet.)

Wer posttägliche Sendung verlanget, hat sich an seines Orts Postamt, und dieses an das hiesige Hauptpostamt zu wenden, welches eine pünktliche Bedienung verspricht. Buchhandlungen belieben sich an unsern hiesigen Hauptcommissär, Herrn Buchhändler und Commerzienrath Seidel, oder dessen Commissär in Leipzig, zu wenden, welche genaueste monathliche Sendungen versprechen, in Change treten, und sonst gute Bedingungen machen werden. Monathliche und vierteljährige Sendungen werden auch von der Expedition dieser Zeitung gegen 10 Reichsgulden Pränumeration, doch auf Frachtkosten der Abnehmer, gemacht. Eintreten kann man zu jeder Zeit; doch ist man verbunden, jedes Mahl das Vorhergehende des ganzen Jahrganges abzunehmen; auch vor Ende desselben nicht auszutreten. Der Austritt muss zu Anfange des letzten Vierteljahres angezeigt werden. In weiteren Entfernungen von dem Verlagsorte und von Leipzig muss man wegen des verhältnissmässig erhöhten Portos mit den löbl. Postämtern selbst übereinkommen. Für den Ortspreis nehmen ferner Bestellungen an

zu Frankfurt am Main die Andreäsche Buchhandlung
— Luzern Joh. Martin Anich, Buchhändler, für die ganze Schweitz und ganz Frankreich.
— Wien die Anton - Dollische Buchhandlung für ganz Oestreich und Ungarn.
— Leipzig J. G. B. Fleischer für Sachsen und die nordischen Gegenden.

Die Bezahlungen werden halbjährig auf den Postämtern angenommen; Buchhandlungen, und diejenigen, welche mit dem Verlagscomtoir unmittelbar zu thun haben, bezahlen nach Belieben unter dem Jahre oder nach Endigung desselben.

Bestellungsbriefe und Verlagsschriften, so wie die Bezahlungen, müssen post - und frachtfrey eingesandt werden. Für Einrückungen ist entweder eine sichere Anweisung, oder die Gebühr selbst (4 Kreutzer für die enge Petitzeile) zur Ersparung des kostbaren Hin - und Herschreibens zugleich beyzulegen.

L. Hübner, kurpfalzbaierischer w. g. Rath,
Verleger und Redakteur.

LITTERATURZEITUNG.

LXXVIII. den 1. July 1802.

Ueber die landesherrlichen Gerechtsame in geistlichen Sachen,

nebst ihren verschiedenen Modifikationen und ihrer Ausübung in Baiern. 1802. S. 142 in 8.

Nach der kurzen, aber schönen, und besonders durchaus die schönste Bescheidenheit athmenden, Vorrede ist der ungenannte Hr. Verf. dieser kleinen Abhandlung ein baierischer Landkaplan. Bey der so grossen Abgeschiedenheit von beynahe allem litterarischen Kommerze, in welcher diese vielfältig so würdigen Männer oft an ihrem Seelsorgorte auf dem Lande leben müssen, verdient seine wirklich nicht beschränkte Litteratur - Kenntniss wahrhaft Bewunderung, und seine fortgesetzte Beschäftigung auf dem Felde der Litteratur Beyfall und Aufmunterung. — Er will, wie er sagt, auch ausser dem Weinberge arbeiten. Möchten dieses nur recht viele wollen; recht viele es auch thun! Die zahlreichen Mussestunden, die ihnen ihre Amtsgeschäfte überall grössten Theils noch übrig lassen, würden bald nicht mehr so viele Stunden der lästigsten langen Weile seyn; es würde bald nicht mehr so viele unter ihnen geben, die diese Stunden nur mit Schlafen, Spielen, Trinken, müssigem Herumschlendern oder zu vielen und eben dadurch auffallenden Besuchen gewisser Orte oder Personen auszufüllen wissen. Der Stand der Geistlichen würde hierdurch offenbar an Moralität seiner einzelnen Glieder gewinnen; er würde durch die geistigen Beschäftigungen derselben das Ansehen, das ihm gebührt, wieder verdienen; und Volkskultur würde, müsste in intellektueller und moralischer Hinsicht dadurch in Aufnahme kommen. Der Hr. Verf. will ins Besondere durch diese Abhandlung dazu beytragen, manches Urtheil zu mildern, über Einrichtungen, denen unser Ländchen (Baiern?) entgegensieht, über neue Verordnungen, und den weisen Fürsten, der sie erläst." Eigentlich sollte dieses wohl der Staat selbst thun; er sollte, wenn er an bestehenden Einrichtungen wichtige Aenderungen einführen will, vorläufig die Lehrer des Volks (wenn sie sind, was sie seyn sollen?) davon unterrichten, damit diese das Volk darauf vorbereiten mögen. Auf diese Weise würden nützliche Reformen zwar einen langsamern, aber auch einen sicherern und festern Gang gehen. Um so mehr verdient daher der ungenannte Hr. Verf. dieser Abhandlung allen Dank, da er ganz aus eigenem Antriebe dem Staate zu desto leichterer Realisirung seiner etwa entworfenen Plane in die Hände arbeitet. Mögen nur recht viele sich vereinigen, wohlthätige Wahrheiten allmählig und gelegenheitlich in Druckschriften unter denen, von welchen sie noch am meisten verkannt werden, zu verbreiten und in Gang zu bringen! Möge alles dahin zusammen arbeiten, jene schönen Zeiten einmahl herbeyzuführen, da die durch die kühnen Fortschritte der Kultur immer auffallender werdende Inconsequenz zwischen Theorie und Praxis, zwischen allmählig geltend gewordenen Wahrheiten auf einer, und darneben noch bestehenden alten Einrichtungen und Gebräuchen auf der andern Seite aufgehoben, und durch Einführung neuer anpassenderer Einrichtungen die in vielen Rücksichten so nothwendige Harmonie wieder hergestellt werden können!

Doch Rec. geht zur Anzeige des Inhalts dieser Abhandlung selbst über. Das Ganze zerfällt in 2 Theile: einen theoretischen, der *die landesherrlichen Gerechtsamen in geistlichen Sachen* encyklopädisch zusammenstellt; und einen historischen, der *die verschiedenen Modifikationen und die Ausübung derselben in Baiern* erzählt. Der erste ist der kürzere; und hat vorzüglich das Verdienst einer leichten und lichtvollen Darstellung des Bekannten nach den gangbarsten Grundsätzen. Neues darf man indess, selbst nach der

Absicht des Hrn. Verf., nichts darin suchen. Auch dürfte mancher Grundsatz, von dem da ausgegangen, oder der selbst aufgestellt wird, erst noch eine strengere Prüfung verdienen. Allein, wie gesagt, diess war es auch nicht, was sich der Hr. Verf. zur Hauptsache machte; sondern vielmehr nur der zweyte historische Theil, der aber desswegen auch beträchtlich länger ausgefallen ist. Dieser Theil zerfällt in 3 Perioden: nähmlich die Periode a) der Regenten aus dem agilolfingischen Stamme, von 555 — 788. b) der Regenten aus fremden Häusern, von 788 — 1179; und c) der Regenten aus dem Wittelsbachischen Stamme, von 1179 bis jetzt. Und in diesen 3 Perioden werden vorzüglich 3 verschiedene Modifikationen der in der Frage begriffenen Gerechtsamen angegeben: nähmlich I. zu Anfange der 2ten Periode, unter Karl und den ersten Karolingern; II. in der Mitte der 3ten Periode unter Albert V., unter dem im J. 1583. die General-Concordate mit den baierischen Ordinariaten errichtet wurden; und endlich III. am Ende dieser 3ten Periode unter Karl Theodor, da die neuesten speciellen Recesse im J. 1785 mit Augsburg, und im J. 1789 mit Regensburg abgeschlossen wurden. Rec. will nur ein Par Beyspiele von Gerechtsamen in geistlichen Sachen, welche die Landesherren in Baiern schon von Alters her ausübten, anführen, weil dieses in unsern Zeiten besonders interessant seyn dürfte. Nach S. 65 verordnete schon Karl der Grosse: „Man soll keine zweifelhaften und verdächtigen Legenden lesen: man soll keinen als einen Heiligen verehren, der nicht von der ganzen Kirche als ein solcher anerkannt wäre: man soll das Evangelium nicht zum Wahrsagen gebrauchen und überhaupt sich niemand mit Wahrsagen abgeben." Und in Ansehung der Mönche verordnete er: „Die Aebte sollen in ihre Klöster unentgeldlich aufnehmen, und unter der Aufsicht der Bischöfe stehen, auch ohne deren Einwilligung nicht gewählt werden. Keine ledige Person soll vor 25 Jahren den Schleyer annehmen etc." S. 108. heisst es von den Klöstern: „Der auffallendste Beweis der Unterwürfigkeit der Klöster, Abteyen, und anderer Stiftungen sind gewiss die Translationen oder Aufhebungen derselben, wovon diese (die 3te) Periode vielfältige Beyspiele liefert. So wurden schon 1495 von Herzog Albert IV. die Chorstifte Schliers und Illmünster, im Pfleggerichte Pfaffenhofen, in das Collegiatstift nach München; 1581 und 1595 von Herzog Wilhelm V. die Stifte Pfaffmünster und von Mosburg, ersteres nach Straubing, letzteres nach Landshut versetzt, 1606 von Herzog Maximilian das Kloster Schamhaupten, Pfleggerichts Riedenburg, aufgehoben, und seine Einkünfte an die Universität zu Ingolstadt und das dasige Augustiner-Kloster vertheilt" etc. Indess darf Rec. auch nicht unbemerkt lassen, dass auch diese Geschichte, ebenfalls wieder selbst nach der Absicht des Hrn. Verf., nicht so beynahe eine vollständige Aufzählung alles in dieser Sache merkwürdigen ist; sondern vielmehr nur eine Aushebung des in jeder Periode vorzüglich charakteristischen. Auch fand sich Rec. bey Durchlesung dieses historischen Theils neuerdings darin bestärkt (was er schon oft dachte), wie bedenklich es sey, die Geschichte in der Rechtslehre als eigentliche Quelle zu gebrauchen. Das blosse Geschehenseyn ist ja noch kein Beweis von dem Daseyn eines Rechtes dazu; indem moralische Wesen ebensowohl etwas mit Unrecht, als mit Recht thun können. Läst man es immer gelten, Rechte aus dieser Quelle zu schöpfen, so wird es auch in Zukunft noch immer so fortgehen, wie es, nach des Hrn. Verf. Worten S. 137, bisher gegangen ist. Die geistliche und weltliche Macht werden immer Besitzstand gegen Besitzstand, Herkommen gegen Herkommen stellen; und, wo ein Theil mit Hilfe des Zeitgeistes durchdringt, der Schwächere protestiren; dadurch aber die beyderseitige, zur allgemeinen Ruhe nothwendige Harmonie nicht nur nicht herbeygeführt; sondern nur immer weiter entfernt werden. Nur Vernunft, beyderseitiges freywilliges Einverständniss, und rechtmässige Gesetze eines gemeinschaftlichen Obern können, wie überall, so auch hier wahre Rechte begründen. Die Geschichte dagegen ist uns nur ein trauriges Gemählde, wie man immer bloss über Rechte stritt, und darüber der Pflichten völlig vergass; ist uns eine warnende Lehre, sollte sie uns wenigstens seyn, dass nicht auch die Geschichte unserer Zeit eine blosse Fortsetzung dieses Gemähldes seyn möge.

Beyträge zur Kenntniſs der neuen Einrichtungen in Baiern, der Urſachen des Widerſtandes, welchen manche finden, und der Erwartungen, zu welchen ſie berechtigen.

Von *Karl Auguſt Grafen von Reiſach*, kurfürſtl. Pfalzbaieriſchem Kämerer u. Landrichter zu Hilpoltſtein und Heideck.

Defendat, quod quisque ſentit: ſunt enim judicia libera: nos inſtitutum tenebimus, nullis que unius diſciplinae legibus adſtricti, quibus in Philoſophia neceſſario pareamus, quid ſit in quaque re maxime probabile, ſemper requiremus. Cic. Tuſc. IV. 4.

Erſtes Heft. *Nürnberg*, im Verlage der J. C. H. Lechneriſchen Buchhandlung. 1802. in gr. 8. 122 S. Pr. 54 Kr. oder 12 Ggr.

(Mit einem ſehr zierlich geſtochenen Umſchlage, und dergleichen Haupttitel.)

Die edle Abſicht des Hrn. Verf. iſt über alle Lobſprüche erhaben. Kann für den redlichen Staatsbürger etwas wünſchenswerther ſeyn, als das Zuſammenwirken der *Edeln* zur höheren Bildung des Vaterlandes? Fände eine weiſe Regierung überall ſolche Theilnahme, ſolches Eingreifen in ihre Plane, ſolche Vertheidigung ihrer Maſsregeln; der Faktionsgeiſt der Revolutionären, und das Minirungsſyſtem der Finſterlinge würden gar bald ihr End erreichen. Der Hr. Verf. iſt ſeinen bidern Landsleuten, die es mit der Regierung wohl meinen, bereits hinlänglich bekannt. Dieſe periodiſche Schrift ſoll ſeine Vaterlandsliebe noch mehr beurkunden. Er ſpricht in dieſem erſten Hefte als Staatsmann, ſittlich guter Menſch, und herzlich getreuer Bürger. Er hat die treffendſten und weiſeſten Ausſprüche deutſcher und altklaſſiſcher Philoſophen ſich angeeignet, und überall blitzen Funken ächter Lebensweisheit aus ſeinen weltbürgerlichen Bemerkungen. In den Beylagen ſollen die Staatsurkunden der neueſten kurfürſtl. baieriſchen Verordnungen von Zeit zu Zeit aufgenommen werden. In dieſem Hefte iſt mit den Religions-Verordnungen der Anfang gemacht. Die vortreffliche Einleitung des Hrn. Verf. zu den bekannten Religions-Declarationen in Baiern und der Rheinpfalz, welche hier angefügt ſind, nebſt der landesherrlichen Erklärung des Duldungsgeſetzes an die kurbaieriſche Landſch. Verordnung, verdient ſelbſt geleſen zu werden; ſie leidet keinen Auszug.

Wir wünſchen dieſer ſehr ſchätzungswerthen periodiſchen Schrift alle unſere denkenden Landsleute zu Leſern.

Ueber das reichsſtändiſche Inſtanzenrecht, deren unerlaubte Vervielfältigung und ins Beſondere von der ſogenannten Kabinets - Inſtanz.

Von *Matthäus Joſeph Schick*, beider Rechte Doktor, churpfälziſchem und mehrerer Reichsſtände Hofrath, ſo wie des Kaiſerl. und Reichskammergerichts Advokaten und Prokurator. *Gieſſen* und *Darmſtadt* bey Georg Friedrich Heyer. 1802. kl. 8. S. 271.

Der erſte von den 2 Abſchnitten, in welche ſich dieſe Schrift theilt, belehrt über das reichsſtändiſche Recht der erſten Inſtanz. In der erſten Periode wird von §. 1 — 22, die Erwerbungsgeſchichte der erſten reichsſtändiſchen Gerichtsbarkeit erzählt. In der zweyten Periode iſt von §. 24 — 29. die Rede von der reichsſtändiſchen geſetzlichen Erwerbung der erſten Inſtanzen. Der zweyte Abſchnitt liefert von §. 30 — 61. eine Erörterung der Lehre von der unerlaubten Inſtanzenvermehrung, ins Beſondere von der Berufung an das Kabinet.

Im Jahre 1788 erſchien eine Inauguralſchrift: de illicita inſtantiarum multiplicatione, in ſpecie von der Kabinets-Inſtanz, die von demſelben Verf. herrührt und wovon gegenwärtige Schrift eine Ausdehnung und nähere Entwicklung liefert. Der Geſichtspunkt ſcheint uns folgender zu ſeyn. Es kann einem deutſchen Landesherrn ſeine bereits geordneten Tribunale weiter abzutheilen, auch neue zu errichten, nicht unterſagt werden. Ihm bleibt das Befugniſs, ihnen eine *eigene* Gerichtsbarkeit beyzulegen. Dieſe Gerichtsbarkeit darf aber nur *concurrent* ſeyn; es muſs alſo *eine* und *dieſelbe* Inſtanz bleiben, und in dieſer Inſtanzen-*Einheit* ſucht der Hr. Verfaſſer mit Recht den Grund der Geſetzlichkeit dieſer mehreren Territorialgerichte. Eine wahre widerrechtliche *Inſtanzen-*

vervielfältigung zeigt sich, sobald die neu angelegten Gerichtshöfe oder Gerichtsabtheilungen in Subordinationsverbindung zu einander stehen.

Bey Gelegenheit der *geschichtlichen* Abhandlung dieser Rechtsmaterie entdeckte Rec., wenn sich derselbe nicht täuscht, keine Erwähnung des von Kaiser *Sigismund* neben dem alten Friederichschen Hofgericht angelegten, mit jenem alten Hofgericht concurrentem jurisdictionem besitzenden Kammergerichts. Rec. Bedünken nach, bedurfte es, bey Bestimmung der Kabinetsinstanzen-Kategorien (S. 102. §. 37.) des Nro. III. wohl nicht. Der vorausgehende Nro II. enthält schon den Nro III. wesentlich in sich. Der Hr. Verf. scheint sich dessen bewusst gewesen zu seyn, indem derselbe jenen Nro II. im §. 42. durch Nro. I. weiter erläutert und durch diesen Nro I. ebendasselbe sagt, was er (§. 37.) Nro III. bereits, als *abgesondertes Glied*, statuirte. Die Reichsgesetze (bemerkt der §. 46.) schreiben den Reichsständen und Landesherren zwar keine bestimmte Instanzenzahl vor: doch redet die K. G. O. von 1495. und die von 1555 nur von den *ordentlichen* Untergerichten, und dass von diesen der Berufungszug an die Reichsgerichte seinen Gang nehmen soll. *Ausserordentliche neue* Gerichte an der Seite derer, die in ultima instantia schon Nahmens des Landesherrn gesprochen haben, könnten mithin von den Reichsgerichten heine Rücksicht verdienen.

Diese Erklärungsart scheint unserer Meinung nach mehr gegen, als für sich zu haben. Der Ausdruck: *Ordentliche* Gerichte, bezeichnet keineswegs diejenige Instanzenzahl, die in jedem Reichsgebiethe zur Verkündigungszeit der K. G. O. von 1495 anzutreffen war; jene Gesetzesstelle begreift unter der Benennung: *Ordentliche* — solche Gerichte, die jurisdictionem ordinariam besitzen. Errichtete also ein Landesherr neben den bereits in seinem Gebiethe vorhandenen — *neue* Gerichte und legte er denselben Jurisdiktionem ordinariam bey, so stellten solche *neue* Gerichte selbst dasjenige vor, was die K. G. O. unter *ordentlichen* Gerichten verstanden haben will. Die Disposition der K. G. O., dass nur von den *ordentlichen* Gerichten der Reichsstände an die Reichsgerichte appellirt werden soll, enthält daher keinen Beweis gegen das Landesherrliche Befugniss, ausser den hergebrachten noch mehrere Instanzen zu errichten, so sehr Rec. jedoch aus andern Gründen von der *Nichtstatthaftigkeit* der Instanzenvermehrungen überzeugt ist. In §. 55. S. 178. wird die Bejahung der Frage: über die Platzgreiflichkeit der Revision in appellabeln Sachen, mit K. Gerichts-Präjudicien unterstützt. Die *neueste* K. G. Praxis liefert darüber ein Präjudiz vom May 1802 *in Sachen Encken contra Kirchner aus Schweinfurth.* Die neueren Reichskammergerichtlichen Grundsätze über diese Frage sind folgende: Wenn das remedium revisionis in appellabeln Sachen, als *remedium ordinarium* durch *Landesprocessordnungen* eingeführt werden soll, so dass der unterliegende Theil wählen darf, ob er appelliren, oder das remedium transmissionis actorum in vim revisionis ergreifen will, dann stellt sich eine gesetzwidrige Instanzenvervielfältigung ein. Soll hingegen das remedium transmissionis Actorum in vim revisionis als ein *ausserordentliches* Rechtsmittel betrachtet werden, und beyde Theile consentiren zwanglos in die Aktenversendung, so räumt auch das Kamergericht, in appellabeln Sachen, die Revision ein. Erscheint aber ein Mangel an der Freyheit der Einwilligung, so muss in appellabeln Sachen schlechterdings an die Reichsgerichte appellirt werden. Unverkennbar ist der Fleiss, womit eine der wichtigsten Lehren des deutschen Staatsrechts und des Reichsgerichtlichen Processganges hier bearbeitet ist. Diese Schrift hat gegründete Ansprüche auf eine gute Aufnahme im litterarischen Publikum. Vielleicht hätte jedoch der Plan derselben eine vortheilhaftere Erweiterung und also an Vollständigkeit gewinnen können, wenn von der Natur unserer deutschen Statsverfassung ausgegangen, und die mehrfache Rücksicht zur Sprache gekommen wäre, in welcher eine Instanzenvervielfältigung und Kabinetsinstanz denkbar ist. Eine Instanzenvervielfältigung und Kabinetsinstanz kann nähmlich von Seite des *Kaisers*, des *Reichstags* und *einzelner Stände* vorkommen. Der Hr. Verf. hat nur die letztere Ansicht der Instanzenvermehrung und Kabinets-Instanz hier abgehandelt, so sehr auch die beyden erstern einer gleich guten Bearbeitung werth wären.

Vollständige, allgemeinfaſsliche und ganz populäre Anleitung zur praktiſchen Feldmeſskunſt, ohne künſtliche Werkzeuge, und ohne Lehrer mit bloſsen Stäben, der Meſsſchnur oder Kette. Von *Wolfgang von Jocher*, kurpfalzbaieriſchem Hauptmann der Infanterie in der Armee, und wirklichen Lehrer der Geniewiſſenſchaft und Planzeichnungen im kurfürſtl. Edelknabenhauſe zu München. Mit II Tabellen, VII Kupfertafeln und einem analogiſchen Titelkupfer, für Kamerräthe, Hofräthe, Officiere, Güterbeſitzer, Beamte, Landwirthe, Pfarrer, Schullehrer in Städten und auf dem Lande, Hofmeiſter, Privatlehrer, Schüler, Forſtleute, Werkleute, Gärtner, Bauern und alle diejenigen, die leſen und ſchreiben können — die erſten vier Rechnungsarten geläufig haben, und dieſe Kunſt gerne lernen möchten. *Augsburg*, bey Kaſpar Philipp Nettesheim, 1799. Titel, Dedikation und Vorbericht 32, Text 220 und Regiſter 44 Seiten in gr. 8.

Wenn man den an ſich rühmlichen Zweck, junge Leute in der praktiſchen Feldmeſskunſt ohne künſtliche Werkzeuge und Lehrer zu unterrichten, welchen ſich der Hr. Verf. vorgeſetzt hat, (davon will Recenſ. abſichtlich keine Notiz nehmen, daſs auf dem Titelblatte Hofräthe, Officiere und Beamte mit Bauern und Landſchülern, die bloſs leſen und ſchreiben können, in Eine Klaſſe geſetzt werden) gehörig ins Auge faſst, und vorliegendes Werk unparteyiſch darnach beurtheilt; ſo findet man bey der Durchleſung deſſelben, daſs der Umfang dieſes Lehrbuches durch allzuviele eingeſchaltete Anmerkungen, durch nicht hierhergehörige Lehrartikel und durch mancherley beabſichtigte Handwerksvortheile des Setzers, unnöthig erweitert, und trotz der gegebenen Zuſicherung für den Leſer der ärmern Klaſſe eben dadurch vertheuert worden iſt. Schon der Vorbericht, der volle 32 Seiten füllt, hätte um ein Gutes abgekürzt werden können. Hätte man die 3 Regiſter, die 44 Seiten einnehmen, nicht ungleich kürzer ſetzen, oder gar weglaſſen ſollen? Wie gehören denn die 4 Rechnungsarten der Arithmetik, die Anweiſung zum Halbieren und zur Regeldetri u. d. gl. in eine Meſskunſt? Wozu die ins Groſse gehenden Vermeſſungen ganzer Ortſchaften und Ländereyen, das Anlegen einer Allee durch einen dichten Wald u. ſ. w., ohne Meſstiſch, Winkelſcheibe und Magnetnadel? Rec. dächte, das, was ſich in der ausübenden Geometrie ohne künſtliche Werkzeuge mit befriedigender Genauigkeit leiſten lieſse, könnte *ungefähr 4 bis 5 Bogen füllen.* Doch iſt das nur des Rec. Meinung. Der H. V. hatte vermuthlich andere Plane vor ſich, die er ausführen zu müſsen glaubte. Die Methode, Weiten, deren beyde Endpunkte unzugänglich ſind, ohne künſtliche Werkzeuge zu meſſen, iſt äuſserſt ſelten ausführbar, und ſetzet vollkommen ebene Terreins voraus, die man auf der Oberfläche unſers Planeten beynahe nirgends antrifft.

Das ganze Werk zerfällt übrigens in 4 Theile, die mit folgenden Rubriken überſchrieben ſind, und ſich wieder in verſchiedene Hauptſtücke, Paragraphen und Numern theilen.

I. Von der Vorübung zu Hauſe.
II. Von der Arbeit auf dem Felde.
III. Von der Nacharbeit zu Hauſe.
IV. Tafeln und Kupfer.

Der dritte Theil enthält auch eine Anleitung zum Planzeichnen, verſchiedene hierher einſchlägige Manipulationen, und einige Behandlungsarten der Farben, die man in den meiſten Anleitungen zur ausübenden Geometrie vergebens ſuchen würde. Der Fleiſs und die Genauigkeit des Hn. Verf. ſind unverkennbar, und für Selbſtunterricht kann das Werk vortreffliche Dienſte leiſten.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Proben aus einer Recenſion in der Manier eines Schattenſpiels an der Wand.

Ich bath meine Gegner in meiner neuerlichen Rede öfter, ſich in ihren Angriffen auf uns wenigſtens einiger Maſsen zuſammen zu nehmen, und nicht gar zu auffallende Blöſsen zu geben. Es wird immer bald längweilig, mit einem gar zu unvorſichtigen Feinde zu kämpfen. Man läſst ihn endlich allein ſtehen, und

feine Streiche in die weite — leere — blaue Luft — hineinführen. Ich glaubte, meine Bitten würden wirken. Sie waren ja zum Besten meiner Gegner selbst. Ich wufste zwar, dafs Wildschützen überhaupt unlenkbar sind. Allein ihr eigener Nutzen, dachte ich, wird sie schon herumbringen. Ich betrog mich. Ich hatte es mit polemischen Wildschützen zu thun, die, wie ich jetzt sehe, von der Blindheit ihrer Leidenschaft schlechthin nicht zu heilen sind.

Man höre nur, welchen jämmerlichen Streich sich unsere Gegner, ungeachtet meiner warnenden Bitte, erst neuerlich auf ihre selbsteigenen Ohren wieder hinaufgeben. Sie stellen einen ihrer Veteranen in das Gebüsch der Anonymität hin, und lassen ihn da in dem Dornbusch einer verwirrten Recension auf mich Schismatiker, auf mich Ketzer, auf mich Apostaten lauern. Er bekommt den Auftrag, mir gleich auf den Kopf zu zielen. Was thut aber der sonderbare Mann nun? Er wirft sich in der Eile mit seiner Blendlaterne einen Schattenkopf an eine Wand hin, schreibt meinen Nahmen darunter, drückt auf ihn los, und ruft aus: „Gott sey Dank, da liegt er!" Ich danke zwar mit ihm dem Himmel, dafs alles so glücklich ablief. Da wir aber aus verschiedenen Gründen danken, so fange ich freylich alsdann da zu lachen an, wo er und die Seinigen zu zörnen anfangen werden.

Mutato nomine haec fabula narratur von dem Dinge von Recensenten, das im 5ten Hefte der Salzburger Litteratur-Zeitung meine Rede: „*Ueber den Unglauben u. s. f.*" auf das Korn fafste. Ich sage: „*Ding von einem Recensenten*", weil dieses Wesen (in Betreff des gröfsten Theils der Hauptsache) nicht *recensirt*; sondern nur *berichtet*, und dieses letzte *auf seine eigene — Unrecensenten-Art* thut, wie wir gleich hören werden. Dieses Ding versichert nähmlich dem Publikum geradezu, dafs es in meiner Rede das vermuthete Schisma sammt Ketzerey, und endlicher voller Apostasie in deutlicher Leibesgröfse entdeckt habe, und beruft sich darüber auf die eigenen Worte, die ich — — nicht gesagt habe.

So z. B. berichtet es, dafs ich das *sämmtliche positive Christenthum* mit Stumpf und Stiel verwerfe. — *Beweis:* Ich verwerfe das sämmtliche Mönchs-Schul-Christenthum, welches dessen moralischen Bestandtheil — seinem intellektuellen unterordnet. Ich spreche zwar auch von Dogma, und fordere auf, zu *beweisen*, dafs wir irgend eines umstoſsen. Aber das thue ich nur in einer Note. Und die Rede ist hier vom Texte.

Das Ding berichtet ferner, dafs ich den *Katholicism nach Ort und Zeit* selbst zu einem Ding mache, und sogar zu einem abscheulichen — *Beweis:* Ich mache freylich nur den auf *Unkultur* gebauten, und daher auf *einige Orte, und Zeiten* eingeschränkten Katholicism zu so einem häfslichen Ding. Allein die ohnehin schon lange Recension konnte durch solche lange Zusätze nicht über die Gebühr noch mehr verlängert werden. Was ich über einen bessern evangelischen, mit der Kultur fortschreitenden Katholicism sagte, verdiente keine Rücksicht; denn dieser lag ja nur — im Sinne Jesu, und keines Sanchez mit seiner Kompagnie.

Das Ding berichtet weiter, dafs ich über *Wunder und Weissagungen*, als Beweise der göttlichen Offenbarung spotte. — *Beweis:* Ich finde den eigentlichen Beweis nur in der Heiligkeit der Lehre, die mir unwandelbarer, als die Kenntnifs der Natur ist, und ich mache mich alsdann über den Eifer *derjenigen* lustig, die das in der Ferne mühsam, und halb suchen, was sie in der Nähe leicht, und ganz finden könnten.

Das Ding berichtet endlich, dafs ich die französische Nation übel wegkommen lasse, weil sie den *christlichen Kultus* wieder eingeführt hat. — *Beweis:* Ich sage unter vielen andern ausdrücklich, dafs diese Nation dem krassesten *religiösen Mechanism, und Fanatism* die Hände biethe, wie denn die Zeitungen und Reisenden von Zeit zu Zeit von solchen gedankenlosen Andachtsübungen, von solchen fanatischen Mordthaten u. s. f. Berichte erstatten. Aber freylich das alles gehört ja eben auch zu dem christlichen Kultus vom *alten* Schlage. Bekanntlich ist ja nur der Katholicism des *Volks*, — und nicht der — der *Regierung* von Frankreich — in den Augen unsrer Eiferer — der ächtere. Wer weifs nicht, wie unzufrieden die Hoffenden nach Eröffnung des Konkordats wurden?

Und hiermit Gott befohlen; die Jagd mufs gut ausfallen, wenn sie noch eine Weile in dieser Manier fortgesetzt wird. Es kann weder an Wildpret fehlen (man macht es sich selbst) noch kann es am glücklichen Treffen fehlen (man steht unmittelbar vor sein Schattenbild hin, und schiefst es über den Haufen.)

München, den 16. Juny 1802.

K. Weiller,
Pr. u. Rekt. d. L.

Am 13ten May endete der als Dichter und Artist hinlänglich bekannte erste Justizamtmann zu *Neustadt am rauhen Culmen*, Hr. *Justus Friedrich Zehelein*, seine Leiden und mit denselben auch sein Leben, in einem Alter von 42 Jahren. An ihm verlieren die Wissenschaften einen warmen Verehrer, Mahlerey- und Zeichenkunst einen vorzüglichen Kenner, und Franken einen seiner Lieblingsdichter, dessen Freundschaft, Biederkeit und Gastfreyheit ihn jedem, der ihn kannte, unvergefslich macht.

LITTERATURZEITUNG.

LXXIX. den 3. July 1802.

Donaureise von Regensburg bis Wien, mit Angabe aller Ortschaften an beyden Ufern, ihrer Merkwürdigkeiten, und der Flüsse, welche sich mit der Donau vereinigen.

Regensburg, 1802, in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 10½ Bogen in 8.

Was gewöhnlich die sogenannten *faulen Knechte* für Bequemlichkeit liebende Rechner sind, das ist gewisser Massen auch gegenwärtige Schrift: ein fauler Knecht für Reisende. Freylich ist einem Reisenden mit einem *faulen* Knecht gemeiniglich nicht viel geholfen. Wir wollen sehen, ob sich von diesem, welcher hier auftritt, einige nützliche Dienste erwarten lassen.

Der Zweck des Herausgebers war kein anderer, als „allen denjenigen, die künftig von Regensburg nach Wien zu Schiffe fahren würden, ein Büchlein in die Hände zu spielen, wodurch sie das, was ihnen zur rechten und linken Seite in die Augen fällt, etwas näher kennen lernen könnten." In dieser Absicht schickte er vorläufige Bemerkungen über den Ursprung der Donau voraus, über die Flüsse, die sich mit ihr vereinigen, ihre Grösse, Ansichten, Fische, natürliche Beschaffenheit des Donauwassers, Schifffahrt ab- und aufwärts; ferner Nachrichten von den Arten der Schiffe, welche dabey gebraucht werden, dem Schiffbaue, dem Regensburger Ordinärschiffe, den Waaren, welche gewöhnlich von Regensburg nach Wien geführt werden, den Reisepässen, welche sich die Reisenden von der östreichischen Gesandtschaft verschaffen müssen, von der Zeit, binnen welcher man gewöhnlich zu Wasser von Regensburg nach Wien kommt, von dem Verkaufe der Schiffe zu Wien, von dem Standorte des Regensburger Ordinärschiffes zu Regensburg selbst, von denjenigen Lebensmitteln und andern Dingen, womit die Reisenden sich versehen sollten, von der Besichtigung der Schiffe vor ihrer Abfahrt durch Schaumeister, von mautbaren Gegenständen, von dem Umstande, dass nur ein verheuratheter Meister ein Schiff zu führen befugt ist, und endlich von den Nahmen, welche die alten griechischen und lateinischen Schriftsteller der Donau gegeben haben, und von ihren Meinungen über den Ursprung derselben; alles dieses in der hier beobachteten Ordnung. Hierauf läst der Hr. Verf. ein trockenes Nahmenverzeichniss der Städte, Flecken, Klöster und Dörfer, die von Regensburg und Stadt am Hof bis Wien auf beyden Ufern der Donau liegen, wie auch der Flüsse, die sich in dieselbe ergiessen, folgen; und endlich tritt er mit seinen Lesern die Reise selbst an, und zwar stationenweise, erstens von Regensburg bis Straubing, im zweyten Abschnitte von Straubing bis Passau, im dritten von Passau bis Linz, und im vierten von Linz bis Wien. Wir wollen zuerst bey den vorläufigen Bemerkungen, und bey dem gedachten Nahmenverzeichniss der Ortschaften und Flüsse ein wenig stehen bleiben, und dann dem Hrn. Verf. auf seiner Reise von Station zu Station folgen.

Gleich am Anfange dieser Schrift, wo von dem Ursprunge der Donau gehandelt wird, fällt es auf, dass der Hr. Verf. zwar den Ort, wo die dritte und kleinste Quelle dieses Flusses entspringt, nennet; von dem Ursprunge der zwey ersten Quellen aber keine weitere Nachricht gibt. In den Numern 2 u. 3 S. 9 u. 10 führt er die Flüsse an, welche in Schwaben und in Baiern in die Donau treten; auf einmahl aber bricht er ab, und handelt von andern Dingen, ohne diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, und auch diejenigen Flüsse anzugeben, welche von Passau an in Oestreich bis Wien in die Donau fallen. Allein selbst das Verzeichniss dieser wenigen Flüsse ist nicht ganz richtig und vollständig. So ist unter denjenigen, die sich in Schwaben mit der Donau vereinigen, die Wertach ge-

nannt, welche bekanntlich nicht in die Donau; sondern oberhalb Augsburg in den Lech fällt. Unter den Flüssen, welche im baierischen Kreise sich in die Donau ergiessen, sind die Abens, der Aiterbach, die Gaisach, die doch in dem hernach folgenden Nahmenverzeichnisse vorkommt, und auf dem linken Ufer die Schutter und die Ilz vergessen worden. Nach N. 5. S. 10 u. folg. setzet die Donau durch den *Inn* und die *Salza* Baiern mit *Schwaben* in Verbindung. Wem ist jemahls etwas solches eingefallen? N. 9. S. 13 erhalten wir die Versicherung, dass ein sogenannter Kehlheimer (eine von der grössern Art der Donauschiffe) Strohm abwärts mit 2000; Strohm aufwärts aber nur mit 2 — 300 Zentnern beladen wird. Wer nur ein wenig nachdenket, oder jemahls einen Kellheimer mit gesunden Augen Strohm aufwärts fahren sah, muss die Unwahrscheinlichkeit dieser Angabe begreifen. Selten wird ein Kellheimer nur von 10, meistens von 12, 15 und noch mehr Pferden gezogen, die dann gewiss eine schwerere Last fortschaffen können, als 2 — 300 Zentner. Der Hr. Verf. sagt N. 13 S. 15 selbst, dass auf 100 Zentner gewöhnlich ein Pferd gerechnet wird. Auf solche Weise würden an einen Kellheimer nie mehr, als 2 oder höchstens 3 Pferde angespannt seyn; wer kann je etwas solches behaupten? Und würde es sich wohl der Mühe lohnen, um einer so geringen Summe willen, welche die Fracht von 2 — 300 Zentnern abwerfen würde, einen so kostspieligen Zug zu unternehmen? N. 15 S. 16 läst der Hr. Verf. *Salzzüge* von Wien bis Regensburg gehen; allein, mit Erlaubniss zu melden, die Salzzüge gehen nicht von *Wien:* sondern von *Passau* nach Regensburg. N. 18 S. 18 wird berichtet, wie viel von einigen Waaren vom Zentner bis Straubing, Vilshofen, Passau, Linz, Crems und Wien an Schiffohn bezahlt wird; wie viel aber der Zentner Strohm aufwärts bezahlt, finden wir N. 13 nicht angegeben. N. 22 S. 20 räth der Hr. Verf. den Reisenden, zur Vorsicht nebst Brod, Kaffee, kalter Küche u. s. w. auch *Selterwasser*, *Leuchter* und *Lichtputze* mit sich zu nehmen. Warum nicht auch Magentropfen, einen Bratspiess u. dergl. mehr?

In dem hierauf folgenden Nahmenverzeichnis der Oerter und Flüsse an beyden Ufern von Regensburg bis Wien vermissen wir auf dem linken Ufer Hackelberg vor Passau, auf dem dicht daran liegenden Berge Freundenhain, ein Schloss, die auf diesem Ufer liegende Vorstadt Anger; auf dem rechten Ufer nach Heining, Dobelstein, Steinbach, Auerbach, St. Nicola, und unter den Flüssen die Vils bey Vilshofen, die Ilz bey Passau, und sogar den Fluss Ens, der doch darum unter die merkwürdigen Flüsse Oestreichs gehört, weil er das Land in zwey Theile scheidet, die von ihm den Nahmen haben. Doch genug hiervon: wir wollen jetzt mit dem Hrn. Verf. bey einigen Oertern stehen bleiben, und ihre Merkwürdigkeiten näher betrachten.

Der erste Ort, der hier genannt wird, ist Regensburg. Der Hr. Verf. hatte aber, wie es scheint, keine Lust, sich auf eine Beschreibung dieser Stadt, und ihrer Merkwürdigkeiten einzulassen; sondern lieferte an deren Stelle ein Verzeichniss von Schriften, woraus man sie kennen lernen kann, und worunter sogar die *Hebammenordnung von 1779* ihren Platz bekam. Nur die einzige Nachricht konnte er dem Publikum nicht vorenthalten, dass die Stadt schon 3382, sage, *drey tausend drey hundert zwey und achtzig* Jahre zählt; also nach der gewöhnlichen Rechnung um 831 Jahre mehr, als das alte Rom: gewiss eine ausserordentliche, ehrenvolle Entdeckung, wofür er wenigstens das Patriciat verdiente! S. 158 schrieb er dem *geographischen, statistisch-topographischen Lexikon von Baiern* einen groben Irrthum nach. „Die Kapuziner, heisst es daselbst, haben (zu Deggendorf in Baiern) ein Heiligthum, wovon sie den gewöhnlichen Mönchsgebrauch machen. Es besteht in einigen Hostien, die im Jahre 1337 von drey Juden aus der Kirche gestohlen, und in einen nahe dabey am Markte stehenden Brunnen geworfen wurden. . . . Die Hostien wurden zur feyerlichsten Verehrung erhoben. Das jährliche Fest dieser Verehrung fällt gegen das Ende des Herbstmonaths, dauert 8 Tage lang, und heisst — die *Gnade*." Weder die gedachten Hostien befinden sich in der ausserhalb der Stadt liegenden Kirche der Kapuziner, noch wird das Fest dort gefeyert; sondern in einer in der Stadt selbst befindlichen Kirche, womit die Kapuziner in keiner Verbindung stehen. Zur Probe, nach welcher Manier der Hr. Verf. seine aus andern

Schriften gesammelten Materialien *verarbeite*, wollen wir die Beschreibung von Passau, wie sie im *geographischen Lexikon von Baiern* zu finden ist, hier aufstellen, und die Beschreibung eben dieser Stadt, wie sie in unserer *Donaureise* geliefert wird, gegenüber setzen.

Im Lexikon von Baiern heisst es B. S. 617 u. f. f.	In unserer *Donaureise* S. 73 u. ff.
Passau, Patavia, anfänglich Batava, schöne und wohlgebaute Stadt, und die Hauptstadt des Hochstifts und Bisthums Passau an der Südseite der Donau, wo sie sich mit dem Inn und der Ilz vereiniget, unter dem 31° 6′ der Länge, und 48° 34′ der Breite, 18 Meil. von Regensburg in einem tiefen Thal, in einer höchst romantischen, und beynahe wildschönen Gegend. Denn an der Seite gegen Schärdingen zu liegt ein hoher Berg, ein grosser lang fortdauernder Kiefernwald. Auf diesem hohen Berge sieht man die Stadt gerade vor sich liegen, sieht mit Entzücken, wie die Donau an jener Seite zwischen der Stadt und ihren hohen felsichten Ufern majestätisch u. langsam zwischen grossen aus dem Wasser hervorragenden Felsenstücken daher ziehet; rechter Hand aber der eben so mächtige Inn rauschend u. majestätisch mit einem rapiden Gang gegen die Donau ankommt, und sich mit ihr vermählt. Und jetzt erst nach dieser Vereinigung erhält die Donau das grosse Ansehen, so, dass man mit Recht sagen kann, der Inn hat sie erst hier zu einem Hauptstrohm von Deutschland erhoben. Zwischen den zwey grossen Ströhmen übersiehet man hier bey ihrer Vereinigung die eigentliche Stadt Passau, zugespitzt in einen Triangel, mit ihren schönen Häusern und Thürmen, in einer prachtvollen Lage. Sie besteht aus drey Städten, *Passau*, *Innstadt* und *Ilzstadt*. Auch gegen der Donauseite gibt die Stadt einen eben so schönen Anblick. Sie scheint in einiger Entfernung mitten in der Donau zu liegen, und bildet einen solchen Triangel, dessen Spitze niedrig und das breite Ende höher liegt. Das hohe Felsenufer, so die Donau an jener Seite hat, und an vielen Stellen hoch über den Strohm hängt, zwischenher aber grün bewachsen, und hin und wieder mit einzelnen Häusern bebauet ist, gibt der ganzen Gegend, nebst der auf der Spitze liegenden bischöflichen Festung *Oberhaus* ein wildschönes Ansehen. Für einen Landschaften - Mahler würde nicht leicht ein besserer Gegenstand zu einem schöne Prospekt zu finden seyn.	*Passau* (Batavia, anfänglich Castra Batava) eine schöne und wohlgebaute Stadt und die Hauptstadt des Hochstiftes und Bisthumes Passau, an der Südseite der Donau, wo sie sich mit dem *Inn* (Aeneus) und der *Ilz* vereiniget, nach Cassini unter dem 31ten° 6′ der Länge und 48° 34′ der Breite, 18 Meilen von Regensburg, in einem tiefen Thale und einer höchst romantischen Gegend.— Gaspari gibt die Zahl der Häuser zu 800, die Zahl der Einwohner aber zu 9000 an. Hess hingegen findet die Angabe von 7000 Einwohnern schon zu hoch. An der Seite gegen Schärdingen zu liegt ein hoher Berg, ein grosser Kiefernwald. Auf diesem hohen Berge sieht man die Stadt gerade vor sich liegen, sieht mit Entzücken, wie die Donau an jener Seite zwischen der Stadt und ihren hohen felsigten Ufern majestätisch u. langsam zwischen grossen aus dem Wasser hervorragenden Felsenstücken daherziehet; rechter Hand aber der eben so mächtige Inn (auch Oen, Oenus) in schnellem Laufe und rauschend gegen die Donau anströhmt, und sich mit ihr vereiniget. Erst nach dieser Vereinigung erhält die Donau das grosse Ansehen, so, dass man mit Recht sagen kann, der Inn habe sie erst hier zu einem Hauptstrohme erhoben. Zwischen den zwey grossen Ströhmen übersieht man hier bey ihrer Vereinigung die eigentliche Stadt Passau, zugespitzt in ein Dreyeck, mit ihren schönen Häusern und Thürmen, in einer prachtvollen Lage. Sie besteht aus drey Städten, Passau, Innstadt (von den Römern Bojodurum genannt) und Ilzstadt. Auch gegen die Donauseite gewährt die Stadt einen eben so schönen Anblick. Sie scheint in einiger Entfernung mitten in der Donau zu liegen, u. bildet ein solches Dreyeck, dessen Spitze niedrig, und das breite Ende höher liegt. Das hohe Felsenufer, welches die Donau an jener Seite hat, und an vielen Stellen hoch über den Strohm hängt, zwischenher aber grün bewachsen und hin und wieder mit einzelnen Häusern bebauet ist, gibt der ganzen Gegend, nebst der auf der Spitze liegenden bischöflichen Festung *Oberhaus* ein wildschönes Ansehen.

Im Lex. v. Baiern.	*In der Donaureise.*
Von dem obgedachten Berge erreicht man erst hart am Thor die Ebene, und die Stadt auf einem niedrigen sich in die Höhe ziehenden Hügel. Man siehet schon auf dem Berge, daß die rechte Stadt größten Theils in der Länge zwischen der Donau u. dem Inn gebauet ist, und die Straßen bey der Vereinigung beyder Ströhme sich zuspitzen. Sie sind gut gepflastert, sauber und reinlich, auch mehrere, besonders die beynahe durch die ganze Länge der Stadt gehende Hauptstraße, ziemlich breit und hell. Die, welche nach der Donauseite herunter gehen, sind schmal und abhängig. Die Häuser sind fast alle von Stein, und ziemlich regelmäßig drey Stock hoch gebaut, haben gute simple Facciaten ohne Kräuseleyen, und in großen Häusern fällt das meiste Licht von oben durch eiserne Gitter auf den Vorplätzen und Gängen in den zweyten und dritten Stock herunter. Die Häuser sind beynahe alle weiß angestrichen, welches der Stadt ein sehr lebhaftes Ansehen gibt. Sie stehen alle auf der Gibelseite, wie in den meisten alten Städten. Aber seitdem man die Stirnwände der Häuser verbessert hat, hat man die Gibel sämmtlich mit viereckigten Mauern geblendet, u. darin zierliche Fenster angebracht. Dieß gibt den Häusern, besonders wenn man sie von der Donau erblickt, ein sehr artiges Ansehen; denn man glaubt, lauter italienische platte Dächer zu sehen.	Von dem obengedachten Berge erreicht man erst nahe am Thore die Ebene und die Stadt auf einem niedrigen sich in die Höhe ziehenden Hügel. Man sieht schon auf dem Berge, daß die rechte Stadt größten Theils in die Länge zwischen der Donau und dem Inn gebauet ist, und die Straßen bey der Vereinigung beyder Ströhme sich zuspitzen. Sie sind gut gepflastert, sauber und reinlich, auch mehrere, besonders die beynahe durch die ganze Länge der Stadt gehende Hauptstraße, ziemlich breit u. hell. Die, welche nach der Donauseite hinunter gehen, sind schmal und abhängig. Die Häuser sind beynahe alle von Stein, und ziemlich regelmäßig drey Stockwerke hoch gebaut, haben gute, einfache Antlitzseiten ohne Kräuseleyen, und in großen Häusern fällt das meiste Licht von oben durch eiserne Gitter auf den Vorplätzen und Gängen in das zweyte und dritte Stockwerk herunter. Die Häuser sind beynahe alle weiß angestrichen, welches der Stadt ein sehr lebhaftes Ansehen gibt. Sie stehen alle auf der Gibelseite, wie in den meisten alten Städten. Seitdem man aber die Stirnwände der Häuser verbessert hat, hat man die Gibel sämmtlich mit viereckigten Mauern geblendet, und darin zierliche Fenster angebracht. Dieß gibt den Häusern, besonders wenn man sie von der Donau erblickt, ein sehr artiges Ansehen; man glaubt, lauter italienische platte Dächer zu sehen.

So sieht es mit dem ganzen Artikel von Passau aus, welcher in dieser Schrift mehr als 17 Oktavseiten einnimmt. Recht genau so, wie man es einem *faulen Knecht* zutrauen kann, schrieb der Hr. Verf. alles wörtlich ab, nur wenige Worte ausgenommen, die er veränderte; und um ja seinem Charakter vollkommen getreu zu bleiben, bekümmerte er sich nicht um Berichtigungen, u. d. gl.; sondern schrieb alles getreu mit allen Irrthümern und Fehlern nach, wie er es in dem gedachten Lexikon fand. So wird S. 73. von dem Schloß Niederhaus gesprochen, und nicht zugleich angemerkt, daß es eigentlich ein Zuchthaus und Gefängniß ist. Nach S. 75. sind die Straßen der Stadt Passau gut gepflastert, sauber und reinlich. — Das Pflaster ist größten Theils sehr schlecht, weil es größten Theils aus unebnen, nicht zugehauenen Bruchsteinen zusammengesetzt ist; die Reinlichkeit aber vermißt man besonders an der Donauseite in der sogenannten *Hölle*. Nach S. 79. geht die Donaubrücke gerade auf die Mitte der Ilzstadt zu. — Wie man doch etwas solches in den Tag hineinschreiben kann! Von der Donaubrücke führt kein Weg in die Mitte dieser Stadt: man müßte denn den der Donaubrücke gegenüber quer sich hinziehenden Berg, auf den nicht einmahl ein Fußspfad führt, hinanklettern, und auf der andern Seite sich wieder hinabsenken, oder wohl gar hinabstürzen; und auch in diesem Falle würde man schwerlich die Mitte der Ilzstadt erreichen. Der ordentliche Weg in die Ilzstadt geht von der Brücke rechts längst dem gedachten Berge durch die Vorstadt Anger, durch den Holzgarten, und endlich durch

einen Schwibbogen, den ein durch Kunst gesprengter Felsen bildet. Erst, wenn man dieses Felsenthor durchgewandert ist, und einen wohl eine Viertelstunde weiten Weg zurückgelegt hat, befindet man sich beym Anfange der Ilzstadt. Dass Lastwägen mit Gefahr über die Donaubrücke fahren, wie S. 81 u. f. versichert wird, davon wissen die Fuhrleute kein Wort. Von dem Nonnenkloster zu Passau S. 84. u. f. dürfte mancher Leser wohl etwas mehr zu erfahren wünschen, als bloss die Nachricht, dass es einen hohen schlanken Thurm mit einer kleinen spillenförmigen Kuppel hat, die sich in eine Spitze endiget. Nicht einmahl dieses sagt uns der Hr. Verf., dass es eine reiche Benediktiner-Nonnenabtey ist, und den Nahmen *Niedernburg* führt. Nicht zwey Franziscaner- und Kapuzinerklöster sind zu Passau, wie es S. 85. heisst; sondern nur Ein Franziscaner- und Ein Kapuzinerkloster; doch haben die Kapuziner auf dem Mariahilfberge zugleich eine Art von Hospitium, weil ihnen der Kirchendienst daselbst überlassen ist. Das Augustiner-Kollegiatstift (Canonia S. Nicolai) wovon gleichfalls S. 85. ziemlich unbestimmt gesprochen wird, ist eigentlich das Stift regulirter Chorherren nach der Regel des heiligen Augustin zu St. Nikola. Wenn auch der Hr. Verf. von diesem Stift nicht viel zu sagen wusste, wenn es ihm auch unbekannt war, dass die Bibliothek daselbst seit ungefähr 15 Jahren sehr ansehnlich vermehrt worden; dass sie auch eine schätzbare Sammlung von Incunabeln besitzt, und dass die berühmte und kostbare Naturaliensammlung des sel. Superintendenten Scheffer zu Regensburg, welche das Stift durch Kauf an sich gebracht hat, in demselben aufbewahrt wird; wenn er von allem diesem nichts wusste, so hätte er doch als ein Mann, der, seiner Versicherung nach die Donaureise selbst gemacht hat, wissen können und sollen, dass das von ihm sogenannte Augustiner-Kollegiatstift nicht in der Stadt Passau; sondern ausserhalb derselben auf baierischem Grund und Boden ist. Auf eben dieser Seite 85 heisst es: In der Residenz zu Passau *soll* eine ansehnliche Bibliothek stehen; und S. 94. reisset uns der Hr. Verf. wieder aus dieser Ungewissheit, indem er versichert, die Hofbibliothek enthalte 24000 Bände, und darunter sehr kostbare Werke und Incunabeln. Seite 86 erblickte er, oder vielmehr der Verf. des *geographischen Lexikons von Baiern*, einen hohen Thurm. — Dieser ist das Schloss Niederhaus, wovon schon S. 73 gesprochen worden ist. Hier wird aber die Sache so vorgestellt, als wäre dieser hohe Thurm, und das Schloss Niederhaus zweyerley Dinge. Wenn der Hr. Verf. S. 88. behauptet, es finde sich wenig Kunstbetriebsamkeit zu Passau; so muss man ihm diese Aeusserung als einem Reisenden, welcher keine Gelegenheit hatte, das dortige Publikum durch längern Aufenthalt hinlänglich kennen zu lernen, vergeben. Bekanntlich sind Industrie und ein besonders thätiger Handelsgeist nicht nur in der Stadt; sondern auch in dem ganzen Hochstift Passau verbreitet, und einem aufmerksamen Beobachter fällt sogleich der grosse Unterschied zwischen diesem Volke, und dem benachbarten Baiern in Hinsicht auf diesen Gegenstand in die Augen. Porzellän aber, dem es an Absatz fehlte, wird zu Passau schon lange nicht mehr verfertiget; daher die Porzellänerde nicht, wie es S. 98. heisst, zu eigenen Arbeiten gebraucht; sondern nach Wien und München in die dortigen Fabriken geführt wird, welche ohne den passauischen Porzellänthon bey weitem kein so feines Porzellän würden liefern können, als wirklich geschieht. Nach S. 89. wird zu Passau ungarischer Wein, der wohlfeil ist, in Menge getrunken. — Allein in noch weit grösserer Menge trinkt man dort Oestreicher und Tyroler. Ersterer ist ziemlich wohlfeil, indem das Hochstift auf seinen in Oestreich gelegenen Gütern, wie auch das Domkapitel und die Abtey Niedernburg selbst eigene Weinberge, und beyde letztere in Passau ihre Weinschenken haben; der Tyroler Wein aber wird auf dem Inn mit leichten Kosten herbeygeschafft. Dass der Fürstbischof zu Passau nach S. 95. *allein* weisses Bier brauen lässt, ist falsch; denn auch das bürgerliche Spital brauet weisses Bier. Dass die Hofräthe daselbst das Recht haben, braunes Bier zu brauen, ist gleichfalls unrichtig. Dieses Recht wird von dem Fürstbischofe gewissen Familien, deren drey sind, als ein Mannslehen verliehen. Eine solche Bräustätte, die ehedem ein Hofrath besass, besitzt nun dessen Sohn, welcher fürstlicher Truchsess ist; der Inhaber einer andern, die ehedem ein geheimer Rath und Kammerdirektor hatte, ist nun seinem Sohne, einem Pfleger auf dem Lande, zu Theile ge-

worden. S. 98. finden wir einen Widerspruch; einmahl heisst es dort: „Die passauischen Schmelztiegel gehen nicht mehr nach Engelland, weil sie jetzt zu Chelsea eben so gut gemacht werden"; und wenige Zeilen hernach: „sie werden nicht nur in Deutschland sondern auch in Engelland gebraucht." Uebrigens wundert es uns nicht, dass hier von dem schönen englischen Garten, den der Fürstbischof und Kardinal von Auersberg bey dem Schloss Freundenhain anlegen liess, und wovon freylich einige Partieen bereits zu verfallen anfangen, nichts gemeldet wird: indem auch in dem *Lexikon von Baiern* nichts davon vorkommt. Die Gewohnheit, zu Engelhardszell in Oestreich die Donau S. 101. vermittelst einer Maschine zu sperren, ist schon lange abgestellt. Es müssen daselbst Seite 102. keine Mautgebühren für Schnupf- und Rauchtaback bezahlt werden; sondern es wird gar kein Tabak ins Land hineingelassen. Oberhalb Linz hätte die berühmte fürstlich-schwarzenbergische Holzschwemme, so, wie unterhalb die Holzschwemme zu Mauthhausen eine Erwähnung verdient. Die Wollenzeugmanufaktur zu Linz ist seit mehrern Jahren bey weitem nicht mehr so stark beschäftiget, als S. 115. u. s. f. versichert wird. — Doch kein Wort weiter! Der Hr. Verf. versicherte ja in der Vorrede, er habe nicht alles, was ihm von Schriftstellern gereicht wurde, für bare Münze genommen; sondern sey durch eine selbst gemachte Donaureise in den Stand gesetzt worden, das Aechte von dem Falschen zu unterscheiden!

Das neueste aus England

von einem Beobachter. Berlin 1801. bey Heinrich Frölich. in 8.

Eine Schrift, die uns nach dem Plane so vieler, beynahe mit allem, was *England* in historisch-politisch-statistisch-ökonomischer und noch viel anderer Hinsicht charakterisiren soll, bekannt machen will. Eine nähere kritische Anzeige ihres Inhaltes wird auch die Leser mit dem, was sie darin zu finden haben, bekannt machen.

Erstes Heft. I. *Bemerkungen eines Deutschen auf seiner Reise in England.* Von S. 1 — 31. Die Reise geht von *Berlin* aus, und man erfährt hier manches, was Reisenden nützlich seyn kann. Auch lässt sich dieser Aufsatz, dessen Fortsetzung folgt, angenehm lesen. Der Engländer hält *sein Land* für das schönste in der Welt. Des Grafen *Rumford* wird mit Ruhm gedacht, ja ihm noch vor *Howard* Vorzüge eingeräumt, da, wie es heisst, das physische Daseyn der Armen zu erleichtern, doch gewiss verdienstlicher sey, als in das Innerste der Kerker hinabzusteigen, ohne fähig zu seyn, dauernd das Elend der Unglücklichen in denselben zu erleichtern. Es verdient daher der Legislatur der Armen gewiss die erste Stelle in einem Welttheile, wo, Dank sey es den Regierungen, den Gesetzen, und den Sitten, die grösste Zahl der Menschen aus — Armen besteht! II. *Uebersicht des englischen Ackerbaues im May* 1791. III. *Neue Theorie der Erschaffung (Schöpfung) der Erde.* Aus einem aufgefundenen Manuscripte. Ueber diesen Aufsatz versparen wir unser Urtheil bis zu dessen Vollendung. IV. *Egypten.* Ein Auszug aus einem Briefe eines Augenzeugen von der Eroberung *Alexandriens*, welcher uns beweiset, dass auch die Engländer ihre Thaten zu erheben wissen. Ob übrigens der Wunsch durch Abschaffung der Scharfschützen das Völkerrecht zu verbessern ein Lächeln verdient, wie der Hr. Beobachter glaubt, ist eine Anfrage, die Rec., da er Scharfschützen nur mit Meuchelmördern vergleichen kann, nicht mit Ja beantworten möchte. V. *Die Heldinn von Blackheath.* Eine gerichtliche Verhandlung vor dem Kingsbench im Jul. VI. *Bevölkerung in England im M. Jun.* 1801. *und Bemerkungen.* Die Land- und Seemacht wird auf 469,188, die Anzahl der Einwohner von *London* nicht auf volle 600,000 und die von ganz *England* und *Wallis* zwischen 9 — 10 Millionen bestimmt. VII. *Briefe eines Deutschen über die Engländer.* Zwey Briefe, die viele neue Ansichten, viele interessante, tiefgreifende, von Sachkenntniss zeugende Bemerkungen enthalten. VIII. The Royal Institution of Great Britain for diffusing the knowledge and facilitating the introduction of useful mechanical inventions etc. Dieses Institut ist in *London* hauptsächlich durch die kraftvollen Bemühungen des Grafen von *Rumford* zu einer Anstalt herangewachsen, deren jetzige schöne Blüthe reiche Früchte für die Zukunft verspricht. Es sind mehrere geschickte Handwerker für dieses Institut angenommen worden, welche gründlich unterrichtet werden, neuerfundene Kamine, Oefen, Küchenwerkzeuge, etc. zu verferti-

gen, und von ihnen werden wieder andere Anleitung dazu bekommen. Es befindet sich dabey eine eigene Druckerey, welche vorzüglich die eignen, und auch fremde Erfindungen und Verbesserungen mittels eines Journals bekannt macht, eine ordentliche Bibliothek, ein Lesekabinet, u. s. w. besitzt. Auch ein Speisezimmer trifft man hier an, wo dann und wann *Experimentalmahlzeiten* nach irgend einer Kochmethode gehalten werden. Die Vorlesungen erstrecken sich ausser der Mechanik auch über Chemie, etc., wobey Herr *Actum*, ein *Deutscher*, als Gehülfe angestellt ist. Dieses Institut, wenn es immer mit der Energie seiner jetzigen Aufseher dirigirt werden wird, muss seinen wohlthätigen Einfluss bald an den Tag legen. Möchte es auch in *Deutschland* Nachahmung finden! IX. *Blick auf die neueste Geschichte in England.* Nicht ohne Werth. X. *Ueber schöne Künste und Wissenschaften in England.* Von einem deutschen Künstler in *London*. *Mahlerey*. Die Geschichtsmahlerey ist seit 10 Jahren gefallen. Unter den ersten Miniaturmahlern, die *England* aufweisen kann, steht *Maier*, ein *Deutscher*, obenan. Er mahlte in den letzten Jahren seines Lebens kein Miniaturporträt unter 50 Guineen. XI. *Bemerkungen über die Schottlandinseln und ihre Bewohner.* Zur Kenntniss dieser Inseln, und ihrer Bewohner, von denen man nur sehr wenig Zuverläsiges weiss, ein wichtiger Beytrag. Es sind deren 33, die bewohnt sind, und die Zahl ihrer Bewohner beträgt, 20,000. Die gröste ist *Mainland.* XII. *Einige Bemerkungen über das englische Landvolk, verglichen mit dem Deutschen*, deren Resultat dahin ausfällt, dass das Englische an Kraft und Grösse dem Deutschen weit nachstehe. XIII. *Eine Allegorie vom berühmten Dr. Franklin.* XIV. *Kryptographie, oder Erfindung einer neuen Geheimschreibung.* Ein reicher Engländer rühmt sich, eine Chiffernsprache erfunden zu haben, die kein Mensch in der Welt, ausser dem Unterrichteten, zu enträthseln im Stande sey. Er gibt zum Beweise seiner Kunst ein Exempel, und deponirt 1000 Pfund, die er willig ist zu verlieren, wenn es entziffert werden kann. Für die Mittheilung des Geheimnisses fordert er 6000 Pfund Sterling. XV. *Ueber das neue Ministerium, und englische Begriffe von der neuesten europäischen Politik. Im Jun.* 1801. XVI. *Erfindung einer hydraulischen, durch Wind getriebenen Maschine.* Gegen 500 Pf. Sterl. theilt die *Frölichische* Buchhandlung in *Berlin* davon Nachricht mit. XVII. *Miscellen. Neue Expedition nach der Südsee.* Möchte doch aus dieser interessanten Expedition der Völker- und Länderkunde, der Naturgeschichte und Botanik beträchtlicher Gewinn erwachsen! *Patriotisches Monument.* Es wird in Monmouthshire auf dem Berge *Kymm* zum Andenken der in dem eben geendigten, und in dem amerikanischen Kriege berühmten Admirale errichtet. *Prahlerey und Grobheit gegen andere Nationen, selbst in den englischen Oppositionszeitungen, Morningpost, Jul.* 24. *Neuer Planet. Chinesischer Telegraph*, etc.

Zweytes Heft. Bemerkungen eines Deutschen auf seiner Reise in England. Eine Fortsetzung des im *ersten Hefte* abgebrochenen Aufsatzes. Von S. 1 — 14. Wieder manches Interessante. Um 4 Uhr Nachmittags fängt in England bey vielen der Morgen mit einem Spaziergange nach dem Frühstücke an. Um 7 Uhr wird dann zu Mittage gegessen; ja eine Herzoginn gab einmahl ein Mittagsessen um 3 Uhr des Morgens am nächsten Tage: die Vernünftigeren essen aber doch um 3, höchstens 4 Uhr zu Mittage. Zwey, sogar Ein Uhr ist die gewöhnliche Ess-Stunde des Volkes im Allgemeinen. Scenen des ausschweifendsten Luxus vor den Augen eines Volkes zu verbergen, welches vor einiger Zeit zum Theile vor Hunger starb, und das Phlegma der Engländer, nach indolenten sinnlichen Genüssen dem Schlummer in die Arme zu rollen, mögen vielleicht Mitursachen dieser Gewohnheit seyn. Weiter erfährt man auch hier, wie ungerecht und unwissend diese Nation von unserer wissenschaftlichen Kultur urtheilt. Unsre Gelehrte sind ihr nur Kopisten, *Klopstock* verschwendet gegen *Dante*, *Schiller* bleibt ungelesen, u. s. w. II. 1. *Verführung und Verstossung*, V. S. 15 — 21. III. *Lord Dundonalds Erfindung, aus mehrern Baumflechten* (lichenes) *ein Substitut für Senegal - Gummi u. a. fremde Gummi-Arten zu gewinnen.* V. S. 22 — 32. Für Kattundrucker, u. d. gl. interessant, und eines Versuches werth. IV. *Briefe eines Deutschen über die Engländer. Dritter Brief.* V. S. 33 — 39. Ueber Englands monopolischen Handel. V. *Wanderung nach Richmond und Hamptoncourt.* V. S. 40 — 50. Nicht viel vorzügliches. VI. *Blick über die neueste Geschichte Eng-*

lands, Fortsetzung. V. S. 51 — 64. Grössten Theils über Englands Staatswirthschaft. Am Ende erfährt man, dass es Geistliche der englischen Kirche gibt, welche 1,220 L. jährliches Einkommen haben, die davon 120 L. Strafe, einer Akte unter Heinrich dem Achten zur Folge, bezahlen, um ihre Zeit mit der Fuchsjagd, und der Flasche hinzubringen, ohne je ihre Gemeinde zu sehen! VII. *Ein Abend im Vauxhall*, V. S. 65 — 74. Alles unter der Vorstellung, die man sich nach den Beschreibungen in den englischen Romanen, und den deutschen Reisen davon macht. So tief ist die materielle Welt unter der Einbildungskraft. Das Bild der Phantasie ist immer weit über der Natur. Vorurtheil und Anglomanie erhebt hier alles. Sonderbar ist es, dass die Engländer überall in ihren Orchestern eine Orgel, als ihr Lieblingsinstrument haben. Was würde man bey uns von einer Maskerade denken, wo nach einer Orgel getanzt würde? Das morose Temperament der Engländer mag auch diese Sonderbarkeit entschuldigen. Treiben doch dort die unzüchtigen Weibspersonen mit *verdrüsslichem* Gesichte ihr trauriges Handwerk! VIII. *Vom Papiergelde.* V. S. 75 — 100. Ein sehr interessanter Aufsatz. IX. *Blick auf die neueste Geschichte von England. Fortsetzung.* V. S. 101 — 118. Die unglücklichen Versuche der englischen Regierung, die Franzosen selbst in ihren Häfen anzugreifen. Ein lebhaftes Gemählde: die Fortsetzung folgt. X. *Richard Morris, genannt Dickspot, der Zauberer von Derbyshire.* V. S. 119 — 130. Ein sonderbarer Mann, dessen Wahrsagungsgabe erst in der Folge ins Licht gestellt werden wird. XI. *Ueber das Schicksal von England nach dem nächsten Frieden.* V. S. 131 — 149. Sehr interessant. XII. *Reise nach Woburn in Bedfordshire, dem Landsitz des Herzogs von Bedford, mit Anmerkungen des Beobachters.* V. S. 150 — 182. Ein grelles Gemählde von London, und seinen Umgebungen in mehrfacher Hinsicht. Wie sehr werden nicht dadurch mehrmahl die überspannten Begriffe von diesem Lande, und seinen Schönheiten herabgestimmt! Wie unser Reisender von Seite der Moralität über *London* urtheilt, erfährt man S. 162, wo es heisst: „Wenn man von dieser Höhe (nähmlich jener Hügelreihe, welche das Thal der *Themse* gegenüber begränzt, und worauf die Dörfer *Highgate*, *Hompstred* und *Hanowanthehill* liegen) auf das rauchigte, in Kohlendampf gehüllte London blickt, so ist man gereitzt, es mit dem brennenden Sodom und Gomorra zu vergleichen. Ich weiss nicht, ob fünf Gerechte in diesem Pfuhl des Lasters sind, welche das Strafgericht abwenden; denn sonst, wenn es positive Strafen gäbe, müsste eine giftverzehrende Explosion der Natur schon längst denselben in Trümmer zerlegt haben. Allein das Laster bestraft sich selbst, das Gericht ist langsam, aber destomehr unfehlbar. Der kümmerliche Rest der Tugend in diesem Ort ist eine vom giftigen Anhauch mephytischer Dünste verdorrende und hinschwindende Pflanze. Welch ein abscheuerregendes prophanatorisches Gemisch von Heucheley, und entsetzlicher Unzucht, die um so mehr den Mann von Geschmack und Gefühl empört, je weniger sie im verzehrenden Feuer des Temperaments Entschuldigung finden kann. So sind die Gefühle, wenn man von *Highgate* auf *London* herabschauet. Der Gauner aber erblickt in diesem höllischen Strudel den Schauplatz seiner Aktivität, und die Befriedigung seiner Lust. Ihm ist diess der willkommenste Wohnplatz." Bey Gelegenheit der Wettrennen, des Hauptvergnügens der englischen Grossen und Reichen, und zugleich der Goldmiene der englischen Betrüger, wobey Bestechung, so wie in der Staatsverwaltung, das Mehreste wirkt, wird behauptet, dass dieses, zugleich abgeschmackte und rauhe, Vergnügen, welches zur Sittenverworfenheit das Seinige gewiss beyträgt, doch zur Veredlung der Pferderaçen diene. XIII. *Merkwürdige Anekdote, die Königinn Elisabeth betreffend.* Königlich gross!

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Den 18. Juny starb zu *Dietfurt* in Baiern Pater *Rogat Holzner*, Franziskaner aus der baierischen Provinz; ein Mann von ausgebreiteter Litteratur. Seine beyden Abhandlungen, eine von dem Zustande der christl. Religion in Baiern in den ersten vier Jahrhunderten, die andere von der Religion der ersten baierischen Herzoge sind ein Beweis seiner historischen Kenntnisse, seines patriotischen Bestrebens für die vaterländische Geschichte, und zugleich ein nicht weggeworfenes Scherflein zur Beleuchtung derselben, welches bey seinem Erscheinen sich und den Verfasser sehr empfahl, und lange nachgesucht wurde.

LITTERATURZEITUNG.

LXXX. den 6. July 1802.

Skizze eines neuen Schulplans, oder Materialien zu den Berathschlagungen über die Verbesserung der Landschulen in Baiern.

Frankfurt. 1802. S. 60. in 8.

Wir glauben, das Daseyn und den Inhalt dieser Schrift nur anzeigen zu dürfen, um die Aufmerksamkeit derer, denen sie gewidmet ist, und aller Freunde des vaterländischen Schulwesens auf sie zu lenken. Als Gegenstände solcher Berathschlagungen über die Verbesserung der Landschulen, und also auch als Gegenstände dieser Schrift zählt der Hr. Verf. S. 4. folgende auf: die Bildung der Schullehrer; die Erhöhung ihres Gehaltes; die Herstellung brauchbarer Schulhäuser; und endlich die äussere und innere Organisation der Landschulen selbst. Unter der ersten Abtheilung spricht er von der Nothwendigkeit eines oder (noch besser) mehrerer Schullehrer-Seminarien in Baiern; von der Mitwirkung des Malteser Ordens zur Errichtung derselben, als welcher leicht 3 — 4000 fl., die dazu hinreichen würden, jährlich beytragen könnte; von dem Orte, wo das Seminar errichtet werden sollte, und wozu das Grosspriorat Ebersberg vorgeschlagen wird; von der Aufnahme der Pflanzschüler, deren Anzahl auf 16 festgesetzt wird; von der Zeit ihres Aufenthalts im Seminar, die er im Durchschnitte auf 2 Jahre bestimmt; und von dem Unterrichte derselben selbst. Dieser Unterricht der Seminaristen sollte bestehen in theoretischen Kenntnissen, technischen Fertigkeiten, und im praktischen Vortrage. Unter den ersten zählt er Religion, deutsche Sprache, geist- und ausdruckvolles Lesen; Geschichte und Erdbeschreibung von Baiern und Deutschland; Naturgeschichte und Naturlehre (versteht sich, in so ferne beyde einem Schullehrer nothwendig seyn mögen); und Methodik. Zu den zweyten, technischen Fertigkeiten, rechnet er Kalligraphie; Musik; Kopf- und Tafelrechnen; und Industrie, wovon er besonders Gartenkunst nahmhaft macht. Der Unterricht im praktischen Vortrage endlich sollte darin bestehen, dass die Pflanzschüler unter der Aufsicht des Inspektors die Kinder in der Schule im Buchstabiren, Lesen, etc. unterrichten; dass sie ihre Gedanken in schriftlichen Ausdrücken üben; und dass sie zur Entwicklung ihrer pädagogischen Kenntnisse wöchentlich dem Inspektor ihre Bemerkungen übergeben, die sie beym Unterrichte in der Schule gemacht haben. Besonders aber müssten sie noch zur Moralität gebildet, und über ihren ganzen Unterricht und ihre Moralität von dem Inspektor eine genaue Aufsicht geführt werden. Auch für die Fortsetzung der Bildung schon angestellter Schullehrer (ein beynahe allgemeiner übersehener Punkt) soll gesorgt werden; und der Hr. Verf. schlägt, nebst öftern Schulvisitationen, hierzu vor, dass alle Schullehrer alle Jahre bey den sogenannten Schulkapiteln über Einiges geprüft werden, und von einem solchen Kapitel auf das andere eine Abhandlung über ein gegebenes Thema, gleichsam Preisfrage, ausarbeiten und vorlegen müssten. Zweytens spricht der Hr. Verf. von der Nothwendigkeit, die Besoldungen der Schullehrer zu erhöhen; von den Grundsätzen, nach welchen sie erhöht; und von den Quellen, aus welchen sie geschöpft werden sollen. Als Grundsätze, die bey dieser Erhöhung der Schullehrer-Besoldungen leiten sollen, stellt er folgende auf: Man sollte von dem Schulamte alle Nebengeschäfte trennen, die Organistenstelle ausgenommen; es sollten bey jedem Schuldienste alle Accidenzien, wie auch das gewöhnliche Schulgeld aufgehoben werden; es sollte die Besoldung der Landschullehrer nicht durch Feld- und Seidenbau etc., und nicht durch Anweisung urbar zu machender Grundstücke erhöhet werden; man sollte jeden Schullehrer die Totalsumme seiner Einkünfte gewissenhaft

angeben lassen, und nach diesem das Erhöhungsquantum bestimmen; und endlich der jährliche Gehalt der Landschullehrer sollte fixirt, und beyläufig auf eine Summe von 200 — 300 fl. (noch eine sehr mäsige Summe) gesetzt werden. Als Quellen aber, aus denen die Summe zur Gehaltserhöhung könnte gezogen werden, werden aufgezählt — eine neu anzulegende Schulsteuer (ein etwas misslicher Vorschlag, von dem Rec. unten noch etwas mehr sagen muss); Zuschüsse von den 700 ritterständischen Hofmarken, 70 Abteyen, 8 Chorstiften, 968 Pfarreyen und 300 Beneficien im Lande; Interessen von ausgelegten Schulkapitalien; Beyträge von reichen Kirchen und Brüderschaften; und endlich die Quarta pauperum von beträchtlichen Erbschaften. Nach diesem spricht der Verf. drittens von der Nothwendigkeit, neue Schulhäuser zu bauen, oder die alten zu erweitern (nach Borhek); von der Lage und dem Umfange eines Schulhauses; von der Grösse der Schulstuben; von dem Garten an dem Schulhause; von dem, wer die Kosten bey Erbauung oder Erweiterung eines Schulhauses tragen soll. Endlich viertens spricht der Hr. Verf. von der Einrichtung der Landschulen; und setzt hierüber folgendes fest: Sie seyn zugleich Lehr- und Arbeitsschulen; bey den Lehrschulen erstrecke sich die äussere Einrichtung über die Aufnahme der Kinder in die Schule, über die Klassifikation derselben, über die Absonderung der Geschlechter, und über die Aufsicht über die Schule; die innere Einrichtung bestehe in dem Unterrichte und in der moralischen Bildung; Gegenstände des Unterrichtes seyn Religion, gute Lesebücher, Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, und Denk- und Verstandesübungen; die moralische Bildung der Kinder aber sey die Hauptsache, die Seele der Schule. Bey der Arbeitschule sehe man in Hinsicht auf äussere Einrichtung auf die Lehrerinn, auf die Herbeyschaffung der rohen Arbeitsmaterialien und der nöthigen Werkzeuge, auf die Klassifikation der Kinder und ihren Eintritt in die Arbeitsschule, und, wie bey der Lehrschule, auf Absonderung der Geschlechter; die innere Einrichtung beziehe sich auch hier wieder auf Unterricht und moralische Bildung, worüber, so wie über alles, die Einrichtung der Schule Betreffende, viele sehr richtige, tief gedachte und überall anwendbare Bemerkungen eingestreuet werden. Diess ist der Inhalt dieser kleinen, aber gehaltreichen und besonders für unsere Zeit äusserst interessanten Schrift; und schon diese blosse Anzeige des Inhalts derselben mag hinreichen, jeden Freund der Schulen, und besonders jeden, der zur Beförderung derselben selbst ein Wörtchen mitzusprechen hat, zur eigenen aufmerksamen Lesung dieser Schrift selbst, zur reifen Prüfung alles darin gesagten, und zum weitern eigenen Nachdenken über diesen für die gesammte Menschheit so interessanten Gegenstand einzuladen. Rec. erlaubt sich nur noch einige Bemerkungen beyzufügen, die ihm Theils über diese Schrift selbst, Theils über den darin behandelten Gegenstand auf dem Herzen liegen.

Wenn es S. 7 heisst, „der Schullehrer soll die Grundkräfte seiner Kinder, Verstand und Wille, unter den Staatszweck bringen; so kann diess Rec. so unbedingt nicht unterschreiben. Der Staat und der Zweck desselben ist noch nicht das höchste Ziel des Menschen; und man schmeichelt den Regierungen zu sehr, wenn man immer nur sagt, die Kinder sollen zu nützlichen Staatsbürgern, zu gehorsamen Unterthanen erzogen werden. Es gibt noch ein höheres Ziel für sie, das ihrer menschlichen Würde und des allgemeinen Menschheitzweckes. Diess ist jenes *Höchste* für den Menschen, dem alles übrige, dem auch selbst der Staat und Staatszweck untergeordnet werden muss. Die Kinder sollen also in den Schulen zuerst zu guten Menschen, und dann erst, mit gehöriger Unterordnung unter die erste Forderung, auch zu guten Bürgern erzogen werden. Rec. will jedoch hiermit nicht so viel sagen, als könnte man ein guter Mensch seyn, ohne auch ein guter Bürger zu seyn; oder als könnte man ein guter Bürger und doch zugleich ein schlechter Mensch seyn. Aber der Begriff eines guten Bürgers würde stäts der Gefahr einer Entstellung ausgesetzt seyn, wenn er nicht unter jenen eines guten Menschen sorgfältig subsumirt würde. — Wenn S. 34 und 37, wie schon oben berührt worden ist, eine neue Schulsteuer in Vorschlag gebracht wird; so kann Rec., wie gesagt, damit nicht einstimmen. Man weiss ja, wie verhasst fixirte und perpetuirliche Abgaben jeder Art beym Volke sind; und wie vieles jede Neuerung oft schon bloss darum

wider sich hat, weil sie den Schein einer neuen, mit ihr aufkommenden Steuer mit sich führt. Sollte denn ein Land, wie Baiern, dessen Schulfond so reich seyn soll; das so viele und so reiche Stifte, Klöster und Ritterorden hat, seinen Bewohnern gar keine neuen Wohlthaten mehr zutheilen können, ohne sie ihnen gegen neue Lasten, die es ihnen auf einer andern Seite zugleich aufbürdet, verkaufen zu müssen? Der Hr. Verf. der anonymischen Schrift, *Ueber die Verwendung einiger Klostergüter zu Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten* ist hierüber ganz anderer Meinung; und Rec. stimmt noch, wie er schon ein anderes Mahl in diesen Blättern that, von ganzer Seele mit seinen Vorschlägen ein, denen er nun auch eine baldige und gewissenhafte Realisirung wünscht. — Wenn endlich der Verf. S. 54 sagt: „Man sollte hierin (in dem Lehrplane) den Lehrern nicht freye Hände lassen, weil sie Gegenstände in den Unterricht aufnehmen könnten, die keinen praktischen Werth für den Landmann haben;" so kann Rec. abermahl nicht ganz damit zufrieden seyn. Zu viel Einschränkung, glaubt er, würde den Lehrern die Freude zu sehr vermindern; da hingegen ihr Eifer desto grösser seyn wird, je mehr man ihrer eigenen Thätigkeit zutrauet und überläst. Es würde dadurch in die Schulen zu viel Monotonie, und allmählig Schlendrian kommen, alle Originalität aber, die doch für Kinder so anziehend ist, ganz daraus verbannet werden. Und überhaupt schon, glaubt er, sind Schulen ein Gegenstand, nicht so fast für strenge Befehle und Gesetze; sondern vielmehr nur für wachsame Leitung durch Aufsicht und Belehrung geeignet. Rec. würde also den Schullehrern so viel Freyheit, als möglich, lassen. Damit sie aber diese nicht misbrauchen; sondern nur zum Besten ihrer Schulen benützen, würde er ihnen alle Jahre eine detaillirte Rechenschaft über ihr ganzes Verfahren abfordern; sie über das Fehlerhafte belehren, und für das Gute belohnen, und auf diese Weise aufzumuntern suchen, gute Schullehrer nicht aus Zwang (was ohnehin nie möglich ist) sondern aus eigener Freythätigkeit zu werden. Um dieser Aufmunterung mehr Nachdruck zu geben, würde er bey keinem Schuldienste die Besoldung auf immer fixiren, damit der Schullehrer nie glauben möge, er habe nun schon alles, was er erhalten könne, und für ihn sey nichts mehr zu gewinnen, wodurch er sehr oft unthätig wird; auch würde er keine Beförderung von niedern Schuldiensten auf bessere, und überhaupt keine ungleich besoldeten Schuldienste gestatten, als wodurch nur ein beständiges Trachten nach bessern Orten genährt, und planmäsiges Wirken an dem Orte, wo man einmahl ist, erstickt wird; vielmehr würde Rec. die Einrichtung vorschlagen, den Schullehrern Besoldungserhöhungen zu bestimmen, die ihnen nach dem Verhältnisse der Zeit, da sie an Einem Orte dienten, und der gegründeten Zufriedenheit sowohl der Gemeinde als der Obern, mit der sie dienten, werden sollten.

Diesen Bemerkungen muss Rec. noch ein Par andere über das Schulhalten durch Geistliche an einigen Orten, und über die Feyertagsschulen beyfügen, welches beydes er sehr ungerne in der vorliegenden Schrift, als übersehen, vermisste. — Seelsorger mit einem nur kleinen Seelsorgbezirke, Beneficiaten ohne alle eigene Seelsorge, und einige Geistliche, wo ihrer mehrere, wie z. B. in Klöstern, beysammen sind, könnten füglich zum Schulhalten angehalten, zugleich als Schullehrer aufgestellt werden. Sie hätten wohl Zeit dazu. Es wäre eine anständige Beschäftigung und Unterhaltung für sie. Von ihnen liesse sichs auch zuerst erwarten, dass sie nicht bloss das Materielle eines guten Schullehrers ganz erfüllten; sondern auch in das Formelle desselben, in das eigentlich höhere Gebieth der Pädagogik und Methodik, (was sich von andern nichtstudirten Lehrern selten erwarten läst) tiefer eindrängen. Und (was dermahl vielleicht nicht die letzte Rücksicht verdient) manche ohnehin schon so sehr überlastete Gemeinde würde nicht mehr genöthiget seyn, noch einen Mann mehr für die Schule zu unterhalten, da sie deren ohnehin schon mehrere, u. manchmahl schon zu viele unterhält. Möchten doch mehrere dieser Geistlichen, wie es manche jüngere Kapläne und die Kanoniker des Klosters zu St. Zeno bey Reichenhall schon wirklich thun, sich auch aus freyem Antriebe diesem erhabenen Geschäfte widmen! Und möchte selbst die Regierung diesen Würdigen jene Aufmerksamkeit nicht entziehen, die allein immer mehrere andere zur Nachahmung dieses ihres so rühmlichen Beyspieles aufzufordern im Stande seyn würde! —

Feyertagsschulen sind, wie Rec. glaubt, ein nothwendiges Erforderniss, wenn durch Schulen überhaupt je etwas genützt, und zwar bleibend und allgemein genützt werden soll. Sie sind es, wodurch im Sommer bey Kindern, die zu dieser Jahrszeit die gewöhnliche Schule nicht zu besuchen pflegen, verhütet wird, dass sie das nicht wieder vergessen, was sie im Winter gelernet haben. Sie sind es, wodurch überhaupt bey Kindern, die einmahl ganz aus der gewöhnlichen Schule ausgetreten sind, verhütet wird, dass sie nicht alles, was sie während ihrem ganzen Schulgehen gelernt haben, wieder vergessen. Sie sind es endlich auch (und diess dürfte wohl die Hauptsache seyn), wo man den immer mehr heranwachsenden jungen Leuten reellere Kenntnisse, die eigentlich erst fürs gemeine Leben nützen, beybringen kann. Unsere Pädagogen und Schulschriftsteller haben seit einiger Zeit so vieles gewünscht und vorgeschlagen, was den Kindern, auch des gemeinen Volkes, gelehrt werden soll. Allein man konnte in der Ausführung bisher immer noch nicht damit ins Reine kommen. Man konnte einerseits die Nothwendigkeit oder doch Nützlichkeit vieler dieser Kenntnisse nicht in Abrede stellen. Andererseits aber war es auch eben so wenig zu läugnen, dass die Zeit des gewöhnlichen Schulgehens dazu zu kurz, und der Verstand der Kinder in jener Periode dafür noch nicht reif genug sey. Diesem kann und soll durch Feyertagsschulen abgeholfen werden. In diesen sollen diese Kenntnisse gelehrt; in diesen der gewöhnliche Schulunterricht planmässig fortgesetzt, und die ganze Erziehung des jungen Menschen bis auf einen gewissen Punkt hin gleichsam vollendet werden. Auch auf diese Schulen soll daher billig Bedacht genommen; sie sollen nach einem richtigen, reif überlegten Plane gut organisirt; und es sollen für dieselben eigene Lehr- und Lesebücher, die alles Nothwendige dafür in einer zweckmässig aufeinander folgenden Ordnung enthalten, verfasst werden. Rec. wundert sich, dass man hierauf noch an keinem Orte, wo man doch auf Schulen nicht ganz zu vergessen sich das Ansehen gibt, gehörigen Bedacht genommen zu haben scheint; und er wünscht, dass, wie so vieles andere Gute, eben so auch dieses in Baiern zuerst realisirt werden möge. Möchte er nur durch diese Vereinigung auch seiner Stimme mit jener des würdigen Hrn. Verf. der vorliegenden Schrift zur Beförderung dieser guten Sache etwas beygetragen haben!

Ungeahndet kann und darf Recensent die Nachläsigkeit des Correctors dieser Schrift nicht lassen, indem jede Seite mit den beleidigendsten Druckfehlern entstellt ist.

Ueber den Unglauben, der in unsern Schulen gelehrt wird.

Eine Rede am Ende des ersten Semesters des Jahrs 1802 bey der öffentlichen Verlesung der H.H. Liceisten, von *Kaj. Weiller*, Professor und Rekt. des Liceums. *München*, bey Jos. Lentner 1802. S. 68 in 8.

Wie sich doch die Welt überall so gleich ist! Ueberall fand die Verbesserung der Schulen Widerspruch; und sie findet ihn eben so jetzt auch in unserm Lande. Und zwar macht man den verbesserten Schulen jetzt bey uns gerade die nähmlichen Vorwürfe, die man ihnen auch an andern Orten überall gemacht hat. Ins Besondere hat die allgemeine dermahlige Mode, recht viel vom Unglauben zu wissen und zu sagen, auch mit Baiern keine Ausnahme gemacht; auch hier weiss und sagt man vieles *über den Unglauben, welcher in unseren Schulen gelehrt wird.* Hr. Weiller fand es für nöthig, sich hierüber in der vor uns liegenden Rede öffentlich zu erklären; fand für nöthig, dieses nachdrücklich, aber doch nicht nach der Manier seiner Gegner — d. i. wüthend, es in wahren und warmen Ausdrücken, aber doch nicht mit Schimpfungen und Verläumdungen zu thun. Indess konnte er doch nicht ganz verhüten, dass seine Rede nicht nachdrücklich, manches Mahl auch bitter wurde. Er selbst bekennt und entschuldigt dieses am Schlusse derselben. „Ich wurde heute bitter", sagt er S. 67, „Wer sollte es aber bey Vorwürfen dieser Art „nicht werden? Sind bittere Wahrheiten eine zu „harte Antwort auf bittere Verläumdungen?" Der Inhalt der Rede selbst ist übrigens folgender. Zuerst wird bewiesen, dass der Vorwurf des Unglaubens den verbesserten Schulen wirklich gemacht werde; und zu dessen Beweise werden mancherley interessante

Belege angeführt, und manche nicht unwichtige Anekdoten berührt. Dann aber wird dargethan, dafs dieser Vorwurf mit Unrecht gemacht werde. Der Beweis hiervon zerfällt in 3 Theile, so wie auch der angeschuldigte Unglaube selbst von dreyfacher Art ist: nähmlich Unglaube an alle Religion, oder Atheismus; Unglaube an das Christenthum; und Unglaube an den Katholicismus. Von jeder dieser drey Arten Unglauben wird in einem besondern Theile gehandelt. Es wird das Wahre und Falsche, das dabey mitunterläuft, sorgfältig von einander geschieden; der wahre Gott, das wahre Christenthum und der wahre Katholicismus von einem oft eingebildeten, falschen, wie sich Hr. W. ausdrückt, ungöttlichen Gott, unchristlichen Christenthum und unkatholischen Katholicismus. Und dann wird in jedem Theile gezeigt, dafs Unglaube an das erstere, an den wahren Gott, an das wahre Christenthum und an den wahren Katholicismus in den Schulen nicht gelehrt, und ihnen also auch nur mit Unrecht vorgeworfen werde; dafs aber freylich Unglaube an das zweyte, an einen ungöttlichen Gott, an ein unchristliches Christenthum und an einen unkatholischen Katholicismus, wie diefs alles wohl die Gegner fordern mögen, nicht abgelehnt werden könne noch wolle. Die Ausführung des Ganzen ist durchgehends sehr interessant. Ueberall weifs Hr. W. den Leser durch bestimmte Auffassung des Gegenstandes, treffende Darstellung desselben, und Wärme und Eifer für seine Sache so gefesselt zu halten, dafs wohl kaum Einer wird zu lesen aufhören können, er habe denn bis ans Ende gelesen. Damit man aber dem Hrn. Verf. nicht Uebertreibung oder falsche Darstellung der Sache seiner Gegner vorwerfe, mufs man wohl bemerken, was er selbst im Eingange seiner Rede S. 6 sagt: „Wenn man an eine Gesammtheit spricht, „so spricht man an die Majorität derselben. Es ist „also nur die Mehrheit unserer Opposition, welche „ich mit dieser Einleitung empfange. Ich will dadurch nicht auch den wenigen Bessern zu nahe treten, welche aus einem *selbstgedachten und aufrichtigen* Irrthume gegen uns aufstehen. Eine Opposition, „die mit Gründen, und dadurch mit Mäfsigkeit streitet, verdient Achtung. Die gute Sache gewinnt „dabey. Allein von dieser Art ist die Mehrzahl unserer Gegner nicht." Dafs aber die Mehrzahl, der grofse Haufe von den Feinden der dermahligen Schulverbesserung so sey, so denke und handle, wie sie Hr. W. darstellt, diefs werden selbst die *wenigen Bessern*, wie er sie mit Achtung nennt, seiner Gegner nicht ganz läugnen können. Ihr Wunsch mufs gewifs der ihrem falschen Herzen entsprechende seyn, dafs Manches weniger stark gesagt, manche Anekdote in den Noten ganz weggelassen worden wäre. Ein Beweis hiervon mag Hn. W. seyn, was über eben diese seine Rede in der Litt. Zeit. von Salzburg, 5. Heft, S. 41 — 58 enthalten ist, und worin er mehrere neue Proben über die Referir-Kunst seiner Oppositions-Männer, wie er sie S. 7 nennt, finden wird.

Dafs diese Rede überall bey guten Menschen Eingang gefunden habe,* beweiset die so eben erschienene 2te Auflage, an deren Schlusse Hr. W. folgende Schlufs-Anmerkung beyzusetzen für nöthig fand:

„Ich kann diese zweyte Auflage dem Publikum nicht übergeben, ohne bey dieser Gelegenheit zugleich der Majorität unserer Opposition für den Wetteifer zu danken, mit welchem sie die Wahrheit meiner Behauptungen durch eine Menge neuer Belege bis zum Ueberflufse bestätigte. Ich will aus den in so kurzer Zeit (in vier Wochen) so überschwenglich angehäuften Proben indefs nur eine einzige — zur Dankbarkeit — herausheben. Sie betrifft ihre Unredlichkeit im Referiren, und die damit verbundene Gewohnheit, allerley — Aufsehen erregende — Gerüchte unter dem grofsen Haufen auszustreuen. — — Man verbreitete unter dem Volke (wohlgemerkt bis zum Handwerker und Gesellen) — „*dafs ich in der gegenwärtigen Schrift die Ordinariate, den römischen Hof, und die französische Regierung angegriffen habe, und dafs daher von allen diesen Punkten gegen mich vorgeschritten werden müsse.*" — Also eine ganze Coalition inländischer, und auswärtiger Mächte gegen einen einzigen Mann!!! Wahrlich zu viel Ehre! meine Herren! Sie wollen mich ja dadurch gar zu einer Art von Potentaten machen. Wie wäre es, wenn ich ihnen die Ehre, Majestäten in der Klemme zu spielen, zurückgäbe, indem es so ja *Sie* sind, welche von den obigen Mächten nachtheilig urtheilen! — Ich greife *Scholasticism* an, und da ru-

fen nun *Sie:* „*das werden die Ordinariate nicht leiden.*" — Ich greife den *Hildebrandism* an, und da rufen nun *Sie:* „*das kann Rom nicht gedulden.*" — Ich greife die *Unwissenheit einiger französischer Gelehrten, und den Bigotism des grossen Haufens* an, und da rufen nun *Sie:* „*das muss die französische Regierung rächen.*"

„Darf ich mit dieser Dankerklärung noch eine Bitte vereinigen, so ist es die — an den Uebersetzer dieser Kleinigkeit, — — mir seine Arbeit vor der Absendung an die Behörde auf einige Tage zur Revision zu überlassen."

Johann Kaspar Lavaters nachgelassene Schriften.

Dritter Band, *vermischte Gedichte.* Viert. Bd., *Auswahl verschiedener Kanzelreden von Anfang seines Predigerberufs bis zu seinem Lebensende.* Herausgegeben von Georg *Gessner. Zürich*, bey Orell, Füssli und Compagnie, 1801. 2 S. IX u. IV. 368 u. 438 in gr. 8.

Dass sich wenige Dichter mehr in *religiösen* Gegenständen auszeichnen, bemerket Hr. *Gessner* ganz richtig. *Kramer, Klopstok, Gellert* haben wenig Geistesverwandte mehr. Die *religiösen* Gedichte von *Lavater* lassen sich wirklich gut lesen, und man muss gestehen, dass L., wenn gleich seine Diktion nicht geziert ist, gefallen müsse, wegen seiner Simplizität und Herzlichkeit. — Seine Tendenz ist weniger ästhetisch, als moralisch. Er will nicht sowohl amüsiren, als vielmehr erbauen und veredeln. *Vorzüglich* gefiel unter den relig. Gedichten dem Rec. das 28ste: *Geistliche Gedanken des frommen Priesters, indem er den Verwundeten bey Jericho vorbeygieng.* (S. 95 — 102). Gerne setzte es Rec. *ganz* her; aber er überwindet sich und macht nur mit einigen Zeilen den Leser lüstern auf das Ganze.

Fliehe von hinnen, Priester des Herrn! du, des Heiligthums Diener!
Wie er sich windet, und schmachtet! Er will sich erheben, vermag's nicht!
Soll ich dem Elenden mich mit brüderlich helfender Hand nah'n?
Welch' unheiliges Mitleid begann mein Herz zu ergreifen,
Kaum gemeinen Seelen, nicht Priestern Gottes, verzeihlich!
Gott, vergib den verwegnen Gedanken, der schnell durch mein Herz flog!
(Ach, er flog so schnell, dass er kaum die Seele berührte!!)
Sollt' ich dem Elenden dort mich nähern? Ihm reichen ein Labsal?
Also dacht' ich kaum, und verwarf den verruchten Gedanken.
Armes menschliches Herz, ein Spiel des Gefühls und des Eindrucks!
Ach, wie bist du so bald verleitet zu Thaten des Mitleids,
Welche die reine Vernunft missbilligt, und höhere Wahrheit!
Armer, verwundeter *Sünder*, im Blute liegend und schmachend!
Ach, was hast du verbrochen, dass so entsetzlich dich Gott straft?
Hast du etwa den Sabbath entweiht durch Werke der Liebe?
Oder dich geweigert, dem Herrn ein Opfer zu bringen,
Um den alternden Vater, die kranke Mutter zu nähren?
Oder hast du vielleicht nicht siebenmahl dich gewaschen,
Eh' du dem Heiligthum nahtest, nicht drey Mahl vor dem Mittagsmahl?
Wärest du heilig, wie ich; wie ich, ein Faster und Bether,
Wärest du ein Sabbathsfeyrer, wie ich, und hättest du niemahls
Ohne Gebeth die Strasse betreten, das Ende der Strasse
Ohne Gebeth nicht verlassen, wie ichs that; wäre dies Unglück
Ueber dich nicht gekommen. Du musst verworfen von Gott seyn!!
Oder vielleicht gar ein Samariter? Verflucht sey

Mark und Bein der Verruchten, die Gott auf andere Weise
Ehren, zu ehren wähnen, als wir, die Lieblinge Gottes!!
Sey ein Samariter; so mag ein Glaubensgenosse,
Ein Verruchter, wie du, vom Satan gesendet, dir helfen!
Doch du scheinst ein Jude zu seyn! Sey Jude, sey nicht Jud,
Alles Eins nur (mir?); auf dir liegt Gottes Fluch und Gericht schwer.
Uud vermessen wär's, zu lieben, zu laben, wen Gott hasst!!!
Flehe nicht Mitleid, Sünder! Du findest Mitleid bey mir nicht,
Nicht bey Priestern des Herrn. Nicht gemeine Menschen sind Priester.
Schmachte, röchle nur fort; du verdienst mehr, als dies Röcheln!
Suche bey deines Gleichen, bey Unerleuchteten, Mitleid.
Mir ist höherer Sinn gegeben, ein helleres Licht mir.
Welt-Geschäfte geziemen gemeinen, weltlichen Seelen.
Ich, ein Geistlicher, will als ein Geistlicher leben und sterben,
Wagen mein Leben nicht durch Thaten gefährlichen Mitleids.
Jeder hat seinen Beruf. Mein Beruf ist Lehren und Opfern,
Und mit Fasten und Bethen den Beyfall Gottes erkaufen!
Wohlthun, helfen, erlaben Beruf — nicht des Priesters — des Pöbels etc.

Rec. glaubt, der Leser wisse bereits, was er in diesem Gedichte zu suchen habe. Er wünschte es den „Menschheit schändenden *Frömmlern*" in die Hände, die über ihre horas canonicas den Krankenbesuch versäumen, guten Rath versagen oder verzögern, sich in den Himmel bethen, anstatt arbeiten wollen! etc. Die *vaterländischen* Gedichte *Lavaters* müssen besonders den Schweitzern interessant seyn. Das 13te Gedicht: *Joh. K. Lavater an seine Landesväter, vor dem Strafurtheil über die Mitschuldigen an den innerlichen Unruhen* (S. 196 — 202) wurde gar ungleich beurtheilt. Aber ohne es, meint *Gessner* S. III, wäre Zürichs Revolution zu allen Gräueln der Ungerechtigkeit, womit sie gebrandmarkt wurde, gewiss auch noch mit Blut befleckt worden. Die *vermischten* Gedichte und Verse bey verschiedenen Gelegenheiten und an Verschiedene (S. 203 ffl.) haben ungleichen Werth. Das Gedicht: *an Friedrich Wilhelm II. am 42sten Geburtstage desselben*, ist wohl *zu schmeichelhaft!!* Dieser Fürst wäre so das Non plus ultra menschlicher Vollkommenheit! Einige andere Verse wollen wirklich wenig sagen. Das Gedichtchen an J. J. V. (S. 224) ist aber, wie andere, ungemein artig und galant gegen das Frauenzimmer. S. 52 Z. 2 unten lese man: Gottestempel, anstatt Gottesstempel!

Der 4te Band enthält mehrere Predigten, die noch nicht im Buchladen erschienen. Vorzüglich sind seine ersten interessant, in welchen, wie in allen, der Geist des *thätigen* Christenthums wehet! Ein Bischen Pietismus ist aber doch auch nicht zu verkennen. Der gute *Lavater* nützte auch als Schwerkranker noch der Gemeinde durch Vorlesungen, d. i. kleine Aufsätze, die er ihr durch seinen Herrn Collega und einstweiligen Substituten vor oder nach der Predigt vorlesen liess. Sie athmen viel Herzlichkeit. Sie sind hier abgedruckt. Sie werden gewiss, wenn sie gleich nur Fragmente sind, noch frommen! Rec. gefielen vorzüglich die Predigten: von der Lauigkeit im Christenthum, die Freuden des Wahrheitssinnes, die letzte Lebensstunde Jesu, christl. Belehrungen für Zürich, vorgetragen am 1. Sonntage nach der anerkannten allgemeinen Freyheit und Gleichheit. Auch sind einige Lavaterische Psalmen angehängt. Rec. wünscht mit Hrn. *Gessner*, Lavaters Tochtermann, dass dessen Ermunterungen, Tröstungen und die Wirkung, die sie auf sein eigenes Herz hatten, auch an dem Herzen eines jeden Leidenden, der dieses Buch liest, sich recht kräftig erweisen mögen. Er empfiehlt die ganze wahrscheinlich noch nicht geschlossene Sammlung allen Freunden *Lavaters*, allen Patrioten, Tugend- und Religionsfreunden.

Kurzgefafste litterarifche Notizen.

Erlangen. Bey Gelegenheit der öffentlichen Prüfung und eines damit verbundenen Abschiedsactus im Gymnasium hierselbst hat der Hr. Conrector *Casp. Jac. Besenbeck* auf den 30. April 1802. mit der *ersten Partikel de genio Socratis* auf 2 Quartbogen mit Hilpertschen Schriften eingeladen und in dieser gelehrten Abhandlung, weil es seine Absicht nicht ist, alle Meinungen über diesen Gegenstand aufzuführen, sich vorzüglich gegen Hrn. *Tennemann* und *Nachtigall* erklärt, das Unstatthafte der Meinungen beyder gezeigt und dann seine eigene anzugeben angefangen. Er hielt sich dabey vorzüglich an *Plato* und *Xenophon* und gibt zu dem Ende den Inhalt von *Plato's* Thrages, woraus er nach der Zweybrücker Ausgabe, T. II. p. 19. eine Stelle mittheilt, die allerdings klassisch ist, genau an. Da wir den weitern Erfolg dieser lesenswerthen Schrift abwarten müssen, bevor wir unsern Lesern Rechenschaft geben können, was so eigentlich Hr. B. von diesem Dämon des Sokrates halte, müssen wir sie bis dahin zur Geduld verweisen; den Hrn. Verf. aber wollen wir bitten, uns auf diese Fortsetzung nicht zu lange warten zu lassen.

Der französische Merkur
herausgegeben
von *Julius Grafen v. Soden.*

Siebenter Heft des *2ten Jahrganges* oder *4ten Bandes* ist so eben erschienen. Zur Empfehlung dieses reichhaltigen Journals werden vorläufig die *Recensionen* in der *Oberdeutschen Litteraturzeitung*, den *Würzburger gelehrten Anzeigen, der Erlanger Litteraturzeitung etc.* hinlänglich seyn.

Dafs übrigens dieser 7te Heft den ersteren an Interesse gleich kommt, wird die Inhaltsanzeige erweisen.

I. *Innere Staatshaushaltung.*
Die Schiffahrt auf der Mayenne — Statistische Beschreibung von Frankreich — Fabrikwesen im Orne-Departement.

II. *Tribunal- und Sittengeschichte.*
Der leichtsinnige Galeeren-Sklave — Prorogation der Todesstrafe — Endurtheil des Prozesses der Entführung des Staatsraths Clement — Französische Galanterie — Merkwürdiger Prozess des Giftmischers Hubault — Der Brudermörder *Fischer* — Entdeckung und Bestrafung einer schon vor 5 Jahren verübten Mordthat an der Anna Katharina Celon.

III. *Wissenschaften. Wissenschaftliche Nazional- und Privatinstitute.*
Das Conseil de Commerce zu Rouen — Getreidepflanzung in Frankreich — Sitzung des Pariser Lyzeums von 17. Brum. — Wahl der *auswärtigen* Ehrenmitglieder des Nazionalinstituts; Nachricht von den Arbeiten der Klasse der Litteratur und schönen Künste im 3ten Quartal — Republikanisches Lyzeum — Philotechnische Gesellschaft.

IV. *Erfindungen, Moden.*
Neue Maschine zum Abschneiden des Pfähle — 12 von der Regierung patentisirte neue Erfindungen — Gautremers 2 neue Maschinen — Auffatz über die *Modesitten* — Vorschlag zu einer neuen *weiblichen* Tracht — Brunets Autograph.

V. *Kunstsachen.*
Neues Modell der Nazionalsäule — Demoyers allegorischer Kupferstich — Bonapartes kolossale Bildsäule — Neues Büreau für die Baukunst — Davids neuer allegorischer Kupferstich — Massons neuer sentimentalischer Kupferstich — Preisaufgaben der Mahlerakademie zu Gent u. s. w.

VI. *Litterarischer Anzeiger.*
Sonderbares Urtheil der Franzosen über Schillers Jungfrau von Orleans etc. Roberts Megalanthropogenesie, oder Kunst, geistreiche Kinder zu zeugen, u. s. w.

VII. *Theater.*
Anzeige aller neuen Schauspiele — Urtheil über den jetzigen Zustand der franz. Oper etc. — Théatre de L'estrapade, für 2 Sous etc.

VIII. *Anekdoten. Miszellen.*
Sonderbares Volksfest zu Aix — Sonderbare Missverständnisse. *Medor*, eine wahre rührende Anekdote.
Intelligenzblatt.

Osnabrück, im May 1802.

Heinrich Blothe.

Bey Hrn. *Joseph Lindauer*, Buchhändler in der Kaufingergasse dahier ist folgendes neues französisches Werkchen zu haben:

Julie et Loudolphe, Ouvrage dramatique dédié à S. A. S. Madame L'Electrice - Bavaro - Palatine régnante par Philippe - Charles - Bonafont de Rastadt.

LITTERATURZEITUNG.

LXXXI. den 8. July 1802.

Die Wiſſenſchaft des menſchlichen Lebens. Ein praktiſches Handbuch für Alle, die nicht umſonſt in der Welt zu ſeyn wünſchen. Von Dr. *Chriſtian Auguſt Struve* der Leipziger ökonom. Societät, der ſchweitzeriſch. Geſellſchaft Correſp. Aerzte und Wundärzte, der königl. Humane Society, der mediz. Societät zu London, und der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften Mitgliede. Erſter Band. Mit dem Motto:

Vitam extendere factis.

Hannover bey den Gebrüdern Hahn, S. X. und 409. kl. 8. 1801. 1 fl. 48 kr.

Der Verf. dieſes Werkes iſt einer der berühmteſten und verdienſtvollſten mediziniſchen Volks-Schriftſteller unſerer Zeit, und man kann keiner ſeiner Schriften, ſo viel deren ſind, Zweckmäſsigkeit und Nützlichkeit abſprechen. Durch vorliegendes Werk aber ſucht er vorzugsweiſe vor allen dieſen etwas *vorzüglich Gutes* für das praktiſche Leben zu liefern, und er ſcheint mit einem gewiſſen Gefühle der Ueberzeugung davon beſeelt zu ſeyn; indem er ſelbſt ſagt: dieſen heiſsen Wunſch erfüllt zu ſehen, würde ihm eine Freude ſeyn, die er zu den gröſsten Glückſeligkeiten ſeines Lebens rechnen würde. Rec. bedauert es, daſs er für ſeine Perſon zur Realiſirung dieſer Freude geradezu wenig beytragen kann: aber deſſen ungeachtet kann ſie dem Hr. Verf. doch werden. Denn viele leſen, und umfaſſen das Ganze nicht, und loben es, weil ſie es nicht verſtehen, und können doch manches praktiſche auffaſſen zur Erweiterung und Erhöhung ihrer Lebensthätigkeit; jene, welche das Ganze durchſchauen, ſchätzen die Abſicht des Verf. und den Erfolg derſelben bey ſeinen Mängeln, und finden Stoff zu fernerem Nachdenken u. zur Ausbildung eines noch wenig bearbeiteten Gegenſtandes. Der Zweck des Verf. iſt, die Makrobiotik mit der Tugendlehre zu vereinigen, ihre gegenſeitigen Kolliſionen aufzuheben, und ſo den Weg vorzuzeichnen, wie man ein zugleich phyſiſch- und moraliſch-thätiges — frohes und genuſsreiches Leben führen könne. Von ihm als Arzte könnte man fordern, daſs die Gegenſtände aus der Naturlehre der Organiſmen und der Makrobiotik vorzüglich gut bearbeitet wären, und gerade hier finden ſich die gröſsten Mängel, ſo viel falſches und halbwahres mit einigem Wahren vermengt, daſs man es ihm verargen muſs, andere belehren zu wollen, indeſs ſeine Begriffe noch ſo verworren ſind. Ueber die Darſtellung der Gegenſtände aus der Tugendlehre, und Ausführung des Zweckes kann nach dem erſten Theile nicht geurtheilt werden, obwohl ſich auch hier ſchon manches mangelhafte darbiethet. Die Mängel der letzten Art ſind allerdings dadurch zu entſchuldigen, daſs es der erſte Verſuch iſt, die Mittel ein nützliches und genuſsreiches Leben zu führen, als eine eigene Wiſſenſchaft darzuſtellen; nicht ſo die übrigen Mängel, dieſe rühren von dem hohen Standpunkte her, von dem der Hr. Verf. ausgieng, welches ſich für den Popularvortrag keineswegs ſchickt, man mag ſich ſeine Lehre denken, wie man will. Der Hr. Verf. geht von Betrachtungen über das Leben des Menſchen in Rückſicht ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Verhältniſſe aus, welche den Inhalt des erſten Theils ausmachen, und dann geht er zu dem wahren Gebrauche des Lebens über, wovon der zweyte Theil handeln wird. Sehr ſchön ſagt er: „Wer die Kunſt das Leben zu verlängern zu lernen wünſchet, wenn ſich ſo etwas lernen läſst, ſollte doch auch die Kunſt, das Leben zu gebrauchen, Polybiotik ſich wünſchen, wenn ihm anders ſein Daſeyn etwas helfen ſoll. Die Verirrungen, in die ſo manche Menſchen gerathen, wenn es in Rückſicht des Lebensgebrauches die Fragen: Wie? und Warum? gilt, ſind höchſt mannigfaltig, der morali-

fchen und phyfifchen Quackfalber, die hierin die arme Menfchheit täufchen, eine zahllofe Legion, der Nachtheil von unüberfehbaren Folgen: daher war es die Hauptabficht bey diefer Arbeit, die Begriffe über fo wichtige Gegenftände zu berichtigen."

Einleitung. Den Begriff der Wiffenfchaft nimmt der Hr. Verf. nicht im ftrengen Sinne, indem er fich anftatt deffen ohne Unterfchied des Ausdrucks Kunft bedient, und das ganze Werk ift auch nicht wiffenfchaftlich durchgeführt, welches man aber von einer Volksfchrift gar nicht fordert. Die Wiffenfchaft des Lebens nennt er Polybiotik: denn viel leben — viel handeln — fey des Menfchen Beftimmung. Diefer Begriff ift fchwankend, und die Benennung nicht paffend: denn er fagt felbft: das verdienftvolle Leben befteht nicht in der Menge und Weitläufigkeit der Gefchäfte; fondern in dem Geifte, mit dem fie betrieben werden: — das wahre Glück liegt nicht in glänzenden, fondern in nützlichen Handlungen; folglich beruht die Wiffenfchaft des Lebens blofs auf den Grundfätzen eines verdienftvollen Lebens, welche nicht viele; fondern hinlängliche aber dem Zwecke angemeffene Thätigkeit fordern. Der Ausdruck *Lebenheit*, alfo auch der *Viellebenheit* ift willkührlich, und man kann fagen bedeutungslos. Nichts beweifet das Schwankende diefes Begriffes mehr, als die Schilderung unfers Zeitalters, welches er das polybiotifche nennt, von dem er doch felbft zugibt, dafs es in Hinficht der Menge und Mannigfaltigkeit des Genuffes und der Genufsreitze, aber nicht an intenfivem Lebensgenuffe reicher fey, als die vorhergehenden. Es kommt doch wahrlich nicht darauf an, ob fich mehr Stoff darbiethet; fondern bey jeden äufsern Umftänden auf die Vernunftmäfsigkeit der Handlung, und auf die mit körperlichem Wohlbehagen verknüpfte Zufriedenheit des Gemüths. Und wenn uns alles diefes in Hinficht der Kultur leichter ift, fo hängt doch das zweckmäfsige Handeln einzig von unferm Willen ab: wie kann man alfo ein Zeitalter vor dem andern das polybiotifche nennen, ohne den Begriff Polybiotik im weiteften Sinne, der auch die unmoralifche Lebensweife einfchliefst, zu nehmen, oder ohne beweifen zu können, dafs in andern Zeitaltern der gute Wille beynahe durchgängig mangelte? Wenn es denn eben in unferm Zeitalter dringendes Bedürfnifs ift, den Menfchen bey fo vielen Hinderniffen auf die Kunft zu leben aufmerkfam zu machen, in welchem Sinne verdient unfer Zeitalter vorzugsweife das polybiotifche genannt zu werden? Alles diefes ftimmt mit dem Begriffe der Polybiotik nicht überein, welcher fehr fchön und richtig angegeben ift, als die Kunft die Vortheile des Lebens, welche das Zeitalter darbiethet, zu geniefsen, und in diefem Genuffe feine Selbftftändigkeit zu behaupten; was aber wenigftens eine deutliche Entwicklung erfordert hätte. Das Princip der Polybiotik finden wir nie berührt. „Nur in dem entfprechenden (?) Verhältniffe zwifchen Kraft und Wirkung, zwifchen Empfangen und Mittheilen ift Gefundheit und Leben: hier ift der Mittelpunkt, wohin die Kultur des Menfchen geleitet werden mufs, — das höchfte Princip der Kunft, das menfchliche Leben zu gebrauchen (!!) Diefes foll doch nicht als Princip gelten? denn Kraft und Wirkung müfsen allzeit in entfprechendem Verhältniffe feyn, in jedem möglichen Zuftande; was foll man fich denn hier unter Kraft und Wirkung denken? Diefe müfsen beftimmt feyn, da von einem beftimmten Zuftande die Rede ift. Wie verhält fich das Empfangen und Mittheilen zu der Kraft und Wirkung?' Soll diefes das nähmliche andeuten, oder ift es etwas hiervon verfchiedenes?

I. Abfchnitt. Unterfuchungen über das organifche Leben. Die Betrachtungen über das organifche Leben überhaupt ftehen mit dem Zwecke diefer Schrift nur in entfernter Verbindung, dehnen diefelbe unnöthig aus, und benehmen ihr einen grofsen Theil ihrer Gemeinnützigkeit. Der gröfste Theil der Menfchen fragt nicht, was das Leben fey, und wenn er fragt, fo nützt ihm eine empirifche Befchreibung mehr als theoretifche Unterfuchungen, welche in Volksfchriften fchlechterdings keinen Platz verdienen. Eben dadurch, dafs der gröfste Theil diefen gelehrten Vortrag, welcher beynahe die Hälfte diefes Bandes einnimmt, nicht verfteht, verliert er ungemein an feiner Gemeinnützigkeit: denn felbft Gelehrte, und für folche fcheint diefe Wiffenfchaft beftimmt zu feyn (!) können felbe nicht benützen, wenn fie mit Wiffenfchaften, aus wel-

chen diese Lehren entnommen sind, nicht genau vertraut sind. Wagt sich doch ein nicht gehörig vorbereiteter Leser an dieses Buch, so wird er auch die hier vorkommenden Irrthümer mit aufnehmen. Der Hr. V. sagt, die Natur ist der Inbegriff alles Lebens und Seyns. Es fragt sich hier, ist Leben und Seyn einerley? Ist dieses, wie ist die ganze Natur als lebend zu betrachten? Wie viele, welche nicht die ganze Physik inne haben, können sich diese Fragen beantworten? Und auf mehrere der Art und weit verwickeltere stöst man beynahe auf allen Seiten, wie wir bey Durchgehung des Inhalts zu bemerken Gelegenheit finden werden. Des allgemeinen Lebens ist die Natur wegen der ihr eigenthümlichen Beschaffenheit fähig; diese Beschaffenheit besteht aus einer besondern Zusammensetzung einzelner Theile zu einem Ganzen. Wie kann man Organisation überhaupt leichter erklären? Kann die Organisation nach diesem Begriffe als Grund des Lebens gedacht werden? Der Tod ist Wiedervereinigung, gänzliche Wiederkehr unsers Lebens zur Summe des allgemeinen Lebens: — das Leben eines jeden Geschöpfs hat eine rastlose Tendenz zur Vereinigung mit dem allgemeinen Leben der Natur. Keinen bessern Beweis könnte man finden, dass die Heilkräfte der Natur eitle Träumereyen sind! Also hat das Leben eine rastlose Tendenz zum Tode? — Worin besteht das Leben eines Geschöpfes? Es ist die Wirkung von innern, in dem Geschöpf selbst befindlichen, und äussern ausser ihm befindlichen Kräften. Die Ursache dieser Wirkung, welche wir aus den bekannten Lebensäusserungen wahrnehmen, liegt in der eigenthümlichen organischen Beschaffenheit. Hier haben wir also zweyerley Ursachen, einmahl jene Kräfte, und dann die organische Beschaffenheit. Sind diese die nähmlichen oder verschiedene Ursachen? Auf einer Seite muss sich ein Widerspruch ergeben, und diesen erhöht der Hr. Verf. noch mehr dadurch, dass er sagt; worin der Grund des Lebens bestehe; ob es eine besondere Lebenskraft gebe, wollen wir nicht untersuchen. Ursache ist der hinlängliche Grund einer Sache; diesen Grund des Lebens hat er eben gesetzt, und doch will er ihn nicht aufsuchen. — Das Leben ist ein erzwungener Zustand, abhängig von äussern Kräften, und doch hat er oben auch innere Kräfte angenommen Was ist demnach das Leben? Ein blosses Bestimmtwerden von Aussen? Wie lassen sich Leblose im Gegensatze von Lebenden unterscheiden? Wie kann man von Lebensthätigkeit sprechen, wenn man bloss Zwang, bloss Lebensfähigkeit annimmt? — Auch durch den krankhaften Zustand zeichnen sich belebte Körper vor durch mechanisches Triebwerk in Gang gesetzten Maschinen aus. Können solche Maschinen nicht auch Veränderungen erleiden, und ins Stocken gerathen? (man erinnere sich nur der Mühlärzte) Was ist aber der belebte Körper nach dem Verf. anders als eine durch äussern Zwang bewegte mechanische Maschine? Freylich kommt man mit dieser Erklärungsweise nicht aus, und wenn man sich nicht häufig selbst widersprechen will, sollte man solche Behauptungen wohl überlegen, ehe man sie andern nachschreibt. Welchen Zwang können die Aussendinge ausüben, wenn es auf die Beschaffenheit des Körpers ankommt, in wiefern diese auf ihn wirken können? Von den Aussendingen, sofern sie Lebensbedingnisse sind, durchgeht der Hr. Verf. einige, als das Licht, die Wärme, Luft bey dieser besonders den Sauerstoff, die Elektricität.

II. Abschnitt. Stufenfolge des organischen Lebens. Durch sanfte (?) allmählige Uebergänge gehen wir die lange Folgenreihe organisirter Wesen hindurch, und bemerken die Stufenfolge der organischen Körper nach ihrer geringern oder grössern Vollkommenheit und Ausbildung. Diese Vollkommenheit und Ausbildung betrachtet der Hr. Verf. nicht sowohl nach den verschiedenen Entwicklungsperioden und speciellen Hemmungspunkten (Alter, Gesundheit, Krankheit) der Individuen; sondern nach dem verschiedenen äussern Baue und der Zusammensetzung der Organe der verschiedenen Gattungen. In letztere muss sich freylich die Vollkommenheit hineindenken, wer sie finden will: denn woher weiss man, dass eine Pflanze vollkommner sey, als ein Thier, als blosser Organismus betrachtet? Jene, bey welchen für uns der Charakter nicht bestimmt erkennbar ist, ob sie zu Pflanzen oder Thieren gehören, könnte man etwa unvollkommen nennen, auch mag man Pflanzen unvollkommne Thiere nennen. Aber wo liegt in der

Natur ein Grund, Organismen als solche als mehr oder minder vollkommen zu unterscheiden? Nehmen wir bey dieser Betrachtung auf die Lebensthätigkeit der Organismen Rücksicht, so können uns die Aeusserungen derselben leicht irre führen, wenn wir nur einige erwägen, und nicht alle Handlungen, welche sie bewirken kann, und unter gewissen Verhältnissen bewirket.

III. Abschnitt. Untersuchungen über die allmählige Entwicklung des menschlichen. Dieser Abschnitt nähert sich eher dem Zwecke des Verf., als die zwey vorhergehenden: wenigstens wird der Leser hier auf belehrende Thatsachen geführt, da der grösste Theil nicht weiss, wozu er jene Spekulationen benutzen soll. Der Verf. setzt hier die Erscheinungen der Entwicklung beym Foetus, die Veränderungen beym Uebergange aus dem Embryonischen Zustande auseinander; betrachtet das neugebohrne Kind, seine Entwickelung im Fortgange der Kindheit, im Knabenalter, die Periode der Mannbarkeit — das Jünglingsalter, das männliche, das Greis-, und das hohe Alter, das natürliche Aufhören des organischen Lebens, die Entwicklung der geistigen Organisation, und fügt Resultate der Untersuchungen über das Wachsthum des Menschen bey. Doch stossen wir auch hier auf mehrere Unrichtigkeiten. So sagt der Hr. Verf., vom Gehirn aus scheinen die mit dem Menschen vorgehenden Entwicklungen veranlasst und geordnet zu werden. Zwar wissen wir nicht, ob das Gehirn der erste Anfangspunkt der Organisation ist: das Herz erscheint uns eher, als wir das Gehirn wahrnehmen. Allein das Gehirn ist doch das Medium, indem mit der Entstehung des Menschen die wundervolle Vereinigung des intellektuellen mit dem thierischen Leben geschieht. Ueber das letzte wissen wir ganz sicher nichts, und solche Muthmassungen haben keinen Grund für sich. Ob aber der erste Anfangspunkt der Organisation von dem Gehirne beginne, dieses ist eine ganz irrige Frage. Denn im ersten Momente, im Akte der Erzeugung wirkt der ganze Organism, er wird nur nach und nach mehr entwickelt; diese Entwicklung beruht auf bestimmten Bewegungen und hier leistet das punctum saliens die Hauptsache, wie im ganzen Leben das Herz die Quelle der Bewegungen ist: aber kein Theil existirt vor dem andern; sondern sie werden zugleich. Das Hirn scheint so weich und so wässericht beym Foetus zu seyn, dass von ihm die Entwicklung eines menschlichen Lebens beginnen und sich in die übrigen organischen Theile verbreiten könne. Wahrlich diese Wirkungen lassen sich von einem wässerichtem Hirne nicht erwarten; auch scheint es gar nicht diese Bestimmung zu haben: denn in der Folge, wo es fester und vollkommen ausgebildet ist, hat das Hirn so wichtige Verrichtungen, die beym Kinde nur nach und nach beginnen. Der Hr. Verf. nimmt an, dass die Thätigkeit der Natur am grössten sey, wo sie eile den organischen Körper auszubilden: er wird also auch in diesem Zeitpunkte dem Hirne die grösste Thätigkeit zuschreiben. Sollte also der Mann nicht die grösste Thätigkeit des Gehirns haben, wenn es eine wässrichte weiche Beschaffenheit behielte, wenn doch bey dem weichen Gehirne die Kinder weit mehr Begriffe fassen, als in allen späten Lebensjahren?! Auch ist hier die Rede vom Lebensprincip. Mancher Leser wird fragen, was dieses sey, da es bisher noch nicht erwähnt wurde, und doch oben im I. Abschnitte vor Allem hätte auseinander gesetzt werden sollen.

IV. Abschnitt. Anlage zur Polybiotik. Der Hr. Verf. muss einen ganz eigenen Begriff vom Leben haben, wenn er sagt: Unaufhörlich ströhmt Leben von der ihn (den Menschen) umgebenden lebenvollen Welt auf ihn, das er mit jedem Athemzuge, mit jedem Lichtstrahle in sich saugt; Lebensstoff geht ihm mit den Nahrungsmitteln zu, die er geniesst; vorzüglich ist seine Organisation geeignet, die aufgenommene Summe des Lebens zu bearbeiten, und in sein eignes Leben zu verwandeln. Die Natur verlieh ihm noch überdiess ganz besondere Organe zu diesem Zwecke (?) Die individuelle Anlage zum physischen Leben setzt der Hr. Verf. in einer festen dauerhaften Gesundheit: die Anlage zum intellektuellen Leben sey sehr verschieden; man müsse besonders hierzu organisirt seyn. Der Satz: es ist kein Leben ohne Genuss des Lebens, ohne Lebensgefühl, ist falsch, wenn Gefühl, Bewusstseyn voraussetzt, und eben so der, dass den Pflanzen von den Lebensreitzen ein gewisses Selbstgefühl zukomme. Ganz willkührlich ist die Behauptung: das Leben wirkt um so freyer und thätiger, je feiner die Körpermasse organisirt ist. Unter organisirt seyn

versteht der Hr. Verf. hier nichts als die organische Form: wie können wir aber zu dem Begriffe einer feinen Organisation gelangen? Auch von dem weiss sich Rec. keinen Begriff zu machen, dass das Leben um so mehr Widerstand finde, je dichter und härter ein Körper sey: wie dicht ist die hundertjährige Eiche, und welch hohes Alter erreicht sie? Das sogenannte Derbe oder Dichte ist ja eine vorzügliche Eigenschaft der festen Gesundheit. Dass die Quelle des Lebens im Hirn und in den Nerven, als den weichsten Theilen sey, ist gar nicht zu erweisen; sondern eine grundlose Hypothese. Der Begriff vom physischen Lebensgenuss ist ganz willkührlich, und im Grunde eine blosse Tändeley. Woher haben wir den Beweis, dass da höhere Organisation sey, wo Licht auf Leben wirke? Licht wirkt auf alles. Dass die atmosphärische Luft desto erquickender wirke, je mehr sie Oxigen enthalte, ist eine Streitfrage, die eher verneinend als bejahend beantwortet werden möchte. Die Sinnenwerkzeuge, das Hautorgan, den Magen und die Lunge nennt der Hr. Verf. atria vitae, Organa, welche zur Aufnahme des Lebens dienen!

V. Abschnitt. Begriff und Zweck der Polybiotik. Hier bestimmt der Hr. Verf. den Begriff der Polybiotik nochmahl; sie begreife nähmlich alles das, was sich auf die Pflicht des Menschen, seiner Bestimmung gemäss zu leben, beziehe, in so ferne, als es sein Bestreben sey, diese Bestimmnng, so viel als möglich, zu erfüllen. Er unterscheidet multum und multa vivere: dieser Unterschied ist von keinem grossen Belange: denn in Bezug auf das organische oder physische Leben steht das Vielleben gar nicht in unserer Willkühr; nur in Hinsicht unseres moralischen Lebens haben wir Freyheit, und die Pflicht kann nach veränderten Umständen oft viel, oft vielerley fordern; aber auch hier kommt es nicht viel auf das Viele; sondern auf das Pflichtmässige an. Entwickelung und Vereinigung der Kräfte setzt er als Erforderniss der Viellebenheit; die Veranlassung hierzu erhält der Mensch durch Erziehung und Kultur. Wenn Entwickelung und Vereinigung der Kräfte hier ein Haupterforderniss ist, so wäre die Aufsuchung und nähere Bestimmung dieser Kräfte hier die Hauptsache; von diesen geschah noch keine Meldung, und diese Untersuchungen wären viel zweckmässiger, als halbwahre und irrthumvolle Spekulationen. Polybiotik der Menschheit ist nicht sowohl eine Wissenschaft alles dessen, was die Menschheit that, um Leben in sich zu entwickeln und zu vermehren; sondern diess wäre die Geschichte der Polybiotik; richtiger ist der gleich nachher angegebene Begriff, sie lehre den gegenseitigen Einfluss des thätigen Lebens der Individuen gegen das allgemeine Leben der Menschheit. In Betreff der Mittel, wodurch die Lebensthätigkeit in der menschlichen Natur aufgeregt, und erhalten werde, erklärt sich der H. V. sehr schwankend: Rede, Feder und Schwert (?) müssen sämmtlich in die Menschheit wirken, dort zerstören, hier bauen, dort würgen (!) hier pflanzen, und überall muss Leben hervor gehen, das Gute aus dem Bösen entwickelt werden. Nebstdem, dass diese Ansicht gar nicht philosophisch ist, enthält sie manches Falsche, und schliesst einen grossen Theil unmoralischer Handlungen in sich, die eben, weil sie nothwendig wären, auch als moralisch gut zu betrachten wären, welchem doch die Vernunft geradezu widerspricht. Freyheit ist das Bedingniss der Viellebenheit, freye Bearbeitung der Kräfte (?) leichtes Wirken. Hier schildert der Hr. Verf. das Ideal der vollkommensten menschlichen Existenz, die Glückseligkeit des Lebens; bestimmt das Ziel der Polybiotik, und gibt ihr Verhältniss zur Makrobiotik an.

VI. Abschnitt. Prüfung verschiedener Methoden der Viellebenheit. Diese Betrachtungen schildern uns nicht die Methoden eines thätigen und nützlichen Lebens; sondern die Verirrungen der Menschen durch falsche Richtung der Thätigkeit, welche vielmehr als Hindernisse des Viellebens zu betrachten sind. So kann die lange Weile gewiss keine Methode des Viellebens seyn; übrigens ist sie gewiss ein gutes Beförderungs-Mittel des thätigen Lebens. Wer noch nicht so sehr ans Nichtsthun gewohnt ist, dass er lange Weile fühlt, wird dadurch zu einer Beschäftigung angeregt, und, wenn es nur dann nicht an Kraft und Willen gebricht, so ist immer etwas nützliches zu erwarten. Zur Fortsetzung des Lebens werden allerdings äussere Thätigkeitsreize erfordert: allein diess gilt bloss vom physi-

ſchen Leben. Der Menſch als Vernunftweſen muſs immer ſich ſelbſt zur Thätigkeit beſtimmen, er muſs ſelbſt Gegenſtände aufſuchen, an denen er ſeine Thätigkeit ausüben könne. Wenn die Thätigkeitsreitze nicht gehörig wirken, ſo kann der Menſch unmöglich Einſchränkung ſeiner Kraft fühlen; ſondern vielmehr eine gewiſſe Leere von zu wenig beſtimmter Kraft: denn je gröſser die Einſchränkung iſt, deſto ſtärker wirken die Auſſendinge. Unter den verſchiedenen Mitteln, welche die Menſchen zur Befriedigung des Thätigkeitstriebes ergreifen, führen mehrere auf verdienſtloſe oder fehlerhafte Richtung deſſelben, und dieſe ſetzt der Hr. Verf. ausführlich und ſehr lehrreich auseinander. Einige haſchen bloſs nach phyſiſchen Mitteln, um Körpergefühle zu erregen, und betäuben den wahren Thätigkeitstrieb; andere thun bey allzugroſser Geſchäftigkeit doch nichts; andere ſind ununterbrochen mit Anſtrengung thätig, und vernachläſsigen dabey ihre Geſundheit, oder die Geiſteskultur. Thätigkeit ohne beſtimmten Zweck leiſtet nichts, und iſt nachtheilig: eben dieſes gilt von jenen, welche ein tumultuariſches Leben führen, und ſich in einen Wirrwarr von Geſchäften ſtürzen, und von Schwärmern: doch leiſten dieſe beyden Gattungen von Menſchen noch weniger, und Körper und Geiſt eilt ſeiner Zerrüttung zu. Die Gränzlinie, welche der Hr. Verf. zwiſchen eitler und edler und nützlicher Spekulation zieht, iſt ſehr ſchön und richtig. Eine der ſchlimmſten Ausartungen des Thätigkeitstriebes iſt es, wenn man ihn zum Mittel des Sinnengenuſſes macht — allzugroſse Mobilität und Sinnlichkeit des Charakters, deſſen trauriger Einfluſs auf das Geſchäftsleben ſehr getreu geſchildert wird.

VII. Abſchnitt. Betrachtung über die Hinderniſſe der Viellebenheit. Dieſe Betrachtungen beziehen ſich auf folgende Momente: Mangelhafte Kenntniſſe eigener Kräfte, allzugeringe oder zu groſse Meinung von ſich ſelbſt, falſche Begriffe von der Welt und den Menſchen, Theils zu hohe, Theils zu niedrige. Uebermacht der Sinnlichkeit, falſche Beweggründe des Handelns, Hang zur Trägheit und Unthätigkeit, Unzufriedenheit mit ſeinem Zuſtande, niederſchlagende Leidenſchaften, Vorurtheile, Aberglauben, Gutmüthigkeit ohne Klugheit, Kleinigkeitsgeiſt im Arbeiten, Unordnung in Geſchäften, verderbliche Kultur, Schwäche des Körpers, Armuth, Verachtung, Zwang, Deſpotie, Zwang der Mode, Unterdrückung der menſchlichen Kräfte, nothwendige Einſchränkung. Nebſt dieſen allgemeinen Betrachtungen erwägt der Hr. Verf. noch einige wichtige äuſſere, (richtiger individuelle) Umſtände, z. B. den Ort, wo jemand lebt, den Ton groſser und kleiner Städte, das Zeitalter, Vaterland, die Auſſenſeite eines Menſchen, den Hang zum Sonderbaren.

VIII. Abſchnitt. Beförderungsmittel der Viellebenheit. Dieſe Beförderungsmittel ſind entweder ſolche, welche die menſchlichen Kräfte entwickeln und ausbilden, oder ſolche, welche ſie zu gewiſſen Zwecken vereinigen; die Erforderniſs hierzu iſt: Freyheit, Allgemeinheit und Schnelligkeit. Vergröſſert wird die phyſiſche Kraft durch Maſchinen, die geiſtige durch Mittheilung der Ideen durch Sprache und Schrift. Zur gröſsern Thätigkeit wird der Menſch geweckt durch neue Syſteme, neue Erfindungen und Entdeckungen, durch alles das, was die Heiterkeit der Seele unterhält, durch Unannehmlichkeiten. Da es unmöglich wäre alle Thätigkeitsreitze einzeln aufzuzählen, ſo ſtellt der Hr. Verf. bloſs Bemerkungen über ihre Wirkung im Allgemeinen an, und betrachtet den Einfluſs der Streitigkeiten, Kriege, auſſerordentlichen Ereigniſſe, Revolutionen, Leidenſchaften, des Enthuſiaſmus, und einiger andern individuellen Beſtimmungsgründe zum Handeln. Endlich durchgeht er noch kurz die Mittel, welche ſchnell zu Thätigkeit reizen, und jene der Vereinigung der menſchlichen Kräfte. Eine nähere Inhaltsanzeige dieſer zwey Abſchnitte würde zu weitläufig ſeyn: daher gab Rec. nur das Summariſche derſelben an. — Dieſen drey letzten Abſchnitten kann man, einige Wiederhohlungen abgerechnet, eine vorzügliche Nützlichkeit für das praktiſche Leben nicht abſprechen: nur ſind ihre Lehren zu allgemein vorgetragen, wobey auch mancher Leſer nicht ſo leicht die Anwendung finden wird. Recenſent trug in dieſer Anzeige bloſs ſein Urtheil über den Inhalt dieſes Bandes vor: über das Ganze und die Tendenz des Werkes kann erſt beym Schluſſe deſſelben ge-

urtheilt werden. Uebrigens ersieht man bey dem guten Willen des Hrn. Verf., dass er seine Gedanken über diesen Gegenstand selbst noch nicht gehörig zusammenreihen kann, und dass er den Standpunkt, von welchem ein Volksschriftsteller ausgehen soll, wenn er vorzüglich — allgemein — nützlich seyn soll, nicht wenig verfehlt habe.

Dissertatio inaugur. jurid. de Confirmatione actuum voluntariae jurisdictionis, speciatim secundum jus provinciale Hassiacum,

quam sub auspiciis serenissimi et potentissimi Principis ac Domini Domini GUILIELMI IX. Hassiae Landgravii etc. Academiae Rectoris magnificentissimi et auctoritate Illustris Jureconsultorum ordinis pro summis in utroque jure honoribus rité capessendis die XXIV Martii anno MDCCCII. publice defendet auctor *Philippus Ferdinandus Brede Cassellis-Hassus. Marburgi* Typis Kriegeri Academicis.

Der Hr. Verf. will, seiner Versicherung nach, diese Materie in einem specimine secundo noch weiter abhandeln. Gegenwärtiges Specimen primum dient, als Vorläufer dazu. Rec. ist darin auf einen Unterschied gestossen, den der Hr. Verf. inter confirmationem *voluntariam et utilem* machen will, womit er aber durchaus nicht zufrieden ist. Ein *für sich allein* schon und mithin ohne alle confirmation *rechtsbeständiges* Geschäft bekommt durch die gerichtliche Bestätigung nur *publicam* authoritatem und ein solches Geschäft setzt sowohl die confirmatio *voluntaria* als *utilis* voraus. Soll die confirmatio *voluntaria* nach des Verf. Begriff vielleicht eine überflüssige Cautel, also zum Geschäftsbestand nicht unerlässlich seyn, und die utilis nur die Mängel in der Geschäftsform ergänzen, so weiss auch Rec. sich hiermit nicht zu befriedigen. Denn sobald die gerichtliche Bestätigung zur Erhaltung eines rechtlichen Geschäffts nöthig ist, so tritt des Verf. confirmatio *necessaria s. legalis* ein. Wird Gebrauch von der gerichtlichen Bestätigung gemacht, wenn sie gleich zum Geschäftsbestande nicht nöthig ist, dann tritt eine confirmatio *voluntaria*, aber keine utilis, wie der Hr. Verf. unrichtig glaubt, ein. S. 15 heisst es: Efformata deinde thesi: *ex nudo pacto inter cives Romanos actio non nascitur*, in omnibus pactis, contractus consensuales si exceperis, sive *stipulationem* etc. sive *praestationem realem* exigere (JCti) coepere. Erhielt dann nicht auch ein blosses Pactum, per *litterarum obligationem* einen bürgerlichen Grund (causum civilem) eine Klage zu produciren?

Dissertatio inaugur. jurid. de natura atque indole contractus cambialis,

quam illustris JCtorum ordinis auctoritate et consensu in Academia Georgia Augusta pro summis in utroque jure honoribus rite consequendis Dei XXIII. Januarii MDCCCII. submittit *Joannes Hermann..us Heise Hamburgensis. Goettingae* typis Henrici Dieterich. S. 31. mit 8 Thesen.

Zum Probethem hatte der Hr. Verf. eigentlich die Erörterung der Frage gewählt: Quid, moto concursu, circa transitum Dominii valutae atque cambii obtineat? Er gab aber diess Vorhaben desswegen wieder auf, weil es ihm vor allen Dingen nöthig schien, die Natur des Wechselgeschäfts zu untersuchen und aus den Grundsätzen der Verbindlichkeitsverhältnisse des Trassanten und Remittenten erst zu beurtheilen; ob das Eigenthum des Wechsels oder der Valuta übergehe? Diese Untersuchung über die Natur des Wechselgeschäfts wird hier, als Versuch, zur Zufriedenheit des Rec. geliefert, wobey derselbe jedoch zu erinnern hat, dass er den Grund in dieser Dissertation nicht entdecken kann, aus welchem ein trassirter Wechsel, sobald derselbe zur Bekräftigung einer vorausgehenden Schuldigkeit ertheilet wird, keine *cumulative* Novation enthalten soll. Die Anlage der Dissertation ist auch nicht gut gewählt. Zuerst kommt nähmlich: das *Prooemium* de instituti ratione, dann P. II. de contractu cambiali *accessorio* und endlich P. III. de contractu cambiali *principali*. Da doch die Ordnung des contractus cambialis accessorii nach dem contractu cambiali principali weit natürlicher gewesen wäre. Dies bey Seite gesetzt, hat der Hr. Verf. gezeigt, dass er seine akademischen Jahre nicht ohne Nachdenken über die Kenntnisse seiner künftigen Weltbürgerbestimmung zurückgelegt und gerechte Ansprüche auf unsere Empfehlung sich dadurch erworben hat.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

An Freunde der Publicität.

Ein Mitarbeiter dieser *Litt. Zeit.* bemerkt S. 1112: „*Schelling* . . . . habe meine „moralische Unphilosophie" *) *gepackt*"; aber ich „lasse es (in meiner Recension von den zwey neuesten Aufsätzen Jakobi's) auch nicht an *Ausfällen* ermangeln." — Es sey mir erlaubt, hierbey so viel zu bemerken. *Humanität* scheint mir vom *ächtphilosophischen* Ton unzertrennlich. Aber sollte *Freymüthigkeit* mit derselben nicht wohl bestehen können? Das *Sophistische* des Zeitgeistes (da oder dort) muss, zum Behufe der *Philosophie*, aufgedeckt werden. Wenn indess kein Einzelner genannt wird, wie dürfte dann ein Einzelner das, was gesagt wird, auf sich beziehen? Es gilt dann nur der Sache, nicht einer Person als solcher. Bezieht nur sein Gewissen das Gesagte nicht auf ihn; und lebt er so in seinem Kreise, dass kein Leser dabey an ihn denken muss, oder lebt in seinen Schriften ein ganz anderer Geist: so kann ihm dasselbe offenbar gar nicht zu nahe treten. Und wer möchte im entgegengesetzten Falle sagen, dass man ihm zu nahe trete? Sieht aber ein Dritter in dieser oder jener Stelle einen *Ausfall*, *Seitenhieb* u. dgl.; so kann, wie mir deucht, der Schriftsteller ruhig seyn, *wenn er sich bewusst ist, dass er die gerügte Stelle schrieb, ohne von dem Angriffe, worauf man sie nun als Rache oder Erwiederung bezieht, auch nur zu wissen.* — Uebrigens muss sich aus dem Tone und der Tendenz des Ganzen ergeben, ob es einem Schriftsteller um *Wahrheit* oder um ein *individuelles Interesse* zu thun war.

München, den 25. Juny 1802.

Prof. *Salat.*

Zur Recension von Reinhold's Beyträgen etc. St. 68. S. 1085.

Es wird da über *Jakobi's* Aufsatz im 3ten H. dieser Beyträge behauptet: „Dass ihn der Hr. Verf. in *allzurascher Eile* niederschrieb, *die und seine Ungeduld ihn betrogen*, wie es S. 4 heisst; dass *der Betrogene von seiner Seite wieder zum Betrüger ward*, erweckt ein gutes *Vorurtheil* von des Hrn. Verf. Aufrichtigkeit, aber nicht das beste, ja wohl ein *missliches* von seiner *Gründlichkeit* und *philosophischen Stärke*." Das philosophische Talent Jakobi's ist durch seine *Briefe über die Lehre des Spinoza* (und andere Schriften) entschieden. Jener Aufsatz war keine ganz neue Arbeit; sondern ein Auszug aus einer frühern, noch nicht ganz vollendeten Schrift, und dabey eine neue Bearbeitung für das Reinholdische Journal. Und dann heisst es dort im *Vorberichte* S. 3 und 4: Weil ihm diese Arbeit von einer andern, die ihm näher lag, abhielt, sey er aus „*Ungeduld*" sie zu Stande und auf die Seite zu bringen, „*allzurasch ans Werk gegangen.*" Er habe „*seiner Eile vertraut.*" Aber, indem er auf solche Art die Arbeit *rüstig* ergriffen, sey „ihm unter derselben unvermerkt eine *Lust* dazu entstanden", die ihn weiter führte, als er gedacht hatte. *So betrog* ihn seine *Eile* und seine *Ungeduld.* Das „*neue Interesse*" nahm zu: er *verweilte* nun gern und willig bey der neuen Arbeit; und so ward, wie er sich im Tone des Scherzes ausdrückt, der Betrogene von seiner Seite wieder zum Betrüger. Er bearbeitete nun den Gegenstand so recht *con amore*, und war, indem er glücklich fortrückte, beynahe fertig, als eine Krankheit ihn unterbrach.

*) Aus dem neuen Journ. für Philos. von den H. H. Schelling und Hegel H. II. Da meine Philosophie (d. h. mein Begriff von der Einen Philosophie) vom *moralischen* Standpunkte ausgeht, und da ihr Begriff *nicht* davon ausgehet; so muss ihnen der meinige nothwendig als „Unphilosophie", und — „Kant's Moralprincip als eine lahme Mähre" vorkommen.

Hof. Zu dem Abschiedsaktus im Gymnasio hierselbst hat der Hr. Rektor *J. Th. B. Helfrecht* auf den 28. April mit dem *6ten Stück der Beyträge zu der Geschichte des Hofer Gymnasiums im 18ten Jahrhundert* auf 2 Bogen in 8 mit Mintzlischen Schriften eingeladen, und indem er von den Veränderungen, welche im 18ten Jahrhundert in dem Gymnasium vorgiengen, sprach, zuerst ein Verzeichniss der Lehrer mit Bemerkung ihrer Amtsjahre geliefert. Unrichtig ist es, wenn es S. 117 heisst, dass der Conrector *Arzberger* 1730 Rektor in *Münchberg* geworden sey. Abgesetzt wurde er. Ferner, dass der Conrektor *Wirth* S. 118 bis 1765 in *Hof* gestanden habe. Er gieng schon 1764 weg; aber nicht als *Pfarrer*, sondern als *Caplan* nach *Droissenfeld. Kapp* S. 119 war nur bis 1775 Tertius. Hierauf folgt eine kurze Uebersicht der würdigsten Männer, und Würdigung des Lehrmateriale und der Methode: dann kommt der Verf. auf die Zöglinge, und zeigt, dass Trotz der Klagen, welche von andern Lehrern über die Abnahme der Zöglinge angestimmt werden, hier doch noch immer eine beträchtliche Frequenz war, wie denn selbst in den letzten Jahren im Durchschnitt auf jedes Jahr 18 neue Schüler kommen. In Ansehung der Lectionen bemerkt er die Erweiterung derselben und versichert; dass diese mit dem grösten Fleiss gehalten werden, die Feyerlichkeiten hingegen oder Redeübungen seyn reducirt worden, und als Ergötzlichkeiten der Schüler unter Aufsicht der Lehrer fände bloss der Spaziergang in die Gegenden Statt, wo den Zöglingen etwas zu zeigen Gelegenheit ist. Dem Schluss dieser Geschichte sehen wir begierig entgegen.

LITTERATURZEITUNG.

LXXXII. den 10. July 1802.

Palatini Dispensatorii Prototypum, Climati, Vitae generi, Morbis, ac moderno Medici Studii genio accomodatum, quod ad confutandos atrocis Calumniae, bonam facultatis Medicae famam obnubilantis nisus delineavit Author laesaeque famae Defensor, Franciscus Antonius *Mai*, S. P. ac Elect. Bavaro-Palat. Conf. Intim. Phil. ac. Med. Doctor, Clinices, Artisque obstetriciae Professor publ. ord. (ohne Druckort.) M. D. C. C. C. II. in 4. p. 52.

Eine Schrift, der es eben so wenig an Gründlichkeit, als an witziger, freylich mitunter auch sehr beissender Laune fehlt. Der rühmlichst bekannte Nahme des Verf. bürgt schon für diese Erklärung. Rec. hat sich sogleich bey Erscheinung derselben seine Meinung unbefangen darüber dem litterarischen Publikum mitzutheilen vorgenommen; doch ehe er dieses kann, sieht Er sich verpflichtet, den Lesern den Eingang des Hrn. Verf., woraus man zugleich die Veranlassung zu diesem gegenwärtigen Prototypum erkennen kann, *wörtlich* mitzutheilen. Hier folgt er also in einem eleganten lateinischen Texte, wie ihn Hr. geheime Rath *Mai* entwarf.

„Parturiunt juxta novellas publicas *) montes, ut patrium intra sex menses, consequenter immaturum excludant Dispensatorii foetum. Convocantur ac invitantur tam philosophici, quam medici ac pharmaceutici obstetricatores **), ut kantianis aeque ac Brownianis forcipibus litterarium arripiant Embryonem, et felici conatu in lucem protrahant. Verum tamen sincere timeo, ne ridiculus nascatur musculus; quoniam juxta modernam philosophiae maniam novum Dispensatorium, opus ex natura sua pure empiricum, Kantianis forsan subtilitalibus, ac sophisticis farcire nugis, sicque scientifico amictu, novitatis pruritu titillati illud exornare velle videntur coadjutores. Aegrotis profecto perinde est, in quo lateat fundamentum possibilitatis purgantis virtutis in radice rhabarbari; dummodo pharmacum hoc constante experientia comprobatum, diligenter selectum, sedula chemico-pharmaceutica paratum Encheirisi faeces alvinas non numenice, sed phaenomenice et empirice expellat. Omnino perinde est aegrotantibus, utrum purgante vi Rhabarbari gas carbonicum, vel hepaticum, vel nitrosum, vel putridi casei faetorem spargens e natibus evaporet; dummodo empirice, non transcendentaliter a flatuum Daemoniis dolorificum liberetur abdomen. Hinc risum teneatis amici! si subtilissimi quidam Kantiani fanatici, ac nasutuli in re medica laici Dispensatorium, Productum per se pure empiricum, e vilibus, ut ajunt, empirices cineribus *) in splendorem scientificum elevari posse somniantes delirent. Veratro sane opus habent, ut a neoterica tali vertigine convalescant.

Quisquis igitur novum a noevis repurgatum conscribere tentat Dispensatorium, is errores ac defectus contemporaneorum inquirere et cognoscere, denique detectos in elaboratione novi Dispensatorii evitare, nec non emendare studeat naevos.

Hanc ego secuturus viam in dissertatiunculae hujus Sectione I. communes pharmacopaeorum defectus ac naevos recensere, denique in Sectione II. ad constru-

*) Vide Mannheimer Zeitung. No. 287. v. J.

**) Philosophiae Professorem quidem, sed Botanices Magistros congruos elaborandi Dispensatorii judices ac adjutores invitavit nemo.

*) In einem an die hiesige (Heidelberger) medizinische Fakultät eben so ungerechten als beleidigenden Decret hiess es: Die wissenschaftlichen Grundlagen eines Dispensatoriums fiengen nun an, sich aus der Empirie zu erheben. Hierin liegt ja ein offenbarer Nonsens.

endam repurgati Dispensatorii delineationem progredi conabor, ut saltem cavillandi pruritum impugnem, quo quidam medicae facultatis contemtor purioris patriotismi defectum nobis imputare, de notionibus nostris dubitare, famamque nostram indefesso comparatam studio conspurcare non erubuit, qui militibus olim imperans baculo academiae professores eadem offendere ruditate impio tentat ausu. Palatinae sane Musae vel ab ipso Serenissimo Moecenate Maximiliano honoratae in lethalem conciderent lethargum, si cujuslibet Dicasterii diffamantis flagello succumbere deberent. Musarum favorem Humanitas attrahit, Despotismus repellit. *)

Rec. ist nun freylich auch eben so lebhaft, wie der Hr. Verf. überzeugt, dass weder des grossen *Kants* transcendentaler Idealismus, noch das Fichteische sogenannte *Ich* und *Nichtich* den geringsten Einfluss auf die abführende Kraft der Rhabarbar haben. Ja er hat sogar selbst schon manche Därme mit dem glücklichsten Erfolge mit der *letztern* ausgefegt, ohne sich weiter über das Fundamentum possibilitatis purgantis virtutis in Radice rhabarbari zu bekümmern. Indessen sind die hier im Texte öfter vorkommenden Ausfälle auf die *Kantische* Philosophie doch manches Mahl zu bitter und ungegründet, wie z. B. in der Note zur Pag. 22, wo es heisst, „die Kantische Philosophie hat den besondern Vorzug, bekannte Dinge fremd, helle dunkel, und begreifliche unbegreiflich zu machen. Dies gehört zu den individuellen Ueberzeugungen Eines Marcards. (Neuer Mercur). „Eben so sieht Rec. auch darin nichts entehrendes für Eine medizinische Fakultät, wenn eine Regierung ausser den Professorn auch noch andere praktische Aerzte zur Mitarbeit an einem dem Geist der Zeit entsprechenden Dispensatorium aufruft; und wenn Hr. geheime Rath Mai auch entgegengesetzter Meinung ist, so hätte er doch wenigstens nicht selbst folgenden Satz in seine *Theses indisputabiles* aufnehmen sollen: „Provincialis Dispensatorii elaboratio non pertinet ad Professorum Medicinae labores ex officio: denn gerade dadurch spricht er sich sein Urtheil selbst; heisst das nicht mit andern Worten so viel sagen: „*Nicht jedem Professor ist es gegeben, ein Provinzial-Dispensatorium zu entwerfen*"? Wie mag es daher der Hr. Verf. einer Regierung verargen, da er selbst diese Empfindung an den Tag legt, wenn selbe *gerade desswegen*, weil sie ein Provinzial-Dispensatorium, aber keineswegs ein Dispensatorium pro usu facultatis medicae haben wollte, die Landärzte ebenfalls zu ihren Beyträgen aufgefordert hat? Dass nun übrigens der Hr. geheime Rath *Mai* zu jenen würdigen Männern allerdings zu zählen sey, welche gegründeten Anspruch auf die schriftstellerische Theilnehmung an einem Provinzial-Dispensatorium machen können, dafür spricht schon sein hier unter obigem Titel vorläufig gelieferter trefflicher Plan, wovon Rec. nun nach dieser vorausgeschickten Digression folgenden Auszug dem litterarischen Publikum zur Einsicht mittheilet.

In der Section I. hat der Hr. Verf. die verschiedenen Mängel und Flecken, die man in alten Dispensatorien noch antrift, aufgestellt. Hier steht nun leider mit Recht das ältere im J. 1760 herausgekommene Rheinpfälzische Dispensatorium wegen seiner ungeheuren Menge unnützer Medikamente oben an. H. M. bedient sich hierbey folgender Worte: „Quod anno M. DCC. LX. mundo Litterario tradidit Dispensatorium Consilii medici palatini Senatus, praeter orationem hyberbolice panegyricam ab empirico aulae adulatore compositam non nisi sesquipedalium formularum ex aliis Dispensatoriis spoliatarum continet farraginem; manifesta coeteroquin chemiae pharmaceuticae Mola, tum temporis a censoribus pro meritis explosa. „Das neue *Würtemberger* zeichnet sich ebenfalls durch seinen grossen Haufen von Latwergen, Confectionen, Salben, Pflastern und destillirten Wässern zu seinem Nachtheile aus. Der Hr. Verf. hat wohl recht, wenn er S. 6. spricht: „Nonne Drachma Spiritus menthae aquae fontanae filtratae unciae uni commixta aquosum efficacia superaret destillatum? Selbst der bessere selectus rationalis Medicaminum Kleinii ist nicht frey von

*) Von Polizey wegen muthete man der dahiesigen (Heidelb.) mediz. Fakultät zu, sie sollte sich durch eine öffentliche Einladung in der Zeitung für unfähig erklären, ein Dispensatorium zu entwerfen; man wollte ihre Arbeiten andern Kunstrichtern unterwerfen.

quantitativen Mängeln der darin enthaltenen Medikamente.

Caput. II. Encomia hyberbolica plurimorum Dispensatoriorum formulis affixa plus Damni quam Emolumenti generant. p. 7 — 8. Die Posaune, in welche freylich jeder Erfinder eines Medikamentes gewöhnlich stöfst, und woher es meistens seinen Nahmen erhält, verdiente allerdings mit einem *Sourdinchen* gedeckt zu werden. Der Hr. Verf. rechnet dahin alle famosa Theriacalia bezoardica, pulveres imperatoris, aquam reginae Hungariae, ja selbst Sydenhams Laudan. liquidum, das Vinum antimoniale Huxhami, das Elixir. viscerale Hoffmanni, Wythii u. s. w. und damit ist Rec. ebenfalls mit allen rationellen Aerzten verstanden.

Caput. III. Plurima Dispensatoriorum composita in officinis usui servata anni temporum ac atmosphaerae injuriis degenerant, ac decomponuntur. pag. 8 — 10. Dahin rechnet Hr. Geh. *Mai* alle Electuaria, Conservae, Confectiones, welche leicht degeneriren können, ferner die Salben und Pflaster, die, wenn sie der Luft ausgesetzt sind, leicht ranzigt werden; ob sich aber das nähmliche auch auf alle Pulver, wie es im folgenden Paragraph heifst (§. XV.) anwenden lasse, daran zweifelt Rec., und zwar aus dem Grunde, weil der schnelle öfter erforderliche Dienst des Apothekers für die leidende Menschheit darunter leiden würde. Ich setze den Fall, der Arzt werde durch eine dringende Indikation bestimmt, seinem Kranken die China sogleich in Substanz zu reichen, (von einer Auflösung derselben in Wein gilt das nähmliche) wie sehr wird er dann in Verlegenheit gesetzt werden, wenn ihm der Apotheker zurücksagen läfst: in einer Stunde ohngefähr hoffe er mit der Zubereitung des Pulvers fertig zu seyn?

Caput. IV. Non parva compositorum pars in Dispensatoriis indicationum involvit contradictionem. p. 10 — 11. Als Beyspiele hiervon führt der Hr. V. das schmerzstillende Pulver ex opio et nitro, das Dover'sche Pulver, das aus Ipecu., Opium, und dem tartaro vitriolato besteht, u. s. w. an. Eine wahrhaft praktische und gegründete Bemerkung.

Caput. V. Dispensatoria, quamvis pharmacopolarum directoria, raro continent monita ac praecepta tyronibus adeo necssaria. p. 11 — 12. Die Fehler, welche der Hr. Verf. in dieser obigen Hinsicht rügt, sind folgende:

Desiderantur monita ac praecepta circa cautelas in praeparandis chemicis adhibendas, circa pericula variorum vaporum (Gas-Arten) qui vel simplici mixtione, vel aliis processibus chemicis evoluti vitae sanitatique tyronum insidiantur. (§. XXIII.)

Desiderantur monita circa cautelas in praeparandis ac dispensandis adhibendas Venenis, ne vel laborantis, vel aegrotantis, vel aliorum civium labefactetur salus. (§. XXIV.)

Desiderantur monita ac praecepta chemico-pharmaceutica circa Vasorum ex suspectis ac ignobilibus metallis paratorum pericula; e. g. circa nocivas cupri, impuri stanni, aurichalci, plumbique qualitates (§. XXV.)

Desiderantur praecepta circa methodum Mixtorum examinatoriam per congrua reagentia. (§. XXVI.)

Desiderantur monita ac praecepta pharmaceutica circa suspectam quorundam medicamentorum praeparationem. E. g. Extracta regni vegetabilis, nisi in Balneo mariae fiant, actione ignis immediati ut plurimum degenerant, et aliquid empyreumatici contrahunt. (§. XXVII.)

Desiderantur denique monita ac praecepta tyronibus pharmaciae non satis inculcanda, quae indefessam in praeparandis pharmacis diligentiam, nauseosorum correctionem, puritatisque studium ac necessitatem, et civicas pharmacopolae virtutes summopere commendant. (§. XXVIII.)

Um seinem, laut des Einganges festgefetztem, Plane getreu zu bleiben, hat der Hr. Verf. in der Sectione Ima noch folgende Mängel der gewöhnlichen Dispensatorien aufgestellt. p. 12 — 24.

Plurima Dispensatoria carent indigenarum plantarum descriptione, quae possent exoticis substitui pharmacis. Cap. VI.

Vixnon in omnibus Dispensatoriis pharmaca pauperibus dispensanda desiderantur. Cap. VII.

In plurimis Dispensatoriis deficit dexteritas, nauseosa corrigendi pharmaca. Cap. VIII.

Accurata antidotorum contra veneficia descriptione vix non omnia carent Dispensatoria. Cap. IX.

Pharmaca pecorum morbis proficua, publicae prosperitati non parum necessaria, vix non in omnibus desiderantur Dispensatoriis. Cap. X.

Plurima Dispensatoria continent quidem extensam materiae medicae, e triplici naturae regno concervatae, seriem; sed novis chemiae pharmaceuticae carent inventis, ac praerogativis. Cap. XI.

Der innere Gehalt aller dieser hier vorgetragenen Gegenstände verräth überall den prüfenden praktischen Arzt, der sich zugleich die löbliche Mühe gegeben hat, alle bereits noch gangbare, und gröfsten Theils an geläuterten chemischen Grundsätzen blutarme und rostige Dispensatorien durchzublättern: gewifs eine verdienstliche Arbeit (die aber leider so wenig Ausbeute gewährt) welche hier der Hr. Verf. übernommen hat.

Die Sectio IIda enthält in dem 1. Kap. die Normam instructionis pro pharmacopolis cum jurejurando. Der Hr. Verf. rechnet pag. 27 zu den vorzüglichsten Pflichten eines Apothekers folgendes:

„Sit pharmacopola Historiae naturalis, Botanices, Chemiae pharmaceuticae non solum cultor, sed egregius magister. Possideat praeter icones Botanicas Herbarium vivum indigenarum plantarum. Interna chemica ipsemet praeparet, a Materialistis emat nunquam. Flores et herbae aromaticae in vasis vitreis ab aere externo intactis conserventur; eadem cautela in conservandis caeteris aromaticis observanda est. Sine consensu Medici nunquam unum alteri substituat medicamentum. Praxin medicam exerceat nunquam, nisi vel ipsemet medicinae Doctor sit. A judice vocatus ad examen Veneficii, vini margoxizati, aut ad alios casus legales, sit prudens, cautus ac justus examinator et non nisi duce conscientia judicium suum deponat. etc. Diese Vorschriften hält Rec. wenigstens für die wichtigsten; daher er auch nur sie ausgezogen hat.

Caput. II. Monita nec non praecepta pharmaceutica. p. 28 — 31. Hr. *M.* behandelt hier die Monita pharmaceutica, indem er selbe aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet. Illa nimirum, heifst er, quae publicam, altera, quae privatam operatoris in Laboratorio concernit, ac praecavet sanitatem. Diesen sind noch Monita circa pharmacorum Examen und circa varia praeparanda pharmaceutica beygefügt.

Caput III. Opportuni temporis pro variis laboribus pharmaceuticis assignatio. Tempus hybernum (heifst es p. 31) menses Januarius, et Februarius Spiritibus dulcificatis, naphtis, variisque mercurii praeparatis, uti et vino, ac aceto per congelationem obtinendis, nec non glaciei colligendae potissimum favent. Optandum foret, ut saltem in officinis urbanis cisternae pro conservanda glacie ad usus tam medicos, quam oeconomicos exstruerentur. Menses Majus ac Junius herbis ac floribus impetrandis favent. Julius et Augustus invitant pharmacopolam ad varios fructus maturos colligendos et ad Syrupos exinde parandos. September et October Seminum maturorum, florum colchici, stipitum Dulcamarae, Lichenum que collectioni sunt aptissimi. Mensibus Novembri ac Decembri et herbarium et aquareum, nec non officina omnibus abundent praeparatis, ut quolibet die legalis institui possit a Politiae Medico visitatio. Hos quoque menses Studio pharmaceutico potissimum impendant a laboribus nunc magis liberi tyrones.

Caput IV. Indigenarum plantarum substitutionis, saltem pro pauperibus, capacium elenchus. pag. 32 — 33. Der Hr. Verf. verdient, was diesen Punkt betrifft, allen Beyfall, dafs er die Surrogate mancher Medikamente, welche theuer sind, für die Armen in ein Dispensatorium eingeführt wissen will. Dahin gehört unter den destillirten Wässern die Aqua origani, menthae, melissae vinosa anstatt der Aqua cinnamomi cum vel sine vino: *unter den Wurzeln* die Radix gentianae rubrae, das Trifol. Febr., carduus benedictus anstatt der Radix Columbo, ferner die Rinden der jüngern Eichenrinde bethaut mit dem oleo serpilli, thymi vel menthae anstatt dem Cort. Peruv. Das Extract. Hyosc. cicutae, aconiti, belladonae anstatt dem opio exotico. u. s. w. der Ipeccacuanhae aber das asarum zu substituiren (p. 33), damit ist Rec. nicht einverstanden.

Caput V. Communioris pharmacorum adulterationis signa notaeque characteristicae per chemica reagentia detegendae. p. 33 — 34.

Caput VI. Tam simplicia quam composita inter-

no usui dicata pharmaca. In dem 5ten Kap. werden die gewöhnlichen Medikamente angegeben, die der Verfälschung unterworfen sind, z. B. das Acetum Vini, das Sulphur Antim. auratum, das Antim. Diaphoret., der künstliche Zinnober, der Campher, die Magnesie, so wie auch die Mittel, wodurch der kaufmännische Betrug entdeckt werden kann. p. 33 — 34. *Das sechste Kapitel* enthält die Präparate, in einer Entgegenstellung der Medikamente für Reichere, gegen diese der ärmeren Klasse der Kranken. So wird z. B. dem Acet. vin. rhenani concentrato das Acetum frumenti commune, dem Aceto Squillae das Acetum colchicum, dem Alumen Kirosatum der Succus fructuum acaciae nostratis, dem Acid. phosphori die Naphta aceti, u. s. w. entgegengestellt. Auf eine gleiche Weise verhält es sich mit den einfachen destillirten Wässern. p. 35 — 37.

Caput VII. Medicamenta ob corruptionis periculum e tempore paranda. p. 37 — 38. Zu diesen rechnet Hr. Geh.R. *Mai* alle destillirte Wässer, dergleichen alle einfache, oder zusammengesetzte, durch ein flüchtiges Princip sich auszeichnende Pulver, ferner alle Latwergen, Pflaster, Salben und Pillenmassen, und das mit Recht: jedoch denkt Rec., dass in Hinsicht der Pflaster, die doch am wenigsten der Verderbniss ausgesetzt sind, hier einige Ausnahme Statt haben könnte.

Caput VIII. Medicamenta delicatulis ac infantibus accommodanda. p. 38 — 40. Zum Beweise, wie sehr sich der würdige Hr. Verf. die Mischung verschiedener Ingredienzen für diese Klasse von Kranken, die vielleicht zu den verdriesslichsten im praktischen Leben gehören, mittelst eines angenehmen Vehikels eigen gemacht habe, will Rec. nur ein Par Recepte ausheben, indem er zugleich die übrigen zur Anwendung allen praktischen Aerzten empfiehlt.

I. *Decoctum cort. peruv. Coffeale.*

℞. Pulv. gross. cort. peruv. regii. Unc. I.
fiat Decoct. addendo sub finem
Coctionis: Coffeae levanticae
in Vase clauso non nimium tostae Unc. I.
rasurae Eboris drachm. I.
leniter ebulliant. Colat. Unc. X.
Adde Sacchar. q. S. ad gratam
dulcedinem, vel Syrupi emulsivi
recentius e selectis amygd. dulc. parati Unc.
I., Sem.

II. *Emeticum pro infantibus.*

℞. tartari emetici gr. II
Gummi arabici drachm. Semis.
Solve in aqu. commun. purior. Unc. I. Sem.
adde Syrup. emuls. Unc. Sem.
m. d. V., quatuor vicibus porrige.

Caput IX. Medicamenta virulenta cum cautelis. p. 40 — 41. Die Anleitung, wie der Arsenik, das Acetum Belladonnae, die Digitalis purpurea, und der Mercur. corrosiv. sollen verordnet werden, ist hier gut angegeben und aller Nachahmung würdig.

Caput X. Antidota toxicorum confestim propinanda. p. 41. — 43. Der Hr. Verf. hat hier die gewöhnliche ältere Eintheilung in Gifte des Pflanzen-, Mineral-, und Thierreichs noch beybehalten, vermuthlich, weil er kein grosser Patron der Erregungstheorie ist. Sonst würde *Franks* des Sohnes Toxicologie zum Masstabe genommen worden seyn: der weisse Vitriol wird nach *Boerhaves* Zeugniss gegen Gifte im ersten Augenblicke der Verschluckung, die Schwefelleber gegen den Arsenik, gegen den tollen Hundsbiss *Mederers* kaustisches Mittel, die Belladonna, die Scarabaei majales u. s. w. angerathen. Auffallend war es dem Rec. pag. 44. folgende Aufschriften zu finden. *Antidota contra Haermorhagias uteri profusiores. Antidota apoplexiae.* Sind die Hämorrhagien und Schlagflüsse ebenfalls Gifte?

Caput XI. Medicamenta externa. p. 43 — 48. Unter diesem Titel kommen folgende gut gewählte Mischungen, als Medikamente zum äussern Gebrauch vor. Clysma aperitivum, Clysma anticolicum, Clysma antifebrile, Clysma antispasmodicum. Clysma nutriens, Clysma roborans, Species pro fomentatione roborantes; nur klingen die Benennungen allzu Symptomatisch.

Caput XII. Pharmaca veterinaria communioribus pecorum morbis proficua. p. 43 — 50. Der Hr. Verf. hat hier seine Aufmerksamkeit auch auf die Krankheiten der Thiere ausgedehnt. Ein sehr belo-

benswerther Wink für alle, die sich in Zukunft mit der Bearbeitung eines Provinzial-Dispensatoriums zu beschäftigen gedenken. Es kommen hier mehrere gegen die gewöhnlichen Krankheiten der für den Landmann unentbehrlichen Thiere angezeigte und brauchbare Arzneyformeln vor, wie z. B. *In morbo pituitoso equorum (vulgo Rotz)*

℞ Aloes hepaticae Drachm. VI.
Mercurii dulcis. Drachm. Semis
Saponis venet. qu. s. ut fiat Bolus.
Omni decennio durantis morbi repetatur hoc purgans; etc.

Herr geheime Rath Mai schliesst mit folgenden *merkwürdigen* Worten: „Promissis igitur steti: palatini Dispensatorii fugitivo licet calamo delineavi prototypum; ut laesam medicae facultatis, cujus esse membrum mihi gratulor, aliquo saltem modo salvarem famam. Provocatio publica in patriis pagellis ad elaborandum Dispensatorium facta tacita jam erat in patriam facultatem medicam Satyra e malevoli calumniatoris progenita sinu, quasi vero medicinae professores peregrino ad procreandum Dispensatorium egerent adjutorio.“

Aphorismen über die Provinzial - Gesetzbücher überhaupt und besonders im preussischen Staat.

1802. 47 S. 8.

Da jenem bekannten biblischen Ausspruche nach, auf den der ungenannte Hr. Verf. die vorliegenden Aphorismen am Ende hindeutete, Alles einer Prüfung unterworfen ist, so können Gesetze, die für uns alle gegeben werden, davon keine Ausnahme machen. Sie gehen uns auch zu sehr an, als dass wir uns nicht oft unwillkührlich aufgefordert fühlen sollten, darüber zu urtheilen. Und geschieht diess mit einer Unbefangenheit und Sachkenntniss, wie es hier bey unserm anspruchlosen und bescheidenen Anonymus der Fall ist, so läst sich dagegen schlechterdings nichts einwenden: vielmehr muss es jeder Regierung zur Freude gereichen, wenn sie bemerkt, dass sie von vernünftigen Menschen, die ihre Würde und Freyheit kennen, aufgestellt sey. Der Verfasser dieser kleinen, aber lehrreichen Schrift, ist nicht ganz mit den Gesetzen unserer Vorfahren, am wenigsten mit denen eines *Lycurgs* zufrieden. Er geht von dem ganz richtigen Grundsatz aus, dass Gesetze die auf den *letzten Zweck* der bürgerlichen Gesellschaft, die *Glückseligkeit des Ganzen*, sich beziehenden Aussprüche der *Vernunft* seyn; dass sie, ohne den Charakter der Allgemeinheit zu verlieren, auf Rücksichten gebaut seyn müssen, welche von der Regierungsform, von dem Geiste und der Gemüthsneigung des Volkes, von seiner Lebensart, von dem Physischen des Bodens, worauf es sich befindet, u. s. w. hergenommen sind. Denn Gewalt bewirkt nie in der Welt Ueberzeugung und ohne diese ist keine *Ehrfurcht für die Gesetze*, (der festeste Grund des bürgerlichen Vertrags) möglich. Um nun den Gesetzen diese Macht zu verschaffen, die den Geist hinreisst, indem sie den Willen beugt, bleibt nichts übrig, als ihnen das unverkennbare Gepräge *tiefer Weisheit* zu geben. Diesen Vorzug gesteht der Hr. Verf. dem preussischen Gesetzbuche zu, das auch in der That in der Gesetzgebung Epoche macht.

Welcher unbefangene Wahrheitsfreund und sachkündige Schiedsrichter sollte aber dem Hn. Verf. nicht beystimmen, wenn er gegen die *Provinzialgesetzbücher* sich aufmacht, und im Bezug auf das östreichische Provinzialgesetzbuch die Frage berührt: Ob nicht mehrere von dem allgemeinen Landrecht abweichende in jenem Werk vorkommende Rechtsverhältnisse aus andern Provinzialgesetzbüchern ganz wegzulassen, mehrere aufzuheben, und die übrigen auf eine andere Weise, als durch Aufnahme in die Provinzialgesetzbücher, zu sichern wären? Denn er sagt S. 19 ganz richtig: Es gibt nur *Ein Recht*. Und wenn der Staat es subjektiv erkannt, und es mit Rücksicht auf seine Verfassung, in einem *allgemeinen Gesetzbuch* vorgeschrieben hat; so hat er ein grosses Interesse, dass es allgemein geltend gemacht werde. Einerley Gesetze gleichen die Verschiedenheiten in den Charaktern der einzelnen Völker, woraus eine Nation besteht, nach und nach aus, und erzeugen Gemeingeist in denselben. Sie bringen die einzelnen Völker, welche einem Staat angehören, nach und nach auf dieselbe Stufe der Kultur; sie befördern den Gang der Rechtspflege und da-

durch mit das innere und äusere Kommerz des Staats; sie beschleunigen die Bildung der Geschäftsmänner und erleichtern der Regierung überhaupt, bey Ausübung der *aufsehenden* und *vollziehenden* Gewalt ihre Geschäfte. Wozu also noch Provinzialgesetzbücher oder in wie weit sie dem preussischen Staate nützlich oder nothwendig seyn, ist eine Frage, die sich aus dem, was wir eben angeführt haben, von selbst beantwortet. Möchte doch diese interessante Schrift so glücklich seyn, und von allen denen der besondern Aufmerksamkeit gewürdiget werden, die in der Sache ein Stimmenrecht haben; und möchte sie von wohlthätigen Folgen nicht allein für die preussischen Staaten; sondern auch für andere in Hinsicht auf Gesetzgebung seyn!

Oekonomisch - praktische Bemerkungen über den Ackerbau.

Eine Sammlung vieljähriger Erfahrungen über alle Gegenstände desselben, herausgegeben von *Ludwig Christoph von Feilitzsch*, vormahls königl. preussischem Rittmeister. *Dritter Theil.* welcher die Fortsetzung der Veredlung der Produkte und die zweckmäsige Anlegung der Wirthschafts - Gebäude etc. enthält.

Auch unter dem Titel:

Ueber Veredlung und bessere Benutzung der vornehmsten Gegenstände der Landwirthschaft.

Von *Ludwig Christoph von Feilitzsch* etc. *Zweyter Theil*, welcher die Zucht des Federviehes, der Bienen, die zahme und wilde Fischerey, eine zweckmäsige Anlegung der Wirthschafts-Gebäude u. s. w. enthält. Mit einer Kupfertafel. *Hof*, bey Gottfried Adolph Grau 1802. 344 und VI. S. in 8.

Zur Empfehlung dieses in der That praktischen und ungemein fasslich abgefassten ökonomischen Werkes, dessen letzten Theil uns der Hr. Verf. mit eben der Bescheidenheit u. Anspruchlosigkeit, wie die beyden ersten übergibt, dürfen wir weiter nichts hinzusetzen, als was wir bey der Anzeige der ersten Bände in diesen Blätt. 1800, Nro. CV. S. 438. ff. u. 1801. N. XC. S. 205ff. auf die wir hiermit verweisen wollen, gesagt haben. Der Hr. V. erscheint auch diessmahl als der erfahrne und nüchterne Landwirth, der in dem Buche der Natur selbst studirt, und aus demselben seine vielfachen praktischen ökonomischen Kenntnisse und Erfahrungen für sein Clima und Locale gezogen hat, und dem es wahrer Ernst ist, zum Besten der Landwirthschaft aufzuklären und alle Oekonomen, vorzüglich aber die, welche mit ihm einerley Boden bebauen, auf die Vortheile sowohl als die Hindernisse und Nachtheile aufmerksam zu machen. Man vergleiche allein, ohne dass wir nöthig haben, uns auf mehrere Beyspiele einzulassen, den wichtigen Artikel von der *Bienenzucht*, und dagegen den von den *Tauben*, so wird man sich von unserer Behauptung vollkommen überzeugen, zugleich aber herzlich wünschen, dass das, was der Hr. Verf. besonders in Betreff der Tauben gesagt hat, wohl beherzigt werden möchte. Es ist in der That der gröste Unfug, wenn man gestattet, dass Personen, die keinen Fuss Land haben, aus blosser Liebhaberey zu 50 und 60 Par Tauben halten, die sie im Sommer von den Aeckern Anderer ernähren lassen. Der Nachtheil, der hieraus dem Getreide erwächst, ist offenbar und leicht zu berechnen, und Hr. v. *Feilitzsch* hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, dass die Tauben der Landwirthschaft im Ganzen mehr nachtheilig als vortheilhaft sind. Wir überlassen indessen alles dieses unsern Lesern an Ort und Stelle zu lesen, wo sie sich von den schätzbaren ökonomischen auch naturhistorischen Kenntnissen des Hrn. Verf. noch mehr überzeugen werden. Besonders empfehlen wir ihnen den wichtigen Abschnitt *von der Anlegung und Bauart der ländlichen Wohnungen und Wirthschaftsgebäude*, der mit einer solchen Genauigkeit, Ausführlichkeit und Sachkenntniss bearbeitet ist, dass wir nichts vermissen, und dem Hrn. Verf. unsere Hochachtung um so mehr versichern müssen.

Am Schlusse der Anzeige dieses empfehlungswürdigen Werkes halten wir es für nöthig, noch den Inhalt dieses Bandes kürzlich anzugeben. Er begreift 5 Abschnitte: I. Vom Federvieh a) die Truthühner, b) die Haushühner, c) die Gänsezucht, d) die Enten-

c) die Tauben. II. Von der Bienenzucht. III. Von der Fischerey, besonders der Teichfischerey. IV. Von der wilden Fischerey, und V. von der Anlegung und Bauart der ländlichen Wohnungen und Wirthschaftsgebäude, wozu das gut gestochene Kupfer gehört, welches die deutliche Ansicht der Beschreibung noch mehr befördert.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Ansbach. Am 11. April, als am Palmsonntage hielt unser immer sehr geschickter und geschätzter Stadtcaplan und zweyter Diaconus, M. *Christian Ernst Nikolaus Kaiser* seine Antrittspredigt vor einer ausserordentlich zahlreichen Versammlung mit ungemeinem Beyfall. Die Texteswort sind aus *Philipp. I, 9. 10* genommen, und der Hauptsatz dieser nun auf 36 Oktavseiten gedruckten Predigt handelt: *von dem gegenseitigen guten Zutrauen zwischen einer christlichen Gemeinde und ihren Lehrern.* Wir sind ganz seiner Meinung, wenn er S. 14 sagt: es gründe sich dieses Zutrauen auf die reinste Liebe zur Wahrheit und Religion. Woher kommt sonst, fragt er S. 16 mit Recht, jener Verdacht und jenes Misstrauen, welche noch hier und da gegen die Lehrer dieser Religion überhaupt angetroffen werden? Man geht mit zu wenig Wahrheitsliebe zu Werke, wenn von der Religion, von der Würde des Menschen und von den ehrwürdigen Lehranstalten die Rede ist, wodurch ächte Religiosität unter den Menschen ausgebreitet und die Würde des Menschen auf der Stufenleiter seiner religiösen und sittlichen Bildung erreicht wird; man macht sich die Religion nicht zunächst zur wichtigsten Angelegenheit seines Geistes und Herzens. Thut man dieses, so kann der Erfolg nicht anders als segensvoll und mit der reinsten Freude verbunden seyn, weil auch die Gemeindeglieder dann von ihrer Seite das Ihrige thun. Und diese Freude wünschen wir auch dem würdigen Verf. in seinem neuen Berufe.

Wunsiedel. Endlich fand auch die hiesige Schule an ihrem verdienten Rektor Hrn. *J. K. F. Wernlein* ihren Geschichtschreiber, der bey Gelegenheit der öffentlichen Prüfung und des damit verbundenen Abschieds-Aktus am 27 und 28 April die *erste Abtheilung der Geschichte des Wunsiedler Lyceums* auf $1\frac{1}{2}$ Bogen mit Müllerschen Schriften herausgegeben hat. Er erzählt uns in derselben mit lobenswerther Freymüthigkeit, dass vor der Reformation, welche 1523 in *Wunsiedel* anfieng, keine Schule von einigem Belang zu finden war, und erst 1540 unter dem Rektor *Matthesius*, nachdem das Rektorat einige Jahre zuvor von der Stadtschreiberey getrennt worden, zu einiger Vollkommenheit gelangt sey. Der Magistrat, der das Meiste für seine Schule that (denn der Regent und seine Räthe blieben für diese Schule ganz unbekümmert) liess ein sogenanntes Beinhaus der Entschlafenen zur Schule umformen, und um 1574 vermuthet Hr. W., dass die Elementarschulen nebst ihrem Lehrer von den übrigen getrennt worden seyn. Noch aber war die Absonderung der Schulen in besondre Klassen und unter besondern Lehrern nicht in der gehörigen Ordnung und die grosen Brände, welche *Wunsidel* zu wiederhohlten Mahlen traffen, ingleichem der 30jährige Krieg durch den es besonders litt, schadeten der Schule sehr, bis sie an dem Rektor *Huefinger von Waldek* einen eifrigen und geschikten Lehrer erhielt, dessen Nachfolger *Wohn*, *Pertsch*, *Geyer*, und *Dürr* voll edlen Eifers der Schule aufhalfen und ihre Zöglinge so weit brachten, dass sie nun zum Theil schon von *hieraus* auf Universitäten zu gehen anfiengen, und nicht erst wie vormahls die Schulen zu *Baireuth*, *Hof*, *Kulmbach*, *Gera*, *Regensburg* u. a. m. zu besuchen nöthig hatten. Da die Schule in *Wunsiedel* seit beynahe 25 Jahren in der Hinsicht todt war, so ist es um so angenehmer und für Hrn. *W.* um so aufmunternder, dass er nun wieder diess Vergnügen genoss, 3 Jünglinge auf die Universität zu entlassen. Möge sein Fleiss und sein Eifer ferner solche gute Früchte tragen, und möge er recht bald Gelegenheit finden, uns die Fortsetzung seiner angefangenen, uns so schätzbaren Geschichte seines Lyceums zu liefern.

Culmbach. Hr. Prof. *Fikenscher* allhier hat in diesem Jahre auf 14 Oktavseiten zu Baireuth in Druck gegeben: *Geschichte des Buchdruckerwesens in dem Burggrafthum Nürnberg oberhalb Gebürgs*, erstes St. und darin mit erheblichen Gründen bewiesen, dass nicht die Stadt Hof, wie zeither von einigen Schriftstellern behauptet wurde; sondern Culmbach die *erste* Buchdruckerey im Fürstenthum Bayreuth gehabt habe. Er hat sich zugleich auf eine Schrift berufen und diese sehr genau charakterisirt, welche zu Culmbach 1552 bey Thomas Retschen und Wilibald Haberkle gedruckt wurde. Erst 1559 erhielt Pfeilschmidt in Hof das Privilegium zu drucken. Wir sehen der Fortsetzung mit Begierde entgegen.

LITTERATURZEITUNG.

LXXXIII. den 13. July 1802.

Neue Predigten auf alle Sonn - und Festtage des Jahrs zur edeln Bildung des Geistes und Herzens,

von Beckhaus, Götz, Hufnagel, Kiesselbach, Palmer, Rehm, Scherer, Sammer, Thurn und andern, herausgegeben von Dr. (M.) *Joh. Ludw. Wilh. Scherer*, Prediger zu Echzell im Hessendarmstädtischen. *Erster Band. Nürnberg*, 1802. in der Bauer - und Mannischen Buchh. 1 Alph. 7 B.

Diese Predigten erstrecken sich vom ersten Adventssonntage bis zum Sonntage Exaudi, und sind Theils über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln, Theils über freye Texte gehalten worden. Wir wollen sie nach der Reihe ihrer VV. anzeigen.

Beckhaus, Prediger zu Gladbach im Herzogthum Berg 1) über Röm. 7, 12. Von der *Heiligkeit* und *Vortrefflichkeit des göttlichen Gesetzes.* Ein Druckfehler wird es seyn, (wiewohl er unter den Verbesserungen nicht angezeigt ist), wenn S. 16. von bürgerlichen und *wirklichen Verordnungen* Moses die Rede ist; es wird *kirchlicher* heissen müssen. Eben daselbst (und im Antrittsgebeth) wird vom Sittengesetz gesagt, dass es uns allen mit *Flammenschrift* ins Herz gegraben sey. Diess versteht der Bürger nicht, für den diess Predigtbuch auch bestimmt seyn soll. Die *Heiligkeit* und *Vortrefflichkeit* des Gesetzes unterscheidet der Hr. Verf. nicht; es sind ihm synonyme Wörter, und er bezeichnet die *Vorzüge* des Sittengesetzes vor menschlichen Gesetzen damit. Hier ist nun ganz richtig behauptet, dass, sobald nur die Vernunft der Menschen erwache und gehörig ausgebildet sey, es unter ihnen über Recht und Unrecht selbst (nicht über die Anordnung dieser Begriffe auf einzelne Fälle) nur Eine Stimme gebe. Aber diess hätte doch einer nähern Erläuterung bedurft. Viele Leser werden fragen: Wann ist denn die Vernunft gehörig ausgebildet? — Vor der Heiligkeit des göttlichen Gesetzes soll sich nach S. 23. der Sünder schämen, weil er sich doch gedrungen fühle, alle Forderungen desselben zu billigen, und es nicht läugnen könne, dass es den Aussprüchen seiner eigenen Vernunft und Menschenwürde völlig gemäss sey. Aber eben dieser Angemessenheit hat doch Hr. B. nicht gedacht, als er die Heiligkeit des Gesetzes erörterte. — Die folgende Ermahnung, die im Christenthume angebothene Hülfe zur Besserung und Beruhigung anzunehmen, hätte gegeben werden können, ohne gerade die Frage aufzuwerfen: „Womit wolltet ihr die Anklagen des Gewissens stillen, wenn euch das Christenthum nicht zu Hilfe käme?" — Die ganze Predigt zeichnet sich durch nichts, weder für gebildete noch für ungebildete Zuhörer und Leser aus. 2) Ueber Jer. 45, 5. *Wie gut es sey, wenn man keine grossen Dinge in der Welt begehret.* 3) Ueber Hebr. 12, 9. 10. Von den *Vorzügen der Erziehungsart des himmlischen Vaters vor der Erziehungsart irdischer Väter.* Der Hr. Verf. versteht hier nicht die Erziehung des *ganzen Menschengeschlechts* — denn, sagt er S. 225, wir sind nicht im Stande das Ganze zu übersehen — sondern *einzelner* Menschen. Aber lässt sich denn diese letztere im Ganzen übersehen? — Die Vergleichung ist auch nicht scharf und genau genug abgefasst. Er spricht immer nur davon, was von irdischen Vätern *oft* geschieht. Aber von würdigen Vätern geschieht ja auch *oft*, und unzählige Mahle das Gegentheil. Gottes Zweck, die Veredlung des Geistes und Herzens, ist auch ihr Zweck; und wenn sie sich ihren Kindern nicht als das Urbild der Vollkommenheit darstellen können, wie Gott sich uns darstellt, so weisen sie doch auf sein Beyspiel hin. 4) *Einige Verwahrungsmittel wider die Vernachlässigung der Ge-*

bethspflicht, nach Jac. 4, 2. Die Eintheilung lautet etwas sonderbar. Wir sollen 1. die Quellen kennen und verstopfen lernen, woraus diese Vernachläsigung gewöhnlich entspringt, 2. oft erwägen, wie wichtig und heilsam die Pflicht zu bethen sey, und endlich 3. dieses allmählig je mehr und mehr an uns selbst zu erfahren suchen. Der Hr. Verf. dringt auch nicht tief genug in das Wesen des Gebeths ein.

Von *Götz* ist keine Predigt in diesem Bande enthalten. Die berühmte *Hufnaglische* am ersten Tage des 19ten Jahrhunderts eignete sich in keiner Rücksicht für diese Sammlung.

Kiesselbach, D. Prediger an der Kirche zu St. Stephan in Bremen. 1) Ueber Joh. 12, 42. 43. *Der Besitz der Ehre kann uns die wahre Glückseligkeit nicht verschaffen.* 2) *Auch sinnliche Vergnügungen können uns nicht glückselig machen*, über Luc. 12, 19. Im Eingange beruft sich Hr. K. nicht nur auf die vorhergehende Predigt; sondern auch noch auf ein Par andere, worin er die wesentlichen Bestandtheile der wahren Glückseligkeit angegeben und gezeigt hätte, dass sie im Reichtume nicht zu finden sey. Diess hätte der Herausg. abändern sollen, da er nicht die ganze Reihe dieser Predigten nacheinander mittheilte, zu welcher auch noch die folgende gehört: 3) *Dass die Tugend der wahre und einzige Weg zur Glückseligkeit sey*, über 1 Joh. 2, 17. Der Vortrag des Hn. Verf. ist fasslich und ordentlich; aber es fehlt ihm an Lebhaftigkeit.

Palmer, Prof. der Theologie zu Giessen, liefert Predigten über die Evangelien 1) Am 3. Sonntag des Adv. *Die weise Einrichtung Gottes, nach welcher alles in der Welt nur nach und nach der Vollendung sich nähert, ist reich an Belehrung für uns.* Gut aus dem Texte deducirt. 2) Am 2ten Weihnachtsfeyertage. *Die Geburt Jesu verbreitet das hellste Licht über die Art und Weise, wie wir Zufriedenheit und Glückseligkeit suchen sollen.* Das *hellste* Licht? Wir dächten, *Licht* wäre genug gesagt. Ist jemand über die Art und Weise, wie wir Zufriedenheit und Glückseligkeit suchen sollen, nicht schon anders woher aufgeklärt, die Geburt Jesu wird ihm diese Aufklärung nicht geben; sondern nur historische Erläuterungen und Belege dazu — und selbst diese *Geburt* nicht; sondern was der Hr. Verf., wie mancher andere Weihnachsprediger damit verwechselt, *die ganze Geschichte seines Lebens* und seiner Bestimmung. Man fühlt es, dass der Hr. P. künsteln musste, um sein Thema auszuführen. 3) *Eine Betrachtung über die Werke Gottes.* 4) An Sex. *Wie belehrend der Anblick eines Saatfeldes in Absicht auf Besserung und Tugend sey.* Eine schöne Predigt. 5) Am Sonnt. Inv. *Vom hohen Werth einsamer Stunden.* Durch sie soll unsere *Tugend* gestärkt und befestigt, unsere *Gesinnung* reiner und lauterer, unsere *Liebe zum Guten* williger und unverdrossener, unsere *Tugend* vollständiger und allgemeiner werden. (Die Abwechslung mit den Wörtern: *Tugend, Gesinnung, Liebe zum Guten*, und dann wieder *Tugend* kann leicht irre führen. Auch hätte mit ein Par Worten angezeigt werden sollen, worin die Stärke der Tugend bestehe. Ueberhaupt aber ist der Werth einsamer Stunden in Beziehung auf diess alles nicht genau genug bestimmt worden. Es wird alles darauf zurückgeführt, dass man in der Einsamkeit über alles, was tugendförderlich ist, besser nachdenken könne. Aber diess trift auch auf gemeinschaftliche Andachtstunden zu, und die wenigsten Christen sind, sich selbst überlassen, ohne Leitung ihres Nachdenkens, zu diesem geschickt u. s. w.) 6) Am 2ten Osterfeyertage. *Von dem lehrreichen Verhalten Jesu und seiner ersten Verehrer und Freunde nach seiner Auferstehung.* In dieser Homilie sagt es der Hr. Verf. als ausgemacht hin, dass die Jünger Jesum an der Inbrunst erkannten, mit der sie ihn Gott danken hörten, und zieht ein Porisma daraus. Besser ist die Bemerkung der Furchtlosigkeit, mit der sie von Jesu zu einem vermeintlichen Unbekannten sprachen, — wiewohl man diess auch für eine verzeihliche Unvorsichtigkeit halten könnte. — und noch andere artige Bemerkungen, die der Hr. Verf. aus dem Betragen der Jünger herleitet, über Dienstfertigkeit, Uebereinstimmung guter Freunde in Empfindungen, über Mittheilung unserer Ueberzeugungen und Erfahrungen, verdienen, da sie hier nur hingestreut wurden, von andern Predigern ausgehoben und zu besondern Predigten verarbeitet zu werden. Diess wird kein Plagium seyn. 7) Am S. Cant. *Von der überaus erweckenden Hoffnung, dass das Gute an andern werde fortge-*

setzt und immer vollkommner werden. Der Hr. Verf. gründet sie auf die fortdauernde Regierung Gottes, auf die Kraft der Religion Jesu. Aber wie konnte er die zwey letzten Punkte von dem ersten unterscheiden, da er zu der Regierung Gottes ja auch das Gewissen gerechnet hatte? Gehört denn da die Natur des menschlichen Geistes und die Kraft der Religion Jesu auch dazu? 8) Am S. Rog. *Das Andenken an den Tod soll uns an unsere Pflichten auf das nachdrücklichste erinnern.* Ist mehr eine Predigtskizze, als eine Predigt; denn sie nimmt keine zwey Blätter ein. *Zuweilen* wirklich so kurz zu predigen, möchte nicht unthunlich seyn, besonders über so bekannte Sätze, als der Hauptsatz dieses Aufsatzes ist. Aber solche kurze Predigten müssten doch, wie uns dünkt, ganz anders abgefasst werden als diese. Es wäre eine Aufgabe für die Predigerjournale, diese Sache genauer zu erörtern. 9) Am S. Ex. *Eine Ermunterung zur aufrichtigen Theilnahme bey den Leiden Anderer.*

Rehm, Prediger und Metropolitan zu Waldhappel, in Niederhessen. 1) Ueber Phil. 3, 5 — 8. *Vom pflichtmäſsigen Verhalten des Glücklichen, der von guter* Geburt ist (der von gesunden, verständigen und sittlich guten Aeltern abstammt, und erzogen ist) Ein ausgezeichnetes, gut ausgeführtes Thema, 2) Ueber 1 B. Mos. 39, 9. *Unkeuschheit muss man vermeiden.* Wir könnten dem Hrn. Verf. mehrere Stellen aufweisen, worin mit mehr Delikatesse hätte gesprochen werden sollen. Vom Verschütten des Samens reden zu hören, beleidiget die Decenz auch des ehrbaren Bauernmädchens, und wir können uns überhaupt noch nicht überzeugen, dass auf der Kanzel Beschreibungen der Unkeuschheit gemacht und vor der Selbstbefleckung gewarnt werden müsste.

Scherer. 1) Am 1. S. des Adv. über die Epistel. *Von der Verpflichtung, das neue Kirchenjahr im Geiste Jesu anzufangen* Dem Rec. ist das Kirchenjahr nie so auffallend gewesen, dass er den Anfang oder Schluss desselben zu einem besondern Motive zur Ausübung des Christenthums gemacht hätte. Die Predigt selbst ist ein Muster, wie nicht gepredigt werden soll, und ein Beweis, dass ihr Herr Verfasser, wenn er immer in dieser Manier spricht, keinen Beruf zu einem Landprediger habe. Diess zu zeigen, bleibe den homiletisch - kritischen Blättern überlassen; hier kann es nicht geschehen. 2) Am Geburtsfeste Jesu über das Ev. *Die Geburt Jesu bestätiget uns die Vaterliebe Gottes.* 3) Am Palmf. (an einem Bufstage) über 2 Mose 34, 6. 7. *Gott erzeigt lieber Gnade, als er strafet.* 4) Am grünen Donnerstag, über 1. Kor. 11, 24 f. *Das heilige Abendmahl ist ein Gedächtnissmahl Jesu.* 5) Am Osterfeste über das Ev. *Von der allgemeinen Sehnsucht nach einem bessern Zustande.* Alle neue Predigten bedürfen einer scharfen Kritik; und nimmt Hr. Sch. ihre Zucht an, so wird er populärer sprechen und seine Philosophie besser von sich geben lernen.

Sammers, Inspektor und erster Stadtpfarrer zu Idstein, Predigt über Pf. 77, 6 — 15. *Einige Gründe, wodurch wir uns bey langwieriger Trübsal gegen die Zweifel an der Gnade und Barmherzigkeit Gottes und an der Erfüllung seiner Verheissung beruhigen können.* — gibt sich zu viel mit dem Texte ab, und, da sie eine Kriegspredigt ist, so hätte eine für die jetzigen Zeiten passendere in die Sammlung aufgenommen werden sollen.

D. *Thurn*, Lehrer an der Schule zu Catzenelnbogen. 1) Ueber 1. Kor. 7, 20 — 22. *Von der Freyheit des* Christen. 2) Ueber 1 Petr. 3, 10. *Verläumdung, das Schwärzeste* (?) *aller Laster,* 3) Ueber Joh. 8, 32. *Warum schuff Gott den Menschen als ein freyes moralisches Wesen?* Die Frage lautet so sonderbar, als wenn man fragte: Warum schuff Gott den Stein zu keinem freyen moralischen Wesen? Das Thema hätte anders ausgedrückt werden sollen. 4) Ueber Röm. 13, 10. *Was heisst: seinen Mitmenschen leben?* Eine gründliche und lebhafte Entwicklung dieses Begriffs. 5) Ueber Joh. 16, 6. *Von den Pflichten gegen sterbende und entseelte Freunde.* Bravo! Bravo! 6) *Am Himmelfahrtstage: Jesus der Wohlthäter der Menschheit.*

Warum Hr. Sch. die Nahmen der übrigen gelehrten Männer, von welchen er Beyträge zu seiner Predigtsammlung erhielt, nicht auch auf dem Titelblatte nannte? Lieber hätte er keinen genannt. Es sind noch folgende:

Hagena, hessischer Lehrer zu Oldendorf in der

Graffschaft Schaumburg — zieht gute Lehren aus dem erklärten Ev. am Sonnt. Septuag.

Kern, Pfarrer zu Oberau im Burgfriedbergischen, theilte eine Predigt über 1. Kor. 6, 20. von der *Pflicht der Dankbarkeit für die grossen Wohlthaten Gottes*, mit — und Prediger *Hohenstein* über Eph. 5, 8. Von der *Verbreitung richtigerer Religionskenntnisse, auch reinerer Gottesverehrung, durch den letzten Krieg.* Diese letztere Predigt qualificirt sich aber nicht so recht zu einem Beytrag in eine Postille.

Schapper, Kaplan zu Weilmünster, zieht am S. Jub. über das Ev. *Lehren und Trost aus den Leiden der Jünger Jesu bey seinem Abschiede von ihnen.*

Einen ganz vorzüglichen Werth wird man dieser Predigtsammlung, nach unparteyischen Urtheilen von ihr, nicht beylegen können, es sey denn, dass die Wünsche des Predigers, der das Bedürfniss, fremde Arbeiten zu benutzen, fühlt, oder des religiösen Hausvaters dadurch befriedigt werden sollen. Wenn, nach dem eigenen Dafürhalten des Hrn. Herausgebers, das Interesse an Predigten durch nichts mehr bewirket wird, als durch die *Neuheit* und *lebendige* Darstellungsart der Materien: so hat er zu wenig dafür gesorgt, seinem Predigtwerke diess Interesse zu geben. Ob es einer andern Forderung entspricht, welche man an einen ganzen Jahrgang von Predigten macht, dass aus den darin abgehandelten Materien gewissermassen ein Ganzes könne aufgeführt werden, das wird sich erst am Schlusse des zweyten Bandes entscheiden lassen. Dem Rec. haben übrigens die Arbeiten der Herrn *Palmer* und *Thurn* am Meisten Genüge gethan.

Ueber Studenten- und Kandidaten-Liebschaften und Eheversprechungen, Landprediger-Frauen, und Landprediger-Ehelosigkeit,

für Landprediger und die, so (welche) solche zu werden gedenken, von einem Landprediger (*W.*) *Altenburg und Erfurt*, bey Rink und Schnuphase. 1802. S. VI u. 121 in 8.

So manche gute Köpfe vergessen über Liebeleyen die Musen. Jünglinge, die sich zu künftigen Volkslehrern bilden wollen, für (vor) den *Abwegen* der Liebe zu warnen, war des Hrn. Verf. Absicht im *ersten* Aufsatze: Was ist von Studenten- und Kandidaten-Liebschaften und Eheversprechungen zu halten? S. 1 — 32. Der Hr. Verf. spricht ihnen ernsthaft zu Herzen, dass sie sich doch mit zweydeutigen Personen gar nicht; sondern nur mit gebildeten und gesitteten bekannt machen, die vor jedem unsittlichen Antrage zurückbeben. Eheversprechungen sollen nie Statt finden, weil der junge Mann doch nicht weiss, wann und wo er Brod bekommen werde. Er weiss nicht, ob ihn sein Versprechen nicht gereuen werde; ob sein Liebchen auch aufs einsame Land tauge etc. Und wehe ihm dann, wenn er einer andern „Hand und Herz" gibt, und ihn seine Gemeinde als einen treulosen Mann, der sein gegebenes Wort nicht hielt, und auch sonst noch anderer Unredlichkeiten sich schuldig zu machen fähig seyn kann, kennen lernt! Sein Ansehen und sein Kredit ist dahin! Und wie will er wirksam und ohne Selbstbeschämung andere vor Untreue warnen? etc.

Die *Gattinnenwahl* ist wohl für protestantische Prediger äusserst wichtig. Der zweyte Aufsatz beantwortet also die Frage: Worauf hat der Landprediger bey der Wahl einer Gattinn zu sehen? S. 33 ff. Der Hr. Verf. setzt einen *ganz unbescholtenen Ruf im jungfräulichen Stande des Mädchens* oben an. Was muss sich auch die Gemeinde denken, wenn der Prediger eine notorische Coquette, Buhldirne oder Hure, oder eine Gefallene heurathet! etc. Die Gattinn muss einige *Geistesbildung* haben. Sie habe nicht auffallende Gemüthsfehler, sey hoher Tugenden wenigstens fähig, wenn sie dieselben noch nicht erstrebt hat etc. Hochmuth, Eitelkeit, Nachlässig- u. Unreinlichkeit, Neugierde und Schwatzhaftigkeit etc. seyn ferne von ihr. Sie sey eine *gute Wirthinn*, (anbey lässt der Hr. Verf. sich auf das Problem ein, ob Pfarrer beträchtliche Oekonomien haben sollen) etc.

Endlich warnt der Hr. Verf. im 3ten Aufsatze vor dem *Hagestolz!* Da beantwortet er die Frage: „Darf der Landprediger ehelos bleiben?" überhaupt oder im Allgemeinen mit *Nein!*

Vorzüglich beachtenswerth sind des Herrn Verf. Gedanken im 2ten Aufsatze über *zweckmäsige Erziehung der Predigertöchter zu Predigerfrauen.* Ja wohl, möchten sie doch von recht vielen an ihren Töchtern versucht, von recht vielen ausgeführt werden! Und sie würden sich von der Möglichkeit ihrer Ausführung durch ihre Verwirklichung überzeugen; sie würden ehrwürdige Väter und Mütter seyn, und dankbare Schwiegersöhne finden.

Seite VI wirft der Hr. V. noch die Frage auf: Sollte nicht der wesentliche Stoff dieser Aufsätze in die Vorlesungen über die Pastoraltheologie auf Universitäten mit aufgenommen werden? Allerdings. Denn so würde doch dem jugendlichen Leichtsinne, wenigstens einiger Masen, vorgebauet. Möchte dieses Schriftchen bey solchen, wofür es bestimmt ist, Besinnung, Nachachtung und Heil bewirken!

Revision des Alphabets der Deutschen,

oder deutscher Antischlendrian Nro 1. „Lieben Brüder! wann ihr eure Sprache lieb habt; so tretet dem Schlendrian auf den Kopf, und richtet euch nach den Regeln der Vernunft, und einfachen Schönheit." *Bürger. Amberg und Sulzbach*, in Commission der Seidelischen Kunst- und Buchhandlung, 1801. S. VIII u. 136.

Ein *neuer Titel* zu einer schon 1799 erschienenen Schrift. Der Hr. Verf. unterschreibt sich, bey seiner Dedikation an die Oberschulkommission zu Berlin, H. Dr. „vor 20 Jahren, heisst es S. VII, habe ich den Kirchenschlendrian angegriffen, und das unerwartete (?) Glück erlebt, dass *alle* meine Verbesserungsvorschläge realisirt worden sind. Desswegen, meint er, werden es wohl die Leser verzeihlich finden, wenn er dem noch allgemeinern und unverzeihlichern (?) Sprachschlendrian ebenfalls den Krieg ankündigt."

Der Hr. Verf. ist ein Feind der *grosen* Buchstaben bey Hauptwörtern. Nur nach einem Punkte geduldet er einen, und in eignen Wörtern, z. B. Preussisch, Deutscher, Römer etc. Nach der lesenswerthen apologetischen Einleitung folgen S. 29:

I. Allgemeine Bemerkungen. 1) *Es gibt kein ursprünglich deutsches Alphabet.* (Darum schreibt der Hr. Verf. auch gewiss nicht gerne Abc?) 2) *Wie war die altdeutsche Sprache beschaffen?* (Interessant für den Freund der Philologie, besonders für ihren Geschichtschreiber.) 3) *Die Deutschen behelfen sich mit dem lateinischen Alphabete.* 4) *Ueber die deutsche Vermehrung des Alphabets durch einige griechische Buchstaben.* 5) *Etwas über das den Deutschen gebührende Reformationsrecht ihrer Sprache* (besser: *Recht, ihre Sprache zu reformiren.*) 6) *Ueber die verschiedene Eintheilung der Buchstaben.* 7) *Ist eine Revision des Alphabets der Deutschen nothwendig?* 8) *Welches ist denn eigentlich die Zahl der Buchstaben, die das deutsche Alphabet ausmachen?* S. 29 — 59.

II. Besondere Bemerkungen. *A) Ueber die fünf einfachen Vokalen.* B) *Ueber die drey einfachen nicht reinen Vokalen.* C) *Ueber die fünf doppellauten Vokalen.* D) *Ueber die einfachen mitlauten Buchstaben oder Konsonanten.* E) *Ueber die Verdoppelung der Konsonanten.* S. 59 — 132.

III. Tabelle über die Buchstaben der Deutschen. S. 133. 4.

IV. Alphabet der Deutschen. A) Nach seinen verschiedenen Klassen. B) Nach alter Ordnung, *zum Theil besser* (?) benannt. (S. 135. — 6.)

a,	ä,	b,	c,	ch,	ck,	d,	e,	f,	g,
	äh,	äb,	äz äc,	äch,	äkke,				
h,	i,	j,	k,	l,	m,	n,	o,	ö,	
he,		je,	ke,		me,	ne,		öh,	
p,	ph,	qv,	r,	s,	sch,	st,	t,	th,	
	fi,	kwe,			äsch,	äst,	ätt,	thi,	
u,	ü,	v,	w,	x,	y,	z,	tz.		
	üh,	ve,		ax,	ii,	ze,	ätze.		

Dass *Friedrich der einzige* (wie es S. 65 heisst) sich so sehr für das a interessirte, dass er sogar mittels desselben unserer beynahe allzumännlichen Sprache einen lieblichern Laut verschaffen wollte, ja dass er sogar vorschlug, an alle unsere sich auf Mitlauter endigende Zeitwörter ein a zu hängen, z. B. *gebena, liebena*, — das soll ein Gedanke seyn, der wegen sei-

ner Simplizität mehr als schön, vortrefflich ist; der bis jetzt den ungetheilten Beyfall der Sprachkenner erhalten habe; und der, wann (wenn) er nie ausgeführt werden sollte, immer seine tiefen Einsichten, seine gründliche Kenntniss der Sprachphilosophie beweisen, folglich ihm ewig zur Ehre gereichen wird? Allen Respekt für den *König* und *Philosophen* Friedrich! Aber als *Philologen* hat er und jeder andere im besagten Falle sich in seiner — *Schwäche* gezeigt. Wem doch der Hr. Verf. ein *Kompliment* machen wollte? Und welches *unerträgliche Einerley* würde das a im bewusten Falle hervorbringen! S. 64 erzählt der Hr. Verf., das a habe sogar einen Cicero zum Feinde gehabt. *) Die wahre Ursache dieser Antipathie ahndet er nicht; setzt aber doch selbst bey: „Wenn ich mich aber schlechterdings darüber erklären müsste, was ich glaubte, dass einen Philosophen, wie Cicero wirklich war, dazu könnte veranlasst haben; so würde ich auf das anhaltende, peinliche Weinen eines Kindes, das widrige Schreyen der Pfauen und das unausstehliche Gekreische eines nahen Esels, wo überall das a sehr missbraucht wird (ist dieses aber nicht auch, fragt Rec., eben der Fall mit dem so *verschwenderisch anzuhängenden* a?), rathen zu müssen glauben."

I. Die Kunst unter Menschen glücklich zu leben,

von Herrn Grafen von *Chesterfield*. Aus dem Französischen übersetzt von P. Wilibald *Schrettinger*, Benediktiner in der oberpfälzischen Abtey Weissenohe. *München*, bey Joh. Ef. Seidel, 1802. S. VIII u. 88 in 8.

II. Volkspredigten

von Hannah *Sowden*. Aus dem Englischen. *Ronneburg und Leipzig*, 1802, bey Aug. Schumann. (Ladenpreis 12 Groschen.) S. XVI und 166 in 8.

Nro. I. erschien 1799 zu Dresden. Es ist aber noch ungewiss, ob auch Graf Ch. der Verf. derselben wirklich sey. Doch das Schriftchen war werth, durch eine Uebersetzung in mehrere Hände zu kommen. Es wird, da es so beherzigenswerthe Bruchstücke aus der Lebensphilosophie enthält, ungemein Gutes stiften, wenn es mit Aufmerksamkeit und einem guten Willen gelesen und wieder gelesen wird. Besonders darf Rec. es *jungen* Leuten empfehlen, die eine angenehme und nützliche, der Tugend frommende, Lektüre lieben!

Das Schriftchen hat 6 Abtheilungen. A. 1) Betrachtung über sich selbst, oder Pflichten des einzelnen Menschen. 2) Bescheidenheit. 3) Arbeit. 4) Nacheiferung. 5) Klugheit. 6) Standhaftigkeit. 7) Zufriedenheit. 8) Mäfsigkeit. B. *Von den Affekten.* 1) Hoffnung. 2) Freude und Missvergnügen. 3) Zorn. 4) Mitleid. 5) Begierden, Liebe. C. *Von den Gliedern einer Familie.* 1) Das Weib. 2) Der Mann. 3) Der Vater. 4) Der Sohn. 5) Die Geschwistrige. D. *Von der Vorsehung, oder von der zufälligen Verschiedenheit der Menschen.* 1) Der Weise und der Unwissende. 2) Der Reiche und der Arme. 3) Der Herr und der Dienstbothe. 4) Der Fürst und der Unterthan. E. *Von den gesellschaftlichen Pflichten.* 1) Gutthätigkeit. 2) Gerechtigkeit. 3) Liebe. 4) Dankbarkeit. 5) Aufrichtigkeit. F. *Von der Religion.*

Ein *vollständiges* Lehrbuch der Lebensweisheit findet man, wie der Augenschein lehrt, in dieser Schrift allerdings nicht, und wirklich dürfte ihr Titel nicht gar so viel versprechend seyn. Indessen ist doch unläugbar gewiss, dass die thätige Beherzigung und Ausübung genannter Punkte schon zum Lebensglücke des Menschen viel, sehr viel beytragen wird. Das Ganze ist populär. Neue, interessante Ansichten der vorgetragenen Wahrheiten kommen eben nicht vor. Der Hr. Verf. gieng ja nicht auf Entdeckungen aus; sondern er will nur sie zu einem Gemeingute machen. Die angehängten Anmerkungen des Uebersetzers sind zweckmäfsig.

Nro. II. enthält 21 kleine Abhandlungen, in Predigtform. Sie sollen die Religion und gute Sitten unter der Volksklasse befördern, die des Unterrichts so sehr bedarf. Die abgehandelten Gegenstände sind vorzüglich moralisch, die Sprache ist deutlich, die

*) Caeterum A *insuavissimam* litteram ob sonum vocat Cicero in *orat.* Cap. 49. In *repetita* notat *asperitatem* Martianus Capella Lib. 5. Bas. *Faber* thes. erud. scholast.

Darstellung herzlich. Sie sind bestimmt, die reine und ungeschminkte Religion des Herzens (des freudigen Rechtthuns) zu empfehlen und dem Leser die Zweifel seines Standes benehmen zu helfen. Die ärmern und niedrigern Stände sind es, denen diese Blätter gewidmet sind. Die in der bürgerlichen Gesellschaft glücklicheren Stände sollten ihre Austheilung zu befördern *edel* genug seyn! Hätten sie auch keinen höheren Beweggrund; so würde ihr Eigennutz hinreichen, sie zu belehren, wie viel sie durch die tugendhaften Grundsätze ihrer Dienstboten, der Handwerker und Taglöhner gewinnen. Allein das Urtheil des Publikums soll nicht bestochen, noch seine Grossmuth ins Spiel gebracht werden. Das Original täuschte sich auch wirklich nicht an der englischen Grossmuth wohlthätiger Reichen, welche es *unentgeldlich* unter ihre ärmeren Dienstboten und Arbeiter vertheilen liessen. Aber wie kann Hr. Schumann die weitere Verbreitung seiner Ausgabe „hoffen" (S. IV.), da er sie durch den zu übertriebenen Ladenpreis hinderte?

Dass in diesen Vorträgen nicht der moralische Purismus die Rolle spielt, kann ihnen nicht schädlich seyn. Denn es kommt nichts vor, das die reine Moralität gefährden könnte. 1) Ueber den Glauben (Joh. 14, 1). 2) Ueber die Feyer des Sonntags (Hebr. 10, 25). 3) Ueber die Entheiligung des Nahmens Gottes (2. Buch Mos. 20, 7). 4) Gegen das Lügen (Koloss. 3, 9). 5) Gegen den Neid (1. Kor. 13, 4). 6) Ueber die Vergebung (Matth. 6, 14). 7) Ueber die Regel der christlichen Gerechtigkeit (Matth. 7, 12). 8) Ueber die Gleichgültigkeit in der Religion (Luk. 14, 16 — 24). 9) Ueber ein gottesfürchtiges Betragen überhaupt (1. Kor. 10, 31). 10) Von den Vortheilen eines gottesfürchtigen Betragens (1. Tim. 4, 8). 11) Weisheit ist besser als Reichthum (Sprüchw. 16, 16). 12) Ueber eine ernstliche Frömmigkeit (Pred. 12, 1). 13) Ermahnung an junge Leute vor der Konfirmation (Gal. 3, 27). 14) Die Vortheile, welche aus der Erkenntniss Gottes entspringen (Job. 22, 21). 15) Ueber die Ehrerbiethung, (welche) die Dienstboten ihren Herrschaften schuldig sind (1. Tim. 6, 1). 16) Treue und Gehorsam gegen Herren ist Pflicht der Dienstboten (Eph. 6, 5 etc.). 17) Die bösen Folgen der Ausschweifung, u. die Vortrefflichkeit der Einfachheit der Kleidung und Lebensart (Sprüchw. 31, 30). 18) Ueber den Fleiss (Sprüchw. 31, 27 — 8). 19) Die Vortheile des niedrigen Standes auseinander gesetzt (Spr. 28, 6). 20) Glückseligkeit ist unabhängig vom Reichthum (Spr. 15, 17). 21) Gegen die Grausamkeit (Spr. 12, 10).

Das Publikum weiss nun, was es hier zu suchen habe. Es ist nur zu wünschen, dass die Schrift auch in recht viele Hände des gemeinen Volkes komme.

Die Auffahrt unsers Herrn.

Ein Kirchenlied. Mit gnädigster Bewilligung des kurfürstl. geistl. Raths. *München*, 1800. Zu finden in des kurf. geistl. Raths deutschem Schulfonds - Bücherverlage am Rindermarkte. ½ Bogen in 8. Mit einer mehrstimmigen Melodie, auf Stein gedruckt.

Der Text ist leichtverständlich; die Melodie ihrem erhabenen Stoffe angemessen. Das Thema ist bloss historisch behandelt. Schade, dass es nicht auch in einem *praktischen* Gesichtspunkte bearbeitet wurde, wozu doch in dem bekannten Spruche: „*Unser Lebenswandel sey im Himmel!*" eine schickliche Veranlassung liegt.

Lebensscenen im bunten Gewande gesammelt auf einer Reise in der Postchäse im Sommer 1801.

Wiesenfels und Leipzig, in der Böseschen Buchhandlung 1802. 184 S. in 8.

Wir fanden in diesem Buche neun Erzählungen, die wir wirklich sehr getreu nach dem Leben gezeichnet sahen. Eine Ehe, die das erste Mahl aus der Begierde nach Geld; das andere Mahl aber aus Neigung geschlossen wurde; die aber alle Mahle durch die Treulosigkeit des Weibes unglücklich war, macht den Inhalt der ersten Erzählung aus, und Fälle der Art, an denen es uns freylich leider nicht fehlt, sind eben nicht dazu geeignet, das so hochgepriesene Glück der Ehe wahrzunehmen. Denn, welcher ehrliebende Mann kann sich freuen, ja kann es nur ertragen,

wenn er Hahnrey seyn und heissen soll. Und doch ist es so oft der Fall! Der Hr. Verf. führt aber auch Beyspiele glücklicher Ehen auf, wo von beyden Seiten zum wechselseitigen Glücke mitgewirkt wird. Eben so wahr finden wir ferner auch die Bemerkung, die er mit Beyspielen schön belegt, dass öfter etwas Böses vorhergehen müsse, ohne welches das Gute nicht erfolgt, und Menschen das nicht geworden wären, was sie in reifern Jahren geworden sind, wenn sie in ihrer Jugend nicht sich sehr vergangen hätten, wodurch sie zur Erkenntniss kamen. Die übrigen Erzählungen betreffen Hartherzigkeit, Lieblosigkeit; aber auch Mitleiden und Wohlthätigkeit, und es ist äusserst ungerecht und lieblos geurtheilt, wenn Manche Beyspiele der letzten Art zu läugnen wagen. Wir sprechen demjenigen, der so etwas äussern kann, geradezu die Menschenkenntniss ab, und bitten ihn sehr, Scenen aus dem Leben der Menschen, dergleichen wir hier anzeigen, zu lesen und sehr zu beherzigen, was der Hr. Verf. dieser Schrift so treffend in der Vorrede sagt: „Wer hienieden von irgend einem Stande, von irgend einer Lebensart *lauter* Vollkommenheiten erwartet, und sich einmahl das Bild von ganz reinen, durchaus ungetrübten Seligkeiten eingedrückt hat, der wird immer mit seiner wirklichen Lage, so erwünscht sie auch übrigens seyn mag, unzufrieden seyn, und einer Trauergestalt nachjagen, die, so oft er sie erhaschen will, in Dunst und Nebel zerfliesst. Die Welt ist ein Gemische von Schatten und Licht, von Arbeit und Ruhe, von Lust und Unlust; dessungeachtet ist sie keine Hölle; aber auch kein Paradies; so wie kein Stand, kein Alter, keine Lebensart weder das Eine noch das Andere ganz ist. Gut und recht handeln und seinen Pflichten in jedem Stande nachleben, das macht uns zwar nicht zu Engeln, aber doch zu glücklichen, zufriedenen Geschöpfen, die dem Engelsstande entgegenreifen." Wohl dem, der sich hiervon überzeugt, und geht unser Wunsch in Erfüllung, so bringt ihn die Lektüre dieser Schrift zum Glauben!

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Parchim, vom 28. Juny. Heute starb der durch seine vortrefflichen classischen Schriften berühmte Philosoph, Hr. Prof. *J. J. Engel*, aus Berlin, in seiner Geburtsstadt Parchim bey Gelegenheit eines Besuchs, den er seiner 78jährigen Mutter, der Seniorinn Engel, machte, an den Folgen vieljähriger Beschwerden im Unterleibe im 61sten Jahre. Zärtliche Besorgniss um seine kränkelnde Mutter liess ihn die mit der Reise verbundene Gefahr — da Er selbst krank war — nicht achten und er ward ein Opfer seiner Zärtlichkeit. Seine gute Mutter ist untröstlich, da sie in diesem geliebten Sohn ihr letztes Kind verlohr; denn erst vor einigen Jahren starb ihr zweyter Sohn, der in der gelehrten Welt ebenfalls bekannte Doktor Med. Engel. Kinderlos steht sie nun da, die tiefgebeugte Mutter, und kann darin, dass dieser Verlust für die ganze gelehrte Welt unersetzlich ist, keinen Trost suchen. Möge es sie dereinst beruhigen, dass sein Nahme unsterblich seyn und stäts fortleben wird. Sein *Philosoph für die Welt*, seine *Mimik*, seine *Lobrede auf Friedrich II.*, sein *Fürstenspiegel*, sein *Lorenz Starck* und alle seine schönen klassischen Schriften werden der Nachwelt noch nach Jahrhunderten Ehrfurcht und Achtung für Ihn einflössen, und die gerechte Klage abzwingen: warum musste der grosse Mann schon so früh sterben? Die gelehrten Blätter mögen sein gerechtes Lob ausführlicher verbreiten.

Den Verfasser unter dem Titel *der eilften Lieferung zu den Präliminarien eines Landtages in Baiern, und der dringendsten Bitte an Max Joseph IV. von der Bauernmannschaft am Isarthale, um Aufhebung der Frohnen*, erkläret Endesunterzeichneter so lang und viel für einen boshaften Verläumder und unverschämten Lügner, bis derselbe nicht, wie ein ehrlicher und rechtschaffner Mann, vor der Welt als kennbar auftreten wird, wo man alsdann die gehörigen Massregeln zu ergreifen nicht entstehen wird. Geschrieben Niederaichbach den 5. July 1802.

Franz Xaver Graf von *Freyen-Seiboltsdorf.*

LITTERATURZEITUNG.

LXXXIV. den 15. July 1802.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion.

Zwanzigstes Heft. Winterthur, 1802. in der Steinerischen Buchhandlung. in gr. 8. S. 210 Inhalt II.

Diese berühmte Zeitschrift zeichnet sich noch immer mit trefflichen Aufsätzen aus. Gegenwärtiges zwanzigstes Heft enthält deren VI folgenden Inhalts.

I. *Wie sich der christliche Religionslehrer in Absicht auf die natürlichen Erklärungen der Wundergeschichten der heil. Schrift in seinen Vorträgen zu benehmen habe?* Die Frage ist eigentlich: in wie weit von denjenigen Erklärungen der Wundergeschichten, wodurch das, was sonst bisher *allgemein* wunderbar schien, in etwas ganz Natürliches verwandelt wird, gegen die Zuhörer Gebrauch gemacht werden kann.

In der Voraussetzung, dass auch in der Schrifterklärung weiter geschritten werden soll; dass man aber auch dabey mit grösster Redlichkeit zu Werke gehe, und dass man die Resultate mit Gewissenhaftigkeit den Zuhörern vortrage, entsteht die Hauptschwierigkeit, wie aus drey Classen von christlichen Religionslehrern, die der Hr. Verf. in dieser Rücksicht unterscheidet, diejenige sich verhalten soll, *die gar nichts Wunderbares mehr in der heil. Geschichte annimmt; sondern alles natürlich erklärt haben will.*

Der Hr. Verf. spricht: „Und doch scheint es mir, es sey ein wirklicher Widerspruch, *christlicher* Lehrer zu seyn, und Wunder zu läugnen. Sind doch die Wundergeschichten der biblischen, besonders auch der evangelischen Geschichte so sehr und so genau in das Ganze verflochten, dass sie nicht ohne Gewaltthätigkeit und ohne dass die Zerstörung des Ganzen daraus erfolgte, aus demselben können herausgerissen werden?"

Der Hr. Verf. schlägt verschiedene Wege vor; zeigt aber, dass keiner etwas tauge, wenn Gewissenhaftigkeit nicht bey Seite gesetzt werden soll, und schliesst S. 11.

„Alles zusammen genommen, weiss ich — ich muss es gestehen — für den, der alle Wunder verwirft, keinen Rath, wie er es dem grössern Theile seiner Zuhörer, der noch an Wunder glaubt, zu Danke machen könne. Manche selbst seiner Zuhörer, die mit ihm einstimmig denken möchten, dürften nicht recht zufrieden seyn mit ihm: denn die heterodoxesten Zuhörer verlangen zuweilen am strengsten, dass der Lehrer nicht von der Orthodoxie abweiche. Er lebe seiner Ueberzeugung für sich, er lehre Moral, er lehre natürliche Religion. Aber *Christenthum*, diese durch wunderbare Thatsachen in die Welt eingeführte, und darin Beglaubigte Offenbarungslehre zu lehren, masse er sich nicht an."

Bessere Vorschläge weiss der Hr. Verf. derjenigen Classe christlicher Lehrer zu geben, *die nur diese oder jene Begebenheit, welche man vormahls für ein Wunder ansah, nicht mehr dafür gelten lassen.* Denn, „wenn auch dadurch, sagt er, hier und da ein Wunder wegfallen sollte, so schadet das dem Christenthum so wenig, so wenig es auf der andern Seite demselben in der That aufhelfen kann, wie manche zu glauben scheinen, die sich innerlich glücklich preisen, einen solchen Fund gethan zu haben — wenn man hier und da die Zahl der Wunder, sey es auch durch die gesuchtesten Erklärungen, um Eins vermindern kann."

II. *Beweis, dass die Religiosität eines Volkes (oder einer Gemeinde) grossen Theils von der guten Beschaffenheit des äusserlichen Cultus abhange.* Eine Abhandlung zur Empfehlung einer bessern Liturgie.

Der Hr. Verf. scheint als Theolog zur *Tellerischen* Schule zu gehören: seine Vorschläge zur Verbesserung des Cultus, oder der Liturgie gehen daher vorzüglich darauf los: die christlichen Geheimnisslehren

zu denen der natürlichen Religion, zu vereinfachen und als solche vorzustellen. Denn *Geheimnisse* wären nur den Juden und Heiden *bisher verborgene Lehren.* Diese wäre die einzig wahre biblische Bedeutung des Wortes.

Die Frage aber, die er erörtert, wird von ihm so gestellt: „Hängt wohl die Religiosität oder eine *aus Ehrfurcht und Liebe gegen Gott hersließende* gute Gesinnung, und ein eben daher fliessendes rechtschaffenes Verhalten von der Beschaffenheit des äussern Cultus ab; oder nicht? Ist es also einerley, wie der äusserliche Cultus — oder um allgemeinverständlich zu reden, die äusserliche Art der Gottesverehrung und aller religiösen Handlungen, z. B. die Taufe, die Abendmahls- und Trauungsformeln, und die Gebethe beschaffen sind? Ist es einerley, ob sie verständlich oder unverständlich, z. B. mystisch, oder philosophisch, oder dogmatisch sind u. s. w.“?

III. Ueber die Verwechselung des Ausdruckes Gott und Sohn Gottes in dem ersten Briefe des Johannes.

Durchliest man den ersten Brief des Johannes (denn in den beyden andern gibt es keine Gelegenheit diese Bemerkung zu machen) mit Aufmerksamkeit, und zieht man sorgfältig die Parallelstellen zu Rathe, so findet man mehrere Mahle eine gewisse *Verwechselung* der Ausdrücke *Gott* und *Sohn Gottes*, so dass, wo man den ersten erwartete, der letztere, oder etwas, was sich auf diesen letztern bezieht, dafür steht, und so umgekehrt, dass einer für den andern gesetzt wird; dass zu dem einen Subjekte Prädikate gesetzt werden, die zu dem andern gehören, und zu dem gleichen Subjekte Prädikate, wo das Eine diesem, das Andere dem andern zukommt. Diese Bemerkung ist schon oft gemacht worden: aber dem Hrn. Verf. fiel sie vor Andern auf, und er untersucht nun die Stellen alle sehr genau, die in dieser Ansicht bey Johannes im ersten Briefe vorkommen, und zeigt, dass weder Schwärmerey noch Unkunde sich richtig auszudrücken an dieser Verwechselung Schuld ist; sondern, dass diese absichtlich geschehen ist, und er schliesst Seite 85.

„So wie ich es übrigens dem Leser überlasse, den Werth dieser Erklärung zu bestimmen, so überlasse ich demselben auch zu beurtheilen, in wie weit sie in *dogmatischer* Hinsicht richtig ist. Auf die nähere Bestimmung der Lehre von der Göttlichkeit der höhern Natur Christi scheint sie allerdings Einfluss zu haben, wenn einmahl unsere Vorstellung von der Natur des Sohnes Gottes von der Vorstellung abhangen soll, die sich die Apostel unsers Herrn von derselben machten — und können wir uns denn irgend eine Vorstellung von derselben machen, wenn wir sie nicht von der Vorstellung, die sich die Apostel unsers Herrn davon machten, herleiten? Denn woher wissen wir irgend etwas von ihm, als aus den Schriften seiner Schüler? Wenn unsere Vorstellung von der Natur Christi von der apostolischen Vorstellung abhangen soll, so wird doch insonderheit viel darauf ankommen, was der vertrauteste Schüler Jesu von derselben dachte. Und es dünkt mich, diese Bemerkung über diese Eigenheit der Johanneischen Schreibart lasse uns in Hinsicht auf die Person Christi tief in die Seele des Apostels hinein sehen, und darin seine Idee von derselben lesen. Das scheint ausgemacht zu seyn, dass wir, wenn wir unsere Idee von Christus nach der Vorstellung bestimmen wollen, die sich Johannes von ihm machte, finden werden, dass wir eher zu niedrig als zu hoch von ihm denken können. *Gott* und *Sohn Gottes*, wie nahe verwandt sind dem Apostel diese Ideen! wie so innig verschlungen sind sie bey ihm! Der *Mensch Jesus* in welcher genauen Verbindung mit der Gottheit muss er stehen, da Johannes *den ganzen Jesus Christus*, *den Sohn Gottes* der Gottheit so gleich stellt, dass er von jenem, wie von dieser redet! dass er mit diesen Ideen und ihren Bezeichnungen, wie mit gleichgeltenden abwechselt! Die göttliche Natur, und die höhere Natur des Sohnes Gottes, wie so übereinstimmend müssen sie selbst seyn, da sie in der Seele des Lieblingsjüngers Jesu so sehr übereinstimmen, so genau zusammen hangen!“

IV. Ueber den Zweck und Sinn der Versuchungsgeschichte Christi.

Der Hr. Verf. hält diese Geschichte für ein *inneres Faktum*, das Jesus nachher erzählt hätte, wie es ihm vorgeschwebt hätte; und er widerlegt die Meinung, es wäre eine *Vision* oder *Dichtung*, *Parabel* gewesen: er läugnet aber, dass die Versuchung in bösen Gedan-

ken — Regungen bestanden habe. Jesus fühlte nach Verfluss mehrerer Tage ein Verlangen nach kräftigern Nahrungsmitteln als die Wurzeln und Kräuter, welche ihm jene Einöde darboth, gewesen seyn mögen. In diesem Augenblicke wurde das vor Augen liegende Beyspiel in ihm vergegenwärtiget, was ohne Zweifel vorher schon einen Theil seiner Betrachtungen über die Weise, seine künftige Bestimmung zu erfüllen, ausgemacht hatte: nähmlich, was es heisse, unnöthige u. überflüssige Wunder von Gott begehren? was es heisse ein falsches und ungegründetes Vertrauen auf den Beystand des Allmächtigen setzen? „Wenn du jetzt, dachte er, von Gott die Macht, diese Steine zu Brod zu verwandeln erwarten und erflehen wolltest, so hiesse diess gegen den Grundsatz handeln, welchen du dir zur Maxime deiner künftigen Handlungsweise gemacht hast, *niemahls ohne dringendes Bedürfniss eine ausserordentliche Hülfe Gottes anzusprechen und zu erwarten u. s. w.*"

V. Ueber den Inhalt des achten Psalms mit Hinsicht auf die Storrische Erklärung, oder ob derselbe ein Prophetischer oder ein Naturpsalm sey.

Der Hr. Verf. behauptet gegen Hrn. *Storr*, der Inhalt wäre an sich doch wohl Lob Gottes aus der Ansicht der Natur, und die Anführungen und Anwendungen Pauli auf Christus aus demselben wären nur Schlüsse, woraus nicht folgte, dass der Verfasser des Psalms Christus wirklich vor Augen gehabt hätte. *Storr* behauptete, der Psalm wäre an sich ein Naturpsalm; aber den vollen Sinn bekäme er in dem, was von dem *Menschen* gesagt würde, erst *in Christus*; und diess ist unläugbar: er war daher geneigt, schon dem Verf. des Psalms einen höheren Blick einzuräumen, besonders da Paulus bey den Citaten dieses Psalms auf Christus diess vorauszusetzen scheine.

VI. Kann der Rationalist ein christlicher, und nahmentlich ein protestantischer Religionslehrer seyn?

Ein sehr wichtiger Aufsatz. Der Hr. Verf. theilt die Rationalisten in drey Classen ab: 1) in die *dogmatischen*, 2) in die *skeptischen*, 3) in die *kritischen*. Der dogmatische Rationalist läugnet bestimmt die Wirklichkeit und Möglichkeit, oder doch die Wirklichkeit einer Offenbarung als eines Faktums, das durch eine übersinnliche Caussalität Gottes in der Sinnenwelt bewirkt worden — er verneint demnach kategorisch die Glaubwürdigkeit einer geoffenbarten Religion, soferne sie auf der Auctorität eines göttlichen Gesandten beruhen soll.

Der skeptische Rationalist nimmt sich über die Möglichkeit und Wirklichkeit einer geoffenbarten Religion kein entscheidendes Urtheil heraus; kann aber nach seinem Princip keinen Gebrauch derselben, welcher sich auf Offenbarungsauctorität gründet, als gültig anerkennen.

Den kritischen Rationalisten nennt er denjenigen, der zwar die Möglichkeit einer Offenbarung (im engern Sinne) an und für sich zugibt; aber die Annahme einer wirklichen Offenbarung für eine der Vernunftmaxime, alles aus natürlichen Ursachen zu erklären, zuwiderlaufende Annahme erklärt.

Man kann, wird hinzugesetzt, zu diesen drey Gattungen der Rationalisten, von welchen übrigens die erste mit der dritten zum Theile zusammen fällt, wenn man von den verschiedenen Gesichtspunkten absieht, von welchen beyde bey dem Begriff von Möglichkeit und Wirklichkeit der Offenbarung ausgehen, noch eine vierte rechnen; die aber eigentlich zwischen dem Supernaturalismus und Rationalismus in der Mitte steht. Ihr Unterscheidendes bestände in der Behauptung, dass gewisse Religionslehren zwar wirklich auf eine übernatürliche Art geoffenbaret worden seyn; dass aber nur solche Lehren einen Theil der geoffenbarten Religion ausmachen können, die sich aus Grundsätzen der Vernunft selbst erweisen und ableiten lassen. Sie können bey dieser Voraussetzung selbst den Auctoritätsglauben gelten lassen; aber zum Voraus schon die Gültigkeit dieses Auctoritätsglauben auf solche Sätze einschränken, die aus Vernunftgründen dargethan werden könnten. Sie könnten demnach diesen Auctoritätsglauben für sich selbst und zu ihrer Ueberzeugung zwar entbehren; aber ihn mit unbestreitbarem Rechte zur Ueberzeugung Anderer gebrauchen. Man würde sie am besten durch den Ausdruck: *Rationale Supernaturalisten* bezeichnen. Unter diese Classe gehörten z. B. solche, welche zwar eine unmittelbare göttliche Sendung Christi behaupten; aber dabey voraussetzen, er habe nichts anders als Vernunftreligion gelehrt; alles übrige sey blosse Einkleidung der aus der Vernunft

geschöpften Religionlehren: diese aber seyn von seinen Schülern, denen nicht gleiches göttliches Ansehen zukomme, zum Theile missverstanden, zum Theile aus eigenem Antriebe mit positiven Zusätzen vermehret worden."

Nun zeigt der Hr. Verf., dass die Ueberzeugung aller dieser Rationalisten mit dem öffentlich auctorisirten Lehrbegriffe, den sie als christliche, und nahmentlich als protestantische Kirchenlehrer vorzutragen haben, in entschiedensten Widerspruche stehe: er zeigt, dass ihnen die Ausflucht nicht helfen könne, die von dem Princip des Protestantismus hergenommen wird, keine Auctorität als die heil. Schrift gelten zu lassen, und diese aus ihr selbst zu erklären. Also was ist für sie zu thun?

„Der natürlichste Weg, spricht der Hr. Verf., alle die äusseren Collisionen mit der innern Ueberzeugung zu vermeiden, ist freylich dieser, wenn der Rationalist überall nie das Amt eines christlichen und nahmentlich eines protestantischen Religionslehrers übernimmt, oder davon abtritt, sobald seine rationalistischen Grundsätze bey ihm zur Reife gekommen sind."

Allein dieser Weg hat gar viele Schwierigkeiten, die der Hr. Verf. zum Theile aufzählt.

Es entsteht also noch einmahl die Frage, was ist zu thun? Er thut mehrere Vorschläge, die von Rationalisten freylich in Ausübung gebracht werden: allein er zeigt auch das für einen Gewissenhaften Unausführbare derselben, und dabey sehr Schädliche; nur Einen Ausweg eröffnet er: der Rationalist soll nach der bestimmten Lehrformel sprechen, wenn er auch davon nicht nur nichts glaubt; sondern sogar das Gegentheil für wahr hält: und dann soll er sich in den Standpunkt eines Mannes stellen, der nicht in seinem eigenen Nahmen; sondern im Nahmen derer spricht, welche ihm den Auftrag gegeben haben, den Religionsunterricht einer Gemeinde nach einer gewissen vorgeschriebenen Norm zu übernehmen.

„Läſst er noch überdiess, heisst es, mit der Ueberzeugung, dass eine allgemeine Lehrform im Ganzen betrachtet überwiegende Vortheile habe; oder doch ein nothwendiges Uebel sey, sich darauf verpflichten, so fällt das Verächtliche und Unwürdige weg, das man einem solchen Verfahren zur Last legt. Er befindet sich in dem Fall eines Richters, der nach den einmahl aufgestellten Gesetzen des Staates sein Urtheil fällt, ohne gerade selbst von ihrer Rechtmässigkeit und Zweckmässigkeit überzeugt zu seyn. Dass seine Lehrlinge grössten Theils oder durchgängig in der irrigen Meinung stehen, er sey selbst von dem allen überzeugt, was er vorträgt, kann ihm nicht zum Verbrechen gemacht werden, wenn er es nur nicht ausdrücklich als seine Ueberzeugung vorträgt."

Der Hr. Verf. macht sich selbst den Einwurf, dass ein solcher wohl kaum mit Wärme und Nachdrucke die positiven christlichen Lehrsätze vortragen werde: aber er glaubt, das könne ein geschickter Redner doch wohl thun etc. etc.

Encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie,

von *G. S. A. Mellin*, Mitinspektor der reformirten Kirchen und Schulen in der Magdeburgischen Inspektion und zweytem Prediger der deutschreformirten Gemeinde zu Magdeburg. III. Band. II. Abtheilung. Mit einem Kupfer. *Jena und Leipzig*, bey Friedrich Frommann, 1801. S. 449 — 890 in gr. 8.

Dieses Wörterbuch ist keine *Nomenklatur*, die wie ein Register nur die Wörter der kr. Philosophie alphabetisch ordnete, mit Bezeichnung der Stellen in Kants Schriften, wo das Uebrige nachgeschlagen werden könne, wie sich eines bey dem Grätzer Nachdrucker der Kantischen Schriften befindet; sondern es ist voll Realitäten. So nimmt *Kategorie* S. 513 — 606, also beynahe *sechs Bogen*, ein. Die Lehre davon ist gewiss instruktiv. Die transcendentale Deduktion der Kategorien ist hier nicht nur geliefert; sondern auch verdeutlichet. Eben so lehrreich ist der *Imperativ* S. 449 — 79, Inneres, Intelligenz, Interesse, Kanon, Karrikatur, Kirche, Kirchendienst, Kirchengehen, Kirchenglaube, Kirchenwesen, Klugheit, Körperlehre, Kosmologie, Kraft, Krieg, Kunst, Landesverweisung, Laster, Latitudinarier, Laune, Leben, Leer, Lehrart, Lehrsatz, Leibeigener, *Leibnitz* (S. 790 — 867), Leichtgläubigkeit, Leidenschaft, Leihvertrag und Leistung. *Leibnitzens* System wird

mit Recht als originell und tief gedacht vorgestellt, dessen *Eigenthümlichkeiten* S. 795 etc. angegeben sind. Dass seine Anhänger, selbst *Wolff*, ihn grob missverstanden haben, ist bekannt; dass ihm aber *Kant* Gerechtigkeit widerfahren liess, vgl. S. 797 ffl.

Der Artikel: *Kepler* (S. 606 — 8) ist nicht scientifisch; sondern nur in litterarhistorischer und biographischer Hinsicht lesenswerth. *Kant* ist citirt, wo er von ihm spricht. *Ketzer* (S. 608. 9), welches Wort auch *etymologisirt* wird, ist nur in kirchengeschichtlicher Rücksicht beygebracht. Diesen Nahmen, heisst es nähmlich da, erhält von den Rechtgläubigen einer Kirche *der*, *welcher sich zwar zu dieser Kirche bekennt; aber doch im Wesentlichen des Glaubens* (in articulis gravis momenti, et fundamentalibus) *derselben* (*was man nähmlich dazu macht*) *von ihr abweicht*, *vorzüglich wenn er seinen Irrglauben ausbreitet.* Man unterscheidet ihn von einem *Ungläubigen* (infidelis), der den Kirchenglauben gar nicht anerkennt, und einem *Irrgläubigen* (errans), der im Nichtwesentlichen von dem Kirchenglauben abweicht. So wird aus den ersten hundert Jahren der chr. Kirche *Cerinthus* insgemein für einen Ketzer ausgegeben, weil er Christum für einen blossen Menschen gehalten (hat), der sich nur durch Weisheit und Heiligkeit ausgezeichnet habe; aus dem 2ten Jahrhundert nannte man den *Karpokrates* und *Valentinus* Ketzer, weil sie lehrten, Jesus sey von Joseph gezeugt worden, und nur darin von andern Menschen unterschieden gewesen, dass er eine feste und reine Seele gehabt habe. Aus eben dem Jahrhundert nennt Klemens von Alexandrien (Stromat. L. 7. 6. 722.) den *Prodikus* einen Ketzer, weil er gelehrt habe, man sollte nicht bethen. Die *Saturnilianer* nannte man Ketzer, weil sie das Fasten verachteten, und den *Cerdon*, weil er an der Aechtheit einiger apostolischen Briefe zweifelte, und die Offenbarung Johannis als unächt verwarf. Ein solcher Ketzer wird, so wie ein Aufrührer im Staate, in einer solchen Kirche noch für strafbarer gehalten, als ein äusserer Feind. Er wird von der Kirche durch einen Bannfluch (dergleichen die Römer über den aussprachen, der wider des Senats Einwilligung über den Rubicon gieng) ausgestossen und allen Höllengöttern übergeben. (Rel. 156.)

Der Artikel: *Kriticismus*, ist mit 20 Zeilen, *Lerne* mit 5 abgefertigt. Sonst ist Hr. *Mellin* doch so umständlich!

Dass der Hr. Verf. *auch* auf *andere* Schriften und Philosopheme Rücksicht nimmt, verdienet Lob, z. B. auf die eines *Leibnitz*, *Descartes*, *Mendelssohn*, *Sulzer*, *Brown* etc. Dass nicht auch *Schelling* und andere philosophische Physiologen S. 773, und sonst auch *Fichte*, *Reinhold* etc., die die kritische Philosophie weiter brachten, genannt und benützt werden, ist ein bedeutender Mangel. Der Titel lässt doch nicht bloss die *Kantische*; sondern auch die kritische Philosophie hier erwarten, welche *Kant nur einleitete*, *ohne sie zu vollenden.* Diess überliess er seinen Schülern. Höchstens schrieb er die *Prolegomena* zur *künftigen* Metaphysik. Diese steht in *Fichte's* W. L. zu erwarten, dessen neue Darstellung derselben im philosophischen Journale 1797 *Kanten* doch so wohl gefiel, weil sie ganz lautete, wie er wünschte. Rec. empfiehlt dieses Wörterbuch nicht nur Schülern, sondern auch manchem Lehrer der Philosophie.

Darstellung der Theorie der Elektricität und des Magnetismus,

nach den Grundsätzen des Hrn. Aepinus von Bürger Hauy. Aus dem französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. *Karl Murhard.* Mit 7 Kupfertafeln. *Altenburg* bey Rink und Schnuphase 1801. Titel und Vorrede, 10, Register und Einleitung XXXIV, das Werk selbst 310 Seiten in kl. 8.

Das Original gegenwärtiger Uebersetzung, sagt Hr. Murhard in der Vorrede, bedürfe von seiner Seite keiner weitläufigen Apologie. Schon aus den pomphaften Ankündigungen und den ehrenvollen Beurtheilungen desselben in den französischen gelehrten Zeitschriften könne man auf seinen innern Werth schliessen (?) wenn auch die Nahmen der berühmten Männer, die es als Verfasser an der Stirne trägt, seine Vortrefflichkeit weniger verbürgten. — Die Verdienste des Hrn. *Aepinus* um die Theorie der Elektricität und des Magnetismus seyn zudem allgemein bekannt; er sey es gewesen, der *Franklin's* berühmte Theorie der Elektricität genauer geprüft, durch Anwendung des Kalkuls unterstützt, ihre Grundsätze auf die Erscheinungen des Magnetismus zuerst ange-

wandt, sie mit neuen Thatsachen bereichert, und dadurch *Des Kartes's*, *Eulers*, *Düfay's*, *Dü Tours*, *Johann* und *Daniel Bernoulli's* schwankende Hypothesen der elektrischen und magnetischen Wirbel völlig widerlegt habe. — Er habe endlich nach *Prevost's* Urtheil in der Theorie des Magnetismus eine Revolution hervorgebracht, die man mit der von *Newton* in der allgemeinen Physik veranlassten vergleichen könne.

„Allein so scharfsinnig und gelehrt auch Hr. *Aepinus* diese Theorie in seinen vortrefflichen Werken entwickelt hat", fährt der Ueberfetzer weiter unten fort, „so konnte sie doch bisher nur auf ein sehr kleines Publikum rechnen; denn der vielen darin vorkommenden algebraischen Formeln, der Unordnung und Weitschweifigkeit wegen, womit er dieselbe vorträgt, waren nur sehr wenige Leser im Stande, sie völlig zu verstehn."

Hauy also, ein Mann, ausgestattet mit allen ererforderlichen Kenntnissen und Talenten, habe dieses mühsame Geschäfft übernommen, und mit dem glücklichsten Erfolge, wie sichs von seinem Genie nicht anders erwarten liess, vollendet. Hr. Murhard legt daher sein grosses Erstaunen an Tag, dass diess interessante, und von *La Lande*, *La Place*, *Cousin und Le Gendre* allgemein belobte Werk so wenig die Aufmerksamkeit der deutschen Gelehrten reitzen konnte, da es nicht nur in keiner einzigen Zeitschrift angezeigt und beurtheilt worden; sondern sogar den deutschen Naturforschern bisher völlig unbekannt geblieben zu seyn scheine. — Beweggründe genug also, ein solches klassisches Werk durch eine getreue Dollmetschung auch für Deutschlands gelehrtes Publikum geniessbar zu machen.

Einleitung. Hier wird zuerst allgemein gesagt, wie physikalische Theorien aus gesammelten Thatsachen nach und nach hervorgegangen, wie diess der Fall auch mit der Theorie der Elektricität und Magnetismus gewesen sey; dass *Franklins* Theorie über die elektrischen Phänomene am meisten Eingang gefunden habe; dass sie sich nur auf zwey Thatsachen, nähmlich auf die gegenseitige Zurückstossung zweyer Grundmassen und auf derselben Anziehung aller bekannten Körper stütze u. s. w. — Rechtfertigung dieser Theorie. — Vergleichung derselben mit andern gutgerathenen Theorien, vorzüglich in der physischen Astronomie.

Aber eben diese Theorie, ruft der Hr. Verf. endlich aus „konnte mit einem grössern Grade von Genauigkeit behandelt und weitläufiger entwickelt werden, als es von diesem Gelehrten, nähmlich von *Franklin* geschehen war. Hr. *Aepinus* that diess, wandte die Mathematik auf den Grundsatz der positiven und negativen Elektricität an, und drückte die Wirkungen des elektrischen Fluidums durch einfache Formeln aus. Eben so glücklich erklärte er die Erscheinungen des Magnetismus, so dass ihm dieser Theil seiner Arbeit wegen seiner Neuheit vorzügliche Ehre macht. — Doch gesteht der Hr. Verf. auch andrerseits, dass unter den Grundsätzen, auf welchen die Theorie des Hrn. Aepinus beruht, sich einer befindet, der sich so sehr von den Grundsätzen der gesunden Physik zu entfernen scheint, dass er lange Bedenken trug, ihn anzunehmen, und sich nur erst nach einer reifern Ueberlegung dazu entschliessen konnte. Dieser Grundsatz besteht darin, *dass die eignen Grundmassen der Körper eine gegenseitige zurückstossende Kraft haben, so wie die Grundmassen des elektrischen und magnetischen Fluidums selbst.* — Ferner nimmt Hr. Aepinus mit mehrern Naturforschern das Daseyn eines mit der magnetischen Kraft begabten Kerns an, der im Mittelpunkte der Erdkugel liege. So sonderbar Anfangs diese Annahme dem Hrn. Verf. geschienen habe: so leicht fand sie nach der Hand bey ihm Eingang. — Endlich wandte Hr. Aepinus zuerst den Kalkül auf die Elektricität und den Magnetismus an, wodurch die Schlüsse freylich ungemein abgekürzt, und in die Resultate eine Strenge und Genauigkeit gebracht wurde, die alle Ungewissheit und allen Verdacht eines falschen Schlusses ausschliesst. Da aber zu dieser Arbeit nur wenige Leser im Stande sind, und die Kenntniss der Erscheinungen bey der Elektricität und dem Magnetismus sehr ausgebreitet ist, so glaubte der Hr. Verf., dass ein Werk, worin man die Theorie, worauf es ankommt, ganz entfernt von allem Scheine des Kalküls darstellte, den Liebhabern der Physik nicht gleichgültig seyn könne. (?) Allein er fand hierinfalls mehr als Ein Hinderniss, um den unter dem Schleye analytischer Formeln verborgnen Geist der Beweise zu finden, und mit Hülfe der gemeinen Spra-

che einen Gang darzustellen, der die Vernunft eben so triftig und evident überzeugt, als die mathematische Beweisform. — Endlich habe der Hr. Verfasser, für gut erachtet, die Ordnung, in der Hr. Aepinus zu Werke gieng, zu verlassen, und da, wo dieser Gelehrte aus Mangel an Kenntniss des Gesetzes, nach welchem das elektrische und magnetische Fluidum in Entfernungen wirkt, Lücken gelassen, dieselben durch Anwendung auf Thatsachen, deren Erfindung erst nach des Hrn. Aepinus Werke geschah, und durch Erläuterungen neuer Beobachtungen der Hrn. Lavoisier, la Place, Cassini, u. d. gl. auszufüllen.

Aus allem dem läfst sich schon beyläufig der Schluss ziehen, dass die gelehrte Welt eben nicht gar so vieles verloren hätte, wenn auch diese Ummodelung des Aepinischen Werkes durch Herrn *Bürger Hauy* unterblieben wäre. Und wirklich dringen sich bey Durchlesung des Werkes selbst von allen Seiten die Gedanken auf: Warum werden doch überall so viele willkührliche Gesetze ausgestellt, und die Thatsachen der Erscheinungen erst daraus gefolgert? Warum schlug man nicht den weit natürlicheren Weg ein, erst so viele Thatsachen zu sammeln, als möglich ist, und dann erst die Gesetze daraus herzuleiten? Warum sucht man oft so künstliche Erklärungen hervor, wo die einfachen Darstellungen doch so ganz in der Nähe liegen? So z. B. fiel R. die schwere Erklärung des Phänomens auf, dass die spitzigen Körper sich weit leichter des elektrischen Fluidums entladen als die stumpfen oder runden. Hat denn diess nicht die nähmliche Beschaffenheit wie die Vereinigung zweyer Flüsse? Kommen sie unter einem spitzigen Winkel zusammen, so wird ihr Ausfluss ungemein befördert; im Gegentheil aber erschwert, wenn diess unter einem stumpfen Winkel geschieht. Der Grund liegt bekanntlich darin, weil im letztern Falle ein grosser Theil der Kraft wechselweise auf sich selbst wirkt; folglich sich gegen einander auf hebt. Was geht nun bey der Entladung der spitzigen Körper anders vor, als dass sich die elektrische Flüssigkeit von den Seiten der Oberfläche unter sehr spitzigen Winkeln leicht vereinigen kann; da hingegen bey stumpfen oder runden Körpern die Winkel, unter welchen das Fluidum zusammenströhmt, gross sind, folglich nothwendig verursachen, dass die ausströhmende Kraft auf sich selbst wirkt, und sich grössten Theils einander aufhebt?

Uebrigens ist das Werk als Uebersetzung sehr gut zu lesen, und ist auch mit manchen lehrreichen Anmerkungen erläutert. Seite 52 in der 2ten Anmerkung muss die Erklärung des Quadrats der Entfernungen wirkender Kräfte umgekehrt genommen werden. Es heisst dort: Wenn sich die Entfernung der Kraft nach und nach verdoppelt, verdreyfacht, vervierfacht, u. s. w. so wird die Wirkung der Kraft nach und nach viermahl, neunmahl, sechszehnmahl u. s. w. *stärker* werden. Es soll aber ganz natürlich heissen: *schwächer* werden.

Das Werk selbst ist in folgende Abschnitte eingetheilt:

Theorie der Elektricität.

I. Allgemeine Grundsätze dieser Theorie. §. 1 — 4.

II. Gesetze, denen die elektrische Materie nach den eben dargestellten unterworfen ist. §. 8 — 37.

III. Von dem Gesetze, das die Wirkung der elektrischen Materie bey Entfernungen befolgt. §. 38 — 40.

IV. Anwendung der Theorie auf die elektrischen Anziehungen und Zurückstossungen. §. 41 — 51.

V. Von den Veränderungen, die die Wirkung der äussern Ursachen in den elektrischen Anziehungen und Zurückstossungen verursachen kann. §. 52 — 59.

VI. Von der Kraft der Spitzen §. 60 — 64.

VII. Von den elektrischen Funken und Büscheln. §. 65 — 71.

VIII. Vom Leidner Versuche. §. 72 — 81.

IX. Von einigen besondern Mitteln, die elektrische Eigenschaft zu erwecken. §. 83 — 90.

Theorie des Magnetismus.

I. Von den Eigenschaften des magnetischen Fluidums u. seiner Vergleichung mit dem elektrischen Fluidum. §. 91 — 99.

II. Von den Gesetzen, denen die Wirkung des magnetischen Fluidums nach den im vorhergehenden Abschnitte dargestellten Eigenschaften unterworfen ist. §. 100 — 114.

III. Anwendung der vorhergehenden Grundsätze auf verschiedene Erscheinungen des Magnetismus. §. 115 — 122.

IV. Von der Mittheilung des Magnetismus §. 123 — 148.

V. Von dem Gesetze, das die Wirkung des magnetischen Fluidums bey Entfernungen befolgt. §. 149 — 152.

VI. Von der magnetischen Kraft der Erdkugel. §. 153 — 176.

VII. Von den natürlichen Magneten und den im Innern der Erdkugel enthaltenen Eisenerzen.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Bitte einiger Landgeistlichen an die Hrn. Recensenten dieser Zeitung.

Wir ersuchen die Recensenten dieser Zeitung, Sie möchten den durch seine Prüfung des praktischen, katholischen Religions - Systems rühmlichst bekannten Joh. Bapt. Graser in Salzburg in ihren Blättern auffordern, daſs er sein Versprechen „eine Liturgie der Kirchencerimonien zu verfertigen" bald möchte in Erfüllung bringen, die nähmlich ganz den reinen, sittlichen Geist athmen würde, der in den übrigen Schriften dieses Gelehrten wehet. Hr. Graser that dieses Versprechen in der Vorrede seiner Prüfung, und er schien damahls jenes Bedürfniſs schon zu fühlen. Allein es wächst von Tage zu Tage, weil man den äussern Kultus der Religion immer mehr in Anspruch nimmt. Auf diese Beobachtung stöſst jeder, der sich mit der Seelsorge abgibt. Daher werden auch viele mit uns den Wunsch haben, jene Schrift bald im Drucke zu sehen. Gewiſs kein tadelnswerther Wunsch von jenen, denen es um die Bildung des Volkes zu thun ist. Die meisten unserer Cerimonien waren in ihrem Ursprunge gewiſs geistvoll; allein bey der Gemächlichkeit einiger Lehrer, und bey der Trägheit, und Gedankenlosigkeit des Volkes giengen sie in einen krassen Mechanismus über, der jetzt ein wahrer Ruhepolster ist, worüber der religiöse Geist einschlummert; und wer selbst an der Bildung des Volkes arbeitet, erfährt, wie sehr dieser Mechanismus dem guten Fortgange der Bildung schadet: ja die Anhänglichkeit an diesen Mechanismus, und die Gemächlichkeit, die man dabey findet, ist nach unsrer Erfahrung eine Hauptursache, warum die besten Anstalten in der Religion keine gute Aufnahme finden. Es würde also wohl der Mühe, und Aufmerksamkeit jedes Seelsorgers werth seyn, dahin zu arbeiten, daſs jene Vehikel der Religion wieder ihren Geist und ihre Bestimmung erhielten, wozu aber, um gleichförmig auf Einen Zweck hinarbeiten zu können, so ein Handbuch die besten Dienste leisten würde, das von einem Auctor, wie Hr. Graser, verfaſst wäre, der nebst Kenntniſs, und Gelehrsamkeit auch die Gabe besitzt, alles auf den einzigen reellen Standpunkt des sittlich Guten hinzuführen, wovon ans alles, was statutarisch ist, erst seinen wahren Werth erhält. — Möchte uns doch Hr. Graser bald mit diesem Werke beehren, oder möchten uns die Hrn. Recensenten mit einem Andern von dergleichen Art bekannt machen; gewiſs, wir, und alle unsere Amtsbrüder würden dafür dankbar seyn, und die religiöse Bildung des Volkes würde dadurch gewinnen, wenn anders dienigen, die dieses Geschäft auf sich haben, davon weisen Gebrauch machen würden.

Auch bitten wir die Hrn. Recensenten, Sie möchten uns über „Joh. Brunners Anleitung zur Menschenkenntniſs, und Menschenleitung für Geistliche 1801 *München in der Lindauerschen Buchhandlung*" eine Recension mittheilen. Wir würden dieses Ansuchen an die Hrn. Recensenten nicht gewagt haben, wenn wir nicht aus ihren Aeusserungen abgenommen hätten, wie sehr Sie zur guten Sache der geistlichen Amtsführung beyzutragen wünschen. Menschenkenntniſs und Menschenleitung ist eine unerläſsliche Forderung an diesen, der sich der Seelsorge widmet, besonders dem Predigtamte, und dem von Unkundigen, ohne Recht verschrienen Beichtgeschäfte. Die uns bekannten Anthropologien, und Psychologien, meistens nach Kants Zuschnitt, wollen uns zu unserm Amte die gehörige Anweisung nicht geben, weil sie Theils zu spekulativ, Theils bloſs nach den eigenen individuellen Einsichten des Auktors bearbeitet sind. Wir wünschen daher, die Hrn. Recensenten möchten uns mit einem dergleichen, für unsere Amtsführung passenden Produkt durch eine Recension bekannt machen. Auch ihnen wird es die Menschheit verdanken, wenn daraus einige Körner des Guten in der sittlichen Weltordnung aufgehen! Eben so blieb auch unser Wunsch seither noch unbefriedigt, eine Moral aufzufinden, die mit gereimten Sittensprüchen nach Jais Geschichten begleitet wäre. Wir wissen wohl, was einige hierüber sagen, und daſs sie so einen Wunsch mit einem Lächeln abweisen werden, weil sie so etwas für unnütz gefunden zu haben glauben. Allein uns hat Erfahrung gelehrt, welch' einen Nutzen so eine vollständige Moral besonders für Kinder der mittleren Klasse bringe. Wir wünschten, es käme den Herren Recensenten dieser Litteraturzeitung einmahl so ein kleines Werklein in die Hand; wir würden es nach ihrem gut abgegebenen Urtheil mit Freuden ankaufen. Wir bitten also um Vergebung, daſs wir die Herrn Recensenten dieser Zeitung mit unsern Bitten belästigen. Die wenige Bekanntschaft auf dem Lande, die man sowohl mit Leuten, als Büchern hat, macht manchmahl so eine Bitte nothwendig. Und die Hrn. Recensenten sind zu gerecht, und für die gute Sache zu viel eingenommen, als daſs sie dieselbe verschmähen sollen.

LITTERATURZEITUNG.

LXXXV. den 17. July 1802.

Versuch einer Lebensbeschreibung J. H. L. Meierotto's,

Königl. Preuss. Kirchen- und Oberschulraths, Rektors und Professors der Beredsamkeit am kön. Joachimsthal. Gymnasium, Mitgliedes der königl. Akademie der Wissenschaften, wie auch der berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Herausgegeben von Friedr. Leop. *Brunn*, ord. Prof. der Geographie und Statistik am königl. Joachimsthal. Gymnasium. *Berlin*, 1802. Im Verlage der königl. preuss. akademischen Kunst- und Buchhandlung. S. VI und 528 in 8. (Mit *Meierotto's* vortrefflichem Porträte.)

Man erwarte in diesem Werke keine *vollendete*, auch keine planmässig und zusammenhängend gearbeitete Biographie, wie sie *Engel* sel. geliefert haben würde. Es werden *nur Materialien* dazu geliefert, nur Fragmente. S. IV. Der Herausgeber hat viel, sehr viel *anderen* Personen zu verdanken, die den Verblichenen genau kannten. Seine eigenen Bemerkungen über ihn sind mit den mitgetheilten Notizen verwebt: er masst sich bey der ganzen Arbeit kein anderes Verdienst an, als das des sorgfältigen Sammlers. Dem Herrn Consistorialrathe *Arend* in Cüstrin weiss er besonders Dank, dessen so interessanten Aufsatz er erst am 22. Okt. erhielt, und den er daher nicht ganz so nützen konnte, als er gewünscht hätte; und dem Hrn. Inspektor *Schmit* in Cotbus, dessen wichtige Abhandlung er seinem Wunsche gemäss unabgeändert *zuerst* hat abdrucken lassen. Ohne Mittheilung dieser beyden vertrauten Freunde *Meierotto's* hätte der Herausgeber beynahe gar keine Nachricht über seine so interessante *Jugendgeschichte* liefern können, welches ein wahrer Verlust gewesen wäre. Nächst diesen verdankt er sehr schätzbare Beyträge den Herren: Kamergerichtsrath *Bergius* in Berlin; Prediger *Brunn* in Magdeburg; Prediger *Bülow* in Stralau; Prediger *Catel* in Berlin; *Elsner*, Lehrer am berl. Gymnasium; Geheimrathe *Formey* in Berlin; dem verstorbenen Professor *Grack*, sowohl mündlich, als schriftlich; Doktor *Heinsius* in Berlin; Doktor *Meierotto*; D. *Muzel* in Frankfurt an der Oder; und seinem Kollegen, Prof. *Siedmogrozky*, der ihn, als Lehrer, so ganz nach der Natur geschildert hat etc. Rec. wird das Interessanteste berühren, und einige Bemerkungen beyfügen.

Die *Lebensgeschichte*, welche zuerst Hr. *Schmit* liefert, ist vorzüglich auch durch die Mittheilung mehrerer *Briefe* des Vollendeten, die von 1779—89 ziemlich vollständig gesammelt sind, interessant geworden, woraus alle Stellen ausgehoben sind, die ihn mehr oder weniger charakterisiren, und selbst vertrauliche Aeusserungen seiner Gedanken, Urtheile, Empfindungen, Entschliessungen, oder eben dergleichen Eröffnungen und Ergiessungen seines Herzens zeigen. Manche seiner Urtheile über noch lebende Personen wurden weislich zurückgehalten; die über Verstorbene konnten unbedenklicher geliefert werden.

Zuvörderst ist von *Stargard* in Pommern, M. Vaterorte, *weitläufig* die Rede, ehe seine frühere Geschichte beginnt, welche mit *unnöthigen Episoden und Exkursen*, z. B. von seiner Schwester, durchwebt ist. Seite 46 etc. 64 ffl. 73 etc. Auch liegen die Sachen so ziemlich *bunt untereinander!* Wozu auch das lange nicht hierher gehörige Lob der Stargarder S. 33 ffl.? Nach S. 39 war M. ein grundbraver Mann. Er half gerne Andern fort, ohne auf Dank zu rechnen; freute sich aber, wenn er ihm ward, ohne es gerne zu sehen, wenn jemand viel Worte machen wollte. Undankbarkeit verdross ihn wenig etc. Doch war er sonst empfindlich. Er schmeichelte nicht; sondern *audacter et proterve pro se loqui*, welches ihm einmahl

im *Plautus* so sehr gefiel, war seine Maxime, so wie es nur das kleinste Ansehen hatte, als ob er sich verantworten sollte etc. Er war ein treuer, thätiger Freund. S. 43. Seine frühe Lektüre war zum Theile *sehr abgeschmackt*. Denn er las sogar *Till Eulenspiegel*, etc.! Später wurde sie immer zweckmäsiger. Er besafs Wohlredenheit und Beredsamkeit, und wäre gerne Prediger geworden. Er wurde Professor, was er schon als Knabe sich wünschte. S. 65 ist wieder von Ms, *früherer Jugend* die Rede. Solche Anachronismen stehen wohl übel in einer Geschichte, die sich an die *Zeitfolge* halten sollte. Er besafs *viel Ehrliebe*; aber *keinen Ehrgeitz* etc. S. 73 fll. wird die Schule des Vaters unsers *Meierotto* beschrieben, was doch früher hätte geschehen sollen, wo schon davon die Rede war. — Was da vorkommt, ist für den Freund und Geschichtschreiber der Pädagogik gewifs sehr interessant.

S. 90 — 119 sind die *Auszüge* aus *Meierotto's* Briefen an den Verf. des vorhergehenden Auffatzes abgedruckt. Fürs Ganze verdient Hr. Schmit wohl „den Dank aller Freunde und Verehrer *Meierotto's*" Ich will nun, sagt Hr. *Brunn* S. 119, noch aus einem Aufsatze des würdigen Sohnes des Verewigten, des sich auf Reisen befindenden Hrn. Doktors M., so wie auch aus einem andern meines, nun auch entschlafenen, Freundes, des Professors *Grack*, der mit unserm M. zu gleicher Zeit Alumnus auf dem Gymnasium war, und endlich aus einem Briefe des Hrn. Dr. *Musel* in Frankf. a. d. O., noch Einiges aus der Jugendgeschichte des Verblichenen hinzufügen. Möchte es mir nachher gelingen, den seltenen Mann mit seinem Wirkungskreise als Schul- und Geschäftsmann würdig darzustellen. Seine *Studien* zu Berlin werden genau von seinem Sohne angegeben etc. Im zweyten Jahre seines dortigen Aufenthaltes wurde er schon, wegen seiner Geschicklichkeit und wegen seines sittlichen Lebenswandels, *Unterbibliothekar*, und verbesserte dadurch seine dürftige Lage, indem er sogar einen Freytisch hatte. 1772 wurde er Lehrer am Gymnasium, wo die eigentliche Epoche seiner wohlthätigen Wirksamkeit anfieng. S. 131 fll. werden einige Nachrichten mitgetheilt von dem frühern Zustande des Gymnasiums, und von einigen Männern, die sich Theils vor, Theils nach Ms Eintritt um dasselbe verdient gemacht haben. Sie sind ziemlich umständlich. *Friedrich II.* wollte am Gymnasium zum Doktor werden. *Heinius*, *Sulzer*, *Stosch*, (der mit *Sulzers* Einrichtungen sehr unzufrieden war, und seine Lehrstelle verliefs, die *Sulzer* unserm M. zuwandte. Seine Lehrmethode ist weitläufig auseinander gesetzt. S. 416 fll. Es wird auch der innere Zustand des Gymnasiums seit dem Abgange des Dr. *Stosch* bis zur Ernennung *Meierotto's* zum Rektor der Wahrheit gemäfs geschildert. Man könnte diese Periode füglich die *Zeit der Anarchie* nennen.) *Merian*, *Meierotto* waren in den *letzten* Zeiten die *Matadore*. Des Letzteren anhaltende Verbesserungen und Verdrüfslichkeiten (Bösewichte wollten ihn sogar morden!) kann man nicht lesen, ohne dafs das Herz bey dem Interesse, das es daran nimmt, sich hoch erhebt. Seine *Konversationsstube* mufste ungemein lehrreich und anziehend seyn. *Friedrich* erliefs selbst ein merkwürdiges Rescript, die Lehrgegenstände betreffend. Rec. hebt daraus folgende Stelle S. 188 aus: „Dafs die Schuhlmeister aufm Lande, die religion und die moral den jungen Leuten lehren, ist recht gut, und müssen sie davon nicht abgehen, damit die Leute bey ihrer religion hübsch bleiben, und nicht zur Catholischen übergehen, denn die Evangelische religion ist die beste, und weit besser wie die Catholische, darum müssen sich die Schuhlmeister Mühe geben, dafs die leute attachement zur religion behalten, und sie soweit bringen, dafs sie nicht Stehlen und nicht morden: Diebereyen werden indessen nicht aufhören, das liegt in der Menschlichen Natur: denn natürlicher Weise ist das Volk diebisch, auch andere Leute, und solche, die bey den Cassen sind, und sonst Gelegenheit dazu haben: Im Lauenburgischen und Bülowschen, ist es noch mehr, wie an andern Orten nöthig, die Edukation der Kinder, in einer bessern Ordnung zu bringen, denn da fehlt es noch sehr daran." Jeder Leser wird selbst sein NB. machen.

Es sind einige seiner *Berichte* ans Schul - Direktorium mitgetheilt, die sehr gute Winke zur gröfsern Veredlung des Gymnasiums enthalten. Auch die Lehrcasse hat er neu organisirt. S. 217

fll. *Meierotto* erhielt einen Ruf als Rektor nach Gotha. Seine *unbehülfliche* Lage hätte eine ganz andere Gestalt bekommen. Denn der Herzog sicherte ihm durch den Sup. *Koppe* 1000 Rthlr. zu. Ungerne verliefs M. das J. Gymnasium; er wandte sich also an den König, bath um Verbesserung seiner Umstände, um endliche Ertheilung beträchtlicher, versprochener aber nicht gewährter Zulagen! *Neue Zusicherungen* hielten ihn zurück. Des Herzogs Brief an M. ist sehr schön. Er bedauert, dafs seine Hoffnungen, einen so gelehrten und biedern Mann und Jugendlehrer zu bekommen, vereitelt seyn; wünscht, M. möchte zu Zeiten noch an Gotha denken etc. Gleich darauf erhielt er einen Ruf nach *Bern*, als Direktor des Erziehungswesens. Er wurde bald Kirchen- und Schulrath. Das Oberschulkollegium kam unter *Wöllners* Despotie. *Meierotto* stand bey ihm in hohen Gnaden. S. 299 etc. Auch für Gesundheit und Fröhlichkeit der Jugend that er sehr vieles. 322 etc. Schade, dafs von seinen weiten *Schulvisitationen* nichts Reelleres mitgetheilt werden konnte! S. 328. — Was da davon vorkommt, sind nur Briefe an seine Frau. S. 337 sagt er: Von Königsberg habe ich noch nachzuhohlen, dafs ich Hrn. F. gesehen habe. Er war sehr höflich gegen mich; ich suchte höflich gegen ihn zu seyn. Aber das ganze *gelehrte Königsberg* war so gütig gegen mich, dafs ich in 3 Tagen genug an den Schulmännern, Geistlichen, Schriftstellern, und besonders an Kant, zu geniefsen hatte. Ich bin jeden Tag mit *Kant* zusammen, und einmahl bey ihm zu Tische gewesen. Er ist der heiterste, unterhaltendste Greis, der beste Compagnon, ein wahrer bon vivant *im edelsten Verstande*. Er verdauet so gut die härtesten Speisen, als das Publikum, das ihn lesen will, seine Philosophie schlecht verdauet. (Meierotto selbst hat sie nicht *studiert!* Denn er hatte einen Abscheu gegen jedes *System*.) Aber, erkenne darin den Mann von Geschmack und Welt, von seiner Philosophie habe ich auch in den vertrautesten Stunden, die er mir gönnte, nicht Ein Wort gehört."

So wie er vorbin ins Westpreufsen reisen mufste; so wurde ihm auch späterhin aufgetragen, nach Südpreufsen zur Untersuchung der dortigen Schulen zu reisen, wobey er noch mehrere Nebenaufträge von einigen Staatsministern zu besorgen übernahm. S. 380. Es sind hier wieder Fragmente aus Briefen an seine kränklich zurückgelassene Gattinn abgedruckt, die seinen Freunden um so werther seyn müssen, da sie die Letzten, und der treue Abdruck seines Herzens und Charakters sind. Von Posen aus schreibt er: „Hier habe ich viel zu thun; aber man kommt mir auch von allen Seiten entgegen. Ich finde selbst bey den Katholiken mehr guten Willen und Deference, als ich geglaubt habe. Zwar, wenn sie den *Pohlen* (Herrn *von Zaborowsky*, der ihm als Dolmetscher diente), den ich bey mir habe, für einen wahren Bruder halten, oder ihn dafür nicht anerkennen, und bey ihrem Polnischsprechen nicht scheuen; so heifst es, wenn sie glimpflich urtheilen: *Was will Der? Wieder was Neues? Nun, der konnte auch wegbleiben!* Und wenn sie recht nach ihrem ächtpolnischen Gefühl sprechen: *Nun, der Teufel mag ihn* — —. Aber dennoch hindern sie mich in Nichts. Im Gegentheil, sie thun und wollen thun, was man räth. S. 386 liefert Hr. M. seiner Gattinn eine „*Charakteristik* von Polen, nach den Erfahrungen des heutigen Morgens." (1. Aug. 1800)! Quid feret hic dignum *tanto* promissor hiatu? Parturiunt etc.! Die Briefe sind aber weiter nicht in pädagogischer Hinsicht interessant. Sie betreffen Familiennotizen und Exkursionen in *Breslaus* schöne Gegend etc. Angenehm zu lesen ist auch der Brief der mitgereiseten Tochter M's *Henriette* an ihren Bruder.

Kaum war M. zurückgekommen, als er seinen Bericht beschwerlich ausarbeitete, und heftigen Kopfschmerzen empfand. Bereits am 6. September hatte er fieberhafte Anfälle, unruhige Nächte und mancherley physische Zufälle, die von einer *zerrütteten* Gesundheit zeugten. Sein Arzt, Hr. Geh. Rath *For*[illegible]*y*, empfahl ihm schon damahls Ruhe etc. Er hielt aber alles für vorübergehend! Ein kränkender Verdrufs traff ihn kurz darauf, als er einen weitläufigen, ihm schwer gewordenen Bericht geendiget hatte! Er gab seine Lehrstunden fort, die seine Collegen gerne einstweilen versehen hätten! *Formey* liefs ihn aus den Lehrstunden hohlen. Am 24ten entschlief M. sanft Mit-

tags um 12 Uhr, von allen beweint, im 59sten Jahre seines ruhmvollen Lebens. Er war ein Muster der Rechtschaffenheit, pünktlicher Ordnung und uneigennütziger Thätigkeit. Das Leichenbegängnifs war ungemein zahlreich. Unnöthiger Prunk wurde vermieden. Und dennoch war gewifs seit langen Zeiten keines rührender und feyerlicher gewesen. Vgl. S. 409 etc. So weifs man (sagt die *Allgemeine Zeitung* 1800 Nro. 316) in der Hauptstadt der preufs. Monarchie das Verdienst eines Schulmannes zu ehren, dem *ob cives servatos* wohl mehr als manchem Andern der Eichenkranz gebührt. — Vom Gymnasium (Lehrern und Schülern) wurde auf eine marmorne Büste von *Schadow* subscribirt, (Es kamen 460 fl. zusammen. Die Büste allein kostete 305, die Nische 78, die Trauermusik bey ihrer Errichtung 35 fl.), die im grofsen Hörsahle prangen sollte, wo er über ein Vierteljahrhundert so viel Segen gestiftet hatte. Das Concilium machte hierauf den Antrag beym Schuldirektorium, diesen Hörsahl zu diesem Behufe neu einrichten zu lassen. Mit der gröfsten Bereitwilligkeit gewährte es die Bitte der Lehrer, und wies mit Genehmigung des Königs, der M's Verdienste zu würdigen weifs, die ansehnliche Summe von 800 Rthlrn. an, wodurch dieses sonst so düstere Lehrzimmer eine gänzlich umgeänderte Gestalt und ein heiteres Aussehen erhielt, wie es sich M. schon lange gewünscht hatte.

Der Auffatz: *Meierotto als Lehrer* (S. 416—63) ist vom Hrn. Prof. *Sindmogrozky*, M's würdigem Schüler. *Meierotto als Gelehrter und Schriftsteller* (S. 464—93) vom Hrn. Consistorialrath *Arend* in Cüstrin, ist gewifs ein zweckmäfsiger Beytrag zur Litterargeschichte. Als einen merkwürdigen Umstand in M's Jugendgeschichte hebt Rec. Folgendes aus. Der Prinz *Moriz* von Dessau hielt sich 1760 wegen einer Krankheit in Stargard auf, wo sein Regiment in Friedenszeiten stand, zu dessen Canton M. gehörte. Der Prinz sah ihn einmahl: seine Gröfse fiel ihm auf; er befahl also seinem Adjutanten, ihn den folgenden Morgen einzuziehen und als Musketier einkleiden zu lassen. Glücklicher Weise war dieser Adjutant in der Erziehungsanstalt des Rektors M. gewesen, und liebte aufserdem den jungen M. sehr. Er konnte sich daher nicht enthalten, noch des Abends spät dem alten M. einen Wink zu geben. Diefs bewog den Vater, noch in der Nacht mit seinem Sohne aus der Stadt zu fliehen, und ihn nach Berlin in das joachimthalische Gymnasium zu bringen. S. 467. *Meierotto als Mensch* (S. 494 ff.) Hr. *Brunn* theilt uns hier Theils aus eigenen, Theils aus zugeschickten Bemerkungen und Nachrichten seine Charakterschilderung so vollständig als möglich mit. Gewifs verdient M. auch als Mensch betrachtet unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade. *Dafs* Hr. *Schmit*, wie es S. 513 heifst, M's Busenfreund, vertrauter Theilnehmer seines Thuns und Lassens, seiner Bekümmernisse, seiner Gesinnungen gewesen *sey*, kann eben nicht „ohne Bedenken bejahet" werden, wie es Hrn. *Brunn* „*scheint*." Die abgedruckten Briefe an ihn beweisen *Brunns* Behauptung ja nur „*zum Theil*." Und wie mag er darin „den *unbezweifeltesten Beweis*" für M's Busenfreundschaft gegen *Schmit* so „ohne Bedenken" finden, da M. doch einige Mahle ziemlich übel mit ihm in denselben schmollte? *Brunns* Behauptung „*scheint*" also wohl mit sich selbst im Widerspruche zu stehen! Aus M's Worten: „Einen *Gronau* bekommen doch wir beyde nicht wieder", möchte Rec. nicht schliefsen, dafs Gronau „sein *vertrauter* Freund" gewesen sey. „Oftmahliger Begleiter auf seinen Spatziergängen, wo er eben so, wie er, auf die Naturmerkwürdigkeiten der Gegend um Berlin aufmerksam war", war er wohl. Aber eben nur auf *diese Konversation*, die doch nicht *vertraute Busenfreundschaft* genannt werden kann, glaubt Rec., bezieht sich die angeführte Stelle. Denn Meierotto setzte hinzu: „Sein Andenken bleibt mir bey *jeder Wolke, deren Zug und Art er so gut kannte*, bey *jedem Gange*, der nicht Amtsgang ist, und wo er mich *unterweilen* begleitete, unauslöschlich, und wird mir bey den etwas freyern Stunden, die ich habe, jetzt noch lebhafter werden."

Quis desiderio sit pudor aut modus
    Tam cari capitis!
Ergo Quintilium perpetuus sopor
    Urget? Cui pudor et justitiae soror,
Incorrupta fides nudaque veritas,
    Quando ullum inveniet parem?
Multis ille bonis flebilis occidit.
    Nulli flebilior, quam suis.

Vollständiges katechetisches Lehrbuch der christlichen Religion,

zum Gebrauche in den Bürger- und Landschulen, und in den niederen Klassen der Gymnasien den Bedürfnissen sowohl der ältern und fähigern, als auch der jüngern und minderfähigen Kinder gemäss mit beständiger Rücksicht auf den Geist unsers Zeitalters abgefasst von *Joh. Wilh. Hermanni*, Prediger aus der Marienkirche zur Höhe in Soest. Leipzig und Elberfeld, im Comtoir für Litteratur verlegt. 1800. S. XII. u. 204. in 8.

Für *Studenten* und *Kinder?* Sonderbar! Kennt man denn die *Distanz* derselben in intellektueller Hinsicht nicht? Für jeden Theil muss hier viel Unstatthaftes vorkommen. Wie soll das (noch dazu minderfähige) *Kind* so manche philosophische Lehre verstehen können? Auch ist die Popularität oft nicht anzutreffen! *Bibeltexte* sind nicht gespart. *Luthers alte und undeutsche Uebersetzung* ist beybehalten; allein des Hrn. Verf. Umschreibungen verlängern und vertheuern das Buch. Warum liess *Hermanni* sie nicht lieber weg, die doch nicht mehr „dem Geiste unsers Zeitalters" entspricht?? Es sind der Texte zu viel; ihre Wahl ist oft verunglückt.

Vertheidigung des von Hrn. Pfarrer Brunner herausgegebenen neuen Gebethbuches für aufgeklärte katholische Christen, gegen die Obskuranten zu Augsburg und ihre Brüder im übrigen katholischen Deutschland.

Frankfurt und *Leipzig*. 1802. 8. S. 214. u. VI. Mit dem Motto:

Ex hoc unico Capitulo comprobabo, ferream te frontem possidere fallaciae. *S. Hieronymus* adv. Ruff.

Es war vorauszusehen, dass ein Buch, wie das *neue Gebethbuch für aufgeklärte katholische Christen*, worin die Grundfesten des Obskurantisms, *Aberglaube* und *Schwärmerey*, mächtig erschüttert worden sind, die ganze Zunft der Finsterlinge in Bewegung, und zur äussersten Wuth bringen müsse. Diess ist geschehen. Zu gleicher Zeit ward das treffliche Buch in *Augsburg* (wie in *Wien etc.*) nachgedruckt, und in dem dortigen *Jesuitenjournal* der *Religion*, *Wahrheit*, und *Litteratur* *), (5. Jahrg. 10. H. S. 598 — 640.) mit so giftigen Waffen, und mit solcher Raserey angegriffen, dass man wohl merkte, wie sehr sich die Obskurationshelden in die Enge getrieben fühlten, und wie sie, in der Verzweiflung, und nach ihrer alten Gewohnheit, mehr noch dem Herausgeber als dem Buche selbst den Krieg *auf Leben und Tod* ankündigten! Kein Wunder. *Ihr Reich geht zu Ende!* Niemand will sich mehr mit dem alten Schlendrian begnügen; höchstens noch ein altes Mütterchen, das in dieser Gilde einen Herrn Sohn oder Vetter hat; oder einige Kaufleute, denen das Jesuitengeld lieber ist, als theologische Aufklärung; und vielleicht, ausser einigen uralten geistlichen Räthen, (vom Schlage des Hrn. Doktors *Schneller* zu *Dillingen*, und der Verketzerer des würdigen Prof. *Salat*. (diese Littz. p. XXV.) etliche geistarme Bettelmönche, die in ihrem Noviziat willig die Kruste der Vernunftverläugnung an ihren Köpfen wachsen liessen; denn auch selbst in den *Kapuzinerklöstern* fängt es schon an zu dämmern, und die Obskurantenzunft läuft Gefahr, allmählig auch aus diesen ihnen sonst ganz eigenen Schlufwinkeln verjagt zu werden.

Also, dass dieses *wilde Heer* gegen das *neue Gebethbuch*, und gegen den oder die Verfasser desselben toben und rasen würde — das war leicht vorauszusehen; aber, ob es der Mühe werth war, mit diesem wahnsinnigen Haufen, und gar noch mit ihrem dermahligen Donquischott'schen Anführer, dem bischöflich-speyerischen *wirklichen* und *frequentirender* geistlichen Rathe und Pfarrer *Deubl*, der doch als ein ausgemachter boshafter Narr, und als ein eben so grosser Ignorant erscheint, sich in Kampf einzulassen — das dürfte von Manchem bezweifelt werden. Der H. V. rechtfertigt diese Vertheidigung in der Vorrede u. S. 180 etc. mit überwiegenden Gründen, u. Rec. ist vollkommen überzeugt, dass hier wirklich der Fall eintrat, von welchem *Salomo* spricht: *Antworte dem Narren*

*) *Dreyfache Lüge!*

nach seiner Narrheit, damit er sich nicht weise dünk. Gewiss, die gute Sache fordert es manchmahl, dass man dem Thoren fühlbar mache, wie weit er bereits in seiner Narrheit ausgeschweift habe. Der Stolz, der so gerne in Gesellschaft der Dummheit und der Bigotterie ist, möchte ihn sonst zu sehr verblenden, und ihm den Wahn einflößen, seine Albernheiten wären unwiderlegbare Wahrheiten. Eine solche Antwort, die der Narrheit des Narren angemessen ist, steht um so mehr an ihrem rechten Orte, wenn man mit einem *unverschämten* und *beleidigenden* Narren zu thun hat, dem die Ehre seines Mitmenschen nicht im Geringsten am Herzen liegt, der diese Ehre öffentlich antastet, und dem kein Mittel zu niedrig ist, diese Ehre zu beflecken, und den Mann, den er sich zum Ziele seines Hasses gesetzt hat, als den allerschlimmsten Ketzer und Freygeist zu brandmarken. Solche Thoren verdienen in der That keine Schonung, und das geringste, was man ihnen thun kann, ist, *dass man ihnen nach ihrer Thorheit antwortet*.

Dieses hat nun der Vertheidiger des Brunnerschen Gebethbuches wacker geleistet; und noch mehr als dieses. Denn seine Schrift statuirt nicht nur, durch die derbste Züchtigung des heillosesten Obskurantengesindels, ein schreckendes Exempel; sondern sie liefert auch einen neuen, überaus schätzbaren Beytrag zur richtigern Beurtheilung des Katholicismus, da sie ihn von den groben und niedrigen Begriffen und Vorurtheilen sondert, die der Fanatism damit vereinte, wodurch der Spottgeist gereitzt, der Unglaube, die Freygeisterey, und die Irreligion befördert, und das sittliche Verderben auf mehr als Einer Seite verbreitet ward *). Sie, diese meisterhafte Vertheidigung, muss daher überall grossen und allgemeinen Beyfall finden, wo man den Werth einer reinen Religion zu schätzen weiss; aber ganz besonders willkommen muss sie den Freunden des neuen Gebethbuches **) seyn, indem sie hier die heitern Wahrheiten desselben näher entwickelt, in einem neuen Lichte erblicken, und die Religion ihrer Väter von der Schmach befreyt sehen, mit der sie von den abergläubischen Fantasten, *ihren ärgsten Feinden*, beladen wird. Das neue Gebethbuch und diese Apologie machen ein schönes Ganze aus. Beyde haben die ruhmvolle Absicht, den *vernünftigen* (aufgeklärten) Katholiken, der auf einer höhern Stufe der Geistesbildung steht, und der den Katholicismus in der scheusslichen Gestalt, wie ihn die Obskuranten darstellen, nothwendig verachten und gering schätzen muss, mit seiner Religion wieder auszusöhnen, und ihm zu zeigen, dass die Karrikatur, die er davon in den Obskurationsschriften gezeichnet findet, *nicht die ächte katholische Religion sey*; und dass man diese Religion mit Würde bekennen könne, wenn sie von den Zerrbildern gereinigt wird, mit welchen sie der unwissende Frömmler bis in ihre Grundlinien entstaltet.

Rec. empfiehlt diese Apologie vorzüglich den jüngern Theologen; und um ihnen noch eine kurze Uebersicht derselben zum Voraus zu geben, will er die Rekapitulation hier ausschreiben, die der gelehrte und freymüthige Verf. S. 175 etc. geliefert hat. „Wenn wir, sagt er am Schlusse dieser Vertheidigung, alle die elenden Einwürfe, die ihr (Obskuranten) gegen das Brunnersche Gebethbuch vorgebracht habt, mit Einem Blicke nochmahls umfassen, wird es nicht jedem unparteyischen Leser einleuchtend, dass den Hass gegen alles Wahre und Gute euch allein vermögen konnte, diese euer Herz eben so wie euern Verstand entehrende Kritik niederzuschreiben? Ein nüchterner, die Wahrheit ruhig prüfender Mann würde sich schämen, solche Dinge vor dem Publiko zu sagen, die die grosse Schwäche eurer Vernunft, und zugleich den so hohen Graden eurer Bösartigkeit deutlich beurkunden. Nur der Hass, der euch beseelt, konnte euch beherzt genug machen, ein Denkmahl eurer eignen Schande zu stiften, und lieber die Verachtung aller Vernünftigen auf euch zu laden, als bey der Erscheinung eines

*) *Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren.* München. 1801. S. 183.

**) Diese Freunde müssen sehr zahlreich sey, da in Zeit von nicht gar anderthalb Jahren *drey* starke Auflagen des Gebethbuches gemacht werden mussten; zum Zeichen, dass im katholischen Deutschlande mehr Sinn für das Gute herrscht, als den lieben St. Salvators-Herren lieb seyn mag.

Buches zu *schweigen*, in welchem eure düstern Grundsätze durch die einfachste aber auch kräftigste Darstellung christlicher Wahrheiten mehr als durch eine noch so heftige und weitläufige Polemik zerstört und zerstäubt sind."

„Eure erste Anklage auf *Heterodoxie* beruht auf einem Syllogismus, den man eher von einem Tollhäusler, als von Leuten erwarten sollte, die sich so grosser Einsichten in die Theologie und Philosophie (sogar in die *Kantische* Philosophie!) rühmen *). Was ihr zum Behufe eurer Anklage auf *Indifferentismus* vorbringet, ist, wie ich gezeigt habe, blosse Vermischung himmelweit unterschiedner Sätze. Eure fanatischen Aeusserungen *über das Schicksal der Juden* zeigen, wie wenig ihr die Liebesreligion Jesu, wie wenig ihr das menschliche Herz kennet."

„Was ihr über *Hudeley der Hierarchie* daher schwatzet, öffnet uns, ohne gegen Brunner das Mindeste zu erweisen, nur einen Blick in euer schwarzes Herz, welches anstatt der Grundsätze der Mässigung und der christlichen Duldsamkeit vielmehr wünscht, dass die katholischen Kirchenvorsteher immer die Macht zu verfolgen behalten, und noch jetzt wie ehemahls ausüben möchten."

„Noch weit unbedeutender, und zum Theile ganz kindisch (bübisch) sind die Einwürfe der zweyten Gattung. Sie berühren eurem eigenen Geständnisse nach nichts, was den Pfarrer Brunner der Ketzerey schuldig machen könnte; sie gehen bloss auf Sätze, die *eure zarten gläubigen Ohren beleidigen!*"

„Wie? was hat denn ein katholischer Schriftsteller nach euren zarten gläubigen Ohren zu fragen? muss er denn, ehe er etwas unterschreiben will, das verwähnte, eigensinnige Ohr jedes Fantasten um Rath fragen, ob ihm seine Sätze nich hart klingen, ob es sich nicht daran ärgert? Wir sind nach dem Evangelium wohl angewiesen, die Kirche zu hören, ihr Urtheil, wenn es die ächten Merkmahle der Allgemeinheit hat, zu verehren und zu befolgen; allein nirgends finde ich die Verbindlichkeit, auf eure *Midasohren* Rücksicht zu nehmen, so dass ihr dreistes und unverschämtes Urtheil gleichsam der Maasstab der Orthodoxie und Heterodoxie für Katholiken wäre. Wenn ihr sagt, einige Sätze Brunners klingen hart in *euren* zarten gläubigen Ohren *), was saget ihr anders, als diese Sätze laufen gegen *eure* vorgefasste Meinung, gegen *eure* durch Erziehung so und so gestimmten Gefühle? Das ist nun nichts Wunderbares; es ist aber immer noch die Frage: wer hat recht, der Schriftsteller, oder — *eure Ohren?*"

„Wenn ihr nun nicht behaupten wollet, eure Ohren sey die Ohren der Kirche, (welches für diese letztere ein sehr schlechtes Kompliment wäre!) so weiss ich nicht, was für den Schriftsteller nachtheiliges daraus folgen sollte!"

„Die Kritik eurer zarten rechtgläubigen Ohren ist vielmehr so erbärmlich, dass, wenn nicht euer Hass gegen die Wahrheit den Aufschluss gäbe, man sich nicht erklären könnte, wie Leute *von Ansehen* sich mit solchen Armseligkeiten vor das Publikum hinstellen könnten."

„Bald vermisset ihr an einem Orte etwas, was dorthin nicht gehört; was ihr aber an hundert Stellen des Gebethbuches finden würdet, wenn ihr hättet suchen wollen. Bald hätte Brunner seinen Glauben noch öfter und noch stärker ausdrücken sollen. Es ist auch nicht genug, dass er sich ein- für allemahl erklärt, er soll es so oft thun, als gerade ihr es wünschet, und in Ausdrücken, die gerade *nach euren Ohren* gestimmt sind **); als ob sich jeder Schriftsteller

*) Dieser Syllogismus lautet also: *Der Pfarrer Brunner citirt in der Vorrede seines Gebethbuches Grasers Prüfung des kathol. prakt. Religionsunterrichtes. Atqui diese Prüfung ist ein durchaus böses und ketzerisches Buch, also — ist es auch das Brunnersche Gebethbuch!!!*

*) Unter die feinen zartgläubigen Ohren hartlautenden Sätze zählt Hr. *Denhl*, sogar auch diesen, *dass uns die Heiligen nicht selbst helfen, sondern nur für uns bitten können.* S. 139 etc. Das ist mir ein feiner geistlicher Rath!

**) Und eigentlich hätte es *Brunner* diesen Menschen *auf keine Art* recht machen können; denn sie wollten nun einmahl *Buch* und *ihn* — verläumden, und durch dieses (*Klassische*) Obskurationsmittel einen sichern Zweck erreichen, den sie, trotz ihrer Schlauheit, doch nicht erreicht haben.

nothwendig nach den eckelhaften Vorschriften eines Pedanten richten müſste."

„In der Kritik der (so vortrefflichen) *Beichtgebethe* nehmet ihr offenbaren Unsinn in Schutz, und drehet verschiedene Stellen so lang, bis sie einen Schein der Heterodoxie annehmen. Was ihr gegen den Unterricht und die Gebethe *von den Heiligen* vorbringet, ist eigentlich eine Apologie des *P. Kochems* und Konsorten, die euch viel Ehre macht. Ihr vertheidiget da noch Sachen, über welche schon unsere gewöhnlichen Schultheologen weit hinweg sind; und selbst das unverständliche Zeug, das ihr bey dieser Gelegenheit *niederschmieret*, ist der handgreiflichste Beweis, daſs ihr nichts Vernünftiges dagegen zu sagen wuſstet. Kurz: in eurer ganzen Kritik ist der Haſs gegen Aufklärung, gegen reinere Religionsbegriffe, gegen die Wahrheit das Einzige, was offenbar da liegt, was ihr deutlich erwiesen habt, und was allein uns begreiflich machen kann, wie Männer, die sich selbst so viel Auctorität geben, und mit einer solchen Miene der Unfehlbarkeit absprechen, es wagen konnten, so nichtswürdige, triviale, oft sogar in's Bübische fallende Bemerkungen, so viele falsche, unerwiesene Anklagen und Verläumdungen gegen ein Buch drucken zu lassen, welches bereits den ungetheilten Beyfall des besserdenkenden Publikums erhalten hat." Und, setzt Rec. hinzu, welches durch die *Augsburger* Afterkritik nur noch weiter verbreitet und berühmter geworden ist.

Nur Schade, daſs der Verleger der *Vertheidigung* nicht für korrektern Druck gesorgt hat. Es kommen gar zu häufige und grobe Druckfehler darin vor; zuweilen sind ganze Sätze ausgelassen, z. B. S. 37. fehlt nach der 20. Zeile von Oben die gegnerische Instanz; welche im Augsb. Journal S. 613. zu lesen ist, und beantwortet wird: *Nicht ein einziges Mahl geht gerade an Jesu (s) die Anrede, wider die Praxis der Kirche.*"

Im *Anhange* (S. 183 — 214.) wird eine *frühere* auch von Hrn. *Denbl* herrührende Beurtheilung der zweyten Auflage des Brunnerschen Gebethbuches (vom Jahre 1797.) mitgetheilt, welche beynahe ganz das Gegentheil seiner nunmehrigen *Augsburger* Kriteley ist, und den Beweis hergibt, wie sehr sich dieser wunderseltsame geistliche Rath in so kurzer Zeit an Kopf und Herz verschlimmert hat.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Erlangen. Bey der Uebergabe des Prorektorats, welches am 4. May Hr. Consistorialrath *Heinr. Carl Alexander Hänlein* übernahm, lud der Hr. Hofr. *Harleſs* im Nahmen des angehenden Prorektors Hrn. Raths *Langsdorf*, mit der *dritten* Commentation *de memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangensis* auf 1 Bog. Fol. ein. Der verdienstvolle Hr. Verf. beschreibt dieſsmahl einige Seltenheiten von lateinischen Versionen des *Chrysostomus Homilien* und dessen Comentars über *den Brief Pauli an die Hebräer*, nebst einigen angebundenen Pieçen des *Augustinus* eben so schön als lehrreich, weswegen wir aufrichtig wünschen, daſs dieses schöne Unternehmen einen raschen Fortgang gewinnen möge!

Berlin, den 24. Jun. In der Nacht vom 18ten zum 19ten d. starb im 55sten Jahre seines thätigen Lebens, an den Folgen eines Nervenschlags, Hr. *Friedrich August Ludwig von Burgsdorff*, königl. geheimer Forstrath und Oberforstmeister in der Kurmark, ordentliches Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und der Gesellschaft der Naturforschenden Freunde, auch mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften. Der Verstorbene hat sich um das Forstwesen überhaupt, besonders in dem preuſsischen Staat, beydes durch seine klassischen Schriften, über deren Werth Deutschland auch nur Eine Stimme hat, so wie durch die Bildungsanstalt tüchtiger Forstmänner, deren thätiger Beförderer er war, geltende Ansprüche auf die Dankbarkeit der Nation erworben, und es hat nicht nur der preuſsische Staat, sondern auch die Wissenschaft, deren Feld er erweiterte, seinen frühen Hintritt zu betrauern Ursache.

Anzeige. Bey dem Buchbinder Freidtmayr in der Schäffergasse Nro. 119 ist eine Schmähschrift wider mich unter dem Titel: die Hypokriten in Baiern. 1802. um 24 kr. zu haben.

Dieses ist der erste Fall, in welchem ein Pasquill von einem hiesigen Bürger öffentlich verkauft wird.

München den 14. Jul. 1802.

Kaj. Weiller, Prof. und Rektor d. L.

LITTERATURZEITUNG.

LXXXVI. den 20. July 1802.

I. Historische und medizinische Untersuchungen über die Kuhpocken-Krankheit von *H. M. Husson*, Arzt und Mitgl. d. med. Gesellsch. zu Paris, aus dem Franz. übersetzt von *Seb. Joh. Ludw. Döring*, Dr. und ordentl. Prof. der Arzneykunde zu Herborn. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchhandlung. S. 168. 1801. in 8.

II. Ueber den Kuhpocken-Schwindel bey Gelegenheit der abgenöthigten Vertheidigung des Dr. Ehrmann Arztes am Militärhospitale zu Frankfurt, Adjunkts der kaiserl. königl. Akademie der Naturforscher, und Mitgl. der franz. med. Gesellschaft in Paris, gegen die Impfmeister den Hrn. Dr. und Hofrath Sömmering, und den Hrn. Dr. Lehr. *Frankfurt*, in der Andreäischen Buchh. 1801. I. Heft S. 48. II. H. S. 44. in 8.

III. Dr. Markus Herz an den Dr. Domayer Leibarzt des Prinzen August von England über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen. Homo sum, non-humana a me aliena puto. Zweyter verbesserter Abdruck. *Berlin*, bey Joh. Gottfr. Braun. S. XII u. 140. 1801. in 8.

IV. Rechtfertigung der Schutzblattern oder Kuhpockenimpfung, gegen die Einwendungen des Hrn. Hofraths und Prof. Markus Herz und des Hrn. Dr. Joh. Valentin Müller, versucht von Jakob Ezechiel *Aronsson*, der Heilkunde u. Wundarzneykunst Doktor und ausübendem Arzte zu Berlin. Errare humanum est. *Berlin*, bey Heinrich Frölich. S. 294. 1801. in 8.

Bey den schnellen Fortschritten, welche sowohl die Litteratur, als die Anwendung der Kuhpockenimpfung auf dem ganzen kultivirten Erdboden gemacht hat, kann die Stimme einiger Männer, welche den durch diese Entdeckung zu hoffenden Vortheilen widersprechen, nicht leicht auf allgemeinen Eindruck Anspruch machen, wenn auch ihre Behauptungen noch so dringende Gründe für sich haben sollten. Aber so ehrenvoll es ist, sich dem allgemeinen Ströhme, der von Neuigkeiten, vom Geräusche dahin gerissen wird, entgegen zu setzen, so wenig Ruhm bringt es einer allgemeinen Ueberzeugung hartnäckig entgegen zu kämpfen, für welche die hinreichenden Gründe so leicht und sicher aufgefunden werden können. Gewiss ist es nach den verdienstvollen Bemühungen eines *Jenners*, *Pearson's*, *Woodville's*, und anderer nicht schwer sich zu überzeugen, was die Kuhpocken als Sicherungsmittel gegen die Menschenpocken dem ganzen Menschengeschlechte leisten. Es können hierüber nur zwey Fragen entstehen, nähmlich: a) sichern die Kuhpocken nur eine bestimmte Zeit lang gegen die Menschenpocken? oder b) sichern sie für die ganze Lebensdauer? Die erste Frage kann sich jeder durch den Versuch der Impfung mit der Materie beyder Ausschlagskrankheiten beantworten, und die zweyte ist durch die Beobachtungen der nachforschenden Aerzte entschieden; oder man muss den ärztlichen Beobachtungen überhaupt ihre Glaubwürdigkeit absprechen. Die übrigen Bedenklichkeiten, welche man erhebt, sind von keinem Belange, und gereichen ihren Urhebern meistens zur Unehre, da sie Mangel des Nachdenkens und der gehörigen Kenntnisse verrathen. Vaumes in Paris, und der viel schreibende Deutsche, Johann Valentin Müller, versuchten es, die Kuhpockenimpfung zu bestreiten, und das Glück, welches sie gemacht haben, hätte jeden andern in einem ähnlichen Versuche doch behutsamer machen sollen. Es ist nicht nöthig, solche Leute von der Seite ihres moralischen Charakters anzugreifen, wie einst Junker jeden,

der sich seinem Ausrottungsplane entgegensetzte; die Beleuchtung ihrer Gründe ist hinlänglich, ihre Stimmfähigkeit in dieser Sache in Anspruch zu nehmen. Es läfst sich freylich nicht läugnen, dafs manche der Beförderer der guten Sache sich Uebertreibungen erlauben, woher bey denen, welche das Ganze nicht überschauen, leicht Abneigung und gänzliche Entgegensetzung veranlaſst wird. So behauptet Struve im Reichsanzeiger, die Kuhpocken seyn der Grund eines beträchtlich gelindern Grades des Scharlachfiebers, eine Behauptung, welche sich vermuthlich blos auf zufälliges Zusammentreffen gründet: denn Rec., der eben dieses Jahr unausgesetzt vaccinirt hat, und viele Scharlachfieber zu behandeln hatte, kann die nähmliche Beobachtung nicht aufstellen; sondern er fand bey vaccinirten, und zwar mit gehörigem Erfolge, da sie nachher vom Scharlachfieber befallen wurden, eben so gut Halsentzündung, und nach überstandener Krankheit geschwollene Halsdrüsen, Geschwulst der Extremitäten und hartnäckigen Husten. Mag es also nicht blofse Uebertreibung seyn, aus einigen nicht hinlänglich bestimmten Fällen zu folgern: dieser einzige Vortheil schon sey hinreichend, die Verbreitung der Kuhpocken zu empfehlen? Rec. will das Ganze nicht geradezu abläugnen: aber vor der Hand findet er noch keinen Grund, so etwas anzunehmen. So lang aber noch einer Seits Uebertreibungen, anderer Seits Zweifel und Einwürfe Statt finden, so lang scheint es, dafs die ganze Sache nicht deutlich und bestimmt genug untersucht und dargestellt sey. Und so lang wird es noch immer Verdienst seyn, die bis jetzt schon grofse Zahl der Schriften über diesen Gegenstand zu vermehren, wenn man nur dabey sich eigener Untersuchungen bemüht, und nicht blofs das oft schon Gesagte wiederhohlt. — Rec. legt hier seinen Lesern wieder die Uebersicht einiger neuern, hierher gehörigen, Schriften vor, und sucht dabey die Fortschritte der Lehre und Anwendung der Kuhpocken und die Urtheile über selbe gedrängt darzustellen.

Nro. I ist eine der wichtigsten Schriften, welche Frankreich über diesen Gegenstand aufzuweisen hat: sie zeichnet sich nicht sowohl durch neue Entdeckungen oder tieferes Räsonnement; sondern durch eine gehaltreiche Zusammenstellung der bekannten Thatsachen und durch ein gründliches, die Erfahrung nicht überschreitendes, Urtheil aus, und erringt sich in dieser gut gerathenen Uebersetzung den Vorzug über viele deutsche Flugschriften von den Kuhpocken. Sie zerfällt in drey Hauptpunkte; der erste enthält die Geschichte der Entdeckung, des Ursprungs der Kuhpocken und der Bemühungen der Aerzte, welche mit dieser Impfung beschäftigt sind; im zweyten wird alles abgehandelt, was auf diese Krankheit Bezug hat, Beschreibung, Unterscheidung der wahren von den falschen, Zufälle, Unschädlichkeit, Vortheile, Art zu impfen: im dritten werden die Einwürfe beantwortet, welche man noch immer gegen diese Impfungsart wiederhohlt. Rec. hebt von diesem Werke nur folgendes aus, welches ihm das interessanteste däucht, und die Uebersicht der Fortschritte zu erweitern scheint. „Für jetzt ist die Nachforschung, ob sich die Kuhpocken nicht in mehrern Ländern auffinden lassen, eine der wichtigsten. Denn man könnte sich des Einwurfs bedienen, warum sich diese Krankheit nur in England vorfinde, und wie sie, wenn dieses sey, als Folge blofser Lokalbestimmungen als allgemeines Sicherungsmittel gegen die Menschenpocken anzunehmen sey. In Deutschland war man in diesen Untersuchungen glücklicher, als in Frankreich, wo man bisher die Kuhpocken noch nicht einheimisch gefunden hat. Der Hr. Verf. theilt uns aus der Schrift des Arztes Dunning (some observations on vaccination. London 1800) die Nachricht mit, dafs sich die Kuhpocken auch in England an mehreren Orten gezeigt haben, z. B. in Devonshire. In Betreff der Lehre von dem Ursprunge der Kuhpocken aus der Mauke der Pferde stellt er die von *Pearson*, *Simmons* und *Woodville* vorgetragenen Gegengründe und *Jenner's* fernere Bestätigung dieser Meinung zusammen, nach welchem allem aber er den Ursprung aus der Mauke für ungewifs, und für die Franzosen überhaupt es für sehr unbedachtsam hält, in dieser Sache entscheiden zu wollen, da die Mauke nicht häufig bey ihnen beobachtet werde. Hierüber verdient immer die von den Deutschen vorgetragene Meinung, dafs die Kuhpocken mit der ersten Milch in Verbindung ständen, die gröfste Aufmerksamkeit und fort-

gefetzte Unterfuchungen. Die Kuhpockenkrankheit theilt er in drey Perioden ein, in die der Ruhe, die der Entzündung, und die des Abtrocknens. Da ein wefentliches Moment in der Unterfcheidung des Zeitpunktes ift, in welchem fich die Lymphe anfammelt, und wafferhell bleibt, fo hält Rec. diefe Eintheilung, wenn man doch Stadien annehmen will, für mangelhaft. Die Befchreibung des Verlaufs der Kuhpocken ift beynahe mahlerifch genau, fo anfchaulich ift alles bemerkenswerthe befchrieben: eben fo find die Kennzeichen der ächten Kuhpocken kurz und präcis angegeben. Der Hr. Verf. fagt: Man bemerkt ziemlich allgemein einige gelinde Fieberbewegungen. Die meiften Schriftfteller nehmen das Fieber als ein wefentliches Merkmahl der ächten Kuhpocken an; diefer Punkt fcheint daher eine genaue Berichtigung zu bedürfen. Er nimmt zwey Gattungen falfcher Kuhpocken an: die eine ift diejenige, welche fich bey einem Individuum, das die natürliche Pockenkrankheit überftanden hat, entwickelt; diefe haben *de Carro* und *Odier* zuerft bemerklich gemacht. Die andere Gattung betrachtet er als das Produkt einer phyfifchen Reitzung an einem Individuum, das noch nicht geblattert, und dem man die Kuhpocken eingeimpft hat: diefe wird dann bemerkt, wenn die Impfung mittelft Fäden, die mit trockenem Kuhpockengift gefchwängert find, oder durch das auf der Lancette vertrocknete und eine gläferne Confiftenz, Härte und Anfehen erlangte Gift gefchieht. In beyden Fällen wirken die Fäden und das Gift felbft zuerft als fremde Körper, und beyde hernach wie frifches Kuhpockengift. Hier verwickelt fich der Hr. Verf. offenbar in Widerfprüche, fo wie die ganze Erklärung hierüber verworren und dunkel ift. Wenn bey diefer Art zu impfen nicht immer falfche Kuhpocken entftehen, wie er felbft zugibt, und wie es die Erfahrung nur zu häufig beftätigt, fo können die falfchen Kuhpocken nicht diefen fremden Körpern oder diefer Impfungsart überhaupt zugefchrieben werden; fondern die Urfache hiervon ift uns fo gut verborgen, wie bey den falfchen Kuhpocken, die bey der Impfung mit frifcher Materie von Arm zu Arm entftehen. Ferner, wenn er felbft fagt, beyde wirken hernach wie frifches Kuhpockengift, wie kann er die Entftehung falfcher Kuhpocken annehmen. Die übrigen Quellen der falfchen Kuhpocken übergeht er gänzlich. Die Bemerkung von *Aubert*, welche *Odier* beftätigte, führt er blofs an, ohne fie durch eigene Erfahrung berichtigen zu können. *Aubert* bemerkte nähmlich, dafs fich nach dem Entwickeln der Kuhpockenkrankheit über den ganzen Körper blafenartige mit einer wie Waffer flüffigen Materie angefüllte, und mit einem kleinen Hof um ihre Bafis umgebene Pufteln gezeigt haben: er betrachtet fie als wahre Kuhpockenpufteln, die denen ähnlich find, die am Impforte fich zeigen, und Kinder, welche mit diefer Materie geimpft wurden, haben die Kuhpocken auf die nähmliche Art gehabt, als wenn die Materie aus den Impfpufteln genommen wurde. Unter die Vortheile der Kuhpocken rechnet der Hr. Verf. nebft der Sicherung gegen die Menfchenpocken heilfame Wirkungen auf die Gefundheit, indem nicht nur keine Krankheiten auf fie, wie bey den Menfchenpocken oft der Fall ift, folgen; fondern auch beftehende Krankheiten und kränklichte Anlagen oft nach der Vaccination gänzlich verfchwinden. Die angeführten Fälle, deren Zahl leicht fehr vermehrt werden kann, find in der That fehr auffallend und bemerkenswerth, und reitzen daher den Unterfuchungsgeift allerdings zum fernern Nachforfchen, ob diefe Erfcheinungen mit der Vaccination in Kaufalverbindung ftehen; aber gegenwärtig fchon diefe Kaufalverbindung als gewifs anzunehmen, ift zu voreilig und Uebertreibung, wodurch man den Gegnern leicht Blöfsen darbietet. — Das Uebrige übergeht Rec. als bekannt und gröfsten Theils fchon in diefen Blättern vorgetragen; die Einwürfe, welche widerlegt werden, find beynahe die nähmlichen, die man bey uns auch hört.

Nro. II. find zwey fo elende Brofchüren, dergleichen Rec. beynahe noch keine in die Hände gekommen find. Unter den Gegnern der Kuhpockenimpfung benimmt fich der Hr. Verf. diefer Hefte (um den gelindeften Nahmen zu nehmen) am leichtfinnigften. Beyde enthalten keine einzige folide oder gründliche Einwendung, und der Titel der Brofchüre fcheint das meifte zu enthalten, was der Verf. gegen die Kuhpocken aufzubringen hat. Die Urfache diefer Schreibe-

rey iſt eine Kolliſſion mit Hrn. Hofr. Sömmering und Dr. Lehr, in welche er vermuthlich aus bloſser Voreiligkeit gekommen iſt. Er will geſehen haben, daſs zwey vom Dr. Lehr vaccinirte Kinder nachher die natürlichen Blattern bekommen haben, und daſs ein vom Hofr. Sömmering geimpſtes nachher an einem ihm unbekannten Ausſchlage ſtarb. Dieſe Bemerkungen lieſs er in die Beylage zu Nro. 66 der Neuwieder Zeitung einrücken, wogegen ſich beyde Aerzte nachdrücklich erklärten, und auf eine Unterſuchung bey dem Magiſtrate der Stadt Frankfurt antrugen. Die gewiſs ſehr humanen Erwiederungen nennt der Verf. Inſolenz, und wenn ſie irrten, ſo kann man nichts inſolentes in dieſen Bemerkungen finden, um ſo weniger, da die genannten Impfmeiſter (was ſoll denn dieſer Ausdruck heiſſen?) von der Wahrheit der Sache, die ſie vertheidigten, überzeugt waren. Nach dieſen kleinen Aufſätzen folgt das von den Phyſicis zu Frankfurt an den Magiſtrat daſelbſt über die Kuhpocken abgeſtattete Gutachten, und eine Gegenſchrift von Dr. Klees und Dr. Löhrl und dem Verf. an den Magiſtrat, worin ſich dieſelben gegen dieſes Gutachten verwahren, und mehrere Fragen ſtellen, die ſie beantwortet wiſſen wollen, ehe ſie das Gutachten der Phyſiker anerkennen könnten. Dieſe Fragen, ihre Beantwortung falle aus, wie ſie wolle, thun Theils der Sache def Kuhpocken nicht den geringſten Abbruch; Theils beweiſen ſie, daſs die Fragſteller ſelbſt nicht wuſsten, was und wie man hier hätte fragen ſollen. Um ſich als Gegner der Kuhpocken zu behaupten, und das audiatur et altera pars geltend zu machen, wird das Gutachten des Collegii medici zu Augsburg, welches ſich auch gegen dieſe Neuerung erklärt hat, wörtlich abgedruckt und nachher die preuſsiſche Verordnung über dieſen Gegenſtand. Jenes Gutachten hat bey Rec. wenig Kredit: denn Parteylichkeit und Egoiſmus leuchten zu deutlich aus demſelben heraus, u. das Geſuchte und das Künſtliche in Zuſammenfaſſung der Gegengründe iſt ſo blendend, daſs der, welcher ſolche Erklärungen nicht mit gehöriger Beurtheilung lieſt, leicht irre geführt wird. Das preuſsiſche Edikt iſt nicht geſtimmt für die Kuhpocken; doch iſt es gewiſs mehr für als gegen dieſelben, obwohl es auch den Mangel der gehörigen Unterſuchung der bis jetzt bekannt gewordenen Thatſachen verräth. Alles dieſes (mehr enthält das erſte Heft nicht) beweiſet nichts vom Kuhpocken-Schwindel, wovon eigentlich hier die Rede ſeyn ſollte. Wer über einen Gegenſtand ſeine Stimme öffentlich geben will, ſollte doch wahrlich auch etwas zu ſagen wiſſen, das ihm eigen wäre, und nicht bloſs ſich auf fremde Auctoritäten ſtützen. Das zweyte Heft iſt beynahe nichts anders als ein Gemenge der roheſten Inſolenzen und kraſſer Anmaſſungen von Spott. Man ſollte es kaum glauben, daſs ein Arzt ſich ſo vergeſſen, und ſich eine ſolche erniedrigende Schreibart erlauben könne. Einige Proben ſollen unſere Leſer überzeugen: Den Beförderern der Impfung ſchreibt er Privateigennutz zu; vom Bürger Colon ſagt er: er habe ſich nebſt vielen gelehrten Titeln auch den neu erfundenen „Membre du premier Comité medical de la Vaccine" beygelegt. Weiſs denn der Verf. nicht, daſs wirklich ein ſolcher Ausſchuſs in Paris ernannt wurde? — Colon habe ſeinen Sohn zum Glanze der Vaccine geſtochen, ſo daſs derſelbe zu ſeinem gröſsten Vergnügen nicht daran geſtorben ſey; er vergleicht dieſes mit der Geſchichte Abrahams! Dann wendet er ſich zu *Sybel's* Schrift über die Kuhpocken, und ſagt Sybel Schimpſe gegen Vaume!? Eben ſo erwägt er das Schriftchen eines praktiſchen Arztes in Berlin über das Sendſchreiben des Hofr. Herz. (Was die hier erwähnten drey Todfälle von 75 Geimpſten betrift, möge der V. die Berichtigung im Intelligenzblatte der Jenaer allg. Litt. Zeit. nachleſen) Nun folgt die Ehrenrettung in Betreff der Inſerate in die Neuwieder Zeitung: er hatte dort angegeben, daſs zwey von Dr. Lehr vaccinirte Kinder nachher die Menſchenblattern erhalten haben, und hier ſpricht er bloſs von Einem, dem des Hrn. Stockmar. Er ſagt, er habe an der linken Hand des Kindes die mit natürlicher Blatternmaterie gefüllte groſſe Pocke ſelbſt geſehen, und legt zum fernern Beweiſe das Zeugniſs des unter ihm ſtehenden Lazarethwundarztes M. Kloſs bey. Dieſe Ehrenrettung iſt ſehr unbeſtimmt, der Chirurg erwähnt mehrerer Pocken an verſchiedenen Theilen des Körpers: konnte aber dieſes nicht der blatternähnliche Ausſchlag ſeyn, der oft auf die Vac-

eine folgt? Hätte doch der Hr. Verf. die Impfung mit dieser Materie nicht versäumt, der Erfolg würde allen Zweifel gehoben haben; doch wir erwarten die nähere Berichtigung von Dr. Lehr selbst. Der übrige Theil des Heftes enthält blofs niedrige Ausfälle auf die Person des Dr. Lehrs und mit unter einige Episoden: z. B. einen Brief aus Unzer's Wochenschrift: der Arzt, über die Kinderblatternimpfung, welcher zwar launig, aber sehr voreilig ist, und eine Prophezeyung eines Kapuziners aus dem baierischen Distrikte, welches Mährchen man ohne Mitleiden nicht lesen kann. In Betreff des Hrn. Sömmerings will er sich im dritten Hefte erklären; er glaubt fest, dafs Sömmering sich geirrt habe, und sollte dieses der Fall seyn, so verspricht er ohne Rückhalt und ohne weitere Bemerkungen die reine Geschichte bekannt zu machen! Uebrigens sollen diese Hefte als Repertorium zur Aufklärung der Kuhpocken und zur Entwickelung des Kuhpockenschwindels offen bleiben. Rec. wünscht, dafs der Verf. diese entehrenden Rennomistereyen unterbrechen und unterdrücken möchte: denn die Leser bekommen sowohl von seinen Kenntnissen, als von seinem Charakter hierdurch sehr zweydeutige Begriffe: es wird sich kaum Jemand, der diese Hefte durchlesen hat, zur Lektüre der folgenden entschliessen können.

Nro. III erschien der Vorrede zu Folge zuerst im Hufeland'schen Journale, wo auch dergleichen Aufsätze für jetzt den schicklichsten Platz finden. Denn die Sache der Kuhpocken hat bis jetzt einen Grad der Wahrscheinlichkeit erreicht, der dem gleich ist, mit welchem sich die Aerzte gröfsten Theils begnügen müssen; dessen ungeachtet sind noch gründliche Untersuchungen für und wider die Sache nothwendig und erwünscht. Wer wichtige Gegengründe aufstellen kann, ist nicht nur befugt; sondern auch auch verpflichtet, sie dem grofsen Publikum mitzutheilen: aber freylich erst nach reifer Prüfung, und wenn er seiner Person selbst nicht zuviel zutraut, nach vorhergegangener gemeinschaftlicher Prüfung bewährter Aerzte. Wer aber nur Scheingründe, oder Möglichkeiten auszukramen hat, der vergeht sich nicht wenig an seiner Pflicht, wenn er sie dem Publikum, das nicht zu entscheiden weifs, vorlegt, und dadurch geflissentlich der guten Sache schadet, und dieses um so mehr, je gröfser sein Ansehen bey dem grofsen Haufen ist. Rec. kann daher den besondern Abdruck dieses Aufsatzes, da er einmahl den Aerzten mitgetheilt war, gar nicht billigen, und dieses um so weniger, je gehaltloser die Gründe sind, welcher der Hr. Verf. der Kuhpockenimpfung entgegensetzt. Er führt die Benennung Brutalimpfung anstatt Kuhpockenimpfung ein, welche ihm durchgehends übel aufgenommen wurde, wogegen er sich zwar zu rechtfertigen sucht; aber, wie Rec. scheint, mit wenigem Glücke. Er sagt das beliebte Wort *vacciniren*, *bekuhen* gefalle ihm am wenigsten; es stelle von dem eigentlichen Geschäfte, welches es bezeichnen soll, gar nichts dar: dieses will Rec. dahin gestellt seyn lassen, und die Erläuterung der französischen Philologen abwarten, da dieses Wort kein deutsches ist, und nur durch Missbrauch in die deutsche Sprache aufgenommen wurde. Eben so erklärt er sich gegen die Benennungen Schutzpocken, Milchpocken; aber warum erwägt er denn die ächte deutsche Benennung nicht: Kuhpocken, Kuhpockenimpfung? Was ist denn gegen diese auszusetzen? Rec. gibt ihm gerne zu, dafs die Unterabtheilung des allgemeinen Begriffs Inokulation in Human- und Brutalimpfung in scientifischer Hinsicht die passendste und vollständigste sey: allein spricht wohl der Hr. Verf. hier in scientifischer Hinsicht? Trägt man heilkundige Gegenstände dem grofsen Haufen scientifisch vor? Ferner bezeichnet dieses nur die Eintheilung des allgemeinen Begriffs der Inokulation; aber ist denn die Blatternmaterie der Menschen und der Thiere die einzige Einimpfungsmaterie? Um nur bey den Thieren stehen zu bleiben, hat man hier nicht die Einimpfung verschiedenener Krankheitsmaterien unternommen: alle diese sind unter Brutalimpfung begriffen, aber nicht eine einzige Art — die Kuhpocken ausschliefslich, folglich enthält die Benennung mehr, als der Hr. Verf. darunter verstanden haben will, und zugleich zu wenig das spezifisch Unterscheidende der Art. Nach allem diesem fragt sich, ob die Impfung eines Menschen mit Materie, die von einem Thiere genommen ist, richtig Brutalimpfung heifse? Doch

wir lesen so oft unschickliche Benennungen, und wollen auch diese dem Hrn. Verf. lassen! denn sie kann nur bey sehr Schwachen der Kuhpockenimpfung Abbruch thun.

Die vorliegende Schrift muss in doppelter Hinsiche erwogen werden, einmahl so fern sie Gründe gegen die Kuhpockenimpfung enthält, und zweytens so fern der Hr. Verf. einige allgemeine Lehren über die Versuche in der Naturkunde überhaupt, und der Heilkunde ins Besondere eingeschaltet hat. Rec. bleibt hier bloss bey der letztern Rücksicht stehen, jene Gründe wird er zugleich bey der Anzeige Nro. 4 durchgehen. Es fehlt uns noch überhaupt an einem eigentlichen Lehrsystem von der Kunst Versuche anzustellen sagt der Verf.; versteht er darunter ein eigenes befriedigendes Buch, so mag er vielleicht recht haben, versteht er aber darunter dieses System, die Kenntniss, so fern sie im Kopfe manches gründlichen Naturforschers existirt, so mag er sich nicht wenig in seiner Anmasung irren. Uebrigens finden wir in mehrern Büchern vortreffliche Lehren, und wer sie sich zusammen zu fassen weiss, und dessen Reflexion gründlich geübt ist, der hat es gewiss in der Kunst der Versuche so weit gebracht, dass er von der Gefahr des blinden Herumtappens ziemlich entfernt bleibt. Wäre die Kunst der Versuche noch so mangelhaft, als der Hr. Verf. wähnt, so hätten die Versuche unsrer grosen und zahlreichen Naturforscher wenig verdienstliches für die Wissenschaft: allein das einseitige solcher Gemeinsprünge wird noch einleuchtender, wenn man die einzelnen Versuche der Naturkundigen näher betrachtet. Selbst das, was der Herr Verfasser über die Versuche vorträgt, ist weder neu, noch eigenthümlich; sondern allgemein bekannt. Die Bestimmung der Versuche als Veränderungen, die wir vorsetzlich in Gegenständen hervorbringen, um *eine resultirende Erscheinung in denselben zu erforschen*, ist doch unbestimmt genug. Dass Versuche von dem vernünftigen Forscher ganz blindlings unternommen werden, ist falsch; sondern jeder Versuch hat einen besondern Zweck, und wird nach den allgemeinen Lehren der Physik und Chemie unternommen. Dass man vom Resultate selbst noch nichts vorher weiss, macht ihn noch nicht zum blinden Versuche: denn wüssten wir das Resultat, so wäre der Versuch gewissermasen überflüsig. Das bestimmte Resultat jener Versuche, welche der Hr. Verf. die vernünftigen nennt, kann nie aus Gründen der Vernunft vermuthet werden, wenn nicht schon Versuche vorher angestellt sind, denn die Vernunft führt nie auf das individuelle; sondern nur im allgemeinen kann erwartet werden, aus dem Dekompositionsprozesse erhalte man die zusammensetzenden Bestandtheile u. d. gl. Kann man aber zuvor auf die Erscheinung oder Qualität der Bestandtheile schliessen, so geschieht diess aus andern Versuchen. Daher ist jeder von dem mit hinlänglichen Kenntnissen versehenen Manne unternommene Versuch vernünftig: die Erscheinungen, welche sich während der Versuche darbiethen, sind entweder solche, die uns mit dem Gegenstande der Untersuchung bekannt machen, oder solche, welche durch den Versuch selbst, die Art desselben, und die angewandten äussern Dinge hervorgebracht werden: die letztern lagen nicht im Zwecke des Versuches, sie sind zufällig durch den Versuch erzeugt, und bilden uns einen neuen Gegenstand, über den wir erst Versuche anstellen müssen. Es gibt daher keine wilden Versuche für den Naturforscher, und man weiss nicht, was die Deklamationen gegen die wilden Versuche heissen sollen. Es ist ganz wahr, dass der Arzt eine Barbarey ausüben würde, welcher einen Stoff, von dessen Eigenschaften er durchaus ununterrichtet ist, aufs Gerathewohl in der ersten besten Krankheit versuchen würde: allein diess weiss ja jeder alltägliche Art, und der, der vernünftige Versuche anzustellen fähig ist, weiss auch, welche Versuche vorhergehen müssen, bis etwas zu ärztlichen Versuchen geeigenschaftet sey. Rec. würde zu weitläufig werden, wenn er das seichte, und falsche, das in der Behauptung liegt, dass die ärztlichen Versuche nie ganz zu der Klasse der vernünftigen Versuche gelangen, auseinander setzen wollte. Eben so berührt er bloss die Regeln des Hrn. Verf., die er in Ansehung der Versuche bey seiner Kunstausübung sich zur Norm gemacht hat. Die erste und vorzüglichste Bedingung zum Anstellen eines Versuches ist ihm die moralische, kunstartige Ueberzeu-

gung von der Unschädlichkeit desselben, und zwar a) von der temporellen b) von der aktuellen Unschädlichkeit. Er läfst sich demnach durch folgende Umstände leiten. I. Durch die Analogie und zwar 1) durch die Analogie der Mittel, 2) durch die Analogie der Krankheiten. II. Durch das vorhergegangene Versuchen anderer Aerzte, und vernünftige oder blinde Nachahmung. Die Eigenschaften, welche einen Künstler, dieses blinde Vertrauen von uns zu fordern, berechtigen, und uns es ihm auf zweifelhafte Kosten des menschlichen Wohls zu geben erlauben, sind folgende: 1) Aechte Kunstverständigkeit, 2) reine Kunst- und Wahrheitsliebe, 3) die völlige Unparteylichkeit in Ansehung des Resultats der Versuche. III. Stellt er ohne auf die Einschränkungen, welche die Gründe der Analogie und der Auctorität auflegen, Rücksicht zu nehmen, muthvoll Versuche an, im Falle der höchsten Noth und im Zustande, in welchem nichts mehr zu verlieren ist. Bey Durchlesung des Schriftchens selbst werden die Aerzte manches Schöne hierüber finden: aber nichts neues, dafs die Kunst der Versuche weiter brächte, und nichts erschöpfendes.

Nro. IV. ist eine gründliche Beleuchtung der vorhergehenden und der Schrift von Dr. Joh. Val. Müller, welche viele Sachkenntnisse verräth: aber mit einer so lästigen Weitschweifigkeit abgefafst, dafs es die gröfste Ueberwindung kostet, sie bis ans Ende durchzulesen. Rec. wird hier gröfsten Theils auf die Beleuchtung der Einwürfe von *Herz* Rücksicht nehmen: denn *Müllers* Geschreibsel verdient wahrlich keine Widerlegung und zudem haben wir diese Piece schon angezeigt. Der Hr. Verf. sucht bey dieser Rechtfertignng vorzüglich zu beweisen, dafs die Einwendungen von *Herz* nicht alle neu, nicht unwiderlegbar, und und zum Theile längst widerlegt seyen. H. sieht diese Versuche, welche mit dieser wirklichen Impfung gemacht werden, als kein geringes Wagespiel an, in welchem so wenig zu gewinnen, und so viel zu verlieren sey. Der Hr. Verf. verweiset in Hinsicht des geringen Gewinnstes mit Grunde auf die Mängel der Inokulation der Menschenblattern, und fordert den Beweis, dafs diese Impfung beynahe keine Lücke lasse, die durch einen Gewinnst auszufüllen wäre, welchen H. nie wird liefern können. Was den Verlust betrifft, so kann H. bey der so sehr allgemeinen Kuhpockenimpfung noch keinen wirklich eingetretenen aufweisen, noch weniger die Nothwendigkeit desselben darthun; sondern hängt lediglich an Möglichkeiten. Rec. ist überzeugt, dafs der, welcher eine Sache nicht kennt, eben so sehr schadet, wenn er sie als schädlich, als wenn er sie als nützlich ausgibt. Die Möglichkeit des Versuches wird aus irrigen Begriffen mit unerhörter Uebertreibung angegeben: wie kann *ein* Stoff ein *Heer* von Schärfen veranlassen? Gröfser kann doch wohl die Uebertreibung nicht seyn, und was die Annahme von Schärfen betrifft, diefs will Rec. der Beurtheilung jedes Arztes heimstellen. Die möglichen Shärfen, die möglichen verderblichen Zerstörungen, und die möglichen krankhaften Anlagen sind keine neuen Einwendungen, und sehr zweckmäfsig stellt der Hr. Verf. zur Widerlegung dieser eingebildeten Nachtheile Lavaters Bemerkungen entgegen. So viel hat doch die *Erfahrung* in dieser Sache bestätigt, dafs keine dieser Nachtheile auf der Stelle folgen. Auch kann eben die *Erfahrung* diese Furcht für die Folge benehmen, wenn man sie nur hören will: es sind bereits wenigstens 6 Jahre, dafs diese Impfungsversuche angestellt werden, und noch ist keiner dieser geträumten Nachtheile eingetreten. Der Kuhpockenstoff oder seine etwaigen Wirkungen, müssen doch sehr unwirksam seyn, wenn sie in so vielen Jahren ihre (vermeintliche) grofse Schädlichkeit nicht äussern können. Ueberhaupt führen solche Meinungen auf Verwirrungen aller Lehrsätze der praktischen Heilkunde.

(Der Beschlufs folgt.)

Kurzgefafste litterarische Notizen.

Bayreuth. Litteras monitorias ad decem juuenes, quos in altiores scholas dimittere nos jubet officii ratio, enthält auf 2 Quartbogen die Einladungsschrift des Hrn. Prof. *Andr. Schumann* zu dem Valedictions-Actus im hiesigen Gymnasio, welcher am 28. April 1802 angestellt wurde. Der würdige Hr. Verf. legt darin mit

vieler Wärme die Wichtigkeit des akademischen Lebens ans Herz, und ermahnt seine Jünglinge nachdrücklich, ihr Ziel, das schöne Ziel der Weisheit und Tugend, nie aus den Augen zu verlieren. Er bittet sie gegen das Ende sehr dringend, die Jünglinge sich zur Warnung dienen zu lassen, welche mit den besten Hoffnungen aus ihrer Mitte getreten wären, aber entstellt am Körper und verkrüppelt am Geist zurückgekehrt seyn. Trauriges Loos, welches die neuen Studirenden, wenn sie für Wahrheit und Moralität Sinn und Gefühl haben, abhalten muss, diesen unglücklichen Jünglingen nachzuahmen!

Von dem Verhältniss, in welchem das Evangelium Jesu und die menschliche Gelehrsamkeit mit einander stehen. Eine Predigt von *Dr. Franz Volkmar Reinhard*, Churfächsischem Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorial-Assessor, am hohen Neujahrtage 1802 gehalten, und nebst einer Homilie über Matth. XVIII. 1 — 5. herausgegeben v. J. G. *Heynitz*. *Weissenfels* u. *Leipzig*, in der Böseschen Buchhandlung. 52 S. gr. 8.

Predigt am Neuenjahrstage 1802, mit Hinsicht auf die Einführung des neuen Dresdner Gesangbuches, gehalten von *M. Philipp Rosenmüller*, Diac. zu Wiche und Pastor zu Garnbach. *Weissenfels* u. *Leipzig*, in der Böseschen Buchh. 24 S. gr. 8.

Jede dieser beyden vor uns liegenden Predigten enthält ein Wort zur rechten Zeit gesprochen, nur mit dem Unterschiede, dass die letzte mehr local ist, die erste hingegen für jeden Leser ohne Ausnahme Interesse hat. Hr. Oberhofprediger *Reinhard* entwickelt in seiner bekannten fasslichen Manier das Verhältniss, in welchem das Evangelium Jesu und die menschliche Gelehrsamkeit mit einander stehen, so einleuchtend, dass ihm Niemand widersprechen wird, wenn er S. 31 ffl. ganz treffend sagt: „Meinen wirs also gut mit der Wahrheit, liegt es uns am Herzen, dass das Evangelium Jesu seine Reinheit, seinen Einfluss, und seine Wirksamkeit erhalte: so lasset uns beytragen, was wir können, dass ächte Gelehrsamkeit die Zierde unsrer Männer, und das Ziel unser Jünglinge sey; lasset uns alles befördern und unterstützen, was auf diese grosse Angelegenheit Bezug hat; lasset uns für die Lehranstalten des Vaterlandes, und für ihre Vervollkommnung mit verdoppeltem Eifer sorgen; lasset uns insonderheit bey der Erziehung unserer Kinder jenem Leichtsinn, jener Widersetzlichkeit, jener Arbeitsscheu, jenem Hang zum Vergnügen vorbeugen, wodurch so viele Jünglinge zur Erwerbung gründlicher Kenntnisse unfähig und eine Beute der Verführung werden. Noch hast du den Ruhm ächter Gelehrsamkeit nicht verloren, mein theuers Vaterland. Wohl dir, wenn du ihn bewahrest: du wirst mit demselben das Kleinod des Evangelii Jesu dir sichern; du wirst ein glücklicher Wohnsitz der Weisheit, der Frömmigkeit und des Segens bleiben" Jeder Leser zieht hieraus von selbst das richtige Resultat, dass wahre Weisheit dem Evangelio Jesu auf die mannigfaltigste Weise nützlich gewesen ist; dass sie das Vertrauen wahrer Christen verdiene, und eben daher die eifrigste Mitwirkung zur Erhaltung und Beförderung fordern kann. Dagegen aber scheint es uns, als ob sich der Hr. Verf. nicht bestimmt genug ausgedrückt habe, wenn er im 1sten und 2ten Theile sagt, dass es nicht zu läugnen sey, dass menschliche Gelehrsamkeit *von dem Evangelio Jesu abführen und gleichgültig und feindselig dagegen machen könne.* Dieses kann nur der Fall bey Afterweisheit und Unwissenheit seyn, nicht aber bey wahrer Gelehrsamkeit, wie auch im 3ten Theile vorkommt. Denn wahre Gelehrsamkeit muss sich mit der Religion paren, und eine Stütze derselben seyn, wie es S. 24. ganz richtig heisst. Entweder würde also Rec. die beyden ersten Punkte ganz übergangen oder wenigstens mehr motivirt, und also bestimmter ausgedrückt haben. Denn so, wie sie hier angegeben und ausgeführt sind, müssten sie nothwendig Abneigung gegen Gelehrsamkeit anstatt Zutrauen erzeugen.

Die angehängte Homilie des Hrn. *Heyniz* zeugt von schätzbaren Kenntnissen und einem edlen Eifer für ächte Religiosität, Aufklärung und Sittlichkeit. Nur bitten wir den Hr. Verf. für die Zukunft in der Wahl der Worte etwas sorgfältiger zu seyn, und Ausdrücke, wie *„politische Väter"*, *„summen wie die Alten"*, *„hübsch weltwitzig"* S. 43., *„hübsch exerciren das leere Cerimoniell"* S. 44. *„Nutztheorie"*, *„Maximerie"* S. 45. zu unterlassen.

In Nro. 2 hat Hr. *Rosenmüller die wichtigsten Wohlthaten, welche uns Gott im Geistigen und Leiblichen im vergangenen Jahr erzeugt hat,* sehr praktisch in einer herzlichen Sprache abgehandelt und dadurch gewiss bey seinen Zuhörern innige Dankbarkeit gegen die Gottheit rege gemacht. Unter die geistigen Wohlthaten zählte er mit Recht bessere Aufklärung in der Religion, und die Einführung des neuen Dresdner Gesangbuches, dessen Werth er ans Licht zieht, ohne das alte Gothaische, dessen man sich bisher in *Wiche* bediente, zu verwerfen. Er lässt auch dieses in seinem Werth und erhöht denselben dadurch, dass es den Einwohnern, weil die Vorfahren sich daraus erbauet hatten, schon um desswillen heilig seyn musste; unsere Fortschritte und reinen Religionsansichten aber sowohl, als die Sprache selbst, eine Aenderung nothwendig gemacht haben. So local diese Predigt zum Theile ist, so glauben wir doch ganz gewiss, dass sie und die Reinhardsche nicht ohne Erbauung und Nutzen von einem gefühlvollen christlichen Leser werde aus der Hand gelegt werden.

LITTERATURZEITUNG.

LXXXVII. den 22. July 1802.

I. Historische und medizinische Untersuchungen über die Kuhpocken-Krankheit von *H. M. Husson*, etc.

II. Ueber den Kuhpocken-Schwindel bey Gelegenheit der abgenöthigten Vertheidigung des Dr. Ehrmann etc.

III. Dr. Markus Herz an den Dr. Domayer Leibarzt des Prinzen August von England über die Brutalimpfung und deren Vergleichung mit der humanen. etc.

IV. Rechtfertigung der Schutzblattern oder Kuhpockenimpfung,

gegen die Einwendungen des Hrn. Hofraths und Prof. Markus Herz und des Hrn. Dr. Joh. Valentin Müller, versucht von Jakob Ezechiel *Aronsson*, etc.

(*Beschluss.*)

Noch mehr Beweiskraft erhält die Widerlegung derselben durch die Betrachtung der Geschichte aller neuen Krankheiten, welche immer bey ihrer Entstehung stärker wütheten, aus welcher *Lavater* die wichtigsten Momente zusammen stellte, und welche der Hr. Verf. hier einschaltet. Die Einwendung, dass bey jenen Krankheiten kein thierischer Stoff zu Grunde gelegen sey, widerlegt der Hr. V. gründlich durch die Wirkungen thierischer Stoffe auf Gewerbsleute, u. d. gl. welche stäts mit Thieren und thierischen Stoffen beschäftigt sind. — H. geht von der Annahme aus, die neue Impfungsweise stehe unter der Kategorie von Versuchen (und hierin kann man ihm gar nicht entgegen seyn: denn unter derselben Kategorie steht auch jede ärztliche Behandlung der Krankheit) Er sucht durch eine vorausgeschickte Theorie der Versuche seine Gegner gänzlich zu entkräften. Würde man aber nach eben dieser Theorie seine Behauptungen über Kuhpocken beurtheilen, so würde er im widrigsten Lichte entweder von Seite seiner Kenntnisse (welche aber nach zu auffallenden Beweisen von den Aerzten mit Achtung anerkannt werden müssen) oder als vorsetzliche Gegner der Kuhpocken ohne eigene Gründe erscheinen. Der Hr. Verf. zeigt mit der grössten Schonung und Humanität, dass hier diese Theorie keine Anwendung finde: indem vom Versuchen gar nicht mehr die Rede sey, und dass H. nichts weniger geleistet habe, als den Beweis, dass die neue Impfungsart ein gefährliches Wagestück sey. Viele, zum Theile wichtigere Gründe, welche sich dagegen aufbringen lassen, vermisst man ungerne. Die Beleuchtung der übrigen Herz'schen und der Müllerschen Gründe nimmt den grössten Theil des Buches ein, so dass die bisherigen Betrachtungen zu den folgenden sich beynahe wie eine Einleitung zu einem Buche verhalten.

H. sagt: die neue Einimpfung hat eine zweyfache Seite, von welcher ihr Werth in Erwägung gezogen werden muss: erstlich ob sie wirklich wider die natürlichen (?) Blattern schütze? und zweytens ob sie nicht anderweitige nachtheilige Folgen habe, die sich, wenn auch nicht auf der Stelle, doch späterhin vielleicht während der ganzen Lebenszeit äussern, und weit grössern Schaden anrichten als die ganze Blatternkrankheit? Jene ist allerdings die minderwichtige Seite etc. Der Hr. Verf. zeigt, dass sich um diesen alle Einwürfe drehen, und entkräftet die Besorgnisse, dass durch die neue Impfungsart die Empfänglichkeit nicht auf immer gehoben; sondern nur auf eine Zeit lang unterdrückt werde. Zum Belege der zweyten Ansicht stellt H. den Satz auf: es gibt ja der Fälle überhaupt nicht wenige, wo die Wirksamkeit mancher verborgenen Krankheitsstoffe im Körper durch die Kunst-

zuweilen auf eine beträchtliche Zeit (?) gehemmt wird, und endlich doch nur mit desto grösserer Macht hervorbricht. Ganz richtig erwiedert hierauf der Hr. Verf.: wenn diese Fälle, oder doch wenigstens einige derselben nicht bestimmt angegeben würden, so könne man hierauf gar nichts antworten, da man nicht wisse, ob jene Fälle zu einer analogischen Schlussart in diesem Falle berechtigten. Das nichts erklärende der eingeschalteten Hypothese von der Empfänglichkeit — dass diese in einer gewissen Beschaffenheit der Säfte bestehe, welche ihre Affinität zu dem ansteckenden Miasma begünstige, wird sehr befriedigend dargelegt. Wenn H. auf die Wahrnehmungen der Pächter kein Vertrauen setzt, um als Beobachtungen auf die Kunstschale gelegt werden zu können, so thut er nichts anders als andere vernünftige Aerzte auch: der Hr. Verf. zeigt ihm, welche Glaubwürdigkeit dergleichen Beobachtungen haben, und von welchem Gebrauche sie seyn können, wenn die Untersuchungen und Versuche der Aerzte mit ihnen zusammen stimmen. — H. wiederhohlt die nähmlichen Einwürfe mehrmahl, freylich mit andern Worten, und dieses ist ihm gar nicht zu verzeihen, da er hierdurch seine Unparteylichkeit höchst verdächtig macht, und endlich genug zu erkennen gibt, dass er dem Publikum nicht bloss Gründe zur eigenen Entscheidung in die Hände geben; sondern dasselbe lediglich von seiner Meinung überreden will. Er erklärt die seit 30 — 40 Jahren bestätigten Bemerkungen, dass die Kuhpockenmaterie keine die Gesundheit untergrabende Rolle spiele, für schwankend, zerstreut (?), krüpplicht, und man wolle sich deren jetzt nur so halb erinnern (?). Mit vollem Rechte behauptet der Hr. Verf. im Gegentheile, dass wir sie als sicher bewährt, vollständig annehmen können, und stellt ihm einige aus der grossen Zahl der Aerzte, welche sich durch Erfahrung hiervon überzeugt haben, entgegen, und fragt, ob er die Kunstverständigkeit, reine Wahrheitsliebe und völlige Unparteylichkeit dieser Männer in Anspruch nehmen könne. Wie lächerlich und übertrieben die Forderung sey, dass die Gutsbesitzer das Leben ihrer Dienerschaft von dem ersten Augenblicke der Ansteckung an mit sorgfältiger Genauigkeit, und mit angestrengter Aufmerksamkeit den ganzen Gesundheitszustand während dieser 40 Jahre hätten beobachten sollen, sieht jeder Leser leicht ein, und es ist noch einleuchtender, wenn man die Anwendung auf die nächste beste Krankheit und ihre möglichen (eingebildeten) Folgen für die Zukunft macht. Sehr schön bemerkt der Hr. Verf. dagegen: wer eine Krankheitsgeschichte beschreiben will, und dazu den vorhergegangenen Gesundheitszustand angeben muss, wird erst die ganze Nosologie aufrechnen müssen, um zu sagen, diese Krankheiten hat Patient nicht gehabt. Selbst das Zeugniss jener Aerzte, deren Beschäftigung mit derselben schon 20 Jahre dauern soll, ist H. noch nicht von grossem Belange: denn auch von ihnen werde kein solcher erforderlicher Verlauf des Gesundheitsverhaltens aller Angesteckten angegeben. Diese und die folgende Bedenklichkeit, dass die Künstler so lange ganz im Stillen mit der Untersuchung eines so äusserst erheblichen und der Menschheit so interessanten Gegenstandes ernstlich umgehen, und erst so spät der Welt Notiz davon ertheilen sollen, widerlegt der Hr. Verf. Theils durch Gründe, Theils durch unläugbare Thatsachen. H. behauptet ferner, es fehle nicht an einzelnen Beyspielen, wo nach überstandnen inokulirten Kuhpocken die menschlichen durch Einpfropfung, oder auch durch natürliche Ansteckung wieder entstanden seyn, und von einem Kinde lese man sogar in öffentlichen Blättern, dass es vier Wochen nachher an den letzten gestorben sey. Der Hr. Verf. durchgeht diese einzelnen Beyspiele, und indem er alles das zusammenstellt, was uns mit der Geschichte derselben bekannt machen kann, beweiset er zugleich, dass H. falsche oder doch schiefe Nachrichten eingezogen habe. Bey den Franzosen sey der Fall des Knaben Blondeau bekannt geworden, auf welchen *Vaume* so sehr trotze; diesen habe der medizinische Ausschuss zu Paris hinlänglich berichtigt, und selbst *Görz*, ein Gegner der Kuhpocken, habe anerkannt, dass nur eine örtliche Ansteckung Statt gefunden habe. Eben so wenig Gewicht haben einige von den Engländern angegebne Fälle, als die von einem gewissen Hrn. Jakobisin in Beddoes Beyträgen, des Thomas Pewsey von Dr. Hoopers, und einige andere von Dunkan Ingenhouss angeführte. Auf die Frage:

was können wir aber jener Zeitungsnachricht (von dem gestorbenen Kinde) entgegnen, läfst sich nichts passenderes antworten, als was der Hr. Verf. sagt: nichts weiter, als man mufs nicht blofs einzelne Blätter der Zeitung, sondern auch die folgenden lesen, wo die Unwahrheit jener Nachricht (von Makdonald) dargethan wird. H. kennt eine Stadt, in welcher zu der Zeit, da noch kaum über 100 Kuhblatterimpfungen angestellt worden waren, unter diesen sich mehrere Fälle von Bedenklichkeit zugetragen haben, als bey der gewöhnlichen Impfung sich unter Tausenden zu ereignen pflegen. Wenn die Aertzte jener Stadt so pflichtvergessen sind, und diese bedenklichen Fälle nicht bekannt machen, welches sie der Menschheit schuldig sind; so ist es eine unerläfsliche Pflicht des dritten Arztes die Bedenklichkeiten öffentlich vorzutragen, und jene Aerzte zu ihrer Berichtigung zu nöthigen, wenn er etwas gewisses weifs und nicht vom blofsen Hörensagen bethört wird. Diese Pflicht hat H. ganz vernachläfsigt, da er weder jene Stadt, noch die Bedenklichkeiten selbst genau angibt. Der Hr. Verf. vermuthet, jene Stadt sey Berlin, und dieses sehr wahrscheinlich mit allem Grunde: und in Betreff der Bedenklichkeiten, die in 7 Punkten bestehen, hat er sich genau erkundigt, und zwar Fälle gefunden, welche mit denen von H. unter Nro. 3. 5. 6. erzählten einige Aehnlichkeit haben; die übrigen betreffen blofs auswärtige Wahrnehmungen, oder sind wahrlich nicht hier als Bedenklichkeiten zu betrachten. Zur vollkommenen Berichtigung dieser Angaben schaltet der Hr. Verf. die Geschichte der bedenklichen Fälle ein. — Doch Rec. glaubt genug ausgehoben zu haben, um die Beweisgründe, welche M. Herz der Kuhpockenimpfung entgegenstellt, und ihren Gehalt anschaulich zu machen: die folgenden sind von dem nähmlichen Belange, und enthalten mitunter die gröbsten Unwahrheiten, z. B. bey der Untersuchung über Analogie zwischen den Kuh- und Menschenblattern heifst es: Für die Menschenblattern haben beyde Geschlechter unter den Menschen eine gleiche Empfänglichkeit, für die Viehblattern nur das weibliche. (Wer beweiset, dafs die Ochsen diese Empfänglichkeit nicht haben?)

Dem Hr. V. von Nro. IV. müssen wir nicht nur das Verdienst einer ausführlichen und gründlichen Rechtfertigung der Kuhpockenimpfung gegen die Einwürfe von M. H. und J. V. Müller; sondern auch wichtige Beyträge zur genauern Bestimmung der Lehre von den Kuhpocken zuerkennen, und der Leser wird für die grofse Weitläufigkeit durch angenehmen und gründlichen Vortrag hinlänglich entschädigt.

Familiennachrichten aus dem Stammarchive zu Haunwalde,

gesammelt u. herausgegeben von *D. Otto Conrad Christiani. Weifsenfels* und *Leipzig*, in der Böfeschen Buchhandlung. 1802. 256 S. 8.

Wir haben vorliegende Familiennachrichten mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und nach sorgfältiger Prüfung sie sowohl ihrer guten Darstellung und reinen Sprache, als auch ihres interessanten reinsittlichen Inhalts wegen aller Empfehlung würdig gefunden. Sie enthalten die Geschichte einer im Ganzen moralischguten Familie, die, wie es durchgängig in der Welt der Fall ist, nicht beständig mit Glück, aber auch nicht immer mit Unglück zu kämpfen hatte. Der Hr. Verf. hat diese Nachrichten in sechs Erzählungen gebracht, und sie unter eben so vielen Rubriken dem Publikum mitgetheilt. Wir wollen sie in der Kürze anführen, um dadurch etwas mehr auf dieses Buch aufmerksam zu machen.

I. *Gattenliebe.* S. 1 — 26. Der Baron *Moorland* zieht *Betty* seiner Gattinn *Louise* vor, die sich daher krank stellt und ihrem Gatten ihre Freundinn Betty zur Frau empfiehlt, mit dem Wunsche, dafs er mit dieser das Glück geniefsen möge, welches er mit ihr nicht habe machen können. Der Baron, durch diese schonende Behandlung innig gerührt, entsagt daher von Stunde an seiner Neigung zu Betty, die noch an dem Tage aus dem Hause mufste, und so zur feurigsten, zärtlichsten Liebe der beyden Gatten von nun an auf immer beytrug.

II. *Liebe und Habsucht.* S. 27 — 54. *Cölestine*, Moorlands einzige Tochter, verfällt in eine gefährliche Krankheit, weil sie ihren Musikmeister, *Pfau*, sterblich liebt, und, um zu seinem Besitze zu gelangen, die Einwilligung der Aeltern fehlt. Als sie diese er-

hielt und die Aeltern mit *Pfau* sprachen, machte dieser solche Bedingungen in der Hoffnung seines Sieges gewiss zu seyn, dass das Mädchen, das einsah, dass es seinem Gelde galt, augenblicklich absprang, und in der Folge den Kammerherrn *von Buchheim ehelichte.*

III. *Der Wunderbusen.* S. 55 — 78. Eine vortreffliche und jedem *Mädchen*, das auf seine Reitze stolz ist, vorzüglich zu empfehlende Erzählung! Cölestinens Tochter, *Marianne*, war eine wahre Kokette; und that sich viel auf ihre Reitze, vorzüglich ihren schönen Busen zu gut: daher sie auch den Nahmen *Wunderbusen* erhielt. Aber auf Anstiften der Gräfinn *Schönthal* wurde sie von 2 Matrosen auf einem Spatziergange geküsst, und endlich fiel sie so tief, dass sie von einem Grafen Mutter wurde, aber das Kind mordete, worauf sie der Obrist *Thalheim* zur Frau nahm.

IV. *Der Ball der Honoratioren.* S. 79 — 110. Eine wahre Geschichte des Tages. Eine Bürgerliche, *Louise*, klug und voll Verstand, wird auf einen Ball geführt, wo man sich verabredete sie sitzen zu lassen. Die Gräfinn *Deberthal* und der Hauptmann *von Buchheim* lernen sie kennen, werden von ihr eingenommen; der Hauptmann zieht sie auf, und erweiset ihr mit der Gräfinn alle Ehre, auf die sie durch ihr anständiges Betragen Anspruch machen konnte. Die Gräfinn nimmt sie selbst zu sich, und *Buchheim* heurathet sie, lebt mit ihr zwar glücklich, aber, wegen Mesalliance enterbt, und um sein anders Vermögen gebracht, in dem dürftigsten Zustande.

V. *Der Weg nach Hunewalde.* S. 111 — 206. Buchheims Tochter, *Marie*, wird von einem Wohllüstling, *von Lobhamer* in sein Netz gezogen, und da er sie nicht zu seinen niederträchtigen Absichten bereden kann, von seinem Bedienten, den er die Rolle des Pfarrers spielen liess, getraut, doch unter dem Versprechen, dass sie bis zum Tode seiner Mutter ihre Verbindung verhehlen will. Sie hielts; ward aber von dem treulosen Buben verlassen, und da sie mit Zwillingen entbunden wurde, von einem Elend nach dem andern heimgesucht, bis endlich das Gewissen bey ihm aufwachte, und er sie aufsuchen und mit sich verbinden liess. Diese Geschichte erregt besonders Mitleid, und nimmt in eben dem Grade für die schuldlose Marie ein, als man den elenden *von Lobhamer* hassen muss.

VI. *Die Zwillinge.* S. 207 — 256. Die beyden Söhne, *Friz* und *Heinrich Lobhamer*, beyde gut von Herzen, der eine aber aufbrausend, Heinrich dagegen sanft, heurathen zwey Schwestern, Anna und Florentine, die gerade die entgegengesetzten Temperamente ihrer Gatten hatten; leben Anfangs nicht ganz glücklich, dann aber durch Annens und Heinrichs Hilfe in der seligsten Harmonie, die man jedem Gatten wünschen kann.

Das Jahr 1801 das erste und folgenreichste des neunzehnten Jahrhunderts.

Eine Annale. Vom Verfasser des genealogisch-historisch-statistischen Taschenbuchs. — relata — — *Hof*, bey Gottfried Adolph Grau. 1802. 264 und VIII. S. 8.

So kühn und gewagt auch immer das Unternehmen seyn mag, die Geschichte des Tages mit unbefangenem Blicke zu betrachten und zu erzählen, und so misslich es ist, die Begebenheiten eines eben erst abgelaufenen Jahres zu referiren, und mit kritischer Fackel zu beleuchten und zu beurtheilen, so gewiss ist es, dass dem Hrn. Verf., den wir schon aus seinem schätzbaren genealogisch-historisch-statistischen Taschenbuch von einer vortheilhaften Seite kennen, diese Annale gut gelungen ist. Er beweiset durch das Ganze, dass er mit allen dazu erforderlichen Eigenschaften hinlänglich ausgestattet sey, und Genealogie, Geographie, Statistik, Geschichte überhaupt, verbunden mit Beobachtungs- und Prüfungsgeist nebst einer guten Darstellungsgabe besitze. Er erzählt ganz unbefangen, mit seinen Gegenständen gehörig vertraut und fügt auch hier und da treffende Winke und Bemerkungen bey. Das Bekannte und Minderwichtige umgeht er mit Recht ganz; läst sich hingegen nicht bloss auf die Geschichte des verflossenen Jahres ein; sondern beginnt seine Erzählung, da, wo es nöthig ist, und zur Aufstellung der Geschichte beyträgt, früher, um Ursache, Wirkung und Folgen bemerkbar zu machen und nicht als Chronikschreiber zu erscheinen,

seine Leser hingegen auf solche Art vorzubereiten, das Ganze in der Kürze und doch zugleich richtig zu beurtheilen. Wir glauben daher ganz gewiss, dass diese historische Schilderung, die uns schon um dess willen mehr als jede andre interessiren muss, weil wir sozusagen, Augenzeugen von allen den Begebenheiten waren, den Beyfall unserer Leser, die wir hierdurch auf diese Schrift aufmerksam machen wollen, eben so, wie den unsrigen erhalten werde. Am wenigsten aber glauben wir, dass jemand sogar sehr Fremdling in der Geschichte überhaupt und nahmentlich des Tages sey, dass er die Frage aufwerfen könne; ob denn auch wirklich das Jahr 1801 eine solche Auszeichnung verdiene? — So wenig wir läugnen, dass es unmöglich sey, dass nicht andere dieses erst begonnenen Jahrhunderts eben so merkwürdig, ja vielleicht noch denkwürdiger werden können — denn wer vermag in das Heiligthum der unsern Augen so sehr verborgenen Zukunft zu schauen! — so gewiss ist es auf der andern Seite, dass dem, was im Jahr 1801 vorgieng, nur wenige gleichkommen werden. Welthändel, sagt Herr Verfasser sehr richtig, welche eine beträchtliche Reihe von Jahren hindurch Europa in staunendes Erwarten versetzen, gediehen hier zur endlichen Beylegung: aber auch Keime künftiger nicht minder wichtiger Begebenheiten wurden hier gelegt, deren Entwickelung das Auge kommender Generationen öfter auf dieses ausgezeichnete Jahr zurücklenken wird. Ein flüchtiger Ueberblick des Ganzen, der zugleich den Plan des Hrn. Verf. angeben wird, wird diess noch mehr bestätigen. Die Feindseligkeiten wurden allmählig beygelegt, 8 merkwürdige Friedensbündnisse geschlossen und dadurch zum allgemeinen Frieden gewirkt. (S. 1 — 71.) Im Norden zeigte sich eine bewaffnete Neutralität, Dännemark und England kamen in Krieg, der endlich beseitigt wurde. Dännemark nahm von den Elbeküsten, Preussen von Hannover Besitz. (S. 72 — 113.) Neue Staatsverfassungen entstanden durch die Vereinigung Irlands mit Grossbrittannien; und die batavische Republik, so wie Lucca erhielten eine neue Constitution. (S. 114 — 137.) Als neue Reiche und Staaten entstanden, auffallend genug, durch die Nation, die ihren König guillotinirte und das Königreich abschaffte, das Königreich *Hetrurien* nebst der Republik der 7 vereinigten Inseln. (S. 138 — 154.) und die fränkische Kolonie in Aegypten fand dagegen ihr Ende (S. 155 — 165.) Als merkwürdige und sehr zu fürchtende Usurpatoren traten auf Paswan Oglu und Toussaint Louvertüre (S. 166 — 185.) und der Kaiser Paul, ein sonderbares Phänomen in der Geschichte, wurde erdrosselt. (S. 186 — 194.) Der Schluss dieses Jahres macht das Problem der Entschädigung, welches der Hr. Verf. nicht unpassend das grösste politisch - geographisch - statistische Räthsel nennt (S. 195 — 222.) Unter den kirchlichen Angelegenheiten des J. 1801 zeichnet sich vorzüglich aus die Wiederauflebung des Jesuitenordens, die französische Nationalsynode u. das Concordat mit dem Papst, u. die Aufhebung der Klöster u. die Toleranz in Baiern (S. 223 — 240.) Ausserdem fand der Hr. Verf. für gut, auch das Andenken von 11 grossen und verdienten Männern zu erhalten, welche in diesem Jahre starben (S. 241 — 252.) und am Ende eine chronologische Uebersicht des Jahrs 1801 (S. 253 — 262) beyzufügen.

Der schriftstellerische Charakter und Werth des Peters, Judas und Jakobus,

zum Behufe der Specialhermeneutik ihrer Schriften untersucht und bestimmt von *M. Johann Daniel Schulze*, Privatlehrer der Philosophie und Theologie auf der Universität Leipzig. *Weissenfels und Leipzig*, in der Böseschen Buchandlung. 1802. S. 98 u. XIV Vorrede in gr. 8.

So gewiss es ist, dass, wie der gelehrte Hr. Verf. der vorliegenden gelehrten Abhandlung sagt, eine wirkliche *Specialhermeneutik*, in dem Sinne, in welchem *Eichhorn*, *Beck* und andere verdienstvolle Gelehrte die Idee davon aufgestellt haben, „dass sie eine Hermeneutik für die *einzelnen* Schriftsteller sey, welche das Charakteristische in der *Materie* und *Form* ihrer Schriften und Ideen zur Grundlage der *besondern* Erklärungsregeln derselben annimmt", unter die frommen Wünsche gehöre, so unläugbar ist es auch, dass wir jeden Versuch der Art, wenn er, wie der gegenwärtige, so glücklich ausgeführt u. so gut gelungen ist, mit dem herzlichsten Danke annehmen müssen. Denn

Niemand kann dem Hrn. Verf. widersprechen, wenn er behauptet, dafs eine *solche* Specialhermeneutik desto nöthiger sey, da die Erziehung und Bildung eines jeden der N. T. Schriftsteller, ihr Temperament, die verschiedenen Grade ihrer natürlichen Anlagen, so wie die Umstände, unter welchen, und der Kreis von Lesern, für welche sie schrieben, ferner die Gegenstände selbst, welche den Inhalt ihrer Schriften ausmachen, die Quellen, aus welchen, und die Art, wie sie daraus schöpften, nothwendig eine auffallende Ungleichheit ihrer Schriften zur Folge haben mufsten. Der Hr. Verf. weifs es auch ganz gut, dafs wir in Hinsicht auf das *Materiel - Charakteristische* in den Schriften des N. T. allerdings einige Versuche aufzuweisen haben, die das, was in *einzelnen Schriftstellern*, besonders *über einzelne Gegenstände der christlichen Religionslehre* vorkommt, unter speciellen Gesichtspunkten darstellen. Aber wahr ist es auch, dafs es uns, ohne die Bemühungen so mancher verdienstvoller Männer, *Michaelis*, *Hänlein*, *Berger* und anderer zu verkennen, in der Hinsicht noch an einem *vollständigen* Werke fehle. Was indessen in einzelnen kleinen Schriften, und besonders in des Hrn. Dr. *Niemeyers* Charakteristik der Bibel gethan ist, rühmt der Hr. Verf. gehörigen Orts. *Seine* Absicht, die er auch sehr glaublich erreicht, und bey der er nicht nur Gelehrsamkeit und Sprachkunde; sondern auch vertraute Bekanntschaft mit den Religionsurkunden, so wie eine sehr gute litterarische Kenntnifs an den Tag gelegt hat, gieng übrigens dahin, die Eigenthümlichkeiten eines jeden N. T. Schriftstellers, sowohl was den Inhalt, als was die Darstellung und Einkleidung betrifft, so treffend und so vollständig, als möglich, herauszuheben, mit Ausschliessung aller fremdartigen Zwecke, welche sich mit einer solchen Arbeit *zur Noth* wohl vereinigen liefsen, und deren Vereinigung in den allermeisten der von ihm in der Vorrede angeführten und beurtheilten Schriften, natürlich zum Nachtheile des eigentlichen und nächsten Zweckes, wirklich versucht worden ist. Wir billigen es dabey sehr, dafs er die zum Beweise einer jeden Bemerkung dienlichen Stellen nicht blofs citirt; sondern, soweit es zur Sache gehörte, mitgetheilt hat. Denn in Wahrheit befördert die Uebersicht des jedem Schriftsteller Eigenthümlichen, und erleichtert das Urtheil über die Richtigkeit der mitgetheilten Bemerkungen nichts mehr, als wenn man die Stellen des N. T., so wie sie bey jeder Rubrik nöthig sind, sogleich ihrem wesentlichen Inhalte nach vor sich hat.

Möge uns der gelehrte Hr. Verf. auch recht bald mit seiner versprochenen Schrift: *über den schriftstellerischen Charakter des Paulus* beschenken!

Estelle, Roman pastorale,

par M. de Florian, de l'Academie françoise, de celles de Madrid, Florence etc. nouvelle edition. *Leipsic* 1800. chez Gérard Fleischer. in 8. 187 S.

Die Schriften des im Jahre 1795 zu Seaux im 40. Jahre seines Alters gestorbenen Hrn. v. Florian zu empfehlen, ist unnöthig; sie sind wegen Reinheit des Styles, Naivität der Gedanken etc. zu sehr bekannt und beliebt. Nur von der, jetzt erst dem Rec. zugekommenen Ausgabe will er so viel sagen, dafs sie schön und korrekt sey.

Es sind sämmtliche Werke dieses Verf. in 12 Bänden mit Kupfern in eben dem Verlage von 1796 — 1801 erschienen, und um den Preis von 7 Rthlr. 12 Ggr, auf Velin-Papier aber um 19 Rthlr. zu haben.

Neuer Bauernkalender,

oder Taschenbuch für deutsche Landwirthe auf das Jahr 1802. *Leipzig*, bey C. G. Weigl. in 8.

Man stelle sich ja keinen gewöhnlichen Bauernkalender vor, wie, zur Schande des guten Geschmacks, noch so manche sich sehen lassen, in denen das mit Händen u. Füfsen ausgespannte Aderlafsmännchen recht fein in Holz gestochen pranget, fleisig mit drey Billen oder einer Scheere angezeigt ist, wann es gut sey, sich zu purgiren, die Haare und Nägel abzuschneiden, zur Ader zu lassen etc. wo bey jedem Mondesviertel recht deutlich und unfehlbar angezeigt ist, dafs im Julius kein Schnee, und im Jäner keine grofse Hitze seyn werde.

Gegenwärtiger enthält die Zeitrechnungen, dann bey jedem Monathe einige kurze Erinnerungen, die Viehzucht betreffend, und als einen Anhang zu jedem

Hauskalender eine sehr gute Abhandlung über die Schafzucht, 87 Seiten lang, welche eine Fortsetzung des vorjährigen Anhangs ist. Der Preis desselben war 4 Ggr.; wenn der diessjährige nicht theurer ist, so kann man sagen, dass die Buchhandlung dem Landmann etwas sehr nützliches um wenig Geld in die Hände liefere. Der Werth eines solchen Kalenders verliert sich nicht mit dem letzten Tage des Jahres; sondern ist bleibend.

Lehrbuch der combinatorischen Analysis nach der Theorie des Herrn Professor Hindenburg;

ausgearbeitet von *Joh. Christoph Weingärtner*, Konrektor der Raths- und Predigerschule zu Erfurt, und der mathematisch-physikalischen Gesellschaft daselbst ordentlichem Mitgliede. *Erster Theil. Leipzig*, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1800. Dedikation, Vorrede u. Tafeln nicht gerechnet, 319 S. in gr. 8.

Dieses Werk sollte allem Anscheine nach ein ausführlicher Commentar zu jenen Schriften seyn, die von dem verdienstvollen *Herrn Professor Hindenburg* über die combinatorische Analysis von Zeit zu Zeit ans Licht getreten sind. Jedoch Anfängern zu Liebe hat Hr. Weingärtner diese Arbeit sicher nicht unternommen; denn dafür mangeln erläuternde Beyspiele und Anwendungen aufs gemeine Leben zu sehr, als dass sie hierin einige Befriedigung ihrer Wissbegierde finden könnten. Sie verstehen weder die eigene Kunstsprache; noch wissen sie sich in das Besondere der algebraischen Bezeichnung zu finden. Am allerwenigsten aber sieht der Uneingeweihte irgend eine Spur von der grossen Brauchbarkeit und Wichtigkeit, wovon doch in der Vorrede so viel Aufhebens gemacht wird: da es anderer Seits so leicht gewesen wäre, überall Beleuchtungen und praktische Fälle aus dem täglichen Geschäftsgange einzuweben, und so das Werk gemeinnütziger zu machen. Man kann von dem äusserst abstrakten Vortrage, der hier durchgängig herrscht, beynahe das Nähmliche sagen, was *Keppler* von jenem griechischen Schriftsteller schreibt: „Quotusquisque Mathematicorum est, qui tolerat laborem perlegendi *Apollonii Pergaei* conica?"

Es ist also, so viel Rec. abnehmen kann, von Seite des Hrn. Verf. bloss ein Versuch, alles das, was sich über die combinatorische Analyse, sowohl vom H. P. Hindenburg, dessen Schüler H. W. gewesen war, als auch von andern Gelehrten in ihren Schriften zerstreut vorfand, zu sammeln, und, wie andere Zweige der Mathematik, in ein wissenschaftliches System zu bringen. In dieser Hinsicht bleibt gegenwärtige Schrift immer ein vortreffliches Werk, und ein Schatz der reintheoretischen Lehrart. Wer demnach schon einmahl gemeldte Analyse in ihrem völligen Umfange entweder aus den Schriften des H. P. Hindenburg selbst, oder aus andern Lehrbüchern durchstudirt hat, und wer über diess ein Freund des strengreinen wissenschaftlichen Vortrages ist; der findet hier alles nach Wunsch in einem wohlgeordneten Ganzen beysammen. Vielleicht haben wir Hoffnung, in dem zweyten Theile die Anwendung dieser Lehre eben so musterhaft anzutreffen, als in gegenwärtigem ersten Theile die Theorie zum Grunde gelegt ist.

Das Werk selbst hält folgende Ordnung. Voraus geht eine 42 Seiten lange Vorrede, worin so ausführlich von der Erfindung, Wichtigkeit und guter Aufnahme dieser Disciplin gesprochen wird, dass man sie eher für eine Apologie, oder wenigstens für eine vorläufige Abhandlung, als für eine gewöhnliche Vorrede halten könnte. Darauf folgt ein Verzeichniss aller bisher erschienenen Schriften, welche die combinatorische Analysis betreffen, und die sich in allen auf 26 Stücke belaufen. Endlich nach vorausgeschicktem Inhaltsverzeichniss beginnt das Werk selbst mit einer Erinnerung wegen einiger gebrauchten Zeichen. In dieser Erinnerung wird von *Klassenzeichen*, *Distanzexponenten*, *Versetzungszahlen*, *Lexicographischen Anordnungen* u. d. gl. gerade so Erwähnung gethan, als wenn dem Leser diese Begriffe schon längstens alle bekannt seyn müssten.

Nun gehen als Einleitung voraus: 1) Erklärung der ersten Begriffe der Kombinationlehre. 2) Eintheilung und Bezeichnung der kombinatorischen Operationen.

Abschnitt I. Versetzungen: 1) Alle Versetzungen gegebener Elemente zu entwickeln. 2) Die

Anzahl der Versetzungen gegebener Elemente zu finden: a) wenn alle Elemente verschieden sind, b) wenn wiederhohlte Elemente vorkommen. 3) Einige Zusätze, die Anzahl und Summe der Versetzungen und ihrer Elemente betreffend.

Absch. II. Variationen überhaupt: A.) mit Wiederhohlungen: 1) Die Variationen gegebener Elemente mit Wiederhohlungen zu entwickeln; 2) Jede Klasse ausser der Ordnung zu entwickeln; 3) Variationen mehrerer Reihen. 4) Variationen mit eingeschränkten Wiederhohlungen. B.) Ohne Wiederhohlungen. 1) Die Variationen gegebener Elemente ohne Wiederhohlungen zu entwickeln; 2) Jede Klasse ausser der Ordnung; 3) Lexicographische Entwickelung.

Absch. III. Combinationen überhaupt: A) mit und B) ohne Wiederhohlungen. — Die Unterabtheilungen haben immer ähnlich lautende Artikel.

Absch. IV. Variationen zu bestimmten Summen

Absch. V. Combinationen zu bestimmten Summen.

Darauf werden die abgehandelten Materien so überschrieben:

Relationen, die bey den kombinatorischen Operationen Statt finden.

Relationen der kombinatorischen Operationen untereinander selbst.

Cyclische Perioden.

Bestimmung der Anzahl der Complexionen von jeder Art der kombinatorischen Operationen.

Anführung einer Relation zwischen den figurirten Zahlen und den Summen der Produkte, welche die Variationen zu bestimmten Summen geben.

Den Beschluss machen 8 Tafeln, die das, was zuvor theoretisch auseinander gesetzt worden ist, dem Auge auf einen Blick darstellen, und so durch einen Schematismus nach Möglichkeit ins Kurze fassen.

Kurzgefaste litterarische Notizen.

Heidelberg, d. 26. Junius. Heute ist Hr. Pfarrer *Brunner* von *Tiefenbach*, dem unsere theologische Fakultät schon unterm 15. Februar, einstimmig, das Doktoratsdiplom zuerkannte, feyerlich dahier zu dieser akademischen Würde promovirt worden. Bey dieser Gelegenheit hat Hr. Pater *Bonifacius Schnappinger*, Karmeliter Ordens, und Professor der Theologie an der hiesigen hohen Schule, der den Promotions-Akt verrichtete, eine sehr schöne und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Rede gehalten, worin er die Verdienste des Hrn. Pfarrers *Brunner* um die katholische Litteratur, und die von ihm in Druck gegebenen Schriften, besonders seine *Beyträge zur Homiletik*, sein nach dem Geiste des reinen Christenthums abgefasstes *neues Gebethbuch für aufgeklärte katholische Christen*, und seine kraftvolle *Rede auf den Verstorbenen Herrn Erbprinzen von Baden*, hoch anrühmte. Vorzüglich merkwürdig ist folgende Stelle im Eingange der Rede des Hrn. Promotors: si unquam alias, certe nostra aetate et in praesenti rerum epocha quivis Clericus et vel maxime Parochus genuinae et solidae theologiae scientiis imbutus sit, moresque integerrimos eruditioni jungat necessum est. Experientia namque constat, quod ratio humana annos pubertatis quasi egressa vel manumissa sibi de rebus quibusvis judicandi jus ac libertatem arrogaverit; quod multa multis de veritatibus religionis suboriantur dubia, quae incautos in devia abripiunt, et queis instructor populi nonnisi solida eruditione, nequaquam vero *calumniando contra incredulos, illuminatos, ac inanibus de corruptione morum querelis* cum fructu obviare possit. Solidis principiis et argumentis oportet ejusmodi obloquentium ora obtundere, praesertim eorum, qui sibi gloriae ducere videntur, id, quod homini ingenuo et erudito pretiosissimum est, religionem omnem vilipendere, hancque vilipensionem suam et aliis verbis et factis inculcare. Oportet propterea veritatum religionis pondera et momenta probe disquirere, veritates vere divinas ab humanis figmentis discernere, juventutem in eo, quod vere et proprie ad religionem pertinet, rite instruere, populo christiano vanas quasdam observantias et superstitiones successive detegere, illique, *querelarum loco contra modernam antiquati instituti ac consuetudinum quarundam abrogationem, conceptus genuinos ingerere de justis finibus potestatis territorialis, de redundante in populum ipsum per ejusmodi innovationes utilitate, et generatim de eo, in quo vera Deoque grata religio consistit. etc.*

Bamberg, den 16. July. Hier ist im Zeitungscomtoir so eben herausgekommen: „Matthäi über Röschlaubs Werth, als Schriftsteller, Arzt und Mensch. 8. Frankfurt. 1802 Pr. 1 fl. 48 kr."

LITTERATURZEITUNG.

LXXXVIII. den 24. July 1802.

Ueber die absolute Einheit der Kirche und des Staates.

Von D. *Heinrich Stephani*, Konsistorialrath und Hofprediger zu Castell. *Würzburg*, bey den Gebrüdern Stahel, 1802. S. 246 in 8.

„Der Verf. des vorliegenden Werkes bekennet sich, wie er in der Vorrede sagt, zu dem Glauben, dass das wahre Wohl unserer Staaten — eben so wie das Wohl der einzelnen Menschen, von dem sittlichen Zustande derselben bedingt werde. Ist dieses wahr, so ist alles Bestreben unserer Staatenlenker nach Hervorbringung eines grösseren Nationalwohlstandes vergeblich, wenn sie nicht vor allen Dingen bey ihren Völkern ein besseres Fortschreiten in der sittlichen Kultur zu begründen suchen, und Sittlichkeit selbst unter die Staatszwecke aufnehmen. Diesem heilbringenden Schritte liegt, bis jetzt noch, nur Ein Hinderniss im Wege, *die Spaltung, welche zwischen dem Staate und der Kirche eingerissen ist.* Gelingt es der philosophirenden Vernunft durch ihre Gesetzgebung für die gesellschaftlichen Angelegenheiten der Menschen, diesen Streit auf eine *völlig genugthuende* Weise zu schlichten; so darf man der Menschheit Glück wünschen, weil erst dann die Periode des männlichen und sittlichen Alters für sie eintreten kann." Diese so wichtige und *in unsern Tagen so dringend gewordene Angelegenheit* beschäftigt den Hrn. Verf. in dem vorliegenden Werke, welches er „den beyden verdienstvollen Lehrern der katholischen Kirche, Franz Oberthür und Gregor Zirkel, ingleichem den ehrwürdigen Kirchenlehrern von der lutherischen Partey, Wilhelm Abraham Teller und Heinr. Phil. Conrad Henke, so wie den mannhaften Vertheidigern der reformirten Kirche in der Schweitz, Johann Jakob Hess und Joh. Ith zum Denkmahle der Verehrung, mit welcher die jetzige Welt ihre grossen Nahmen der Nachwelt nennt", zueignet. Er geht dabey folgenden Gang.

In einer *Einleitung* schickt er eine *Musterung der bisher aufgestellten Systeme über das Verhältniss der Kirche zum Staate* voraus. Gemäss dem hier Gesagten ist nach dem Hauptprobleme der Staatslehre — *wie ist eine vollkommene rechtliche Verfassung möglich?* — die wichtigste und mit den grössten Schwierigkeiten verbundene Aufgabe für den philosophischen Gesetzgeber folgende Frage: *welches ist das wahre Verhältniss der Kirche zum Staate?* Man sah bisher die Kirche immer als *eine selbstständige Gesellschaft* an; und nach dieser Ansicht sind nur drey Systeme über ihr Verhältniss zum Staate möglich. Nähmlich: entweder ist der Staat der Kirche untergeordnet, *System der Hierarchie;* oder die Kirche dem Staate, *Territorialsystem;* oder sie sind sich einander coordinirt und von einander unabhängig, *Kollegialsystem.* Wollte ein Gesetzgeber von Religion und Kirche ganz schweigen, so würde er dadurch dieser Schwierigkeit nicht ausweichen, weil seine Unterthanen darauf, als auf ein unaufhebliches Bedürfniss, nie vergessen würden; ja, er würde sich eben dadurch auch wieder einem der genannten Systeme in die Arme werfen, indem er eben durch dieses Schweigen die Freyheit der Religion und Kirche erklärte. Alle diese drey Systeme beruhen aber auf Widerstreit, und können eben desshalb nicht zu der Einheit führen, bey der sich die Vernunft vollkommen beruhigen kann. Bey dem Kollegialsysteme ist dieser Widerstreit dadurch offenbar, weil nach demselben beyde, Kirche und Staat, über die nähmlichen Menschen die nähmlichen Rechte haben, als gesetzgebende und ausübende Gewalt, Besteurungsrecht, Recht zur Aufstellung einer Macht für die Handhabung ihrer freyen Wirksamkeit; weil sie also bey der Ausübung dieser ihrer beyderseitigen Rechte leicht in Kollision kommen können, und beynahe unvermeidlich kommen müssen; und weil dann doch kein Dritter da ist, der diesen Streit zwischen ihnen

entscheide. Das System der Hierarchie ist eine beständige Kränkung der Rechte der Mündigkeit und Selbstständigkeit weltlicher Machthaber; ist dadurch eine beständige Aufforderung für diese zum Streite für diese ihre Rechte; und ist also eben dadurch auch ein beständiger wirklicher Streit gegen die geforderte Unterordnung des Staates unter die Kirche, ein beständiger Streit gegen sich selbst. Das Territorialsystem ist, nur im umgekehrten Verhältnisse, das nähmliche. Der unausweichliche Widerstreit aller dieser drey Systeme kommt, wie es in die Augen fällt, daher, weil man beyde, Kirche und Staat, immer als zwey verschiedene und für sich selbst bestehende Gesellschaften ansah. Will man ein wahres Einigkeitssystem begründen, so muss man sie beyde, Kirche und Staat, nicht als verschieden; sondern als absolut Eins ansehen; und diese *absolute Einheit der Kirche und des Staates* ist es eben, was der Hr. Verf. in dem vorliegenden Werke deduciren will. Da man aber bisher diese Sache immer nur auf dem Wege des Empirismus, und auf diesem mit so wenig Glücke behandelte; so schlägt er hierzu auch einen ganz andern Weg, den der reinen Vernunft, ein. Was er hierüber am Schlusse dieser Einleitung noch besonders erinnert, ist dieses: „Dabey haben wir nur die einzige Bitte, die Sprache voller Ueberzeugung, die sie von uns hören werden, nicht für Unbescheidenheit zu halten, welche sich heutiges Tages so manche Philosophen zu Schulden kommen lassen. Da es überhaupt so leicht ist, die Schwäche menschlicher Einsichten zu erkennen: so sollte man jedem Manne, der Nachdenken sich zu eigen gemacht hat, das Verdienst zutrauen, in seinem Innern bescheiden zu seyn, so lange er es nicht durch eine insolente Sprache verscherzt. Wenn wir diese pflichtmäsige Bescheidenheit nicht immer mit Worten ausdrücklich zu erkennen geben, so ist diess Folge unsers guten Zutrauens gegen die Leser, denen wir durch die häufigen Ausdrücke „„wo wir nicht irren; nach unserer geringen Einsicht; wenn wir in unserm Urtheile nicht zu dreiste sind"" etc. nur entweder zum Eckel werden, oder ihnen den Verdacht eines Stolzes, der durch Bescheidenheit um desto grössern Beyfall buhlt, gar leicht erwecken könnten. Vernünftige Wesen trauen sich von selbst Bescheidenheit unter einander zu, und achten die Aeusserung ihrer Meinung für nichts anders, als für einen *Beytrag zur Erforschung der Allen gemeinschaftlich zugehörigen Wahrheit*, wobey ein fester Ton der Ueberzeugung niemanden übel kleidet." Das Werk selbst zerfällt in folgende Abschnitte.

Erster Abschnitt. Aufstellung eines nothwendigen und allgemeingültigen Begriffes von dem Wesen und Zwecke der Religion. In dem Menschen, als Vernunft- und Sinnenwesen, findet sich ein gleichsam angebohrner Krieg. Das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch. Dieser Widerspruch muss gehoben, es muss Einheit des Willens hergestellt werden. Diese Einheit des Willens aber ist nur unter der Voraussetzung zu gründen möglich, dass es eine *moralische Weltordnung* gibt; und der Glaube an diese heisst Religion. Diess ist also das Wesen, und hierdurch Beförderung der Tugend der Zweck der Religion; und hierin sollten wir immer mehr einig zu werden trachten. „*Die Menschen sind zur Glaubenseinigkeit geschaffen; denn alle sollen der Tugend huldigen.* Aber will man dieses erreichen, so *schreibe* man ihnen nicht vor, was sie glauben sollen; sondern lehre sie nur das *lesen*, was in ihrem eigenen Herzen geschrieben steht. Oder wie? sollte die Menschheit ewig verdammt seyn, über ihre Glaubensangelegenheit in Unwissenheit und Streit zu leben? Sollte nicht der Tag einst kommen, wo die Tugend ihre volle Stütze an der ächten Religion erhielte? — Was auch im Buche des Schicksals geschrieben seyn mag, wir wollen die Stimme des Gebothes in unserm Innern befolgen, welche es uns zur *Pflicht* macht, die Menschheit zu *dieser* Einigkeit des Glaubens hinzuführen"!

Zweyter Abschnitt. Aufstellung eines nothwendigen und allgemeingültigen Begriffes von dem Wesen und Zwecke des Staates. Das höchste Gut, als letzter Zweck des Menschen, besteht in Sittlichkeit u. Glückseligkeit. Dieses zu realisiren soll der Mensch auch *ausser seinen eigenen Kräften* noch *fremde Kräfte* in Wirksamkeit setzen; und zwar ins Besondere seine Kraft mit den Kräften seiner Mitmenschen vereinigen. Er soll hierzu zuvörderst den Willen derselben stimmen; soll sie dazu dann zwar nicht äusserlich, aber doch innerlich, durch den Begriff der Pflicht, nöthi-

gen; soll aber auch nie vergessen, als Zweck dieser Vereinigung ja nur den Gesammtzweck der Menschheit, das ganze höchste Gut, und nicht etwa nur einen Theil desselben aufzunehmen. Diess geschah bisher immer durch die einseitigen Ansichten unserer Staatstheoretiker. „Der *juristische* Theil (derselben) gieng bey seiner Theorie von den *negativen Zwecken* des Staatsvereins, von *Sicherheit*, aus, weil die juristischen Staatsdiener für diesen Zweck zu sorgen haben. Da ihnen dieser einmahl als Princip galt, suchten sie auch alle übrigen Zweige der öffentlichen Administration unter dasselbe zu subsumiren. So haben z. B. alle Erziehungsanstalten im Staate in ihren Augen keine andere Bestimmung, als die allgemeine Sicherheit zu befördern, indem sie gute, folgsame Menschen bilden. — Der *kameralistische* Staatsmann hingegen wollte von *seinem* Standpunkte aus *Reichthum* für den Hauptzweck des Staates gehalten wissen. Diesem mussten wieder alle andere Theile des Staatswesens untergeordnet werden. Daher sind denn z. B. Erziehungsanstalten *diesem* Theoretiker nichts weiter, als Institute, den Menschen zu einem reichlich producirenden Wesen zu machen; so wie auch alle richterliche Anstalten im Staate ja nur dazu vorzüglich vorhanden sind, das Wuchern mit dem Mein und Dein nicht zu stören. — Dem *diplomatischen* Theoretiker, der die *Macht* des Staates gegen andere stäts im Auge hatte, stellte natürlicher Weise sich *Bevölkerung* als das summum bonum eines Staates dar. Je mehr Fäuste, je mehr Mittel, andern Mächten furchtbar zu werden. Der Erzieher ist von demselben angewiesen, Leute zu bilden, die zum Kriege gut zu dressiren sind, und im Entbehrungsfalle bald eine Familie, als Bevölkerungfabrike, konstituiren können; der Kameralist, für ihren Broderwerb zu sorgen; der Jurist, für die gesetzmässige Ordnung, um keine Störungen der aller Bevölkerung nachtheiligen Ruhe von Innen aufkommen zu lassen etc. — Zu diesen Theoretikern aus der Klasse der Geschäftsleute gesellte sich der philosophische Eudämonist, welcher die *Wohlfahrt* der Menschen zum Hauptzweck erhob, und darnach alle Zweige der Staatsverwaltung als Mittel zu demselben ordnete." Alle diese Systeme hatten den Fehler, erstens, dass sie Sittlichkeit, diesen höchsten Zweck der Menschheit, gar nicht unter die Staatszwecke aufnahmen; und zweytens, dass sie auch die übrigen aufgenommenen Zwecke nicht, wie es seyn sollte, einander co-, sondern subordinirten. „*Jeder Staat, der Anspruch auf Vollkommenheit machen will, muss vor allen Dingen den gesammten Zweck der Menschheit zu seinem eigenen machen, und die durch eine richtige Analyse zu findenden Haupttheile desselben gehörig nebeneinander, nicht untereinander stellen.*"

Dritter Abschnitt. Principien zu einem vollkommenen Staatshaushalte. Sittlichkeit und Glückseligkeit aller verbundenen Staatsglieder machen dasjenige aus, was man das höchste Staatsinteresse, oder Zweck des Staates nennet. Die Erreichung desselben hängt zuerst von etwas Negativem, von *Abwehrung des Uebel* ab, welche die freye Wirksamkeit des Menschen hierzu ungebührlicher Weise unterbrechen. Diese Uebel kommen Theils von der unvernünftigen, Theils von der vernünftigen Natur; und der Staat hat also sowohl für die physische, als für die gesellschaftliche Sicherheit zu sorgen. Letztere ist entweder eine äussere oder eine innere; und diese besteht ins Besondere in ungehinderter Ausübung der uns als Vernunftwesen zukommenden Rechte. „*Je vollständiger gesichert die Rechte des Menschen in einem Staate sind, desto möglicher ist die Erreichung der positiven Zwecke, Wohlfahrt und Sittlichkeit, einer Nation.*" Nähmlich es kommt bey Erreichung dieser Zwecke auch noch auf etwas Positives, auf Aufstellung eines grössern Reichthums an Mitteln zur Sittlichkeit und Glückseligkeit an. Diese Mittel sind Theils schon da, und dürfen also durch den Staat nur nicht vermindert werden; Theils können sie vermehrt, u. also kann von dem Staate seinen Bürgern nachgeholfen werden. Diese Mittel insgesammt liegen ferner entweder *in*, oder *ausser* dem Menschen, und machen in so ferne seinen *innern* und *äussern* Zustand aus. Für den Letztern sorgt die Staatsökonomie. Die Mittel der ersten Art aber, *in* dem Menschen „sind Kräfte, welche zu kultiviren oder in zweckmässige Thätigkeit zu setzen sind. Sie machen das Objekt von demjenigen aus, was man *Erziehung* nennt.

Vierter Abschnitt. Principien zur vollkommenen Einrichtung der öffentlichen Erziehung. Erziehung ist

allerdings ein Gegenstand für den Staat, d. i. den der Staat zu besorgen hat; indessen gibt es doch keine eigentliche Erziehung (bloss) für den Staat. Alle Anstalten der öffentlichen Erziehung aber müssen, wie auch der Staat selbst, nur Hülfsanstalten seyn, um den Menschen es möglich zu machen, zu der höchsten Kultur ihrer Kräfte zu gelangen. Sie müssen ferner nichts weiter seyn, als allgemein angebothene Hülfsmittel, um sich die zum höchsten Gute nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, wobey niemahls eine Aufnöthigung oder ein Zwang Statt finden darf. Endlich darf es in einem Staate, der auf Vollkommenheit Anspruch machen will, an keiner nöthigen Hülfsanstalt zur Kultur der menschlichen Kräfte fehlen. Diese Anstalten zerfallen hauptsächlich in zwey Klassen; solche für den erst heranwachsenden, und solche für den schon vollbürtigen Theil der Nation. Unter allen menschlichen Kräften aber, für welche solche Kulturanstalten nöthig sind, sind bey weitem die Anlagen des Menschen zur Sittlichkeit die wichtigsten. Es ist also billig, *„dass sittliche Kultur unter allen Staatszwecken hervorgezogen, und ihr durch ein eigenes Departement im Staatshaushalte die gebührende Aufmerksamkeit erwiesen werde."*

Fünfter Abschnitt. Principien zu den sittlichen Kulturanstalten eines Staates überhaupt. Sittlichkeit ist der erste und höchste Theil des gesammten Staatszweckes, ohne welchen alles übrige keinen Werth hat. „Häuft, ihr Staatenlenker, mit der Kaufmannspolitik eines *Pitt*, Reichthum auf Reichthum im Schosse eurer Nation, macht eure Hauptstadt zum ersten Markte der ganzen Welt: was habt ihr denn nun eigentlich gethan, wenn ihr den sittlichen Charakter eures Volkes nicht ausgebildet habt? — der *Sinnlichkeit* mehr Nahrung zugeführt; den *Leidenschaften* einen grössern Spielraum verschafft, den *Lastern* goldene Brücken gebaut! Anstatt das wahre Gute zu vermehren, habt ihr das Böse vervielfältiget; anstatt euch Segen um die Menschheit zu verdienen, habt ihr Fluch auf euch geladen, den der Griffel der Zeit nicht unterlassen wird eurem Nahmen beyzuschreiben. Wenn jene Uebel bey eurem Volke noch nicht sichtbar sind, so fragt das grosse Orakel der Erfahrung, die Geschichte, welches Ende es noch bis jetzt ohne Ausnahme mit jeder Nation nahm, die mit sinnlichem Wohlseyn *überhäuft* wurde. Fragt sie, ob nicht allen Regenten, die mit euch Wohlhabenheit für das höchste Gut ansahen, eben der Lohn zu Theile ward, den wir beynahe täglich denjenigen Aeltern zu Theile werden sehen, welche über der Sorge, ihren Kindern ein grosses Vermögen zu sammeln, und ihnen damit einst das Leben recht vergnüglich zu machen, die Bildung ihrer moralischen Natur versäumen, und dann an ihnen liederliche Hunde erziehen, die keinen andern Sinn haben, als sich in Wohllüsten zu ersäufen." Nur in dem Grade, als die sittliche Kultur in einem Staate gedeihet, kann das gesammte Wohl einer Nation emporblühen. Es besteht aber diese sittliche Kultur nicht in äusserer Politur, oder in dem, was man feine Sitten nennt, und wobey alles nur darauf berechnet ist, dasjenige in unseren Aeusserungen zu meiden, was auf andere einen für uns widrigen Eindruck macht, dagegen alles hervorzusuchen, was uns Wohlgefallen und Achtung bey andern erwirbt. Wer alles nur hierauf berechnet, der verdient nicht die Achtung des wahrhaft Tugendhaften; sondern nur das Lob, dass er geschickt ist, die Menschen um solche zu betrügen. Unter sittlicher Kultur ist auch nicht Zurückführung der Menschen auf Genügsamkeit mit den wenigen nothwendigen Bedürfnissen des Lebens, und damit geparte natürliche Gutmüthigkeit zu verstehen. Endlich darf man sie auch nicht mit der blossen Unterlassung des Bösen verwechseln; welche zwar vielleicht wohl durch Strafen oder Furcht vor denselben bewirkt; aber nie wahre Sittlichkeit genannt werden kann.

Malo, coactus qui suum officium facit,
Dum id rescitum iri credit, tantisper cavet.
Si sperat, fore clam, rursum ad ingenium redit.

Zur wahren sittlichen Kultur eines Volkes gehört sittliche *Aufklärung* und sittliche *Angewöhnung*. Durch welche Mittel ist aber diese zu erreichen? *Zuvörderst* ist zu merken: Sittlichkeit kann nur das Kind der Freyheit seyn, und nichts blende uns, ein ungerechtes Mittel zu ihrer Beförderung zu ergreifen, wenn es uns auch noch so viele Vortheile verspricht. Dann glaube man nicht, dass sittliche Kultur durch *unmittelbare* Anstalten allein befördert werden könne. Alles hängt im Staatsgebäude auf das Genaueste zusam-

men, so wie die Zwecke der Menschheit, für die es aufgebaut wird, sich wechselseitig umschliessen. Es müssen also auch alle übrigen Staatsanstalten in ihrer Art vollkommen seyn, wenn sie nicht unbezwingbare Hindernisse dem sittlichen Gedeihen eines Volkes in den Weg legen sollen. So muss die Staatsökonomie sorgen, dass alles aus dem Wege geräumt werde, was die sittliche Kultur des Menschen *physisch* hemmt; zu grosse Armuth, und eben daher Aussichtlosigkeit sich verehelichen zu können. „Bey denjenigen Klassen herrschen die meisten Laster, welche nicht zur gehörigen Zeit in die Ehe treten können. Wehe der Menschheit, wenn der gröste Theil einer Nation erst diese Schule der Verdorbenheit durchmachen muss, ehe er zur häuslichen Versorgung gelangen kann." Ferner muss der Staat schon vorläufig sorgen, dass der Sinnlichkeit des Menschen kein zu reicher Stoff der Nahrung zugeführt werde. Hierzu gehört übermässiger Reichthum; unnatürliche Mittel, sich schnell in den Besitz dessen zu setzen, was die Lust begehrt, z. B. das Schauspiel der Regierung, das Lotto; üppige, aufsichtlose Vergnügungen; lasterhafte Anstalten; und böse Beyspiele. „Da wir einen eigenen Stand haben, der als der vorzüglichste geachtet werden soll, und von dem gleichwohl die Tugend von den nothwendigen Eigenschaften desselben heutiges Tages ausgeschlossen wird; so sehen wir täglich von lasterhaften Menschen desselben unter dem Schutze des Staates eine Achtung einfordern, die ihnen nicht; sondern denen vielmehr Verachtung gebühret. In einem Staate, der sittlich gedeihen will, muss kein Laster vor der Verachtung gesichert seyn. Alsdann nur befördern böse Beyspiele nicht mehr das Böse; sondern sie schrecken vielmehr vom Laster ab. Eben so sollten offenbare Laster von der Ehrenstelle eines Staatsbeamten ausschliessen. Ausserdem wird das Amt eine Schutzwehre gegen die öffentliche Verachtung des Lasters, und hierdurch dem der Tugend allein gebührenden Ansehen unendlich geschadet." Die unmittelbaren Anstalten aber zur sittlichen Kultur müssen zuvörderst stäts nur Hülfsanstalten bleiben, und nie in Zwang ausarten; müssen allumfassend seyn, und es keinem Mitbürger an moralischer Pflege fehlen lassen; und müssen endlich auf religiösen Glauben gegründet seyn.

Sechster Abschnitt. Entwurf zur zweckmässigen Einrichtung der Kirche, als öffentlichen Anstalt zur sittlich-religiösen Kultur eines Volkes. Diese kirchlichen Anstalten müssen zuerst dem *allgemeinen* Bedürfnisse der sämmtlichen Bürgerschaft in Absicht ihres moralischen Gedeihens abhelfen. Diese sind Lehr- und Erbauungsanstalten; die erstern müssen sich ins Besondere über Unterricht in der praktischen Seelenlehre, der Moral und Religion erstrecken; und beyde, wenn sie von grösserm Nutzen seyn sollen, öffentlich und gemeinschaftlich seyn. Ferner müssen die kirchlichen Anstalten auch Hülfanstalten für diejenigen abgeben, welche noch *besondere* Unterstützung zu ihrem sittlichen Gedeihen bedürfen. Mann könnte diese als ein moralischklinisches Institut für die Menschen ansehen, und sie Kirchenpolizey oder Kirchenzucht nennen. Die gesammten Kirchenanstalten aber müssen so organisirt seyn, dass dadurch formale Einheit mit dem Staate zu Stande gebracht wird. „Da die moralisch religiöse Kultur einer Nation (Rec. erlaubt sich, diese, obwohl etwas länger, aber gleichsam die Quintessenz dieses Werkes enthaltende Stelle, ganz hierher überzutragen) nicht nur unter die Zwecke des gesellschaftlichen Vereines nothwendig gesetzt werden muss; sondern auch unter ihnen einen ansehnlichen Platz einnimmt: so gebührt derselben, wie jedem andern Zwecke, eine *eigene höchste Stelle* in jedem Staatsministerio. Das *Kirchendepartement* muss seinen eigenen, demselben gewachsenen Mann eben so an seiner Spitze haben, wie das Finanz- oder Justizdepartement. Er ist bey der gesetzgebenden Stelle der *erste vortragende* Staatsdiener. Ihm muss ein *Oberkirchen-Collegium* zugeordnet werden, wo alle neuen gesetzlichen Verordnungen ihren Zuschnitt erhalten, und von wo aus die sittlich-religiöse Kultur des Volkes geleitet wird. — Um vollkommene organische Einheit im Staate durchaus zu gründen, muss die *weitere Provinzialeintheilung* sich an die *übrige Grundeintheilung des Staates* anschliessen. In jeder Provinz hat neben den übrigen Provinzial-Justiz-Kamer etc., Collegien auch wieder ein Kirchencollegium seinen Sitz. — Zu Mitgliedern sowohl des Oberkirchen-Collegiums, als der Provinzialkirchen-Collegien, können nur *taugliche Männer*, mithin nur *Religionsgelehrte* angestellt werden. Es hört mithin der heutiges Tages wirklich lächerlich werdende Ge-

brauch auf, Juristen zu Beysitzern dieses Collegiums zu machen; ein Gebrauch, der, wenn er konsequent seyn sollte, nothwendig erfordern würde, dass man auch Theologen zu Mitgliedern der Justiz-Militär- und andern Collegien machte. Doch wer wird es auch nur wagen, dieser des Spottes so würdigen Confusion in Besetzung unserer Collegien noch das Wort zu reden; und nicht in den schönen Grundsatz einstimmen: *Jedes Collegium im Staate werde nur mit solchen Männern besetzt, welche die dazu erforderlichen professionellen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen.* — Da nur Männer von Profession darüber richtig urtheilen können, wer letztere besitzt; so kommt das *Präsentationsrecht* zu allen solchen Kirchenrathsstellen dem Oberkirchen-Collegio zu, welches die Ernennung durch seinen präsentirenden Rath und Staatsminister der obersten Behörde zur Sanction vorlegt. — Zur formalen Einheit ist ferner erforderlich, dass die Benennungen aller Staatsbeamten, so viel als möglich, in Uebereinstimmung gebracht werden. Es fallen daher alle Benennungen aus den Zeiten des Status in statu, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Generalsuperintendenten, Superintendenten, Consistorium, Consistorialräthe hinweg. Es gibt einen Kirchenminister, der zugleich Präsident des Oberkirchen-Collegiums ist; Oberkirchenräthe, und Kirchenräthe. Wenn es möglich wäre, so wünschten wir selbst den Nahmen Pfarrer oder Pastor abgeschafft, und schlügen wir den Nahmen eines dem des Justiz-Kamer-Amtmanns analogen Wortes vor. Jedoch könnten auch von jenen Benennungen die erstern bleiben, weil sie ihrem Ursprunge nach von richtiger Bezeichnung ist. Nur muss der Nahme eines *Geistlichen*, so wie der bisherige Unterschied zwischen *geistlichen* und *weltlichen* Beamten aufhören, weil er seinen Grund nur in dem bisher fälschlich angenommenen *relativen* Verhältnisse der Kirche zum Staate hat.— Eben so rechnen wir zur formalen Einheit des Staates eine *reine Absonderung aller Geschäffte.* Soll nun diese bey dem Kirchendepartement Statt finden, so darf kein anderes Staatscollegium in den Kreis seiner Thätigkeit einschreiten. Dafür muss es aber auch in seinen Schranken bleiben. Aus diesem Grunde hat das Kirchendepartement an das Justizdepartement alle *gerichtlichen Ehenstreitigkeiten* abzugeben, die lediglich als Rechtssache vor das letztere Forum gehören. — Die Kirchencollegien selbst haben durch *richtige Classifikation ihrer Geschäffte Einheit in ihre Thätigkeit* zu bringen. Diese bezwecken erstlich *Verbesserung*, weil man in jedem Staate von dem Grundsatze ausgehen muss: dass man streben müsse, nach und nach sich dem Ziele der Vollkommenheit zu nähern. Hier werden also alle Wünsche und Vorschläge zur ersten Prüfung vorgelegt. Zweytens: *Beförderung und Bewachung der angeordneten Thätigkeit.* Drittens: *die richtige Verwaltung der Kirchengüter*; und viertens: *die Bildung und Aufstellung würdiger Kirchenbeamten*, so wie die *fernere Leitung der bereits angestellten in ihrer fortgehenden Bildung*, Theils durch eine wohlorganisirte Leseanstalt, Theils durch Beförderung eines glücklichen Gedankentausches unter den Kirchenbeamten selbst. — Jede Gemeine, die einem Manne genugsame Beschäftigung geben kann, erhält einen Lehrer. Dieser ist nicht nur derjenige, welcher den öffentlichen, kirchlichen Unterricht, und die Direktion der Andachtsübungen und Feyerlichkeiten besorgt; sondern er ist auch Vorsteher des in jeder Gemeine anzuordnenden Kirchenpolizeyamtes. Dieses bildet eine Art von Collegium, wozu die ehrwürdigsten Mitglieder von jeder Gemeine selbst vorgeschlagen werden. In Zusammenwirkung mit dem Pfarrer haben sie die besondere Aufsicht über das sittliche Betragen eines jeden, und kommen jedem moralisch Nothleidenden wohlthätig zu Hülfe." Diess ist das System des Hrn. Verf. über die absolute Einheit der Kirche und des Staats. Und dieses sucht er nun noch in den nächsten Abschnitten unter gewissen Gesichtspunkten umständlicher zu würdigen.

Siebenter Abschnitt. Philosophische Würdigung des absoluten Einheitssystems zwischen Kirche und Staat. Hierunter wird die Erwägung des Interesses verstanden, welches dieses System jedem vernünftigen Menschenfreunde darbiethet. Dieses Interesse besteht aber vorzüglich darin: dass nur nach diesem System zwischen Kirche und Staat Friede gestiftet, wahre Einheit zwischen beyden hergestellt werden kann; dass nur hierdurch die Glaubensfreyheit eines jeden Menschen unerschütterlich fest gegründet wird; dass hierdurch allen Glaubensfehden, aller Sektirerey und den hieraus für die Menschheit entstehenden Uebeln auf einmahl ein glückliches Ende gemacht wird; und dass endlich

nur hierdurch dem freyen und allgemeinen Gedankentausche der Weg geöffnet wird.

Achter Abschnitt. Politische Würdigung des absoluten Einheitssystems. Dem Staate ist dieses System auf eine doppelte Art vortheilhaft, negativ und positiv. Er gewinnt dadurch, dass er in Zukunft die Kirche weder als einen beständigen Erbfeind ansehen, noch sie immer in einem Stande der Unterdrückung erhalten darf. Er gewinnt, dass er durch Aufnahme der Sittlichkeit in seinem Hauptzweck seine Macht ansehnlich verstärkt, und die möglichst gute sittliche Kultur des Volkes am leichtesten dadurch erreicht.

Neunter Abschnitt. Kirchliche Würdigung des absoluten Einheitssystems. Die Kirche, und zwar ins Besondere sowohl die katholische als die protestantische, hat innere und äussere Gründe, dieses System anzunehmen. Sie kann nur nach diesem System mit ganz freyer Wirksamkeit nach ihrem hohen Zwecke hinarbeiten; kann nur hierdurch sich von dem elenden Stande der Unterdrückung, in dem sie dermahl ist, sich befreyen. Wie es dermahl ins Besondere mit der katholischen Kirche steht, „sinkt sie ganz *sanft* und *gemach* zur gänzlichen Unterthänigkeit herab, die sie zuletzt in einen anarchischen Zustand auflösen wird, wobey Religion und mit ihr Sittlichkeit zu Grabe sinken." — Was den Schmerzen jedes ächten Katholiken bis zur Verzweiflung erhöhen muss, ist die Wahrnehmung der unzulänglichen Politik, welche man in Rom ausübt; mit pedantischem Geiste hängt man an den alten Masregeln. Die Zeiten haben sich geändert, und mit diesen sind jene kraftlos geworden, so gute Dienste sie auch ehemahls geleistet haben. Alle Concordate, die man sich daselbst abnöthigen läst, enthalten blosse Opfer, um noch einige Frist zum kläglich eingeschränkten politischen Leben zu erhalten. Nicht *Erleichterungsmittel*, um sanften Todes zu sterben, sollte man aufsuchen; sondern *Rettungsmittel.* Diese liegen nur in dem Entschlusse, die veraltete Form der Kirche gegen eine neue, lebensvolle, dem jetzigen Genius der Menscheit angemessene zu vertauschen; nur in dem Entschlusse, eine reine demokratische Regierungsform einzuführen, wobey zwar immer der Papst die oberste Einheit ausmachte; aber alle Priester und alle Gemeinen zur Regierung, und damit zur *Aufrechthaltung* der Kirche kräftig mitwirken würden. Aus dieser grossen Masregel würde eine innere Einheit des Glaubens entstehen, welche über die äussere unendlich erhoben wäre. Man würde dem alten unhaltbaren System entsagen, dem Menschengeschlechte seinen Glauben vorzuschreiben; sondern ihn von ihm selbst finden lassen. Die Kirche würde dann bloss der Vereinigungspunkt bey diesem Streben seyn. Ihr Ansehen würde auf das ewige Ansehen der Tugend gegründet, welche sie dabey unwandelbar im Auge behält, und beugen müssten vor ihm die Knie aufs Neue die Könige der Erde. Nun wird noch zum Schlusse die mögliche Realisirung dieses Systems vorgewiesen; nähmlich:

Zehnter Abschnitt. Ueber die Möglichkeit, das absolute Einheitssystem in unsern Staaten einzuführen. Da alles möglich seyn muss, was geschehen soll; so darf man schon in voraus nicht daran zweifeln, dass das aufgestellte System an sich zu realisiren möglich sey. Der wirklichen Realisirung desselben stehen aber dess ungeachtet grosse Schwierigkeiten entgegen. „Der *Klugheit* ist jedoch in der *wirklichen* Welt möglich zu machen, was die *Vernunft* in der *idealischen* als nothwendig zum Zwecke der Menschheit vorzeichnet. — Sie beginnt ihr Werk damit, dass sie ihr *doppeltes* Geschäft dabey ins klare Bewusstseyn ruft: den *einstweiligen absoluten Verein* zu stiften, und dann die *wohlthätigen Wirkungen gemach* herbeyzuführen, welche aus jenem hervorgehen müssen. Sie sucht anfänglich nur den formalen Zweck zu erreichen in der festen Ueberzeugung, dass er das vorausgehende Mittel zur Erreichung des *materialen* sey. Unkluge Reformatoren wollen zugleich säen und ärndten. Die Weisheit ist die Gespielinn der Zeit. Hand in Hand wandeln sie die Erde gemach zu einem Eden um."

Der Hr. Verf. schliesst dieses Werk endlich mit dem Bewusstseyn, seine Kräfte auf eines der wichtigsten Probleme der Staatslehre, auf eine *in unsern Tagen besonders andringend gewordene* Angelegenheit verwendet zu haben; mit dem Wunsche, dass alle Erleuchteten und Edeln, alle vorzüglichen Denker, aufgeklärten Staatsmänner, und redlichen Theologen, von jeder politischen und kirchlichen Partey, diess sein Werk einer *liberalen* Aufnahme würdigen; es ihn, wo er noch etwas unvollendet gelassen, brüderlich vollenden helfen; wo er falsch gearbeitet hat, ihn

brüderlich zu Rechte weisen mögen. Rec. kann hierzu nichts anders, als sein aufrichtigstes *Fiat* beysetzen.

Rec., und mit ihm ohne Zweifel jeder unbefangene Leser, muss dem Hrn. Verf. das Zeugniss geben, dass er in dem vorliegenden Werke ein, besonders bey der bereits bis in eine totale Unordnung herabgesunkenen Kirchenverfassung vorzüglich interessantes Thema bearbeitet, und zwar auf eine eben so interessante Weise bearbeitet habe. Der Gang der Induktion ist durchaus natürlich und lichtvoll; die ganze Darstellung überall deutlich und überzeugend; und die Resultate empfehlen sich allgemein durch augenscheinliche Annehmbarkeit. Zwar wäre manches derselben noch einer weitern Detaillirung fähig gewesen; allein der Hr. Verf. bemerkte diess schon selbst, und wollte nur noch etwas auch dem Leser überlassen. Auch übersah Rec. manche einzelne Stellen und Behauptungen nicht, welche er nicht ganz unterschreiben möchte; allein es kommt nur auf das Ganze an, und vor diesem verschwinden einzelne Flecken, die es vielleicht ohnehin bloss nur nach der subjektiven Ansicht des Rec. allein sind. Gegen das Ganze sieht aber Rec. nichts, was von Bedeutung eingewendet werden könnte.

Man könnte zwar, und es werden auch einige sagen, es sey alles nur Ideal; leeres, unausführbares Ideal. Allein ist denn nicht alle Norm unsers Handelns, die durch ein *Sollen* ausgedrückt wird, ein Ideal? Handelt denn nicht jeder Mensch nach mehr oder minder vollkommenen Idealen? Und ist nicht selbst auch dieses ein Ideal, dass jedermann mit der jedesmahl bestehenden Verfassung so zufrieden seyn möchte, dass er sich mit keinen fernern Idealen darüber mehr abgäbe? Ueber die Ausführbarkeit des hier aufgestellten Ideals aber hat sich der Hr. Verf. in dem letzten Abschnitte dieses Werkes eben selbst erklärt. — Auch könnte es, und es wird bey dem ersten Anblicke auch Einigen scheinen, als wäre das von dem Hrn. Verf. aufgestellte System nicht viel verschieden von dem Teritorialsystem, das er anfangs selbst verworfen hat. Das mehrdeutige Wort *Staat*, und einige Stellen, wo die Kirche den Staatsanstalten beygezählt wird, erhöhen noch diesen Schein. Allein eine genaue Bestimmung des gedachten Wortes *Staat* hebt diesen Schein auch wieder auf. Es bedeutet dieses den bloss juridischen Verein, wie er bisher war; und diesem ist die Kirche nicht sub- sondern coordinirt. Es bedeutet aber auch den künftigen Verein zum gesammten Menschheitszwecke; und dieser ist's, dem Kirche und Staat, wie man diesen bisher als bloss juridischen Verein betrachtete, untergeordnet sind. Der Hr. Verf. sagt diess deutlich genug, S. 190: „Die Kirchenbeamten stehen in unmittelbarem Rapport mit der höchsten Gewalt, und seufzen nicht mehr unter der Vormundschaft, die über sie nicht von dem Souverain; sondern von einem Nebenzweige der öffentlichen Verwaltung ausgeübt wird. — Es könnten und werden vielleicht auch Einige bemerken, dass nach diesem Systeme die Kirche, als vollständige Gesellschaft, ganz aufgehoben werde; gänzliche Aufhebung derselben aber noch mehr ungerecht seyn müsse, als ihre bisherige Unterdrückung unter dem Staate. Allein auch der Staat, wie man ihn bisher als bloss juridischen Verein dachte, wird als selbstständige Gesellschaft aufgehoben; und Kirche und Staat werden zusammen einen höhern Vereine, einem Vereine zu dem Gesammtzwecke der Menschheit untergeordnet. Und in so ferne geschieht ihnen beyden recht, weil die Rechtmäsigkeit dieses höchsten Vereines und diese Supremität desselben selbst in unserer Vernunft vollkommen gegründet ist. — Endlich können und werden vielleicht auch Einige sagen, dass man diesen höchsten Verein zum Gesammtzwecke der Menschheit auch *Kirche* hätte nennen; den Staat, als juridischen Verein, auf diese Weise den kirchlichen Anstalten beyzählen; und so eine absolute Einheit des Staates mit der Kirche aufstellen können. Allein man sieht auch sogleich, dass alles dieses nur Streit um eines Wortes, um eines Nahmens willen wäre. In der Sache selbst ändert dieses allerdings nichts. — Ueberhaupt können und werden einige, besonders schon vorbefangene Leser, manches an diesem Werke und an dem darin aufgestellten *Systeme der absoluten Einheit der Kirche und des Staates* ausstellen. Unbefangene Leser aber werden es als eines der wichtigsten litterarischen Produkte, als eine der wohlthätigsten menschlichen Erscheinungen unserer Zeit ansehen; und diese sind es denn auch vorzüglich, denen Rec. dieses Werk zur aufmerksamen Lesung und sorgfältigen Prüfung mit allem Nachdruck empfiehlt.

LITTERATURZEITUNG.

LXXXIX. den 27. July 1802.

Merkwürdigstes Jahr meines Lebens. Von *Kotzebue*. I. II. Theil. *Neue Ausgabe*, 2 Kpf. *Berlin*, Sander. 1801.

Diese merkwürdige Schrift, wovon sich in Deutschland bereits mehrere Auflagen und Nachdrücke, in Frankreich und England gleich nach ihrer Erscheinung verschiedene Uebersetzungen durch alle Klassen von Menschen verbreitet haben, verdient es in mehr als Einer Rücksicht, daſs ihr der Beobachter des Zeitgeistes seine Aufmerksamkeit schenke. Eine möglichst gedrängte Uebersicht derselben gehört daher in den Plan dieses Instituts, und selbst diejenigen unserer Leser werden uns hoffentlich eine solche Mühe Dank wissen, welche das Buch gelesen haben, indem wir sie in den Stand zu setzen hoffen, ein da und dort (nach *deutscher* Weise) ziemlich *gedehntes* Ganzes mit Einem Blick zu überschauen.

Der berühmte Verfasser entschliesst sich auf dringendes Verlangen seiner Frau zu einer Reise nach Ruſsland, wo sie beyderseits Güter, Verwandte, und Freunde haben. Er wendet sich um einen *Paſs* an den russischen Gesandten in Berlin, und benachrichtiget seine Freunde von seiner Absicht. Den Paſs erhält er nach eingeholter Erlaubniſs des Kaisers: aber der edeldenkende Gesandte sowohl, als seine russischen Freunde *warnen* ihn, (wie billig in der damahligen Schreckenszeit!) und Krüdener räth ihm ausdrücklich, vorerst nochmahls wegen seiner *sicheren Rückreise* nach Petersburg zu schreiben. — Nicht sowohl aus eigner Neigung, als aus Vorliebe für seine Frau, verwirft er allen weitern Aufschub, achtet jene Warnungen nicht, und tritt mit seiner Familie die Reise an. — Ein Bischen mehr Vorsicht und Entschlossenheit hätten ihm dieses ganze Jammer-Jahr — das übrigens nicht wenig zur Vermehrung seines Rufes beytrug, ersparen können.

An Ruſslands Gränze treffen die traurigen Ahndungen, die ihm sein Genius unterweges zugeflüstert, sogleich ein: Kotzebue wird auf Befehl des Kaisers *arretirt*. Er verläſst sich fest auf seine Unschuld, tröstet die Seinigen, und nimmt höchstens an, daſs seine Papiere in Petersburg untersucht werden würden. — Hier legt er dem Leser ein Verzeichniſs dieser Papiere vor, bestehend in einem Tagbuche, Schauspiel-Manuscripten, Planen, aufgegobenen Briefen u. s. w., die denn sämmtlich mehr *für* als gegen ihn beweisen, und unter denen besonders sein Tagbuch eine genaue Liste seiner ganzen, meist litterarischen und theatralischen Correspondenz enthielt. Er wird unter militärischer Bedeckung nach *Mietau* zum dasigen Statthalter gebracht; erhält einen russischen Hofrath, und Senats-Kourier als Begleiter, und tritt von hier aus, ohne es Anfangs im mindesten zu ahnden, seine traurige Reise nach *Tobolsk* in Sibirien an. — Hier wird man versucht, das glückliche Naturell des Verf. zu bewundern und zu beneiden, was sonst mehr der schönern Hälfte unserer Gattung eigen zu seyn pflegt. Reitzbar und offen für jeden Eindruck, gibt er sich jedesmahl dem Gefühle des Augenblicks hin, haftet nie tief und verweilend, und geht von Leid auf Freude, von Lust auf Unlust mit solcher Biegsamkeit über, daſs man ihn öfter schon wieder scherzen hört, wenn das Herz des theilnehmenden Lesers noch mit Wehmuth an dem eben geschilderten Auftritt hängt. So folgen hier unmittelbar auf die rührendsten zärtlichsten Ehescenen — Komödien-Laune, und französischer Frohsinn; und die Porträts des schurkischen Hofraths, und des ehrlichen Senats-Kouriers, sind so drollig und hogarthisch gezeichnet, daſs sie in jedem Lustspiel Figur machen würden.

Nun kommen Scenen romantischer Art, wie man sie kaum in einem Ritter-Roman anziehender finden kann. Kaum ist der Gefangene seiner Transportation

nach Sibirien gewiss, so entschliesst er sich zur *Flucht.* Auf einer abgelegenen Station also wischt er Nachts von der Seite seines Hofraths zum Fenster hinaus; irrt zwey Tage lang wie ein Anachoret in den Wäldern umher; schlägt sein Nachtquartier unter verwachsenen Bäumen auf; lebt von Wurzeln und von den Tropfen des Himmels, die er lechzend von Gebüschen und Blättern aufsaugt; entgeht kaum um Haaresbreite seinen Verfolgern; stellt uns alle Abenteuer eines verzweifelnden Deserteurs dar, und flüchtet zuletzt — von Hunger, Durst, Nässe, und tödtlicher Ermattung übermannt, nach dem nahe gelegenen Gute *Stockmannsdorf*, wo er sich Nachts in den Schutz von drey Kamermädchen begibt. — Der Herr des Gutes nimmt ihn gastfreundlich auf, lässt ihm Nahrung und Nachtlager reichen, gestattet ihm nach Petersburg zu schreiben; gibt aber während der Nacht dem kaum bey ihm passirten Hofrath einen Wink — der ihn sofort am andern Morgen wieder in Empfang nimmt, und mit grosser Vorsicht weiter nach seiner Bestimmung transportirt. — Ganz im Stillen und ohne andern als den Aufenthalt Einer Nacht, wobey überdem jedes öffentliche Haus vermieden wird, durchreiset der Verbannte die Städte Smolensk, Moscau, Kasan, Perm; kein Arzt, kein Geistlicher wird zu ihm gelassen; keine Nachricht darf er schreiben an seine Frau. Er sieht unterwegs brennende Wälder; lernt einen Mann von 130 Jahren kennen; der Tolltrotz seines Begleiters bringt ihn in Wassernoth, aus der sie mit Mühe ihr Leben retten. Er freut sich der Gastfreundschaft und Geselligkeit der Russen und Sibirier; freuet sich der Schönheit, des Frohsinnes, der stäten Munterkeit ihrer Mädchen; des überraschenden Anbaues ihres Landes bey so geringer Menschenzahl: macht seinen rohen Argus allmählig immer sicherer und verträglicher, und benutzt auf der langen Reise jeden Moment Einsamkeit, um auf die weissen Ränder eines Buches, das man ihm gelassen hatte, ein *Memoire* an Russlands Kaiser zu schreiben.

Endlich langt er in *Tobolsk* an, und findet im Gouverneur einen würdigen Menschenfreund, der ihm und seinen Elendgenossen ihr Schicksal täglich zu erleichtern sucht. — Sogar in diesem entlegenen Winkel der Erde sind Kotzebues Werke bekannt und beliebt, und seine Ankunft erregt allgemeines Aufsehen unter den Verbannten — so dass ihn der Gouverneur eben desshalb weniger begünstigen kann, als er es wünscht. Doch erlaubt er ihm sogleich, sein Memoire an den Kaiser auszufertigen, dessen Bestellung der rückkehrende Hofrath selbst übernehmen muss. Man erfährt durch dieses Memoire, das in Extenso mitgetheilt wird, kürzlich das ganze Leben des Verf.; muss sich aber im Verfolge manche Wiederhohlungen gefallen lassen, die man aus dem Vorhergesagten bereits umständlich kennt. — Da es bloss trockne Thatsachen sind, so kann sie der Psycholog vor der Hand noch nicht zur Charakteristik des Verf. benutzen.

Unter andern lernt man die verschiedenen Arten von Verbannten kennen: 1) Solche, die mit Ketten zur Arbeit in den Bergwerken verurtheilt sind. 2) die den Bauern Sibiriens einverleibt werden. 3) Bloss in jene Gegend Exilirte. 4) Durch ein Machtgeboth des Kaisers, ohne Urtheil und Recht Verbannte, — Hier stösst man mitunter auf schauderhafte Züge, die an den tauben Despotismus des Orients erinnern. — Auch mischt der Hr. Verf. da und dort interessante, statistische, naturhistorische, und topographische Nachrichten ein. Die Lebensbedürfnisse fand er in Tobolsk sehr wohlfeil, die Hitze kaum erträglich und beynahe durch tägliche Wetter verursacht; Korn, Weitzen, Gras die Fülle; aber beynahe gar kein Obst; der Fischmark strotzt von Produkten aller Art; der Frost des Winters ist eben so excessiv, wie die Hitze des Sommers, so, dass das Queckfilber gefriert. — Das menschliche Benehmen des Gouverneurs, der ihn häufig besucht, und beynahe täglich zu sich zum Essen bittet, versüsset ihm seine traurige Lage ungemein, und sieh! das dasige, nach asiatischem Costüme verzierte Theater, stellt ihm Menschenhass und Reue, das Kind der Liebe, die Sonnen-Jungfrau dar; und er empfängt Huldigungen in allen Sprachen.

Da ihm nach der kaiserlichen Ordre nicht in Tobolsk zu bleiben vergönnt ist; so wird er nach dem Provinzstädtchen *Kurgan* abgeliefert. Unterwegs hat er sich abermahl der Gastfreundschaft der Sibirier zu rühmen, und findet geistliche Herbergen, die auf Dorfskosten unterhalten werden, und wo man für die mildeste Aufnahme und Bewirthung kaum einen

Dank von dem Pilger erwartet. Für ein Pferd bezahlt man in dieser Gegend zwey Groschen die Meile. Auch zu Kurgan weiss sich der viel gewanderte Mann bald nach seiner Weise einzurichten, und in eine Art behaglicher Gemächlichkeit zu versetzen. Er stösst hier auf einen vortrefflichen *Pohlen*, der sein inniger Freund und Jagdgefährte wird, und miethet sich, anstatt der ihm angewiesenen Barrake, ein neues stattlich ausgeziertes Krämerhaus, zu 15 Rubeln monathlich — was sich um so eher erschwingen läst, da hier die Klafter Holz 8 Groschen, ein Pfund Rindfleisch 5 Pfenninge, eine Schüssel Fische 6 Pfenninge, ein Pfund Brod 1½ Den. ein Par Hühner 1 Groschen kosten; und da man sich für 25 bis 30 Rubel jährlich ganz füglich ein Par Pferde halten kann. Zudem fand er manche dieser Lebensmittel zu Kurgan besser und schmackhafter als sonst wo. Nur Artikel des Luxus, als Kaffee, Zuker, Thee, u. s. w. sind theuer.

In diesem fernen Kurgan nun schreibt Kotzebue Vormittags die Geschichte seines Unglücks; erbaut sich aus dem Seneca, (von dem er einige Trostsprüche anführt); liest Reisebeschreibungen; bezieht Nachmittags mit seinem Pohlen die Jagd, die ihm Schnepfen, Tauben, Amseln, Hasen, Birkhühner, und Schwärme von Enten darbiethet; bekommt mitunter abergläubische Anwandlungen (wie sie den Dichterseelen im Unglück so gewöhnlich sind;) geniesst täglich des ununterbrochnen schönen Sommerwetters, und mittels seiner Mässigkeit, und der abwechselnden Uebung und Beschäftigung des Leibes und der Seele einer Gesundheit, wie er sie seit vielen Jahren nicht gekannt hatte. Bald schildert er uns seine von Gram und Ruhmsucht zerrissene Seele; bald schweifende Heerden im fetten Grase, von üppigen Ranken umkrochen; bald die feurigen im Tobol badenden und schwimmenden Mädchen, immer frisch und immer schäckernd; und theilt uns dann einen *zweyten* Plan zu seiner Entweichung mit. Er wollte nähmlich seine Frau zu sich kommen lassen, seine Selbstertränkung so wahrscheinlich als möglich zu machen suchen, sich einige Tage verborgen halten, und dann, im Reisewagen seines heimkehrenden Weibes versteckt, dem russischen Bären zu entkommen suchen.

Aber dieses Wagestück war nicht nöthig: ein Dragoner fällt aus den Wolken, und bringt dem Leidengeübten Freyheit, und Befehl, plötzlich nach Tobolsk aufzubrechen. — Rührend ist der Abschied von seinen Freunden in Kurgan; noch rührender von dem biedern Pohlen, der so viel Erleichterung bey K. fand; am rührendsten von dem alten *De Grawi* seinem Vorgesetzten, der ihn eine Strecke begleitet, und seinen Verlust beweint. Zu Tobolsk zeigt ihm der menschliche Gouverneur ein Ukas vom Kaiser: „Ihn augenblicklich auf freyen Fuss zu setzen, und mit der nöthigen Geldunterstützung (er bath sich bloss dreyhundert Rubel aus) nach Petersburg zu befördern." K. schenkt dem Senats-Kourier in der Freude seines Herzens hundert Rubel, und trift alsbald Anstalten zum Rückzuge. Nur langsam und allmählig erwacht das ganze Ungestüm seiner Freude über die erhaltene *Freyheit:* an der Sibirischen Gränze leert er der Göttinn jubelnd eine lang gesparte Flasche Burgunder. — Die *Tatarn* rühmt er uns, ungeachtet ihrer ungeheuren Unwissenheit, als ein gutmüthiges, tapferes, gastfreyes, und biederes Volk, dessen Hass gegen die Russen aus ihrer Besiegung, und sklavischen Unterdrückung sehr erklärbar sey. Sie sind bekanntlich der Vielweiberey ergeben; und als K. einem von ihnen die christliche Eheinheit anrühmte, antwortete der Tatar: „Besser Viele: denn, wenn eine brummt, so lacht die andere."

Auf dem Rückwege erst fand der Verfasser Gelegenheit, die wichtigsten Städte näher zu besichtigen, durch die ihn sein Hofrath absichtlich meistens zur Nachtzeit, und auf abgelegenen Wegen geführt hatte. Er nennt *Kasan* eine schöne angenehme Stadt, wo es sich ganz gemächlich leben lasse. Zu *Nischnei*, *Nowogrod* findet er in der schönen Posthalterinn eine Verehrerinn seiner Schriften, und wird stattlich von ihr regalirt, — da sie ihn vor dieser Entdeckung kaum eines Blickes gewürdiget hatte. Auch andere Freunde des Theaters eilen herbey, ihn zu sehen, und er muss sich bey aller Verwilderung seines Aufzugs allein mitten unter ihnen zu Tische setzen. — In *Moskau* geräth er zum ersten Mahl wieder mit Schriftstellern und Buchhändlern zusammen, und knüpft den zerrissenen Faden mit der Welt wieder an. — Unterwegs stösst er auf einen gleichfalls exilirten *General*, von

dem er eine der rührendsten Anekdoten erzählt, die man je lesen kann. Der unglückliche Krieger, den man ohne Abschied von den Seinigen gerissen, will sich über einen Strom setzen lassen; und das Zeichen an den jenseits liegenden Fährmann wird gegeben. Der Kahn schwimmt heran: wie er näher kommt, erkennt der General — seine *Frau* und *Kinder* darauf, welche schreyend und vor Freudeweinend die Hände nach ihm ausstrecken. Er läuft nach ihnen (die ihm ins Elend nachgereiset waren,) bis an die Hüfte ins Wasser, und eine Scene des Himmels erfolgt. — Eine ähnliche erwartete den Hr. Verf. bey seiner Ankunft in *Petersburg*: das Wiedersehen seiner ihn innig liebenden Frau und Familie. Ein Mitbefreyter war Zeuge dieses rührenden Auftritts, welchen der Vater mit dem Blute seines Herzens hier schildert. (Nach seiner Verhaftung war die Frau mit ihren Kindern nach ihrem Gute Friedenthal, und dann nach Reval gezogen; hatte in dem edeln *Knorring* einen Beschützer und Freund im Unglück, und sonst manchen guten Menschen gefunden, und war schon entschlossen, ihrem Manne nach Sibirien zu folgen, als sie plötzlich von Grafen *Pahlen* die Ordre erhielt, nach *Petersburg* aufzubrechen — woselbst auch ihr Gemahl bald eintreffen würde. — Hier zeigt sich abermahl ein Freund, Kaufmann „*Graumann*", der sich der Familie aufs lebhafteste annimmt).

Ganz angemessen dem bekannten Charakter des Extreme liebenden Kaisers erhält nun K. als Entschädigung für seine Verhaftung das Krongut *Worroküll* in Liefland, das ihm jährlich 4000 Rubel abwirft; und wird Theaterdirektor zu Petersburg mit 1200 Rubeln Gehalt, nebst 1800 Rubeln für Equipage, Einrichtung, u. s. w. jede *zweyte* Vorstellung seiner neuen Stücke für sich; dabey Wohnung, Holz, Licht frey, so dass er sein jährliches Einkommen auf 9000 Rubel setzen konnte. Das bekannte kleine Stück „der Leibkutscher Peters III" welches eben ins Russische übersetzt, und dem Kaiser zugeschickt worden war, hatte diesen so sehr gerührt, dass er den Verfasser auf der Stelle für frey erklärte, und zu entschädigen beschloss. Ueber die *Ursache* seiner Festnehmung konnte K. nichts anderes herausbringen, als weil er zur *Schriftstellerfahne*, d. i., zu derjenigen Klasse gehörte, welche Paul unbesehen als versteckte Jakobiner, und Revolutions - Beförderer zu betrachten gewohnt war. Offenbar aber musste ihm durch einen Ohrenbläser des Kaisers noch ein ganz specieller Dienst geleistet worden seyn. — Schauderhaft ist das Gemählde von dem beständigen Todesschrecken, den man damahls auf allen Gesichtern zu P. las, und in jedem Worte, jeder Bewegung derjenigen wahrnahm, die in die Nähe dieses missbrauchten Fürsten kamen — der im Grunde des Herzens nichts weniger als bösartig war. Mitten in Sibirien lebte sichs harmloser, ruhiger, und sicherer, als in dieser grauenvollen Tyrannen - Zone, wo einem ein falsch gewähltes Kleidungsstück, ein Stock, ein halbes Wort, wie in der gräslichen Bergperiode der Revolution, um Glück, Freyheit, und Leben bringen konnte!

Vollends setzte sich K. in der Gunst des Kaisers fest durch das berüchtigte „*Ausforderungs - Schreiben Pauls* zu einem Tournier, an die Häupter und Minister Europens;" welches damahls in allen Zeitungen paradirte, und jeden ruhigen Leser mit seinen eignen Sinnen uneins machte. Der Kaiser selbst bediente sich dabey des Ausdrucks: „Ich habe mich oft dumm benommen in den politischen Angelegenheiten, und es ist billig, dass ich mich selbst dafür züchtige." K. musste diesen Fehdebrief für den Kaiser zurechtschneiden, und in seiner Gegenwart ins Deutsche übersetzen. Eine Dose mit Brillanten besetzt — 2000 Rubel am Werthe, war sein Honorar für diese Uebersetzung; und von dem Augenblick an benahm sich Paul bis ans Ende so gütig gegen den Verf., dass er von dessen ersten Günstlingen beneidet wurde. Eine Folge dieser Gnade war es, dass er K. die mühsame und undankbare *Beschreibung* des *Michailowschen Pallastes* übertrug, welchen der Kaiser mit einem Aufwande von 18 *Millionen Rubel* in wenigen Jahren wie aus der Erde hervorrief. Man weiss es bereits aus andern Quellen, dass dieser Pallast grosse Pracht mit grosser Geschmacklosigkeit verband. Einzelne Partien und Gruppen stellten Grösse dar; das Ganze war eine ungeheure Mosaik voll Ueberladung, Schwulst, und Discrepanz in den Theilen, so dass er als eine Beyspiel-

sammlung gelten konnte, wovor sich der Baukünstler zu *hüten* habe. — Der Auctor schaltet seiner Geschichte einen kurzen *Auszug* aus dieser beynahe ganz fertig gewordenen Beschreibung ein, der aber noch immer selbst für den Mann vom Metier viel zu weitschweifig und zu ermüdend ausgefallen ist, als dass man sich bey Lesung desselben nicht merklich Zwang anthun müsste. Er rühmt uns im Innern des Pallastes die Schlachtstücke des Historienmahlers *Ogrumoff*, den prächtigen Thronsahl, welcher die 70 russischen Provinzen in Wappen darstellte; die vortrefflichen Antiken, Statuen, und Gemähide von den ersten Meistern; die schönen Kopien Raphaels u. s. w. Ueberall aber stiess man sich an einer grotesken und possirlichen Vermischung des grossen italienischen Kunstgeschmacks mit dem Russischen u. Deutschen; und auf die Mediceische Venus, und den göttlichen Apollo, folgte ein wanstiger Silen, oder eine stumpfnasige Marquetenderinn. — Die innern Treppen des Gebäudes laufen oft quer durcheinander, und sind so finster, dass man am hellen Tage Licht brennen muss. Nach vier Jahren war dieses achte Wunderwerk fertig, — das jetzt nichts weiter, als ein unbewohntes Mausoleum darstellt.

Ueber Pauls Ermordung glitscht der Verfasser leicht hinweg; desto länger verweilt er bey dessen *Charakter*, — welcher ein Sammelpunkt der abstechendsten Widersprüche; im Grunde aber, und wo er sich frey überlassen blieb, immer mehr gut als schlimm war. Es hat sich inzwischen sattsam gezeigt, dass seine schiefen und despotischen Handlungen beynahe ohne Ausnahme von niederträchtigen Denunzianten herrührten; und wenn er es für ein fürstliches Vorrecht hielt, seinen Leidenschaften ungestraft den Zügel schiessen zu lassen, so hat er diesen Irrthum mit seinem Tode bezahlt.

Aus Gelegenheit der Thronfolge *Alexanders*, und seiner Milde und Humanität, erzählt K. die Geschichte eines alten Kosaken-Obersten, und seines edeln Sohnes, der sich freywillig mit seinem Vater einkerkern liess; und die des *Predigers S.*, der wegen seiner Lesebibliothek ins Gefängnis zu Petersburg geworfen, zur Knute verurtheilt ward, und sofort in Ketten in die Bergwerke nach Sibirien geschickt werden sollte — alles auf Angabe eines hündischen Censors, welchen Paul selbst noch absetzte. Graf Pahlen milderte nach Kräften das Schicksal dieses schuldlosen Pfarrers, und der jetzige Kaiser befreyte ihn sogleich. Fürst Subow liess bey einem Gastmahle für den Unglücklichen subscribiren, und brachte eine Summe von 10,000 Rubeln heraus.

Auch hier liest man die Angabe, dass eine tongebende Dame zu Petersburg die geheime Agentinn von *Bonaparte* gewesen war. — Empörend ist die Erzählung von Mad. *Chevalier* und ihrem Manne, welche an der Spitze des französischen Theaters standen. Ein *Benefiz-Abend* für Madame belief sich nicht selten auf zwanzig Tausend Rubel, und eine Loge wurde mit tausend bezahlt. Dabey erhoben sich beyde Subjekte nicht über das Mittelmässige, und der *Schönheit* der Dame, verbunden mit französischem Intriquengeiste, war das ganze extravagante Glück beyzumessen. — Wahrhaft kaiserliche Grossmuth war es, dass Alexander bald nach seinem Regierungsantritte dieses edle Par — mit Hunderttausenden beladen, abziehen liess.

Auf Befehl des Kaisers reichte Hr. von K. einen Plan zu einem *deutschen Hoftheater*, nach dem Modell des französischen (zu 60,000 Rubeln) ein; der aber *nicht* angenommen ward. Er begehrt darauf seinen Abschied — und erhält ihn mit Beybehaltung seiner Besoldung, und dem Charakter eines Kollegienraths. Auf der Rückreise nach Deutschland findet er zu Königsberg den Liebling Pauls, Grafen *Kutaissow*, der ihn versichert: „Bloss als *Schriftsteller* habe der Monarch einen Verdacht auf ihn geworfen; sey aber durch Untersuchung seiner Papiere sogleich von seinem Irrthume zurückgekommen, und habe ihn durch reichen Ersatz zu vergüten gesucht."

Angehängt ist dem Buche eine Widerlegung der bekannten „Memoires secrets sur la Russie, von *Masson* (einem Zöglinge der ehemahligen Akademie zu Stuttgart) Ueber die Charaktere von *Repnin*, *Romanzow*, *Besborodko*, *Wasiliew*, *Soltikow*, *Kutusow*, *Markow*, findet man hier verschiedene interessante Nachrichten und Berichtigungen: im Ganzen aber scheint Hrn. von Masson zu viel geschehen zu seyn, und die

Persiflage ist an manchen Orten gar nicht an ihrer Stelle. Dem Vernehmen nach ist *Masson* bereits mit einer rüstigen Vertheidigungsschrift hervorgerückt, welche den Sieg noch zweifelhaft machen dürfte. — Der Feldzug 1799 hat uns Gelegenheit verschafft, den Russen in der Nähe zu beleuchten, und sein lebendes Bild mit den oft so zweydeutigen Nachrichten der Reisebeschreiber zu vergleichen. Manche Anklagen der Memoires secrets sind offenbar übertrieben, und von Leidenschaft eingegeben; manche andere aber erhalten, selbst durch die versuchte Ehrenrettung, Bekräftigung und Evidenz. Bloss in Ansehung der *Esthländischen Bauern* gibt K. nach, und räumt ein, sie hätten kein Eigenthum, und seyn durchaus Sklaven. Man liest hier einige patriotische Vorschläge, um dem Uebel zu steuern. Z. B. man sollte das häufige *Versetzen* der *Bauern* gesetzmäfsig verbiethen; sollte die Frohndienste genau *bestimmen;* die Schenken aus den Dörfern verbannen, weniger Branntewein brennen etc. Die Stelle schliesst mit einer Erklärung des jetzigen Kaisers in Absicht der Bauern, worin er, wie über so manchen andern Gegenstand, schöne und wahrhaft menschliche Gesinnungen an den Tag legt und festsetzt, dass künftig nie mehr Bauern als Eigenthum verschenkt werden sollten.

Die Schrift überhaupt liest sich, wie man es bey diesem Auctor längst schon gewöhnt ist, leicht und angenehm: sie unterhält beynahe durchgehends, wird oft im hohen Grade rührend, bisweilen belehrend, interessant und hinreissend. Die Explosionen der *Eitelkeit*, z. B. „Ich bezeuge hiermit im Angesichte von Europa;" und was der Anspielungen auf das europäische Publikum mehr sind, hätten billig wegbleiben sollen, und entstellen offenbar das Gemählde. Ueberlasse der Verf. doch die Bewunderung seines weitreichenden Rufes und Ruhmes — andern Weltbeschauern, und begnüge sich mit der süsen Erfahrung, die er darüber auf seinen Reisen gemacht hat. Erwägt man die Ursache dieses so allgemein verbreiteten Ruhmes, so dürfte man solche wohl darin finden, weil uns Kotzebue nie *anstrengt*, und weil alle Menschenklassen den eigentlichen *Zweck*, wefshalb sie das Schauspiel suchen: „Erhohlung von der Arbeit, und leichte angenehme Unterhaltung" stäts bey ihm finden. Ganz ist er der Mann für die grosse Menschen-Mehrheit, und so wenig man sich aufgelegt fühlt, ihn zu studiren; so gerne hört und sieht man ihn stäts wieder und wieder, und trägt doch immer Aufheiterung, gute Einfälle, und brauchbare Lebensmaximen davon. Proteusartig weiss er sich leicht und schnell in jede Form zu finden, sich jeden Stoff zu assimiliren und zuzueignen; der *Leidenschaft* aber ist seine Kraft nicht gewachsen, und er wird nie im grosen jambischen Drama glänzen.

Dass K. gerade in dem Buche, worin er nur einen höchst empörenden Sultanismus erzählt, den Grossen überhaupt, und dem Kaiser Paul ins Besondere so offenbar den Hof macht, ist wenigstens eben so auffallend, als die bestellten *Panegyre* eines bekannten deutschen Dichters an der Spitze seiner Werke — auf eben den Fürsten, der ihm ohne alle Untersuchung seine Freyheit geraubt hatte. Einer Seits sucht er Pauls despotischen Charakter zu retten; auf der andern Seite liefert er ein so niederschlagendes Gemählde von der schwülen Gemüthsstimmung der Russen unter diesem *Phaeton*, und stellt in seiner eigenen Person ein so schreckendes Beyspiel auf, dass man versucht wird, sein Lob für Ironie zu halten. Die entlegenste Wahrscheinlichkeit, der leiseste Verdacht war bey Paul schon genug, den unbescholtensten Menschen dem Unglück zu übergeben; und der geprüfteste Biedermann war keine Stunde sicher, ob er sich nicht in der folgenden schon auf dem Wege nach Sibirien befinden werde.

Die Gutmüthigkeit, die Familienliebe, das häusliche Glück dieses Schriftstellers, der überall so gerne bey dem Guten und Schönen verweilt, und daher so manches Gute und Schöne findet; sein Herz, voll Gefühl für Freundschaft, Liebe und schöne Natur; seine Geselligkeit, Thätigkeit und Genügsamkeit mit sich selbst; sein Muth im Unglück — verbunden mit der Erinnerung an so manche reizende Stunde, die er uns schon durch seine Werke geschaffen hat, machen ihn unserm Herzen werth, und lassen uns neidlos und theilnehmend auf seiner glänzenden Laufbahn verweilen.

Canonik des Verstandes und der Vernunft. Ein Commentar über Immanuel Kants Logik. Von *Gottfried Immanuel Wenzel*, k. k. öffentl. ord. Professor der Logik, Metaphysik u. Moral am Lyceum zu Linz. *Wien*, 1801. Im Verlage bey Anton Doll. S. XIV u. 366 in gr. 8.

Wie erfreulich ist es doch, dass die kritische Philosophie *auch im Oestreichischen emporkommen darf!* Da ist man gewiss ängstlich genug gewesen, dass nur nichts Sitten- und Religionswidriges geschrieben, gelesen oder docirt werde. Sonderbar aber ist es, dass an Orten, wo jene auf Universitäten empor kam, auf die hämischsten Verunglimpfungen geachtet und mit ihr geschmollet wird! Wie doch das *Mönchthum* dichtet und trachtet; die Philosophie, welche doch auf *sittlichreligiöse Menschenveredlung unläugbar so ernstlich bedacht ist*, *zu verschreyen*, und *Fürsten dawider* zu stimmen, die *Synedria* zu *Bannstrahlen* auf die *redliche Klerisey* zu *allarmiren* u. d. gl. *Exempla sunt in promptu*, *sed odiosa!* Des Hrn. Verf. Nahme ist schon durch *mehrere gründliche*, besonders psychologische, Schriften dem litterarischen Publikum *bekannt*. Aufs *Neue* zeichnet er sich unter den Katholiken durch vorliegende Schrift *vortheilhaft* aus. Rec. will die Leser in *etwas* damit bekannt machen.

Kants Logik hat, wie schon bey der Beurtheilung der *Reinholdischen* Beyträge etc. Stück 68, S. 1082 mit ihrem Herausg., Hrn. *Jäsche* bemerkt ward, keine Erörterung der transcendentalen Frage nach der Ableitung der logischen Sätze aus einem höhern absoluten Principe geliefert, ja, wie der Rec. derselben in den *N. gel. Würzb. Anzeigen* weitläufig documentirte, nur ein *Chaos alter unrichtiger* und richtigerer Philosopheme aufstellt, die *kein* Band der *Einheit* verbindet; die aus *keinem obersten Princip deducirt* sind etc. Der Verf. hat also eine *missliche* Arbeit übernommen! Denn es ist doch wohl schwer, über etwas *Schiefes* etwas *Philosophisches* zu sagen! Die 208 Seiten starke *Einleitung* ist sehr lehrreich. Allerdings sind hier manche Kenntnisse eingeschaltet, die vielleicht Mancher in einem *logischen* Buche nicht am rechten Orte finden wird. Allein mit Recht bemerkt der Hr. Verf. S. X, sie stehen nicht am unrechten Orte, weil ja die Einleitung noch die Logik selbst ist. Zudem sind es Kenntnisse, Begriffe, die mit Philosophie zu nahe verwandt sind, und zu oft in derselben gebraucht werden, als dass man nicht frühzeitig darauf sehen sollte, philosophische Schüler damit bekannt zu machen. In der Einleitung hat er ziemlich auf *Physiologie* Rücksicht genommen, und würdiget bescheiden die neueren entgegengesetzten Ideen eines *Browne*, *Röschlaub*, *Hufeland* und *Schmid* etc. Dass er den Grosssprecher *Schelling*, diesen billigen Menschen, S. 57 des *Idealismus* wegen übel anläst, und sich mit Konsequenzmacherey abzugeben scheint, dürfte ihm Schelling wohl kaum verzeihen, so wie er *Sprengels* *) Schulmeistern in Betreffe eines griechischen Wörtchens (*anorgisch*, anstatt anorganisch) kaum ohne Sarkasmen und Grobheiten, wie sie auch *Salat* erfuhr (dem er eine „*moralische Unphilosophie*" Schuld gibt), passiren lassen wird; denn er ist zu hochgesehen, *noch* das *Abc* zu lernen.

Der §. 17 heisst: *Geschichte der Logik*. Das ist er nicht! Beynahe wünschte man ihn wegen der Kürze weg. Der *kurze Abriss einer Geschichte der Philosophie* S. 85 ist wohl *kurz!* Dass der Hr. Verf. S. 81 sagt, die *oberste* Maxime für den Menschen sey: werde *glücklich* durch die Vernunft, — wird man ihm wohl ein Bisschen übel nehmen dürfen? Wenn er S. 84 unter andern sagt, ein gewisser Grad von Hartgläubigkeit und Unempfindlichkeit gegen *gewisse* Eindrücke seyn Gemüthseigenschaften des philosophischen Genie's; so wäre wohl zu wünschen gewesen, der Hr. Verf. möchte die gewissen, aber unbestimmt gelassenen Eindrücke nicht bloss so unbestimmt *berührt* haben. — Es soll S. 88 *nur Schein* seyn, was uns die Sinne von den Dingen ausser uns sagen? Lese doch der Verf. selbst seine Instanz gegen *Schelling* S. 57, wo er eine *ärgerliche* Frage thut! Dass sich die Römer *nicht* sonderlich die Philosophie der Griechen angelegen seyn liessen, weswegen sie nach und nach

*) Kritische Uebersicht des Zustandes der Arzneykunde in dem letzten Jahrzehend. Halle bey Gebauer 1801.

in gänzliche Barbarey verfiel, wird S. 91 behauptet! Wie mag er S. 92 *Wolff* unter die grössten *Reformatoren* setzen, der doch Leibnitzens Idealismus zum *derbsten Dogmatismus verhunzte?* S. 156 dürfte ein Blick in die franz. Revolution der Religion die dortigen Behauptungen ein wenig unzuverläsig machen. Ein Ohrenzeuge heisst S. 158 nur ein *mittelbarer*. Allerdings ist der Dritte, welcher eine Geschichte erzählen hörte, nur ein mittelbarer Zeuge; aber wenn ich jemanden in der Lebensgefahr um Hülfe rufen höre, so bin ich wohl ein *unmittelbarer* Zeuge, ein Anderer hingegen, welcher nicht rufen, sondern es nur von mir erzählen hörte, ist bloss ein mittelbarer Zeuge. Dass bey Dingen, wo es nur aufs Wollen ankommt, das Zeugniss der *Einfältigen* wichtiger seyn könne, als das Zeugniss derer, die mehr Einsicht haben (S. 158), — ist nicht gar artig und wahr gesagt. Der Verfasser kennt keine bessere Theorie von der Zeugenglaubwürdigkeit, als *Feders* Lehrbuch. Rec. verweiset auf *Jakobs* Logik, 4. Aufl. 1800. S. 182—7.

Ungemein interessant wird von den Vorurtheilen in §. 44 gehandelt. Die Lehre von der Abstraktion S. 219 ist zu kurz ausgefallen. Rec. verweiset auf *Makensens* tief und gründlich gedachte Theorie des Abstraktionsvermögens. Halle, 1799. — Dass Hr. *Wenzel* die *Bardilische* sogenannte Erste Logik kannte, aber nicht adoptirte, daran hat er wohl gethan. Denn sie ist das abgeschmackteste Buch, das es gibt!

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Bey *Frommann* in Jena ist in verwichener Ostermesse erschienen, und beym Buchhändler *Seidel* zu haben:

J. G. A. *Schneiders* kleines griechisch-deutsches Handwörterbuch, ein Auszug aus dessen grösserem Werke, nach und nach mit dem Rathe des Verfassers zum Besten der Anfänger ausgearbeitet von F. W. Riemer, 1. Band, gr. 8.

Diese Handausgabe eines rühmlich bekannten Wörterbuches ist besonders für höhere Bildungsinstitute bestimmt; der Umfang des Ganzen wird etwa vier Alphabete seyn, und der 2te Band noch vor Schluss dieses Jahres ausgegeben. Der Preis für das Ganze ist 7 fl. 12 kr.

Bey B. *Körner* in Frankfurt sind in letzter Ostermesse folgende neue Bücher erschienen, und beym Buchhändler *Seidel* zu haben:

Collmann und *Molitor* Zeitschrift zu einer künftig aufzustellenden Rechtswissenschaft, nach Principien des transcendentalen Realismus, gr. 8. broschirt 30 kr.

Engelmanns Worte des Friedens an die Deutschen, gr. 8. broschirt, Druckpapier 24 kr.
Schreibpapier 30 kr.

Güntgen, katechet. Prüfung eines jüdischen Jünglings, welcher zum Christenthum übergegangen ist, 8. 24 kr.

Gustav Adolphs Tod, ein Schauspiel, 8. brosch. 24 kr.

Handbuch des Zubereitens und Aufbewahrens der Thiere aller Klassen, welche für Naturalienkabinete bestimmt sind; herausgegeben von P. C. Stein, mit Kupf. 8. 1 fl. 12 kr.

Henriettens Flucht, 8. Schreibpap. broschirt 1 fl.

Millers neueste Vorschriften für Stadt- und Landschulen, 14 Blätter, quer Folio 40 kr.

Pontigiuliamo, oder über Dicht- und Schauspielkunst älterer und neuerer Zeit und über alle bekannten Bühnen Deutschlands, 8. broschirt 48 kr.

Sagen aus der Zauberwelt, 8. Schreibpapier, broschirt 1 fl. 12 kr.

Streifereyen im Gebiethe der Reichsstadt Frankfurt mit einer illum. Karte, 8. 40 kr.
das Kärtchen allein 12 kr.

Bey Johann Jakob *Palm* in Erlangen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Scharlatanerien der neuern Forstwirthschaftskunde, zur Berichtigung derselben gesammelt und bearbeitet von einer Gesellschaft ausübender Forstmänner, herausgegeben von Carl Slevogt 1r Heft 1802. 1 fl.

LITTERATURZEITUNG.

XC. den 29. July 1802.

Predigten bey besondern Veranlassungen, gehalten von *Ludwig Friedrich Schmidt*, Kabinetsprediger Ihrer Kurfürstl. Durchleucht der regierenden Frau Kurfürstinn zu Pfalzbaiern. *München*, 1802, bey Johann Esaias Seidel. S. 264 in gr. 8.

Lang schon hatte Rec. des Hrn. Verf. edle, herzerhebende Beredsamkeit rühmen gehört — von Männern, denen er in diesem Stücke sowohl die nöthige Einsicht als Unparteylichkeit zur richtigen Beurtheilung zutrauen konnte. So vorzügliche Begriffe nun aber auch dadurch in Rec. veranlasst waren, so sehr bestätigten sich dieselben in dem vorliegenden Werke; und Rec. ist geneigt zu glauben, dass die Wirkung dieser hier verzeichneten Reden, unterstützt von der sehr gerühmten körperlichen Eloquenz des Hrn. Verf., bey ihrer wirklichen Haltung weit grösser seyn musste, als der Ruf sie ihm schilderte. Gewiss das schönste Lob, das sich ein Schriftsteller wünschen mag und erreichen kann!

Auch tritt der Hr. Verf. in der Vorrede mit der dem Verdienste eigenen Bescheidenheit auf. Es sind nur die Besorgnisse des Mannes, der seinem Geschäfte gewachsen ist, und demselben eben so viel eifrige Sorge und Verwendung als Geschicklichkeit und Talent widmet; der, weil er selbst mehr von sich fordert und zu fordern versteht, weniger mit sich zufrieden ist. — Wenigstens nach des Rec. Urtheile dürfen Gelegenheitsreden von diesem Schrott und Korn alle Mahle erscheinen; die Menge geistlicher Redner-Produkte mag noch so gross, und unter denselben mögen noch so viele mittelmässige und überflüssige seyn. Diess kann ihnen nicht schaden. Das Ausgezeichnete bleibt auch unter dem Haufen ausgezeichnet; es wird sich nicht verlieren, des unparteyischen Kenners Auge wird es bald bemerken, unterscheiden u. hervorziehen.

Zudem haben gegenwärtige Reden eine eigene Merkwürdigkeit um der interessanten Umstände willen, die sie Theils erzeugt, Theils veranlasst haben. — Die Stiftung eines protestantischen Gotteshauses gehört unter die grossen Zeichen der Zeit, besonders in einem Lande, wie Baiern war. Sie verdient billig ein Monument, das der weisen Regierung gesetzt wird, welche sie unterstützte, und in ihr die Rechte der Menschheit durch eine ungestörte, feyerlich auctorisirte Freyheit der öffentlichen Religionsübung anerkennen, nicht länger mehr kränken wollte.

Wer verkennt da die Unbefangenheit der Denkungsart, so wie die Ehrwürdigkeit der Tendenz, welche die gegenwärtige Regierung von Baiern auf eine sprechende Art vor dem Publikum, das sie vertritt, bezeichnet und an den Tag legt? Wer verkennt die schönen Wirkungen, die dieses Benehmen derselben früher nun, als zu erwarten war, daraus für die Menschheit, für die Anerkennung und Erhebung ihrer Würde erzeugen muss? Wer weiss es nicht? Die Nationen lernen aus solchen öffentlich charakterisirenden Akten ihrer Regierungen schneller denken, richtiger urtheilen und besser handeln, als aus sonst etwas.

Rec., der sich noch vielen ähnlichen Betrachtungen überlassen könnte, will darin andern nicht vorgreifen, da das Gesagte schon hinreichend ist, dem vorliegenden Werke seine verdiente Empfehlung von Seite des vernünftigern Publikums zuzusichern.

Allein auch ohne solche äussere empfehlende Umgebungen würde des Verf. Werk sein Glück machen. Es trägt, wie gesagt, seinen Werth in sich. Eine gut berechnete Wahl der Materien, und eine solide, beredte, geschickte Bearbeitung derselben unterstützen sich auf das vortheilhafteste. Belege davon findet man in jeder einzelnen Rede, und es hält schwer zu sagen, welche die vorzüglichste ist. Dass nur gereinigte Re-

ligionsbegriffe im Geiste der reinern, humanen Philosophie darin angetroffen werden, will Rec. gar nicht bemerken; es versteht sich von selbst, wenn man auch nur den Umstand in Erwägung zieht, dass der Hr. V. so glücklich war, die Wahl einer weisen Fürstinn von aufgeklärter Religiosität zu verdienen. Selbst der allenthalben bemerkbare gute Geist, der die gegenwärtige Regierung Baierns beseelt, liess nichts anders vermuthen. Eine Vermuthung, deren Gründlichkeit sich denn auch ganz zum Lobe des Hrn. Verf. bestätiget hat.

Rec., der nicht glauben kann, dass der erwachende baierische Klerus nachahmungswürdige Muster der Art ungelesen lassen könne, enthebt sich der Mühe auch noch Auszüge zu machen. Er glaubt sich mit den Winken, welche für den verständigen Mann im beygerückten Inhaltsverzeichnisse liegen, befriedigen zu können.

1) Ueber die Nothwendigkeit öffentlicher Gottesverehrung und über den Segen, der sie begleitet 1799 über Psalm 84, 1 — 4 und 11 — 13. Bey der Eröffnung des protestantischen Gottesdienstes in Nymphenburg. 2) Ueber das Unbegreifliche in den Wegen der Vorsehung, und über die Pflicht des Christenthums bey dessen Beurtheilung, 1799 über Esaias 55, 8 — 9. Nach der unglücklichen Entbindung der Kurfürstinn. 3) Die Freude eines Volkes über die Wiedergenesung seiner guten Fürstinn, 1799 über Psalm 149, 1 — 4. Beym Hervorgange der Kurfürstinn aus dem Wochenbette. 4) Von der Pflicht des Christen, in Fürbitte und Danksagung seiner Obrigkeit vor Gott zu gedenken, über Tim. 2, 1 — 2. Am Nahmensfeste der Kurfürstinn. 5) Von der Zufälligkeit und Vergänglichkeit irdischer Güter und Freuden, über Matth. 6, 19 — 21. Bey Gelegenheit der Jahresfeyer des Todes Karl Theodors. 6) Von der grossen Wohlthat brüderlicher Duldung und der Religions- und Gewissensfreyheit, 1800 über Ps. 133. Bey der Einweihung des evangelischen Hofbethhauses etc.

Es sind in allen 16 Reden, und alle tragen die Spuren des gründlichen, feinen und gewandten Hofredners, der die Delikatesse seines Verhältnisses mit der Pflicht seines Berufes schön zu paren weiss.

Neue Mannigfaltigkeiten zu einer nützlichen Unterhaltung für die Jugend.

2 Theile. *Leipzig*, bey Gerhard Fleischer d. J. 1801. S. 234 u. 196 in 8.

Diese Schrift enthält im ersten Theile: die Reise des Hrn. de Luc auf den Gletscher Bunt in Savoyen; einen Auszug aus William Bligh's Bericht von dem Aufruhr am Bord des Schiffes Bounty, und von seiner hierauf erfolgten Reise von Tofoa nach Timor; Falkonbridges Nachricht vom Sklavenhandel; die Naturgeschichte der Fledermaus, des Goldadlers, des edlen Falken, des Raben; den Bergsturz (eine beschreibende Erzählung); Schatzgräbergeschichten aus den neuesten Zeiten; Fabeln nebst einem Anhange von Gedichten. Der zweyte Theil enthält ein ähnliches buntes Gemenge heterogener Dinge.

Da es dem Herausgeber nicht gefallen hat, das Publikum über den Zweck der Schrift zu belehren, und Rec. sich ausser Stande findet, aus dem Inhalte derselben ihn zu errathen, so bescheidet er sich auch gerne, kein bestimmtes Urtheil fällen zu können. Doch ist er der unmasgeblichen Meinung, dass die pädagogische Litteratur schwerlich etwas würde verloren haben, wenn diese Sammlung, die wohl kaum jemahls eine feste Bestimmung hatte, ungemacht, wenigstens ungedruckt geblieben wäre. Welche Klasse von jungen Leuten mochte der Herausgeber denn doch im Auge gehabt; und welchen Zweck bey der ganzen Sammlung beabsichtiget haben? Hat wohl irgend eine Idee seine Wahl geleitet? Welche?

Vorne, als Titelkupfer, haben der Goldadler und die grosse Baum- oder Nachteule die Ehre erhalten, illuminirt zu paradiren.

Die Kreutzfahrer.

Schauspiel in 5 Akten, von *Kotzebue.*

Die Fabel zu diesem Schauspiel ist eine der glücklichsten und rührendsten, welche dieser Dichter bisher auf die Bühne gebracht hat, und würde auch in jeder andern Form poetischer Darstellung, ohne viele Zuthat, starke Wirkung hervorbringen: wie denn überhaupt die Zeiten der Kreutzzüge eine unerschöpfliche Fundgrube für das Dichtergenie sind.

Die deutschen Kreutzritter sind im Lager vor Nicäa versammelt: Balduin, der sich durch Muth und Biederkeit vor allen auszeichnet, hatte sich vor seinem Zuge nach Palästina mit Emma von Falkenstein feyerlich und öffentlich verlobt, und ihr Nachricht von sich versprochen. Aber sein wagender Muth bringt ihn in die Gefangenschaft — und er *kann* nun nicht Wort halten. Emma, von ängstlichen Zweifeln zerrissen, bricht als Pilgerinn ins gelobte Land auf, ihren Ritter zu suchen. Wie sie seine Gefangenschaft und seinen angeblichen Tod erfährt, wirft sie sich verzweifelnd in das Kloster der Hospitaliterinnen, und legt, aller Warnungen ungeachtet, auch sogleich das ewige Gelübde ab.

Balduin kommt nun unter dem lauten Jubel seiner Genossen aus der Gefangenschaft zurück, und findet keine Kunde von Emma. — Auf einem kühnen ritterlichen Abstecher machen die Belagerer gute Beute, und bringen unter andern *Fatime*, die schöne einzige Tochter eines reichen Emirs ins Lager zurück. Der alte gebeugte Emir erscheint mit Geld und Gut vor den Deutschen, seine Fatime loszukaufen. Ritter *Bohemund*, der sie gefangen hatte, weiset ihn trotzig zurück, und entschliesst sich auf inständiges Zureden, am Ende höchstens — zu einem Zweykampfe mit dem Alten um seine Tochter. — Ein so ungleicher Antrag empört Balduin's Biderherz: *er* nimmt anstatt des Alten den Fehdehandschuh auf, und stellt sich zum Kampfe mit Bohemund. Beyde werden verwundet, und der milden Pflege der Hospitaliterinnen übergeben. Die verschleyerte Emma verrichtet ihren ersten Dienst an dem verwundeten Balduin. Schmerz seiner Wunde presst diesem einige Worte aus — sie erkennen sich — werden auseinander gerissen.

Die *Pförtnerinn* des Klosters, von Mitleid gerührt, ihres Amtes überdrüssig, und von Sehnsucht nach der gemeinschaftlichen Heimath befallen, tritt mit Balduin und Emma in Bund, und beschliesst durch einen geheimen Gang mit ihnen aus dem Kloster zu entweichen. — Sie treten die Flucht an; werden aber von *Bruno* dem Schirmvogte des Stifts, entdeckt, und mit Gewalt zurück getrieben. — Die Abtissinn, das ganze Kloster, geräth in Bewegung: Kirchenraub, Vernichtung des Gelübdes, Schändung des Heiligthums! ertönt's von allen Enden. — Vergebens wirft sich Balduin der Abtissinn zu Füssen, vergebens bestürmt er sie mit Drohungen: ein eisern Gitter rettet sie vor seiner Wuth, und das grauenvolle Wort: *lebendige Einmauerung!* wird über Emma ausgesprochen.

Balduin sieht sich jetzt verzweiflungsvoll allein: er geht und beschwört um Hülfe seine deutschen Brüder und Feldgenossen: sie weisen ihn ab aus Furcht vor der Kutte. Einsam kehrt er zum Kloster zurück, und sieht schon die Kirche erleuchtet zu der fluchwerthen That. — Da erscheint ihm wie ein Engel aus Wolken der dankbare *Emir:* weil B. seine Geschenke verschmähte, so hat er alle unter ihm stehende Christensklaven frey gemacht, und bringt sie ihm als Dankopfer dar. — Balduin entdeckt ihm seine Lage, und das gräsliche Vorhaben der Nonnen: der Heide entsetzt sich über diesen Christengräuel, und wirft sich mit B. an der Spitze der bewaffneten Sklaven und seines ganzen Gefolgs, stürmend, von Dankbarkeit und Christenhass gleich stark gespornt, in das entweihte Kloster. Sie sprengen die Kirche, verjagen die Nonnen, und langen eben an, als der letzte Stein zum Mauergrabe der unglücklichen Emma eingesetzt werden soll. Sie reissen sie ohnmächtig und leblos wie eine Leiche hervor, und B. glaubt sie schon todt: aber Emma erwacht, und Bischof *Ademar*, Balduin's Freund tritt auf, und spricht sie feyerlich von dem Klostereide los, weil sie ein *früheres* Gelübde in Deutschland auf ewig an ihren Ritter gebunden habe.

So löst sich der dunkle Knote, und ein belohnender Sonnenblick folgt auf die mönchische Nacht! Die Charaktere, Balduin, Conrad, Bruno, Emma, Walther, und der Emir auf einer; und Bohemund, Cuno, und die Abtissinn auf der andern Seite, sind gut angelegt, und bilden bis ans Ende einen interessanten Kontrast. Wir sagen *angelegt*: denn ausgeführt sind sie nicht, weil des Stoffs zu viel, und der Zeit zu wenig war, um die hingeworfenen Züge weiter auszumahlen. Man sieht es nähmlich diesem bis auf jeden kleinsten *Nebenumstand* auspunktirten Stücke ganz vorzüglich an, wie sehr der Dichter überall auf theatralische Darstellung Rücksicht nahm, und wie sehr er sich die Hände dadurch fesselte. Kann man aber dem

Leser zumuthen, auf diesen *zufälligen* Umstand soweit Rücksicht zu nehmen, um deshalb Fehler und offenbare Unvollständigkeit zu übersehen; und sollten nicht billig unsere besten dramatischen Dichter ihr Werk fürs erste — ohne dergleichen geisteinengende Nebenrücksichten, frey für das größere Publikum ausarbeiten — und es dann erst für unsere Theater, und eine drey- bis vierstündige Darstellung zustutzen? — Wir zweifeln, ob dieser Punkt auch nur einen Augenblick ungewiss seyn dürfte.

Die Katastrophe erinnert an Klara von Hoheneichen; wirkt aber noch immer überraschend. Die Sprache ist jambisch und harmonisch, ohne undeutsche Wortversetzungen, welche besonders bey kurzen Reden in den heutigen Jambenstücken oft so lächerlich klingen.

Die schönen und erschütternden Situationen dieses Drama's hätten starke und ergreifende *Stellen* zugelassen, und sogar erfordert, wenn der Hr. Verf. seinem Geiste darin mehr Spielraum und Musse gegönnt hätte. Selten erhebt er sich zur Höhe der *Leidenschaft*, und man fühlt sich mehr aufgelegt, seine ausgezeichnete Routine, seine Theaterkenntniss, seine Fruchtbarkeit, Gewandtheit und seltene Leichtigkeit, als seine Kraft, Eigenheit und Gewalt über die Herzen zu bewundern. Balduin's Rittersinn, Cunos Feigheit und Goldsucht, Bohemunds Trotz, Brunos Festigkeit, Emmas Zartgefühl; die Zweyseitigkeit der Abtissinn, die Grosmuth des Emirs — fallen sogleich als Charakterzeichen ins Auge, und verrathen die feste Hand des gebohrnen Dramatikers. Die *Lagerscenen* sind ganz dem rohen Geiste der Zeit angemessen, und heben, wie dunkle Grundschatten, die lichten Partien des Gemähldes. Emma's Abschied vor dem Klosterthore von ihrem treuen Diener *Walther* gehört unter die rührendsten Stellen des Stücks; eben so glücklich ist *Conrad*, der Knappe des Helden gezeichnet: aus solchen Scenen erkennt man, dass der Hr. Verf. ein *Deutscher* ist; denn diese Herzlichkeit und innige Natur findet man bey keinem andern Volke.

Durch die letzten Akte herrscht ein schwärmerisch romantischer Geist, wie ihn das Zeitalter erheischte; der aber leider unter den plumpen Händen unserer gewöhnlichen Schauspieler beynahe ganz verloren geht. Rec. sah seitdem obiges Stück auf mehrern Bühnen — aber ohne sonderliche, und dem *Stoff* angemessene Wirkung. Offenbar fehlt es also an der gehörigen Verarbeitung, und das Interesse der *Handlung* ist in eben dem Verhältniss kleiner geworden, als die Sorgfalt des Dichters für das Theatralische beynahe bis zur Pedanterey stieg.

I. Vorläufige Bemerkungen zu einer künftigen Theorie von dem Anerbrechte bey reihepflichtigen Bauerngütern in Westphalen,

mit Anlagen. Von Dr. *J. Aeg. Klöntrup. Osnabrück*, 1802. bey Heinrich Blothe. in 8. 184 S.

II. Abhandlung der Rechtslehre von dem Zwangdienste, den die Kinder einiger Eigenbehörigen ihren Gutsherren leisten müssen.

von *Joh. Aegidius Klöntrup*, beyder Rechte Doktor. *Osnabrück*. 1801. bey Heinrich Blothe. in 8. 38 S.

Nro. I. Nach der Vorrede machte sich der Hr. Verf. anheischig, eine Theorie der Lehre von dem Anerbrechte auszuarbeiten. Auf mehrere Art gehindert wählte er den Mittelweg, und schränkte sich *dermahl* blos auf die so sehr bestrittenen Fragen ein: „*Ob bey freyen Bauerngütern die Töchter erster Ehe vor den Söhnen der folgenden Ehe den Vorzug haben? — Und ob der Wehrfester, von dem die Stätte herkommt, über das Anerbrecht unter seinen Kindern willkührlich disponiren könne?*"

Die erste beantwortet er bejahend, die zweyte verneinend.

„Das *Anerbrecht* (sagt er gleich im Anfange des ersten §.) ist ein angebohrnes Recht der Erbfolge, welches unter den Kindern des Wehrfesters einer westphälischen Bauernstätte demjenigen zusteht, das durch die jedes Orts bestehende Observanz dazu berufen ist; vermöge desselben ist der Anerbe bey dem Tode der Aeltern allein Erbe derselben, und seine Geschwister werden mit einer verhältnissmäfsigen Aussteuer abgefunden."

Da in Westphalen, wie in vielen andern deutschen Ländern, die Bauerngüter noch untheilbar sind, so folgt ganz natürlich, dass nur eines unter mehrern Kindern, nach dem Tode des Wehrfesters (Meyers) dieselben besitzen, und Wehrfester, oder Meyer werden könne; die übrigen erhalten ihre Absteuer, die man (S. 7.) „sehr *uneigentlich* ihren Brautschatz oder kindlichen Antheil zu nennen pflegt." Rec., der sich weder für einen Gelehrten hält, denen der Hr. Verf. nicht gar gut zu seyn scheint, noch das römische Recht als allgemeinen Leisten ansieht, über welchen unsere deutschen Rechte gezogen werden sollen, kann das *Uneigentliche* nicht recht verstehen; vielmehr bekräftiget ihn die Festsetzung der Absteuer für die übrigen Kinder in der Meinung, dass sie auch wahre Erben seyn, besonders da in der Verordnung (S. 8.) festgesetzt worden ist, dass in Ansehung des Hofes und seiner Zugehör der Anerbe einen doppelten, von dem übrigen aber (der Mobiliarschaft etc.) nur einen einfachen Theil haben soll. Die Schulden gehen auch noch jetzt die abgehenden Kinder nichts an; diese haften auf der Stätte (Hof) und werden vorher abgezogen". Da die Absteuer in Ansehung des Hofes geschieht, so sind sie ja Erben, und dass der Anerbe, oder der, welcher den Hof übernimmt, zwey Theile habe, ist eine Billigkeit, die auch ausser Westphalen bey Uebernahme liegender Güter dem übernehmenden gewöhnlich zukommt, und in einigen Orten der *Mannes-Vortheil* genannt wird. Die Ursache liegt nicht darin, dass dieser allein Erbe des Gutsbesitzers sey; sondern weil er mit dem Gut auch alle damit verbundene Wage — und Gefahr, alle Personal-Dienste an den Staat, alle Lasten übernimmt, und ohne diesen Vortheil würde er schlechter als die andern Erben daran seyn, deren Erbtheile all' obigem nicht ausgesetzt sind. Dass die Schulden vorher abgezogen werden, ist wieder für des Rec. Meinung: denn durch den vorgängigen Abzug ist es ja ganz klar, dass um so viel auch die Andern weniger Absteuer bekommen; folglich auch Erben der Schulden seyn. Denn, ob man sage, ich erbe auch die Schulden, oder ich erhalte um so viel weniger als die Schulden für meinen Theil betragen, ist so ziemlich eines; und immer bleibt der Satz richtig: non datur haereditas, nisi detracto aere alieno.

Im 2. §. bestimmt der Hr. Verf. die Person des Anerben. Bey freyen, aber reihepflichtigen Stätten ist diess der Aelteste, bey Eigenbehörigen der jüngste Sohn; doch so, dass: wenn aus zwey oder mehrern Ehen Kinder vorhanden, die Kinder erster Ehe den spätern vorgehen; und selbst *die Töchter erster Ehe die Söhne der folgenden ausschliessen.* Dies letztere ist also der Satz, den zu beweisen der Hr. Verf. hier über sich genommen hat. Bey Eigenbehörigen ist er keinem Zweifel unterworfen, nur bey Freyen, und das aus Irrthum, wie er S. 11 sagt, wozu die Verf. der Systeme des deutschen Privatrechtes Gelegenheit gaben, welche bemerkten, dass die Söhne den Töchtern in der Succession vorgehen. Rec. ist zwar mit dem vollkommen verstanden, was der Hr. Verf. in der Note a) S. 14. sagt, wo er über die Verf. des deutschen gemeinen Privatrechts etwas beissend sagt: „Was ich mir nicht zu erklären weiss, ist: dass man es noch zur Zeit überall hat wagen können, ein System des gemeinen deutschen Privatrechtes zu schreiben, da doch die Provinzialrechte des grössten Theils von Deutschland den öffentlichen Lehrern der Rechte noch unbekannt sind, und jenes doch aus diesen erklärt werden muss." Ob aber das System, dass die Söhne den Töchtern in der Succession vorgehen, seine Existenz einer blossen Auctorität oder gar nur dem Ohngefähr zu danken habe, daran zweifelt Recensent und stellt sich die Sache so vor: Die Grossen unter den alten Deutschen gaben ihren Officieren, damahls Ritter genannt, Gründe anstatt des Lohns, mit der Bedingniss, mit so oder so viel Mann gewärtig zu seyn. Diese, um ihre Gründe zu nützen, und immer die nöthige Mannschaft bereit zu haben, theilten selbe unter ihre Soldaten; daher der Nahme *Wehrfester.* Männer und nicht Weiber waren Soldaten: also hatten auch Männer nur Anspruch auf Grund und Boden, auf den Hof, und daher (so glaubt Rec.) kommt das Vorzugsrecht der Männer in der Nachfolge auf das Gut, u. diess wäre also kein blosses Hirngespinst; sondern auf die Natur der Sache gegründet. Als das allgemeine Aufgeboth nicht mehr üblich war, die Personal-Dienste in Geld verwandelt

wurden, war es gleich viel, wer den Hof besitze; ein Weib konnte zwar ehevor nicht so gut Soldat seyn, nun aber so gut als ein Mann bezahlen, und darauf gründet sich, nach Rec. Meinung, und nicht auf der principia juris romani die osnabrückische Verordnung, dass die Töchter erster Ehe den Söhnen der zweyten vorgehen.

Doch Rec. hat beynahe den Raum einer Recension überschritten; kann aber den Wunsch nicht bergen, den besonders die letzte Beylage in ihm wieder erweckt, dass auch in andern deutschen Provinzen die Bauern sich frey kaufen könnten, und noch einen — dass nähmlich die Untheilbarkeit der Höfe aufgehoben werden möchte: denn nur hierdurch kann eine Vermehrung der Bevölkerung erzielt werden, da ausser dem die Anzahl der Familien immer bestimmt bleibt.

Nro. II. Auch in dieser Abhandlung findet Rec. gleich im 2. §. etwas, womit er nicht verstanden seyn kann. Sie gibt folgende Absicht des Zwangdienstes an: damit sie (die Kinder) vermittelst dieses Dienstes eine bessere Erziehung, als im älterlichen Hause möglich ist, erhalten; der Zwangdienst der Kinder, in einigen Provinzen Deutschlands auch *Weiseljahre* genannt, hatte nie diese Absicht; sondern er ist ein Ueberbleibsel der Leibeigenschaft. Die alten Gutsbesitzer brauchten Arbeiter. S. 10. gibt er zwar Gründe an, dass er keine Folge der Leibeigenschaft sey: allein diese begnügen Rec. nicht: sein Hauptgrund ist die Ungleichheit; aber diese hieng von den ersten Contrakten ab, womit die Bauern ihre Gründe erhielten, und es läst sich nicht einsehen, warum diese sich alle gleich seyn mussten. Er glaubt, dass die Vorfahrer ihre Kinder gerne in das Schloss geschickt haben, um da etwas zu lernen, und will also das Recht nur willkührlich machen. Rec. vertheidigt dieses Zwangrecht keineswegs, wünscht, dass es, wie alle Scharwerke aufgehoben werde; aber nicht so geradehin, wie einige glauben, dass es nichts brauche, als zu befehlen, dass er aufhöre. Alle personell-Dienste waren und sind neue Abgaben, welche auf den Gütern oder Personen haften, sind ein Theil des Pacht- oder Schutzgeldes. Der Gutsbesitzer hat das Recht sie zu fordern, wie sein Eigenthum. Da aber die Sachen sich geändert haben, und diese Dienste, wo nicht beyden Theilen schädlich, wenigstens ohne Nutzen geworden sind, so soll die Loskaufung Statt haben.

Der Verf. behandelt im 12 §. den Ursprung, Objectum activum et passivum des Zwangdienstes, die Art und Weise, Dauer und Zeit, und Ende desselben, und alles übrige sehr gut. Schreibart, Druck und Papier sind in dieser Abhandlung besser als bey der ersten, die er doch später verfertiget hat.

Arzneyvorrath für unbemittelte Bürgerfamilien.

von Dr. *G. Th. Handels. Hademar* in der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1801. in 8. Vorrede und Register XIV. Inhalt 130 Seiten.

Diese, dem H. Br. Wilhelm Adolf Schacht, praktischem Arzte und Landphysikus zu Hadamar gewidmete Schrift führt rückwärts des Titelblattes das Motto: „Und wann werden di Recepte unsrer Aerzte so einfach, und was noch mehr sagen will, so unfehlbar heilsam seyn, alsdiejenigen, welche sich, wie wir wissen, die *Hunde* u. so viele *andere Thierarten* selbst verschreiben, so oft sie eine *Ueberladung des Magens* oder eine Verletzung des Körpers fühlen?" — *„Diogenes Laterne."* In der Vorrede sagt der Hr. Verf.: „Mit der herzbrechendsten Wehmuth sah ich oft, wie mancher braver Handwerks- und Bauersmann, von einem heftigen Krankheits-Uebel darniedergeworfen, aus Furcht vor den, die mühevolle, reine Einnahme eines ganzen Jahres, und drüber, verschlingenden Lausdeos der Aerzte und Apotheker, jenes bis zu einem Grade der Bösartigkeit kommen liess, wo selbst die Wunderkräfte eines Nazareners nichts ausgerichtet haben würden; da ihn doch ein gleich Anfangs zu Hülfe gerufener kluger und menschenfreundlicher Arzt vielleicht durch ein Kraut, eine Wurzel, u. s. w. aus des Patienten eigenem Garten oder von seinem Acker geholt, noch lange Zeit seiner trostlosen Familie erhalten haben würden".

„Gelingt es mir daher, durch dieses mein Werkchen, auch nur ein einziges Glied des *Allernährers*, tiers-etat, den ich eben desshalb am meisten liebe, und am höchsten schätze, mittel- oder unmittelbar zu retten; so werde ich mich, durch das selige Bewusst-

seyn gewissenhaft erfüllter Berufspflicht für glücklicher halten, als wenn ich über alles andere Erdenglück unumschränkt gebiethen könnte."

Seine Absicht ist also, solche Arzneymittel anzugeben, die den unbemittelten nicht viel, ja manche gar nichts kosten. Diese geht er alphabetisch durch, zeigt ihre Wirkung und den Gebrauch an. Jeder nur mittelmäßig vermögender Landmann kann sich nach diesem Büchlein eine Hausapotheke mit leichten Unkosten halten; bey der Anwendung aber wird doch immer ein Arzt nöthig seyn: denn es ist nicht genug zu wissen, daſs z. B. die *Arnica* (Fallkraut, Wolferley) nach vorhergebrauchten Kühlmitteln in Entzündungsfiebern gut; aber erst anwendbar sey, wenn die Vollblüthigkeit oder inflammatorische Diathese des Bluts gehoben oder vermindert ist; man muſs auch kennen, wann dieser Zeitpunkt sey, und dazu gehört Uebung. Es ist der Fehler so vieler Verfasser von Hülfsbüchern für Landleute, gegen Menschen- und Viehkrankheiten, daſs sie wohl die Krankheit nennen; aber ihre Kennzeichen nicht so beschreiben, daſs sie ein Landmann kenne, um wenigstens, bis ein Arzt gerufen werden kann, die ersten Mittel brauchen zu können.

Möchte der Verfasser, als einen Anhang zu diesem Werkchen eine kleine Beschreibung der Kennzeichen der auf dem Lande am meisten vorkommenden Krankheiten herausgeben, da er doch den Bauern so gut ist.

Nothwendigkeit der individuellen Säkularisation oder der zu ertheilenden Erlaubniſs, daſs die in höhern Weihen stehenden Geistlichen in den Laienstand übertreten dürfen.

1802. ohne Druckort. in 8. 40 Seit.

Gescheitert sind die Hoffnungen so vieler Geistlichen, daſs das Cölibatgesetz allgemein aufgehoben werde: die stärksten Gründe muſsten der Politik weichen, und so lang die geistliche Hierarchie in der alten Verfassung bleibt, ist wohl für die geistlichen Herren an keine Erlösung zu denken. Es mag immer seyn, daſs ein Pfarrer mit seiner Frau besser stände, seiner Gemeinde weniger Aergerniſs gäbe, als jetzt mit einer Jungfer (sit venia verbo! sagt der Hr. Verf. S. 22.) Haushälterinn oder Köchinn: eher muſs aber das Aergerniſs bleiben, als daſs der einmahl gemachte politische Plan nur den mindesten Riſs bekomme. Der Verf., wie es scheint, selbst ein Geistlicher, und auch der Verf. der Schriften: „*Gedanken und Vorschläge eines baierischen Patrioten in drey Briefen über Geistlichkeit und Landschulen*, 1801; *und einer andern: Aussichten, Wünsche und Beruhigung fürs Vaterland*, 1802. sagt Seite 21. „Die Moralität unsers Zeitalters ist so tief gesunken, daſs die Hochwürden Excellenzen selbst sagen: Man braucht in Sachen keine Aenderung vorzunehmen: denn, wer vom Cölibat gedruckt wird, und klug ist, weiſs sich wohl zu helfen; *nur rathen wir jedem: saltem caute, si non caste!*

Rec. hat zwar dieses Sprüchlein schon öfter gehört; glaubte aber, daſs es nur Scherz sey; denn wer könnte wohl vermuthen, daſs man eher dem sechsten Gebothe Gottes, als einem einmahl gefaſsten politischen Grundsatze zuwider handeln dürfte? Also saltem caute! So dürfte auch der Dieb stehlen u. s. w. saltem caute! Kurz, die ganze Moral bestände also darin: thu, was dir gefällt, aber caute, wenn es gegen die gelehrten Grundsätze geht! Oder sind nicht alle Gebothe Gottes gleichverbindende Gesetze? — Oder hat der Mann im schwarzen Rock und Kragen ein ausschlieſsendes Privilegium, sich dieses Caute allein zu bedienen?

Der Verf. hat Recht: tief, tief ist die Moralität unsers Zeitalters gesunken! Doch nur einen Blick auf die Schrift selbst!

Daſs man im Anfange des 12ten Jahrhunderts es selbst in Rom mit den Gebothen Gottes so genau nicht nahm, wenn eines wie z. B. damahls das Vierte, mit der römischen Politik zu kreutzen schien, beweist ja die Geschichte des Kaisers Heinrichs IV. und V.

Er schlägt vor, was, so viel sich Rec. erinnert, schon einer in Italien vorgeschlagen hat, daſs jedem Geistlichen erlaubt werden wolle, seinen Stand zu verlassen, und in den Laienstand zurück treten; folglich auch heirathen zu dürfen, sobald er hinlänglichen Unterhalt für Weib und Kinder aufweisen könnte. Das wäre nun ein Mittelweg: das Cölibatgesetz könn-

te immer bleiben, durch den Austritt aus dem geistlichen Stande aber hört es auf ungerecht, drückend zu seyn. Er widmet seine Schrift allen Ministern Deutschlands; vorzüglich aber dem churpfalzbajerischen Ministerium, und legt denselben einen Hauptgrund vor, der freylich mehr Eindruck machen könnte, als alle die Seufzer und Klagen der unter dem Cölibatsjoche sich befindenden Geistlichen, nähmlich der Gewinn für die Landesherrlichen Kassen, welche bey Aufhebung der Stifte und Klöster die Individuen unterhalten müssen. Eine Dispensationsbulle könnte viele tausend Gulden ersparen, wenn selbe von der Regierung nachgesucht und erhalten würde, dass, wer will, austreten dürfe; folglich auch aus der Pension trete. Er widerlegt die Gründe, welche einer solchen Dispensation entgegen stehen könnten, hebt §. 10 die Furcht, dass etwa so ein Austreten der Aufklärung schaden könnte, und sucht durch, zwar nicht neue, doch vielleicht nicht zu oft erneuerte Schilderung des Cölibatsjoches die Nothwendigkeit einer solchen Dispensation zu zeigen. Möchte sein Vorschlag Beherzigung finden, dieses wünscht Rec. kein Geistlicher, also nicht aus Selbstliebe, nur in so weit, als er ein Mitglied des Staates ist, und sein individuelles Wohl mit dem des Ganzen verknüpft ist.

*) Da diese Anzeige einen ganz *verschiedenen* Punkt berührt, als die bereits gedruckte, so schien sie einer Aufnahme nicht minder unwerth zu seyn.
Anm. der Redaktion.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Landshut, den 24. Jul. Seit dem 7. Junius ist der gnädigst angestellte Prosector Hr. *Doctor Schmidtmüller* hier, und liest öffentliche Kollegien über Diätetik. Er ist ein Oberpfälzer, hat in Erlangen promovirt, und war eine Zeit lang bey dem berühmten Anatom *Loder* in Jena. Gestern (am 23. Julius) ist Hr. *Anton Drexel*, ein Baier, der sich beynahe volle 17 Jahre in Italien aufgehalten hatte, zum Doktor der Philosophie und Theologie creirt worden, nachdem ihn Se. churfürstl. Durchl. zum ordentlichen öffentlichen Lehrer der Philologie und zum Subbibliothekar bey der hiesigen Universität gnädigst ernannt hatten.

Nachtrag zur Recension der „*kurzen Beschreibung der gefährlichsten Giftpflanzen für Kinder und Ungelehrte* mit Kupferstichen vom Pred. J. H. A *Dunker*, *Brandenburg* 1796. 8." in der O. A. L. Z. Stück 129. 1801.

Unter den vielen *Ranunkeln* wählte Hr. D. nur den Ran. acriis L. (Tab. 12) Es gibt aber der verdächtigen und schädlichen Hahnensusarten noch mehrere. Vgl. *Mattutschka's* Flora Silesiaca Nro. 403 etc., *Schrank's* Baierische Flora 834 etc., *Braune's* salzburgische Flora 2. B. S. 141 ff. Hr. *Dunker* dürfte leicht mehr Text seinem schätzbaren Werkchen beygegeben haben. Auch würden *Beyspiele* von Unglücken demselben einen noch grössern Werth geben. Recensent hat das Vergnügen, dass ihm die Kinder, welche eines oder andere von ihm erzählen hörten, Aufsätze darüber machen, den Aeltern und wohl auch andern Leuten mit Wohlgefallen vorlesen, und so schon als Kinder nützen.

Die *Neuen Würzburger gelehrten Anzeigen* haben bereits in diesem Jahre in 51 Numern, welchen 24 Beylagen beygefügt sind, 170 der neuesten und wichtigsten Schriften, vorzüglich solcher, welche das katholische Deutschland hervorbrachte, beurtheilet. — Um diesem gelehrten Institute noch mehr Eingang zu geben, als die Hindernisse des Versendens ihm seither verschaffen konnten, so wird der Redakteur (Hr. Professor *J. B. von Siebold*) dafür sorgen, dass der diessjährige Jahrgang der N. W. gel. Anz. mit dem vorjährigen gegen 2 Fl. 45 Kr. rh. oder 1 Rthlr. 12 Ggr. sächs. mit der fahrenden Post, oder durch sonst eine bestimmte Gelegenheit an Liebhaber abgegeben werden kann. Um eben denselben Preis können die Jahresgänge 1799 und 1800 (als der erste und zweyte, wovon nur *wenige* vollständige Exemplare vorhanden sind) versendet werden. Man wendet sich mit frankirten Briefen und Geldern an den Redakteur, welcher übrigens in Betreff der gewöhnlichen Einrichtung bey diesem Institute die Leser auf Nro. X S. 160 der Oberd. Allg. Litt. Zeitung 1802 verweiset.

LITTERATURZEITUNG.

XCI. den 31. July 1802.

Handbuch des deutschen gemeinen Prozesses in einer ausführlichen Erörterung seiner wichtigsten Gegenstände. Von Hofrath und Professor *Gönner* zu Landshut. Zweyter Band. *Erlangen*, bey Joh. Jak. Palm. 1801. S. IV u. 487 in 8.

Durch eine besondere Auswahl der Materien gewinnt dieser zweyte Band ein vorzügliches Interesse. Er enthält eilf Abhandlungen, welche in fortlaufenden Numern mit dem ersten Bande aufeinander folgen. Rec. ist überzeugt, dass jeder Leser der summarischen Anzeige der einzelnen darin enthaltenen Abhandlungen seinen ungetheilten Beyfall geben werde.

XXVI. *Berichtigung des Begriffes der Justizsachen in Deutschland, und Darstellung des Verhältnisses der gesetzgebenden, vollziehenden und richterlichen Gewalt gegen einander, in Beziehung auf Justizsachen, als Beantwortung der Frage: welche Gegenstände zu den Justiz- und Polizey-Sachen zu rechnen sind?* S. 1 — 99.

Wer kennt nicht die bisherigen schwankenden Begriffe von Justiz- und Polizeysachen? Der Verf. untersucht die vorliegende Frage aus allgemeinen Merkmahlen, und setzt sonach diesen alles entgegen, was nicht Justizsache ist. Er setzt der rechtsprechenden die gesetzgebende, und vollziehende Gewalt gegenüber. Die Thätigkeit der letztern bestimmt er nach der Triebfeder aus dem Gemeinwohle, oder dem Zwecke des bürgerlichen Vereins. Zuerst prüft der Verf. die Meinungen *Hommels* (älterer Rechtslehrer, die schon *Hommel* berichtigte, macht er bloss nahmentliche Erwähnung) *Zwierleins*, *Hohenthalls*, *Neuraths* und *Bergs*, und zeigt, dass jede derselben unbefriedigend sey.

Jetzt sucht er den Begriff von *Justizsachen, als Objekten der richterlichen Gewalt* aus dem allgemeinen Staatsrechte auf, jedoch mit Rückblicken auf die Modifikationen, welche positive Rechtsquellen daran erzeugten. Nur *Streitigkeiten der Bürger über Rechte in ihren Privatverhältnissen* liegen in der Sphäre der rechtsprechenden Gewalt. Waren schon, sagt der Verf., der Reichsabschied vom J. 1570 und die Wahlkapitulation nach dem nähmlichen Geiste abgefasst, so wirkten doch mehrere Ursachen vereint, den Begriff der Justizsachen über seine natürlichen Gränzen zu erweitern. Das römische Recht setzte neben der streitigen eine unstreitige Gerichtsbarkeit, und presste die Popular-Klagen unter die Prozessform. Gleiche Verwirrung stiftete das kanonische Recht, welches geradezu die Besorgung des Gemeinwohles mit dem Richteramte verband. Mit diesen fremden Gesetzen gieng auch der zu ausgedehnte Begriff auf Deutschland über; nach errichtetem allgemeinen Landfrieden wurde selbst das regenerirte Kamergericht für Gegenstände der vollziehenden Gewalt, besonders zum Wächter des Landfriedens bestimmt. Landfriedensbrüche, Verletzungen der Reichsgrundgesetze, Saumsal in Bezahlung der Reichsanlagen sind offenbar keine Justizsachen, und doch wurden sie in die Prozessform eingelenkt. Alles dieses beförderte die Unrichtigkeit des Begriffes von einer Justizsache, der bis zur Stunde noch schwanke. Rechtsverletzung ist, sagt der Verf. sehr richtig, am Objekte des Rechtsstreites eine wesentliche Eigenschaft; ob sich aber das Recht aus dieser oder jener Quelle ableite, ist gleichviel, wenn es nur dem Rechte gilt. Jetzt klassificirt der Verf. die Merkmahle der Erkenntniss einer Justizsache: zu deren Daseyn ist erforderlich a) am *Objekte*, dass von einer Rechtsverletzung die Rede ist, b) an *Subjekten*, Kläger und Beklagte — die streitenden Theile — und der Richter; c) an *Handlungen*, die Aufforderung der richterlichen Gewalt, oder Klage über verletztes Recht. Diese Merkmahle werden nun einzeln mit Vergleichung

anderer, welche keine Justizsachen sind, durchgegangen, und hierdurch die Natur der Justizsachen näher aufgeklärt. Rec. konnte sich nicht erwehren, diese ihrer Intensität nach so wichtige Abhandlung wiederhohlt zu durchlesen, und er glaubt nicht zu schmeicheln, wenn er behauptet, dass der Verf. in Aufstellung richtiger Begriffe von Justiz- und Polizeysachen seine gelehrten Vorgänger weit übertroffen habe. Der Theoretiker, so wie der Praktiker, wird darin seine volle Rechnung finden.

XXVII. *Ueber das Verhältniss der positiven Thätigkeit des Richters zu der Willkühr der Parteyen bey Verhandlung eines Rechtsstreites, oder, Beantwortung der Frage: Was kann der Richter von Amtswegen bey einem Rechtsstreite?* S. 100 — 151.

Wenn schon der gemeine deutsche Prozess, sagt der Verf., auf die Verhandlungsmaxime berechnet ist; der Richter daher nicht unaufgefordert thätig seyn sollte; sondern den Parteyen im Gebrauche der Rechts- und Vertheidigungsmittel freye Willkühr überlassen ist, so hängt doch nicht *gar Alles* von der Willkühr der Parteyen ab, so wenig als der Richter im Verlaufe eines Rechtsstreites eine bloss leblose Maschine ist. Vielmehr öffnet die Prozessdirektion der Thätigkeit des Richters einen sehr grossen Wirkungskreis.

Zuerst stellt der Verfasser *Grolmanns* scharf gedachten Unterschied zwischen *positiver* und *negativer* Thätigkeit des Richters auf, zieht die allgemeine Scheidewand zwischen Objekten der Verhandlung von Seite der Parteyen, und zwischen Objekten der Reflexion des Richters, und abstrahirt daraus allgemeine Grundsätze, als 1) alles, was von der Reflexion des Richters abhängt, ist der Willkühr der Parteyen entzogen. 2) Was nicht zur Reflexion des Richters; sondern zum Vorbringen der Parteyen gehört, da tritt in der Regel Willkühr der Parteyen mit rechtlichen Folgen ein. Aber auch 3) in Gegenständen der Verhandlung ist die Willkühr der Parteyen beschränkt durch die positive Thätigkeit des Richters, so weit diese aus besondern Ursachen begründet werden kann; unter dem 4ten *Grundsatze*, der im Inhalte mit dem dritten ganz der nähmliche ist, stellt der Hr. Verf. die Gründe zur Rechtfertigung einer solchen Ausnahme auf; er nimmt sie Theils aus ausdrücklichen Gesetzen, Theils aus der Natur der Sache. Jeder dieser Grundsätze ist mit praktischen Rückblicken begleitet, die neben gesunder Empirie unverkennbar den scharf denkenden Gelehrten verrathen. Hierauf macht der V. die Anwendung seiner bisher aufgestellten Grundsätze auf die positive Thätigkeit des Richters, in doppelter Rücksicht, nähmlich: Theils abgesehen von den Qualitäten der Personen, oder des Streitgegenstandes, Theils begründet durch Gesetze mit besonderer Rücksicht auf die Qualitäten eines streitenden Theiles, oder des Streitgegenstandes. Ueberall sind Ansichten ausgewählt, welche für die Aufhellung des gemeinen deutschen Prozesses vorzügliches Interesse haben.

XXVIII. *Von dem Unterschiede zwischen arctatorischen, und monitorischen Ladungen.* S. 152 — 160.

Nach der von *Grolmann* in seiner Theorie des gerichtlichen Verfahrens §. 78 zum Grunde gelegten Idee prüft der Verf. das Schwankende dieses Unterschiedes. Nachdem sich kein absoluter Zwang, sagt der Verf., zur Rechtsvertheidigung denken lässt, so können alle Ladungen *nur bedingt* verbinden, *wenn* man sein Recht vertheidigen will. Sie geben dem Vorgeladenen nur Gelegenheit, sein Recht zu vertheidigen. Wer die ihm zur Vornahme einer Handlung vorgeschriebene Zeit verstreichen lässt, wird mit allem Rechte angesehen, dass er die Handlung nicht wolle. Diesem Grundsatze des natürlichen Rechts gemäss, setzte auch der Gesetzgeber den Verlust der Handlung, als Folge der Unterlassung sogleich (ipso jure) fest; allein nur bey Handlungen, deren Unterlassung dem Vorgeladenen keinen besondern Schaden zufügt. Entgegen bey Handlungen, welche auf den Ausgang eines Rechtsstreites einen erheblichen Einfluss haben, fand der Gesetzgeber es bedenklicher, und daher entstand der positive Unterschied zwischen arctatorischen, und monitorischen Ladungen. Diese Abhandlung verdiente allerdings bey der künftigen Reform der baierischen Gerichtsordnung in besondere Betrachtung gezogen zu werden.

XXIX. *Benennung des Auctors, Litisdenunciation, Intervention, Adcitation.* S. 161 — 235.

Was 1) die *Benennung des Auctors* betrifft, so schränkte man sie bisher bloss auf dingliche, oder dinglichen gleichkommende persönliche Klagen ein,

Dagegen zeigt der Verfasser sowohl aus der Natur der Sache, aus Beyspielen, und ins Besondere aus dem R. Deput. Absch. vom J. 1600, dass auch bey persönlichen Klagen eine Benennung des Auctors Statt finde. Nach diesem stellt er in 9 Sätzen die Maximen der Anwendung dieses Rechtsmittels auf. 2) In Ansehung der *Litisdenunciation* beweiset der Hr. Verf. sehr richtig, dass es irrig sey, sie bloss von Evictionsfällen auszusprechen; sondern, nachdem ihr Grund in einem Interesse ruhe, welches eine Regresskläge begründet, so muss sie, als ein für ähnliche Fälle gleich allgemeines Mittel gedacht werden. Der Unterschied zwischen *nothwendiger*, und *bloss nützlicher* Litisdenunciation widerspricht der Allgemeinheit ihres Grundes. Darnach stellt der Verfasser den Begriff der Litisdenunciation auf, und zergliedert denselben in acht auf einander folgenden Sätzen. 3) Bey der *Intervention* geht er von dem Begriffe, ihrem Unterschiede von der Litisdenunciation, und ihrer Eintheilung in *Haupt-Neben-* und *gemischte* Intervention aus, und bestimmt darnach ihre Eigenschaften, sowohl im Allgemeinen, als ins Besondere der einzelnen Arten. 4) Was die *Adcitation* betrifft, so berichtiget der Hr. V. zuerst den bisher beynahe allgemein aufgestellten Begriff derselben, zeigt die Inkonsequenzen in den Fällen, welche manche Schriftsteller in ihre Sphäre zogen, und stellt dagegen allgemeine Grundsätze auf, aus welchen er zuletzt den eigenthümlichen Begriff abstrahirt, welcher noch mit praktischen Folgesätzen begleitet wird. Diese Abhandlung, da sie sich vorzüglich mit einem Gegenstande befasset, der nicht nur von den Gesetzen unbestimmt gelassen; sondern auch den Prüfungen der Gelehrten entkommen ist, ist wahrer Gewinn für die Prozesswissenschaft, sowohl dem Materiellen, als Formellen nach.

XXX. *Beyträge zur Lehre vom ersten Verfahren im ordentlichen Prozesse.* S. 236—269.

In dieser Abhandlung liefert der Verfasser einige sehr wichtige Aphorismen über die Verhandlungen im ersten Verfahren des ordentlichen Prozesses. Zuerst berührt er die Klage überhaupt, und in ihren Theilen. Die *Geschichterzählung* soll vollständig, und auf den Zweck der Klage berechnet seyn. Die Gegenstände des *Klagegrundes* sind *Recht*, und *Rechtsverfolgung*. Die Deduktion des Rechts fordert *Wahrheit des abstrakten Rechtssatzes*, unter welchen man ein Factum subsumiren will, *Richtigkeit des Gesichtspunktes*, aus welchem ein Factum betrachtet wird, und *Richtigkeit der Subsumtion*. Die Rechtsverfolgung bezieht sich auf das *Gericht*, und die *Prozessart*. Diese Dinge machen den rechtlichen Klagegrund aus; irrig habe man damit die sogenannte *causam petendi* verwechselt, da diese offenbar zum Geschichtstheile gehöre; eben so irrig habe man zwischen dem *nächsten* und *entfernten* Klagegrund unterschieden. Endlich das *Gesuch* der Klage soll konsequent seyn. Nach einer gleichen Ansicht behandelt der Verfasser auch die *Vertheidigung des Beklagten* auf die ihm mitgetheilte Klage. Nähmlich, des Beklagten Vertheidigung geht entweder auf die *Rechtsverfolgung*, oder auf das in Anspruch genommene *Recht selbst*. Die *erstere* führt er, um das Entstehen eines Prozesses in der Art, wie er eingeleitet wurde, abgesehen von dem Rechte des Klägers, zu hindern. Man nennt es *verzögerliche* Einreden. In der *zweyten* Rücksicht bestreitet er das angesprochene *Recht* selbst, und dieses auf keine andere als auf folgende Art: *entweder* der Beklagte läugnet die Thatumstände der Klage — *Kriegsbefestigung*, *oder* er bestreitet das Klagerecht aus Rechtsgründen — *Deduction wider die Klage*, *oder* er führt neue Umstände an, selbst, wenn die Klage *an sich* gegründet wäre — *peremtorische Einreden*. Diese systematische Darstellung wird von dem Verfasser in den nachstehenden §. §. noch besonders analysirt. Eine Analyse, welche der Wesenheit der Sache sowohl an sich, als für ihre Verhandlung eine äusserst interessante Ansicht gewährt! Ob es aber nicht zuvorgreifend sey, zu behaupten, dass die *Grolman'sche* zweygliederige Darstellung des Exceptionssatzes weder der Natur der Sache, noch dem Prozessgange gemäss sey, überlässt Rec. dem unbefangenen Leser, insoferne dieser mit dem vom Verf. angeführten §. 170 den §. 171 vergleichen möchte! Vorzüglicher bleibt jedoch des Hrn. Verf. Darstellung allzeit.

XXXI. *Ob, und in wie weit der Beklagte durch die Litiscontestation unredlicher Besitzer werde?* S. 270 — 282.

Der Hr. Verf. bejahet mit Recht das *erste* Glied

der vorliegenden Frage; in Rücksicht des *zweyten* Gliedes derselben setzt er den Anfang dieser Wirkung nicht, wie *Glück*, und andere auf den Zeitpunkt der Kriegsbefestigung; sondern, wo der Beklagte sich in den Streit einzulassen verbunden war. Seine Gründe bestehen, nach Rec. Meinung, vollkommen die Probe.

XXXII. *Revision des Begriffes des Beweises, mit den daraus abzuleitenden allgemeinen Grundsätzen.* S. 283 — 346.

Zuerst prüft der Hr. Verf. *Nettelbladts* Begriffe vom Beweise, berührt im Allgemeinen auch einige Meinungen anderer Rechtslehrer, vergleicht sie mit den Urmaximen, auf welche *hier* der gemeine deutsche, *dort* der preussische Prozess berechnet ist, zeigt, dass in Rücksicht auf erstern der Beweis immer *Handlung der Partey* sey, welche die Ueberzeugung des Richters bezweckt, und stellt nach diesen Voraussetzungen den Begriff vom Beweise in folgende Form. „*Beweis* ist die Handlung einer Partey, worin sie über die streitigen Merkmahle eines Faktums, von deren juristischer Wahrheit die Anerkennung ihres Rechts abhängt, durch neues faktisches Vorbringen den Richter zu überzeugen sucht." Nachdem der Verfasser die Merkmahle seines aufgestellten Begriffes besonders prüft und beweiset, trägt er allgemeine Grundsätze vor, welche vorzüglich bey der Anwendung des obigen Begriffes berücksichtiget werden sollen. Sie folgen hier in Aphorismen. 1) Nur Thatsachen sind des Beweises fähig: die Darstellung des Rechtes ist *Deduktion*, und kein Beweis. 2) Beweis als Mittel ist *bedingt* durch seinen Zweck; daher 3) sind *irrelevante*, und *notorische* Thatsachen kein richtiger Gegenstand desselben. 4) Beweis soll dem Richter die Ueberzeugung *vorhergehender* Behauptungen verschaffen; darin muss Mittel und Zweck im richtigen Verhältniss gegen einander stehen. 5) Die Wahl der Beweismittel bleibt in der Regel auf der Seite des Beweisführers. 6) Der Beweis selbst ruht auf faktischem Vorbringen, und kann daher im Zweifel nicht für geliefert angesehen werden. 7) Der *Beweissatz* kann sowohl in Rücksicht auf den *Streitgegenstand*, als auf die *Beweisführung* bestimmt werden. In *dieser* Rücksicht kann er immer nur *direkt*, in *jener* auch *indirekt* seyn. 8) Die *Beweislast* liegt auf demjenigen, der solche zweifelhafte Behauptungen aufstellt, von welchen die Anerkennung seines Rechts abhängt; nur diejenigen Gründe der Wahrscheinlichkeit, welche die Gesetze zur Interims-Wahrheit erhoben haben, (praesumtiones) machen hiervon eine Ausnahme. Diesem Satze hängt der Hr. Verf. noch einige sehr wichtige Bemerkungen an, welche ein scharf prüfendes Auge verrathen. 9) Beweismittel können nur in *äussern* Gründen bestehen. Daher sind der Augenschein, die Ueberzeugung durch Kunstverständige, durch Schlüsse und Vermuthungen keine Beweismittel. Denn alle diese sind immer nur Sache der Reflexion, und vom Vorbringen der Partey unabhängig. 10) Beweis, als Handlung einer Partey besteht in einer ganzen Reihe von Handlungen, welche verschiedene Abschnitte hat, deren Inbegriff das *Beweisverfahren* genannt wird. Der Verfasser zählt diese Theile ordentlich auf; ins Besondere befasset er sich mit dem Beweistermine, und dessen Wirkungen. 11) Ein bestrittenes aber noch unerwiesenes Faktum darf der Richter niemahls unter das Gesetz subsumiren. Bey dieser Gelegenheit berührt der Verfasser auch die Grade des Beweises. Rec. kann und muss gestehen, dass diese Abhandlung ihm ungetheilten Beyfall abgezwungen habe. Nur durch solche Deduktionen wird der gemeine deutsche Prozess seiner vollkommenen Ausbildung allmählig näher gerückt werden!

XXXIII. *Vom anticipirten Beweise.* S. 347 — So inconsequent, sagt der Verfasser es ist, gleich bey dem ersten Verfahren, vor der specifiken Antwort des Beklagten auf die Klage, wodurch erst das präzise Setzen des Beweisthemas möglich gemacht wird, zum Beweisverfahren einzuschreiten, so erlauben die Gesetze doch, den Beweis zu anticipiren. Der Verfasser führt diese Lehre, unter besondern Rückblicken auf den Geist des gemeinen deutschen Prozesses auf richtige, allgemeine Grundsätze zurück, welche jedem Leser um so willkommener seyn werden, da gerade diese Lehre, die noch fast in allen Systemen sehr verworren hingeworfen ist, gewiss einer besondern Berichtigung bedurfte.

XXXIV. *Vom Gegenbeweise, ins Besondere von der Zuläßigkeit eines Gegenbeweises wider einen Gegenbeweis.* S. 369 — 402. Im Gegensatze des Beweises

nennt der Hr. Verf. den *Gegenbeweis* eine Handlung eines streitenden Theiles, wodurch er den Beweis seines Gegners zu vernichten sucht. *Dieses* ist sein *Zweck*, nicht den Anspruch des Gegners zu zerstören. Eben die Verwechselung des *Anspruch zerstören* mit *Beweis vernichten* habe die unlogische Theilung des Gegenbeweises in *direkten* und *indirekten* erzeugt. Der Verfasser führt den Beweis dieser Behauptung, dass der sogenannte *uneigentliche* Gegenbeweis kein Gegenbeweis sey, durch neue Sätze durch. Im Allgemeinen zeigt er schon aus dem Begriffe obiger Arten, dass sie sowohl im *Gegenstande*, als im *Zwecke* wesentlich verschieden sind; folglich als Arten *einer* Gattung nicht betrachtet werden dürfen. 1) Dem *Gegenstande* nach sey der *indirekte* Gegenbeweis ein *selbstständiger* Beweis, der 2.) wenn er gleich, als Beweis der Einreden ein Vertheidigungsmittel ist, doch 3) vom Richter auferlegt werden kann. 4) Gegen die eigenthümliche Natur eines Gegenbeweises fordere der sogenannte indirekte keine Identität des Beweissatzes, wenn auch gleich 5) dieser mit dem eigentlichen, der Form nach, gleich läuft u. s. f. Diese Abhandlung hat neben ihrer Consequenz, womit sie sich auszeichnet, noch deshalb entschiedene Vorzüglichkeit, weil sie sich eben mit einem Gegenstande befasset, der, wenn er nach einem irrigen Gesichtspunkte bestimmt wird, über ein ganzes Verfahren sehr nachtheilige Verworrenheit verbreiten kann.

XXXV. *Vom Augenscheine, und den Kunstverständigen.* S. 403 — 458. Nicht als Mittel, sagt der Verfasser, die Wahrheit eines Umstandes zu *beweisen*, aber doch, als Mittel die Wahrheit zu *erkennen*, kommen *Augenscheine*, und *Kunstverständige* im Prozesse sehr häufig vor. Beyde werden bald als besondere Gegenstände behandelt, bald aus *einem* Grundsatze abgeleitet. Allein beyde haben *nicht ganz* einerley Grund, noch Zweck. Der Augenschein soll nichts, als die Merkmahle eines Streitgegenstandes *aus ihm selbst* darstellen: das Resultat desselben muss mit den von den Parteyen vorgetragenen verglichen werden; sein Zweck ist also nur *Erkennung* der am Streitgegenstande wahrzunehmenden Merkmahle. Entgegen *Kunstverständige* können entweder bey dem Augenscheine als Mittelpersonen vorkommen, durch welche eigentlich der Richter die Merkmahle des Streitgegenstandes erkennt, oder als Subjekte, welche über denselben als Kunstverständige urtheilen. Der Verfasser klärt es durch ein passendes Beyspiel auf. Darnach bestimmt er ins Besondere das Rechtsverhältniss bey dem Augenscheine, *und den Kunstverständigen*, und beweiset dadurch, dass weder eines, noch das andere ein *wahres* Beweismittel sey. Unverkennbar bleibt sich der Verfasser unter *seiner* Begriffes - Voraussetzung ganz consequent. Allein Rec., der die Feinheit des Urtheiles des H. Verf. nicht im Geringsten misskennt, erlaubt sich hier *eine* Bemerkung: nähmlich, der Augenschein (und das nähmliche lässt sich von Kunstverständigen auch sprechen) soll *Handlung des wahrnehmenden Richters seyn!* — Der Augenschein, wie es Rec. findet, ist wahrhaft Handlung der Parteyen, es mögen dabey Kunstverständige zugezogen werden, oder nicht. Im ersten Falle sind dieselben mehr nicht, als Zeugen des in den Schriften von den Parteyen vorgetragenen. *Denn* sie sollen durch Selbstsehen bewähren, was die Parteyen in ihren Rechtsschriften von dem Streitgegenstande ausgesprochen haben, gerade wie vorgeschlagene Zeugen bey ihrem gerichtlichen Verhöre über dasjenige eidlich aussagen sollen, was eine, oder die andere Partey in den Schriften geäussert hat. Im *zweyten* Falle ist ebenfalls das durch die Besichtigung zu suchende *von der Partey gegeben:* der Augenschein ist nur Handlung *unter dem Ansehen* des Richters, damit die Vergleichung des von dem Streitgegenstande bisher gesagten mit der wirklichen Beschaffenheit desselben, öffentlichen Glauben gewinne und gegen private Bedenklichkeiten sicher gestellt werde, um so mehr, da der Richter auch in diesem Falle sogar *urtheilende* Sachverständige beyziehen muss.

Die Wahrheit der ganzen Sache ruht auf dem Begriffe, nicht des Beweises; sondern des Augenscheines, nicht seiner äussern Form; sondern dem nach, was er *an sich* ist. Hier *darüber* zu rechten, wäre gegen den Zweck einer Anzeige.

Im übrigen schätzt Rec. das tiefdringende Räsonnement des Hn. Verf.; so wie er aufrichtig gestehen muss, in dessen Darstellung praktische Blicke aufgefunden zu haben, welche nicht nur den Praktikers

sondern auch den Theoretiker aus mancher Verlegenheit reissen dürften.

XXXVI. *Vom Beweise durch Urkunden.* S. 459 — 487. Nach vorausgeschicktem allgemeinem Begriffe von Urkunden sucht der Hr. Verf. die eigentliche Beweiskraft der Urkunden zu untersuchen. Es kommt hier, sagt derselbe, auf den Standpunkt an, von welchem aus die Urkunden betrachtet werden müssen. Jedes Document kommt entweder 1) von demjenigen her, welcher über Rechte einseitig (!) festsetzen kann, oder 2) von demjenigen, der durch Eingeständnisse seine Verbindlichkeit anerkennen kann, oder 3) von demjenigen, der über eine Sache *Zeugschaft* gibt. Jede Art ist nach andern Grundsätzen modificirt: bey der ersten Art kommt es auf die verbindliche Kraft einer einseitigen Willenserklärung, bey der zweyten auf die Wirkung eines Geständnisses, bey der dritten auf die Folgen eines Zeugnisses an. Den Beweis durch Urkunden setzt der Hr. Verf. 1) auf ihre Gültigkeit, 2) und Authenticität, und 3) darauf, dass ihr Aussteller solche Qualitäten habe, dass die Urkunde, als Erkenntnissgrund der Wahrheit, ihrem Inhalte nach, gelten kann. Dieses führt der Verfasser mit aller Gründlichkeit noch weiter aus. Rec. scheidet sich ungerne von einem Werke, das seinem Inhalte nach, so wichtig, und in seiner Darstellungsart so musterhaft ist. Möchte uns doch der Hr. Verf. mit dem versprochenen dritten Bande, welcher der Lehre von Rechtsmitteln gewidmet seyn soll, bald beehren!

Theologisches Journal für ächte Protestanten,

von *Johann Heinrich Bremi*, Professor in Zürch, bey Orell, Füssli und Compagnie 1802. S. 192. in gr. 8.

An die Beyträge zum vernünftigen Denken in der Religion, die *Corrodi* herausgegeben hatte, schliesst sich *Bremi* mit seinem Journale für ächte Protestanten an. In der ersten Abhandlung von *Hottinger* wird Zürichs religiöser und litterarischer Zustand im achtzehnten Jahrhundert mit lebhaften Farben geschildert. Er bedauert sehr (S. 9.), dass die Religionslehrer, anstatt auf die Bahn, welche die Reformatoren mit einem von Vorurtheilen und menschlichem Ansehen losgebundenen Geiste, gebrochen hatten, muthig fortzuwandeln, mehrere Schritte rückwärts massen, und sich freywillig in neue von dem Ansehen ihrer Befreyer geborgte Fesseln schmiegten; dass (S. 10.) die durch sich selbst beschränkte Theologie sich in unnütze Spekulationen warf, müssige Nebenbestimmungen der Dogmen, fruchtlose Unterscheidungen, unstatthafte Beweise des Unerweislichen, und überflüssige des Einfachen und Klaren erfand, und in Kurzem eine scholastische Terminologie das Licht des reinen Christenthums wieder auslöschte, endlich die immer rüstige Polemik alle Wendungen und Künste der von Vorurtheil geblendeten, und vom Parteygeiste missleiteten Sophistik erschöpfte; dass (S. 11.) alle Spitzfindigkeiten der schulgelehrten Dogmatik in den Volksvortrag hinübergiengen, und alle Tempel ertönten von Anpreisung des blinden Glaubens, Herabwürdigung der Tugend, und Verhöhnung der menschlichen Vernunft.

Nach diesem traurigen Gemählde werden die Männer gerühmt, die einige Lichtfunken in die Nacht streuten, *Alphons Türrelin* in *Genf*, *Osterwald* in *Neufchatel*, und *Werenfels* in Basel. Nach ihnen trat *Jakob Zimmermann* auf, ein heller Kopf und ein richtiger Denker. Dadurch war (S. 24.) der erste Stoss zu einer wohlthätigen Veränderung gegeben: aber bewirkt ward diese Veränderung erst durch *Breitinger* und *Steinbrüchel*. Nach diesen grossen Urhebern einer wissenschaftlichen Erleuchtung erschien *Ulerich*, der die verstimmten Töne der Kanzelberedsamkeit in sanfte Harmonie auflösete u. s. f.

Rührend ist die Beschreibung, was die gute Sache der Menschenbildung durch die jüngste Revolution gelitten habe. Die Umwälzer (S. 34) warfen den verdienten Lohn des *Lehrers* dem feilen Parteygeiste, und der Raubsucht des gewissenlosen Eigennutzes zur Beute vor, stiessen ihn von der Klasse der zur Ausübung thätiger Rechte hinzugelassener Bürger aus, und beantworteten die öftere Reklamation seiner gerechten Ansprüche mit Stillschweigen und alle seine Klagen mit Verachtung. Der gedrückte Lehrer zahlt die ihm vorher unbekannten Abgaben und Steuern dem Staate, und zahlt sie als ein Mann von Gewissen und Ehre, und der Staat bleibt noch immer sein Schuldner."

Nro. II. wird eine Rede von Ulerich, *daſs der ächte Proteſtant die Denkfreyheit, welche ihm die Reformatorn erworben haben, ſchützen und gebrauchen ſoll*, überſetzet, und Nro. III. mit paſſenden Anmerkungen des Ueberſetzers begleitet. Felix Nüſcheler verſteht Nro. IV. die Stelle (Tit. II. 11.) nicht von *allen* Menſchen; ſondern von Menſchen eines *jeden* Alters, Geſchlechtes, Standes. Nro. V. verſucht der Herausgeber ſechs ſchwierige Stellen im Matthäus zu erklären (III. 11. V. 3. IX. 20 — 22. XIII. 39. XV. 22, 23. XVI. 18, 19.) Nro. VI. werden Grundſätze für das Studium der Kirchengeſchichte meiſterhaft entwickelt. Die Frage, ob die verſchiedenartigen Begebenheiten nach der *Zeitfolge*, oder nach *Jahrhunderten*, oder nach einzelnen *Fächern* in der Geſchichte aufgeführt werden ſollen, wird (S. 120) mit überwiegenden Gründen *für* die Zeitfolge entſchieden. Sehr leſenswerth ſind auch die übrigen Stücke des erſten Heftes, die actenmäſsige Darſtellung einer *Hexengeſchichte*; die Pflicht der ächtchriſtlichen Toleranz unter den Religionslehrern; warum Jeſus einigen Geheilten verbothen, die Heilung kund zu thun, andere ſelbſt dazu aufgefordert habe; etwas über die Reime der ſogenannten Erythräiſchen Sibylle.

Anleitung zur franzöſiſchen Bücherkenntniſs für diejenigen, welche dieſe Sprache lehren oder lernen wollen,

mit Hinſicht auf die verſchiedene Ausſprache, Schreibart und richtige Bedeutung mehrerer Wörter von C. *A. Fevrier*. *Leipzig*, bey C. G. Weigel, 1802. in 8. 144 S.

Dieſes Werk iſt zwar nichts anderes, als ein Verzeichniſs der beſten franzöſ. Wörterbücher, Sprachlehren, und Leſe- und Unterhaltungsbücher, und Bücher zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche, in 4 Abtheilungen, mit einer kurzen Recenſion bey jeder Anzeige eines Buches, aus irgend einer gelehrten Zeitung entnommen: aber nichts deſtoweniger iſt es für Lehrende und Lernende ſehr brauchbar. Nicht jeder kann alle die Zeitungen haben, in welchen, unter andere vermiſcht, die in dieſes Fach einſchlagenden Bücher angezeigt ſind; mancher wünſchte das beſte Wörterbuch zu kaufen, weil er gerade eines kaufen will, und weiſs nicht, welches das beſte für ſeine Abſicht ſey. Hier findet er Anleitung, und kann wählen für ſein Bedürfniſs und auch nach ſeinen Vermögensumſtänden: denn bey jedem iſt auch der Preis angezeigt.

Rec. glaubt, daſs die, für welche dieſes Werk beſtimmt iſt, des V. Mühe mit Dank erkennen werden.

Beſchreibung und Abbildung einer Blas-Maſchine, durch welche das Rauchen der Schornſteine leicht und ſicher verhütet werden, und die verdorbene Luft aus den tiefſten Gruben und Behältniſſen in kurzer Zeit herausgebracht werden kann.

Von *J. W. Boswell*. Nach dem Engl. Von *J. C. H. Leipzig*, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüng. 1801. in 4. 12 S. mit einer Kupfertafel.

Der 1. §. enthält die Erklärung der Kupfertafel, der 2te den Gebrauch und die Wirkung dieſer Maſchine, der 3te die Anwendung der Maſchine als rauchvertreibenden Mittels, beſſer als der bisher gebrauchte Sturmhut.

Die Kunſt Tabellen zu fertigen, oder Anleitung, die vorhandenen Tabellen gründlich zu beurtheilen, und ſyſtematiſch zu ordnen,

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1801. 47 Seit. in Fol.

Der ungenannte Verf. liefert in zwey Abtheilungen eine Anleitung, die vorhandenen Tabellen gründlich zu beurtheilen, und ſyſtematiſch zu ordnen, die mechaniſchen Erforderniſſe kennen zu lernen, um ſo wohl bekannte Tabellen zu verbeſſern, zu verkürzen, als auch neue Tabellen und tabellariſche Extracte für jedes Bedürfniſs zu entwerfen. Die erſte Abtheilung oder der erſte Theil enthält eine Erklärung über das Tabellen fertigen, Nutzen derſelben, Syſtem, nach welchem die Tabellen geordnet werden, Regiſter und Erläuterung der gegebenen Tabellenmuſter, und als Anhang ein Verzeichniſs der Schriftſteller, deren Werke entweder ganz aus Tabellen beſtehen, oder denen doch welche beygefügt ſind. Im zweyten Theile handelt er von den Erforderniſſen Extrakte und Regiſter zu fertigen, von der Bezeichnung der Seiten eines

Buches, von einigen Moden in Eintheilung ganzer Werke, Wörterbücher etc. endlich über die Bequemlichkeit Regifter zu machen, ohne folche noch einmahl abfchreiben zu dürfen, etc.

Der, deffen Gefchäfft es ift, in Tabellen jeder Art zu arbeiten, wird hier gewifs alle Anleitung finden, und felbft Beyspiele in den vielen beygelegten Muftern, die ihm feine Arbeit fehr erleichtern werden.

Kurzgefafste litterarifche Notizen.

I. *Amulet* (?) *für Jungfrauen*, *oder Gebeth und Lehren, die eine tugendhafte Jungfrau und jeschamhafte Weibsperfon öfter wohl zu Herzen nehmen foll.*

„Die Zierde der Jugend
Ift unfchuld und Tugend."

Wie fchön ift ein keufches Gefchlecht, das mit Tugenden leuchtet! Bey Gott und bey den Menfchen ift es in Ehren. *Weisheit IV.* Ein Gefchenk (?) für Jungfrauen von P. *Aegidius Jais. Salzburg*, bey Fr. X. Duyle 1799.

II. *Amulet für Jünglinge*, *oder Gebeth und Lehren, die ein tugendliebender Jüngling öfter wohl zu Herzen nehmen foll.*

„Die Zierde der Jugend
Ift Unfchuld und Tugend."

Mein Sohn! hab immer Gott vor Augen, und hüte dich vor jeder Sünde. *Tob. IV.* Ein Gefchenk für Jünglinge von etc.

III. *Gebeth und Lehren*, *die chriftliche Eheleute recht wohl zu Herzen nehmen follen.*

„Die Rofe mit Dörnern umgeben
Das Sinnbild vom ehelichen Leben."

Ein Gefchenk für Braut- und Eheleute von etc. (Jedes Büchlein befteht aus einem Bogen, gebunden, in klein 8.

Pater *Jais*, diefer fo beliebte afcetifche Volksfchriftfteller, liefert feinem Publikum diefe drey artigen Erbauungs- und Belehrungsfchriftchen, wofür ihm gewifs der Dank derjenigen zu Theile wird, welchen fie frommen. Möchten fie doch von den Geiftlichen, befonders das letztere bey Eheprüfungen, fehr in Umlauf gefetzet werden! Rec. hat gelegentlich, befonders Beichtkindern (aber nicht eigentlichen Kindern), mehrere Dutzende gegeben. Die ungemein herzlichen Ermahnungen dienen ihnen dazu, dafs fie öfter fich an die beffernden Belehrungen ihres freundfchaftlichen Gewiffensrathes erinnern können. Wirklich haben ihn viele verfichert, dafs fie ein oder das andere Büchlein nicht ohne gute Vorfätze aus den Händen gelegt haben. So etwas erfreuet wohl immer nicht wenig. Mit den Jungfrauen hätte Hr. Jais aber doch ein Bifschen behutfamer fprechen follen. Wirklich getrauet fich Rec. *nicht jeder* weiblichen Perfon ein „Amulet" zu geben: einer folchen nähmlich, die noch völlig eine Unfchuld ift. Klaget fich auch eine an — wegen unrechter Gedanken u. unüberlegter Scherze; fo würde fie hier freylich ein hübfches Monitorium finden; aber ficher auch mehr, als fie fchon weifs. Man mufs alfo feine Leute wohl kennen. An Nro. 2 und 3 hat Rec. aber *nicht Eine Sylbe* auszufetzen gefunden. In Nro. 3. ift die *Kinderzucht* als eine Hauptpflicht, befonders und umftändlich eingefchärfet. — Dank, guter *Jais*, für dein redliches Bemühen, Tugend zu befördern! Möchte es recht vielen frommen!

LITTERATURZEITUNG.

XCII. den 3. August 1802.

Gelehrtes Fürstenthum Baireut oder biographische und litterarische Nachrichten von allen Schriftstellern, welche in dem Fürstenthum Baireut gebohren sind, und in oder ausser demselben gelebet haben und noch leben, in alphabetischer Ordnung. Verfasset von *Georg Wolfgang Augustin Fickenscher*, Professor und Rektor zu Culmbach, Adjunkt der philosophischen Fakultät zu Erlangen und Mitgliede verschiedener gelehrten Gesellschaften. I. Bd. A bis C 218 S. 2. Bd. D bis F. 260 S. zweyte ganz umgearbeitete, vermehrte u. verbesserte Auflage. 3. u. 4. Bd. G. bis J. 420 S. in 8. *Erlangen* 1801. in Commission bey Johann Jacob Palm, Vorrede XVI.

Die erste Abtheilung dieses litterarhistorischen Werkes trat schon im J. 1797 zu Augsburg ans Licht. Aber durch den unvermutheten Verfall des dortigen Verlegers gerieth dasselbe ins Stecken und der Druck hörte mit dem 5ten Bogen der 2ten Abtheilung auf. Dennoch liess sich der fleissige und forschende Hr. Verf. nicht abhalten, sein Vorhaben auszuführen; denn die Liebe zu seinen Landsleuten war zu feurig, die Aufforderung verschiedener Litteratur-Freunde zur Fortsetzung zu dringend, sein Hang zur Verbreitung dieses litterarischen Faches zu gross, und die Mühe, die er darauf gewendet hatte (denn er hat 10 Jahre mit dieser Sammlung zugebracht) zu kostbar, und zu bedeutend, als dass er nicht auf dem einmahl betretenen Wege fortschreiten sollte. Er ergriff also die Feder aufs Neue, arbeitete das erschienene Werk um, verbesserte die in der ersten Abtheilung eingeschlichenen Fehler, füllte die daselbst gelassenen Lücken sorgfältig aus, strich manche Nachrichten und Urtheile weg, schob andere Ausdrücke dafür ein, und legte dem Werke das gegenwärtige Gewand um. Jeder Leser, Liebhaber und Kenner wird ihm das gerechte Zeugniss geben, dass er mit erstaunlichem Fleisse gesammelt, manche minder bekannte Schriftsteller aus der Dunkelheit hervorgezogen, ihre vergessenen oder vergriffenen Schriften nahmhaft gemacht, das Verzeichniss derselben zu einem hohen Grade der Vollständigkeit gebracht, auf viele anonymische und seltene Schriften sein Augenmerk gewendet, sich selbst ein rühmliches, und seinen gelehrten Landsmännern ein schönes und bleibendes Monument gesetzt hat, wofür ihm sowohl das gegenwärtige Zeitalter, als auch die Nachwelt danken wird. Er verdient auch mit Recht Dank und Lob. Nach seinem Plane sollen *alle* Schriftsteller, welche jemahls in dem Fürstenthum Baireut, d. i. in einem der Orte, die jetzt zu dieser Provinz nach dem gedruckten Adressbuche gerechnet werden, wirklich gebohren worden sind, gleichviel ob sie in oder ausser demselben gelebt haben oder noch leben, in alphabetischer Ordnung Theils nach ihrem Leben Theils nach ihren Schriften aufgestellt werden. Daher darf man sich nicht wundern, dass viele darunter sind, die nur eine Predigt in Druck gegeben, oder eine Disputation gehalten haben, oder mit einer andern Kleinigkeit hervorgetreten sind. Um eine einzige Schrift oder deren Auctor auszuforschen schlug Hr. F. viele Bücher und Zeitungsblätter auf, fragte bey guten Freunden schriftlich und mündlich nach der Gewissheit und war vergnügt, wenn er nicht vergeblich gesucht hatte. Eben daraus läst sich seine grosse Belesenheit und Geschicklichkeit, die Schwierigkeiten glücklich zu heben, und die Hindernisse wegzuräumen, hinlänglich erklären. Man muss dieser Schrift den Vorzug vor *Meyers biographischen Nachrichten* etc. in verschiedener Hinsicht einräumen. Doch kann Rec. den

Wunsch nicht bergen, daſs der Verf. ſich zum Geſetze gemacht haben möchte, ſeinen Biographien ein gröſseres Intereſſe dadurch zu verſchaffen, daſs er geringfügige Umſtände mit der Art einer nicht alltäglichen Darſtellung erhoben, mehrere Anekdoten zur angenehmen Unterhaltung der Leſer eingeſchaltet, nöthige genealogiſche Nachrichten, die beſonders den Familien ſchätzbar ſind, hinzugeſetzt, den eigentlichen Gang, auf welchem die beſchriebenen Gelehrte zu ihren Kenntniſſen gelangt ſind, hier und da genauer angegeben, dem Tone der Erzählung das Edle des hiſtoriſchen Styls *mehr* angepaſst, und in ſeiner Wahl die kleinen Lichter gar weggelaſſen hätte. Der V. rechtfertiget aber ſeine Methode, und man ſieht deutlich, daſs er ſeinem Plane getreu geblieben iſt, ſich von der Ausführung deſſelben durch nichts abhalten lieſs, und daſs das Fürſtenthum Baireut viele groſse, berühmte und gelehrte Männer aufweiſen, und mit andern Ländern wetteifern kann. Warum keine gelehrten Weiber, oder keine Schriftſtellerinnen im baireutiſchen Lande zugleich mit vorkommen, iſt dem Rec. um deſswillen unbegreiflich, weil das Baireuter Fürſtenthum weder in der ältern, noch neuern Zeit ein unfruchtbarer *Boden* für gelehrte Frauenzimmer war. Dem Rec. ſind z. B. Katharina Höniginn, aus Oberkozau, Katharina Margaretha Dobeneckerinn gebohrne Schweſerin aus Hof, und andere bekannt. Unter den beſchriebenen Gelehrten zeichnen ſich die Nahmen Ammon, Bodenſchatz, Chriſt, Ellrod, Feder, Georg, Haehn, Harles, vorzüglich aus. Nicht ohne reges Gefühl und Verwunderung läſst ſich die merkwürdige Lebensgeſchichte des Johann Michael Georg leſen, welcher aus einem Chorſchüler zu Hof zur Zeit des ſiebenjährigen Kriegs ein preuſsiſcher ſchwarzer Huſar wurde, nach ſeinem Weggange vom Soldatenſtande das Amt eines Schichtmeiſters bey einem Eiſenhüttenwerke annahm, durch Hülfe des Pfarrers in ſeinem Geburtsorte Biſchofgrün zu ſtudiren wieder anfieng, nach Verlauf eines Jahrs von ſeinen Aeltern mit 6 fl. und etwas Wäſche ausgerüſtet, die Univerſitäten Erlangen, Leipzig und Jena bezog, ſich der Theologie widmete, öfter predigte, auf einmahl derſelben entſagte, ſich auf die Jurisprudenz, Philoſophie und Mathematik beſonders legte, nach ausgeſtandnen harten Schickſalen zur Ehre eines Profeſſors am Gymnaſium zu Baireut, dann eines Proceſsraths, Regierungsraths und endlich eines Regierungsdirektors gelangte. Weil der Hr. Verf. Zuſätze und Verbeſſerungen verlangt; ſo will Rec. dieſe Aufforderung und Gelegenheit benützen und einige Anmerkungen machen. Veit Albinus iſt 1561, nicht 1567, laut deſſen Stammbaums gebohren. Zu ſeiner Biographie hätte ſeine Geſchichte wegen des Exorciſms, den er verwarf, mitgehört. Bey Billing iſt ſeines Streits mit dem M. Mäſe oder Maſius zu Leipzig wegen Urſula Ungerinn, die ſich für ein Fräulein von Redtwiz und Wangenheim ausgab, und in Culmbach beynahe einen Aufſtand erregte, nicht gedacht worden, da doch derſelbe in dem Gemeindbothen erzählt worden iſt. Sollte wohl Matth. Chytraeus oder Hüfner die Pfarrey Droſenfeld wirklich bezogen haben? Einige Nachrichten ſagen bloſs, daſs er nur dahin berufen worden, aber nicht hingezogen ſey. Theodor Chriſtian Ellrod hat auch Beyträge zu den Erlang. gelehrten Anmerkungen und zur Oberd. All. Zeit. geliefert. Erb, (G. Chriſt. Ellis) arbeitet an den fränk. Provinz. Blättern. Neu war dem Rec. die Nachricht, daſs Joh. Chriſtoph Eſchenbach nicht der Verfaſſer der lateiniſchen Dankſagungs-Epiſtel an die Geiſtlichen des baireutiſchen Kapitels für ihre Gratulations-Schrift bey ſeinem Amts-Jubiläum; ſondern der Conſiſtorialrath und Profeſſor Lang geweſen ſey. Wenn dieſes Vorgeben gegründet iſt; ſo hat letzterer beyde Schriften verfertigt. D. Ettlinger hat auch in Straſsburg ſtudirt. Faſold (Joh.) ein Landprediger war in der griechiſchen Sprache ſehr bewandert und deſswegen berühmt. Er unterhielt nicht nur einen weitläufigen Briefwechſel mit groſsen Gelehrten ſeiner Zeit, z. B. mit Sturm, Leibnitz, Fabricius, Suicer und einigen Patriarchen des Orients; ſondern er wurde auch einſt von ſeinem Fürſten nach Baireut gefordert, um ſich mit fremden Griechen und Gäſten in eine griechiſche Unterredung einzulaſſen, wovon er ein groſses Lob erhielt. Joh. Fried. Geisler gab mehrere Schriften heraus, und erſt vor kurzem erſchien von ihm eine zu Baireut. Eben ſo ſind auch bey Glaſs und Göring nicht alle gedruckten Produkte angegeben. Joh. Hein-

rich Grofs war in Hof auf dem Gymnasium und kam zu dem Bruder feines Vaters in Erlangen im Jahre 1756 oder 1757. Er mag etwa 1738 oder 1739 gebohren feyn. Hechtfischer hat wohl nicht mit zu den fogenannten Raffinerien geholfen. Hetterich auf dem Kreuzberge bey Stadtcronach brachte feine Nebenstunden meiftens mit Reparirung der Tafchenuhren zu, worüber ihn auch Rec. bey feinem Befuche angetroffen hat. Von D. Holzfchuher findet man nicht, dafs er unter die Baireuter Hufaren abfichtlich genommen wurde und die Dienfte eines Gemeinen verrichten mufste. Joh. Deubel oder Theubel, ein Theologus zu Altdorf, welcher im Culmbachifchen 1576 auf die Welt kam, ift mit Stillfchweigen übergangen worden. Von ihm ift noch bekannt: Neue Almanach, zwo chriftliche Predigten über das fchöne Sprüchlein des 65. Pfalms: du kröneft das Jahr; Altdorf 1613 3½ Bog. in 4. Mit fehnlichem Verlangen fieht Rec. und das litterarifche Publikum gewifs auch den nachfolgenden Bänden entgegen, die gewifs gut ausfallen werden. Möchte der Hr. Verf. wegen fo eines grofsen Koften-Aufwandes, welchen er aus eigenen Mitteln bey dem Drucke beftritten hat, bald fchadlos gehalten werden, und die häufigen Druckfehler am Ende des ganzen Werkes verbeffert anzeigen.

Anfangsgründe der Botanik,

Anfangsgründe der Botanik von *E. P. Ventenat*, Mitgliede des franzöfifchen Nationalinftituts und Bibliothekar beym Pantheon. Frey überfetzt. Durchaus mit Anmerkungen und Zufätzen. Mit 14 Kupfern. Zürich bey Orell, Füfsli und Comp. 1802. Seiten 378 und XVI. S. Vorrede. gr. 8. (Preis, mit illuminirten Kupfern 4 fl., mit fchwarzen Kupfern. 3 fl.)

Der Verf. erklärt fich in der Vorrede, dafs zwey Gründe ihn bewogen haben, diefes neue Lehrbuch der Botanik herauszugeben, nähmlich: die Fortfchritte und die Vervollkommnung, die die Botanik von dem natürlichen Syfteme zu erwarten hat, und die Nothwendigkeit, dafs man die Verrichtungen der Pflanzenorgane kenne, ehe man ihre Unterfchiede (Terminologie) lernen will. Diefer letztere Grund bewog auch den ungenannten Ueberfetzer, diefes Werk in's Deutfche zu übertragen. „Wir befitzen, fagt er in der Vorrede, — in der deutfchen Sprache fchon fo viele Lehrbücher der Pflanzenkunde, dafs es eine überflüffige, wenig verdienftliche Arbeit zu feyn fcheint, denfelben ein neues hinzuzufügen. Das *Wildenowfche*, der ältern zu gefchweigen, enthält, in feiner körnigen Sprache faft alles, was über alle Theile der Botanik gefchrieben worden ift. *Borkhaufens* Wörterbuch läfst auch wenig vermiffen. Aber eben das, was man an jenen vermifst, glaubten wir bey dem franzöfifchen Verfaffer gefunden zu haben. Die Methode, Phyfiologie der Terminologie vorangehen zu laffen, fcheint uns dem Studium eines Reiches von organifirten Wefen gemäfser."

Diefes Lehrbuch der Botanik zerfällt in zwey Theile; der erfte enthält einen kurzen Abrifs der Lebensgefchichte der Vegetabilien, nähmlich die Befchreibung ihrer Organifation (Pflanzenanatomie) und der Verrichtungen eines jeden Organs (Pflanzenphyfiologie): der zweyte fafst die Entwickelung der Grundfätze der fyftematifchen Botanik unter einem doppelten Gefichtspunkte in fich nähmlich: einerfeits, infoferne fie willkührlich gewefen find und andrerfeits, infoferne fie einen Wegweifer in der Unterfuchung der natürlichen Verwandtfchaften abgeben, wodurch alle Gewächfe untereinander in nähern oder entferntern Verbindungen ftehen. Der Ueberfetzer hat den erften Theil, wie er in der Vorrede verfichert, ganz beybehalten; hingegen die Terminologie ganz umgefchmolzen, und befonders bey den Früchten fich ganz der *Gärtnerfchen*, fo wie in der Skizze der Chryptogamie meiftens *Hedwigs* und *Bulliards* Entdeckungen bedient: daher ift diefer Theil viel weitläufiger geworden. Da wir das franzöfifche Original nicht bey Händen haben, fo find wir aufser Stande felbes mit der Ueberfetzung zu vergleichen und zu bemerken, wo und welche Abänderungen und Zufätze gemacht worden find; indeffen glauben wir doch, dafs diefes Lehrbuch durch die vor dem Ueberfetzen unternommene Umfchmelzung und weitläufigere Bearbeitung desjenigen Hauptftückes, welches die Terminologie enthält, an Werth und Brauchbarkeit nichts verlohren; fondern

vielmehr gewonnen habe; denn es ist unläugbar, dass die Terminologie eine Hauptstütze, ja, dass sie die Grammatik der Pflanzenkunde, ohne welche, wie *Jacquin* in seiner Anleitung zur Pflanzenkenntniss richtig bemerkt, sogar alle übrige Theile dieser Wissenschaft, sammt ihrer übrigen Nützlichkeit unbrauchbar werden würden.

Wir liefern hier nun eine genaue Anzeige von dem Inhalte dieses Lehrbuches: es ist nähmlich in eine Einleitung und 11 Hauptstücke getheilt. In der Einleitung wird bestimmt, was Natur und Naturgeschichte ist; ferner erwähnt der *Verfasser*, dass die Alten alle Naturkörper in die sogenannten drey Reiche der Natur eintheilten; dass man in neuern Zeiten diese Naturkörper in organische und nichtorganische unterschieden habe: er bemerkt, dass zu den letztern die Mineralien, zu den erstern aber Thiere und Pflanzen gehören, und definirt endlich, was Thier und Pflanze sey.

Das *I. Hauptstück* handelt von dem *Umrisse der Botanik*; der Verf. sagt, dass die Naturgeschichte, so wie alle Erfahrungskenntnisse, einen doppelten Zweck, und hiermit zwey Hauptabtheilungen habe; diese seyn 1tens Erkenntniss, Beschreibung und systematische Anordnung der Individuen nach Aehnlichkeiten, und 2tens Geschichte der einzelnen Geschöpfe, oder Beschreibung derselben in verschiedenen Zeiten und Orten, nebst den Ursachen ihrer Veränderungen; welche beyde Haupteintheilungen auch in der Botanik Statt haben. Zur erstern rechnet Hr. *Ventenat* die Kentniss, systematische Eintheilung und Beschreibung der Pflanzen; zur zweyten die Geschichte ihres Keimens, Wachsthumes, der Nahrung, Blume, Fortpflanzung und Organisation. Die angewandte Botanik, betrachtet, sagt Hr. *V.*, das System der Pflanzen in Verbindung mit andern Wissenschaften.

In dem *II. Hauptst.* wird die *Organisation der Pflanzen* und der *Verrichtungen eines jeden Organs* erklärt; die *Organe* selbst werden in *gleichartige* und *ungleichartige*; *jene* wieder in *isolirte* oder *einfache*, und in *zusammengefügte*, und die *ungleichartigen* in *Erhaltungs-* und *Reproduktions- Organe* abgetheilt. Zu den *isolirten* zählt der Verf. die Fasern und Schläuche, zu den *zusammengefügten* Rinde, Stamm und Mark. *Erhaltungs-Organe* nennt er die Wurzel, den Stamm und die Blätter; *Reproduktions- Organe* die Blüthen und Früchte. Die *Reproduktions- Organe* werden wieder in *Befruchtungs -* und in *Fortpflanzungs - Organe* abgetheilt, zu jenen die Blüthen, zu diesen Frucht oder Same gerechnet, und die erstern wieder in *ausserwesentliche*, *beyläufige* und *wesentliche* abgetheilt. Zu den ersten zählt Hr. *V.* den Kelch, zu den zweyten die Blumenkrone, und zu den dritten die Staubwerkzeuge, den Eyerstock, das Samenbehältniss, und den Samen.

Das *III. Hauptstück* handelt von der *Keimung*, von dem *Wachsthume*, von der *Abnahme* und von dem *Tode* der *Pflanzen*.

Das *IV. Hauptstück* von den *Krankheiten* der *Gewächse*; diese werden in *äusserliche* und *innerliche* abgetheilt, und zu jenen der Rost, der Brand, die Abzehrung, das Mutterkorn, die Ausblätterung und die Bleichsucht, zu diesen die Phyllomanie, Geschwüre, Auswüchse, Fäulung oder Entzündung, der feuchte Brand, der Baumfrass, der Krebs, die Schwäche, die Wassersucht, die Abzehrung, der Misswachs, die Ungestaltigkeit und Unfruchtbarkeit gezählt.

In dem *V. Hauptstücke* wird die *künstliche Fortpflanzung der Art durch Wurzelsprossen, Wurzelschüsse, Stecklinge, Absenker und Pfropfung* beschrieben.

Das *VI. Hauptstück*, welches das beträchtlichste von allen ist (denn es beginnt Seite 69 und endigt sich Seite 240.) lehrt den *Unterschied der Organe*, und fasst eigentlich die Terminologie in sich. Nebst der lateinischen Nomenklatur ist auch die französische beygefügt. Ferner hat der Uebersetzer bey der Erklärung der Ausdrücke beyspielweise Pflanzen angeführt, weil ihm diese Beyspiele, wie er in der Vorrede bemerkt, sehr bequem und vortheilhaft für den Lehrer schienen, der oft Botanik lehren müsse, ohne darauf viel Zeit verwenden zu können.

Das *VII. Hauptstück* handelt von den *Charakteren* und der *Beschreibung der Pflanzen*.

In dem *VIII. Hauptstück* wird bestimmt, was *Individuum*, *Art*, *Unterart*, *Abart oder Varietät*, *Gattung*, *Familie*, *Ordnung*, *Klasse*, *Methode* und *System* sey.

Das *IX. Hauptstück* enthält die *Geschichte der Bo-*

tanik; sie beträgt nur 7 Seiten. Hr. V. bemerkt von dem Zustande der Kräuterkunde vor dem 16ten Jahrhunderte und von jenen Männern, die sie bis dahin kultivirten, ganz kurz nur so viel, daß die Pflanzenzenkunde Tausende von Jahren ohne Ordnung und Grundsätze, beschränkt und schwankend, und die Erforschung der Eigenschaften und Kräfte der Pflanzen der einzige Zweck der Alten gewesen sey. *Gesner*, *Cisalpin*, die beyden Brüder *Bauhine*, *Tournefort*, *Ray*, *Hales*, *Grew*, *Camerarius*, *Vaillant* und *Linné* werden als Epoche machende Männer genannt und gerühmt.

Das *X. Hauptstück* hat die Aufschrift: *Auseinandersetzung der 2 bisherigen vollkommensten Systeme.* Der Verf. bemerkt hier, daß es 2 Pflanzen-Systeme gebe, nähmlich: ein natürliches und ein künstliches, und bestimmt, was künstliche Methode sey; er erklärt das Linnéische System für das vollkommenste künstliche System, und zeichnet den Grundriß desselben.

Im *XI. Hauptstücke* werden die Eigenschaften der natürlichen Methode auseinander gesetzt; der Verf. — ein Schüler *Jussieu's* — erklärt das Jussieu'sche System für das beste von der natürlichen Methode, und führt die vorzüglichsten Grundsätze an, auf welchen dasselbe beruht. Hierauf folgen einige Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers, ferner dessen Bemerkungen über die sogenannten Kryptogamisten, dann die Erklärung der Kupfertafeln, endlich ein alphabetisches Realregister und vier Seiten Druckfehler-Verbesserungen.

Die 1te Kupfertafel enthält Abbildungen der gleichartigen und zusammengefügten Organe; die 2te Tafel gehört zum 3ten, 5ten und 6ten Hauptstücke, und stellt die Keimung, den Wachsthum, die Pfropfung und das Oculiren etc. auch einige Wurzelformen dar; die 3te, 4te, 5te, 6te, 7te, 8te und 9te Tafel enthalten Vorbilder zur Erklärung der im 6ten Hauptstücke abgehandelten Unterschiede der Organe, d. i. Beyspiele zur Erklärung der Terminologie; die 10te und ein Theil der 11ten Tafel stellt die Tournefortische Methode; der übrige Theil der 11ten und die ganze 12te Tafel das Linnéische System; — endlich die 13te und 14te Tafel *Jussieu's* natürliche Methode dar.

Der Verf. hat, wie er selbst in der Vorrede bemerkt, bey Bearbeitung dieses botanischen Lehrbuches die Schriften eines *Malpighi*, *Dühamel*, *Bonnet*, *Linné*, *Adanson*, *Lamark*, *Jussieu* und anderer Gelehrten zu Rathe gezogen, und der ungenannte Uebersetzer die Elementarbücher eines *Wildenow*, *Borckhausen* und *Philibert* bey Umschmelzung und vollständigerer Abhandlung der Terminologie benützt, welches man demselben, wie uns scheint, zum Verdienste anrechnen muß, weil das Werk dadurch vollständiger und brauchbarer geworden ist: auch die hier und da beygefügten Noten, so wie die am Ende angehängten Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers, sind nicht ohne Werth, und verrathen einen kenntnißvollen Botaniker. Wir glauben, daß dieses Lehrbuch, besonders in der gegenwärtigen deutschen Gestalt, obschon einige Gegenstände darin, Theils nur sehr kurz abgehandelt wurden, wie z. B. die Grundsätze der nahmenbestimmenden Botanik, die Systemkunde, und die Geschichte der Wissenschaft; Theils gar nicht zu finden sind, wie z. B. die Anleitung Pflanzen zu sammeln, zu trocknen oder ein Herbarium zu bereiten, und die geographische Geschichte der Pflanzen, dennoch für Lehrer und Anfänger der Pflanzenkunde brauchbar sey, indem die beyden wichtigsten Hauptstücke eines botanischen Elementarbuches, Terminologie und Physiologie darin ziemlich vollständig abgehandelt sind. Schließlich müssen wir auch noch bemerken, daß dieses botanische Lehrbuch sich vor vielen dergleichen Schriften an typographischer Eleganz vortheilhaft auszeichnet, indem sowohl der lateinische Druck als auch das Papier reinlich und gut sind.

Beschreibung und Abbildung einer Wagenwinde von ausserordentlicher Wirksamkeit.

Herausgegeben von *J. C. Hofmann*. *Leipzig*, bey Gerhard Fleischer dem J. 1800. in 4. 20 S. mit einer Kupfertafel.

Hr. Prof. Bürja hat in seiner mathematischen Schrift „Grundlehren der Statistik" eine von der gewöhnlichen Art ganz verschiedene Wagenwinde beschrieben.

Eben dieſelbe Winde beſchreibt auch Oberländer in einer zu Schneeberg in 8. 1795 herausgegebenen Beſchreibung einer Wollbearbeitungs-Maſchine, doch etwas verändert. Hier wird ſie ſonderbar beſchrieben. Wer der Erfinder ſey, iſt ungewiſs: wenigſtens gibt ſich Hr. Pr. Bürja nicht allein nicht dafür aus; ſondern ſagt ausdrücklich, daſs er davon ein Modell erhalten habe.

William Bailey gab eine Beſchreibung der nützlichen Maſchinen und Modelle heraus, welche in dem Sahle der zur Aufmunterung der Künſte, Manufakturen etc. errichteten Geſellſchaft zu London ſich befinden. Dieſe wurde vom Sekretär der Akademie der Wiſſenſchaften Hrn. geiſtl. Rath Kenedy ins Deutſche überſetzt, und mit akademiſchen Schriften gedruckt; aber ohne Jahrzahl. Doch aus der Zueignungsſchrift an Kurf. Max. III. darf man urtheilen, daſs dieſe Ausgabe in den ſiebenziger Jahren geſchehen iſt. In dieſer iſt dieſe Winde S. 305 — 307 beſchrieben, und in der 52ten Kupfertafel abgezeichnet. *Abraham Staghold* iſt der Erfinder. Hr. Oberländer aber hat ſie verbeſſert, wie die 4te und 5te Figur der dieſem Werke beygelegten Kupfertafel zeigt.

In der Vorrede wird angezeigt, daſs man bey dem Verf. durch die Verlagshandlung vollkommene Modelle das Stück für 5 Rthlr. bekommen kann.

Der oberdeutſche Volksfreund.

Mit dem Motto:

Wie glücklich iſt der Menſch,
Der *Beyſpiel* und *Beweis*,
Erfahrung und *Vernunft*
Zugleich zu brauchen weiſs!
Lichtwer.

Herausgegeben von *J. B. D.* Drittes Bändchen. *Paſſau*, in der Ambroſiſchen Hofbuchdruckerey. 1802. S. 192 in 8.

Man weiſs bereits aus den frühern Anzeigen dieſer Schrift, wie der Hr. Herausgeber ſeinen Zweck beſtimmt habe. Rec. braucht alſo nichts weiter, als auf die allgemeinen Forderungen Rückſicht zu nehmen, die man von ähnlichen Volksſchriften machen kann und muſs. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, bleibt die vorliegende Schrift der Empfehlung und Aufmerkſamkeit immer gleich würdig. Die Sprache, die Wahl der Materien etc. ſind dem Zwecke angemeſſen, indem letzterer kein anderer iſt, als des Volkes Aufmerkſamkeit auf nützliche Gegenſtände zu ziehen, es über wichtige Angelegenheiten zu belehren, wenigſtens zum Nachdenken zu bringen. Wie ſich der Verf. die Mittel und Wege zu dieſem Zwecke *näher beſtimmt* habe, läſst ſich aus dem bisher Gelieferten beurtheilen.

Der Inhalt dieſes Bändchens iſt: Vom Aberglauben, — die Heldinn von Beauvais (warum wohl dieſe Erzählung für dieſe Volksſchrift gewählt ward?), — der Ruhm, — Nachtrag zu den Mitteln gegen die Zahnſchmerzen, — Nutzen der Spinnen in Ställen, — Luxus älterer Zeiten (ſoll er den neuern etwa rechtfertigen?), — Strohpapier, — die Mönche auf dem groſsen Bernhardsberge, — Tugendlohn, — Karl Domeri, — Mittel zur Vertilgung der Feldmäuſe, — deutſcher Thee etc.

Eine nähere, beſtimmtere Würdigung wird ſich der Leſer ſelbſt verſchaffen, wenn er mehrere Bändchen eingeſehen haben wird.

Markolph, der groſse Narr.

Ein Beytrag zur geheimen Geſchichte Salomos des Weiſen. Von *Auguſt Schumann*. 2 Bände. *Schweinfurt und Leipzig*, im Verlags-Büreau, 1802. I. Thl. S. 14 d. V. u. 326 der Schrift. II. Thl. S. 384 in 8.

Schon vor 5 Jahren erſchien das gegenwärtige Buch unter dem Titel: Salomo der Weiſe und ſein Narr Markolph; nach einer altdeutſchen Handſchrift. Jeruſalem 1797. Es war gut aufgenommen.

Bey dieſer neuen Auflage beſchränkte ſich der Verf. einzig auf Verbeſſerungen des Styls, weil er ſonſt, wie er ſagt, ein ganz neues Buch hätte ſchreiben müſſen, was er nicht wollte. Darüber läſst ſich denn nichts weiter erinnern, um ſo mehr, als es in eines jeden Willkühr ſteht, ſich damit zu befriedigen oder nicht, und die Schrift ſelbſt nicht unbekannt iſt.

Darum hält ſich denn doch Rec. der Pflicht nicht

enthoben, sein Urtheil über dieses Produkt zu sagen. Er nimmt dabey weniger auf die besonderen Notitzen Rücksicht, welche der Hr. Verf., sowohl in der Vorrede als in einem eigenen Anhange, über die Veranlassung dieser Schrift, über ihre Beziehung auf ein vor vielen Jahrhunderten sehr gelesenes altdeutsches Werk zu geben beliebt. Mehr liegt Rec. und wohl auch den meisten Lesern dieser gel. Zeit. daran, den eigenen, ungeborgten und innern Werth des vorliegenden Produktes selbst zu kennen. In dieser Hinsicht würde auch der Verf. Rec. und vielen anderen einen grössern Dienst gethan haben, wenn er ein Par Bemerkungen über seinen eigenthümlichen Zweck in der Vorrede beyzusetzen nicht ermangelt hätte. Der billige Mann sieht sich immer gerne in den Stand gesetzt, jeden nach dessen eigener Ansicht zu richten. Und der Verf. muss es sich nun gefallen lassen, wenn seine Absicht verkannt und schief beurtheilt wird.

Seinem Gefühle nach hält Rec. dafür, dass sich diese Schrift ganz gut und in mancher Hinsicht nicht ohne Vortheil lesen lasse. Markolph ist ein ganz artiger Narr, der das Recht, derbe Wahrheiten zu sagen, nicht ungenützt läst, und, was denn nicht selten auch in der wirklichen Welt der Fall seyn soll, im Ganzen weiser handelt, als gewisse Leute, die das entgegengesetzte Prädikat führen. Ins Besondere nimmt sich die Weisheit des Königs Salomo nicht am Besten gegen die anspruchlose Narrheit des Markolphs aus. Ob es mit zu den Absichten des Hrn. Verf. gehörte, dieser *biblischen* Person eins zu versetzen, läst Rec. dahin gestellt. Immer scheint aber der Verf. den Leuten, die sich gerne als besondere Vertraute der Gottheit vor dem Volke tragen, nicht sehr gewogen zu seyn; die Priester und Zauberer von der *Zunft* kommen da nicht am Besten durch. Darüber haben aber andere Menschenklassen wenig zu frohlocken; am wenigsten das schöne Geschlecht. Beynahe durchaus hat der Verf. seinen Pinsel in die grellen Farben des sarkastischen Menschenmahlers eingetaucht. Alles reducirt sich auf Interesse und feine egoistische Spekulationen, wie sie leider in der wirklichen Welt nicht sehr unbekannt sind, und auch in den mittlern Ständen mit der Ausbreitung des Luxus immer mehr Platz greifen.

Es ist in dieser Hinsicht kein Zweifel, die Schrift kann eben so nützlich werden, als sie sich angenehm lesen läst. Sie ist ein Spiegel der Wahrheit; wenn man nur lieber seine eigenen Flecken beobachtete. Um die Menschen und die Welt kennen zu lernen, *wie sie sind*, mit allen den Schwachheiten und geheimen Triebfedern, die sie gewöhnlich auszeichnen, — mögen ähnliche Gemählde gute Dienste leisten, wenn sie in die gehörigen Hände gerathen. Ob aber diess geschieht; ob sie nicht auf der andern Seite den so nöthigen Glauben an die Tugend und *bessere* Seite der Menschheit erschüttern, wo nicht zerstören, und dadurch für die Moralität mittelbar einen weit grössern Schaden anrichten, besonders bey Leuten, die noch keine bestimmte Grundsätzen hierin haben (und deren Nahme ist Legion) — das ist eine andere Frage. Auch läst es sich, von dieser Seite betrachtet, kaum läugnen, dass in der gegenwärtigen und in allen ähnlichen Schriften eine gewisse *Einseitigkeit* der Ansicht und Darstellung sich kaum vermeiden lasse, die um so schädlicher wird, je weniger sie als solche erscheint, und darum so leicht bey dem feinen Kopfe ohne moralische Bildung eine gewisse Beurtheilungsweise à la Rochefoucault begründet, als die angeblich einzige, die sich durch Erfahrung und Beobachtung (der *gemeinen* Art) bestätige.

Sollte nicht, etwa durch eingestreute Winke in der Schrift selbst — weil denn doch Anmerkungen in der Vorrede weniger gelesen und beachtet werden sollen — diesem folgereichen Umstande von den Schriftstellern vorgebeugt werden können?

Es ist das um so mehr zu wünschen, als übrigens so treffende Zeichnungen der wirklichen Lebensscenen unter den Menschen, wie sie *sind*, kaum Jemanden vorenthalten werden dürfen, noch sollen, ohne eine Strenge der Sittenrichterey zu affektiren, die eben so gefährlich, als ein wahres, unerträgliches Joch seyn, und zuletzt sich selbst in ihren eigenen Zwecken zerstören würde.

Rec. hat, wie man sieht, im Grunde gegen das Buch, besonders in litterarisch-ästhetischer Hinsicht so wenig einzuwenden, dass er es vielmehr empfehlen muss; nur mit der Warnung, nicht zu vergessen, dass der satyrische Sittenmahler als solcher leicht ein-

ſeitig werde, wo nicht ſeyn müſſe, beſonders wenn dieſer ſcheinbar die Rolle des Hiſtoriographen übernimmt. Dieſe Empfehlung von Vorſicht glaubt Rec. der eigenen Tendenz unſers Zeitalters ſchuldig zu ſeyn. Das Eine wird Noth, zu verhüten, daſs die *gewöhnlichere Beobachtung nicht die wahrere Betrachtung*, die Anſicht der gemeinen Welterfahrung nicht jene des beſſern Selbſtbewuſstſeyns verhülle und unterdrücke. Unter dieſer Vorſicht mögen immer Narren Weisheit lehren, und Weiſe wie Thoren handeln; die Tugenden verſchwinden und nichts als Schwachheiten und noch mehr als Schwachheiten erſcheinen! Es wird nur zur Läuterung und Sicherung des Einzig-Wahren dienen!

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Ein Beytrag zur Charakteriſtik des transſcendentalen Fanatiſmus. Zugleich eine Erwiederung auf das dem Recenſenten der Cranioſcopie in dieſer Lit. Zeit. (Nro. 73) *von dem ſich ſo nennenden Würzburger Aufſätze- und Perückenmacher verehrte Gegengeſchenk.*

Die Anzeige des Lobs der Cranioſcopie in Nro. 73 dieſer Blätter rügte das Theils lächerliche, Theils boshafte Betragen etlicher transſcendental - idealiſtiſcher Aeffchen gegen das *Lob der allerneueſten Philoſophie*, indem dieſelben, anſtatt dem Lobredner geradezu, entweder durch ernſte Vertheidigung oder Satyre zu antworten, zum offenbaren Beweiſe ihres böſen Handels die Auswege der moraliſch-philoſophiſchen Hypokriſie, und des unmoraliſchſten Cyniſmus ſuchten. Jene beliebte einem Ungenannten in den diesjährigen Würzburger gelehrten Anzeigen (Nro. 14), dieſer dem pasquillantiſchen Verf. des *Lobs der Cranioſcopie*. Von jenem, der alberner Weiſe durch die gar zu fromme Behauptung — man *dürfe*, könne gegen die (Fichteiſch-Schellingiſche) Philoſophie, und derſelben Verzerrungen ſogar, keine Satyre ſchreiben — ſich ſelbſt beſchimpfte, ſagte der Rec. des Lobs der Cranioſcopie, daſs eben jener ſich mit einem moraliſchen Schafspelze umhänge, und fand ihn weniger erträglich, als den Cranioſcopiſten, der ohne Umſtände auf die Beſchimpfung ſeines Gegners ausgieng, und ſeine Zähne unverdeckt zeigte. Jenem moraliſch - philoſophiſchen Pietiſten hängte Rec. nicht den Schafspelz um, weil es dieſem ſo gefiel; nein, der Rec. bewies ihm das Sinnloſe ſeiner Paradoxie, was denn ſo viel ſagte, daſs ſein ſchafmäſsiges Ausſehen nur ein Schafspelz ſey; ob von innen hohl, oder mit einem Wolfe ausgeſtopft, davon war die Rede nicht. Was thut nun dieſer Herr voll moraliſchen Zartgefühls, um uns zu beweiſen, daſs er ein gutes Schäfchen ſey? In den Beylagen zu den diesjährigen neuen Würzb. gel. Anz. Nro. 23—24, wo er ſich gegen dieſe Anmerkungen erklärt, findet er für gut, alle ihn treffenden Gründe zu umſchleichen und nur kecker Weiſe zu ſagen, man leihe ihm aus ſelbſteigener Garderobe den Schafspelz. Doch er legt ſich auch aufs Beweiſen! In demſelben Moment gibt er uns anſchaulich zu erkennen, daſs er eigens einen Schafspelz trage, noch weit über das hinaus, was wir ihm zutrauten. Er läſst ſeine Zähne unverdeckt ſehen, wie der Cranioſcopiſt, auf deſſen Seite er ſich nun ſchlägt. Er gibt den Verf. der in dieſer Lit. Zeit. geſtandenen Anzeige des Lobs der Cranioſcopie als den Verf. des Lobs der allerneueſten Philoſophie, oder wenigſtens als den an, welchen der Cranioſcopiſt dafür genommen und beſchimpft hatte. Nun taucht er ſeine Hand ſelbſt in dieſen pasquillantiſchen Unflat, rüttelt ihn auf, und wirft ihn aufs Neue auf das Haupt eines ganz genau bezeichneten Profeſſors in Würzburg. Das alles erlaubt man ſich in den dortigen gelehrten Anzeigen!! Offenbar waltet zwiſchen dieſem moraliſch-philoſophiſchen Pietiſten und dem Rec. ein Prozeſs, der ſich am leichteſten durch einen Vergleich ausmachen läſst. Hoffentlich wird er dem Rec. — denn es liegt in Thatſachen — eingeſtehen, daſs er, ungeachtet all ſeiner Pietät, etwas von einer *Wolfsnatur im Herzen* habe; dagegen räumt der Rec. ihm, was abermahl in obigen *Thatſachen* enthalten iſt, willig auf je und allezeit ein, und iſt bereit, es vor aller Welt zu bekennen, daſs er (moraliſch- philoſophiſcher Pietiſt) — ungeachtet des Talentes, welches er ſich beylegt, den Lobredner der allerneueſten Philoſophie überall aufzuſpüren, ein *wahres Schaf* ſey. Gefällt ihm aber der Vergleich nicht, ſo erklärt der Rec. ſich ohne alles Pelzwerk, daſs jener, und ſeine Geſellen und Gehülfen ſich als Buben zeigen, nur darin ergraut, daſs ſie längſt verlernt haben, ſich vor ſich ſelbſt zu ſchämen.

Der Recenſent des Lobes der Cranioſcopie.

LITTERATURZEITUNG.

XCIII. den 5. Auguſt 1802.

Beyträge zur leichtern Ueberſicht des Zuſtandes der Philoſophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts. Herausgegeben von *C. L. Reinhold*, Prof. in Kiel. *Viertes Heft. Hamburg*, bey Fr. Perthes 1802. S. XIV. und 224.

Reinhold befehdete einſt nach ſeiner Apoſtaſie vom Katholiciſmus unſern *Schmidt*, der in ſeiner Geſchichte der Deutſchen den Proteſtanten nicht nachſprach oder nachbetheie. Er iſt zum Polemiker gebohren. Dem Eklekticiſmus gram, warf er ſich dem Kriticiſmus in die Arme, und man weiſs, wie er ſich mit *Feder* etc. benahm! Er fiel von *Kant* ab, und wurde *Fichteaner*; apoſtaſirte auch von dieſem (S. VII.) und zeigt ſich immer als einen der ärgſten Klopffechter, *verketzert*, *denunciirt* ſogar, was *Fichten* nicht einmahl von *Nicolai* widerfuhr!! — *Hegel* ſtellte in ſeiner *Differenz des Fichteſchen und Schellingſchen Syſtems der Philoſophie* etc. 1801. Reinholds *Miſsgriffe* in ihrer *totalen Unſtatthaftigkeit* dem krit. Publikum vor Augen! Er wird ihn jedoch *kaum bekehren*; und wenn auch; doch nur ſo lang, bis wieder ein Kopf mit einem dogmatiſchen Syſteme ſich hervorthut. Rec. weiſs wohl, daſs R. und Bardili Denker ſind. Aber er wagt es auch, ſeine Gegenbemerkungen mitzutheilen, wenn ſie ſelbe auch keiner Rückſicht würdigen ſollten.

Zuvörderſt iſt gewiſs, daſs die Miſsgriffe, welche Reinhold (der Mann ohne alle Selbſtſtändigkeit, welcher *Jakobi's* Anregung im Briefe an *Fichte*, daſs zwiſchen Idealiſmus und Realiſmus eine gegenſeitige *abſolute Kompenetration* nöthig ſey, wenn nicht alle Möglichkeit der Realität aufgehoben werden ſoll, nicht als Ernſt, ſondern als Spott erklärt, um ſich auf eine wichtige Authorität ſtützen zu können) ſowohl gegen das *Fichteſche*, als auch gegen das *Schellingſche* Syſtem thut, einzig darin gegründet ſind, daſs er ſich über den *Reflexionspunkt ſchlechterdings nicht erheben kann*, und daher in beyden Syſtemen *nur ſeine eignen Abſurditäten* ſieht, die er in dieſelben hineinträgt. Wüſste er den *Vereinigungspunkt*, wo *Ich und Natur als Eins* zuſammenfallen, oder als Eins dem Philoſophen erſcheinen, weil ſie *Ein und daſſelbe Continuum* ſind (wie der Recenſent der *Hegelſchen* Differenz in der Erl. L. Z. 1802. Stück 47. S. 372, beſonders S. 376 durch ein verſinnlichendes Beyſpiel ſchön erwies); ſo würde er wohl Fichteaner, und ſein vorgeblich neues Syſtem nicht die neuaufgelegte von ihm verworfene Theorie des Vorſtellungsvermögens ſeyn; er würde bey ſeiner hohen Zufriedenheit mit dem Bardiliſmus (!) nicht dem betrogenen Manne ähnlich ſeyn, der zu ſeiner gröſsten Freude unwiſſend aus eignem Keller bewirthet wurde. Wir kommen zu den Aufſätzen ſelbſt.

I. *Ueber das Verhältniſs des Verſtandes zur Rechtſchaffenheit*, von *Bardili*. (S. 1 — 103.) Der ungerechte Vorwurf, die neuere deutſche Philoſophie ſey *unbrauchbar* für's *Leben* (S. 1.), beſchäftiget ihn. Rec. hält ſie nicht für unbrauchbar, und wundert ſich, daſs man jenen Vorwurf noch wiederhohlen mag, während man, wie die Erfahrung zeigt, immer fortlärmet, man wende ſie in Predigten und in Rechtsangelegenheiten an, weſswegen die Uebelgeſinnten nichts als Unheil prophezeyen! So widerſprechen ſich die Gegner, welche der Philoſophie ein übles Spiel zu machen niederträchtig genug ſind. Während ſie Himmel und Hölle wider ſie aufbiethen, Fürſten und Konſiſtorien mit einem ſelbſt geſchaffenen Popanz ſchrecken, als ob ſie das *Heiligſte* gefährde, — wird ſie *nicht* unterliegen! Denn ihre Aegide iſt die Wahrheit! Und gegen dieſe vermag die Hölle (der mön-

chische Obſkurantiſmus, welcher ſich hinter dem Nimbus des Supernaturaliſmus und des Glaubens verbergen möchte) Nichts! Der Hr. Verf. *prüfet* den Gemeinplatz, daſs Rechtſchaffenheit und Verſtand nicht immer beyſammen ſeyn. Seite 54 heiſst es: „Wo Sittlichkeit Statt finden ſoll, da muſs auch Verſtand angenommen werden. Dieſs dürfte wohl kein Vernünftiger bezweifeln. Allein, ob ſich der Satz auch umkehren, und die Sittlichkeit als eben ſo nothwendig mit dem Verſtande verbunden annehmen laſſe, wie der Verſtand nothwendig bey der Sittlichkeit vorausgeſetzt werden muſs, — dieſs iſt eine Frage, welche mehreren Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn ſcheint. So ſehr ich auch darauf zähle, da ich mir durch ihre *Bejahung* unfehlbar den Vorwurf einer Verirrung zuziehen werde; ſo *unumſtöſslich* bin ich dennoch überzeugt, und ſo freymüthig geſtehe ich, daſs ſie (bey unbefangener Schätzung deſſen, was Verſtand ſeyn ſoll) nicht anders als *bejahet* werden könne." — Die Leſer ſehen das Reſultat: *wie* B. dazu komme, ſieht gewiſs jeder ſelbſt gerne in den Beyträgen nach. — Nun nur noch einige Bemerkungen. Daſs der Hr. Verf. (S. 44.) ſeine Behauptung, die Menſchen, wie ſie *gewöhnlich* ſind, ſeyn *gebohrne Metaphyſiker*, widerhohlet, daran iſt der Umſtand Schuld, daſs er ſein Paradoxon *nicht prüfte*. S. 46 heiſst es; „Wem ſeine eigenen Träume zu lieb, oder die *Träume* der *Vorwelt allzuheilig* ſind, als daſs er ſie prüfte, der muſs es ſich gefallen laſſen, entweder unter die Schwächlinge ſeines Zeitalters, oder unter die abſichtlichen Betrüger dunkler Jahrhunderte gezählet zu werden"*). Dieſs wahre Dictum gilt vorzüglich von *den Theologen*, welche alle die Träume, Selbſtgeſpräche, den Gewiſſensdrang der Propheten, ihre weltbürgerlichen vorausſehenden Beſorgniſſe zu expektoriren, gerade für unmittelbare Offenbarungen, Theophanien, artikulirte Reden *Gottes* gehalten wiſſen wollen! Sie laſſen die Propheten *gar nichts* aus *ſich ſelber* reden; ſondern machen ſie nur zu Maſchinen, zu Orgelpfeifen, in die der Hauch Gottes bließ! So anthropomorphiſtiſch mag man noch immer von Gott denken! *Bardili* ſagt S. 47: „Der urſprüngliche Menſch drückte das Bild von ſich ſelbſt der Natur ein: und wenn gleich die Götter, welche daraus entſtanden, nur Abdrücke von ihm waren, ſo gehorchte er ihnen doch als einer höhern Macht." So verhält es ſich gewiſſer Maſsen auch mit den Sehern, („dem Verſtande gebrach es an Stoff zu ſeiner Uebung, der Tugend an Verdienſt." — S. 70.) weſshalb Rec. es als ein *pſychologiſches Problem* aufſtellt, zu erörtern, welchen Antheil an ihren Ausſichten, Weiſſagungen und Expektorationen (die nach ihrer Verſicherung eines höhern Urſprunges ſind) *ihre eigne Geiſtesthätigkeit* gehabt habe. Der *pſychologiſche* Bibelforſcher *getraue* ſich nur, es zu löſen, wenn ihn auch der *Supernaturaliſt hämiſch anſchielet!* Erklärt er „*manche* Aeuſserungen der Propheten" nicht für *Gottes Eingebungen* (der Supernaturaliſt wird ſich darüber nie *verſtändlichen* können; denn in *tranſcendenten* Regionen (ſit venia verbo!) iſt die Vernunft nicht einheimiſch!); ſondern *lediglich* für „Seherexpektorationen, die *nur* das ſubjektive Gefühl eines beſorgten Menſchenfreundes ſind," *) und man verhunzet oder traveſtirt ſogleich ſeine Worte ſo, als ob er *alle* Prophetien meine; ſo kehrt er ſich nicht weiter an ein ſolches Deuteln oder Verdrehen ſeiner Worte im Munde. Er

*) „Mir deucht, es ſey um die Gabe des Weiterhinausſehens in eine dem gemeinen Menſchenſinne verborgene Ferne etwas miſsliches, wenn es mit dem Blicke in die Nähe nicht gut beſtellt; wenn mit dem Scharfſinne nicht auch zugleich Sagacität bey ihm verbunden iſt." S. 101.

*) Als ſolche müſſen ſie eben *nicht* in Erfüllung gehen. Den Schluſs: viele Ausſprüche der Seher in die Zukunft (Weiſſagungen, vaticinia) giengen in Erfüllung, alſo werden wohl auch noch die übrigen erfüllt werden, kann man ſich nicht ſo geradezu gefallen laſſen, weil der Schluſs von etwas Möglichem auf etwas gewiſs noch wirklich Werdendes an einem vitium ſubreptionis kränkelt. Sind künftige vorausgeſagte Dinge nicht eigentlich nur möglich (problematiſch), oder liegt in dem Begriffe eines jeden Vorausſagens derſelben auch, daſs ſie wirklich eintreffen müſſen? *Wenn Gott*, die Wahrheit ſelbſt, ſie voraus ſagt; ſo werden ſie erfolgen. Denn ſie lügt nicht. Ihre Verwirklichung ſteht in ſeiner Macht. Aber mit bloſs menſchlichen Weiſſagungen verhält es ſich nicht immer ſo! Das kann ja wohl der pſychologiſche Bibelforſcher ſagen, ohne miſsverſtanden oder wohl gar verketzert zu werden?

lasse Konsequenzmachereyen zu Dutzenden sich nur gefallen, und wenn man wider ihn lärmt, schmähet und poltert; so soll das alles ihm *nichts* machen! Wird er gar dem Synedrion denunciirt (und das kann ihm leicht vom gepriesensten Exegeten geschehen, wenn er sich nicht mehr anders als so und mit Wortverdrehungen helfen kann!); so lasse er sich über eine solche nicht gar ehrliche Exegesirart kein graues Haar wachsen. Dieses wird doch, wenn es nicht aller Vernunft gram ist, einsehen, dass der Gegner nur mit einem selbstgeschaffnen Phantome polemisirte! Dessen sophistische Konsequenzmachereyen werden den bibl. Psychologen nur verschreyen; aber ihrer Ohnmacht wegen *nicht besiegen* können. Von solchen Leuten gelten *Bardili's* Worte: „Riesenhaft in Entwürfen, schwach an Kräften; ungemessen in ihren Ansprüchen, unzufrieden mit der Wirklichkeit haben sie ihre Tugend im Munde, Verachtung und Menschenhass im Herzen, sind mit sich selbst so uneins, wie mit der Welt, können, (indem sie sich nur für das Ausserordentliche sparen) über dem kleinsten Widerstande *) ihre Fassung verlieren, zeigen sich im Gebrauche der Mittel eben so ungeschickt, als abenteuerlich in ihren Zwecken, finden nie, was sie suchen, und suchen nie, was zu finden wäre; da ihre ganze Ansicht der Dinge eine Lüge ist, bemeistert sich ihrer selbst die Unredlichkeit und Wortbrüchigkeit um so leichter. Da sie ihre Empfindungen für den besten Theil ihres geistigen Daseyns halten, überheben sie sich aller Konsequenz in ihren Handlungen; sie führen, mit einem Worte, ein verzerrtes Leben, weil sie bey der Wahl ihrer Originale weder Zeit und Umstände, noch das Verhältniss ihrer Fähigkeit zu ihrem Willen in Betracht zogen." Seite 69. Sagt nicht auch diese Menschenklasse (wenn sie doch nicht ganz alle Selbstthätigkeit dem Prophetengeiste abspricht), *manche* prophetische Aeusserungen haben ihren einzigen Entstehungsgrund im *menschlichen Gewissen*? Wenn also nicht alle — Gottes Eingebungen waren; sondern, wenn sie nur oft das für Gottes Willen erklärten, was sie aus ihrem subjektiven Gewissensdrange für pflichtmässig und als Gottes Geboth (wie jeder andere rechtliche Mensch) erkannten; so sollte jene theosophische Menschenklasse sich doch nicht selbst aus dem Felde schlagen, wenn sie selbst gewisse Vaticinia (ohne sie für „*Träumereyen*" zu erklären) dem Gewissen, dem *innern Gotte* (wie sie es mit bewährten Orthodoxen uneigentlich nennt) der Propheten zuschreibt; aber an einem andern tadelt, der dasselbe thut. Hat nun *dieses manche* zeitgemäss geäusserte Expektorationen oder Seherblicke in die Zukunft bewirket; so ist damit nicht behauptet, dass es sich so mit *allen* verhalte. *Wenn* man letzteres behauptet, dann kann die Konsequenzmacherey ausrufen: was folgt, sieht jeder; alles (?) ist also (?) *subjektiv*!? Aber zu einer so hämischen Konsequenzmacherey versteht sich *kein rechtlicher* Exeget, der selber sagt, der *innere Gott* möge den Sehern *vieles* (also mehr als manches?) beygebracht haben. Thut er's aber dennoch, dann widerspricht er seiner eignen Aeusserung, um den psychologischen Bibelforscher „*hämisch hudeln*" und verketzern zu können! Das heisst die Wahrheit zum *Spielballe* machen, an ihr zum Verräther werden. *Bardili* sagt S. 76. „Wie es sich mit der Wahrheit verhält, so verhält es sich überhaupt auch mit der Tugend. Die reitzendsten Vorstellungen von dem Werthe des Wahren in einem bilderreichen Kopfe, welcher dabey der eignen erforderlichen Schlusskraft entbehret, sind *für* ihn und *in* ihm doch mehr nicht als Phantome, indem sie ihn auch nicht das mindeste von dem realisiren lehren, was der geräuschlose trockene Denker ausführt. Sich in seiner eignen Bestimmung kennen zu lernen, und die Dinge so zu nehmen, wie sie sind, ist keine Idealisterey. Mit etwas möglichem sein philos. Spiel treiben, ist herrschender Charakter unsers Forschens geworden. Allein hierüber habe ich mich schon an einem andern Ort erklärt, und kann also den Text vom *Idealisiren* (anstatt real zu denken) hier gar

*) Sonderbar, dass *die Theologen*, zum Scheine, zur *Prüfung* ihrer Behauptungen auffordern; aber keinen Widerspruch, wenn er auch noch so gründlich ist, ertragen können; sondern auf die inhumanste Art wie die intoleranten *infalliblen* Kritiker zu Augsburg *schimpfen*, als ächte Sykophanten, die schon *Caspari* wacker züchtigte. Vgl. Vindiciae adversus Sycophantas Salisburgenses. Köln, 1741. in 4.

wohl beseitigen. — Fehler am psychologischen Bibelforscher *erdichten* (als habe er nichts als Träume entdecket, und seine Subjekte für Phantasten, Betrogene oder Betrüger erkläret, der sie doch keines Irrthumes beschuldigt) *), heisst *Sand in* die Augen streuen! Wie viel gieng doch in *ihrem Gewissen* (sittl. Bewusstseyn) vor; wie viele Aeusserungen wären also keine Inspirationen, keine Offenbarungen *Gottes* an den Menschen! Fällt da der Offenbarungs-Gläubige nicht nolens volens (aber nicht in eine Ketzerey) mit dem psychologischen Bibelforscher zusammen? Darf er dennoch poltern; der erkannten Wahrheit pharisäisch widersprechen und andere verunglimpfen? „Strengere Masregeln gegen Eingriffe" (wie *Bardili* S. 83 sich ausdrückt) wären wohl wünschenswerth in der Gelehrtenrepublik! Quale spectaculum, theologum octogenarium nihil aliud sapere, quam Sophismata, et ad extremum usque vitae nil aliud, quam argutari! **) Eine *beschränkte* Behauptung *universalisiren*, heisst wider Fug und Recht handeln. „Der Mensch ist zum *Verallgemeinen* in die Welt gekommen." S. 86.) — Allerdings; aber zum „Generalisiren *und Specificiren*." Je verständiger sich der *sophistische* Verstand benehmen will, desto zweifelhafter wird die „Rechtschaffenheit" des *Obskuranten* etc. Eine Wahrheit, welche in *Bardili's* Aufsatze erhärtet ist, zu welcher daselbst der nähere Aufschluss gegeben wird. Jener ist „im Bewusstseyn = o zu setzen." (S. 95.) Viel Ehre! — „Wer es sich einmahl in den Kopf gesetzt hätte, den Skeptiker zu machen, oder wenigstens in irgend einem Stücke einen absoluten *Ignorantismus* zu verfechten" (S. 98.), der setzte Kopf und Herz aufs Spiel! Kehren „gebohrne und unheilbare Ignoranten" alles untereinander, das Oberste zu Unterst; welche Verwirrung im Reiche der theoretischen und praktischen Wahrheiten, wozu die bald dogmatische, bald skeptische Philosophie *Bardili's*, *Reinholds und Jakobi's* etc. die Köpfe verdrehet, besonders Jakobi's „*Nichtwissen*"! Wer sich einer *verkehrten* „*Intellektualphilosophie*" (O. A. L. Z. Nro. 112. 1801.) *) rühmen mag, ist wohl übel daran. Wir sind nicht gemeint, jemanden eine andere Ueberzeugung „*aufzudringen*". Denn unsere Maxime in der Gelehrtenrepublik ist ja bekanntlich schon a. a. O. aufgestellt: Utilius est, *unicuique suum* Sentire *relinquere*, quam contentiosis deservire sermonibus. Wer wollte bey einem solchen *liberalen* Grundsatze sich „anmassen," einem andern etwas „*aufzudringen*"? Das wäre *vergebliche* Mühe! Denn, wie *Bardili* S. 99. so wahr als schön sagt, „ein erschlafftes, oder durch viele (anderen gelungene) ihm misslungene Versuche zur Verzweiflung gebrachtes Gemüth verschliesst den stärksten Gründen den Eingang. Aber wer wird diesen darum die ihnen *an sich* zukommende Stärke absprechen, oder das Vermögen des menschlichen Geistes überhaupt, mit Gründen etwas auszurichten, darüber in Verdacht ziehen, weil sie bey dieser subjektiven Verfassung eines misstrauisch gemachten Gemüthes keinen Halt mehr in seiner Einbildungskraft fanden? Mit *Gründen* wird bey streitsüchtigen Leuten

*) Muss nicht selbst der hyperorthodoxeste Theologaster der Meinung seyn, es müssen nicht allemahl göttliche Offenbarungen seyn, „besonders in Dingen, welche die Seher selbst wissen konnten und mussten?" Wenn man sagt, nicht nur manches, sondern gar vieles gehöre dahin; so wird man ihm wohl kaum vorwerfen, er habe die Seher eines Irrthumes beschuldiget. Ist ihm aber das „Manches" anstössig und ketzerisch, so wird durch sein „Vieles" die „Vorwelt" (wie *Bardili* S. 46 sagt) ja wohl noch mehr kompromittirt! Welche Logik kann so unlogische Verstösse nur einiger Masen beschönigen?

**) *Erasmus* de ratione verae theologiae. Vgl. *Mabillon* de Studiis monasticis. Part. 2 c. 6. Die Mönche bürden anderen nur immer auf, sie imponirten. Aber das sagte man ihnen doch, dass rechtliche Lehrer, von den Propheten an, dem Volke Gottes zu imponiren keinen Grund wussten. Und sie selbst sagten doch wohl, sie seyn nicht so einfältig, sich auf die Infallibilität der Propheten zu berufen. Ihnen braucht der psychologische Bibelforscher also nicht *aufzudringen*, was sie selbst einzusehen „heterodox" genug sind.

*) Ueber sie spricht der wackere *Salat* ein *treffendes Urtheil* in seiner Abhandlung, ob die krit. Philosophie zum Mysticismus hinführe. O. A. L. Z. Stück 52. 1802. Vgl. *Sandbichlers* Introductio in historiam consiliorum divinorum etc. Salzburg 1802 und O. A. L. Z. Stück 106. 1801. Stück 112. 1801.

wenig oder nichts ausgerichtet! Bekanntlich hat sich *Fichte* zur Genüge erkläret, *er glaube einen Gott.* Doch Grund genug ihm zu glauben, sollte man denken; aber nein. Der Ketzermacher und Inquisitor wirft noch immer die hämische Frage auf, ob denn wohl dem Hn. Fichte nur ein *αυτοθεος*, *) und nicht auch ein deus a nobis diversus Herzensangelegenheit sey? Auf diese so einfältige Frage antwortete *Fichte* dem Fragesteller bona fide, d. i. mit aller Gutmüthigkeit, Humanität und Aufrichtigkeit im philos. Journale, 8. Heft, 1798 befriedigend genug. Diesem aber ist nicht um die *befriedigende* Erkenntniss der Wahrheit; sondern nur noch um's *verketzern* zu thun! Oder konnte sich *Fichte* besser vertheidigen, als wenn er a. a. O. sagt: Kurz, in allem menschlichen Handeln kommt es auf ein *Doppeltes* an, auf etwas vom Menschen selbst Abhängendes, seine Willensbestimmung, — *und* auf *etwas* von ihm *nicht Abhängendes* (a nobis diversum). Dieses ist beym sinnlichen Handeln die Naturordnung, beym sittlichen Handeln, dem reinen guten Willen, eine *intelligible Ordnung* etc. S. 387. Vgl. S. 374, wo von den Beziehungen Gottes auf endliche Wesen, also von einem deus a nobis diversus die Rede ist. Als supernaturalistischer Offenbarungsgläubige sollte man sich sogar nicht unter die Transcendentalphilosophen mischen. Vgl. S. 388. Er ist ein Saul inter Prophetas! von ihm gilt das Dictum im N. T.: Sie reden von Dingen, die sie nicht verstehen, und lästern, was ihnen = x ist!

Das *neueste* Belege zu dem Gesagten ist *Reinholds* Verketzerung, die den Hn. *Schelling* in diesen Beyträgen zu Theile wurde. Diesem sagte er gar deutlich, aber noch mit einer frommen, unschuldigen Miene, er sey ein *Atheist*! Horresco referens! Aber, wie (Schwieger-) Vater *Wieland* sagt, mit dem Amtsgesichte, Herr Phutatorius, ist noch nicht alles gethan. Wir unterscheiden wie billig den Mann und seinen Kragen, und wissen: nicht alle sind Köche, die lange Messer tragen. — Und wie fiel man erst unlängst wieder über *Kant* wegen seiner moralischen Interpretation her, die sosogar eine „*Pest*" geschimpfet wurde! Das ist doch *zu arg!* So sollten doch Männer, die „*Verstand*" haben und auf „*Rechtschaffenheit*" (Gerechtigkeit) Anspruch machen, queis quid rite falit sub laeva parte mamillae, nicht sprechen! *Als Exegese* gefällt mir *Kants* m. J. auch nicht. Aber *als Nutzanwendung* frommet sie, und ist orthodox. Wer aber über jene aufgebracht, sie als „*Betrug*" brandmarken mag, der bedenket nicht, dass er den *unbescholtensten* Mann einen *Hallunken* nennet. Wer das thut, macht sein *Herz* äusserst verdächtig. Hat er die Billigkeit, den auszunehmen, welcher *Kants* Orthodoxie mit Belegen beurkundet, so sollte er auch gegen die kr. Religions-

*) Wenn der Fragesteller aber *selbst* das *Gewissen Gott* nannte, so thut er daran nicht wohl: denn er *begränzet* so die *unendliche* Gottheit. Quod est *absurdum!* Die *Transcendentalphilosophen* sind weit entfernt, beyde zu *identificiren.* Sagt ja doch der Rec. meiner Abhandlung: *über Mysticismus*, im philos. Journ. 10. Heft. 1798 in der Salzburger L. Z., dass sie wissenschaftlich Gott als ein von uns verschiedenes, substantielles Wesen absichtlich lehre. Ich sehe auch nicht, warum denn Fichte den Ausdruck: *Substanz*, so empirisch genommen und Gott nicht will zugeeignet wissen, da ja auch das *reine Ich* von Schelling Substanz genannt wird, ohne seines hehren Charakters beraubt zu werden. Vom Ich: S. 78. Vgl. O. A. L. Z. 1801. Stück 106. S. 451, wo der *ächtmoralische* Glaubensgrund für Gottes reales Seyn von mir ist mitgetheilt worden, und geprüft werden kann. Aergerlich ist also die Herzenserleichterung, Stück 112 S. 557 unten, und die Aufforderung S. 558: *Erklären* Sie sich, meine Herren, und dann seyn Sie ohne Sorge, dass wir Sie zu Autotheisten machen. — Jenes ist ja doch längst zur Genüge geschehen. Also sollte auch jede fernere Neckerey unterbleiben. — Wer noch als *θεοδιδακτος* auf den *αυτοδιδακτος* (Idealisten) schmollen mag, der ist ein ächter Ehrnpusthius. Seine litterarisch zernichtende Attentate sind nicht die redlichsten, wie er selber bekennen muss, wodurch er einen saubern Pendant zu *Augustins* und *Voltaire's* unerbaulichen Konfessionen liefert! Sein Nichtverstehen und Lästern des transc. Idealismus ist in seinem Mangel an Geistesselbstthätigkeit gegründet. Ihm behaget *nur das Gegebene.* Mit seinem Ich weiss er nichts anzufangen. Sein Wissen ist darum immer nur ein „*Wahn*", wozu ihm sein apokalyptisches Träumen verhilft. Er *träumt*, um den Traumdeuter machen zu können, andern den tollsten Unsinn an. Darum sagt er auch so viel närrisches Zeug! Und so kann er leicht über fremden Unsinn lärmen! Hinc illae lacrymae.

philosophie billig genug seyn, wie es Pflicht ist, anstatt ihr durch Verunglimpfungen ein übles Spiel zu machen. *Kants* moralisch religiöser Geist sagt dem Christenthume so wohl zu. Er soll die Bibel *lediglich* als eine *Krücke* betrachten? Wenn seine moral. Nutzanwendung der Ruin des Christenthumes ist; so stimmte ich selbst zu ihrer Befehdung! Aber das ist sie nicht, und wird das wohl auch nicht werden. Die Religion darf sich ihrentwegen Glück wünschen. „Ich finde nichts gegen diese Auslegungen zu erinnern." S. 100. So muss ein „*verständiger*" und „*redlicher*" Religionsphilosoph von ihr sprechen!

Hr. *Bardili* entschuldigt sich S. 102, dass er *ausführlich* ist. Er ist aber darum nicht zu tadeln; sondern eher zu loben. Ja, er hätte ausführlicher seyn sollen und können. Darum hat Rec. seine Digressionen beygefüget! Die *schöne Abhandlung* wird *fortgesetzet*, wobey doch Hr. B. auch mehr in concreto sprechen dürfte, als er hier that. Belege, dass „*Verstand*" und „*Rechtschaffenheit*" bey **manchem** Gelehrten *vereint vermisst* werden, wird wohl *auch er genug* auffinden und hier verweben können!

II. *Elemente der Phänomenologie oder Erläuterungen des rationalen Realismus durch seine Anwendung auf die Erscheinungen.* Von *Reinhold*. S. 104 — 85. Ein schwerfälliger Auffatz! Er hat die *Entwirrung* der menschlichen Erkenntniss durch deutliche Erkenntniss des *Sinnlichen* zu vollenden. Die Phänomenologie stellt die philos. Principien der Mathematik, allgemeinen Cosmologie, Somatologie, Organologie, Phytologie, und Zoologie auf, und wird in der nächst folgenden *Anthropologie* beschlossen. Durch letztere soll der Schein des Paradoxen, der die Identität der Ontologie und der reinen Logik vielleicht noch für manchen auch aufmerksamen Leser nicht ganz verlohren hat, wegfallen. — Videbimus! (S. 218.) Da er dem Rec. S. X. eine *genauere Anzeige* der Phänomenologie nicht aufbürden kann, weil sie keinen *Auszug* leidet, indem sie als eine Forrsetzung des 3ten Auffatzes im 3ten Hefte erscheint, wovon, wie es S. XI heisst: *kein verständlicher Auszug* möglich ist; so verweisen wir die Leser, welche daran Interesse finden, auf den Auffatz selbst, der ziemlich aphoristisch aussieht. Auf die *Anthropologie* hat er den Rec. sehr begierig gemacht.

III. *Schlüssel zur Philodoxie überhaupt und ins Besondere zur sogenannten spekulativen.* Von R. (S. 186 — 201). Der Fichte-Schellingsche transcendentale Idealismus wäre die *vollendete Philodoxie?* Die Subjektobjektivität der Irrthum aller Irrthümer, die Grundwahrheit der Philodoxie? S. 187. Greift es denn aber *Reinhold* nicht mit beyden Händen, wie arg er sich da widerspreche? Eine **Grund-Wahrheit** soll der **Irrthum aller Irrthümer** seyn können! So wenig, als *Plus* ein *Minus* ist! Und mit so einem *derben Schnitzer* konnte R. seinen Auffatz beginnen! Da die Prämisse, das Fundament = 0 ist; so folgt, dass hinter dem ganzen Auffatze **Nichts** sey! Videre verum atque dicere, uti res est. *Terent.* Heaut. 3. 1. 81. *Reinhold* wittert auch hier wieder Atheism oder Pantheism! Seite. 188, 194, 217. *Wann* werden denn wohl einmahl die Ketzerriechereyen und Inquisitionen sich **endigen?** *Es wäre Zeit!* Seite 195 heisst *Schelling* der seinem Vorgänger überlegene Philodox. (Philodox ist derjenige (Seite 187), welcher die absolute Identität des Subjektiven und Objektiven, das absolute Subjektobjekt, die Apparenz der Natur am Ich und des Ichs an der Natur (Seite 186) behauptet. Seite 188). Und dennoch wird die Schellingische Vernunft von der Sünde oder vom Irrthum der Philodoxie wieder S. 195 „verzeihlich" (S. 194) absolvirt, wo sie *über alle* Vorliebe zur Apparenz sowohl der Natur am Ich, als auch des Ichs an der Natur *erhaben* genannt wird, so lange er mit Fichte die *Subjektivität* des Objektiven (S. 192) etc. lehrte. Aber durch die *Absolutheit* des Subjektsobjekts (S. 192) soll er sich der Absolution wieder verlustig gemacht haben. S. 197, 8. Dass er S. 199 als Lehnsherr des Grundirrthums erscheint, womit er Zuhörer und Leser belehnet, das ist eine Floskel, der man es ansieht, welche Mühe *Reinhold* sich gebe, seinen Gegner zu necken etc.

IV. *Anmerkungen zu Hrn. Schellings Gespräche im ersten Hefte seines kritischen Journals.* Von R. (S. 202 — 211). Rec. hat jenes Gespräch noch nicht

gelesen. Er kann über die drey Anmerkungen also nicht mehr urtheilen, als dass sie ihm zur Zeit nubes sine aqua zu seyn scheinen, wegen ihrer Aehnlichkeit mit sonstigen „*berüchtigten*" (S. 206) antiidealistischen Aeusserungen des Hrn. R.! Ob Hr. Reinhold mit seiner „Unphilosophie" zu etwas Anderm komme, als jene morgenländische Spekulanten durch das ewige Beschauen ihrer Nasenspitzen, ist ein Problem, das sich bald völlig wird lösen lassen *). Wie tief es ihn schmerze, dass er, als die Leiter, worauf *Fichte* und *Schelling* sich erhuben, nun für Functionsunfähig angesehen wird, erkennt man S. 211.

V. *Die Simplicität der Philosophie im Gegensatze der Duplicität der Philodoxie.* Von R. (S. 212—18). *Wenn es wahr* ist, was Reinhold oder Bardili in diesem Hefte irgendwo sagt, dass die Wahrheit ursprünglich *nur Schein* sey, und man nur vom Scheine zur Wahrheit gelange, *wenn* der Idealism diese Philodoxie ist; so macht Rec. dem Hrn. R. Hoffnung, dass er wohl auch auf der Fichte-Schellingschen Leiter von seinem Scheine noch zur Wahrheit gelangen werde, mit welchem er die Menschen beginnen lässt, dass sie zu dieser gelangen! Vgl. S. 215. 8. Wenn er sich im vorigen Aufsatze über die saubern Titulaturen: langweiliger Geselle, Dummkopf, mit Geistesknechtschaft behaftet, Gassenbube, Narr und Absurdität selber (S. 210.), beklaget; so thut er so lange nicht wohl daran, als er selbst sich solcher Ungezogenheiten schuldig macht. Wenn er sie Pseudosophen, Philodoxen, Irrationalisten, Phantasten nennt etc.; so ist wohl ihre Unart „*verzeihlich*", wenn sie auch nicht „gar natürlich" ist (S. 194.) Wie man schreyt in den Wald, so hallt es zurück! Dass der Verfasser Seite 217 *wieder Atheism* wie ein Feuerlärmer wittert und riecht, ist eben nicht geeignet, sich seine Gegner zu Freunden zu machen. Er wirft ihnen ja selbst den Fehdehandschuh vor. Wie mag er sich dann ärgern, wenn er für seinen derben Frevel gegen die Humanität tüchtig ausbezahlt wird! Das ist keine Art, wie R. sich benimmt! Wer wird so hämische Vorwürfe auf sich gerne beruhen lassen? Sie zu *verachten* ist noch nicht genug. Sie verdienen, nach dem Principe der Nothwehr, eine *Züchtigung!* — Rec. hat sich schon bey der Anzeige des Bardilischen Aufsatzes wider ein so inhumanes Benehmen expektorirt.

(*Der Beschluss folgt.*)

*) Wird man uns aus der Apokalypse wohl auch Cochemiaden veroffenbaren, uns Wunderdinge von Himmel und Hölle, Gericht und Antichrist prophezeyen? Fehlt es zur Zeit noch an einer *apriorischen Geschichte* derselben; so dürfte ein anderer Apokalyptiker sich mit der seinigen ein Bischen beschleunigen. Jeder wird zu Phantastereyen genug Nahrungsstoff dem gelehrten und ungelehrten Pöbel gewähren! Doch der Himmel wolle die Welt vor solchem Unwesen gnädig bewahren!

Geist der Journale im Gebiethe der schönen Wissenschaften und Künste.

Leipzig und Zeitz, in Commission bey Wilhelm Webel, 1802. Erstes Stück. 240 S. in gr. 8.

Den *eigentlichen* Genuss der Journale dieser Art allgemeiner zu machen, ihn auch über die Gränzen des eigenen Publikums eines jeden auszudehnen, und dem Geschäftsmanne zu gewähren, welchen bisher Beschränktheit der Zeit, und die Menge der periodischen Schriften davon ausschloss, und endlich dem Ausländer ein Gemählde des Geistes der Zeit deutscher Litteratur vorzulegen — dieses ist der Plan der Herausgeber dieses Journals der Journale. Sie wollen bloss das Allgemein-Interessante darin aufnehmen, und das Specielle, das für das besondere Publikum eines jeden Journals gehört, nur anzeigen; und denken dadurch keine Monaths- und andere periodische Schrift unnütz zu machen; sondern vielmehr ihre Celebrität zu verbreiten.

Minerva von Archenholz; der französische Merkur von Soden; das Journal der neuesten Weltbegebenheiten; die Correspondenz über die merkwürdigsten Begebenheiten des Zeitalters; Frankreich im Jahre 1802; Charis von Gruber und Berrins; das Journal des Luxus und der Moden von Bertuch und Kraus; das Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode; Kronos, ein Archiv der Zeit, von Rambach; Eunomia, eine Zeitschrift, von Fessler und Fischer; die Bibliothek der pädagogischen Litte-

ratur von Gutsmuths; Blätter für Polizey und Kultur von Niemann; der deutsche Patriot von Steinbeck; der Genius des 19ten Jahrhunderts; der neue deutsche Merkur von C. M. Wieland; Harmonja; das neue deutsche Magazin; Kynosarges von A. F. Bernhardi; das politische Journal; Brennus, und die sächsischen Provinzialblätter — diese sind die Journale, deren Inhalt in diesem ersten Stücke pünktlich, um den Leser mit dem Plane eines jeden bekannt zu machen, angezeigt wird.

Ungeachtet man die Herausgeber beschuldigt, bey ihrer Spekulation die Absicht zu haben, alle andere Journale zu untergraben, wo doch die Existenz des gegenwärtigen gerade auf der Existenz der andern beruht, glauben wir, dass diese eben nicht sehr schwere Arbeit doch nicht ohne Nutzen sey. Rec. hat alles mit Vergnügen durchsehen, und gefunden, dass es Manchem, der sich nicht viele Journale halten kann, oder will, angenehm seyn dürfte, einen, manchmahl nur zu gedrängten, Auszug des Merkwürdigsten der bekanntesten Journale in dem angezeigten Fache hier beysammen zu finden.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Aufforderung an Hrn. Buchhändler Hempel in Leipzig.

Der allgemein beliebte, mit Beyfall gekrönte, nützliche, und vom *Roch* trefflich redigirte *allgemeine litterarische Anzeiger*, welcher von 1796 bis 1801 ununterbrochen erschien, und noch, trotz aller neidischen Blicke, die manche auf ihn warfen, fortgesetzt worden wäre, wenn nicht das traurige Schicksal und unglückliche Ende *Rochs* den Lauf desselben gehemmt hätte, war ein Institut, das wegen seines mannigfaltigen Inhaltes an Abhandlungen, Nachrichten, Anzeigen, Berichtigungen u. d. gl. aus der ältern und neuern Litteratur, das einzige in seiner Art war, und dem deutschen Fleisse allerdings zur Ehre gereichte. Allein das nothwendigste geht diesem Werke ab, das jeder Litterator und besonders die Besitzer desselben gewiss sehr ungerne und mit Missmuth bisher entbehren mussten, das ist, ein *allgemeines Repertorium, oder vollständiges dreyfaches Register über die Jahrgänge des allgem. litter. Anzeigers 1796 bis mit 1801 in gr. 4.*, durch welches dasselbe erst recht brauchbar und für jeden nützlich und gleichsam unentbehrlich wird. *Roch* versprach es öfter und auf allen blauen Umschlägen des Jahres 1801 wird dieses Versprechen durch alle 12 Monathe wiederhohlt. Sicher hätte ers auch geliefert, wenn nicht das unerbittliche Schicksal seinen Tod zu frühe beschleunigt hätte. Hr. *Hempel*, der bisher in Kompagnie mit demselben war und seinen ganzen Verlag übernommen hatte, wird also hiermit auf das feyerlichste aufgefordert, das so nöthige Repertorium oder Register, wie es *Roch* versprochen hatte, über alle Jahrgänge, so bald als nur immer möglich zu liefern, um dem ganzen Werke dadurch erst seine Brauchbarkeit und Nutzen zu sichern und herzustellen. Zwar hat es *Roch* unentgeldlich versprochen; aber keiner der Besitzer wird so indiskret seyn, und gleiches vom Hrn. Hempel fordern; vielmehr wird Jeder sein Exemplar mit Freude bezahlen, und es wird ihn freuen, wenn er bald Anstalten trifft, das Register bearbeiten zu lassen, und mit demselben auch den Haupttitel zum Jahrgange 1801 den Liebhabern in die Hände zu liefern, wodurch er selbst seinen Vortheil und Nutzen befördern und noch mehrere Abnehmer gewinnen wird. Auch dem neuen Unternehmer und Fortsetzer desselben soll dieses als ein Wort zu seiner Zeit wie allen Redaktoren von dergleichen Instituten gesagt seyn.

Geheime Rath *Zapf.*

LITTERATURZEITUNG.

XCIV. den 7. August 1802.

Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts.

Herausgegeben von *C. L. Reinhold*, Prof. in Kiel. *Viertes Heft. Hamburg*, bey Fr. Perthes 1802. S. XIV. und 224.

(*Beschluss.*)

VI. *Hat der rationale Realismus mehr als Ein Princip?* Von R. (Seite 219 — 24.) Er kennt und hat kein anderes Princip als die Manifestation des Urwesens am Wesen der Dinge, oder die Offenbarung Gottes an der Natur! Seite 219. 221. Von dieser Theosophie dictum sat Sapienti. Quidam incauti se ipsos destruxerunt, quia plus agere voluerunt, quam potuerunt, non pensantes parvitatis suae*) mensuram, sed magis cordis sequentes affectum. So rufe ich *mir* selbst mit S. Thomas, dem heiligen Manne Gottes **), zu, wenn es „ein Bisschen misslich" ist, die Leute zur Rede zu stellen. Wer die Worte sonst noch auf sich gemünzet ansieht, der verräth, dass er eben nicht „Ciceronianisch" (wie Bardili S. 102 sagt) versteht; sondern dass er „deutsch" zu behandeln ist! Glaube nur *kein* Gegner, dass ich damit ihm hämische Vorwürfe wegen seiner Thätigkeit mache, die mir gewiss nicht zuwider oder lästig ist, selbst dann nicht, wenn er ein Falsarius wird, d. i. meine Worte verdreht, anders deutet, oder verhunzet. Eine solche Theosophie muss gewissen Menschen behagen. Spricht man eine Sylbe dawider; so muss man geschwind die „Denuntiationen" befürchten: Occultum studium, per cuniculos subruendi religionem etc.; pestis haec magnos subinde viros (sogar die orthodoxesten Veteranen, die ihre Vernunft zu gebrauchen wussten?) corripit. Sibi grassandum putarunt, nec pergere strenuo in incepto desistunt etc. Die Behauptung der infallibel sich brüstenden Denuntiation, alles sey notorisch wahr, ist und bleibt ein notorisches Falsum, und käme es auch vom Dreyfusse der Propaganda und ihres spürenden Völkleins her! Sey der Gegner auch kein Aufklärer; aber auch kein Obskurant, der den Leuten durch seine Grillen die Köpfe verrückt! Aus ihnen mag er für sich allerley Occulta entziffern; er hüte sich aber seine delatorischen Träumereyen zu veroffenbaren ad majorem dei gloriam! Weg mit der superfeinen, zukersüssen, zum Theile aber auch plumpen Kunst, nach Art der Augsburger Jesuiten alles Heterodoxe zu verdammen. In der Stelle Bardilis S. 40 liegt so viel Wahres und Treffendes. „Weil ihr (der Heterodoxen, sit venia verbo!)

*) „Meiner Wenigkeit", wie *Reinhold* sich demüthig S. 202 ausdrückt.

**) Von jeher. Vgl. O. A. L. Z. Stück 106. 1801. Ich will den Mann Gottes hier eben nicht kanonisiren. Spricht man doch auch vom „*göttlichen Plato*", der, wie es S. V. heisst: den Unterschied und Zusammenhang zwischen reinvernünftiger und sinnlicher Erkenntniss in der Philosophie erkannt hat. Von diesem spricht auch S. Augustin (de civitate dei) ungemein hochachtungsvoll, so wie er auch in seinem tract. in Evang. Joh., de Serm. dom. in Monte etc. u. a. Aeusserungen vorbringt, die dem düstern Auge unserer Obskuranten nicht behagen würden, an die ich diess zu erinnern nöthig fand, nicht aus Mangel für meine Behauptungen zureichender Vernunftgründe; sondern die *Orthodoxie* der letztern auch durch orth. Aussprüche unbescholtener Männer zu beurkunden: Wer mag die letztern „*hudeln*"? Bannstrahlen, die jene treffen sollen, würden auch diese treffen. Aber die heilige Wahrheit kann kein Bonze des Aberglaubens niederschmettern. Durch jene ist die Philosophie wie mit einer Aegide vor diesem gesichert, sollte es wenigstens seyn; und darum auch der psychologische Bibelforscher: Wer ihn lästert, lästert auch die orthodoxesten Männer Gottes!!

Bedürfniſs, ſich für die Unvollkommenheiten der Gegenwart durch die Ideale einer überirdiſchen Zukunſt ſchadlos zu halten, nicht ſehr dringend iſt; ſo ſind ſie auch in Religionsmeinungen verträglich, und urtheilen mit den Einwohnern von Indoſtan, wie ſie *Bernier* redend einführt, Gott habe ohne Zweifel mehr als Einen Weg zum Himmel gemacht, oder mit dem Könige von Siam: da der *Schöpfer* ſeinen Geſchöpfen *verſchiedene* Gemüther gab, ſo werden ſie *natürlicher Weiſe* dahin geführt, daſs ſie auch in ihren Vorſtellungen *verſchieden* ſeyn. Wenn der Aberglaube alles überſchwemmet hatte, ſo war es immer noch die Sagacität einzelner Köpfe, welche dieſe wenigen davor ſicherte, und ſie über den gelehrten Tand (Theoſophiſmus etc.) ihrer Zeitgenoſſen ebenſowohl, als über die ſcharfſinnigſten Rechtfertigungen ihrer geheimen *Mummereyen* (heu! quas non nugas etc. ſingunt!) *hinwegſetzte!* Kein Zeugniſs ſpricht unverwerflicher dafür, als das Beyſpiel Lucians." — Mögen die Jeſuiten und ihre Affiliirte („*Konſorten*", wie Reinhold S. 209 ſagt) als Zionswächter über Aufklärung Lärm ſchlagen, wie die kapitoliniſchen Gänſe,

Welchen nicht liebte
Zevs, der knirſchet,
wenn er die Stimme
höret der Muſen. *)

Ein Glück iſt es noch, wenn ſie in einer *unverſtändlichen* Sprache (wie es die lateiniſche für den gemeinen Mann iſt) ihre Waaren auskramen. Beſcheiden ſie ſich doch, daſs ſie nicht infallibel ſeyn, und dann werden ſie auch eher Einreden billig annehmen, anſtatt zu verdammen.

Wer iſt's; der Wahrheit all gewähret?
Rechthun ſey unſer Gottesdienſt. **)
Was iſt gewiſſer, göttlicher?
Dich, Urian, hört keiner mehr! ***)

*) Homer und die Homeriden. Hamburg 1798.

**) Unſere Religion. Röm. 12, 1. Jak. 1, 26 etc. Eph. etc.

***) Vgl. Urian's Nachrichten von der neuen Aufklärung, verlohren aus dem Schnappſacke des hinkenden Bothen von Wandsbeck etc. in den Blättern aus dem Archive der Toleranz und Intoleranz. Lübeck, bey Bohn, 1797.

Man weiſs, wie es *Fichte* der Sommer'ſchen Gans im philoſ. Journale 1. Heft 1797 machte, wie es daſelbſt auch *Nicolai'n* ergieng, wie jener dieſen ſpäterhin als Schriftſteller annihilirte; und dennoch fahren die Unbeſonnenen fort, ihn zu reitzen, daſs er auch ſie totaliter annihilire. Doch vielleicht denkt er:

Sinnlos müſste gewiſs und keines Werthes der Mann ſeyn,
Der um den Preis des Ruhmes mit *ihnen* kämpfte noch länger!
Homer.

Er wird zum Frommen der *Wiſſenſchaft* ſeine Zeit verwenden. Nicht daſs er *Nicolai'n annihilirte*, wundert mich; ſondern daſs er *dieſes* fade Süjet wählen mochte! —

Wenn Recenſent von *Schelling* *) ſagte, er habe *Salats* „moraliſche Unphiloſophie" **) gepackt, Salat

*) In der Recenſion der „neueſten Beobachtungen und Erfahrungen über die Körper- und Verſtandeskräfte der Thiere etc. von G. J. *Wenzel*" O. A. L. Z. Ite Jahreshälfte 1802. S. 1112.

**) So nennt Schelling Salats Philoſophie, oder Begriff von der Einen Philoſophie, weil ſie von einem *moraliſchen* Standpunkte ausgehet. Da Schellings Begriff, wie Salat zu ſeiner Vertheidigung St. 81 S. 63 ſagt, *nicht* davon ausgeht, ſo muſs ihm der Salatiſche nothwendig als „Unphiloſophie," und „Kants Moralprincip als eine lahme Mähre" vorkommen. Der Rec. der *Hegelſchen* Differenz etc. in der Erlanger Litt. Zeit. 1802. Nro. 46 ſagt S. 364: Thörichte Verſuche, eine Philoſophie geltend zu machen, die bloſs praktiſcher Natur ſeyn ſoll (eine Ph. ohne Denken), oder eine Philoſophie, nach welcher man läugnet, daſs die theor. Vernunft überhaupt uns Gewiſsheit gewähren, und daher alles Wiſſen als ein *Nichtwiſſen* (wie der von *Salat* geprieſene Jakobi'ſche Aufſatz) erklärt, inſofern die theoretiſche Vernunft das Princip derſelben ſeyn ſoll: Daher das *widerſinnige Geſchwätz* von einer Begründung der Philoſophie durch Glauben, Gewiſſen, Moralität. Der Plan einer Philoſophie, nach welcher die Möglichkeit des *philoſophiſchen* Wiſſens durchgängig von dem Grade des Rechtverhaltens abhängen ſoll, iſt ſchon bereits ſehr plauſibel angekündigt. Käme dieſe Philoſophie zu Stande, ſo würde man an derſelben einen untrüglichen Moralitätsmeſſer haben, und nach dem Grade der theoretiſchen (wahren oder eingebildeten) Verirrung eines Philoſophen eben ſo genau beſtimmen können, was er ſeinem moraliſchen Charakter nach

habe es auch nicht an Ausfällen wider ihn in der O. A. L. Z. fehlen lassen; so meinte er mit letztern nicht *inhumane* Angriffe; sondern wohl auch „Freymüthigkeit" verbunden mit einiger Neckerey (Sit venia verbo). Der Augenschein lehrt, dass Salat auf Schelling, O. A. L. Z. Stück LII. Seite 829 — 30. nicht etwa nur anspielte; sondern ihn *kenntlich* genug charakterisiren wollte. Es müsste Rec. gar alles täuschen, wenn S. nicht auf Schelling gezielet hätte, ohne darum „Rache" zu nehmen. Seine *Erklärung* in der Oberd. Allgem. Litt. Zeit. Stück 81. S. 63. soll *Schellingen* insinuiren, man habe ihn ja durch „*Seitenhiebe*" nicht noch mehr entrüsten wollen. Auch des Recensenten Aeusserung, dass Jacobi mit seinem Aufsatze *geeilet* habe, wie J. doch selbst sagt, ist ihm anstössig. Dieser hat offenbar die Gebrechen der Uebereilung, er mag den Aufsatz angefangen haben, wann er will. Die *Gründlichkeit litt unstreitig* dabey, womit nicht behauptet wird, dass alles, was er schrieb*, gar nicht gründlich zu heissen verdiene.

Es ist doch ein lustiger Auftritt, wenn man sieht, wie einer den Bock melket, und der andere ein Sieb unterhält! Das ist der Fall, wenn B. der Logik das Reale abgewinnen will, und der gläubige J. u. R. bona fide alles annimmt, was ihm sein Lehrer vorbethet! Sich über den derben an die Erde fesselnden Dogmaticism in eine höhere Region zu erheben sind sie nicht im Stande, und ähneln dem Savoyarden, welcher höhnisch darüber lachet, wenn ihm ein *de Luc* sagt, er besteige seine Gebirge, um darauf Wasser zu sieden! Wenn *Mendelssohn* an dem einsichtsvollen *Pluche* bedauerte, dass er sich beygehen liess, der Entdeckung *Reaumürs*, wie man Tapeten von Motten reinigen könne, mehr Werth beyzulegen, als *Leibnitzens* Systeme von der besten Welt und *Bernoulli's* algebraischen Rechnungen; so wird es wohl auch *jedem* übelgenommen werden, der den Werth der rechnenden (Vgl. S. 5.) Philosophey unserer Dogmaticisten in Anspruch nimmt! Immerhin! Denn

* für ein Mensch sey, als die *Juden* ehemahls aus dem äussern Zustande (Glück oder Unglück) des Menschen den mor. Werth oder Unwerth desselben beurtheilten. Es gibt doch nichts neues unter der Sonne;

Veritas odium parit. Wenn *Salat* mit dem Jakobischen Aufsatze gar soviel Aufhebens machet; so weiss Rec. wohl, was er dennoch von Jacobi's Aufsatze zu halten habe, wenn sich gleich Herr S. die Freyheit nahm, ihn am Aermel ein Bisschen zu zupfen, als ob er von J. zuviel und despektirlich gesprochen hätte!

Cuique Suum.

Lexicon Arabico-Latinum Chrestomathiae Arabicae.

Accommodatum a *Johanne Jahn*, Philosoph. et Theol. Doctor. atque Linguar. Orient. Archaeolog. Bibl. Introd. in V. T. et Dogm. Prof. Caes. Reg. P. et O. Vindobonae. *Vindobonae* apud Christ. Fried. Wappler et Beck. 1802. Form. 8. P. 490 Praef. XVI.

Diese Arabische Chrestomathie, und das für dieselbe eingerichtete arabische Wörterbuch zeichnen sich sehr zu ihrem Vortheile aus.

Wir haben deren schon einige von *Erpennius*, *Michaelis*, *Schultens*: aber sie sind nicht überall zu haben, und weder so reich noch so zweckmässig, wie gegenwärtige. Hr. Prof. *Jahn* traff dabey folgende Einrichtung.

I. Wählte er meistens *leichte* Stücke: denn sagt er, „Es ist doch von dem Anfänger gewiss zu viel gefordert, wenn er sogleich nach einigen Blättern, wie in der Chrestomathie des Alb. Schultens, in Grammat. Arab. Erpennii 1767 und des Joh. D. Michaelis die schweresten Gedichte erklären soll, bey welchen selbst gebohrnen Arabern erklärende Scholien nöthig sind."

II. In eben dieser Absicht hat er beynahe alles bis auf die letzten Stücke punktirt, weil es doch dem Anfänger ungemein schwer fällt, wenn er, da er kaum das Vorzüglichste der Sprachlehre einiger Massen in das Gedächtniss gefasst hat, sogleich nach einigen punktirten Seiten ohne Punkte lesen soll. Es fällt ihm nicht einmahl die Punktation der verschiedenen Formen der Zeitwörter, die er doch aus der Grammatik wissen kann, sogleich bey, und bey den Nennwörtern kann er sich gar nicht helfen; indem diese doch nur derjenige, der diese Wörter schon kennt, und die Sprache versteht, ohne Punkte lesen kann.

In dem Wörterbuche hat er aus eben dieser Ursache

III. Beynahe überall die Formen der Zeitwörter ausdrücklich hingeschrieben, indem der Anfänger mit denselben noch nicht so vertraut ist, dass sie ihm bey der blossen Angabe der Zahl sogleich beyfielen.

Eben darum hat er in dem Wörterbuche

IV auch einige Beugungen der Formen der Zeitwörter und der Nennwörter ausdrücklich beygesetzt, besonders diejenigen, in welchen eine Verwechselung oder Auslassung der ruhenden Buchstaben vorkommt, wobey er auch noch die Gestalt dieser Wörter, wie sie ohne eine solche Verwechselung oder Auslassung seyn würde, hinzu geschrieben hat, damit der Anfänger sich leichter an die Regeln, nach welchen die Veränderung vorgegangen ist, erinnern, und sich hierdurch in der sonst so oft schwierigen Anwendung dieser in sich selbst nicht leichten Regeln eine Fertigkeit erwerben könnte.

V. Hat er viele Wörter, welche in der Beugung wegen eines weggeworfenen Buchstabens gar zu unkenntlich geworden sind, in die Ordnung der Stammwörter gesetzt und auf das wahre Stammwort verwiesen, um auch hierin dem Anfänger zu Hülfe zu kommen, und das Auffinden zu erleichtern.

VI. Weil seine Zuhörer, wenn sie zum Arabischen kommen, das Hebräische und Aramäische schon ziemlich verstehen, so hat er die Ordnung des hebräischen und aramäischen Alphabets befolget, an welche sie schon gewöhnt sind, und welche selbst bey den alten Arabern üblich war. Diese Ordnung hat auch den Vortheil: dass die verschiedenen Wörter, welche im Hebräischen unter einerley Wort verborgen liegen, unter Einen Gesichtspunkt gestellet werden, was ihre Vergleichung und die Bestimmung ihrer Bedeutung gewiss sehr erleichtert.

Aus eben dieser Ursache hat er

VII beynahe überall die entsprechenden hebräischen, und bisweilen aramäischen Wörter hinzu gesetzt, damit der Anfänger der diese Mundarten schon versteht, an diese gleichlautende Wörter sogleich erinnert werde, und hiermit einen festen Punkt erhalte, an welchen er in seinem Gedächtniss das arabische Wort und die Bedeutung desselben anreihen kann.

Um das Behalten der oft sehr zahlreichen arabischen Bedeutungen zu erleichtern, bemühte er sich

VIII. dieselbe in eine solche Ordnung zu setzen, wie sie in gerader Linie, oder nach verschiedenen Seitenlinien von einander abstammen: doch damit das Wörterbuch nicht zu gross würde, konnte er die Gründe davon nicht angeben, wie er es wünschte.

IX. Zu grösserer Erleichterung der Sprache gab er auch nicht bloss die in der Chrestomathie vorkommenden, sondern auch viele andere Bedeutungen an. Er gibt von diesem Verfahren den Grund an, dass ein Anfänger so erst auf den Zusammenhang der Bedeutungen bey gewissen Wörtern kommen kann.

Alle diese Massregeln wird jeder für sehr tauglich halten, der die ältern arabischen Wörterbücher, z. B. jenes von *Golius* oder *Castelli* gebrauchen müsste.

Um die anhaltende Verwendung, die zur Erlernung dieser Sprache erfordert wird, angenehm zu machen, wählte er lauter solche Stücke, die den angehenden Theologen entweder durch den Inhalt, oder durch die Einkleidung anziehen, ihn nicht bloss mit Sprachkenntnissen; sondern auch mit nützlichen Sachkenntnissen bereichern. In dieser Absicht liess er zuerst aus dem *Koran* solche Stücke abdrucken, in welchen die vorzüglichsten Wahrheiten, und die gröbsten Irrthümer, die in diesem Buche enthalten sind, neben einander vorkommen. „Es verlohnt sich wohl der Mühe, spricht Hr. *Jahn*, diese beyden Erscheinungen in einem Buche, welches von beyläufig sechshundert Millionen Menschen auf unserer Erde für eine, im strengsten Sinne göttliche Schrift gehalten wird, aus dem Grundtexte selbst kennen zu lernen."

Diese Stücke schrieb er aus keiner gedruckten Ausgabe, sondern aus einer Handschrift ab, die zu Wien seit mehr als hundert Jahren in der Bibliothek des Servitenklosters aufbewahrt war: er verglich diese Handschrift mit dem Texte der Hinkelmannschen Ausgabe, und merkte die Abweichungen, die nicht offenbare Druckfehler waren, in Klammern eingeschlossen an. Hierbey wird folgende nicht unwichtige Bemerkung gemacht.

„Da ich bey dieser Gelegenheit noch sechs andere Handschriften des Korans, die doch in den diakritischen Zeichen auf das Genaueste geschrieben werden,

in verschiedenen Bibliotheken eingesehen habe, so war es mir auffallend, dass in allen das *Wesl* und das *Hams* über dem ursprünglichen *Alef* durchaus mangelte, nur die Fälle ausgenommen, in welchen die Auslassung des Hams einigen Zweifel erregen konnte, ob das Alef ursprünglich sey oder nicht. Dagegen fand ich das *Hams* am Ende der Wörter unmittelbar nach *Alef*, und auch über *Vau* und *Je*, wenn sie aus *Alef* entstanden sind, immer richtig beygezeichnet; auch über dem ruhenden ursprünglichen *Alef* fand ich es überall sammt dem *Gesm* beygeschrieben, weil nähmlich das ruhende ursprüngliche Alef leicht für nicht ursprünglich angesehen werden konnte. Hieraus erhellet ganz deutlich, dass jene Auslassung des Hams und des Wesl nicht aus der Nachläsigkeit der Abschreiber entsprungen sey; sondern in den Gegenden, aus welchen diese Handschriften herstammen, eine beständige Regel der Orthographie ist. Hiervon bin ich desto mehr versichert worden, als ich eben diese Art zu schreiben auch in zwey Handschriften der *Confessen* des *Hariri* fand. Da nun diese Zeichen wirklich keinen Nutzen haben und unnöthig sind, die Auslassung derselben aber den Druck erleichtert, und die Fehler vermindert: so habe ich diese orthographische Regel nicht nur in den Stücken des Koran und in den Confessen; sondern auch in den übrigen Stücken dieser Chrestomathie durchaus befolgt."

Die Aufsätze dieser Chrestomathie bestehen aus folgenden:

I. Aus dem *Koran* mehrere *Suren* oder Hauptstücke.

II. Aus der *Naturgeschichte* von den *Kamelen*, vom *Löwen*, vom *Leopard*, von der *Hyäne*, von den *wilden Hunden*, von *wilden Katzen*, von *wilden Eseln*, von *Gasellen*, vom *Muscus*, von *Wachteln*, von *Heuschrecken*, von *Palmen*, von *Ysopen*, vom *Johannisbrod-Kali*, *Uschnau*.

III. Aus *Abulfeda's Beschreibung von Aegypten*. Aus Z. Michaelis.

IV. Aus *Abdollatif's Denkwürdigkeiten Aegyptens*.

V. Aus der *Hamasa* des *Abi Temman* — Altarabische Gedichte.

VI. *Confesse*.

VII. *Unterredungen*.

Bey allen diesen that Hrn. *Jahn* Hr. *Aryda* ein gebohrner Araber, der das Arabische als Muttersprache redet, und dabey ein Gelehrter ist, die besten Dienste; er durchsah den Text des *Abdollatifs*, verbesserte die offenbaren Fehler der Abschreiber oder des Druckes — auch durchsah er das ganze Lexikon und verbesserte da Manches; doch ist Hr. Jahn hier und da einer andern Meinung.

Von den Confessen des *Hariri*, welche vor allen andern geschätzet werden, hat er zwey noch ungedruckte in diese Chrestomathie aufgenommen. Er nahm sie aus einer Handschrift der k. k. Bibliothek und schrieb sie ab: es waren in dieser Handschrift noch drey andere ungedruckte Confesse; wenn man es wünscht, so wird Hr. Jahn diese besonders mit einer Uebersetzung herausgeben. Die Abschrift von den abgedruckten Confessen übersah Hr. *Aryda* abermahl, und verbesserte sie. Aber noch weit wichtiger ist, dass Hr. *Aryda* die Verbesserungen der Jahn'schen Abschrift nach seinem eigenen Exemplar gemacht hat, welches er sich aus einer Handschrift der k. k. Bibliothek abgeschrieben hatte, die in einer Versammlung von gelehrten Arabern nach der Urschrift (dem Autograph) des Verfassers selbst war durchgesehen und verbessert worden, wie am Ende der Handschrift ausdrücklich angemerkt wird, wo auch die Gelehrten, die in dieser Versammlung zugegen waren, nahmentlich angeführt sind. Hr. *Aryda* hat bey dieser Abschrift auch noch zwey andere Handschriften der k. k. Bibliothek verglichen, dass also sein Exemplar eine ganz vorzügliche kritische Richtigkeit haben muss. Vielleicht wird er einst selbst dieses Exemplar der Presse übergeben, wenn er nur jene arabische Lettern findet, die den Augen der Orientalen gefallen können. So von dieser Sache Hr. Prof. *Jahn*.

Endlich von den vier Unterredungen, welche die letzte Stelle der Chrestomathie einnehmen, gibt uns Hr. Jahn folgende Nachricht:

„Sie sind auf mein Ersuchen von Hrn. *Aryda* in der Mundart, welche heut zu Tage in Syrien üblich ist, und folglich in der sogenannten neuarabischen Sprache aufgesetzt worden. Ich habe hierzu weiter nichts als den Stoff geliefert, und denselben so gewählt,

dafs er eben so, wie der übrige Inhalt dieser Chrestomathie, interessant wäre. Ich habe hierbey gar nicht darauf gesehen, schöne, nach der Kunst angelegte Dialogen zu erhalten, oder eine Anleitung, um arabisch reden zu lernen, zu liefern. Meine Absicht war bloss, Beyspiele von der sogenannten neuarabischen Sprache des *Abulfeda* aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts; des *Hariri* aus dem ersten Viertel des XII. Jahrhunderts; des *Koran* aus der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts und der noch ältern Poeten in der *Hamasa* des *Abi Temman* vergleichen, und selbst urtheilen könnte, ob die arabische Sprache durch die letzten 1200 J. wirklich so sehr verändert worden sey, als uns einige noch immerfort bereden wollen. Wie Hr. Aryda von dieser Behauptung urtheilet, wird man in diesen Unterredungen selbst finden, und man wird doch nicht in Abrede stellen, dass dieser Richter von der Sache unvergleichlich besser unterrichtet ist, und weit tiefere Kenntnisse von der Beschaffenheit derselben besitzt, als alle, die sich bisher über dieselbe erklärt haben, und folglich sein Ausspruch allen andern wenigstens weit vorzuziehen ist. Doch es ist hier der Ort nicht, mehr von der Sache zu sagen; nur mufs ich noch auf das kurze Stück, welches in der Volkssprache eingeschaltet ist, aufmerksam machen, aus welchem sich ganz deutlich ergibt, dafs diejenigen Reisenden, welche eine so grosse Verschiedenheit des Neuarabischen von dem Altarabischen angeben, unter dem Neuarabischen die Sprache verstanden haben, wie sie dieselbe aus dem Munde des Volkes hörten. Hiermit haben sie aber den Punkt der ganzen Frage verrückt; denn man wollte ja nicht wissen, ob das Volk rein arabisch, oder verdorben spreche; sondern ob die Sprache in dem Munde derjenigen, welche sie rein sprechen, und wie sie jetzt in Büchern, und gut geschriebenen Briefen beschaffen ist, von dem Altarabischen verschieden sey, wobey auf die Verdorbenheit der Volkssprache keine Rücksicht zu nehmen ist."

Man kann also aus Gesagtem sattsam abnehmen, was jeder Freund der orientalischen Litteratur in diesem wichtigen Buche erhalte. Es ist hiermit ein grosses Bedürfniss für die katholischen Schulen befriediget. Die Hauptsache besteht in der Korrektheit des Abdruckes. Da alles durch den Hrn. *Aryda* durchsehen und verglichen worden ist, so kann man sich darauf desto mehr verlassen. Damit Hr. *Aryda* hier alles leisten konnte, hat Hr. *Jahn* das Lexikon absichtlich in lateinischer Sprache verfasst; denn der deutschen ist dieser gelehrte Araber nicht recht mächtig. Rec. hat einige Suren mit der Ausgabe des Koran des *Maracei*, und einige Gedichte des *Taabbeta Sjerran* etc. aus der Hamasa mit den in der Hamasa der Grammat. Arab. Erpenni; verglichen, und er fand überall die gröfste Accuratesse. Das Erfreulichste ist, dafs wir durch die Bemühung des Hrn. Prof. Jahn, und des Hrn. *Aryda* bald andere Mittheilungen orientalischer Schätze zu erwarten haben. Was etwa zu wünschen ist, möchte einige Nachhülfe mit Uebersetzung einiger Stücke, oder doch der Erläuterungen des Taurisii seyn.

Theologiae Christianae specialis et theoreticae Pars prima de Deo in se, sive, quid sit Deus?

Auctore Patritio *Benedicto Zimmer*, Landishuti in Electorali Boiorum Universitate Theol. Professore. *Landishuti*, in Officina libraria Weberiana 1802. p. 323. in 8.

Eine *sogenannte Dogmatik* im Jahre 1802 herausgeben fordert einen Muth, und, wenn der Muth vernünftig ist, eine Ueberlegenheit des Herausgebers über eine Menge wegwerfender Ansichten seiner Zeitgenossen, und einen Fond philosophischer Kenntnisse, der ihn in den Stand setzet, sein Zeitalter zu verstehen, und in der Sprache des Zeitalters mit ihm zu reden. Jenen Muth traute sich der Verfasser zu, und dieser Ueberlegenheit war er sich wirklich bewufst.

Dafs ihm der Vorrath philosophischer Kenntnisse nicht fehle, davon kann sich jeder parteylose Untersucher überzeugen, wenn er nur die Introductio in Theologiam Christianam specialem et theoreticam, die XLVIII Seiten einnimmt, durchlesen mag.

Zuerst löset er die Frage, welche besondere Lehren der christlichen Offenbarung den *Inhalt* der christlichen Theologie, die ihm die theoretische, und die Specialtheologie heisst, ausmachen. Die Antwort ist die: omnes illae singulares doctrinae christianae reve-

lationis plenum et perfectum argumentum Theologiae Christianae Specialis et Theoreticae constituunt, quae enuntiant, quid Deus in se, et quid pro nobis sit, sive: quid sit Deus, et quem nexum cum hominibus habeat. Die ersteren Lehren, die festsetzen, *was Gott in sich sey*, machen den Inhalt des ersten Theiles aus, die der prüfenden Klasse der Theologen vorgelegt werden. Den Inhalt des zweyten Theils, den der Verf. bald wird nachfolgen lassen, gibt die Einleitung mit diesen Worten an: Singulares doctrinas, quae enuntiant, quid Deus pro nobis sit, Jesus Christus unica propositione complexus fuit: *Deus est Pater humani Generis:* hac ergo imagine Patris eum tergeminum nexum expressit, quo Deus cum Homine conjungitur. Quia enim Pater humani generis est, hinc creator, hinc gubernator, et judex esse debet, et quidem moralis creator, moralis gubernator, et moralis judex . . . Atque ob eam rationem etiam secunda pars Theologiae specialis theoreticae in tres alias sectiones subalternas dividenda est, quarum prima de Deo morali creatore, sive de nexu Dei tanquam moralis creatoris cum hominibus; secunda de Deo morali gubernatore, sive de nexu Dei tanquam moralis gubernatoris, et tertia de Deo morali judice, sive de Nexu Dei tanquam moralis judicis agit. Dann bestimmt er die Merkmahle, die den Begriff des moralischen Schöpfers, Regirers, und Richters nach der Offenbarungslehre ausmachen.

Die zweyte Frage, die die Einleitung aufstellt und löset, beweiset noch mehr den philosophischen Scharfsinn des Verfassers. Er fragt: *aus welchem Standpunkte müssen die Lehren des Christenthums, die den Inhalt der theoretischen Specialtheologie ausmachen*, betrachtet werden? Um diese Frage aufzulösen, unterscheidet er den Standpunkt des *gemeinen Denkens*, in welchen das Objektive und Subjektive gleichsam verschlungen ist; den Standpunkt des *logischen Denkens*, in welchem die Form von der Materie gesondert und die Form allein betrachtet wird; endlich den Standpunkt des (jetzt sogenannten) *philosophischen Denkens*, welches sich über Materie und Form erhebt, und das Princip aufsuchet, aus dem alles Gegebene, oder als Gegeben-erscheinende erklärt werden könne. Nach diesem Unterschiede behauptet der Verf. dass alles, was die christliche Offenbarung von Gott lehret, aus dem ersten, *gemeinen concreten* Standpunkte müsse betrachtet werden, woraus denn der zweyte der *logische* sich selbst leicht ergebe.

Und nicht nur behauptet diess der Verf.; er erweiset es auch, indem die christliche Lehre offenbar bestimmt sey, das *Gemeingut der Welt* zu werden; sie müsse also ganz auf den Standpunkt des gemeinen, concreten Denkens, aus dem sich das logische leicht ergebe, berechnet seyn. Eben so fein ist die Anmerkung, dass die christliche Offenbarung mehr aus dem Standpunkte des gemeinen Denkens, die Erklärung der Kirche mehr aus dem Standpunkte des logischen Denkens beurtheilet werden müsse.

Am Ende der Einleitung steht der merkwürdige Schluss; *dass man die Ansicht des Christenthums aus der philosophischen nicht bestreiten könne.*

Diess, als Probe der Denkart des V., wird die Leser ermuntern, den Inhalt des Buches mit regem Eifer selbst durchzustudiren.

Anzeiger dieser Schrift enthält sich, sein näheres Urtheil über den Werth desselben abzugeben, und führt nur noch die denkwürdigen Gründe an, die den V. vermocht haben, die Erscheinung seiner Specialtheologie erst jetzt auf seine Universaltheologie, die schon vor vielen Jahren bey Rieger in Augsburg die Presse verlassen hatte, folgen zu lassen. Er wollte, wie er in der Vorrede erinnert, die *Gährung* in der philosophischen und die blinde *Verfolgungswuth* in einer gewissen Gegend der theologischen Welt sich setzen lassen. Mir ist es zwar noch nicht klar, ob er in der ersten und in der zweyten Hinsicht lange genug gewartet habe. Aber das ist mir klar, dass der Verf. *selbstgedacht* habe; dass er Vernunft *und* Offenbarung ehre; dass er *wisse*, was er wolle; dass er *verdiene* gelesen zu werden; dass der Gang des Denkens streng philosophisch, und die Sprache ungleich reiner und geniessbarer sey, als in den meisten Arbeiten seiner Vorgänger.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Inhalt des dritten Heftes der deutſchen *Juſtiz- und Polizey-Fama, vom Monathe März 1802.*

Sitten-Polizey. Pflichten der Polizey bey Tanzluſtbarkeiten in Städten. Baireuter-Bettelordnung — Geſichtspunkte für Obrigkeiten auf dem Lande. *Theurungs-Polizey.* Abwendung des Betrugs der Müller zu Mancheſter in England und Freyburg im Breisgau., Grätzer und Klagenfurter Verordnungen zur Verminderung der Theurung und des Mangels des Mehls und der Lichter. — Vorſchläge um dem Mangel und der Theurung des Ochſen- und Rindfleiſches zu ſteuern — zwar nahmentlich für Baiern, aber doch allgemein anwendbar. *Medizinal-Polizey.* Oeſtreichs Hebammen-Anſtalten auf dem Lande. — Salzburgs neues Mittel, die Pfuſcherey ungelernter Hebammen zu mindern. — Vorſchlag zur Erweiterung deſſen Gebrauchs-Aktiv- und Paſſivhandel der Materialiſten mit Hundsfett — ein Wink für die mediziniſche Polizey. *Sanitäts-Polizey.* Obrigkeitliche Belehrung über die Art der Stubenfeuerung mit Steinkohlen und Verwahrung vor den Wirkungen des Steinkohlendampfes. — Unglücksfall in Böhmen durch unvorſichtigen Gebrauch des Steinkohlenfeuers. *Sittlichkeits- und Stadtwirthſchafts-Polizey.* Verordnungen zu Gunſten der Haarzöpfe und des Stadtpflaſters zu Meiningen. *Stadtwirthſchaftspolizey.* Schwediſche Beförderung der Induſtrie. *Landwirthſchafts-Polizey.* Anſtalten zur Beförderung der Anpflanzung und Kultur der Nuſsbäume in den K. K. Erblanden. — Beförderung des Kartoffelbaues in Schweden. — Vortheile einer ſtärkern Verbreitung des ſchwediſchen Klees. *Forſt-Polizey.* Verfügung zur Schonung des Holzes in Berlin. *Forſt- und Landwirthſchafts-Polizey.* Einige Rügen, vorzüglich von oberdeutſchen Gebirglanden. *Religions-Geſundheits- und Hauswirthſchafts-Polizey.* Sorgloſigkeit der Aeltern, beſonders auf dem Lande; beſtätigt durch zwey neuere Unglücksfälle. — Aufforderung der Obrigkeiten. — Aufhebung des Sklavenhandels in der Türkey. — Unſicherheit der freyen Menſchen daſelbſt. *Eigenthums-Sicherheits-Polizey.* Auch die ungariſchen Metzger zu Agram handeln in dem Geiſte ihrer deutſchen Zunftbrüder. — Aehnliche Kur derſelben, wie zu Paſſau. *Polizey-Anſtalten.* Gründung der Münchner Stadtpolizey von dem Grafen von Rumfort und dem jetzigen General-Landesdirektions-Präſidenten, Reichsfreyherrn von Weichs. *Polizey-Organiſation.* Erſte Schritte zu feſten Polizeyeinrichtungen in der italieniſchen ſowohl als helvetiſchen Republik. *Armen- und Unterrichtspolizey.* Stuttgarter Arbeits- und Induſtrieſchulen zur Abſtellung des Bettels und beſſern Verſorgung der Armen. *Armen-Polizey.* Berliner und Münchner Holzvertheilung an Hausarme. *Unterrichts-Polizey.* Noch ein Beytrag über die Nothwendigkeit der Induſtrieſchulen. — Die Einrichtung der Induſtrieſchulen, als Fortſetzung und Schluſs des Aufſatzes im vorigen Stück. — Wünſche eines Edelmannes und Güterbeſitzers in Kärnten für die Vervollkommnung der Elementarſchulen dieſer Provinz. *Bevölkerungs-Polizey.* Bevölkerungs-Methode der vormahls polniſchen, jetzt neu- und oſtpreuſsiſchen Provinzen. *Geſinde-Polizey.* Etwas über die Nothwendigkeit, ohne Ausnahme authentiſche Dienſtbothen-Zeugniſſe einzuführen — als Beytrag zur möglichen Beſſerung des Geſindes. *Juſtizweſen.* Etwas über die Lehre vom halben Beweiſe. — Tröſtliche Ausſichten für Gründung einer dauerhaften Juſtizpflege in der Schweiz. — Sollte nicht der Landmann vor den Gefahren, die aus ſeinen Darlehensverträgen entſtehen können, ſichergeſtellt, oder wenigſtens durch Belehrungen über dieſelbe behutſamer gemacht werden? — Ueber die Stelle des baieriſchen Judiziarkodex Hauptſt. XV. §. 51. „Die Apellation ſoll weder vor einem Notario, noch dem Unterrichter eingelegt; ſondern gleich bey dem höhern Richter ſelbſt inner dem geſetzlichen Termine eingereicht werden. *Litteratur-Juſtiz- und Polizeyanzeigen, Miszellen.*

LITTERATURZEITUNG.

XCV. den 10. August 1802.

Kritisches Journal der Philosophie, herausgegeben von *Fr. Wilhelm Joseph Schelling*, und *Gr. Wilhelm Fr. Hegel.* Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. *Tübingen* in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. 1802. 1tes St. 130 S. (ohne die 24 S. Einleitung) 2tes St. 126 S.

Es war voraus zu sehen, dass auf eine durchaus unfehlbare Philosophie bald auch eine sehr nachdrückliche Anstalt zur Ausrottung aller philosophischen Ketzereyen, und zur Aufrechthaltung des reinen philosophischen Glaubens folgen würde. Wir können nun dem Publikum die wirkliche Errichtung einer solchen wohlthätigen Anstalt verkünden. Die Welt besitzt jetzt in dem angezeigten Journale ein *Ketzergericht*, welches, nach der Energie zu urtheilen, mit der es sein heiliges Tagwerk beginnt, den *philosophischen* Irr- und Unglauben nicht weniger glücklich bändigen wird, als das spanische den *theologischen* bändigte. Der neue Dominikaner-Orden hat sogar vor dem alten noch dieses zum Voraus, dass in ihm die Inquisitoren zugleich die Revelatoren sind, um derer willen inquirirt wird. Man hat daher von dem neuen Gerichte alle Vortheile des alten zu erwarten ohne seine Nachtheile befürchten zu müssen. Ihm wird keines der Opfer entwischen, welches die künftige allgemeine Rechtglaubigkeit stören könnte, wie dieses bey seinem verschwisterten Gerichte so oft der Fall war. Ihm steht dieselbe Unendlichkeit unmittelbar zum *Richten* zu Gebothe, die ihm zum *Offenbaren* selbst zu Gebothe steht. Indess also bey dem gewöhnlichen heiligen Gerichte die alte Gottheit erst durch die zweyte Hand verfolgen kann (welche oft zu ungeschickt, oder nicht heilig genug für die Leitung von Oben ist), arbeiten hier die neuen Gottheiten grössten Theils gleich selbst aus der ersten Hand auf das glaubenslose Gesindel herab.

Rec. hofft durch diese Anzeige nicht wenig zur Beruhigung des Publikums beyzutragen. Die Nachricht von einem Unternehmen, welches unserm — zum Unglauben so sehr geneigten — Zeitalter so nachdrücklich begegnet, kann jedem, dem das Schicksal der Menschheit am Herzen liegt, nicht anders, als willkommen seyn. Wie weit würden es unsere philosophischen Saracenen am Ende nicht noch gebracht haben, wenn sich ihnen keine unüberwindliche ausrottende Macht in den Weg geworfen hätte? Wer hätte dafür stehen können, dass sich zuletzt die Schule, und die Welt nicht etwa gar noch so sehr genähert hätten, dass sie einander vernehmlich zuzurufen im Stande gewesen wären? Und was hernach, wenn beyde auf einen solchen Grad von (zwar eigenthümlicher, aber doch auch gemeinschaftlicher) Vernünftigkeit vorangerückt wären, dass sie einander nicht mehr, wie bisher, verlacht, oder gehasst hätten? Jetzt können wir wegen des Eintretens dieses Unglücks unbesorgt seyn. Wir können einer etwaigen Fehde der beyderseitigen Vernunften entgegen sehen. Es wacht nun eine Gesellschaft neuer Unendlicher gegen jeden Versuch zur Schlichtung des endlosen Streites, und wirft denselben sammt dem Frevler, der ihn wagt, seiner wohlverdienten Vernichtung — in den Bauch.

Ein für unsere Zeitbedürfnisse so wichtiges Unternehmen verdient eine ausführlichere Anzeige. Hier ist das Nöthigste darüber.

In den äussern Formen weicht die neue Anstalt von ihrer ältern Schwester sehr weit ab. Allein desto gleicher sind sich beyde in dem innern Geiste, der sie beseelt. Wir wollen vor Allem einige Züge von diesem kennen lernen.

Das erste, was einem an demselben auffällt, ist jene Wahrheits-Wuth, welche aller strengen Orthodoxie eigenthümlich ist. Es wird nähmlich eine ge-

wisse Form, an welcher ausser einiger Allgemeinheiten meistens ungleich mehrere Individualitäten haften, als die einzige aufgestellt, in welcher das Wahre erscheinen könne. Wer nun dieses nicht in dieser ganz so gearteten Form anerkennt, der erkennt es gar nicht an, der erkennt überhaupt kein Wahres an, der ist ein Abtrünniger, ein Unglaubiger, ein Verworfener. Man muss ihn verachten, hassen, vertilgen. Soll derjenige im Buche des Lebens (des körperlichen, oder des geistigen, je nachdem es die Lage des *Zeitgeistes*, und der übrigen Umstände mit sich bringt) soll also derjenige im Buche des Lebens geduldet werden, der nicht im Buche der Gnade steht?

So machten es die ältern Söhne Domingos. Sie stellten z. B. die Heiligkeit in der Gestalt eines Rosensenkranzes auf, und wer dieser geringelten Heiligkeit nicht huldigte, der wurde dem Scheiterhaufen übergeben, um zur Asche verbrannt zu werden. So machen es nun unsere jüngern Ordens-Ritter. Sie stellen z. B. die Urwahrheit in der Gestalt eines nicht Denkbaren auf, und wer diese unbegreifliche Wahrheit nicht begreift, der wird der Sottise übergeben, um zur Nullität zusammengepresst zu werden. — Beyde lieben die Wahrheit bis zur Raserey, und sind bereit, jeden, der sie nicht auch so lieben will, körperlich oder geistig zu destruiren. Findet etwa noch ein Unterschied Statt, so ist es kein innerer; sondern nur ein äusserer. Die Leidenschaft ist dieselbe; aber der Gegenstand, und die Wirkung der Leidenschaft sind nicht dieselben. Es ist noch immer Fanatism, was für Wahrheit brennt: aber es ist nun Fanatism für philosophische Formen, wie er es ehemahls für theologische war, und der neue Fanatism annihilirt nur, indess der alte zu verbrennen pflegte. Dieser letzte Umstand gibt der neuen Leidenschaft dann oft ein so verschiedenes Aussehen, dass man sie auf den ersten Blick nicht gleich wieder erkennt. Wenn nähmlich der religiöse Fanatism durch seine Feuer, und durch seine Leichen schauderhaft wurde, so hat der philosophische unter andern Seiten wenigstens auch eine sehr lustige. Er biethet z. B. unter andern das unterhaltende Schauspiel eines philosophischen Zorns dar. Man bekommt da zu sehen, wie der Affekt anstatt der sonst gewöhnlichen Teller, Krüge, und Stuhlfüsse jetzt eben so hastig, und geschickt allerley philosophische Formeln zu erhaschen, und gehörig um sich herumzusenden versteht.

Diese überschwengliche Eingenommenheit für Wahrheit äussert sich ausser diesem Wahrheitszorne, und ausser seinem Verfolgungseifer auch noch durch eine eigenthümliche Verliebtheit in die Wahrheit. Die Liebenden finden sich in der selbstfabrizirten Wahrheit — selbst wieder, und noch dazu in einem sehr verklärten Zustande. Der Spiegel, in welchem sie ihre eigene Kostbarkeit so glänzend bewundern können, wird dadurch selbst ungemein kostbar. Was kann interessanter seyn, als mit sich selbst in einer solchen Eminenz zusammenzutreffen? So — finden sich die einen in ihren theologischen Visionen mit einem mystischen Schimmer umflossen. So — sind die andern in ihren philosophischen Verzückungen mit einem transcendentalen Glanz umschüttet. Daher beschenkten uns die ersten einst endlich zum vollgültigen Beweise ihrer *himmlischen* Erhabenheit mit einer in allem Ernste vollständigen Statthalterey *Gottes*, und daher beschenken uns die zweyten jetzt, da es mit dieser göttlichen Hofstelle nicht mehr recht fort will, zum vollgültigen Beweise ihrer *transcendentalen* Erhabenheit mit einer Statthalterey — der *Vernunft*. Erhoben sich jene zu Organen des Himmels, zu Repräsentanten der Gottheit, so erhoben sich diese zu Organen der absoluten Vernunft, zu Repräsentanten der reinen Vernünftigkeit. Sey also beruhigt, geängstigte Menschheit, wenn auch die alten Unfehlbarkeiten durch die Jahre morsch geworden seyn sollten, du siehst ja jetzt zu Jena eine neue mit verjüngten Kräften entstehen. Es sprechen ja wieder neue Untrügliche ex Cathedra zu dir. Hörst du nicht, mit welcher ungezähmten Zuversicht sie sprechen? Wie gewaltig sie über Wahrheit und Irrthum sowohl auf *ihr* Feld herab entscheiden, als auch wie vornehm sie über die Gemeinheiten *aller übrigen* Felder hinblicken? Würden sie mit einer solchen absoluten Unbändigkeit verfahren; wenn sie nicht von der absoluten Vernunft selbst dazu bevollmächtigt wären?

Die zweyte Seite an dem Geiste des neuen Ketzergerichtes steht mit der vorigen im verkehrten Verhält-

nisse. Ist die Eingenommenheit für die *Wahrheit* übermäsig, so ist die Eingenommenheit für die *Moralität* um so viel mäsiger. Ich rede hier nur von den Richtern, als *Richtern*. Dieselben Personen als *Menschen* kenne ich nicht, und will sie daher hier auch nicht beurtheilen. Ich zeichne nur den Geist des *Systems*, vor der Hand eigentlich gar nur der *Form*, in welcher das System auftritt. Es wäre ja hier das erste Mahl nicht, dass der Geist des Lebens dem — des Systems, oder seiner Umgebung wiederspräche. — Nun der Geist des Gerichts qua Gerichts ist in Rücksicht der Moralität ein wenig frivol. Es geht ihm, wie manchen Aeltern, welche dem einen ihrer Kinder eine so übermäsige Liebe schenken, dass ihnen für die übrigen Geschwisterte beynahe keine mehr übrig bleibt. Er tritt daher von seiner moralischen Seite mit einer gegen seine übrige Hitze so sonderbar abstechenden Kälte auf, dass man mitten unter dem von allen Seiten hervorbrechenden Feuer auf eine wunderbare Art friert, wenn man in seine Atmosphäre geräth. Er thut in seinen Aussprüchen über Sittlichkeit so vornehm kalt, dass man es ihm allenthalben ansieht, um wie viel er sich höher glaube, als das, was bisher jedem Unverdorbenen das höchste war. Er schaut von seinem Indifferenzpunkte mit einer Grandezza — selbst auf das Heilige — herab, dass man in Europa kaum ein entsprechendes Gleichniss dafür finden wird. Die neue Orthodoxie ist auch hierin der alten gleich, dass sie dem Moralischen eine untergeordnete Rolle anweiset. War einst das *Glauben* über das Thun und Wollen weit erhaben, so ist es jetzt das *Wissen*. Gehörte die Tugend einst unter die *profanen* Gemeinheiten, so gehört sie jetzt unter die *religiösen*. Stieg man einst in den *Himmel*, um höher zu stehen, als das Gute, so steigt man jetzt auf den *Indifferenzpunkt* hinauf. In beyden Fällen kletterte man über das Bewusstseyn hinaus, um die oberste Spitze zu erklimmen, von der die Aussicht frey über die Anhöhen der Pflicht wegführt.

Ein eigener Geist fordert auch einen eigenen Ausdruck. Unser Gericht hat daher seinen besondern Kanzleystyl. Die Richter sprechen per: „*Wir Organe der absoluten Vernunft*, — *Wir Repräsentanten der reinen Vernünftigkeit*. u. s. f. Was sie vortragen, tragen sie im entscheidenden Tone der absoluten Unfehlbarkeit vor, deren sie durch die spezielle Gnade eben der absoluten Vernunft gaudiren, die sie repräsentiren. Sie sprechen also immer in der bekannten Manier: si quis dixerit — — anathema sit. Das anathema hat in ihrem Munde nur einen — dem Zeitgeiste angemessenern — Sinn z. B. von *Plattheit*, *Seichtheit*, *Saalbaderey*, *totaler Unvernunft*, *Repräsentation des Unsinns* u. s. f. Uebrigens ist der Styl sehr oft, wie es sich geziemt, nach einer eigenthümlichen Grammatik angelegt, und vorzüglich sehr gravitätisch. Die Perioden sind nicht selten wenigstens so lang, als Jakobs Leiter. Man urtheile über diesen letzten Umstand selbst! Könnte nicht ein mäsig geschwinder Engel ganz gemächlich jene berühmte Leiter in derselben Zeit herabsteigen, in welcher durch folgende Periode die Gedanken aus seines Verfassers Gehirn herabstiegen? Erst. Band. erst. Stück. Seite XXI.

„Gegen die Cartesische Philosophie nähmlich, welche den allgemein um sich greifenden Dualismus in der Kultur der neuern Geschichte unserer nordwestlichen Welt, einen *Dualismus*, von welchem als dem Untergange alles alten Lebens, die stillere Umänderung des öffentlichen Lebens der Menschen, so wie die lautern politischen und religiösen Revolutionen überhaupt nur verschiedenfarbige Aussenseiten sind, — in philosophischer Form ausgesprochen hat, — musste, wie gegen die allgemeine Kultur, die sie ausdrückt, jede Seite der lebendigen Natur, so auch die Philosophie, Rettungsmittel suchen; was von der Philosophie in dieser Rücksicht gethan worden ist, ist, wo es rein und offen war, mit Wuth behandelt worden; wo es verdeckter und verwirrter geschah, hat sich der Verstand desselben um so leichter bemächtigt, und es in das vorige dualistische Wesen umgeschaffen; auf diesen Tod haben sich alle Wissenschaften gegründet, und was noch wissenschaftlich, also wenigstens subjektiv lebendig an ihnen war, hat die Zeit vollends getödtet, so dass, wenn es nicht unmittelbar der Geist der Philosophie selbst wäre, der in dieses weite Meer untergetaucht und zusammengeengt die Kraft seiner wachsenden Schwingen um so stärker fühlt, auch die Langeweile der Wissenschaften — dieser Gebäude eines von der Vernunft verlassenen Verstandes der,

was das ärgste ist, mit dem geborgten Nahmen entweder einer aufklärenden oder der moralischen Vernunft, am Ende auch die Theologie ruinirt hat, — die ganze flache Expansion unerträglich machen, und wenigstens eine Sehnsucht des Reichsthums nach einem Tropfen Feuers, nach einer Concentration lebendigen Anschauens, und nachdem das Todte lange genug erkannt worden ist, nach einer Erkenntniss des Lebendigen, die allein durch Vernunft möglich ist, erregen müsste."

In Rücksicht der übrigen äussern Form stimmt die neue Ausrottungs - Anstalt mit der alten darin überein, dass jene, wie diese, einen Abscheu vor dem Blut hat, und dabey ihren Vertilgungszweck doch erreicht. Blut wird also durch die Hand unsers gegenwärtigen heiligen Offiziums so wenig vergossen, als durch die Hand des alten. Zerstört wird aber nichts desto weniger, und jetzt nicht nur das zeitliche Daseyn; sondern das Ganze — bis zur totalen Vernichtung. Die Art der neuen Zerstörung ist aber von der alten verschieden. Anstatt des sonst gewöhnlichen Scheiterhaufens wird jetzt ein Sottisenhaufen errichtet Man kann sich von selbst vorstellen, dass diese Sottisen nicht von der gemeinen bloss *stinkenden* Art sind. Wo würden sie da die Kraft, zu vertilgen, hernehmen? Sie werden daher in der transcendentalen Lauge der Absolutheit zuvor gehörig eingebeitzt, um die nöthige *ätzende* Eigenschaft zu erhalten. Dadurch werden sie, anstatt, wie sonst, nur zu verwunden, in den Stand gesetzt, das, was ihnen überantwortet wird, ganz zu verzehren. Wir werden weiter unten einige Proben dieser fressenden Elemente kennen lernen. Diesen schrecklichen Hügel *absolutirter* Beschimpfungen muss nun der Inquisit mit seiner ketzerischen Schrift (als dem corpore delicti) am Halse — vor aller Welt Augen besteigen, und da der gaffenden Menge — unter mancherley Verhöhnungen der Richter und der Zuschauer — zur Schau stehen. Endlich öffnet sich der verderbenschwangere Grund, auf dem das Schlachtopfer steht, verschlingt dasselbe, und löset es in einigen Sekunden in das Nichts auf, aus dem es entstanden ist. Manches Mahl wird so ein Unglücklicher wohl gar aus seiner Vernichtung noch einmahl, oder auch öfter reconstruirt, um wieder vernichtet zu werden. Es kommt dabey auf die Grösse und Menge seiner Glaubensverbrechen an. *)

Zur Bestätigung des hiermit gegebenen Ueberblickes des Geistes und des Ausdrucks des vorliegenden Journals hier einige Belege aus den vorhandenen ersten zwey Heften!

Das Ganze enthält einen *dogmatischen*, und einen *polemischen* Theil. In jenem werden die *neuen Revelationen vorgetragen*, in diesem die *Frevler hingerichtet*, welche jenen Offenbarungen nicht huldigen wollen.

Der revelirende Theil ist in den gegenwärtigen Heften sehr klein. Er beschränkt sich eigentlich nur auf die Einleitung. Es werden zwar auch im polemischen dort und da einige Partikeln des transcendentalen Manna's ausgespendet. Allein die eigentliche Quelle fliesst doch nur in der Einleitung.

In dieser Einleitung nun werden vor Allem das Recht und die Pflicht der *absoluten Verwerfung* deducirt, welche die Kritik über alle Werke auszusprechen hat, denen die Idee der einen und selben (versteht sich Schellingschen) Philosophie mangelt. Diese Deduktion ist, um zugleich den Geist und Ton zu karakterisiren, der in dieser Verwerfung herrschen soll, selbst sehr pretiös vorgetragen. Nach dieser transcendentalen Deduktion der Befugniss und Schuldigkeit zu den wegwerfenden Aeusserungen über alle anders Denkende werden einige Winke über die Zeichen gegeben, an welchen man den Unglauben von der Rechtgläubigkeit unterscheiden kann, z. B.

Als eines der Hauptzeichen der philosophischen Freygeisterey wird *eine gewisse Art allgemeiner Verständlichkeit* angeführt. Da diese bekanntlich eine Frucht der Leerheit ist, so ist sie ein untrügliches Merkmahl der Unphilosophie, und es ist zu bewundern,

*) Diese schauderhafte Behandlungsart schreckt wirklich, wie es scheint, schon ziemlich ab. Es zieht sich schon mancher heterodoxe Kopf scheu zurück, und behält die Ketzereyen für sich, mit welchen er sonst die Welt, freylich sehr willkommen, ansteckte. So z. B. wurde in dem Ueberblicke der letzten Leipziger Ostermesse (in der allg. Zeit.) der ganze Artikel über das Bücherwesen, wahrscheinlich aus Furcht vor einer wiederhohlten Misshandlung dieser Art unterdrückt. — O, heilige Inquisition!!

dafs man diese Bemerkung nicht früher machte; sondern darüber erst eine Offenbarung abwarten musste. Die reine philosophische Lehre ist durch diese allgemeine Verständlichkeit der Gefahr ausgesetzt, zur Plattheit herabzusinken. Es wird daher bey dieser Gelegenheit zugleich versprochen, alles aufzubiethen, um diess Unglück (die Plattheit, und ihre Ursache, die Verständlichkeit) abzuwehren. Und man muss es gestehen, — das Versprechen — besonders in Betreff des zweyten Theils, wird vortreflich gehalten. Freylich könnte man nun sagen: „Also wieder ein: multi vocati, pauci electi im gewöhnlichen Sinne, in welchem es die Verdammten schneyet." „Soll denn aber, donnert es entgegen, jeder Lumpenhund in den Himmel unserer Visionen eingehen?" — — Das nicht: aber doch mehrere, als die etlichen Priester, die von der neuen Offenbarung leben (und in den Himmel der Resultate jeder, der kein Vieh ist).

Ein zweytes schlimmes Zeichen ist *eine gewisse Besonderheit*, die sich für Originalität hält, und ausgibt. Wie zuverläsig dieses Zeichen sey, wird unter andern sehr gräulich aus dem Beyspiel unserer Zeiten dargethan, „*wo die Versammlung solcher origineller Tendenzen und des mannigfaltigen Strebens nach eignen Formen und Systemen* (so offenbar) *das Schauspiel der Verdammten darbiethe, die entweder ihrer Beschränktheit ewig verbunden sind, oder von einer zu der andern greifen, und alle durchbewundern.*" Es wird daher angelegentlichst vor der Versuchung zum originellen Denken gewarnt, als vor dem gefährlichsten Gifte unserer Zeiten.

Wer sieht hier nicht wieder die Verwandtschaft der alten Theologie mit der neuesten Philosophie? Zeigten nicht beyde dieselbe Aengstlichkeit gegen das Selbstdenken? Freylich sie verdammen es nicht geradezu. Sie biethen vielmehr beyde selbst einen Stoff dazu. „Willst du selbst denken, sagen sie — hier — hast du Glaubensartikel alter oder neuer Art! Hier versuche deine Kräfte! Aber auch nur Hier! Nicht darüber hinaus! — Hier allein ist Heil. — — Du willst aber originell denken? Gut! — denk nur nach, was wir dir vorsagen! Nur in dem unsrigen ist Originalität. Die hohe Eigenschaft wird dir mit dem, was du von uns annimmst, schon zugleich mit angegossen. Du hast dann zwar nur eine Originalität aus der zweyten Hand. Ist aber diese nicht doch besser als eine vermaledeyte aus deiner ersten?

Ein drittes Zeichen ist die *Aussöhnung des gesunden Menschenverstandes mit der Philosophie.* Diese Aussöhnung wurde bisher beynahe in allen philosophischen Untersuchungen immer unmittelbar, oder mittelbar bezielt; war also der radikale Irrthum, die wahre Erbsünde, wodurch bisher immer all unser Forschen angesteckt war. Natürlich konnten wir so nie zum Durchbruch der Wahrheit gelangen. Nun sind wir endlich einmahl auch gegen dieses Grundübel, gegen diese Uransteckung aller unserer Ueberzeugungen verwahrt. — Hier ist es auch, wo die neue Offenbarung einen ihrer vornehmen Blicke auf die Moralität — thut, indem sie von *jeweiligen höchsten moralischen Interessen*" zu sprechen geruht.

Ein viertes Kennzeichen ist *Humanität.* Es wird nähmlich gezeigt, dafs Humanität im Grunde nichts anders sey, als Plattheit; dafs sie also als die natürliche Antipodschaft der Gründlichkeit auch die nothwendige Gegenfüsslerinn aller Weisheit sey. Aus diesem Artikel, der einem der vorgehenden über das: pauci electi etc. zu widersprechen scheint, sollte man schliefsen, dafs es der Auserwählten viele geben könne: denn inhumane Menschen sind so selten nicht. Allein der scheinbare Widerspruch löset sich, sobald man bedenkt, dafs zum Zeichen der Rechtgläubigkeit nicht die nächste beste Inhumanität; sondern — nach den gegebenen Mustern — eine absolute statuirt wird.

Wem diese Zeichen noch nicht sprechend genug sind, für den werden auch noch palpablere angegeben. Es wird z. B. von einem *reichsanzeigerischen Publikum*, als von einem im Glaubensfache sehr verdorbenen Publikum gesprochen, und dadurch also jeder, dem sein transcendentales Seelenheil lieb ist, gewarnt, eine Schrift zu lesen, die ein so handgreifliches Zeichen der Verwerfung ist. Ecce den Anfang eines Catalogi librorum prohibitorum! Wahrscheinlich wird gegenwärtige Litteraturzeitung bald auch noch deutlicher ad valvas affigirt werden, als es schon geschehen ist. Wir machen daher unsere Leser im Voraus darauf aufmerksam, damit sie in Zeiten ihre Masregeln ergreifen können.

Die Frevler, welche im polemischen Theile unsers neuen Ketzer-Journals ihren wohlverdienten Lohn empfangen, sind *Reinhold*, *Bardili*, *Krug*, *Schulze*, *Rükert*, *Weiss* und *Salat* nebst *einigen Ungenannten*.

Das schrecklichste Exempel wird an Reinhold und Bardili statuirt. Beyde sind aber auch Erzketzer. Jener z. B. hatte die Kühnheit, seine Ueberzeugungen öfter zu ändern, und diese Aenderung immer redlich der Welt zugestehen. Er wird dafür verdienter Massen als der *Repräsentant aller Schüler* zur Abbüssung seiner *unendlichen Schülerhaftigkeit* recht abschreckend gestraft. Er muss einen Sottisenhaufen von 90 (sage neunzig) vollen grossen Oktav-Seiten besteigen, um da der Welt als ein *langweiliger Geselle, als ein bloss auf das reine Empfangen beschränkter, als ein unterhaltender Gegenstand für die Darstellung, an den man einmahl gute Laune und Musse zu wenden nicht verschwören will; als ein Mensch, der zu tief unter der Idee ist, von welcher man anfangen könnte, ihm mit einer Beurtheilung verständlich zu werden, — als ein Beyspiel eines grund- boden- und endlosen Schwätzers,* — als ein Muster einer *Dummheit von exemplarischer Art, und daher als eine exorbitante Erscheinung* u. s. f. — der Welt zur Schau dargestellt, und mitunter öfter in seine absolute Nichtigkeit hineingeschleudert, und wieder hervorgerissen, um wieder hingeschleudert zu werden. Er wird zwar nicht immer unmittelbar gepeinigt; denn es wird zugleich auch sein „*Spiessgeselle*" Bardili auf das Schaffot heraufgeschleppt. Allein ist das Zuschauen bey der Hinrichtung eines Mitverbundenen nicht selbst wieder eine neue Art von Peinigung, und dieses um so mehr, wenn die Qualen, welche dem andern zugefügt werden, von so ausgesuchter Manier sind, wie hier? Denn Bardili wird da, wie man sich denken kann, gleichfalls nicht im gemeinen Style zerfetzt, welches er freylich verdient, indem er „*ein Stümper in der Philosophie, ein über und über mit empirischer Psychologie behafteter, ein völlig blinder ohne alle Ahndung eines Spekulativen, ein in der dicksten und tiefsten Empirie versunkener, und Ertrunkener, ein von seiner Crapulosität Hingerissener, ein Individuum, in welchem sich ein Abgrund von Absurdität aufthut* (*in welchem Schelling bey einer Zusammenkunft mit ihm — selbst hinabsah*)" u. s. f. — u. s. f. ist.

Um die ganze in dieser doppelten Exekution liegende Warnung recht schauderlich zu machen, werden die beyden Hingerichteten eine geraume Zeit hernach (indem die ganze Hinrichtung Krugs dazwischen fällt) noch einmahl expedirt. Entweder musste an den Vernichteten noch ein kleines Zucken wahrgenommen worden seyn, oder eine geheime Rekonstruktion musste sie wieder aus ihrer Nullität hervorgerufen haben, ohne dass es die Construirenden selbst früher bemerkten, als bis es schon geschehen war (etwa so, wie mancher unvorsichtige Leser von Beschwörungsformeln schon oft Geister herbannte, ohne daran zu denken) — Genug! die beyden Ketzer sind am Ende noch nicht ganz vertilgt, und sie werden es nun. Dieses Mahl werden aber nicht so viele Umstände mit ihnen gemacht. Es wird nur ein Stoss von 4 Blättern Verunglimpfungen errichtet, um die Exekution zu vollenden. Allein das Allererschrecklichste bey der ganzen Geschichte ist dieses, dass die strafende Gerechtigkeit auch jetzt noch nicht ganz befriediget zu seyn scheint, indem die Schatten (wie wir zuvor hörten) auch jetzt noch keinen Augenblick sicher sind, bey guter Laune und Musse (unsers Grossinquisitors) noch einmahl citirt, und in forma extraordinaria ruinirt zu werden.

In Vergleichung mit dieser Hauptexpedition sind nun freylich die übrigen, welche nachfolgen, nicht mehr sehr auffallend. Sie sind aber desswegen an sich, und verglichen mit andern Widerlegungs-Methoden doch immer sehr respektabel. So wird z. B. Krug auch noch ziemlich jämmerlich hinweggeschafft, indem an ihm dargethan wird, *wie der* (leidige) *gemeine Menschenverstand die Philosophie nehme* (der bekanntlich mit dem erzketzerischen *gesunden* Menschenverstande gleich genommen wird). — — Ihm folgt Schulze mit seinem *Sandsacke von 4 Alphabeten* Unglauben. — Dann erscheinen Rückert und Weiss mit der Schandtafel: *die Philosophie, zu der es keines Denkens, und Wissens bedarf.* Nach diesem wird ein Unbekannter aus der allg. Litt. Zeit. nach einigen Knutenstreichen, und bald darauf sogar ein Embryo (an welchem gleichfalls schon einige ketzerische Tenden-

zen verspürt worden seyn müssen) — es wird nähmlich ein *Gedanke* aus der Anzeige der Beförderung Dietls auf der Universität Landshut — expedirt. — Endlich wird noch eine sehr nachdrückliche Exekution mit *Salat* vorgenommen. Dieser (gleichfalls) enorme Ketzer hatte aber auch die Gottlosigkeit, für die Philosophie — gar einen *moralischen* Grund aufzusuchen. Er wird daher wohlverdienter Massen wieder auf einer ziemlich beträchtlichen Anhöhe von Sottisen — solemniter aus der Welt fortgeschafft. — Zuletzt geschieht noch eine kleine Nebenhinrichtung eines irrgläubigen Recensenten in den Gött. gelehrten Anzeigen.

Mit diesem schliessen sich gegenwärtige Akten unsers neuen Gerichts. Nächstens hofft Rec., dem Publikum seine eigene Exekution melden zu können.

Kurzer Bericht von der Beschaffenheit der zerstreuten illyrischen Nation in k. k. Erblanden.

Frankfurt und Leipzig. 1802. 8.

In den unter der Benennung: Ungarn, begriffenen Ländern leben mehrere Nationen zerstreut, die alle an Sprache, Sitten, Religion und Verfassung merklich verschieden sind. Unter diesen zeichnet sich eine Nation (die illyrische) aus, deren eigenthümliche Verfassung, Verhältnisse gegen den übrigen ungarischen Staatskörper, und deren sittlicher Zustand noch lange nicht so bekannt sind, als sie es für den Statistiker und Sittenforscher zu seyn verdienen. Der Herausgeber dieser Schrift hat sich daher durch die Bekanntmachung derselben ein wahres Verdienst erworben, und die Statistik der ungarischen Länder bereichert. Der Bericht selbst rührt, ganz sichern Nachrichten zufolge, von dem verdienstvollen Minister, dem Freyherrn von Bartenstein her, welcher denselben, als Präsident der im Jahr 1760 errichteten illyrischen Hofdeputation, in der Absicht entwarf, um dem nachherigen Beherrscher der östreichischen Monarchie, Kaiser Joseph II. einen vollständigen Begriff von der Geschichte, dem Charakter, den Rechten, und dem damahligen Zustande der illyrischen Nation zu geben.

Ausser dieser Absicht, welche sie bey dem äusserst lernbegierigen Joseph gewiss nicht verfehlte, trug dieser Bericht noch andere für die guten Illyrier wohlthätige Früchte, da er in Maria Theresia den Entschluss veranlaste, dieser Nation eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu schenken, ihre Privilegien im J. 1763 zu bestätigen, und wirksame Anstalten zu ihrer sittlichen Bildung zu verfügen, welche nachher von Kaiser Joseph erweitert und vervollkommnet wurde. Diess sey genug gesagt, um den Werth dieser Schrift dem Statistiker bemerkbar zu machen. Um die Gegenstände, die er in derselben gründlich erörtert finden wird, anzuzeigen, will Rec. nur noch die Ueberschriften der Kapitel, aus denen der Bericht besteht, hersetzen.

I. Geschichte der Ansiedlung der illyrischen Nation in den k. k. Erblanden.

II. Merkwürdigste Umstände, welche die Niederlassung der illyrischen Nation in den k. k. Erblanden begleitet haben.

III. Hauptabtheilung der illyrischen Nation in provinciales et militares, und woher sie entsprungen.

IV. Von wichtigen Zufällen, welche die illyrische Nation in k. k. Erblanden betreffen.

V. Von den Privilegien der illyrischen Nation.

VI. Verfassung der illyrischen Nation.

VII. Von dem Nutzen, den der Staat von der illyrischen Nation sowohl wirklich zieht, als in der Folge ziehen kann.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Salzburg, den 16. July. Bereits vor zwey Jahren bath unser bisherige, durch Krankheiten und Alter geschwächte, Rektor *Augustin Schelle* um seine Entlassung. Der gnädigste Landesfürst gab sie ihm, und dankte ihm zugleich für die, Theils als öffentlicher Lehrer, Theils als Rektor, beynahe 29 Jahre der Universität und dem Lande geleisteten guten Dienste. Allein die Kriegsunruhen hinderten von Zeit zu Zeit die neue Wahl. Endlich im December des vorigen Jahres wurde eine veranstaltet. Die Professoren, welche Schelle's Verdienste als Rektor sowohl für Litteratur, als Oekonomie kannten, wählten ihn neuerdings. Mit

Mühe konnte man ihn dahin bringen, das mit so vielen Arbeiten und Unannehmlichkeiten verbundene Amt auf eine unbestimmte Zeit zu behalten. Es wurde demnach auf den 16ten July d. J. eine neue Wahl bestimmt, und die Stimmenmehrheit fiel auf den schon lange rühmlich bekannten *Johann Evangelist Hofer*, Benediktiner von St. Peter, der Theologie Doktor, der biblischen Hermeneutik und Exegetik, auch der orientalischen Sprachen Professor, hochfürstlichen geistlichen Rath, Prokanzler, und Vicerektor.

An seine Stelle wurde zum Prokanzler und Vicerektor ernannt *Joseph Lindauer*, Benediktiner von Ettal, der Theologie Doktor, der Dogmatik, Patrologie und Liturgik Professor und hochfürstlicher geistlicher Rath.

(*Aus dem Salzb. Intelligenzblatt.*)

Inhalt des vierten Heftes der deutschen *Justiz- und Polizey-Fama*, vom *Monathe April* 1802.

Religions-Polizey. Einige Erinnerungen über die Art der Taufe und des Hervorsegnens der Wöchnerinnen. — Frohe Aussichten für die Erhaltung Salzburgs neugebohrner Kinder — ein eben so seltnes, als nachahmungswürdiges Beyspiel. — Die maskirte Charsamstags-Prozession zu Berchtesgaden. *Theurungs-Polizey.* Fleischtaxverringerung zu Carlsruhe — Kälbermarkt zu Paris — als Nachträge zu den Viktualientaxen. — Mißhandlungen der Rumfordischen Suppen-Erfindung — ein wahrer Polizey-Gegenstand. — Alte Zeit. Neue Zeit. Zukünftige Zeit. — *Bevölkerungs- und Handlungs-Polizey.* Beantwortung der Anfrage: Welche Polizeygesetze gelten zu Salzburg in Hinsicht der Juden? — *Gesinde-Polizey.* Plan zu einer Dienstbothen-Versorgungsanstalt, welche zugleich die Verbesserung dieser Menschenklasse, in ihrer moralischen Hinsicht, mit unmittelbarem Bezug auf ihre Dienstleistung mit sich führet. — Mährisches Pensionsinstitut zum Vortheil der durch Alter, Gebrechlichkeit und andere zu entschuldigende Ursachen brodlos gewordenen Livrediener, und ihrer hinterlassenen Witwen und Kinder. — Verfügungen der Pariser Polizey über die Livereyen der Bedienten. — *Feuer-Polizey.* Löschanstalten zu Paris. — Errichtung einer öffentlichen Anstalt zur Rettung der Mobilien in Nürnberg. *Armen-Polizey.* Nothwendiger Verband der Armen- und Arbeitsanstalten, als eine Beleuchtung des Wirkungskreises einer Armenkommission. — *Stadtwirthschafts-Polizey.* Polizeyanstalten zu dem bevorstehenden ungarischen Reichstage. — *Sicherheits- und Handlungs-Polizey.* Funken einer Polizey in Portugall und Spanien. — *Forst-Polizey.* Wunsch für genauere Forstpolizey in den baierischen Privatwaldungen. — *Gesundheits-Polizey.* Fortschritte der Kuhpockenimpfung, Theilnahme der Regierungen an derselben und nöthige Warnungen. — *Landwirthschafts-Polizey.* Soll die Landwirthschafts-Polizey sich auch in die gesetzliche Bestimmung, welche Früchte im Lande erzeuget, oder in welchem Maße sie erzeuget werden sollen, einlassen? oder ist der Grundsatz vorzuziehen: daß es jedem Eigenthümer frey zu lassen sey, wie er seinen Grund anbauen und benutzen wolle? — Kultur der Erdäpfel in Kärnthen — Unterricht über deren Pflanzung auf flachem Felde und in thonartigem Boden. — *Allgemeine Privat-Sicherheits-Polizey.* Gedanken über Verbesserung der Zuchthäuser. — *Stadtwirthschafts- und Handlungs-Polizey.* Abgang der Lumpen in Deutschland. — Verbothener Eintritt der Lumpen in Holland. — *Persönliche Sicherheits- und Sanitäts-Polizey.* Erneuerte Verordnung über die Hunde zu Salzburg. — *Straßen-Polizey.* Frankreichs systematische Einrichtung seiner Landstraßen. — *Persönliche und Eigenthums-Sicherheits-Polizey.* Erinnerung der Stuttgarter Polizey über den vorsichtigen Gebrauch der gläsernen Wasserkugeln von Handwerkern. — *Medizinal-Anstalten.* Der Genesungstempel zu Töplitz für Leidende aller Länder und Völker. — *Eigenthums-Sicherheits-Polizey.* Die Krakauer Metzger — ein Gegenstück zu jenen von Passau und Agram. — *Sittlichkeit- und Gesundheits-Polizey.* Die Schminke — ein Kapitel aus der Damenpolizey. — *Stadtwirthschafts- und Gesundheits-Polizey.* Ueber das schlechte Bier und die dagegen zu treffenden Polizey-Maßregeln. — *Sittlichkeits- und Theurungs-Polizey.* Rüge einiger auf dem Lande in den meisten Staaten gewöhnlichen Polizeygebrechen. — *Unterrichts-Polizey.* Dienstbothenschule zu Carlsruhe. — *Justitzwesen.* Gesuch um volle Wiederherstellung des Notariates in Frankreich. — Jährliche Revision der Justitz-Gesetzgebung zu Paris. — Sind denn wirklich in Oestreich Inventuren nicht mehr Sache der freyen Willkühr, sondern Sache des Zwangs geworden? — Beantwortung der Anfrage über das Recht einer dreymahligen Aktenversendung in Kriminalsachen. — Die Advokatur als Gewerbe [illegible] betrachtet. — Gesetz über Beh[illegible]lung der Staatsverbrecher in der Schweitz. — *Litteratur. Justiz- und Polizeyanzeigen. Miszellen.*

LITTERATURZEITUNG.

XCVI. den 12. August 1802.

Allgemeines Journal der Chemie. Herausgegeben von Dr. *A. N. Scherer*. *Fünfter Bd.* Fünf- und zwanzigstes Heft. 9 Bogen mit einer Kupfertafel. Sechs- und zwanzigstes Heft 6 Bogen, mit einer Kupfertafel. Sieben- und zwanzigstes Heft. 6 Bogen. oder dritten Jahrgangs 1. 2. u. 3tes Heft. *Leipzig* bey Breitkopf und Hertel 1800. 8.

Fünf- und zwanzigstes Heft. Hier kommen 6 Abhandlungen vor:

I. Beobachtungen und Versuche über das *Leuchten des faulenden Holzes* in Gasarten und tropfbaren Flüssigkeiten von *C. W. Böckmann* in Carlsruhe. Seite 3 — 35. Die beträchtlichen Abweichungen, bey den sorgfältigsten Versuchen mehrerer neuerer Naturforscher, über das Leuchten des faulenden Holzes, sowohl, als den darüber gemachten Bemerkungen und daraus gezogenen Folgerungen, ins Besondere der Hn. *Spallanzani*, *Carradori*, *von Humboldt* und *Gärtner*, haben auch Hn. *Böckmann* veranlasst eine beträchtliche Reihe Versuche damit anzustellen, wovon er hier 24 zur Prüfung vorlegt, und zugleich die vorzüglichsten Abweichungen von den Versuchen anderer Naturforscher bemerklich macht. Das Verhalten des *phosphorescirenden Holzes* aber mit dem des *Phosphors* verglichen, zeigte folgende Unterschiede. Ersteres leuchtet im Sauerstoffgase bey niedrigen Temperaturen, letzterer erst bey einer Wärme von 16 — 22° R.; dieses phosphorescirt in allen irrespirablen Gasarten, jener nur im Stickstoffgas, im oxydirten Stickstoffgas und im salzsauren Gas; das Licht des erstern erlischt sehr schnell im salzsauren Gas, phosphorescirt in verdünnter Luft schwächer, und phosphorescirt auch im torricellischen Raume, wie *Carradori* behauptet, (bedarf aber wohl erst durch mehrere Versuche Bestätigung) letzterer entzündet sich von selbst in dem salzsauren Gase und verbrennt mit grossem Glanze, auch wird sein Licht in verdünnter Luft stärker; aber er leuchtet nicht im leeren Raume; das Licht des erstern verlischt in allen Gasarten, wenn sie erhitzt werden, und beym Leuchten desselben im Sauerstoffgas entsteht kohlenstoffsaures Gas; der Phosphor hingegen entzündet sich bey der Erhitzung im Sauerstoffgas schnell, und leuchtet in andern nicht ganz reinen, irrespirablen Gasarten stärker; es entsteht auch durch seine Phosphorescenz im Sauerstoffgas kein kohlenstoffsaures Gas; das faulende Holz kann man in irrespirablen Gasarten öfter nach einander erlöschen lassen, ohne dass dadurch das Vermögen des Gases bedeutend geschwächt wird: wenn aber in irrespirablen Gasarten, die nicht völlig rein vom Sauerstoffgas sind, der künstliche Phosphor ausgeleuchtet hat, so leuchtet ein frisches Stück Phosphor nicht weiter darin, die Feuchtigkeit befördert das Leuchten der faulenden Holzes, und es leuchtet auch unter dem Wasser, im Oehle u. in andern tropfbaren Flüssigkeiten, da Feuchtigkeit und Nässe, wie die tropfbaren Flüssigkeiten dem Leuchten des künstlichen Phosphors durchaus hinderlich sind. Der Unterschied des phosphorescirenden Holzes und künstlichen Phosphors ist also gegründet, und *Spallanzanis* Behauptung, dass zwischen dem Leuchten beyder Substanzen die genaueste Analogie Statt finde, wohl unrichtig, wenn gleich *Böckmanns* hierausgezogene weitere Vermuthung und Erklärung, die wir dem eigenen Nachlesen empfehlen, erst noch mehr Bestätigung bedarf.

II. Hr. Dr. *Hahnemann* in Altona macht seine Versuche mit dem von ihm entdeckten *Pneumlaugensalz* und seine Eigenschaften bekannt. S. 35 — 39.

III. Ueber den Gebrauch des *Schwefelkalks* (der kalkerdigen Schwefelleber) anstatt des Kali (Potasche) beym Bleichen mit der oxydirten Salzsäure von *William Higgins* S. 39 — 46. Die ganze Bereitungsart des Schwefelkalks hierzu, wie das ganze dabey zu beobachtende Verfahren werden sehr deutlich beschrieben.

Dieser Stellvertreter der Potasche verdient allerdings Aufmerksamkeit und zur nähern Prüfung öftere Anwendung, da er sich durch seine Wohlfeilheit empfiehlt, und den wichtigen Vortheil der Ersparung des Brennmaterials gewährt.

IV. Versuche, die *Quantität des gerbenden Stoffes* und der *Gallussäure* zu bestimmen, die in den *Rinden* verschiedener Bäume enthalten sind, von *George Biggni.* S. 46 — 52 die verschiedenen Rinden, mit denen er mannigfaltige Versuche hierüber anstellte, erhielt er durch den Herzog von *Bedford*, der mit Eifer die Fortschritte der Wissenschaften zu befördern suchte, und also auch hier eine öffentliche dankbare Erwähnung verdiente. *Biggin* bediente sich bey seinem Verfahren einer Methode, die ganz den von *Seguin* entworfenen Grundsätzen gemäss ist. Seine Verfahrungsart und Untersuchung der Gallussäure ist hier sehr deutlich angegeben, und als Resultat seiner Untersuchung liefert er in einer Tafel, die die Skale von 21 Rinden enthält, die er aber selbst wegen verschiedener zufälliger Umstände nicht für ganz genau ausgibt. Die *Sumachrinde* erscheint darin als die kräftigste.

V. Untersuchung über den *Einfluss der Wärme auf das Gewicht der Körper*, vom Grafen von *Rumford.* S. 53 — 70. Die mancherley Versuche, die man angestellt hat, um zu bestimmen, ob die Körper durch die Erwärmung eine Ab- oder Zunahme des Gewichts erfahren, sind durch mehrere zufällige Umstände so vielen Täuschungen unterworfen, dass die verschiedensten Resultate und Meinungen, in Rücksicht dieses so äusserst schwer zu bestimmenden Gegenstandes hervorgegangen sind. Der Hr. Graf von *Rumford* dieser geschickte und unermüdete Beobachter, dem wir schon so manche schätzbare Beyträge im Fache der Chemie und Physik verdanken, richtete auch hierauf seine Aufmerksamkeit, und stellte seine Versuche zur Erforschung dieses Gegenstandes mit der ihm eigenen möglichsten Sorgfalt und Genauigkeit an. Aber alle seine Versuche überzeugten ihn, dass die Wärme auf die Gewichte der Körper keinen Einfluss habe, und dass das Wasser durch seinen Uebergang aus dem flüssigen Zustand in den festen, und umgekehrt, weder eine Zu- noch Abnahme des Gewichts erleide. Und Rec. hält sich auch ganz überzeugt, dass wir nie Versuche werden ausfindig machen können, durch die man das Gewicht der Wärme entdecken könnte, weil sie selbst im concentrirtesten Zustande ein so feiner Stoff ist, den wir den Versuchen, seine Schwere zu entdecken, wohl nie mit Erfolge werden unterwerfen können.

VI. Beschreibung einer bequemen *Geräthschaft zur Verbrennung des Wasserstoff- und Sauerstoffgases* von Hn. Hofrath *Mayer* in Göttingen S. 71 — 103. Wir kennen schon gegenwärtig die verschiedenen Gasometer von *Lavosier*, *van Marum*, *Hausch Cuthbertson* und *Seguin*, und Hr. *Scherer* will seine Leser nächstens noch mit einem von *Higgins* bekannt machen. Der *Mayerische* hat allerdings manche unverkennbare Vorzüge, die aber der Raum einer Anzeige hier nicht gestattet zu bemerken. Der Abhandlung selbst schickt er einige treffende Bemerkungen über die Versuche dieser Art und über die dazu dienlichen Geräthschaften im Allgemeinen voraus, und der ganze Apparat ist eben so ausführlich und deutlich beschrieben, als auf Tab. I. abgebildet. — Die *Litteratur* enthält von Seite 104 — 109 mit hurzen Bemerkungen begleitet, aus der *französischen* die Angabe von 7, und aus der *englischen* von 4 hierhergehörigen Schriften. Die *Correspondenz* enthält von S. 110 — 115 ein Schreiben von *Buch* in Frankfurt am M., worin er seine chemische Untersuchung des *Speichels* und die erhaltenen hauptsächlichsten Resultate darüber mittheilt; *Nauwerk* in Dresden berichtet seine Entdeckung der natürlichen Erzeugung der Salpetersäure; *Lampadius* gibt Nachricht von seinen chemischen Beschäftigungen und Erfahrungen. In den *vermischten Notizen* kommt vor von S. 116 — 144 1) Neueste Entdeckungen von *Berthollet* und *Desorme.* 2) *Fourcroy's* chemische Neuigkeiten, von ihm selbst aus seiner Correspondenz gezogen, und zwar a) über die Zerlegung des Blasensteines der Menschen und Schweine. b) Ueber einen *Blasenstein* vom Schweine und über die bittere gelbe Substanz, welche aus vegetabilischen Substanzen erhalten wird. c) Ueber verschiedene chemische Arbeiten in Beziehung auf Produkte der fränkischen Kolonien in Amerika. d) Bemerkungen über die Bearbeitung der Chemie in England und über die englischen Chemiker *Hatchett*, *Pearson*, *Woulfe*, *Cavendish*, *Kirwan*,

Rumford und *Howard.* e) Ueber den jetzigen Zustand der Chemie in Frankreich, und über die jetzigen Beschäftigungen der dortigen Chemiker, und zwar α) über den Unterricht, die Bearbeitung der Chemie und Anwendung derselben auf Künste. β) Ueber die Verbindung des Diamants mit dem Eisen. γ) Ueber die Zerlegung des menschlichen Urins. δ) Ueber die Zerlegung der Blasensteine des Menschen. 3) *Proust's* Bemerkungen über die Salpetersäure.

Das *Sechs und zwanzigste Heft* enthält 5 Abhandlungen:

I. *Chemische Untersuchung verschiedener Steinkohlengattungen* aus Sachsen, Schlesien und Böhmen, vorzüglich in Hinsicht ihres Gebrauches sowohl bey den hüttenmännischen, als auch bey andern Arbeiten, von *Lampadius* in Freyberg S. 147 — 163. Die dieser Abhandlung beygefügten Tabellen enthalten die Resultate der hier beschriebenen Arbeiten mit Steinkohlen, und zwar die Tabelle A die Resultate der Steinkohlen aus verschiedenen Gegenden des *Plauischen* Grundes; die Tabelle B gibt die Bestandtheile der *Zwickauer* Steinkohlen an; die Tabelle C die *Schlesischen* von *Waldenburg*, und die Tabelle D die *Böhmischen* Moorkohlen, aus verschiedenen Gegenden des *Leitmeritzer* Kreises. Die Steinkohlen aus Schlesien sind die besten, und zeichnen sich vorzüglich durch ihren reichen Gehalt an Stoff zur Flamme aus: nach diesen kommen die aus der Zwickauer Gegend, dann die aus dem Plauischen Grunde; aber die schlechtesten sind die Böhmischen, welche hier beschriebene Gattung für das Hüttenwesen wenig zu gebrauchen ist. Eine genaue Analyse durch äussere Kennzeichen rein bestimmter Steinkohlengattungen findet man hier nicht, da der Verf. diese Untersuchung blofs in Hinsicht auf den Gebrauch der Steinkohlen unternommen hat. In mancher Hinsicht wäre freylich eine genauere Zerlegung derselben sehr zu wünschen.

II. *Untersuchung des Chylus von Pferden*, von *Reuss* und *Emmert* in Göttingen. S. 164 — 174. Das Flüssige machte bey weitem den beträchtlichsten Theil des Ganzen aus. Denn von 63 Granen Chylus waren 61½ Gran flüssig. Die Versuche zeigten, dass der flüssige Theil enthielt — eine sehr grosse Menge Wasser, wenig Eyweissstoff, etwas thierischen Leim, freyes oder mit Kohlensäure verbundenes Alkali (wahrscheinlich Natrum), Ammoniak mit Salzsäure verbunden, Kochsalz, Phosphorsäure und Kalk. Der geronnene Theil verhielt sich ganz auf ähnliche Art, wie der geronnene Theil des Blutes. Die lang angenommene Meinung, dass der Chylus eine der Milch vollkommen ähnliche Materie sey, erscheint nach diesen Versuchen ganz grundlos, da gerade die charakterisirenden Bestandtheile der Milch, Oehl und Milchzucker dem hier untersuchten Safte mangeln; wohl aber alle dem Blute eigenthümlichen Bestandtheile ihm zukommen.

III. *Neueste Untersuchungen über die Lehre von der Affinität.* S. 174 — 207. Diese enthalten a) *Guytons* Abhandlung über die Tafeln der Zusammensetzungen der Salze, und über die Mittel, die Verhältnisse, die sie angeben, zu berichtigen. Dieser von einem unserer berühmtesten Chemiker mit tiefeindringendem wissenschaftlichem Geiste und mit bewundernswürdigem Scharfsinne abgefasste Aufsatz ist nicht wohl eines Auszugs fähig, und muss dem eigenen Nachlesen empfohlen werden, da er gewiss eine vorzügliche Aufmerksamkeit derer verdient, die sich für die Theorie der Chemie interessiren. Der Uebersetzer Hr. *Weiss* liefert in einem Zusatz eine Würdigung der von *Guyton* hierbey aufgestellten Grundsätze, und wenn er gleich desselben Verfahrungsart in der Hauptsache, die Angaben der Zusammensetzungen der Salze in Rücksicht des Verhältnisses ihrer Bestandtheile zu prüfen, für unumstösslich hält, so trägt er doch auch einige erhebliche Einwürfe vor, die eine nähere Würdigung verdienen. q) Ueber einige Anomalien in dem Spiele der Verwandschaften, und vorzüglich derer, die in Rücksicht der Veränderungen der Temperatur und der Entweichung des Wärmestoffs Statt finden, von *Guyton.* Diese Abhandlung hat es hauptsächlich mit der Anomalie der Nichtvereinigung des Sauerstoffs und des Stickstoffs in der Atmosphäre zu thun; aber sie gibt nicht sowohl eine Erklärung der Anomalie selbst, als vielmehr die Mittel an, die Natur durch Versuche zu erforschen, welche die Gesetze, nach denen sie diese Produkte erzeugt, entdecken können. Die Erklärung der auf der beygefügten Tafel befindlichen Figuren ist deutlich.

IV. Beschreibung eines zu kleinen *chemischen Versuchen eingerichteten Stubenofens*, der zugleich die Stelle eines Ventilators vertritt, vom Bergrath *Selb* zu Wolfach. S. 208 — 210. Die Einrichtung desselben ist ganz einfach, wie ihn die beygefügte Tafel abbildet; aber vollkommen der Erwartung entsprechend.

V. Fernere *Beobachtungen über das Verhalten des Phosphors in den Gasarten* vom *Heller* in Fulda. S. 211 — 215. Enthält blos die Aufzählung von acht damit angestellten Versuchen, ohne irgend eine Anwendung davon zu machen. — Die *Litteratur* gibt diessmahl von S. 216 — 228 aus der *deutschen* kurze Anzeigen von 11 Fortsetzungen, 10 Uebersetzungen, 5 neuen Ausgaben und 32 neuen Schriften. — Die *Correspondenz* enthält von S. 229 — 230. ein Schreiben von Dr. *Juch* aus Nürnberg, die Wiederherstellung des Goldes vermöge sauerbarer Stoffe betreffend. — Die *vermischten Notizen* enthalten von S. 231 — 240. a) *Turners* Methode das Kochsalz zu zersetzen. b) *Wilkinson's* und *Abichs* Methode Bleyweiss zu verfertigen. c) *Jordan* in Göttingen hat das *Bleyglas* von *Zellerfeld* und *Anglesea* einer chemischen Analyse unterworfen: darnach halten 100 Theile des ersten Bley 59, 50, Eisenoxyd 0, 59, Thon 0, 75, Wasser 1, 25, ausgetretenen Sauerstoff 33, 0; das von Anglesea enthält, Bley 50, 50, Eisenoxyd 0, 50, Wasser 1, 50, ausgetretenen Sauerstoff 47, 0. d) Silbergehalt des arsenikalisch gediegenen Silbers aus der Grube Samson zu Andreasberg. e) Nach *Jordans* Zerlegung enthält das *Bergpech* unweit Grund am Harze, Kiesel 57 Gran, Thon 31, Kalk $8\frac{1}{4}$, Eisenoxyd $2\frac{3}{4}$, verbrennliche Stoffe 101. f) Nach eben demselben bestanden 200 Gran des *Kieselsinters* vom Meissner aus Wasser 4, Kiesel 191, Thon 2, Kalk $\frac{1}{4}$, Eisenoxyd $\frac{3}{4}$, Verlust 2. g) Bemerkungen über die rothe Farbe des Veilchensyrups. h) Abgeänderte Methode zu destilliren. i) Ueber die Gewinnung des Camphers.

Sieben- und zwanzigstes Heft. Hier kommen 4 Abhandlungen vor:

I. *Versuche über den besondern Einfluss des Lichts auf den in Gasarten aufgelöseten Phosphor*, von *Böckmann* in Carlsruhe. S. 243 — 267. Aus den 16 hier aufgezählten schönen Versuchen gehen offenbar zwey merkwürdige Hauptphänomene hervor, nähmlich die Auflösung des Phosphors im Wasserstoffgase, und dessen Ansetzung an die Wände der Glasgefässe, worauf das Sonnenlicht fällt. Wenn gleich dabey ausser der gegenseitigen Verwandtschaft des Phosphors und des Gases auch unläugbar die Wärme als ein Beförderungsmittel, und zwar allein und ohne alles Licht wirkt; so zeigen doch diese Versuche unläugbar, dass das Licht immer die vorzüglichste wirkende Ursache sey, weil ohne dasselbe jene Phosphoransätze, die Temperatur mag hoch oder niedrig seyn, nicht Statt haben. Ob aber das Licht die *einzige Ursache* jener Phosphoransätze sey, oder ob nicht noch irgend eine andere Kraft mitwirke? wie das Licht eigentlich bey diesen Erscheinungen wirke? ob nicht vielleicht das Licht auf irgend eine Art das Glas fähig macht, die Phosphortheilchen aus dem Gase anzuziehen? oder ob nicht das Glas durch die Einwirkung des Lichts elektrisch werden, und dadurch die Ansätze des Phosphors veranlassen könne? darüber geben uns diese sonst schätzbaren Versuche immer noch keine genugthuenden Aufschlüsse, die wir vielleicht in der Folge noch durch die fortgesetzten Bemühungen dieses, und die dadurch veranlassten Untersuchungen anderer Naturforscher erhalten dürften.

II. Beobachtungen über die *Identität der brandigten Schleimsäure, der brandigten Weinsteinsäure, und der brandigten Holzsäure*, und über die Nothwendigkeit, sie nicht mehr als besondere Säuren anzusehen, von *Fourcroy* und *Vauquelin* S. 268 — 291. Dieser an gründlichen Beobachtungen und durchdachten scharfsinnigen Bemerkungen reichhaltige Aufsatz selbst ist von *Fourcroy*, und verbreitet sich über die Menge der Pflanzensäuren; über die charakteristischen Eigenschaften, welche man der brandigten Schleimsäure, der brandigten Weinsteinsäure und der brandigten Holzsäure beylegte; zeigt dann die Ungewissheit, in der sich die Wissenschaft in Rücksicht der drey mittels des Feuers aus Pflanzenkörpern gezogenen Säuren befand; gibt die erste Wahrnehmung der essigten Natur der brandigten Säuren nebst ihrer neuen Prüfung an; zeigt die künstliche Verwandlung der reinen essigten Säure in brandigte Schleim- Weinstein- und Holzsäure; und schliesst mit sehr schätzbaren Betrachtungen über die Mannigfaltigkeit und über die

Natur der verschiedenen Prozesse, welche essigte Säure liefern.

III. Nachrichten von der Gegenwart des *äpfelsauren Kalks* in mehreren Pflanzengattungen vom Bürger *Vauquelin.* S. 291 — 296. Vorerst gibt er an, an welchen Eigenschaften man die Gegenwart des äpfelsauren Kalks erkenne, um diejenigen Erscheinungen zu unterscheiden, die wegen einiger Aehnlichkeit mit den Phänomenen dieser Säure zu Irrthümern Anlass geben könnten; dann gibt er an, dass er ihn entdeckte in dem *sedum album*, acre und Telephium; in mehreren Arten der *crassula;* in allen untersuchten Arten von *Cotyledonen;* in vielen Arten von *mesembryanthemum* und in dem gemeinen *Portulak;* sehr wenig davon fand er in den *Aloearten* und in dem *cactus Opuntia.* Die Aepfelsäure ist also gebunden in allen Theilen mancher Pflanzengattungen enthalten, und weitere Untersuchungen hierüber werden es vielleicht bald darthun, dass man den äpfelsauren Kalk noch in vielen andern Pflanzen findet.

IV. *Chaptal's chemische Beobachtungen über die gelbe Farbe*, welche man aus Pflanzenkörpern gewinnt. S. 297 — 307. Die Aufgaben, die zu lösen waren, um die Kunst, gelb zu färben, zur Vollkommenheit zu erheben, findet er in der Auffindung eines Mittels, den gelben Farbestoff in jedem Pflanzenkörper von allem dem, was mit ihm verbunden ist, was ihn unrein macht, zu befreyen, damit er eine lebhafte und angenehme Farbe gibt; und diese Farbe eben so beständig, wie das Roth und das Blau zu machen. Dieser Aufsatz aber beschäftigt sich bloss mit der Lösung der ersten Aufgabe. *Chaptal* fand gar bald, dass beynahe in allen Pflanzenkörpern der *Gerbestoff* es ist, der die Lebhaftigkeit der gelben Farbe hemmt. Die Mittel aber, wie er davon könne getrennt werden, die mit Leichtigkeit in den Färbereyen können angewendet und ausgeübt werden, so wie die hier vorgelegten Versuche und Resultate, müssen wir dem eigenen Nachlesen überlassen. — Die *Litteratur* enthält von S. 308 — 329 aus der *Deutschen* ausführliche Anzeigen von *Böckmann's* Versuchen über das Verhalten des Phosphors in verschiedenen Gasarten, und von *Lampadius* Sammlung praktisch-chemischer Abhandlungen Bd. III. Dresden 1800. — Die *Correspondenz* liefert von S. 329 — 330 einen Brief von *Böckmann* in Carlsruhe, seine chemischen Arbeiten betreffend, und eine kurze Bemerkung von *Arnim* über *Parrot's*, *Grindel's* und *Böckmann's* Versuche. — In den *vermischten Notizen* kommt vor von S. 331 — 336 *Jordan's* Zerlegung der Pflanzensäfte, und die Angabe einer Chromium-Tinktur.

Lehrbuch der Physiologie des Menschen.

Entworfen von *J. Jos. Doemling*, Dokt. der Phil. Med. u. Chirurgie öffentl. Lehrer der Heilkunde und ausübendem Arzte und Geburtshelfer zu Würzburg, und der Jenaischen mineralog. Gesellschaft Mitgliede. Erstes Bändchen. Generelle Physiologie. Specielle Physiologie. Phänomene der Sensibilität und Aeusserungen der Irritabilität. *Göttingen*, bey Heinr. Dieterich, 1802. S. 195 in 8.

Da vorliegende Schrift bloss zu einem Handbuche für Vorlesungen bestimmt ist, so kann der Werth derselben nur aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt werden. Neue Entdeckungen erwartet man in einem solchen Buche vergebens, und selbst Erweiterung der Wissenschaft ist man nicht berechtigt zu fordern. Vollständigkeit im Auffassen der hierher gehörigen Materialien, ungezwungener, einfacher Vortrag in einem systematischen Entwurfe, verbunden mit Präcision und Deutlichkeit, sind die Eigenschaften, welche den wahren Werth eines solchen Lehrbuches bestimmen. Rec. freut sich, sagen zu können, was man doch von so wenigen Kompendien behaupten kann, dass dieses Handbuch alle jene Eigenschaften in sich vereinige, und zwar in einem Grade der Vollkommenheit, der ihm eine vorzügliche Auszeichnung gewährt. Wenn man bedenkt, wie zerstreut noch die interessantesten Materialien der Physiologie, die wichtigsten Entdeckungen und Berichtigungen derselben sind, so ist das Zusammenfassen des Zerstreuten in ein Ganzes kein geringes Verdienst. Das wichtigste aber, was hier geleistet wird, ist die konsequente systematische Darstellung, da bisher beynahe alle Vorträge über Physiologie auf den Nahmen System keinen Anspruch machen konnten. Dabey hat der Verf. durch manche Berichtigungen, durch Prüfung mehrerer Lehrmeinungen der

Werth des Werkes noch mehr erhöhet. Die generelle Physiologie, wenn sie auch nicht Eigenthum des V. ist, wird in den Handbüchern noch ganz vermisst, und beweiset durch die eigene Darstellung, dass er ganz in den Geist der neueren Naturphilosophie eingedrungen sey. Bey allem dem bezeugt sich der Verf. durchaus sehr bescheiden, so dass er äussert, er wünsche über die etwaigen Mängel seines Vortrages von einem kompetenten Publikum Belehrung einzuholen, welche er, woher sie auch immer kommen möge, dankbar benutzen werde. Um unsere Leser näher mit dieser Schrift bekannt zu machen, und das gefällte Urtheil zu bestätigen, liefert Rec. eine gedrängte Inhalts-Anzeige.

Einleitung. Die Physiologie des menschlichen Organismus ist in ihrer weitesten Bedeutung Ableitung aller möglichen Erscheinungen desselben aus Einem Princip. Es reicht die Aufzählung der Bestandtheile des menschlichen Körpers und die Angabe einiger in ihnen wirksamer Kräfte nicht hin, um in dieser Wissenschaft alles zu erschöpfen.

Erste Abtheilung. Allgemeine Physiologie. I. Abschnitt. Erörterung des Begriffs der Natur überhaupt. Dieser Begriff ist verschieden, nachdem man von den verschiedenen philosophischen Systemen ausgeht; der Verf. folgt den Principien der Transcendentalphilosophie, wie bereits aus einer frühern Schrift bekannt ist. (sieh Nro. VII dieses Jahrganges u. Z.) II. Absch. Deduction der organischen Natur. Ein gedrängter Auszug aus Schelling. III. Absch. Nähere Erörterung des Begriffs vom Organischen. Ein organischer Körper ist der, welcher durch eine immer rege Wechselbestimmung aller Theile des Ganzen sich stäts selbst neu erzeugt; Reil's Einwendungen gegen diesen Begriff lassen sich befriedigend beantworten. Die uns bekannten Organismen sind mechanisch-dynamisch organisirt. IV. Absch. Ueber Organisation und Vitalität der Säfte im Organismus. Die Säfte sind, wie jeder andere Theil des Organismus, in stäts reger Wirksamkeit zur beständigen Selbstreproduktion des Ganzen; sie sind folglich dynamisch organisirt, welches das Wesen der Organisation ausmacht. Diese Streitfrage konnte bisher nicht entscheidend beantwortet werden, da die Gegner der Vitalität der Säfte an dem Begriffe der mechanischen Organisation hiengen, und die Vertheidiger derselben mehr von Nebensachen als den wahren Gründen in ihren Beweisen ausgiengen. Wie Schelling nach seinen richtigen Begriffen über Organisation die Säfte als ausser dem Organismus liegend erklären konnte, bleibt unbegreiflich. V. Abschnitt. Bedingungen der Möglichkeit eines individuellen Organismus. Die Receptivität des Innern für das Aeussere gründet sich auf seine dem Aeussern entgegengesetzte Thätigkeit, und umgekehrt hängt von dieser Receptivität für das Aeussere seine Thätigkeit ab. Beyde, Receptivität und Thätigkeit des Organismus sind durch einander bestimmt, und bestehen nur in dieser Wechselbestimmung, keineswegs aber jede einzeln für sich; denn ist für die Thätigkeit kein mit ihr in Widerstreit versetztes Aeusseres da, so erlischt sie, und ein solches Aeusseres ist nur in so ferne für sie da, als sie dagegen thätig ist. In diesem Satze, der die Bedingungen der Möglichkeit eines individuellen Organismus ausdrückt, sind die Principien zweyer sich geradezu entgegengesetzter physiologischer Systeme enthalten. VI. Absch. Prüfung des Systems der chemischen Physiologie. VII. Absch. Kritik des Systems der Lebenskraft. VIII. Absch. Resultat aus den Kritiken jener Systeme. IX. Absch. Deduction der organischen Kräfte. Deduction der Sensibilität und Irritabilität. Warum sich der Verf. des Ausdrucks: Kräfte bediene, ist nicht ersichtlich. X. Absch. Gesetze der organischen Thätigkeit. Bey Aufstellung dieser Gesetze folgt der Verf. ganz seinem eigenen Gange, wobey er sich vorzüglich durch Einfachheit und Bestimmtheit auszeichnet. XI. Absch. Von den verschiedenen Konstitutionen oder Temperamenten. XII. Absch. Ueber die Form des Organismus im Allgemeinen. XIII. Absch. Ueber die Mischung organischer Körper. — So gut dieser erste Versuch einer generellen Physiologie, über deren Mangel bisher noch viele Schriftsteller, z. B. selbst Röschlaub klagen, gerathen ist, so muss sich Rec. doch etwas über die zu grosse Kürze beklagen, indem der Verf. zu vieles seinem mündlichen Vortrage vorbehalten hat, wo doch durch nähere Erläuterung manches Satzes dieses Werk auch für viele Leser ausser seinen Zuhörern brauchbarer geworden wäre.

Zweyte Abtheilung. Specielle Physiologie des Menschen. Einleitung. I. Von den Eigenthümlichkeiten, wodurch sich der menschliche Organismus von den übrigen unterscheidet. II. Von der Eintheilung der speciellen Physiologie.

Erster Hauptabschnitt. Von den Phänomenen der Sensibilität. I. Vom Organ der Sensibilität. Das ganze Nervensystem im weitesten Sinne des Wortes ist Organ der Receptivität im ganzen Thierreiche, und folglich auch im Menschen. Willkührliche und unwillkührliche Muskeln, und alle übrige belebten Theile besitzen ihre Reitzempfänglichkeit nur bey ungehindertem dynamischen und mechanischen Zusammenhange mit dem unverletzten Nervensystem. II. Von der sensiblen Wirkungssphäre der Nerven. III. Verschiedenheit der Organe und der Aeusserungen der Sensibilität oder Receptivität. IV. Von den Phänomenen der Sensibilität in den Sinnes-Organen überhaupt. V. Vom Gemeingefühle. VI. Vom Getaste. VII. Vom Geschmacke. VIII. Vom Geruche. IX. Das Gehör. X. Das Gesicht. XI. Von den ausser den Sinneseindrücken und dem Sinnesorgane unentbehrlichen Bedingungen jeder Sensation. XII. Von den Hirnthätigkeiten, welche den Erscheinungen des innern Sinnes entsprechen. Gall's neue, auf Untersuchungen der Verrichtungen des Gehirns gegründete Theorie der Physiognomik. XIII. Vom Sitze der Seele. XIV. Ueber die Fortdauer des Bewußtseyns im enthaupteten (abgeschlagenen) Kopfe. XV. Von den Bedingungen der Fortpflanzung der Hirnthätigkeiten bis zu den willkührlichen Muskeln. XVI. Wirkt die vom Gehirne ausgehende Veranlassung der willkührlichen Bewegungen erregungsvermehrend oder reitzentziehend? Prüfung dessen, was Niemeyer hierüber vorgetragen hat: die eigenen Gründe des Verf. verdienten in einer besondern Abhandlung näher auseinander gesetzt zu werden. XVII. Vom Schlafe und vom Wachen. Auch dieser Abschnitt ist vom Verf. ganz eigenthümlich bearbeitet, und die von Niemeyer vorgetragene Theorie berichtigt. XVIII. Von den Phänomenen der Sensibilität in den der Willkühr nicht unterworfenen Organen.

Zweyter Hauptabschnitt. Von den Aeusserungen der Irritabilität. I. Von der Irritabilität überhaupt. II. Von den Irritabilitätsäusserungen in den willkührlichen Bewegungsorganen. III. Von den Irritabilitätsäusserungen in den unwillkührlichen Bewegungsorganen. Schon aus dieser allgemeinen Uebersicht ergibt sich die Vollständigkeit dieses Lehrbuches, von dessen Vorzügen man sich beym aufmerksamen Durchlesen um so mehr überzeugen wird. Der Verf. hat sich schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannt gemacht, und auch diese ist wieder ein neuer Beweis, wie viel sich seine Wissenschaft von ihm zu versprechen habe.

Rechnungsübungen zum nützlichen Gebrauch für Lehrer und Schüler,

von *Johann Benjamin Grosche.* *Görliz,* 1801. bey C. G. Anton. in 8. 143 S.

Dieses kleine Werk ist ein Anhang zu des Verf. Rechenbuch für Rechnungsfähige aus allen Ständen, enthält 217 Rechnungsaufgaben mit ihrer Auflösung. Von Nro. 132 — 37 incl. und von Nro. 175 — 80 sind Berechnungen, welche die ganze Material-Handlung angehen. Von Nro. 154 — 14 sind Faktorey-Rechnungen, von Nro. 181 — 86 Gewinn- und Verlust- — Rechnungen beym Wechselhandel; von Nro. 187 — 214 Wechsel-Arbitragen-Berechnungen; endlich von 215 — 17 Berechnungen von Wechselkommissionen. Bey erstern sind Zeit- Bau- und Fabrikberechnungen, auch Geldberechnungen. Bey den vielen Rechnungs-Büchern möchte diess doch nicht ohne Nutzen seyn.

Beyträge zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen im Salzburgischen und in den angränzenden Gegenden.

Herausgegeben von *Judas Thaddäus Zauner.* Sechstes Heft. *Salzburg,* in der Mayrischen Buchhandlung. 1802. S. VI. und 259 — 378 in 8.

I. *Rückzug der Oestreicher und Vorrücken der Franzosen durch Henndorf.* Von dem Augenzeugen Benedikt Joseph *Kirchdorfer.* (S. 259 — 70).

II. *Bericht über die Kriegsleiden des Amtes Henndorf im Gerichte Neumarkt.* Von dem gerichtlichen Abgeordneten B. J. *Kirchdorfer.* (S. 271 — 83).

III. *Noch einige Bemerkungen über das Betragen der Franzosen in Henndorf und in der umliegenden Gegend.* Von einem Augenzeugen (Hrn. Koadjutor Fr. G. *Gerbig.*) (S. 284 — 92).

IV. Auszug eines Schreibens vom Pfarrer Georg *Socher* zu Strafswalchen dd. 1. May 1801: den Einfall, Aufenthalt und Rückzug der Franzosen betreffend. (S. 293 — 322.)

V. *Historischer Ueberblick der Lage von Salzburg während der Anwesenheit der Franzosen.* Aus den Papieren eines nahen Beobachters. Nebst Beylagen. (S. 323 — 77.) *)

*) Ein *ordentliches Tagebuch* von Salzburg erscheint im letzten Bande. Um dasselbe nicht nur fehlerfrey, sondern auch so vollständig als möglich liefern zu können, wird dem Herausgeber jeder auch noch so kleine Beytrag willkommen seyn.
D. H.

Kurzgefafste litterarische Notizen.

Inhalt des fünften Heftes der deutschen *Justiz- und Polizey - Fama, vom Monathe May* 1802.

Oeffentliche Sicherheits - Polizey. Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Mittel, das vermehrte Jauner- und Vagabunden - Gesindel in Deutschland zu unterdrücken. Revision der verschiedenen Theils ältern, Theils neuern Vorschläge. — Zweckmäfsige Resultate derselben. — *Landeskultur - Polizey.* Instruktion zu einer vollständigen statistischen Beschreibung sämmtlicher Staatsgüter in den k. k. Erblanden — eine eben so neue, als wichtige Erscheinung. — *Gesundheits - Polizey.* Methode der Münchner Polizeydirektion, die nachläfsigen Hauseigenthümer zur Strafsenreinigung zu vermögen. — Wie sollen Reinigungsanstalten überhaupt besorgt werden? — Unbedingte Annahme der Kuhpockenimpfung, als allgemeine Staatsangelegenheit in Oestreich. — De Carros Vorschläge, wie die Regierungen aller Staaten mitwirken sollen. — Verhältnisse der Kuhpockenimpfung im Erzstifte Salzburg. — Warnung vor einer schädlichen Rauchtabacksgattung, mit Wünschen für bessere Polizeyaufsicht über Tabacksfabrikatur. — *Theurungs-Polizey.* Plan, nach welchem künftig die Viktualientaxen oder Konkurrenzpreise in der Fama geliefert werden. — Nachträge zu den bereits mitgetheilten Fleisch- Unschlitt- und Lichtertaxen. — Ueber den Einflufs des Geldmangels auf die Preise der Dinge. — *Sanitäts-Polizey.* Vorschriften der Pariser Polizey über das Baden in Flüssen. — *Justiz - und Polizey - Geschäftsgang.* Leichenbegängnifs aller Wohlgebohrnen, Gestrengen, Ehrenvesten, Fürsichtigen und Wohlweisen zu Augsburg. — *Landwirthschafts - Polizey.* Zuschrift der Ansbacher an die Salzburger Mayhäfer über die Hindernisse ihrer Fortpflanzung. — *Religions - Polizey.* Ehre, dem Ehre gebühret. — *Feuer - Polizey.* Einige Bemerkungen über Mängel der Feuer-Polizey, wodurch die Ausübung und Anwendung der Feuerordnungen leidet. — *Medizinal-Polizey.* Fortschritte der öffentlichen Anstalten für Scheintodte in Oestreich. — *Justiz - und Polizey - Aemter.* Neue Einrichtung der Landgerichte in Baiern. — *Justiz- und Polizey - Personal.* Kaiserliche Gesinnungen über die Pflicht der deutschen Landesherren, die Besoldungen ihrer Beamten der Zeit gleich zu stellen. — *Stadtwirthschafts - Polizey.* Methode, Kartoffelbrod zu backen. — *Wasserschadens - Polizey.* Etwas über das Benehmen einer Lokalpolizey vor, während und nach eingetretenen Ueberschwemmungen — erläutert durch das Muster der Prager Stadtpolizey. — *Erziehungs - Polizey.* Anstiftung unehelicher und armer Kinder bey Bauern und Bürgern. — *Landeskultur - und Religions-Polizey.* Fragen, welche die Beamte der k. k. Staatsgüter beantworten müssen. — *Bevölkerungs - Polizey.* Einige Resultate der Bevölkerungs - Polizey vom verflossenen Jahre 1801. — *Eigenthums - Sicherheits - Polizey.* Schädlichkeit der Holzmagazine in Städten. Verfügung der Pariser Polizey über diesen Gegenstand. — *Handlungs-Polizey.* Obrigkeitliche Regulirung der Frachtpreise. — *Forst - Polizey.* Geduldete Holzfrevel — ein Sündenregister der deutschen Forstpolizey. — *Justizwesen.* Russische Züchtigung ungerechter Richter. — Nachtrag zur Beantwortung der Anfrage über das Recht einer dreymahligen Aktenversendung in Kriminalsachen. — Revision des Grundsates der Praxis — „dafs in peinlichen Sachen die Berufung nicht Statt habe." — Ueber den Anatocism, oder ist es denn wirklich Unrecht, von Zinsen wieder Zinsen zu fordern? — **Litteratur - Justiz- und Polizeyanzeigen, Mizsellen.**

LITTERATURZEITUNG.

XCVII. den 14. August 1802.

Die Hypokriten in Baiern.

1802. in 8.

Es liess sich erwarten, dass Herrn Rektors Weiller Rede: *Ueber den Unglauben, der in unsern Schulen gelehrt wird*, den verbissenen Grimm nicht weit entfernter Finsterlinge zur wüthendsten Sprache bringen würde. Schade nur, dass der unglücklich gewählte Wortführer, wie jeder Stümper in seiner Kunst, das leibhafte Porträt von sich und seinen Spiessgesellen aushieng, u. uns bereden will, es sey *Hr. Rektor Weiller* in Mitte der mit ihm verbrüderten Freunde der Aufklärung! Möcht' er sich doch in dem Spiegel besehen, welchen Christus für ihn und seine Bundesgenossen durch Matth. 23. aufbewahren liess, um an dem, was sein unreiner Mund ausgeiferte, sein inneres Ich kennen zu lernen! Denn gerade so, wie er, schimpften, heuchelten, wütheten für den einträglichen Altarsdienst die dortigen Pharisäer und vermummten Wölfe gegen den Thatenlehrer Christus. Möcht' er beym Erblicken seiner Selbst einsehen lernen, dass der innere Drang nach Wahrheit oft unwillkührlich die noch so schlau gewählte Hülle durchbricht, und jede noch so künstliche Maske an der unwiderstehlichen Macht derselben sich abstösst! Denn er gesteht ja, über der Ueberzeugung des Bessern seine Rolle vergessend, dass es ihm nur um das liebe Futter zu thun ist, welches er auf dem „Altare" so ganz gemächlich aufzuzehren sich gewöhnt hat, und mit dem er den Verkündern der Wahrheit den Mund zu stopfen, den edleren Theil seiner Standesgenossen nach ächter Hypokriten-Art in seinen Kreis zu locken bemühet ist. Dieses Geständniss, wenn es schon nicht sein reuiges Schuldbekenntniss, sondern nur widerwillige Wirkung der Wahrheit ist, mag den unglücklichen Sprecher, dessen Bemühung, mit dem Gepräge, offne und bidere Männer zu brandmarken, nur ihn selbst entlarvte, um so mehr entschuldigen, da er einer aus jenen Heuchlern zu seyn scheint, den *aufbrausende Leidenschaft* in ein verdientes Dunkel zurück geworfen hat, oder *dringende Nothdurft* um Opferpfenninge, um Tauf- und Exorcismen-Gebühr, um die Verkaufstaxe seines Meisters für 30 Silberlinge zu Felde ziehen heisst, für welche Klasse der arme Schiffbrüchige gleich am Eingange seines verlegenen Wortkrams mit ahndungsvollem Herzen um Pardon bittet.

Ein durch 60 lange Seiten mühsam erkünsteltes Gewühl von Schmähungen, armseligen Witzeleyen, trostlosen Anspielungen, und geschmeidigen Nachbethereyen des weiland erlauchten Petrus Canisius, gegen einen Mann, der öffentlich sprach, hinter dem Vorhange aufgehäuft, — ein Pasquill von einer lichtscheuen Horde in den Stunden der Nacht zusammengeflüstert, verdient keine Recension; nur gewisse Umstände machen es räthlich, ein Wort davon zu sagen.

Die Ungerechtigkeit, die Schändlichkeit, womit der Verf. den würdigen Hn. *Schulrektor Weiller* behandelt, springt jedem, der ihn kennt, in die Augen. Ist es wahr, was sein anmasslicher Widerleger spottend erinnert, dass er *aus dem Staube sich auf das Katheder schwang*, worauf er mit Ruhm und Ehre lehrt; so erscheint er in unsern Augen nur noch grösser, und wir preisen eine Regierung, die im Staube sucht, und glücklich findet. Mit welcher Stirne, mit welchem Herzen kann aber der verkappte Ehrenräuber den geraden, soliden Bidermann, den er selbst zu kennen gesteht, der *Kriecherey* beschuldigen? Er muss wissen, dass die Regierung aus freyem Antriebe ihn (der zuvor Lehrer der Realklasse war) nun ans Lyceum rief, und, sein entwickeltes Talent würdigend, auf den Lehrstuhl der Philosophie hob, (indem sie ihm zugleich, da *Mutschelle* es ablehnte, das Recktorat übertrug; er muss wissen, dass W's Geradheit keine Krümmungen und Bücklinge zuläst, dass sogar unter den herkommlichen (!) Beugungen sein ungekünstelter, männlicher Anstand Zwang leidet. Wenn eine

solche, offenbare Verläumdung euer Christenthum erlaubt, dann bedaure ich jeden, der zu einem Christenthume sich bekennt, welches einen Verläumder der Art an der Spitze seiner Vertheidigung hat. Was Hn. W's Gegner in der Salzb. Lit. Z. *vortrefflich* nannte, das heißt er, der Pasquillant, *höchst mittelmäßig.* Jener bleibt noch innerhalb der Schranken der Billigkeit, und dieser schimpft auf alles, weil ihn einmahl seine Partey zu schimpfen beordert hat. Oder ist diess Aggregat von Schmähungen ein blosser reiner Ausfluss seiner . . . . Seele? — Wie doch Menschen Eines Gelichters und Eines Eides sich auch widersprechen!

Gälte hier ein wohlmeinender Rath, so würde es der seyn: sie möchten ihre Komplotte nicht länger mehr unter dem betrüglichen Schimmer des Mondes; sondern beym getreuen Lichte der Sonne schmieden, um an ihren Winken die Einstimmigkeit voneinander abzusehen, welche sie in ihren Grundsätzen nicht finden. Jedoch W's Gegner in der Salzb. Lit. Z. zeigte wenigstens im Ganzen (bisher) noch einen billigern Sinn. Es wird sich nun zeigen, wie er auf Hn. W's Aufforderung sich erklären wird.

Der Verf. der Hypokriten, wie es scheint, ein ganz sinnlicher Mensch, baut auf Realität des *Sinnlichen*, geht davon aus — zum *Atheismus!* Denn zu diesem führt jenes nothwendig, wenn man — konsequent verfährt. Er ergrimmt gegen die Läugnung eines *bloss physischen Gottes, auf welchen bisher die bloss physischen Beweise führten*, und ruft alle christlichen Philosophen auf, dass sie gegen diese gewagte Beschuldigung sich mit ihm vereinigen möchten. Möcht' er uns lieber die Lehrlinge jener Philosophen herbannen; diese könnten uns mit mehrerer Bestimmung sagen, welche Vorstellung von Gott jene Beweisart in ihnen erzeugte! Denn hier ist nicht die Rede von dem Willen des Beweisführers; sondern von der Wirkung seiner Beweise, und diese ist — das Glauben an einen Gott (Abgott), *der*, wie H. R. treffend sagt, *seine Göttlichkeit durch Blitze in seiner Rechten, durch das Füllhorn in seiner Linken, durch eine Welt als seinen Fussschemmel, durch ein Feuermeer, als sein Lichtgewand beurkundet;* der durch Mundgebethe und Händespiel, durch Opfer und Kniebeugungen erweicht, besänftigt, bestochen, geschmeichelt werden könne und müsse. So ein Gott füllt noch allenthalben das Vorstellungsvermögen des auf den Zweigen der Natur, auf Thier- und Menschenköpfen mühsam in die Höhe gehobenen Volkes aus, was der herrschende Sinn bey den tausendfältigen Religionsübungen jedem aufmerksamen Beobachter verbürgt, und — wie heisst dann ein solcher Gott?

Einem Fremdlinge in dem Reiche der Philosophie darf man es nicht verargen, wenn die Sprache dieses Reiches hin und wieder einen Misslaut in seine Ohren hallt. Unserm Oppositionshelden klingt es barbarisch, wenn Hr. R. sagt, dass er und seine Amtsgehülfen *ihre Schüler anleiten, sich nicht mit einem, aus der blossen Natur ersteigerten Unendlichen zu begnügen**) *sondern nach dem nur aus der Sittlichkeit zu ersteigernden Heiligen aufzustreben.* Sittlichkeit ist der höchste Zweck des Menschen. Diesem Zwecke nachzustreben, dieses Ideal durch einen Processus von guten Handlungen ins Unendliche zu realisiren, ist dem Vernunftwesen von seiner Natur selbst aufgegeben. Die Bedingungen, dass dieses möglich werde, sind Unsterblichkeit und Gott. Unsterblichkeit: denn nur in dieser kann ins Unendliche fortgehandelt werden. Gott: denn nur ein solches höchstes Wesen kann das Gelingen der Realisirung der Sittlichkeit bey endlichen Vernunftwesen sicher stellen, und ohne dieses ist keine sichere Aussicht dazu. Wie also die Nothwendigkeit, das Ideal der Sittlichkeit zu realisiren, nach der Aeusserung einer in uns rufenden Stimme das gewisseste ist, was es für das Vernunftwesen geben kann, so ist es auch die Bedingung dazu — Gott. Dieser Glaube ist für das Vernunftwesen Pflicht; denn es ist ihm zur Pflicht gemacht, nach der Realisirung des Ideals der Sittlichkeit zu streben: also ist es ihm auch Pflicht an Gott, an die Bedingung zu glauben, unter welcher das möglich ist. So lernen W's Schüler *durch Sittlichkeit den Heiligen ersteigern*, dessen Daseyn auf den moralischen Glaubensgrund zu bauen, und die morschen Stützen ontologischer und kosmolo-

*) Aus *endlichen* Halmen, sagt *Asmus* (*Claudius*), lässt sich nie eine *unendliche* Garbe binden. Indess, verwirft denn Hr. Weiller die *religiöse Betrachtung der Natur?* Keineswegs. Nur liegt derselben die *moralische Ueberzeugung* schon zum Grunde. Also nicht denen, welche die letztere insgeheim *voraussetzten* oder *voraussetzen*, gilt das Obige.

gischer Beweise, die blosse Ideen sind, und nichts beweisen können, weil sie den Gegenstand dem Erkenntnissvermögen der Sinnlichkeit und dem Verstande nicht vorzuweisen, nicht zu demonstriren vermögen, zum grössten Vortheile der Religion mit den redlichen Verehrern derselben vollends niederzureissen.

Das „christliche" System, welches der ungebethene Missionär den neuen Ketzern auftischt, ist *hyperphysischer Stoff*, womit sein roher empirischer Verstand spielt. Die ästhetische Brühe, die er darüber giesst, macht das Gericht um nichts besser; vielmehr verursacht sie Eckel, da unter ihrer Fülle das Substanziöse verloren gieng. Vermuthlich wollte der voreilige Gastwirth uns zuerst mit der Sauçe bedienen, und das Wildpret nachtragen; welches sein Mitschütze in der Salzb. L. Z. zu liefern beauftraget war *). Weh uns über dem unglücklichen Erfolge! Dieser hat sein Stück verfehlt, und jenem gebricht es an Pulver und Bley: wir werden uns also mit der leeren Sauçe begnügen müsen. Der nicht undankbare Hr. W. hat schon mit einer kleinen Wiedergabe in recht schmackhafter Appretur in diesen Blättern aufgewartet, wozu wir den Hypokritenmacher, der seine Brühe verschüttet hat, hiermit einladen wollen. Er kann vielleicht noch ein edleres Blut und reinere Säfte in seinen Körper schaffen, wenn er die kleine Dosis zur Hinwegschaffung der schwarzen Galle, und zur Bezähmung der blinden Leidenschaften nach der Vorschrift gebraucht.

Das *Schul*- und *Mönchschristenthum* verwarf Hr. R. Weiller. Freylich geht damit auch ein *grosser Theil der Altarseinkünfte* verloren, die unserm taktfesten Christenlehrer so nahe am Herzen liegen. Weiss er aber ohne dieselben, als Geistlicher, in seinem vielzweigigen Berufe sich nicht zu nähren; so möchten leicht in den Augen des denkenden Christen Altäre und Tempel ihre Würde vollends verlieren, wenn jene blos zu *Zechtischen*, und diese zu *Wechselhäusern* für die Klasse geweihter Müsiggänger bestimmt seyn sollen! — Gebet euren Worten und Handgriffen, euren Segnungen und Opferhandlungen, moralische Tendenzen; lehret das Volk, dass äusserliche Gottesverehrungen nicht die Tugend selbst sind; sondern nur Tugendmittel; dass sie keinen andern Zweck haben, als das Andenken an Gott, an seine Eigenschaften, an seine heiligsten Gesetze in uns zu erregen, damit wir dabey gute Gesinnungen und Entschlüsse zu guten Handlungen fassen; lehret alle dem müssigen Vertrauen auf äussere Heiligungsmittel entsagen, und weiset sie zum Selbsthandeln, *zum Selbstaufstehen* an; denn so lange ihr den Rosenkranz als ein Zaubermittel, die Beichte als einen Freybrief, die Messe als ein Hofgeschenk u. s. w. verhandelt, verkaufet, so lange ist euer Christenthum mehr nicht, als ein *sich christlich nennendes Heidenthum!* — Das will Hr. R. W. sagen, und sein verkaufslustiger Gegner will ihn nicht verstehen. *Das selbst Aufstehen* hat ihn zu hart angegriffen. Er scheint eine schwere Bürde auf sich gelastet zu haben, weil er so begierig nach den physischen Hebeln greift.

Seine *kathol. Dogmatik* trennt unser schulgerechte Glaubensritter *ganz* von der *Moral*: so kann man *h — ren*, *Schulden machen*, *Falsche begehen*, und doch — *gut katholisch seyn*! Ist das reiner, ächter Katholicismus? — Hat nicht jedes Dogma auch eine moralische Seite, und ist es, von dieser Seite dargestellt, nicht vom grössern Einflusse und glücklicheren Erfolge, als wenn es trocken vor- und trocken nachgebethet wird? — Bekleideten alle unsre Lehrer ihre dogmatischen Vorträge mit den darausfliessenden Sittenlehren: wir hätten gewiss mehrerere Dogmenverehrer, als unsre bannfluchenden Glaubenshelden ertrotzen zu müssen wähnen.

Missfiel dem betroffenen Oppositionsklubb, was er durch seine Abgesandten äussert, der Ton in W's Rede: warum wählte er nicht einen mildern? — Wozu diese *Konsequenzmacherey?* W. griff ihren Kopf an, liess ausdrücklich Bessere zu — und sie greifen seinen Charakter an . . . . . Aber der Edle harrt und arbeitet unerschütterlich in seinem Berufe, und fühlt sich gross und glücklich in dem Bewusstseyn: *Sie haben mich verläumdet!*

Das ist der Charakter der Lichtscheuen! So charakterisirt sich der Geist dieser Opposition, dieser sich

*) Im VII. Hefte der Lit. Z. von Salzb. hat dieser Mann wieder — geschossen. Ob er getroffen? Man vergleiche das Obige, über Philosophie und Christenthum, mit seinen Einwürfen und Auslegungen. Wie mag doch ein *S — — — r* nun so ganz im Geist eines *Hochbichler* oder *Zallinger* von Augsb. sprechen, deuten, auslegen . . . . ? ? : :

selbstfühlenden Heuchlerzunft, die gerne ihre Kennzeichen auf ihre Zerstörer überpflanzen möchte. Aber, wie sie es wagen, mahlen sie ihr Bild vollends aus. Soll ihr Gewerbe noch dauern, oder gar neuen Schwung erhalten, so bedürfen sie den Schutz der Regierung, die sie hassen. Sie schmeicheln und verläumden also nach eigener Art in einem und demselben Momente. *Ist es erlaubt, dem Kaiser den Zins zu geben?* fragten die ersten Pharisäer Christus. *Wird dem Kurfürsten damit gedient seyn*, fragen ihre Nachfolger, *daß es künftig auf das Urtheil des Unterthans ankomme, wie er gehorsamen oder nicht gehorsamen wolle?* — Wer entdeckt hier nicht den schleichenden Pharisäism? — Die Gesetze unsrer aufgeklärten Regierung hat der Reihe nach die reine Vernunft diktirt; sie halten also die Prüfung aus, und jeder denkende Unterthan wird aus sittlich guten Triebfedern denselben zu huldigen sich verbunden fühlen; und wohl dann dem Lande Baiern! — Max Joseph will keine blinden Sklaven; sondern denkende Kinder an seinen Unterthanen, wozu er selbst die Ungebildeten bilden läßt; er will also selbst, daß seine Verordnungen geprüft werden sollen; und die dabey zum Grunde liegenden gemeinnützigen Absichten versprechen ihm dagegen in der Zeitfolge einen allgemeinen, vernünftigen Gehorsam, der allein die Throne sichert, die Menschenwürde bezeichnet. — Welche heuchlerische Anmassung! Ein im finstern schleichender Verläumder will die Regierung, die er *weise* nennt, davon belehren, wie es mit ihren Schulen steht. Die *weise Regierung* ist also nicht *weise* genug, selbst zu entscheiden, ob ihren Absichten entsprochen werde, oder nicht? Ist sie vielleicht zu träge, selbst nachzusehen? Oder zu kurzsichtig, ihre Gehülfen nach ihren Fähigkeiten, ihre Plane nach ihren Folgen zu bemessen? — Ja, oder Nein? — Die Antwort, wie der schmeichelnde Hypokritenmacher von seiner Regierung denkt, gibt er da, wo er die bekannte Geschichte von Landshut aufwärmt. Die Regierung untersuchte, erklärte die Beschuldigten in der Hauptsache, d. h. den wichtigsten Punkten nach, für unschuldig, und belehrte uns davon in öffentlichen Blättern. Wir verehren ihren Spruch mit Vertrauen auf ihre bekannte Wahrheits - und Gerechtigkeitsliebe, und sprechen nach, was sie uns vorsagte; aber er, der Zweyzüngler, fordert im Nahmen seines finstern Anhanges *einen aktenmäßigen Aufschluß*. er bezweifelt die Aussage mit der Nahmensunterschrift seines Landesfürsten bekräftigt, und straft ihn und seine Referenten Lügen. Dieser Zug mangelte noch, das Bild des Heuchlers zu vollenden. Er muſs in Einem Athemzuge loben und tadeln, schmeicheln und verläumden können, wenn es sein Interesse fordert. Eine überweisende Probe, daß ers kann, legte der Herold im Nahmen seiner Zunftbrüder vor unsern Augen hin. *Wer* sind also die *Hypokriten*? —

Kleine Abenteuer zu Wasser und zu Lande.

Herausgegeben von *Chr. Weyland*, Herzogl. Sachsen - Weimar. Legationsrath. *Erster Theil. Hof*, bey G. A. Grau, 1802. 288 S. ohne Vorbericht und Inhaltsanzeige. in 8.

Unter diesem Titel beginnt hier eine lehrreiche Sammlung gedrängter Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen des Auslandes, worin mit Uebergehung alles bloß Speciell - Wissenschaftlichen die darin enthaltenen Nachrichten über Sitten, Gebräuche, Lebensart und Charakter der Einwohner eines Landes, nebst der Erzählung solcher Begebenheiten, die den Reisenden in einige Verhältnisse und Verlegenheiten gebracht haben, mitgetheilt werden. Der Hr. Legationsrath verspricht dabey besondere Rücksicht darauf zu nehmen, daß keine Auszüge aus solchen ausländischen Reisebeschreibungen gegeben werden, die zu der Zeit, wo er die Bearbeitung besorgte, sich schon in vollständigen Uebersetzungen in den Händen des Publikums befinden, damit man seiner Sammlung nicht den Vorwurf machen könne, der viele andre mit Recht trifft, daß sie aus schon gedruckten Uebersetzungen einen Lumpenmantel zusammenflicken, und das zum Ueberfluß genossene noch einmahl auftischen. Seine Sammlung soll vielmehr zugleich eine Art von avant—coureur von diesen Neuigkeiten des Auslandes seyn. Um jedoch auch sowohl das größere Publikum, das bloß zu seiner Unterhaltung liest, als auch den Gelehrten selbst auf das mancherley Interessante, das sich in unserm eignen Vaterlande befindet, und das noch gar nicht oder nur sehr wenig bekannt ist, aufmerksam zu machen, sollen jenen Auszügen aus Werken des Auslandes auch Originalaufsätze deut-

scher Reisenden in und außer Deutschland, in so ferne solche durch merkwürdige Vorfälle und auffallende Begegnisse ein lebhaftes Interesse gewähren, oder durch Schilderung von Sitten und Naturscenen die Kenntniss unsers Vaterlands erweitern, beygefügt werden.

Gegenwärtiges erste Bändchen enthält auch wirklich schon nicht bloss Auszüge aus Reisebeschreibungen; sondern auch 2 Originalaufsätze. Wir halten es für Pflicht von jedem ins Besondere zu sprechen.

I. *Reise nach Mokha, nebst Nachrichten über den Handel der Araber im Innern, ihren Charakter, ihre Sitten und dergleichen von Degrandpré französischem Marine-Officier.* (S. 1 — 142.) Eine sehr interessante Beschreibung. *Mokha* ist cirkelförmig gebaut, aber in so schlechtem Vertheidigungsstande, dass auf einen einzigen Kanonenschuss die Thürme einfallen müssten. Auch die Artillerie ist sehr schlecht, und der Hass der Einwohner gegen die Christen ausserordentlich. Ihr Kaffee ist nur das Fleisch der Kaffeekirsche, das die Bohne umgibt. Die Anzahl der Einwohner schätzt der Verf. auf 18,000 Seelen, ohne das Lager der Juden zu rechnen, die sehr arm, hässlich und schmutzig sind. Die Bainanen verdienen dagegen wegen ihrer Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit alle Achtung. Der Boden von Mokha besteht durchaus nur aus Sand, der mit Kies und kleinen Steinen untermischt ist, die beynahe sämmtlich Fragmente von Granit sind, und das Wasser ist kaum trinkbar.

II. *Beschreibung der Gegend von Muggendorf und der dabey befindlichen Rosenmüllerschen Höhle im Baireutischen. Aus einem Briefe von Knebel.* (S. 143 — 156.) Auch diese launige und schöne Schilderung verdient neben den Beschreibungen, die uns ihr Entdecker selbst und *Köppel* in seinen Briefen gegeben haben, immer alle Aufmerksamkeit.

III. *Reise nach dem Montperdu und in die umliegende Gegend der Pyrenäen von Ramond.* (S. 157 — 222.) Es gereicht dieser Sammlung in der That zum Verdienst den Nebenbuhler des Montblanc aus der Beschreibung des kenntnissvollen *Ramond* den Deutschen etwas genauer beschrieben zu haben. Schade nur, dass uns der enge Raum und die Beschreibung selbst keinen Auszug zu machen gestatten. Wir bedauern diess um so mehr, da Ramonds Schreibart so sehr einladend ist.

IV. *Fragment aus Iwan Iwanow Tschudries noch ungedruckter Reise durch China. Aus dem russischen Original übersetzt und mitgetheilt von dem Hrn. Kollegienrath von Kotzebue.* (S. 223 — 252.) Dieses Fragment, welches bloss die Einladung zu einem Gastmahle und die Cerimonien bey denselben enthält, ist von dem Verf. selbst am Ende mit so treffenden, wenn schon bittern Wahrheiten, die sich unsere europäischen Gäste gesagt seyn lassen sollten, gespickt, dass es den sehnlichen Wunsch nach dem Ganzen erzeugt.

V. *Auszug aus einer Reise durch die Hochlande und einen Theil der westlichen Inseln von Schottland von D. Garnett, Professor von Edinburg.* (S. 254 — 288.) Die Hochlande sind von der Natur stiefmütterlich behandelt und die grossen Güterbesitzer ahmen der Natur gegen die Unterthanen nach, deren Unglück, Elend und Mühseligkeiten das Innerste jedes Gefühlvollen empören müssen. Die Kartoffeln allein sichern sie vor dem Hungerstode.

Welcher von allen diesen Beschreibungen wir den Vorzug einräumen sollen, wissen wir wirklich nicht. Sie alle enthalten so viel Anziehendes und Lehrreiches, dass der Hr. Verf. seine Absicht, eine lehrreiche Unterhaltung zu gewähren, und dadurch die geschmacklosen Romane und Räuberscenen verdrängen zu helfen erreichen muss. Der Beyfall der Lesewelt, die für reelle Gegenstände Gefühl und Sinn hat, wird ihm eben desswegen nicht fehlen, und so hoffen wir denn auch bald die Fortsetzung zu erhalten.

Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller.

Ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel.* Erster Band. *Leipzig*, bey Fleischer dem Jüngern, 1802. 756 und XII S. in 8. (mit lateinischen Buchstaben gedruckt.)

Es ist ein vortrefflicher Gedanke, welchen Hr. Hofr. Meusel gefasst hat, die seit 1750 bis 1800 gestorbenen Schriftsteller in Deutschland zusammen zu ordnen, und dem litterarischen Publikum nach und nach vorzustellen, wozu er durch diesen Band den Anfang macht: denn ein solches Buch fehlte bisher noch, und war längst ein unentbehrliches Bedürfniss

für den Litterator. Wenn gleich mehrere Schriften vorhanden sind, in welchen verschiedene Nachrichten von bereits verstorbenen Gelehrten vorkommen; so schränken sich dieselben doch nur entweder auf einige Provinzen, oder einige gelehrte Männer ein, oder enthalten bloss einige litterarische Bruchstücke, und gehen nicht ins allgemeine Feld, oder verschweigen die zum Drucke beförderten Schriften. Zwar findet sich in den Ausgaben und Nachträgen des gelehrten Deutschlandes immer ein Anhang von verstorbenen Schriftstellern; aber derselbe ist nicht ausgedehnt und vollständig genug, und gibt keine ganze, sondern nur eine getheilte Uebersicht von der Liste aller zur Grabes-Ruhe eingegangener Gelehrten in unserm deutschen Vaterlande. Ausserdem wird schwerlich jeder Litterator in seiner Bibliothek alle Ausgaben und Nachträge des gel. Deutschlandes haben, und noch viel weniger sich die Mühe geben, sie alle durchzublättern, so oft er den Sterbetag eines Schriftstellers wissen will. Um das Nachschlagen zu erleichtern und mehreren Unbequemlichkeiten auf einmahl abzuhelfen, hat der berühmte Verf. die sämmtlichen Ausgaben und Nachträge seines gel. Deutschlandes, oder Lexikons der deutschen Schriftsteller in Ansehung der darin schon angezeigten und nachher gestorbenen Auctoren in ein Werk zusammen zu tragen, die darin befindlichen Nachrichten genauer und richtiger zu geben, und besonders die Lücken des Jöcher. Gel. Lexikon, welches 1750 und 1751 bekanntlich erschienen ist, und von diesen Jahren an bis 1767, da das Gamberg. gel. Deutschland seinen Anfang genommen hat, den litterarischen Schriftforscher in diesem Punkt ganz hülflos läst, auszufüllen sich angelegen lassen, wovon der gegenwärtige Band ein schönes Zeugniss ist. Rec. kann nicht mit Stillschweigen übergehen, dass Hr. Adelung in seiner Fortsetzung zum Jöcher. Lexikon brauchbare Supplemente geliefert, aber nicht nur mit dem Buchstaben J aufgehört, sondern auch die Hoffnung, auf diesem Felde fortzuarbeiten, der gel. Welt gänzlich entzogen hat. Daher war es allerdings nöthig, dass ein anderer Gelehrter aufstand, welcher eine Art von Fortsetzung über sich nehmen, und das übrige nachhohlen könnte. Wer war mehr hierzu geeignet, als Hr. M., welcher schon mit vielen schätzbaren Produkten das litterarische und historische Fach erweitert, und die gelehrte Welt erfreuet hat? Auf diese Weise schliesst sich das gegenwärtige Lexikon an das Jöcher. an, und das Adelung., welches aus 2 Bänden besteht, wird zugleich ergänzt. Wenn das ganze Werk vollendet seyn wird, wozu jeder Freund der Wissenschaften dem würdigen Verfasser Leben, Gesundheit und Kraft wünscht; so wird man die deutsche Litteratur ziemlich vollständig beysammen haben. Wie vielen und bedeutenden Schwierigkeiten ein solches Unternehmen ausgesetzt ist, wird jeder Leser leicht begreifen, zumahl, wenn er den Zeitraum von 1750 bis 1767, welcher beynahe ganz leer an gedruckten Nachrichten von verstorbenen Gelehrten und ihren Schriften ist, in Betrachtung zieht und noch dabey bedenkt, dass der Verf. wenig oder gar keine Unterstützung durch die Beyträge anderer erhalten hat. Daher fordert er in der Vorrede jeden Bücherfreund nochmahl auf, ihm Berichtungen, Ergänzungen und gehörige Zusätze mitzutheilen. Hoffentlich wird seine Bitte hier und da Eingang finden und gewährt werden. Rec. kann die Gelegenheit nicht unbenützt vorbeygehen lassen; sondern will aus seinen litterarischen Sammlungen einige Bemerkungen hier beyfügen. *Adelburner* fehlt. Er starb den 19. Jul. 1779. *Aepinus* (A. J. D.) gieng nach andern Nachrichten am 25. Febr. 1784 mit Tode ab. *Aichinger* † d. 13. Dec. 1782. *Anselmus* ist nicht aufgeführt. Er starb 1779. *After* † d. 2. Sept. 1787. Dem Dr. *Bahrdt* (K. F.) legt man auch die Schrift, wiewohl mit Unrecht bey: *Bahrdts* neues Christenthum, oder letztes Vermächtniss an Freund und Feind. Frankfurt, 1789. 8. *Ballhorn* † 1777, nicht 1771. *Beckh* † 1781. *Beer* (Gottfr. Ludw.) Ansbach-Baireuth. Archiv-Sekretär zu Baireuth — dann Schauspieler in Regensburg, wo er auch vor einigen Jahren starb, ist hier weggelassen, geb. zu Ansbach im Jun. 1763. *Bel* † nach andern Nachrichten den 2. April 1782. *Bernoulli* (Dan.) ebenfalls 1782. von *Beulwitz* † d. 25. Nov. 1796. *Beykert* † den 11. Okt. 1787. *Bezange* ist weggelassen † 1781. *Biedermann* (Joh. Gottfr.) geb. zu Plauen d. 19. Aug. 1705 † d. 11. Jul. 1766. *Bilguer* † laut andern Nachrichten 1798. *Bischoff* (Joh.) fehlt † 1779. *Bloch* (Mar. El.) † in Carlsbad. *Block* (J. A. F.) † 1778. *Bobbe* (J. B. G.) † d. 30. Dec. 1798.

Bock (Joh. Christ.) fehlt † 1785. *Boettger* (G. K.) † nach andern d. 27. Okt. *Bolz* (Alb.) fehlt † 1782. *Born* (Jak. Heinr.) fehlt, geb. 1750 zu Leipzig † 1782. *Bosseck* (Joh. Gottl.) † den 7. Juny 1798. *Braun* (Heinr.) † nach andern Nachrichten am 12. Nov. *Brehme* (E. G.) † 1780 nach andern. *Bremer* (Bened. von) fehlt † 1779. *Bretschneider* (Chr. Fr.) fehlt † *Brinkmann* † am 16. Jun. nach andern Nachrichten. *Bruckner* (Dan.) fehlt † *Bruhn* (Dav.) fehlt † 1782. *Brunemann* (Ant. Casp.) fehlt † 1774. *Brunk* (Rich. Fried. Phil. von) fehlt † d. 21. Dec. 1792. *Buchta* (Joh. Ge.) geb. zu Neustadt an der Aisch. *Burckner* (Chr. Gottl.) fehlt † 1776. *Buttinghausen* (Karl) nach andern † d. 18. Jun. 1786. *Burchardi* (W.) nach andern † den 26. July 1794. *Buxtorf* (Aug. Joh.) fehlt †

Die ganze Einrichtung ist alphabetisch. Die anonymischen Schriften sind mit einem Sternchen bezeichnet und die gedruckten Quellen, woraus der Verf. schöpfte, beynahe bey jedem Gelehrten angezeigt, wenn nähmlich irgend eine Schrift darauf einen Bezug hat. Bey dem Nahmen eines Schriftstellers findet sich die Bemerkung von seinem Geburtsorte, seiner Geburtszeit, seinem Todtestage und Sterbejahre und von seinem Amte. Das Verzeichniss der herausgegebenen Schriften ist sehr vollständig und mit grossem Fleiss verfertigt, woraus aufs Neue erhellt, dass sich die Bekanntschaft, litterarische und historische Kenntniss und Belesenheit des Verf. sehr weit erstreckt und er genau und pünktlich zu Werke gegangen ist. Möchte es ihm doch gefallen, das litterarische Publikum bald wieder mit einem neuen Bande zu beschenken!

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Ein Par Worte zu den neuesten Philosophemen.

1.

Ueber Bardili's Aufsatz im 4ten Hefte der Reinholdischen Beyträge.

Hier, in dem Aufsatze: „Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit", erhellt nun auf eine recht auszeichnende Weise: *welch eine Moral* aus der — „Ersten Logik" hervorgehe. Eine gewisse Geschmeidigkeit, sich dem Gange der Natur anzufügen, durch ihr (komparativ) Allgemeines das Besondere zu bestimmen — das nennt Hr. Bardili die erste Stufe der *Sittlichkeit*. S. 52 u. w. Also ohne Rücksicht auf die Maxime des frey- und selbstthätigen Willens! — „*Physische Sagacität*, wenn man es so nennen wolle" S. 59. Da sey also „*Verstand*" u. s. f. Mir deucht, hier ist wohl eine logisch-physische Ansicht und, wenn man will, Klugheit: aber — Sittlichkeit? Weisheit?? Der Bardilische Empirismus, wie er da (in der Theorie) auftritt, spricht sogar für *Epikur* und *Aristoteles*: sehr konsequent! S. 59. Der von Aristoteles vorgeschlagene Mittelweg ist ja, in Absicht des äussern Stoffes, recht verstandesmässig: was indess *Kant* in Absicht der Grundmaxime des Willens so fein und treffend dagegen bemerkt hat, wird gar nicht berührt! Nach genauer Prüfung fand ich so viel: 1) Hr. Bardili *verwechselt* den reinen, aber blossen, Verstand mit der gesetzgebenden Vernunft: nur der intellektuellen Form nach — insofern er das Medium alles Bewusstseyns ist — nicht dem innern, moralischen Stoffe nach gehört jenem das *Gewissen* an; und 2) Hr. B. *vermischt* den empirischen Verstand mit der Willensgüte: was in der äussern Sphäre des Lebens, zum Behufe des Guttreffens, nothwendig *hinzukommt*, das macht er zur *Grundlage*. M. s. S. 57, 66 u. w. So äussert sich die *Logik* in der *Moral*, wenn sie als *konstitutiv*, nicht bloss als *regulativ* in Bezug auf die theoretische Form, das System u. s. w. auftritt! — Allerdings enthält der Aufsatz manche ausgezeichnete empirische Bemerkung: allein nicht darauf kam es hier eigentlich an. Und wenn Hrn. Reinhold oder Bardili das *Wahre*, *Reelle* unter „der am Wesen der Dinge manifestirten Gottheit" vorschwebte: so rechtfertigt diess hier wohl den Menschen, aber nicht den Denker.

2.

Ist die Philosophie ein — Moralitätsmesser?

Wer sagt: *Jakobi* erkläre alles *Wissen*, insofern die theoretische Vernunft das Princip desselben sey, für ein *Nichtwissen*; der hat (nach meiner Ueberzeugung) weder den Buchstaben noch den Geist der Jakobischen Philosophie aufgefasst: wenigstens hat er denselben nicht rein dargestellt. Jakobi nennt sein ursprüngliches *Glauben*, seine *Ueberzeugung aus der ersten Hand*, selbst ein *Nichtwissen*, im Gegensatze mit dem blossen, formalen *Wissen* (sofern diess bloss aus dem Verstande kommt). Aber aus dem Geiste und zum Theile selbst aus dem Buchstaben jener Philosophie erhellet: dass und wie ein reelles (obwohl in dieser Hinsicht bedingtes und vermitteltes) Wissen hinzukomme; und erst im Gegensatze mit diesem Wissen erscheint jede „Intellektualphilosophie" — auch die theoretische

Vernunft gehört zum Verstande, in der weitern Bedeutung dieses Wortes — als *Nihilismus* und folglich, in dieser Beziehung, als ein *Nichtwissen*, oder vielmehr *Nichtswissen*. So erscheint, aus dem höchsten Standpunkte des Wahren betrachtet, *jede* sogenannte *Intellektualphilosophie* auch dann, wenn sie (konsequent) ins Leben eingreift.

Wollte aber Jemand *Jakobi* als Philosophen mit *Bardili* in Verbindung setzen, oder gar, auf irgend eine Weise, von ihm abhängig machen: so verriethe er (nach dieser Zusammenstellung) offenbar, dass ihm nicht einmahl das Aeussere, Historische der Jakobischen Philosophie bekannt wäre; und bediente er sich hierbey harter Worte, so ist klar, auf wen das Gewicht derselben zurückfiele. Jedoch lieber würde ich annehmen, jenes (Historische) sey ihm hierbey gerade nicht gegenwärtig gewesen, oder es habe ihn besonders der Umstand, dass der besagte Aufsatz von Jakobi im Reinholdischen Journal erschien, irre geführt. — Ein Mann wie Jakobi bedarf keines Lobredners; und dass der Rec. seiner neuesten Schriften in dieser Litt. Zeit. kein Anhänger von J. sey, diess leuchtet schon aus der Art hervor, wie er ihm mehr als einmahl widersprochen, und das, was er unbestimmt, irrig oder einseitig fand, nach seiner Vorstellung berichtigt und näher bestimmt hat.

Nach *Jakobi* ist Philosophie *„der in Begriff und Ausdruck gebrachte Geist eines individuellen Lebens:"* nähmlich in wiefern das Höhere, Absolute sich jedem Einzelnen (Individuo) nur vermöge der reinen Selbstthätigkeit des Willens ergibt. Indem man das Wahre dieser Vorstellung entwickelte, ward zugleich bemerkt, wie der Begriff durch äussern Einfluss bestimmt werde; wie daher von dieser Seite nur Annäherung zum Vollendungspunkte der Wahrheit und Harmonie Statt finde, und folglich von einer Verirrung des Denkers kein Schluss (ohne nähere Bestimmung) auf den Charakter des Menschen gelte. Daher stimmte derselbe Rec., in derselben Litt. Zeit., ausdrücklich gegen *Reinhold*, als er *Fichte's* Wissenschaftslehre auf eine Art erklärte, die, wenigstens dem Ausdruck nach, Fichte's Charakter in Anspruch nahm. Wie konnte Jemand alles diess lesen, und dann gleichwohl behaupten: die Philosophie, nach jenem praktischen Standpunkte, wäre ein *untrüglicher Moralitätsmesser* u. s. w.? Nicht leicht, ich gestehe es, ist mir diese Behauptung erklärbar. Und dann das beliebte Gleichniss von den *„Juden"* — ob es hier passe, und folglich . . . . . witzig sey; ob es besonders den Geist der Billigkeit, der Gerechtigkeit athme, auch darüber möge der Leser entscheiden!

Aber so viel ist nach meiner Ansicht wahr: wo philosophischer Geist ist, da äussert er sich im Tone des Ganzen, selbst in der Theorie, und im Angewandten (Praktischen) drückt er sich noch völliger ab, weil hier das hindernde Medium individueller Ansichten oder vorgefasster Begriffe, die etwa noch da sind, mehr entfernt ist. (Durch das *reinere Gefühl* äussert sich dann hier vornehmlich das *ursprünglich Wahre*.) — Diese Erklärung verträgt sich, recht verstanden, wohl mit der obigen.

Merkwürdig ist es, dass nun der absolute Idealismus die Quelle der Wahrheit wieder in der *theoretischen Vernunft* aufsucht. *Kant* sprach, wie man weiss, der letztern, d. h. ihren Ideen die *Realität* ab (kein Wunder, wenn der absolute Idealist über das Kantische Moralprincip so hart und wegwerfend urtheilt!); und dieser Idealismus harmonirt in soweit ganz mit einem gewissen supernaturalistischen Dogmatismus, der neuerlich für die *theoretische* Vernunft gegen die *praktische* kämpfte. So entsteht denn auf einer Seite *Logik* und auf der andern *Hyperphysik*; oder man löset das Sittliche und Physische (Natur und Freyheit) in Eins, d. h. in Nichts auf: und dabey ist denn vollkommene Konsequenz! *)

Was übrigens *Reinhold* betrifft; so zeigt er auch in diesem Hefte, trotz seiner Erklärung für den Bardilischen Buchstaben, Ruhe und Scharfsinn: und indem er den absoluten Idealismus nach seiner innern Konsequenz entwickelt, sehe ich nur eine wissenschaftliche Erörterung, kein *Verketzern*, *Denunciren* u. s. w., obwohl ich in dem, was er von der *Philodoxie* (*Pseudodoxie*) sagt, da und dort eine nähere Bestimmung, besonders in Bezug auf Kant und Fichte, vermisse. Ueberhaupt, ich gestehe es frey, hat dieser Ton über Reinhold u. w. im Ganzen eine schmerzende Empfindung in mir erregt, um der guten Sache willen! Denn schon jubelt, schon triumphirt der feinere, dogmatische Gegner der Philosophie: *„so müsse der neue Philosophismus seine Natur, seinen innern Charakter immer mehr enthüllen, und sich selbst aufreiben!"*

Auch diese Erklärung soll, indem sie die Personen schont oder nicht berührt, überall Niemanden etwas *insinuiren*: sie soll nur der Sache dienen, oder — so viel der Verf. an seiner Stelle vermag — das reine und höhere Interesse der Wahrheit befördern.

Prof. *Salat*.

Philosophieen und *Philosophie*.

Wie es den Philosophieen ergehen wird? „Nun Freunde, sie gehen
Um die Philosophie. Diese doch dreht sich um sich!

Mnioch.

*) Von dem Standpunkte der Vollendung, wo nur das Sittliche *allbestimmend*, und *insofern* alles Andere mit ihm als *Eins* erscheint, ist hier nicht die Rede.

LITTERATURZEITUNG.

XCVIII. den 17. August 1802.

Allgemeine geographische Ephemeriden.

Verfasset von einer Gesellschaft Gelehrten und herausgegeben von *F. von Zach*, H. S. G. Obristwachtmeister u. Direktor der herzoglichen Sternwarte Seeberg bey Gotha. *Vierter Band.* Julius — December, mit Karten und Kupfern. *Weimar*, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1799. XL und 575 S. in gr. 8.

Da der Plan und die Einrichtung dieser für die Astronomie und Geographie gleich wichtigen Zeitschrift schon bey der Anzeige der vorhergehenden Bände in der Oberd. Allgem. L. Z. ist angegeben worden; so finden wir keine Ursache, uns darüber, wie über ihren Werth hier noch einmahl zu verbreiten, und wenden uns sogleich zur Anzeige des vorliegenden Bandes, um nöthigeren Bemerkungen nicht durch unnöthige Wiederhohlung den Raum zu verengen.

In der von dem Hrn. Herausgeber geschriebenen trefflichen *Einleitung* erhalten wir zwar nur eine gedrängte, aber doch alles Wissenswerthe enthaltende Geschichte der *Oldenburgischen Vermessung*, deren Bekanntmachung es allerdings verdiente hier einen Platz einzunehmen; da wir sowohl die vortreffliche Ausführung des geodätischen und terrestrischen, als auch des astronomischen Theils der Messung der Wahrheit gemäss erhalten. Zugleich erhalten wir aber auch einen getreuen Bericht von der sehr genauen trigonometrischen Messung, welche, auf Befehl des französischen Direktoriums, in der batavischen Republik, von dem Astronomen *Perny* unternommen und ausgeführt worden ist. Das hier beygefügte Kärtchen, welches $3\frac{11}{12}$ Pariser Zoll hoch, und etwas über $6\frac{5}{12}$ Par. Zoll lang ist, stellt das trigonometrische Netz eines Theils dieser *batavischen* Messung vor, welches aus 22 Dreyecken besteht, und welchem Triangel-Systeme die Seite von *Dünkirchen* nach *Hondischoote* zur Basis gedient hat. Diese, und der Winkel dieser Seite mit der Dünkircher Mittagslinie sind die Grundpfeiler der ganzen über Holland sich verbreitenden Messung. Zur genauern Uebersicht werden hier die Stationen dieser Dreyecke, nebst den auf den Horizont reducirten Winkeln mitgetheilt. Auch führt der Hr. Herausgeber fort, die Endresultate der neuen *französischen Gradmessung*, und der damit verknüpften Gewicht- und Mass-Reform mitzutheilen. Nur um einiges von der Genauigkeit dieser merkwürdigen Operationen anzugeben, bemerken wir, dass von *neunzig* Dreyecken, welche die Mittagslinie von *Dünkirchen* bis *Barcellona* umspannt haben, 36 waren, bey welchen der Fehler der drey Winkel geringer als eine Sekunde war, 27 Dreyecke, wo er geringer als 2″, 18, wo er geringer als 3″, 4, wo er geringer als 4″ und 3, wo er geringer als 5″ war. Wurden Polhöhen dabey beobachtet, so war ihre Ungewissheit nirgends über eine halbe Sekunde gross. Die Beobachtungen der Pariser Polhöhe von *De Lambre* und *Mechain*, auf das *Pantheon* reducirt, stimmten bis auf ein Zehntheil der Sekunde überein. Die Breite des ganzen Meridianbogens fand man im Mittel 46° 11′ 58″: wird er mit jenem in *Peru* gemessenen verglichen; so kommt $\frac{1}{334}$ für die Abplattung der Erde. Was das neu bestimmte Gewicht anlangt, so verbiethet uns der Raum einer Anzeige, etwas davon hier auszuheben.

Die in dem *vierten Bande* enthaltenen I *Abhandlungen* sind folgende: 1) Beweis des Satzes, *dass die anziehende Kraft bey einem Weltkörper so gross seyn könne, dass das Licht davon nicht ausströhmen kann*, von *Peter Simon La Place*. Von diesem Satz, dass gerade die grössten Weltkörper uns unsichtbar bleiben können, den *La Place* schon in seiner *Exposition du Systême du Monde*, Part. II. p. 305, und nach der deutschen Uebersetzung Theil II S. 333 ohne Beweis auf-

gestellt hat, liefert er hier den vollständigsten mit dem grösten Scharfsinne durchgeführten Beweis, den wir dem eigenen Nachlesen empfehlen. 2) *Ueber den Hang der Russen zum Trunke*, von *A. Bethmann Bernhardi* in Freyberg. Diese lesenswerthe Abhandlung dient ins Besondere zur Berichtigung zweyer in der Ostermesse 1796 herausgekommener Bücher, in denen der Hang der Russen zum Trunke noch in einer fürchterlichen Grösse vorgestellt wird. Die Vergleichung aber der hier mitgetheilten Angaben mit denen in andern Ländern zeigt offenbar, dass die Völlerey in Russland bey weitem nicht in dem Grade herrscht, als man sie noch gewöhnlich denkt. 3) *Ueber die geographische Länge des in Lappland in den Jahren 1736 und 1737 gemessenen Breitengrades* von *Erich Prosperin.* Der Mittagskreis, wovon die Astronomen *de Maupertuis*, *Clairaut*, *Camus*, *Le Monnier* und *Outhier* ein Stück in Lappland gemessen haben, geht eigentlich nicht über *Torneo* selbst, sondern über die Spitze des Berges *Kittys*, am nördlichen Ende des Siebenecks, welches durch das trigonometrische Dreyecks-Netz gebildet wird. Wenn man also die Länge dieses Meridian-Grades haben will; so muss man die Länge von *Kitty* bestimmen. *Dr. Prosperin* erörtert aber in dieser lehrreichen Abhandlung nicht nur die geographischen Längen von *Pello*, oder vielmehr *Korten-Niemi*, *Kittys* und *Torneo*; sondern er theilt auch noch andere wichtige Aufschlüsse über diese Messung mit. 4) *Beytrag zur geographischen Längenbestimmung* aus Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen von Pfarrer *Wurm* in Gruibingen. Zweyte Fortsetzung. Bey diesen fortgesetzten trefflichen Beyträgen, die jedem Astronom gewiss ein willkommenes Geschenk sind, hat sich der Verf. der nähmlichen Elemente und Hypothesen bedient, wie bey der ersten Fortsetzung (A. G. E. Bd. III S. 563). 5) *Einige Bemerkungen über Papenburg* von *Seetzen* und *Heinemeyer* in Zever. Diese auf den äussersten nördlichen Rand des Hochstifts Münster merkwürdige Vehn-Kolonie, die den Titel einer freyen Herrlichkeit führt, gehört den Freyherren von Landsberg-Veelen, und war noch vor 127 Jahren ein wüster, oder unwirthbarer Sumpf, zu welcher Zeit einer der Vorfahren des jetzigen Besitzers den Anfang zur Kultur dieser hässlichen Wüste machte, die jetzt eine der blühendsten Kolonien ist, und seit einigen Jahren mehr Schiffe durch den Sund und den Holsteinischen Kanal sendet, als manche grosse Handels-Nation, die aber die meisten Geographen gar nicht, oder höchstens nur den Nahmen nach kennen. Diese ausführliche Beschreibung und gründlichen Bemerkungen verdienten es daher vorzüglich in dieser allgemeinen Niederlage zur Aufnahme der Geographie eingerückt zu werden. Auch befindet sich hierbey ein ohngefährer Plan dieser Kolonie von 4½ Zoll Höhe und 8½ Zoll Länge Par M. 6) *Merkurs Durchgang durch die Sonne am 7. May 1799* vornehmlich mit Anwendung auf geographische Länge der Beobachtungsörter von Pfarrer *Wurm* in Gruibingen. Da die Herleitung der geographischen Längen der Oerter aus Merkurs Durchgängen mit Schwierigkeiten verknüpft ist, und Vorsicht erfordert, weil die scheinbare Bewegung des Planeten vor der Sonnenscheibe ungemein langsam geschieht, und besonders die äussern Berührungen des Merkurs von nicht sehr geübten Beobachtern, leicht um mehrere Sekunden fehlerhaft können angegeben werden; so hat sich Hr. *Wurm*, in Rücksicht auf geographische Längenbestimmung, sowohl beym Eintritt, als Austritt des Merkurs einzig auf die innern Berührungen eingeschränkt. Die hier berechneten Beobachtungsorte aber sind schon alle astronomisch bestimmt. 7) *Ueber die Schiffbarmachung der Kulpa in Croatien*, zur Beförderung des inländischen Produkten-Handels nach dem Adriatischen Meere. Der Hr. Verf. zeigt hier überhaupt die Vortheile, die aus dem leichtern und geschwindern Absatz der Produkte mittelst schiffbarer Gewässer für ein Land entstehen, aus Beyspielen, was in andern Ländern in dieser Rücksicht schon geschehen ist, sucht die Vortheile; die aus der weitern Schiffbarmachung der Inneröstreichisch-Ungarischen Hauptflüsse, der *Drave*, *Save* und *Kulpa*, die mit der *Donau* in Verbindung stehen, für die östreichische Monarchie erwachsen, in ein näheres Licht zu stellen, und zeigt, dass besonders der *Kulpa-Fluss* in dieser Hinsicht die gröste Aufmerksamkeit der Regierung verdiene, mit Aufzählung der vorzüglichsten Hindernisse und Schwie-

rigkeiten, die diesem wohlthätigen Unternehmen bisher entgegen standen, dessen Ausführung aber, nach den hier gemachten Vorschlägen, auf alle Zweige der Industrie nothwendig den unverkennbarsten Einfluss haben, und den östreichischen Handel blühend machen müsste. 8) *Fünfter Nachtrag zu den geographischen Längenbestimmungen*, aus beobachteten Sternbedeckungen und Sonnenfinsternissen von *Dr. Fr. de Paula Triesnecker*. Dieser durch 3 Hefte fortlaufende Nachtrag steht den in den vorigen Bänden, von diesem verdienstvollen Astronomen gelieferten Abhandlungen an innerer Güte keineswegs nach, und ist ein schätzbares Geschenk für den Astronomen sowohl, als insonderheit zur Berichtigung der geographischen Lage der hier aufgezählten verschiedenen Beobachtungsorte. Er ist aber nicht wohl eines Auszugs fähig, und Rec. begnügt sich bloss, die, aus den berechneten Beobachtungen, hergeleiteten Längen nebst den zugehörigen Breiten dieser Orte hierher zu setzen. Diese sind:

Amsterdam,	Länge	22° 31′ 51″,	Breite	52° 22′ 13″;
Auxerre,	—	21° 12′ 18″,	—	47° 47′ 57″;
Bayeux,	—	16° 57′ 46″,	—	49° 16′ 34″;
Brüssel,	—	22° 0′ 54″,	—	50° 50′ 59″;
Caën,	—	17° 18′ 16″,	—	49° 11′ 12″;
Carthagena,	—	16° 22′ 24″,	—	37° 36′ 36″;
Coburg,	—	28° 37′ 44″,	—	50° 15′ 19″;
Coimbra,	—	9° 13′ 30″,	—	40° 14′ 0″;
Danzig,	—	36° 19′ 6″,	—	54° 20′ 48″;
Eisgarn,	—	32° 39′ 41″,	—	48° 54′ 1″;
Elbingen,	—	37° 1′ 8″,	—	54° 8′ 20″;
Fiume,	—	32° 5′ 48″,	—	45° 20′ 10″;
Greifswalde,	—	30° 59′ 30″,	—	54° 4′ 35″;
Halle,	—	29° 37′ 47″,	—	51° 29′ 24″;
Königsberg,	—	38° 9′ 2″,	—	54° 42′ 12″;
Leipzig,	—	30° 2′ 8″,	—	51° 19′ 14″;
Leyden,	—	22° 6′ 14″,	—	52° 8′ 40″;
Lissabon,	—	8° 31′ 18″,	—	38° 42′ 50″;
Middelburg,	—	21° 18′ 12″,	—	51° 30′ 6″;
Mirepoix,	—	19° 32′ 15″,	—	43° 5′ 7″;
Mühlheim,	—	25° 17′ 27″,	—	47° 48′ 40″;
Neapel,	—	31° 57′ 23″,	—	40° 50′ 15″;
Perinaldo,	—	25° 22′ 53″,	—	43° 53′ 20″;
Pisa,	—	28° 0′ 45″,	—	43° 43′ 7″;
Pollingen,	—	28° 50′ 27″,	—	47° 50′ 24″;
Pont-a-Mousson,	—	23° 42′ 12″,	—	48° 54′ 19″;
Sagan,	—	32° 59′ 30″,	—	51° 42′ 12″;
Schnitteken,	—	39° 7′ 51″,	—	53° 48′ 10″;
Stockholm,	—	35° 42′ 45″,	—	59° 20′ 30″;
Tyrnau,	—	35° 15′ 6″,	—	48° 22′ 58″;
Vtrecht,	—	22° 44′ 29″,	—	52° 5′ 30″;
Warschau,	—	38° 42′ 14″,	—	52° 14′ 28″;
Warmersdorf,	—	30° 35′ 53″,	—	51° 17′ 13″;
Wurzen,	—	30° 24′ 8″,	—	51° 22′ 2″.

9) *Ueber die Einwirkung der Winde auf das Barometer* und auf die daraus gefolgerten *Höhenmessungen*, vom Rath *Wild* zu Mühlheim. Ein kurzer, aber doch lesenswerther Aufsatz, wenn er gleich wenig Neues hierüber enthält. Die hier angerathene Verbindung des Hygrometers mit Barometer-Beobachtungen hat zu viel Schwierigkeit, um überall angewendet zu werden, und würde schwerlich der gehofften Erwartung entsprechen. 10) *Beytrag zur geographischen Längenbestimmung*, aus Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen, von Pf. *Wurm* in Gruibingen. Auch bey bey dieser Fortsetzung liegen da, wo weitere Beobachtungen schon berechneter Sonnenfinsternisse und Bedeckungen vorkommen, die nähmlichen Elemente der Rechnung und Vergleichungspunkte für den Unterschied der Meridiane, wie in den vorhergehenden Beyträgen, und in den Zeitangaben durchaus *mittlere Zeit* zum Grunde. Bey Berechnung der Länge von *Schnitteken* hat er die von *Textor* angegebene Polhöhe 53° 48′ 25″ (die also um 15″ von der obigen *Triesneckerischen* Angabe abweicht) und bey *Wettin*, die von Grillo angegebene Polhöhe 51° 35′ 26″ vorausgesetzt.

II. *Bücher-Recensionen.* Die hier angezeigten und ausführlich beurtheilten Schriften sind 1) Travels through the states of North-America and the provinces of Vpper and Lower Canada, during the years 1795, 1796 and 1797. By Isaac Weld iunior. Illustrated and embellished with sixteen plates. London, Stockdale 1799. 4. 464 S. 2) *Nachrichten und Bemerkungen über den Algierschen Staat*, I. Theil. Altona, 1798. gr. 8. (der Anfang dieser Anzeige befindet sich Bd. III. S. 579 etc. der A. G. E., die Fortsetzung da-

von im Julius, und der Beschluss im August-Heft Bd. IV.) 3) *Die Ebene von Troia*, nach dem Grafen *Choiseul Gouffier* und andern neuern Reisenden, nebst einer Abhandlung des Hrn. Major *Müller* in Göttingen, und Erläuterungen über den Schauplatz der Ilias, und die darauf vorgefallenen Begebenheiten, von *C. G. Lenz.* Mit Kupfern. Neu-Strelitz bey Michaelis 1798. XXVI und 306 S. gr. 8. 4) Neue *trigonometrische Tafeln* für die Decimal-Eintheilung des Quadranten, berechnet von *J. Ph. Hobert* und *Ludw. Ideler.* Berlin 1799. 423 S. 8. 5) *Recherches sur la Geographie systématique et positive des Anciens*, pour servir de base à l'histoire de la géographie ancienne. T. I. 271 S. T. II. 322 S. 4. à Paris An VI. mit Karten. (Ist eines der wichtigsten hier angezeigten Werke, wodurch die Wissenschaft ausserordentlich gewonnen hat, und der Grund zu weitern Fortschritten in derselben gelegt worden ist. Es ist daher auch nach Verdienst sehr ausführlich angezeigt und gründlich beurtheilt.) 6) *P. Honorati Novotny* Sciagraphia seu compendiaria Hungariae veteris et recentioris notitia historico — politica etc. P. I. XVI und 235 S. P. II. 404 S. Viennae 1798. 8. maj. (die geographische Lage von Ungarn setzt *Novotny* zwischen den 45° und 51° N. B. und den 34° und 42° der Länge von Ferro; allein richtiger scheint dieses Land zwischen den 44° und 50° der Breite, und den 32° und 43° der Länge zu liegen. Eben so sind auch die astronomischen Ortsbestimmungen in den Angaben der Längen meistens unrichtig. Z. B. von *Erlau* setzt er die Länge 37° 56′ 15″ anstatt 38° 2′ 45″, *Ofen* 36° 33′ 30″ anstatt 36° 42′ 30″, *Carlsburg* 41° 17′ 15″ anstatt 41° 14′ 20″ und Breite 46° 13′ 0″ anstatt 46° 4′ 0″ 4. Die übrigen Bestimmungen sind noch weit unzuläſsiger.) 7) Tabellarische Nachrichten über die *Population der gesammten königl. preussischen Staaten*, mit Nachweisung der getrauten Pare nach ihrem verschiedenen Zustande, so wie der Gestorbenen nach den Jahreszeiten, dem Alter und den Hauptkrankheiten von *W. H. Müller* I. Theil, welcher die Provinzen Chur und Neumark enthält, Berlin bey Lagarde, VI. und 112 S. Fol. 8) Allgemeine Uebersicht des *Herz. Steyermark*, in Rücksicht seiner geographischen und physischen Beschaffenheit etc., von Freyherrn von *Lichtenstern*, Wien 1799, 8. (das Herzogth. Steyermark liegt zwischen 45° 54′ und 47° 50′ N. B. und 31° 11′ und 34° 4′ O. L. von Ferro.) 9) Tableau historique politique et moderne de l'Empire Ottoman etc. Traduit de l'Anglois de *William Eton*, cidevant Consul de sa Majesté Britannique en Russie et en Turquie, par le *C. Lefebure*, 2 Vol. 8. chez Tavernier. An VIII. 10) Traite élémentaire de la Trigonometrie rectiligne et sphérique et d'application de l'Algébre à la Geométrie par *S. F. Lacroix*, Paris chez Duprât. An VII. 210 S. 8. mit 4 K. (der V. hat sich bey Zirkelgrössen durchaus der neuen Decimal-Eintheilung des Quadranten bedient.) 11) Reise von Amsterdam über Madrid und Cadiz nach Genua, in den Jahren 1797 und 1798, von *C. A. Fischer*, Berlin bey Unger 1799, 8. 12) Voyage à Constantinople, en Italie et aux iles de l'Archipel par l'Allemagne et la Hongrie, Paris chez Maradan. An VII. 8. 13) Reisen durch Salzburg, von *Fr. Michael Vierthaler*, Salzburg 1799. 8. 14) Gründliche Anleitung, Situationsplane zu zeichnen etc., herausgegeben von *Ferd. Landerer*, mit 18 gestochenen Planen. Wien, 1797. 4. (eigentlich 1783 und also wahrscheinlich nur eine Buchhändler-Spekulation). 15) Anweisung, wie ökonomische und militärische Situations-Karten nach bestimmten Grundsätzen zu zeichnen sind. Durch 15 Theils illuminirte, von *Carl Jäck* gestochene Kupferabdrücke. Berlin, 1799. 16) Conquetes des Français en Egypte etc. Avec une nouvelle Carte des *C. Mentelle* et *Chanlaire* par P. E. H. Paris An VII. 364 S. 8. (das Vorzüglichste in diesem Buche ist ohne Zweifel die sehr sauber gestochene Karte von Mentelle und Chanlaire, die das jetzige Aegypten von Asſuan 23° 53′ N. B. bis zum Cap Berelus 31° 33′ begreift. 17) *Compendio das correccoes*, que se devem fazer ás alturas dos astros, observadas para poderem ser empregadas nos calculos da latitude, da hora et do Azimuth. Par *José Melitao da Mata.* Quarta ediçao. Lisboa no officina de Simao Thaddeo Ferreira 1798. 54 Seit. 4. 18) *Compendio* do calculo da latitude no mar pela observaçao meridiana dos astros par José Melitao *da Mata*, eben daselbst 1789. 134 134 S. 4. (Die beyden Schriften sind bloſser Seltenheit wegen angezeigt, da sie für die Wissenschaft selbst

von keinem Gewinn sind.) Rec. kennt freylich nur einige von den hier angezeigten Schriften, nähmlich Nro. 2. 3. 4. 6. 7. 11. 16. und kann daher auch von diesen nur versichern, dass sie sehr gründlich und der Wahrheit gemäss beurtheilt sind; dass das Nähmliche auch von den andern gelten werde, ist nicht zu bezweifeln.

III. *Karten-Recensionen.* Die hier beurtheilten Karten sind: 1) Carte d'*Espagne* et de *Portugal* en neuf Feuilles par *Mentelle* et *Chanlaire.* Paris An VII. 1799. (Nach der Anzeige eine äusserst fehlerhafte Karte) 2) *Historical Atlas* of England. By John Andrews etc. (Es ist dieses das zehnte Heft) 3) Carte generale du theatre de guerre en *Italie* et dans *Alpes* depuis le passage du Var le 29 Septbr. 1792 jusqu'à l'entrée des Francais à Rome le 22 Pluviose an VI etc. par *Bacler Dalbe* etc. Gravé par les freres Bordiga An VI, à Milan chez l'auteur etc. (Diese Karte, die sich ihrem innern Werthe nach vor allen Karten über Italien auszeichnet, besteht aus 30 Blättern, wovon jedes, ohne den breiten Papierrand 1 Fuss 11 Zoll 8⅔ Linie breit, und 1 Fuss 6 Zoll 7 Linien Par. M. hoch ist). 4) Carte des treize Départements de la *Belgique* et de la rive gauche du *Rhin*, comprenant la détermination de toutes les municipalites et communes de ce territoire. Publié par *Capitaine* et *Chanlaire.* Paris. (Diese vollständige, und bey aller Nahmenentstellung dennoch vortreffliche Karte besteht aus 6 Blättern, die zusammengesetzt eine Breite von 3 Fuss 5 Zoll 6 Linien, und eine Höhe von 2 Fuss 6 Zoll Par. M. haben). 5) *Situations-Karte* von einem Theile des Churfürstenthums Sachsen, der Ober- und Niederlausitz, und Schlesien, nebst den Stellungen, Bataillen, und Gefechten, die zwischen den K. K. und K. Preussischen Armeen, besonders in den letzten Jahren des siebenjährigen Kriegs in diesen Gegenden vorgefallen sind. Zwey Sektionen, jede 1 Elle 4½ Zoll Dresdner Mass lang und 22 Zoll breit. (sehr fehlerhaft, bey manchem Guten, das sie enthält.) 6) Atlas élémentaire de l'Empire d'Allemagne composé des Cartes et Tableaux etc. Mis au jour par *Courtalon* en 1774. *Seconde edition* avec des changemens, publiée an VI. (1798) Par *Mentelle* et *Chanlaire.* Paris gr. 4. (Die Karten sind weder neu gezeichnet, noch neu gestochen; sondern blos von den alten Platten abgedruckt worden; führen noch alle die Jahrzahl 1774, auch findet man bey dieser neuen Auflage alle Fehler und Uebereilungen der ersten wieder.) 7) *Indiae veteris*, quatenus Macedonibus nota fuit, finitimarumque regionum specimen geographicum, situm ac nomina locorum recentioris aevi sub oculos subjiciens, nec non Alexandri itinera intra Euphratrem et Hyphasin, et navigationem Nearchi ab Indo flumine ostium usque Pasitigris. Auctor *L. S. de la Rochette.* 1793. Londini apud Faden 1797. (Diese mit Genauigkeit verfertigte Karte ist 9 Zoll Rhein. hoch und 15 Zoll lang, und enthält die Länder zwischen dem 62° und 93° Grad der Länge, von den Säulen des Herkules an, oder 5½° westwärts vom Londner Meridian, und dem 20° und 44° N. B.) 8) *Det sydlige Norge* etc. das südliche Norwegen etc. von *C. J. Pontoppidan.* Koppenhagen 1785. Zwey zusammengesetzte Blätter, zusammen 3 Schuh 8 Zoll hoch, 2½ Schuh breit. 9) *Das nördliche Normegen*, von eben demselben 1795. 1 Blatt. (Beyde zeichnen sich durch Vollständigkeit und Richtigkeit vortheilhaft vor andern aus. Die erstere begreift das südliche Norwegen bis auf 65° der Breite die andere den nördlichen Theil. Bey letzterer sind auch die geographischen Ortsbestimmungen von *Hell*, *Holm*, *Marelius und Bützow* benützt, und auf der Karte selbst angegeben). 10) *Karten von Hindostan und der Halbinsel*, nach *Rennell's*, *Campbells*, *Pringles* und *Diroms* Zeichnungen entworfen von *C. Mannert*, herausgegeben von Schneider u. Weigel. Nürnberg 1797. (Eine, wenn gleich nicht nach neuen astronomisch bestimmten Punkten berichtigte, dennoch sehr brauchbare Karte, die 2 Fuss 2 Zoll in der Länge, und 1 Fuss 8 Zoll in der Breite Par. M. einnimmt). 11) *Karte von Wirtemberg*, trigonometrisch aufgenommen und gezeichnet von *J. G. T. Bohnenberger.* Zweytes Blatt. (Das erste Blatt dieser vortrefflichen Karte findet man eben so ausführlich als gründlich beurtheilt im I. Bd. der A. G. E. Dieses Blatt enthält Stuttgart und die ganze umliegende südwestliche Gegend, und erstreckt sich von 48°, 32′ bis zum 48° 51′ N. B., und vom 26° 28′ bis zum 26°

52′ der Länge. Stuttgart liegt darauf im 48° 46½′ der Breite, und im 26° 50½ der Länge.)

IV. *Correspondenz - Nachrichten.* Diese biethen unstreitig wieder den reichsten Gewinn für Astronomie und Geographie dar. Allein die ohnediess schon lange gewordene Anzeige verstattet nicht, auch nur eine gedrängte Uebersicht von dem Reichthum dieser Nachrichten zu geben. Wir begnügen uns daher mit Angabe der Correspondenten nur einiges Wissenswerthe auszuheben. Die Correspondenten sind in diesem Bande: *Bode*, *Bogdanich*, *v. Buch*, *Burckhardt*, *Fischer*, *Heinemeyer*, *v. Humboldt*, *La Lande*, *v. Lecoq*, *Mentz*, *Olbers*, *Oriani*, *Quenot*, *v. Roumovsky*, *v. Schedius*, *v. Schwidburg*, *Seetzen*, *Seyffer*, *Triesnecker*, *v. Wahl.* — *La Lande* gibt Nachricht von den Beobachtungen des Vorübergangs des Merkurs vor der Sonne, der Astronomen *Le Francais*, *Burckhardt*, *Messier*, *Mechain*, *De Lambre* und *Bouvard*, welche die Richtigkeit seiner Tafeln ganz vortrefflich bestätigen, da der Fehler beym Eintritt kaum ½ Minute Zeit beträgt; dass *De Lambre* in diesem Jahre 1700 Beobachtungen der Pariser Breite gemacht, und noch immer einstimmend mit *La Lande's* Angabe 48° 50′. 14″ findet; über die Abplattung der Erde und Grösse des Metre; über die Herausgabe seines neuen Verzeichnisses von 1400 Sternen; die überschickte Zeichnung seines neuen Sternbildes, die *Katze*, befindet sich in diesem Bande in schwarzer Kunst in Kupfer gestochen; sieben Reihen von Beobachtungen gaben ihm im Sommersolstitium 1799 die Schiefe der Ekliptik im Mittel 23° 28′ 5″, 5, also 7″ grösser, als nach seinen Tafeln; sein Neffe und *Burkhardt* beobachten jetzt die Abweichungen aller Sterne ihres grossen Verzeichnisses, welche nur einmahl beobachtet worden waren. *Vidal* in Mirepoix hat ihm ein kostbares Verzeichniss von 887 südlichen Sternen, zwischen 35° und 45° südlicher Abweichung geschickt. Von grossem Gewinn für die Wissenschaft können auch die dem Hn. *von Zach* zum Gebrauch überschickten Original-Papiere, Zeichnung und Croquis von *Beauchamp* werden; *Mechain* findet aus der berechneten Sternbedeckung im Jahre 1736 von *Torneo* den Mittagsunterschied zwischen *Torneo* und *Paris* 1 Std. 27′ 23″; *La Lande* theilt die Resultate aus dem Bericht über das Metre und Kilogramme mit; aus den von ihn berechneten Neapolitanischen Sternbedeckungen findet er Mittagsunterschied zwischen *Neapel* und *Paris* 47′ 31″ und 47′ 39″, *Piazzi* hat 47′ 36″ gefunden. — *Burkhardt* theilt sehr schätzbare Nachrichten von Aegypten mit: nach den neuesten Beobachtungen ist die Länge von *Alexandrien* 1 St. 50′ 20″ östl. von Paris; gibt Nachricht von *Ferd. Berthoud's* Werken und Arbeiten. Von *Humboldts* Beobachtungen der Neigung der Magnetnadel in Madrid, und von neuen erschienenen Karten; eine sehr ausführliche Nachricht, nebst allen Beobachtungen von dem Kometen, den Mechain d. 6. Aug. 1799 entdeckt hat, und dass *Ulugh Beigh's* Tafeln wirklich auch eine Tafel der Tangenten enthalten; über *Caussin's* Uebersetzung des Fragments von *Ibn Juny*, und der Conjunctionen der Planeten untereinander, nebst seinen aus diesen Beobachtungen bestimmten mittlern Bewegungen Saturns, Jupiters und Mars; auch theilt er noch verschiedene andere Beobachtungen von Conjunctionen mit; schlägt ein Mittel vor, sich das Aufsuchen der Kometen zu erleichtern, und theilt einige statistische Nachrichten über Malta mit. — *Olbers* verbreitet sich über die *Montaigneschen* Kometen - Beobachtungen von 1730, die für diesen eine ganz andere Bahn geben, als *Boscovich* gefunden hatte, auch theilt er seine Beobachtungen mit; sehr interessant sind seine Bemerkungen über die anziehende Kraft der Weltkörper und Aberration der Nebelsterne, wie nicht weniger seine Kometen - Beobachtungen vom 26. Aug. 1799 an; auch fügt er die verbesserten Elemente dieses Kometen, nebst den Hauptmomenten des Calculs bey; verbreitet sich über die Sternbestimmungen im Ophiuchus und im Sobieskischen Schilde, und theilt die in *Lilienthal* von *Herding* beobachteten Fixsternbedeckungen mit. — *Fischer* verbreitet sich über die astronomische Litteratur, Telegraphie und Aerostatik der Spanier. — *Quenot* theilt Nouets astronomische Beobachtungen in Aegypten mit. *Nouet* fand die Breite des *Pavillon du Genie* zu *Alexandrien* 31° 12′ 18, *Quenot* selbst fand 31° 12′ 8″, das Mittel gibt die Polhöhe 31° 12′ 13″; *Nouets* beobachtete Verfinsterungen des I. II. u. III. Jupiters - Trabanten

und der daraus abgeleiteten Länge; auch theilt *Quenot* seine eigenen Beobachtungen der Mondsabstände von der Sonne mit, und findet im Mittel aus allen Beobachtungen (im Ganzen 480 beobachtete einzelne Abstände) Länge von *Alexandrien* 1 St. 50′ 23″. Die Franzosen haben eine Basis von 653 Metres gemessen, und darauf mit einem Bordaischen Vollkreise ausser dem angegebenen noch folgende Punkte bestimmt, der *Pharillon* Breite 31° 13′ 4″, Länge von Paris in Zeit 1 St. 50′ 28″, *die Spitze des Obelisks der Cleopatra*, Breite 31° 12′ 19″, Länge 1 St. 50′ 25″, die Säule des Pompejus, Breite 31° 11′ 14″, Länge 1 St. 50′ 25″, der *Marabou*, Breite 31° 9′ 14″, Länge 1 St. 49′ 59″, der *Berg des Generals*, Breite 31° 12′ 53, Länge 1 St. 50′ 23″, der *Leuchtthurm* Breite 31° 13′ 6″, Länge 1 St. 50° 22″; die Länge von *Corfu* hat *Quenot* gefunden 17° 57′, Beauchamp 17° 51°, von *Ragusa* Breite 42° 36′ 30″, Länge 15° 51′ 40″, *Lissa* Breite 43° 10′, Länge 13° 51′. — Die sehr schätzbaren Nachrichten des Hn. *von Humboldt* verbreiten sich über die Inclination der Magnetnadel und magnetische Intensität in Frankreich und Spanien, wie über ihre Declination an verschiedenen Orten, und über Längen und Breitenbestimmungen mehrerer Orte in Frankreich und Spanien, die uns aber der beschränkte Raum verbiethet auszuheben: auch verdienen seine Beobachtungen über die Atmosphäre angemerkt zu werden. — *von Lecoq* theilt die Breitenbestimmungen von folgenden Orten mit: *Pyrmont* 51° 59, 28″, *Paderborn* 51° 43′ 37″, *Erwite* 51° 35′ 36″, *Arensberg* 51° 22′ 20″, *Brilon* 51° 23′ 5″, *Kloster - Bredelar* 51° 25′ 37″, *Corbach* 51° 16′ 35″, *Arolsen* 51° 25, 17″, *Dringenberg* 51° 41′ 31″, *Keuters - Berg* 51° 53′ 2″, *Hameln* 52° 5′ 29″. — Von *Buch* theilt die von ihm gemessenen Berghöhen in Italien, nebst seinen Bemerkungen über den Zusammenhang der Gebirge mit, gibt das Resultat seines Barometrischen Nivellements von München nach Trient im May 1798, und die Höhe der Schweitzer- und Alpenpässe. — *Oriani* theilt die von ihm berechneten Störungsgleichungen für den Planeten *Mars* mit. — *Von Schedius* gibt ausführliche Nachricht von *Bogdanichs* astronomischer Expedition. Letzterer bestimmt die Polhöhen von *Semlin* 44° 50′ 6″, 47, *Orsova* 44° 42′ 11″, *Fiume* 55° 20′ 12″, 3, *Carlobago* 44° 31′ 40″, 2, *Dubitza* 45° 11′ 27″, 7, *Alt-Orsova* 44° 42′ 3″, 33, *Szegedin* 46° 14′ 54″, 96, *Deda* 47° 19′ 3″, 82, *Szathmar* 47° 47′ 47″, 83, *Szigeth* 47° 56′ 10″, 27, *Tokay* 48° 7′ 11, 95, *Caschau* 48° 43′ 20″, 89. — *Bode* theilt seine berechneten Elemente des Kometen 1799 mit. — *von Roumovsky* theilt die Resultate seiner Beobachtungen des Merkur-Durchgangs 1799, nebst seinen Vorschlägen, die Untersuchung des nördlichen Meridian-Grades, Abplattung und Gestalt der Erde betreffend mit. — *Mentz* liefert Berichtigungen, die Oldenburgische Landes-Vermessung betreffend. Nach der Bremischen Vermessung ist die Breite des *Ansgariithurms* 55° 4′ 51″, 2, die Länge nach *Wessels* Berechnungen 26° 28′ 55″; die Verbindung mit der Lilienthaler Sternwarte aber gibt richtiger 26° 26′ 34″. — *Von Schmidburg* nimmt Veranlassung aus der von *Bogdanich* beobachteten Polhöhe von *Fiume* über die äusserst fehlerhaften Karten der dortigen Gegenden sich zu verbreiten; gibt nähere Auskunft über die Karte des Herzogthums *Krain* von *Floriantschitsch*; über die Lage von *Neu-Oettingen* in Böhmen, und fügt am Ende einige nicht unerhebliche Erinnerungen über die Bd. III der A. G. E. angezeigte Karte von Böhmen bey. — *Von Wahl* theilt seine Berechnung der Kometenbahn mit, und gibt die Polhöhe von *Allstedt* an 51° 28′ 44″. *Vent* hat sie gefunden 51° 24′ 7″. — *Triesnecker* gibt die Resultate mehrerer Längenbestimmungen an, aus dem Merkurs-Vorübergang, und aus der Sternbedeckung des α ♉ d 1 Aug. 1736. — *Heinemeyer* und *Seetzen* geben, nebst andern wissenswerthen Sachen, schöne Nachrichten über die *Oldenburgische* Vermessung, über die Vermessung von *Ostfriesland*, und über die Treckfahrt zwischen *Emden* und *Aurich*. — *Seyffer* theilt die von ihm genau beobachtete Breite von *Wertheim* mit 49° 44′ 15″, 5, — nebst zwey Sternbedeckungen. — Dieser dürftige Auszug wird wenigstens zeigen, welch einen reichen Schatz von nützlichen Nachrichten man unter dieser Rubrik zu suchen habe, die erst durch die, in den Anmerkungen gegebenen, gründlich belehrenden — äusserst schätzbaren Bemerkungen und weitern Auf-

schlüsse des Hn. *von Zach* noch einen weit grössern Werth erhalten.

V. *Vermischte Nachrichten.* Von so wichtigem Belange auch diese für den Astronomen, Geographen und Litterator sind, und so schätzbar ins Besondere die darin mitgetheilten biographischen Nachrichten von Männern sind, die sich wahre, bleibende Verdienste um die Wissenschaft erworben haben, so müssen wir uns doch alles Auszuges daraus enthalten, um nicht die Gränze einer Anzeige zu sehr zu überschreiten. Wir bemerken daher nur noch, dass, ausser den oben angeführten Karten, diesem Bande auch noch beygefügt sind, die *Karte der Variationslinien der Magnetnadel in den Gewässern um Afrika*, nach *J. Rennell*, sie hat $5\frac{3}{4}$ Par. Zoll in der Höhe, und $7\frac{1}{4}$ Zoll in der Länge; die *Generalkarte* zur Uebersicht der Umrisse, des Flächeninhalts und der Bevölkerung aller Theile des Gebieths *der französischen Republik*, sie hat $9\frac{1}{2}$ Par. Zoll in der Höhe, und 1 Fuss $4\frac{6}{12}$ Zoll in der Länge; und eine, meistens nach *Mentelle's* Karte von Spanien, ins Kleine reducirte, verbesserte, nach den neuesten astronomischen Bestimmungen orientirte und entworfene *Karte von Spanien und Portugal*: sie hat etwas über 7 Par. Zoll Höhe, und $8\frac{11}{12}$ Zoll Länge. Ausserdem zieren diesen Band die Portraite von *Peter Simon de La Place*, gebohr. d. 23. März 1749 zu Beaumont en Auge, in der vormaligen Normandie, jetzt Depart. de Calvados. — *Hanns Moritz Graf von Brühl*, gebohren zu Wiederau in Chur-Sachsen d. 20 Decbr. 1736. — *Dr. Wilhelm Olbers*, gebohren d. 11. Octbr. 1758 zu Arbergen im Herzogthum Bremen. — *Abraham Gotthelf Kästner*, gebohren zu Leipzig den 27. Septbr. 1719, gestorben d. 20. Junius, 1800. — *Placidus Fixlmillner*, gebohren d. 28. May 1721 zu Achleiten im Vord. Oester. gestorben d. 27. Aug. 1791. — *Alexander-Guy-Pingré*, gebohren zu Paris d. 4. Septbr. 1711, gestorben d. 1. May 1796.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Klaudine, oder die treue Gattinn. Keine wahre Geschichte. *Weissenfels* u. *Leipzig*, in der Böseschen Buchhandlung. 1802. 153. S. 8.

Hoffentlich hat der ungenannte Verf. mit dem Beysatz: keine wahre Geschichte, nicht soviel sagen wollen, als ob Menschen wie Klaudine nur Gegenstände der Phantasie wären, und eine treue Gattinn vergebens gesucht würde. So verdorben war wohl die Menschheit nie, und wird sie auch nie werden. Noch herrscht Moralität bey vielen, sehr vielen auch vom schönen Geschlechte, und zur Ehre der Menschheit wünschten wir sagen zu können, bey allen. Wie unmöglich aber diess in einer unvollkommenen Welt sey, und wie viel dabey nicht sowohl auf Rechnung des Zeitalters als vielmehr auf Mangel an guter Erziehung zu schreiben sey, braucht keine Erinnerung. Der Verf. selbst legt uns hier an den Helden seiner Geschichte, der *Klaudine*, ihrem Gatten *Louis Nordenstern*, und dessen Freund *Emil Sellern* die schönsten Belege vor Augen. Fehlte es bey den letzten an guter Erziehung und Bildung und zeigten sich die seligen Folgen derselben an Klaudine, so erhellet doch auch aus dem Beyspiele dieser Handelnden, dass Beharrlichkeit im Guten und wahre Tugend selbst von dem Bösewicht geschätzt und er öfter durch ein gutes Beyspiel selbst für dieselben gewonnen werde. Diese Wahrheit beweiset die Erfahrung mehr als einmahl zur Genüge, und der Verf. hat sie auch in seiner Erzählung beurkundet. *Nordenstern*, gut von Herzen, aber verdorben durch Erziehung, war ein wahrer Libertin im eigentlichen Verstande, und Klaudine dagegen, die ihm seine Mutter zur Gattinn gab, ein vortreffliches Weib mit allen den vorzüglichen Eigenschaften ausgestattet, die uns das schöne Geschlecht ehrwürdig machen. Dess ungeachtet suchte sich Nordenstern, der wenig Achtung für das andere Geschlecht hatte, von ihrer Treue gegen sich zu überzeugen; die er aber dann auch so bewährt fand, dass er nicht nur selbst für Moralität empfänglich gemacht; sondern auch sein Freund *Sellern*, ein Erzbösewicht, der treulos gegen Nordenstern handelte, und an Klaudine Verbrecher zu werden vergebens versucht hatte, endlich auf bessere Wege gebracht wurde. Klaudine verdient daher mit Recht Muster genannt zu werden, und viele ihres Geschlechtes zur Nachahmung zu reizen. Zu dem Ende empfehlen wir diese lehrreiche, angenehm geschriebene Geschichte, in der weder Geister hausen, noch Fehmgerichte vorkommen, der aufmerksamen Lektüre derer besonders, die für Moralität Sinn haben.

LITTERATURZEITUNG.

XCIX. den 19. August 1802.

I. Archiv für die Kuh- oder Schutzpocken-Impfung.

Herausgegeben von Dr. *C. G. C. Müller*, Dr. *F. F. Heffert* und *Fr. Pilger*. I. Stück Seit 92. II. III. St. Seit. 186. *Giessen* und *Darmstadt* bey G. Fr. Heyer. 1801. in 8.

II. Die Pocken sind ausgerottet!

Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, und die Impfung der Schutzblattern, die gröfste Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts zweckmäfsig anwenden und befördern wollen. Von dem Hofr. u. Prof. *Hecker* zu Erfurt. I. Abth. Seit. XVI u. 232. II. Abth. S. VIII u. 136. *Erfurt*, in der Henningschen Buchh. 1802. in 8.

III. Versuch einer Theorie der englischen Pockenimpfung,

als Gegenstück zu Hn. Dr. Markus Herz's Brutalimpfung, von D. *J. U. S. Schäffer*, Oetting. Wallerst. Hofrath u. Leibarzt, auch prakt. Arzt zu Regensburg. *Nürnberg*, bey C. Christoph Gratenauer. Seit. 125. 1802 in 8.

IV. Eine katechetische Unterredung über Kuhpockenimpfung.

Gehalten mit den Kindern einer Dorfschule. Allen Vätern und Müttern, so wie auch allen Geistlichen und Schullehrern empfohlen von *Heinrich Liebmann*, Pfarrsubstituten in Erdmannsdorf. *Leipzig* in der Kleefeldschen Buchh. 1802. Seit. 54. in 8.

V. Ueber den Kuhpockenschwindel,

bey Gelegenheit der abgenöthigten Vertheidigung des Dr. Ehrmann etc. gegen die Brutalimpfmeistere, den Hn. Dr. u. Hofr. Sömmering und den Hn. Dr. Lehr. III. Heft. *Frankfurt* in der Andräischen Buchh. S. 78. M. 1 Kupf. 1801. in 8.

VI. Anleitung zur Kenntnifs und Impfung der Kuhpocken,

nebst einer Reihe eigner Beobachtungen über diesen Gegenstand von einem ausübenden Arzt in Görlitz etc. *Breslau und Leipzig* bey Wilhelm Gottlieb Korn 1802. Seit. XIV u. 216. in 8.

Rec. fasst folgende 6 Schriften zur Fortsetzung der Litteratur über die Kuhpocken in eine Anzeige zusammen. Wir haben nun über die Kuhpocken drey periodische Schriften, wovon wir zwey hier anzeigen; die dritte von Hunold wird Rec. bey einer andern Gelegenheit nachtragen. Unter allen diesen verdient Nro. 2. den Vorzug: Nro. 1 scheint ins Stecken zu gerathen, da schon bey dem zweyten Stücke der eine Herausgeber Dr. Müller abgetreten ist, und auch schon geraume Zeit keine Fortsetzung erscheint

I. Stück. I. *Die Pflicht der Aerzte, die Kuhpocken als eine neue und wichtige Erfindung unsers Zeitalters zu prüfen.* Von dem Redakteur (Hn. Pilger). Ein unbedeutender Aufsatz, der schon oft wiederhohlte Lehren enthält, an die den denkenden Arzt zu erinnern Beleidigung ist, und die der Handwerksmäfsige bey aller Wiederhohlung sich doch nicht eigen macht. Der Verf. beantwortet folgende 2 Fragen: Was sollte eigentlich jeder Arzt, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, bey dieser wichtigen Erfindung thun? 2. Was soll jeder rechtschaffene Arzt, der diese Erfindung noch nicht gehörig kennt, unterlassen? Eigentlich hätte der Verf. auch vieles nach seinen eigenen Grundsätzen hier unterlassen sollen, am vorzüglichsten die Anfälle auf *Brown's* Theorie, die er noch nicht kennt.

II. *Beobachtungen über die Kuhpocken und die Impfung derselben.* Von Hn. Dr. Pilgram in Butzbach. Eine getreue Schilderung des Verlaufs nach eigenen Wahrnehmungen. Mitunter entwischen dem Verf. manche Sätze, welche nicht probehaltig sind, z. B.

„Auch die für die Aufnahme der Blatter (n) sowohl, als Kuhpocken nachtheiligen (?) Katarrhal- Wurm- und Zahnreitze werden sonach (durch eine tiefere Impfung, und darauf folgende heftigere Entzündung) wieder entkräftet und aufgehoben."

III. *Resultate unsrer (?) Erfahrungen über die Kuhpocken.* Von Dr. Heffert. Ist nichts als eine Erläuterung, nebst Berichtigungen des Traktätchens des Verf., welches wir im vorigen Jahre angezeigt haben.

IV. *Ein Beytrag für Kuhpockenimpfung*, aus einem Schreiben des K. Kurbraunschw. Ministerresidenten von Schwarzkopf. Frankfurt a. M. d. 31. Jan. 1801.

V. *Gegner der Kuhpockenimpfung, ihre Schriften. Widerlegung derselben* vom Redakteur. *Schriften über die Kuhpocken*, mit einigen Auszügen.

II. III. *Stück.* I. *Bemerkungen über die Kuhpocken und deren Impfung.* Von Dr. Holze, Hofrath und Landphysikus. Ein vortrefflicher Aufsatz, welcher, obgleich die Kuhpockenlehre mit nichts Neuem bereichert, doch alles Bemerkenswerthe aus eigener Erfahrung, beynahe ohne alles Räsonnement, darstellt, und durchaus den wahren praktischen Arzt charakterisirt, für welchen Rec. den Verf. erkennen muss. Nur durch solche wesentliche Beyträge wird der Weg zur entscheidenden Erfahrung über diesen Gegenstand gebahnt.

II. *Noch einige Worte über unvollkommene Impfungen.* Von Dr. Heffert. Die Veranlassung zu diesem Aufsatze sind zwey Schriften über die Kuhpocken, deren eine vom Hn. Prof. Osiander in Göttingen, die andere von Dr. Sybel ist. Beyde Schriftsteller bedienten sich der Impfung durch Blasenpflaster, von welcher Methode sich wenigstens so viel Nachtheil im voraus erwarten läfst, dass man über den Erfolg der Impfung nie gewiss seyn kann. Dass auf diese Art unächte Kuhpocken hervorgebracht werden, welches sie ganz verwerflich macht, muss lediglich durch Erfahrung bewiesen werden. Der Verf. behauptet dieses letztere aus seiner, Ballhorns, Stromeyers, Hussons und Anderer Erfahrungen, und hebt zum Belege seiner Behauptungen die 4 ersten Beobachtungen aus Osianders Schrift aus, von denen er die unvollkommne Impfung beweiset. Doch räumt er so viel ein, dass nicht alle Impfungen nach dieser Methode, wenn wasserhelle Lymphe aus einer wahren Impfpustel dazu verwendet werde, falsche Kuhpocken erzeugen; wenn es auch in den mehresten Fällen geschehe. Zur Warnung fügt er eine eigene Beobachtung einer solchen unvollkommenen Impfung bey, welche die gröfste Aehnlichkeit mit einer vollkommenen Vaccination hatte. In der Sybel'schen Schrift fänden sich auch mehrere solche Fälle, wie überhaupt seine Beobachtungen von geringem Belange seyn. Hierbey wird ein Auffatz von Dr. Hunold aus dem Reichsanzeiger (Nro. 189, 1801.) der allgemeinen Verbreitung willen abgedruckt, worin der Verf. mehrere misslungene und unvollkommene Impfungen vorzüglich auch durch Blasenpflaster bekennt. Eine andere Quelle unächter Kuhpocken, welche hier angegeben wird, ist, wenn die Impfmaterie durch Frost oder Hitze verändert war. Dieser interessante Hunold'sche Aufsatz enthält die bekannten Versuche über die Natur der Kuhpockenmaterie.

III. *Bemerkungen des Hn. Amtmanns Theis zu Treis an der Lumda.*

IV. *Verlauf der Kuh- und natürlichen Blattern zugleich bey Einem Individuo.* Von d. Hn. Oberchirurgus Thurn.

V. *Gegner der Kuhpocken.* Fortsetzung. Im I. H. wurde J. V. Müllers Schrift, hier eine anonyme unter dem Titel: Auch ein Wort über die Kuhpocken und deren Impfung. Breslau 1801. beurtheilt. Aufforderung an Hn. Doktor Markus Herz in Berlin. Skizze über einen Vorwurf, den man den Kuhpocken macht. Anekdoten. Besondere Nachrichten, Schriften. Diese letzte Rubrik nimmt einen zu grofsen Raum ein, besonders da die Auszüge sehr mangelhaft sind. — Sollten die Herausgeber dieses Archiv fortzusetzen gedenken, so müssen sie mehr auf interessante Aufsätze, als auf die Unterhaltung der mannigfaltigen Leser sehen.

Nro. II. Der Titel dieser Schrift ist sehr wunderbar; besonders sticht er mit dem Inhalte derselben nicht wenig ab. Es ist gewiss ein sehr anlockender Aushängeschild auszurufen: Die Pocken sind ausgerottet! Aber man könnte auch diesen Ausruf für unüberlegte Prahlerey ansehen, da natürliche Blattern jetzt noch häufig vorkommen, die Kuhpockenimpfung

noch nicht so allgemein eingeführt ist, und selbst mit so vielen Hindernissen zu kämpfen hat, besonders mit der Ungeschicklichkeit unwissender Leute, die sich des Impfgeschäftes anmasen, und viele Menschen des Schutzes des Ausrottungsmittels berauben; da man immer noch nicht wissen kann, welche ungünstige Zufälle noch mit den Kuhpocken zusammentreffen können, die mit Beyhilfe eigensinniger Gegner den Zeitpunkt der Ausrottung noch sehr entfernt halten. Der Verf. sagt, die Beantwortung der Frage, ob man die Impfung der Schutzblattern bisher im Allgemeinen so benutzt habe, wie es geschehen könnte und sollte, mache den Inhalt dieses Buches aus. Allein dieses ist nicht der einzige Zweck desselben; sondern er sucht dabey noch folgende zu erreichen: 1) eine möglichst vollständige Geschichte und Litteratur der Kuhpocken zu liefern, B) die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit der Kuhpockenimpfung zu zeigen, sie gegen Einwendungen zu vertheidigen, und die Methode anzugeben, wie sie zweckmäfsig geschehen müse. Als Repertorium alles dessen, was in der Kuhpockenlehre geleistet wurde, ist diese Schrift sehr interessant, und wird sowohl den Zeitgenossen des Verf. als den Aerzten der Folgezeit sehr willkommen seyn, besonders da sie durch periodische Nachträge dessen, was künftig noch erscheint, die vollständige Litteratur umfassen wird.

I. *Abtheilung.* I. *Abschnitt. Geschichte und Litteratur der Kuhpocken.* Der Verf. bearbeitet diese in drey Abtheilungen, in welchen er A. die englischen, B. die französischen, C. die deutschen Schriften beurtheilt. Die Urtheile sind im Durchschnitte sehr gründlich, und das Eigenthümliche jeder Schrift ist in gedrängtem Auszuge ausgehoben. Da die wichtigsten Schriften über die Kuhpocken schon in dieser Zeitung angezeigt worden sind, so bleibt Rec. blofs bey den Folgerungen stehen, welche der Verf. aus dieser allgemeinen Uebersicht zieht. Die Bemerkung ist sehr wichtig, dafs es in einem Lande, wo auch unter den niedern Ständen die Einimpfung der Pocken so allgemein verbreitet ist, als in England, kaum glaublich sey, dafs viele Personen in den Jahren die Blattern noch nicht gehabt haben sollten, wo sie als Knechte und Mägde das Melken besorgen, wefshalb solche Fälle vielmehr selten, und also die darauf gegründeten, angeblichen Thatsachen noch grofsen Zweifeln unterworfen zu seyn scheinen. Dafs man in England noch nicht ganz über den Unterschied der wahren und falschen Kuhpocken im Klaren sey, ist zu viel behauptet. Wenn auch die Bedingungen, unter welchen ein allgemeiner Ausbruch von Pusteln erfolgt, oder nicht folgt, noch im Dunkeln sind, so kann doch dieses von der Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit der Pustulation zur künftigen Sicherheit gegen die Pockenansteckung nicht behauptet werden. Die französischen Schriften haben im Durchschnitte die englischen Beobachtungen bestätigt; die Dunkelheiten und Zweifel aber, die jene noch zurücklassen, weder aufgeklärt, noch berichtigt. Unter den deutschen Schriften verdient die des Predigers Altersleben zu Deersheim im Halberstädtischen eine vorzügliche Erwähnung. (Die Ausführbarkeit der allgemeinen Einimpfung mit englischen oder sogenannten Kuhpocken bey ganzen Gemeinen als eine für die ganze Menschheit höchst wohlthätige Sache, in einer zum gemeinnützigen Gebrauche bestimmten Volksschrift praktisch bewiesen und dargethan von C. A. G. Altersleben etc. Halberstadt 1801. Seit. XVI. u. 100. in 8.). Dieser würdige Geistliche machte in einer Rede die Einwohner seines Dorfes mit der neuen Impfung bekannt, beseitigte in nachherigen Unterredungen ihre Zweifel und Vorurtheile, und bewirkte, dafs alle pockenfähigen Kinder geimpft wurden. Sein Benehmen empfiehlt sich dadurch um so mehr, dafs er nicht selbst als Impfer auftrat; sondern das Geschäft einem Arzte übertrug. Die Entdeckung der Kuhpocken im Holsteinischen, von dem Dr. Nissen, Hellwag und einigen andern Aerzten gehört unter die vorzüglichern Beyträge der Deutschen. Die Verwirrungen, welche in Hinsicht der ansteckenden Materie und ihrer Wahl zur Impfung entstanden sind, rügt der Verf. freymüthig, ob man gleich in seiner Sorglosigkeit beharren wird. Die Beschreibung von dem Gange der geimpften Kuhpockenkrankheit haben die Deutschen geliefert. Wer die gemeinen Blattern gehabt hat, bekommt nach de Carros Erfahrung durch Kuhpockenmaterie nur eine unvollkommene Impfpustel, deren Materie zur fernern Impfung untauglich ist etc.

I. *Abschnitt. Ausrottung der Menschenblattern*

durch die Impfung der Schutzblattern. Ein kurzer, aber vorzüglich guter Unterricht, welcher eine Beschreibung der Kuhpockenkrankheit, ihre Vortheile und die zweckmäſsigste Methode der Impfung enthält, und vor vielen ähnlichen wesentliche Vorzüge hat.

II. *Abtheilung.* Diese ist der erste Nachtrag, deren wir nach des Hn. Verf. Aeusserung noch mehrere zu hoffen haben, und enthält die Beurtheilung deutscher, französischer und englischer Schriften. Der Abdruck der K. Preussischen Verordnung, so wie in der I. Abth. des französischen Berichts des niedergesetzten Ausschusses hätten hier füglich wegbleiben können, da wir sie längst in mehrern andern periodischen Blättern erhalten haben. Da der Verf. mit vielen besonders ausländischen Schriften zurück ist, und inzwischen die Zahl wieder beträchtlich zugenommen hat, so sieht Rec. einer baldigen Fortsetzung dieses interessanten Repertoriums entgegen.

Nro. III. Der Verf. hat schon in einer frühern Schrift einen Versuch einer Theorie der neuen Impfung geliefert, von welcher vorliegende als Fortsetzung anzusehen ist, die zugleich eine pünktliche Widerlegung der Herz'schen Schrift enthält. Um sich der Begründung einer Theorie zu nähern, prüft er zuerst mehrere allgemeine bisher miſskannte Sätze über das Verhältniſs flüssiger Theile zu den festen, über die Lehre von der Ansteckung, über Epidemieen etc. Da die Schrift von Herz schon in dieser Zeitung beurtheilt worden ist, und diese interessante Schrift allgemein gelesen zu werden verdient, so hebt Rec. nur einige Stellen aus derselben aus, um unsre Leser auf den Gedankengang des Verf. aufmerksam zu machen. Nur der mit den organischen Gesetzen hinlänglich vertraute Arzt kann und darf über die künstliche Brutalimpfung den Ausspruch thun: die gesunde Vernunft allein kennt weder die Gesetze des Organismus, noch die Verhältnisse flüssiger Theile zu den festen, sowohl im gesunden als im kranken Zustande, noch die wichtige Lehre der Ansteckung u. s. w. Alle diese scientifischen Vorkenntnisse sind zur richtigen Schätzung und Entscheidung über den künstlichen Impfungsprozeſs wesentlich nothwendig . . . Ansteckungsstoffe sind durch bestimmte Krankheiten erzeugte Säfte, welche die Eigenschaft haben, die nähmlichen Krankheiten mitzutheilen, deren Produkte sie sind. Sie besitzen aber diese Eigenschaft nicht für immer; sondern nur auf eine bestimmte Zeit; sie verlieren nach und nach ihre Ansteckungskraft, und sind keine Jauche oder sonst abgesetzte Schärfe; sondern ein organisches Produkt. Wie wir die gewöhnlichen Blattern mit dem Blatternstoffe, aber nicht mit einem Eiter der Hautgeschwüre des Blatternden einimpfen, so verhält es sich auch mit der Kuhpockenimpfung. Gesetzt auch der Kuhpockenstoff wäre, was er nicht ist, eine thierische Jauche, ein verdorbener Viehsaft, so würde doch hieraus nicht folgen, daſs ein solcher zwar nicht künstlicher, aber zufälliger Brutalimpfungsprozeſs neu, oder in Absicht seiner nächsten und entfernten Folgen auf den menschlichen Körper uns ganz unbekannt sey. Freylich nicht der gesunde Verstand allein; sondern ärztliche Erfahrungen geben uns hierüber befriedigenden Unterricht: die Zufälle und Folgen solcher Ansteckunden sind uns bekannt z. B. bey chirurgischen Operationen der Kurschmiede, Oeffnungen gefallner Thiere, beym Bearbeiten der Häute, beym Waschen der Wolle an bösen Seuchen hingeraffter Thiere, u. d. gl. Es erfolgen örtliche oder allgemeine Krankheiten, welche das Gepräge derjenigen an sich tragen, deren Produkt der Ansteckungsstoff ist. Wir haben demnach von den Kuhpocken keine schlimmen Folgen zu erwarten, da zudem ihr Verlauf so gelinde ist, und weder aus der Erfahrung noch sonst wo ein Grund zu dieser Besorgniſs aufzubringen ist. Für Layen mag freylich viel in folgenden Sätzen liegen, weil sie sie nicht verstehen; „wer kann das Heer von Schärfen, verderblichen Zerstörungen und krankhaften Anlagen übersehen, welche ein Stoff, den wir so ganz und gar nicht kennen, der so ganz und gar das erste Urtheil wider sich hat, als die eitrige Jauche eines kranken Rindviehes in dem menschlichen Körper, hervorbringen kann? Diese faden Worte eines *Herz* enthalten für Aerzte gar nichts, weil sie sie verstehen, und aus Ueberzeugung wegen ihrer Nichtigkeit den Arzt bedauern, der sie öffentlich vorbringen kann, oder gegen seine Absichten miſstrauisch werden, wenn sie bessere Kenntnisse von ihm vermuthen können. etc.

Nro. IV. verdient nicht sowohl wegen ihres Inhaltes, da sie nur das Bekannteste enthält; sondern we-

gen der guten Absicht des Verf. und des zweckmäſsigen Benehmens, liese zu erreichen, Erwähnung und Belobung. Sie steht mit der oben erwähnten Schrift des Predigers Altersleben in gleichem Range; nur unterscheidet sie sich durch den katechetischen Vortrag, welchem der Verf. so ganz gewachsen ist.

Nro. V erwähnt Rec. nur als Fortsetzung der zwey angezeigten ersten Hefte. Da der Verf. fortfährt, Verläumdungen, Grobheiten und Unsinn in einem seltenen Gemenge vorzutragen, so bleiben diese Hefte unter aller Kritik.

Nro. VI. Der Hauptzweck dieser Schrift ist, die Bedingungen, unter welchen die wahre schützende Vaccine Statt findet, zu bestimmen, Behutsamkeit auf gehörige Kenntnisse gegründet bey der Impfung zu empfehlen, und vor den in ihren Folgen so wichtigen Irrthümern zu warnen. Rec. hebt von dem sehr weitschweifigen Vortrage des Verf. nur das Wesentliche und Eigenthümliche dieser übrigens wohlgerathenen Schrift aus.

I. Allgemeine Geschichte der Menschenblattern und des durch sie gestifteten Elends.

II. Verhütungsmittel des Pockenelends.

III. Inokulation der Menschenpocken, ihre Geschichte, Vortheile und Nachtheile.

IV. Beschaffenheit der Kuhpocken. Beschreibung der wahren eigentlichen Kuhpocken.

V. Unterscheidung und charakteristische Zeichen derselben.

VI. Sind die Kuhpocken eine ursprüngliche Krankheit der Kühe, oder werden sie ihnen von Aussen her mitgetheilt? Von dem Ursprunge derselben. Von der Mauke der Pferde kann sich der Verf. nicht überzeugen, da die meisten Versuche dagegen sprechen, und da im Hollsteinischen, wo die Mannspersonen allein die Pferde und die Frauenzimmer die Kühe besorgen, die Kuhpocken seit undenklichen Zeiten nicht ungewöhnlich sind. Er betrachtet sie vielmehr als eine ursprüngliche Ausschlagskrankheit der Kühe; aber er gibt keine Gründe dafür an, und die Frage: ob diese von Aussen her mitgetheilt werde, bleibt unbeantwortet.

VII. Geschichte der Kuhpocken.

VIII. Allgemeine Resultate und Widerlegung der Einwendungen.

IX. Beschreibung der geimpften Kuhpocken. Der Verf. nimmt drey Zeiträume an, den des Ausbruchs, den der Eiterung und den der Abtrocknung: diese Eintheilung ist etwas gezwungen, paſst nicht auf die Natur der Sache, und kann zu Miſsverständnissen Anlaſs geben. Der wichtigste Zeitpunkt, der nothwendig unterschieden werden muſs, ist der, wo die Kuhpocke noch bloſse Lymphe enthält, und der, wo sie wirklich eitert. Jener Zeitpunkt, in welchem sich die Pocke ausbildet, vom Ausbruche an 3 höchstens 4 Tage, wird mit Unrecht unter den Zeitpunkt der Eiterung aufgenommen. Bey 3 — 4 unter hundert Geimpften beobachtete er einen pustulösen Ausschlag; insgemein 4 Wochen nach der Impfung kleine Blattern, zum Theile wie ein Nadelknopf, selten von der Gröſse einer mittlern Erbse, welche sich von den wahren Pocken dadurch unterscheiden, daſs sie völlig rund sind, keine Vertiefung in der Mitte haben, ohne alles Fieber erscheinen, vier Tage stehen, und ohne weitere Narben vertrocknen.

X. Unterscheidung der inokulirten falschen Pocken.

XI. Vergleichung der inokulirten Menschenblattern mit den Kuhpocken. Hier sagt der Verf. unter andern: die Einimpfung mit Schorf gelingt auch bey den Kuhpocken; hierin widerspricht er sich selbst in seiner Lehre, und er hat die ganze Erfahrung gegen sich. Die Behauptung: „eine nochmahlige Inokulation der Kuhpocken bewirkt keine allgemeine Krankheit, keine vollkommene Impfpocke mit gehöriger Efflorescenz, nachdem das geimpfte Subjekt bereits die vollkommenen Kuhpocken gehabt hat", ist zu allgemein und oberflächlich hingeworfen, und bedarf noch genauer Untersuchungen. Dr. Vogel's Beobachtung, daſs Kinder mit den Kuhpocken denselben specifischen Blatterngeruch gehabt haben, wie er bey den Kinderblattern vorkommt, will Rec. nicht läugnen: aber er muſs gestehen, daſs sie ihm äusserst zweifelhaft scheint; was aber der Verf. gerochen habe, wenn er sogar diesen wahren Blatterngeruch an der in einem Fläschchen verwahrten Kuhpockenmaterie bemerkte, mag wohl Uebertreibung seyn, wenn nicht aus einer Nebensache das Fläschchen einen Geruch von sich gab.

XII. Vorzüge der Inokulation der Kuhpocken vor der Impfung der Menschenblattern. Hierher rechnet der Verf. Verbesserung des Gesundheitzustandes des geimpften Subjekts (in vielen Fällen) Milderung der

Heftigkeit des Scharlachfiebers (??) Reizung des Hautorgans zur grössern Thätigkeit, die Zuläslichkeit der Impfung unter Umständen, welche die Inokulation der Menschenpocken verbiethen, den Mangel der Ansteckungsfähigkeit, die gänzliche Gefahrlosigkeit etc. Auch hat der Verf. beobachtet, dass die Kuhpocken eine Menge Schärfe (?) an die Haut absetzen und ausstossen (?).

XIII. Mittel zur Verbreitung der Kuhpockenimpfung.

XIV. Impfmethode der Kuhpocken. Hier handelt der Verf. ausführlich von der Wahl der Impfmaterie, von der Wahl der Subjekte, und erläutert dann die Methode der Impfung sowohl mit flüssiger als mit trockener Materie. Bey der letztern verweilt er am längsten, da er selbst oft in die Nothwendigkeit versetzt war, mit trockener Materie zu impfen; er dachte daher selbst auf verschiedene Arten die Materie lang und sicher wirksam zu erhalten, welche er sammt den Aufnehmungswerkzeugen beschreibt.

XV. Verhalten bey den Kuhpocken.

XVI. Eigene Erfahrungen und Beobachtungen in einer Reihe von Impfungen dargestellt. Diese enthalten die Geschichte von 200 Kuhpockenimpfungen, welche die über selbe vorgetragenen Lehren bestätigen. Am Schlusse sammelt er die allgemeinen Folgerungen aus dem ganzen Werke in eine gedrängte Uebersicht zusammen.

Encyklopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie

oder Versuch einer fasslichen und vollständigen Erklärung der in *Kants* kritischen und dogmatischen Schriften enthaltenen Begriffe und Sätze. Mit Nachrichten, Erläuterungen, und Vergleichungen aus der Geschichte der Philosophie begleitet, und alphabetisch geordnet von G. S. A. *Mellin*, Mitinspektor der reformirten Kirchen und Schulen in der Magdeburgischen Inspektion und zweytem Prediger der deutschreformirten Gemeine zu Magdeburg. *Vierter Band.* (IV. B. I. Abtheilung.) Mit Kupfern. *Jena u. Leipzig*, bey Fr. Frommann, 1801. S. 453 in gr. 8.

Auch diese Abtheilung befasst sich nicht bloss mit *Kants* Philosophemen; sondern nimmt auch auf *frühere* Philosopheme Rücksicht, wodurch die Kantischen deutlicher werden. Mit besonderm Fleisse und ausführlich hat Hr. *Mellin* folgende Artikel bearbeitet: Liberalität, Liebe, Limitation, *Locke*, Logik, Lücke, Lust, Macht, Mächtig seiner selbst (nach einem Manuskript), Majestätsrecht, Mahlerey, Manieriren, Mannichfaltiges etc., *Mariottisches* Gesetz, Masse, Material, Materialismus, Materie etc., Mathematik, Maxime, Maximum, Mechanik, Mein, Meinen etc. Mensch, Menschengeschichte, Menschenschlag, Menschenverstand, Merkmahl, Messen, Metaphysik (S. 263 — 292), Methode etc., Minderjährigkeit, Modalität, Möglichkeit, Moral, Moralität, Moraltheologie, Musik, Muth, Nachahmung, Nächstenliebe, Natur, Naturalist, Naturbedingung, Naturbegriff, Naturgeschichte, Naturwissenschaft, Naturzustand, Normalidee, Nothwendigkeit, Noumen.

Interessant ist vorzüglich der Artikel: *Moraltheologie.* Läsen ihn doch alle Feinde der kritischen Religionsphilosophie, die, wie die Gänse auf dem Kapitol, noch immer nicht müde sind, von Gefahren zu schnattern, die der Religion bevorstehen! Es wird je länger, desto *unausstehlicher!* Was doch die einfältigen Gänse nicht alles besser wissen wollen! Was in ihr kleines Gänsegehirn nicht geht, ist ihnen — vom Bösen! Nur um Zwietracht ist ihnen zu thun. Was *Kant* Religion nennet, ist allerdings etwas anderes, als das abgeschmackte Konglommerat abergläubischer, arbiträrer Meinungen des Köhlerglaubens, wie ihn Mönche noch immerfort einimpfen, anstatt auf *thätige* (moralische) Religion, *Erfüllung* des Gesetzes der *Gottheit* zu dringen, welches uns ins Herz geschrieben ist, wie Paulus sagt! Die Moral, heisst es S. 369, führt *unumgänglich* zur Religion, zum Glauben an einen moralischen Weltschöpfer, *der auch unser moralischer Gesetzgeber ist*, und in dessen Willen dasjenige Endzweck seiner Weltschöpfung ist, was zugleich der Endzweck des Menschen seyn kann und soll. (Rel. S. IX. X. ff.)

Dass der König von England ein der Konstitution zufolge *beschränkter*, in Praxi aber *unbeschränkter Monarch* (S. 351) sey, ist nicht glaublich. Das untere Haus soll nur *pro forma* widersprechen, längst bestochen, sich nach dem Willen des Königs gerne bequemen? Weiss man nicht vielmehr, dass man so man-

ches Ansinnen wirklich ablehnte? — Hr. *Mellin* liess es doch sonst nicht an Berichtigung und Ergänzung fehlen. S. 117. 103. 248.

Was *Mellins* Werk vorzüglich anziehend macht, ist der Umstand, dass er aus der Geschichte der Philosophie nicht nur, sondern auch von gleichzeitigen Philosophen, z. B. *Tiedemann*, *Schwab*, *Reinhold*, *Füllborn*, interessante Notizen, Aufhellungen, Gegengründe (berichtiget) anführet. — Ungerne vermisste Rec. in der vorigen Abtheilung S. 491 Intensiv. S. 504 Irrthum. Isoliren. S. 606 Kennen. S. 664 Kopf. S. 783 Lehnsatz. S. 654 Kluft; in der vorliegenden aber S. 211 *Mendelssohn*. S. 390 allmähliche Nachlassung. S. 431 Nichtseyn eines Dinges. S. 12 *Linne*. S. 314 Mittelbar. S. 1 Liebe. S. 431 *Newton*. Doch bescheidet er sich, dass sie vielleicht unter *andern* Nahmen in den frühern Abtheilungen, die ihm nicht zu Gesichte kamen, schon da gewesen sind, oder noch erscheinen werden.

Reicherzhofen, Markt und Landgericht.

Ein Beytrag zur Geschichte, Topographie und Statistik von Pfalzbaiern. Von *Joh. Baptist Welsch*, der Rechte Licentiaten, mit 16 Urkunden. *Landshut*, in der Weberischen Buchhandlung. 1802. 8. S. 212.

Diese Beschreibung des Marktes und Landgerichts Reicherzhofen verdient als *Beytrag* zur Vaterlandsgeschichte allerdings Lob, und zeuget unverkennbar von dem Fleisse des jungen Hrn. Verf. Er nahm sich *Baumgartens Beschreibung des Gerichtes Neustadt* zum Muster seiner topographisch-statistischen Arbeiten. Ob gleich Recensent hier und da mehr Ordnung, mehr kritische Rückblicke, schärfere Beurtheilung und mehr Reinheit in der Sprache gewünscht hätte, so kann man im Ganzen dem Herrn Welsch den Beyfall um so weniger versagen, als er eine Terra incognita zu bearbeiten, und selbst aus den Akten und Urkunden des Marktes und Landgerichts Reicherzhofen eine sehr magere Ausbeute für seine Geschichte machen konnte. Selbst sein praktischer Lehrkurs in Reicherzhofen muss nicht zu lang gedauert haben; denn sonst hätte er die Dörfer Ober- und Niederstimm nicht als *Oberstein und Niederstein* aufgeführt. Ferner hat der regierende Hr. Fürst von Wallerstein den Seehof nicht vom Hrn. Obersten von Riedel; sondern vom dermahligen General und Stadtkommandanten zu Ingolstadt Hrn. Georg von Renner erkauft. Auch hat die Landesuniversität zu Zuchering die Hälfte Zehend einzuärnden. S. 25 hätte der Hr. Verf. beym sogenannten Bärthelmarkt das vorzügliche Recht der Stadt Ingolstadt bemerken sollen, vermöge dessen dieser von mehr als 400 Jahren zurück die Befugniss zukommt, an diesem Tage ausser ihrem Burgfrieden, und zur Zeit, da das Herzogthum noch mit Baiern nicht vereiniget war, sogar auf einem fremden Territorium von verkauften Pferden und Hornviehe den Zoll einnehmen zu lassen. Uebrigens hat Rec. der 30ste §. wegen Demolirung der Festung Ingolstadt sehr wohl gefallen; möchte doch bald die gänzliche Einebnung derselben angefangen, und die unglücklichen Einwohner dieser Stadt nach den Bemerkungen des Hrn. Verf. für den Verlust der Universität hinlänglich entschädiget werden! — Recens. könnte noch mehrere örtliche, statistische und historische Unrichtigkeiten anzeigen: doch hoffet er, dass der Hr. Verf. selbst in einer neuen Auflage dieselben verbessern werde.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Inhalt des sechsten Heftes der deutschen *Justiz- und Polizey - Fama, vom Monathe Juny* 1802.

Theurungs-Polizey. Neueste Theurung durch gelindes Wetter in Russland, durch Schnee und Reif in Süddeutschland. — Massregeln der Bambergerger und Würzburger Regierungen, dieselbe zu verhindern. — Brodmangel zu Madrid. — Fleischtaxerhöhungen zu Wien, Klagenfurt und Prag. — Erhaltung des Standpunktes der Taxen zu Grätz durch patriotische Bemühungen verschiedener Kaufleute. — Weitere Bemer-

kungen über die fortdauernde Fleischtheurung im Tyrol. — Nachricht über Viktualien- und Naturalienpreise einer gesegneten Gebirgsgegend. — Nachträge zu den Fleischtaxen verschiedener Städte mit einigen Bemerkungen. — Wirkungen der Wucherer auf die Getreidepreise in allen Gegenden. — *Armen-Polizey.* Unterstützungs-Institut für Fabrikanten, Handwerker, Künstler und Dienstbothen zu Altona. — *Unterrichts-Polizey.* Nur durch Zwangsgesetze können die Volksschulen auf dem Lande allgemein und dauerhaft begründet werden. — *Landwirthschafts-Polizey.* Antwort der Passauer Maykäfer an ihre Brüder zu Ansbach über die Möglichkeit eines freyen Zugs durch die passauischen Lande. — *Medizinalanstalten.* Geschichte und Anwendung des Galvanismus. Ausgezeichnete Beförderung desselben unter Nichtärzten. — *Persönliche Sicherheits- und Sitten-Polizey.* Hundspolizey zu Altona. — *Landes-Polizey-Organisation.* Gedanken über Einrichtung und Handhabung einer zweckmässigen Polizey auf dem Lande. — *Persönliche Sicherheits-Polizey.* Verbot des schnellen Fahrens zu Grätz. — *Stadt- und Landwirthschafts-Polizey.* Merkwürdige Anzeige und Aufforderung zur Theilnahme an dem Unterrichte über eine neue Beleuchtungs- und Erwärmungs-Methode. — *Eigenthums-Sicherheits-Polizey.* Auszug eines Schreibens von dem königl. preuss. Justitzrath und Polizeydirektor Hrn. Höck zu Schwabach an den Herausgeber dieser Blätter, über Viktualientaxen im Allgemeinen, und Fleischtaxen ins Besondere. — *Viehzuchts-Polizey.* Spanische Schafzucht in den kais. kön. Staaten. — Veredlung der Pferdezucht in Mähren durch zweckmässige höchsten Orts eingeleitete Anstalten. — *Unterrichts- und Armen-Polizey.* Fortschritte der Unterrichts- und Arbeitsanstalten zu Strasburg. — Aufstellung besonderer Armenväter zu Wien. — *Oeffentliche Sicherheits-Polizey.* Stöhrung der öffentlichen Ruhe zu München. — Verfahren der Regierung. Ehrendenkmahl den Beförderern der öffentlichen Sicherheit. — Allwissenheit des französischen Polizeyministers von den Mängeln der deutschen Sicherheitspolizey auf dem rechten Rheinufer. — *Landeskultur-Polizey.* Fragen, welche die Beamte der kais. kön. Staatsgüter beantworten müssen. — *Gesundheits-Polizey.* Vernachläsigung der Kinderkrankheiten auf dem Lande. — *Justiz- und Polizey-Personal.* Uniformirung aller zum Civilstande gehörigen Staatsbeamten in den k. k. Landen. — *Handlungs-Polizey.* Erhöhter Ausfuhrzoll der Wolle aus den k. k. Erblanden. — Gänzliches Ausfuhrverboth der Wolle im Würzburgischen. — Verfahren der preuss. Fürstenthümer. — Freyheit der Getreideausfuhr aus Ungarn. — *Justizwesen.* Wünsche für Abstellung einiger Justizgebrechen zu Nürnberg. — Populäre Betrachtungen über die gesetzliche Begünstigung der Denuntianten und die ihnen gewöhnlich zugesicherten Drittheile der Strafen. — Beyspiele strenger Gerechtigkeitspflege in Sachsen. — Vorschläge zu jährlichen Visitationen der grundherrschaftlichen Beamten. — *Litteratur- Justiz- und Polizeyanzeigen, Miszellen.*

Dictionaire françois-allemand et allemand-françois. 2 Tomes in 4. 1802.

Von dem im Laufe dieses Jahrs in Laufanne erschienenen *Französisch-Deutschen* und *Deutsch-Französischen Dictionaire*, 2 Bde. in 4., hat endesunterzeichnete Handlung eine Partie käuflich an sich gebracht, und ist dadurch im Stande, dieses in allen Rücksichten vorzügliche Werk auch in Deutschland einheimisch zu machen, wo es noch nicht bekannt ist. Nicht nur empfiehlt sich dieses Dictionair durch schönes Papier, einen äusserst saubern und deutlichen Druck, und ein sehr gefälliges Format vor allen ähnlichen schon bestehenden Werken; sondern es ist dasselbe mit mehr als 2000 Wörtern bereichert worden, und ungeachtet aller dieser Vorzüge, ist der Preis so billig, dass man dieses in 2 starken Klein-Median-Quart-Bänden bestehende Werk in allen guten Buchhandlungen à 6 Rthlr. 8 Ggr. sächsisch, oder 11 Fl. Reichs-Valuta wird haben können. — Wer sich direkte an die unterzeichnete Handlung desshalb wendet, hat noch ansehnliche Vortheile zu gewärtigen.

Basel, den 20. July 1802.

Samuel Flick, Sohn.

Uebersetzungs Anzeige.

L'Euthousiaste corrigé P. L. de Bilderbeck le jeune. Von diesem eben erschienenen äusserst interessanten Roman wird eine deutsche Uebersetzung von dem ältern Bruder des Verf. besorgt, nächstens in unterzeichneter Verlagshandlung erscheinen.

Voss und Comp. in Leipzig.

LITTERATURZEITUNG.

C. den 21. August 1802.

Historisch - Statistische Beschreibung des Hochstifts Würzburg.

Ein Versuch von *Gregor Schöpf*, Benediktiner zu St. Stephan in Würzburg. *Hildburghausen.* bey Johann Gottfried Hanisch's Witwe 1802. gr. 8. VIII Vorrede. 574 S. (Pr. 3 fl. 30 Kr.)

Man hatte bisher, was wirklich zu bewundern ist, keine statistische Beschreibung des Hochstiftes Würzburg; was auch immer zerstreut in anderen Schriften hierüber vorkam, waren mehr oder minder wichtige Bruchstücke. Um so willkommener wird jedem, welcher Würzburg etwas genauer kennen lernen will, die Arbeit von Hn. S. seyn, welche von ihm zwar sehr weise nur ein Versuch einer Statistik genannt wird; dem Rec. aber ein aller Aufmerksamkeit würdiger Beytrag zu einer einstigen, ausführlicheren und genaueren Statistik Würzburgs zu seyn dünkt. Das ganze Werk ist in 15 Abschnitte eingetheilt, welchen noch 13 Beylagen nachfolgen. Gegen diese Eintheilung im Ganzen hat nun Rec. nichts einzuwenden; desto mehr aber gegen die Unvollständigkeit mancher Abschnitte. Rec. läst sie hier aufeinander folgen in der Ordnung, in welcher sie im Werke selbst zu finden sind.

I. *Abschnitt. Das Bisthum und Fürstenthum Würzburg. Ursprung des Bisthums. Gröfse nach seinen ehemahligen und jetzigen Gränzen. Eintheilung derselben — ehemahls in Archidiaconate — nun in Landkapitel. Das Fürstenthum Würzburg. Seine Gränzen. Eintheilung desselben in Aemter.* Woher etwa der Nahme Würzburg komme, erfährt man hier nicht; hätte aber doch eine kurze Erwägung verdient. Der Ausdruck: „Grofswesir" welcher hier S. 2 vorkommt, und so viel, als Major Domus heifsen soll, gefällt dem Rec. nicht, weil er gegen die Geschichte läuft. Die Beschreibung der Gauen aber scheint mit einer besondern Genauigkeit bearbeitet zu seyn; desswegen kann Rec. nicht begreifen, warum darin nichts von dem *Brettachsgaue*, dem *Culmgaue*, und *Ohrngaue* vorkommt: indem dieselben doch ehemahls zum Bisthume Würzburg gehörten. Ferner hätte der Hr. Verf. S. 48 ff. in dem Verzeichnisse der Stifte und Klöster durch ein besonderes Zeichen anmerken sollen, welche eingegangen sind, und welche noch existiren, und wo sie ehemahls oder noch existirten: man erfährt aber nicht S. 49. dass, z. B. *Schlüchtern* im Hanauischen zwischen *Steinau* und *Fulda*, *Muhrhard* im Wirtembergischen zwischen *Schwäbisch-Gmünd* und *Heilbronn* in der Mitte an der *Muhr* liegt. *Vischberg* S. 49 würde Rec., eben weil es unter weiblichen Benediktinerklöstern steht, anders erklärt haben.

II. *Abschn. Karten von Würzburg, dem Bisthume sowohl als dem Fürstenthume. Gröfse des Bisthums und Fürstenthums.* Hier wird sehr wenig gesagt; und Rec. hätte von dem sonst so fleissigen und überall aufzuspüren bemüheten Verf. etwas mehr erwartet, als nur blofs die Meinungen Anderer angeführt: denn man erwartet in einer Statistik, was wirklich da ist; nicht aber was davon gesagt wird. Vielleicht hätte auch hier des Circulus Franconicus in 68 Karten Nürnberg 1737 gedacht werden können.

III. *Abschn. Von der Bevölkerung nach den gewöhnlichen Angaben, nach Conscriptionslisten verschiedener Zeiten. Wie viel Seelen nach dieser Angabe auf eine Quadratmeile kommen? Bevölkerungspolitik. Was dieser noch entgegen zu stehen scheint.* Dieser Abschnitt ist gründlich und fleisig bearbeitet. Die hier und da angebrachten Kritiken und Berichtigungen geben einen Beweis, dafs der Hr. Verf. nicht blofs zusammengetragen und abgeschrieben; sondern auch verglichen und geprüft hat. Vorzüglich gilt dieses bey der Würdigung der *Schneidawindischen* Behauptung: „Bamberg sey bevölkerter als Würzburg, wobey der Verf.

sehr bündige und unerwartete Beweise für das Gegentheil vorbringt.

IV. Abschn. Physische Beschaffenheit des Landes. Gebirge und Berge, Thäler, Flüsse, Bäche, Teiche, Fischarten. Hier hätte Rec. eine etwas umständlichere Beschreibung der besondern Lage und Beschaffenheit der hier vorkommenden Orte und Gegenstände gewünscht.

V. *Abschn.* Erzeugnisse des Bodens: a) im Mineralreiche; die *Quellen zu Kissingen* und *Boohlet*; die *Saline zu Kissingen; die Krugbäckerey zu Oberbach* etc. b) *im Pflanzenreiche; Wieswachs, Futterkräuter, Getreidebau* etc. c) *Im Thierreiche; Wildpret, eingeschränkte Häge, Wildzäune* etc. Ein sehr interessanter, eben so fleissig ausgearbeiteter, als Unterhaltung gewährender Abschnitt.

VI. *Abschn. Ueberſicht der physischen Beschaffenheit des Landes. Produkte aus den 3 Reichen der Natur.* Auch dieser Abschnitt ist wohl gerathen. Nichts ist vergessen, was von Wichtigkeit ist. Die hier vorkommenden Eintheilungen sind nach dem Systeme des Ritters von Linné eingerichtet.

VII. *Abschn. Geist der Industrie. Staatsanstalten, um die Industrie zu beleben. Privatunternehmungen* etc. Die Fabriken und das Arbeitshaus machen hier die Hauptrubriken aus.

VIII. *Abschn. Aktivhandel ins Ausland und dessen Artikel. Speditionshandel. Mittel zur Beförderung des Handels.*

IX. *Abschn. Abgaben. Grundeigenthum. Vermögensteuer. Persönliche Abgaben. Gewerbsteuer. Der Zehnte Pfenning. Rauchpfund. Pesthaupt. Weggeld. Polizeyabgaben. Accisen. Staatseinkünfte. Militär 1) im Frieden, 2) im Kriege. Reichsanschlag und Kamerziel.* Wessen Neugierde muss hier nicht gereitzt werden? Ein jeder, der diese Rubriken liest, wird einen Drang fühlen, darüber sich näher zu orientiren.

X. *Abschn. Religion. Geistlichkeit. Stifte und Klöster. Ursprung derselben.* Hier findet man unter der Rubrik, „Religion" einen Artikel, der wegen des Sonderbaren, welches darin vorkommt, jedem Leser neu und angenehm seyn muss, nähmlich die religiöse und politische Verfassung der Juden des Hochstifts Würzburg, deren Anzahl sehr beträchtlich ist. Schade ist es, dass man in diesem Abschnitte die Einkünfte der Stifte und Klöster vermisst! Vermuthlich aber lagen der gute Wille des Verf. und die Möglichkeit, mehr zu geben, nicht in Einer Sphäre beysammen.

XI. *Abschn. Oeffentlicher Unterricht. Verbesserung der Stadt- und Landschulen. Einführung der Mädchenschulen. Erziehung. Wissenschaften. Universität. Veränderungen und Reformen derselben mit Rücksicht der jedesmahligen Lehrer und Lehrgegenstände. Buchdruckerey. Oeffentliche Blätter. Kunst- und Gemählde-Sammlungen.* Dieser Abschnitt ist wieder sehr reich an unterhaltenden Erzählungen, besonders was die Schicksale der würzburgischen Universität betrifft. Dass der Hr. Verf. mit einem kurzgefassten Auszuge aus Bönike's Universitäts-Geschichte dem Lesepublikum nicht unwillkommen seyn möge, dafür bürgt ihm, nach des Rec. Dafürhalten, die in pragmatischer Hinsicht schöne und interessante Darstellung des jedesmahligen Zeitgeistes. Thatsachen, und ihre Ursachen stehen hier im schönsten Vereine, wahrhaft zur Ehre des Verf.

XII. *Abschn. Merkwürdige Gelehrte und Künstler — verstorbene und noch lebende — alle nach alphabetischer Ordnung.* In diesem Abschnitte stiess Rec. auf manche Lücke, auch auf manches irrige. Ohne dass Rec. ins Einzelne sich einlassen will, bemerkt er nur so viel, dass entweder der Hr. Verf. *keine*, oder die Schriften *aller* angeführten Gelehrten hätte nahmhaft machen sollen. Da liesse sich aber nun eine reichliche Nachlese halten; Rec. setzt aber nur einiges bey. Von *Celtes* haben wir folgendes: Celtis Odar. lib. IV Argent. 1513 in 4. Ejusdem Elegiae sive lib. IV Amorum Norimb. 1502. in 4. Ejusdem Oeconomia sine l. et a. in 4. Vielleicht hätte man es nicht ungerne gehört, wenn der Hr. Verf. gesagt hätte, dass der gelehrte Prof. *Klüpfel* in Freyburg ehestens die Lebensbeschreibung seines Landsmannes, Celtes herausgeben werde. Die Werke von *Melissus* sind bekannt genug; aber von seinem Verwandten *Mergiletus* hat Rec. ein Werkchen mit dem Titel: Papa, homo peccati, filius perditionis et adversarius, adeoque Antichristus demonstratur e Bibliorum sacrae scripturae singulis capitibus. Lips. 1607 in 8. Ferner ein Brevia-

rium S. Scripturae, Schmalcaldae 1601. in 8. So hätten *Pollichs* und anderer Werke angeführt werden sollen, eben so genau, wie die von *Matern Reuss*. Ganz übergangen sind a) Von verstorbenen Gelehrten, nebst mehrern Anderen, 1) Dr. Andreas *Bodenstein* von Karlstadt, von welchem, Ein Sermon vom Stand der christglaubigen Seelen; von Abrahams Schoos, und Fegfeuer der abgeschiedenen Seelen merkwürdig ist. 2) Godefridus *Corvinus* (Rab) von Neustadt an der Saale, ehemahliger Augustiner und Prediger zu Prag, dessen christliche Revocationspredigt, nach seinem Uebertritte zum Protestantismus, in der Pfarrkirche zu Wittenberg 1601 gehalten, und ebendaselbst im nähmlichen Jahre in 4. gedruckt lesenswerth ist. 3) Conradus *Dinner* mit seinem Catalogus Abbatum Monasterii Münsterschwarzach, welchem von ihm beygesetzt ist: Descriptio et historia Monasterii Banthensis vulgo Bantz Würzburgi 1586 in 8. 4) Joannes Schoner von Karlstadt, dessen Werke *Boishard* in den Icones virorum pag. 280 anführt. 5) Nicolaus *Höniger* von Königshofen. 6) Der durch seine Thaten und sein trauriges Schicksal famos gewordene Eulogius *Schneider* von Wipfeld bey Schweinfurt. b) Von noch lebenden: 1) Andreas *Metz* Prof. der Philosophie von Bischofsheim vor der Rhöne, 2) Joan. Joseph *Dömling* Prof. der Physiologie von Merkershausen bey Königshofen im Grabfelde, beyde durch mehrere Schriften rühmlich bekannt, die gar wohl hätten genannt werden können, und 3) die geschickten Künstler Eckard von Gerlachsheim, welcher sich lange in Rom bildete, nachher ein Modell zu einem Monumente für Franz Ludwig dem ihn dazu auffordernden Fürsten Georg Karl übergab, und *Pfister* auf die vortheilhafteste Weise wegen Verfertigung trefflicher Klaviere bekannt. Irrig ist die Behauptung S. 373, dass *Nausea* aus dem Würzburgischen gebürtig sey, wozu den Verf. die etwas überschnellte Arbeit des Archivars *Stumpf*: Leben merkwürdiger Franken etc. verführt haben mag. Friedrich *Nausea* (Eckel) der sich in seinen Werken Bleici- oder Bleicocampianus schreibt, war nicht zu *Bleichfeld* einem würzburgischen Dorfe 3 Stunden von der Stadt Würzburg; sondern zu *Weichsenfeld* oder *Weisenfeld* einem bambergischen Marktflecken am Flusse *Wiesent*, 2 Stunden von *Bothenstein* gegen *Hollfeld* hin, welches etwa 5 deutsche Meilen oberhalb Bamberg liegt, gebohren, wie Daniel de *Nessel* in dem zu Wien 1692 in 4. herausgegebenen Supplementum Bruschianum pag. 217 ganz richtig bemerkt: „F. Nausea Ostrofrankus ex Weishenfeldo Babenberg. Episcopatus oppido in Montanis Vogtlandiae pene ad Wismadum amnem sito etc. In der Pfarrkirche zu Weisenfeld, in welchem Nausea 2 Jahre vor seinem Tode den Chor auf seine eigenen Kosten machen liess, sieht man noch ein schönes Denkmahl, welches Hr. Vicar und Subcustos *Stang* in Bamberg, hätte ihn der Tod nicht zu frühe hinweggerafft, uns mit *Nauseas* Lebensbeschreibung geschenkt haben würde. Von Nausea hat man übrigens unter Andern folgende Stücke: *Nausea* in Symbolum apostolorum in 4. De Antichristo zu Wien von Aquila 1551 in 4. gedruckt, von welchem letzten Werke Hr. Rektor *Hummel* in Altdorf in seiner N. Bibliotheke 2 B. S. 21 sagt, dass es noch ungedruckt sey, so wie es auch *Denis* nicht kannte. Anstatt *Benther* S. 350 soll es *Beuther* heissen, *Melissus* Vater hiess nicht *Schad*, wie 371 vorkommt; sondern nach *Boissard* pag. 85 und nach Adami, dem Hn. Sch. auch anderswo gefolgt zu seyn scheint, pag. 446 Balthasar Schedius.

XIII. *Abschn. Stiftungen verschiedener Art, Verbesserungen alter und Errichtung neuer Institute.* Diesen Abschnitt kann kein Menschenfreund ohne Rührung des Herzens durchlesen. Vorzüglich ist daraus der edle und schöne Charakter des für Menschenwohl rastlos arbeitenden, und eben dadurch für Würzburg zu frühe verewigten Fürstbischofs Franz Ludwig ersichtlich. Auch der Ausländer muss, vom warmen Mitgefühle für das Glück der Menschheit dahin gerissen, solchen verlebten Menschenfreunden eine Thräne des Dankes weihen.

XIV. *Abschn. Der Regent. Seine Vorrechte — als Bischof — als Herzog in Franken — als Fürst. Titel. Wappen. Organisation des Geschäftsganges.* Auch dieser Abschnitt gewährt sowohl dem Aus- als Inländer sehr viel Unterhaltung, und ist ganz dazu gemacht, die Neugierde des Lesers an sich zu ziehen. Die bey dem Todesfalle und bey der Wahl eines Für-

sten üblichen Cerimonien sind sehr genau und gut beschrieben. Von der Menge der Vasallen, unter welchen nicht wenige ansehnliche Fürstenhäuser sind, läst sich auf die Grösse des Fürstbischofs schliessen. Wäre in diesem Abschnitte, möchte Rec. den Hn. Verf. fragen, nicht der Ort gewesen, von den würzburgischen Landständen, welche zeither in einem tiefen Schlafe gehalten wurden, und erst neulich aus ganz eigenen Gründen geweckt werden sollten, etwas gründliches zu sagen? Hat ja doch der würzburgische Hofkamerath *Kuss* die Geschichte davon bearbeitet, ohne dass uns derselbe darüber etwas hätte laut werden lassen.

XV. *Abschn. Verzeichniss der hierbey benutzten Schriften.* Dieser Abschnitt zeugt von der Belesenheit des Verf. nicht minder, als von seiner Gewissenhaftigkeit. *Frehers* und *Jöchers* Gelehrten-Lexikon, wovon doch S. 448 die Rede ist, können daher vom Verf. nur aus Versehen ihrer Stelle hier verlustig geworden seyn. Doch ist *Adami* Verzeichniss von Gelehrten auch nicht genannt.

Die Beylagen dürfen nicht als ein besonderer, für sich bestehender; sondern müssen als ein dem ganzen Werke angehörender Theil angesehen werden, auf welche im Werke selbst an Ort und Stelle verwiesen wird.

Beylage I. *Verzeichniss der Fürstbischöfe zu Würzburg nach 8 verschiedenen Meinungen.* Aus der hier beygefügten Anmerkung ist ersichtlich, dass der Hr. Verf. schon von mehrern Jahren her das Geschichtfach studirt, und in demselben mit offenen Augen gearbeitet habe: denn er erwähnt hier eine Berichtigung, welche er im Jahre 1799 in den französischen Merkur gegen den Verstoss eines Einsenders in Betreff der Angabe der Fürstbischöfe von Würzburg einrückte.

Beyl. II. *Die Archidiakonate nach Würdtwein.*

Beyl. III. *Die Landkapitel der würzb. Diözese.* Hier hat der Verf. das Verdienst, dass er nicht bloss die Nahmen der Pfarreyen; sondern auch den Patron und die Filiale einer jeden Pfarrey angab.

Beyl. IV. *Grosse Seelentabelle, allerneueste des ganzen Hochstifts Würzburg.*

Beyl. V. *Kleine Seelentabelle — — älterer Zeiten.*

Beyl. VI. *Tabelle aller Schäfereyen im ganzen Hochstifte sammt dem Woll ertrage einer jeden Schäferey und der genau angegebenen Anzahl der Schafstücke.*

Beyl. VII. *Geschichte des Gymnasiums zu Münnerstadt.* Nach genauer Kritik offenbar von einem Patronus entworfen. Man glaubt wirklich das Autographum des P. *Wendelin Fries* vor sich zu haben, wenn man diese Beylage liest. Zum Glücke kennt man den Werth dieses Mannes, so wie den des Gymnasiums. Die daher kommenden Schüler, wenn Rec. die Wahrheit sagen soll, haben eine mönchische Erziehung, wie es wohl nicht anders möglich ist, so wie sie sich, was wohl wieder eben so natürlich ist, eben nicht durch Feinheit auszeichnen. An die Stelle des Pater *Prosper Fritz* hätte die allgemeine Volksstimme einen Mann von mehreren Kenntnissen, einen *Salesius Mühlfeld* oder *Leo Steinröder* gewünscht. Aber erster war ein Schosskind des Provincials *Paul Emmes*, und musste demnach Professor werden. Si fortuna volet, fies de Rhetore Consul, sagt Juvenal (Sat. VII.) Pater *Eusebius Stapf*, der hier ganz kahl mit durchlauft, verdiente eine ehrenvollere Erwähnung. So wie dem nun verewigten *Possidius Zitter* eben kein zu grosses Korn von Weihrauch gestreut wird, obgleich der Hr. Verf. dem vieljährigen Lehrer seine Achtung beweiset.

Beyl. VIII. *Das Studenten-Institut im Juliusspitale.*

Beyl. IX. *Naturalienkabinet von Bonavita Blank.*

Beyl. X. *Die von Hutten'sche Gemählde-Gallerie von 1000 Stücken.*

Beyl. XI. *Die Hartmännische Gemählde-Sammlung von 1256 Stücken.*

Beyl. XII. *Die Ulsamersche Gemählde-Sammlung von 323 Stücken.*

Beyl. XIII. *Sämmtliche Cente mit Benennung der zu jeder Cent gehörigen Ortschaften.*

Druckfehler kommen in diesem Versuche sehr viele vor, so wie sich auch die Handlung mit dem schlechten Papiere keine Ehre gemacht hat. Aber der Hr. Verf. hat durch die Sache, welche er uns gegeben hat, bewiesen, dass er jede Unterstützung in seinem Fleisse verdiene.

Anfangsgründe der Chemie,

zum Gebrauche für Vorlesungen an der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften, von *Maximus Imhof*, öffentl. Lehrer der Physik und Chemie am kurfürstl. Schulhause in München., *München*, bey Jos. Lentner, Buchhändler, 1802. in 8. 248 S.

Des Herrn *Kurprinzen* Durchleucht zugeeignet, welcher diesen Vorlesungen sehr fleisig beywohnte.

Ein zu Vorlesungen überaus bequemes Buch. Der Hr. Verf. hat das Neueste fleisig gesammelt, und in eine angenehme, systematische Form gebracht. Da es nur ein Leitfaden zu Vorlesungen seyn, und die chemischen Manipulationen nicht ausschliesen; sondern vielmehr introduciren sollte, so ist es kein Studirbuch für Autodidacten; sondern unmittelbar für den Vortrag bestimmt.

Dass Hr. J. die neuesten chemischen Schriften kennt, bezeugt die vorangeschickte chemische Litteratur.

Verständlich ist der Vortrag nur in so viel, als es bey einem gedruckten Vortrage, dem durch Anschauungen nachgeholfen werden muss, möglich ist.

Beygefügt sind die verschiedenen Gewichte und Gemäse, dann *drey Tafeln:* a) über die chemische Verwandtschaft verschiedener Körper gegen (zu) einander (nach Bergmann und Kirwan); b) über das eigenthümliche Gewicht verschiedener tropfbarer Flüssigkeiten, als der anwendbarsten Auflösungsmittel, nach Lavoisier; c) Girtanners neue chemische Nomenklatur für Deutsche (der Franzosen und Deutschen). Diesen neuen Benennungen, welche gegen die älteren sehr abstechen, liegen schon die neuesten Entdeckungen zum Grunde, wovon die älteren Chemiker nichts geahndet hatten.

Schade, dass so viele Druckfehler, besonders wider die Regeln der Rechtschreibung, dieses Werk entstellen. Der Hr. Verf. wird bey einer zweyten Ausgabe, die vermuthlich bald nöthig seyn wird, manche Umschreibung der chemischen Prozesse schärfer fassen und die Besorgung der Korrektur geschickteren Händen anvertrauen. Vom ersteren nur ein Beyspiel: Bey der Verglasung heisst es: Die Verglasung ist das Zusammenschmelzen einiger Materien zu einer homogenen oder gleichartigen Masse, welche dadurch den Glanz, die Durchsichtigkeit und Härte *des Glases* annimmt etc.

Der Kriegsschauplatz in der obern Pfalz 1796, sammt der Reisebeschreibung der durch Oestreichs tapfere Krieger in Bamberg geretteten Ambergischen Geisel.

Amberg, in der Kochischen Buchhandlung 1802 in gr. 8. Titel und Vorrede ungerechnet, 164 Seiten. Nebst einem Ueberblicke der von den fränkisch-republikanischen Truppen in den Herzogthümern Oberpfalz und Sulzbach, dann der Landgrafschaft Leuchtenberg gestellten Requisitionen, verübten Plünderungen und anderer beschwornen Schäden.

Die umständliche Beschreibung jener Schreckensepoche, wo Kriegsvölker die sonst so friedliche und genügsame Pfalz überschwemmten, konnte in der That in keine bessere Hände gerathen, man mag auf Wahrheitsliebe, oder auf edlen und lebhaften Ausdruck sehen, als in die Hände des *Titl. Herrn Landesdirektionsraths Des Touches*, der sich schon durch mehrere litterarische Produkte dem Publikum rühmlichst bekannt gemacht hat.

Diese Skizze, wie sie der *Hr. Verleger* in der Vorrede nennt, war schon im Jahre 1797 gedruckt; allein mancherley ihm unbekannte Rücksichten haben die höchste Stelle bewogen, ihm die Verbreitung derselben zu untersagen. Erst jetzt nach 5 Jahren ward es ihm verstattet, dieselbe an das Tageslicht treten zu lassen.

Die Schrift selbst ist in folgenden 12 Paragraphen abgefasst.

§. 1.

Zustand des Landes vor Annäherung des Kriegsschauplatzes.

So kärglich auch Mutter Natur die obere Pfalz bedacht hatte, so zufrieden mit sich und dem sparsamen Segen der Fluren war doch der Landmann, und wollte

sich eben zur Aerndte anschicken, als aus der Ferne wildes Kriegsgetümmel erscholl.

§. 2.

Vorbothen des Kriegsschauplatzes.

Den 24. Heumonaths waren die französischen Truppen schon in der Gegend von Nürnberg. Flüchtlinge und Transporte aller Art bedeckten die Strassen. Magazine wurden in Bewegung gesetzt. Man machte sich auf die Ankunft der Kriegsvölker gefaßt, und traff alle Anstalten dazu.

§. 3.

Eintritt der k. k. Truppen.

Die Wartenslebensche Armee belief sich über 40,000 Mann. Ihre Generale waren: *Kollowrat*, *Werneck*, *Fürst Hohenlohe*, *Kienmaier*, *Kray*, *Elsnitz*, *Spiegelberg*, *Nauendorf*, *Fink* und *Monfred*.

§. 4.

Einrückung der fränkischen Armee.

Die Avantgarde war 35,000 Mann stark, und wurde von General *Neu* angeführt. Man erfuhr überall, in Rücksicht des armen Landvolks, das Gegentheil von der Jourdanischen Proklamation: *Krieg den Pallästen und Friede den Hütten!*

§. 5.

Der Abend des 17. und der Morgen des 18. Aug.

Zwey fürchterliche Tage, wo um Amberg und Sulzbach so hartnäckig gefochten, kanonirt und gemetzelt wurde.

§. 6.

Thätigkeit und Verfügungen der Obrigkeiten.

Diese hatten die Hände vollauf zu thun, und zeichneten sich ungemein aus.

§. 7.

Stand der Armeen und Vertheilung der fränkischen Truppen.

Die Ueberschwemmung der Kriegsvölker ergoss sich anfänglich in der obern Pfalz von Westen nach Osten, und dehnte sich in der Folge von Norden nach Süden aus.

§. 8.

Betragen der fränkischen Truppen und deren Requisitionen etc.

Beyspiellose Zügellosigkeit, und Forderungen ohne Gränzen.

§. 9.

Rückzug der französischen Armee.

§. 10.

Einzelne Plünderungen und Erpressungen auf dem Lande beym Rückzuge der Franken.

§. 11.

Die Nachwehen des Krieges.

§. 12.

Das Schicksal der aus Amberg entführten Geisel. Nebst verschiedenen Beylagen.

Sowohl der künftige baierische Geschichtschreiber, als jeder andere unbefangene Beurtheiler menschlicher Handlungen und Leiden findet hier eine ächte Quelle, woraus er Stoff zu seinen Betrachtungen ziehen kann.

Kurzgefaßte litterarische Notizen.

Zweyter Akt des neuerlich angezeigten Schattenspiels an der Wand — in der Salzburgischen Litteraturzeitung.

Der Schattenspieler ärgert sich.

Die Leser werden sich vielleicht noch erinnern, daß sich ein bekannter Eiferer in der S. L. neulich einmahl das fromme Vergnügen machte, auch an mir — einen Ketzer, einen Apostaten, und so halb und halb sogar Etwas von einem Atheisten zu erlegen. Ich zeigte diese meine Niederlage dem Publikum selbst an, und war dabey eben nicht sehr wehmüthiger Stimmung. Dieses nimmt nun mein Leibschütze gewaltig übel. Er meint, es sey ein kahler Witz, über die Hinrichtung, die man ausgestanden hat, hinterher noch spotten zu wollen, und es sey wider die ihm schuldige Achtung, sich, nachdem man von ihm augenscheinlich getödtet worden sey, doch noch als lebendig zu melden. Ich hätte, meint er, wenn ich es

ja wagen wollte, nach der Exekution noch fortzuleben, meine Fortdauer hübsch ernsthaft aus Gründen deduciren sollen. Allein er bedenkt nicht, dass es äusserst schwer ist, über den seltenen Zufall, seinen eigenen Tod zu überleben, — nicht zu lachen, — und er vergisst, dass er die Gründe, gegen die ich die Fortsetzung meiner Existenz hätte retten sollen, selbst noch nicht vorgebracht hatte. Er hatte ja nur den ersten Theil meiner Rede mit einer Art von Gründen (welche — unter uns gesagt — freylich schon oft widerlegt worden waren) angegriffen. Gegen den zweyten und dritten Theil (um die es sich eigentlich handelt) hatte er vor der Hand weiter nichts, als — *behauptet*. Ich dachte mir also vorläufig: „beati possidentes" und lächte getrost dem Beweise, der *ihm* oblag, entgegen. Um ihm aber die Folgen eines grundlosen Prozesses zu ersparen, that ich sogar noch mehr, als ich schuldig war. Ich suchte ihn durch einige Zusammenstellungen *seiner* und *meiner* Behauptungen auf die Nichtigkeit seiner Ansprüche aufmerksam zu machen. Allein er begriff, wie ich jetzt sehe, die Winke nicht. Er glaubt, Gründe seyn keine Gründe mehr, sobald sie im Gewande des Scherzes erscheinen. Er ist, wie man daraus schliessen muss, einzig Kenner und Freund jener steifern Amtsweisheit, die ihre Gründe immer hübsch bedächtlich in syllogismis cornutis u. d. gl. oder wenigstens in standesmässigen Perioden aufmarschiren lässt, bey welchen einem das Lachen schon brav verleidet wird. — Das ist nun freylich ein langweiliger Umstand!

Doch genug! Mein Mann ärgert sich nun einmahl, und macht darum Anstalt, mir mein Leben, und mein Lachen nachdrücklicher zu vertreiben. Er geht jetzt, um seiner Rache recht gewiss zu seyn, mit nichts geringerem um, als — mich — *Glied vor Glied zu tödten*. Das Publikum wird mir erlauben, demselben auch von dieser Expedition wieder selbst Nachricht zu geben. Die Geschichte ist zu erbaulich, als dass sie für unsere Zeiten, in welchen Vorfälle dieser Art wieder sehr gewöhnlich zu werden scheinen, nicht manche interessante Lehre enthalten sollte. Auch wird sie dadurch an Interesse nicht verlieren, dass ich als der gewiss allernächste Augenzeuge sie selbst erzähle.

Reitze ich dadurch meinen wunderlichen Heiligen wieder zum Zorne, so verzeihe ich ihm denselben. Es ist ja ein heiliger Zorn. Möge er mir meine Heiterkeit auch verzeihen. Sie ist wenigstens nicht unheilig.

Der gegenwärtige Akt beginnt, wie es sich geziemt, mit Entblössung des Kopfes, und der Brust des Delinquenten. Es werden nähmlich einige äussere Umgebungen weggeräumt, welche die Exekution stöhren könnten. Es werden ein Par Luftstreiche gegen die *kritischen Philosophen*, und gegen die *kantisch-baierischen* Schulen, und ein General-Hieb auf meine ganze Rede *) überhaupt geführt.

Nun wird zur Expedition selbst geschritten. Es geschehen die Schüsse. **)

Erster Schuss: Ich verwerfe den Gott der Bibel.

Ladung des ersten Schusses: Ich nenne in meiner Rede einen *bloss Allmächtigen*, einen *bloss Allwissenden* — kurz einen *bloss Unendlichen*, in welchem das Merkmahl der *Heiligkeit* nicht vorkommt, einen *ungöttlichen Gott*, den nur *heidnische* Christen glauben, — — atqui — subsumirt nun mein Recensent — *gerade dieser ungöttliche Gott ist der Gott der Bibel.* ***) *Also* — folgt sehr natürlich — *verwerfe ich den Gott der Bibel.*

Zweyter Schuss: Ich verwerfe Christum als unsern Heiligmacher.

Ladung des zweyten Schusses: Ich behaupte, dass wir in den Lehren, die uns Christus hinterlassen hat, nichts von einem *blossen* Heiligmachenlassen finden. Ich fordere also zur Heiligwerdung immer auch eigene Verdienste. Nun ist aber, fährt Rec. fort, Christus unser Heiligmacher *ohne unsere Verdienste.* ****) Wir bedürfen daher nach ihm zu unserer

---

*) *Man kann an ihr*, heisst es, *leicht irre werden*, und — doch sieht Recensent den leibhaften Unglauben aus allen Fugen derselben wieder so *deutlich* herausgucken, dass er unwillig wird, wenn ihn nicht alle andere auch so sehen. Welche wunderbare Verschmelzung von Verworrenheit und Deutlichkeit!!!

**) Ich will, um die Gefühle meiner Zuschauer zu schonen, nur die *Hauptschüsse* anführen.

***) So! Also stellt die Bibel einen *unheiligen* Gott auf?? Was Sie da sagen!!! Haben erst *Sie* diese Entdeckung gemacht? Oder ist sie schon älter? Wenigstens gebührt *Ihnen* das Verdienst, diese unheilige Wahrheit zuerst ganz präzis ausgedrückt zu haben.

****) Auch wieder eine Entdeckung von Ihnen?? Hören Sie! Mit dieser hätten sie nicht so laut seyn sollen. Sie hätten sich damit schwer Geld machen können! Sie wissen ja, es gibt viele, die sich hübsche Summen kosten liessen, wenn sie heilig werden könnten, ohne sich mit eigenen Verdiensten plagen zu müssen. — „Ja! — meinen Sie, mitwirken muss man mit der Gnade freylich auch" — — So! — also „nicht ohne unsere Verdienste?" Und dann — nur *mitwirken* mit der schon *erhaltenen* Gnade? Nicht auch noch — *sich empfänglich machen* für die *zu erhaltende*?

Heiligung keines Selbstheiligwerdens. Also — *verwerfe ich Christum als unsern Heiligmacher.*

Dritter Schuss: Ich verwerfe die Göttlichkeit des Christenthums.

Ladung des dritten Schusses: Ich sage, dass wir aus der Göttlichkeit des *moralischen* Bestandtheils auf die göttliche Abkunft des Ganzen schliessen. Nun hat man aber, schliesst Rec. weiter, — so lange es Christen gab, von der Göttlichkeit des *historischen* immer erst auf die des moralischen Theiles geschlossen. Also — eheu! *verwerfe ich die Göttlichkeit des Christenthums.* *)

Vierter Schuss: Ich verwerfe den Katholicism.

Ladung des vierten Schusses: Da man hier aus *meiner* Deduktion nicht klug werden kann, so gesteht es Rec. selbst ein, dass er die *seinige* unterschiebe, und so zeigt es sich alsdann sehr begreiflich — ganz klar, *dass ich den Katholicism verwerfe.* **)

Fünfter Schuss: Ich lasse die französische Nation übel wegkommen, weil sie den christlichen Kultus wieder eingeführt habe.

Ladung des fünften Schusses: Ich sage, dass in Frankreich die *Nation* mit der wiederkehrenden Ruhe — — nicht der Religion; sondern dem *krassesten religiösen Mechanism, und Fanatism* die Hände both. Ich sage dieses nicht nur in meiner Rede deutlich, obwohl ohne Zusatz. Ich wiederhohle es auch noch noch neuerlich in dieser Litteraturzeitung im ausdrücklichen Gegensatze mit dem durch die *Regierung* eingeführten *Kultus.* Allein dess ungeachtet weiss Rec. doch sehr genau, dass ich unter der *Nation* die *Regierung*, und unter dem *krassesten religiösen Mechanism, und Fanatism* das *Konkordat* verstanden habe. Also — quod erat demonstrandum. u. s. f.

Nun! was sagt man zu dergleichen Schüssen? Können sie etwas anders, als das Zwerchfell erschüttern? Die mitunterlaufenden *gar so kecken Verdrehungen* sollten billiger Massen freylich auch die Galle ein wenig aufreitzen. Allein, wenn man wieder bedenkt, dass nach dem Bericht unsers Recensenten unsere Gegner durch dergleichen Keckheiten endlich doch so glücklich waren, — *unsere Hieroglyphen richtig zu entziffern,* so fällt der Reitz wieder auf das Zwerchfell zurück. — *O! die schlauen Entzifferer!!!*

(Der Beschluss folgt.)

*) Recht so! Nur den Kunstgriff nicht aufgegeben, die *Methode* zur *Sache selbst* zu machen!! Mit dieser Schlinge fängt sichs vortrefflich. Während der Gehetzte, der sich im Wesentlichen sicher weiss, ganz frey zu seyn meint, verwickelt er sich in die Schnüre einiger Zufälligkeiten, aus welchen er nicht mehr loskommen kann. — Diese Art von Schlingen ist zwar schon etwas bey Jahren, aber darum doch noch nicht unbrauchbar. Die Alten arbeiteten gar dauerhaft.

**) Wenn das nicht — *geschattenspielt* ist, so weiss ich nicht mehr, was diesen Nahmen verdient. Weil er mit *meinen* Behauptungen nicht zu seinem Ziele gelangt, so macht er sich vor aller Welt Augen — *eigene*, und *gibt sie mit dürren Worten für die meinigen aus.* Wahrlich zu solchen Taschenspielereyen — nur zu lachen, dazu gehört in der That einige Selbstüberwindung.

LITTERATURZEITUNG.

CI. den 24. August 1802.

Archiv für medizinische Erfahrung herausgegeben von *Ernst Horn*, Dokt. und Professor der Medizin in Braunschweig. Ersten Bandes III, IV. Heft. 1801. Zweyten Bandes I. — III. Heft. 1802. *Leipzig*, bey Wilhelm Rein. S. 285 — 985. in 8. (Preis des Bds. 4 fl. 48 kr.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift, deren 2 erste Hefte wir bereits angezeigt haben, lieferte uns in sehr kurzer Zeit diese 2 Bände, welche gewiss jeder Arzt mit Vergnügen durchlesen wird. Doch hätte er sich viel mehr um seine Wissenschaft sowohl als seine Amtsbrüder verdient gemacht, wenn er alle ältern Fragmente hinweggelassen, und selbst für Recensionen praktischer Schriften nur einen kleinen Raum bestimmt hätte, wenn diese nicht aus einem Archive für Erfahrung noch schicklicher entfernt würden. Rec. hofft mit der Zeit immer die Summe des Reellen in dieser Zeitschrift vermehrt zu sehen, wenn besonders mehrere gründliche Aerzte thätig an diesem vielversprechenden Unternehmen Theil nehmen.

III. Heft. Abhandlungen und Fragmente für die medizinische Klinik.

1) *Ueber eine einfache und glückliche Behandlungsart der gewöhnlichen remittirenden Fieber. Vom Herausgeber.* Der Hr. Verf. gibt den Nahmen „remittirende Fieber" jenen hitzigen, anhaltend-nachlassenden Fiebern, welche nach den bekannten Beschreibungen der Praktiker weder zu den sogenannten inflammatorischen, noch zu den nervösen (?) gerechnet werden können, und welche von den meisten Aerzten, je nachdem diese oder jene Krankheitsäusserungen hervorspringen, bald rheumatisch, bald gallicht etc. benannt wurden. Dieser Nahme scheint ganz vorzüglich gewählt zu seyn, da er für sich nichts bestimmt, von keiner Hypothese entlehnt ist, keinen Versuch einer Erklärung in sich fasst; sondern bloss den Typus des Fiebers andeutet. Die Absicht ist hier nicht, die Fragen zu erörtern: was war die nächste Ursache dieser Fieber? Worauf beruhte das Ursächliche derselben, da die damit verwebten Untersuchungen dem hier beabsichtigten Zwecke widersprechen. Der Verf. begnügt sich mit der Erzählung des Rein-Faktischen; er hebt bloss einzelne Krankengeschichten (9 an der Zahl) in kurzen und verständlichen Sätzen aus seinem Tagebuche aus, und theilt sie zur Bekanntmachung seiner Verfahrungsart mit. Er erklärt dabey, dass man Untersuchungen über die Art, wie die gewöhnlichen Gelegenheitsursachen auf das System einwirken, um diese täglichen Fieber hervorzubringen, wie einen Versuch, die Wirkungen der angewandten Mittel zu erklären, vergebens erwarte. Die Methode, welche der Verf. seit mehreren Jahren in diesen Fällen anwendet, glaubt er mit Recht einfach und glücklich nennen zu können; sie gründet sich auf die Anwendung sehr weniger, nicht theurer und grösten Theils einheimischer Mittel: nähmlich aromatische Pflanzen, besonders die Pfeffermünze, Krausemünze, Melissen, Pomeranzen, Kalmus, Nelkenwurzel in Form warmer Aufgüsse oder destillirter Wässer in Verbindung mit Hoffmannischem Liquor, und einer gleich einfachen Diät. Dass ihre Anwendung selbst bey den verschiedensten Formen dieser Fieber keine bedeutende Einschränkung zu leiden brauche, und dass die auffallendste Verschiedenheit der Symptome in den Verordnungen keine grosse Veränderung nöthig zu machen scheine, rechnet er zu den Eigenheiten dieser Methode. In einigen wenigen Fällen wich er von der gewöhnlichen Vorschrift ab: allein er fragt selbst noch, ob diese Veränderung wirklich erforderlich war? Die Krankengeschichten enthalten zwar nichts neues; sind aber gewiss jedem Arzte interessant, vorzüglich, da der Verf. verspricht, bey einer andern Gelegenheit die Folgerungen für die ganze Klinik dieses

Fiebers darzulegen, die aus diesen Beobachtungen hervorgehen, woraus sich manche auffallende Mängel und Lücken in der bisherigen Pathologie und Semiotik dieser Form des Uebelbefindens ergeben werden.

2) *Beschreibung eines typhösen Fiebers. Vom Hrn. Dr. u. Prof. Remer in Helmstadt.* Diese Beschreibung ist allerdings merkwürdig: doch würde der Verf. mehr geleistet haben, wenn er uns anstatt eines einzelnen Krankheitsfalles die wichtigsten Resultate seiner Beobachtungen über die typhösen Fieber, welche er unter mancherley Gestalten zu sehen Gelegenheit hatte, geliefert hätte. Wider das, was nicht bloſse Beschreibung in diesem Aufsatze ist, wo das Räsonnement des Verf. mitunter lauft, hat Rec. manches einzuwenden. Sein Urtheil über die Idiosynkrasie des Patienten scheint er nicht hinlänglich belegt zu haben: denn daſs auf eine Mischung von Sydenham's Laudanum, Vitriolspiritus, Schleim von arabischem Gummi etc. Erbrechen erfolgte, befremdet Rec. gar nicht; was sollte denn hier der Vitriolspiritus? Was lehrt die Chemie über die Mischung der Säuren und Schleime? Was läſst sich von einer Mischung von Säuren und Opiaten erwarten? und fragt es sich hierbey nicht immer: war die Gabe des Laudanums nicht zu groſs? Die Entschuldigung über die Anwendung der Blasenpflaster ist ganz überflüſsig, und Browns Theorie wird hier etwas aufgebürdet, was sie nicht enthält. Allerdings kann mit den Blasenpflastern Miſsbrauch geschehen, daſs sie wirklich reitzvermindernd werden, und wenn diese Theorie den Miſsbrauch zu beschränken sucht, so erklärt sie diese Mittel nicht unbedingt für reitzmindernd. Auch die Idiosynkrasie gegen den Kampfer ist nicht erwiesen: vielleicht wäre er als Pulver oder in einer Emulsion doch ertragen worden. Die Behauptung, daſs die Mischung von Kampfer und Opium ohne alle Wirkung sey, scheint mit der Erfahrung im Widerstreit zu seyn, und der Verf. sollte seine einzelnen Wahrnehmungen genauer prüfen.

3) *Versuch mit der wechselweisen Anwendung des Alcali's und Opium's bey krampfhaften Krankheiten vom Hrn. Dokt. Albers in Bremen.* Diese Methode, welche Hr. Dr. Stütz zuerst vorgeschlagen hat, findet in der Anwendung beynahe so viele Widersprüche als Belege ihrer Anwendbarkeit. Rec. hat keine Erfahrung über ihre Anwendung beym Starrkrampfe nach Verwundungen, und hat gegen Stützens und Anderer Wahrnehmungen alle Achtung; ob man aber nicht zu weit gehe, wenn man sie zu einem Universalmittel gegen alle krampfhaften und konvulsivischen Krankheiten machen will — diese Frage scheint Rec. wichtig, und einer Beherzigung würdig. Der Hr. Verf. fand bey ihrer Anwendung gegen Magenkrämpfe, daſs einige Kranke gründlich, andere nur palliativ (?) geheilt wurden, und daſs sie bey wenigen nichts leistete, ja sogar in zwey Fällen Verschlimmerung bewirkte. Bey einer Schwangern, mit häufigen, aber ziemlich schwachen Wehen schienen diese Mittel etwas zu leisten: doch muſste sie endlich mit der Zange entbunden werden; bey einer andern, welche an Konvulsionen starb, wurden sie ohne den mindesten Nutzen angewendet. Aber der Verf. zweifelt selbst, ob sie nur etwas davon hinunter geschluckt habe, worauf bey solchen Vorfällen genau zu sehen ist, damit nicht voreilig Beobachtungen dafür oder dawider bekannt gemacht werden, wo die Mittel gar nicht auf den Patienten wirken konnten. Bey einem Kinde von 7 Jahren wurden sie in einer heftigen konvulsivischen Krankheit mit glücklichem Erfolge benutzt.

4) *Medizinische Beobachtungen vom Hrn. Dokt. Kretschmar in Sandersleben.* 1) Beobachtungen (?) einer Angina laryngea membranacea mit der Leichenöffnung. 2) Beobachtung eines widernatürlichen Afters und eines Mangels der Samenwerkzeuge bey einem Neugebohrnen, oder eines natürlichen Kastraten.

5) *Folgen des Miſsbrauchs der Merkurialkur beym gelben Fieber.* Unbedeutend und aus der unbedeutenden Schrift von Charles Erdmann über das gelbe Fieber in Philadelphia im J. 1798 entnommen. — Die Fortsetzung der Abhandlung: Erfahrungen über das sogenannte Kindbetterinnenfieber verspricht der Herausgeber in dem folgenden Bande.

Recensionen medizinisch-klinischer Schriften. 1) Brera medizinisch-praktische Bemerkungen über die in der klin. Anstalt zu Pavia behandelten verschiedenen Krankheiten a. d. Ital. v. F. A. Weber. I. Theil. Zürch 1801. 2) Carl Bussmann's neue Fieberlehre. Hildesheim 1800. 8. 3) Ch. Wilh. Hufeland System der praktischen Heilkunde. I. Bd. Jena und Leipzig.

1800. 8. 4) Fr. v. Schraud Geschichte der Pest in Sirmien in den Jahren 1795 — 6. Pesth. 8. 5) J. D. Metzger Beytrag zur Geschichte der Frühlingsepidemie im J. 1800. Altenburg. 8. 6) Heinr. Gottl. Spiering medizinische Beobachtungen und Erfahrungen. I. Thl. Altona und Leipzig. 1800. 8. 7) Fr. Bouttatz über den Phosphor als Arzneymittel. Göttingen. 1800. 8.

IV. Heft. Abhandlungen und Fragmente für die mediz. Klinik.

1) *Beyträge zur Klinik der Fieber von Schwäche mit Pneumonie vom Herausgeber.* Die Untersuchung über die Natur, Erkenntniss, Verschiedenheit und Heilung der Pneumonie hat den Verf. seit geraumer Zeit und anhaltend beschäftigt: durch dieses und seine zahlreichen Beobachtungen in verschiedenen Ländern kam er in den Besitz brauchbarer Materialien. Er entschloss sich daher diesen Gegenstand mit besonderer Beziehung auf die Klinik wissenschaftlich zu bearbeiten, welche Arbeit er in Kurzem dem Publikum zu übergeben gedenkt. Für den gegenwärtigen Zweck hat er nur einige wichtige Punkte des therapeutischen Theils jener Schrift ausgehoben, mit denen er bey Benutzung mehrerer ganz neuer (?) und interessanter Fälle nur solche Bemerkungen verbinden wird, die auf die Klinik dieses Uebels einen unmittelbaren Bezug haben. Der Verf. hält die Eintheilung der Pneumonie in Fieber von Stärke und von Schwäche für praktischer als jede andere: er übergeht die erste Art, als diejenige, welche viel seltener bemerkt wird. Da für die Klinik die Berücksichtigung der Gradeverschiedenheit der Pneumonie von der grössten Wichtigkeit ist, so betrachtet der Verf. die verschiedenen Grade der asthenischen Pneumonie, und gibt die entsprechende Behandlungsart an, wobey er die Nachtheile der gewöhnlichen Methoden darlegt.

Der erste Grad der asth. Pneumonie. Beynahe das meiste, was hier vorkommt, ist in der ersten Abhandl. des vorhergehenden Heftes enthalten; die Beurtheilung der gewöhnlichen Heilmethoden ist nur in gewisser Hinsicht interessant, und viel zu weitläufig.

Der zweyte Grad der asth. P. Der Verf. gibt uns den Unterschied beyder Grade nicht nach dem Ursächlichen, dem Grade der Schwäche; sondern nach den Krankheitsäusserungen an, welche man doch als blosse Erscheinungen überhaupt für so trügerisch erklärt. Unter den vielen Varietäten hat man nach der gewöhnlichen Ansicht (ehedem, aber jetzt wohl viel seltener) nur einige für asthenisch gehalten, jene nähmlich, welche man nervöse Pneumonien nannte; und die Fehler sammt dem üblen Erfolge sind zu bekannt, da man zu spät zur reitzenden Methode griff, wenn der Kranke schon beynahe verlohren war. Wenn auch der Charakter der Schwäche nicht verkannt wurde, so bediente man sich doch keiner reinstärkenden Methode: indem man unter manchen Schwächungsmitteln auch einiger reitzender sich bediente; oder man gab die Reitzmittel mit zu sparsamer Hand, als dass sie dem Schwächegrade gewachsen wären; — zwey Fehler, welche wirklich nicht oft genug gerügt werden können. Viele Aerzte halten manche Varietäten dieses Grades für sthenischer Natur, aus welcher Ansicht wohl die grössten Nachtheile entspringen mögen. Die Bemerkungen über diese, so wie über die sogenannte inflammatorisch - katarrhalische, gallichte, rheumatische Brustkrankheit sind sehr gründlich, und werden von jedem denkenden Arzte mit Vergnügen gelesen werden. Rec. kann das durchgreifende Räsonnement des Verf., mit welchem er Irrthümer aufdeckt und veraltete Vorurtheile enthüllt, nicht näher verfolgen ohne zu weitläufig zu werden.

2) *Erfahrungen über das Scharlachfieber vom Hn. Hofmedikus Keck in Coswich.* Was der Verf. über das Scharlachfieber erfahren hat, macht den kleinsten Theil dieses Aufsatzes aus, und ist von geringem Belange. Die Frage: ob dieses Fieber für sich neuerlich bösartiger geworden sey, oder ob unsere mit der Krankheit selbst nicht verbundenen Verhältnisse, und welche die bemerkte erhöhte Sterblichkeit veranlasset haben, wird aus den Erfahrungen der Aerzte verflossener Zeitalter sehr oberflächlich beantwortet, obwohl die Gründe der erhöhten Sterblichkeit, welche er anführt, unter die vorzüglichern gehören mögen. Uebrigens enthält diese Abhandlung viele irrige Begriffe, deren mehrere der Herausg. in diesem Archive schon im Allgemeinen berichtigt hat.

3) *Zwey merkwürdige Krankheitsversetzungen von Ebendemſ.* Diese Wahrnehmungen sind in gewisser Hinsicht interessant, vorzüglich die erstere, wo bey

einem am schleichenden Fieber und an Lienterie darnieder liegenden Kranken mit einseitigem heftigem Kopfschmerzen, welcher mit dem Fieber in keiner Verbindung zu stehen schien, auf die Anwendung von Senfpflastern auf den Armen die linke Seite des Gesichts gangränös wurde mit Nachlassen des Schmerzens. Die beygefügten Bemerkungen sind von der Art, dass dieser Aufsatz wahrlich keine Stelle in diesem Archive verdiente.

4) *Geschichte des epidemischen Fiebers, das im J. 1741 zu Kulenburg herrschte.* Aus Dr. C. A. Klöckhof's opusc. med. 1747.

5) *Etwas über die Entstehung der Atrophie der Kinder und der mit ihr verwandten Krankheiten.* Aus den allgem. med. Annalen. Mai. 1801.

6) *Beobachtung eines hartnäckigen durch Moschus geheilten Spasmus cynicus.* Von J. Röbol in Amsterdam. S. Handelingen van het geneeskundig Genootschap Deel IV. p. 350.

Recensionen medizinisch-klinischer Schriften. 1) K. Sprengel's Handbuch der Semiotik. Halle 1801. 2) Gläser über die epidemische Krankheit, welche im Monath Februar 1801 zu Wittenberg geherrscht hat.

II. Band. I. Heft. Abhandlungen etc.

1) *Behandlung der Fieber vom dritten und vierten Grade der Schwäche mit Pneumonie.* Schluss. Vom Herausg. Sehr richtig sagt der Verf., dass diese Grade der asthenischen Pneumonie gemeiniglich nur sporadisch bemerkt werden, und dass sie, wenn sie epidemisch erscheinen, schreckliche Verwüstungen anrichten. Aber hierin scheint er der Erfahrung entgegen zu viel zu behaupten, dass sie im Ganzen jetzt am Seltensten vorkommen. Rec. räumt wohl ein, dass solche bösartige Fieber seltener ursprünglich vorkommen; dass aber die Fälle nicht so selten sind, in welchen die geringeren Grade durch verschiedene Umstände und vorzüglich auch durch verkehrte Behandlung in die höhern übergehen, beweiset die Erfahrung leider häufig genug. Viele Aerzte nehmen nur einige Varietäten dieses Grades für das, was sie sind; dessungeachtet ist die Methode, deren Anwendung sie sich in diesen Fällen erlauben, keineswegs durchaus zweckmässig. Sie ist sehr oft zu passiv, wie der Verf. sehr wahr bemerkt: häufig stöhrt die Anwendung dieser oder jener Nebenindikation ihre ursprünglich gute Wirkung, und nur selten hat man Dreistigkeit genug, die gesammten diätetischen Hülfsmittel mit den arzneylichen in Verbindung zu setzen. Auch hier sprechen die Aerzte von einem antirheumatischen, antispasmodischen und antiseptischen Verfahren, und einige treiben den Glauben an einen vermeintlich entzündlichen Zustand so weit, dass sie bey der auffallendsten Schwäche doch auf die Anwendung der antiphlogistischen Mittel, und selbst der Aderlässe dringen zu müssen wähnen. Unter diesen nachtheiligen Ansichten, welche der Verf. schon im vorigen Hefte in Erwägung zog, setzt er hier vorzüglich den schädlichen Einfluss des Gastricismus auseinander. Die Methode, welche dem Charakter dieses Grades am gewissesten entspricht, die stärkendreitzende gibt er ganz kurz an, und sucht sie durch beygefügte interessante Krankengeschichten zu erläutern und zu bestätigen.

2) *Franz Torti's Erfahrungen über die heilsamen Wirkungen der Chinarinde in Wechselfiebern.* Ein gedrängter Auszug aus dessen klassischem Werke: Therapeutice spec. ad febres period. perniciosas Frft. et Lips. 1754. (Ohne alle Zusätze oder Bemerkungen des Herausgebers.)

3) *Ueber die heilsamen Wirkungen der reitzendstärkenden Bäder in Nervenkrankheiten, nebst einem Vorschlage zu einer neuen Anwendungsart derselben. Vom Hrn. Dokt. und Landphysikus Hacke in Calvorde.* Die Anwendung des warmen Bades, welches sich als eines der vorzüglichsten Reitzmittel in Asthenien überhaupt bewährt hat, ist mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, die man nur selten zu heben im Stande ist, dass sie der Arzt entweder wegen der entgegenstrebenden Vorurtheile gar nicht verordnen darf, oder wegen der wirklich gefährlichen Umständlichkeit ihrer Anwendung und der dabey zu besorgenden Nachtheile nicht zu gebrauchen wagt. Um alle Nachtheile zu beseitigen, und die Absicht ungleich sicherer zu erreichen, schlägt der Verf. folgende sehr zweckmässige Form derselben vor. Er lässt nähmlich grosse wollene Decken nach Erforderniss in warmes Wasser, oder in eine Abkochung von aromatischen Kräutern, auch wohl mit Branntwein, Kampfer versetzt, tauchen, gelinde ausringen, und den Kranken bis unter

die Achseln hineinwickeln, und gehörig zu decken. Diese Methode, welche dem Verf. bey der höchsten Schwäche, wo die stärksten Reitzmittel beynahe nichts leisteten, sich so äusserst nützlich bewies, verdient allerdings die Aufmerksamkeit der Aerzte, welche zu erregen der Zweck dieses Aufsatzes ist. Die grossen Wirkungen dieses Mittels werden durch einige interessante Krankheitgeschichten anschaulich gemacht.

4. *Klinische Bemerkungen über die Ischiadik von Fothergill.* (Aus dessen sämmtlichen medizin. u. philosoph. Schriften II B.) Altenburg 1785.

5. *Glückliche Anwendung des flüssigen Alkalis in der Ruhr von Martinet.* (Aus dessen Experiences nouvelles sur les propriétes de l'Alkali volat. Fluor. Paris 1780.

Recensionen mediz. klin. Schriften. Medizinische Beobachtungen. Eine Auswahl aus den Novis Actis der kais. Akad. d. Naturforscher. Ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. C. Ch. W. Cappel, Privatlehrer d. Med. zu Göttingen. 1799. II. Beobachtungen über den Wahnsinn von J. Haslam aus d. Engl. 1800. III. Untersuchung der Symptome u. Ursache der Syncope anginosa, gewöhnlich angina pectoris genannt, von C. H. Parry. a. d. Engl. v. Friese. Breslau 1801. IV. N. Chambon über die Krankheiten der Kinder a. d. Franz. von Dr. Joh. Herrm. Becker. I. Bd. I. Abth. Berlin 1801. V. Bemerkungen über die diessjährige Ruhrepidemie, ihre Ursachen und Behandlung nach Brown'schen Grundsätzen von Dr. G. Zinke zu Hirschberg im Voigtlande. Jena 1801.

II. *Heft.* 1. *Ueber die Koexistenz eines ächtentzündlichen Zustandes mit dem Nervenfieber aus theoretischen und Erfahrungsgründen vom Dr. Doemling Professor der Heilkunde zu Würzburg.* Die Nichtexistenz dieser Komplikation ward nach des Verf. Wissen nur von Anhängern der Erregungstheorie und durch Gründe, welche aus den Grundsätzen dieser Theorie hergenommen waren, öffentlich vertheidigt. Der Verf., kein unbedingter Anhänger der auf irgend eine Art vorgetragenen Erregungstheorie, wie dieses seine Schriften bezeugen, hält diese Komplikation auch für unmöglich, und sucht seine Behauptung auf eine eigenthümliche Art zu beweisen. Er abstrahirt von jenen Gründen, die für sie in der Erregungstheorie liegen, und erhärtet sie durch richtige Schlüsse aus allgemeinen, auch von den Gegnern jener Theorie als richtig angenommenen Erfahrungen, wobey er die gegenseitige Partey darauf aufmerksam macht, dass diese Behauptung selbst für die Gegner des Brown'schen Systems noch lange nicht wiederlegt sey, wenn man gezeigt habe, dass sie aus Brown'schen Grundsätzen herschliesse. Er erinnert zuvor, dass hier von einer andauernden und schwächende Heilmittel erfordernden Sthenie die Rede sey, welche einen Theil allein befallen soll, während dess alle übrigen an Asthenie leiden; keineswegs aber von einer vorübergehenden, u. keine komplizirte Methode nothwendig machenden Komplikation beyder Zustände. Um seinen Zweck zu erreichen, spürt er zuerst den Quellen nach, aus welchen die zu widerlegende Meinung ihren Ursprung genommen hat, und zeigt durch nähere Beleuchtung derselben, dass sie auf lauter irrigen Vordersätzen beruhe, und dass eine unparteyische Vergleichung mehrerer Erfahrungen auf den gerade entgegengesetzten Satz führe, und prüfet dann die Gründe einzeln, welche angesehene Aerzte noch neuerdings für dieselbe aufgestellt haben. Rec. kann die gründliche Beweisführung des Verf. nicht ins einzelne verfolgen; er hebt daher nur die allgemeinen Resultate seiner Untersuchungen aus, in welchen der Leser den Denker nicht verkennen wird. Die sogenannte erhöhte Nerventhätigkeit, heisst es S. 10, welche man bey rasenden Delirien, Krämpfen, Konvulsionen und Schmerzen ohne materielle Ursache wahrnimmt, und durch die sogenannten besänftigenden, krampf- und schmerzenstillenden Mittel hebt, ist nur scheinbar, und nicht wirklich erhöht, und beruht im Grunde auf wahrer Verminderung der Energie dieses Systems. Jene Mittel heben daher diesen Zustand nicht durch eine besänftigende, oder die Thätigkeit der Nerven herabstimmende; sondern durch ihre die Thätigkeit erhöhende oder reitzende Kraft. Es ist demnach eine Ableitung oder ungleiche Vertheilung der Lebenskraft nicht möglich, und diese Annahme findet überhaupt in der Erfahrung keine Stütze. Das zweyte Resultat ist, dass alle Zufälle einer aktiven Entzündung, unter welcher man sich eine andauernd verstärkte Thätigkeit aller konstituirenden Bestandtheile, vorzüglich aber der Arterien eines Organs denkt, vorhanden seyn können,

ohne dafs wirklich vermehrte Erregung in dem auf diese Art affizirten Organe angenommen werden dürfe; dafs man folglich aus den Zufällen allein weder das Wesen einer Krankheit überhaupt, noch die Natur einer Entzündung bestimmen könne. Ob der V. durch folgende Stelle nicht mehr gegen sich einräume, als er selbst will, möchte wohl eine Frage seyn, wenn er nicht durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks zu entschuldigen ist. Nur einige Symptome gibt es, sagt er, die das Daseyn einer aktiven Entzündung wo nicht ganz gewifs, doch höchst wahrscheinlich machen, nähmlich der harte, starke und volle Puls, der mit den übrigen vermehrte Thätigkeit oder eine aktive Entzündung anzeigenden Symptomen verbunden zugleich mäfsig geschwind ist, und sich in seinen übrigen Qualitäten gleich bleibt, wo man ganz zuverläfsig auf vorhandene Sthenie (allein, oder koexistirend mit Asthenie?) schliessen kann. Gleich nachher mindert er selbst wieder die Wahrscheinlichkeit dieser Zeichen. — Eine der vorzüglichsten Quellen der hier bestrittenen Meinung ist die Erfahrung, auf welche sich ihre Vertheidiger berufen: indem sie dem Vorwurfe einer unrichtigen Beurtheilung der von ihnen beobachteten Fälle sogleich den glücklichen Erfolg ihrer zusammengesetzten Heilmethode entgegen setzen. Auch diese beleuchtet der Verf. mit überzeugenden Gründen. (Der Schluss folgt.)

2. *Fortsetzung und Schluss der Erfahrungen über die heilsame Wirkung der Chinarinde in Wechselfiebern von Torti.*

4. *Beobachtungen über den Gebrauch des Opiums bey Mutterblutflüssen, von Dr. A. B. Aaskowkoen.* Dän. Leibarzte. (S. Merkwürdige Krankengeschichten und seltene praktische Beobachtungen berühmter Aerzte, ein Auszug aus den Abhandl. d. Kön. med. Societät zu Koppenhagen a. d. lat. Hall. 1795.)

Recensionen. I. Arnemans Handbuch d. prakt. Med. Gött. 1800. 8. II. Dr. W. F. Dreysig's Handb. d. med. Diagnostik. Erfurt. 1801. 8. III. Annales instituti medico — clinici Würceburgensis red. J. N. Thomann c. tab. aer. incif. Würceb. 1799. 8.

III. *Heft.* *Ueber die Koexistenz eines ächt entzündl. Zustandes etc. vom Dr. Dömmling etc. Schluss.* Der Verf. fährt fort, die oben berührte Quelle der hier widerlegten Meinung zu beleuchten, indem er den Erfolg der zweckwidrig angewandten schwächenden Methode aus Erfahrungen darthut. Vorzüglich unterwirft er eine vom Garnisonsarzte Dr. Michaelis erzählte Krankengeschichte (Hufeland's Journal d. pr. Heilkunde 6 B. d. 4. St.) einer ausführlichen Kritik, welche sowohl die Koexistenz jener entgegengesetzten Zustände, als die Unschädlichkeit der schwächenden Heilart unter diesen Umständen beweisen soll, und doch von beyden gerade das Gegentheil bestätigt. Um seine Behauptungen gänzlich zu begründen, wendet er sich noch zu den Gründen, welche *Hufeland* und *Reil* für die Existenz dieser Komplikation aufgestellt haben, um sie genauer zu prüfen. Das endliche Resultat der ganzen Untersuchung, in welcher der Verf. oft zu weitläufig war, ist: die Annahme dieser Komplikation widerspricht den Gesetzen des Organismus, und gründet sich auf Principien, die aus nicht hinlänglich geläuterten Erfahrungen oder unrichtig gedeuteten Beobachtungen abstrahirt sind. Nebstdem wird die Behandlung derjenigen Formen des Uebelbefindens, in denen man diese Komplikation gewöhnlich annimmt, nach den in dieser Abhandlung vertheidigten Grundsätzen mit einem durchaus glücklicheren Erfolge gekrönt, als die komplicirte Heilart; die ganze Lehre von dieser Komplikation ist also aus der medizinischen Theorie und Praktik zu verbannen.

Recensionen. I. Ideen zur Diagnostik. Beobachtenden Aerzten mitgetheilt. Von Joh. Ernst Wichmann. Hannov. 1800. 8. 2te verb. Aufl. II. Annales instituti medici Würceburg. redeg. et obs. illustr. J. N. Thomann. Vol. II. 1801. 8. Am Schlusse dieser Anzeige mufs Rec. die nähmliche Klage wiederhohlen, welche er bey der Anzeige der zwey ersten Hefte vorbrachte, dafs dieses Archiv an eigenthümlichen Auffätzen immer noch zu sehr Mangel leide; dafs die Auszüge aus ältern Schriften ohne alle Erläuterungen oder Berichtigungen nur den Platz auszufüllen scheinen, und für den gröfsten Theil der Leser wenigstens überflüfsig sind, und dafs die zu weitläufigen Recensionen einen zu grofsen Raum einnehmen.

Joannis Alberti Fabricii Theol. D. et Prof. Publ. Hamburg. Bibliotheca graeca sine notitia scriptorum veterum graecorum, quorumcumque monumenta integra aut fragmenta edita exstant, tum plerorumque e Mss. ac deperditis ab auctore recognita. *Editio nova* variorum curis emendatior atque auctior, curante *Gottlieb Christophoro Harles*, Cons. aul. et P. p. o. in Univers. Litter. Erlang. Accedunt *Christophori Augusti Heumanni* supplementa inedita. *Volumen octavum.* Hamburgi apud Carolum Ernestum Bohn MDCCCII Lipsiae ex officina Breitkopfio-Haertelia. 700. et XIV. pag. 4. maj. 9 Fl. 56 Kr.

Der berühmte Gelehrte, Hr. Hofr. *Harless*, eilt nun mit immer schnellern Schritten dieses Meisterwerk zu beendigen, und dadurch sich den schönsten Zweig in die Krone seiner Verdienste zu winden. Was er in diesem Bande mittheilte, ist aus dem 6ten, 7ten u. 8ten Bande der alten Ausgabe, mithin aus 3 Bänden genommen, weil er vieles von diesen schon in frühern Bänden an schicklichere Orte gebracht hat, oder post *Fabricii* aetatem, wie er sagt, alibi repetita erant, und daher füglich weggelassen werden konnten. Aus dem Grunde blieb in der Fortsetzung des 5ten Kapitels weg. 1. historia *Genesii*, welche schon im 7. Bande S. 530 ff. steht, 2. die umständliche Beschreibung de Caerimoniali *Constantini Porphyrogeneti*, die *Fabriz* aus einem *Uffenbachischen*, nun *Leipziger* Codex und aus *Maii* bibl. Uffenbachiana Msta mittheilte, weil jetzt dieses ganze Werk gedruckt vor Augen liegt; 3. der index capitum in *Eudociae* Ἰωνιᾷ; 4. *Banduri* conspectus operum *Nicephori* Constantinopol., der ebenfalls schon im 7ten Bande S. 610 enthalten ist; 5. die *chronologische Uebersicht der Constantinopolitanischen Geschichte und das alphabetische Verzeichniss der constantinopolitanischen Patriarchen nach der Eroberung der Stadt sowohl als der Kaiser und Patriarchen daselbst* u. s. w. dagegen aber fügte er zu dem 6ten Kapitel den Artikel de *Cointo*, *Tryphiodoro* et *Colutho*. Die 3 ersten Kapitel des 7ten Bdes der alten Ausgabe vom *Apollonius Dyscolus*, den *Herodianern* und andern alten Grammatikern, ferner vom *Julian* und *Libanius* stehen im 6ten Bde dieser Ausgabe. Die Gedichte des *Manuel Philas* aber liess er im 12ten Kapitel weg, weil sie *Wernsdorf* herausgab und erklärte. Wir finden diess Verfahren eben so rühmenswerth zum Besten des Ganzen, das wir sehr klug finden, dass er auch das Verzeichniss der nicht griechischen *Metaphrasen der Psalmen* wegliess. Der Abschnitt von *Basilius* im 8ten Bde der alten Ausgabe bleibt dagegen nicht weg; sondern ist wegen der Enge des Raums, den derselbe eingenommen hätte, in den folgenden Band verwiesen; dafür aber das Kapitel *de Gregorio Nysseno* aufgenommen worden, und so handelt denn der Hr. Verf. in diesem Bande, in der Fortsetzung des 5ten Kap., von *den Schriftstellern der Byzantinischen Geschichte*; im 6ten vom *Heliodor* und *andern erotischen Schriftstellern*, im 7ten vom *Epiphanius*, im 8ten von dem *Macariis* und *Amphilochius*, im 9ten vom *Gregorius* von *Nazianz* und seinem Bruder *Cäsarius*, im 10ten vom *Cyrillus Hierosolymitanus*, im 11ten vom *Chrysostomus*, im 12ten vom *Apollinaris*, *Nonnus* und einigen andern christlichen griechischen Dichtern und im 13ten *de caeteris patrum graecorum in S. scripturae libros.*

Noch haben wir unsern Lesern bey dieser Anzeige zu sagen, dass dieser ganze Band, einige wenige Zusätze, die Hr. Prof. *Beck*, Hr. Dr. *Sixt* in *Altdorf* und Hr. Rektor *Müller* in *Zeiz* mittheilte, von Hn. *Harless* mit dem bekannten Fleisse allein bearbeitet sey. So wie indessen der Hr. Herausgeber diese Supplemente mit Dank erkennt, so rühmt er auch von Neuem die Freundschaft der Herren *Beck* und *Rosenmüller* des Jüngern in der genauen Durchsicht des Druckes.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Landshut, den 17. August. Unsere Universität hat eines ihrer würdigsten Mitglieder, Hrn. G. St. und Professor *Paul Hupfauer* verlohren, indem dieser vor wenigen Tagen zum Prälaten der Chorherren des regulirten Stiftes zu Beyerberg erwählet worden ist.

Zweyter Akt des neuerlich angezeigten Schattenspiels an der Wand — in der Salzburgischen Litteraturzeitung.

(Beschluss.)

Und jetzt noch ein ernstes Wort, mein Herr! — — Was brachte Sie und Ihre Mitstreiter so sehr gegen mich auf? Ich verwerfe in meiner Rede das, was Christenthum *nur heisst, ohne es zu seyn.* *) Darüber zürnen Sie? — *Wollen Sie bloss ein Nahmen-Christenthum?* — — Ich verwerfe das, was sich viel mit christlichen *Worten*, *Gebräuchen*, *Werken* abgibt; aber christliche *Ueberzeugung*, *Gefühle*, *Gesinnungen*, wenig, oder nicht kennt und achtet. — *Sind Sie mit den ersten, ohne die zweyten zufrieden?* — — Ich verwerfe das, was nur christlich *spricht* und *manipulirt*, aber nicht sehr christlich *denkt*, und *handelt*. — *Können Sie sich mit dem Sprechen, und Manipuliren allein schon begnügen?* — — Und so könnte ich noch lange fortfragen. Also, was jagte Sie so sehr zum Kampf auf?

Ich hätte *bestimmter* sprechen sollen. Sind Ausdrücke, wie z. B. „*blosses* Wortmachen, *blosses* Manipuliren, *blosses* Glauben, *Glauben um des Glaubens willen*, *Glauben um des immer reinern Handelns willen* u. s. f. nicht bestimmt? Wo sind bestimmtere? Stand es in meiner Gewalt zu verhindern, dass *meinen* Worten nicht *fremde* Bedeutungen *unterschoben* wurden? Wie hindert man dieses?

Ich hätte mich ausdrücklich *verwahren* sollen. Wie hätte ich aber die Verwahrung selbst wieder vor einer willkührlichen Deutung schützen können? Durch eine neue Verwahrung? Also eine Schachtel über eine Schachtel? *Da verwahre sich, wer kann, — wenn sich die Eingenommenheit einmahl fest vorgenommen hat, mit ihrer Kontrebande durchzudringen!!*

Ich hätte aber nur auch noch dieses, oder jenes, — oder das Meinige — so oder so — sagen dürfen. — Bravo! wenn man eine Schrift nach demjenigen nicht verurtheilen kann, *was in ihr steht*, so verurtheilt man sie nach dem, *was nicht in ihr steht*. Auf diese Art *muss* es gehen.

Wenigstens werde ich aber doch gestehen, dass meine Rede manche sehr *verfängliche* Sätze enthalte. — Manche Sätze sind allerdings sehr verfänglich, *wenn es die Stimmung ist, mit welcher man sie auffasst.* Mir fällt hier die Anekdote ein, die man sich von Richelieu, und von einem Hofmann erzählt. Der Minister hatte sich in einem Gespräche gegen diesen geäussert, dass man wohl kaum Etwas zu sagen im Stande sey, in welchem nicht ein Staatsverbrechen gefunden werden könne. Der Hofmann hielt dieses wenigstens für sehr paradox, und machte sich anheischig, tausend ganz unschuldige, ganz unverdrehbare Dinge zu sagen. — Nun! (sagen Sie indess nur eins) „Zwey und Eins sind drey" antwortete der Hofmann. „Da haben wir ja das Verbrechen schon, fuhr der Minister fort! Sie greifen das Dogma von der Dreyeinigkeit, also die Staatsreligion an." — — Urtheilte Richelieu hier nicht genau nach der Logik unserer Oppositionsleute? Der Hofmann hatte ja etwas dem Dogma offenbar entgegengesetztes gesagt, *ohne sich gegen Missdeutung zu verwahren.* Schade, dass der Minister nur im Scherze so urtheilte.

„Ob ich also noch immer ganz unbekehrt bin?" Wie Sie sehen. Was hätte mich aber auch bekehren sollen? Sie lieferten mir ja für meine Behauptungen nur — *neue Beweise.* — Ich wollte beweisen, dass sich die Meisten unserer Christen von Gott sehr unwürdige Begriffe machen. — Was thun nun *Sie* mein Herr! Sie sagen: „*Gerade diese unwürdigen Begriffe* sind die ächtbiblischen. — Ich wollte beweisen, dass sich die Meisten unserer Christen um das *Selbstheiligwerden* gar nicht bekümmern, weil sie glauben, auch schon *ohne dieses heilig gemacht zu werden.* — Was thun nun *Sie*, mein Herr! Sie sagen: „Man könne schon *ohne eigene Anstrengung* heilig werden." Ich wollte beweisen, dass den meisten Christen *Polemik* und *Liturgie* ungleich wichtiger sey, als die *Moral.* — Was thun nun *Sie*, mein Herr! Sie sagen: „*Das ist sehr verfänglich gesprochen.*" u. s. f. Um des Himmels willen, Hr. Theologus! was haben Sie gethan!! — — Noch nicht genug. Ein so sonderbarer Theolog ist ein nicht weniger sonderbarer Recensent. — Ich wollte darthun, dass unsere Oppositionsleute unsern *gehörten* Behauptungen — ganz neue unterschieben. — Wie widerlegt mich das verehrliche Mitglied? Dadurch, dass es meinen *gedruckten* Behauptungen ganz neue unterschiebt. — — Ich wollte darthun, dass man unsere *gehörten* Worte verdreht. — Wie werde ich widerlegt? — Dadurch, dass man meine *gedruckten* Worte verdreht. — Ich wollte darthun, dass man *anschwärze, ohne zu beweisen* — und erbittert werde, wenn die Anschwärzung nicht ohne weiters unterschrieben werde. — Wie werde ich widerlegt? Dadurch, dass Hr. Opponent sagt: „*So ist es*" und dann zornig wird, wenn ich ihn lachend frage: „*Ja, warum ist es denn so?* — — Hr. Recensent! Hr. Recensent! Was ist das? Wie können Sie mir es verargen, dass ich Sie Denunziant nannte?

„Endlich — Ob ich denn nun aus dem ganzen Unwesen da — gar nichts gelernt habe?" O! allerdings habe ich daraus gelernt. Dieses nähmlich, dass es gewisse Leute gibt, die man nun einmahl schon ruhig muss schreyen lassen. Wenn man ihnen auch immer „*weiss*" vorsagt, und etwa auch noch aufschreibt, oder gar gedruckt vorlegt, so unterlassen sie darum nicht, auszurufen, man habe „*Schwarz*" gesagt. — *So schreyt dann in Gottes Nahmen zu — per omnia secula saeculorum.*

München, den 18. Aug. 1802.

Kaj. Weiller,
Pr. und Rekt. d. L.

*) Ich nehme die Ausdrücke aus meiner Rede.

LITTERATURZEITUNG.

CII. den 26. August 1802.

Ueber Familien Fideikommisse, — nebst zwey gelegenheitlichen Beylagen. 1802 in 8. mit Einschluss des Titels, der Vorrede u. Beylagen. 54 S. ohne Druckort.

Der Verf. schreibt für Baiern: seine Absicht ist (Vorr. S. 7) zu zeigen, dass a) die Familien-Fideikommisse weder ihrer Anordnung nach rechtswirksam noch b) in politischer Rücksicht zu dulden, folglich die oberste Gewalt im Staate verpflichtet und berechtiget sey, die Familien-Fideikommisse durch ein allgemeines Gesetz aufzuheben. Hierdurch theilt sich diese Schrift in zwey Theile, und jeder enthält 10 §. Am Ende wünscht der Verf. (S. 34) über seine hier mitgetheilten Gedanken ein öffentliches Urtheil zu hören. Er ist, oder war Advokat, wie man aus der Vorr. schliessen kann, hat eine grosse Meinung von seinen Kenntnissen, rühmt sich, dass er damit schon manchem Richter, Rathe u. mancher Partey aus der Noth geholfen habe, u. erinnert sich (S. 6) „besonderer Streitakten zurück, worüber er einem churfürstlichen Hofrathe, der sich durch selbe sehr verlegen fühlte, weil er notorischer Weise ein Schwachkopf war, wie es deren noch im Hofrathe und in allen Regierungen gibt, einen schriftlichen Vortrag auffetzte." Von einem Manne, der so absprechend über andere urtheilt, ist man berechtiget, nichts Gemeines oder Ungründliches zu erwarten. Wir wollen sehen! Rec. will nur Einiges ausheben, und sein Urtheil frey sagen,

§. 3, S. 11 sagt er; „Die Wirksamkeit der Willenserklärung eines Erblassers ist also immer *bedingt* auf die annehmende Willkühr des von selbem benannten Erbnehmers. Auch kann die Willenserklärung nur als ein Akt *eines noch lebenden* Menschen, oder eines aktiven Subjekts in der Sinnenwelt angesehen werden; folglich nach dem Sterbefalle des seinen Willen erklärenden *an und für sich* keine Wirkung haben; denn der Leichnam wirkt, und kann nur als blosser Körper wirken, in der Reihe der Vernunftwesen ist er durch den Tod vernichtet; hielte man nun den Willen eines Verstorbenen für wirksam, so müsste man einen Willen eines blossen Körpers annehmen, und diesen mit dem Willen eines körperlichen Vernunftwesens gleichstellen, welches sich selbst widerspricht. Ferner, nachdem jede Wirkung von dem Daseyn ihrer sie bestimmenden Ursache abhängt; die *Kausalität* der Thätigkeit oder Wirksamkeit irgend eines Willens aber in dem Leben des willensfähigen Wesens liegt, so kann die einseitige Willenserklärung eines körperlichen Vernunftwesens nicht länger, als für die Lebensdauer wirksam seyn."

Rec. der (sey ihm diese Eigenliebe erlaubt) sich eben für keinen Schwachkopf hält, macht hieraus folgenden Schluss: Zu jeder Uebertragung des Eigenthums über eine Sache ist, wenn nicht Gewalt für Recht gilt, der Wille ihres Gebers und Empfängers nöthig. Wenn nun der Wille eines Testators nach seinem Tode, wo er nach der sonst allgemein angenommenen Rechtslehre erst seine Rechtskraft erhält, nach der Lehre des Verf. alle Wirksamkeit verliert, so sind alle Testamente null, sie mögen Fideikommissarische Anordnungen enthalten oder nicht, weil bey Lebzeit des Testators, wo dessen Willen allein noch wirksam seyn konnte, die Erbschaft nicht angenommen werden kann; nach dessen Tode aber die Annahme nur einseitig, also ungültig wäre. Der Verf. geht aber noch weiter, und sagt S. 12.

„Verordnet demnach ein über seine Habe disponirender Eigenthümer, dass diese im Sterbefalle auf jemanden gewissen ihn überlebenden, von diesem aber auf seine Nachkommenschaft ererbt werden soll, so war diese Anordnung entweder a) durch faktische Zusammenstimmung beyder Willen begründet, oder b) nur einseitig ausgesprochen. Dort kann die gewill-

kührte Anordnung nicht die Personen der Uebereinstimmenden überschreiten (!!) denn die Willensklärung ist immer nur subjektiv und zeitlich, d. h. so lange wirksam, als der Willenerklärende zur Sinnenwelt gehört; *mit ihm stirbt auch sein Wille**), und dessen fortdaurende Wirksamkeit nach seinem Tode kann nur als ein Erfolg der beytretenden Willkühr des Nachkommens, (wer ist dieser, sein natürlicher oder gesetzmäsiger Erbe, oder der Testaments-Erbe?) betrachtet werden. *Hier* ist sie ohnehin bloss ein Wunsch, dessen Realisirung der Willkühr des im Wunsche ausgedrückten Erbnehmers heimfällt."

Wenn also z. B. ein Vater in seinem Testament jemanden ein Legat vermacht; seinen Sohn aber zum Erbe einsetzt, so wäre es ganz in der Willkühr des Sohns, ob er den Willen seines Vaters realisiren und dem andern das Legat zukommen lassen wolle, oder nicht? Der Verf. scheint selbst nicht recht zu wissen, wie er daran ist. Zuvor sprach er der Willenserklärung alle Wirksamkeit nach dem Tode des seinen Willenerklärenden ab, „*mit ihm stirbt auch sein Wille*". Doch erlaubt er hier dem Erbnehmer, den Willen wieder vom Tode aufzuwecken; gleich darauf §. 5. S. 14. spricht er selbst Verträgen alle längere Wirksamkeit ab, als die Contrahenten leben. — Die Wirkung — sagt er — kann ihre Ursache nicht überschreiten; folglich nach dem Princip der Kausalität muss die Verbindlichkeit solcher Anordnungen aufhören, sobald die sie wirkende Ursache, *der Wille der Contrahenten* aufgelöset ist. Erst *die Freyheit der Willkühr der Nachkommenschaft*, welche jener Anordnung beytritt, wird zur neuen Ursache ihrer Geltenheit." Rec. kann keine Ursache finden, warum auser den Familien-Verträgen bey andern, z. B. Kaufkontrakten, der Wille der Kontrahenten länger dauern, und nicht ebenfalls mit ihnen sterben soll. Wenn also z. B. einer ein Gut verkauft, so gilt sein Vertrag nur, so lang er lebt, und es steht in der *Freyheit der Willkühr* der Nachkommenschaft, der Anordnung ihres Vorfahrers durch Beytritt fernere Geltenheit zu geben, also in eben der Freyheit durch den Nichtbeytritt die Anordnung und den Kauf umzustossen, und das Gut an sich zu bringen. Es fände also ein allgemeines Wiederloosungsrecht Statt, über das doch der Verf. nachher so eifert. Es stände also nur bey einem neuen Grundherrn, ob er durch seinen Beytritt dem von seinem Vorfahrer mit dem Grundherrn geschlossenen Vertrage Gültigkeit geben, oder denselben umstossen, und den Grundholden von Haus und Hof jagen, oder wenn dieser nicht gehen wollte, ihm neue Bürden aufladen wollte. Es gäbe gar kein Eigenthum mehr, keinen ruhigen Besitz. Glückliches Land für die Advokaten, wo solche Grundsätze angenommen würden, aus denen ein allgemeinjuridisches Faustrecht entstände. Wenn der Vortrag, welchen der Verf. dem Hofrath aufgesetzt hatte, so ausgesehen hat, so mögen die übrigen Räthe gewiss etwas zu lachen gehabt haben; denn ein so komischer, unphilosophisch-juridischer Wirrwarr ist Rec. noch nicht zu Gesicht gekommen, und er war Anfangs ungewiss, ob er das Ding nicht für eine Satyre über die Aufnahme des Kausalitäts-Princips in die Rechtslehre halten sollte.

Noch auffallender war Rec., was §. 14. S. 27 steht: „Das höchste Oberhaupt ist der stäte Obereigenthümer alles Bodens, der sich im Privateigenthume der Einzelnen befindet," und in der Note heisst er so mir nichts, dir nichts alle die *Haussachsen*, welche diess nicht als Glaubensartikel ansehen. Wahrhaftig Rec. möchte in einem Staat keinen Grund und Boden haben, wo ein solcher Grundsatz von der Regierung angenommen wäre. Omnia, omnia sunt Caesaris, riefen einst auf dem Reichstage zu Roncaglia die vier berühmten Rechtsgelehrten von Bononien (Sieh Muratori auf das Jahr 1150) Lächerlich fand man es bey Mönchen, wenn sie behaupteten, dass alles dem Ordens-General gehöre; nach obigem Satze wäre ein Staat nicht vielmehr als ein Mönchsorden, und mit der Sicherheit des Eigenthums sähe es sehr schlecht aus; noch schlechter würde es um die Kultur stehen; denn wer würde wohl so närrisch seyn, etwas zu verbessern, wenn es bloss vom Willen des Staats-Oberhaupts abhienge, ob er morgen noch Untereigenthümer seyn dürfe? Zum Glücke findet so ein Satz,

*) Wenn alles vom Willen abhängt, so könnte einer doch auch seinen zu einer Handlung ertheilten Willen durch einen spätern Willen zurücknehmen; oder sollte das Aufhören einen Willen zu haben, (der Tod) mehr Kraft haben, als der Wille eines zur Sinnenwelt gehörigen Wesens?

den nur kriechende Juristen in der Zeit der Gewaltthätigkeit von sich hören liessen, in Europa (vielleicht in der Türkey ausgenommen) kein Gehör. Ja Friedrich II., der gewiss von seinen Regentenrechten kein Haarbreit vergab, bekannte öffentlich, dass er den Thron nicht von Gottes Gnaden; sondern von seinem Volke habe; dass er sich für den ersten Beamten im Staate halte, und dass er nicht Herr, sondern nur Verwalter der Staatseinkünfte sey.

Rec. glaubt, dass diess genug sey, um den Geist dieser Schrift kennen zu lernen; er ist kein Freund von Familien-Fideikommissen: aber solche Gründe bestimmen seine Meinung nicht. Der Verf. hat viele sehr gute davon angeführt, z. B. S. 23 und 30, wo er sagt, dass sie den todten Händen *anähnlen* (gleich seyn, wäre besser: denn ob die *todte Hand* eine Mönchskutte, oder einen Kamerschlüssel und Ordensstern trägt, ist gleich viel) Die Römer suchten das Ewigdauern und zu mächtig werden einzelner Familien zu verhindern: aber man wusste die Gesetze zu hintergehen; diess verursachte die Einführung der Verwandtschaftsgrade, und die Religion musste sich in's Spiel legen. Man verboth Ehen unter nahen Verwandten, damit das Vermögen einzelner Familien auch unter andere vertheilt, und ein gewisses Gleichgewicht im Staate erhalten werde. Diesem Religionsgesetze wusste man durch Fideikommisse heutiger Art auszuweichen, und hierdurch zu bewirken, dass Trotz allem der Reichthum, und mit ihm Ansehen und Macht bey Einer Familie bleibe. Die Faustrechtszeiten mögen das ihrige dazu beygetragen haben; denn Einer, wenn er die ganze Erbschaft erhielte, konnte sie eher schützen, als mehrere. Nun ist's aber anders: die Sicherheit ist besser gegründet, ohne Faustkräfte zu brauchen; aber das Schattenbild erhält noch eine Einrichtung, die ehemahls, wo nicht nothwendig, doch nicht schädlich war. Hier könnte man vielleicht eher sagen, cessante causa debet etiam cessare effectus; und das Kausalitätsprincip anwendbar seyn.

Man erkennt allgemein das Schädliche der Untheilbarkeit der Bauerngüter für die Agrikultur, und Rec. kann sich für Rittergüter keine Ausnahme denken; ist also mit §. 18. S. 32. verstanden. Was der V. aber §. 19. vom „fett leben können ohne sich dafür bemühen zu müssen" sagt, ist zu viel gesagt: denn mancher lebt bey einem gar nicht viel Mühe kostenden Staatsdienst recht bequem, und fett, während ein niedriger Diener des Staats um drey- bis vierhundert Gulden wie ein Galeerensklave bey seiner Arbeit angekettet ist. Mancher lebt bloss von den Interessen seiner Kapitalien, und hat noch weniger Mühe, als ein begüterter Fideikommisserbe, sollte — kann man diess alles in einem Staate verhindern? Kann man alles sogleich machen, als sich's der Gleichheitsfreund in seiner Studierstube denkt? Und wäre das, wollte man jedem, der mehr als ein anderer hat, das Mehrere wegnehmen, wer wäre glücklicher, als lüderliche Wirthe, die ganz unbesorgt das Ihrige durchjagen dürften: denn, wenn sie nichts mehr haben, muss der Staat sorgen, um sie wieder andern gleich zu stellen. Dieser mag nun dem fleissigen, sparsamen das mit Mühe und Sorgen Erworbene wegnehmen, und dem Verschwender hingeben, als neues Mittel sich fett zu essen, und in Wohllust zu wälzen. Letztere würden nicht bloss Hoch-Hochwohlgebohrne Schwelger seyn. Aber gleichviel, der Titel oder Nichttitel entschuldiget nichts, und der Dumme ist dumm, er mag aus einer Fideikommiss-Ehe, oder aus einer Egalitäts-Ehe entstehen.

Was den Styl anbelangt, sucht der Verf. zu nachahmend zu seyn, zu ausweichend den bereits schon in das Indigenat gesetzten Wörtern. Wo man Kausalität, Princip, etc. liest, erwartet man aber auch keine weitere Verdeutschung. In andern Stellen aber drückt er sich eben so anmassend, als vornehm aus. So sagt er z. B. S. 20. „wie wir diess in der bürgerlichen Gesellschaft wohl annehmen können" oder S. 21. „denn es ist der Vernunft keineswegs zuwider, dass Kinder ihre Aeltern auch ohne Testamente, oder ohne einen Erbvertrage (*Erbvertrag*) gleichheitlich beerben, diese Maxime lässt sich ohne Widerspruch in den allgemeinen Willen legen etc. „Roberspiere erklärte einst: Es sey der Vernunft nicht zuwider, dass ein höchstes Wesen sey. Was doch der Nachahmungsgeist alles hervorbringen kann! Wollen wir Deutsche noch im-

mer die Affen der Franzosen seyn? Lassen wir diess wenigstens nur Menschen machen, die ihren ganzen Werth auf ein Kleid nach der Mode setzen, u. fangen wir einmahl an, mehr Werth in uns selbst zu setzen!

Die beyden *Beylagen*, welche gar nicht zur Hauptschrift gehören, können nicht vor unser Forum gezogen werden, da sie Persönlichkeiten enthalten.

Der ökonomische Sammler, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiethe der gesammten Land- und Hauswirthschaft sowohl selbst, als ihrer Hülfs- und Nebenwissenschaften ins Besondere; für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen; herausgegeben von *Fried. Ben. Weber*, Prof. der Phil. und Lehrer der ökonomischen u. Kameralwissenschaften auf der Universität zu Leipzig, Ehrenmitgliede der Leipziger ökonomischen Societät. Erstes Stück mit Kupfern. *Leipzig*, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1801. S. 168 in gr. 8.

Hrn. Webers Unternehmen, womit er das Beste der Oekonomie und ihre wissenschaftliche Betreibung aus Einsichten und nach Grundsätzen zu befördern gedenkt, verdient nicht nur alle Aufmunterung; es ist auch sehr wahrscheinlich, dass es die beste Unterstützung finden werde. Wenigstens scheint Rec. die ganze Sache dem gegenwärtigen Hefte und dem entworfenen Plane nach so gut angelegt, dass sie, weit entfernt einer Merkantilspekulation ähnlich zu sehen, sich durch die Wahl und Gründlichkeit der Aufsätze vortheilhaft auszeichnet, und somit sich einen dauerhaften Beyfall bey nachdenkenden Landwirthen versprechen darf.

Da es ein nicht seltener Fall ist, dass gedruckte Ankündigungen gerade denjenigen nicht zu Gesichte kommen, die sich darum interessiren; so hält es Rec. nicht überflüssig, das Wichtigste über den Plan des Herausgebers in einem kurzen Auszuge hier zu bemerken.

Hr. W. ist gesinnt, in der gegenwärtigen Zeitschrift — ohne sich jedoch der Zeit nach einen bestimmten Lieferungstermin zu setzen, in mehreren Heften zu liefern 1) *Original-Abhandlungen* und *Aufsätze* aus dem Gebiethe der theoretischen und praktischen Land- und Hauswirthschaft nach allen ihren Theilen, Hülfs- und Nebenwissenschaften. Gerade die Bearbeitung der Letztern sieht Hr. W. mit Recht als einen Zweig der wissenschaftlichen Oekonomie an, der eben so viele fleissige Rücksicht verdient, als das, was hierin schon geschehen, Theils noch wenig unter den Oekonomen bekannt ist und praktisch benützt wird, Theils zu erkennen gibt, wie viel es hierin noch zu thun gebe, und zur wissenschaftlichen Behandlung billig erwartet werde. Es ist ein guter Gedanke desselben, dass er in diesem Betrachte auf eine *genauere* Auseinandersetzung des Wissenswürdigen vorzüglich sein Augenmerk gerichtet hat. Auch hält seine Zeitschrift dadurch leichter die Konkurrenz mit andern ähnlichen ökonomischen Zeitschriften aus, welche mehr ephemere Notizen und gedrängte, kurze Anzeigen besorgen, als ausführliche Abhandlungen und Aufsätze liefern. Dass diese letzteren aber dem denkenden und lehrbegierigen Landwirthe eben so viel Interesse als Nutzen gewähren, besonders wenn sie durch gute Zeitschriften in grössern Umlauf gesetzt werden, bedarf keiner Anmerkung.

2) Liefert Hr. W. *Uebersetzungen allgemein* interessanter Aufsätze aus den neuesten und besten Schriften in ausländischen Sprachen. Nur will er hauptsächlich auf ein *allgemeines*, seiner Natur nach nicht bloss auf eine einzelne Gegend eingeschränktes Interesse gesehen haben. Diese Rubrik billigt Rec. um so mehr, als gegenwärtig im Auslande, besonders in Frankreich und England, allerdings merkwürdige Versuche und Untersuchungen in ökonomischer Hinsicht angestellt werden, überhaupt das Studium der Natur, der Erwerbung, Vervollkommnung und Benutzung ihrer Produkte etc. ein neues, wo möglich immer mehr steigendes Interesse durch den neuen Umschwung der politischen Umstände und die bekannte Aemulation der französischen und englischen Nation gewonnen hat, und zu den grössten Erwartungen von dieser Seite berechtiget.

3) Werden *Nachrichten und Notizen* ertheilt. Neue Versuche, Entdeckungen und Erfindungen, Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiethe der Oekonomie und der angezeigten Hülfs- und Nebenwissenschaften gehören dahin; ins Besondere Nachrichten von neuen ökonomischen Maschinen und Instrumenten mit Beurtheilung ihrer Anwendbarkeit und ihres praktischen Nutzens. Auch Kupfer sollen, wo sie hierzu nöthig werden, nicht fehlen.

4) Folgen ökonomische, allgemein interessante Reisebeschreibungen und Topographien von in Rücksicht auf Landwirthschaft merkwürdigere Gegenden und Oertern, auch Biographien merkwürdiger Oekonomen. Endlich

5) kurze Anzeigen und Kritiken — aber keine weitläufigen Recensionen der wichtigsten litterarischen Produkte aus den oftgenannten Wissenschaften.

Der Hr. Herausgeber wird seiner Versicherung nach zwar meistens auch der Verf. der darin enthaltenen Aufsätze seyn. Doch wird er gerne und bereitwillig auch fremde Aufsätze aufnehmen; wie er sich denn schon mit mehreren theoretischen und praktischen Oekonomen zu dieser Absicht verbunden hat. Die eingesendeten Aufsätze werden nach der Reihe, wie sie eingesendet werden, auch eingerückt, und von der Verlagshandlung billig honorirt. Die Mitarbeiter können sich übrigens nennen, oder nach Belieben anonym bleiben, wiewohl Hr. W. das Erstere vorzüglich wünscht. In Hinsicht der *Tendenz* der einzuschickenden Aufsätze bemerkt er noch ins Besondere, daß sie aus den mannigfaltigen Fächern der Land- und Hauswirthschaft (mit Einschluß des Garten- und Forstwesens) entlehnt seyn, und daß auf die verschiedenen Hülfs- und Nebenwissenschaften besondere Rücksichten genommen werden müssen. Dahin rechnet er Mathematik, Technologie, Handlungswissenschaft, Staatswirthschaft, Polizey, und selbst Rechtswissenschaft, *in wiefern* diese Wissenschaften sich *auf Oekonomie* und ökonomische Gegenstände beziehen. Die Materialien sollen sich auch noch durch Neuheit und allgemeines Interesse auszeichnen. So weit sich der Plan überhaupt hier beurtheilen läßt, so dürfte dieß gar nicht tadelhaft, vielmehr sehr dienlich werden, wenn nur die Wahl der Aufsätze strenge und mit stäter Rücksicht auf das oben angeführte *Inwiefern* angestellt wird. Wir wollen nun sehen, was Hr. W. in diesem ersten Hefte geleistet hat!

Nach des Rec. Urtheile darf das betreffende Publikum immer mit demselben sehr zufrieden seyn, wenn die Fortsetzung dem ersten Beginnen stäts entsprechen wird.

Im gegenwärtigen ersten Hefte geht voraus:

I. Eine Erklärung des Hrn. Herausgebers über den Plan und den Zweck der gegenwärtigen Zeitschrift. Rec. hat die meisten eben gemachten Bemerkungen daraus entlehnt. Was er dem Verf. wünscht, ist eine gefälligere und hier und da korrektere Einkleidung und Sprache. An Deutlichkeit des Ausdrucks, was immer die Hauptsache bleibt, vermißt man übrigens weniger.

II. Ueber die noch immer herrschenden Vorurtheile gegen den hohen Werth der landwirthschaftlichen Beschäftigung und des ländlichen Lebens auch für die gebildeteren Stände; und über dessen richtige Bestimmung für dieselben, sowohl ins Besondere als im Allgemeinen überhaupt. Eine ganz vernünftige Panegyrik. Ganz gewiß hat die Landwirthschaft für gebildete Menschen einen eigenen Werth, der nicht immer beherziget wird; hingegen dürfte die Wissenschaft und das Geschäfft der Land-Oekonomie eben so viel gewinnen, wenn das Interesse für dieselbe bey den gebildeten Ständen steigen würde.

III. Rösigs Abhandlung über die wahren Ursachen des Brandes im Getreide. Eine gekrönte Preisschrift, aus dem Latein übersetzt und mit Zusätzen versehen vom Verf. Es werden mehrere Meinungen der Schriftsteller, die hierüber schrieben, angeführt und beurtheilt; zuletzt bringt der Verf. seine eigene Meinung vor, welche die Prüfung der Sachkundigen verdient.

IV. Ueber die Anlage der Wirthschaftshöfe oder Hofröthen großer Landgüter. Ein Aufsatz, der sehr ausführlich und noch mit einer Kupfertafel erläutert ist.

V. Abbildung und Beschreibung eines sehr vor-

theilhaften Streichtisches zu Braunkohlenziegeln etc. Verdient Aufmerksamkeit.

VI. Plan eines ökonomischen Collegii practici etc. Diese Vorlesungen betreffen die *Landhaushaltenkunst*, worunter der Herausgeber, welcher diesen Plan mittheilt, die Wissenschaft versteht, nach Grundsätzen und Regeln die allgemeinen Mittel der ökonomischen Produktion (Landgüter und Leute) durch die oberste Leitung des landwirthschaftlichen Gewerbes zur Betreibung desselben so anzuwenden, dass das Beste des Landwirthes möglichst befördert und somit das Landgut den höchsten, bestmöglichsten Ertrag gebe. — Der Plan ist nicht zu verwerfen; aber man sieht nicht wohl ein, wie er in dem Magazin zu stehen kommt. Um auswärtige Landwirthe einzuladen?

VII. Kurze landwirthschaftliche Notizen, z. B. über eine schädliche Made im Raps und Rübsen, über die diessjährige Getreideärndte, über das Kasten des Getreides, über den diessjährigen Mäusefrass im Getreide etc.

VIII. Anzeige einiger der besten unter den neuesten ökonomischen Schriften. Diese sind: Laubenders Ganzes der Rindviehpest etc., Thaers Einleitung zur Kenntniss der engl. Landwirthschaft, Begtrups Bemerkungen über die englische Landwirthschaft, Seuters Versuch einer Darstellung der höhern Landwirthschaft etc. Leopolds Handwörterbuch und Taschenbuch etc.

Benedicti de Spinoza Opera, quae supersunt, omnia.

Iterum edenda curavit, praefationes, vitam auctoris, nec non notitias, quae ad historiam scriptorum pertinent, addidit Hen. Eberh. Gottlob *Paulus*, Ph. ac. Th. D., hujus Prof. Ord. Jenensis. *Volumen prius*. Jenae in Bibliopolio academico. 1802. in gr. 8. S. 700.

Eine neue Sammlung und Herausgabe von *Spinoza's* Werken ist gewiss jedem Freunde der Litteratur und der Philosophie willkommen; und der verdienstvolle Herausgeber erwirbt sich dadurch neue, gerechte Ansprüche auf den Dank seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. *Spinoza's* Werke enthalten eine reiche Summe von mancherley Kenntnissen, vorgetragen in der Sprache eines ruhigen und wahrheitliebenden Denkers (*candidissimi animi*, sagt Hr. D. *Paulus*). Es ist sichtbar, dass *Spinoza* so wenig *Spinozisten* bilden wollte, als *Luther* — *Lutheraner*. Ja, ein reges Aufstreben zum Höhern, Absoluten ist an Sp. unverkennbar: in ihm spricht der Geist seiner Zeit; aber er blickt hinaus über die Sphäre seiner Zeitgenossen.

Was ins Besondere *Spinoza's Philosophie* betrifft, so ward sie uns durch die neuern Untersuchungen im Felde der Philosophie, und vornehmlich durch den bekannten Streit zwischen *Mendelssohn* und *Jakobi* besonders interessant und wichtig gemacht. Aus den Entwickelungen und Darstellungen des Letztern ergab sich vornehmlich: 1) wohin das *dogmatische* (bloss intellektuelle) *System* nothwendig führe, wenn es konsequent fort- und durchgeführt wird; wie aber 2) in *Spinoza selbst* ein *reinerer und tieferer Geist* vorherrschte: ein Geist, der insoweit nicht im Systeme; aber in einzelnen, besonders sprechenden Stellen, und in der Tendenz des *Menschen*, die selbst durch die Formen des Denkers hindurchdrang, sich abbildete. In diesen *zwey Rücksichten* sind Spinoza's Schriften für den Freund der Philosophie besonders wichtig und interessant.

In der Vorrede zu diesem Bande entwickelt der würdige Herausgeber die Gründe, die ihn zu seinem Unternehmen bestimmten. Merkwürdig ist, was S. XXII angeführt wird: dass ein Kurfürst von der Pfalz (*Karl Friedrich*) von Vorurtheilen so frey, und über die eiteln Volksmeinungen so weit erhaben war, dass er, im J. 1673, einem gewesenen Juden („*Ex-judaeo*"), der nicht öffentlich zur christlichen Religion übergetreten war, und einem Manne, den die cartesianizirenden Theologen, so wie der Pöbel der sogenannten Philosophen seiner Zeit, zu den *Atheisten* verwiesen, — die *ordentliche Professur der Philosophie* an der Universität zu Heidelberg anbiethen liess, und zwar mit dem ausdrücklichen Gesetze: „*ut Philosophus philosophandi libertatem haberet amplissimam.*" Schon drey Jahre existirte, als dieser Ruf an Spinoza ergieng, sein Tractatus theologico-politicus: eben das Buch, welches jenen Helden der Zeit so reichli-

chen Stoff zu Angriffen darboth; und der erhabene Fürst, der ihn berief, hatte es selbst eingesehen. „Ut primum, Lector!" (setzt der Herausg. bey) „Principem hunc e Serenissimis Electoribus Palatinis fuisse „cognoveris, euge sane, quisquis sis, animo votis„que Tuis praesentem habebis *nostrae hujus etatis* „*Electorem Palatino-Bavarum*, novum utriusque di„tionis suae Sospitatorem, lucis, quantas post tene„bras! vindicem, Literarum artiumque omnium, „nullius vero partis, sed Bonorum quorumcunque „Patronum! Olim, cum ad Spinozam Lud. Fabricius „scripserit: „„Principem eximiis ingeniis faventiorem „„alibi non inveniri"", nostra quidem aetas Uni e „Successoribus illius Serenissimis iisdem laudibus illu„stri bona verba quaevis laetissimo omine acclamare et „faustissima apprecari flagrat. Eadem vero pietate „alium quemcunque e Principibus Germaniae Illustris„simis huic in tuenda litterarum luce similem vene„rari, felicitatis, quam post restitutam quietem publi„cam terris patriis exoptare possumus, corona erit at„que fastigium."

Der gegenwärtige Band enthält Spinoza's Commentar über die Grundsätze der Cartesianischen Philosophie, seine eigenen Gedanken über die Metaphysik, den besagten Traktat, und Briefe. Der zweyte Band wird die *Ethik*, worin das Auszeichnende von Spinoza's philosophischer Denkart vorzüglich bemerkbar ist, liefern. Und hier mögen dann auch die Zusätze des, um Gelehrsamkeit und Philosophie gleich verdienten, Herausgebers mehr Raum finden.

Der Druck ist korrekt, und die Ausgabe von Seite des Verlegers überhaupt so, dass man damit recht wohl zufrieden seyn kann. Nicht leicht dürfte ein Freund der Litteratur sie in seiner Bibliothek vermissen; und ein Denker, den kein Nahme schreckt, der durch eigene freye Reflexion das Goldkorn der Wahrheit herauszufinden vermag, oder veranlasst durch fremde Vorstellungsarten, glücklicher (wiewohl selbstthätig) zum reinern Begriffe aufstrebt, — dieser wird hier, auch jetzt noch, reichliche Nahrung für seinen Geist finden.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Avantüren aus den Feldzügen der Deutschen am Rheine. Drittes Bändchen. Hof, bey G. A. Grau, 1802. 307. S. in 8.

Die beyden ersten Bändchen dieser Avanturen sind uns nicht zu Gesicht gekommen. Das vorliegende dritte enthält 2 interessante Erzählungen 1) *der Pudel als Eheprokurator*, und 2) *das einsamste Bäumchen in Cassel.* In der ersten verhilft ein Pudel einem deutschen Officier, der ein französisches liebenswürdiges Mädchen erbeutete, aus seiner Verlegenheit im Arrest und zur Verheurathung, und in der andern ist das von der Wuth des Kriegs einsam und verlassen stehen gebliebene Bäumchen der Ort, wo sich zwey liebende Seelen fanden und durch Missverstand trennten. Beyde Geschichten empfehlen sich durch muntere Laune und viele kräftige Wahrheiten, die den ungenannten Verf. als genauen Beobachter und feinen Menschenkenner darstellen.

Notiz. Herr Bernard *Laubender*, weiland Kaplan zu Dettelbach unweit Würzburg, nun Dr. zu Leipzig, gab das 4te Bändchen der *Volkspredigten* vom sel. Jos. *Bauerschubert* im Keyserschen Verlage zu Erfurt 1799 und das 5te 1800 heraus, in welchen die Predigt auf den 7ten Sonntag nach Pfingsten zwey Mahle erscheint, unter den Titeln: *Wie verabscheuungswürdig ein Heuchler ist. — Von der Abscheulichkeit der Heucheley.* Wer ist Schuld daran: der Herausgeber, oder der Verleger? Sollte Recensenten keyserscher Artikel nicht ein besonderes Augenmerk auf solche Prellereyen haben? So gut, als auf Plagiate; ja noch mehr, weil der Leser immer eine Sache zwey Mahle kaufen muss, welches beym Plagiate *nicht immer* der Fall ist! Herr Keyser verlegt keine anonymen Predigten? Wie dem auch sey; so sollte er bey genannten noch vorsichtiger seyn, weil man mit ihnen *nicht betrogen* werden will.

Einige eifrige Geistliche fragen in dieser Litt. Zeitung St. 84 nach einer Erklärung der katholischen Liturgie. „In Ansehung der Gebethe und Gebräuche der kath. Kirche nicht nur bey Austheilung der Sakra-

meſste; ſondern auch bey gottesdienſtlichen Verrichtungen wünſchte ich jedem das ſchöne und lehrreiche Buch in die Hände geben zu können: *Andachtsübungen, Gebräuche und Ceremonien unſerer heiligen katholiſchen Kirche.* Wien, im Verlagsgewölbe der deutſchen Schulanſtalten bey S. Anna." So leſe ich im *Leitfaden zum katholiſchen Religionsunterrichte für Kinder und für die erwachſenere Jugend*, von Karl *Giftſchütz*, Weltprieſter und Direktor an der von Zoller'ſchen geſtifteten Hauptſchule. Wien, bey A. Cameſina, 1800. S. 274. Erhalte ich jene, die ich mir auf Anrathen dieſes Paſtoraliſten verſchrieb; ſo werde ich ſie recenſiren. Auch fragen die Herren nach einer zweckmäſsigen Anthropologie. Mir gefällt *Pölitz's* populäre Anthropologie, Leipzig 1800, *Iths* Anthropologie, Bern 1794, 5. *) ſehr wohl, wie auch die *Jakobſche* Erfahrungsſeelenlehre, und *Tiſchers* Verſuch pſychologiſcher Predigtentwürfe, 4 Hefte, Leipzig, bey Cruſius 1798. Auch hat Hr. G. J. *Wenzel*, Prof. zu Linz, eine *praktiſche Seelenarzneykunde* herausgegeben, die erſt Jemand in meiner Nähe erhielt, welcher ſie *vortreflich* fand, worauf ich mich zu freuen wohl Urſache habe. — Auch fragen ſie noch, ob es nicht eine populäre Moral mit *gereimten Sittenſprüchen* gebe, wie in *Jais* Geſchichten (und Gebethbüchlein wie auch in dem moraliſchen Schulleſebuche vom Salzburger-Schullehrer *Neukomm*, in Vierthalers Franz Traugott etc.) vorkommen. Eben dieſe vermiſste auch ich, wie ich ſchon als Rec. bemerkte, in Hn. Kanonikus, Konſiſtorialaſſeſſors und Schulkommiſſarius M. *Rumpler* vortrefflicher *chriſtl. Sittenlehre für Kinder.* Salzb. 1802. Gewiſs iſt es, daſs Kinder die Moral leichter behalten, als wenn ſie nur in Proſa vorgetragen iſt. Dergleichen Sprüche werden mit der Zeit vielleicht ſchickliche Sprichwörter oder Axiome werden. Wer möchte alſo über die Anfrage „*lächeln*"? Nur ein Thor! J. P. L. *Snells* neuer Katechiſmus der chriſtlichen Lehre nach Anleitung des Hannöveriſchen, Gieſsen bey Heyer, 1802, wird gewiſs den Herren Geiſtlichen willkommen ſeyn. Habe ich ihrem Wunſche entſprochen, ſo bin ich deſſen froh. Leben Sie wohl! *Ein Mitarbeiter.*

Petersburg, den 13. Jul. Die kaiſ. freye ökonomiſche Geſellſchaft hat ſich in der Verſammlung vom 8ten Mai von der zur Beurtheilung der Preisſchriften ernannten Kommité Bericht abſtatten laſſen. Den Preis über die Frage *vom Verkohlen des Torfs* hat die Abhandlung mit der Deviſe: utilitati publicae, verfaſst vom Dr. Völker in Erfurt, und den über *Verfertigung des Zuckers aus Runkelrüben*, der Aufſatz des Hn. Grindel, Privatapothekers zu Riga, mit der Deviſe: quo praeſtantior cauſa, eo debet eſſe cura attentior, erhalten.

*) Eine ſehr lehrreiche weitſchichtige Recenſion ſteht in *Jakobs* Annalen der Philoſophie und des philoſophiſchen Geiſtes 1795, Nro. 133 — 5.

Verlagsſchriften der Gebrüder Mallinckrodt in Dortmund.
Jubilatemeſſe 1802.

Bährens, Dr. C. E. F., Syſtem der natürlichen und künſtlichen Düngemittel, für praktiſche Landwirthe und mit Hinſicht auf engliſche Agricultur bearbeitet. 8. 16 Gr.

Moral, chriſtliche, in alphab. Ordnung. Predigern und Kandidaten des Predigtamts beſtimmt. 5ten Theils 1ſte Abth. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Friedrich Bickerkuhl. Ein Roman. Von J. M. Schwager Predig. zu Jöllenbeck. 8 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Mahlerey. Ein Lehrgedicht vom Prof. Aloyſ. Schreiber; mit Kupfern vom Prof. Heſs. Auf Velin u. Schreibp. Sobald die Kupfer vollendet ſind, wird die Auslieferung dieſes klaſſiſchen Produkts geſchehen.

Niederrheiniſche Blätter für Belehrung und Unterhaltung. In Verbindung mit mehreren Gelehrten, herausgegeben v. W. Aſchenberg. 1. 2. 3tes Quartal. 8 Der Jahrg. oder 2 Bände in 4 Heften. 3 Rthlr.

Weſtphäl. Anzeiger, der, oder vaterländiſches Archiv zur Beförd. u. Verbreit. d. Guten u. Nützlichen. 4. Der Jahrg. in 12 Monathsheften. 3 Rthlr.

Kurzer Leitfaden zum Religionsunterricht für Proteſtanten. Nach dem kleinen Lehrbuch des Hrn. Prof. J. Fr. Batz f. Proteſtanten eingerichtet. 8. 3 Ggr. (24 Exempl. 1 Rthlr. 12 Gr. Netto.)

Elbers, Fr. Wilh., Predigten, bey merkwürdigen Gelegenheiten gehalten. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Friedrich Bickenkühl. 8. Dortmund bey den Gebrüdern *Mallinckrodt.* 1 Rthlr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Dieſer Roman, der den rühmlich bekannten Pred. *Schwager* zu Jöllenbeck zum Verfaſſer hat, verdient ins Beſondere die Aufmerkſamkeit des theologiſchen Publikums. Das Prediger-Weſen, die öffentlichen und Privat-Verhältniſſe dieſes achtungswerthen Standes ſind ein vorzüglicher Gegenſtand deſſelben, und man findet in den Fäden der Geſchichte einen ſeltenen Schatz von Paſtoral-Klugheitsregeln verwebt.

LITTERATURZEITUNG.

CIII. den 28. August 1802.

Versuch eines Systems des deutschen Styls, zu einem vollständigen Kursus der deutschen Sprache auf Akademien und Gymnasien,

von Karl Heinrich Ludwig *Pölitz*, ordentlichem Professor der Moral und Geschichte an der kursächsischen Ritterakademie zu Dresden, und der kurmainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt Mitgliede. *Vierter Theil*, welcher die *Theorie des deutschen Styls* enthält. *Erste Abtheilung* desselben, welche die *Philosophie des deutschen Styls* in sich begreift.

Auch als eigenes für sich bestehendes Buch mit dem besondern Titel:

Versuch einer Theorie des deutschen Styls, für den Unterricht auf Gymnasien und Akademien,

von K. H. L. *Pölitz*, etc. *Erste Abtheilung*, welche die *Philosophie des deutschen Styls* enthält. *Görlitz*, 1801, bey C. G. Anton. S. XXX und 368 in 8.

Die *drey ersten* Theile haben wir bereits mit Beyfalle beurtheilt. Wir freuen uns, dass das Werk so rasch vorrückt. Aber ein *wenig* verdient doch *getadelt* zu werden, dass Hr. P. eilen mochte. Doch des *Guten* ist *so viel*, dass man es mit *vorzüglichem Dank* annehmen muss.

Seit mehreren Jahren beschäftigt sich Hr. *Pölitz berufsmässig* mit dem Vortrage der Theorie des Styls. Dieses Werk ist das Resultat eines vieljährigen Fleisses, eines sorgfältigen Nachdenkens über den abgehandelten Gegenstand, eines wiederhohlten Umarbeitens der darüber entworfenen Hefte, eines Studiums *aller* hierher gehöriger, bisher erschienener Schriften, und mannichfaltiger, beym mündlichen Vortrage gemachter Erfahrungen etc. S. V etc. Der Verf. wollte der Wissenschaft eine *gründlich ausgeführte, systematische Haltung* geben. S. VII.

In der *Einleitung* beschäftigt er sich mit dem Objekte einer Philosophie der Sprache überhaupt, und versucht desshalb die Angabe ihrer Erfordernisse etc. Seite VIII. So wie es eine Philosophie der *Sprache* gibt, die aus der Sprachfähigkeit des Menschen selbst den allgemeinen Massstab für alles enthält, was vom Menschen durch Wörter ausgedrückt werden kann; so gibt es eine *Philosophie des Styls*, die aus der subjektiven Vollendung des Menschen selbst *die* Regeln entwickelt, nach welchen die stylistische *Form* ihre Vollendung erhalten kann. Keine ist vollendet. S. 31 fll. Vgl. S. 32 §. 23.

Die Theorie des Styls selbst beginnt S. 46. Rec. ist der Ueberzeugung, dass dem vorliegenden Werke die verdiente Aufmerksamkeit der Philologen schon grossen Theils geschenket sey, und dass er sie nicht erst auf die Vortrefflichkeit des ganzen Werkes aufmerksam machen dürfe. Er bedient sich also des gegönnten Raumes zu einigen Bemerkungen, wozu ihm die Lektüre dieses vierten Theils Veranlassung gab. Seite IX fordert Hr. *Pölitz* selbst zur humanen Kritik auf.

Die Interpunktion, über welche der Hr. Verf. eine eigene schon angezeigte und beurtheilte Theorie schrieb, ist, was das Kolon (:) betrifft, nicht immer, wie sie Rec. wünschte, z. B. S. 54: dieses Vermögen ist: die Phantasie. *Hier* ist der Doppelpunkt *ganz überflüssig*. Eben so S. 60 in dem Satze: Dies Vermögen ist: die Urtheilskraft. S. 63: Die letzten Gränzsteine aller Erkenntnisse heissen: Ideen. Sobald diese durch die Mitwirkung der Phantasie eine gleichsam sinnliche (symbolische) Bekleidung erhalten, und der Thätigkeit des Menschen selbst näher gebracht werden; sobald heissen sie: Ideale. — Der Verf.

bleibt sich aber selbst nicht gleich. So schreibt er S. 59: Dieses Vermögen nennen wir den Verstand. S. 62: Das höchste geistige Vermögen ist die Vernunft. Da liess er also das (:) hinweg; und zwar mit Recht. Eben so sollte er sonst gethan haben. S. 67 setzt und läst ers weg, wenn er sagt: „Das Gefühl ist entweder Lust, oder: Unlust." Entweder muss das : hinweg; oder der Verf. sollte es nach dem Worte: *entweder*, auch gesetzt haben, um sich gleich zu bleiben, welches aber eben nicht wohl angeht. Vgl. S. 91. 2. 101, vorzüglich S. 177, 8.

Wenn lateinische Wörter, mit einer deutschen Modifikation, S. 103 schon *Barbarismen* sind; so dürfte sich der Verf. zu grell ausgedrückt haben. Da im Deutschen zur Zeit es noch nicht Wörter genug gibt, die ihnen *völlig* entsprechen, und die dadurch bezeichneten Begriffe erschöpfen (S. 100); so verdienen sie jene harte Benennung nicht. *Pölitz* hat doch selbst sich so vieler lateinischer Wörter bedienet, (vornehmlich: *Kultur*, *Studium*, *National*, *Terminologie*, *Form*, welche Wörter sich S. 102 befinden, wo doch der §: „Barbarismen", steht), die noch dazu mit adäquaten deutschen leicht ausgemerzt könnten; will er sich des *Barbarismus* beschuldigen lassen? (Vgl. S. 110). S. 105 rechnet er Wörter unter die Archaismen (veralteten und nicht mehr von den besseren Schriftstellern der Nation gebrauchten Wörter), die eine solche Abwürdigung nicht verdienen, wenn man gleich äquivalente Wörter hat, nähmlich: *vergeuden* (anstatt, verschwenden); *heuer* (anstatt, in diesem Jahre); *Fasching*, *Sippschaft*. Auch „solche" rechnet er darunter, „die auch von unedlen Gegenständen ge(*miss*)braucht werden, wesshalb man sie für den edlern Gebrauch aufgibt; z. B. Gesell, Knecht." Das wären *veraltete* Wörter, die der gebildete Schriftsteller *nicht mehr* gebrauchen dürfte? Wie viele Wörter gibt es doch, welche von rohen Menschen zur Bezeichnung unedler Dinge gemissbraucht werden? Will man sie desswegen auch nicht mehr in der gebildeten Welt gelten lassen? z. B. *Sultan* ist ein Hundsnahme geworden, wie *Dümourier*, *Cartouche* etc. Dass „*frommen*" (anstatt nützen) S. 107 ein *mit Glück* wieder aufgenommenes altes Wörtchen sey, das ohne Noth, unverdienter Weise und durch den Zufall veraltet war, zweifelt Rec., so oft es auch jetzt gebraucht wird. Ich rechne es unter die *zweydeutigen* Wörter S. 105. Hr. *Pölitz* nennt S. 108 Provinzialismen - Wörter und Ausdrücke, die nicht ursprünglich in der hochdeutschen Sprache einheimisch; sondern *nur gewissen Provinzen eigenthümlich* sind. Allein wie viele Wörter mögen in der ursprünglich hochdeutschen Sprache nicht existirt; sondern, weil sie eine Sache gut bezeichneten, nicht nur in gewissen Provinzen, sondern auch in der deutschen Spracheüberhaupt Eingang *aus jenen* und allgemeines Bürgerrecht gefunden haben? Will man sie, weil sie *erst* in *einer Provinz* üblich waren, verdrängen? Ein Wort muss doch erst an *einem* Orte geprägt seyn, ehe es *Gemeingut* werden kann. Als z. B. das Wörtchen: *König*, aufkam, musste *erst ein* Mensch es gebildet haben, dass er es andern in der Provinz und dann auch andern Provinzen mittheilte. Das Wort *Uhr muss erst* aus *einem* Munde zu einem *Provinzialism* geworden, und *dann* zum allgemeinen Bürgerrecht gelanget seyn. Rec. kann die Wörter: *Schnickschnack*, *Wirrwarr*, *weitschichtig*, *klatschen*, *flugs*, *auferbaulich*, *Samstag*, *Metzger*, *sachte* (anstatt still oder langsam) S. 109 nicht für *Provinzialismen* ansehen; lieber wollte er *einige* unter die *Verstümmelungen* (S. 104) oder *verkürzten und zusammengezogenen* Wörter, und unter die *niedrigen* und *unedlen* (S. 104) rechnen! *Provinzialismen* im angegebenen Sinne sind sie aber nun einmahl nicht.

Wenn S. 112 *Erfahrungsseelenlehre* (anstatt empirische Psychologie), *Gottesgelehrtheit* (anstatt Theologie), *Fernschreibekunst* (Telegraphie), *Eilbothe* (Courier) etc. *verunglückte* Uebersetzungen ausländischer Wörter sind; so möchte Rec. *bessere* gelesen haben. Doch sie „*scheinen*" dem Hrn. *Pölitz* nur, verunglückt zu seyn! Uns andern scheints anders. — S. 113 „*scheinen*" ihm folgende *nicht* (?) *völlig* erschöpfend zu seyn: *Zwischenreich* (Interregnum), *Rechtschreibung* (Orthographie), *Zwischenwort* (Interjectio), *Urformen des Denkens* (Kategorien), *Wissenschaftslehre* (Philosophie), *verbinden* (combiniren), *Gemeinplätze* (loci communes), *Fünftelsaft* (Quintessenz)! *Einimpfung* (Inokulation) etc. Also doch *nicht völlig* „*verunglückt*"? Möchte uns

der Verf. *erschöpfendere* (?) Uebersetzungen mitgetheilt haben! Rec. weiss nicht, warum der Verf., der S. 101 etc. eigens *vom deutschen Purismus* handelt, es nicht that; sondern lieber seinen Antipurismus „*zu weit*" trieb! Wie viele *ausländische* Wörter lässt er S. 111 *noch* in der deutschen Sprache *bestehen*, als wenn sie nicht gute Uebersetzungen zuliessen; sondern länger noch die deutsche Sprache *verundeutschen* sollten! *Patriot* kann ja doch mit: *Vaterlandsfreund*, *Demokratie* mit *Volksregirung* etc. gegeben werden? Wie viele gehörten unter die „ganz zu vermeidenden und zu entfernenden" Wörter S. 113! Wenn man das lateinische c nicht in k verändern darf (S. 114), warum schreibt denn P. selbst immer: *Kultur* (S. 102), *Modifikation* (S. 152), *kommentiren*, *Kopie* (S. 184) etc.?

Dass Hr. *Pölitz* den *ästhetischen Principien des Styls psychologische* als sichern Masstab (Vgl. S. VIII) *beygibt* (S. 48 — 97), desshalb diese Principien *neu* bearbeitet, aus ihnen die Forderungen der niederen und höheren Seelenkräfte des Menschen in den ästhetischen Grundsätzen abgeleitet hat, ist gewiss *verdienstlich*. In den *grammatischen* Principien (S. 97 — 137), die den *ersten* Theil der Korrektheit der Form enthalten, ist Hr. P. am Meisten *Adelung* gefolgt. In den *logischen* Principien (S. 138 — 165) die nach seiner Ueberzeugung den zweyten Theil der Korrektheit der Form in sich fassen, hat er seine eigene Ansicht fest gehalten. Er betrachtet S. 139 die *Logik als die Propädeutik zur Theorie des Styls*. Man vergleiche seine *Grammatik des Verstandes*, oder den 3ten Theil des *Systems des deutschen Styls*. Auf die logischen folgen die *Principien der Interpunktion* aus der Logik abgeleitet, um die sinnliche Bezeichnung des Verhältnisses der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, die zu einem stylistischen Ganzen gehören, zu erleichtern und dadurch die formelle Korrektheit stylistischer Aufsätze zu befördern. (S. 165 — 79). Die, welche mit seiner Darstellung der Interpunktion nicht wohl zufrieden sind, verweiset er S. VIII auf die isolirt erschienene, bereits beurtheilte, *Theorie der Interpunktion* nach logischen Grundsätzen (Leipzig bey Linke 1801), wo alle einzelnen Zeichen der Interpunktion, nach ihren möglichen Fällen und überall durch mehrere Beyspiele versinnlicht, vollständig aufgeführt sind. Rec. konnte ihr bis auf Einiges seinen Beyfall nicht versagen. Der Verf. sagt S. 166 bescheiden: Sie *bedarf Nachsicht*, inwiefern sie der erste Versuch dieser Art ist, und *Prüfung*, inwiefern es nöthig ist, sich einmahl über eine feste Interpunktion zu vereinigen. — Bey der Art, wie gegenwärtig die Lektüre unter den höhern Ständen behandelt wird, fand er auch die Aufnahme der *hermeneutischen* Principien (S. 179 — 98,) nöthig, die ungemein lehrreich ist. Die *ästhetischen* Principien des Styls (S. 198 ff.) endlich sind am *ausführlichsten* dargestellt. Bey ihrer Prüfung erwartet der Verf. den *meisten Widerspruch*. Die Entwickelung und Aufstellung derselben, wie sie hier erscheinen, sind ganz seine Arbeit, ausser der Lehre vom *Wohlklange* S. 214 — 23.), und ausser dem *Materiale* zu den rhetorischen Figuren, wo er *grösstentheils Adelung* gefolgt ist. — Er gesteht selbst gern zu, dass die Darstellung *nicht vollendet* ist. Dass der Verf. die *rhetorischen Figuren* durch die getroffene Stellung und Verbindung derselben in ein *genaueres Verhältniss zu den ästhetischen Principien* gebracht hat, (Vgl. S. 304 ff.) mögen ihm *die Philologen Dank* wissen, welche es interessirt, nicht chaotisch, sondern logisch zu dociren etc. — —

Wenn sich der würdige Verf. S. IX. noch das Urtheil *unpartheyischer Männer* über die Lehre von den drey (niedern, mittlern, höhern) Schreibarten (S. 225 ff.), über das von ihm angegebene Verhältniss derselben zu den einzelnen Gattungen des Styls, und zugleich über das erbittet, was §. 266 — 75 enthalten ist, weil, ohne über die dort vorgezeichneten Grundsätze einverstanden zu seyn, durchaus für ihn *kein Zusammenhang zwischen den theoretischen u. praktischen Theilen* dieses Werkes gedenkbar ist; so kann Rec. ihn versichern, dass er *nichts Erhebliches dawider ihm* zu sagen habe.

Der *zweyte* oder *praktische* Theil enthält die Lehren von den *besondern* Stylen, nämlich *Geschäfts-*, *Brief-*, *historischem*, *didaktischem* Style, *Monolog*, *Dialog*. Vgl. S. 362. Recensent freut sich, nächstens die Leser der O. A. L. Z. damit bekannt machen zu können. Er ist ungemein interessant und anziehender für Schüler, als der erste, weil er die Sache, der

Natur der Abtheilung zufolge, konkreter oder praktischer behandelt.

Die der hohen Domkirche zu Hildesheim zustehenden Meyerdinge in ihren ehemahligen und gegenwärtigen rechtlichen Verhältnissen.

Ein Beytrag zu der Beurtheilung zweyer bey dem höchsten Kaiserlichen und Reichskamergericht, über die Meyerdingische Gerichtsbarkeit, zwischen dem hochwürdigen Domkapitel, auch dem Hn. Dompropste und Seiner hochfürstlichen Gnaden dem Herrn Fürstbischofe von Hildesheim anhängigen Rechtsstreite. Von Lic. *Philipp Jakob von Gülich*, des Kaiserlichen und Reichskamergerichts Prokurator. *Wezlar* im Juny. 1802. kl. 4. S. 188. (Ladenpr. 1 Fl. 30 kr.)

Diese Abhandlung ist in *zwey Haupttheile* getrennt. Der *erste Abschnitt* des *ersten Theils* erzählt die *Entstehungsgeschichte der Meyerdinge von ihrer frühesten Veranlassung, bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.* Der *zweyte Abschnitt* trägt die *Geschichte der vorgefallenen Prozesse vor.* In dessen *ersten Kapitel* findet der Leser die *Geschichte des Citations-Prozesses von* 1728; im *zweyten* die *Geschichtdarstellung* des *Appellations-Prozesses von* 1774. Der *dritte Abschnitt* zeichnet die *gegenwärtige Beschaffenheit der Meyerdinge.*

Im *zweyten Theile* folgt eine *Rechtliche Ausführung der Meyerdingsgerichtsbarkeit.* Dessen *erster Abschnitt* enthält den *Beweis; dass dem Domkapitel eine wirkliche Gerichtsbarkeit in Meyerdingssachen zustehe.* Das *erste Kapitel* liefert die weitere *Ausführung* hierüber. Das *zweyte Kapitel* beschäftiget sich mit *Widerlegung der gegen die Domkapitularischen Gründe gemachten Einreden.* Der *zweyte Abschnitt* beschäftiget sich mit einer *Ausführung der einzelnen aus der Meyerdings-Gerichtsbarkeit herrührenden Rechte und Befugnisse.* Der *dritte Abschnitt* legt endlich eine *Anwendung der aufgestellten Grundsätze auf die im Streit befangenen Gegenstände dar.* Die Absicht der Ausarbeitung dieser Schrift war, eine planmäsig angelegte und vollständige Deduktion zunächst über die der Domkirche zu Hildesheim zustehenden Meyerdinge herauszugeben. Die Schriftsteller, welche zeither jenen Rechtsgegenstand bearbeiteten, trifft, nicht ohne Grund, die Beschuldigung einseitiger Rückblicke auf ihre Personalverhältnisse, unter denen sie schrieben, und des nicht unbemerkbaren Einflusses jener Rückblicke auf ihre Grundsätze selbst. Vorliegende Abhandlung zeigt dagegen mit unverwandter Rücksicht auf die Sache selbst; dass die *Meyerdingsgerichtsbarkeit* auf dem *Collektivgrunde* der ursprünglichen *Eigenthumsrechte* des *Meyerdingsherrn* auf *Personen* und *Grundstücke* der *Meyerdingsleute* beruhe; besonders berichtiget sie die Meinung des *Meyer* (S. ejusd. Deduct. jurisd. Meyerdingicae Eccles. Cathedral. Hildes. Praepos. et Cap. compet. Hildes. 1750.) dahin, dass nicht allein den *Kaiserlichen* und *Landesherrlichen Bewilligungen*, sondern auch dem *Eigenthumsrechte* die *Entstehung* der *Meyerdinge* zu verdanken ist, und dass sich daraus viele Eigenthümlichkeiten der Meyerdingsverfassung z. B. die Inappellabilität, ihre gerichtliche Verfahrungsart u. d. gl. aufheitern lassen. (S. die Vorrede und §. 47 — 61.) Der Kardinalstrebepunkt der Abhandlung berücksichtigt hauptsächlich das Meyergerichtsbarkeits-Verhältniss, mit allen seinen Folgerungen, die man §. 75 — 92. aufgezählet und entwickelt findet. Die merkwürdigsten Urkunden sind angefügt, worunter sich mehrere befinden, die vielleicht noch nie im Drucke erschienen seyn mögen, — z. B. die Anlage Nro. 10, 11, u. 12. Auch enthält §. 7. und §. 63. einige sehr gute diplomatische Ausführungen. Auf eine besonders beyfallswürdige Art wird in diesen §§ gezeigt; dass das dem Domkapitel durch *Heinrich II.* im Jahre 1013 verwilligte Protektorium, worin demselben erlaubet ward, sich, auf jede mögliche Weise, von dem Drucke und Uebermuthe seiner selbst angeordneten Voigte, durch Geldmittel loszuwinden, durch das von demselben Kaiser nachmahls herrühren sollende Mundiburdium keineswegs wieder vernichtet worden sey. Die Nichtausfertigung dieses Mundiburdiums wird, mit vollem Rechte, in den Mangel der Siegelung und in die Unvollständigheit des heinrichschen Monogramms gesetzt. Erstere ist gar nicht geschehen, und doch weiset der Kaiser darauf, als auf eine geschehene Sache. Bey letzterem fehlt über das noch die Querlinie, die

an den heinrichschen Monogrammen sich befindet, und die der Kaiser, als ein Zeichen des geschehenen Urkundenvollzugs wahrscheinlich mit eigner Hand zeichnete. Die pragmatische Geschicht-Entwickelung der Meyerdinge, die kurze und grundvolle Darstellung sämmtlicher am Reichskamergerichte anhängiger Rechtsstreite, die genugthuende Niederschlagung der Einwendungen der Gegenseite und der Doppelnutzen, dass die Abhandlung zunächst zwar nur Erläuterungs-Beytrag zu den von ihr erwähnten Rechtshändeln ist, doch zugleich auch die gesammte Lehre von den Meyer- und Meyerdingsverhältnissen aufklärt, die im hildesheimischen, wie an andern Orten, wenn schon in den feinern Theilen und Gesichtspunkten, sich voneinander entfernen, in den Haupterkennungszügen sich wieder, zur Bildung der Einheit, berühren — in allen diesen Hinsichten, sagen wir, hat diese Schrift dem Germanisten freyere Bahn durch die Irrgänge gezeichnet, die, aus Mangel an einer gründlichen Ausforschung des Urgrundes der Meyerdingsverhältnisse dieser äusserst wichtigen Lehre des deutschen Privatrechts mannigfache Verwickelungen bereiteten.

I. Encyclopädischer Kursus der Mathematik, ein Lehrbuch für Anfänger und Liebhaber dieser Wissenschaft, von *Chr. Arzberger*, Doktor der Philosophie und Professor der Mathematik in Coburg. *Erster Theil, die reine Mathematik enthaltend.* Mit einer Beylage von logarithmischen und trigonometrischen Tafeln, nebst VIII Kupferplatten. *Coburg* und *Leipzig*, bey J. C. D. Sinner. 1802. 436 u VI. S. in gr. 8. Beylage 55 S. in gr. 4. (2 Thlr. 8 Gr.)

II. Kleine logarithmische und trigonometrische Tafeln für Praktiker und Dilettanten, von *Chr. Arzberger*. *Coburg* u. *Leipzig*, bey J. C. D. Sinner. 55 u. VIII S. in gr. 4.

Wir müssten nicht schon mehrere gereifte Arbeiten von dem gelehrten Hn. Prof. *Arzberger* — der nun zur Würde und dem Posten eines Herzogl. Sächsischen Landesregierungsraths in Coburg erhoben worden ist, aber dadurch hoffentlich nicht für das Studium der Mathematik verloren seyn wird, in der er noch so vieles, nach seinen bisherigen Schriften der Art zu urtheilen, leisten kann — geprüft haben, und vorzüglich seine *praktische Anweisung zum Feldmessen* (*Cob. u. Leipz.* 1799. 8.) nicht kennen, wenn wir uns nicht schon bey dem Empfange dieses encyklopädischen Kursus alles Gute hätten versprechen wollen, das wir bey genauer Ansicht vollkommen erfüllt fanden. Abgesehen von den gründlichen Kenntnissen, die man bey einem öffentlichen Lehrer der Mathematik ohnehin voraussetzt und an Hn. *A.* schon gewohnt ist, zeichnet sich vorliegendes Werk durch Präcision im Ausdruck, Deutlichkeit und Fasslichkeit vorzüglich aus. Werke der Art bedürfen daher solcher Entschuldigungen, und, wir möchten beynahe sagen, einer solchen Schüchternheit, mit der der würdige Verf. sein Buch in die Hände des mathematischen Publikums gibt, nicht. Er versichert nähmlich, dass ihm bey seinem Unterrichte über die reine und angewandte Mathematik die vorhandenen Lehrbücher Theils für die Gränzen seiner Berufserfüllung zu vielumfassend oder zu kurz, Theils für die Fähigkeiten seiner Zuhörer zu schwer oder zu leicht schienen. „Hängt auch, setzt er dann in der Sprache des bescheidenen Mannes hinzu, dieses Urtheil zum Theile von dem Eigenthümlichen der Person und des Ortes ab; so darf ich doch hoffen, dass mehrere, die ebenfalls den Beruf haben, nicht nur in der reinen und angewandten Mathematik Unterricht zu ertheilen; sondern auch ihren Zöglingen so viel Geschmack an der Wissenschaft beyzubringen, als zur Fortsetzung des Studiums der Mathematik und ins Besondere zum nützlichen Gebrauche des akademischen Unterrichts erforderlich ist, wenigstens den Plan zu einem Werke billigen, dessen nächste Absicht die Erleichterung dieses Berufs ist." In so fern Hr. *A.* dieses letzte beabsichtigt und wirklich thut, verdient er den Dank jedes Verehrers des mathematischen Studiums: übrigens aber möchten wir es beynahe jedem Lehrer dieser Wissenschaft zur Pflicht machen, sein eignes Compendium zu liefern, um dadurch zu zeigen, ob er den Forderungen entspreche, die man an ihn als Lehrer zu machen berechtigt ist.

In 2 Bänden gedenkt Herr *A.* dieses Werk zu

vollenden. Der vorliegende erste enthält in 2 Abtheilungen *die Arithmetik und das nöthigste von der Algebra, und die Geometrie*, von denen er die Anfangsgründe so vorgetragen hat, dass der Liebhaber, der an den wichtigen und in das bürgerliche Leben einwirkenden Wahrheiten dieser Wissenschaft mehr als historischen Antheil nehmen will, volle Befriedigung, und derjenige, der einst nähern Gebrauch von der Mathematik zu machen gedenkt, den ersten gründlichen Unterricht erhält. Auch hat Hr. *A.* dabey sorgfältig nicht bloss den formellen, sondern auch den materiellen Nutzen berücksichtigt, Theils, wie er sehr richtig bemerkt, weil die Ansicht, wozu etwas in der Welt zu gebrauchen ist, sehr oft Veranlassung werden kann, es zu erlernen, Theils, weil es nur überhaupt nützlich scheint, (wir möchten, um ihn bey diesem Gedanken für immer zu erhalten, hinzusetzen, weil man es jetzt mehr, als je verlangt) den Schritt vom Wissen zum Anwenden zu erleichtern und die Tendenz zum Praktischen zu befördern.

Läst man den Plan nicht aus den Augen, *für wen* der Hr. Verf. schrieb, so wird man es auch billigen, dass er in diesen Theil oder richtiger die *reine* Mathematik gerade nur das aufnahm, was *zum Verstehen der Lehren des angewandten* Theils erforderlich ist. Absichtlich wich er daher auch hier und da von der strengen mathematischen Methode ab, ohne im Beweisen Lücken zu lassen, und verband die *Buchstabenrechnung* mit der gemeinen, weil diese für den Vortrag viel Erleichterung schafft.

Was endlich dieses Lehrbuch vor andern noch empfiehlt, sind die *Logarithmen-Tafeln*, die Hr. *A.* um desswillen beyfügte, damit der Anfänger nicht erst, bloss um sich zu üben, ein eignes Buch kaufen müsse. Wir glauben allerdings, dass der Hr. Verf. dadurch etwas zur allgemeinen Verbreitung der Rechnung mit Logarithmen beytragen werde, so wie wir es sehr zweckmässig finden, dass er den Gebrauch derselben nicht bis zur Trigonometrie verschoben hat, um diese desto mehr zu erleichtern.

Um aber diese Tafeln gemeinnütziger zu machen, und sie auch an die abzulassen, welche sich den encyklopädischen Kursus nicht anschaffen wollen, hat Hr. *A.* unter Nro. 2 denselben einen eignen Titel vorgesetzt und eine sehr staatliche Erklärung des Gebrauchs dieser Tafeln vorgesetzt, welche 1) *die logarithmen aller natürlichen Zahlen von* 1 *bis* 11000, 2) *die Tafeln der Quadrat- und der Cubikzahlen von* 1 *bis* 100, *und* 3) *die Tafeln für die trigonometrischen Linien und ihre Logarithmen für die fünf ersten und letzten Grade von Minute zu Minute, für den übrigen Theil das Viertheil eines Kreises aber von* 10 *zu* 10 *Minuten, nebst den Unterschieden* enthalten.

Der baldigen Erscheinung des zweyten Theils dieses lehrreichen und sehr schätzbaren Werkes sehen wir mit Verlangen entgegen.

Ueber die Kultur des Zuckerahornbaums und die leichte Methode, wie man in den vereinigten Staaten von Nordamerika Zucker aus seinem Safte verfertiget, und von den grossen Vortheilen, welche die Versetzung dieses Baums nach Deutschland darbiethet.

Aus dem Englischen übersetzt. 1801. Vorbericht VIII., S. 53.

Die Uebersetzung ist aus dem grossen englischen Werke, Historical, Geographical, Commercial, and Philosophical View of the American United States etc. by W. Winterbotham. London 1796, und zwar aus dessen 3. Bande ausgezogen. Die Veranlassung zu dieser Uebersetzung gründet sich auf das: dass man neuerlich auf die Gewinnung des Zuckers aus andern Vegetabilien, als dem Zuckerrohre, ganz besonders aufmerksam geworden ist.

„Der Zuckerahorn (Acer Sacharinum) wächst in grosser Menge in den westlichen Gegenden aller Mittelstaaten des vereinigten Amerika. „Der Uebersetzer beschreibt die Gestalt, das Wachsthum, und den Nutzen als Feuerholz u. s. w.: z. B. die kleinen Zweige sind voll Zuckersaft, dass sie den neuen Pflanzern Winterfutter für Rindvieh, Schafe, und Pferde darbiethen, bis diese sich in den Stand setzen ihr Futter bauen zu können. Das Anzapfen beschädiget den Baum nicht; im Gegentheil, je öfter dieses widerhohlt wird, je mehr Syrup erhält man davon. Dass ein jährlicher Ausfluss des Saftes aus dem Baume den

Saft verbessert und vermehrt, ist durch die vorzügliche Güte derjenigen Bäume bewiesen, welche wohl an hundert Orten von einem kleinen Waldspechte angebohrt sind, welcher sich von diesem Safte nähret. Nachdem die Bäume auf diese Art verwundet sind, lassen sie den übrigen Saft auf die Erde tröpfeln, und bekommen nachher ein schwarzes Ansehen. Der Saft dieser Bäume ist viel süsser am Geschmack, als der von den Bäumen, welche nicht zuvor beschädiget gewesen sind, und gibt mehr Zucker."

„Von drey- und zwanzig und einem Viertel Gallons*) Saft, den man zwanzig Stunden bloss non zweyen dieser schwarzfarbigen Bäume gesammelt hatte, erhielt Arthur Noble Esq. aus dem Staate Neu-York vier Pfund sechs- und zwanzig Loth guten granulirten Zucker."

„Ein Baum von gewöhnlicher Grösse gibt in einer guten Jahrszeit zwanzig bis dreyssig Gallons Saft, aus welchen fünf bis sechs Pfund Zucker gemacht werden."

„Die Oeffnung in den Baum wird mit einer Axt, oder mit einem Bohrer gemacht. Letzterer ist, der Erfahrung zu Folge, seiner Vortheile wegen vorzuziehen. Der Bohrer wird ungefähr ¾ Zoll in steigender Richtung eingeführt, damit der Saft weder Morgens noch Abends in seinem langsamen Laufe frieren kann, und wird nach und nach bis zu zwey Zoll vertiefet. Ungefähr einen halben Zoll tief in der Oeffnung, die mit dem Bohrer gemacht ist, wird eine Röhre angebracht, die drey bis zwölf Zoll von dem Baume absteht. „Darauf wird die weitere Ausbeute eben so umständlich beschrieben. Seite 26 stellt der Verf. einen Vergleich zwischen dem Ahornzucker, und dem vom Zuckerrohr an, und gibt dem erstern aus den angeführten Gründen den Vorzug. Auch Syrup und vortrefflichen Weinessig erhält man aus dem Safte dieses Baumes."

*) Ein englisches Mass von vier Quart.

Das Ganze ist eine Nachricht. Man zählt zwey Arten von diesem Baume, den Leim- und Steinahorn: beyde finden sich in Deutschland, oft sogar in einer grossen Anzahl; es wäre also zu versuchen, ob auch unser deutsche Ahorn von der nähmlichen innerlichen Güte wäre, in welchem Falle durch die Erzeugung des Ahornzuckers grosse Summen Geldes im Lande erhalten würden.

In Raynals Europens Handel mit beyden Indien, von Hn. Karsten etc. übersetzt. Leipzig 1780, liest man vom Ahornbaume: „Der Saft des Ahornbaums ist der Zucker der Wilden. Im Monathe März macht man in seinen Stamm einen zwey bis drey Zoll tiefen Einschnitt, und leitet durch eine darein gesteckte Röhre den herauslaufenden Saft in Gefässe. Wenn dieser Saft beym Feuer ausgedünstet und wieder kalt geworden ist, so härtet er, und verwandelt sich in einen angenehmen Zucker."

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Die gewigtige Frage und der Einfall.
(buchstäblich abgedrückt.)

Ein dem Publikum Unbekannter fand bey dem, was überhaupt von dem Weltbau und den Weltkörpern, besonders aber von unserer Sonne und den dazu gehörigen Planeten mit ihren Monden, nebst derselben Bewegungen gesagt wird, viele ihm unauflösliche Fragen; diese brachten ihn auf die Gewigtige:

Wie mag der Weltbau wohl eigentlich beschaffen seyn?

Hierdurch gerieth er auf den Einfall, sich ein eigenes System, nach seinem eigenen Kopfe, zur Auflösung dieser zu erbauen.

Als Baumaterialien kamen bey ihm in Anmerkung:

1) Die Schwere der Materien, woraus die Weltkörper zusammengesetzt sind;

2) Die Schwere der Luft und derselben Elasticität.

Er findet in seinem Bau:

a. Dass der ganze Weltbau in Verbindung stehen, und grösser seyn könne, als man sich denselben ost- west- süd- und nördlich denken kann;

b. dass die Sonnen, Planeten und Monden den Bau stehend halten und in Bewegung setzen; die

Kometen aber von jenen stehend gehalten und in Bewegung gesetzt werden müssen;

c. dass aus der Weltkörper Stellungen, Verbindungen und Schweren sich der Kreislauf, die Achs- und Nord- und Süd-Bewegungen derselben etc. erklären, und

d. dass unsere Sonne viel mehr Planeten, als die bekannten habe.

Er findet nicht in seinem Bau, sondern in seinem Buche:

e. Die Sonne soll $113\frac{3}{8}$ Mahle, der Uran $4\frac{3}{8}$ Mahle so dick, als die Erde seyn; der Merkur soll $41\frac{1}{8}$ Mahle, die Erde $102\frac{3}{4}$ Mahle und der Uran $2055\frac{3}{4}$ Mahle so weit von der Sonne stehen, als dieselbe dick ist, mithin der kleine dunkle Uran, in seiner kleinsten Entfernung von der Erde, 19 Mahle so weit von dieser, als diese von der grossen glänzenden Sonne. — (1720 grosse deutsche Meilen sind hier für der Erde Dicke gerechnet worden.)

Er findet nicht in seinem Buche, sondern in seinem Bau:

f. Wie gross die Sonne sich auf dem Merkur und dem Uran zeigen, und wie viel Licht letzterer von ihr erhalten könne.

Unbekannter, ein ungelehrter und geringer Weltbürger legt diess dem Publikum vorerst zur Prüfung vor, und setzt, einiger Leute wegen, für Nahmen und Ort:

9821 gab es norm, a numero 18, indom — Ostfriesland, im Jahre 1801, jetzt 1802.

Ankündigung.

„*Wenn bey einer Nation das Andenken ihrer alten Dichter verschollen, und verklungen ist, so ist es wohl unter den Deutschen.*" So sagt Herder. Und die Klage eines *öffentlichen Blattes* scheint nicht unbillig zu seyn, dass die Deutschen undankbar gegen ihre Vorfahren wären, nicht lesen möchten die vortrefflichen Gesänge der *Minnesänger*, und nicht hören die *Volkslieder*, wo der Geist des Jahrhunderts darinnen weht." Um diesen Vorwurf einiger Massen abzulehnen, wagte ich es, einen Versuch über die *Geschichte* unserer *vaterländischen* Poesie zu machen, unter dem Titel:

„*Versuch einer historischen, allgemeinen, und besondern Uebersicht der Fortschritte des menschlichen Geistes in der deutschen Poesie, mit Hinsicht auf Baiern, und der Geistesprodukte nebst eingeschalteten Mustern.*"

Das ganze Werk zerfällt in zwey Theile in gr. 8. fängt von der *frühesten* Zeit an — durchgehet die Perioden unter *Karl* dem *Grossen* — der *Minnesänger* — die *schlesische* Epoche u. s. f. bis auf *unsere Zeiten.* Ich habe die *Vorarbeiten* der gelehrtesten Männer benützt, die sich um die deutsche Sprache, und ihre Dichtkunst bemühten. Das Feld ist zu *ausgedehnt*, und zu *weitschichtig*, als dass ich vielleicht ganz Genüge leisten konnte. Aber da dieser Theil unserer Litteratur noch wenig bearbeitet ist, und einen so wichtigen Einfluss auf die *Sprachforschung*, *Geschichtskunde*, *Menschenkenntniss*, *Aesthetik*, *die feine pragmatische Philosophie* u. s. w. zu haben scheint: — so schmeichle ich mir, dass dieser mein *Versuch* dem gelehrten deutschen Publikum nicht gleichgültig seyn werde — um so mehr, da mein *Umfang* der *allgemeinen* und *besondern Poesie* vor einigen Jahren mit Beyfall ist aufgenommen worden, davon dieses Werk als eine *Fortsetzung* gelten mag — aber auch *ohne jenes* für sich *selbstständig* ist. In dieser Hinsicht wähle ich den Weg der *Subskription.* Findet sich eine hinlängliche Anzahl; so wird das Werk *bäldigst* in dem *möglichst wohlfeilen* Preise im schönen Drucke erscheinen. Die Subskribentenliste wird beygefüget. Die Herren Liebhaber der deutschen Litteratur belieben sich in folgenden Buchhandlungen zu unterzeichnen:

Zu Amberg in der Seidlischen und Kochischen,
— Augsburg in der Mathias-Riegerschen,
— Ingolstadt in der Krüllischen,
— Landshut in der Weberischen,
— München in der Lentnerischen,
— Nürnberg in der Grattenauerischen,
— Passau in der Nothwinklerischen,
— Salzburg in der Mayrischen,
— Stadtamhof in der Daisenbergerischen,
— Straubing in der von Schmidtischen,
— Ulm in der Stettinischen.

Geschrieben zu München
den 1. Aug. 1802.

Benno Ortmann,
Benedikt. aus Prüfling, d. Z.
Präses der grössern lateinischen
Kongregation.

LITTERATURZEITUNG.

CIV. den 31. August 1802.

Ueber Toleranz in Hinsicht auf die Vortheile, welche eine weise Toleranz der Kirche und dem Staate gewährt, und auf das Recht des Landesherrn, dieselbe in seinen Staaten einzuführen bey Gelegenheit des baierischen Toleranz-Ediktes.

Politisch, physisch und moralisch bearbeitet. („In Liebe, in Vereinigung besteht der Menschen Glück." von Eckartsh.) Im Lande der Duldung. 1802. S. 32 in 8.

Der ächte Patriot freute sich bey der Erscheinung des Toleranz-Ediktes. Nur zu besorgte Gemüther ängstigten sich ein Weilchen vergeblich. Da die gutmüthigen Baier leicht durch fanatische Sionswächter und Feuerlärmer schwierig werden könnten; so war es wohl gethan, mit einer solchen *) Schrift vorzubeugen. Seite 3 heisst es: Auch darf man nicht glauben, als ob meine Arbeit bloss gegen den Geistlichen Stand gerichtet wäre; nein, dergleichen Pedanten, Heuchler und Verfinsterer, wie ich sie hier geschildert habe, gibt es bekanntlich in allen Ständen. Heilig und ehrwürdig ist mir der Stand der Priester. Der grösste Theil desselben bestehet aus Männern, die ihren erhabnen Pflichten mit Eifer und Treue Genüge leisten. Ich habe selbst das Glück, mehrere solcher würdigen Männer zu kennen, die mit den Kenntnissen und der reinsten Aufklärung zugleich das beste, edelste Herz vereinigen, die Duldung und Menschenliebe nicht bloss lehren und predigen; sondern mit ihren Handlungen selbst das erste Beyspiel geben, die ihrem Fürsten mit gränzenloser Treue anhangen und keine Gelegenheit versäumen, ähnliche Gesinnungen unter allen Volksklassen zu verbreiten. (Rec. erinnert nur an den schönen Abschnitt: *Toleranz* in der schon recens. Schrift: *Ein Par Worte zu seiner Zeit an den hochw. Klerus des Archidiakonalsprengels Gars.* Von *Augustin*, Propsten und Archidiakon. 1801. S. 23 — 7. Auch er findet darin nicht nur *keine Beeinträchtigung* des Katholicismus; sondern ist versichert, dass dieser dabey *gewinne!*) Dass aber *nicht alle* diesem Bilde gleichen, darüber darf man sich nicht wundern. Es gibt ja in allen Ständen Ausnahmen!! Die *Auswürflinge* habe ich zeichnen, und das Volk vor ihrem schleichenden heuchlerischen Gifte warnen wollen. Möchte es mir gelingen das Volk von den wohlthätigen Gesinnungen seines besten Landesvaters zu überzeugen, und die gegenseitigen Bande, welche *Bösewichter* zu zerreissen suchen, nur desto fester zusammen zu ziehen etc."

Viele halten die *Duldung* für eine Gleissnerinn, die unter dem Kleide der Sanftmuth und Menschenliebe den Rachen des Wolfs verbirgt, der bey schicklicher Gelegenheit die herrschende Religion anfallen und verschlingen würde, etc. S. 3. Aber es ist vielmehr gewiss, dass Toleranz in Rücksicht auf die herrschende Religion selbst, für den Staat und jedes seiner einzelnen Glieder nicht nur keinen Nachtheil bringe; sondern vielmehr ausgezeichneten *Nutzen* gewähre. S. 6. etc. *Oestreich*, *Preussen*, die *Rheinpfalz* sind *Beweise*. Durch Toleranz werden fremde Künstler, Handwerker, Manufakturisten, Ackersleute etc. und mit ihnen fremdes Geld ins Land gezogen, die Bevölkerung befördert, Handel und Kommerz in Flor gebracht, Industrie und Kunstfleiss geweckt, der Landeskultur und Urbarmachung neue Triebfedern geschaffen, und dem Staat die Mittel an die Hand gegeben, sich in kurzer Zeit über andere emporzuschwingen etc. Aber ganz anders sah es bis-

*) Ihr Inhalt ist Zeitbedürfniss. Die Sprache aber ist nicht rein genug, wie schon aus dem Titel erhellet.

her in *Baiern* aus. Vgl. S. 9. Die Schilderung ist so wahr, als gräulich, „so zwar, dass der unsterbliche Weise im Norden geradezu behauptete, Baiern sey ein Paradies von Thieren bewohnt."

Endlich bestieg den Thron, heisst es S. 11, der Wittelsbacher *Maximilian IV.* ein Fürst, dessen aufgeklärter Geist vor den fanatischen Grundsätzen der Unduldsamkeit zurückschauderte; der mit dem rastlosen Bestreben, sein Volk zu beglücken, das edelste Herz, den durchdringendsten Verstand verbindet; der, bekannt mit dem grofsen Umfang seiner Regentenpflichten, keine Anstrengung, keine Beschwerlichkeit scheuet, sie mit ausgezeichneter Gewissenhaftigkeit in Erfüllung zu bringen; der sich daher nicht begnügt, blosse Palliativpflaster auf die Wunden des Staates zu legen; sondern die zweckmäsigsten Mittel anwendet, den alten Schaden von Grund aus zu heilen; etc.

Und das glaubte er durch sein Edikt zu bewirken, nach welchem jedem Ausländer von Thätigkeit, Kopf und Rechtschaffenheit erlaubt ist, sich in Baiern ansessig zu machen, ohne dass das Bekenntniss zur kathol. Kirche mehr ein Haupterfordernifs dazu seyn soll.

Jetzt können sich Handel und Industrie wieder erheben etc. Vergleich Seite 13 etc. Nun eifert der Verfasser gegen jene Finsterlinge, geistlichen und weltlichen, obrigkeitlichen und bürgerlichen Standes, welche sich erdreisten, die patriotische Absicht Maximilians zu verkennen und zu missdeuten. Die Beschuldigungen haben *keinen Grund.* Vgl. S. 16. Die katholische *bleibt* die *Landesreligion.* S. 17. Ein einziges Beyspiel aus so vielen andern Ländern mag hinreichend seyn, das Grundlose der Beschuldigungen zu beweisen. Gibt es wohl einen Staat, in welchem so viele verschiedene Glaubensgenossen geduldet werden, als in der öftreichischen Monarchie? Lutheraner, Reformirte, Griechen, Juden, Muhamedaner, und eine Menge anderer Sekten haben hier eine freye ungestörte Religionsübung, können Künste und Handwerke treiben, sich auf die Handlung u. den Ackerbau verlegen, und alle Vortheile einer weisen Staatsverfassung geniessen, ohne dass ihnen ihr Glaubensbekenntniss hinderlich wäre. Und doch, wo sind die nachtheiligen Folgen, welche der herrschenden kathol. Religion durch diese Duldung zugewachsen sind? Steht sie nicht vielmehr da im höchsten Flor, auf dem höchsten Gipfel des Ansehens? Oder ist vielleicht das sogenannte Innviertel, ein ehemahliger Bestandtheil von Baiern, nicht mehr so gut katholisch, seitdem es sich unter dem toleranten Scepter Oestreichs befindet? Das Gegentheil liegt so blofs am Tage, dass derjenige mit ägyptischer Finsterniss geschlagen seyn müsste, welcher diese Wahrheit nicht einsehen wollte, oder könnte?

Der Churfürst kann auch ohne Anfrage bey den Landständen wohlthätige Verfügungen eigenmächtig treffen. Vgl. S. 19 — 23.

Auch das baierische Staatsrecht kann nichts wider das Edikt einwenden. Zwar heisst es darin, dass ohne Beyziehung der Landstände *nicht leicht* (also wohl in einem *ausserordentlichen* Falle) ein Gesetz gemacht werden könne. Aber eben diese Stelle spricht *fürs Edikt.* Wäre es dem Fürsten *völlig* untersagt, ohne Beyziehung der Landstände eine wohltätige Verfügung zu treffen; so würde der vorsichtige staatskluge *Kreitmayr*, der bekanntlich seine Ausdrücke sehr sorgfältig zu wählen pflegte, anstatt des *„nicht leicht"* gewiss das einzige Wörtchen *„nicht"* gesetzt und dadurch aller etwaigen Zweydeutigkeit vorgebogen haben. S. 22.

Der zwischen zwey Herzogen gemachte Vertrag, dass weder der Landesfürst einer andern, als der katholischen Religion, zugethan, noch eine andere als diese eingeführt werden soll, passt wieder nicht gegen das Toleranzedikt. Erstlich ist nun ja die Rede davon nicht, dass jetzt ein unkatholischer Fürst über Baiern regieren soll; zweytens bleibt die katholische die herrschende Religion. Ihr wird kein Bekenner entrissen! Der Vertrag wurde 3tens ohne Konkurrenz der Landstände eigenmächtig von Fürsten privat gemacht, kann also auch ohne ihre Mitwirkung wieder aufgehoben werden. Hatten jene Fürsten das Recht, in einem ausserordentlichen Falle, ohne landständische Einwilligung ein Gesetz zu machen, so hat auch noch Max dasselbe Recht, ihren Vertrag zu zerstören. Man kann mit jenem *einseitigen* Vertrage nicht nur nichts gegen das Edikt beweisen; sondern es ist vielmehr geeignet, dieses zu rechtfertigen. S. 24.

Die letzte Einwendung, dass *Karl Theodor* 1792

ein Rescript erliess in Betreff des von Pachmannischen Gartens, welchen die katholische Ehefrau des nichtkatholischen Saffian- und Brüssellederfabrikanten *Konr. Prätorius* kaufen wollte. Das ganze Gewicht *scheint* in zwey Bedingungen zu liegen, unter welchen der Kauf gestattet werden sollte, nähmlich 1) der Ehemann Prätorius sollte sich reversiren, wenn seine Ehegattinn über kurz oder lange stärbe, entweder die landesconstitutionsmässige Religion anzunehmen, oder 2) den Garten wieder zu verkaufen. Ad. 1. Karl Theodor nennt die katholische Religion die *landesconstitutionsmässige*, in der Hinsicht, dass sie die in Baiern *herrschende* ist. Es ist aber hier nicht verbothen, dass ausser dieser Kirche auch andere Glaubensgenossen geduldet werden, so wie in Russland die griechische, in Oestreich die katholische, in Preussen die protestantische Kirche die *constitutionsmässige* ist und bleibt, und doch andere Religionsverwandten geduldet werden. Ad 2. Diese Bedingung beweiset zwar, dass man Karl Theodor den irrigen Wahn beyzubringen wusste, als sey Toleranz in Baiern eine unerlaubte, mit der Landesconstitution unvereinbare Sache. Allein ich habe bewiesen, dass *keine verbiethenden Gesetze* gegen die Toleranz vorhanden sind. Und wenn auch; sind alle alte Gesetze ohne Ausnahme für die ganze Ewigkeit in dem Grade unverletzbar, dass an ihnen nie eine Veränderung oder Verbesserung vorgenommen werden dürfte? Unsere ganze Verfassung müsste gerade noch so aussehen, wie sie vor mehrern hundert Jahren war. Es kommt bey dem Rescript *bloss* eine *persönliche* Abneigung gegen die Toleranz zum Vorscheine. Dieses Verboth kann also nicht weiter wirken, als auf die Regentzeit des Gebers. Für den *Thronfolger* hat es *keine* Verbindlichkeit. Ueberdiess war es ein *blosses Rescript*, für *einen* Fall *nur* erlassen. Es fehlt ihm der Consens (warum in einer Volksschrift ein *lateinisches* Wort; und zuletzt lateinische Lettern zum Monumente? *) der Landstände, konnte also *nie* die Kraft eines Gesetzes haben, und es gilt von ihm alles das, was ich oben schon ausführlich erwiesen habe, nähmlich: *Hatte* Karl Theodor das Recht, ohne Beyziehung der Landstände ein Gesetz der Intoleranz zu machen, so hat auch *Max. Joseph* eben das Recht, solches ohne Konkurrenz der Landschaft wieder aufzuheben, und dagegen ein Gesetz der Duldung und Menschenliebe an seine Stelle zu setzen, welches dem Geiste unsers Zeitalters, dem Wohl unsers Vaterlandes völlig angemessen ist. S. 26 etc.

*) *Maximilian Joseph* war ein guter Fürst; und seine Unterthanen treue biedere Baiern.

Zuletzt fordert der Verf. die bidere Baierische Nation auf, den Unruhestiftern kein Gehör zu geben. Es ist nicht auf Abwürdigung des Katholicismus angesehen! etc. Rec. wünschte die *Verbreitung* dieser Schrift unter *alle* Stände. Sie wird die besorgten Gemüther gewiss beruhigen. Möchte auch gegenwärtige Anzeige viel dazu beytragen, in Baiern über Toleranz richtige, weltbürgerliche Begriffe in Umlauf zu bringen.

Bild der Zeiten, oder Europa's Geschichte seit Karl dem Grossen bis auf Bonaparte.

Ein historisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen. Erstes und 2tes Bändchen. *Leipzig*, bey Gerh. Fleischer d. Jüngern 1801. in 8.

„Wer die Geschichte des heutigen Europa studiren will, sagt der Verf. S. X. der Vorrede, hat genug, wenn er sich den Gang der Dinge von dem Auftreten und Wirken jenes ausserordentlichen Mannes (Karl des Grossen) bekannt macht," und mit diesem fängt auch die eigentliche Geschichte an. Was vor ihm vorgefallen ist, fasst der V. kurz in der Einleitung von S. 1 — 56. zusammen, welche die Geschichte des römischen Kaiserthums, dessen Beschaffenheit, Verfall, Ursachen und Folgen enthält. Der Plan des gegenwärtigen Werkes (für ein Taschenbuch ein wenig zu dick) ist folgender:

1. Liefert er die Geschichte von Europa, das heisst: von allen Völkern, welche diesen Erdtheil bewohnen, und sich einen Nahmen in der Geschichte gemacht haben: man findet

2. auch Nachrichten von den Begebenheiten der Völker anderer Welttheile, aber nur dann, wenn

sie wesentlich in unsere Geschichte eingreifen, und man diese ohne jene nicht fassen könnte. Auch findet man

3. die Geschichte der *Kirche*, der Gelehrsamkeit und der *Kultur*, insofern sie ein wesentlicher Bestandtheil der allgemeinen Geschichte ist.

„Ich habe mich bemühet, sagt der V. weiter S. XI. 1) nichts auszulassen, was ich für nöthig genug hielt, es dem Liebhaber der Geschichte vorzuführen 2) nichts aufzunehmen, was entweder ungewiss oder zweifelhaft oder unnütz und kleinlich schien. — Die Völker kommen in der Ordnung vor, in welcher sie anfangen, merkwürdig zu werden; doch habe ich mich nicht zu genau an diese Regel gebunden, und die Geschichte der verschiedenen Länder und Völker da angebracht, wo ich glaubte, dass der Leser sie gerne oder mit Nutzen finden wird."

„Um die Ueberficht des Lesers, oder dessen Urtheil über die Begebenheiten zu erleichtern habe ich sorgfältig auf Zusammenhang und pragmatischen Vortrag gesehen. Man findet, hoffe ich, keine wunderbare Begebenheiten, keinen Deus ex machina: Alles ist an der Stelle, wo es erzählt wird, sehr natürlich, so unnatürlich oder unbegreiflich es ohne Pragmatik, oder ohne Erzäklung nach Grund und Folgen auch scheinen oder seyn möge *Heinrich* z. B. steht zu Canossa barfuss, — Normännische Abenteuer machen sich zu Herren von Sicilien und Neapel — Der Papst und Kaiser *Friederich* II. schimpfen sich ärger, als Manche unsrer Gelehrten — lauter Dinge, welche unter andern Umständen, unter anderer Verbindung schwerlich geschehen wären. Alles *passt* in seine Zeit; und der Erzähler muss zeigen, wie es passt: dann wird seine Erzählung anziehend, und gibt Stoff zum Nachdenken."

Aus diesem sieht man Plan und Absicht des ungenannten Verfassers; er will die Erlernung der Geschichte erleichtern, will die Kenntniss derselben auch nützlich machen: denn nur durch Anwendung des Vergangenen auf das Gegenwärtige kann man *weiser* werden, ja selbst viel vom Zukünftigen errathen, ohne Prophet zu seyn. Diess ist aber unmöglich, wenn man den Grund der Begebenheiten nicht weiss. Der Verf. gab ihn, so gut es seyn konnte, an: denn wer kann, besonders aus so entfernten Zeiten immer den wahren Grund, die wahre Ursache angeben, warum der eine gerade so, und nicht anders handelte, da wir selbst vor unsern Augen Dinge vorgehen, Menschen so widersprechend handeln sehen, dass es uns oft unbegreiflich ist; Wir kennen die Absicht der Handelnden nicht; nur die Handlung zeigt sich vor unsern Augen, wie der Zeiger einer Uhr. Die Zukunft mag Vieles aufdecken; aber alles, ist nicht möglich. Nach des Rec. Meinung hat der Verf. alles geleistet, was man in solchen Fällen leisten kann. Sein Styl ist unterhaltend und populär, nur manchmahl letzteres zu sehr. Seine Geschichte vom Ursprunge der Hierarchie wird die Herren von der sacrosancta Obscura nicht wenig ärgern: doch anders betrachtet der Theolog die Sache, anders der Philosoph, und der Geschichtschreiber, anders der Ignorant.

Die 7 Kupferstiche sind wohlgetroffene Porträte von Bonaparte, Martin Luther, Leibnitz, Gustav Adolph, Lorenz Medices, Friedrich II., Heinrich IV., welche das Werk verschönern. An Absatz wird es gewiss nicht fehlen: dass es aber als Lehrbuch angenommen werde für unsere Zeiten, glaubt Recensent nicht.

Predigt über die schlechte Befolgung der landesherrl. Verordnung, betreffend die abgewürdigten Feyertage;

gehalten am Feste Mariä Reinigung von Jakob *Obermayer*, Koadjutor in Wurmannsquick. Mit Erlaubniss der kurfürstl. Büchercensur-Specialkommission zu München. *Burghausen*, gedruckt und zu finden bey Matthias Lutzenberger, kurfürstl. Buchdrucker und Buchhändler. (1802. S. 39 in 8.)

Es ist doch etwas *Gutes* um die *Philosophie*. Während lichtscheue Obskuranten dem Pöbel die Köpfe verrücken, wider die wohlmeinendsten Verordnungen denselben allarmiren, schütteln helldenkende Religionslehrer auch die Köpfe; aber nur über ihre verwilderten Kollegen vom alten Schlage! Die Alten wollen, es sollte alles hübsch beym Alten geblieben seyn! Wenn der Bauer Jahr aus, Jahr ein faullenzet, so nennen die Homunciones das — ein

Feyern. Wird die überflüssige Menge Feyertage in den Wirthshäusern mit Poltern, Spielen, Saufen, Raufen u. d. gl. zugebracht; so macht das dem Pfarrer nichts. Dieser hat ja oft selbst mittel- oder unmittelbaren Antheil daran, und schimpft über Aufklärung, Philosophie etc., nennt diese wohl gar eine Pest. Doch das ist nicht anders möglich. Solche Leute wurden ja in der *Jugend ganz verwahrloset*. Lesen sie nichts Vernünftiges mehr nach; so *verwildern* sie gar! Ihre Lektüre ist ja *nur* die *Augsburger Kritik - Sudeley*. Diese schmäht nun über jede landesfürstliche, über jede bischöfliche, ja über jede päpstliche Neuerung, welche ihrem Unsinne nicht zusagen. An allem muss nur die „böse" *Philosophie* Schuld seyn. Das wird sobald nicht anders! So lange noch Theologen, die man für gelehrt zu halten geneigt ist, die Philosophie eine „*Pest*" nennen, die Philosophen und Religionslehrer [welche der Philosophie (weil sie mit dem Christianism wegen ihrer moralischen Tendenz so schön übereinstimmt) nicht auch gram sind] des *Betruges* („fraus") *) beschuldigen, also ohne weiters für *Hallunken* erklären, weil sie nicht Dümmlinge mit seyn wollen; so lange wird's nicht gut! Diese machen alles schwierig und untergraben Theils geheim, Theils laut die öffentliche Zufriedenheit etc.! Besonders schmähen die *deportirten Mönche!* Es ist darum nothwendig, dem Volke die Augen zu öffnen, dass es nicht mit seinen blinden Führern in die Grube falle; sondern sich nach dem besten Willen seines Landesvaters bequeme.

---

*) Dass mancher nun *so sehr* mit der kritischen Philosophie *schmollet*, und mit seiner leidigen „*Intellektualphilosophie*" uns entgegen kommt, ist *sonderbar*. Dass an der Letztern *Nichts* sey, hat erst Theolog *Salat* in dieser L. Z. erwiesen. Vergl. St. LII ffl. 1802. Auch ist jede Antikritik, worin man sich gegen Philosophie entrüstete, *bereits schon widerlegt* in folgenden Stücken der O. A. L. Z. Stück CXXXVIII. CXXXV. S. 914—7. CXXXVI. S. 933 u. 4. CXXXVII. S. 952. 3. CXXXVIII. S. 969 — 70. CXXXIX. S. 989 — 90. CXL. S. 995. 9. 1003 — 4. CXLI. S. 011 — 2. CXLII. S. 1034. (1801.). XLI. LV. LXIV. LXVIII. LXIX. LXX. LXXX. LXXXIII. LXXXV. XC. XCI. (1802.).

Dass *die* bairische *junge* Welt-Geistlichkeit, welche auch unter dem Salzburger Erzbischofe steht, *für* die kurfürstliche, in der Kirchen- und Staatsgeschichte gewiss ruhmwürdige Verordnung (welche soviel in den Disciplinar-Katholicism eingeschlichenes Unwesen ausgemerzet wissen will) gestimmt sey, war zu erwarten, weil sie im Seminare zu Salzburg eine zweckmässige Bildung erhalten hatte. Recensent wurde angenehm durch ihr Danksagungsschreiben an ihren besten Landesvater (es steht auf kurfürstlichen Befehl im Münchner Wochenblatt 1802) überrascht. Dass dieser sie wieder in ihre vom *Monachismus (!!!) usurpirten*, Rechte einsetzte, musste natürlich den Vorsatz erneuern, beleben und mit Energie erfüllen, dem höchsten Vertrauen zu entsprechen, recht sehr auf *praktisches* Lehren bedacht zu seyn, das der *Tugend* frommt, ohne des Positiven und Dogmatischen zu vergessen.

Unter diese *wackere* junge Männer gehört auch Hr. *Obermayer*. Möchte seine Predigt in den Händen, oder vielmehr in den Köpfen aller derjenigen seyn, die im Betreffe dieser Verordnung noch nicht ganz ruhig sind. Sie verdient von ihnen beherziget zu werden. Die Regierung hat eine beträchtliche Anzahl von einer Schrift, die *Kuhblattern* betreffend, vertheilet, um den *physischen Satan* aus dem Menschen zu verdrängen. Der geistige Satan des Aberglaubens, Bigotisms und der Immoralität könnte durch so schöne Schriften, wie die vorliegende ist, worin so viel Beherztheit herrscht, in grosse Verlegenheit kommen, wenn sie ihrer Popularität und Herzlichkeit wegen recht verbreitet würden.

Der Verf. beantwortet die Fragen: I. Warum wollet ihr denn jetzt der Verordnung unserer Kirche und unseres gnädigsten Landesherrn nicht folgen? Enthält sie vielleicht etwas, das den Grundsätzen (Wahrheiten, Lehren) des Christenthums zuwider ist? II. Stimmt euer ungehorsames und widerspenstiges Betragen mehr mit der Lehre des Christenthums überein?

* Vorzüglich gefielen dem Rec. die Instanzen, Gott habe ja *nur* den *Sonntag* verordnet und nur noch 3

Feste im Jahre (S. 10), die Kirche habe zwar mehrere Feyertage angeordnet; aber selbst wieder viele längst schon abgeschafft, als sie bemerkte, die Leute heiligten sich am Feyertage nicht; sondern *entheiligten* sich. Auch führet O. die 1772 erlassene päpstliche Erlaubnifs an, eine Menge Feyertage aufzuheben! — Anderswo werden sie wieder *ex officio* gehalten! Tempora mutantur, nos et mutamur in illis!

Diomedes, oder die Moralprincipien im Streite.

Ein Gedicht an Herrn Prof. J. *Kant* und Herrn Hofrath F. *Schiller*. Von K. Ch. L. *Schmidt* (zu Willmerode). *Hadamar*, in der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1802. S. 18 in 8.

Bey der Lektüre der Schillerischen *Resignation* in dessen Gedichten kam der Verf., als er nach dem Studium der Kantischen Schriften ein wenig ausruhen wollte, auf den Gedanken, den *Diomedes*, oder die Moralprincipien im Streite, in einem Gedichte zu versuchen. Seine üble Lage im *Eudämonism*, an den er sich, als an einen lockenden beglückenden Genius, dahin gab, schildert er S. 8. wohl *schrecklich!*

Bald war das Froschgequack uns die Musik der Sphären!
Viel schneller rollt' in uns das Blut.
Dann ekstasiret' uns die Nachtigall zu Zähren,
Ja bis zur stillen Hundewuth!
Bald starrten wir des Baches Spiegelhelle
Den langen Tag mit blinden Augen an.
Dann lauschten wir auf das Geräusch der Quelle,
Entzückt, weil wir nichts hörten und nichts sahn.
Bald tranken wir mit immer raschern Zügen
Ein Heer Romanen mit den Geistern ein.
Doch ach! kein Geist kam aus der Gruft geflogen,
Die Wesen hatten Fleisch und Bein!
Erlösung suchten wir in weiland Siegwarts Armen,
Und sahn Freund *Luna* hypokratisch an,
Er selbst, der Silbermond, blieb ohn' Erbarmen,
Wir sprachen, wie Besess'ne, lauter Wahn.
Aminta flog *vorbey*, sie, die im Traume,
Mir selbst am hellen Tag erschien.
Dort lag ich auf den Knien! Ich fasste sie am Saume
Des Rocks. „Erlösung, ach! willst du mich fliehn?"

Doch im Eudämonismus *scheint* des Dichters Lage sich wieder zu *bessern*. Wir wollen ihn darüber nur wieder selbst vernehmen. S. 9 heifst es:

Schon war sie im Gebüsch. Ich klagte, klagte,
Dafs es der harte Stein zu Herzen nahm!
„Auf, Glücklicher! Auf, folg ihr nach," — so sagte
Glückseligkeit; „wozu dies Schrey'n, dein Gram?"
Du wirst mir meinen dunkeln Pfad erhellen,
Du treuer Pharus unsrer Spur!
Dein Wink sey mein Gesetz. Du führst mich zu den Schwellen
Des heil'gen Tempels der Natur!
Aminta war nicht taub für meine stummen Klagen;
Wir sahn uns starr und schmachtend an,
Und wufsten uns durch Blicke mehr zu sagen,
Als es der gröfste deutsche Redner kann.
So schwammen wir in lauter Freud' und Wonne.
Wir konnten eins vom andern nicht mehr seyn.
Noch kreisete der Mond um seine Sonne
Kein Jahr; so kreiss't Amint mit einem — Knäbelein.

Der Dichter nimmt die Flucht, denkt im Walde auf Selbst- und Nächstenmord. Er erschlägt einen *reichen Wanderer*. Jetzt wallte er seinen Pfad mit neuem Muthe. Er hatte Geld, und war des Kindes, der Mutter los! Er schlummert ein. Doch die Schreckgestalten der Unglücklichen ängstigen und schrecken ihn auch

Der Himmel trübte sich. Ein schwarzes Donnerwetter
Stieg furchtbar an dem Horizont herauf.
„*Glückseligkeit! wo bist du?* Bist du mein Erretter?
Hilf, hilf, Ach! Was beflügelt meinen Lauf?"

Doch sie, ein Irrwisch, konnte nimmer helfen. Das erwachende *Gewissen* konnte länger nicht des Eudämonismus Unwesen ertragen. Die psychologisch-poetische Mahlerey S. 12, 3 ist wohl herrlich gerathen! Der Unglückliche denket wieder, das sünden- und qualvolle Leben zu endigen. Aber zum Glücke zu rechter Zeit

Ein muntrer Greis (schon flieh' ich ängstlich!) eilet
Mit festen Schritten auf mich Armen zu.
Er winkt mir freundlich. Unwillkührlich weilet
Mein Fuss. „Wohin? Geliebter! Was beginnest du?"

Sie wechseln Worte. Der Alte heisst ihn, die Verbrechen gut machen: der Betrogene soll für die Vernunft den Herzens-Liebling, die *Glückseligkeit*, ihm opfern. Hart entschliesst sich dieser dazu, mit einem:

Dank dir! *Vernunft* sey meine Führerinn!

Was der Verf. S. 16 mit dem Satyr wolle, den er mit Federkielen, wie er sagt, nicht füglich anzapfen mag, kann Rec. nicht errathen! Er wünschte seine Abrahamiade S. 15 weg! Der Dichter endigt mit den so herzlichen Strophen:

Ich eilte fort, von der *Vernunft* begleitet,
Glückseligkeit kam hinten nachgehinkt.
Viel Leid, Aminta, hab ich dir bereitet,
Verzeih's dem Mann, der reuvoll vor dich sinkt.
„Dir sey verzieh'n, wenn dir dein Herz verzeihet.
Es soll dein eigner Glaubensrichter seyn!"
Es richte! Hab ich mich der Tugend ganz geweihet,
So, hoff ich, zieht des Glaubens Nachtrab bey mir ein.
Ich lebe jetzt für Gott und meine Pflichten.
Vernunft ist meine Richterinn.
Der Wunsch, die Schuldenscheine zu vernichten,
Belebet unaufhörlich Herz und Sinn.
Aminten bin ich Mann; ein Vater meinem Kinde.
Ich kette mein Geschick an ihr Geschick.
Und des Erschlag'nen Hinterblieb'nen gründe
Ich, ein verborg'ner Genius, ihr Glück.

Einige hartscheinende Elisionen sind ja doch levissimae notae maculae? — Nach diesem *„poetischen Versuche"* zu urtheilen wird Herr *Schmidt mit Glücke* noch grössere, umfassendere liefern können.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Wegweiser in der k. freyen Reichsstadt Regensburg und ihrer Gegend. Mit einem Grundrisse, einer Post- und Bothentabelle. *Regensburg*, bey Montag u. Weiss. 1802. 80 S. kl. 8.

Ein Wegweiser, wie er seyn kann, und soll — mehr nicht als die ersten Linien einer Ortsbeschreibung, um deren Beurkundung kein Reisender besorgt ist. Wonach jeder Fremde, Litterator, oder Kaufmann, Statistiker oder Politiker, zu fragen pflegt, ist hier kurz beantwortet. Wo der Text zu lang geworden wäre, als es *einem jeden* Frager etwa angenehm seyn dürfte, ist auf die Quellen hingewiesen.

Wir können bey dieser Anzeige über statistische Erörterungen wegsehen, indem hierdurch darüber zu rechten überflüssig und am unrechten Orte seyn würde. Die illuminirte Karte enthält den Grundriss der Stadt; aber ihr grösster Inhalt ist die *Gegend.*

Verlags- und Kommissionsbücher, welche bis zur Jubilatemesse 1802 bey J. E Seidel in München erschienen sind.

1. *Briefwechsel* über Gegenstände der innern Organisation Baierns, 3 Hefte, 8. 26 Kr. od. 7 Ggr.
2. *Chesterfields* Kunst unter Menschen glücklich zu leben, aus d. Franz. übers. von W. Schrettinger. 8. 30 Kr. od. 8 Ggr.
3. *Einstandsrecht* (das) in Baiern, nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen betrachtet, gr. 8. 18 Kr. — 5 Ggr.
4. *Genius* (der) von Baiern unter Maximilian IV., herausgegeben von G. Frhn. v. Aretin, 1. Band, 2 Stücke mit 2 Porträts, gr. 8. broschirt 2 Fl. 42 Kr. — 1 Thlr. 16 Ggr.

5. *Kleinschrods* Entwurf eines peinlichen Gesetzbuches für die pfalzbaierischen Staaten, gr. 8. (in Kommission) Pr. für die kurf. baier. Staaten 2 Fl.

6. *Mannlichs* Versuch über Gebräuche, Kleidung u. Waffen der ältesten Völker bis auf Constantin den Grossen, nebst einigen Anmerkungen über die Schaubühne, mit 31 Kupf., gr. 4. (in Kommission) Druckpapier 5 Fl. — 3 Thlr. 8 Ggr. Schreibpapier 6 Fl. — 4 Thlr.

7. *Regensburg* von den französischen Truppen in den Jahren 1796 und 1800 feindlich bedroht und endlich in Besitz genommen, 8. (in Kommission) 1 Fl. — 16 Ggr.

8. *Roman:* der indianische Volksstamm, oder *Eduard* u. *Stellina*, aus dem Franz. des Lucian Bonaparte, 2 Thle. 8. 1 Fl. 30 Kr. — 1 Thlr.

9. *Sammlung* von Staatsverträgen, Friedensschlüssen, Waffenstillstandskonventionen, Bündnissen, zwischen der franz. Republik und den kriegführenden Mächten, von 1795 bis zum allgemeinen Frieden; in deutscher und französischer Sprache, gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. — 1 Thlr.

10. *Schmidt* (evangel. luther. Hofprediger in München) Predigten bey besondern Veranlassungen in der evangel. Hofkirche gehalten, gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. — 1 Thlr.

11. *Spengels* Staatsrechtlicher Versuch über Edelmanns-Freyheit in Baiern, 8. 15 Kr. — 4 Ggr.

12. *Ueber* das dem Erzherzog Karl zu errichtende Denkmahl, Briefe an einen Freund, 8. 6 Kr.

13. *Unterricht* (erster) in der Glaubens- und Sittenlehre für Kinder kath. Rel. 8. 8 Kr. — 2 Ggr.

14. *Weltchronik*, eine Zeitung fürs gebildete Publikum 12 Hefte, gr. 8. 6 Fl. — 4 Thlr.

15. Wie kann Baiern durch die Landwirthschaft in bessern Wohlstand gebracht werden? 8. 30 Kr. — 8 Ggr.

16. Recueil de traités de paix, de trêve, d'alliance, de neutralité, de commerce, de limites, d'Echange etc., relatifs à la pacification générale de l'Allemagne, conclus par la République française avec les différentes puissances belligérantes in gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. — 1 Thlr.

(NB. Nro. 16 ist mit obigem Nro. 9 einerley Buch.)

Aus dem *Genius* von Baiern sind die beyden Porträts des regierenden Kurfürsten *Maximilian Joseph* u. des Herzogs in Baiern *Wilhelm* jedes für 6 Ggr. aparte zu haben.

Auch habe ich von nun an die Werke der kurfürstl. baierischen *Akademie der Wissenschaften* in München ausschliessend in Kommission. Die vorzüglichsten derselben sind:

a) *Abhandlungen* der baierischen Akademie d. Wiss. 10 Bände m. K. 4. München 1763 — 1776 jeder Band 3 Fl. — 2 Thlr.

b) — — *neue historische*, d. b. A. d. W., 5 Bde. mit K. 4. 1779 — 1798. jeder Band 3 Fl. 30 Kr. — 2 Thlr. 8 Ggr.

c) — — *neue philosophische*, d. b. A. d. W. 7 Bde. m. K. 4. 1778 — 1797 jeder Band 3 Fl. 30 Kr. — 2 Thlr. 8 Ggr.

d) *Ephemeriden*, meteorologische, d. b. A. d. W. 7 Jahrgänge, 1781 — 1787 jeder Jahrg. 1 Fl. — 16 Ggr.

e) Monumenta boica, 16 Volumina, edid. Academia scientiarum elect., cum figg. 4. Monachii, 1763 usque 1795. singulae partes 3 Fl. 45 Kr. — 2 Thlr. 12 Ggr.

f) Zirngibls Geschichte der Probstey Hainspach, gr. 8. 1802. 2 Fl. — 1 Thlr. 8 Ggr.

Bey Voss und Comp. ist erschienen:

Skizzen, vom Verfasser der Reise meines Vetters auf seinem Zimmer. 8. 12 Gr.

Die Werke dieses, dem Publikum so vortheilhaft bekannten Verfassers, bedürfen keiner weitern Empfehlung. Gewiss wird man diesem jüngsten Kinde seiner Laune denselben Beyfall schenken, den die älteren so allgemein erhielten.

Verbesserungen zu Nro. XCVII. der Oberd. Allgem. Litteraturzeitung.

S. 315 ist zu lesen *Hamberg* anstatt *Gamberg*.

S. 316 — — — *Gesundheit* anstatt *sundheit*.

— — — — — *Adelburner fehlt nicht, aber starb den 19. July 1779 nach andern Nachrichten.*

— 317 ist folgende Zeile ganz auszustreichen: *Bock (Joh. Christ.) fehlt † 1785.*

— — lese *Bürckner* anstatt *Burckner*.

LITTERATURZEITUNG.

CV. den 2. September 1802.

Die Revolutionsgeschichte der Venezianer im Jahr 1797.

In Briefen bearbeitet v. *J. F. Fick*, Mit der Ansicht des Markusplatzes. 1802. 318 S. in 8. Dedikation u. Vorr. XXIV.

Die Revolutionen mögen in kirchlichen, politischen, Militär- oder physischen Dingen geschehen; so erregen sie nicht nur die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen; sondern veranlassen auch manche Schriften zum Unterricht der Nachwelt. Je getreuer, wahrhafter, unparteyischer und freymüthiger dieselben beschrieben werden, desto anziehender ist die Abbildung für die Leser und desto brauchbarer für die Geschichtforscher. Der venezianische Staat hat Theils durch seine gute Einrichtung, Theils durch die grosse Anhänglichkeit des Volks an denselben von jeher die Augen der Welt auf sich gezogen, und es wird auch in unsern merkwürdigen Tagen nicht an Beobachtern fehlen, welche sich wundern werden, dass eine solche von der Nation geliebte Regierung und ein seit vielen Jahrhunderten fest bestandener Staat gestürzt werden konnte, und die Wege werden erforschen wollen, auf welchen dieses vorgegangen ist. In der gegenwärtigen Schrift kann man dieses Geheimniss erfahren; denn es werden die eigentlichen Ursachen von dem Falle des venezianischen Staats mit treuer Erzählung der Thatsachen und noch dazu von einem Schriftsteller, welcher ein Augenzeuge war, aufgedeckt. Ohne Zweifel ist er der nähmliche Verfasser, welcher unter dem Anfangsbuchstaben seines Nahmens J. F. F. Bemerkungen über die Regierung, Religion, den Aberglauben, die Erziehung und Ehe der Venezianer, imgleichen Bemerkungen über den Charakter, die Sitten und Gewohnheiten der Venezianer nebst einer kurzen Geschichte der deutschen protestantischen Nation in Venedig in 2 Oktavbänden 1800 zu Baireuth herausgab, und wovon eine Anzeige in der Oberd. Litt. Zeit. St. XVII. 1801. befindlich ist. Diese Vermuthung wird um so wahrscheinlicher, da die Schreibart und Darstellung in beyden Büchern übereinstimmend ist, und der Verf. selbst in der Vorrede einen deutlichen Wink dazu gibt. Der Verf. ist weit entfernt, die Umwälzung des venezianischen Staats auf die Rechnung gegenwärtiger Regierung Frankreichs zu schreiben, lehnt diesen Argwohn ausdrücklich von sich ab, urtheilt vielmehr von derselben ehrenvoll, und will durchaus nicht dafür angesehen seyn, als wäre seine Schrift in der Absicht, den Samen der Revolution auszustreuen, in Druck gegeben worden. Dieses Geständniss ist lobenswerth, billig, und nothwendig. Er rechtfertiget zugleich seine Erzählungen im Brieftone und entschuldiget sich desswegen, dass er verschiedene Umstände eingemischt hat, welche manche Leser für Kleinigkeiten oder geringfügige Eräugnisse halten mögen, aus dem hinlänglichen Grunde, dass dieselben dennoch nach ihrem Zusammenhang und ihren Tendenzen vielbedeutend waren. Mit grossem Enthusiasmus spricht er von dem venezianischen Staat und mit einer genauen Einsicht in die Angelegenheiten desselben. Daher sollte man aus seinem Eifer für die Wohlfahrt der Venezianer beynahe schliessen, dass er unter ihnen gebohren oder erzogen worden wäre, wenn man nicht gewiss wüsste, dass er ein Deutscher wäre. Er geht sehr pünktlich zu Werke und vergisst keinen Umstand, wodurch sich die Entstehung der Revolution nur einiger Massen entwickeln lässt. Er sagt ohne Rückhalt, dass das venezianische Volk von den Franzosen seit der unternommenen Revolution nicht gar zu gut urtheilte und stäts wünschte, dass sie nicht siegen möchten. Hingegen war die Regierung bemüht, mit Frankreich das beste Vernehmen zu unterhalten, schickte zu mehrerer Versicherung einen neuen Gesandten in der Person des Quirini nach Paris und erkannte die Republik an. Da sie von dorther die feyerlichste Erklärung der

Freundschaft bekam; so konnte sie die Sicherheit ihrer politischen Verfassung u. ihres Eigenthums auch erwarten, zumahl, da sie den Grafen v. Lille aus Verona nach der Schlacht von Montenotte 1796 entfernte und dadurch die Gelegenheit zum Unwillen der Franzosen benahm. Nichts desto weniger rückten die Franzosen in Verona ein, forderten die Uebergabe der Kastelle und drangen auf die Entwaffnung der sklavonischen Besatzung, worüber viele Familien nach Venedig flüchteten und die Unterthanen, durch die Erpressungen der Franzosen gereitzt, sich an ihren Unterdrückern mit bewaffneter Hand rächen wollten. Die venezianische Regierung aber betrug sich vorsichtig und stellte das empörte Volk auf eine schöne Art zufrieden, wodurch die Franzosen genöthiget wurden, die Maske der Freundschaft anzunehmen. Der Verf. webt bey dieser Geschichte allerhand Reflexionen ein, gibt damit seinem Vortrage mehr Interesse und fängt darauf seine Erzählung mit den in Italien vorgefallenen Kriegsscenen an, die er deswegen nicht mit Stillschweigen übergehen konnte, weil sie mit dem Schicksale der Venezianer in Verbindung stehen. Diejenigen, welche dazu halfen, die Republik Venedig zu stürzen, werden mit Nahmen genannt und arg gemahlet, und der Brief, welchen die Aufwiegler in Bergamo und Brescia und andere Schwindelköpfe sowohl in Venedig selbst, als auf dem festen Lande verbreiteten, ist wörtlich abgedruckt. Gleichwohl blieben viele der venezianischen Regierung treu, z. B. die Einwohner zu Verona, die Valle Seriana, die Val-Sabbier. Val-Trompia-Val Canonica, die Einwohner von Salo, Defenzano und viele andere. Der Verf. entwirft den reinen Enthusiasmus des ganzen venezianischen Volks sehr schön Seite 45, und die 2 Briefe, welche Bonaparte an den französischen Minister zu Venedig Allemand und an den Doge selbst schrieb, und die auf den venezianischen Senat einen tiefen Eindruck machten, sind wegen ihrer Wichtigkeit eingerückt. Ehe der Verf. seine Leser von dem unerwarteten Beschluss des zu theuren Aufopferungen versammelten grossen Raths und der unvermutheten Kriegserklärung des Obergenerals an die ihrem System der Neutralität treu gebliebene und auf die Erfüllung der ihr von dem Direktorium wiederhohlten Freundschafts-Versicherungen hoffende Republik benachrichtiget, macht er eine Excursion auf das feste Land durch Friaul in die Hauptquartiere, um die Aussichten und Erwartungen Bonapartes zu betrachten, u. bringt verschiedene, wiewohl bekannte, doch rühmliche Nachrichten von dem Erzherzog Karl vor. Allenthalben, wo er nur von diesem Helden zu sprechen kommt, spricht er mit Lobeserhebungen; besonders trägt er die Folgen nach der Ankunft desselben bey der italien. Armee vor, und gesteht offenherzig, dass die venezianische Republik diesen wichtigen Zeitpunkt hätte benützen und mit dem Kaiser gemeinschaftliche Sache zu ihrer Vertheidigung und Selbsterhaltung machen sollen, und diess um so viel mehr, weil die Unternehmungen der kaiserl. Völker in Tyrol einen glücklichen Erfolg hatten, und die Anstalten der Venezianer gegen jeden auswärtigen Feind vortrefflich waren: denn es waren wenigstens 300 bewaffnete Fahrzeuge in der Laguna, 11000 regulirte Sklavonier, 5000 Istrier, 3500 Italiener, mehr als 800 Kanonen auf den Inseln und Befestigungswerken vorhanden, und was dieses alles noch weit übertrifft, das war die Anhänglichkeit des Venezianer Volks an seine Regierung. Ueberdiess war Venedig mit Lebensmitteln hinlänglich versehen, und hatte noch ein Geschwader im Golfo, welches die Einfahrten in den Hafen beschützte, und die Verbindung mit den Provinzen von Istrien, Dalmatien und der Levante sicherte. Alles dieses wussten die Feinde der venezianischen Regierung, und brachten falsche, fein ausgedachte Gerüchte in der Stadt in Umlauf, wovon der Verf. etwas erzählt, und einige Begebenheiten zugleich vorbringt, wodurch die Furcht und Verwirrung der Nobili sowohl als des Volks zusehends vergrössert wurde. Nach diesen Erzählungen folgen die Berathschlagungen des Senats in ihrem ganzen Inhalt, und die Kriegserklärung der Franzosen, deren Ursachen Theils von ihm selbst, Theils von einem französischen und italienischen Schriftsteller beleuchtet werden. Er hält mit der Anzeige der Gewährsmänner, durch deren Hülfe er verschiedene Bemerkungen zur Erläuterung seines historischen Gegenstandes erhalten hat, nicht zurück, und beweiset dadurch, dass er nicht der einzige ist, welcher bestimmt und richtig referirt, manche Dunkelheit in den Vor-

fällen aufhellt und freymüthig in seinem Vortrag ist. Seine Erzählungen sind chronologisch gefasst, und man lernt von ihm, was von Zeit zu Zeit in und ausser Venedig vorgegangen ist. Man findet ausserdem vieles, das in den deutschen Zeitungen und Schriften nicht so ordentlich und pünktlich beschrieben ist, und einen Bezug auf die ganze Historie der venezianischen Revolution hat. Des Vertrauens des Volks auf seine Regierung ungeachtet gieng doch manchem bey weiterm Nachdenken ein Licht auf, und es war aus der Trennung und Uneinigkeit der herabgesunkenen Volksführer leicht zu schliessen, dass sich der venetianische Staat seinem Untergange nähere. Daher fieng man an, dreist und laut von dem zerrütteten Staatsgebäude zu sprechen und seine Mängel auszuposaunen. Um aber das Volk in den nöthigen Schranken der Ordnung und Eintracht zu erhalten, nahm die misstrauisch gewordene Regierung ihre letzte Zuflucht zur Religion, und liess die Madonna, worauf die abergläubischen Venezianer einen grossen Werth beständig setzten, in der Markuskirche ausstellen. Das Volk drängte sich den ganzen Tag, nähmlich den 4. May haufenweise zu der wunderthätigen Maria hin, und bethete feurig um Abwendung der bevorstehenden Gefahr und für die Erhaltung der Republik, unwissend, was in der Regierung bereits vorgenommen worden ist. Von diesem Tage an glich Venedig, sagt der Verf. S. 146. einem Meere, das aus seiner schwankenden Ruhe durch einen fernen Sturm stäts mehr in Bewegung gesetzt wird und durch seine innere allmählig anwachsende Bewegung eine Gestalt und Farbe empfängt, die jenen in der Nähe bald mit Recht befürchten lassen. Es war daher Zeit, das Schiff des Staats noch in einen sichern Hafen zu retten, wenn es noch gerettet werden kann. Aber freylich ist demselben das traurige Loos beschieden, selbst mitten im Hafen zu scheitern. Hier hatte jeder aufmerksame Beobachter Veranlassung genug, natürliche Folgerungen daraus zu ziehen, und man sah Vorkehrungen zu kriegerischen Auftritten; denn durch die falschen Behauptungen und ausgestreuten Angaben suchten die Feinde der Wahrheit und der menschlichen Wohlfahrt auch den letzten Anschein einer Selbstvertheidigung zu vernichten und die Hoffnung des Volkes, welches sagte, „genug, dass sich unsere Herren nur vertheidigen wollen", zu zerstören. Die getreuen Sklavonier, welche die Stadt vertheidigen wollten, wurden von den Revolutions-Freunden nicht nur getäuscht; sondern auch bey der Regierung und dem Volke auf der hässlichsten Seite vorgestellt. Es geschah dieses mündlich und schriftlich; es wurden sogar Nachts Freyheitszettel und Blätter zum Aufruhr auf die Strassen geworfen, und die Erwartung trauriger Auftitte hielt jeden in seiner Wohnung verschlossen, wodurch die Stadt nicht anders aussah, als wäre sie entvölkert und vom Feinde rein ausgeplündert. Die Dalmatier wurden entwaffnet, eingeschifft und entfernt, mit der Versicherung im Nahmen ihres Fürsten geblendet, dass Friede wäre und kein Feind nach Venedig kommen würde, und sie in ihr Vaterland zurückkehren sollten, nachdem man ihrer treugeleisteten Dienste nicht mehr bedürfe. Diese Vorstellung machte Eindruck auf sie, und sie giengen ab. Bald darauf überreichten die 2 Conferenten Dona und Bataglia der Regierung eine bedenkliche Beschreibung von der Lage der Staatsangelegenheiten und der Einwohner der Stadt, welche der Verf. mittheilt und woraus erhellt, wie viele Menschen sich vereinigt haben, wie viel Zeit — wie viele boshafte, menschenfeindliche und abscheuliche Bemühungen der Revolutions-Stifter erforderlich waren um eine Regierung zu stürzen, die von allen ihren Unterthanen geliebt und gefürchtet war. Durch diese Angaben ermuntert kam der Senat am 12 May 1797 zusammen, und diess war der Tag, an welchem die Unabhängigkeit der Venezianer untergieng. Der Verf. gibt den Beleg dazu von Wort zu Wort S. 177, und so endigte sich eine Republik nach einer ruhmvollen Existenz von beynahe 1400 Jahren. Sobald das Volk gewahr wurde, dass die Regierung umgewälzt sey; so wurde es rebellisch, zog zügellos in der Stadt herum und richtete viele Gräuel an, deren Geschichte der Leser nicht ohne Gefühl lesen wird. Ein Proklam besänftigte am folgenden Tage die erhitzten Gemüther und es war für sie genug, dass sich ihr Doge nun auf dem Papier wieder sehen liess. Endlich wurde am 14ten May ein Manifest in der Stadt angeschlagen, worin das

Volk auf die Erscheinung der Franzosen in der Stadt vorbereitet wurde. Es steht ganz S. 197 ff. mit seinen Folgen, worunter eine diese war: dass die Franzosen in die Stadt kamen — und eine neue Regierungsform durch die Munizipalität einführten. Da unter den neuen Gliedern derselben auch einige Venezianer waren, so gerieth das Volk in stille Verwunderung, welches durch viele Proklame, deren vom 16 bis 25. May nur 60 das Tageslicht erblickten, auf eine bessere Stimmung geleitet werden sollte, und ruhig und hoffnungsvoll die thätigen Beweise von den gegebenen Versicherungen seiner wohlwollenden Volksführer abwartete. Was das Volk mit Wohlgefallen vernahm, das war die Beybehaltung des alten Wappens mit dem Löwen und dem Evangelium des heil. Markus. Ehe man sich es versah, kam die dreyfarbige Kokarde auf: die Franzosen an der Zahl 10000 Mann betrugen sich gut. Der sogenannte Kommitte der öffentlichen Wohlfahrt wachte nun auf, liess die Feinde der Freyheit arretiren — der angenommene Glaube der venezianischen Demokraten, wovon das apostolische Symbolum die Basis ist, lautet ganz sonderbar S. 239. — Die Gefängnisse Piombi und Pozzi wurden zerstört, dessgleichen das venezianische Wappen der Löwe, worüber mancher Venezianer traurig wurde. Man scheut sich nicht, über die alte Regierung in Reden, Proklamen, Brochüren und Schriften loszuziehen, Schmähschriften freyen Umlauf zu gönnen, ihre Verf. in Schutz zu nehmen und die ausgerufene Amnestie zu verletzen, oder verletzen zu lassen. Diese Umstände zusammen genommen, waren die Ursache, warum man anfieng die Unzuverläsigkeit der Versicherungen, womit die Hauptanführer der Municipalität ihre Schalkheit zu verbergen wähnten, allmählig einzusehen, und warum das Volk in den Versammlungssahl der Municipalität trat, daselbst laut widersprach und mehrere Besorgnisse in der Stadt veranlasste. Nichts war den neuen Staatsdienern angenehmer, als die Erscheinung des alten Patriarchen mit seinem Klerus, um den Eid der Treue in die Hände der neuen Regenten niederzulegen. Das religiöse Volk gerieth hierüber ebenfalls in Enthusiasmus und der Jubel erfüllte den ganzen Sahl. Damit das unwissende Volk sich über seine vermeintlichen wieder erlangten Rechte freuen möge, unterhielt man es mit der Vorstellung einer neuen Anstalt, den öffentlichen Unterricht desselben betreffend — mit Errichtung einer *Nationalgarde*, mit der Versorgung der armen Adelichen und alten Diener der Republik und mit ähnlichen Schwänken. Nachdem man sich beredet hatte, dass es nicht an Mitteln fehle, den republikanischen Geist auf die rechte Bahn zu leiten, und zum Gedeihen der Demokratie immer weiter zu verpflanzen; so dachten die demokratischen Feuerköpfe (so nennt sie der Verf. S. 260) wozu die bekannten Mitglieder des so betitelten Komitats gehörten, immer freyer, und entwarfen in ihren Gedanken grosse Plane. Indessen rückte man immer näher zur Bestimmung der Demokratiefeinde und nahm sich vor, sie hervorzuziehen und zu verfolgen. Auf Einmahl erschien die Aristokratie in der abscheulichsten Gestalt und in den schlechtesten Benennungen. Niemand aber stellte dieselbe treffender vor als der venezianische Monitore, so viele Schriftsteller auch ihre Feder gegen die zertrümmerte Aristokratie gebraucht haben. Doch zeichnet sich die Schrift: der Expatricier an die Municipalität von Venedig besonders auch dadurch aus, dass der Verf. desselben helle Begriffe in die dermahlige traurige Lage Venedigs wirft. Hr. F. liefert das Wesentliche dieses Aufsatzes S. 268. und sagt, dass es nicht an unternommenen Widerlegungen gefehlt habe. Nun gieng man darauf aus, einen Freyheitsbaum in der Mitte des Markusplatzes oder jetzigen Volksplatzes zu errichten und der Komitat machte diese Feyerlichkeit in einer förmlichen Proklamation bekannt, die hier abgedruckt ist, worüber H. F. den venezianisch-französischen Monitore declamiren läfst, und wovon er selbst eine genaue Beschreibung seinen Lesern vorlegt. Ob gleich dieses Fest 3 Tage dauerte; so folgte doch das nicht darauf, was sonst bey andern Volksfesten zu geschehen pflegt, oder bey öffentlichen Feyerlichkeiten unter der Aristokratie in Venedig geschah. Zuletzt findet der Leser eine Charakteristik von solchen Männern, welche die Stifter, Wächter und Handhaber einer sogenannten Demokratie der Venezianer waren, welche zwar kurz gefasst ist; aber zur tiefen Einsicht

in die dermahlige Geschichte Venedigs dient. Ueberhaupt läſst sich von dieſem Buche behaupten, daſs darin die merkwürdigen Begebenheiten zu Venedig im Jahre 1797 beyſammen ſtehen, ſehr umſtändlich und genau abgezeichnet und auf eine leſenswerthe Weiſe vorgetragen ſind.

Der Stadt- und Landprediger.

Eine Sammlung geiſtlicher Reden für alle vorkommende Prediger-Geſchäfte, herausgegeben von *Johann Ludwig Wilhelm Scherer*, Prediger zu Echzell im Heſſen-Darmſtädtiſchen. 1. Theil. *Bayreuth*, bey Joh. Andreas Lübecks Erben. 374 S. in 8.

Man ſollte in unſerm Zeitalter allerdings Bedenken tragen, Predigt-Entwürfe und dergleichen Sachen in Druck zu geben, indem nirgends ein Mangel, ſondern ein groſser Ueberfluſs daran iſt, und es dem Predigerſtande nicht zum Ruhme gereicht, wenn ihm auf ſolche Weiſe nachgeholfen werden muſs; denn es wird in dieſer Hinſicht vorausgeſetzt, daſs es noch Prediger gibt, welchen es an Fähigkeiten und Kenntniſſen fehlt, aus eigenem Nachdenken eine Predigt oder eine Amtsrede zu verfertigen, und welche genöthiget ſind, ſich mit fremden Federn zu ſchmücken und andern nachzufliegen. In derjenigen Landesgegend, wo das gegenwärtige Buch ans Licht getreten iſt, muſs es wenigſtens unter einem Theile der Kleriſey noch finſter ausſehen: denn ſonſt würde der Verleger nicht darauf verfallen ſeyn, den Hrn. Pf. Scherer, einen Ausländer, zur Herausgabe ſeiner Schrift aufzufordern und mit demſelben die Fortſetzung des von dem verſtorbenen Pfarrer Bayerdörffer in 2 Theilen von ihm verlegten und in unſerer Litt. Zeit. angezeigten *Landpredigers am Altar und Krankenbette* zu verabreden, wenn er nicht in der gröſsten Hoffnung gelebt hätte, daſs daſſelbe ſo, wie der Landprediger, viele Käufer finden werde. In unſern Tagen, (Rec. beruft ſich auf das ausdrückliche Urtheil in dieſer Schrift S. 269) wo man darüber einig iſt, daſs vom Lichte der höhern Aufklärung auch mancher ſegnende Strahl auf die niedern Stände fallen müſse, in unſern Tagen, wo man geſchicktere Lehrer haben kann, iſt das Zurückbleiben der Völkerhirten auf der Leiter der Menſchenveredlung und Menſchenbeglückung beynahe unverzeihlich. Auf ſolche Art haben wir einen Tröſter mehr erhalten, zu welchem die armen Prädikanten in der dringenden Noth ihre Zuflucht nehmen können. Damit das Buch ſich noch mehr Anſehen erwerben möchte, hat der Verf. den Plan erweitert, zugleich Rückſicht auf den Stadtprediger genommen, und dieſen auf dem Aushängeſchilde ausdrücklich genannt. Hoffentlich wird er nicht alle Stadtprediger in die Reihe der nothleidenden Amtsgenoſſen ſtellen; ſondern nur auf diejenigen zielen, welche die gedruckten Predigten wörtlich auswendig lernen und ohne Scheu vor ihren Kollegen ſich dieſes betrügeriſchen Kunſtgriffes bedienen. Was das Buch ſelbſt betrifft, ſo beſteht es aus 10 Abtheilungen.

1) Voran ſtehen *Altargebethe*, welche der Verf. für ein gebildetes Publikum ſowohl, als für die Landgemeinen beſtimmt hat. So gewiſs es auch iſt, daſs Gebethe, in welchen ein gewiſſer Rhythmus liegt, und welche mit Pathos geſprochen werden, die Andacht ſtimmen und das Herz zur Anhörung des Lehrvortrages wecken können; ſo können doch nicht an Oertern gebraucht werden können, wo eine Landes-Liturgie bereits eingeführt iſt, und von den Predigern nicht eigenmächtig geändert oder verwechſelt werden darf.

Die 2te Abtheilung enthält Predigtentwürfe über Evangelien, Epiſteln und Texte. Sie ſind Theils von dem Hrn. Verf. ſelbſt, Theils von andern Predigern.

In der 3ten kommen Leichenreden; in der
4ten Beicht- und Communionreden; in der
5ten Formulare bey der Abendmahls-Handlung; in der
6ten Formulare zur Tauf-Handlung; in der
7ten Trauungsreden und Formeln; in der
8ten Krankenbeſuchsreden; in der
9ten Meineidswarnung und in der
10ten Paſtoral-Korreſpondenz vor, die nichts bedeutet.

Rec. kann den Aufſätzen ſelbſt die Brauchbarkeit nicht abſprechen, und muſs geſtehen, daſs ſie geſchickt ſind, die Erbauung des Herzens zu befördern, und den dürftigen Brüdern gute Dienſte zu leiſten. Doch

hat er einige Sätze bemerkt, welche ihm ungewöhnlich ſcheinen: z. B. S. 1. das alte Jahr iſt in das Meer der Zeit geſchwommen, — S. 67 Sollte unſer Geiſt aufhören, ſo müſste Gott aufhören; denn der Geiſt der *Menſchen flieſst in Gottes Geiſt zuſammen.* Was ſoll dies heiſsen? Eben daſelbſt: So lange wir auf dieſer Erde wallen, finden wir die Tugend *nicht in Harmonie mit Glückſeligkeit;* und S. 62 trifft man die Worte an: Nur auf dem Tugendpfade fühlt der Menſch ſich groſs, erkennt ſeine Würde, ſeine göttliche Abkunft, und ſchlieſst ſich im göttlichen Sinne an die Gottheit an. Laufen dieſe Gedanken nicht wider einander? S. 76 die Geſetztafel Moſis erſtreckt ſich nur auf Verbothe, nicht auf Gebothe. Was iſt aber das 3. u. 4. Geboth in Moſis Geſetztafel?

Wernher, eines Geiſtlichen im zwölften Jahrhundert Gedicht zur Ehre der Jungfrau Maria,

herausgegeben von M. *Friedrich Wilhelm Oetter,* königl. preuſs. Superintendenten zu Markt-Erlbach im Bayreuthiſchen. Mit 6 illuminirten Kupfern. *Nürnberg und Altdorf,* bey J. C. Monath und J. F. Kussler. 230 S. in 8. XVI Vorrede.

Der verſtorbene Reichshofrath von Senkenberg hat die ſämmtlichen Manuſkripte, welche Schilter zu Strasburg ehehin beſeſſen hatte, an ſich gekauft, worunter auch dieſes Gedicht war. In ſeinen Augen hatte es einen groſsen Werth, und er ſchrieb deswegen auf das erſte Blatt: Wernherus Clericus auctor huius libri eſt, vti principium libri II. indicat. Scriptum vero eum et compoſitum eſſe Friderici I. tempore tum calx, tum etiam ipſe poeſeos et ſcripturae picturarumve modus ſatis indicant. Egregium vero et antiquiſſimum germanicae linguae ſiſtit monimentum, dignum, quod ideo edatur. Von dieſem hat es ſein Sohn, der verewigte Regierungsrath von Senkenberg zu Gieſsen geerbt, von welchem es an den ſeligen Conſiſtorialrath, Hiſtoriographen und Paſtor Oetter zu M. Erlbach gekommen, und endlich an den Hrn. Superint. Oe. als deſſen Sohn und Amtsnachfolger gelangt iſt. Die Aufforderung verſchiedener Gelehrten, die in der Vorrede genannt ſind, eine Ausgabe dieſes Manuſkripts zu veranſtalten, machte einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daſs er ſich dazu entſchloſs. Er ſchrieb es alſo ganz auf das ſorgfältigſte ab und lieſs ſich die ſaure Mühe hierin nicht verdrieſsen, um es nur recht akkurat durch den Druck liefern zu können. Auſſerdem erklärte er 1600 darin vorkommende unverſtändliche und ungewöhnliche alte deutſche Wörter und Redensarten in beſonderen Noten unter dem Texte, wie jeder aufmerkſame Leſer finden wird, meiſtens glücklich und treffend, und bewies dadurch, daſs er in der Sprache unſerer Altväter kein Fremdling, ſondern ein Kenner ſey, weshalb er von jedem Liebhaber der alten deutſchen Schriften Dank verdient. Da er ſich in der Vorrede anheiſchig gemacht hat, die wichtigſten und merkwürdigſten Briefe, welche ſein berühmter Vater mit groſsen und gelehrten Männern gewechſelt hat, im Drucke dem Publikum vorzulegen, wodurch mancher hiſtoriſche Umſtand aufgehellt werden wird; ſo halten wir ihn bey ſeinem gegebenen Worte. Nun etwas von dieſem alten Gedichte. Der Verf. deſſelben gibt ſich ſelbſt S. 58 alſo an: „der pfaffe heizet wernhere der des lides began" und war ein Diaconus nach ſeinem eigenen Geſtändniſs in den Worten: der iſt ouh uon chriſte zeinem ewangeliſte geſegent vnd gewihet. Der Evangeliſt muſste ehedem das Evangelium verleſen und erklären, ſagt der Editor, und dieſs war das Amt der Diaconorum. Auch die Zeit, in welcher das Gedicht verfertiget wurde, iſt am Schluſſe deſſelben genau angegeben. Er nennt den Papſt Alexander III., welcher 1159 erwählet wurde, und unter deſſen Regirung ein 13jähriger Zwieſpalt in der röm. Kirche geweſen iſt; dann zeigt er den Kaiſer an, der damahls regierte, nähmlich Friedrich, welcher 1157 das Land Pohlen mit einem Kriegsheere bezwang. Das Gedicht ſelbſt iſt in klein Quart auf Pergament mit lateiniſchen Buchſtaben ſehr ſchön geſchrieben, und die Farbe hat ſich noch gut erhalten. Es ſind durchgehends keine Unterſcheidungszeichen, nähmlich kein Comma, kein Fragezeichen etc. angebracht. Es hat 179 Seiten und 84 Gemählde, an welchen geſchickte Mahler die vortrefflichen Farben, beſonders die rothe, bewundert und geſagt haben, daſs

man jetzt das Feuer derselben nicht mehr haben könne. Besonders aber sind die Gemählde deswegen merkwürdig, weil sie zur Erläuterung der deutschen Alterthümer viel beytragen. Der Theolog findet darin beynahe ganz die Theologie der damahligen Zeit, der Jurist viele Züge der alten deutschen Gerichtsverfassung und der Historiker eine Anleitung zur Vermehrung seiner Kenntnisse in dem Fache der deutschen Antiquitäten. Die deutsche Sprache wird aus demselben mit verschiedenen Wörtern bereichert, welche weder Wachter, noch Oberlin in ihren Glossarien haben.

Kleine Briefe zur Unterhaltung, Belehrung und Uebung im Lesen und Schreiben für Kinder.

Herausgegeben von *Johann Siegmund Klinger*. *Hof*, bey Gottfried Adolph Grau. 1802. 226 S. in 8.

Mehrere Schriften pädagogischen Inhalts sind, von diesem Verf. geschrieben, in unserer Litt. Zeit. nach Verdienst beurtheilt und von dem Publikum meistens gut aufgenommen worden. Auch von diesen Briefen lässt sich behaupten, dass sie den Fähigheiten und Bedürfnissen der Schulkinder anpassen und in demjenigen Zeitpunkt sehr wohl benutzt werden können, in welchem ein Lehrer darauf ausgeht, seine Zöglinge gut zu unterhalten und besonders zur gehörigen Einrichtung der Schreibart in Briefen anzuweisen. — Der fleissige Verf. sagt selbst in der Vorrede: Meine Absicht ist, den Kindern, die lesen gelernt haben, eine Gelegenheit zu verschaffen, mit Ausdruck zu lesen, sich in der Orthographie, in schriftlichem Vortrage ihrer Gedanken und im Geschwindschreiben zu üben, das ist, eine Fertigkeit zu erlangen, schneller als gewöhnlich ist, zu schreiben, ohne dass die Schönheit der Handschrift darunter leidet. Die Briefe sind mit einem traulichen Tone abgefasst, beziehen sich auf Haushaltungssachen, Naturbegebenheiten, Geographie, Länderkunde, Thierarten, Aberglauben etc. und sind ausserdem kurz. Da die Kinder auf die Länge und Ausdehnung einer Erzählung wenig halten; so ist die Methode des Verf., sich kurz auszudrücken, zu loben und zu empfehlen. Zur Abwechselung sind besondere Anekdoten von Kaiser Joseph II., von Professor Taubmann in Wittenberg und andern eingewebt, die zwar zum Theile hier u. da schon gedruckt, doch immer der Wiederhohlung werth sind. Es sind auch Verse zum Gebrauche für Stammbücher und Erzählungen von Taschenspielereyen, wodurch die Aufmerksamkeit der Kinder erregt wird, mit angebracht. Ueberhaupt ist die Unterhaltung mannichfaltig und der Denkart der Kinder angemessen. Die Anekdote von einem Advokaten, S. 140, welcher einem Bauer, um seine Prozesse zu gewinnen, als Mittel vorschlug: er sollte vor Gericht alles wegläugnen, dessen er beschuldigt wird, sollte hier weggeblieben seyn; indem sie von den Kindern gemerkt und in ähnlichen Fällen nachgeahmt werden könnte. Es klingt auch nicht gut, dass der V. sich *so oft* des Provinzialismus bedient: *recht* gut, *recht* fleissig, *recht* gehorsam, *recht* spielen, *recht* freuen etc.

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte.

Sechste verbesserte und mit zwölf neuen Kupf. verschönerte Auflage. *Leipzig*, 1800, bey Heinrich Gräff. 351 S. in kl. 8.

Da dieses Buch in sehr vielen Händen ist, und allenthalben musterhaft genannt wird; so wäre eine abermahlige Anzeige ganz überflüssig. Wir wollen also nur sagen, dass davon die 6te Auflage erschienen, mit 12 neuen Kupfern, welche auf verschiedene Gegenstände der Erzählungen darin zielen und sauber gerathen sind, versehen worden ist, und gewiss noch mehrere Auflagen erhalten wird; denn es ist dem weiblichen Geschlecht und dem Tugendgefühl sehr angemessen. Noch immer weiss man nicht, von wem diese treffliche Schrift ihr Daseyn empfangen hat. Man will zwar die Frau von der Beck, gebohrne Reichsgräfinn von Medem zu Mietau aus der Ursache für die Verfasserinn halten, weil sie unter dem Nahmen Elisa geistliche Gedichte herausgab. Allein es gehört ein stärkerer Grund als der angezeigte zu dieser Behauptung, wenn sie richtig seyn soll.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Culmbach. Von Hrn. Prof. *Fikenschers* Geschichte des Buchdruckerwesens in dem Burggrafthum Nürnberg oberhalb Gebirgs ist vor Kurzem das 2te und 3te Stück in fortlaufender Seitenzahl erschienen. (Das 1ste St. wurde in unserer Litt. Zeit. angezeigt.) Es stehen darin verschiedene Nachrichten, welche für die Geschichte des Bayreuther Landes sehr brauchbar, von dem Verf. mit grosser Mühe gesammelt worden sind. Rec. setzt hinzu: der Buchdrucker Diezel ist den 8. Januar 1698 zu Eisleben auf die Welt gekommen und den 11. Dec. 1761 (nicht aber den 12. wie es S. 63 heisst) zu Bayreuth gestorben. Sein Vater war Johann Diezel, Bürger und Buchdrucker daselbst, und die Mutter Christine Elisabethe. Beyde starben frühzeitig. Ungefähr 1701 kam er nach Halle, lernte allda die Buchdruckerkunst von 1710 bis 1715 etc. Sein Weib hiess Maria Barbara, eine gebohrne Lochnerinn aus Nürnberg. Er war auch Schriftsteller, druckte und verlegte: Einer bedrängten Seele Abba lieber Vater Gal. 4, 46. Des Morgens und Abends bey der heiligen Busse, Beicht und Communion zu seufzen. Deme beygefügte Nahmenslieder über alle Tauf- und Zunahmen, nebst Auslegung der Nahmen-Register und Verzeichniss, unter welchen Fällen und Anliegen diese Lieder auch zu singen sind, in Einfalt aufgesetzt von Friedrich Elias Diezel, Bayreuth zu finden bey dem Autorn, 1742, in 8. S. 124 und 406 ohne das Register. S. 277 stehen die Nachrichten von seiner Familie.

LITTERATURZEITUNG.

CVI. den 4. September 1802.

Allgemeines Journal der Chemie.

Herausgegeben von Dr. *A. N. Scherer*. *Fünfter Band.* Acht- und zwanzigstes Heft 12 Bogen. Neun- und zwanzigstes Heft 9 Bogen, mit einer Kupfertafel. Dreyssigstes Heft. 8 Bogen mit 2 Kupfertafeln. Oder dritten Jahrganges 4tes 5tes u. 6tes Heft. *Leipzig*, bey Breitkopf und Härtel. 1800. in 8.

Acht- und zwanzigstes Heft. Dieses enthält 16 Abhandlungen.

I. Ueber die *Zerlegbarkeit der Erden*, von *Bampadius* in Freyberg. S. 339 — 344. Wenn gleich die hier mitgetheilten Erfahrungen uud Thatsachen die aufgestellte Meinung noch nicht hinlänglich begründen; so können sie doch die Aufmerksamkeit anderer Naturforscher über diesen wichtigen Gegenstand erregen, und zu weitern Prüfungen Gelegenheit geben.

II. Ueber die *Darstellung der Korksäure aus dem Korke*, von *Karsten*, zu Rostock. S. 344 — 351. Er theilt die vorzüglichsten der von ihm hierüber angestellten Versuche mit, die aber ganz von den Versuchen des Entdeckers dieser Säure *Bouillon la Grange* abweichen: denn er hat nichts anders als Sauerkleesäure erhalten. Er fordert daher die Chemiker auf seine Versuche zu wiederhohlen, um, wo möglich, die Ursache dieser Verschiedenheit zu entdecken. Dass die Verschiedenheit des Korkes selbst einige Schuld an dem verschiedenen Erfolge haben kann, ist möglich: aber dass diese die alleinige Ursache des Abweichenden in den Versuchen sey, möchte nicht so leicht zu erweisen seyn.

III. *Zersetzung des schwefelsauren Eisens und Kupfers durch natürlichen Magnesiumkalk*, von *Fischer* in Berlin. S. 351 — 354. Wiederhohlte Versuche zeigten, dass auf nassem Wege das schwefelsaure Eisen nie vollkommen von dem Magnesiumkalk zersetzt wird; dass aber die Zersetzung auf trockenem Wege schon durch 15 Minuten langes Glühen vollständig bewirkt wurde.

IV. Nähere Untersuchung über die *Auflösung und Oxydation des Quecksilbers*, von *Schmidt* in Sonderburg. S. 355-61. Enthält nichts Neues von wichtigem Belange.

V. Versuche über die *Verbrennung des Diamanten*, die Bildung des Stahls durch seine Verbindung mit Eisen, und den vorgeblichen Durchgang des Kohlenstoffs durch die Gefässe von *Mackenzie* S. 362 — 379. Diese wichtige Entdeckung *Guyton's*, dass der Diamant durch seine Verbrennung im Oxygengase gänzlich in Kohlenstoffsäure verwandelt wurde, hat den entscheidendsten Beweis von seiner Identität mit Kohlenstoff gegeben, und ist noch mehr bestätigt worden, indem man aus der Verbindung des Diamants mit weichem Eisen Stahl erhielt, und *Mackenzie's* genaue Versuche setzen dieses ausser allen Zweifel, und zeigen das Unstatthafte der Behauptung *Muschet's*: sie beweisen aber auch, dass die zur Verbrennung erforderliche Hitze weit unter der sey, die man bisher für nothwendig gehalten hat.

VI. Prüfung des *Pneumalkali* des Dr. *Hahnemann*. S. 380 — 384. Dieses angeblich neu entdeckte Laugensalz, dessen chemische Prüfung einige Mitglieder der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, *Klaproth*, *Karsten* und *Hermbstädt* übernahmen, ist im wesentlichen nichts mehr und nichts weniger, als ein aus Sedativsalz und vorwaltendem Natrum bestehendes Neutralsalz oder gemeiner Borax.

VII. Versuch einer Erklärung der *faulnisswidrigen Eigenschaft der Kohle*, von *Parrot* und *Grindel*. S. 384 — 389. Aus dieser Theorie folgt, dass die reine Kohle eine faulnisswidrige Substanz seyn müsse; nicht aber die luftsaure Kohle, u. dass Lowitz Versuchen zufolge nur völlig geglühete, vor aller Luft bewahrte, d. i. reine von Luftsäure befreyte Kohle die faulnisswidrige Eigenschaft besitze. Nur scheint die hier aufgestellte

Theorie, wie auch Hr. Scherer richtig bemerkt, dem Fehler aller Theorien zu unterliegen, dafs sie alles befriedigend und erschöpfend erklären will, da doch *Lowitz* Erfahrung (man vergl. Bd. III. S. 599 dieser Journ.) nicht damit übereinstimmt.

VIII. Ueber das *Phosphor - Wasserstoffgas*, von *Raymond*. S. 389 — 399. Aus diesen neuen Beobachtungen geht hervor, dafs das Phosphorwasserstoffgas sich bey einer Temperatur von 10° des französischen Thermometers mit destillirtem Wasser in dem Verhältnifs eines Viertels seines Umfanges vereinigen läfst, dafs dieses Gas dem Wasser, mit dem es verbunden ist, einen starken und unangenehmen Geruch, und einen herben Geschmack mittheilt; dafs man, um dieses Gas in den Zustand der Flüssigkeit zu versetzen, sich eines von Luft gereinigten Wassers bedienen mufs; dafs sich das seines Gasgehallts beraubte Wasser völlig wie reines Wasser verhält; dafs diese Auflösung im Stande ist, schleunigst verschiedene Metalloxyde, die blofs in Säuren aufgelöset waren, wieder herzustellen, und mittelst einer doppelten Wahlanziehung Wasser und gephosphorte Metalle zu bilden.

IX. *Versuche über die Natur des Indigo*, aus einem Schreiben eines anonymen Correspondenten an Hrn. *Nicholson* in London. S. 399 — 410. Diese schönen Versuche, die die Entdeckung eines neuen Grundstoffes im Indig, der von sehr flüchtiger Natur und von metallischem Ansehen ist, sehr wahrscheinlich darthun, haben es allerdings verdient durch dieses Journal weiter verbreitet zu werden, um dadurch auch andere Chemiker zur sorgfältigen Wiederhohlung derselben zu veranlassen.

X. Beyträge zur Geschichte der Blausäure und ihrer Verbindungen. S. 411 — 420. Hier kommt a) *Kirwan's* Schreiben an *Henry* in Manchester, worin er die Gründe vorlegt, warum er die Niederschlagung der Schwererde aus der Salzsäure durch das blausaure Alkali läugnet. b) Litterarischer Rückblick auf die Untersuchungen über das Verhältnifs des Baryts (der Schwererde) zur Blausäure. c) *Henry's* Resultate seiner neuen Untersuchungen über die Fällung des Baryts durch blausaures Kali, nebst Beschreibung einer neuen Bereitungsart der letztern Verbindung. d) Verbesserung der Methode, das blausaure Kali zu bereiten von *Henry*. e) Vorschlag zu einer neuen Bereitungsart das reinen blausauren Kali von *Scherer*.

XI. *Neue Methode* kaustische und kohlenstoffsaure Alkalien vom schwefelsauren Kali zu reinigen, von *Henry*. S. 421 — 422. Die hier angegebene Methode empfiehlt sich besonders wegen des wohlfeilen und leichten Prozesses.

XII. *Ueber die verschiedenen zum Dünger anwendbaren Kalkarten*, von *Smithson Tennant*. S. 423 — 431. Diese Versuche, um die Wirkung einer Substanz auf das Wachsthum der Pflanzen zu bestimmen, haben es allerdings verdient hier aufgenommen zu werden.

XIII. *Ueber die Wirkung einiger unentzündlichen Körper auf die atmosphärische Luft*, von Dr. *Emmert* in Göttingen. S. 432 — 439. Die Körper, deren Verhalten gegen die atmosphärische Luft hier bestimmt wird, sind Kalkerde, Talkerde, Thonerde, Kali, Humus und einige metallische Oxyde. Die Absorbtion wurde bey dem Humus und Eisensaffran am ersten sichtbar, dann folgte die Thonerde, hierauf die Kalkerde und endlich die übrigen Materien. Ueberhaupt aber scheint die Abnahme der Luft nicht blofs von einer mechanischen Einsenkung derselben in die Zwischenräume dieser Körper; sondern auch von einer chemischen Verbindung herzurühren, wenn gleich nach den bisherigen Beobachtungen die Gesetze, wonach sich ihre verschiedene Stärke bey den verschiedenen Stoffen richtet, noch nicht bestimmt werden können. Indessen tragen doch diese Beobachtungen dazu bey, mehrere Erscheinungen zu erklären.

XIV. Nachricht von einigen Versuchen über die *Zersetzung der Salzsäure*, von *Henry* S. 439 — 457. Zuerst beschreibt er die Wirkungen der Elektricität auf das salzigtsaure Gas, mit Aufzählung von neun Versuchen, aus welchen hervorgieng, dafs die Verbindung des Sauerstoffs mit der Salzsäure durch keine veranlassende Verwandtschaft des Quecksilbers zur Salzsäure bewirkt worden; sondern das die elektrische Flüssigkeit wirklich als Zwischenmittel bey der Vereinigung der Salzsäure mit dem Sauerstoff diente. Da nun durch diese Versuche für die Zerlegung der Salzsäure nichts gewonnen worden ist; so versuchte er ihre Zerlegung auf eine ähnliche Art, durch Hülfe der brennbaren Gasarten. Aus diesen letztern Versuchen

ſcheint zu folgen, daſs das ſalzſaure Gas in ſeinem möglichſt trocknen Zuſtande immer noch etwas Waſſer enthalte; daſs dieſer Antheil an Waſſer durch Elektriſiren zerſetzt wird; daſs die elektriſche Flüſſigkeit bey der Verbindung des Sauerſtoffs mit der Salzſäure als Zwiſchenmittel wirkt; daſs der eigentliche ſaure Theil des ſalzſauren Gaſes durch die Elektricität nicht zerſetzt wird; daſs, wenn der elektriſche Funke durch eine Miſchung von Kohlenſtoff-Waſſerſtoffgas und ſalzſaurem Gas geht, das in dieſen Gasarten aufgelöſt enthaltene Waſſer durch den Kohlenſtoff des gemiſchten brennbaren Gaſes zerſetzt wird, und daſs, wenn die Salzſäure wirklich eine oxygenirte Subſtanz iſt, ihr Radikal zu dem Sauerſtoff eine gröſsere Verwandtſchaft als die Kohle beſitzt. Wenn nun gleich obige Verſuche zur Zerlegung der Salzſäure miſslungen ſind, ſo enthalten ſie doch wichtige Thatſachen, die es allerdings verdient haben hier bekannt gemacht zu werden.

XV. *Ueber die Zerſetzung der Salzſäure*, von John *Pitchford* dem Jüngern in Norrwich. S. 458 — 463. Enthält manche treffende Winke und einige nicht unerhebliche Bemerkungen über die in der vorhergehenden Abhandlung enthaltenen Verſuche.

XVI. *Analyſe des Waſſers* der beyden mineraliſchen Quellen zu Lemington Priors, unweit Warwick, nebſt Verſuchen über den Urſprung der Salzſäure von *William Lambe* zu Cambridge S. 463 — 496. Dieſe ſchätzbare Abhandlung, deren Inhalt aber genauer zu würdigen uns der beſchränkte Raum einer Anzeige verbiethet, verdiente es ſowohl wegen ihres Zuſammenhanges mit dem Gegenſtande der vorhergehenden, als auch wegen der merkwürdigen Thatſachen, auf die ſie leitet, und die ſich mit den bisherigen Grundſätzen der Chemie nicht zu vereinigen ſcheinen, an ſie angeſchloſſen zu werden. — Die *Litteratur* gibt von S. 497 — 500. Notiz von der Erſcheinung zweyer hierher gehörigen Schriften, aus der *Engliſchen* die Anzeige von 4, und aus der franzöſiſchen von 3 Schriften. Dit *Correſpondenz* enthält non S. 501 — 506. kurze Nachrichten von *van Mons* und *Karſten* von geringem Belange, intereſſanter aber ſind die Bemerkungen aus einem anonymen Schreiben von Regensburg über die Behauptungen der Madame *Fulhame* (man vergl. Bd. I. Heft. 4. S. 434 dieſes Journals). Die Verſuche, die zur Erörterung der Sache und zur Erklärung der Wirkung des elektriſchen Funkens vorgeſchlagen werden, verdienen allerdings eine nähere Prüfung. — In den *vermiſchten Notizen* findet man S. 506 — 528. a) Analyſe einiger Grundſtoffe von *Guyton* und *Desormes*. b) Nachricht von *Berthollets* Analyſe der Salzſäure. c) *Guyton's* Bemerkungen über die Auflösbarkeit des Glaſes in Säuren. d) *Runkelrübenzucker*. Hier kommt eine Anzeige von 13 auf den Fortgang dieſer Unterſuchung Bezug habenden Schriften vor, wie nicht weniger das Gutachten der vom Nationalinſtitut zu Paris erwählten Kommiſſion zur Unterſuchung der Methode des Hn. *Achard* den Runkelrübenzucker darzuſtellen. e) Ueber die Anwendbarkeit des Chromiums.

In dem *Neun- und zwanzigſten Heft* kommen 5 Abhandlungen vor.

I. Neueſte Unterſuchungen über die Eigenthümlichkeit der Yttererde. S. 531 — 565. Hier erhalten wir von zwey verdienſtvollen Chemikern, *Klaproth* und *Vauquelin* ſehr ſorgfältig angeſtellte Beobachtungen und genaue Unterſuchungen über einen und denſelben Gegenſtand, nähmlich die *chemiſche Unterſuchung des Gadolinits*. a) Nachdem Hr. *Klaproth* die ausführliche Geſchichte dieſes Foſſils mitgetheilt hat, welchem er mit mehrern Naturforſchern den Nahmen *Gadolinit*, anſtatt der erſten Benennung *Ytterbit* beylegt, weil Hr. *Gadolin* das Verdienſt hat, die neue in demſelben enthaltene Erde zuerſt entdeckt zu haben; ſo wendet er ſich zu den von ihm ſelbſt damit angeſtellten Verſuchen, und ſchickt der Zergliederung dieſes Foſſils noch eine ſehr genaue äuſsere Beſchreibung voraus. Seiner Zerlegung zufolge enthalten 100 Theile Gadolinit, Yttererde 59, 75, Kieſelerde 21, 25. Schwarzes Eiſenoxyd 17, 50, Alaunerde 0, 50 Waſſer 0, 50. Jedoch macht es das gefundene geringe Verhältniſs der Alaunerde zweifelhaft, ob ſolche weſentlich zur Miſchung des Foſſils gehöre, oder ob ſie vielleicht nur von unbemerkbar beygemengten Theilchen des dem Gadolinit zum Muttergeſtein dienenden Feldſpaths herrühre. Alle die hier mitgetheilten ſchönen Prüfungsverſuche beſtätigen aber die Yttererde als eine ſelbſtſtändige Erde, die unter die Zahl der gegenwärtig bekannten chemiſchen Grundſtoffe, oder

der noch nicht weiter zerlegten Körper mit allem Recht kann aufgenommen werden. b) Nicht minder belehrend ist die Zergliederung des Gadolinits und Darstellung einiger Eigenschaften der darin enthaltenen neuen Erdart vom Bürger *Vauquelin*. Auch er gibt die Kennzeichen des Steins genau an, bestimmt das Verhalten des Gadolinits zu den Mineralsäuren, gibt die Zerlegung desselben durch Kali an, und fand die Mischung in folgenden Verhältnissen darin, Kieselerde 25. 5, Oxydirtes Eisen 25, Braunsteinoxyd 2, Kalkerde 2, Yttererde 35, Verlust 10,5, welcher letztere vorzüglich vom Wasser und von der Kohlenstoffsäure herzurühren schien. Endlich zählt er die vorzüglichsten Eigenschaften der daraus abgeschiedenen neuen Erde auf, und zeigt ihre Aehnlichkeiten mit der Glycine ebensowohl, als er auf ihre Verschiedenheiten aufmerksam macht. Wir haben also jetzt 9 verschiedene Erdarten, die sich durch ihre besonderen Eigenschaften auszeichnen.

II. *Zerlegung des Honigsteins* vom Bürger *Vauquelin*, S. 566 — 575. Die Analysen der Herren *Abich* und *Lampadius* von diesem merkwürdigen Fossil, die hier angeführt werden, sind bekannt genug. Da aber beyde so entsetzliche Unterschiede zeigen, so ist es wohl nicht glaublich, dass sie einerley Körper bearbeitet haben, oder letzterer hat nicht genug Hitze angewandt um die Säure zu zersetzen. *Vauquelin* gibt zuerst eine Beschreibung des Honigsteins und zählt seine chemischen Kennzeichen auf. So sehr er aber nach seiner damit angestellten Zergliederung Anfangs geneigt war, die Honigsteinsäure mit der Sauerkleesäure für einerley zu halten, so getraut er sich doch ihre völlige Gleichheit nicht zu beweisen, Theils weil er zu seinem Gebrauch zu wenig von dieser Säure hatte, um alle nöthige Proben damit anstellen zu können, Theils weil doch einige verschiedene Wirkungen sehr gegründete Zweifel über die Gleichheit beyder erregten. Mehr ins Grosse angestellte Erfahrungen müssen jedoch über diesen Gegenstand bald mehr Licht verbreiten.

III. *Ueber das Verhalten des vollkommenen Bleyoxydes* zu den Alkalien und zu einigen Salzen von *Karsten* in Rostock. S. 575 — 597. Unter dem vollkommenen Bleyoxyd versteht er hier nicht die Mennige; sondern die sogenannte Bleyglätte. Salze, die durch unmittelbare Zusammensetzung jedesmahl frisch bereitet worden sind, deren Verhalten zur Glätte er bestimmt, sind folgende — Glätte und Kali; Glätte und Natron; Glätte und Ammoniak; Glätte und Kalk; Glätte und Baryt; Glätte und kohlenstoffsaure Verbindungen, wie des schwefelsauren Baryts, Kali, Natron, Ammoniak, Kalk und Talk; Glätte und salpetersaure Verbindungen, die nähmlichen; Glätte und salzigtsaure Verbindungen, die nähmlichen; Glätte und weinsteinsaure Kali; Glätte und essigsaure Verbindungen, des essigsauren Kali und Natron. Diese schönen Versuche verdienten es hier mitgetheilt zu werden, und es wäre zu wünschen, dass auch über das Verhalten der übrigen Metalloxyde zu den Salzen genaue Versuche angestellt würden, wozu Hr. *Karsten* hier Hoffnung gibt.

IV. *Beyträge zur chemischen Geschichte des Goldes.* Dritter Beytrag vom Hn. Prof. *Hildebrandt* zu Erlangen. S. 597 — 605. Die erstern Beyträge der hier fortgesetzten schönen Versuche befinden sich B. I. S. 650 und Bd. III. S. 173. dieses Journals. Die hier angeführten Versuche mit der Salzsäure unternahm er vorzüglich in der Absicht, um zu versuchen, ob sich nicht aus blosser Salzsäure und Goldoxyd Krystalle des Aurum muriaticum erhalten liessen. Ueberhaupt aber erhellet aus den Versuchen 4, 12, 13, 15, 16 und 19, dass das Gold eine äusserst geringe Anziehung zum Oxygen, und noch geringere, als das Silber und die Platina hat.

V. *Ueber eine neue Art des Knall-Quecksilbers* von Edward *Howard*. S. 606 — 647. Diesen Versuchen zufolge enthalten 100 Theile Knallquecksilber, reine Kleesäure 21, 28, Quecksilber, das vorher mit der Kleesäure verbunden gewesen, 60, 72, in Schwefelsäure aufgelösetes Quecksilber 2, Rückstand an Quecksilber in der Salpetersäure nach Abscheidung der Gasarten 2 Gran, Aetherisches Salpetergas nebst überschüssigem Sauerstoff 14, 14. Die charakteristischen Eigenschaften des brennbaren Gases, welches aus dem Quecksilberpulver durch verdünnte Schwefelsäure abgeschieden wird, sind, dass es weder durch Sauerstoff noch durch Salpetergas im Umfange vermindert wird; dass es im verschlossenen Gefässe mit

Sauerstoff explodirt, durch den elektrischen Funken aber nicht; dass es wie Kohlenstoff-Wasserstoffgas brennt, aber mit einer bläulich-grünen Flamme; und dass es permanent ist über Wasser. Auch scheint sich das knallende Quecksilber noch durch folgende Eigenschaften auszuzeichnen. Es entzündet sich bey einer Temperatur von 368 nach Fahrenheit, und zerplatzt, wenn man es reibt, oder durch Stahl und Stein anzündet, oder in concentrirte Schwefelsäure wirft; unter dem luftleeren Recipienten der Luftpumpe entzündet es sich eben so leicht, als in der atmosphärischen Luft und verpufft mit lautem Knalle, wenn man mit dem Hammer darauf schlägt, oder einen starken elektrischen Funken darauf leitet. Das Quecksilber äussert auch weit schrecklichere Wirkungen als das Knallsilber und Knallgold. Noch verdient bemerkt zu werden, dass zwey Unzen des Knallquecksilbers, in freyer Luft entzündet, einen weit stärkern Knall hervorzubringen scheinen, als wenn dieselbe Menge in einem Geschütz zerplatzt, welches seiner Wirkung Widerstand leisten kann. — Von der *Litteratur* erhalten wir dieses Mahl von S. 648 — 654 aus der *Holländischen* litterarische Notizen von folgenden batavischen Chemikern, Petrus *Driessen*, Dr. und Prof. der Medizin zu Gröningen; *Tieboel*, Apotheker daselbst; Abraham van *Stipriaan Luiscius*, Dr. Mediz. etc. zu Delft, geb. zu Oudewater den 10. Oktober 1763; Willem van *Barneveld*, Apotheker zu Amsterdam. — Die *Correspondenz* liefert von S. 654 — 665 von *van Mons*, von Berthollets, Brugnatellis und seinen eigenen Beschäftigungen; *Karsten* in Rostock verbreitet sich über seine Abhandlung, von dem Verhalten des Bleyoxdes zu den Alkalien, über Turners Methode, das salzsaure Natron durch Glätte zu zerlegen, über Hellers Versuche des Leuchten des Phosphors im Salpetergase, und über Böckmanns Versuche, von dem Einfluss des Lichts auf den in Gasarten aufgelösten Phosphor; *Lampadius* fand durch wiederhohlte Analyse, dass das *schwarze Bleyerz* von Freyberg halte Bleymetall 72, Kohlensäure 18, Sauerstoff 7 und Kohlenstoff 2 Theile. *Link* in Rostock theilt eine ausführliche Beschreibung des salzsauren Kupfers aus Chili mit. *Abich* theilt eine Berichtigung zu S. 235 mit; und *Böckmann* gibt Nachricht von seinen Arbeiten und Beschäftigungen. — Die *vermischten Notizen* enthalten von S. 665 — 672 eine Vertheidigung des Dr. Hahnemann wegen des unwillkührlich von ihm begangenen Irrthums, in Ansehung eines angeblich neu von ihm entdeckten Pneum-Alkali, welche ihm wohlmehr zur Ehre gereicht, als Hrn. Professor Trommsdorf seine inhumanen und keinem rechtlichen Manne ziemenden Angriffe im Reichsanzeiger 1801 Nro. 18; einige kurze Nachrichten über Alkohol, neues Knallsilber, Chryolith, Sprachverwirrung, und über den Zustand der Chemie in Portugall.

Das *Dreyssigste Heft* liefert 7 Abhandlungen.

I. Versuch zur Bestimmung einer neuen chemischen *Nomenclatur*, von *Karsten* in Rostock. S. 675 — 690. Bey den Grundzügen dieser neuen chemischen Nomenclatur liegt die *Grensche* zum Grunde, wenn gleich der Verf. in manchen Stücken von ihr abgewichen und seiner eigenen Ueberzeugung gefolgt ist. Eben so sind auch *Scherers* und *Hildebrandts* Bemerkungen sehr sorgfältig dabey benützt. Wenn wir gleich manchen Benennungen aus Gründen, die der Raum verbiethet hier darzulegen, unsern Beyfall nicht geben können, wohin wir z. B. die Benennung *Stickstoffichte Säure* rechnen, den er der unvollkommenen Salpetersäure beylegt; so verdienen doch die Grundsätze, nach denen diese Nomenclatur bestimmt ist, eine nähere Würdigung.

II. Chemische Beobachtungen und Versuche *über die Lymphe in den absorbirenden Gefäsen des Pferdes*, von *Reuss* und *Emmert* in Göttingen. S. 691 — 705. Die Resultate der mit dieser Flüssigkeit angestellten Versuche, die als ein Anhang zu der Bd. V. S. 164 eingerückten Untersuchung des Chylus gehören, haben es allerdings verdient, wegen ihrer Wichtigkeit für die thierische Physik hier eine Stelle einzunehmen, und wenn gleich die daraus gezogenen Folgerungen noch manchen Einwürfen unterworfen sind; so können und werden sie doch manche Chemiker veranlassen, denselben Gegenstand einer genauen Bearbeitung und öftern Wiederhohlung zu unterwerfen.

III. *Ueber die Verfertigung der Thoncylinder zum Wedgwoodschen Pyrometer*, *vom Bürger Gazeran*. S. 706 — 708. Den weissen Thon, der die meiste Alaunerde enthält, fand er zur Verfertigung der Pyrometer

am vorzüglichsten, und er bediente sich eines Thons, welcher auf 100 enthielt — Alaunerde 34, 09, Kieselerde 43, 11, Wasser 19, 25, Kalkerde 2, 30, Eisenoxyd 0, 75, Verlust 0, 55. Aus diesen sorgfältig angestellten Versuchen folgt, dass man der Thonerde, welche 0, 34 Alaunerde enthält, so viel reine Kieselerde zusetzen muss, als ihr fehlt, um eine völlig unschmelzbare Mischung zu erhalten, und das genaue Schwinden, wie es bey den Wedgwoodschen Pyrometern Statt findet, zu bewerkstelligen.

IV. *Ueber die Natur des färbenden Wesens im Lasurstein* (lapis Lazuli) vom Bürger *Guyton*. S. 709 — 719. Die Thatsachen, die aus diesen gründlichen Untersuchungen hervorgehen, zeigen nicht nur, dass der Lasurstein etwas Schwefel enthält; sondern beweisen auch, dass das färbende Wesen dieses Steins mit jeder Zusammensetzung übereinkommt, in der man erdigte Substanzen mit Schwefeleisen eine Verbindung eingehen lässt. Man kann also das färbende Wesen des Lasursteins nach Gefallen bilden, und das blaue Schwefeleisen ist das einzig wahre färbende Wesen aller Varietäten des Lasursteins, und wahrscheinlich auch des Minerals, welches unter dem Nahmen des blauen Woraufchen Steines bekannt ist.

V. *Analyse des Mostes* vom Bürger Cadet *Devaux*. S. 719 — 727. Die hier gelieferte Analyse ist um so verdienstlicher, da man die Untersuchung des Mostes bisher vernachläsiget hat, und doch die Kenntniss des Verhältnisses der Bestandtheile in dem Most von vorzüglich guten Weinjahren unumgänglich nothwendig ist, um in mittelmäsigen oder schlechten Jahren dieses Verhältniss richtig darzustellen, und einen Wein von derselben Güte zu erhalten. Wir erhalten hier aber die Untersuchung vermittelst Beaume's Areometers und vermittelst der Abdampfung, welchen die chemische Analyse des Mostes selbst folgt.

VI. Vollständiger Bericht über die *künstlichen Mineralwasser*, welche zu Paris in der neuerrichteten Manufaktur des Bürgers *Paul* bereitet werden, von *Fourcroy*. S. 728 — 757. Eine äusserst schätzbare Abhandlung, die wir aber dem eigenen Nachlesen überlassen, und uns bloss begnügen müssen, die Rubriken von dem, was man hier zu suchen hat, anzugeben. Wir erhalten hier a) eine kurze Nachricht von den bisher über die künstlichen Mineralwässer angestellten Versuchen. b) Nachricht von der Abhandlung des Bürgers Paul und Compagnie. c) Verfahren bey Verfertigung der künstlichen Mineralwässer; Beschreibung der Fabrik; Bestandtheile, aus welchen die daselbst verfertigten Wässer zusammengesetzt werden. d) Untersuchung der künstlichen Wässer, die in der Fabrik des Bürger Paul verfertigt werden. e) Bemerkungen über dieses fabrikmäsige Verfahren im Grossen, so wie über die Natur dieses Wassers. — Der ganze Bericht selbst aber fällt äusserst vortheilhaft für die Anstalt aus.

VI. *Woulfe's verbesserter Destillations-Apparat*. S. 757 — 776. Wir erhalten hier eine sehr genaue Beschreibung dieses brauchbaren Apparats, der auf der Tafel IV und V sehr deutlich abgebildet ist. Da, nach der gewöhnlichen Methode zu destilliren, eine grosse Menge Dämpfe, die sich entbinden, nicht verdichtet werden können, die bey verschiedenen Operationen der Lunge sehr nachtheilig sind; so werden nach der hier angegebenen Methode diese Dämpfe gänzlich verdichtet, welches bey einigen Prozessen eine beträchtliche Ersparniss macht, und die Gesundheit derer sichert, welche sich damit beschäftigen, anderer Vortheile nicht zu gedenken, die sie uns darbiethet. — Die *Litteratur* liefert von S. 777 — 785 aus der Deutschen a) eine Uebersicht der seit der Ostermesse bis zu Ende des Jahres 1800 herausgekommenen Schriften, und zwar die Anzeige von 17 Fortsetzungen, 2 neuen Auflagen, 1 Uebersetzung und 15 neuen Schriften. b) Die vermischten Bemerkungen verbreiten sich über Fourcroy's Chemie und Hermbstädts Bibliothek der neuesten physisch-chemischen, metellurgischen, technologischen und pharmaceutischen Litteratur. — In der *Correspondenz* S. 786 — 789 gibt *Emmert* einige Bemerkungen zu seinen Bd. V. S. 432 — 439 dieses Journ. aufgestellten Erfahrungen, und *Böckmann* theilt seine bisher angestellten merkwürdigen chemischen Versuche mit. — Die *vermischten Notizen* liefern von S. 790 — 800. a) eine Preisfrage den Einfluss der Kälte betreffend. b) Bemerkungen von *Craaner* und *van Mons* über die Mischung des Kali. c) Vermischte chemische Bemerkungen. d) Davy's Bemerkung über die Benennung des Sauerstoffgases. e)

Von Humboldt's neueste Arbeiten. f) Die Bereitung der Stärke aus der Rosskastanie. g) Ein lateinisches Gedicht an *Deiman* von Hn. *v. Bosch.*

H. L. W. Völkers (von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen) gekrönte Preisschrift über die Frage: Unter welchen Umständen ist es rathsam, in einer Stadt die Meister eines Handwerks auf eine gewisse Zahl einzuschränken? welche Vortheile und Nachtheile sind davon zu erwarten, und wie sind letztere zu vermeiden?

Freyberg, in der Cräzischen Buchhandlung. 1801. in 8. 108 S. Pr. 8 Ggr. oder 36 Kr.

Der Hr. Verf. setzt die Frage: Ob überhaupt Zünfte seyn sollen? als bejahet voraus, und schränkt sich bloss auf die untergeordnete Frage ein: „Ob die Zünfte auf eine gewisse Anzahl Meister zu beschränken seyn?" Die Vortheile sowohl als die Nachtheile dieser Beschränkung werden von allen Seiten erwogen, und das Resultat ist: „Dass diese Beschränkung unter gewissen Umständen rathsam sey."

Das Ganze zerfällt in folgende drey Abschnitte: 1) Was können aus der Einschränkung der Meisterzahl in einem Handwerke für Nachtheile entstehen? und unter welchen Umständen werden sie daraus entstehen? 2) Was können aus dieser Einschränkung, und unter welchen Umständen, für Vortheile entstehen? 3) Wie läst sich in jedem vorliegenden Falle bestimmen, ob diese Einschränkung im Ganzen vortheilhaft sey, und wie ist eine geschlossene Zunft zu organisiren, wenn die Vortheile dieser Masregel erhalten, und die Nachtheile vermieden werden sollen?

Die erste Frage betreffend zählt der Verf. acht Nachtheile auf, die unter bestimmten Verhältnissen und gewissen Umständen dadurch entstehen können: 1) Durch Herabsetzung der Zahl der Meister eines Handwerks nimmt im Ganzen des Staats das in diesem Handwerk liegende Kapital ab. Denn, wenn auch nun einige Meister ihr Kapital zu vergrösern im Stande seyn sollten, so werden es doch nicht alle thun; denn nicht alle sind sparsam. Der Betrieb des Handwerks selbst wird also dadurch beschränkt, ein Theil der Arbeiter wird müssig, und auch die Handwerke, die für dieses Materialien lieferten, leiden. 2) Die wenigeren, aber wohlhabenderen Meister werden das Geld mehr zurückhalten, oder auf ausländische Luxus-Artikel verwenden; die Cirkulation des Geldes leidet also gewisser Masen auch dadurch. 3) Die Ehen unter den Handwerksmitgliedern werden abnehmen. 4) Die Schwierigkeit, Meister zu werden, wird bey diesem oder jenem Handwerke beträchtlich vergrössert. 5) Bey einer geringen Anzahl von Meistern ist leicht eine ausdrückliche oder stillschweigende Uebereinkunft zur Erhöhung der Preise, oder schlechteren Lieferung der Waaren möglich. 6) Eine ähnliche Uebereinkunft unter den Meistern wird dann auch möglich, um die Verfertiger der Materialien des Handwerks, der Werkzeuge oder anderer Hülfsmittel zu niedrigen Preisen zu zwingen, oder den Gesellenlohn herabzusetzen. 7) Die wenigern Meister bestreben sich nicht mehr, so gute Waare zu liefern. 8) Dem Staate wird die Gewerbleitung erschwert, weil z. B. die Pfuscherey zunimmt.

Die *zweyte Frage* wird durch Aufzählung der Vortheile, welche aus der Schliessung eines Handwerks entstehen, beantwortet: 1) Es werden durch diese Beschränkung die Nachtheile aufgehoben, welche aus einer zu grosen Anzahl der Meister entstanden sind: 2) Die wenigern Meister werden wohlhabender, und dadurch in den Stand gesetzt, Verbesserungen in ihrem Gewerbe anzuwenden, Maschinen zu errichten etc. 3) Wenn durch die vorher zu grose Anzahl Meister eine Vertheurung, oder ein Mangel ihrer Materialien entstand, so wird diesem durch die Beschränkung der Anzahl Meister abgeholfen; z. B. wenn durch eine zu grose Anzahl von Branntweinbrennern das Getreide vertheuert wurde. 4) Was oben als Nachtheil angeführt wurde, dass bey geringer Anzahl der Meister leicht ein Einverständniss zwischen ihnen zur Erhöhung des Preises möglich sey, kann zuweilen Wohlthat werden. Wenn z. B. das Handwerk ein ausländisches Material verarbeitete,

und dadurch die Produkte eines andern Handwerks aus inländischem Materiale verdrängte, so kann die Steigerung der Produkte jenes erstern Handwerks Wohlthat für den Staat seyn, weil dadurch die Produkte aus einheimischem Materiale mehr Absatz gewinnen.

Aus diesen Voraussetzungen ergibt sich die Folgerung im *dritten Abschnitte*, dass der Staat in jedem Falle, wo er eine Beschränkung der Meisterzahl bey einem Handwerke vornehmen will, mit genauer Kenntniss des Lokals und nach den angegebenen allgemeinen Rücksichten die Vortheile und Nachtheile dieses Schrittes abwägen, und die Wichtigkeit eines jeden Vortheils oder Nachtheils in Rücksicht auf Nationalwohlstand bestimmt würdigen möge. Entschliesst sich nun der Staat zu dieser Massregel, so behalte er sich 1) vor, diese Massregel nöthigen Falls wieder abzuändern oder aufzuheben. 2) Der Staat bestimme nach einer möglichst genauen Berechnung des Bedürfnisses der Produkte eines Handwerks die nöthige Anzahl der Meister, und wenn etwa dadurch geholfen werden könnte, dass man die Arbeit fabrikmässig unter die bestehenden Meister vertheilte, so dass jeder künftig nicht mehr das ganze Produkt; sondern nur einen Theil desselben fertigte, so schreite er nicht zur Herabsetzung der Meisterzahl. 3) Wird die Meisterzahl aber doch beschränkt und geschlossen, so erleichtere der Staat doch das Meisterwerden, jedoch nicht so, dass untaugliche Subjekte zum Meisterwerden zugelassen werden.

Man sieht aus der ganzen, ausführlicheren Auseinandersetzung aller Gründe, dass der Verf. kein exaltirter Adam-Smithianer; sondern ein reif über Erfahrung nachdenkender, nicht im Sturme über Staatenreform daher fahrender Geschäftsmann seyn müsse.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Kunstwerke für Damen
von *J. P. Netto*,
welche bey *Voss und Komp.* in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Die Kunst zu Stricken in ihrem ganzen Umfange, oder vollständige und gründliche Anweisung, alle sowohl gewöhnliche als künstliche Arten von Strickerey nach Zeichnungen zu verfertigen. Mit 50 illum. und schwarzen Kupf. quer Fol. 2 Theile kompl. 10 Thlr.

Muster, französische Aermel, Hemdekragen und Busenstreife mit Batist-Zwirn, Glanz-Garn und Spinalplatt und im Tambourin zu nähen. 16 Ggr.

Wachs-, Bleich-, Platt- und Nähbuch, oder Anleitung zum Zeichnen und Numeriren der feinen Wäsche nach der englischen Manier; nebst Desseins zu Näharbeiten auf der Hand in gesellschaftlichen Zirkeln. Mit 12 Kupfertafeln und einem vorgenähten Modeltuche, in Buchstaben, Zahlen und Verzierungen. Zweyte vermehrte u. verbesserte Aufl. quer klein Fol. 3 Thlr. 12 Ggr.

Zeichen- Mahler- und Stickerbuch zur Selbstbelehrung für Damen, welche sich mit diesen Künsten beschäftigen. 1ter Theil, quer Fol. 2te verbesserte Aufl. Mit illum. Kupf. u. einem auf Taffent mit Gold und Seide gestickten Modeltuche. 9 Thlr.
Mit illum. Modelblatt. 7 Thlr.

Desselben Buches 2ter Theil.
Mit gesticktem Modeltuche. 9 Thlr.
Mit illum. Modelblatt, 6 Thlr.

Desselben Buches 3ter und letzter Theil.
Mit gesticktem Modeltuche. 9 Thlr.
Mit illum. Modelblatt. 6 Thlr.

LITTERATURZEITUNG.

CVII. den 7. September 1802.

Joannis Elerti Bode Uranographia, siue astrorum descriptio, viginti tabulis aeneis incisa, ex recentissimis et absolutissimis Astronomorum obseruationibus. Sumtus commodante illustrissimo astronomiae patrono generosissimo equite Megapolitano, *Friderico de Hahn*, Dynaste Remplini. Berolini MDCCCI. apud Autorem.

Dieses ist der Titel zu dem, im grösten Format erschienenen, *Bodeschen* Himmels-Atlas, der erst mit der fünften Lieferung ausgegeben worden ist. Die vier ersten Hefte dieses prächtigen Sternalmagest's haben wir bereits mit dem gebührenden Lobe in Nro. LXI. 1801 dieser Litt. Zeit. angezeigt, und mit der Ausgabe der vorliegenden Lieferung wäre denn diese Prachtausgabe eben so glücklich als rühmlich vollendet. Da wir aber schon bey der oben angeführten Anzeige unser Urtheil über den innern und äussern Gehalt, dieses, dem deutschen Kunstfleisse zur wahren Zierde gereichenden kostspieligen Unternehmens ausführlich dargelegt haben; so finden wir um so weniger nöthig uns hier noch einmahl weitläufig darüber zu verbreiten, da die vorliegende Lieferung den vorhergehenden, an innerer Güte und äusserer Schönheit, nicht nur gleich kommt; sondern vielmehr durch die unermüdeten rastlosen Bemühungen dieses verdienstvollen Gelehrten und grossen Astronoms noch unstreitig gewonnen hat. Wir wenden uns daher sogleich zu dem, was in dem vorliegenden Hefte geleistet worden ist.

In der Vorrede gibt Hr. *Bode* die Sternverzeichnisse von *Hipparch* bis auf die neuesten Zeiten an, und dass vorzüglich durch die Bemühungen *de la Lande's* und *Herschels* die Zahl der neu entdeckten und beobachteten Sterne, Nebelflecken, Sternhaufen und Doppelsterne ungemein vermehrt worden ist, welche neue Entdeckungen hauptsächlich in ihm den Entschluss hervorgebracht haben, den vorliegenden Himmels-Atlas herauszugeben. Da aber das Unternehmen zu kostspielig war, um es auf seine Kosten veranstalten und vollenden zu können; so rühmt er bey dieser Gelegenheit öffentlich die grossmüthige Unterstützung eines edelmüthigen uneigennützigen Gönners und Beförderers der Wissenschaften, des Hrn. *Friedrich von Hahn*, der auch hier eine dankbare Erwähnung verdient. Hierauf gibt Hr. *Bode* kurz an, was man auf jeder Karte zu suchen, welcher Projections-Methode er sich bedient habe, und schliesst mit dem Versprechen, dass er die allgemeine Beschreibung der Gestirne in einem eigenen Werke bald nachliefern werde, welches bereits erschienen ist, und das wir sogleich unten anzeigen werden.

Die *fünfte Lieferung* dieser Himmelskarten besteht aus vier Blättern, nähmlich aus den Tab. I, II, XIX und XX. Die Tafel I und II stellen die ganze gestirnte Himmelskugel, in zwey nach dem Colur der Sonnenwende getheilten Hälften stereographisch entworfen vor. Die Pole liegen oben und unten, und folglich geht auch der Aequator durch die Mitte eines jeden Hemisphärs geradelinig. Die Ekliptik durchschneidet auf Tab. I. gleichfalls geradelinig, vom Steinbock zum Krebspunkt ostwärts, gegen Norden aufsteigend, in der Mitte den Aequator in 0° des Widders und auf Tab. II, vom Krebs zum Steinbockspunkt ostwärts, gegen Süden niedersteigend, in der Mitte den Aequator in 0° der Wage, und um deswillen hat er sie auch hemisphaeria arietis et librae genannt. Auf beyden Tafeln sind die alten und neuen Sternbilder, mit den vornehmsten Sternen, nach ihrer richtigen stereographischen Stellung gegen einander genau verzeichnet, so dass man die Lage derselben, sowohl von Norden nach Süden, als von Westen nach Osten, mit einem Blick übersehen kann. Auch sind die *neu erschienenen* und nachher wieder verschwundenen *Sterne*,

die vornehmsten *veränderlichen Sterne*, *Nebelflecken*, *Sternhaufen*, *Doppelsterne*; die am südlichen Himmel sich befindenden sogenannten *Cap*-oder *Magellansflecken* zunächst am Kreutz und in der Karls-Eiche, die als besonders merkwürdige dunkle und sternenleere Räume erscheinen (weswegen sie auch von den Engländern die *Kohlensäcke* genannt werden) die *Milchstrasse* und alle merkwürdige Punkte und Linien mit einer Genauigkeit eingetragen, die nichts zu wünschen übrig lässt. Die *Meridiane* und *Paralelzirkel* mit dem Aequator sind von 10 zu 10 Graden mit *Linien* gezogen, die Längen- und Breiten-Zirkel aber von 10 zu 10 Graden nur mit *punktirten* Linien bemerkt.

Auf der Tab. XIX. befinden sich die *Wasserschlange*, der *Becher*, der *Rabe*, der *Centaur*, die *Katze* und die *Luftpumpe*. Der Kopf der *Wasserschlange* ist an verschiedenen Sternen vierter Grösse südwärts vom Krebs und ostwärts vom kleinen Hund kenntlich. Von hier zieht sie sich, in verschiedenen Krümmungen, nach Osten, unterhalb dem Löwen und der Jungfrau bis zur Wage fort. Der hellste Stern in diesem Bilde ist *Alphard*, das Herz der Hydra, ein Stern der zweyten Grösse, den zwar ältere Astronomen als einen Stern der ersten Grösse in ihre Verzeichnisse eingetragen haben; der aber jetzt wohl nicht mehr mit Recht kann dazu gezählt werden. Die beyden veränderlichen Sterne A östlich neben π, und u östlich neben ν Bayeri, im Schwanz der Wasserschlange, hat Hr. *Bode* wieder genau an ihrer Stelle bemerkt, und erstern, dessen Lichtperiode 394 Tage beträgt, als einen Stern der fünften, letztern aber als einen Stern der sechsten Grösse eingetragen. Der *Becher* steht auf der Wasserschlange, unter den Hinterfüssen des Löwen, und ist hauptsächlich an sechs Sternen vierter Grösse kenntlich, die beynahe die Figur eines Ringes bilden. Ostwärts vom Becher, oder zur Rechten bey der Spica Virginis folgt der *Rabe*, auf der Wasserschlange stehend. Er ist leicht zu erkennen an vier Sternen dritter Grösse, die ein verschobenes Viereck bilden. Dass seit den Zeiten der ältern Astronomen Veränderungen in der Lichtstärke der Sterne vorgegangen sind, beweisen hier wieder das α und δ des Raben, wovon der erstere in den ältern Verzeichnissen als ein Stern der dritten Grösse eingetragen ist, da doch jetzt jener nur als ein Stern der vierten, dieser hingegen als ein Stern der dritten Grösse erscheint, wie sie auch hier richtig als solche verzeichnet sind. Von dem *Centaur* kommen nur bey uns der Kopf und die Schultern südlich, unterhalb der Spica, über den Horizont; der grössere Theil dieses mit sehr hellen Sternen versehenen Bildes ist uns aber unsichtbar. Südlich unter dem Halse der Hydra erscheint die *Katze*, welches Sternbild erst neuerlich von *de la Lande*, zur Ausfüllung des bis daher noch unbesetzten Raums, an die dortige Himmelsgegend ist versetzt worden, wovon er schon A. 1799 die Zeichnung dem Herrn Obersten *von Zach* überschickt hat, und welches sich schon Bd. IV der *Allgemeinen geographischen Ephemeriden*, in schwarzer Kunst in Kupfer gestochen eingerückt befindet. Da es aber hier nach einem weit grössern Massstabe erscheint, so konnten auch mehrere kleinere Sterne und Nebelflecken genauer an ihrer Stelle bemerkt werden, als dort geschehen konnte. Ueberhaupt aber besteht dieses Gestirn nur aus Sternen der fünften und geringern Grösse. Zwischen der Katze, der Schlange und dem Schiff steht die *Luftpumpe*, die erst von *de la Caille* unter die Gestirne ist versetzt worden, und die ebenfalls nur Sterne von der fünften bis zur siebenten Grösse enthält, ausser dem einzigen Stern α, welcher von der vierten Grösse ist. Hr. *Bode* hat aber dieses Bild wieder den neuern Erfindungen angemessener verzeichnet.

Die Tab. XX ist eines der reichhaltigsten Blätter. Es ist darauf abgebildet der *Phönix*, die *Amerikanische Gans*, *die kleine Wolke*, *die männliche Wasserschlange*, *die Pendul-Uhr*, *das rhomboidische Netz*, *die grosse Wolke*, *der Tafelberg*, *der Schwertfisch*, *die Maler-Staffelei*, der grössere Theil des *Schiffes Argo*, *der fliegende Fisch*, *der Chamäleon*, *die Eiche Carls II.*, *das Kreutz*, *die Biene*, *der Zirkel*, *das südliche Dreyeck*, *oder die Wasserwage*, *der Paradiesvogel*, *der Schiffs- oder Reflexions-Octant*, *der Pfau*, *der Indianer und der Kranich*. Es erscheint also auf diesem Blatte der *Südpol der Himmelskugel* und der *Südpol der Ekliptik*, und es kommt von allen diesen Sternbildern ausser dem nördlichsten Theil des Schiffs keines über unsern Horizont. Der *Phönix* und die *amerikanische Gans*, welche beyde vor ungefähr 200 Jahren von

den Seefahrern an den südlichen Himmel sind gesetzt worden, stehen beyde unter einander beym Ursprung des Eridanus. Ersterer hat einen hellen Stern zweyter Grösse im Auge, und einige von der dritten und vierten Grösse; letztere einen von der dritten am Schnabel, und von der vierten Grösse am Auge. Die *kleine Wolke*, zwischen der amerikanischen Gans und männlichen Wasserschlange, ist eine wolkenähnliche weisse Stelle am südlichen Himmel, in der nur einige Sterne der geringsten Grösse stehen. Die *männliche Wasserschlange* hat am Maul, in der Mitte und am Ende des Schwanzes Sterne der dritten Grösse. Die *Pendul-Uhr*, die zwischen dem Eridanus und dem rhomboidischen Netz steht, und von *de la Caille* ist eingeführt worden, hat nur Sterne von der geringsten Grösse. Hr. *Bode* aber hat sie wieder ganz anders, nach den neuesten Erfindungen, gezeichnet. Das *rhomboidische Netz* gehört wieder zu den *de la Cailleschen* Gestirnen, und ist ungeachtet seiner geringen Grösse, mit einigen hellen Sternen besetzt. Die *grosse Wolke* ist eben so wie die kleine, nur grösser, und erscheint weiter ostwärts, indem beyde nur die männliche Wasserschlange von einander trennt. Der *Tafelberg*, südlich unter der grossen Wolke, besteht ebenfalls nur aus kleinen Sternen, und ist wieder von *de la Caille* zum Andenken seiner am Vorgebirge der guten Hoffnung auf diesem Berg angestellten astronomischen Beobachtungen unter die südlichen Gestirne versetzt worden. Der *Schwertfisch* steht zwischen der Malerstaffelei und dem rhomboidischen Netz, und geht mitten durch den Südpol der Ekliptik; ausser einem Stern dritter, und zweyen vierter Grösse, hat er lauter Sterne von geringerer Grösse. Die *Malerstaffelei*, von *de la Caille* eingeführt, zwischen dem Schwertfisch und dem Schiff, hat lauter Sterne von geringer Grösse. Das *Schiff des Argo*, von dem hier der grössere Theil erscheint, ist eines der schönsten Sternbilder am südlichen Himmel, mit mehreren hellen Sternen der zweyten und dritten Grösse geziert, vorzüglich aber durch einen der ersten Grösse am Steuerruder befindlichen *Canopus*, von dem die Reisenden versichern, dass er an Glanz und Schönheit, wo nicht den Sirius übertreffe, doch ihm ganz gleich komme. Der *fliegende Fisch* und der *Chamäleon*, beyde südlich beym Schiff, sind von den Seefahrern eingeführt, und enthalten Sterne von geringer Grösse. Die *Eiche Karls II.*, die *Halley* zum Andenken dieses englischen Königs, der einmahl auf eine Eiche flüchtete, unter die südlichen Gestirne versetzt hat, und die *de la Caille* mit zur Formirung des Schiffs gebraucht, hat Hr. *Bode* wieder hergestellt. Das kleine Sternbild des *Kreutzes*, bey den Hinterfüssen des Centaurs, in der Milchstrasse, prangt mit einem Stern erster, zweyen von der zweyten u. einem von der dritten Grösse. Es ist erst von *Royer* 1679 eingeführt worden. Die *Biene* steht südwärts vom Kreutze, so dass der eine Cap- oder Magellans-Flecken zwischen beyden liegt. Die hellsten Sterne in ihr sind von der vierten Grösse. Der *Zirkel* unter den Vorderfüssen des Centaurs ist aus einigen Sternen vierter bis siebenter Grösse zusammengesetzt. Gleich darneben erblickt man das südliche *Drey-Eck*, aus welchem *de la Caille* in den neuern Zeiten eine *Wasser-* oder *Setzwage* formirte. Es ist gebildet aus einem Stern der zweyten und zweyen der dritten Grösse, woran es sehr leicht zu erkennen ist. Unter ihm, gegen den Südpol zu ist der *Paradiesvogel*, der nur aus Sternen von geringer Grösse formirt ist. Der *Schiffs-* oder *Reflexions-Oktant*, wieder von *de la Caille* eingeführt, liegt dem Südpol am nächsten, die grössten Sterne in ihm sind aber nur von der fünften und sechsten Grösse. Diesem hat Hr. *Bode* noch den Nahmen des Erfinders des Nonius Vernier beygefügt. Ueber ihm erscheint der *Pfau*, ein sternreiches Bild, kenntlich an einigen Sternen der dritten und vierten Grösse. Neben ihm steht der *Indianer*, hauptsächlich kenntlich durch einen Stern dritter Grösse, über dem Kopf, und einen Stern vierter Grösse an der Seite, unter dem rechten Arm. Zunächst daran über dem Phönix erscheint das durch einen Stern der zweyten, und mehrere helle Sterne der dritten und vierten Grösse sich auszeichnende sternreiche Bild des *Kranichs*. Diese drey letzten Bilder sind von den oben bemerkten Seefahrern eingeführt worden.

Dieser prächtige, mit dem mühsamsten Fleisse und der grössten Genauigkeit vollendete Sternalmagest enthält, in 102 Sternbildern, über 17,200 Sterne, nach ihrer richtigen Stellung am Himmel, worunter

ungefähr 400 Sterne sind, die durch die Fernröhre doppelt, dreyfach oder vielfach erscheinen, 1800 Nebelflecken, wovon viele nur durch die vollkommensten Instrumente können aufgefunden werden; und über 200 Sternhausen und Sterngruppen, von welchen drey Klassen die Ehre der Entdeckung größten Theils dem unermüdeten Späher am Himmel, Herrn *Herschel* gebührt.

Der Magdalenen - Kirchhof.

Von J. J. Regnault - Warin. IV Theile, aus dem Französischen. *Leipzig*, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern, 1801, mit einem Kupf. in 8. Mit dem Motto aus Youngs siebenter Nacht:

So läst oft, die gemeine Menge zu bestürzen,
Des Todes Sichel ein erhabenes Opfer fallen
Und schlägt vom Herrscherglanz verherrlichte Häupter herab.

Ein junger empfindsamer Mann durchwandelt bey Nacht die Straſsen von Paris von den Tuillerien an bis zur nicht vollendeten Magdalenen - Kirche, dem Denkmahle der Entvölkerung und dem Vandalismus geheiligt, wo der doppelte Umkreis aufgeborstener Mauern und halbzerstörter Säulen den Schlund umgibt, in dem der Mord der Revolution seine Schlachtopfer aufgethürmt hat. Dort schlafen einen ewigen Schlaf die Gebeine der Tugend, der Macht, der Verbrechen und der Talente; dort umarmen sich im Staube des Sarges die Schlachtopfer und ihre Henker. Vergniaud, nun stumm geworden, hat dem Roberspierre vergeben. Dort ruht der Sokrates der Revolution, der weise Bailly, der dieselben Hände für ihn Kränze winden und sein Schaffot errichten sah, ruhen Malherbes, Lavoisier, Roucher, und ein kleiner Wurm hält hier Mahlzeit im Herzen des Königs von Frankreich, auf dessen Wink einst zwanzig Millionen Menschen zitterten. Unbeweglich stand er still einem Seitenthor des Tempels gegenüber, sah über die minder hohe Mauer silberne Pappeln unter den Pyramiden schwarzer Tannen sich wiegen, und Thränen entschlüpften seinen Augen, als auf Einmahl das Thor sich öffnet. Ein Mann von hohem Wuchs tritt hervor, den Kopf mit einem grossen niedergeschlagenen Hut bedeckt, den übrigen Körper in einen weiten Mantel verborgen. Beyde schaudern zusammen, sie fassen sich, nähern sich, und der Abbe von Fermont, welcher dem Könige in seinen letzten Augenblicken beystand, ist der Mann, welcher den Jüngling freundlich hinführt auf die Gräber, und ihm in 12 nacheinander folgenden Nächten die Geschichte der letzten Tage des Königs und der Königinn erzählt.

Vieles ist schon allgemein bekannt; aber auch vieles weicht von dem allgemein Bekannten ab, und erhält besonders durch die in Bayreuth entdeckte Correspondenz Glaubwürdigkeit. Manchmahl, doch nur in Nebensachen, scheint hier und da etwas unglaublich z. B. S. 51 und 52, wo ein Gemeiner dem Abbe von Fermont und seinem Zögling Reisepässe in Gegenwart von 5 Füselieren aussuchen läst, ohne dass diese etwas merken. Dieses Werk, wegen dessen der Verf. und Drucker in den Kerker geworfen wurde, wird dem Liebhaber der Geschichte wegen der mehrern legalen Aktenstücke eben so willkommen seyn, als wegen seiner empfindsamen Schreibart denen, welche sonst nichts als Romane lesen wollen, und Rec. zweifelt an einem guten Absatze gar nicht; enthält sich daher Auszüge zu machen. Von der Uebersetzung läst sich nur so viel sagen, dass der Uebersetzer der deutschen Sprache ganz mächtig war. Man vergist, dass es eine Uebersetzung ist.

Mechanische Neben - Beschäftigungen für Jünglinge und Männer,

enthaltend eine praktische auf Selbstbelehrung berechnete Anweisung zur Kunst des Drehens, Metallarbeitens, und des Schleifens optischer Gläser. Als Anhang zu seiner Gymnastik, von *J. C. F. Guts - Muths*, Mitarbeiter in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Mit 8 erläuternden Kupfertafeln in 4. *Altenburg*, bey Rink und Schnuphase 1801. in 8. 468 S. nebst VI S. Vorrede und einem Inhaltsregister.

Diess Werk ist in drey Theile abgetheilt. Im ersten handelt der Verf. von der Kunst zu drechseln, beschreibt die Drehbank sammt aller Zugehör, die nö-

thigen Hülfsmittel und Maschinen, Werkzeuge, Materialien zum Drehen und ihre vorläufige Zurichtung und Befestigung an der Spindel. Die Arbeit, das Drechseln, selbst die Form der Arbeiten, und endlich die Mittel, die fertig gedrehten Arbeiten zu verschönern.

Der zweyte Theil enthält die Kunst in Metall zu arbeiten, und hand. lt von der natürlichen Beschaffenheit der Metalle, und Metallkompositionen, der Bearbeitung der Metalle im Feuer, und außer dem Feuer.

Der dritte Theil die Kunst, optische Gläser zu schleifen. Von der Schleifmaschine. Wer eine Drehebank hat, kann nach des Verf. Anleitung mit geringen Kosten eine Glasschleifmaschine mit derselben vereinigen. Von den Schleifschalen, endlich von dem Schleifen und Poliren der Gläser. Liebhaber dieser Arbeiten finden in allem hinlängliche, und leicht fassliche Anleitung, welche durch die beygefügten Kupferstiche noch um vieles erleichtert wird.

Miscellaneen zur Unterhaltung in müfsigen Stunden.

Hadamar im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung. 1801. in 8. Vorrede IV. Inhalt 406 Seite. Mit einem Holzschnitt, ein Einhorn vorstellend.

Eine Sammlung von 48 Auffätzen von Hn. Pr. Walther in Giessen, für dortiges Wochenblatt bestimmt, nun, wie er in der Vorrede sagt, gemustert, hier und dort verändert, mit vielem Neuen vermehrt. Sie sind meistens ökonomischen Inhalts, und auch historischen, in so weit sie ganz kurz die wichtigsten Eräugnisse des vorigen Jahrhunderts enthalten. Ob die Abschrift der ganzen Avertissements, welches auf dem Papier seiner gravy soup stand (S. 308 — 310) nicht hätte können weggelassen werden, will Rec. dahingestellt seyn lassen. S. 369. sagt er unter dem Jahr 1744: „Zink gibt das erste ökonomische Wörterbuch heraus." Rec. besitzt eines vom Jahre 1731. *Leipzig*, bey Joh. Fr. Gleditschens sel. Sohn, zwar ohne Nahmen des Verf. doch vermuthlich von Zink, und wenn es nicht von ihm ist, ist das von 1744 doch nicht das Erste.

Die Musik auf das Lied an die Lahn gefällt Rec. nicht übel; aber er würde im 1sten und 3ten Viertel des dritten Takts anstatt Oktav, Terz und Sext, doppelte Sext mit Terz gesetzt haben, um die aufsteigenden doppelten Oktaven zu vermeiden, die ihm nicht gefallen wollen.

Gewifs wird übrigens diese Auffätze-Sammlung die Absicht des Verf. nicht verfehlen, Vergnügen und Nutzen zu schaffen, so wie sie auch ein besseres Papier verdient hätte.

Allgemeine Beschreibung und Nachweisung der Gestirne,

nebst Verzeichnifs der geraden Aufsteigung und Abweichung von 17240 Sternen, Doppelsternen, Nebelflecken und Sternhaufen von *J. E. Bode*, königl. Astronom, Mitglied der Akademien und Societäten der Wissenschaften zu Berlin, London, Petersburg, Stockholm und Utrecht, wie auch der berlinischen Gesellschaft naturforchender Freunde (zu dessen Uranographie). Vorrede VIII, Einleitung und Beschreibung 32, u. Verzeichnifs 96 S. in Fol. *Berlin*, 1801. beym Verfasser (Ist auch mit einem französischen Titel versehen, und der Text läuft in gespaltenen Kolumen, auf der einen Deusch, auf der andern Französisch fort.).

Hr. *Bode* gibt selbst in der Vorrede ausführlich und deutlich an, was man in diesem Werke zu suchen habe. Dieser folgt das Verzeichnifs der Pränumeranten zur Uranographie. Die Einleitung liefert die wissenswerthesten Bemerkungen über die bildlichen Sterngruppen und ihre erste Einführung, und gibt die Veranlassung und den Endzweck der Ausgabe seiner grossen Himmelskarten an. Dieser trefflich geschriebenen Einleitung läfst er die Beschreibung aller bisher eingeführten Sternbilder, ihren Ursprung, ihre Merkwürdigkeiten, Erscheinungen, und eine allgemeine Anweisung sie kennen zu lernen folgen, welcher kurze Bemerkungen über die Caps- oder Magellansflecken die Milchstrasse, die Anzahl der Fix- und Doppelsterne, der Nebelflecken und Sternhaufen beygefügt sind. Bey Beschreibung der Planeten fehlt die *Piazzische Ceres Ferdinandea*, und die von Dr. *Olbers* entdeckte Pallas, deren Daseyn damahls noch nicht bekannt war. Wegen einer eigentlichen und vollstän-

digen Anweisung zur Sternkenntniss verweiset er hier bloss auf seine *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels*, wovon die siebente vermehrte Auflage im vorigen Jahre erschienen ist. Indessen hat er doch hauptsächlich für die Liebhaber der Sternkunde eine Tafel eingerückt, die eine allgemeine Uebersicht der Gestirne enthält, die in unsern Gegenden jedesmahl über den Horizont oder im Meridian stehen; und zwar stehen in der *ersten* Kolumne die Monate, in der *zweyten* die Gestirne, welche am östlichen Horizont von Norden nach Süden aufgehen, in der *dritten*, welche im Meridian stehen, vom Südpunkt über den Scheitelpunkt bis zum Nordpunkt, und in der *vierten* diejenigen, welche am westlichen Horizont untergehen, von Süden nach Norden. Eben so hat er zum Gebrauch der Uranographie und des Sternverzeichnisses noch *zwey* nützliche Tafeln beygefügt. Die *erste* zeigt in den beyden ersten Kolumnen den Ort der Sonne, oder ihre Länge in der Ekliptik für den Mittag eines jeden Tages des Jahres 1802, die *beyden folgenden* Kolumnen ihre gerade Aufsteigung und Abweichung; u. die *fünfte* den Zeitabstand des 0° im Widder von der Sonne nach Osten, im Augenblick des wahren Mittags, und dient also zur Erfindung der täglichen Kulminationszeit eines Sterns. Die *zweite* Tafel dient zur Erfindung der halben Tagbogen, oder des Auf- und Untergangs der Sterne. Hierauf lasst Hr. *Bode* einige wichtige astronomische Aufgaben folgen, die vermittelst der Karten, und der hier gelieferten Tafeln können aufgelöset werden. Die nöthige Erklärung und Einrichtung seines grosen Fixsternverzeichnisses welchem, an Vollständigkeit und Genauigkeit, keines der bisher erschienenen kann an die Seite gesetzt werden, geht demselben selbst voran. Es ist dieses Sternverzeichniss nach den Sternbildern geordnet, die die Karten III bis XX. seiner Uranographie enthalten, und so, dass die Sterne, Doppelsterne, Nebelflecken und Sternhaufen sämmtlich nach ihrer geraden Aufsteigung aufeinander folgen. Unter dem Verzeichnisse der Sterne jedes Bildes stehen die nöthigen Anmerkungen und Verbesserungen. Das Verzeichniss selbst geht von S. 1 — 95. Jede Seite hat zwey senkrechte Abtheilungen, und jede Abtheilung neun Kolumnen. Die *erste* enthält die Numern der Sterne in jedem Bild nach diesem neuen Verzeichniss. Die *zweyte* die Numern nach *Flamsteads* Sternkatalog. Die *dritte* die von *Bayer* eingeführten griechischen Buchstaben, bey welchen Hr. *Bode* zuweilen die Buchstaben des grosen und kleinen lateinischen Alphabets mit zu Hülfe genommen hat. Auch stehen in dieser Kolumne, bey den vornehmsten Sternen, die eigenthümlichen uralten Nahmen; die Anzeigen der Doppelsterne, nach ihren verschiedenen Klassen; die von *Herschel* und andern beobachteten Nebelflecken und Sternhaufen, wovon die ersteren mit N und die andern mit C in der vierten Kolumne bezeichnet sind. Auch enthält die dritte Kolumne die Numern derjenigen Sterne, die beym *Flamsteadt* in andern Gestirnen stehen. Die *vierte* Kolumne gibt die scheinbare Gröse der Sterne an, wovon viele von der siebenten und achten Gröse sind. Die *fünfte* Kolumne zeigt die aus der sechsten genommene, und in Zeit verwandelte gerade Aufsteigung der Sterne. Die *sechste* bis *neunte* Kolumne geben die aufs Genaueste berechnete gerade Aufsteigung und Abweichung der Sterne für den ersten Jan. 1801, nebst ihrer beyderseitigen jährlichen Veränderung. Die *zehnte* Kolumne bemerkt endlich die Astronomen nach den Anfangsbuchstaben ihrer Nahmen, aus deren Beobachtungen oder Sternverzeichnissen Hr. *Bode* die gerade Aufsteigung und Abweichung der Sterne berechnet, oder genommen, und auf die angemerkte Zeit reducirt hat. Das auf S. 96. befindliche Register hat wieder zwey senkrechte Abtheilungen, und jede Abtheilung sieben Kolumnen. Die *erste* Kolumne gibt die Seite an, auf der man das Sternbild in dem Verzeichniss aufzusuchen hat. In der *zweyten* stehen die Tafeln mit den darauf zu suchenden Sternbildern. Die *dritte* gibt die Anzahl der gewöhnlichen Fixsterne; die *vierte*, die der Doppelsterne; die *fünfte* die der Nebelflecken; die *sechste* die der Sternhaufen an, die in jedem Bilde anzutreffen sind; und die *siebente* enthält die Summe der Sterne von jedem Gestirne. Hieraus ergibt sich, dass das ganze Verzeichniss enthält 14470 Fixsterne, 421 Doppelsterne, 1802 Nebelflecken, 212 Sternhaufen, zusammen 16905, und über dieses noch 335 in den Anmerkungen angegebene Doppelsterne; dass also die Totalsumme aller beträgt 17240.

Die ausgezeichneten Verdienste des Hn. *Bode*, die

er sich durch seine gründlichen astronomischen Schriften und Sternkarten, in diesem Fache der Wissenschaften erworben hat, sind Astronomen von Profession schon zu bekannt, als dass wir erst nöthig zu haben glauben, noch etwas darüber zu sagen. Aber nicht nur um diese allein, sondern hauptsächlich um die Liebhaber der Sternkunde hat er sich dadurch wahre bleibende Verdienste erworben. Auch durch diese deutliche und fassliche Beschreibung der Gestirne, durch die sich jeder in den Karten selbst, ohne grosse Vorkenntnisse und fremde Anleitung oder Beyhülfe leicht orientiren, die vorkommenden Aufgaben lösen, und sie überhaupt zur Kenntniss des gestirnten Himmels nützlich gebrauchen kann, hat er sich, wie durch seine übrigen leicht verständlichen Schriften, um sie vorzüglich verdient gemacht.

Schliesslich erwähnen wir noch einige auf der letzten Seite bemerkte Druckfehler. S. 96 auf der ersten senkrechten Abtheilung muss unten, anstatt der Summe 9260, gelesen werden 9261. Der nähmliche Fehler findet sich auch bey der Uebertragung der Summe auf der andern Abtheilung oben. Eben so beträgt auf der zweyten senkrechten Abtheilung die Totalsumme der Doppelsterne nicht 421; sondern 422. Dieses rührt daher, weil bey Tab. XX im Phönix ausser den 117 Sternen noch ein Doppelstern angegeben ist, der sich doch vorne im Verzeichnisse selbst nicht angemerkt befindet: er ist auch in der letztern Kolumne in der Summe nicht dazu gezählt. Die angegebene Summe 421 ist also ganz richtig. Die Totalsumme 17240 ist zwar richtig angegeben, wenn sie gleich wegen der oben falsch übergetragenen 9260 anstatt 9261 hier nur 17239 beträgt.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Ansbach. Von daher erhalten wir ein schönes Denkmahl ächter Bürgertreue und Freundschaft, welches die Ansbacher Bürgerschaft durch eine Gedächtnisspredigt einem ihrer Mitbürger, *Joh. Leonh. Braun*, Senator und Knopfmacher setzte. Der Verf. derselben, von dem wir seit kurzem einige schätzbare Religionsvorträge angezeigt haben, ist der würdige Stadtkaplan und zweyte Diakonus, Hr. *M. Christian Ernst Nikolaus Kaiser*, der der schönen Absicht seiner Mitbürger nicht entgegen seyn wollte, und ihnen das Manuskript zum Druck aushändigte. Es ist bey dieser Predigt, welche mit Beugelschen Schriften auf $1\frac{1}{2}$ Bogen gr. 8. gedruckt ist, die schöne und auf den Verstorbenen nicht nur sehr passende; sondern auch für die Zuhörer sehr erspriessliche Stelle Ps. 39, 13. zu Grunde gelegt und die Ausführung so, dass Vorträge der Art gewiss nicht ohne Nutzen bleiben.

Anzeige für Gartenbesitzer, Obstliebhaber und Oekonomen.

Pomologisches theoretisch - praktisches Handwörterbuch, oder alphabetisches Verzeichniss aller nöthigen Kenntnisse sowohl zur Obstkultur, Pflanzung, Veredlung, Erziehung, Pflege und Behandlung aller Sorten Obstbäume, und der ökonomischen Benutzung ihrer Früchte u. s. w., als auch zur Beurtheilung und Kenntniss der vorzüglichsten bisher bekannten Obstsorten aller Arten und ihrer Klassifikation u. s. w., von J. C. Christ. Mit 3 Kupfertafeln. kl. 4. 2 Thlr. 12 Gr.

Herr Oberpfarrer *Christ*, der sich um die deutsche Obstkultur so viele Verdienste erworben hat, wurde von unterzeichneter Handlung vor fünf Jahren aufgefordert, dieses Werk nach seinen allgemein geschätzten Kenntnissen und Fleiss zu bearbeiten. Glücklicher Weise traf dieses Anliegen mit seinem Vorsatz und guten Willen zusammen, und der Herr Verfasser hat die ganze Zeit darauf verwendet, diess Buch, seinem Titel völlig entsprechend, und des Beyfalls, den seine übrigen Schriften erhalten, sich hierdurch vorzüglich zu versichern, dem Druck zu übergeben. Zur Ersparung vieler Bücher in dieser Wissenschaft und zur leichtern Auffindung pomologischer Gegenstände liefert er hier in einem Bande in alphabetischer Ordnung alles dasjenige, was zur Obstbaumzucht, zur Sortenkenntniss, zur Behandlung und Benutzung des Obstes u. s. w. gehört. Jedem Oekonomen, Garten - und

Obstfreund muss es daher eine willkommene Erscheinung seyn.

Voss und Comp.
in Leipzig.

Buch für die Jugend.

Die dritte stark vermehrte und verbesserte Auflage von der

Kleinen Bilderschule für die Jugend, vom Verfasser des A B C- und Lesebuchs, in 191 Abbildungen etc. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. gr. 8. gebunden. 1 Rthlr. 8 Gr.

ist nunmehr fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt.

Der Herr Verfasser konnte dem geneigten Vertrauen der Aeltern und Kinderfreunde, durch den so baldigen Absatz der beyden ersten Auflagen aufgemuntert, nicht gewissenhafter entgegen kommen, als bey dieser dritten Auflage allen Fleiss zu verwenden. Dass dieses geschehen ist, beweisen die Verbesserungen beynahe auf jeder Seite, so wie das Ganze jetzt um sechs Bogen stärker geworden ist.

Voss und Comp.
in Leipzig.

Anzeige der 4ten Auflage von

D. *Martin Luthers Leben, Meinungen und Thaten. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann.* Mit Luthers Bildniss. in 8. 12 Gr.

welche so eben fertig geworden, so dass diess Buch nun wieder in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Diese mit so viel Beyfall aufgenommene Biographie macht zugleich das 4te Bändchen der

Lebensbeschreibungen berühmter Reformatoren

aus, welche bis jetzt in 7 Bändchen bestehen und dadurch nun wieder vollständig sind.

Die ganze Sammlung kostet 3 Thlr. 16 Gr. und einzeln sind solche unter folgenden Titeln zu haben, als:

der 1ste Wiclefs Leben enthaltend.			12 Gr.
— 2te Huss Leben	—	—	16 Gr.
— 3te Calvins Leben	—	—	12 Gr.
— 4te Luthers Leben	—	—	12 Gr.
— 5te Zwingli's Leben	—	—	12 Gr.
— 6te Melanchthons Leben		—	12 Gr.
— 7te Erasmus Leben	—	—	12 Gr.

Ihre Portraits von guten Meistern grösstentheils nach Lukas Kranach gestochen, sind sauber in Quartformat abgedruckt unter dem Titel:

Abbildungen berühmter Reformatoren,

ebenfalls bey uns erschienen, und für den sehr geringen Preis von 1 Thlr. 16 Gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig im July 1802.

Voss und Comp.

Anzeige der 6ten verbesserten Auflage von dem

A B C - und Lesebuch, neues, in 191 Abbildungen, mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. gr. 8. gebunden.

Mit schwarzen Kupfern.	12 Gr.
Mit illuminirten Kupfern.	16 Gr.
Dasselbe Buch auf feinem Papier mit illuminirten Kupfern.	1 Thlr.

Wenn von einem Buch für die Jugend in fünf starken Auflagen gegen 30,000 Exemplare abgesetzt sind, so ist über dessen Werth, welcher dadurch so vollgültig entschieden ist, nichts weiter zu sagen.

Man wird es der unterzeichneten Verlagshandlung glauben, dass ihr Gewinn bey einzelnen Exemplaren wenig ist und dass es die Menge ergibt, den geringen Preis dieses Buchs mit dessen Aeusserm in Verhältniss zu setzen.

Voss und Comp.
in Leipzig.

René, oder die Wirkungen der Leidenschaft, von *Fr. Fr. Aug. Chateaubriant.* Seitenstück zu Atala, oder die Liebe zweyer Wilden. Von demselben Verfasser kl. 8. broschirt. 8 Gr.

Die Atala, die von allen Nationen so allgemein bewundert, und auch in mehrere Sprachen übersetzt wurde, erhält hier von demselben Verfasser, dem phantasiereichen Chateaubriant, ein würdiges Gegenstück, und beyde verkünden uns eine neue Epoche in der französischen Poesie. Eben der zarte Geist, der in der *Atala* herrscht, herrscht auch in dieser lieblichen Dichtung. — Ob die Uebersetzung auf einigen Werth Anspruch machen darf, darüber wollen wir den Leser urtheilen lassen. Wir fügen nur noch bloss hinzu, dass sie aus der Feder einer unserer besseren Schriftsteller kommt.

Leipzig im July 1802.

Voss und Comp.

LITTERATURZEITUNG.

CVIII. den 9. September 1802.

Monument de YU ou la plus ancienne Inscription de la Chine, suivie de trente-deux formes d'anciens Characteres Chinois avec quelques remarques sur cette Inscription et sur les Charactéres. *Par Joseph Hager.* A Paris chez Treuttel et Würtz Libraires de l'imprimerie de Pierre Didot l'ainé An. X. MDCCCII. Fol. Grand.

Hr. *Hager* glaubte, dass er in seiner Einleitung zu den ursprünglichen Schriftzeichen von China, die im vergangenen Jahre zu London erschien, auch eine Kopie von der ältesten chinesischen Inschrift mittheilen müsste, und dass er diess um so mehr thun müsste, als weder die gelehrten Missionäre noch irgend ein anderer gelehrter Europäer diese herausgegeben hätten, und einer von den erstern bekannt hätte, dass ihm die davon genommenen Kopien nicht zu Gesichte gekommen wären.

Allein, da er diese Inschrift auf einem Steine in Japan nach dem Gebrauch dieser Landschaft Theils mit chinesischen Charakteren Theils, mit japanesischer Syllbenschrift abgedruckt fand, so konnte er sich über die Aechtheit dieser Quelle nicht recht beruhigen. Zum Glücke wurde er nachher von dem französischen Minister nach Paris berufen, und erhielt zu der Nationalbibliothek freyen Zutritt. Da stiess ihm nun eine eigenhändige Handschrift des *Pere Amiot* auf, die nicht nur diese uralte Inschrift mit Charakteren, die nach chinesischer Art schön gemahlt waren; sondern auch eine Entzifferung der alten unverständlichen Schriftzeichen durch chinesische Antiquare mit neuer chinesischer Schrift und dann eine Uebersetzung und Erklärung des *Pere Amiot* in französischer Sprache enthielt. Dieser Fund bestimmte ihn alsogleich diess Denkmahl der asiatischen Paläographie, dessen Alter alles, was wir von Sigeischen, Amykläischen, Eugubinischen Inschriften, von den Obelisken Egyptens, von den Höhlen Hindostans, von den gebrannten Ziegeln Babels kennen, weit übertreffen würde, der gelehrten Welt mitzutheilen. Doch wollte er sich nicht bloss damit begnügen, die Inschrift herauszugeben; sondern er liess das Denkmahl, worauf jene Inschrift steht, selbst abstechen, so wie es in der grossen und alten Residenzstadt *Si-gan-Fu* von den Einwohnern jener Stadt auf Leinwand gemahlt, und nach Paris geschickt worden ist, um da bey den chinesischen Handschriften der Nationalbibliothek aufbewahrt zu werden.

Damit vereinigte er die alten Charaktere, die man dem Kaiser *Yu* zuschreibt, und die im kaiserlichen Kollegium zu Pekin aufbewahret werden, damit man sie mit den Charaktern der Inschrift vergleichen könne. Er entnahm diese Charaktere aus der Sammlung von Charakteren, die in China in verschiedenen Zeitaltern der Monarchie gebräuchlich waren; diese Sammlung wird in eben demselben kaiserlichen Kollegium aufbewahrt, und die Nationalbibliothek besitzt hiervon eine schöne Kopie. Diesen fügte Herr *Hager* XXXII Formen von alten Charaktern bey, die aus Grabschriften, Marmorn, Siegeln, Münzen, u. s. w. entnommen, und auf Befehl des Kaisers *Kien-Long* zu Pekin erschienen sind. Man findet sie in einem selbst bey den Chinesen sehr seltenen Werke, wovon nur eine einzige Abschrift nach Europa gekommen ist, die in der Nationalbibliothek zu finden ist.

Gleich beym Eingange dieses Werkes sind die IX Prunkgeschirre abgestochen, die Kaiser *Yu* aus Kupfer als so viele Symbole der IX Provinzen, in welche er das damahlige noch sehr kleine China theilte, hat verfertigen u. worauf er die Beschreibung der Provinzen hat eingraben lassen. Es erscheint da die mystische Schildkröte mit der heiligen Zahl IX auf dem Rücken. Weiter erblickt man die Drachen mit 5 Klauen zum Unterschiede der japonesischen, die nur III haben,

als die bekannten Insignien der chinesischen Kaiser. Weiter sieht man die zwey berühmten Charaktere (*Yu - Tschi*), sie bedeuten *auf Befehl des Kaisers* und kommen auf allen Werken vor, die auf Verordnung des Hofes herauskommen. Die andern Charaktere sind alt, und bedeuten ebendasselbe.

Was nun das alte Denkmahl des *Yu* betrifft, so soll es mit demselben folgende Beschaffenheit haben.

Unter dem fünften Kaiser oder vielmehr kleinem König von China *Yao* entstand eine grosse Ueberschwemmung, da der *gelbe Fluss* sich mit zwey andern vermischte, und diese setzte alles unter Wasser. Das alte Buch *Schu - King* beschreibt diese Ueberschwemmung, wie eine Sündfluth; allein Hr. *Deguignes*, in der Geschichte der Hunnen und Türken IV Band, verkennt die Uebertreibung nicht. Kaiser *Yao* liess durch *Kuen* den Vater des *Yu* an der Ableitung der Wässer arbeiten; allein nach neunjähriger Arbeit zeigte sich kein Erfolg, und *Kuen* musste seinen Unstern oder seine Nachlässigkeit vermöge sinischen Gebrauches mit dem Leben bezahlen. Unter dem Nachfolger des Kaisers *Yao*, genannt *Schun* wurde dem noch sehr jungen *Yu* eben dasselbe Unternehmen aufgetragen, und nach einer dreyzehnjährigen unglaublichen Arbeit glückte sie. Die Schriftsteller, welche von China geschrieben haben, können sich über das Erstaunen erregende Werk, wovon noch viele Spuren übrig waren, nicht genug verwundern: doch glaubt Rec., dass die Unternehmung eine Ausführung von mehrern Kaisern oder Jahrhunderten bedurft haben möchte, die man dem *Yu* zuschreibt, weil er sie zuerst glücklich begann.

Wie es sich hiermit immer verhalten mag, so ward Yu zur Belohnung vom *Schun* zum Mitregenten angenommen, regierte nach dessen Tode mit vieler Weisheit und wurde Stifter der alten kaiserlichen Dynastie *Hia*, die über 400 Jahre dauerte. Daher Hr. *Hager* die Schriftzeichen mit der Benennung *Hia* bezeichnet, welche dem *Yu* zugeschrieben werden, und die er um sie mit denjenigen der alten Inschrift zu vergleichen anführt.

Diese Inschrift sehen die Chinesen wirklich für ihr ältestes Denkmahl an. Hr. *Hager* getrauet sich nicht zu behaupten, dass es zu den Zeiten des *Yu*, beyläufig 2207 Jahre vor Christi Geburt, selbst wäre aufgerichtet worden, obwohl er von einer allgemeinen Uebergabe spricht; sondern er hält es für möglich, dass jemand von seinen Nachfolgern ihm diess Ehrendenkmahl errichtet habe — Neuere Kritiker haben ohnediess die chinesische Geschichte jener uralten Zeiten nicht so richtig gefunden, als man sie ausgab; selbst Chinesen setzen ihre historisch- gewisse Epoche beyläufig 200 Jahre vor Christi Geburt fest. Wie es aber auch hiermit seyn mag, man fand diese Inschrift auf einem Felsen des Berges *Hen - schan* eingegraben, der unter diejenigen berühmten Gebirge gehört, auf welchen die Kaiser von China jährlich ein Opfer dem höchsten Wesen bringen.

Von da wurde das Denkmahl nach *Si - gan - fu* der Hauptstadt in der Provinz *Schan - si* gebracht. Es enthält diese Stadt mehrere andere alte Inschriften und unter andern auch jene chinesisch - syrische von dem in China blühenden Christenthume im 8ten und 9ten Jahrhundert, von welcher in Europa so viel ist gesprochen worden. An der Spitze aller dieser Inschriften steht nun auch jene alte des Yu, und die Gelehrten Sinas studiren sie zu *Si - gan - fu*. Die Charaktere dieser Inschrift sind übrigens ganz eigen; sie haben keine Aehnlichkeit mit den dreyliinigen des *Fo - si*, nicht mit jenen *Ku - ken* genannt, die man in den Transactions philosophiques antrifft, noch mit den alten Charakteren *Jschuen - Tsu*, von welchen Hr. Hager XXXII. Proben mittheilet, und schon gar nicht mit den jetzt gebräuchlichen chinesischen Schriftzeichen, und was noch mehr zu bedeuten hat, auch nicht mit den alten Charakteren aus Marmora u. s. w. von den Zeiten des *Tsang - sin*, dem man die Erfindung der Schriftzeichen unter *Hoangti* dem ersten Kaiser zuschreibt, noch mit den Charaktern, die unter der Dynastie *Hia* gebräuchlich waren, und daher *Hia - Yu* genannt werden, stimmen sie überein. Hr. *Hager* befürchtet daher, dass die chinesischen Antiquäre anstatt einer wahren bloss eine erdichtete Uebersetzung von der Inschrift möchten gemacht haben. Zwar fände man in der Provinz *Schan - Tung* auf dem Opferberge 72 Inschriften auf eben so vielen Marmorplatten eingegraben, deren Charaktere untereinander alle verschieden sind: denn

es wäre eine Zeit gewesen, da es in China eben so viele verschiedene Schreibzeichen gegeben hätte: allein niemand könnte jene Inschriften lesen, und diess sagte P. *Cibot* selbst von unserer Inschrift, nur die Chinesen gäben vor, dass sie sichere Merkmahle von dem Alter und Style solcher Schriften hätten: aber P. *Amiot* sage, „darüber zu urtheilen stehe ihm nicht zu".

Die Inschrift nach der französischen Uebersetzung *Amiots* lautet: wie folget.

L'empereur m'intima ses ordres; la joie me préta des ailes pour voler à leur exécution. De tous ceux, qui sans cesse à ses cotés l'aidoient à soutenir les poids des affaires, je fus le seul, sur le quel il se reposa entierément. Du soin de rendre les grandes et les petites isles aussi propres à seruir de demeure aux oiseaux et aux quatrupędes, que pouuoient l'etre les lieux les plus eleués; je n'ai pas frustré son attente. J'ai trauaillé en personne à faire écouler les eaux; moi-méme j'en ai imaginé les moyens, moi-meme je les ai mis en oeuvre.

Pendant long temps j'ai oublié que j'auois une maison, ne prenant repos que sur les montagnes, au milieu des rochers escarpés, ou dans les lieux exposés aux injures de l'air.

Les Soucis continuels, dont j'ai été agité m'ont rendu méconnoissable. Uniquement occupé de mon travail, je ne comptois ni les heures ni méme les jours. Mais avancant toujours mon ouvrage, je l'ai enfin heureusement terminé. Les montagnes *Hoa*, *Yu*, *Tay Heng* ont été les differents termes de mes trauaux vers les quatre parties du monde. La Gloire d'auoir pu pénétrer par-tout est la recompense de mes peines, et les sacrifices que j'ai offerts en actions de graces auec un coeur sincere et droit sont des temoignages de ma reconnoissance.

S'il me reste quelque sujet de tristesse, je le renferme au dedans de moi-méme: pourquoi le produirois-je au dehors? les Conduits, qui, dirigent inconsidérément vers le Sud, n'auoient servi qu' à etendre l'inondation et rendre les eaux croupissantes, ont été remplacé par d'autres qui ont facilité l'ecoulement.

La vertu toujours agissante du ciel va désormais repandre son efficacité sur tout: on aura de quoi se vêtir: rien ne manquera pour la subsistance: la douce tranquillité régnera dans l'uniuers; les danses et les illuminations vont auoir lieu pour toujours.

Wahrlich eine Inschrift, die, wenn sie ächt ist, alle über Siege und Triumphe in Erz und Stein eingegrabene weit übertrifft.

Diese erhalten wir also in diesem prächtigen Werke, und zugleich XXXII Formen von alten Schriften, die in Europa noch nie bekannt gemacht wurden: nur *Athanas Kircher* in seinem China illustrata enthält einige.

Hr. *Hager* wird nach und nach mehrere chinesische Alterthümer, Schriften und Bücher auf eben diese Art herauszugeben: gelingt es, dass alles zu Stande kommt, was in seinem Plane liegt, so erhalten wir ein Werk, worüber die Chinesen selbst erstaunen werden. Auf diese Art würde dann eine nähere Verbindung zwischen dem gelehrten Europa und China selbst zu Stande kommen, welche durch das in der Mitte liegende, und unter seinem jetzigen Kaiser *Alexander* den Wissenschaften, und den schönen Künsten sich immer mehr öffnende Russland leicht stärker angezogen werden könnte.

Der Gewinn der Europäer könnte höchstens in der allgemeinen Weltgeschichte, und wohl auch in der Geschichte der räsonnirenden Vernunft gross werden, und was das Letztere betrifft, so würde man gleichzeitige philosophische Sekten, eine jede auf ihrem vaterländischen Boden Griechenlandes und Sinas, zu ziemlich gleichen Resultaten hinanklimmen sehen — immerhin ein nicht unwichtiger Gewinn. Aber für Sina würde die Ausbeute weit grösser werden, wenn ihm in seiner Sprache und mit seinen Charakteren Europa's Geschichte, Philosophie, Regirungsart, Religion, Moral, u. s. w. bekannt würden. Annäherung zur gegenseitigen Mittheilung der Gedanken könnte hiervon die Folge seyn, und doch gewiss die Herabstimmung des elenden Stolzes, womit der Sinese obgleich Sklave, zur ersten — zweyten Stufe der Aufklärung als ewigem „Nicht mehr weiter" verdammt, sich gegen alle Nationen trägt, und nicht sieht, dass eben dieser Stolz den augenscheinlichsten Beweis seiner Unmündigkeit gibt.

Neues Magazin für Prediger. Herausgegeben von D. W. Abrah. *Teller*. X. Bandes I. Stück. *Jena und Leipzig*. 1801. in 8.

Der verehrungswürdige Veteran unter unsern ersten und aufgeklärten Theologen, Hr. Propst Teller zu Berlin fährt fort, seine Amtsbrüder von Zeit zu Zeit mit schönen Geistes-Produkten sowohl von andern würdigen Gottesgelehrten, als auch selbst mit seinen eigenen Resultaten über die grosse Angelegenheit der Menschen zu erfreuen. Auch dieser mit dem Bildniss des H. O. C. Sack gezierte X. Band ist ein rühmlicher Beweis davon und zugleich ein Beleg, dass ihm, nach dem Gegenstande der ersten Abhandlung dieses ersten Stücks, als einem noch im Alter so thätigen Manne der Preis gebühre. — Es werden auch hier, so wie in vorigen Theilen, eben so anziehende und interessante Materien abgehandelt.

Von S. 1 — 24 steht eine merkwürdige Abhandlung über die im 8. Bande 1. Stück S. 40 aufgeworfene Frage des Hrn. D. T. (wozu ihn, wie er sagt, der Gemeinspruch: „ein alter General im Felde — ein alter Prediger auf der Kanzel und ein alter Schulmann in der Schule taugen nichts" veranlasste.) „Wer kann mehr Gutes stiften, der alte oder der junge Prediger? welchem von beyden gebühret der Preis?" vom Hrn. Prediger Buchmann in Dittichenrode am Harz — mit folgender Beurtheilung vom Hrn. Herausgeber selbst. Unter gewissen Voraussetzungen, dass jeder fleissig fortstudire und bestmöglichst sein Amt verwalte, lauft das Resultat endlich da hinaus, dass der Preis zwischen dem alten und neuen Prediger getheilt werden soll. Und darin stimmt Rec., der zwar noch unter die jungen Männer gehört, aber den alten erfahrnen und fortstudirenden Predigern sehr viel abgelernt und zu verdanken hat, von ganzem Herzen überein. — Und hat denn nicht auch wirklich ein alter rechtschaffener General, Geistlicher und Schulmann mehr Erfahrung, mehr eingesammelte praktische Klugheitsregeln, mehr Gewandtheit im Vortrag und Umgang, und überhaupt mehr Ansehen und Zutrauen als der junge Mann, der sich erst in alles hineinarbeiten, oft fehlgehen und alles abwarten muss? Gibt es nicht viele noch im Alter sehr thätige muntere und in ihren Aemtern sehr eifrige Männer — in allen Ständen? Doch — distinguendum est semper inter — et inter — diese Regel gilt von den Jungen sowohl, als von den Alten.

In der IIten Abtheilung S. 32 zeichnet sich die vom Hrn. D. Teller gehaltene Predigt über Hebr. 12, 1. 2. „Von der Erinnerung an die Zeugen und Märtyrer der religiösen Wahrheit in der christlichen Kirche" — trefflich aus, und war Rec. deshalb so willkommen und merkwürdig, weil sie so freymüthig und gründlich über unsere ehemahligen Glaubensverbesserer urtheilt — und diese Sache *weit richtiger und unumwundener* darstellt, als die Reinhardtische Reformationspredigt, die so viel Lärm und Widerspruch verursachte — und hier in diesem Magazin am Ende wörtlich abgedruckt steht. Man lese, vergleiche und urtheile! Auf eine feine und würdige Art, dagegen der grosse Theolog und Kanzelredner Hr. D. Reinhardt selbst nicht seyn kann, wird mancher Gedanke reiner dargestellt. Die übertriebenen *Luthers*-Verehrer bekommen ihre gute und wohlverdiente Lektion — aus angegebenen Gründen. Auch der Text der Reinhardtischen Predigt Röm. 3, 23 — 25 wird von Teller hier mit eingeflochten, bestens erläutert und ihre Tendenz bestimmt. S. 42 heisst es daher: „Bewahre doch auch Gott, dass es je ein Lehrsatz unserer Kirche werden sollte: „„*Wir, keinen ausgenommen, sündigen täglich viel.*"" Es mag freylich, leider, in der Welt alle Tage viel gesündiget werden; und so mag es auch Luther verstanden haben, wenn er in der Auslegung des V. U. sagt: „„denn wir täglich viel sündigen."" Aber wer wollte das von jedem einzelnen Menschen behaupten? Wer könnte es im Ernste sagen und ohne Schauder denken: wenn so die ganze menschliche, auch unsere ganze Kirchengesellschaft voll wäre von Räubern, Mördern und Lasterhaften aller Art? Nein! Nein! Es werden auch viele Rechtschaffene seyn, die da sagen können Psalm 19, 13 Ich halte, Gott! dein Wort. Jakob. 3, 2: Wir fehlen alle mannigfaltig; das ist die Gebrechlichkeit, aber nicht die Sündlichkeit unserer Natur; es sind Mängel unserer besten Tugend, die aber der Höchste Keinem zurechnen wird. —"

Wie philosophisch wahr und richtig!

Unter den hierin vom Prediger Marrot zu Berlin

bearbeiteten Stücken des N. T. befinden sich viele treffliche praktische Grundrisse, denen immer eine freye Uebersetzung und beurtheilende Uebersicht des Textes vorangeht. Es sey uns indessen erlaubt, über verschiedene Stellen unsere Meinung zu sagen, da es ohnehin keine Hauptsachen betrifft. Die Auferweckung des Lazarus hält der V. für ein wahres Wunder. Rec., der schon oft darüber nachgedacht hat, hat nichts dagegen — nur fällt ihm bey dergleichen Historien gleich ein, was Cicero sagt und die Vernunft mit der täglichen Erfahrung: quidquid oritur, qualecunque est, causam habeat a natura necesse est, vt etiam, si praeter consuetudinem exstiterit, praeter naturam tamen non possit existere. Causam igitur investigato in re nova et admirabili. Cic. de div. II, 28.

Auch kann nach der Zeitrechnung der Juden, gegen die unsrige, Lazarus noch keine 4 volle Tage im Grabe gelegen haben, da sie Christus auch 3 Tage darin liegen lassen, ob es wohl $1\frac{1}{2}$ Tag nur war — oder eigentlich 1 Tag und 2 Nächte. — Da wir Menschen noch nicht alle mögliche Wirkungen der Naturkräfte kennen, so muss die natürliche Erklärung der Wunder immer noch möglich bleiben — zumahl im Laufe der Geschichte auch anderwärts ähnliche Handlungen verrichtet worden seyn sollen. Denn nach den Berichten des Tacitus und Sueton heilte Vespasian zu Alexandrien einen Blinden in Gegenwart vieler Menschen und einen Lahmen, indem er den ersten mit seinem Speichel und den andern mit seinem Fuss berührte. Tacit. hist. l. IV. c. 81. Sueton. Vespas. c. 7. und Apolonius von Tyana brachte zu Rom ein Mädchen ins Leben zurück, das man gerade von seinem Bräutigam u. dem Volke begleitet zu Grabe trug. Vid. Philostrat. vita Ap. IV, 45. Das Leben des Pherecydes, sagt Diogenes von Laerte, zeichnet sich durch mehrere Wunderwerke aus, von denen viele bekannt sind.

Nach S. 131 (über Joh. 18, 38) war Pilatus unwillig und sehr böse, dass Jesus so wenig für seine Rettung thun wollte — Rec. glaubt, Pilatus hätte mehr thun und standhafter handeln sollen. Jesus hat alles gethan, was ein rechtlicher und unschuldiger Mann thun kann. S. 133 wird gesagt, dass seine Krone keine Dornenkrone gewesen sey; sondern Akanth oder Bärenklau, eine Pflanze, die man in Palästina schon im März findet und die sich leicht flechten lässt. (Es liegt hierin wohl wenig!) — S. 149 über Matth. 19, 16 — 22 wird aus der Antwort Jesu „warum heissest du mich gut? Niemand ist ganz gut, als der alleinige Gott" geschlossen: „Sehet hier, meine Zuhörer, ein ehrwürdiges Beyspiel der edelsten Bescheidenheit. Er, der gewiss gut war und nur der Stimme seines Gewissens und der Pflicht folgte, erkennt doch *einen bessern* über sich, dem er sich nicht *gleich* setzen will und dem er die Ehre gibt!"

Ob wohl die Vertheidiger der Gottheit Christi damit zufrieden seyn werden?

Den Beschluss dieses Stücks macht ein kraftvolles allgemeines Kirchengebeth aus den liturgischen Blättern von Hufnagel 2. B. 3. St. 1801.

Möchten doch beyde Schriften des Tellers und Hufnagels in den Händen — ja in dem Verstand und Herzen recht vieler Prediger und Kandidaten seyn!

Biblischer Katechismus für Volksschulen.

Mit dazu gehörigen Erläuterungen und Beziehungen auf das Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse. *Halle*, 1801. (Ohne die Vorrede 120 enggedruckte Seiten.)

Zu einer Zeit, wo so viele Köpfe und Federn bisher beschäftigt waren und noch täglich sind, um zweckmäfsige Volkslehrbücher hervorzubringen, u. wo man selbst von Seite der höchsten Landesregierungen überall das Bedürfniss fühlt und Anstalten trifft, bessere Katechismen verfertigen zu lassen — darf man wohl keineswegs über Mangel an dergleichen Büchern klagen — denn ihre Zahl ist Legion. — Aber bey dem Allem scheint das Meisterstück eines sehr *kurzen*, *durchaus praktischen und allgemeinnützlichen und fasslichen* Volkskatechismus — gerade für unsere Zeiten und jetzige Menschen-Art — noch nicht vorhanden zu seyn. Die Sache hat an sich tiefe Schwierigkeiten und ist bey weitem so leicht nicht, als sich manche Katechismusschreiber einbilden. Recensent hat über 20 Katechismen vor sich, die neuesten nicht ausgenommen, worunter mehrere treffliche und brauchbare sind z. B. der von Schlosser, Herder, *Snell*, dann der praktische Katech. zur christl. Sittenlehre fürs Land-

volk und andere mehr etc. — und doch ist sein Ideal noch nicht erreicht und befriedigt. Entweder man ist zu alt und gibt idem per idem — nur mit andern Worten — oder zu neu — dass das Volk die Sprache nicht versteht — oder, welches bey den meisten der grösste Fehler ist, sie sind zu lang, zu weitläufig und zu dogmatisch (wie der Seilerische). Ein Volkskatechismus muss durchaus einfach seyn. Je kürzer, desto besser. Darin besteht die grosse Kunst. Preiswürdig war daher jene königl. preussische Aufgabe von Massow 1798, „dass der von den Predigern Dapp, Treumann und Hanstein auszuarbeitende neue Katechismus nicht *länger, als nur* 2½ *Bogen seyn soll.*"

Dieser vorliegende Katechismus, von dem der Verf. laut Vorrede selbst bekennt, dass es ihm nicht möglich war, alles fliessend und zusammenhängend zu machen, zerfällt in 3 Hauptabschnitte: I. Von der Erkenntniss Gottes — des Menschen und der durch Jesum ihm bereiteten Glückseligkeit. II. Von guten Gesinnungen und Handlungen, die zur Glückseligkeit führen. III. Von den Mitteln, zur Erkenntniss und Ausübung des Guten zu gelangen — dann im Anhange kommen Lieder und Gebethe vor. (Meistens alles nach eudämonistischen Principien). Alles ist in Frage und Antwort abgefasst — und jede Antwort durchaus mit einem biblischen Spruch aus dem A. u. N. T. gegeben, welches dem Verf. nach seiner eigenen Aussage in der Vorrede harte Fesseln anlegte. — Aber warum musste denn gerade auch alles mit bibl. Sprüchen beantwortet seyn? — warum nicht auch aus der Vernunft, Erfahrung und dem gemeinen Menschenleben, wofür ja die Religion da ist? Die vielen zwar schönen Lieder-Verse machen die Sache bey manchen Fragen erst weitläufig — ohne Noth. — Seite 3, Frage 4 „Kann uns nicht auch unsere Erde die Weisheit und Güte des Schöpfers verkündigen? Antw. Rede mit der Erde, sie wird dich lehren." Hiob 12, 8. — Was weiss ein Kind, wie es mit der Erde reden soll? S. 11, Fr. 4, Wie hat aber Gott den Menschen geschaffen? Antw. „Gott machte den Menschen aus einem Erdenkloss. 1. Mos. 2, 7 und Frage 6 kommen auch die *Engel* vor. Wozu?

S. 23 wird zum Beweise der Gottheit Christi immer noch die für die Moral unfruchtbare und streitige Stelle Joh. 1, 1. 2. 14. „Im Anfang etc." aufgeführt u. S. 35 die Ewigkeit der Höllenstrafen aus Matth. 25, 46. Marc. 6, 45. 46. bewiesen. — S. 45 Frage: warum soll man sich nicht nach Ps. 118, 8. auf Menschen verlassen? Antw. Des Menschen Geist muss davon, und alsdann sind verlohren *alle* seine Anschläge." Ps. 146, 3. 4. Eine vernünftige und christliche Moral, glaubt Rec. mit vielen Hunderten, muss neben dem Vertrauen auf Gott, auch Vertrauen auf gute Menschen — auf die Menschheit überhaupt lehren. Der alte Schlendrian lehrt immer noch Welt- und Menschen-Verachtung, — und die wirkliche Welt, was lehrt uns diese? Kinder müssen sich nächst Gott auf ihre Aeltern verlassen, und wenn diese sterben, auf andere gute Menschen, die sich ihrer annehmen, und so gehts Hand in Hand — Keiner ohne den andern. — Es konnte nicht anders seyn, weil sich der Verf., der es übrigens gut meint, und viel gutes mit eingestreut hat, einmahl vorgesetzt hat, mit lauter Bibelsprüchen zu antworten, dass Antworten in morgenländischem Style und in solchen Ausdrücken gezwungen oft zum Vorscheine kommen mussten.

Am Ende sind noch die 5 Hauptstücke (nicht 6, denn auch die ältesten Katechismen haben das Wort vom Amt der Schlüssel nicht) aus Luthers Katech. mit ihrer Erklärung angehängt.

Nachrichten von Gallus Korn, eines Dominicaner Mönchs zu Nürnberg und standhaften Vertheidigers der evangelischen Wahrheit, Leben und Schriften.

Ein kleiner Beytrag zur Nürnbergischen Kirchen- und Reformations-Geschichte. Von *Johann Georg Friedrich Held*, Frühprediger an der Margarethen-Kirche. *Nürnberg*, im Verlage der Joh. Leonhard. Sixt. Lehner'schen Buchhandlung, 1802. 55. S. gr. 8. (Pr. 15 kr.)

Es ist in der That sehr auffallend, dass bey dem eifrigen Ringen und Streben der Nürnbergischen Gelehrten zur Beförderung der Gelehrten und Kirchenhistorie bisher ein Mann verborgen bleiben konnte, der sich um die Beförderung der reinen lutherischen Lehre sehr auszeichnete. Hr. Frühprediger *Held*, dem wir diese ersten Nachrichten verdanken, kann

daher um so mehr auf den Dank aller Freunde der Gelehrten- und Reformationsgeschichte überhaupt, besonders aber der Nürnbergischen rechnen. Sind gleich der Nachrichten von dem Leben dieses eifrigen Reformators wenige, und können es auch nur, in Ermanglung aller frühern Daten, wenige seyn, so sind uns diese desto schäzbarer und lehren uns doch den Mann gerade von der Seite kennen, von der wir ihn zu kennen verlangen, wir meinen als Beförderer des Protestantismus, als *Luthers* Freund. Sein Geburts-Jahr und Tag ist unbekannt; *Nürnberg* hingegen war der Ort seiner Geburt und sein Vater *Hanns Korn*, ein Bürger daselbst. Der Dominicaner- oder Prediger-Orden in *Nürnberg* nahm ihn unter seine Mönche auf und sein Studiren und Luther's Lehren brachten auch ihn zu andern Einsichten. Auch er drang daher auf reines moralisches Christenthum und beharrte darauf, dass man nicht in dem Orden bleiben müsse. Da ihn eben deswegen die andern Mönche anfeindeten und verfolgten, ihn mit Schimpfnahmen belegten, und er dess ungeachtet in einer andern Predigt in der Catharina-Kirche auf seinem Glauben beharrte, verboth ihm der Prior alles Predigen. Diess war der erste Beweggrund aus dem Kloster zu entweichen, und der Zufall, dass er, als er am ersten Pfingsttage in die Klosterbibliothek gieng und eine Schrift vom Kirchenvater *Cyprian* fand, in der er beym ersten Blicke die Worte Pauli erblickte: Wir gebiethen euch im Nahmen unsers Herrn Jesu Christi, dass ihr hinweggehet von allen Brüdern, so unordentlich wandeln, und nicht nach meiner Lehre, die ihr von uns empfangen habt, „bestärkte ihn in seinem Vorsatz, den er ausführte. Die Mönche stellten ihm zwar nach; er entkam aber glücklich zu dem Statthalter und Landhofmeister des Markgrafen *Casimir* von Brandenburg, *Johann von Schwarzenberg*, und beschrieb 1522 seine Verfolgungen unter dem Titel:" *Eyn handlung wie es eynen Prediger Munch tzu Nurnberg mit seynen Ordensbrudern von wegen der Euangelischē warheyt gangen ist,*" welche von S. 46 an hier ihrer Seltenheit wegen beygedruckt ist.

Diess ist kürzlich der Inhalt dieser interessanten, mit Hinblick auf den damahligen Religionszustand und die kirchliche Verfassung Nürnberg's geschriebenen, eben daher empfehlenswürdigen Schrift, mit der Herr *Held*, der damit zum ersten Mahl auf dem gelehrten Schauplaze auftrat, auf den Beyfall der Leser rechnen darf. Ob ihm aber alle beystimmen, wenn er S. 28 den Markgrafen *Georg* von Brandenburg den *frommen und standhaften Bekenner* der Wahrheit nennt, bezweifeln wir. Dass er nicht fromm war, zeigt *Karl Heinr. Lang* in seiner *neuern Baireuter Geschichte* und *standhaft* war er, wie andere, weil die *sekularisirten Klöster viel abwarfen.*

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Einige Bemerkungen über die *Recension* der Beyträge zur leichtern Uebersicht der Philosophie bey Anfange des 19ten Jahrhunderts. Herausgegeben von G. L. Reinhold Prof. in Kiel. Viertes Heft. Hamburg, bey Fr. Perthes 1802. In der O. A. L. Z. St. XCIII und St. XCIV. laufenden Jahres.

Ich wäre also *vernichtet* — *litterarisch moralisch* vernichtet! denn auch meine Rechtschaffenheit wird in Anspruch genommen; sogar ein *Falsarius* wäre ich. Ein Apokalyptiker bin ich ohnehin, und dazu ein Verketzerer, ein Erz-Obskurant. Sollte aber diese Vernichtung noch nicht vollständig seyn, so wird mir, und Hn. *Reinhold* mit einer, die den Streich nicht zwey Mahle führt, von Hn. *Fichte* selbst gedrohet, und an Hn. *Nicolai* uns ein warnendes Beyspiel gegeben.

Wahrlich, als ich diess alles las,

Tum vero ancipiti mentem formidine pressus
Obstupui, steteruntque comae, et vox faucibus haesit.

Allein ich erhohlte mich bald von diesem gräulichen Schrecken und ich bekam sogar Muth auch ein Wort mit dem bösen Manne zu sprechen, der mit mir so unbarmherzig verfuhr.

Der Verfasser von der citirten Recension der Reinholdischen Beyträge ist, alles, was hier gesagt wird, in

Betracht genommen, eben derselbe Mann, welcher vorigen Jahres in der O. A. L. Z. St. CVI S. 456 f. f. meine Introductio in Historiam consiliorum Diuinorum etc. recensirte. Ich habe St. CXII. S. 555 f. f. darauf geantwortet, und es war Friede: nun auf ein Mahl, beynahe nach einem ganzen Jahre tritt der Mann mit einer Heftigkeit, und Hinterlist gegen mich und jene neuere Antwort gegen seine Recension auf, die einzig in ihrer Art ist. Er geht mich nicht geradezu an; sondern nur beyläufig, bey Gelegenheit einer Anzeige von einem fremden Werke: bloss in einer Note wird von mir nahmentlich eine Meldung gemacht; er widerlegt mich nicht von Satz zu Satz; sondern wie es ihm beliebte, greift er bald da bald dort etwas auf, und führt von meinen Worten auch nur einige an, die ihm für seine Absichten tauglich geschienen haben mögen: aber die entscheidenden bleiben öfter weg, und, was das Sonderbarste ist, so führt er seine eigene Behauptungen wieder so an, wie er es in der Recension that, und spricht auch nicht eine Sylbe von den Gründen, die ich ihm entgegensetzte. Z. B. St. XCIII. S. 244 heisst es in der Note „als solche müssen sie eben nicht in Erfüllung gehen (die Weissagungen.) Den Schluss: viele Aussprüche der Seher in die Zukunft, Weissagungen, Vaticinia, giengen in Erfüllung; also werden wohl auch noch die übrigen erfüllet werden, kann man sich nicht so geradezu gefallen lassen, wenn der Schluss von etwas Möglichem auf etwas gewiss noch wirklich Werdendes an einem Vitium subreptionis kränkelt." Freylich! Aber habe ich denn so geschlossen? Ich sagte dem Hn. Rec. in meiner Antwort „Nein, mein Herr nicht von etwas *möglichem;* sondern von etwas als wirklich *Erwiesenem* und *Erweislichem* geht mein Schluss auf etwas anders Wirkliches, welches mit dem Vorigen so innig verbunden ist, dass auch das Erste nichts wirkliches seyn könnte, wenn es jenes künftig wirkliche nicht seyn wird — Sie sehen, dieser Schluss sieht ganz anders aus als der, den Sie mich machen lassen. Den Erweis hiervon muss die Geschichte liefern, und ich bin so einfältig nicht mich auf die *Infallibilität* der Propheten zu berufen, wie Sie mir Schuld geben, wenn die Geschichte nicht erwiese, durch die genaue Erfüllung ihrer Vorsagungen nach Jahrhunderten, ja Tausenden erwiese, dass sie *infallibel* gewesen sind. Das: *Der Herr sprach's*, macht mir an sich keine Probe; sondern die Sachen machen mir sie, die sie im *Nahmen des Herrn* sprachen. Und diese Probe aufzustellen nicht bloss für andere; sondern zu erst für mich selbst, wenn es möglich wäre, war die Absicht meines *Werkes*."

Wer möchte es wohl glauben, dass Jemand mit einem andern so verfahren könnte; auf diese Art ist es freylich leicht zu vernichten, wenn man nur seine Gründe aufstellt, und jene des Gegners mit Stillschweigen übergeht; oder soll etwa, was St. XCIII S. 244 noch folgt, eine Widerlegung meiner obigen Antwort seyn, wo es ferner heisst:

„Sind künftige vorausgesagte Dinge nicht eigentlich (nur möglich) problematisch, oder liegt in dem Begriffe eines jeden Voraussagens derselben auch, dass sie wirklich eintreffen müssen? *Wenn Gott* die Wahrheit selbst, sie voraus sagt, so werden sie erfolgen: denn sie lügt nicht. Ihre Verwirklichung steht in seiner Macht. Aber mit bloss menschlichen Weissagungen verhält es sich nicht immer so! Das kann ja wohl der psychologische Bibelforscher sagen, ohne missverstanden, oder gar verketzert zu werden?"

Man sieht, dass dem Manne meine Antwort vor Augen stand: aber er wusste nicht, was er darauf eigentlich antworten sollte: also fand ers für gut meinen Hauptgrund nicht anzuführen; sondern nur seinen Einwurf zu wiederhohlen, und so obenhin das eben angeführte Räsonnement hinzuwerfen, damit es doch scheine, er hätte geantwortet.

Allein, was ist mir diess für eine Antwort? Im Begriffe „Weissagung" überhaupt liegt bloss der Begriff eines möglichen zukünftigen, das auch in Erfüllung gehen könnte: ausser, die Weissagung käme von Gott selbst: denn da müsste in Wirklichkeit übergehen, was er vorsagte. — Läugnete ich diess, wo, wie? Und dann der Schluss: — „Aber mit bloss menschlichen Weissagungen verhält es sich nicht immer so." Wo behauptete ich denn: dass es sich mit *bloss menschlichen Weissagungen* anders verhalte? und zu was nun die Worte „das kann ja wohl der psychologische Bibelforscher sagen, ohne missverstanden oder wohl gar verketzert zu werden." Ja mein Herr! wenn die biblischen Weissagungen *bloss menschliche* wären. *Diess* läugne ich, und ich bewies gegen Sie, und werde es einmahl noch mehr beweisen, dass es nicht so ist. — Diess ist gerade die Hauptverschiedenheit zwischen uns beyden: warum suchen Sie derselben auszuweichen? Sie müssen mir hier stehen — ein *Ja* oder *Nein*, einen Mittelweg gibt es nicht.

Auf diese Art werde ich nun durchaus behandelt; der Mann will bloss necken, ermüden und sein Müthchen kühlen: es war ihm bloss vorzüglich darum zu thun, seinen *Expectorationen* einmahl freyen Lauf zu lassen — diess mag er immer so fortmachen. Ich bitte meine Leser, bloss meine Antwort St. CXII der O. A. L. Z. vorigen Jahrs nachzulesen, und sie mit der Recension meiner Introductio St. CVI eben desselben Jahres, und nun mit den Ausfällen auf mich St. XCIII u. XCIV gegenwärtigen Jahres zu vergleichen, wenn es ihnen der Mühe werth zu seyn scheint. Denn sie werden finden, dass mein Gegner bloss sich wiederhohlt — aber mit Uebergehung oder einseitiger Darstellung der Gründe, die ich in meiner Antwort aufgestellt habe, oder dass er kühn läugnet, z. B. es wäre alles, was ich in meiner Introductio von der jetzigen Bibelauslegung sprach, *notorisch wahr.* Er heisst diess eine *notorische Lüge*, und sieht nicht, dass er selbst als ein Beleg für mein *notorisch wahres* gelten kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITTERATURZEITUNG.

CIX. den 11. September 1802.

Georg Andreas Will's, weil. kais. Hofpfalzgrafen und ältesten Professors zu Altdorf Nürnbergisches Gelehrten - Lexikon, oder Beschreibung aller Nürnbergischen Gelehrten beyderley Geschlechts nach ihren Leben, Verdiensten und Schriften,

zur Erörterung der gelehrten Geschichtskunde und Verbesserung vieler darin vorgefallenen Fehler aus den besten Quellen in alphabetischer Ordnung fortgesetzt von *Christian Carl Nopitsch*, Pfarrer zu Altenthann. *Fünfter Theil*, oder *erster Supplementband* von A — G. *Altdorf*, beym Herausgeber und in Commission bey Joh. Leonh. Sixt. Lechner, Buchhändler in Nürnberg. 1802. 448 S. ohne Vorrede in 4. (Pr. 4 fl.)

Der durch die Herausgabe seines Nürnbergischen Gelehrten - Lexikons um die Litterar - Geschichte so ausnehmend verdiente Prof. *Will* in Altdorf sel. hatte bekanntlich schon im Jahre 1783 angefangen, zu seinem 4 Bände reichen Werke Supplemente zu liefern u. war damit bis zu dem Buchstaben B vorgerückt, als das Unternehmen ins Stecken gerieth. Mit dem Tode des thätigen Verf. schien auch alle Hoffnung zur Fortsetzung dieses Nürnberg zur wahren Ehre gereichenden Werkes um so mehr erloschen zu seyn, da es sich kaum hoffen liess, dass bey allem Eifer u. Sammlerfleiss der Nürnbergischen Gelehrten ein Mann an ein Werk Hand anzulegen versuchen würde, das der rastloseifrige *Will* nicht zu Stande bringen konnte. Eben daher aber war auch die von dem würdigen Fortsetzer uns vor geraumer Zeit schon ertheilte Nachricht desto angenehmer, dass er diese wahrhaft herkulische Arbeit übernehmen und uns den 5ten Band liefern wolle. Und noch mehr freuen wir uns, dass wir hier diesen Supplementband unsern Lesern schon anzeigen können. Ja Hr. *Nopitsch* verdient in der That sehr grossen Dank und alle Aufmunterung und Unterstützung, die ihm das Publikum auch gewiss angedeihen lassen wird. Wir rechnen wenigstens ganz sicher auf den Patriotismus der Nürnberger, den sie von jeher bey Beförderung solcher Schriften deutlich an Tag gelegt haben, und der um so mehr einer rühmlichen Erwähnung werth ist, je träger andere Provinzen in dieser Hinsicht sind, die zur Schande unsers Zeitalters für alles andere eher, als für Litteratur, Sinn haben, und wir möchten beynahe sagen, den Werth von Werken der Art so wenig wie das Mühevolle einzusehen im Stande sind.

Der Hr. Verf. dieses Bandes, der wirklich nach dieser und andern schon abgelegten Proben ganz der Mann war, der sich zu *Will's* Fortsetzer aufzuwerfen berechtigt war, liefert uns nun hier, was sein Eifer, seine Sorgfalt, und sein ausharrender Fleiss im Sammeln nur immer zu geben im Stande war. Er trat ganz in die Fussstapfen seines verewigten Vorgängers, und befliss sich einer ausserordentlichen Vollständigkeit und Genauigkeit sowohl in der Aufzeichnung der Lebensumstände, als der Schriftenverzeichnisse: er geht dabey mit möglichster Genauigkeit zu Werke, liefert beträchtliche Zusätze zu den schon von *Will* angegebenen Gelehrten, und führt die neuen mit sehr zureichenden Nachrichten auf; belehrt uns besonders bey den ersten Buchstaben von Familiennachrichten, und gibt am Ende jedes Schriftstellers die Quellen sehr sorgfältig an, woraus man zugleich auch seine Bekanntschaft mit der Litteratur sehr deutlich wahrnimmt. Kurz seine Arbeit entspricht vollkommen unsern Wünschen, und wer sich genauer davon überzeugen will, der darf nur ein wenig umblättern, und er wird dann vielleicht auch der Arbeit selbst den Vorzug vor der Willischen einräumen, und dem Verf. nebst dem Hrn. Prof. *Siebenkees* in Altdorf, der jeden Bogen vor

dem Abdruck nochmahl revidirte und aus seinem reichen Speicher zusetzte, grossen Dank wissen und ihn mit uns zur schleunigen Fortsetzung und baldigen Endigung auffordern.

Um nun aber eines Theils unsere Unparteylichkeit darzuthun; andern Theils aber dem Hrn. Verf. zu zeigen, dass wir sein verdienstliches Werk aufmerksam durchblättert haben, und zugleich seinen Wunsch zu erfüllen, wollen wir ihm noch folgende Bemerkungen und Zusätze mittheilen. Einmahl wünschten wir nähmlich und bitten ihn deshalb für die Zukunft, durch ein Sternchen etwa die Anonymität kenntlich zu machen, was bisher durchaus nicht geschah; zweytens den ungedruckten Nachlass *am Ende der Schriften* eines jeden Gelehrten, um *allen möglichen* Irrungen vorzubeugen, anzuzeigen und nicht unter den gedruckten. Drittens der *alphabetischen* Ordnung etwas genauer, auch bey Personen von *einerley Nahmen* und *Geschlechte* nachzugehen. Dann wird der Fall nicht mehr möglich seyn, dass Personen mit denselben Worten zwey Mahle aufgeführt werden, wie diess S. 167 und 170 der Fall mit *Christoph Maximilian Cnopf* ist. Zum Schluss endlich noch einige Zusätze und Berichtigungen:

Bey *Ackermann* (Joh. Chst. Gl.) S. 6 fehlt: *Medizinisch - praktisches Taschenbuch für Feldärzte. Vom Verf. des Handbuchs der Kriegsarzneykunde* (Lpz. 1800. 8.) — *H. F. Paulizky's Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege. Ein Hausbuch für Landgeistliche, Wundärzte und verständige Hauswirthe. 4te Aufl. Mit Vermehrungen von A. Frft.* 1799. 8. — **Dr. Lenfan's Philosophie der Heilkunde, oder Grundsätze der Wissenschaft und der Kunst die Gesundheit des Menschen zu erhalten und wieder herzustellen. Aus dem Französ.* Nbg. 1799. 8. — Er starb übrigens schon am 9. März 1801. Vergl. kann auch von ihm werden *Bock's Samml. von Bildnissen* Bd. II., wo auch sein Bildniss befindlich ist. — Bey *Althammer* S. 27 vermissen wir die Anzeige seiner *Scholiorum in Tacitum de Germania*, welche Rec. besitzt in dem 1. Bd. des *historici operis in quatuor tomos diuisi, quorum Tom. I. Germaniae antiquae illustrationem continet.* Bas. ex offic. Henricpetrina. 1574. Fol. S. 1 — 72. — Bey (Georg Am.) *Bezzel* S. 91 wird sein Schulbüchlein zum zweyten Mahle aufgelegt vom Jahre 1760 und S. 95 dasselbe von 1762 angegeben. — *Bezzel* (Mart. Dietr.) S. 94 sollte 1762 von Helmstädt aus zum Poeten gekrönt werden, verbath aber diese Ehre. — *von Birken* (Sigm.) S. 98. Sein *Ulysses* erschien nicht 1669; sondern hat wirklich auch auf dem Titel 1668, wie des Rec. eigenes Exemplar ausweiset. Die Ausgabe von 1669 mag eine *wiederhohlte Aufl.* seyn, die auch *Küster* in der bibl. Brandenb. S. 322 ffl. und 614 ffl. beschreibt. — *Bischoff* (Carl Aug.) S. 103. Sein ganzer Nahme ist *Carl Aug. Lebrecht*. Derselbe ward auch am 13. May 1796 zu *Erlangen* Magister per diploma. Im *Gel. Deutschl.* Ausg. V, Bd. IX, S. 103 wird der V. nun mehrere Zusätze finden. — S. 216 ist die Ueberschrift *Dietherr* und S. 251 *Drümel* unrichtig. Anstatt jener muss es heissen: *Dieterich* und anstatt dieser *Dreykorn*, *Dretzel*. — Bey *Drechsler* (Joh. Mich.) S. 249 kann auch hinzugesetzt werden: *Ueber William Wollaston's Moralphilosophie.* 1801. 8. *2te veränd. und verb. Aufl. Erl.* 1802 (1801) gr. 8. — *Emminghaus* (Joh. Ernst Bernh.) ist nicht mehr in *Jena*; sondern seit 1799 schon Justizbeamter zu *Capellendorf* im Weimarischen. — *Gabler* (Joh. Phil.) S. 386. zu seinen Schriften gehört auch: *Erläuternder Beytrag zu Hrn. Hofrath und Professor Eichhorns in Göttingen und Hrn. D. und Professor Gabler in Altdorf Urgeschichte zur immer bessern Einsicht der Schöpfungsgeschichte, nebst den von Hrn. D. Gabler auf die Communikation meines Manuskripts mir zugeschickten Noten und einigen meiner Gegenerinnerungen von Joh. Christoph Eschenbach.* Bayr. 1795. 8. — *Gatterer* (Joh. Christoph) S. 393. Von ihm sehe man auch *Bock's Samml. von Bildnissen.* Bd. II.

Diese Bemerkungen seyn indessen bloss ein Beweis unserer Achtung, die wir gegen den würdigen Verf. hegen, und unserer Aufmerksamkeit, mit der wir die Fortsetzung eines Werkes durchgangen haben, zu dessen baldiger glücklicher Beendigung wir hiermit Hrn. N. sowohl als die für die Verbreitung der Litterargeschichte so ausnehmend thätige Verlagshandlung wiederhohlt aufmuntern.

Der Gesundbrunnen zu Liebenstein.

Eine Schilderung von *Friedrich Sickler*. *Gotha*, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1801. 86, IV S. Text u. 8 S. Musik. in gr. 8. (16 Ggr.)

Um den Werth dieser trefflichen Schilderung, die ganz Ausdruck dankbarer Empfindungen und Gefühle ist, in seiner ganzen Gröfse zu fühlen, kann der Hr. Verf. einmahl Kenntnifs des Kunsttalents, zweytens aber auch Kenntnifs von Liebenstein selbst verlangen, und dann ein gutes Urtheil erwarten. Denn, wer je selbst in *Liebenstein* war und den Brunnen gebraucht hat, der wird mit uns ganz einstimmen, dafs der anspruchlose Verf. die Natur so getreu copiirt habe, dafs man bey der Lektüre dieser poetischen Schilderung wieder zu Liebenstein zu seyn, alle die Scenen zu sehen, das Angenehme zu geniefsen und von Neuem an diesem Gesundheitsquell gestärkt zu werden glaubt. Hr. S. hat sich daher um *Liebenstein* sowohl als alle seine Gäste verdient gemacht, indem durch seine treffende Schilderung viele werden gereitzt werden, das zu geniefsen, was andere genossen und empfunden haben, und er ihnen so mahlerisch darzustellen wufste.

Um Herrn Sickler auch von Seite des Kunsttalents zu würdigen und seinen Lesern bekannt zu machen, findet sich Rec. wahrlich in Verlegenheit, was er aus dieser mahlerischen ungezwungenen Reisebeschreibung ausheben soll. Bald möchte er etwas aus der so ganz natürlichen Erzählung der Reise und Ankunft, bald aus der Schilderung der Quelle selbst, bald aus der Beschreibung des alten Liebensteins, oder der Felsen und Büchen-Grotte, der Bärenhöhle und Wodanshalle, bald aus der Darstellung des Naturparks bey dem Altenstein ausheben. So oft er es aber versucht ein Stück zu wählen, fällt ihm die Wahl so schwer, dafs er es nur dem Zufall zu überlassen beschlossen hat, was ihm dieser in die Hände führt. Und diefs ist S. 59 die Schilderung der *Felsen- und Büchen-Grotte*, die Hr. Verf. also darstellt:

Hinter dem Schlosse im Thal', zur Seite des duftenden Gartens
Liegt ein schauriger Ort; ein Plätzchen, den Musen geweihet,
Rund vom Haine umzogen, den spähenden Blicken verborgen.
Felsen auf Felsen gedrängt erheben sich da in der Tiefe
Gegen den mächtigen Berg, der hoch in die Lüfte emporsteht.
Und sie bilden geräumig den Schoos in dem freundlichen Halbrund.
Aus dem dichten Gestein erheben sich moosige Buchen
Eng und nahe gedrängt, die einen über die andern
Hoch auf jeglicher Seite; sie senden die mächtigen Aeste
Ueber die Ebne des Raums; die Wipfel von allen begrüfsen
Schwankend sich hoch in der Luft; sie neigen sich gegeneinander
Immer von Winden bewegt; sie schliessen die deckende Laube,
Und verwehren dem Strahl der Sonne den blendenden Eingang.
Unter dem Laube verbergen sich Schaaren von zwitschernden Sängern.
Sand bedecket den Raum, und schön ist geebnet die Fläche,
Für der Nahenden Tritt; ein freundliches Quellchen entsprudelt
Dort dem Felsengestein, es nahet liebliche Kühlung
Durch die geräumige Laube, es schleich't an der Seite der Ebne
Sanft und bescheiden hinweg, es rieselt zum jäheren Abhang
An der Gränze des Raums, und stürzt sich hinab zu dem Teiche,
Welcher im tiefern Grunde die stürzenden Wellen zurückhält.

Dieses Fragment mag mehr als alles Wortgepränge das Ganze empfehlen. Zum Schlusse nur noch die Bemerkung, dafs die Musik *eine Ballade, Ida auf dem Liebenstein*, S. 45 ff. enthalte, und den Werth der Schilderung erhöhe.

Das achtzehnte Jahrhundert.

Säkularischer Gesang. Von *J. J. Gerning*. *Gotha*, bey Carl Wilhelm Ettinger. 1802. 27 S. in gr. 8. (6 Ggr.)

Laut einer am Ende beygefügten Bemerkung ist dies die 2te Auflage dieses eben so schönen als wahren Gedichts, das in seiner ersten Gestalt nicht in den Buchhandel kam, und wegen einiger Unrichtigkeiten in derselben hier nach der Urschrift mit andern Verbesserungen erscheint, die der Verf. zum Theil auf eine ermunternde humane Kritik machte. Worin solche bestehen, können wir nicht sagen, da uns die erste Auflage gar nicht zu Gesichte kam. Wir haben uns daher bloss über diese zu erklären, deren prächtiges Aeussere dem innern Gehalte vollkommen entspricht. Hr. *Gerning* besingt die Verdienste des in jeder Rücksicht ausgezeichneten Jahrhunderts, von dem er treffend anstimmt:

Jubelnd sollen feyern der Greis und Jüngling
Einen Zeitlauf, welcher den Erdkreis umschuf,
Einen Frühlingstag in der edlen Menschheit
Ewigem Jahre.

Warum er dieses Zeitalter so nennen könne, zeigt er dadurch am besten, dass er angibt, was in demselben für Kultur und Menschenveredlung geschehen ist, und die Männer nahmentlich anführt, denen wir es verdanken, dass wir am Ende des 18ten Jahrhunderts auf einem so hohen Standpunkte standen. Dieses alles können wir indessen nicht besser als mit den eigenen Worten Hrn. G. unsern Lesern anzeigen, wodurch wir sie zugleich selbst den Werth seiner Dichtkunst fühlen lassen. Und aus dem Grunde wollen wir einige Strophen S. 13 mittheilen:

Blick hinauf in vollem Schwung, o Hymnus!
Zu des Wissens Höhen und senke dann zum
Vaterland dich, welches, dem Herzen näher,
Herzensgesang heischt.

Aber wie soll nun der Gesang dich preisen?
Dich, Jahrhundert, siegender Wahrheit Denkmahl,
Stern der Weisheit, Glanz der Vernunft im hellen
Strahl der Erfindung.

Zeigtest du nicht grösser den Welten-Bildner?
Licht nur ist sein Körper, sein Geist ist Wahrheit &
Seine Kinder nennen sich Sonnen, seine
Enkel Planeten.

Du enthülltest leise Propheten-Dichtung
Sahst in Sprache, sahst in Natur die Wunder;
Zeigtest, wie das Licht von dem Menschengeiste
Göttliches Licht war.

Weisheit gabst du wieder dem hohen Rechte,
Gabst Vernunft ihm wieder und Sittenbildung;
Gabst den Völkern und der verirrten Jugend
Denkende Lehrer.

Deine Fackel hat der Geschichte Dunkel
Aufgehellt mit Strahlen erhabener Wahrheit;
Kühn entlarvt stand Wahn und Betrug von deiner
Blicke Berührung. u. s. w.

Schweitzer Elegien.

Erfurt, in der Henningsschen Buchhandlung. 1802. 175 S. ohne Zuruf an die Schweitzer. in 8.

Wen das traurige Schicksal der guten Schweitz nicht rührt und tief beugt, der muss entweder die Glückseligkeit dieses freyen Landes nicht gekannt haben, oder so unempfindlich bey den Eräugnissen seiner Brüder selbst in andern Provinzen seyn, dass ihn gar nichts aus seinem tadelnswürdigen Gleichmuth und tauben Schlafe bringt, und er dem Guten und dem Bösen auf einem und demselben Altare kaltblütig zu opfern vermag. Den Recensenten, der von jeher mit wahrem Enthusiasmus fest am Guten hieng, durchdringt das traurige Loos dieses Landes mit der tiefsten innigsten Rührung, und er freut sich innig an dem ungenannten Sänger vorliegender Elegien einen Mann gefunden zu haben, der mit ihm ganz gleiche Gesinnungen hegt; der beseelt von heisser Inbrunst der Vaterlandsliebe fürs Gute, ausgerüstet mit staatlichen Kenntnissen, feinem Geschmack und herrlichen Dichtergaben das sinkende Glück und all das an die Stelle desselben tretende Unglück des Staats in einzelnen Nüancen so treffend besingt, dass der fühlende Leser in tiefe Traurigkeit versetzt wird. Man höre nur den

gefühlvollen Sänger gleich in den ersten Strophen des Zurufs an die Schweitzer:

Euch weihe ich der Wehmuth bange Klage,
Verschmäht des Fremdlings treue Liebe nicht. —
Die Zeit verhüllt bey schwerem Flügelschlage
Der Zukunft heiter lächelndes Gesicht;
Asträa flieht, es sinkt die goldne Wage
Gewaltsam aus dem zarten Gleichgewicht.
Die Göttinn flieht vom unglückschwangern Strande
Und birgt sich fern in ihrer Mutter Lande. —
Der jungen Freyheit muntre Saaten blühn,
Die Pflanzung keimt auf wohlgenährtem Boden;
Doch, wo der Neuheit Schmeichellüfte ziehn,
Fröhnt auch das Heiligthum dem Dienst der Moden.
Die Blüthe fällt, es fällt das holde Grün,
Zur Sichel reif für gierige Despoten.
Nun lockt der Habsucht lüsterne Natur,
Zum Raub des goldnen Halms auf fremde Flur.

Und gegen das Ende:

Ein beſsres Loos ist Friedlichen beschieden,
Des Glücks metallne Hand bleibt ewig kalt;
Nie lebt sie mit den Redlichen in Frieden
In deren Brust kein liebend Feuer wallt;
Drum flieht die falsche Göttinn mit den Nieten
Und folgt der höhern, die vom Licht umstrahlt
Mit Helios in heitern Fernen wandelt,
Und aus des Weisen offner Stirne handelt.
Der Wahrheit schwöre jeder Unterthan
Zu seyn; des Baches Quelle riesle wieder;
Entsagt der Afterhoheit eitlem Wahn,
Zerbrecht der Eifersucht die frechen Glieder.
Ein jeder wandle frey der Väter Bahn:
Und Väter-Ruhm und Väter-Glück kehrt wieder
Jetzt, da ein guter Geist die Aegis hält,
Jetzt eilet, eilet! eh der Edle fällt.

Sagte uns nicht der treffliche Verf. selbst, daſs er kein Schweitzer sey, wahrlich, wir zweifelten, ob Jemand anders mit so regem Patriotismus für dieses Land auftreten, und das Unglück, welches Feindes-Waffen und Heereswuth über das Ganze sowohl, als über einzelne Glieder des Staats, über Patrioten, über Greisen, Männer und Jünglinge, über Liebende, über Familien verbreiteten, deren Glückseligkeit die reinste hiernieden ist, und für die unser gefühlvolle Verf. mit besonderer Wärme spricht, so theilnehmend, und in so treffenden Bildern schildern könnte.

Magazin für specielle Theorie und Klinik, nach den Grundsätzen der Erregungstheorie,

herausgegeben von *A. Fr. Marcus*, Hofrath u. Leibarzt zu Bamberg, I. B. I. St. *Jena* in der akadem. Buchhandlung. 1802. in 8.

Es ist wirklich eine frohe und beruhigende Wahrheit, daſs die Arzneykunde, seitdem der schottische Naturbeobachter die Grundlinien seines Systems bekannt machte, der Gegenstand der Bearbeitung und der sorgfältigsten Prüfung der Philosophen und aller denkenden Aerzte geworden ist. Dadurch erhielt ein groſser Theil der Heilkunde neuen Schwung; der Schlendrian und der rohe Empirismus wurden verscheucht; man bemühte sich den Heilkünstler und den erbärmlichen Routinier genau zu charakterisiren, bewies, wie nothwendig es sey, daſs der Arzt bey Heilung der Krankheiten von richtigen Principien ausgehe, nicht Symptome der Krankheit als Ursache derselben behandele, nicht nach analogischen Schlüssen den Heilplan einrichte; sondern geleitet durch Induction wissenschaftlich und methodisch zu Werke gehen müſse. Der Brown'schen und der Erregungstheorie verdankt die Arzneywissenschaft einen groſsen Theil ihres jetzigen Zustandes: denn sie waren es vorzüglich, welche die Ausleerungsmethode als schädlich bewiesen u. s. w. — Wir wollen nun das vor uns liegende erste Heft des Magazins etc. entworfen nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, genau untersuchen und den denkenden Leser selbst urtheilen lassen, ob und in wie weit Hr. Marcus durch dasselbe zur Verbesserung der praktischen Medizin und zur Begründung einer rationellen Heilungslehre beygetragen und mitgewirkt habe.

Ohne die Vorrede, welche zwölf Blätter einnimmt und einzig und allein eine Lobrede des Brown'schen Systems und der Erregungstheorie enthält, schränkt sich dieses Heft auf 168 Seiten ein. — Von Seite 1 — 27 sind Notizen, z. B. eine dreyjährige Uebersicht der in dem allgemeinen Krankenhause ver-

pflegten Kranken angeführt, mitunter auch praktische Bemerkungen beygesetzt, z. B., dass der Gebrauch der Naphtha bey Neigung zu Bauchflüssen oder wirklichen Bauchflüssen ausgesetzt werden müsse. Rec. hat diese Wirkung der Naphtha noch nie bey dergleichen Krankheitsformen beobachtet; noch weniger kann er der chemischen Erklärung der angegebenen Erscheinung beypflichten. Ferner bemerkt Hr M., dass durch eine äussere Verletzung keine wahre Entzündung Statt finden könne, indem durch die Trennung der festen Theile die Lebensthätigkeit des verletzten Organs gestört u. ganz aufgehoben würde. — Den Beweis davon blieb der Verfasser schuldig. Das Opium und der Kampfer sind die grossen Mittel, deren sich Hr. *M.* im Synochus und Typhus bedient. Rec. bemerkt, dass beyde Mittel desswillen nicht mit einander verbunden werden dürfen, weil nach Hahnemanns Bekanntmachung (v. Hufeland's Journal V B. I. St.) Opium die Wirkung des Kamphers ganz aufhebt. Die Stützische Methode beym Staarkrampf entsprach in keinem Falle der Erwartung des Verfassers; anstatt des äusserlichen Gebrauchs der Alkalien wurde daher gleich Anfangs Opium in hinlänglicher und steigender Dosis gegeben. Von Seite 28 — 137. wird das Wechselfieber abgehandelt. Die Mühe, welche der Herausgeber auf die Bearbeitung dieses Kapitels verwendete, ist keineswegs zu verkennen: allein man muss sich recht sehr wundern, dass Hr. M., der lediglich für *Aerzte* schreiben wollte, seine Schreibart so einkleidete, dass man zu denken gezwungen wird, als hätte er eine Anzahl von Schülern vor sich, welche durch seinen Vortrag unterrichtet zu werden wünschen. Es ist daher höchst lächerlich, wenn man lesen muss, was Wechselfieber, Typhus, Paroxysmus, Intermission oder Apyrexie, Exacerbation, reguläres und irreguläres Fieber sey; auffallend für den denkenden Arzt, wenn der Verf. ihn belehren will, was man unter anticipiren oder postponiren verstehe; dass das Fieber bald einfach, bald componirt sey, sehr unzweckmässig für ein Magazin von dergleichen Art, wenn die Begriffe von febri quotidiana, tertiana und quartana u. d. gl. aufgestellt werden. — Der ganze erste Haupttheil dieses Kapitels, welcher von Seite 28 bis 84 sich erstreckt, hätte durchaus wegbleiben müssen, wenn Hr. M. dem Titel seines Magazins hätte getreu bleiben wollen. Das, was von S. 85 — 137 gesagt wird, gehört hierher und steht am rechten Orte.

Das Wechselfieber, heisst es Seite 83 ec. können nur solche Einflüsse erzeugen, *wodurch die Gewalt des Incitaments vermindert werden muss; das Incitament kann aber absolut* oder *relativ* vermindert werden: daher Wechselfieber mit *direkter* und *indirekter* Asthenie. — *Direkte Asthenie* hervorbringende Einflüsse sind alle Säfteausleerungen, deprimirende Affecten, Mangel an gewissen die Energie des Lebens erhaltenden Potenzen, wenn sie auf ein Individuum mit Krankheitsanlage wirken, u. s. w. Das Ursächliche des Wechselfieber ist nach diesen Grundsätzen *Asthenie*, bald mit direkter, bald mit indirekter Schwäche, und hierauf gründet sich die Heilmethode. — Es findet kein Säfteverderbniss Statt, wie die Humoralpathologen annehmen: gastrische Unreinigkeiten sind bloss als Krankheitsphänomene von den in ihrer Normalität gestörten Lebensfunktionen zu betrachten; das Ursächliche des Wechselfiebers liegt nicht in der bestimmten Affektion des Nervensystems: denn es widerspricht allen Gesetzen des lebenden Organismus, das Wesen einer bestimmten Krankheitsform auf das Leiden eines Systems zu beschränken; diese Hufelandische Erklärung verwirft daher Hr. M. als irrig. — Die Annahme, dass das Ursächliche des Wechselfiebers in eine entzündliche Beschaffenheit des Organismus zu setzen sey, ist ebenfalls grundlos. — Die von jenen Schriftstellern angeführten Gründe, als Ruhe im Winter, der Genuss der frischen Vegetabilien im Frühling, die eigne zu inflammatorischen Krankheiten veranlassende Frühlingsluft, sind lauter die Erregung vermindernde Einflüsse, welche als schwächend auf den Organismus einwirken u. s. w. — Offenherzig bekennt der Verf. die Finsterniss, in welcher die Erregungstheoretiker schweben, wenn sie *bestimmen* sollen, wie gerade diese bestimmte *Krankheitsform* entstehe — Wir müssen uns desswegen, heisst es, an die eine jede Form des Uebelbefindens begleitenden Phänomene halten u. s. w. — Von Seite 188 — 113. werden die quotidiana, tertiana und quartana abgehandelt; in den folgenden Seiten wird die Eintheilung der Wechselfieber in Frühlings- und Herbstfieber, dann in

bösartige Wechselfieber als unzweckmäſsig verworfen — und weiter unten trifft das nähmliche die larvirten Wechselfieber.

Kein Theil der Krankheitsbeschreibung kann für den Heilkünstler von gröſserem Interesse seyn, als die Vorhersagung. Die Erregungstheorie, bemerkt der Verf., hat in dieser Hinsicht nur wenig geleistet; die Punkte, auf welche der Erregungstheoretiker bey der Bestimmung derselben achten muſs, folgen nun von 119 bis 123, wohin wir den Leser verweisen müssen. Die Heilung beruht im Ganzen auf zweckmäſsiger Vermehrung der Gewalt des Incitaments, den Organismus zu zwingen zu seinem Normalverhältniſs zurückzukehren — Specielle Regeln sind; je höher der Grad der direkten Asthenie ist, worauf sich das Wechselfieber gründet, desto flüchtigere Reitzmittel, in desto kleinern Gaben, in desto kürzern Zwischenräumen müssen sie dargereicht werden; — ist durch diese Behandlung die Erregung aller Systeme des Organismus nach und nach vermehrt worden, fängt das Normalverhältniſs der Zusammenstimmung der Thätigkeiten desselben wieder an zurückzukehren, so verbinde man jetzt die flüchtigen Mittel mit den sogenannten anhaltenden. In diesem Zeitraume paſst der Genuſs des Fleisches; — China ist dann anzuwenden, wenn nach dem zweckmäſsigen Gebrauche von flüchtigen Reitzmitteln die dem intermittirenden Fieber zum Grunde liegende Schwäche abnimmt, wenn der Organismus anfängt, zu seinem Normalverhältniſs zurückzukehren, nicht dann, wie Mehrere die Regel aufstellten, wenn der Appetit des Kranken zurückkehre: denn oft haben die Patienten guten Appetit, ohne jedoch gute Verdauungswerkzeuge zu besitzen u. s. w.

Am Ende dieses Heftes sind Krankheitsgeschichten beygesetzt, welche alle zu Gunsten der Erregungstheorie sich endigten.

Aus dem bisher angeführten ergibt sich, daſs Hr. M. ein denkender Arzt und ein warmer Vertheidiger der Erregungstheorie sey: allein aus seinen Schriften erhellt auch, daſs er zu sehr für seine Theorie eingenommen sey, mit zu vieler Zuversicht auf dieselbe baue, und daher jede andere Theorie mit einer Art von Gleichgültigkeit behandle — Rec. weiſs gar wohl das Verdienstliche des Reitzsystems zu schätzen, indem er selbst Arzt ist; jeder Unbefangene aber wird und muſs sich gewiſs über den anmaſsenden Ton wundern, in welchem der Verf. über alle Theorien, die nicht nach Brown'schen Grundsätzen geordnet sind, spöttelnd sich erhebt, und sie lächerlich zu machen sucht. Weit mehr Eingang würden daher Hr. M. lehrreiche Schriften finden, wenn er ruhig und ohne Fehde zu suchen seinen Weg fortwandelte, und auf diese Weise der denkende Leser durch eine getreue Erzählung von behandelten Krankheitsformen nach den Grundsätzen der Erregungstheorie auf den auffallenden Vorzug dieser Theorie am Krankenbette vor allen bisherigen therapeutischen Systemen von selbst aufmerksam gemacht würde.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Einige Bemerkungen über die *Recension* der Beyträge zur leichtern Uebersicht der Philosophie bey Anfange des 19ten Jahrhunderts. Herausgegeben von G. L. Reinhold etc.

(*Fortsetzung.*)

Doch wir wollen seine Haupteinwürfe gegen mich überhaupt in Augenschein nehmen.

Der I. Einwurf ist: die Bibel, und vorzüglich die Propheten müſsten psychologisch erklärt werden. Dieſs gab ich groſsten Theils zu: nun folgert der Mann hieraus, daſs ich als Theosoph selbst mit mir in Widerspruch stehe: denn ich müſste als solcher lauter unmittelbare Offenbarungen annehmen; und daſs ich also wider Willen auf eben die Linie der Heterodoxie zu versetzen wäre, auf die ich ihn versetzt hätte.

Es kommt hier alles auf den Grund an, warum er und ich an dem Bibelforscher auch den Psychologen fordern.

Der Gegner sagte in seiner Recension „er möchte mich auf einen Standpunkt stellen, der manche prophetische Aeuſserungen als Expectorationen des Sehers

in ihm erscheinen liesse, die nur das *subjektive Gefühl* eines besorgten Menschenfreundes sind. So wie, z. B. *Augustin* die Stimme des *Gewissens* für *Gottes Stimme* hielt — — so mögen viele Propheten in ihren zur Gottheit sich erschwingenden Gedanken die Regungen *ihres* Herzens u. d. gl. *gutmüthig* für *Gottes Offenbarungen gehalten* haben. Homo sum etc. das gilt wohl von *jedem* Menschen, also *auch* von den *Propheten.* Sie waren doch immerhin als Seher noch Menschen, konnten sich irren, konnten ihre Gedanken für Gottes Aussprüche halten, und als solche vortragen. Sie glichen doch wohl auch dem *Sokrates*, der an *seinen* göttlichen Dämon *glaubte. Subjektive* Gründe erzeugen das *Glauben*" und nun wird geradezu geläugnet, dass *objektive* Gründe zu *wissen* (es seyn das alles göttliche *Offenbarungen wirklich*) *vorhanden* seyn: das könne die gesunde Vernunft *nicht* annehmen u. s. w.

Weiter unten wird Hr. *Manchart* zu *Nürtingen* aufgefordert, *Ideen zu einer Psychologie der Bibel* aufzustellen: denn er würde dem philosophischen Theologen einen grossen Gefallen thun, wenn er den psychologischen Grund erörterte, dass die Propheten ihre zeitgemässen Herzenserleichterungen für *Gottes Eingebungen* hielten und so sich imponirten. Der Grund dem Volke zu imponiren fällt sicher weg." Er findet dann diesen Grund in der unrecht aufgefassten Idee der absoluten Tendenz zum Absoluten nach dem Transscendentalen Idealismus.

Diesen Aeusserungen setzte ich entgegen: ich sey nicht der Meinung, dass die Propheten alle Mahle unmittelbar göttliche Eingebungen hatten, auch in Dingen, die sie selbst wissen könnten; hier möge ihnen die *Stimme Gottes* jenen *innern Gott*, wie die Väter uneigentlich das Gewissen nennen, und auch ich selbst mich erinnerte, dasselbe in meinem christlichen Unterricht genannt zu haben, vieles beygebracht haben: allein geleitet wurden sie dabey doch, dass sie nicht irrten, und dass sie nicht für Stimme Gottes hielten, was höchstens die Stimme ihrer Individualität gewesen wäre; denn der Hr. Rec. werde mir doch zugeben, dass man auch Einfälle seines Kopfes für diese Stimme halten — und sich sehr betrügen könne: diese höhere Leitung habe sie vor Selbstbetrug geschützet, und so auch, dass sie nicht Volksbetrüger würden, was aus dem erstern bey Volkslehrern alle Mahle die Folge ist. Ich sey weit davon entfernt, die Propheten zu *Flöten* zu machen, die den Ton wiedergeben, den ihnen die höhere Eingebung eingehauchet hatte, wie mehrere Väter, und unter andern auch Augustin behauptet: Gott liess ihnen ihre Individualität und benützte sie. Diese mahle sich in ihrem Vortrag, und man könne darüber psychologische Untersuchungen mit *Manchart* anstellen, ohne desshalb nöthig zu haben, sie, wie Rec. es thue, zu Selbstbetrogenen zu machen". Diese sind unsere gegenseitigen Aeusserungen: worin liegt das Verschiedene? Ich dächte in Folgendem.

Ich lasse *unmittelbare* Eingebungen Gottes zu: aber der Gegner spricht hiervon gleich vor seinen oben angeführten Worten von den Propheten nicht mehr als: „sind *ihre* Aeusserungen *wirklich Gottes Eingebungen*, so werden sie allerdings in Erfüllung gehen; denn die ewige Wahrheit lügt nicht" und nun versucht ers mich auf seinen oben angeführten höhern Standpunkt zu stellen, nach welchem die Propheten ganz menschlich zu ihren geglaubten Eingebungen gekommen wären, u. daran sich wohl auch wie Sokrates geirrt haben könnten, u. s. w. Er sagt freylich, *manche* prophetische Aeusserungen möchten dieser Art gewesen seyn: also scheint es, er lasse neben diesen doch wirkliche unmittelbare Eingebungen Gottes zu; und so möchte er sich in diesem seinem letzten Anfalle auf mich St. XCIII und XCIV dieses Jahres nicht ungern angesehen wissen, allein, da er alle *objektive Gründe* einer Offenbarung geradezu verwirft, und alles auf einen sehr betrüglichen *subjektiven* Glauben bey den Propheten zurückeführt, so sieht man wohl, dass jenes *manche* bloss auf *jene* Weissagungen gehe, die nach der christlichen Lehre die unwidersprechlichsten Beweise von göttlicher unmittelbarer Eingebung sind, und dass er diese für blosse menschliche Einfälle erklären wollte, da das übrige von dem prophetischen Inhalt ohnediess von dieser Art wäre: nimmt man die Sache so, dann herrscht Zusammenhang; sonst widerspricht er sich ausgelegt.

2. Ich lasse die Propheten auch dort, wo sie keine unmittelbare göttliche Eingebungen hatten, doch *von Gott leiten*, dass sie nicht irrten u. s. w.: er weiss nichts von einer solchen Leitung, und, was nicht schön ist, so verschweigt er diese meine Behauptung, um mir aufzubürden, ich liesse *Vieles*, was die Propheten selbst wissen konnten, auf eben die Art, wie er, in ihrem Innern entstehen: er setzt diess mein *Vieles* seinem *Manchen* entgegen, und bringt es so heraus, dass ich weit heterodoxer als er selbst wäre.

3. Bey mir gibt die Psychologie manchen Erkenntnissgrund zum Aufschlusse bey den Propheten an die Hand, weil Gott gemäss der menschlichen Natur, und ihrer Individualität auf sie, vermöge dem Gesetze der Sparsamkeit, welches in der Offenbarung wie in der Natur beobachtet wird, wirkte: bey meinem Gegner gibt die Psychologie den *völligen* Aufschluss: das ganze Problem muss sich aus ihr lösen lassen. Freylich gelöset ist es noch nicht: er fordert *daher* die Psychologen auf, diess Wagestück zu *versuchen* — das heisst alles Wunderbare wegzuerklären: aber Hr. Prof. *Paulus* hat diesen Versuch wirklich gemacht: allein er ist bisher nicht geglücket, und doch kenne ich keinen Mann, der ihm etwas solches auszuführen nur bey weitem nahe käme.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITTERATURZEITUNG.

CX. den 14. September 1802.

Kleine dramatische Kinderromane,

zur Bildung und Veredlung des jugendlichen Herzens, von *Louise Meynier*. *Erstes* Bändchen. *Koburg und Leipzig*. 1802. bey J. C. D. Sinner, 328 u. XVI S. *Zweytes* Bändchen. 306 S. ohne Vorrede und Inhaltsverzeichniss. in 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Die würdige Verfasserinn dieser Kinderromane, die laut öffentlichen Versicherungen in diesen Blättern (1801, Nro. II, S. 29 ff.) ihre Talente und Geschicklichkeit als Erzieherinn praktisch beurkundet hat, und von der wir auch ihre *Kinderspiele* (1801. in 8.) in dieser Zeitung (1800, Nro. CXL. S. 1003 ffl.) mit verdientem Beyfall angezeigt haben, hat auch mit diesem Werkchen unsere Erwartungen vollkommen befriedigt. Denn auch diessmahl spielt in ihren Erzählungen und Dialogen die wahre Natur der Kinder, und selbst da, wo der Ton etwas zu derb ist, oder ein Fehler untergelaufen zu seyn scheint, hat die Verf. durch eine beygesetzte Note dem Rec. ganz aus der Seele gesprochen: z. B. im ersten Bändchen, wo *Hedwig*, die überhaupt durchs Ganze als bösartiges Mädchen vorkommt, mit dem Stubenmädchen *Marie* sich unterhält, und von dieser schnöde Antworten erhält, die, so wie der ganze Charakter der *Hedwig* Folgen schlechter Erziehung, besonders der Fehler auf Seite der Mutter, dem Denunciren ihrer Tochter nicht bey Zeiten Einhalt gethan zu haben, sind. Dieses Eigenthümliche wird dann durch verschiedene Scenen im älterlichen Hause, in der Erziehungsanstalt, und selbst noch in spätern Jahren als Gattinn an *Hedwig* gefunden und macht sie bey ihren Geschwisterten, ihrer Mutter, ihren Gespielinnen, Freunden, Bekannten u. Domestiken, in eben dem Grade verhasst, als man andere, besonders eine *Josephine*, *Agnes*, *Leopold*, *Herrmann* u. s. w. liebgewinnt. Kurz diese Kinderromane sind so beschaffen, dass wir nicht im Geringsten Bedenken tragen dürfen, sie in die Hände der Jugend zu empfehlen. Die Verfasserinn hat bey jedem — ganz zu Anfang steht eine Schilderung der Familie Grünthal, nach der sich jede Familie bilden sollte — ein Sprüchwort zu Grunde gelegt, weil diese eine so reichhaltige Quelle zur Schilderung guter und böser Handlungen sind, dass man kein zweckmässigeres Mittel wählen kann, Kinder in vielfachen und abwechselnden Situationen handelnd darzustellen. Und, um mit dem Nützlichen das Angenehme zu verbinden, hat sie dieselben dialogisirt und für das Theater eingerichtet, wobey sie zur Erreichung eines dauerhaften Eindrucks und grösserer Theilnahme mehrere Sprüchworter dergestalt zu einem Ganzen vereinigte, dass die nähmlichen Kinder in verschiedenen Epochen ihres Lebens forthandelnd aufgeführt werden, ihren Geist stufenweise entwickeln und sich in den Hauptzügen ihres Charakters Theils bessern, Theils verschlimmern. Zur Befriedigung der gespannten Neugier aber hat sie am Ende die Entwicklung des Schicksals aller handelnden Personen in einem historischen Epilog erzählt, wodurch aus allem Zusammengenommenen ein kleiner Roman entsteht. Sollten wir nach unserm Gefühl sagen, welche Erzählung uns vorzüglich wohl gefallen habe, und von der wir glauben, dass die Charakter aufs Frappanteste nach der Natur gezeichnet sind, und welche desshalb den meisten Eindruck auf die Jugend machen werde, so ist diess *Hedwig*, deren Geschichte unter 4 Sprüchwörtern abgehandelt ist: 1) *Der Scheinbetrug*; 2) *böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten*; 3) *die Artigkeit macht, dass man den Mangel der Schönheit nicht achtet*; und 4) *was der Mensch werth ist, wiederfährt ihm*. Im 2ten Bändchen verdient „*in der Noth erkennt man den Freund*" eine vorzügliche Erwähnung. Die übrigen alle empfiehlt ihre natürliche Darstellung und Entwickelung.

Der zweyköpfige Adler als ein Zeichen des teutschen Reichs aus neu entdeckten Siegeln K. Ludwigs IV. von Baiern unwidersprechlich beygelegt

von *Fr. Jos. Bodmann*, öffentlichem Lehrer der fränkischen Gesetzgebung auf der Zentralschule des Departements Donnersberg zu Mainz etc. *Nürnberg*, im Verlage der Joh. Leonh. Sixt. Lechnerschen Buchhandlung. 1802. 30 S. in gr. 4. (24 kr.)

Diese wichtige, von tiefen historischen und sphragistischen Kenntnissen ihres gelehrten und berühmten Verf. zeugende und von Seite der typographischen Kunst auch der Verlagshandlung zur Ehre gereichende Deduktion ist gegen den verstorbenen Regierungsrath — nicht Hofrath, wie er durchaus irrig heisst — *Spies* gerichtet, der bekanntlich in seinen *Archivalischen Nebenarb.* (zu denen vorliegende Schrift ein unentbehrlicher Beytrag ist) Thl. I. S. 3 behauptete, dass der zweyköpfige Adler *vor den Zeiten* Kaiser *Sigmunds* von *keinem* römischen Kaiser auf *Münzen* oder *Siegeln zum Zeichen der kaiserlichen Würde wäre geführt worden.* Hr. *Bodmann*, der bey seiner Entwickelung sehr gründlich zu Werke geht, kommt dagegen auf folgendes, den Ungrund jener Behauptung beweisendes Resultat, das durch ein von seinem Originale mit der grösten Genauigkeit abgezeichnetes *Rheinisches Reichsfriedensiegel vom J.* 1332 *und* 1335 unwiderlegbar wird, dass *K. Sigmund zum* ersten Mahle *den* zweyköpfigen *Adler in das* unmittelbare kaiserliche Majestätsiegel und Reichshauptwappen *übersetzt — mithin das* schon lang vorher *in mindern Reichsgeschäftssiegeln also* gebrauchte deutsche Reichswappenbild (den zweyköpfigen Adler) *zugleich zu einem* kaiserlichen Wappenbilde aufgenommen — *dadurch förmlich sanktionirt, — und ständig gemacht habe.* Hr. B. zeigt übrigens aus seinen angeführten Beyspielen, dass dieses sphragistische Grotesk, ein Adler mit zwey Köpfen, nichts weniger als neu war zu *Ludwig's* Zeiten; sondern dass es vorher lang schon und ununterbrochen bis 1332 eine Lieblingsidee bildender Künstler gewesen sey, welche es durch *Münzen*, *Siegel*, *Mahlereyen* u. s. w. an den Mann zu bringen wussten. So zeigt sich z. B. dieser Zweykopf *in Münzen* bereits am Schlusse des 13ten Jahrhunderts auf der Piemontesischen Münze *Philipps von Savoyen* bey *Guichenon* Histoire geneal. de la royale maison de Savoye T. I. p. 146 Ed. Tur.), in *Siegeln*, auf einem auf dem Titel abgebildeten der Gräfinn *Jrmtraut von Kirckel*, einer im Kloster Eberbach im Rheingaue befindlichen Urkunde vom Jahre 1253, angehängt, nicht weniger auch auf Gemählden von 1329 in einem Codex membran. welcher eine Concordanz des Gratian. Decreta mit der heil. Schrift und den Kirchenvätern enthält und in der Mainzer Dombibliothek befindlich ist.

Uebrigens bemerkt Hr. B., dass es gleich wenig richtig sey, dass der zweyköpfige Adler in dem Majestätsiegel *K. Karls V.* der erste sey, dessen Brust mit einem *Schilde* belegt ist. In dem *Kaiserlichen Majestätsiegel* gibt er es wohl zu; sonst aber führt das von ihm mitgetheilte Reichsfriedensiegel den Beweis vom Gegentheile. Hingegen hat es auch seine gute Richtigkeit, dass unter *K. Karl V.* dieser Schild zum ersten Mahle die *Kaiserlichen Länderwappen* in sich vereinige, welche Gewohnheit noch in unsern Tagen fortwähret.

Erfurt mit seinen Merkwürdigkeiten und Alterthümern,

in historischer, statistischer, merkantilischer etc. Hinsicht. Von *J. C. K. Arnold*, Dokt. Mit Kupfern. *Gotha* in der Ettingerschen Buchhandlung. 1802. 382 und IV. S. ohne Inhalts-Anzeige und Erklärung der Buchstaben und Ziffern des Grundrisses. in 8. (1 Thlr. 12 Ggr.)

Erfurt hat in der neuern Zeit schon einige Mahle das Glück gehabt, wenn gleich nicht in einer und derselben Rücksicht, von *Rösig* und *Dominicus* bearbeitet zu werden, und verdient auch in der That vor vielen andern diese Auszeichnung als eine sehr alte und merkwürdige Stadt. Hr. *Arnold*, der hier mit einer neuen sehr gut ausgefallenen Schilderung auftritt, verdient daher von Neuem unsern Dank für seine löbliche Unternehmung, die zwar zunächst für den Fremden berechnet ist; aber dem Einheimischen nichts weniger, als gleichgültig und unnütz seyn kann. Denn, um bey den letzten zuerst stehen zu bleiben,

dieselbe macht ihn mit der Geschichte und der politischen sowohl, als kirchlichen Verfassung, den Anordnungen, Anstalten, Gelehrten und Vorzügen überhaupt, die der Eingebohrne immer zu wenig kannte, und eben daher auch nicht nach Verdienst zu schätzen im Stande war, bekannt; sie macht ihn, da Hr. *Arnold* mit einer lobenswerthen Freymüthigkeit bey seiner schönen und im blühenden Style verabfassten Schilderung zu Werke gieng, mit verschiedenen Mängeln und Missbräuchen vertraut, deren Abstellung Theils den Einwohnern, Theils der Obrigkeit zukommt, und Erfurt zum Wohl gereichen würde. Vorzüglich aber dient sie dem Fremden, um ihn auf die Merkwürdigkeiten Erfurts aufmerksam zu machen, da es gegenwärtig dieser Stadt noch immer an einem Wegweiser fehlt, der ihm sowohl bey seinem Aufenthalt daselbst als Reisender, als auch in merkantilischer Hinsicht durch Kunde der Adressen an Handlungshäuser u. s. w. nützen kann; obgleich Erfurt unstreitig mehr merkwürdiges für Gelehrsamkeit und Künste enthält, das aber so häufig den Fremden unbekannt war, die gewöhnlich, wie der Verf. sehr wahr sagt, die Stadt durcheilen, ohne ihre Merkwürdigkeiten, die grosse Glocke etwa ausgenommen, gesehen zu haben.

Dass Hr. *A.* strenge Wahrheit mit historischer Genauigkeit verband, haben wir ihm bereits schon zugestanden, und wer sich davon genauer überzeugen will, der darf nicht erst lang suchen; sondern findet allenthalben den Beweis. Als ehrlicher Mann hat er die Vorzüge und Merkwürdigkeiten genau angegeben und auch durchaus seinen Patriotismus beurkundet: aber eben so wenig auf der andern Seite die Mängel verschwiegen. So beschwert er sich z. B. über den Unfug beym Zeitungswesen. So sagt er immer offen, dass die Universität nicht viel bedeute (im Verhältniss zu den ältern Zeiten) dass die Studirenden meistens aus Eingebohrnen bestehen — Eichsfelder ausgenommen, welche hier den Eingebohrnen bey Beförderungen vorgezogen werden. Er äussert ferner in Absicht der Bibliotheken, die hier beträchtlich sind, aber noch mehr Vortheile den Gelehrten gewähren könnten, gute Vorschläge; bedauert, dass auch hier die Lehrer am Gymnasium — ein Professor hat wöchentlich 15 Stunden — in die allgemeinen Klagen dieses Standes einstimmen, und am Hungertuch nagen müssen u. s. w. Den Charakter der Einwohner schildert er treu, und offen, und lässt sich mit einem Worte über alles sehr befriedigend heraus. Nur in Ansehung der Universität werden manche mehr Nachrichten wünschen, besonders in Absicht der Vorlesungen, der Doktorpromotionen u. s. w. Auch hat der Hr. Verf. die Professoren, Gelehrten und Schriftsteller, vielleicht aber absichtlich ganz kurz abgefertiget. Desto vollständiger und ausführlicher behandelt er die übrigen Gegenstände, wo uns seine Nachrichten ganz befriedigt haben. Daher wir seine Schilderung mit Grund der Wahrheit empfehlen können.

Noch dürfen wir diese Anzeige nicht beschliessen, ohne zugleich zu bemerken, dass von Seite 342 an Hr. *A.* eine Beschreibung des Originalstammbuchs des Kaisers Maximilian aus der Boineburgischen Universitäts-Bibliothek mittheilte, und uns daraus auch viele Denkreime von fürstlichen Personen aushub, die er mit guten Bemerkungen begleitet hat.

Palmzweige auf Siegeln und Münzen des Mittelalters, was sie bedeuten?

Von *J. G. Reuter*, Churf. Mainz. Geh. und Revis. G. Rathe. Mit Kupfern. *Nürnberg*, im Verlage der Joh. Leonh. Sixt Lechnerschen Buchhandlung. 1802. 61 S. gr. 8. (54 Kr.)

Unzählig oft hat man die wahre Bemerkung gemacht, dass bey Erklärung dieses oder jenes Gegenstandes die Auffindung der richtigen um desswillen zu schwer war, weil sie zu nahe lag, und man leider die sonderbare Gewohnheit hat, dass man, um dieselbe zu entziffern, weit gehen und dadurch gewisser Massen seine Gelehrsamkeit zeigen müsse. Wie sehr man aber dabey fehle, bedarf keines Beweises; sondern das bezeugt die *Münz-* und *Siegelkunde* mit überflüssigen Beyspielen. Um von diesen ein einziges anzuführen, welches uns näher zu unserm Ziele bringt, wollen wir nur die *Palmzweige* auf den Münzen und Siegeln des Mittelalters nennen, über die die Gelehrten bekanntlich so uneinig sind, dass selbst einer und derselbe, z. B. *Seelander* zweyerley Meinungen hegt. Und der Grund hiervon ist sonder Zweifel doch lediglich nur der, dass man mit der nahe liegenden

Erklärung sich nicht begnügen zu müssen glaubt, und (noch ein anderer Hauptumstand, der hierbey nicht zu übersehen ist) jedes Zeichen als in einzelnen Fällen besonders bedeutend ansehen, und es für diese erklären wollte. Daher musste der *Palmzweig* bald auf einen *Frieden* Bezug haben, bald den *Sieg über die Welt, und den Teufel* bezeichnen. Wir unsers Ortes konnten diesen sonderbaren Erklärungen und Meinungen, die in einzelnen Fällen wohl Statt finden konnten, aber nicht zu allen passten, was sie doch wohl müssen, nie beytreten. Vielmehr verfiel Rec. schon mehrmahl auf den Gedanken, dass der *Palmzweig* eine *Vorstellung des Scepters* sey, und er freuet sich daher doppelt, einmahl darüber, dass der verdienstvolle Hr. Geh. Rath *Reuter* mit ihm dieselbe Idee hegt, und noch mehr zweytens, dass er sie öffentlich und so gelehrt und bündig bewiesen hat, da Rec., wenn er auch Zeit gehabt hätte, durch besondern Umstand daran gehindert war. Herr Geheime Rath *Reuter* aber tritt hier mit festem Muth, gestützt auf seine gute Sache und seine Gelehrsamkeit auf, prüft zuerst die Meinung anderer Gelehrten, *Tenzel's*, *Seelanders*, *Ollivarius*, *Papebrochius*, *Schlegels*, *Ludwigs* und *Allemanni*, die er aber alle unstatthaft finden musste, und sagt dann seine Meinung, dass nähmlich unter dem *Palmzweige* ein *Scepter* zu verstehen sey. Von seiner Kindheit an hiess derselbe *Virga* (Ruthe) und bestand aus einem *langen Stock*, dessen sich die *Führer* der *Heerden* Anfangs und nach der Hand auch die *Führer* des *Volks* (Könige, Fürsten und andere Vorsteher, ποιμενες λαων) bedient haben, und dass dieser *Stock* bereits ursprünglich von dessen Gebrauch sich darauf zu *stützen* die griechische Benennung *Scepter* (σκηπτρον) erhalten habe. Diesen *langen Stock* oder *Scepter* führten auch noch die ersten deutschen *Kaiser* und *Könige* auf ihren Siegeln und Denkmählern. Da er aber von den Nachfolgern allmählig *abgekürzt* und verschiedentlich (von den Künstlern nahmentlich) mit *Laubwerk* verziert ward, so entstand aus dem Anfangs *glatten*, und *dürren Stock* oder der *Ruthe* eine *belaubte*, so dass also aus einer *Haselstaude* oder *Weidenruthe* ein *Palmzweig* wurde. *Stellt* man nun die auf Münzen und Siegeln vorkommenden verschiedenen Personen, welche den *Palmzweig* in der Hand führen, *zusammen*, so ergibt sich, dass dieselben lauter solche seyn, denen allen und jeden in ihrer Art eine eigne Gattung von *Obrigkeitlicher Gewalt*, *Regirung* oder *Gerichtsbarkeit* zusteht, und *von dieser Gewalt, Regirung oder Gerichtsbarkeit* möchte wohl der *Palmscepter* das *erwiesene Kennzeichen* seyn. Diess ist das Resultat aus Hn. *R.* Untersuchung in dieser gelehrten Schrift, der wir ganz beytreten und die wir der Prüfung der Gelehrten besonders empfehlen.

Kritik über alte und neue Kirchenlieder.

Ein Beytrag zur künftigen nöthigen Verbesserung des Bayreuthischen Gesangbuches, mit Rücksicht auf die in Ansbach und Berlin herausgegebenen. Von *M. N. Fr. Arzberger*, Pfarrer zu Birk. Mit gnädigster Genehmigung des königl. höchstpreisl. Consistoriums zu Ansbach. *Hof*, bey Gottfried Adolph Grau, 1802. 98 u. XIV S. in 8.

Bey dem Fortrücken der reinen Religionsbegriffe in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts fühlte man auch mehr als je das Bedürfniss nach bessern Gesangbüchern. Wir erhielten auch wirklich mehrere derselben, unter denen aber das *Baireuthische* unstreitig eines der schlechtesten ist. Es sollte ein *vollständiges*, d. h. ein Gesangbuch werden, welches sich durch recht viele — es fasst 1084 — Lieder auszeichnete; deren innerer Gehalt aber der alte bliebe, und an denen man zwar öfter ein Wort änderte; aber in der Hauptsache durch ein neues Wort an Sinn und Ausdruck nichts änderte. So hiess es z. B. in dem bekannten *Rist'schen* Kirchengesang (S. 108) o Traurigkeit, o Herzeleid, sonst: O grosse Noth! Gott *selbst* ist todt, wofür die einsichtvollen Verbesserer setzten: Gott *Sohn* ist todt. Nun ist aber nach dem bekannten Athanasianischen Symbolo, welches in diesem Gesangbuche angenommen ist, der Sohn ewig, wie der Vater, und wie dieser Gott, mithin ist *Gott selbst wieder todt*, oder verstärkt, *Gott, Gott ist todt!!* Was lässt sich aber auch nicht alles erwarten, wenn Männer als Verbesserer des Gesangbuchs aufgestellt sind, die den bekannten *Gellert'schen* Gesang: *Herr! stärke mich dein Leiden zu bedenken*, so wenig kennen, dass sie S. 76 ff. denselben aufnehmen, und weil sie im *Berliner* Ge-

sangbuch ein anderes schönes Lied: *Lass deinen Geist mich stäts mein Heiland lehren*, fanden, auch dieses S. 86 ff. aufnahmen, ohne gewahr zu werden, dass diess mit dem 10 Seiten früher gestandenen eines und dasselbe Lied sey, nur mit dem Unterschiede, dass dieses erst beym 9. Verse anhebt. Wer sich davon näher überzeugen will, der nehme die Ausgabe des Baireuther Gesangbuches von 1779 zur Hand, und vergleiche dann eine spätere, so wird er nicht nur diess finden; sondern auch dass *C. J. J. Lang* das letzte zu ändern gesucht hat, wobey aber *Gellert's* Geist fehlt. Man findet darin die unreinen Begriffe: *reitzt mein Reden Gottes Rache*, *erwürgtes Lamm* u. s. w. kurz, lauter Beweise, welche die Unfähigkeit der Verbesserer der Kirchengesänge beurkunden; die es darthun, dass der Ausdruck *Sammlung auserlesener Lieder* falsch sey, und den sehnlichen Wunsch nach einer wahren Verbesserung der Lieder erzeugen. Ob also diese Lieder eine Kritik zulassen, bedarf keine Beantwortung: die Sache liegt nun am Tage, und die Kritik Hrn. A., die mit Sachkenntniss und Bescheidenheit abgefasst ist, verdient schon wegen der Freymüthigkeit, mit der er als Baireuther Prediger über das Baireuthische Gesangbuch öffentlich sprach, alle Aufmerksamkeit. Er zeigt auch bey dieser Gelegenheit gute Sprach- und historische Kenntnisse und scharfen Beobachtungsgeist, und äussert sich auch im Anhange ganz richtig über die kirchlichen Gebethe, in specie die im Baireuthischen Gesangbuch.

Drey Predigten bey wichtigen Zeitveranlassungen des Jahres 1801,

nähmlich beym Eintritt ins neue Jahrhundert: am Friedensfeste und am Schlusse des Jahres: gehalten von *Johan Jakob Mayer*, evangelischem Prediger, und *Johann Martin Schmid*, Rektor und Pfarradjunkt. *Biberach*, bey den Gebrüdern Knecht. 1802. S. 68. in 8.

Der Eintritt in ein neues Jahrhundert, der Beschluss des ersten Jahres im neuen Jahrhundert, und ein Friedensfest sind gewiss Gegenstände, welche von allen Volkslehrern behandelt zu werden verdienen. Es ist auch darüber viel Lehrreiches und Erbauliches gesagt worden. Hr. Mayer und Schmid bescheiden sich (in dem Vorbericht) gern, dass sie keine Meisterstücke liefern; sie wollen die denkwürdigen Umstände, mit denen das erste Jahr des 19ten Jahrhunderts begleitet war, „auch auf dem Wege der religiösen Darstellung, zunächst dem Herzen ihrer lieben Mitbürger theuer und unvergesslich machen, und an ihrem Theile dazu beytragen, dass auch hierdurch der ersterbende Keim ächter Religosität geweckt und belebt werde." Diesem schönen Endzwecke entsprechen die vorliegenden Predigten vollkommen. Die erste ist von Hn. Rektor Schmid über Psalm 51, 12. Er macht auf die „unrichtige Würdigung der öffentlichen Religionsanstalten und kirchlichen Gebräuche" S. 7. und die schiefen „Urtheile über Staatsverfassungen, Regirungen und bürgerliche Gesetze" aufmerksam S. 12, welche man in unserm Zeitalter bemerkt; und legt dann seinen Zuhörern das Wort der Weisheit ans Herz: „*Hoffe nichts, und fürchte nichts auf Erden mit Leidenschaft, und du wirst glücklich werden*" S. 16. Die zweyte Predigt wurde von Hn. Prediger Mayer am Friedensfeste gehalten. Er wählte zu seinem Text Sirach 50, 24., 25. *Nun danket alle Gott, der grosse Dinge thut an allen Enden: der uns von Mutterleibe an lebendig erhält, und thut uns alles Guts (Gute). Er gebe uns ein fröhlich Herz, und verleihe immerdar Frieden*, — und zeigt die Wirkungen des neugeschenkten Friedens auf christliche Gemüther I. für die Gegenwart; II. für die Zukunft. Die dritte Predigt wurde am Schlusse des Jahres 1801 von Hn. Rektor Schmid über Luk. 2, 33 — 40 gehalten; darin werden *die göttlichen Segnungen* dieses Jahres angeführt, und dann auch gezeigt, wie sich *unser Dank* gegen Gott dafür äussern soll. Die Sprache ist rein und leichtverständlich; die eingestreuten Gebethe und Gesänge sind rührend und der Feyerlichkeit des Tages angemessen. Diese Predigten verfehlten gewiss ihren Zweck nicht bey aufmerksamen, redlichen Zuhörern, und eben so wenig werden sie ihn bey unbefangenen Lesern verfehlen.

Von den nähmlichen H. H. Verf. erhalten wir auch ein *Nützliches und unterhaltendes Wochenblatt für verschiedene Leser. Biberach*, bey den Gebrüdern Knecht 1802.

Mit dem Monath Julius machten sie den Anfang, und versprachen alle Wochen ein Blatt von 8 S. in kl. 8.

das 2 Kr. kostet; die, welche auf einen ganzen Jahrgang subskribiren, erhalten es noch wohlfeiler. Die Aufschrift: „Nützliches und unterhaltendes Wochenblatt für verschiedene Leser" sagt schon alles, was dieses Blatt enthalten wird. Der Buchdrucker Klingberg erklärt diess dem Schlossermeister Rebstock gleich im ersten Stücke sehr zweckmäsig. S. 6. Alles, was den Menschen vernünftiger, klüger, und besser macht, weniger bekannte Geschichten von seltenen Menschen, Thieren, Pflanzen u. s. w. Auszüge aus interessanten Reisebeschreibungen, Nachrichten von wichtigen Entdeckungen und nützlichen Erfindungen, artige, belustigende Anekdötchen, hübsche Liedchen u. d. gl. kurz, was immer ächte und gesunde Geistes- und Herzensnahrung zu seyn scheint, wird hier aufgestellt werden. Die sinnreiche Charade, welche in dem ersten Stücke vorkommt, verdient auch hier einen Platz:

Die *erste* Sylbe klingt nicht selten naseweis,
Und hat dem Klügsten oft zum Denken Stoff gegeben.
Die *zweyte* nährt und lohnt des Bauers Müh und Schweiss,
Flocht um des Helden Schlaf schon manches Lorberreiss,
Und kostete schon Millionen Leben.
Das *ganze Wort* nennt einen grosen Mann,
Sein freut sich *Biberach*, so ofts ihn nennen kann,

Die Auflösung wird im 2. St. geliefert und lautet also:

Klingt nicht die Frage, *Wie?* bey Manchem naseweis?
Sie hat dem Klügsten oft zum Denken Stoff gegeben.
Das *Land* nährt und belohnt des Bauers Müh und Schweiss,
Flocht um des Helden Schlaf schon manchen Lorberreiss,
Und kostete schon Millionen Leben.
Wer die zwey Sylben nun geschickt zusammensetzt,
Kennt auch den grosen Mann, den unser Deutschland schätzt:
Mit edelm Stolze nennt ihn dieses Blatt:
Denn *Biberach* ist *Wielands* Vaterstadt.

Wer muss nicht dem eifrigen Bestreben der H. H. Herausgeber dieses Blattes, die auf so verschiedene Weise wahres und Gutes unter ihren Mitbürgern zu verbreiten suchen, seinen ganzen Beyfall schenken! Biberach darf sich in der That glücklich schätzen, zwey so würdige Männer in seiner Mitte zu haben, welche an seiner sittlichen Bildung mit vereinigten Kräften arbeiten, und hoffentlich wird es sich über kurz oder lang den Vorwurf nicht machen lassen, solche Männer ohne Unterstützung gelassen zu haben.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Einige Bemerkungen über die *Recension* der Beyträge zur leichtern Uebersicht der Philosophie bey Anfange des 19ten Jahrhunderts. Herausgegeben von G. L. Reinhold etc.

(*Beschluss.*)

II. Der zweyte Hauptvorwurf, der mir gemacht wird, besteht in meinem Zweifeln, ob der Fichtesche Gott nicht etwa ein Αυτοθεος, und ob er wirklich von uns verschieden sey. Der Gegner wird hier sehr böse und derb: ich hätte mich doch mit der Erklärung des Fichte begnügen sollen: *er glaube einen Gott. Das* stritt weder ich noch irgend ein anderer an, dass Fichte einen Gott glaube: aber da er uns unsern Gott nahm, und zu einem Götzen erklärte; da er einen Gott ohne Substanz, Personalität u. s. w. aufstellte, da er blos *ein* Handelndes, nicht *einen* handelnden zuliess, so mussten wir nothwendig fragen, *wer* ist nun dein Gott? Und bin ich es etwa allein, der sich beklagt, dass uns bis auf diese Stunde keine befriedigende Antwort geworden ist: oder ist die Frage so unwichtig, dass wir uns mit dem nächsten Besten begnügen sollten?

Ich werde wieder auf das philos. Journal 8. Heft 1798 angewiesen. Denn dort sage Fichte: in allem menschlichen Handeln komme es auf ein *doppeltes* an, auf etwas vom Menschen selbst abhangendes, seine Willensbestimmung und auf *etwas* von ihm *nicht abhangendes*, a

nobis Diversum: dieses sey beym sinnlichen Handeln die Naturordnung, beym sittlichen Handeln, dem reinen guten Willen eine *intellegible Ordnung* etc. S. 387 Vgl. S. 374. wo von den Beziehungen Gottes auf endliche Wesen, also von einem Deus a nobis diversus die Rede ist." Gut, dachte ich: aber darf man fragen, ob hinter dieser von uns nicht abhangenden *intellegiblen Ordnung* im sittlichen Handeln etwas mehr als *Ordnung* verborgen sey, und ob *diess* mehr unendlich und real von der Ordnung auch selbst in der hehresten Ansicht ausser allem *unsern* empirischen und auch nicht empirischen Bewusstseyn angeschaut verschieden sey, so dass die Ordnung bloss der schwache umgekehrte Wiederschein des von *uns* empirisch oder nicht empirisch gedachten unendlich verschiedenen einzig Wahren, Guten, Heiligen ist?

Allein was frage ich *Supernaturalist?* Ich darf mich als solcher gar nicht unter die Transcendentalen mischen, ich bin ein Saul inter prophetas. Von mir gilt das Dictum im N. T.: Sie reden von Dingen, die sie nicht verstehen und lästern, was ihnen = x ist. So über mich mein Gegner.

Ich weiss wohl, dass ein Supernaturalist, wie er seyn soll, unmöglich ein Fichteaner, wie er seyn soll, seyn kann: aber ich weiss nicht, ob ein Supernaturalist dessungeachtet nicht wissen könne, was eigentlich ein Fichteaner ist, und ob er also auch mit und über ihn ein Wort sprechen könne. — Weiter gibt es gar keinen Berührungspunkt zwischen einem Supernaturalisten und einem Fichteaner? Wenn es wahr ist, dass die intelligible Ordnung im sittlichen Handeln wirklich ein Deus a nobis diversus ist, so müsste gerade diese intelligible Ordnung der Berührungspunkt seyn, worauf beyde, der Supernaturalist und der Rationalist sich doch für einmahl vereinigen müssten, obwohl der Supernaturalist dann seinen Weg weiter nimmt; jener aber zurück bleibt: warum soll also der Supernaturalist sich gar nicht unter die Transcendentalen mischen dürfen?

In der Note S. 249 werde ich belehret, dass ich das *Gewissen* nicht hätte *Gott* nennen sollen: denn so hätte ich die *unendliche* Gottheit begränzet, quod est absurdum etc. Freylich! aber was sagte ich denn? Mein Gegner führte in der Recension meiner Introduktio eine Reihe Texte aus den Vätern, aus Thomas von Kempen und sogar eine Legende an, woraus erhellt, dass man das Gewissen *Gott*, den *innern Gott* u. s. w. nennen kann. Ich gab zur Antwort, dass wohl auch ich mich erinnere, das Gewissen *uneigentlich* die *Stimme Gottes*, den *innern Gott* genannt zu haben, wie es die Väter gethan hätten. Also — warum liess der Hr. Gegner das Wort *uneigentlich* weg: er, der *seinen innern Gott* nicht einmahl mit diesem Wort beschränkte, und dadurch nicht bloss bey mir, sondern auch bey andern den Verdacht erweckte, er unterscheide sein *höheres Ich* nicht von Gott? Jetzt spricht er „die *Transcendentalphilosophen* sind weit entfernt, beyde zu *identificiren*. Sagt ja doch der Rec. meiner *) Abhandlung *über Mysticismus* im philos. Journal 10 Heft 1798 in der Salzb. L. Z., dass sie wissenschaftlich Gott als ein von uns verschiedenes substanzielles Wesen absichtlich lehre. Ich sehe auch nicht, warum denn Fichte den Ausdruck *Substanz* so empirisch genommen, und Gott nicht will zugeeignet wissen, da ja auch das *reine* Ich von Schelling Substanz genannt wird, ohne seines höhern Charakters beraubt zu werden. Vom Ich: S. 78 Vgl. O. A. L. Z. 1801 St. 106 S. 451, wo der *ächtmoralische Glaubensgrund* für Gottes reales Seyn von mir ist mitgetheilet worden, und geprüfet werden kann. Aergerlich ist also u. s. w." Ein heftiger Ausfall auf meine Person folgt.

Ich las das alles, was mir hier empfohlen wird; ich sah, dass der Geist *Kants* — des *Fichte* wieder noch mehr vergeistert ward; aber mit dem realen Seyn der Gottheit ausser uns auf *ächtmoralischem Grund* wollte es nicht fort. Warum nicht? In uns bloss auf ächtmoralischem Grund lässt sich die Gottheit nicht *schauen* (und nur geschauet müsste sich werden) sondern sie lässt sich bloss *erschliessen*; allein die theoretische Vernunft kann allein nur Schlüsse machen, und gerade diese wird im Fichteschen System von Rechts wegen für diess Geschäft verkannt, und sie muss sich sogar die Benennung *sophistische Vernunft* gefallen lassen: woher soll also ein *reales Seyn* der Gottheit ausser uns kommen? Ich will gerne glauben, dass der Hr. Verf. jener Aufsätze an ein solches reales Seyn glaube; etwa gar es schaue. Aber bey einem Philosophen darf man wohl um den Grund seines subjektiven Glaubens oder Schauens fragen, *welcher* will, dass wir eben so glauben und schauen sollen.

Ich bekenne aufrichtig, dass ich aus *meinem Ich* nicht so viel *zu machen* weiss, was mir mein Gegner so übel nimmt S. 249: ich muss etwas *Gegebenes* haben, um auf den *Geber* zu schliessen: denn ich bin überzeugt, dass ich mich selbst nicht gegeben habe und auch nicht geben kann; o die unrichtige absolute Tendenz zum Absoluten! Diese ist wie bey den Propheten meine Erbsünde. Ein Vergleich mein Herr! Lassen Sie uns, die aus Ihrem Ich so wenig zu machen wissen, *das*, was wir haben; es ist kein *Götze*, wie Sie sagen: wir wollen euch dann euer subjektives Schauen oder Glauben in eurem Kreise gerne lassen.

III. Hält mir der Gegner sehr scharf vor, dass ich die *moralische Interpretation Kants* eine *Pest* in meiner Introductio hiess. Ich habe in der Introductio, und in der Antwort auf die Recension derselben meine Gründe angegeben: und bey diesen bleibt es. Der Hr. Gegner hat auch nicht *Einen* jener Gründe

*) Also in *meiner* Abhandlung! Der *brave S.*, wegen meiner wird er auch der *Brave* bleiben.

umgestossen, und er sagt selbst: „als *Exegese* gefällt mir *Kants* m. J. auch nicht." Was also? „Aber als Nutzanwendung frommet sie und ist orthodox." Ey doch! so gar *orthodox* nach Kants Sinne, der in die Bibel wohl *hinein tragen*, aber nicht *heraus* tragen lässt u. s. w.

Aber Kants moralisch-religiöser Geist sagt dem Christenthume so wohl zu. Er soll die Bibel *lediglich* als eine *Krücke* betrachten", diess läugnet der Mann, und wäre es so, dann würde er auch selbst diese Interpretation befehden, spricht er. Allein, nicht bloss ich, sondern auch andere Männer konnten kein anderes Resultat aus Kants R. i. d. G. d. r. V., aus seinem Streit der Fakultäten u. s. w. ziehen. Schon *das*, dass Kant auch die christliche Religion für eine bloss *statutarische* den moralischen Inhalt ausgenommen hält, führt darauf. Wenn hier die Rede vom Christenthum ist, so versteht es sich, dass sie es ist von einer positiven göttlich geoffenbarten Religion, nicht von einem Etwas, das in die Vernunftreligion eingekleidet ward, und dann erst Christenthum heissen soll.

IV. Wäre eine vielseitige Rubrik, meistens Verunglimpfungen und Schmähungen: so obenhin werde ich ein *Falsarius* genannt. Beweis fand ich freylich keinen, und selbst diese Injurie ist so allgemein hingeworfen, dass der Verf. es wohl auch läugnen könnte, er habe mich absichtlich gemeint.

Aus einigen Aeusserungen [illegible] *Bardili* werden auf mich und meines gleichen sehr nachtheilige Anspielungen gemacht: ich könnte sie wieder geben: z. B. es wird aus Bardili so ziemlich der Satz bejahet, wo es am *Verstande* fehle, fehle es auch an Rechtschaffenheit. Subsumirt wird: gewissen Theologen fehle es an Verstand, also — ich werde darnach mit meiner Theorie von den Propheten nach beliebiger Weise producirt.

Aber, wenn ich nun auch sagte, den Transcendentalen fehlt es an Verstand — und diess sagten ja schon mehrere — würden sie sich die Folgerung gefallen lassen?

Genug über die Verunglimpfungen meiner Person: fahren die Herren nur so fort; ich kann auch schweigen; es wäre sehr schlimm, wenn meine Rechtschaffenheit von dem Lobe oder von dem Tadel dieser Leute, die sich selbst untereinander misshandeln, abhienge. Das Publikum ist billiger.

Mein Werk über die Bibel und über die Propheten wird darum weder beschleunigt noch verspätet werden: für sie ist es gar nicht geschrieben: ich bin vollkommen überzeugt, dass sie nichts als *Cocheminden* darin sehen werden — aber es sehen andere anders, und diess katholische-protestantische Männer von Gewicht.

Aloys Sandbichler.

Anmerk. des Redakt. Nun haben abermahl beyde Theile gesprochen, und sich Dinge gesagt, die manchmahl weniger human sind. *Obskurant* ist ja so gut Schimpfnahme, als *Atheist*, wo es Personen gilt, die nicht gleicher Meinung sind. Zu weiterem Schriftwechsel soll es in dieser Litt. Zeitung nicht kommen. Wir werden nichts weiter darüber aufnehmen.

München. Unsere männliche Feyertagsschule, eine wahre Musterschule, hat durch den am 11. Sept. erfolgten plötzlichen Tod des Inspekteurs der deutschen Schulen, und Stifters jener trefflichen Erziehungsanstalt Hrn. *Kefer* einen bedeutenden Verlust erlitten.

LITTERATURZEITUNG.

CXI. den 16. September 1802.

Hieropolis.

Ein Versuch über das wechselseitige Verhältniss des Staates und der Kirche; nebst einigen Winken, der Kirche durch eine höhere Bildung ihrer Lehrer aufzuhelfen. Allen Religionslehrern gewidmet von *Johann Christoph Greiling*, Prediger zu Neu-Gattersleben im Herzogthum Magdeburg. *Magdeburg*, bey G. Ch. Keil, 1802. S. 244. in 8.

Schon der Titel der vor uns liegenden Schrift zeigt es an, dass sie das nähmliche Thema behandle, welches auch Stephani in seinem von uns bereits (im 88sten Stücke dieser Blätter) angezeigten Werke *über die absolute Einheit der Kirche und des Staates* bearbeitet hat. Es ist dieses ein Beweis von der Wichtigkeit überhaupt und insbesondere von dem dermahligen temporellen Interesse dieses Thema's, dass zwey Männer zu gleicher Zeit es zum Gegenstande ihrer Beschäftigung wählten. Und es erweckt eine sehr angenehme Erwartung eines nicht unbedeutenden Gewinnstes für diesen Gegenstand, dass zwey solche Männer, ganz unabhängig von einander, und jeder auf seinem eigenen, originellen Wege sich mit ihm beschäftigten. Denn ganz unabhängig von einander, und ohne allen wechselseitigen Bezug sind diese beyden Schriften: sie erscheinen beynahe gleichzeitig; und Hr. Greiling gesteht in der Vorrede ganz offen, dass ihm seit Moses Mendelssohn kein Fortrücken in der Untersuchung dieses Gegenstandes bekannt sey, weil er (wie er sagt) nie gern über einen Gegenstand liest, über welchen er denken will. Es ist daher gewiss interessant, die Resultate zu vergleichen, auf welche diese beyden Gelehrten über den nähmlichen Gegenstand zu gleicher Zeit, aber auf verschiedenen Wegen gelangten. Rec. wünscht aber, dass unsere Leser hier vorerst noch die oben angeführte Recension der Stephani'schen Schrift über diesen Gegenstand nachlesen; und mit demselben dann die gegenwärtige der vor uns liegenden Greiling'schen vergleichen möchten.

Was diese Schrift Eigenthümliches vor der Stephanischen hat, sind *die Winke zu einer höhern Bildung der Kirchenlehrer*. Hierüber sagt er in der Vorrede im Allgemeinen Folgendes: „Die Kultur des kultivirenden Predigerstandes ist jetzt ein Lieblingsthema unserer Zeit geworden. Eine so allgemein wichtige Angelegenheit kann aber nur gedeihen, wenn sie der Gegenstand eines *öffentlichen* Interesses wird. Es gibt daher auch keine einzige Schrift dieser Art, welche nicht dem Staate ihre Pflicht vorhielte, und ihm sogar bisweilen tüchtig den Text läse. — Nach meiner Ansicht muthet man aber öfter dem Staate Dinge an, welche ihn, genau genommen, nichts angehen, und wo der ächte Menschenfreund beym Lesen der Geschichte wünschen muss, dass die Staaten Dinge, die nicht das *Bürgerglück* betreffen, gar nicht vor ihren Richterstuhl möchten gezogen haben. Von den Staaten, deren Reich nur von dieser Welt, und deren Zweck eine *juridische* Weltordnung ist, erwartet man billig keinen andern Gesichtspunkt als einen Staatsherrlichen. Dinge aber, die einen *absoluten* Werth haben, werden herabgewürdiget, die öffentliche Meinung in Absicht derselben wird sogar verdorben, wenn dieselben nur aus dem Gesichtspunkte der *bürgerlichen* Brauchbarkeit angesehen und betrieben werden. Bey der öffentlichen Veredlung der Menschen kommts aber nicht bloss darauf an, dass etwas zweckmässiges geschehe: sondern dass es auch um des *rechten* Zweckes willen geschehe. Wie eingeschränkt aber die Staaten vom öffentlichen Unterrichte, von Erziehung, von Religion denken, wie ihnen dabey nur immer der Staatszweck vorgeschwebt, und unter ihren Händen diese Gegenstände in blosse Staatserziehung und Staatsreligion ausarten, und Gegenstände einer Zwangsgewalt wer-

den, wodurch der absolute Charakter dieser Güter der Menschheit ganz verwischt wird, — ist doch wohl Kennern der Geschichte etwas Bekanntes. — — Es ist daher ein sehr merkwürdiger Zug in der Charakteristik unserer Zeit, dass man *kein anderes* öffentliches Interesse kennet, als blofs das bürgerliche, und dass Gegenstände eines öffentlichen Interesses und Gegenstände der Staaten für Einerley gehalten werden. Indem man nun die Staaten auf das Kirchengebieth einladet, und von ihrem Machtworte die Durchsetzung moralischer Angelegenheiten erwartet, so thut man einen Fehlgriff wenigstens in der *Methode*. Kein Wunder, dass die *Kirche* in Misskredit gekommen, ihr Zweck in der öffentlichen Meinung verkannt, dass sie nur für das Machwerk einer Offenbarungsreligion angesehen wird, und nicht als eine Vereinigung, deren Nothwendigkeit im ursprünglichen Charakter der Menschheit gegründet ist. Immer mehr und mehr wird daher die *unmittelbare* Sache der Menschheit als eine *unmittelbare* Angelegenheit der Staaten vorgestellt und betrieben, wodurch der Staat die Kirche immer mehr verschlingt. Die Schriftsteller, die darauf hinwirken, die öffentliche Meinung insofern verdrehen, verdienen nach dieser Ansicht wenig Dank, und die wissenschaftliche Kritik sollte in diesem Punkte wohl strenger seyn. Indem die Kirche den Arm der Staaten ohne Aufhören anflehet, verfährt sie wie die schwach gewordenen Römer, die auswärtige Völker in ihr Land riefen, und eben dadurch ihren Untergang bewirkten. — — Diesem gegenwärtigen Versuche ist es daher um Grundsätze einer genauen und strengen Scheidung des Staates und der Kirche, versteht sich nicht in der Wirklichkeit; sondern im Begriffe beyder, zu thun, um die Seite hervorzuheben, wo die Kirche ein, Noli me tangere! ist. Ein sicheres Fundament für die Bemühungen, den öffentlichen Religionslehrerzustand *für den Zweck der Kirche* brauchbarer zu machen, ist daher meine Hauptabsicht." Diese Stelle bezeichnet hinlänglich sowohl den Inhalt dieser Schrift, als auch den Gesichtspunkt, aus welchem sie ihn betrachtet.

Noch genauer wird sowohl diess, als auch der Gang, der bey dieser ganzen Untersuchung genommen wird, in der *Einleitung* bestimmt. Nach dieser ist der Stand eines moralischen Religionslehrers einer der edelsten und würdigsten im Staate; der Stand, bestimmt, alle übrigen zu dem edelsten und heiligsten Zwecke zu kultiviren. Soll er aber diess können, so muss er erst selbst kultivirt seyn. Wirklich hat er auch bereits angefangen, in dieser Selbstkultur grosse Vorschritte zu machen; und es kommt nur darauf an, dass er von Staat und Kirche daran nicht gehindert werde; dass also sein Verhältniss gegen Staat und Kirche, und dieser beyden gegen einander genügend bestimmt werde. Diess ist aber eine Arbeit, eben so schwierig als wichtig. Insbesondere von der Schwierigkeit sagt Hr. G. S. 16: „Von der Geschichte lässt sich in solchen Fällen wenig erwarten! Denn diese gibt nur an, was geschah. Ob, und warum es recht sey, lehrt nicht die Geschichte; sondern eine von dieser unabhängige, nicht nach den Beobachtungen des Geschehens; sondern nach den Gesetzen des Sollens angestellte Ueberlegung. Vor der Entscheidung dieser rationellen Frage kann die Geschichte nur glückliche Versuche oder unglückliche Missgriffe *aufstellen*, und nur dadurch, dass man hinterher über das Geschehene nach Grundsätzen reflektirt, und Erfahrung nach praktischen Ideen beurtheilt, wird die Geschichte Lehrerinn der Klugheit und der Weisheit, und Wegweiserinn für die Zukunft. Was diese Untersuchung aber so sehr erschwert, ist nicht nur das Ineinanderlaufen der Zwecke und Gewalten des Staates und der Kirche; sondern auch die nothwendige doppelte Ansicht der Kirche und Religion. Mit Recht sagt Mendelsohn in seinem Jerusalem: man sieht bald die Kirche ihr Merkmahl weit in das Gebieth des Staates hinübertragen, bald den Staat sich Eingriffe erlauben, die, den angenommenen Begriffen zufolge, eben so gewaltsam scheinen. etc." Es muss also das Verhältniss des Staates zur Kirche aus Begriffen *abgeleitet und* festgesetzt werden; und auf diesem *Wege will* auch Hr. G. es thun. Er sagt hierüber S. 27: „Das Verhältniss der Kirche zum Staate, eigentlich ein Wechselverhältniss einer und derselben Menschengemeine unter verschiedenen Gesetzgebungen, und zu verschiedenen Zwecken, ist ein sehr zusammengesetztes künstliches Verhältniss, welches aber, wenn es nicht dem blinden Wurfe des Zufalls preisgegeben

werden soll, Vernunftideen gemäss eingerichtet werden muss. Es lässt sich schon im Voraus erkennen, dass der Geistliche als Bürger und *Kirchenlehrer* unter den Gesetzen des Staates, aber nicht dem Inhalt und der Methode seiner Jahre nach; als *Religionslehrer* hingegen, als Beförderer eines moralischen Glaubens und Lebens, so wie in der Qualität eines Gelehrten unter der öffentlichen Vernunft in einem litterarisch gemeinen Wesen stehen werde. — Unsere Untersuchung wird daher in zwey Abschnitte zerfällt werden müssen; wovon der erste das gegenseitige Verhältniss des Staates, der Kirche und der Religionslehrer untereinander vortragen; der zweyte Vorschläge in Absicht einer höhern möglichen Brauchbarkeit der Religionslehrer für den Staat und für die Kirche prüfen, und eigene vorschlagen wird, um der Kirche und der Beförderung ihres Zweckes aufzuhelfen, doch alles unter der Bedingung, dass die bürgerliche Brauchbarkeit des Lehrerstandes der Aufklärung und Sittlichkeit nicht Eintrag thue, und die Wissenschaft und Praxis der Religionslehrer nicht in mechanischen Empirism und Mechanism ausarten, folglich die Lehrer nicht aus dem Gebiethe der Wissenschaften exiliret, und als blosse Werkleute an die Fessel der Statuten geschmiedet werden."

Erster Abschnitt. Ueber das wechselseitige Verhältniss des Staates und der Kirche und der Religionslehrer zu beyden. Der Staat, als die Vereinigung der Menschen unter öffentlichen Gesetzen des Rechts, realisirt einen Theil der nothwendigen praktischen Gesetzgebung der Vernunft, nähmlich die Geltung des äusserlichen, vollkommenen, mit der Befugniss des Zwanges verbundenen Rechtes. Seine Gesetzgebung ist bloss äusserlich, nicht innerlich; das Objekt dieser seiner Gesetzgebung sind nur äussere Handlungen, nicht innere Willensbestimmung; sein Zweck ist die Sicherung gemeinschaftlicher Rechte gegen gesetzlose Willkühr; seine Verfahrungsweise zur Erreichung dieses Zweckes besteht in der Anwendung wirksamer Zwangsmittel auf das Aeussere des Menschen, um ihn dadurch zu discipliniren und zu civilisiren. Aber dieses äussere Recht erschöpft die ganze Gesetzgebung der Vernunft noch nicht. Staaten geben nur die ersten Elemente der Menschenerziehung, nähmlich die rechtliche Zucht, um die vernunft- und gesetzwidrige Thätigkeit zu verhindern. Die Vernunft ist aber auch praktisch an und für sich selbst, wo Richtung und Triebfeder des Willens im Gesetze selbst bestimmt sind; und der Mensch durch Selbstzwang seine Pflichten erfüllt. Die Gesetzgebung in diesem Falle ist nicht mehr bloss juridisch; sondern moralisch; sie geht nicht mehr bloss auf wirkliche, äusserliche Handlungen, sondern auf die innerliche Triebfeder zu denselben, sie ist nicht blosse *äussere Zucht* der Freyheit; sondern *innere Kultur* derselben; ihr Zweck sind die Maximen, die subjektiven Regeln des Handelns, wodurch sie den Menschen moralisirt. Diess ist nun nicht mehr Sache des juridischen; sondern eines ethischen, eines Tugendstaates: es ist das Gebieth der Kirche, der Vereinigung durch Gesetze der Tugend zur Bewirkung einer allgemeinen Herrschaft derselben. Diese Kirche ist aber nur möglich durch Religion, oder durch Erfüllung aller ethischen Pflichten, als einer Verehrung Gottes, des obersten moralischen gemeinsamen Gesetzgebers. Sie muss ferner als Kriterien, dass sie die wahre sey, folgende Merkmahle haben: sie kann nur *eine einzige*, und muss also *nothwendig allgemein*; sie muss *rein moralisch*; *unabhängig* von aller politischen Macht, und *in ihrer Constitution unveränderlich* seyn. So und mit diesen Merkmahlen geht die urbildliche Idee einer Kirche ursprünglich aus unserer Vernunft hervor. Nicht ganz so entsteht jedoch eine Kirche wirklich in der Erfahrung. Aus diesem doppelten, Vernunft- und Geschichts-Ursprunge ergibt sich auch das Verhältniss, in welchem Kirche und Staat gegeneinander stehen. Hr. G. legt es in folgenden aphoristischen Sätzen vor.

Die Kirche ist 1) in ihrem Wesen, Zwecke, Constitution, Glauben und gottesdienstlichen Gebrauch frey und unabhängig vom Staate, und fordert mit Recht vom Staate in dieser Qualität anerkannt zu werden; 2) sie hat nicht ein Recht der *Duldung*; sondern der *Freyheit*, sich im gemeinen Wesen niederzulassen; 3) sie hat uneingeschränkte Gewissens- Glaubens- Lehr- Religions- und Kirchenfreyheit, so lange sie die äussere Freyheit des Staates, die Sicherheit des äusserlich vollkommenen Rechtes, nicht verletzt; 4) sie hat das ausschliessende Recht, die Mittel zu ihrem

gottesdienſtlichen und moraliſchen Zwecke zu beſtimmen, einzelne Fälle, die unter dem Geſetze ſtehen, zu unterſuchen, zu entſcheiden, nach ihrer Entſcheidung zu handeln, und ſie zu realiſiren. Lehrer, die den Kirchenzweck aufheben, abzuſetzen; über alles ein wachſames Auge zu haben, was den Zweck und die Mittel der Kirchenvereinigung betrifft; 5) ſie hat das freye Recht, das kirchliche Glaubensſymbol als äuſsere Form des Kirchenglaubens und des öffentlichen Unterrichts zu beſtimmen; 6) ſie hat aber kein Recht, ein unveränderliches Symbol feſtzuſetzen; 7) auch keins auf beſondere Begünſtigungen des Staates; und 8) auch keins dazu, vom Staate die Beſoldung ihrer Lehrer zu fordern. — Dagegen hat der Staat gegen die Kirche 1) das Recht, jeden Eingriff in den Staat mit Gewalt abzuhalten, und die bürgerliche Gewalt nicht etwa als ein Lehen der Kirche behandeln zu laſſen: 2) er hat das Recht, gegen eine Kirche, welche die Unabhängigkeit des Staates nicht anerkennt, rechtlich zu verfahren, ihre Entſtehung zu hindern, und ſie als eine unächte geradezu zu verwerfen; 3) er verpflichtet daher die Kirche vollkommen, in ihrem Weſen, Zwecke, Konſtitution und gottesdienſtlichen Gebräuchen nichts Unbürgerliches, gegen das äuſsere Recht verſtoſſendes zu haben; 4) er hat alſo das negative Recht, ſich gegen alle widerrechtlichen Eingriffe und Einflüſſe der Kirche auf den Frieden und die Sicherheit des gemeinen Weſens zu verwahren; 5) er hat ferner das Recht, die Kirche zu verpflichten, ihren Kirchenglauben, ihr Symbol öffentlich zu bekennen, öffentlich dem Staate vorzulegen, und dieſem Symbol öffentliche Gültigkeit vor dem bürgerlichen gemeinen Weſen zu ertheilen; 6) alle äuſsere Rechtsverhältniſſe der Kirche ſtehen unter dem Geſetze des Staates; und der Staat hat das Recht, die Kirche in allen äuſserlichen rechtlichen Verhältniſſen ſeinem Geſetze zu unterwerfen, und ſie vor ſeinen Gerichtshof zu ziehen; 7) der Staat hat das Recht, die Kirche, ihre Güter, und die Kirchenlehrer zu beſteuern; 8) er hat aber kein Recht, Kirchengüter an ſich zu ziehen, und ſie zu bürgerlichen Zwecken, Straſſenbau, Erweiterung des Handels etc. zu verwenden; 9) er hat endlich, nach Hn. Gr's. Meinung, das Recht, den vernünftigſten, dem reinen Religionsglauben angemeſſenſten Kirchenglauben durch alle rechtmäſsige Mittel zu begünſtigen, doch unter der unveränderlichen Bedingung, ohne dem äuſsern Rechte und dem innern Gewiſſensrechte anderer Kirchen zu nahe zu treten.

Aus dem oben feſtgeſetzten Begriffe und Urſprunge der Kirche gehet auch die Antwort auf die Frage hervor, welche Form der Kirchenregirung die angemeſſenſte ſey. „Dieſe Frage, ſagt Hr. Gr. S. 121, iſt mehr politiſch- als rechtlicher Natur. Vernunft und Erfahrung, welche hier gemeine Sache machen müſſen, entſcheiden wohl dafür, daſs das weltliche Oberhaupt zugleich auch das kirchliche ſey, doch unter der Bedingung, daſs in der Organiſation der Kirche eine Repräſentation der Gemeine in einem Conſiſtorio Statt finde, und daſs dieſes die kirchengeſetzgebende Gewalt habe, weil auſſerdem bey der Vermiſchung und Vereinigung dieſer Gewaltszweige in Einer Hand das Kirchenweſen wie das bürgerliche Weſen behandelt, die Zwangsgewalt auf das Kirchengebieth übertragen, und ſo die äuſſere und innere Freyheit der Kirche in Gefahr gerathen würde. Denn ſchon ihrer Natur nach verlangt die Kirche, die Tochter der Vernunft, die Schutzgöttinn der Gewiſſensfreyheit, eine ſchonende Behandlung, noch mehr als der erſtgebohrne Sohn der Vernunft, der Staat." Nicht unrichtig iſt, was Hr. Gr. ins Beſondere S. 116 von der Regirungsform und Gewalt der Kirche über ihre Lehrer ſagt: „Wohl, ſagt er, kann die Gemeine verlangen, daſs ihre Lehrer in Abſicht des Wiſſens weiter ſeyn, als ſie ſelbſt; daſs ihre Lehrer ihnen alles wiſſenswürdige mittheilen, was beſſere und glücklichere Menſchen macht. Die Gemeine kann mithin für ihre Lehrer die Freyheit von jeder andern Beſchäftigung, und, auſſer den öffentlichen Geſchäften die Muſſe eines Gelehrten beſchlieſſen, ſo wie es in der That der Stolz einer Gemeine iſt, gelehrte, ausgezeichnete Lehrer zu beſitzen; da hingegen alles Vertrauen der Gemeine zu ihren Lehrern wegfällt und wegfallen muſs, wenn dieſe in ihren Lehren nicht bloſs negativ, ſondern poſitiv von der politiſchen Macht abhängig ſind. Denn alsdann werden den Lehrern die Worte vom Staate in den Mund gelegt, die Lehrer ſinken zu bloſſen mechaniſchen Werkleuten herab, und die kirchliche Gemeine wird als eine bloſſe Beſtimmung der Staatsſubſtanz behandelt."

Nach dieser Bestimmung des Verhältnisses der Kirche zum Staate überhaupt bestimmt Hr. G. auch noch ins Besondere das Verhältniss der Kirchenlehrer zu demselben. Die Kirchenlehrer sind Theils *Priester*, geweihte Verwalter frommer Gebräuche; Theils *Geistliche*, Lehrer einer reinmoralischen Religion: sie sind ferner Theils *Schriftgelehrte*, Verkündiger eines biblischen, historischen Glaubens; und Theils *Rationalisten*, als Lehrer der reinmoralischen Religion. Als Rationalist nun steht der Religionslehrer weder unter Kirche noch Staat; er steht nur unter den Fakultäten, welche mit den Wissenschaften und ihrer Ergründung freyen Verkehr treiben. In Ansehung des Kirchenglaubens aber steht er unter der Kirche, und in so ferne auch unter dem Staate; und er ist gebunden, von dem Symbol der Kirche auszugehen, um seine Lehrlinge zur reinmoralischen Religion hinzuführen. Wenn er nebst seinem eigentlichen Berufe sich auch noch als gelehrter Forscher an das wissenschaftliche Publikum anschliesst; so gehört er in so ferne auch nur zu diesem Publikum, ist von der Kirche ganz entbunden, und steht nur unter der Censuranstalt des Staates. Hieraus ergeben sich nun die möglichen Anforderungen des Staates an die Religionslehrer. Mit Recht fordert der Staat von ihnen zuvörderst, dass sie vor allem bürgerliche Rechtlichkeit, genaue Haltung der Landesgesetze durch Beyspiele und Worte lehren; nur muss dieser ihr Unterricht immer bloss moralisch bleiben, und nicht in eine politische Verkündung der Staatsgesetze übergehen. „Der Staat, heisst es S. 148, kann den moralischen Lehrer der Kirche nicht in einen Verkündiger der bürgerlichen Statuten verwandeln. Sein Lehrstuhl ist der Religion und der Tugendlehre heilig, und er würde seine moralischen Lehren vernichten, wenn er der Achtung und Liebe für das Gute, ausgedrückt in dem Tugendleben Christi, die Strafen, Gefängnisse, Galgen und Rabensteine des Staates hinzu fügen wollte. Redet der Geistliche auf seinem Lehrstuhle, so spricht er nicht zur Bürgergemeine des äussern Rechts; sondern zur Kirchengemeine, welche die innere Tugendgesinnung in sich ausbilden will. Es scheint mir daher ganz unrecht zu seyn, wenn der Geistliche, eben indem er Religion verkündigen und religiöse Tugend lehren, folglich im Nahmen Gottes an das Volk Gottes reden soll, zugleich auch die Gesetze des Staates verkündigen, und als Organ der Staatsgewalt sich an die Staatsbürger wenden soll. So wie auf dem Theater in den beliebten Zauberstücken in einem Nu eine Person sich in eine ganz andere verwandelt, so wird hier der Religionslehrer, nur mit unverändertem Kostume, in einen *Polizeydiener* verwandelt, welches er nicht seyn kann, so lange der Staat die Freyheit der Kirche, ihren Unterschied vom Staate, ihren vom Staatszwecke verschiedenen moralischen Zweck, und ihre von der Staatsgesetzgebung verschiedene göttlich-moralische Gesetzgebung anerkennt. Die Verpflichtung der Geistlichen, nach ihren moralischen Belehrungen, als Polizeydiener und Ausrufer der Gesetze, dem Staate zu dienen, setzt voraus, dass, indem die Kirchenmitglieder versammelt sind, zugleich auch die Staatsbürger da seyn. Diess ist zwar wahr. Allein, sie sind nicht da, um Staatsgesetze verlesen zu hören; sondern, um durch Religionslehren erbaut zu werden. Indem sie aber in ihrer Erwartung getäuscht werden, werden sie missmuthig. Der Staat macht sich eigentlich die vorhandene Versammlung zu Nutzen, um in seinem Nahmen an seine Bürger zu reden, die sich doch im Nahmen Gottes versammelt hatten, um ihr moralisches Verhältniss zu Gott in Erwägung zu ziehen. Allein, nach meiner und vieler Andern Erfahrung werden solche Vorlesungen auf dem Lehrstuhle des Geistlichen ungerne vernommen. Je mehr es dem Lehrer gelang, seine Zuhörer in eine ächtmoralische Gesinnung zu versetzen, und diese zu der höchsten Stufe des religiösen Hinsinkens und Anbethens zu erheben, desto widerlicher ist der Eindruck, wenn das moralisch-befreyte Gemüth in die Sphäre der Zwangsgesetze mit einem Mahle sich versetzt fühlt; der moralische Eindruck wird nicht nur geschwächt, indem vorher von der freyen Liebe zum Guten, und jetzt von Gefängnissen, und von 50 — 100 Rthlr. Strafe etc. die Rede ist; sondern der üble Eindruck, der Widerwille gegen die unterbrochene moralisch-religiöse Stimmung, fällt auf die Ursache dieser Unterbrechung, und die Gesetze des Staates, die in einer andern Gemüthsstimmung mit Aufmerksamkeit angehört würden, werden in der beschriebenen Stimmung mit Widerwillen vernommen etc." Mit Recht fordert der Staat von den Religionslehrern weiter, dass sie dem Staate diejenigen

Dienste leisten, welche sie unbeschadet des moralischen Zweckes ihres Amtes, allein, oder doch am besten leisten können, z. B. Seelen-Populations-Cantons-Listen etc. zu verfertigen. „Dass Religionslehrer aber darneben noch besondere Staatsämter bekleiden, sechs Tage dem Staate, und nur am siebenten der Kirche dienen sollen, kann aus keinem Grunde von ihnen gefordert werden. Der moralische Religionszweck und der moralische Wirkungskreis eines Religionslehrers fordern in der That den ganzen Mann und seine ganze Zeit. Man muss von dem Studio und von dem Wirkungskreise eines Lehrers der Alten und Jungen, eines Seelsorgers, ohngefähr eben so schlechte Begriffe haben, wie etwa manche rohe, unwissende, mit dem Umfange ihrer Pflicht unbekannte Geistliche selbst, wenn man aus ihnen ein Quodlibet von Aerzten für Menschen, von Ross- und Schweinärzten machen will, ob man auch gleich, wie *Krünitz* sehr naiv meint, aus der Thierarzneykunde die Ehre und Herrlichkeit Gottes kennen lernen kann. Zu dieser Erkenntniss können wir näher gelangen. — Viele können nähmlich nicht begreifen, was die Geistlichen mit ihrer Zeit anfangen, und sind menschenfreundlich besorgt, den Geistlichen die Langeweile zu vertreiben. Die ihr das nicht wisset, was habt ihr für Subjekte vor Augen? Habt ihr auch je überdacht, dass ein Geistlicher das Feld seiner Wissenschaft nie ausmessen, dass er nie stille stehen darf, dass jede Standsäule für ihn besonders eine Schandsäule ist? Wenn ihr nicht etwa wähnet, dass alle Tugend und Religion im Landrechte schon stecke; wenn etwa die Philosophie euch über die negative Aufklärung erhoben hat, und ihr wisset, was Moralität sey, und dass die künstlichste Kunst die sey, die Freyheit zu moralisiren; so bedenket, was ein Mann, dem der Zweck seines Amtes am Herzen liegt, in Theorie und Praxis zu thun habe, um seiner Aufgabe, wenn auch nicht gleich, doch nicht ganz unähnlich zu seyn! Ihr saget: Wo finden wir solche Religionslehrer? — Man muss sie dazu machen, muss sie veredeln; aber nicht vernichten, indem man Rossärzte aus ihnen machen will. Warum nicht auch Kamerjäger und Rattenfänger, die nach Ort und Zeit so gemeinnützig sind, wie ein Vieharzt! etc." Mit Recht fordern Staat und Kirche von dem geistlich Lehrerstande, für den Unterricht und die Bildung der Jugend, der künftigen Generation zu sorgen. Vergessen sie diese Pflicht, die ihnen schon das Gewissen und ihr Beruf auflegen; so sollen Staat und Kirche die innere Verpflichtung in eine äussere, die leichte Last des Pflichtgefühls in die harte des äussern Müssens verwandeln. „Dagegen sind weder Staat noch Kirche befugt, die fortschreitende wissenschaftliche Bildung der Geistlichen zu hindern, in ihnen den Gelehrten zu tödten, und sie zu blossen statutenmässigen Praktikern nach dem erlernten Meister- und Gesellen-Gruss zu machen. Eine durch Wahrheit, Tugend und Religion verbundene Gemeine kann nie über sich beschliessen, nicht klüger, oder gar dümmer zu werden; sie kann also auch nicht wollen, dass ihre Lehrer unwissenschaftliche Leute bleiben sollen. Beschliessen, vergönnen kann eine ethische Gemeine ihren Lehrern die Freyheit von mechanischen Arbeiten, und die Musse der Gelehrten, damit sie immer Wahrheit vorräthig haben, um der Gemeine mittheilen zu können. Wenn man allmählig den Religionslehrern die gelehrte wissenschaftliche Bildung erlassen, und ihnen nur die praktischen Handgriffe der Zunft beybringen wollte, zu welcher Verachtungswürdigkeit würde dann der geistliche Stand, zu welcher Barbarey und Immoralität die Gemeine herabsinken, und welches nichtswürdige Pfaffenthum würde dann die nach der Tugend hinstrebende christliche Kirche werden?" Dagegen hat der Religionslehrer das Recht, vom Staate zu fordern öffentliche Denk-, Lehr- und Schreibfreyheit; Leitung der Menschenbildung und Veredelung von oben herab durch Consistorien; zweckmässige Bildung künftiger Lehrer, Anstellung talentvoller Individuen, und Belohnung und Auszeichnung derer, die es würdig sind; die nöthigen liturgischen Verbesserungen, um gehörig auch auf die äussern Sinne der Menschen zu wirken; und zweckmässige Schulanstalten.

Zweyter Abschnitt. Winke und Vorschläge, der Kirche in ihrem Streben nach dem Ziele einer gemeinschaftlichen moralischen Kultur durch eine höhere Bildung der Religionslehrer aufzuhelfen. Um der Kirche wirksam und vollkommen aufzuhelfen, gehört gar vieles dazu, was nicht in der Gewalt einzelner Religionslehrer steht. Es gehörte eine Verbesserung der ganzen Einrichtung unserer Kirche überhaupt dazu. „Es ward wohl, heisst es S. 185, durch die Philoso-

phie die Theorie der Kirche gereinigt; aber die Kirche selbst nicht gesäubert. Was geschehen ist, ist durch die Lehrer geschehen, deren Wissen und Lehren eine festere Richtung erhielt. Aber der Kirche selbst ist öffentlich durch Veranstaltungen, welche der Geist der Zeit und der Umstände etwa nothwendig macht, nicht zu Hülfe gekommen worden etc." Es gehört, um der Kirche thätig aufzuhelfen, eine zweckmäfsige und energische Mitwirkung der Consistorien dazu. „Diese sind, sagt Hr. G. S. 191, in den meisten Ländern keine reine Kirchenrepräsentation; sondern gemischt, und repräsentiren zugleich den Staat. So nützlich dieses in der Hinsicht seyn mag, dass die Kirche nicht hierarchisch dem Staate über den Kopf wachse, so ist doch vielleicht zu zweifeln, ob die Kirche dabey gewinne. Die Consules ecclesiae besorgen mehr das Aeusserliche, das Rechtlich-Weltliche der Kirche; als das Innere, das Moralisch-Göttliche. Ihre Sorge ist daher auch mehr negativ, ne ecclesia aliquid detrimenti capiat, dass alles in seiner Ordnung bleibe; als positiv, ut ecclesia semper augmentum capiat, dass das innere Wohl immer im Steigen sey." Von allem dem will Hr. G. hier nicht reden; sondern nur davon, wie durch die Religionslehrer *an ihrem Theile* der moralische Zweck der Kirche befördert werden kann, wie diese hierzu tauglicher gemacht werden können. Er erklärt sich hierüber, und über die Ordnung, in der er dieses thun will, wie folgt: „Es ergibt sich, dass mehr von uns gefordert wird, als rechtglaubig zu seyn, und die gewöhnlichen Kenntnisse zu besitzen, nach welchen am grossen Entscheidungstage eines Examens gewöhnlich gefragt wird. Worauf hat man daher vorzüglich zu sehen, um immer brauchbare Religionslehrer zu bilden? Die Winke, die ich geben will, ordnen sich wohl am besten nach den drey Hauptperioden eines Religionslehrers. Diese sind die Periode seiner Bildung auf Schulen und Akademien; die Periode der Zwischenzeit von der Akademie bis zur öffentlichen Anstellung, das Candidaten-Interim; und endlich die Periode in dem Amte. An diesem Gemählde von so grossem Umfange kann ich nur einige Striche wagen, glücklich, wenn nur der Umriss nicht gänzlich misslingt."

Für die erste Periode der gelehrten Bildung der Religionslehrer auf Schulen und Akademien zählt Hr. G. die Wissenschaften auf, die dem künftigen Religionslehrer nothwendig sind. Er theilt sie in philosophische, historische, rationalistische und theologische. Das Ganze ist ein schöner Spiegel für Priester, und ins Besondere *Priesterseminarien*; leidet aber keinen Auszug. — Ueber die zweyte Periode der Zwischenzeit von der Akademie bis auf die öffenliche Anstellung, welche eigentlich nur auf protestantische Länder passt, hier nur Eine Stelle, die sehr wohl auch bey uns Katholiken ihre Anwendung finden kann. Es heisst S. 225: „Die weitere Aus- und Fortbildung der Candidaten (bey uns der Coadjutoren und Kapläne) in Kenntnissen und Geschicklichkeiten, welche, wie die Vollkommenheit eines Menschen, keine bestimmte Naturgränze haben, ist nicht bloss eine Privatangelegenheit und eine Pflicht derselben gegen sich selbst, so wie gegen das kirchliche Gemeinwesen: sondern auch eine öffentliche Angelegenheit der Menschheit selbst. Bey allen öffentlichen Angelegenheiten muss eine öffentliche Anstalt, jene zu realisiren, vorhanden seyn. Die Kirche kann daher sehr wohl über sich beschliessen, es stimmt mit der Idee einer Kirche überein, eine Anstalt zu errichten, wodurch der Fortschritt ihrer künftigen Lehrer öffentlich gesichert wird. Solche Anstalten gibt es nun in mehreren Ländern. So war in Koburg, als ich unter den dortigen Lehrern mich befand, gegen welche ich eine ewige Achtung und Dankbarkeit fühlen werde, eine regelmäsig bestimmte Zusammenkunft in dem Hause des Generalsuperintendenten und Prof. der Theologie, wo die Candidaten sich unter dem Präsidium ihres Vorgesetzten (bey uns des Dekans) über gelehrte Gegenstände der Theologie unterredeten, Ausarbeitungen vorlegten, und dergleichen. So ist im Dessauischen ein ähnliches Institut; überdiess eine aus Fürstlichen Mitteln errichtete und unterhaltene Lesebibliothek für Prediger und Candidaten, wo die Bücher von den Predigern gewählt, aus der Fürstl. Kassa angeschafft werden etc. Dergleichen Anordnungen, wie leicht könnten sie nicht in jeder Provinz bewerkstelliget werden? Aber der erste Impuls, der vereinigende Aufruf geht billig von dem Collegium aus, welches über die kirchlichen Angelegenheiten zu wachen, und für das Wohl des Kirchenwesens zu sorgen hat." Fiat applicatio! — Von dem, was Hr. G. über die dritte Periode, die

Periode im Amte sagt, hier ebenfalls nur eine der wichtigsten Stellen aus S. 234: „Zu der Wirksamkeit der Prediger müssen *Aufsichtsanstalten* hinzu kommen, ob diese ihrer Aufgabe entsprechen, ob ihr Zweck und ihre Methode diejenigen sind, wie sie die moralische Weisheit und Klugheit bestimmt. Ob die Kirchenvilitationen diesem Bedürfnisse abhelfen, und was in dieser Hinsicht ferner zu thun sey, wird billig der Berathschlagung des Kirchenraths überlassen. — Jeder Prediger sollte daher jährlich von seinem Unterrichte Rechenschaft ablegen, von den Zwecken, nach denen er strebte, von der Art, wie er es that; wenigstens sollte er die Hauptsätze seiner Vorträge (aber nicht nach blofs schlendrianmäfsigen Tabellen) angeben. Dieser Forderung geschieht bereits in meinem Wohnorte Genüge, indem die Prediger die Materien, welche sie über selbstgewählte, freye Texte abhandelten, einem *erleuchteten* Consistorio anzeigen müssen. — Es muss ferner aber auch über die *Fortbildung* der Geistlichen *gewacht*, und dieselbe *befördert* werden. Wie und auf welche Art dieses bewerkstelligt werden könne, ist aber ein Gegenstand künftiger, nicht uninteressanter Untersuchungen. — Die Schule ist die Vorbereitungsklasse für den Kirchenunterricht. Wer in der untern Klasse vernachläfsiget ist, kann von dem Unterrichte der obern Klasse keinen Nutzen haben. Der Prediger, der dem Zwecke seines Amtes genügen, Moralität und Tugend nicht blofs ununterbrochen erhalten, sondern in höhern Graden beyde befördern will, um die Perfectibilität der Menschen in eine wirklich höhere Vollkommenheit zu verwandeln, muss für die Zukunft eine Gemeine sich heranziehen, und die Schule wie eine Baumschule warten. Er wirkt vor allem auf den Lehrer der Schule durch eigenen musterhaften Unterricht, durch Leitung der zweckmäfsigen Lektüre des Schullehrers, durch Interesse für die Schule, durch Erweckung des Interesses des Lehrers für dieselbe, durch Gespräche, die sich auf Behandlung der Kinder, Zweck und Methode des Unterrichts etc. beziehen, ohne sich die Miene eines Befehlshabers oder hochgelahrten Professors zu geben." — Was Hr. G. noch ferner über eine *kirchliche Sitten-Polizey* und *Censur* sagt, ist ein Gegenstand, würdig, selbst nachgelesen, und durch das Nachdenken geübter und erfahrner Gelehrten weiter geführt zu werden.

Hiermit glaubt Rec., Inhalt und Geist der vorliegenden Schrift hinlänglich und getreu dargestellt zu haben. Hieraus mögen auch unsere Leser selbst die weitere Vergleichung der Greiling'schen Grundsätze mit den Stephan'schen anstellen. Nur Eins glaubt Rec, damit nicht durch ein Vorurtheil eine dieser Schriften der andern den Eingang versperre, noch erinnern zu müssen. Sie scheinen sich beyde wesentlich und schon in den ersten Grundsätzen zu widersprechen, indem Stephani absolute Einheit der Kirche und des Staates als Grundsatz aufstellt; Greiling aber wieder dem Kollegialsysteme folgt, das jener verworfen hatte. Allein, irrt Rec. nicht, so ist dieser Widerspruch nur scheinbar, und selbst aus Greilings eigenen Worten leicht zu vereinigen. Hr. G. sagt ja selbst, dafs das Verhältnifs der Kirche und des Staates eigentlich nur ein Verhältnifs einer und der nähmlichen Menschengemeine zu sich selbst, nur unter zwey verschiedenen Ansichten sey; dafs also zuletzt absolute Einheit zum Grunde liege. Er sagt selbst, dafs er unter Staat noch immer nur einen blofs *juridischen* Verein verstehe; also den Staat nehme, wie er ist, nicht aber seinen Begriff exaltire, wie er seyn sollte. Diefs letztere that aber Stephani. Er nahm den Staat als Verein zum gesammten Menschheitszwecke, der also den juridischen und ethischen Verein in sich begreift; und insofern ist der ethische Verein mit dem Staat in einer absoluten Einheit verbunden, mit dem juridischen Vereine aber allerdings coordinirt. Behält man diesen Unterschied zwischen Staat und blofs juridischem Verein im Auge; so sind sich Stephani und Greiling bey weitem so ferne nicht mehr, als sie Anfangs zu seyn scheinen. Rec. wünscht, durch diese Erinnerung beyzutragen, dafs diese beyden an sich schon so wichtigen und noch ins Besondere in temporeller Hinsicht so interessanten Schriften desto vorurtheilfreyer nebeneinander gelesen, und das darin abgehandelte *Thema* desto mehr und ernstlicher in Erwägung *gezogen* werden möge; besonders von dem in reife und thätige Erwägung gezogen werden möge, dem die Sorge für das Wohl der Kirche vorzüglich anvertraut ist, Er schliefst also diese Anzeige, wie Hr. G. seine Vorrede, mit den Worten: „Provideant igitur Consistoria, ne respublica ecclesiastica aliquid detrimenti capiat!"

LITTERATURZEITUNG.

CXII. den 18. September 1802.

Hessische Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von *Karl Wilhelm Justi*, Dr. ordentl. Prof. der Philosophie, Archidiakon an der evangel. luther. Pfarrkirche, Definitor des Ministeriums zu Marburg, und einiger gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *III. Theil*, mit einer Kupfertafel. *Marburg*, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1802. in gr. 8. S. 512. Vorrede und Inhaltsanzeige XII.

Der *I. Theil* dieser für die Hessischen Länder interessanten Denkwürdigkeiten ist in diesen Blättern mit gebührendem Lobe angezeigt worden. Dieser III. Theil hat durch den Beytritt an Mitarbeitern an Umfange und Mannichfaltigkeit gewonnen: nur ist der Mitherausgeber Hr. Prof. *Hartmann* wegen überhäufter Geschäfte vom Institute abgetreten. Der Inhalt ist dieser:

I. *Etwas über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moriz von Hessen-Kassel.* Von *Karl Wilh. Justi*, Prof. der Philosophie zu Marburg.

Moriz war ein wirklich gelehrter Fürst, der auch, ohne Fürst zu seyn, unter Gelehrten sich einen hohen Rang errungen haben würde: er ward schon von Jugend auf zum Gelehrten erzogen, und gab frühe treffliche Proben von seinen Talenten und von seinem Fleisse; es war nicht Schmeicheley, was von ihm *Thomas Lansius*, einer seiner Zeitgenossen sagt, in consult. Europ. S. 48.:

„Wen unter allen Fürsten, die jetzt leben, vermag das Ausland an Reichthum des Geistes, und an Vortrefflichkeit der Kenntnisse *Wilhelm's IV.* Sohne (*Moriz*) an die Seite zu setzen? Er schwelgt in den Wissenschaften und verschlingt sie; er vereinigt alle Weisheit, und den Umfang aller Wissenschaften in seinem Geiste: er ist Dichter, Redner, Philosoph, Rechtsgelehrter, Theolog, Musikverständiger, und, was ist er nicht?"

Es war aber Moriz nebenbey auch in der Regierungskunst trefflich erfahren, und gab schöne Proben hiervon; in lebenden und gelehrten — selbst in den Bibelsprachen war er bewandert; und schrieb Lexika; er vernachläsigte aber desshalb die deutsche Sprache nicht. Diess beweiset seine für Trivialschulen geschriebene *Constitutio Scholastica*, worin er spricht:

„Initium institutionis omnis fiat a facilioribus ideoque ad Latinam non progrediendum nisi satis praecognita lingua vernacula. In quem finem atque usum Grammatica germanica pro incipientibus breuiter concinnata est, ut sit veluti breuia (praeuia) Dispositio quaedam ad ceteras linguas commodius discendas. — — Meta erit perfecta non tantum linguae germanicae Lectio et Scriptio, sed Grammaticae germanicae seu vernaculae artificialis cognitio. — So sprach dieser Fürst in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts: hätte es mehrere solche gegeben, die deutsche Sprache würde nicht erst im verflossenen Jahrhundert zur gehörigen Kultur gelanget seyn.

Moriz war in der Philosophie Anhänger des *Ramus*, und diess so sehr, dass er den berühmten Lehrer der Mathematik zu Leiden *Willebrordus Snellius*, der die Ethik nach Ramistischer Lehrart zu verbessern suchte, im Jahre 1600 an seinen Hof kommen liess, ihm sein Porträt nebst einer goldenen Kette verehrte, und ihn mit 4 Pferden nach Frankfurt zurück bringen liess. Die vom Landgrafen selbst verfasste *Ethik* ist ein Beweis, dass des Ramus Methode auch die seinige war, und dass er die Kenntniss des Plato und der Alten überhaupt aus den ersten Quellen geschöpfet habe. — Wie weit möchte mancher Meister πολυθρυλλητος in unserer Philosophie im Letztern *Morizen* nachstehen!

In der Mathematik, Medizin, Botanik — aber auch leider in der Alchymie sah sich Moriz ebenfalls um, und arbeitete viel, vorzüglich in der letztern.

Die erste Medizinalordnung Hessens rührt von ihm her, gedruckt 1616, und im Jahre 1750 wieder aufgelegt.

Auf das Studium der Theologie und auf geistliche Betrachtungen verwendete Moriz viel Zeit, und las besonders die heilige Schrift in verschiedenen Sprachen. Auch liess er durch den Superintendenten *Schönfelde* eine Bibelausgabe besorgen, die 1601 zu Kassel bey Wilhelm Wessel gedruckt wurde. Nach seiner eigenen Anleitung, und, wie es heisst, *selbstgegebenen Disposition* sind ihr kurze Summarien und Eintheilungen jedes Buches und Kapitels, eine Topographie, Chronologie und Loci communes, nebst einer Anweisung beygefügt: „Was ein jeder Christ zu seines Amtes und Zustandes Erbauung in der Bibel lesen soll." Die Zuschrift an den Landgrafen enthält viel Besonderes von dessen Religion und Litteratur überhaupt. Eine seiner geistlichen Betrachtungen, eine kurze Inhaltsanzeige der ganzen Bibel ist auf unsere Zeiten gekommen. Sie steht in Mausoleo Mauritii P. I. p. 1. ssl. Moriz besuchte fleissig die Predigten, besonders in der Fastenzeit; die Sonn- und Festtäglichen Evangelien und Episteln pflegte er selbst seinen Hofleuten zu erklären. Einst hielt er sogar über die Leidensgeschichte Christi eine ganze Folge heiliger Reden: er umschrieb auch die Psalmen Davids in lateinischen Versen, die sich gut lesen lassen. Hr. Justi führt davon eine Probe an, und er war überhaupt als lateinischer Dichter glücklich; im Deutschen war die Sprache noch zu wenig ausgebildet, dass er es hätte seyn können: doch versuchte er sich auch darin.

Man hat vorzüglich Morizens Beredsamkeit bewundert (*Dicendo* tantum polluit, ut omnes in sui rapuerit admirationem, D. *Im. Weberi* Sched. de eruditis Hassiae Principibus p. 18) die er öfter, vorzüglich auch in Marburg gezeigt hat, wo er bey misslichen Umständen Reden über religiöse Gegenstände an seine Unterthanen hielt. Denn nicht nur allein vom akademischen Katheder herab hörte man ihn in lateinischen Reden die Sache des Glaubens verfechten; sondern auch in der Kirche sprach er auf eine kernhafte Art an das Volk, und suchte demselben die Beweggründe zu den von ihm vorgenommenen Veränderungen auseinander zu setzen, wie *Combach* berichtet. *) Freylich sind die Urtheile über die geistliche Beredsamkeit des Landgrafen sehr verschieden ausgefallen. *Daniel Eremita* tadelt ihn desfalls, wenn er sagt: „Uno eo praeclarissimam suam famam polluit quod, theologiae studio deditus, odio Catholicorum et illi obstinato affectui Principalis quoque Dignitatis grauitatem remittit. Nam ipse etiam in conciliabulis et concionibus hinc inde declamat, quo odium aduersus Pontificem et omnes probae (catholicae etc.) fidei cultores suis omnibus ingereret. Itin. Germ. Subnex. Stat. Regim. Ferdin. II. p. 328."

Moriz gab sich auch mit der Synode zu Dortrecht und mit einigen kirchlichen Reformen viel zu schaffen.

II. *Etwas zur Geschichte des Klosters Sankt Wilhelmi in Witzenhausen.*

Unter den vielen Klöstern in Hessen befand sich ein Wilhelmiter-Kloster in Witzenhausen. Wilhelminer (Guillielmites) waren bekanntlich reformirte Augustiner Eremiten; sie entstanden in der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Der Stifter wäre *Wilhelm*, Herzog von *Guienne* gewesen. Hospinianus de Origine Monachorum Lib. 6 c. 2. Vergleiche Langii Chronicon Cetiziense apud Pistorium, ferner den Fasciculus temporum Fol. 77.

Gerstenberger in der Thüringischen und Hessischen Chronik, schreibt beym Jahre 1156: „Auch zu dussen getzyten quam uff der ordo sent Wilhelmss (als zu *Witzenhussen* sind) unde herhub von eyme heyligen fürsten genandt Hertzog *Wilhelm* von Aquitanien Lande Alsus Less it man in fasciculo."

Das Jahr, wann diess Kloster gestiftet worden ist, ist nicht bekannt. Die älteste Urkunde ist vom Jahre 1291, die angeführt wird. Das Kloster besass manche Güter, die Disciplin verfiel, und es wurde im Anfange des XVI. Jahrhunderts aufgehoben. Noch erhält sich das Andenken des Klosters in der Benennung des Klostergerichts *Wilhelmi*.

---

*) In einer Art von Entzücken ruft Combach auf, „Vidi in Cathedra stantem. Proh deum immortalem, quae oris majestas, quae sermonis gravitas, quanta in gestibus suavitas, quod in rationibus pondus: Audiisses Periclem aliquem non orantem, sed quod de eo dicere solebat Graecia, tonantem, fulminantem etc.

III *Von det weiss Kuniges Schwert.* Fortsetzung und Beschluss des Thl. II. S. 140 abgebrochenen Aufsatzes.

Der Erzherzog und nachmahlige Kaiser *Maximilian*, der unter dem Nahmen des *Weiss Kunigs* verstanden wird, suchte bey seiner römischen Königswahl dadurch die kölnische Wahlstimme auf seine Seite zu ziehen, dass er verschiedenen Personen, welche mit dem Kurfürsten Hermann von Köln in genauer Verbindung standen, Hans von Dornberg, Johann Schenk zu Schweinsberg und Wilhelm von Bibra ansehnliche Summen schenkte. Letztere konnten zur bestimmten Zeit nicht ausgezahlt werden; im Gegentheile fügten die beschenkten Personen dieser Summe noch einen Vorschuss von 10,000 Gulden hinzu, wovon Kaiser Maximilian 4000 baar erhielt, und die übrigen 6000 angewendet wurden, um das zuvor an einige Bürger zu Köln, nebst anderen Kleinodien verpfändete kostbare Schwert des Königs, das zum Burgundischen Hausschmuck gehörte, einzulösen, welche Stücke künftig den neuen Darleihern sowohl wegen dieses Capitals, als wegen jener Geschenke zur Sicherheit dienen sollten. Da die Auslösung dieser Pfänder nicht erfolgte, so sahen sich die Inhaber derselben genöthiget noch unter Karl V. deshalb beständige Unterhandlungen zu pflegen, die aber insgesammt vergeblich waren. Diese Unterhandlungen, so wie sie nachher fortgeführt wurden, werden nun ferner erzählt — sie dauerten 170 Jahre: man wollte überal verkaufen: aber man brachte nichts an Mann; endlich kaufte sie der Abt zu Fulda um 6000 Reichsthaler, schenkte vermuthlich das Kleinod dem kaiserl. Hofe; aber auf die Bezahlung musste man lang warten, und kümmerlich sich vergleichen.

Die Abhandlung ist von *Hans Friederich August Frhrn. von Dörnberg*, Kamerherrn und Ritterschaftlichen Steuer-Ober-Einnehmer zu Marburg.

IV. *Kurzgefasste Grundlage zu einer hessischen Buchdruckergeschichte.* Von *Friedrich Wilhelm Strieder*, Hof- und Ordensrath, und Bibliothekar zu Kassel.

Nach des Friedr. Christian Lissers *typograph. Jub.* d. i. kurzgefassten Historie der Buchdruckerey, Leipz. 1740. 8. S. 50 und des Christ. Friedr. Gessners in 4 Theilen herausgegebenen Buchdruckerhistorie, unter dem Titel: die so nöthige als nützliche Buchdruckerkunst und Schriftgiesserey. Lpz. 1741. 8. im 3ten Thl. S. 96 wäre *Johannes Faber* oder *Fabri* der erste Buchdrucker in Kassel gewesen. Es besteht aber hierbey ein Irrthum. Das Buch, welches man zu dem Ende als Beweis anführen will, hat den Titel: *Diui Hieronymi vitae Sanctorum Patrum;* am Ende „per clarissimum Medicum et philosophum dominum magistrum Pantalionem *perque Johannem Fabri galicum egregium artificem* de vitis sanctorum Patrum volumina *in Casellarum oppido feliciter impressa sunt.* Anno Domini MCCCC. LXXV. Heroys. calidoney Luce penultima mensis Augusti Amen." Fol.

Daraus machte man *Kassel*, auch *Cashel* in Irland. Aber da *Faber* zu Turin wohnte, ist es wohl *Casale* im Herzogthum Montferrat.

Der erste Buchdrucker in Kassel war *Wilhelm Wessel*, unter Landgrafen *Moriz* um das Jahr 1595 nach andern — 1597 — Es werden von diesem *Wessel* Nachrichten gegeben.

V. *Beschreibung der Niederhessischen Landschaft an der Schwalm, nach ihrer Lage, Grösse, ihren Gränzen, Gebirgen, Flüssen und Waldungen. Von Joh. Christian Martin*, Metropolitan und ersten Prediger zu Homberg in Niederhessen.

Für die Geographie Hessens merkwürdig.

VI. *Versuch über die Hessenkasselschen angeordneten Landvisitationen, vorzüglich in Beziehung auf das Oberfürstenthum.* Von D. *Franz Gärtner*. Sammt-Revisions-Gerichts-Rath und Advokatus Fisci zu Marburg.

Eigentlich eine Vertheidigung dieses Rügegerichtes, das in Thesi wohl sehr löblich wäre: allein Nebenabsichten und Ausführungsart können es zu einer drückenden despotischen Massregel stempeln, und so etwas muss wohl auch hier und da geschehen: der Hr. Verf. scheint es leise zu gestehen; übrigens verfährt er in seiner Deduction gründlich.

VII. *Beytrag zur Geschichte der Berufung des Philosophen Christian von Wolf nach Marburg.* Von Bernh. Christ. *Duysing*, Reg. Rath zu Rinteln.

Der berühmte Philosoph *Christian von Wolf*, dessen Philosophie man jedoch in unseren Zeiten feyer-

lich begraben hat (sagt Hr. *Duysing* — wie viele hat man nicht schon wieder begraben!) fand nach seinem bekannten Unglücke in Halle im Jahre 1723 Zuflucht und Brod zu Marburg. Hier stieg indessen vor seiner Ankunft ebenfalls ein Ungewitter gegen ihn auf, welches aber Landgraf *Karl* von Hessenkassel, ein grosser Beförderer der Künste und Wissenschaften durch ein nachdrückliches Rescript sogleich zerstreuete. — Dieses merkwürdige Rescript ist hier abgedruckt.

VIII. *Die ältere Geschichte der Stadt Giessen. Von Ernst Ludw. Wilhelm Nebel*, Prof. der Medizin zu Giessen.

Giessen ward erst spät bekannt: aber die Gegend kannten schon die Römer. Der Ursprung der Stadt ist dunkel. Auch über die Ableitung des Nahmens kommt man nicht überein: um das 12te Jahrhundert erscheint dieser Nahme in Urkunden, und man findet Grafen von *Giezen*.

IX. *Nachricht von dem in der Herzogl. Bibliothek zu Oldenburg befindlichen Manuscripte der Winkelmannischen Chronik von Hessen. Von Ludwig Christ. von Halem*, Herzogl. Kabinets-Sekretär und Bibliothekar zu Oldenburg.

Für die Hessische Geschichtforschung von Wichtigkeit: auch die trüben Schicksale *Winkelmann's* rühren den Leser.

X. *Landgr. Philipps des Grofsmächtigen Sicherheitspolizey auf der von ihm gestifteten Universität zu Marburg. Von Christian Wiederhold*, Prof. der Rechte zu Rinteln.

Als eine alte Polizeyordnung sehr merkwürdig: sie trägt freylich Spuren ihres Zeitalters.

XI. *Beantwortung der Frage: „Warum hatte Landgraf Philipp der Grofsmächtige einen grofsen goldenen Schlüssel an einem Bande um den Hals vor der Brust herabhängen?"*

Erste Beantwortung von Kommissionsrath und Syndikus Philipp Ulrich zu Marburg, zweyte Beantwortung von Regierungsrathe Ledderhose. Diese Frage war in II. Theile aufgeworfen worden, und die Meinungen, die am Halse hangende Schlüssel sey anstatt der ehemahligen Fahne oder des Degens getragen worden, weil bey errichteter *Kamer* der Landfriede festgesetzt worden wäre; oder der Schlüssel wäre das Zeichen eines kaiserlichen Kammerherrn gewesen, hat Hr. Justi zu widerlegen gesucht: hier aber wird in der ersten Beantwortung erwiesen, dass Philipp wirklich einen solchen Schlüssel, aber, wie es scheint, erst nach seiner Befreyung aus der Gefangenschaft Karls V. getragen hat. Es wird viel merkwürdiges über die Halsketten und andere Ehrenzeichen grosser Herren gesprochen, und am Ende vermuthet, Philipp habe sich den Schlüssel nach geschlossenem Passauer Frieden als Symbol der Landeshoheit gewählt. In der zweyten Beantwortung wird gefragt, ob der Schlüssel nicht ein *Siegel* in *Gestalt eines Schlüssels* gewesen sey? Der Hr. Verf. spricht: „Einen direkten Beweis kann ich zwar nicht geben; allein doch Einiges anführen, um die Sache in etwas wahrscheinlich zu machen. Einen gelehrten Anstrich würde es meiner Meinung geben, wenn ich darauf zurückgienge, dass es schon bey den Römern gebräuchlich war, Schlüssel und Siegel in einem Instrumente zu führen, dergleichen Lipsius in den *Excursionibus ad Annal. Taciti* Lib. 11. u. s. w. 1464 in einer Abbildung geliefert und beschrieben hat.

Allein näher zur Sache gehört wohl das, dass es nicht an Beyspielen fehlt, dass Fürsten im 16ten Jahrhundert *Siegel am Halse getragen haben.* Herzog *Johann Wilhelm* von Sachsen Weymar verordnete im Jahre 1573 in seinem letzten Willen: „dass das kleine geheime Insiegel, *so er stäts am Halse getragen*, nach seinem Tode in eine verschlossene Lade hinterleget werden sollte u. s. w." Sieh *Mosers* Persön. Staatsrecht B. II. S. 240.

XII. *Beytrag zur Geschichte der alten Pannerherren von Münchhausen.* Von *Karl Ludwig August* Fr. *von Münchhausen* Fürstl. Hessischen Jägerhauptmann und Ritter des Ordens *Pour la Vertu militaire* zu Schmalkalden. Nebst einer Nachschrift des Herausgebers.

Hrn. von *Münchshausen*, verwirft zuerst eine fabelhafte Mähre vom Ursprunge des Geschlechtes der Münchhausen und leitet dann den Ursprung von einem gewissen *Kelto* einem Verwandten und Bundgenossen des *Wittekinds* unter *Karl* dem *Grofsen* ab; dieser hätte sich endlich zum christlichen Glauben bekehrt, nach der Schlacht auf dem *Karlsfelde* mit sei-

nem Sohn *Henig* das heidnische mit einem Priestergewande vertauscht, und *Wittekinden* selbst bewegt sich taufen zu lassen 785. Dafür sey dieser Stamm von *Karl'n* in seinen alten Besitzungen gelassen, und bestätiget worden: der alte *Kelt* habe sich ein Haus erbauet, welches er das *Mönchshaus* (*Monekhus*) genannt habe, worin er auch gestorben, und aus welchem nachher das Kloster und Dorf *Monighause* oder *Münchhausen* in Böckgau zwischen Lippstadt und Geseke geworden sey.

Hiervon sey der Nahme *Münchhausen* endlich wie die Geschlechtsnahmen von den Gütern auf die Geschlechter übergegangen sind, auf den Nachkommen *Kelts* und *Hehns* fortgeerbet, diesen *Hehn* oder *Henig* — vielleicht der nachherige Nahme *Heyn* und *Heyno*, der so häufig in dieser Familie vorkommt, oder auch *Henning* gebe jene Sage als Herrn jenes Landstriches oder als Greben vom Böckgau und als Stammvater aller Münchhausen an. Zur Bestätigung dieser Sage bezieht sich zwar der Hr. Verf. nicht auf die Urkunde *Karls* des Grossen, die vorhanden seyn soll; er aber selbst nie gesehen hat; sondern auf eine andere im Kloster *Corvey* liegende von K. *Arnulf*: es ist ein Lehnbrief über *Schidera Addikenhausen* und *Münchhausen*, in eben dem Böckgau: diese Urkunde ist 889 datirt, und ihr Inhalt wird mitgetheilt.

Nun fährt der Herr Verfasser von *Hehn* auf die Münchhausen fort: sie waren Dynasten; schlugen Geld, waren Pannerherren u. s. w.

Das zwölfte Jahrhundert war es, welches der Familie den Beynahmen der *Heynonen* gab und sie überall furchtbar machte. Weil so viele davon *Heyn*, *Heyno*, *Heyneto* u. s. w. hiessen und das Volk gewohnt war, die Gutsherren und Gauenbesitzer nach ihren Taufnahmen zu nennen, so nannte man sie schlechthin die *Heynonen* und ihre Fehden die *Heynonen-Fehden*. Wie furchtbar sich diese Ritter gemacht haben, zeigt eine zu jener Zeit von *Bremen* bis *Halberstadt* und *Magdeburg* von ihnen, und den mit ihnen Verbündeten Familien im Schwunge gehendes Sprichwort: „Hol tau frünne Mönckhusen, Holle un Halle, sau behölst du die Kauh in'n Stalle" d. h. „Halt zum Freunde Münchhausen, Holle un Halle, sau behältst du die Kuh im Stalle."

Merkwürdig ist unter den vielen Münchhausen *Ludolph* mit dem Beynahmen der *Gelehrte* geb. 1570, er wurde mit Grafen *Ernst von Schaumburg* erzogen, studirte, bereisete ganz Deutschland, Italien, Frankreich, England, Schottland, Irland, Holland, Seeland, Norwegen, Schweden und Dännemark, alle deutsche Seestädte, ferner Ungarn, Böhmen, Mähren, Steyermark und Pohlen. Auf diesen seinen Reisen trug er eine schwere goldene Ritterkette mit vielen Strängen, aus welcher er an fernen Orten, wenn ihm das Geld ausgieng, Stränge ausbog, u. sie zu Gelde machte. Kam er dann an Orte, wo er Wechsel vorfand, oder kehrte er wieder nach Hause, so liess er die Kette wieder voll machen.

Mit vielen Fürsten und Gelehrten lebte er im vertrautesten Umgange, besonders mit dem Grafen Ernst von *Schaumburg* (Dieser baute sich das Mausoleum zu Stadthagen) *Ludolph* machte ihm einst Vorwürfe darüber, weil es dem Ländchen zu viel koste; da antwortete ihm *Ernst* „*Lülf*, *Lülf!* du gifft er my jo doch nix tau, wat klöhnst du denn sau?" Ludolph, Ludolph! du gibst mir ja doch nichts dazu was schmählst du denn so? Er sprach nie, so heisst es von ihm, ein unwahres Wort und war von einem so festen und unerschütterlich redlichen Charakter, dass jedermann auf sein blosses Ja und Nein so fest bauen konnte, als hätte er Brief und Siegel darüber gegeben. Sein Wort war auch zugleich sein Eid.

Da er um *Annen* von *Bismark* warb, wollte sie sich zieren: da sprach er zu ihr: „Annete wutt du, sau wutt du! süff gifft et der Meumchens-Döchter noch mehr" Annichen! willst du, so willst du, sonst gibts der Mütter-Töchter noch mehr. Sie sagte nun zu, aber unter der Bedingung, dass er seinen Zwickelbart abschneiden sollte. Er aber fasste ein Haar davon; und sprach: „Anneke süh, nig se dat Haar": Anna sieh, auch nicht dieses Haar! Nun sagte sie dennoch ja, und lebte sehr glücklich mit ihm. Welche Männer! Ein neuer Schriftsteller sagt: die französisch-deutsche Kultur hätte aus Löwen, oder wenn man will, Bären artige Eichhörnchen gebildet.

Ludolph redete mehrere Sprachen, und errichtete zu Oldendorf eine Bibliothek, die man weit über 100000 Gulden am Werth schätzte, und die er seinen Söhnen auf dem Todbette noch empfahl. Diese konnten

sich nachher darum nicht vertragen, und so wurde sie zersplittert.

Diesen Mann und seine Bibliothek besang der bekannte Dichter *Johann Peter* Lotichius, der eine Oratio super fatalibus hoc tempore Academiarum in Germania periculis, die er Ludolphen zueignete, zu Rinteln drucken liess; er nennt ihn im Titel der Zuschrift: Literarum, Literatorumque assertorem ac patronum maximum, und gibt in lateinischen Versen, die angeführt werden. eine treffliche Beschreibung seiner Bibliothek.

Von ihm und seinen Brüdern *Klaus* und *Otto* ebenfalls Gelehrten sind noch viele Handschriften, vorzüglich aber Reisebeschreibungen vorhanden. Eine davon besitzt der Hr. Verf. „Etliche Vorzeichnisse von meinem Lebende undt fürnehmlich Reysende" Auf einer dieser Reisen durch das Westphälische bemerkt er, dass er durch das Land gekommen sey, welches seinen Ahnherren *Henk* (wahrscheinlich *Hehn*) und *Howard* gehört habe. „Vielleicht, sagt der Hr. Verf., werden diese Handschriften dereinst in Ordnung gebracht, und öffentlich bekannt gemacht. Sie sind sehr schwierig zu lesen."

Als ein eben so sonderbarer Mann ward in der Nachschrift vom Hn. Herausgeber der vor einigen Jahren gestorbene Vater des Verf. *Karl Ludwig Philipp Frh. von Münchshausen* geschildert. Dieser war Original, zeichnete sich durch geraden offenen Sinn, Erfindungskraft, Herzensgüte und Sonderbarkeit aus.

In seiner Jugend machte er grosse Reisen, und fuhr, um die Seefahrt und Schiffbaukunst zu erlernen, als Matrose zur See, war unter andern auch in Russland und auf dem Punkte, mit seinem Vetter, dem General von *Bismark* nach Sibirien zu kommen. Nachher verlor er seine ansehnlichen Güter durch einen unbilligen Vergleich zwischen ihm und seinen Brüdern, und einen darüber entstandenen langwierigen Prozess, und verlebte seine letzte Lebensjahre als praktischer Philosoph.

Besonders zeichnete er sich aus durch Schiffe und Seeschaluppen, deren er viele mit neuen Erfindungen bereicherte, oft auf den höchsten Gebirgen mit eigener Hand bauete, und die er hernach auf die Weser herab liess. Seine letzten Schiffe zimmerte er bloss um seinen Sohn die Schiffsbaukunst und seine neuen Erfindungen zu lehren und ihm zu zeigen, wie man auf zweyfache Art Schiffe bauen könne, die gegen den Wind segeln. Nachher liess er diese Schiffe verfaulen, ohne sie auf das Wasser zu bringen: denn er hatte den Zweck seiner Lehre erreicht.

Ferner machte sich dieser sonderbar gute Mann bekannt durch eine Höhle in dem bekannten Felsen des Hohnsteins, worin er verschiedene Sommer zubrachte, die noch jetzt den Namen *Münchhausenhöhle* hat, und deren auch das Westphälische Taschenbuch 1801 erwähnt. Eben so zeichnete er sich durch einen sonderbaren und blutigen Kampf aus, den er allein mit der Stadt Oldendorf bestand.

Die Dynasten - Familie Münchhausen hat sich aus Westphalen auch in Hessen niedergelassen, und auch dort Fehden mit den Landgrafen gehabt; desshalb stehen diese Nachrichten unter den Hessischen Denkmählern.

XIII. *Urkunden zur Schmalkaldischen Kirchen- und Reformationsgeschichte. Erster Beytrag.*

Unter dieser Aufschrift sollen von Zeit zu Zeit die in der Vorrede zum zweyten Theile der hessischen Denkw. versprochenen bisher ungedruckten interessanten Aktenstücke zur schmalkaldischen Kirchen- und Reformationsgeschichte geliefert werden, deren der Hr. Herausgeber durch die Güte des Hn. R. R. Duysing's zu Rinteln eine Beträchtliche Anzahl von den Jahren 1319 — 1651 in Händen hat. Hier erscheinen zwey Diplome, eines von Karl IV. das andere von C. Rupert.

XIV. *Beschreibung eines vom Landgrafen Ludwig IV. erbauten und nachher verbesserten Saug- und Druckwerkes in Marburg. Von Hermann Eberhard, Hydrotecten zu Marburg.*

Diese für jeden Hydrotecten so lehrreiche Beschreibung ist mit einem Kupfer begleitet, worauf jenes Saug- und Druckwerk genau abgebildet ist.

XV. *Auszug aus Dietrichs von Schachten Beschreibung der vom Landgr. Wilhelm dem ältern von Hessen im Jahr 1491 in's heilige Land vorgenommenen Reise.* Vom R. R. *Ledderhose* zu *Kassel.*

Dietrich von *Schachten* war Begleiter *Wilhelms* auf dieser Reise. Die Beschreibung ist also sehr glaubwürdig und trägt auch den Charakter ihrer Zeit ganz

an sich. Vorzüglich ist die Schilderung von Venedig sehr merkwürdig: es heisst: „das Frauenzimmer gehet in Sammet und seidenen Rucken mit in Gold gestickten Bruststücken und Ermeln die noch mit Perlen und Edelsteinen nach dem Unterschiede des Standes beleget sind. Ihr Kopfputz besteht bloss in der Schönheit *fremder* Haare, die sie ihren natürlichen vorziehen. Sie schmücken und zieren solche gemeiniglich gelb und kraus, und binden sie auf dem Kopf zusammen, eben so, wie sich der Verf. ausdrückt: „wie man ihne deutschenn Landtenn *einem pferdte denn Schwanz aufbiendet*. Die krausen Seitenhaare lassen sie über die Ohren herab hängen, wie die Mannsleute. Ferner ist das Haar schön und am Nacken kohlschwarz. Ueber den Kopf tragen sie von den schönsten seidenen farkigen Tüchern, die sie unter dem Gürtel befestigen und dann über den Kopf ziehen, daher sie wie die *Nonnen* aussehen. Ihre Kleidung ist dermassen obenher aufgeschnitten, dass man hinten den halben Rücken hinab, und vorne bis unter die Brüste sehen kann; obgleich sie Tücher wiewohl nur die allersubtilesten darüber anlegen: daher der Verf. sagt: „er hätte nirgendswo eine leichtfertigere Kleidung gesehen, und, so ehrbar die Männer einhergiengen, so locker wären die Werber anzusehen."

(Der Beschluss folgt.)

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Predigt bey dem Leichbegängnisse Hrn. Johann Georg Wunderlich, Superint. und Oberpfarrers zu Wunsiedel, welcher den 6. Jun. 1802 im 68. Jahre seines Alters starb — gehalten von *Johann Heinrich Dorfmüller*, Syndiac. und Kamerarius; *Trauerrede* — von *J. K. F. Wernlein*, Rektor des Lyceums und Alumnen-Inspektors. — *Biographie*, verfasst von *Karl Friedrich Schlemmer*, viertem Lehrer an dem Lyceum. *Wunsiedel*, gedruckt mit Müllerischen Schriften. 1802. 40 Seiten in 4.

Diese zusammen gedruckten Leichschriften gereichen dem Verstorbenen wegen seiner bewiesenen Geschicklichkeit, treuen Amtsführung und grossen Verdienste zum Nachruhm und den sämmtlichen Verfassern wegen der erbaulichen, zweckmässigen und treffenden Einrichtung ihrer Reden zur Ehre. In der Predigt über Ps. 112, 46 wird von dem Werthe eines hochachtungsvollen und dankbaren Andenkens, wodurch wahre Verdienste nach dem Tode belohnt werden, gehandelt. Die Parentation entwickelt den Satz: Sagt uns denn wirklich die Vernunft nur so gar wenig von den Freuden unserer vollendeten edlen Freunde? In der Biographie kommt manches Denkwürdige für arme studirende Jünglinge und angestellte Prediger vor. Rec., welcher ein Schul- und Jugendfreund des Seligen war, könnte noch viele Züge und Merkwürdigkeiten hinzusetzen; aber die Thräne, welche aus seinem Auge fällt, hält ihn davon zurück und macht ihn stumm.

Ingolstadt, den 4. Sept. Unsere Stadt, welche nun seit Uebersetzung der Universität nach Landshut von den höheren Musen verlassen ist, findet sich gezwungen, mit den minder vornehmen Göttinnen des Helikons sich in gutes Vernehmen zu setzen. Wie gut man es versteht, de faire une bonne mine au mauvais jeu, sich Trostgründe zu schaffen, bezeugt die Rede unsers Schulkommissärs Hrn. Raths- und Stadtsyndikus Ign. *Hübner*, welche er bey Gelegenheit der Preisaustheilung unter die bürgerlichen Schüler am 2ten dieses seinen lieben Mitbürgern mit herzlichem Eifer vorlas, und die den klugen Titel führt: *„Gewinnt der Staat mehr durch bürgerliche, oder gelehrte Schulen?"* Die Menge (quod prosit pluribus) gab natürlich den Ausschlag. Die Rede fand Beyfall, und Rec. muss es gestehen, dass sie ihn ganz verdiente. Der Eifer, womit zu Ingolstadt die bürgerlichen Schulen zur Aufnahme gebracht werden, erhellet schon aus der Zahl der Schüler. Ohne die beyden lateinischen Vorbereitungsklassen, welche ihre Schülerzahl nicht angegeben haben, befanden sich in 6 bürgerlichen Schulen 436 Kinder beyderley Geschlechts, aus denen brave tugendhafte Bürger und Bürgerinnen herangezogen werden.

Adelheid von *Messina* vom Verfasser der Scenen aus Fausts Leben. Leipzig bey Voss und Komp. (8. brosch. 16 Gr.)

Der Verfasser dieses kleinen Romans, der durch seine Scenen aus Fausts Leben und andere unterhaltende Romane, sich die allgemeine Achtung der gebildeten

Lesewelt zu verschaffen wusste, liefert in der gegenwärtigen Erzählung wiederum eine nicht minder unterhaltende Lektüre, die gewiss keiner nicht unbefriedigt zur Seite legen wird. Der rasche Gang der Geschichte und des Verfassers angenehme Art zu erzählen, fesseln stäts die Aufmerksamkeit des Lesers, und wir sind fest überzeugt, dass ihm ein jeder für die angenehme Unterhaltung, die man sich dadurch verschafft, danken wird.

Abbildung englischer und französischer Admirale. Erstes Heft.

Der allgemeine Beyfall, mit welchem die vor einiger Zeit in unserm Verlage herausgekommenen Abbildungen der französischen Generale aufgenommen wurden, hat uns zu der Herausgabe der englischen und französischen Admirale, die sich seit kurzem besonders ausgezeichnet haben, und auf die noch jedes Auge gerichtet ist, bewogen. Der erste Heft, der nun davon erschienen ist, enthält die Bildnisse von Nelson, Vincent, Smith, Warren, Howe und Duncan. Sämmtliche sind nach den besten engl. Original-Zeichnungen von einem unserer beliebten Künstler in Kupfer gestochen, und empfehlen sich besonders durch Reinheit des Stichs und gutes Papier, wofür wir gesorgt haben. Der Preis davon ist 1 Thlr. 8 Gr.

Voss und Komp.

Bey *Voss und Komp.* in Leipzig erscheint bestimmt zu Anfange Septembers:

Wilhelmine von Rosen; von dem Verfasser der Urne im einsamen Thale, in 2 Bändchen mit schönen Kupfern von Arndt.

Die Verleger haben sowohl die Urne im einsamen Thal, als auch das Seitenstück dazu, den Todtengräber, von demselben Verfasser, mit bescheidener Bekanntmachung ins Publikum versandt. Ueber beyde Produkte hätte sich recht viel zu dessen Lobe sagen lassen, da sie sich wirklich auszeichnen. Indessen ist ihr Schicksal einer guten Aufnahme entschieden, und die Bekanntwerdung derselben hat sich durch Selbstempfehlung gemacht.

Die jüngste Arbeit dieses Verfassers ist obiger Roman in zwey Bändchen, welcher mit ganz vorzüglichem Recht auf das Interesse der Besitzer seiner Vorgänger Anspruch hat. Die Verlagshandlung versichert, dass er ganz schön geschrieben ist. Sie missbraucht das schätzbare Vertrauen des resp. Publikums nie, und ihr Wunsch ist, die Arbeiten dieses Verfassers bestmöglichst allgemein bekannt zu machen, weil sie es verdienen.

In wenigen Wochen erscheint im Verlage von Samuel Flick Sohn in Basel nachstehende merkwürdige Schrift, die bald in allen Buchhandlungen zu haben seyn wird.

Aktenmässige Darstellung der begangenen Verbrechen des berüchtigten Räuberanführers Schinderhannes, in getreuer Erzählung seiner Geständnisse vor dem Tribunal in Mainz, nach den Original-Akten von dem öffentlichen Ankläger daselbst bearbeitet.

Was auch früher oder später über die Thaten dieses Menschen unwahres und mährchenhaftes erzählt worden, und vielleicht noch geschrieben wird, das ist in dieser Schrift entweder berichtigt, oder widerlegt sich von selbst; sie ist aus ächter Quelle geschöpft, und unverfälscht ohne romantische Dichtung und nicht in Rinaldinischer Manier bearbeitet, so dass sie demohngeachtet gelesen zu werden verdient, und mit Recht allgemein Interesse erregen wird, indem sie eine wahrheitsvolle Schilderung dessen aufstellt, was dieser so sehr gefürchtete Räuber vor seinen Richtern selbst eingestand.

In unterzeichneter Buchhandlung ist erschienen:

Dr. Elias von Siebold Professor der Medizin und Entbindungskunst zu Würzburg, Stadt- und Landhebammenlehrer, Hofrath und mehrerer Gesellschaften Mitglied

Ueber praktischen Unterricht in der Entbindungskunst.

Der Verf. handelt in dieser Schrift, die zugleich als Leitfaden für seine praktischen Uebungen am Phantom und an Leichnahmen bestimmt ist, über die Wichtigkeit des praktischen Unterrichtes in der Entbindungskunst überhaupt, über die zweckmässigste Methode ihn am Phantom, Leichnamen und in einer Entbindungsanstalt zu ertheilen. Damit hat er eine systematische Uebersicht seiner praktischen Uebungen am Phantom, welche er diesen jederzeit zum Grunde legen wird, und eine Nachricht über das Entbindungsinstitut zu Würzburg, verbunden, und die allgemeinen Grundsätze beygefügt, die er als Lehrer, Arzt und Entbinder in demselben beobachtet.

Grattenauersche Buchhandlung in Nürnberg.

LITTERATURZEITUNG.

CXIII. den 21. September 1802.

Hessische Denkwürdigkeiten.

Herausgegeben von *Karl Wilhelm Justi*, etc. (*Beschluss.*)

XVI. *Beschreibung des dem Herzoge Friedrich von Braunschweig zu Englis in Niederhessen auf dem Hauptplatze errichteten Denkmahls. Von Bernh. Wilh. v. Wiederhold*, Kön. Portugies. Obersten u. Generaladjutanten, Ritter des Königl. Preuss. Ordens pour le mérite zu Lissabon.

Unter dem Titel: *Blutiger Tod des Herzogs Friedrich von Braunschweig in Hessen* gab der Verf. eine interessante Schrift heraus. Nachdem der Verf. sich mit vieler Belesenheit über Denkmähler überhaupt, und hessische Denkmähler ins Besondere, verbreitet hat, liefert er eine kurze Biographie des Herzogs Friedrich ältesten Sohnes des Herzogs *Magnus II. Torquatus* gebohren ums Jahr 1362 — bis zur Veranlassung seines im J. 1400 erfolgten Todes, beschreibt dann den Zustand des deutschen Reiches zur Zeit seiner Regirung, widerlegt die Meinung vieler Schriftsteller, dass H. Friedrich zum römischen Könige gewählt worden sey, schildert das unvermuthete Gefecht bey *Englis* in *Hessen*, worin Friedrich umkam, beleuchtet die vorgeblichen Gründe des Grafen *Heinrichs von Waldeck* zum Angriffe Herzogs *Friedrich*, und gibt Nachrichten von des Grafen von Waldeck Gehülfen *Cunzmann von Falkenberg* und *Friedrich von Hertingshausen* mit eingeflochtenen Bemerkungen über die damahlige Kriegsverfassung. Eben so lehrreich verbreitet er sich über die wichtigen Folgen dieses Todes bis zum endlichen Landfrieden; beschreibt das dem Herzoge auf dem Kampfplatze errichtete Monument und handelt von den auf den Tod desselben verfertigten alten Liedern.

Diess Monument wird hier genau beschrieben und von der räthselhaften Aufschrift werden verschiedene Aufschlüsse versucht.

XVII. *Zur Lebensgeschichte der Landgräfinn Amalie Elisabeth.* Von Prof. K. W. *Justi* zu Marburg.

Unter den grossen Fürstinnen des siebenzehnten Jahrhunderts glänzt die Hessen-Kasselsche Landgräfinn *Amalie Elisabeth*, die würdige Gemahlinn Landgrafen *Wilhelms V.*, dieses berühmten Helden des dreyssigjährigen Krieges hervor. Dass sie nach *Wilhelms* Tode ihr Land mit Weisheit regiert, sich gleich gross in Staatsklugheit und häuslichen Tugenden bewiesen, jede Gefahr mit Männermuth besieget, und ihrem Lande zuletzt einen ehrenvollen Frieden errungen habe, diess sagt uns die Geschichte ihrer Zeit. Der Verf. dieses Aufsatzes suchte ihr vor einigen Jahren in einer Gelegenheitsschrift ein kleines Denkmahl zu stiften, und wird, da man diese Bruchstücke gütig aufgenommen hat, in der Folge ihr merkwürdiges und folgenreiches Leben ausführlich darstellen. Da er durch die Güte einer verehrten Freundinn mehr als hundert Briefe dieser verewigten Fürstinn aus einer gewissen Periode ihres Lebens in Händen gehabt hat, so schmeichelt er sich manche Begebenheiten ihrer Tage aus einem nicht uninteressanten Gesichtspunkte darzustellen.

„Es gewährt uns ein eigenes Vergnügen, spricht der Hr. Verf., wenn wir alle bewunderte Personen, die wir bisher gleichsam nur mit frommer Verehrung anstaunten, nun auch als Menschen näher kennen lernen, die sich, wie wir, durch die Kleinigkeiten des Lebens mühsam hindurch winden mussten. In dieser Hinsicht werden folgende *sechs durchgehends von Amaliens eigener Hand geschriebene, und bisher noch nie gedruckte Briefe*, die sich unter den vielen andern bloss diktirten, und von der Landgräfinn nur unterzeichneten Geschäftsbriefen befanden, allen Lesern dieser Denkwürdigkeiten, welche die grosse Fürstinn schon kannten, welche den gebildeten Briefgeschmack des neunzehnten Jahrhunderts nicht in der letzten

Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts in Deutschland erwarten, und die sich überhaupt vor Einseitigkeit zu hüten wissen, nicht unwillkommen seyn. Da, wo es nöthig schien, habe ich kurze Erläuterungen hinzu gefügt: Briefe muss man selbst lesen. Amalie wurde zur Gevatterinn vom schwedischen General-Feldmarschall *Wrangel* seines jüngstgebohrnen Söhnchens erbethen; wie viel Sorge ihr das Pathengeschenk machte? Man erfährt aus einem vom 14. May 1649 datirten Briefe, dass sie *achthundert* Rthlr. zum Behufe dieses Präsentes von Frankfurt aus durch Wechsel nach Nürnberg an den Oberst-Lieutenant von *Mayen* geschickt hat.

Wrangel war auch sehr habsüchtig: ein Belege hiervon gibt ein anderer Brief.

Die Fürstinn *Susanne*, Pfalzgräfinn am Rhein, Herzoginn von Baiern und Gräfinn zu Veldenz und Sponheim hatte nähmlich *Amalien* von Stuttgart aus am 3. März 1649 geschrieben, dass der General-Feldmarschall *Wrangel* unter dem Vorwande „dass Ihrer Lbd. Schwager Herr vonn Warttenberg sehl. Ihne zur einem Erbenn seiner Haab undt Guetter eingesetzt, alles, wass bey dessen Zeug gelegenn (worunter dann dassjenige so seiner Gemahlinn vnndt Ihrer Lbd. Schwester sehligen zuegehöhret vnndt sonderlich eine vonn der Alt Fraw Mutter herrührende *Perlen-Kette* befindlich gewesen) nicht allein hinwegnehmen, sondern noch vbr dass, ein scharff schreibenn ahnn Sie abgehen lassen, darin er Ihre Lbd. fast bezüchtiget, ob hette sie zwey Truehen oder Kisten ausgeleehret, mitt Bitte, Sie wolle dass Beste sprechen vnndt es dahinn richten, darmitt hochgemelter Herr General vndt Feldmarschall auf bessere Wege gebracht werden, vnndt sie nicht gahr hinder Ihrer sehligen Schwester Verlassenschaft hergehen möge." Amalie nahm sich um die Sache an — aber ob sie etwas ausrichtete, ist eine Frage. — Von den schwedischen Generalen wird man hier mehreres inne, und bemerkt mit Schmerzen die demüthige Stimmung der deutschen Fürsten gegen sie — Wie theuer, und um wie viele Niederträchtigkeiten erkaufte sich Deutschland schon damahls den alles verwirrenden fremden Einfluss, und seine Sklaverey!

XVIII. *Dem Andenken jüngst verstorbener Hessen.*

1. Frhr. *von Senkenberg* zu Giessen, von Prof. *Nebel* zu Giessen.
2. *Christian Heinrich Schmid* zu Giessen. Von Ebendemselben.
3. *Wilhelm* Frhr. *von Knyphausen* zu Kassel. Von H. v. d. L. zu M.

Merkwürdig ist vor andern die Lebensbeschreibung des berühmten Diplomatikers und Rechtsgelehrten Frhn. von *Senkenberg*. Der Mann machte ein sehr wohlthätiges Testament, und seine letzten Aeusserungen, die hier mitgetheilet werden, waren die Aeusserungen eines christlichen Mannes. (Er war viele Jahre Mitarbeiter dieser Litt. Zeitung. *Anm. des Red.*)

XIX. *Miscellen*: 1. Litteratur, 2. Kunstsachen, 3. Berichtigungen und Zusätze.

Unter der Rubrik: *Litteratur*, kommt da manches Wissenswürdige vor. Z. B. *Homers* Ilias, übersetzt von *Helius Eobanus* — es wird als Probe davon der *Abschied Hektors von der Andromache* angeführt. Lib. VI. V. 405 — 493 f. v. 482 — 493 lesen sich wie folgt:

Sic ait, et risu Lachrimas miscente Parenti
Reddidit infantem; quam spectans inclytus Hector
Ne mihi sic te affligas, ait optima conjux
Neue animo maceres. Mortem nemo effugit unquam,
Nemo vir euadit, siue ille sit utilis armis
Siue vir ignavus, lex omnibus una statuta est,
Quae jubet esse semel moriendum: haec omnibus una est
Conditio. Mihi quisquis erit, qui Lumina vitae
Eripiet, certe eripiet sine crimine nostro,
Nec mihi dedecori, quae sit mors ulla futura est.
Tu nunc vade domum, curaque domestica quae sunt
Cunque paranda domi: telam, subtegmina, lanas
Ancillae expediant, tua sunt opera ista: Virorum
Bella relinque viris, equidem hoc commune per omnes
Quod gerimus, tamen in me uno vis tota recumbit.

Der Hr. Herausg. bemerkt „den meisterhaften Ausdruck *Homers δακρυόεν γελάσασα*, den *Stollberg „lächelnd mit weinenden Augen" übersetzt*, wobey er die Ueberlegenheit seines griechischen Originals fühlte, hat *Voss* wohl am schönsten durch *„lächelnd mit Thränen im Blick"* in's Deutsche übertragen.

Weiter „die Verse sind nicht durch Zahlen bezeichnet. Auch hat sich *Eobanus Hessus* manche Freyheiten im Uebersetzen herausgenommen, die sich unser *Voss* nicht erlaubt haben würde. Er erweitert und kürzt ab nach Gutbefinden, webet manchen Nebengedanken ein, den der Dichter wohl nicht hatte, und geht über manches andere, was nicht ohne Bedeutung im Originale stand, vielleicht zu flüchtig hinweg. Auch bleibt er sich in der Würde des Hexameters nicht alle Mahle gleich, wie jeder bey einer genauen Vergleichung, deren diese Arbeit allerdings würdig ist, bemerken wird."

S. 460 steht ein Mährchen, welches, wenn es wahr wäre, von der Grausamkeit und dem Aberglauben der Deutschen ein Zeugniss geben würde: es heisst:

„Als man einst, sagte mir sehr treuherzig die Witwe des Schulzen im Dorfe *Plesse*, einen Abzug am Korn (der Spende) machen wollte, da brachte sich beynahe das Vieh im Stalle um. Vor nicht gar langer Zeit, fuhr sie fort, fand man auf der Plesse in einer Spalte der Mauer die Knochen von einem Kinde nebst einem Kruge. Dieses Kind wurde bey der Erbauung des Schlosses zum Schutze gegen feindliche Stürme eingemauert, und soll dabey in die Worte ausgebrochen seyn: *die Brüste sind süsser als Honig, der Schoos weicher als ein Kissen; das Herz aber härter als ein Stein:* die Rabenmutter, die ihr Kind dazu hergab, setzte sie wehmüthig hinzu, war eine Buhldirne (relata refero)" Ob man nicht mehrere Beyspiele von solchem Kindereinmauern finden dürfte?

Nro. D. S. 461 findet man eine *kurze Uebersicht von einigen Nichthessischen Schriften, welche hessische Gegenstände berühren*; sie enthalten auch manches Bemerkenswerthe. Noch setzt Rec. S. 468 ein merkwürdiges Urtheil der Rinteler Universität her:

Im Jahre 1661 wurde zu *Lindheim* in der Wetterau ein abscheulicher Hexenprozess geführt; unter andern zog man bey dieser Gelegenheit sogar drey Kinder von 10 bis 12 Jahren gefänglich ein: „um sie als junge und um so gefährlichere Zauberer und Zauberinnen" zugleich mit ihren Aeltern hinzurichten. Man wandte sich dieser unglücklichen Geschöpfe wegen, die einige der Verhafteten bey irgend einem Hexentanze gesehen haben wollten, an die Universität zu *Rinteln*, um von dieser weisen Rath einzuhohlen, was wohl mit ihnen anzufangen seyn möchte. Diese fand es nicht für nöthig, sie zu verbrennen; sondern ertheilte in ihrer hohen Weisheit den Rath: „solche täglich Vormittags und Nachmittags, in Gegenwart des Pfarrers und des Schullehrers, zum ernstlichen Gebeth anzuhalten, um die Macht des Teufels auf diesem Wege in ihren jungen Seelen zu besiegen. „Dieses in seiner Art nicht unwichtige Aktenstück befindet sich noch im Lindheimer Archive. Sieh Beyträge zu der Geschichte der Wetterau von *Roth* und *Schatzmann* I. B. I. Heft S. 73."

Rec. wollte über diese hessische Denkwürdigkeiten etwas mehr sprechen, weil er glaubte, sie könnten nicht blos für die hessische, sondern auch für die deutsche Geschichte überhaupt von Wichtigkeit werden.

Englische Miszellen

herausgegeben von *Johann Christian Hüttner.* Siebenten Bandes erstes, zweytes, und drittes Stück. Mit dem Bildniss des Toussaint L'Ouverture. *Tübingen*, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1802. 8.

Erstes Heft. Juwelen-Geld- und Silbergewölbe in London, Butt's Bandeaus für den Kopfputz der Damen, welche sehr schön sind. Man trägt jetzt kleine goldne Uhren an goldnen Ketten, goldne Schuhschnallen, und andres Geschmeide. Fellon hat einen bequemen Wagenwärmer oder Kutschenofen, der dem Wagen nicht nur nicht vorragt; sondern ihm auch noch obendrein zur Zierde gereicht, erfunden, und darüber ein Patent erhalten. Lesecs verfertigt diamantne Zähne. Auch trägt man jetzt allgemein gelbe Halstücher mit Coquelicotblumen und Streifen, Sammtmützen, und die Frauenzimmer tragen durch-

aus seidne Strümpfe, mit einem sehr weiten und tiefen Zwickel, der weit mehr vom nackten Fusse preisgibt, als den Müttern des jetzigen jungen Anflugs erlaubt war. Dazu bedient man sich weissatlas lederner Schuhe. Die übrigen unter dieser Rubrik befindlichen Artikel des Luxus lassen wir unberührt, um des Raumes zu schonen. Nun folgen Beddoes Bemerkungen über Erziehung, Nahrung, und Kleidung der englischen Mädchen. Eine Schilderung von *Edinburg*, die sich gut liest, und aus dem monathlichen Magazin entlehnt ist. Ueber den vermuthlichen Gang des englischen Handels in dem bevorstehenden Frieden. Aus Light letters on the peace and on the commerce and manufactures of Great Britain by Sir Frederich Morton Eden, London, Wright. 1802. 8. Sehr erudit. *Neue Bücher.* Gemählde von London auf das Jahr 1802, oder ein genauer Wegweiser zu allen Sehenswürdigkeiten, Erhohlungen, Ausstellungen, öffentlichen Stiftungen, und merkwürdigen Dingen in und um London, mit mehrern dazu gehörigen Tabellen und Verzeichnissen. Zum Nutzen der Ausländer, und aller deren, die mit der brittischen Hauptstadt nicht genau bekannt sind. London, Philips. Preis 5 Schillinge, in einem rothledernen Bande. 12. Dieses nützliche Buch soll jährlich fortgesetzt werden, und verdient unter allen ähnlichen, bis jetzt herausgekommenen Büchern unstreitig den Vorzug. Einige, nun folgende Auszüge mitzutheilen, gestattet der Raum dieser Blätter nicht. Die Volksmenge von London, dieser ungeheuren Stadt, wird hier auf 800,000 Menschen angesetzt, welche, mit den Fremden, jährlich nur allein 110,000 Rinder, 776,000 Schafe und Lämmer, 210,000 Kälber, 210,000 Schweine und 60,000 Spanferkel verzehret, wobey jedoch noch bemerkt werden muss, dass das Durchschnitt-Gewicht eines Ochsen 800, eines Schafes 80, eines Kalbes 140, und eines Lammes 50 Pfund ist. Für die Milch bezahlen die Londner jährlich gewiss 481,666 Pf. Sterl., welche ungeheure Milchverzehrung allerdings zur Gesundheit der dortigen Bewohner beyträgt. Anekdoten. neue Patente und andere Erfindungen. Gelehrte, und andere Neuigkeiten. In England sind bis jetzt mit Didot's Pariser Stereotypendruck noch keine grosen Versuche gemacht worden. Zwey reiche Engländer, die jetzt in Griechenland reisen, und unlängst zu Cambridge studirten, haben die collossalische Bildsäule der Eleusindschen Ceres, ein Werk des Phidias, welches Pericles in den Eleusinischen Tempel der Ceres stellte, nach England ihrer Universität zum Geschenke geschickt. — Um ertrunkene Leute gleich zu finden, wird aus wiederhohlter Erfahrung empfohlen, etwas Queckfilber in einem kleinen Brode in das Wasser zu werfen, Wo der Körper liegt, wird das Brod gleichsam angezogen werden, und nicht so sehr herumtreiben. Neue Kupferstiche.

Zweytes Heft. Eine Menge eleganter Erfindungen und Verbesserungen, worin die Künstler in London unerschöpflich sind. Die nun so sehr beliebten ägytischen Verzierungen, S. 110, verdienten gelesen zu werden. Das Hauptzimmer des Pallastes, den der König in Kew bauen lässt, wird nach diesem Geschmacke verziert: denn unter der Aufsicht eines verstäunigen Baumeisters ist der ägyptische Styl unstreitig einer der prachtvollsten. Nun folgen Nachrichten von dem Bildhauer John Bacon, eine Schilderung von Bristol, und Bemerkungen über die Porzellanmanufaktur in Worcester. Der Grossultan, lässt jetzt ein Caffeeservice verfertigen, welches Nelsons glänzenden Sieg am Nil, von verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, enthalten wird. Nun folgt der ganze Prozess der Bearbeitung. — Ueber den Handel zwischen Berwick am Tweed und London, über Töpfereyen in Staffordshire, und die möglichen Ursachen einer Theuerung in England. Doktor Geldoes kurze Biographie. Anekdoten. Gelehrte Neuigkeiten; Vermehrung der Volksmenge in England. Die Volksmenge der unirten Königreiche wurde in diesem Jahre 15,500,000 stark befunden. Neue Patenterfindung. Eine Composition, die Schiffe vor dem zu schnellen Vermorschen, vor dem Schaden der Ratzen, und dem Leckwerden zu verwahren. Neue *Kupferstiche.* Neue Bücher vom März.

Drittes Heft. Der nützlichste und merkwürdigste Aufsatz in diesem dritten Stücke ist ungezweifelt Rumfords Bratofen, wozu eine Kupfertafel gehört. Alles in diesem Ofen zubereitete Fleisch ist ungleich besser, d. i., saftiger und schmackhafter, als wenn es an einem Spiesse vor einem offenen Feuer gebraten

wird. Daher hat Summers, ein grosser Eisenhändler in Newbondstreet, den der Graf zuerst in England einen Ofen machen liess, seit dem Jahre 1799 nicht weniger als 260 verkauft, mit denen alle Besitzer vollkommen zufrieden sind. Man findet sie in London nicht bloss in den Häusern der vornehmsten Leute; sondern auch in den Küchen der Handwerker, Schulen, Tavernen, Hospitäler, etc. _ Nun folgen neue Erfindungen und Verbesserungen, worunter sich eine Schlafkutsche auszeichnet. Auch hat man Hosen und Rockheber (braces) zu Dukaten und Louisdor's. Neue Bücher. Porträt einer Herzoginn. Ueber die Entbehrlichkeit des Geldes in grossem Handel. Die englische Bank. Geschäfte der Londners Banquiers. Ueber die Provinzialbank. Einführung der Kuhpocken unter den Wilden in Nordamerika. Ueber David Hume. Der Seevogelschütze an der Küste von Hampshire. Ein schaudervolles Gemählde, wie viel der arme Mensch um ein Par Schillinge wagt. Anekdoten. Gelehrte Neuigkeiten. Neue Erfindungen. Neue Kupferstiche. Neue Bücher im April.

I. Ueber den Geist und die Zeichen der Zeit in der Philosophie aus der Geschichte der alten Litteratur.

Bey der fünfzigjährigen Amtsfeyer des hochwürdigen Herrn Dr. *Georg Wolfgang Panzer*, Schaffers bey St. Sebald und des Pegnesischen Blumenordens Vorstehers, im Nahmen der Sebalder Schule, geschrieben von *Johann Adam Göz*, Rektor der Sebalder Schule, *Nürnberg*, den 6ten Jäner, 1802. S. 15 in 8.

II. Georg Pessler (,) letzter Probst zu St. Sebald in Nürnberg.

Ein kleiner Beytrag zur Nürnbergischen Kirchen- und Reformationsgeschichte von *Joh. Friedr. Heinr. Panzer* (,) Pfarrer zu Eltersdorf und Tennenlohe und des Pegnesischen Blumenordens Mitglied. *Erlangen* (,) gedruckt mit Jungeischen Schriften. 1802. S. 44. in 8.

Beyde Schriftchen sind *Glückswünsche* zu Hn. *Panzers pfarrherrlichem Amtsjubileum*. Nro. I. läst nur einige alltägliche Bemerkungen wider *Kants* Religion i. d. Gr. d. bl. V. und gegen *Fichte's* Wissenschaftslehre fallen. *Fichte's* Philosophie ist ihm S. 10 der vollendetste (?) Idealismus oder der *umgekehrte Spinozism!* Fichte sagt aber doch selbst, die W. L. sey in *theoretischer* Hinsicht *wirklich* Spinozismus. Warum nennt Göz ihn dennoch einen *umgekehrten* Spinozism? Nicht zufrieden, dass er verrieth, wie wenig er die W. L. kenne, nennt er, sich in einem Athem widersprechend, *Fichte's* Idealismus den *wahren* Spinozismus. Was sagt das Publikum zu den Aeusserungen S. 11? „Es gieng eine Gotteslehre hervor, über die man sich noch nicht vereinigen kann, ob sie Atheismus sey, oder nicht", Wie? Eine *Gotteslehre*, sey sie auch die irrigste in der Welt, sollte *Atheismus* seyn können? Als Zeichen der Zeit in der Philosophie hat Hr. *Göz* wohl sein eignes unphilosophisches Benehmen zu bemerken vergessen. „Dieser sublimirte Idealism, der der schonenden Duldung so sehr bedürftig ist, wurde nicht mit der philosophischen Ruhe eines Berkeley in das Publikum eingeführt; sondern *ganz eigentlich* „(welche Verläumdung, welch sykophantischer Schlag!)" mit der revolutionären Despotie eines Robespierre zu glauben und anzunehmen", zu der nähmlichen Zeit „(Ecce! Wie doch der menschenfreundliche Verf. die Konstellation der Dinge weiss, ärger, als Konsort *Barruel* und andere französische Schreyer in England und die Jesuiten zu Augsburg)" befohlen (?), wo in der Sinnen-(politischen) welt der fürchterlichste Kampf der Nationen über vermeintliche (?) Realitäten obwaltete. Was Wunder also (!), dass er den Geist des Zeitalters athmete, und es auf nichts geringeres, als einen Vertilgungskrieg antrug?" Der unbefangene, *ruhige* Prüfer spricht nicht so. Der *friedliche* Jubileus kann an einer so *stürmischen Streitschrift kein* Wohlgefallen haben! Wie ganz anders sprachen *Jacobi* und *Lavater* mit *Fichte*! Dessen *Subjektivität des Objektiven* u. *absolute Tendenz zum Absoluten*, für ihn ein Stein des Anstosses, hätten ihn nicht so in Harnisch bringen sollen! So sagt ferner H. G. S. 12: Der Idealism, wenn er auch haltbar wäre, könnte doch der Zeit nicht widerstehen etc (?) *Berkeley's* sogenannter Idealism, mit dem er den *Fichteschen* einige Mahle zusammenstellt, ist *nicht* einmahl

Idealismus, wie *Fichte* im philos. Journale bemerkte; sondern *derber Dogmaticism*. Der Idealism soll eine „Art *Mysticism*" seyn? Der V. hat aber wohl nicht die Abhandlung: *über Mysticismus*, im 10. Hefte 1798, gelesen, verstanden und beherzigt, die den Transcendentalen Idealismus vor dem Vorwurfe des *Mysticismus* verwahrte? *Jean Pauls* „*Sarkasmen*" (!) in der Clavis Leibgeberiana sind „*so treffend*"? S. 13. Hr. Dr. *Wagner* sagt die treffenderen Worte: Er hat die W. L. zu *satyrisiren gesucht*. Ich bin gewiss, dass Fichte mit mir wünschen wird, der *Versuch möchte besser gelungen seyn*, und sich nicht bloss auf die *gemeine abgeschmackte* Ansicht dieser Lehre stützen etc. *Ueber Fichte's Nicolai* S. 62.

Nach den Zeichen der Zeit scheint (!) sich ein gewisser liberaler Eklekticismus (!) zu nähern, sagt Hr. *Götz*, — der immer dann zu folgen pflegt, wenn man die engen Fesseln des *Systems*, die alle freye Bewegung hindern, länger zu tragen *müde* ist. Also Hr. Götz freuet sich dessen: er selbst hat *kein System*, weil ein *System* der faulen (müden) Vernunft desselben nicht behaglich ist! Der liberale, geschmeidige Eklekticismus, welcher sich *allerley* „Nasen drehen" lässt, ist also das non plus ultra? Ist aber der „Glaube an *die* alleinseligmachende Kirche" nicht schon längst „*erschüttert*"? — Noch nennt er Ich und Nichtich „wahre Barbarismen in mehr als Einem Sinne." Was soll man denn von so einem Manne denken, der S. 14. glaubt, er thue dem Greise einen Gefallen, wenn er seine „*desultorischen* (!) *Gedanken*" (!) vor ihm „*mit Zuversicht niederlegt*"? Welcher Unterschied und Abstand ist zwischen dieser Schrift und

Nro. II. Wonnetrunken ruft der wackere Pfaffer unter andern aus: „Jubelt mit mir, Geliebte! Freunde! Vaterland! Kirche! Freuet euch ihr Wissenschaften und Künste! Unser Stolz, dein edler Bürger, dein treuer, dein frommer Lehrer, euer Freund, Vertrauter und Beförderer *ist heute froh und glücklich*. Es gibt doch hier nur *einen* Wunsch: *Lange, froh und glücklich lebe der fromme Jubelpriester!* — Darf ich bitten, einen gütigen Blick auf meinen *Georg Pesiler* zu werfen?"

Pesiler wurde zu Nürnberg 1489 oder 1490 gebohren. Er studirte zu N. und Wittenberg, wo er 1514 juris utriusque doctor, und bey seiner Rückkehr reip. patriae advocatus wurde, wie auch 1521 Probst zu St. Sebald. Er zeigte sich zuerst als einen warmen Anhänger des eben aufstrebenden Lutheranismus. Mehrere Schriftsteller lassen *Nic. Pesiler* (den sie mit dem G. P. verwechseln), der aber ein erklärter Feind des Lutheranisms war, die Rolle des *ersten Reformators* in N. spielen, welche von Hn. Verf. widerlegt werden. Er nennt S. 21 mehrere andere „Freunde des Lichts." Andreas *Osiander's* Leben, das so viel als möglich die Kirchen- und Reformationsgeschte Nürnbergs in ein Ganzes geordnet darlegen soll, hat das Publikum ehestens von ihm zu erwarten. *Pesiler* und der Propst Friedr. *Pistorius* wurden vom Bischofe nach Bamberg gefordert, wo sie auch von vielen Nürnbergern begleitet erschienen. Sie protestirten wider ihn als Partey, und erkannten nur die h. Schrift als ihren Richter. Aufs Neue vorgefordert erschienen sie nicht mehr; sondern schickten einen Anwalt, der ihre Protestation wiederhohlte, und auf ein freyes christl. Concilium appellirte. Bey dieser Appellation blieben sie nicht stehen; sie glaubten, nicht nur ihren Anklägern, sondern auch dem Publikum eine genaue Rechenschaft von dem, was sie bisher thaten, ablegen zu müssen. *Osiander* verfertigte diese rechtfertigende Schrift. Des Bischofes Sentenz erklärte sie aller priesterlichen Funktionen etc. unfähig, schleuderte auf sie den Bannstrahl. Aber Nürnberg kümmerte sich darum nicht mehr! Ueber die Sentenz selbst äussert der Verf. sich S. 35 etc.: Es wurde ein Religionsgespräch angestellt, um die Gemüther näher zu bringen. Bald darauf sehen wir *Pesilern* am *Traualtar*. Er übergab seine Propstey mit allen Einkünften dem Rathe, mit der Bedingung, dass ihm lebenslänglich 250 fl. und für den Hauszins 20 fl. gereicht würden, auch *ihm der* Propsteygarten vor dem Thiergärtnerthore *blieben*. Er starb 1536, erst 46 Jahre alt. *Da die Sachen* nicht immer nach seinem besten Willen *giengen*; so wurde er gegen sein Ende kleinmüthig, und die Folgen waren für ihn sehr betrübt. — Noch eine Frage! S. 44. heisst es: Bedarf *unser* Zeitalter *nicht auch* einer *Reformation*? etc.

Taschenbuch für die Kinder der Landleute, welche rechtschaffene und glückliche Menschen werden wollen.

Ein Geschenk von einem Kinderfreund. 1802. Preis 6 Kr. S. 39. 8. Broschirt. (*Marburg*, in der akadem. Buchh.?)

Der Verf. meint es so herzlich gut mit den Kindern. Aber nicht guten Willen allein findet man in ihm; sondern er äussert sich auch, und zwar auf eine Art dass man damit recht zufrieden seyn muss. Er handelt die Pflichten der Religion, gegen den Landesfürsten und das Vaterland, gegen die Obrigkeit, gegen den Nächsten ab. Man findet hier nicht den verderblichen Eudämonismus, der immer noch in vielen Kinderschulen sein Unwesen treibt! Die Sprache ist den Kindern verständlich, sie ist herzlich und rein. Wie man Ertrunkene, Erfrorne, Erhenkte, oder Erdrosselte, Erstickte behandeln müsse, ist sehr lehrreich S. 32 — 9. vorgetragen. „O welche süsse Freude, einem zum Leben gebracht zu haben! Das ist eine That, wofür aber auch vom Staate eine Belohnung bestimmt ist, wenn wir sie annehmen, und nicht lieber mit dem innern Lohne zufrieden seyn wollen. Denn gute, edle Menschen handeln nicht aus Eigennutz gut; sondern sind mit dem Beyfalle Gottes und ihres eignen Herzens zufrieden" S. 39.

Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern.

Aus ächten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde, von *Joseph Hazzi*, Kurpfalzb. Gen. L. Direct. Rath in München. Zweyter Band. I. Abtheilung. *Nürnberg*, in der Stettinischen Buchhandlung. 1802. 8. 536. S.

Den rühmlichen Plan dieser sehr gemeinnützigen Schrift haben wir bereits bey der Anzeige des I. Bandes angegeben. Hier brauchen wir also nur die Fortsetzung zu erwähnen. Beschrieben sind hier die Gerichte *Tölz*, *Benediktbeuern*, *Weilheim*, *Murnau*, und *Oberamergau* oder *Ettal*, *Hohenschwangau*, *Schongau*, *Rauchenlechsberg*, *Landsberg* (sehr ausführlich) *Mehring*, *Friedberg*, *Aichach* (überaus genau) *Rhain*, *Donauwörth*, *Schrobenhausen*, *Wemding*, *Stadt Ingolstadt*, (Vorschlag, die Universität nach München zu versetzen. Sehr menschenfreundliche Winke für die Ingolstädter! Viele tiefe Blicke in die Staatswirthschaft!) *Gerolfing*, *Stamham*, *Oetting* und *Köfching*, *Vohburg*, *Mainburg* und *Rottenegg*. Die Rubriken sind durchgehends dieselbigen, wie im ersten Bande. Man sieht aus der Inhaltsanzeige, wie sehr der Hr. Verfasser sein Werk zu beendigen bemühet ist, was gewiss ein jeder Baier herzlich wünscht, und dass man gar bald von dem vorgefassten Wahne zurückkommen werde, das Werk möchte gar zu bändereich werden.

Rede, als die churfürstliche Universität zu Landshut die ehemahlige Dominikanerkirche in Besitz nahm, und daselbst den ersten akademischen Gottesdienst hielt,

vorgetragen von *G. A. Dietl*, der Gottesgelehrtheit und Weltweisheit Doktor, churfürstl. geistl. Rathe, öffentlichem ordentlichen Lehrer der Aesthetik, und Pfarrer zu Berg. *Landshut*, bey Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler. 1802. 40 S. in 8.

Die Weisheit baute sich einen Tempel, und liess zu sich einladen.

Spr. Salomons IX, 1. u. 3.

Um den Geist, der in dieser schönen Rede herrscht, kennen zu lernen, heben wir bloss folgende Stelle aus. „Es gab eine Zeit, heisst es S. 10, da selbst auf Universitäten alle Wissenschaften auf sieben Gegenstände, die man die sieben freyen Künste nannte, eingeschränkt waren. Die lateinische Grammatik wurde nur darum gelehrt, weil diese Sprache der Schlüssel zum Heiligthume der geistlichen und bürgerlichen Rechte war. Die Rhetorik war weiter nichts als eine trockne Anweisung zu schulgerechten Predigten. Die Dialektik ein Mittel, die Ketzer einzutreiben, und kunstmässig zu fangen. Man studirte die Arithmetik um die geheimnissvollen Zahlen der heiligen Schrift ergründen, die Geometrie, um die Zirkel, Drey- und Vierecke an der Arche Noahs, und an dem Baue des

Salomonischen Tempels in einem geistlichen Sinne deuten, die Astronomie, um zur Noth einen Volkskalender machen, und das Osterfest bestimmen zu können. Man lernte endlich Musik, weil man sie zum Gottesdienste brauchte. Als nachher die Metaphysik des Weisen aus Stagira in die gelehrten Schulen eingeführt wurde, war diess höchstens Gewinn für die Disputir- und Streitkunst, aber nicht für die Gelehrsamkeit, die Geist und Herz nährt, und den brauchbaren Religions- und Staatsdiener bildet. Diese Gelehrsamkeit, die allein des Nahmens würdig ist, wie manche Periode musste sie durchwandeln, bis sie ward, was sie in unsern Tagen ist! Auch der flüchtigste Ueberblick kann jeden überzeugen, wie sehr die Fächer der Wissenschaften sich vermehrt haben, und zu welchem Grade der Vollkommenheit und Gemeinnützigkeit sie gediehen sind. Welches Gebieth wir immer betreten, so sehen wir uns, wie in einen reitzenden Garten versetzt, wo Grund und Boden in bestimmte Felder eingetheilt, wo jedes Feld mit gutem Glücke angebauet ist. Hier Blühten, dort Früchte, oder auch beyde zugleich." Heil dem Lande, wo man solchen Männern die Bildung der Jugend vertraut.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Erklärung. Da der Fortsetzer von *Mutschelle's* Versuch über die Kantische Philosophie sich durch seine treffliche Arbeit auch zur Fortsetzung von der *theologischen Moral* desselben eine Art von Vorrecht erworben, und da ich durch einen seiner Freunde vernommen hatte, dass er auch dazu eben so geschickt und wohl nicht ungeneigt wäre: so überliess ich diesem würdigen Manne — nach der gehörigen Rücksprache mit ihm über den Plan der Schrift als öffentlichen Lehrbuchs — auch die Forts. von M's theologischer Moral; und der 2te Theil derselben befindet sich nun bereits unter der Presse, so dass bis zum Anfange des neuen Schuljahrs das Ganze erscheinen kann.

Prof. Salat.

Oekonomisch-praktisches Haus- und Landbuch, oder: das Ganze der Hausökonomie, ein Taschenbuch in artigen Gesprächen für alle Stände in der Stadt und auf dem Lande. Mit Beyhülfe der besten Schriften und eigenen Erfahrungen bearbeitet von *Eugen Freyherrn von Scheler*, korrespondirendem Mitglied mehrerer ökonomischen Gesellschaften u. Akademien.

Dieses gemeinnützige Werk wurde in belehrenden artigen Gesprächen mit Sittensprüchen und Anmerkungen bearbeitet. Es enthält alles, was in der Hausökonomie zu wissen nöthig ist, und allen Ständen vom Regenten bis zum geringsten Bürger nützliche und angenehme Wissenschaften mittheilet, um Vermögen zu gewinnen, zu vermehren, zu erhalten, sparsam anzuwenden, die Hausbedürfnisse am besten zu bereiten, den Aufwand klug zu vermindern, das Einkommen zu vermehren, die beste Hauspolizey zu erhalten.

Um dieses Buch so gemeinnützig als möglich zu machen, ist der Subskriptions- und Pränumerationspreis nur 30 kr. für 2 Bändchen. Der nachherige Ladenpreis ist 1 fl. Wer eine Partie zusammen kauft, erhält das Werk wohlfeiler. Subskribenten hierauf übernehmen alle gute Postämter und Buchhandlungen, und es haben sich solche an die Metzlerische Buchhandlung in Stuttgart, Macklotische Hofbuchhandlung in Carlsruhe, an das Schw. Correspondenzblatt in Esslingen, die Jägerische Buchhandlung in Frankfurt und die Stettinische in Ulm, welche die Hauptspedition übernehmen, zu wenden.

Die Nahmen der Subskribenten werden auch auf diese Blätter geschrieben, und dem Werke vorgedruckt. Wer Subskribenten sammelt, erhält das 11te Stück frey.

In allen Zeiten, unter allen gebildeten Völkern, war und ist die Oekonomie eine der wichtigsten Beschäftigungen für Junge und Alte. Die edelsten Weisen: Xenophon, Virgil, Cicero, Sulli, K. Georg, H. v. Betford, Neker, Herzberg, K. Friederich v. P., K. Franz, Bonaparte und Chaptal etc. beschäftigten und beschäftigen sich mit der Land- und Staatsökonomie. Diese muss auf die Hausökonomie gegründet seyn, die allen Menschen nützlich, und sehr vielen unentbehrlich ist.

LITTERATURZEITUNG.

CXIV. den 23. September 1802.

Rede an dem Stiftungs-Jahrtage der kurfürstlichen bairischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1802. Vorgetragen von *Stephan Freyherrn von Stengel*, kurfürstl. geheimen Rathe und der kurfürstl. Akademie d. Z. Vicepräsidenten. *München*, bey Lindauer. 30 Seiten in 4.

Da der Inhalt dieser an wichtigen Bemerkungen u. Winken sehr fruchtbaren Rede auf dem Titelblatte nicht angezeigt ist, so wollen wir ihn hier den Lesern in einem kurzen Auszuge vorlegen. Dadurch werden dieselben zugleich mit dem ganzen Ideengange des Hn. Verf. und dem Plane, der dieser Rede zum Grunde liegt, bekannt gemacht.

„Jetzt," sagt der Hr. Verf. im Eingange, „wo nach hergestelltem Frieden Nationen die Bruchstücke ihrer Religion, Verfassungen, Gewohnheiten, Sitten und Gesetze aufsuchen, und in die neue Ordnung der Dinge zu fügen beschäftiget sind, . . . ist es so natürlich, dass auch wir uns umsehen um das, was aus uns geworden ist. Mit welch frohem Gefühle aber kann ich heute in dieser ansehnlichen Versammlung auftreten, da ich bey diesem Umsehen nach dem Geretteten Ihnen keine Bruchstücke aus dem Schiffbruch; sondern neue Stärke im Innern, neue Erweiterungen im Fache der Wissenschaften, und neue Wohlthaten unsers Durchlauchtigsten Regenten hinzustellen habe!" Dass Baiern *neue Stärke im Innern*, und *neue Erweiterungen im Fache der Wissenschaften* zum Theile schon erhielt, zum Theile erhalten werde, ist der Hauptsatz, der in dieser Rede ausgeführt wird. „Karl Theodor, heisst es, hatte für die Wissenschaften und Künste zu Mannheim, Düsseldorf, Lautern und Heidelberg, zum Theil auch in München so viel gethan; nur die Akademie der Wissenschaften hatte er vernachläsigt, welches hier vorzüglich dem Bemühen lichtscheuer Menschen, die Aufklärung zu hindern, und dem Entgegenarbeiten solcher Menschen zugeschrieben wird, die" in jedem grossen Unternehmen des Churfürsten für irgend einen Zweig des Nationalwohles nichts als die Ausgabe, und in dieser nach ihrer Meinung einen wahren Raub erblickten, der an Geldern gemacht würde, auf deren Anhäufung und Aufsparung sie für sich die Rechnung gemacht hatten". Die einzige Wohlthat, deren die Akademie unter der Regierung Karl Theodors sich rühmen konnte, war diese, „dass sie doch wenigst ihren Feinden nicht geopfert worden ist." Allein mit dem Regirungsantritte Maximilian Josephs haben sich der Akademie neue grosse Aussichten geöffnet." Unter Ihm empfand bald jede Anstalt, die sich mit irgend einem wissenschaftlichen Fach abgibt, Aufmunterung und Unterstützung." Zum Beweise dieser Behauptung führet der Hr. Verf. an, dass der Durchlauchtigste Kurprinz nicht nur die akademischen Sammlungen und Lehranstalten mit grösstem Fleisse besuchte; sondern sogar die Stelle eines frequentirenden Mitgliedes annahm; dass der Akademie in dem Gebäude, wo sie bisher ihren Sitz hatte, ein grösserer Bezirk eingeräumt wurde; dass ihr der Kurfürst die erkaufte ansehnliche Stengelsche Mineraliensammlung nebst der dazu gehörigen Büchersammlung aus dem Fache der Naturgeschichte geschenkt, und ihr überdiess die zweybrückische Naturaliensammlung einzuverleiben versprochen habe; dass er endlich alle zu den Ausgaben der Hofbibliothek bestimmte, bisher aber zu manchem andern Zwecke verwendete Einkünfte derselben wieder gegeben, und die Hofbibliothek mit der Akademie vollkommen vereiniget habe; da im Gegentheile unter der vorigen Regirung „von dem damahligen Censur-Collegium sogar die Katalogen dieser dem öffentlichen Gebrauch bestimmten Bibliothek unter die verbothenen Bücher gesetzt waren, und die Akademie der Wissenschaften von dem

Banne dieses Collegiums nicht ausgenommen war." Zu sehr grossen Hoffnungen ist man nach S. 12. auch aus dem Grunde berechtigt, weil „eben so weise, als glückliche Veränderungen mit unserer hohen Schule vorgegangen sind, und Maximilian Joseph den ersten Moment seines Regirungs-Antritts in Baiern durch den grossen Entschluss ausgezeichnet hatte, auch den unteren und Vorbereitungsschulen, und den Schulen auf dem Lande, als den ausgedehntesten Nationalbildungsanstalten, ihr ursprüngliches Vermögen zurückzustellen." Dazu kommen noch S. 13. die wichtigen Vortheile, die aus der Vermessung des ganzen Landes zu erwarten sind, und der Gewinn, der für die Staatskunde, und Staatswirthschaft daraus entspringen wird. Ein eben so vortreffliches und nützliches Unternehmen wird auch die Schiffbarmachung der Isar, des Lechs und anderer Flüsse seyn, wozu S. 17 einige Vorbereitungsanstalten wirklich getroffen worden sind. Ueber diesen Gegenstand breitet sich der Hr. Verf. etwas weitläufiger aus, und bemerket sowohl die Fehler unserer bisherigen Schiffahrt, die er vorzüglich in der ungeschickten Bauart unserer Schiffe, in dem Mangel des Gebrauches der Segel, und dem Mangel einer hinlänglichen Dauer und Festigkeit unserer Fahrzeuge findet, als auch die Vortheile, welche die Schiffbarmachung der gedachten Flüsse gewähren würde. Unter den S. 20 angeführten Hindernissen, wodurch die Schiffahrt auf der Isar und dem Lech bisher erschwert, oder unmöglich gemacht wurde, finden wir alle richtig, aber, so viel wenigstens die Isar betrifft, nur dasjenige gar nicht angegeben, welches in der Natur dieses Flusses liegt, nähmlich sein fressendes Wühlen und Ausreissen, wodurch er sich nur gar zu oft ein anderes Bette machet, und welchem man bisher durch Kunst nicht hatte abwehren können. S. 22 thut der Verf. einen Vorschlag zur Anlegung einiger Kanäle, vermittelst welcher der Inn, die Isar, der Lech, und die Donau miteinander verbunden, und wodurch der Transport des Salzes von Traunstein ins Ausland ausserordentlich erleichtert werden könnte: ein Plan, dessen Ausführung freylich sehr kostspielig; aber gewiss über alles zu wünschen wäre!

Historisch-litterarische Abhandlung über die erste gedruckte Sammlung der westphälischen Friedensakten. Mit urkundlichen Beylagen.

Von *Joh. Christ. Freyherrn von Aretin*, Kurpfalzbairischem General-Landesdirektions-Rath, und der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, dann der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München ordentlichem Mitgliede. *München*, bey Lindauer 1802. $9\frac{1}{2}$ Bogen in 8.

Die seltenen westphälischen Friedensakten, wovon hier gehandelt wird, haben den Titel: *Praeliminaria Pacis Imperii: das ist, der Röm. Key. Maj. Ferdinandi III, der Cron Hispanien, Frankreich vnd Schweden, vnd anderer dess H. Römischen Reichs Churfürsten, Fürsten vnd Ständt. Zwischen denen Hochansehnlichen (zu denen Münsterischen und Osnabrügischen, Friedenshandlungen) verordneten H. H. Plenipotentiariis verübte. Acta et tractata. Darinnen neben hinc inde von Anno 1638 vorgegangenen Praeliminarien, die Kays. Königliche vnd der Reichs Ständt Propositiones, Deductiones, Responsiones, Exceptiones, Replicæ, Duplicæ, Protocolla; projecta, Pacis Instrumenta, auch Reichs vnd Religions-Gravamina, vnd darüber allerseits gehaltene Compositionsmittel vnd Vorschläge, geführte discurs, consilien vnd Berathschlagungen, sonderlich die restitution der Geistlichen Güter betreffent, begrieffen. Mit angehenckter Handlung, die satisfaction zwischen Kayserl. May. vnd denen Cronen Frankreich, Schweden vnd Brandenburg. Sodann deren zu Wien in Anno 1642 vnd jezo zu Münster wegen Restitution der Chur Pfalz vnd deren Länder verübter Acten. In drey Theil abgetheilt. Itzo menniglich zur Nachricht colligirt, vnd publicirt. Getruck im Jahr Christi M.DC.XLVIII.* Nachdem der Hr. Verf. den Titel dieses Werkes, wie er hier vorkommt, ausführlich angegeben hatte, machet er seine Leser noch weiter mit der äussern Form des Buches in Ansehung des Formats, Drucks, Papiers, der Signaturen und Seitenzahlen nach der Gewohnheit der Bibliographen bekannt, gibt eine kurze Rechenschaft von dem Inhalt desselben, suchet sowohl den

Verfaſſer, oder vielmehr Herausgeber, als den Drucker aus Gründen zu beſtimmen, beweiſet die Seltenheit dieſer Sammlung, und fällt endlich, nachdem er ſie mit allen ſpätern Compilationen verglichen hat, ſein Urtheil über den Werth derſelben.

Wir erſehen aus dieſer ſehr gut ausgearbeiteten Abhandlung, daſs die meiſten der in dieſe Sammlung aufgenommenen Noten darin zuerſt abgedruckt wurden. Nur ein zu Amſterdam herausgekommenes Büchlein von Claudio Memeſio (vermuthlich Exempla literarum ad Sereniſſimum Daniae et Norwegiae Regem a Gallico per Germaniam Legato Claudio de Mesmes ſcriptarum circa tractatus pacis. Amſtelodami 1624 4.), ferner die baieriſchen und pfälziſchen Deductionen, und endlich Erneſti de Euſebiis Judicium theologicum ſuper quaeſtione, an pax, qualem deſiderant Proteſtantes, ſit ſecundum ſe illicita? Eccleſiopoli 1647. waren ſchon zuvor bekannt. Für den Herausgeber dieſes Werkes hält der Hr. Verf. keinen andern, als den Herausgeber der ſchon früher erſchienenen Actorum publicorum, Michael Caſpar Londorp. Zwar ſind des Herausgebers Worte in der Vorrede: „wie ich dann — nit ohnzimlich erachtet, auch mit dieſen Tractaten die vorerwehnte Acta Publica zu kontinuiren", noch kein hinlänglicher Beweis, daſs Londorp der Sammler war; denn auch ein anderer konnte mit allem Recht ſagen, daſs er deſſen Acta publica „auch mit dieſen Tractaten continuire", beſonders da er bey dieſer Gelegenheit ſelbſt hinzuſetzte:" dieweil wegen Gleichheit der Materien dieſe darzu gehörig". Doch erhält dieſer Grund mehr Stärke, wenn man ihn mit folgendem zuſammen hält. Der Herausgeber dieſes Werkes ſchickte bey Anfange eines jeden Theils, oder einer jeden Sektion einige Worte an ſeine Leſer voraus; aber eben dieſes hatte auch Londorp durchgehends gethan. Freylich konnte dieſes eine bloſse Nachahmung ſeyn; ein anderer Herausgeber konnte es in der Abſicht gethan haben, um einem Werke, welches er wegen Gleichheit der Materien als eine Fortſetzung der Londorpiſchen Sammlung betrachtet wiſſen wollte, auch eine gleiche Form zu geben. Allein in den Vorreden des Letzteren findet man durchgehends eben dieſelbe Schreibart, wie in den Vorreden Londorps; der Letztere redet mit eben derſelben Unbefangenheit und aufrichtigen Geſchwätzigkeit, wie der erſtere; woraus denn ziemlich wahrſcheinlich wird, daſs ſie eine und dieſelbe Perſon waren. Der Verleger dieſes Werkes war vermuthlich der Frankfurter Buchhändler Schönwetter, der auch die erſten Theile der Actorum publicorum verlegt hatte. Buchſtaben und Papier ſtimmen auch vollkommen mit denjenigen überein, deren ſich Schönwetter in den vorher und nachher erſchienenen Theilen von Londorps Actis publicis bediente. Warum dieſe Sammlung ſo ſelten geworden iſt, zeiget der Hr. Verf. S. 18 — 21 auf eine eben ſo ſcharfſinnige, als befriedigende Weiſe ſelbſt aus ihrem Inhalt.

Daſs dieſe Sammlung nicht bloſs ihrer Seltenheit, ſondern auch ihres Nutzens wegen, einen ſehr groſsen Werth habe, indem ſich darin einige Actenſtücke befinden, die man in keiner andern Sammlung antrifft, verſteht ſich von ſelbſt. Ein ſehr groſses Verdienſt hat ſich der Hr. Verf. dieſer Abhandlung erworben, daſs er diejenigen Stücke, die ſonſt nirgends, als in dem von ihm beſchriebenen Werke zu finden ſind, als Anhang zu derſelben abdrucken lieſs. Eben ſo viel warmen Dank wird ihm jeder Freund der Geſchichtkunde für das beygefügte Inhalts - Verzeichniſs über eine Urkundenſammlung aus den Zeiten des dreyſsigjährigen Krieges zollen, welche in dem Landesarchive zu München befindlich iſt.

Moraliſcher Staats - Katechismus in Fragen und Antworten,

nach dem Franzöſiſchen für unſern Gebrauch bearbeitet, von *Johann* Grafen von *Auersberg*, Domherrn des Erzſtiftes Ollmütz und des Hochſtiftes Paſſau, auch Generalvicar daſelbſt. *Paſſau*, gedruckt und verlegt bey Nicolaus Ambroſi, Hofbuchdrucker. 1802. S. 116. in 8. (Pr. 30 Kr.)

Es iſt immer eine angenehme Erſcheinung, wenn *ſolche* Männer ſich mit litterariſchen Arbeiten befaſſen, und ihre Tauſende von müſsigen Stunden auf nützliche Unternehmungen verwenden. Der Hr. Graf von Auersberg iſt uns, ſchon aus mehreren Schriftſtelleriſchen, auch in andern gelehrten Blättern, rühmlichſt angezeigten Arbeiten bekannt, und wir freuen uns, auch von dieſem Werke ſagen zu können: Es wird Nutzen ſtiften.

Das Ganze ist eine abgekürzte Nachbildung des von Bulard in sechs Abtheilungen verfassten Staatskatechismus; und handelt nur in drey Abtheilungen von Gott, von dem Menschen, von der Unsterblichkeit der Seele, von dem gesellschaftlichen Leben, von den Pflichten der Menschen im gesellschaftlichen Leben, von den Gesetzen, von den Tugenden, von der Gerechtigkeit, von der Leutseligkeit, von der Gutthätigkeit, von der Demuth, von der Ehre, von dem Ruhme, von der Mäßigkeit, von der Nüchternheit, und Mäßigkeit in Speise und Trank, von der Schamhaftigkeit, von der Klugheit, von dem Muthe, von der Geduld, von der Liebe zur Arbeit, von der Kunst der Haushaltung, von der Reinheit der Sitten, von der Aufrichtigkeit und Treue, von der Sanftmuth und Nachsicht, von der Duldsamkeit, von der Gefälligkeit, von der feinen Lebensart, und andern im gesellschaftlichen Leben angenehmen Eigenschaften, von dem Laster überhaupt, von der Ungerechtigkeit, von dem Diebstahle, vom Morde, von der Grausamkeit, von dem Stolze und der Eitelkeit, von der Prachtliebe, von dem Zorne, von der Rache, von der bösen Laune, von dem Geitze, und von der Verschwendung, von der Undankbarkeit, von dem Neide, von der Verläumdung, von der Lüge, von der Schmeicheley, von der Heucheley, von der Verrätherey, von der übeln Nachrede, von der Faulheit, und dem Müssiggange, von der Unwissenheit, von der herrschenden Neigung zum Spiele, von der Schwelgerey, oder dem unordentlichen, lüderlichen Leben, von den Pflichten des Staatsbürgers, des Staatsbeamten, der Reichen, der Armen, der Kauf- und Handelsleute, des Handwerkers, des Landmannes, des häuslichen Lebens, der Eheleute, der Aeltern, der Kinder, der Anverwandten, oder der Glieder einer Familie, der Freunde, und der Herren und Diener.

Als Probe der Uebersetzung und Bearbeitung wählen wir das dreyzehnte Kapitel von dem Ruhme.

„Wie erwirbt man sich Ruhm?

Man erwirbt sich Ruhm durch billige Ausbreitung der Tugenden, der Geistesvorzüge, und durch Heldenthaten.

Um Anspruch auf Ruhm machen zu können, ist es genug, Vorzüge des Geistes zu besitzen, und glänzende Handlungen ausgeübt zu haben?

Es ist nicht genug. Die Geistesgaben, und die Handlungen müssen auf das allgemeine Wohl hingerichtet seyn.

Auf solche Art bewundert man wohl mit Unrecht die tapfern Thaten und Eroberungen einer Menge berühmter Männer?

Allerdings; denn eine Menge solche Männer haben nicht nur der Menschheit überhaupt, sondern auch ihrem Vaterlande durch schiefe Ruhm- und Eroberungssucht geschadet, anstatt dass sie hätten nützen sollen.

Welcher Gattung von Menschen gebührt die allgemeine Bewunderung und Dankbarkeit?

Den weisen Gesetzgebern, Grossen (wodurch?) Gelehrten, Erfindern nützlicher Künste, besonders aber den Wohlthätern der Menschen.

Gibt es nicht auch eine Gattung Helden, denen die Palme des Ruhms mit Recht gebührt?

Wohl! denjenigen gebührt sie, die, um das Eigenthum des Vaterlandes, und die Rechte des Landesfürsten (sind denn Vaterland und Landesfürst zwey verschiedene Dinge?) zu vertheidigen, grosse Thaten ausüben.

Sind auch die Helden an die Sittenlehre gebunden?

Allerdings; sie sind, wie andere Menschen, verpflichtet, gerecht, menschlich, und barmherzig zu seyn.

Dem Vernehmen nach soll der würdige Herr Uebersetzer das Honorar immer irgend einer unglücklichen Familie zukommen lassen, da er dessen nicht bedarf; sondern nur im Stillen für das Beste Anderer seine Stunden edel anwendet.

Flora,

Deutschlands Töchtern geweiht. Eine *Quartalschrift*, von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. Zehnter Jahrgang. Erstes Vierteljahr. *Tübingen*, 1802. In d. J. G. Cotta'schen Buchhandlung. S. 176. in 8.

Auch diese Zeitschrift erhält sich noch immerfort in ihrem Werthe, und verdient einen ehrenvollen Platz unter der Fluth von Journalen. Die in diesem

Bande sich besonders auszeichnenden Aufsätze sind: Lebenslauf eines rechtschaffenen Mannes nach Lambert von Pfeffel, Petrarka an Cello von Buttenschön, ein Par liebliche Briefe, und mehrere Gedichte von Pfeffel, wovon wir unsern Lesern nur zwey zum Besten geben.

Der Metaphysiker.

Ein Philosoph, ein wahrer Sohn des Lichts,
Gleich streitbar mit dem Mund und mit der Feder,
Salbaderte vom staubigten Katheder
Zwey ganze Stunden lang vom *Nichts*.
Wie klar! wie schön! rief endlich aus der Pforte
Des vollen Hörsahls dem Energumen
Ein Fremder zu: in jedem deiner Worte
Kann man das *Nichts* leibhaftig sehn.

Priscill.

Um Chloen warb Priscill, der Idiot,
Er, der sein Alter stäts verborgen.
Sie haben sechzig Jahr, sprach sie: Behüte Gott,
Erwiedert' er, erst übermorgen.

Das Tagebuch einer Reise beschäftiget sich zu sehr mit den kleinsten Kleinigkeiten, als dass es durchaus auf Befriedigung rechnen könnte, so viel Gutes, Wahres, und Gedachtes es auch enthält.

Regulus.

Eine Tragödie in fünf Aufzügen, von *Collin*. Mit einem zwar schönen, aber den Kenner doch nicht befriedigenden, Kupfer von W. Jury. *Berlin*, bey J. F. Unger. 1802. S. 184 einschliessl. der 24 S. Anmerkungen.

Ein Werk, auf welches unsere Litteratur stolz zu seyn mit Recht Ursache hat, so bescheiden auch der Hr. Verf. in dem von Melpomene gesprochenen vortrefflichen Prologe von sich redet, wo es unter andern heisst:

Es will ein Dichter nur die erste Gabe
Auf den Altar des Vaterlandes legen.
Er nahet schüchtern — nehmt ihn freundlich auf!
Denn seine Seele glühet für die Kunst,
Er strebet redlich nach dem hohen Ziele;
Und seh't Ihr, dass sein Flug noch schwankt und sinket,
O so bedenkt, dass von der Erde sich
Der Geist nur langsam, wie die Ceder, hebt.

Und weiter:

Der Dichter hofft, Ihr werdet ihm nicht zörnen,
Dass er ein Bild der längst entfloh'nen Zeit
Vor Eurer Seele zu beleben sucht.
Wenn der Gesang von grauer Vorwelt schallt,
Da klingen hell und rein die zarten Saiten
Der Menschlichkeit in Eurem Herzen nach;
Doch wenn die Töne von dem Nahen brausen,
Da dränget oft sich in die Harmonie
Der Selbstheit Misslaut — stört des Hörers Wonne;
— Und, wahrlich, nichts erhebt das Menschenherz
So sehr, als der entzückende Gedanke:
„Nie stirbt die grosse That! Sie wirket fort,
„Und durch die Kraft des Beyspiels wecket sie
„Auch nach Jahrtausenden das edle Herz
„Zu grosser That!"

Für Rec. war diese Erscheinung unter der Fluth fader Tragödien äusserst überraschend, und eben daher desto angenehmer. Regulus, wie er gedacht, gesprochen und gehandelt haben mochte, steht lebendig in seiner seltenen, und nur eines Römers eigenen, Grösse vor uns, und mit ihm erblicken wir Männer, deren einige in neuern Zeiten die französische Revolution erzeugt hat. Alle Charaktere sind mit Wahrheit gezeichnet, und getreu durchgeführt, die Sprache ist edel, die Diction rein und schön, und das Ganze seines grossen Gegenstandes würdig. Wahrlich, in bessere Hände hätte dieser schon so lang unbearbeitet gelassene Stoff nicht gerathen können. Aber „odi profanum vulgus, et arceo" hätte der würdige Hr. Verf. für das *grosse* Publikum, seinem, ganz im grossen römischen Geiste geschriebenen, Werke, wenn er seine Rechnung nicht dabey findet, an die Stirne setzen sollen. — Rec. umgeht, die Geschichte zu berühren, da er nicht zweifelt, dass jeder Leser dieser Blätter den grossen Römer kennen wird, der sich so beynahe beyspiellos edel für sein Vaterland aufgeopfert hat; kann sich aber nicht enthalten, einige der vorzüglicheren Stellen, die auf den Geist dieser lieblichen Dichtung schliessen lassen, mitzutheilen.

Atilia, des Regulus Gemahlinn, spricht, als man ihr sagt, daſs Regulus sich nicht wünschet, frey zu seyn:

— — Wohlan!
Er folge seiner Pflicht; ich weiſs die meine.
Verschiedne Bahnen gehen die Gestirne,
Zum hohen Einklang sind sie doch gestimmt.
Verschiednes Ziel verfolgt des Menschen Wille;
Gewiſs, der beste, gröſste Jupiter
Vereint auch diesen Zwist zur Harmonie.
Der stört sie nur, der die Natur nicht hört,
Des Andern Bahn, und nicht die seine, geht.
O Regulus! O Unglückseliger!
Ach, dich verläſst der Sohn, der Staat, die Welt.
Wer bleibet dir noch übrig? — Ich!

Bodostor, der Gesandte von Carthago, der den Regulus nach Rom begleitete, fragt ihn mit Bedauern, worauf er sinne.

Bodostor. Was sinnst du, Regulus? du dauerst mich.
Regulus. Wie so?
Bodostor. Dein Leben ist verwirkt.
Regulus. Sonst nichts?
Bodostor. Nach Leben strebet ja, was Leben hat.
Regulus. Ich bin gewohnt, nach Thaten nur zu streben.
Bodostor. Was hast du nun von deinen Thaten? — Nichts.
Regulus. O sieh, wie falsch! Fürwahr, du dauerst mich!
Wie, wär's dir nie gelungen, fremdes Glück,
Durch Rath, durch That, durch hohe Selbstverläugnung,
Mit ganzer Kraft der aufgeregten Seele,
Zu schaffen, und als Schöpfer dich zu freu'n?
Das fremde Wohl, durch dich gewirkt, wird dein,
Und nun — von tausend, tausend Wegen strömt
Genuſs dir zu; nun kettet an die Spanne
Des Lebens sich der Nachwelt heitres Reich.
Ha, wie die Aussicht labt! Wenn eine Welt
Um mich durch mich sich glücklic[h] preist, o wie
Erweitert, wie erhöht sich mein Gefühl!
Da leb' ich Jahre hin in einer Stunde. —
Du bist sehr arm, wenn du mich nicht verstehst!

Und welch eine Fülle von Gedanken trifft man in des Consuls Metells Rede an Atilia, wo es heiſst:

— — Mag doch Verläumdung zischen! Sieh —
Ich achte nicht das Urtheil einer Welt
So sehr, als des Bewuſstseyn's stilles Zeugniſs.
Gerecht will ich nicht *scheinen*, ich will's *seyn*.
Dann tadle mich die Welt — ich lob' mich selbst!

Und dann eben dieser zu Publius, dem ältesten Sohne unsers Regulus, als dieser, um seinen Vater zurückzuhalten, nicht römische Gröſse genug besitzt, Herr über seine kindlichen Gefühle zu werden:

Nicht acht' ich den für groſs, den Leidenschaft
Zum Guten, wie zum Bösen, wirbelnd reiſst,
Und zeigten Riesenkraft auch seine Thaten.
Der Zufall ist sein Herr, er selbst ein Rohr,
Das hierhin, dorthin jedem Winde schwankt.
Den nenn' ich groſs, der seiner Leidenschaft
Ein besseres, auf Pflicht gebautes, Wollen,
In sich gefaſst, mit Ernst entgegen stemmt,
Der aushält, streitet, überwindet, siegt.
Denn, wahrlich, zu des Kampfes kurzer *Stunde*
Bereitet nur in Jahren sich die Kraft,
Die, in dem Heiligthume stiller Muse,
Das Heer der Gründe sammelt, ordnet, reiht,
Daſs es, wenn wilde Leidenschaft einst stürmt,
Zum ernsten Kampf mit sich, bereit ihr stehe.

Meisterhaft, und keines Auszugs fähig ist die Erzählung der Atilia, wie ihr Gemahl in die Gefangenschaft der Karthaginenser gerieth, unübertrefflich schön die erste Rede unsers Helden, nachdem er einige Zeit vor dem Bilde der Göttinn Bellona in stummer Betrachtung gestanden hatte, schön die Stelle, S. 13, wo es heiſst:

— — — — Nichts ist äuſsre Gröſse!
Wohl dem, der dann, wenn diese falsche scheidet,
In seiner Brust die wahre Gröſse findet,
Die jedem Schicksal' — die dem Tode trotzt;

Seite 16,

„— — — — — Besser ist's,
Mit Ruhme fallen, als geschändet stehen,"
u. s. w.

Die dem Stücke beygefügten, verschiedene historische, und andere Stellen erläuternden Anmerkungen zeugen von einer grofsen, gründlichen und kritischen Belesenheit des Hrn. Verf. in den römischen und griechischen Geschichtschreibern und Dichtern.

Sorget nicht, anstatt seyd unbesorgt; eurem, anstatt euerm, du tröstest sie (die Kinder), sie (trösten nicht tröstest) dich, u. dgl. wünschten wir bey einer ungezweifelt bald erfolgenden zweyten Original-Auflage, wenn das Nachdrucker-Gesindel nicht zu gräulich damit verfährt, abgeändert zu sehen.

Jakob Ehrmann, oder die Schule zu Wiesenfeld.

Eine Geschichte für's Volk auf dem Lande, wie auch in unsern Städten und zunächst für junge Leute. Abgefafst von Gregor *Krämer*, Pfarrerskoadjutor zu Berndorf unweit Salzburg.

„Werdet nicht wie Rofs und Esel, die keinen Verstand haben.
David."

Leipzig und Augsburg. Durch alle Buchhandlungen zu haben. 1802. S. XXVIII u. 381 in 8.

Herr *Krämer* hat durch seine *hundert neue Schulgesänge* (mit Melodien von Phil. *Schmelz*) 1800 sich schon rühmlich ausgezeichnet. Ein anderer Mitarbeiter empfahl sie nicht nur; sondern er forderte auch den Verf. auf, späterhin in einer Zeitschrift die Orte zu nennen, wo der Schulgesang Eingang finden werde. Das wird nun Hr. Kr. auch thun. Vgl. S. 361. Vorliegende Schrift ist wirklich ein wahres *Noth- und Hülfs-Büchlein* für den gemeinen Mann, wofür sie auch schon in der Jenaer allg. Litt. Zeit. Nro. 166 1802 und im *Magazin für kath. Religionslehrer*, herausgegeben von Lor. *Kappler*, Prof. der Pädagogik zu Landshut (3tes Heft. 1802. S. 355) angesehen worden ist.

Zuvörderst rüget der Verf. durch seinen *Jakob* manche Vorurtheile und Albernheiten des Volkes. Er that wohl daran, dafs er einem wackern Bauer die Rolle gab, der's mit einigen noch kurzsichtigen Leuten zu thun bekam. Jakob Ehrenmann sieht nun kein anderes Mittel, dem Uebel abzuhelfen, als eine wohl organisirte Schule. Da es aber nicht genug ist, dafs die Kleinen lernen; sondern da auch die *Grofsen*, welche wollen, das Versäumte oder Vergessene sollen noch hereinbringen können; so mufste *auch* von *Sonntagsschulen* die Rede seyn. Der Verf nennt mehrere Orte in Baiern und Salzburg, wo dergleichen schon Statt haben, und hofft, noch mehrere zu erfahren, um davon in einer pädagogisch-historischen Schrift (Vgl. S. 330) Gebrauch machen zu können. — Der gemeine Mann, welcher gerne etwas Gutes (Lehrreiches und Unterhaltendes) läse und sich an einen Schullehrer oder Geistlichen wendet, wird sich freuen, wenn man ihm den *Jakob Ehrmann* (einen zweyten klugen Schweitzerbauer *Kleinjogg*) anräth und verschaffet. — Angehängt ist noch eine Ankündigung: Sammlung von Reimen, Gedichten und Liedern für die Jugend, ihre Aeltern, Lehrer und Freunde, zum Theil auch fürs Volk. *) Sie wird beym Buchhändler *Oberer* zu Salzburg erscheinen. Die Subskribenten werden vorangedruckt. — Möchte sich Hr. *Krämer* vor einigen *Provinzialismen* mehr in Acht nehmen! Doch ihre Bedeutung erhellet genug aus dem Kontexte.

*) Vgl. O. A. L. Z. 1802. St. 36. Auch 18.

Kurzgefafste litterarische Notizen.

Salzburg. Der sehr geschickte Hr. Kanonikus *Rumpler* ist am 7. Sept. vom Hn. Fürsterzbischofe zum frequentirenden Consistorialrath ernannt worden.

Ich arbeite an einer neuen Ausgabe meiner *Geschichte der Jesuiten.* Ich werde derselben durch Zusätze und Verbesserungen eine ganz neue Gestalt geben, und also mit Dank jeden Beytrag aufnehmen, den man mir zum Behufe dieser meiner Ueberarbeitung zuzusenden die Güte haben wird.

Leipzig im Jul. 1802.

Peter Philipp Wolf.

In der *Herderischen* Hofbuchhandlung zu *Meersburg* sind nachstehende Bücher im heruntergesetzten Preise zu haben.

In Folio.

Espen, B. v. jus ecclesiast. universum cum supplem. 3. Tom. Colon. agrip. 748. ganz Frzband. 3 fl. 48 kr.

Klokii consilia, 6 Tom. edit. correct. Norimb. 673. 6 fl.

Lexikon, allgem. histor. 6 Tom. Leipz. 722. 6 fl.

Reichsordnungen, des heil. röm., die Gulden Bulla, gehaltene Reichstag-Abschiede, die Artikel und Ordnungen, so je zu Zeiten aufgericht, das kais. Regiment, Kamergericht, und den Landfrieden belangend. Mainz 545. 2 fl. 45 kr.

In Oktav.

Boysen, F. E., allgem. Welthistorie. 10 Bde. Halle 768. 10 fl.

Ehrmanns Geschichte der merkwürdigsten, seit dem 12. Jahrhundert zu Wasser und zu Land, unternommenen Reisen, 18 Bde. Frkft. 797. ganz neu. 20 fl.

Geschichte des Freystaats Unterwalden, ob und unter dem Kernwalde. 2 Thle. 791. 1 fl. 30 kr.

— — der Deutschen. 4 Thle. Heilbronn. 771. 3 fl.

Godeau, A., allgem. Kirchengeschichte. 34 Thle. Augsb. 768. neu in halb Frzbd. 20 fl.

Hübners Beschreibung der hochfürstl. erzbischöfl. Haupt- und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden. 2 Thle. Salzb. 792. 1 fl. 30 kr.

Racine, Kirchengeschichte: 20 Thle. Wien. 96. ganz neu gebunden 18 fl.

Schmids Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland. 5 Thle. Halle 791. 4 fl.

— — Geschichte der Deutschen und Milbillers Fortsetzung, compl. 12 Thle. 797. 15 fl.

Stetten, P. v., Kunstgewerb und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg. 2 Thle. Augsburg 786. 1 fl. 30 kr.

Weltgeschichte, allgemeine, von Guthrie und Gräz. 89 Thle. ganz neu. 100 fl.

Belustigungen, mineralogische, zum Behuf der Chymie und Naturgeschichte des Mineralreichs. 6 Thle. m. K. Leipz. 771. 4 fl. 30 kr.

Geschichte, vollständige, theoretische und praktische, der Erfindungen, oder Gedanken über die Gegenstände aller Naturreiche. 3 Thle. Zürch. 786. 2 fl. 45 kr.

Panzers faunae insector. germaniae initia, Deutschlands Insekten in schönen, nach der Natur gemahlten Abbildungen, 64 Hefte in 12. 45 fl.

Wörterbuch, topographisch-statistisch-geographisches, der sämmtl. preussischen Staaten. 1ter Thl. Halle 796. 2 fl.

Dictionaire de chymie, contenant la theorie et la pratique de cette science, son application à la physique, à l'histoire naturelle, à la médecine, et aux arts dépendans de la chymie par Maguer 5 Tom. 8. Neufschatel 789. broch. 8 fl.

— — le, historique, ou le melange curieux de l'histoire sacrée, et profane p. Morery. 4 Tom. Amsterd. Fol. 698. 10 fl.

— — univers et franç. et latin. vulgairmement appellé Dictionaire de Trevoux, 10 Tom. Naneyen. Fol. 734. 44 fl.

— — le, imper. dans le quel les quatre langues principales de l'Europe du Veneroni augmenté, et corrigé par Piacardi cologne 766. 4. ganz neu in Frzbd 10 fl.

Dizzionario imper., nel quale le quatro principali lingue del Europa, da Veneroni, corretto, et rinovato da Placardi, Colonia 4. 766. ganz neu in Frzbd. 8 fl.

L'Histoire general des voyages, ou de la nouvelle collection de toutes les relations de voyages par mer et par terre, qui ont été publiées jus qu'à present dans les differentes langues de toutes les nations connues enrichi de cartes geographigues, de plans et de perspectives, de figures d'animaux, de vegetaux, habits, antiquités etc. 17 Tom. 4. Paris. 750. 761. 60 fl.

Istoria della Republica di venezia di 6 garzoni 2 Tom. 4. Venez. 705. 4 fl.

Muratori, Italien, 9 Theile. ein solides Werk in 4. 13 fl.

Barre, P. J., allgem. Geschichte der Deutschen. 8 Thle. 4. Leipz. 753. mit der alten und neuen deutschen Reichskarte, ein schätzbares Werk. 18 fl.

Bünau, Reichshistorie 5 Thle. Für Kenner der Geschichte 4 Thl. eine schätzbare Schrift 11 Fl.

Galleti Geschichte der Deutschen. 10 Thle. 4 Fl. 50 Kr.

NB. Hr. Buchhändler Lentner in München nimmt hierauf Bestellung an.

Druckfehler.

In der Litt. Zeit. St. XC. den 29. Jul. 1802 ist ein den Sinn entstellender Druckfehler eingeschlichen, S. 203 Zeile 30 anstatt *neue* Abgaben soll es heissen, wahre Abgaben.

LITTERATURZEITUNG.

CXV. den 25. September 1802.

Conrad Johann Martin Langenbeck, der Arzney- und Wundarzneykunst Dokt. über eine einfache und sichere Methode des Steinschnittes, mit einer Vorrede von Dr. *Johann Barthel Siebold*, Prof. der Zergliederungs- und Wundarzneykunst zu Würzburg. Mit 6 Kupfertafeln. *Würzburg*, bey den Gebrüdern Stahel. 1802. in gr. 4. S. XXXVI u. 71. (4 fl. 30 kr.)

Wie viel in der Wundarzneykunde noch zu berichtigen sey, vorzüglich, welcher Verbesserung und Vereinfachung die einzelnen Behandlungsarten noch bedürfen, fühlt jeder denkende Wundarzt, und jeder wünscht, dass das Ganze einmahl seinem Zwecke gemäss durchgeführt werden möge. Es blieb aber bisher in vielen Stücken bey dem frommen Wunsche, und man behielt seine alten Methoden bey, weil nur wenige Muth und Kraft genug hatten, den alten Schlendrian zu entschleyern, und etwas Brauchbares dafür darzubiethen. Es fehlt uns zwar nicht an sogenannten Verbesserungen, bey welchen sich der Erfindungsgeist oft vorzüglich thätig beweiset; aber viele halten die Probe der Erfahrung nicht, viele sind selbst so künstlich und zusammengesetzt, dass sie die Beschwernisse eher vermehren, als vermindern. Doch kann man zweckmäsige Bemühungen unsern denkenden Aerzten nicht absprechen, manche Methoden sind schon vereinfacht und verbessert, und man sieht mit Vergnügen, wie sich thätige Männer um ihre Kunst verdient machen; indem sie nicht nur das Rationelle, sondern auch das Mechanische derselben täglich mehr zu vervollkommnen trachten. Unter die zweckmäsigern Bemühungen der Art glaubt Rec. vorliegende Schrift mit Recht zählen zu können, welche sich schon durch ihr Aeusseres so vortheilhaft auszeichnet. In der Vorrede, mit welcher Professor J. B. v. Siebold, diese Abhandlung begleitet, finden wir sehr zweckmäsige Bemerkungen über die Verminderung und Vereinfachung der chirurgischen Heilmittel, besonders der Operationen. Der Verf. ist selbst ein thätiger Chirurg, kann sich nicht unter das Joch des Schlendrians beugen; sondern bemüht sich bey allen seinen Vorfällen seinem Verfahren mehr innere Zweckmäsigkeit zu geben, woher seine Bemerkungen, welche aus praktischer Uebung und Selbstdenken hervorgehen, um so gehaltreicher sind. Er zeigt, dass der Weg, den man bey Verbesserungen eingeschlagen habe, um bey wichtigen Operationen die nothwendige Sicherheit zu erreichen, durch Vervielfachung der Handgriffe und Instrumente, oder durch Zusammensetzung des Mechanismus an diesen gerade vom Zwecke abführe: indem die Operation durch die Aufmerksamkeit auf die Anzahl, Ordnung und Führung der Instrumente in zu viele Zeiträume getheilt, ohne Zweck verlängert, und das Leiden des Kranken vermehrt werde. Er ist vielmehr überzeugt, dass, je wichtiger und zusammengesetzter die Stelle am menschlichen Körper sey, woran die Operation unternommen werde, desto einfacher die Instrumente und Handgriffe seyn müssen. Die Einwendungen, welche hier manche von ihren vielfältigen Erfahrungen hernehmen, um der alten Observanz ihre Rechte zu schützen, beseitigt er sehr schön dadurch, dass er ihrer Uebung die Geschicklichkeit einräumt, auch bey der ungeschicktesten Methode glücklich zu heilen. Oft dürfte man dieses Glücklichheilen näher untersuchen, und man würde vielleicht nur das einzige Glückliche finden, dass der Kranke nicht starb: was er zu leiden hatte, was für Folgen die Heilung selbst noch für ihn habe, wird nicht selten grossen Schatten auf dergleichen gepriesene Methoden werfen. Sehr richtig bemerkt der V., dass die Erfahrungen unserer Vorfahrern uns nicht zur einzigen Richtschnur dienen können; dass selbst die Erfahrung nicht allein,

ſondern zugleich die Rückſicht auf den Zweck der Operation uns auf den wahren Standpunkt führe, von welchem jede Verbeſſerung oder Beurtheilung ausgehen müſſe. Die Sicherheit und Geſchwindigkeit, womit eine chirurgiſche Operation ausgeführt werde, hänge ab: erſtens von der genauen anatomiſchen Kenntniſs der Lage der Theile, die entweder dabey verletzt werden müſſen, oder durch Verſchulden des Wundarztes zum Schaden des Kranken verletzt werden können, und von der Kenntniſs der Verbindung dieſer Theile unter ſich; zweytens davon, daſs der mechaniſchen Hülfsmittel, wohin vorzüglich die Inſtrumente gehören, der Anzahl nach ſo viel möglich wenige, und dieſe ſowohl der Form als Mechanik nach, ſo einfach ſeyn, daſs man ſie leicht, ſicher und geſchwind führen könne. Hieraus ergeben ſich die Grundſätze, nach welchen die Operativchirurgie bearbeitet und ausgeübt werden ſoll, deren weitere Auseinanderſetzung ſich der Verf. für eine andere Gelegenheit vorbehält; hier ſucht er ſeine Behauptungen durch die Operation des Steinſchnittes zu beweiſen und zu erläutern. Nachdem er gezeigt hat, daſs dieſe noch mancher Kultur bedürfe, kommt er auf die vorliegende Abhandlung des Dr. Langenbeck, macht auf das weſentliche und Verdienſtliche derſelben aufmerkſam, und fügt zwey Beobachtungen von zwey nach der Lecat'ſchen Methode von ihm mit dem Beyſtande ſeines Hrn. Vaters glücklich verrichteten Steinſchnitten bey. Beyde Beobachtungen ſind ſehr intereſſant. Der erſte Kranke war ſchon in ſeinem 14ten Jahre mit Zufällen, welche auf Steine ſchlieſsen lieſsen, befallen, welche immer mehr zunahmen, bis im 30ſten Jahre wirklich Steine aus der Harnröhre abgiengen. Hr. Hofrath von Siebold der Vater operirte den Patienten, wobey der Verf. die Sonde hielt. Der Stein war von der Gröſse eines Taubeneys, und ſo weich, daſs er beym Faſſen der Steinzange in viele Stücke zerbrach, wodurch die Operation etwas verlängert wurde; indem die Zange mehrmahl eingebracht werden muſste, um einzelne Stücke herauszuhohlen, und die Blaſe mit lauwarmem Waſſer zur Reinigung von den kleinſten Stücken ausgeſpritzt ward. Kaum ein Jahr nachher muſste die Operation wiederhohlt werden, welche der Verf. verrichtete, wo 4 Steine herausgezogen wurden. Zwey davon lagen nahe am Blaſenhalſe und wurden mit den Fingern herausgenommen, der dritte zerbrach beym Faſſen mit der Zange in mehrere Stücke, welche wie der vierte mit dem Steinlöffel und Nachhülfe des Zeigefingers herausgenommen wurden. Die zweyte Beobachtung iſt noch merkwürdiger, ſowohl wegen des Steines, deſſen Kern eine eingeſchloſſene Flintenkugel bildete, als wegen der Operation *ſelbſt*. Der Verf. wollte die Kugel nicht geradezu mit der Zange heraus hohlen; ſondern dieſelbe erſt mit dem Zeigefinger von den Häuten lostrennen; allein man lieſs ihm nicht freye Hand; man hohlte die Kugel mit Gewalt mittelſt der Zange, welches dem Patienten ungemeine Schmerzen verurſachte. Man machte nachher dem Verf. den Vorwurf, er habe den Schnitt zu klein gemacht, (vermuthlich weil man ſich die Folgen der gewaltſamen Prozedur nicht zur Laſt kommen laſſen wollte) Allein er rechtfertigt ſich hinlänglich dadurch, daſs der Stein mittelſt der Zange, welche bequem aus- und eingebracht werden konnte, *ganz* zum Vorſcheine kam, ohne daſs die Wunde mit dem *Meſſer* erweitert werden muſste.

Der Verf. der Abhandlung Dr. Langenbecks hat die Abſicht zu zeigen, daſs dieſe Operation an eine weit einfachere und minder gefährliche Art könne unternommen werden. Die Verbeſſerungen, die bey den jetzt noch üblichen Methoden, den Steinſchnitt zu verrichten, können angebracht werden, ſind folgende: der Apparatus inſtrumentorum muſs ſehr vereinfacht und zum Theile ganz verändert werden; die Wahl muſs auf ſolche Inſtrumente fallen, bey denen man den Schnitt mehr in ſeiner Gewalt hat, wobey die Richtung des Schnittes in die Blaſe nicht von der Richtung der Schneide des Inſtruments; ſondern ganz von der Hand des Wundarztes abhängt. Dieſe Verbeſſerung glaubt der Verf. dadurch zu bewirken, daſs man ſich des Gebrauches der Gorgerette, *ſowohl als* ſchneidender Inſtrumente, wie auch der Zangenleiter beym Steinſchnitte enthalte, und ſich nur eines möglichſt einfachen Meſſers bediene. Bey dieſer verbeſſerten Methode wird unſtreitig die genaueſte anatomiſche Kenntniſs erfordert, und Rec. muſs dem Verf. ganz beyſtimmen, daſs dieſes eine ſehr gerechte Forderung an jeden Wundarzt ſey.

I. Abschnitt. Anatomische Betrachtung der beym Steinschnitte wichtigen Theile. Diese Theile sind: 1) die Harnblase, 2) die Samenbläschen, 3) der Mastdarm, 4) die Muskeln des Mittelfleisches, 5) die Schampulsader mit ihren Aesten, welche der Verf. nach eigenen Präparaten, die er auf dem anatomischen Theater zu Würzburg verfertigte, beschreibt.

II. Abschnitt. Vom Steinschnitte im Allgemeinen. Die meisten Wundärzte sind darin übereingekommen, dass sie den Seitensteinschnitt für die beste Methode unter allen halten. Hierbey werden, um den Stein aus der Blase zu ziehen, folgende Theile durchschnitten: 1) Seitwärts die Gegend zwischen der Nath und dem aufsteigenden Aste des Sitzbeins, zwischen dem After und dem Sitzknochen, 2) die Quermuskeln des Dammes, 3) der häutige Theil der Harnröhre, 4) die Vorsteherdrüse, 5) der Blasenhals. Folgende Theile müssen hierbey vermieden 1. der Knollen der Harnröhre, 2. die tiefere Pulsader der männlichen Ruthe, 3. die Schampulsader, 4. der Schnepfenkopf, 5. der Mastdarm, 6. die Samenbläschen. Alle diese Theile sind leicht zu vermeiden, wenn der Wundarzt mit einem einfachen Messer operirt. Ueber den Weg, wie man zur Blase gelange, glaubt der Verf., lasse sich gar keine Verbesserung anbringen; die Instrumente aber verdienten einen gerechten Tadel, Theils wegen ihrer sehr komplicirten Zusammensetzung und Menge, Theils wegen der Gefahr, der man bey ihrem Gebrauche ausgesetzt sey, edle Theile zu verletzen. Dieses zeigt er von den jetzt gebräuchlichsten Methoden.

Methode nach Le Cat. Ueber diese bemerkt er folgendes: 1. Es ist nicht möglich, dass man mit der Gorgerette Cystitome den Schnitt so in seiner Gewalt haben kann, wie es Le Cat beschreibt, dass nähmlich nur der grösste Theil der Prostata durchschnitten werden soll, und dass die Grösse des Schnittes das eine Mahl, so wie das andere Mahl werde. Denn a) es lassen sich durchaus keine bestimmten Regeln geben; sondern es ist Sache des Zufalls, wenn die Prostata nicht ganz durchschnitten wird. b) Wenn man bestimmen will, wie weit der Schnitt gehen soll so kommt es darauf an, wo der Anfang gemacht wird. c) Die Richtung, welche der Wundarzt der Sonde gibt, trägt viel zur Verschiedenheit des Schnittes bey. d) Stellt man die Scheide in einen grossen Winkel, so wird der Schnitt gross. 2. Das Erweitern der Wunde hilft zur leichtern Ausziehung des Steines gar nichts. 3. Es ist selbst schädlich, und nicht ohne Gefahr: denn die Theile lassen sich nicht so leicht erweitern; sondern reissen eher ein. 4. Ein grosser Schnitt, wodurch die Prostata ganz durchschnitten, und auch das Collum vesicae mitgetroffen wird, kann gar keine nachtheilige Folgen haben, wenn er seitwärts gemacht wird.

Methode mit der Clinischen Gorgerette. Das Vortheilhafteste derselben ist, dass der Schnitt durch die Prostata sehr schön seitwärts gemacht wird; dass man keine Gefahr läuft den Mastdarm zu verletzen, und dass er sehr bequem zu führen ist. Aber man ist bey ihr folgender Unbequemlichkeit und Gefahr ausgesetzt: a) Es hält oft schwer, die gemachte Oeffnung in die Pars membranacea aufzufinden, und den Schnabel der Gorgerette auf den entblössten Theil der Rinne der Sonde zu bringen. b) Aus der seitwärts angebrachten Schneide sieht man, wie leicht es möglich ist, die arteria pudenda zu verletzen. Wenn man den Steinschnitt vereinfachen wolle, glaubt der Verf., müsse man von Cheselden's und Le Dran's Methode ausgehen: die Hauptsache sey, die ganze Operation mit einem einfachen Skalpell zu verrichten, wobey noch folgende Veränderungen nothwendig seyn. a) Eine bessere Form des Messers, vorzüglich eine breitere Klinge, b) es muss mit einem Spitzendecker versehen seyn, c) einen breitern Styl haben, damit es besser in der Hand liegt, d) die stumpfe Gorgerette muss wegfallen, e) der Schnabel der Sonde darf nicht zu lang seyn. Aus diesen Grundsätzen leitet er seine Verbesserung der Steinoperation her; auch *Klein* hat Cheseldens Methode verbessert, (S. dessen chirurg. Bemerkungen) welche der Verf. mit der seinigen vergleicht.

III. Abschnitt. Von einer einfachen und sichern Methode des Steinschnittes. Der Verf. braucht zur Ausführung seiner Methode nur drey Instrumente, 1) eine Steinsonde, 2) ein einfaches Steinmesser, 3) eine Zange. Die Beschreibung der Eigenschaften derselben, welche sehr genau ist, muss Rec. übergehen, und jene, welche näher mit dieser Methode be-

kannt werden wollen, auf diese vortreffliche Abhandlung selbst verweisen, da diese Beschreibung im Auszuge verlieren würde. Nur bey dem Steinmesser, als dem wichtigsten Instrumente bleibt Rec. stehen. Dieses muss 1. eine konvexe Schneide haben, 2. die bauchige Schneide muss 1 Zoll 3 Lin. in der Länge und ½ Zoll in der Breite haben. (Daher gefällt dem Verf. *Kleins* Messer nicht; indem der Schnitt jedes Mahl zu klein werde, wenn man von Aussen nach Innen die Prostata zerschneiden wolle.) 3. Es muss mit einer guten Spitze, 4. und einem Spitzendecker versehen seyn, 5. der Griff muss breit, nicht zu leicht und lang seyn. Klein's Meinung, dass es leicht und ohne Gefahr sey, mit dem Messer auf dem Finger einen zu kleinen Schnitt zu erweitern, und dass es das Vorzüglichste einer vereinfachten Methode sey, den Schnitt gross oder klein zu machen, wird sehr schön berichtigt und gründlich widerlegt. Weidmann's Gorgerete Urethro-Cystitome wird für das allerschicklichste Instrument erklärt: doch sey es viel zu kurz, und liege nicht gut in der Hand. Dieses ist zugleich ein Zangenleiter, es wird nach gemachtem Schnitte in der Blase herumgedreht, um die Zange darauf einzubringen. Prosektor Hesselbach zu Würzburg suchte es dadurch zu verbessern, dass er die Schneide mit einer beweglichen Platte deckte, welche nach der Operation vorgeschoben wird, damit beym Herumdrehen die Blase nicht verletzt werde. Der Verf. hält alle Zangenleiter für überflüssig, und lässt sein Lithotom ohne selbigen verfertigen. Seine Methode zu operiren beschreibt er in folgenden Paragraphen: Von der Lage des Patienten, von dem Einbringen der Sonde, vom Halten der Sonde, vom Hautschnitte, von der Durchschneidung des häutigen Theils der Harnröhre, und der Vorsteherdrüse.

IV. Abschnitte Von den zufälligen Umständen, die beym Steinschnitte vorkommen können. Hier handelt der Verf. von dem Verfahren, wenn der Schnitt für einen sehr grossen Stein zu klein ist, und wenn eine heftige Blutung entstehen sollte. — Dieses ist der Inhalt einer gründlich abgefassten Schrift, welche dem denkenden Wundarzte gewiss willkommen seyn wird, an der Rec. nur die Kürze des Vortrags zu tadeln weiss. Allen litterarischen Prunk hat der Verf. weggelassen, nichts als seine Methode, und was mit selber in nächster Beziehung steht, hat er vorgetragen; aber dieses Schmuckes bedurfte eine Schrift nicht, welche durch ihren innern Gehalt sich selbst empfiehlt. Noch mehr Interesse erhält dieselbe durch die beygefügten Kupfertafeln, welche sowohl der Natur getreu als schön gezeichnet und gestochen sind.

V. Abschnitt. Beschreibung der Kupfertafeln. Tab. I. zeigt die Lage des Patienten während der Operation, die Richtung der Sonde, den Hautschnitt, den Knochenbau. Tab. II. Darstellung eines Präparats, an welchem die Theile des Perinäums in der zum Steinschnitt gehörigen Lage präparirt sind. Tab. III. Ebenfalls ein Präparat, welches der Verf. so verfertigte: er durchsägte das linke Darmbein, das Heiligbein, und das linke Schambein; durch die Wegnahme dieser Theile zeigen sich die Harnblase nebst dem einen Harngange, der ausführende Samengang, das eine Samenbläschen, die Vorsteherdrüse, der häutige Theil der Harnröhre von der Seite. Tab. IV. V. Darstellung des Schnitts vom Mittelfleische an *bis in die* Vorsteherdrüse, eine ganz eigene anatomische Ansicht. Tab. VI. Abbildung der zur vereinfachten Methode vorgeschlagenen Instrumente, und des Steins mit der Kugel, wovon in der Vorrede Meldung geschah. Rec. schliesst diese Anzeige mit der Erwähnung des typographischen Werths dieser Schrift: Druck und Papier sind vortrefflich, beyde machen sie nebst den vortrefflichen Kupfern zu einem chirurgischen Prachtwerke, welche Vereinigung des äussern Aufwandes dem innern Gehalte ganz entspricht.

K. Wolfart's D. A. G. Doktors und der Societät der Wissenschaften zu Göttingen Mitgliedes Abhandlung über die Veränderung des Krankheitsgenius, in so ferne solche von der Lebensart der Menschen herrührt.

Aus dem Lateinischen übersetzt. *Marburg* in der neuen akademischen Buchhandlung 1799. S. 80. in 8.

Diese Schrift enthält eine Skizze zu einem Werke, wozu der Verf. schon seit langer Zeit einen grossen

Vorrath geprüfter Beobachtungen und Bemerkungen gesammelt hat. Rec. findet das Vorhaben und Bemühen des Verf. alles Beyfalles und aller Aufmunterung werth, um so mehr, als derselbe noch ein junger Mann zu seyn scheint, der mit der gegenwärtigen Abhandlung als Schriftsteller das erste Mahl auftritt. Sie enthält recht gute Jdeen, und in ihnen viele Beweise des Nachdenkens und des Fleises. Sie soll auf die Veränderungen aufmerksam machen, welche Krankheiten ihrem allgemeinsten Charakter nach durch gewisse eingetretene temporelle Umstände erlitten haben. Die Absicht des Verf. geht dahin, aufmerksam zu machen auf die zerstörende Macht körperlicher Uebel, die wir Menschen denselben durch unsere Thorheiten, Verwöhnungen, verweichlichte Erziehung selbst ertheilen — und somit auch, was aber viel schwerer ist und nicht sobald geschehen dürfte, wieder entziehen können und sollen. Der Verf. tritt, wie man sieht, in Hufelands makrobiotische Plane ein — die Menschen durch sich selbst zu retten.

Erstes Hauptstück. Ueber die verschiedenen Arten, auf welche der Genius der Krankheit verändert werden kann.

Zweytes Hauptstück. Von der Wirksamkeit der Lebensart in Rücksicht der Veränderung der Krankheiten.

Drittes Hauptstück. Vom Charakter der einzelnen Menschen und ganzer Nationen, in so fern derselbe Veranlassung zu verschiedenen Veränderungen der Lebensart giebt.

Viertes Hauptstück. Von den auf Rechnung der Lebensart zuschreibenden Ursachen der Veränderung des Krankheitsgenius.

Fünftes Hauptstück. Untersuchung, wie der Genius der Krankheiten in vorigen Zeiten im Gegensatz der itzigen beschaffen gewesen sey.

Sechstes Hauptstück. Vorschlag einiger Mittel, wodurch vielleicht der Genius der Krankheiten wieder stärker gemacht werden könne.

Uebrigens ist dem Verf. bey aller guten Anlage noch zu empfehlen, sich um einen redlichen und unterrichteten Freund umzusehen, der seinen Gedanken die nöthige Entwicklung, und seinem Style die gehörige Richtigkeit und Eleganz zu verschaffen versteht.

Praktische Beobachtungen über die Kastration.

Herausgegeben von *K. Kaspar von Siebold* Hochfürstl. Hofrath, Leibarzt und Wundarzt im Juliusspital zu Würzburg. *Frankfurt am Main.* bey Varrentrapp und Wenner, 1802. Seit. VI. 58. gr. 8.

Herrn von Siebold, der als praktischer Wundarzt in ganz Deutschland in grosem Rufe steht; dessen Verdienste erst neuerdings durch den Deutschen-Adelsbrief belohnt wurden, will es nie gelingen sich als Schriftsteller in gleichem Rufe zu behaupten. Ein früherer Band von Beobachtungen machte wenig Glück und vorliegendes Schriftchen scheint mehr von dem guten Willen des würdigen Verf. zu zeigen, obgleich es in der Absicht, sein Andenken bey seinen Freunden und ehemahligen Schülern zu erneuern, jedem willkommen seyn wird, der das Vergnügen hat, sich unter diese zählen zu können. „Dass die Kastration das einzige Heilungsmittel verschiedener Hodenkrankheiten ist, sagt er in der Einleitung, wird keinem Zweifel ausgesetzt seyn." Ueber die Bestimmung der Fälle, in welchen die Kastration unentbehrlich sey, läst er sich nicht ein; sondern er liefert bloss Beyträge zur Bestimmung der Frage, wie dieselbe vollzogen werden soll. Die Meinungen der berühmtesten Wundärzte hierüber sind noch getheilt; Theden ist für die Tamponade und gegen die Unterbindung des Samenstrangs; Marschal, Moreau, La Faye, Loder, Mursinna, u. a. nehmen die Unterbindung des Samenstrangs in Schutz; Gooch, Sabatier, Lassus, Dessault, Le Dran, Bell, Zenker, Richter, etc. geben der Unterbindung der isolirten Saamenschlagader meistens unbedingt, zum Theile auch unter einer oder der andern Voraussetzung den Vorzug. Nun will der Hr. Verf. mit Gunst auch sagen, was er davon hält. Der Tamponade traute er immer am wenigsten; sondern er hielt es lang mit der Unterbindung des Samenstranges; da dieses zu seiner Zeit die herrschende Methode war, und er die ersten Meister der Kunst nach selber handeln sah (Also nicht aus eigener Ueberzeugung!). Es wurden zwar alle, welche auf diese Art operirt wurden, geheilt: aber die schaudervollen Aeusserungen des Schmerzens, welche er bey den Patienten

wahrnahm, bestimmten ihn aus *Mitleid,* entweder gar keine Kastration mehr vorzunehmen, oder nicht anders, als mit Durchschneidung des Saamenstrangs und Unterbindung der blossen Pulsader: um seinen Uebergang zu dieser Methode zu rechtfertigen, legt er hier die Operationen, welche er in solchen Krankheitsfällen unternahm, dem chirurgischen Publikum vor. Dieser Operationen erzählt er 14, deren 6 mit Unterbindung des Saamenstrangs und 8 nach der letztern Methode verrichtet wurden. Die Erzählung wie die Operation in allen diesen Fällen geschah, macht den grösten Theil dieser Schrift aus, wobey sogar nicht vergessen wird, dass gleich nach der Operation einige Tropfen Laudanum liq. Syd. gegeben wurden. Eine Beobachtung (S. 49.) ist schon in Loder's Journal abgedruckt. Das Resultat aus allen diesen Fällen ist, dass der Verf. nach beyden Methoden gleich glücklich geheilt habe, obwohl die letztere für den Patienten minder schmerzhaft sey: Ob bey der Verschiedenheit der Meinungen seine Erfahrungen der einen ein Uebergewicht geben, und den wankenden Wundarzt (?) befestigen werden, wird dem Schicksale (?) anheimgestellt.

Die Verherrlichung des Vaters durch den Sohn, und des Sohns durch den Vater.

Eine Predigt am Charfreytage 1798, gehalten im Dom zu Osnabrhck von *J. B. Herst*, Kanonikus zu St. Johann uud Domprediger. Mit Bewilligung hoher geistlicher Obrigkeit. *Osnabrück*, bey Johann Gottfried Kissling, Hochf. privil. Buchdrucker. S. 48. in 8.

Duch besondere Umstände, die übrigen das Publikum nicht interessiren, ist die Anzeige dieser Predigt verspätet worden. Sie durfte nicht ganz unterbleiben. Der Verf. hat sich schon durch seine schönen Reden auf den Tode Josephs, des grossen, unvergesslichen Kaisers, so wie auf das ein Par Jahre darauf erfolgte Absterben des Kaisers Leopolds ein ehrenwerthes Denkmahl gesetzt, und sich als einen geschickten praktischen Kanzelreden gezeigt. Als solchen bestätigt er sich in der vorliegenden Schrift. Das Eigenthümliche seiner Behandlung ist, dass er genau bey dem christlichen Systeme bleibt; übrigens durchaus sich bemüht, die praktische Seite hervorzuheben. Dadurch erhalten seine Predigten (es sind deren mehrere erschienen, z. B. in dem Jahre 1787 und 1788 zwey Abtheilungen Passionspredigten) für eine grosse Klasse erbauungslustige Christen eine besondere Brauchbarkeit; und Rec. zweifelt nicht, dass seine Arbeiten in manchen christlichen Bürgershäusern von rechtgläubiger Frömmigkeit vielen Beyfall finden. Es wird keiner ihrer gewohnten Vorstellungen zu nahe getreten, und dabey das Aecht - Religiöse und Sittlich - Praktische nirgends vernachläsiget. Mögen sie in ihrer Sphäre wuchern.

Feyerstunden. Kleine Romane, Schwänke und Erzählungen.

Zwote (zweyte) vermehrte Auflage. *St. Gallen* und *Leipzig*, bey J. J. Hausknecht, Buchhändler, u. F. L. Supprian. 1802. S. 227 in 8.

Der Zweck bey der Sammlung und Herausgabe dieser Erzählungen etc. scheint kein bestimmter zu seyn — als etwa der gemeine, übrigens nicht *uneinträgliche* Zweck, ohne Berechnung eines bestimmten Bedürfnisses müssige Klassen von Leser auf ein Par Stunden zu unterhalten. Daher hat man sich wohl das Bunte des Gemisches zu erklären. Darüber läst sich aber so lang nicht rechten, als es Leser und Käufer gibt, durch Bedürfniss sich über eine müssige Unterhaltung nicht erhebt und selbst darin so unbestimmt und als ungeregelt ist.

In Hinsicht auf Sprache und Einkleidung, was bey solchen Produkten ohne bestimmten Beruf die Hauptsache seyn dürfte, hat man Ursache, zufrieden zu seyn. Sie ist im Ganzen artig — blühend und lebhaft, geeignet, die Phantasie einige Zeit zu beschäftigen. Und Rec. will es von der Seite auch glauben, dass das Werkchen schon seine *zweyte* Auflage erlebt habe; obwohl er von einer andern *sein Bedenken* nicht bergen kann. Es hat nähmlich der empörenden Druckfehler so viele, dass Rec. einen verkappten Nachdruck vermuthen möchte. — Der Inhalt ist: 1) Ziska. Einige Schreckens - Scenen aus dem Hussitenkriege. 2) Meine Reise in die Waadt oder der seltene Mann und das seltene Weib. 3) Verbrechen aus Empfindeley. 4) Jakob in Holland, ein Schwank.

5) Hanns von Bodmann, Ritter. Sage aus den Zeiten Maximilians des Ersten. 6) Wahnsinn aus Reue, eine wahre Geschichte. 7) Wahnsinn aus Liebe; ein Seitenstück zu der vorhergehenden Erzählung. 8) Die sieben Wunder der Kaiserstadt, ein Schwank.

Aehnliche Schriften bedürfen keiner Empfehlung; sie finden ihre Leser. Wer kennt das Publikum nicht? Der gröſste Theil desselben liest ja — um sich zu unterhalten; und kennt und ahnt keinen andern Zweck. Wenn nur dieser immer ohne Nachtheil der Moralität erreicht würde! z. B. S. 104. 105.

Neue Organisation des Reichs - Postwesens.

Aus der Brieftasche eines Flüchtlings. Mit einer Eintheilungskarte. *Mannheim*, in Commission bey F. Kaufmann. 1802. 160 S. in kl. 8.

Es gehört unter die vorzüglichsten Pflichten der Recensionsanstalten, daſs sie das lesende Publikum frühzeitig vor jenen Buchhändler - Kniffen warnen, wodurch eine und dieselbe Speise unter verschiedenen Benennungen mehrmahl aufgetischt werden will.

Diese Pflicht erfüllen wir, indem wir die Anzeige machen, daſs die so eben unter obigem Titel erschienene Schrift keine andere sey, als jenes sonderbare, durch seine Eigenheiten, Spuren von Belesenheit, und hier und da groſsen Ideen eben so sehr als durch Nonsense und zahllose Druckfehler sich auszeichnende Produkt, welches schon im Jahre 1798 unter nachstehendem Titel ausgegeben worden, und in der Jenaer Allgemeinen Litteraturzeitung 1798 May. Seite 305 — 312. recensirt ist, nähmlich:

Germania II. — Ueber die deutsche Postwelt, — nebst allerley Addressen etc. — als ein Noth- und Hülfsbüchlein für die zum ewigen Frieden versammelten Nationen in Rastadt — cito, citissime. — Hamburg im Februar 1798.

Dermahl ist nur anstatt des vorigen ein neues Titelblatt dazu gedruckt worden, welches anstatt einer Vignette mit einer Visitenkarte in aquatinta versehen ist. Ausgelassen sind die zwey Blätter mit dem Vorspruche und mit der Dedikation, wodurch in den Seitenzahlen eine Lücke entsteht, und schon auf der Rückseite des zweyten Blattes die Seitenzahl 8 zu stehen kommt.

Um desto mehr zu verbergen, daſs es eine alte Schrift mit einem neuen Titel sey, wird dieselbe broschirt ausgegeben.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Königsberg, den 30. August. Am 28sten dieses starb hier der ordentliche Professor der Beredsamkeit und Geschichte, Hr. Karl Ehregott Mangelsdorf, in seinem 54sten Jahre an Entkräftung. Er war zu Dresden im Jahre 1748 gebohren, ward im Jahre 1770 unter dem Prorectorat des Professors Kloz zu Halle Magister, gieng darauf nach Dessau als Lehrer am Philanthropin, schlug dann im Jahre 1777 in Halle sein Katheder auf und kam endlich 1782 als ordentlicher Professor der Geschichte und Beredsamkeit hierher nach Königsberg. Er ist durch seine Schriften der Welt hinlänglich bekannt. Er hinterläſst eine Witwe und 12 unmündige Kinder.

Hamburg, den 6. September. Am 4ten dieses starb Hr. *Johann Nicolaus Kiesewetter*, seit dem 29sten Januar 1800 wohlverdienter Oberalter im Kirchspiele St. Jacobi, im 74sten Jahre seines thätigen Lebens an den Folgen einer Entzündung in der Brust.

Berlin, den 21. Aug. Der Sänger der Luise, der berühmte Uebersetzer des Homer und Virgil, Hofrath *Voſs* zu Eutin, hat seiner Gesundheit wegen sein Schulamt niedergelegt, und sein groſsmüthiger Fürst hat ihm eine lebenslängliche Pension von 600 Thalern, deren Genuſs an keinen Ort gebunden ist, zugesichert. Der deutschen Litteratur verspricht diese Muſse des gelehrten Dichters noch manche wichtige Ausbeute. Unter andern hat das Publikum eine vollständige Uebersetzung des Horaz und Theokrit von ihm zu erwarten. Sein Nachfolger im Rektorat ist der durch mehrere historische Schriften rühmlich bekannte Hr. *Bredow*, ein gebohrner Berliner.

Neuigkeiten der Henningsschen Buchhandlung in Erfurt.

1) Apologie acht des Erbadels. Aus den Papieren eines deutschen Fürsten, und herausgegeben vom Verf. der priv. Fürsten. 2 Thle. 8. 2 Rthlr.

2) Beschreibung, ausführliche anatomische, des menschlichen Körpers. Zum Gebrauch beym Selbststudium der Anatomie für Aerzte und Wundärzte. 2 Thle. (Knochen- und Muskellehre). Mit vielen Kupfern. gr. 8. 3 Rthl.

3) Halt- und Wartung, vollst., der vorzüglichsten Stubenvögel. 4. 4 Ggr.

4) Heckers A. F. Anweisung die verschiedenen Arten des Trippers genau zu erkennen und richtig zu behandeln. Zur Empfehlung einer neuen Kurart des Trippers. 8. 22 Ggr.

5) Dessen, die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewissheit oder die Theorien, Methoden und Systeme der Aerzte. gr. 8. 1 Rthl.

6) Dessen, die Pocken sind ausgerottet: Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte. 2te Abtheil. broschirt. 8. 12 Ggr.

7) von Kospoth, Beschreibung und Abbildung aller in Deutschland wildwachsenden Bäume und Sträucher. 1stes Heft. Mit illum. Kupf. 4. 12 Ggr.

8) Lettres critiques, morales et politiques sur l'esprit, les erreurs et les travers de notre tems. Par M. l'Abbé Sabatier des Castres. 8. 12 Ggr.

9) Nolde, Dr. A. Fr. Beobachtungen über die Kuhpocken nebst einigen Bemerkungen. 8. 16 Ggr.

10) Outyd's C. G. theoret. praktische Untersuchung über die Ursachen des Todes bey akuten und chron. Krankheiten. A. d. Engl. übers. von Dr. J. E. G. Eichwedel, mit Zusätzen von Hn. Hofr. Starke in Jena begleitet. gr. 8. 3 Rthl.

11) Pierre, Jean, die Geburtsstunde der Hölle, Mit 1 Kupf. 8. 18 Gr.

12) Schinderhannes, Bückler genannt, der berüchtigte Räuberhauptmann. Ein wahrhaftes Gegenstück zum Rinaldino Rinaldini. 1ster Band. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthl.

13) Schweitzer - Elegien. 8. 18 Ggr.

14) Sickler. J. V. die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange. 1ster Bd. Mit 1 Kupfr. 8. 1 Rthl.

15) Tromsdorffs. J. G. prakt. Arzneybuch für Aerzte, Apotheker und Wundärzte. 2te mit einem doppelten Register versehene Aufl. 8. 1 Rthl. 4 Ggr.

16) Dessen, allgem. chem. Bibliothek. des 19. Jahrhunderts. 2ten Bds. 2tes St. Mit 1 Portr. gr. 8. 20 Ggr.

17) Dessen, die Chemie im Felde der Erfahrung. 4ter Band. gr. 8.

Von dem Leben des berüchtigten Schinderhannes existiren schon mehrere Machwerke, die ihre Entstehung der Imagination schreibseliger Romanfabrikanten zu verdanken haben, und grösten Theils eine Zusammenstoppelung von Zeitungs - Nachrichten sind. — Die endesunterzeichnete Handlung kann dagegen das Publikum versichern, dass von diesem berüchtigten Menschen nächstens *die wahrhafte mit Aktenstücken belegte Geschichte aus der ächtesten Quelle geschöpft*, in ihrem Verlag herauskommen wird — Der öffentliche Ankläger bey dem Tribunal in Mainz, vor welchem Schinderhannes gerichtet wird, bearbeitet die Geschichte desselben nach seinen aufgenommenen Verhören und wird daher einzig im Stande seyn, dem Publikum hierüber eine wahrhafte und getreue Rechenschaft über die Verbrechen und Schicksale dieses Menschen abzulegen — Man warnt also durch diese Anzeige vor allen andern über diesen Gegenstand erschienenen Produkten, bis die Erscheinung der oben angekündigten Schrift, welche ohngefähr in der Mitte des Novembers herauskommen wird, dem Publikum wird angezeigt werden.

Von der *Samuel Flickischen Buchhandlung* in Basel.

So eben ist in meinem Verlag erschienen, und auf allen Löbl. Postämtern, und soliden Buchhandlungen zu haben

Der Galvanismus eine Zeitschrift von Professor *Weber* 3tes Heft mit zwey Kupfertafeln, und schönfärbigem Umschlag mit Vignetten. 8. (11 Bogen, auf Postp.) 16 Ggr. oder 1 Fl. 12 Kr. Netto.

Anwendung des Galvanismus auf Heilung der Kranken. Ein leichtfasslicher Unterricht für Chirurgen, und Andere, die hierin einen solchen Unterricht wünschen. Aus des Professor *Webers* Zeitschrift. „*Der Galvanismus*" genannt, ausgezogen. Mit einer Kupfertafel und färbigem Umschlag. in 8. 4 Ggr. oder 18 Kr.

Landshut den 1. Sept. 1802.

Ant. Weber, Buchhändler.

Loos, Dr. J. J., Entwurf einer medicinischen Pharmakologie, nach den Principien der Erregungstheorie gr. 8.

ist gegenwärtig in allen Buchhandlungen für 14 Ggr. oder 54 kr. zu haben.

Walthersche Kunst- und Buchhandlung.

LITTERATURZEITUNG.

CXVI. den 28. September 1802.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrage der Religion.

Herausgegeben von Dr. *Johann Friedrich Flatt*, Professor der Theologie in Tübingen. *Siebentes Stück* S. 244, Inhalts-Anzeige IV. *Achtes Stück*, S. 206, IV. *Tübingen*, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1801 — 1802. in gr. 8.

Wir haben von dieser trefflichen und für unsere Zeiten so wohlthätigen Zeitschrift in diesen Blättern einige Mahle Anzeigen geliefert. Diese letzten zwey Stücke verdienen eben dieselbe Aufmerksamkeit. Das *siebente Stück* enthält folgende Aufsätze:

I. *Ueber die a priori und a posteriori aufgestellten Principien der Beurtheilung, was in der christlichen Religionsurkunde locale und temporelle, oder allgemeingültige Lehre sey? aus dem Standpunkt der Offenbarungsgläubigen, von Wilhelm Tobias Lang, Pfarrer in Singen.*

Der Standpunkt, auf welchem ein Offenbarungsgläubiger die Principien der Beurtheilung, was in der christlichen Religionsurkunde lokale und temporelle, oder allgemeingültige Lehre sey? betrachten kann, ist sehr verschieden, je nachdem Offenbarung in weiterer oder engerer Bedeutung genommen wird. Jener, dem jede Erhebung des menschlichen Verstandes zu einer bisher noch nicht so deutlich erkannten religiösen Wahrheit Offenbarung Gottes heisst, wird seiner Betrachtung eine ganz andere Richtung als dieser geben, der mit Offenbarung den Begriff der übernatürlichen Mittheilung einer Religionslehre verbindet. Der Eine kann bejahen oder verneinen, was der andere verneinen oder bejahen muss.

„Es ist also, sagt Hr. Hr. L., die Vorbemerkung nöthig, dass ich hier den Offenbarungsgläubigen in der ehemahls allein üblichen Bedeutung, d. h. als solchen nehme, dem nur unmittelbare göttliche Mittheilung einer Religionslehre Offenbarung heisst. Dieser kann nun die Frage: ob er ein Princip das Lokale und Temporelle von dem Allgemeingültigen in der christlichen Religionsurkunde zu scheiden anerkenne? mit Ja und mit Nein beantworten, und beweiset eben dadurch, dass für ihn diese Frage ihre bestimmte Gestalt noch nicht habe. „Die Möglichkeit, mit Ja und Nein hier zu antworten, geht also aus der Unbestimmtheit der Frage, und diese Unbestimmtheit daraus hervor, dass das Lokale und Temporelle in ganz verschiedener Rücksicht dem Allgemein-Gültigen entgegengesetzt wird."

„Einmahl nimmt man das Allgemeingültige als Gegensatz des Lokalen und Temporellen, insofern dieses zwar eine *wahre*, aber nicht für alle Christen zu aller Zeit verbindliche Lehre ist. Hier steht beydes, das Allgemeingültige und das Temporelle, als *wahre* Lehre in der Religionsurkunde des Christenthums beysammen, und der Gegensatz liegt nur in einer Zeitbestimmung, ob nähmlich *dieses Wahre* für jede, oder für eine gewisse Zeit bestimmt sey? Hier haben allgemeingültige und lokale Lehren *einen* generischen Begriff, ich meine den, dass sie Wahrheiten sind."

„Dann wird aber auch das Allgemeingültige dem Lokalen und Temporellen entgegen gesetzt, insofern dieses nur *Hülle*, Schaale, Einkleidung oder Vorstellungsart allgemeingültiger Lehren nach den zu den Zeiten Jesu und der Apostel herrschenden Volksbegriffen ist. Hier ist nicht beydes *wahre* oder *wirkliche* Lehre, in der christlichen Religionsurkunde, sondern nur allein das Allgemeingültige, und so folgt von selbst, dass hier das Lokale und Temporelle als etwas *Irriges* dem Allgemeingültigen entgegengestellt werde. Gott schützet die Menschen, ist allgemeingültige, oder wirkliche Lehre; *Wahrheit*. Der Satz

hingegen: Gott befiehlt seinen Engeln diess zu thun, ist, *wenn* man ihn zu dem Lokalen in dem *letztern* Sinne rechnet, Einkleidung, Lehrart, *Meinung* oder Wahn."

Hr. *Lang* zeigt nun, dass in diesem letztern Sinne ein ächter Offenbarungsgläubiger kein Scheidungsprincip annehmen könne, wohl aber im erstern, und er setzt die Fälle, wo diess zulässlich, ja nöthig ist, genau auseinander: zeigt aber auch, wie wieder das Lokale und Temporelle im angegebenen Sinne des ächten Offenbarungsgläubigen nach andern Ansichten doch zum Allgemeingültigen sich verbrauchen lasse, und diese Angaben sind sehr lehrreich.

Im zweyten Absatze geht er auf die Prüfung der Principien über, die man zur Scheidung des Lokalen und Temporellen im Sinne einer blossen *Hülle* gegen das Allgemeingültige angesehen, festzusetzen bemühet war. „Solche Principien, sagt er, suchte man *a priori* und *a posteriori*, und glaubte auf beyden Wegen sie auch gefunden zu haben. *A priori* fand man das Princip der Beurtheilung des Temporellen und Allgemeingültigen im Begriffe von *Religion überhaupt*. Der Begriff von Religion überhaupt enthält die Merkmahle, die der Vernunft, wie der Offenbarungsreligion überhaupt zukommen; und diese gemeinschaftlichen Merkmahle waren also das Princip der Beurtheilung. Da aber das kritische System in der Religion keine theoretischen Sätze, sondern nur den Primat der praktischen Vernunft duldet, so musste es auch gemeinschaftliches Merkmahl seyn, dass nur die praktische Vernunft Gültigkeit habe. Daher gieng das Princip: was im Begriffe von Religion überhaupt enthalten, oder nicht enthalten ist, muss in der christlichen Religionslehre Wahrheit oder Meinung sey, in dieses über, was innerhalb der Gränzen der praktischen Vernunft liegt, oder nicht liegt, ist wirkliche Lehre, oder Einkleidung."

„Betrachtet nun der Offenbarungsgläubige dieses Princip auch bloss von einem philosophischen Standpunkte aus, so kann er es als Princip der Beurtheilung des Allgemeingültigen und Temporellen in der Religionsurkunde des Christenthums nicht anerkennen. Er kann es nicht annehmen, *insofern* in der Religion überhaupt nur Sätze der *praktischen* Vernunft gültig seyn sollen, weil es zu enge ist, d. h., die Stimme der theoretischen Vernunft, deren Ungültigkeit noch nicht erwiesen ist, ausschliesst, und doch die praktische Vernunft *allein* diess nicht ersetzt, was man der theoretischen abspricht. Ihr nehmet an, dass die Sinnenwelt ein blosser Schein der inneren Thätigkeit des Ichs, und ausser dem Vorgestellten kein Ding an sich vorhanden sey, und wir sagen, die Offenbarungsgläubigen können diess nicht annehmen."

Hr. L. zeigt nun sehr scharfsinnig, dass es Dinge an sich gebe, und vertheidigt die Rechte der theoretischen Vernunft mit Rücksicht auf die Religionswahrheiten mit Nachdruck. S. 20 ff.

„Damit wollen wir nun nicht behaupten, dass die theoretische Vernunft den Begriff von Gott erschöpfe: denn verständige Weltursache zu seyn vollendet den Begriff von Gott nicht; sondern wir vertheidigen bloss das Vermögen der theoretischen Vernunft auf das ausser der Idee vorhandene Daseyn Gottes hinzuweisen. Dieses Vermögen könnte man ihr noch absprechen lassen, wenn nur die praktische Vernunft einen Ersatz gäbe, d. h. auf ein wirkliches ausser dem Denken vorhandenes Daseyn Gottes führte: aber diess kann sie auch nicht, wenn die theoretische Vernunft über die Gränzen der Idealität keine Anzeige thun kann."

Hr. L. führt sein Räsonnement hypothetisch, als wenn an der *praktischen* Vernunft in Kants oder Fichte's Sinne etwas wäre: sonst würde er diesen Zwist weit kürzer abgethan haben.

Er fährt fort: „Aber auch davon abgesehen, so kann doch der Offenbarungsgläubige den Begriff von *Religion überhaupt* als Princip der Beurtheilung des Temporellen und Allgemeingültigen in der christlichen Religionsurkunde nicht anerkennen, weil derselbe immer noch zu *enge* ist. Der Begriff von Religion überhaupt bezieht sich nur auf den Menschen, *insofern* er *überhaupt* betrachtet wird; die christliche Religionslehre aber geht auf den Menschen, *insofern* er in seiner *bestimmten* Gestalt, in welcher er lebt und handelt, genommen wird. Wollte der Offenbarungsgläubige dieses Princip für gültig annehmen, so müsste er den falschen Schluss für richtig anerkennen: was der Mensch überhaupt genommen nicht bedarf, bedarf

auch nicht der Mensch in seiner *gegenwärtigen wirklichen* Gestalt. Und wie vieles kann um der Religiosität Willen des Menschen in seiner bestimmten Gestalt nothwendig seyn," das die Religiosität des Menschen überhaupt nicht berühret? Der bestimmte Mensch hat besondere ihm wesentliche Bestimmungen, welche er, als Mensch überhaupt betrachtet, nicht hat, noch haben kann. Es können also nicht nur, sondern müssen auch in einer für den bestimmten Menschen berechneten Religionslehre Lehren vorkommen, welche in dieser wesentlich, aber in einer Religionslehre für den Menschen überhaupt ausserwesentlich sind."

„Zwar ist es ganz richtig: was in der Religionslehre für den Menschen überhaupt wesentlich ist, gehört auch zu dem Wesen der Religionslehre für den Menschen in seiner wirklichen Gestalt genommen; aber so ist es nicht umgekehrt; daher ist auch der Begriff von Religion überhaupt ein richtiger Erkenntnissgrund für den Offenbarungsgläubigen; aber nicht der *Einzige* und kann nicht der Einzige seyn, weil das, was im Allgemeinen nicht liegt, im Besondern enthalten seyn kann. Soll also der Offenbarungsgläubige das, was in der Religionslehre überhaupt nicht liegt, und doch in der Religionsurkunde des Christenthums vorkommt, für Einkleidung oder Meinung halten? Aber hier ist es eben, wo er sagen muss, um schlussrecht zu verfahren: Was ihr nach eurem Princip a priori für ausserwesentliche Lehre, für Hülle erklärt, *kann* in der christlichen Religionslehre, auf den bestimmten Menschen gehend, wirkliche oder wesentliche Lehre seyn, und dass sie es nicht *sey*, diess kann aus euerm Princip nicht erklärt werden."

„Der andere Weg, fährt der Hr. Verf. fort, ein Princip der Beurtheilung des Allgemeingültigen und Temporellen in der Religionsurkunde des Christenthums zu finden, war a *posteriori*. Hier aber war man nicht so glücklich, nur *Ein* Princip aufstellen zu können, sondern genöthigt, eine Sammlung von Regeln, welche sich unter keine höhere Regel bringen liessen, zu geben. Keine Regel wollte alle, oft nicht mehr als *Eine* der Lehren in der christlichen Religionsurkunde, welche als Einkleidung von den wesentlichen Lehren getrennt werden sollten, umfassen, und so entstand nothwendig eine Menge von Regeln."

Diese Regeln werden nun alle aufgezählt, und dann jede *einzeln* nach ihrem Gehalte geprüfet: man wird diess alles mit Interesse lesen: im folgenden Stücke wird diese Prüfung erst geendet.

II. Ueber Joh. XIII, 20. Von Dr. Gottlob Christian Storr, Oberhofprediger und Consistorialrath in Stuttgart.

Man hat bey dieser Stelle manche Schwierigkeit finden wollen, und man hatte Lust den 20sten Vers für eingeschoben zu halten: allein es gibt hierzu keine Gründe aus der Kritik, ausser dass der 20ste Vers mit dem vorhergehenden 19ten dem Sinne nach nicht zusammen zu hängen scheint: denn V. 19 heisst es, nachdem Jesus auf die bevorstehende Verrätherey des Judas sehr deutlich hingewinkt hatte: „Von nun an sage ichs euch, ehevor es geschieht, damit, wann es geschieht, ihr glaubet, dass ich es bin." Und nun folgt V. 20. „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wer einen aufnimmt, den ich schicken werde, nimmt mich auch; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich geschicket hat."

Hr. Storr bemerkt sehr gut, dass das Band zwischen dem 19. und 20sten Verse in den Worten liegt, *damit ihr glaubet, dass ich es bin*, und dass die Worte des 20sten Verses nur eine Erläuterung dieser Sentenz sind. Schon Hr. Antistes *Hess* hat in der 1794 herausgekommenen Auflage der Lebensgeschichte Jesu B. II. S. 303 dahin gedeutet, wo er dem Ausspruche Jesu Joh. 13, 20 folgende Paraphrase beyfügt: „Worte, mit denen Jesus den Jüngern die hohe Würde ihrer Jüngerschaft, in *Gegensatz* gegen die niederträchtige Geringschätzung derselben, deren der noch nicht gekannte Ungetreue sich schuldig machte (Vgl. V. 18 ff.) zu Gemüthe führen will." Hr. Storr führt diesen Gedanken nach seiner Weise sehr genau und gelehrt aus; vorzüglich zeigt er aber, dass Jesus nach dem Sinne des Johannes seine übermenschliche, göttliche Würde durch die genaue Vorhersagung der Verrätherey des Judas habe zu verstehen geben wollen, und dass in dieser Hinsicht die Worte des 20sten Verses sich sehr gut schicken. Er sagt unter andern S. 80.:

„Johannes betrachtete Jesum als den, der *von Gott gekommen war*; und *zu Gott gieng* (V. 1 — 3.) Und für *diesen* seinen *Glauben* war ein gewiss *gar nicht*

gleichgültige (V. 19) Erinnerung, dass der von dem besondern Freunde Jesu besonders verabscheute Judas von dem grossen Freunde des Johannes nicht *aus Versehen* zum Apostel (V. 16.) gewählt worden sey; sondern dass sich eben aus Veranlassung der Schandthat des Treulosen, was gerade Johannes noch genauer als andere (V. 28) zu beobachten Gelegenheit hatte, (V. 25 ffl.) die *ausserordentliche Kenntniss Jesu* aufs Neue zu Tage geleget habe. *Bey jenem Glauben* des Evangelisten war es gewiss *für ihn etwas Grosses*, dass der *in seinen Augen so unvergleichlich grosse Jesus* die Seinen, die er in der Welt zurückliess, bis *ans Ende*, da es mit Judas Unlauterkeit schon so weit gekommen war (V. 2. Vgl. 10 ffl. 18 ffl. 21 — 27) als eine ihm angehörige Gesellschaft, welche auch durch des Judas Verrätherey (V. 10 ffl.) nicht aufgelöset worden; sondern durch gegenseitige demüthige Liebe verbunden bleiben soll (V. 7. 12 — 17) angesehen und *geliebet* (V. 1), dass er ihre Wahl zum Apostelamte (V. 16) auch *da nicht bereut* (V. 18), sondern sie auch *auf die Zukunft für seine des höchsten Gesandten Gottes* (V. 20), der *von Gott* gekommen und nun *zu ihm zurück gegangen*, und *über alles erhaben war* (V. 3) *bevollmächtigte Gesandte erkläret habe.* (V. 20) u. s. w.

III. Bemerkungen über die von unserm Wohlseyn hergenommenen Beweggründe, die in den Reden Jesu enthalten sind. Von dem Herausgeber.

Eine merkwürdige Abhandlung! Hr. *Flatt* bezieht alles auf die Heiligkeit Gottes, aus der allein das Pflichtgeboth in uns hervorgehe. Wichtige Bemerkungen trifft man hier mehrere an. Rec. setzt nur Eine hierher:

S. 84. So wahr der Satz ist: „was ein jeder *unvermeidlich schon von sich selbst* will, das gehört (in wie fern er es unvermeidlich von sich selbst will) nicht unter den Begriff von Pflicht" (Vgl. *Kants* metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre 1797 S. 13) so unrichtig ist die Folgerung, dass es widersprechend sey, Beförderung der eigenen Glückseligkeit in irgend einem Sinne als etwas *Pflichtmässiges* vorzustellen. Denn, dass ein jeder eigene Glückseligkeit von sich selbst wolle ist nur dann wahr, wenn man den *unbestimmten Gattungs - Begriff* von Glückseligkeit voraussetzt. Wenn aber von einem *pflichtmässigen* Streben nach Glückseligkeit die Rede ist, so denkt man dabey (soweit Glückseligkeit selbst als der Gegenstand der Pflicht vorgestellet wird) an eine besondere *Bestimmung* jenes Begriffes, in Ansehung welcher kein unvermeidliches Wollen; sondern nur eine *Möglichkeit* des Wollens Statt findet (wie z. B. in Ansehung der Art von Glückseligkeit, die Jesus in Beziehung auf das *künftige* Leben unter der Bedingung des Gehorsams gegen den Willen seines Vaters (Matth. 44, 21) zusagt, und die unstreitig so beschaffen ist, dass sie für lasterhafte Menschen von was immer für einer Art, so lange Lasterhaftigkeit bey ihnen herrschend ist, überall nicht Gegenstand eines ernstlichen Wollens seyn kann) Vgl. Hn. D. *Ammons* neues Lehrbuch der religiösen Moral und der christlichen ins Besondere 1800 S. 49 f. 292 ffl. und in Absicht auf die Frage, ob Hn. *Kants* Behauptung, es gebe keine Pflicht seine eigene Glückseligkeit zu befördern, *consequent* sey; auch die Schrift: Neue Gespräche zwischen Christian Wolf und einem Kantianer über Kants metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre und der Tugendlehre. Berlin und Stettin 1798 S. 128 ffl."

S. 93 sagt Flatt: „Es ist *inconsequent* anzunehmen, dass das Sittengesetz einerseits (nicht bloss für reine Vernunftwesen; sondern auch für *Wesen* unserer Art *unbedingte* Verbindlichkeit sey; andererseits aber mit einem Zweck, den Wesen von unserer Art vermöge eines unvertilgbaren Grundtriebes *wollen müssen*, in einem unauflöslichen Widerspruche stehe. Die Voraussetzung also, dass das Sittengesetz aller Aufopferungen ungeachtet, die es von uns fordert, mit dem Zweck unserer Glückseligkeit im Ganzen unsers Daseyns zusammenstimme, ist eine *Conditio Sine qua non* einer *consequenten* Anerkennung der *unbedingten* Gültigkeit desselben für uns (Vgl. Hn. Oberhofpred. D. *Storrs* Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre Tüb. 1794 S. 31 ffl. und die Götting. Bibliotk. der neuesten Theolog. Litteratur I. B. VI St. 1795. S. 411). Und die Hoffnung einer *seligen Unsterblichkeit* steht auch insofern mit einer ganz *consequenten* Achtung für das Moralgesetz in einem nothwendigen Zusammenhange, als ohne dieselbe in der Erreichung der wichtigen Zwecke, deren Beförderung uns jenes Gesetz

zur Pflicht macht (Vgl. z. B. Matth. V. 48. XXII, 37, V. 6) in Absicht auf uns selbst (Vgl. Matth. X 39, 33) ein *unauflöslicher* Widerspruch angenommen werden müsste."

IV. *Bemerkungen über den Versuch das Christenthum aus dem Essäismus abzuleiten.* Von Diakonus *M. Bengel in Marbach.*

Aehnlichkeiten zwischen dem Essäismus und dem Christenthum wurden längst bemerkt, aus sehr verschiedenen Ursachen hervorgesucht, und dann auch sehr verschieden erkläret. Bekannt ist es, das schon *Eusebius* die *theoretischen Essäer* oder *Therapeuten*, und andere Kirchenväter nahmentlich die *Essäer* für Christen gehalten wissen wollten und besonders den Ursprung des Mönchslebens von ihnen ableiteten. Römisch-katholische Schriftsteller neuerer Zeiten, unter welchen besonders der Jesuit *Serarius* und nach ihm *Montfaucon* sich auszeichnen, fassten diese Vermuthung — denn mehr als diess war es bey den Kirchenvätern nicht — hastig auf, und suchten sie möglichst zu begründen.

Aus ganz andern Rücksichten machten nach *Prideaux* Bemerkung die Deisten seiner Zeit auf die Aehnlichkeit zwischen der Lehre der Essäer und des Christenthums aufmerksam, und die Hypothese, die sie darauf bauten, dass Christus seine Lehre aus der Essäischen Schule geschöpfet habe, fand dann auch neuerlich hier und da Beyfall (z. B. bey *Friederich dem Grossen*) Am Entscheidendsten wurde sie von *Riem* (in der Schrift: Christus und die Vernunft Kap. 23) behauptet; am scheinbarsten ganz neuerlich von Hn. D. *Stäudlin* in der Geschichte der Sittenlehre Jesu dargestellt und vertheidigt; ein Versuch, der sie, selbst nach der *Luderwaldischen* Abhandlung in *Henke's* Magazin (4ten Bandes 2tes St. S. 371 fll.) noch einer neuen Prüfung werth macht.

Hr. *Bengel* nahm sich daher die Mühe, eine neue Untersuchung anzustellen, und er sagt: „Ich muss gestehen, dass mir alle die Berührungspunkte des Essäismus und des Christenthumes, die von so verschiedendenkenden Gelehrten nachgewiesen worden sind, doch *keine wesentliche Aehnlichkeit* zwischen beyden darzuthun — dass sie mir vielmehr ihre *wesentliche Differenz* grössten Theils nur in ein helleres Licht zu setzen scheinen."

Er durchgeht also die Hauptähnlichkeiten, die man hat finden wollen: 1. Um vorerst die allgemeine Organisation des Essäismus und des Urchristenthums als moralisch-religiöse *Anstalten* in Betrachtung zu nehmen, so ist es anerkannt, dass die Essäer a) ihren Zweck durch eine *geheime Gesellschaft* zu erreichen suchten, was bey den Christen umgekehrt war. b) Die Essäer hatten eine *gänzliche Gütergemeinschaft, Verzichtleistung auf alles Eigenthum:* es war *Gesetz und unerläfsliche Bedingung der Aufnahme in ihre Gesellschaft*, wie Hr. Bengel aus *Joseph* und *Philo* erweiset: nicht so bey den Christen: dort war nur zeitliche und örtliche Gütergemeinheit: sie war freywillig und nicht erzwungen und auch keine gänzliche. Ueber diess letztere wird sehr viel Bemerkenswerthes gesprochen, z. B. S. 134. „Ferner, und das ist wohl am wenigsten zu übersehen: *Unter den Aussprüchen Jesu selbst*, die uns von den Evangelisten aufbehalten worden sind, *findet sich nicht nur keiner, der hierher bezogen werden könnte;* sondern überhaupt ist der *Geist seiner Anweisungen* der Voraussetzung, dass er eine Gemeinschaft des Vermögens begünstigt habe, zuwider; und nahmentlich stimmen seine Erinnerungen zur Wohlthätigkeit und zum weisen Gebrauche zeitlicher Güter auf keine Weise mit derselben überein. Der Zweck Jesu gieng auf eine *Universalreligion*, welche Menschen aus allen Zonen und Zeiten, vornehmlich vermittelst der Beobachtung des göttlichen Willens (Marc. 3, 35) in ein moralisches Reich Gottes vereinigen und verbrüdern sollte. *Seine Gebothe alle passen zu diesem weitumfassenden Plane.* Die *Anordnung einer Gütergemeinschaft würde damit einen befremdenden Contrast gemacht haben*; indem eine solche Anstalt wohl in einer eingeschränkteren Gesellschaft sich denken läfst; als Ingredienz einer allgemeinen Gesetzgebung aber sich selbst widerspricht."

„Auch in andern speciellen Partien entdeckt sich zwischen der *Einrichtung* der essäischen Gesellschaft und der ersten christlichen Gemeinden keine besondere Congruenz. z. B. *beym Vorlesen und Auslegen der Bücher des A. T.*, *in religiösen Gesängen und brüderlichen Mahlen*, *in den Anstalten für Arme und*

Kranke, die *Presbyter* und *Diakonen*; auch *die Gefallenen* betreffend u. s. w.

2) Die *moralischen Grundsätze* und *Religionsgebräuche* der Essäer, mit den *christlichen* verglichen, sind eben so wenig dieselben.

a) *Fürs Erste schied Jesus moralische Gebothe* und *statutarische Vorschriften aufs schärfste* voneinander — nicht so die Essäer. Hr. B. beweiset es aus den Nachrichten, die wir von ihnen übrig haben.

b) Zu dem *eigenthümlichen Charakter der christlichen Tugendlehre* gehört ferner ihre durchgängig herrschende Rücksicht auf die moralischen *Gesinnungen* und *Triebfedern* des Menschen; ihre dringende Empfehlung innerer Heiligkeit; ihre nachdrückliche Herabsetzung blosser Legalität gegen reine Moralität; ihre stäts wiederhohlte Forderung einer gänzlichen Umbildung und Veredlung des sinnlichen Menschen, ohne welche er keiner wahrhaft guten Handlung fähig sey.

Diess aber läst sich von der essäischen Moral nicht zeigen; vielmehr läst ihre abergläubige Beobachtung ihres Cerimoniendienstes das Gegentheil vermuthen.

Auf diese Weise durchgeht Hr. B. das Uebrige, und widerlegt dann gründlich das Vorgeben, dass Jesus seine Religion und Moralanstalt von den Essäern entlehnt habe; und er schliesst S. 180.:

1) Wenn also gefragt wird, wie war die Erscheinung einer so vollendeten Sitten- und Religionslehre, wie die christliche, in dem Zeitalter, und unter der Nation, wo sie wirklich entstanden ist, möglich? — so kann zur natürlichen Auflösung dieses Problems der früher entstandene und ausgebildete Essäismus schwerlich ein brauchbares Datum enthalten.

„Ob überhaupt eine Auflösung von dieser Art zu suchen sey, und ob man mit Wahrscheinlichkeit hoffen könne, jemahls eine solche zu finden? ist eine andere Frage, deren Beantwortung nicht hierher gehört. Ich erlaube mir nur noch, ohne alle persönliche Beziehungen die einzige Bemerkung, dass die pragmatische Behandlung der Geschichte der Menschheit in keinem Betrachte viel zu gewinnen scheint, wenn jedes auffallende Phänomen in dem Gange ihrer religiösen und sittlichen Kultur mit Vernachläsigung der historischen Wahrscheinlichkeitsgesetze in die Reihe alltäglicher Erscheinungen mühsam herübergezogen und die freye Thätigkeit des menschlichen Geistes sowohl als die Wirksamkeit des unendlichen Erziehers der Menschheit durch eine ängstliche Rücksicht auf den regelmässigen Gang äusserer Hülfsmittel und Motive in allzuenge Schranken verwiesen wird."

V. *Einige Bemerkungen in Beziehung auf die Frage: ob Jesus seine Auferstehung bestimmt vorgesagt habe? Von Prof Süskind.*

Diese Frage beantwortete unter andern verneinend ein Ungenannter über Jos. XIV. — XVI in *Eichhorns* allgem. Bibliothek der biblischen Litteratur B. VII. St. 1039 ff. Hr. Süskind, nachdem er die Stellen angeführt hatte, die aus den Evangelien hierher gehören, spricht S. 181:

„1) Eine Untersuchung darüber kann wohl nicht überflüsig seyn, da es wenigstens für die Dogmatik gar nicht gleichgültig ist, ob Jesus die ausserordentliche Begebenheit seiner Auferstehung vorausgesehen und (was nur unter deren Voraussetzung *möglich* wäre) sich voraus auf dieselbe als auf einen Beweis seiner göttlichen Sendung berufen hat: denn nur unter dieser Voraussetzung könnte jene ausserordentlichste aller Begebenheiten in der Geschichte Jesu *wirklich* einen Beweis seiner göttlichen Sendung abgeben, weil im entgegengesetzten Falle es immer noch zweifelhaft bliebe, ob gerade Beglaubigung dieser Sendung die Absicht Gottes dabey gewesen wäre."

„Hingegen sehe ich auf der andern Seite nicht ein, wie durch die Voraussetzung, Jesus habe seine Auferstehung nicht mit Gewissheit vorausgesehen, insofern etwas gewonnen werden könnte, als dabey seine Geistesstärke in einem vorzüglicheren Lichte erschiene. Allerdings würde auch unter dieser Voraussetzung eine in ihrer Art einzige Seelenstärke darzu erfordert, um unter den Umständen, unter welchen er die Erde, und besonders seine Schüler, die künftigen Werkzeuge eines so wichtigen, und vielumfassenden Plans verliess, so zuversichtliche Hoffnungen in Rücksicht auf die *künftigen Schicksale seiner Lehre* festzuhalten."

„Allein diese zuversichtlichen Hoffnungen waren doch wohl auf jeden Fall nur dann vernünftig, also nur dann ein Beweis von Seelenstärke, wenn Jesus

gewiss wusste, dass *Gott auf irgend eine ausserordentliche Art* seiner Lehre, für die er bey seinem Tode nach dem gewöhnlichen und natürlich vorauszusehenden Gange der Dinge vernünftiger Weise nichts anders als den Untergang erwarten konnte, schützen und siegen lassen würde: Ohne *diese bestimmte* Ueberzeugung von irgend einer ausserordentlichen *göttlichen* Unterstützung waren seine zuversichtlichen Handlungen schwärmerische Erwartungen einer erhitzten Phantasie, oder Erwartungen eines eingeschränkten, die Schwierigkeiten aus Kurzsichtigkeit nicht bemerkenden Verstandes u. s. w."

„Doch (schliesst er) es kommt nicht darauf an, welche Voraussetzung dem dogmatischen Interesse zuträglicher; sondern darauf, welche nach den glaubwürdigen Erzählungen der Evangelisten die wahre ist."

Hr. *Süskind* erklärt nun die Stellen, die daher gehören und biethet wirklich eine hellere Ansicht von der Wirklichkeit dieser Vorsagungen an. Besonders wird die Abschiedsrede Joh. XIV trefflich beleuchtet. Es kommt da gar vieles vor, was neuere Schrifterklärer wohl beherzigen sollen, die bloss das Interesse ihrer Meinungen in Auslegungen spielen lassen, und da den offenbarsten historischen Sinn in alles andere verwandeln. Möchten doch diese sich alle Mahle befragen: Würdest du es leiden, wenn man deinen Worten auf diese Art (sey es auch mit dem grössten Apparat von Witz und Gelehrsamkeit) mitspielte?

VI. *Ueber den Kanon* des Eusebius (Kirchengeschichte Buch III, 25) *von M. Karl Christian Flatt.*

Eine sehr gelehrte Abhandlung. Es wird besonders untersucht, ob Eusebius in gedachter Stelle seiner Kirchengeschichte auch mit seinen übrigen Aeusserungen in diesem Werke übereinstimme, und überhaupt welche Eintheilung er im Kanon befolgt habe. Der Aufsatz wird im folgenden Stücke fortgesetzt.

(*Der Beschluss folgt.*)

Kurzgefasste litterarische Notizen.

„*Aufforderung.* Wenn Glückszufall, wenn innige Vertraulichkeit den Freund eines grossen Mannes zum Aufbewahrer seiner geheimsten Gedanken, vielleicht der edelsten Früchte seines Geistes, gemacht haben, darf er dem Jahrhundert sie vorenthalten? Die Frage möchte ich dem ehemahligen Grafen *d'Antraigues* thun, welchen ich nicht persönlich kenne, der mich auch nicht kennt, von dem ich wenig anderes weiss, als jene grossen Talente und jene feine unbiegsame Widersetzlichkeit gegen Grundsätze, durch die ich meinem Vaterlande blieb, indess er ein Russe geworden. Dieser Vertraute Hans Jakob *Rousseau's*, in dessen letzten sieben Lebensjahren, besitzt, wie ich zuverlässig versichert bin, über hundert eigenhändige Briefe des unsterblichen Genfer Bürgers, mit Flammen des Genies geschrieben, im Vertrauen der zärtlichsten Freundschaft ergossen und von dem wichtigsten Inhalt. Er hat einen ganzen von Rousseau übersetzten und mit vielen Anmerkungen bereicherten Sallust. Woher hat er das Recht, Europa, Frankreich diese unschätzbaren Arbeiten vorzuenthalten? Er hat es nicht. Keine Verschiedenheit politischer Meinungen kann zu einer solchen Entergbung berechtigen. Seine eigenen schriftstellerischen Talente, deren Ausbildung und Manier die Hand seines Meisters so deutlich bezeichnen, legen ihm die Pflicht auf, die Denkmahle eines solchen Freundes und Lehrers mit neuen Lorbern zu schmücken. Es wisse das Publikum, dass einige, mir zufällig bekannt gewordene Briefe dieser Sammlung von einem solchen Interesse, einer solchen Beredsamkeit, Kraft und Geisteshoheit sind, dass man Johann Jakob Rousseau erst durch sie ganz kennen lernt. Der Graf d'Antraigues lasse sich gefallen, dass seiner alten Landsleute einer (denn Russe oder nicht, immer bleibt er Franzose durch die Geburt) dieses Erbeigenthum der Nation zurückfordere. Er selbst, durch so grosse und mannigfaltige Geistesvorzüge bekannt, wolle bedenken, dass die Herausgabe dieser Werke seines Freundes und seiner eigenen seinen Ruhm, seine Unabhängigkeit und sein Glück besser gründen wird, als alle diplomatischen Dienste, die er allen Königen, zu deren Unterthan er sich machen mag, irgend geleistet hat oder noch leisten dürfte. Der Missmuth hat seine Gränzen, der Hass hat seine Zeit, die Liebe des Vaterlandes ist ewig; in dem Lande seiner Geburt, nur in diesem darf ein Mann wie er seine Laufbahn vollenden.

Strassburg, 11. Messidor 10. Jahr.

Malosse.

Zu *Braunschweig* starb am 28. Aug. d. J. der durch mehrere militärische Schriften rühmlichst bekannte herzogl. braunschw. Commissionsrath, (vormahls Ingenieur-Hauptmann) *Georg Venturini*, im 30sten Jahre seines Alters. Ein sehr wichtiges Werk, welches er vollständig ausgearbeitet hinterlassen hat, wird binnen Jahresfrist dem Publikum wahrscheinlich eine für die Zeitgeschichte höchst merkwürdige Aufklärung gewähren.

Inhalt des achten Heftes der deutschen Justiz- und Polizey-Fama vom Hofr. und Prof. Hartleben zu Salzburg für den Monath August 1802.

Polizey. Nachtheile des bisherigen militärischen Rekrutirungs- und Dienstsystems in den k. k. Staaten. Aufhebung desselben durch eines der merkwürdigsten k. k. Patente — ausgedehnt auf Ungarn. Betrachtungen über dessen wichtige Folgen für Bevölkerung und Kultur mit einigen Wünschen. — Wirkungskreis der Polizey bey Feuersbrünsten in den k. k. Staaten. Leitung der Löschanstalt selbst durch die Magistrate. Ausnahme in Klagenfurt, als Nachtrag zu den Bemerkungen in Nro. 81. der Fama. — Die Illuminationen in London — ein schlechtes Beyspiel zur Polizey. — Auszug aus einem Pariser Moderecept vom Juli, für Liebhaber. — Grundsätze über den Wirkungskreis und die Gränzlinien einer guten Stadt- und Landespolizey — angewandt auf Kurpfalzbayerns jetzige und künftige Polizeyverfassung. — Ehrenbezeugungen für den uniformirten Civilstand in den k. k. Staaten. — Schöne Hoffnungen zur reichlichen Aernte und Weinlese. — Noch einige Bemerkungen des Herausgebers. — Die Grätzer Metzger kommen in die Klemme. — Verzeichniss des von den in Baiern zur Landessicherheit angestellten militärischen Posten eingelieferten Gesindels. — Nothwendigkeit, die Kinder in den Schulen mit den Giftpflanzen bekannt zu machen. — Sind die Aerzte bloss für die Bürger, oder auch für den Staat nothwendig da? Soll also Praxis die Aerzte ernähren, oder soll sie der Staat besolden? — Kluge Sorgfalt der Strassburger-Polizey für Abwendung der Gefahren durch tolle Hunde — ohne Machtsprüche und Eingriffe in die Eigenthumsrechte der Bürger. — Königl. Preussische Verordnungen. — Klagen über Stockung des Handels zu Paris. — Russlands geringer Handelskredit gegen Frankreich. — Nützliche Handelsverordnung in Frankreich. — Der französische Vorwurf über Mangel an Energie der Sicherheitspolizey auf dem rechten Rheinufer ist wenigstens rücksichtlich der freyen Reichsstadt Frankfurt ungegründet. — Von dem Schulgesange, als dem besten Mittel, rohe Gassenlieder zu verdrängen. — Aufhebung aller Zünfte und Innungen zu Rom. — Ein bewährtes Mittel, die Stallfütterung bey Meyerschaften ohne Zwang einzuführen. — Ueber die Popularität der Polizey-Verordnungen. — Erneuerte Erinnerung an Aeltern, ihre Kinder mit dem häufigen Genusse des Mehl- oder Kindsbreyes zu verschonen. — Warnung vor dem schädlichen Gebrauche beschlagener Kochlöffel. — Neues Unglück durchs Baden, und traurige Unbehülflichkeit der medizinischen Polizey — ein Spiegel für manche Theile Nord- und Süddeutschlands. — Sind radizirte Gewerbe dem Staate nützlich? — gesetzliche Aufhebung derselben in Oesterreich. — Mord — Betrügereyen. — Schädlichkeit des Wiegens der kleinen Kinder. — Fragen, welche die Beamten der k. k. Staatsgüter beantworten müssen. — Armenanstalt in dem Herzogthume Altenburg, mit Betrachtungen. — Einführung der sogenannten Rauchstuben — ein Vorschlag zur Holzersparung. — Vorschlag, die Schutzblattern den Kindern zur Zeit des Hervorgehens der Wöchnerinnen einzuimpfen. — Wie könnten die Polizeybeamte zu mehrerer Thätigkeit angespornt werden? — Verhältniss des Gewerb- und Zunftwesens in der französischen Republik seit deren Begründung. Nachtheile der uneingeschränkten Gewerbe-Freyheit. Merkwürdige Einrichtung der Strassburger Polizey in Hinsicht der Handwerksgesellen. — *Justizwesen.* Gesetz über die gerichtliche Errichtung aller Kontrakte zu Rothenburg an der Tauber. — Winke, den Staatsgewalten bey Besetzung der Justizstellen brauchbar. — Bemerkungen über den Kleinschrodischen Entwurf des neuen peinlichen Gesetzbuches für die kurpfalzbaierischen Staaten, von dem Herausgeber der Fama. — Auch ein Wunsch, rücksichtlich unserer Gesetzbücher. — *Neue Litteratur.* — *Miszellen.* *Justiz- und Polizeyanzeigen.*

Cotta'sche Buchhandlung zu Tübingen.

Loos, Dr. J. J., Entwurf einer medicinischen Pharmakologie, nach den Principien der Erregungstheorie gr. 8.

ist gegenwärtig in allen Buchhandlungen für 14 Ggr. oder 54 kr. zu haben.

Waltherische Kunst- und Buchhandlung.

LITTERATURZEITUNG.

CXVII. den 30. September 1802.

Magazin für chriſtliche Dogmatik und Moral, deren Geſchichte und Anwendung im Vortrage der Religion.

Herausgegeben von Dr. *Joh. Friedrich Flatt*, etc.

(*Beſchluſs.*)

Achtes Stück.

I. *Etwas über Matthäus* 14, 22 — 33, *und über des Hn. D. Paulus Erklärung von dieſer Schriftſtelle. Lavaters Manen geweihet, von Johannes Schultheſs, Profeſſor der alten Sprachen am Coll. Humanitatis in Zürich.*

Es ſind ungefähr fünf Jahre, ſeit der verewigte Lavater von Hn. *Schultheſs* eine philologiſche Bearbeitung der auf dem Titel beſagten Stelle verlangte mit Rückſicht auf die von Hn. D. *Paulus* neuaufgefundene Erklärung. Weil aber bald mehrere gelehrte und ſcharſſinnige Männer auftraten, und von beyden Seiten ihre Meinung über dieſen Gegenſtand hören lieſsen, hielt er ſein Zuthun für unnöthig, und unterlieſs daher die Sache, bis ihm der zweyte Theil des philologiſchen, kritiſchen und hiſtoriſchen Kommentars über das N. T. von Hn. Paulus in die Hände gerieth, wo S. 322 Lavater in ſeinem Vermächtniſs an Freunde 1796 S. 66 f. angeführt wird, mit folgendem Nachruf: „O, wie viel leichter es iſt, heftig fragen und abſprechen, als circumſpekt und kaltblütig ſich in den ganzen Context hineindenken"!

Hr. *Schulteſs* ward hierdurch aufgeregt zu unterſuchen, ob wohl D. Paulus bey ſeiner Erklärung ſich ſo *circumſpekt* und *kaltblütig* in den Context hineingedacht habe, als er angeſehen ſeyn will; und Herr Schultheſs geht dabey mit der höchſten philologiſchen Genauigkeit und mit Sprachkenntniſs zu Werke. D. Paulus hat ſich einen ſtarken Gegner erweckt. Recenſent ſetzt nur eine kurze Analyſe der Stelle nach Hrn. D. Paulus, wie ſie Hr. Schulteſs vorſtellt, hierher. S. 32.

„Was that Petrus auf Jeſu Geheiſs, zu ihm zu kommen?

Er gieng herum?

Wo?

Die unſerer Exegeſe zuſagende Antwort fehlt im Texte. Vernünftiger Weiſe muſs es im Schiffe geſchehen ſeyn, wiewohl es nicht vernünftig und rathſam iſt, bey einem Sturm im ſchwankenden Kahne herumzugehen, wo die Schiffer mit derber Sprache ſtillſitzen zu gebiethen pflegen.

Weſswegen gieng er herum?

Um hinabzuſteigen.

Wohin? In ein Boot, oder geradehin ins Waſſer?

Dieſe Frage läſst man unerwiedert. Dafür iſt Antwort auf eine weniger nöthige Frage: von wannen er herabſtieg? Απο του πλοιου. Freylich wäre der Evangeliſt der Feder ein wenig mächtig geweſen, ſo würde es lauten: και περιεπατησεν εν τῳ πλοιῳ ὁ Πετρος καταβησομενος oder καταβηναι oder καταβαινων oder περιπατησας κατεβη. Er hat ſich auf die allerſchiefeſte Weiſe ausgedrückt; deſtomehr aber hat die Erzählung das ſupponirte Gepräge des evangeliſchen Vortrages.

Zu was Ende hin?

Damit er zu Jeſu käme.

Wie das? *Ueber* oder *in* oder wohl gar *unter* dem Waſſer, wie ein Taucher oder watend oder in einem Boote? Da man ſo hinabklettern muſste, um auch bey hochgehenden Wellen auf die Oberfläche des Sees zu kommen, ſo mag wohl ein kleines Boot an dem Schiffe gehangen haben, und Petrus muſste wahrſcheinlich im Schiff herumlaufen um zu ſehen, wo das Boot wäre, hinten oder auf welcher Seite? Wie verhält ſich dieſer Umſtand?

Bleibt unbeantwortet. Man sollte auch wissen, dass in der neuesten Exegese so wie in der Philosophie des Tages alle dem Meister und seine Ideen unwillkommene Fragen, als ungebührlich und unbefugt von Rechts wegen zurückgewiesen werden — dafür wird zu fragen gestattet, worüber Petrus hingieng?

Ueber das Wasser hin?

Ey das versteht sich von selbst, wenn jemand von einem flotten, fahrenden Schiffe zu einer am Strande befindlichen Person hinkommen soll. Erwünschter wäre mir die vorige Frage: auf was stieg er hinab? beantwortet zu wissen.

Diese zweyfache Analyse macht es meines Bedenkens sonnenklar, dass alles in dieser Stelle, Wahl, Fügung, Ordnung der Wörter, so harmonisch, als möglich zusammenwirkt um die hergebrachte Vorstellung der Sache zu erwecken und zu bekräftigen, und dass der Ausdruck des Evangelisten über allen Ausdruck verzerrt, unrichtig, Sprach - und Verstandwidrig wäre, insofern er sagen wollte, was ihn Hr. D. P. sagen lässt" Wahrlich, es ist immer gut, wenn man so mancher neuen Auslegung der Evangelien und so manchem hochgepriesenen Philosopheme näher nachspürt.

II. *Warum haben nicht alle Evangelisten und besonders, die nicht Apostel waren, die Himmelfahrt Jesu ausdrücklich mit erzählt?*

Der Hr. Verf. spricht Joh. 55.: „Es sind aus dem Stillschweigen des *Matthäus* und *Johannes* über die *Geschichte* *) der Himmelfahrt des Herrn Schlüsse gezogen worden, die, wenn sie richtig wären, diese ganze Begebenheit verdächtig machen, und uns berechtigen würden, sie entweder gänzlich zu verwerfen oder eine solche *Erklärung* derselben aufzunehmen, die alles Wunderbare und Göttliche davon zu entfernen und es als einen absichtlich von ihm so eingeleiteten künstlich natürlichen Abschied darzustellen weiss. Sollten sich aber von dem Stillschweigen der genannten beyden Evangelien Gründe angeben lassen, die die Glaubwürdigkeit des *Göttlichen der Sache* eher in helleres Licht zu setzen als sie zu schwächen dienten, so wäre wohl manchem, der durch jene neueste Vorstellungsart sich vielleicht beunruhigen liess, ein nicht unerheblicher Dienst erwiesen — Ich glaube, man dürfe bey gegenwärtiger Lage der biblischen Litteratur und dem nur allzusichtbaren Einflusse, den sie auf Glauben oder Nichtglauben ans *Wesentliche* der Christusgeschichte hat, *nichts zurückbehalten*, was dem auch jetzt noch belehrbaren Wahrheitsfreunde zeigen kann, *selbst* das Wunderbare jener Thatsache ruhe bey weitem nicht auf so schwachen Gründen, wie es jetzt von einigen „Geschichtauslegern" vorgestellt zu werden pflegt."

Es wird bemerkt, dass die Apostel in ihrem mündlichen Vertrage vorzüglich die Auferstehung von den Todten zu bezeugen sich bestrebten: denn diese Begebenheit war eigentlich eines *menschlichen Zeugnisses* fähig, wie es die Thaten und das Leiden Jesu waren: nicht so verhielt es sich mit der Himmelfahrt: denn da konnten sie bloss bezeugen, was sie bey der Entfernung gesehen hatten, nicht aber den eigentlichen Uebergang in den erhabenen göttlichen Standort, der nicht sichtbar war; zudem war es Folge, sobald die Auferstehung ausser Zweifel gesetzt ward, dass die Erhöhung *nicht* ausgeblieben seyn würde, und die Apostel konnten kaum glauben, dass nicht jeder, welcher die Auferstehung annahm, den Schluss auf die Erhöhung machen würde: auch zeugte sich diese Erhöhung in den Wirkungen des unsichtbaren Jesu — den Wundern und Geistesgaben, die sie als Bezeugungen jenes erhöhten Standes fleissig anführten, u. s. w. Der Hr. Verf. durchgeht übrigens die Reden eines Petrus, Stephans, Paulus und die Evangelien, und weiset in Bezug obiger Bemerkungen die Befugniss die Himmelfahrt *ausdrücklich* nicht zu erzählen: denn nebenher und als vorausgesetzter Thatsache machen die heil. Schriftsteller davon öftere Erwähnung.

III. *Ueber den Kanon des Eusebius. Kirchengeschichte Buch III, 25. Von M. Karl Christian Flatt* Fortsetzung und Beschluss.

IV. *Etwas über die Principien a priori und a posteriori, durch welche man das Locale und Temporelle von der allgemeingültigen Lehre in der christlichen Offenbarungsurkunde scheiden will, aus dem Standpunkte der Offenbarungsgläubigen. Von Wilhelm Tobias Lang Pfarrer in Singen, jetzt in Berghausen in der Markgrafschaft Baden* (Fortsetzung und Beschluss).

*) Der Sache gedenkt Johannes schon Kap. VI 62.

V. *Apologie des Wunder- und Offenbarungsglaubens gegen die Abhandlung eines ungenannten Verfassers in Henkes neuem Magazin für Religionsphilosophie und Exegese. I. Band. St. 3. S. 453 ffl. Von Hünerwadel Pfarrer zu Zofingen.*

Der ungenannte Verf. glaubte dem Offenbarungsglauben zwey Streiche zu versetzen, von denen der erste tödtlich, der zweyte wirklich tödtend seyn soll, indem er ihn zuerst als *theoretisch ungereimt*, und dann obendrein noch als *praktisch schädlich* und *gefährlich* vorstellte. Sein zweyschneidiges Schwert war aus Fichte's Arsenal entlehnt, und der Mann machte fürchterliche Hiebe. Aber Hr. *Hünerwadel* scheint eben sich nicht sehr vor dem Riesen zu fürchten; er macht gegen ihn eine zwar feste aber ziemlich possirliche Stellung, und wie es Rec. vorkommt, läst er manchen gewaltigen Hieb absichtlich auf sich niederfallen, um zu zeigen, dass es nur Lufthiebe sind: er geht dem Gegner Schritt für Schritt entgegen. Da wir in diesen Blättern durchaus keine Polemik aufnehmen können und wollen, so können die Kampflustigen diess alles an Ort und Stelle finden.

Briefwechsel über Gegenstände der innern Organisation von Baiern, der obern Pfalz, Neuburg und Sulzbach,

I. Heft. Ohne Druckort, 1801. Seite 16, II. Heft. Seite 32. III. Heft. 1802. Seite 47. in 8.

Nachstehende siebenzehn Fragen hat der gegenwärtige Briefwechsel zum Inhalt.

1. Soll eine neue Eintheilung der Landgerichtsbezirke in Baiern, der obern Pfalz, und dem Herzogthum Neuburg und Sulzbach vorgenommen werden?

2. Ist es nützlicher, mehrere kleine, oder weniger grosse Aemter zu haben, und wie viele könnten ungefähr bestimmt werden?

3. Muss man sich hierbey an die dermahligen Gränzen der Provinzen halten, und wären die Schwierigkeiten nicht zu überwinden, die sich in einer Zusammenschmelzung derselben entgegen stellen?

4. Wäre es nicht gut, die Justiz - von den Kameral-Aemtern gänzlich zu trennen?

5. Wie könnte für jeden der Geschäftskreis bestimmt werden?

6. Wie die Besoldung, anstatt der bisherigen Sporteln, Taxen, und zufälligen Einnahmen?

7. Ist es nothwendig, dass der Justiz- und Kameral-Beamte an demselben Orte wohnen, und wäre es nicht in mancher Rücksicht vortheilhafter, selbe auf zwey verschiedene Punkte des Gerichtsbezirks zu setzen?

8. Müssen eben so viele Kameral-Beamte seyn, als Landrichter, und liesse sich die Einhebung der Staatsgefälle nicht vereinfachen?

9. Wäre es nicht besser, wenn die Schreiber vom Staate angestellt, verpflichtet, und besoldet würden?

10. Wie viele Schreiber sollen jedem Beamten bestimmt, und welche Besoldung dafür ausgeworfen werden?

11. Sollten nicht die Gerichtsdiener wieder abgestellt, und dagegen Gemeindevorsteher, oder Dorfschützen angeordnet werden?

12. Ist es nicht nothwendig, Mittelorgane zwischen der Regirung und den Beamten herzustellen, um sich der richtigen und schnellen Befolgung der ausgehenden Verordnungen zu versichern?

13. Wäre die Errichtung von Kreisämtern zweckmässig, nützlich, und für unsere Lande anwendbar?

14. Welcher Geschäftskreis wäre diesen Ländern anzuweisen, und wie wären sie zu besetzen?

15. In wie viele Kreisämter könnten die churfürstlichen oberen Erblande nach ihrem dermahligen Bestande eingetheilet werden?

16. Wie könnten dieselben mit einer militärischen Kantons - Errichtung in Verbindung gesetzt werden?

17. Wäre es nach obigen Voraussetzungen nicht thunlich, die Anzahl der dermahligen Justiz-Kollegien und Administrativstellen zu vermindern?

Das zweyte Heft enthält meistens noch unvollständige Antworten auf die erste, zweyte, dritte und vierte Frage. Das dritte Heft, das erst nach einem Verlaufe von sieben Monathen erschien, liefert die in dem Regirungsblatt Nro. XIV. den 7. April 1802. Nro. XV. den 14. April 1802. befindliche höchstlandesherrliche Verordnung, welche die Errichtung der Landgerichte betrifft. „Da nunmehr durch diese höchste

Verordnung sehr viele (sind die eigentlichen Ausdrücke des Hn. Verf.) der in den Briefen verhandelten Fragen praktisch aufgelöset sind, und die übrigen wahrscheinlich eben so in Bälde ihre Bestimmung erhalten werden; so hat sich der Herausgeber veranlaßt gefunden, mit Weglassung der ganzen Mittelkorrespondenz, welche von dem Monath September 1801 bis in den März 1802 fortgeführt wurde, gleich mit dem Resultate selbst anzuknüpfen, und der mehreren Bequemlichkeit und leichtern Uebersicht wegen, der neuen höchsten Verordnung die Instruction der Dorfführer von dem Jahre 1784 beyzufügen, wobey bloss jene Paragraphen ausgelassen sind, welche die nunmehr aufgehobenen Gerichtsdiener betreffen."

Dieser Briefwechsel gehört auch zu jenen Geistesprodukten, die am Ende, um sich zu erhalten, noch ein Mahl liefern, was alle inländische Blätter schon ganz, oder in Auszügen enthalten; welches gegenwärtig der Fall mit dem dritten Hefte dieses Briefwechsels auch ist. Ueberhaupt wird Baiern mit dergleichen Schriften zum Erstaunen überhäuft, und es ist nicht selten für Papier und Zeit Schade, die darüber verloren gehen!

Magazin für specielle Therapie und Klinik, nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, herausgegeben von Adalbert Friedr. Marcus, Hochf. Bamberg. und Würzburg. Hofrath und Leibarzte, dirigirendem Arzte und öffentl. Lehrer der Klinik am allgemeinen Krankenhause zu Bamberg. Ersten Bandes Erstes Stück. *Jena*, in der akadem. Buchhandlung. 1802. S. XXIV u. 169 in 8.

So sehr sich täglich die Zahl der Journale für die Heilkunde und die mit ihr in Verbindung stehenden Wissenschaften vergrössert, so wenig wird doch das Befugniss über den Mangel guter und wahrhaft nützlicher Zeitschriften zu klagen getilgt oder vermindert. Auch das vorliegende Heft ist nicht von der besten Vorbedeutung für den Werth des Magazins, welches es eröffnen soll. Doch Rec. will sich keine Voreiligkeit zu Schulden kommen lassen; noch über den Werth des ganzen Unternehmens im Voraus aburtheilen; seine Kritik kann sich nur auf dieses erste Stück beschränken, und von diesem glaubt er mit Recht sagen zu können, dass es weder etwas auszeichnendes, noch etwas neues enthalte, noch etwas zur Berichtigung der praktischen Heilkunde beytrage. Den Beweis dieses Urtheils glaubt Rec. durch die Inhaltsdarstellung am Passendsten zu führen. Schon in den ersten Zeilen der Einleitung lesen wir eine ganz falsche Behauptung, welche die grösste Unbekanntschaft mit der Geschichte der Heilkunde verräth. „Von Hippokrates bis auf J. Brown blieb das Heilverfahren beynahe stäts das nähmliche, sagt der Herausgeber, ungeachtet die Theorien sehr verschieden waren. Würde es dem Hrn. Herausgeber belieben, bey seinen Vorgängern von verschiedenen Zeiträumen nachzusehen, so würde er sich leicht eines andern belehren können. Dass es die Erregungstheorie zur unablässlichen Bedingung mache, ihre aufgestellten Grundsätze mit Konsequenz am Krankenbette durchzuführen, muss man zugestehen; aber welcher Arzt kann sich rühmen, dieser Bedingung Genüge geleistet zu haben? Abgerechnet die Schwierigkeiten der Ausübung, wie bald und wie oft stossen wir auf unabsehbare Lücken zwischen diesen Grundsätzen und dem, was das Krankenbett darbiethet? Jeder Wahrheitliebende wird eingestehen, dass man sich zu viel schmeichle, wenn man wähnt, man sey durch diese Theorie in den Stand gesetzt, die Andauer, den Ausgang der Krankheit und die Länge der Rekonvalescenz mit mehr Präcision voraus zu sagen, als vor dem, man könne beynahe alle Formen des Uebelbefindens schnell und dauerhaft beseitigen. Die Ausmittlung des Grades der Krankheit und der ihm entsprechenden Mittel und ihrer Gabe als das wichtigste für das Heilverfahren hat für den Heilkünstler im Ganzen noch so wenig gewonnen, dass er sich wahrlich nicht viel darauf zu gut thun darf. Aber die Naturphilosophie scheint auch dieses süsse Bewusstseyn nicht lange gönnen zu wollen (diese Täuschung, möchte Rec. *sagen*,) indem sie zeigt, wie weit wir noch von diesem Ziele entfernt seyn. Welcher Kontrast ist es nicht, zu behaupten: „da wir doch einmahl *in* der Kunst zu heilen, und zwar nach Grundsätzen, so weit fortgeschritten sind, so dürfen wir auch fortfahren, auf der Bahn, welche die Erregungstheorie so glücklich gebrochen hat, fortzuwandeln;" und doch dabey zu

warnen: „wir müssen uns wohl hüten, nicht jetzt schon voreilig in mehreren Erklärungen zu seyn!" Wie weit ist man denn fortgeschritten, wenn die Grundsätze selbst noch nicht zur Erklärung, das ist, zur Theorie hinreichen, aus welcher erst die Grundsätze für die Kunst deducirt werden sollen? Wenn man die Wissenschaft befördern will, so sollte man seinen Gegnern wahrlich nicht so viele Blößen geben. Der Herausg. neigt sich eines Theils auch zur Naturphilosophie, indem er einen gedrängten Auszug der wichtigsten Ansichten derselben liefert. Rec. übergeht diesen Auszug, welcher ihm um so überflüssiger scheint, da Röschlaub sowohl in seinem Magazine als in seiner Nosologie uns eine ausführlichere Uebersicht hiervon geliefert hat, und es zum Eckel wird, beynahe in jeder Zeitschrift die allgemeinsten Sätze blofs wiederhohlt anzutreffen. Rec. hebt aus dieser Einleitung nur noch die Gründe aus, welche den Verf. zur Herausgabe dieser Zeitschrift bestimmten. Derselbe sucht zwey Zwecke zu realisiren: einer Seits sucht er sich dem verderblichen Geiste einiger beliebten Journale, welche ihrer Tendenz nach die Empirie unter den Aerzten zu unterhalten und zu vermehren streben, entgegen zu stellen, obgleich vorerst nur indirekt; anderer Seits dem Publikum Rechenschaft von dem Fortgange der klinischen Anstalt zu geben, welcher er vorsteht.

I. Notizen. *Dreyjährige Uebersicht der in dem allgemeinen Krankenhause verpflegten Kranken.* Mit dem Jahre 1797 schlossen sich die Nachrichten über den Fortgang dieser Krankenanstalt, welche der Herausgeber in seiner Zeitschrift: Prüfung des Brownischen Systems am Krankenbette, öffentlich mittheilte. Um keine Lücken zu lassen, trägt er hier die folgenden drey Jahre nach; in Zukunft setzt er diese Uebersicht vierteljährig fort. Die Witterungsbeobachtungen wird er in der Folge nur dann einrücken, wenn ihr Einfluss auf Erzeugung der herrschenden Krankheiten sich besonders auszeichnet. Die Anzahl der Kranken war in diesen 3 Jahren 1251, wovon 5 ungeheilt entlassen wurden, und 73 starben. Das Mortalitätsverhältnifs war im Jahre 98 = 1: 25; im J. 99 = 1: 13; im J. 1800 = 1: 18. Im Jahre 99 starben 13 an der Lungensucht, daher das gröfsere Mortalitätsverhältnifs. Uebrigens enthält dieser Aufsatz blofs abgerissene Notizen über die Anwendung einiger Arzneyen in bestimmten Krankheiten, von denen mehrere die Erfahrung bestätigt; mehrere aber ganz sonderbar sind. So glaubt der Herausgeber in der besondern Eigenschaft des Opiums, dafs es mehr als alle übrigen uns bekannten Mittel den Leib verschlossen hält, eine seiner vorzüglichen Wirkungen in allen Fieberkrankheiten zu finden; wo mag er wohl nur einen Schein von Beweis dafür hernehmen? Rec. kann Röschlaub's Behauptung nicht nachbethen, dafs Leibesverstopfung in asthenischen Krankheiten, auch wenn sie 3 bis 4 Wochen andaure, ganz unschädlich sey: denn, welche Verrichtung des Organismus kann so lange ohne auffallenden Schaden des Ganzen unterbrochen werden? Ferner findet er es bemerkenswerth, dafs er bey dem so allgemeinen und häufigen Gebrauche des Opiums selten oder gar nie Betäubung oder Schläfrigkeit beobachte, worauf sich wohl die Anstalt wenig zu gute thun kann, indem dieses mehr von der Körperkonstitution seiner Landsleute abhängen mag. Dabey läfst er seinen Krankenwärterinnen gewifs grofse Gerechtigkeit widerfahren, wenn er ihnen die Fertigkeit einräumt, hier Ziel und Mafs zu halten. (!) Ueble Folgen beobachtet man nirgends vom Opium, wo man Ziel und Mafs hält; sollte aber dieses nicht schon in der Verordnung des Arztes liegen, dafs es der Beyhilfe der Krankenwärterinnen nicht bedarf? Rec. wundert sich um so weniger, dafs der Herausgeber bey dem häufigen Gebrauche des Opiums keine Betäubung u. d. gl. beobachtet, da selbst die Krankenwärterinnen geschäftig genug sind, dieses seiner Beobachtung durch Verminderung der Gabe oder gänzliches Aussetzen zu entrücken. Ueber die Krankenwärterinnen und ihre gerühmte Fertigkeit liessen sich noch viele Bemerkungen machen, welche aber hier ausser dem Zwecke des Rec. liegen. Das Opium, äusserlich in Einreibungen angewandt, wurde ganz unwirksam befunden; eine Bestätigung dieser Notiz durch Erfahrung würde gewifs für jeden Arzt interessant seyn. Stützens Methode gegen den Starrkrampf bey Verwundeten entsprach in keinem Falle der Erwartung.

worüber das Publikum noch die nähern Belege erwartet, besonders da diese Methode schon so viele Erfahrungen gegen sich hat.

II. Abhandlung über das Wechselfieber. In wieferne diese Abhandlung für eine Zeitschrift geeigenschaftet sey, darüber bleibt uns der Herausgeber seine Rechtfertigung schuldig. Nach des Rec. Dafürhalten konnte er sein Magazin nicht unschicklicher eröffnen, als mit der Betrachtung einer bestimmten Krankheitsform, über welche schon so viel geliefert wurde, dass man kaum mehr etwas neues über sie vorbringen kann. Der erste Hauptheil, welcher sich mit einer gedrängten Aufzeichnung und Auseinandersetzung alles (?) dessen beschäftigen soll, was die ältern und neuern Commentatoren Interessantes von dieser Krankheit abhandelten, steht hier gewiss am unrechten Orte, und es wird jedem Leser unangenehm seyn, seine Erwartung so sehr getäuscht zu sehen, anstatt neuer Aufschlüsse eine, zudem unvollständige und mangelhafte Kompilation zu erhalten, welche immer noch als Stück eines Collegienheftes angehen könnte. Rec. wendet sich daher gleich zum zweyten Haupttheile, welcher die Modifikationen, die neuen Ansichten, die unsere jetzige Theorie so mannichfaltig gewährt, erörtern soll. Auch hier findet man nichts, was nicht jedem, der mit seiner Wissenschaft bisher fortgerückt ist, bekannt wäre, und man sollte beynahe glauben, diese Ansichten müssten dem Herausg. noch in allem Ernste sehr neu seyn, da er von ihnen, die schon seit mehreren Jahren eröffnet worden sind, immer noch als von etwas neuem spricht. Er sucht darzuthun, dass das Wechselfieber eine allgemeine Krankheit und eine Form der Asthenie seyn. Die vielen allgemeinen hier rekapitulirten Sätze, und mehrere Wiederhohlungen dessen, was schon im ersten Theile gesagt wurde, veranlassen eine lästige Weitläufigkeit. Die Einflüsse, welche durch Hervorbringung von direkter Asthenie den Wechselfiebern als das Causale zu Grunde liegen, theilt er in positiv und negativ schwächende. Rec. kann sich das negativ und direkt schwächende nicht recht zusammen reimen. Ob Mangel einer gesunden Luft negativ schwäche, d. i. ob eine ungesunde Luft negativ schwäche, wird nicht leicht dargethan werden können. Wie Säfteentziehungen als positive und Mangel oder Entziehung des Schlafes, der Speisen u. d. gl. als negative Schädlichkeiten sich entgegen stehen, wird wohl eine ganz besondere Deduktion erfordern! Wenn indirekte Asthenie *immer* erst durch ein vorausgegangenes Stadium von Hypersthenie der Erregung erzeugt wird, so muss es doch Wechselfieber geben, welche anfänglich hypersthenisch sind; oder kein Wechselfieber von indirekter Asthenie ist primitiv, sondern bloss konsekutiv: das erste läugnet der Verf., ohne doch die gehörigen Beweise für sich zu haben, und das letztere wird er weder einräumen wollen, noch beweisen können. Die Behauptung S. 94: „Zur Entstehung der Krankheit ist es nöthig, dass die äussere Natur stärker einwirke, mehr Gewalt besitze, als dass die dem individuellen Organismus zukommende Lebensthätigkeit im Stande wäre, dieses Einwirken zu beschränken etc." biethet einen ganz eigenen Grundsatz der Krankheitslehre dar, welcher von dem weiter oben nach der Erregungstheorie angegebenen ziemlich verschieden ist. Nach dieser *Behauptung* wäre zu starke Gewalt des Incitaments der Grund der Krankheit, und sohin hätten wir nichts als hypersthenische Krankheiten. Dergleichen Bemerkungen stiessen Rec. schon oft bey Durchlesung neuerer Schriften auf, und er fand, dass die Erregungstheorie doch noch keine festen Grundsätze für die Konstruktion der Krankheit darbiethe, so viel man sich auch auf eine Fundamentaltheorie zu gute thun mag. Hufeland's Erklärung der Wechselfieber verwirft der Verf. als irrig, und als eine der willkührlichst angenommenen unfruchtbarsten Hypothesen, Rec. will hier weder diese Erklärung prüfen, noch in Schutz nehmen; aber der Verf. verfährt selbst zu willkührlich gegen selbe; indem er das nicht von ihr beweisen kann, was er von ihr behauptet. Es wird nicht so leicht seyn, darzuthun, dass sich eine bestimmte Krankheitsform *nicht* auf das Leiden eines Systems beschränken *könne*: welcher Widerspruch herrscht denn hier mit den Gesetzen des Organismus? Dass dabey alle übrigen Theile nach und nach in Mitleidenschaft gesetzt werden, läugnet Hufeland nicht. Aus Erscheinungen auf die Natur der Krankheit schliessen zu wollen, ist oft irrig; aber

nicht allzeit führt ein solcher Schluss auf Irrthümer. Es hätte also hier gezeigt werden müssen, dass Hufelands Schluss einen Irrthum enthalte. Versteht man unter der Anomalie der Lebensthätigkeit des Nervensystems das, was andere die Abweichung vom Normalzustande nennen, so hat man nicht Ursache, nach einer dritten qualitativen Verschiedenheit zu fragen: denn nur die Verschiedenheit dem Grade nach ist eine qualitative. Diese Anomalie aus einem bestimmten Mischungsfehler erklären wollen, ist freylich gefehlt: denn der Mischungsfehler ist diese Anomalie selbst von einer niedern Ansicht betrachtet. Uebrigens, wenn unsere Kenntnisse auch nicht hinreichen, die Veränderung der Mischung zu bestimmen, so müssen wir doch immer auf selbe Rücksicht nehmen, und die Erklärung der Krankheit nach der Erregungstheorie ist in diesem Punkte viel einseitiger; indem sie bloss auf das Produktive Rücksicht nimmt, und nicht zugleich auf das Produkt, da wir doch für das Produktive kein anderes Mass haben als das Produkt. Da, wo der Verf. die Existenz des hypersthenischen Wechselfiebers läugnet, sagt er, zur Erzeugung einer Hypersthenie müssen nie Einflüsse vorausgehen, wodurch die absolute (?) Gewalt des Incitaments sehr vermehrt wird. Wenn hier kein Druckfehler obwaltet, so kann sich Rec. den Widerspruch mit den eigenen Behauptungen und mit denen der Erregungstheorie nicht erklären. Uebrigens hat der Verf. nicht bewiesen, dass kein hypersthenisches Wechselfieber vorkommen könne; denn er müsste beweisen, dass unter den Bedingungen der Hypersthenie diese Krankheitsform nicht eintreten könne. Was er gegen die Beschaffenheit der Frühlingsluft einwendet, dass sie nur schwächend auf den Organismus wirke, erklärt Rec. geradezu für falsch, indem zu viele Erfahrungen gegen den Verf. streiten. Dass die quartana die gelindeste Form, und daher auch am schnellsten und leichtesten zu beseitigen sey, widerspricht aller Erfahrung, und es ist eine willkührliche Behauptung, dass sie nur aus verkehrter Behandlung langwierig oder unbezwinglich werde. Die Eintheilung in epidemische und endemische Wechselfieber möchte Rec. keineswegs für irrig erklären; da selbst in der Behandlung auf die allgemeinen Ursachen Rücksicht genommen werden muss, und der Arzt sich anders zu benehmen hat, wenn er einer allgemeinen Ursache, die nur von bestimmten Umständen hervorgebracht einige Zeit dauert, oder wenn er einer, deren Bedingungen in einem Bezirke beständig unterhalten werden, entgegen kämpfen soll. Von epidemischen Krankheiten mag der Verf. auch einen eigenen Begriff haben, wenn er glaubt, ihre Unterscheidung stütze sich auf den Wahn der ansteckenden Kraft dieser Krankheitsform: denn es gibt viele epidemische Krankheiten, wo kein vernünftiger Arzt eine Ansteckung annehmen kann. Die bösartigen Wechselfieber werden auch sehr leicht wegdisputirt; mit welchem Grunde lässt sich wohl behaupten, dass es keine intermittirenden Fieber gebe, denen ein so hoher Grad von Asthenie als Ursächliches zu Grunde liege, dass binnen 24 Stunden der Tod eintreten könne?

Nun noch eine Bemerkung, mit welcher Recensent die Anzeige dieser Abhandlung schliesst. Der Verfasser, so wie viele neuern Aerzte erklären die Schlüsse, welche von den Krankheitserscheinungen auf die Krankheit gemacht werden, für irrig: dabey räumen sie doch ein, dass, sowohl bey der Diagnose als bey der Prognose, eine vorzügliche Rücksicht auf selbe zu nehmen sey. Wozu soll uns aber das blosse Auffassen dieser Erscheinungen nützen, wann wir zu keinem Schlusse von denselben berechtigt sind? Ist es denn wirklich ein Irrthum von dem Produkte auf das ihm entsprechende Kausale — das Produktive zu schliessen? Können wir wohl ohne diesen Schluss zur Kenntniss des Wesens der Krankheit, die wir erforschen wollen, gelangen? Ganz richtig nennt der Verf. die Phänomene die Repräsentanten der grössern oder geringern Stöhrung der Zusammenstimmung der dem organischen Individuum zukommenden Thätigkeiten: hätte er nur den Sinn dieses Satzes genau erwogen; er würde sich nicht nicht so sehr gegen Fehlschlüsse von denselben verwahret haben. Es liegt bey solchen Behauptungen nichts als eine Uebereilung zu Grunde. Schliesst man von dem Produkte auf das ihm zu Grunde liegende Ursächliche, so irrt man nur dann, wenn man die Zwischenglieder überspringt, und das mittelbare Produkt mit dem unmittelbaren verwechselt.

III. Krankheitsgeschichte eines eintägigen Fiebers.

IV. V. Krankheitsgeschichte eines dreytägigen Fiebers. Drey sehr unbedeutende, alltägliche Fälle, welche für sich keine Auszeichnung verdienen, und das nicht bestätigen, was sie bestätigen sollen. Der Verf. begleitet jeden mit Bemerkungen, in welchen er auf seine vorgetragene Theorie hinweiset. Hätte er uns einen gedrängten Auszug aller seiner Beobachtungen über Wechselfieber geliefert, so wäre er schon mehr zu solchen Folgerungen berechtigt gewesen, obwohl seine Ansprüche durch ausgebreitete Erfahrung über diesen Gegenstand nicht wenig werden beschränkt werden. So handelte nun dieses ganze Stück beynahe von nichts als vom Wechselfieber! Wird der Herausgeber fortfahren, für jedes nur Eine Krankheitsform zu bearbeiten, so haben wir freylich die Aussicht, dass die Zahl derselben sehr gross werden möchte, welches die Leser wohl bald ermüden wird, wenn er überdiess sie mit längst bekannten Sachen überladet.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Beyträge zu den Wünschen und Vorschlägen zur Verbesserung der Schulen und ihres Unterrichts. Sechstes Stück. Verfasst von *Johann Fridrich Degen. Erlangen*, bey Johann Christian Schubart 1802. 23 S. gr. 8.

Dieses sechste Stück enthält einen Schulvortrag, welchen der gelehrte und verdienstvolle Hr. Direktor *Degen* bey Gelegenheit der öffentlichen Prüfung und der Vorstellung eines Lehrers zu Neustadt an der Aich, im März 1801 *über die Würde des Lehrers*, mit eben so viel Gründlichkeit als Wärme gehalten hat. Der einsichtvolle Verf. spricht darin durchaus keinem Stande die gebührende Achtung und Hochschätzung ab, weil sie alle ohne Ausnahme *dazu* ersehen sind, die Geschichte zu vollenden, an welche die Wohlfahrt der Staaten unmittelbar geknüpft ist. „Aber (sagt er sehr richtig), je wichtiger, d. i. je geistiger gleichsam diese Geschäfte sind, je höher das Glück, das durch sie über das Menschengeschlecht ausströhmt, und je bedeutender der Einfluss ist, den sie auf die mancherley Verbindungen und Verhältnisse der Staaten haben, destomehr wachsen sie an innerm Werthe, an innerm Belange, und mit diesen liegen dann auch die von aussen ihnen zugetheilten Vorzüge und Auszeichnungen, obschon nicht immer, doch meistens auf gleicher Wage." Und dass in dieser Klasse von Geschäfts-Männern die Lehrer oben anstehen, wird wohl kein Vernünftiger läugnen. Die Gründe für die Würde des Lehrstandes, die der Hr. Verf. sehr schön auseinandersetzt, liegen ihm 1) in der *höhern*, dem *Lehrer* unumgänglich nothwendigen *Bildung*. Er muss *Talente von der Natur* empfangen, muss dieselben gehörig *anwenden*, und muss seine *Bildung rastlos fortsetzen.* 2) in dessen *Geschäft* selbst, Herz und Verstand der Jugend zu bilden, 3) aber in den *wichtigen Folgen, Glückseligkeit* zu verbreiten. So sehr daher diese Rede denen zu empfehlen ist, die sich dem Schulstande widmen wollen, so sehr verdient sie vorzüglich von denen beherzigt zu werden, welche von diesem Stande so geringfügig sprechen.

Erlangen. Mit männlicher Beredsamkeit, aber zugleich in der herzlichen Sprache des fühlenden Sohnes trat hier am 28 Junius Hr. *M. J. S. C. Schwaigger*, Sekretär des königl. Instituts der Moral und der schönen Wissenschaften und Lehrer am Gymnasio, an dem Grabe seines zufrühe verstorbenen, trefflichen Vaters, des würdigen ausserordentlichen Professors der Theologie an der Universität und Archidiakonus an der Stadtkirche zu Erlangen, Hn. *M. Friedr. Christian Lorenz Schwaigger*, der am 25 Junius im 58. Jahre seines thätigen Lebens verstarb, auf, und redete auf Verlangen des Seligen *einige Worte*, welche nach dem Willen eines grossen Theiles der Zuhörer (auf 1 Bogen in gr. 4.) gedruckt wurden und in der Palmischen Buchhandlung zu haben sind. Man muss den Verewigten von Seite des Herzens und der Gelehrsamkeit gekannt haben, um einzusehen, dass der Verf. seinem Vater nicht geschmeichelt habe und mehr von ihm hätte sagen müssen, wenn ihn nicht die *Bescheidenheit* als Sohn abgehalten hätte. Er sucht aus dem Grunde bloss einiger Massen den Dank seines Herzens auszudrücken und erfüllt zugleich die Aufforderung des Seligen, den Gemeindegliedern Erlangens, wo *Schwaigger* 32 Jahre als Lehrer der Wahrheit und Tugend durch Lehre und Wandel wirkte, für alle ihm bewiesene Liebe herzlich zu danken.

LITTERATURZEITUNG.

CXVIII. den 2. October 1802.

Monathliche Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, herausgegeben von *Fr. von Zach*, H. S. Obristwachtmeister und Direktor der Sternwarte Seeberg. *Erster Band*. Jan — Jun. *Gotha*, im Verlage der Beckerischen Buchhandlung. 1800. VI. und 646 S. in gr. 8.

Dieses Journal tritt an die Stelle der *allgemeinen geographischen Ephemeriden*, deren Herausgabe der Hr. *von Zach* mit dem *vierten Bande* aufgegeben, und den Herren *Gaspari* und *Bertuch* überlassen hat, die zwar ihre bisherige regelmäßsige Form und Abtheilungen behalten haben; aber sich bloss mit der eigentlichen Erdbeschreibung in *physischer* und *politischer* Hinsicht beschäftigen; den *mathematischen* Theil aber der unstreitig der wichtigste ist, entbehren müssen. Die *monathliche Korrespondenz* hingegen hat diese drey Theile zum Gegenstande, und bleibt, wie die *vier ersten Bände* der Allg. Geographie, der gemeinschaftliche Vereinigungspunkt der Astronomen und Geographen, schliesst sich auch vollkommen an diese an, so dass beyde Zeitschriften in immerwährender Beziehung auseinander bleiben. Den Plan, Inhalt u. die Behandlungsart sind in beyden unverändert; nur die systematische Anordnung und Abtheilung der Materien in fünf verschiedene Fächer, die dem Freyherrn *von Zach* so manche Schwierigkeiten und Hindernisse verursachte, wie er in der Vorrede zum ersten Bande der monathlichen Korrespondenz selbst angibt, hat er hier abgeändert, und einen freyern und ungebundenern Plan befolgt, wodurch diese Zeitschrift an Neuheit und Mannigfaltigkeit des Inhalts wie an Umfange ausserordentlich gewonnen hat. Der *Zweck* aber derselben ist, die Freunde der Erd- und Himmelskunde von den Fortschritten derselben frühzeitig zu benachrichtigen, die Resultate der gründlichen Forschungen, Beobachtungen und Lektüre der Astronomen und Geographen mitzutheilen, und durch diese öffentliche frühe Bekanntmachung so gemeinnützig als möglich zu machen. Der *Inhalt* selbst besteht in neuen eigenen Aufsätzen der Herren Korrespondenten über Gegenstände der Astronomie und Geographie, welchen da, wo es nöthig ist, Zeichnungen, Plane und Landcharten beygefügt sind; in Beobachtungen, Erfahrungen, Entdeckungen und Erfindungen in diesen Wissenschaften; in beurtheilenden Nachrichten von neuen dahin einschlagenden Schriften, neuen Landcharten, Planen, mathematischen und ins Besondere astronomischen Werkzeugen; in biographischen Nachrichten von Männern, die in diesen Fächern viel geleistet haben, mit ihren Bildnissen; und in Berichten von Reisenden, die auf die Länder- und Völkerkunde Bezug haben. — Nach diesen vorausgeschickten kurzen Angaben und Bemerkungen über den Plan, Inhalt und Zweck dieser, für Geographie und Astronomie, und die dazu gehörigen Hülfswissenschaften, so äusserst wichtigen Zeitschrift, die wir unsern Lesern nicht glaubten vorenthalten zu dürfen, wenden wir uns sogleich zu der Anzeige des vorliegenden Bandes selbst.

Der *erste Band* enthält in 66 Numern folgende Aufsätze.

In Nro. I und X liefert *Burckhardt* einen getreuen Auszug von einer von *Forfait* im Nationalinstitut zu Paris gehaltenen Vorlesung: *über die Lage, die Lagunen, Häfen und das Seewesen von Venedig.* Diese von einem Sachverständigen an Ort und Stelle aufgenommene, mit den betreffendsten Bemerkungen begleitete Nachricht, die sich über die Topographie Venedigs verbreitet; u. eine genaue Beschreibung der Lagunen mit Aufzählung ihrer vorzüglichsten Häfen, besonders des für die Kriegsmarine Venedigs einzigen Hafens *Malamocco*, und des wegen seines hohen Alters berühmten Arsenals von Venedig mittheilt; ge-

währt eine eben so angenehme, als belehrende Unterhaltung von dieser einst so mächtigen Republik, besonders was die Beschaffenheit des Seewesens im Augenblicke ihrer politischen Vernichtung betrifft.

II) die *authentische Nachricht von einem zu Burgtonna gefundenen vollständigen Elephanten-Gerippe* enthält für den Liebhaber der Naturgeschichte und Geologie manche interessante Nachrichten und Bemerkungen, ins Besondere auch eine nähere Beschreibung der Sandgruben zu Burgtonna.

III. XXXIX und XLVIII) Hier theilt *Fischer* einige Nachrichten von der *Correspondencia ultramarina*, oder den Packetbooten nach den Spanischen und Portugiesischen Kolonien mit. Vorzüglichen Dank aber verdienen seine Nachrichten und Bemerkungen über den Spanischen Seeatlas, der aus zwey Theilen besteht, wovon der erste 15 Küstenkarten des Mittelmeers enthält, und 1787 erschien; der zweyte aber 28 Küstencharten des Atlantischen Meeres enthält. Dieser schönen Abhandlung ist ein Verzeichniss von 86 in Spanien und Portugal auf das genaueste astronomisch bestimmten Punkten mit Anzeige der Quellen beygefügt. — Eine kurze Nachricht von der Spanischen Gesandtschaft nach Maroko im Jahre 1798 und 1799 ist nicht weniger lesenswerth.

IV) Von *Löwenörn* gibt eine ausführliche Anzeige und beurtheilende Nachricht von 12 *Schwedischen Seekarten*, die auf Befehl der Regirung sind bekannt gemacht worden, und eigentlich den Schwedischen Seeatlas, einen für nordische Seefahrer äusserst schätzbaren und wichtigen Band ausmachen. Ausser diesem beschreibt er noch 3 vorzüglich gute und schön gestochene Seekarten, die der Schiffskapitain *Gustav Klink*, und eine sehr vollkommene geographische Karte von der Insel *S. Croix*, die der Obrist von *Oxholm* herausgegeben hat.

V) Die *Nachrichten über Japan* verbreiten sich über die Zeitrechnung der Japaner, über ihre Art nach Epochen zu zählen, ihre Regierungsverfassung, geistliche und weltliche Macht, ihre Reichthümer, ihren Charakter, ihre Kenntnisse, Tugenden und Laster, ihre verschiedenen Stände, worunter der Soldatenstand die erste und höchste Achtung geniesst; der Kaufmannsstand aber verachtet wird, über den Handel der Holländer nach Japan etc. Ueberhaupt gewähren diese glaubwürdigen Nachrichten eine eben so angenehme als belehrende Lektüre.

VI und XIV) die *Nachrichten aus Bagdad und Persien von Beauchamp* geben die Länge und Breite von Bagdad an. Die letztere geben ihm seine neuen Untersuchungen und Beobachtungen 33° 19′ 50″. *La Lande* setzt die Breite auf 33° 19′ 32″, und in der Conn. des tems Année IX wird sie zu 33° 19′ 40″ angenommen. Zwey daselbst beobachtete Jupiters-Trabanten-Verfinsterungen am 12 und 15 April 1783 gaben ihm Meridian-Differenz mit Paris 2 U 48′ 9″ 3 und 2 U 47′ 37″ 5. *Triesnecker* findet diese Länge aus der beobachteten Sonnenfinsterniss vom 3. Jun. 1788, 2 U 48′ 8″ 9. Die Polhöhe von *Casbine* bestimmt *Beauchamp* 36° 11′ 5″. *Mechain* bestimmt die Länge 3 St 8′ 52″ in Zeit von Paris, oder, 67° 13′ 0″. *De l'Isle* und *Buache* haben 67° 30′ auf ihren Karten, *D'Anville* aber ganz unrichtig 68° 24′. Aus mehrern beobachteten Jupiters-Trabanten-Verfinsterungen findet *Beauchamp* die Länge von *Ispahan* von Paris 3 St 16′ 29″. *Mechain*, der diese Beobachtungen mit korrespondirenden aus Paris und Marseille verglichen hat, hat Meridian-Unterschied zwischen Paris und Ispahan gefunden 3 St 18′ 0″, oder 69° 30 Länge von Ferro. Die Breite bestimmt *Beauchamp* 32° 24′ 34″. Nicht weniger interessant sind die hier mitgetheilten Nachrichten von den Gewichten, Masen und Münzen, und einer Karte von Persien und den westlichen Gränzländern.

VII) Die schätzbaren *vermischten astronomischen und litterarischen Nachrichten* von *De la Lande* liefern, ausser andern wissenswerthen Sachen, sehr gute Beobachtungen von der Zusammenkunft der Venus mit der Sonne den 16. October 1799; die Berechnungen von *Casella's* neapolitanischen Beobachtungen. Das Mittel aus allen diesen Bestimmungen gibt Länge für *Neapel* 47′ 34″, *Triesnecker* fand aus der Bedeckung des Aldebarans 47′, 37″. Die wahre Länge von *Neapel* dürfte man also wohl auf 47′ 35″ bis 36″ setzen. Das gegebene Resultat der Länge von *Lilienthal* 26′ 31″ ist wohl, nach den vielfachen Beobachtungen und Berechnungen *Triesneckers* und *Wurms* von Sternbedeckungen, Sonnenfinstern., Merkurs Durchgängen,

als unrichtig zu verwerfen, und die Länge von *Lilienthal* muſs hiernach auf 26′ 12½″ feſtgeſetzt bleiben, oder Länge 26° 33′ 30″, Breite 53° 8′ 34″. Auch theilt *De la Lande Meſſier's* Beobachtung des Kometen vom 25. October 1799, mehrere Sternbeſtimmungen, die Länge von *Viviers* und Polarſternbeobachtungen mit, denen der Hr. *von Zach* in einer Anmerkung die ſeinigen beyfügt.

In Nro. VIII. XIII. XX. und XXVIII theilt *Dr. Burckhardt* ſehr ſchöne Nachrichten von *drey prächtigen orientaliſchen Handſchriften* mit, die *Bonaparte* aus Aegypten mitgebracht hat; liefert eine vortreffliche Abhandlung über den Gebrauch eines vollkommenen Vier-Ecks, anſtatt des *Bradleyſchen* Rhomboidal-Netzes, welches erſtere ſich allerdings genauer ausarbeiten und prüfen läſst, und die Berechnungen erleichtert; theilt *Meſſier's* ſämmtliche Beobachtungen des vom *Mechain* am 26. December 1799 entdeckten *neuen Kometen* mit; gibt noch andere äuſserſt ſchätzbare Nachrichten, während *Bonapartes* Feldzügen in Aegypten, worunter ſich auch eine verbeſſerte Angabe der von *Beauchamp* beſtimmten Länge von *Trebiſonde* 57° 18′ 15″, und eine Angabe von *Nouet's* Beſtimmung von *Alexandrien* befindet Länge 1 St. 50′ 20″, Breite 31° 12′ 14″. In den A. G. E. Bd. IV. S. 60 iſt die Länge 1 St. 50′ 23″ und die Breite 31° 12′ 13″ angegeben.

IX) Enthält eine gründliche Beurtheilung der von *Schwab* und *Stegmayer* 1799 herausgegebenen *Karte des Konigreichs Böhmen*, die aber in aſtronomiſch-geographiſcher Hinſicht eben ſo wenig leiſtet, als ſie in topo- und orthographiſcher Hinſicht befriedigt; da doch die Herausgeber bey den reichlich in Händen gehabten Hülfsmitteln leicht etwas beſſeres, als dieſes fehlerhafte elende Flickwerk hätten liefern können.

XI) Von ungleich beſſerem Gehalte iſt die, hier eben ſo gründlich beurtheilte, *Karte phyſique de la Suisse par Mentelle et Chanlaire*, die das 88 Blatt des groſsen Atlaſſes; den *Mentelle* ſeit mehrern Jahren herausgibt, ausmacht, die zwar nicht fehlerfrey iſt, und noch mancher nöthigen Verbeſſerungen bedurft hätte; aber doch mit vieler Sorgfalt, mit Rückſicht auf die Auswahl der beſten bekannten Längen und Breiten der Orte verzeichnet und bearbeitet iſt. Dieſer Beurtheilung iſt zur Vergleichung mit der Karte ſelbſt ein genaues Verzeichniſs der Längen und Breiten von 54 in und zunächſt um die Schweiz gelegenen Orten beygefügt.

XII) Die von Profeſſor *Prosperin* in Upſala mitgetheilten trefflichen *aſtronomiſchen und geographiſchen Nachrichten* verbreiten ſich über *Svanbergs* Unterſuchung der nordiſchen Gradmeſſung; über *Hermelins* Karten von Finnland; über die Länge von *Torneo* und *Pelto*, wovon er die erſtere 26′ 17″, und die letztere 25′ 40″ öſtlich von Upſal angibt; über ſeine Berechnung der Trabantenbahnen, und über noch andere wiſſenswerthe Sachen.

XV und XLIV) der Ritter *Melanderhielm* liefert ſchätzbare Bemerkungen über die berühmte *Lappländiſche* Gradmeſſung des *Maupertuis* im Jahre 1756; gibt ausführliche Nachricht von *Svanbergs* Sendung zu einer neu zu unternehmenden Gradmeſſung; einen getreuen Auszug aus dem merkwürdigen Bericht an die königl. ſchwediſche Akademie der Wiſſenſchaften in Stockholm, in Betreff dieſer Gradmeſſung von *Svanberg*; und über den zu Upſal um den Mercur, bey ſeinem Durchgange am 7. May 1799 bemerkten Ring, den auch *Schröter* in Lilienthal beobachtet hat. Beyde erklären ihn als eine Wirkung der Atmoſpähre des Planeten.

In Nro. XVI. XXIV und LXIV) erhalten wir eine gründliche Abhandlung von *Triesnecker* über die *geographiſche Länge von Madrit*. Das Mittel aus allen Reſultaten gibt ihm 24′ 9″ 3 Zeitunterſchied von Paris, oder Länge von Ferro 13° 57′ 40″ 5. Seine mitgetheilten übrigen geographiſchen Ortsbeſtimmungen, nebſt andern vermiſchten aſtronomiſchen Bemerkungen ſind nicht weniger ſchätzbar.

XVII) Prof. *Ebeling* gibt Nachricht von *Portugieſiſchen* und *Amerikaniſchen Landkarten*, und von einer *neuen Berechnungs-Methode des Flächen-Inhalts der Länder*, welche darin beſteht, das Flächen-Maſs der Länder aus dem Gewichte gleicher und homogener Körper herzuleiten. Obſchon dieſes Verfahren unter gehörigen Einſchränkungen und einem verſtändigen Gebrauch nicht ganz zu verachten iſt; ſo iſt doch, bey guten trigonometriſch und aſtronomiſch vermeſſe-

nen Karten die geometriſche Berechnung weit ſicherer und genauer.

XVIII) Die Antwort des *Freyherrn von Zach*, die Berechnung des Flächen-Inhalts eines Landes betreffend, die dieſes alles in ein näheres Licht ſetzt, iſt eben ſo gründlich belehrend, als leicht verſtändlich geſchrieben, und die angegebene Methode verdient es vorzüglich von allen Liebhabern der Wiſſenſchaſt geleſen, geprüft und in Ausübung gebracht zu werden.

In Nro. XIX und XXXII gibt Hofrath *Blumenbach* einige wiſſenswerthe Nachrichten von *Hornemanns Afrikaniſcher Reiſe*.

XXI) Die Abhandlung über die *Sonnen-Atmoſphäre* vom Paſtor *Fritſch* in Quedlinburg enthält ſehr ſcharfſinnige treffende Bemerkungen; der beſchränkte Raum einer Anzeige verbiethet uns aber etwas Zuſammenhängendes davon auszuheben.

XXII) *Die freymüthigen Bemerkungen eines Ungars über ſein Vaterland etc.*, die eben ſo freymüthig als gründlich beleuchtet und beurtheilt ſind, enthalten bey manchen guten Bemerkungen viel Unrichtiges und Schiefes, und wenig erhebliche geographiſche naturhiſtoriſche und ſtatiſtiſche Notizen; auch ſtellt der Verfaſſer bey mehrern andern Unrichtigkeiten die Gelehrſamkeit und Aufklärung der Ungarn zu ſehr in Schatten.

XXIII) Die Nachrichten von den *trigonometriſchen Vermeſſungen und Ortsbeſtimmungen in Weſtphalen* von dem Oberſten *von Lecoq* haben hier vorzüglich einen Platz verdient. Er theilt hier die Beſtimmungen von folgenden Orten mit:

Minden	Länge	26°	33′	20″	Breite	52°	17′	27″
Osnabrück	—	25	27	30	—	52	16	35
Weſel	—	.	.	.	—	51	40	27
Friſoite	—	.	.	.	—	53	2	10
Stickhauſen	—	.	.	.	—	53	13	5
— Nach der Oldbg. Vermeſſung		25	20	6	—	53	13	33
Leer	—	.	.	.	—	53	13	55
Emden	—	.	.	.	—	53	21	24
Delmenhorſt nach d. Oldbg. Verm.		26	19	13	—	53	3	29

XXV) *Voyage du ci-devant Duc du Chatelet en Portugal etc.* Par *Bourgoing* etc. Dieſe Beſchreibung des Portugieſiſchen Staates, die durch *Bourgoings* Zuſätze viel gewonnen hat, hat allerdings Vorzüge vor vielen andern, und verbreitet ſich hauptſächlich über Portugals Bevölkerung, Gröſse, Fruchtbarkeit, Land- und Seemacht und Staatseinkünfte.

XXVI und LXII) ſind zwey merkwürdige Auszüge aus mehreren Briefen des Prof. *Kogler*, die ſehr ſchätzbare Nachrichten von *aſtronomiſchen Beobachtungen in Deutſchland und China*, und von einer merkwürdigen neu aufgefundenen *Chineſiſchen Gradmeſſung* liefern.

XXVII) Die angezeigte *Relation de l'expedition d'Egypte* etc. par *Norry* enthält keine neue Anſichten über Aegypten, die man auch nicht zu erwarten berechtigt iſt, da der Verf. in der unruhigen Zeit der erſten Eroberung ſich nur vier Monathe daſelbſt aufhielt.

XXIX) *Karte von Schwaben* trigonometriſch aufgenommen und gezeichnet von *F. A. Amman* etc. Das hier gründlich beurtheilte Blatt führt das Nro. 25 der aus 45 Blättern beſtehenden vortrefflichen Karte von Schwaben, die der Hofkamerrath *Amman* gemeinſchaftlich mit Prof. *Bohnenberger* herausgibt, und erſtreckt ſich von 48° 14′ bis 48° 32′ nördl. Br. und von 27° 40′ bis 28° 4′ öſtl. Länge von Ferro. Dieſer Recenſion iſt ein Verzeichniſs der beſten Ortsbeſtimmungen im ſchwäbiſchen Kreiſe und in den angränzenden Ländern, mit Anzeige der Quellen beygefügt, und zwar findet man hier die Längen und Breiten von 153 Orten angegeben.

XXX) Enthält ſchätzbare Nachrichten aus dem Leben und dem Gange der Geiſtesbildung des ruſſiſch-kaiſerl. wirklichen Geheimen-Staats-Raths und Aſtronomen, *Stephan von Roumovski*, gebohren in einem Dorfe der Statthalterſchaft *Wlodimir* d. 29. Okt. 1734, deſſen wohlgetroffenes Bildniſs dem Märzhefte dieſes Bandes beygefügt iſt.

XXXI) *von Schedius* verbreitet ſich über *Bogdanichs* aſtronomiſche Beobachtungen und Arbeiten. Die *Csatzaer* Polhöhe gibt letzterer an 49° 26′ 20″, und die Länge von *Fiume* aus drey verſchiedenen Beobachtungen hergeleitet im Mittel 32° 5′ 30″, die Breite aber 45° 20′ 12″.

XXXIII) Enthält *Dr. Olbers* und *von Wahl's* gefundene Elemente der Bahn des Kometen [illegible].

XXXIV) Hier kommen *Triesneckers*, *Bürg's*, *Rüdiger's* und *Harding's* Beobachtungen der Bedeckung der *Venus* vom Monde d. 24. Novbr. 1799 vor, als Nachtrag zu Bd. IV der A. G. E. S. 483.

In Nro. XXXV. LIV und LVIII) theilt Prof. *Seyffer* die Höhe des *Meisners* nach Barometrischen Messungen mit; liefert sehr schätzbare Nachrichten und Bemerkungen über die *neuesten Entdeckungen in der Südsee*, besonders was die von *Wilson* gemachten und hier mitgetheilten geographischen Entdeckungen anbelangt; u. gibt ein nicht unbedeutendes Supplement zu der Entdeckungsgeschichte der *Marquesas-Inseln*.

XXXVI) Die *Voyage à Canton* etc. ist von geringem Gehalt, und kann nach der hier mitgetheilten Beurtheilung wenig Unterhaltung und Belehrung gewähren.

XXXVII) Hier wird noch die Prager Beobachtung der Sonnenfinsterniss vom 13. May 1733, zu den S. 241 seq. angezeigten Beobachtungen, nachgeliefert.

XXXVIII) *von Textor* gibt Rechenschaft von der *ost- und west-preussischen Landes-Vermessung*. Seine Drey-Ecks-Reihe von Königsberg bis Danzig gab ihm die Länge von *Königsberg* 1 St. 12′ 43″ 3, der Chronometer gab ihm 1 St. 12′ 46″. Die Zusammenstellung aller zuverläsigen Längenbestimmungen von *Danzig* gibt im Mittel 1 St. 15′ 14″ 6. Danzig ist aber von Königsberg nach *von Textors* △ △ = 7′ 31″ 3 westlich. Daher gibt dieses Länge von Königsberg 1 St. 12′ 45″ 9. Auch findet man hier noch die Längen und Breiten von folgenden Orten angegeben.

Elbing △	Länge 1 St.	8′	15″		Breite	54°	7′	54
—— *	—	.	.	.	—	54	8	20
Dirschau	— 1	5	50	6	—	51	4	27
Marienburg	— 1	6	46	3	—	54	1	31

Die ganze Abhandlung ist vortrefflich, und besonders lesenswerth ist die Art, nach der er bey Ausmessung seiner Grundlinie auf dem Eise verfahren ist.

XL) Die Bemerkungen über die *arabischen Pferde in der Wüste* gewähren eine gute unterhaltende Lektüre.

XLI) Der Ober-Appellations-Rath *von Ende* liefert hier, in einem vortrefflich geschriebenen belehrenden Aufsatze, die Resultate seiner *Längen- und Breitenbestimmungen einiger Orte im Nieder- und Obersächsischen Kreise*, diese sind:

Braunschweig	Breite	52°	15′	34″	a	
	Länge nach von Zach	28°	9′	22″ 6		
Munzig	—	51	4	32		
—	— —	Ende	31	3	8	
Dehliz	—	51	13	52	882	
—	— —	—	29	43	0	
Naumburg	—	57	8	55	187	
—	— —	—	29	19	45	

XLII) Der Beytrag zur Geschichte der *Nord-Amerikanischen Länder-Entdecker* enthält Auszüge aus den Collections of the Massachusetts Historical Society 1795. Vol. IV. die angenehm und belehrend unterhalten.

XLIII) Von noch wichtigerem Belange sind die hier mitgetheilten *Nachrichten über Corfu*, die aus der Voyage historique, litteraire et pittoresque dans les isles et possessions ci-devant Venitiennes du Levant etc. par André-Grasset Saint-Sauveur, depuis 1783 jusques en l'an 6 de la Repub. Françoise genommen sind, und geben ungleich bessere Nachrichten und vollständigere Aufschlüsse, als die Bd. II. S. 50 seq. der A. G. E. angezeigte Schrift der Gebrüder *d'Arbois*.

XLV) Die von *Andreossy* hier mitgetheilten Nachrichten von dem merkwürdigen *Thale der Natron-Seen* sind um so schätzbarer und wichtiger, als man von Aegypten bisher nur das Thal kannte, das der Nil wässert, und alle Karten von Aegypten eine falsche Ansicht vom erstern gaben.

XLVI) *Die Nachrichten des Herrn von Humboldt aus Süd-Amerika*, die einen reichen Schatz gründlicher geographischer und astronomischer Beobachtungen und Bemerkungen enthalten, und sich über Naturhistorische und andere Gegenstände dieser merkwürdigen Provinzen verbreiten, und einen der interessantesten Aufsätze dieses Bandes ausmachen, sind nicht wohl eines Auszugs fähig.

XLVII) *Klaproth* sucht die wahre Lage der Stadt *Sera* des Ptolemäus zu erörtern, die nach letzterm unter 177° 15′ der Länge, und 38° 35′ N. B. soll gelegen haben.

XLIX) *Pasquich* liefert eine sehr gründliche Abhandlung über den *Gebrauch der neuesten französischen*

Gradmessung bey geographischen Untersuchungen. Man findet hier eine kurzgefasste Zusammenstellung, der bey solchen Untersuchungen brauchbarsten Formeln nebst einer lehrreichen trefflichen Anleitung zur Anwendung derselben.

L) Enthält eine ausführliche Beschreibung von dem Fluss ohne Wasser, *Bahhav-bêla-mé*, oder dem ehemahligen Bette des Nils, die aus den Memoires sur l'Egypte publiés pendant les campagnes du General Bonaparte dans les années VI et VII. Paris an VIII, ausgezogen ist.

LI) Hier kommen vorläufige Nachrichten und Bemerkungen über die Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli en Grece vor.

LII) In diesem äusserst schätzbaren *Beytrage zur französischen Mass- und Gewichts-Vergleichung von Georg Vega* erhalten wir in gedrängter Kürze die genaue Angabe des Neu-Französischen Mass- und Gewichtsystems, der er die Beschreibung der Mass- und Gewichts-Einrichtung in der östreichischen Monarchie folgen läst. Hierauf gibt er in einer Tabelle von vier senkrechten Abtheilungen die Vergleichung einiger Fussmasse und Ellen mit dem Neu-Französischen Mètre und ehemahligen Pariser Fuss, wovon die erste Abtheilung die Nahmen der Länder und Oerter, die zweyte die Vergleichungs-Logarithmen enthält, die dritte gibt die Grösse nach dem neuen französischen Millimetre, und die vierte nach Pariser Linien an. Eben so liefert er in einer Tabelle von vier Abtheilungen die Vergleichung einiger Gewichte mit dem neu-französ. Gramme und mit Granen des Wiener Apotheker-Pfundes. Dieser sehr verdienstlichen Arbeit fügt der Freyherr *von Zach*, zur Ergänzung dessen, was *Vega* übergangen hat, noch andere Vergleichungszahlen bey, die den Werth dieser Abhandlung noch mehr erhöhen.

LIII) Die hier mitgetheilten *Nachrichten über Paxo, Bucintro, Parga, Prevesa* etc. sind wieder ein getreuer Auszug aus der Voyage historique litteraire etc. Par Andre-Grasset Saint-sauveur, (man vergleiche Nro. XLIII dieses Bandes der M. C., wo die wissenswerthesten Nachrichten von Corfu in einem Auszuge mitgetheilt worden sind) Das Werk selbst verdient alle Aufmerksamkeit, da es einen reichen Schatz der interessantesten historischen Nachrichten enthält, und das vollständigste und beste unter allen ist, die diesen Gegenstand behandelt haben.

LV) Das *zweyte Heft* der vortrefflichen Carte générale du Théatre de la guerre en *Italie* et dans les *Alpes*, par *Bacler Dalbe* etc. wovon das erste Heft Bd. IV der A. G. E. S. 135 angezeigt ist, ist hier sehr gründlich beurtheilt. Aber unsere ohnehin schon weitläufig gewordene Anzeige verbiethet uns auch nur einige Vollkommenheiten dieser Karte aufzuzählen. Der Beurtheilung selbst ist wieder ein Verzeichniss der zuverläsigsten astronomisch-geographisch-bestimmten Längen und Breiten von 114 Orten in Italien und den angränzenden Ländern beygefügt.

LVI) Hier kommen sehr schätzbare biographische Nachrichten von dem berühmten Wiener Astronom *Johann Tobias Bürg* vor, die um so anziehender sind, da sie die Ursachen aufzählen, wodurch und auf welchem Wege *Bürg* der gelehrte und nützliche Astronom wurde, dessen Verdienste das Ausland ehrt, und der deutschen Nation zur Zierde gereichen. Er ist gebohren zu Wien den 24. Dec. 1766, und ist seit 1792 Adjunkt und Astronom an der k. k. Universitäts Sternwarte daselbst. Das wohlgetroffene Bildniss dieses Gelehrten ist dem May-Hefte dieses Bandes der M. C. zur Zierde vorgesetzt.

LVII) Die *Nachrichten über Maina* und andere angränzende Länder sind aus der in der M. C. Bd. I. S. 454 beurtheilten Stephanopolis, Voyage en Gréce gezogen, bey deren Nichterscheinung die Wissenschaften nichts verlohren haben würden.

LIX) Aeusserst schätzbar sind die von *Dr. Olbers* hier mitgetheilten Nachrichten über eine merkwürdige astronomische Entdeckung des Oberamtmanns *Schröter* und über die Bedeckung des Jupiters im Jahre 755. Schröter folgert aus seinen neuesten Beobachtungen: dass *Merkur*, wie unsere Erde, sich in 24 Stunden um seine Axe drehe; dass sein Naturbau, sowohl in Ansehung der Atmosphäre, als des Körpers, dem der Venus vollkommen ähnlich sey; dass er seine höchsten Gebirge in der südlichen Halbkugel habe, wie unsere Erde, der Mond und die Venus, und dass das Verhältniss der Höhe derselben zu seinem Durchmesser noch etwas grösser sey, als das der Gebirgshöhen der Venus und des Mondes.

LX) Die *Nachrichten von dem Königreiche Ava* sind aus Symes's Account of an Embasly to the Kingdom of Ava, und enthalten die interessantesten Bemerkungen über dieses bedeutende Reich, wovon Bd. II. der M. C. noch zwey Fortsetzungen folgen. Die Hauptstadt *Pegu* liegt nach Wood's astronomischer Bestimmung unterm 17° 40′ N. Br. und 96° 11′ 13″ der Länge.

LXI) Die hier beurtheilte schöne Karte von *Reinke* in Hamburg liefert einen Grundriss von *Cuxhaven* und *Ritzebüttel*, an der Mündung der Elbe. Das Blatt ist 10½ Rheinl. Zoll hoch und 16½ Zoll breit; darauf ist die geographische Lage vom Schlosse Ritzebüttel aus der *Wefelschen* Triangel-Reihe angegeben, Breite 53° 51′ 50″, Länge 26° 22′ 37″.

LXIII) Enthält eine vorläufige Anzeige von *Labillardière's Relation du Voyage à la recherche de la Pérouse*, von welchem Werke ein ausführlicher Auszug verbunden mit einer gründlichen Beurtheilung in der M. C. Bd. II. vorkommt.

LXV) *Placidus Heinrich* theilt einige *geographische Ortsbestimmungen in Baiern* mit. Den Längenunterschied zwischen Regensburg und Paris findet *Triesnecker* aus mehreren Beobachtungen von *Heinrich* 38′ 53″ 0. Die Breite bestimmt letzterer selbst aus 13 Sonnenhöhen 48° 59′ 43″. Den Zeitunterschied zwischen Paris und Ingolstadt findet *Triesnecker* aus 3 Beobachtungen von *Heinrich* im Mittel 36′ 20″ 27. Nach *Knoglers* Beobachtung des letztern Vorübergangs des Merkurs 1799 findet *Triesnecker* ein sehr abweichendes Resultat, nähmlich 36′ 4″ 9. *Heinrich* selbst findet aus fünf von ihm gemachten Beobachtungen im Mittel 36′ 19″ 5, Man vrgl. die M. C. Bd. II. S. 478.

LXVI) *Beigel's* Bestimmung der baierischen Masse und Gewichte ist eine verdienstliche Arbeit.

Schon dieser gedrängte dürftige Auszug wird im Stande seyn, eine Uebersicht von dem reichen Schatze der in diesem Bande enthaltenen äusserst wichtigen geographischen und astronomischen Nachrichten zu geben, durch deren frühe Mittheilung und Verbreitung der berühmte Herr Herausgeber sich ein bleibendes Verdienst um diese Wissenschaften bereits schon erworben hat, und immer noch fortfährt, zur Erweiterung, Berichtigung und Vervollkommnung der Erd- und Himmelskunde, in Verbindung mit den verdientesten Gelehrten des In- und Auslandes, mit vereinten Kräften hinzuarbeiten, und bey einer so rühmlichen Thätigkeit, zum Nutzen und Vergnügen seiner Zeitgenossen und Nachkommen seine irdischen Tage zu verleben.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Ankündigung.

Lucina, eine neue Zeitschrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunst.

Schon lange hatte ich die Idee, eine Zeitschrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunst herauszugeben; durch die schriftliche Aufforderung mehrerer Aerzte und Entbinder, welche mit mir die Vervollkommnung einer für das Wohl der Menschheit so ergiebigen Kunst so sehr wünschen, wurde sie aufs neue in mir rege gemacht, und ich bin nun ganz entschlossen, jene auszuführen. Die Klage über einen jetzt herrschenden Ueberfluss an Zeitschriften wird man sicher auch über mein Unternehmen führen, — ich muss aufrichtig gestehen, dass dieses kein Grund war, mich von meinem Entschlusse abzuhalten, erst in der Folge urtheile man darüber, ob eine Zeitschrift für die Entbindungskunst, wie ich sie zu bearbeiten gedenke, und wie sie auch von andern bearbeitet werden soll, Ueberfluss oder Bedürfniss ist. Der *Lucina* nur durch gründlich bearbeitete, interessante und lehrreiche Beyträge reellen Werth zu verschaffen, ist wenigstens mein Wunsch — ist auch mein festester Vorsatz.

Ich lege hier dem Publikum den Plan vor, nach welchem diese Zeitschrift bearbeitet werden soll, und welche Gegenstände aufgenommen werden können.

1) Gründlich bearbeitete Abhandlungen über theoretische und praktische Gegenstände der Entbindungskunst überhaupt.

2) Beobachtungen und Geschichten von Entbindungen, welche wichtig und lehrreich sind, und wodurch der praktische Theil der Entbindungskunst wahren Gewinn erhält; die Entbindung mag glücklich

oder unglücklich ausgefallen seyn; dabey soll jedesmahl die medicinische Behandlung bey und nach der Entbindung angegeben werden.

3) Kritiken über Abhandlungen und merkwürdige Geschichten von Entbindungen, welche nicht blos in andern Schriften sondern auch in der *Lucina* selbst enthalten sind. Bey den Kritiken von Geschichten soll vorzüglich darauf Rücksicht genommen werden, ob mechanische Hülfe der Entbindungskunst oder der Arzneykunst angezeigt war, ob man das zweckmäfsigste Mittel aus dem Gebiethe der Entbindungskunst wählte, ob Hülfe der Entbindungskunst indicirt war, oder ob man die Entbindung hätte der Natur überlassen sollen. Der Herausgeber ist überzeugt, dafs durch solche gründlich und unpartheyisch abgefafste Kritiken die Gränzen zwischen Hülfe der Kunst und Natur genauer bestimmt werden können, und die Vervollkommnung der Anzeigen für die zweckmäfsigste Hülfe in bestimmten Fällen ungemein gewinnen wird.

4) Interessante Beyträge, Abhandlungen und Beobachtungen für die Zeichenlehre der Entbindungskunst. Die Vervollkommnung der Zeichenlehre wird sich der Herausgeber eine vorzügliche Angelegenheit seyn lassen, und über diesen Gegenstand von Zeit zu Zeit sehr lehrreiche Beyträge liefern.

5) Beyträge zur Geschichte der Entbindungskunst.

6) Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Entbindungskunst.

7) Abhandlungen und Beobachtungen von Krankheiten der Frauenzimmer, in soferne sie zunächst auf Schwangerschaft und Entbindung Bezug haben. Diesen Gegenstand betreffend finde ich nöthig folgendes zu bemerken: Die Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen machen eigentlich keinen Gegenstand der Entbindungskunst aus, und dürfen auch niemahls in Verbindung mit dieser Doktrin vorgetragen werden; allein der Herausgeber wird und kann ihnen wohl in der *Lucina* einen Raum gestatten; a) um die Gränzen zwischen der Hülfe aus dem Gebiethe der Entbindungskunst und der Arzneykunst genauer zu bestimmen und kennen zu lehren; b) um angehende Entbinder mit der Behandlung von Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen genauer bekannt zu machen; c) auch von Aerzten, welche sich nicht blofs der ausübenden Entbindungskunst widmen, der *Lucina* mehr Interesse zu verschaffen.

8) Beschreibung nützlicher, einfacher und neuer Handgriffe zum Entbinden, zum Ausmessen des Beckens u. dergl., Kritiken und Verbesserungen schon bekannter Handgriffe.

9) Abbildungen und Beschreibungen von neu erfundenen, zweckmäfsigen und brauchbaren Werkzeugen für die Entbindungskunst und Kritiken darüber.

10) Abbildungen und Beschreibungen von merkwürdigen Lagen des Kindes, von merkwürdigen weiblichen Becken, Molen, Mifsgeburten u. s. w.

11) Kurze Notizen und Neuigkeiten.

12) Kurze Anzeigen von Schriften über Entbindungskunst und Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen.

Hier hätte das Publikum den Plan dieser Zeitschrift, wovon drey Hefte einen Band ausmachen, und in der *Jacobäerschen* Buchhandlung zu Leipzig, in Format und Lettern wie die ausgegebene Ankündigung, herauskommen werden, deren Erscheinung sich an keine bestimmte Zeit binden, sondern lediglich von der Menge wichtiger Beyträge abhangen wird. Aerzten und Entbindern, welche die *Lucina* mit interessanten und lehrreichen Beyträgen beehren werden, sichere ich meine reelle Erkenntlichkeit zu. Die Zeit wird es lehren, ob mein Unternehmen auf den Beyfall denkender Aerzte und Entbinder Anspruch machen kann und darf, und auch davon nur wird die Existenz der *Lucina* abhängen.

Würzburg den 1. Aug. 1802.

Dr. Elias v. Siebold,
Hofrath und Professor der Medicin und Entbindungskunst an der Julius-Universität zu Würzburg, Stadt- und Landhebammenlehrer, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Der Verlag dieser Zeitschrift hat unterzeichnete Buchhandlung übernommen, und sie wird keine Kosten sparen, derselben alle mögliche typographische Schönheit zu geben. Das erste Heft ist bereits unter der Presse, und wird zuverläfsig auf diese Michaelis-Messe in einem geschmakvollen Umschlage erscheinen.

Jakobäer'sche Buchhandlung in Leipzig.

LITTERATURZEITUNG.

CXIX. den 5. October 1802.

Versuch einer medicinischen Beobachtungskunst,

von *Johannes Stoll*, Dr. d. Arzneyw., der naturforsch. Gesellschaft in Zürch, und d. Gelehrt. Gesellf. korresp. Aerzte und Wundärzte Mitgliede 1802. *Zürich*, bey Orell, Füssli und Compagnie 482 Seit. in 8.

Das viele Theorisiren gehört freylich zu den gegründetsten Klagen ärztlicher Schriftsteller; jeder will auf dem rechten Wege seyn, und es geht, wie *Rumpf in seinen freyen Gedanken* sagt, vielen Autoren im praktischen Fache der Arzneykunst, wie den *hölzernen Wegweisern auf der Landstrasse, die jedermann den rechten Weg zeigen, ohne doch selbst jemahls von der Stelle sich wegzubegeben.* In dieser Hinsicht kann man also eine medizinische Beobachtungskunst für ein wahres *Zeitbedürfniss* gelten lassen. Da die gewöhnliche Art zu beobachten leider öfter nur *subjektiv* ist, und die Beobachter über die Wirkungsart der Einflüsse zur Hervorbringung und Heilung von Krankheiten sich niemahls mehr als gegenwärtig widersprochen haben, so war es von dem Verf. der gegenwärtigen ausführlichen Abhandlung Hn. Dr. *Stoll*, praktischem Arzt zu *Alsfeld* im Hessendarmstädtischen, der aus der Familie des berühmten *Stolls* ist, ein sehr gutes Unternehmen allen oberflächlichen Beobachtern durch diese seine schriftstellerische Arbeit zeigen zu wollen, wie viel dazu gehöre, gute Beobachtungen, durch welche die Heilungswissenschaft gewinnen soll, zu entwerfen. In der Vorrede erklärt sich Hr. *Stoll*, dass ihn Theils Neigung, Theils besonderer Hang zum Scepticismus in das Gebiethe der Heilkunst geführt habe; das gepflogene Studium der *kritischen* Philosophie habe diesen letztern noch mehr in ihm befestigt. Er beklagt sich über die ausserordentliche Menge rhapsodisch zusammengeraffter Sätze, die er, bevor ihm das *Brownische System* mehr bekannt wurde, anstatt *wahrer* Grundsätze in der Arzneywissenschaft nur wahrgenommen zu haben glaubt. Nur *Browns Grundsätze*, die *kritische Philosophie* und *des Verfassers eigene Erfahrungen*, die er seit 10 Jahren anzustellen Gelegenheit hatte, seyn bey der Bearbeitung des gegenwärtigen Werkes der einzige Wegweiser gewesen, an den er sich beym Entwurfe dieser Abhandlung gehalten habe. Rec. hat zwar im Ganzen gegen einen solchen Massstab nichts auszusetzen: allein, dass selber ebenfalls öfter auf Abwege führe, und *solche Denker* nicht selten viel eher auf die *Heerstrasse der Imagination* als auf den Weg der Erfahrung hinleite, möchte wohl diesen Herren, die mit dem Verf. übereinstimmen, nicht oft genug gesagt werden können. Hr. *Stoll* hat diese seine 482 Seiten in sich fassende Abhandlung in *drey Abschnitte*, und jeden wieder in Kapitel, deren 17 sind, abgetheilt.

Erster Abschnitt. Von der Erfahrung und ihren Bedingungen überhaupt.

Erstes Kapitel. Von dem Begriffe des Wortes *Erfahrung*. S. 1 — 5. Der Verf. zieht die *Kantische* Definition der Erfahrung, und ihre Bedingungen, welche durch Sinnlichkeit, Einbildungskraft, und Verstand möglich sind, allen übrigen, von den Philosophen angefangen bis auf die Aerzte bis daher gegebenen weit vor.

Zweytes Kapitel. Von der Sinnlichkeit. S. 5 — 30. Sehr ausführlich in anthropologischer Hinsicht hat der Hr. Verf. diesen Gegenstand abgehandelt. Wenn auch jeder, der sich mit der neuern Philosophie und Anthropologie vertraut gemacht hat, alles das, was hier enthalten ist, ohnehin wissen soll, so hat Rec. doch in diesem Kapitel einen ganz originellen Ideengang mit Vergnügen wahrgenommen: besonderes Interesse für den Arzt haben darin die hier vorkommenden Bemerkungen über die *äussern Sinne*. Der Unterschied, den

Hr. *Stoll* zwischen der Vorstellung beym Geschmack- und Geruchsinne festsetzt, gegen andere Sinne ist *wesentlich:* er behauptet nähmlich, daſs beym Geschmack- und Geruchsinne mehr eine Vorstellung des Genusses (ein Gefühl) und bey andern mehr eine Erkenntniſs des äussern Gegenstandes erregt werde, und leitet daher die Ursache, warum sich über die *ersteren* die Aerzte untereinander leichter als über die *letztern* einverstehen. Den Gehörsinn hält der Verf. für den Arzt als einen der wichtigsten: zugleich warnt er dabey, daſs man sich bey der Anwendung dieses Sinnes von den Klagen über die Gefühle des Kranken nicht zu sehr hinreissen lasse: auch bey örtlichen Fehlern wie z. B. bey Beinbrüchen leiste dieser Sinn das nicht, was man gewöhnlich von demselben erwarte. Der Gesichtsinn sey, heisst es, für den Arzt der wichtigste. Diess reimt sich nun, wie Rec. überzeugt ist, mit der *Brownischen Theorie*, der doch der Hr. Verf. in seinem Werke so ganz ergeben ist, ganz und gar nicht: denn, wenn man mehr aus der Zukunft, als aus dem Gegenwärtigen seine medizinische Beurtheilung hernehmen soll, dann wird doch gewiſs der Gehörsinn, der ungleich weiter, als der Gesichtssinn, in die Vergangenheit reicht, vor *diesem* den Vorzug haben. Das nicht alle Wahrnehmungen durch die Sinne, wie ältere Philosophen und Aerzte glauben, Erfahrungen können genannt werden, damit ist Rec. mit dem Verf. ebenfalls verstanden.

Drittes Kapitel. Von der Einbildungskraft. S. 30 — 52. Der Verf. hat sich hier beflissen, den Aerzten verschiedene Ansichten zu liefern, aus denen sie zu erkennen im Stande sind, wie mannigfaltig die Täuschungen der Einbildungskraft seyn. Sie haben als Warnungen, obgleich die Darstellung der Wirkungen der Einbildungskraft und der Art, wie man Sie zum beobachten der Kranken gebrauchen soll, nicht neu ist, doch ihren praktischen Werth.

Viertes Kapitel. Von dem Verstande. S. 52—66. Die dritte Bedingung zur Erfahrung ist die logische Verknüpfung der sinnlichen Wahrnehmungen in einem denkenden *Subjekte* zu Einem Urtheile, und Einer Funktion des Verstandes. Hier hat nun Hr. *Stoll* wahrhaft ermüdend weitläufig die Lehre von der Organisation und dem Lebensprincip nach *Kantischen* Grundsätzen im Geschmacke von Röschlaubs Pathogenie bearbeitet. Das Ganze soll zur Erläuterung der kritisch-philosophischen Sätze über die Verstandesfunktionen dienen. Hr. *Stoll* spricht der Kantischen Philosophie das Wort, klagt bitter über alle, die noch der Meinung sind, es fehle dieser an wissenschaftlicher Begründung, und erhebt dagegen ein Zettergeschrey über die neueste Philosophie und ihre Anwendung auf Medizin. Da jeder Versuch zur wissenschaftlichen Begründung mit Achtung aufgenommen zu werden verdient, so hätte der Verf. in Bezug auf die letztere ebenfalls in den gehörigen Schranken bleiben sollen.

Fünftes Kapitel. Von dem Wahrnehmungsurtheile. S. 67 — 79. Dieses Kapitel ist besser gerathen, als das vorhergehende: der Verf. beweiset ausführlich, daſs Verbindung sinnlicher Wahrnehmungen durch Einbildungskraft und Verstand noch keine wahre Erfahrung gewähre, folglich also auch daraus kein Wahrnehmungsurtheil entstehe. Alle diese Urtheile gründen sich, spricht Hr. *Stoll* S. 69, auf den durchaus falschen Schluſs: Post hoc, ergo propter hoc. Der Verf. belegt diesen Satz mit mehrern Beyspielen, wovon Rec., da sie zweckmäſsig sind, einige ausheben will.

A) Ein Skrophulöses Kind hat viele terra ponderosa solita verschluckt, und ist darauf besser geworden; folglich hat dieser Satz das Besserwerden bewirkt.

B) Ein Schneider hatte an den untern Extremitäten Geschwüre, diese vertrockneten, und er wurde darauf engbrüstig; mithin ist jenes die Ursache von diesem. u. s. w.

Eine Menge dergleichen Beobachtungen führen heisst es, keineswegs zur Erfahrung. Nur durch die Vernunft können sie zu derselben erhoben werden, dadurch, daſs sie die Verknüpfung der Wahrnehmungen mit irgend einem Gesetze in Verbindung bringen kann, das die Erfahrung selbst möglich macht, und also von ihr unabhängig ist. Der Verf. zeigt aus *Wolfs vernünftigen Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes* 5 Kap. §. I., daſs selbst er keinen richtigen Begriff von Erfahrung hatte. Nur *Kant* hat uns hier einen bessern Weg vorgezeichnet. Daſs eben hierin auch die Quelle von so vielen Streitigkeiten in der Medizin liege, weil man sich über diese

Sätze nicht vereinigen kann, *oder vielmehr will*, nimmt Rec. mit dem Verf. als ausgemacht an.

Sechtes Kapitel. Von dem Erfahrungsurtheile. S. 78 — 101. Das vierte und wichtigste Erforderniss zur Erfahrung ist etwas, wodurch Nothwendigkeit und Allgemeinheit eines *Wahrnehmungsurtheils* bestimmt, und das Urtheil *objektiv synthetisch* d. i. ein *Erfahrungstheil* wird, welcher die Natur eines Gegenstandes kennen lehrt. Dieses Urtheil nun erfordert einen Verstandesbegriff z. B. der Kausalität, der zum Wahrnehmungsurtheile hinzukommt. Sehr richtig ist die Bemerkung des Verf., dass selbst *Hippokrates*, das grosse Muster für Aerzte, in seinen Krankheitsgeschichten mehr *Wahrnehmungs*- als *Erfahrungsurtheile* geliefert habe. Hierzu nur Ein Beyspiel aus Hippokrates Werken, aus dem Griech. übersetzt von Dr. *Grimm*. I. Band. 1. Buch. Von den Landseuchen. Neueste Krankheitsgeschichte. S. 53, 1781.

„Dem *Krito* in *Thassus* fieng der Fuss von der grossen Zehe an sehr empfindlich wehe zu thun, als er noch in der Höhe war und herumgieng. Er legte sich noch denselben Tag, bey Frost und Aengstlichkeit mit Eckel, und wurde nur wenig wieder warm. Des Nachts fieng er an irre zu reden. Den andern Tag war der ganze Fuss geschwollen, und um den Knöchel roth und gespannt. Es fuhren schwarze Bläschen daran auf: das Fieber war sehr heftig, er raste, und durch den Stuhlgang gab er eine Menge lauter gallichte Excremente von sich — Er starb den zweyten Tag vom Anfange der Krankheit an" (S. 82)

„Wir sehen aus dieser, so wie aus allen übrigen Krankheitsgeschichten des *Hippokrates*, spricht Hr. *Stoll* ebendaselbst, dass die darin enthaltenen Urtheile ihrem Ursprunge nach, entweder aus der zufälligen Verknüpfung der Wahrnehmungen im Subjekte, oder aus der *einzelnen* empirischen Anwendung der reinen Verstandesbegriffe entstanden sind." Die Nothwendigkeit der Verknüpfung im Urtheile ist also die eigentliche Form der Erfahrung im engern Sinne. Der Verf. mustert auch *Zimmermanns* und *Pinels* Meinungen über diesen Gegenstand, um zu beweisen, dass auch sie keine richtigen Begriffe von dem, was man Erfahrung heissen soll, hatten: *Kant* hat diese Begriffe freylich viel richtiger bestimmt. Aber hat *Brown* mit seinen Fundamentalsätzen, da es ihm doch auch an kritischer Philosophie fehlte, einen grössern Anspruch auf Wahrnehmungsurtheile, als seine Vorgänger? Diese Frage würde Hr. *Stoll*, wenn er mit mehr Unbefangenheit in der Prüfung von *Browns* Grundsätzen zu Werke gegangen wäre, sicher nicht mit *Ja*, sondern mit *Nein* beantwortet haben. Ein blosses Wahrnehmungsurtheil wird erst dann zur Erfahrung, wenn man, anstatt das Gesetz der *Kaussalität* anzuwenden, vielmehr in der Wahrnehmung alle Pflichten eines guten Beobachters erfüllt und zeigt, dass eine Kathegorie auf diese bestimmten Erscheinungen angewandt werden müsse. Die Quelle der Nothwendigkeit mag der Philosoph aufsuchen. Die *Kantischen Aerzte* haben daher mit den *Vorkantischen* darin einerley Schicksal, dass auch die *ersteren* eben so gut als die *letzteren* Wahrnehmungsurtheile für Erfahrungsurtheile auszugeben gezwungen sind.

Siebentes Kapitel. Von den objektiven Gesetzen, nach welchen der Verstand die Erscheinungen verknüpft. S. 101 — 130. Hier werden folgende Sätze sehr gut entwickelt. I. *In allen Erscheinungen ist etwas beharrliches, welches den Grund aller Veränderungen enthält.* II. *Alle Gegenstände der Erfahrung haben eine Ursache.* Hier hätte sich der Verf. die Erklärung, *dass Röschlaub durch starke Gründe (!) bewiesen habe, dass Browns Theorie über Incitabilität allen Forderungen Genüge leiste*, welche die Philosophie an eine materielle Theorie machen kann, ersparen können: denn die meisten Aerzte sind vom Gegentheile überzeugt. Was mag das für eine Theorie seyn, *die Materielle?* III. *Alles in der Natur hängt nach beständigen, sich immer gleichförmigen und unwandelbaren Gesetzen wechselseitig zusammen.*

Achtes Kapitel. Von der Möglichkeit der objektiven Denkgesetze, und von dem gemeinen Menschenverstande. S. 130 — 42. Der Verf. wirft hier die Frage auf: Gibt es denn wirklich solche allgemeine Verstandesgesetze, nach welchen die Erscheinungen verknüpft werden müssen? Er beantwortet sie durch folgende Gründe des Hn. Professors *Jacob* in *Halle*:

I. Wenn die Erscheinungen Dinge an sich wären, so wäre der Einwurf nicht nur unbeantwortlich; sondern stürzte auch alle Postulate des Verstandes, die er

a priori an die Gegenstände macht, über den Haufen. 2) da aber die Dinge Erscheinung sind, so hält man schon den Verstand für berechtiget, einige Anforderung an die Gegenstände zu thun, nähmlich solche, die in der Natur der Sinnlichkeit gegründet sind. 3) Wenn nun der Verstand ein von der Sinnlichkeit isolirtes Ding wäre, so würde dieser ebenfalls den Erscheinungen seine Gesetze auflegen können, u. s. w. (S. 132)

Die zweyte Frage: Vom gemeinen Menschenverstande, schliesst einen Widerspruch in folgender Aeusserung in sich. Es heisst nähmlich: „Der gemeine Menschenverstand sey in empirisch-praktischer Rücksicht und der Verstand, der die im Gemüthe liegenden Bestimmungsgründe selbst kennt, sey bey Gegenständen der Erfahrung in spekulativer Rücksicht vorzüglicher" Diesem zufolge räumt Hr. *Stoll* also dem gemeinen Menschenverstande doch auch das Vermögen Erfahrungen anzustellen ein. Gehören *Newton* und *Brown*, die er zum Beweise seiner Behauptung anführt, zu jenen Männern, die richtige Ideen von den Gesetzen hatten? Und doch verdanken wir ihnen so viele Erfahrungen! Die Fehlschlüsse des *Hippokrates* bis auf *Brown*, die man dem gemeinen Menschenverstande zuschreiben muss, widerlegt *Brown*, und jene der letztern widerlegen sich durch die Erfahrungen des *ersteren* und seiner Nachfolger.

Zweyter Abschnitt. Von dem Objekt der Erfahrung, und von den allgemeinen Mitteln, die Erfahrungserkenntnisse zur Vollkommenheit zu bringen.

Neuntes Kapitel. Von dem Objekte der Heilkunst. S. 142 — 56. Der Verf. geht hier in gedrängter Kürze die bisherigen gewöhnlichen Lehrmethoden auf Akademien durch: lobt besonders S. 145 die Idee solcher Männer wie *Röschlaub*, welche darin, dass man die Physiologie einen Theil der Heilkunde nannte, eine verkehrte Ordnung fanden: da doch dieser nur ein Theil von jener ist, und seyn kann. Diess lässt sich Rec. gefallen: aber dass Hr. *Stoll* in diesem Abschnitte alle Lehrmethoden von Hippokrates an in einer litterarischen Uebersicht, die bis zum 19ten Jahrhundert führen, tadelt; *und was das schlimmste* ist, keine bessere dafür gibt (indem sich Rec. vergebens in diesen Blättern S. 142 — 56 darnach umgesehen hat) davon mag wohl die Ursache seyn, weil er keine *Bessere* gewusst hat. Gleich im Eingange (S. 144) heisst es: „wir haben keine Theorie der medizinischen Erfahrungen, so lange wir sie nicht aus Stoff und Skruktur *mechanisch* und *chemisch* erklären können. Damit ist Rec. vollkommen verstanden: aber aus eben dem Grunde kann er sich auch nie zu dem Bekenntnisse verstehen, dass *Browns seine* der wahren am nächsten komme, weil Brown weder *mechanisch*, noch *chemisch*; sondern *dynamisch* erklärt.

Zehntes Kapitel. Von den Beobachtungen und Versuchen. S. 156 — 80. *Bacos* Winke werden hier als Anleitung zum Beobachten besonders empfohlen: diesen Gegenstand hat Hr. Stoll auch noch aus einem andern Grunde sehr schön und nachdrücklich bearbeitet, weil er als Muster zum Beobachten das neueste und wichtigste Stück aus der praktischen Arzneykunst, nähmlich die *Kuhpockenimpfung* gewählt hat. Es kommen hiervon S. 169 — 79 die wichtigsten Fragen über diesen Gegenstand vor, wodurch jeder Arzt in den Stand gesetzt wird, bey der Behandlung der Kuhpocken die Schärfe seiner Beobachtungsgeistes am Krankenbette zu üben.

Eilftes Kapitel. S. 180 — 208. *Von den Eigenschaften und Pflichten des beobachtenden Arztes, und von den Pflichten des Kranken und der Umstehenden.*

I. Von den Eigenschaften und Pflichten des Arztes.

II. Von den Pflichten der Kranken gegen die Aerzte.

III. Von den Pflichten der Umstehenden, der Krankenwärter, Wundärzte, Apotheker u. d. gl. Meisterhaft bearbeitet.

Zwölftes Kapitel. Von den Regeln, welche vor einer jeden Beobachtung zu bemerken sind. S. 208 — 346.

I. Der Arzt muss zu künstlichen Beobachtungen und Versuchen die nöthigen Wissenschaften mitbringen und wenigstens einige Kenntnisse von dem Gegenstande besitzen, den er beobachten will. Hierher gehören 1) die Naturlehre in der eigentlichen Bedeutung des Wortes, besonders die vergleichende Anatomie. 2) Naturlehre mit der Mathematik verknüpft. 3) Angewandte Mathematik, besonders Mechanik. 4) Vernunftlehre.

II. Der Arzt kann keinen Versuch und keine Beobachtungen am lebend-organischen Menschen anstellen, wenn er nicht schon Gesetze, oder wenigstens Regeln, welche aus der Erfahrung fliessen, weiss, um derentwillen Versuche und Beobachtungen anzustellen sind. Hier wird nun der *Vorbrownischen* Medizin der wiederhohlte Vorwurf gemacht, dass sie keine solche Gesetze aufgestellt habe; sie hatte sich zu sehr an die Physik der todten Körper gehalten. Rec. musste lachen, dass die hier aufgezählten Hindernisse in den Fortschritten der Arzneykunst, welche Hr. *Stoll* der *Vorbrownischen* Medizin zu Last legt, ebenfalls ganz vortrefflich auf die *Brownische* Lehre passen: Rec. will sie nicht mit Stillschweigen umgehen. Folgende sollen dahin gehören: 1) Systemsucht, das Studium einzelner Thatsachen. (Wegen der Systemsucht, denkt Rec., können sich *Brownianer* und *Antibrownianer* einander die Hände reichen.) 2) Das vergebliche Unternehmen, die Grund- und Endursache der Dinge auszuspähen. 3) Der praktische Irrthum, mehr das *Warum* als das *Wie* der wirkenden Ursachen zu erklären. 4) Die Hintansetzung der philosophischen Analyse, der Klassifikation der Demonstration und der Induktion. 5) Die eitle Begierde, oder der blinde Eifer, die Chimären, Irrthümer und Meinungen seiner Lehrer zu vertheidigen und auszubreiten. Und dieser letztere Vorwurf sollte ganz allein die Aerzte treffen, die nicht zu *Browns* Fahne gehören! Ey warum nicht gar! Gab es wohl jemahls grössere Enthusiasten für ihre Lehrer und ihre Principien, als unter den *Erregungstheoretikern?* Haben wir nicht ein ganz neues Beyspiel, da erst unlängst in Göttingen die ganze *Erregungskompagnie* gegen den verdienten Professor *Arnemann* zu Felde gezogen ist, so dass man die Ruhe durch das Militär kaum herzustellen vermochte? Schloss sich nicht der ganze Streit über *Sthenie* und *Asthenie* mit einem *Steinhagel* und *Kolbenstössen?* *Weiter*, denkt Rec., könnte man doch die Vorliebe zur Erregungstheorie nicht treiben. Der Weg zur Entdeckung der Naturgesetze, heisst es ferner, ist zweyfach, die syllogistische Methode des *Aristoteles* und die viel vorzüglichere Induktion. Zu der letztern gehört die *Brownische* nach den Mustern des *Newton* und *Baco*.

III) Der Beobachter muss nicht allein die Gesetze wissen, die ihm bey seinen Erfahrungen als leitende Principien dienen; sondern er muss auch die bewährtesten Beobachtungen und Versuche seiner Vorgänger, der besten Aerzte und Naturforscher kennen. Gerade über alles dieses setzen sich leider die Anhänger der Erregungstheorie hinaus. Möchten sich selbe nur alles dieses gesagt seyn lassen, was der Hr. Verf. hier von S. 231 — 272 mit allem Grunde angeführt hat. Denn gerade für diese Klasse von Aerzten sind diese Blätter geschrieben.

IV) Der Arzt muss die Hindernisse kennen, die dem Beobachtungsgeiste im Wege liegen: er muss ihnen ausweichen, oder sie entfernen, wenn er das Ziel der Wahrheit erreichen will. Die Quellen der Irrthümer sind: 1) Die Sinne, 2) die Einbildungskraft, 3) nachlässiger oder verkehrter Gebrauch der Aufmerksamkeit, 4) Neigungen und Leidenschaften, 5) die Sprache, 6) Vorurtheile, 7) vorschnelles Urtheilen. Alle diese Quellen hat Hr. Stoll sehr richtig bezeichnet.

V) Der Arzt muss sich nach einem vorher wohl durchdachten und dem Gegenstande angemessenen allgemeinen Plane zur Beobachtung vorbereiten. Der Verf. rügt bey dieser Gelegenheit das Unzuverlässige in den bisherigen Resultaten der Witterungs-Beobachtungen.

VI) Der Arzt muss sich auch durch einen besondern Plan zur Beobachtung vorbereiten. Gehörige Kenntniss der schädlichen Potenzen, und Bestimmung des jedes Mahl vorhandenen Grades der Erregbarkeit und alles dessen, wodurch er bestimmt wird, leiten ihn dahin.

VII) Der Arzt muss jeden einzelnen Kranken nach einem gewissen und festen Plane behandeln.

Zur Untersuchung der Krankheit wird hier, so wie zur Prognose und zum Kurplane *Browns* Lehre zum Massstabe genommen. Um zu beweisen, wie unrichtig die Begriffe von den Heilkräften der Natur, ihrem mannichfaltigen Bestreben bey Coctionen, Krisen, die sie bey Krankheiten zu Stande bringen soll, unter so vielen Aerzten noch seyn, beruft sich Hr. *Stoll* auf die Erkenntniss der Fieber von Hrn. *Reil*, dem grossen Physiologen und vollendeten Arzt, wie

ihn der Verf. S. 336 nennt. *Reil* sagt nähmlich: „Dass wir für die kritische Ausleerung der Fieberstoffe, die ihrer Feinheit wegen von unsern Sinnen nicht beobachtet werden können, in der Erfahrung gar keinen Beweis haben, und dass die Blattern gerade das Gegentheil beweisen. Viele Fieber endigen sich ohne alle Kochung und Ausleerung eines Fieberstoffes, z. B. einfache Fieber, Entzündungen, Schmerzen, Nervenkrankheiten, Krämpfe, epileptische und kataleptische Anfälle." (S. 337) u. s. w. Der Verf. wünscht daher diese Nahmen aus der Sprache der Aerzte verbannt. Gegen den *Brownischen Grundsatz, dass der Arzt nie müssig seyn müsse*, eifert zwar Hr. *St.*, indem er *Brown* in diesem Punkte einer Inkonsequenz beschuldigt, und zu dem Endzwecke auf den §. 96 *seiner Elemente* verweiset, wo es heisst: „In dem Heilplane hat man keine andere Rücksicht auf die Krankheitsmaterie zu nehmen, als ihr Zeit zum Austritte aus dem Körper zu lassen. „Allein Rec. muss gestehen, dass dem Verf. dieser Beweis nicht ganz gelungen sey, indem er nicht genug unter *wahrer* und *zweckwidriger* Thätigkeit unterscheidet. *Brown* spricht nur, wie man aus diesem Satze sieht, gegen die *letztere*, und das mit Recht. Die Gründe, warum man mit dem Gebrauche von verzweifelten Mitteln bey verzweifelten Fällen behutsam seyn müsse, sind sehr gut angegeben. Rec. ist selbst kein grosser Freund des Lieblingsspruches aller medicinischen Bramarbasse, die bey jeder Gelegenheit mit *Celsus ihrem Gewährmanne* ausrufen: „Melius est experiri remedium anceps, quam nullum."

Dreyzehntes Kapitel. Von den Regeln, welche während einer jeden Beobachtung zu bemerken sind. S. 346 — 62.

I) Eine jede Beobachtung erfordert ununterbrochene Aufmerksamkeit, Sorgfalt, Gelassenheit und Geduld.

II) Der Arzt muss während des ganzen Verlaufes der Beobachtung das, was erfolgt, mit dem Beobachtungsplane vergleichen, und alles genau behalten, was an der Erscheinung merkwürdig, oder, um irgend ein Gesetz ausfindig zu machen, dienlich ist.

Herr *Stoll* hat von S. 356 — 59 den Nutzen eines medizinischen Tagebuchs nicht nur gezeigt; sondern auch S. 357 die schicklichste Art, wie man sich ein solches selbst verfertigen kann, ausführlich angegeben. Er empfiehlt auch besonders den Gebrauch der am Ende des Werkes beygefügten meteorologischen Tabelle, im Geschmacke *Cliffton's, Huxham's* und *Humboldt's* (über die Beschaffenheit des Luftkreises) und *seiner eigenen*, nebst der von ihm vorgenommenen Veränderung mit den *Clifftonschen* und *Starkischen* Tabellen. Solcher befinden sich drey am Ende des Werkes. Sie sind in Wahrheit trefflich, und, wie Rec. fand, mit vieler Präcision verfasst.

III) Jeden Versuch und jede Beobachtung muss der Arzt, wenn es möglich ist, wiederhohlen, um sich von der Richtigkeit derselben zu überzeugen.

Vierzehntes Kapitel. Von den Regeln, welche nach der Beobachtung zu bemerken sind. S. 362 — 72.

I) Man vergleiche die gemachten Beobachtungen und Versuche mit andern, ob die Resultate durchgehende mit einander übereinstimmen. Man prüfe ihre Zuverlässigkeit nach den Hülfsmitteln, der Methode, dem Plane und der Genauigkeit, die man dabey angewendet hat.

II) Man muss die Fehler, welche dabey vorgefallen seyn können, mit in Anschlag bringen. Der Verf. belegt diesen letztern Satz mit einem sehr schönen Beyspiele des unter den Aerzten öfter obwaltenden Streites, ob die *Plenkische Quecksilbersolution* Speichelfluss errege, oder nicht: öfter, sagt er, sind dem Gebrauche dieses Mittels schon eine Menge andere Quecksilbermittel vorausgegangen. Daher die Einseitigkeit in dergleichen Beobachtungen, und der Mangel eines richtigen Resultates. (S. 394.)

Dritter Abschnitt. Von den Regeln, nach welchen der Verstand die Erscheinungen verknüpft.

Fünfzehntes Kapitel. Von den Regeln zur Aufsuchung Beständigen, Beharrlichen. S. 374 — 97.

I) Wenn an einem Gegenstande dieselben Eigenschaften durch alle Zeiten hindurch so weit die Erfahrung reicht, sind wahrgenommen worden, so sind dieselben in dem *Beharrlichen* gegründet.

II) Wenn gewisse Eigenschaften einer Erscheinung unter allen veränderten äussern Umständen nicht verändert werden, während dass manche andere Bestim-

mungen derselben wechseln. Diefs hat der Verf. durch mehrere praktische Fälle sehr schön erwiesen.

III) Wenn gewisse Eigenschaften, die man einem Dinge beylegt, unter veränderten Umständen selbst verändert werden, so gehören sie nicht zum Wesen des Dinges.

Das sechszehnte Kapitel handelt von S. 397 bis 476 *von den Regeln zur Aufsuchung der bestimmten Ursache und Wirkung.*

Das siebenzehnte Kapitel gibt S. 476 und in den folgenden die *Regeln* an, *deren man sich zur Aufsuchung der bestimmten Gemeinschaft bedienen soll.*

Herr *Stoll* hat allerdings durch diese verdienstliche Arbeit, womit er angehende Aerzte auf die Wege zur richtigen Beobachtung hinweiset, den gegründetsten Anspruch auf den *ehrenvollen* Nahmen eines *philosophischen* Arztes, und macht wirklich, da sein Werk um sechs und dreyssig Jahre mit dem Zeitgeiste vorwärts geschritten ist, *Zimmermanns* so lange geschätztes Buch *von der Erfahrung in der Arzneykunst* von nun an in mancher Hinsicht entbehrlich. Eine schöne Auflage und schönes Papier gehören zu seinen äussern einladenden Vorzügen.

Geschichte und Politik.

Eine Zeitschrift. Herausgegeben von *K. L. Woltmann. Berlin*, in Ungers Journal-Buchhandlung. Erstes Stück. S. 100 in 8. (Pr. d. g. J. G. von 12 St. 5 Rthlr.)

Die Fortsetzung dieses sehr soliden Journales ist ein Beweis, dafs in Deutschland doch viel Sinn für ernste und nützliche Lektüre herrscht.

Die unter den in dem vorliegenden ersten Stücke enthaltenen fünf Aufsätzen befindliche Biographie des Lucius Junius Brutus von Prof. Schulze, und ein Bruchstück von dem traurigen Schicksale Johann Reinholds von Patkul von Judex sind schätzbare, und, mit Gründlichkeit entworfene Aufsätze. Nicht ohne Theilnahme wird man das klägliche von der noch zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts herrschenden, barbarischen Strafart, die leider noch in unserm Jahrhunderte hier und da herrschend ist, zeugende Ende lesen. Bekanntlich ward Patkul, als ein angeblicher Landesverräther, gerädert und geviertheilt. Da heisst es nun: „indem gab der Peiniger ihm den ersten Stofs, bey dem er heftig schrie: O Jesu Jesu erbarme dich mein: unterdessen bekam er 14 bis 15 Stöfse; denn, weil es ein unerfahrner Scharfrichter war, gieng es mit seiner Marter jämmerlich und erbärmlich zu. Inzwischen schrie er erbärmlich und ohne Unterlass den seligmachenden Nahmen Jesus an; item: In deine Hände befehl ich meinen Geist, und dergleichen. Nachdem er auch ein Par Stöfse auf die Brust bekommen, schrie er nicht mehr; sondern sagte mit gebrochenen Worten: Kopf ab. Und weil der Scharfrichter zauderte, kroch er selber zum Block und legte den Hals drüber, da er denn mit vier Hieben enthauptet und hernach auf die Räder gelegt wurde."

Entwurf eines Pensions- und Belohnungs-Instituts für Dienstbothen beyderley Geschlechts in Städten, als eines der sichersten und wirksamsten Mittel, das Gesinde zu bessern.

Ein Beytrag zu der königl. preufsischen, den lediglich auf Berlin berechneten Entwurf eines Pensions-Instituts für alte und invalide Dienstbothen betreffenden Preisausgabe. Von *Loth. Franz Ehlen*, der Rechte Licentiaten, hochfürstl. Würzburg. Hofkamerrath, und des Julius-Spitals Kasse-Verwalter. *Würzburg*, auf Kosten des Verfassers, in Commission zu haben im Intelligenz-Comtoir. 1802. S. 124 nebst einer Zueignungsschrift und Vorrede.

Das Ganze des gegenwärtigen Aufsatzes besteht (nach dem §. 2) darin, ein Institut zu errichten, aus welchem altes oder sonst dienstunfähig gewordenes Gesinde nicht allein eine nach den verschiedenen Eintrittsjahren sich richtende Pension, sondern auch eine nach einer bey der nähmlichen Herrschaft treu ausgehaltenen, gewissen Dienstzeit sich richtende, und immer steigende Belohnung erhalten könne. Der Hr. Verf. stellt ferner in diesem §. das Verhältnifs der Pensionen und Belohnungen nach dem Eintrittsjahre u. f. w. auf. Der §. 3 weiset den Fond durch Beyträge der Dienstbothen u. f. w. an. §. 4 wird bestimmt, wie hoch sich der jährlich von einem Dienstbothen zu leistende Beytrag belaufen soll. §. 5, 6 und 7 ent-

halten weitere Beyträge zum Fond und dessen sichere Anlegung, §. 8 die Verwaltung des Instituts und Belohnung des Verwalters. §. 9 gibt den Beweis der möglichen Dauer des Instituts. §. 10. 11. 12. 13. 14. legen eine muthmasliche Anzahl der jährlich austretenden Mitglieder; der nach 7 Jahren zu belohnenden Dienstbothen; der jährlich sterbenden Mitglieder; der nach zehn Jahren sich jährlich ergebenden Pensionisten vor. §. 15. liefert weitere darauf Bezug habende Vorschläge. §. 16. theilt die Statuten des Instituts mit. §. 17. gibt an, wie der Beytritt der Dienstbothen bewirkt werden könne. §. 18. zeigt der Hr. Verf., dass das vorliegende Institut zugleich ein Correktionsmittel für Dienstbothen werden könne. §. 19. zeigt die Verfassung der Bücher bey Errichtung des Instituts. §. 20. wirft die Frage auf: Kann ein Mitglied durch doppelten Beytrag sich eine doppelte Pension erwerben? Dem Ganzen sind 4 Beylagen angehängt, die eigentlich zur Führung des Geschäftes überhaupt dienen sollen.

Der ganze Aufsatz ist in jeder Rücksicht nützlich und wünschenswerth; auch in der Ausführung möglich. Doch muss er nach eines jeden Landes Umständen modificirt und passend gemacht werden; denn es bleibt immer wahr: non omnis fert omnia tellus.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Die Prüfung des Entwurfes des peinlichen Gesetzbuches betreffend.

Vermöge höchster Entschliessung vom 13ten d. M. haben Se. kurfürstl. Durchleucht den Zeitraum zur Prüfung eines peinlichen Gesetzbuches für die kurpfalzbaierischen Staaten, welcher Anfangs auf Ein Jahr festgesetzt war, (S. Regierungsblatt 1802. 19. Stück. S. 351 — 354) bis zum Ende des Jahres 1803 zu verlängern geruht.

Dieses will man daher sowohl zur Kenntniss der Stellen als derjenigen, welche diese Prüfung übernehmen wollen, hiermit bekannt machen.

München, den 24. Sept. 1802.

Kurfürstl. General - Landes - Direktion.

Neue Bücher des Industrie - Comtoirs in Leipzig. Ostermesse 1802.

Abbildung merkwürdiger Menschen, mit Rücksicht auf die Trachten verschiedener Völker und Zeiten. Nach den Zeichnungen und Gemählden eines Vandyk, Holbein, Hollar, Weigel und anderer. Mit einer kurzen Erläuterung deutsch und französisch von F. H. 1stes Heft mit 16 illum. Kupf. auf Velinp. 4. brochirt. 4 Rthlr.

Berrin Emilie, die kleine Strickerinn; oder: bequemes Modellbuch in den Strickbeutel. Enthält 12 Blatt neu gezeichneter Muster zu aller Art Arbeit in quer 8. Paris und Leipzig. 1 Rthlr.

— — E. Lieblingsbeschäftigung für Damen; oder: Erste Sammlung neuer Dessins: Filoche, Flor und alle Arten Gaze mit Seide, Musselin und Sammt zu brodiren. 1 Rthlr.

— — E., Neues Modellbuch eleganter Wäschzeichen zu Tafeltüchern, Servietten und Taschentüchern; in 26 Medaillons, als Einfassungen zu Nahmen und Numern, zu schmahlen Borduren und Käntchen, zu Brusttüchern, Krägen, Hemdebinden, und Schnupftüchern. Nebst 2 Alphabeten verschiedener schöner Schrift auf Velinp. in 4. Paris und Leipzig. 16 Ggr.

Bilderbuch, neues für Kinder. Enthält Gegenstände aus den Reichen der Natur, der Wissenschaften, Künste und Handwerke, getreu abgebildet und in vier Sprachen fasslich beschrieben. 1. Heft 2te Auflage m. 5 K. auf Velinp. 4. 16 Ggr.

Dasselbe 13tes Heft mit illum. K. 16 Ggr.

Dasselbe mit schw. K. 12 Ggr.

Bildliche Darstellung aller Völker, nach ihren Trachten, Sitten und Gewohnheiten, mit Beschreibung derselben; nach den besten englischen, französischen und italienischen Werken bearbeitet und herausgegeben von M. F. G. Leonhardi, ordentl. Prof. der Oekonomie u. s. w. 13. u. 14tes Heft. mit 4 illum. K. 8 Ggr.

LITTERATURZEITUNG.

CXX. den 7. October 1802.

Allgemeines Journal der Chemie.

Herausgegeben, von Dr. *A. N. Scherer. Sechster Band.* Ein und dreyssigstes Heft. 7 Bogen mit 2 Kupfertafeln. Zwey und dreyssigstes Heft. 7 Bogen mit 3 Kupfertafeln. Drey und dreyssigstes Heft. 8 Bogen. Oder dritten Jahrganges 7tes, 8tes und 9tes Heft. *Leipzig*, bey Breitkopf und Härtel. 1801. in 8.

Ein und dreyssigstes Heft. Hier kommen 5 Abhandlungen vor.

I. Resultate der neuesten Untersuchungen des *Galvanismus*, besonders in Hinsicht seiner chemischen Wirkungen, zusammengestellt von Prof. *Simon* zu Berlin. S. 3 — 28. Diese treffliche Abhandlung liefert uns eine gedrängte Uebersicht der galvanischen Erscheinungen von ihrer Entstehung an; macht uns mit den neuern Versuchen über den Galvanismus bekannt; beschreibt genau die einzelnen Theile, die Aufstellung und ganze Einrichtung der Voltaischen Säule, welches alles durch die zwey dabey befindlichen Kupfertafeln gut abgebildet und erläutert wird; und gibt am Ende die physikalischen Erscheinungen und chemischen Wirkungen der Säule selbst sehr ausführlich und getreu an. Wenn aber gleich aus den hier aufgestellten Thatsachen noch nicht mit Zuverläſsigkeit entschiedeu werden kann, was eigentlich dem Wasser bey der Einwirkung der galvanischen Säule widerfährt; so sind sie doch ein schätzbarer Beytrag zur nähern Erörterung dieser merkwürdigen Erscheinungen, und zeigen die Nothwendigkeit, die Versuche hierüber zu wiederhohlen und zu vervielfältigen, um aus den gesammelten Materialien mit mehr Sicherheit ein Lehrgebäude errichten zu können. In dieser Hinsicht sind auch die Versuche der folgenden beyden Abhandlungen angestellt worden.

II. Beschreibung einiger Versuche *über die Wirkung der Voltaischen Säule auf das Wasser*, in Beziehung auf die von Hn. *Ritter* bekannt gemachten Erfahrungen über diesen Gegenstand, von Prof. *Simon* in Berlin S. 29 — 41. Da die Beobachtungen der galvanischen Erscheinnngen und Versuche des Hn. *Ritter* so lehrreiche Aussichten eröffnen; so entschloss sich Hr. Prof. *Simon* diese zu wiederhohlen, wovon wir hier die Beschreibung mit genauer Bemerkung aller dabey wahrgenommenen Erscheinungen erhalten. So vieles Interesse aber auch die Resultate der hier beschriebenen 10 Versuche haben; so verbiethet uns doch der beschränkte Raum einiges davon auszuheben. Der Verf. enthält sich aber noch jetzt jeder Aeusserung über die Erklärungsart dieser Erscheinungen, und will erst dann mit hervorgehen, wenn er die Beobachtung derselben mit Ueberzeugung wird geendiget haben, welches Benehmen gewiss allen Beyfall verdient.

III. *Ueber die Erzeugung einer Säure und eines Laugensalzes, durch die Einwirkung der Voltaischen Säule auf das Wasser*, von *Ebendemselben*. S. 42 — 49. Da mehrere Naturforscher die bey der Behandlung des reinen Wassers mit dem Galvanismus erzeugte Säure für Salpetersäure halten, mit der Bemerkung, dass sie jederzeit auf der Zinkseite der Voltaischen Säule gebildet würde; dagegen die Erzeugung des Ammoniaks auf der Silberseite Statt fände; so hat der Verf. die hier mitgetheilten besonderen Versuche ausschliesslich in Beziehung auf diese Erzeugung angestellt. Der erste dieser Versuche macht es wahrscheinlich, dass die erzeugte Säure, Salzsäure, vielleicht auch ein Gemisch aus Salzsäure und Salpetersäure war, und die Bildung des Ammoniums ist wohl keinem Zweifel unterworfen, da sie bey allen Versuchen eintraff. Der Verf. verspricht seine Beobachtungen weiter zu verfolgen, zu sammeln, und die Resultate derselben bekannt zu machen. Die Erfüllung dieses Versprechens wird dem Kenner und Liebhaber der Wissenschaft gewiss sehr willkommen seyn.

IV. *Neue Erfahrungen* über die verschiedenen

Verhältnisse, in welchen das Kali und Natron sich mit der Kohlenstoffsäure vereinigen, von *Rosa* in Berlin. S. 50 — 61. Diese schönen Entdeckungen müssen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, bloss dem eigenen Nachlesen empfehlen, und bemerken nur, dass er diesen gemäss das gewöhnliche zerfliessende kohlensaure Kali schlechthin: *kohlensaures Kali*, Kali carbonicum; Carbonate de potasse; die luftbeständigen mit mehr Kohlensäure gesättigten Krystalle aber: *säuerliches kohlensaures Kali*, Kali carbonicum acidulum, Carbonate acidule de potasse will genannt wissen. Eben so wäre denn nach seiner Meinung das gewöhnliche krystallisirte Natrum *kohlensaures Natrum*, Natrum carbonicum, Carbonate de Soude; das mit mehr Kohlensäure verbunden: aber *säuerliches kohlensaures Natrum*, Natrum carbonicum acidulum, Carbonate acidule de Soude. Schon *Hermbstädt* macht in seinem systematischen Grundriss der allgemeinen Experimentalchemie Bd. II den Unterschied des letztern bemerklich, wo er das Verfahren angibt, wie man das Natrum mit der Kohlensäure zu sättigen habe.

V. *Versuche über die Wirkung des Schwefelwasserstoffs auf das Eisen*, in Hinsicht der dadurch vorgeblich hervorgebrachten Salzsäure, vom Bürger *Vauquelin*. S. 62 — 67. Diese Versuche beweisen hinlänglich, dass die Erzeugung der Salzsäure hierbey gar nicht Statt hat, und die von einigen Chemikern vorgeblich hervorgebrachte Salzsäure rührt ohne Zweifel daher, dass sie unreine Stoffe angewendet haben, worin bereits völlig gebildete Salzsäure enthalten war. Auch *Guyton* und *Bouillon - Lagrange* haben bey Wiederhohlung dieser Versuche keine Spur von Salzsäure entdecken können. — *Die Literatur* liefert von S. 68 — 71 aus der *Französischen* die Anzeige von 5, und aus der *Deutschen* von 4 hierher gehörigen Schriften. — In der *Correspondenz* verbreitet sich *von Schesmensky* von S. 71 — 73 über die Darstellung des Zuckers aus Runkelrüben. *Lampadius* Methode findet er zu langwierig und beschwerlich; *Göttlings* Verfahren ist ihm ebenfalls zu sehr verwickelt; und *Achard's* Verfahren kommt ihm zu rasch vor. Der Verf. gibt zwar das Resultat seiner eigenen Methode an: aber besser wäre es wohl gewesen, wenn er seine Verfahrungsart selbst genau beschrieben hätte. In den *vermischten Notizen* erhalten wir von S. 73 — 79 die Todesanzeigen von folgenden Gelehrten: D'Arcet starb am 12 Febr. 1801 zu Paris; Dr. G. Th. Ch. Handel, Stabsmedikus bey der französischen Armee starb am 19 Febr. 1801; Pet. Ernst Abilgaard starb zu Koppenhagen am 11 Jan. 1801; Dr. Joh. Herrmann starb zu Strasburg am 4. Octbr. 1800. b) Etwas über das Alter der Entdeckung des Schiesspulvers. c) Nachricht von der neuen Methode des Bürgers *Happel*, den Zucker zu bereiten. d) Ueber die Entstehung des Ammoniaks. e) Einen litterarischen Wunsch Gmelins Geschichte der Chemie betreffend. f) Bemerkungen über die Nomenklatur g) Nachricht von Smith's neuem Mittel verdorbenes Wasser zu reinigen. — Der *Nekrolog* liefert uns von S. 79 — 112 zwar nur kurze Nachrichten von *Girtanners* und *Black's* Lebensumständen; aber eine desto genauere Würdigung ihrer Verdienste. *Christoph Girtanner* war gebohren zu St. Gallen in der Schweitz am 7. Decbr. 1760 starb zu Göttingen am 17 May 1800, woselbst er privatisirte, und den Charakter eines herzogl. Sachs. Koburg. geheimen Hofraths bekleidete. *Joseph Black* war gebohren zu Bordeaux im Jahre 1726 (andern Angaben zufolge 1727) und starb am 6. Decbr. 1799.

Das zwey und dreyssigste Heft enthält 6 Abhandlungen.

I. *Kritische Untersuchungen der Behauptung Girtanners über die Zusammensetzung des Stickstoffs*. S. 115 — 165. In der *Vorerinnerung* zu den 5 hier zusammengestellten Aufsätzen werden von der *chemischen Societät zu Amsterdam*, die Zweifel gegen die vorgetragene Meinung des Hn. *Girtanners* über die Zusammensetzung des Salpeterstoffs zusammengestellt. Die Abhandlungen selbst sind folgende. a) Untersuchung, ob der *Stickstoff* ein einfacher oder zusammengesetzter Körper sey, von der chemischen Societät zu Amsterdam; enthält eine lehrreiche, wenn gleich nicht auf die humanste Weise verfasste Widerlegung der gewagten, und wie wir gerne zugestehen, oft willkührlichen, schiefen, ohne alle Beweise hingestellten Behauptungen Girtanners. Denn, wenn gleich Girtanner, wie nicht zu läugnen ist, über die Verdienste anderer berühmter Scheidekünstler manchmahl im zusehr absprechenden Tone zu reden sich herausgenommen hat;

so berechtigt doch das die Widerleger seiner Behauptungen nicht, ähnliche Sünden zu begehen, womit nichts für die Wahrheit gewonnen wird. Dieses abgerechnet, haben uns die gründlich durchdachten scharfsinnigen Bemerkungen viel Vergnügen gewährt; und Girtanner hat durch seine kühnen Hypothesen allerdings noch nicht bewiesen: dass das Wasser sich vermittelst der Erden und des Wärmestoffs in Stickstoffgas verwandle, oder dass die Erden die Eigenschaft besitzen, den Sauerstoff aus dem Wasser anzuziehen, noch vielweniger dass der Stickstoff aus Wasser- und Sauerstoff zusammengesetzt sey. b) Untersuchung, ob der Stickstoff ein einfacher oder zusammengesetzter Körper sey, vom Bürger *Berthollet*. Auch bey diesen unter den von Girtanner vorgeschriebenen Bedingungen wiederhohlten Versuchen entband sich kein Gas, und das Resultat war dasselbe, was die holländischen Chemiker erhielten, welches auch die hier mitgetheilten schönen Versuche von *Bouillon-Lagrange* bestätigten, und es ist wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, dass das Stickstoffgas, welches man in einigen Fällen, beym Durchtreiben des Wasserdampfes durch glühende Röhren erhält, bloss von der äussern Luft herrührt, der durch das Feuer, worin sich die Röhren befinden, das Sauerstoffgas entzogen worden, und die vorgegebene Verwandlung des Wassers in Stickstoffgas ist also ungegründet. c) Einige Erfahrungen, die vorgegebene Verwandlung des Wassers in Stickstoffgas betreffend, von *Böckmann* in Carlsruhe. Auch aus diesen Versuchen ergab sich: dass wenn Wasser in einer irdenen, inwendig nicht glasirten Retorte heiss oder siedend erhalten wird, sich kein Stickstoffgas entwickle; sondern bloss die im Gefäss oder Wasser enthaltene atmosphärische Luft übergetrieben werde, und dass, wenn man in einer gläsernen Retorte thonerde, oder auch ausgeglühtes Braunsteinoxyd, und Wasser gelind oder stark erhitzt, eben so wenig Stickstoffgas erhalten werde. d) Bemerkungen über Girtanners Versuche die Zusammensetzung des Stickstoffs betreffend, von Prof. *Winterl* in Pest. Diese Bemerkungen haben unserer Erwartung keine Genüge geleistet, und wir können uns von der Wahrheit der Vorstellungsart des Verf., über die Zusammensetzung der Körper aus *Andronie* eben so wenig überzeugen, als der Herausgeber dieses Journals, und halten uns überzeugt, dass diese unerwiesene Hypothese noch weniger Glück machen werde, als Girtanners Behauptungen. e) Hn. Prof. *Göttlings* Prüfung. Er erhielt bey allen Versuchen, ob er gleich die Dämpfe mit der grösten Behutsamkeit durchleitete, ausser der atmosphärischen Luft, die in dem Apparate enthalten war, keine einzige Gasblase weiter.

II. *Chemische Zerlegung des Rhus radicans*, vom Bürger *van Mons*. S. 166 — 170. Der vorwaltende Bestandtheil dieses Gewächses ist ein eigener Grundstoff, der in einem äusserst brennbaren Wasser-Kohlenstoffe besteht, sich in den Zweigen und Blättern dieser Pflanze findet, und der viel Tanin, Gallus, wenig grünen Satz enthält, ungeachtet die Blätter sehr dunkelgrün sind, beynahe gar kein Harz und nur sehr wenig Schleim.

III. *Beschreibung einiger Gazometer*. S. 171 — 192. Nahmentlich findet man hier beschrieben a) das Quecksilber-Gazometer des Hn. *Pepy's* des jüngern, das auf der Tab. III. abgebildet ist. b) das Gazometer des Hn. *Higgins*, wozu die Tab. IV. gehört, und c) das Gazometer der *Philosophical Society* zu London, vorgestellt auf Tab. V. Fig 1 und 2., welche letztere Geräthschaft eigentlich zur Untersuchung des Verhaltens mehrerer Körper im Feuer dient, welches durch den Strohm des Sauerstoffgases verstärkt wird.

IV. *Woulfus Apparate ohne Kütt* vom Bürger *Girard*. S. 193 — 196. hierzu gehört Tab. V. Fig. 3 — 6. Die hier angegebene Vorrichtung gewährt den Vortheil, dass sie sich in einigen Sekunden zusammensetzen, und auseinander nehmen lässt, und unter allen Umständen anwendbar ist.

V. *Zerlegung eines bisher verkannten Eisenerzes*, von *Henry*. S. 197 — 203. Diese Substanz scheint eine Varietät von Eisenrahm zu seyn, worin einige Charaktere von Eisenmann mit eingemischt sind. Seinen Versuchen zufolge bestimmt er die Bestandtheile dieses Erzes nebst ihren Verhältnissen folgender Massen. Hundert Theile enthalten Oxygen 28$\frac{1}{4}$, Eisen 66, Thonerde 1$\frac{1}{4}$, Kieselerde 4$\frac{1}{2}$. Da also 200 Gran Erz bloss 132 wahres Metall enthalten, indess das Gewicht des erhaltenen Eisens 144 betrug; so ergibt sich, dass

die 144 Theile Metall 12 der fremden Bestandtheile oder $8\frac{1}{3}$ von 100 erhalten müssen.

VI. *Versuche über das Schafwasser*, von *Buniva* und *Vauquelin*. S. 204 — 218. Eine äusserst interessante Abhandlung, in der zuerst die physischen Eigenschaften des Schafwassers der Frauen aufgezählt werden, woraus sich ergibt, dass es nur wenige Materien, die sich nicht über 0, 012 der Masse der Flüssigkeit erstrecken, und zwar, Eyweisstoff, Natrum, salzsaures Natrum und phosphorsauren Kalk enthalte. Dann folgen die Untersuchungen von der an dem Körper des Kindes befindlichen käsigten Materie; der Unterschied des Schafwassers der Kühe, mit Aufzählung seiner chemischen Eigenschaften; von dem darin enthaltenen thierischen Extractivstoff, wie von den Eigenschaften der darin enthaltenen Säure, die zu den animalischen Säuren gehört, weil sie, wie diese, Stickstoff enthält. Hierauf folgen physiologisch-pathologische Bemerkungen über die Bildung der Bestandtheile des Schafwassers der Kühe; über die Temperatur des Schafwassers bey lebendigen Thieren; über den Nutzen des Sediments desselben; von der Gestalt der Kügelchen; über die nährende Eigenschaft, und von dem Verderben des Schafwassers.

Die *Litteratur* enthält von S. 219 — 220 aus der *Englischen* die Anzeige von 9 Schriften.

Die *vermischten Notizen* liefern von S. 220 — 224. a) *Proust's* Bemerkungen über das Verhalten des faulen Seewassers. b) *Desselben* Erfahrungen über die Entzündung der Oehle durch Salpetersäure. c) *Desselben* Bemerkungen über die Vergrösserung der Flamme eines Lichts, das man in einen Cylinder mit Ammoniakgase senkt. d) *Wistar's* Beobachtungen über die Destillation durch Kälte.

In dem *drey und dreyssigsten Hefte* befinden sich 5 Abhandlungen.

I. *Beytrag zur numismatischen Dokimasie*, von *Klaproth* in Berlin. S. 227 — 244. In dieser äusserst interessanten Abhandlung gibt der Verf. zuerst von der Verfahrungsart, die er befolgt hat, überhaupt Rechenschaft, zeigt hierauf einzeln die gefundenen Bestandtheile der zergliederten Münzen an, und schliesst dann mit einigen darausgezogenen scharfsinnigen und lehrreichen Bemerkungen. Die Münzen selbst, die er der Zergliederung unterworfen hat, sind 6 griechische Münzen aus Gross-Griechenland und Sicilien, und 9 römische Münzen, aus dem ersten Jahrhundert der Monarchie. Aus den Resultaten dieser Zergliederungen geht nun hervor, dass die Griechen sich zu ihren ehernen Münzen überhaupt einer Legirung des Kupfers mit Zinn und Bley bedient haben; dass hingegen die römischen Münzen von zweyerley Art sind, wovon die Masse der einen in blossem Kupfer, die der zweyten aber in einer Legirung des Kupfers mit Zink bestehet.

II. *Chemische Untersuchung der Metallmasse eines antiken Spiegels*, von *Ebendemselben*. S. 245 — 255. Zuerst werden die frühern Nachrichten mitgetheilt, die der künstlichen Metallspiegel erwähnen, mit den verschiedenen Angaben der Gelehrten von den Bestandtheilen der antiken Spiegelmassen. Dieser lehrreich unterhaltenden Geschichterzählung lässt der Verf. die Resultate seiner Untersuchung selbst folgen. Das der Analyse unterworfene Bruchstück von einem dergleichen antiken Spiegel, welcher, neben andern hetrurisch-griechischen Gefässen und Geräthschaften in einem Grabmahle gefunden worden ist, erhielt er aus Neapel. Hundert Theile dieses antiken Spiegelmetalles beständen demnach aus Kupfer 62, Zinn 32 und Bley 6 Gran. Hieraus erhellet, dass die Alten zur Anfertigung ihrer Spiegel sich schon einer beynahe gleichen Metallmischung bedient haben, wie selbige gegenwärtig zu den Telescopspiegeln angewendet wird. Denn der geringe Bleygehalt kann hierbey kaum in Rechnung kommen, da solcher keine bedeutende Abänderung bewirken kann. Auch das Verhältniss der Metalle gegeneinander ist in beyden ziemlich übereinstimmend.

III. Versuche und Beobachtungen über die *Gehäuse der Schalthiere* oder *Conchilien und Knochen* von *C. Hatchett*. S. 256 — 279. Aus den hier mitgetheilten Versuchen mit Porcellänmuscheln, und mit Muscheln, die aus Perlmutter bestehen, ergibt sich, dass die Porcellänmuscheln aus kohlenstoffsaurem Kalke bestehen, der durch eine sehr kleine Quantität Gallerte vereinigt wird; Perlmutter und Perlen hingegen bestehen aus einer geringeren Quantität kohlenstoffsaurem Kalk, der nicht durch Gallerte, sondern durch eine häutige, knorpelartige Substanz vereinigt

wird, die auch nach der Entziehung des kohlensauren Kalks ihre vorige Form beybehält. Diesen Versuchen folgt eine weitläufige Untersuchung der Substanz, welche die *Crustacea* bekleidet, unter welcher Rubrik er seine Versuche mit Seeigeln, Seesternen, Krebsen, Hummern u. s. w. begreift. Wir würden auch gerne einiges von den merkwürdigen Resultaten dieser Versuche ausheben, wenn es der beschränkte Raum einer Anzeige gestattete. Im Allgemeinen bemerken wir nur noch, dass eine Mischung von phosphorsaurem und kohlenstoffsaurem Kalk ein chemisches Kennzeichen sey, welches die crustacea von den testaceis unterscheidet. Und da die Gegenwart des phosphorsauren Kalks in der Substanz, welche die crustacea bedeckt, eine Annäherung zu der Natur der Knochen zu bezeichnen scheint; so bewog ihn dieses, obige Versuche mit den Knochen verschiedener Thiere zu wiederhohlen, und hier ebenfalls mitzutheilen.

IV. *Chemische Versuche über die Zoophyten*, nebst einigen Bemerkungen über die Bestandtheile der Membran, von *Ebendemselben*. S. 279 — 316. Die Hauptabsicht bey diesen Versuchen gieng dahin, die Gegenwart und das allgemeine Verhältniss des kohlensauren und phosphorsauren Kalks auszumitteln, weil dadurch die Natur gewissen thierischen Körpern, als Schalthiergehäusen und Knochen, Härte und Festigkeit gibt, und die Substanz, in und auf welche sich die erhärtenden oder verknöchernden Bestandtheile absondern und absetzen, gehörig zu untersuchen. Nicht weniger Aufmerksamkeit aber verdienen die mitgetheilten Beobachtungen und Resultate seiner über die Bestandtheile und Zusammensetzung der Membran angestellten Versuche.

V. *Versuche über das Verhalten der Mischungen von Bley und Zinn zum Weinessig*, *Wein und Oehl*, vom Bürger *Vauquelin*. S. 316 — 327. Dieser Aufsatz ist das Resultat der Versuche, welche in dem Laboratorium der Bergwerksschule in der Absicht unternommen wurden, um zu bestimmen, in welchem Verhältnisse man Bley und Zinn bey Verfertigung der neuen Masse versetzen könne, ohne dass es der Gesundheit nachtheilig sey. Die Versuche mit Weinessig bewiesen, dass er das Bley nur auf den Punkten angreift, wo es zugleich in Berührung mit der Luft steht, und dass das Verhältniss von 17 und 18 auf 83 und 82 Zinn keine nachtheilige Folgen für die Gesundheit befürchten lässt; dass der Wein stärker auf das Bley wirkt als der Weinessig; dass das Oehl aber gar keine Wirkung zeigte.

Die *Litteratur* liefert von S. 328 — 333 aus der *Französischen* die Anzeige von 4, und aus der *Deutschen* von 3 hierher gehörigen Schriften.

In der *Correspondenz* gibt *Link* von S. 334 — 336 nähere Nachrichten und Berichtigungen, das salzsaure Kupfer aus Chili betreffend, und *Karsten* gibt Nachricht von krystallinischen Körpern, die man in dem Extractum Helenii bemerkt hat.

Die *vermischten Notizen* enthalten von S. 336 — 345: a) Nachrichten von den in Paris angestellten Versuchen über den Galvanismus nebst andern chemischen Neuigkeiten. b) Neue Eintheilung der Grundstoffe in Hinsicht auf ihre Oxydationsfähigkeit. Dieses ist die von dem Bürger *Görres*, in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von *Fourcroy's* Tabellen aufgestellte neue Ansicht. c) Nachricht von einer hölzernen Kochgeräthschaft. d) Ueber die Kultur der Chemie in Westphalen. e) *Abildgaard's* Versuche über den Kohlenstoffgehalt des Bluts. f) Ueber die Bereitung des Branntweins aus Stachelbeeren.

Der *Nekrolog* liefert Nachträge zu *Girtanners* und *Blacks* Lebensumständen und Verdiensten.

Aufklärungen in der Geschichte des deutschen Reichsgrafenstandes.

Aus ungedruckten Quellen, von *J. Arnoldi*, Fürstl. Oranien-Nassauischem Regierungsrathe. *Marburg*, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1802. 248 S. und XII S. Vorrede und Inhalt. in gr. 8.

Der Text dieser aus dreyzehn Paragraphen bestehenden Schrift beträgt nur 26 Seiten; den ganzen Rest nehmen die Beylagen ein, für deren Mittheilung Kenner der Geschichte und des deutschen Staatsrechts dem Hrn. Regierungsrathe A. um so mehr danken werden, da sie wirklich manches Brauchbare enthalten, und besonders bey Vergleichung mit andern Urkunden, die entweder schon gedruckt sind, oder erst künftig bekannt gemacht werden sollen, Anlass und Stoff zu

weitern Forschungen über diesen Gegenstand geben können. In dieser Schrift selbst finden sich jedoch nicht viele Aufklärungen über die Geschichte des Reichsgrafenstandes. Gleich nach Durchlesung des ersten Paragraphs über die Frage: ob die Reichsgrafen ehedem Virilstimmen in den Reichsversammlungen hatten? findet man sich in seiner Erwartung, die natürlich in einem hohen Grade gespannt worden war, auf eine unangenehme Art getäuscht. Der Hr. Verf. sagt uns nichts anders, als — was wir schon längst wussten: dass unsere Publicisten und Geschichtschreiber über diese Frage nicht einig seyn. Warum aber seiner Meinung nach „hier der Ort nicht seyn sollte, die Gründe des bejahenden, und verneinenden Theils gegen einander zu stellen, und zu entscheiden, auf welcher Seite das Uebergewicht seyn möchte", sieht Rec. nicht ein. Viele Paragraphen sind nur als *Inhaltsanzeigen* der beyliegenden Urkunden zu betrachten; z. B. §. 4. da von der 1512 geschlossenen Vereinigung der Westerwäldischen und Niederländischen Grafen die Rede ist: „Es waren darin begriffen, heisst es, die Grafen Philipp zu Virneburg, Johann und Heinrich zu Nassau und Vianden, Johann und Dietrich zu Manderscheid etc. . . . . Die Dauer des Bundes ward auf 12 Jahre gesetzt. Bestimmung der Austräge zur Entscheidung der Streitigkeiten unter den Bundsverwandten war auch hier wieder ein Hauptartikel", u. s. w. Hieraus lernen wir nichts weiter, als was schon in den hierher gehörigen Beylagen vorkommt. Von eben diesem Gehalt sind noch mehrere andere Paragraphen. Einige hingegen geben wirklich Aufschlüsse über manchen bisher noch nicht bekannten Umstand. So hatte man bisher den Anfang der *Grafenvereine*, so viel wenigstens die rheinischen, oder wetterauischen und niederländischen Grafen betrifft, mit Kopp (*Diskurs von den Reichsgräfl. Votis curiatis und deren Ursprung*) gewöhnlich in das Jahr 1512 gesetzt. Der Hr. Verf. beweiset aber §. 2. aus der Beylage Nro. 1. vom Jahre 1466, dass der Anfang der Grafenvereine weit früher, und, wenigstens in Ansehung der Wetterauer Grafen, bereits in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu suchen sey. „Die Verbündeten, heisst es bey dieser Gelegenheit, dachten hierbey wohl an nichts weniger, als an die Errichtung einer beständigen Gesellschaft, oder eines Collegiums, dergleichen in der Folge zufällig aus den Vereinen entstanden.... Der Zweck dieser Bündnisse war vielmehr, wie ihr Inhalt zeigt, einzig auf Erhaltung des Landfriedens, und Abstellung des verderblichen Fehdewesens gerichtet." — „In der Verein vom Jahre 1511 wurden nach §. 3. zuerst gewisse jährliche Versammlungstage der Bundesgenossen, zur Berathung über gemeinschaftliche Angelegenheiten und Aufnahme neuer Glieder, festgesetzt. Die Beschlüsse, die auf solchen Grafentagen gefasst wurden, betraffen §. 5. meistens die Handhabung der öffentlichen Sicherheit, Beylegung entstandener Streitigkeiten, und, bey den niederländischen Grafen, Verwendung der Beytragsgelder, oder Vertheidigungsanstalten. — Gemeine Reichssachen kamen §. 6. zuerst auf dem Tage zu Andernach 1519 zur Sprache, und zwar ein Antrag in Betreff der bevorstehenden neuen Kaiserwahl nach dem Tode des K. Maximilian I. — Schon seit dem Jahre 1520 nimmt man §. 8. wahr, dass bey dem Grafenstande Besorgnisse vorgewaltet haben, nicht *sowohl ein Virilstimmrecht*, welches sie vielleicht nie gehabt hatten, zu verlieren, als, aus dem Besitze ihres Stimmrechts auf Reichstagen ganz verdrängt zu werden. Wahrscheinlich, schon seit dem 15ten Jahrhundert her, liess man von mehreren anwesenden Grafen nur zwey im Reichsrathe zu; und die meisten Grafen liessen sich solches gefallen. Als sie aber endlich anfiengen, auf das Präjudiz, welches ihnen dadurch zuwachsen könnte, aufmerksam zu werden, war es gewisser Massen schon zu spät. . . Anstatt aller in der Vereinigung begriffener Grafen erschien nur einer, und später anstatt eines Abgeordneten aus ihrem Stande selbst ein Bevollmächtigter aus dem gelehrten Stande, oder vom Adel. — So ward es dann nach und nach immer natürlicher, sämmtliche Grafen, deren Stellvertreter der Abgeordnete war, auch nur als Eine Person, oder sie zusammen nur als Eine unzertrennliche *Gesellschaft* anzusehen, welche mehr nicht als *Eine Stimme* in der Reichsversammlung habe." — Ueberhaupt kommen hier und im Verfolge, besonders §. 9. 10 und 12 mehrere Data vor, woraus sich entnehmen lässt, wie es zugieng, dass das Stimmrecht der Grafen auf den Reichstagen nach und nach geschmählert worden war. Rec.

glaubt aber auch, in eben diesen Angaben untrügliche Spuren entdeckt zu haben, dass die Grafen zur Zeit, da sie noch in keine Vereine getreten waren, wohl keine Curiatstimmen auf den Reichstagen haben konnten; sondern wahre Virilstimmen ablegten. Es wäre der Mühe werth gewesen, diese Data etwas schärfer aufzufassen, als in dieser Schrift wirklich geschah, und sowohl die Beschaffenheit des alten gräflichen Stimmrechts, als auch die Frage: unter welchen Umständen, und auf welche Veranlassungen die Grafenvereine sich endlich in förmliche Collegien verwandelten? ausführlich zu untersuchen.

Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft und ihrer neueren praktischen und theoretischen Fortschritte, in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für denkende Landwirthe und Kameralisten.

Zweyten Bandes erste Abtheilung. Von *Albrecht Thaer*, d. A. D. des Königs von Grossbrittanien Kurfürstl. Leibarzte u. s. w. Mit Kupfern und Holzschnitten. *Hannover*, 1801, bey den Gebrüdern Hahn.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft und ihrer neueren praktischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für denkende Landwirthe und Kameralisten.

Erste Abtheilung als Fortsetzung der Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft, von *Albrecht Thaer*, d. A. D. des Königs von Grossbrittanien Kurfürstl. Leibarzte u. s. w. Mit Kupfern und Holzschnitten. *Hannover*, 1801. Bey den Gebrüdern Hahn. Vorrede und Inhalt S. XX. Text 19 Bögen in gr. 8.

Der Hr. Verf. liefert in der Vorrede die nähere Bestimmung seiner gegenwärtigen Arbeit; er hat sich nähmlich entschlossen, diejenigen Materien, deren Bekanntmachung und Erörterung Theils für Deutschland am nützlichsten scheint, Theils jetzt am vollständigsten geschehen kann, zuerst auszuarbeiten. Verschiedene Materien, die er anfänglich für das gegenwärtige Werk bestimmt hatte, liefert er in den Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft. Er will jenen Reisenden, die aus ihrer Postchäse den blühenden Zustand nicht bemerkt, oder etwa auf einem Farm (Meyerhofe) in der Nachbarschaft von London, das alles nicht angetroffen haben, was er in seinem Buche beschrieb, ein Wort sagen. Er verspart diess aber, bis er eine kurze landwirthschaftliche Geo- und Topographie von England, mit einer Karte begleitet, entworfen hat. Die Gegenstände, die er hier abhandelt, sind im ersten Aufsatze Abwässerung der Aecker und Austrocknung der Sümpfe und Moore durch Abfangung der Quellen. Elkington, ein Meyerhofs-Besitzer in Warwikshire wird wegen der Abwässerung als Beyspiel aufgestellt. Rec. muss hier jeden auf das Buch selbst verweisen, wo er die verschiedenen Arten der Abwässerungen lesen und sich über die Manipulation selbst belehren kann. Der zweyte Aufsatz dieser Abtheilung enthält Nachrichten über die landwirthschaftliche Bauart der Engländer. Am ersten gibt hier der Hr. Verf. die Ursachen an, warum er diese Abhandlung des Hrn. Ober-Commissärs Westfeld seiner eigenen über diese Materie vorgezogen habe. Hier wird gehandelt von den Wohnungen der Landwirthe, von den Viehställen für Pferde, Hornvieh, Schafe, Schweine, Federvieh. Von den Gebäuden zur Aufbewahrung der Geräthe, Produkte u. s. w. Von den Gebäuden zur Wirthschaftsführung, Einrichtung des Hofes, Viehhofes. Dann folgen Anmerkungen zu der vorstehenden Abhandlung vom Herausgeber u. s. w. Das letzte, was hier enthalten ist, enthält Bemerkungen über den englischen Ackerbau, von einem deutschen Landwirthe in England im Jahre 1793; sie liefert beynahe das Ganze des englischen Ackerbaues in gedrängter Kürze.

Des zweyten Bandes zweyte Abtheilung.

Diese enthält 1) Landwirthschaftliche Berechnungen, die wirklich alle Aufmerksamkeit verdienen, und nirgends in unsern deutschen Schriftstellern auf diese Art angezeigt sind; 2) Unterschied der Stände

in England, in Bezug auf landwirthschaftliche Einrichtungen; 3) Pachtungen; 4) Vorzüge der grösseren oder kleineren Wirthschaften in Rücksicht auf den Staat und die Produktion im Allgemeinen; 5) Geschichte der Legislatur des Kornhandels in England; 6) Geschichte des gegenwärtigen Kornmangels in England; 7) Arthur Joung, als der berühmteste Schriftsteller Grossbritanniens; 8) Sir John Sinclair, Board of Agricultur und Vorschläge zu andern landwirthschaftlichen Instituten; 9) Gemeinheiten, und Theilung derselben.

Rec. bezieht sich auf das, was er schon bey der Anzeige des I. Bandes über dieses gewiss ganz brauchbare Werk gesagt hat, u. versichert jeden, der sich der Landwirthschaft widmet, dass er mit Zufriedenheit dieses Buch durchlesen werde.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Neue Bücher des Industrie-Comtoirs in Leipzig. Ostermesse 1802.

Gebräuche und *Kleidung* der *Chinesen*, dargestellt in bunten Gemählden von dem Mahler Pu-Qua in Canton als Supplement zu Macartney und Braams Houchgeests Reisen. Mit deutsch. und franz. Text nach dem Englischen herausgegeben. 9tes 10tes Heft mit kolorirten Kupfern in gr. 4. 2 Rthlr.

Continuation Plaisir pour la Flute, en douze airs favorites avec variations par Henry Köhler, Collect. II. Oeuvre XVIII. 1 Rthlr.

Gallerie altdeutscher Trachten, Gebräuche und Geräthschaften, nach zuverlässigen Abbildungen aus den vorigen Jahrhunderten. Als ein Beytrag der Geschichte der Sitten gesammelt und mit historischen Erläuterungen begleitet von einigen Freunden des deutschen Alterthums. 1stes Heft mit 12 Kupfert. in 4. 3 Rthlr.

Hirsche, Böhlers, nach der Natur gezeichnet, in 12 kolorirten Kupfern, mit kurzen Erläuterungen. Ein Beytrag zur Natur- und Jagd-Kunde. Quer Folio. 4 Rthlr.

Industrie, Magazin zur Beförderung derselben; 1stes H. mit 4 K., brochirt in 4. 12 Ggr.

Londoner und Pariser Meubles, Sammlung von Zeichnungen der neuesten, als Muster, 4te Lieferung, oder: Modelle für Tischler 6r H., m. Kupf. Fol. 1 Rthlr.

Leipziger Mode-Magazin, für das Neueste in Kunst, Geschmack, Mode, Lebensgenuss und Lebensglück herausgegeben von J. G. Gruber und M. A. Berrin 4ter Jahrgang 1stes — 6tes Stück. Der ganze Jahrgang enthält 50 illum. Kupfer etc. 6 Rthlr.

Modell-Magazin für Silberarbeiter. Mit 7 Platten in kl. Fol. 1 Rthlr.

— — für Porcellain- und Fayenze-Fabrikanten, wie auch für Zinngiesser und Töpfer, mit 8 Platten in kl. Fol. 1 Rthlr

Russen, Sitten, Gebräuche und Kleidung der, in St. Petersburg, dargestellt in Gemählden von Dr. J. G. Gruber und Ch. G. H. Geissler, Zeichner und Reisegesellschafter des Etatsraths Pallas 6tes und 7tes Heft mit 10 illum. Kupfern in 4. à 18 Ggr.

Sitten der Zeit, in Karrikaturen dargestellt; oder Supplement zu Grosens Esq. Karrikaturen-Zeichner. Enthält 7 illum. K. in 4. 1 Rthlr.

Unterröckchen, das, wie es seyn sollte. Mit einem Titelkupfer von Mettenleitner, br. in 12. 8 Ggr.

Tennecker (Lieutenant) Geschichte eines Racen-Pferdes m. K. in Fol. dargestellt. 6 Rthlr.

Bonaparte Portrait en silhouette. 6 Ggr.

Vue de la grande parade passée par le premier Consul dans la cour du Palais des Thuilleries. 1 Rthlr.

Der Marktplatz von Leipzig gezeichnet und frey kolorirt von Geissler 25 Zoll hoch und 30 Zoll breit. 5 Rthlr.

LITTERATURZEITUNG.

CXXI. den 9. October 1802.

Mauri Schenkl Benedictini Prislingensis Serenissimi Principis et Electoris Palatino - Bavarici Consiliarii Ecclesiastici, in Electorali Lyceo Ambergensi Superioris, et Juris Ecclesiastici ac historiae ecclesiasticae Professoris p. o. Seminarii Electoralis inspectoris Institutiones Theologiae Pastoralis.

Cum facultate Electoralis commissionis censoriae specialis, reverendissimi Ordinariatus Ratisbonensis et Superiorum Congregationis Benedictino - Bavaricae. *Ingolstadii*, Sumptibus ac Typis Aloysii Attenkover, bibliopolae et typographi. Anno 1802. S. XV und 644 in gr. 8. mit einem vollständigen Index und einem Verzeichniss der Druckfehler.

Der Hr. geistliche Rath und Professor Schenkl, welcher dem gelehrten Publikum bereits als Schriftsteller rühmlich *) bekannt ist, liefert hier ein vollständiges Lehrbuch für die Pastoral, was man von ihm seiner frühern Aeusserung zufolge nicht wohl erwarten konnte. Er erklärt sich darüber also: „Atque ad libri quidem edendi rationem quod attinet, etsi, ejus conscribendi consilium me abjecisse, ante hac (Präfat. ad ethicam christianam pag. XV) fueram professus, ejusdem tamen intra breve tempus conficiendi vulgandique propositum ut resumerem, tum eorum, qui ethica mea usi ad pastoralem quoque theologiam scribendam me cohortati sunt, desiderium, tum inprimis reverendissimi cujusdam, quem summe revereor, confessus, qui ad idem celeriter faciendum me stimularat, me permovit auctoritas." Vorrede S. 1.

*) Seine Institutiones juris ecclesiastici gehören an der Universität zu Landshut unter die wirklichen Lehrbücher.

Die Ordnung ist folgende. Zuerst wird der Begriff von der Pastoral gegeben, worauf die Einleitung folgt. Die Pflichten des Seelsorgers werden in 3 Theilen erklärt. In einem Anhange wird noch Anleitung gegeben, Pfarrbücher zu halten, Dispensationen nachzusuchen, Tauf- u. Trauungsscheine zu verfertigen u. d. gl.

Der Begriff von der Pastoral wird also festgesetzt: „Est bene ordinata institutio ad munus pastorale rite exercendum." Subjektiv betrachtet ist sie: „Pastoralium officiorum muniorumque distincta cognitio, et iis officijs rite persungendi dexteritas." S. 13, Der Endzweck derselben ist: „Moralitatis, religiosae pietatis, christianae virtutis, sanctitatisque atque adeo salutis spiritualis in fideli populo promovenda perfectio et hanc consecutura vitae futurae beatitas." S. 8. Die Seelsorge besteht S. 9. a) in Verkündung des göttlichen Wortes, b) in Belehrung, c) in Zurechtweisung der Irrenden, d) in Erbauung, und e) in Ausspendung der Sakramente. Die Seelsorge ist daher als der erhabenste Beruf anzusehen, dem sich auch von jeher S. 3. die besten und edelsten Menschen gewidmet haben. Die Grundregeln der christlichen Seelsorge sind: 1) Es soll nichts gelehrt und gethan werden, als was zur Besserung dienlich ist. 2. Die Belehrung muss dem Alter, der Fassung und dem Zustande eines jeden angemessen seyn. 3. Nichts soll des Gewinns oder einer andern Nebenabsicht wegen geschehen. S. 12. Die Pastoral schöpft ihre Anleitung S. 18. aus der hl. Schrift, 2 aus den Verordnungen der Concilien, 3 aus den Schriften der Väter, 4 aus Liturgien, 5 aus Diözesverordnungen. Ihre Hülfswissenschaften sind S. 25. 1) Philosophie, 2) Dogmatik, 3) Moraltheologie, 4) Hermeneutik, 5) Eloquenz, 6) Paedagogik, 7) Liturgie, 8) Kirchengeschichte, 9) geistliches Recht, 10) Geschichte der Pastoral, wovon S. 28, u. f. f. das vorzüglichste angeführt wird, welches alles zusammen 4 Hauptstücke ausmacht.

Die Einleitung hat 2 Hauptstücke: in dem ersten wird vorzüglich von dem Berufe zur Seelsorge, und in dem zweyten von der Vorbereitung auf dieselbe gehandelt. Zuerst werden die verschiedenen Vorstellungen von einem Seelsorger angeführt. Es heisst S. 35: „Apud vulgus carnale pastor est felix quidam homo secundum seculum. 2. Apud vulgus honestius pastor est vir secundum seculum honestus, qui decenti cultu, victu, supellectili instructus commode possit vivere, u. s. w. 3. Apud vulgo doctiores pastor est vir, qui tenetur populo verbum Dei praedicare et sacramenta administrare. 4. Secundum Evangelium et Christi effatum pastor est vir, qui tenetur animam suam dare pro ovibus." Dieser letzte Punkt wird dann weiter ausgeführt, das Beyspiel des heil. Paulus, und eine schöne Stelle aus dem Briefe des h. Bernard an Eugen angeführt, und gezeigt, dass nur derjenige ein guter Seelsorger sein könne, S. 41. welcher Tugend, Frömmigkeit, Einsicht, guten Ruf und reife Beurtheilung besitze. Als Kennzeichen des wahren Berufes zur Seelsorge werden S. 49. gefordert: 1. Frey seyn von kirchlichen Mängeln, 2. tugendhafter Lebenswandel, 3. reine Absicht, 4. Antrieb von Gott, 5. ernstliches Verlangen zum Heile seines Nächsten beyzutragen, 6. und der Vorsatz, sich davon durch nichts abwendig machen zu lassen, 7. endlich eine freye, keine erschlichene Genehmigung seiner Oberen.

Der Hr. Verf. unterscheidet eine dreyfache Vorbereitung: eine *entfernte*, eine *nähere*, und die *nächste*. S. 51. Zu der entfernten Vorbereitung fordert er: „Studium 1. solidae virtutis ac pietatis christianae, 2. praecipuae decentiae et honestatis, 3. eximiae scientiae, praesertim *sacratioris*, tum a prima juventute, tum inprimis toto cursus theologici tempore urgendum." Zu der nähern Vorbereitung gehört: S. 57: 1. „Theologiae pastoralis studium practicum; 2. praevia quorundam munerum pastoralium exercitatio; 3. crebra cum viro prudente, probo et perito consultatio, optimorum Pastorum observatio, eosque imitandi studium." Die nächste Vorbereitung ist: 1. „Munus pastorale nonnisi eo, quo per leges ecclesiasticas determinatum est, modo adire: eo rite adito 2. apud oves präsentem esse, et manere seu continuo residere: 3. ovium cognitionem sibi conquirere: 4. suorum fiduciam et amorem sibi conciliare." S. 60.

Nun folgen die 3 Haupttheile, welche der Verf. S. 14. mit diesen Worten ausdrückt: „Die Unterweisungs- Erbauungs- und gottesdienstliche Verwaltungs- oder Ausspendungspflicht."

Der erste Theil enthält 3 Kapitel, von denen das erste von dem Unterricht überhaupt, das zweyte von dem öffentlichen, das dritte von dem Privatunterricht handelt. In dem ersten wird die Nothwendigkeit des Unterrichtes, der Endzweck, Gegenstand, die Quellen, und die Art desselben gezeigt. Im zweyten Kapitel wird zu Katechesen, Gelegenheitspredigten, Homilien, und eigentlichen Predigten Anleitung gegeben.

Die Katechese wird ausführlich behandelt; zuerst wird eine kurze Uebersicht der Geschichte derselben geliefert; dann werden die Nothwendigkeit, Nützlichkeit, die vorzüglichsten Eigenschaften derselben u. s. w. dargethan. Ueber Fragen und Antworten wird folgende Anleitung gegeben: *Die Fragen* seyn 1. *deutlich*, dadurch, dass die Worte a) leicht verständlich, b) nicht metaphorisch, c) wohl ausgesprochen seyn; 2. *bestimmt*, d. i., a) nicht zu allgemein, b) nicht zweydeutig; 3. *fasslich*, indem sie a) kurz, b) nicht zu schwer, c) und nicht zu leicht sind, so, dass die Antwort nur ja oder nein heissen kann; 4. *wohlgeordnet*; a) jeder Gegenstand muss erschöpft werden, b) die Fragen müssen meistens aus den vorhergehenden Antworten fliessen: 5. *mannigfaltig*, a) dass die Antworten bald verneinend bald bejahend ausfallen müssen, b) dass wichtige Fragen abgetheilt, c) und mit andern Worten wieder Andern vorgetragen werden. *Die Antworten* betreffend sollen 1. die Schüler gewöhnt werden a) bedachtsam, b) klar, c) vollständig zu antworten: 2. Der Lehrer soll wohl auf dieselben merken: 3. und wenn keine Antwort erfolgt, Muth zusprechen, oder die Frage verändern: 4. geschickte Antworten soll man a) loben, doch b) nicht darum, weil sie mit dem Katechismus gleichlautend sind; c) vielmehr soll man dann die Frage anders stellen, und a) niemahls auf festgesetzte Worte dringen: 5. Ist die Antwort ganz fehlerhaft,

so soll der Lehrer a) nicht zornig werden; sondern b) neuerdings fragen: 6. Ist die Antwort nur zum Theile fehlerhaft und unbestimmt, so soll sie der Lehrer näher bestimmen. Aus Schwarzels praktischem Religions-Unterricht und Overbergs Anweisung zum zweckmäfsigen Schulunterrichte werden Beyspiele angeführt S. 116 u. s. f.

Als vorzüglich schickliche Gelegenheiten, ein Wort zu seiner Zeit zu reden, führt S. 132 der Verf. folgende an: die sogenannten Frühmessen, Taufen, Kinder-Kommunionen, Trauungen, Firmungen, Bethstunden, Kreutzgänge, Leichen, schnellen Todfälle, Hinrichtungen, Unglücksfälle aller Art. Er fügt hinzu S. 135. „Ceterum fervidus animarum pastor plures alias occasiones e. g. dum suorum quosdam sub dio aut alibi congregatos reperit; dum de re ad communitatis bonum decernenda conventus fiunt etc. ad salutares adhortationes, non nunquam velut aliud agendo, faciendas arripere avet: simul tamen prudens cavet, ne aut frequentia aut importunitas earum vim efficaciamque minuat, vel audientes taedio afficiat."

In der Anleitung zu Homilien hat sich der V. ganz kurz gefafst, um nicht bey dem Predigtwesen, das ausführlich behandelt wird, das Nähmliche wiederhohlen S. 143 zu müssen. Er sagt S. 142., dafs einige die Redekunst auf den Kirchen-Kanzeln nichts gelten lassen, und nur das eigentlich Erbauliche dahin verpflanzen wollen. Nach des Verf. Urtheil aber, das gewifs auch jeder Sachverständige unterschreiben wird, dürfen dem Seelsorger die Regeln wahrer Beredsamkeit ganz und gar nicht unbekannt seyn; denn ohne sie würde der Prediger manche Ungeschicklichkeit begehen, und so nicht einmahl Erbauung, den eigentlichen Zweck christlicher Predigten befördern. Von diesen Regeln werden nun die vorzüglichsten in Erinnerung gebracht: es wird gezeigt, wie man den Stoff erfinden und ordnen, die Texte aus der Bibel wählen, S. 147, und davon zur Belehrung und Rührung seiner Zuhörer den rechten Gebrauch machen müsse. Als Muster wird eine Stelle aus dem III. B. der Predigten über die ganze christliche Moral S. 162 angeführt: über diefs wird auch noch eine Anweisung für die besondern Theile einer Rede, den Eingang S. 170. die Austheilung u. s. w. gegeben, und endlich auch dasjenige erklärt, was zum Vortrage einer Predigt erfordert wird, welche den erwünschten Erfolg haben soll. Es ist nichts vergessen, was immer dem Seelsorger zum Predigtamte dienlich seyn könnte.

Den *Privatunterricht* behandelt der Verf. in folgender sehr natürlichen Ordnung: er zeigt die Pflichten des Seelsorgers 1. beym Unterrichten, 2. beym Ermahnen, 3. beym Zurechtweisen, 4. beym Trösten, 5. beym Krankenbesuch, und 6. bey Gefangenen, und zum Tode verurtheilten. Ueber alle diese Gegenstände verbreitet sich der H. Verf. sehr weitläufig, und sagt recht viel gutes und wahres. Bey der Belehrung der Zweifelnden hat Rec. ungern einen sehr wichtigen Punkt vermifst. Der Hr. Verf. sagt S. 205. „Ante omnia caute explorare studeat, quinam sint errores illi aut mala präjudicia; quo e fonte manent, an ob ignorantiam aut ob malam voluntatem, vanam ostentationem et supra alios sapiendi libidinem; an vero ad tuenda fors mala facta, aut ut liberius vitiis litare valeant, iis inhaereant." Gibt es aber nicht auch redliche Zweifler, Menschen, welche, dem Drang ihres Gewissens zufolge, einige nicht selten sehr wichtige Punkte des katholischen Lehrbegriffes nicht unterschreiben? — Für diese sollte wohl vorzüglich gesorgt werden, und angehende Seelsorger bedürfen, zumahl in unsern Tagen, wo über diesen Gegenstand so viel geschrieben wird, eine gründliche Anleitung. Es heifst wohl S. 208: „Ceterum nec dissimulatis, qui inter Catholicos serpunt, quosque ecclesia nunquam probavit, abusibus, nec negatis quibusdam alienarum ecclesiarum bonis usibus unam doctrinam catholicam, scholae opinionibus in medio relictis, doceat, defendaeque." Allein wie wenig ist diefs! Hier wäre nach Rec. Meinung der Ort gewesen, dem angehenden Seelsorger über sein Verhalten bey landesherrlichen Verordnungen in Kirchensachen einigen Unterricht zu ertheilen, welches von dem Hn. Verf. um so mehr zu erwarten war, da er auf das Regensburger Bisthum besonders Rücksicht nimmt, wo zum Theile bereits dergleichen Verordnungen Statt haben, und eine sehr verschiedene Aufnahme finden. Desto besser hat Rec. gefallen, was der Hr. Verf. über den Krankenbesuch, und das Benehmen mit Kranken und zum Tode Verurtheilten sagt. Geistliche, welche sich nach den hier

aufgestellten Regeln benehmen, werden gewiss von allem gerechten Tadel frey seyn, und viel Gutes stiften. Diese Regeln aber hier anzuführen würde die Gränzen einer Anzeige überschreiten.

In dem II. Th. wird die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines guten *Beyspiels*, und die Art, dasselbe zu geben, dem Seelsorger vorgelegt. Hier werden nun alle seine Verhältnisse durchgangen, und überall die zweckmäsigsten Vorschriften angeführt. Unter den Personen, auf welche ein Pfarrer in seinem Betragen vorzügliche Rücksicht zu nehmen hat, nennt der Verf. folgende: Der Landesherr und seine Beamten, der Bischof und seine Räthe, der Dekan und andere benachbarte Pfarrer, Kapläne, der Schullehrer, die Schuljugend, die Dienstbothen, die Anverwandten, die Gäste, die Armen, die Feinde. Wie viel Praktisches hier vorkomme, mag das Verhältniss der Pfarrer und Kapläne gegeneinander beweisen S. 353. „*Generatim* mutua inter eos a) amica humanaque consensio, b) naevorum benigna supportatio vigeat, c) curae pastoralis commoda, justa et salutaris partitio fiat. *Speciatim* parochus coadjutores a) veluti dignitatis ejusdem participes honoret, ametque, b) versus eos minime sit imperiosus vel durus: potius c) benevole, comiter, amice eosdem habeat: d) in naevis illorum patienter ferendis et suaviter corrigendis summam mansuetudinem ac caritatem adhibeat: e) erga eosdem non aequus tantum, sed maxime officiosus esse studeat: proinde f) per decentem victum, habitationem honestam et a domesticorum, inprimis mulierum contuberniis remotam, ac per datum non modo legitimum stipendium seu salarium, sed per liberalem quoque majorum laborum remunerationem, item per curam aegrotis impendendam eorum labores solari, fervorem accendere, atque animos sibi devincire satagat. Cooperatores sind a) reverentes, b) obsequentes, c) in cura animarum fideles et fervidi: d) honesto victu ac stipendio legitimo contenti: e) patientes, f) officiosi, grati ac secretorum tenaces." etc. Was vom Verhalten gegen feindlich gesinnte Leute S, 379 vorkommt, athmet den Geist des Evangeliums. Nun verbreitet sich noch der Hr. Verf. über die übrigen Beschäftigungen eines Seelsorgers, welche zum Theile nothwendig, zum Theile nützlich sind. Unter jene rechnet er das Bethen, Betrachten, Vorbereiten, Studiren theologischer Wissenschaften: unter diese alle andere Wissenschaften, nützliche Beschäftigungen aller Art, als Privat-Instructionen, Handarbeiten, Baum- und Bienenzucht u. d. gl. ferner anständige Unterhaltungen als Spatziergang, Besuche, Musik u. d. gl. auch Spiele, Theater, Jagden, doch seltner. Der Verf. geht hier den Mittelweg: wer sich nach ihm bildet, wird kein Sonderling, und kein ausgelassener Mensch werden. S. 413. widmet der Verf. noch einen besondern Artikel, die Seelsorger zu erinnern, dass sie Verwalter der Kirchengüter sind, und also die Pflicht haben, auf die Gründe und Gebäude der Kirche, des Pfarrer- und Schulhauses diejenige Sorgfalt zu haben, wozu sie an Ort und Stelle angewiesen sind, um sie in guten Stand zu setzen und darin zu erhalten. Es ist nur gar zu gewiss, dass manche die Unwissenheit, Trägheit oder Habsucht ihrer Vorfahren büssen müssen.

Der III. Theil handelt ganz von dem äusserlichen Gottesdienst, und enthält alles, was immer der Zeit und dem Orte, der Materie und der Form *nach bey* einem jeden Sakrament einem Seelsorger zu thun und zu wissen ist: selbst Benedictionen und Exorzismen sind nicht vergessen. S. 600. Anstatt aller Auszüge aus diesem Theile, welche ohnehin für die meisten unserer Leser unzweckmäsig seyn dürften, liefert Rec. noch eine Stelle aus der Anleitung für den Beichtstuhl, welchen Gegenstand der Verf. sehr weitläufig, aber auch sehr gut bearbeitet hat. Er betrifft das Bussaufgeben, worin nicht wenige Seelsorger grosse Schwierigkeiten finden. Er räth unter andern folgendes: S. 512. „Item confessarius paenitenti saepe imponat, a) ut in ea materia, in qua peccavit, etiam a licitis abstineat, atque ita malum affectum fortius supprimat e. g. ut, qui se inebriavit, scurrilitate peccavit, aliquo tempore a vino aut cerevisia abstineat, aut parcius duntaxat sumat, cauponas non adeat, aut a *jucundis* societatibus, colloquiis se retrahat: b) *ut vitiis* contraria imponat e. g. superbis actus humilitatis; avaria praeter restitutionem eleemosinas proportionatas; odio in proximum peccantibus actus charitatis in- et externos, preces pro inimicis: tepidis, officiaque divina negligentibus orationes, meditationes, missae et concionum frequentationem, luxuriosis sensuum mortifica-

tionem, quamdam a cibis lautioribus aut a fomno longiori et ab aliis fenfualibus commodis abftinentiam." etc.

Man fieht aus dem Angeführten, dafs gegenwärtiges Lehrbuch der Paftoral allerdings auf Vollftändigkeit Anfpruch machen könne. Doch vermifste Rec. eine ausführlichere Anleitung zum praktifchen Bibelftudium. Es ift diefs offenbar ungemein wichtig, und in aller Hinficht von unverkennbarem Nutzen. Der Hr. Verf. weifet wohl auf Sailers Paftoral hin; läfst fich aber nicht weiter darauf ein. Hätte es ihm doch gefallen, nach dem Beyfpiele diefes vortreflichen Paftorallehrers, die Bibel von ihrer praktifchen Seite zu zeigen. An Citationen anderer Auctoren fehlt es in diefem Lehrbuche nicht, es gefchieht beynahe Aller Meldung, allein ohne alle Kritik. Der Hr. Verf. tritt durchaus ungemein leife auf. Allein damit ift den Schülern nicht immer geholfen!

Dafs der Hr. Verf. die lateinifche Sprache wählte, kann Rec. unmöglich billigen. Seine Gründe dafür find diefe: a) quod hae inftitutiones quartam quafi ethicae chriftianae lingua latina exaratae partem efficiant: item b) quod latino fermone adhibito plura brevius, praecifius que me fcribere, atque ita libri et molem et pretium minuere poffe confiderem. Deinde c) hoc opufculum iis, qui ethica mea utuntur, maxime deftinaveram. Quodfi vero d) his inftitutionibus ad praelegendum uti quis velit, licebit utique eas patria etiam lingua exponere." Ich meine aber, der Hr. Verf. hätte eher auf den unftreitigen Werth der Sache als auf die Form feiner übrigen Schriften Rückficht nehmen follen, und ich glaube feine Lefer würden es ihm leicht vergeben. *Deutfche* Seelforger follen doch ihre Anleitungen zu *deutfchen* Predigten, *deutfchen* Chriftenlehren u. f. w. in *deutfcher* Sprache erhalten! Einem Lehrer der Paftoral mufs man wohl zutrauen, dafs er aus einem lateinifchen Buche deutfch lehren könne; allein dann ift das Buch kein eigentliches Lehr- oder Vorlefungs-Buch, und hat für die Schüler immer feine Unbequemlichkeit. Die Unbequemlichkeit der lateinifchen Sprache drang fich dem V. felbft an mehreren Stellen auf; er bedient fich, um recht beftimmt und verftändlich zu reden, deutfcher Ausdrücke. Und in der That Memoratio (das auswendig Lernen) confcienfiofitas (die Gewiffenhaftigkeit) find doch keine eigentlichen lateinifchen Wörter, und werden es auch nicht durch den Zufatz: ut ajunt S. 215.

Uebrigens hat diefes Buch recht viel Gutes, und der Fleifs und der Eifer des Hrn. Verf. für die gute Sache ift unverkennbar, und wird demfelben allgemeine Achtung erwerben. Diefe Achtung der Perfon durfte doch Rec. nicht hindern, auch dasjenige zu bemerken, was nach *feiner* Meinung anders feyn follte.

Der Genius von Baiern unter Maximilian IV.

Herausgegeben von G. Freyherrn von *Aretin*, Kurfürftl. Oberpfälzifchem Landesdirektions-Direktor. Sanabilibus aegrotamus malis, ipsaque natura nos, si emendari velimus, iuvat. *Seneca*. Erften Bandes zweytes Stück. *München und Amberg*, im Verlage der Commerzienrath-Seidelifchen Kunft- und Buchhandlung, 1802. S. 188 in gr. 8. mit einem niedlichen Umfchlage und mit 1 Tit. K., gezeichnet von Kellerhoven, geftochen von Schramm, den Herzog Wilhelm von Baiern vorftellend.

Der würdige Hr. Herausgeber hat in diefem Hefte allgemeine Grundfätze aufzuftellen gefucht, welche bey Errichtung von Landeskollegien beobachtet werden follen, und wünfcht, dafs man fie für nichts anders, als für einen Beytrag zur künftigen vollftändigen Beantwortung einer der wichtigften Fragen in der Staatsverwaltung betrachten möchte. Zu diefem Ende findet fich unter Nro. I. ein Auffatz „Neue Verfügungen zur Verbefferung des Gefchäftsganges, ins Befondere Errichtung der General-Landes-Direktion", von S. 1 — 66, mit Beylagen von S. 67 — 128, weiche enthalten die allerhöchften Befehle, die Aufhebung der eigens beftandenen Kabinetsgüteradminiftration, und ihre Vereinigung mit der Kurfürftl. Hofkamer betreffend, die Inftruktion der General-Landes-Direktion für die kurfürftl. baierifch- und neuburgifchen Lande zu München, dann der Landesdirektion der obern Pfalz, Sulzbach und Leuchtenberg zu Amberg, die höchftlandesherrliche Verordnung, dafs die Advokaten die für Unfiegelmäfsige verfafsten Schrif-

ten unterschreiben, Deservit und Datum beyfügen, und die höchste Stelle nicht mit unstatthaften Rekursen behelligen sollen; die höchstlandesherrliche nähere Bestimmung, auf welche Art die bey den verschiedenen Deputationen der Generallandesdirection in Erledigung kommenden Stellen wieder besetzt werden sollen; die höchstlandesherrliche Verordnung, den Beschwerden der Registraturen wegen Ungleichheit der Papierformate abzuhelfen; die höchstlandesherrliche Verordnung, dass diejenigen, welche sich um Rathsstellen bey kurfürstl. Kollegien bewerben, durch stufenweise praktische Vorbereitung dazu sich befähigen sollen; die kurfürstl. Anordnung wegen des instruktionsmäsigen Geschäftsganges, und der Hauptkasseregie der oberpfälzischen Landesdirektion; die kurfürstl. Verordnung einer zweckmässigen Einrichtung der Archive und Staatsregistraturen zur Erleichterung und Beschleunigung der Geschäfte, und die höchstlandesherrliche Verordnung wegen der Anzahl der Advokaten, wegen Aufhebung aller Winkelagenten, und des unnützen Querulirens. Diese weitläufige, und mit den eben hererzählten Beylagen versehene Abhandlung ist meisterhaft bearbeitet, und zeigt von den gründlichen Kenntnissen, und der Belesenheit des Hrn. Herausgebers. Wohl den Staaten, wo die Regierungsverwaltung in den Händen solcher Männer ruht, und Heil dem Fürsten, dem es einzig um den Flor des Landes zu thun ist! Das Ministerium, der Centralpunkt der wichtigsten Staatsgeschäfte, ist organisirt; die Kollegialverfassung verbessert. Froh können wir, heisst es am Ende, nun zurückblicken auf den Weg, den wir in so kurzer Zeit zurückgelegt haben. Die Regierung erregte das Streben nach immer grösserer Vollkommenheit, das nun unaufhaltsam fortdringt, und die wohlthätigsten Früchte verspricht. Wirklich wird auch in der beschlossenen Grundreform, wie eine andere Zeitschrift sagt, mit wahrer legislativer Weisheit zu Werke gegangen, und in den, in dem edelsten Tone erlassenen, Verordnungen ist die Wirksamkeit einer zweckmässigen Staatspraxis, bey der man von den richtigsten Principien der Staatskunst und Gesetzgebung ausgeht, nicht zu verkennen, da Sprache und Geist zu einem würdigen Urbilde für andere Staaten dienen können.

Unter Nro. II. finden wir: Traité entre son Altesse Sérénissime Electorale Bavaro-Palatine et sa Majesté l'Empereur de toutes les Russies, Paul Ier, en qualité de grandmaitre du haut ordre de saint Jean de Jérusalem, concernant l'établissement d'une langue du dit ordre en Baviere, Neubourg, Soulzbac, et le haut Palatinat. Conclu le 29 Juillet 1799. S. 129. Diese Aktenstücke liefern redende Beweise von der Sorgfalt der Regierung, die Wiedereinsetzung des Ordens in seine baierischen Besitzungen mit dem Wohl des Landes möglichst zu vereinigen.

Rec. wünscht mit dem Hrn. Herausgeber, dass wir bald eine vollendete Geschichte des Maltheserordens in Baiern erhalten möchten.

Unter Nro. III lesen wir einen Aufsatz über die heutige Verfassung der Städte und Märkte in Baiern, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung, von *J. A. F.* Der Hr. Verf. schlägt unter andern einen nichtbürgerlichen Stadt- und Markts-Direktor vor, und theilt uns überhaupt sehr gute Ideen mit.

Zufolge der Vorrede wird das nächste *Heft* die Geschichte der übrigen Staatseinrichtungen in Finanz- und Polizeysachen vom Jahre 1799, und das vierte mit der Prüfung des Neuburgischen Deputationsabschiedes die merkwürdigsten Begebenheiten des ersten Regierungsjahres Maximilian Josephs beschliessen.

Die allgemeinsten Aeusserungen der Nächstenliebe,

in einem Curse von Fastenpredigten in der Universitätskirche zu Würzburg dargestellt, nebst einem Anhange von Predigten, welche an den Festen Mariens in besagter Kirche sind gehalten worden, von Dr. *Michael Feder. Würzburg*, bey den Gebrüdern Stahel. 1802. S. 148 in 8. (Preis 36 Kr.)

Der Text, welcher diesen, im Jahre 1801 *in der* Universitätskirche zu Würzburg gehaltenen fünf Fastenpredigten zum Grunde liegt, ist: *Herr, du hast mir fünf Talente gegeben: sieh hier fünf andere Talente, die ich damit gewonnen habe.* Matth. XXV, 20. Der Hr. Verf. erklärt diesen Text von *fünf* Kräften, welche der Christ nach der Absicht Gottes gewissenhaft verwenden soll.

I. Predigt. Jeder Christ kann und soll seinem Nächsten wohlwollen.

II. Predigt. Jeder Christ kann und soll denselben loben.

III. Predigt. Jeder Christ kann und soll die Ehre des Nächsten vertheidigen.

IV. Predigt. Jeder Christ kann und soll den Nächsten dulden.

V. Predigt. Jeder Christ kann und soll dem Nächsten ein gutes Beyspiel geben.

Rec. ist zwar mit dieser Erklärung und Anwendung des Textes nicht zufrieden; dessen ungeachtet fand er diese Predigten in Hinsicht auf Gedrängtheit und Fülle der Begriffe, auf gute Anordnung und richtiges Verhältniss der Theile unter sich, auf Klarheit, Deutlichkeit und Würde des Ausdrucks musterhaft. Ueber die Pflicht, seinen Nächsten zu loben, hat der Verf. S. 17 wohl bemerkt: „Die Sittenlehre fordert ferner nicht, dass man seine Mitmenschen in ihrer Gegenwart und ins Angesicht lobe. Ein Lob, das dem Mitmenschen in seiner Gegenwart und ins Angesicht gesprochen wird, kann dem Verdachte einer niedrigen Schmeicheley unmöglich entgehen; kann demjenigen, dem es gilt, nichts nützen; kann ihn nicht freuen, und muss ihn sogar beleidigen." Eine schöne Moral für Schriftsteller, die in ihren Dedikationen den Grossen so gerne schmeicheln! Eben so richtig wird über die Pflicht, die Ehre des Nächsten zu vertheidigen, bemerkt, S. 37: „Auch *Klugheit* wird zur glücklichen Vertheidigung fremder Ehre erfordert, die Klugheit, welche uns anweiset, auf *die Personen*, gegen welche man sie vertheidigt, und auf *den Zeitpunkt*, in welchem man sie vertheidigt, Rücksicht zu nehmen. Personen von einem vorzüglich hohen Range lassen sich oft durch ein strenges, harter Beurtheilung entgegengesetztes Stillschweigen, durch einen tiefgesenkten Blick, durch einen ganz leise geäusserten Zweifel eher zurecht weisen, als durch weitläufige und beredte Schutzreden. Personen, welche vom (aus dem) Verläumden ein Geschäft machen, werden durch Widersprüche zu noch nachtheiligeren Verläumdungen gereitzt, und oft besteht der Dienst, den man den von ihnen angegriffenen Menschen leisten kann, einzig und allein darin, dass man unvermerkt das Gespräch auf einen andern Gegenstand lenkt. Im Feuer der Leidenschaft ist der Mensch für die Wahrheit unempfänglich. Wollen wir unsere Zeit, unsere Worte nicht verschwenden, so müssen wir den Zeitpunkt abwarten, in welchem diess Feuer gedämpft ist, und der Gegner Augen für das Licht, Ohren für die Wahrheit hat."

Die angehängten fünf *Festpredigten* sind:

I. Am Feste der *Reinigung Mariens.* Wie benimmt sich der Christ bey Wahrnehmung vorzüglicher Talente an seinem Mitmenschen?

II. An ebendemselben. Von der Achtung, welche jüngere Personen den älteren schuldig sind.

III. Am Feste der *Verkündigung Mariens.* Ueber den weisen Gebrauch des Forschungsgeistes.

IV. An ebendemselben. Der Begriff der Demuth wird festgesetzt.

V. An dem Feste der *Himmelfahrt Mariens.* Das Andenken an den Tod wird als Beförderungsmittel der Tugend empfohlen.

Die dritte Predigt *über den weisen Gebrauch des Forschungsgeistes* hat Rec. vorzüglich gefallen; sie ist für junge Akademiker überaus lehrreich. „Wahr ist es (schreibt der Verf. S. 110) und es gehört mit zur Charakteristik des gegenwärtigen Zeitalters: der Forschungsgeist ist jetzt weit reger und weit thätiger, als sonst. Man nimmt die Sätze, welche man hört oder liest, nicht geradezu, und so zu sagen, aufs Wort an. Man fragt: *Wie? Warum?* Und wer sollte sich nicht freuen, dass dieser Zug dem gegenwärtigen Zeitalter eigen ist? Allein, soll dieser Forschungsgeist uns nicht auf Irrthümer, nicht auf Abwege führen, so müssen wir zwey Stücke beym Gebrauche desselben beobachten: *Erstens*, wir dürfen ihn nicht auf Gegenstände anwenden, denen er nicht gewachsen ist: *Zweytens*, wir dürfen ihn nicht auf Gegenstände anwenden, die ausser dem Kreise unsers Berufes liegen." Beyde Theile sind fruchtbar an treffenden Bemerkungen. Wenn aber der Verf. S. 109 und 125 voraussetzt, dass Maria die ewige Jungfrauschaft Gott gelobet habe, so spricht er zwar im Sinne vieler Kirchenväter; aber es würde ihm schwer seyn, aus den Worten der Schrift, Luc. I, 34 seinen Satz zu beweisen. Der Ausdruck: επει ανδρα ου γινωσκω;

follte nicht, wie der Verf. thut, überfetzt werden: *Da ich von keinem Manne weifs*; fondern nach dem Hebräifchen, כי לא ידעתי איש, *Da ich noch keinem Manne ehelich beygewohnt habe*, wie es das *deutfche Brevier* I. B. S. 95 richtig gegeben hat. Die LXX haben γινωσκειν häufig in diefer Bedeutung gebraucht. Sieh I. Mof. IV, 1. V, 16. 24. XIX, 8 u. f. w. *Hefychius* erklärt daher εγνω geradezu durch: ὡμιλησεν ανηρ προς γυναικα, *rem habuit vir cum muliere.* Und follte es dem Verf. unbekannt feyn, wie wenig ein Gelübd der ewigen Jungfraufchaft mit jüdifchen Sitten übereinkam? Nach S. 73 möchte der Verf. feine Zuhörer an den Sarg des armen Lazarus führen, und fagen: *Diefer hat viel gethan.* Rec. wüfste den Sarg des armen Lazarus, der in der fchönen Parabel Luc. XIV, 20 als ein Werk der Dichtung erfcheint, nicht zu finden. S. 86 wird durch einen Gedächtnifsfehler Jofeph, *der erfte Sohn Rebekka's*, anftatt der *Rachel*, genannt. *Das Herz haben*, anftatt dürfen, wagen, den Muth haben, und *fonach*, anftatt alfo, find Lieblingsausdrücke des Verf., die beynahe auf jedem Blatte vorkommen. *Ihrer* S. 24 anftatt ihres, *mifsbrauchten* S. 27 anftatt mifskannten, *Greifen* S. 97 und 102 für Greifes, Greife; *fetzen* S. 138 für feufzen, find Druckfehler. S. 100 mufs in der letzten Zeile *Ekklefiaftikus* XV, 8 weggeftrichen werden. S. 111 ift der 13te Pfalm falfch citirt. Wenn der Verf. S. 96 fpricht: Simeon *ertheilte* den Aeltern des Kindes *feinen Segen*, fo fcheint er an den Segen der katholifchen Priefter gedacht, oder Simeon für einen Hohenpriefter gehalten zu haben. Ευλογησας Luc. II, 34 entfpricht dem Hebräifchen ברך, und heifst nichts anders, als: *Er nahm unter Segenswünfchen von ihnen Abfchied.*

Schliefslich wünfchte Rec., der Verf. möchte feine Zuhörer, weffen Standes fie auch immer feyn mögen, mit dem ächtdeutfchen, trauten und kraftvollen *Ihr*, *Euch*, nicht mit *Sie*, *Ihnen*, anreden. Die Complimentenfprache gehört nicht auf chriftliche Kanzeln, und in den Kirchen gibt es keine Excellenz, oder Hochwürden - Magnificenz, wie gerne auch die geiftlichen Räthe und Doktores in Franken diefe Titel hören.

Kurzgefafste litterarifche Notizen.

In der Riegel- und Wiesnerfchen Buchhandlung in Nürnberg find nachftehende wohlfeile Bücher gegen baare Bezahlung zu haben.

Jenaifche Litteratur - Zeitung vom Anfang, oder vom Jahr 1781 bis 1798 inclufive in 57 faubern Pappbänden compl. in 4. 57 fl.

Journal der Moden, von Bertuch und Kraufs, von Anfang, oder v. J. 1786 — 1800, in 15 Jahrgängen ganz neu in Frzb. geb. 40 fl.

— — Politifches, von Schirach herausgegeben, vom J. 1781 — 1785, in 10 Bänden geb. 10 fl.

Bibra Journal von und für Deutfchland, 1ter — 4ter Jahrgang, oder 1784 — 1787 complet. in 4. in Franzband. 20 fl.

Bowers Hiftorie der Päpfte, 10 Theile in 11 Bänden gebunden in 4. 25 fl.

Schlözers Staatsanzeige. 69 Hefte in 8. 20 fl.

— — Briefwechfel. 69 Hefte in 8. 12 fl.

Fabri, And. Alte europäifche Staatskanzley, 115 Thle. nebft 9 Theilen Regifter. 8. Nürnberg. 1697 bis 1760. 50 fl.

Die zwey Supplementbände von Ifelins hiftorifchem Lexikon alter Ausgabe find für 4 fl. 30 kr. zu haben.

Die bekannten lateinifchen Klaffiker mit Tafchenformat zum Schulgebrauch in wohlfeilen Preifen.

Auch wird ein Katalog von Kriegsbüchern und ein Anderer von grofsen rohen und ungebundenen Werken auf Verlangen umfonft ausgegeben.

LITTERATURZEITUNG.

CXXII. den 12. October 1802.

Ueber den mündlichen Vortrag des Redners mit erläuternden Beyspielen.

Zur Beförderung der geistlichen Beredsamkeit, von *Georg Pureberl.* Neque enim tam refert, qualia sint, quae intra nosmetipsos composuimus, quam quomodo efferantur; nam ita quisque, ut audit, movetur. Quintil. Inst. orat. XI. 3. *Salzburg*, 1803. In der Mayr. Buchhandlung. S. 112 in kl. 8.

Hr. P. ist einer jener würdigen Zöglinge, die aus dem von *Fingerlos* so vortrefflich organisirten Salzburgischen Priesterseminar hervorgegangen sind. Fingerlos nähmlich, von dem schon vor Jahren ein Reisender in seinen *Bemerkungen über Völker und Menschen* sagte, dass er über den ganzen übrigen Salzburgischen Klerus weit hervorrage, sah sogleich bey dem Antritte der Regentie des gedachten Priesterseminars manche Lücken, und Gebrechen in der Organisation desselben; sah diess ins Besondere auch in Betreff der Bildung der Seminaristen zu künftigen Predigern. Er sah zugleich auch, dass zur Ausfüllung dieser Lücken und zur Hebung dieser Gebrechen auch von Seite der Universität gar nichts geschehe; und gerade in diesem Stücke auch am wenigsten etwas davon zu erwarten sey. Er fasste daher, ganz von dem Gefühle der Wichtigkeit dieser Sache durchdrungen, sogleich den Entschluss, in diesem Fache selbst der Lehrer seiner Seminaristen zu werden; lehrte sie Anfangs in eigenen Stunden, der erste Lehrer dieses Gegenstandes in Salzburg, Homiletik überhaupt; trennte dann, sowohl den Umfang als die Wichtigkeit dieses besondern Theils immer mehr fühlend, Declamation davon, und lehrte sie ebenfalls wieder Anfangs selbst in eigenen Stunden; verband hiermit, wie er denn auch selbst meisterhaft vorträgt, auch eigene praktische Uebungen; und setzte alles dieses so lange selbst fort, bis er sich unter seinen Zöglingen einige gebildet hatte, die in Zukunft fähig waren, Lehrer und Muster ihrer übrigen Mitzöglinge zu werden; und auch nach diesem hörte er noch nicht auf, diesen Gegenstand als einen Gegenstand seiner besondern Aufsicht zu betrachten, und zu betreiben. Unter jene nun, bey denen dieser sein ausgestreuter Same nicht neben hinaus auf den Weg, nicht auf steinigten Boden, oder unter Dörner; sondern auf gutes Erdreich fiel, Wurzel fasste, und wahrhaft schöne und würdige Früchte brachte — unter diese gehört vorzüglich Hr. P., der Verf. des vor uns liegenden Werkchens. Er widmete sich, wie er in der Vorrede sagt, überzeugt von dem wichtigen Einflusse der Declamation, diesem Gegenstande mehrere Jahre; las darüber verschiedenes; dachte selbst darüber nach; und erfand Manches durch eigene öfter gemachte Erfahrungen. Auch in der Folge noch, wie er am Schlusse sagt, will er sich dem Bestreben um einen guten Vortrag zu weihen fortfahren. Was er nun bisher auf diese Weise hierinfalls bewährt und nützlich gefunden hat, trug er in diesem Werkchen, um auch andern hiermit nützlich zu werden, und überhaupt die Sache so gemeinnützig als möglich zu machen, zusammen. Er wollte hierin, wie er sagt, ein Werk liefern, in dem alles, was nur immer dem Redner zu wissen nothwendig ist, enthalten, erklärt, und besonders mit Beyspielen dargestellt wäre — ein Werk, das einzig und allein über den Vortrag des Redners handle, da man in den bisherigen Schriften eben dieses entweder da und dort zerstreut, oder nur obenhin berührt oder gar nicht angeführt findet. Wir wollen unsere Leser genauer mit dem Detail dieses Werkes bekannt machen, um sie in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, ob und in wie weit Hr. P. seine rühmliche Absicht erreicht habe.

Bey dem Vortrage des Redners sind zwey Hauptgegenstände zu bemerken; das Hörbare, was die De-

clamation enthält; und das Sehbare, was die Action ausmacht. Nach diesem zerfällt also das gegenwärtige Werkchen auch in zwey Theile, I. Von der Declamation, und II. Von der Action. Jeder derselben enthält wieder mehrere besondere Unterabtheilungen.

Der I. Abschnitt des I. Theils handelt vom *Nutzen der Declamation.* Hr. P. sagt hier unter andern: „Wenn ich mit jemanden spreche, so habe ich keine andere Absicht, als meine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen. Wenn nun Mine und Ausdruck meinen Empfindungen ganz zuwider, wenn sie gerade so beschaffen sind, dass sie den andern ganz andere Ideen und Empfindungen vermuthen lassen, als die in mir wirklich rege sind; werde ich die Absicht, warum ich spreche, erreichen? Werde ich meine Gedanken und Empfindungen mittheilen können? Wird das kahle Wort, das nicht vom Herzen kommt, ins Herz des andern Eingang finden? — Oder was würde man sagen, wenn ich schläfrig und verdrossen versicherte, wie vergnügt und munter ich sey? Was würde man sich denken, wenn ich mit lachendem Munde und Freudeähnlichem Tone jemand um Hülfe und Erbarmung anflehte? Nicht wahr, man würde es für Betrug oder Scherz halten, weil wir und so alle Menschen mehr geneigt sind, auf Ton und Mine, als auf die nackten Worte zu sehen?" Hr. P. folgert hieraus und aus mehrern andern Gründen die Pflichten für den Volkslehrer, Zeit und Mühe auf Declamation zu verwenden; und er spricht hierin mit einer Wärme, die jedem Sachkenner unvermeidlich ist, und für die vielen Nichtkenner derselben noch lange nicht überflüsig werden wird. „Doch," fährt Hr. P. nach diesem fort, zugegeben, könnte mancher sagen, dass sich die Sache so verhalte, so entsteht noch eine Frage: Braucht denn auch der Studium und Uebung, der zur Declamation schon natürliche Anlagen hat? Ja, und der Beweis hierzu ist nicht schwer zu finden. — Worin bestehen denn diese Naturanlagen? Nicht wahr, in einem lebhaften Empfindungsvermögen, einer feurigen Imagination, in einer reinen Stimme, guter Modulation derselben, und Fertigkeit, die Minen und Gebährden darnach zu richten? Legen wir alle diese Eigenschaften in einen Menschen; haben wir darum schon einen Declamator an ihm? Können diese Anlagen wirken, wenn sie todt und ungebildet bleiben? Der Dichter, Mahler, Bildhauer und Schauspieler, die in ihrer Kunst gross sind, müssen dazu natürliche Anlage gehabt haben; denn sonst würden sie nie gross geworden seyn; allein würden sie (diese Anlagen auch vorausgesetzt) zur Stufe der Vollkommenheit auch gelangt seyn, wenn nicht Unterricht, Uebung und Kunst dazu gekommen wären? Wissen wir nicht, wie oft die schönsten, die fähigsten Talente, ohne gewirkt zu haben, wieder verschwanden, weil sie nicht gebildet wurden?" Er schliesst endlich noch mit einigen Worten auch für die, denen die Natur nicht so günstig war; die von Natur eben nicht die besten Anlagen zur Declamation erhalten haben.

Der II. Abschnitt enthält einige Linien zu einer *Geschichte der Declamation;*

Und der III. das, *was Declamation sey.* Die folgenden enthalten dann erst die eigentlichen Regeln der Declamation. Die Vollkommenheit derselben besteht aber zuvörderst in der richtigen und besten Aussprache einer Rede ohne Beziehung auf den *Sinn*, den sie erhält, bloss als eine Reihe Wörter betrachtet.

Daher beschäftigt sich ins Besondere der IV. Abschnitt mit der *Reinigkeit und Deutlichkeit der Aussprache.* Nebst diesem und ganz vorzüglich gehört zur Vollkommenheit des mündlichen Vortrags vollkommener Ausdruck der Gedanken und Empfindungen. Die Gedanken oder Ideen werden dargestellt durch Pausen, indem die zusammengehörenden dadurch miteinander verbunden und von andern geschieden werden; durch Accente und andere mahlerische Auszeichnung, indem dadurch die wichtigern herausgehoben und den Zuhörern besonders vor die Seele gerückt werden; und endlich durch eine solche Einrichtung des ganzen Tones überhaupt, dass dieser überall genau mit den vorkommenden Bewegungen des Innern und ihren Aeusserungen übereinstimme.

Daher ist der Inhalt des V. Abschnittes die *Darstellung der Ideen durch richtige Betonung der Pause;*

Jener des VI. *der Accent, und die Anzeige der Beschaffenheit einzelner Ideen;*

Und der des VII *die fernere Darstellung der Ideen, um den Vortrag gut, schön und vollkommen zu machen.*

Wie die Ideen, eben so müssen auch die Empfindungen im Vortrage einer Rede dargestellt werden.

Daher behandelt der VIII Abschnitt überhaupt die *Darstellung der Empfindungen*;

Und der IX ins Besondere *das Steigen und Fallen der Empfindungen, und ihre übrigen Abwechselungen.*

Der X Abschnitt enthält einige *Mittel zum guten Vortrage.* Merkwürdig ist, was Hr. P. S. 68 von der nothwendigen Theilnahme des Redners an dem, was er spricht, sagt: „So wahr und unläugbar dieß ist, so sieht man diese (Theilnahme) selten auf der Kanzel; man sieht viele, bey deren Anblicke man es ordentlich wahrnimmt, daſs es ihnen nicht Ernst sey; daſs sie nur des Brodes wegen oben stehen. Ist es noch ein Wunder, daſs die Zuhörer oft gähnen, schlafen, und ungerührt hinweggehen; daſs das sonst wichtige Predigtamt, wie so manches andere, unnütz bleibe? — Ich weiſs, daſs viel für den Redner zur Erreichung seines Zweckes nothwendig sey; ich weiſs, daſs eine Rede, damit sie nützlich werde, gut ausgearbeitet und für das Volk anpassend seyn; daſs man nebstdem Rechtschaffenheit des Herzens besitzen müsse, um mit Wärme reden zu können, um andere mit Werken das zu lehren, was man ihnen mit Worten verkündiget; ich weiſs, daſs viele andere Nebenursachen zum Grunde liegen, wenn Predigten unnütz bleiben; allein ein Hauptgrund ist immerhin auch die groſse Kälte der Prediger selbst. Merkwürdig ist es auch, was am Ende, wiewohl kurz, über das sogenannte Memoriren gesagt wird.

Endlich rügt der XI Abschnitt einige der vorzüglichsten Fehler, *die zu verbessern sind.*

Der II. Theil hat acht Abschnitte oder Unterabtheilungen, welche folgende Aufschriften haben:

I. *Die Nothwendigkeit der Action.*

II. *Ihr Begriff.*

III. *Ihre Beschaffenheit im ruhigen,*

und IV *im affectvollen Vortrage.*

V. *Besondere Regeln, um die Action schön und vollkommen zu machen.*

VI. *Von den Minen.*

VII. *Mittel zur Action,*

und VIII *Fehler, die zu verbessern sind.*

Schön ist ins Besondere, was Hr. P. im 7ten Abschnitte unter andern von der Uebung sagt: „Der Lehrling in der Musik und jeder feinen Kunst kann es nur durch Uebung zur Fertigkeit bringen; wie wird nun der Redner je ohne sie den Grad der Vollkommenheit erreichen, oder seinem Ziele nur sich nähern? — Uebung also muſs jedem, der es doch hierin weiter bringen will, am Herzen liegen; und der Grund sie mit Eifer zu betreiben, erhält auch dadurch noch mehr Stärke, weil durch öftere Uebung uns die Sache zur Gewohnheit wird, und hiermit auch nach einiger Zeit alles gekünstelte und gezwungene Wesen verschwindet. — Damit aber dieses wichtige Geschäft desto glücklicher geführt werde; sollte man sich öfter auch die Frage beantworten, was man wirklich leiste, leisten könne; wo es noch fehle; was am meisten Verbesserung bedürfe. „Schön und eben so gedankenreich als kurz ist, auch das, was er am Ende jenes Abschnittes ins Besondere für Lehrer der Declamation sagt. Endlich schliſst er dieses ganze Werkchen noch mit folgenden merkwürdigen Worten: „Freylich wird etwa mancher denken: wie vieles hätte man nicht zu thun, wenn man alles das leisten wollte; wie lange würde es nicht anstehen, bis man es leisten könnte; wie wäre es möglich, da man doch andere, und noch wichtigere Geschäfte hat? — Daſs es schwer sey, viel Arbeit und Mühe koste, das gestehe ich immer; das fühlte ich auch selbst oft. Allein ist es nicht deſs ungeachtet Pflicht des Redners, sich dafür zu verwenden, und keine Beschwerde zu achten, wenn er einmahl so einen Beruf gewählt hat? Und wird man bey noch so vielen Arbeiten nicht doch auch eine Stunde diesem Gegenstande widmen können? Haben wir nun nicht Gründe genug, die uns auffordern, mit allem Eifer nach einem guten Vortrage zu streben? — Diesen Erife wirklich in manchem Rednersherzen zu entflammen, war auch das Ziel von dem, was ich bisher sprach. O, würde doch mein Wunsch erfüllt! Wie sehr würde mich jeder Gedanke daran erfreuen! Wie um so weniger dürfte mich die Stunde reuen, die ich bis jetzt dem Bestreben um einen guten Vortrag weihte, und noch in der Folge weihen werde, da ich vollends von dessen Werthe überzeugt bin!" — Rec. kann nicht anders, als mit dem Wunsche des Hn. Verf. auch seinen eigenen mit allem Nachdrucke vereinigen;

mit allem Nachdrucke wünschen, dafs ja alle Volkslehrer die Wichtigkeit der Declamation sich recht angelegentlich zu Herzen nehmen; die Regeln derselben auch nach der gegenwärtigen Anleitung des Hn. P. mit allem Fleifse studiren; das hier nur kurz Berührte durch eigenes Nachdenken sich erweitern, das nur mit Wenigem angedeutete weiter fortführen; dafs sie dem rühmlichen Beyspiele ihres würdigen Mitarbeiters im Weinberge des Herrn nicht minder rühmlich nachfolgen mögen.

Prophetisch - poetische Gemählde der Zukunft.

Eine Nachbildung der Offenbarung Johannis, von *J. C. Schreiber*. Nebst einer Vorrede des Hrn. Prof. *Augusti* in Jena. *Zeitz und Naumburg*, bey W. Webel. 1802. XVIII u. 130 S. in kl. 8. (12 Ggr.)

Eine schöne Dichtung, aus welcher der kräftige Geist des Orients weht! Es war ein überaus glücklicher Gedanke, die Apokalypse in einer freyen poetischen Nachbildung darzustellen und sie so dem gröfseren Publikum geniefsbarer zu machen. Hr. Prof. *Augusti* gibt S. VI die Tendenz dieser kleinen Schrift auf folgende Weise an: „Wer durch die gelehrten Erörterungen unserer neuern Intropreten sich noch nicht von dem *poetischen Charakter der Apokalypse* überzeugen, und den vorgefafsten *prophetisch-historischen*, oder den *moralisch-dogmatischen* Standpunkt noch nicht verlassen konnte — bey dem wird vielleicht durch die gegenwärtige poetische Nachbildung, die ihr Urbild dennoch nicht unkenntlich macht, diese Ueberzeugung noch am ersten hervorgebracht werden. Eine bogenlange Abhandlung und ein alphabetreicher Commentar, worin alle Gründe für diese Meinung aufgezählt und alle Einwürfe der Gegner beantwortet werden, läfst, zumahl bey Lesern, die nicht an Untersuchungen der Art gewöhnt sind, keinen so hellen Blick auf das Ganze thun, als es bey dieser Paraphrase möglich seyn wird. Für die richtige Würdigung der Apokalypse wird also, wie ich hoffe, dieser Versuch von grofsem Nutzen seyn." Diese Ansicht ist unstreitig die richtigste. Die *Einleitung* und die kurzen *Anmerkungen*, welche Hr. *Schreiber* hinzugefügt hat, sind daher auch nur als eine Zugabe zu betrachten. Rec. befindet sich in einiger Verlegenheit, welche Stelle er, unter so vielen vortrefflichen, den Lesern zum Genufs darbiethen soll. Er schlägt daher die erste die beste auf. K. 14. S. 66 ffl.

„Dort, wo *Zion* das Haupt zu den Wolken des Himmels erhebet,
Sah ich den Dulder, der einst für sündige Menschen geblutet,
Und der Erwählten Heer, mit dem Stempel der Gottheit bezeichnet.
Durch die Himmel hin hallten der Frommen Siegesgesänge,
Hehr und mächtig, wie, wenn am zitternden Ufer des Meeres
Woge rauschet, und rollender Donner den Erdball erschüttert.
Vor dem Throne Jehovah's ertönten goldene Harfen,
Dafs die Schöpfung es hört' und die Auserwählten des Himmels,
Lobgesänge den Christen auf Zion's mächtigen Höhen:
„Heil den Siegern, so sangen des Himmels heil'ge Bewohner,
Die der Entführung entflohen, und reines Herzens der Wohlluft
Giftigen Zauber verschmähten; sie folgen dem hohen Erlöser,
Der sie zu Menschen gemacht, erkauft von der Knechtschaft der Sünde,
Erstgebohren der Gottheit und seines erhabenen Sohnes;
Wahrheit ist ihr Gesetz, und ohne Tadel ihr Innres."
Aber ein Engel durchflog die weiten Räume der Erde,
Nationen und Völkern mit mächtiger Stimme verkündend:
„Fürchtet Gott, und preist den Erhabenen, ehrt ihn durch Tugend
Und durch Erfüllung der Pflicht und seines heiligen Willens.

Denn er richtet gerecht, der Meer und Erde gebildet
Und mit schaffender Hand das All des Himmels gestaltet."
Drauf erhob die verkündende Stimm' ein anderer Engel:
„Mächtig ist er und stark, zu verderben die Bösen der Erde!
Schaut, gefallen ist *Roma*, zertrümmert die mächtige *Babel*,
Die mit betäubendem Wein der Verführung Völker bethörte."
Drauf erhob die verkündende Stimme der dritte Gesandte:
„Wer die Verworfne verehrt und ihre Laster vergöttert,
Wenn ihr Stempel der Bosheit die schändliche Stirne noch brandmarkt,
Der wird schlürfen das Gift der gerechten Rache Jehovah's!
Schrecklich, wie fressendes Feuer, wird das Bewufstseyn ihn quälen,
Ein Verworfner zu seyn vor den Augen glücklicher Frommen.
Siehe, der Dampf seiner Qual steigt in der Ewigkeit Hallen
Mit Entsetzen hinauf; ihm bringt die Frühe des Tages
Weder Ruhe noch Rast, ihm nicht die Kühle des Abends.
Also werden die Frommen gerächt, die Verehrer der Tugend."
Aber vom Himmel erscholl eine neue mächtige Stimme:
„Fasse, so sprach sie, die Worte der alles enthüllenden Zukunft.
Glücklich sind sie, die Frommen, die reich an heiligen Thaten,
Gott ergeben die Welt und froh ihr Leben verlassen.
Siehe, sie ruhen im Grabe von ihren lastenden Mühen;
Aber ewig folgt ihnen der Tugend frohes Bewufstseyn.
Heil deswegen den Frommen — und weh' den Verächtern der Gottheit!
Denn auf silbernen Wolken kommt schon der Gebieter der Aernte;
Von Diademen erglänzet sein Heer, es blitzt in der Rechte
Auch die mähende Sichel. Der Engel des Schicksals gebiethet:
„Jetzt ist vollendet die Zeit; es nahet die Stunde der Aernte.
Auf, und sammle die Früchte, die Früchte der Tugend auf Erden!"
Und er ärntet, der Herr, und sammelt die Früchte der Tugend.
Aber der Schutzgeist der Frommen, zu dem das Flehen der Unschuld
Auf sich um Rettung erhebt, er gebeut dem Engel des Todes:
„Nimm die mähende Hippe, der Sand der Zeit ist verronnen,
Und beschneide die Reben: denn überreif sind die Trauben!"
Und der Engel des Todes beschneidet die Reben der Bosheit,
Mit der mähenden Hippe; die Kelter der Rache verschlingt sie,
Ausser den Mauern der Stadt mit stampfendem Fufse getreten.
Siehe, da fliefset das Blut der Trauben über die Erde,
Dafs sich röthet von ihm der schäumende Zügel der Rosse."

Hin und wieder hätte indefs eine sorgfältigere Feile manche Kleinigkeit, bey welcher der Leser anstöfst, leicht wegschaffen können. Dahin rechnet Rec. besonders die Inversionen, welche öfter vorkommen, z. B. S. 46:

Ihm aus den Hörnern des goldnen Altars vor dem Throne Jehovah's
Scholl das Geboth entgegen — — —

S. 48:

Jetzo den Zinnen des Himmels entstieg auf goldener Wolke
Ein Gesandter Jehovah's — — — —

Ferner S. 56. 60. 64. 70 u. a. Doch — ubi plura nitent. Schade, dass mehrere Druckfehler sich eingeschlichen haben. So muss es S. 59 z. B. *gewagt* anstatt zernagt, S. 61 Z. 1 *giftgedunsenen* anstatt giftgedungenen heissen. S. 20 Z. 8 *Thyateira* anstatt Thyatecea. S. 21 Z. 4 *Jesabel's* anstatt Josabals. S. 81 Z. 10 *Schimmer* anstatt Scheine. S. 91 Z. 6 *tritt* anstatt trifft. u. a.

Die *Vorrede* enthält zuerst noch eine Bemerkung über K. 1, 10 wo Herr Schr. die Κυριακη ἡμερα durch *Sonntag* erklärt. Herr *Augusti* dagegen beweiset, dass man darunter den *Gerichtstag*, den der Messias auf Erden halten wird, verstehen müsse. Aus der von dem Verf. der Apokalypse überall bewiesenen *Anhänglichkeit an das Judenthum* und den noch bestehenden Tempeldienst folgert Hr. A. 1) Dass die Ap. *vor* der Zerstöhrung Jerusalem's geschrieben 2) dass der Apostel Johannes Verfasser der Ap. sey. Für das letztere ist hier ein Grund angeführt, den wir noch nirgends berührt gefunden haben, und der von grossem Einfluss auf die Erklärung des Ganzen und die richtige Würdigung einzelner Stellen ist.

Das Aeussere dieser kleinen Schrift hat ein sehr gefälliges Ansehen; die ganze Auflage ist auf Schreibpapier gedruckt, und die neue Ungersche Schrift fällt gut ins Auge.

Anweisungen (,) die gewöhnlichen Sonntags - Evangelien eines katholischen Kirchenjahres praktisch zu Predigten zu bearbeiten (,)

für angehende Prediger. Erster Jahrgang. 1802. S. XVI und 268 in 8. (Ohne Angabe des Verfs., Druckortes und Verlegers.)

Der Verf. bemerket S. VI.: *Predigtentwürfe* sind in vieler Hinsicht weit nützlicher, als ganz ausgearbeitete Predigten. Meine Arbeit enthält auch nichts als Predigtentwürfe, welche nach meiner Ueberzeugung wegen ihrer innern Einrichtung und Form, und wegen ihres Zweckes vor den andern keinen unbedeutenden Vorzug haben. „Der Verf. will nähmlich Predigern, welche noch ungeübt sind, oder denen die Erfindungs- und Dispositionsgabe fehlt, einen angenehmen Dienst erweisen, dass sie nichts zu thun haben, als seine Dispositionen in einer für ihre Zuhörer passenden Sprache und Darstellung vorzutragen, und etwa nur einige nothwendige Modifikationen zu machen! — Der Verf. will also *kein Ruhepolster* bereiten. Aber was sollen Prediger, denen obige Gaben fehlen, nützen können? Sollte der Verf. *) nicht lieber auf ihre Amovirung angetragen haben?

Er hat nicht gemeine Theme abgehandelt: Z. B. Warum ist die Zahl der ächten Christen immer geringer, als jene der Nahmenchristen? S. 51 ffl. Das grosse Glück, ein gutes Gewissen zu haben. S. 97. Die Klugheit räth, sich nicht zu viel auf Menschen zu verlassen. S. 103. Ueber die Ursachen, warum manche Menschen ihre Berufs-Pflichten so schlecht erfüllen? S. 114. Was predigt der Sommer uns für Pflichten? S. 164. In welchen Fällen versündigen sich die Menschen am meisten gegen die Ehrlichkeit? S. 170. Ueber den christlichen Pharisäismus. S. 184 etc.

Die Dispositionen sind überhaupt *logisch richtig* ausgefallen. Man findet hier keine „mönchische Ascetik, Casistik, fromme und heilige Mährchen" (S. IV); sondern „lauter Materien aus der reinen Sittenlehre, so wie sie die vorkommenden Evangelien darbiethen."

Elementarübungen aus dem Deutschen in's Latein.

Zum öffentlichen und Privatunterrichte nach dem Regulativ der Lutzischen Grammatik. Von *Karl Friedrich Hohn*, Lehrer der lateinischen Schule zu St. Peter. Non nego, aliqua hic reperiri, quae ex suavitate Atticorum proprie non demanarunt, sed plane germana: placuit vero ea nostris hisce admiscere juventutis causa. *Daniel Vechnerus.* Zweytes Bändchen. *Salzburg*, bey Fr. X. Duyle, Hof- und akadem. Buchdrucker u. Buchhändler. 1802. S. 154 *in* 8.

Die Güte des ersten Bändchens kennt man aus diesen Blättern. Der Verf. ist sich gleich geblieben. Auch

---

*) Dem Vernehmen nach ein Kaplan im Würzburgischen, Nahmens *Wirsing*, Bauerschuberts sel. würdiger Nachfolger.

im 2ten Bändchen wählet er aus der Religions- und Sittenlehre, Geschichte und Geographie lehrreiche Beyspiele, und nützt so auf mehrerley Art, indem er für das Uebersetzen und auch für anderweitige, den Schülern nützliche, Kenntnisse gesorgt hat. Er geht immer vom Leichten zum Schwerern. Das ist die Art psychologischer Pädagogen. Das 3te und letzte Bändchen soll bald erscheinen.

Die Oehlmahlerey,

ein Unterricht für angehende Künstler und Liebhaber, nebst einer Beschreibung der vorzüglichsten Gemählde, Gallerien und der besten Mahler von *E. Kr.* Mit zwey Kupfern. *Gotha* in der Ettingerischen Buchhandlung 1802. 100 S. 8. (8 Ggr.)

Je seltner in unsern Tagen die Liebhaber der Oehlmahlerey sind, und je gröser der Werth derselben wegen ihrer Annehmlichkeit, Vollkommenheit und Dauer unter allen Arten von Mahlereien ist, desto mehr verdient sie aufs Neue wieder angepriesen zu werden. Hr. *Kr.* erwirbt sich daher unstreitig den Dank aller derjenigen, die für diese Kunst Sinn haben, um so mehr, da er es nicht bloss unternahm, sie zu empfehlen; sondern auch einen sehr instructiven Unterricht ertheilte, durch den angehende Künstler und Liebhaber es in dieser Kunst weit bringen können. Denn er erklärt sich umständlich, ohne geheimnissvoll gleich vielen andern Künstlern zu seyn, über die nöthigen Stücke zum Oehlmahlen, als Farben, Oehle und Firniss, Anreiben und Zubereiten der Farben, Reib- und Farbenstein, Spachtel oder Farbenmesser, Palette oder Farbenbrett, die Tafel, worauf das Gemählde kommt, die Staffeley, den Mahlstock, die Pinsel, und den Pinseltrog, geht dann S. 52 zu der gehörigen Zubereitung zum Oehlmahlen über, und gibt endlich die Manier zu mahlen S. 66 ff. selbst an, woraus deutlich erhellt, dass der Verf. kein Gemeiner Mahler sey; sondern seine Kunst wirklich studirt habe. Da nun auch die Kunde der vorzüglichsten Gemählde-Gallerien zur Vervollkommung eines Künstlers gehört, so finden wir es sehr löblich, dass der Hr. Verf. auch eine Beschreibung von diesen, so wie S. 77. die Anzeige der besten Mahler und der verschiedenen Schulen derselben beygefügt und seinen Unterricht selbst durch Kupfer erläutert hat.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Neue Bücher der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig.

Oster-Messe 1802.

Abbildung und Beschreibung von zwey neuen Branntweinblasen oder Destillir-Kolben etc. eine schottländische Erfindung, mit 2 Kupfern. 4. 12 Ggr.

Beschreibung und Abbildung einer neuen Dreschmaschine 4. mit 1 Kupfer. 12 Ggr.

— — — — — einer neuen schottländischen Maschine, das Korn aus allen Getreide-Arten frey zu machen 4. m. 1 K. 6 Ggr.

W. Boardmann, über die vortheilhafte Bauart der Eggen, 4. mit 1 K. 6 Ggr.

Boreux nouveau moyen simple, facile et peu coûteux de corriger efficacement les cheminées; et les poëles sujets à fumer, 8. avec deux plauches 8 Ggr.

Dasselbe deutsch, neue Aufl. in 4. m. 2 K. 12 Ggr.

— — nouveaux Plans pour distribuer et orner des petits Jardins avec peu de Depens tout a fait relatifs au petit Magasin d'Idées pour orner les Jardins par Prof. Grohmann en fol. 6 planches enluminées 2 Rthlr.

Dasselbe deutsch 2 Rthlr.

Cumings, Alex., Elemente der grosen und kleinen Uhrmacherkunst aus dem Englischen mit Anmerkungen von J. G. Geissler in gr. 8. mit 16 Kupfern. 2 Rthlr. 12 Ggr.

Erfindung, neue, eines zweckmäfsigern und heilsamern Abtritts oder Leibstuhls; für Kranke, die an Verstopfungen und Hämorrhoidal-Zufällen leiden und für Gesunde zur Beforderung eines langen Lebens. Mit 1 Kupfer; in 4. von einem ausübenden Arzt in Leipzig. 8 Ggr.

Das Ganze des Bäckerhandwerks, oder der vollkommene Bäcker. 4. mit Kupfern.

Grohmann, Prof. J. G., Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten und Güter-Besitzer etc. 35. 36. 37. Heft. à 1 Rthlr. 8 Ggr.

— — kleines Ideenmagazin, für Gartenliebhaber, oder Sammlung von Ideen etc. 5. 6. Heft. à 2 Rthlr.

Harlands neues Butterfafs, im Vergleich mit dem minder guten Pefslerifchen aus dem Englifchen in 4. mit 1 K. 6 Ggr.

Heydenreich, Prof. Karl Heinrich, Gedichte 2ter Band. Nach deffen Tode gefammelt und herausgegeben von A. H. Heydenreich. Mit K. 1 Rthlr.

Hoyers, J. G., Neues militärifches Magazin hiftorifchen und fcientififchen Inhalts mit Plans und Karten. 10. 11. 12. Stück in 4. brochirt. à 16 Ggr.

Instrumentarium Chirurgicum, Georgi de la Faye Chirurgi quondum Parisiensis et professoris celeberrimi, quod servavit, descripsit et auxit Joannes Bartholomaeus Siebold; Pars prior cum XL. tabb. aeneis gr. Real Fol. 8 Rthlr.

Leonhardi, J. G., über die Einrichtung der Ziegel- und Bräuöfen, zur Torf- Braun- und Steinkohlen-Feuerung 4. mit 2 K. 12 Ggr.

Luthers (Karl Friedrich) Anfangsgründe der Artillerie 1. u. 2. Theil, neue Aufl. m. K. 8. 3 Rthlr.

Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbefferungen etc. 5tes und 6tes Hnft. mit K. in 4. à 1 Rthlr.

Martens, D. Franz Heinrich, Befchreibung und Abbildung einer fonderbaren Mifsftaltung der männlichen Gefchlechtstheile von Maria Dorothea Derrier aus Berlin, nebft den Meinungen von Stark, Hufeland, Mursinn und Monorchis über diefe Perfon. 4. mit ditotfchen Lettern und 2 illum. Kupf.

Mistères les, devoilés du Pharaon, ou l'art du Banquier de Pharaon en comparaison avec les finesses des Pointeurs, suivis d'anecdotes et d'une chronique scandaleuse des Banques. 1 Rthlr.

Phantafien zu ländlichen Verzierungen und Gartengebäuden. 4tes und 5tes Heft mit Kupfern in kl. Fol, brofch. 1 Thlr. 12 Gr.

Recueil de Plans de batailles, attaques et combats gagnés par Bonaparte en Italie et en Egypte. Avec une relation de ses campagnes par deux officiers de son état major. Avec 67 plans enluminés 4to a Paris et a Leipsic 6 Thlr.

Schütz, (C. G.) Lateinifch deutfches Lehrbuch für die erften Anfänger, zur fchnellern, fichrern und angenehmern Erlernung der Elemente der lateinifchen Sprache. Ein Verfuch das Gute in der Methode, des weiland allbeliebten Comenius ohne feine Fehler beyzubehalten. In zwey Theilen mit Kupfern. Erfter Theil. Nebft einer Vorrede über den Gebrauch des Buchs beym Unterricht gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Soden Julius Graf von. Bianka Kapello: ein Drama mit Kupfern. 1 Thlr.

Theorie, neue, des Straffenbaues, der Eifenbahnen und Kohlenwagen. Aus dem Englifchen 4to mit 2 Kupfern. 12 Gr.

Ueber die Pife-Baukunft, oder über die befte Art Erdwände zu verfertigen etc. mit 2 Kupfern 4to. 8 Gr.

Neues Verfahren, um Baumwolle etc. mit Dampf zu bleichen nebft einer Bemerkung über die vom Bürger O'Reilly veranftaltete Einrichtung mit 1 Kupfer. 4to. 6 Gr.

Ueber die Unentbehrlichkeit des Branntweins und einige ähnliche Gegenftände. In Antwort auf des Hn. Geh. Raths Hufeland Schrift: Ueber die Vergiftung durch Branntwein von dem Pächter Jobft. Pyrmont, in der Helwingfchen Buchhandlung (Schreibp. broch. 4 Ggr.)

Lefer diefer intereffanten kleinen Schrift werden bald den grofsen Arzt als ihren Verfaffer erkennen, der einem Hufeland in der gelehrten Welt ehrwürdig zur Seite fteht:

LITTERATURZEITUNG.

CXXIII. den 14. October 1802.

I. Theologische Monathsschrift für das Jahr 1801.

Herausgegeben von Dr. *Johann Christian Wilhelm Augusti*, Professor der Philosophie zu Jena. Erster Jahrgang, X — XII. Heft. *Jena und Leipzig*, bey Gabler. 1801. S. 243 — 472 in 8. (Der Jahrgang von 12 St. brochirt 3 Rthlr.)

II. Theologische Monathsschrift für das Jahr 1802. u. s. w.

Zweyter Jahrgang. I — VI. Heft. 1802. S. 1 — 476. in 8.

Indem wir uns auf die frühern Anzeigen in dieser Zeitung berufen, fügen wir blofs die Versicherung hinzu, dafs sich diese Fortsetzung an äusserer Einrichtung und innerem Gehalt vollkommen gleich geblieben ist. Unter den *Abhandlungen* zeichnen sich viele sowohl durch ihren gehaltreichen Inhalt, als durch die gefällige Form aus, und verdienen als schätzbare Beyträge, wodurch das theologische Wissen vermehrt wird, betrachtet zu werden. Zu läugnen ist freylich auch nicht, dafs sich unter ihnen auch manches Mittelgut befindet, was weder dem Inhalt noch der Form nach ein besonderes Interesse zu erregen vermag; allein dieses scheint das unvermeidliche Loos aller Zeitschriften der Art zu seyn. Wenn nur der denkende Leser wieder durch gehaltreiche Aufsätze entschädigt wird, so wird er gern auch einem schwachen Bruder ein Wort vergönnen. In Ansehung der *Recensionen* scheint sich die Wahl der angezeigten Schriften vorzüglich auf *kleine Schriften* zu lenken, was wir nicht anders als beyfallswerth finden. Da wir der Recensions-Anstalten ohnediefs schon so viele haben, und da diese gewöhnlich nur *gröfsere* Werke zu recensiren pflegen, so würde eine Zeitschrift sehr nützlich seyn, welche sich vorzugsweise mit der Kritik kleiner Schriften, die nur selten in den Buchhandel und in die Hände des gröfsern Publikums zu kommen pflegen, und die dennoch oft sehr wichtigen Inhalts sind, beschäftigte. Mit Vergnügen haben wir gefunden, dafs in dieser Monathsschrift hierzu ein schöner Anfang gemacht worden sey, und wir bitten den Herausgeber, dafs er diesen Gesichtspunkt fest halten möge. Gröfsere Werke können allerdings auch — wie es in der That geschehen ist — angezeigt werden — Allein es mufs dieses in der möglichsten Kürze geschehen, damit desto mehr Raum für die kleinen Schriften gewonnen werden. Die andern kommen ohnehin genug zur Kenntnifs des Publikums. Doch nun zur nähern Anzeige der vor uns liegenden Stücke, wobey wir jedoch nur das Vorzüglichere andeuten wollen.

In den 3 letzten Stücken des *ersten* Jahrgangs verdient bemerkt zu werden.

1) *Entwurf der Grundsätze des theologischen Systems und der Lehrmethode des Apostels Paulus im Zusammenhange und nach ihren Eigenschaften entwickelt von G. S. Ritter*, in Buttstädt. X. St. S. 243 — 277. Der Aufsatz enthält treffliche Bemerkungen, die aber keinen Auszug verstatten. Doch hätte sich der fleifsige Verf. etwas kürzer fassen können. Er scheint ihn vor *Mayer's Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffs* geschrieben zu haben. Doch macht keines das andere überflüfsig; vielmehr verdienen beyde Ansichten mit einander verglichen zu werden.

2) *Versuch über den Sinn und Zusammenhang der Stelle Matth.* 12, 43 — 45, *von Kauffmann*, zu Danzig. Nro. XI. S. S. 323 — 348. Rec. stimmt in das Urtheil ein, welches der Herausg. zu der Nachschrift fällt: „dafs sich diese Abhandlung durch Gründlichkeit und einen richtigen exegetischen Takt zu ihrem Vortheil auszeichne." Der V. sucht besonders gegen *D. Paulus* mit viel Scharfsinn zu beweisen, dafs die γενεα πονηρα die Pharisäer sind, die von Jesu ein σημειον forderten, und dafs der in ihnen wohnende Dämon

der Unglaube an Jesu messianische Würde sey. Die Erklärung des ερχομ το ισος S. 346 ist vorzüglich gut gelungen.

3) In demselben Hefte zwey Erklärungen über den *Logos* von *Cannabich*, Kirchenrathe und Superint. zu Sondershausen, und *Chr. Fr. Fritzsche*, Prediger zu Steinbach in Kursachsen. Letzterer zeigt einleuchtend, dass λογος beym Johannes nichts anders sey als eine Benennung des Messias.

4) *Ueber die wünschenswerthe Abschaffung der Gevatterschaften und der daraus entstandenen Gebräuche, von J. G. Wittig.* Nro. XII. S. 403 ffl. Der Verf. ist offenbar zu sehr gegen diesen alten Gebrauch der Kirche eingenommen, und seine Behauptung dass die Gevatterschaften ein opus operatum und ein Ueberbleibsel des alten „papistischen Sauerteigs" wären, ist unrichtig. Der berühmte Pastor *Kindervater* in Pedelwitz hat ihn im 2. Jahrg. 5. St. S. 343 treffend gewürdiget und widerlegt. Diese *Kindervater'sche* Widerlegung verdient vorzüglich gelesen zu werden.

5) *Dass die Versuchungsgeschichte Jesu weder Parabel noch Vision seyn könne. Von M. J. D. Schulze*, zu Leipzig. Nro. XII. S. 416 — 50. Eine Prüfung der von *D. Gabler* in Altdorf vorgetragenen Erklärung. Wir lasen so eben von diesem Gelehrten im N. theol. Journal VIII. B. 4. St. eine Replik auf diese Kritik, die wir jedoch weit weniger beleidigend finden als der gedachte Gottesgelehrte.

Im *zweyten* Jahrgange sind bemerkenswerth:

1) *Ueber die Oekumenischen Symbole von Dr. Albr. Kochen*, zu Hamburg. I. H. S. 1 — 23. Dieses Mahl bloss über das sogenannte Symbolum Apostolicum. Die Ansichten des Verf. werden weder dem Verfechter noch Bestreiter des Kirchenglaubens anstössig seyn,

2) *Ueber das Vater-Unser, von S. H. Möller*, Pfarrer zu Gierstädt. Ebendas. S. 23 — 36. Ein origineller Gedanke, der einer weitern Prüfung werth ist. Der Hauptgedanke des Verf. ist: dass wohl die sieben Bitten die Anfangsworte verschiedener in der damahls vorhandenen Gebeths-Liturgie der Juden vorkommender Gebethe seyn dürften, die von Jesu, anstatt so mancher langen, weitläufigen und ganz unzweckmässigen Gebethe, empfohlen werden. Aus *Vitringa's* Synagoga Vett. und *Lightfoot's* Werken werden mehrere solcher Gebethe und Doxologien aufgeführt.

3) Einige Ideen zur Begründung einer reinen Ansicht der Wundererzählungen und der sogenannten positiven Lehren des N. T. von *Ph. Fr. Päschel*, Pfarrer zu Bubenheim im Ansbachischen. I. S. 36 — 58. Obgleich die Gedanken selbst nicht neu sind, so sind sie doch auf eine einleuchtende und überzeugende Art und in einer schönen hin und wieder nur etwas zu pretiösen Schreibart vorgetragen.

4) *Proben einer poetischen Nachbildung der Apokalypse, von J. C. Schreiber.* II. S. 83 — 101. Eine gelungene Arbeit, welche nach dem Ganzen lüstern macht. Auf solche Weise ist die schwerfällige und düstere Apokalypse noch nicht behandelt worden; in dieser Gestalt kann sie auf allgemeinen Beyfall rechnen. Das hier mitgetheilte enthält den zweyten Gesang, oder K. 8 — 11.

5) *Ist Paulus wirklich ein Muster von Lehrerklugheit?* III. S. 163 — 179. Der ungenannte Verf. beweiset aus allgemein philosophischen, personell-psychologischen und historischen Gründen, dass dem Apostel Paulus die an ihm gepriesene Lehrerklugheit, d. h. die Condescendenz zu den unrichtigen Begriffen, bösen Neigungen u. s. w. seiner Zuhörer und Leser gemangelt habe. Man kann diesen Aufsatz also als eine Apologie für diesen Apostel ansehen.

6) *Problematische Fragmente über die Nachahmung des Beyspiels Jesu, von Russwurm*, Conrektor zu Ratzeburg. Ebendas. S. 180 — 212. Die Einwendungen des Verf. gegen *D. Flatt* (Magazin für christliche Dogmatik etc. I. St.) zeugen von viel Scharfsinn und ächtphilosophischem Blick.

7) *Jephta's Tochter, ein Bild der edelsten Resignation.* Ebendas. S. 213 ffl. Der Anonymus zeigt, dass Jephta seine Tochter *wirklich geopfert* habe. Die psychologische Ansicht S. 225 ffl. ist unsers Gedünkens vorzüglich gelungen.

8) *Ueber ein muthmasliches Paradoxon des Ap. Paulus.* IV. S. 143 ffl. Die Stelle, welcher ein Paradoxon vindicirt wird, ist Röm. 5, 12 — 19. Des Apostels Sinn ist: Es kann zwar nicht gezeigt werden, dass die Menschen, welche zwischen Adam und Mo-

ses gelobt haben, wirklich gesündigt hätten; allein das kommt nur daher, weil noch kein Gesetz vorhanden war, welches sie der Sünde ziehe; Sünder waren sie doch, oder müssen es wenigstens gewesen seyn: denn — sie starben! Der Tod aber ist (Röm. 6, 23) der Sünde Sold. Folglich ersieht man hieraus zur Genüge, dass sie Sünde an sich hatten. Eben darum kann oder muss man sagen, dass, weil sie, so viel man weiss, nicht selbst gesündiget hatten — denn sie haben kein Gesetz übertreten — und doch den Tod, der Sünden Strafe, erlitten, sie um Adams Willen für Sünder gegolten haben." Im Verfolge wird gezeigt, dass diess noch nicht zur Annahme einer eigentlichen *Erbsünde* berechtige.

9) *Urevangelium. Ein Versuch aus der höhern Kritik*, vom Conrektor *Rufswurm* zu Ratzeburg. V. S. 323 — 342. Eine interessante Zusammenstellung, die selbst derjenige zweckmässig finden wird, der nicht an ein *Urevangelium* glaubt. Dass Hr. R. den *griechischen Text* (er nimmt nach S. 326 einen ursprünglichen *hebräischen*, oder *syrochaldäischen* an) selbst lieferte, billiget Rec.

10) *Noch einige Bemerkungen über den Aufsatz: wäre es nicht besser, wenn wir gar keine schriftlichen Nachrichten von Jesus Christus hätten? Von G. C. Horst*, Prediger zu Lindheim in der Wetterau. V. S. 354 ffl. Mit viel Einsicht wird auf die genaue Unterscheidung der *verschiedenen Zeiten und Epochen des menschlichen Geistes* gedrungen. Es herrscht in dem ganzen Aufsatze viel gesunder Menschenverstand und ein liberaler, unbefangener Blick.

11) *Starb Julian durch die Pfeile der Perser? Von F. Chr. Frenzel*, Rektor des Archigymnasiums zu Soest in Westphalen. Ebendas. S. 368 ffl. „Es scheint mir gewiss, heisst es S. 369, dass die *Christen* den Tod des Kaisers *Julian* befördert haben." Der Beweis hätte wohl strenger geführt werden müssen. Ein Par Anekdoten aus *Theodoret* und *Libanius* sind nicht hinreichend. Der Verf. schildert nach dem Dialog *Philopatris*, der mit Unrecht dem Spötter *Lucian* beygelegt wird, die Christen der damahligen Zeit mit zu grellen Farben. „Waren die Christen dieses Zeitalters wirklich so, wie der Verf. sie schildert, so waren sie eine verächtliche und boshafte Rotte, gegen welche Julian noch sehr glimpflich verfuhr, wenn er bloss durch Verachtung und Spott sie zu unterdrücken suchte."

12) *Einige Beyträge zur Berichtigung der Lehre von den Engeln*. VI. S. 403 — 413. Gegen den gewöhnlichen *Vernunftbeweis* (sit venia verbo!) aus der Stufenfolge der Geschöpfe (der, wie Rec. erinnern muss, noch neulich von *Reinhard* geführt worden ist!) wird S. 410 sehr treffend erinnert: „wir wollen gern zugeben, dass unsere Vernunft Grund genug habe, vielerley Klassen von vernünftigen Weltwesen ausser und über dem Menschen anzunehmen; sind diese darum sofort — *Engel*, so wie diese die Bibel uns kennen lehrt, welche doch, geständlicher Weise allein den Begriff von diesen uns an die Hand geben muss?" Dann weiterhin: „Für die Existenz der Engel Gottes also hat die blosse Vernunft auch nicht einmahl einen Vermuthungsgrund; aber, was die Existenz eines *Teufels* und seiner Engel betrifft, so wird diese von der Vernunft sogar widerlegt, wie aus folgendem erhellet." Diesen Beweis müssen wir aber hier übergehen. Eigen ist dem Verf. die genaue Unterscheidung der Angelologie des A. u. N. T. S. 405 ffl. welche selbst in den neuesten Lehrbüchern der christlichen Dogmatik noch unrichtig vorgetragen wird.

13) *Was kann der Prediger dazu beytragen, dass die öffentlichen Gottesverehrungen von den gebildeten Mitgliedern seiner Gemeinde fleissiger besucht werden? Von Sigismund Biskamp*, zu Bischhausen im Hessischen. VI. S. 418 — 442. Es sind zwar lauter bekannte und in neuern Zeiten öfter schon in Anregung gebrachte Gedanken; allein die öftere Wiederhohlung und Einschärfung derselben ist bey einem Stande, der so viele Träge und Unwissende unter seinen Mitgliedern zählt, von gutem Nutzen. Unter den *Miscellen* S. 472 ffl. war dem Rec. besonders die *Parallele* wichtig, zwischen des Generalsup. C. G. *Hofmann's*: Gegründete Anzeige der Herrnhuthischen Grundirrthümer etc. Wittenberg 1749 und das *M. J. G. Heynig's* Homilie über Matth. 18, 1 — 5, welche er im Jahre 1802 zugleich mit *Reinhard's* Predigt: „Ueber das Verhältniss, in welchem das Evangelium Jesu und die menschliche Gelehrsamkeit mit einander stehen" — herausgab,

und in welcher er unter andern behauptet: *„dass die Herrnhuther der christlichen Religion die grösste Ehre machen"!* Mit Recht führt diese Parallele das Motto: Iliacos intra muros peccatur et extra!

Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des kaiserl. russischen Etatsraths M. A. Weikard.

Nach seinem Tode zu lesen. *Frankfurt* und *Leipzig* 1802. 554 u. IV S. gr. 8. (Pr. 2 Rthlr. 12 Ggr.)

Hr. Etatsrath *Weikard* ist dem gelehrten und ungelehrten Publikum zu bekannt, als dass wir glauben könnten, seine Lebensbeschreibung werde denselben eine unangenehme Erscheinung seyn. Diejenigen freylich, welche mit ihm Fehden zu bestehen hatten, die er hier offenherzig erzählt, werden darüber sauer sehen und sich ärgern. Hier aber gilt es keiner Partey, und Rec. versichert auf Ehre, Pflicht und Gewissen, dass er zu keiner von beyden Parteyen gehöre, die für oder wider den Hn. *Weikard* ficht; sondern dass er die Sache nehme, wie sie ist. Aus dem Grunde gesteht er auch, dass er diesen Gelehrten schon vorher kannte und schätzte: aber nun, er mag ihn als Gelehrten oder als Arzt, oder in irgend einer andern Lage seines Lebens betrachten, noch weit höher achte. Zwar ist Rec. nicht zufrieden mit manchen Ausfällen, die Hn. *Sprengel* in Halle, *Hecker* in Erfurt, *Hartenkeil* in Salzburg u. s. w. treffen: aber er kann eben so wenig auch das Gelehrter so unwürdige Betragen gegen Hn. Verf. billigen, der sich dazu, wie er glaubte, durch ihre Ausforderung und Behandlung für berechtigt hielt. Abgesehen nun hiervon, bleibt dieses Werk immer sehr interessant und zieht durch Weikards Erzählung ausserordentlich an. Er erzählt darin sein Leben, verwebt mit den treffendsten Räsonnements, die den Philosophen kenntlich machen, wenn gleich manche Behauptungen vorkommen, die vielleicht von vielen gebilligt werden; aber nicht anwendbar fürs Leben sind; zum Beyspiel seine Episode über den Ehestand. Es läst sich indessen sehr gut lesen, und dient wenigstens zur Unterhaltung, an der es dem Buche, wegen der vielerley Bemerkungen, Aufschlüsse über so manche politische und gelehrte Verhältnisse, lustigen Einfälle, Anekdoten u. s. w. ohnehin nicht fehlt. Man betrachtet hier freylich manches ganz anders, was man vorher von anderer Seite kannte; lernt manchen Menschen von anderer Seite kennen, bedauert zugleich den Verf. wegen seines Missgeschickes, das ihn von Jugend auf bis in sein Alter verfolgte: reiset aber gern mit ihm, er mag von *Römershag* nach *Fulda*, weiter auf die Universität nach *Würzburg*, nach *Brückenau*, oder nach *Russland*, zurück nach *Deutschland* und hier herum reisen, bis er sich in *Heilbronn* niederläst. Man liest mit Vergnügen seine Bemerkungen jeder Art als Arzt, als Gelehrter, als Weltmann, wird in seine Fehden eingeweiht, die er als Gelehrter öffentlich und als praktischer Arzt an den Orten, wo er sich aufhielt, hatte; bewundert seine Standhaftigkeit unter seinen heftigen Nervenleiden, beklagt ihn wegen erlittenen Undanks besonders in Russland, wo *Zimmermann* der Ritter schlecht mit ihm spielte, und sieht aus allem den schätzenswerthen Mann, der das, was er wurde, durch sich *selbst* werden musste, der nicht nach Aemtern, Titeln und Ehre geizte; sich aber auch nichts nehmen liess: nicht befehden wollte, aber sich auch nicht gerne commandiren liess; der sich nie um die Gunst der Fürsten und Edelleute bewerben; sondern nur den Charakter des rechtschaffenen Mannes haben wollte. „Da ich nun nicht dafür halte, sagt er S. 526, dass bloss mein Loos auf Erden ist, mich allenthalben leidend zu verhalten, und vor jedem ungezogenen Klopffechter den Hut unter den Arm zu nehmen; so habe ich mich freylich auch über manchen Gegner etwas nachdrücklich herausgelassen. Ich bin aber nie der zuerst angreifende Theil gewesen; ich kämpfte gegen keinen, der mich nicht zuvor persönlich angegriffen hatte, und dann kann ich auf Ehre schwören, dass ich es nicht that, um mich an diesem Gegner zu reiben (denn an solchen armen Sündern konnte mir für meine *Person* gar nichts liegen) sondern ich bekämpfte sie *bloss* der guten Sache wegen, welcher sie zum grössten Nachtheile des Menschengeschlechtes gefährlich werden konnten und wollten. Sie konnten es, weil die Zahl der Schwachköpfe noch allenthalben und in jedem Stande die grösste ist; sie wollen es, weil Obskuranten immerhin der Verbreitung des Lichts entgegenarbeiten

oder weil die dümmsten Gegner gemeiniglich auch die boshaftesten sind. — Ueberhaupt war meine Absicht nur, Wahrheit und bessere Behandlungsart der Krankheiten bekannter zu machen, und deutlich aufzustellen. Erfahrung und Einsicht berechtigten mich hierzu weit mehr, als meine Gegner zu ihrem Kampfe berechtigt waren. Es war nie mein Sinn, Andern, welche weder guten Willen noch Empfänglichkeit dazu haben, diese Lehre aufzudringen. Die grosse Stimme des überzeugten Publikums wird endlich noch entscheiden, und den Streit endigen."

Da übrigens die hellen Ansichten in Absicht der Religion u. die Freymüthigkeit des Hn. *W.* bekannt ist, mit der er ohne Scheu über Neider und Grosse spricht, (wie er denn von Friedrich II. sagt: da ich durch Potsdam fuhr, sah ich Friedrich den Grossen mit dem Hute auf dem Kopf unter dem Fenster liegen) bekannt ist, so führen wir hiervon kein Beyspiel an. Ein Räsonnement aber über Justizpraxis im Fuldaischen — die jedoch in mehrern Staaten dieselbe ist, müssen wir anführen. „Die Konsultationen und Verordnungen des Kerls (es ist von einem Quacksalber S. 151 die Rede) waren zu auffallend, zu dumm und zu nachtheilig, als dass es die hochlöbliche Regierung hätte gleichgültig übersehen sollen. Es kam eine scharfe Weisung an das Oberamt, wie man gegen diesen Kerl verfahren sollte. Dann kam aber auch eine gnädige Weisung für mich, dass ich die Unkosten oder Sporteln bezahlen sollte, wobey man sich auf eine Verordnung berief, dass einstweilen der Impetrant die Kosten bezahlen müsste, salvo regressu an die Schuldigen. Es war dieses die allgemeine Justizpraxis im Lande, dass jener bezahlen musste, wer bezahlen konnte, auch wenn er den Prozess gewonnen und alles Recht für sich hatte, oder wo die Obrigkeit von dem Schuldigen nichts zu bekommen wusste. Doch wurde für den Unschuldigen immer das tröstliche salvo regressu an den Schuldigen beygesetzt. Was also die Obrigkeit selber nicht zu erhalten wusste, da sollte nun der Unschuldige, welchen man einstweilen die Kosten bezahlen liess, Regress hin haben, etwa nochmahl Klage gegen diesen führen und nochmahl salvo regressu die Kosten bezahlen. Ländlich, sittlich."

Zum Schlusse der Anzeige dieser merkwürdigen Schrift, die wir allen zur angenehmen Unterhaltung, Reisenden und Geschäftsmännern, um sich daraus treffende Bemerkungen fürs Leben zu abstrahiren und vorzüglich Aerzten empfohlen haben wollen, um das abscheuliche Betragen gegeneinander zu unterlassen, fügen wir noch eine Anekdote bey, von einem Bauer, der leider — wenn die Geschichte wahr ist — zu wenige Brüder hatte, die ihm an Muth und Verstand gleich kamen." Ein Bauer, erzählt Hr. W. S. 491. am linken Rheinufer hatte sogar einen französischen Husaren überzeugt, dass ein Deutscher auch zuweilen schlau seyn könnte. Der Husar kam zum Bauer ins Quartier. Er mochte es noch gewohnt seyn, die Leute am linken Rheinufer wie die unschuldigen Schwaben zu behandeln. Er führte sein Pferd ins Zimmer, band es an, sagte zum Bauer: „Hier ist der Platz für mein Pferd, jetzt schaff mir Wein und zu Essen." Der Bauer sagte, gut! er gieng hinaus, kam mit 2 Knechten, warf dem Husaren eine Halfter um den Hals, schleppte ihn in den Stall, und band ihn an die Krippe. „Wenn dein Pferd, sagte er, ins Zimmer gehört, so gehörst du in den Stall." Nun gieng er sogleich zum Officier, und sagte ihm, wie er mit dem ungezogenen Husaren verfahren wäre. Er führte den Officier selber in den Stall zu dem Husarenthier. „Gut, sagte der Officier, du kannst nun an der Krippe stehen, bleiben bis den Abend."

Geschichte des Orients,

besonders Palästina's älterer und neuerer Zeiten, nebst einer Kritik biblischer Stellen von *A. G. Brehme. Erster Theil, Gotha*, in der Ettingerschen Buchhandlung 1801. 116 und XVIII S. *Zweyter Theil.* 102 und 17 S. *Dritter Theil.* 1802. mit fortlaufender Seitenzahl 200 Seiten. in 8. (1 Rthlr.).

Nach sorgfältiger Prüfung dieser Schrift haben wir gefunden, dass sie ihrer Absicht genau entspreche und der Verf., den wir hier zum ersten Mahl auf der gelehrten Bühne erblicken, den Werth seines Buches in der kurzen Vorerinnerung mit folgenden Worten, die uns beym ersten Anblick allerdings ziemlich anpassend schienen, sehr richtig bestimmt habe: dass es angehenden Theologen ein Schlüssel sey, der ihnen den Weg

zur richtigen Bibelerklärung bahne, und ein Hülfsmittel, viele Dunkelheiten biblischer Stellen aufzulösen; ferner auch sowohl für ihn, als für die, welche sich nicht in den Armen der Musen wiegen, ein Ganzes in gedrängter Kürze, welches andere Schriften für die Geschichte des Orients entbehrlich mache und beabsichtige, manches Anstössige und Irrige bey Lesung der Bibel zu verscheuchen und Wahrheiten an dessen Stelle zu setzen.

In der vorgesetzten Einleitung erklärt sich der Verf. über die Religionsneigung der Orientalen und politischen Charakter derselben. Findet er in Hinsicht auf den ersten viele gute Eigenschaften, Gastfreyheit, Verträglichkeit, pünktliche Erfüllung ihres Versprechens und Festigkeit, so zeichnet sie in Hinsicht auf den letzten Hang zur Freyheit aus, den die Despotie ihrer Regenten erzeugt. Das erste Kapitel verbreitet sich dann über die natürliche Beschaffenheit Palästinas, die Lage, Gränzen und Umfang dieses Landes, über Klima und Witterung, Regen, Wolkenbruch, Bäche und Flüsse, Brunnen, Cisternen und Teiche, Thäler und Ebenen, Wüsten und Wälder, Fruchtbarkeit und Produkte nebst einer Parallele mit der Vorzeit, die freylich nicht mehr dieselbe ist. Das 2te Kapitel enthält die Naturgeschichte von Palästina nach ihren 3 Reichen, unter denen aber, wie bekannt, sich für das Steinreich nur wenig Stoff findet. Im 3ten Kapitel handelt der Verf. von der Gottesverehrung und den gottesdienstlichen Gebräuchen der Juden, und im 4ten von den wissenschaftlichen und Kunstkenntnissen der Morgenländer. In Absicht der ersten bemerkt der Verf. mit Recht, dass man sich keine grossen Vorstellungen machen dürfe. Er rechnet indessen dahin a) die Abtheilung und Berechnung der Jahre, Monathe und Tage, b) Astrologie und Astronomie c) Naturkunde und Chemie, und d) Arzneykunde in den Händen der Priester und Propheten. Als Kunstkenntnisse finden wir Dichtkunst, Redekunst, Musik, Zeichnen, Mahlen, Bildhauern, Baukunst, worin sie es sehr weit gebracht hatten. Eben diess führt den Verfasser im fünften Kapitel auf die häusliche Einrichtung der Morgenländer, wo der Abschnitt, von den Häusern und deren Bauart im Orient, besonders gut auseinandergesetzt ist. — Von der Kleidungsart und den Beschäftigungen der Morgenländer handelt ausführlich das 6te Kapitel, das 7te hingegen von den Speisen und Getränken der Morgenländer, das 8te von der Schätzung des Reichthumes bey den Orientalen, und das 9te endlich von der Art im Morgenlande zu reisen. Den Schluss des Ganzen macht eine sehr reichhaltige Uebersicht der Litteratur für die Geschichte des Orients. Die *Pocockische* Beschreibung des Orients in der deutschen Uebersetzung erschien 1774 zum 2ten Mahl und 1791. Letzters ist aber nur ein neuer Titel. Auch sind es 3 Theile und nicht 2, wie der Verf. angibt S. 193.

So wie wir nun an dem Verf. bey Abfassung dieser Schrift seine schätzbaren Kenntnisse mit Vergnügen wahrgenommen, und gesehen haben, wie er zu seiner schicklichen Auswahl der Materie auch die dahin gehörigen Schriftstellen beygefügt hat, so lobenswerth finden wir auch seine Freymüthigkeit in seinen Aeusserungen, wenn wir ihr auch gleich nicht beystimmen können. Als Beleg hiervon wollen wir zum Schluss dieser Anzeige einige Stellen aus Th. *II.*, *S. 6* u. 10 mittheilen. Moses, heisst es dort, mit vieler politischer Klugheit ausgerüstet, suchte immer das Volk der Juden mit der Lieblingssprache im Zaume zu halten: sie wären Gottes vorzügliches Volk. Seine Absicht war, die Juden vor dem Götzendienst zu bewahren, wozu sie leicht verleitet werden konnten durch ihre Nachbaren, welche Heiden waren. Es war Moses noch im frischen Andenken geblieben, wie leicht verführbar das israelitische Volk sey, da sie in der letzten Zeit, welche sie in Gosen verlebten, die Sitten ihrer Väter verlassen, und sich an den ägyptischen Gottesdienst gewöhnt hatten. Es war also Wohlthat für sie, dass Moses ihnen Gesetze gab, welche er pia Fraude von Gott erhalten zu haben vorgab; sie werden ja auch in der Bibel nicht Gottes; sondern Moses Gesetze genannt. Gesetz des Herrn musste es *heissen*, weil ein solches politisch gedrücktes und *moralisch*- verdorbenes Volk, wie das jüdische war, auf nichts Menschliches Werth legte: daher plapperte ihnen Moses vor: es ist alles euch von Gott vorgeschrieben, es ist Gesetz des Herrn. Ehe aber Moses dem Volke diese Vorschriften publicirte, veranstaltete er im dritten Monate nach dem Ausgange aus Aegypten, als

das Volk bey Sinai im Lager stand, eine grosse Feyerlichkeit, und dadurch geschah es, dass das Volk ihm zusagte die göttlichen Vorschriften zu halten. — Und S. 10, von wem kamen alle die Anordnungen her, als von ihm? Man kann doch unmöglich annehmen, dass ihm Gott die Einrichtungen wie mit einem Blasrohre eingeblasen habe? „Gott sprach" ist orientalisch, und um der Sache mehr Sanction zu geben, und die Einrichtung zu befördern, spricht er immer so, wie es ein sinnliches Volk haben will. Moses gibt zwar nichts an von der Beschaffenheit des ägyptischen Gottesdienstes; es geschieht aber von andern Geschichtschreibern. Er empfahl sich so durch seine Neuheit, machte Eindruck und bewirkte die genaue Beobachtung aller Stücke des Gesetzes. Mehrere Theologen gehen auf der Typenjagd so weit, dass sie in jedem Nagel der Stiftshütte einen Typum auf Christum finden und die levitischen Opfer, Reinigung u. s. w. vorbildlich auf eine vollgültige Aussöhnung des Mittlers im N. T. (wie sie sich ausdrücken) beziehen. Sie reden ohne Ueberzeugung apodictisch, indem sie meinen: alle vorgeschriebenen Handlungen im Cerimonialgesetz wären Schatten von dem, was zukünftig ist, und ziehen die Stelle Coloss. II., 17 bey den Haaren herbey.

So wenig uns übrigens Th. II., S. 9. der Ausdruck von *Mose* „*Israëlitischer Pitt*" gefallen will, so sehr bedauern wir, dass besonders im ersten geographischen Theil einige Druckfehler unterlaufen sind, z. B. der der *Phiota* anstatt *Phiala*, *Schakats* anstatt *Schakals*, *Ptolomais* anstatt *Ptolemais*.

Praecepta logica Scholarum

usibus accommodavit *Franciscus Christophorus Frenzelius*, Archigymnasii Susatensis Rector, Societatis latinae Jenensis socius. Susati, typis Flossianis 1802. 61 S. in 8.

Herr Rector *Frenzel* zu *Soest* erwirbt sich durch diese kleine Schrift ein wahres Verdienst um seine Schüler, indem er ihnen in der Gestalt einer „Prolusio ad examen vernale" ein kleines Compendium der Logik in die Hände gibt. Es wäre zu wünschen, dass auch andere Schullehrer diese nützliche Sitte befolgen möchten; dann würden die Schüler in kurzer Zeit Leitfaden über verschiedene Wissenschaften, wie sie ihrem jedesmahligen Bedürfniss angemessen sind, in die Hände bekommen.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

München. Den 4. d. ist Hr. Erhard *Butz*, kurf. Beneficiat, ehemahls Passauischer Domprediger und Professor hier im Spitale der barmherzigen Brüder, im 57sten Lebensjahre an der Auszehrung gestorben. Seine Biographie verdiente in die Hände eines unparteyischen Mannes zu gerathen. Butz hat vielerley Abenteuer bestanden, und im Ganzen derbe Schläge des Schicksals erdulden müssen. Nun hat er Ruhe!

Hof. Bey Gelegenheit der zu haltenden gewöhnlichen Pfingstrede in der Michaeliskirche hierselbst hat der Hr. Rektor *J. Th. B. Helfrecht*, mit dem *Schluss der Beyträge zu einer Geschichte des Albertinums während des 18ten Jahrhunderts* (1 Bg. 8.) eingeladen. In Ansehung der *Schulzucht und Strafen* bemerkt er, dass schon längst auch in *Hof* die orbilische Strenge einer vernünftigern und gelindern Behandlung der Zöglinge weichen musste. Die Grundsätze, die er dabey aufstellt, verdienen allen Beyfall. — Der *Schulferien* sind hier eben nicht zu viele, und der Schulmann braucht sie eben auch nicht, weil er *nur* 6 Tage in der Woche *voll auf zu arbeiten* hat, und am 7ten sich nur wieder *vorbereiten* darf. — *Schulstipendien*, 3 zu 15 und eines zu 25 fl. sind immer eine der Höfer Schule zum Wachsthum gereichende löbliche Anordnung; wie aber ein Alumnus sich täglich für 6 Pfennige zu Mittag satt essen könne, mögen die entscheiden, die andern Appetit haben, als wir, ohnerachtet wir mit einer sehr einfachen und wenigen Kost zu befriedigen sind. — Was endlich der Hr. Verf. unter der Rubrik *Mängel und Wunsch* äussert, mögen sich die gesagt seyn lassen, die es angeht, und die helfen können. Auch er stimmt in die gewöhnlichen Klagen der Schulleute ein, dass sie nicht ihr nöthiges Auskommen haben; nicht einmahl die Feuerung der Schu-

le können die Lehrer erhalten. Auch wünschte er mit Recht, dass an die Stelle der 1656 erschienenen Gesetze andere treten möchten, die mit dem Geiste unserer Zeit übereinkommen und fordert in specie die Einwohner Hofs auf, sich mehr um das Gymnasium zu bekümmern, und ihre Erziehung mit der öffentlichen zu vereinbaren. Alles dieses ist wahr und gerecht, und der Wunsch von unserer Seite dringend, dass man diese freymüthige und zum Besten einer öffentlichen Lehranstalt abzweckende Einladungsschrift gehörigen Orts wohl beherzigen möge!



Inhalt des 9ten Hefts der deutschen Justiz - und Polizey-fama vom Hofrath und Professor Hartleben zu Salzburg für den Monath September 1802.

Polizey. Verhältnisse des Gewerbs- und Zunftwesens in der französis. Republik seit deren Begründung. Nachtheile der uneingeschränkten Gewerbsfreyheit. Merkwürdige Einrichtung der Strassburger Polizey in Hinsicht der Handwerksgesellen. — Polizeyverordnung über die Handwerksgesellen, Bediente, Knechte und Mägde zu Strassburg. — Die Wasser schöpfenden Räder an Flüssen zur Bewässerung der Wiesen. — Einige Betrachtungen über vergebliche Bemühung, Vorurtheile und Irrthümer — besonders religiöse — auszurotten. Glücklicher Einfall eines englischen Kaufmannes. — Pfuscher in der Vieharzneykunde, aus Mangel an aufgestellten Thierärzten. — Frage: Soll die medizinische Polizey von Nichtärzten (wie bisher) oder von Aerzten gehandhabt werden? — Ueber die Listen der Gestorbenen in den Intelligenzblättern. — Antwort auf die Anfrage in Nro. 79. der Fama: ob es der Gesundheit nicht nachtheilig ist, dass die Bauernweiber in Franken die Milch in kupfernen Gefässen zu Markte bringen? — Heuschrecken zeigen sich im vormahligen Pohlen. Verfolgung derselben durch zweckmässige Verordnungen in Westgallizien. — Ueber die Aussetzung der Verstorbenen zur Schau. Zugleich als Beantwortung der Anfrage in Nro. 91. der Fama. — Abwendung der Exzesse von den beurlaubten Soldaten. — Eine Erinnerung über die abgeschafften Feyertage. — Instruktion zu der von allen Wirthschaftsämtern in den k. k. Staaten abzufassenden historischen Güterbeschreibung. — Anempfehlung guter Strassen und Brücken. — Ein Wunsch in Hinsicht der Fronleichnams - Prozessionen. — Nachricht und Warnung wegen des schädlichen Genusses geräucherter Blutwürste. — Mangel der Methode, Brodtaxe zu reguliren. Vorschlag zu ihrer Verbesserung; nebst einigen Seitenblicken auf die Müller. — Wilhelm Clark in London — der Abschaum des männlichen Geschlechts. Authentische Aufschlüsse über die Lebensumstände, Gefangennehmung, Betragen und Charakter des jetzt verhafteten berüchtigten Schinderhannes — zugleich als Berichtigung der bisherigen theils falschen, theils unvollständigen Zeitungsnachrichten. Zerstörendes Gewitter bey Mülheim an der Donau. — Ueber die Nothwendigkeit der Flurer und Feldwächter. — Wie kann ein richtiges verhältnissmässiges System der Abgaben vom Grundeigenthume zur Beförderung der Landeskultur eingeführt werden? eine gedrängte praktisch - theoretische Skizze. — Einrichtung einer Gesinde - Inspektion zu Stuttgard, ein Beyspiel zur Nachahmung. — Die Polizey soll auf regelmässige Reihung der Häuser Bedacht nehmen. — Gerhard Drinhaus, im Cöllnischen mordet seine schwangere Braut und wird nach den französischen Gesetzen rechtmässig freygesprochen. Auflösung des Räthsels, wie Recht und Unrecht nebeneinander bestehen können. — Die Krakauer Metzger werden in guter Ordnung erhalten — eine officielle Berichtigung. — Collisionen der Fuhr - und Reisewägen auf den Landstrassen; zweckmässige königl. preussische Verordnung dagegen. — Die Obrigkeiten sollen Sorge tragen, dass die Scheunen der Bauern auf dem Lande minder gefährlich erbauet werden. — Häufige Ursache des Bissigwerdens der Hunde, und einige daraus abgezogene Fragen zur Beantwortung. — Unter den Mitteln die Bevölkerung zu befördern ist die gänzliche Ausrottung der natürlichen Blattern eines der vorzüglichsten. Erster Versuch der baierischen Regirung zu Straubing, dasselbe praktisch anzuwenden. — Beantwortung der in der Fama Nro. 104. aufgeworfenen Frage, warum die Einimpfung der Kuhpocken besonders in der Gegend von St. Michael im Salzburgischen nicht mehr fortgesetzt werde. — *Justizwesen.* Auf welche Art wäre den Rechtsstreitigkeiten, welche aus den Viehhändeln der Landleute entstehen, am kräftigsten vorzubeugen, oder doch ihre Verminderung und Abkürzug am sichersten zu bewirken? — Etwas über die hin und wieder übliche öffentliche Bestrafung der Kinder; als Beytrag zu der Lehre von dem Masstab der Strafe und den Graden der Zurechnung. — *Neue Litteratur.* — *Miszellen.* — *Justiz - und Polizey - Anzeigen.*

LITTERATURZEITUNG.

CXXIV. den 16. October 1802.

Ueber Truhten und Truhtensteine, Barden, und Bardenlieder, Feste, Schmäuse etc. und Gerichte der Deutschen. Nebst Urkunden von *Wilhelm Reynitzsch*, kön. preuss. wirkl. Regierungsrath. Mit Kupfer und Holzschnitt. *Gotha*, in der Ettingerschen Buchhandlung 1802. 368 S. und 87 S. Beylagen und XVI Einleit. in gr. 8. (Pr. 2 Rthlr.)

Es empfiehlt uns Deutsche wahrlich nicht von der vortheilhaftesten Seite, dass wir, während dem uns die Geschichte, Sitten und Gebräuche der alten Welt, besonders aber der Griechen und Römer so gar sehr interessiren, und wir die Schriften derselben in Schulen so fleissig lesen und sie zur ununterbrochenen Lektüre empfehlen, um die Geschichte, Rechte, Gebräuche, Feyerlichkeiten, Meinungen u. s. w. unserer deutschen Urväter nur so wenig bekümmert sind, dass wir diejenigen, welche sich mit denselben befassen, nur mit Kometen vergleichen können, die sich gar selten am litterarischen Himmel erblicken lassen. Suchen wir den Grund dieser Gleichgültigkeit auf, so ist derselbe freylich nicht in der Geringschätzung und Verachtung zu suchen; sondern lediglich darin, dass wir zu wenig wissen, und nur selten Jemand andere belehrt hat. Eben dieser Umstand aber fordert uns auch auf, mit dem verbindlichsten Danke gegen jeden Geber das anzunehmen, was er uns zur Belehrung und Aufhellung der Sitten, Meinungen und Gebräuche unserer Vorväter mittheilt. Und sind vollends diese Erläuterungen von der Beschaffenheit, dass sie von tiefen historischen und Sprachkenntnissen, von genauer Einsicht, gründlichem Studium, und seltenem Forschungsgeiste zeugen, wie diess bey dem vorliegenden sehr schätzungswerthen Werkchen und dessen verdienstvollem Verf. der Fall ist, so wird unser Dank ungleich stärker, und unsere Achtung gegen den Verf. ungleich höher.

Unsere Leser entnehmen hieraus schon, was sie in diesem Buche zu suchen haben — überaus befriedigende Nachrichten und Aufklärungen der auf dem Titel angegebenen und mehrerer andern Gegenstände, in Bezug auf unsere Vorfahren, deren Nahmen der gelehrte Hr. Verf. von dem alten Gott *Tuis* oder *Teut* eben so treffend und sachkündig entwickelt, als er das, was sich die Alten darunter sowohl, als unter der Mutter *Erde* und den *Haunsen* dachten, und vorstellten, näher bestimmt. Da wir, um diese wichtige Schrift nach Verdienst anzuzeigen, mehrerer Bogen bedürften, so wird es für unsere Leser befriedigend seyn, wenn wir sie nur etwas genauer mit dem Inhalt derselben bekannt machen, und die weitere Auseinandersetzung und Entwicklung dem eigenen Lesen und Forscher der Freunde des deutschen Vaterlandes überlassen. Nachdem der Hr. Verfasser mit vieler Gelehrsamkeit dargethan hatte, dass alle keltischen Völker den Tuis verehrten, kommt er S. 17 auf die *keltischen Vernunftwesen* oder Gottesdiener, *Truhter* und *Truhten*, gibt ihre Lehrmeinungen u. Verrichtungen S. 23 fll. sehr genau an, u. belegt alles, so wie im ganzen Buche, mit Beweisen aus *Tacitus*, *Caesar*, *Strabo* und vielen andern ältern und neuern Schriftstellern, die zugleich den triftigsten Beweis von der guten Bekanntschaft des Hrn. R. mit der ältern und neuern Litteratur abgeben. Hierauf spricht er von dem Putz und der Kleidung derselben, den Weislöchern, Truhtensteinen (wovon auch S. 51 eine Abbildung in den Text eingestochen ist) und Heiligthümern der Deutschen, und der Verjagung der Truhten vom Kaiser *Tiberius* und *Claudius* aus dem narbonnischen Walland sowohl, als ihrer Herabwürdigung zu Zauberern. Der Beschreibung der Barden und Skalden folgt endlich die Auseinandersetzung des Lehrbegriffs der alten Deutschen von Himmel und Hölle, wobey der Verf. ein Mährchen von zwey Schwestern, der schönen und der garstigen,

das auf die Begriffe vom Orte der Belohnung und Bestrafung Bezug hat, liefert und damit den ersten Abschnitt beschliesst.

Der 2te Abschnitt, der von den *deutschen hohen Festen oder Hochzeiten und Gerichten* überschrieben ist, handelt in specie von der jährlichen Feyer im heiligen Hain und Helgedom, vom Osterfest, Erdenfest, oder dem Kriegsneujahr, (zugleich Reichstag) Wahlburgen, Meyfahrt, Meyfest, vom Hannstag oder dem Sommer-Sonnwender, vom Michelstag oder dem Aerndtefest, und Herbstgericht, dessen Ueberbleibsel der Verf. aus den Thüringischen Kirchweihgebräuchen treffend erläutert; von dem Hornungsfest, oder dem Feste der wiederkehrenden Sonne, Winter-Sonnwende; von den deutschen Gerichten und ihren Dingstätten oder Gerichtsplätzen; von Ehhaft-Gerichten; von Speisen und Getränken der Deutschen; von Waffen und Schwerttanz derselben, und endlich von Frauen, schönen Frauen und Frauenhäusern.

Im 3ten Abschnitt wird *die sinnbildliche Rechtsgelehrsamkeit der alten und mittlern Deutschen* abgehandelt. Hr. Reg. R. *R.* spricht daher zuerst von Urbildern und Urkunden, Denkmählern der Vorzeit, Zeichen und Zeugen, dem Halm oder Halmziehen, als Zeichen der Abtretung liegender Güter; dem Stab, als Ehren- und Amtszeichen; von der Hand, dem Handschlag und Handgebehrten, dem Handschuh; vom grünen Zweig, Schwert und Schwören, Schild und Lanze; vom Ringen, Zopf und Brust, Ablegung des Gürtels, vom Schleyer, den sinnbildlichen Rechten durch Strohverkauf, dem Schirm und Vogthaber, den Vogt-Mund und Schirmhühnern; vom Huhn und Hahn als Sinnbildern der Ehe; vom Ohr und Ohrzupfen und von Weisthümern, worauf sich der Hr. Verf. sehr über die Undeutschheit herausläst, deutsche Bücher mit lateinischen Lettern zu verunstalten, um vollends alles, was wir noch von unsern Vorfahren übrig haben, zu verdrängen. Möchten doch auch in der Hinsicht um so mehr seine Bemerkungen nicht in den Wind geredet seyn, da selbst in England und Frankreich man nun deutsch druckt, und lieber unsere deutschen Buchstaben als die lateinischen hat. Die beygefügten 12 Urkunden, die Hr. R. mit erklärenden Noten ausgestattet hat, dienen zur nähern Erläuterung und Bestätigung des zweyten und dritten Abschnittes; daher wir sie nicht zu überschlagen bitten.

Freunde der Kulturgeschichte werden dieses gutgeschriebene Buch mit Freuden studiren, und mit grossem Vergnügen die Fortschritte des menschlichen Geistes und der reinen Begriffe, leider aber auch die Hindernisse nebst den Irrthümern und Aberglauben bemerken, und die nervöse Einleitung, die voll von treffenden Winken ist, und reichen Stoff zu fruchtbaren Bemerkungen gibt, wohl beherzigen; diejenigen aber, die sich so gerne des Neuen rühmen, und das Alte hintansetzen, mögen dieses Buch als einen Spiegel betrachten, aus dem so manches Gute und Böse, Meinungen, Rechte und Gebräuche, die wir für neu halten, herausschauen; wenigstens in der Vorzeit ihren Grund haben. Ja, es wäre sehr zu wünschen, was Hr. R. nur Fragweise hinstellt, dass es, anstatt dass wir in vielen Stücken unseren Vorfahren nachstehen, besonders in der alten Treue und Redlichkeit, so manches abgekommene Gute und Einfache wieder herstellten. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Sittengemählde von London.

Nebst einer vergleichenden Charakteristik seiner Bewohner, von H*** in London. Mit Kupfern. *Gotha*, bey J. Perthes. 1801. 255 S. in kl. 8.

Eine unparteyische Kritik des sittlichen Zustandes der merkwürdigsten Metropolis von Europa muss zu jeder Zeit für jeden denkenden Leser eine lehrreiche und unterhaltende Lektüre seyn; aber dieses allgemeine Interesse muss in dem gegenwärtigen Augenblicke noch erhöhet werden, wo endlich nach einem neunjährigen mörderischen Kampfe *England* die Pforten des Janus verschliesst und mit dem Oehlzweige in der Hand die alten Verhältnisse mit einem Lande, von dem es nur ein schmahler Meeresstrich trennt, wieder anknüpft. Während eines neunjährigen *Krieges*, wo die Nation Streitkräfte aufboth, wie man sie noch nie sah; während eines Krieges von so eigener Art, wie der nun geendigte war, wo die *Meinungen* noch weit mehr als die Waffen in Betracht kamen, muss in dem National-Charakter der Britten eine nicht unbedeutende Revolution vor sich gegangen seyn. Nirgends

aber kann wohl diese Revolution sichtbarer seyn, als an dem grossen Repräsentanten der brittischen Nation, an der kolossalischen Stadt *London*. Aber es gehört eine lange und vertraute Bekanntschaft mit diesem Mikrokosmos dazu, um eine treue Schilderung seiner sittlichen Eigenschaften entwerfen zu können. Wer sie zu liefern unternimmt, muss nicht nur mehrere Jahre in ihrer Mitte gelebt und an allen merkwürdigen Eräugnissen Theil genommen haben; sondern er muss auch einen hohen Grad von Beobachtungsgeist und Combinations-Gabe besitzen. Ihm müssen die politischen Kannegiessereyen in den Taverns und die Gaunereyen in *St. Giles* in manchem Betracht eben so wichtig, ja, Rec. möchte behaupten, noch wichtiger seyn, als die Verhandlungen in Kings-Bench und Westminster-Hall; er muss nicht nur die schwelgerischen Routs der grossen Welt in Westminster, sondern auch die altfränkischen Cirkel in der nüchternen City besucht — kurz, er muss sich von Allem genau unterrichtet haben, um ein Gemählde aufstellen zu können, welches auf Alle passen, d. h. nicht einseitig und oberflächlich seyn soll.

Aus der Vorrede des Verlegers erfahren wir, dass Hr. H*** bereits über *zehn* Jahre in London verlebt und dass es ihm durchaus nicht an Gelegenheit und Mitteln gefehlt hat, um sich die nöthigen Kenntnisse zu einem solchen Geschäft zu erwerben. Recensent kann auch dem Verfasser das Lob eines aufmerksamen und geschickten Beobachters nicht versagen, und er kann den Lesern die Versicherung geben, dass sie in dieser kleinen Schrift eine eben so belehrende als angenehme Unterhaltung finden werden. Das Ganze zerfällt in 18 Briefe, deren Inhalt wir hier aber nicht weiter detailliren können, da die Schrift nicht wohl eines Auszuges fähig ist. Nur einige Bemerkungen wollen wir uns erlauben. Im Ganzen ist der Verf. doch ein zu strenger Sittenrichter. Wenn es gleich unläugbar ist, dass der letzte Krieg einen sehr verderblichen Einfluss auf die Moralität der Einwohner London's gehabt hat; so gibt es doch ganz gewiss noch eine Menge unverdorbener, mäsiger und rechtschaffener Familien, besonders in der soliden City. Aber auch der westliche Theil ist offenbar nicht so ganz verderbt, als ihn der Verf. überall zu schildern sucht. Uebertrieben sind gewiss folgende Stellen S. 11: „Alles ist blos für die gröbste Sinnlichkeit berechnet und der Geist geht meisten Theils leer aus, wenn unsere heutigen Londoner sich einen frohen Tag machen" u. s. w. S. 38: „Ehrbarkeit und reine Sittlichkeit vertragen sich schlechterdings nicht mit dem Geiste, der in unsern modischen Cirkeln herrscht" u. s. w. Ferner S. 84. 94 fll. 117. 129 u. a. Mit vorzüglich grellen Farben wird im 15ten Briefe S. 174 ff. die *Erziehung*, und im 16ten Br. S. 194 der *geistliche Stand* geschildert. Wahr ist unstreitig Vieles; aber Alles ist zuverläsig nicht wahr, was hier steht. Die vergleichende Charakteristik der Bewohner London's, der Engländer S. 225. Walliser S. 228. Schotten S. 229. Irländer S. 233. Deutschen S. 245. Franzosen S. 249. Spanier, Holländer und Juden S. 253 — 55 ist zu unvollständig und mangelhaft. Dieser Mängel ungeachtet glauben wir diese Schrift unsern Lesern empfehlen zu dürfen. Der Verleger hat für ein sehr elegantes und geschmackvolles Aeussere gesorgt. Das Titel-Kupfer enthält *Pitt's* schönes Brustbild. Nro. II. Westminster-Abtey. Nro. III. Westminster-Hall. Nro. IV. Das Zollhaus.

Apologie, ach! des Erbadels.

Aus den Papieren eines deutschen Fürsten. Herausgegeben vom Verfasser der privatisirenden Fürsten. *Erstes Bändchen. Alzey*, im Jahre XI. der Republik. 264 S. XXIV S. Vorrede ohne Dedikation. *Zweytes Bändchen.* 278 S. in 8.

Auch diese Schrift gehört zu den vielen interessanten, welche der Zeitgeist hervorgebracht, und das lesende Publikum mit Vergnügen aufgenommen hat. Der ungenannte Verf., den unsere Leser schon aus der Anzeige seiner *privatisirenden Fürsten* kennen, bleibt sich auch hier in seiner Schreibart gleich, und liefert uns mit beissendem Witz und munterer Laune diese satyrische Schrift, in der er die Vorzüge des *wahren* Adels, wie es sich von jedem rechtschaffenen Manne ohnehin denken läst, schlechterdings nicht verkennt; aber gegen den *Erbadel* überhaupt schreibt. Und um diess recht auffallend zu machen, nimmt er einen Landrath, *von Mausebuch*, als Muster, und läst von diesem die Gebrechen seines Standes recensi-

gen und zeigen, daß der Adel, wenn er sich wahre Verdienste zu erwerben wisse, wie es *Mansebuch* in jeder Rücksicht that, alle Hochachtung und Auszeichnung verdiene; widrigenfalls aber das Verderben des Staats sey, u. daher abgeschafft werden müsse. Es enthält daher dieses Buch in der That nicht etwa Verläumdungen u. Bosheiten; sondern reine, nur etwas zu derbe Wahrheiten u. so treffende Charakter, daß wir die Originale vor uns zu sehen glaubten. Es lohnt sich wahrlich der Mühe eine Stelle auszuheben und daraus das Räsonnement und die Schreibart des Verf. auch in dieser Schrift kennen zu lernen. Wir wählen dazu S. 116. (B. I.) „So ist denn der Adel, wie ich sehe, in der ganzen Welt gleich. Der polnische zerstörte sein Vaterland, der spanische und portugiesische richten es zu Grunde, der französische verläßt das Vaterland, der schwedische mordet den König, der dänische überreicht am Vermählungsfeste des wackern Kronprinzen eine Bittschrift um Beybehaltung der Leibeigenschaft, und der deutsche?? — Freund! alle Stände bedürften einer heilsamen Sichtung und Läuterung, Aber der meinige am allermeisten. Wenn der reiche Bauer, Hans, auf seine vier Jochochsen stolz ist, die er mit seinem schönen Bauerngute vom Vater erbte; wenn er dem armen Nachbar Michel, der nur mit 3 Zugkühen sein kleines Ackerwerk gut bestellt, stolz auf seine Ochsen, übermüthig begegnete, wenn er dem ärmern Nachbar, welcher wegen seiner Armuth schweigen muss, da nur der reiche Hans einmahl Schultheiss werden, und ihn also drücken kann, von dem ihm angränzenden kleinen Acker desselben ohne Anstand eine oder 2 Furchen abpflügen zu dürfen glaubt, so handelt der reiche Hans dumm und schlecht. Aber, als Bauer betrachtet, bey weitem noch nicht in dem hohen Grade dumm und schlecht, wie der hochwohlgebohrne Junker, der verächtlich auf den fleissigen Gelehrten, nützlichen Handwerker, und unentbehrlichen Landmann herabblickt, unverschämt genug ist, sich vor ihnen begünstigen zu lassen, darum, weil sie nicht, wie er, aus einer hochadelichen Mutter krochen, welches Verdienst ihnen bloss dadurch abgieng, daß man sie in keine gnädige Mutter that — weil sie nicht wie er, von einem weiland mächtigen Räuber aus der Felsenburg abstammen; sondern von Aeltern, die sich ehrlich ernährten — weil sie nicht, wie er, für klingende Münze, oder für einen verdienstvollen Schelmenstreich am Hofe ein grosses Pergament erschnappten. Denn dieses sind doch die gewöhnlichsten Quellen, aus denen gnädige Junker entspringen, die so gern mit Gnade um sich werfen und von allen andern Unterthänigkeit lieben. Es ist kein Wunder, daß mein Stand so sehr für Gnade ist, daß er so gern mit Gnade zu thun hat: denn Gnade ist dem Verdienst entgegengesetzt. Weil wir gerade an Erläuterungen über den Adel sind, Herr von Edelsheim! Sie werden bemerkt haben, daß der Adel unter sich oft auf eine lächerliche Art, der gnädige Papa gegen den gnädigen Sohn, das Wort *unterthänig* gebraucht. Unser Fürst trug, vor Kurzem, in meiner Gegenwart, einem gewissen Edelmann ein wichtiges Geschäfft auf. Der Edelmann lehnte es *unterthänigst* ab. Was, sagte der Fürst unwillig, was? *Unterthänigst?* Wenn was Rechtschaffenes *gethan* werden soll, dann seyd ihr Herren immer *unten*, *unterthänige* Diener. Lieber würde mirs seyn, ihr wäret gehorsame Diener. Wie euch mein Vorfahrer Herrmann der Eiserne, vor den Pflug *unter* das Joch *gethan*, um euch zu gehorsamen Dienern zu peitschen, da wurdet ihr im eigentlichen Verstande, wie die Ochsen, deren Stelle ihr vertratet, *unterthänig*. Seit dieser Zeit gewöhntet ihr Edelleute, wie's scheint, das euch zukommende Wort, *unterthänig*, das ihr immer im Munde führt. Ich wünschte aber, ihr zeigtet jetzt, daß euch der brave Fürst damahls nicht vergeblich *unterthänig*, wie die Ochsen machte, oder ich werde eine ähnliche Kur mit euch vornehmen, und da die Rindviehseuche ohnehin alles Rindvieh wegfrisst, euch zur Freude und Erleichterung des guten Landmanns herrmannisiren, versteht ihr mich? Unterthänigst aufzuwarten, Eure hochfürstl. Durchl.! antwortete der adeliche Herr, mit einer tiefen, tiefen Verbeugung, als wenn er sich unter *das Joch* der verreckten Ochsen, die abzulösen *ihm gedrohet* wurde, schon beugen wollte. Die *Idee* vom *unterthan*, *untergethan*, und *unterthänig* ist seit Herrmanns Zeiten bey unserm Adel so tief in sein ganzes Wesen eingedrungen, daß er immer, wenn er nur einen Fürsten wittert, unwillkührlich, wie der das Joch gewohnte Ochs, schon von Weitem den Nacken

beugt: weswegen auch der Junker sich gewöhnlich am besten beym Militär schickt, wo er auch so sehr distinguirt wird. Ist aber der Edelmann vom Hofe, aus der Atmosphäre des Fürsten entfernt, dann wirft er auch desto stolzer und wilder sein Haupt empor, wie das Rind, welches aus dem Joche gespannt sich fühlt. Dann verlangt er von allen Nichtadelichen sich gegen ihn unterthänig zu nennen und unterthänig zu seyn." Der Ton dieser Schrift verdient übrigens nicht empfohlen zu werden.

Grundzüge des neuesten Skepticismus in der theoretischen Philosophie zum Gebrauche für Vorlesungen,

von *Joh. Fr. Ernst Kirsten. Jena*, bey Göpferdt 1802. 68 S. in 8.

Hr. D. *Kirsten* zu Jena trug, nach der Vorrede, in einem Collegio die Hauptmomente der skeptischen Denkart in der Philosophie vor, und diktirte, da die Kritik von *Schulze* nicht zu einem Lehrbuche geeignet ist, seinen Zuhörern Paragraphen, die den wesentlichen Inhalt der neuen Skepsis, wie er in dieser Kritik dargestellt ist, enthielten. Zur Erleichterung seiner Zuhörer entschloss er sich, diese Sätze dem Drucke zu übergeben, und so entstanden die vor uns liegenden Bogen. Rec. ist überzeugt, dass diese kleine Schrift besonders denjenigen willkommen seyn werde, die sich von der neuesten Skepsis eine kurze, gedrängte Uebersicht zu verschaffen wünschen. Das in vieler Hinsicht schätzbare Werk von *Schulze* ist schon seiner grossen Weitläufigkeit wegen für viele abschreckend; auch erschwert die detaillirte *Kritik der verschiedenen Systeme*, in welche Schulze mit ermüdender Weitschweifigkeit sich eingelassen hat, die leichtere Auffassung und Festhaltung der Hauptmomente. Das wird durch die gegenwärtigen Grundzüge glücklich vermieden werden können und so konnte Herr K. mit Recht S. IV. sagen „Ich glaube, auch für die Skepsis selbst durch diese engere Zusammenstellung ihrer Gründe einigen Nutzen zu stiften." Der Inhalt ist kürzlich folgender: S. 1 — 8. Einleitung. I. Abschnitt. S. 8 — 13. Vom Endzwecke der Philosophie und einem allgemeingültigen Begriffe derselben.

II. Abschnitt. S. 13 — 17. Von den Mitteln zur Erreichung des Endzwecks der Philosophie.

III. Abschnitt. S. 18 — 20. Vom Zwecke der theoretischen Philosophie ins Besondere.

IV. Abschnitt. S. 21 — 68. Darstellung des Skepticismus in der theoretischen Philosophie. Dieser Abschnitt ist der wichtigste. Die Definition des Skepticismus lautet S. 37 u. 38 so: „Der Skepticismus besteht in der Behauptung, dass eine wissenschaftliche Philosophie unmöglich sey. Unser neue Skept. bezweifelt also nicht, dass wir Erkenntnisse von Objekten besitzen; dass wir Körper im Raume und Veränderungen in der Zeit wahrnehmen; sondern er bezweifelt nur die Wahrheit der Erkenntniss, die der Dogmatismus von den ersten übersinnlichen Gründen der Dinge zu haben vorgibt." Wir übergehen die folgenden Erklärungen gegen den Kriticismus und über den Unterschied der ältern und neuern Skepsis, um noch der Fragen zu gedenken, welche Hr. K. für die Beurtheiler des neuesten Skepticismus S. VI. u. VII. der Vorrede vorgelegt hat.

1) Hat die spekulative Philosophie oder die Metaphysik einen andern Zwek, als, die Erfahrung und das Bedingte in derselben *a priori* zu erklären und begreiflich zu machen? und, wenn diess der Fall ist, welches ist ausserdem der Zweck der theoretischen Philosophie?

2) Ist nicht zwischen dem *Denken* und *Schliessen*, und zwischen dem *Seyn* ein Unterschied? Und welches sind die Gründe, die uns berechtigen sollen, den sogenannten Vernunftkenntnissen a priori objektive Qualität beyzulegen?

3) Gibt es irgend eine unbezweifelte Wahrheit in der Naturwissenschaft, die allein und unbezweifelt ihr Daseyn der Metaphysik verdankt?

4) Gibt es noch eine andere Quelle der Erkenntniss, ausser dem Bewusstseyn?

Diese Frage dünkt uns bestimmter so ausgedrückt werden zu müssen: Ist *alle* Erkenntniss bloss im Bewusstseyn gegründet, oder nur die Erkenntniss der *Objekte?* So, wie die Frage jetzt dasteht, kann sie der Idealist ohne Bedenken bejahen.)

5) Ist nicht die Tendenz der Vernunft nach dem Absoluten und Unbedingten schon durch den Endzweck erklärlich, der §. III. angegeben ist?

(Dieser §. lautet so: aus der Tendenz der Ver-

nunft, das Unbedingte und absolut Erste in unserer Erkenntniss zu suchen, folgt nicht, dass diese Principien nun auch gefunden werden mussten, und dass die Vernunft, wenn diess nicht der Fall wäre, ganz ohne Zweck sey. Denn, wenn wir auch nicht das absolut Erste ausserhalb der Erfahrung erkennen können, so bewirkt doch die Tendenz unserer Vernunft, dass wir in Erfahrungskenntnissen immer weiter fortschreiten und die höchst mögliche systematische Einheit suchen. Ohne das Streben nach dem Unbedingten würde uns der Zusammenhang des Bedingten unbekannt bleiben.)

6) Sind nicht alle sogenannten nothwendigen Urtheile zuletzt auf Erfahrung und unmittelbare Thatsachen des Bewusstseyns gegründet? Und muss man nicht, um nothwendige Sätze *a priori* erweisen zu wollen, eine petitio principii begehen?

„Von einer gründlichen Erörterung und Beantwortung dieser Punkte und Fragen, setzt Hr. K. hinzu, wird es abhängen, ob der Dogmatismus den Skepticismus besiegen, oder ob dieser die Oberhand über jenen erhalten wird."

Anna Winterfeld, oder, Unsere Töchter eingewiesen in ihr gekränktes Recht.

Eine Geschichte in Briefen, von Hn. *Meister*. *Gotha*, bey Justus Perthes. 1801. 519 S. in 8.

Der Nahme Hr. *Meister* ist weiter nichts als ein vorgenommener Schild, wohinter sich ein geistreicher, origineller Schriftsteller verbirgt, der vor einigen zwanzig Jahren mehrere vorzügliche humoristische Werke lieferte; seit dieser Zeit aber ein gänzliches Stillschweigen beobachtete. Rec. kann nicht unterlassen, ihn mit einem recht herzlichen: Phoebe fave, regeneratus tua ingreditur templa sacerdos! zu begrüssen. Möge er noch recht lange auf dem wieder betretenen Schauplatz verweilen und uns noch recht oft mit den Produkten seiner Muse beschenken: Wir wollen die Leser mit der Manier bekannt machen, mit welcher er sich wieder ankündiget. Vorrede S. 1 u. 2. „Die Geister, welche in Schriften dieser Art eine Zeit lang ihr Wesen trieben, sind verschwunden; die Ritter sind erlegt; die Vehmgerichte und mehr als Ein Bund sind aufgehoben; des Mondscheines ist man überdrüssig geworden; noch mehr; man fängt an, über der Frohnarbeit zu ermüden, mit welcher man Körner (ich gesteh' es: oft sehr edle Körner) aus grossen Haufen ununterscheidbaren Strohes hervorsuchte. Auf diesen glücklichen Zeitbeginn hatte ich gewartet, weil man ihn hoffen durfte; und ich glaube nunmehr, es geschah nicht zu früh, dass ich mit diesem Buch hervortrete."

Rec. wünscht nichts mehr, als dass sich der Verf. in seiner Erwartung nicht getäuscht haben möchte. Der Geschmack der Lesewelt ist freylich seit einigen Decennien sehr verdorben worden; doch fürchten wir nicht, dass er so sehr in Einseitigkeit ausgeartet sey, dass nicht die geistreiche *Anna Winterfeld*, wenn auch nicht durchgehends Beyfall, doch Interesse bey einem grossen Theile des Publikums finden sollte. Wir wünschen diess um so mehr, da das Buch ausser der Unterhaltuug, die es Rec. in hohem Grade gewährt hat, auch sehr *belehrend* ist, und eine Menge goldner Regeln, besonders über Mädchen-Erziehung, enthält, die jeder Vater und jede Mutter zu Herzen nehmen und treulich befolgen sollten.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Ankündigung eines Versuches einer europäischen Alpenflora, oder eines Hand- und Taschenbuches für reisende und nichtreisende, gelehrte und lernende Freunde des Alpenflores.

Es ist gewiss, dass die Alpenpflanzen unter die sogenannten Plantae rariores zu zählen sind, und dass sie von manchem Botaniker noch wenig gekannt werden. Nicht minder ist es auch *gewiss*, dass der Alpenflor für viele Botaniker vorzügliche Reitze besitzt. Wirklich zeichnen sich die meisten Gebirgspflanzen an Schönheit, und, wie schon *Haller* bemerkte, an Wohlgeruch, Geschmack und Wirksamkeit sehr vortheilhaft aus. Diese Schätze des Pflanzenreichs, welche in mancher Gegend von Europa wegen des Mangels an

Gebirgen gar nicht zu finden sind, machen sich auch durch ihre Seltenheit, durch die Beschaffenheit ihrer erhabenen Wohnorte, durch die Beschwerlichkeiten und Gefahren, womit das Aufsuchen und Sammeln derselben nicht selten verbunden ist, sehr merkwürdig und schätzbar; wie sie denn auch heut zu Tage immer häufiger, sowohl für Herbarien, als auch zur Verpflanzung in botanische Gärten gesucht werden, weil man bereits überzeugt ist, dass sie eben so gut — vielleicht eher — als manches unansehnliche, seit vielen Jahren mit aller Sorgfalt in Glas- und Treibhäusern gepflanzte, vielleicht durch Verpflanzung und Kultur lange schon verkrüppelt- oder ausgeartete Unkraut aus Ost- und Westindien, gekannt, geschätzt und in Gärten als Zierde gezogen zu werden verdienen. Bey diesen Verhältnissen der Botanik in unsern Zeiten, wo Alpenreisen und das Studium des Alpenflores beynahe zur Tagesordnung geworden sind, scheinen nun auch Schriften, welche das Aufsuchen und Bestimmen der Alpengewächse erleichtern, ein wahres, ein unentbehrliches Bedürfniss für reisende und lernende Botaniker zu seyn; allein die vorhandenen Floren und andere botanische Werke enthalten meistens wenige, oder nur die Alpenpflanzen einzelner Länder Europens, überhin sind viele Werke, in welchen sich umständliche Beschreibungen und gute Abbildungen von mehreren seltenen Alpengewächsen befinden, so splendid, so kostbar und so selten, dass mancher Botaniker nicht im Stande ist, dergleichen Prachtwerke sich anzuschaffen, oft nicht einmahl Gelegenheit findet, selbe sonst irgendwo benützen zu können. Und sollten seine Verhältnisse auch wirklich so günstig seyn, dass er dieser Werke habhaft werden kann, so ist er doch nicht im Stande auf Reisen und bey Besteigung der Gebirge davon Gebrauch zu machen, so fehlt ihm doch immer noch ein Hand- und Taschenbuch, dessen Besitz ihm nicht nur die Anschaffung mehrerer kostbarer Werke entbehrlich machen; sondern auch ihn in Stand setzen würde, alle Alpenpflanzen, wovon einige z. B. die Seda, Semperviva etc. durch das Trocknen viel von ihrer natürlichen Gestalt verlieren, und oft sehr unkenntlich werden, an ihren Standorten, lebend, zu untersuchen, zu vergleichen und zu bestimmen. Man hat bereits Verzeichnisse von offizinellen, von giftigen, von ökonomischen Gewächsen entworfen; es existiren mehrere Monographien von verschiedenen Pflanzengattungen; der Arzt, der Apotheker, der Oekonom, der Gärtner, sogar der Mahler, Färber und Manufakturist besitzt manches Handbuch, worin er die ihn vorzüglich interessirenden Pflanzen aufgezählt und beschrieben findet; nur der Freund des Alpenflores, der Gebirge bereisende Botaniker ist noch gezwungen, entweder halbe Bibliotheken anzuschaffen, zu durchblättern und mit sich zu schleppen, oder sich mit Compendien zu begnügen, die für ihn nicht hinreichend sind; denn *Laicharding's* Manuale botan: z. B. enthält nur die Diagnosen der Pflanzenarten, und in seinen europäischen Vegetabilien findet man die neu entdeckten Alpenpflanzen nicht aufgeführt, sie enthalten keine Synonymie, hier u. dort fehlt auch die Beschreibung und bey der Angabe der Wohnorte sind nicht die Gebirge, auf welchen diese oder jene seltene Pflanze wächst; sondern nur überhaupt die Alpen eines Landes, z. B. die lappländischen, schweitzerischen, östreichischen etc. gemeint. Diese Umstände, ja die Betrachtung, dass noch kein Handbuch existirt, welches eigentlich für studirende und reisende Forscher und Sammler der Gebirgspflanzen bestimmt und hinreichend wäre, veranlasste mich zu glauben, dass die Erscheinung eines Buches, welches in Hinsicht auf Volumen und Format auf Reisen und Exkursionen bequem mitzunehmen, und in Betreff des Inhalts so beschaffen ist, dass man alle Alpenpflanzen nach Belieben aufsuchen, sicher finden, und sogleich bestimmen, auch die kritischen, selbst gesammelten, oder durch freundschaftliche Mittheilung, Tausch oder Kauf erhaltenen zu Hause im Studirzimmer genauer untersuchen, und bey Gelegenheit nach dem Fingerzeige der angeführten Synonymie mit guten Abbildungen vergleichen kann, — vielleicht nicht ganz überflüssig und unwillkommen seyn dürfte.

Da ich mich in einer Gegend befinde, die mit vielen und sehr hohen Alpengebirgen versehen ist, welche reich an verschiedenen und seltenen Pflanzen sind; da ich vieles von den Alpenfloren Theils selbst gesammelt, Theils durch in- und ausländische Freunde erhalten habe, da mir ferner die Gelegenheit zu Theil ward, eine ansehnliche Bibliothek benützen zu können; und da ich überhin noch von mehrern, um die Alpenfloren sich rühmlichst verdient gemachten Botanikern freundschaftlich unterstützt werde, so glaubte ich die Bearbeitung und Herausgabe des *Versuches einer europäischen Alpenflora, oder Hand- und Taschenbuches für reisende und nichtreisende, gelehrte und lernende Botaniker und Freunde des Alpenflors* unternehmen zu dürfen.

Diese Alpenflora wird zwey Theile oder Abschnitte in sich fassen; der erste enthält eine kurze Uebersicht aller körperlichen und Geistes-Eigenschaften, welche ein die Alpen bereisender Botaniker besitzen soll, ferner eine Beschreibung der Equipage und des sämmtlichen, auf botanischen Gebirgsreisen nothwendigen Apparats, nebst einer Anleitung, wie Gebirge zu bereisen und welche Verhalts- und Vorsichtsregeln dabey zu beobachten sind; dann folgt eine kurze Geographie der europäischen Alpen, endlich ein Verzeichniss jener Botaniker, welche sich vorzüglich um die Alpenflora verdient gemacht haben.

Der zweyte, mit einem eigenen Schmutztitel ver-

sehene Theil fasst die Alpenflora in sich, in welcher alle bis jetzt entdeckte und bestimmte europäische Alpenpflanzen enthalten und nach dem Linneischen Systeme geordnet sind. Bey jeder Pflanzengattung wird man den generischen, bey jeder Art den spezifischen Charakter, ferner eine hinlängliche Synonymie, nähmlich jene Werke, welche richtige Beschreibungen oder gute Abbildungen enthalten, angeführt, dann die Blühe- und Reifezeit der Frucht oder des Samens, auch die Dauer der Pflanze angegeben, nicht minder eine bestimmte, genaue Anzeige der Wohnorte, endlich eine gedrängte Beschreibung eines jeden Gewächses von der Wurzel an, bis zum Samen beygefügt finden. Am Ende dieser Flora werden Anhangsweise die exotischen Alpenpflanzen, nähmlich die asiatischen, amerikanischen etc. mit ihren Diagnosen aufgeführt, nach welchen schliesslich ein alphabetisches Register über alle in dieser Flora enthaltenen Pflanzenarten folgt.

Diese Flora wird in lateinischer Sprache geschrieben erscheinen, damit sie auch jene Botaniker brauchen können, welche der deutschen Sprache nicht kundig sind. Ich habe die Herausgabe dieses Buches darum vorläufig bekannt gemacht;

1. Weil ich aus mehreren Gründen mich bewogen finde, den Weg der Subscription zu wählen; daher ich denn auch alle Hn. Botaniker, Gönner und Buchhandlungen, welche diese Alpenflora zu erhalten wünschen, oder Bestellungen, gegen Rabbat, zu besorgen die Gefälligkeit haben werden, höflichst ersuche, sich mit postfreyen Briefen unmittelbar an mich zu wenden.

2) Wollte ich durch diese Ankündigung alle Botaniker vor der wirklichen Herausgabe dieses Hand- und Taschenbuches um ihre allfälligen Bemerkungen und um gütige Mittheilung neuer Entdeckungen und Beobachtungen ersuchen, damit es so vollständig und den Wünschen und Bedürfnissen aller reisenden und nicht reisenden, gelehrten und studirenden Freunde des Alpenflores so entsprechend und befriedigend als mir nur immer möglich ist, erscheinen möge.

Dieser Versuch einer europäischen Alpenflora wird, wenn ich hinlängliche Unterstützung und Entschädigung für die Verlagskosten finde, sobald, als es Zeit und Umstände erlauben, erscheinen, und einen einzigen Band ausmachen, und den Hn. Subscribenten für den möglichst billigen Preis, welcher drey, höchstens vierthalb Gulden betragen wird, abgegeben werden. Salzburg im Monathe July 1802.

Franz Anton von Braune,
hochf. Salzb. Hofkammersekretär
im Berg- und Salinenwesen, und
mehrerer gel. Gesellf. Mitglied.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der französische Merkur, herausgegeben von *Julius Grafen von Soden*.

Neunter und letzter Heft des 2ten Jahrgangs oder 4ten Bandes.

„Auch dieses Heft kommt den erstern an Interesse gleich."

Bährens, Dr., über Fieber und Salzsäure. 8. 16 Ggr.

Steigentesch, A. Fr. von, Loth, eine Erzählung. 8. gebunden 5 Ggr.

— — das Landleben. Ein Lustspiel in 3 Aufz. 8.

— — Der Reukauf. Ein Lustsp. in 1 Aufz. 8.

— — Ueber die Kunst sein Glück zu machen. 8.

Köster, Hofrath L. A. W., Etwas über die Verfassung des Herzogthums Engern und Westphalen besonders in Bezug auf das Steuerwesen. 4. 12 Ggr.

Soden, Julius Grafen von, Dramatisches Taschenbuch, für das Jahr 1803. Erster Jahrgang.

— — Anna Boley, ein historisches Drama.

— — Der französische Merkur 3r Jahrgang, 1r Heft, oder 5ter Band.

„Der Preis des ersten und zweyten Jahrgangs „ist 5 Rthlr. Sächsisch. Da ich nunmehr durch „den Abgang in Rücksicht der Kosten gedeckt „bin, so setze ich nur für diesen neuen Jahrgang, complet 9 Hefte in farbigem Umschlag (wovon alle 6 Wochen ein Stück erscheint) mit Register — 2 Bände 4 Rthlr. sächs. an.

Osnabrück, den 20. Sept. 1802.

Heinrich Blothe,
Buchhändler und Buchdrucker.

Bessel, J. W., Entwurf zu einem Militär-Feld-Reglement, mit Kupf. Wohlfeilere Ausgabe in gr. 8. Hannover, im Verlage der Helwingischen Hofbuchhandlung. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Da die Brauchbarkeit dieses Werkes bereits hinlänglich anerkannt ist, so bemerken wir hier bloss, dass gegenwärtige neue Ausgabe das Verdienst habe, um die Hälfte wohlfeiler als die bisherige zu seyn; der so sehr verminderte Preis also zu mehrerer Verbreitung des Buches im militärischen Publikum hoffentlich nicht wenig beytragen werde.

LITTERATURZEITUNG.

CXXV. den 19. October 1802.

Auffätze philosophischen und theologischen Inhalts. Von C. C. F. Schmid, ordentlichem Professor der Theologie und Philosophie zu Jena. Erster Band. Jena, bey Stahl. 1802. 248 S. in 8.

Der Charakter aller in dieser Sammlung enthaltenen Abhandlungen ist ein freyer philosophischer Blick, gewissenhafte Wahrheitsliebe, Gründlichkeit der Behandlung, und Deutlichkeit und Popularität der Darstellung. Der würdige Verf. verdient daher allen Dank, dass er die in mehreren Zeitschriften zerstreuten Auffätze in eine Sammlung brachte und mit einigen noch ungedruckten vermehrte. Der nächste Band, um dessen baldige Mittheilung wir hierdurch bitten, wird die noch übrigen philosophischen Auffätze, nebst einigen theologischen enthalten und für jetzt diese Sammlung schliessen. In dem vor uns liegenden sind folgende 8 Auffätze mitgetheilt:

I. Einige Reflexionen über Philosophie, Philosophiren und Philosophen. Geschrieben im Jahre 1793.

„Es gibt, heisst es S. 5, nur Eine Philosophie, so wie es nur Eine Quelle der Weisheit, die Vernunft, gibt. Diese Philosophie ist die einzig wahre; die untrügliche und keinem Missverstand unterworfene, keines Widerspruchs mit sich selbst fähige Dolmetscherinn, das unfehlbare Organ der Einen untrüglichen, unwandelbaren und mit sich selbst in ewiger Harmonie bestehenden Vernunft. Sie ist die Verkünderinn ihrer allgemeingültigen, nothwendigen, unwiderruflichen Aussprüche und Gesetze; die Inhaberinn von dem vollen Schatze ewiger Wahrheiten. Es gibt allerdings eine solche Philosophie, aber — freylich nur in der Idee unsers Geistes; der Besitzer dieser Weltweisheit ist das Ideal eines Weisen, das jedem Philosophen, als Urbild der vollkommenen Menschheit, als höchste Regel seines Verfahrens und als Ziel seines Strebens im göttlichen Glanze u. in übermenschlich herrlicher Majestät vor Augen schwebt." Was Hr. Sch. in der Folge über die verschiedenen Arten und Maximen des Philosophirens, über Popularität in der Philosophie und philosophisches Polemisiren bemerkt, zeugt von eben so viel Einsicht als Unbefangenheit, und verdient von Jedem beherziget zu werden. Nur in die Hoffnungen, welche der Verfasser S. 18 ffl. über den bald zu erwartenden glücklichen Zeitpunkt eines unbefangenen, parteylosen, ruhigen Philosophirens äussert, können wir nicht einstimmen. Die jüngsten Ereignisse auf dem philosophischen Schauplatze, das Desultorische, Imponirende, Terroristische unserer angeblichen Philosophen lassen eher einen Regress in die Zeiten der dicksten Barbarey, als einen Progress in die postulirte Licht- und Humanitätsperiode erwarten. Jeder ruhige Beobachter kann schon jetzt sehr deutlich bemerken, wie der bessere Theil des Publikums, schon längst misstrauisch gegen das Systems-Skandal, sich von allem Philosophiren lossagt und immer mehr Gefallen an dem bloss Empirischen zu finden anfängt. Nur noch eine Zeit lang so forttumultuirt — und der Schauplatz wird bald leer seyn. Der philosophische Geist, der vor einem Decennium in Deutschland so kräftig erwacht war und die schönsten Früchte für die Zukunft versprach, ist in Gefahr, in kurzer Zeit von einer allgemeinen Apathie erstickt zu werden. Es sind das zwar keine *bona verba* — aber es sind *vera!*

II. Philosophische Betrachtungen über moralische Welt, Gottheit, Unsterblichkeit und Religion. Geschrieben im Jahre 1793.

Aphorismen, die keines Auszugs fähig sind.

III. Die Idee der Gottheit im Verhältniss zu den Grundtrieben der Menschheit. Geschrieben im Jahr 1794.

Zuerst die Genesis dieser Idee aus dem Triebe des Menschen, sich in's Unendliche zu erweitern, überall

Ordnung und Regel zu finden und endlich sich ein Ideal zu entwerfen. Dann die Darstellung des Ganges, den die menschliche Geisteskraft wirklich genommen hat, und der von dem Gange, den sie hätte nehmen sollen, sehr verschieden war. Gewiss verdienen auch die Verunstaltungen des höchsten Ideals der Menschheit, dass man ihrem Ursprunge und Gange nachspüre.

IV. Grundzüge zu einer Geschichte der Theologie. Geschrieben im Jahre 1794.

Wir wünschten, dass diese Abhandlung ausführlicher wäre, und dass mehr auf *das* Rücksicht genommen worden wäre, was *geschehen ist*, als was geschehen *sollte*. Uebrigens ist die Scheidung des *Philosophischen* vom *Historischen* sehr richtig vorgenommen und besonders S. 99 ff. gezeigt, wie beyde miteinander verbunden werden müssen.

V. Ueber die Grundfehler der Erziehung.

Dieser Aufsatz war schon als *Vorrede* zu *Schwarz* Grundriss einer Theorie der Mädchenerziehung. Jena 1792 abgedruckt. Die bemerkten Grundfehler sind: *Unwürdigkeit, Kurzsichtigkeit, Einseitigkeit.*

VI. Einige Gedanken aus und über Aenesidemus.

„Beruf zu diesem Geschäfte (zwischen den Skeptiker *Aenesidemus* und *einige brittische Philosophen*, vorzüglich den *damahligen Reinhold* — als Vermittler zu treten, zu referiren und nicht zu entscheiden) gibt ihm sein *philosophischer Protestantismus*, der doch zugleich mit dem innigen Wunsche verbunden ist, etwas dazu beyzutragen, dass sich die Philosophen der Idee — einer allgemeinen, freyen, reinen und unwandelbaren Kirche — nähern mögen." Wir hätten, anstatt dieses Aufsatzes, lieber eine unparteyische Würdigung der neuern Angriffe gewünscht, welche eben dieser Aenesidemus (Hofrath *Schulze* zu Helmstädt) in seinem *System des Skepticismus* gegen die brittische Philosophie gethan hat. Doch vielleicht gibt sie uns Hr. Sch. in dem folgenden Bande.

VII. Ausführliche Kritik des Buches: die Bestimmung des Menschen, von J. G. Fichte.

„Die innige Bewunderung des schriftstellerischen Talents und die aufrichtige Verehrung der Wahrheitsliebe, die dem Verfasser dieser Schrift unstreitig gebührt, darf den Leser derselben nicht hinreissen, die Selbstständigkeit seines eigenen Urtheils innerlich aufzuopfern, oder auch nur aus falscher Bescheidenheit äusserlich dieselbe zu verläugnen. Lediglich in diesem Bewusstseyn einer Pflicht, deren Erfüllung kein Mensch verbiethen soll, gründet sich der Muth, den ich habe, mit einer freyen Beurtheilung dieser Schrift eines Mannes hervorzutreten, der mich übrigens mehrmahl und noch unlängst wohlmeinend ermahnt hat, „von Stund' an über alles, was Wissenschaftslehre und überhaupt Philosophie betrifft, gänzlich stille zu schweigen" *). Mein Aufsatz ist ohnehin nicht dem Herrn *Fichte*, für welchen ich längst nicht mehr vorhanden seyn mag; sondern einem Publikum gewidmet, dessen thätige Aufforderung zum Schweigen ich zuverlässig mit gebührender Achtung befolgen würde und müsste." Ueber die Recension selbst können wir nicht wieder eine Recension schreiben; so viel aber müssen wir versichern, dass sie, bey aller Freymüthigkeit, mit welcher sie ihren Dissensus darlegt, nichts weniger als ungerecht und inhuman ist — ein Beyspiel, welches in unsern Tagen und unter unsern Philosophen, leider, immer seltener wird!

VIII. Ueber Aufstand und bürgerliche Unruhen.

Uebersetzt aus Baco de Verulamio. S. dessen Opp. ed. Arnoldi. Hafniae 1614. p. 1160 seqq.

Fletcher Christian's, Steuermannsgehülfen auf dem königl. Grossbritann. Schiffe Bounty, Reisen und Schicksale, Theils auf gedachtem Schiffe unter Kommando des Lieutenants Bligh nach der Insel Otaheite, Theils zu Lande durch einen grossen Theil von Südamerika, in den Jahren 1787 bis 1794.

Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt. Mit einem Kupfer. *Koburg und Leipzig*, 1802, bey J. C. D. Sinner. 330 S. in 8. (1 Rthlr. 8 Ggr.)

Würde sich auch diese Reisebeschreibung nicht so sehr durch die genauen Angaben der Zufälle, die sich von Tage zu Tage eräugnet haben, nicht so sehr von

*) S. *Fichte's sonnenklaren Beweis etc.* Berlin 1801 S. 216 ff.

Seite der Erdbeschreibung, ferner der Beschreibung des politischen und kirchlichen Zustandes, der Sitten, Gewohnheiten und Lebensart, der gelehrten Kenntnisse u. s. w. der Städte und Landbewohner, zu denen die Reise gieng, auszeichnen, und sich dem lesenden Publikum, für das der deutsche Uebersetzer auch noch überdiess durch lehrreiche Noten gesorgt hat, empfehlen, so müsste uns dieselbe schon um desswillen sehr theuer seyn, weil sie uns über des Lieutenants *Bligh* Schicksale nähern Aufschluss gibt. *Bligh* nähmlich steuerte bekannter Massen 1787 auf Ordre der brittischen Regirung nach der Insel *Otaheite*, um von dort Brodfruchtbäume nach den brittischen westindischen Inseln zu bringen; hatte aber das Unglück, dass bey seiner Abfahrt von Otaheite eine Verschwörung gegen ihn am Borde des Schiffes unter Anführung unsers *Fletcher Christian's* ausbrach, und er in einem kleinen Boot nebst einem Theile der Mannschaft seinem Schicksal überlassen wurde. Die merkwürdige und gefahrvolle Reise des bedauernswürdigen *Bligh's* von diesem Zeitpunkt an, ist indessen dem deutschen Publikum durch *Kurt Sprengel's neue Beyträge zur Länder- und Völkerkunde* Th. V. und VI. bekannt; über die erste Hälfte von *Bligh's* Reise und das weitere Schicksal der Empörer aber herrschte bis jetzt noch ein undurchdringliches Dunkel, das durch gegenwärtige von *Fletcher Christian* selbst geschriebene Reise verschwindet, indem derselbe über diese interessante Geschichte die befriedigendsten Aufklärungen, nebst vielen interessanten Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand des spanischen Südamerika enthält. Da die nächste Veranlassung zur Empörung die Frauenzimmer in *Otaheite* waren, so wollen wir zu mehrerer Empfehlung des Buchs die Beschreibung derselben S. 33 mittheilen:

„Die Frauenzimmer, heisst es, von Otaheite gehören nicht bloss nach den Gesetzen der Natur zu dem Gefolge der Venus; sondern sie verbinden mit den Reitzen ihres Körpers eine so glückliche Heiterkeit ihres Geistes, und ein so einnehmendes gefälliges Betragen, dass sie ganz unwiderstehlich sind. Sie besitzen ein ausserordentlich feines Gefühl, und obgleich sie gar nicht zurückhaltend mit ihren Liebkosungen sind, so überschreiten sie doch auf keine Weise die Gränzen der Anständigkeit. Daher war es denn wohl nicht zu vermuthen, dass wir ganz unempfindlich für sie seyn würden; in kurzer Zeit hatte jedermann von der Schiffsgesellschaft sich ein Mädchen auserkohren, und um meinem, gleich zu Anfange dieses Briefwechsels gethanen Versprechen gemäss, nicht den geringsten auf mein eignes Leben Bezug habenden Umstand zu verschweigen, so muss ich frey bekennen, dass auch ich, so gut wie jeder andere, eine Geliebte hatte. *Diese unsere Verbindungen waren nicht nur die Grundursache unserer folgenden Verschwörung; sondern veranlassten auch eine häufige Desertion des Schiffsvolks während unsers Aufenthalts in Otaheite.* Alle diese Ausreisser wurden zwar vom Kapitän *Bligh* wieder eingeholt und zu ihrer Pflicht zurückgebracht; allein insgeheim nährten sie doch immer noch den heftigsten Wunsch, in Otaheiti, dieser angenehmsten Insel der Welt, zurück zu bleiben, und hieraus entstand allmählig bey ihnen der Plan zu unserer Verschwörung."

Mehr auszuheben, so gerne wir es auch thäten, würde uns zu weit abführen. Wir überlassen es daher einem jeden, an Ort und Stelle sich von dem Interesse dieser Beschreibung selbst zu überzeugen.

Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien,

von zwey Rechtsgelehrten, *August Wilhelm Overbeck*, Bürgermeister zu Lemgo, und *Bernhard Ludwig Overbeck*, Fürstl. Lippischem Amtsrath zu Schwalmberg. 6. Band. Neue verbesserte Auflage nebst einem Hauptregister über alle 6 Bände. *Hannover*, im Verlage der Hahnschen Buchhandlung. in 8. S. 276. Register S. 40.

Rec. zeigt hiermit den Beschluss der Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien an. Der letzte Band enthält gleich seinen 5 Vorgängern die ausgesuchtesten, und für die praktische Rechtsgelehrsamkeit wichtigsten Rechtsfälle, welche in der neuen Auflage, nachdem die erste so schnell vergriffen worden war, sehr reichhaltig verbessert und mit der neuen Litteratur versehen worden sind. Wer immer den 6ten Band der vorigen Auflage in die Hand nimmt, und mit dieser neuen vergleichet, der muss freymüthig bekennen, dass die

Herren Verfasser alles geleistet haben, was nur immer zur Berichtigung der aus der positiven Gesetzgebung gewählten Materien erforderlich war. Einen Zweifel kann Rec. nicht umgehen, ob denn, wie in dem Rechtsfalle Nro. 342 behandelt wird, *ein Dienstbothe von der Zeit keinen Lohn fordern könne, da er wegen Krankheit seinen Dienst zu verrichten verhindert ist?* Die philosophische Gesetzgebung sieht in solchem Falle nicht mehr auf den strengen Buchstaben des Justinianischen Gesetzes; sondern vereiniget vielmehr das Justum mit dem aequum; denn es wäre äusserst ungerecht, und könnte sich daher mit der Billigkeit nicht vertragen, wenn ein Dienstbothe, der *während der Dienstzeit* krank wird, weder Kost noch Lohn aus der Ursache fordern könnte, weil er in seinem kranken Zustande das nicht leisten *kann*, wozu ihn der mit seinem Dienstherrn eingegangene Kontrakt verbindet. Hat der Dienstbothe diese Ursache selbst veranlasset, dann kann er weder Kost noch Lohn fordern; liegt aber diese ausser seinem Willen, und können (si per eum non stetit; L. 38 pr. ff. Loc. cond.) dann kann ihm die Kost und der Lohn mit Rechtsbestande nicht entzogen werden, weil sich Niemand zu Unmöglichkeiten verbinden kann; dazu sind *Leyser*, *Banniedl* u. mehrere neuere Rechtsgelehrte verstanden. Jedoch muss die Krankheit nicht gar zu lang dauern, oder den Dienstbothen auf seine ganze Lebenszeit dienstunfähig machen; denn hier wäre der Miethkontrakt als ganz aufgelöst anzusehen. Doch die Herren Verfasser sagen selbst, dass sie es der Billigkeit allerdings gemäss finden, einem im Dienste krank gewordenen Dienstbothen, wenn nur seine Krankheit nicht zu lang anhält, seinen Lohn nicht abzukürzen, und scheinen daher, diese Rechtsmaterie nur nach dem Masstabe des *strengen* römischen Rechts abgemessen zu haben; besonders da die im Auszuge gelieferte fürstl. Lippische Gesindeordnung von 1795 selbst im §. 25 diese Grundsätze vollkommen annimmt, als in welcher deutlich verordnet wird, dass die Herrschaft auf den Fall, wenn sich der Dienstbothe durch den Dienst, oder bey Gelegenheit einer Dienstverrichtung *ohne sein Verschulden* eine Krankheit, oder körperliche Verletzung zuzieht, schuldig sey, für seine Kur und Verpflegung zu sorgen, ohne dafür demselben an seinem Lohne etwas abziehen zu dürfen. — Uebrigens ist das über die ersten 6 Bände verfasste Register sehr vollständig und brauchbar; und Rec. muss nur noch den Wunsch beyfügen, dass nach der neuen Auflage des 3ten und 4ten Bandes eine gleich gute Verbesserung so bald als möglich gegeben werden möge.

Annalen der Kuhpocken zur Verbannung der Blattern,

herausgegeben von *Philipp Hunold*, der Medizin und Chirurgie Doktor etc. Erstes Heft. *Fürth* 1801. in dem Büreau für Litteratur. (Gr. 8.)

Es war leicht vorauszusehen, dass die für das ganze Menschengeschlecht wichtige Erfindung der Kuhpocken-Impfung und die dadurch zu hoffende Verbannung der Menschenblattern in kurzer Zeit den grössten Theil deutscher Heilkünstler beschäftigen, die Resultate der angestellten Versuche öffentlich bekannt gemacht, auch gar bald Lobredner, oder Gegner der neuen Sache auftreten würden — Zahlreich sind die über diesen Gegenstand bisher erschienenen Schriften, zahllos die mit Kuhpocken-Lymphe geimpften Subjekte, so wie die darüber gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, und es läst sich gewiss keine Entdeckung denken, die so schnell beynahe in allen Gegenden der Erde Wurzel fasste, als die der Kuhpocken-Impfung.

Eine Schrift, welche eine vollständige historisch-kritische Untersuchung alles dessen, was seit dieser Entdeckung für und wider diese so äusserst wichtige Angelegenheit des Menschengeschlechts geschehen sey, zusammenfassen und liefern würde, schien nothwendiges Bedürfniss zu seyn. Die vor uns liegenden nach diesem Plane bearbeiteten Annalen der Kuhpocken-Impfung verdienen daher um so mehr den lautesten und gerechtesten Beyfall des *ärztlichen* Publikums, je mehr der Verfasser sich bemühte, den aufgestellten Forderungen hinlängliche Genüge zu leisten und je bekannter es ist, welche Schwierigkeiten einem solchen Unternehmen im Wege stehen. Eine kurze Inhaltsanzeige der Hunoldischen Annalen rechtfertige das Urtheil des Recensenten.

Das erste Heft dieses Werkes schränkt sich auf

96 Seiten ein, und wird in drey Abschnitte getheilt, wovon der erste eine ausführliche Geschichte des Ursprungs und des Fortgangs der Kuhpocken bis 1801 beginnt; der zweyte ein kurzes artiges Sonett auf die Kuhpocken - Impfung, der dritte das abgedruckte k. preuss. Circulare an alle Collegia medica et sanitatis die Impfungsversuche mit Kuhpocken betreffend enthält.

Gleich Anfangs S. 14 erfährt der Leser, dass nur in Europa allein jährlich 450000 Menschen ein Opfer der Menschenblattern wurden, und dass selbst die seit 80 Jahren durch den deutschen Arzt *Theodor Eller* bekannt gemachte Inokulation wegen der mannigfaltigen Schwierigkeiten und Hindernisse der Allgemeinwerdung derselben der Verbreitung des Blatterngiftes nicht Einhalt thun konnte. — Von S. 18 etc. wird die Entdeckung der Kuhpocken beschrieben, auch angemerkt, dass schon vor *Jenner Joseph Adams* und *Woodville* die Schutzkraft derselben gegen die Menschenblattern rühmten; dass jedoch damahls noch nichts von einer gründlichen Untersuchung derselben öffentlich bekannt geworden war. Seite 39 — 44 incl. sind die möglichwerdenden Nachtheile der Inoculation der Menschenblattern, so wie die offenbar einleuchtenden wichtigen Vortheile der Vaccination getreu geschildert und auf den folgenden Bogenzahlen bemerkt, dass zur Belehrung derer, die mit der neuen Impfart unbekannt sind, zur Bestätigung aller zweifelhaften Punkte u. s. w. eine eigne Anstalt in England errichtet worden sey, wo die gekuhpockten Subjekte mit wahrem Blatterngifte inoculirt und beobachtet werden — So wurden nach S. 81. von 4000 Vaccinirten 2110 mit wahrem Blatterngifte aber ohne allen Erfolg inoculirt. — Wichtig und vielbedeutend ist die Angabe, dass von den in England bis 1800 Vaccinirten an der Zahl zu 16000 sich belaufenden Subjekten nur ein einziges Kind, ein Säugling am 11ten Tage nach der Impfung gestorben sey. Von S. 53 bis 54 incl. bemühte sich zwar Hr. Hunold zu beweisen, dass dieser verstorbene Impfling keineswegs an den Kuhpocken; sondern am Ausbruche der wahren Menschenblattern verstorben sey; mit seltner Bescheidenheit jedoch stellte der Verfasser die von Dr. König gemachten Einwendungen und die neueren Erfahrungen der Hannöverischen Aerzte gegen seine Gründe hier öffentlich auf, worauf Rec. die Leser dieser Blätter verweisen muss. — Es folgen nun die Beschreibungen von *Woodville's* lehrreichen Versuchen, der, um zu erfahren, welches von beyden Giften, zu einer und derselben Zeit auf den menschlichen Körper verpflanzt, die Oberhand behaupten werde, beyde Materien bald abgesondert, bald zusammengemischt einigen Subjecten einimpfte, und Seite 62 — 64 die Aufstellung der wichtigen Beobachtung des *Dr. Jenners*, dass ein Unterschied zwischen ächten und falschen Kuhpocken gemacht werden müsse. Rec. bemerkt, dass es sehr zweckmäsig gewesen wäre, wenn der Verf. bey diesem aufgestellten Satze ausführlicher gewesen und die Unterscheidungszeichen beyder Ausschläge angegeben hätte. Die Bemerkung, dass falsche Kuhpocken durchaus kein Schutzmittel gegen die Menschenblattern seyn, fehlt gänzlich. — Sehr interessant sind die Nachrichten über Vaccination von *Dr. Pearson*, die freylich keinen Auszug verstatten; im Ganzen aber die frohe Wahrheit bestätigen, dass Vaccinirte der Blattern - Ansteckung keineswegs mehr ausgesetzt bleiben — Von Seite 80 — 86. erzählt Hr. Hunold die angefangenen Impfungsversuche deutscher Aerzte und Wundärzte, worunter *Dr. Ballhorn* und der Hofchirurgus *Stromeyer*, beyde in Hannover, zuerst aufgestellt werden. — Dass endlich Kuhpocken auch in Deutschland existiren, darüber belehrten, wie der Verf. bemerket, die Doktoren *Woldemar* und *Küttlinger* u. s. w., wovon die Fortsetzung im nächsten Hefte folgen soll. — Auch abgerechnet, dass sich Hr. Hunold einer angenehmen und deutlichen Schreibart bediente, die selbst für Aerzte belehrend und interessant seyn muss, sind diese Annalen in mehr als Einer Hinsicht mit Recht allen Aerzten und Wundärzten zu empfehlen und bleiben wegen der vielumfassenden Litteratur und der vielen aufgestellten wichtigen, die Kuhpocken betreffenden Bemerkungen vorzüglich dem wissenschaftlichen Arzte höchst nöthig u. beynahe unentbehrlich. — Die fortgesetzte Bearbeitung wird daher dem ärztlichen Publikum sehr willkommen seyn. — Zuletzt müssen wir noch anmerken, dass Druck und Papier der Verlagshandlung zum Lobe gereichen.

Analecten neuer Beobachtungen und Untersuchuugen über die Naturkunde,

von *Johann Georg Steinbuch*, der Arzney- und Wundarzneykunst Doktor. *Fürth*, im Büreau für Litteratur 1802. in gr. 8. (Mit 2 Kupfern) (135 Seiten).

Hr. Dr. Steinbuch, dessen rühmliche Kenntnisse in der Naturgeschichte und grosse Emsigkeit im Beobachten und Untersuchen schon aus der im 28. Stücke der Naturforschers gedruckten Bearbeitung, *Ueber das Grasälchen*, sichtbar wurde, liefert nun abermahl einen Beweis seiner zum offenbaren Nutzen jener Wissenschaft angestellten Beobachtungen und zeigt sich in der vorliegenden Schrift als einen denkenden Kopf und getreuen Beobachter der Natur. Der Inhalt derselben, welcher 135 Seiten in sich fasst, enthält vier Beobachtungen, von welchen wir dem Leser, so weit sie einen Auszug verstatten, das Wichtigste mittheilen.

I. *Beobachtung der Begattungs-Weise eines inländischen Fisches, der Quappe* (*Gadus Cota Linn.*) Mit Recht nimmt der Verf. an, dass die Eyer der eyerlegenden Fische erst dann befruchtet werden, wenn sie schon aus dem Leibe der Mutter ausgeschlossen sind, mithin die eyerlegenden Fische sich nicht begatten. — Ein zufälliger Fang zweyer Fische von einer und derselben Art, deren Bauchflächen durch ein gemeinschaftliches, häutiges, ringförmiges Band aneinander geschlossen waren, das durch die Trennung die mechanische Verbindung beyder Fischkörper aufhob, liess den Verf. bemerken, dass die beyderseitigen Harnblasenöffnungen gegenseitig während dem verbundenen Zustande aufeinander passten und aus beyden Oeffnungen eine milchweisse Flüssigkeit hervorfloss u. s. w. Aus diesem folgert Hr. Steinbuch, dass der Zweck der ganzen Vereinigung und des Ausflusses der Flüssigkeit in der Begattung zu suchen sey, und die Befruchtung der Eyer davon herrühre. Die Beobachtung ist sehr angenehm zu lesen, für den Freund der Natur interessant und für den Forscher ein reicher Stoff zu fernern Beobachtungen dergleichen Arten.

II. *Beobachtungen über den Larvenzustand, vorzüglich über das Athmen der jungen Sumpfeydechsen.* Der Verf. setzt den verschiedenen Einrichtungen, durch welche das Athmen geschieht, noch die hinzu: „*dass die Larven einiger Amphibien durch Kiefer, die ausserhalb der Oberfläche des Körpers stehen und unmittelbar in das respirable Medium eingetaucht sind*" athmen. Ueber den eigentlichen Zweck des Athemhohlens wird das Bekannte gesagt: jedoch kommen einige rein-medizinische Bemerkungen vor, die eigentlich hier nicht am rechten Orte stehen. Hr. Steinbuch fühlte diess selbst: daher schreibt er S. 66: doch ich kehre von dieser Digression zur fortgesetzten Beschreibung meiner Beobachtungen zurück u. s. w.

III. *Beobachtungen über das Vermögen des Federbuschpolypen das ihn umgebende Wasser in Bewegung zu setzen.* Den Grund dieser Erscheinung, den *Trembley* von der Bewegung der Arme oder *Fasern* des Thierchens, um sich Beute zuzuführen, herleitete, *Rösel* aus dem vom Munde des Thiers hervorgetriebenen Wasser, das jene Wirbel verursache, erklärte, sucht Hr. Steinbuch in äusserst kleinen Organen, Fäserchen, die sich über die ganze Oberfläche des Strahlenkammes verbreiten, durch welche das Wasser in so lebhafte Bewegung gesetzt wird u. s. w.

IV. *Vor Grasälchen nebst mehreren Beobachtungen über das von demselben verursachte sogenannte Lebendiggebähren einiger Grasarten.* Der Inhalt dieser Beobachtung wird vielen Lesern dieser Blätter schon aus dem Naturforscher bekannt seyn; Rec. liefert daher keinen Auszug und um so weniger, weil das Ganze dadurch unmöglich deutlich gemacht werden könnte. Der Fleiss und die anhaltende Geduld des Verf. ist keineswegs zu verkennen, und es wird jedem Freunde der Natur sehr willkommen seyn, wenn Hr. St. bald ein zweytes Bändchen von dergleichen Beobachtungen liefern würde, wozu er in der Vorrede dieser angezeigten Schrift Hoffnung macht.

Werth und Vortrefflichkeit der Religion.

Ein Versuch für denkende und gefühlvolle Jünglinge. *Nürnberg*, in der Lechner'schen Buchhandlung 1802. 128 S. u. XVI. S. gr. 8. (45 Kr.)

Eine Schrift, wie sie Rec. längst für denkende Verehrer der Religion überhaupt, besonders aber für

Jünglinge wünschte, die grösten Theils wahrlich nicht wissen, was sie glauben sollen und eben deswegen in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen irre gehen! Zwar ist es unläugbar, was auch unser Verf. behauptet, dass der Verstand irren und das Herz doch gut seyn kann: aber nur fragen wir: wo die Haltbarkeit sey? Leider, dass dann, wenn der Verstand irrt, auch das Herz einem wankendem Rohre ähnlich ist, das man hin und her biegen kann. Untersucht man freylich, worin diese Lauigkeit und Fühllosigkeit bey vielen unserer jungen Christen zu suchen sey so bleibt die gewöhnliche Ursache auf den Lehrern sitzen, die entweder selbst wenig Empfänglichkeit für religiöse Wahrheiten haben, und sie, sey es auch, aus einem Grunde, aus welchem es wolle, gering achten, oder die zu fest am Alten kleben und dadurch am flatterhaften Jüngling bey einigem Nachdenken, wenn er das Unstatthafte in den Behauptungen seiner Lehrer gewahr wird, Veranlassung werden, alles mit einem Mahle über den Haufen zu werfen. Es war daher wahrlich nöthig, besonders diesem Theile der Menschheit ein Buch in die Hände zu geben, welches die Lehrer der Religion ganz in ihrer nackten Wahrheit mit Würde und Anstand vorstellte, und ein solches fanden wir in dem vorliegenden Werkchen, welches unsern Erwartungen ganz entspricht, und uns sehr befriedigt. Der ungenannte Verf. — der seinen Nahmen aus unbegreiflichen Ursachen verschwiegen hat — wollte mit diesem trefflichen Versuche, wie er selbst sagt, zu dem edlen und grossen Zwecke mitwirken, den der verehrungswürdige *Spalding* sich bey der Abfassung seiner geistvollen Schrift: *Religion eine Angelegenheit des Menschen* vorsetzte und so glücklich erreichte. Die herrlichen Ideen jener Schrift legte er daher bey der seinigen zu Grunde und verarbeitete sie nach seiner ihm eigenen Vorstellungsart sehr glücklich um indem er sich der möglichsten Fasslichkeit und Popularität des Vortrags besliss.

Das Ganze zerfällt in zwey Abschnitte, von denen der erste *die Beziehung und den Einfluss der Religion auf die menschliche Natur* darstellt, der zweyte aber den *Uebergang zur Religion Jesu* enthält, worauf denn *biblische Belege der vorgetragenen Hauptlehren der christlichen Religion nach den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel* folgen. Wir versichern nichts Unwahres, wenn wir behaupten, dass durchaus ein für Religion ganz erwärmtes, fühlendes Herz sichtbar sey, und der Verf. zu der nüchternen, und aufgeklärt denkenden Religionspartey gehöre, die schätzbare Kenntnisse der Schrift und der Philosophie unserer Tage mit einander verbindet, und auf reine Tugend und Sittlichkeit hinwirket; dass er mit ausserordentlicher Wärme, die Lehren von Gott, dem Vater der Liebe, unserer Bestimmung als Menschen in Rücksicht auf uns und unsere Brüder, und der Fortdauer unsers Geistes vorträgt; dass er zeigt, wie alle diese Wahrheiten reinvernünftig seyn, und wie genau Jesu Lehren mit der Vernunft in der schönsten Verbindung stehen. Den Charakter Jesu selbst schildert er treffend nach *Eberhard's* Amyntor und die Lehren desselben fasst er nach *Zollikofer* zusammen. Uebrigens finden wir die Schriften unserer neuern, denkenden Theologen und Philosophen, vorzüglich *Kant's*, *Niemeyer's Spalding's* und *Teller's*, wohl benüzt, so wie es auf der andern Seite dem Verf. nicht daran lag, für ein gewisses System einzunehmen, als vielmehr den Menschen zur *Moralität* zu leiten, *Recht* und *Pflicht* ihm nahe ans Herz zu legen, dass er im *Edelgesinntseyn*, und *Edelhandeln* seinen wahren Stolz setze. Aus dem Grunde übergieng er auch alle diejenigen Sätze, die Theils die ausserordentlichen Thaten Jesu, als Beglaubigungsgründe seiner göttlichen Sendung und Lehren, Theils die verschiedenartigen kirchlichen Bestimmungen und Vorstellungen einzelner Individuen betreffen, unberührt, was wir bey seinem Zweck sehr löblich finden. Wir bemerken übrigens noch, dass diese Darstellung der Religion, die wir den Lehrern besonders ans Herz legen wollen, um sie ihren Zöglingen dringend zu empfehlen, an Jünglinge gerichtet sey, unter denen wir recht viele Leser wünschen.

Anleitung zur allgemeinen Haushaltungswissenschaft,

zum Gebrauch in Schulen und bey dem Privatunterricht. Quicquid praecipies, esto brevis. *Nürnberg*, im Verlage der J. L. S. Lechnerischen Buchhandlung 1801. 64 S. 8. (42 Kr.)

Häusliche Oekonomie oder allgemeine Haushaltungswissenschaft ist keine glänzende Tugend, sagt

Mercier treffend in seiner Nachtmütze, wohl aber eine der solidesten und schönsten, die ich kenne. Sie ist die Stütze der Familien und der grofsen, zum allgemeinen Besten abzweckenden Untersuchungen. Um daher in den Besitz dieses Kleinods zu gelangen, sollten es sich alle Erzieher wahren Ernst seyn lassen, schon frühe darauf hinzuwirken, und es sich zum ernstlichen Geschäfft machen, wöchentlich eine Stunde zum Unterricht in dieser Wissenschaft anzuwenden. Als ein sehr zweckmäfsiges und gutes Lehrbuch dazu können wir ihnen das vorliegende mit gutem Gewissen empfehlen, das sich sowohl durch Kürze, als durch Bestimmtheit der Begriffe und Präcision im Ausdrucke vortheilhaft auszeichnet, und zum Besten der Lehrer so wie überhaupt eines jeden, der es brauchen will, auf eine gewählte Litteratur Rücksicht nimmt. Am Ende hat der Verf. S. 60 ff. *Benjamins Franklins guten Rath an einen jungen Handwerker* beygefetzt, der als Commentar über das Ganze dienen kann.

Kurzgefafste litterarische Notizen.

München. Die kurfürstl. Akademie der Wissenschaften hat am 13. dieses zu Ehren des Nahmensfestes Sr. kurfürstl. Durchleucht eine öffentliche Sitzung gehalten, in welcher Hr. G. Rath Lor. Westenrieder eine Rede über das Rechtbuch des Rupert von Freysing aus dem 13. und 14ten Jahrhundert las.

Auszug eines Schreibens aus Heidelberg, vom 8. Octob.

Sie können nun der ausgestreuten Sage: als sey der gänzliche Verfall der hiesigen hohen Schule unvermeidlich, mit voller Ueberzeugung widersprechen; denn unser gnädigster Landesherr hat nicht nur vor Kurzem alle rückständigen Besoldungen der hiesigen Professoren und Universitätsbeamten, nebst Pensionen und Zinsen bis auf den letzten Heller mit fürstlicher Grofsmuth auszahlen lassen; sondern Höchstderselbe entschädigt auch den Universitätskurs aus den auf dem rechten Rheinufer liegenden sequestrirten Dom- und andern Stiftsgütern wenigstens um zwey Drittheile der jenseits des Rheins verlohrnen Universitätseinkünfte. Sehr gegründet ist ferner die Hoffnung, dafs der durchleuchtigste Regirungsnachfolger nicht nur ein Freund der Künste und Wissenschaften; sondern, ein eingeweihter Selbstkenner derselben, unsere vierhundert-und siebenzehnjährige Ruperta mit neuen Morgengaben beleben, und dieselbe durch Anstellung theologischer Lehrer der Augsburger Konfession, durch Verbindung zerstreuter Lehranstalten, durch Gründung einer vollständigen Klinik, einer Krankenwärterschule, eines Geburtshauses, einer militärisch-chirurgischen Anstalt, einer Vieharzneyschule, einer gelehrten Gesellschaft vaterländischer Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Botaniker, durch Verbesserung der zur Arzneykunde nöthigen Vorbereitungs-Wissenschaften zur Wetteiferinn mit ihren jüngern Schwestern in Deutschland erheben werde. Diese sind die gegründeten und frohen Aussichten für unsere durch den unseligen Krieg erschütterte hohe Schule, welche noch durch die gesunde und reizende Lage von Heidelberg, durch die ungestörte Ausübung jedes Gottesdienstes, durch die Wohlfeile der Lebensmittel und Wohnungen, durch die Kultur des gesellschaftlichen Lebens erhoben und begünstiget werden. Den künftigen Monath werden die Vorlesungen über die wissenschaftlichen und kameralistischen Gegenstände mit neuer und voller Thätigkeit anfangen.

Neue Verlagsbücher der Helwingschen Hofbuchhandlung in Hannover und Pyrmont.

Ballhorn, G. F. über Deklamation in medizinischer und diätetischer Hinsicht. gr. 8. Schreibp. 8 Ggr.

Bessel, J. W. Entwurf zu einem Militär.- Feld - Reglement. Mit Kupf. Wohlfeilere Ausgabe. pr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Christiani, C. vermischte Auffätze zum Nutzen und Vergnügen, mit angehängter Phraseologie zum Uebersetzen ins Englische oder Französische für Geübtere. 8. 20 Ggr.

Cornelius nepos, zum Gebrauch für Schulen, mit nöthigen Anmerkungen und einem zwiefachen Wortregister versehen von F. R. Ricklef. 8. 1 Rthlr.

Fredersdorff, C. F. Anweisung zur Erforschung des Ertrages der Eisenhütten - Werke nach Hüttenmännisch - praktischen Grundsätzen, nebst einer Anleitung zum Betriebes - und Handlungs - Rechnungs - Wesen. 4. 2 Rthlr. 20 Ggr.

LITTERATURZEITUNG.

CXXVI. den 21. October 1802.

Bemerkungen über verschiedene Missbräuche in bürgerlichen Verhältnissen in Baiern, von *Theobald Fröhlig*, einem Bundsgenossen des Pongraz Fürstenschild, Freymanns zu Ehrenstorf. *Mainz*, bey Gottfried Vollmer 1802. 217 Seiten in 8.

Diese Schrift besteht aus fünf Stücken:

I. Abfertigung der Antwort auf das Gespräch über den aufgehobenen Bierzwang.

II. Kurzgefasste Erinnerungen über die Druckschrift: das Einstandsrecht in Baiern, nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen betrachtet.

III. Verzeichniss der Unkosten, welche vorhin die baierischen Landstände (sollte heissen: Landstädte, wo es auch nach S. 132 richtig verbessert ist) und Märkte Rentamts Landshut für die Revision ihrer Rechnungen zu bezahlen hatten.

IV. Bemerkungen über die Ehehaltenordnung in Baiern vom 2. May 1801. (sollte heissen: 1781. S. 169 ist es richtig so ausgedrückt).

V. Ein Leibrechtsbrief des Klosters Tegernsee von dem Jahre 1798.

In Nro. I. verfolgt der Hr. Abfertiger die *Antwort auf das Gespräch über den aufgehobenen Bierzwang* von Stelle zu Stelle, und setzet denjenigen, die mit seiner Denkungsart nicht übereinstimmen, seine Gründe, hier und da auch nur Persiflage entgegen. Da die Schrift polemisch ist, so läst sich natürlich kein Auszug daraus geben. In der Vorrede erklärt der H. Abfertiger den Verf. der gedachten Antwort in Beziehung auf den allgemeinen Ruf für einen Mönch. Hierin mag er wohl recht haben. Allein, Rec. glaubt, dieser Umstand könne nichts beytragen, der gedachten Schrift in Rücksicht auf ihren innern Gehalt und Werth einen bestimmten Rang anzuweisen. Zuverläsig kommt es niemahls darauf an, wer der Verf. irgend eines Buches sey; sondern, was er darin behauptet, und, wie gut, oder wie schlecht er seine Sache vertheidiget habe.

In Nro. II. werden einige Unrichtigheiten, welche in der Schrift: *das Einstandsrecht in Baiern etc.* vorkommen, verbessert; auch manche Lücke derselben durch einige nicht unbedeutende Zusätze ausgefüllt.

Nro. III. ist nur noch in historischer Hinsicht merkwürdig, indem mit den Rentmeisterämtern auch die kostspieligen Revisionen der landstädtischen und märktischen Rechnungen bereits aufgehört haben. Auffallend ist, „dass, wie der H. Herausgeber in der Vorerinnerung bemerket, ehedem für die Officianten, oder Schreiber des Rentschreibers, welcher die Bedenkenspunkte machte, in allem 375 Tage angesetzt worden seyn, da doch das Jahr mit Einschluss der Sonn- und Feyertage nur 365 Tage enthält. . . . . Der Officiant durfte die Zahl der Tage, welche er zur Verfassung der Bedenkenspunkte brauchte, nicht selbst ansetzen; sondern das that der Rentschreiber, welcher aus Begierde, die Taxen zu vergrössern, das Jahr um 10 Tage verlängerte!!" —

Nro. IV. enthält gegründete Ausstellungen, die der baierischen Dienstbothenordnung gemacht werden. Der H. Verf. zeiget sehr einleuchtend, dass einige Punkte derselben unausführbar, andere offenbar ungereimt seyn. Damit dem Mangel an Dienstbothen auf dem Lande abgeholfen werden möge, wird hierin ein Vorschlag gemacht, welcher Beherzigung verdient. Man sollte nähmlich die Heyrathen auf dem Lande begünstigen, und wenn man ja die Zahl der Kleinhäusler und Söldner nicht vervielfältigen kann, doch jene der Tagwerker vermehren. Am Ende werden noch einige das Dienstbothenwesen betreffende Miss-

bräuche angeführt, welche die gedachte Dienstbotenordnung nicht aufgehoben hat.

Nro. V, ist ein Muster einer in einem elenden, barbarischen Style abgefassten Urkunde, hier und da eines eben so barbarischen Inhalts, dergleichen man heut zu Tage noch viele nicht nur aus dem Amtszimmer des Klosterrichters zu Tegernsee (denn der Abbt selbst ist wohl nie der Concipist); sondern auch aus der Schreibstube manches andern Beamten, ja selbst aus mancher landesherrlichen Kanzley hervorkommen sieht. Es ist freylich traurig, wenn man den Unterthan durch solche Ausartungen der grundherrlichen Gerechtsamen, wovon diese Urkunde einige Beyspiele gibt, und die der H. Verf. in den angehängten Anmerkungen nicht mit Unrecht rüget, gedrückt sieht. Rec. glaubt aber, so lange solche Bedrückungen nicht durch die Gesetze förmlich abgestellt; sondern noch geduldet sind, werde man das Erscheinen solcher Urkunden, wie die des Klosters Tegernsee ist, immer mehr den Gesetzen, als den Ausstellern der Urkunden zur Last legen müssen. Als einen Pendant zu diesen Bemerkungen über verschiedene Missbräuche kann man auch folgende kleine Schrift betrachten:

Einige Bemerkungen über Zwangrechte überhaupt, und den Zunftzwang ins Besondere.

1802. 65 Seiten in 8.

Der Hr. Verf. nennt sich in der Vorrede S. 5. einen *unberufenen Skribler*. Rec. will ihn hiermit durch einen Widerspruch nicht beleidigen; muss aber doch bekennen, dass diese kleine Schrift einige Gedanken enthält, welche wenigstens den guten Willen des Hn. Verf., etwas Nützliches zu liefern, verrathen. Eine vollständige, vollkommen ausgearbeitete Abhandlung, worin der vorliegende Gegenstand von allen Seiten betrachtet, alle Gründe für und wider die Sache umständlich auseinander gesetzt wären, ist sie freylich nicht; aber das soll sie vermuthlich dem Titel gemäss, der nur einzelne Bemerkungen ankündiget, nicht seyn. Immer genug, wenn nur die Bemerkungen gründlich sind!

Der Hr. Verf. geht von dem bekannten Grundsatze der philosophischen Rechtslehre aus, dass im rechtlichen Zustande Einer von den Andern nicht zu *mehrerem* verbunden werden könne, als wozu er wechselweise auch *sie* verbinden kann, und dass daher das Recht der bürgerlichen Freyheit, und die aus selbiger folgerichtige (richtig folgende) *Gleichheit der Privatrechte Aller* den Canon der *rechtlichen* Gesetze gibt. Er folgert hieraus, dass, weil durch ein *so betiteltes* Zwangrecht die bürgerliche Freyheit *Einzelner* gestört, und dadurch Ungleichheit der Privatrechte gegründet wird, solche Zwangsübungen in einem rechtlichen und wohlgeordneten Staate *auf keine Weise*, unter keiner Modification, geduldet werden können. Solche Zwangrechte sind in Baiern ausser dem bereits abgestellten *Bier-Wachs-* und *Brodzwang*, 1) das Recht vieler *Tafernwirthe*, dass alle Hochzeiten, Stuhlfeste etc. in ihrem Wirthshause gehalten werden sollen; 2) die beynahe allgemeine Observanz, welche die vor Gericht geladenen Bauern zwinget, nur in der Taferne einzukehren; 3) der Zwang, gewisse *Schmiede* und *Bader* zu gebrauchen; sie mögen geschickt, oder ungeschickt seyn; 4) der Mühlenzwang, „wodurch den Müllern eine neue, und erlaubte Gelegenheit, zu betrügen, eingeräumt wird." Soll diese Behauptung so ganz richtig seyn? Wenn diejenigen, welche bisher gezwungen waren, ihr Getreide von einem bestimmten Mühler mahlen zu lassen, dasselbe künftig in eine andere Mühle bringen, wird sich nicht der erstere an den übrigen durch doppelte Betrügerey schadlos zu halten suchen? Oder wird der zweyte weniger betrügen, als der erste? 5) der *Strassenzwang*; 6) der *Fleischzwang*.

Mit allen diesen Zwangsübungen ist nach der Meinung des Hn. Verf. der übrige *Gewerbs-* und *Zunftzwang* gleichbedeutend; in Ansehung dieser Behauptung muss aber Rec. sogleich aufrichtig bekennen, dass er sich von der Richtigkeit derselben *nicht* überzeugen kann. Der Handwerker, die eine Zunft ausmachen, gibt es gewöhnlich in einer Stadt, oder in einem Flecken mehrere, und man hat die freye Wahl, von diesem, oder von jenem arbeiten zu lassen. Befriedigen mich die in meinem Wohnort befindlichen Meister nicht, so wende ich mich in eine

andere Stadt, in einen benachbarten Flecken, in ein Dorf, oder erkaufe meine Bedürfnisse auf irgend einem Markt; dort erhalte ich entweder bessere Produkte, oder dieselben wenigstens für einen billigen Preis. Beym Zwange der Schmiede und Bader hingegen, beym Mühlen- und Fleischzwange etc. ist man nur an einen einzigen gebunden, und hängt lediglich von dessen Kenntniss, oder Unwissenheit, Redlichkeit, oder Habsucht ab. Hieraus hebt sich zum Theile selbst der Hauptgrund auf, woraus der Hr. Verf. die Schädlichkeit der Zünfte beweisen will, dass sie nähmlich das Publikum in den unvermeidlichsten Bedürfnissen taxiren können. Ohne hier das Unstatthafte eines Schlusses von dem, was *geschehen kann*, auf das, was *wirklich geschieht*, zu rügen, will Rec. nur dieses in Erinnerung bringen, dass auf einer Seite auch die Bauern, obwohl sie nie in eine Zunft zusammengetreten waren, auf den Getreide- Vieh- und andern Märkten einen bestimmten Preis der meisten Lebensmittel willkührlich festsetzen; folglich auch das Publikum ohne allen hier herrschenden Zunftzwang wirklich taxiren; auf der andern Seite aber gerade bey den Handwerkern, wie die tägliche Erfahrung augenscheinlich zeiget, am meisten Verschiedenheit sowohl in Ansehung der Güte ihrer Produkte, als in Ansehung der Preise derselben sichtbar ist; folglich das Publikum durch sie, ungeachtet des bestehenden Zunftzwanges, weit weniger taxirt wird, als durch die erstern. Viel besser wäre es gewesen, wenn der Hr. Verf. anstatt diese abgedroschene, und noch nie hinlänglich erwiesene Behauptung wieder aufzuwärmen, tiefer in seinen Gegenstand eingedrungen wäre: wenn er die Schädlichkeit der Zünfte, in so fern er sie als Monopolien betrachtet, schärfer bewiesen, alsdann noch mehrere schädliche Seiten, von denen sich das Zunftwesen betrachten läst, gezeigt, und vornehmlich auch mehrere sehr erhebliche Gründe, die sich für die Beybehaltung des Zunftwesens anführen lassen, nicht übergangen hätte. Vielleicht würden ihn aber diese letztern, wenn ihm die Widerlegung derselben schwer, oder unmöglich geworden wäre, auf ein ganz anders Resultat geführt haben, als er hier wirklich lieferte. Wenn sich auch nicht läugnen läst, dass die Zünfte und Innungen in einer gewissen Betrachtung Monopolien sind, so hätte doch der Hr. Verf. nicht so allgemein hin ihre Schädlichkeit daraus folgern, und wenigstens den grossen Unterschied, der zwischen den Monopolien ganzer Gemeinden, und denen einzelner Individuen Statt findet, nicht übersehen sollen.

Auffallend ist die Art, auf welche ein nicht unbedeutender Grund, den man für das Zunftwesen gewöhnlich anzuführen pflegt, hier widerlegt wird. Man behauptete nähmlich bisher, vielleicht nicht mit Unrecht, die freye Konkurrenz erzeuge eine grosse Menge der Arbeiter; der Meister verliere seines Gesellen arbeitsame Hände, indem derselbe jetzt auf seine eigene Rechnung arbeite, und könne Weib und Kinder nicht mehr ernähren. Dieser Einwendung wird hier folgendes S. 21 entgegengesetzt: „Allein es war schon zuvor nicht recht, wenn der Meister seines Gesellen sich als eines Mittels zu seinem Zwecke bediente, ihm gegen einen geringen Lohn und schmahle Kost die Arbeit und den Gewinn davon abforderte." Wie seicht und abgeschmackt! Wohin würde wohl dieser Grundsatz führen, wenn er allgemeingeltend gemacht werden sollte? Es kann hier nicht die Rede von einem kargen Filze seyn, der seinen Gesellen beynahe erhungern läst; gegen einen solchen weiss wohl jeder Geselle sich Rath zu schaffen; wer aber seinem Gesellen so viel reichet, als durch Gesetze, oder durch Observanz, oder durch *besondere Uebereinkunft mit demselben* bestimmt ist, von diesem kann man nicht sagen, dass er zu wenig gebe, folglich auch nicht, dass er ein Unrecht begehe. Oder wie viel Procent von dem Gewinn wollte wohl der H. Verf. dem Gesellen, oder dem Knecht eines Bauers, oder dem Gläubiger, der ein Kapital auf ein Grundstück lieh, gütigst anweisen? Dass der Verlust, den einzelne Meister bey hergestellter freyer Konkurrenz leiden dürften, nach S. 23 nur eine Folge entweder des geringern Werths ihrer Fabrikate im Verhältnisse gegen andere, oder eines zu theuer (hoch) angesetzten Preises sey, ist offenbar zu einseitig gedacht. Ist denn der Fall nicht denkbar, dass das Publikum an irgend einem Orte bloss aus Liebe zur Neuheit seine Bedürfnisse sich von den neuen Arbeitern erkauft, und die alten ohne

Beschäftigung läſst, geſetzt auch, beyde liefern ihre Fabrikate in gleicher Güte, und gleichem Preiſe? Ganz richtig iſt, daſs der Wohlſtand Einzelner dem Wohlſtande der Vielheit weichen ſoll. Daſs aber die Herſtellung der freyen Konkurrenz den Wohlſtand der Vielheit nach ſich ziehe, müſste erſt ſtrenger bewieſen werden. Doch die „Berechnung der Vortheile, welche die Aufhebung der Zünfte und die Legaliſirung der freyern Konkurrenz hervorbringet, (folglich die Erörterung der Hauptſache) behält ſich der H. Verfaſſer für itzt bevor (vor); ſeine Muſe (Muſſe) geſtattet ihm eben nicht, in dieſes weite Feld in dieſen wenigen Bögen (Bogen) einzugreifen (wozu ſchickt er denn dieſe Bogen in die Welt?); nur ſo viel erlaubet er ſich noch, einige Bemerkungen dem Publikum mitzutheilen, die er flüchtig bey Durchleſung der anonimen (anonymen) Schrift: *Antwort auf das Geſpräch über den aufgehobenen Bierzwang*, 1801. niederſchrieb. Dieſe Bemerkungen füllen leider 18½ Oktavblätter, da im Gegentheile die Hauptſchrift ſelbſt nur 9 Blätter einnimmt. Als Verf. der gedachten *Antwort etc.* wird H. Benedikt, Abt des Kloſters Weltenburg, und zwar auf die wichtige Authorität des *Hörenſagens* angegeben. Die Gründe, woraus dieſelbe hier widerlegt werden ſoll, ſind gröſsten Theils eben ſo ſchwach, und ſchlecht ausgeführt, wie in der Hauptſchrift; das hier aufgeſtellte Räſonnement, eben ſo flach; und überdieſs fehlt es nicht an unverſtändigen, ziemlich beleidigenden Ausfällen auf den Hn. Abt. Doch auch dieſsmahl hatte der Verf. wieder nicht Zeit, oder nicht Luſt, „dieſe *Antwort* ganz in allen ſeinen (ihren) Theilen zu widerlegen; er fand es der Mühe unwerth: es krähte ja kein Hahn; ſondern nur ein Kapaun!" — Dieſe Stelle mag zugleich eine Probe von dem guten Geſchmacke des Hn. Verfaſſers ſeyn!

Rec. kann bey dieſer Gelegenheit einen Wunſch nicht unterdrücken, der ihm ſchon lang am Herzen lag. Es iſt ſeit einiger Zeit Mode geworden, für gewiſſe, erſt ſeit Kurzem ins Publikum gebrachte Lieblingsmeinungen mächtig zu ſchreyen, u. nach den Umſtänden nicht nur einzelne Menſchen, wenigſtens mit Anführung der Anfangsbuchſtaben derſelben, öffentlich zu läſtern uud zu beſchimpfen; ſondern auch ganze Stände feindſelig anzufallen; ja wohl gar ſolche Ungezogenheiten dem Publikum als Früchte der neuern Philoſophie (zum Glücke ſind ſie nur Miſsbräuche derſelben) hinzuſtellen. Welchen Nutzen ſoll wohl ein ſolches Verfahren, das jeder ehrliche, rechtlich denkende Mann verabſcheuet, gewähren? Wie ſoll man von dem vorausſetzen können, daſs ihm das Gute am Herzen liege, der, ſo fern von allem, was Vernunft und Sittlichkeit fordern, nichts als Gift und Galle ſpeyet? Es wäre ein Unglück für die Menſchheit, wenn das Gute nicht anders bewirkt werden könnte, als durch Beleidigung Anderer. Man entfernt ſich aber, wenn man ſolche Maſsregeln ergreift, von ſeinem Ziele mehr, als daſs man ſich demſelben nähert. Wie ſoll die Wahrheit gewinnen können, wenn der ſogenannte Herold derſelben ſeine ſchwarze Leidenſchaft auf allen Seiten verräth? Anſtatt, daſs die Rüge einen vortheilhaften Eindruck machen, und beſſern ſollte, erbittert ſie vielmehr, wenn ſie *zu leidenſchaftlich* iſt, nicht nur die Angegriffenen, ſondern auch alle ihre Anhänger, deren Zahl manchmahl Legion heiſst, und macht, daſs auch auf ihrer Seite Beharrlichkeit bey dem Miſsbrauche, den man angegriffen hat, zur Leidenſchaft wird. Und was wird wohl das Ausland von uns Baiern denken, wenn es ſolche Broſchüren lieſt, und ſieht, wie ein Landsmann über den andern mit wahrer Wuth herfällt? Welchen Begriff muſs es von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit unter uns, von unſerer Philoſophie, unſerer Moralität, und unſerm Geſchmacke bekommen? Wird es nicht den Schluſs machen, daſs wahre Kultur u. Aufklärung bey uns im ſinken begriffen ſeyn, weil die erſten Grundgeſetze der Sittlichkeit von unſern Schriftſtellern verkannt werden, und weil ſie nicht mehr im Stande ſind, auf dem rechtlichen Wege ruhiger Unterſuchung zur Wahrheit zu gelangen? Möchten ſie doch einmahl einſehen, *daſs eine ſolche* Methode, ſich den Miſsbräuchen zu widerſetzen, eben ſo verwerflich iſt, als die Miſsbräuche ſelbſt, welche ſie angreifen! Möchten ſie doch einmahl aufhören, ihr Vaterland durch ein ſolches Verfahren ſo tief herabzuſetzen!!

Fabeln für unsere Zeiten und Sitten.

Erstes Bändchen. S. X und 86. *Zweytes Bändchen.* S. XI und 91. *Strafsburg und Mainz.* 1801. in 8. 16 Gr.

Es sind derselben 120, Theils originel, Theils kopiirt. Bey den meisten kopiirten hat der Verf. *Phädrus* zum Originale gewählt. Eine schöne Moral in Fabeln eingekleidet ist ein noch nicht ganz erfüllter Pädagogenwunsch. So *schön* auch die *allermeisten* Fabeln sind, so trägt Rec. doch Bedenken, die 2 Bändchen einem *Kinde* zu geben. Er wünschte in dieser Hinsicht daraus hinweg die Fabeln I. S. 10, 14. II. S. 6, 10, 12, 16, besonders 61, 71, 79.

Daſs der *Fuchs* S. 34 vor dem Löwen vom Umsturze der *Religion* und die *Schwalbe* S. 45 von der Schändung derselben spricht, ist ein *Fehlgriff* des Verfs. S. 43 ist noch ein ärgerer! Es wird die Fabel vom Magen und den Gliedern des Leibes erzählt, die sich verschwuren, der Magen soll nun auch arbeiten, sie wollten ruhen. Sie beschlossen endlich wieder, mit dem Magen die Vortheile zu genieſsen, und auch die Lasten zu theilen. Wie schön lieſse sich diese Fabel des A. Test. auf die *unzufrieden arbeitenden* Menschenklassen anwenden! Aber man höre den schief witzelnden Verf.: „Diejenigen Glieder des Staates, welche die schwersten Lasten tragen, sollen auch die gröſsten Vortheile genieſsen; atqui die Glieder des geistlichen Standes tragen die schwerste Last der Menschheit, die Last des Cölibats: ergo sollen sie mit Recht auch die gröſsten Vortheile genieſsen. Der Mann bedachte aber nicht die unlogische Beschaffenheit seines Ratiociniums. Dieses spricht in der prop. major von *Staatslasten*, in der minor von einer *moralischen*, die unter jene *nicht subsumirbar* ist! Die Conclusio heiſst also nichts, wie die ganze Neckerey = o ist! Desto treffender (da nun einmahl von den *Geistlichen* die Rede ist) ist Nro. 10 S. 17: „*Der Esel und der Mönch.* Ein Esel, der von Jugend auf nichts gelernt hatte, begegnete einem Mönch. Ehrwürdiger Vater (?)! sagte er, ich bin des Weltlebens müde; nimm mich in deine Hütte auf. — Hast du keine Hoffnung, in der Welt fortzukommen? fragte der Mönch. — Ich habe nichts zu hoffen, war die Antwort; denn ich habe nichts gelernt; *nur schreyen* kann ich. — *Du kannst genug*, versetzte der Mönch, *und nahm den Esel zu sich.* Spes ultima Monachus." Der Homogeneität wegen mag auch Nro. XX S. 79 hier stehen. „*Der Adler und der Rabe.* Ein Adler lag in letzten Zügen und lieſs einen Raben rufen. Meine Todesstunde ist sehr nahe, sagte er zu dem Raben. Der Muth entsinkt mir, und ich zittere bey dem Andenken an meine Verbrechen. — Welche sind denn diese Verbrechen? fragte der Rabe. „Ach, ich armer Sünder! Ich habe unschuldige Thiere verfolgt, Lämmer und Schafe geraubt, und selbst Kinder getödtet." Kleinigkeiten! versetzte der Rabe, alles das ist nicht Sünde. Eure Majestät haben ja die Macht, und hiermit auch das Recht dazu gehabt. — Bey diesen Worten gab der Adler seinen Geist auf. — Groſse! groſse Sünder auf dem Sterbebette, und ihre Beichtväter." — S. IV des 2ten Bändchens meint der Verf., seine Anspielungen seyn *nicht persönlich.* Man vergleiche aber S. 31 des 1sten Bändchens, wo auf das üble Benehmen der franz. Emigranten gegen ihre deutschen Wohlthäter, S. 63, wo auf die Konvention (des „dicken Mausemannes") zu P. und ihren weitern Erfolg angespielt wird. Daſs einige Mahle auf den letzten Krieg, wie er so muthlos und ohne Plan von Generalen und Soldaten eines unmartialischen Schlages geführt wurde, angespielet wird, dürfte leicht zu viel seyn! Die Winke in Betreff der Prinzenerziehung, des Despotismus mancher Fürsten etc. auch!

Daſs die Fabel: *der Widder, die Schafe und die beyden Hirten* (II. 25) „*originel*" sey, ist falsch. Sie steht schon in *Mutschelle's* vermischten Abhandlungen meist philosophischen Inhalts *eben so*, gehört also unter die „copiirten." Rec. glaubt, die originelle und copiirende Weise des Verfs. noch durch 2 Fabeln, denselben Gegenstand, die *vernünftige Aufklärung*, betreffend, kenntlicher machen zu müssen. *Der Feuerlärm.* Feuer! Feuer! schrien ein Par *alte Weiber* durch die Stadt. Und gleich wurden die Lärmtrommeln geschlagen, und die Löschinstrumente auf den Platz geführt. — Wo brennt es? Wo brennt

es? — „Hier aus diesem Schornsteine steigt das Feuer mannsdick empor." Aber Niemand sah Feuer, als die alten Weiber! Man durchsuchte das Haus, und fand auf dem Heerde nur einen schwachklimmenden Aschenhaufen, aus dem manchmahl ein Fünkchen emporstieg. — Kaum hört man ein Wörtchen von Aufklärung, so schlägt man Lärm und greift nach der *Löschschapfe*. S. 18. *Der Esel und der Fabeldichter*. Herr! sagte ein Esel zu einem Fabeldichter, wenn ich in deinem Buch wieder eine Rolle spielen muss, so lass mich doch auch etwas vernünftiges reden. — Sage deinem Treiber, versetzte der Fabeldichter, er soll dich erst vernünftig denken lehren; dann werde ich dich auch vernünftig sprechen lassen. — Das thut er nicht, sprach der Esel; denn er behauptet, wenn ich anfange zu denken, so höre ich auf Disteln zu fressen, Lasten zu tragen und Gehorsam zu leisten. — Diess behaupten auch die (pfarrherrlichen, mönchischen und mönchischgesinnten) Despoten des Landmanns, wenn von *Schulverbesserung* die Rede ist. S. 41.

Minerva.

Ein Journal historischen und politischen Inhalts, herausgegeben von *J. W. von Archenholz*, vormahls Hauptmann in königl. preuss. Diensten. April, May und Juny, oder zweyter Band d. J. 1802. Im Verlage des Herausgebers, und in Commission bey J. G. Hoffmann in Hamburg.

Die in diesem Bande enthaltenen wichtigeren Stücke sind: der Beschluss der politischen Briefe über Egypten, eigentlich über den Feldzug der Engländer in Egypten, und der Beschluss der Briefe eines Franzosen aus Neapel im Jahre 1801 — ein Gemählde, das man nur mit äusserstem Abscheu lesen kann. Den sonderbaren religiösen Fanatism dieses Volkes, oder vielmehr der Lazzaronis, setzt die folgende Anekdote in ein helles Licht. Am Tage vor dem Feste eines sehr verehrten Heiligen hat das Volk die Gewohnheit, das Bild desselben mit reichen Kleidern zu bedecken. Vor einigen Jahren kam ein Lazzarone, der weniger fromm oder dreister war, als seine Kameraden, auf den Einfall, in der Nacht den Gegenstand einer so eifrigen Verehrung zu berauben. Am folgenden Tage entsteht eine grosse Unruhe und grosser Lärm; die Lazzaroni versammeln sich haufenweise, verstopfen alle benachbarten Strassen, und weniger aufgebracht über den strafbaren Urheber dieses Kirchenraubs, als gegen den Heiligen selbst, werfen sie ihn aus seiner Nische, und schleppen ihn in ihrer Wuth bis vor den königlichen Pallast. Der durch diesen heiligen Aufstand beunruhigte König begibt sich auf seinen Balkon, um die Ursache davon zu erfahren. Redner, die durch einen brennenden Eifer beseelt sind, beklagen sich, auf eine beredte Weise, über die Nachlässigkeit eines Heiligen, der nicht einmahl seine Bekleidung, die unzweydeutigen Beweise ihrer Frömmigkeit, zu schätzen weiss, und schliessen damit, er müsse ins Gefängniss gebracht werden. Sey es nun aus Klugheit, oder aus Ueberzeugung, genug, der König genehmigte ihre Bitte, er verurtheilte den Heiligen auf einige Tage ins Gefängniss, und stillte durch dieses, eines Salomons würdige, Urtheil den Aufstand. Merkwürdig ist noch das Fragment über die Belagerung von Ankona im J. 1799, und das eines Römers in den schönsten Zeiten der Republik würdige Betragen des Generals Monnier (die Fortsetzung folgt aber erst im dritten Bande), die Erzählung einer Reise nach Spitzbergen im Jahre 1780, von Backström, u. nach Egypten nach der Schlacht bey Heliopolis, von dem Divisions-General Reynier. Unter den Gedichten für den Defenseur des loix zu Paris im May d. J. von Gleim wählen wir das Erste.

Sey Republik am Tiberstrom,
Am Styx, und an der Seine,
Nur werde nicht ein neues Rom,
Und rechtlich nur sey Eine.

Nur mache dir zur ersten Pflicht,
Den Göttern zu gefallen;
Nur sehe dich dein Nachbar *nicht*,
Mit Tatzen und mit *Krallen*.

Und nur sey deine Politik,
Die lauterste, die beste;
Kurz: Sey die schönste Republik,
Und eben nicht die grösste.

Regensburg von den französischen Truppen in den Jahren 1796 und 1800 feindlich bedroht und endlich in Besitz genommen.

1802. 200 S. und 1 Bogen Vorrede und Register in 8. nebst einer Vignette.

Eine kleine, aber gute und nützliche Schrift! Der ungenannte Hr. Verf. hat alles, was sich zur Zeit eräugnet hatte, da Regensburg von den französischen Truppen bedroht, und endlich in Besitz genommen war, von Tage zu Tage fleisig aufgezeichnet, und theilet es in chronologischer Ordnung seinen Lesern mit. Die Schreibart ist natürlich und angenehm. Hierdurch ist sein Zweck, Regensburgs Einwohnern einen Leitfaden ihrer mannichfaltigen Erinnerungen an die Hand zu geben, und die Nachkommen in die ganze Lage zu versetzen, in welcher ihre Voraltern diese hier geschilderten Tage verlebten, glücklich erreicht. Dass der Hr. V. keiner von denjenigen ist, die jede Volkssage aufhaschen, und niederschreiben; sondern dass er aus authentischen Quellen schöpfte, beweisen mehrere bisher noch nie durch den Druck bekannt gewordene Schreiben und Aktenstücke, die er hier einrückte, und außerdem seine Versicherung, dass er nichts aufnahm, was er nicht selbst sah und hörte. Sehr willkommen wird also diese Schrift auch dem künftigen Geschichtforscher seyn, indem ihre Zuverläsigkeit ihr einen besonders hohen Grad von Brauchbarkeit verschaffet. Es wäre Gewinn für die Geschichte, wenn wir von mehreren Orten, wohin der französisch-deutsche Krieg sich ausgebreitet hatte, ähnliche Schriften erhielten. Auffallend ist es, hier gewisse Dinge, die man an mehreren Orten bemerkte, auch durch die Erfahrung, die man in Regensburg machte, bestätigt zu finden; z. B. S. 36: „Groß ist der Zulauf der Neugierigen (bey der Ankunft der französischen Truppen in Regensburg), diese Ankömmlinge zu sehen, bemerkenswerth das Hinzudrängen des weiblichen Geschlechts." Und S. 194: „Andere Eindrücke machte der Franzose auf das weibliche Geschlecht. Ihr schlanker Wuchs, besonders derjenige der Grenadiers, den ihre Art, sich zu kleiden, heraushob, ihr stolzes, keckes, und doch, sobald sie wollten, zuvorkommendes Betragen, die Lebhaftigkeit und Leichtigkeit ihrer Haltung und Manieren, ihr Bestreben zu gefallen, und mit ihren aufgehaschten deutschen Wörtern dem weiblichen Geschlecht etwas Drolliges oder Artiges zu sagen, gewann ihnen manches Herz. Daher flossen bey jedem Abmarsch einer Halbbrigade häufige Thränen." — S. 195. „Im Ganzen genommen wurde über die mit der Infanterie einquartierte Kavalerieabtheilung immer am meisten geklagt." — S. 197. „Unter den Officierskorps waren viele gebildete, wenigstens bescheidene Männer." — S. 199. „Allgemein ist das Urtheil, dass der Franzose, als Feind, leichter zu beherbergen und zu befriedigen war, als nach geschlossenem Frieden auf der Rückkehr in sein Vaterland." Zum Beschlusse müssen wir nur noch eine kurze Erinnerung beyfügen. Sollten noch mehrere Schriftsteller sich entschliessen, ähnliche Beschreibungen derjenigen Vorfälle herauszugeben, welche sich während des Aufenthalts der Franzosen in ihren Gegenden eräugnet hatten, so bitten wir sie, nebst den übrigen Nachrichten auch authentische Verzeichnisse alles desjenigen zu liefern, was den französischen Truppen Theils an Geld, Theils an Lebensmitteln, Fourage und andern Bedürfnissen gereicht werden musste. Solche Verzeichnisse würden nicht nur für den künftigen Geschichtschreiber sehr brauchbar seyn; sondern auch den Statistiker zu sehr lehrreichen Resultaten führen.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Inhaltsanzeige
von
Röschlaubs Magazin zur Vervollkommnung der Medizin, 7ter Band 1tes Stück. 8. Frankfurt am Main, in der Andreäischen Buchhandlung. 12 Ggr.

1) Allgemeine Erklärungen.
2) Ueber die Erregung organischer Individuen, über Assimilazion, Reproduktion.
3) Beyträge zur medizinischen Prognostik. Erster Beytrag.
4) Kurze Bemerkungen über verschiedene Gegenstände.

5) Einige Winke für einige Recensenten in der Jenaer allgem. Litt. Zeit. etc.

6) Herrn Chr. Ludw. Mursinna zur gefälligen Notiz.

7) Notizen.

Neue Verlagsbücher der Helwingschen Hofbuchhandlung in Hannover und Pyrmont.

Langstedt, F. C. Geist der englischen Sprache, in selecten Beyspielen aus prosaischen, dramatischen und poetischen Classikern. Dritte und letzte mit mit den Druckfehlern des ersten und zweyten Theils versehene (?) Abtheilung 8. 6 Ggr.

Nöldeke, J. F. Gedichte. Schreibp. 8. 20 Ggr.

Sternberg, J. F. das schwere Zahnen der Kinder zur Beförderung und Vorbereitung medizinischer Aufklärung unter Aerzten und Nichtärzten; nach Wichmannschen und eigenen Ideen entworfen. Mit Kupf. gr. 8. 2 Rthlr. 20 Ggr.

Ueber die Unentbehrlichkeit des Branntweins und einige andere Gegenstände, in Antwort auf Hn. Geh. Raths Hufelands Schrift; *Ueber die Vergiftung durch Branntwein.* 8. Schreibp. broch. 4 Ggr.

Wichmann, J. E. Ideen zur Diagnostik dritter und letzter Theil. gr. 8. 20 Ggr.

Folgende Werke sind in der Andräischen Buchhandlung zu Frankfurt am Main erschienen, und auch in allen Buchhandlungen zu haben.

Diel (A. F. A.) Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten. 4tes Heft Birnen, und 5tes Heft Aepfel. 8. 1 Rthlr. 16 Ggr.

Röschlaub (Andr.) über Medizin, ihr Verhältniss zur Chirurgie, nebst Materialien zu einem Entwurfe der Polizey der Medizin gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Scherers (Ph. K.) Rechtsfälle in Wechselsachen, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Schmidt (Joh. Aug.) Holländisches Magazin der Naturkunde 1. Bd. 1s Stück mit 3 K. 8. 1 Rthlr.

Staab (O.) prak. Anleitung zu der physik. chemischen Kunst, das Malz und die Biere zu verfertigen, nach den neuen theoret. prakt. Grundsätzen zusammengetragen, durch vielfältige Versuche und Erfahrungen bestätigt und mit untrügl. Praxis begleitet. 8. 12 Ggr.

System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit. 2 Bde mit 2 Karten gr. 8. 4 Rthlr.
auf holländ. Papier. 5 Rthlr. 8 Ggr.

Ueber das Münzwesen 8. geheftet. 8 Ggr.

Versuch einer ausführlichen Anleitung zur Glasmacherkunst für Glashüttenbesitzer und Kameralisten mit Rücksicht auf die neuern Grundsätze der Chemie nach dem französischen des Bürger Loyset nach eigenen Erfahrungen bearbeitet, mit 10 Kupfertafeln gr. 4. 2 Rthlr. 12 Ggr.

Uihlein (Joseph) erster Unterricht der lateinischen Sprache in Verbindung mit der deutschen. gr. 8. 10 Rthlr.

Köhlers (Gregor.) Anleitung zum praktischen Unterricht künftiger Seelsorger nebst Erklärung der Hauptgrundsätze der französischen Kirchenfreyheit 2te verm. u. verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Verlagsbücher der Buchhändler *Hemmerde u. Schwetschke* zu Halle von der Ostermesse 1802.

1) *Archiv* des Kriminalrechts, herausgegeb. von Klein, Kleinschrod und Konopak. 4ten Bandes 2. u. 3. St. 8. geheftet 1 Rthlr.

2) *Diodorus* Siculus cura H. C. A. Eichstädt. Vol. 11dum 3maj Druckpap. 3 Rthlr.
Schreibpap. 4 Rthlr.

3) *Krause* (J. C.) Geschichte der wicht. Begebenheiten Europa's, ein Handbuch etc. 6ter Bd. fortgesetzt von J. A. Remer. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Ggr.
Hat auch den Titel: Remers neueste Geschichte 2ter Band.

4) *Memorabilien* den Predigern des 19ten Jahrhunderts gewidmet. 1tes St. 8. 12 Ggr.

5) *Voigtels* (T. G.) Geschichte des deutschen Reichs unter Otto dem Grossen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Ggr.

6) Dessen Lehrbuch der deutschen prosaischen Schreibart. 8. 16 Ggr.

7) v. *Wedell*, Wilh., über Sturmschäden in Gebirgsforsten, ihre Ursachen und die Mittel zu ihrer Verminderung, m. 1 Karte gr. 8. 1 Rthlr.

Druckfehler.

Nro. XXX. *Untersuchungen* von Cappel, anstatt *Unterhaltungen.*

Nro. XXXI. S. 482 lies *Gutfeldt*, anstatt *Hutfeldt.*

LITTERATURZEITUNG.

CXXVII. den 23. October 1802.

Magazin für das Kirchen- und Schulwesen besonders in Hessen und den angränzenden Ländern herausgegeben von Dr. Wilhelm *Münscher*, Konsistorialrathe und Professor der Theologie. Nro. I. *Schulwesen*. *Marburg*, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1802. S. 120 in gr. 8. Dieses Magazin erscheint in zwanglosen Heften, jedes 6 — 8 Bogen. 4 Stücke machen einen Band. Der Preis jedes Stücks ist 8 Ggr.

Ohne *Vorrede* beginnt dieses Magazin mit dem Auffatze: *Ueber den Verbesserungseifer in Kirchen- und Schulsachen, als eine Einleitung zu dem Magazin*, von dem *Herausgeber*. S. 1 — 23. Er gibt S. 4 fll. die unterscheidenden Kennzeichen eines *ächten* Verbesserungseifers an. *Eitelkeit* und *Ruhmsucht* sey *ferne* von Verbesserungsversuchen, eben so *übergrosse Anhänglichkeit an Ideale* (S. 5). Man muss *hinlängliche praktische Sachkenntnisse* besitzen (S. 7). Die *Geneigtheit zu Extremen* wird verderblich (S. 9). Man gewinne das *Zutrauen des Publikums* (S. 10), vertilge die Mängel nicht mit stürmender Heftigkeit, man sey nicht rasch und schnell (S. 11). Wahrer Verbesserungseifer verfährt nach dem Gesetze der *Sparsamkeit*, d. i. er bedient sich der *einfachsten* Mittel zur Erreichung seines Endzweckes etc. (Vgl. S. 14). Endlich ist jedem die *Kunst, warten zu können*, zu wünschen. (S. 15).

Das Kirchen- und Schulwesen, wie es *ist*, und wie es seyn *soll*, zu beschreiben, ist der gedoppelte Zweck dieses Magazins. Beydes wird darum genau verbunden, weil Verbesserungen, wenn sie gelingen sollen, eine genaue Kenntnis des bisherigen Zustandes, der einer Verbesserung bedarf, voraussetzen. Der Inhalt des Magazins wird also 2 Hauptttheile enthalten, die Mittheilung von Nachrichten, und die Darlegung von Wünschen und Vorschlägen. Zu den ersten gehören:

1) Nachrichten von schon bestehenden oder neu getroffenen merkwürdigen Einrichtungen in kirchl. Dingen, sie mögen die kirchl. Verfassung überhaupt, oder die Lage und die Amtsgeschäfte der Prediger betreffen.

2) Beyträge zur Geschichte des Schulwesens, sie mögen nun Beschreibungen des Schulzustandes einer ganzen Gegend, oder die Geschichte einzelner merkwürdiger Schulen etc. oder Nachrichten von getroffenen Verbesserungen enthalten. Selbst misslungene Verbesserungen verdienen aufbewahrt zu werden, indem sie den Geist des Zeitalters charakterisiren und die Kenntniss der Ursachen des Misslingens dadurch lehrreich werden kann.

3) Lebensbeschreibungen *verstorbener verdienter* Prediger und Schullehrer, wenn ihr Leben merkwürdig war, und die Beschreibung desselben belehrend abgefasst ist.

4) Nachrichten von den Amtsveränderungen und Todesfällen solcher Prediger und Schullehrer, welche dem grössern Publikum bekannt geworden sind. *Alle* Amtsveränderungen etc. werden nicht erwähnt.

Der zweyte Gegenstand des Magazins schliesst dagegen in sich:

1) Bemerkungen über vorhandene Mängel und Gebrechen etc. nebst Wünschen und Vorschlägen zur zweckmässigen Verbesserung. Sie seyn bescheiden; gegen *gesetzliche* Anstalten dürfen sie die schuldige Achtung nicht verletzen etc.

2) Aufsätze über das Predigtamt, dessen weise und nutzbarste Führung. Hier werden interessante homiletische, katechetische und liturgische Abhandlungen, lehrreiche Pastoralerfahrungen und Entscheidungen praktisch-brauchbarer kasuistischer Fragen eine

Stelle finden. Hingegen Predigten, Predigtentwürfe und Katechesen sind ausgeschlossen.

3) Rathschläge und Anweisungen in Absicht auf das, was Schullehrer und Aufseher zum Besten der Schulen thun könnten und sollten. Hierher sind Aufsätze über die Einrichtung gelehrter, Bürger- nnd Landschulen, Untersuchungen über den Inhalt und die Methode des Unterrichts, über Schulgesetze, Schulzucht, die Aufsicht über Schulen, und ähnliche Gegenstände zu rechnen.

Für *Schullehrer* erscheinen die pädagogischeu Aufsätze von den kirchlichen getrennt, wie im vorliegenden Hefte, das nur pädagogische enthält. Diese Einrichtung ist gut. So braucht der Schulmann nicht das Andere auch zu kaufen, welches zu seinem Fache nicht gehört. — Die Geistlichen werden wohl beyde Abtheilungen des Mag. sich anschaffen.

II. Ueber die Einrichtung besonderer Witwenkassen für Schullehrer in Hessen. S. 24 — 36.

Man ist höheren Orts von der Wichtigkeit des Schullehrerstandes meistens nur in der Theorie überzeugt. Dabey läfst man es gerne an guten Schulen in Praxi noch immer hier und da fehlen, gute Schullehrer darben, und das schreckt selbst die fähigsten Subjekte von einem Stande ab, mit dem ein kärglicher Unterhalt, und eben darum ein langsamer Hungertod in Verbindung steht, Vgl. S. 29. 30. 84. Schullehrer sollten heyrathen *). Aber sie haben selbst nichts zu nagen. Und wenn einer vor seiner Gattinn stirbt, so ist sie eine Bettlerinn aus Noth. Das sind traurige Aussichten! Vgl. S. 26. Dem letztern Uebel können einiger Massen die Schullehrerwitwenkassen abhelfen, deren Errichtung man aber wieder den armen Schulmännern selbst aufbürdet. Der Staat thut nichts! Vgl. S. 28. Er sollte eigens dafür sorgen, *er* hat die Mittel in den Händen, die nicht auf Jagden, Theater, Pferde etc. verwendet werden sollten, wie es gerade der Laune des üppigen Fürsten behagt! Man salarire die Schullehrer endlich doch einmahl *besser*. Dann werden sie die Ihrigen *nicht* in einem *elenden* Zustande hinterlassen. Sie werden für die Witwen Kassen errichten können. Wenn ihre Dürftigkeit aber fortdauert, wie werden diese zu Stande kommen, wie will „*jeder* Beytretende etwa *zehn Thaler* Anlagskapital zahlen und sich zu einem jährlichen Nachschusse von 1 Thaler oder Gulden anheischig machen" (S. 33) können? Warum will man nicht lieber die „Gemeinden" und „Kirchenkästen" in Anspruch nehmen? Vgl. S. 34 — 6.

*) Vergl. *Soldan's* Lehrer in Bürger- und Landschulen, was er ist und leisten soll. Giessen 1800. S. 223 — 5.

III. Vorschlag zur Einführung eines öffentlichen Schulexamens in der Kirche, und zur Anlegung einer Bibliothek für Schullehrer. Von dem Hrn. Rektor *Zeiss* in Spangenberg. S. 37 — 45.

Rec. hat ihn mit Wohlgefallen gelesen, und bedauert nur, wenn er nicht schon längst in jeder Pfarre realisirt ist. Er empfiehlt ihn der Beherzigung jener Männer, die sich keine Schulprüfung zu halten getrauen. Die projektirte Bibliothek, wozu mehrere Schullehrer sich verstehen sollen, besteht anderswo schon längst, zum Beyspiel im Würtembergischen. Dafs manche Schullehrer sich für das non plus ultra halten, ja wohl auch von den Schulinspektoren etc. dafür gehalten werden, dafs sie deshalb *nichts mehr lesen*, ist traurig. Denn das non plus ultra fortschreiten oder der Stillstand im Vervollkommnen ist um nichts besser, als der *Krebsgang!* Hielten sich Schulmänner zu ihren Predigern, die sie mit pädag. Lektüre unterstützen können und wollen; so würden sie ohne Kostenaufwand sich mehr vervollkommnen können. Leider gibt es bey manchem der „*Schulmeisterstolz*" (Vgl. S. 58. 85) nicht zu, dafs er seinen Prediger darum anspricht! Dieser hat oft Ursache, dem Himmel zu danken, wenn er bey aller Gewissenhaftigkeit in seinem Wirkungskreise von jenem vor den Bauern (deren Wohldiener der von ihnen abhängige, und darum an ihre Vorurtheile und „Alfanzereyen" sich schlau anschmiegende, „*Schulfuchs*" ist) nicht gräfslich gesplitterrichtert, verläumdet, ja mit verschiedenen Indiscretionen und Grobheiten überhäuft wird! An den bewufsten Aufsatz schliesst sich natürlich die

IV. Nachricht von einer Schulmeisterlesegesellschaft in Oberhessen. (S. 46 — 67), vom Hrn. Pfarrer K. *Sallmann* zu Kaldern, an.

Er und Hr. Pf. *Schedtler* in Rauisch-Holzhausen brachten sie zu Stande. Sechszehn Schullehrer unter-

schrieben sich, herzlich froh, durch die Lesegesellschaft, mit welcher Konferenzen verbunden seyn sollten, sich mehr bilden zu können. Den 27. Dec. 1797 war zu Kaldern eine Konferenz. Fünfzehn Schullehrer erschienen. Es liefen 4 Auffätze ein, „von welchen keiner ganz schlecht war." Hr. *Sallmann* hielt eine kurze Rede über den Zweck der Lesegesellschaft und der Konferenzen. Drey Schullehrer, welche mit dem öffentl. Schulunterrichte Strick- und Nähstunden verbunden hatten, erhielten das gebührende Lob. — Ein anderer hatte die Einrichtung getroffen, dass die kleinen Kinder erst dann in die Schule kommen, wenn die Grössern weggehen. In der Folge nahm er den Vormittag die grössern, und den Nachmittag die kleinern Kinder allein vor. Die Gemeinde liess es sich auf Vorstellungen gefallen; aber seit einiger Zeit hat er auf Anstiften einiger vorurtheilsvollen Starrköpfe viel Verdruss davon, ob er gleich von seinem Prediger unterstützt wird, und es ist zu fürchten, dass diese löbl. Anstalt wieder eingehen muss, wenn der gute Mann nicht geschützt wird. S. 51 werden I. die *Pflichten der gesammten Gesellschaft gegen die Obrigkeit und Staatsgesetze* angegeben. Es wird II. *über das sittliche Betragen der Mitglieder* einiges festgesetzt. S. 52 scheint noch die Gewohnheit zu bestehen, dass Schullehrer als Weinkaufs- und Hochzeitbitter, und bey letztern als Schenkredner u. d. gl. sich gebrauchen lassen. Das wird der Gesellschaft untersagt. Doch nicht erst damals? Es werden wohl ältere Konsistorialverordnungen vorhanden seyn? Und wird es damit nicht so genau genommen, wie anderswo, wo Schulmänner in Wirthshäusern Spielleute machen, und bey vagirenden Komödianten musiciren etc.? So ists, sollte man sagen, wenn man S. 53 liest: dass kein *Mitglied* bey Kirmessen oder andern Gelegenheiten zum Tanze spiele, wie ein gemeiner Bierfiedler, versteht sich von selbst! III. *Absicht der Konferenzen.* IV. *Betragen der Mitglieder während der Konferenzen.* V. *Ueber die Annahme neuer Mitglieder.* VI. *Ueber die schuldige Erscheinung auf den Konferenzen.* Dass auch *nichtlutherische* Schullehrer aufgenommen werden konnten, wenn sie nur sonst ordentliche Leute sind, ist löblich. — Die meisten wurden bald von andern, deren elender Schulmeisterstolz sich beleidigt wähnte, aufgeredet, die Gesellschaft lösete sich bald auf, die Prediger wurden, anstatt des Dankes, verläumdet und mit Grobheiten überhäuft! Drey blieben den Predigern getreu.

V. Fragmente eines Planes zur Verbesserung der Erziehungsanstalten in Hessen. Von dem Herrn geheimen Justizrath *Curtius* in Marburg. S. 68 — 100.

Nachschrift des Herausgebers. S. 101 — 4. Gut reden, lesen, schreiben, Auffätze machen, rechnen, Industrie-Beschäftigungen oder verschiedene Handarbeiten etc., Religion frey vom Aberglauben, endlich die Grundsätze seiner künftigen Handtirung, auf eine begreifliche Art bekannt gemacht, sind die Hauptgegenstände des Unterrichtes für die *Bauernknaben.* Etwas *Geographie* sollte nicht vergessen seyn. Die Jugend der *Gewerbklasse* in Realschulen lernt etwas mehr. Vergl. S. 77. Herr *Curtius* empfiehlt S. 78 das *Zeichnen*, S. 79 die Hauptgrundsätze der *Mechanik*, *Chemie* und *Metallurgie*, S. 80 den Unterricht in der Kunst des Bergbaues, der in einem Lande, wie Hessen, welches selbst Bergwerke hat, von unentbehrlichem Nutzen ist. Wie künftige Kaufleute bedacht werden müssen, vergl. S. 80 etc. Da in *Hamburg* durch Hrn. *Büsch* eine Handlungsakademie oder Schule mit grossem Nutzen errichtet ist, heisst es S. 81; so könnte man deren Einrichtung zum Muster nehmen, und allenfalls nach hiesigen Lokalumständen abändern. Künftige *Landleute* sollen mit Oekonomie, Wirthschaftskräutern und Pflanzen, Ackermaschinen bekannt gemacht werden. Ueber den Unterricht der *Studirenden* vergl. S. 82 ff., über *Schulausseher* S. 83, über die Mängel der *Schullehrer* S. 84 etc. Ein Schulübel sind die gewöhnlichen Examina, heisst es unter andern S. 88, welche nicht zum wirklichen Nutzen, sondern zur Parade angestellt werden. Beynahe ein halbes Jahr geht durch die Vorbereitung dazu jährlich verlohren, in welchem der Knabe das, was gefragt werden wird, auswendig lernt, ohne dass er dadurch klüger und gelehrter würde! Doch der Verf. jammert nicht in den Tag hinein; sondern er sucht den Uebeln abzuhelfen. Vgl. S. 89 etc.

VI. Ueber die in einem zum Unterricht der Jugend bestimmten Katechismus der Religions- und Sitten-

lehre zu treffende Ordnung der Materien. Von N. T. (S. 105 — 20).

Wenn man sonst nur Dogmatik, späterhin etwas Sittenlehre aufnahm, so will man jetzt mehr diese als Vorläuferinn ansehen, der jene folgen müsse. Sie wären also, wie *Kant* in der Tugendlehre fordert, *getrennt*. Der Verf. aber will die moralischen und religiösen Lehren geschickt *vermischt* vorgetragen haben, und sagt so manches, dass sich hören läfst. Schade, dafs er die *weitere* Ordnung dieser Lehren anzugeben vergafs! Vielleicht geschieht es in einem andern Hefte. — Rec. wünschet, dafs das Magazin *lange* uns viel Gutes liefere, wie es so rühmlich angefangen hat.

Medizinisch - Psychologische Betrachtungen über die Begriffe von Gemüthskrankheiten und den Einflufs des Gemüthes auf den menschlichen Körper.

Von *Thomas August Ruland*, Doktor der Arzney- und Wundarzneykunde. *Würzburg*, S. 65. 1801. in 8.

Der Verf. hat den zweyten Theil dieser Betrachtungen schon in seiner akademischen Probeschrift (de viribus animi in corpus humanum, Vireeb. 1800. in 8.) bearbeitet, welche hier ohne alle bedeutende Veränderung blofs übersetzt aufgenommen ist, ohne dafs er selbst von jener Probeschrift nur einige Erwähnung machte. Rec. verwundert sich hierüber nicht wenig besonders da der Verf. eine ausführliche Bearbeitung damahls versprach. Uebrigens ist dieses Schriftchen im Durchschnitte gut gerathen, und zeigt sowohl von seinem thätigen Selbstdenken, als von seiner Belesenheit. Der Gesichtspunkt, aus welchem er die Seelenkrankheiten betrachtet, ist der, dafs er sie unter das körperliche Uebel rechnet. Er setzt hierbey als bewiesen voraus, dafs die Art, wie das vorstellende Subjekt zu Vorstellungen gelange, wenn das Vorstellungsgeschäfft, als in einem organischen Individuum vor sich gehend, betrachtet werde, organisch sey; dafs folglich zwischen dem vorstellenden Subjekte und dem organischen Körper ein Kausalverhältnifs — commercium mutuum — Statt finde. Da der Begriff der Organisation überhaupt noch sehr schwankend ist, wenigstens nach den Schriften der Naturforscher und Aerzte, so hätte der Beweis dieses Postulats hier nicht am unrechten Orte gestanden; wenigstens hätte der Verf., bey seinen vielen Citaten auch auf die Quelle verweisen können, wo man diesen Beweis findet.

Erster Abschnitt. Rec. übergeht die Erörterung der Begriffe: Krankheit, Uebelseyn, Uebelbefinden, Gesundheit, Wohlseyn, Wohlbefinden, wobey der Begriff des Lebensprincips kurz, aber präcis nach Schelling bestimmt wird, um die gründlichen Bemerkungen über das Nervensystem und die Nerventhätigkeit im menschlichen Körper, und des Verf. Begriff von Seelenkrankheiten nebst der Eintheilung derselben näher zu betrachten. Wenn man unter Seelenkrankheit nur den Zustand des Menschen versteht, sagt er, in dem er aus Mangel des Zusammenstimmens der Verrichtungen eines Systems organischer Gebilde zu den übrigen, oder aller Gebilde unter sich und mit dem Gehirne, als dem gemeinschaftlichen Empfindungswerkzeuge, unfähig ist, von seinen Seelenkräften gehörigen Gebrauch zu machen, so wäre zu bedenken, ob man die blofse Folge von Krankheiten selbst Krankheit nennen könne, ohne Verwirrung in die Begriffe zu bringen. Dieses wird wohl auch der strengste Vertheidiger der Seelenkrankheiten zugeben; aber er wird auch den Beweis verlangen, dafs alle jene Zustände, die man Seelenkrankheiten nennt, nur von den besagten Bedingnissen abhangen. Er wird fragen, ob es nicht solche Zustände der Seele gebe, welche nicht von den Veränderungen in den Organen abhangen, und — wie man im gegebenen Falle beweisen könne, dafs die organische Veränderung Ursache und nicht Folge solcher Zustände sey. Es führt also die Behauptung, dafs es keine Seelenkrankheiten gebe; dafs man nur sagen könne, bestimmte Krankheiten des Körpers stöhren die Seelenverrichtungen, und dafs diese Störung blofs Symptom sey, zwar auf interessante Untersuchungen: aber so ohne allen Beweis, wie sie dasteht, wird der V. wohl niemanden zumuthen, sie anzunehmen. Es ist allerdings wahr, wir wissen nicht, was Seele ist, und wissen nicht, welcher Veränderungen sie fähig sey; folglich können wir keinen bestimmten Begriff von Seelenkrankheit uns machen. Allein es stossen uns doch Erscheinungen auf, die wir

nicht geradezu von der Hand weisen dürfen, wenn wir sie auch nicht erkennen können. Zweytens läfst es sich gar nicht läugnen, dafs die Organisation auf alle Veränderungen der Seele Einflufs haben, indem beyde in stätem Wechselverhältnisse stehe. Aber auch die Krankheiten des Körpers hängen von ihren verschiedenen Einflüssen ab, und doch nennt man die Krankheit nicht Symptom jener Einwirkung. Drittens müssen die Vermögen der Seele selbst einer Erhöhung und Verminderung des Grades ihrer Thätigkeit fähig seyn, und zwar, ohne Bezug auf den Zustand des Körpers. Dieses beweiset das, was von der Macht des Gemüthes durch den blofsen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn nach Kant angeführt wird. Die Seele kann durch blofsen Vorsatz sowohl alle als einzelne Vermögen in ungemein erhöhte Thätigkeit setzen: läfst sich nicht denken, dafs hiernach ein permanenter Zustand von gestörten Seelenverrichtungen entstehe? Und widerspricht denn diese Annahme ganz der Erfahrung? Aber gesetzt, nur der lebende Organism sey krank, die Seele nie; jener störe nur die Seelenverrichtungen: so mufs in allen jenen Krankheiten, in welchen die Macht des Gemüths so viel leistet, die Seele durch die körperliche Krankheit nicht nur nicht gestört werden; sondern unabhängig vom Körper einer erhöhten Thätigkeit fähig seyn. Endlich, wenn wir annehmen, alle Störungen der Seelenverrichtungen hängen lediglich von Krankheiten des Organismus ab, so kommen wir mit der Freyheit der Seele in Kollision, da wir die Seele ganz vom Körper abhängig betrachten müssen. Es scheint daher, der Verf. habe das Wechselverhältnifs zwischen beyden nicht genau erwogen, und zu voreilig über die Sache abgesprochen. Hn. Schmids Begriff der Seelenkrankheiten, den der Verf. als fehlerhaft erklärt, ist die Benennung abgerechnet, genau der nähmliche, der hier gegeben wird. Schmid begreift unter Seelenkrankheit jede merkliche Störung in dem zweckmäfsigen Gebrauche der Seelenkräfte, sofern dieselbe aus innern organischen Ursachen entspringt. Uebrigens kann man zwar nicht läugnen, dafs meistens bestimmte Einwirkungen des Organismus Ursachen dieser Störungen sind: allein es entstehen Störungen in den Seelenverrichtungen, wo man weder im Leben noch nach dem Tode durch die Leichenöffnung eine krankhafte Beschaffenheit physisch beweisen kann. Ferner können die einzelnen Vermögen der Seele gegeneinander ein Uebergewicht erhalten, oder sonstige Störung gegenseitig bewirken, wenn auch die organischen Einflüsse die nähmlichen bleiben. Es ist freylich bey dieser Wechselwirkung sehr schwer zu bestimmen, welchen Antheil jedes der ursächlichen Momente für sich an der Wirkung habe, und daher nichts leichter, als einseitige Erklärung. — Nun noch etwas über die Klassifikation der Seelenkrankheiten. Der Verf. wählt den ätiologischen Eintheilungsgrund, welcher, sofern man diese als Zustände des organischen Körpers betrachtet, für den praktischen Arzt der bewährteste ist; keineswegs aber für den Psychologen: denn die nähmlichen Störungen der Seelenverrichtungen können sowohl bey hypersthenischer als bey asthenischer Beschaffenheit des Organismus als Symptome vorkommen. Betrachten wir nun die einzelnen hier angegebenen Krankheiten, und wir werden leicht sehen, dafs die Betrachtung dieser Krankheiten als Zustände des organischen Körpers nichts leistet. Mania, Raserey, sagt der Verf. ist der einzige anhaltende Zustand gestörter Seelenverrichtungen, der auf Hypersthenie des gemeinschaftlichen Empfindungswerkzeuges beruht. Wenn wir die heftigen Aeufserungen des Rasenden erwägen, so müssen wir eine der Heftigkeit der Raserey entsprechende gleich stark wirkende permanente Ursache annehmen: nun finden wir bey den Rasenden oft gar kein körperliches Uebelbefinden, woher ist also der Grund, eine heftige Hypersthenie des Gehirns anzunehmen? Hypersthenie des Gehirns kann bey dem grofsen u. allgemeinen Einflusse dieses Organs auf den ganzen Organism nie bestehen, ohne die auffallendsten Veränderungen im Organism; ferner Hypersthenie kann nie lang andauern, sie geht sich selbst überlassen in Asthenie über, und wir finden Rasende, bey denen die Krankheit und ihre Körpersbeschaffenheit mehrere Jahre dieselbe bleibt! Wahnsinn nennt der Verf. den hypersthenischen Zustand, in welchem ein Uebergewicht der Thätigkeit der Organe, welcher sich die Einbildungskraft vorzüglich zu ihren Operationen bedient, Statt

findet. Es fragt sich hier, wie kann dieses Uebergewicht Statt finden, ohne zugleich die bedeutendsten Veränderungen im Organism hervorzubringen? Und doch findet man bey Wahnsinnigen nie so heftige körperliche Zufälle! Hat man zu jener Annahme mehr Grund als zu der, daſs die Einbildungskraft über die übrigen Vermögen der Seele ein Uebergewicht erhalten habe? Unter den asthenischen Seelenkrankheiten nennt der Verf. auch einen Wahnsinn, und dieser beruht nicht auf einem Uebergewichte der Einbildungskraft oder ihrer Organe; sondern auf einer solchen Alienation, wo die Vorstellungen schlechterdings durch kein aufzuzeigendes Band zusammenhängen. Führt eine solche Klassifikation nicht auf Verwirrungen, da sie doch nur Mittel der Deutlichkeit seyn soll? Wenn der Verf. geradezu alle Seelenkrankheiten als körperliche Uebel betrachten will, deren Ursache Krankheit des Körpers sey, so möge er doch selbst diese Körperkrankheiten, ihre Diagnose und ihre Geschichte angeben. Allein wir finden nur zu häufig keine Krankheit des Körpers; oft finden wir beträchtliche Krankheiten des Gehirns und des Nervensystems ohne alle Spur von Seelenkrankheiten, und im entgegengesetzten Falle soll eine beynahe unbedeutende Krankheit des Organisms Ursache anhaltender und heftiger Störungen der Seelenverrichtungen seyn! Gewiſs sind hier die Widersprüche zu auffallend, und die mitunterlaufende Verworrenheit ist nicht zu verkennen.

Zweyter Abschnitt. Vom Einfluſs des Gemüths auf den Körper. Der Verf. betrachtet hier die Wirkungen des Vorstellungsvermögens, des Gefühls- und Begehrungsvermögens, und zeugt den Einfluſs, welchen sie auf Erzeugung bestimmter Krankheiten haben. Die Darstellung ist deutlich und befriedigend; enthält aber im Ganzen nichts eigenes, und ist schon aus seiner obenberührten Inanguraldissertation bekannt. Wenn auch Rec. über die hier vorgetragenen Meinungen mit dem Verf. nicht übereinstimmen kann, so muſs er doch zugeben, daſs sich der Verf. in diesem Schriftchen hinlänglich als Selbstdenker bewiesen habe, und daſs die Heilkunde von seinem Fleiſse vieles zu erwarten berechtigt sey.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Ankündigung pharmakologischer Kabinete von Herrn Wenzel, Apotheker in Lorch.

Herr W. *Wenzel*, Apotheker zu *Lorch* bey *Schwäbisch-Gmünd* kündigt unter diesem Titel den praktischen Aerzten sowohl, als auch andern Liebhabern der Chemie und Physik ein Unternehmen an, welches allerdings des Beyfalls und der Unterstützung aller Aerzte, denen ihre Wissenschaft in praktischer Hinsicht am Herzen liegt, würdig ist. Er hat sich, wie es in der Ankündigung heiſst, auf Veranlassung mehrerer Aerzte, besonders nach vorgängiger Prüfung des um die Litteratur ebenfalls rühmlichst verdienten Hrn. Stadtphysikus Dr. *Stütz* in *Schwäbisch-Gmünd*, entschlossen, einen Theil seiner Zeit, die ihm sein gegenwärtiges Etablissement übrig läſst, auf die Verfertigung zweckmäſsiger und nach einem wohlüberlegten Plane eingerichteter Kabinete von Arzneymitteln zu verwenden, und dadurch angehenden Aerzten und Physicis nützlich zu werden, und überhaupt das Studium der Arzneymittellehre jedem zu erleichtern. Jedem Arzt, Physikus u. s. w. und überhaupt jedem Liebhaber, der sich mit Bestellungen an ihn zu wenden entschlossen ist, erbiethet er sich, den nähern Plan über die Einrichtung dieser pharmakologischen Kabinete nebst der Anzeige des gewiſs billigen Preises derselben mitzutheilen. Der Ankündigung ist eine Empfehlung dieses Unternehmens von Hn. Dr. *Stütz* beygefügt, worin derselbe mit Recht bemerkt, daſs Trotz der guten Schriftsteller, welche eine Anleitung zur vollständigen Kenntniſs der Güte, oder Nichtgüte der Arzneysubstanzen nach ihren äuſsern Merkmahlen, wie *Sande* und *Hahnemann*, vorzüglich aber *Arnemann* und *Schaub* geschrieben haben, die *Selbstansicht* (Autopsie) der Arzneysubstanzen nach dem Vorhaben des Hn. Wenzels unverkennbare Vorzüge hat. Ferner heiſst es: wird es dem Arzt auch sehr willkommen seyn, einige wichtigere Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche, mit denen am meisten Verfälschung getrieben wird, nicht nur in ihrer ursprünglichen und natürlichen Form; sondern auch ihren Zubereitungen, als Pulver, Extrakte u. s. w. in den Kabineten anzu-

treffen, welches, so wie die angezeigte Vervielfältigung der Sorten einer und der nähmlichen Arzneysubstanz zur Auskennung der Verfälschungen und betrügerischen Substitutionen höchst wichtig ist, und einen wahren Vorzug der neuen pharmakologischen Kabinete ausmacht. Das weitere, heisst es, wird der Plan und das gedruckte Verzeichniss der in dem Kabinete enthaltenen rohen und zubereiteten Arzneymitteln anzeigen. Rec. hat nun diesen Plan, unter dem Nahmen *Inhaltsverzeichniss der pharmakologischen Kabinete* selbst gesehen und genau durchgangen, und findet, dass selber, so wie er hier vor ihm liegt, den Wünschen eines jeden angehenden praktischen Arztes sicher vollkommen entsprechen wird.

Hr. *Wenzel* hat diese zu liefernde Arzneymittel, in

I. Arzneysubstanzen aus dem Thierreiche, und zwar A) Einfache Arzneysubstanzen, B) chemisch-pharmaceutische Präparate,

II. in Pflanzen und Pflanzentheile,

III. in Salze, Säuren und Alkalien,

IV. in Mineralien und Metalle, sammt den daraus verfertigten pharmaceutischen Präparaten, und zwar alle nach alphabetischer Ordnung zur leichtern Uebersicht abgetheilt.

Der Unternehmer, welchen die schwäbische Naturforschende Gesellschaft bereits für seinen bis daher gezeigten Fleiss und Mühe mit dem Diplom eines korrespondirenden Mitgliedes beehrt hat, will diese pharmakologischen Kabinete in einem ohngefähr 3 Schuh langen rothgebeitzten Kistchen mit 4 Schubläden nach Art der Mineralienkabinete liefern, so dass, wer eine Schublade herauszieht, immer auf einen Blick das Ganze vor sich hat, wo bey jedem rohen Mittel zugleich auch jedes Extrakt sowohl als auch sonstige Präparate zu finden sind. In Rücksicht der Vollständigkeit, versichert Hr. *Wenzel*, wird wohl auch der Kenner wenig oder gar nichts vermissen: nur gemeine, jedermann ganz bekannte, oder alte, unwirksame und ausser Gebrauch gekommene Arzneysubstanzen und Präparate sind übergangen, wofür ich den Beyfall aller Aerzte zu erhalten gedenke, (auf diesen kann auch Hr. Wenzel zum Voraus sicher zählen) so wie dafür, dass ich alle neue und seltnere Arzneymittel, besonders aus dem Pflanzenreiche aufgenommen habe.

Aus einem andern Gesichtspunkte verdient nun noch dieses rühmliche und für die Verfertiger gewiss mit vielen Ausgaben verbundene Unternehmen, besonders allen Distrikt-Aerzten zur thätigen Theilnahme bestens empfohlen zu werden, nähmlich wegen der Lieferung sogenannter *Probierkabinete*, die bey Apotheken-Visitationen gewiss jedem Arzte, so wie jedem Liebhaber der Chemie, da er hier eine ausgewählte Sammlung chemischer *Reagentien* findet, sehr gut zu Statten kommen werden.

Sie bestehen aus folgenden chemischen Präparaten:

1) Koncentrirte Schwefelsäure.
2) Salpetersäure.
3) Salzsäure.
4) Essigsäure.
5) Weinsäure.
6) Kohlenstoffsaures Nitrum.
7) Aetzendes Kali.
8) Kohlenstoffsaures Kali.
9) Aetzender Ammoniac.
10) Kalkwasser.
11) Aetzender Baryt in Wasser aufgelöset.
12) Magnesia.
13) Sauerkleesaures Kali.
14) Schwefelsaure Magnesie.
15) Salzsaurer Kalk.
16) Salzsaurer Baryt.
17) Essigsaurer Baryt.
18) Kalzinirter Borax.
19) Alaun.
20) Arsenik in destillirtem Wasser aufgelöset.
21) Quecksilber-Sublimatauflösung.
22) Salpetersaures Silber.
23) Salpetersaures Quecksilber.
24) Salzsaures Eisen.
25) *Hahnemans* Weinprobe.
26) Höchst wasserfreyer Alcokol.
27) Lacmus-Papier.
28) Fernambuc-Papier.
29) Gurcumae-Papier, mit dessen Tinctur.
30) Ein gläserner Mörser.
31) Ein gläserner Trichter.

Was dem angezeigten pharmakologischen Kabinete einen besondern Werth beylegt, besteht unstreitig, nebst dem von Hrn. Wenzel hier bestimmten reichhaltigen Verzeichnisse der Pflanzen und Pflanzentheile, welche zur Lieferung versprochen werden, auch noch darin, dass von jedem wenigstens wichtigern Arzneymittel die *beste*, *mittlere* und *schlechteste* Sorte aufgenommen wird, um so die durch Vergleichung entstehenden Zeichen von Verdorbenheit, Verfälschung und geringerer innerer Kräfte auffallender zu machen.

Jeder Arzt wird dadurch zuverlässig in den Fall gesetzt werden, seine Arzneyen mit mehr Zuversicht anwenden zu können, ohne sich dem blinden Ungefähr, welches mit der Reputation des Arztes in Apotheken öfter sein muthwilliges Spiel treibt, fernerhin in die Arme werfen zu müssen: davon ist Rec. überzeugt, und empfiehlt daher allen Aerzten gegenwärtige Unternehmung des Hrn. Wenzels, besonders aber Landphysicis, denen ohnehin so oft das Loos zu Theil wird, die nothgedrungenen Subalternen schlechtbestellter Landapotheken und ihrer Vorsteher zu seyn, zum Ankaufe.

Wilhelm Mörcrofts über die verschiedenen, bisher üblichen Methoden Pferde zu beschlagen, mit dahin gehörigen Beobachtungen. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen. Mit einer Kupfertafel. *Hannover*, bey den Gebrüdern Hahn. 1802. in 8. S. 84.

Die tägliche Erfahrung lehrt (spricht der Verfasser dieser Abhandlung in der Einleitung Seite II.) dass der natürliche Bau der Hüfe durch den Beschlag mannichfaltig verändert wird, und dass die im Hufe eingeschlossenen empfindlichen Theile dadurch mehreren kränklichten Zufällen unterworfen sind, die, wenn die Hüfe in ihrem natürlichen, nackten Zustande geblieben wären, nimmermehr entstehen würden. Sein Endzweck geht deswegen in diesem Aufsatze dahin, das Publikum die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen, bis jetzt gebräuchlichen Beschlagemethoden gegen einander abwägen zu lehren. Eine lange Erfahrung, heisst es, hat gelehrt, dass die im Hufe liegenden empfindlichen Theile es ohne Nachtheil ertragen, wenn das Eisen eine gehörige und gleiche Lage auf der Wand hat, so wie die empfindliche Fleischsohle, wenn das Eisen die Hornsohle presst, zwischen dieser von unten und dem Hufbein von oben in die Klemme kommt, und das Pferd lahm wird. Das Pferd muss daher um so mehr einen festen und sichern Stand bekommen, je grösser die Fläche der Hornwand ist, welche egal auf dem Eisen ruhet; und je weniger Wahrscheinlichkeit da ist, dass zwischen der Sohle und dem Eisen ein Druck Statt findet, je weniger darf man auch besorgen, dass das Pferd gelähmt werden könnte. Diese Grundsätze, spricht der Verf., sollte man beym Hufbeschlage nie aus den Augen verlieren: denn der Beschlag ist nur in sofern gut oder schlecht, als er mit denselben übereinstimmt oder davon abweicht.

Auf dieses Resultat gründen sich nun in dieser Abhandlung folgende Aufsätze des Verfassers.

1) *Vom schmahlen, dünnen oder Wettrenner-Eisen.* S. 13.
2) *Vom Hufeisen mit ebener Oberfläche.* S. 14.
3) *Vom gewöhnlichen Hufeisen.* S. 18.
4) *Vom halbabgedrehten Hufeisen.* S. 24.
5) *Von der untern Fläche des Hufeisens.* S. 31.
6) *Von den Stollen.* S. 34.
7) *Vom Zehe- oder kurzen Hufeisen.* S. 38.
8) *Von dem gleichdicken Hufeisen.* S. 49.
9) *Von den Hufeisen für die Hinterfüsse.* S. 56.
10) *Von der Zurichtung des Fusses zum Beschlage.* S. 57.
11) *Von den Nägeln.* S. 64.
12) *Vom Beschlage der Pferde, die sich streichen.* S. 73.

Dem Ganzen ist eine erläuternde Kupfertafel, aus 11 Figuren bestehend, beygefügt.

Sternberg (J. S.) Erinnerungen und Zweifel gegen die Lehre der Aerzte von dem schweren Zahnen der Kinder. Nach Wichmannschen und eignen Ideen, Aerzten und denkenden Nichtärzten lesbar. Mit Kupf. 8. Hannover im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 2 Rthlr. 20 Ggr.

Der Hr. Verf. beweiset mit ächt kritischem Geiste, dass das so gefährlich verschrieene Zahnen der Kinder eine pathologische Chimäre sey, wenn man sich durch den einmahl gefassten Glauben an das schwere Zahnen bisher habe täuschen lassen: — Alle Ursachen, woraus die Zufälle des Zahnens hergeleitet werden, existiren in der Natur gar nicht, und es geht das wichtige Resultat hieraus hervor, dass die Aerzte fernerhin bey Kinderkrankheiten, die in die Zahnperiode fallen, mehr Aufmerksamkeit verwenden werden, um die wahren Ursachen aufzusuchen, und zu heben; nicht, wie bisher geschehen, alles auf das Zahnen geben werden, wodurch sie als müssige Zuschauer unbedeutende Krankheits-Ursachen oft ungestört im Körper um sich greifen liessen! — Mütter, welche der Zahnperiode ihres geliebten Kindes mit Zittern bisher entgegen sahen, finden jetzt durch obige wichtige Schrift die süsseste Beruhigung!

LITTERATURZEITUNG.

CXXVIII. den 26. October 1802.

Ueber Medizin, ihr Verhältniss zur Chirurgie, nebst Materialien zu einem Entwurf der Polizey der Medizin.

Von *Andreas Röschlaub*, Profess. der medizin. Klinik an der Ludwigs Maximilians Universität zu Landshut in Baiern. *Frankfurt am Mayn* in der Andreäischen Buchhandlung. 1802. Seiten XXVIII u. 316. gr. 8. 2 Fl.

Das glückliche Fortschreiten mehrerer Zweige der Naturlehre und ins Besondere der Heilkunde hat einen solchen Grad der Vervollkommnung der Gesundheitspolizey vorbereitet, dass eine gänzliche Umarbeitung eines Systems derselben von gröster Wichtigkeit ist. Wenn man auch im Einzelnen vieles aufgefasst und in Ausübung gebracht hat, so können wir uns doch weder einer vollkommnen Darstellung, noch einer Ausübung dieser Doktrin schmeicheln, welche den jetzigen Kenntnissen ganz entspräche. Wenn man auch in manchen Ländern nur den Nahmen *Gesundheitspolizey* zu kennen scheint, oder höchstens einige Zweige derselben berücksichtigt, so fängt man doch an, täglich mehr einzusehen, welche grosse, zum Theile nicht geahndete Vortheile diese Doktrin den Staaten gewähre, welche Einsicht gründliche Werke um so mehr befördern und verbreiten. Dahin sucht der berühmte Verf. durch vorliegende Schrift zu wirken, und man muss einräumen, dass er manches in einer eigenen Darstellung vortrage, und einen so umfassenden Ueberblick des Ganzen zeige, dass sich vieles von ihm hoffen lasse, wenn er sich zur Ausarbeitung eines Systems der Gesundheitspolizey entschliesst, wozu er uns in der Vorrede Hoffnung macht. Er beschränkt sich hier nur auf einen Zweig derselben, und die Resultate seiner Untersuchungen verdienen allgemeine Beherzigung, obwohl er hier und da auf Irrwege abweicht, und manches zu einseitig auffasst. Wenn aber auch die Art der Untersuchung, welche in einen lästigen Vortrag eingekleidet ist, selbst manchen wichtigen Tadel verdient, so sind doch die Resultate derselben schätzbar, und verdienen die Aufmerksamkeit Aller, welche Anstalten für die allgemeine Gesundheit anzuordnen, und auszuführen haben.

Einleitung. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Entstehung der Staaten, ihren Zweck, über Politik, Nothwendigkeit der Polizey, ihren Umfang und ihre Obliegenheit bleibt der Verf. bey der Polizey für die Privatsicherheit der Personen und der Sanitätspolizey als einem Zweige derselben stehen. Jene hat für die Abwendung aller Gefahr für das Leben und Wohlseyn der Individuen innerhalb seiner Gränzen zu sorgen, inwieferne diese Gefahr von Einflüssen herrührt, welche unter den Wirkungskreis des Staates und nicht unter den der einzelnen Individuen fallen. Der Zweck der Gesundheitspolizey ist Beseitigung aller Gefahr für das allgemeine Gesundheitswohl, inwiefern dieselbe in den Wirkungskreis des Staates fällt: sie ist daher blos auf die allgemeinen Quellen von Krankheiten und Todesfällen gerichtet. Die nähere Detaillirung der vorzüglichsten Gegenstände der gesammten Sanitätspolizey übergeht der Verf., und verweiset auf *Frank* und *Erhard*. Er schickt dabey einige allgemeine Betrachtungen über die Wachsamkeit, welche die Sanitätspolizey über Aerzte und Rathgeber über vermeintliche Gesundheitsbeförderung haben muss, voraus, weil diese ungemein schaden können, und bey schläfriger Aufsicht wirklich schaden; und entwickelt die Streitfrage, ob beyde Zweige der Gesundheitspflege, Medizin und Hygieie wirklich gegeben seyn. Er zeigt dann die Folgen der Verbannung aller Ausübung der Medizin und Hygieie aus Staaten, sowohl in Rücksicht auf Privatfälle, als in Rücksicht auf das allgemeine Gesundheitswohl; beweiset, dass Regirungen in den meisten Staaten kaum mehr das

Treiben der Gesundheitspflege ausrotten können: da nun durch die Fortschritte unsrer Kenntnisse die Wissenschaft der Gesundheitspflege als gegeben anzunehmen sey, so biethe auch der gegenwärtige Zustand der Medizin für medizinische Polizey und Polizey der Medizin günstigere Aussichten dar.

Erste Abtheilung. Ueber Medizin, ihr Verhältniss zur Chirurgie. Eben, als der Verf. mit der Bearbeitung dieser Abtheilung beschäftigt war, gab die kurfürstliche Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt die Preisaufgabe auf: Ist es nothwendig, ist es möglich beyde Theile der Heilkunst, die Medizin und Chirurgie sowohl in ihrer Erlernung als Ausübung wieder zu vereinigen. Ohne sich eben an die Preisbewerber anschliessen zu wollen, vollendete er diese Arbeit; liess sie aber liegen, weil er dachte, dass sie durch einen oder den andern Preisbewerber für das Publikum überflüssig werden würde, wovon er sich nach Bekanntmachung der Preisschrift selbst nicht überzeugte.

I. Kap. Was denn eigentlich Medizin seyn soll? In allen Fällen, in welchen es nur immer möglich ist, soll Heilung von Gliedern des Staates, nie aber durch ihn veranlasste Verschlimmerung oder Tödlichkeit der Krankheit aus den Veranstaltungen der Aerzte hervorgehen, und zwar nach einem wirklichen Plane der Aerzte, entworfen nach voller Einsicht in die Natur. Die genaue Entwicklung dieser Sätze macht den Inhalt dieses Kapitels aus. Das Ideal der Medizin, welches der Heilkünstler zu erreichen sich bestreben müsse, (welches wir aber noch nicht erreichten, und nie in seiner Vollkommenheit erreichen werden, da Medizin eine unendliche Aufgabe ist) ist mit grosser Genauigkeit vorgezeichnet. Die Gränzen der Naturwissenschaft sind die der medizinischen Theorie: nur mittelst der Naturwissenschaft kann Medizin existiren; da Medizin immer vorher die Idee des Heilungsprozesses ergreifen muss, ehe sie handelt, und das Entwerfen eines in solcher Idee gegründeten Planes immer der Vorläufer der Ausführung ist, so muss wahre Medizin Kunst genannt werden. Aber auch eine noch so grosse Gewandtheit in den gründlichsten Spekulationen über die Natur bezeichnet noch keineswegs den wahren Heilkünstler, er muss im Felde der Empirie ungemein bewandert seyn, (dieses hätte der Verf. genauer bestimmen sollen) wenn es ihm nur gelingen soll, in einzelnen Fällen nöthige Anwendung höherer Spekulation zu machen. (Was ist das manche andere, das der Arzt besitzen muss? Was heisst das: Talent und Kenntnisse müssen gleich günstig seyn? Talent kann er sich nicht, aber Kenntnisse muss er sich erwerben).

II. Kap. Wie Medizin im Staate ausübbar sey? Dieses Kapitel enthält eigentlich blosse Korollarien aus dem vorhergehenden, und hätte billig mit diesem, in eins zusammengeschmolzen werden können, da man im Gegentheile manches bis hierher schon das dritte oder vierte Mahl wiederhohlt findet; es scheint daher, der Hr. Verf. schreibe bloss für angehende Schüler, für welche zur deutlichen Uebersicht des Zusammenhanges Zurückweisungen (Wiederhohlungen) öfter nöthig sind. Die wichtigsten Sätze, welche hier vorkommen, sind folgende: „So wie die Regirung Notiz von der Ausübung der Medizin im Staate nimmt, so muss sie jede Stümperey in derselben verhindern, und kann die Ausübung derselben nur denjenigen zugeben, welche sie in dem Grade der Vollkommenheit, welcher gerade gegeben ist, auszuüben verstehen." So richtig dieser Satz im Allgemeinen, und so sehr seine Realisirung zu wünschen ist, so leidet er doch in der Anwendung einige Einschränkung. Die Regirung hat für Aerzte zu sorgen vom möglichsten Grade der Vollkommenheit, und sie darf auch (wenigstens im Nothfalle) minder vollkommene Aerzte anstellen, wenn sie sich nur von ihnen mehr Vortheil versprechen kann, als ihr ohne dieselben Schaden erwüchse. „Medizin ist nur als ein Ganzes, und nur nach dem höchsten Grade ihrer gegebenen Vervollkommnung ausübbar." Wenn auch die Wichtigkeit dieser Forderung durch nichts bestritten, und sie in dieser Hinsicht immerhin als unerlässliche Maxime der Gesundheitspolizey angenommen werden kann, so liegt ihr doch keine innere Nothwendigkeit zu *Grunde. Der* Naturphilosoph muss zwar die Natur in allen ihren Erscheinungen erklären können: aber er kann auch seine Aufgabe nach Willkühr beschränken: eine solche willkührlich beschränkte Aufgabe ist die Medizin selbst in Bezug auf Naturphilosophie; eben so kann der Arzt seine Aufgabe noch enger beschränken, wenn er gleich

immer fähig seyn muss, das Ganze durchzuarbeiten. Es ist daher wahr, dass Medizin nur als Ganzes gedacht werden könne; aber es ist auch wahr, dass sie in jeder Beschränkung ausübbar sey, obwohl dieses für sich sowohl, als wegen des möglichen Unterschleifes von unwissenden Medizinalpersonen dem Staate nicht so vortheilhaft ist. Dass der Arzt und Wundarzt sich wechselseitig gewisse Geschäffte überlassen können, gibt ja der Verf. selbst zu. Das Beyspiel, in welchem der Arzt auf die Gegenwart eines eingeklemmten Bruchs u. d. gl. Rücksicht nehmen muss, beweist nur, dass der Arzt alle Momente aufsuchen müsse, welche die Ursache der Krankheit erzeugen, nicht aber, dass er zugleich Chirurg seyn müsse. Was die übrigen sogenannten empirischen Kenntnisse angeht, fragt sich, woher diese der Arzt haben müsse. Hat er diese bloss aus eigener oder als Glaubenssache fremder Reflexion, so ist seine Theorie nicht hinreichend, und hierdurch würde selbst die Prognostik und das übrige so verworfene der Empiriker nothwendig, woraus kein kleiner Widerspruch in den Behauptungen des Verf. entsteht. Dass diese Prognostik, wie überhaupt alle Empirie sehr oft einseitig sey, ist nicht zu läugnen: aber man sieht auch gar nicht ein, wie der Arzt, der die ganze Theorie überschauen kann, noch von besondern empirischen Kenntnissen, als ausserhalb der Theorie liegend sprechen könne. Die Theorie muss auf Naturursachen zurückgehen, wie Schelling oft erinnert; in ihr muss Spekulation und Empirie verschmelzen, und der Arzt muss für den gegebenen Fall der Reflexion wieder finden, was durch die Theorie gesetzt ist.

III. Kap. Auf welche Weise die Medizin meistens in unsern Staaten ausgeübt werde? Die Behauptung, dass eine Trennung in Theile, deren jeder noch wahre Medizin sey, gar nicht existire, kann man wohl einräumen: aber man kann nicht behaupten, dass eine solche Trennung nicht existiren könne. Die Medizin als Theorie kann stäts nur als Ganzes gedacht werden, werden: aber als Kunst kann sie in mehrere Theile getrennt seyn; sie muss daher als Ganzes erlernt; aber sie muss nicht als Ganzes ausgeübt werden. Es ist daher eine sehr willkührliche und einseitige Behauptung, dass die obenberührte Preisfrage der Erfurter Akademie gar keinen Sinn habe; indem sie vielmehr eine Sache zur Sprache bringt, deren Ausführung von grösstem Nutzen ist; welche nicht mit einem Schlage; sondern nur nach und nach zur Wirklichkeit gebracht werden kann.

IV. Kap. Was auf die gewöhnliche Weise die Medizin auszuüben zu halten sey? Dieses Kapitel ist überflüssig, und nach des Rec. Meinung auch einseitig. Die Frage, was man von jenen fordern könne, die Medizin im Staate ausüben wollen, ist verschieden von der, was der, welcher Medizin ausüben darf, thun kann. Es ist daher die Behauptung falsch, das, was einzeln getrieben werde, sey nicht Kunst, sondern Broderwerbungszweig und wahre Stümperey. Die Kunst kann ja nie im Ganzen; sondern nur im einzelnen ausgeübt werden; auch der älteste Arzt kann sich nicht allzeit rühmen, die ganze Kunst ausgeübt zu haben, da nicht jedem alle möglichen Fälle vorkommen. Wenn also dem Arzte Wissenschaft und Kunst nur ein Ganzes seyn muss, so kann und muss er die Kunst nur theilweise ausüben. Wer kann aber die Beschränkung der Ausübung der Kunst Stümperey nennen? Wenn es von der Vortrefflichkeit des Talentes des Arztes allein abhängt, ob eine unternommene Kunst Stümperei sey, oder nicht, so ist es für sich klar, dass von dieser Art der Ausübung der Kunst gar kein Schluss auf Stümperey Statt finden könne. Es sind daher viele in diesem Kapitel vorkommende Sätze so arrogant, als absurd. Dass die Gränzlinien zwischen Medizin und Chirurgie nicht genau zu bestimmen seyn, und die daher entstehenden Zwistigkeiten gehören nicht daher; sondern in das folgende Kapitel. Auch hier kommt ein auffallender Widerspruch vor. Nicht die Applikation der Heilmittel; sondern das Verordnen ist das wesentliche der Kunst; das letzte muss der Arzt thun; das erste wird oft den Angehörigen überlassen; in Fällen, wo eine besondere Geschicklichkeit der Applikation erfordert wird, wird derjenige gerufen, der diese Geschicklichkeit besitzt, und dieser ist selbst nur als Heilmittel zu betrachten. Ein solcher ist Chirurg im strengen Sinne, und eine überflüssige Person, wenn sich die Aerzte zugleich dieser Geschicklichkeit befleissigen. Es kann aber die Frage gar nicht seyn, wer anders, als der Arzt zu verordnen habe. Hier-

aus folgt noch nicht, dass die Aerzte gewisse Geschäffte sich nicht wechselseitig überlassen, und in vorkommenden Fällen zur gemeinschaftlichen Hilfe und Berathung nicht zusammen treten dürfen. Der Verf. hat die hier zu beantwortende Frage grössten Theils aus dem Gesichte verlohren. Anstatt die Medizin, wie sie ausgeübt wird, zu betrachten, hat er den Arzt und Wundarzt nach dem blossen Begriffe betrachtet, und so nur die mögliche, nicht die wirkliche Art der Ausübung der Medizin.

V. Kap. Welche Folgen musste die Theilung der Medizin nothwendig haben? Hier wird das vorige Kap. im Auszuge wiederhohlt. Wie wird der Verf. den äusserst willkührlichen Satz beweisen können: „der grösste Theil der Praktiker glaube fest, dass es unnütz für den Arzt sey, sich auf Chirurgie zu verlegen"? Dieses hat noch kein vernünftiger Praktiker geglaubt, und es kann kein brauchbares Handbuch, das sich für eine Schule in Uebung erhalten hätte, nachgewiesen werden, das nicht Chirurgie zugleich umfasste, wenn auch in einigen die Lehre von den chirurgischen Heilmitteln, oder den manuellen Applikationen ausgeschlossen ist. Was den Chirurgen angeht, ist es gut, wenn er sich nicht auf Medizin verlegt, wenn ihm Talent und die übrige nöthige Vorbereitung mangelt, und er steht nicht einmahl mit dem Apotheker im gleichen Range, welcher im höheren Sinne Künstler ist. Man sollte daher wahre Aerzte, welche Chirurgie als Heilkünstler ausüben, wenn sie auch ihre Praxis bloss auf sogenannte chirurgische Fälle beschränken, nie Chirurgen nennen. Die Behauptung, dass Regirungen selbst dazu beytragen, Stümper zu hegen, ist eine ausgemachte Wahrheit, und nach des Rec. Meinung ist beynahe alle Stümperey der Regirung zur Last zu legen. Was der Verf. über die Unmöglichkeit wahrer Konsultation zwischen Aerzten und Wundärzten sagt, ist, nach seinen Begriffen betrachtet, konsequent; in Vergleich auf das, was geschieht, eine seichte und irrige Hypothese. Die Rangs- und Broderwerbsstreitigkeiten, der Zunftgeist sind zwar Fehler vieler, aber doch nicht des grössten Theils der Aerzte, und keine nothwendige Folge von der Art, wie die Heilkunst ausgeübt wird. Diese Fehler hebt keine Polizeyanstalt: denn sie sind zu subjektiv.

VI. Kap. Welche Abtheilung der Geschäfte, die zur Beförderung der Heilung zu unternehmen sind, und des dazu erforderlichen Personals statuirt werden könne und müsse? Aus diesem Kap. ergibt sich nun, dass es beym Alten zu lassen sey, so sehr der Verf. die Mine annimmt, etwas neues oder eigenes zu sagen. Die Begründung, Entwerfung und Detaillirung des Heilplans ist Obliegenheit jedes Arztes, welche Forderung man zu allen Zeiten an ihn machte. Nicht alles, was zur umständlichen Ausführung des Heilplans gehört, muss der Arzt selbst thun; sondern die Nothwendigkeit der Apotheker und wahrer Krankenwärter wird zugegeben: unter diese kann man auch die sogenannten Kleinchirurgen rechnen, obwohl diese keine nothwendigen Personen sind. Wer Chirurgie als Heilkünstler ausüben will, muss auch Arzt im ganzen Sinne des Wortes seyn; welche Forderung man freylich von Seite des Staates gänzlich übersehen zu haben scheint, obwohl ihr viele Chirurgen ohne äussern Zwang von selbst Genüge zu leisten streben. Und nur von dieser Seite hat der Verf. auf eine unter Aerzten längst ausgemachte Sache die Aufmerksamkeit der Polizey geweckt.

VII. Kap. Beleuchtung einiger Einwürfe gegen den eben angeführten Vorschlag. Den Einwurf: der angegebene Vorschlag sey unter die Ideale zu zählen, beseitigt der Verf. nicht, obwohl er selbst nicht passend ist. Der vorgelegte ist gewiss nicht in Allem der vollkommenste; allein man scheint unter Ideal auch etwas ganz anders (ob mit Grund oder nicht, gehört nicht hierher) zu verstehen, nähmlich eine einseitige, bloss subjektive Darstellung. Der Einwurf, dass die Innung der Bader etc. die Ausführung dieses Vorschlages unmöglich mache, wird sehr zweckmässig widerlegt, welches beynahe von allen gilt. Diese Einwürfe sind aus Jugler's Preisschrift entnommen, und verdienen eine ernstliche Rüge, da sich Rec. *nicht genug wundern kann, wie man einer Schrift, die Vorurtheile, Gewohnheiten und wahre Albernheiten in Schutz nimmt, den Preis zuerkennen konnte.* Die einzige Behauptung, dass Mangel an Chirurgen für das Militär entstehen würde, verdient eine Beherzigung; aber müssen denn hier blosse Stümper angestellt werden? Kostet oft der Verlust eines einzigen Magazins

viel mehr als hundert Aerzte für einen ganzen Feldzug, warum soll man den Aufwand scheuen, eine Armee mit einer hinreichenden Anzahl tüchtiger Aerzte zu versehen? Auch die Militärdepartements werden noch einsehen, welchen Vortheil ihnen solche Anstalten gewähren. Sind gediente Leute den neuangeworbenen vorzuziehen, so muss alle Sorgfalt angewendet werden, diese so viel als möglich zu erhalten; viele Rekruten erkranken, noch ehe sie den Feind sehen; der Soldat ist ungemein vielen Gefahren seiner Gesundheit ausgesetzt, und durch stümperhafte Aerzte wird die Armee um so mehr vermindert, oder die Zahl der Krüppel beträchtlich vermehrt.

Zweyte Abtheilung. Materialien zu einem Entwurfe der Polizey der Medizin. Der Verf. erklärt diese selbst für unvollständig, und will sie als einen unmassgeblichen und vorläufigen Vorschlag angesehen, und einer vernünftigen Kritik unterworfen wissen; was er künftighin als irrig, mangelhaft, oder nicht genau genug angegeben erkennen werde, will er offen und getreu dem öffentlichen Urtheile vorlegen.

I. Kap. Medizinalpersonen, Verhältniss derselben unter sich. Es darf nur zwey Klassen Medizinalpersonen geben: nähmlich a) wahre Heilkünstler, b) Personen, die sich bloss mit der Ausführung des im entworfenen Heilplane Angegebenen beschäftigen, nähmlich Apotheker, Bader, Krankenwärter und Krankenwärterinnen. Nur der Arzt darf Kuren von Krankheiten unternehmen; jede wichtige chirurgische Operation ist Sache des Arztes: der sogenannte Chirurg kann nur als Arzt von der Polizey geduldet werden. Aus diesem ergibt sich das Verhältniss der Medizinalpersonen gegen einander von selbst.

II. Kap. Bürgerliches Verhältniss der Medizinalpersonen. Sie sind sämmtlich im Staatsdienerstande.

I. Abschnitt. Was der Staat den einzelnen Medizinalpersonen zu leisten habe? Garantirung des Unterhalts; dem Arzte gebührt daher ein hinlänglicher Gehalt, taxmässige Vergütung seiner Bemühungen, Beseitigung der Pfuscherey, Anschaffung der Instrumente und Geräthschaften vom Staate (?), Schützung des Verhältnisses zwischen ihm und andern Medizinalpersonen. Der Apotheker ist nur am Recepttische Medizinalperson; er muss in seinem Privilegium geschützt werden gegen die Eingriffe der Materialisten u. d. gl.: der Staat darf nicht zu viele Apotheken in einem Distrikte dulden; er kann aber keine fixe Besoldung fordern. Dem Bader wird seine Badstube und seine Barbiergerechtigkeit gesichert: doch wäre die Abschaffung des Zunftmässigen zu wünschen. Der Staat muss dabey sorgen, dass die Badeanstalten zweckmässig eingerichtet seyn; dass der Bader nur nach der Vorschrift des Arztes handle, und er muss ihm einen jährlichen Gehalt zukommen lassen. Dieses letzte gilt auch von Krankenwärtern. Dann lässt sich erwarten, dass hinlänglich gebildete Personen zu diesem Dienste sich vorfinden, und man kann von ihnen fordern, dass sie Arme unentgeldlich warten.

II. Abschnitt. Was einzelne Medizinalpersonen dem Staate zu leisten haben?

III. Kap. Anzahl des medizinischen Personals. Bedingungen, von welchen die Anzahl des medizinischen Personals abhängt; Ansatz zu solchem Kalkül; vermuthliche Anzahl der Aerzte und Studenten der Medizin zu gleicher Zeit für Deutschland.

IV. Kap. Aufsicht über das Medizinalwesen.

V. Kap. Einiges über die Bildung der bestimmten Medizinalpersonen und die dazu nöthigen Lehranstalten.

I. Abschnitt. Ueber die Bildung des Arztes und die dazu nöthigen Lehranstalten. Unter die zur Bildung des Arztes unentbehrlichen Kenntnisse rechnet der Verf. folgende: a) als vorbereitende Philosophie, Mathematik, Naturlehre und Naturbeschreibung in ihrem ganzen Umfange; b) zur Einleitung in die eigentlichen medizinischen Kenntnisse, Naturbeschreibung des menschlichen Organismus. — Anatomie, Naturlehre desselben, nähmlich, was mas bisher Physiologie und Nosologie, allgemeine und spezielle nannte, und Propädeutik der Therapie, eigentliche medizinische Kenntnisse, allgemeine und besondere Therapie, Heilmittellehre: diese begreift Pharmakologie sammt Receptirkunst und Pharmaceutik, die gesammte Chirurgie, als Operationen-, Verband-, Instrumenten-Lehre und manuelle Geburtshülfe, Alimentenlehre und das Regimen aller übrigen Einflüsse auf das kranke Individuum; Theorie der Heilkunst oder med. Klinik;

c) Behufskenntnisse, Menschen- Sprachen- Geschichtkunde, Geographie. Die Gesundheitserhaltungskunde rechnet er unter die Gegenstände der allgemeinen Erziehunglehre; eben so übergeht er die Sanitätspolizey und gerichtliche Medizin, welche den Arzt als solchen nicht interessiren. Ob er wohl diese letzte Annahme hinlänglich zu rechtfertigen vermag? Die Bemerkungen über die Krankenanstalt zum Dienste der Klinischen Schule sind sehr interessant, vorzüglich über die gehörige Benutzung des Krankenhospitals und der ambulatorischen Klinik.

II. Abschnitt. Einiges über die Bildung der übrigen Medizinalpersonen, und die dazu nöthigen Anstalten.

VI. Kap. Ueber die Prüfungen der als Medizinalpersonen anzustellenden Individuen. Der in dieser Abtheilung gelieferte Vorschlag ist nicht nur durchgängig und leicht ausführbar; sondern er ist auch für den Staat und die Vervollkommnung der Heilkunde gleich vortheilhaft. Uebrigens hätte dieses Werk ausser den angeführten Punkten vorzüglich in der ersten Abtheilung einer viel genauern Revision bedurft, um das zu leisten, was es soll; und der Vortrag verdient sowohl wegen der zu häufigen Wiederhohlungen und der oft lästigen Weitschweifigkeit, als auch wegen des Mangels des Zusammenhangs und eines gründlichen Plans, welchen man wenigstens in mehrern Kapiteln nachweisen kann, ernstlichen Tadel.

Allgemeiner Heyrathstempel für Verehelichte und Unverehelichte beyderley Geschlechts.

Jahrgang 1802. 6 St. *Isny*, bey Ferdinand Dienemann und Compagnie in Commission. St. I. u. II. in 8. mit einem farbigen Umschlage. (Pr. d. g. J. G. 2 Rthlr.)

Der Zweck dieses Journals, wovon monathlich 1 Stück erscheint, ist: 1) Heyrathslustigen ihre Wünsche auf eine zwar anständige, jedoch sehr theuere, Art, da die Insertionsgebühren mit Ducaten und Louisd'ors bezahlt werden müssen, zu erleichtern; 2) Vorurtheile und Misbräuche zu verdrängen; 3) Moralität, und mithin Volkswohl, zu befördern und 4) jedem, der auch kein besonderes Interesse dabey hat, eine angenehme und nützliche Unterhaltung zu verschaffen. Zu diesem Ende wechseln darin — dass Heyrathsanträge und Gesuche, als die Lockspeise, einen vorzüglichen Platz darin behaupten, versteht sich von selbst — Aufsätze, und kürzere und weitere Abhandlungen, über Heyraths- und Ehesachen, Beyspiele glücklicher und unglücklicher Ehen, Eherechte und Ordnungen, Ehestandsceremonielle und Gebräuche, Heyrathsnachrichten, Eheneuigkeiten, welche für das grössere Publikum Interesse haben, und auserlesene Anekdoten, mit Aufsätzen über Sittlichkeit und Unsittlichkeit, den Umgang beyder Geschlechter miteinander betreffend, Angaben und Beurtheilungen solcher Schriften, die in dieses Gebieth gehören, und Streit- und andere Anfragen und Belehrungen in Ehesachen, ab. Am Ende ist ein Intelligenzblatt, meisten Theils Verlagsartikel der Commissionshandlung betreffend, beygefügt.

Unter den in den ersten zwey Num. d. J. gelieferten Aufsätzen, die überhaupt nicht sehr viel bedeuten, gefiel uns am meisten „die Zwillingsbrüder" wegen des doch einiger Massen Unterhaltenden, und die Probe aus der Stuziade, oder dem Perückenkriege, einem komischen Heldengedichte in 24 Gesängen, welche ein günstiges Vorurtheil für das Ganze erregt.

Erato.

Eine Sammlung kleiner Erzählungen vom Verfasser des Romans *Heliodora*. Erster Band. *Meissen*, bey K. F. W. Erbstein, 1802. S. 326 in 8. mit einem Titelkupfer von Rosmaesler.

Ein schöner Kranz voll lieblicher Blumen, für deren Werth schon der Nahme des Verf. der schönen Heliodora bürgt. Unter der Aufschrift „das Nonnenbild" finden wir eine höchst anziehende, und angenehm erzählte italiänische Novelle, wozu das, hinsichtlich des Ritters Ubert, den Kenner kaum *befriedigende*, in der Vorstellung der Gegend, des *Klosters* u. s. w. aber trefflich gerathene Titelkupfer gehört. Die Pistolen auf dem Sattel dürften wohl Aehnlichkeit mit den Kanonen vor Troja, oder einer Pistole in Abrahams Händen haben. Hierauf folgt das Thal im Juragebirge, sehr lieblich, Glück aus Unglück, eine spanische Novelle, und Isolla. Wer sich angenehm

unterhalten will, der greife nach diesem Büchlein. Der Styl ist rein, schön, und blühend, und der Urheber dieser Erzählungen, der seine bescheidenen Kinder, wie er in der Vorrede sagt, in den Tempel der erhabenen Göttertochter führte, weil er sich bewusst war, wenigstens nach dem Geist derselben gestrebt zu haben, erwartend, ob sein Bestreben gelungen sey, und dann, wenn die Musen, die demjenigen, der um ihren Beyfall wirbt, weder durch Worte, noch durch Geberden, im Augenblicke der Huldigung, verrathen, ob sie das Opfer freundlich annehmen, oder verschmähen; sondern ihn erst lange nachher darüber durch stille Winke belehren, und ihm bis dahin eine schmeichelnde Hoffnung, womit er sich tröstet, lassen, ihm früher oder später einen solchen Wink geben sollten, dass seine Hoffnung nicht ganz eitel war, ist vielleicht noch einmahl, um ähnliche Opfer vor der freundlichen Muse niederzulegen, wieder zu kommen Willens — Komme nur recht bald wieder: denn die erhabene Göttertochter hat dein Opfer mit Wohlgefallen aufgenommen, und zieht solche hundert und hundert anderen vor.

Asiatisches Magazin.

Verfasst von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von *Julius Klaproth*. Erst. J. G. 1802. Nro. I. *Weimar*, im Verlage des Industrie-Comtoirs. S. 99 in 8. in einem gelben Umschlage. (Pr. d. g. Jahrg. von 12 Heften zu 6 Bogen, oder 2 Bänden, 10 Fl. 48 Kr.) mit Kart. u. Kupf.

Asien alter und neuer Zeit bekannter zu machen, sowohl in Hinsicht auf Poesie, Mythologie, Archäologie, Philosophie, Philologie, Geschichte, Geographie und Naturgeschichte, verbunden mit Nachrichten und Beobachtungen über den Charakter, die Sitten und die Gebräuche der asiatischen Völkerschaften, mit stäts neuen Ansichten und Aufschlüssen — dieses ist der Zweck dieses neuen Journals, das eine wichtige Lücke unserer Litteratur ausfüllen wird. In Auszüge und Uebersetzungen Arabischer, Persischer, Türkischer und Chinesischer Schriftsteller, und in eigenen Ausarbeitungen der Mitarbeiter, verbunden mit Uebersetzungen und Auszügen der wichtigsten und kostbarsten Werke des Auslandes, zerfallen übrigens die zu liefernden Aufsätze.

Die in diesem ersten Hefte enthaltenen Stücke sind: Cai-Caus Zug nach Mezenderan, und Kampf mit den bösen Dämonen. Nach dem Shah Nameh Nese, einem Auszuge von Ferdusis Shah Nemeh, welches Gedicht die mythische Geschichte Persiens erzählt; über die Theile von Mittelasien jenseits des Mus-Tag, in sofern sie den Alten bekannt waren (eine sehr gelehrte, gründliche Untersuchung); über die Musik der Chinesen (interessant); über die Stadt Persepolis oder Istachar (angenehm und lehrreich); Erklärung einer Kufischen Inschrift auf einem antiken Ringe; Fragment einer Chinesischen Komödie (nicht ohne Interesse, erinnernd an Thespis Karren); und Sentenzen aus verschiedenen morgenländischen Schriftstellern.

Geist der Journale im Gebiethe der schönen Wissenschaften und Künste.

Leipzig und Zeitz, in Commission bey Wilhelm Webel. 1802. Zweytes St. S. 240 in gr. 8.

Wir brauchen bloss die in diesem Stücke vorkommenden Journale, deren Inhalt bald mehr, bald minder ausführlich, je nachdem es der Werth derselben zu erfordern schien, angezeigt ist, zu benennen, um den Leser in den Stand zu setzen, zu wissen, was er darin zu suchen habe. Es sind nähmlich: Archenholz's Minerva, das politische Journal, die neue Lausitzische Monathschrift, Kosmanns Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der preussischen Staaten, die Schlesischen Provinzialblätter, Gutsmuths Bibliothek der pädagogischen Litteratur, die neue Berlinische Monathsschrift, Woltmanns Geschichte und Politik, von Halems Irene, Soden's französischer Merkur, der Heyrathstempel, Wielands Merkur, Commentarii Societatis philologicae Lipsiensis, die Sächsischen Provinzialblätter, Possetts Europäische Annalen, Wismairs Ephemeriden der ital. Litteratur für Deutschland, Herders Adrastea, von Zachs Monathliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde, Klaproths asiatisches Magazin, das neue deutsche Magazin, Steinbecks deutscher Patriot, Brennus, und Bertuchs und Kraus Journal des Luxus u. der Moden.

Kurzgefaste litterarische Notizen.

Nouveau Dictionnaire allemand - francois et francois-allemand, par Chret. Fred. Schwan. IV. Tomes, gr. 8. Tubingue chez J. G. Cotta.

Die Menge der französischen Wörterbücher zeigt das dringende Bedürfniss derselben: aber keines bis jetzt erschienene erfüllt so sehr jede Anforderung des Anfängers so wie des Kenners beyder Sprachen, als das vor uns liegende; denn, wenn schon der Nahme des durch sein groses Wörterbuch rühmlich bekannten Verfassers für diese neue Bearbeitung eines Wörterbuchs die günstigste Erwartung erregte, so ist diese in der That noch weit übertroffen, und der Unterschied zwischen diesem und den bisher im Umlauf gewesenen deutsch - französischen Wörterbüchern so auffallend, dass er jedem, der sich die Mühe geben will, eine Vergleichung anzustellen, sogleich in die Augen leuchten muss. Reines Deutsch, in eine ebenn so reinen französischen Styl übertragen, richtige Erklärung und Auseinandersetzung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, durch treffende Beyspiele erläutert, und dieses alles in einer gedrängten Kürze zeichnet dieses Wörterbuch vor allen übrigen so vortheilhaft aus, dass man, ohne viel zu sagen, behaupten kann, es sey das erste und einzige in seiner Art. Auch übertrift es an Vollständigkeit alle seine Vorgänger: der Handwerker, der Künstler, der Naturforscher, der Arzt, der Wundarzt, kurz jeder wird hier in seinem Fache Befriedigung finden; selbst der Chemiker wird die vorzüglichsten Ausdrücke der Sprache des neuen Systems der Chemie nicht vergeblich suchen.

Der dritte Band dieses Wörterbuchs, der das Französische von A bis H enthält, und wobey die neueste Ausgabe des Dictionnaire de l'Academie françoise benutzt, und zweckmässiger, als in der von Catel verdeutschten Ausgabe geschah, für Deutsche bearbeitet wurde, ist nun erschienen, und da wir mit diesem den Verlag des ganzen Werkes übernommen haben, so erbiethen wir uns, um den Einkauf dieses, für Anfänger sowohl wie für Kenner gleich wichtigen, Werks möglichst zu erleichtern, das ganze Werk, das 4 Bände, und über 400 Bogen enthalten wird, und wovon der letzte Band im Laufe des nächsten Jahres herauskommen wird, für 4 Laubthaler zu erlassen. Bestellungen darauf nehmen alle gute Buchhandlungen an: besonders aber in Berlin, H. Maurer, und H. Haude und Spener — in Königsberg, H. Nicolovius und H. Göbbels u. Unger — in Kopenhagen, H. Brummer — in Hamburg, H. Bohn. H. Hoffmann und H. Perthes — in Hannover, H. Huhn — in Göttingen, H. Dietrich — in Bremen, H. Postverwalter Schubart — in Wesel, H. Röder — in Frankfurt, H. Andrä — in Nürnberg, H. C. Felsecker — in Würzburg, H. Gebr. Stahel — in Breslau, H. W. G. Korn — in Wien, H. Geistinger — in Prag, H. Calve — in Pest, H. Kilian — in Salzburg, H. Mayer — in München, H. Lindauer — in Zürich, H. Orell — in Luzern, H. Anich — in Bern, H. Walthard — in Schafhausen, H. Hurter.

Die *auserlesene Bibliothek für Religionslehrer*, welche der auch im katholischen Deutschland berühmte Hr. Dr. und Profess. Thiess herausgibt, enthält nicht bloss Recensionen der wichtigsten neuen theologischen, philosophischen, historischen und andern Schriften, die für jeden gebildeten Religionslehrer von vorzüglichem Interesse sind; sondern mit denselben auch des Verfassers merkwürdige Ansichten der gesammten neuen Litteratur, seine eigenen neuen Ideen, viele praktische Winke, fruchtbare Bemerkungen und freymüthige Aeusserungen, und zeichnet sich dadurch vor allen, sowohl theologischen als andern gelehrten Journalen, besonders aus. 9 Stücke sind bereits heraus; das 10te, womit der erste Band geschlossen wird, erscheint nächstens. Jedes Stück kostet 6 Groschen.

Langstedt (E. C.) Geist der englischen Sprache in seltenen Beyspielen aus prosaischen, dramatischen und poetischen Klassikern. Dritte und letzte Abtheilung. Hannover im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. 6 Ggr. (alle 3 Abtheilungen 1 Rthlr. 6 Ggr.).

Mit Vergnügen zeigen wir die nunmehrige Beendigung dieses, nach dem einstimmigen Urtheile gelehrter Blätter, für Liebhaber der englischen Sprache so nützlichen Lesebuches an, das jetzt durch die von von den Hn. Verf. angehängten Berichtigungen der in den beyden ersten Abtheilungen von den Hrn. Recensenten bemerkten Druckfehler seine Zweckmässigkeit vollkommen erreicht hat; Lehrenden und Lernenden desshalb zu empfehlen ist.

LITTERATURZEITUNG.

CXXIX. den 28. October 1802.

Die Religion Jesu

im katechetischen Unterrichte vorgetragen, von *Ludwig Pflaum* (Prediger in Ansbach) 1802. 242 S. XX S. Vorbericht und Inhalts-Anzeige.

Die Verfertiger der Katechismen in den vergangenen Jahrhunderten haben gemeiniglich diejenige Bahn betreten, welche der Reformator Luther mit seinem Katechismus gebrochen hatte, und sind sehr streng bey der angefangenen Methode geblieben. Man darf nur die alten Lehrbücher aufschlagen; so wird man davon überzeugt werden. In den nachfolgenden Zeiten geschah dieses ebenfalls, und selten hat hier und da ein Schriftsteller es gewagt, einen besondern Weg einzuschlagen, die gewöhnliche Lehrart zu verlassen, und seinen Kinder-Unterricht vernünftiger u. zweckmässiger einzurichten, wofür er aber auch von denen, die das Licht scheuen, beynahe verketzert worden ist. In unsern Tagen, wo der Geist der Freymüthigkeit die Fesseln der alten Observanz und des Aberglaubens abwirft und den Gebrauch der Vernunft mehr zu Hülfe nimmt, sind mehrere Religionslehrer und Schriftverfasser auf den Gedanken gerathen, dass es heilsamer sey, den Kindern schicklichere Begriffe von der Religion und der Moral einzuprägen; um sie zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu bilden, als sie in der Finsterniss herumzuführen und bloss mit dogmatischen Sätzen zu unterhalten. Unter denselben zeichnet sich der Verfasser der gegenwärtigen Schrift vorzüglich aus, und beweiset sich als einen helldenkenden Mann, dem sehr viel daran gelegen ist, dass die Jugend bey ihrer Unterweisung in der ehrwürdigen Religion des Christenthums ihren Glauben und den weitläufigen Umfang ihrer Menschenpflichten deutlicher kennen lernen und gehörig darnach leben möge. Wenn man nur seinen Vorbericht durchliest; so wird man dieses schon gewahr; denn er theilt darin die Grundsätze mit, worauf er gebaut hat und welche die Uebereinstimmung der christlichen Religion mit der Religion der gesunden Vernunft vor Augen legen. Freylich werden diejenigen, die sich an den alten Modegang gewöhnt haben (und deren gibts trotz der wahren Aufklärung noch eine grosse Menge in den Städten und auf dem Lande) mit seinem Vortrage und der Einkleidung desselben nicht ganz zufrieden seyn. Indessen bleibt seine Arbeit doch ein guter Leitfaden für junge Leute, wenn sie ihre Religion im Zusammenhange überschauen, sich an ihre Lehren erinnern und in der Erkenntniss und Beobachtung ihrer Pflichten wachsen wollen. Der Verf. nennt einen Katechismus ein solches Lehrbuch, das zu einer Norm bestimmt ist, nach welcher die Kinder in der christlichen Religion, so wie sie im neuen Testamente enthalten ist, mit beständiger Hinweisung auf dieses durch Frage und Antwort unterrichtet werden sollen. Nach dieser Voraussetzung fordert er von einem Katechismus folgende Eigenschaften: derselbe darf nur allein das enthalten, was zur Religion Jesu gehört, das ist, nur die Lehren, die in seinen und seiner Apostel Aussagen vorgefunden werden, oder sich doch wenigstens aus ihnen mit Zuverlässigkeit folgern lassen — es muss von ihm alles entfernt bleiben, was gegen die Religion Jesu ist; mithin darf die ganze christliche Moral nicht in die 10 jüdischen Gebothe eingeschränkt werden — das, was nicht unwidersprechlich im Unterrichte Jesu enthalten ist; oder was sich nicht zuverläsig ohne Widerspruch der Vernunft daraus folgern läst, gehört nicht in den Katechismus — Auch das, was nur Einkleidung einer Wahrheit oder Accommodation heisst, kann darin nicht als lautere Wahrheit vorgetragen werden — es darf ausserdem nichts vorkommen, was eigentlich nur in die Profe-

gomena der Religionslehre gehört, oder als Anhang angeführt werden sollte — sein ganzer Inhalt muss auf neutestamentliche Beweise gestützt seyn, und das was nur allein erbauen könnte, wegbleiben. Nach dem gebrauchten Massstabe dieser Grundsätze und Forderungen nahm der Verf. keine Rücksicht auf die bekannten 10 Gebothe, stellte die Liebe zu Gott, unsern Nebenmenschen und uns selbst als das oberste Gesetz des Christenthums auf und unterordnete demselben alle übrigen Gesetze Jesu; liess unter andern die mosaische Erzählung von der Weltschöpfung, von der Schöpfung der ersten Menschen, vom Sündenfalle, von der Vertreibung derselben aus dem Paradiese weg; erwähnte der Lehre von den Seelenkräften der Menschen, der jüdischen Geschichte, der Beweise für die Wahrheit der Religion, der Geschichte der Gründung und Ausbreitung der Religion, ja selbst der Geschichte und der Charakteristik Jesu nicht, und nahm die Beweisstellen bloss aus dem neuen Testamente her. Weil die richtige Kenntniss von Jesu den Verstand und das Herz zur Erkenntniss seiner Religion so wohlthätig vorbereitet; so glaubte er, dem eigentlichen Religionsunterrichte eine kurze und möglich getreue Schilderung Jesu vorausschicken zu müssen, nähmlich, was die Person, Geburt, Jugend, Lehrart, das Leiden, den Tod, das Begräbniss, die Auferstehung und die Entfernung Jesu von der Erde oder die sogenannte *Himmelfahrt* desselben betrift. Diesen Unterricht trägt er in fünf Abschnitten vor. Nach denselben handelt er die Religion Jesu selbst in 14 Kapiteln ab, welche überschrieben sind, von Gott und seinen Eigenschaften — von Gott dem Vater — Gott der Vater hat alles erschaffen — Gott der Vater erhält alles — Gott der Vater sorgt für das Beste aller seiner Geschöpfe, Gott will, dass wir tugendhaft und selig werden — Was heisst christlich tugendhaft seyn? — von den Tugendvorschriften, die uns Gott durch Christum gegeben hat — Unsere Pflichten gegen Gott — unsere Pflichten gegen Christum, — unsere Pflichten gegen uns selbst — unsere Pflichten gegen andere — von der Seligkeit. Nebst kurzer Erläuterung der Lehren von der Auferstehung, vom Weltgerichte und jüngsten Tage — Von den Mitteln, weise, tugendhaft unp selig zu werden. Der *Anhang* enthält die Lehren von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, und zuletzt sind viele Fragen zur Vorbereitung und Wiederhohlung beygefügt, die sich auf den ganzen Inhalt des Buchs beziehen. Die biblischen Stellen, welche unter den Grundsätzen stehen, und zum Beweise desselben dienen, sind meistens an einem schicklichen Platz angebracht, gut erläutert, und nach dem Sinne der neusten Exegeten erklärt, woraus die Bekanntschaft des H. V. mit denselben erhellet, und wofür er gewiss Beyfall einärnten wird. Es fehlt auch nicht an historischen Anmerkungen, die unter dem Text befindlich sind, und zur bessern Einsicht in die Materie etwas beytragen, Besonders wird z. B. von der Lehre von der Auferstehung, dem jüngsten Gerichte, dem Himmel und der Hölle ein lichtvoller Aufschluss gegeben, und von der Himmelfahrt Jesu heisst es: S. 50. Christus ist gen Himmel gefahren, bedeute nichts anders, als Christus ist zu Gott, zu seinem Vater in die Seligkeit eingegangen, indem die Himmelfahrt Jesu um desswillen nicht buchstäblich angenommen werden kann, weil man nicht glauben darf, dass Gott im Himmel throne. Der Verf. meint auch, dass die Magier (Matthäus nennt einen Engel) die Aeltern Jesu gewarnt haben, sich vor der Arglist und Grausamkeit des Herodes in Acht zu nehmen, und dass Jesus mit manchen Zweifeln, Einwürfen und gefährlichen Eingebungen seines Herzens zu kämpfen hatte, welche bey dem Evangelisten Matthäus als Versuchungen des Geistes vorgestellt werden. Wie empfehlend ist diese Aeusserung nicht, welche sich schon bey andern Schriftforschern findet! Die Pflichten gegen Gott, gegen uns und andere Menschen sind weitläufig beschrieben, schicklich zusammengereiht, deutlich entwickelt und für den Verstand sowohl, als für das Herz der Kinder und Leser passend gemacht. Durch einen solchen Unterricht gewinnen die jungen Christen gewiss weit mehr zur Verbesserung ihrer Begriffe, Bereicherung ihrer Kenntnisse von den Religionsforderungen und Uebung in ächtchristlichen Sitten, als wenn sie nach dem alten Schlendrian gelehrt werden. Vielleicht wird dieser Katechismus stark gebraucht, und einer neuen Auflage gewürdiget

werden! Sollte sich Rec. in seiner Erwartung nicht täuschen, so möchte es zugleich geschehen, dass der doppelte Ausdruck S. 76. 77. *Gott wünscht*, dass wir lauter gute Gedanken haben, und unsere Kräfte gut anwenden, mit einem andern, welcher dem höchsten und vollkommensten Wesen anpassend ist, vertauscht würde; denn die Eigenschaften Gottes stimmen mit einem Wunsche Gottes nicht überein. Eben so könnte auch die Behauptung S. 87 ein Heide kann ein eben so tugendhafter Mensch werden, als ein Christ, zur Ehre des Christenthums entweder wegbleiben, oder verbessert werden.

Predigten über wichtige Gegenstände der christlichen Sittenlehre nach freyen (freyerwählten) Texten,

gehalten von *Georg Friederich Götz* erstem Prediger bey der evangelisch - lutherischen Gemeine, erstem Direktor des evangelisch - lutherischen von Frankenbergischen Armen- und Waisenhauses und ordentlichem Mitgliede der Fürstl. Hessischen Gesellschaft der Alterthümer in Cassel. *Fürth*, 1802. im Büreau für Litteratur. 306 S. in 8.

Diese 20 Predigten dienen zu einem neuen Beweise, dass der Hr. Verf, die Gabe besitze, erbaulich zu predigen, die erwählten Materien zweckmässig anzuwenden, seine Zuhörer auf ihre Bestimmung aufmerksam zu machen, vor schädlichen Gewohnheiten und Vorurtheile zu warnen, zur Uebung in den Tugenden zu leiten und das Lesepublikum zu überzeugen, dass sie mit dem Geiste der Gründlichkeit, Deutlichkeit, Ordnung, Popularität, Menschenkenntniss, welcher in seinen frühern Volksreden herrscht, genau übereinstimmen. Sie sind nicht ohne Noth ausgedehnt; sondern kurz, doch lichtvoll, reich an praktischen Bemerkungen, in einer männlichen Sprache abgefasst. Wenn sie gleich auf Lokalumstände hinweisen und auch eingerissene üble Sitten rügen; so hat der V. sich doch vor auffallenden Ausdrücken sorgfältig in Acht genommen, und aus keinem bittern Straftone geredet, welcher manchen Predigern eigen ist; sondern seinen Vortrag für den Verstand und das Herz väterlich eingerichtet. Besonders sind die 3 Predigten vom Selbstmorde unterhaltend und lehrreich. Rec. setzt zu diesem Urtheil noch die Inhalts-Anzeige, um die Leser von den Gegenständen der Betrachtungen zu benachrichtigen. 1) Von dem Glücke, dass wir in Gesellschaft mit andern Menschen leben über Eph. IV. 25. 2) Es ist Weisheit des Lebens, auch zuweilen die Einsamkeit zu suchen über Eph. V. 15. 3) Warum sind die Menschen so geneigt über ihre Nebenmenschen ein tadelndes Urtheil zu fällen und warum sollten sie doch darin äusserst behutsam seyn, über 1 Korinth. IV. 1 — 5. 4) Waruung vor allzu häufigen Zerstreuungen über I. Petr. IV. 3 — 5. 5) Wozu fordert uns ein strenger Winter besonders auf? über Ps. 147. 16 — 18. 6) Anleitung, wie man die schöne Natur froh geniessen müsse über Ps. 34. 9. 7) Was hat der Christ in solchen Zeiten vorzüglich zu thun, welche der Religion gefährlich zu seyn scheinen? über I. Kor. III. 13 — 16. 8) Von der unerkannten Wohlthat des Schlafs in der Nacht über Ps. 121. 9) Wie die Rührungen der Andacht noch in der Folge wirksam erhalten werden können, über Eph. V. 18, 19. 10) Sich von dem herrschenden fehlerhaften Geiste und von den ausgearteten Sitten seines Zeitalters mit fortreissen lassen, ist der Würde und Bestimmung des Menschen zuwider über 2 Korinth. VI. 14. 11) Die wichtige Lebensregel: beweiset Vorsichtigkeit und Klugheit ohne niedrige Arglist, über Matth. X. 16. 12) Ermunterung zu dem seligen Entschlusse, uns in diesem Jahre als Christen auszuzeichnen, über 2. Korinth. XIII. 11. 13) Der Christ darf des Wohlthuns nicht müde werden über Ebr. XIII. 16. 14) Unterhaltung mit Todesgedanken über 1 Kor. XV. 56. 15) Wider die Unzufriedenheit mit seinem Stande über 1. Kor. VII. 20. 16) Von der Sehnsucht nach dem Himmel über Coloss. III. 1 — 10. 17) Von der Strafbarkeit des Selbstmordes über Röm. XIV. 7. 8. 18) Von den Quellen des Selbstmordes über Matth. XV. 19. 19) Was müssen wir thun, damit wir nicht in die Gefahr gerathen, Selbstmörder zu werden? über Römer XIII. 12 — 14. 20) Ist es recht und christlich, sich den Tod zu wünschen über Phil. I. 21 — 24.

Das Mutter-Gottes-Bild oder die Himmelsstadt.

Erstes Bändchen. 270 S. — Zweytes Bändchen. 240 S. — Drittes und letztes Bändchen 236 S. *Erfurt* in der Henningsschen Buchhandlung 1802. in 8.

Dieses anziehende und gefällig eingekleidete Buch, welches, wenn man den Faden der Geschichte nicht verlieren will, ununterbrochen gelesen werden muss, enthält die Geschichte eines Grafen *von Ardua*, der in seinem 2ten Jahre schon in ein Kloster gebracht und von dem Abbt desselben, *Berengarius* bis in das 18te wohl erzogen wurde. Bey seiner Entlassung aus dem Kloster sagte der Abbt zu ihm bloss, dass sich *auf den Pyrenäen* sein Schicksal enthüllen würde. Wirklich geschah diess auch u. der junge Graf, ohne von seinem Stande u. seiner Abkunft etwas zu wissen, wanderte fort unter dem Nahmen *Eugenius*, sah sich allenthalben von einer geheimen Gesellschaft umgeben, die aus lauter rechtschaffenen Männern bestand, die, wie sich in der Folge ergab, einst seine Verwandten waren, ihn als nahen Thronerben, den man aus dem Wege zu räumen suchte, unterstützten, und aus den Händen des Oberrichters, dem er 2mahl zu nahe kam, befreyten; endlich aber glücklich zu den Pyrenäen brachten, wo er seine Aeltern und Verwandte kennen lernte, sich mit *Franziska*, der Gräfinn *von Zamella* vermählte, und nach dem Tode des alten schwachen Regenten an dessen Stelle rückte.

Patriotische Wünsche zu dem Landtag in Neuburg,

Nürnberg, im Verlage der J. L. S. Lechnerschen Buchhandl. 1802. 36 S. in 8. (12 Kr.)

Der ungenannte Verfasser dieser Wünsche, denen der Beysatz patriotische im vollen Masse zukommt, kündigt sich in eben dem Grade als edler Menschenfreund, dem an dem Wohle seiner Brüder in Baiern ausserordentlich viel liegt, an, als er uns von Seite seiner Einsichten und billigen Forderungen ehrwürdig erscheint. Denn er verlangt durchaus nichts, als was man in jedem Staate zum Besten desselben fordern muss, Einklang der Gemüther von Seite der Stände und des Regenten, zum gemeinschaftlichen Wohl. Beyde müssen zu dem Ende einander die Hände biethen, sich nicht an veraltete Rechte und Gewohnheiten binden; sondern nach dem gegenwärtigen Zeitgeiste alles einrichten. Denn es kommt ja *nicht* darauf an, was *Herkommens*; *sondern*, *was recht und gut ist*. Da nun Baierns Regent von seiner Seite zum Wohl seiner Staaten alles beyzutragen die herrliche Absicht hat, die sich in allen Verordnungen, Anstalten, und Einrichtungen zu Tage legt, so ermuntert der Hr. Verf. auch die Stände, bey dem Landtage mit ihm sich zu verbinden. So kurz übrigens die wohlgerathene Schrift an sich ist, so umfasst sie doch mit ihren Wünschen die politische, Schul- und militärische Verfassung und zeigt gründlich, was für jede von beyden Seiten geschehen müsse. Wir empfehlen sie daher der sorgfältigen Prüfung aller derer besonders, die sie zunächst angeht, d. h. allen wahren Patrioten Baierns.

Die Rechte der Gläubiger in Ansehung der Faustpfänder und antichretischen Versatze, besonders bey ausgebrochenem Konkurse

dargestellt von *Georg Happel*, Hessen-Kasselschem Amtsverweser zu Grüningen. *Giessen und Darmstadt*, bey Georg Friedrich Heyer. 1802. in 8. VIII und 422 S. nebst 4 Seiten Druckfehler.

Weil von jeher darüber gestritten worden ist, ob der Gläubiger ein ihm übergebenes Pfand (Faustpfand) oder den antichretischen Versatz zur Konkursmasse abtreten und seine Befriedigung erst nach der Klassifikation der Gläubiger erwarten müsse? oder ob er, ohne sich in den Konkurs einzulassen, sich an den Pfändern, die er besitzt, bezahlt machen dürfe? so findet der Hr. Verf. nöthig, sich den Weg zur Entscheidung dieser Frage durch Darstellung der mancherley Arten der Pfandkontrakte, welche bey den Römern üblich waren, und durch Bemerkungen aus der Geschichte des Pfandrechts zu bahnen.

Er handelt also im *ersten Abschnitte* von den verschiedenen Arten der Pfandkontrakte und privilegirten Pfandrechte.

Der *zweyte* erörtert die den Gläubigern gestattete Befugniss zum Verkaufe der Unterpfänder, nach den beyderley Rücksichten, wenn es der Gläubiger bloss mit seinem Schuldner zu thun hatte, und wenn das Interesse anderer Gläubiger in Kollision kam.

Der *dritte* untersucht die Frage: Ob der Gläubiger schuldig sey, das Faustpfand vor der Bezahlung herauszugeben? und wer ihn desswegen in Anspruch nehmen könne? Das Resultat dieser Untersuchung fällt dahin aus: In den römischen Gesetzen sey durchaus keine Veranlassung zu finden, den Pfandinhaber, bevor ihm seine Forderung bezahlt worden sey, zur Herausgabe des Pfandes anzuhalten, u. auch bey unserer jetzigen Verfassung, nachdem mehreren Schuldposten Vorzüge ertheilt wurden, wovon die Römer nichts wussten, lasse sich im Allgemeinen die Regel, dass das Pfand vor der Bezahlung zur Masse abgegeben werden soll, nicht annehmen. Obgleich die meisten Rechtslehrer das Gegentheil behaupten, wie ausser den von Hrn. H. angeführten Auctoren, *Hesse* und *Dabelow*, auch noch z. B. um einen klassischen Schriftsteller über das Pfandrecht und eine der neuesten Schriften über den Prozess anzuführen, *Erxleben* in s. princ. de jure pignorum et hypothecarum §§. 104 seqq. und *Gönner* in s. Handb. des deutschen gemeinen Prozesses, B. 1. Abh. XXV. gethan hat, so ist doch nicht zu läugnen, dass der Hr. Verf. in der Ausführung seines Satzes viel Scharfsinn und Kenntniss der Gesetze und Rechtsalterthümer zeige.

Im *vierten* Abschnitte, vom antichretischen Vertrage, werden zuerst die verschiedenen Eintheilungen der Antichresis geprüft, dann wird durch eine sehr ausführliche und gründliche Untersuchung der römischen und deutschen Gesetze in Betreff der Zinse zur Beantwortung der Frage: ob ein Gläubiger von seinem Schuldner so viel Zinse nehmen dürfe, als er will, wenn dieser sich bey Darreichung des Vorschusses dazu willig erklärt? der Weg gebahnt. Die Entscheidung dieser Frage fällt dahin aus, dass der Gläubiger unter keinerley Vorwand für die gewöhnlichen Zinse ein grösseres Surrogat nehmen dürfe. In der Folge wird das Verfahren bey Streitigkeiten über antichretische Versatze abgehandelt, und zuletzt untersucht, welche Gläubiger vor dem antichretischen einen Vorzug verlangen können?

In einem Anhange sind mehrere auf den Gegenstand des Buchs sich beziehende Hessische Landesgesetze, Theils in Auszügen, Theils vollständig, beygefügt.

Genaue Bekanntschaft mit den Gesetzen und mit der eleganten Jurisprudenz, Scharfsinn und ein reiner Vortrag zeichnen auch diese Schrift des thätigen Hrn. Amtsverwesers *Happel* rühmlich aus.

Geschichte des Nürnbergischen Handels.

Ein Versuch von *Joh. Ferdinand Roth*, Diakon der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg. Vierter und letzter Theil, nebst einem zweyfachen Register über das ganze Werk. *Leipzig*, in Commission bey Adam Friedrich Böhme, 1802. in gr. 8. Vorr. u. Inhalt VIII, und 443 Seiten.

Einige Reisen des Rec. in Berufsgeschäften verspäteten die Anzeige des vorliegenden letzten Theiles dieses vortrefflichen Werkes; doch der würdige Hr. Verf. ist als Gelehrter zu sehr bekannt, als dass eine solche Verspätung den Absatz gehindert haben könnte.

Auch in diesem, wie in den vorhergehenden Theilen zeigt sich der Verfasser als den Mann, der seiner Aufgabe gewachsen ist. Um wie viel mehr würde das gelehrte Publikum zu erwarten, selbst sein Vaterland Nutzen gehabt haben, wenn er die Stadt-Aemter-Archive hätte benutzen können! Er konnte also fern von Archivalquellen, (ausser dem Archiv der Vorsteher des Handelsplatzes: — sieh Vorrede zum ersten Theil S. IV.) nur aus Theils schon gedruckten, Theils aus Müllners und andern ungedruckten Nachrichten von den Befehdungen schöpfen, wovon er einen grossen Theil in seinem Werke mittheilt, und hierdurch uns mit den *Personen*, welche zu verschiedenen Zeiten Handel trieben, mit den *Gegenständen*, von denen der Handel sein Daseyn und seinen Flor erhielt, und mit den *Ländern und Orten*, welche in wechselseitigem Handels-Verkehr standen, bekannt macht. Es ist zu bedauern, dass man dermahl noch die wichtigsten Schriften lieber, aus un-

richtigen Beforgniffen, in Archiven verfchloffen den Mäufen und dem Moder preisgibt, als felbe einen Gelehrten einfehen läfst!

Jeder Zeitperiode ift ein Verzeichnifs der Handelsleute beygefügt, welche während derfelben mehr oder minder den nürnbergifchen Handel blühen machten; auch diefe Verzeichniffe liefern Data, wie zu verfchiedenen Zeiten der Handel befchaffen war.

So wie der dritte Theil uns mit den verfchiededenen Artikeln bekannt macht, womit in Nürnberg Handel getrieben wird, die fich auf hundert und etliche über vierzig belaufen, fo zeigt er uns hier im vierten Theile alle die Anftalten an, welche zur Beförderung des Handels Theils von der Regirung, Theils von den Handelshäufern felbft gemacht wurden, worunter vorzüglich die Handels-Compagnien, Kommerzien-Konferenzen, das Arbeitshaus, die Leuchfifche Handlungs-Akademie, Polizey- und Schau-Anftalten, das Zoll- u. Wagamt, Bothen- u. Poftwefen, die Börfe, das Banko-Amt, Banko-Gericht, die Wechfel- und Waaren-Senfalen etc. find. Freylich find darunter manche, wie es fo oft mit den beftgemeinten Anftalten geht, ausgeartet, und, anftatt ihren beabfichteten Zweck zu erreichen, taugen fie nun weiter zu nichts mehr, als einem oder dem Andern ein jährliches Einkommen zu verfchaffen.

Von S. 44 — 53 ift eine kurze Ueberficht der Nürnbergifchen Zollftreitigkeiten, die, wie in der Vorrede gefagt wird, ein Auszug aus den Vorlefungen des Hrn. Dr. und Profeffors Siebenkäs ift.

Flora,

Deutfchlands Töchtern geweiht, von Freunden und Freundinnen des fchönen Gefchlechts. Zehnter Jahrgang. Zweytes Vierteljahr. *Tübingen*, 1802, in der J. G. Cotta'fchen Buchhandlung. 200 S. in 8.

Ein fchönes Gedicht von Pfeffel: „an die Schweitzer bey ihrem Heimzuge aus Frankreich im October 1792" eröffnet den vorliegenden Band. Dann folgen: die Hoffchranzen, eine hiftorifche Karrikatur, nach dem Franzöfifchen, von dem nähmlichen Verfaffer; Charles und Maria, aus dem Franzöfifchen der Verfafferinn von Adele von Senanges, von L. F. Huber; die Ratzen, eine ftarke Dichtung von Pfeffel; Auszüge aus dem Nachlaffe der Madame Necker, nähmlich Gedanken und Maximen, Anekdoten und Einfälle, die Wahrheit, ein indifches Mährchen, nach Monté von Pfeffel (eine derbe Lektion), Gedanken und Einfälle, aus dem vierten Bande des Nachlaffes der Madame Necker, von eben demfelben; Anekdoten, die Kaiferinn Katharine II. betreffend, (nicht von zu grofser Bedeutung); ein Fragment über den berühmten Fontenelle, von Madame Necker, aus dem Munde der Madame Geoffrin gefammelt; und das Schlofs Blumberg, nach dem Franzöfifchen der Frau von Genlis frey bearbeitet von Pfeffel, eine fehr angenehme, intereffante, unterhaltende und lehrreiche Lektüre.

Verfuch einer Moralphilofophie,

von *Carl Chriftian Ehrhard Schmid*, Profeffor der Theologie und Philofophie zu Jena. *Erfter Band.* Einleitung. Kritik der praktifchen Vernunft. *Vierte*, verbefferte und vermehrte Ausgabe. *Jena*, in der Cröker'fchen Handlung 1802. 554 S. in gr. 8. *Zweyter Band.* Metaphyfik der Sitten und angewandte Moral. Ebendafelbft. 1802. 450 S. in gr. 8.

Wenn Rec. verfichert, dafs diefe neue Ausgabe eines fchätzbaren Werks *wirklich* beträchtlich vermehrt und verbeffert fey, und dafs Hr. Sch. befonders auch durch eine mit gewiffenhafter Prüfung vorgenommene Benutzung der moralifchen Schriften von *Kant* und *Fichte* feine Achtung gegen das Publikum, das feinem Syftem der Moralphilofophie einen fo ausgezeichneten Beyfall (wovon diefe *vierte* Ausgabe ein neuer Beweis ift) gefchenkt hat, bewiefen habe, fo glaubt er feinen Lefern Alles gefagt zu haben. Da diefes Werk in feiner jetzigen Geftalt aufgehört hat, ein *akademifches Lehrbuch* zu feyn, und da es als ein *moralifches Handbuch* zu betrachten ift, fo war es wohlgethan, dafs der Verf. die Abtheilung in Paragraphen und eine grofse Anzahl von Rubriken, die dem gröfsern Theil der Lefer nur anftöfsig find, wegliefs. Bekanntlich

ist aus diesem Werke für den akademischen Gebrauch schon im Jahre 1793 ein Auszug unter dem Titel: *Grundriss der Moralphilosophie für Vorlesungen* veranstaltet worden, wovon auch schon eine *zweyte* Auflage (Jena 1800) erschienen ist. Auch Druck und Papier zeichnen die gegenwärtige 4te Auflage zu ihrem Vortheil aus.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Kleine Erzählungen für Musiker und alle Freunde einer aufheiternden Lektüre. Weissenfels und *Leipzig*, in der Böseschen Buchhandlung. 1802. 157 und XVI S. in 8.

Das von demselben ungenannten Verfasser herausgegebene Taschenbuch witziger und belehrender Anekdoten und der demselben geschenkte Beyfall bewog ihn auch dieses Bändchen kleiner Erzählungen in der Hoffnung und mit dem Wunsche ans Licht zu stellen, dass auch diese Schrift eine günstige Aufnahme finden möge. Wir unsers Ort können ihm dieselbe so wenig versagen, als wir zweifeln, dass sie für das musikalische Publikum, das bisher keine eigne Sammlung der Art hatte, so wie für andere, welche eine aufheiternde Unterhaltung lieben, ohne Interesse seyn werde. Es sind dieser Erzählungen 102, und manche darunter unstreitig einem oder dem andern Musikfreunde schon bekannt; manche auch weniger als andere interessant; selbst aber auch diese wird man mit Vergnügen lesen und dem Sammler für seine Mühe danken. Denn sie belehren entweder, oder unterhalten wenigstens; nie aber ist dabey dem feinen Gefühl zu nahe getreten. Uebrigens hat der Sammler auch fleissig die Quellen, aus denen er schöpfte, nachgewiesen und mit einem Worte sein auf dem Titel gemachtes Versprechen erfüllt. Einen Auszug aber zu machen leidet die Schrift nicht. Wir müsen sie daher der eignen Lektüre empfehlen.

Ankündigung. Ich habe mich beym Schlusse des vierten Bandes meines *Magazins für Prediger zur Beförderung des praktischen Christenthums und der populären Aufklärung* anheischig gemacht, solches mit einigen Zusätzen und Abänderungen unter dem Titel: *Neues Magazin etc.* fortzusetzen.

Verschiedene Nebengeschäfte und die in und ausser unserm Vaterlande mehrere Jahre lang fortdauernden Kriegsunruhen haben die Bewerkstelligung dieses Versprechens bis daher noch gehindert. Allein ich habe nicht unterlassen, in dieser Zwischenzeit Materialien hierzu zu sammeln, die mich wirklich, in Verbindung geschickter Mitarbeiter, in den Stand setzten, nach nunmehr hergestellter allgemeinen Ruhe, das öffentlich gethane Versprechen zu erfüllen.

Es wird demnach diese periodische Schrift mit Eintritt des nächsten Jahres 1803, oder vielleicht auch noch eher unter dem Titel: *Neues Magazin für Seelsorger und Prediger*, als Fortsetzung des mit dem IVten Bande geschlossenen Magazins, erscheinen, und nach erweitertem Umfange aus folgenden Abschnitten bestehen:

I. Abhandlungen über alle Gegenstände der Pastoral, besonders aber Homiletik, Katechetik und Pädagogik.

II. Entwürfe zu Predigten und Katechisationen, zum Behuf aller wirklich im Amte stehenden oder neu angehenden Prediger und Katecheten.

III. Ausführliche Recensionen vorzüglicher in das geistliche und Schulfach einschlagender Werke, welche dem Seelsorger sowohl bey seinen öffentlichen Vorträgen, als bey der Führung seines Amtes selbst, bey vorzunehmenden oder auszuführenden Einrichtungen, und endlich zur Verbreitung einer zweckmässigen Litteratur nützlich seyn können.

IV. In- und ausländische Anstalten und Verordnungen im Schul- und Kirchenwesen, als ein Beytrag zur Geschichte der Kultur unsers Zeitalters, mit besonderer Rücksicht auf die Schul- und Kirchendisciplin, und Verbesserung des äusserlichen Religionskultus.

V. Historische Nachrichten von der ältern Kirchenverfassung in Franken, sammt den dahin einschlagenden Urkunden und Alterthümern, als ein weiterer Beytrag zur Geschichte des Vaterlandes.

VI. Biographische Nachrichten von verdienten Geistlichen und Schulmännern in alten und neuen Zeiten.

VII. Vermischte Nachrichten von Beförderungen, Belohnungen, Todesfällen, von besondern Pastoralfällen, von Fort- und Rückgang getroffener Anstalten, und jeder andern den Geist der Zeit bezeichnenden merkwürdigen Begebenheit.

VIII. Kurze litterarische Anzeigen der von Messe zu Messe erscheinenden, in das Geistliche und Schulfach einschlagenden Schriften.

Dieses Journal wird heftweise erscheinen, jedes Heft zu 10 Bogen, 4 Hefte werden einen Band ausmachen.

Die Rienner'sche Buchhandlung allhier hat abermahl den Verlag übernommen, an welche sich die Liebhaber zu wenden haben und durch welche sie die Exemplare, so wie sie erscheinen, erhalten können; jedes Heft wird bey dem Empfang in sauberem Umschlag mit 42 Kr. bezahlt; auch sind Exemplare bandweise zu 2 Fl. 48 Kr. rhl. zu haben. Nichtsubscribirende bezahlen jedes Heft mit 54 Kr. Auswärtige Beyträge und Nachrichten werden mit Dank angenommen und nach Befund des Inhalts eingerückt und honorirt werden. Einsendungen und Beyträge geschehen unter der Aufschrift: *An den Herausgeber des neuen Magazins für Seelsorger und Prediger in Würzburg, abzugeben in der Rienner'schen Buchhandlung allda;* Bestellungen aber geradezu *an die Rienner'sche Buchhandlung in Würzburg.*

Unfrankirte Briefe und Pakete werden uneröffnet zurückgesandt: auch wird von anonymischen Einsendungen kein Gebrauch gemacht.

Würzburg, den 21. August 1802.

Andres,
Geistlicher Rath und Professor
der Homiletik u. Pädagogik
an der Universität.

Verzeichniss der Bücher, welche in und nach der Ostermesse 1802 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig erschienen sind.

Becks, C. D., Anleitung zur Kenntniss der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für Studirende. 3ter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 8 Ggr.

Blairs, H., Predigten. Aus dem Englischen übersetzt. 5ter Band. Mit einer Nachricht von dem Leben und Charakter des Verfassers. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Ggr.

Eckhardi, C. H., Hermeneutica Juris. Recensuit perpetuisque notis illustravit Car. Fried. Walchius. Editio nova auctior et emendatior cur. Car. Guil. Walchius. 8. maj. 3 Rthlr. 12 Ggr.

Goldsmith's, Dr., Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums. Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt, und mit einer Geschichte des oströmischen Kaiserthums ergänzt von Ludw. Theob. Kosegarten. 4ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Auch unter dem Titel:

Ludw. Theob. Kosegartens Geschichte des oströmischen Kaiserthums. 2r Band. sieh *Kosegarten.*

Homeri Carmina cum brevi annotatione; accedunt variae Lectiones et Observationes veterum grammaticorum cum nostrae aetatis critica curavit C. G. Heyne. Tom I — VIII. contin. *Ilias*, graece et latine et variae Lect. et Obs. in Iliadem. Addita sunt ornamenta 28 aeri incisa et specimina Codd. Mss. 5. 8 maj. *charta belgica.* 50 Rthlr.

— Idem Liber, *charta scriptoria* 30 Rthlr.

— Idem Liber, sine ornamentis, *charta impressoria.* 20 Rthlr.

Meuselii, J. G., Bibliotheca historica etc. Vol. XI Pars IIa. 8. maj. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Mitford's, W., Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebersetzung von H. C. A. Eichstädt. 1r u. 2r Band. gr. 8. 3 Rthlr. 12 Ggr.

Voss, C. D., Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft, nach Schlözers Grundriss bearbeitet. 6r Thl. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Ggr.

Auch unter dem Titel:

C. D. Voss Einleitung in die Geschichte und Litteratur der allgemeinen Staatswissenschaft. 2r Theil. gr. 8.

Zollikofers, G. J., Andachtsübungen und Gebethe zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen. 3r Theil. Neue Auflage. kl. 8. 12 Ggr.

LITTERATURZEITUNG.

CXXX. den 30. October 1802.

Untersuchungen über verschiedene Sätze der herrschenden medizin. Lehrgebäude.

Von *Dr. A. H. F. Gutfeldt*, ausübenden Arzte in Altona. I. Band. *Hamburg*, bey August Campe, S. IX u. 271. 1802. gr. 8. Preis 1 Fl. 48 Kr.

Ob der Verf., dessen Untersuchungen Rec. im Durchschnitte für sehr gründlich und von grosem Einflusse auf die Theorie der Heilkunde anerkennen muss, nicht zu voreilig behaupte, wir seyn durch das rastlose Weiterstreben denkender Aerzte dahin gelangt, dass wir nicht erst eine den Forderungen einer wissenschaftlichen Kritik entsprechende Theorie der Heilkunde zu begründen; sondern nur die begründete zu erweitern brauchen, ist eine Frage, die Rec. allen Theoretikern zu bedenken geben will. Es ist gewiss zu besorgen, dass wir durch solche Meinungen leicht getäuscht, und das noch nöthige Fortschreiten gelähmt werde. Der Verf. fand es für nothwendig, manchen Behauptungen von Männern zu widersprechen, deren Ueberzeugungen grösten Theils auch die seinigen seyn, und indem er die Gründe der Unstatthaftigkeit dieser Sätze aufstellt, sucht er seine Theorie selbst zu vervollkommnen, in welcher es immer noch nicht zu allgemeingeltenden Grundsätzen gekommen ist. Er liefert in diesem Bande 5 Abhandlungen, deren Inhalt Rec. kurz darstellt.

I. Ueber das Verhältniss der Gegenstände der äussern Natur zum Organismus. Um diesen Aufsatz gehörig zu würdigen, muss man bemerken, dass der Verf. auf dem Standpunkte des blossen Physikers stehen bleibe. Er deducirt zuerst folgenden Satz: Das Leben kann nur bey Ungleichheit der Energie beyder Faktoren desselben fortdauern, und zwar muss diese Ungleichheit von *der* Art seyn, dass die Thätigkeit der organischen Gebilde fortdauernd einen bestimmten Grad von Superiorität über die Gegenstände der äussern Natur behalte. Aus dieser Ungleichheit gibt sich ein bestimmtes, gleichsam normales Verhältniss beyder Faktoren zueinander, dessen Störung, nach dem jedesmahligen Grade der Grösse derselben dem Kampfe, aus welchem das Leben hervorgeht, entweder abnorme Beschränkung oder gänzliche Aufhebung droht. Hieraus bestimmt er die Wirkung der äussern Gegenstände, welche nur erregend oder zerstörend für den Organismus seyn kann. Er wendet sich dann zu den Meinungen, welche Röschlaub hierüber vorgetragen hat, um sie zu prüfen. Röschlaub hat die früher geäusserte Meinung zurückgenommen, dass gewisse Gegenstände bloss erregend für die Lebensthätigkeit, andere, die sogenannten eindringenden, bloss Mischung und Zusammenhang verändernd wirkten, wie aus mehrern Sätzen seiner Nosologie erhellt. Der Verf. erläutert daher seine obige und die spätere Behauptung Röschlaubs, und folgert, dass es an sich keine chemischen Schärfen gebe; dass dieselben Gegenstände, welche sich als solche für ein Individuum oder einzelne organische Gebilde beweisen, für andere Individuen oder selbst für andere Gebilde desselben Organismus erregend wirken können; dass auch der Thätigkeit der sogenannten eindringenden Potenzen Lebensthätigkeit entsprechen könne. Eine neuere Eintheilung der incitirenden Potenzen ist in positive und negative: allein die Annahme an sich negativ und positiv incitirender Potenzen kann nicht vertheidigt werden, und das Positive und Negative ist hier durchaus relativ. Daher ist Röschlaubs Behauptung falsch, dass nur negativthätige Potenzen zerstörend wirken, und dass der Sauerstoff überhaupt als negativthätige Potenz betrachtet werden soll. Nicht jeder Oxydationsprozess in organischen Gebilden setzt auch Zerstörung ihrer Lebensthätigkeit; sondern er setzt diese nur dann, wenn die oxydirten und oxygenisirten Potenzen vor-

gängig durch eine der Lebensthätigkeit überlegene Gewalt die letztere aufgehoben haben, wo sie sich dann als enormthätige, positive Schädlichkeit beweisen. Der V. behauptet zwar nicht, dass Sauerstoff ein positivthätiger Gegenstand sey: aber er stelld wichtige Gründe dagegen auf, u. erwartet die Entscheidung vom Forschgeiste des Decenniums. Die Eintheilung der Potenzen in erregende u. eindringende beleuchtet er nun näher, und setzt richtige Begriffe hierüber fest. Er zeigt, dass Röschlaub irrig die Einwirkung der äussern Gegenstände in eine erregende und eindringende eintheile, und legt den Unterschied der direkten und der indirekten Wirkung dar, woraus er mehrige irrige Sätze Röschlaubs berichtiget. Die Ausdrücke „positivthätige und sthenische Potenzen, negativthätige und asthenische" welche man bisher oft als gleichdeutend gebrauchte, sucht er genau zu bestimmen, und zeigt, dass eine solche Verwechselung zu nachtheiligen Irrungen führe.

II. Von den sogenannten darmausleerenden Arzneyen. Wenn wir gewissen Arzneyen eine specifische Kraft, Darmausleerungen zu bewirken, beylegen sollen, so müssen dieselben jene Wirkung bey allen Individuen allemahl hervorbringen, wenn sie in einer gewissen für die vorhandene Receptivität der Individuen nicht zu geringen Gabe gegeben werden; selbst die Idiosynkrasie darf hier keine Ausnahme machen. Dann aber müssen auch alle übrigen Arzneyen, welche in einer zu grossen Gabe beynahe ohne Ausnahme bey allen Individuen Darmausleerungen veranlassen, aus dieser Klasse nicht ausgeschlossen werden, z. B. Weingeist, Opium, Belladonna u. a. m. Es ist wohl nicht schwer einzusehen, dass in dieser Behauptung des Verf. eine Inkonsequenz liege; denn, wenn von Arzneymitteln die Rede ist, kann nur von einer der Receptivität proportionalen, nie von einer zu grossen Gabe die Rede seyn. Zweytens, wenn durch andere Arzneyen auch Darmausleerung veranlasst wird, so fragt sich: auf welche Zwischenglieder in der Reihe von Veränderungen bis zur Darmausleerung noch zu reflektiren sey. Bey vielen wird erst der ganze Organism beträchtlich krankhaft verändert seyn müssen, bis solche Ausleerungen erfolgen. Es erwächst hieraus die Einschränkung, dass das ausleerende Mittel zugleich ein solches seyn müsse, welches keine krankhafte Veränderung des ganzen und übrigen gesunden Organismus veranlassen dürfe. Es sind desswegen diese Mittel noch keine Specifika, und Rec. behauptet mit dem Verf., dass die Ausleerung nur indirekte Wirkung derselben sey. Aus der Idiosynkrasie kann nichts bewiesen werden: denn diese kann in einer höhern Aktion bestehen, welche die niedere, gesetzt auch specifike, unterdrückt. Wenn der V. auf den Satz, es sey ausgemacht, dass einige Arzneyen leichter und gewöhnlicher Darmausleerungen veranlassen, als andere, erwiedert, man sollte eigentlich sagen, dass man sich vorzugsweise gewisser Arzneyen zu diesem Zwecke bediene, so ist er nicht wenig einseitig, und widerspricht sich selbst. Denn er sagt gleich nachher: Alle Potenzen, welche die Thätigkeit des Darmkanals auf einen gewissen Grad erhöhen, oder schwächen, machen, als ihre entfernte Folge, Purgiren u. Erbrechen; und nachher: Es ist meine Absicht nicht zu läugnen, dass einige Potenzen den Darmkanal Vorzugsweise in vermehrte oder verminderte Thätigkeit setzen. Ueberhaupt scheint er in dieser Untersuchung zu subtil zu seyn: denn alle Einwirkung der Aussendinge ist nur relativ. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen untersucht er, welcher der Zustand des Darmkanals sey, bey welchem Ausleerungen aus demselben nothwendig gesetzt sind; er beantwortet daher folgende Fragen: welches ist die abnorme Aktion des Darmkanals beym Wirklichwerden des Erbrechens? Welches ist die abnorme Beschaffenheit des Darmkanals, seiner Thätigkeit, von welcher das Uebelseyn desselben beym Erbrechen abhängt? Worin besteht die krankhafte Aktion des Darmkanals beym künstlich erregten Bauchflusse? Hierbey werden einige Behauptungen Röschlaubs berichtigt. Die so oft missverstandene und missgedeutete Frage: wie wirken die darmausleerenden Mittel auf organische Gebilde? wird nach den im I. Aufsatze aufgestellten Grundsätzen ausführlich erörtert, und der Aufsatz mit sehr gründlichen Bemerkungen über den Gebrauch und die Anwendung dieser Mittel als Heilmittel beygefügt.

III. Ueber Revulsion und Derivation. Wir hatten bisher gegründete Ursache zu hoffen, sagt der Verf., dass nach Berichtigung der Begriffe über die Wirkungen der sogenannten hinleitenden, ableitenden,

gegenreitzenden Mittel die unpaſſenden Benennungen derſelben aus der Therapie in die Geſchichte der ehemahligen Arzneykunde würden verwieſen werden. Indeſſen hat Hr. Prof. Reil denſelben erſt neuerlich wieder einen Platz in ſeiner Fieberlehre eingeräumt, eine Vergünſtigung, welche um ſo auffallender iſt, da man ſie von demjenigen Manne, welcher bereits in ſeinen frühern Schriften ſo manches zur Entfernung der Irrthümer aus der Medizin beygetragen hat, am wenigſten hätte erwarten ſollen. Durch eine deutliche und gründliche Auseinanderſetzung dieſer Methode ſucht der Verf. Reils Lehrvorträge über ſelbe zu berichtigen. Er fragt daher: mit welchem Rechte hat man die Revulſion und Derivation, als einen dritten allgemeinen Heilplan, dem ſchwächenden, und dem ſtärkenden an die Seite geſetzt? Welches iſt der Gattungszuſtand der Krankheit, gegen den man einen ableitenden, gegenreitzenden Heilplan anordnete? Er nimmt bey dieſer Unterſuchung nur auf jene Gründe Rückſicht, auf welche geſtützt man die Revulſionsmethode auch in neuern Zeiten beybehalten wiſſen will. Die Aerzte ſetzen ſelbe einer ungleichen Vertheilung und abnormen Anhäufung der Säfte entgegen: hier wird gezeigt, daſs Congeſtion weder Urſache, noch ſelbſt Krankheit; ſondern ein Phänomen ſey, welches bey verſchiedenen Gattungszuſtänden der Krankheit vorkommen, und daher als einzelne Erſcheinung gar kein Gegenſtand der ärztlichen Bemühung ſeyn könne. Man will zweytens die Derivationsmethode gegen die ungleiche Vertheilung der Kräfte im Organiſmus in den verſchiedenen Organen deſſelben angewandt wiſſen. Drittens ſetzt man die Revulſions- und Derivationsmethode dem vermeinten Zuſtande des Organiſmus entgegen, bey welchem ſich derſelbe in einer widernatürlichen Reitzung befinden ſoll. Auf eine ausführliche Beleuchtung dieſer Gründe folgen einige Betrachtungen über den Grund des gerühmten Nutzens der ſogenannten ableitenden und gegenreitzenden Mittel bey mannigfachen Formen der Krankheit und des Uebelſeyns, und der ganze Aufſatz ſchlieſst ſich mit einem ſehr lehrreichen Anhange über künſtliche Geſchwüre. Ueber dieſen letzten Punkt möchten ſich doch unverwerfliche Erfahrungen aufweiſen laſſen, welche für den wahren Nutzen der künſtlichen Geſchwüre ſprechen, daſs daher ihr Gebrauch nicht ganz allgemein für ſchädlich erklärt werden kann.

IV. Ueber ſcheinbar vermehrte und verminderte Thätigkeit und Receptivität der Organe, als Erſcheinung des Uebelſeyns. Der Verf. bemerkt voraus, daſs er hier keine vollſtändige Abhandlung über dieſen Gegenſtand; ſondern nur einen Beytrag zu ſelber liefere. Die Auskunft, von welcher Art die Abnormität der Lebensthätigkeit ſey; wenn wir ungewöhnliche, abnorme Erſcheinungen beobachten, ob ſie in überſpannter oder geſunkener Lebensthätigkeit beſtehe, können wir unmöglich bey den Erſcheinungen des Uebelſeyns ſuchen, da dieſe nicht einmahl das thun, was ein Spiegel, d. i. das Bild ihres Gegenſtandes getreu zurückwerfen. Das einzige mögliche Mittel zur unerſchütterlichen Gewiſsheit über den Grad der Thätigkeit zu gelangen, iſt Erfahrung der Bedingungen, unter welchen die organiſche Thätigkeit im vermehrten oder verminderten Grade exiſtirt. Wir müſsen in dem wirkenden Organe die reelle Gröſse ſeiner Lebensthätigkeit von der ſcheinbaren unterſcheiden. Zur Diagnoſe eines Krankheitszuſtandes kommt es auf Erkenntniſs der reellen Gröſse an. Die Verwechſelung der ſcheinbaren Gröſse mit der reellen hat ſich Reil öfter zu Schulden kommen laſſen; ſelbſt Brandis folgte ihm, und nahm mehrere widerſprechende Sätze auf, welche Irrungen der Verf. einer nähern Prüfung unterwirft. Der nähmliche Fehler hat auch in Hinſicht der Receptivität Statt, und es wird gezeigt, von welchen Folgen auch hier dieſe Verwechſelung ſey.

V. Einige Bemerkungen über die Reilſche Fieberlehre. So groſse Verdienſte ſich Reil durch ſeine Schriften, beſonders aber durch ſeine Fieberlehre um die Heilkunde erwarb, ſo viele Mängel hat doch in pathologiſcher Rückſicht die Fieberlehre, und er bleibt der an ſich ſelbſt gemachten Forderung nicht getreu. Der Verf. fragt: ob die Eintheilung der Krankheiten in fieberhafte und nichtfieberhafte für den Arzt noch von Wichtigkeit und Brauchbarkeit ſey, und zeigt, daſs es bey Beſtimmung des Heilplanes gar nicht auf die Benennung der Formen des Uebelſeyns ankomme. Brown's Fieber wird allemahl als Aſthenie betrachtet: es treffen es daher dieſe Vorwürfe nicht. Ganz anders verhält es ſich mit Reil's Fieberlehre: er verſprach

Einheit und Ordnung in das Chaos der Fiebersymptome zu bringen, Merkmahle aufzustellen, welche allen Fiebern gemeinschaftlich zukommen. Wie wenig aber er hierüber geleistet habe, legt der Verf. sehr anschaulich dar. Was hat seine Synocha mit seiner Lähmung gemeinschaftliches und ähnliches? Fieber können nach ihm Hypersthenien und Asthenien seyn: er hat Fieber mit einem Excess und einem Defekt der Reitzbarkeit, mit abnormer Hastigkeit und mit abnormer Trägheit der Aktionen. Wo sind die gemeinschaftlichen Merkmahle, durch welche diese so verschiedenen Zustände des Uebelseyns sich in eine Ordnung sollen verbinden lassen? Die weitere Ausführung dieser Bemerkungen und die Kritik der Reil'schen Meinung über die Ursache des Fiebers machen den Inhalt dieser für jeden Arzt interessanten Abhandlung aus, womit sich der erste Band dieser schätzbaren Untersuchungen schliesst.

Athenor

ein Gedicht in sechszehn Gesängen. *Frankfurt und Leipzig*, 1802. in gr. 8. 274 S. und XVI Vorbericht und Inhaltsanzeige. Nebst Athenors idealischem Bildnisse, gestochen von Karcher, mit der Zeichnung nach Raphael, (ist im Kabinet des Hrn. geheimen Raths von Klein zu Mannheim), nebst noch andern 5, in englischer Tuschmanier von Hrn. Karcher gestochenen Porträts.

Rec. hat dieses Gedicht nicht ohne vielerley Empfindungen gelesen. Poetisches Verdienst überall, Kühnheit der Bilder und der Sprache, Grosheit in Gedanken, und nichtgemeine Stärke, manchmahl Derbheit der Darstellung, richtiger Versbau, und Leichtfüssigkeit des Jambus, überall vermiedene Härte des Reims, und fleissig abgemessener Takt der Cadenzen, oder Cäsuren — und dennoch — ein gewisses Dunkel über dem ganzen Gedichte, schnelle Sättigung, eine Art Ueberfülle des Poetisirenden und Bildlichen, Sehnung nach Ruhe, wenn man kaum die Hälfte eines Gesanges durchlesen hat, u. s. w.

Rec. hat über diese missbehagliche Stimmung seines individuellen Gefühls, bey einer solchen Masse von einzelnen Schönheiten, wie über ein aufgegebenes Räthsel reif nachgedacht, und den Totaleindruck des Ganzen von dem Eindrucke einzelner Partien äusserst verschieden gefunden. Das Gedicht ist in zu viele Digressionen geschieden, welche den Faden des zum Grunde gelegten Thems so oft und so divergirend unterbrechen, dass es dem Fortleser beynahe unmöglich gemacht wird, sich in der stäten Vergegenwärtigung der aus dem Mannigfaltigen in Eins zu fassenden Uebersicht zu erhalten. Der von allegorischen, historischen und mythischen Bildern überströhmende, und beynahe ohne Ruhepunkt durch das ganze Reich der Phantasie mit sich fortreissende Text ist einem Kunstgemählde gleich, das, auf Kosten der von Winkelmann so hoch gepriesenen Simplicität mit üppigem Prunk überladen ist, was der Franzose *surchargé* nennt.

Der edle Dichter verzeihe Recensenten dieses Urtheil, das er nur darum hierher setzte, um sich selbst über sein gehabtes Gefühl bey Durchlesung dieses Gedichtes einen erklärenden Bescheid zu geben. *Athenor* verliert dadurch am innern poetischen Werthe nicht; er verhält sich, wenn Rec. sich so ausdrücken darf, zu einem poetischen Roman, wie eine Gallerie zu einem einzelnen Gemählde. Wer kann die Theile der ersteren anders unter Einheit fassen, als indem er eine Sammlung von Schönheiten ausspricht, woraus eine Gallerie ihr Daseyn erhält?

Das Gedicht besteht aus 16 Gesängen in gereimten, gemischten Jamben, die nur selten von Dactylen und Spondäen unterbrochen werden, und beschreibt Athenors Liebe, Verirrungen, Schicksale, Verbindung und Glück.

Der Verf. hat es auf den Rath seiner Freunde und Beurtheiler nöthig erachtet, den *Inhalt* des Gedichtes auf 5 Blättern voranzuschicken. Unsers Gedünkens hätte er füglicher zu Anfange eines jeden Gesanges stehen sollen. Ohne diese Inhaltsanzeige würde es äusserst schwer seyn, den Faden des Romans nicht zu verlieren. Man erkennt sogar nicht undeutlich, dass der Verf. selbst in sehr verschiedentlich gestimmten Perioden seiner Musse daran gearbeitet haben müsse. Beynahe jeder Gesang hat seine eigene Farbenmischung. Die Phantasie des Dichters erhebt sich in einem und demselben Momente ins Empyreum, und ins Reich der Schatten, unter die Sterne, und

ins Reich der Feen, in die hehren Regionen der Geschichte, und ins dunkle Labyrinth des Mythos. Es ist Wenigen gegeben, ihm überall hin gleichschnell zu folgen.

Nur ein Par Stellen zur Probe aus dem dritten und vierten Gesange:

S. 33.

Orfeos rascher Bund mit Theadenens Ritter
Entfernet bald von ihm ein furchtbars *Hofgewitter.*
Im Busen Huons brennt der *Rache giftger Dorn*;
Der Sänger überliess ihn einst der *Sterne* Zorn.
Schon glühete der *Blitz* in des Beherrschers Rechte,
Sie spendet *Schätze* jetzt dem dienstgefällgen Knechte.
Auch für den edlen Athenor
Entquillt dem *Thron* die Gnadenfülle:
Mit *Adlersschnelle* steigt nunmehr sein Glück empor;
Doch den geheimen Trieb deckt eine *Blendungshülle.*

Du, Guter, dir verschleyert noch
Dein unschuldvolles Herz die *Labyrinthenpfade*,
Die Marinelli einst, Orfeo jetzt *durchkroch*:
Des *Schlosses heuchelnde Fassade*;
Wo *Erz und Marmor* Tugend pralt,
Ist nur ein Gauklerschild, vom Volke hoch bezahlt.

Der Gott, zu welchem hier die Kunst den Stein erhebet,
Hört im Modell — im Gott, der gnädig thronet, auf;
Die Vatersorg' und Huld sind *Waaren auf den Kauf*;
Die *Fama*, die im Stein, den Erdkreis hier umschwebet,
Posaunend unserm Blick, der Lüge Werk erhebet,
Ist, rächend ihre Schmach, durchs ganze Reich belebet,
Und schildert jedem Ohr die Götter wie Ovid
Und *Phädrus-Pfeffel* sie im *Schlafgemache* sieht.

Verdienst ist Thorheit hier. Der Ehrgeitz und die Laune,
Verdauung, Habsucht, Neid, oft eine Wollustnacht,
Der Wollust Hoffen sind der Rädertrieb der Macht.
Gesumm des Fliegenschwarms, der *Pralerey Posaune*,
Das Laster siegt; kaum lehnts, noch scheu, die *Tugendrache.*
Wenn Freuden beym *Gespinn der Parzen Rosen sticken*,
Scheucht sie des *Zwangs Gorgon.* Wohnt hinterm goldnen Thor
Die Götterschaar? Du triffst nur Menschen, Athenor,
Fast wie in *Gauner-Republiken.*

S. 62.

Er flieht und ruft: „Hier tobt ein *wildes Ewigfort!*
„Auf, auf! Ins ferne Land, wo nie in *junge Bäume*
„Ach! zitternd meine Hand der Nahmen schönsten schnitt,
„Mir zeig ihr Zauberbild kein Wahn, kein *Gott der Träume!*"

Der Fürstinn donnerte ins Ohr:
Die Flucht entriss dem Staat den schönen Athenor.
Gleich *einem Wald*, entlaubt vom ersten *Winterschauer*,
Er starrt *um den Pallast* das Volk versenkt in Trauer.
Indem der Herrscherinn die *Klag im Munde* stockt,
Entzittern ihrem Auge Thränen;
Neid, Dummheit und der Fürst *frohlockt*,
Und Dankespflicht und Freundschaft *gähnen.*

Da liegt vor deinem Blick dein Paradies zerstört,
Amanda! welcher Schmerz! — Wie schaudert sie zusammen!
Jetzt wurde ihre Brust die Beute *wilder Flammen*,
Die höher noch der *Fürstenstolz* empört.
„So lockt die Liebe nicht der *Schimmer einer Krone!*
„Ha! Reitze, deren Werth die ganze Schöpfung wog,
„Als Huon mir ein Glück von Ewigkeiten log,
„Verschmäht! — und *Knechtessport* der Liebenden zum Lohne!

„Bey *Proserpinens ehrnem Thron!*
„Die Rache grinst ihr *Lächeln* schon!
„Kann sie des *Himmels Zorn* nicht wieder ihn erregen,
„So wecke meine Kunst der *Hölle Eifersucht!*
„Es tobe der verhafsten Flucht
„Der *Elemente* Wuth entgegen!

„Doch grausam ist das Loos, das ihn zum Abgrund zieht!
„Ach! Lieben heisst noch nicht den Gott der Liebe kennen:
„Wer des *Geliebten Hölle* sieht,
„Dem läfst er in der Brust zehntausend Höllen brennen.
„Geliebter Athenor! Im *Rosenhain Adon*,
„Und *Nestor in dem Fürstenrathe!*
„Ein Glückesgenius dem neubeseelten Staate,
„Ein Gott den Sterblichen — wärst du ein Fürstensohn!

„Durch welches bösen Dämons Tücke
„Entwindest du dich meinem Arm?
„Entfliehn willst du dem Seelenharm?
„*Wölbt über Meere* dir die Weisheit *eine Brücke?*
„Getäuschte Lieb und schmachgereitzte Wuth
„Betäubt des guten Jünglings Sinne!
„Im Busen tobt verschmähte Glut;
„Der *Neider* schwelgt von seinem Gut,
„Und hebt ihn *auf der Ehren Zinne*.
„Der Edle sieht zu *eines Busens Erz!*
„Wo schweift sein Blick, der sonst in *Geister* dringet?
„Ha! Wahr wird jetzt, was falsch ein Feind der Liebe singet:
„Ganz Aug ist die Vernunft, die Liebe ist nur Herz."

Sie sprichts, und über ihre Wangen
Rollt ihres Herzens Glut in einem Thränenguss.
Sie brütet Thaten jetzt, befeuert vom Entschluss,
In ihrem *Netze* noch den Flüchtgen aufzufangen.

Diese Proben mögen den Leser über die Gedankenfülle des Dichters, und über die Reinheit seiner Dichtung belehren. So ists, blitzt und drängt sichs durch das ganze Gedicht.

H. g. R. von *Klein* (so nennt sich der aus mehrern Schriften berühmte V., Professor der Aesthetik, und Sekretär der kurfürstl. Akademie zu Mannheim) hat sich unstreitig als Dichter beurkundet. Möchte er weniger reich an Bildersprache seyn! Um viel weniger würden wir der verwässerten Gedichte besitzen, wenn der hier angehäufte Reichthum nur im Verhältniss dieser Ueberfülle unter sie gespendet wäre!

Druck und Papier sind schön; und die eingetheilten Kupferstiche erhöhen die typographische Eleganz.

Handbuch der christlichen Dogmen-Geschichte,

von *Wilhelm Münscher*, Consistorialrathe, Doktor und Professor der Theologie zu Marburg. *Dritter Band. Marburg*, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1802. in gr. 8. S. 558. Vorr. u. Inhaltsanzeige X.

Der *erste* Theil dieser christlichen Dogmengeschichte ist in diesen Blättern bereits angezeigt worden. Der zweyte Theil ward an die Redaktion *nicht* eingesandt. Rec. weiss also nicht, wie dieser dritte sich an den vorhergehenden anschliesst: er hält sich desshalb blos an den vor ihm liegenden.

Der Zeitpunkt, welcher hier bearbeitet wird, ist

einer der wichtigsten in der Kirchen- und Dogmengeschichte: es ist der an Begebenheiten aller Art reiche, von *Constantin dem Grossen* an bis zu *Gregor dem Grossen*. Hier wird erstens überhaupt von den christlichen Dogmen und ihrer Lehr- und Beweiseart gesprochen; dann geht Hr. *Wünscher* zu den einzelnen Dogmen über. Das Dogma von der Trinität wird nach seiner Ausbildung in diesem Zeitraume aufgestellt: die übrigen werden im nächsten IVten Theile folgen.

Erste Abtheilung. Allgemeine Geschichte der Dogmatik in der zweyten Periode v. J. 320—604.

Vorerinnerung §. 1. Einfluss der Staatsverfassung auf die Dogmatik §. 2 — 5. Verfassung der Kirche §. 6. Patriarchen §. 7. Bischöfe zu Rom §. 8. Kirchenversammlungen §. 9 — 11. Mönchswesen §. 12 — 14. Kirchengebräuche §. 15. Zustand der Wissenschaften §. 16. Besonders der Philosophie §. 17 — 19. Kanon der Bibel in der griechischen Kirche §. 20 — 22. und in der lateinischen Kirche §. 23 — 26. Vorstellungen der Manichäer über den Kanon §. 27. Vorstellungen über Inspiration §. 28 — 29. Gebrauch der Bibel zum Beweise der Lehren §. 30. Recht des Volkes dieselbe zu gebrauchen §. 31. Auslegung der heil. Schrift §. 32 — 34. Tradition §. 35 — 38. Oekonomie bey der Schrift und Tradition §. 39, 40. Zustand der theologischen Untersuchungsfreyheit §. 41. Einfluss des Aberglaubens §. 42. Religionsstreitigkeiten §. 44 — 46. Vorbereitung der Lehrer zu ihrem Amte §. 47. Kirchenlehrer §. 48 — 51. Resultate über den Zustand der Dogmatik §. 52, 53.

Zweyte Abtheilung. Geschichte der einzelnen Dogmen in der zweyten Periode.

Erster Abschnitt. Von der Wahrheit des Christenthums.

Einfluss äusserer Umstände auf die Apologetik §. 1. Bestreitung der heidnischen Götterlehre §. 2. der Philosophie §. 3. und der Juden §. 4. Beweise für das Christenthum a) Ausbreitung desselben und Charakter seiner Stifter §. 5. b) Inhalt und Wirkungen §. 6. c) Wunder §. 7. d) Weissagungen §. 8. Einwendungen der Gegner und deren Beantwortung §. 9 — 11.

Zweyter Abschnitt. Lehre von Gott, seinen Eigenschaften und Werken.

Kirchenlehre darüber §. 12. Daseyn Gottes §. 13, 14. Einheit Gottes §. 15, 16. Nahme Gottes §. 17. Natur Gottes §. 18, 19. Einfachheit §. 20. Eigenschaften Gottes §. 21 — 23. Schöpfung vom höchsten Gott und aus nichts §. 24. Anfang derselben §. 25. Ihr Zweck §. 26. Mosaische Erzählung davon §. 27. Von den Engeln §. 28. Von den Dämonen §. 31 — 33. Vorsehung §. 34. Theodicee §. 35, 36.

Dritter Abschnitt. Lehre von der Trinität.

Punkte, von denen man ausgieng §. 37. Arius und Alexander §. 38. Entwickelung des Ursprungs beyder Meinungen §. 39. Ihr Verhältniss und erste Folgen des Streites über sie §. 40. Constantins Friedensbemühungen §. 41. Synode zu Nicäa §. 42. Sinn des Symbolums §. 43. Ausgang der Synode §. 44. Neues Emporkommen der Arianer §. 45. Verfahren des Constantins §. 46 — 48. Mancherley Vorstellungen der streitenden Parteyen §. 49. Lehrbegriff der Arianer §. 50. Lehrbegriff der Katholischen §. 51. Schriftbeweise der Arianer §. 52. Schriftbeweise der Katholischen §. 53. Vernunftbeweise beyder Theile §. 54. Gründe aus der Tradition §. 55. Gründe für und wider ὁμοούσιος §. 56. Eusebius von Cäsaräa §. 57. Cyrillus von Jerusalem §. 58. Homoousianer §. 59. Marcellus von Ancyra §. 60. Plotinus §. 61. Lehre von dem heil. Geiste §. 62. Beweise für den katholischen Lehrbegriff darüber §. 63. Schicksale des Dogmas von dem Sohne und Geiste nach dem Tode Constantins §. 64, 65. Kirchenversammlung zu Constantinopel §. 66. Gänzliche Unterdrückung des Arianismus in dem römischen Reiche §. 67. Ursache von dem Untergange des Arianismus §. 68. Bestimmungen und Kunstwörter der katholischen Trinitätslehre §. 69 — 71. Meinungen vom Ausgehen des heil. Geistes §. 72. Spätere Untersuchungen über die Trinitätslehre des Augustinus §. 73. Athanasisches Symbolum §. 74. Streit über den sogenannten Tritheismus §. 75. Beschluss §. 76.

Hr. *Münscher* spricht manches in der Vorrede über die Behandlungsart und Periodisirung der Dogmengeschichte, womit er den gemachten Einwendun-

gen begegnet. Ueber die Periodeneintheilung spricht er, wie folgt:

„In die allgemeine Geschichte der Dogmatik ist hier mehr gezogen worden, als man gewöhnlich dazu zu rechnen pflegte. Sie wurde nähmlich oft als eine blosse Litterargeschichte der über die Dogmen erschienenen Werke behandelt, deren Titel, Kapitel, Ausgaben man aufzählte, und wobey man diese Nachrichten mit einigen allgemeinen Urtheilen begleitete. Indess, die Hauptsache bey einer solchen Geschichte sollte doch darin bestehen, die Grundsätze und den Geist, nach welchen die Dogmatik in jedem Zeitalter bearbeitet wurde, und die Umstände, welche hierauf Einfluss hatten, aufzufassen und darzustellen. Nach diesem Gesichtspunkte wird man das, was hier über Hierarchie, das Mönchswesen, die Lehrfreyheit u. d. gl. gesagt worden ist, zum Zwecke gehörig finden. Nur dürften diese Gegenstände, um die Gränzlinien der Kirchengeschichte und der Dogmengeschichte nicht zu verwischen, nicht an sich; sondern nur nach dem Einflusse, welchen sie auf die Gestalt der Dogmatik hatten, beschrieben werden."

Allerdings: aber die Behandlung aller dieser Gegenstände in *dieser* Beziehung ist oft schwieriger, als es auf den ersten Anblick jemanden scheinen mag: der Geschichtschreiber ist da grossen Versuchungen ausgesetzt, dem Einflusse solcher Umstände die Ausbildung irgend eines Dogma's entweder gänzlich, oder doch grössten Theils zuzuschreiben, und also alles als blosse Sektenmeinung selbst der Hauptsache nach darzustellen, wo man doch nachweisen kann, dass das Wesen des Dogmas von jeher dasselbe in der christlichen Kirche war, und dass die Erläuterungen, Beweisarten, verschiedene Ansichten gewisser Zeitalter und Lehrer davon, es nur auf mehreren Seiten sichtbarer gemacht haben ob gleich nicht alle Mahle zum Vortheil desselben, und öfter mit Verlust seiner vom Stifter des Christenthums herstammenden Simplicität; dass man diess Ursprüngliche immer vor Augen haben müsse, und Unrecht an der guten Sache verübt habe, wenn man die angehängten Philosopheme, die in der Hitze des Streites entstandenen Wort- und Sachenerklärungen, die auf Unwissenheit, Uebereilung oder Rechthaberey gestützten Halbbeweise u. d. gl. so in einander webt, dass man nur mit Mühe das Wesentliche von dem zufälligen, das wirklich Beweisende von den Scheingründen unterscheiden kann.

Die Behandlungsweise des Hrn. Münscher ist bereits bey der Anzeige des 1. B. beurtheilt worden.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Nachricht, die Fortsetzung des Horn'schen Archivs für medizinische Erfahrung betreffend.

Indem ich dem medizinischen Publikum und den fachkundigen Kritikern in der Salzburger medizinisch-chirurgischen Zeitung, in den Erfurt. gelehrten Blättern, in den Würzburger gelehrten Anzeigen, in der Oberdeut. allg. Litt. Zeit. u. s. w. für die günstige Aufnahme des *ersten Jahrganges* meines *Archivs für medizinische Erfahrung* meinen verbindlichsten Dank abstatte, benachrichtige ich hiermit zugleich: dass die bisherigen Hindernisse des unausgesetzten Fortgangs dieser Zeitschrift jetzt und für die Zukunft völlig beseitigt, und es von Michaelis d. J. an, im Verlage des Hn. Buchhändlers *Oehmigke des jüng.* in *Berlin* in Form einer Quartalschrift ununterbrochen erscheinen wird. Bey der fernern Redaktion desselben im Allgemeinen sowohl, wie bey der Wahl und Aufnahme der von meinen zahlreichen, grössten Theils allgemein geschätzten Mitarbeitern eingesandten Beyträge und der Abfassung meiner fürs Archiv bestimmten eigenen Arbeiten ins Besondere werde ich unverrückt denselben Grundsätzen folgen, die ich durch die im Jahr 1800 bekannt gemachte Ankündigung öffentlich dargelegt habe. Mit Vergnügen benütze ich diese Gelegenheit, um mein früher gegebenes Versprechen, für die Erhaltung und Vervollkommnung meines Instituts diejenige Sorgfalt zu verwenden, welche die schmeichelhafte Beurtheilung der bisherigen Ausführung meines Plans und die grosse Wichtigkeit des vorgesteckten Ziels mir zur doppelten *Pflicht* macht, nochmahls zu wiederhohlen.

Braunschweig, d. 4. Aug. 1801.

Ernst Horn,
Dokt. u. Profess. d. Medizin.

LITTERATURZEITUNG.

CXXXI. den 2. November 1802.

I. Der neue Cölibatsapostel in Frankreich. 1802. S. 64 in 8.

II. Vorstellung an alle vernünftige Katholiken über den Verfall in der katholischen Kirche, seine Ursachen, und die Mittel, ihm vorzubeugen. *Deutschland*. 1802. S. 48 in 8.

Wir nehmen in dieser Anzeige beyde Schriften, wegen der Aehnlichkeit ihres Inhaltes, zusammen; erklären aber im Voraus, dass wir uns in dieser schon oft debattirten Sache bloss mit einer einfachen aber getreuen Darstellung der Gründe begnügen wollen, welche die gegenseitigen Parteyen für oder wider den Cölibat anzubringen haben. Wir glauben sogar unsern Lesern dadurch einen Beweis der hohen Achtung zu geben, indem wir ihrem Urtheile nicht vorgreifen; sondern sie selbst entscheiden lassen, auf welcher Seite die Wahrheit sey, um die es hier wie überall allein zu thun ist. Uebrigens werden die Leser sogleich errathen, wer der neue Cölibatsapostel in Frankreich sey: es ist der Staatsrath *Portalis*, dem *Bonaparte* die Organisirung der katholischen und protestantischen Kirchenverfassung übertrug. Bekanntlich, als *Portalis* das Resultat der zwischen dem Papste und der französischen Regirung in Betreff dieser neuen Kirchenverfassung gepflogenen Unterhandlungen dem gesetzgebenden Körper vorlegte, nahm er in seiner schönen und mit philosophischem Geiste verfassten Rede wider alle Erwartung den Cölibat feyerlich in Schutz; dagegen nun ist die Schrift Nro. I. gerichtet.

Der Bürger *Portalis* sagt: „Das Verboth der Ehe, welchem die katholischen Priester unterworfen sind, ist alt." Dagegen wendet unser Verf. ein.

„Das Alterthum läst sich freylich dem Cölibate nicht absprechen, und man kann ihn gewisser Massen selbst von den Aposteln herleiten: aber das *Verboth der Priesterehe* hat sich keines solchen Alterthums zu rühmen. Die Apostel haben den ehelosen Stand nie zu einem Gesetze erhoben; sondern ihn bloss — *propter instantem necessitatem* — wie Paulus sich ausdrückte, den Gläubigen angerathen. Da die Verfolgungen der Christen bis ins vierte Jahrhundert fortdauerten, so galt noch immer der Grund — „propter instantem necessitatem" — des Apostels. Indessen gewöhnte man sich zu sehr an ehelose Priester, die Zahl der Eremiten und Mönche nahm täglich zu, welches dem ehelosen Stande einen gewissen Anstrich von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit gab, so, dass die ehelosen Priester auch nach den Verfolgungen in einem grössern Ansehen als die verheuratheten standen."

„Papst Sirizius und Gregor VII. schlossen die verehelichten Priester vom Heiligthume aus, und erhoben den ehelosen Stand der Geistlichen zu einem Gesetze; welches die zu Trient versammelten Väter förmlich sanktionirten: und hier fängt denn die wahre Epoche des Verboths der Priesterehe an, so, dass von dieser Zeit an der Cölibat allgemein und durchgängig in der ganzen katholischen Kirche die Griechen allein ausgenommen, eingeführt, und aufs strengste gehandhabt wurde."

Portalis sucht die Billigkeit und Rechtmässigkeit dieser Kirchensatzung *zweytens* mit folgendem Grunde zu beweisen, dass er sagt: „Menschen, die sich dem Dienste der Gottheit gewidmet haben, müssen *geehrt* seyn; und in einer Religion, welche eine gewisse körperliche Reinheit von ihnen erfordert, ist es gut, dass sie sich alles dessen enthalten, was sie in den Verdacht bringen könnte, als ob es ihnen daran gebräche."

Unser Verfasser: „1) Die protestantischen Geistlichen widmen sich dem Dienste der Gottheit, und

dürfen ihre Aemter sammt den Weibern behalten. 2) Viele Beichtväter rathen z. B. verehelichten Personen sich am Kommunionstage vom Beyschlafe zu enthalten, ohne ihn jedoch als ein Hindernifs, die Kommunion zu empfangen, anzusehen; warum soll er ein Hindernifs der Messe seyn? 3) Nach der allgemeinen Lehre der Moralisten machen nur schwere „aber nicht läfsliche" Sünden den Priester unwürdig, das Mefsopfer zu verrichten; wie kann ihn nun der eheliche Beyschlaf, der nicht einmahl eine läfsliche Sünde ist, unwürdig und unfähig dazu machen? 4) Die Ehe wäre für die Geistlichen nicht weniger ein „Remedium incontinentiae" wie für die Laien; wie dieses die häufigen Fehltritte der erstern zeigen. Selbst die Ehebrüche, deren sich die Verehelichten „vorzüglich aber nur in sehr grofsen und sehr verdorbenen Städten" schuldig machen, beweisen nichts: oder man würde behaupten müssen, der Ehestand wäre gar kein „Remedium incontinentiae", und die Kirche, um der Profanation des Sakramentes der Ehe zuvorzukommen, dürfte nur in den seltensten Fällen die geschlossenen Ehen durch priesterliche Einsegnung heiligen. 5) Die Behauptung, dafs die Geistlichen auch durch die Ehe nicht gebessert würden, wäre ein schlechtes Kompliment für sie.

Der *dritte* Grund, worauf *Portalis* die Billigkeit und Rechtmäfsigkeit dieser Kirchensatzung bauet, ist folgender: „Der katholische Gottesdienst erfordert eine anhaltende Arbeit und eine beständige Aufmerksamkeit; man glaubte den Dienern desselben die Zerstreuungen und die Verlegenheiten, welche eine Familie verursacht, ersparen zu müssen."

Unser Verfasser: „Der ehelose Pfarrer hat viele Sorgen, weil er sein ganzes Hauswesen, das in vielen Gegenden mit einer grofsen Bauernwirthschaft verbunden ist, wozu Knechte, Mägde, Taglöhner u. s. w. gehören, allein führen, oder fremder Treue anvertrauen mufs, meistens zu seinem gröfsten Schaden etc. Der Verehelichte kann diese Sorgen mit dem Weibe theilen, und sich dann desto ungestörter seinen Berufsgeschäften widmen. Die protestantischen Geistlichen werden durch Weib und Kinder in ihren Amtsverrichtungen nicht gehindert, indem sie nicht nur an Sonntagen, sonern auch unter der Woche einige Mahle das Wort Gottes verkündigen, welches die katholischen Geistlichen an manchen Orten nicht an allen Sonntagen verkündigen... Die ersteren versehen ihre oft mühsamen und grofsen Pfarreyen allein: haben sich im Fache der Gelehrsamkeit vor den letztern ausgezeichnet: junge geschickte Leute finden nicht so viel Bedenken, sich dem Predigerstande der protestantischen Kirche zu widmen; als dem geistlichen Stande in der katholischen Kirche: die Folgen davon kann ein unparteyischer und weiser Mann täglich vor Augen sehen. Was übrigens die Aufmerksamkeit betrifft, welche die gottesdienstlichen Handlungen eines katholischen Geistlichen erfordern, und die ein Hindernifs der Ehe für ihn seyn soll, so sind diese gottesdienstlichen Uebungen so beschaffen, dafs auch ein verehelichter Geistlicher sie verrichten könnte. Die Cerimonien in der Charwoche ausgenommen, sind die übrigen Verrichtungen das Jahr hindurch sich einander ziemlich gleich.

Nun kommt der letzte Grund, den *Portalis* für den Cölibat anführt: „Niemand ist gezwungen, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Die, welche sich für denselben bestimmen, dürfen nur ihre Kraft nach dem Umfange der Aufopferung, die man von ihnen verlangt, abmessen. Sie sind frey; das Gesetz hat sich nicht um ihre Verpflichtungen zu bekümmern, wenn es sie unumschränkte Gebiether ihrer Bestimmung seyn läfst."

Unser Verfasser: „Wann soll der Jüngling seine Kräfte prüfen? Ehe er seine Studien anfängt? Wie kann das der Knabe? Er sieht nur die glänzende Aussenseite, aber nicht die verborgene Last, die man vor ihm sorgfältig verbirgt, um ihm die Lust zum geistlichen Stande nicht zu nehmen. — Bey gut gesitteten und wohlerzogenen Jünglingen ist in den Jahren, worin man jetzt zum Priesterthume gelangen kann, gewöhnlich der Geschlechtstrieb noch nicht so heftig, dafs sie sich von dem fürchterlichen *Kampfe*, zu welchem sie sich auf ewig verbinden müssen, und von dessen schrecklichen sowohl moralischen als physischen Folgen, einen deutlichen Begriff machen könnten. Könnten sie aber auch dieses: so ist es dann doch bey

den Meisten nicht mehr Zeit zu wählen. Ihre besten Jahre, so wie meistens auch ihr Vermögen, sind dahin; was sollen sie anfangen?"

Wir haben nun den Lesern das Hauptsächlichste dieser Schrift vorgelegt, und beyde Theile ausreden lassen, und glauben uns keiner Parteylichkeit schuldig gemacht zu haben; „sine ira et studio" haben wir beyde Theile vernommen, und das „audiatur et altera pars" heilig beobachtet. Nur sey uns noch erlaubt, beym Schlusse dieser Anzeige einige Wünsche, Bemerkungen, Rügen beyzufügen. Wir hätten *erstens* gewünscht, dass der Hr. Verf. einen andern Titel seiner Schrift möchte gegeben haben: der gewählte scheint doch etwas Auffallendes und für eine Magistratsperson eines so mächtigen Reiches Beleidigendes zu haben. Rec. hätte *zweytens* gewünscht, dass es dem Hrn. Verf. möchte gefallen haben, für viele seiner Behauptungen die Belege aus bewährten Geschichtschreibern den Lesern gleichsam an die Hand zu geben, damit sie sich nöthigen Falls selbst erkundigen könnten, ob alles sich verhalte, wie man sie glauben machen will. *Drittens* wünschte Rec., dass sich der Hr. Verf. von dem Eifer für die Sache, welche er zu vertheidigen über sich nahm, nicht hätte zu Ausdrücken verleiten lassen mögen, welche den Anstrich eines leidenschaftlichen und parteyischen Gemüthes haben: die Wahrheit verliert nichts, wenn man sie mit Würde und Bescheidenheit vorträgt: und, die beste Sache wird verdächtig, wenn man sie mit Bitterkeit und auch nur mit einem Scheine von Leidenschaftlichkeit vertheidigt. Wir glauben nicht, dass diese unsere Wünsche und Rügen den uns ganz unbekannten Hrn. Verf. beleidigen werden, da wir nur das von seiner Schrift wegwünschten, was etwa einige Leser irre machen und gegen ihn einnehmen könnte.

Nro. II. Der Verf. dieser Schrift will aus dem Zwecke, warum Gott vernünftige Wesen — uns Menschen schuff, beweisen, dass viele Lehren, Gesetze und Religionsanstalten in der katholichen Kirche wirklich nicht nur die Moralität nicht befördern; sondern sogar unterdrücken und hindern. Unter den Lehren des Katholicismus steht die von der Unfehlbarkeit der Kirche oben an. Nach des Hrn. Verf. Meinung ist es bis jetzt eine noch unausgemachte Sache, auf welche Glieder, und unter welchen Umständen der Geist der Wahrheit sich in der Kirche ausgiesse? Bey wem diese Unfehlbarkeit zu finden sey? Unter der Firma der Unfehlbarkeit werden dem menschlichen Verstande Fesseln angelegt, dass er nicht mehr denken kann. Man bemerkt allgemein, dass die Katholiken weit weniger raffinirt und klug sind, als die Protestanten. Indessen muss Rec. hier bemerken, dass diese etwas harte Beschuldigung, die vielleicht erst noch erwiesen werden müsste, wenn sie gegründet ist, wohl kaum in der wohl verstandenen kirchlichen Unfehlbarkeit liege, als vielmehr in der zu grossen Ausdehnung, welche ihr einige gutmeinende Katholiken gaben, und in der Ueberschreitung jener Gränzen, welche Christus selbst absteckte, et ultra quos nequit consistere rectum. Auch haben einige gründlich und helldenkende Theologen der katholischen Kirche die kirchliche Unfehlbarkeit aus solchen Vernunftgründen und Schriftzeugnissen deducirt, dass sie in einem milden Lichte erscheint, und gar nichts Abschreckendes für die nüchterne Vernunft hat. Man lese z. B. des Hrn. geistl. Raths *Zimmer* in Landshut Veritas catholicae Religionis, *Ildephons Schwarz* Handbuch der christl. Religion und Hrn. *Franz Oberthür* Idea ecclesiae Dei biblica... Der Hr. Verf. kommt hierauf auf die Verehrung der Heiligen, Wallfahrten, AbläsAblässe, auf Hexen- und Gespensterglauben, auf den Cölibat, die Gelübde, auf das Fastengeboth, auf die noch bestehenden Eheverbothe, auf den unermesslichen Cerimoniendienst in der kath. Kirche, auf die beym Gottesdienste gewöhnliche priesterliche Kleidung etc. Ueberall hat Rec. gefunden, dass die Rügen des Hn. Verf. den Missbrauch der Sache, und nicht die Sache selbst treffen: er hat, wie dieser gedrängte Auszug beweiset, in seiner kleinen Schrift an dem katholischen Religionssystem vieles abgetragen; wir dürfen nun allerdings erwarten, dass er in einer andern Schrift ein Gebäude, das auf festerem Grund und Boden steht, aufführen werde, das ohne Fehler und Mängel seyn, Gelehrte und Ungelehrte, Philosophen und Handwerker in sich aufnehmen, und allen Schutz und Schirm gegen Wind und Regen geben — und die wahre seligmachende Kirche seyn werde: das wollen wir erwarten!

Grundsätze der reinen Politik in Absicht auf die Regirungskunst.

Verum (,) animus quod sentit (,) idem loquar.
Odyss. apud Homer. L. V. v. 188.

Von *Kaspar Edlen von Kandler* (,) des heil. röm. R. Ritter, b. R. D. (,) Sr. Kurf. Durchl. zu Pfalzbaiern etc. wirkl. Hofrathe, öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte auf der baierischen hohen Schule. *Ingolstadt*, gedruckt bey Aloys Attenkover, Universitäts - Buchdrucker und Buchhändler. 1802. Seite XI und 265 in 8.

Nach Seite VI soll es eine bekannte Sache seyn, dass Schriften, welche Nachdenken erfordern, *heut zu Tage kein* Glück machen; indem nach dem Geschmacke der dermaligen Zeit die Schriftsteller gemeiniglich (?) nur (?) zu gefallen, und die Leser sich nur die Langeweile zu verkürzen suchen. Offenbar hat hier Hr. v. K. die *gemeine* Lesewelt vor Augen. Aber warum spricht er ein so hartes Urtheil über das grosse gelehrte Publikum, das *solide* Schriften verlangt? Und hat er der *Majorität* der gelehrten Schriftsteller nicht zu wehe gethan? Sie suchen *nur* zu *gefallen*? Ich dächte, sie hätten meistens das Horazische, lectorem delectando pariterque monendo, vor Augen.

Des Hn. Verf. Absicht ist, *allgemeine* Grundsätze aufzustellen, die denen, deren Beruf es ist, Regirungsgeschäfte zu leiten, zur Richtschnur dienen können. Manchen bekannten Fall hat er beyspielweise nach einem allgemeinen Grundsatze beurtheilt. Aus allem kann ein jedes Volk die Ursache seines Glücks oder Unglücks selber ausfindig machen.

I Von der Entstehung der Staaten, und ihrer Regirungsformen.

II. Grundsätze in Absicht auf die Staatsverwaltung.

III. Grundsätze in Absicht auf fremde Staaten.

IV. Grundsätze in Absicht auf das Zukünftige.

V. Grundsätze in Absicht auf Vortheile.

VI. Grundsätze in Absicht auf Krieg.

VII. Grundsätze in Absicht auf Herstellung des Friedens.

VIII. Schlüsse aus Allem.

Seite 2 heisst es: „Wenn es wirklich keinen Gott gäbe, wenn die Seele sterblich wäre; so würden es Grundsätze der Regirung rathen, einen Gott und die Unsterblichkeit zu *erdichten.*" Ganz machiavellistisch! Vgl. S. 260. — Wer denkt hier nicht an das: mundus *decipiatur?* Einen Gott sollte man *erdichten* dürfen? Der Ethnicismus, welcher sich so aufs *Erdichten*, verstand, wäre ächte Politik! Wenn man folgern wollte: also, was der Regirung zuträglich ist, darf sie erdichten, z. B. dass Gott durch Menschenopfer versöhnt werden müsse, damit die Regirung ihr Vermögen an sich ziehen könne; was würde man zu solchen *Konsequenzen* sagen, die in jenem Gedanken liegen? Wer bebt nicht davor zurück? *Fichte* hätte so sehr Unrecht gehabt, wenn er über die gemachten, so und anders erdachten, gewisser Massen also erdichteten Götter dieses oder jener Aftertheologen sich ein Bisschen entrüstete? Gesetzt, es fiele einer Schreckensregirung, deren Volk nichts von *Gespenstern* weiss, ein, solche ihm zu *erdichten*; was würde man dazu sagen? — Würde sie es auch schrecken, und dadurch im Zaum halten; so wäre eine solche Politik doch wohl gewiss eine *falsche* Politik! Wie harmonirt obige Aeusserung mit der Stelle S. 18:

Facere probe, Sapere recte,
Dicere vere, haec tria faciunt politicum!

Also *nichts erdichten*! Seite 3 spucken die *Illuminaten* noch; sie hätten die *Unsterblichkeit* verworfen? Gerade die angeführte Stelle, die der Verf. nicht zu interpretiren versteht, *widerlegt* ihn sole clarius! Wer das S. 4 schrieb, ist doch *nicht* der *Orden* selbst gewesen; sondern nur *Ein Mitglied*, das den gläubigen Zeno verachtete, der doch wohl nicht allein stand. Und wo ist der Beweis, dass die Mitglieder von einem ungläubigen Subjekte zum Abfalle vom Glauben verleitet worden sind? O si tacuisses! Vgl. S. 99 — 194. — Mit solchen Insinuationen kommt man in Baiern jetzt nicht mehr wohl an. (Eher in jenen Staaten, wo die Inquisition noch hauset!) Der Verf. sagt S. 40: „Eine *gute* Auferziehung (junger Fürsten) ist eine wahre Stütze eines herrschenden Erbhauses. Keine Erziehung darf den Geist in *gar zu* engen (also doch in engen?!) Schranken halten." — Wenn Alexander I., von dem Hn. v. K. (S. 39). spricht, nicht in die Hände des wackern *la Harpe*; sondern eines Augsburger Jesuiten gerathen wäre, oder sonst eine bigotte verdummende Erziehung er-

halten hätte, was wäre aus dem vortrefflichen Regenten geworden? Eine Maschine etc.! Seite 41 heisst es! Man bilde aus jungen Fürsten keine Jäger. Denn ein jeder Tag, den man aufs *Wild* verwendet, *verabsäumet* das *Glück* der *Unterthanen*.

Dass der Verf. auf gute Erziehung der Jugend überhaupt denkt, ist löblich. *Ungebildete* Leute sind *ungestümm*. *Gebildete nehmen ruhige Belehrung an*, und *bedenken* die eingesogenen Grundsätze des Gehorsams und der Treue, die der Rohe mit Füssen tritt. Darum sollten nun alle Fürsten, selbst um ihres eignen Besten willen, *ernstlicher* auf die *Volksbildung* denken, wie der baierische.

Wie in aller Welt kommt doch die lobpreisende Apologie des *baierischen Biers**(S. 137 — 9) in *diese* Schrift? Seite 142 ist wieder ein Ausfall. „Wer heut zu Tage gut lateinisch schreibt, oder spricht, der gehört nach dem Geiste der neumodischen Aufklärer (?) unter die *Pedanten* und *Obscuranten*. Und man hat zum Theile Recht (?). Denn der gute Lateiner wird schwerlich oder gar nicht mehr, am wenigsten aber von solchen *Scheingelehrten*, verstanden." — Neumodische Aufklärer würden, S. 248 zufolge, gewiss schon auch der Neuheit halber mathematische Wahrheiten abgeändert haben, wenn sie nicht unveränderlich wären. Doch wer wird alles abschreiben, was diese Schrift *Eigenes* und *Seltsames hat*?

Auf die Feyer der ersten H. (h.) Kommunion der Durchl. Prinzess Augusta von Pfalzbaiern,

in der Kurfürstl. Hofkapelle den 28. April 1801. *München*, bey Jos. Lentner. 1 Bogen in 8.

Hr. *Sambuga* hat uns da versificirte Herzensergiessungen mitgetheilt, die sich im Ganzen sehr gut, d. i. erbaulich lesen lassen! Die Diktion ist hier und da nur etwas schwülstig. Es wäre zu wünschen, dass *jede fürstliche* Jugend *aufgeklärt* unterrichtet würde! Sie bedarf des Wahnes nicht, als sey sie ursprünglich besser und mehr als andere Menschen. Wem gefallen nicht folgende nicht genug zu beherzigende Worte:

Nimm, Gerührte! nimm
Den lieben Kindersinn auf in dein Herz.
Sey holde Schwester dem, der mit dir Gott
vertraulich Vater grüsst. Sieh das Gemeng
von Armen, Reicheren, von Dienern, Herrn,
von Dir sind Brüder sie; sie Dein Geschlecht.
Nur Goldes Eigensinn (?) hat zierlicher
geschmücket Dich. Den Menschenwerth
wog allen die Natur mit Muttertreue aus.
So tief versenke Dich, als Dich die Himmelsfügung hob!
Sey immer Fürstinn, wie Er (Jesus) immer Gottessohn
und dennoch Diener war. Ach! Deines Dienstes harrt
Dein, sich zu helfen nicht vermögendes, Geschlecht.
Ja! Grösse ist der Herrscher nöthiges Kleinod (?) (vielleicht; *schönster Schmuck?*)
Doch sey sie Wohlthat, und — nicht Druck.
Wie sorgt Religion für Dein und Menschenwohl!
O schäm' im Glanze nie der Brüder Dich.
Der zarten Wange Roth bewahre nur
für (vor) Sünd' und für (vor) der Bruderschaft verschmähn! etc.

Ueber August von Kotzebue in den vorzüglichsten und interessantesten Verhältnissen als Mensch, Dichter und Geschäftsmann.

Mit Rücksicht auf das merkwürdigste Lebensjahr, die litterarischen Verbindungen, Unternehmungen, und Fehden desselben. Mit dem (äusserst schlechten) Bildniss dieses Dichters. *Frankfurt am Main*, in der Behrensschen Buchhandlung. 1802. S. 88. in gr. 8.

Diese auf 5, schreibe „*fünf* ganzen Blättern", dem mächtigsten Schutze des Guten, Schönen, Grossen, und Edeln, der Wissenschaften und Künste (,) Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen, Alexander dem Ersten (,) Ihrer Majestät, der regirenden Königinn von Preussen, Louise Auguste Wilhelmine Amalie (,) Sr. Kaiserlichen (königl.) Hoheit, dem Erzherzoge von Oestreich, Karl Ludwig (,) der Schönheit, Grazie, und Tugend, am Arme wahrer Regentengrösse und (wahren) Heldenmuthes," in tiefster Unterthänigkeit, ehrfurchtsvollest von dem Verfasser *zu Füssen* gelegte

Schrift handelt in drey Perioden 1) von Kotzebue's Anstellung und Dienstentlassung, in den russisch-kaiserlichen Staaten, 2) von seinem Aufenthalte in Wien, und 3) von seinem Privatleben in Weimar, von seiner Deportation, seiner Entlassung, und Rückkehr.

Nach einigen matten Zügen aus seinen Jugendjahren, und einer kurzen Erzählung seiner russisch-kaiserlichen Bedienstungen, ist die Geschichte seiner Berufung nach Wien, seines Aufenthalts daselbst, und seiner, durch Kabalen alter Schauspieler veranlassten Entlassung etwas weitläufiger erzählt, und dann folgt ein Auszug aus dessen Buche „das merkwürdigste Jahr meines Lebens", in welchem selbst der K. Katharine und K. Paul des Weihrauchs die Fülle dampft.

Der Verfasser hat sich bemüht, diesen in ganz Europa berühmten Mann, da man ihm von Seite seines Charakters und seines Dichtergenies Manches aufzubürden suchte, in Schutz zu nehmen: allein er beweiset sehr wenig, und Kotzebue steht, trotz dieser Apologie, die höchstens ein Par Machtsprüche enthält, um nichts gerechtfertigter da. Ein Mann, wie Kotzebue, hätte einen ganz andern, mit der Dramaturgie, und dem gesammten Fache der eleganten Litterutur innigst vertrauten, auch in das Studium des menschlichen Herzens eingeweihten Mann erfordert, was der Verf. der vorliegenden, nicht sehr gut verfassten Schrift, nicht zu seyn scheint. Auch Rec. glaubt, dass Kotzebue unstreitig *wahre dramaturgische* Verdienste besitze, und auch von Seite seines Herzens schätzbarer sey, als manche glauben: allein um die Punkte, Zeichnungen, Scenen, Situationen, und Charaktere aufzufinden, und festzusetzen, in denen er Meister ist, und auch seinen moralischen Charakter treffend zu würdigen, bedürfte es, wie gesagt, eines in jedem Zweige der Litteratur, und in der Menschenkunde tief bewanderten Mannes. Hätte nie ein Bahrt mit der eisernen Stirne existirt, sicher wären nie so schiefe Urtheile über einen Mann gefället worden, der von einem Pole zu dem andern *die Thränen* fliessen macht, rührt, und erschüttert, und, wenn auch manches Paradoxe mitunterläuft, im Grunde doch die Veredlung der Menschheit zu erzwecken sucht, und gewiss auch schon hier und da erzweckt hat.

Poetisch - Musikalische Blumenlese oder vierzig Gedichte,

von *Matthisson*, *Göthe*, *Kosegarten*, *Hölty*, *Grafen zu Stollberg*, *K. H. Heydenreich*, *Mahlmann*, *Langbein*, *W. G. Becker*, *Alxinger*, *Mirow*, *Fr. von Köpken*, *Hausius*, *F. W. A. Schmiedt*, *Lenardo*, *Kalchsberg*, *Rud. Agrikola Friedrich*, *G. F. Rebmann*, *Fr. Bartel*, *u. Ung.* In Musik gesetzt von *J. G. Bornkessel*. *Leipzig*, bey Christian Adolph Hempel. 1802. S. 58. in quer 8. (Preis 16 Groschen).

Die Auswahl der Gedichte ist sehr gut gerathen, welches das einzige und wesentliche Verdienst solcher Sammlungen ist, insoferne man nebst der musikalischen Composition geselliges Vergnügen wünscht. Bornkessels Musiktalente sind bekannt. Er hat sich getreu, oft nur zu genau, an den Text gebunden, was ihm zuweilen selbst nicht zu behagen schien. Uebrigens wird man die Richtigkeit, und Präcision der Tonsetzung nirgends verkennen, und viele ähnliche Liedersammlungen dadurch entbehrlich finden. Die Verlagshandlung hat durch äussere Eleganz fleissig mitgewirkt, um dieser Sammlung Eingang in die feineren Gesellschaften zu verschaffen.

Leben und Thaten des ersten Consuls Bonaparte,

von seiner Geburt an bis zum 15ten August 1802, an welchem Tage er zum lebenslänglichen ersten Konsul von Frankreich proklamirt wurde. Mit seinem, von P. Bouillon gezeichneten, und von T. V. Poll in Augsburg gestochenen Porträt. *Stadtamhof*, 1802, bey J. M. Daisenberger. 246 S. in 8.

Es ist eine angenehme Erscheinung, dass gegenwärtig auch in minder bedeutenden Städten Baierns, (die schönsten Früchte einer liberalen, weisen Regirung) der Spekulationsgeist der Buchhändler Liebe zur Lektüre durch die neuesten Werke, u. einen eigenen, dem Zeitgeiste angemessenen, Verlag, zu erwecken sucht. Unter diese thätigen Männer gehört auch der Hr. Buchhändler Daisenberger zu Stadtamhof. Die vorliegende Lebensbeschreibung des grössten Helden

und Staatsmannes unserer Tage ist ein neuer Beweis seines, die Zeitumstände zu benützen wissenden, Unternehmungsgeistes. Das Buch selbst ist in einem guten Style und mit unparteyischer Freymüthigkeit abgefaſst; alles reiht sich in bester Ordnung aneinander; keine merkwürdige Begebenheit ist übersehen; und das Ganze liest sich sehr angenehm. Und wenn der Litterator die Angabe der Quellen, aus welchen der unbekannte Hr. Verf. schöpfte, ungerne vermiſst, so wird die Mittelklasse, unbekümmert um Quellen, sich nicht satt daran lesen können: denn, wen interessirt Bonaparte nicht! Möge der Hr. Verleger sein Vaterland bald wieder mit einem guten Verlagswerke beschenken, und es demselben dazu nicht an einem guten Absatze zur Aufmunterung fehlen!

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

München. Hr. *Benno Michl*, d. Z. Erzieher des jungen Freyherrn von *Fraunberg* hat wegen seiner im verflossenen Schuljahre zu Straubing gehaltenen mineralogisch - technologischen öffentlichen Vorlesungen von höchster Stelle ein Belobungsdekret erhalten.

Auszüge der Gegenstände, welche zur öffentlichen Prüfung aus der Pflanzschule im Kloster Fürstenzell vorgelegt worden. Landshut, bey Fr. S. Hagen, 1802, 8. S. 48.

Edle Regirungen, deren Handlungen und Verordnungen einzig und allein das Wohl der Nation zum Zwecke haben, sind guten, für das Glück und die Zufriedenheit Anderer thätigen Menschen gleich: nichts gewährt ihnen reinere Freuden, als wenn sie ihre Bemühungen durch Erfolg belohnt, und hier und da eine finstere Gegend durch die Strahlen ihres Geistes erhellet sehen. Die aufgeklärte baierische Regirung fängt nun allmählich an, diesen süſsen Lohn ihres Kampfes mit Vorurtheilen, Trägheit und Eigensinn zu ärnten. Selbst solche Innungen und Verbrüderungen, in deren Mitte es seit undenklichen Zeiten Nacht war, und denen man nicht selten den gerechten Vorwurf gemacht hat, daſs sie jeder aufgeklärten Anstalt leidenschaftlich den Krieg ankünden, mithin wahre Feinde des Staates sind, fangen nun an, der häſslichsten aller Maximen: „Das Volk muſs dumm bleiben", zu entsagen, und aus ihren jungen Unterthanen nicht nur Lastthiere, sondern Menschen zu bilden. Ueber das Kloster *Fürstenzell* scheint sich der Geist unserer weisen Regirung vorzüglich wirksam auszubreiten. Die daselbst errichtete Pflanzschule, mit welcher auch eine Feyertags - und Industrieschule verbunden sind, weichet schon ziemlich von dem gewöhnlichen Schlendrian ab, und es wird nicht nur das Gedächtniſs bearbeitet; sondern auch die Denkkraft entwickelt, und das Kind zum künftigen brauchbaren, thätigen Staatsbürger vorbereitet und gebildet. Die Religionswahrheiten werden daselbst nie von der Sittenlehre getrennt, und diese wird nicht trocken, und in allgemeinen unfruchtbaren Sätzen vorgetragen; sondern das Kind wird mit seinen gegenwärtigen und künftigen Verhältnissen und daraus entstehenden Pflichten vertraut gemacht. Erfreulich war es dem Rec., in den Hallen des Mönchthums einen zweckmäſsigen Vortrag über die Pflichten gegen das Vaterland unter den ersten Rubriken des Unterrichtes gezählt zu sehen. Die eingeführte Methode, deutsche Sprache, und Erdbeschreibung zu lehren, ist den Grundsätzen einer vernünftigen Pädagogik angemessen. In der Industrieschule bekamen die Knaben durch einen besondern Lehrer theoretischen und praktischen Unterricht in der Baumzucht; die Mädchen hingegen von einer aufgestellten Lehrerinn Anweisung in den gewöhnlichen weiblichen Arbeiten. Die öffentliche Prüfung und Preisevertheilung ward mit einer Musik beschlossen, ganz allein von Zöglingen dieser Pflanzschule aufgeführt.

Botanische Klassenberichtigung.

Linne bestimmte die Klassen der Blumen nach der Anzahl und Stellung der Staubfäden in den Blumen. So wie er das *wechselblätterige Milzkraut* (chrysoplenium alternifolium), welches gewöhnlich acht Staubfäden hat, in die zehnte Klasse setzte, weil er ein Exemplar mit 10 Staubfäden fand; so sollte auch jede andere Blume, woran man nun mehr Staubfäden als Linne entdeckt, in eine andere Klasse gesetzt werden dürfen. Oder hat es bey dem *αυτος εφα* für *immer* sein Verbleiben? Wer wehrte es aber dem Herrn Prof. *Schrank* das botanische System zu *überändern*? Herr von *Braune* folgt in seiner *Salzburgischen Flora* überhaupt dem *Linneischen* Systeme. Nur *etwas* wei-

chet er ab. Er behandelt mit *Haller* und *Schrank* den *Sommer*- und den *Winterweizen* (triticum aestivum, hibernum) als 2 *Abarten einer* Art; hält es also *nicht* mit *Linne*, der daraus 2 *Arten* machte. Er hätte sich also wohl mit Beybehaltung des Linneischen Systems im Allgemeinen getrauen dürfen, einige wenige *Modifikationen* auch sonst anzubringen. Wenn er am *schwarzen Wollkraute* (verbascum nigrum) *sechs* Staubfäden entdeckte; warum läst er es dennoch in der *fünften* Klasse? Mit eben dem Rechte hätte er es in die sechste versetzen können, wie Linne das chrys. alt. in die 10te setzte. Mit 11 Staubfäden hat man noch keine Blume. Fände sich eine vor, *müsste* nicht die gegenwärtige 11te mit 12 Staubfäden *überändert* werden? Gewiss, und zwar zur allgemeinen Zufriedenheit, selbst *Linne's* Absicht gemäss. Man muss also *nicht* an seinem System, wie's einmahl ist, *immer hangen bleiben*. Ich wage hier also eine unmassgebliche botanische Klassenberichtigung.

1) *Linne* setzt den *gemeinen Hartriegel* (ligustrum vulgare) in die zweyte Klasse. Allerdings haben die *meisten* Blüthen 2 Staubfäden. Sieht man sich aber nur etwas genau um, so findet man an der nächsten besten Hecke Blüthen mit 3, ja mit 4 Staubfäden. Sein Ort muss also anderswo im System bestimmt werden.

2) Die *Aurikel* (primula auricula) gehört nicht mehr in die 5te Klasse. Denn man findet genug Blüthen mit 6 Staubfäden.

3) So verhält es sich auch mit der *Himmelkerze* (verbascum tapsus) oder mit dem *Wollkraute*.

4) Das *schwarze Wollkraut* (verbascum nigrum) darf aus der 5ten Klasse in die 8te versetzt werden, da ich auf dem untern Kirchhofe mehrere Blüthen nicht nur mit 6; sondern auch mit 8 Staubfäden angetroffen habe. An der *weissen Spielart* fand ich auch eine Blüthe mit 6 Staubfäden.

5) Der *schwarze Hollunder* (sambucus nigra) hat nicht nur 5, sondern auch 6 und 7, ja auch 8 Staubfäden.

6) Das *schwarze Bilsenkraut* (hyoscyamus niger) gehört ebenfalls nicht mehr in die 5te Klasse, weil viele Blüthen 6 Staubfäden haben.

7) Die *Herbstzeitlose* (colchicum autumnale) hat nicht etwa nur 6, sondern auch 7 und 8 Staubfäden, wie ich an mehreren Exemplaren bemerkte, als ich diese Giftpflanze mir zum warnenden Schulunterrichte für die Kinder hohlte, wie das *Bilsenkraut* etc. Von allen habe ich, die *Zeitlose* ausgenommen, schon vor einiger Zeit Exemplare der Regensburger botanischen Gesellschaft zugeschickt. Ein Exemplar der Herbstzeitlose habe ich dem Herrn Redakteur dieser Litt. Z. beygelegt, wie auch von Nro. 2, 3, 5 und 6.

Siquid novisti rectius istis,
Candidus imperti, si non, his *utere* mecum.

Golling bey Salzburg,
den 21. Sept. 1802.

Casp. Joh. Stephan,
Seelsorgsgehülfe.

Passau, den 20. Okt. Unser sehr geschickte, durch eine seiner letzten Schriften „*Die Franzosen in Passau*" neuerdings berühmt gewordene Hr. Rathsprotokollist von *Durach* ist von der hochfürstl. Regirung zum wirkl. Hofraths-Sekretär ernannt worden.

Archiv des Kriminalrechts, herausg. von Klein, Kleinschrod und Konopak. 4. Bds. 4. St. 8. Halle, Hemmerde (Preis 12 Kr.) enthält:

1) Ueber die rechtl. und sittl. Zuverlässigkeit der Todesstrafe im peinl. Rechte von Aschenbrenner 2) Ueber die Schätzung des Menschen und seiner Handlungen als Einleit. in die Lehre von der rechtl. Zurechnung von Klein, 3) Ueber das Geständniss als Beweismittel in peinl. Fällen von Kleinschrod, 4) Bemerkungen über Sicherungsinstitute von Klein, 5) über den wesentlichen Unterschied zwischen einem gefährlichen und gewaltsamen Diebstahle von Molitor, 6) Nachricht von dem Entwurf eines peinl. Gesetzbuches für die kurpfalzbaierschen Staaten.

Verbesserung.

In Nro. XCII. S. 229 dieser Litt. Zeit. sind die Zeilen 12 bis 17 ganz wegzustreichen.

Der Obskurant und ach! sein neuer Bund.

Du armer Finsterling, wie klein sind deine Mittel!
Du schmiegst dich unverlangt, um mitgeschützt zu seyn,
An einen Stand, der längst aus Unvertraun auf leere Titel
Der edlen Wirklichkeit zu opfern strebt den Schein.
Wie soll dein schwacher Bund von ihm geachtet seyn?
Wie klein ist dein Bemühn: wie klein du selbst? wie *klein!*

LITTERATURZEITUNG.

CXXXII. den 4. November 1802.

Theologische Moral in einer wissenschaftlichen Darstellung.

Von *Joseph Geishüttner*, ordentl. öffentl. Lehrer der Moral und Pastoral an dem K. K. Lyceum zu Linz. Erster Theil. *Linz*, gedruckt und im Verlage bey Joseph Feichtinger, und in Kommission bey Joh. Georg edlem v. Mösle in Wien. 1802. XVIII und 251 S. in gr. 8.

Dieser erste Theil enthält das Allgemeine der Tugendlehre: In dem nächsten werden die Pflichten ins Besondere abgehandelt werden, und den Beschluss wird die Ascetik oder Tugendmittellehre machen. Der Verf. bedient sich der deutschen Sprache „wegen dem engen Zusammenhange der Moral mit allen Theilen der ausübenden Hirtenamtswissenschaft, und weil die deutsche Sprache durch die fortgesetzte Kultur der Wissenschaften in unserm Vaterlande eine grosse Gewandtheit zur Bezeichnung der Begriffe erhalten hat." Was kann diesen Gründen entgegengesetzt werden? — Nichts, als das Herkommen. Diesem aber wird eben durch Schriften dieser Art ein Ende gemacht.

Mit Recht sagt der Verf. S. V: Die Moral ist eine Wissenschaft, „welche bey allen bisherigen Fortschritten doch immer Theils in Beziehung auf Bestimmung, Berichtigung und Vereinfachung wissenschaftlicher Grundsätze, Theils in Ansehung der speziellen praktischen Anwendung, Theils in Betreff der systematischen Anreihung derselben so manches zur Bearbeitung übrig läfst." Für unsre Schulen ist wahrlich nur gar zu viel übrig gelassen worden; kein Sachverständiger wird bey der Erscheinung dieser Schrift ausrufen: *Schon wieder eine Moral!* Vielmehr haben wir Ursache, die Bemühungen derjenigen Männer, welche eine so wichtige Wissenschaft, wie die Sittenlehre ist, der Vollkommenheit näher zu bringen suchen, und dazu von Zeit zu Zeit die Begriffe und Ansichten benutzen, welche uns eine bessere Philosophie darbeut, mit allem Dank anzuerkennen. Auf diesen Dank hat Hr. Prof. Geishüttner den gerechtesten Anspruch: denn die Art, mit der er hier das Allgemeine der Tugendlehre behandelt, zeigt, dafs er diesem Gegenstande vollkommen gewachsen sey. Ein gedrängter Auszug des Ganzen wird dieses Urtheil des Rec. beweisen.

Die Einleitung enthält in dem I. Abschnitt *Vorbereitungsbegriffe*. Der Verf. geht auf das Erste zurück. Er sagt: §. 5. „Da das Bewufstseyn der Fond alles Wissens ist, und alle Wissenschaft daraus hervorgeht, so mufs auch eine wissenschaftliche Sittenlehre darauf zurückgeführt, und aus demselben abgeleitet werden. Diese Wissenschaft bearbeitet zwar als besondere Wissenschaft einen besondern Zweig des Bewufstseyns, nähmlich die Pflicht; da aber das Mannigfaltige des Bewufstseyns innigst zusammenhängt, so mufs sie sowohl auf das Bewufstseyn überhaupt, als auch auf die übrigen Zweige desselben, insoferne sie mit dem Hauptzweige in Verbindung stehen, Rücksicht nehmen. §. 6. Wenn ich etwas weifs, so habe ich das Bewufstseyn von *mir selbst*, und zugleich von *etwas anderem*, was ich selbst nicht bin. Daraus geht die ursprüngliche Unterscheidung des Bewufstseyns hervor, vermöge welcher dasselbe sich in das Selbst- und objektive oder Bewufstseyn der Gegenstände theilt. §. 7. Ich bin mir *meiner selbst* bewufst. Was bin nun *ich selbst?* Um mich selbst zu finden, mufs ich von allem, was ich selbst nicht bin, es sey nun aufser oder in mir, wegsehen. Wenn ich diefs thue, so bin ich ja thätig dabey, und es bleibt mir nach aller Abstraction nichts übrig, als dieses thätige selbst: Thätigkeit also ist mein reiner Charakter. Diese Thätigkeit aber geht auf sich selbst: denn ich denke und handle für mich: sie ist also Selbstthätigkeit, und diese macht mein Wesen aus: ich bin das *Selbstthätige*, und das Selbstthäti-

ge bin *Ich.* Dieser Sebstthätigkeit werde ich mir nur in und durch die Selbstthätigkeit bewusst: es ist ein unmittelbares, und zwar das unmittelbarste Bewusstseyn. Von nichts weiss ich so unmittelbar als von mir selbst. Bey diesem Bewusstseyn bin ich, der ich weiss, der nähmliche, *von dem* ich weiss: Objekt und Subjekt sind völlig eins und das nähmliche." u. s. w. Man sieht hieraus, aus welchem philosophischen Systeme der Verf. schöpst, zugleich aber auch, wie bestimmt und kurz er sich auch über dasjenige auszudrücken weiss, das so vielfältig missverstanden wurde. Dass der Verf. dieses und kein anderes System wählt, kann an ihm ganz und gar nicht getadelt werden: denn da wir noch keines besitzen, über das alle Denker einverstanden wären, so steht es einem jeden frey, von demjenigen auszugehen, welches ihm das richtigste zu seyn scheint.

Aus dem Bewusstseyn wird dann ferner die Wechselbestimmung der Selbst- und Naturthätigkeit abgeleitet, die Natur der theoretischen und praktischen Vernunft dargethan, und zu der Erklärung der vorstellenden und empfindenden Selbstthätigkeit oder dem Erkenntnisvermögen und Empfindungsvermögen fortgeschritten, welches den Inhalt des II und III. Abschnitts ausmacht. Nähmlich:

II. Abschnitt. Produktive und reproduktive Einbildungskraft; Wichtigkeit derselben. Die Aufmerksamkeit beobachtet die Merkmahle, der Verstand verbindet sie in Begriffe, die Urtheilskraft von dem Gedächtnisse unterstützt reflektirt darüber; Verschiedenheit der Vorstellungskräfte in besondern Subjekten; Wahrheit und verschiedene Art derselben: der Wahrheit steht der Irrthum entgegen.

III. Abschnitt. Begriff der Empfindung und des Empfindungsvermögens; äussere und innere Wahrnehmung; der Leib und sein Einfluss auf die Seele; Abtheilung der Empfindung. S. 28. „Ich empfinde niemahls meine Thätigkeit als Thätigkeit; sondern nur insoferne sie beschränkt oder aufgehalten ist: eine aufgehaltene eingeschränkte Thätigkeit aber äussert sich durch einen Trieb: ich empfinde also den Trieb nach Thätigkeit in mir. Der Trieb wird nun entweder befriedigt, oder nicht: im ersten Falle entsteht in mir ein Wohlgefallen, im zweyten ein Missfallen. Diesen Zustand des Wohlgefallens oder Missfallens empfinde ich auch: ich nenne diesen Zustand ein Gefühl. Alles also, was ich in mir gewahr werde, ist ein Trieb, und das Gefühl:" Daher die Eintheilung der Empfindung in die Empfindung des *Triebes* und des *Gefühles.* Dieser Eintheilung zufolge wird dann ferner I. von der Empfindung des Triebes, oder dem Begehrungsvermögen II. von der Empfindung des Gefühles oder dem Gefühlvermögen III von den Trieben und Gefühlen in ihrem Verhältnisse zu einander, und zum empfindenden Subjekte gehandelt.

I. Abtheilung. S. 29. Trieb ist die Aeusserung einer aufgehaltenen Thätigkeit, welche in ihrem Streben Kraft heisst:" Aus diesem Gesichtspunkt werden mehrere hierher gehörige Begriffe betrachtet, und der Unterschied zwischen Selbst- und Naturtriebe gezeigt, und weiter von dem Begehrungsvermögen gehandelt." Der Naturtrieb S. 31 des vernünftigen Wesens zerfällt in den Trieb nach *Vorstellung* und in den Trieb nach *Empfindung.*" Der erste kann wieder der Anschauungs- oder Verstandestrieb seyn. Das Begehren ist blind oder reflektirt. „Aus der Befriedigung des Naturtriebes geht der Zustand der natürlich-sittlichen *Glückseligkeit* hervor, welche auch, weil alles Sinnliche in die Zeit fällt, die *zeitliche* genannt wird." S. 32 „Das Wohlgefallen an der eigenen Glückseligkeit verbunden mit dem Streben nach selber (derselben) heisst *sinnliche* oder natürliche *Selbstliebe*: diese geht jederzeit auf das Individuum, und wird desswegen ganz gut die *Eigenliebe* genannt. Eine fortdauernde Anlage zu sinnlichen Begierden heisst *Hang* oder *Neigung*, und ein hoher Grad der Begierde *Leidenschaft.*

II. Abtheilung. S. 34. „Die Wahrnehmung des Wohlgefallens oder Missfallens aus der Befriedigung des Urtriebes ist das *Urgefühl*, und begreift in sich das *Selbst*- und *Naturgefühl*: jenes bezieht sich auf den im Urtriebe enthaltenen *Gewissenstrieb*, dieses auf den *Naturtrieb.* Das Naturgefühl zerfällt wieder in das Gefühl aus der *Vorstellung* und aus der *Empfindung.*" Beyde werden weiter ausgeführt, und ein Wort über Affekte gesagt.

III. Abtheilung. Zusammenhang der Triebe und Gefühle. Die Temperamente sind warm- kalt- leicht-

und schwerblütig, und haben grofsen Einfluss auf den Charakter des Menschen. Die Hypochondrie bringt eigentlich nur Launen, aber keinen Charakter hervor, und kann daher nicht unter die Temperamente gerechnet werden.

Die allgemeine Moral wird nun in 2 Hauptstücken abgehandelt, nähmlich I. von den Grundbegriffen der Sittenlehre II. von der Anwendung davon.

Das I. Hauptstück zerfällt in V. Abschnitte.

In dem *I. Abschnitte* wird von dem oberften Grundsatze der Sittlichkeit, der Art ihn zu finden, u. s. w. gehandelt. Der Verf. spricht S. 54: „Wenn man die Forderung des sittlichen Gesetzes in einen Satz fasst, so bekommt man den obersten Grundsatz in einer bestimmten Formel. Dieser Satz würde in seiner höchsten Allgemeinheit so lauten: *Folge dem moralischen Gesetze, oder dem sittlichen Triebe in dir!*" S. 55 Die kantische Formel drückt nicht sowohl den moralischen Grundsatz selbst als eine nothwendige Folge desselben aus. Nach dem Urtheil des Rec. kann gegen dieses Princip das Nähmliche gesagt werden, was schon öfter wider das Kantische mit Grund gesagt wurde: dass es ohne Inhalt sey. Denn was weiss ich, wenn ich nun weiss: ich soll meinem sittlichen Triebe folgen? — Ohne gebildeten Verstand und ein gutes Herz würde man auf diese Art sehr leicht irre geführt werden. Der angeführte Grundsatz setzt daher schon andere voraus.

Der *II. Abschnitt* handelt von *Freyheit* und *Willen*. Die Freyheit wird als Grund des moralischen Gesetzes, als Gegenstand der Forderungen desselben, als Vermögen der Forderung des Gesetzes zu entsprechen erklärt, und dann werden die weitern Bestimmungen und die Wirkungen derselben dargethan.

Der *III. Abschnitt* zeigt die Verbindung der Moral mit der Gotteslehre, und zwar in der 1. Abtheil. den wechselseitigen Einfluss der *Moral* und *Religion* überhaupt, und in der 2. der *Moral* und *Offenbarung*.

I. Abtheilung. Die Sittenlehre führt zum Glauben an Gott und Unsterblichkeit, und die Gotteslehre gibt der Moral durch die Vorstellung Gottes als moralischen Gesetzgebers, des wahren und wesentlich höchsten Gutes, des Beförderers des sittlichen Endzweckes eine nothwendige und unerschütterliche Stütze.

II. Abtheilung. S. 68. „Wenn man über die Religion reflektirt, so betrachtet man sie entweder nach ihrer Lehre, oder nach ihrem Ursprunge, d. h. *dogmatisch* oder *historisch.*" S. 71. „Eine Religion, zu welcher man vermittelst einer durch den ordentlichen Lauf der Natur veranlassten Reflexion kommt, heisst *natürliche* Religion, was sie auch immer für einen Inhalt haben mag. Wird hingegen der Mensch durch ausserordentliche Erscheinungen oder Wunder zur Reflexion auf die Religionswahrheiten geführt", so heisst so eine Religion eine unmittelbar oder *übernatürlicher* Weise geoffenbarte. Die Sittenlehre führt zum Glauben an die physische und moralische Möglichkeit der Offenbarung, sie leitet unsre Begriffe über die mögliche Lehre und äussere Ankündungsart, und unsern Glauben an die Wirklichkeit einer gegebenen Offenbarung. Dagegen hat auch die Offenbarung den wohlthätigsten Einfluss auf die Sittenlehre, welches durch moralische Reflexionen über die christliche Offenbarung im *IV. Abschnitte* bewiesen wird.

In dem *V. Abschnitte* wird über die Erkenntnissquellen der christlichen Sittenlehre und die Hülfsmittel derselben als Wissenschaft das Nöthige angeführt.

Das II. Hauptstück hat X. Abschnitte.

Der *I. Abschnitt* handelt von der wechselseitigen Beziehung der Handlungen und des Gesetzes mit Hinsicht auf den Gegenstand der Beziehung. Zuerst wird der Begriff und die Verschiedenheit der Handlungen angegeben, und dann die Frage aufgelöset, ob es moralisch gleichgültige Handlungen gebe. Es heisst S. 108: „Das sittliche Gesetz zieht alle mögliche Handlungen in seine Sphäre, und fordert, dass alles in der Welt dem Tugendgesetze entspreche: es ist unbedingte Pflicht, alle Handlungen auf diesen Endzweck zu beziehen. In Hinsicht auf das Gesetz kann also keine Gleichgültigkeit der Handlungen angenommen werden. Es ist aber gar wohl möglich, dass ein endliches Vernunftwesen wegen seiner Beschränkung nicht einsehe, welche aus mehrern möglichen Handlungen dem Gesetze angemessen sey, und insoferne gibt es freylich gleichgültige Handlungen dem Buchstaben nach, keineswegs aber nach dem Geiste:" u. s. w.

Ueber einzelne Handlungen hat kein allgemeingültiges Urtheil Statt, wohl aber über die Denkungsart. S. 3 „Eine nothwendige Regel für die Handlungen des Willens heisst praktisches Gesetz. Dieses hat nun entweder den Willen zum Zwecke, oder es schreibt demselben einen aus sich selbst hervorgehenden Zweck vor: im ersten Falle heisst es das Rechts- im zweyten das Tugend- oder eigentlich sogenannte Sittengesetz." Dann werden die weitern Unterscheidungen des Gesetzes und die Forderungen desselben angegeben.

II. Abschnitt. Von der wechselseitigen Beziehung des Gesetzes und der Handlungen mit Hinsicht auf den Akt der Beziehung. Unsere angewandten Gesetze sind natürlich oder positiv; diese setzen einen Obern, einen Unterthan, und ein natürliches Gesetz voraus. Es gibt göttlich positive und menschliche Gesetze, welche Theils bürgerliche, Theils kirchliche sind. Gegenstand derselben.

III. Abschnitt. Von der wechselseitigen Beziehung des Gesetzes und der Willkühr, oder von Pflicht und Recht objektiv betrachtet, und zwar I. in Ansehung der Erkenntniss. „Pflicht ist eine praktische Nothwendigkeit." S. 127. „Recht ist das gesetzliche Vermögen der Willkühr." S. 128. Oeffentliches und Privatrecht; Verhältniss derselben gegeneinander. Tugend und Recht stehen in unzertrennlicher Verbindung. II. in *Beziehung auf die wirkende Thätigkeit des endlichen Vernunftwesens.* Hier wird von den Kollisionsfällen gehandelt, und gezeigt, wie in denselben nach den Verhältnissen des Daseyns, der Beschaffenheit, der Wirksamkeit, der Selbstständigkeit, der Grösse der zusammenstossenden Pflichten entschieden werden müsse — gründlich und vollständig.

IV. Abschnitt. Von der Beziehung des Gesetzes auf die Willkühr in subjektiver Hinsicht oder vom Gewissen. S. 145. „Wenn das vernünftige Subjekt das Gesetz auf seine eigene Willkühr bezieht, so entsteht für dasselbe das subjektive Pflichtbewusstseyn, welches man das *Gewissen* nennt." Es kann als Erkenntniss und als Wahrnehmung betrachtet werden. Sittenregeln in Ansehung desselben. S. 150 „Unter *Probabilismus* versteht man die Behauptung gewisser Moralisten, dass man zwischen zwey Meinungen, wovon die eine wahrscheinlicher als die andere ist, die wahrscheinliche vor der wahrscheinlichern, und bey gleicher Wahrscheinlichkeit diejenige befolgen könne, welche der freyen Willkühr günstiger ist." — Unstatthaftigkeit desselben.

V. Abschnitt. Von der Beziehung der Willkühr auf das Gesetz in subjektiver Hinsicht oder von der Zurechnung. Die Zurechnung ist partial oder total, ferner mittelbar oder unmittelbar. Die Totalimputation ist von grösster Wichtigkeit, und lässt unter andern auch die Kostbarkeit der Zeit, und den sittlichen Werth einzelner Handlungen bemerken. Das Imputationsgeschäft ist übrigens sehr schwierig.

VI. Abschnitt. Von der Beziehung des guten Willens auf das Gesetz oder von der Tugend. S. 172 „Die dem sittlichen Gesetze angemessene Willkühr heisst *Tugend.*" Man kann sie nach der Gesinnung und Denkungsart oder nach den Handlungen, in denen sie sich äussert, betrachten. Tugend in der Gesinnung ist untheilbar und einzig, allzeit und überall die nähmliche. In der Handlung ist sie mannigfaltig. In Beziehung auf ihren Gegenstand heisst sie sittlich, in Hinsicht auf den Zweck religiös oder theologisch. Die Tugend allein hat einen innern unbedingten Werth. Sie ist auch der einzig wahre Gottesdienst. Scheintugend. S. 178.

VII. Von der Beziehung des bösen Willens auf das Gesetz oder von der Sünde. S. 179 „Sünde besteht in einem dem sittlichen Gesetze widersprechenden Willen. Weil das sittliche Gesetz Gottes Gesetz ist, so wird die Sünde ganz recht als freywillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes beschrieben." Sie kann nach der Gesinnung und Handlung betrachtet werden; ist innere und äussere, Begehrungs- und Unterlassungssünde, eigene und fremde, vorsetzliche und unvorsetzliche. Die Sünden unterscheiden sich ferner nach Gattung, Zahl und Grösse, welche letzte absolut und relativ seyn kann. Wie wahr ist es, was der Verf. S. 195 bemerkt: „Diese Eintheilung in tod- und lässliche Sünden darf nicht als eine Regel zur Ausübung der Handlungen; sondern nur zur Beurtheilung der schon ausgeübten gebraucht werden. In ersterer Hinsicht ist sie so viel als nicht vorhanden: hier heisst es: Meid alles, was immer böse, thu alles, was immer gut ist. Macht es sich jemand zur Regel nur

die Todsünden zu vermeiden, in Ansehung der läss-lichen aber eben nicht zu ängstlich zu seyn, so ist eine solche Denkungsart selbst schon Sünde, sie ist mit der Gefahr in wirklich schwere Sünden zu verfallen verbunden: und da in unzähligen Fällen, was schwer, was gering sey, nicht genau bestimmt werden kann, so gibt ein solcher auch einen sehr sträflichen Leichtsinn in Ansehung seines Heiles zu erkennen." — Ferner wird gezeigt, wie man bey der Beurtheilung der Grösse einer Sünde zu verfahren habe, dann von der Gewohnheit, Gelegenheit, Versuchung recht viel Wahres und Brauchbares gesagt.

VIII. Abschnitt. Von der Beziehung des guten und bösen Willens auf die endliche Ausführung seines Zweckes, oder von der moralischen Vergeltung. S. 219. „Die Handlung, durch welche sittlicher Lohn und Strafe ausgetheilt wird, nennt man moralische Vergeltung, und den Austheiler den moralischen Vergelter oder Exekutor des moralischen Endzweckes", der nur Gott seyn kann.

IX. Abschnitt. Von der Beziehung der Willkühr nach ihrer Wirklichkeit auf das Gesetz, oder von der wirklichen moralischen Beschaffenheit des Menschen in seiner Gattung. Die Willensbeschaffenheit des Menschen ist böse von Anbeginn. Erbsünde. Bedürfniss einer übernatürlichen Offenbarung, eines Beyspiels der völlig reinen Gesinnung, der Gnade, der Erlösung.

X. Abschnitt. Von der Beziehung des Gesetzes auf die wirkliche moralische Beschaffenheit des Menschen, oder von der moralischen Besserung. Die christliche Sittenlehre fordert Besserung des Willens, Erkenntniss der Sünde, Reue, Vorsatz, neuen Lebenswandel, Werke der Busse und Genugthuung. Besserung muss ein bis an das Ende des Lebens fortgesetztes Geschäfft seyn; Aufschub derselben ist schon an sich Sünde, erschwert die Besserung, und macht sie zweifelhaft.

Gewiss! Fährt Hr. Prof. Geishüttner fort, das Uebrige so gründlich und vollständig zu behandeln, wie diesen ersten Theil, so erhalten wir von ihm ein Lehrbuch der Moral, das sich Schülern und Lehrern durch seine Brauchbarkeit vorzüglich empfohlen wird. Wir heben nur noch eine Stelle aus zum Beweise der reinen Orthodoxie des Hn. Verf.

Er sagt S. 228: „So gieng die Sünde durch den ersten Menschen in die Welt ein, und pflanzte sich von ihm auf das nachfolgende Geschlecht durch Natur und Willen fort. Den Hang zur Sinnlichkeit haben wir in die Natur, den Grund der Einstimmung in selben (denselben) haben wir in den Willen vor aller That vom Adam aufgenommen. Es ist daher im strengsten Sinne wahr, dass die Sünde Adams nicht nur der Strafe nach auf uns gekommen sey; sondern dass wir sie auch als Schuld auf uns haben. Denn das förmliche Wesen der Sünde macht der böse Wille aus: dieser aber ist seinem Grunde nach (secundum originem) einer und der nähmliche zu aller Zeit, in allen Menschen: nur die bestimmten wirklichen Aeusserungen desselben (peccata actualia) sind verschieden. Desswegen lehret auch die katholische Kirche nicht, dass die Sünde Adams als wirkliche Sünde durch Nachahmung, sondern dass sie als Ursünde (peccatum originarium) als ein der dem Gesetze widerstrebenden Sinnlichkeit ergebener Wille vom Ursprunge unserer Existenz an auf solche Art in uns wohne, dass sie Allen und einem Jeden ins Besondere eigen sey: (unicuique proprium, sagt der Kirchenrath von Trient V. Sitz) ganz der Vorstellung des Apostels gemäss, der Röm. V, 12 spricht: *Durch Einen Menschen kam die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, indem sie alle gesündiget haben.* Paulus sagt nicht: Adam habe ganz allein gesündiget, und den übrigen unschuldigen Menschen sey diese Schuld als etwas sie gar nicht angehendes wider ihren Willen auf eine physische Art mit Gewalt aufgedrungen worden; sondern, alle haben gesündiget, indem sie alle die böse Willensbeschaffenheit ihres Stammvaters vor aller That (auf eine allerdings unbegreifliche aber wahre Weise) aufgenommen haben. Da diese Sünde als Eigenthum unserer Stammvätern auf uns gekommen ist, so nennt man sie die *Erbsünde*."

Memorabilien den Predigern des neunzehnten Jahrhunderts gewidmet.

Ersten Bandes erstes Stück. *Halle*, bey Hemmerde und Schwetschke, 1802. VIII u. 184 S. in kl. 8.

Wir erhalten hier eine neue Zeitschrift für Volkslehrer, von der es S. IV heisst: „Sie wird manche

mehr oder weniger bekannte Ideen, deren Verbreitung, Prüfung u. s. w. das angefangene Jahrhundert vorzüglich heischt, in Umlauf setzen, oder doch die Aufmerksamkeit auf sie hinrichten, und zugleich, wenn es nöthig ist, jene Ideen in praktischen Aufsätzen erläutern und anschaulich machen, so wie sie öfter, doch nicht in jedem Hefte, einen oder einige Entwürfe und Predigten über delikate Themata oder seltener vorkommende Casualfälle geben wird. Auch wird sie wohl über dahin gehörige Bücher, Vorschläge, Forderungen u. s. w. ihr Urtheil sagen, und Beyträge zur neuesten Bücherkunde und Kenntniss dessen, was vornehmlich im angefangenen Jahrhundert oder am Ende des vorigen zur Vervollkommnung der Pastoralwissenschaften geschehen ist, liefern, und manchmahl interessante historische Notizen über den Zustand der Religion und des Religionscultus, des Predigtwesens u. s. w. mittheilen, und auf die Zeichen der Zeit aufmerksam machen. Uebrigens wird das Vehikel, unter welchem die Verfasser ihre Ideen aufstellen, verschieden seyn, so wie sie überhaupt sich keine Fesseln, die der guten Sache mehr hinderlich als förderlich sind, anlegen werden: daher man auch über die Zeit der Erscheinung einzelner Sammlungen oder Hefte nichts mit bestimmter Gewissheit sagen kann" — welches freylich besser ist, als mit schaalen Aufsätzen ganze Bogen zu füllen, um eine bestimmte Anzahl derselben zur versprochenen Zeit zu liefern. Wenn aber die H. H. Herausgeber dieser Schrift fortfahren werden, solche interessante Hefte zu liefern, wie diess erste ist, so werden ihre Leser immer mit Verlangen einem neuen entgegen sehen.

Die erste Abhandlung ist unterschrieben von *Parisius*, und enthält *„Resultate und Folgerungen, die der Prediger aus der Lage des Predigtwesens und Predigerstandes am Anfange des 19ten Jahrhunderts für sich und sein Amt herleiten kann."* Der Verf. zeigt, wie sehr die Lage und der Zustand der Prediger und des Predigtwesens beym Anfange dieses Jahrhunderts unterschieden sey von der Lage und dem Zustande derselben in dem vorigen Jahrhundert; er bemerkt, was sich in der Philosophie, Exegese, Kirchengeschichte, Moral, Dogmatik, Homiletik, Katechetik, Pastoraltheologie und Liturgik geändert hat. Der Geist unsers Zeitalters ist vortrefflich geschildert; unsere Hoffnungen und unsere Besorgnisse sind so gründlich und unparteyisch dargelegt, und zugleich in einer so edlen Sprache vorgetragen, dass sie wohl Niemand ohne wahres Vergnügen lesen wird. Die Resultate und Folgerungen des Verf. sind gewiss werth, dass sie von einem jeden Volkslehrer beherziget werden.

II. Ueber Geschichtspredigten. Ideen, deren allgemeinere Verbreitung und Vollendung dem neuen Jahrhundert aufbehalten ist. Der V. zeigt, wie die Prediger die Geschichte benutzen sollen, um ihre Vorträge lehrreicher und zugleich angenehmer zu machen, führt das Beyspiel von Hess, Stolz und Teller an, welche bereits mit grossem Ruhm diesen Weg betreten haben, und den nun auch Dr. Rosenmüller, Superintendent zu Leipzig in seinen Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts u. s. w. einschlägt, u sagt über die verschiedenen Methoden, deren sich diese Männer bedienen, und die vorkommenden Schwierigkeiten recht viel Wahres und Brauchbares. Vorzüglich verdient sein *Geschichtskalender für Prediger* Aufmerksamkeit. Der Verf. hebt nähmlich merkwürdige Begebenheiten aus, und zeigt, an welchen Tagen des Jahres darüber könnte geprediget werden. Wir wollen zur Probe den Monath Oktober und November anführen. Im Oktober — Erndtefest: am 11. Zwingli stirbt 1531. — 12. Versöhnungsfest der Juden. — 14. Amerika wird entdeckt. — 24. Westphälischer Friede 1648. — 31. Reformationsfest. November. 1. Ein Fest zum Andenken um die Gemeinde besonders verdienter Männer. — Auch das Erdbeben zu Lissabon 1755. — 2. Ein Fest zum Andenken an Kranke. — 6. Gustav Adolph bleibt in der Schlacht bey Lützen 1632. — 10. Luther gebohren zu Eisleben 1482. — 18. Gellert stirbt 1769 u. s. w. — Diese Abhandlung wird fortgesetzt.

III. Ideen über die zweckmässige Einrichtung des Religionsunterrichts für gebildete Judenproselyten des neunzehnten Jahrhunderts, von Wagnic. — Ein Aufsatz, in dem alle, welche Judenproselythen Unterricht zu ertheilen haben, sehr viel Brauchbares finden werden. Der Verf. unterrichtete Einige zu verschiedenen Zeiten. S. 113: „Sie waren aus verschiedenen Gegenden, aber aus den besten jüdischen Häusern, und alle von Aeltern gebohren, die sich durch ihre Den-

kungsart sehr über die des grossen jüdischen Haufens erhoben, und desswegen auch ihren Kindern eine liberale Erziehung Theils von denkenden jüdischen Lehrern, Theils in christlichen Lehranstalten und Gymnasien hatten geben lassen. Der eine studirte die Rechte und war 21 Jahre alt, die beyden jüngern, unter welchen ein Bruder von jenem war, zählten nur 16 Jahre, und waren für den Kaufmannsstand bestimmt. Es waren Jünglinge von Kopf und Herzen, wodurch sie, so wie durch ihre Lernbegierde, mich fest an sich banden, und ihr Andenken meinem Herzen unvergesslich gemacht haben." Er brachte das Wesentliche der jüdischen und christlichen Religion in kurze Sätze, und verschaffte dadurch seinen Zöglingen eine Uebersicht des Ganzen, welche ihnen gewiss das Geschäft recht sehr erleichterte, und auch einem jeden Lehrer, der sich derselben bedienen will, gute Dienste leisten wird. Eben diese Sätze — Aphorismen und Auszüge davon machen einen wesentlichen Theil dieser schätzbaren Abhandlung aus.

Die Miscellen enthalten a) fragmentarische Bemerkungen über die protestantische Kirche im Elsass seit der Revolution. F..., im Jan. 1802. Der Verf. beschreibt den kläglichen Zustand der protest. Kirche während der Revolution, der unsern Lesern bereits bekannt ist. Von der Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung mit Anfange dieses Jahres sagt er, dass sie bereits dazu diene, dass sich nicht so viele unwissende Leute in den geistlichen Stand drängen, wie diess seit der Revolution häufig geschah, und dass sich die schon eingedrungenen ordentlicher betragen, und einige von ihnen wirklich bey H. D. Blessig Kollegien hören.

b) Nachrichten *von der Predigerconferenz zu Herrnhut*, welche am 6. May 1801 gehalten wurde. Es fanden sich dabey Brüder ein, welche in England, Irland, Amerika, Westindien, an der Wolga, in der Wachau, in Pensylvanien, in Sarepta u. s. w. an der Ausbreitung des Evangeliums arbeiteten. Man sieht da wieder, wie gross der Eifer und wie ausgebreitet der Wirkungskreis der Herrnhuter ist. Unter andern heisst es S. 162: „Dass man sich jetzt in Amerika fürchte, Prediger aus Deutschland kommen zu lassen, weil sie der Neologie wegen verdächtig wären. Die dortigen Prediger zögen daher junge Leute, die nicht regelmässig studirt haben, zum Predigtamte zu, und es wären schon viele dergleichen angestellt. H. Prediger Heinrich äusserte dabey, dass es wohl gut seyn möchte, wenn auch hier zu Lande treu gesinnte Prediger solche kleine Seminarien errichteten, und jeder seinen Nachfolger zuzöge." Allem Anscheine nach wird unser neues Jahrhundert durch kirchliche Reformen sehr merkwürdig werden. Ob denn die neuen Formen und welche davon besser als die alten sind, wird die Zeit lehren.

Den Beschluss in diesem Hefte macht eine schöne und rührende Rede, welche bey einer jährlichen Speisung der Waisenkinder im Waisenhause zu Minden am Ende des vorigen Jahrhunderts den 18ten Sonntag nach Trinitatis 1800 gehalten wurde, von F. K. Rischmüller.

Die H. H. Herausgeber dieser Hefte werden gewiss jeden Gutgesinnten sehr verbinden, wenn sie fortfahren werden über die merkwürdigen Begebenheiten unsers Jahrhunderts so interessante Aufschlüsse mitzutheilen, wie das erste Heft enthält.

Erziehung und Regirung in ihrer Verbindung.

Dargestellt von *Friedrich Frauenwerth.* Im Verlage bey Anton Pustet in *St. Nikola bey Passau*, 1802. S. 56 in 8.

Die Resultate des Nachdenkens über Erziehung und Regirung eines noch jungen Schriftstellers, der sich in dem vorliegenden Entwurfe alle Mühe gegeben hat, seinen Zweck zu erreichen. Er beginnt mit der Erziehung überhaupt, und handelt zuerst in 10 §§. von der Herleitung des Wortes Erziehung, von dem Begriffe des Erziehens, von der Erziehung des Menschen, Eintheilung der Erziehung des Menschen, weiteren Eintheilung der Erziehung des Menschen, fortgesetzten Eintheilung der Erziehung des Menschen, ästhetischen Erziehung des Menschen, intellektuellen Erziehung des Menschen, physischen Erziehung des Menschen, dem Grunde aller fremden u. Selbsterziehung. Das Wesentliche des Ganzen mag sich in dem am Ende Beygefügten concentriren, wo es heisst: „Ein sehr hoher Berg beherrscht die herumliegende Gegend. Eine unermessliche Menge Menschen klimmt die Steile desselben hinan, und sucht durch die Schlangengewinde

schmahler Steige den Gipfel des Berges zu erreichen, und die ganze herrliche Aussicht zu geniessen. Am Fusse desselben ist ein kleines Völklein, das den beschwerlichen Weg allein nicht anzutreten vermag. Von der Höhe zieht ein liebender (?) Ruf den Klimmenden herab; dieser reicht dem Unbehülflichen die Hand, und führt ihn die Höhe hinan. Die freundlichen Gemüther anderer Wanderer suchen den schmahlen Pfad zu erweitern, und die Steile zu ebnen. Wollten sie alles ebnen, so verschwände die Aussicht; nur den schroffen Felsengang können sie ausfüllen, und ihn wandelbarer machen. So klimmt das kleine Völklein hinan. Aber *jener* Führer ermattet; er kann die beschwerliche Reise nicht weiter fortsetzen; *dieser* geräth auf Abwege, und irret im Schlangengewinde der Bergpfade herum. Eine Menge Gesellschafter des Letztern suchen den Irrweg wandelbarer zu machen, und suchen sich Gesellschafter. Der Unbehülfliche erstarkt; er kann nun durch seine eigene Kraft fortwandern, und den Führer vermissen. Er sieht nach der Spitze des Berges, und sieht näher derselben, als er ist, fortklimmende Wanderer. Er sucht zu ihnen zu gelangen; öfter nickt ihm von der Höhe freundlich ein Wanderer herab, und winkt ihm. Glücklich, wer den Wink versteht, oder wer Kraft, Verstand u. Behutsamkeit genug besitzt, den Weg zu finden, oder sich selbst einen zu bahnen u. ihn sicher zu wandern!"

Der zweyte Absatz handelt von der Regirung im weitern Sinne, und theilt sich in folgende 8 §§.: Eintheilung der Erziehung durch Menschen, Entstehungsgrund der Staaten, Begriff eines Staates, Grundgesetze des Staates, Theile der Regirung, weitere Eintheilung der Regirung, Hauptpflichten der Regirung und Grundgesetz für den Umfang des Wirkungskreises, und für die mehrere oder mindere Wirksamkeit der Regirung. Da, wie gesagt wird, die Regirung der Ersatz des Mangelhaften der häuslichen und Selbsterziehung ist, da sie den Faden dort aufnimmt, so weit ihn die häusliche und Selbsterziehung bisher gesponnen haben, mithin, der Zweck der Regirung, nach Fichte, die Regirung aufzuheben, ist, so sieht man leicht ein, von welchen Grundsätzen der denkende Verf. ausgeht. Möchten nur auch solche nicht bloss in dieser Schrift, sondern auch in dem Herzen eines jeden Erziehers, vom Regenten bis herab zur Amme, tief eingedrückt seyn, mithin sich *praktisch* zeigen. Das Ganze ist die liebliche Frucht eines mit den kritischen Grundsätzen innigst vertrauten, aufstrebenden Genies, von dem sich für den betretenen Pfad, und die Litteratur überhaupt, viel Gutes erwarten läst, und ein Beweis mehr, dass es der gründlich denkenden Köpfe in Baiern ungleich mehr gibt, als so manche seiner Nachbarn glauben.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist in der Jubilatemesse 1802 herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Altonaer Adressbuch. 8. in Commission. 16 Ggr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Bechstedts, J. K., ökonomisches Handbuch für den Landmann und Gartenliebhaber, 8. 20 Ggr. — 1 Fl. 30 Kr.

Betrachtungen über die fünf Friedensschlüsse, zwischen Frankreich und Oestreich, Portugall, Russland, England und der Pforte. 8. 18 Ggr. — 1 Fl. 24 Kr.

Ackermanns, D. F. C. R., Handbuch für das gelehrte und systematische Studium der christlichen Glaubenslehren 2r. Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 Ggr. — 4 Fl. 30 Kr.

Entscheidungen, merkwürdige, der Londoner u. Pariser Prisengerichte, über neutrale, in den letzten Jahren dieses Krieges aufgebrachte Schiffe. Zunächst zum Behufe der Kaufmannschaft gesammelt. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr. — 2 Fl. 24 Kr.

Funks, N., Neujahrspredigt über den ächten Bürgersinn. gr. 8. in Commission. 4 Ggr. — 18 Kr.

Genius, der, des neunzehnten Jahrhunderts. 1802. 1stes bis 6tes Stück. 8. 2 Rthlr — 3 Fl. 36 Kr.

Journal der neuesten Weltbegebenheiten. 1800. 1, 2, 3tes St. 8. in Commission. 12 Ggr. — 54 Kr.

Klausens, G. E., die Liebe zum Geschäffte. Rede in Jamben, gr. 8. in Commission. 8 Ggr. — 36 Kr.

LITTERATURZEITUNG.

CXXXIII. den 6. November 1802.

Die Kunst zu denken.

Ein Seitenstück zur Kunst, Bücher zu lesen. Von F. A. *Bergke*.

Ἔργου δὲ παντὸς ἤ τις ἄρχηται καλῶς,
καὶ τὰς τελευτὰς εἰκὸς ἐσθ' οὕτως ἔχειν.

Sophocles.

Leipzig, bey Christian Adolph Hempel. 1802. S. XXVIII und 447 in gr. 8.

Garve gab einen ähnlichen Versuch heraus, der mit viel Beyfall aufgenommen worden ist. Der *Bergkesche* Versuch ist ungleich glücklicher gerathen. *Bergke*, als ein gründlicher Philosoph schon bekannt, liess auch nichts Mittelmässiges erwarten. Eingeweiht in die Philosophie weiss er, was Selbstdenken sey, und wie einem die Kunst zu denken eigen werde. Zudem schreibt er ohne Schwulst, und fliessend, so dass die Lektüre unausgesetzt anzieht! Ein Bisschen Polemisiren mit neuern Philosophen ist nur eine lässliche Sünde, weil er sie *nicht auch verketzert*, um sie zu annihiliren! — Verketzerer mögen die Worte bedenken: Nichts kann ihm (dem Philosophen) etwas anhaben, wenn er sich durch (solide) Gedanken (Grundsätze) zur Wehre stellt, und die *giftigen* Pfeile des *Neides*, der *Verläumdung* und des Schicksals prellen, *ohne* ihn zu *verletzen*, von ihm ab, wenn er sich muthig vornimmt, sie durch Ideen zu elektrisiren und sich durch ihre Gewalt, die alle physische Macht zu Boden schlägt, zu stärken. S. 5.

Andere *denken* machen wollen, wird oft von manchem Idioten übel genommen, der keinen höhern Standpunkt mit seinem Geiste (oder vielmehr mit seinem Ἀνάλογον eines Geistes) zu erschwingen vermag, als der Erdklumpe ist, worauf sein animalisches Ding vegetirt. *Serpit humi!* Der Kriecher schreyt über den, der mit kühnem Adlerschwunge sich über das Gemeine erhebt, er sey ein Ikarus, ein Prometheus etc., der von Höhen *Licht* hohle in die finstere Tiefe, um die sublunarische Nacht zu erleuchten, was die Nachteulen ja doch nicht wohl angehen lassen könnten! Aufhellen, lichte Köpfe machen, oder die Menschen zu denken anweisen, ist noch immer in dem Gerichtshofe der Obskuranten ein Kapitalverbrechen! *Besonders* lassen sich's nun *Mönche* sehr angelegen seyn, über Licht zu lärmen, über Fürsten zu schmähen, die selbst sehen und denken wollen. Es wird jenen aber nicht gelingen, die Edlen umzustimmen! Die Zeit des Priesterregiments kommt nicht mehr zurück! Nur in manchem Eulenstaate spuckt es noch!

Der selige *Lichtenberg* schrieb von einem achtungswürdigen Philosophen, der aber das *Compellite* intrare zu leidenschaftlich ausübt, folgendes: Er scheint nicht zu bedenken, dass es Leute gibt, die unmöglich ohne Hohlglas sehen, ohne Höhrrohr hören und ohne Krücken gehen können. Er sollte auch nur noch lehren, rohes Fleisch zu essen, weil die Thiere des Feldes keine Garküche haben. *) Bacchus wundervoller Thyrsusstab, womit er, wie er die Menschen in Bestien verwandelte, Dummköpfe in Geniusse umschuff, ist leider jetzt ein *pium desiderium!* Manche Idioten schmähen nun über die Philosophen und wünschen, sie um alles Ansehen zu bringen, um dann selbst ein Bisschen figuriren zu können, gestellt auf fremden Grund und Boden, in eine heilige Glorie gehüllt. Ein wahrer Sperlingsinstinkt, der die Schwalben aus ihrem rechtlich erbauten Gebäude wegbeisst! Man hat aber auch Beyspiele, dass die Schwalben einen solchen ungebethenen Gast (Usurpateur) einmauerten!

*) Vermischte Schriften, nach dem Tode aus dessen Papieren gesammelt. 2. Thl. S. 102.

So setzen denn auch immer die Philosophen ihren Feinden zu, daſs sie sie nähmlich, wenn sie sich am sichersten zu seyn glauben, mit ihren eigenen Waffen zwingen, ins Gras zu beissen, wie *Nikolai* nun thut, von *Fichte* aus dem Felde geschlagen! Die Unglücklichen meinten es aber auch nicht mit der Wahrheit redlich; sondern polemisirten aus Neckerey etc.! Sie sollten den Satz immer bedacht haben:

Die *Wahrheit* rede *stäts*, und wag' es nicht zu lügen.
Du kannst Gewisse zwar, doch niemahls Kant etc. betrügen!

Ihnen muſs man den Staar stechen, wenn ihnen die Wahrheit auch noch so unlieb, der Irrthum auch noch so beliebt ist. Sie mögen zuletzt mit dem genesenen *Wahnsinnigen* bey Horaz ausrufen:

Pol me occidistis amici,
Non servastis: cui sic extorta voluptas,
Et demptus per vim mentis *gratissimus* error.

Welcher Leser des Allg. Litt. Anzeigers erinnert sich nicht der drolligen dort (Nro 74 S. 733. 1799) erzählten Anekdote von dem Abbte von Korvei (gest. 1776)? Der Abbt *Häseler* bemühete sich nähmlich einmahl, diesem Fürsten, einem gebohrnen v. *Spiegel*, einige mathematische Sätze zu demonstriren. Aber aller angewandten Mühe ungeachtet sah jener aus den Querfragen des letztern bald, daſs seine Demonstrationen auf dürres Land gefallen und schief verstanden wären! Er sagte daher im Eifer: „Ew. Hochfürstliche Gnaden haben eine unrechte Idee von der Sache." — „Ey was", antwortete dieser mit der gröſsten Seelenruhe und mit allem nur möglichen Anstande, ein Glas Rheinwein in die Höhe haltend, „ey was, Herr Abbt, ich habe gar keine Ideen." So sollten die Armen am Geiste oder Ignoranten, die ihr Bischen Gänseverstand in vollen Bierpokalen ersäufet haben, auch ausrufen, anstatt mit ihrer Kleinigkeit zu prahlen etc.! So verschrobene Köpfe kann keine Sorbonne zurecht richten. Bey ihnen ist „Hopfen und Malz verlohren" und nicht verlohren, wie man auch sagen mag. Man baut bey ihnen nur auf *sandigem* Boden. Matth. VII. 26. Keine „Kunst, zu denken", wird bey ihnen etwas frommen!

Aber desto lieber weisen wir auf Bergkes Buch alle jene Menschen, die noch gerne selbst denken, noch nicht den Verstand gefangen gaben, noch zu philosophiren, oder selbst zu denken, wie andere vernünftige Leute, wagen, weil es keine Verwägenheit ist, an das Sprüchlein auch nur einmahl im Leben zu denken: *Sapere aude!* — Andere würden vollends wild und rasend werden, wenn sie sogar auch „*zweifeln*" (S. 167) *lernen sollten!* Mit dem Selbstdenken sind auch Gefahren verbunden, heiſst es S. XVII. Zweifelt man an ihren „*leeren Träumereyen*" (S. 361); so *schmähen* sie über Neologie etc., und greifen zu Anathemen, um die Ungläubigen zu zerschmettern etc.! Wie *Dusch* sagt: Sie schützen, anstatt *Gründen*, sich mit — *Teufeln!*

Der Verf. hat die Absicht, zu zeigen, wie man es anfangen müsse, wenn man entweder sich selbst, oder andere nicht allein zum Selbstdenken, sondern auch zum richtigen und gehaltreichen Denken zu erziehen Lust hat. Es war also nothwendig, vorher den Begriff des Selbstdenkens zu bestimmen, ehe er zur Auflösung seiner Aufgabe übergehen konnte. Und den Weg zu dieser öffnete er sich durch einige vorausgeschickte Bemerkungen, welche als Vorbereitungen zum Denkenlernen anzusehen sind. Hernach zeigte er, was man beobachten und wie man beobachten müsse, welche Gegenstände den Anfang im Denkenlernen machen, und welche Ordnung, welche Regeln, welche Maximen man dabey befolgen, kurz, wie man alle Gegenstände, welche bey dem menschlichen Denken vorkommen, und auf dasselbe Einfluſs haben, behandeln müsse, um selbst denken zu lernen. Er berührte daher auch solche Gegenstände, welche die Mündigkeit der Menschen entweder aufhalten, oder welche die Hindernisse, die einem stäten Streben nach Selbstständigkeit im Denken im Wege stehen, wegräumen. Er fügte ein Verzeichniſs der vorzüglichsten Schriften bey, die man fleiſsig studiren müsse, wenn man selbst denken lernen will. Bey der Auswahl derselben hat er aber nicht alle Mahle ganz streng darauf gesehen, ob die Schriftsteller, die er anführte, durchaus originelle und geistreiche Denker sind; sondern er hat auch solche angeführt, die in ihren Schrif-

ten eine Menge nützlicher Bemerkungen und reiflicher Betrachtungen niedergelegt haben. Hätte er nur auf Originalität dabey gesehen, so würde ihre Anzahl sehr klein ausgefallen seyn. Rec. hat aber dennoch da noch sehr viele gute Bücher vermisst. Endlich hat der Verf. die Maximen und Regeln angegeben, die man in den einzelnen Wissenschaften zu beobachten hat, wenn man über Materien richtig urtheilen will, die ihnen eigenthümlich sind. Unter dem richtigen Urtheile versteht er nicht allein das formell-, sondern auch das materiell-richtige Denken. Diess muss der Sache, die es betrifft, entsprechen, und die Eigenschaften herausheben, die in derselben ihren Grund haben. Das gehaltreiche Denken bezieht sich auf den Ideenreichthum und auf Sachkenntniss, die Jemand durch seine Urtheile beurkundet.

Wir empfehlen dieses Büchlein Jünglingen zum fleissigen Lesen, um sich in einer der wichtigsten menschlichen Angelegenheiten, dem *Richtigdenken*, gehörig zu orientiren.

Die Philosophie und der Philosoph aus dem wahren Gesichtspunkte und mit Hinsicht auf die heutigen Streitigkeiten betrachtet

von Joh. Christian Friedr. *Dietz*, Doktor der Philosophie und Subrektor am Gymnasium zu Güstrow. Quidquid tibi sum expositurus, nec nova capto, quia sunt recentia, nec antiqua sperno, quia videntur obsoleta. A. G. *Baumgarten* Metaphys. Praefat. *Leipzig*, bey Pet. Phil. Wolf u. Comp. 1802. S. 212 in 8.

Der Verf. ist schon als kr. Philosoph rühmlichst bekannt. *Tiedemanns* (anti-) *idealistische Briefe* hat er vortrefflich gemeistert. Auch hier trägt er das Seinige dazu bey, die Wahrheit zu retten! Das thut er auf eine Art, dass die Gegner derselben verstummen müssen. Aber *Nikolai'n* wird er den Mund doch kaum gestopft haben. Vgl. S. 38 fll. Dieser ist Weibern gleich, die in perpetuum von *Nichts* fortklatschen können! Mit dem alten Weibe sollte sich kein Mann mehr abgeben! Wer Koth und Pech angreift, besudelt sich. Denkt man denn nicht an das alte: Hoc scio pro certo, quod, si cum stercore certo, vincam seu vincar, semper ego maculor? Die blaue Gans und Nicolai hat ja schon *Fichte* annihilirt, und man mag nun noch mit einem Phantome zu thun haben? Streitigkeiten zwischen Antikritikern, z. B. Schwab, und kritischen Philosophen Kant, Bardili! Beck, Reinhold, Grohmann, Schelling! fangen an, immer *fader* zu werden! Zuletzt ignorirt man sie, weil sie *gar kein Interesse* haben!

Grundgeschichte der Welt.

Ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weitern Unterricht. Mit Zeittafeln und einer inhaltsreichen Geschichtstabelle von *Johann Heinrich Martin Ernesti*, Instruktor der Durchlauchtigsten Prinzen, der Philosophie Dokt. und öffentlichem ordentlichem Professor an dem Herzogl. akadem. Kollegio zu Koburg. *Zweytes Bändchen*. *Berlin*, in der königl. preuss. akad. Kunst- und Buchhandlung 1802. 428 und VIII Seiten in 8.

Auch dieses Bändchen ist nach dem von uns bey Gelegenheit des ersten, welches wir in diesen Blättern 1801, Nro. CXXXV, S. 919 fll. mit dem verdienten Beyfall angezeigt haben, angegebenen zweckmässigen Plan bearbeitet, und kommt an Güte der Bearbeitung dem ersten so nahe, dass auch dieses seinen Zweck nicht verfehlen kann; sondern der Absicht sicher entspricht, in welcher der Herr Verfasser das Ganze bearbeitet hat. Es enthält unstreitig einen der anziehendsten und angenehmsten Theile der Geschichte, die Geschichte des macedonischen, persischen und römischen Reichs, welche der Hr. Verf. mit Rücksicht auf die Meisterwerke *Gatterer's*, *Schlötzer's* und *Schröckhs* so bearbeitet hat, dass er es nicht an den nöthigen Reflexionen und Winken für Zöglinge und Lehrer hat fehlen lassen. Ist die Geschichte überhaupt Lehrerinn der Menschen, so ist es dieser hier bearbeitete Theil vorzüglich, der, was den Staat der Römer betrifft, am meisten mit der gegenwärtigen Verfassung Frankreichs, auf das nun Aller Augen gerichtet sind, übereinkommt und zur Stimmung für vernünftige

Freyheit am meisten beytragen kann. Vernünftie Lehrer werden hierzu sowohl das ihrige beytragen, als sie bey dem Steigen und Fallen der genannten Reiche, auf das gemeine Schicksal aller Staaten und Reiche aufmerksam machen werden. Der Fortsetzung dieses nützlichen Werkchens sehen wir übrigens mit Vergnügen entgegen.

Versuch einer systematischen Encyklopädie der schönen Künste

von *Wilhelm Traugott Krug*, ausserordentlichem Professor der Philosophie zu Frankfurt an der Oder und Ehrenmitgliede der Jenaischen lateinischen Gesellschaft.

Omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum, et quasi cognatione inter se continentur.

Cicero.

Leipzig, bey Christian Adolph Hempel. 1802. S. XXIV und 228 in gr. 8.

Wissenschaften zu encyklopädisiren ist allerdings für einen darin bewanderten philosophischen Gelehrten, wie es S. II. heisst, so gar schwer nicht. Eine Encyklopädie der *schönen Künste* ist aber unläugbar weit schwieriger S. VI. Jene sind mehr Sache des Kopfes; diese erfordern auch, wenn man zu ihrer Kenntniss gelangen will, um davon sprechen zu können, gewisse Manipulationen oder mechanische Fertigkeiten, die man wohl *alle* schwerlich jemanden zumuthen wird. Der, welcher sie in einer systematischen Encyklopädie ordentlich reihen und mit philosophischem Geiste darüber sich äussern will, kann unmöglich *alle* eigen haben. *Erfahrung* soll man wenigstens in *einigen* schönen Künsten haben, um doch *aus Erfahrung* sprechen zu können. Vgl. S. X. Wer aber *gar keine* Kunstgeschicklichkeit besitzt, nicht eingeweihet ist in *einige* oder doch *eine* schöne Kunst, der kann die Encyklopädie derselben *nicht* mit grossem Glücke bearbeiten. Vgl. S. XII. Ob Hr. Krug ein *Tonkünstler* z. B. sey, weiss Rec. vorläufig freylich nicht. Indess bescheidet er sich S. VI. selbst, nur einen *Versuch* einer Encyklopädie gemacht zu haben, der *gerechte* Ansprüche auf die *Nachsicht* (?) des gelehrten und kunstliebenden Publikums macht.

Nachsehen wird Rec. dem Hn. Verf. eigentlich *nichts*. Was ihm aufstösst, wird er ihm zur Vervollkommnung der Encyklopädie gerne und bescheiden mittheilen, damit er von den Notizen einen beliebigen Gebrauch mache. Der Verf. bittet ja selbst S. XIII. um Berichtigungen.

Nach einer 65 Seiten langen, tief gedachten *Einleitung* handelt Hr. *Krug* 1) die *tonischen*, 2) die *plastischen*, 3) die *mimischen* Künste ab, im Anhange *angebliche* schöne Künste. Unter den *tonischen* Künsten werden aufgezählt a) die *Tonkunst*, b) *Dichtkunst*, c) *Gesang*, d) *schöne Sprechkunst*, e) *schöne Rede*- f) *schöne Rednerkunst*. S. 66 ffl. Wenn der Verf. S. 41 (Vgl. S. IX) sagt, eine systematische Encyklopädie handle nicht von einigen, sondern von *allen* (wirklichen und möglichen) schönen Künsten, ohne sie jedoch abzuhandeln etc.; so wird schon im ersten Hauptstücke die gespannte Erwartung getäuschet. Denn warum werden bey der Tonkunst nicht die mannigfaltigen Tonkünste *einzeln* und *alle* aufgezählt, und ihr verschiedner Charakter angegeben? Die verschiedenen Arten der Instrumentalmusik sind nicht alle genannt, nicht einmahl *eine*. Man fordert nicht vom Verf. *Unterricht, wie sie erlernt und getrieben* werden müssen (wie er S. IX. zu besorgen scheint); sondern er hätte doch den Charakter und den Umfang einer *jeden* schönen Kunst im *allgemeinen* erörtern sollen," wie er versprach. Er hätte sie *nicht abzuhandeln* gebraucht; sondern nur das Nöthigste und Unterscheidende einer jeden der Tonkünste *berühren* sollen. Beyspiels halber, nur folgende Unterschiede des Klaviers, Fortepiano's, der Orgel, des Waldhorns und der Trompete etc. hätten *berührt* zu werden gebraucht. Hat er doch weiter unten die verschiedenartigen Malereyen etc. angeführt. — Natürlich, dass bey solchen Umständen Schriften, die zur Erlernung einer Art von Musik anleiten, z. B. *Mozarts* Violinschule (Salzburg), *Hillers* Anweisung zum *Violinspielen* (Grätz 1795), *Kobrichs* gründliche Klavierschule (Augsburg 1782), auch nicht genannt und empfohlen worden sind. — Eben so wenig werden die verschiedenen Arten der *Dichtkunst* aufgezählt. S. 79 ffl. Die *Singkunst* ist eben so mager oder nur überhaupt behandelt worden. S. 87 ffl. Wie er die Rednerkunst

S. 103 im *Ernste* eine prosaische *Gesangkunst* nennen mag, begreift Rec. nicht, weil das analogisirende Exempelchen hinket!

Die *plastischen* Künste sind a) die *Bilderkunst*, b) *Malerkunst*, c) *Gartenkunst*, d) *schöne Baukunst*, e) *schöne Schriftkunst*, f) *schöne Münzkunst*. S. 120 fll. Auch hierbey hat Rec. einiges anzumerken, ohne damit die vortrefflichkeit dieser Encyklopädie in Abrede stellen zu wollen. Alle Anmerkungen sollen dem Verf. nur in der bestgemeinten Absicht mitgetheilt werden, dass er sie in Ueberlegung nehme und „benütze." (S. XIII). Sollte nicht auch Seite 137 das *Vergolden* bey den Malereyen angeführt seyn?

Die *mimischen* Künste sind a) *Geberdenkunst*, b) *niedere Tanzkunst*, c) *höhere* oder *theatralische Tanzkunst* nebst der *Schauspielkunst*, d) *schöne Fechtkunst*, e) *schöne Reitkunst*, f) *schöne Turnierkunst*. S. 183 fll. Das *Turnieren* mag der Verf. *zurückwünschen?* S. 209.

Die *angeblich* schönen Künste sind a) die *Farbenkunst*, b) die *Putzkunst*, c) die *Licht - und Feuerkunst*. S. 213 fll. Da Hr. *Krug* auch noch von *möglichen* schönen Künsten, welche die Encyklopädie aufstellen müsse, redete, so fragt es sich: welches sind denn diese? Sollten nicht auch *Spiele* als schöne Künste hier einer *Erwähnung* werth seyn?

Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten und merkwürdigen Handschriften, nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst.

Erste Lieferung. Bey Eröffnung der Universitätsbibliothek zu Maynz, herausgegeben von *Gotthelf Fischer*, Professor und Bibliothekar u. s. w. Mit einer Kupfertafel. *Maynz*, auf Kosten des Verfassers und in Commission in Nürnberg, bey Joh. Leonh. Sixt. Lechner Dissertationshändler. 1800. 86 S. — Zweyte Lieferung. Mit J. Fust's Bildnisse und einer Schriftplatte 1801. 132 S. — Dritte Lieferung. Mit Kupf. 1801. 184 S. gr. 8.

Diese für die Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst geschriebenen Beyträge verdienen um so mehr den Beyfall und Dank des Publikums, je wichtiger der Inhalt derselben ist. Man findet nicht etwa in demselben leere Büchertitel mit Format und Bogenzahl; sondern genaue Beschreibungen mit gründlichen und gelehrten Räsonnements, und ausserdem ganze Abhandlungen und treffliche Bemerkungen, die für den Bibliographen, den Archivar, Diplomatiker u. s. w. von grossem Nutzen sind. Wir erachten es demnach für Pflicht unsern Lesern etwas genauer Rechenschaft davon zu geben. In der ersten Lieferung macht der Hr. Verf. seine Leser mit der Einrichtung und ganzen innern Beschaffenheit der ihm anvertrauten Bibliothek der Universität zu *Maynz* bekannt, die eben so sehr von Zweckmässigkeit und guter Ordnung, als den gründlichen Einsichten des Hn. Bibliothekars zeugt. Hierauf folgt die Einleitung, welche *Beyträge zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst* enthält. Hr. F. zeigt hier aus sehr einleuchtenden Gründen, dass die Ehre der Erfindung der Buchdruckerey einem *Maynzer* Bürger, *Johann Gansfleisch Gutenberg* genannt, ebensowohl, als die Vollendung der Kunst Schöffern gebühre. Auch wir sind der Meinung, dass *Gutenberg* der erste war, der mit *beweglichen Lettern* gedruckt und sich zuerst in *Strassburg*, dann in *Maynz* mit *Fust* angesetzt habe, mit dem er nebst *Schöffer* in einen Prozess verwickelt wurde. Lassen ihn jetzt andere für seine Kunst unthätig seyn, so zeigt dagegen Hr. F. aus einer Urkunde von 1459, welche *Gutenberg* selbst unterschrieben und Hr. Prof. *Bodmann* ihm aus dem Universitätsarchiv mitgetheilt hat, dass er auch noch nach dem Prozess gedruckt habe. Vorzüglicher Beherzigung werth finden wir die S. 27 fll. mitgetheilten allgemeinen, aus reinen Beobachtungen abgezogenen Satze, welche vieles Licht über die Methode in der Bearbeitung der ältern Litteratur geben können. Wir müssen sagt Hr. F., wenn von der Erfindung der Buchdruckerkunst die Rede ist, zwey Hauptmomente unterscheiden, die Kunst nähmlich mit ganzen Tafeln und die mit beweglichen Buchstaben zu drucken. 2. Nicht immer das Gebrechliche des Buchstabens, das Unzusammenhangende des Druckes, das Ungleiche der Linien, deutet auf spätes Alter des Drucks; sondern nur auf einen geringern Grad der Geschicklichkeit des Formen - oder

Schriftſchneiders, oder endlich des Setzers. 3. Nicht die Form des Buchſtabens, nicht das Papier und deſſen Zeichen allein ſind hinlängliche Merkmahle, ein unbekanntes typographiſches Monument zu beurtheilen, es mit Wahrſcheinlichkeit ſeinem Drucker zuzuſchreiben, und das Jahr ſeiner Herausgabe zu finden; ſondern der allgemeine Habitus, das allgemeine Weſen eines Druckes iſt es, wenn ich dieſen Ausdruck aus der Terminologie der Naturbeſchreibung entlehnen darf, welches auch hier die erſten und nothwendigſten Bedingungen einer wahren Beſtimmung ausmacht. 4. Das allgemeine Weſen des *Druckers*, und alſo auch des *Druckes* ſelbſt iſt das, was man die Manier des Mahlers nennt, das Reſultat des Eindrucks, welchen ein aufgeſchlagener Druck auf mich macht; dahin gehören alſo Entfernung oder Nähe der Zeilen, der Worte, der Buchſtaben, und das daraus entſtehende Licht oder Dunkel des Drucks, die Breite der Rände. Zur Sicherſtellung endlich der Beobachtung kommt Vergleichung der Buchſtaben ſelbſt. — Dieſe allgemeine Anſicht gibt zugleich die Prüfung der Schönheit eines Druckes; auf ihr beruht die Eintheilung der Proportion. 5. In den erſten Jahrzehenden nach der Erfindung hatte nicht Eine Preſſe mit der andern ganz ähnliche Lettern. Dieſer Satz, den Hr. F. in einem gröſsern Werk zu beweiſen verſpricht, iſt ungemein wichtig und wird eine Menge Erſcheinungen, welche bis jetzt die Erfindung in Mainz zu beeinträchtigen ſchienen, erklären. Jeder Drucker war der Erfinder ſeiner eignen Schrift. 6. Wir müſsen die verſchiedenen Drucke unter gewiſſe Gattungen, Ordnungen und Klaſſen bringen, welche nicht bloſs von den Buchſtaben; ſondern von dem ganzen Weſen des Drucks abhängig ſind. 7. Alle unbekannten Drucke können alſo nur dann gehörig beurtheilt werden, wenn man das Auge erſt durch die Beurtheilung bekannter und beſtimmter Drucke geſchärft und an gewiſſe Formen gewöhnt hat."

Nach dieſen vorausgeſchickten Bemerkungen beſchreibt Hr. *F.* einige typographiſche Seltenheiten, von denen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, folgende ausheben: 1—3 *Fragmente aus den erſten Ausgaben des Gutenbergiſchen Donats*, welche alle 3 älter ſind, als die von *Denis* in den Suppl. P. II. p. 556. n. 4827. beſchriebenen. Das 2te trägt nach des Verf. Verſicherung die unverkennbarſten Merkmahle des erſten Verſuchs des Druckens mit *beweglichen* Lettern an ſich, bey dem 3ten aber ſind ſchon *metallene* Buchſtaben angewendet worden. Proben von allen 3 enthält die gut geſtochene Kupfertafel. 2) *Johannis de Janua ſumma, quae vocatur Catholicon*, welche Hr. *F.* mit *Panzer Gutenberger* zuſchrieb. Noch dürfen wir nicht mit Stillſchweigen übergehen, daſs Hr. *F.* bey dem *Vocabularius latino-teutonicus* 1469. 4. wobey die Gelehrten ſich über das Format ſtreiten, u. Hr. *Zapf* verſichert, daſs damahls noch keine Bücher in 4 Form gedruckt wurden, beweiſet, daſs damahls auch Bücher in 12. gedruckt worden ſeyn: er fügt ganz richtig hinzu, daſs man nur, um die Gröſse zu beurtheilen, ſehen dürfe, wo das Papierzeichen ſtehe. In der 2ten Lieferung ſteht zuerſt ein *Verſuch über die Verſchiedenheit der erſten Mainzer Typen Johann Fuſts und Peter Schöffers.* Der Hr. Verf. unterſcheidet 5 Typengattungen, 1) Miſſaltypen, 2) Bibeltypen, 3) Rotatypen (nach dem Hauptwerke, Rote deciſiones antiquae et nouae, welches *Schöffer* damit druckte, genannt.) 4) *Paulus-Typen*, 5) *kleine Miſſaltyppen. Alphabete* dagegen zählt er 18. — Unter den Druckſeltenheiten zeichnet dieſe Lieferung eine Reihe von unbekannten Drucken aus der Preſſe *Arnold von Therhörnen* zu *Kölln* aus; und als ſeltene Handſchrift den *Codex aureus quatuor evangeliorum ex recenſione Hieronymi Presbyteri cum ejus praefatione et epiſtola ad Damaſum papam Saeculi VIII. in fol.* mit Abänderungen und Zuſätzen aus *Millius* Magazin. Die beygefügten *kurzen Bemerkungen über die Kennzeichen des Alters der Handſchriften überhaupt* ſind treffend. Dem Hn. V. genügt es nicht mit dem Alphabet, welches man für jedes Jahrhundert angibt; ſondern er verſichert nach den Vergleichungen, die er machte, daſs die *Interpunktion* verbunden mit der *Orthographie* ein Hauptkennzeichen ſey, um mit Gewiſsheit über das Alter der Handſchriften urtheilen zu können. Alle andere Kennzeichen ſind *zweyter* Gattung und von zufälligen Umſtänden abhängig, indeſs doch nothwendig, um diejenigen Mittel vervollſtändigen zu helfen, welche unſer Urtheil berichtigen können. Die beſondern Ausgaben für jedes Jahrhundert findet man S. 128. ffl.

Die dritte Lieferung enthält 1) *Berichtigung der Maynzer Gutenbergischen Bibel*, und 2) *fortgesetzte Betrachtungen über die Verschiedenheit der Typen der ersten Maynzerpressen*. — 2 sehr belehrende Aufsätze. Unter den typographischen Seltenheiten, welche hier beschrieben werden, zeichnen wir die *über die jetzt bekannten Gutenbergischen Drucke* aus, und unter den Manuscripten verdient ein *in der Maynzer Universitäts-Bibliothek befindliches durch Blech geschriebenes Chorbuch* Erwähnung.

Möge es dem gelehrten Hn. Verf. gefallen, uns recht bald mit einer neuen Lieferung dieser interessanten und lehrreichen Beyträge zu beschenken.

Kurzgefaste litterarische Notizen.

Im Verlage der Stettinischen Buchhandlung in Ulm sind folgende in gegenwärtigen Zeiten sehr dienliche geographische und statistische Werke herausgekommen und zu haben:

Geographisches, Statistisch-Topographisches Lexikon von Baiern, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen baierischen Kreise liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Flecken, Höfe, Berge, Flüsse, Seen, merkwürdigen Gegenden u. s. w. mit genauer Anzeige von deren Ursprung, ehemahligen und jetzigen Besitzern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, neuen Anstalten u. s. w. drey Bände; nebst einer Karte von Baiern. gr. 8. 1796 und 1797. 8 Fl. 15 Kr.

— — Zusätze und Berichtigungen zu dem geographisch-statistisch-topographischen Lexikon von Baiern, (von Hrn. Justizrath D. Höck) gr. 8. 1802. 45 Kr.

— — statistisch-topographisches Lexikon von Franken, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen fränkischen Kreise liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen u. s. w. fünf Bände. gr. 8. 1799 — 1802. 15 Fl. 30 Kr.

Historisches statistisch-topographisches Lexikon von Frankreich und dessen sämmtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehemahligen und gegenwärtigen Verfassung etc. drey Bände. gr. 8. 1795 — 1802. 10 Fl.
(NB. der 3te Band in 2 Abtheilungen kostet 4 Fl.)

Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Obersachsen, und der Ober- und Nieder-Lausiz, oder vollständige alphabetische Beschreibung des ganzen Obersächsischen Kreises und der Lausiz; drey Bände gr. 8. 1800 — 1802. 9 Fl.

— — statistisch-topographisches Lexikon von Schwaben, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen schwäbischen Kreise liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w. von Hrn. Pfr. M. Röder, zwey Bände, zweyte vermehrte und verbesserte Auflage, mit 1 Karte von Schwaben gr. 8. 1800 — 1 01. 6 Fl. 30 Kr.

Historisches statistisch-topographisches Lexikon von der Schweitz, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller in der ganzen schweitzerischen Eidgenossenschaft und den derselben zugewandten Orten liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Freysitze, Dörfer, Flecken, Berge, Gletscher, Flüsse, Wasserfälle, Naturseltenheiten, merkwürdiger Gegenden u. s. w. 2 Bde, gr. 8. 1796. 5 Fl. 30 Kr.

Geographie und Statistik Würtembergs, von Hrn. Pfr. M. Röder, 8. 1787. 2 Fl.

Neue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung des schwäbischen Kreises, und der in- und um denselben gelegenen östreichischen Land- und Herrschaften, zwey Theile, gr. 8. 1779 — 82. 6 Fl.

Spezial-Karte von ganz Schwaben, und den angränzenden Ländern, in 9 grossen Blättern, von Capit. und Ingen. Jak. Michal. 4 Fl. 30 Kr.

— — dieselbe auf Leinwand gezogen, in Futteral 8 Fl. 30 Kr.

Versuch einer histor. statist. topographischen Beschreibung der unmittelbaren freyen Reichs-Ritterschaft in Franken, gr. 8. 1801. 1 Fl.

Beschreibung der Reichsstadt Ulm, (von Hrn. Prof. Schmidt) gr. 8. 1801. 20 Kr.

Unterricht über die innere und äussere Verfassung der Reichsstadt Rothweil, von Hrn. J. B. Hofer, 8. 1796. 30 Kr.

Beschreibung der Reichsstadt Schweinfurt, von Prof. J. K. Bundschuh, mit einer illumin. Karte, gr. 8. 1802. 45 Kr.

(Die Lindauersche Buchhandlung nimmt darauf Bestellung an.)

Bey *Fr. Wilmanns* in Frankfurt am Main ist erschienen und in der *Seidelschen* Buchhandlung zu München zu haben:

Taschenbuch für das Jahr 1803. der Freundschaft u. Liebe gewidmet.

Dieser Jahrgang ist, so wie die beyden ersten, reich an prosaischen und poetischen Aufsätzen und Gedichten, von Deutschlands geschätztesten Schriftstellern u. Schriftstellerinnen.

Die Scenen zu den Kupfern, sind Theils aus *„Maria Stuart, Wallenstein, und dem Mädchen von Orleans"* Theils aus *Wieland's und Göthe's* Schriften, und aus dem Roman *„Goderi"* genommen, und sind von mehreren rühmlich bekannten Künstlern auf das pünktlichste dargestellt worden. Da die vorhergehenden beyden Jahrgänge dieses Taschenbuchs eine so ausgezeichnet gute Aufnahme beym Publikum fanden; so lässt sich mit Gewisheit hoffen, dass dieser, der seinem Vorgänger so wenig an innerm als äusserm Werth nachsteht, ein eben so günstiges Schicksal haben werde.

Der Preis dieses Taschenbuchs ist in Maroquin gebunden 4 Fl. 30 Kr. in gewöhnlichem Einband mit Futteral 2 Fl. 45 Kr.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist in der Jubilatemesse 1802 herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neumanns, K. W., über die zur Behandlung der Feuerwärme beym Erhitzen und Destilliren tropfbarer Flüssigkeiten, erforderlichen Anstalten, nebst Beschreibung hölzerner Koch- und Destillir-Geräthschaften. m. 1 Kupf. 8. 12 Ggr. — 54 Kr.

Schrödter, F. A., Was soll der Prediger wissen und thun, um vor der Welt und seinem Gewissen gut zu bestehen, und wie kann er dazu gelangen? Mit einer Vorrede des Herrn Generalsuperintendenten Adler, gr. 8. 16 Ggr. — 1 Fl. 12 Kr.

Stille's, J., Erzählungsbuch, oder kleine Bibliothek für kleine Kinder, die das Lesen angefangen haben, und sich gerne etwas erzählen lassen. Herausgegeben von J. Glatz. 1tes Bändchen m. 1 Kupf. 8. 20 Ggr. — 1 Fl. 30 Kr.

Tobiesens, D. H. L., Dänische Grammatik zum Gebrauch für Deutsche nach Baden. 8. 16 Ggr. — 1 Fl. 12 Kr.

Trusler, J., principles of politiness and of Knowing the World, ein englisches Lesebuch für Schulen und den Selbstunterricht junger Leute beyderley Geschlechts, mit kurzen Noten, grammatischen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuche, bearbeitet von J. B. Friese. 8. 1 Rthlr. — 1 Fl. 48 Kr.

Ich werde zu Anfang des Monaths März im künftigen Jahr auf Verlangen meiner hiesigen Freunde einige meiner Predigten unter dem Titel:

„Predigten zur Beförderung des thätigen Christenthums"

herausgeben, ich denke, dass dieses Buch, welches in gr. 8. erscheinet, ungefähr 25 Bog. stark werden wird.

Diejenigen, welche darauf zu pränumeriren gedenken, bitte ich, mir ihren Nahmen und ihren Wohnort deutlich aufgeschrieben zukommen zu lassen, damit ich dieselben dem Werk vordrucken lassen kann; es ist mir gleichviel, ob sie gleich oder nach Empfang des Buches bezahlen. — Der Zweck meiner Arbeit liegt im Titel, und ich wünsche aufrichtig, ihn zu erreichen.

Der Preis ist 1 Rthlr. Preuss. Cour. oder 1 Fl. 45 Kr. rheinl.

Bayreuth am 20. Sept. 1802.

J. P. Starke,
reform. Prediger zu Bayreuth.

Pränumeration auf diese Predigten nimmt die *Seidelsche* Buchhandlung an.

LITTERATURZEITUNG.

CXXXIV. den 9. November 1802.

Erläuterungen zum neuen Testament (mit Beziehung auf seine Uebersetzung desselben) für geübte und gebildete Leser.

Von D. *Johann Jakob Stolz*. *Sechstes Heft. Der Brief an die Hebräer. Die Briefe der Jakobus u. Judas. Die Offenbarung Johannes.* Zweyte, von Neuem durchgesehene Ausgabe. *Hannover*, bey den Gebrüdern Hahn. 1802. gr. 8. Seiten 224.

Die Erklärungsart des Hn. *Stolz*, und seine Grundsätze sind bekannt. Sie sind mit einem Worte *neologisch* und zwar, dass man den tiefdenkenden und wirklich gelehrten Mann nirgends verkennen kann. Alle neuern Auslegungsweisen schweben vor seinen Augen. Aber er weiss zu wählen, und das von Andern Gesagte mit Einsicht zu verarbeiten, so wie es sein Zweck erheischt. Diese Erläuterungen sind für *geübte* und *gebildete* Leser bestimmt — für Leute also, die sich zwar als eigentliche Gelehrte mit dem Bibelstudium nicht abgeben; doch aber manche gute Kenntnisse errungen haben, und daher die Resultate und Gründe, welche aufgestellet werden, hinlänglich beurtheilen können, überhaupt Geschmack besitzen. Der Ton, und die Auslegungsmethode, welcher sich Hr. *Stolz* bedient, sind diesem Zwecke auch ganz angemessen. Er hat die Gabe im hohen Grade sich verständlich zu machen. Ob aber seine Erläuterungen auch Beyfall bey allen *geübten* und *gebildeten Lesern* ungeachtet aller dieser Vorzüge erhalten werden, ist eine andere Frage: es müsste nur seyn, dass unter den geübten und gebildeten Lesern lauter Leute zu verstehen seyn, die eben den Grundsätzen anhangen, von welchen Hr. *Stolz* ausgeht. Allein diess wäre doch etwas zu parteyisch gedacht. Doch so viel gibt Rec. gern zu, dass auch andersdenkende, wenn sie Gelehrte sind, in diesen Erläuterungen manches finden werden, was ihren Beyfall erhalten wird, und von ihnen in verschiedener Rücksicht, besonders den *Wortverstand* betreffend benützt werden kann.

Dieses *sechste Heft* erläutert den *Brief an die Hebräer*, die *Briefe der Jakobus und Judas* und *die Offenbarung Johannes*. Einem jeden biblischen Schrifttheile geht eine Einleitung voraus, in welcher vorzüglich untersucht wird, ob sie ächt ist, und ob sie dem Verfasser angehöre, dem sie zugeschrieben wird. Beydes wird von den Briefen des *Jakobus* und *Judas*, wie auch von der *Offenbarung* bejahet, und von dem Briefe des Judas wird auch der Schluss auf die Aechtheit des zweyten Briefes Petri, welchen Judas vor Augen gehabt habe, gemacht. Ob aber Paulus Verfasser des Briefes an die Hebräer sey, wird gezweifelt; nicht aber so geradehin geläugnet. Die Gründe zu zweifeln schienen Rec. eben nicht so wichtig zu seyn: Paulus hatte als Heidenapostel kaum an palästinische Judenchristen geschrieben, die ihm nicht gut waren. Nach seiner Gefangenschaft zu Jerusalem und Cäsaräa waren sie ihm gewiss gut, und erst nachher dürfte der Brief an sie geschrieben worden seyn. Paulus war auch nicht so sehr Heidenapostel, dass er der Juden sich gar nicht annahm — diess widerlegt seine ganze Geschichte.

Weiter hatte Paulus seine Lehre immer *unmittelbar* von Gott erhalten haben wollen. Aber aus Kap. II. 3. scheine zu erhellen, der Verfasser des Briefes an die Hebräer wolle seine Lehre von den Aposteln erhalten haben. — Obwohl Paulus seine Lehre von Gott unmittelbar herschrieb, so bekannte er doch, dass er sie von den Aposteln gleichsam habe prüfen lassen, und dass sie von ihnen mit der ihrigen sey genau verglichen worden — an die Galater — er konnte sie also mit allem Rechte die Lehre der Apostel nennen.

— Ueberdas sagt der Verf. nicht, dass er seine Lehre von den Aposteln erhalten habe; sondern er setzt sich nur mit seinen Lesern durch die Figur *Wir* in Eine Klasse, um seiner Ermahnung mehr Eingang zu verschaffen.

In den Erläuterungen des Briefes an die Hebräer ist das Bestreben überall sichtbar, die Stellen, welche von der Gottheit Jesu Christi zeugen, zu einem der jetzigen Denkungsart angemessenen Sinne zustimmen und die Citaten aus dem A. T. und besonders aus den messianischen Psalmen in einem jüdisch gelehrt angewandten Verstande zu erklären, dass also nichts von Jesus dem Messias im eigentlichen buchstäblichen, und historischen Sinne verstanden werden könnte. Diese Auslegungen findet man in neuern protestantischen Schriften überall. Etwas besonderes scheint Hr. *Stolz* damit zu sagen, dass er den Zweck des Verfassers des Briefes an die Hebräer darein setzt, den Judenchristen, die in Gefahr waren, vom Christenthume abzufallen, den Vorzug desselben vor dem Judenthume dadurch zu zeigen, weil das Judenthum *bloss von Engeln* wäre eingeführt worden, das Christenthum aber durch *einen* Sohn Gottes. Die Juden hätten die Engel minder geachtet als die *Söhne Gottes*. Hr. *Stolz* behauptet, dass sie selbst die Richter, Könige, Propheten, ja das Volk Israel *Söhne Gottes* genannt hätten — aber — nicht so die Engel. Allein die Juden hiessen die Engel gewiss Gottessöhne, zum Beyspiel im Buche Job, und auch wohl *Elohim* u. s. w. Rec. bemerkt bloss, der Verf. des Briefes an die Hebräer hätte einen sehr schlechten Beweis für die Vorzüglichkeit des Christenthumes geführt, wenn er geschlossen hätte: Diess führte *ein* Sohn Gottes ein: das Gesetz aber nur die Engel. Denn die Judenchristen hätten fragen können: war dieser Sohn Gottes — bloss ein Mann wie Abraham, Moses, David, Salomo? War er diess nur, warum soll das Christenthum mehr zu bedeuten haben? Die Engel sind doch auch Söhne Gottes, sind erhabner als die Menschen, und Moses, der der *Gott Pharaos* genannt wurde, erhielt durch sie das Gesetz — ist diess nicht ein Vorzug? Dass Hr. *Stolz* I. V. übersetzt, *durch einen Sohn* ist nicht richtig: das folgende Relativ *den — durch den* machte den Artikel vor *υἱῷ* überflüssig, wegen dessen Abgange Hr. *Stolz* vielleicht so übersetzte, und *dieser* Sohn wird als *einziger*, also als *gewiss bestimmter* Sohn Gottes darnach ausdrücklich über alles, was erschaffen ist, erhaben dargestellt. Auch nur auf diese Weise konnte den Judenchristen die Vorzüglichkeit des Christenthums augenscheinlich dargethan werden.

Die Auslegung des *τοὺς αἰῶνας von Zeitepochen* — der *Mosaischen* — dann der *christlichen* — so dass die Weltschöpfung dem Sohn Gottes nicht zugeschrieben würde, wird in Schutz genommen. Hr. *Paullus* ist davon der Erfinder u. Erklärer. Δι' ὧν übersetzt Hr. *Stolz* mit *wodurch*, dass also der Sinn wäre: „Indem nähmlich, sagt man, Gott unserm Herrn alle Welt unterwarf" hat er dadurch auch *die Zeiten festgesetzt*": Vor δι' ὧν setzt er also ein Punktum. Aber fragen möchte man, was denn für die Judenchristen darin für ein Beweis lag, das Christenthum vorzugsweise beyzubehalten, dass ihnen gesagt würde: Gott hätte mit dem Christenthume eine zweyte Zeitepoche nach der Mosaischen begonnen, ohne andere stärkere Gründe. Rec. muss bekennen, dass ihm diese, und andere Auslegungen gesucht und gekünstelt vorkommen.

Im Briefe des *Jakobus* liest man verschiedenes gut Gesagte. Kap. III. 3 — 6 wird über die bekannte dunkle Stelle, wie folgt, commentirt S. 3. 4. Der Vergleichungspunkt liegt in beyden hier angeführten Beyspielen, in der *Kleinheit* des Werkzeuges und der *Grösse* der Wirkung.

In Herders Schrift: Briefe zweyer Brüder Jesu liest man ein altes Sprichwort, das hier schicklich angeführt werden kann: „Zunge, lautet es, wo gehst du hin? — dass ich eine Stadt baue und eine zerstöre.

Was Luther eine *Welt voll Ungerechtigkeit* nennet, heisst bey Herder ein *Werkzeug* (Triebrad) *der Ungerechtigkeit*. Andere übersetzen *Schmuck der Ungerechtigkeit* und bemerken, dass die Zunge alles Böse mit verführerischen Reitzen *zu schmücken* oder *zu beschönigen*, allem Bösen einen lockenden Anstrich zu geben wisse, und dass sie eben dadurch einem Feuer ähnlich werde, welches einen Wald verwüstet; dass Tugend und Sittlichkeit dadurch zerstöret werden."

Luthers Ueberfetzung ift jedoch immer fehr paffend, infofern man unter κοσμος *Copia*, gleichfam ein Magazin von Ungerechtigkeit verfteht." Rec. fcheint der ganze Ausdruck fprichwörtlich, wie wir zu fagen pflegen — *Eine Welt voll Lügner*, von recht vielen Lügnern.

Ueber Kap. V. 14 ff. der Stelle, welche die Katholifchen von dem Sakrament der letzten Oehlung verftehen, macht Hr. *Stolz* paradoxe Bemerkungen. Aus Marci VI, 13 fchliefst er, dafs die *Presbyteri Ecclesiae*, die Jakobus zu den Kranken will gerufen wiffen, damit fie diefelben mit Oehle falben, und über fie Bethen, zugleich die eigentlichen *Aerzte* der Chriften gewefen feyn, und den 16. Vers erklärt er: „dem Zufammenhange nach kann der Sinn diefes Verfes kein anderer feyn, als, der Patient, der es fich bewufst fey, felbft an feiner Krankheit Schuld zu haben, follte den Aelteften *feiner Aerzte* die Urfache feines Uebels ohne falfche Scham aufrichtig entdecken, weil fie fonft unmöglich die rechten Mittel zu feiner Heilung entdecken, und auch Gott nicht mit Freymüthigkeit den Segen ihrer Bemühungen empfehlen könnten, wenn fie in Anfehung feiner Krankheit nicht einmahl helle fehen. Die Aelteften follten dagegen einen ehrlich berichtenden Kranken ihrem theilnehmenden Gebethe, und ihrer Sorgfalt beftens empfohlen feyn laffen, damit nichts an feiner Heilung verfäumet werde."

Was man nicht alles erdenkt, um nur jeden Schein von den Wundergaben, die den Apofteln mitgetheilet worden waren, zu verfcheuchen.— Aber man mag erdenken was man will, — der unbefangene Lefer, der die Bibel auffchlägt, wird doch wohl der fprechenden Gefchichte mehr als folchen Hypothefen Glauben beymeffen.

§. 15 wird bemerkt, es fey populär zu verftehen, nähmlich, fo wie wir uns auszudrücken pflegen — Der liebe Gott, heifst es, wird diefs Mittel und diefs Gebeth fegnen. Denn, dafs *alle Kranken ohne Ausnahme* durch die Aelteften ihre Gefundheit wieder erhalten haben, laffe fich nicht annehmen, oder man müfste auch behaupten, dafs damahls *niemand in der chriftlichen Gemeinde geftorben fey*." Etwas mehr als einen blofsen Wunfch wollte Jakobus doch wohl ausdrücken — nähmlich die Heilungsgabe, welche damahls gemein war. Das και ift nach einem Hebräifmus nicht *und*; fondern *damit* zu überfetzen, und dann deutet die Redensart an — dafs folche Heilungen zu erfolgen *pflegten*, nicht aber dafs fie *mufsten*. Die Sündenvergebung betreffend, meinte es Jakobus im Ernfte, und drückte da gewifs nicht blos den Wahn des Volkes aus.

Das vorzüglichfte Augenmerk richtete Hr. *Stolz* auf die Offenbarung Johannis; er fpricht fchon in der Vorrede, wie folgt: „Wenn durch die in diefem Hefte befindliche Erklärung der Offenbarung Johannes dem Aberglauben und der Schwärmerey, die durch manche angebliche Auslegung oder vielmehr Verunftaltung diefer, recht verftanden, vortrefflichen Schrift fo reichliche Nahrung erhalten hat, und immerfort noch erhält, Abbruch gefchieht, fo foll es mich herzlich freuen, und ich werde diefs Verdienft gern den Männern zufchreiben, die diefen vernünftigen und natürlichen Auffchlufs über eine dunkel geachtete Schrift zuerft gegeben und immer mehr ausgebildet haben."

Rec. dachte dabey fchon zum Voraus, was kommen würde, und er betrog fich nicht. Worin liegt alfo der Schlüffel, den Hr. *Stolz* ergreift, um uns in das Heiligthum fo einzuführen, dafs wir *Epopten* werden, und wie er meint, vernünftiger Weife auch bleiben müfsen? Nachdem er in der Einleitung die verfchiedenen Auslegungen der Neuern berührte, und die *hiftorifche* fo obenhin als zur Schwärmerey führend darftellte, fpricht er weiter fort:

„Von allen diefen Auslegern weichen diejenigen ab, welche diefe Schrift *als eine in die Bilderfprache der Propheten*, ins Befondere des Jefaias, Ezechiel, Daniel, Joel und Zacharias *eingekleidete poetifche Darftellung des Siegs des Chriftenthums über Judenthum und Heidenthum* betrachten und ihrer Auslegung, die ins Befondere den grofsen Fehler vermeidet — da man immer auf die *Gefchichte* hinfchielte um zu fehen, ob was Johannes fagt, *erfüllt* fey, und den Inhalt *hiftorifch* deuten wollte, trage ich keinen Augenblick Bedenken beyzutreten; fie empfiehlt fich in jeder Rück-

ficht, als weit die vorzüglichste, und es wird vielleicht nicht lange mehr, bis sie *dem Wesentlichen nach* von der ganzen vernünftigen Welt wird angenommen seyn."

Unten wird angemerkt! „Nach *Herrenschneider* und *Johansen* hat sich vorzüglich Hr. Hofr. *Eichhorn*, welchem Hr. D. *Hänlein* und Hr. D. *Lange* folgten, um diese Aufhellung der Apokalypse und die Verbreitung einer bessern Erklärung deselben, ungemeine Verdienste erworben."

Diesen Männern darf man auch mit allem Rechte Hn. *Schreiber* und den Neologen *Augusti* beyzählen, deren Arbeiten Hr. Stolz noch nicht benützen konnte.

Rec. wusste aus diesem nun schon zum Voraus, welche vortrefliche Erklärung, „die in Bälde von der ganzen vernünftigen Welt dem Wesentlichen nach wird angenommen werden" er finden würde: seine Neugierde war also sehr herabgestimmt, und die Annahme belangend, so glaubt er, diese Erklärung dürfe nicht erst von der ganzen vernünftigen Welt angenommen werden; sondern sey schon angenommen; denn diese ganze vernünftige Welt kennt überall in der ganzen Bibel keine wahre von Gott begeisterte Propheten, die die Zukunft etwa nicht bloss im *Allgemeinen* oder nach zufälligen Wünschen und Einfällen; sondern bestimmt in einzelnen weit entfernten Begebenheiten vorgesagt hätten, so wie es die Altchristen von jeher geglaubet hatten, und noch glauben. Wie sollte also sich diese Welt mit einer *historischen* Auslegung der Offenbarung von der weit fortlaufenden Zukunft befangen? Sie hat gewiss keinen sicherern Ausweg, als den ihr Hr. *Eichhorn* u. a. m. eröffnet haben, wenn sie dem Buche noch einen Blick schenken will. Dieser Ausweg hat dabey das vortheilhafte, das über den Wortverstand, und über die Bilder sehr vieles mit philologischer Gelehrsamkeit kann gesprochen werden kann; dass von diesem auch die historischen Ausleger vieles annehmen müssen und dankbar bekennen: dass ihnen in die Hände sey gearbeitet worden, was von Hrn. *Eichhorn* vorzuglich gilt — Der Sach-Verstand kann die ganze vernünftige Welt wenig kümmern. Es heisst „man muss ihm, dem Johannes, nach Jesus, ein verschlossenes Feuer zuschreiben, welches z. B. Marci IX. 38. Luc. IX. 54. aufloderte, und daher wohl auch in eine Apokalypse ausbrechen konnte." Sieh den Kommentar über das N. T. von Paulus Th. I. S. 470" So Hr. Stolz mit Bezug auf die Benennung *Donnersohn*, nähmlich, warum soll man *der Erfüllung wegen auf die Geschichte hinschielen*? *Johannes der Donnersohn* ergoss endlich seine feurigen Wünsche vom Siege des Christenthums über Juden- und Heidenthum in prophetischer Schilderung, so wie sie ihm seine Phantasie, und seine Belesenheit zuführten, ausser dem allgemeinen Satze: das Juden- — Heidenthum wird dem Christenthum weichen müssen, ist dichterischer Ausflug: wer soll fragen, ob in der Geschichte ihm etwas als einzelne Begebenheit entspreche?

Schon Hr. *Eichhorn*, und noch mehr Hr. *Lange* wies hiermit so manche Schwierigheit zurück. Hr. *Stolz* that es ebenfalls, der überhaupt jenen zwey Vormännern überall, so zu sagen, buchstäblich folgte, und nur sehr weniges von seinem Eignen hinzuthat dergleichen ist die Bemerkung zu Offenb. XXI 12, 13. wo er sagt: „Merkwürdig ist es, dass die nach China abgeordnete Gesandtschaft in den Jahren 1792, 1793 die chinesischen Städte eben so gebaut sah — Die Mauern der Stadt, sagt *Staunton* in seiner Reisebeschreibung, (Hütterische Uebersetzung B. II. S. 411) reichten insgemein über die Häuser hinaus und waren ordentlicher Weise Vierecke, deren Seiten nach den vier Himmelsgegenden zustanden: die Thore hiessen das östliche, westliche, nördliche oder südliche, je nach ihrer wahren Richtung, und diese Unterscheidungsnahmen standen über dem Eingange in Stein gehauen."

Kap. IX. 13 — 19 nimmt Hr. Stolz aus *Lange* an, dass durch die millionenstarken fürchterlichen Reiterheere die Naturplage des im Morgenlande gefürchteten Ost- und Südostwindes *Smum* oder *Samiel* vorgestellt würde. Diesen Einfall des Hn. *Lange*, der ins Ungeheure geht, und aus dem orientalischen Bilderschatze keine einzige Stütze hat, sucht Hr. Stolz durch Vergleichung Joel II. 2 — 6, wo ein verzehrendes Feuer dem Heuschreckenheere vor- und nachgeht, zu bewähren —.

diess ist sein; nun ist darum der Wind *Smum*, wenn er auch bey Joel in angezeigter Stelle unter dem Feuer verstanden werden soll, nicht durch ein Kriegsheer geschildert; sondern im Bilde des Feuers Begleiter des Kriegsheers — die Reiterey der Offenbarung möchte also dieser Wind wohl nicht seyn.

Bemerken muss Rec. dass man dem Johannes in den neuesten Auslegungen der Apokalypse sehr viele Complimente wegen der Erhabenheit und Richtigkeit seiner Bilder als Dichter macht. Aber wie kann man solche ungeheure Ausmahlungen, wie der Wind *Smum* durch unzählige Reiterheere eine wäre, verdauen? *Eichhorn* und *Lang* gestehen öfter, der Geschmack des Johannes wäre nicht richtig. Wer ihn so erklärt, wie diese, muss diess gestehen, und vorzüglich einem solchen die zweckwidrige, nichts oder blofs eben dasselbe bedeutende Anhäufung der Bilder missfallen, wenn er den guten Geschmack nicht verläugnen will. — Anders verhält es sich freylich, wenn man nicht blofs Worte und Bilder, sondern auch Sachen, die bestimmt dadurch ausgedrückt werden, in der Apokalypse erblickt, und Rec. möchte fragen, ob man es an *Virgil* ästhetisch schön und erhaben nennen würde, wenn er seinen *Anchyses* so den Propheten hätte spielen lassen. Dass aus der römischen Geschichte die Wahrheit seiner Vorhersagungen *in jedem* einzelnen Zuge nicht erscheine! Liegt nicht gerade darin das angenehm Täuschende? Nun Johannes soll auf eben diese Art — blofs seiner Phantasie folgend den Propheten gespielt haben; und er soll nicht gemerkt haben, dass er das *Decorum* der Dichtung schon deswegen nicht beybehalten können werde, weil er sichere auch im Einzelnen bestimmte Begebenheiten den Bildern nicht würde unterlegen können? Oder glaubt man, dass Johannes, von seiner Phantasie hingerissen, solche Begebenheiten wirklich vor Augen hatte, die dann freylich der Erfolg nicht bewährte? Zu unserer Zeit traut man einem Apostel Jesu eine solche Schwärmerey freylich zu, wie allen biblischen Propheten. Man sollte aber dann aufhören, ihnen grosse Lobsprüche als Dichtern zu machen. Das Ganze ist in dieser Ansicht immer die Ausgeburt einen erhitzten unregelmäfsigen Einbildungskraft, welcher einzelne schöne Stellen das gebührende Ebenmass nicht geben werden.

Humano capiti cervicem Pictor equinam
Jungere si velit, et varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne
Spectatum admissi risum teneatis amici.

Diess sagt man sich unter vier Augen auch wohl selbst; aber noch ist es nicht Zeit, es öffentlich und laut zu sagen.

Geschichte der deutschen Landwirthschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Ein Versuch von *Karl Gottlob Anton*. Zweyter Theil. *Görlitz*, bey Christian Gotthelf Anton. 1809. S. 376 ohne Vorrede und Register. in 8.

Dieser Band enthält das vierte Buch, und 42 Numern; diese handeln vom Abgange der Karlischen Familie bis auf den Ursprung der Regalien, oder den Reichstag auf den Ronkalischen Feldern, 1158. Er liefert eine Reihe von 256 Jahren. Der zweyte Numer gibt Nachricht von den Slawen. Unter den Kaisern vom sächsischen Hause giengen die Drangsalen der Slawen an. „Unter dem Vorwande, dass die Slawen Heiden wären, und genöthiget werden müssten, in den Schofs der Kirche zu kommen, reitzte man die Sachsen, und zeigte ihnen die fetten Saaten, die handelnden Städte, als rechtmäfsigen Preis des Sieges, da die Heiden kein Erbe auf der Erde zu haben verdienten."

„Man trachtete, fährt der Hr. Verf. fort, also darnach, ihnen ihr Eigenthum zu entreissen, und ihnen dafür, wenn sie keine Güter auf Erden mehr besässen, so wie für die Trübsale des Lebens, den Himmel zur künftigen Belohnung anzuweisen, das heisst, sie alsdann zu Christen zu machen, wenn sie zuvor ihre Güter verlohren, ihren Göttern gutwillig entsagt haben würden, oder ihnen, wenn sie dieses nicht thun wollten, den christlichen Gott aufzudringen und

ihre Halsstärrigkeit mit Sklaverey zu bestrafen. Und es gelang.

„Man hegte die unbilligsten Meinungen von den Slawen und sah nicht ein, dass Druck, Grausamkeit und Wortbruch sie treulos, falsch, widerspenstig und misstrauisch machen mussten. Da sie die Priester, wegen der Zehenden, und wegen des Verlusts heimischer Götter hassten, so war es natürlich, dass sie den, dessen sie habhaft werden konnten, einer beleidigten Gottheit zum Opfer brachten. Aber man blieb dabey, sie für schlecht zu halten. Dithmar behauptet, der Pohle müsse wie der Ochse gefüttert, und wie der Esel geschlagen werden. Auch diesen war schon das Christenthum aufgedrungen worden, und der nähmliche Geschichtschreiber hielt es bey diesem Volke nicht für grausam, dass demjenigen, der in der Fasten Fleisch isst, die Zähne ausgerissen werden.

Der dritte Numer liefert Nachrichten von den niederländischen Kolonien. Hier erfährt man die Bedingnisse, die den Kolonisten aufgetragen wurden, und wird die Entstehung, den Ursprung der Zehenden, und so anderer Rechte gewahr.

Der vierte Numer erzählt den Ursprung der Städte; dieser liegt in der Ankunft der Römer in Deutschland.

Der fünfte handelt von den Kloster-Vögten. Der erste Zweck, die Geistlichkeit in weltlichen Angelegenheiten zu vertreten, war durch die Aufstellung dieser Beamten erreicht. Lothar von Italien drückt sich darüber so aus: sie sollten Vögte haben, damit sie nicht die ewige Belohnung verlieren, indem sie sich um irdischen Gewinn bekümmern.

Der sechste Numer theilt von den Kreuzzügen so viel mit, als in den Plan gegenwärtiger Schrift gehört. „Der Liederliche folgte dem Kreuze, um ungestraft schwelgen zu können; der Schuldner, um seinen Gläubiger nicht befriedigen zu dürfen u. s. w." schreibt der Hr. Verf. S. 79 mit Recht. Dieses entvölkerte die Dörfer, hatte die unangenehmste Wirkung für den Ackerbau u. s. w.

Der siebente hat die Regalien zum Gegenstande. Hier erfährt man, wie weit sich diese verbreiteten.

Der achte Numer liefert Rückblicke auf obige Begebenheiten.

Der neunte Numer gibt von Landgütern Nachricht.

Der zehnte von Grundstücken.

Der eilfte von Wirthschaftsgebäuden.

Der zwölfte von Wirthschaftsbeamten.

Der dreyzehnte von Dienstleuten.

Der vierzehnte von Diensten der Landleute.

Der fünfzehnte von Abgaben der Landleute.

Der sechszehnte umfasst die Dienstregister

Der siebenzehnte den Zustand der Dienstleute.

Der achtzehnte die Verbesserung des Zustandes der Dienstleute.

Der neunzehnte die Freylassung.

Der zwanzigste die Dienste der Handwerker.

Der ein und zwanzigste allgemeine Bemerkungen über die Dienstleute.

Der zwey und zwanzigste handelt vom Ackerbau.

Der drey und zwanzigste vom Masse.

Der vier und zwanzigste von Mühlen.

Der fünf und zwanzigste von Bäckereyen.

Der sechs und zwanzigste von Fabrikgewächsen.

Der sieben und zwanzigste vom Weinbau.

Der acht und zwanzigste vom Bier.

Der neun und zwanzigste von Wiesen.

Der dreyssigste von der Viehzucht überhaupt.

Der ein und dreyssigste von der Pferd-

Der zwey und dreyssigste von der Rindvieh-

Der drey und dreyssigste von der Schwein-

Der vier und dreyssigste von der Schafzucht.

Der fünf und dreyssigste von Ziegen.

Der sechs und dreyssigste vom Federvieh.

Der sieben und dreyssigste vom Obst u. Gartenbau.

Der acht und dreyssigste von der Forstwirthschaft.

Der neun und dreyssigste von der Jagd.

Der vierzigste von der Fischerey.

Der ein und vierzigste von der Bienenzucht.

Der zwey und vierzigste befasst sich mit andern wirthschaftlichen Angelegenheiten, z. B. *mit dem* Salz- Bergwerk- und Münzwesen, mit den öffentlichen Landstrassen u. s. w.

Rec. bezieht sich überhaupt auf dasjenige, was er schon bey der Anzeige des ersten Bandes über dieses Werk gesagt hat, und sieht dem dritten mit Sehnsucht entgegen.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Auszug aus der Leichenrede auf Joh. Georg Bublin, welche zu Meersburg am 29. May 1802 auf dem Richtplatze gehalten wurde von F. X. Bertſche, Seminariums-Kapellan, der den durchs Schwert Hingerichteten 7 Wochen lang unter ſeiner geiſtlichen Leitung hatte.

Rec. will nichts über den äſthetiſchen Werth dieſer Rede ſagen, beſonders, da ſich der Hr. Verf. gegen eine Kritik in dieſer Hinſicht ſelbſt verwahrt, indem er im Eingange ſagt: Daſs er nicht eine künſtliche Rede zu liefern des Willens wäre; ſondern nur *einige Worte vom Herzen zu Herzen.*

Er erzählt anfänglich die Geſchichte des Unglücklichen (unglücklich, und zwar in hohem Grade unglücklich iſt ja auch der Verbrecher!) wendet ſich dann mit dem *erſten Worte* an die Jugend, und ermahnet ſie zum *Gehorſam*, zur *Arbeitsliebe* und zur *Gottesfurcht*, weil er gerade in dem Abweichen von dieſen Pflichten und in der Verſäumniſs derſelben den Grund des allmählichen Hinſinkens in die unnatürlichſten und ſchauerlichſten Verbrechen fand, die ſich der Hingerichtete zu Schulden kommen lieſs. (1) Auch den Aeltern gibt er bey dieſer Gelegenheit bedeutende Winke: Sie ſollen darnach trachten, zuerſt ſelbſt gute Menſchen, gute Bürger und gute Chriſten zu werden, damit ſie auch aus ihren Kindern ſolche erziehen könnten; daſs ungezogene Kinder der Aeltern ſchrecklichſte Zuchtruthe wären; warnet ſie vor ſittlicher Giftmiſcherey, vor Verzärtelung, Verwahrloſung und böſem Beyſpiele u. ſ. w. alles ſehr gut und zweckmäſsig.

Das zweyte Wort geht an die Frömmler, Scheinheiligen, am Aeuſſern der Religion allein Hängenden. Der Hingerichtete bediente ſich nähmlich der Religion zum Deckmantel ſeiner Geſinnungen und Handlungen; dadurch betrog er die Welt, am meiſten aber, wie der Hr. Verf. ganz richtig bemerket, ſich ſelbſt. (2) Bey dieſem Anlaſſe macht er auch einen Ausfall auf die Ungläubigen und Religionsſpötter, und ſagt, daſs dieſe *ohne beſondere Gnade des Himmels* nicht einmahl den Troſt finden können, den Bublin fand. Obſchon in einer gewiſſen Anſicht etwas Wahres in dieſer Behauptung liegen mag, ſo that es mir doch Leid in eben derſelben eine unrichtige, irrige Vorſtellung von Gnade, und wenigſtens in den Buchſtaben einen Widerſpruch bemerken zu müſſen. Denn was kann wohl der Ungläubige als ſolcher ſich für eine beſondere Gnade des Himmels verſprechen? Und was mag ſich wohl der Hr. Verf. unter beſonderer Gnade — hier in dieſem Falle, und im Bezuge auf die Unglaubigen und Religionsſpötter denken? Soll etwa Gott durch ein Wunder ins Mittel treten?

Das dritte Wort gilt den Stolzen, auf ihre Tugend Hochmüthigen, und freventlichen Urtheilern; darauf beziehen ſich auch die Worte ſeines Vorſpruches: „*wer ſteht, der ſehe zu, daſs er nicht falle.*" Hier kommen treffliche Winke vor — ganz nach dem Geiſte Jeſu, und ſeiner Lehre. „Greife nur jeder an ſein Herz, ſagt er, und der, welcher ohne Sünde iſt, nehm' einen Stein und werf' auf ihn... Es ſtehen in den Gebothen Gottes noch neun andere neben dem: du ſollſt nicht tödten. u. ſ. w."

Das vierte und letzte Wort ſpricht allen Sündern und Laſterhaften Troſt zu, und die Troſtgründe nimmt der Hr. Verf. aus Bublins Bekehrungsgeſchichte; darin erkennt er die Langmuth des Herrn. „Nach vielen Jahren, heiſst es da, in Sünden durchlebt (worauf bezieht ſich dieſes Mittelwort?) ſchenkte ihm Gott noch Gelegenheit, Mittel und Zeit zur chriſtlichen Buſſe." So, wie es meinem Herzen wohl that, ächte, reine, geläuterte Moral bey dem Hrn. Verf. vorausſetzen zu dürfen, wovon ich unbezweifelte Spuren in der Rede ſelbſt angetroffen hatte; eben ſo thut es mir wehe, daſs ich durch dieſe letzte Aeuſserung in meinem vortheilhaften Urtheile etwas irre gemacht werden muſste.

„Ich, ſind des Hrn. Verf. eigene Worte, als „Beichtvater und geiſtlicher Führer durch 7 Wochen, „kann mit vieler Ruhe des Geiſtes an den Enthaupte„ten denken. Ich halte das für eine der gröſsten „Wohlthaten Gottes in meinem Leben. Bublins ge„naue Erforſchung ſeines ganzen Lebens, pünktlicher „Gehorſam bey der geiſtlichen Leitung; Reue, Ge„beth — geiſtliche Leſung — Geduld im Leiden, „Muth und Standhaftigkeit, bis zum Schwertſtreich „ſind die Gründe, welche mich auffordern und be„rechtigen, ihm öffentlich hier ein gutes Zeugniſs von „*ſeiner Bekehrung* zu geben."

Da ich in der Geſchichte des Unglücklichen den abſcheulichſten Grad von Verdorbenheit des menſchlichen Herzens wahrgenommen zu haben glaube *)

*) Man leſe das Urtheil, worin ich mit vielem Vergnügen nebſt einem richtigen, männlichen Styl, und einer durchaus präciſen und kernichten Sprache, ächte pſychologiſche Bemerkungen eingeſtreut fand, die einen richtigen Beobachtungsgeiſt, und einen groſsen Menſchenkenner verrathen, welches aus den beygeſetzten Noten

so möchte ich fragen: In welchem Verstande kann wohl hier die Rede von *Bekehrung* seyn? — Sollte der Hr. Verf. im Ernste glauben können, daſs eine Bekehrung im engen Sinne des Wortes, bey einem so geübten, und in Lastern so tief versunkenen Bösewicht, wie Bublin war, in einer so kurzen Zeit Statt finden könne? Er kann demselben wohl kein anderes Zeugniſs geben, als daſs er — verurtheilt, seines Todes gewiſs, sich, vielleicht auch aus bloſser Furcht vor demselben, vielleicht aus Hoffnung einer etwaigen Begnadigung, in so ferne bekehrt habe, daſs er sich selbst schuldig an seinem Unglück bekannte, und den Augenblick verwünschte, in welchem er den Entschluſs zu den unmenschlichsten Thaten faſste, und ausübte. Allein dieſs beweiset eben noch keine Bekehrung, keine ernste, gänzliche Sinnesänderung. Dazu gehört, meines Erachtens, vorzüglich ein starkes moralisches Gefühl — so wie zu dem gerühmten Muth u. der Standhaftigkeit, welches sich aber bey den Gesinnungen und Handlungen dieses bis jetzt gewesenen Erzbösewichtes weder voraussetzen läſst; noch auch kann ihm das weder der Unterricht, noch die geistliche Lesung etc. in so kurzer Zeit, und in diesem Grade verschaffet haben.

(Der Beschluſs folgt.)

---

zu ersehen ist. Wirklich das erste in seiner Art, das mir zu Gesichte kam, und ein treffliches Gegenstück zu allen den vorhergehenden, besonders aber zu dem letzthin in Dillingen erschienenen *Urgicht und Urtel in peinlichen Inquisitionssachen der in Betreff des Verbrechens wiederhohlter Brandstiftung zu Buchloe prozessirten, und von der Fürstb. Augsb. weltlichen Regierung in Dillingen zum Tode verurtheilten Maria Frankinn, gebohrnen Strenglinn von Schwabmünchen.* Man lese und vergleiche!

N o t e n. *)

(1) Die Abscheulichkeit der von diesem seltenen Bösewicht verübten Verbrechen übersteigt so sehr jeden Begriff, daſs sie beynahe ausser den Gränzen der Glaubwürdigkeit liegt, und mag zum Beweise dienen, wie unwiderstehlich das Laster denjenigen mit sich fortreiſse, der einmahl zum Sklaven desselben sich gemacht, und, wie der Mensch ohne Moralität, ohne ächte Religionsbegriffe, und ohne Gefühl und Liebe für Tugend zur Ausübung von Verbrechen fähig werde, für welche das Gesetz keine Strafe und die Geschichte keine Beyspiele hat. In seiner frühen Jugend schon sah man in ihm den künftigen Bösewicht; alle Arten heimtükischer Bosheiten, und des ausgelassensten Muthwillens bezeichneten schon den Knaben, und (als er) kaum noch der Schule entwachsen (war), waren Geitz — unmäſsiger Hang zu sinnlichen Ausschweifungen und ein unbegreiflicher Grad von Leichtsinn die Hauptzüge seines Charakters. Von früher Jugend an, ein Zögling des Lasters, wurde er in seinen reifern Jahren durch Mangel an zweckmäſsigem Religionsunterricht, und durch den unbezähmten Hang zur Befriedigung seiner Leidenschaften in stufenweiser Verschlimmerung der Busenfreund desselben. Sein Stiefvater, welcher in ihm ganz den bösen Menschen sah, als er war, glaubte durch Anwendung der äussersten Strenge ihn zu bessern, lieferte aber dadurch einen neuen Beweis, daſs Strenge zwar öfter Heuchler, nie aber moralisch gute Menschen bilde, und daſs sittliche Vollkommenheit nur durch innere Ueberzeugung von dem hohen Werthe der Tugend hervorgebracht werden, nie aber die Folge physischen Zwanges seyn könne.

(2) So sehr durch wiederhohlte Morde an seinen eigenen Kindern sein Herz in Ausübung der Bosheit verhärtet war, so versäumte er doch nicht, den Mantel der Tugend umzuhängen, und mit gleisnerischer Frömmigkeit die Rolle des Christen zu spielen. Er besuchte fleiſsig die Kirche, war bey allen Kreuz- und Bethgängen, Wallfahrten und Prozessionen, beichtete alle Monathe zwey Mahle, und verrichtete überhaupt die äusserlichen Religionsübungen mit strenger Pünktlichkeit — ein Beweis mehr, wie gerne Heucheley und das Laster sich paaren; und möchte ich noch hinzusetzen, daſs alle gottesdienstlichen Handlungen ihren Werth nur von den guten moralischen Wirkungen erhalten, die sie in uns hervorbringen, und von dem Einflusse, den sie in unser Verhalten, und in unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit haben; und also ihre Bestimmung keine andere ist, und keine andere seyn kann — als *sittliche Veredlung* des Menschen.

---

*) Aus dem Kriminal-Geständnisse. So heiſst der humanere Titel des gemeldten Urtheils.

LITTERATURZEITUNG.

CXXXV. den 11. November 1802.

Anton Portals, Professors der Medizin, Anatomie und Chirurgie zu Paris, des französischen Nationalinstitutes, und mehrerer andern gelehrten Gesellschaften Mitgliedes Beobachtungen über die Natur und Behandlung der Lungenschwindsucht.

Aus dem Französischen mit Anmerkungen von *Georg Friedr. Mühry*, praktischem Arzte in Hannover, der physischen Gesellschaft zu Göttingen, der Gesellschaft der Freunde der Entbindungskunst daselbst, und der Sydenhamschen Gesellschaft zu Halle Mitgliede. Zweyter und letzter Band. *Hannover*, 1802. bey den Gebrüdern Hahn. in 8. S. 218.

Hr. *Mühry*, der dem deutschen litterarischen Publikum vor einigen Jahren den ersten Band des gegenwärtigen mit vieler Sorgfalt verfaßten Werkes, welches den in Verdiensten grau gewordenen, und dem Recensenten durch persönliche Bekanntschaft immer verehrungswürdig bleibenden Portal zum Verfasser hat, in einer guten Uebersetzung lieferte, läßt hier den zweyten und letzten Band folgen. Die Anzeige der hier behandelten Gegenstände wird die Leser hinlänglich überzeugen, daß dieser zweyte Band dem ersten an Interesse nichts nachgibt. Auf die Vorrede des Uebersetzers, worin derselbe sich entschuldigt, daß gehäufte praktische Geschäfte die Uebersetzung dieses zweyten Bandes verspätet haben, weswegen, um die Erscheinung desselben nicht länger zu verzögern, auch seine Noten hierzu kürzer ausgefallen seyn (welche Rec. indessen doch instruktiv genug gefunden hat) folgt die Bearbeitung der Natur und Behandlung der Lungenschwindsucht von Hrn. *Portal* in folgender Ordnung.

Allgemeine Bemerkungen über die Lungenschwindsucht. S. 1 — 5.

Erster Abschnitt. Von den Symptomen der Lungensucht im Allgemeinen, und von denen, welche zur Erkennung ihrer Arten dienen. S. 5 — 86.

Zweyter Abschnitt. Beobachtungen über die Dauer der Lungenschwindsucht. S. 93 — 110.

Dritter Abschnitt. Beobachtungen über das Blut der Lungensüchtigen. S. 111 — 23.

Vierter Abschnitt. Resultat der Leichenöffnungen an der Lungensucht gestorbener Personen. S. 124 — 174.

Fünfter Abschnitt. Einige Bemerkungen über die Behandlung der Lungenschwindsucht im letzten Zeitraume. S. 176 — 99.

Anhang. Beobachtungen über einige Communikationswege der Lungen mit den Armen und den äussern Theilen der Brust. S. 200 — 10.

Der Hr. Verf. spricht in der Einleitung: „Im ersten Theile habe ich von den verschiedenen Lungenschwindsuchten gesprochen, die man nicht ohne Gefahr, sowohl für die Prognose, als für die Behandlung, verwechseln darf. Jetzt werde ich sie nun im Allgemeinen betrachten, um sie durch eine kurze Zusammenstellung noch besser kennen zu lehren: ich werde zuvörderst von ihren Symptomen handeln, darauf untersuchen, ob alle Lungensuchten denselben Verlauf haben, ob sie jedem Lebensalter gleich gefährlich sind u. s. w. Auch über verschiedene gegen die Lungensucht empfohlene oder angewandte Mittel, heißt es S. 4, von denen die mehrsten ohne Unterschied in allen Arten derselben, sowohl im Anfange als am Ende, verschrieben worden sind, werde ich einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen: denn man muß gestehen, spricht *Portal* eben daselbst, daß in

diesen Theil der Medizin noch nicht die Ordnung und Methode gebracht worden ist, deren er fähig ist."

Der Verf. beweist nun im ersten Abschnitte sehr ausführlich, dass die Definition, welche bis daher die methodischen Aerzte über den Charakter der Lungensucht gegeben haben, nähmlich dass er in einer Abmagerung des Körpers mit schleichendem Fieber, Husten, beschwerlichem Athemhohlen und Eiterauswurf bestehe, nur auf die vollendete und beynahe unheilbare, *nicht aber* auf die *anfangende* passe, deren Erkennung desto wesentlicher nöthig ist, da man sie heilen kann. S. 7.

Zu den trüglichen Kennzeichen einer ausgebildeten Lungensucht rechnet *Portal*:

I. Die Magerkeit.

II. Den Husten.

III. Die Röthe der Wangen, der Lippen, des Gaumenvorhangs, die Schwierigkeit zu schlingen.

IV. Den Schmerzen in der Brust.

V. Das Blutspeyen.

VI. Den Auswurf von Eiter und andern Stoffen.

VII. Die krankhafte Veränderung der Stimme und des Schlingens.

VIII. Die Beschwerde beym Athemhohlen.

In der Regel, sagt der Verf. S. 10, ist die Lungensucht um so weniger heilbar, je mehr die Person abmagert; indessen führt er aus Lantaud's Hist. anat. med. doch Beyspiele an, dass oft grosse Fettmassen um das Herz der Lungensüchtigen, im Mediastinum, in den Zwischenräumen der Muskel an den Extremitäten sich zeigten, obgleich die übrigen Theile im höchsten Grade abgemagert waren. Welch ein *unzuverlässiges* Symptom der Lungensucht der Husten sey, diess sucht Hr. Portal durch die vielen Beyspiele berühmter Schriftsteller, *de Haen*, *Willis*, *Sauvage* zu beweisen, nach welchen durch mancherley Fehler im Unterleibe, von Würmern im Darmkanale, von Leberfehlern, Gallensteinen, Fehlern des Magens, der Därme, des Gekröses, der Nieren, der Harnblase, der Gebährmutter, (wo der Husten nach *de Haen's* Bericht erst gehoben wurde, als ein länglichter kallöser Körper aus derselben abgieng) von Fehlern im Gehirn, den Stirnhöhlen, von Reitzung des äussern Gehörganges, nach *Morgagni* sogar durch Krankheit des Schlundes, Kehlkopfes und der Luftröhre der hartnäckigste Husten entstand.

Diess ist nun alles wohl wahr; indessen räth Rec. doch allen Aerzten, dieses Symptom nicht als so unbedeutend anzusehen, und um hier in der Diagnosis nicht irre geführt zu werden, eine besondere Rücksicht auf den Bau der Brust, und die übrigen Kennzeichen einer schwachen Lunge zu nehmen; denn unzählig sind die Beyspiele, dass ein vernachlässigter Husten erst eine reine Lungenentzündung herbeygeführt hat. Hier heisst es wahrhaft: Principiis obsta, sero Medicina paratur.

Die *Röthe der Wangen*, *der Lippen* u. s. w. scheint dem Verf. mehr der ursprünglichen, oder auch der skrofulösen Lungensucht eigen zu seyn. S. 18.

Dass *der Schmerz*, Theils wegen der Wandelbarkeit der Gegend, wo er wahrgenommen wird, S. 19 — 22, Theils seines geringen Grades *wegen*, bey der Lungensucht kein bestimmendes Kennzeichen sey, ist freylich gewiss: allein sich diess, so wie *Camper*, der den Lungennerven die Empfindlichkeit abläugnet, daraus zu erklären, ist sicher falsch, und befriedigender ist die Erklärung, die hierüber Hr. *Mühry*, in der beygefügten Note S. 22 u. 23 gibt.

Das Blutspeyen gehört nach den Erfahrungen des Verf. nur bey jungen Personen, die oft Nasenbluten haben, was seit einiger Zeit aufgehört hat, zu den Symptomen der Lungensucht. Desgleichen bey jungen Mädchen, die im Begriffe sind, das Monathliche zu bekommen, oder bey denen es sich unordentlich einstellt; bey Leuten von jedem Alter, die an Hämorrhoiden litten, die nun aufgehört haben, oder sehr gemindert sind; endlich bey Frauen, bey denen die monathliche Reinigung nicht so stark ist, um ihre Gefässe hinreichend zu entleeren, oder bey denen sie durch zufällige Umstände, oder als Folge des sogenannten kritischen Alters unterdrückt ist. S. 24. Auch der skrofulösen Lungensucht geht öfter Bluthusten vorher. S. 26. Was Hr. *Portal* übrigens über den schwärzlichten Auswurf, ob selber aus den bekannten Bronchialdrüsen, oder aus der Lunge selbst kommt, in den folgenden Blättern meldet, gewährt trotz al-

len Versuchen nicht die geringste Aufklärung über diesen schon so oft debattirten Gegenstand.

Der Auswurf von Eiter und andern Stoffen, den man als ein beständiges Zeichen der völligen Lungensucht ansieht, heisst es S. 35, ist sehr veränderlich, und kann selbst ganz fehlen, wie die Beobachtungen guter Aerzte lehren. Zuweilen ist die Lunge nicht vereitert, und dann kann es nicht auffallen, wenn die Kranken kein Eiter auswerfen. Zuweilen aber wird auch dann kein Eiter ausgeworfen, wenn die Lungen voll eiternder Abscesse sind. Tametsi, sagt Aretaeus, pulmo non suppuret, humorum tamen veluti concretorum plenus est. — Schon *Sydenham* beobachtete in einer Epidemie zu Lankaster, dass die Lungen mehr austrockneten, als in Vereiterung giengen; ja es zeigte sich bey diesen Kranken nicht nur kein Eiterauswurf; sondern auch bey der Leichenöffnung keine Spur von Vereiterung in den Lungen. Raro, sagt dieser grosse Arzt, aut nunquam pulmones confodiuntur . . . aegri e medio tolluntur pulmonibus non ulceratis (de Phtiseos Speciebus et causis. Cap. II.)

Ohne dergleichen, zwar sehr achtungswerthe Auctoritäten anzuführen, fährt *Portal* S. 36 fort, brauche ich nur meine eigenen Beobachtungen zu nennen. (S. d. ersten Band S. 13 und 25.) Die Leichenöffnungen wurden mit der grössten Sorgfalt, und von vorurtheilsfreyen und geübten Anatomen gemacht.

Hr. *Mühry* tadelt S. 46 in der Note mit Recht die von *Portal* zur Erkennung des Eiters die mit der Vermischung des Wassers mit demselben vorgenommenen Versuche, und verwirft sie eben so wie jene *Darwins*, *Salmuthes* und *Grassmeiers* mit dem Oleo tartari, als solche, welche unzuverläsig sind, um so mehr, da alle diese Versuche in Absicht auf die Behandlung der Krankheit nichts ändern. Die in dem Auswurfe sich öfter befindenden verschiedenen Concremente hält Rec. ebenfalls für nichts weiter, als Produkte der koagulablen Lymphe, so wie sie gewöhnlich in der Angina polyposa angetroffen werden. S. 51. Es verdient die Aufmerksamkeit der Aerzte, was *Portal* von S. 61 — 65 von der Entwicklung der bestimmten Form der Lungensucht spricht. Die Lungensucht, heisst es S. 61, ist noch bestimmter, wenn das Fieber anhaltend ist, wenn die Exacerbationen, ohne sehr regelmäsig zu seyn, mehr oder weniger zahlreich sind, und öfter gegen Abend, als zu andern Tageszeiten eintreten u. s. w.: auch, was er von dem Pulse *bis feriens* spricht, wenn die Arterie, ehe die Contraktion, wie im natürlichen Zustande geschieht, ganz vollendet ist, schon wieder in eine neue Ausdehnung, Diastole übergeht, hat am Krankenbette zur Erkenntniss der Lungensucht praktischen Werth. *Die krankhafte Veränderung der Stimme und des Schlingens*, und *die Beschwerde beym Athemhohlen*, als gewöhnliche, aber doch nicht zuverläsige Kennzeichen der eingetretenen Lungensucht, von *S. 66 — 86*, so wie *die Geschwulst des Gesichts und der Extremitäten*, welche Anschwellungen in der Lungensucht ebenfalls sehr veränderlich sind; dagegen aber jene der Füsse und des Gesichtes bey der Lungensucht alle Mahle Statt haben, (S. 90), machen den Beschluss dieses ersten wichtigen Abschnittes.

Zweyter Abschnitt. Beobachtungen über die Dauer der Lungenschwindsucht.

In Rücksicht des schnellen oder langsamen Verlaufes der Lungenschwindsucht, spricht der Verf. S. 94, gibt es manche Verschiedenheiten: diese hangen ab 1) von den verschiedenen Arten derselben 2) von dem Alter der Kranken; 3) von verschiedenen Zufällen, die hinzukommen können.

Die scorbutischen, scrofulösen, kalkulösen, rheumatischen, gichtischen Lungensuchten dauern im Ganzen am längsten.

Die exanthematischen Lungensuchten, oder die auf Ausschläge folgen, haben einen schnellern Verlauf; die, welche aus unterdrückten Blutflüssen, wie Nasenbluten, Hämorrhoiden u. s. w. entstehen, sind am schnellsten tödtlich. Man kann auch in diese Klasse die Lungensuchten junger Leute rechnen, bey denen irgend ein Blutfluss durch ein besonderes Hindernis zurückgehalten wird. Zu viel aber behauptet Hr. Portal unstreitig, wenn er ebendaselbst sagt, *je vollblütiger mit der Lugensucht behaftete Personen sind, desto eher sterben sie.* Dieser Satz riecht wirklich noch zu sehr nach einer einseitigen Erklärung aus der blosen Humoralpathologie, und wird durch die Erfahrung gewiss auch nicht bestätigt. Der Verf. belegt diese seine, über die längere oder küzere Dauer der Lungen-

schwindsucht angeführte Behauptungen mit mehrern Beyspielen von Krankheitsgeschichten. Von S. 95 — 105; und Hr. Mühry hat diess, was Portal hier etwas zu oberflächlich angab, in einer Note durch eine präcisere Darstellung verschiedener Arten von Lungensuchten, nähmlich wie viel für die Bestimmung der Dauer in dieser Hinsicht auf die Arten derselben, das Alter der Patienten, die Jahreszeit, den Sitz des Geschwürs, und auf die *Lebensart* der Kranken aukomme, sehr gut ersetzt.

Dritter Abschnitt. Beobachtungen über das Blut der Lungensüchtigen. S. 111 — 24.

Hier werden die verschiedene Meinungen mancher berühmter Schriftsteller, z. B. *Fernels*, *Stahls*, *Sydenhams*, welche glauben, dass der nächste Grund der Lungensucht in einer örtlichen Vollblütigkeit bestehe, geprüft, und gegen jene solcher Aerzte, welche entgegengesetzter Meinung sind, und eher eine Verminderung des Blutes in den Lungen annehmen, wie z. B. *Lautaud*, *Knobloch*, *Bartholin*, verglichen. Um hierüber mit Gewissheit entscheiden zu können, räth *Portal* S. 216 an, dass man die Kranken tief inspiriren lasse, wo er sogleich eine Anhäufung in den Lungen befürchtete, wenn er die Jugularvenen während der Inspiration sich nicht entleeren sah. Diess, spricht der Verf. S. 117, betrog mich nie. Doch warnt er, dass man diese lokale Vollblütigkeit nicht mit wirklicher Vermehrung der Blutmasse verwechseln dürfe. Hr. *Mühry* bemerkt indessen, dass der Gesichtspunkt, aus dem *Portal* in diesem Kapitel von dem Blute der Lungensüchtigen spricht, beynahe durchaus von den neueren Ansichten verschieden sey, und verweiset desswegen S. 122. in der Note auf eine neue in dieser Rücksicht vortreffliche Schrift eines französischen, auch mit deutscher Litteratur kekannten Arztes, nähmlich: Recherches su la Nature et le traitement de la phthisie pulmonaire par J. J. Busch, Doct. en medecine de la ci-devant Université de Strasbourg 1800.

Vierter Abschnitt. Resultat der Leichenöffnungen an der Lungensucht gestorbener Personen. S. 124 — 75.

Diese bestehen in folgenden: die Lungen sind allzeit krankhaft verändert. Gewöhnlich sind sie durch Vereiterung in grösserer oder kleinerer Strecke, an einem oder mehrern Orten, angefressen. Selten findet man sie ohne Vereiterung. *Sie* sind hart, scirrhös, voll Tuberkeln. Die Luftröhre mit ihren Aesten und die Lungen sind oft durch mehr oder minder beträchtliche Conkretionen verstopft. Die Lungen sind oft mit der Brusthaut verwachsen; ihr Volumen ist mehr oder weniger vergrössert, mehr oder weniger verkleinert. Diese Veränderungen der Lungen sind selten allein; oft existiren sie zusammen, und überdem mit Ergiessungen verschiedener Art in die Brusthöhle, zuweilen in den Herzbeutel, zwischen die Blätter des Mediastinums. Das Herz der *Lungensüchtigen* ist gemeiniglich erweicht und erweitert. Diess sind Veränderungen, welche Leichenöffnungen in der Brust der Lungensüchtigen zeigen. Der Verf. durchgeht nun von S. 126 — 75, alle mögliche pathologische Veränderungen, welchen Lungensüchtige unterworfen seyn können, wohin er rechnet: *Vereiterung der Lungen*, *Verhärtungen derselben*, *lymphatische Conkretionen der Lungen*, (bey diesen wird besonders auf den wichtigen Unterschied, ob die Bronchial- oder lymphatischen Drüsen bey Lungensüchtigen krankhaft verändert sind, hingedeutet). Aus der Verhärtung der lymphatischen Drüsen entsteht gewöhnlich die skrofulöse Lungensucht. *Baillie* über die pathologische Anatomie, übersetzt von *Sömmering* Berlin. 1794 behauptet indessen das Gegentheil, und setzt die Ursache der Knoten in den Lungen in den Zellstoff, der die Luftzellchen zusammen hält. S. 134.) *ferner Konkretionen der Lungen*, *als Folge inflammatorischer Krankheiten*, *polypöse und membranöse Konkretionen*, *Verwachsungen der Lungen mit der Brusthaut*, *Versteinerungen in den Lungen*, *Verknöcherungen*, *Vergrösserung des Umfangs der Lungen*, *Ergiessungen in die Brusthöhle*, *Verminderung des Umfangs der Lungen*, *Erweiterung des Herzens*, *Veränderung in den Eingeweiden des Unterleibes*, und *Magerkeit*. Alle diese Erscheinungen sind zur Bestätigung der Berichte von Leichenöffnungen beygefügt.

Fünfter Abschnitt. Einige Beobachtungen über die Behandlung der Lungenschwindsucht im letzten Zeitraume S. 175 — 99.

Es ist unbegreiflich, spricht *Port.*, wie berühmte Aerzte die Behandlung der Lungensucht unter einem Gemählde haben beschreiben können, als ob diese

Krankheit immer einerley, immer bey allen Subjekten und in allen ihren Perioden dieselbe wäre. Der Verf. fasst diesen so wichtigen Gegenstand in folgende praktische Resultate zusammen: 1) die auflösenden, eröffnenden Mittel, z. B., die vortrefflich in der skrofulösen Lungensucht bekommen, werden sicher in der plethorischen, exanthematischen, nervösen" schädlich seyn. Die Antimoniak-Präparate, welche von so wohlthätiger Wirkung bey Lungensuchten sind, die von „Krätzen, Flechten" entstehen, würden schaden, wenn inflammatorische Lungenkrankheiten die Ursache sind. Sehr lehrreich bleiben überhaupt die Winke, welche hier Hr. *Portal* von S. 176 bis zum Ende dieses Kapitels den Aerzten gibt, wie verschieden sowohl in Hinsicht des *ursächlichen*, als auch der *verschiedenen* Stadien der Lungensucht die Heilart seyn müsse, und Rec. kann das hier gesagte den Aerzten, da es zu weitläufig wäre, alles auszuheben, nicht genug empfehlen, mit der Versicherung, dass sie ihm nach Durchlesung dieses Kapitels gewiss beystimmen werden. Daher hier nur noch einige Bemerkungen. *Portal* wirft folgende Fragen auf: Darf man bey der venerischen Lungensucht nach Versetzungen mit Bluthusten aderlassen, wie bey der plethorischen Lungensucht? — Darf man antiscorbutische Kräutersäfte bey der nervösen Lungensucht geben? — Darf man ohne Unterschied Vollblütige in die warmen Bäder zu *Burges* schicken? — Sind sie in der skrofulösen Lungensucht von Wirksamkeit, so werden sie in vielen andern Gattungen gefährlich.

Wie nützlich sind nicht die Mineralwässer von *Bonnes*, *Cauterels* in catarrhalischen, psorischen oder andern Lungensuchten, die durch irgend eine auf die Lungen geworfene Hautschärfe entstanden sind? und wie oft schadeten sie nicht in andern Arten von Lungensuchten? . . . Eben so gründlich handelt der Verf. von den Fällen, wo die China, die Milchkuren, künstliche Geschwüre helfen, oder wo sie schaden; auch missräth er sehr, in den letzten Augenblicken alterirende, reinigende, ausleerende Mittel anzuwenden: die Zeit, heisst es S. 180, wo sie hätten nützen können, ist verstrichen, und jetzt würden sie tödtliche Folgen haben: dagegen aber empfiehlt er besänftigende Mittel unter der gehörigen Vorsicht. Besonders werden hier die Praeparate vom Opium, welche den resinösen Theil nicht enthalten, als Extrakt zu ein viertel bis zu einem, zwey, oder 3 Gran, oder in flüssiger Form angerathen. *Auf Räucherungen* hält *Portal* S. 183, (und das mit Recht) sehr wenig. Denn die meisten dieser Fumigationen bestehen aus Gummi-Resinen, deren Natur durch das Feuer verändert, und zu einem empyreumatischen Oehle wird. S. 184.

Wie wenig der Wasserfenchel von *Herz*, der rothe Fingerhut von *Beddoes*, und die kalkerdige Schwefelleber von *Garat*, trotz des ihnen ertheilten Lobes genützt haben, hat Hr. *Mühry*, der Uebersetzer nebenbey bemerkt. Sehr viel hält der Verf. auf das Einathmen der reinen Lebensluft (Sauerstoffgas) in der Lungensucht, so wie auch nach *Ingenhousz* auf den Aufenthalt in Wäldern. Doch müssen sich die Kranken erst in den ersten Zeiträumen der Krankheit befinden: im letzten Zeitraume bleibt es nur Palliativmittel. Die Luftveränderungen bemerkt, *Portal* S. 186 sehr wohl, sollten mit mehr überlegter Wahl vorgenommen werden. Den skrofulösen Lungensüchtigen bekommt die warme Seeluft am besten, schlechter aber bekommen nach der Entwicklung der Krankheit die mittäglichen Provinzen. Den skorbutischen bekommt die Luft im mittäglichen Frankreich besser. Die Zugmittel erklärt *Portal* in dem letzten Stadium geradehin für unnütz, und auch diess muss Rec. aus eigner Erfahrung bestätigen. Wie viele an der Auszehrung verscheidende, sagt der Verf. S. 188, sah ich nicht in der brennenden Hitze eines anhaltenden Fiebers durch Blasenpflaster, oder die abgebrannte Moxa martern? — Nur versüssende, gelind erfrischende, und etwas beruhigende Mittel können ihnen noch bekommen: das heisst nicht die Kranken verlassen, wenn man sich auf diese Behandlung einschränkt.

Sehr wahr ist es, setzt Hr. *Mühry* in einer Note S. 195 hinzu, was *Portal* hier sagt, dass die Aufmerksamkeit der Aerzte mehr auf den ersten Anfang, die ersten Symptome gerichtet seyn müsse, als auf die nachfolgenden, freylich mehr in die Augen fallenden Perioden derselben. Doch tadelt er auch S. 196, dass *Portals* Ansicht der Krankheit zu einseitig nach der

Humoralpathologie genommen sey, und vom Mangel an Kenntniſs der nichtfranzöſiſchen medizinischen Litteratur zeuge.

So empfindlich immer dieses Urtheil ist, so muſs Rec. doch gestehen, daſs er Hn. Mühry hierin beystimme, und etwas ähnliches im Verlaufe dieses Werkes angetroffen habe.

Hr. *Mühry* empfiehlt indessen noch immer (S. 198) die Versuche mit dem kohlengesäuerten Wasserstoffgase, und dem Wasserhoffgase zur Inspiration bey Lungensüchtigen, die schon *Girtanner* in Göttingen aufgestellt hat, und versichert, daſs diese eingeathmete künstliche Luft in allen Versuchen, sowohl in England als Deutschland, den Kranken wenigstens nie merklich geschadet hat.

Vemys Handbuch der Obstbaumzucht für den Landmann nach den neuesten um Cambray in Frankreich gewöhnlichen Methoden.

Aus dem Französischen, ungedrukten Werke des Verfassers übersetzt, und mit Anmerkungen versehen. Mit drey Kupfertafeln. *Gotha*, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1802. 446 S. ohne Inhaltsverzeichniſs. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Zur Empfehlung dieses überaus gemeinnützigen und lehrreichen Werkes hat Rec. wohl nichts weiter nöthig, als seinen Lesern zu sagen, daſs der deutsche Landmann hier ein Buch erhält, das sich über das Ganze der Obstbaumzucht erstreckt, und, wenn es auch nicht so genau scientifisch wie das *Christische* Handbuch über diesen Gegenstand bearbeitet ist, schon um deſswillen unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, weil dieſs die erste Schrift der Art ist, die mit so allgemeinen Rücksichten auch das Bedürfniſs des Landmanns in dieser Kunst und so faſslich von Frankreich auf deutschen Boden verpflanzt ist, und wir in derselben nicht ein aus mehrern andern schon vorhandenen Büchern *zusammengetragenes* Ganze erhalten, dessen gröſster Theil uns entweder schon bekannt wäre, oder der wohl gar durch die Erfahrung als nicht bestätigt verworfen werden müſste; sondern eine vollkommene Darstellung der französischen Obstbaumzucht, so wie sie der Landmann in diesem Lande noch gegenwärtig treibt, auf vieljährige Erfahrung gestützt. Denn der Verf. sagt selbst, daſs er die in seiner Schrift aufgestellten Grundsatze nicht aus Büchern, sondern allein sowohl aus seiner einer eigenen Erfahrung, als auch aus den um Cambray herum gebräuchlichen Methoden der Gärtner und Landleute geschöpft habe und daſs er diese hier nun so vollständig als möglich gesammelt und so gut geordnet, als seine schwächliche Gesundheit es zugelassen habe, vortrage. Da es nun bekannt genug ist, wie weit der Landmann in Frankreich schon seit Jahrhunderten dem Unsrigen in der Obstbaumzucht voraus ist, so kann man auch dem V. um so mehr sein Vertrauen schenken, je anwendbarer man seine Grundsätze bey dem Studium dieses Buches findet, und je deutlicher es sich zeigt, daſs er selbst die Obstbaumzucht leidenschaftlich müsse betrieben haben. Die Verlagshandlung hat sich daher ein wahres Verdienst erworben, daſs sie dieses Werk, das ihr *Vemy* selbst in der Ursprache anboth, durch einen der Sache und Sprache kündigen Mann im *Fuldaischen*, wo sich *Vemy* damahls aufhielt (daher er ihn auch noch bey der Uebersetzung zu Rathe zog) ins Deutsche übersetzen lieſs, und es mit 3 sehr instruktiven Kupfern ausstattete.

Judith.

Ein Roman. Zweyter und letzter Theil. *Erfurt*, in der Henningsschen Buchhandlung. 1802. 344 S. in 8.

Der erste Theil dieses Romans ist von uns schon mit dem gebührenden Beyfall in diesen Blättern (1802, No. XXIII, S. 366) angezeigt worden. Dieser zweyte, der jenem an innerer Güte vollkommen gleicht, löst die Geschichte der trefflichen Judith vollends auf eine sehr befriedigende Art, und macht sie und die in die Geschichte verwebten Personen so glücklich, als es ihre Tugend und Rechtschaffenheit verdienen. Der Hr. Verf. wuſste sehr gut, Wohlseyn und Glückseligkeit zu den Gefährten der Tugend zu machen, so wie er den Bösen ein ungünstiges Schicksal am Ende zu Theile werden läſst. Die Geschichte selbst ist gut angelegt und eben so gut ausgeführt, die Sprache edel und rein, und Druck und Papier empfehlen das Ganze.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

München. Den 9. Nov. hat die Kurf. Akademie der Wiſſenſchaften den zu Weimar privatiſirenden Gelehrten Hn. *Friederich Mayer*, der bereits durch mehrere Schriften, vorzüglich aber durch den erſten Band *ſeiner Geſchichte* des *Fauſtrechtes* ſich berühmt gemacht hat, zu ihrem *korreſpondirenden Mitglied* ernannt, und ihm das Diplom zugeſandt.

Auszug aus der Leichenrede auf Joh. Georg Bublin, welche zu Meersburg am 29. May 1802 auf dem Richtplatze gehalten wurde von F. X. Bertſche, Seminariums-Kapellan, der den durchs Schwert Hingerichteten 7 Wochen lang unter ſeiner geiſtlichen Leitung hatte.

(*Beſchluſs.*)

Reue — das war alles, was dieſem rohen Sünder noch übrig blieb. Wer wollte aber die Bekehrung in bloſser Reue feſtſetzen? Doch angenommen, daſs Reue das ganze Weſen der Bekehrung ausmache, ſo müſste ſie doch wenigſtens ausgemacht aufrichtig ſeyn. Womit konnte aber der Verurtheilte die Aufrichtigkeit ſeiner Reue beweiſen? Der einzige wahre Beweis aus dem nachherigen Lebenswandel konnte nicht Statt finden; die Hinrichtung kam dazwiſchen. Sollen Thränen, Gehorſam bey der geiſtlichen Leitung, Verwünſchungen der vorigen Lebensart etc. den Beweis führen? Wie? wenn dieſs alles bloſs Folge ſeiner Todesfurcht geweſen wäre? Iſt es nicht der gewöhnliche Fall, daſs wirklich ſchlechte Menſchen, wenn Sie der Gerechtigkeit entlaufen, in ihre vorigen Laſter zurückfallen? Und was berechtiget uns zu glauben, daſs Bublin eine Ausnahme gemacht haben würde?*) In der That, nicht einmahl ſich ſelbſt, geſchweige der Welt, kann ein verurtheilter Laſterhafter die Aufrichtigkeit ſeiner Reue glaubwürdig machen. Wenn alſo auch Reue wirklich Bekehrung wäre, ſo iſt ſie doch, in dieſen Umſtänden, nie zuverläſsig gewiſs. Aber auch das zugegeben; es ſoll eine wahrhaft ernſtliche Reue die ganze Seele des Sünders umgeändert haben, der Fall iſt gedenkbar, obſchon höchſt ſelten, ſo könnte denn das doch nicht anders als ein Anfang der Bekehrung genannt werden. Was könnte eine ſolche bewirken? Rettung von dem Elende, das den unbekehrten trifft; aber Seligkeit, wie ſie den Tugendhaften erwartet — unmöglich. Der überwiegende Hang zum Böſen mag in ſeinem Innern unterdrückt, der Wunſch, der Entſchluſs gut zu werden an ſeine Stelle getreten ſeyn: aber gut iſt er darum noch nicht. Die böſen Gewohnheiten — kann dieſe auch die ernſteſte Reue urplötzlich vernichten? Wer könnte das behaupten, ohne zugleich die gröſste Unkenntniſs der menſchlichen Seele zu verrathen? Gewohnheiten vergehen auf keine andere Art wieder, als ſie entſtanden ſind. Sie entſtanden aber dadurch, daſs die Seele oft, immer öfter, und äuſserſt oft dieſelbe Richtung nahm. Sie können alſo auch nicht anders wieder vergehen, als dadurch, daſs die Seele wenigſtens eben ſo oft gerade die entgegengeſetzten Richtung nimmt. Dazu wird dem Verurtheilten keine Zeit gelaſſen; er muſs alſo ſeine Gewohnheiten noch jenſeits mit ſich nehmen. Was kann daher die Reue eines ſo verdorbenen Menſchen, der einer Vorſtellung nach der andern, die ihn von ſeinen Laſtern hätte zurückhalten können, Hohn ſprach, ihnen die Kraft benahm, ſich gegen ſie verhärtete, und dieſs ſo lang fortſetzte, bis ſie insgeſammt für ihn verloren, und unwirkſam geworden waren — unter dieſen Umſtänden für einen Troſtgrund für Sünder und Laſterhafte abgeben?

*) Bublin war auch ein ſchlauer Böſewicht. Während dem ganzen Laufe der mit ihm gepflogenen Verhöre wuſste er ſich auf eine Art durchzuwinden, welche ihn als ſolchen bezeichnete. S. Kriminal-Geſtändniſſe des Joh. G. Bublin etc.

Allein der Hr. Verf. ſpricht ja auch von *Buſſe* und zwar von chriſtlicher Buſse! Worin konnte wohl dieſe beſtanden haben? Abermahl nur bloſs in der Reue; denn — gut machen ſeine böſen Handlungen ſtand nicht einmahl in ſeiner Macht. Jede böſe Handlung hat ihre böſe Folgen. Ohne Vergütung derſelben, ohne Erſatz durch gute Handlungen kann nicht die geringſte derſelben gehoben werden, ſie begleiten uns in jene Welt. Oder ſoll die Allmacht hier barmherzig inzwiſchen treten! Ja, wenn nur keine Gerechtigkeit wäre! In der That ohne Wunder — läſst ſich in dieſem Falle keine Seligkeit als Folge einer chriſtlichen Buſse denken.

Ich kann mir daher die Herzensfreude des Hn. Verf. nicht erklären. Mir wären das die bitterſten Stunden meines Lebens geweſen: denn wahrhaftig, ich hätte ihm, nach meiner Ueberzeugung, auf kein ähnliches Glück mit den Arbeitern der eilften Stunde Hoffnung machen können.

Geſetzt auch, was doch platterdings unmöglich iſt, ich hätte mich mit Ueberzeugung freuen können, die Seele dieſes Ruchloſen ganz umgeſtimmt, und aus allen den ſchreyenden Miſstönen des Laſters, und der Sinnlichkeit, ſie auf einmahl zur Engelsharmonie der Tugend erhoben zu haben, ſo würde mirs doch die

christliche Klugheit zur Pflicht gemacht haben, an mich zu halten, und kärglich zu thun mit dem Troste für Sünder und Lasterhafte, aus Besorgniss, dieselben damit zu täuschen, oder gar in ihrer ruchlosen Lebensart, und in der Erwartung zugleich zu bestärken, einst eben so süss getröstet zu werden; und dann auch, um nicht dem Zwecke einer öffentlichen Hinrichtung entgegen zu arbeiten, und den abschreckenden Eindruck, den sie machen sollte, zu verwischen. Es ist ein nur allzugewöhnlicher Fall, dass gewöhnliche Menschen aus solchen Beyspielen den Schluss ziehen: Wenn dieser nach so vielen Gräueln und Lastern — noch in den letzten Stunden sich bekehren, und dadurch selig werden konnte, so ist es auch noch Zeit, sich auf dem Sterbbette zu bekehren. Mit diesem Schlusse sich hinhaltend überlassen sich viele den gröbsten Ausschweifungen, verleben das eigentliche Leben, oder die zur Sünde krafthabenden Jahre, auf das Gewissenloseste, und verschieben die Betreibung der grossen Angelegenheit ihres ewigen Heils bis auf die zur Sünde kraftlose Neige des Lebens. Ich kenne kein Vorurtheil, das mehr Unglück und Verderben unter den Menschen anzurichten fähig wäre, als eben diess. Es liesse sich aus vielen, unbezweifelten Gründen darthun, dass alle Bekehrung am Ende erst, und alle darauf gebaute Hoffnung künftiger Glückseligkeit nichts tauge. Jedem soll einst vergolten werden nach seinen Werken, und wie der Baum fällt, so bleibt er liegen, und — wie er sich neigt, so fällt er. Was der Mensch säet, das wird er ärndten; wer auf das Fleisch säet, ärndtet Verderben; Seligkeit der nur, welcher der Tugend sich weihte. So lehret die Bibel. Lehrte Christusreligion das Gegentheil, dass nähmlich der Mensch durch ein sogenanntes frommes Ende alle Schandthaten, alle Laster eines ruchlosen Lebens gutmachen könnte, so wäre sie eine Geissel der Menschheit; denn das Laster hätte dann nichts mehr, wovor es sich fürchten müsste. Zwar sollen wir, dem Geiste dieser Religion gemäss, Niemanden verdammen; wir haben aber auch keinen Beruf zum seligsprechen — besonders im Bezuge auf solche, welche ein wildes und verworfenes Leben geführt haben. Solche Menschen um ihrer letzten Busse willen selig preisen — heisst den Heiland der Sünde entehren. Das bekannte Gleichniss von den zehen Jungfrauen, sagt uns deutlich genug, was dergleichen zu gewarten haben, die erst bey der Ankunft des Bräutigams ihr erloschenes Lämpchen füllen wollen. Die Thüre ist verschlossen; sie mögen dann immer hintendrein rufen: Herr! mach uns auf! Die Antwort wird immer die nähmliche seyn: „ich kenne euch nicht" seyd darum wachsam, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde!

Von dieser Ansicht hätte ich gewünscht, dass Hr. Bertsche die Busse seines armen Sünders den Zuschauern dargestellt, und die daraus fliessende Belehrung zur Beherzigung mit nach Hause gegeben haben möchte. Uebrigens soll diess dem vielen Guten, das in dieser Rede*) gesagt worden ist, keinen Eintrag thun. Der Hr. Verf. scheint wirklich auf dem Wege zu seyn, wo es ihm nicht fehlen kann, wenn er anders muthig fortschreitet, zu dem Lichte zu kommen, wonach jeder rechtschaffene Volkslehrer ringen soll. Auch verdient dessen Popularität, ohne sich zum Volkstone herabzuwürdigen, besonders angerühmt zu werden.

---

*) Sie bleibt immer im Vergleiche mit jener des Hn. Dekans in Schwabmünchen, ein Meisterstück. Dieser verglich die arme verrückte Frankinn (sie ward als Mordbrennerinn hingerichtet) mit Nero und Herostat — et magnum aliquid dixisse putabat...

LITTERATURZEITUNG.

CXXXVI. den 13. November 1802.

Eclogae Physicae historiam et interpretationem corporum et rerum naturalium continentes,

ex Scriptoribus praecipue Graecis excerptae in usum studiosae Litterarum Juventutis a *Joh. Gottlob Schneider*, Volum. I Textum exhibens. Pag. 480 Vorrede XVI.

Anmerkungen und Erläuterungen über die Eclogas Physicas.

Enthaltend Verbesserungen und Erklärungen des griechischen Textes, Erklärungen und Vergleichungen der angeführten Lehrsätze und Versuche, und mancherley litterarische Beyträge zur Geschichte der Physik aus den Alten S. 366. *Jena* u. *Leipzig*, bey Friedrich Frommann 1801. gr. 8.

Ein bekannter Lehrer einer deutschen Universität als Besitzer einer Buchhandlung, machte dem Hn. *Schneider* den Antrag zu einer solchen Sammlung, welche auf Schulen in den ersten Klassen als Anleitung zum Studium der Naturgeschichte und Physik in griechischer Sprache dienen könnte. Der Einfall hatte für ihn viel Reitz, und er legte also mit Vergnügen beym Lesen und Sammeln zu seinem griechischen Wörterbuche zugleich den Grund zum gegenwärtigen Werke.

Nachher suchte er die Materialien nach den in den neuern Lehrbüchern der Naturgeschichte und Physik gebräuchlichen Hauptabtheilungen, so gut es sich thun liess, zu theilen und zu ordnen, bis er bey gegenwärtiger Anordnung stehen blieb, wo er das Leichtere und Schwere so miteinander vereinigt zu haben glaubt, dass es den Lehrern mehrerer Schulklassen nicht schwer werden dürfte, aus jedem Abschnitte jenes aufzufinden, zu wählen, und darauf erst das Schwere stufenweise folgen zu lassen, indem sie stäts und überall auf die Kräfte der Lernenden, ihre Vorbereitung und ihre eigene Neigung, sich in die Erklärung des Gelesenen oder in die Theorie der Wissenschaften tiefer einzulassen, Rücksicht nähmen.

Es ist der Mühe werth, den Verfasser über die Behandlung der Naturgeschichte in Schulen und vorzüglich der Naturgeschichte der Alten in Verbindung mit jener der Neuern sprechen zu hören: denn hieraus wird der Nutzen dieser physischen Auszüge aus den Schriften der Alten, und vorzüglich der Griechen um so mehr einleuchten, und wie Rec. hofft, wird man in den Schulen eher nach diesen als nach den Kriegs- und Staatsgeschichten der Römer und Griechen greifen, die Rec. in so mancher Rucksicht eben nicht die zweckmässigste Lektüre für die Jugend zu seyn scheinen. Hr. *Schneider* spricht:

„So lang unsre europäische Kultur auf dem griechisch-lateinischen Planetensysteme gegründet bleibt, eben so lange muss durchaus ebenmässig der Unterricht in den gelehrten Schulen, Gymnasien und Universitäten, je nachdem der Kreis der Wissenschaften sich erweitert, und so wie eine oder die andere Wissenschaft mit Vorliebe oder mit vorzüglichem Erfolge von den Zeitgenossen betrieben und angebaut wird (so wie jetzt die physischen und mathematischen) auf alle diese Punkte als nach dem Ziele eingeleitet werden, so dass der Jüngling Anfangs mehr beyläufig als absichtlich die Terminologie und Geschichte der Lieblingswissenschaften seines Zeitalters kennen lernt, und unvermerkt eine unwiderstehliche und unabänderliche Neigung zu denjenigen Kenntnissen fasst, welche das äussere Glück der Menschen und Staaten gründen, und zu deren leichtern Erlernung eben sowohl, als zu einem gründlichen Lehrvortrage durchaus eine gewisse Vorbereitung durch Sprache und Geschichte nothwendig ist."

„Wird das Band zwischen diesen Wissenschaften

und dem gelehrten Schulunterrichte nicht bey Zeiten und fest geknüpfet, so folget den überstandenen Schuljahren, wenn ich die wenigen ausnehme, welche sich den schönen Wissenschaften oder dem gelehrten Unterrichte der Jugend widmen, gewöhnlich Eckel und Reue über die vergeblich auf fremde Sprache, Mythologie, Geschichte, Geographie und Staatenverfassung verwendete Zeit und Mühe, deren Erfolg und Ertrag in einem so geringen oder in gar keinem Bezuge und Verhältnisse mit denjenigen Wissenschaften stehen, welche mehr oder weniger die Basis von allen nützlichen und angenehmen Künsten abgeben, und durch welche der Mensch eigentlich erst zu der Kenntniss seiner eigenen Natur gelangt, so wie zu dem lebendigen Anschauen der Verhältnisse derselben zu der übrigen physischen Schöpfung und zu der Bekanntschaft mit den Mitteln, sich sein Daseyn nach menschlicher Art zu sichern und angenehm zu machen."

„Mancher Vorsteher gelehrter u. mit einem guten Fond ausgestatteter Schulen glaubt, diesem Missverhältnisse dadurch vorzubeugen, dass er durch alle Klassen Naturgeschichte und in den ersten Mineralogie, Chemie, Physik und Astronomie von angenommenen, oder eigentlich dazu besoldeten und angesetzten Lehrern vortragen lässt. Dadurch aber kommt der griechisch-lateinische Unterricht als Vorbereitung gar nicht in die gehörige Verbindung mit den genannten Wissenschaften; sondern vielmehr entsteht bey den wenigen Schülern, wo Neigung dafür durch irgend einen Funken angezündet worden ist, Abneigung und Eckel vor dem Sprach- und Antiquarischen Unterrichte, so wie zwischen den Lehrern der einen, und der andern Art nicht selten höchst widersinnige und unangenehme Verhältnisse eben daraus entstehen und Statt haben."

„Die Meisten hören ohne Theilnahme und Anwendung den Unterricht mit an, weil sie müssen. Viele verstehen nichts davon, u. die wenigsten bringen Neugierde genug mit auf die Universität, um eine oder die andere der auf Schulen ihnen vorgetragenen Wissenschaften wiederum mit ihrem Fleisse zu umfassen und ihr Studium weiter zu treiben."

„Ich dachte also, dass es besser seyn möchte, die jungen Zöglinge der Wissenschaften allmählich in den Schulen bey Gelegenheit des Sprachunterrichtes nach Massgabe ihrer Vorkenntnisse und Fortschritte in die Terminologie und Geschichte derselben einzuweihen, ihre Neugierde stufenweise durch Vorbilder eines passenden schönen, witzigen oder kurzen Vortrages von physischen Erfahrungen, Versuchen, oder Lehrsätzen zu reitzen, ihnen einen Vorgeschmack von der aus den ganzen physischen Wissenschaften zu erwartenden Aufklärung zu geben, und so ihre Neigung an dieselben zu fesseln, wie auch ihren Sinn für Beobachtung der physischen und moralischen Welt zu wecken, leiten und schärfen."

Zu dieser Absicht kennt der Hr. S. kein Buch, welches tauglich wäre. *Gessners Chrestomathia Pliniana* hatte zur Zeit ihrer Erscheinung vermuthlich einen ähnlichen Zweck; aber sie kann jetzt aus mancherley Ursachen nicht empfohlen werden. Der Hauptfehler dieser Sammlung ist, dass Plinius ein sehr oberflächlicher und dabey oft überwitziger Compilator der physischen Beobachtungen des Alterthums war. Dafür liess er also, so weit die Ueberbleibsel der griechischen Physiker reichten, die Originalschriftsteller selbst hintereinander nach der Folge der Zeit oder nach der bequemsten und deutlichsten Ordnung der Lehrsätze sprechen. *Wie* er übrigens und *von welchen* er diess Buch gebraucht wissen wollte, gibt er sehr bestimmt an: es sollte nicht blos für *Schulen*; sondern auch für *Liebhaber* des Alterthums und der Physik dienen, und er verspricht sich von einem und andern aus den letztern, dass sie diesen Versuch vollkommener zu machen suchen werden, damit wir dann mit der Zeit durch die vereinigten Bemühungen mehrerer Liebhaber und Philologen eine vollkommene Darstellung der ganzen Physik des Alterthumes und die sichersten Data zur Gründung einer vollständigen Geschichte der mathematischen und physischen Wissenschaften erhalten würden.

„Beym Eintragen, Ordnen und Nachweisen durch Unterschriften und Citationen der ausgezogenen Stellen, spricht der Verf., welche den Text ausmachen, habe ich nicht allein die genaueste Sorgfalt angewendet; sondern auch die grösste Sparsamkeit beobachtet. Im Texte selbst habe ich mir keine Aenderung erlaubt, welche nicht bemerkt wäre, einige Vor-

schläge zu Verbesserungen von fehlerhaften Lesearten habe ich im Texte mit Fragezeichen angedeutet. Wo ich Handschriften zu Rathe gezogen habe, wird man manche Abweichungen finden, welche alle einzeln anzuzeigen oder zu rechtfertigen mich jetzt von dem Zwecke zu weit abgeführt haben würde.. Diess ist vorzüglich bey den Stellen aus *Vitruv* und aus den griechischen Mathematikern der Fall, womit ich die Gudenischen Handschriften der wolfenbüttelschen Bibliothek durch die gütige Mittheilung des trefflichen Hn. *Langer* vergleichen konnte. Zur Erleichterung der Lehrer, Lehrlinge und Liebhaber habe ich ausser den Anmerkungen noch ein Wortregister hinzugefügt, welches aber erst mit dem zweyten Bande geliefert werden kann, weil ich zu dessen Vollendung die letzten Bogen des Textes noch nicht erhalten hatte. In demselben habe ich mich allein auf die Eigenthümlichkeiten der allgemeinen Terminologie oder die eines jeden Schriftstellers eingelassen, soferne sie nicht in den Anmerkungen bereits erkläret worden sind. Man sucht also allgemeingebräuchliche Worte mit ihrer gewöhnlichen Bedeutung vergebens darin; denn Anfänger und Leser ohne (vielleicht *mit*) Wörterbuch sollen diese Sammlung nicht brauchen."

Diess ist Herrn Schneiders Nachricht von seinem Unternehmen. Rec. las im Texte mit Vergnügen so manche schöne Stelle aus den Alten: denn ausserdem, dass die Lettern und das Papier dem Buche Ehre machen, findet man auch eine grosse Korrektheit, die bey einem Werke dieser Art unumgänglich nöthig ist, und die wenigen Druckfehler sind nach den Anmerkungen, und dem Verzeichniss u. der Erklärung der schwersten Wörter im II. Bande genau angezeiget.

Es würde überflüssig seyn die Gegenstände aus der Physik und Naturkunde der Alten, die hier vorkommen, der Ordnung nach anzuführen: zur Bezeichnung derselben wird der griechische und dann der jetzige Kunstnahme angewendet, und unten der griechische oder lateinische Verfasser mit dem Buche, aus welchem das Stück genommen ist, angezeigt.

In den Anmerkungen und Berichtigungen, welche im zweyten Bande folgen, erhält man zuerst die nöthigen Textverbesserungen mit den einschlagenden Lesearten; und dann Beurtheilungen der Meinungen von den Gegenständen, welche vorkommen, und Vergleichungen mit den Benennungen, Erfahrungen und Meinungen der Neuern von eben denselben Gegenständen. Wer es zu benützen weiss, trifft hier wirklich einen Schatz von griechisch-philologischer und naturhistorischer Gelehrsamkeit an. Man lese z. B., was S. 284 ffl. über *Mechanik* und *Archimedes* angemerket wird.

Unter so manchen Ausbeuten, welche man aus diesem Buche schöpfen wird, ist wohl eine vorzügliche die, dass man die Erzählungen der Alten von Auspiciis et Prodigiis z. B. von Auspiciis ex acuminibus oder von den elektrischen Flämmchen, die auf den Lanzenspitzen erschienen, zu würdigen lernen wird. Rec. führt ein Beyspiel an. Im Texte wird S. 51 Nro. 9. eine Stelle aus *Zosimi Historia* 1, 57, 6, griechisch angeführt, in welchem dieser Apologet des Heidenthums erzählt, zu Seleucia in Cilicien befände sich ein Tempel des *Apollo, Sarpedonion* genannt und ein Orakel: bathen nun die Einwohner von Seleucia den Gott, wenn sie von Heuschreckenschwärmen geplaget wurden, so sandte er ihnen die Vögel Seleukiadas, die in kurzer Zeit aufräumten und die Menschen von dieser Plage befreyten — Allein, setzt er hinzu, das jetzige Menschengeschlecht hätte auch diese göttliche Wirkung verscheuet — nähmlich durch das angenommene Christenthum.

Hierüber commentirt nun Hr. Schneider II Band S. 51: Σελευκὶς. Plinius sagt 10 K. 27: Seleucides aves vocantur, quarum adventum ab Jove precibus impetrant Casumontis incolae, fruges eorum locustis vastantibus. Nec unde veniant, quove abeant, compertum, nunquam conspectis, nisi cum praesidio earum indigetur. Sonach wäre Seleucia nicht die Stadt in Cilicien; sondern die in Pierien. Zosimus scheint also durch die Gleichheit des Nahmens irre geführt worden zu seyn. Wenn er sagt, dass zu seiner Zeit die Hülfe der Vögel ausgeblieben sey, so versichert dagegen *Galenus* de locis affectis 6 A. 3.: Dass diese Vögel seinen Landsleuten in Asien wohlbekannt seyn. Der Vogel ist jetzt in Arabien unter dem Nahmen *Samarmog* oder *Samarmar* bekannt; leistet noch dieselben Dienste gegen Zugheuschrecken und wird noch eben so aber-

gläubisch angerufen und verehrt. *Niebuhr* Beschr. V. Arab. S. 174 fll. Es ist der rosenfarbige Staar, welchen man auch in dem südlichen Europa angetroffen haben will, *Turdus roseus Linn.* Auch unser gemeine Staar thut dem Landmanne grosse Dienste durch das Wegfangen von mehrern Insekten." Man lese auch das folgende von den *Dohlen* u. s. w. aus *Aelian*, *Plutarch* und anderen.

Zusätze zu den Annalen der ältern deutschen Litteratur, oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst an bis MDXX. in deutscher Sprache gedruckt worden sind.

Von Dr. *Georg Wolfgang Panzer*, Schaffer an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald. *Leipzig*, bey Christian Adolph Hempel. gr. 4. 1802. S. 100, Vorrede und Register VIII.

Der würdige Veteran Panzer äussert sich in der Vorr. über diese seine *Zusätze*, wie folgt: „Als ich es vor vierzehn Jahren wagte, mit den Annalen der ältern deutschen Litteratur vor das gelehrte Publikum zu treten, geschah solches unter der Voraussetzung, dass dasselbe diesen Versuch gütig beurtheilen, und nicht mehr von mir fordern würde, als ich damahls zu leisten im Stande war. Mein Wunsch ist nicht unerfüllt, sondern auch beynahe übertroffen worden, indem mehrere kompetente Richter weit entfernt, den Stab über mich zu brechen, durch ihren Beyfall mir alle auf dieses Werk gewendete Mühe reichlich vergütet haben. Pflicht war es also, mich des mir geschenkten Beyfalls durch fortwährende Aufmerksamkeit auf den bearbeiteten Gegenstand, durch die Sammlung neuer Beyträge, durch Verbesserung oder Berichtigung der angezeigten grösseren und kleineren Druckstücke, durch Ausfüllung der gelassenen Lücken, einiger Massen würdig zu machen."

Hr. Panzer dankt nachher für die von mehreren Gelehrten ihm eingeschickten Beyträge und thätig bewiesene Hülfe, die um so nöthiger war, da sein Unternehmen die Kräfte eines einzigen Mannes weit überstieg. Wer die Panzerschen Annalen besitzt, wird diese Zusätze als ein wahres Geschenk ergreifen, und manchen seine Wünsche befriediget finden. Aber es läst sich fragen: wird es jetzt noch so viele Liebhaber geben, als es noch vor einigen Jahren gab? In gewissen Gegenden Deuschlandes scheinen die positiven Wissenschaften gewaltig zu sinken, und nach den Anstalten, die man trifft, werden sie vielleicht noch mehr sinken. Unter diesen fangen die historischen an, am wenigsten geachtet zu werden: welchen Reitz sollen nun gar die typographischen Alterthümer haben können, meistens elende Legenden, Volksromane, oder sonst unbedeutende Schriften? Wahrlich; da Rec. diese Zusätze durchlas, fiel ihm öfter bey, dass mancher neuere Litterator die Lektüre nicht einmahl durch einige Seiten aushalten würde, und das Buch mit Unwillen wegwerfen dürfte.

Freylich denkt der gründliche Geschichtforscher anders; er erblickt an allem diesem in verschiedener Rücksicht Gewinn, und freut sich, dass Männer, wie *Panzer*, *Denis*, *Helmschröt*, *Langer*, *Zapf*, *Gras*, *Oberlin* u. s. m. so viel vorgearbeitet, und sich der eben so grossen, als verdrüsslichen Mühe, auch hier Einsicht zu verschaffen, unterzogen haben. Ein solcher wird in diesen Zusätzen viele Aufschlüsse finden. Hr. Panzer benützt nicht nur alles, was seit der Erscheinung seiner *Annalen* andere Litteratoren aufgefunden, berichtiget, und an Tag gefördert haben; sondern er macht uns auch mit mancher alten, bisher unbekannten, oder doch nicht recht beschriebenen Seltenheit von den ersten Druckstücken bekannt, die man mit Dank annehmen wird. Das Beste hiervon ist, dass er von diesen Stücken meistens selbst Besitzer eines Exemplars ist, welches er genau beschreibt.

Rec. führt von diesen Seltenheiten einige an, damit man auf das Ganze schliessen könne.

Bibel. Die erste deutsche. S. 1. *Die erste vollständige deutsche Bibel*, ohne Anzeige des Druckorts u. s. w. in gr. Folio.

Hr. P. gibt hiervon folgende Nachricht: „dass diese Ausgabe dem *Heinrich Eggesteyn*, einem der ältesten Buchdrucker zu *Strasburg*, der mit *Mentelin* daselbst sich um die Kunst ganz vorzüglich verdient machte, nicht abzusprechen sey, davon bin ich nun nach einer sorgfältig angestellten Vergleichung mit dem *Apparatu Is-*

nocent. IV. welcher demselben nicht abzusprechen ist, vollkommen überzeugt worden. Ich muss also demjenigen, was *Steigenberger* von dieser eben so seltenen als prächtigen Ausgabe, von welcher ich gegenwärtig selbst ein wohlgehaltenes Exemplar besitze, ehemahls behauptete, vollkommen beystimmen. Die Aehnlichkeit der Typen mit denen, womit *Conrad Fyner* zu *Esslingen* druckte, ist zwar, besonders in Ansehung der grossen Buchstaben sehr auffallend; doch sind dieselben unstreitig von zweyerley Guss; vornehmlich ist der Buchstab X in beyden sichtbar verschieden."

„Noch muss ich bemerken, dass meine ehemahlige Behauptung S. 10 Z. 13 v. u. als ob jede Kolumne dieser Bibel 60 Zeilen habe, nicht durchgehends richtig sey; denn die nächsten 2 Bl. nach dem XLVIII. Kap. *Jesaias* sind Cartons und haben 62 Zeilen, so auch das Ende des XXXVI. und dann die folgenden Kapitel *Jeremias* bis zu Ende, durch ganze 7 Bl. 61 Zeilen haben. Eben so verhält es sich mit der folgenden unter 9 angezeigten *Mentelinischen Strassburger Bibel.* Auch in dieser findet sich eine ganze Seite mit 2 Kolumnen von 62 Zeilen, nähmlich die letzte Seite vor dem Anfange des Buches der Macchabäer."

Die dritte S. 2; *die vierte* S. 2; *die achte*, Augsb. 1480 S. 3; *die neunte deutsche Bibel* Nürnberg 1483 Seite 4.

Zum Jahre 1476 S. 36 kommt vor: *Hienach volget eine Cronica von allen kaysern u. s. w. in Folio*, worüber bemerkt wird: „Endlich bin ich so glücklich gewesen, den Verfasser der beyden Chroniken der Kaiser und der Päpste zu entdecken. Es ist derselbe niemand anderer als *Jakob von Königshoven*, ein Priester zu *Strassburg.* Ich habe dieselbe mit der *Schilterischen* Ausgabe der *ältesten deutschen, sowohl allgemeinen als insonderheit Elsassischen und Strassburgischen Chronike*, die zu *Strassburg* 1698 in 4. heraus kam, verglichen, und die vollkommenste Uebereinstimmung gefunden. Die Seltenheit dieser und einer vorhergehenden Ausgabe, welche ich ebenfalls anzeigte, erhellt deutlich genug daraus, dass beyde *Schiltern* ganz unbekannt geblieben sind; wenigstens gedenkt derselbe keines Abdruckes, welchen er benützt hätte. Er liefert vielmehr diese Chronik nach einem auf Pergament geschriebenen Exemplare, das sich in *Unser Frauenhaus zu Strassburg* befand, doch so, dass er auch andere Handschriften dabey benützte. Die Schrift, welche der bekannte *Cochläus* wider *Kaiser Sigmunds Reformation* herausgab, erschien 1533 (nicht 1513) unter folgendem Titel: *Was von Kaiser Sigmunds Reformation zu halten sey, ain Disputation Johannes Coclei; Was auch von den newen Chroniken Sebastiani Frank zu halten sey?* A. D. XXXIII. in 4. Cochläus zieht in dieser Schrift nicht nur wider *Sebastian Frank*, welcher diese Reformation in seiner Chronik dem Kaiser selbst zuschrieb, sondern auch wider den Verf. *Friedrich von Lancironii* (nicht *Lancitonii*, wie ihn Cochläus nennt) der des Kaisers Rath war, zu Felde, und sucht mit verschiedenen Gründen zu beweisen, dass der Kaiser selbst an dieser Reformation keinen Theil gehabt haben könne, und dass sie dieser *Fredrich von Lancironii* bloss den Fürsten und Reichsstädten zu Gefallen, und aus Hass gegen die Klerisey verfertiget habe."

Rec. hat in seiner Bibliothek einen Codex der im XV. Jahrhundert geschrieben worden ist: er enthält nebst manchem andern auch diese *Reformation* des *Friedrich von Lancironii*, und Rec. schrieb diess Stück, ehe er wusste, dass es schon lang im Druck erschienen ist, vor mehreren Jahren ab: doch ist das Stück am Ende mangelhaft.

S. 37 zum Jahre 1477. *Die burgundische Historie*, ein *Gedicht von Karls des Kühnen* von Burgund letzten Feldzügen, am Ende:

Vn durch diuē magte vil küsch
ganz zu eren diner Glorie
Beschlüsset hie *Hans erhart tüsch*
Die Burgundische Historie
getruckt zu strassburg
Anno dni etc. M. CCCC. L. xxvii. in Folio.

„Von dieser Seltenheit, sagt Hr. P., welche *Haller* in der *Schweitz.* Biblioth. Thl. V. S. 78 Nro. 214 ganz kurz angezeigt hat, besitze ich selbst ein kompletes Exemplar. Es hat zwar der würdige Recens. der *Annalen* in der *allg. deutsch. Bibliothek* Bd. 90 S. 530 ein ähnliches Gedicht *von den letzten Feldzügen Karls des Kühnen von Burgund, bis zu des Herzogs Tode vor Nancy* bekannt gemacht (S. auch Recherches

historiques, *Lambinet* p. 118) in welchem es zuletzt heisst:

tzu Lob vnd er der Trinität
Gott gab den Frieden offenbor
Dem dankend Lieben Kinder
M. CCCC. L. XXVII. Jor. In Folio.

„Es erhellet aber schon aus dieser Schlussanzeige; und da diess Gedicht nur 20 Bl. stark ist, dass solches von dem, welches ich jetzt beschreiben will, ganz verschieden seyn müsse."

„Voran steht ein Holzschnitt, welcher die ganze Seite einnimmt, und den Herzog im Schlosse zu Nancy auf einem Throne sitzend, und neben ihm einige von den Landständen stehend vorstellt. Der Anfangsbuchstab ist ein grosser Holzschnitt, welcher zwey stehende Personen vorstellt, zu deren Füssen ihre Wappen zu sehen sind; die eine davon ist der Herzog. Das Gedicht selbst fängt so an:

Dis wart getruckt vñ geschrieben
Als man von cristi geburt zelt
Tusent vierhundert sübtzig syben
Zu lesen wem es wol gefelt
Wen es seit allerhand vñ wor
Handels von dem hie noch benant
Vnd wie er jnn ein schiling ior
Vil anfieng vñ sich doch verrant
Kein Lieben mee gehört ich nie
Wenn das wie fort des von absynd
Der Tirannlich all sin Tag yn
In muter Lyb verdarbt die kind.
Genennet *Karle* von Burgund
Lucyfer an sym hochmut glich
u. s. w.

Die Schilderung des Herzogs, welche darauf folgt, gereicht ihm, wie schon aus dem Anfang erhellet, nicht zur Ehre. Ueberhaupt ist das ganze Gedicht lesenswerth. Ausführlich werden alle diejenigen deutschen Fürsten, Stände und Städte, welche dem Kaiser 1474 bey seinem Reichszuge wider den Herzog zu Hülfe eilten, beschrieben. Von *Nürnberg* heisst es:

Des gelich die stat von *nurenberg*
sant auch er Volk vast rüstig dar
syt mir in ir wurk alles werk
Das man in krieg fürt her und dar.
Vst gestrichen gut zu nützen
Zu rosz zu fusz wie man wil
Doch d'menerteyl Büssenschützen u. s. w.

Was den Verfasser betrifft, so hat sich derselbe am Ende, wie oben schon bemerkt wurde, selbst genannt. Er hiess *Hans Erhart*. Ob der Beysatz *Tüsch* der Geschlechtnahme sey, oder bloss anzeige, dass er ein Deutscher gewesen ist, oder ob sich dieses Wort auf das Gedicht selbst beziehe, und so viel sagen wolle, dass es in deutscher Sprache geschrieben *sey*, kann und will ich nicht entscheiden. Der Drucker ist freylich dem Nahmen nach nicht bekannt; desto bekannter aber durch verschiedene lateinische und deutsche Produkte, deren sich verschiedene in den Annal. Typogr. Vol. 1 p. 92 angeführt habe. Seine Typen zeichnen sich durch die besondere Figur des S aus; das Ganze beträgt 25 Bl. Eine jede Seite hat 2 Kolumnen. Blätterzahlen und Signaturen *fehlen*. Die Holzschnitte, deren 8 sind, füllen *die ganze Seite*. Da aber der, welcher voran steht, in der Folge noch einmahl vorkommt, so sind ihrer eigentlich nur sieben. Jenes in der allg. deutschen Bibliothek angezeigte Gedicht hat auch Holzschnitte; ob es die nähmlichen sind, kann ich freylich nicht sagen."

„Zum Beschluss bemerke ich noch, dass mir der würdige Hr. Verf. *Oberlin* in *Strassburg* folgende Notiz von zwey Ausgaben dieses Gedichtes mitgetheilet hat.

1) *Geschichte Peter Hagenbachs* und des *burgundischen Kriegs*. Ohne Titel in kl. Folio auf 10 Bl. mit 8 Holzschnitten, in meistens Jambischen Reimen. Am Ende steht: M. CCCC. L. XXVII. Jor.

2) *Burgundische Legend*. Hat 7 Bl. in 4. und enthält die Geschichte *Peter Hagenbachs* und des burgundischen Kriegs in ungleich langen und kurzen Reimen. Vermuthlich ist dieses die nähmliche Schrift, welche auch *Haller* in der *Schweitz. Bibliothek* Th. V S. 79 Nro. 215 unter dem Titel: *Burgundisch Legend* in 4. angezeigt hat. Dieses Gedicht fängt so an:

Als man zelt XIIII. C. Sechtzig und fünff Jore
Zoch Hertzog *Karle* von Burgunde offenbare
Mit andern fürsten mechticlich
Vber den künig von Frankreich

Als ob sy ine wolten mit gewalt vertreiben
Doch musten sy me künig lossen bliben.

Ohne Vergleichung dieser Ausgaben möchte sich vielleicht nichts Sicheres von ihrer Uebereinstimmung oder Verschiedenheit bestimmen lassen."

Solche Seltenheiten kommen öfter vor: z. B. verschiedene sogenannte *Todtentänze* u. d. gl.

Am Ende ist ein genaues Register angehängt.

1) Kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung von *J. G. A. Galletti*, Prof. zu Gotha. Zehnter Theil. *Gotha*, bey C. W. Ettinger. 1802. 427 S. in 8. (1 Rthlr. 8 Ggr.)

2) Elementarbuch für den ersten Schulunterricht in der Geschichtkunde von *J. G. A. Galletti*, Prof. am Gymnasium zu Gotha. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. *Gotha*, 1802 bey C. W. Ettinger. 96 und VI S. in 8. (4 Ggr.)

Wir befinden uns schon wieder in der angenehmen Lage, unsere Leser durch Nro. 1. mit einem neuen Bande des vortrefflichen und lehrreichen Gallettischen Werkes bekannt zu machen, da der verdienstvolle Hr. Verf. auch in der letzten Messe Wort gehalten und uns abermahl eine Fortsetzung geschenkt hat, die bey der bekannten trefflichen Darstellungsgabe des Hrn. Verf. an Interesse um so mehr gewinnen musste, da dieselbe die Geschichte der Reformation durch Luther und die Folgen derselben so treffend darstellt, dass wir diese so unzählig oft abgehandelte Materie mit neuem Vergnügen gelesen haben. Wir fanden auch hier, was man von einem so pragmatischen Geschichtschreiber nur immer erwarten darf, nur das ausgehoben, was zur Aufhellung und Erläuterung der Geschichte dient, und vermöge seiner Unparteylichkeit jede Person nach ihrem wahren Charakter, fern von Anhänglichkeit an ein System oder eine politische Meinung zu würdigen weiss. Wie kurz und doch treffend schildert er *Luther*! S. 66 ff. wenn er sagt: „Luthers Leibesgestalt von mittlerer Grösse war in spätern Jahren vom vielen Studiren abgezehrt. Aus seinen regelmässigen Gesichtszügen blitzten feurige Augen, welche die Lebhaftigkeit seines Geistes verkündigten, hervor. Mit einem tiefeindringenden Verstande verband er ein glückliches Gedächtniss, eine lebhafte Einbildungskraft, eine bewundernswürdige Thätigkeit. Sein unerschöpflicher Witz war beissend, aber auch lehrreich. Niemand sprach so leicht mit mehr Feuer und doch so einfach und kunstlos, als Luther! Sein ihm ganz eigenthümlicher deutscher Styl blieb lang ein Muster der guten Schreibart. Aber nichts schildert den Reformator deutlicher, als die unerschütterliche Festigkeit und Beharrlichkeit, die unbestechbare Wahrheitsliebe, der edle Stolz, das hohe Kraftgefühl seines Werthes und das unaufhaltsame Feuer, das freylich nicht selten in heftigen Ungestüm ausartete, das beynahe durchaus keinen Widerspruch ertragen konnte. Seine Leichtigkeit im Arbeiten bewiesen die vielen Bücher, die er herausgab, die Tausende von Briefen, die er schrieb. Er gab alle seine Schriften den Buchhändlern ohne Honorar, und als ihm einer der dankbarsten unter seinen Verlegern jährlich 400 Thaler aussetzen wollte, so schlug er dieses Anerbiethen mit der Erklärung aus: dass er seine Gaben vom Schöpfer nicht erhalten habe, um damit Wucher zu treiben. Der grosse Mann hatte daher jährlich noch nicht völlig 200 Thaler Einkünfte." — Wie gerne theilten wir mehrere dergleichen Schilderungen aus der Geschichte des Bauern- und Schmalkaldischen Krieges, aus der Geschichte Englands, der Empörung der Niederlande, dem Zustande Portugalls, Spaniens, Frankreichs aus diesem Zeitraume mit! Wie gerne möchten wir besonders die Geschichte einer *Marie Stuart*, der *Hugenottenkriege in Frankreich* und der *Bartholomäusnacht* hier wieder erzählen, wenn es uns nicht am Raume gebräche, und wir fürchten müssten, durch dergleichen aus dem Zusammenhange gerissene Stellen den Werth dieses trefflichen Werkes zu mindern! Genug also zur Empfehlung mit dieser kurzen Inhaltsangabe.

Nro. 2. ist nichts weniger als ein bloser Abdruck der 2ten Ausgabe; sondern, was der Titel verspricht, eine wahrhaft *verbesserte* und *vermehrte* Auflage dieses für den ersten Schulunterricht in der Geschichtkunde so ganz geeigneten Elementarbuchs. Der ver-

dienstvolle Hr. Verf. hat durch das Ganze sehr zweckmässige Verbesserungen gemacht, und am Ende die neueste Zeitgeschichte so kurz und gut beygefügt, als es der Zweck dieses von uns schon bey der 2ten Ausgabe näher angegebenen Schulbuchs (Vgl. Oberd. Litt. Zeit. 1798, Nro. LIX, S. 940 ffl.) fordert. Empfehlung bedarf dasselbe schlechterdings gar nicht. Die wiederhohlte 3te Auflage ist ihm die gröste Empfehlung und zeigt deutlich, dass Lehrer und Erzieher den Wirth und die Brauchbarkeit desselben hinlänglich erkennen.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Landshut, den 7. Nov. Gestern ist der kurfürstl. geistl. Rath und Professor der Naturlehre Hr. *Jos. Weber* zum Rektor der Universität erwählt worden.

Fichte und *Schelling*.

(Aus einem Briefe.)

Nun bricht die Schellingische Schule mit Nägeln und Schnäbeln gegen *Fichte* los, mit dem *Schelling* eine fruchtlose Zusammenkunft in Leipzig hatte. Ein häsliches Schauspiel, wenn Philosophen, wie ausgehungerte Ratten, sich einander selbst auffressen!"

Möge nun auch *Fichte* mit der Kraft und dem Geiste, die ihm eigen sind, endlich wieder sprechen! Mit dem Geiste, der bisher in den besten und schönsten Stellen seiner Schriften sprach, und der — nicht in *Nägeln* und *Schnäbeln* besteht!

In dem neuesten Stücke des bekannten Journals von *Schelling* und *Hegel* wird die *Fichtesche* (so wie die *Kantische* und *Jakobische*) Philosophie als „*Empirismus* und *Aufklärerey*" dargestellt!!

Nochmahl: *Philosophieen* und *Philosophie*.

Welche von all' den Philosophieen bestehen wird? —
Ich weiss nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll immer bestehn.

Aus *Schiller's Musenallmanach* vom Jahre 1797.

Von den Memorabilien, den Predigern des 19ten Jahrhunderts gewidmet ist des 1ten Bdes 2tes Stück. (Halle, Hemmerde und Schwetschke, Preis 12 Gr.) erschienen. Es enthält *zwey Abhandlungen*. 1) Es ist Bedürfniss des Zeitalters bey dem Unterricht der Katechumenen auf religiöse Zweifel und Spöttereyen über Religion und religiöse Gegenstände Rücksicht zu nehmen, 2) von der Nutzbarkeit moral. Tagebücher für Prediger, — und denn unter der Rubrik *Miszellen*, *Briefe* zur nähern Kenntniss des Zustandes des Religions- u. Predigtwesens; diessmahl über den Synodus zu Herrnhut 1801. über die religiöse Kultur in der Schweitz, über Gieselers Aufforderung etc. Ausserdem sind zwey Casualreden angehängt.

Für Freunde der Religionslehre und Philosophie.

Herabgesetzter Preis von

Ekkermanns theologischen Beyträgen, 6 *Bände*, *jeder von* 3 *Stücken und dessen kleinen vermischten Schriften*. 2 *Theile*, 1799.

Des Hn. Doktor Ekkermanns theologische Beyträge sind so vortheilhaft bekannt, dass ich über ihren Werth nichts weiter zu sagen brauche. Die ersten 3 Bände mussten bald nach ihrer Erscheinung neu aufgelegt werden; die 3 letzten erschienen in der auch für den Buchhandel so unglücklichen Periode von 1794 bis 1798, wo viele Gelehrte, besonders in Oberdeutschland, durch gänzliche Zernichtung ihrer äussern Glücksumstände ausser Stand gesetzt waren, etwas auf Bücher zu verwenden, und dieser traurigen Stockung muss ich es allein zuschreiben, dass diese Bände, die an Wichtigkeit des Inhalts den erstern nicht nachstehen, weniger gekauft wurden. Vielleicht wird es jetzt noch manchem Besitzer der ersten Bände zu schwer, sich die übrigen anzuschaffen, auch ward ich schon oft aufgefordert, denen, die das ganze Werk, das bisher 11 Rthlr. 20 Gr. kostete, zu besitzen wünschen, durch einen wohlfeilern Preis zu Hülfe zu kommen, obgleich jener Preis im Vergleich mit vielen andern, nicht unbillig war. Diesen zu Gefallen will ich das ganze Werk von jetzt bis Ostern 1803. auf 6 Thaler, jedes einzelne Stück aber auf 11 Gr. herabsetzen, wofür man es durch jede gute Buchhandlung erhalten kann.

Bey dieser Gelegenheit will ich auch Ekkermanns kleine Schriften, theol., moralischen und pädagogischen Inhalts 2 Thle. 1799. von 2 Rthlr. 16 Gr. auf 1 Rthlr. 8 Gr. herabsetzen.

Altona im September.

J. F. Hammerich.

LITTERATURZEITUNG.

CXXXVII. den 16. November 1802.

An Heggelins Freunde.

Ein Denkmahl des Verblichenen. Herausgegeben von *J. M. Sailer*. Mit Heggelins Bildnifs *München*, bey Joseph Lentner, 1803. Vorrede und Inhaltsanzeige XVI. und 328 S. in 8.

Unsere Leser werden uns gewifs für die Anzeige einer Schrift Dank wissen, die ihres lehrreichen und angenehmen Inhalts wegen der gröfsten Publizität würdig ist ... Die Biographie eines Landpfarrers, der ins 37ste Jahr in der Seelsorge arbeitete — mit einem Eifer, den keine Beschwerden ermüden, mit einer Klugheit, die nur vieljährige Erfahrungen und ein unausgesetztes Menschenstudium geben konnten, mit einer Tugend, der auch die erklärtesten Feinde Gerechtigkeit wiederfahren lassen mufsten — eines Mannes, der im Kreise der Seinen des Guten viel gethan, und dem Bösen nach Kräften entgegengearbeitet hatte, und auch aufser diesem Kreise in der Nähe und Ferne durch den Ausflufs seines Geistes, vorzüglich durch Briefwechsel mit jungen Geistlichen, denen er von der Fülle seines Geistes mittheilte, grofse Gedanken in fremden Köpfen geweckt, viele kalte Herzen erwärmt und der Tugend wieder gegeben hatte — eine solche Biographie verdient nicht nur in der Hand des Geistlichen; sondern auch des Laien zu seyn, wenn es ihm darum zu thun ist, die Menschen, nicht wie sie seyn sollten, sondern, wie sie wirklich sind, zu studiren und kennen zu lernen, sie mögen ihm in einem schwarzen Rocke, oder im Zwilche, oder in einer Uniform, oder, oder — — erscheinen.

Der Hr. geistliche Rath *Sailer* hat, das sieht man auf allen Seiten, das Gemählde des unvergefslichen Kämerers zu Warthausen recht con amore gezeichnet, ohne doch der heiligen Wahrheit im Geringsten etwas von ihren ewigen Rechten zu vergeben, da er in dieser Biographie ein eigenes Kapitel: *eine Schwachheit des guten Mannes*, überschrieben, aufnahm, welches beweisen soll, dafs es dem würdigen Herausgeber als Freunde des Verblichenen nicht darum zu thun gewesen sey, ihm einen *Heiligen-Schein* um den Kopf, oder einen *philosophischen Mantel* um die Schulter zu mahlen; sondern *den Menschen Heggelin*, oder den schwarzen Mann auf dem Berge, wie ihn einige Freunde nannten, darzustellen, wie er war und lebte, mit seinen Tugenden wie mit seinen Gebrechen. Dafür werden, wenn Rec. nicht alles trügt, Freunde und Nichtfreunde des Verblichenen Hrn. *Sailer* danken.

Wir wollen unsern Lesern zuerst das Mechanische der Lebensgeschichte *Heggelins* kurz mittheilen, ehe wir sie mit dem Geiste dieses grofsen Mannes bekannt machen. *Ignaz Valentin Heggelin* ward den 8. Jäner 1738 zu Markdorf einem Städtchen, das nicht unfern vom Bodensee, unter der Herrschaft des Fürstbischofs von Konstanz steht, gebohren: kam im Jahre 1749 zum Studiren nach Konstanz, und dann auf die Universität nach Freyburg. Der Fortgang in den Wissenschaften entsprach seinem Genie und Fleifse. Im Jahre 1759 ward er philosophiae magister, im Jahre 1761 theologiae baccalaureus. Der Ruf seiner *Kenntnisse* und *Frömmigkeit* verbreitete sich bald aufser dem Kreise seiner Lehrer und Mitschüler; er ward in kurzer Zeit von den bessern Häusern als Informator verlangt. Um die Doktoratswürde aus den Theologischen Wissenschaften hat ihn ein Zufall gebracht. Sein Onkel zu Markdorf hatte ihm wirklich Geld, ohne welches schlechterdings kein Doktor gemacht werden kann, zugesandt. Aber die Hand, die das Geld überbringen sollte, überbrachte es nicht, und so ward *Heggelin* — kein Doktor. Ein Verlust, den der Mann für keinen hielt. Denn, sagte er, die Sache habe ich, und der Form bedarf ich zu meinem Berufe nicht. Man kann ja *heilig* seyn, ohne *heilig gesprochen* zu werden; also gewifs auch *weise*, ohne sich sein *Weisheitspatent* gekauft zu haben. Nach vollen-

deten Studien ward *Heggelin* von dem akademischen Senate zum Präses des damahls in Freyburg noch bestehenden „Domus sapientiae" erwählet, ohne vorher darum geworben zu haben. Noch nicht Priester, und schon erwählter Präses, kam er, mit dem Dekrete des akademischen Senates, zu seinem Fürstbischofe nach Konstanz, ward in das Seminarium aufgenommen, und in wenigen Monathen, als Priester, zum Antritte seines Amtes entlassen. Nach drey Jahren ward die Universitätspfarre zu Warthausen in Schwaben, in der österreichischen Lehenherrschaft der Reichsgrafen von Stadion erledigt. Zu dieser wichtigen Stelle wufste die Universität zu Freyburg keinen würdigeren Mann ausfindig zu machen, als *Heggelin*. Er ward also im Jahre 1764 den 7ten August zum Pfarrer in Warthausen ernannt. Nur, weil es seine Herrschaft gerne sah, nahm er das Amt eines Kapitel - Kämerers an, und versah es bey dreyfsig Jahren mit aller *Würde* und *Pünktlichkeit*, mit der äussersten *Gewissenhaftigkeit* und *Uneigennützigkeit*. Die Würde eines Kapiteldekans, die ihm seine Mitkapitularen zugedacht hatten, wandte er auf eine überraschende gefällige Art von sich ab, und auf den wirklichen Dekan *Steinhauser*, Pfarrer in Alberweiler hinüber, unter andern auch aus diesem Grunde: bey Nebenämtern, sagte er, leidet gar oft das Hauptamt, für das man doch besoldet wird, und für das man die genaueste Rechenschaft ablegen muss. Wer also durch höhere Gründe nicht gedrungen ist, eine Würde zu tragen, thut besser, wenn er in der Klasse der Gemeinen sich vervollkommner. Ein guter Pfarrer ist zehnmahl mehr werth, als ein schlechter Dekan." In der Mitte des Monaths December 1800 klopfte die letzte Krankheit an der Hausthüre des guten Mannes, und gab ihm beständigen Hausarrest bis zum 30sten April 1801, wo Morgens um halbe fünf Uhr sein Geist in eine bessere Welt entfloh, und dessen Hülle der Erde wieder gegeben ward.

Rec. will nun auch den Lesern dieser Zeitung aus der angezeigten Biographie des Pfarrers und Kämerers zu Warthausen einiges mittheilen, ohne zu besorgen, das Mitzutheilende werde ihnen lange Weile machen: es ist aber schwer, hier zu wählen, so schön ist der Charakter dieses Mannes gezeichnet.

Aus dem Abschnitte: *Heggelin der Prediger*. Viele Jahre schrieb er seine Predigten von Wort zu Wort, um sich eine bestimmte Denk- und Schreibart eigen zu machen, und nie in das Buntschwätzige herunter zu fallen . . Später entwarf er von jeder Rede, die er halten wollte, nur ein Gedankenskelet. Bücher abschreiben, und Büchern nachsprechen war nie seine Sache — Fingerzeige durften sie ihm geben, mehr nicht. Er sah mit einem Blicke in sein Herz und mit dem andern auf sein Volk: daraus nahm er Text und Predigtstoff. Er sprach aus dem Herzen für die Herzen der Seinen, und wenn man ihn um *seine* Predigtbücher fragte, so hätte er nebst der Natur- und Schriftbibel sich und sein Volk als die besten Predigtbücher angeben dürfen. Er predigte jedesmahl mit viel Kraftaufwand und sichtbarer Geistesfalbung: er predigte das Evangelium Jesu und die christliche Sittenlehre — nie eine philosophische Zeitmoral. „Ich bin ein Priester Jesu, sagte er, esse das Brod von der Kirche Jesu: warum soll ich mich schämen, die Lehre Jesu zu predigen? Mögen andere predigen und schreiben, was sie wollen, und Jesum auf der Kanzel reden lassen, als wenn er bey Wolf in Halle oder bey Kant in Königsberg, oder bey Fichte in Jena den philosophischen Curs mitgemacht hätte: ich will ihn vor meinem Volke reden lassen, was ihm die alten Evangelisten und Apostel in den Mund legen."

Heggelin der Krankenfreund. Wenn er zum ersten Mahle einen Kranken besuchte, so studirte er sowohl die *physische* als *moralische* Krankheit des Leidenden, damit er mit seinen Belehrungen nicht ins Blaue schiessen müsste; sondern das Herz an der rechten Stelle treffen konnte. Die Bibel war sein liebstes Krankenbuch, aus welchem er Stoff zu seinen Gebethen, Zusprüchen, Betrachtungen und Erzählungen entlehnte. „Denn, sagte er, so lange ich in der Bibel etwas Taugliches finde, (ich finde immer recht vieles) kann ich andere Bücher leicht entbehren. Als Gewissensfreund waren ihm auch am Krankenbette die Grundsätze:

> „nil admirari" — und „zuvorkommende Liebe, klare Wahrheit und tragende Geduld sind die besten Schlüssel in das Menschenherz"

besonders wichtig geworden.

Unübertrefflich schön und ehrwürdig erscheint

Heggelin als väterlicher Freund der Brautpare. Die Prüfung der Brautpare, oder das sogenannte Sponsalienexamen, hielt er für eine der wichtigsten Pastoralverrichtungen. Sein kraftvoller Unterricht dauerte sehr lang; aber die Zuhörer — von den passenden Wahrheiten übernommen — fühlten es nicht einmahl, dafs er lang daure, besonders da sie nicht stehend; sondern wie Kinder um ihren Vater sitzend zuhören durften. „Lernet einander kennen, sagte er, belehret einander unter vier Augen, traget einander und helfet einander sanft durch das Leben . . . Seyd reinlich. Meidet Spiel und Kaffee. Hütet euch vor dem Teufel der Eifersucht . . . Tretet nicht an den Altar, um euch die Hände zu reichen, ehe nicht euer Herz von aller Sünde gereinigt, und Friede mit Gott, mit euch selbst, und mit dem Nachbar hergestellt ist. Feyert alle Jahre den Tag euers Ehebündnisses in der Kirche mit *herzlichem Gebethe*, und auch zu Hause mit einem *freundlichen Mahle*. Du, Weib! koche dem Manne, was er gern isst; du Mann! kauf ihr, was sie von Kleidung gern trägt . . Lasset keinen ungerechten Heller sich mit eurem Gelde vermischen; — — er kommt selten auf Kindeskinder. Gebet, was ihr schuldig seyd, und macht die Zehendgarbe nicht kleiner. Die Feldmarken seyn euch heilig; wer einen Gränzstein verrücket, um sein Gut auf Erden zu erweitern, reisst sein Haus im Himmel ein. Betrachtet oft den Ehering an eurem Finger; er ist euer Ankläger, wenn ihr aufhöret einander zu lieben . . Sehet auf die Bessern in eurer Gemeine; und macht es ihnen nach: dann ist ihre Zahl schon wieder um zwey grösser. Seyd lieber die Ersten in der Kirche, als die Letzten. Seyd die stillhorchende Maria, die zu den Füfsen Jesu fafs: denn er ist es, der durch seine Jünger spricht . . Lafst die Witwe hinter euren Schnittern Aehren lösen, und fagt zu ihr: *guten Morgen Nachbarinn! Gott und die Aernte ist für uns alle* . . Wenn euch Gott das erste Kind schenket, so sagt: *das ist das erste, es gehört Gott und seinem Himmel.* — Und wenn ein zweytes nachkommt, so sprecht: *es gehört zum ersten*, . Eine Braut hohlte ihren Verkündzettel ab, und fragte, was er koste. Hr. antwortete: „Da steht es geschrieben: Testimonium paupertatis, das heisst zu deutsch: Vertrau auf Gott, arbeite fleissig — so wist du auch ohne Geld durchkommen. Das Papier kostet nichts."

Rec. würde an kein Ende kommen, wenn er alles, was nach seinem Gefühle das Schönste ist, das diese Schrift enthält, auswählen wollte. Wir glauben, dafs die ausgezogenen Stellen schon hinreichen, in manchem Leser unserer Zeitung den Wunsch und Entschlufs hervor zu bringen, diese lehrreiche Schrift lieber selbst zu lesen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, dafs der Mann, von dem darin die Rede ist, ein *Edelmann* war, ohne einen Stern auf der Brust, oder das Adelsdiplom in dem Familienarchiv zu haben. Als Mensch, wie als Landpfarrer, war er ehrwürdig oder hochwürdig: aus allem, was er als Seelsorger lehrte und that, leuchtete der „Spiritus rector" hervor: allem Schlendrian war *Heggelin* von Herzen feind: er war Vater, Lehrer und Freund der Seinen, und gab sein Leben für sie. Das Wohl seiner Gemeine vergafs er in seinen Schmerzen nie. Sie war der Inhalt seiner Gebethe, so lang er bethen konnte, und das konnte er immer. Noch in den letzten Tagen liefs er seinen Stuhl zu jenem Zimmer-Fenster rücken, von dem er eine Aussicht zur Kirchenthüre hatte. Der Ein- und Ausgang seines Volkes rührte ihn bis zu Thränen. „Gottlob, sagte er, meine Gemeine hat *noch Glauben* an Christus, hat noch *Liebe* zu Gott, — es wird ihr stäts wohlergehen! Du Hüter deines Volkes, der nicht schläft, noch schlummert — *und nicht stirbt*, sende ihm anstatt meiner einen bessern Hirten, der es weide auf deiner Au!"

Das, was Rec. in diesen Blättern, im Bewufstseyn, nur Wahrheit geschrieben und einen treuen Auszug von der vorliegenden Schrift gegeben zu haben, jetzt niedergeschrieben hat, soll auch seiner Seits ein kleines Denkmahl des Verblichenen seyn, um ihn so einiger Mafsen die Liebe und Freundschaft zu lohnen, an die er Rec. Theil nehmen liefs! Uebrigens sey ihm erlaubet, noch folgende Worte des Herausgebers beym Schlusse dieser Anzeige, beyzufügen:

„Wenn ein solcher Geist aus der sichtbaren Welt austritt, müfste sein Freund denn nicht ein hölzerner Mensch seyn, wenn er nicht anbethete, nicht zum Vater der Menschen schrie:

„*Gib uns Menschen, die diesem gleichen.*"

Anleitung zur Rechenkunst für Schulen, nebst einer kurzen Erläuterung des neuen französischen Masses und Gewichtes und der dazu nöthigen Decimalrechnung.

Dritte sehr veränderte Ausgabe. 11¾ Bogen in 8. *Mainz*, im Jahre 10. Gedruckt und in Commission im Bürgerhospitale bey J. Wirth, auch in Frankfurt in der Andreäischen Buchhandlung.

Es ist kein geringer Lobspruch für eine Schrift, welche den ersten Unterricht in einer bey dem gegenwärtigen Zustande des geselligen Lebens unentbehrlichen Kunst ertheilt, wenn man von ihr sagen kann: Sie ist vollständig, ohne weitläufig, deutlich ohne ermüdend, und gründlich, ohne abschreckend trocken zu seyn. Dieses aber kann man von dem angezeigten Rechenbuche sagen, dessen eigentlicher Verf., wie der jetzige Herausgeber dafür hält, der Hr. Prof. Vierthaler in Salzburg seyn soll, und das ursprünglich nur für Salzburgs Schulen bestimmt war; wesshalb auch eine Umarbeitung von einem andern Schulmanne mit demselben vorgenommen wurde, um es auch für andere Gegenden brauchbar zu machen. Diese Veränderung ist so gut gerathen, dass sie allem entspricht, was man von einem Buche fordern kann, welches vorzüglich für die Jugend bestimmt ist.

Die Erklärungen sind leichtfasslich, und die Beyspiele zweckmäsig gewählt. Was die Jugend gewöhnlich vom Lernen abschreckt, ist, dass sie den Nutzen dessen, was sie lernen soll, nicht einsieht. Hier erhält jede entwickelte Aufgabe sogleich ihre Anwendung auf die Bedürfnisse des Lebens, und der Lernende überzeugt sich, dass ihm die vorgetragenen Kenntnisse in allen Verhältnissen als Hausvater, Kauf- oder Gewerbsmann und Landwirth durchaus nothwendig sind. Die Gesellschaftsrechnung, die Proportionen und die Rechnung in Brüchen sind besonders deutlich vorgetragen. Dem Werkchen ist ein Anhang über die französischen Masse und Gewichte beygefügt, welcher auch den Bewohnern diessseits des Rheins willkommen seyn wird, da man sich doch gerne auch von dieser neuen Einrichtung einigen Begriff erwerben will.

Wir können überhaupt versichern, dass dieses Rechenbuch, sowohl wegen seines Inhaltes, als wegen des äusserst wohlfeilen Preises, worauf man vorzüglich bey Schulbüchern sehen sollte, jedem Schulmanne, Familienvater und Hauslehrer, wie auch denjenigen, welche sich in einem reifern Alter in der Rechenkunst ohne fremde mündliche Erklärung zu unterrichten wünschen, mit allem Rechte kann empfohlen werden.

Zweyhundert und fünfzig syntaktische Aufgaben, eingetheilt nach den Regeln der Wortfügung in dem zweyten Theile der Anleitung zur lateinischen Sprache

zum Gebrauche der studirenden Jugend in den k. k. Staaten. Gesammelt von Leopold *Chimani*, Direktor der k. k. Haupt- und Industrie-Schule in Korneuburg. *Wien*, 1802, bey Aloys Doll, Buchhändler im deutschen Hause *nächst der* Stephanskirche. 246 S. in 8. und 8 S. Vorr. u. Register.

„Wenn ich bedenke, sagt *Chimani* in der Vorrede, wie sauer es dem Lehrer wird, nach dem mühsam vollendeten Tagwerke des Abends bey seinem Studirtische eine Aufgabe für den folgenden Tag zu erfinden, und wie viel Zeit in Schulen sowohl als beym Privatunterrichte mit dem Diktiren der Aufgaben verschwendet wird, und wie mancher Fehler sich dabey einschleichen kann, der den Lehrling bey Verfertigung der Aufgabe ganz irre führt, und wenn uns die tägliche Erfahrung lehrt, was für magere, die Fassungskraft der Kinder übersteigende, unzusammenhängende Bruchstücke ohne aller Auswahl und Hinsicht auf das Vermögen und auf die Neigungen der Kinder denselben oft vorgelegt werden, so glaube ich durch die Sammlung dieser Aufgaben einigen Dank zu verdienen."

Wir sind der Meinung, dass Hr. Chimani wenig oder gar keinen Dank, auch nicht einmahl bey denen verdienen werde, denen es, seinem Ausdrucke nach, sogar sauer werden soll, für den folgenden Tag eine Aufgabe zu erfinden. Denn

Erstens sind alle diese 250 Aufgaben in einer so elenden Sprache verfasst, dass jedem Lehrer, der sei-

ne Mutterſprache auch nur ein wenig lieb hat, davor eckeln muſs. Es iſt überflüſsig zum Beweiſe deſſen Eine derſelben hier anzuführen, da man die Schreibart des Hrn. Chimani ſchon aus der hier angeführten Periode ſeiner Vorrede kennen lernt.

Zweytens entſprechen ſie dem nicht, was man vermöge der Aufſchrift von ihnen erwartet. Z. B., S. 34 ſteht: *Aufgaben über die Zeitwörter, welche einen Kauf, Verkauf oder eine Vermiethung bedeuten;* und in der darauf folgenden Aufgabe kommt nur ein einziges dieſer Zeitwörter vor; ſie heiſst:

„Heute bath ein Jüngling einen ſeiner Mitſchüler, daſs er ihm *das Federmeſſer leihen möchte. Dieſer, welchen man mit Recht für einen Lügner halten muſs, ſagte, es wäre ihm von jemanden, auf den er ſich nicht erinnern könnte, und dem er es geliehen habe, nicht zurückgegeben worden. Er dachte aber nicht mehr auf das, was er erſt geſtern geſagt hatte, daſs er es ſehr theuer verkauft habe. So geht es vielen, welche unerlaubte Sachen thun, und ſich mit ihren eigenen Worten verrathen* — welch elendes Geſchwätz! Um die Wiſsbegierde der Schüler zu ſpornen, ſagt Chimani, (Vorr. S. 2) ſoll die Aufgabe durch ihren Inhalt unterhalten!

Drittens ſchwimmt der Text der Aufgaben ſo ſehr in Ziffern, die auf die untergeſetzten oft ſehr ungeſchickten lateiniſchen Wörter hinweiſen, daſs es dem Auge wehe thut. Ueber dieſe zweckloſe Arbeit haben wir ſchon mehrmahl bey ähnlichen Gelegenheiten unſere Meinung geſagt. Iſt denn nun dem Schüler geholfen, wenn er das lateiniſche Nomen ohne deſſen Genuſs, oder das lateiniſche Verbum ohne deſſen Perfectum und Supinum weiſs? Führt man ihn dadurch nicht ſelbſt an, Fehler zu begehen, die er vermieden hätte, wenn er mit Hülfe eines Wörterbuches überſetzt hätte. Z. B. nur den erſten Satz, der mir in die Augen fällt. S. 105 heiſst es:

1 Zu London 2 konnte 3 jedermann 4 einen Löwen 5 für Geld 6 ſehen etc.

Die untergeſetzten Wörter:

1 Londinum, i, 2 proponere, 3 publice, 4 leo, onis, 5 merces, edis, pactus, a, um, 6 spectare etc.

Viertens ſtöſst man in jeder Aufgabe auf Wörter und Ausdrücke, die nur einem Oeſtreicher verſtändlich ſeyn mögen. Z. B. *Ein alter Stör* (aries avus), *eine Cicade* (Cicada), *ſich erinnern auf etwas, ohne ihm, bevorhaben, er knurrte auf den Löwen. Du ſchreibſt dir ſelbſt die Unſchuld vor, wenn du andere zur Rechenſchaft zieheſt etc.*

Doch wozu mehrere Beweiſe? Wem dieſe wenigen Erinnerungen nicht genügen, der mag unſertwegen um 50 Kr. das Ganze kaufen, und ſich mit eigenen Augen überzeugen.

Bemerkungen über die Urſachen und Folgen der gegenwärtigen Getreidtheurung, und über die Mittel zur Verhinderung eines Mangels.

Principi et Populo. 1802. in 8. 16 S.

Der Vorſchlag des Verfaſſers dieſes übrigens ſehr fehlerhaft geſchriebenen Bogens geht dahin, in dem gegenwärtigen Falle einer für die Zukunft vorherzuſehenden Theurung, auf *Magazinirung* ernſtlich bedacht zu nehmen, und dem unbedingten Syſtem einer freyen *Exportation* wenigſtens ſo lang zu entſagen, bis die Noth aufgehört habe, wirklich an den Mann zu gehen. Er ſchlägt das Mittel dieſer Magazinirung vor: dieſes iſt — eine weniger freywillige, mehr als halb erzwungene Actienſammlung aus allen Ständen zur Anſchaffung des Getreides für das Magazin, *es koſte, was es wolle*: indem es ja immer beſſer ſey, einiges, als am Ende gar kein Getreide mehr zu haben.

Der V. nimmt die runde Summe von 1,400,000 Seelen als Bevölkerung der heroberen kurf. Lande an; ſetzt voraus, daſs ein jeder Menſch im Durchſchnitte jährlich 1½ Schäffel Getreid zu ſeiner Subſiſtenz nöthig habe; das gäbe denn 2,100,000 Schäffel Getreid jährl. Bedürfniſs. Den Bedarf für die künftige Sommerſaat berechnet er auf 200,000 Schäffel: alſo wäre das ganze einjährige Bedürfniſs 2,300,000 Schäffel. Um dieſes durch Aktien zur Anlegung eines Magazins zu decken, ſchlägt er S. 11 *ſogar beſtimmt* eine *forcirte Concurrenz* auf dem Requiſitionswege vor — eine Requiſition nach Procenten — *ſogar der Beſoldungen.*

Wird nicht der Wucher im Hinterhalte dieſe Vorſchläge ſegnen? Er bringt ja ſeinen Raub nun ſo hoch an, als er es wünſchte! O die böſen Mäuſe!

Schinderhannes, Buckler genannt, der berüchtigte Räuberhauptmann.

Ein wahrhaftes Gegenstück zum Rinaldo Rinaldini. *Erfurt*, 1802. Henningssche Buchhandlung. 280 S. in 8.

Der Held dieses Buches hat sich in der Geschichte des Tages zu merkwürdig gemacht, als dass eine Beschreibung seines Lebens dem Publikum nicht willkommen seyn sollte. Dürften wir zugleich annehmen, wozu wir nach dem, was uns von Zeit zu Zeit von diesem Räuberhauptmanne gesagt wurde, berechtigt zu seyn einige Ursache haben, dass die Geschichte, wie sie uns hier erzählt wird, mit der Wahrheit übereinstimme, oder vollends das gegründet sey, was uns der Vorredner, ein verabschiedeter Gesandtschafts-Copist, der auf dem Wege nach Frankfurt diesem Räuberoberhaupt in die Hände fiel, versichert, dass er diese Biographie von dem Räuberhauptmanne selbst zu seiner Unterstützung erhalten habe, so hätte dieses Buch alles das Interesse, was man sich nur wünschen kann. Auf jeden Fall aber verdient dasselbe alle Aufmerksamkeit, und lehrt uns einen Mann kennen, der, wenn er unter günstigeren Umständen gebohren und besser erzogen worden wäre, unstreitig ein grosser unternehmender Mann geworden seyn würde, der auf unsere ungetheilte Achtung hätte Anspruch machen können. Er ist der Sohn eines Abdeckers, mit einem Bauernmädchen in einer unglücklichen Stunde gezeugt, in einer Schäferhütte gebohren, in einer Hundshütte erhalten, von der Nachrichters-Frau endlich erzogen, wird zum künftigen Manne des Nachrichtersmädchen bestimmt, geht um Medizin zu studiren, nach *Jena*, von da nach *Altdorf*, wo er eben im Begriffe war, zu promoviren, als er, um sein Meisterstück zu machen, und einen Mörder zu justificiren, nach Hause gerufen wurde. Um seinen Vater zu retten, wird er selbst unglücklich, kommt in Gefangenschaft, aus der er mit einem Mädchen, das ihm aufwartete, entrann; nimmt hierauf Kriegsdienste unter Barko-Husaren, wird französischer Gefangener, macht sich los aus St. Philipp, befreyt mit seinen Kameraden die Gefangenen in St. Hebrui, schlägt sich dann zu den Chouans, zeichnet sich in der Vendee aus und verabschiedet sich endlich bey entstandenen Uneinigkeiten unter den Royalisten, worauf er zwar aufs Neue in die Hände der Franzosen kommt; aber durch List sich los macht und Räuberhauptmann wird. Wie er dieses geworden sey und was er als solcher gethan habe, sagt uns dieses Bändchen freylich nicht, (erst wenn er wieder einen armen Teufel von Kopisten finden sollte, will er dieses liefern). Dagegen aber werden die angeführten Hauptgegenstände seines Lebens genau angegeben, die uns aber mehrmahl in eben dem Grade zum Mitleid hinreissen, als sie uns auf der andern Seite einen grosen Kopf verrathen und darthun, dass auch in grosen Verbrechern der Funke für Edelmuth und Moralität nicht erstorben sey. Mit einem Worte, diese Biographie ist lesenswerth und wir sind im Voraus überzeugt, dass die Lektüre derselben Niemanden reuen werde; gesetzt auch, — dass das Ganze ein schöner Roman sey.

Taschenbuch für das Jahr 1803.

Der Liebe und Freundschaft gewidmet. *Frankfurt am Main*, bey Willmanns.

Dieses beliebte Taschenbuch erhält sich in seinem Werthe, und empfiehlt sich eben so sehr durch seinen mannigfaltigen und gewählten Inhalt, als von der artistischen Seite durch saubern Druck und 10 hübsche Kupfer, gröfsten Theils nach *Rombergs* Zeichnungen von vorzüglichen Künstlern, wie *Riedley*, *Jury*, *Kohl*, *Böttger* u. a. gestochen.

Die vorzüglichsten Nahmen der Schriftsteller, die zur reichen Ausstattung dieses Jahrganges beygetragen haben, sind, v. *Knebel*, *Herder*, *Sophie Mereau*, *Bouterweck*, *N. Meyer*, *Fr. Schiller*, *Amalia v. Imhof*, *Fr. Majer*, *Gerning*, *Schreiber*, u. a. m. Freylich sind die Nahmen der Verfasser — wie vortheilhaft auch ihr Ruf im Publikum seyn mag, doch nicht immer sichere Bürgen für den Werth ihrer Produkte, besonders in solchen periodischen Ausstellungen; allein hier wird man denn doch nicht durch das Aushängeschild getäuscht, und wir empfehlen mit bestem Gewissen dieses Neujahrgeschenk allen denen, deren Geschmack weder zu verfeinert, noch zu roh ist, und die noch unangesteckt sind von dem philosophisch seyn sollenden Mysticismus, der in unsern Kunstprodukten Mode zu werden anfängt.

Auswahl der geistvollsten Romane des Auslandes.

I bis IX. Bändchen. *Leipzig*, bey Pet. Phil. Wolf und Comp. 1802. in Taschenformat.

Diese neun sehr artig gedruckten Bändchen enthalten wirklich eine Auswahl der vorzüglichsten ausländischen Romane, die sorgfältig auserlesen sind, um weder für Kopf noch Herz verderblich zu seyn, worauf bey so vielem heillosem Spreu genaue Acht zu nehmen ist, wenn Romane in die Hände bildungsbedürftiger Menschen übergeben werden sollen.

Selbst aus der Angabe ihres Inhaltes, welcher vielen Lesern aus der eleganten Lesewelt nicht ganz fremd seyn wird, können diese auf die glücklich getroffene Auswahl schliessen.

Die *ersten* 3 *Bändchen* enthalten *Orfeuil und Julie* nach dem französischen der Louise St. Leon Verf. von Eugenio und Virginia; übersetzt von K. L. M. Müller. 842 Seiten.

Das *vierte Bändchen.* Der kleine Kandide, nach dem Französischen des Verfassers von Antenors Reisen durch Griechenland und Asien: ebenfalls von K. L. M. Müller übersetzt. S. 208.

Das *fünfte Bändchen.* Nikolaus Remi, nach dem Französischen des Verfassers von Antenors Reisen durch Griechenland und Asien, ebenfalls von gedachtem Müller übersetzt. 253 Seiten.

Das *sechste Bändchen.* Abschnitte aus dem Leben des Grafen Eugens, ursprünglich deutsch geschrieben 327 Seiten.

Das *siebente*, *achte* und *neunte Bändchen.* Elise Dümenil nach dem Französischen der Marquise von Montalembert, in 3 Theilen, Seiten 941.

Die Uebersetzungen sind sehr fleissig gemacht, und Freunde der Romanenlektüre, zur Bildung des Verstandes und Herzens, werden nach diesen Proben der Fortsetzung mit Verlangen entgegen sehen.

Emilie.

Erster und zweyter Theil. *Leipzig*, bey P. Ph. Wolf und Komp. 1801. 288 und 293 Seiten in kl. 8.

Dieser eben so geistreiche, als auf die dringendsten Bedürfnisse unsers Zeitgeistes berechnete Roman kann mit Recht unter die besten der neuesten gezählt werden.

Kurzgefaste litterarische Notizen.

Ankündigung der Fortsetzung der grossen Amman-Bohnenbergischen Karte von Schwaben, einer General- und einer Special-Karte von Schwaben.

Endlich bin ich im Stande, wieder 8 Blätter der grossen Karte von Schwaben abzuliefern, und zwar

Nro. 15 die Gegend von Göppingen,
— 16 — — — Heidenheim,
— 21 — — — Freudenstadt.

Alle 3 Blätter können den 1. Novemb. sowohl von den Hrn. Subskribenten auf die Karte von Schwaben, als von denen, die bloss Würtemberg erhalten, abgelangt werden. Diess wäre nun

das 6, 7 u. 8 Blatt der Karte von Würtemberg, und
— 9, 10 u. 11 — — — — Schwaben.

Die Hindernisse, welche bisher dem schnellern Fortschreiten dieses Instituts entgegen waren, darf ich nun als gehoben ansehen, und kann, da bereits wieder 6 Zeichnungen in Arbeit sind, wovon zwey nächstens vom Kupferstecher vollendet seyn werden, gegen Ende dieses Jahres wieder drey neue Blätter, nähmlich von Kostanz, Dillingen und Nördlingen, und jedes folgende Jahr 8 Blätter versprechen, so, dass in 4 Jahren ganz Schwaben, und mithin Würtemberg noch früher beendigt seyn wird.

Nach Vollendung des Ganzen war es immer meine Absicht, eine Generalkarte zu liefern, in welcher bloss alle Ortschaften, Flüsse und Wege, nebst den Gränzen in einem verjüngten Masstabe dargestellt würden.

Herr Hofkamerrath Amman gibt mir Anlass, diess nun früher zu thun, denn

nachdem er sich mir zur Mitaufnahme von Schwaben angebothen,
nachdem ich dieses Anerbiethen angenommen,
nachdem ich ihm die Bezahlung dafür nach seinem Verlangen und zu seiner Zufriedenheit zugestanden,

nachdem ich ihm alle nöthigen Patente zu dieser Aufnahme verschafft,

nachdem ich ihm an Exemplarien ein nahmhaftes Geschenk gemacht,

nachdem ich wegen einer Generalkarte, die er mir den 7. Febr. 1799 anboth, was er dafür verlangte, zugesagt,

nachdem er mich schon in beträchtlichen Schaden versetzte, dass er die zu liefernden Zeichnungen zur grossen Karte nicht nach Verspruch einsandte,

nachdem ich ihm aufs Neue im November vor. J. über 300 fl. an Bezahlung für Exemplarien geschenkt, und im

Mai dieses Jahrs 1000 fl. bis zum Jahr 1805 unverzinslich vorgestreckt habe, um ihm damit die Aufnahme der noch fehlenden Gegenden zu erleichtern,

so zeigt er nun an:

1. die mir förmlich angetragene, von mir angenommene, und von ihm kurz vor der Erscheinung der Ankündigung seiner Karten nochmahls zugesagte Generalkarte in *eigenem* Verlag herauszugeben,

2. die auf *meine Kosten* und für *meine Karte erlaubten Aufnahmen* zu jener Generalkarte und einer Spezialkarte in 9 Blatt zu benutzen,

3. die von Hrn. Prof. Bohnenberger unter dem Vorwand, die Lücken seiner für meinen Verlag bestimmten Generalkarte von Schwaben auszufüllen, verlangten und erhaltenen trigonometrischen Messungen und Zeichnungen zu einem andern Zweck und zum Behuf seiner Spezialkarte zu verwenden; wie denn auch seine bereits ausgegebene kleine Karte des trigonometrischen Netzes grösten Theils Hrn. Prof. Bohnenbergers Arbeit ist.

Gegen ein solches Benehmen spricht die Billigkeit zu laut, als dass ich mehr als den Vorgang erzählen darf; ich kann auch nach allen Gründen des Rechts gerichtlich dagegen auftreten, und werde diess nun thun, nachdem gütliche Versuche vergebens waren. — Um aber auf jeden Fall gesichert zu seyn, so zeige ich hiermit an, dass in meinem Verlage erscheinen wird:

1. eine *Generalkarte von Schwaben*,

die alle Ortschaften, Flüsse, Chausseen und Landstrassen mit den Gränzabtheilungen nach den neuen Veränderungen enthalten wird.

2. Eine *Specialkarte* in 4 grossen Blättern nach dem Massstabe 1/3 der grossen Karte mit allen Ortschaften, Flüssen, Chausseen, Landwegen, wobey auch hauptsächlich auf einen richtigen Ausdruck der Gebirge wird Rücksicht genommen werden. Diese Karte wird daher einen Ueberblick über die Gebirgsketten von Schwaben gestatten, wozu die grosse Karte zu ausgedehnt ist.

Bis zur Erscheinung kostet:

die Generalkarte 1 fl.

für die Besitzer meiner grossen Karte sowohl von Schwaben, als von Würtemberg, aber nur 15 kr.

die Specialkarte in 4 Blatt 11 fl.

und für die Besitzer meiner grossen Karte nur 8 fl. 15 kr.

Meine Unternehmung unterscheidet sich also von der Ammanschen

a) dass sie nur 12 fl., und die Hrn. Subskribenten auf meine Karte nur 9 fl. kostet, während Hrn. Ammans auf 33 fl. zu stehen kommt.

b) dass der gewählte Massstab gerade so beschaffen ist, dass er alles leistet, was man von einer solchen Situationskarte verlangen kann, während der Ammansche nur mehr Raum erfordert, und keine so schnelle Uebersicht gestattet, zu einem detaillirten Gebirgsausdruck aber zu klein ist.

c) dass ich keine Vorausbezahlung, nur Unterzeichnung verlange, und dass alle diejenigen, welche nach der Erscheinung meiner Karte nicht Vorzüge im Stich, Papier und Ausführung vor der Ammanschen finden werden, falls deren Herausgabe meiner gerechten Ansprüche, ungeachtet Statt finden sollte, zur Annahme nicht verbunden seyn sollen.

Diese Versicherung kann ich geben, da diesen Karten nicht nur genaue Messungen und Originalzeichnungen zum Grund liegen; sondern da auch das Ganze unter der Aufsicht und Direktion des herzogl. wirtembergischen Hn. Majors von *Varnbüler*, durch vorzügliche Zeichner und Kupferstecher ausgeführt, und von Hn. Prof. Bohnenberger das dazu erforderliche trigonometrische Netz geliefert wird.

Die Generalkarte wird ausgegeben werden können, wann die neuen Gränzen von Schwaben werden berichtigt seyn.

Eine Probe der Spezialkarte erhält jeder Subskribent.

Tübingen, 8 Okt. 1802.

Cotta.

LITTERATURZEITUNG.

CXXXVIII. den 18. November 1802.

Siebenzehnter und letzter Brief über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion an Alethophilus.

Nebst einer Nachschrift an das Publikum.

Tandem bona causa triumphat.

Wittenberg, auf Kosten des Verf. (des Herrn Wilh. Traugott *Krug*, Adjunkten der philos. Fakultät) und Leipzig bey Joh. Ambr. Barth. 1796. S. 198 in 8.

Dass Hr. *Krug* in seinen *Briefen*, die doch eine gute Aufnahme, z. B. bey *Eichhorn*, gefunden haben, seine eigene Perfektibilität nicht vergass, seine Ansichten der Diskussion des gelehrten Publikums zu seiner eigenen und Anderer Beruhigung preisgab, war löblich. Aber dass ihn ein vorgeblicher *Alethophilus* so unhuman (grob) behandelte, musste ihn mit Recht empören. Die Konsequenzmacherey, politische Sykophantie, schlaue Angeberey, Verdammungssucht und lieblose Ketzermacherey des Pseudo - Alethophilus verdienten wohl eine Rüge, und seiner Ehre war *Krug* diese Rettung schuldig. Seine Person wurde durch den *lügnerischen* „Wahrheitsfreund" zu sehr verunglimpft.

Ein alter Zelot oder Zionswächter

(Multa senem circumveniunt incommoda; vel quod
Quaerit, et inventis miser abstinet ac timet uti;
Vel quod res omnes timide gelideque ministrat.
Dilator, spe longus, iners, avidusque futuri,
Difficilis, querulus, laudator temporis acti
Se puero, censor castigatorque minorum)

meint, wie die geheiligten Gänse das Kapitol durch ihr Geschnatter retteten, durch *Verunglimpfungen* eines *bidern Jünglinges* die gesammte Paläologie mit allem theologischen Unwesen retten zu müssen. Allein — non defensoribus istis tempus eget. Es gehört ein gelehrterer und bescheidenerer Theolog dazu, wenn die positive Religionslehre wieder ihr modernes Costüme verlieren soll. Von dem Alethophilus gilt aber gar nicht:

Si Pergama possent
Defendi, certe dextra hac defensa fuissent;

wenn er gleich recht *ungestüm* mit der Faust darein schlägt, und, von physischer Impotenz veranlasst, auch noch die Grossen allarmirt, mit Feuer und Schwert darein zu wüthen! Der Hr. Verfasser behandelt aber seinen niederträchtigen Gegner recht grossmüthig. „Wenn ich denn nun, sagt er S. 174, nach Ihrer Meinung ein so gar arger Mensch bin, und so gar arge Absichten hege; ja weil jetzt überhaupt die Welt so sehr im Argen liegt, und nach S. 88 und 101 eine geheime Verbindung unter den Gelehrten geschlossen ist, deren Zweck in nichts Geringerem besteht, als „alles Gefühl für Religion auszurotten, durch Trugschlüsse, welche ihre Beweiskraft erhalten (soll vermuthlich heissen: durch Schlüsse, welche ihre Beweiskraft durch Trug erhalten) und eine Menge Büchergerichte, welche alle einig sind, die christl. Religion zu stürzen": so ist es kein Wunder, dass sie endlich auch den *weltlichen Arm*, ja sogar die *göttlichen Strafgerichte*, gegen den Perfektibilismus auffordern. Es ist dieses eine so gemeine Wendung, welche gewisse Obskuranten nehmen, wenn sie auf keine andere Weise mit ihren Gegnern fertig werden können, dass ich mich dabey gar nicht aufhalten würde, wenn nicht der Leser hier noch mancherley lehrreiche Betrachtungen anzustellen Gelegenheit finden dürfte. Dass sie weislich hier und da die französische Revolution einmischen, und dieselbe mit der Perfektibilität zusammen stellen, ist schon oben gelegentlich bemerkt worden, und wir erkannten schon dort *ex ungue leonem!* Sie lassen es aber dabey nicht bewenden; sondern sagen S. 119 ausdrücklich, dass

man durch die Annahme des P. nicht bloss ein „Unchrist, und also ein lasterhafter, unseliger Mensch werden; sondern auch, dass bey grosser Ausbreitung dieses Unglaubens (?) selbst der *Staat in unsäglichen Jammer* gerathen müsse etc." Merkwürdig ist es doch, dass die Schreyer aus allen Sekten einander so gleich sind. Die Stattler's, Weissenbache, die Hofstätter's, die Hofmanne führen dieselbe Sprache! Bekanntlich klagten zu den Zeiten der Reformation die Feinde desselben Luther auch als Urheber des Bauernkrieges an, so wie noch jetzt von kathol. Schreyern die Reformirten in Frankreich als die Hauptanstifter der dortigen Revolution angegeben werden. Da nun die *protestantischen Hofmanne* das Letztere nicht auch füglich thun können, und doch auch gerne schreyen wollen; so müssen es die armen Philosophen entgelten! Der Alethophilus trug sogar darauf an, „dass man das höchst billige (!) preuss. Religionsedikt *in ganz Deutschland* annehme, und *scharf aufs genaueste* beobachte" etc.! Nachdem sie, heisst es S. 180, auf solche Weise (!) ihr Geschäft in den Kabineten der Fürsten geendet haben; so setzen sie sich auch auf den Richterstuhl Gottes, und sprechen aus eigener Machtvommenheit folgende Sentenzen aus: „Alle, welche Christi Kirche verlassen (?) und Perfektibilitisten oder Philosophen werden, gelangen in das unselige Reich, welches die Schrift die Obrigkeit der Finsterniss nennt; denn nur Ungläubige und gesetzlose Menschen sammt den verworfenen Geistern machen dieses Reich aus", (S. 99) und diese Leute werden nach S. 121 „eine schnelle Verdammniss über sich führen" etc. Ohe, jam satis est! Die *armen Philosophen* von Sokrates bis 1802 ffl.! Was nun zuvörderst die geheime Verbindung zum Umsturze des Christenthums betrifft; so versichere ich ihnen ganz aufrichtig, dass wenigstens ich für meine Person gar nichts von einer solchen weiss etc. Ihre Aufforderung der Könige und Fürsten zur Steuerung des *vorgespiegelten* Unfugs muss jeden Leser an die *Vossische* Fabel: *der Kauz und der Adler*, erinnern, die ganz im prophetischen Geiste auf *diesen* Fall gedichtet zu seyn scheint daher auch der Dichter ausdrücklich mag erinnert haben, es sey *Keine Fabel*. Da dieses schöne Gedicht Ihnen vermuthlich noch nicht zu Gesichte gekommen ist; so erlauben Sie mir, dass ich es zu Ihrer und aller Leser Erbauung hier sogleich anfüge:

Ein Kauz, in düstern Synagogen
Des *Ober-Uhu's* auferzogen,
Kam früh in grauer Dämmerung
Zum *König Adler* hergeflogen.
„Treu (krächz't er) treu der Huldigung
„Rüg' ich den gellenden Trompeter
„Der unglücksschwangern Aufklärung,
„Den Hahn, Dir, König, als *Verräther!*
„Wenn *sanft* dein wohlbeherrschter Staat
„*Noch schläft und träumet und verdauet*,
„Und *unser Lied, was wacht, erbauet*; *)
„Schnell kräht uns der *Illuminat*
„Die Sonn' empor, um aufzuklären,
„Und Ruh' und *Andacht* uns zu stören.
„Fink, Lerche, Schwalb' und Meis' *empören*
„Gefild' und Wald in *freyen* Chören;
„Man kann sein eigen Wort nicht hören.
„Die tolle Rotte singt gar Hohn
„Der mystischen Religion,
„Die wir in *heil'gem Dunkel* lehren.
„Und König, *strafst Du nicht*, so drohn
„Aufruhr und Hochverrath dem Thron.
„Herr König, lass Dir doch gefallen,
„(*Wir Kauz und Eulen* flehn gesammt)
„Dem Hahn und seinen Schreyern allen
„Zum Bändiger im Censoramt
„Den *frommen Uhu* zu bestallen."
Der König that, als hört' er's nicht,
Und sah ins junge Morgenlicht.

Ich fürchte, lieber Hr. *Alethophil*, es werde Ihnen mit ihren Rathschlägen (vanae sine viribus ira), die zur Unterdrückung aller Denkfreyheit und Aufklärung allerdings sehr zweckmässig gewählt sind, eben so gehen, wie es dem *Ahitophel* mit seinen Rathschlägen gieng, die ebenfalls sehr gut ausgesonnen waren, um den guten David vom Throne zu stossen, und hernach selbst unter dem Usurpator *als* ein *kleiner Tyrann* zu *herrschen*. Gott verhüte nur, dass

*) Hier denkt man unwillkührlich an Obskurationen und Denuntiationen der *Möncherey* und *ähnlicher* Verfinsterungsversuche obskuranter Protestanten!

Sie nicht aus Verdruſs über die Verwerfung ihrer Rathschläge zu einem ähnlichen Attentate gegen sich selbst verleitet werden mögen! Was endlich die Gottheit betrifft, die Sie gleichfalls zur Rache gegen mich auffordern; so wird dieselbe gewiſs in unparteyischer, untrüglicher Wagschale ihre und meine Bemühungen zur Förderung der Wahrheit und des Weltbesten abwägen. Dem Urtheile derselben *vorzugreifen*, wagt mein schwacher Verstand *nicht*; indessen hoffe ich, daſs Gott nach seiner weisen Fürsehung *alles* zum *Besten* wenden werde."

„An dem Unheile, heiſst es S. 88, das Sie der *Philosophie* aufbürden, hat dieselbe *wahrhaftig* die *kleinste* Schuld. Ueberlegen Sie nur folgende 2 Umstände: Es ist für die *Philosophie* und ihre *wahren Verehrer* unstreitig das gröſste Unglück, daſs jedes Räsonnement, jede Spekulation, jede Träumerey, wobey der menschliche Geist seiner eigenen oft ganz willkührlichen und regellosen Richtung folgt, mit dem Nahmen eines *Philosophemes* beehrt wird! Von jedem also, der über religiöse und moralische Gegenstände räsonnirt, sagt man, er *philosophire;* und *nun muſs* sich die Wissenschaft selbst alles, was irgend einem müſsigen Spekulanten oder Phantasten durch den Kopf gieng, *aufbürden* lassen. Sodann wissen sie ja wohl, was für unsägliches Uebel in der Christenheit angestiftet worden ist, wovon das Christenthum die veranlassende Ursache war. Die Kreutzzüge, die Inquisition, die Ketzerverbrennungen, die Ablaſskrämerey etc. — alles dieses hieng auf die eine oder andere Art mit der christlichen Religion zusammen. Wie unbillig war es aber, wenn einige Naturalisten und Religionsspötter dem Christenthume selbst als der hervorbringenden Ursache alles dieses zur Last legten! Gleichwohl machen Sie es gerade so mit der Philosophie, einer Wissenschaft, die, weit entfernt, an jenen Miſsbräuchen und Unordnungen in der christl. Welt Theil oder Schuld zu haben, vielmehr zu ihrer *Vertilgung viel, sehr viel beygetragen hat, wofür die ganze Christenheit der Philosophie nicht genug danken* kann. Wollten Sie nur diese beyden Umstände recht bedenken und beherzigen; so würden Sie und *alle Feinde* der *Philosophie* wohl etwas *milder* über diese Wissenschaft urtheilen und nicht jeden *Freund* derselben für einen *Feind des Evangeliums und Kreutzes Christi* halten; so wie auch nicht umgekehrt jeder Feind jener Wissenschaft ein *wahrer Freund* des letztern ist! Daſs endlich die Philosophen *so wenig einig* sind, ist ja kein Vorwurf, der ihnen ausschlieſsend gemacht werden könnte. Denken sie doch an die Streitigkeiten der Physiker und Mediziner in ältern und neuern Zeiten, an das phlogistische und antiphlogistische System mit ihren Unter- und Zwischenarten, an das Brownische System mit seinen totalen und partialen Vertheidigern und Widersachern. Und haben sich nicht die *Theologen selbst, auch ohne Einmischung der Philosophie in ihre Wissenschaft, lange und heftig genug gestritten? Streiten* sie sich nicht *noch* über eine Menge von Dingen, mit denen die Philosophie gar nichts zu thun hat? Sind nicht Katholiken und Protestanten in ganz positiven Lehren ihrer respektiven Kirche, worüber beyde Parteyen nur die Bibel als kompetenten Richter gelten lassen, bis auf den heutigen Tag uneinig, und werden sie es nicht vielleicht ewig bleiben? Oder ist etwa auch daran die Philosophie Schuld, daſs die Protestanten sich von der kath. Kirche trennten, und nun auch nicht wieder in den Schoſs derselben zurückkehren wollen? Dieses geben wenigstens die Eiferer von jener (kath.) Partey vor, so wie sie den Unglauben in unserer Kirche von der Philosophie ableiten, und S. 98 mit dürren Worten sagen, es sey besser, ein Katholik zu seyn, als den Grundsatz von der Perfektibilität anzunehmen. Indessen sey von allen Freunden des Wahren und Guten ewiger Dank der Philosophie gebracht, daſs sie durch dasjenige, worüber alle ihre ächten Verehrer *einig* sind, und wovor der *blinde Glaube* und der auf ihn gegründete *geistliche Despotismus* so sehr *zittert*, uns *errettet* hat, und noch errettet von den Ketten der *Finsterniſs*, des *Aberglaubens* und der *Unsittlichkeit*, womit jenes Ungeheuer so viele tausend Christen gefangen hielt, und zum Theile noch hält. Doch die *neueste* Philosophie scheint es vorzüglich zu seyn, gegen welche Sie so sehr entbrannt sind. Aber warum denn gerade diese? Etwa, weil Unglaube und Sittenverderbniſs *erst seit* Kants Kritik d. r. V. das Menschengeschlecht heimgesucht haben? Sind denn aber nicht Atheism und Naturalism, Immoralität und Irreligiosität in der Welt

gewesen, ehe man die Vernunft kritisirt, und die Anmassungen derselben in ihre wahren Gränzen zurückzuführen, die mannichfaltigen Anlagen des Gemüthes in ihrer ursprünglichen Form zu betrachten gesucht hat! Warum wollen sie denn der kr. Philosophie als eigenthümlich aufbürden, was, wenn es je auf die Rechnung der Philosophie überhaupt gesetzt werden dürfte, allen Philosophieen gemeinschaftlich zukäme? Aber wissen Sie denn nicht, dass man es immer mit allen neuen philos. Systemen eben so gemacht hat, wie Sie es mit dem Kantischen machen! Sie loben sich S. 60 den *Leibnitz*, und ziehen ihn Hn. *Kant* weit vor. Der Erstere, meinen Sie, habe durch seine Theodicee manchen Zweifel gegen Gottes Regirung bekämpfen helfen, und seinen Schülern Liebe zu nützlichen Studien, als *Mathesis und Naturkunde* eingeflösst! Ich frage Sie, ob Ihnen denn ganz unbekannt ist, dass auch L. und der ihm folgende *Wolf* zu ihrer Zeit *verketzert*, *Atheisten*, *Naturalisten*, *Ungläubige etc. gescholten* wurden; dass insonderheit die L. Theodicee vielen und harten Widerspruch fand, und dass seine und seines Nachfolgers ganze Philosophie überhaupt als eine für Religion, gute Sitten und Staat höchst gefährliche Neuerung *verschrieen* wurde? Und wollen Sie ein Urtheil über das von L. empfohlene Studium der Natur lesen, ein Urtheil, welches noch neuerlich von einem Manne, der sich auch sehr rechtgläubig zu seyn *dünkte*, gefällt worden ist; so lesen Sie Hrn. Prof. *Jung* in Marburg *Heinr. Stillings Heimweh.* Da werden Sie *noch* unter den Feinden des Reiches Gottes auch eine gewisse Frau von *Traun* (Natur) aufgestellt finden, deren Hauptsitz *Bilenitz* (Leibnitz) seyn soll. *Leibnitz* war es also, der die Naturwissenschaften beförderte, um der Religion Abbruch zu thun; er war der gefährlichste Feind des Evangeliums und des Kreutzes Christi? Was sagen Sie nun dazu? „Herr Stilling urtheilt nicht richtig von L." Aber ich sage, dass Sie ebenfalls nicht richtig von *Kant* und seiner Philosophie urtheilen; ja, welches noch schlimmer ist, dass Sie urtheilen, *ohne* die Letztere nur im Geringsten zu kennen. Denn ich bin fest überzeugt, und getraue mir allenfalls jede Wette darauf einzugehen, oder ein *juramentum de credulitate* abzulegen, dass Sie sich *nie* die *Mühe* genommen haben, eine Schrift von Hrn. *Kant* in die Hände zu nehmen und *aufmerksam zu durchlesen. Nicht einmahl* bey seiner philos. Religionslehre haben Sie das gethan, auf welche doch ihre Angriffe gerichtet sind. Sie sagen alles nur dem Hrn. *De Marles* nach! etc. Ars non habet osorem, nisi *ignorantem.* (Das alles *gilt* von *jedem* andern, verkappten oder genannten, *Polemiker* gegen die krit. Philosophie, die er nun einmahl *nicht ungeschoren* lassen will!) „Insonderheit, heisst es S. 115, wollen Sie mir den Nahmen eines *protestantischen Christen* streitig machen" indem Sie S. 33 sagen, dass, wenn ich die Idee von der fortschreitenden Vervollkommnung des Christenthums dem Protestantismus angemessen finde, „die *Reformatores* von mir mit der unerweislichsten Lästerung geschändet würden, und dass sie von mir nicht anders, ja noch weit schlimmer als von *Servero* urtheilen müssten. *Absit omen!* Denn ich kann nicht bergen, dass ich bey dieser Aeusserung Ihres liebevollen Herzens meine Kleider anroch, um zu untersuchen, ob sie noch unversehrt von den Flammen seyn, oder, da man bey der immer grösser werdenden Theuerung des Holzes und bey den vielen Projekten zur Ersparung desselben die Ketzer jetzt wohl schwerlich verbrennen möchte, wenigstens nach meinem Kopfe griff, um zu sehen, ob er noch fest sitze etc."

Da *Alethophilus* den Hn. *Krug* auch *wissenschaftlich* meistern wollte; aber auch da seine Ignoranz an den Tag legte; so wollen wir Krugs Benehmen dagegen noch kennen lernen. „Es ist offenbar unrichtig, heisst es S. 58, jemanden, der einen in Rücksicht der *Materie* falschen Schluss macht, auf die *Logik* zu verweisen. Wissen sie denn nicht, dass die Logik von allem Inhalte der Erkenntniss abstrahirt, und bloss die analytische Form derselben betrachtet? Die Logik sagt freylich, ein Vernunftschluss müsse, wenigstens in der ersten Figur, einen allgemeinen Obersatz und einen bejahenden Untersatz haben. Ob aber der Obersatz allgemeingültig sey, und im Untersatze mit Recht etwas gesetzt werde, darüber kann die Logik ganz und gar nicht Belehrung geben. Wir wollen annehmen, es machte jemanden folgenden Schluss:

Alle Narren tragen eine Kappe,
Al — i — us trägt eine Kappe,
Also ist er ein Narr!

Hier ist offenbar, dass die *Logik* uns nicht belehren kann, weder ob alle Narren Kappen tragen, noch ob A. eine trage, und ein Narr sey. Dass der Obersatz nicht allgemeingültig sey, kann bloss eine Induktion aus der Erfahrung lehren, weil es bekanntlich auch Narren gibt, welche in *Pontificalibus* herumlaufen; und ob im Untersatze richtig subsumirt werde, und der Schluss richtig sey, kann bloss aus den Handlungen des A. (z. B. aus einer Schrift oder Recension desselben) erwiesen werden. Ferner ist es Vorschrift der Logik, dass ein gültiger Vernunftschluss nur *drey* Hauptbegriffe haben dürfe. Gesetzt nun, es wollte jemand Ihnen, wie sie dieses oft bey andern thun, vermittelst der *Dialektik* ein *böses Herz* anspielen, und bediente sich folgenden Trugschlusses:

Ein Geistlicher ist ein schwarzer Mann,
Al — D — i — us ist ein Geistlicher,
Also ist A. ein schwarzer Mann.

Hic *niger* est, hunc tu, Christjane, *caveto*: mit Recht würden sie, Hr. *Alethophilus*, excipiren, dass der Schluss ein animal *quadrupes* sey, weil das Prädikat *schwarz* hier in einer *doppelten* Bedeutung genommen werde, nähmlich einmahl in Rücksicht der äussern Hülle (des Schafpelzes), welche sie in ihren Amtsverrichtungen zu tragen pflegen; das andere Mahl aber in Rücksicht der innern Gesinnung (des Wolfs). Über diese *Zweydeutigkeit* nun kann sie die *Logik* selbst *nicht* weiter belehren; sondern der Sprachegebrauch und ihre Beurtheilungskraft (Secunda Petri) etc."

Wie schön *Krug* noch die *Neckereyen* wegen seiner *Jugend* zurechtweiset, muss man S. 79 ffl. selbst nachsehen. „Jeder alte censor castigatorque minorum sollte nicht denken, dass die Jugend ein Beweis der Unzuverläsigkeit eines Werkes sey: Alter nur gehöre dazu, um was gescheides schreiben zu können. Heisst es aber nicht schon von vielen alternden Männern nach Plautus: Hic est ille, senecta aetate qui factus est Puer? Sind nicht oft die Greise die hartnäckigsten in Vertheidigung ihrer verjährten Meinungen, wenn auch noch so triftige Gründe für das Gegentheil angeführt werden? etc. „Vermuthlich" heisst es S. 71, geschah es in Hinsicht auf *die* Umstände, dass ein Gönner den Nahmen *Alethophilus*, den Sie sich selbst so eigenmächtig geben, sehr glücklich parodirte, und anstatt jenes Appellatives auf den Titel die Worte schrieb: „*Alter* Toffel!" worüber Sie ihn vermuthlich sogleich unter die Sekten der Anabaptisten setzen werden! etc."

Seite 186 fordert Hr. Krug den vorgeblichen Alethophilus auf, die *Injurien oder Verunglimpfungen seiner Person zurückzunehmen*; z. B. Naturalist, Socinianer, Feind des Evangeliums, Abtrinniger vom Kreuze Christi, Erzbösewicht, Höllenbrand, frechster Lügner, gröster Gotteslästerer, Erzketzer, Apostel des Teufels, Pest der menschlichen Gesellschaft, und wie die scandalöse Litaney des *Ketzermachers* noch weiter heisst. *Krug* würde gewiss *gerichtliche Satisfaktion* bekommen. „Sie dürfen nicht glauben, sagt er S. 190, dass man wegen ihres *Anstrichs* von Rechtgläubigkeit und Eifer für die Religion solche Ungerechtigkeiten gegen einen Ihrer Mitbürger *ungeahndet* lassen würde, wenn der Beleidigte darüber Klage führen wollte etc. Gibt ihm der Verunglimpfer nicht die befagte Genugthuung; so will der Verf. S. 193 des A. wahren Nahmen und Charakter in einigen der gelesensten Zeitschriften bekannt machen, damit jedermann wisse und beherzige: *Hic niger est; hunc tu, Christjane, caveto!*

Ueber das Verhältniss der kritischen Philosophie zur moralischen, politischen und religiösen Kultur des Menschen; zur Beantwortung der Frage, ob man nach den Grundsätzen jener Philosophie ein guter Mensch, ein guter Bürger und ein guter Christ seyn könne. (Von *Wilhelm Traugott Krug*, Adjunkten der philosophischen Fakultät zu Wittenberg). *Jena* bey J. G. Voigt. 1798. S. VIII und 267 in gr. 8.

Der *erste Abschnitt* (S. 11 — 55.) *bejahet* die Frage: Kann der konsequente Freund der kritischen Philosophie ein **guter Mensch** seyn? Sie *dringt so sehr* auf *reine Sittlichkeit*; kann also *nicht Unsittlichkeit be-*

günstigen. Dafs er ein *guter Bürger* seyn könne und soll, beweiset der *zweyte Abschnitt* (S. 56 — 108.) Er soll *jede rechtliche Staatsform respektiren*, *gerecht* gegen seine Mitbürger seyn und als *Unterthan* (S. 82 — 108.) seine bürgerlichen Pflichten pünktlich erfüllen. Vgl. S. 72 — 79." Wider das gesetzgebende Oberhaupt des Staates, heifst es mit den *Kantischen* Worten S. 74, gibt es *keinen rechtmäfsigen Widerstand des Volkes*; denn nur durch *Unterwerfung* unter seinen allgemeingesetzgebenden Willen ist ein rechtlicher Zustand möglich; also kein Recht des *Aufstandes* (Seditio), noch vielweniger des *Aufruhrs* (rebellio), am allerwenigsten gegen ihn als einzelne Person (Monarch), unter dem Vorwande des Mifsbrauchs seiner Macht (Tyrannis), *Vergreifung* an seiner *Person*, ja an seinem *Leben* (monarchomachismus sub specie tyrannicidii). Der geringste Versuch hierzu ist schon Hochverrath (proditio eminens), und der Verräther dieser Art kann als einer, der sein Vaterland umzubringen sucht, nicht minder als mit dem *Tode* bestraft werden" etc. — „Unter allen Gräueln einer Staatsumwälzung durch Aufruhr *) ist selbst die *Ermordung* des Monarchen nicht der Aergste. Denn noch kann man sich vorstellen, sie geschehe vom Volke aus *Furcht*, er könne, wenn er am Leben bleibt, sich wieder ermannen, und jenes die *verdiente Strafe* fühlen lassen; sie soll also nicht eine Verfügung der *Strafgerechtigkeit*; sondern blofs der *Selbsterhaltung* seyn. Die *formale Hinrichtung* ist es, was die mit Ideen des Menschenrechts erfüllte Seele mit einem *Schauder* ergreift, den man wiederhohlt fühlt, sobald und so oft man sich diesen Auftritt denkt, wie das Schicksal Karls I. und Ludwigs XVI. Wie erklärt man sich aber dieses Gefühl, was hier nicht *aesthetisch* (als Mitgefühl, Wirkung der Einbildungskraft, die sich in die Stelle des Leidenden versetzt) sondern *moralisch* (im Gefühl der gänzlichen Umkehrung aller Rechtsbegriffe) ist? Es wird als Verbrechen, das ewig bleibt, und nie ausgetilgt werden kann (crimen immortale, inexpiabile) angesehen, und scheint demjenigen ähnlich zu seyn, was die Theologen diejenige Sünde nennen, welche weder in dieser, noch in jener Welt vergeben werden kann etc."

*) Eine Veränderung der (fehlerhaften) Staatsverfassung, die wohl bisweilen nöthig seyn mag, kann *nur* vom *Souveräne* selbst durch *Reform* (aber *nicht* vom *Volke*, mithin durch *Revolution*) verrichtet werden, und, wenn sie geschieht, so kann jene nur die *ausübende* Gewalt, nicht die *gesetzgebende* treffen.

Der *dritte Abschnitt*, ob der konsequente Freund der krit. Philosophie ein *guter Christ* seyn könne, ist der weitläufigste. (S. 109 — 128.) Unsere Zeloten machen es ihr schon zum Verbrechen, dafs sie eine *Vernunftreligion* lehrt, da wir doch die *positive christliche schon haben*. Aber kann denn die *Vernunft* ein *positives Recht* (wie das römische, deutsche, sächsische, durch *Authorität* politischer Gesetzgeber bestimmte Recht) aufstellen, als *blofse Vernunft*? *Mufs* sie nicht ein *reines Vernunft*- (Natur- Staats- Völker- etc.) *Recht* aufstellen? *So* verhält sichs *auch* mit der *Religion*. Wie die Vernunftrechtslehre neben der positiven besteht; so kann auch die Vernunft- und christliche Religion beysammen bestehen. Keine widerstreitet der andern. Jene ist nur systematischer; diese durch positive Gesetze ergänzter, *ohne* darum ein *vollständiges Ganze* zu seyn. Seite 111 heifst es: Ist von dem Verhältnisse der krit. Philosophie zur christl. Religion die Rede; so kann man vernünftiger Weise nur folgende drey Postulate als Principien dieser Beurtheilung aufstellen: 1) *Die kritische Philosophie darf die natürliche Religion nicht in Anspruch nehmen, bezweifeln oder läugnen.* 2) *Sie darf die Möglichkeit und Wünschenswürdigkeit einer geoffenbarten Religion überhaupt, und die Glaubwürdigkeit der christlichen insonderheit nicht in Anspruch nehmen etc.* 3) *Sie darf in ihren allgemeinen moralischen Vorschriften, wodurch sie überhaupt gute Menschen zu bilden sucht, nicht den praktischen Grundsätzen widersprechen, welche das Evangelium als Richtschnur des menschlichen Thuns und Lassens aufstellt, um seine Bekenner auch in Rücksicht ihres Verhaltens zu guten Christen zu machen.* Die christliche Religion ist eine *positive d. i. durch göttliche Authorität sanctionirte Rel.* Die Philosophie überhaupt aber vermag weiter nichts als eine *natürliche*, die durch blofse Vernunft gegebene Religion aufzustellen. Mithin kann man nicht verlangen,

dass irgend eine besondere Philosophie den *besondern* Inhalt einer *positiven* Rel. *aus sich selbst ableiten und erweisen soll.* Denn alsdann wäre diese selbst eine natürliche, oder Vernunftreligion. Nach der krit. Philosophie, heisst es Seite 114, besteht der Charakter der Religion überhaupt in der *Erkenntniss* (*und Befolgung oder Erfüllung*, setzt Rec. bey) unserer Pflichten *als göttlicher Gebothe. Offenbarung* ist S. 226 die Veranstaltung des moralischen Weltregenten als Erziehers des Menschengeschlechts, wodurch die Menschen aus dem Zustande der Unmündigkeit vermittelst jener ihrer Fassungskraft und ihrem Bedürfnisse angemessenen ausserordentlichen Belehrung herausgerissen und dem moralischen Endzwecke der Welt entgegengeführt wurden. Die kurze Vergleichung der moralischen Vorschriften, welche das *Evangelium* und die *Kritik* enthält, muss jedem unbehülflichen Theologen, der blindlings sich weiss machen liess, das erstere sey durch die letztere gefährdet worden, willkommen und beruhigend seyn!

Die *Schlussanmerkung* S. 229 spricht endlich von den Vortheilen der kritischen Moral und Religion für die Welt. Wie konnten sie doch so misskannt werden? Wer brachte sie in einen so übeln Kredit? „Es gibt, sagt *Lavater* im *Pontius Pilatus*, eben da, wo er von *Hoherpriester*- und *Dienerwuth* spricht, (Th. 1. Kap. 6. Abschn. 6.) unbelehrliche, unüberzeugbare, grundschiefe Charaktere. Je klarer sie sehen, desto lauter rufen sie: welche Dunkelheit! Je bestimmter man mit ihnen spricht, desto starrsinniger sprechen sie von leidiger Unbestimmtheit. Sobald du den Mund öffnest; so machen sie sich auf *Widerspruch* gefasst. Denke nie, durch Einfalt und Aufrichtigkeit sie zu gewinnen. Sie haben keinen Sinn, als für Schiefheit. Sie sind wahre Visionärs alles Krummen und Unedeln. Sie sehen's, wo es ist, und wo es nicht ist. Sie *lauern immer*, und *beobachten* nichts." *Jacobi* (über die Lehre des Spinoza S. 177) sagt: „Treuer Fleiss eines jeden in dem Seinigen, und freywilliger ehrlicher *Tausch* wäre hier das Förderlichste, Beste. Wozu der *böse* Eifer gegen Mangel an Erkenntniss? Anstatt ihn blosszustellen, und mit Hohn zu strafen — diesen Mangel, der dich *ärgert*, *hilf ihm ab durch Gabe!* Durch *Gabe* wirst du dich als den, der mehr hat, zeigen, und dem Mangelnden beweisen." — 'Aber nemo dat, quod *non* habet! Spricht man, sagt *Kant* (Tug. S. 141.), seinem Gegner in einem gewissen Urtheile allen *Verstand* ab; wie will man ihn dann darüber *verständigen*, dass er geirrt habe?" Die polemischen Gegner hätten also mit Gründen, nicht mit *Verunglimpfungen* fechten sollen. „Vernunft, sagt ein philosophischer Schriftsteller, wird schon durch Vernunft so gebändigt, und in Schranken gehalten, dass man gar nicht nöthig hat, Scharwachen aufzubiethen, um demjenigeu Theile, dessen besorgliche Uebermacht gefährlich scheint, bürgerlichen Widerstand entgegen zu setzen." Das sollten die litterarischen Schildbürger einmahl merken, welche verkappt ihr Abdera vor jedem philos. Strahle vermittelst eines blauen Nebels vor den Augen schützen möchten und darum alles Licht, als augenverderbend, *überall verschreyen! Videre verum atque, uti res est, dicere.* Terent. Heaut.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Augsburg den 6. Novemb. 1802. Der ungenannte Herausgeber der Schrift: *„Die Philosophie mit Obscuranten und Sophisten im Kampfe etc."* hat durch die Aufnahme des Anfalls, der im *Schelling-Hegelschen Journale* auf den Hr. Prof. *Salat* gemacht worden ist, seinen Gegnern im Bisthum Augsburg*) einen grossen Gefallen erwiesen. Denn so bitter und widrig die Dosis war, welche der erste Abschnitt gedachter Schrift ihnen reichte: so angenehm war ihnen der zweyte. Zwar die *Recension* aus *Tübingen* (oder vielmehr, wie

*) Eben dieser Jesuiten - und Obskurantenpartey waren die *„Hypokriten in Baiern"* ein hohes Fest, das war eine Freude, ein Triumph: Daraus mögen die Oppositionsmänner (Finsterlinge?) in Baiern abnehmen, wem sie gleichen!

der Einsender.

man sieht, aus L — — t) gewährte ihnen eben nicht viel, da der unmittelbar darauf folgende und durch dieselbe veranlaſste Aufsatz vom Hn. Prof. *Salat* selbst so manches enthält, was auch ihrem Gaumen nicht behagte. Aber jener Angriff war ihnen herzlich willkommen: laut jubelten sie: „Der hat es ihm *recht* gemacht!" Diese Schmähungen, diese Schimpfreden waren ihnen wie *„aus der Seele genommen."* („Die Matrosen im Schifflein Petri!" — so nennt man bekannter Maſsen die Gegner der Aufklärung im Biſsthum Augsburg; und so nennen sie sich, Ehren halber, selbst) Die Anmerkungen, womit der Herausgeber die Lästerungen — und Falsa — zurück weiset, lieſs man ganz natürlich ungelesen, oder gieng leicht und mit flüchtigem Auge darüber weg. Besonders freute sich über diesen Anfall auf Hn. S. Hr. M**. *Ich möchte nur*, rief er voll Freuden, *den Schelling kennen, der gefällt mir, der ist mein Mann!* („Aber, ist denn Hr. Schelling der Verfasser?)" *Und*, setzte er hinzu, *der nimmt sich noch um die Religion an!"* Um die Religion? fragen Sie erstaunt, lieber Freund. Freylich, *den Schelling* kannten jene Menschen bisher nicht: sie lesen ja von der neuern Litteratur wenig oder gar nichts; und M** r hatte wahrscheinlich den Nahmen noch niemahls gehört.

„Aber wie kam er dazu, *ihn* zu seinem religiösen Mitkämpfer zu machen?" Nun, sehen Sie nur in jenem Anfalle, wie da geeifert wird gegen *„Salat und Konsorten, die mit ihrer Aufklärung die baierische Derbheit breit und platt zu schlagen sich bemühen,"* und wie besonders dem erstern vorgeworfen wird, daſs er die *Berlinische Aufklärerey in Baiern ausbreite* u. s. w. Was wohl *Nikolai* dazu sagen mag? Und sehen Sie, da hatten die Jesuiten hier erst vor kurzem wieder gegen *Bieſter* und *Nicolai*, in dem berüchtigten Journal und in einer eigenen Schrift, losgezogen: also — — Es lebe die Logik! Es lebe die Sympathie!

Salzburg. Unsre Leser erinnern sich noch aus diesen Blättern (N. XXIV u. XXV d. J.), was für ein Schicksal Hn. Salat's Schrift: *Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren*, bey dem Ordinariate Augsburg hatte. Ein ähnliches drohte seit dem auch der Rede des Hn. R. Weiller: *„Ueber den Unglauben, der in unsern Schulen gelehrt wird."* Es wurde diese Rede bey dem Ordinariate Salzburg angeklagt. Allein dieses weise Consistorium wies die unbescheidene Anklage zurück, und lieſs die ganze Sache auf sich beruhen.

LITTERATURZEITUNG.

CXXXIX. den 20. November 1802.

Johann Christoph Krause, vormahls Prof. zu Halle Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa. Ein Handbuch für Schulmänner, Erzieher, Studirende und andere Liebhaber der Geschichte aus allen Ständen fortgesetzt von *Julius August Remer*, Hofrath und Prof. zu Helmstädt. *Sechster Band*, welcher die Geschichte der Reformation und die damit verbundenen Begebenheiten in Deutschland, Ungarn, den drey nordischen Reichen und England, von 1517 bis zum Religionsfrieden in Deutschland 1555 enthält.

Auch

Geschichte des heutigen Europa in den neuesten Zeiten. *Zweyter Band*. *Halle*, bey Hemmerde und Schwetschke. 1802. in gr. 8. S. 538.

„Es ist ein bedenkliches, von vielen wichtigen Umständen begleitetes Geschäfft, spricht der Hr. Verf., ein Werk fortzusetzen, das mit Beyfall von dem Publikum aufgenommen ist. Sein erster Verfasser, der den Plan entwarf, arbeitete demselben gemäss; es ist schwer, den Begriff, den er von dem Ganzen hatte, aufzufassen; der Leser war an die Art und Kunst desselben gewöhnt; er findet sie jetzt völlig verändert; Auswahl, Methode, Schreibart sind nicht diejenigen, die in dem Vorhergehenden waren."

„Endlich kommt die Hauptfrage hinzu: bringt der neue Arbeiter zu der Fortsetzung eben die Kenntnisse, den richtigen historischen Blick, dasselbe gesunde Urtheil, das seinem Vorgänger Leser verschaffte?"

„Wenn ich gleichwohl diese Arbeit übernommen habe, so ist es in der Hoffnung geschehen, dass das Publikum wenigstens nicht finden wird, dass ich Fleiss gesparet habe, meine Pflichten dabey zu erfüllen, und dass meine vorige Schriften beweisen, dass ich Weisungen und Erinnerungen, wie sie zu verbessern sind, gern annehme."

„Ich kann nur noch Eine Erinnerung hinzufügen: Diese Fortsetzung ist in einigen ihrer Theile kürzer, als der erste Theil der neuern europäischen Geschichte. Diese Einschränkung war nöthig, und wird es in der Folge bleiben, damit die zu starke Zahl der Bände das Werk nicht vertheuert. Diess ist indessen nicht in dem Masse zu verstehen, dass die Erzählung kompendiarisch zusammen gezogen werden sollte. Der Zweck, den man mit dem Buche zu erreichen suchte, würde dadurch aufgehoben werden."

Diese Auskunft gibt Hr. Pr. *Remer* als Fortsetzer von seiner Unternehmung. Rec. gehört ebenfalls unter die Leser und Schätzer der *Krausischen Geschichte*; er vernahm es mit Vergnügen, dass sie fortgesetzt werde, und wie er nun die Fortsetzung las, so freute es ihn um so mehr, als er gewahr wurde, dieser Nachgänger werde von seinem Vorgänger eben nicht sehr übertroffen. Auswahl, Methode, Schreibart sind ziemlich gleich: nur scheint Hr. *Krause* sich etwas kürzer und bestimmter ausgedrückt zu haben. An historischen Kenntnissen steht Hr. Pr. *Remer* keineswegs zurück, und, das Urtheil über Begebenheiten und Personen belangend, welches bey Krause eben so freymüthig als treffend im Ganzen war, wird man auch hier nicht vermissen. Doch hatte Hr. Pr. *Remer* hierin einen schwereren Standpunkt als jener, um sich nicht durch Parteylichkeit bestechen zu lassen. Mit der neuern Geschichte Europas tritt er in Zeiten ein, die mit den gegenwärtigen überall eine nähere Verbindung haben. Religion und Politik haben seit dem XV. Jahrhundert das Gewebe zu weben angefangen, mit welchem man noch lange nicht fertig ist, auch wohl lange

nicht fertig werden wird; jeder so zu sagen verlohrene Faden der Vorzeit hängt daher wie immer mit einem der unserigen zusammen; man kann jenen nicht anziehen, dass sich die Bewegung nicht auch auf den andern verbreite, — wie leicht ist es da, dass ein Urtheil als übertrieben erscheine, und dass man zum wenigsten den Zusammenhang vermisse? Von dieser Art schien Rec. wirklich manches aufzufallen. Die Urtheile über östreichische Regenten im VIII. Kapitel, vorzüglich über *Ferdinand I.* sind doch zu herabsetzend: z. B. S. 182 heisst es von Ferdinand I.: „Grosse Eigenschaften hätten Ferdinanden, wäre er eine Privatperson gewesen, den Weg zum Throne überall nie gebahnt, und damahls war er noch jung." Und in der Anmerkung: „die lobpreisenden deutschen Schriftsteller reden freylich ganz anders von diesem höchst unbedeutenden Prinzen. Aber Thaten, die ihr Lob bestätigen, möchten sie wohl nicht anführen können." Es kommt da alles auf die Schätzung der Thaten und der sie begleitenden Umstände an: Ferdinand war kein Karl V.; aber er hatte auch dessen Macht nicht. Es wird ihm übel genommen, dass er nicht selbst Heere anführte, — hatte er auch wohl Heere, denen er trauen, und an deren Spitze er seine Person zu stellen wagen durfte? Und dann das Aufgähren der Meinungen selbst in seinen kleinen Staaten, die Uebermacht der Stände u. s. w. Ferdinand I. würde Rec. doch nicht einen *unbedeutenden Prinzen* schelten: er that für seine Lage sehr viel, und war so zu sagen Stifter der deutsch-östreichischen Macht.

Gleich vorher, S. 1[illegible], wird über die Wahl des *Zapolaya* und *Ferdinands* zu Königen in Ungarn gesagt: „Es braucht wohl keines weitläufigen Erweises, dass Ungarn glücklicher gewesen wäre, wenn es einen thätigen, tapfern und einsichtvollen Edlen aus der Mitte seiner Grossen auf seinen Thron setzte, als dass es sich dem Gehorsame benachbarter, mit seinen Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten, und seiner Sprache unbekannter, es von Wien aus regierender und es stäts als eine Provinz behandelnder Fürsten unterwarf, die ihm ihre Aufmerksamkeit nur alsdann gaben, wenn sie die dortige Unzufriedenheit durch Gewalt und Intriguen zu unterdrücken suchten. Selbst der einsichtvollste und den besten Willen habende Joseph II. machte Ungarn nicht glücklich; sondern erregte durch unweise und despotische Massregeln, und durch Vernachlässigung dieses vortrefflichen Theils seiner Staaten die Erbitterung derselben bis zum Aufruhr."

Ob Hr. R. wohl ein solches Urtheil gefällt haben würde, wenn ein protestantischer Regentenstamm Beherrscher Oestreichs und Ungarns gewesen wäre? War denn Josephs II. Missgriff allein Ursache an der Erbitterung Ungarns? Warum nicht vielmehr ein bekannter fremder Einfluss? Und war es so leicht auch für einen einheimischen Königsstamm, wenn er nicht lauter *Matthias Corvine* zählte, Ungarn glücklich zu machen? Wilde Sitten und immerwährende kleine Kriege, die gegen die türkische Macht in die Länge nie ausgehalten hätten, und ungebundene Aristokratenmacht würden das Resultat gewesen seyn. Hr. R. führt selbst die Worte der Ungarschen *Grossen* aus einer Urkunde 1505 an: „dass ein Ausländer sich unmöglich *scythische Sitten und Gewohnheiten* so zu eigen machen könne, dass er sich bemühen werde, Ungarns Ruhm stäts durch Kriege auszubreiten, und dass er glauben werde, das durch die Waffen gestiftete ungarische Reich könne auch nur durch die Waffen erhalten werden." Diess war der Sinn Josephs II. für Ungarn freylich nicht.

Gegenwärtiger Band enthält folgende Gegenstände:

Achtes Kapitel. Geschichte der lutherischen und kalvinischen Kirchenverbesserung.

Neuntes Kapitel. Geschichte von Ungarn, Böhmen, und der ungarisch-türkischen Kriege.

Zehntes Kapitel. Geschichte von Dännemark, Norwegen und Schweden; von der Erhebung des Hauses Hollstein auf den dänischen Thron, bis auf die Regirungen von Christian IV. und Gustav Adolph.

Die Geschichte der protestantischen Reformation im Gesichtspunkte der Protestanten ist gut erzählt; in der lutherischen folgt Hr. R. grössten Theils dem Hrn. *Plank;* er hätte keinen bessern Führer wählen können. Wie wenig man hier jedem Leser genug thun könne, sieht Hr. R. wohl selbst ein; er spricht

hierüber S. 3 ffl. manches mit Grund. Luthers Charakter wird ziemlich wahr geschildert; aber manche Flecken, die sich nicht so leicht wegwischen lassen, blicken durch, selbst da sie entschuldiget werden. Nur Eine Stelle S. 32.

„Man hat Luther Stolz vorgeworfen. Urheber einer der gröſsten Revolutionen, welche die Geschichte kennt, Sieger über eine Macht, gegen welche die Anstrengungen der mächtigsten Fürsten bisher gescheitert waren, als ein Orakel angestaunt, dessen Aussprüche Millionen Menschen nicht zu irgend einem unbedeutendem Glücke, sondern zu ihrer ewigen Glückseligkeit führten, nicht für Belohnungen oder Gewinn, nicht um Reichthum dadurch zu erwerben; sondern vielmehr durch einen mühsamen gefährlichen Kampf, durch Tage voll Arbeit, und Nächte voll Sorgen; von Deutschlands Fürsten und Groſsen geschmeichelt, als ihnen gleich behandelt, und in ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter gewählt; endlich selbst den angestrengtesten Bemühungen seiner Feinde, ihn zu verderben, ruhig zusehend, und, stand an ihrer Spitze gleich das Oberhaupt der Christenheit, ihres Zorns lachend; daſs ein solcher wirklich groſser Mann seinen Werth fühlt; daſs er sich für mehr als einen gewöhnlichen Menschen hält, ist der menschlichen Natur gemäſs. Wer fordert, daſs sie dieses nie äuſsern, oder nicht auf eine Art äuſsern soll, die der Gemüthsart eines andern Menschen gemäſs ist, verlangt von ihr eine Vollkommenheit, von deren Erreichung wir bisher noch keine Erfahrung haben."

Vorzüglich gefiel Rec. die Einleitung zur Reformationsgeschichte, worin der politische, kirchliche, sittliche und wissenschaftliche Zustand des damahligen christlichen Europa's beschrieben wird: nur kann sich Rec. nicht überzeugen, daſs die gewaltsame Revolution Luthers so nothwendig und ersprieſslich gewesen sey. Die langsamer wirkende der *Humanisten* würde zwar später, aber doch sicherer zum Ziele gekommen seyn, und es würde überhaupt gar keiner so groſsen Spaltung, deren Trümmer uns jetzt noch, besonders in Deutschland, drücken, bedurft haben. Allein wir müssen jetzt freylich annehmen, was da ist; aber eine Lobrede verdient es im Ganzen gewiſs nicht.

Adolph Strahlberg und Julie von Thusgal, oder Liebe und Tugend,

eine Geschichte in Briefen aus dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts. *Erster Theil.* *Gotha*, in der Ettingerschen Buchhandlung 1802. 240 S. ohne Vorrede in 8. (18 Ggr.)

Adolph Strahlberg, ein Jüngling von vorzüglichen Talenten und ausgezeichneter Schönheit, aber, so viel wir bisher an ihm haben entdecken können, bey allen Vorzügen des Herzens. mit nicht genugsamer Festigkeit des Charakters ausgestattet, lernt *Julie von Thusgal*, ein Mädchen von Seite des Herzens, des Verstandes und der äuſsern Bildung ausgezeichnet kennen, und liebt sie in eben dem Grade leidenschaftlich, wie sie ihn. Beyde schwören einander ewige Liebe und Treue, in dem Augenblicke, wo sich *Adolph* von *Juliens* Aufenthaltsorte trennen muſs, weil ihr Vater sie durchaus mit einem Capitän *von Ortawar* verbunden wissen will. Dem Vater, einem auf Ahnen stolzen Edelmanne, stimmte auch ihr Bruder bey, und beyde verbittern ihr das Leben so, daſs sie, vorher des Vaters Liebling, nun von ihm gehaſst wurde. Ihr Bruder und *Ortawar* bringen sie dann, das Muster der Tugend und der Standhaftigkeit, durch falsche Briefe und schändliche Kniffe beynahe so weit, daſs sie, um ihrem Vater zu gehorchen, einzuwilligen versprach. Mitten in diesem schrecklichen Kampfe zwischen Liebe auf der einen Seite, und kindlichem Gehorsam auf der andern, entdeckte *Leonore Polters* die Folgen eines unglücklichen Augenblicks mit *Adolph*, den sie in ihr Netz zog, dem alten Obristleutenant *Thusgal*, wodurch *Julie* soweit kommt, daſs sie zwar Verzicht auf *Adolph* thut; aber doch ihre Liebe nicht aufgeben kann. In der Hoffnung, vielmehr bald das Ende ihrer Leiden zu finden, entschlieſst sie sich aus Verzweiflung *Ortawar'n* ihre Hand zu geben, welches *Adolph* erfährt, der nun nach *Holdburg* kommt.

So weit reicht die in guter Briefform abgefaſste, wohl geschlungene und natürliche Geschichte, in der die Charakter den Personen angemessen und sehr gut gezeichnet sind. *Amalie von Tutersbuch*, Juliens

Freundinn erscheint dabey als ein trefliches, einsichtvolles und gesetztes Mädchen, *Wilhelm von Ortawar*, des Capitäns Bruder, als ein Mann von gebildetem Verstande, dem seine Grundsätze Ehre machen, *Leonore* als ein schwärmerisches Mädchen, *Herrmann*, Adolph's Freund, als ein guter Mensch, der sich aber dem Spiel ergab; doch Fond von Moralität besass und sich auf bessere Wege leiten liess; *Karl Tolsen*, Adolphs Vertrauter, als ein rechtschaffener Bidermann; der alte *Thusgal* aber, so wie sein Sohn, als Menschen, von denen das gilt, was *Adolph* S. 54 sagt: „Setze einem Urang-Utang einen Federhut auf, gib ihm ein Par tüchtige Wechsel, und eine stichhaltige Stammtafel in die Pfoten, er wird eine glänzende Partie machen, und der graue Vater beweiset auf der Stelle, dass es keine Missheyrath sey." Die Geschichte selbst ist übrigens mit viel Interesse, fern von allen Unanständigkeiten und den Deis ex machina sowohl als Poltergeistern, ganz natürlich dargelegt und erzeugt: daher der sehnliche Wunsch nach der baldigen Vollendung.

Briefe über die Wissenschaftslehre.

Nebst einer Abhandlung über die von derselben versuchte Bestimmung des religiösen Glaubens. Von *Wilhelm Traugott Krug*. *Leipzig* bey Roch und Kompagnie 1800. S. 138. in 8.

Der Verf. hat die Wissenschaftslehre *mit der ihr gebührenden Achtung* behandelt, keine gehässige Folgerungen gemacht, wie gewisse gegnerische Konsequenzmacher; sondern er hat ihr *Gründe* entgegengesetzt, die er, wie es der ächten, subjektiven *) Skepsis geziemt, *nicht* aus *seinem*, sondern aus dem geprüften Systeme nahm. Er macht also mit Recht Anspruch auf eine edle Behandlung von Seite *Fichte's* und seiner Schüler, von deren *Unterscheidungsvermögen* er eine zu vortheilhafte Meinung hat, als dass er nicht hoffen sollte, auf einen andern Fuss von ihnen behandelt zu werden, als geistlose Possenreisser und herzlose Sykophanten. Seite 6. Die Wissenschaftslehre hat zwar bisher ziemlich spröde gethan, und ihre Gegner grössten Theils in einem etwas unsanften Tone zurechtgewiesen: indessen ist doch auch nicht zu läugnen, dass sie in manchen Fällen bloss das *Wiedervergeltungsrecht* gebraucht hat, und dass, wenn sie dabey die Gränzen desselben hin und wieder überschritten hat, diess vielleicht mehr von der Kraftfülle, womit sie den Kampfplatz betrat, als von einer feindseligen Gesinnung herrühren mag. Die angehängte Abhandlung war schon entworfen, ehe noch gegen die darin geprüften Aufsätze *Fichte's* und *Forberg's* politische Massregeln ergriffen waren, und bereits zum Drucke völlig ausgearbeitet, als *Fichte's* Appellation an das Publikum gegen diese Massregeln erschien. Der Verf. wurde durch eine solche Einleitung des Streites über den Glauben *an Gott* unschlüssig gemacht, ob er sich darein mischen sollte, indem er fürchtete, dass seine Theilnahme leicht *gemissdeutet* werden könnte, ob er sich gleich bewusst war, aus blossem Interesse für die Sache selbst die Feder ergriffen zu haben. Indessen hat er sich, aufgemuntert durch seine Freunde und durch den Gedanken, dass vielleicht jetzt die in Frage gekommene Sache mit mehr Unbefangenheit als früher beurtheilt werden möchte, über alle kleinliche Rücksichten weggesetzt, und gibt daher dem Publikum seine Arbeit mit freudiger Zustimmung seines Herzens und mit dem Wunsche hin, dass auch sie etwas zur genauern und gründlichern Erörterung des höchst wichtigen Gegenstandes, den sie betrifft, beytragen möge.

Des Verf. Arbeit ist mit einer vorzüglichen Bescheidenheit und Humanität verbunden. Fern selbst vom geringsten Anscheine der Ketzermacherey, die ihn „*Alethophilus*" so sehr empfinden liess, sagt er unverhohlen seine berichtigenden Gedanken. Wäre *Fichte* doch auch von *Heusinger* und dem anonymen Arzte zu Jena so behandelt worden; er würde nicht so gekränket worden seyn. Noch macht man hier und da anonyme Ausfälle auf ihn, die Theils so er-

*) Der Skepticism als *objektives* und *transcemdentales* Princip, d. h. als Grundsatz einer die Gewissheit aller Erkenntniss zerstöhrenden Philosophie ist eben so trostlos und gar gefährlich, als er als *subjektives* und *logisches* Princip, d. i. als Maxime des Philosophierens über jedes System, heilsam und nützlich ist. Wie verschieden ist *Pyrrho*, *Hume etc.* von *Aenesidem*, *Politz etc.*!

bittert, The''s so *zweydeutig und hämisch* sind, dass man sie nur mit *Indignation* lesen kann. Die Streitsache *ist beygelegt*. Aber böse Menschen sehen es nicht gerne, dass noch nach dem transcendentalen Idealismus philosophirt wird, den sie nicht verstehen und der ihrer gefesselten Denkart nicht zusagt, die sich über das Gegebene erschwingen und selbst die Wahrheit aus dem Innersten zu Tage fördern sollte. Ihn machen sie also durch *scheele* Blicke auf seine *religiöse* Vorstellungsart immer noch verdächtig, und gehässig. Diesen Unfug lassen sich besonders noch gewisse Θεοδίδακτοι gegen die αυτοδίδακτος zu Schulden kommen. Allein die „διδακτοι τυ Θευ" oder Gottesgelehrten sollten sich doch erinnern, dass ihr Vorbild aufgefordert nicht Feuer und Schwefel vom Himmel regnen liess, um Andersdenkende zu verderben!

Was der Verf. wider die W. L. vorbringt, verdient von *Fichte* allerdings bey einer neuen Auflage derselben berücksichtiget zu werden, weil die Gründe *aus* dem Systeme genommen sind. Zudem gibt es mehrere solche bescheidene Philosophen, denen alle Ansichten des transc. Idealismus noch nicht apodiktisch und über allen Zweifel erhaben erscheinen, die übrigens, wie *Krug*, mit *Fichte* im Wesentlichen übereinstimmen. Vgl. S. 16 ffl. Was lärmt man aber so gegen den Idealism, der doch seiner eignen Versicherung gemäss *nicht* ins *Handeln übergeht*, nie gemeine *Denkart* werden, nie also ins tägliche Leben sich mischen, oder als solches sich bewähren; sondern nur Spekulation bleiben wird? Philos. Journal V. B. 4. Heft. S. 322. „Wenn es zum *Handeln* kommt, *dringt sich* der *Realism uns allen, und selbst den entschiedensten Idealisten auf*." Warum mögen also besonders *einseitige Theologen* so sehr über ihn sich entrüsten, *ohne* ihn studirt zu haben, *ohne überhaupt* der *Philosophie* günstig zu seyn? Gilt nicht von manchem: Theologus est, praetereaque *nihil?* Ignavum (Fucos) pecus a praesepibus arce!

Das Resultat der *religiösen* Abhandlung ist: Es liegt in der praktisch reflektirenden Vernunft allerdings ein Grund, von der blossen moralischen Weltordnung zu einem *vernünftigen Urheber* derselben überzugehen, oder, der Mensch ist durch ein unabweichliches Bedürfniss seiner sinnlich vernünftigen Natur gedrungen, ein Wesen anzunehmen, das von der *Welt verschieden* (deus a *nobis diversus*, wie Hr. *Sandbüchler* sich in seiner Introductio etc. ausdrückte) und von dem die Welt selbst abhängig ist. Es ist also *keine Klügeley* (S. 16 im philos. Journale 1tes Heft 1798) so zu urtheilen, sondern *Nöthigung der Vernunft*. Es wird dadurch die Ueberzeugung von einer moralischen Weltordnung nicht wankend gemacht, (ebendaselbst); sondern erst befestigt. Es steht darum nicht misslich um unsern Glauben, wenn wir ihn nur mit Behauptung jenes Grundes der Mor. W. O. behaupten können, weil eben das, was uns zur Annahme dieser Ordnung nöthigt, im natürlichen Fortgange der Gedanken uns auch zur Annahme eines moralischen Urhebers und Weltregierers nöthigt. Es ist diess kein Schulgeschwätz, wodurch der Religion des freudigen Rechthuns Abbruch geschieht (S. 18.) sondern ein natürliches Räsonnement der pr. reflektirenden Vernunft, mit welchem die Religion des guten Lebenswandels, und die derselben zum Grunde liegende moral. Selbstständigkeit, sehr wohl bestehen kann; ein Räsonnement, das vor aller Philosophie, sowohl der sich selbst missverstehenden, als der sich wohl verstehenden, vorhanden war, und Trotz aller Philosophie, von welcher Art sie auch seyn möge, bestehen wird; ein Räsonnement des gemeinen und gesunden Verstandes, das sich auch durch philosophirende Vernunft wohl rechtfertigen lässt, und eben darum auch vor ihrem Richterstuhle als gültig anerkannt werden muss.

Sieh, in der Ewigkeit nimmer ermessenen, nimmer beschifften
Ocean treiben die Zeiten, und dringen sich Wog' auf Woge!
Schau, wie Fluthen die Hundert, wie rollen die Tausendmahl Tausend
Brausend dahin, und reissen hinweg in wirbelnden Strudeln
Alles, was ist und war und seyn wird! *Nur die Gottheit*

Bleibt, wie sie ist und war, und der Gottheit Tochter, die Tugend.

* Im *Anhange* nimmt Hr. *Krug* auf *Forbergs* Auffatz Rücksicht. (S. 109 — 16.) Billig stutzt auch er ein Bischen über dessen abenteuerliche Paradoxiensucht! Im *Zusatze* (S. 117 — 38.) hat er es mit *Fichte's* Appellation etc. und gerichtlicher Verantwortung zu thun; sagt aber doch selbst gleich Eingangsweise, Fichte habe sich da auf eine Art erklärt, welche *allen fernern Streit mit ihm*, so weit er die Sache selbst betrifft, *überflüssig* mache.

I. Und er soll dein Herr seyn.

1 Mos. 3, 16. Ein Beytrag zur Berichtigung neuer Missverständnisse und zur Abstellung alter Missbräuche. 1797. S. VIII u. 55 in 8.

II. Philosophie der Ehe.

Ein Beytrag zur Philosophie des Lebens für beyde Geschlechter. *Leipzig*, bey Roch und Komp. 1800. S. XVI und 272 in 8.

Hr. *Krug* tritt in Nro. I. gegen *Bendavid* auf, welcher die angeführte Stelle, die noch bey Verehelichungen üblich ist, *milder* erklärte, als sie gewöhnlich verstanden wird. Das weibliche Geschlecht wird von Moses, oder wer jene Stelle geschrieben haben mag, zu *despotisch* behandelt und als *Sklave* dem männlichen unterworfen. *Bendavid* meint, man sollte die bewusste Stelle so verstehen, als ob das weibliche Geschlecht vom männlichen abhängig, des männlichen, seiner Unbehülflichkeit etc. wegen bedürftig sey. Auch *Krug* wünscht, das Weib möge seiner Rechte durch niederträchtige Verwahrlosung in der Erziehung und Männerdespotie nicht länger beraubt seyn. Allein, wenn er als Exeget auftritt, so kann er eine *gleiche* Denkart aus besagtem Dictum *nicht entziffern*; sondern er insinuirt *unbezweifelt*, dass das Weib zur *Sklaverey* des Mannes bestimmt sey! Die Härte dieser Auslegung kann aber kein Grund seyn, sie und 1. B. Mos. 3, 16. zu beschönigen. Leider, findet unrechtmässige Herrschaft des männlichen Geschlechtes über das weibliche noch Statt! Dieses ist und bleibt der *unterdrückte* Theil, sobald ihm im ehelichen Bunde vom *Staate* sowohl als vom *Gatten* nicht *gleiche Rechte ausdrücklich zugestanden* werden. S. 54 etc.

Der *Inhalt* der zweyten Krugschen Schrift ist: 1) Die Ehe in fünffacher Hinsicht erwogen. 2) Was ist der Zweck der Ehe? 3) Warum missglücken so viele Ehen, und warum glücken manche ohne Liebe? Ein Brief. *) 4) Ist es Pflicht sich zu verehelichen? 5) Könnten die Weiber nicht auf die Heyrath (aufs Freyen) gehen? 6) Ist der Mann Herr seiner Frau? 7) Ueber die äussern Zeichen der ehelichen Gemeinschaft. 8) Ueber die Galanterien der verheyratheten Weiber. 9) Ueber das verschiedene Benehmen der Weiber gegen die Männer als Liebhaber und als Gatten. 10) Ueber Weiblichkeiten in Beziehung auf das eheliche Verhältniss, nebst einem Anhange. 11) Ueber die Schmeicheleyen der Männer gegen die Weiber in Beziehung auf das eheliche Verhältniss. 12) Ueber Missheyrathen. 13) Ueber Eheverbothe. 14) Ueber Beförderung der Ehen durch den Staat. 15) Ueber Ehescheidungen. 16) Ueber häusliches Leben und häusliches Glück.

Die *Vorzüglichkeit* dieser Schrift braucht Rec. nicht erst durchs *Detail* darzuthun. — Den ihm gegönnten Raum benützt er lieber zu einigen Bemerkungen, welche von des Verf. Gedanken abweichen. Dass Weiber nicht selbst *freyen* sollen, soll philosophisch richtig seyn? Wie verhält sich das mit der *Freyheit*, die der Hr. Verf. dem weiblichen Geschlechte so männlich vindicirt? Und unanständig ist ihr Freyen sicher! *)

---

*) Nachdem dieser Abschnitt, in welchem des mehr gerühmten als rühmenswürdigen Romans: *Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte*, auf eine missbilligende Art Erwähnung geschieht, bereits abgedruckt war, fiel dem Verf. die treffliche Kritik jenes Romans: *Elisa, kein Weib, wie es seyn sollte*, in die Hände. Sie ist dem Verf. so aus der Seele geschrieben, dass er sie, besonders in Ansehung dessen, was darin über erzwungene Heyrathen und Heyrathen ohne Liebe vorkommt, beynahe unbedingt unterschreiben möchte etc.

*) Wenn ein Weib einen Mann zur Haushaltung etc. nothwendig braucht; soll *es* sich erst *suchen* lassen, und nicht selber ihn suchen dürfen. Vergl. S. 129.

Wenn der Verf. S. 22 den Nothzüchtiger von Staats wegen zur Strafe *entmannt* wissen will; so dürfte diese Strafe etwas zu hart seyn. — S. 131 möchte an ein *vice versa* erinnert werden können. — Dass der Verf. S. 171 das Weib *nur* auf *häusliche* Geschäfte beschränkt, wird er wohl vor den Vertheidigern der Menschenrechte nicht rechtfertigen können. Warum soll man die Bildung des Mädchens nicht so erweitern, dass auch Weiber Staatsämter bekleiden können, da sie ja doch auch Staatsbürgerinnen sind? Dass er es für alle Staatsbürger entehrend hält, von einem *Weibe* beherrscht zu werden, wird ihm wohl verarget werden können! Es ist doch besser, eine *Männinn* sitzt auf dem Throne, als wenn eine *weibische* Herrscherseele den Staat nicht beleben kann! etc. Dass die Natur, wie es S. 209 heisst, eine gewisse *Ueberlegenheit* des Mannes an Jahren fordern und im Durchschnitte der Mann *höchstens noch einmahl so alt* als sein Weib seyn sollte, welche Gränze von keinem Manne überschritten werden dürfe, ohne sich selbst und den andern Theil unglücklich zu machen, ist wohl gewiss eine noch ungegründetere Forderung. Der Jüngling mit 22 oder 24 Jahren soll ein 11- oder 12jähriges Kind heyrathen? Seite 210 sagt er: *Kein Weib in der Welt* wird sich in der Blüthe ihrer Jahre einem Manne, der ihr an Jahren mehr als doppelt überlegen ist, so leicht aus Liebe hingeben. Die meisten, die sich zu solchen Heyrathen entschliessen, werden durch Ueberredungen, Drohungen, Familienverhältnisse, Aussichten auf Ehre und Reichthum oder sonst durch andere Gründe bestimmt. Aber sind denn dem Verf. keine Beyspiele bekannt, dass Mädchen mit 20 Jahren aus *Liebe* 50jährige etc. Männer heuratheten? Der Verf. hätte lieber recht vor der widrigen Verbindung eines Jünglinges mit einem alten Weibe warnen sollen. Vgl. S. 86 etc. S. 23. fordert er, dass der Staat den, der im Konkubinat ein Kind erzeugte, nicht nur nöthige, dasselbe erziehen zu helfen; sondern auch ihn zwinge, die Entehrte sich *öffentlich antrauen* und seinen Nahmen führen zu lassen, wenn er auch nicht in einer *ehelichen* Verbindung *fortleben* wolle. Sie würde dann für eine geschiedene Frau gelten, weil jener Mann im Grunde schon die *Ehe* (wiewohl in Geheim) *vollzogen* habe. Rec. kann aber die Richtigkeit dieses Grundes nicht einsehen. Dass beyde die *Ehe anticipirt* haben sollen, ist bezweifelbar, weil sie sich auch nicht ehelichen wollen konnten, wenn gleich kein äusserer Umstand z. B. der Stand es hinderte! Zudem würde eine solche Person erst recht gekränkt. „*Geschieden*" könnte kein Theil an anderweitige Verehelichung denken! Wie absurd wäre es, wenn man sich ehelichen wollte, um sich augenblicklich scheiden zu lassen! Eben so zweckwidrig ist es, wenn der Verf. S. 24 diejenigen, welche *nicht Kinder zeugen können*, sich dennoch ehelichen läst. Ist nicht, wie er selber behauptet, der *Hauptzweck Erzeugung und Erziehung der Kinder?* Sagt er ja selbst doch (I. Seite 40): viele Ehen scheinen in der That nur darum eingegangen zu werden, um den Geschlechtstrieb ungescheut befriedigen zu können, und, während man die auf die *politische* Hurerey gesetzten Strafen vermeidet, sich der *unmoralischen Hurerey* desto ungezügelter überlassen zu können! etc. Vgl. Philosophie etc. S. 34. 41. 88. Wie stimmt erstere Aeusserung mit *Oertels* S. 31 angeführten Worten überein?

Ehe! heiligster Stand der Menschheit, nach ursprünglicher Bestimmung!
Soll ich zu deinem Lob mich erheben, soll ich deinen Werth preisen?
O Weib, letzte beste Gabe des Himmels! — Hinweg, o zitternde
Hand, von diesem Unternehmen!

Die Ehe verdient, heisst es S. 37, von jedem wohldenkenden Menschen als etwas *Heiliges* geachtet zu werden; daher sie auch die kath. Kirche nicht mit Unrecht zu den *Sakramenten* zählt *). Aber wie kann

*) Die Ehe ist ein Institut Gottes und ein Veredlungsmittel unserer Natur. — Warum soll sie denn nicht so gut, als Taufe und Abendmahl, ein *Sakrament* seyn? Warum verbiethet denn aber jene die Ehe den Priestern? Ist hierin nicht diese konsequenter, als jene? Man kann, heisst es S. 84, mit Recht sagen, unverehelicht bleiben zu müssen, sey ein Unglück; aber unverehelicht freywillig zu bleiben, sey eine Verschuldung des Menschen gegen sich und seine Gattung etc. Vgl. S. 92.

mit dieser *Heiligkeit* der Ehe, fragt Rec., die Verbindung bestehen, welche den Beyschlaf ohne Absicht auf die Fortpflanzung der Gattung begünstigt? Die Moralität des ehelichen Beyschlafes, welcher den Hauptzweck nicht befördert, nicht einmahl befördern will, ist gewiss höchst verdächtig. Ob der Beyschlaf *ohne Zweck* in der Ehe erlaubt sey? Einige, heisst es S. 41, *verneinen* die Frage schlechthin, weil ein zweckloser Genuss thierisch sey, und den Menschen entehre. Andere dagegen erlauben einen solchen Genuss zur Vergütung der Mühseligkeiten des ehelichen Lebens. Während nun jene vielleicht die allgemeine Praxis gegen sich haben, scheinen diese gegen die Vernunft selbst zu verstossen.

Und dennoch mag der Verf. letztern, durch Sophistereyen der Sinnlichkeit berückt, durchhelfen wollen! S. 43, 4.

Dass der Verfasser Seite 233 so unwillig auf die von einigen Staaten privilegirten Bordelle ist, war zu erwarten.

Aber was soll die Ehen befördern?

Die *Hagestolzensteuer* verwirft er, die *Heyrathskasse* für arme gute Mädchen findet er unzureichend und unzweckmässig; und sagt *bloss*, des Staates Geschäft, um glückliche *Ehen* zu befördern, sey *negativ*, er soll die Hindernisse wegschaffen: das Haupthinderniss sey offenbar, dass es so vielen Menschen an dem nöthigen Unterhalte für eine Familie fehlt, den sie nicht erschwingen können. Viele sind allerdings schlecht besoldet; soll der Staat sie besser besolden, so befördert er die Ehen ja doch wohl *positiv*, wie sie durch Heyrathskassen befördert würden. Er sollte durchaus auf Zersplitterung zu grosser Güter, die mehrere Familien nähren könnten, dringen etc.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Rüge.

Der Rec. einer theologischen Schrift (in einer gewissen Litteraturzeitung) beschliesst seine Recension mit folgenden Worten: „Diess" — dass die Apostel Jesu Schwärmer gewesen seyn — „*sagt man sich unter vier Augen wohl auch selbst; aber noch ist es nicht Zeit, es öffentlich und laut zu sagen.*"

Diess bemerkt der Rec. gegen einen sogenannten Neologen; der aber, wie er selbst gesteht, ein *sehr würdiger* Mann ist.

Und nun gegen diesen Mann, oder am Schlusse der Recension *seiner* Schrift — welch' eine Insinuation! Wo gäbe es einen Schluss, der hämischer klänge, da zumahl der Oppositionsgeist schon aus der ganzen Recension hervorschien? Fürwahr, kaum möchte der intoleranteste Dogmatismus sich sprechender und — charakteristischer ausdrücken.

Wie lange werden doch gewisse Männer noch fortfahren, das *Christliche* an *ihren Begriff* von Christus und Christenthum ausschliessend zu knüpfen? Möchten sie einen tiefern, nüchternen und umfassendern Blick in die Quelle und auf den Gang der menschlichen Ueberzeugungen, besonders in Absicht des *Positiven*, werfen! Möchten sie erkennen, wie der Mensch auf einem tiefern Wege zum Besitze des *Wahren* gelangt! Möchten sie im Verkehre mit Andern und in der Würdigung fremder Ansichten das Eine Kriterion: „*aus ihren Früchten* (und aus der höhern, sittlichschönen, oder niedern, unreinen Tendenz ihrer Schriften) *sollt ihr sie erkennen!*" — zuvörderst ins Auge fassen! Dann würde ihre Humanität — konsequenter seyn! Dann würde der gebildetere Weltmann ihren Ton nicht so oft mit Widerwillen bemerken (wahrlich nicht zum Vortheile des Christenthums!) und die Sprache eines schönen, oder doch humanen, wohlwollenden Herzens würde nimmer durch eine widerliche, hämische oder gar wilde theologische Wendung unterbrochen.

LITTERATURZEITUNG.

CXL. den 23. November 1802.

Lehrbuch der Nosologie zu seinen Vorlesungen

entworfen von Dr. *A. Röschlaub. Bamberg und Würzburg*, bey Tob. Göbhardt's sel. Witwe. S. XIV. u. 502. 1801. in 8.

Der strengste Kritiker kann nicht läugnen, dafs die Schriften des Verf. unter diejenigen gehören, welche wirklich Epoche machen: denn der Verf. mufste sich bey wenigen, oder so zu sagen, keinen Vorarbeitern nicht nur selbst die Bahn brechen; sondern er weckte auch ein gründlicheres Studium in der Heilkunde, und trug in vielen Punkten selbst zur Vervollkommnung derselben bey. Dessen ungeachtet mufs man auch eingestehen, dafs er viele Irrthümer, Inkonsequenzen und voreilige Schlüsse aufstelle; dafs selbst Fundamentalsätze, die er in seine Theorie aufnahm, irrig seyn. Es scheinen daher die Urtheile, welche man über seine Schriften fällt, zu einseitig zu seyn; indem man einer Seits die von ihm dargestellte Theorie als die vollkommenste erhebt, welche keine Zweifel mehr zulasse, und selbst durch jeden Versuch einer Politur verliere; und auf der andern Seite wieder seine Verdienste ganz übersieht. Solche Urtheile beweisen, dafs es immer noch Parteyen unter den Heilkünstlern gebe, und dafs sie noch nicht zu einer wahren Theorie gelangt seyn, in welcher sie sich vereinigen können. Das Verdienst, welches dem Verf. bey allen Mängeln seiner Theorie eingeräumt werden mufs, verdunkelt er selbst durch seine Anmassungen und durch sein Benehmen gegen alle jene, welche zu widersprechen oder Gegengründe vorzulegen wagen. Wenn man auch mit dem Verf. behauptet, die Theorie der Heilkunde könne nur durch Naturphilosophie vermittelt werden, so mufs man nicht übersehen, dafs diese selbst noch nicht ganz vollständig bearbeitet, und die bisherigen Bearbeitungen nicht von allen Mängeln frey seyn, und dann bleibt immer noch die Frage: Steht die Naturphilosophie, so fern sie bisher dargestellt ist, dem Verf. ganz zu Gebothe? — Rec. beschränkt sich hier auf die Anzeige und Beurtheilung vorliegender Schrift, und, nicht gewohnt, sich durch Anmassungen blenden zu lassen, hält er es für seine Pflicht, eben so getreu die Bereicherung, welche die Krankheitslehre durch dieselbe erhält, anzugeben, als die Mängel und Irrthümer zu rügen, welche sie darbiethet.

Vorerinnerungen. Krankheitslehre ist nach dem Verf. derjenige Theil der Physiologie des Organismus, welcher die Geschichte der Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns in organisirten Individuen liefert. Diese Bestimmung scheint Rec. zu einseitig: denn nach selber würde sich Krankheitslehre blofs mit der Entstehung der Form des Uebelseyns, nicht aber mit dem Wesen desselben beschäftigen, und diesen Nahmen keineswegs verdienen. In wie ferne der Verf. selbst mit dieser Bestimmung in Widerspruch komme, wird Rec. aus mehreren Sätzen im Verlaufe dieses Werkes beweisen. Gegen die Eintheilung der Nosologie, in fundamentale, sofern sie darauf ausgeht, die einfachen(?) einzelnen Erscheinungen zu konstruiren, und in angewendete, sofern sie die in der Beobachtung vorkommenden Zusammenflüsse, Komplikationen und Umänderungen derselben konstruirt, bemerkt Rec., dafs es der fundamentale Theil der Nosologie lediglich mit dem Wesen der Krankheit und der durch dieses gesetzten allgemeinen Form zu thun habe; die Konstruktion der Form der Krankheit, sofern sie erscheint, und der besonderen Formen des Uebelseyns ist keine Anwendung, weshalb die vom Verf. gewählte Benennung nicht pafst; sondern die sonst gewöhnliche, besondere Nosologie noch vorzuziehen ist, da sie von dem einzelnen oder besondern Uebelseyn handelt. Die bisher übliche Abtheilung der Pathologie in Nosologie, Aetiologie und Symptomatologie wird

mit Grunde verworfen, und die dagegen eingeführte Abtheilung in Stadien ist viel gründlicher.

Erster Abschnitt. Allgemeine Betrachtungen über die Hauptgegenstände der Nosologie.

I. Kap. Krankheit, Uebelseyn. Uebelseyn heisst der Zustand der Lebensverrichtung eines organischen Individuums, in welchem die Lebensverrichtungen einzelner Gebilde nicht gehörig zusammen stimmen mit den übrigen, und dadurch die Erreichung der dem organischen Individuum, als solchem, zukommenden Zwecke beschränkt ist. Krankheit ist diejenige Beschaffenheit des Organismus, welche den hinlänglichen Grund des Uebelseyns enthält; sie besteht nähmlich in der Abweichung der Lebensthätigkeit einzelner organischer Gebilde von ihrem Nomalverhältnisse unter sich und zu dem gesammten Organismus. Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, in wie ferne diese Erklärungen mit der Theorie der Erregbarkeit, welche der Verf. in seiner Pathogenie aufstellte, zusammen hängen: aber auch für sich betrachtet, kann Rec. ihnen nicht beypflichten. So ist z. B. der Begriff der Krankheit zu beschränkt: denn es muss Krankheit angenommen werden, wenn das besagte Normalverhältniss der organischen Gebilde nicht gestört ist; sondern, wenn Disproportion der Faktoren der Erregbarkeit überhaupt eintritt, worin das Wesen der Krankheit besteht. Wie Krankheit im Organism, der nur aus einem organischen Gebilde besteht, entstehen könne, bleibt auf diese Art unbestimmt; eben so kann nicht erklärt werden, wie ein organisches Gebilde krank werden könne, da durch diese Erklärung Krankheit nur als Beschaffenheit des ganzen Individuums gesetzt ist. Die gegebene Erklärung bezeichnet nur die Form der Krankheit zusammengesetzter Organismen, oder das Uebelseyn; es ist daher nach selber falsch, oder wenigstens nicht bewiesen, dass sich Krankheit zum Uebelseyn, wie Ursache zur Wirkung verhalte: denn Abweichung der Lebensthätigkeit vom Normalverhältnisse, Veränderung der Lebensfunktion ist eines und dasselbe, ihre Ursache (das Wesen der Krankheit) liegt viel tiefer. Krankheit ist im strengen Sinne nie wahrnehmbar; sondern nur die Veränderung der Lebensfunktion: es fällt also auch der Eintheilungsgrund in äusserliche und innerliche Krankheit zusammen. Der Verf. bestimmt nicht, was er unter der Form der Krankheit verstehe, welches ihm auch schwer bleiben wird, so lang er diese von dem Uebelseyn selbst unterscheidet. Jedes Uebelseyn ist als einzelnes Seyn bestimmte Form der Krankheit, und wenn von der Form des Uebelseyns die Rede ist, so kann unter selber nichts verstanden werden als der wahrnehmbare Grad der Abweichung.

II. Kap. Ursache der Krankheit. Dass die Krankheitslehre durch den hier aufgestellten Begriff der Ursache weniger Verwirrung ausgesetzt sey, und mehr Präcision gewinne, ist ausgemacht: übrigens kann man die sonst üblichen Eintheilungen keinesweges irrig nennen; man darf nur der Benennung: „Ursache" die richtigere: ursächliches Moment, unterschieben, und das, was viele im richtigern Sinne nächste Ursache nannten, nähmlich den hinlänglichen Grund, Ursache nennen.

III. Kap. Erscheinungen des Uebelseyns. Dieses Kap. scheint Rec. vorzüglich gut bearbeitet. *Bestimmt* ist jedes Uebelseyn durch seine Form, und es *setzt als* sein Produkt eine bestimmte Veränderung der Qualitäten des Organismus. Diese Veränderung, wenn sie als solche wahrgenommen wird, heisst Erscheinung des Uebelseyns; wahrnehmbar sind diese Veränderungen aber nur in beträchtlichem Grade der Extension und Intension, nicht aber bey zu unbeträchtlichem Grade; es kann also Uebelseyn von bestimmter Form existiren, ohne dass Erscheinungen des Uebelseyns gegenwärtig seyn. Die Abwesenheit und Gegenwart der Erscheinungen des Uebelseyns, so wie der durchgängig zu beobachtende Wechsel, die Umänderung desselben gibt den Grund der Abtheilung jeder Form des Uebelseyns in mehrere Stadien. (Der Verf. theilt die Krankheit selbst in mehrere Stadien ab, worin liegt der Grund dieser Abtheilung? Das Uebelseyn als Produkt der Krankheit hat so viele Stadien als die Krankheit selbst; warum wählt der Verf. einen Eintheilungsgrund der Stadien des Uebelseyns, der von den Erscheinungen desselben entnommen ist?) Dieser Stadien können fünf genau unterschieden werden: 1) Das Stadium der Bildung des Uebelseyns (richtig bemerkt der Verf. hier, dass die Erscheinungen des Uebelseyns noch nicht wahrnehmbar seyn: aber es ergibt sich

hieraus, dass sein Begriff der Erscheinung des Uebelseyns falsch sey: denn sonst müsste er Abwesenheit aller Erscheinungen des Uebelseyns annehmen). 2) Stadium der Ausbildung oder Entwickelung. 3) Stadium der ausgebildeten Form des Uebelseyns. 4) Stadium der Entscheidung oder des Uebergangs zur Rekonvaleszenz. 5) Stadium der Rekonvaleszenz. Erfolgt nicht volle Genesung, so tritt entweder der Tod ein beym dritten Stadium, oder im vierten; im fünften Stadium nimmt das Uebelseyn den umgekehrten Gang: jenes wird wieder das erste; oder das vierte wird das zweyte, das in das dritte übergeht. — Recidive. Die Erscheinungen des Uebelseyns stehen in näherer oder entfernterer Kausalverbindung mit der ursprünglichen Krankheit; jene stellen eine bestimmte Form des Uebelseyns dar, und heissen wesentliche Erscheinungen; diese heissen, sofern bey ihrer Abwesenheit dieselbe Form des Uebelseyns gegenwärtig seyn kann, zufällig, Symptome. Die bisherige Abtheilung in Symptome der Krankheit, der Ursache der Symptome wird als ungegründet verworfen. Müssen zwischen der ursprünglichen Krankheit und den darauf folgenden Erscheinungen des Uebelseyns immer mehrere Zwischenglieder eingeschoben werden, bis diese Erscheinungen als nothwendige Produkte hervorgehen, so hat es die Krankheitslehre des Verf. keineswegs mit der Krankheit selbst; sondern bloss mit dem Uebelseyn zu thun: denn die Geschichte der Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns beginnt mit der Ursache, deren nothwendiges Produkt die Erscheinungen sind. Betrachtet man eine höhere Reihe von Ursachen und Wirkungen, deren Zwischenglied jene Ursache ist, so geht man über die Geschichte der Erscheinungen des Uebelseyns hinaus. Es ist daher der Begriff der Krankheitslehre des Verf. zu eng.)

II. Abschnitt. Allgemeine physiologische Sätze. Rec. übergeht diesen Abschnitt, da eine Prüfung der hier vorkommenden Sätze für den Zweck dieser Blätter zu weitläufig wäre: er muss bekennen, dass er die allgemeinen physiologischen Lehren nach den allgemeinen, in den Schulen der Aerzte aufgenommenen, Grundsätzen nicht so konsequent aufgestellt und durchgeführt gefunden hat; dass sie also, als so zu sagen, der erste Versuch von vorzüglichem Verdienste sind. Dabey kann aber nicht unbemerkt bleiben, dass mehrere Mängel und irrige Sätze dem Naturphilosophen auffallend sind, und dass sie mit wahrer Naturphilosophie nicht gründlich zusammen hangen. *Uebergang dieser Lehrsätze in die Nosologie.* Die Physiologie organischer Individuen beginnt fundamentale Nosologie zu werden, so wie sie die Entstehung der ursprünglichen Störungen des Normalverhältnisses der Lebensthätigkeit einzelner organischen Gebilde unter sich darstellt. Mit diesem Satze kann Rec. keineswegs einstimmen: denn auf diese Art würde sie sich bloss auf das Uebelseyn beschränken, keineswegs auf Krankheit, und dasjenige, was Krankheit selbst begründet, welches man doch von der fundamentalen Nosologie fordern kann.

Entwurf der allgemeinen Nosologie. Erstes Stadium der Krankheit. Krankheit des Organismus kann nie entstehen, ohne dass äussere Gegenstände auf organische Gebilde einwirkend, ihre Lebensthätigkeit von dem Normalverhältnisse ihrer Zusammenstimmung mit der Lebensthätigkeit anderer, damit verbundener, organischer Gebilde abbringen. Dieser Begriff über die Entstehung der Krankheiten lässt sich eher rechtfertigen, als die übrigen, welche der Verf. in seinen Schriften angegeben hat. Alle äussern Gegenstände (welche aber keineswegs als Krankheit erzeugend zu betrachten sind) wirken entweder als erregende oder als chemisch oder mechanisch eindringende Schädlichkeiten. Dieser Eintheilungsgrund ist nicht hinreichend: denn warum soll die zweyte Klasse nicht erregend wirken? Und wie kann bewiesen werden, dass die erste Klasse nicht zugleich chemisch oder mechanisch wirke? Später S. 408 verwirft der Verf. selbst diese Abtheilung.

Abweichungen der Erregung der Lebensthätigkeit von ihrer gehörigen Energie. Hypersthenie der Erregung. Asthenie. Direkte Asthenie der Erregung. Die hier aufgestellten Begriffe weichen im wesentlichen nicht von jenen ab, welche aus des Verf. Untersuchungen über Pathogenie bekannt sind.

Allgemeine mechanische Veränderungen organischer Gebilde. Sehr gründlich und belehrend sind des Verf. Begriffe über diesen Gegenstand. So lange die Ener-

gie der innern Thätigkeit, mit welcher der Organism den normalen äusern und innern Zusammenhang der einzelnen organischen Gebilde, ihre normale Lage gegen einander behauptet, proportional oder überlegen ist der Gewalt, mit welcher äussere Gegenstände, als bewegte Masse, auf einzelne Stellen desselben wirken, so lange bleibt der normale Zustand, in Hinsicht des innern und äusern Zusammenhanges einzelner organischer Gebilde und ihrer Lage gegen einander. (Hier wirken also diese Gegenstände erregend.) Mechanische Veränderungen können also in organischen Gebilden nur dann hervorgebracht werden, wenn die Gewalt, mit welcher äussere Gegenstände gegen dieselben bewegt sind, grösser ist als die Energie der innern Thätigkeit, welche der Organismus in denselben der äussern Gewalt entgegensetzt. (Ganz dasselbe, was für den ganzen Organism indirekte Asthenie und im höchsten Grade Tod aus indirekter Asthenie ist). Die äusere, mechanisch auf organische Gebilde wirkende Gewalt äuserer Gegenstände muss in doppelter Rücksicht betrachtet werden, absolut, d. h. wie stark sie an sich ist, und relativ, d. h. wie stark sie in Hinsicht der ihr vom Organism in den organischen Gebilden entgegengesetzten innern Thätigkeit ist. (Hätte der Verf. diesen richtigen Unterschied zwischen der absoluten und relativen Gewalt bey Erklärung der Entstehung der Krankheit überhaupt und ihrer allgemeinen Formen angewendet, so wäre er nicht in so viele Inkonsequenzen und Irrungen verfallen.) Die Art der mechanischen Veränderung organischer Gebilde ist verschieden. Theils nach der Verschiedenheit der Stellen, auf welche geradezu die Gewalt äusserer Gegenstände mechanisch eindringt, Theils nach Verschiedenheit der äussern Gegenstände selbst. Jene Stellen können seyn a) im Zusammenhange mehrerer organischen Gebilde zu bestimmten Organen, b) in der Verbindung mehrerer Organe unter sich, c) in der blossen Lage einzelner Organe nebeneinander.

Allgemeine chemische Veränderungen organischer Gebilde. Ob jede chemische Einwirkung äuserer Gegenstände auf organische Gebilde einen Oxydations- oder Desoxydationsprozess darstelle, ist eine Frage, die lange nicht hinreichend genug beantwortet ist. Wenn man die mechanische und chemische Einwirkung der erregend wirkenden entgegen stellt, so verwechselt man die Art mit der Gattung. Jeder an sich erregend wirkende Gegenstand wirkt seiner Form nach mechanisch und chemisch zugleich, nur dass immer das eine mehr das Uebergewicht hat. Folgender Satz verräth eine grosse Verwirrung der Begriffe: das Produkt jeder chemischen Einwirkung auf organische Gebilde heisst Desorganisation, oder Assimilation der afficirten Stellen nach Gesetzen der gesammten äusern Natur, und es besteht immer in Oxydation oder Desoxydation dieser Stellen. Jede Einwirkung des Aeussern ist chemisch nach einem richtigen Begriffe des chemischen Prozesses: durch den Verf. wird der Begriff dieser Einwirkung zu sehr beschränkt. Zweytens, bey jeder Einwirkung ist Wechselwirkung, und nur von der Seite, auf welcher das Uebergewicht der Thätigkeit ist, wird assimilirt: im gesunden Zustande assimiliren beyde, ohne dass Desorganisation eintrete; es ist also der Begriff der Desorganisation irrig. Kontraktion ist nichts als wechselseitige Intussusception, die nie vollendet wird. Von zwey sich entgegengesetzten Prozessen kann nur der eine für das bestimmte Individuum desorganisirend seyn: denn das organische Individuum ist Produkt des Konfliktes entgegengesetzter Prozesse: es ist also der letzte Satz (sub hypothesi) wahr. Aber es fragt sich, wie der Verf. das Bestehen des organischen Individuums selbst erkläre. Der Begriff der chemischen Schärfe ist sehr fehlerhaft und einseitig.

Allgemeine Bemerkungen.

Von der Konstitution organischer Individuen als Anlage zur Krankheit betrachtet. Viel bestimmter ist der Begriff der Konstitution oben S. 176 angegeben: die Konstitution ist als solche für das Individuum nie Anlage der Krankheit; sondern sie ist die individuelle Norm der Gesundheit: beziehungsweise ist sie Anlage zur Krankheit, so dass bey bestimmter Konstitution leichter eine Form der Krankheit entsteht, wenn die übrigen Bedingnisse eintreten; sie ist also inneres Moment der Ursache der Gesundheit und der Krankheit zugleich. Rec. stösst hier auf einen Satz, welcher den Verf. selbst hätte darauf aufmerksam machen sollen, dass die von ihm angenommene Disproportion zwischen der Gewalt des Incitaments und der Stärke des Wirkungsvermögens keineswegs hinreichend sey,

die Entstehung der Krankheit zu erklären. Er nimmt nähmlich einen gewissen Gränzpunkt an, inner welchem zwischen beyden (als disproportional gesetzten) Thätigkeiten noch ein Verhältniss Statt finde, so dass sie sich wechselseitig beschränken können: eben hierdurch ist aber Proportion zwischen ihnen gesetzt; von zwey disproportionalen Thätigkeiten ist nur die überwiegende die bestimmende. Jenseits dieser Gränze beginnt erst Disproportion. Uebrigens ist die Unterscheidung dieses Gränzpunktes wichtig: hier tritt bloss mechanische oder bloss chemische Wirkung ein, weshalb der Verf. zeigt, wie jeder individuelle Organism Anlage zu mechanischen und chemischen Veränderungen habe. In Betreff des Satzes, dass kein Organism seine sämmtlichen Gebilde durchaus gegen alle Oxydation oder Desoxydation bewahren könne, fragt sich: ob denn keiner dieser Prozesse im Organismus Statt finde? Wenn dieses ist, obwohl es den übrigen Annahmen des Verf. widerspricht, so kann nur einer von beyden Desorganisation bewirken: finden beyde im Organismus Statt, so ist nur das Ueberwiegen des einen für ihn zerstörend. Auf jeden Fall herrscht hier noch grosse Verwirrung.

Verschiedenheit der Konstitution individueller Organismen. Von den schädlichen Einflüssen auf den Organismus. Um die Gränzen einer Anzeige nicht zu überschreiten, berührt Rec. bloss die abgehandelten Gegenstände, ohne sich in eine Beurtheilung derselben einzulassen. *Von der atmosphärischen Luft. Von den Speisen und Getränken. Von den Giften, Arzneyen, Kuren. Von Bädern, Einreibungen, Salben u. d. gl. Von den Ansteckungsstoffen. Von den Einflüssen auf die Sinnorgane. Von dem Lichte und der Finsterniss. Von dem Schalle, der Stille. Von den riechbaren Stoffen. Von den schmäckbaren Stoffen. Von gewissen Eindrücken auf die Gefühlorgane. Von der Bewegung und Ruhe des Körpers. Von besondern Stellungen, Bewegungen des Körpers. Von den Uebungen der Sprachorgane. Von den Geistesbeschäftigungen. Von Gemüthsaffekten, Leidenschaften. Von dem Schlafe und Wachen. Von den Kleidern, Betten. Von allerley mechanischen Einflüssen. Von Säfteausleerungen. Von besondern Lebensweisen, Ständen. Von der Witterung, den Klimaten.*

Zweyte Abtheilung. Hauptmomente des ersten Stadiums der Krankheit. Jeder Anfang der Krankheit ist örtlich; die ursprünglichen Hauptmomente zerfallen in folgende Klassen: a) abnorme Erregung in bestimmten org. Gebilden, b) durchaus chemische oder mechanische Veränderungen einzelner Gebilde, c) ein zusammengesetztes aus beyden in mehrern oder wenigeren Gebilden. *Bestimmte Anfänge der Krankheit, welche in mechanischen Veränderungen organischer Gebilde bestehen. Trennung des Zusammenhanges einzelner Organe als Anfänge der Krankheit. Störungen der normalen Verbindung der Organe miteinander, als Hauptmomente ursprünglicher Krankheit. Störungen der normalen Lage der Gebilde nebeneinander, als Hauptmomente ursprünglicher Krankheit. Bestimmte chemische Veränderungen organischer Gebilde mit wahrnehmbarer Licht- oder Wärmeentwicklung.* Hierher rechnet der V. das Verbrennen und das Erfrieren. Warum er zwischen diesem Momente und dem folgenden, wo er die durchaus chemischen Veränderungen ohne Licht - oder Wärme - Entwicklung betrachtet, unterscheidet, ist nicht einzusehen; beym Aufäzen findet so gut wahrnehmbare Wärmeentwicklung Statt als beym Verbrennen, und unterscheidet er Licht von Wärme, wie vorauszusetzen ist, da er von wahrnehmbarer Entwicklung spricht, so ist zu bemerken, dass das Verbrennen des menschlichen Körpers kein Licht entwickle, so lange die Organisation noch zu unterscheiden ist. *Unmerkbare chemische Veränderungen organischer Gebilde mit nothwendig dadurch gesetzten Afterorganisirungen. Abnorme Erregungen organischer Gebilde als Hauptmomente ursprünglicher Krankheit.* Die Abnormität der Erregung besteht entweder in Hypersthenie oder Asthenie derselben, und beschränkt sich ursprünglich auf gewisse bestimmte Stellen des Organismus: aber sie ist nicht andauernd örtlich; sondern verbreitet sich nach und nach über den ganzen Organismus. Es können daher Hypersthenie und Asthenie bestimmter organ. Gebilde zugleich, wenigstens in irgend einem Zeitmomente, Hauptmomente ursprünglicher Krankheit darstellen; aber beyde können nicht andauernd miteinander bestehen: eine muss die andere verdrängen, wenn nicht beyde aufgehoben werden, so dass gesunde Erregung hervorgeht. *Gra-*

duale Verschiedenheit der Hypersthenie der Erregung organischer Gebilde. Rec. findet hier einen Satz, der ohne alle Beweise dasteht, und doch so wichtig in seinen Folgerungen seyn kann; der Verf. sagt: immer existirt Hypersthenie im höchsten Grade nur an bestimmten Stellen derselben Gebilde. Wenn nur bestimmte Stellen desselben Gebildes den höchsten Grad der Hypersthenie erreichen können, wie läſst sich annehmen, daſs sich die Hypersthenie über den ganzen Organismus gleichmäſsig vertheile? Ließe sich hieraus nicht eher folgern, daſs die Störung der Normalität des Zusammenstimmens darin bestehe, daſs in einigen Gebilden Hypersthenie und in andern zugleich Asthenie der Erregung obwalte? *Graduale Verschiedenheit der Asthenie der Erregung organischer Gebilde.* Es ist wohl keineswegs dasselbe: es werden Reitze entzogen, oder es wirkt negative Thätigkeit: denn letztere kann nur als reel entgegengesetzt bey allen physischen Erklärungen gedacht werden, und alle Thätigkeit der Reitze ist für den Organism negativ, beschränkend; folglich kann bey negativer Thätigkeit auch Hypersthenie Statt finden. *Verlauf des ersten Stadiums der Krankheit.* Die Dauer desselben wird bestimmt von der Gröſse der ersten krankhaften Veränderung, und der Wichtigkeit und Menge der Gebilde, in welchen sie eintrat, wenn nicht ferner noch durch neue schädliche Einflüsse gleiche oder noch wichtigere Veränderungen im Organismus hervorgebracht werden. Wenn aber der Verf. das zweyte Stadium das der Unpäſslichkeit nennt, so hat er im ersten auffallend zu viel aufgenommen, und es ließe sich leicht erweisen, daſs er beynahe die drey ersten Stadien bisher, wenigstens zum Theile, vermengt hat. Rec. kann daher zugeben, daſs der Verf. daſs erste Stadium des Uebelseyns durchgangen habe, welches keineswegs mit dem ersten Stadium der Krankheit eins ist. *Nothwendige Folgen jedes einmahl in beträchtlichem Grade gesetzten Hauptmomentes ursprünglicher Krankheit.* Viele Sätze des Verf. dienen dazu, das oben von Rec. geführte Argument zu bestätigen. So läſst sich aus dem Satze, daſs jede besondere Lebensverrichtung oder mehrere zugleich jener Störung unterworfen seyn können; daſs daher die Form des Uebelseyns einfach oder zusammengesetzt sey, gewiſs mit Recht folgern, daſs die verschiedenen Lebensverrichtungen zugleich in verschiedenen Zuständen seyn können, und daſs nie nothwendig der Zustand aller der nähmliche sey, z. B. allgemeine Hypersthenie u. d. gl.; sondern daſs Hypersthenie und Asthenie zugleich in dem nähmlichen Organism bestehen können. *Begründung andauernder und vorübergehender Hypersthenie und Asthenie der Erregung.* Von dieser Seite hat sich der Verf. in seinen Untersuchungen über Pathogenie gegründeten Tadel zugezogen, da er diesen Gegenstand nicht berücksichtigte. Daſs die Disproportion andauern müſse, ist einleuchtend: aber der Verf. zeigt nicht, wie dieses selbst möglich sey. Da mit jedem Akte der Erregung die Proportion zwischen der Gewalt des Incitaments und der Stärke des Wirkungsvermögens wieder hergestellt wird, so muſs mit jeder Erregung selbst diese Disproportion neu erzeugt werden, wenn Krankheit bestehen soll. Soll also die Disproportion anhaltend seyn, so muſs sie zugleich auf einer *Veränderung* der Stärke des Wirkungsvermögens *beruhen, da durch* diese selbst die beständige Reproduktion dieser Disproportion bewirkt wird. Wenn auch im Momente des Eintritts der krankhaften Veränderung der normale Zustand der Lebensthätigkeit vorausgesetzt wird, so gilt dieses nicht von der andauernden Disproportion: es ist also nicht einzusehen, warum der Verf. behauptet, diese könne auf keiner Veränderung der Energie der Lebensthätigkeit beruhen. *Indirekte Asthenie der Erregung.* Die Erklärung der indirekten Asthenie, wie sie hier vorkommt, ist äuſserst verworren, und läuft auf das nähmliche hinaus, was in den Untersuchungen über Pathogenie darüber festgesetzt wurde. Wenn die Receptivität so sehr vermindert ist, als es die Fortsetzung der Hypersthenie nothwendig machte, so muſs freylich die Hypersthenie aufhören: aber es tritt nicht nothwendig indirekte Asthenie ein; und dann, wenn die absolute Gewalt des Incitaments nicht andauernd vermehrt wird, am allerwenigsten. Wie die Gewalt des Incitaments gröſser bleiben könne, als die Verminderung der Receptivität, ist Rec. nicht erklärbar: denn es fragt sich, wie kann sie in diesem Falle gröſser werden als der Grad, in welchem sie die Receptivität vermindert? Andauernde Verstärkung des Incitaments kann durch Vermehrung der Assimila-

tion um so weniger während der Hypersthenie entstehen, behauptet der Verf. ferner, jemehr durch selbe das normale Zusammenstimmen der Thätigkeit der zur Assimilation wirkenden Gebilde gestört wird. Es fragt sich: sind denn diese nicht auch in hypersthenischem Zustande, oder sind sie in Asthenie begriffen? Das letztere kann in keinem Falle bewiesen werden: diese Störung kann also keineswegs eine solche seyn, wodurch die Assimilation vermindert wird; sondern selbst ein kräftigeres Zusammenstimmen. Folglich muss gerade das Gegentheil der angeführten Behauptung angenommen werden. Störung des normalen zusammenstimmens aller Gebilde d. i., ganzer Systeme derselben gegen einander erfolgt, und wenn die verstärkte Thätigkeit eines oder mehrerer Systeme zu viel Gewalt über ein anderes oder über andere erhalten hat; so entsteht bestimmte Krankheit, aber nicht bloss indirekte Asthenie; sondern von dem bestimmten Gegensatze der bestimmten Systeme gegeneinander hängt es ab, welcher Art die Krankheit sey. Ueberhaupt ist das Verhältniss der Assimilation und des Systems der Organe, an welche sie in der Erscheinung gekettet ist, zu den einzelnen übrigen Systemen und zum Organismus überhaupt noch viel zu wenig untersucht, als dass man sich eine solche Erklärung mit Zuversicht erlauben könne. *Der Entstehungsweise nach gemischte Asthenie.* Diese wird Niemand in Anspruch nehmen: aber permanente gemischte Asthenie kann nach Röschlaub's Theorie nicht bewiesen werden. *Entwicklungen der Krankheit nach einmahl indirekt gesetzter Asthenie der Erregung.* Aus den hier vorgetragenen Sätzen läst sich leicht beweisen, dass dem Verf. direkte und indirekte Asthenie dasselbe sey, und dass er keinen Unterscheidungsgrund beyder angeben könne: er sagt: Schon jede Verminderung der Erregung der Lebensthätigkeit ist Verminderung der absoluten Gewalt des Incitaments; folglich ist das, was er relative Verminderung nennt, selbst nichts als absolute Verminderung. Ferner sagt er, die sich selbst überlassene indirekte Asthenie gehe in direkte über; folglich wäre die indirekte Asthenie an sich kein Weg zum Tode. Rec. fragt hier noch, da der Verf. Krankheit in Störung des Incitaments der Thätigkeit der Gebilde setzt: ob Krankheit hinlänglich erklärt sey, wenn nicht angegeben wird, welche Störung jeder der drey angegebenen allgemeinen Krankheitsformen, als Hypersthenie, direkte und indirekte Asthenie Statt finde? *Uebergang des ersten Stadiums der Krankheit in das zweyte.* So wie das zusammenstimmen der Lebensthätigkeit organ. Gebilde unter sich einen Grad der Störung erreicht hat, durch welchen die Lebensverrichtungen einzelner oder aller Organe wahrnehmbare Beschränkung ihrer Zweckmässigkeit erlitten, so ist dadurch auch das zweyte Stadium der Krankheit gesetzt. Es ist also auch einleuchtend, dass der Verfasser bisher beyde gemeinschaftlich erwogen habe. Das erste Stadium der Krankheit kann nie länger dauern, als bis die Bedingungen derselben gesetzt sind. Sind nicht alle Bedingungen gesetzt, so ist bloss Anlage oder Opportunität vorhanden: beyde sind nicht als Krankheit zu betrachten. Das zusammentreffen der Bedingnisse wird nur in Einer Handlung gesetzt, oder die Ursache der Krankheit ist nur Eine; folglich ist das erste Stadium der Krankheit von kürzester Dauer. Die Entwicklung bis zu wahrnehmbaren Erscheinungen macht das zweyte Stadium aus, und durch dieses wird das gesetzt, was man sonst einfache Krankheiten nennt, was in diesem Lehrbuche unter der Rubrik „Hauptmomente zur Erzeugung ursprünglicher Krankheit" vorkam. Wie in mehr zusammengesetzten Organismen mehr zusammengesetzte Krankheiten vorkommen, gehört in die besondere, oder wenn von bestimmten Organismen die Rede ist, in die angewandte Nosologie, keineswegs in die Fundamentale. *Zweytes Stadium der Krankheit.* Hier widerspricht sich der Verf. Oben nahm er wahrnehmbare Beschränkung im zweyten Stadium an, und hier behauptet er, diese sey nicht deutlich wahrnehmbar: nur die bestimmte Form ist wahrnehmbar: diese Beschränkung muss also mit fortschreitender Ausbildung immer deutlicher wahrnehmbar seyn. Wenn die Beschränkung und ihre Folgen nicht deutlich wahrnehmbar sind, bis im dritten Stadium, bey völlig ausgebildeter Krankheit, so ist sowohl der Kranke als der Heilkünstler übel daran, weil er zu lange im Dunkeln bleiben muss. Aber diese Verworrenheit rührt von Vermengung der Begriffe her. Krankheit kann nur unter bestimmter Form gesetzt seyn: denn sie ist zugleich durch etwas

außer dem Organismus bedingt. Daß sie im ersten Stadium nicht wahrnehmbar ist, liegt bloß an unsern Sinnorganen, nicht an der Krankheit. Mit der Ausbildung, der bestimmten Form, welche keineswegs mit der Erzeugung derselben zu verwechseln ist, entsteht der Grad, der für uns wahrnehmbar ist: folglich wird Krankheit im zweyten Stadium deutlich wahrnehmbar, und zwar als bestimmte Form des Uebelseyns. Die verschiedenen Grade oder Stufen, welche diese Form durchläuft, machen die verschiedenen Stadien aus. Wenn im dritten Stadium ganz derselbe Grad der Heftigkeit bleibt, und im vierten die Krankheit wieder abnimmt, so muss im zweyten die bestimmte Form, obwohl in ihrem geringern Grade der Heftigkeit deutlich wahrnehmbar seyn. Daß man in vielen Fällen sehr spät erst zur Deutlichkeit gelangt, hiervon ist der Grund häufig subjektiv; oft aber auch die große Komplikation der Krankheit: die Wahrnehmung ist deutlich; aber die Deutlichkeit des Erkennens ist erschwert. Der Verf. betrachtet hier beynahe nichts als die verschiedenen Gründe der Dauer des Verlaufes dieses Stadiums.

Drittes Stadium der Krankheit. Die Entstehung der einzelnen Erscheinungen des Uebelseyns, durch welche dieses ausgebildet wird, gehört nicht in dieses Stadium: denn hier wird es als schon ausgebildet angenommen. Gewiß sind viele der hier angeführten Erscheinungen oft schon lange deutlich wahrnehmbar, wo man noch nicht das dritte Stadium der Krankheit anzunehmen berechtigt ist.

Entwicklung einzelner Erscheinungen des Uebelseyns. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen setzt der Verf. die Entstehung der Erscheinungen des Uebelseyns in den Organen der Verdauung und den sogenannten ersten Wegen, den fehlerhaften Säfteabsonderungen und Aussonderungen, dem Fehler des Kreislaufes, den Abnormitäten der Appetite, der Wärme, Farbe der Haut u. s. f., des Athemhohlens, der Vegetation, der Sexualverrichtungen, der Sinneübungen, der willkührlichen und anderer Bewegungen, der Seeleverrichtungen auseinander.

Ausbildung bestimmter Formen des Uebelseyns. Der Verf. glaubt, die allgemeine Nosologie sey mit dem, was er bisher dargestellt habe, geschlossen. Rec. glaubt es nicht. Gehört das Stadium der Entscheidung der Krankheit nicht auch in die Nosologie? in welchen Theil der Physiologie sollte es sonst gehören? Das nähmliche gilt vom fünften; denn die Rekonvalescenz ist so gut Naturerscheinung, als Krankheit selbst; sie muss also auch in der Naturlehre der Organismen ihren Platz finden. Da in beyden Stadien Recidive entstehen, und das letzte immer Opportunität unterhält, so müßen sie für die Nosologie um so wichtiger seyn. Am Schluße bemerkt Rec., daß diese Nosologie zwar der allgemeine Theil der Nosologie des Menschen; daß sie aber bloß angewandte Nosologie sey: indem die allgemeine oder Fundamentale sich bloß auf Krankheiten der Organismen überhaupt beschränkt.

Kurzgefaßte litterarische Notizen.

Bitte.

An die Leser der Schrift: „Die Philosophie mit Obskuranten und Sophisten im Kampfe" *)

S. 25. Z. 12. setze man bey: *seine.*
— 45 — 24 lese — *angegeben* Statt *gegeben.*
— 48 — 14 setze — bey *andererseits*, *dem Gegenstande nach.*
— 49 — 14 lese — *falsam* Statt *valsam.*
— 50 — 22 setze — bey: *dem.*
— 63 — 5 lese — *positiver* Statt *politischer.*
— 63 — 2 setze — bey: *ein.*
— — 19 lese — *Philosophey* Statt *Philosophie.*
— — 13 — — *geachtetsten* — *gedachtesten.*

Der Korrektor.

*) Ulm in der Wohlerschen Buchhandlung 1802, (Sie enthält 7 1/4 Bogen und kostet 36 Kr.)

LITTERATURZEITUNG.

CXLI. den 25. November 1802.

Allgemeines Journal der Chemie.

Herausgegeben von Dr. *A. N. Scherer. Sechster Band.* Vier und dreyssigstes Heft 10 Bogen. Fünf und dreyssigstes Heft 13 Bogen. Sechs und dreyssigstes Heft oder dritten Jahrganges 10tes 11tes und 12tes Heft. *Leipzig*, bey Breitkopf und Härtel 1801. in 8.

Das *Vier und dreyssigste Heft* enthält 4 Abhandlungen.

I. *Neuere Analysen einiger Fossilien* angestellt von den Chemikern der französischen Republik. S. 355 — 398. Hier kommt vor

1) Abhandlung über den *Lepidolith*, vom Bürger *le Lievre.* Dieses Fossil nannte man Anfangs der Farbe wegen *Lilalith*, da man es aber auch weiss, amethystfarben und violet fand; so hat *Klaproth*, der die Zerlegung desselben unternahm, ihm den schicklichern Nahmen *Lepidolith* oder *Schuppenstein* beygelegt, weil der Bruch dieses Fossils mit den Fischschuppen Aehnlichkeit hat. Es fand aber Klaproth sein eigenthümliches Gewicht 2, 816, dass er im Feuer vom 100, 17 verlohr, und zusammengesetzt sey aus Kieselerde 54, 50, Alaunerde 38, 25, Braunstein und Eisenoxyd 0, 75, Verlust 6, 50. Die hier mitgetheilte Wiederhohlung dieser Versuche, deren 9 aufgezählt werden, rührt vom Bürger *Vauquelin* her, und die Verhältnisse der im Lepidolith enthaltenen Bestandtheile sind hiernach folgende; Kieselerde 54, Alaunerde 20, Flussaurer Kalk 4, Braunsteinoxyd 3, Eisenoxyd 1 und Kali 10. Diese Resultate weichen freylich sowohl in Rücksicht ihrer Natur als der Verhältnisse untereinander sehr von denen ab, welche Klaproth aus eben dem Steine erhalten hat. Aber dass diese Verschiedenheit in den Resultaten dieser beyden berühmten Chemiker vorzüglich daher kommen soll, wie *le Lievre* glaubt, dass Klaproth die Produkte seiner Zerlegung nicht genug getrocknet, und wegen der Feuchtigkeit in denselben die ganze Summe des angewandten Stoffs bis auf 6, 5 wieder gefunden hat, ist wohl nicht glaublich, wenn man die Sorgfalt, Genauigkeit und Strenge kennt, die Klaproth bey seinem Verfahren beobachtet.

2) Zerlegung des *Ceylanschen, grünen Turmalins*, oder sogenannten brasilianischen Smaragds, von Bürger *Vauquelin.* Die hier beschriebene Reihe von Versuchen beweist, dass 100 Theile desselben bestehen aus Kieselerde 40, Kalk 3, 84, Alaunerde, 39, Braunsteinoxyd 2, Eisenoxyd 12, 50, Verlust 2, 66. *Bergmanns* Resultat der Zerlegung dieses Steins weicht wenig davon ab, und unterscheidet sich bloss durch das Braunsteinoxyd, und durch das Verhältniss des Kalks und Eisenoxyds! denn seine Zerlegung gab ihm Kieselerde 37, Kalk 15, Alaunerde 39, Eisenoxyd 9.

3) Zerlegung des *Staurotids* (Kreuzsteins) aus dem Departement Morbihan, vom Bürger *Vauquelin.* Aus den hier angegebenen Produkten der Analyse erhellet, dass 100 Theile Staurotid enthalten Kieselerde 33, 00, Eisenoxyd 13, 00, Braunsteinoxyd 1, 00, schwefelsauren Kalk 12, der an reinem Kalk enthält 3, 84, Alaunerde 44, 00, Verlust 5, 16.

4) Untersuchung einer zu Montmartre gefundenen *schwefelsauren Strontiankugel*, von *Ebendemselben* Zwölfhundert Theile dieses Steins enthielten: kohlensauren Kalk 100, schwefelsauren Strontian 1097, Eisenoxyd 3; also enthielten hundert Theile davon Kohlensauren Kalk 8, 33, schwefelsauren Strontian 91, 42 Eisenoxyd 0, 25. Der hierbey befindliche Anhang verbreitet sich über das Vorkommen des Strontians in England, und zwar erhalten wir hier a) *William Clapfields* Zerlegung verschiedener Arten desselben, die in der Nachbarschaft von Bristol gefunden worden, b) *Beddoes* Nachtrag hierzu. c) *Nicholsons*

Beytrag zur Geschichte dieses Fossils, und d) *Henrys* Bemerkungen.

5) Zerlegung des *Kupfererzes von Stolzenburg* im Kanton Vianden, Departem. des Forets vom Bürger *Roux* aus Genf. Eine schätzbare Abhandlung, die 8 schöne Versuche mit treffenden Bemerkungen begleitet darlegt. Das Resultat, das aus dieser Analyse hervorgeht, ist zu weitläufig, um es hier mittheilen zu können.

6) Zerlegung des *Pyroxene* aus Arendal in Norwegen, von *Ebendemselben*. Aus diesen Versuchen erhellet, dass 100 Theile dieses Steins bestehen aus Kieselerde 45, 0, Kalk 30, 5, Alaunerde 3, 0, Braunstein 5, 0, Eisen 16, 0, Verlust 0, 5.

II. Untersuchungen über die Bereitung verschiedenener Arten von *Email*, von Bürger *Cloner*. S. 398—414. Diese schöne Abhandlung enthält bey mehrern bekannten, aber sehr brauchbaren und nützlichen Sachen, manche neue treffende Winke und Bemerkungen zur Vervollkommnung der Bereitungsart verschiedener Arten von Email. Sie verbreitet sich zuerst über die verschiedene Bereitung des weissen Email, und welche Verbindungen mit Vortheil, welche ohne sonderlichen Erfolg dazu angewendet werden; dann zeigt sie die Bereitungsart der gefärbten Emails, als Purpur, Roth, Gelb, Grün, Blau und Violet.

III. Versuche und Bemerkungen über die *Gerbung des Ober- und Sohlleders* etc., von Dr. *Hermbstädt* in Berlin. S. 415—436. Der gelehrte Hr. Verf., der länger als ein Jahr mit der grössten Genauigkeit Versuche über die Ledergerberey angestellt hat, legt hier die interessantesten Resultate seiner Arbeiten zur Prüfung und Beurtheilung vor; und zwar erhalten wir vorerst die Beschreibung von 3 Versuchen mitgetheilt, die bloss in der Absicht angestellt wurden, um zu erfahren, ob und wie viel ein gegebenes Gewicht frische Haut, während der Garmachung, am Gewicht zunehme, oder vermindert werde. Die Resultate dieser Erfahrungen mit dem Extrakt der Eichenrinde, deren Resultat auch auf jeden andern gerbenden Pflanzenkörper mit Zuversicht angewendet werden kann, zeigten unwidersprechlich: dass die Menge des gerbenden Stoffes, in irgend einer gerbenden Substanz, welche zur Gerbung einer Haut angewendet wird, allemahl mit der Masse, oder dem absoluten Gewichte der letztern im genauesten Verhältniss steht. Die hieraus abgeleitete Regel, die wir dem eigenen Nachlesen überlassen müssen, kann bey jeder Gerbung alle Mahle mit Zuversicht zur Basis angenommen werden. Nach Vorausschickung der Elemente, nach denen er gearbeitet hat, theilt er die specielle Beschreibung der dabey angewandten Methoden, und der Resultate, die er erhalten hat, mit; wobey er durchaus die *Seguin'sche* Gerbungsart zu Grunde gelegt hat, die auch mit Recht unter allen Methoden den Vorzug verdient. Ueberhaupt aber erhalten wir hier die Beschreibung von 16 Versuchen, welche über die Gerbung der Rinds- Ross- und Kalbshäute mit verschiedenen Vegetabilien sind angestellt worden, die es allerdings verdient haben durch dieses Journal weiter verbreitet zu werden.

IV. *Neuere Untersuchungen über die Mischung und Bereitungsart des Aethers*. S. 436 — 461. In diesen hier mitgetheilten äusserst interessanten Verhandlungen über einen so wichtigen Gegenstand, die gleichsam als ein Nachtrag der Bd. IV. S. 250 — 260 gelieferten Untersuchungen anzusehen sind, erhalten wir die genaue Angabe von 8 Versuchen des Bürgers *Laudet* zu Bourdeaux, dem es seinen erhaltenen Resultaten zufolge scheint, dass man in der Chemie nur *Einen* Aether annehmen könne, und dass sich dieser in seinen Eigenschaften stäts gleich sey, wenn er gleich durch verschiedene Säuren hervorgebracht wird. — Hierauf folgen die Versuche mit Salz- Schwefel- und Salpetersäure, und Bemerkungen des Bürgers *Dabit* zu Nantes, die gegen die Theorie der Bürger *Fourcroy* und *Vauquelin* gerichtet sind (man vergleiche Bd. IV. S. 252). Diese Theorie des Bürgers *Dabit* ist aber keineswegs hinreichend erwiesen, und kann noch keinen Beweis gegen *Fourcroys* und *Vauquelin's* Erklärung abgeben, welches die hier folgenden mitgetheilten Resultate der Letztern, die sie bey der Wiederhohlung einiger Versuche des Bürgers *Dabit* erhielten, in ein helleres Licht setzen. Beygefügt ist dieser Abhandlung eine Tabelle über das specifische Gewicht verschiedener Arten von Aether und Alkohol, das Wasser zu 10000 angenommen. Dann folgt ein Schreiben des Bürgers *Cadet* an den Bürger *Delametherie* über

die Aetherbildung. Die bey seiner Bereitung gebildeten Krystalle zeigten nach der Untersuchung, daſs sie Sauerkleesäure waren. Es widerspricht aber die Bildung dieser Säure der Theorie der Aetherbildung der Bürger *Fourcroy* und *Vauquelin* keinesweges; vielmehr bestätigt sie solche, und gibt Aufschluſs über die Bildung der vegetabilischen Säuren. Nicht weniger schätzbar sind die folgenden Bemerkungen *Proust's* über den Salpeteräther, und über den Rückstand bey der Bereitung des Schwefeläthers. Aber den entschiedensten Werth unter diesen interessanten Verhandlungen haben wohl die zuletzt mitgetheilten schönen Versuche und gründlichen Bemerkungen *Fourcroy's*, über die Aetherbildung im Allgemeinen, und die hier aufgestellte, einfache, auf Thatsachen gegründete Theorie, nebst den daraus gezogenen nützlichen Folgerungen, hat unsern ganzen Beyfall.

Die *Litteratur* liefert von S. 472 — 482 als Fortsetzung zu Bd. IV. S. 649 — 658 ein Repertorium der Recensionen der in den vorhergehenden Bändern dieses Journals angeführten Schriften.

Die *Korrespondenz* gibt von S. 482 — 483 zwey Briefe von Karsten und Krüger, die wenig Erhebliches enthalten.

Die *vermischten Notizen* liefern von S. 482 — 512 a) Beyträge zur chemischen Hydrographie, und zwar die neueste Analyse einiger Mineralwässer, als der Schwelmer und Liebensteiner Gesundbrunnen, des Schwefelbrunnens zu Baldohn in Kurland, des Schwefelbrunnens zu Gilsland, und der Hauptquelle der warmen Quellen in Wisbaden. b) Fortgesetzte Beyträge zur Geschichte und Bereitung des Runkelrübenzuckers. c) Nachrichten von einigen merkwürdigen Plagiaten. d) Berichtigung einer Berichtigung. e) *Gitands* Mittel die durch oxydirte Salzsäure vertilgte Dintenschrift wieder herzustellen. f) Eine kleine litterarische Berichtigung. g) Kultur der Chemie. Hier erhalten wir einige Nachrichten von Beförderungen und Unterstützungen; die Verhandlungen der Akademien und Societäten der Wissenschaften zu Erfurt, Petersburg, Göttingen, München, Berlin, Harlem, der ökonomischen Gesellschaften des Seine- und Oisedepartements und zu Potsdam.

Das *Fünf und zwanzigste Heft* ist eines der wichtigsten, reichhaltigsten und nützlichsten, da es eine getreue vollständige und systematisch geordnete Uebersicht aller Erfahrungen und Untersuchungen, sowohl auswärtiger, als deutscher Chemiker, deren Resultate die deutschen chemisch - physischen periodischen Werke in den Jahren 1798, 1799 und 1800 lieferten, enthält. Diese treffliche Uebersicht, die die unermüdete Thätigkeit und unverdrossene Mühe des gelehrten Hn. Herausgebers, um diesem Journal die möglichste Vollständigkeit und Brauchbarkeit zu geben, aufs Neue so schön beurkundet, erhebt die 6 ersten Bände desselben zu einem vollständigen Repertorium über alles, was in diesen drey Jahren in chemischer Hinsicht ist geleistet worden. Es gibt dieses Verzeichniſs ins Besondere Auskunft über die benützten Zeitschriften und Sammlungen. Ist aber das Brauchbarste aus manchen Schriften bereits in diesem Journal benützt worden; so hat der Hr. Herausgeber, und, wie uns dünkt mit allem Rechte, die nahmentliche Aufführung derselben im Verzeichnisse selbst weggelassen, um nicht ohne Noth dasselbe zu sehr zu vergröſsern. Die dabey gelieferten Auszüge aus den angegebenen Schriften sind zwar kurz, aber getreu, und enthalten nur das Wichtigste von dem gerade hierher Gehörigen. Die Abhandlungen, von denen man hier bloſs die Ueberschriften bemerkt findet, waren entweder keines Auszugs fähig, oder dessen unwerth. Eben so lobenswerth ist es, daſs zur Gewinnung des Raums alle Abhandlungen in den benützten Sammlungen, die sich bereits in diesem Journale mitgetheilt befinden, in dieser Uebersicht nicht aufgeführt sind, weil darüber schon die systematischen Inhaltsanzeigen Auskunft geben; und daſs bloſs Aufsätze chemischen Inhalts, oder die mit der Chemie im nähern Zusammenhange stehen, aus den benützten Sammlungen in dieser Uebersicht aufgenommen worden sind. Auch verdient die bequeme Einrichtung, die er in diesem Verzeichnisse zur Erleichterung und Ersparung des Raums, beym Citiren einer und derselben Schrift, getroffen hat, erwähnt zu werden, daſs jede benützte Schrift mit einer Numer versehen ist, welche allein im Citat angeführt wird. Z. B. IV. B. VII. St. 2. S. 141.

S. 78 etc. heisst, aus Trommsdorfs Journal der Pharmacie Band VII, Stück 2, Seite 78. Der Hr. Dr. *Scherer* verspricht in den Vorerinnerungen zu diesem Bande mit solchen Uebersichten in der Folge immer fortzufahren, und mit Anfang eines jeden Jahrgangs eine solche Rekapitulation desjenigen anzustellen, was die übrigen deutschen Zeitschriften im verflossenen Jahre enthielten. Ein Versprechen, welches gewiss alle Kenner und Liebhaber der Wissenschaft und besonders die Leser dieses Journals interessiren wird, und dessen Erfüllung demselben eine immer grössere Brauchbarkeit gewährt, seinen Werth ungemein erhöht, und sich gewiss einer dankbaren Aufnahme zu erfreuen haben wird.

Das *sechs und dreyssigste Heft*, welches der Hr. Herausgeber bis zu Ende des Jahrs 1801 nachzuliefern versprach, ist unsers Wissens noch nicht erschienen: wenigstens ist es uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Allein da wir aus den vorläufigen Erinnerungen im 37sten Heft ersehen, dass es ein vollständiges Register über die sechs ersten Bände enthalten soll; so wollen wir wegen dieses noch fehlenden Heftes die Anzeige der gegenwärtigen und folgenden Hefte nicht aufhalten.

Schliesslich müssen wir noch bemerken, dass das Papier bey dem 34sten u. 35sten Heft äusserst schlecht ist, ja dass zum 34sten Hefte gar zweyerley Papier genommen worden ist, welches einen widerlichen Anblick gewährt, den Abnehmern äusserst unangenehm seyn muss; der bisherigen Verlagshandlung aber bey ihrem Abtritte, (denn vom siebenten Bande an kommt dieses Journal bey *Frölich* in Berlin heraus) gar nicht zum Lobe und zur Empfehlung gereicht.

Wodurch hat sich das Mönchthum männlichen und weiblichen Geschlechts von jeher in Baiern ausgezeichnet?

Ein Balsam auf das blutende Herz der dortigen Mönche und Nonnen zur rechten Zeit gegossen. 1802. Taschenformat. 72 S.

Eine artige Satyre auf Mönchthum, und Mönche, welche sich in 3 Abschnitte theilt.

1) Was haben die Mönche und Nonnen in den ältern Zeiten für unser Vaterland Baiern in Hinsicht auf den Staat gethan; und was thaten sie in den neuern Zeiten?

2) Was haben die ältern und jüngern Mönche in Baiern von jeher für die Religion gethan?

3) Wie belohnt man sie jetzt dafür? Und warum?

Man kann sich leicht begreiflich machen, was der Inhalt dieser übrigens sehr flüchtig geschriebenen Broschüre seyn mag. Das Meiste des Tadels geht über die ehemahligen *Münchner* Mönche und Mönchinnen.

Am Schlusse wird der Klosterdeputation so nachdrücklich geflucht, dass von allen Fluchpsalmen des alten und neuen Mönchthums die Quintessenz hier gesammelt ist.

Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth.

18 Bände und des 19ten Bandes erstes, zweytes und drittes Heft. *Leipzig*, bey Christ. A. Hempel (ehemahls Roch und Comp.) 1792 bis 1802. in 8. (Preis aller vorhergehenden 18 Bände 28 Rthlr. 11 Ggr.)

Dieses bereits seit 10 Jahren bestehende Journal kann der Aufmerksamkeit der Stadt- und Landwirthe nicht entgangen seyn. Davon zeugt schon zum Theile seine ununterbrochene Fortdauer, und der rastlose Eifer seiner Fortsetzer, welcher demselben einen nicht minder günstigen Bestand verspricht. Der rühmlichst bekannte Herausgeber, Hr. C. *Kiesewald* lässt es weder an gründlichen Ausarbeitungen der vorkommenden Gegenstände, noch an Aufmerksamkeit auf alle neuern Ereugnisse, Entdeckungen und Erfindungen im Felde der Oekonomie fehlen, um diese Sammlung auf den höchsten Grad von Vollständigkeit zu erheben, und durch dieselbe den Aufwand für die vielen Schriften des ökonomischen Faches entbehrlich zu machen.

Man kann diese Sammlung wie eine ökonomische Bibliothek benützen, worin das Aeltere gedeihlich gemacht und alles Neuere und Neueste mit eben so

gewissenhafter Treue, als schneller Mittheilung aufgenommen wird.

Der Umfang dieses Journals, und die fleissige Bearbeitung desselben verdienen es allerdings, dass wir zu seiner grösseren Verbreitung hier die *Einleitung* des Hn. Herausg. einrücken, welche er dem Jahrgange 1801 vorangeschickt hat: sie gibt zugleich genau an, worin der Endzweck dieses Journals besteht, und was er bereits bis dahin zu liefern sich vorgenommen hat, dem wir bloss beysetzen müssen, dass die Ausführung weder ihren Zweck verfehlt habe, noch hinter ihrem Versprechen zurück geblieben sey.

„*Einleitung.* Der Beyfall, mit welchem diese ökonomischen Hefte nun schon eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch aufgenommen worden sind, läst vermuthen, dass sie ihres Zwecks nicht ganz verfehlt und vielleicht hier und da manches zur Verbesserung der deutschen Landwirthschaft beygetragen haben. Wenn nun die Landwirthschaft, wo nicht als die einzige, doch als die sicherste Quelle des Reichthums und der Festigkeit eines Staates und der Glückseligkeit der einzelnen Glieder desselben angesehen werden muss, so läst sich hoffen, dass man die Bemühungen zur Verbesserung und Vervollkommnung dieser zwar alten, aber ihres grossen Umfanges wegen noch lange nicht gehörig kultivirten Kunst in Zukunft eben so günstig beurtheilen werde."

„Wir müssen zwar gestehen, dass die Auffätze und Abhandlungen, welche diese ökonomischen Hefte bisher geliefert haben, nicht alle von gleichem Werthe sind. Allein, wenn wir auch die verschiedenen Gesichtspunkte, aus denen eine und dieselbe Sache betrachtet werden kann und wirklich betrachtet wird, gar nicht in Erwägung ziehen; so schienen doch sowohl der *allgemeine* Zweck, den diese Zeitschrift beabsichtigt, als auch die so *verschiedenen* Stufen der Kultur, auf welchen die Landwirthschaft in unserm deutschen Vaterlande bisher noch stand, eine solche Ungleichheit des Inhalts sogar nothwendig zu machen. Unsere Zeitschrift sollte nicht bloss für den gebildetern und vollkommnern Oekonomen; sondern hauptsächlich auch für den Anfänger und weniger Erfahrnen interessant und belehrend seyn. Oefter hat man eine nützliche Einrichtung in dieser oder jener Gegend schon seit Jahren mit Vortheil befolgt, während sie an andern Orten noch ganz unbekannt ist. Es kann daher wohl der Fall eintreten, dass eine Abhandlung, die der Eine sehr lehrreich findet, dem Andern überflüssig scheint, weil ihm die Sache schon bekannt war. Der billige und einsichtsvolle Leser aber wird dieses unserer Zeitschrift nicht als einen Fehler anrechnen; sondern es für eine natürliche Folge der erwähnten Umstände ansehen."

„Die bisher erschienenen Jahrgänge enthalten eine solche Menge von Abhandlungen, dass sie als ein wahres Repertorium anzusehen sind, worin man sich über jeden Gegenstand aus dem so weitläufigen Gebiete der Oekonomie Raths erhohlen kann. Für die Erleichterung des Nachschlagens ist durch das über die ersten 9 Bände (welche den Jahrgang 1797 beschliessen) erschienene Register gesorgt. Die Verlagshandlung hat sich vorgenommen, über das ganze Werk bis zu Ende des Jahrhunderts noch ein *vollständiges* Register verfertigen zu lassen, wodurch dasselbe noch brauchbarer werden wird. In Zukunft kann etwa über jede 6 oder 8 Bände wieder ein Register geliefert werden."

„Die besondere Aufmerksamkeit, welche das ökonomische Publikum unserer Zeitschrift bisher geschenkt hat, ist uns immer ein Sporn gewesen, von Zeit zu Zeit auf die Verbesserung derselben bedacht zu seyn. Und da uns neuerlich, ausser den bisherigen Mitarbeitern, noch einige schätzbare praktische Oekonomen mit ihren Beyträgen zu unterstützen versprochen haben, so können wir versichern, dass diese Hefte in Zukunft an innerm Gehalte sich nicht nur gleich bleiben, sondern sogar gewinnen werden.

„Da indessen die Zahl der Mitarbeiter keineswegs für geschlossen anzusehen ist, so sind uns Beyträge von jedem praktischen Oekonomen jederzeit willkommen, auch wenn sie nicht in dem schriftmässigen Style abgefasst seyn sollten.

„Die Materien, welche in das Gebiet der Oekonomie gehören und also in dieser Zeitschrift abgehandelt werden können, sind zwar nicht unbekannt: indessen

wird es nicht undienlich seyn, zur geschwindern Uebersicht für diejenigen, welche etwa noch als Mitarbeiter an diesem Institute Theil nehmen wollen, hier nochmahls die Gegenstände einzeln zu verzeichnen, über welche sich ihre Abhandlungen verbreiten können.

I. Abhandlungen und Beobachtungen sowohl über die natürliche Beschaffenheit des zu bebauenden Bodens überhaupt, als auch in Rücksicht seiner Lage, seiner Erdarten u. s. w.

II. Abhandlungen über die Verbesserung des Bodens durch Vermischung ungleichartiger Erdarten, durch Anwendung künstlicher Düngemittel u. s. w.

III. Abhandlungen über den Acker- und Wiesenbau und über den Anbau aller ökonomischen Produkte im engern Sinne; über die Beschaffenheit, Veredlung, Vervielfältigung und Benutzung der zu erbauenden Produkte u. s. w.

IV. Abhandlungen über den Weinbau, den Hopfenbau, den Tabaksbau, und überhaupt über die Kultur aller andern für Landwirthschaft, Färberey, Handel etc. nützlichen Pflanzen.

V. Abhandlungen über die Kultur und Benutzung der Hölzer; über die Holzsparkunst und Versuche mit neuen Brennmaterialien u. s. w.

VI. Abhandlungen über die Lust- Obst- und Küchengärtnerey in ihrem ganzen Umfange.

VII. Abhandlungen über die Viehzucht in ihrem ganzen Umfange: über die Benutzung und Veredlung derselben; über die dienlichsten Heil- und Verwahrungsmittel bey einzelnen Krankheiten sowohl als bey allgemein grassirenden und ansteckenden Seuchen u. s. w.

VIII. Abhandlungen über Fischerey, Jagd, Bienenzucht und Seiden-Kultur.

IX. Abhandlungen über schädliche Thiere und Pflanzen, und über zweckmäſsige, auf Erfahrung gegründete Vertilgungsmittel derselben.

X. Abhandlungen, Vorschläge, Verbesserungen in Betreff des Bierbrauens und Branntweinbrennens, über die Bereitung der Stärke, der Seife, über Kochen, Mahlen, Backen u. s. w.

XI. Verbesserungen und Vorschläge über Kalk- Gyps- und Ziegelbrennerey.

XII. Abhandlungen über alle bey der Landwirthschaft vorkommende Arbeiten, in so fern sie die Verbesserung und Vereinfachung derselben zum Gegenstande haben.

XIII. Abhandlungen über alle andere wissenschaftliche und künstliche Gegenstände, die einen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluſs auf die Stadt- und Landwirthschaft haben, wie z. B. über ländliche Baukunst in allen ihren Theilen u. s. w.

XIV. Recensionen neuer ökonomischer Schriften.

XV. Kurze Nachrichten, und zwar

a) von merkwürdigen Naturbegebenheiten: als Witterung und Meteoren, Gerathen oder Miſsrathen der ökonomischen Produkte, *Stürmen*, Orkanen und Erdbeben u. s. w.

b) Landesherrliche Gesetze und Verordnungen, die für das ökonomische Publikum interessant und nützlich seyn können.

c) Nachrichten von neuen Entdeckungen und Erfindungen solcher Gegenstände, Geräthe, Maschinen etc. welche auf irgend einen von den mannigfaltigen Theilen der Oekonomie Bezug haben.

d) Vermischten Inhalt, als; Nachrichten von Verhandlungen, Preisaufgaben und Preisvertheilungen ökonomischer Gesellschaften; Anfragen über allerley Gegenstände der Oekonomie und Beantwortungen derselben; Nachrichten von neuen Versuchen und glücklichen Fortschritten in der Oekonomie; von den Preisen ökonomischer Produkte in verschiedenen Ländern u. s. w.

Leipzig,
im December 1802.

C. Kiesewald,
Herausgeber.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Ueber *Sailer's Heggelin.* (M. ſehe die Recenſion St. CXXXVII.)

Gewiſs war eine ſo ſchnelle Anzeige dieſer trefflichen Schrift den Leſern der Litt. Zeit. (jedem Freunde des Schönen und Guten) angenehm. Aber warum hob der wackere Rec. aus dem Mechaniſchen der Lebensgeſchichte jenes Edeln ſo viel, warum der ſchönen, praktiſchen Stellen nicht mehr aus? Nur noch Einen Zug hier! Glücklich führte der würdige Pfarrer *Kaiſer Joſeph's Reformen* bey ſeinem Volke ein. Nun „erſchien *Leopold's Contrereformation*, d. i., es wurden dem Volke ſeine vorigen Gebräuche zurückgegeben. *Heggelin* verlas auch dieſen Befehl, ohne weitere Erklärung; nur fügte er dem verleſenen Befehle bey: *Dieſe Nachſicht iſt bloſs für Schwache, Unverſtändige und Ungehorſame: ihr ſeyd keine ſchwache, ihr ſeyd verſtändige, im Gehorſam bewährte Chriſten: Euch geht alſo der Befehl nicht an.* Die Warthäuſer Gemeinde verſtand den Wink ihres Freundes, und hielt ſich, nach wie vor dieſem Befehle, an die Verordnungen des K. Joſeph; indeſs ſich die Beyſpiele der Nachbarſchaft dagegen erklärten." Und „der Pfarrer freute ſich, daſs ſein Unterricht *tiefere* Wurzel geſchlagen hatte, als daſs ihn neue Begünſtigungen und widerſprechende Beyſpiele austilgen konnten."

Noch kommt manches ſtarke und treffende Wort gegen den *Obſkurantiſmus* vor: Freymüthigkeit im ſchönſten Bunde mit der Humanität, mit der ſchonenden Rückſicht auf äuſſere Lagen, Verhältniſſe u. ſ. w.

Auch wünſchte ich, daſs der Rec. die Brauchbarkeit dieſer Schrift aus einem *weitern* Standpunkte gefaſst haben möchte. Wahrlich, ſie iſt nicht nur ein treffliches Handbuch für Geiſtliche. Es iſt in dem ganzen Buche, ſelbſt in der Darſtellung jenes mechaniſchen Theils, ſo manches *Goldkorn* der *Wahrheit* und der *Weisheit* verſtreut. Es zeigt ſich an Heggelin eine Reife, eine Ausbildung, und bey aller Reinheit des Herzens, bey aller Nüchternheit des innern Sinnes eine Gewandtheit des Verſtandes, die nur den *Weiſen* charakteriſirt. Ueberall blickt das Eine lebendige Princip, welches die Menſchheit adelt, hervor.

Daher nehme ich keinen Anſtand, dieſe Schrift ein würdiges Handbuch für jeden, der Menſch iſt, zu nennen: für jeden, der einen *würdigen Menſchen* (welches auch der äuſſere Stoff ſey, dem er ſeinen Stempel aufdrückt) kennen lernen will; für jeden, dem *ächte, humane Bildung* werth und wichtig iſt.

Nur dann fällt die elende, zerrüttende Scheidewand zwiſchen Ständen und Ständen; nur dann wird das ſchöne Band der Menſchheit feſter geknüpft, wenn alle denkendern Köpfe — freylich von einer ſittlichen Potenz regirt und geleitet — ſich allmählig gewöhnen, überall zuvörderſt auf das Eine, was jeden Einzelnen adelt, und was nicht von irgend einem Beruf' oder Stande abhängt, hinzuſehen.

Noch dringt ſich mir ins Beſondere der Wunſch auf, der Rec. möchte von dem, was der Hr. G. R. *Sailer* von dem Seinigen hinzu that, von ſeinen Ideen und ſeiner Darſtellung mehr geſagt haben! *Sailer's* Vorrede iſt (nach meiner Ueberzeugung) ein Meiſterſtück, dem Inhalte und der Darſtellung nach: ſein Ausdruck iſt hier durchgehends eben ſo ſchön als kräftig. Und ſelbſt da, wo er das Aeuſsere von Heggelins Leben beſchreibt, webt er ſo manche treffliche pragmatiſche Bemerkung ein — die ſchöne Frucht einer gereiften Erfahrung, eines reinen und lichten Geiſtes. Ja durch die ganze Schrift wehet der rege, lebendige Athem eines höhern Princips; und wer auch ſonſt an S. es tadeln möchte, daſs er in der Theorie nicht tiefer eindringe, oder ſich nicht beſtimmt genug faſſe: der muſs doch (iſt er je billig) hier, im Felde des Praktiſchen, das Daſeyn und die volle Wirkung des ächten Geiſtes anerkennen. Und iſt nicht dieſe praktiſche Tendenz die Grundlage, ohne die alle Aufklärung nothwendig nur — *Aufklärerey* wird? Fällt nicht im Gegentheile da, wo dieſes höhere lebendige Princip eintritt und auf die Hauptſache kräftig hinwirkt, jede Nebenſache (jede Pflanze, die nicht von Gott iſt) allmählig von ſelbſt, zumahl da bey den wahren und lichten Begriffen, die nun in Bezug auf das Eine Nothwendige im Felde des Lebens vorwalten, hier und da eine treffende Rüge, ein ſtarkes und muthiges Wort gegen Aberglauben, Vorurtheil und Wahnbegriffe leicht hinzukommt.

Eingeſandte Berichtigung.

In der diesjährigen oberd. allg. Litt. Zeit. Nro. CXXXV. S. 928 iſt der Recenſion derjenigen Rede, welche bey der Exekution des in Konſtanz wegen Kinder- und Gattinnmordes hingerichteten Bublins gehalten worden, eine *Note* beygeſetzt, welche den fürſtlich-augsburgiſchen Regirungs-Sentenz über die als wiederhohlte Brandſtifterinn in Schwabmünchingen zum Tode verurtheilte Maria Frankinn betrifft. In dieſer Note kommen die Ausdrücke vor:

„— die arme *verrückte* Frankinn; ſie ward als „*Mordbrennerinn* hingerichtet." —

Dieſe Ausdrücke ſind äuſſerſt vermeſſen; denn der Notenſchreiber hätte Bedenken tragen ſollen, ſo geradehin — ohne einen einzigen Grund anzuführen —

eine Landesregirung durch solche kühne Einstreuungen den Vorwürfen des Publikums auszusetzen, als ob dieselbe in einer so wichtigen Kriminalsache ohne alle Ueberlegung zu Werke gegangen wäre, und eine Verrückte als eine Verbrecherinn habe hinrichten lassen. Man kann das Publikum versichern, dass diese Angabe eine ganz grundlose Verläumdung sey.

Anzeige für Prediger.
von Hennings in Erfurt.

Fr. G. Gebhard's vollständig angewandte und unmittelbar brauchbare, folglich durchaus populäre Moral für Prediger. 3 Bde. gr. 8. 4 Rthlr. 12 Ggr.

Wie sie hier erscheint, in der lichtvollen, klaren Zusammenstellung, in der deutlichen unmittelbaren Beziehung auf das Leben und die Verhältnisse desselben, auf die der Prediger einwirkt, ist die Moral noch nie bearbeitet worden. Die Verdienste des Verfassers um die moral. Wissenschaften und seine Gabe auch das tiefliegende fasslich darzustellen, sind anerkannt. Der Predigerstand: für den diese Bearbeitung vorzüglich bestimmt ist, wird kaum ein Buch besitzen, das für ihn von einfliessenderem Nutzen seyn könnte, das ihm so jede rednerische Darstellung der moral. Wahrheit erleichterte und so die Eigenschaft, *unmittelbar brauchbar* rechtfertigte.

Handbuch der christlichen Kirche, und Dogmengeschichte nach alphabetischer Ordnung. Entworfen von Lud. Wilh. *Wittich*, und zum Druck befördert, von Wilh. Fr. Hezel. 1. Bd. gr. 4. . 3 Rthlr.

Wer durch eigne Erfahrung überzeugt wurde, wie erleichternd ihm der Gebrauch von Realwörterbüchern und Repertorien, bey Bearbeitung wissenschaftlicher Gegenstände wurde, der dankt gewiss dem Verf., von dem wir schon so viele brauchbare Handwörterbücher erhalten haben. Seine Verdienste zu vollenden und sie auch auf eine historische Scienz überzutragen, die jetzt mit so vielem Fleisse bearbeitet wird, konnte der Hr. Geh. Hofr. *Hezel* keine interessantere Arbeit wählen, als das Aggregat der Kirchen- und Dogmengeschichte so gedrängt und mit so viel Auswahl zu ordnen. Jedem Freunde der Geschichte empfiehlt sich diese präcise alphabetische Zusammenstellung, die ihn eines mühsameren Nachschlagens überhebt und ihm zugleich über jedes wichtige Faktum, über jede ausgezeichnete Person eine ausgewählte Litteratur anzeigt. Diese mühsam geordneten Kollektaneen, die eine möglihst beschleunigte Folge von Bänden vollständig liefern soll, machen dem Rechtsgelehrten, dem Theologen und Historiker eine kleine Bibliothek entbehrlich, aus der er sonst selbst heraussuchen musste, was er hier im Zusammenhang, unentstellt und mit historischer Kunst zusammen gedrängt, findet.

Predigten über *Sprüchwörter* von S. *Ramann.* 4 Th. 8. 1800. 2 Rthl. 12 Ggr.

Schon die ersten Bände dieser für Prediger so nützlichen Arbeit, waren beynahe vergriffen, bevor die letzten erschienen, ein Beweis, dass ihre Brauchbarkeit anerkannt ist. Die Einstimmung aller kritischen Blätter über die Vorzüglichkeit dieser Sammlung hebt sie über ähnliche empor, und sichert ihre fernere Fortsetzung.

J. B. Schad's gemeinfassliche Darstellung des Fichtischen Systems und der daraus hervorgehenden Religionstheorie 3 Thle. gr. 8. 4 Rthl. 6 Ggr.

— — *absolute Harmonie des Fichtischen Systems.* 1 Rthl. 13 Ggr.

Steinbrenners geistl. Tagebuch für den Bürger und Landmann. 8. 1798. 1 Rthlr.

Bey *Tobias Löffler* in Mannheim und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Leben, Meinungen, Wanderungen und Schicksale eines *Flohes*, gesammelt und herausgegeben von Direktor Hofmann, mit Kupfer. 8. 1803. 2 Fl. 15 Kr.

Wer Liebhaber von Wahrheiten ist, die mit munterer Laune, ohne Bitterkeit gesagt werden, wird bey Lesung dieses Büchleins volle Befriedigung finden, und es gewiss nicht aus der Hand legen, ohne den gutmüthigen Philosophen in der Flohhaut lieb zu gewinnen, der seine mannigfaltige Geschichte so anmuthig erzählt, dass sie jedem Denker eine angenehme Unterhaltung gewährt, und dabey eine so reine Moral enthält, die man ohne Bedenken jedermann, wess Geschlechts er auch sey, zur Lektüre empfehlen kann. An Erschütterung dis Zwerchfells lässt es der Herausgeber auch nicht fehlen; mithin verdient es auch von dieser Seite alle Empfehlung.

LITTERATURZEITUNG.

CXLII. den 27. November 1801.

Monathliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde, herausgegeben von *Fr. von Zach*, H. S. Oberstwachtmeister und Direktor der Sternwarte Seeberg. *Zweyter Band*, Jul. — Dec. *Gotha*, im Verlage der Beckerischen Buchhandlung. 1800. 652 S. in gr. 8.

Einen so reichen Schatz von wichtigen geographischen und astronomischen Nachrichten der Erste Band dieser nützlichen Zeitschrift enthielt, eine eben so reiche Ausbeute für diese Wissenschaften biethet uns der Zweyte Band dar. Da wir aber über den Zweck, Plan und Inhalt derselben das Nöthige schon bey der Anzeige des Ersten Bandes beygebracht haben; so wenden wir uns sogleich zu der Anzeige des hier Geleisteten.

Der Zweyte Band enthält in 64 Numern folgende Aufsätze:

I.) Etwas über den Gebrauch der *Lehre von Pendeln*, bey der Annahme der ellipsoidischen Gestalt der Erde, von Professor *Pasquich*. Diese gründliche Abhandlung, die sich auf einen von demselben Verfasser Bd. I. der M. C. S. 435 — 447 eben so schätzbaren Aufsatz gründet, und die auf die Voraussetzungen gebaut ist, dass die Erde ein durch Umdrehung um die kleine Axe entstandenes elliptisches Sphäroid sey, und dass die von den französischen Geometern bey Festsetzung des neuern Längenmasses zum Grunde gelegt wordene Abplattung der Erde $\frac{1}{334}$ betrage, ist nicht wohl eines Auszugs fähig, zumahl da die hier aufgestellten Sätze und Formeln alle durch eine S. 14 beygefügte Figur erläutert werden.

II u. XVI.) enthalten als Fortsetzung zu S. 578 Bd. I. der M. C. *Nachrichten von dem Königreiche Ava*, die aus Symes's Account of an Embassy to the Kingdom of Ava genommen sind, welche sich hauptsächlich über die religiösen und politischen Gebräuche der Avaner, über den Charakter, die Lebensart, den Handel, die Bevölkerung, Regirungsverfassung, Reichthümer, Einkünfte des Königs, Eintheilung der Zeit u. s. w. verbreiten.

In Nro. III. u. XVII.) erhalten wir einen schätzbaren gedrängten Auszug aus La *Billardières* Relation du Voyage à la recherche de *la Perouse*. Besonders lesenswerth sind die Nachrichten von der Holländischen Kolonie auf den Moluccen, und nahmentlich von der Insel Amboina, die die gränzenlose Hab- und Gewinnsucht der Kompagnie in ihrer ganzen abscheulichen Grösse darstellen. Die südliche Breite der Sternwarte am westlichen Ende der Stadt Amboina wird angegeben 3° 41′ 40″ und die östliche Länge 126° 9′. Das Dunkel aber, welches auf *La Perouse's* Schicksal liegt, ist durch diese Entdeckungsreise nicht zerstreut worden; denn nicht Eine, auch nur die entfernteste Spur hat sich davon vorgefunden.

IV. u. XXXI.) Hier theilt *Wurm* sowohl seine, als auch *Burckhardts*, *Oriani's* und *Schubert's* nach ganz verschiedenen Methoden berechneten Formeln über die Störungen des Mars durch die Erde, den Jupiter und die Venus mit. *Wurm* hat sich bey der Berechnung der *Klügel'schen*, *Burckhardt*, *Oriani* und *Schubert* aber der *La Place'schen* Methode bedient. Was aber dieser Vergleichung noch mehr Werth gibt, sind die von *Wurm* beygefügten trefflichen allgemeinen und besondern Anmerkungen, um die genaueste Zusammenstimmung aller hier zusammengestellten Gleichungen, ihrer scheinbaren Verschiedenheit unerachtet, darzuthun. In dem zweyten Aufsatz liefert *Wurm* ein alphabetisch geordnetes kritisches Verzeichniss der von ihm bisher berechneten Längen von 80 Orten, welchem er zum bequemen Gebrauche auch die Breite der Orte, nach den richtigsten Bestimmungen beygefügt hat. Das Verdienstliche dieser Arbeit

ist zu einleuchtend, als dass wir erst darauf aufmerksam zu machen für nöthig hielten.

V.) *Blumenbach* macht einige merkwürdige Nachrichten von *Hornemanns* Afrikanischer Reise bekannt.

VI.) Hier erhalten wir eine gründliche Beurtheilung von dem im Jahre 1798 von *Rheinwald* herausgegebenen und von *Dewarat* 1793 zusammengetragenen fünften Blatte des *Kriegstheaters der deutschen und französischen Gränzlande zwischen dem Rhein und der Mosel.*

Nro. VIII.) liefert eine Beurtheilung der von *Rheinwald* 1798 herausgegebenen Karte, die den Lauf des Neckars von Heilbronn bis Mannheim enthält, von *Dewarat* zusammen getragen, und von *Leizelt* gestochen ist.

Nro. VIII. u. XXI.) geben *Nachrichten vom Departement Finisterre in Frankreich*, die aus der Voyage dans le Finisterre ou Etat de ce Departement an 1794 et 1795 genommen sind. Obgleich diese Reisebeschreibung sich nur auf einen kleinen Strich von Frankreich einschränkt; so hat sie es doch mehr, als manche andere, über ganze Reiche und Welttheile sich erstreckende, verdient, durch diesen Auszug bekannter zu werden, da sie in so vieler Rücksicht äusserst merkwürdig und voll der interessantesten Beobachtungen und Bemerkungen ist. Aber nichts ist so sehr auffallend als die Finsterniss und der Aberglaube, welche sich, wenn man den hier mitgetheilten Angaben trauen darf, über diesen Landstrich verbreitet haben; so, dass man glauben sollte, aller Aberglaube habe sich aus dem übrigen Europa nach dieser Gegend geflüchtet.

IX.) Aeusserst schätzbar sind wieder die hier von *La Lande* mitgetheilten *vermischten astronomischen Nachrichten*. Das gefundene Resultat der von ihm in Rechnung genommenen Bedeckung Jupiters vom Monde den 14. März 1788 zu *Skara* in Schweden beobachtet, gibt ihm für die Länge dieser Stadt in Zeit östlich 44′ 51″. Aus *von Zachs* Beobachtungen des Uranus, die er berechnet hat, findet er den Fehler der *De Lambreschen* Tafeln — 8″ in der Länge und + 16″ in der Breite; aus dem Gegenschein des Saturnus findet er den Fehler — 8″ in der Länge und + 7 in der Breite. Aus zwey sehr guten Sonnenbeobachtungen den 25. u. 26. März findet er den Fehler der *De Lambreschen* Sonnentafeln — 12″ und — 17″; *von Zach* findet aus sorgfältigen Sonnenbeobachtungen im März den mittlern Fehler seiner verbesserten Sonnentafeln nur — 2″, 5. *Schröters* Beobachtungen des Durchmessers des Mars d. 3. Sept. 1798, die er berechnet hat, gaben ihm, wie auch *Schröter* selbst gefunden hat, 9″, 8, welches er für richtiger hält, als die in seine Tafeln aufgenommene Angabe 10″, 9. Die ihm von *Vidal* aus Mirepoix geschickten Beobachtungen südlicher Sterne, die in Paris nicht können beobachtet werden, und die sehr fehlerhaft bey *La Caille* sind, geben nach *Berniers* Berechnung ganz sonderbare Resultate für die Strahlenbrechung, nähmlich bey 2° 15′ Höhe geben sie 1′ 11″ weniger als bey *Bradley*, bey 4° 45′ Höhe 8″ 5 weniger, bey 8° Höhe 5″ mehr, bey 10° Höhe + 7″. Seine Beobachtung der Wintersonnenwende gab 10″. *Man wird* also die *Bradleysche* Regel ändern müssen. *Die* Beobachtungen *La Lande's* d. 22. Febr. 9 U. 25′ mittl. *Zeit*, von dem kleinsten Licht *Algols* weichen 4′ von seinen letzten Tafeln ab, und geben für die Epoche des Jahres 1800 1 Tag 18 Stunden 38 Minuten. *Wurms* Algols-Tafeln Bd. II. der A. G. E. S. 220 geben für diese Epoche eine Minute weniger. Besonders merkwürdig sind auch die hier mitgetheilten Beobachtungen *Vidals* über ein sonderbares Spiel der Strahlenbrechung. Doch der beschränkte Raum einer Anzeige verbiethet uns mehreres aus diesem reichen Vorrathe wissenswerther Sachen auszuheben.

X.) In den *vermischten astronomischen Beobachtungen* erhalten wir die Beobachtungen der Bedeckung des Sterns *s* in der Jungfrau, und zwar beobachteten dieselbe auf der Seeberger Sternwarte Prof. *Pasquich* und *von Zach*, in Dresden *Seyffert*, in Coburg Prof. *Arzberger*, in Bremen Dr. *Olbers* und Senator *Gildemeister*, in Lilienthal *Schröter* und *Harding*, in Göttingen Prof. *Seyffer*, in Bautzen Dr. *Behrnauer*, in Leipzig Prof. *Rüdiger*, in Wettin der Sohn des O. Bergmstr. *Grillo*, in Paris *Mechain*, *Messier*, *Le Français* und Dr. *Burkhardt*, in Wien *Triesnecker*. In Wettin beobachtete der O. B. *Grillo* die Bedeckung der Venus vom Monde d. 24. Nov. 1799 und die Be-

deckung des Sterns ε in der Jungfrau. Erstere Beobachtung hat über die bisher zweifelhaft gebliebene Länge von Wettin einen entscheidenden Ausspruch gethan, und Triesnecker findet daraus, und aus der Bedeckung von T. 8 den 27. October 1798 im Mittel die *Länge von Wettin* sehr genau 38′ 7″ 5 in Zeit, oder geographische Länge 29° 31′ 52″. Auch werden noch die Beobachtungen der oben angegebenen Bedeckung der Venus, von v. *Utenhove* in Utrecht, von *van Beck Calkoen* in Amsterdam und von *P. Derfflinger* in Kremsmünster angegeben. Zuletzt erhalten wir auch die auf der Seeberger Sternwarte mit vieler Sorgfalt gemachten Beobachtungen des Gegenscheins des Planeten Uranus.

Nro. XI.) liefert vortrefflich belehrende und angenehm unterhaltende Nachrichten von den Lebensumständen, der Geistesbildung, den Verdiensten und Schicksalen eines um die Wissenschaften äusserst verdienten grosen Mannes, des berühmten *Pierre-François-Andre Mechain*, Astronoms der Nationalsternwarte, Mitglieds des National-Instituts, und des Bureau des Longitudes in Paris, gebohren zu *Laon* im Departement de l'Aisne d. 16. Aug. 1744, welcher wieder einer von der grosen Anzahl der berühmten Zöglinge des würdigen Altvaters aller Astronomen, *La Lande's* ist, der für die Beförderung und Aufnahme seiner Wissenschaft begeistert, keine Aufopferungen scheut, jeden offenen fähigen Kopf mit Rath und That nach möglichsten Kräften zu unterstützen, und der Sternkunde Gelehrte zuzuführen, die der Erweiterung, Berichtigung und Vervollkommnung dieser Wissenschaft die wichtigsten Dienste leisten. Der richtige Blick *La Lande's* hat sich auch in unserm *Mechain* nicht geirrt, und für die Sternkunde einen eben so geschickten rechnenden, als praktischen Astronomen an ihm gewonnen, der einer unserer fleissigsten und unermüdetsten Beobachter des Himmels ist, und in sich so viele Verdienste der grösten Astronomen vereinigt. Das wohlgetroffene Bildniss dieses Gelehrten ist dem II. Bd. der M. C. zur Zierde vorgesetzt.

In Nro. XII. u. LVI.) befindet sich die Nachricht von dem Tode des um die mathematischen Wissenschaften sich unsterblich verdient gemachten Hofraths *Abraham Gotthelf Kästner*, der den 20. Jun. 1800 Morgens um 8 Uhr erfolgte, in einem Alter von 79 Jahren 8 Monathen und 23 Tagen; nebst der Nachricht von dem Ehrendenkmahle, welches ein edler deutscher Fürst, *Friedrich August, Herzog zu Braunschweig Oels*, diesem grosen Manne setzen läst. Kästners treffliche Büste von Prof. *Doell* aus Carrarischem Marmor verfertigt ist auch bereits schon d. 14. May 1801 auf dem untern Sahle der Göttinger Bibliothek aufgestellt worden (man vergl. die M. C. Bd. III. S. 624.). Das geschmackvolle 6 Fuss hohe und 2 Fuss dicke, vom Prof. *Fiorillo* ausgedachte marmorne Postament ziert folgende einfache und schmeichelhafte Inschrift:

> Kästner dem einzigen seiner Art, gebor. d. 27. Sept. 1719, gestorb. d. 20. Jun. 1800. Errichtet von seinem Verehrer und Freunde Friedrich August, Herzog zu Braunschweig Oels.

XIII.) Hier gibt Prof. *Bode* die Nachricht, dass der König von Preussen zu dem vorzunehmenden Baue der neuen Einrichtung der neuen Berliner Sternwarte 4465 Thaler auf den Bau-Etat angewiesen hat.

Nro. XIV.) enthält eine vorläufige Nachricht, dass der O. A. *Schröter* nunmehr das Manuskript seiner hermographischen Bruchstücke beendigt habe.

XV.) *Dr. Gaus* in Braunschweig theilt hier eine, auf den einfachsten Rechnungs-Operationen beruhende, reinanalytische Auflösung der *Berechnung des Osterfestes* mit. Die hier mitgetheilten Vorschriften gelten für zwey Jahrhunderte von 1700 bis 1899; sie können aber leicht für jedes andere gegebene Jahrhundert eingerichtet werden. Die Verfassungsart ist folgende: 1) Man dividire die Zahl des Jahres, für welches man Ostern berechnen will, mit 19, mit 4 und mit 7, und nenne die Reste aus diesen Divisionen a, b und c; geht eine davon auf, so setzt man zum Rest = 0; auf die Quotienten wird gar keine Rücksicht genommen. 2) Man dividire ferner 19 a + 23 mit 30 und nenne den Rest d. 3) Endlich dividire man 2 b + 4 c + 6 d + 3, oder 2 b + 4 c + 6 d + 4, je nachdem das gegebene Jahr zwischen 1700 und 1799, oder zwischen 1800 und 1899 inclus. liegt, mit 7, und nenne den Rest e. Dann fällt Ostern auf den 22 + d + e ten März, oder wenn d + e

grösser als 9 ist, auf den d + e — 9ten April. So z. B. für 1804 wird a = 18, b = 0, c = 5, 19 a + 23 = 365, also d = 5, 2 b + 4 c + 6 d + 4 = 54, also e = 5, mithin muss Ostern den d + e — 9ten April, d. i. den ersten April fallen. Die Analyse dieser Formel beruht auf Gründen der *höhern Arithmetik*. Da uns aber der Raum hier nicht verstattet, diese auszuheben; so müssen wir unsere Leser auf diese lehrreiche und gründlich durchdachte Abhandlung selbst verweisen.

XVIII.) Enthält eine gründliche Beurtheilung von *Cailas Expression des Nivellements*, ou Methode nouvelle pour marquer rigoureusement sur les Cartes terrestres et marines les hauteurs et les configurations du terrain, welches Werkchen *Dupain Triel* im Jahre 1782 zu Paris in 8. 111 S. Text mit einer Karte herausgab. Auf der Karte selbst findet man 38 Höhen über dem mittlern Meeres-Spiegel, ganz genau bestimmt, als eine Scala aufgetragen.

In Nro. XIX.) verbreitet sich *La Place* über eine neue merkwürdige Entdeckung in der Monds-Theorie. Da die Theorie des Mondlaufes die schwerste und verwickeltste aller Theorien ist, mit deren Untersuchung sich von jeher die grösten Mathematiker beschäftigt haben, und die Mondstafeln, wegen ihres unmittelbaren und unentbehrlichen Nutzens für die Schiffahrt, die wichtigsten aller astronomischen Tafeln sind; so hat das Pariser National-Institut der Wissenschaften und Künste im Jahre 1798 die astronomische Preisaufgabe gegeben: Aus einer grosen Anzahl der besten, zuverläsigsten alten und neuen Mondsbeobachtungen, wenigstens 500 an der Zahl, die Epochen der mittleren Länge des Apogeums, und des aufsteigenden Knotens der Mondsbahn zu bestimmen", welchen schweren und mühevollen Preis der berühmte Wiener Astronom *Bürg* so ruhmvoll errungen, und noch bey weitem mehr Bedingnisse in der Auflösung erfüllet hat, als die Aufgabe forderte: indem er z. B. anstatt aus 500 aus mehr als 3000 Beobachtungen die Längen-Epochen bestimmte, und überhaupt durch diese ungeheure, mit der grösten Genauigkeit ausgeführte, Arbeit, deren Verdienstliches unsere Leser schon aus Bd. I. der M. C. kennen, seinen Ruhm auf alle Zeiten gesichert hat. Die schöne gekrönte Preisschrift hat *La Place* veranlaset, die Ursache der Anomalie, die *Bürg* aus den Beobachtungen in der Bewegung der Mondsknoten bemerkt hatte, aufzusuchen, und die Analogie hat ihn auf ein Resultat geführt, welches eine neue Bestimmung der Monds-Ungleichheit gibt, die von der Länge des Knotens abhängt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Geschichte der deutschen Landwirthschaft von den ältesten Zeiten bis zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Ein Versuch von *Karl Gottlob Anton*. Dritter Theil. *Görliz*, bey Christian Gotthelf Anton. 1802. Seiten 563. in 8.

Der Hr. Verf. verspricht in der Vorerinnerung noch einen Theil, womit sich das ganze Werk schliessen soll, und ersucht diejenigen gelehrten und ökonomischen Gesellschaften, welche Gelegenheit haben, ihn mit Beantwortung folgender Fragen gefälligst zu unterstützen:

Wie war in ihrer Gegend zu Anfange des 16. Jahrhunderts die Landwirthschaft beschaffen, vorzüglich die Eintheilung des Ackerbaues, in Ansehung der aufeinander folgenden Früchte?

Wie viel Schläge begriff der Ackerumlauf?

In welchen Verhältnissen stand der gemeine Landmann oder Bauer gegen den Gutsherrn, war er leibeigen, unterthänig oder ganz frey, besass er seine Grundstücke mit oder ohne Dienste, eigen oder als Lastnahrung, zu Land-Siedel-Rechte oder auf andre Art?

Dieser Theil fasst in sich das fünfte Buch vom Ursprunge der Regalien bis auf Karl IV. oder von 1158 bis 1350, und handelt

1) Von den Städten;
2) Bündnissen und dem Landfrieden;
3) Von Klostervögten,
4) Landgütern;
5) Grundstücken;
6) Klostergütern;
7) Pachtgütern;
8) Gebäuden;
9) Wirthschaftsbeamten;
10) Dienstleuten;

11) Vom Dienste der Landleute;
12) Von den Abgaben der Landleute;
13) Vom Zustande der Dienstleute;
14) Von den Zehenden;
15) Vom Ackerbaue;
16) Vom Masse;
17) Von Mühlen;
18) Von Bäckereyen;
19) Von Fabrikgewächsen;
20) Vom Weinbaue;
21) Vom Bier;
22) Von andern Getränken und Schenk - Stätten;
23) Von Wiesen;
24) Von der Viehzucht;
25) Von Pferden,
26) Vom Rindviehe;
27) Von Schweinen;
28) Von Schafen;
29) Von Ziegen;
30) Vom Federvieh;
31) Vom Obst - und Gartenbaue;
32) Von der Forstwissenschaft;
33) Von der Jagd;
34) Von der Fischerei;
35) Von der Bienenzucht;
36) Von noch andern wissenschaftlichen Angelegenheiten. Z. B.

I. Vom Salz;
II. Erz;
III. Von Münzen.
IV. Von Steinbrüchen.
V. Von Straffen und Wegen.
VI. Vom Wasser und dessen Leitung.

Rec. bezieht sich überhaupt auf das, was er schon beym ersten und zweyten Theile dieser Schrift gesagt hat, und wünscht recht bald den versprochenen letzten Theil zu erhalten.

Beytrag zur Erregungstheorie

von *Johann Wilh. Heinr. Conradi* Dr. und Privatlehrer der Medizin zu Marburg. *Marburg* in der akadem. Buchhandlung. Seite 114. 1802. in 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. eine Schrift an, in welcher einmahl der wahre Geist der Erregungstheorie weht. Diese Theorie wurde bisher so einseitig und so verworren vorgetragen, dass es sehr zu wundern ist, dass denkende Aerzte nicht schon früher sie einer gründlichen Prüfung unterwarfen. Die gründlichste Darstellung lieferte bisher *Schelling*, und seine Grundlage wird nicht leicht einen Stoss erleiden, obwohl er sich nicht in Allem gleich konsequent bleibt, welches zum Glücke keine Hauptsätze betrifft. Seinen ersten Entwurf der Naturphilosophie haben noch wenige Schriftsteller gehörig benützt, und doch ist es bis jetzt beynahe noch das einzige Werk über wahre Naturphilosophie, ohne welches alles medizinische Theoretisiren wahre Stümperey ist. Der Verf. liefert hier drey wohl durchdachte Aufsätze, welche die Aufmerksamkeit eines jeden Arztes verdienen, den seine Wissenschaft interessirt.

I. Ueber die Abweichungen der Erregung. Der Verf. unterwirft zuerst die vorzüglichsten Darstellungen der Abweichungen der Erregung einer genaueren Untersuchung, und erörtert dann die Theorie, welche er für die wahre hält. *Röschlaub's* Meinung, bis jetzt die vorzüglich herrschende, prüft er gründlich, und sein Urtheil kommt mit jenem des Rec. in dieser Zeitschrift (Nro. LVII — IX. 1. 9.) beynahe ganz überein. Er zeigt nähmlich, dass Disproportion zwischen Incitament und Erregbarkeit keineswegs das Wesen der Abweichungen der Erregung ausmache; dass diese Annahme keineswegs richtig und in der Natur gegründet sey. Er fragt, ob die mannigfaltigen Zustände der Erregung als wesentlich verschieden, und sich reel entgegengesetzt zu betrachten seyn. Ob man daher, wenn man bey der Gesundheit Proportion gesetzt hat, desswegen bey der Krankheit Disproportion setzen müsse, da sich alle Verschiedenheit doch nur auf das Mehr oder Weniger reducire? Sein Beweis wird dadurch um so einleuchtender, da er selbst aus den allgemeinen physiologischen Sätzen, welche Röschlaub aufstellt, das Widersprechende und Irrige jener Theorie deducirt. Er wendet sich dann zu der Meinung *Brown's*, welcher die Erregbarkeit als einfachen Begriff annimmt, und beweiset, dass keine Disproportion zwischen Incitament und Erregbarkeit nach dieser Hypothese Statt finde. Die dritte Meinung, welche der Verf. beleuchtet, ist die von Eschenmaier.

Dieser bewies schon längst, dass die von Brown angenommene Disproportion ein Irrthum sey. Dass Krankheit eine Verbindung von Sthenie und Asthenie sey, hat er nicht mit Evidenz bewiesen, da er selbst auf Irrthümer abglitt: aber Röschlaub hat nichts weniger als ihn widerlegt. Nach einigen kurzen Bemerkungen über *Cappel*, welcher auch eine Disproportion zwischen Erregbarkeit und Incitament als Ursache der Krankheit annimmt, soll die Schelling'sche Darstellung geprüft werden, von welcher aber beynahe gar nichts vorkommt. Der Verf. trägt angeblich Schelling's Theorie in Verbindung mit der seinigen vor, indem er in den Hauptsachen mit jenem übereinstimme; allein er muss Schelling's Theorie wohl nicht aufmerksam genug durchdacht haben: denn diese enthält ganz andere Lehren, welche sich der Escheumaierischen Meinung mehr nähern, die der Verf. schon von Röschlaub widerlegt glaubt. Er stimmt insoweit mit Schelling überein, dass er die Abweichung der Erregung in die Veränderung des bestimmten Grades der Faktoren der Erregbarkeit setzt: daher ist ihm überwiegende Thätigkeit mit herabgestimmter Receptivität Hypersthenie: aber er übersieht, dass zugleich bey Sthenie Asthenie vorhanden sey, welches Schelling ausdrücklich behauptet. Gesunkene Thätigkeit und erhöhte Receptivität bestimmen den Charakter der direkten Asthenie, und es ist Irrthum, wenn Röschlaub die erhöhte Receptivität für Folge erklärt. Der Begriff der indirekten Asthenie, den der Verf. aufstellt, ist widersprechend; er sagt: wird während der Hypersthenie durch die zu grosse Gewalt der Reitze die Receptivität zu sehr herabgestimmt, so sinkt, wenn jene zu grosse Gewalt aufhört, zugleich die Thätigkeit. Allein in diesem Falle kann nur geringerer Grad der Hypersthenie entstehen. Die indirekte Asthenie hat bisher noch Niemand genügend erklärt. Den Beschluss dieses Aufsatzes macht eine gründliche Widerlegung der Röschlaub'schen Annahme über gemischte Schwäche, und eine nähere Bestätigung der vorgetragenen Theorie aus der Heilmethode der direkten Asthenie.

II. Ueber den Begriff des Fiebers. In den Lehrbüchern der speciellen Nosologie herrscht die grösste Unbestimmtheit und Verwirrung in Ansehung des Begriffs des Fiebers: der Verf. beleuchtet daher das gewöhnliche Verfahren der Aerzte bey Bestimmung desselben. Viele stimmen darin überein, dass man dann ein Fieber annehmen müsse, wenn in einer Krankheit Veränderungen der Temperatur und des Pulses bemerkt werden: aber man hält auch viele andere Erscheinungen, ja sogar eigene Formen des Uebelseyns für Fieber. Hieraus muss nun Unbestimmtheit entstehen. Man behauptet, dass Krankheitsformen Fieber genannt werden müssen, welche 1) von derselben Konstitution des Körpers und von derselben äussern Ursache abhangen, 2) welche gleichen Verlauf beobachten, und 3) durch gleiche Behandlungsart geheilt werden müssen, als die Fieber. Aus der Prüfung dieser Gründe ergibt sich das Resultat, dass man Formen des Uebelseyns, bey welchen keine Veränderungen des Pulses und der Temperatur beobachtet werden, ohne allen Grund zu den Fiebern rechnet. Man schreibt ferner dem Fieber viele andere Erscheinungen als begleitende, unwesentliche zu; der Verf. zeigt, dass diess irrig sey, und dass jede Erscheinung ihre eigenthümliche Ursache habe. Der Verf. glaubt, man müsse immer Fieber annehmen, wenn jene Veränderungen des Pulses und der Temperatur vorhanden seyn: ob hierdurch die Definition des Fiebers gegeben, und sein Begriff bestimmt sey, mag wohl eine grosse Frage seyn, die hier zu erörtern der Ort nicht ist. Diesen Bemerkungen fügt er einige Winke über die nosologische Bearbeitung sowohl des Fiebers als der Krankheitsformen überhaupt bey, welche alle Aufmerksamkeit verdienen, so wie man in den Wunsch mit einstimmen muss, dass eine specielle Nosologie nicht lange mehr unter die Bedürfnisse der Heilkunde gezählt werden möge.

III. *Ueber die Wirkung der Merkurialbereitungen.* Die Meinung, dass die Merkurialbereitungen zu den reitzenden und zwar zu den durchdringendsten Mitteln gehören, und dass sie eine besondere Kraft besitzen, das lymphatische System zu erregen, welches bis jetzt von den meisten angenommen wird, glaubt der Verf., möchte am schwersten zu vertheidigen seyn. Andere, vorzüglich Joh. Frank halten sie in gering[illegible] Gaben angewandt für reitzend, in stärkern für ätze[illegible] [illegible]nd eindringend, und dieser Meinung pflichtet Re[illegible]nsent ganz bey. Der Verfasser gibt der Röschlaubschen Meinung seinen Beyfall, welcher sie in geringern Gaben für eindringend, und daher immer für schwächend

hält. Allein diese Behauptung ist ganz einseitig: denn alles, was von aussen einwirkt, wirket der Tendenz nach zerstörend für den Organismus. Wenn es aber bey der blossen Tendenz bleibt, und durch selbe die organische Thätigkeit erhöht wird, so ist das Aeussere keineswegs als eindringend zu betrachten. Der Verf. setzt als bewiesen voraus, dass die Merkurialbereitungen als verkalkte Metalle nur vermöge des Sauerstoffs, den sie enthalten, wirksam sind, (welches doch nicht ganz bewiesen ist); er glaubt also die Streitfrage werde dadurch entschieden, dass man bestimme, welche Wirkung der Sauerstoff auf den Organismus äussere. Er tritt hierin wieder Röschlaub's Meinung bey, und beweiset die ätzende zerstörende Eigenschaft der Merkurialbereitungen vorzüglich durch die Erscheinungen, welche nach ihrer Anwendung bemerkt werden. Rec. muss hier bemerken, dass, wenn in geringen Gaben diese Erscheinungen nicht wahrnehmbar seyn, der Schluss auf den geringen Grad der Schwäche, die sie veranlassen, nicht gegründet sey: denn, wenn auch diese Erscheinungen nicht wahrnehmbar sind, so müssen doch gewisse andere Erscheinungen erfolgen. Von welcher Art sind diese? Da die Merkurialmittel schon in geringen Gaben sehr wirksam sind, so müssen wahrnehmbare Erscheinungen erfolgen, und diese sind wohl leicht zu unterscheiden, da der Organismus als Produkt das einzige Mass seiner Thätigkeit ist.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Nachtrag zu dem Schreiben aus Augsburg im 138 *St.* der Litt. Zeit.

Nicht ohne Grund fühlte der G. R. M . . . r in Augsburg einen so mächtigen Zug der Sympathie zu Sch — — g: er war der (historischen) Wahrheit näher, als er — selbst wusste! Und wer über die sonderbare Harmonie lachte, dürfte wohl nachdenkend werden, wenn er das Folgende liest.

Man weiss von guter Hand (und es ist bereits Mehreren, die *Jena* kennen, bekannt), dass es unter den Helden des neuesten Idealismus *Bon - Ton* ward, die *Protestanten* spottweise „das *prosaische Völklein*"*) zu nennen, und dagegen im Katholicismus des Mittelalters — eben da, wo aufgeklärte Katholiken das alte mit neuen Formeln verbrämte Heidenthum erblicken — die Wiege der ächten menschlichen Kultur zu finden. Die Religion ist Poesie! — Selbst in dem neuesten Hefte des Schelling-Hegelschen Journals erhält der Protestantismus Seitenhiebe. Und wer die Erlang. Lit. Zeit. las, der kennt ja eine ganz im Geiste des absoluten Idealismus abgefasste Recension von *Thiemes Entwickelung des Schicksals der christl. Religion und Kirche.* Da ist Konsequenz! (Jun. 1802)

Nach dem Geiste dieses Idealismus sind Moral und Religion, Frömmigkeit und Sittlichkeit ganz verschiedene Dinge. Der Fromme kann sehr unsittlich, der Unsittliche religiös seyn.

Schamlosigkeit ist ein Attribut der Unschuld, Schamhaftigkeit — Schwachheit oder Sünde. (So erklärten sich warme Freunde dieses Idealismus bereits laut, mündlich und schriftlich. Freylich, da würde sie mancher vom obskurantischen Gelichter schwerlich — capiren) Ferner: Heiligkeit ist gar keine moralische Eigenschaft. Gott ist heilig; aber auch der Mensch: der Künstler, der Dichter sey noch so *unsittlich*, er ist doch — *heilig*; denn Künstler und Dichter sind Κατ' ἐξοχην (von Natur aus!) heilig.

Auch Sittlichkeit hat mit dem Moralgesetze nichts zu thun. Spielend in seinem höhern Kreise bewegt sich der Geist, spieltreibend steigt er zu den Göttern.

Arbeitsames Leben, Streben, Thätigkeit im Kreise der Menschen — Thorheit! Im *Anachoreten-Leben*, im *Mönchsstande* liegt die höchste Vollkommenheit. Heil daher jenem Katholicismus, der Klöster baute, und in Mönchszellen oder auf Stöcken Heilige zog!

Jede Aufklärung als solche, nicht bloss die einseitige, negative, die nicht die moralische Richtung (die reine Tendenz) des Willens zur wesentlichen Grundlage hat, nein, *jede* ist — *Aufklärerey*. „Verflucht ist die Aufklärung unserer Tage, verflucht, der Verstand, der sie gebahr!" (*Huber*, im Taschenbuche von Pfeffel, Lafontaine u. a. für 1803, bemerkt und rügt eben diess Anstürmen unserer Neo-Idealisten gegen die Aufklärung)

Sollte eine solche Philosophey den Gegnern der Aufklärung nicht willkommen seyn? Und dürften wir uns wundern, wenn unsre *Obskuranten* mit diesen *Idealisten* Allianz schlössen (les extrêmes se touchent: daher jene Herzensfreude!), wenigstens für einige Zeit, und — politisch? Also noch einmahl: es lebe die Sympathie!

*) Ins Besondere eine Lieblingsfloskel Sch . . . . s.

Aber welche *Zeichen der Zeit!* So hätten wir denn neue *Kryptokatholiken!* Ob denn kein *Biester* oder *Nicolai* gegen den neuen Kryptokatholicismus (und zwar diessmahl mit besserm Grunde!) aufstehen wird? — Freylich, das Ding könnte auch mehr lächerlich als gefährlich seyn: obwohl, sichern Nachrichten zufolge, eben dieser (selbst auf dem Gebiethe des Heiligen) mit Phantasie, Räsonnement und Witz spielende Idealismus sogar für talentreiche Jünglinge und ausgezeichnete junge Männer einen zauberischen Reitz hat. Jedoch: opinionum commenta delet dies, veritatis judicia confirmat.

Inhalt des 10ten Hefts der deutschen Justiz - und Polizeyfama vom Hofrath und Professor Hartleben zu Salzburg für den Monath Oktober 1802.

Polizey. Ideen über bessere Einrichtung der Fabrikentabellen. — Tafel Peters des Grossen, Zaar von Russland — ein Gegenstück zu den Tafeln der Kaufleute unsers Zeitalters. — Instruktion zu der von allen Wirthschaftsämtern in den k. k. Staaten abzufassenden historischen Güterbeschreibung. — Die Alltäglichkeit der Leichenreden ist unzwekmässig. — Deutsche Benützung der Weidenbaumwolle, mit Bezug auf Bürger Vidallons neueste Versuche. — Verordnungen und Maassregeln der Pariser Polizey bey öffentlichen Festen zur Erhaltung der persönlichen und Eigenthums - Sicherheit. Die Londner Polizey als Gegenstück. — Ein Blick auf die Geschichte des Jagdunwesens und der Jagdpolizey. Neuester Beytrag zu derselben im Bambergischen. — Anfrage über eine Verfügung in Hinsicht der Ostereyer, nebst deren Beantwortung. — Einfache aber bemerkenswerthe Verhältnisse der Armenanstalten des Reichsstiftes Söflingen in Schwaben. — Neues Arbeitshaus zu Wien — kein Strafort; sondern eine Sittenschule. — Der Weibermörder zu Berchtesgaden. — Zuvorkommender Nachtrag zu der Beantwortung über Verfügung in Hinsicht der Ostereyer. — Der Bauer sollte in den müssigen Stunden des Winters zweckmässiger beschäftiget werden. Gesichtspunkte für die Beamten auf dem Lande. — Fortschritte der Aufklärung unter den Handwerkspurschen in den königl. preussischen Staaten. — Neuer Vorschlag zu Ausrottung der Blattern. — Aufhebung des Auszechens fremder Handwerkspursche in Baiern. Einige Bemerkungen über Zunftreformen im Allgemeinen und diese Verordnung ins Besondere. — Das rothe Hemd — ein republikanisches Kennzeichen der armen Sünder. — Strenge Gerechtigkeitsliebe des Russischen Kaisers. — Ueber die Kunst: die Wege erbärmlich zu verderben. — Gleichzeitige Verfügungen der Berliner und Pariser Stadtpolizey - Behörden über die Masse der Holzverkäufer. — Eine öffentliche Anstalt zu Paris, deren man Wenige findet. — Vollständige und zuverlässige Beschreibung des neu errichteten Land - Irren - oder - Tollhauses zu Neu - Ruppin im Brandenburgischen, eine der wohlthätigsten Einrichtungen des gegenwärtigen Jahrhundertes. — Oeffentliche Vergnügen bey der Vermählung zu Barzellona. — Aufforderung der Polizeybehörden zu Abwendung der Unglücksfälle durch Einstürzung der Lehmgruben. — Königlich - preussischer Tadel der Polizeygrundsätze anderer Regirungen über Fruchtsperren. — Aufhebung der geistlichen Rathsstelle in Baiern. Zweckmässige Vertheilung ihrer Geschäfte und günstige Aussichten für das Schulwesen. — Aufstand der Schneidergesellen zu Stuttgard. Aufforderung aller Polizeybehörden, gegen solche Ruhestörer gemeinschaftliche Massregeln zu ergreifen. — Neuester Diebstahl zu Berlin, nicht mit Gewalt, nicht mit Dietrichen; sondern mit Hilfe des Opiums. — Handwerks - Unsinn der Tischlermeister zu Nürnberg. Offne Fehde derselben gegen des Kaufmann Bestelmayers mit einigen Bemerkungen hierüber. — Vorsicht bey anhaltender Dürre in Hinsicht des Feuers auf den Wiesen. Massregeln bey wirklich entstandenem Wiesenbrande mit einem belehrenden Beyspiele für Gemeinde und deren Beamte. — Ein adelich gebohrner und adelich handelnder Menschenfreund, Graf Thürheim rettet den Markt Berg in Oesterreich. — Neue Einrichtung der Statsverfassung in Russland. — *Justizwesen.* Ueber Buchstaben und Geist des Gesetzes, in praktischer Hinsicht. — Bemerkungen zu der Lehre von dem Entschädigungs-Rechte der Stimmenmehrheit in Condominien. — Vergleich der praktischen Grundsätze Oesterreichs und Salzburgs über die Frage: muss die Bauerswitwe, welche die den Kindern anerstorbene väterliche Hälfte des Guts übernommen hat, den Besitz dem nächsten Erben rückstellen, wann dieser in der Folge besitzfähig oder grossjährig wird? — Fortsetzung der Bemerkungen über den kleinschrodischen Entwurf des neuen peinlichen Gesetzbuches für die kurpfalzbaierische Staaten. — *Neue Litteratur.* — *Mizellen.* — *Justiz - und Polizey-Anzeigen.*

Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen.

LITTERATURZEITUNG.

CXLIII. den 30. November 1801.

Monathliche Correfpondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde, herausgegeben von *Fr. von Zach*, H. S. Oberftwachtmeifter und Direktor der Sternwarte Seeberg. *Zweyter Band*, Jul. — Dec. *Gotha*, im Verlage der Beckerifchen Buchhandlung. 1800. 652 S. in gr. 8.

(*Fortfetzung.*)

Bürg hat diefe Ungleichheit aus einer grofsen Zahl *Greenwicher* Beobachtungen von *Maskelyne* auf 7″ 2 feftgefetzt, u. *La Place* zeigt, dafs das Dafeyn diefer Ungleichheit keinem Zweifel mehr unterworfen fey. Von diefer berühmten fogenannten XVIII. Gleichung hat der *Freyherr von Zach* fchon in *Bürgs biographifchen Nachrichten* M. C. Bd. I. S. 544 vortreffliche Notitzen mitgetheilt, worauf er auch hier in den beygefügten belehrenden Anmerkungen verweifet, und aus den ihm von *Bürg* hierüber von Zeit zu Zeit mitgetheilten fchriftlichen Nachrichten das Nöthige hierher gehörige beybringt. Am Ende fügt er auch das vom *Bureau des longitudes* ihm zugefandte Programm in einer wörtlichen Ueberfetzung bey, welches feitdem einen neuen Preis von 6000 Livres für die beften Mondstafeln ausgefetzt hat.

XX. XXXV. XLVII. u. LII.) Hier erhalten wir eine äufferft nützliche Abhandlung von *Dr. Burckhardt*, in der er eine *neue Methode* angibt, *die alten Diftanzen-Beobachtungen zu reduciren*, die die Rechnung aufferordentlich abkürzt. Denn, wenn man zwey wahre Diftanzen hat, fo mufs man daraus die Länge und Breite finden, und dazu erfordert die direkte Auflöfung 25 Logarithmen, und eine Zeichnung, um den Berechner zu leiten. Die indirekte Methode hingegen, die hier vorgefchlagen wird, erfordert nur 11 Logarithmen, womit man jede Diftanz einzeln berechnen kann, welches ein grofser Vorzug ift, weil man dann die Genauigkeit der Beobachtungen beurtheilen und die Fehler leicht entdecken kann, die bey der Meffung des einen oder des andern Abftandes etwa vorgefallen find. Da aber diefer Auffatz für manche Lefer nicht ganz verftändlich feyn dürfte; fo hat ihm der würdige Hr. Herausgeber der M. C. eine Erläuterung beygefügt, und die hier vorgetragene Methode auf ein wirkliches Beyfpiel angewandt, und durch feine lehrreichen Bemerkungen, und nähere Entwickelung ihrer Vortheile, den Werth diefer Abhandlung noch mehr erhöht. So ungerne wir uns aber eines Auszugs der merkwürdigften Daten aus beyden enthalten; fo nöthiget uns doch der befchränkte Raum, unfere Lefer felbft darauf zu verweifen. — Nicht minder fchätzbar und lehrreich ift *Burckhardts* Abhandlung *über Kometenbeftimmungen*, nebft den Nachrichten von der Nationalfternwarte in Paris. Befonders findet man hier gründlich durchdachte treffende Bemerkungen über *Struyck's*, *Lexell's* und *Boscovich's* Methoden, über die Einrichtung, und über einige koftbare Inftrumente der Nationalfternwarte, fo wie über einige Seltenheiten und Schätze der Nationalbibliothek. — In der Abhandlung der *Beftimmung der Bahnen einiger ältern Kometen*, die er befonders für Liebhaber der Aftronomie beftimmt hat, um auch diefen einiges über den Nutzen diefer Unterfuchungen beyzubringen, verbreitet er fich über die chinefifchen Beobachtungen der Kometen der Jahre 539, 1097 und 1351 nach C. G. — Einen vorzüglichen Werth aber haben auch die von ihm mitgetheilten *vermifchten geographifchen und aftronomifchen Nachrichten aus Aegypten und Frankreich.* Nur um einiges aus diefem reichen Schatze merkwürdiger und belehrender Nachrichten zu geben, wollen wir die hier befindlichen Ortsbeftimmungen Aegyptens ausheben:

	Mittags-Unterschied in Zeit von Paris.		Breite.
Abou el Chyk (Santon)	1 U. 58′ 11″	—	40° 31′ 57″
Dendava am westl. Ufer des Nils (Ruinen des alten Tentyris) - -	2 1 21	—	26 10 20
Syene - - - - - -	2 2 17	—	24 8 6
Palast Memnon's (Alt-Theben am westl. Ufer des Nils) - - -	2 1 11	—	25 44 30
Suez - - - - - - -	2 1 0	—	29 59 6
Abukir - - - - - -	1 51 16	—	31 19 44
Esné - - - - - -	2 0 56	—	25 19 39
Dgirgé - - - - - -	1 58 19	—	26 22 20
Insel Phile (oberhalb dem ersten Wasserfalle)	2 2 15	—	24 3 45
Cairo Haus des Instituts	1 55 51	—	30 3 20
Pyramide von Djize -	1 55 29	—	29 59 49

XXII.) In der schönen Abhandlung über *geographische Ortsbestimmungen in Niedersachsen* theilt der Ober-Appellations-Rath *von Ende* die richtige geographische Lage von *Lüneburg* und *Uelzen* mit. Das Resultat seiner Beobachtungen gab ihm

	Länge.		Breite.
Lüneburg	28° 2′ 7″ 5	—	53° 14′ 44″
Uelzen	28 11 45 6	—	52 57 21 531

Aus diesen Resultaten folgt, daß *Sotzmann* und *Güssefeld* auf ihren Karten *Lüneburg* und *Uelzen* um 2′ zu weit *nördlich* setzen. *Güssefeld* rückt *Lüneburg* um beynahe ½ Minute zu weit nach *Westen*, und *Uelzen* um 3′ zu weit nach *Osten*. *Sotzmann* rückt *Lüneburg* um 2′ und *Uelzen* beynahe um 6′ zu weit nach *Osten*. Nähmlich:

	Länge.		Breite.
Lüneburg nach Sotzmann	28° 4′ 0″	—	53° 16′ 30″
— — — Güssefeld	28 1 40	—	53 17 0
Uelzen — Sotzmann	28 17 30	—	52 59 17
— — — Güssefeld	28 15 0	—	53 0 0

XXIII.) Von nicht geringerem Werthe ist des K. Astronomen und Canonicus *Aloys David* Abhandlung: *über die geographische Breite der Schneekuppe im Riesengebirge*. Dreyzehn beobachtete Sonnenhöhen gaben ihm die Breite 50° 44′ 18″, die wohl wichtiger ist, als die von *Vent* und *Köhler* angegebene, wovon der erstere sie angibt 50° 43′ 27″ und der letztere 50° 43′ 42″. *Köhler* hat nur in der *Hempelsbaude* beobachtet, die etwas nördlicher liegt, und deren Breite er aus 2 Sonnenhöhen bestimmt 50° 44′ 48″. Der dabey angenommene Breitenunterschied zwischen beyden Orten zu 1′ 6″ ist aber wohl nicht richtig.

XXIV.) Die von *Dr. Behrnauer* mitgetheilten *geographischen Ortsbestimmungen in der Oberlausitz* sind für die Berichtigung der Geographie ein nicht minder denkenswerthes Geschenk. Man findet hier die Polhöhen von folgenden Orten, denen der *Freyherr von Zach* die geographischen Längen, die aus den Beobachtungen sind abgeleitet worden, in einer Anmerkung beygefügt.

	Länge.		Breite.
Niesky	32° 21′ 40″ 5	—	51° 17′ 39″ 4
Görlitz	32 38 42 0	—	51 9 8 1
Landskrone	32 35 28 5	—	51 7 43 6
Kemnitz	32 26 58 5	—	51 3 50 07

XXV.) Von Lecoq gibt Rechenschaft von den trigonometrischen Vermessungen und Ortsbestimmungen in Westphalen. Die geographische Lage von Cölln findet er

	Länge.		Breite.
Cölln - - - - - -	26° 9′ 7″	—	50° 57′ 15″
—— nach von Zach -	26 7 45	—	50 55 21

Der Unterschied von beynahe 2′ in der Breite und 1½ in der Länge, rührt wahrscheinlich von den verschiedenen Beobachtungsarten her, da in einer so grossen Stadt wie Cölln zwey Beobachtungsorte leicht 2′ von einander entfernt seyn können. Der *Fr. von Zach* beobachtete nicht weit vom Gasthofe zum Geist, *von Lecoq* wählte wahrscheinlich die Dom- oder eine andere Hauptkirche der Stadt, da die Thurmspitzen gewöhnlich die Signalpunkte bey trigonometrischen Vermessungen zu seyn pflegen.

XXVI.) *Troughton* in London theilt wissenswerthe Nachrichten von neuen astronomischen Instrumenten und Beobachtungsmethoden mit, die noch ungleich grössern Werth durch die trefflichen Anmerkun-

gen des Hrn. Herausgebers erhalten. Die *Breite* seiner Wohnung in *Fleetstreet* setzt *Troughton* auf 51° 30′ 52″, und die Länge in Zeit westlich von *Greenwich* 24″ 89.

In Nro. XXVII.) erhalten wir die Nachricht, daſs A. 1798 unter der Aufsicht, und auf Kosten der kön. Akademie der Wissenschaften in Lissabon eine lateinische Ausgabe und Uebersetzung von Lamberts Zusätzen zu den logarithmischen und trigonometrischen Tabellen erschienen ist.

Nro. XXVIII. und XLIII.) geben einen Auszug des Wissenswürdigsten aus dem Tableau du Commerce de la Grèce etc. par Felix Beaujour, welches Werk die neuesten und besten Aufschlüsse, und merkwürdigsten Nachrichten über diesen Theil der Erde enthält, die für Geographie, Statistik, Handel und Landwirthschaft gleich wichtig sind, und um deswillen alle Aufmerksamkeit, und vorzüglich empfohlen zu werden verdient. *Salonichi*, die Hauptstadt von Macedonien, und der Hauptsitz des griechischen Handels liegt 40° 41′ 10″ N. Br. und 40° 28′ der Länge. *Athen* hat eine Breite von 37° 58′ 1″, und die Breite von *Corinth* beträgt 37° 55′ 54″.

XXIX.) Hier theilt der Ritter *Melanderhielm* sehr interessante Bemerkungen mit, über die vorzunehmende *neue nordische Gradmessung in Lappland*, mit Angabe der vorläufigen Anstalten, die er zu dieser Messung entworfen hat.

XXX.) *Svanberg* gibt nicht minder treffende Bemerkungen über die *alte nordische Gradmessung* überhaupt, und ins Besondere über die Ursachen und Quellen des Irrthums, welche einen nachtheiligen Einfluſs in diese Gradmessung haben konnten.

Nro. XXXII. XLIX. u. LIX.) liefern vortreffliche *Nachrichten über Butan und Tibet*, die das merkwürdigste über den Zustand und die Verfassung dieser noch wenig bereisten Länder enthalten, und aus *Sam. Turners* Account of an Embassy to the Court of the Teshoo Lama in Tibet gezogen sind. *Teshoo Loomboo* oder *Lubrong*, der Sitz des *Teshoo Lama*, und der Hauptort des seiner Herrschaft unterworfenen Bezirks liegt unter 29° 4′ 20″ N. Br. 6° 29′ 20″ nördlich von *Calcutta*. Seine östliche Länge von *Greenwich* beträgt 89° 7′, von Calcutta 32′ östlich.

XXXIII.) Prof. *Kries* in Gotha theilt hier schöne Nachrichten und gute Bemerkungen mit über das *Denkmahl des Copernicus* von *Lichtenberg*, und über das, welches der Fürst *Jablonowsky* verfertigen lieſs, und in *Thorn* aufrichten lassen wollte; das aber wegen seiner Geschmacklosigkeit bis jetzt mit allem Rechte nicht aufgestellt worden ist.

XXXIV.) Aeusserst schätzbar sind wieder die hier gegebenen *Nachrichten Mechains von der Nationalsternwarte in Paris*, die eine weit bessere und vollkommnere Einrichtung durch ihn erhalten hat, nebst verschiedenen astronomischen Beobachtungen. Man findet darin unter andern seine Beobachtungen von Jupiters-Trabanten-Verfinsterungen; von zwey von ihm A. 1799 entdeckten Kometen; von den Sommer- und Winter-Sonnenwenden von demselben Jahre, wovon die erste die Schiefe der Ekliptik gröſser, als die letzte gab. Aus mehr als 1500 Beobachtungen des Polarsterns, und vom β im kleinen Bär, über und unter dem Pole angestellt, hat er für die Breite der Sternwarte gefunden 48° 50′ 14″, bis auf 0″ 1, dasselbe, was *De Lambre* im vorigen Winter auf seiner Sternwarte Rue de Paradis gefunden hatte, nachdem sie auf die Nationalsternwarte reducirt wurde.

XXXVI. und LV.) Der *Ritter von Löwenörn* gibt Nachricht von der Einrichtung einer neuen *Commission der Meeres-Länge* (Bureau des Longitudes) in Dänemark, deren Hauptzweck und Beschäftigung es seyn wird, die Entfernungen des Mondes von den Planeten in einem Schiffer-Kalender zu berechnen, und dadurch die Methoden zur Erfindung der Meeres-Längen zu vermehren und zu erleichtern, wodurch die Wissenschaft überhaupt, und die Schiffahrts Kunde ins Besondere gewinnen wird; welche Wohlthat sich nicht nur über die einheimische Schiffahrt, sondern allgemein über alle seefahrende Nationen erstrecken wird. Denn von den bewährten trefflichen Einsichten, und der rastlosen Thätigkeit zweyer, mit gleichem Eifer für die Aufnahme der Wissenschaft beseelten Männer, wie *Bugge* und *von Löwenörn* sind, wovon der erste zu dem Direktor dieses Bureau ernannt ist, und letzterer der Direktor des königl. Seekarten-Archivs ist, ist man berechtigt, sich die schönsten Erwartungen zur Aufnahme einer bessern Schiffahrts-

zu machen. Die hierüber erschienene königl. dänische Verordnung ist dem ersten dieser Aufsätze beygefügt. In dem zweyten Aufsatze gibt er noch ausführlichere Nachricht über die Einrichtung dieses Bureau, u. über verschiedene geographische Unternehmungen; auch, dass *Bugge's* Schüler *Varbierg* zum ausserordentlichen Professor der Astronomie, und als Calculator der nautischen Ephemeriden, mit der Anwartschaft auf Bugge's Stelle ernannt, und *Bugge's* Sohn zum ersten Adjunkten beym Längen-Bureau bestellt worden ist. Die geographischen Ortsbestimmungen, die er nach *Wibe* und *D'Auberts* Beobachtungen mitgetheilt, sind:

	Länge.		Breite.
Christiansand - - -	25° 42′ 41″	—	58° 8′ 4″
— — — nach Triesnecker u. Wurm	25 43 54	—	. . .
Krageröe die Kirche -		—	58 51 55

Die übrigen merkwürdigen und nützlichen hier mitgetheilten geographischen Unternehmungen müssen wir wieder dem eigenen Nachlesen überlassen, und bemerken nur noch, dass der *Freyherr von Zach* die Bd. II. der M. C. S. 315 versprochene Zeichnung, wie man nach *von Löwenörn's* Vorschlage Nachtfernröhre bey Hadleyschen Spiegel-Sextanten anbringen könne, nebst einer kurzen deutlichen Beschreibung hier beyfügt.

Nro. XXXVII.) liefert einige von *Wibe* und *D'Aubert* in Norwegen angestellte astronomische Beobachtungen, und zwar nahmentlich in *Christiansand, Bergen* und *Krageröe.*

XXXVIII.) Hier theilt *C. A. Fischer* die Nachricht von der neuesten spanischen Weltumseglung mit, die in 214 Tagen geendigt war.

Nro XXXIX.) gibt einen Nachtrag, zu den in der M. C. Bd. II. S. 92 angeführten Beobachtungen der Bedeckung des Sterns *ν* in der Jungfrau d. 5. May 1800. Die Beobachtungen sind vom Oberappellationsrathe *von Ende* in Celle, Astronom *David* in Prag, Prof. *Placidus Heinrich* in Regensburg, *von Utenhove* zu Utrecht, und Prof. *Calkoen* zu Leyden.

XL.) *Oriani* in Meiland eröffnet hier einen reichen Schatz von den wissenswürdigsten astronomischen und geographischen Nachrichten; aber wir müssen uns wieder begnügen nur einiges davon auszuheben. Unter andern findet man hier, dass *Piazzi* in Palermo jetzt einen grossen Sternkatalog von 5500 Sternen herausgibt, alle mit *Flamstead*, *la Caille* und *Mayer* verglichen; ingleichem eine Abhandlung über die leuchtenden Punkte auf der dunkeln Mondsscheibe, die er in 5 verschiedenen Neumonden so deutlich gesehen hat, dass er sie nicht mehr wie ehemahls für zurückgeworfenes Licht von der Erde hält; sondern glaubt, dass sie von einem wirklichen Feuer herkommen. Den wichtigsten und grössten Theil aber dieser Nachrichten nimmt der Auszug aus seiner Abhandlung über den Mars ein, wovon er hier die verbesserten Elemente der Bahn dieses Planeten, auf den Anfang des Jahrs 1750, und auf den Parisermeridian gebracht, mittheilt, und treffliche Vorschriften gibt, nach diesen Elementen den Ort des Mars zu berechnen. Auch findet man hier folgende von *Oriani* bestimmte Orte:

	Länge.		Breite.
Domo von Meiland	26° 51′ 54″	—	45° 28′ 10″
Castel Baradello -	26 45 33	—	45 47 18
Como, Kuppel des Domo	26 45 26	—	45 48 22

Von vorzüglichem Werthe ist auch der Nachtrag zu seiner Theoria Mercurii, über die Störungen des Mercur's.

(Der Beschluss folgt.)

Litterarische Blätter.

Nürnberg, in der Jo. Leon. Sixt-Lechnerischen Buchhandlung. in 4.

Unter diesem Titel begann seit dem 13. May d. J. ein neues periodisches Blatt, welches dazu dient, Gelehrte, Liebhaber der Litteratur, der Bücher und der Kunstsachen, Buchhändler, Antiquare, und andere Bücherverkäufer in nähere Verbindung miteinander zu bringen. Der in Leipzig herausgekommene allgemeine litter. Anzeiger erhielt sein Daseyn am 1. Julius 1796 und dauerte bis ans Ende 1801, da *Rochs* unglückliches Ende erfolgte. H. D. *Eberhard* hatte ihm durch seine Bemühungen die Existenz, und *Rochs* Thätigkeit u. unternehmender Geist, da er ganz für die Litteratur u. deren Beförderung gestimmt war, die vortreffliche Einrichtung gegeben, bis er mit ihm zu Grabe gieng. Er hatte sehr viele Theilnehmer, die ihn unterstützten,

und ihm eine lange Dauer versprachen, wenn nicht das unerbittliche Schicksal ein anderes darüber verhängt hätte. An dessen Stelle sollen nun gegenwärtige litterarische Blätter treten, und es wäre recht sehr zu wünschen, daſs mehrere Gelehrte Theil daran nähmen, als bisher geschehen ist, um den Muth des Verlegers kraftvoll zu unterstützen. Wie der allgem. litter. Anzeiger dem deutschen Fleiſs Ehre machte, so würden es demselben auch diese litter. Blätter machen. Wir muntern daher uneigennützige und uninteressirte Gelehrte auf, diese Blätter durch ihre Arbeiten groſsmüthig zu unterstützen. Der Verleger sagt in dem ersten Blatte, welches die Anzeige und den Plan derselben enthält: „*Honorar* können wir freylich noch nicht anbiethen; und wir haben an dem edeln Charakter deutscher Männer auch diesen schönen Zug von jeher zu bemerken geglaubt, daſs sie — auch ohne bezahlt zu werden — zur Verbreitung litterarischer Kenntnisse gerne und freudig mitzuwirken gewohnt sind." Erreichen diese Blätter ihren Zweck, werden sie, wie weiland der allgem. litter. Anzeiger, unterstützt und in Aufnahme gebracht; so ist der Verleg. gewiſs nicht so indiskret, um nicht jedem Mitarbeiter, wenn ers ausdrücklich verlangt, ein nach dem Absatz der Blätter verhältniſsmäſsiges Honorar zu geben: aber in Hinsicht auf Anfang und ersten Versuch werden billigdenkende Gelehrte, zur Zeit kein Honorar von ihm fordern können. Die Redakteurs derselben sind Hr. Prof. D. *Siebenkees* in Altdorf und Hr. Diakon *Roth* in Nürnberg. S. 5. werden die Artikel vorgelegt, welche für diese geeignet sind, und unentgeltlich aufgenommen werden, und S. 6. werden diejenigen Artikel bestimmt, welche bezahlt werden müssen. Diese letzteren kommen in den Beylagen vor, und sind Ankündigungen neuer Werke, Verzeichnisse verkäuflicher Bücher, Kunstsachen u. s. w. Jährlich sollen ohne die Beylagen 23 Blätter, jedes von einem Bogen erscheinen, welche 1 fl. 30 kr. kosten: sollte sich aber die Anzahl der Mitarbeiter vermehren und die Materialien anwachsen, so werden mehrere erscheinen und der Preis verhältniſsmäſsig erhöht werden. Gegenwärtig sind 21 Numern und 7 Beylagen erschienen. Um diese Blätter bekannter zu machen, und in bessern Umlauf zu bringen, wollen wir das Merkwürdigere ausheben. Seite 17. Von den beyden Fourniers, zwey eleganten französischen Rechtsgelehrten. S. 55. Beantwortung der moralisch- und rechtlichen Fragen über Bücherauktionen, welche S. 65 fortgesetzt werden. S. 97. Beytrag zur Litteratur der Diplomatik. S. 101. Ueber den Zustand der italienischen Litteratur im Jahre 1790 aus dem Schreiben eines deutschen Reisenden. S. 104. drey noch ungedruckte Briefe des Hofraths *Baudis* an den von *Pistorius* und *Hanselmann* und des von *Pistorius* Empfehlungsschreiben an den letztern, mitgetheilt vom G. R. *Zapf*: das Schreiben des *Baudis* an den Hofrath *Hanselmann* zeichnet sich wegen der Monogramme vorzüglich aus. S. 119. Ist *Johann von Schwarzenberg* so zuverläſsig, wie *Rohrmann* und *Horix* behaupten, welchen *Koch* und die neuern nachgeschrieben haben, Verfasser der Bamberg. und Brandenburg. und der nach diesen gefertigten Halsgerichtsordnung K. Karls des V. Der V. dieses Aufsatzes scheint die wirklichen Verdienste *Schwarzenberg's* zu miſskennen, und es lieſse sich manches dagegen einwenden. S. 129 erscheint die Fortsetzung von *Baudis* Briefe an *Hanselmann*. S. 135 Eine lehrreiche Anzeige von des H. Grafen *von Reisach* Beyträgen zur Kenntniſs der neuern Einrichtungen in Baiern etc. S. 144. Ueber die schlechte Beschaffenheit der sogenannten Schulbücher in den ältern Zeiten. S. 198. Ueber *Joh. Peter von Ludewig*. S. 216. Drey noch ungedruckte Briefe *Jak. Paul Langs*, *Philipp Ernst Spies* und *Gottfried Stiebers* mitgetheilt vom G. R. *Zapf*. Diese sowohl, als auch die vorhin angezeigte, sind mit Anmerkungen erläutert. S. 257. Kleine Beyträge zur Geschichte der Privatdruckereyen von *Nopitsch*. S. 349. Höchstwahrscheinliche Entscheidung einer litterarischen Streitfrage, vom Pfarrer *Burk* in Weiltingen. S. 365. Ein kleiner Beytrag zu *Joachim Camerars* Schriften. S. 397. Beschreibung der Stadt Amberg in der obern Pfalz vom J. 1564. vom Prof. *Veesenmeyer* in Ulm. S. 445. *Konrad Peutingers* und seiner Frau *Margaretha* einer gebohrnen *Welserinn* 1539 errichtetes Testament. Ein Beytrag zur *Lotter-Veithischen* Biographie dieses verdienstvollen Gelehrten, mitgetheilt vom G. R. *Zapf*. Ein sehr wichtiges und seinen Biographen unbekannt gebliebenes Stück. Beyder Handschriften und das Peutingersche

Wappen sind in Kupfer gestochen beygefügt. Der Adelsbrief wird noch in diesem Jahrgange folgen. Seite 461. Ueber den Kardinal Richelieu, eine nicht unwichtige Nachlese. Nur diese wenigen Aufsätze haben wir unsern Lesern vorlegen wollen; andere kleinere aber, gewiss auch interessante, müssen wir Kürze wegen übergehen, und wünschen nur, dass wir durch diese Anzeige mehrere Gelehrte zur Theilnahme an diesem Institut ermuntert haben möchten, um dasselbe bald an die Stelle des litter. Anzeigers erhoben zu sehen. Viele Gelehrte haben gewiss kleinere Aufsätze und Bemerkungen über litterarische Gegenstände im Pulte verwahrt, die nicht zu einem besondern Abdrucke geeignet sind; die aber in diesen Blättern ihre eigentliche Stelle finden und zum Besten der ältern und neuern Litteratur verbreitet werden könnten.

Auch ein Beytrag zur Verbreitung des Reichs Gottes auf Erden.

In gemeinfasslichen Gelegenheitspredigten. Von einem katholischen Geistlichen, der intellektuelle und moralischreligiöse Erziehung ausübet. Quae est ista justitia sanctos colere, et sanctitatem negligere? *Primus* gradus est, *sanctitatem diligere*, *postea* sanctos, qui non sancti ante sanctitatem fuerunt, sed sanctitas ante eos. Sine causa enim justos honorat, qui justitiam negligit. S. Chrysost. Sup. Matth. 24. *Bamberg* und *Würzburg*, bey Tobias Göbhardt's sel. Witwe. 1803. S. VI und 166. in 8.

Der *Herausgeber* dieser 10 Predigten liefert da *wieder* einen Beytrag zur Beförderung der *Tugend* und menschlichen Zufriedenheit. Eingeweiht in die Moral des kritischen Purismus und des evangelischen Christenthums will er nur reine Tugend und Religiosität. Folgende Theme sind in dieser Sammlung enthalten:

1) Einige fromme Gesinnungen Mariens und ihre Anwendung auf uns. Luk. I. 38. Am Feste der Verkündigung Mariens.

2) Ueber den Begriff und Werth weiser Gespräche. Luk. I. 46, 47. Am Feste der Heimsuchung Mariens.

3) Ueber den Begriff und Werth der Tugend. Luk. X. 42. Am Feste der Himmelfahrt Mariens.

4) Ueber die Gründe des Vertrauens auf Gott. Jer. XVII. 7. Am Feste der heiligen Ehrentraud.

5) Am Feste des heil. Ulrichs, über die Geschichte des Heiligen, und die Nachahmung seiner Tugenden. Matth. XXV. 20.

6) Von der Nothwendigkeit, die Pflichten gegen den Nächsten zu kennen. Am Feste des h. Kajetans. Gal. VI. 9. 10.

7) Ueber den Nutzen der Brüderschaften. Am Brüderschaftsfeste. Phil. IV. 8.

8) Ueber die Bestimmung der Kirche, und das darin zu bezeigende Betragen. Mark. XI. 17. Am Kirchweihfeste.

9) Von dem Gebethe um die Erhaltung des Friedens. (Kurz vor dem Einbruche der Franzosen ins Salzburgische). Phil. IV. 6. 7. (zu Golling im Salzburgischen gehalten).

10) Von dem Versöhngebethe. *Fastenpredigt.* Apostelgeschichte III. 19.

Die Marien- und Heiligenpredigten laufen auf die *Nachahmung* ihrer Tugenden hinaus. Einst hiess es: „Wie Moses von Aaron unterstützt die Hände erhob; so wird auch der heil. Ulrich thun, wenn ihr ihn anflehet. Wie das Volk zum Moses sprach: Rede du mit Gott; so solltet auch ihr noch zum heil. Ulrich rufen: Bethe du zu Gott, du bist ja der beste Mäuse- und Rattenpatron! etc." Die letzte hat ein schwieriges, aber auch wichtiges Thema. Die Behandlung desselben ist ganz unverfänglich ausgefallen. Denn nicht bloss Gebeth erwirbt uns wieder Gottes Wohlgefallen; sondern vereinte Besserung etc.

Neapel und Sicilien.

Ein Auszug aus dem grossen und kostbaren Werke Voyage pittoresque de Naples et Sicile de Mr. de Non. Mit 10 Kupfern. *Eilfter Theil.* *Gotha*, bey Karl Wilhelm Ettinger. 1802. 200 S. gr. 8. (2 *Rthl.*)

Dieser 11te Band des vorzüglichen de Non'schen Werkes enthält eine Sammlung der *Sizilianischen* Münzen, von der Hr. Reg. Rath *Kurt* in seiner vorausgeschickten Einleitung mit Recht behauptet, dass

sie eine der vorzüglichsten sowohl in Ansehung der Gepräge, als besonders wegen des grosen Charakters der Köpfe sey, die man beynahe auf allen diesen Medaillen antrifft. Denn sie sind von Griechen in den schönsten Zeiten der griechischen Kunst verfertigt. Aber, fährt er fort, neben diesem Vorzuge der Vollkommenheit, woraus man auf den damahligen hohen Grad der Kunst, Münzen zu prägen, schliessen kann, sind sie schon als Denkmäler und Beweise der Gröse und Macht der ersten Bewohner Siziliens sehr schätzbar und um so schätzbarer, weil sie uns ganz unwidersprechlich von den Nahmen und der ehemahligen Existenz der verschiedenen Regenten und anderer grosen Männer und berühmter Personen überzeugen, die entweder Sizilien ihr Vaterland nannten, oder doch wenigstens eine grose Rolle in dieser Insel spielten. Mehrere derselben, besonders die, die entweder im Rom selbst, oder wenigstens während der Herrschaft der Römer in Sizilien geprägt worden sind — denn die griechischen enthalten selten etwas anders als die Bildnisse und Attribute der Gottheiten, die man von den Orten, wo sie geprägt wurden, verehrte, oder auch andere allgemeine Gegenstände z. B. Quadrigen u. d. gl., welche blos auf die pythischen und olympischen Spiele Bezug zu haben scheinen — geben uns auch über eine Menge merkwürdiger Vorfälle aus der Geschichte, die Eroberung von Syrakus z. B., Aufschluss. *De Non* liess daher auch diesen Theil der Kunst nicht unbenützt, und lieferte die Abbildungen und Beschreibungen einer Auswahl von Sizilianischen Münzen, welche sowohl unter der Regirung eines jeden Regenten im Allgemeinen, als auch in einigen der vorzüglichsten Städte dieses Landes geschlagen worden sind. Er zog dabey die Werke einiger ältern Schriftsteller *Paruta*, *Golzius*, *Havercamp*, *Mayer* und unter den Neuern die des *Herausgebers der Reise des Philipp d'Orville*, *Pet. Burmann*, und des *Fürsten von Torremuzza* zu Palermo zu Rathe und seine Notizen sind in eben dem Grade lesenswürdig, als belehrend. Um indessen der deutschen Bearbeitung einen Vorzug vor dem Originale zu verschaffen, hat sich der deutsche Hr. Bearbeiter mit *de Non's* Beschreibung nicht begnügt; sondern, da *de Non* viele an sich höchst merkwürdige Stücke gar nicht beschrieb, auch viele nicht unbedeutende Städte Siziliens ganz übergieng, deren Andenken uns durch ihre Münzen erhalten worden ist, so hat er dieses Bändchen in 2 Abschnitte getheilt und in dem ersten die *kurzen Notizen de Non's*, ganz in des Verf. Ordnung, im zweyten aber *einige etwas vollständigere Nachrichten von den Sizilianischen Münzen* in einem Auszuge aus dem kostbaren Werke *Torremuzza's:* Siziliae populorum et urbium, regum quoque, et Tyrannorum veteres nummi, Saracenorum epocham antecedentes 1781. mitgetheilt.

Da diese Münzen selbst keinen Auszug gestatten, so versichern wir unsern Lesern blos diess, dass die Beschreibungen derselben sehr genau und mit Rücksicht auf Geschichte und Alterthumskunde bearbeitet, die zehen Kupfertafeln aber sehr gut gestochen seyn, und den sehnlichen Wunsch nach der baldigen Fortsetzung erzeugen. Zum Schlusse sey es uns erlaubt nur die Ordnung, welche *de Non* beobachtet hat, anzugeben. Zuerst sind die *Münzen aus den Zeiten der Fürsten und Tyrannen* verzeichnet, *welche vor der Eroberung der Römer in Sizilien geherrscht haben* (S. 5 — 22); dann folgen *die, welche unter der Herrschaft der Römer in Sizilien geprägt worden sind* (S. 23 — 28); hierauf die *Münzen der alten Städte Siziliens.* (S. 29 — 72). Hr. Reg. R. *Kurz* verzeichnet dann ebenfalls im 2ten Abschn. (S. 73 — 79) die *Münzen, welche auf die alten Könige und Tyrannen Siziliens Bezug haben*, (S. 79, 80) *die, welche unter der Herrschaft der Römer in Sizilien geprägt worden sind*, (S. 80 — 89) *die Münzen der alten Städte Siziliens* in alphabetischer Ordnung, und endlich *die Münzen der nahe bey Sizilien liegenden Inseln.* (S. 190 — 200).

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Anzeige für Aerzte, Chemiker und Apotheker, von Hennings in Erfurt.

Nachstehende von entschiedenem Werthe anerkannte chemische und pharmazeutische Schriften sollten sich billig in der Handbibliothek jedes Freundes der Chemie und jedes Apothekers vorfinden. Sie sind theils be-

ſtimmt, eine gründliche Kenntniſs des jetzigen Zuſtandes der chemiſchen und pharmazeutiſchen Disziplinen zu befördern, theils ſollen ſie, da fortgeſetztes Studium der neueſten Entdeckungen unentbehrliches Hülfsmittel zur Gründlichkeit iſt, die neueſten Bemühungen der Chemiker des In- und Auslandes bekannt machen.

Trommsdorfs, D. I. B. die Chemie im Felde der Erfahrung, 1r. bis 4r. Band, womit die reine Chemie geſchloſſen iſt, gr. 8., 9 Rthl. 4 gr.

Deſſen Darſtellung der Säuren, Alkalien, Metalle, ihrer Verbindungen zu Salzen und ihren Wahlverwandtſchaften, in 12 Tabellen, gr. Fol. Zur Chemie gehörig, 1 Rthl. 8 gr.

Dr. W. Henry's Chemie für Dilettanten; oder Anleitung die wichtigſten chemiſchen Verſuche ohne groſse Koſten und ohne weitläuftige Apparate anzuſtellen. Nebſt einer Anleitung zur Unterſuchung der Mineralwäſſer, der Mineralien, der Gifte, der pharmacevtiſch-chemiſchen Präparate und dem Gebrauch chemiſcher Prüfungsmittel, zum Nutzen der Pächter und Landbeſitzer, ſo wie zu verſchiedenen nützlichen Zwecken. Aus dem Engl. nach der zweiten Originalausgabe überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von I. B. Trommsdorff, 1 Rthlr.

Ein Buch, das gewiſs dem gröſsten Theile unſrer Freunde der Chemie eine willkommene Gabe ſeyn wird. Wer keine Gelegenheit hat, Vorleſungen über die Chemie mit Experimenten verbunden beyzuwohnen, und doch die Koſten, welche die Anſchaffung eines chemiſchen Apparats erfordert, nicht aufwenden kann, der entbehrt ein wichtiges Hülfsmittel beym Studium dieſer Wiſſenſchaft. Ein Engländer dachte auf Mittel die zahlreichen Freunde der Chemie in England auf eine eben ſo wohlfeile als unterrichtende Art für die Mängel an chemiſcher Geräthſchaft zu entſchädigen. Sein Unternehmen wurde mit dem lauteſten Beyfall der Kenner und Dilettanten gekrönt. — Der Herr Profeſſor Trommsdorf hat ſich durch Uebertragung dieſes Werks um deutſche Chemie ein ähnliches Verdienſt erworben. — Der theoretiſche Theil iſt leichtfaſslich, wie der praktiſche, dargeſtellt, mit geringer Anſtrengung, durch bloſses aufmerkſames Selbſtſtudium kann man mit Hülfe dieſes Buches ſich in eine Wiſſenſchaft einweihen, die es wohl verdient, daſs man allgemein ihren Lehren huldige.

Socquets praktiſch-chemiſche Abhandlungen. Aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen von D. I. B. Trommsdorf, 8. 18 Gr.

Der vorzüglich reichhaltige Inhalt dieſer Abhandlungen bewog den Herausgeber ſie für Deutſchland zu bearbeiten, und durch beygefügte Anmerkungen noch nützlicher zu machen. In keinem Abſchnitte der Chemie fehlte es noch ſo ſehr an ähnlichen Erläuterungen, als wo ihr Gebiet in den praktiſchen Theil übergeht; und gerade dieſer praktiſche Theil iſt es, auf den ſich die Scheidekunſt bezieht, von dem ſie ausgehen und zu dem ſie zurückkehren muſs.

J. B. Schads Lebens- und Kloſtergeſchichte, von ihm ſelbſt beſchrieben. Mit einer freyen Charakteriſtik der Mönche zu Banz, und des Mönchsthums überhaupt in Anſehung ſeines verderblichen Einfluſses auf Erziehung, Staat und Religion. Mit dem Portrait des Verfaſſers, 8. Erfurt in der Henningsſchen Buchhandlung. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Das Leben eines Gelehrten hat wenig Werth, wenn es eingeſchloſſen in den Staub des Studierzimmers, ſo endete, wie es anhob. — Der Held dieſes Lebens, welcher das Publikum ſchon in ſeinem *Sincerus* intereſſirte, hat auſſerordentliche Schickſale, Kampf mit ſich ſelbſt, mit Intrigue und der ſchrecklichſten Verfolgung, wie ſie nur Mönchsgeiſt bewaffnen kann, beſtanden; er ſollte fallen, weil ein helleres Licht in ſeine Seele drang, welche die Diener der Finſterniſs in den Banden des Irrthums gefeſſelt hielten, und um keinen Preis der Menſchheit zurückgeben wollten.

War je eine Urkunde wichtig, um die Verſuche der Verfinſterer, die Stralen des Lichts zu hemmen, darzuthun; ſo iſt es dieſes Leben. Noch iſt dem Kloſterweſen kein tödtlicherer Streich beygebracht, als durch dies wahre Gemählde ſeiner nächtlichen Thaten. Die Geiſsel, welche Jahrhunderte lang den Nacken der Wahrheit beugte, kehrt dieſe jetzt gegen ihre Verfolger. Der Menſchenfreund wird ſtaunen, wenn er die Feinde erblickt, die noch jetzt ſein Ideal umnachten; er wird es dem Verf. danken, daſs er mit edelm Freimuthe laut die Schreckniſſe jener Necker bekannte; er wird die Reſignation bewundern, mit der in dem Jahrhundert des Lichts ein einzelner verlaſsener Mann die grauſamen Qualen der Verfolgung ertrug, und endlich ſiegend triumphirte.

LITTERATURZEITUNG.

CXLIV. den 2. December 1802.

Monathliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmels-Kunde, herausgegeben von *Fr. von Zach*, H. S. Oberstwachtmeister und Direktor der Sternwarte Seeberg. *Zweyter Band*, Jul. — Dec. *Gotha*, im Verlage der Beckerischen Buchhandlung. 1802. 652 S. in gr. 8.

(*Beschluss.*)

Nro. XLI.) Enthält einen schätzbaren Auszug aus dem merkwürdigen Manuskript der ersten Erdumseglung, die der Ritter *Pigafetta* mitmachte, welche Abschrift von dem Originale noch bey seinen Lebzeiten gemacht wurde, und die der Abbé *Carlo Amoretti*, bey Untersuchung der vielen Handschriften der Ambrosianischen Bibliothek in Meiland vorfand, und nun durch den Druck öffentlich bekannt macht.

XLII. und LI.) *Triesnecker* in Wien liefert hier zwey vortreffliche Abhandlungen, wovon sich die erste über die *Elemente der Marsbahn* verbreitet, und worin er seine zweymahligen gründlichen Untersuchungen darüber vorlegt. Da er sich aber bisher bey allen Gegenscheinen bloss seiner eigenen Sonnentafeln bedient hat; so will er noch eine dritte Untersuchung vornehmen, bey welcher er die Sonnenlängen aus *von Zach's* und *De Lambre's* Tafeln im Mittel anwenden will. Auch findet man hier folgende zwey von *Oriani* ihm mitgetheilte verbesserte Störungsgleichungen

VI. + 6″, 36 sin. (2 ♁ — 3 ♂ — 34° 1′)
VIII. + 7″, 63 sin. (♀ — 3 ♂ — 64° 9′)

mit welchen er Untersuchungen über die Bahn des Mars angestellt, und Elemente gefunden hat, welche 31 Gegenscheine so darstellen, dass nur 4 darunter sind, (welche sämmtlich vor 1760 fallen) wo der Fehler in der Länge bis auf 10″ geht. Auch bey Vergleichung seiner Elemente mit den Greenwicher Beobachtungen von 1765 bis 1793 fand er nur 3 oder 4, die von denselben einen merklichen Unterschied gaben. — Nicht minder schätzenswerth ist *Triesnecker's* weitläufiger Nachtrag zu *geographischen Längenbestimmungen*, und folgende am Ende der Abhandlung beygefügte Längen, mit den beygesetzten Breiten, verdienen es auch hier ausgehoben, und unter Einem Gesichtspunkte dargestellt zu werden.

	Länge.				Breite.		
Celle - -	27°	44′	30	—	52°	37	12
Ciatza - -	36	31	33	—	49	26	20
Coburg - -	28	37	53	—	50	15	19
Drontheim -	28	3	51	—	63	25	47
Ingolstadt -	29	4	53	—	48	45	54
Krakau - -	37	35	44	—	50	3	52
Mühlheim -	25	18	15	—	47	48	40
Neapel - -	31	56	2	—	40	50	15
Orsowa - -	40	5	17	—	44	42	3
Regensburg	29	43	15	—	48	59	34
York - -	16	33	54	—	53	57	45

Nro. XLIV.) Enthält eine gründliche Recension von *Olmedilla's* sehr unvollständigen, äusserst ungenauen, mit einer Menge astronomischer, geographischer und orthographischer Fehler angefüllten *Karte von Südamerika*, die schon 1775 auf Befehl König Karls III. erschien, und von der *W. Faden* in London 1799 gegenwärtigen Nachstich lieferte, der in jeder Rücksicht auch schlecht ausgefallen ist. Die hier gelieferte belehrende Kritik macht nicht nur auf ihre wesentlichen Mängel aufmerksam; sondern sie belegt auch alles mit den gründlichsten Beweisen. Ungerne müssen wir uns wieder enthalten, einige Belege auszuheben, wie sehr die auf der Karte eingetragenen Punkte, sowohl von der *Peruischen* Gradmessung, als von den nach astronomischen Beobachtungen zuverläsig bestimmten Punkten abweichen; so dass der Fehler in der Länge öfter halbe bis ganze Grade

beträgt, und in der Breite bey manchen Orten bis auf 9 und 10 steigt. Mit Recht wird am Schluss dieser trefflichen Kritik die Unverschämtheit eines Rec. gerügt, der in einer geographischen Zeitschrift sich nicht entblödet hat, diese äusserst schlechte Karte, als eine *sehr vollständige, äusserst genaue, gute Karte — als ein höchst schätzbares Geschenk für die Geographie, die alle Wünsche übertreffe, anzupreisen.* O si tacuisses!

XLV. und LIII.) liefern eine Beurtheilung und einen gedrängten Auszug des Wissenswürdigsten aus der *Beschreibung der Länder zwischen den Flüssen Terek und Kur*, und dem botanischen Anhange von Fr. Aug. *Marschall von Bieberstein.* Diese Beschreibung hat es vorzüglich verdient, hier im Auszuge mitgetheilt zu werden, da der Verf. derselben 1796, als die russische Armee gegen die persische Gränze vordrang, sich eine geraume Zeit in diesen Ländern aufgehalten, und, ausgerüstet mit den erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnissen, nicht bloss flüchtig beobachtet; sondern sehr schätzbare genauere Untersuchungen über alle Beobachtungen angestellt, und dadurch zur näheren Kenntniss eines so merkwürdigen Theils der Erde die nützlichsten Beyträge geliefert, und ins Besondere die Gränzen der Naturwissenschaft ansehnlich erweitert hat.

XLVI.) Die von dem Vice-Direktor der königl. Sternwarte in Spanien, *Joseph Chaix*, hier mitgetheilten *geographischen Nachrichten aus Spanien und Portugall*, nebst einem Verzeichniss aller Karten des spanischen See-Karten-Archivs, sind ein um so schätzenswertheres Geschenk, als unsere Kenntniss hierüber bis jetzt noch sehr gering und unvollständig war, und er uns hier mit einigen vortrefflichen Männern und See-Officieren der königlichen Marine bekannt macht, welche mit aller erforderlichen Geschicklichkeit ausgerüstet, voll Eifer und unermüdeter Thätigkeit sind, und durch ihre Beobachtungen die Erd- und Himmelskunde nicht wenig bereichert haben. Auch in Portugal macht die Geographie diesen Nachrichten zu Folge grosse Fortschritte.

XLVIII.) Der *Beytrag zur baierischen Topographie* liefert ein Verzeichniss der baierischen Städte und Märkte, mit der Anzeige ihrer Bevölkerung, nach der Volkszählung im Jahre 1794, welche Tabelle aus dem baierischen Intelligenzblatte S. 399 entlehnt *ist.* Allein, dass diese Tabelle keineswegs genau und zuverlässig sey, hat der Hr. Herausgeber dieses Journals in den beygefügten vortrefflichen Anmerkungen sehr gründlich dargethan. Auch der geistl. Rath *Westenrieder* hat schon in seinen Beyträgen die Unrichtigkeiten derselben hinlänglich bemerklich gemacht.

L.) Die hier gründlich beurtheilte *Carte reduite de la mer des Indes et une Partie de celle du sud par Barbié du Bocage* enthält die Reise-Route der beyden zur Aufsuchung des *La Perouse* ausgeschickten Schiffe, und liefert die von ihnen gemachten neuen Entdeckungen. Wenn gleich diese Karte durch die Feinheit und Deutlichkeit des Stichs sich vor vielen andern ausgezeichnet, und auch in andern Rücksichten manches Verdienstliche hat; so fehlt es ihr doch an einem Haupterforderniss, nähmlich der möglichst genauen Eintragung der geographisch bestimmten Punkte. Denn man findet hier mehrere Orte, die viele Minuten, und zuweilen über Viertels-Grade von ihrer wahren Lage abweichen, und der Rec. hat bloss die wichtigsten, 39 an der Zahl ausgehoben, welche 10′ und darüber von der wahren Lage abweichen, und ungleich grösser ist die Zahl derjenigen Punkte, die unter 10′ davon abweichen.

LIV.) Die von *Julius Klaproth* mitgetheilten Nachrichten über die *östliche Küste von Korea* waren es werth hier einen Platz einzunehmen, und von noch vorzüglicherem Werthe sind die beygefügten berichtigenden vortrefflichen Anmerkungen des *Freyherrn von Zach.*

LVII.) Hier wird die von Prof. *Pasquich* und *von Zach* auf der Seeberger Sternwarte d. 4. Jul. 1800 gemachte Beobachtung der Bedeckung des Sterns 43 im Schlangenträger mitgetheilt.

LVIII.) Der Hr. Herausgeber liefert hier einen *Auszug aus seinem astronomischen Tagebuche*, das er auf einer Reise nach *Celle*, *Bremen* und *Lilienthal* im Sept. 1800 geführt hat; und gibt dadurch dem Kenner und Liebhaber der Astronomie und Geographie ein eben so kostbares als nützliches Geschenk, das für

jenen nicht weniger angenehm und vollkommen befriedigend seyn wird, als es für diesen lehrreich und gründlich unterrichtend seyn muss; da ihm hier so viele praktische Lehren, Vorschriften und Vortheile, auf die leichteste, fasslichste und doch gründlichste Art mitgetheilt werden. Nach Angabe des astronomischen Reise-Apparats, mit dem er sich versehen hatte, erhalten wir eine ausführliche Beschreibung von der vortrefflichen und äusserst bequemen astronomischen Reise-Pendul-Uhr des geheimen Finanz-Sekretärs *Seyffert* in Dresden, die er bey sich hatte, deren Vorzüge er angibt, und deren sinnreiche Einrichtung ihrem Zwecke auf das Vollkommenste entspricht, mit Bemerkung des wohlfeilen Preises derselben, da sie nicht über 30 bis 40 Rthlr. zu stehen kommt. Sie kann auf jeder Sternwarte als ein sehr bequemer und brauchbarer Zeitmesser gebraucht werden, und aus einer Stube in die andere getragen, in ein Par Minuten aufgestellt und in Gang gesetzt werden, ohne etwas daran zu verrücken und ihren täglichen Gang zu stören, da sie nicht durch Gewichte, sondern durch eine Feder mit Kette und Schnecke in Bewegung erhalten wird, und ein freyes Echappement hat, welches bey den gewöhnlichen astronomischen Pendul-Uhren nicht der Fall ist. Nicht weniger Dank verdienen die hier mitgetheilten trefflichen Bemerkungen über die *Chronometer*, worunter er dem *Mudgeschen*, *Emeryschen* und *Arnoldschen* vor allen übrigen den Vorzug einräumt. Vorzüglich schätzbar aber sind die mitgetheilten Vorsichtsregeln, welche man bey Beobachtungen mit *Hadleyschen* Spiegel-Sextanten, besonders bey solchen, wo von Sekunden die Rede seyn kann, in Acht zu nehmen hat. Seine Beobachtungen gaben ihm für die richtige geographische Lage von

	Länge.	Breite.
Braunschweig Hotel d'Angleterre -	28° 9′ 22″ 6	— 52° 15′ 42″ 8
— — — Gegend des Zeughauses nach *v. Ende* -		— 52 15 34

Von diesem vortrefflichen Aufsatze, der nach unserm Ermessen, unter den vielen lehrreichen und gründlichen Abhandlungen dieses Bandes, eine vorzügliche Erwähnung verdient, erhalten wir Bd. III. noch 6 und Bd. IV. der M. C. noch Eine Fortsetzung.

Nro. LX.) gibt den Anfang der Beurtheilung von *Grobert's Beschreibung der Aegyptischen Pyramiden*. Dieses Werk muss den Liebhabern und Freunden des Alterthums ein sehr willkommenes Geschenk seyn, da es die zuverläßigsten, besten und ausführlichsten Aufschlüsse hierüber ertheilt.

LXI.) *Dr. Ebeling* in Hamburg theilt hier einige wissenswerthe litterarisch-geographische Nachrichten mit.

Nro. LXII.) enthält eine Beurtheilung der *amerikanischen Karte von Vermont* von Whitelaw, die 1796 erschien, und 43½ Zoll Rhein. hoch und 30 Zoll breit ist.

LXIII.) Ueber den hier befindlichen schönen Aufsatz: *über eine neu entdeckte Durchfahrt oder Meerenge, welche van Diemens Land von Neu-Holland trennt*, müssen wir uns, um nicht allzu weitläufig zu werden, wieder aller Bemerkungen enthalten.

In Nro. LXIV.) theilt der Hr. Herausgeber die Nachricht mit, dass in den künftigen Heften dieser Zeitschrift getreue Auszüge aus den neuesten astronomischen, geographischen und statistischen Werken, die in Spanien erscheinen, von Zeit zu Zeit sollen mitgetheilt werden, und dass der Anfang in dem folgenden Bande mit dem *Viagero universal* gemacht werden soll.

I. Versuch einer Grundlage des Naturrechts.

Von *Joseph Karl Schmid*, Fürstl. Augsburg. Hof- und Regirungsrath, und Professor der Rechte auf der hohen Schule zu Dillingen. *Augsburg*, in der Ignaz-Veith- und Michael-Riegerschen Buchhandlung. 1801. S. XXXII. und 355. in gr. 8.

II. Ueber den Urgrund des Strafrechtes.

Ein philosophisch-juridischer Versuch. Von *Joseph Karl Schmid* etc. *Augsburg*, in der Ignaz-Veith- und Mich. Riegerschen Buchhandlung 1801. S. XII. u. 204. in gr. 8.

III. Ueber die Duelle.

Eine politisch - juridische Beantwortung der von der Akademie zu Utrecht über diesen Gegenstand ausgeschriebenen Preisfrage.

Von Ebendemselben. *Landshut* in der Anton-Weberschen Buchhandlung. S. 142 in gr. 8.

Wie wichtig für die Rechtswissenschaft die Entdeckung des ersten Princips — des Urgrundes, oder was in sich Eines ist, die Realdefinition des Rechtes sey, läßt sich einerseits aus dem unausgesetzten Bestreben der Naturrechts-Lehrer von Grotius an bis auf die neueste philosophische Epoche abnehmen; anderer Seits bestätiget dieses das bisherige, fruchtlose Bemühen, einen wissenschaftlichen Zusammenhang in die Rechtsgelehrtheit, und einen soliden Verband aller Rechtsfächer unter sich zusammen zu bringen. Da man bis auf die neuesten Zeiten daran verzweifelte, eine vollständige — den Begriff *des Rechtes*, als eines bestimmten besondern Vernunft - Gegenstandes, erschöpfende Realdefinition endlich einmahl zu Stande zu bringen; so begnügte man sich mit blossen Erörterungen oder Expositionen, die zumahl alle ziemlich schlecht gerathen sind. Man glaubte, dass man von der Vollständigkeit des Rechtsbegriffes nie versichert seyn könne, weil, wie sich neuere Philosophen erklärten, ein solcher Begriff viele dunkle Vorstellungen enthalt, die wir in der Zergliederung übergehen, ob wir sie gleich in der Anwendung gebrauchen. Indessen stand man doch davon nicht ab, mit doppeltem Eifer dem ersten Rechtsprincip, dessen Möglichkeit man sich immer, wie die Chemisten den Stein der Weisen, dachte, nachzuspüren. Man sah von Zeit zu Zeit Ankündigungen von neuen Entdeckungen dieses Prinzips. Aber alle Versuche mislangen bisher, und die manchmahl nicht ohne grossen Pomp angekündigten glücklicher Eräugnisse für die Rechtswissenschaft zerplatzten, wie Luftmeteore, von selbst. Alle diese Entdeckungen hielten den Prüfstein der wissenschaftlichen Principien (das unum, bonum, und verum) nicht aus. Aus dem wahren Prinzip eines wissenschaftlichen Gegenstandes muss sich nähmlich eine *vollständige Realdefinition desselben, und aus dieser ein tabellarisches, die ganze Wissenschaft erschöpfendes Gebäude ableiten, und endlich müssen sich darauf alle Folgerungen auf eine leichte Art reduziren lassen.* Wenn diese Eigenschaften in einem ersten Grundsatze zusammen treffen, so darf man diesen als das einzige Wahre Prinzip der Wissenschaft annehmen, und alle Streitfragen, welche vorher unauflösbar schienen, werden von selbst verschwinden.

Wegen des Mangels dieser Erfordernisse wurden die Rechtsprinzipien eines Grotius, Pufendorfs, und der neuern Naturrechtslehrer — die Cura Societatis, das conserva teipsum, perfice teipsum, finibus naturae convenienter vive, so wie der aus dem Kantischen Moralprinzip entlehnte Satz: *„Behandle Andere nicht als Mittel"* als ganz unbrauchbar für die Rechtswissenschaft erkläret. Die allgemeine aus dem gemeinen Begriffe des Rechts überhaupt hervorgehende Ueberzeugung, dass Recht (jus) unter die Kategorie der Freyheit gehöre, hatte die Folge, dass man das Gesetz der Freyheit, für welches man das moralische Gesetz allein anerkannte, entweder auch zugleich für das Rechtsprinzip ansah, oder wenigstens das letztere als einen Ausfluss desselben ableitete. Aus der nähmlichen Quelle floss dann auch die gewöhnliche Exposition des Rechtes, dass es ein moralisches Befugniss sey, zu handeln, ohne ein Gesetz zu übertreten; woraus man dann ein *inneres* und *äusseres* Recht ableitete; das letztere soll der eigentliche Rechtsbegriff im strengen Sinne seyn; man sagte: Recht ist ein moralisches Befugniss, von einem andern etwas fordern, und, wenn man diesem Fordern nicht Statt gibt, ihn zwingen zu können. Bey der Annahme dieser Rechtsdefinition und bey der Abtheilung derselben überlegte man nicht, ob denn dasjenige, was man nach dem gemeinen Verstande ein Zwangsrecht nennt, wirklich unter das moralische Gesetz gehöre — und ob aus einer gesetzlich verbiethenden, oder gebiethenden Form jemahls eine Forderung, die Möglichkeit zu zwingen, ein *Recht* hervorgehen könne? Man vergass, dass in der Realdefinition des Rechtes selbst dasjenige Merkmahl nothwendig enthalten, und ausgedrückt seyn müsse, auf welchem der *rechtliche Zwang* seiner Qualität und Quantität nach beruht.

Man dachte nicht daran, dass aus der allzuweit ausgedehnten Definition des Rechts als einer *moralischen Befugniss* ohne fremdartige Beyhülfe die Wider-

sprüche, welche sich in verschiedenen Fällen *in Hinsicht* auf das innere und äussere Recht ergeben, gar nicht gehoben werden können; z. B. die juridische Befugniss, sein Vermögen zu verschwenden (in Hinsicht auf Andere, die uns daran verhindern wollen), welches der moralischen Befugniss gerade ganz entgegen gesetzt ist. — Die neuesten Rechtsprinzipien von *Kant* und *Fichte* können in ihrer *imperativen* Form eben so wenig als die ältern für vollkommen und ächt angenommen werden. Dem Hrn. Professor *Schelling* gelang es in seinem Systeme des transcendentalen Idealismus noch weniger, als seinem Vorgänger, den Zusammenhang der Rechtswissenschaft mit dem transcendentalen Idealismus in einem wahren und soliden Grundsatze nachzuweisen, ungeachtet er in seiner Vorrede Seite VIII. behauptet;

„Dass er alle *Theile der Philosophie* in einer Kontinuität, und die sogenannte Philosophie als das, was sie ist, nähmlich als fortgehende Geschichte des Selbstbewusstseyns, für welche das in der Erfahrung niedergelegte nur gleichsam als Denkmahl, und Dokument dienet, vorgetragen habe."

Und ungeachtet er am nähmlichen Orte versichert:

„*Dass kein nothwendiges Mittelglied (der Wissenschaft) übersprungen, und so dem Ganzen ein Zusammenhang gegeben sey, an welchem keine Zeit rühren könne, und der für alle fernere Bearbeitung gleichsam als das unveränderliche Gerüst dastehe, auf welches alles aufgetragen werden müsste.*"

Der Hr. Prof. Schelling stellt nähmlich den Satz Seite 404 auf, dass es von einem absoluten Zufalle, oder einer Willkühr abhänge, ob alle Vernunftwesen ihr Handeln durch die Möglichkeit des freyen Handelns aller Uebrigen einschränken werden, oder nicht.

Das Heiligste dürfe aber nicht dem Zufalle anvertraut seyn.

„Die Aussenwelt müsse daher gleichsam so organisirt werden, dass sie den eigennützigen Trieb, indem er über seine Gränzen schreitet, gegen sich selbst zu handeln zwinge."

„Es müsse eine zweyte und höhere Natur über der ersten errichtet werden, in welcher ein Naturgesetz aber ein ganz anderes, als in der sichtbaren Natur, herrsche, nähmlich ein Naturgesetz zum Behufe der Freyheit. *Unerbittlich, und mit der eisernen Nothwendigkeit*, mit welcher in der sinnlichen Natur auf die Ursache ihre Wirkung folgt, müsse in der zweyten Natur auf den Eingriff in fremde Freyheit der augenblickliche Widerspruch gegen den eigennützigen Trieb erfolgen. Ein solches Naturgesetz, wie das eben beschriebene, sey das Rechts - Gesetz, und die zweyte Natur, in welcher dieses Gesetz herrschend sey, die Rechtsverfassung — —, und die *Rechtslehre* sey eine reine theoretische Wissenschaft, welche für die Freyheit eben das ist, was die Mechanik für die Bewegung, indem sie nur den Naturmechanismus deducire, unter welchem freye Wesen als solche in Wechselwirkung gedacht werden können."

Wer sieht hier nicht, dass der Hr. Prof. Schelling in dieser seiner Ableitung des Rechtsprinzips, und in seiner Beschreibung der Rechts - Verfassung und Rechtslehre nichts weniger begründen könne, als die Rechtswissenschaft? Seine ganze Deduktion weiset auf nichts, als auf die Nothwendigkeit einer *politischen* Verfassung zur Erhaltung der wechselseitigen Freyheit unter den Menschen. Zuerst muss aber immer ausgemacht werden: Was können beysammenwohnende Menschen an einander fordern, oder was ist das *Recht?* Und dann erst muss die *politische* Folge erörtert werden: Wie lässt sich die *Erhaltung* der wechselseitigen Rechte unter Menschen durch den Staatsmechanismus am besten erzwecken? Jenes ist die Haupt - *Rechtsfrage;* dieses geht die Grundsätze der *Politik an*, oder der Wissenschaft, die Freyheit, und die Rechte der Menschen als vernünftiger Sinnenwesen auf die leichteste Art untereinander aufrecht zu erhalten.

Diese Bemerkungen glaubte Rec. nothwendig vorausschicken zu müssen, um das gelehrte Publikum auf die Wichtigkeit der zu beurtheilenden 3 Schriften desto aufmerksamer zu machen. Rec. hat sich bey genauer Durchforschung derselben vollkommen überzeugt, dass der Verf. in Nro. I. den so lange von den philosophischen Rechtslehrern ersehnten Zweck der Herstellung einer Realdefinition des Rechts, oder was dem Rec. eines zu seyn scheint, des principii cogno-

scendi juris naturae auf eine anschauliche, und befriedigende Art erreicht habe.

Der Verf. zeigt zuerst §. 10. und ffl. seiner Einleitung, dass die bisherigen Versuche, das Rechtsprinzip zu entdecken, aus der Ursache misslingen mussten, weil man die Quelle desselben in dem *Moralprinzip* zu finden glaubte, und weil man überhaupt der Meinung war, dass der Rechtsgrundsatz in einer *imperativen Form* abgefasst seyn müsse, woraus sich zwar wohl die Pflicht — oder ein *Sollen* — nie aber ein vernünftiges *Können* ableiten lässt. §. 17. und f. beweiset er, dass das *Dürfen*, das *vernünftige Können*, in einer dreyfachen Rücksicht genommen werden könne, nähmlich 1) als *moralisches Dürfen*, in welchem Sinne man das *kann* oder darf, was erlaubt ist; 2) als *juridisches* Dürfen, in welchem Sinne nicht das Gesetz der innern Freyheit in Betrachtung kommt; sondern bloss das Können der äussern freyen Kräfte in Bezug auf andere gleiche freye Kräfte, und endlich 3) als das *Dürfen der Klugheit*, welches bestimmt, was man vernünftiger Weise thun kann, wenn man seinen Zweck erreichen will. Beyde letztere, folgert der Verf ganz richtig, sind zwar dem Ersten, oder dem moralischen Gesetze unterworfen, aber sie entspringen darum nicht aus der nähmlichen Quelle — dem moralischen Gesetze. Aus den Bedingungen des zweyten Dürfens sucht nun der Verf. §. 56 seiner Einleitung und folg. die ursprünglichen Merkmahle auf, welche dem gemeinen Begriffe des Rechts — als Befugniss zu fordern, und zu zwingen — zum Grunde liegen. Rec. will diese Deduktion, welche in allen 3 angezeigten Schriften unter verschiedenen Abänderungen vorkommt, hier ins Kurze zusammenziehen.

So lange freye Sinnenwesen friedlich beysammen wohnen, ein Jedes das Andere ruhig nach Belieben handeln lässt, beruft sich Niemand auf ein Recht. Erst dann, wenn Einer ein Ansinnen auf die Freyheitssphäre des Andern macht (agirt), bezieht sich dieser auf natürliche Schranken, welche die agirende Freyheit nicht überschreiten kann, das ist, man fängt an, an den Anmaßer zu fordern, man bezieht sich auf sein Recht. Worin bestehen aber eben diese natürlichen Schranken? Haben wir diese genau entwickelt, so sind wir auch im Besitze des vollständigen reellen Rechtsbegriffes in Hinsicht auf seine Qualität und Quantität.

Die Freyheit ist das Vermögen durch keinen Zwang zum Handeln angehalten werden zu können. Als ein solches Vermögen ist sie eben darum in allen freyen Subjekten *gleich*, weil das Vermögen, *nicht* gezwungen zu werden, keine Vergleichungsgrade haben kann. Geschieht nun von Jemanden auf unsere äussere Freyheitssphäre ein Ansinnen, eine Anmassung (Aktion), so können wir diese durch unser freyes geäussertes Nichtwollen, oder durch den freyen dem Angreifenden vollkommen gleichen Widerstand unsers Willens, wenn jener auch noch so überwiegende physische Kräfte haben sollte, gänzlich elidiren, das ist, dieser unser Widerstand, dieses Nichtwollen, diese *vollkommen gleiche* Reaktion, dieses Auffordern zum Abstehen von der Aktion, setzt dem Andern in seiner Aktion auf mich solche Schranken, dier er in den Augen eines jeden vernünftigen Wesens bey aller seiner Uebermacht eben darum nicht überschreiten kann, weil diese Schranken des sich entgegensetzenden *freyen Willens* seinem Wollen *vollkommen gleich* sind.

Aber eben diese dem Agirenden *gleiche* Schranken gehen aus der Freyheit des Reagirenden hervor, und können daher, wenn sie schon wegen der Gleichheit des Agirenden über die Quantität der Aktion sich nicht ausdehnen können, doch von dem Reagirenden nach Belieben zurück in seine eigene Sphäre gesetzet, oder verenget werden.

Wenn wir nun diese so eben aufgezählten Merkmahle der wechselseitig sich entgegengesetzten Freyheit mit denjenigen Fällen zusammenhalten, in welchen der gemeine Menschen-Verstand ein *Recht* zu haben behauptet; so finden wir die Bedingungen der Möglichkeit, etwas vernünftig zu fordern, und auch unter eben diesen Bedingungen physischen Zwang auszuüben, unsere Forderung zu realisiren, vollkommen erschöpfet, das ist, wir haben den Realbegriff des Rechts, oder was Eines ist, wir wissen die Entstehung, den Urgrund, das Principium cognoscendi des Rechts. Das Recht besteht

„*in den vollkommen gleichen Schranken, welche ein* „*reagirendes freyes Wesen dem auf seine Freyheits-*

sphäre Agirenden setzt. Oder *Recht ist die vollkommene Gleichheit der Aktion und Reaktion sich entgegengesetzter freyer Wesen.* *)

Wenn wir an ein Recht, z. B. an das Eigenthumsrecht auch nur denken wollen, so denken wir nicht blofs an die Möglichkeit, mit etwas nach Belieben handeln zu können, d. i. an unsere Freyheit; sondern wir beziehen in den Gedanken diese Möglichkeit zu handeln zugleich auf andere freye Wesen, die uns (wegen der natürlichen Gleichheit unserer Freyheit mit der ihrigen) diese Möglichkeit in unserm Willen nicht entziehen können; und nur unter dieser Bedingung denken wir uns dann das Eigenthum als ein *Recht*. Eben so denken wir uns unter der Möglichkeit, jeder Anmafsung auch *physisch* widerstehen, das ist, den Begriff des Rechts äusserlich realisiren zu können, das *Vertheidigungsrecht*, und unter der Möglichkeit, die von einem Andern durch Aktion überschrittenen Schranken wieder auch von aufsen herzustellen; das *Indemnisationsrecht* u. s. w.

*) Um diesem Begriffe des Rechts Realität zu verschaffen, wird freylich die Realität der *Freyheit* vorausgesetzt; aber die Begründung der letztern Realität gehört nicht in die Rechtslehre; sondern in eine Metaphysik, oder Transcendentalphilosophie. Aber abstrahirt, ob es Freyheit gebe, oder nicht, so ist doch der Rechtsbegriff nur unter der bedingten Voraussetzung wechselseitig aufeinander agirender *freyer* Sinnenwesen, und unter den vom Verfasser deducirten Merkmahlen möglich.

So glücklich also der Verf. in der Bestimmung der wesentlichen Merkmahle, und der Formel des Rechtsprinzips, folglich auch in Befriedigung des ersten Kriteriums eines wahren Prinzips ist, eben so glücklich zeigt er auch ferner S. 260 in der zusammengefafsten Darstellung der ganzen Grundlage des Rechts, sonderheitlich in der Erklärung der Tab. II, *wie leicht sich diese Realdefinition des Rechts in eine vollständige, wissenschaftliche Austheilung architectonisch zerlegen lasse.* Es sind nähmlich in diesem Princip zwey wesentliche Merkmahle enthalten: 1) die Gleichheit der Reaktion auf die Aktion eines freyen Wesens, oder der gleiche Widerstand des freyen Willens auf das Wollen eines Andern, oder die Schranken, welche ein freyes Wesen dem Andern setzt; dieses Merkmahl zeichnet das Recht wesentlich von allen andern Gegenständen, und von der Freyheit selbst aus; es ist mithin die *Form* des Rechtes selbst. Diese *Form* ist 2) der äufsern Freyheit als ihrem *Stoffe* durch ihre Natur selbst beygegeben; darin haben wir aber die *Hauptabtheilung* der Rechtswissenschaft in *Form*, und *Stoff* des Rechts. Jene (die *Form*) kann wieder entweder als blofse *Forderung*, oder als wirklicher Widerstand — *Zwang* betrachtet werden. Dieser, nähmlich der *Stoff*, in Hinsicht auf das freye Wesen, dem er beywohnt, betrachtet, gibt das *Recht der Freyheit*, in Bezug auf Andere, denen diese Freyheit vollkommen gleich ist, das *Recht der Gleichheit.*

(Der Beschlufs folgt.)

Kurzgefafste litterarische Notizen.

An die Philosophen von Profession.

Der Verfasser des *Gravitazionsgesetzes für die moralische Welt* sah die Unruhe vorher, in welche sein Buch die Philosophen von Profession setzen würde; aber ersparen konnte er ihnen diese Unruhe nicht, nachdem der Grundsatz: amicus Plato, magis amica veritas, einmahl den Ausschlag in ihm gegeben hatte. Die Heftigkeit, womit er sich gegenwärtig verketzert sieht, ist bey weitem mehr geeignet, ihn zu amüsiren, als in Leidenschaft zu setzen: selbst wenn angebliche Freunde der Humanität ihn *öffentlich* für toll erklären sollten, wird er noch immer das Verhältnifs begreifen, worin er gegen sie steht, und — lachen. In einen Streit mit ihnen kann er sich aus tausend Gründen nicht einlassen. Er gibt ihnen aber zu bedenken, dafs das obwaltende Misverständnifs daher rührt, dafs sie über den Inhalt der Geschichte ganz andere Begriffe haben, und dafs sie, um Recht zu behalten, beweisen müssen: Ihr Antagonist lebe über diesen Punkt in einem kompleten Irrthum. Hic Rhodus, hic salta. Für ihre Katheder brauchen sie übrigens nicht besorgt zu seyn; diese werden sie nur zu lange überleben. In

der That, wenn der Selbsterhaltungstrieb stärker in ihnen wirkt, als er wohl sollte, so kann diess nur daher rühren, dass sie ihr Zeitalter nicht gehörig kennen.
Aus Berlin, den 5. Nov.

In allen soliden Buchhandlungen ist zu haben:

Was ist Religion, und was kann sie nur seyn? Eine genaue Bestimmung der einzigen höchsten Religion in Briefen zweyer Freunde. 8. 1 fl. 45 kr.

Wen es des Philosophen höchstes Bestreben seyn muss, sich von allen Missbräuchen und Vorurtheilen, von welcher Art sie seyn mögen, zu reinigen, und seinen Blick vom Irdischen, Vergänglichen und Scheinbaren abzulenken, um ihn frey zu erhalten, für das Göttliche, Unsterbliche und Wahre, so werden nothwendig diese Briefe, in denen der höchste Gegenstand des Wissens durchschauet wird, für Jeden, der die Philosophie wahrhaft liebt, und der sich vom wahren Wesen der Religion unterrichten will, Interesse erwecken, und in mancher Brust den durch kritische Moralitätssucht erkälteten und ausgestorbenen Geist der Religion zurückrufen und neu beleben. Sollten mehrere hier vorgetragene Ideen auch nur Fragmente seyn, so werden doch diese Briefe ihren Hauptzweck nicht verfehlen, die Religion von Missbräuchen und Vorurtheilen jeder Art zu reinigen, und den Eintritt in die reine, himmlische zu eröffnen. Auch die Form des Vortrages (die Briefform) führt Vorzüge mit sich, die für die Verdeutlichung der Ideen, da sie immer von zwey verschiedenen Ansichten vorgetragen werden, und für die Belebung und Mannichfaltigkeit der Darstellung nicht unerheblich seyn dürften.

Diese Schrift ist in eine gefällige Form gekleidet; ganz neue Didotsche Lettern, und sehr schönes Papier sind dazu genommen worden.

Sickler J. V. die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet von einer Gesellschaft prakt. Oekonomen 2. Thl. Mit Kupf. 8. *Erfurt* in der Henningschen Buchhandlung. 1 Rthlr.

Bey der Menge Schriften, womit das Feld der Landwirthschaft, von unkundigen Sammlern, überströmt wird, war es längst schon Bedürfniss, dass das ökonomische Publikum in den Besitz eines Werkes käme, welches eine Auswahl des Brauchbaren und Wahren, von reifen Praktikern veranstaltet, zusammenstellte. — Zu diesem heilsamen Zwecke hat sich eine Gesellschaft unter des würdigen *Sicklers* Leitung, vereinigt, um ein durchaus zweckmässiges Handbuch, *für jeden Landwirth brauchbar* zu liefern. — Der erste bereits erschienene Theil, darf sich des Beyfalls der ersten gelehrten Richterstühle rühmen, die einstimmig dieses Werk als das Brauchbarste anempfehlen, was, seit langer Zeit, für die Landwirthschaft geleistet worden ist. Dieser Theil enthält den *Blumengarten*, und der Verleger wird sich bestreben, baldmöglichst dieses Handbuch vollendet dem Publikum zu übergeben.

Weiste, ökonomische Technologie, oder vollständige Anweisung zu Anlegung und Betreibung derjenigen Gewerbe, welche mit der Landwirthschaft verbunden werden können. Ein Handbuch für Landwirthe, Kameralisten und Polizeybeamte. 8. mit Kupf. 1 Rthlr. 4 Ggr.

Der zu schnelle Wechsel, welchen Theils politische Konjunkturen, Theils in der Natur der Sache gegründete Zufälle über das Geschäft des Oekonomen herbeyführen, und einen sichern Anschlag seiner Arbeit unmöglich machen, zerstört oft die Früchte seiner Hoffnungen und seines Fleisses. Noch ist die Oekonomie zu wenig von dieser Seite betrachtet worden, und beynahe kennt man noch gar kein Mittel um einem solchen Wechsel gleich schnell zu begegnen. — Es ist der Zweck dieses Buches, Rathschläge und Mittel an die Hand zu geben, nicht nur stäts die grösstmöglichen Vortheile aus dem Landbaue zu ziehen, sondern auch jener Unsicherheit zuvorzukommen. (Nach dem Rathe des Verf. war z. B. ein Oekonom, bey der letzten Theuerung des Getreides, im Stande, nicht nur eine Branntweinbrennerey zu unterhalten, sondern auch den Branntwein um den vorigen Preis zu liefern.) Auf diesem Wege nur kann der Landbau zum Gipfel der Vollkommenheit gelangen, und die Erfahrungen und Vorschläge des Verf. sind ein ganz neuer Beytrag zu einer möglichen *ökonomischen Assekuranz.*

LITTERATURZEITUNG.

CXLV. den 4. December 1802.

I. Versuch einer Grundlage des Naturrechts.
Von *Joseph Karl Schmid*, etc.

II. Ueber den Urgrund des Strafrechtes.
Ein philosophisch - juridischer Versuch. Von *Joseph Karl Schmid* etc.

III. Ueber die Duelle.
Eine politisch - juridische Beantwortung der von der Akademie zu Utrecht über diesen Gegenstand ausgeichriebenen Preisfrage.
Von Ebendemselben. etc.

(*Beschluss.*)

Durch diese Zerlegung in die angegebenen, wesentlichen Merkmahle ist nun die ganze Abtheilung des reinen Rechtsbegriffes erschöpft. Mit eben so glücklichem Erfolge hat der Verf. die *Anwendung* seines Prinzips auf das Handeln äusserer, freyer Kräfte überhaupt nach der so eben angeführten Abtheilung tabellarisch entworfen. In so weit nähmlich der Rechtsbegriff auf das Handel eines freyen Sinnenwesens anwendbar seyn soll, muss Rechtsanwendung von Seite des *Rechtstoffes* den Umfang seines freyen Handelns *ursprünglich* erschöpfen; und in diesem Sinne gibt es *angebohrne Rechte*; und diese zwar in Hinsicht auf eigene Kräfte des freyen Subjektes (*Persönlichkeit*) *angebohrene persönliche Rechte*; oder auf äussere nicht freye Kräfte — *angebohrnes Recht auf Sachen* — Oder man untersucht die Bedingungen, unter welchen es auch möglich seyn dürfte, auf äussere *freye* Kräfte zu handeln, und dieses wäre dann, was ursprünglich nicht möglich ist, ein *erworbenes Recht*; welches sich dann wieder in Rechte *auf Personen* oder *Sachen* abtheilen läst. In Hinsicht auf die *Rechtsform* oder den rechtlichen Widerstand (Reaktion) wird dieselbe entweder gegen Angriff auf die *Freyheit*, oder auf die *Gleichheit ursprünglich* angewandt; und dann haben wir in Bezug auf das *wirklich verletzte* Recht der Freyheit das angebohrne Recht auf den *Schadenersatz*, oder es *beginnt* ein Angriff auf unsere Freyheit, und wir haben das angebohrne *Vertheidigungsrecht*. Hat man aber durch die Verletzung unserer Freyheit auch unsere *Gleichheit* verletzet, so sind wir nicht bloss mit dem Schadenersatze zufrieden; sondern man fordert auch Wiederherstellung der verletzten Gleichheit, und dieses ist der Grund des *angebohrnen Strafrechtes*. Die äussere Rechtsform läst sich ferner unter der Bedingung einer Zusammensetzung freyer Kräfte auch verstärken; und dieses gibt dann das *erworbene* Recht des *verstärkten rechtlichen Widerstandes durch den Staatsvertrag*.

Ein jeder Kenner, welchem das Rechtsfach in seinen Theilen näher bekannt ist, wird schon aus dieser Zergliederung einsehen, dass in derselben alle Hauptglieder der Rechtswissenschaft vollständig gegeben sind, und dass es nun sehr leicht sey, auf diese Grundlinien das ganze Gebäude der Wissenschaft architektonisch zu vollenden. Rec. zweifelt nicht, der Hr. Verf. werde sein Versprechen, diese Vollendung selbst auszuführen, um so gewisser erfüllen, als es ihm vor allen Andern am leichtesten gelingen muss, in den Geist seiner Entdeckung — bey der Entwicklung seines Grundsatzes am tiefsten einzudringen.

So wie die angezeigten Abhandlungen, in so weit sie die Urprinzipien des *Rechts* betreffen, zwey Hauptkriterien der Wahrheit eines Grundsatzes vollkommen aushalten, eben so strenge bestehet auch das aufgestellte neue Rechtsprinzip in dem 3ten Kriterium, welches die Richtigkeit der aus demselben gezogenen Folgerungen ist. Dieses beweiset vorzüglich

Nro. II. *Ueber den Urgrund des Strafrechtes* Der Hr. zeigt hier zuvörderst, dass die bisherigen Ableitungen des Strafrechtes, sonderheitlich das in praxi

durchgehends angenommene System der Sicherheit, man möge dieses nun als Präventionssystem, oder unter einer einer andern Gestalt darstellen, das Strafrecht nicht begründen können. Das Recht zur Sicherheit, sagt der Hr. Verf., leite zwar auf das Befugniss, sich zu *vertheidigen*, oder zu seiner künftigen Sicherstellung den Verbrecher zu *verwahren*; aber dass man dem Verbrecher ein Uebel zufügen, ihn im eigentlichen Sinne *strafen* könne, hierzu werde zuerst erfordert, dass er Strafe *verdient* habe; diese müsste dann nothwendig, ehe man strafe, durch die Verletzung eines wirklich besessenen, und nicht bloss in die Zukunft gehenden Rechtes, wie die *Sicherheit* sey, begründet werden. Eben so wenig wäre es möglich, selbst die künftige Sicherheit durch sinnliche Abschreckung zu bewirken. Dieses vermeintliche sinnliche Gegengewicht für eine sinnliche verbrecherische Willkühr könne um so weniger die Triebfeder eines Strafgesetzes (eine *nothwendige* Handlungsregel) abgeben, da diese Triebfeder nicht nothwendig, und mit Stätigkeit auf den freyen Willen wirke; sondern durch geschickte oder mächtige Verbrecher leicht vermieden werden könne; und weil es Verbrechen der Kultur oder des verkehrten Vernunftgebrauches z. B. des Stolzes gebe, in welchen dem bösen Willen gar nicht durch sinnliche Abschreckungsgründe beygekommen werden könne.

Um das Strafrecht zu begründen, müsste also zuerst dasjenige *Urrecht* aufgezeigt werden, dessen Verletzung nur durch Strafe wieder hergestellt, und gut gemacht werden könnte. Nun gebe es aber nach den neuentdeckten Rechtsprinzip in Hinsicht auf den Rechtsstoff zwey Urrechte — das Recht der *Freyheit*, und das Recht der *Gleichheit*.

Aus jenem lasse sich das Strafrecht darum nicht ableiten, weil dasselbe in Verletzungsfällen am Ende nur auf blossen *Schadenersatz* oder auf *Vertheidigung* gehe. Das Strafrecht müsste daher aus dem Rechte der *Gleichheit* nothwendig abgeleitet werden. Die verletzte Gleichheit soll wieder hergestellt werden. Nun sey aber dieses von Seite des Verletzten unmöglich: facta infecta fieri non posse. Es müsste also diese Herstellung von Seite des Verletzers geschehen. Von innerer Herstellung der gleichen *innern* Achtung lasse sich kein Urtheil fällen: es müsste also nothwendig diese Herstellung *von Aussen* an dem Verletzer geschehen; welches dann nur *durch gleiche* in dem Verbrecher zu erweckende *unangenehme Gefühle*, (nicht durch gleiche Facta) d. i. durch *Strafe* geschehen könnte. Das Gesetz *der Liebe*, die *Moral* würde nun zwar jedem Verletzten in subjektiver Betrachtung die Vergebung dieser Schuld zur Pflicht machen; aber in objektiver Betrachtung würde der Verletzte doch nicht eine Rechtsverletzung begehen, wenn er Strafe ausübte. In einer *Staatsverfassung* hingegegen sey der Staat schuldig, dieses objektiv mögliche Recht um so mehr streng auszuüben, da er die Rechte eines jeden ohne alle Rücksicht handhaben müsse, und dabey noch einen *politischen* Beweggrund habe, nähmlich durch die öffentliche Ausübung einer der *Qualität* und *Quantität* nach angemessenen Strafe den — im verbrecherischen Willen erloschenen oder geschwächten Begriff der Menschenrechte, und die Achtung für dieselben wieder zu erwecken, und zu beleben; welches eigentlich zum öffentlichen Beyspiele, und nicht zur sinnlichen Abschreckung im *politischen Sinne* strafen heisse.

Diese streng geführte Deduktion bereichert der Hr. Verf. im 5ten Hauptstücke mit vielen praktischen Folgerungen in Hinsicht auf die Todesstrafe — die Bestimmung und Quantität der Strafe — das Begnadigungsrecht — die Tortur — die juridischen Beweise der Verbrechen — der Ehrlosigkeit — der Repressalien — des belli punitivi — des Nothrechts etc. In allen diesen Folgerungen zeigt sich die strengste Konsequenz, und die Richtigkeit des aufgestellten Prinzips in vollem Lichte. Am Auffallendsten aber bestätiget die Wahrheit dieses Urgrundes des Strafrechtes die Abhandlung.

Nro. III. *über die Duelle.*

In dieser untersucht der Hr. Verf. in zwey Abschnitten die von der Akademie zu Uttrecht ausgeschriebene Preisfrage:

„Durch welche Mittel kann man Duelle in einem „Lande verhüten, wo die Meinung denjenigen Entehrt glaubt, welcher nicht den, der sich gewisse „beleidigende Ausdrücke gegen ihn erlaubt, zum „Duell herausfordert?"

In dem ersten Abschnitte zeigt der Hr. Verf. in einem launichten Style, dass man in Duellen den *Muth*, welcher nur ein Mittel zum Behufe der Tugend, oder wenigstens der reellen Eigenliebe sey, für einen Zweck an sich, und bloss seiner selbst wegen durch einen täuschenden Wahn ansehe, und dass die Gemüthsbeschaffenheit, nach welcher man (mit oder ohne Handlungsfreyheit) „ein so ausserordentliches Wohlgefallen an einer sachleeren Einbildung hat, dass man bereit ist, Leib und Leben für die Aufrechthaltung derselben auf das Spiel zu setzen" nach dem gemeinen Sinne mit dem Prädikate *eines gefährlichen Tollsinns* belegt werde.

Nun beweiset ferner der Hr. Verf. im zweyten Abschnitte ganz richtig, dass es in dem Staate, in welchem der Bürger mit allen seinen äusserlichen Eigenschaften dem Staate verbunden sey, zu einem wahren Verbrechen angerechnet werden könne, bloss zur Befriedigung des einbilderischen Stolzes (für einen Mann von Muth, bloss wegen der Darstellung des Muthes, ohne alle andere Ursache, als seinen Muth zu zeigen, angesehen zu werden) sich selbst der Gefahr der Stümmelung oder des Todes auszusetzen, und Andere vermittelst dieser allgemein herrschenden wahnsinnigen Triebfeder mit in das nähmliche Verbrechen zu ziehen.

Nach dem Strafe-Prinzip der Wiederherstellung der verletzten Gleichheit verdiene nun der Verbrecher, „dass ihm dasjenige fühlbar gemacht werde, was er in der Vergessenheit fremder Rechte durch seine verbrecherische Thathandlung leichtsinnig und muthwillig einem Andern entzogen habe; und da nun eben diese Thathandlung in dem freywillig angenommenen und Andern aufgedrungenen Tollsinne bestehe, so sey hiervon die nothwendig juridische Folge, dass dergleichen Verbrecher (die Herausfordernden, und die Herausgeforderten — in so weit sie der Herausforderung Statt geben) zur Vergeltung dieser ihrer rechtswidrigen Handlung mit dem Schimpfe und der Schande des Tollsinns belegt, sohin als Tollsinnige dem Publikum, welches sie durch ihr Verbrechen beleidigt, und geärgert haben, öffentlich zur Strafe vorgestellt, und, weil sie zumahl durch Tollsinn ihr Leben in Gefahr gesetzt haben, somit gefährliche Verbrecher sind, auf ewig zu ihren Herren Kollegen in ein Narrenhaus gesperrt werden."

Der Hr. Verf. bemerkt nach dieser Deduktion ganz richtig, dass auch im polischen Betrachte die Exekution einer solchen adäquaten Strafe das beste Mittel seyn müsse

„um in dem durch den Glanz einer falschen Ehre „irre geführten Publikum den wahren Begriff dieses „Wahnsinns zu erwecken, und den eigentlichen „Grund der Schädlichkeit der Duelle begreiflich zu „machen, welches durch die bisherige Behandlungs-„methode der Zweykämpfe unmöglich zu Stande „gebracht werden konnte."

In der That, so wie der Muth der erhabenste Charakter der Vernunft ist, und es daher eine gleiche Schande für ein vernünftiges Wesen ist, Jemanden mit seiner Verschuldung als vernunft- oder muthlos darzustellen: so muss es auch den Duellanten die angemessenste, aber auch zugleich die grösste Schande und Strafe seyn, wenn sie als tollsinnige Narren, die ihre Vernunft freywillig zum Schlachtopfer einer eitlen Ehre gemacht haben, zu ihrer Schande und Strafe öffentlich vorgestellt und behandelt werden.

Aus dem so eben angeführten wird sich nun das gelehrte Publikum von der grossen Wichtigkeit der angezeigten 3 Schriften in Hinsicht auf die Rechtswissenschaft überhaupt, sonderheitlich aber auf die Kriminalgesetzgebung von selbst überzeugen.

Besonders dürfte Nro. II. bey der Beurtheilung des Entwurfes eines *peinlichen Gesetzbuches für Baiern* einen weitumfassenden Einfluss haben. — Auch die Lücken des römischen Rechtes, welche der Verf. „der Berichtigungen und Zusätze zu den Institutionen des römischen Rechtes als Anhang zu Höpfners Kommentar Leipzig bey Joh. Sam. Heinsius 1801" mit vielem Scharfsinn aufgedeckt hat, werden sich durch die Anwendung des in Nro. I. deduzirten Naturrechtsprinzips auf eine leichte Art ausfüllen lassen.

Am Schlusse bemerkt Rec., dass der Hr. Verf. in Nro. I. §. 29. und folg. seiner Einleitung, und am Ende seiner Abhandlung das *Kantische* Prinzip des Naturrechts „Handle äusserlich so, dass der freye Ge-

brauch deiner Willkühr mit der Freyheit von Jedermann bestehen könne" mit vollem Grunde als ganz unbrauchbar für die Rechtswissenschaft erweise, weil sich nähmlich aus dieser imperativen Form des Rechtsprinzips zwar wohl der Begriff einer *Pflicht* oder Verbindlichkeit, aber nicht eines *Rechtes*, welches als ein vernünftiges Können ganz andere Merkmahle haben müsse, ableiten lasse.

Eben so gründlich bestreitet der Hr. Verf. das Prinzip des Hn. *Fichte* in einer umständlichen Vergleichung dieses Prinzips mit dem Seinigen.

Er zeigt, dass aus dem Fichteschen Grundsatze „schränke deine Freyheit im wirklichen Handeln durch den Begriff der Freyheit aller übrigen ein" wegen dieser seiner imperativen Form so wenig, als aus dem Kantischen, der Begriff eines Rechts hervorgehen könne, und dass Hr. Fichte sich allerhand Künsteleyen habe bedienen müssen, um diesem heterogenen Prinzip das wesentliche Prädikat des möglichen rechtlichen Zwanges beyzugesellen. Ueberhaupt veroffenbarte es die Kantische und Fichtesche Bearbeitung des Naturrechts selbst, dass ihr Prinzip nach den 3 Kriterien der ächten wissenschaftlichen Wahrheit ganz unächt sey: indem ihre Rechtslehre ohne wissenschaftliches nothwendiges System — mit einer Menge von offenbaren Widersprüchen — Antinomien oder Sätzen, die aus ihrem ersten Grundsatze pro et contra erwiesen werden können — heterogenen Einmischungen fremder Grundsätze aus andern Wissenschaften — einer irrigen Verwechselung der Politik mit der Jurisprudenz — einer endlosen Bestimmung der Staatsverfassung — und selbst mit äusserst bedenklichen — aus aus ihrem Grundsatze sich nothwendig ergebenden praktischen Folgerungen sich auszeichnet.

Dass der Hr. V. sehr rigorös sey, erhellet zum Theile aus der Behauptung, der *Ehebruch* verdiene *ewige Gefängnisstrafe*. S. 161. Dazu verdammt er nicht nur auch die Sodomisten, Bestialisten, Nothzüchtiger etc. (S. 162); sondern er verurtheilt sie auch noch zu einer Tracht *Prügel*, von Zeit zu Zeit, um sie zu erinnern, zu welcher Niederträchtigkeit sie die Menschheit in sich herabwürdigen! Dass der Verf. den Staat öfter auf die Nothwendigkeit *besserer* Erziehungsanstalten dringend aufmerksam macht, verdient das gröfste Lob.

Rec. ist gewiss, dass diese 3 Abhandlungen in Bälde den in Deutschland gegenwärtig herrschenden Scharfsinn auch zur Bearbeitung des Rechtsfaches, welches erst durch die Entdeckung des ersten Urprinzips ein wissenschaftliches Ansehen erhalten kann, gemäss der Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes aufwecken und beleben werden.

Allgemeine Kunstzeitung.

Erster Heft. 1802. 5 Bogen in 8. in blauem Umschlage.

Wenn es, in jeder andern Rücksicht, ein Glück für Deutschland ist, eine gemeinschaftliche Hauptstadt zu haben, so entspringt doch aus diesem Mangel ein offenbarer Nachtheil für Litteratur und Kunst. Während in Paris und London die Auflage eines Buches oder die Abdrücke einer Kupferplatte oft schon abgesetzt sind, wenn kaum der Ruf davon in die entlegenen Provinzen gedrungen ist, schleppen sich in Deutschland Buch- u Kunsthändler meistens Jahre lang mit den köstlichsten Früchten ihres Verlags, und Tausende, die auf Bildung und Geschmack Anspruch machen können, erfahren oft spät genug nur das Daseyn eines solchen Werkes. Was die Litteratur angeht, so haben glücklicher Weise die kritischen Tagblätter diesem Uebelstande abgeholfen; aber er besteht noch mit allen seinen misslichen Folgen für die *bildende Kunst*. Diese Künstler — und wir besitzen ihrer mehr als einen, den wir dem Auslande entgegen stellen können — leben gröfsten Theils isolirt, und in einer niederdrückenden Dunkelheit, und müssen oft ihre schönsten Lebensjahre unter harten Frohnarbeiten hinbringen, und sich nach den Launen des Augenblicks fügen. Es wäre zwar keine tröstliche, und dem deutschen Nationalstolze (oder besser, der deutschen *Nationaleitelkeit*) schmeichelnde, aber doch immer eine merkwürdige, und in mancher Hinsicht auch lehrreiche Berechnung, nur aus den zwey oder drey letzten Decennien die Summe unserer genievollen jungen Artisten zusammen zu zählen, die bey ihrem ersten Auftreten die schönsten Hoffnungen erregten; sich aber

bald verdammt sahen, um des lieben Brodes willen, geistlose Gesichter zu pinseln, oder die ungeheure Makulaturbude der deutschen Romane mit allerley Unsinn zu verzieren.

Diese für den Kunstfreund ziemlich niederschlagende Ansicht macht das Bedürfniss eines Instituts, wodurch Künstler und Kunstpublikum sich einander etwas näher gerückt werden, fühlbar genug, und die Erscheinung der *Kunstzeitung*, deren ersten Heft wir hier anzeigen, muss allen, für welche die Kunst um ihrer selbst, oder um auch nicht zu verachtender Nebenvortheile willen einiges Interesse hat, sehr willkommen seyn. Der Plan der Herausgeber geht hauptsächlich darauf, die neuen Produkte der Bildnerey, Mahlerey und Kupferstecherkunst gehörig zu würdigen, und früher, als es bey den oben berührten Hindernissen geschehen konnte, zur Kenntniss des Publikums zu bringen. Wir billigen es sehr, dass die Herausgeber sich bloss auf *bildende Kunst* einschränken; sie ist — neben der Poesie — für die Kultur des Geschmackes die wichtigere, und biethet ein weites, noch lange nicht genug bearbeitetes Feld dar.

Der vor uns liegende erste Heft enthält — ausser der Vorrede und dem Plane:

1) *Blicke auf die Kunstgeschichte des Jahres* 1801.
2) *Recensionen* einiger *neuen Kupferstiche*.
3) *Dergleichen von neuen artistischen Schriften*.
4) Ein *Schreiben aus München* über den dortigen *Theatervorhang*.
5) *Beschreibung* eines einfachen aber interessanten *Denkmahles zu Riede*.
6) *Anzeige eines Gemähldes* des vor zwey Jahren in Paris füsilirten *Ropino Lebrün*.
7) Beherzigungswerthe Anmerkungen *über die herumziehenden Kunsthändler*.
8) Nachrichten von dem für Kunst vielversprechenden *Industriecomtoir in Wien*.

In allen Aufsätzen herrscht ein warmes Gefühl, ein geübter Blick, und ein humaner Ton, Vorzüge, die einer Zeitschrift dieser Art so wesentlich sind; und wenn die Herausgeber von dem Publikum die verdiente Unterstützung erhalten; wenn Künstler und Kunsthandlungen es nicht verkennen werden, dass ihr Vortheil mit dem höhern Interesse der Kunst genau verwebt sey, und, so weit es an ihnen liegt, die Hände zur Erhaltung dieses Unternehmens biethen; so lassen sich, gerade in diesem Zeitpunkte, wohlthätige Folgen davon erwarten. Das Bedürfniss unter dem deutschen Publikum ist reger als je: diess beweist der bedeutende Absatz, den die englischen und französischen Produkte unter uns finden, so wie die zunehmende Zahl öffentlicher Kunstauktionen. Es fehlt uns keineswegs an talentvollen Jünglingen, die sich bald von unwürdigen Fesseln losmachen werden, wenn sie nur erst sicher sind, Oehl und Arbeit nicht zu vergeuden.

I. Rede über den Zweck, und die innere Einrichtung der lateinisch-katholischen Schule in Oettingen, gehalten bey der Prämien-Austheilung den 8. Sept. 1801. Von *Aloys Mair*, Professor und Schulrektor. *Oettingen*, gedruckt mit Oesterleinischen Schriften. 16 S. in 4.

II. Winke zur Beförderung der sittlichen Kultur in den Schulen. Rede, gehalten bey der Preisaustheilung in der lateinisch-katholischen Schule in Oettingen den 8. Sept. 1802 von *Aloys Mair*, Professor und Rektor der lateinischen Schule. *Oettingen*, gedruckt bey J. B. Oesterlein, Hochfürstl. Hofbuchdrucker. 31 S. in 8.

Diese Reden sind ein schöner Beweis, dass Hr. Rektor Mayr vollkommen vertraut ist mit denjenigen Grundsätzen, nach denen lateinische Schulen eingerichtet werden müssen, wenn sie wahrhaft nützlich seyn sollen. Er erklärt sich in der

I. Rede über den Zweck dieser Schulen also: „Die lateinische Schule hat die Bestimmung: den Jüngling, der sich einst dem kultivirten oder gelehrten Stande widmen will, für die höheren Klassen *zweckmässig vorzubereiten*: — sie soll ihm einen Vorgeschmack, und die *nöthigen Vorerkenntnisse* zu den höhern Studien geben: — sie soll dem Jüngling *jenen Grad* von Geistesbildung ertheilen, der erforderlich

ist, um mit Nutzen und Ehre die wissenschaftliche Laufbahn weiter fortsetzen zu können. Sie soll im edelsten Sinne des Wortes eine *Gelehrten-Schule* seyn."

„Aber auch eine *Bürger-Schule:* sie soll nicht nur den höhern Studien vorarbeiten: — nicht nur die Köpfe zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung fähig machen, und zu den Humanioren einen festen Grund legen; — nicht nur auf den künftigen Geistlichen, Juristen, Arzt, Philosophen und Gelehrten Rücksicht nehmen; sondern auch auf den *Beruf des künftigen Bürgers* ihr Augenmerk richten: sie soll also so viel Allgemeinbrauchbares und *Gemeinnütziges* in die Lehrart hineinlegen, dass der Unterricht auch für den Künstler und Handwerker, für den Kaufmann und Oekonom, kurz, für alle Stände interessant und nützlich werde." S. 5.

Diesem Zwecke gemäss wird in Oettingen Unterricht gegeben in der deutschen und lateinischen Sprache; von der griechischen werden die Anfangsgründe ertheilt; der Religionsunterricht ist mündlich, und beginnt mit der natürlichen Religion, schreitet dann zur christlichen u. s. w. fort; überdiess wird die Rechenkunst, Naturgeschichte und Geographie gelehrt. Der Unterricht ist durchaus praktisch, die Schüler werden im Schön- und Rechtschreiben geübt, und erhalten Anleitung zu schriftlichen Auffätzen, in denen auf Bildung des Verstandes und Herzens gleiche Rücksicht genommen wird.

Die Jünglinge bleiben 4 Jahre in der Schule während dieser Zeit werden die Lehrgegenstände so geordnet, dass immer nach der Fassungskraft der Lernenden vom Leichtern zum Schwerern geschritten wird.

II. Der Verf. fasst die Ideen, welche er in dieser Rede ausführte, S. 30 also zusammen: Die Schule befördert die *Sittlichkeit* ihrer Zöglinge durch die Ausbildung des moralischen Sinnes mittelst des *Schönheitsgefühls*, durch die Anwendung der richtigen *Vernunftgrundsätze* auf Moralität, und durch die erhabenen Motive der *Religion*."

„Sie wirkt ferner auf die *sittliche Kultur* der Schüler durch die Beförderung des *Privatfleisses* und der *Arbeitsliebe*, durch die Macht der *Gewohnheit*, den Einfluss des *Beyspiels*, — durch weise *Gesetze*, eine zweckmässige *Disciplin*, und durch Wachsamkeit auf die *äussere Bildung* und feinere *Lebensart*."

Man sieht, dass Hr. Rektor Mayr unter dem vielen Wichtigen, das ihm sein Beruf darbiethet, das wichtigste vorzüglich zu schätzen und zu befördern weiss. Bey dieser Gesinnung, und bey diesem Eifer lernen gewiss junge Leute in den lateinischen Schulen in Oettingen mehr Gutes und Nützliches als an manchen andern Orten, wo man 6 Jahre beynahe ganz nur mit dem Lateinischen zubringt, und nicht selten nach einer so fehlerhaften Methode, dass äusserst wenige Schüler nach Verfluss von 6 Jahren die lateinische Sprache rein schreiben oder sprechen können.

Am Schlusse der Reden wendet sich Hr. Rektor an die Fürstinn Aloysia, als die Gründerinn und vorzügliche Wohlthäterinn dieser Schulen, und stattet derselben kurz und schön den gebührenden Dank ab, in den gewiss alle seine Zuhörer und Leser vom Herzen einstimmen.

Lehrbuch der deutschen prosaischen Schreibart für Akademien und Gymnasien

von Traug. Gotthilf *Voigtel*, Professor der Philosophie auf der Friedrichsuniversität zu Halle. *Halle*, bey Hemmerde und Schwetschke. 1802. S. VI und 282 in 8.

Durch dieses Produkt eines Professors der Philosophie wird die deutsche Sprache und die bessere Schreibart derselben wenig gewinnen. Die Schrift hätte billig ungedruckt bleiben können und sollen. Der Verf. meint zwar: „Jeder habe seine eigene Ansicht, seinen eigenen Plan; durch die mannigfaltigen Bemühungen mehrerer Köpfe um die Vervollkommnung der deutschen Sprache müsste diese nothwendig gewinnen." Rec. stellt diess auch im Ganzen nicht in Abrede; nur fordert und erwartet er, dass dann das, was ein Lehrer zu seinem eigenen Gebrauche eigens bearbeitet, wenigstens den Werth und den Beweis der Gründlichkeit und treuen Benützung der Vorarbeiten habe und darlege. Diess ist es aber, was Rec. an der vorliegenden Schrift vermisst. Der Verf. scheint zwar sein Verdienst in der *Vereinfachung* der

grammatischen Gesetze zu setzen, indem er alle nöthigen und gewöhnlichen Bemerkungen auf die drey allgemeinen Eigenschaften der Schreibart, wie er sich ausdrückt, zurückführt: auf die Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit. Rec. will auch nicht läugnen, dass durch eine ähnliche Symplificirung für den Unterricht viel gewonnen sey. Nur muss die Ausführung dem Gedanken glücklicher entsprechen.

Im ersten Theile werden die eben genannten allgemeinen Eigenschaften behandelt, wovon jene der Sprachrichtigkeit, oder die grammatischen Regeln, wie billig, den grössten Platz einnehmen. Unglücklicher Weise trifft man aber da eben so viele fehlerhafte Bemerkungen an — als man im zweyten Theile, welcher von den verschiedenen Arten der Schreibart handelt, viele gute vermisst.

Neue Sammlung von Sprüchwörtern zur Unterhaltung und Belehrung,

von Sylvester Jakob *Ramann*, Pfarrer zu Zimmern supra im Erfurtischen. Erstes Bändchen. *Altenburg*, bey Rink und Schnuphase. 1801. S. XVI u. 207 in 8.

Die 6 Bändchen des *moralischen Unterrichts in Sprüchwörtern, durch Beyspiele und Erzählungen für die Jugend erläutert* — bey Buchhändler Keyser in Erfurt — sind vortheilhaft genug bekannt. Diese *neue Sammlung* kann als Fortsetzung derselben angesehen werden; sie ist ganz im nähmlichen Geiste und zu demselben Zwecke geschrieben.

Nur die nähere Bestimmung wird nöthig, dass bey dieser neuen Sammlung Hr. R. sich schon eine *grössere*, ältere, reifere Jugend als Leser dachte, und desswegen sich, wie er sagt, eine ernsthaftere und gewisser Massen freyere Sprache zu führen, so wie manche sonst unumgänglich nöthige Erklärung wegzulassen erlaubte. Erwachsenen Kindern können sie jedoch ohne Nachtheil in die Hände gegeben werden.

Das zeigt sich denn auch durch die ganze Haltung des Tones in der Erzählung. Selbst manche Ausdrücke, z. B. S. 42 sind nur zu rechtfertigen, wenn man voraussetzt, dass die Schrift einzig in die Hände der Jugend komme, welche nicht ohne Erfahrung in der Welt, und übrigens hinlänglich mit bewahrenden Grundsätzen besserer Art ausgerüstet ist.

Sie sollen zur *Unterhaltung* dienen. Richtig bemerkt H. R.: das lesende Publikum ist jetzt weit grösser als ehedem. Nicht bloss der vornehme, und der noch weit grössere Mittelstand findet im Bücherlesen Vergnügen; sondern auch der niedrige fängt an, in diesem Vergnügen Geschmack zu finden. Auch auf dem Lande unter den Bauersleuten wird manche leere Stunde mit einem Buche ausgefüllt. Bey dem Hange nach Veränderung sind daher von Zeit zu Zeit neue Schriften nothwendig; und der besorgte Volks- und Jugendfreund muss nothwendig Bedacht nehmen, diese Umstände zum Besten der Unschuld, der Sittlichkeit zu leiten. Das Vergnügen des Publikums darf nicht gestört; es muss nur unschuldig befriediget, und, wo möglich, zum Besten der Tugend benützt werden.

Mit dieser Unterhaltung verknüpfte eben darum der V. einen andern höhern Zweck, den der *Belehrung*, besonders über diejenigen Maximen und Grundsätze, die auf das praktische Leben sich in ihrer ganzen Wirksamkeit zeigen. Dahin gehören die *Sprüchwörter*. Sie stellen — ein sehr bemerkenswerther Umstand — die *Philosophie und Moral des gemeinen Mannes* dar — einer Menschenklasse, wozu der Bildung nach weit Mehrere gehören, als — jenen Nahmen führen. Je mehr solche Sprüchwörter grossen Theils nur Klugheits- und Erfahrungs-Regeln ausdrücken, die noch dazu selten ganz wahr, meistens einseitig sind; desto mehr können sie Schaden anrichten, wenn sie als Lebensmaxime ohne weitere Prüfung von dem gemeinen Manne angesehen und angewendet werden. Es ist mehr oder weniger die unvermeidliche Folge, dass dem Eintritte und der Anerkennung der ächteren, moralischen Maximen Abbruch geschieht, wenigstens nicht die gebührende Achtung und Aufmerksamkeit bewiesen wird; nichts zu sagen, dass der Unedlere seine gemeine unwürdige Handlungs- und Denk-Weise damit beschöniget.

Man muss es daher Hrn. R. um so mehr Dank wissen, dass er fortfährt, durch ungezwungene Ge-

sprache und Erzählungen ähnliche gangbare Sprüchwörter zu prüfen und die Goldkörner der Wahrheit von der Schlacke zu sondern.

Der Ton der Erzählungen und Gespräche ist der Sache angemessen — wenn man die oben bemerkte Bestimmung nicht vergisst.

Diese *neue Sammlung* besteht übrigens auch für sich als eigenes Werk.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Zu *Memmingen* ist Hr. Johann Georg *Shelhorn*, evangelischer Superintendent, im 68sten Lebensjahre gestorben. Seine Schriften sind bekannt.

Erlangen. Bey der Uebergabe des Prorektorats, welches am 4. Nov. der Hr. Consist. Rath und Prof. *D. Hänlein* dem Hrn. Hofrath und Prof. *D. Glück* übergeben hat, schrieb Hr. Hofrath *Harless* im Nahmen des Senats die vierte (mit Kunstmannschen Schriften auf 1 Bog. in Fol. gedruckte) Commentatio *de memorabilibus quibusdum bibliothecae academicae Erlangensis.* Er gibt darin von den alten Ausgaben des *Chrysostomus* und einigen andern dieser angebundenen Schriften genaue, mit sehr schätzbaren litterarischen Observationen versehene Nachricht. Wir bemerken blos, dass unter den hier beschriebenen die älteste Ausgabe sine die, anno et consule von *Chrysostomi* traductione librorum super Matheum e greco in latinum edita a Georio (anstatt Georgio) Tropezoico. Fol. nebst der sehr seltenen Ausgabe von dem Speculo passionis domini nostri Jesu Christi. Nurenb. 1519. Fol. vorkomme.

Encyklopädie der gesammten Chemie abgefasst von Friederich Hildebrandt.

Der *theoretische Theil* dieses Werks ist nunmehr ganz fertig geworden, und man ersucht die Käufer dieses Werks, die *sieben Hefte* desselben folgendermassen binden zu lassen:

Erster Band. *Erstes Heft.* Allgemeine Begriffe — Wärme. Licht. Oxygene. Brennbare Elemente. Wasser. Salpeterstoff. Atmosphärische Luft.
— — *Zweytes Heft.* Salze überhaupt. Säuren. Kalien. Erde.
— — *Drittes Heft.* Mittelsalze.
Zweyter Band. *Viertes Heft.* Metalle. Edle Metalle.
— — — *Fünftes Heft.* Unedle Metalle.
Dritter Band. *Sechstes Heft.* Pflanzen.
— — — *Siebentes Heft.* Thiere.

Besondere Haupttitel der Bände hat man nicht beygefügt, weil sie leicht Irrungen im Binden der Hefte veranlassen.

Der *Inhalt* des ganzen theoretischen Theils, dessen Kustos in der Druckerey irrig so gesetzt ist, als ob er *vor* das siebente Heft gehörte, ist ganz ans Ende, also *hinter* das siebente Heft zu binden.

Preis der 7 Hefte auf *Schreibpapier* 6 Rthl. 8 Ggr.
Preis der 7 Hefte auf *Druckpapier.* 5 Rthl. 6 Ggr.
Erlangen, am 20. Nov. 1802.

Waltherſche Kunst - u. Buchhandl.

Osymandias König von Egypten. Erstes Bändchen. Mit einem Kupfer. 208 S. Zweytes und letztes Bändchen. 234 und IV S. *Erfurt*, in der Henningschen Buchhandlung. 1803. in 8.

Unter diesem veränderten Titel wird die von uns schon 1801 in Nro. CXXXVII, S. 949 — 951 mit dem verdienten Beyfall angezeigte Schrift *das Land der Geheimnisse oder die Pyramiden* 1801. ausgegeben, auf die wir daher hier blos von neuem aufmerksam machen wollen.

Druckfehler.

Im 140ten St. nicht 36, nur 30 Kr., kostet die kleine (aber interessante) Schrift: „Die Philosophie mit Obskuranten und Sophisten im Kampfe etc.

Nro. CXLII. den 27. Nov. 1802.

Seite 1032, Zeile 29 Statt Lastnahrung: lies Lassnahrung.
Seite 1033. Zeile 26 Statt wissenschaftlichen lies wirthschaftlichen.

LITTERATURZEITUNG.

CXLVI. den 7. December 1802.

Ehstland und die Ehsten, oder historisch-geographisch-statistisches Gemählde von Ehstland.

Ein Seitenstück zu Merkel über die Letten, von *Johann Christoph Petri*, Doktor der Philosophie und Professor am Evangelischen Gymnasinm zu Erfurt. *Erster Theil.* Mit vier Kupfern. 458 und XX S. *Zweyter Theil.* Mit vier Kupfern. 498 S. in 8. *Gotha*, in der Ettingerschen Buchhandlung. 1802. (Preis 3 Rthlr. 8 Ggr.)

Wenn Rec. diess Mahl wider seine Gewohnheit eine zu lange Anzeige dieses Werkes liefert, so hofft er dennoch seinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu thun und die Wichtigkeit des Buches für sich zu haben, dessen Gegenstand schon beym ersten Anblicke ungetheilte Aufmerksamkeit um so mehr verdient, da wir bisher noch kein besonderes Buch über dieses Land hatten, und der Verf. sich 12 Jahre in demselben aufhielt, während denen er alles sorgfältig beobachtete, prüfte und niederschrieb, was zur genauen Kenntniss des Landes und seiner Einwohner abzweckt, wie er uns denn auch schon hier und da in Zeitschriften einzelne Aufsätze mitgetheilt hat, die auf Ehstland Bezug haben und in uns den Wunsch nach dieser Beschreibung erzeugten. Wir haben nun zu unserm grossen Vergnügen von derselben 2 Bände — denen noch ein dritter folgen wird — und müssen dem Verf. das gerechte Urtheil wiederfahren lassen, dass er mit Fleiss sammelte, und mit Beobachtungsgeist schrieb, treffende Bemerkungen beyfügte, sich der gekränkten Menschheit und ihrer Rechte treulich annahm, zur Verminderung des menschlichen Elends das Seinige reichlich beysteuere, und dass in wissenschaftlicher Hinsicht dieses Werk für Geographie, Geschichte und Statistik jenes Landes eine klassische Schrift ist und vielleicht auch bleiben werde. Der Verf. ist indessen bescheiden genug seine Nachrichten weder für vollständig noch untrüglich auszugeben; aber auf das Gepräge der Wahrheit macht er Anspruch und referirt demnach bloss als redlicher und treuer Menschenbeobachter die Dinge, wie er sie unter *Katharina II.* in einer langen Reihe von Jahren fand. Da er nicht bloss für Männer von Handwerk, wie er sich ausdrückt, schrieb, so kommt natürlich manches Bekannte, z. B. in der Zoologie vor, was wir jedoch nicht als Fehler annehmen können. Billig aber hätte der Verf. weniger weitläufig seyn, und besonders nicht manches zweymahl, oft mit denselben Worten erzählen sollen z. B. S. 60 Th. I. und S. 260 Th. II. S. 33 Th. II. und 396. Bey den übrigen grossen Vorzügen mag indessen dieser Flecken nicht hoch angerechnet werden. Um aber die Leser den Werth dieser Schrift, die Freymüthigkeit und Unparteylichkeit im Erzählen selbst einsehen zu lassen, wollen wir nur einen kurzen Auszug machen, der sie hoffentlich zur Lectüre selbst reitzen wird.

Den Flächeninhalt gibt Hr. P. mit Einschluss der Inseln auf 600 □ Meilen an, und das Land selbst hat Ueberfluss an vortrefflichem Geflügel, an Singvögeln und Wildpret. Auch fehlt es nicht an Bären und Wölfen, so dass oft die Schlitten der Reisenden von ganzen Heerden derselben umgeben sind; die aber selten und nur im ärgsten Hunger die Menschen fressen. Die Waldungen sind ungeheuer gross und noch fehlt es, trotz der ausserordentlichen Holzverschwendung, (indem manches Gut jährlich 2 bis 3000 Klafter braucht) nicht an Holz. — Grosse Ströhme hat *Ehstland* gar nicht (der Narwa- und Pernaustrohm allein verdienen Erwähnung) dagegen aber Moräste auf 3 bis 4 Meilen, so dass oft Häuser und Strassen sinken. — Das ganze Land ist in 5 Kreise getheilt, den Revalschen, Baltischportschen, Habsalschen, und

Weissensteinischen, und die Volksanzahl rechnet er auf 450000 Menschen. Die Winter sind streng und die Kälte ist stärker als in Deutschland: dennoch aber sind die Leute gesund und erreichen ein hohes Alter. Der Verf. kannte selbst mehrere Bürger und Adeliche über 90 Jahre alt, einen Bauer von 118 und ein Weib von 103. (S. 260 Th. II. sagt er 113 J. und 104). An der Gränze von Liefland, versichert er sogar, habe ein Mann von 163 Jahren noch frisch und gesund gelebt, sey mit im 30jährigen Kriege gewesen und habe sich noch auf Gustav Adolphs Tod besinnen können. Im 93. J. schritt derselbe zur 3ten Ehe, die nicht kinderlos blieb und das Nestvögelchen war 1796 schon 62 Jahre alt. Desto ärmer sind dagegen, vermöge des Drucks und der Sklaverey, die Ehsten am Geiste. Ihr Land ist fruchtbar, aber die Oekonomie schlecht, und Stahl-Eisen- Tuch- Seiden- Wollen- Baumwolle- Strümpf- Kastorhüte- und andere Fabriken sucht man vergeblich. Die Geschichte, wie Ehstland zu dieser traurigen Verfassung kam, in der seine Bauern unter dem Drucke ihrer abscheulichen kleinen Despoten liegen, liest man nicht ohne grosses Mitleid. S. 148 ffl., so wie eine ausführliche Beschreibung von *Reval*, *Pernau*, *Narwa*, *Habsal*, *Baltischporten*, *Weissenstein* u. s. w. S. 176. — Im 2ten Abschnitte des I. Theils folgt die Schilderung des Charakters — der bey Sklaven freylich nicht zu suchen ist — und des Zustandes der Ehsten, der in folgenden uralten und in Ehstland sehr bekannten Reimen richtig geschildert ist.

Ich bin ein Ehstnischer Bauer.
Mein Leben wird mir sauer;
Ich steig auf einen Birkenbaum,
Und haue mir den Sattel und Zaum.
Die Füsse bind' ich mir mit Basten;
Und fülle meinem Herrn den Kasten.
Ich gebe dem Pastor meine Pflicht,
Und weiss von Gott und seinem Worte nicht.

Leider dass der unglückliche Ehste bloss für seinen despotischen Gutsbesitzer und eben so denkenden Pfarrer — jede Regel hat Ausnahmen, also auch diese — arbeiten muss, und, wenn er seine Sache oft noch so gut gemacht zu haben glaubt, die Knute bekommt. Zwar ist durch die neue Statthalterschaft der Despotie, wenigstens dem Recht über Leben und Tod, Einhalt geschehen: dagegen aber werden sie sub titulo *Hauszucht* eben so wie vorher geknutet, in's Gesicht gepeitscht, so dass oft, wie der Verf. (S. 559 Th. I.) erzählt, die Eingeweide aus dem Leibe dringen, und viele Menschen zum Selbstmorde verleitet werden. Wie empfindlich die Strafen seyn, ersieht man daraus, dass die Unglücklichen sich vorher lieber selbst gleichgültig morden. (Vgl. S. 272. Th. I.) Die Abgaben und Frohnen sind unerhört. Der härteste Frohndienst, sagt Hr. P. S. 402. in Deutschland ist für nichts zu rechnen gegen die mühsame Arbeit des Ehsten, der im Winter und Sommer mit Wagen und Pferd und mit eigner Fütterung für sich und sein Thier 5 bis 6 Tage in jeder Woche die Arbeit seines Herrn bestreiten muss und daher kaum so viel Zeit übrig behält, sein Land, das ihn nur kümmerlich nährt, zu bearbeiten. Im Winter muss der geplagte Ehste, wenn es sein Herr besiehlt, in der schrecklichsten Kälte, beym grausamsten Wetter, Sturm und Schneegestöber fort, oft 16, 20 und mehr Meilen weit, um den Handel des Edelmanns an Getreide, Leinwand, Branntwein, Holz, Flachs und andern Produkten nach Narwa, Dorpat, Riga, Reval und Petersburg zu betreiben. Ist die Spinnzeit, das heisst, den ganzen langen Winter hindurch, so müssen die Weiber und Töchter der Bauern für den Hof spinnen, so viel und so lange es die gnädige Frau haben will, und es werden ihrer desswegen oft 50 bis 60 nach Hofe bestellt, ohne dass sie einen Bissen Essen dafür bekommen. Ueberdem muss jeder Bauer jährlich gewisse Lieferungen oder sogenannte Gerechtigkeiten an Früchten, Hühnern, Schafen, Eyern, Flachs, Gänsen, Garten- und Hülsenfrüchten, sogar Säcke, an den Hof abgeben, so dass ich nicht zu viel sage, wenn ich behaupte, dass sich beynahe jeder Edelmann von dem sauren Schweisse der Bauern, an seiner kostbar besetzten Tafel, die sich oft unter der Last der Schüssel biegen möchte, uneingedenk dieser Armen, mästet. — Im Sommer, wenn die Zeit der Heu- oder Kornärnte eingetreten ist, bestimmt der Herr des Guts die Bauern an solchen Tagen zur Arbeit nach Hofe, die zum Einsammeln der Früchte am schönsten sind. Die regnerischen Tage hat der Bauer zur Bestellung seiner Aecker und Wiesen für sich.

Und wie behandeln dess ungeachtet diese Barbaren ihre Ernährer? — Eine Frau von Derwick liess ihren Erbmädchen, wenn sie nicht das Garn fein genug gesponnen hatten, gewöhnlich Flachs um die Finger wickeln und ihn anzünden. Wenn sie nun mit den wunden Fingern nicht feinere Fäden drehen konnten als vorher, wurden sie jämmerlich bis aufs Blut gepeitscht und hinterher noch mit Hunger gequält. Noch mehr! (S. 425) Der Kapitän von V . . . . h . . f wohnte im Pernauschen einer Hochzeit bey und fand die Braut so nach seinem Geschmacke, dass er zwar seinen Leuten Befehl gab, ihm das Mädchen zu hohlen. Die Abgesandten wurden aber von den versammelten Hochzeitgästen, als diese ihr Anbringen vernommen hatten, mit Prügeln fortgewiesen. Er schickte darauf von seinem in der Gegend liegenden Bataillon 4 Mann ab, mit dem Befehl die Braut zu bringen. Da es diesen eben so gieng, detaschirte er ein Kommando von 8 Mann, mit der ausdrücklichen Ordre sich der Braut zu bemächtigen oder wenigstens ihren Vater zu bringen. Das letztere geschah. Der viehische Unmensch fordert von dem Greise auf jene Nacht seine Tochter und als er sich dessen weigerte, liess er ihm 100 Stockprügel geben, dass der Arme besinnungslos niederfiel." Und dergleichen Verbrechen können ungeahndet bleiben!

Im II. Theile handelt der Verf. im 3ten Abschnitte zuerst von den Lastern der Ehsten und rechnet dahin *stehlen*, *saufen*, *Unvorsichtigkeit mit Feuer*, so dass sie auch bey Bränden ruhig zusehen, weil es, wie sie sagen, der Herr Gott thut, *Faulheit* und *Trägheit* aus Mangel am Eigenthum, prekärem Besitz ihrer Habe, aus Erschöpfung und Kraftlosigkeit, *Wohllust*, der sie sich im höchsten Grade, ohne dass sie es für Sünde und Schande halten, ergeben, doch nur mit ihres Gleichen, aber selten mit Russen und Deutschen, so wie auch Ehebruch und Kindermord selten unter ihnen vorkommen. Ueber diess darf man sich über dieses Laster nicht wundern, da sie alle ohne Unterschied beysammenschlafen und sich zusammenbaden und ihre Herren ihnen so vorgehen. Der Verf. erzählt S. 33 u. 396. ein Beyspiel, dass ein Edelmann seine Gemahlinn mit dem Pistol zwang ihm das Licht selbst zu halten, während dess er eine Bauerndirne in ihrer Gegenwart entehrte. Kindermord ist indessen, wie gesagt, nebst dem Abtreiben der Frucht unter ihnen bekannt, und um von der Hofarbeit frey zu seyn, wünscht sich manche ein uneheliches Kind. Denn auch der Titel „alte Jungfer" ist ihnen odiös. Ausserdem nennt er noch als Laster der Ehsten *Hass*, *Tücke*, *Widerspenstigkeit*, *Falschheit* und *Empörung*, Folgen ihrer Behandlung. Ihre Sprache ist arm, und hat mit keiner Europäischen als etwa der Finnischen einige Aehnlichkeit. Die Deutsche, die nach der Ehstnischen, Hauptsprache ist, spricht man dort feiner als in Deutschland selbst. Ausserdem wird auch plattdeutsch, russisch, schwedisch, und lettisch, hier und da pohlnisch und finnisch, in Reval, Riga, Pernau, und Narwa auch englisch, französisch aber nur inter parietes privatos gesprochen. — Sonderbar ist ihre Meinung vom Teufel, mit dem sie einen ewigen Krieg führen; dem sie den Eingang so gut sie können, verpallisadiren. Oft schleicht er sich aber doch durch und rächt sich in der Dunkelheit der Nacht, und dann nimmt das ganze Dorf Theil daran, jagt den unseligen Tölpel mit Prügeln und durch Räuchern mit gesammter Macht über die Gränze des Dorfes hinaus, und ist froh, noch so mit heiler Haut davon gekommen zu seyn. Ein Ehstnischer Bauer sah einst eine Taschenuhr auf der Strasse liegen, die ein Reisender verlohren hatte. Er hebt das glänzende Ding auf, und betrachtet es mit besonderem Erstaunen. Wie er aber das tick tack hört, hielt er sie ans Ohr und wirft sie darauf voll Schrecken zu Boden, nimmt seinen Prügel und gibt ihr einen derben Schlag. Darauf neigt er sich zur Erde und horcht; als er das tick tack noch immerfort hört, prügelt er so lange auf die Uhr los, bis er nichts mehr vernimmt. Und nun läuft er über Hals und Kopf nach Hause und erzählt in seinem Dorfe: er habe den Teufel in einer kleinen silbernen Schachtel todtgeschlagen. Eben so sonderbar ist es, was der Verf. S. 113 von den Todten sagt. Den Todten geben sie einen Büschel zusammengebundene Birkenzweige, (eine sogenannte Badequaste) mit in den Sarg, die Seife, womit der Tode gewaschen wurde, eine Kopfbürste (welche ihnen anstatt des Kammes dient, den sie nicht haben) und bisweilen auch etwas Geld, damit sich der Verstorbene unterwegs eine Kanne Bier

kaufen könne; einer Mannsperson geben sie auch wohl Pfeife und Tabak mit. Von welcher Beschaffenheit ihre Sitten und Lebensart seyn möge, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst; und wird vom Verf. Seite 123 ffl. genau angegeben. Ihr Hauptnahrungsmittel bleibt grobes Brod von geschrotenem Roggenmehl, aus dem, höchstens noch etwas Milch oder einem Krug Bier oftmahls ihre ganze Mittags- und Abendmahlzeit besteht. Für den zarten Gaumen nicht daran gewöhnter Ausländer ist es eine harte, rauhe und wegen der ganzen und halben darin befindlichen Körner und der untermischten Hülsen, Spelzen oder Spreu, durch die es oft so trocken wird, dass es am Feuer brennt, eine stachlichte Nahrung, die im Halse und Magen kratzt. Dess ungeachtet ist der gewöhnliche Trank nur Wasser, wenn Korn da ist, auch Bier, und wo möglich auch Branntwein, auf den der Ehste so viel hält, dass er denselben aus Aberglauben als sein Hauptheilmittel in Krankheiten einnimmt. Ein Hauptvergnügen gewährt ihnen nebst Gesang der Dudelsack, den sie selbst beym Schneiden in der Aernte bedürfen, und der nebst einer liegenden Harfe und einem elenden Geigengekratze ihre Musik ausmacht, nach der sie auch tanzen, doch so, dass Bursche mit Burschen, Mädchen mit Mädchen, Alt und Jung unter einander sich drehen. Was Hr. *P.* von den Kleidern der Ehsten sagt, S. 174 ffl., verdiente wohl hier mitgetheilt zu werden. Um aber nicht zu weitläufig zu werden, muss Rec. hiervon, so wie von den sonderbaren Wägen und Pflügen schweigen. Nur bemerkt er in Ansehung der Oekonomie, dass man vom Kleebaue dort gar nichts weiss und der Hopfen nur von wenigen Gutsbesitzern gebauet wird. In Ansehung der häuslichen Arbeiten bemerkt der Verf., dass sich beynahe jeder, der ein guter Wirth seyn will, den Hut und Pelz ausgenommen, alle seine Kleidungsstücke, Geschirre und Geräthschaften selbst mache. Alles was zum Feldbau gehört, Pflug, Egge, Räder, Schlitten u. s. w.; seine Geräthschaften im Hause, sogar sein Haus selbst, seine meisten Werkzeuge, seine Bekleidung vom Hemde bis zu den Schuhen verfertigt er sich selbst; er ist sich Schneider, Schuhmacher, Wollen- und Leinweber, Beutler, Strumpfwirker, Tuchmacher, kurz alles. Nur der Hutmacher, Kirschner und Eisenhammer lösen von ihm. — Da die öffentliche Gastfreyheit so gross ist, dass man auch zu der Zeit, wo man an andern Orten ungerne gesehen, zu Mittage kommt, mit wahrem Vergnügen aufgenommen wird, und so lange bleiben kann, als man will, so ist es begreiflich, dass die Wirthshäuser (Krüge) sehr schlecht sind. Die Zeitvertreibe, Spiele und Vergnügungen der Ehsten, so wie ihre öffentlichen Belustigungen und Volksfeste tragen eben so sehr den Stempel des Nationalgeschmacks, als sie ein nicht uninteressanter Beytrag zur Kultur- und Sittengeschichte dieses Volkes sind. — Das Medizinalwesen auf dem Lande ist schlecht; nicht einmahl Hebammen finden sich; und weil die Gebährenden kein Bett und keinen Gebährstuhl haben, so treten sie an den ersten Platz hin in der Stube, halten sich an einem Balken, Bettgestelle, an der Tischeke, oder sonst irgendwo an, und lassen sich unter ihre Füsse Heu oder Stroh legen. In dieser Stellung schütten sie bey leichten Geburten das Kind gleichsam nur hin, und damit es nicht zu hoch falle und Schaden nehme, lassen sie sich auf die Kniee nieder und biegen den Unterleib hinterwärts aus. Dass sie bey schweren Geburten auf solche Weise oft schreckliche Schmerzen leiden, ist leicht ersichtlich. — Das Einimpfen der Blattern ist bekannt. Ueberhaupt aber sind dort die Blattern weniger gefährlich als in Deutschland.

Was von den Hochzeitgebräuchen, den Taufen und Begräbnissen S. 279 ffl. gesagt wird, ist lesenswerth. Sonderbar ist die Sitte, dass nach der Verlobung (S. 281), welche bey einem Glase Branntwein geschieht, der Bräutigam das erste Mahl bey seiner Braut schläft; nicht gerade um eheliche Rechte zu geniessen, sondern nur die verborgenen Eigenschaften und das Benehmen seiner Braut bey Nacht zu untersuchen. Die frische gesunde Bauerndirne, sagt der Verf. wahr, unterwirft sich dieser Untersuchung gern, weil sie weniger nachtheilige Entdeckungen befürchten darf, als manche städtische Dame, welche ihre körperlichen Reize so lange zu verbergen sucht, bis sie den Mann hat, der dann hinterher oft seufzt, manche Wahrnehmung nicht früher gemacht zu haben. Von der Taufe müssen wir eine Anekdote erzählen (S. 298). Ein nahmhafter Prediger auf der Insel

Oesel hatte die Gewohnheit des Fluchens an sich. Einmahl wurde ihm auch ein Kind zu taufen gebracht, das unablässig schrie, und auch während der Handlung nicht aufhörte. K. fängt also an: „Ich taufe dich — ey so schrey du und der Teufel — im Nahmen des Vaters — halt's Maul, Schreyhals! — und des Sohnes — ich wollte, dass du wärst, wo der Pfeffer wächst — und des heil. Geistes! — da hast du's weg, du Bürstenbinder!" In Ermanglung des Predigers kann auch ein Hauslehrer und Küster taufen, doch Ehstnisch und im Nothfalle deutsch, weil sie glauben, dass diess besser sey, als gar nicht! Nichts finden wir passender als den Trost bey Begräbnissen. Dieser ist, dass der Verstorbene nunmehr allem *Kummer*, *Mühe und Arbeit entgangen sey*. Trift diess wo ein, so ist es in Ehstland! Sarg und Grab machen sie einander selbst. — Ein Vorzug von diesem Lande ist übrigens die *öffentliche Sicherheit*. Man hört nur selten von beträchtlichen Diebstählen und Mordthaten, und läßt doch alles, selbst Juwelen- und Silberschrank offen stehen. (Oben zählte der Verf. *Stehlen* unter die Laster der Ehsten). Der Ehste traut nicht, und den Deutschen, der sich über jeden Bauer als freyer Mensch erhaben denkt, hält sein Stolz ab. — Die sogenannten *Halbdeutschen* und *freyen Leute* — unterschieden von den deutschen Bürgern in den Städten, welche den deutschen nicht nachstehen — sind meisten Theils das liederlichste und unwissendste Gesindel, der Auswurf und faulste, unnützeste Theil der Nation.

Der 4te Abschnitt, womit der zweyte Theil endigt, ist den Edelleuten gewidmet, die der Verf. sehr treffend charakterisirt. Der Geist des Adels, sagt er S. 331 ist hier, wie beynahe überall, derselbe und gleicht sich, wie ein Ey dem andern. Er äussert sich zwar nicht immer auf eine so grobe und plumpe Manier, wie bey Vielen in Deutschland, Frankreich und England, da sich der ehst- und liefländische Adel mehr durch Reisen gebildet hat, und mehr Urbanität als die sogenannten Foxhounters besitzt: aber es blickt denn doch auch hin und wieder die Denkungsart, der Stolz und imponirende Anmasungstrieb dieser Kaste hindurch. Nur ein Beyspiel (S. 332; der Verf. gibt mehrere) „Ein Edelmann hielt sich in einer Gesellschaft darüber auf, dass in Frankreich jetzt sogar ein Bauer General werden könnte." „Sind dann, erwiederte ein freymüthiger Mann darauf, die hiesigen Edelleute etwas anders? Sie brauen ja alle Brannteweín!" — Wir stimmen dem Verfasser ganz bey, wenn er S. 335 sagt: Man klagt so häufig über den Stolz des Adels und apostrophirt bey jeder Gelegenheit an ihn. Man sollte aber nicht sowohl die Adelichen, als vielmehr die Bürgerlichen apostrophiren, dass sie ihre Kriecherey, Speichelleckerey und krummen Tücken gegen jenen Stand doch endlich einmahl ablegten und der Komplimente und Schmeicheleyen über den Reichthum, Rang und Glanz desselben, die ihre Eigenliebe so sehr kitzeln, ein Ende machten; so würde der alberne Stolz sich von selbst geben müssen. Werdet Männer, ruft ihnen der Zeitgeist zu und habt Ehrfurcht für eure Würde, Verdienste und für euer Jahrhundert! Beherziget den Spruch des weisen Dichters:

Viel Klagen hör ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Adel übt:
Des Adels Hochmuth wird sich geben
Wenn eure Kriecherey sich gibt.

Noch dazu kann jeder Arzt, jeder Wundarzt, der vor wenig Jahren noch mit dem Scherbeutel herumlief, sobald er den Charakter eines Collegien-Assessors erhält, was sehr leicht ist, Edelmann werden, wenn er sich immatrikuliren läßt. Man hat daher auch diesen Theil des Adels Spottweise den *Klistir-Adel* betitelt. Die Privilegien des Adels waren weiland ungleich grösser; doch sind sie immer noch, wie aus dem Angeführten erhellt, über ihre Unterthanen zu gross. Die Lebensart ist schwelgerisch. Sie lieben die Jagd sehr und halten viel auf Essen. Bildung läßt sich ihnen auch nicht absprechen: nur will sich diese nicht in der Behandlung der Menschen zeigen. Denn, leider, sagt der Verf. S. 402, bey weitem der grösste Theil des Adels hegt bey aller seiner Kultur, durch das Interesse kräftig gegängelt noch immer folgende 2 sehr gangbare Maximen, und führt sie auch beständig im Munde: „Man muss den Bauer in Religions- und Rechtssachen nicht aufklären, oder ihm hellere und bessere Begriffe beybringen, als er bis jetzt hat" und „man muss seinen Erwerb mit seiner

Arbeit in ein solches Verhältnifs setzen, dafs er nicht mehr als nur das höchstnothdürftige Auskommen habe, damit ihm der Kitzel vergehe." Dem Edelmann vergeht er aber nicht. Der Verf. erzählt S. 397, dafs der Kapitän von T....[illegible] dessen kein Hehl hatte, dafs er dreyerley Kinder habe: seine ehelichen mit seiner Gemahlinn rechtmäfsig erzeugten, dann Hofkinder mit Hofmädchen erzeugt, u. Dorfkinder d. i. mit hübschen Bauerndirnen in den Dörfern seines Gebieths zu Tage geförderte kleine Weltbürger. Ein Verwandter aus dieser fruchtbaren Familie, Hanns von T....n ein im ganzen Lande bekannter Sybarit und Wohllüstling hatte sich vorgenommen, 100 Kinder zu zeugen und mit einem andern Edelmann deswegen eine Wette angestellt. Zu dem Ende hielt er eine Menge Beyschläferinnen von deutschen und ehstnischen Mädchen und zeugte auch wirklich in einer Reihe von Jahren einige 70 mit ihnen; wurde aber durch den Tod an der Vollendung seines löblichen Vornehmens gehindert. Im Uebrigen bekümmerte er sich wenig um die Erhaltung und Auferziehung der jungen Sprösslinge des adelichen Stammes.

Wir hätten noch manches auszuheben; zum Schlufs aber nur die Hauptursachen, welche vornehmlich das weitere Fortschreiten in der Aufklärung und Kultur hindern. Und diese sind 1) schlechte Erziehung. Dafür bürgt das Gesagte. 2) Zu frühes Anstellen und Avancement beym Militär. Man lese, was der Verf. hiervon S. 411 sagt: „Unter Katharina II. war es der gewöhnliche Gang, um sich so früh wie möglich einen Titel zu verschaffen, dafs die Aeltern ihren Sohn schon in der Wiege bey der Garde einschreiben liefsen, so dafs Kinder von 6 bis 8 Jahren oft schon Wachtmeister oder Kornets waren, und 50jährige Graubärte unter sich hatten. Sobald sie erwachsen und dem Unterrichte des Hofmeisters entgangen waren, reiseten sie nach St. Petersburg, traten ihre Dienste als Kornets oder Wachtmeister an, brachten es bald darauf durch Bestechungen dahin, dafs sie unter ein Feldregiment mit einem höhern Range kamen; ein Par Monathe Dienste thaten, Urlaub nahmen und nach Hause reiseten. Da safsen sie dann hinter dem Ofen und bey der Frau Mama, und avancirten indessen immer fort, während alte verdiente Officiere sitzen blieben. Dann brachten sie es bald wieder dahin, dafs sie abermahl zu einem andern Regimente mit noch höherem Range kamen, wo sie endlich bald ihren Abschied nahmen und gewöhnlich als Majors nach Hause kamen, heyratheten, sich ein Gut vom Vater geben oder kaufen liefsen, es verwalteten und nach Herzenslust Kinder zeugten. Daher wimmelt auch das ganze Land von Rittmeistern und Majoren, so, dafs einst ein derber Ausländer zu einem der letztern, der ihn unverschämt behandelt hatte, sagte: „wo man hier hinspuckt, trifft man alle Mahle einen Major." — Das 3te Hindernifs sind zu häufige Belohnungen ohne Verdienste. Aber wir brechen hier ab, um unsere Leser, die, wenn sie wollen, S. 472 ff. ein Verzeichnifs der vornehmsten Güter und adelichen Familien in Ehstland finden können, nicht zu sehr zu ermüden; glauben aber auch ihnen aus dem Herzen zu reden, wenn wir wünschen, dafs dem unglücklichen Ehsten bald ein freundlicherer Glücksstern aufgehen, das Joch der Sklaverey *allmählig* sinken, sie bald kultivirter werden und der Verf. uns bald mit dem dritten Theile beschenken möge.

Melodien zu Herrn Gregor Krämers hundert neuen Schulgesängen,

von Philipo *Schmelz*, Organisten zu St. Peter in Salzburg. 1800. S. VIII und 100 in Quer-Oktav.

Diese Melodien verdienen immer, so wie die Schulgesänge, wofür sie bestimmt sind, die Aufmerksamkeit des pädagogischen Publikums und aller Liebhaber des Volks- Kinder- und Schulgesanges. Beynahe will es Rec. scheinen, als wenn dieser noch bey weitem nicht die Achtung genösse, die derselbe in vieler Hinsicht von Unterrichteten erwarten darf. Eben Hr. Krämer hat darüber in der Vorrede zu seinen Schulgesängen manches treffende Wort gesagt, das alle Beherzigung von Seite derjenigen verdient, welchen die Leitung der Schulen, oder doch die Aufsicht über dieselben anvertrauet ist. Es ist z. B. schlechterdings keine Hoffnung, dafs auf eine andere Art die Sitten und Geschmack verderbenden Gassenlieder unter dem weisen Beystande einer aufmerksamen Polizey verdrängt werden, als — in und durch den Schulgesang. Welch

ein mächtiges Vehikel der liturgischen Erbauung, der schnellen Verbreitung interessanter Volksbegriffe der Schulgesang sey — will Rec. gar nicht erwähnen.

Beynahe dürfte man sich aber zu ernstlichen Rügen aufgefordert finden durch den Kaltsinn, womit allem Anscheine nach ähnliche Sammlungen von Schulgesängen und Schulmelodien vom Publikum aufgenommen werden. Die gegenwärtige verdient doch gewiss neben Hoppenstädts Unternehmen — dessen eigener Vorzüge unbeschadet — zu stehen; und sie ist in ihrer Art *gewählter*, als jene der bekannten Werthheimischen Liederbuchet, wo nach des Rec. Gefühle nicht immer streng auf alle Forderungen der Sittlichkeit und des feinern Geschmackes gesehen ist. Die Tendenz der Krämerischen Lieder ist durchaus gut u. untadelhaft. Und diese ihre pädagogische Unschädlichkeit, verbunden mit ihrem angemessenen Inhalte, entschuldigt manche poetische Sünde, die der strenge Kunstrichter an denselben entdecken mag: aber an einem *ersten* Versuche nicht zu streng tadeln darf. Zudem muss man wohl froh seyn, dass in einem noch so wenig bearbeiteten Zweige der Pädagogik etwas geleistet werde. Auch läst sich von Hrn. Krämer noch manches Bessere erwarten, wenn er emsig fortfährt, wie bisher, an ihrer Ausbildung zu arbeiten. Sein empfehlenswerther pädagogischer Roman: *Jakob Ehrenmann*, berechtigt allerdings zu dieser Erwartung. Eine sorgfältige Feile so wie der Drang, mit vieler Geschicklichkeit an der Volks- und Jugendbildung glücklich zu arbeiten, ist nicht zu verkennen.

Die vorliegenden Melodien zeichnen sich sehr vortheilhaft durch leichte Singbarkeit aus, ein Vorzug, der bey ihrer Bestimmung keiner der letzten ist. Sie sind im Ganzen durchaus neu, leicht und für das Gehör gesetzt, so dass sie sich für den Schulgesang und dessen erste mühsame Betreibung ganz gewiss empfehlen. Wenn hier und da von Hrn. Schmelz eine bekannte Melodie benutzt wird, so verschlägt das wenig. Minder weiss es Rec. zu rühmen, dass der Spielbass — die Begleitung des Gesanges durch irgend einen Instrumentalbass — sogar einfach, ohne alle Mannigfaltigkeit und Bewegung geblieben ist.

Die Melodien sind in allen 60. Die 40, welche von den hundert Gesängen übrig sind, werden unter denselben mit genauer Citation mitgetheilt.

Den Schullehrern leisten sie auch im Kirchengebrauche gute Dienste, um so mehr, als mehrere Lieder religiösen Inhaltes sind.

Predigt zur Verhütung der Blatternpest, gehalten am Feste des heiligen Josephs von *Gregor Krämer*, Pfarr-Koadjutor zu Berndorf im Salzburgischen. „Nimm Arzney, ehe du krank wirst; denn ein Uebel, das schon um sich gerissen hat, fällt dem Arzte beschwerlich." *Ecclesiasticus* Kap. 10, 11, 18, 20. Salzburg, 1802. In der Mayrischen Buchhandlung. S. 34 in 8.

Hr. *Krämer* hat seinen Gegenstand mit gehöriger Sachkenntniss behandelt. Anfänglich wurde er freylich von einigen grob missverstanden. Nun wird aber die gute Sache bey seinen *Berndorfern* besser Eingang finden, denen er diese Predigt gewidmet hat. Rec. wünschet, dass sie seine Ermahnungen im Drucke bedächtlicher lesen, als sie sie vortragen hörten!

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Preis-Aufgaben der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften.

1. Die mathematische Klasse wird die beste Abhandlung über folgende Aufgabe:

Sur la variation de l'obliquité de l'Ecliptique,

Ueber die Abweichung in der Schrägheit der Ecliptik,

mit einem *dreyfachen* Preise belohnen. Die Preisschriften werden bis zum 1sten May 1806 angenommen.

2. Die schönwissenschaftliche Klasse wirft die

Frage: *Ueber die Gothen und den Gothicism*, mit folgenden Abänderungen und Bestimmungen, von Neuem, mit einem *doppelten* Preise auf:

„Comme il s'agit principalement de déterminer l'état où se trouvoient les Arts de la Parole et les Arts du Dessin pendant le moyen-âge, la question se divise en trois parties."

„I. Les peuples du Nord, les Goths, les Vandales, les Longobards, les Francs, les Bourguignons, les Anglo-Saxons, et les autres, tous ceux en un mot qui ont partagé entr'eux l'empire d'Occident, y ont-ils apporté, de leurs terres natales, quelque chose que l'on puisse regarder comme leur appartenant en propre, en fait de science et d'art? Ou plutót, ne peut-on pas prouver, que la culture de l'esprit en tout genre ne commença chéz eux, que par leur double communication avec les provinces occupées par les anciens habitans romains, d'abord, comme limitrophes, et dans la suite, comme conquérans et maitres de ces mèmes provinces?"

„II. Peut—on donc avec raison, dans les Arts de la Parole et dans les Arts du Dessin, attribuer à ces peuples septentrionaux un style particulier, et qui ne soit qu'à eux? Ou bien, les phénomènes que le moyen-âge nous offre dans ces deux arts, ne sont-ils autre chose que des modifications de l'ancien goût grec transmis aux Romains, modifications produites après la chute de l'empire de Rome, par les nouvelles situations politiques, religieuses et morales auxquelles toutes ces contrées furent soumises."

„III. Et dans cette dernière supposition. 1) Quelles sont les marques caractéristiques des productions du moyen âge relativement aux Arts de la Parole aussi bien qu'à ceux du Dessin? 2) Dans quel ordre historique se rangent-elles à la suite les unes des autres? 3) Quell est l' influence qu'a exercée la culture des Belles-Lettres et des Arts des Arabes sur celle qui a eu vogue dans l'Europe occidentale? par quel chemin le goût arabe s'y est-il introduit? et quels sont les caractères distinctifs des ouvrages qui ont paru après l'époque de son introduction."

Ueber den Zustand der redenden und zeichnenden Künste des Mittelalters:

1. Haben die nordischen Völker, (Gothen, Vandalen, Sueven, Longobarden, Franken, Burgunder, Angelsachsen u. s. w.) welche die Besitzungen des Abendreichs unter sich theilten, etwas Eigenthümliches in Wissenschaften und Künsten aus ihren vaterländischen Wohnsitzen in jene Länder hingebracht: oder ist nicht vielmehr erweislich, dass jede Art von Geistes-Kultur dieser Völker erst dann begann, als sie, Theils durch Anwohnschaft mit den alten Einwohnern des römischen Reichs bekannt, Theils durch Eroberung mit denselben vermischt wurden?

2. Läst sich daher diesen nordischen Völkern ein eigenthümlicher Styl in den redenden oder zeichnenden Künsten zuschreiben: oder sind die Erscheinungen, welche das Mittelalter in den redenden und zeichnenden Künsten darbiethet, nichts anders, als Modifikationen des ältern griechisch-römischen Geschmacks, welche nach dem Verfall des römischen Reiches durch die neue politische, religiöse und sittliche Lage jener Länder veranlasst wurden? Und wenn letzteres ist:

3. Welches sind a) die unterscheidenden Merkmahle der Produkte des Mittelalters sowohl in den redenden als zeichnenden Künsten? b) Welches ist die geschichtliche Ordnung, in der sie auf einander folgen? c) Welchen Einfluss hatte dabey die schönwissenschaftliche- und Kunst-Kultur der Araber auf diejenige des abendländischen Europa? Wann und durch welche Kanäle ward dieser Einfluss merklich? und durch welche Merkmahle bezeichnet er sich?

Die Abhandlungen werden bis zum 1. May 1804 angenommen.

3. Die physikalische Klasse frägt:

L'électricité agit— elle sur les matières qui fermentent? Dans ce cas, quelle est son action? Est-elle favorable à la fermentation? ou bien l'empèche-t-elle? Apporte-t-elle des changemens dans les produits de la fermentation? Quels avantages peut — on tirer du développement de cette matière, pour perfectionner l'art de faire les vins, celui du brasseur, du vinaigrier et distillateur d'eau-de-vie?

Wirkt die Electricität auf die gährenden Stoffe? Worin besteht in diesem Fall ihre Wirkung? Ist sie der Gährung zuträglich, oder verhindert sie dieselbe? Bringt sie Veränderungen in dem Produkte der Gährung hervor? Welche Vorzüge lassen sich aus der Entwickelung dieser Materie ziehen, um die Kunst, Weine zu verfertigen, die Kunst des Bier-, des Essigbrauers und Branntweinbrenners zu vervollkommnen?

Die Abhandlungen werden bis zum 1. May 1803 angenommen.

4. Die philosophische Klasse gibt zur Preisaufgabe:

L'appréciation morale de l'action peut elle entrer en considération, quand il s'agit d'établir et d'appliquer une loi pénale? et, si elle y entre, jusqu'à quel point peut elle y entrer?

Kann die moralische Würdigung der Handlung mit in Anschlag kommen, wenn es darauf ankommt, ein Strafgesetz anzuwenden? Und wenn Rücksicht darauf genommen wird; in wie fern kann dieses geschehen?

Die Abhandlungen werden bis zum 1. May 1803 angenommen.

LITTERATURZEITUNG.

CXLVII. den 9. December 1802.

Ephemeriden der italiänischen Litteratur, Gesetzgebung und Kunst für Deutschland.

Herausgegeben von *Joseph Wifsmayr*, hochfürstl. Freysingischem wirkl. geistl. Rathe, und Mitgliede der churfürstl. Akademien der Wissenschaften zu München und Erfurt. *Jahrgang* 1802. Erstes Heft. 120 S. IItes H. Seite 123 — 232. IIItes H. S. 235 — 336. *Salzburg*, in 8. im Verlage der Mayrischen Buchhandl. (Pr. des ganzen aus 6 Heften bestehenden Jahrg. 3 Rthlr. 8 Ggr. oder 5 Fl. Rh.)

Mit dem wahren Vergnügen, welches die genaue Durchsicht und Prüfung einer guten und an Güte immer wachsenden Zeitschrift verschafft, zeigt Rec. hiermit die ersten 3. Hefte oder den ersten Band der ital. Ephemeriden für 1802 an. Sie erscheinen nun mit diesem dritten Jahrgange nach einem erweiterten Plane, und dehnen sich ausser einer noch mehr erläuternden Litteratur, auch auf Gesetzgebung und Kunst aus, wodurch sie sich immer mehr zu einem allgemeinen, in keiner deutschen Bibliothek vermissbaren Repertorium Italiens für die erwähnten Fächer eignen, und dem Litterator, dem Geschichtforscher, dem Rechtsgelehrten, dem Philosophen, und dem Aesthetiker gleich brauchbar werden. Mehr als je verdient nun Italien, in dem auch wir, mit dem würdigen Herrn Herausgeber dieser Ephemeriden, eine neue Freystätte für Künste und Wissenschaften eine neue Pflanzschule von Gelehrten und Künstlern, einen neuen Stapelplatz für die in- und ausländischen litterarischen und artistischen Produkte des Genies und des Erfindungsgeistes ahnen, unsre volle Aufmerksamkeit. Diese verdiente Aufmerksamkeit wird durch die italiänischen Ephemeriden um so mehr befriediget, da in denselben (wie die vorliegenden 3 Hefte beweisen) alles das, was den Gelehrten, den Künstler, den Staatsmann, den Natur- Menschen- und Geschichtsforscher in irgend einer Hinsicht interessiren kann, sobald es auf Italien nähern oder ferneren Vorzug hat, als in den Umfang dieser Zeitschrift wesentlich gehörig betrachtet, und mit geistvoller kritischer Auswahl aufgenommen wird.

Erstes Heft. Recensionen. a) Raccolta cronologico - ragionata di documenti inediti, che formano la storia diplomatica della Rivoluzione e caduta della republica di Venezia etc. b) Di un antico Testo a penna della divina commedia di Dante etc. c) Il commercio de' commestibili e caro prezzo del Vitto. Opera storico - teoretico - popolare di Melchiore Gioja. etc. d) Il Censimento di Milano. etc. e) Storia imparziale della Rivoluzione Francese, ossia Monitore. Francese. f) Storia del primo Guerriero del Secolo, l' invitto Bonaparte. g) Convocazione, operazioni, e risultato della consulta straordinaria cisalpina etc. h) Risultati delle osservazioni della nuova Stella etc. S. 9 — 46. *Italiänische Gesetzgebung.* S. 47. Was hier von Gesetzgebung überhaupt, und mit Anwendung auf die ital. Republik, Rom, und Hetrurien gesagt wird, ist sehr interessant, und beleuchtet die neueste Staatsgeschichte Italiens durch Aktenstücke, und durch treffende Anmerkungen darüber. *Vorstellung Serbelloni's, und Aldini's an Bonaparte*, über das unabsehbare Elend, und die gänzliche Erschöpfung Cisalpiniens. S. 33 — 54. *Constitution der ital. Republik.* S. 65 — 72. *Breve Pius VII. an die französischen Bischöfe*, die ihre Demission gegeben haben. S. 93. *Verordnung des neuen Regenten Hetruriense* S. 75. Bemerkungen darüber und Vorstellung des franz. Gesandten in Florenz. S. 80. In dem franz. Journal des Arts wird über diese kirchliche Verordnung des Königs von Hetrurien gesagt: „Die Civilisa-

tion von Toskana ist so eben um einige Jahrhunderte rückwärts geschritten. Hetruriens König hat sich unter die Vormundschaft der Priester begeben. Während die franz. Republik mit sehr weise berechneter Vorsicht die Kirche in den Staat aufgenommen hat, hat Toskana den Staat der Kirche überantwortet — Welch ein Abstand zwischen dem Concordate Frankreichs, das beynahe die schönen Träume der Philosophie realisirt hat, und zwischen dem Gesetze des Königs von Hetrurien, welcher blinde Unduldsamkeit wieder in seine Staaten zurückruft! „*Nekrologie.*" 1) *Galvani*, der berühmte Erfinder des Galvanismus; gebohren zu Bologna am 9. Sep. 1737. S. 84 — 91. 2) Todesnachricht von dem Toskanischen Historiographen *Galuzzi*. 3) Sigra Margarita Sutter *Bernini*. 4) Giovanni Aloisio *Priuli*. S. 92 — 94. Die Biographien enthalten in gedrängter Kürze die Charakteristik des verstorbenen, und die Anzeige von dem, was durch ihn für Wissenschaft oder Kunst geleistet ward. *Vermischte Nachrichten.* 1) Eine philosophische Disputation im neuesten Geschmacke. S. 95. 2) Versammlung der Arkadier in Rom. S. 97. 3) Predigerfanatismus in Rom. S. 90. 4) Rektors-Wahl der Universität zu Pavia. S. 99. 5) Verlegung der italiänischen Gesellschaft nach Modena. S. 100. 6) Feyer der Wiedereröffnung der Schulen zu Florenz und Firenzuola. S. 101. 7) Sitzung der Academia Etrusca zu Cortona. 8) Taubstummeninstitut zu Genua. S. 102 — 104. 9) Neue Militärschule der ital. Republik. 10) Dr. Paolettis neu entdecktes Mittel gegen die Fallsucht. 11) Sineser Harmonie. 12) Sammlungen alter latein. und griechischer Monumente. 13) Religiöser Glüheifer der Einwohner von Prato. S. 104 — 107. 14) Termo-Lampe in Italien. S. 108. ital. litter. Intelligenzblatt. S. 109 — 118.

Zweytes Heft. Recensionen. a) Gli animali parlanti, poema epico diviso in ventisei canti di Giambatista Casti. Tomi tre. In Parigi ed in Argentina. 1802. S. 123 — 169. Diese Recension ist ungeachtet ihrer Länge nicht nur keineswegs ermüdend; sondern, da sie die schönsten Stellen aus dem angezeigten Buche in der Originalsprache aushebt, auch sehr unterhaltend. Gründlich sind alle in den Ephemeriden vorkommende Bücherurtheile. b) Tyrtäi carmina, lat. versibus reddita A. M. Buchetti auctore. c) Scelta die Favole italiane, Spagnuole, Alemanne etc. d) Theoria del Arte de' Giardini di L. Mabil. S. 170 — 176. *Kunstnachrichten aus Italien.* 1) *Ueber die neuesten Kunstwerke einiger ital. Künstler.* S. 177 — 188. Neue Statuen von Canova in Rom. Gemählde von Gamoncini. Kupferstiche von Domenico Cunego, Giovanni Volpato, dann Morghens Zeichnungen. 2) *Mengs und Dutheil's Urtheile über die herkulanischen Wandgemählde.* S. 188 — 190. 3) *Hetruskische Vasengemählde, copirt nach der berühmten Sammlung des Cav. Hamilton.* S. 190 — 192. 4) *Noch einige Nachrichten* von neuen Kupferstichen und Sammlungen ital. Künstler. S. 192 — 195. 5) *Anatomisches Kunstwerk des Bürgers Chiappi.* Ein Wachspräparat, das Organ des Gehörs, 20mahl grösser, als das menschliche Ohr, vorstellend. 6) *Neue, in der ital. Republik eingeführte Kunstmaschinen.* S. 195 — 198. 7) *Fortschritte der Land- und Gartenbaukunst in Toskana.* S. 198 — 200. 8) *Neueröffnetes Porzellänmagazin in Florenz.* 9) *Neue Fabrik von Rosoglio u. d. gl. in Florenz.* S. 200 — 202. 10) *Ueber die Strohhütefabrikation* in Italien. 11) *Ueber die Menge neuer Ruinen* in Italien. S. 202 — 204. *Vermischte Nachrichten.* 1) *Neueste Preisfragen der ital. Gesellschaft der Wissenschaften.* 2) *Ehrenbezeugungen und Beförderungen ital. Gelehrten und Künstler.* 3) *litterarische Nachrichten aus Mailand.* 4) *Schreiben eines reisenden Deutschen über ital. Theologie und die mit derselben verwandten Wissenschaften.* 5) *Schilderung einer ital. Wallfahrt.* 6) *Unterirdischer See im Herzogthume Modena.* 7. *Beförderung eines Baiers (Simon Mayers) zum Kapellmeister in Bergamo.* 8) *Cisalpinische Konstitutions-Medaille.* 9) *Inschrift zu Bonapartes Büste.* S. 203 — 224. Man sieht aus diesen verschiedenen Aufschriften, wie sehr ausser dem Interesse der Litterarischen und Kunstnachrichten für Mannigfaltigkeit gesorgt ist. Intelligenzblatt. S. 225 — 380.

Drittes Heft. Recensionen. a) Opere edite ed inedite in Prosa ed in Versi dell' Ab. Sav. Bettinelli. b) Atti della R. Società Economica di Firenze, ossia de Georgofili. c) Epigrammi volgarizzati dal greco per

opera di G. M. Pagnini. d) Omero l'Iliade, dall' Ab. Melchior Cesarotti. e) Monumenti Gabini della villa pinciana descritti da E. Q. Visconti. f) Bruchstücke aus einer Reise durch einen Theil Italiens, von E. M. Arndt. 9) Italiänische Sprachlehre von Filippi. h) Vera Guida per viaggiare etc. i) Modo nuovamente ideato per agevolare la cognizione e l' uso della Lingua toscana dell ab. Gius. Martinelli. k) Grammaire italienne. l) Italiänische Almanache und Kalender für das Jahr 1802. S. 235 — 273.

Biographie. 1) Nachrichten von dem Improvisator *Pietro Scotes* aus Verona. S. 274 — 290. Diese Berichte über die Meisterkunst des Hn. Scotes sind grössten Theils aus Weimar und Gotha datirt, wo dieser Künstler auf seiner Reise durch Deutschland bewundert ward. 2) Einige Nachrichten über *Angelica Kaufmann*, und *Lord Bristol.* S. 290 — 296. Beyde wohnen in Rom, und die Nachrichten sind von Hrn. Benkowitz. Vom Lord Bristol heisst es, dass nun seine ökonom. Umstände sehr verschlimmert seyn, und dass Alter, Unglücksfälle, erlittenes Gefängniss von den Franzosen, Wein, Liebe u. s. w. seinen Charakter sehr verändert zu haben scheinen. Er nennt den grosen Raphael einen elenden Mahler. — *Italiänische Gesetzgebung.* 1) *Breve des Card. Caprara päpstl. Gesandten zu Paris, die Dispens, und gänzliche Laicirung eines verheuratheten Priesters betreffend.* S. 297 — 300. Es ist interessant, das Ganze Breve im Zusamsammenhange zu lesen. Aus dem Ausdrucke: *prolem que sive susceptam, sive suscipiendam, legitimam declarando*, sieht man, dass auch jene Geistliche, die noch keine Kinder in ihrer Ehe hatten, laicirt wurden, ja an dem Abbe Delille hat man das Beyspiel eines Geistlichen, der während der Revolution unverheyrathet blieb, u. itzt erst in den Ehestand trat. Vielleicht erlebt man auch noch in Deutschland solche Laicirungsbullen. 2) *Verschiedene päpstliche Verordnungen.* S. 301. 3) *Verfügung im Betreffe des ital. Nationalinstituts* S. 304. 4) *Höchst merkwürdiges Organisirungsgesetz des öffentl. Unterrichts in der ital. Republik.* S. 305 — 310. Der öffentl. Unterricht theilt sich in ökonomischer Hinsicht in den National-Departemental - und Communalunterricht, in scientifischer Hinsicht aber in den höhern, mittlern und Elementarunterricht. Die Besoldungen der Lehrer sind gross. Ueberhaupt verdienten alle 23 Punkte dieses Organisirungsgesetzes bey uns in Deutschland Beherzigung, und hin und wieder Nachahmung. 5) *Noch einige andere Verfügungen und Gesetze der italiänischen Republik.* S. 310. 6) *Neue Hetrurische Verordnungen.* S. 312. 7) *Dekret, die Aufhebung der Klöster im Piemontesischen betreffend.* S. 315. 8) *Verordnungen der gesetzgebenden Konsulta in Genua* über die öffentlichen Begräbnissorte, über Straferkenntnisse und über Freudenmädchen. S. 316. Letzteren ist der Eintritt in die Schauspielhäuser, und zu andern öffentlichen Unterhaltungen versagt. 9) *Gesetzliche Verfügung der Lukkeser Regirung in Hinsicht einer Nationaluniversität.* S. 318. *Bekanntmachung der zur Einführung der Kuhpocken - Impfung in dem grössern Spitale zu Meiland ernannten medicin. chirurg. Kommission.* S. 319. *Vermischte Nachrichten.* 1) Ueber einige unweit Rom aufgefundene ungeheure Thierknochen. 2) Auszug aus einem Briefe, als Nachtrag zu dem bekannten toskanischen Kirchengesetz vom 13. April. 3) Ein erhabnes Wohlthätigkeitsbeyspiel im cisalpinischen Verona. 4) Prozessucht in Italien. 5) Ein bemerkenswerther ital. Zeitungsartikel. 6) Streit über die ächte und die unterschobene Mutter Gottes von Loretto. 7) Epikurs Traktat von der Natur, entdeckt von Haiter. 8) Artillerieschule bey Piazenza. 9) Wiedereröffnung des Nationalkollegiums zu Modena. S. 321 — 328. Italienisch - Litter. Intelligenzblatt. S. 329 — 334.

Dem Vernehmen nach ist das 4te Heft des nähmlichen Jahrgangs unter der Presse. Wir werden fortfahren, jeden einzelnen Band dieses sich selbst so sehr empfehlenden litterarischen Instituts anzuzeigen.

Meine Gedanken über eine Schätzungs-Ordnung.

Von *Ignaz Raab*, J. u. D., Hof - und Gerichtsadvokaten. *Wien*, bey Joh. Thom. edlen von Trattnern. 1802. gr. 8. S. 82 nebst Vorr.

Hr. D. Raab hat eine lobenswürdige Absicht in Bearbeitung einer allgemeinen Schätzungs - Ordnung an

Tag gelegt, da er nicht bloss für die k. k. Staaten, in welcher er als öffentlicher Sachwalter lebt; sondern für mehrere Länder Europens eine *gerichtliche* Schätzungs-Ordnung nach mehr geläuterten Grundsätzen zu entwerfen sich bestrebt hat.

In der Vorrede legt er folgende Voraussetzungen zum Grunde derselben, als:

a) eine gerichtliche Schätzungs-Ordnung müsse lauter solche Vorschriften enthalten, welche ihre Probhaltigkeit aus der gewöhnlichen Handlungsweise der Menschen, und nicht aus dem besondern Zustande der einzelnen Länder herhohlen:

b) sie müsse so viele Massstäbe aufstellen, als es dem Gesetzgeber nach der Verschiedenheit, und Eigenschaft der im Handel und Wandel befindlichen Sachen und Arbeiten nur immer möglich ist, — (Sollten sich denn die zur Schätzung geeigneten Objekte nicht auf mehr vereinfachte Massstäbe zurückführen lassen? Warum deren so viele, als Objekte?)

c) der Gesetzgeber muss sich mit Festsetzung allgemeiner Massstäbe und Vorschriften für die Schätzmänner begnügen; niemahls aber sich in ihre Belehrung über die den Schätzmännern nöthigen Vorkenntnisse einlassen.

d) Die Schätzleute sollen die Sachen, und Arbeiten nach dem Werthe, den sie zur Zeit der Schätzung haben, oder mit Umgehung ausserordentlicher Zufälle hatten, oder unmittelbar vor ihrem Verderbnisse nach ihrer erprobten Gestalt, oder Beschaffenheit haben, schätzen.

Man müsse in einer wohlgefassten Schätzungs-Ordnung auch Massstäbe über die Schätzung der zu leistenden, oder geleisteten Arbeiten aufstellen. Und endlich

f) müsse man bey Vornehmung gerichtlicher Schätzungen nicht mehr Menschen zuziehen, als unumgänglich nothwendig sind.

Nach diesen aufgestellten Grundsätzen hat nun Hr. Raab seinen Entwurf einer neuen gerichtlichen Schätzungs-Ordnung durchgeführt, und vor allem die Frage: *wann hat eine gerichtliche Schätzung Statt?* abgehandelt, dann dieser die Frage: *wie ist sie zu veranstalten?* untergeordnet. — Am Ende seiner Abhandlung fügte er noch eine Uebersicht der Schätzungsarten, welche in dieser Schätzungsordnung vorgeschrieben, nebst den Schätzungsgegenständen, worüber sie anzuwenden sind, bey. — Das ganze Werk ist von Paragraph zu Paragraph, deren 66 sind, mit beleuchtenden Anmerkungen begleitet. — Rec. kann daher seine Meinung nicht verhehlen, dass Hr. Verf. sich durch Bearbeitung dieses praktischen Rechtsgegenstandes grosse Verdienste um sein Vaterland sowohl, als um jeden Freund der Jurisprudenz erworben habe; er zeigt, dass er ganz vertraut mit den Grundsätzen der Themis sey, und dass er lange vorher verdaute, was er dem Publikum jetzt mitgetheilt hat. Nur wünschte Rec., dass auf Sprachrichtigkeit mehr Fleiss angewendet worden wäre; doch wie kann man von einem Geschäftsmanne, der einmahl seine Arbeiten in den schwerfälligen Gerichtsstyl einzukleiden gewöhnt ist, mit Billigkeit eine ganz reine Sprachkunde fordern?

Die Franzosen in Passau.

Eine beurkundete Geschichtserzählung von Joh. Bapt. *Durach.* Aus J. Thadd. *Zauner's* Beyträgen zur Geschichte des Aufenthaltes der Franzosen im Salzburgischen und in den angränzenden Gegenden besonders abgedruckt. *Salzburg*, in der Mayrischen Buchhandlung. 1802. 104 S. in gr. 8.

Es wäre in der That ein erwünschliches Unternehmen, eine vollständige Geschichte von dem Aufenthalte der Franzosen in Deutschland zu liefern — während den ganzen beyspiellosen Krieges. Dem Philosophen, dem Staatsmanne und dem Volkslehrer (allen dreyen im höheren Sinne) könnte ein solches Werk beynahe zu einer Schule dienen, in welcher sie manche ihrer selbsterzeugten Ideen berichtigen, manche neue aber auch für ihre Sphäre durch Räsonnement gewinnen könnten. Allein wir können kein solches Werk hoffen, wenn nicht einzelne Männer sich der Arbeit unterziehen, die besondere Geschichte von dem Aufenthalte derselben in einzelnen Ländern zu bearbeiten. Hr. Durach erwarb sich daher kein unbedeutendes Verdienst, dass er uns die Ge-

schichte, und zwar die beurkundete von dem Aufenthalte der Franzosen in Passau lieferte. Man las zwar schon diese Geschichte in den Beyträgen des verdienstvollen Dr. Zauner; allein diese Beyträge sind doch zu wenig verbreitet, weil man ihr Interesse vielleicht für zu lokal hielt. Darum that die Mayrische Buchhandlung wohl, dass sie diesen Auszug besonders abdrucken liess.

Die Schreibart des Hrn. Durach ist, im Ganzen genommen, fliessend, rein und gefällig. Möchte sein Beyspiel noch mehrere Nachahmer finden!

Die Reise nach Braunschweig.

Ein komischer Roman, von *Adolph Freyh. von Knigge*. Neue Auflage mit 1 Kupf. *Hannover*, in der Ritzerschen Buchhandlung, 1802. 231 S. nebst Vorrede und Inhaltsanzeige. in 8.

Es ist wohl immer zu erwarten, dass ein guter Kopf in keinem Fache Etwas unbrauchbares liefern werde; allein Theils die natürlichen Anlagen, Theils die individuelle Ausbildung für irgend ein Fach haben immer den Vortheil, dass jede in demselben unternommene Geistesarbeit sich in Hinsicht der geforderten Eigenthümlichkeit immer eher den Preis erwirbt, als die nach derselben Form mit aller Strebsamkeit verfertigte Komposition des sonst allgemein geschätzten Gelehrten. Freyherr v. Knigge liefert hierzu ein augenscheinliches Belege durch den vor uns liegenden Roman. So vielen Werth sonst die Schriften dieses Mannes haben, so wenig (im Vergleiche der übrigen, und in Bezug auf die besondere Form) scheint Rec. diese zu haben. Die scherzende und neckende Muse scheint dem sonst geschickten Hrn. Verf. entweder keine holde, oder keine vertraute Freundinn zu seyn. Die ganze Komposition ist nichts weniger als frivole Waare, und gewährt auch manches Mahl die beabsichtigte Erschütterung des Zwerchfells; allein man sieht doch dem Ganzen den Zwang, komisch zu seyn, zu sehr an. Auch ermüdet der zu oft wiederhohlte Scherz: Wir — der Auctor — hätten es auch *so* machen können; allein wir machen es so, — wenn nur unser Verleger dazu und dazu zu bringen gewesen wäre; — und dergleichen Formalien mehr.

Es scheint aber doch, dass das Buch seinen erwünschten Abgang fand, weil es eine zweyte Auflage erlebte, wenn es nicht etwa nur ein zweytes Titelblatt erhielt; denn Rec. bekam die erste Auflage nie zu Gesicht. Er gönnt und wünscht übrigens den Lesern, die nach einer unterhaltenden Lektüre haschen, recht gerne das Vergnügen, das sie in dieser Schrift suchen, und etwa auch mit ihrer Genügsamkeit finden mögen.

Das Kupfer, welches eine weltliche und geistliche Dorfsobrigkeit en Assemblée in hogarthischer Form darstellt, hat sehr viel charakteristisches.

Episteln und Evangelien auf alle Sonntage, Feste und auf andere Tage des Jahres.

Von Neuem aus dem Griechischen übersetzt, zur Erbauung für Viele. Mit einem Titelkupfer, das Christum vorstellt. Zweyte Auflage. *Salzburg*, in der Mayrischen Buchhandlung. 256 S. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige.

Der Werth dieses Erbauungsbuches ist schon zu sehr anerkannt, als dass es noch einer Empfehlung bedürfte. Die zweyte Auflage bestätiget auch den fleissigen Gebrauch, den vernünftige Katholiken von diesem Geschenke machten, anstatt dafür eine Kochemiade durchzublättern.

Predigt zur Verhütung der Blatternpest,

gehalten am Feste des heil. Josephs, von *Gregor Krämer*, Pfarrkoadjutor zu Berndorf im Salzburgischen. „Nimm Arzney, ehe du krank wirst; denn ein Uebel, das schon um sich gegriffen hat, fällt dem Arzte beschwerlich. Ecclesiastikus Kap. 10, 11, 18, 20. *Salzburg*, in der Mayer'schen Buchhandlung. 1802. 32 S. (Nachtrag zu der kurzen Anzeige. S. 1102.)

Hr. Krämer gehört zu der verhältnissmäsig noch immer geringen Anzahl Volkslehrer, die den Kreis ihrer Berufspflichten über die *engen Gränzen mechanischer Funktionen* ausdehnen, und mit unermüdeter Strebsamkeit *Erzieher des Volkes* zu werden suchen. Sein Verdienst wird aber um so grösser, da er sich nicht begnügt, nur seiner Gemeinde von dem angegebenen Gesichtspunkte aus nützlich zu werden; son-

dern auch dahin strebt, das, was er für seine Gemeinde als Belehrung bearbeitet, dem Publikum noch zum Beyspiele und zur Ermunterung mitzutheilen.

Wir haben von diesem rühmlichen Eifer und Fleisse einen neuen Beweis in der angezeigten Predigt vor uns, die, ob sie gleich nicht geradezu als *Muster* einer Volksrede für den bestimmten Zweck angegeben werden kann, doch als erste Arbeit dieser Art schon ihr eigenes Verdienst hat. Rec. gebraucht aber absichtlich den Ausdruck: *Muster*; nicht als wenn er der Komposition ihren formellen Werth absprechen wollte, (denn sie hat diesen auch in Wahrheit) sondern, weil er aus Schätzung für den eifrigen Mann dieses Wort zum Anhaltspunkte nehmen wollte, von welchem aus er demselben so gerne einige Winke zur Vervollkommnung seiner Geistesarbeiten geben möchte.

Hr. Krämer scheint zu wenig sich in das allgemeine Studium der Menschheit, und das besondere der Menschen zu vertiefen: daher kommt es, dass er bey seinen Arbeiten zu schwer aus dem Kreise seiner Subjektivität heraustritt, und sich in die Mitte jenes der Objektivität stellt, um so zu sprechen, wie es *Allen* gefallen, und *Alle* gewinnen müsste; weil jeder sich in dem, was er liest, so zu sagen, selbst als so denkend, und wenn nicht so denkend, doch das Gedachte so vortragend — findet. Anstatt dessen aber spricht Hr. Krämer zu sehr in die Vorstellung seines Ichs eingeengt: daher denn auch seine Arbeiten so manchen Zug haben, bey welchem der Leser das: quid haec ad me etc. denken muss. Ein Beyspiel hiervon findet sich wieder in der vor uns liegenden Predigt S. 15: „Und wie viele gibt es nicht, die durch diese bösartige Krankheit um ihr kostbares Augenlicht gekommen sind? Neulich, wo im Evangelium die Rede vom Blinden war, habe ich ohne Bedenken und Rückhalt selber vor euch wehmüthig den Verlust meines Auges beklagen müssen. Ihr merket mir dieses Unglück zwar nicht leicht an, und doch muss ich wiederhohlen, dass mir die Blattern das eine Auge ganz unbrauchbar gemacht haben. Umsonst war der Kostenaufwand, der zu seiner Wiederherstellung versucht wurde. Dieser würde unnöthig gewesen, und mein Auge nicht mit einem Fell überzogen worden seyn, hätten die Menschen früher das Schutzmittel wieder die Blatternpest entdeckt oder bekannt gemacht. — Nun leistet mir das verunglückte Auge nur den einzigen aber höchst wichtigen Dienst, euch und andere zu warnen, und durch mich selbst zu bekräftigen, dass die Blatternkrankheit auch die Augen in Gefahr setzt, ob sie gleich nicht selten noch andere Gebrechen, z. B. Taubheit, Lähmung, Beinfrass u. s. w. hinter sich zurück lässt, wenn man auch so glücklich seyn sollte, vor ihr dem Tode zu entrinnen."

Nebst der Beseitigung dieser zu individuellen Stelle, besonders in einer *gedruckten* Predigt, hätte Rec. recht gerne noch eine andere Veranlassung zu dieser Predigt gesehen, als die gezwungene vom heil. Joseph, die sich in Kurzem doch nur also darstellen lässt: Ein Gerechter bleibt in beständigem Andenken, Psalm 111; atqui, der Hr. Joseph war gerecht: also feyern wir sein Andenken. Die Feyer und Verehrung ist nur dann vollkommen, wenn wir sein Beyspiel nachahmen; atqui, wir ahmen es nach, wenn wir die Kuhpocken einimpfen lassen. Denn der heil. Joseph setzte seine Gerechtigkeit vorzüglich auch darein, sich und die Seinigen vor der drohenden Gefahr der Ermordung zu sichern; atqui, was Herodes für das Jesus Kind war, sind die Blattern für eure Kinder: ergo —.

Ausser diesen unbedeutenden Mängeln in Bezug auf die Hauptsache ist diese Predigt eine wohlgerathene Arbeit, und verdient nicht nur in den Händen der Volkslehrer; sondern auch des gemeinen Mannes zu seyn.

Gedichte

von *J. H. von Wessenberg*. Zwey Bändchen. *Zürich*, bey Orell, Füssli und Kompagnie. Das I. B. 1800 S. 233. Das II. B. 1801 S. 234 in gr. 8.

Wer gewinnt sie nicht lieb, die holde Dichtkunst, wenn sie so, wie in diesen Gedichten, erscheint, geschmückt mit allem Liebreitz einer schönen Phantasie,

und geadelt durch die Glorie einer erhabenen Denkart und Empfindung! Wahrlich, man muſs dem Manne gut, innig gut werden, in deſſen Buſen eine ſo reine Glut lodert, und ausſtrömt im leichten, angenehmen, oft hinreiſsenden Strome edler Empfindungen und geiſtreichen Geſänge. Die Achtung für die Kunſt und das Herz des edlen Dichters vereint ſich da, eine Ausſöhnung zu ſtiften mit dem Schweſternchore, das leider nicht immer der reinen Freude opfert, und oft eine wilde Flamme nährt, die ihm nicht geziemt.

Der edle W., edel an Geburt und Herzen, kannte das Geſchäft der Muſe beſſer, und ehrte ihre Beſtimmung mehr. Nicht war es ſeine Sache, die ſchändlichen Feſſeln des Laſters mit Roſen zu bedecken; wohl aber ſeine Angelegenheit, die Pfade der Tugend mit Blumen zu beſtreuen. Er hat dem Publikum wahrlich ein treffliches Geſchenk gemacht. Jede Seite ſeiner Schrift beweiſet, wie ſchön ſein Herz empfindet, wie richtig ſein Verſtand denket, und wie ſehr ſeine Geſinnung jede gemeine Tendenz überſteigt. Es läſst ſich ſchwer entſcheiden, ob ſeine Phantaſie reicher an Bildern und edler Darſtellung, oder ſein Gemüth fruchtbarer an würdigen Ergieſsungen ſey. Mit dieſem ſchönen Zweifel verlieſs Rec. die Lektüre ſeiner Gedichte, und gedenkt ſie noch oft zu wiederhohlen.

Beyde Bändchen enthalten *Oden*, *Lieder* und *Epiſteln* — das erſte noch überdieſs *Erzählungen und Fabeln.* Nach des Rec. Gefühl und Urtheile zeichnet ſich Hr. W. in jeder Gattung dieſer poetiſchen Verſuche vortheilhaft aus. Die Oden ſind feurig und voll würdiger und groſser Gedanken und Empfindungen; die Lieder treffen das Herz und reitzen es durch ihren ſanften Gang voll Gehalt ſowohl zu ſanften Gefühlen als zum ſtillen Intereſſe ruhiger Betrachtung. Die Fabeln und Erzählungen nähern ſich Pfeffels intereſſanter Kunſt der Ueberraſchung in unerwarteter Löſung des geſchürzten Knotens. Die Epiſteln ſind voll feiner Bemerkungen, im leichten Fluſse der poetiſchen Darſtellung vorgetragen. Man weiſs nicht, wo man mehr befriediget wird.

Rec. kann keine Auszüge machen; er kann nicht ſagen, was ihm mehr gefiel; es hat ihm *alles* gefallen. Einzelne kleine und ſeltene Härten im Versbaue etc. verzeiht der billige Kunſtrichter einem Werke ſehr gerne, das ſo viele Spuren der emſigſten Feile trägt, und ſo viele andere gröſsere, entſchädigende Vorzüge hat.

Selbſt die gewählten *Stoffe* beweiſen, mit welcher Delikateſſe der Denk- und Sinnesart der Verf. bey ſeinen Dichtungen zu Werke gieng, und mit welcher Achtung gegen das leſende Publikum er in ihrer Mittheilung verfahren iſt. Alle ſind beynahe von der Art, daſs ſie ſchon an und für ſich, ohne das Verdienſt ihrer Darſtellung, gebildete Leſer von Kopf und Herz intereſſiren. — Die Auflage iſt ſehr ſchön. Am Ende des II. Bd. ſind *wahre* Verbeſſerungen des I. Bd. angebracht.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Ein Wort über den gegenwärtigen Zuſtand der franzöſiſchen Philoſophie.

Im *Moniteur* Nro. 53. findet ſich eine lange, kritiſche Anzeige eines neuen, auf franzöſiſchem Boden gewachſenen Produkts: *De la generation des Connaissances humaines*; Memoire, qui a partagé le prix de l'Academie royale des ſciences de *Berlin* (!!) etc. Par Joſeph Marie *Dégerando*, Profeſſeur de philoſophie morale, de l' Inſtitut national de France etc.

Hier wird aus ſinnlichem, phyſiſchem Stoffe Alles (ſelbſt das Sittliche) fabricirt; und dieſs materielle, wiewohl nicht ohne logiſche Kunſt verfertigte Fabrikat wird für das Eine Wahre ausgegeben.

Dabey wirft der Recenſent, wie der Verfaſſer, ſtolze Blicke auf die deutſchen Philoſophen, und ins Beſondere auf *Kant* herab: *„Il marche intrépidement de l'obſcurité au chaos, et de la contradiction à l' abſurdité"*, u. ſ. w.

Nach dem Rec., der ſich *Tourlet* unterzeichnet,

hat B. Degerando ein Meisterwerk geliefert; und dass er *Professor der Moral* war, das kam ihm, sagt der französische Recensent, dabey sehr wohl zu Statten: denn so kannte er besonders die „*habitudes*" der menschlichen Natur. Habitudes! Höheres gibt es nichts in der menschlichen Natur, und darauf beruht Tugend und — Laster! Der philosophische Recensent spricht dann in einer Note auch von einer „*Mecanique morale.*"

Ist es ein Wunder, wenn nunmehr, bey diesem Zustande der Philosophie als Wissenschaft, die sogenannte *religiöse Partey* in Frankreich gegen die sogenannte *philosophische* kämpft, wenn auch so manche Bessere die Philosophie der Religion entgegensetzen; wenn die gutmüthige Beschränktheit selbst dem Aberglauben sich in die Arme wirft, um dem offenen Schlunde dieser Philosophie zu entgehen, und wenn dann neuerdings ein Extrem das andre, zum grösten Nachtheile der ächten, höhern Nationalkultur, unterhält? — Wie viel besser, wenn, unter höherer Leitung, ein Extrem das andre *beschränkte*, und eine gemäsigte Mittelpartey, durch Verbindung der „*Religion*" mit der „*Philosophie*", das Wahre glücklicher träffe und siegreicher geltend machte?

Ein Gegenstück.

Hr. *Pahl*, in seiner trefflichen *Nationalchronik der Deutschen* St. 45, sagt: „In der sonderbaren Klausel von den *enggeschlossenen Frauenklöstern* (im Entschädigungsplane) erblicke ich, wie in *Portalis* Urtheil über den *Cölibat*, den abergläubigen Schatten, in welchem Frankreich noch steht; aus dem aber der grösere Theil des katholischen Deutschlandes glücklich herausgetreten ist. — Dieser *abergläubige Schatten* verdickt sich in Frankreich, seit dem Konkordat und der Rückkehr der ausgewanderten Priester, immer mehr, und zeigt der Sache der Religion die traurigsten Aussichten. Die neuesten Hirtenbriefe der französischen Bischöfe sind in einem Tone geschrieben, der die wichtigsten Wahrheiten in einer erbärmlichen symbolisch-mystischen Brühe ersäuft, den Aberglauben befestigt, und alle religiöse Bildung hemmt; und die Regirung stimmt in diesen Ton ein, indem sie das Christenthum blos als ein Instrument für ihre Absichten betrachtet. Wie stolz kann sich der Deutsche fühlen, wenn er bemerkt, wie weit in dieser Hinsicht seine katholischen Mitbürger über die Franzosen erhaben sind!

Aber sollte denn wirklich *Bonaparte's* Gröse an dieser Klippe scheitern? Sollte er nicht vielmehr, wann erst seine Klugheit die Wogen der Revolution ganz gelegt haben wird, um so kräftiger für ächte, höhere Aufklärung wirken? Ich denke, wir können noch — hoffen. Sprach doch bisher in seinen Anreden an Bischöfe und andre Geistliche weit mehr reine Moral und gesunder praktischer Verstand, als in den Hirtenbriefen jener Bischöfe!

LITTERATURZEITUNG.

CXLVIII. den 11. December 1801.

Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe,

von *Christian Ludwig Mursinna*, königl. preuss. Generalchirurgus, Professor der Chirurgie etc. Ersten Bandes II. Stück. *Berlin*, in der Felischischen Buchh. S. 179 — 384. 1801. gr. 8.

Wir haben bereits das erste Heft dieses so lehrreichen Journals angezeigt, und freuen uns auch bey der Anzeige dieses zweyten Stückes unser dort gefälltes Urtheil wiederhohlen und bestätigen zu können. Der berühmte Herausgeber liefert uns hier 17 durchgehends interessante Beobachtungen, welche einen schätzbaren Beytrag zur Bereicherung der gesammten Heilkunde enthalten.

I. Von dem Nutzen der Brechmittel bey Hirnerschütterungen von dem Hrn. Regimentschirurgus Jenisch. Wenn auch die ganze Behandlung dieser Krankheit nicht zu beloben ist, so ist doch die Beobachtung des Verlaufs derselben interessant. Ein Reiter von 26 Jahren stürtzte bey einer Attaque, und in dem Augenblicke fand man keine deutlichen Zeichen des Lebens mehr; Puls und Athemhohlen waren nicht merkbar, die Augen geschlossen, die Zähne auseinander gezogen, und zwischen denselben ein blutiger Schaum. Nach einer Aderläsße und angewandten Riechmitteln erfolgte ein tiefer Seufzer, mit diesem das Athemhohlen und ein äusserst langsamer und kleiner Puls: so wurde er sinnlos ins Lazareth gebracht. Die Symptome waren: unruhiges ängstliches Umherwerfen, lautes und öfteres Seufzen und Gähnen, Röcheln auf der Brust, Neigung zum Erbrechen, die Augenlieder starr und unbeweglich, die Pupille erweitert, gegen das Licht unempfindlich, der rechte Arm und Fuss gelähmt, weder am Kopfe, noch am übrigen Körper eine Verletzung bemerkbar. Den zweyten Tag verordnete der Verf. ein Brechmittel, sowohl als Reitzmittel auf den Magen, als um eine allgemeine Erschütterung zu bewirken, welches den vierten Tag mit augenscheinlichem Erfolge wiederhohlt wurden. Allein durch die anfängliche Behandlung, wiederhohltes Aderlassen, Abführungsmittel, schwächende Klistire wurde die Heilung selbst erschwert, und durch die nebst dem Brechweinstein gegebnen flüchtigen Reitzmittel als Laudanum liq. Syd., Valeriana, Kampher wird die Wirkung der Brechmittel so ungewiss, dass man ihnen keinen bestimmten Antheil an der Besserung zuschreiben kann: wenigstens getraut sich Rec. kaum mehr aus dieser Beobachtung zu folgern, als dass Brechmittel in Hirnerschütterungen ohne auffallenden Nachtheil angewandt werden können. Heilung bewirkten sie auf keinen Fall; sondern diese erfolgte sehr langsam und unvollkommen; und zwar erst aus dem freylich etwas späteren Gebrauch der stärkenden Mittel. Der Herausgeber hat auch einige Mahle Brechmittel angewendet, und einmahl heilsam (?) befunden: aber es komme vorzüglich auf die richtige Erkenntniss der Hirnerschütterung an: sey zugleich eine Blutergiessung zugegen, so seyn sie weniger heilsam; prädominire die letztere, so sey ihr Gebrauch schädlich, und vor hinlänglicher Aderläsße tödtlich.

II. Beobachtung einer Regeneration des Oberarmknochens, wobey eine beynahe fehlerfreye Bewegung dieses Gliedes nach der Heilung erfolgte, von dem Hrn. Regimentschirurgus Schaack d. Aeltern. Ein Bauer von 29 Jahren, seiner Profession ein Pferdedieb fiel sehr hoch von einem Heuboden herunter auf das Achselgelenk: es erfolgte Geschwulst, Schmerz und völlige Unbrauchbarkeit des Arms, bis endlich nach 6 Wochen unten am Schultergelenke der Ausbruch erfolgte, und aus vielen Theils grossen, Theils kleinen Oeffnungen über ein Quart sehr übelriechendes Eiter ausfloss, und viele grosse und kleine Knochenstücke

in den ersten 8 Tagen herausgiengen. Schmerz und Geschwulst verminderten sich zwar um vieles: aber die Eiterungen, der üble Geruch nahmen immer zu; die immer mehr entstandenen kleinern Oeffnungen vereinigten sich in eine grosse, aus deren Grunde ein rauher schwarzer Körper (der Oberarmknochen) hervorragte. Nachher fiel er auch auf dieses Ellenbogengelenk. Nach anderthalb Jahren kam er ins Lazareth: der Oberarmknochen stand zwey Zoll unter der Gegend, wo sich die untern zusammenlaufenden Fascikel des Deltamuskels an die rauhe Linie dieses Knochens befestigen, aus einem vom schwammichten Fleische umgebenen grossen Geschwüre $6\frac{1}{2}$ Zoll lang hervor. Um diese Hervorragung fanden sich wenigstens bis 10 Fistelöffnungen, aus denen, wie aus dem grossen Geschwüre, äusserst stinkende und missfarbige Jauche floss. Ungeachtet dieses veralteten Uebels hatten die Kräfte des Kranken wenig gelitten: ausser der blassen Gesichtsfarbe bemerkte man keinen bedeutenden Einfluss auf seine Konstitution: wesshalb sich der V. entschloss den verdorbenen Knochen, so hoch als es sich thun liess, herauszusägen. Dann bemerkte er in der Tiefe nahe am Schultergelenke einen kegelförmigen elastischen und harten Körper (der Kopf des Oberarmknochens nebst einen kleinen Theile von dessen Halse) dessen Basis aus dem Oberarmgelenke seinen Ursprung zu nehmen schien, von $1\frac{1}{2}$ Zoll. Nach und nach verbesserte sich das Geschwür, der hervorragende kegelförmige Körper nahm sowohl in seinem Durchmesser und an Substanz, als an Länge zu, wurde unempfindlicher, bis er sich endlich dem Ellenbogengelenke näherte, so dass er in der 46. Woche ganz mit selbem vereinigt schien: aber einige Bewegung war noch mit Schmerzen verbunden. In der 52. Woche war die Bewegung besser, aber noch etwas schmerzhaft: in der 56. Woche konnte der Kranke das Mittelgelenk ohne Schmerz und Empfindung, wiewohl nur unvollkommen bewegen; dagegen alle Aktionen des Schultergelenkes frey und ungehindert machen.

III. Praktische Bemerkungen über die oft unzulängliche chirurgische Hülfe bey lymphatischen Geschwulsten. Von Ebendemselben. Der Verf. erzählt vier Fälle: bey einem bediente er sich der Ausschälung, und bey dem andern des Lancettenstiches; beyde hatten einen unglücklichen Ausgang. In den 2 letzten öffnete er die Geschwulst durch den von Richter zur Laryngotomie empfohlnen Troikar, liess die enthaltene lymphatische Feuchtigkeit theilweise in einigen Tagen ausfliessen, und suchte den Sack durch die Einspritzungen mit rothem Wein in Eiterung zu setzen, wozu ihn Earle's glückliche Versuche auf ähnliche Art die Scheidehaut der Hoden im Wasserbruche in Entzündung und Vereiterung zu setzen, verleiteten. Der eine Kranke genas; der andere, ein Kind starb bey allen Anzeigen der bevorstehenden Heilung an den hinzugekommenen Blattern. In dem Zusatze sucht der Hr. Herausgeber zu beweisen, dass, obwohl diese Methode sich grössten Theils heilsam beweisen würde, die Heilung durch die Aufschneidung einer solchen Geschwulst mit und ohne Absonderung des Sackes eben so gut, weit schneller und einfacher bewirkt werde, wenn sie von einer äussern Ursache entstanden sey. In den häufigeren Fällen, wo dem Uebel innere Ursachen zu Grunde liegen, erfolge die Heilung nicht so leicht; hier lasse sich manchmahl durch die Operation, wo die Flüssigkeit nach und nach abgelassen würde, verbunden mit einer zweckmässigen innern Behandlung vieles leisten; oft aber sey die Krankheit von der Art, dass sie weder durch innere noch äussere Mittel, auch selbst durch die Operation nicht zu heilen sey; vielmehr dadurch heftiger, und so der Körper früher zerstört werde.

IV. Beytrag zur Geschichte des Wasserbruches. (Hydrocele). Vom Herausgeber. Der Verf. schränkt sich bloss auf die Methoden der Behandlung des Wasserbruches ein; übergeht die älteren grössten Theils falschen oder doch schmerzhaften Methoden, und bleibt bey den letztern zwey herrschenden der neuern Wundärzte stehen, nähmlich des längern Schnitts und der völligen Spaltung der Scheidehaut, oder des kürzern Schnitts in dieselbe, und der darauf angestellten Einspritzung. Das fehlerhafte und unzulängliche der letztern beweiset er aus überzeugenden Gründen, und zeigt die Vorzüge der erstern, nach welcher er 234 operirt habe, mit dauerhafter und vollkommener Heilung, ohne dass ein einziger gestorben sey.

V. Beobachtung einer wichtigen Kopfverletzung, welche durch die Trepanation und die Entfernung

von vierzehn Knochenstücken glücklich geheilt wurde. Von dem Hn. Regimentschirurgus Oilenroth dem Jüngern. Diese schöne Beobachtung, welche auch wegen der zweckmäsigen innern Behandlung schätzenswerth ist, gestattet keinen Auszug.

VI. Verschiedene mit glücklichem Erfolge unternommene Absetzungen eines Gliedes. Von Ebendemselben.

VII. Von der Absetzung eines durch den Beinfrass gänzlich zerstörten Oberschenkels. Von Ebendemselben.

VIII. Von der Absetzung eines Arms wegen eines durch den Beinfrass zerstörten Ellenbogengelenkes. Von Ebendemselben.

IX. Beobachtung eines eingeklemmten verwachsenen Netzdarmbruches mit zerrissenem Darme, der durch die Operation innerhalb acht Wochen vollkommen geheilt worden ist, von Ebendemselben. Diese Beobachtung ist äuserst interessant, so wohl wegen der mehrere Wochen lange dauernden Einklemmung und der Zerreisung des Darms, als auch wegen der zweckmäsigen und glücklichen chirurgischen Behandlung — der Vereinigung durch die blutige Naht, über welche der Herausgeber sehr instruktive Bemerkungen beyfügt.

X. Krankengeschichte einer wahren ausgebreiteten Pulsadergeschwulst in der Kniebeuge. Von d. Hn. Regimentschir. Haberfang. Ein Mann von 54 Jahren, dessen Körper durch mannigfaltige Krankheiten zur Schwäche der festen Theile geneigt war, bekam plötzlich auf der Strasse einen heftigen Schmerzen in der rechten Kniebeuge, und bey der nachherigen Untersuchung fand er eine Beule in selber von der Gröse einer Wallnuss. Sein Arzt untersuchte die Beule nicht; sondern hielt sie für eine gichtische Geschwulst, weil der Patient schon mehrmahl dergleichen Geschwulste an andern Theilen des Körpers gehabt hatte. Nachdem sich die Lage in 6 Wochen um vieles verschlimmert hatte, wurde der Verf. gerufen, welcher gleich die Gegenwart einer Pulsadergeschwulst erkannte. Er rieth eine Aderlässe, Blutigel am After, die antiphlogistische Methode, und die Einwicklung des Beins von den Fusszehen an bis zum Unterleibe mit einer graduirten Kompressa auf die Geschwulst und einer starken Languette auf den Stamm der Schenkelschlagader. Der Arzt stimmte seiner Meinung nicht bey; die Einwickelung wurde von der Kniebeuge angefangen, und die Aderläse gar nicht angenommen. Schon denselben Abend wollte der Kranke ersticken; der Verf. liess sogleich bis 16 Unzen Blut hinweg, und legte die Binde nach seiner obenangegebenen Methode an, mit augenscheinlich gutem Erfolge. Nachdem so einige Tage unter mancherley Zufällen verflossen waren, entdekte der V. erst das Zerplatzen der wahren Pulsadergeschwulst und die Ergiesung des Blutes, welche, da, wie der Herausgeber sehr richtig bemerkt, die Natürlichkeit der Haut hier länger dauert, und die fascia lata die durchscheinende Röthe länger verhindert, sehr spät erkannt wurde. Der Verf. entschloss sich zur Unterbindung, welche ebenfalls nach des Herausgebers Bemerkungen zu spät war, und nichts helfen konnte, wenn nicht zugleich die grose Menge Bluts aus der Geschwulst fortgeschafft werden konnte. Der Verf. erwartete die Zertheilung oder die Verderbniss des ausgetretenen Blutes und den Aufbruch der Geschwulst. Da keines von diesen erfolgte, und schon 4 Tage die Zeichen der Gangräne eingetreten waren, suchte er das Blut mit dem Messer wegzunehmen; fand sich aber nothgedrungen, sogleich zur Amputation zu schreiten. Der Patient starb an einem faulen Nervenfieber 16 Tage nach der letzten Operation.

XI. Gänzliche Heilung eines Husaren, der ein halbes Jahr ein Tabackspfeifenmundstück im Gaumen stecken hatte. Vom Regimentschir. Hn. Hirschmann.

XII. Herstellung eines vierjährigen Knabens, der fünf Tollkirschen genossen, und 6 Stunden nach dem Genusse gefährliche Zufälle bekommen hatte. Von Ebendemselben.

XIII. Geschichte eines eingeklemmten und äuserst verwachsenen Leistenbruches, der Operation, und endlichen glücklichen Genesung des Operirten. Von dem Herausgeber. Der Kranke kam erst den zehnten Tag der Einklemmung in des Verf. Behandlung; der Bruch war hart, auch bey der geringsten Bewegung äuserst schmerzhaft, und selbst die Haut des Hodensackes roth und entzündet, der Bauch hoch aufgetrieben, gespannt und schmerzhaft; Beängstigung, beständiges schluchzen (singultus) geschwinder, kleiner, weicher ungleicher Puls und Erbrechen auf alles, sogar auf

Waſſer, eingefallenes, verſtelltes Geſicht. Unter dieſen Zufällen war die Rettung nur noch durch die Operation möglich. Der vorgefallene Theil war ein Ende des dünnen Darms mit dem Hoden und deſſen Scheidenhaut vielfältig verwachſen, hochroth und entzündet. Die Erzählung der Operation, und die vielen Hinderniſſe, welche ſich bey ſelber vorfanden, vorzüglich die häufigen Verwachſungen in und hinter dem Bauchringe verdienen die Aufmerkſamkeit jedes Chirurgen, indem ſie ſehr inſtruktiv ſind.

VIV. Von einem Schuſs mit Schrot in das Heiligebein. Von dem Regimertschir. des Prillwitziſchen Dragonerr. Hn. Debruck.

XV. Von einer Verletzung der Luft - und Speiſeröhre. Von Ebendemſelben. Ein Entleibungsverſuch. Der Verf. fand den unglücklichen Selbſtmörder in einer ſtarken Ohnmacht mit einer 3½ Zoll langen Wunde am Halſe unter dem Zungenbeine, wo auch die Speiſeröhre einen halben Zoll lang in die Quere eingeſchnitten war; der Fall iſt einfach und die Behandlung leicht.

XVI. Von der Wegſchaffung eines Naſenpolypen. Von Ebendemſelben. Der Verf. lieſs täglich viermahl eine Portion gepulverten weiſsen Vitriol, etwa ſo viel als eine Erbſe beträgt, in die Naſe einziehen, nach 14 Tagen giengen ſchon Stücke des Polypen ab, und nach drey Wochen konnte er ihn ganz mit der Lancette heraushohlen. Im Zuſatze ſagt der Herausgeber er habe den weiſsen Vitriol zwar nicht bey Polypen ſelbſt, wohl aber, nachdem dieſer weggeſchaft worden war, mit groſsem Nutzen gebraucht. Uebrigens hält er die Ausziehung der Polypen für das vorzüglichſte und bequemſte Mittel. Zu dieſem Zwecke hat er ſich eine Zunge nach eigenen Verbeſſerungen verfertigen laſſen, welche er beſchreibt, und wovon er eine Abbildung beyzufügen verſpricht. Rec. weiſs nicht, mangelt dieſe Abbildung bloſs in ſeinem Exemplare oder ſollte ſie wohl überhaupt vergeſſen worden ſeyn?

XVII. Von der künſtlichen Wendung eines mit der Schulter eingekeilten Kindes. Von Ebendemſelben. Wenn man nicht läugnen kann, daſs hier mehrere alltägliche, wenig belehrende Bemerkungen aufgenommen ſind, ſo iſt doch ihre Zahl im Ganzen nicht ſo merklich, und viele ſehr wichtige Beobachtungen entſchädigen dafür hinlänglich. Nur an einen andern Theil ſeines Verſprechens will Rec. den würdigen Herausgeber, deſſen Anmerkungen den Gehalt manches Aufſatzes beträchtlich erhöhen, erinnern, nähmlich die Meinungen mehrerer Aerzte und Wundärzte über Gegenſtände, welche hier bearbeitet werden, in einer räſonnirenden Ueberſicht beyzufügen, durch welche Zuſammenſtellung, verſteht ſich der wichtigſten und gründlichſten Meinungen, vorzüglich bey noch ſtreitigen Materien das Intereſſe manches Aufſatzes um vieles erhöhet würde Uibrigens ſieht Rec. mit Vergnügen der Fortſetzung entgegen.

Verſuch eines Lehrgebäudes der Erziehungskunde.

I. Bd. Von *Kajetan Weiller.*(*) *München*, bey Joſeph Lindauer. 1802. XIV. u. 215 S. in gr. 8.

Der Verf. dieſer Schrift, welche in einem edlen Style dem ehemahligen Präſidium des geiſtlichen Rathes gewidmet iſt, hat ſich ſchon längſtens als einen denkenden Mann und vorzüglichen Erziehungsſchriftſteller bewieſen. Seine bisher erſchienenen Werke haben auch, ſo viel Rec. bekannt geworden iſt, die gebührende Achtung von Seite des gelehrten Publikums erhalten. Ganz gewiſs wird und muſs ſich dieſe Achtung durch die gegenwärtige Schrift gar ſehr vermehren. Sie leiſtet der Erziehung, *als Wiſſenſchaft*, ſehr bedeutende Vortheile, welche von allen denen, die ſich für dieſelbe intereſſiren (und welcher Denkende thut es nicht?) nie verkannt werden können noch dürfen. Sie iſt eine ſchöne Acquiſition auf dem Gebiethe der Pädagogik — und vorzüglich ein ſchöner Beweis von dem edlen Sinne und Geiſte des Verfaſſers, wenn es doch wahr iſt, daſs Originalſchriften denkender Schriftſteller alle Mahle das ſehr lesbare Gepräge des Geiſtes und Herzens ihrer Verfaſſer an ſich tragen.

Richtig iſt Hrn. W . . s Bemerkung, daſs, ſo viele und vortreffliche pädagogiſche Lehrbücher wir haben, noch kein eigentliches Syſtem, keine Metaphyſik der Erziehungskunde, keine Elementar - Pädagogik vorhanden ſey. Und doch iſt ſie für das Vorrücken dieſer wichtigen Wiſſenſchaft ein unentbehrliches Be-

*) Die Redaktion konnte dieſer wiederhohlten Anzeige (S. N. XLI. S. 641) die Aufnahme um ſo weniger verſagen, als hier der Geſichtspunkt der Beurtheilung ganz verſchieden, und dieſe Verſchiedenheit dem Auctor ſo wie dem Leſer nicht anders als angenehm ſeyn kann.

dürfnifs, ohne deffen Befriedigung alle Theorien der Erziehung einem beftändigen Hin- und Herfchwanken unterworfen find.

Es ift bekannt, wie lange es währte, bis man auf einen fichern Grundfatz gerieth, der auf einen feften Endpunkt aller pädagogifchen Beftrebfamkeit hinwies. Bald war es Glückfeligkeit, bald Vollkommenheit, die man im Auge hatte; bald Tugend und Entwickelung der Kräfte. Viele verzweifelten bey diefer Verfchiedenheit der Grundfätze und Unentfchiedenheit der Meinungen, und liefsen fich durch den geringen Einflufs, den nach ihrer Beobachtung die Kunft der Menfchen auf die Erziehung habe, auf den Gedanken verleiten, alles den Umftänden und ihrem zufälligen Zufammenftofse zu überlaffen, nur diefe, wo möglich, zu beobachten und zu leiten. Was war da für die Erziehungskunde in wiffenfchaftlicher Hinficht gethan? Zwar waren diejenigen, welche die Sittlichkeit zum höchften, und die Entwickelung der Kräfte zum nächften Zwecke annahmen, der Wahrheit am nächften gekommen. Man fühlte auch das. Und diefe Meinung ward billig die herrfchende. Sie liegt offenbar den beften Lehrbüchern zum Grunde, z. B. jenem von Niemeyer. Nur war das alles noch fo unbeftimmt und unbegründet, dafs unmöglich das Gefchäft des Erziehers und fein Verhältnifs zum Zögling bündig und genau angegeben werden konnten, und unvermeidlich da und dort nicht unbedeutende Fehlgriffe gethan werden mufsten — Fehlgriffe, die um fo minder unbedeutend find, als fie bey der ftäten Regfamkeit der fich entwickelnden Kräfte nothwendig ganz konträre Wirkungen und Richtungen erzeugen mufsten.

Befeitiget können fie aber nur werden, wenn und in wiefern man die ganze Kunde der Entwickelung, den ganzen Gang der Erziehung, genau inne hat, und feiner Seits durch eine durchgeführte fyftematifche Kenntnifs des Gefchäftes im Stande ift, die wirkenden Potenzen u. den Grad ihres Einfluffes genau zu bemeffen. Diefs läfst fich nur von einer Wiffenfchaft erwarten, die, wie fie den Anfangs- und Endpunkt aller pädagogifchen Wirkfamkeit mit Zuverläfsigkeit angezeichnet hat, mit ficherer Hand die gerade Linie zwifchen den zwey Punkten zu ziehen im Stande ift.

Es ift eben fo intereffant als wichtig, einen Verfuch der Art zu machen; und es biethet jedem denkenden Lefer eine eben fo intereffante Lektüre dar, einen *glücklichen* Verfuch der Art mit Aufmerkfamkeit zu durchgehen. H. W. hat ihn in diefem Werke geliefert. Recenfent hat fich überzeugt, dafs derfelbe, wo nicht alles, doch gewifs fehr vieles gethan habe zur Realifirung der fchönen Idee einer folchen Wiffenfchaft, deren Bedürfnifs er deutlicher, als es bisher gefchehen ift, darthut. Rec. hat von feiner Seite gar keine wefentlichen Erinnerungen zu machen.

Hr. W. liefert in diefem *erften* Bande die *Elementar-Erziehungskunde* in zwey Abtheilungen, wovon die erfte die *vorhandenen* Grundfätze und Regeln einer wiffenfchaftlichen Kritik unterwirft; der zweyte die Grundlegung der einzig wahren Erziehungskunde verfucht. Man mufs diefen letztern Ausdruck nicht unbefcheiden finden. Man kann mit der gewiffeften Ueberzeugung verfichert feyn, dafs man den einzig wahren Weg, der betreten werden foll, kenne; man ift darum doch noch nicht ganz ficher, und einsweilen nur mit dem Verfuche befchäftiget, denfelben darzuftellen und mit ftrenger Genauigkeit zu bezeichnen. Die Darftellung kann hinter der Wahrheit zurück bleiben; und wird es bey dem erften Verfuche immer auch mehr oder weniger.

Den wefentlichen Inhalt der *erften Abtheilung* können fich unterrichtete Lefer leicht denken, und Rec. hat ihn vorhin der Hauptfache nach in flüchtigen Zügen entworfen. Er befriediget fich daher, eine beftimmtere Vorftellung vom Inhalte der *zweyten* Abtheilung, die fie ohne Zweifel näher intereffiren mufs, zu geben.

Der Verf. beftimmt die Gefammtaufgabe des Erziehers „zu bewirken, dafs fich die zerftreuten anorgifchen und organifchen Anfänge des künftigen Zöglings in einem felbftftändigen lebenden Organifm vereinigen — dafs diefer alsdann in ein empfindendes und fich willkührlich bewegendes übergehe, und — dafs fich das dadurch entftandene Wefen endlich zum Bewufstfeyn und zur vernünftigen Thätigkeit erhebe." Man fieht, Hr. W. fetzt das Gefchäft der Erziehung in die frühefte Epoche des werdenden Menfchen hinaus, wo mehr der Zufall und die Natur ihr bizarres Spiel ausfchliefslich zu haben fcheinen. Allein Hr. Weiller ift nicht ohne Grund anderer Meinung. Die Gründe

von allem dem muss man im Werke selbst nachlesen. Hier ist es genug, zu bemerken, dass die drey angegebenen Punkte der eben bezeichneten Gesammtaufgabe darin zusammentreffen, dass der „*Uebergang blosser Anlagen zu wirklichen Eigenschaften befördert*" werden soll.

Darum müssen sowohl die *Natur* einer Anlage — als ihre *Behandlung* — beyde sowohl *überhaupt* als insonderheit nach ihren *einzelnen* Grundmerkmahlen — bestimmt werden, um für das Wissen letzte Grundsätze, für das Handeln sichere Regeln zu erhalten. Hierauf gründen sich die vier Abschnitte der zweyten Abtheilung, welche die Grundlegung zur einzig wahren Erziehungskunde enthält.

Rec., der denn doch nicht zu weitläufig seyn will, kann nur die merkwürdigen Resultate eines jeden Abschnittes hersetzen. Sie sind interessant genug, um den denkenden Erzieher auf ihre Fruchtbarkeit und Wichtigkeit in der Anwendung aufmerksam zu machen, und zur eigenen Lektüre der Schrift einzuladen.

Das Resultat des ersten Abschnittes, welcher überhaupt die Natur der Anlage bestimmt, lautet:

„*Alles Erziehen* (im engern Sinne, d. i. durch die Menschen) *ist nur ein Veranlassen des Selbsterziehens.* Wer auf die Anlagen zu ihrer Entwickelung wirken will, muss sich darauf beschränken, ihr *Selbstübergehen* in die Sphäre wirklicher Eigenschaften nur zu veranlassen. Kein Hineinlegen, kein Mittheilen findet da Statt.

Dieser wichtige Grundsatz, der dem Erzieher in die merkwürdigste Wechselwirkung des freyen Wesens zum freyen Wesen (zum Zögling) versetzt, wird nun im zweyten Abschnitte näher bestimmt nach den *Grundmerkmahlen* einer Anlage durch folgende *spezielle* Grundsätze:

1) Das Selbstübergehen der Anlagen ist ein *Selbstumschaffen* — mit fortschreitendem Grade der Vervollkommnung; und

2) durch keine bestimmte *innere* Vorrichtung auf irgend einen bestimmten Grad *beschränkt.*

3) Bey diesem Selbstübergange bleibt bey aller Einzigkeit der Grundform die Empfänglichkeit für viele äussere Nebenformen;

4) so wird die Menge und Mannigfaltigkeit der kleinen Reitze in der Selbstentwickelung merkwürdig.

Von einer andern Seite darf aber nicht übersehen werden, dass

5) die Anlagen streben, vorzüglich alles dasjenige zu werden, was ihre Begriffe an und für sich aussagen; und übrigens

6) von allem, nicht durch ihre Natur schon bestimmten, Beschränkungen (äusseren Hindernissen) unabhängig zu seyn.

Der Pädagog, der sich nun verbunden fühlt, die Anlage nach ihrer Natur zu behandeln (3ter Abschnitt) und nicht zu viel, noch zu wenig zu thun, muss sein Geschäft „auf ein *passendes Veranlassen*" einschränken. Zu diesem Ziele muss er (4ter Abschnitt) sich folgende specielle Vorsichtsmassregeln in seiner pädagogischen Leitung gefallen lassen:

1) In der Entwickelung der Anlagen bloss ein Selbstumschaffen in steigenden Graden zu veranlassen;

2) den Grad, bis zu welchem diese Selbstentwickelung gehen soll, nie willkührlich zu begränzen;

3) noch weniger sie auf eine einzige äussere Nebengestalt zu beschränken:

4) übrigens die Macht, welche dem Erzieher in den mannigfaltigen kleinen Reitzen gegeben ist, dankbar, aber mit weiser Berechnung zu gebrauchen.

5) Schliesslich weder die Naturgemässheit der zu entwickelnden Anlagen, noch

6) die Freyheit der Selbstentwickelung durch Zwang zu stören und zu hindern.

In diesen Theoremen liegen offenbar die *Keime* zu den fruchtbarsten praktischen Erziehungsregeln.

Obwohl es nicht zu läugnen ist, dass der Verf. sich im Ganzen einer eigenen Anschaulichkeit in der Darstellung beflissen habe; so vermisste Rec. doch hier und da etwas ungerne nähere Erläuterungen durch Anwendung auf praktische Fälle in Beyspielen, bloss aus dem Grunde, weil er der Schrift desselben recht viele verständige Leser wünschen und werben möchte. Die Untersuchungen, welche hier und da unvermeidlich scharfgefasst u. in die Tiefen eines metaphysischen Helldunkels versenkt scheinen, würden zuverlässig gewonnen haben, und manchen denkenden Erzieher weniger abhalten, sie an der Hand des H. W. zu machen.

Indess wird sich zuverlässig noch manches aufklären im *zweyten Bande*, den wir zu erwarten haben.

H. W. gedenkt da die *abgeleitete* Erziehungskunde im engsten Sinne zu behandeln — und zwar nach ihren zwey Haupttheilen: *Erziehung* und *Unterricht*; beyde wieder als *Wissenschaft* und *Kunst*, *rein* und *angewandt*.

Rec. sieht demselben mit Sehnsucht entgegen. Die lehrreichen Winke, welche dieser erste Band hier und da enthält, berechtigen zu schönen Erwartungen.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Tabellarisches Verzeichniſs der Lehrvorträge im Wintersemester 1802 — 1803 an der kurfürstlich-baierischen Universität zu Landshut.

(Der Anfang der Lehrvorträge ist auf den 2ten November festgesetzt.)

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.
I. Wissenschaftskunde.			
Philosophische Encyklopädie, und Litteratur. *Privat.*	Socher.	Eigener Plan.	Sind noch zu bestimmen.
Encyklopädie der *Kameralwissenschaften.*	Holzinger.	Schmalz.	Tägl. v. 10-11
Medizinische Encyklopädie und Methodologie.	v. Leveling jun.	Reuſs primae lin.	Mont. Dienst. Mittwoch u. Donnerstag von 8-9.
Juridische Encyklopädie und Methodologie.	Krüll.	Thibaut jurist. Encykl. Altona.	Dreymahl in der Woche von 4-5.
Theologische Encyklopädie und Methodenlehre.	Zimmer.	Wiest.	Mittwoch u. Sonnabend v. 10-11.
II. Philologie.			
Spezielle Sprachkunde.			
1) der *asiatischen* Sprachen; *Hebräische.*	Mall.	Feſsler.	Tägl. v. 2-3.
2) der *europäischen* Sprachen;			
a) der *ältern*;			
α) *Griechische.* Griechische Philologie.	Dräxl.	*Beckers* Ausz. aus Xenophons Schriften. Halle. 1794.	Mont. Dienst. Mittw. v. 2-3.
Griechischer Sprachunterricht für Anfänger. *Privat.*	Dräxl.	Eigener Plan.	Sind noch zu bestimmen.
β) *Lateinische.* Latein. Philologie.	Dräxl.	Livius erste 2 Bücher vom 2ten pun Kriege.	Donnerstag Freyt. Soñab. von 2-3.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.
b) der *neuern*; Räsonnirende Anleitung zur Kenntnifs der italiänischen Sprache. *Privat.*	Dräxl.	Selbst gewählte klassische Beyspiele.	Sind noch zu bestimmen.
III. Historische Wissenschaften.			
A) Historische Hülfswissenschaften.			
1) Chronologie, Heraldik, Numismatik, Diplomatik und Kritik.	Fesmaier.	Fesmaiers Grundr. Landsh.	Tägl. v. 9-10.
2) Geographie im Grofsen.	Milbiller.	Fabri Handb. der neuest. Geogr.	Tägl. v. 7-8.
B) Menschheitgeschichte.			
1) *Ueberhaupt* Allgemeine Kulturgeschichte.	Reiner.	Remers Lehrb.	Tägl. v. 10-11
2) *Insonderheit*			
a) Geschichte der *gelehrten* Kultur.			
α) Allgemeine *Litterärgeschichte. Privat.*	Reiner.	Eichhorns Litterärgesch. 1799.	Sind noch zu bestimmen.
β) Besondere medizinische, pragmatische Geschichte.	v. Leveling. jun.	Eigener Plan.	Freytag und Samstag v. 8 9.
b) Geschichte der *religiösen* Kultur.			
α) *Allgemeine* Geschichte der *christlichen* Religion und Kirche.	Michl.	Gmeiner.	Tägl. v. 9-10.
β) Besondere Geschichte der christlichen *baierischen* Kirche.	Winter.	Hefte.	Mont. Mittw. und Freytag von 10-11.
C) Völker- und Staatengeschichte.			
1) Geschichte der Deutschen.	Milbiller.	Milbillers Grundriss akademischer Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nation.	Tägl. v. 4-5.
2) Geschichte des deutschen Reichs.	Gönner.	Pütters Grundr.	Tägl. v. 11-12
3) Geschichte der baierischpfälzischen Erbstaaten.	Fesmaier.	Geschicht von Pfalzbaiern vom Verfasser der Kinderakademie.	Tägl. v. 2-3.
4) Geschichte der neu acquirirten Länder. *Privat.*	Fesmaier.	Eigener Plan.	Sind noch zu bestimmen.
IV. Mathematische Wissenschaften.			
A) Reine Gröfsenlehre.			
1) *Ziffern- und Buchstabenrechnung.*	Magold.	Eigenes Lehrbuch.	Tägl. v. 3-4.
2) *Höhere* Mathematik.	Knogler.	Rauch Elementa. sect. conicarum.	Tägl. v. 10-11
B) Angewandte Gröfsenlehre.			
1) *Gerichtliche* Mathematik.	Knogler.	Kurzgef. prakt. Mathem. für die, welche sich auf die Rechtsgelehrsam. Kameralw. und Oekonom. legen, von J. F. Wiedeburg etc. Jena.	Tägl. v. 2-3.
2) *Angewandte* Mathematik.	Magold.	Kästners Anfangsgründe.	Tägl. v. 11-12

(Die Fortsetzung folgt.)

LITTERATURZEITUNG.

CXLIX. den 14. December 1801.

Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und praktische Heilkunde. Herausgegeben von Dr. *Julius Heinr. Gottlieb Schlegel*, Herz. Sächs. Weim. Amts- und Stadtphysikus zu Ilmenau. II. Sammlung. *Jena*, bey Joh. Christ. Gottfr. Höpferdt. Seite 170. in 8. 1801.

Diese zweyte Sammlung zeichnet sich durch gut gewählte und lehrreiche Aufsätze eben so vortheilhaft aus, als die erste; sowohl der praktische als der gerichtliche Arzt finden hier mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken und empirische Bestätigung mehrerer theoretischen Wahrheiten. Rec. muss gestehen, dass er noch wenige Sammlungen der Art mit so viel Vergnügen und so vieler Geistesnahrung durchlesen habe, als diese, und er glaubt durch die Aufforderung zur Fortsetzung eines so nützlichen Unternehmens dem Wunsche eines grossen Theiles der Aerzte zu entsprechen.

I. Gutachten über eine beschuldigte Schwangerschaft und Geburt. Von dem (verdienstvollen) Hn. Dr. Krügelstein in Ordruff. Ein lebendes, ziemlich munteres, aber etwas abgezehrtes, beynahe durchaus wundes Kind weiblichen Geschlechtes wurde ausgesetzt gefunden, welches man 3 — 4 Wochen alt schätzte, und ein Mädchen fiel in Verdacht Mutter zu seyn, welches aber nach einer gründlichen Untersuchung schuldlos befunden wurde. Das Gutachten enthält wichtige Beyträge zur Semiologie der Geburtshülfe, besonders sofern sie von gerichtlichem Gebrauche ist, und es wundert Recensent sehr, dass der Herausgeber in einer Anmerkung die Aufnahme dieses und des folgenden Gutachtens entschuldigt, als wenn man diese semiologischen Beyträge für überflüssig halten könnte. Es ist wahr, dass sich viele Irrthümer und andere Mängel in die Zeichenlehre eingeschlichen haben: allein dieses findet auch bey allen übrigen Theilen der Heilkunde, und wir können sie desswegen nicht verwerfen. Mögen auch manche Herren noch so viel gegen die Zeichenlehre deklamiren, wir müssen ihnen geradezu entgegnen: entweder sie üben die Heilkunde nicht aus, oder sie bedenken nicht, was sie sagen. Was will denn der Arzt heilen, oder über was will er aufgefordert Bericht abstatten? Ueber das, was er in seinem Kopfe hat, oder das, was er wahrnimmt? Wie will er sich nun von der Existenz einer Krankheit oder einer andern physischen Veränderung überzeugen, wenn er sie nicht durch wahrnehmbare Merkmahle — Zeichen — unterscheiden kann? Rec. bedauert es, dass der Raum nicht gestattet, die vorgefundenen Zeichen der Jungferschaft, wodurch die Unschuld der Inquisitinn dargethan wurde, auszuheben.

II. Geschichte einer verheimlichten Schwangerschaft und Niederkunft. Von dem Herausgeber. Diese Geschichte betrifft einen, dem vorigen ganz ähnlichen, aber mehr verwickelten Fall, über welchen folgende Aktenstücke mitgetheilt werden. 1) Auszug aus dem Obduktionsberichte des H. über ein ausgesetzt gefundenes Kind. Das Kind war vollkommen ausgetragen, und aus der Obduktion ergab sich, dass es nach der Geburt geathmet, folglich gelebt habe und lebendig gebohren sey, und dass es durch keine Gewaltthätigkeit, sondern durch Verblutungen aus der ununterbundenen Nabelschnur ums Leben kam. 2) Erstes visum repertum des H. über die jenes Kindes wegen in Verdacht gekommenen Schrickelinn in U. P. Die Nennung des Nahmens der Person ist wenigstens überflüssig, wo nicht gar eine unerlaubte Handlung der Obducenten, welche ihre Fälle öffentlich mittheilen. Bey dieser Untersuchung folgerte

Obducent aus den Datis „7: Statt der Querspalte des Muttermunds fand sich ein geschlossenes Loch, das die Spitze des Zeigefingers aufnahm, und sich 8. nach vorne und aufwärts in einen ziemlich breiten und tiefen rinnenförmigen Riss verlor. Der innere Muttermund war also geschlossen, der äussere offen." — Dass zwar nicht ganz gewiss, aber wahrscheinlich die Person, vom Tage der Untersuchung an gerechnet, nicht vor wenig (en) Tagen; sondern vor 3 — 4 Wochen ohngefähr, wohl nicht ein ausgetragenes Kind gebohren, doch aber abortirt, oder eine Mola von sich gegeben habe. Ferner aus Nro. 6: die vordere Lefze an der 1½ Zoll langen nicht sehr weichen Vaginalportion war sehr verkürzt, die hintere dagegen beträchtlich verlängert:" dass die Person wahrscheinlich in den ersten Monathen schwanger sey; dass also auf Inkulpatinn der Verdacht einer verheimlichten und noch gegenwärtigen Schwangerschaft falle. Unbestimmt ist diese Angabe auf jeden Fall: denn, war die Person wirklich schon einige Monathe schwanger, so musste der muthmassliche Abortus nicht vor 3 — 4 Wochen; sondern vor mehrern Monathen vorgefallen seyn, und daher ist es ausgemacht, dass auf Einer Seite eine Täuschung Statt finde, und dass, wenn auch der Abortus wirklich vorhergieng, die Zeichen desselben gänzlich schwankend seyn müssen. Obducent gibt aber auch seine Meinung nicht als gewiss; sondern bloss als wahrscheinlich an, und provocirt auf die Untersuchung eines andern sachkundigen Accoucheurs. Die dieser Erzählung eingeschalteten Bemerkungen über den Charakter der Inkulpatinn schicken sich gar nicht für den Obducenten, obwohl sie nur in einer Anmerkung hier beygefügt sind. — Die nochmahlige Untersuchung wurde anerkannt, deren Resultate

3) zweytes visum repertum des Hn. D. Kallenbach in S. enthält. Er begutachtete, dass Inkulpatinn ein zu vollen Tagen ausgetragenes Kind von gehörigem Mass und Gewicht nicht gebohren haben könne: übrigens stimmt er einer Seits mit dem Herausgeber überein, dass ein beträchtlicher Körper, eine Mola oder eine unreife Frucht durch die Mutterscheide gegangen seyn könne: doch bemerkt er zugleich, dass der oben beschriebene widernatürliche Zustand des Gebährmuttermundes durch besondere Krankheit dieses Theils, oder durch gewaltsame äussere Verletzung desselben z. B. durch unvorsichtiges Einbringen eines Fingers mit scharfem Nagel, Sturz etc. vielleicht schon vor geraumer Zeit entstanden seyn könne. Nachher wurden dem Herausgeber vom Justizamte zwey Gläser mit Arzney zur Untersuchung gegeben, ob solche etwa einen Abortus befördernde Bestandtheile haben, und die Frage vorgelegt: ob durch den Sturz dieser Person mit einer Butte Wasser möglicher u. wahrscheinlicher Weise die vorgefundene Beschaffenheit der genitalium des Mädchens hervorgebracht worden seyn könne, welches im 4ten Gutachten negativ beantwortet wird. 5) Fernerer Verfolg der Untersuchung. Bemerkungen des H. über die Defension der Inkulpatinn. Alles dieses geht den Verf. als Arzt und vorzüglich als gerichtlichen Arzt nichts an, u. es ist sowohl kleinlich als gefehlt öffentlich davon zu sprechen. Am Auffallendsten ist die Erbitterung des gerichtlichen Arztes gegen die Einwendungen des Defensors: jenem muss es genügen die Wahrheit nach seiner Einsicht angegeben zu haben: will man sie nicht dafür erkennen, so geht das den Obducenten nichts an; sondern das Gericht: warum soll er seine Meinung hartnäckig vertheidigen? Bringt der Defensor haltbare Gründe vor, so muss er allerdings gehört werden; hat er Scheingründe, weiss er diese überredend hinzustellen, so kann diess der Arzt geschehen lassen, wenn er nicht besonders wieder um seine Meinung gefragt wird. Uebrigens, da aus den medizinischen Kenntnissen so wenig absolut gewisses gefolgert werden kann, und es leicht möglich ist, dass Ein Mann sich täuscht, so wäre es im Durchschnitte gut, bey jeder gerichtlichen Verhandlung das Gutachten des Physici einem dritten unparteyischen Arzt zur Beurtheilung vorzulegen, ob sich nichts dagegen einwenden lasse; u. so lange dieses nicht geschieht, kann man sagen, dass man den Inquisiten die Hälfte der Vertheidigungsquellen verschliesse. 6) Gutachten der medizinischen Fakultät zu H. über diese sämmtlichen medizinisch-gerichtlichen Berichte. Rec. fürchtet zu weitläufig zu werden, wenn er die ganze Geschichte verfolgte; er nennt da-

her nur noch die zwey letzten Aktenstücke. 7) Obductionsbericht des H. über die plötzlich verstorbene Inkulpatinn, nebst einem zweyten Gutachten eines andern Arztes, welcher der Obduktion beywohnte.

III. Obduktionsbericht über einen Selbstmörder. Von Hn. Krügelstein in Ohrdruff. Der Obduktionsbericht wird durch die beygefügte Krankheitsgeschichte noch interessanter. Ein Mann in den besten Jahren, der vor einigen Jahren Koliken und vor einem Jahre einen starken, aber bald vorübergehenden Anfall von Engbrüstigkeit, der einem Stickflusse ähnlich war, gehabt hatte, befand sich ganz wohl. Er gieng aus der Kirche zu einem Freunde, und vernahm die Geschichte, dass sich ein Pfarrer den Hals abgeschnitten haben sollte, worauf er sich nach Hause begab, eine Weile nachdenkend sass, und dann aufsprang, ins Dorf lief, und so viel Unruhe machte, dass die Leute herbeyliefen und ihn auffiengen. Bald darauf hatte er den nähmlichen Anfall: den andern Tag war er ganz wohl, arbeitete fleissig und schlief die Nacht sanft und lang. Den dritten Tag wollte er nach O. gehen, um als Gerichtsschöppe verpflichtet zu werden, und geht zuerst zu seinem Pfarrer, um ihm für seinen Besuch und Zuspruch zu danken. Eine halbe Viertelstunde nachher entleibte er sich durch einen Schnitt mit einem Scheermesser, durch welches er Luft- und Speiseröhre, Puls- und Blutadern bis auf die Halswirbel durchschnitten hatte. Obducent erklärte den Entleibten für einen Maniakus, bey dem Raserey den Typus eines Tertianfiebers angenommen und nur 2 Stunden fortgesetzt habe.

IV. Gutachten über einen Gegenstand der Thierarzneykunst. Von d. Hn. Dr. Sulzer in Ronneburg, nebst einem vorausgeschickten Extrakt aus den Akten vom Herausgeber.

V. Medicinisch-topographische Bemerkungen über das Thüringer Waldgebirg überhaupt und das Amt und die Stadt Ilmenau ins Besondere. Vom Hn. Herausg. Diese Abhandlung ist unstreitig die vorzüglichste in der ganzen Sammlung: sie enthält eine ziemlich vollständige Topographie, aus welcher durchaus gründliche Sachkenntnisse und der unermüdete Fleiss des Verf. hervorleuchten. Die Bemerkungen über die physische Beschaffenheit des Landes, über Klima, Luft, Boden, Lebensart, Nahrungsmittel, Erziehung und politische Verhältnisse sind vortrefflich; aber hier keines Auszugs fähig. Rec. bleibt bloss bey den Bemerkungen über die einheimischen und gewöhnlichen Krankheiten stehen. Die endemische Konstitution ist katarrhalisch rheumatisch: Rheumatismen, Katarrhe und hauptsächlich der Seitenstich sind alltägliche Krankheiten; doch sind rheumatische Beschwerden seltener als katarrhalische: aber Stein, Gicht und Podagra sind dabey doch sehr selten. Einheimisch sind überhaupt Brustkrankheiten aller Art, als Beklemmung, Engbrüstigkeit, Schleimschwindsucht, Eiterlungensucht; Infarktus mehr bey Leuten von der ärmern als bemittelteren Klasse, (der V. scheint Kämpfs Grillen in ganzer Ausdehnung anzunehmen). Blutbrechen ist eine nicht seltene Krankheit, doch häufiger beym männlichen als weiblichen Geschlecht; vorhergehende Zeichen sind meistens: 1 — 2 Tage ein etliche Minuten lang anhaltendes Zittern der Unterlippe, nebst Schwindel, Pressen und Spannen in der epigastrischen Gegend, und Mangel des Appetits. Vor dem Anfalle selbst geht meistens eine Ohnmacht vorher, ganz rein ohne Schleim, Galle und Speisen sah er selten Blut ausbrechen; Opium brachte auch in den kleinsten Gaben Brennen im Magen und die fürchterlichsten Beängstigungen hervor. Den Grund der häufigen Hämorrhoiden des Mastdarms und der Urinblase sucht er in dem öftern Genusse die Gefäse des Darmkanals erschlaffender Speisen, dem Missbrauche geistiger Getränke und solcher Mittel. Hysterae, Blutflüsse und Abortus sind selten, meistens von unzweckmässiger Behandlung; Scheiden- und Muttervorfälle sind häufiger auf dem Lande; die Gründe der häufigen Skropheln, Rhachitis und Kröpfe sind in den vorausgeschickten Bemerkungen angegeben; Wechselfieber sind beynahe ganz unbekannt; Manien findet man hier und da unter den Landleuten.

VI. Wirkungen verschiedener Gifte. Vom Herausgeber. 1 — 2 *Opium.* 3. *Conium maculatum.* 4. *Barbeneyer.* 5. *Kaustischer Salmiakgeist.* 6. *Pechöhl.* Rec. verweilt nur bey der Opiatvergiftung, über welche der Herausgeber sehr gründliche Reflexionen mit-

theilt. Die erste Sammlung enthält schon eine Beobachtung über diesen Gegenstand, und den Vorschlag zu fernern Versuchen mit der von Fothergill dagegen empfohlnen Brechwurzel, in welchem 12 — 15 Gran Opium einem 60jährigen Manne den Tod nach 52 Stunden verursachte. (Hülfsmittel wurden erst nach 5 Stunden angewendet); in Fothergill's Fall hatten 5 Loth Laudan. liq. Syd. schon vor der zweyten Stunde die heftigsten Zufälle erregt; nach 2 Stunden wurde der Arzt gerufen, der Kranke gerettet. Im dritten Falle, welcher hier Nro. I. erzählt wird, brachten 2 Quint Opium erst nach $1\frac{1}{2}$ Stunde Krankheitsgefühle, nach 2 Stunden sinnlosem Zustande, und nach $4\frac{1}{4}$ den Tod hervor, erst nach der 3. Stunde wurden Arzneymittel versucht. Im vierten Falle (hier Nro. 2) waren anderthalb Quinten Opium genommen; allein das reitzlose Temperament verspätete und verminderte die Wirkung: man konnte den Zustand nur für den eines ziemlich stark berauschten ansehen. Diesen fügt er eine Beobachtung von Whateley und eine von Pylbey bey, und vergleicht die Symptome und die Veränderungen, welche in diesen 6 Fällen Statt fanden.

VII. Beobachtungen über das Millarische Asthma, vom Herausg. Von diesen drey Beobachtungen stimmen die zwey ersten, welche glücklich geheilt wurden, grösten Theils mit der Wichmann'schen Charakteristik der Millarischen Engbrüstigkeit überein. So sehr die Zufälle in der dritten Wahrnehmung mit dem Asthma Millari harmoniren, so sind sie doch in Betreff der öftern Wiederkehr, der Dauer der ganzen Krankheit sehr modificirt, und sind, wie der Verf. selbst bemerkt, der meisten Theils als Folge des Krampf- oder Schafhustens entstandenen, von Schäffer näher beschriebenen Lungenlähmung am ähnlichsten. Schade, dass in diesem Falle die Sektion des verstorbenen Kindes nicht gestattet wurde.

VIII. Ein mit glücklichem Erfolge behandelter Catarrhus Suffocativus. Auch diese Beobachtung, welche gegenwärtige Sammlung beschliesst, ist für den denkenden Arzt nicht ohne Interesse, und so sehr Rec. einer baldigen Fortsetzung entgegen sieht, so muss er doch den würdigen Verf. nochmahls bitten, in der Folge gleich streng in der Wahl der Aufsätze zu beharren, und diese Sammlungen immer in gleichem Werthe zu erhalten, da nicht selten dergleichen Unternehmungen im Verlaufe matter und gehaltloser werden.

Geschichte von Salzburg.

Ein Lesebuch fürs Volk und ins Besondere für die erwachsene Jugend in Schulen. Von M. *Rumpler*. *Salzburg*, 1803, im Verlage der Mayerschen Buchhandlung. S. VI u. 216 in 8.

Hr. Konsistorialrath R. fährt, wie man sieht, auf das Thätigste, und, wie man hinzusetzen muss, auf das Zweckmässigste fort, zum Besten der *Bildung der Jugend und des Volkes* hinzuarbeiten. Ein edler, eines bischöflichen Rathes würdiger, Beruf! Es gereicht seinem Fürstbischofe zur Ehre, einen solchen thätigen und geschickten Mann unter die Zahl seiner Räthe gesetzt zu haben. Von einer solchen weisen Wahl läßt sich viel Gutes, besonders zur Aufnahme der grossen Schulangelegenheit erwarten, und man wird durch sie wieder ausgesöhnt mit dem launigen Geschicke, das so oft bischöfliche Räthe macht, welche weder Ideen im Kopfe, noch ein edleres Interesse im Herzen zu haben scheinen; die nur berufen sind, um im herz- und geistlosen Schlendrian die verrostete Maschine fortziehen zu helfen. Doch wer konnte mit dem Geschicke rechten, so lange es die Zeit und ihr Genius nicht that? Nun scheinen bessere Aussichten der guten Sache zu lächeln.

Dass R. ein ächtes Interesse für Volks- und Jugendbildung habe, davon ist vorliegendes Werkchen ein würdiger Beleg. Nicht nur ist dasselbe mit vielem Fleisse und mit allen den Rücksichten bearbeitet, welche dessen Zweck nothwendig machte. Hr. R. war auch, wie Rec. unter der Hand vernimmt, bedacht gewesen, die Auflage so wohlfeil als möglich zu besorgen. Diess macht seiner edeln Uneigennützigkeit Ehre.

Im Auge hatte der würdige Verf. bey der Ausarbeitung vorzüglich die *Feyertagsschulen*. Das mit Recht. Wenn man sich Feyertagsschulen als Fortsetzung desjenigen denkt, wozu in den gewöhnlichen Kinderschulen Grund gelegt wird — und diese Vorstellung deucht Rec. noch grossen Theils die ächte und

treffende in vielen Hinsichten zu seyn — so sieht man dieselben mit Recht als die Gelegenheiten an, wo junge Leute mit den eigentlichen *Realkenntnissen*, welche für das praktische Leben so nützlich als wohlthätig sind, genauer und absichtlicher bekannt gemacht werden können und sollen. Eigene Realschulen sind Theils noch selten, Theils nicht überall ausführbar; am allerwenigsten für alle zum ordentlichen Besuche geeignet. Und Rec. ist daher ganz derselben Meinung mit dem Hrn. Konsistorialrathe. Der Ort, eine vollständige Sittenlehre, die nöthigen Begriffe aus der Rechtslehre die erwünschten Kenntnisse in der Naturgeschichte, in der Physik, in der Landwirthschaft, welche doch dem heranwachsenden Jüngling und Mädchen Theils des Nutzens, Theils anderer Ursachen wegen bestens geziemen, denselben beyzubringen — ist die Schule, betrieben durch edle Männer an Sonn- und Feyertagen. Möchten doch das die Konsistorien einmahl glauben, bedenken, betreiben! Dann sollten sie aber auch mehrere und einsichtvollere Schulfreunde in ihrer Mitte haben, als birher.

Indem nun Hr. R. seinem Werkchen diese Bestimmung gab, war er auch bemüht es so *populär* als möglich zu machen; es den *Volks- und Jugendbegriffen* möglichst anzupassen.

Es ist diess ein eigenes schweres Geschäfft, das eine eigene Aufmerksamkeit und Uebung fordert. Um so verzeihlicher wird es, wenn nicht jeder Wunsch in dieser Hinsicht befriedigt ist. Im Ganzen ist Rec. sehr wohl zufrieden, sowohl mit der praktischen Tendenz und Auswahl des Historischen und dessen Auszeichnung in eigenen Abtheilungen, worauf bekanntlich sehr viel ankommt; als auch mit dem Tone, der durch das Ganze gehalten wird. Will man im Letztern ein wenig Weitläufigkeit bemerken, so darf man sich nicht verhehlen, dass eine etwas schleppende Stelle, die sich hier und da findet, weit einer kernichten Kürze, die nicht verstanden wird, vorzuziehen sey.

Stellen hebt Rec. keine aus. Theils ist der Styl und die Manier des Verf. bekannt genug, Theils kann es nicht fehlen, jeder brave Erzieher und Schulfreund im Salzburgischen Lande werde sich diess Werkchen um so eher anschaffen, als noch überhaupt kein anderes vorhanden ist, und nicht leicht im Ganzen ein besseres erwartet werden kann.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Tabellarisches Verzeichniss der Lehrvorträge im Wintersemester 1802 — 1803 an der kurfürstlich-baierischen Universität zu Landshut.

(Der Anfang der Lehrvorträge ist auf den 2ten November festgesetzt.)

(Fortsetzung.)

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.
V. Physikalische Wissenschaften.			
I. Theoretische Naturwissenschaften.			
A) Allgemeine Physiologie.			
1) Allgemeine, *reine* und *empirische* Physik.	Weber.	Eigene Lehrbüch.	Tägl. v. 9 10.
2) Physische Chemie.	Weber.	Eigenes Lehrbuch.	— — —

Gegenſtände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.
B) Allgemeine Phyſiographie. Allgemeine *Naturgeſchichte* und *Zoologie*.	Schrank.	Schranks Grundr. Erlang. 1801.	Tägl. v. 2-3.
II. Praktiſche Naturwiſſenſchaften.			
Wiſſenſchaftliche Kenntniſs: a) der *Gewinnung* der Naturprodukte, *Landwirthſchaft*.	Schrank.	Nau's Anleitung.	Tägl. v. 9 10.
b) der *Verarbeitung* der Naturprodukte, *Technologie*.	Holzinger.	Walters Lehrb.	Tägl. v. 2-3.
VI. Mediziniſche Wiſſenſchaften.			
I. Theoretiſche Arzneywiſſenſchaften.			
A) Kenntniſs des geſunden Zuſtandes des menſchlichen Körpers,			
I. nach ſeinen *Beſtandtheilen* und ihrer Verbindung:			
a) durch *Zergliederung*; *Anatomie*, nach ihrem ganzen Umfang.	v. Leveling ſen.	v. Leveling Anatomie des Menſchen. Erlang.	Tägl. v. 10 11 und von 2 3.
b) durch Scheidung; *Zoochemie*.	Bertele.	Hefte.	Mont. Mittw. und Freytag von 9-10.
II. nach ſeinen Funktionen. Einleitung in die *Phyſiologie* des menſchlichen *Organiſmus*. *Privat*.	Röſchlaub.	Hefte mit Benutz. der neueſt. Schriften *Schellings*.	Tägl. v. 7-8.
B) Kenntniſs des kranken Zuſtandes des menſchlichen Körpers.			
I. Anatomiſch-phyſiologiſche Kenntniſs der kranken Theile des menſchlichen Körpers. *Pathologiſche Anatomie*. *Privat*.	v. Leveling ſen.	Baillie Anatomie des krankhaften Baues, überſetzt v. Sömmerring.	Sind noch zu beſtimmen.
II. Kenntniſs innerlicher Krankheiten. *Noſologie*.	v. Leveling jun.	Röſchlaub's Nos.	Tägl. v. 8 9.
— — *privat*.	Röſchlaub.	— —	Tägl. v. 5-6.
III. Kenntniſs äuſserlicher Krankheiten. Theoretiſche *Chirurgie*.	Winter.	Calliſens Grundriſs etc.	Tägl. v. 3 4.
IV. Kenntniſs *innerlicher* und *äuſserlicher* Krankheiten. Ueber die Krankheiten der *Schwangern*, *Kindbetterinnen*, *Kinder*. *Privat*.	Niederhuber	Eigene Hefte.	Sind noch zu beſtimmen.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.
II. Praktische Arzneywissenschaften.			
Wissenschaftliche Kenntniss der Behandlung des menschlichen Körpers:			
A) in Beziehung auf den gesunden Zustand, um ihn zu erhalten; *Gesundheiterhaltungskunde.*	Bertele.	Hefte.	Dienst. Donnerst. Sonnab. von 9 - 10.
B) in Beziehung auf den kranken Zustand, um ihn zu heilen;			
1) Kenntniss der Mittel, durch welche die Heilung geschehen soll.			
a) Kenntniss ihrer *schriftlichen Anordnung.* *Receptirkunst*, mit einer Kritik der Dispensatorien.	Bertele.	*Tode* das Receptschr.	Dienst. Donnerst. v. 4 - 5.
b) Kenntniss ihrer *Zubereitung.* *Pharmazeutik*, mit pharmazeutischer Waarenkunde.	Bertele.	*Westrumbs* Handb. 2te Aufl.	Mont. Mittw. und Sonnab. von 4 - 5.
2) Kenntniss der *Art und Weise*, *wie* die Heilung geschehen soll.			
a) Allgemeine Theorie der Kurmethode. *Theorie der Heilkunst.*	Röschlaub.	Eig. entworf. noch ungedr. Lehrb.	Tägl. v. 9 - 10 und von 4 - 5.
Allgemeine Therapie.	Niederhuber.	Eigene Ausarbeitung.	Tägl. v. 10 - 11
b) *Besondere* Theorie derselben; Specielle Therapie und Nosologie; *Privat.*	Röschlaub.	Weikard's mediz. prakt. Handbuch.	Tägl. v. 11 - 12
Theoretische und praktische Geburtshülfe;	Niederhuber.	Steins Anleit. zur theor. u. prakt. Geburtsh. Marb.	Tägl. v. 7 - 8.
Entbindungskunde; *Privat.*	Schmidtmüller.	*Froriep's* Lehrb.	Tägl. v. 11 - 12
c) *Detaillirte* Anweisung zum Verfahren am *Krankenbette.*			
Medizinisch - klinische Schule.	Röschlaub.		Tägl. v. 9 - 10. und von 4 - 5.
Chirurgisch - klinische Schule.	Winter.		Tägl. v. 8 - 9.
Unterricht zur Bildung junger Krankenwärter. *Privat.*	v. Leveling jun.	Pfaehlers Anweis. zum Krankenwarten. Riga 1799.	Sind noch zu bestimmen.
III. Medizinisch - juridische Wissenschaften.			
Staatsarzneykunst.	v. Leveling sen.	Plenk u. Leveling.	Mont. Dienst. Donnerst. u. Freyt. v. 7 - 8.
— — — — *Privat.*	Schmidtmüller.	Roose's Grundr.	Tägl. v. 7 - 8.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.
VII. Philosophische Wissenschaften.			
A) Reine philosophische Wissenschaften.			
I. Theoretische. *Logik.*	Socher.	Eigenes Lehrbuch.	Tägl. v. 11-12 und v. 2-3.
II. Praktische. *Philosophische Tugend- und Religionslehre.*	Reiner.	Kant.	Tägl. v. 8-9.
Natur- allgemeines Staats- Völker- und Weltbürgerrecht. Privat.	Reiner.	Reiners allgemeine Rechtslehre nach Kant.	Tägl. v. 3-4.
B) Angewandte philosophische Wissenschaften.			
I. *Anthropologische:* 1) *Anthropologie* in *psychologischer* und *pragmatischer* Hinsicht.	Socher.	Kants Anthropologie.	Nach geend. Logik tägl. v. 11-12. und v. 2-3
2) *Aesthetik.*	Dietl.	Snells Kritik.	Mont. Mittw. und Freyt. von 3-4.
3) *Pädagogik. Privat.*	Kapler.	Niemeyers Leitf. der Pädagogik, u. Didaktik. Halle 1802.	Sind noch zu bestimmen.
II *Politische:* Reine, und angewandte Staatslehre.	Frohn.	Bensens Grundr.	Tägl. v. 10-11
Staatswissenschaft, insbesondere Staatspolizey.	v. Moshamm.	v. Moshamms Lehrb. nach Sonnenfels. 2te Aufl. 1801.	Tägl. v. 9-10.
Staatswissenschaftl. und Finanzsysteme, mit Hinsicht auf Fichte's geschlossenen Handelsstaat.	Frohn.	Voss Handbuch.	Mont. Dienst. Freyt. Sonab. von 2-3.
Ueber die baierischen Kameralverordnungen.	Frohn.		Donnerst. u. Freyt. v. 3-4.
Lehre von den Staatsgeschäften.	Frohn.	Bensen.	Mont. Dienst. und Mittw. von 3-4.

(*Der Beschluss folgt.*)

Landshut. Durch ein höchstes Rescript vom 29. Okt. d. J. ist der seit 3 Jahren als Privatlehrer an der hiesigen Universität gestandene H. D. *Joseph Stürzer* zum ausserordentlichen Professor der Rechte ernannt worden. Er hat in dieser Eigenschaft den 7. Dec. seine feyerliche Antrittsrede *„über den Zustand des Kriminalwesens am Anfange des 19ten Jahrhunderts"* gelesen; welche nächstens gedruckt erscheinen wird.

LITTERATURZEITUNG.

CL. den 16. December 1802.

Friedrich August Weber's kleine Reisen. *Erster Theil*, welcher die vaterländischen Reisen enthält. 324 u. XVIII. S. *Zweyter Theil*, welcher die Fortsetzung der vaterländischen Reisen enthält. 400 S. *Gotha*, in der Ettingerschen Buchhandlung 1802. in gr. 8. (Preis 3 Rthlr.).

Da es dem Hn. Verf., der bekanntlich praktischer Arzt zu *Heilbronn* in Schwaben ist, und sich durch seine vielen und mancherley Schriften einen sehr guten Ruf erworben hat, der durch vorliegende uns sehr befriedigende Arbeit, einen starken Zuwachs erhält, nicht darum zu thun war, eine Reisebeschreibung von der Menge, oder richtiger, ein eilig kompilirtes Tagebuch zu liefern; sondern eine *Reisebeschreibung* im ächten Sinne des Wortes, das heisst eine nach den Regeln der historischen Kunst verfaste Ausarbeitung, bey der zuerst auf das Rücksicht zu nehmen ist, was interessiren, belehren, unterhalten, Theilnahme erwecken, belustigen, Rückerinnerung an nicht gleichgültige Dinge veranlassen, mit einem Worte, was auf denkende und fühlende Leser Eindruck machen kann, wie er selbst S. IV. der Vorrede angibt, so muss sein Buch auch aus *dem* Gesichtspunkte beurtheilt werden. Es hält indessen nach angestellter sorgfältiger Prüfung, wir nehmen die hier und da vorkommenden Poesien aus, die uns nicht ganz behagen wollten, aber gerade kein wesentlicher Theil des Buches ist, die Probe aus, und Hr. *W.* hat gezeigt, dass er die Erfordernisse, die man an ihn, als Reiseschreiber machen könne, nicht nur wisse; sondern auch auszuüben verstehe. Wir haben ferner auch die Gesichtspunkte nicht ausser Augen gelassen, welche der Verf. S. 140 angibt, dass sein Buch ein Denkmahl, ununterbrochener Jugendfreundschaft geweiht, sey, und haben nicht vergessen, uns in die heitere Stimmung des Gemüths bey dem Lesen zu versetzen, (S. XVII. der Vorr.) welche der Verf. bey dem Schreiben gefühlt hat, ohne die er sich nie entschloss, an diesen Aufsätzen zu arbeiten, und die er auch seinen Lesern wünscht. Denn diese Stimmung ist, wie er selbst bemerkt, wirklich nöthig, wenn man mit Genuss lesen, und mit Richtigkeit das Gelesene beurtheilen will, weil nur sie den Standpunkt angibt, aus welchem in diesem Falle nützliche Geistesunterhaltung und Würdigung derselben erlangt werden kann.

Die erste Reise — Hr. *W.* liefert nähmlich hier nicht eine fortlaufende Reise; sondern wir erhalten hier die Aufsätze von 7 besondern zu verschiedenen Zeiten unternommenen Reisen, daher er sie auch *kleine Reisen* betitelt hat, — geht von seinem Geburtsorte *Heilbronn* aus im September 1770 nach *Jena*, wohin er sich des Studirens wegen begab. Den Auszug aus seinem Tagebuche hiervon machte er im Jahre 1795; übersah ihn aber 1800 nochmahl und lieferte also hierin gleichsam nur das Resultat oder die Quintessenz. Eben das gilt auch von den andern, die wir kürzlich berühren wollen. Die 2te nähmlich geht *von Göttingen nach Heilbronn im April* 1774; nach einem Souvenir von eben dem Jahre 1796 beschrieben, nochmahls durchgesehen 1800 (S. 61 — 138.); die dritte ist *in und um Heilbronn gemacht und beschrieben* 1775, nochmahls durchgesehen, und mit topographischen und andern Zusätzen vermehrt im Sommer 1799 (S. 139 — 250). Der vierte Aufsatz des ersten Theils endlich enthält (S. 251 — 324) eine *zweymahlige Reise in den Kurort Löwenstein vom Julius* 1789 und 1798, im Jahre 1798 beschrieben, und 1799 revidirt. Im 2ten Theile sind enthalten 1) *Reise nach den Kurorten Liebenzell, Deinach und Wildbad und über Grönningen nach Heilbronn zurück*, gemacht im August 1789 und nach Anleitung des Souvenirs davon

beschrieben, im Spätjahre 1799 (S. 1 — 130); 2) *Reise in den Kurort Reitenau, zurück nach Marpach und über Gröningen nach Heilbronn*, gemacht im August 1792, beschrieben nach Anleitung des Tagbuchs im August 1799, (S. 131 — 212); 3) *Reise aus Heilbronn ins kaiserliche Lager zwischen Heidelberg und Schwetzingen, wie auch nach Mannheim, Schwetzingen und wieder zurück*, gemacht vom 23. September 1797 bis 5. Oktober 1797, nach Anleitung des Tagesbuches beschrieben in den Wintermonathen desselben Jahres (Seite 213 — 400). Reisete Hr. *Weber* gleich bey seinem ersten Ausfluge nach *Jena* schnell, um an Ort und Stelle zu kommen, so leuchtet doch auch schon aus dem wenigen, was er von dieser Reise mittheilte, sein guter Beobachtungsgeist hervor, der sich bey seinen nachmahligen Reisen schon von *Göttingen* zurück, wo er zum Doktor gestempelt ward, noch mehr zeigt. Denn von so geringem Umfang auch seine Reiserouten waren, so interessant und wichtig sind sie doch für Menschen- und Kulturgeschichte, für Kunstgeschichte, Geographie und Litteratur, vorzüglich für die Arzneykunde, indem er uns besonders von den Kur- und Badeorten sehr genaue Beschreibungen mittheilt, die Untersuchungen anderer prüft und die seinigen beysetzt. Es würde uns viel zu weit führen, wenn wir uns ins Datail einlassen wollten. Wir bemerken daher bloss noch, dass Hr. *W.* einer jeden Reise ein besonderes Paquet von Erläuterungen und Zusätzen beygefügt hat, die sich für den Text nicht schickten, ohne den Leser zu unterbrechen, und heben zum Beweise der muntern Laune des Verf. nur die einzige Stelle über Koburg Th. I. S. 25 fll. aus: „Der Horizont von der Residenzstadt Koburg, den die Reisenden zu übersehen bekamen, war sehr beschränkt. Vorwärts gieng er bis zu des Nachbars vis à vis sich wie ein Thurm erhebender Wohnung; zur rechten Hand beschränkte ihn ein Erker des angebauten Hauses, zur linken ein Vorbau, welcher gleich einem Wetterdache weit in die Strasse hineinragte. Im Scheitelpunkte fanden sich drey und dreyviertel und ein sechzehntheil Ellen blauer Himmel und auf dem Fusspunkte oder der Strasse ein und anderes Philisterweib und Küchenmensch mit blauen Mänteln, sächsischen Stirnbinden und Gemüsekörben. Zwischen ihnen trottirten gleichfalls in blauen Mänteln Philister mit Zöpfen, wie Rattenschwänze, und trichterförmigen Filzhüten. Zöllner und Sünder, Sänftenträger, Fuhrleute, Kanzleybediente, und der Koburgische Roquelaure formirten die table d' hote, woran der Landkutscherapostel, der Condukteur und der Verf. gleichfalls ihren Platz nahmen." Ausser dieser muntern Laune, die dem Verfasser durchaus eigen ist und seine Beschreibung auch zu einer unterhaltenden Lektüre macht, werden auch die Leser eine freymüthige Wahrheitsliebe und offene Geständnisse in Hinsicht auf den Verfasser selbst mit Vergnügen wahnehmen und um so mehr mit uns eine baldige Fortsetzung wünschen.

Mathematisches Lehrbuch zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen auf der kurfürstl. baierischen Landes-Universität zu Landshut,

verfasst von *Maurus Magold*, Benediktiner von Tegernsee, kurfürstl. geistl. Rathe und öffentl. ordentl. Professor der Mathematik allda. Erster Theil, welcher die Arithmetik enthält, mit 9 Tabellen. Mit Censurfreyheit der kurfürstl. Landes-Universität. *Landshut*, bey Anton Weber. 1802. in 8.

Dieses mathematische Lehrbuch ist seit dem *Stiglerschen*, dem ersten, das in Baiern erschien, nach chronologischer Ordnung das siebente, aber in Hinsicht auf Gebrauch — der Hr. Verf. bestimmte es zum Gebrauche *akademischer* Vorlesungen — sicher das erste. Die Vollständigkeit in der Wahl der Sachen, wie die Gründlichkeit in dem Vortrage des Gewählten rechtfertigen gleich sehr diese Bestimmung. Der Freund der Mathematik findet hier alles, was er aus der höheren u. niederen Arithmetik, um andere dergleichen Schriften zu verstehen, braucht, ordentlich zusammengestellt, und mit aller Schärfe abgehandelt. Der Vielheit der Sachen ungeachtet, ist das Volum dieser Schrift dennoch sehr mässig; und obgleich die Beweise alle

mit mathematischer Schärfe geführt sind, welche erforderlich ist, dass junge fähige Köpfe sich allmählig an das Scharfdenken gewöhnen, so hat doch die von den mathematischen Schriftstellern so sehr geforderte Deutlichkeit nichts dabey gelitten. Rec. glaubt alles gesagt zu haben, wenn er sagt, dass der Hr. V. Vollständigkeit und Kürze, Gründlichkeit und Deutlichkeit, in die schönste Eintracht zu bringen gewusst habe. Ob wir gleich keine Stelle zum Belege ausschreiben, weil diess einmahl bey mathematischen Schriften nicht wohl möglich ist; so darf dennoch der lehrbegierige Leser ohne Bedenken nach diesem Buche langen, das Rec. selbst zu seinem Gebrauche gewählt hat; nur den gemeinen Rechenkünstler müssen wir vor Täuschung warnen, der aus dem bescheidenen Aushängschilde des Buches schliessen möchte, dass hier Wechselrechnung und wälsche Praktik zu Hause seyn. Der Hr. Verf. unterlegt dem Worte: Arithmetik, einen viel allgemeinern Begriff, als im gemeinen Leben Gebrauch ist, da er Algebra und Infinitesimal-Kalkul mit der gemeinen Rechenkunst in denselben einschliesst. — Kenner sehen der baldigen Fortsetzung dieses nützlichen Werkes mit Verlangen entgegen.

Vorstellung an alle vernünftige Katholiken über den Verfall in (?) der katholischen Kirche, seine Ursachen, und den Mitteln (die Mittel), ihm vorzubeugen.

Deutschland, 1802. 48 S. kl. 8.

Bald wird nun der letzte Federzug, mit dem die Fürsten zu Regensburg ihre Zusammenstimmung dokumentiren, die politische Umänderung der deutschen Verfassung festsetzen, welche der Drang der Zeit gewaltsam herbeyführte. Wer mit scharfem Blicke das dichte Gewebe von Ursachen und Wirkungen durchschauet, das ein in dem verflossenen Jahrhundert entstandener Geist als Grundlage zu einem neuen Gange der moralischen Welt angelegt, und geleitet zu haben scheint; der wird sich auch die neue Form der Dinge mit allen ihren nachfolgenden Geburten als ein nothwendiges Eräugniss nach Naturgesetzen der fortschreitenden Menschheit erklären. Allein eben der wird, wenn er bey dem Hinblicke auf das grosse politische Eräugniss nur die eine Hälfte der politischen Welt umgestaltet sieht, sich fragen: Werden sie wohl, die Beherrscher Europens, das Missverhältniss nicht erwägen, in welchem die andere Hälfte der moralischen Welt, die kirchliche mit der neuen politischen steht? Denn eben der scharfsehende Denker findet in jenem eben erwähnten Gewebe von Zeitumständen, als Ursachen und Wirkungen die Nothwendigkeit einer *gänzlichen* Umstaltung der moralischen Welt. Er bemerkt daher das starrsinnige Festhalten einer zahlreichen Partie an der alten Form mit einem Gefühle von Wehmuth, und Unwillen, weil er eben in diesem Verfahren anstatt einer neuen wohlthätigen Organisation den Grund einer nothwendigen Dessorganisation findet. Darum schwellt aber auch der Wunsch seine Brust, dass doch den Freunden der alten Form die traurigen Folgen ihres unzweckmässigen Strebens, sich gegen eine neue Ordnung der Dinge zu stämmen, recht augenscheinlich dargestellt werden möchte!

Rec. gehört mit unter diejenigen, welche wenigstens nach dem Verhältniss individueller Kraft jene oben bezeichnete Gewebe zu durchschauen suchen, und bey einigen besondern, hierher zielenden Wahrnehmungen auch den geäusserten Wunsch im Herzen hegen. Mit einer eignen Neugierde griff er daher nach einer Schrift, welche obigen Titel führt. Allein er gesteht es offenherzig, ihr dünnleibiges Aussehen machte ihn schon niedergeschlagen. Zwar ist die reichliche Bogenzahl eines Buches eben so wenig Bürge für seinen gewichtigen Inhalt, als der dicke Leib für die Gesundheit des Menschen, und es kann jener sowohl, wie dieser vom Wasser aufgebläht seyn; allein der Gegenstand, wovon hier Erwähnung geschieht, ist viel zu wichtig, als dass er in einigen Blättern abgehandelt werden könnte.

Was enthält also dieses Schriftchen? — Eine gedrängte Sammlung Alles dessen, was man als mangelhaft an dem kirchlichen System in praktischer Hinsicht rüget. Das Ganze scheint ein Auszug aus der

Prüfung des kath. pr. R. U. zu seyn; nur mit dem *grossen* Unterschiede, dass jener Verfasser in dem Innersten des Unterrichtsganges, den man für die pr. Religion einschlägt, alles Mangelhafte, was man sonst nur in den Tag hinein rügt, als *natürche Folgen* fand, aufdeckte, und — nach aufgestellten Prinzipien zu verbessern andeutete: dieser aber alles als Beschuldigungen, und Vorwürfe vorträgt, die er der Hierarchie mit Recht machen zu können wähnt.

Ob wohl der Verfasser mit dieser Art des Vortrages, der sich manchmahl nicht viel über das alltägliche: Wozu verkünden sie noch Ablässe, warum unterstützen sie noch Wallfahrten, warum zahlt man noch so theuer die Messen? u. s. w. erhebt, der guten Sache einen Dienst zu leisten gedenkt?

Man kann keineswegs das Talent des Verf. misskennen, auch keinen Argwohn in seine wohlmeinende Absicht setzen: allein ob man nicht seine Klugheit bezweifeln könnte? Ueberall blickt mehr der auflodernde Unwille gegen Missbräuche, als der glühende Eifer für die wohlthätige Verbesserung durch.

Das Zusammendrängen des zahlreichen Mannigfaltigen, so wie auch so manche unerwartete Ansicht des Bekannten verrathen hinlänglich das Vermögen des Verfassers, über denselben Gegenstand etwas Statthafteres zu liefern, wenn er mit kälterer Ueberlegung zu Werke geht. Zum Belege unsers Urtheiles mag eine einzige Stelle über den Cölibat dienen, die gewiss unverwerfliche Gedanken enthält — aber leider in einer Sprache, die zuverläßig nur erbittern muss. Sie heisst S. 26: „Ich bemerke nur einige Ge„setze der katholischen Hierarchie und fange vom em„pörendsten, der Vernunft, der Menschlichkeit, und „dem Christenthum wiederstreitendsten an; ich ver„stehe den Cölibat ihrer Geistlichkeit. Gottes erste „Güte gegen uns äusserte sich dadurch, dass er uns „das Leben ertheilte; er selbst schuff nur zwey Men„schen — einen Mann, und ein Weib; aber er bildete sie „so, dass aus ihnen die ganze Erde nach und nach bevöl„kert wurde; ja er gab den Befehl dieses zu thun. Die „Vermehrung des menschlichen Geschlechtes (der „menschl. Gattung) also durch die beyden Geschlechter „ist für nichts anders anzusehen, als für eine Fortsetzung „der alles schaffenden, und belebenden Allgüte Gottes. „Ist es nun nicht äusserst Gottlos, diese Allgüte Got„tes in ihrer liebevollen Wirkung durch ein Verboth „zu hindern? Diese Fortpflanzung des menschlichen „Geschlechtes um so gewisser zu erreichen, legte der „Schöpfer in die Natur beyder Geschlechter einen „Hang, eine Zuneigung gegeneinander, die alle an„dere Lust und Freude dieser Erde übertrifft, durch „welche sie folglich auf eine unbeschreibliche Weise „zur wechselseitigen Liebe, und Freundschaft gegen„einander entflammt werden. Ist es nun nicht die „grösste Grausamkeit, dieses Band, welches Gott „zwischen beyden Geschlechtern selbst geknüpfet hat, „zerreissen, und für unerlaubt erklären? die ganze „Natur der Menschheit entsetzt sich, wenn man an „solche die göttlichen Anstalten umstossende Verord„nungen denket, sie weint, und trauert laut, wenn „sie sich erinnert, wie sie so weit hat herunter sinken „können, solche an ihr verübte Gräuelthaten, als Gott „gefällige Religionshandlungen anzusehen; besonders „da sich Gottes Wort selbst so entscheidend dagegen „erklärte. Wem konnte die Weissagung des Paulus „unbekannt seyn? Wer konnte sich die deutlichsten „Worte desselben hierüber verdrehen lassen: Aber der „Geist sagt ausdrücklich, dass in den folgenden Zei„ten einige vom Glauben abfallen, und falschen Leh„rern, und teuflischen Lehren Gehör geben werden, „die von Betrügern, und in ihrem Gewissen gebrand„markten erdichtet worden sind, welche die Ehe ver„biethen, und Speisen, welche Gott erschaffen hat, „u. s. w. I. Tim. 4, 1 — 3.

„Auch die Kraft der Natur verläugnete sich nie; „immer stämmte sie sich entgegen, und aus diesem „Kampf entstanden von jeher die grösten Aergernisse, „die sittenlosesten Handlungen, die schauervollsten „Thaten!"

Die Sprache erscheint aber überhaupt als Wirkung der zu grossen Wärme, mit welcher der Verf. seine Gedanken, oder vielmehr Empfindungen zu Papier brachte. Selbst der Titel verräth nicht die strenge Revision der kalt überlegenden Kritik.

Kurzgefafste litterarifche Notizen.

Tabellarifches Verzeichnifs der Lehrvorträge im Winterfemefter 1802 — 1803 an der kurfürftlich-baierifchen Univerfität zu Landshut.

(Der Anfang der Lehrvorträge ift auf den 2ten November feftgefetzt.)

(*Befchlufs.*)

Gegenftände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.
VIII. Pofitive Rechtswiffenfchaften.			
A) Gefchichte der Rechte.			
Gefchichte der in Deutfchland geltenden Rechte.	Stürzer.	Eigener Plan.	Wöchentlich 2mal in noch zu beftimm. Stunden.
B) Theoretifche Rechtswiffenfchaften.			
I. Pofitives, in Deutfchland auf- und angenommenes *römifches*, und anderes *fremdes* Recht.			
1) Inftitutiones des römifchen Rechts. *Privat.*	Stürzer.	Höpfners Heineccius.	Tägl. v. 8 - 9.
2) Pandekten des römifch. bürgerlichen Rechts.	Semer.	Hellfeld.	Mont. Dienft. Mittw. und Donnerftag von 9 - 10 und von 3 - 4.
II. Pofitives reines			
a) die Verhältniffe der *einzelnen Staatsbürger* beftimmendes Recht:			
1) *Baierifches*, bürgerliches Landrecht.	Krüll.	Baierns Gefetzb.	Tägl. v. 11 - 12.
2) *Handelsrecht*, und *Wechfelrecht*.	v. Moshamm.	v. Moshamms Wechfelrecht. 2te verb. Aufl. 1803.	Tägl. v. 3 - 4.
b) die *öffentlichen* Verhältniffe und Angelegenheiten beftimmendes Recht:			
1) Deutfches Staatsrecht.	Gönner.	Pütter.	Tägl. v. 8 - 9.
Ueber den Lüneviller Frieden, und deffen Berichtigung durch die neuefte Reichsdeputation. *Privat.*	Gönner.		Mont. Mittw. und Freytag von 4 - 5.
2) Baierns Staatsrecht. *Privat.*	Fefsmaier.	Authent. Quellen.	Sind noch zu beftimmen.
3) Das gemeine, in Deutfchland geltende peinliche Recht. *Privat.*	Stürzer.	Feuerbachs Lehrb.	Tägl. mit Ausnahme des Sonnabends v. 2 - 3.
Kriminalpolitik.	Stürzer.	Stürzers Rückficht	Sonnabends v. 2 - 3.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.
III. Positives *gemischtes*, sowohl private, als öffentliche Staats - bürgerl. Verhältnisse bestimmendes Recht.			
1) Europäisches Völkerrecht.	Semer.	von Martens.	Freytags und Sonnabends v. 3 - 4.
2) Geistliches Staats - und Privatrecht.	Michl.	Schenkl institut.	Tägl. v. 2 - 3.
C) Praktische Rechtswissenschaften.			
A) Praktische Privatrechtsgelehrtheit.			
Gemeiner Prozefs. *Privat.*	Gönner.	Grolmann.	Sind noch zu bestimmen.
Baierisch - bürgerlicher Prozefs. *Privat.*	Krüll.	Krülls Einleitung.	Dreymahl in der Woche v. 3 - 4.
Juristische Praxis.	Gönner.	Eigenes Lehrbuch.	Sonnabends v. 8 9.
Prozefsual - Practicum, und Relator. *Privat.*	Krüll.	Dictaten, und verhand. Acten.	Sind noch zu bestimmen.
B) Praktische Staatsrechtsgelehrtheit.			
Anleitung zur Geschäftsführung, Staats - und Kanzleypraxis, mit einem Relatorium. *Privat.* NB. Wird im Sommersemester fortgesetzt.	Gönner.	Eigenes Lehrbuch mit wirklich verh. Acten.	Sind noch zu bestimmen.
IX. Positive Religionswissenschaften.			
A) Theoretische Religionswissenschaften.			
I. Kenntnifs der Quellen:			
Biblische Auslegungskunde.	Mall.	Schäfer.	Mont. Mittw. Donnerst. u. Freyt. v. 8 - 9.
Exeges über die 5 Bücher Mosis.	Mall.		Sind noch zu bestimmen.
Patrologie.	Winter.	Schröck.	Mont. Mittw. Freytag und Sonnabend v. 3 - 4.
II. Systematische Theologie:			
a) betreffend die *Glaubenslehren.* Allgemeine Dogmatik.	Zimmer.	Eigenes Vorleseb.	Tägl. v. 9 - 10. und von 2 - 3.
b) betreffend die *Handlungsvorschriften.* Christliche Moraltheologie.	Sailer.	Sailers Erinner. etc.	Mont. Dienst. und Mittw. v. 10 - 11.

Gegenstände der Lehrvorträge.	Lehrer.	Lehrbücher.	Tage und Stunden.
III. Populäre Theologie.			
Religionsvorlesungen.	Sailer.	Totalrevision der jüd. und christl. Biblien.	Mittwoch u. Sonnabend v. 7 - 8.
B) Praktische Religionswissenschaften.			
Theorie der geistlichen Amtsführung			
1) in Ansehung der Einrichtung des äusserlichen Gottesdienstes:			
Liturgik.	Winter.	Kratzer.	Dienst. Donnerst. Sonnab. v. 10 - 11.
2) in Ansehung der übrigen Amtsgeschäfte:			
Pastoraltheologie.	Sailer.	Sailers Vorles.	Donnerstag Freytag und Sonnabend v. 10 - 11.

Auszug aus dem vollständigen Lehrplan für die Wintersemester sämmtlicher Fakultäten, und des Kameral-Institutes, welcher der, von Sr. kurfürstl. Durchl. zu Pfalzbaiern etc. etc. an Höchstdero hohe Schule am 25. Nov. 1799 erlassenen Verordnung beygefügt ist.

Philosophische Fakultät.

Für die Kandidaten *im I. Semester.*

1) Erklärung der deutschen Klassiker, mit Uebungen im deutschen Style.
2) Hülfswissenschaften zur Geschichte.
3) Politische Geographie im Grossen.
4) Universalgeschichte.
5) Logik, und psychologische Anthropologie.
6) Arithmetik und Algebra.
7) Mineralogie.

Für die Kandidaten *im III. Semester.*

1) Erklärung griechischer, und lateinischer Klassiker.
2) Aesthetik, mit Vorlegung der Muster.
3) Geschichte der Deutschen.
4) Praktische Philosophie.
5) Allgemeine reine, und empirische Physik, nebst physischer Chemie.
6) Angewandte Mathematik, mit besonderer Rücksicht auf die Maschinenlehre.
7) Höhere Mathematik, abwechselnd mit Astronomie.

Medizinische Fakultät.

Für die Kandidaten *im I. Semester.*

1) Medizinische Enzyklopädie.
2) Anatomie.
3) Zoochemie.
4) Mineralogie.

Für die Kandidaten *im III. Semester.*

1) Anatomie.
2) Zoochemie.
3) Pathologie.
4) Theoretische Chirurgie.
5) Arzneymittellehre.

Für die Kandidaten *im V. Semester.*

1) Medizinische Litterargeschichte.
2) Allgemeine Therapie.
3) Praktische Arzneykunst.
4) Theoretische Chirurgie.
5) Kritik der Dispensatorien.
6) Medizinische Polizey, und gerichtliche Arzneykunde.

Juridische Fakultät.

Für die Kandidaten *im I. Semester.*

1) Juristische Enzyklopädie, und Methodologie.
2) Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte.
3) Natur-, allgemeines Staats- und Völkerrecht.
4) Institutionen des römischen Rechts, nebst den Alterthümern zum Behufe der Hermeneutik.
5) Polizeywissenschaft.
6) Historische Hülfswissenschaften.
7) Deutsche Reichsgeschichte.
8) Allgemeine Geschichte.

Für die Kandidaten *im III. Semester.*

1) Gerichtliche Mathematik.
2) Medizinische Polizey- und gerichtliche Arzneykunde.
3) Pandekten.
4) Deutsches Staatsrecht.
5) Peinliches Recht mit Rücksicht auf den baierischen Criminal-Codex.
6) Europäisches Völkerrecht.
7) Geschichte der Erbstaaten.

Für die Kandidaten *im V. Semester.*

1) Gemeines, und baierisches Wechselrecht.
2) Kirchenrecht.
3) Baierisch-bürgerliches Recht.
4) Baierischer Prozess.
5) Theorie des gemeinen Prozesses.
6) Juristische Praxis.

Theologische Fakultät.

Für die Kandidaten *im I. Semester.*

1) Theologische Enzyklopädie, Methodologie und allgemeine Litterargeschichte.
2) Orientalische Sprachen, und Hermeneutik.
3) Griechische Sprache.
4) Kirchengeschichte.
5) Allgemeine Moral.

Für die Kandidaten *im III. Semester.*

1) Griechische Sprache.
2) Praktische Schriftauslegung.
3) Dogmatische Theologie.
4) Angewandte Moral.

Für die Kandidaten *im V. Semester.*

1) Praktische Schriftauslegung.
2) Kirchenrecht.
3) Pastoral.
4) Liturgie.
5) Landwirthschaft.

Kameral-Institut.

Für die Kandidaten *im I. Semester.*

1) Institutionen des römischen Rechts.
2) Allgemeine Naturlehre.
3) Enzyklopädie der Kameralwissenschaften.

Für die Kandidaten *im III. Semester.*

1) Juristische, politische und ökonomische Rechenkunst.
2) Angewandte Mathematik, mit besonderer Rücksicht auf die Maschinenlehre.
3) Allgemeine Naturgeschichte, und Zoologie.
4) Technologie, Manufaktur- und Fabrikwissenschaften.
5) Polizeywissenschaft.

Für die Kandidaten *im V. Semester.*

1) Höhere Mathematik.
2) Forstwissenschaft.
3) Gemeines, und baierisches Wechselrecht.
4) Baierisch-bürgerliches Recht.
5) Medizinische Polizey.

LITTERATURZEITUNG.

CLI. den 18. December 1802.

Ueber den Genius der Krankheiten. Von Dr. *Karl Wolfart*, Professor der Physik und Heilkunde zu Hanau, Brunnenarzt am Wilhelmsbad. *Frankfurt am Main*, bey Philipp Heinrich Guilhauman. 1801. S. 343. in gr. 8.

Der Verfasser dieser lehrreichen und gründlichen Schrift sagt in der Vorerinnerung, er erfülle durch dieselbe ein Versprechen, welches er in seiner im ersten Monathe des J. 1797 erschienenen Inauguralschrift von sich gab (Diss. de genii morborum mutatione hominum vitae rationi tribuenda. Marp. S. 55 in 4.) und wünscht, dass diese als die Skizze des gegenwärtigen Buches betrachtet werde. Eine Krankheit, welche ihn dicht an die Schwelle des Grabes führte, hinderte ihn, seiner Absicht gemäss dieses Werkchen früher zum Drucke zu befördern. Sein Zweck ist blos Nutzen zu stiften, und um diesen zu erreichen, wünscht er, selbst von Nichtärzten — allgemein gelesen zu werden; aber mit der so nöthigen Einschränkung, deren vorzüglich auch eine Volksschrift bedürfe. Er erklärt sich über diese nöthige Einschränkung näher, indem er sagt: wer nicht die Arzneykunde sich zum Studium macht, der forsche nicht nach in Sätzen, welche er ohne die nöthigen Kenntnisse nicht verstehen, nie beurtheilen kann; thut er es doch, so wird sicher ihm eher Schade, als Nutzen daraus erwachsen. Aber warum sollte man dem Leser eine solche Einschränkung zumuthen? Warum soll dieser nicht über alles nachdenken, was man ihm in die Hände gibt? Sollte nicht diese Einschränkung blos den Volksschriftsteller treffen, dass er nur solche Sätze vortrage, welche gemeinverständlich und gemeinnützlich sind? Eben darin besteht die gröste Kunst des Volksschriftstellers, die Gegenstände dem Fassungsgeiste des Laien gemäss vorzutragen, und allem etwaigen Schaden dadurch selbst vorzubeugen. Kann der Verf. z. B. verlangen, dass der Nichtarzt sein Buch nur zum Theile lese, und den andern überschlage — etwa wie eine verbothene Speise unberührt lasse? Wer belehrt denn den Laien, über was er forschen dürfe? — Doch bey vorliegender Schrift fallen alle Besorgnisse hinweg, und man darf sie mit Zuversicht jedem Nichtarzte in die Hände geben, wie sich auch aus der Inhaltsübersicht ergeben wird.

I. Kapitel. Begriff und Wesen des Genius der Krankheiten. Rec. gesteht, dass es schwer fällt, sich aus dem hier Vorgetragenen einen Begriff von dem Krankheitsgenius zu bilden, der mit Ueberzeugung begleitet sey, und glaubt, dass dieser Begriff und seine Erläuterung sich Theils mit der Theorie der Heilkunde nicht gut vertragen, Theils viel willkührliches in sich fassen. Nach der Ausführung des ganzen Werkes kann Rec. unter Krankheitsgenius nichts anders verstehen, als den allgemeinen Charakter der Körperkonstitution der Pluralität der Menschen, welche gleichen allgemeinen Einflüssen ausgesetzt sind, in einem bestimmten Zeitalter. Wollte man diese Beschaffenheit, sofern sie Einfluss auf den Charakter der Krankheiten hat, Krankheitsgenius nennen, so würde man die Pathogenie nur mit einem neuen Worte vermehren. Uebrigens kann Rec. jene Körperbeschaffenheit unter dem Begriffe des Verf. von Krankheitsgenius nicht auffassen, da ihm grundlose Attribute beygelegt sind. Rec. bleibt nur bey dem einem stehen: „der Charakter der Krankheit kann sthenisch und der Genius schwach oder nervös seyn — dess ungeachtet geschieht es zuweilen, dass die epidemische Konstitution sthenische Form bringt, und allen Krankheiten mehr oder weniger akute Symptome beymisst. Es fragt sich also, was ist unter dem Charakter der Krankheit zu verstehen? — die Form des Uebelbefindens? — die Symptome? — Dann ist man auf dem Wege der vollen Täuschung: denn die

Symptome können bey Hypersthenie und Asthenie dieselben seyn. Versteht man aber unter dem Charakter das Wesen, welches einige mit Recht die Krankheit selbst nennen, so muss die Krankheit zum Theile ihrem Genius, zum Theile ihrem Charakter widersprechen, und wir müsten annehmen, dass es bloss gemischte Krankheiten gebe, und dieses selbst wäre doch wieder der Charakter der Krankheit. Ferner akute Symptome sind der Hypersthenie nicht allein eigenthümlich, und sthenische und asthenische Komplikation ist ein Widerspruch. Wir müssten annehmen, bey einem schwachen Krankheitsgenius des Zeitalters entstände keine epidemische Krankheit, deren Wesen Hypersthenie wäre; sondern alle solche Epidemien wären nur anscheinend hypersthenisch. So beweislos dieses ist, so führt es auf noch andere Widersprüche: denn man müste annehmen, die einwirkenden Dinge könnten bey einem bestehenden Krankheitsgenius die Lebensthätigkeit weder erhöhen, noch vermindern; Asthenie könnte nicht in Sthenie, und umgekehrt Sthenie nicht in Asthenie übergeben. Und bey allem dem ist die Möglichkeit der Entwickelung sowohl als der Veränderung des Krankheitsgenius nicht dargethan.

II. Kap. Veränderung des Krankheitsgenius. Rec. nimmt mit dem Verf. an, dass das, was er Krankheitsgenius nennt, nie plötzlich verändert werde, und dass er auf keinem Punkte stehen bleibe, und stäts in einer Veränderung zu- oder abnehme: denn er muss mit seiner Ursache in gleichem Verhältniss stehen, und diess sowohl im Allgemeinen als im Individuellen. Wie kann aber ein Krankheitsgenius eine heilbringende Kraft besitzen? oder eine wohlthätige Modifikation erhalten? Diese Ausdrücke sind sehr unbestimmt: denn hier kann nur vom mehr oder minder Schädlichen die Rede seyn. Die eingeschaltete Erklärung von den Erbkrankheiten ist sehr konsequent nach dem Grundsatze: dass nie Krankheit, sondern bloss die Anlage auf die Kinder übergehe.

III. Kap. Ursachen der Veränderung des Krankheitsgenius. Hierher gehört alles, was auf den Körper einwirkt, wovon der Verf. die hauptsächlichsten Momente erläutert. Nach der Bestimmung der Begriffe *stark* und *schwach*, wie sie hier gegeben wird, wird die Frage um so mehr rege: was man sich unter Krankheitsgenius denken müsse? Die Bemerkungen in den folgenden Abschnitten sind nicht nur schön; sondern auch durchgängig richtig hingelegt. I. Abschnitt. Klima. II. Absch. Temperament und Charakter. III. Absch. Geisteskultur. IV. Absch. Staatsform. V. Absch. Lebensart.

I. Abtheilung. Speise und Getränke. Bey den warmen Getränken ist die wichtige Lehre, dass alles Warme, vorzüglich aber warme Flüssigkeiten den Magen erschlaffen, sehr lehrreich auseinander gesetzt; nur scheint der V. es in zu groser Ausdehnung anzunehmen: denn R. glaubt allerdings, dass Gesunde durch häufigen Genuss warmer Getränke sich Schwäche des Magens zuziehen, und dieses eines Theils durch den Reitz der zu grossen Menge des entwickelten Wärmestoffs, Theils durch die schwächende Eigenschaft der einzelnen Getränke; aber er ist auch überzeugt, dass manchen Körperkonstitutionen, und besonders in mehreren Krankheiten das warme Getränke von grossem Nutzen sey. Was daher von dem Thee, dem Kaffee und den Suppen gesagt wird, mag für das gemeine Leben von grösster Brauchbarkeit seyn. Bey den geistigen Getränken sucht der Verf. den Begriff von Reitz näher zu bestimmen: er nennt Reitz oder reitzende Potenz alles, was in einzelnen Organen oder im ganzen Körper eine schnelle, auffallende, oder sonst vom ordentlichen gesunden Zustande abweichende Erregung hervorbringt; alle übrigen nur langsam oder doch nicht auffallend, aber naturgemäss, d. h. wohlthätig im gesunden Zustande auf die Incitabilität wirkenden Dinge nennt er bloss erregende Potenzen. Obgleich er glaubt, seine Bestimmung entspreche dem Wortbegriffe und Sprachgebrauche, so kann Rec. hier nur eine willkührliche Annahme erkennen, welche so viel Seichtes enthält. Der Verf. rechnet die geistigen Getränke unter die reitzenden; auf wie viele Widersprüche wird er hier stossen? Für den stärksten Trinker wäre der Branntwein bloss erregend, folglich wohlthätig: denn er bringt in ihm keine auffallende Erregung mehr hervor. Bey der vegetabilischen Diät sagt der Verf.: Nichts kann der Neigung zur Verderbniss in den Bestandtheilen des menschlichen Körpers so

kräftig widerstehen, als vegetabilische Nahrung. So abgeschmackt auch sonst die Idee vom Blutversüssen ist, so läfst sich doch nicht läugnen, dafs der Genufs von Pflanzen bey übrigens gleichen Umständen gute Säfte bereite, in so fern die aus diesen bereiteten frischen Milchsäfte sehr viel dazu beytragen, um im Blute den Hang zu irgend einer Verderbnifs zu mildern: eben so erstreckt sich diese Wirkung auf die festen Theile, indem durch den Ersatz von fäulnifswidrigen Substanzen auch bey ihnen der Hang zur Korruption am besten getilgt wird. Dieses alles heifst doch nichts anders, als mit andern Worten der abgeschmackten Idee doch huldigen. — Die Bemerkungen über den vielfachen Speisegenufs sind sehr lehrreich, so wie jene über den Genufs des Tabaks viel Uebertreibung enthalten.

II. Abtheil. Schwelgerey. Hier handelt der Verf. folgende Gegenstände ab: I. Weichlichkeit. II. Luxus. III. Mode. IV. Hang zum Vergnügen: 1) Spiel, 2) Tanz. V. Mifsbrauch des Geschlechtstriebes.

III. Abtheil. Stadtleben. I. Verdorbene Luft; vielleicht hätten Aerzte und Bewohner hierüber weniger zu klagen, wenn die Polizey überall thätiger wäre; man blicke nur auf die Kirchhöfe, die vielen Unreinigkeiten in den Strassen, die Ableitung thierischer Excremente u. d. gl.

IV. Abtheil. Sitzende Lebensart: I. Handwerksstand. II. Gelehrtenstand.

VI. Abschnitt. Pflege und Behandlung der Neugebohrnen.

I. Abtheilung. Schädlichkeiten vor der Geburt.

II. Abtheilung. Schädlichkeiten nach der Geburt. I. Vom ersten Einathmen. II. Vom Waschen. III. Vom Einwickeln. IV. Von der Nahrung der Neugebohrnen. V. Arzneygebrauch.

VII. Abschnitt, Erziehung.

I. Abtheilung. Physische Erziehung. I. Gehen lernen. II. Ueberfüllung. III. Unreinlichkeit. IV. Entziehung der freyen Luft. V. Gymnastische Uebung. VI. Kleidung.

II. Abtheilung. Moralische Erziehung.

VIII. Abschnitt. Heilkunde.

I. Abtheilung. Oeffentliche Krankenanstalten.

II. Abtheilung. Krankenpflege der Armen.

III. Abtheilung. Medizinische Polizey.

IX. Abschnitt. Allgemeine Bemerkungen. Obgleich man über alle diese Gegenstände nichts neues findet, so mufs man doch gestehen, dafs sie so gemeinnützig und angenehm vorgetragen sind, dafs man mit Vergnügen fortliest, und mit eben so vielem Vergnügen das Buch wieder in die Hand nimmt. Vorzüglich zeichnen sich der VI. und VII. Abschnitt aus, welche, so kurz sie sind, so gehaltreich und allen Müttern zur Beherzigung zu empfehlen sind. In Betreff der medizinischen Polizey ist es gewifs auffallend, so selten einen Arzt zu finden, welcher die Handhabung derselben nur erträglich finden könne: jemehr eine genaue Rücksicht auf dieselbe täglich gröfseres Bedürfnifs wird, jemehr vernachläfsigt man sie, und ob man gleich schon allgemein genug den Erfolg davon fühlen könnte, so bleibt man doch kalt und gleichgültig, und es kann der Zeitpunkt nicht lange mehr ausbleiben, wo man das volle Unglück, das man sich vorbereitet, zu spät abzuwenden trachten wird: indefs jene, welche jetzt schon den Druck der Feinde der Gesundheit fühlen, heimlich seufzen; und diese sind nicht blofs Aerzte; sondern auch ein grofser Theil des medizinischen Publikums. Nur die Polizeybehörden scheinen für ihre spezielle Pflicht nicht überall Gefühl zu haben.

IV. Kap. Ueber den heutigen Krankheitsgenius verglichen mit dem ehemahligen.

I. Abschnitt. Ehemahliger Krankheitsgenius. Der Verf. glaubt, dafs man mit ziemlicher Gewifsheit annehmen könne, der Krankheitsgenius sey in frühern Zeiten stark, kraftvoll (sthenisch) gewesen. Rec. verweiset in Betreff der Allgemeinheit dieser Annahme auf das obengesagte. Uebrigens darf man nur die Geschichte der Völker betrachten, so wird man zu allen Zeiten Nationen finden, bey denen alle Bedingnisse der Schwäche Statt fanden, und neben ihnen viele, welche in der gröfsten Rohheit leben. Die Asiaten waren schon in der Weichlichkeit und im Luxus auf einen hohen Grad gestiegen, da Griechenlands körperliche Konstitution von der Stärke zeugte. Griechen-

land unterlag dem Luxus, und die übrigen europäischen Staaten waren mehr oder weniger unkulrivirt. Wie stechen die Römer in verschiedenen Perioden der Geschichte gegen sich selbst ab? u. d. gl. Wenn aber z. B. Schwäche der hervorstechende Charakter der Körper-Konstitution einer Nation ist, so sind durch denselben die Bedingnisse zu Krankheiten aus Schwäche erleichtert: aber die zu Krankheiten aus Stärke nicht so aufgehoben, dass keine hypersthenische Krankheiten eintreten können; sondern auch die schwache Körperkonstitution kann durch Einwirkung der Aussendinge in Hypersthenie versetzt werden. Die Beschreibung und Behandlung der Krankheiten von den Aerzten der Vorzeit sind keineswegs dazu geeignet, uns Beweise vom bestimmten Krankeitsgenius ihres Zeitalters zu liefern. Denn betrachtet man, dass die Aerzte meistens die Krankheiten nach ihren Phänomenen beschrieben, selten die Ursache bestimmt aufsuchten und die Aderläse so unbedingt anwandten, so können wir nie mit Gewissheit auf den Charakter der damahligen Krankheiten schliessen. Dass die Aderläse mit so gutem Erfolge angewendet wurde, ist nicht ganz bewiesen. Uebrigens wie sehr wird nicht noch in unsern Zeiten mit der Aderlässe von Aerzten und andern geschäftigen Leuten, welche sich der ärztlichen Praxis anmassen, als sogenannten Chirurgen, Badern und Quacksalbern aller Art gewirthschaftet? Und doch überwindet oft die Natur die schlechte Kunst. Uebten manche der Aerzte, die man als Belege anführen könnte, ihre Kunst bey einer Nation aus, deren Körperkonstitution viel Stärke verrieth, so konnte von ihrer ausleerenden Methode der Nachtheil nicht so auffallend seyn. Uebrigens lassen bey uns beynahe alle Mönche des Jahres einmahl, auch zweymahl zur Ader: eben dieses gilt auch beynahe von allen Landleuten, und doch will es mit ihrem Gedeihen nicht ins Stocken kommen. — Lässt sich wohl beweisen, dass wahre Pleuritis ganz verlohren gegangen sey? —

II. Abschnitt. Jetziger Krankheitsgenius. Man kann nicht in Abrede seyn, dass die Körperskonstitution der meisten gleich kultivirten Nationen in unserm Zeitalter auf allgemeine Schwäche deutet. Hypersthenische Krankheiten sind im Durchschnitte seltener, aber doch nicht selten: noch weniger können wir einem gänzlichen Erlöschen derselben entgegen sehen. Dass die gewöhnlichen Epidemien der Alten von sthenischer Art waren, lässt sich nicht ganz aus der Geschichte beweisen. — Folgender Satz sticht mit der Theorie, welche in diesem Buche herrscht, zu sehr ab: selbst der faulichte Charakter der Epidemien ist stäts mit gastrischen oder nervösen Zufällen verfälscht und noch korrosiver gemacht.

V. Kap. Mittel, dem heutigen Krankheitsgenius eine wohlthätige Tendenz zu geben. Diese wohlgemeinten Vorschläge, der Körperskonstitution eine grössere Energie zu verschaffen, sind leider zu kurz, und beziehen sich auf zu wenige Gegenstände.

I. Abschnitt. Entstehung und erste Bildungsperiode des Menschen.

II. Abschnitt. Pflege des Säuglings.

III. Abschnitt. Erziehung des Kindes.

IV. Abschnitt. Nahrung.

V. Abschnitt. Vorsicht beym Studiren.

VI. Abschnitt. Häuslichkeit.

VII. Abschnitt. Allgemeines Bürgerglück.

Aller dieser vom Rec. angefochtenen Meinungen ungeachtet, muss er bekennen, dass der Verf. seinen Zweck, nützlich zu seyn, vollkommen erreicht habe, und dass vorliegendes Buch ausserdem, was es dem Arzte seyn kann, dem Nichtarzte nicht nur in die Hände gegeben werden dürfe; sondern auch zur fleissigen Lektüre zu empfehlen sey. Schade ist es, dass der Verleger nicht auf mehr Korrektheit des Druckes gesehen hat: Die Menge der Druckfehler macht das Lesen lästig, deren beynahe auf jeder Seite mehrere aufstossen, vorzüglich in der letzten Hälfte des Buches.

Geschichte des baierischen Kriminalrechtes

herausgegeben von *Felix Joseph Lipowsky*, kurpfalzbaierischem General-Landes-Direktionsrathe, und frequent. Mitgliede der Akademie der Wissenschaften in München. Mit Urkunden. *München*, bey Joseph Lentner. 1803. 202 S. und 5 Bl. Register. in 8.

Diese, Sr. Excell. dem um sein Vaterland, das ihm so viel Gutes verdankt, überaus verdienten Gen. Lan-

des - Direktions - Präsidenten Jos. Maria Reichsfreyherrn von *Weichs* gewidmete Schrift beurkundet neuerdings den rastlosen Fleiss des berühmten Hn. Verfassers, die vaterländische Geschichte von allen Seiten zu beleuchten, und überall den noch hier und da herrschenden Gebrechen zu begegnen. Dem zu den schönsten Aussichten für die Humanität berechtigenden, allenthalben rege gewordenen Eifer, die *peinliche Gesetzgebung* zu verbessern, kann nichts eine zweckmässigere Richtung geben, als eine geschichtliche Sammlung alles dessen, was bis auf diese Stunde für diesen wichtigen Zweig der vaterländischen Gesetzgebung geleistet worden ist. Der Abstand des ehemahligen von dem gegenwärtigen Zeitgeiste springt dadurch mächtig in die Augen, und der Denker wird auf den ächten Gesichtspunkt hingeleitet, aus dem er in Behandlung dieses neuaufgeworfenen gesetzlichen Gegenstandes ausgehen, und wohin alle seine Entwürfe für eine schönere Zukunft zurückgeführt werden sollen. Wer kann unter dieser Voraussetzung, der einzigen, welche nirgends unberücksichtiget bleiben kann, das Verdienstliche dieser Sammlung verkennen? Der würdige Hr. Verf. hat meisterlich und unverdrossen gesammelt; überall auf die Quellen hingedeutet, aus denen er schöpfte, und ist in einer richtigen chronologischen Ordnung bis auf die neuesten Zeiten fortgeschritten. Jeder Kriminal - Schriftsteller, jeder kritische Kopf, jeder Beurtheiler des fragmentarischen Kleinschrodischen Entwurfes wird ihm für seine Mühe danken, die ihm gewiss manchmahl sauer und bitter geworden ist: denn er hatte die ältesten Barbarismen unserer Voräitern anzustreichen, und die häslichsten Gebrechen menschlicher Grausamkeiten aus den Zeiten des finstersten Aberglaubens und der dicksten Unwissenheit in Reihe und Glied zu stellen, in denen man, wie er in der Vorrede sich ausdrückt, „oft für Verbrechen erklärte, was nur Sünde war."

Hr. von *Lipowsky* geht sehr schicklich von den Zeiten des *Mundiburdiums* aus, des ältesten, was man unter unsern Voräitern als Schutz - oder Justizpflege kannte, zu der sich die Schutzherren gegen ihre *Hörige* verbindlich machten. Das Strafrecht der Aeltern gegen ihre Kinder, und der Gatten gegen ihre Weiber ist älter als die sogenannten bürgerl. *Socialrechte*, und stammt ursprünglich aus den vormosaischen Zeiten. Moses gab ihnen nur eine modificirte *Sanktion*. (*Sieh Michaelis über das mosaische Recht*).

Die eigentliche, von Heidenthum und Judenthum gereinigte Gesetzgebung (immer war damahls noch an keine Scheidung der peinlichen von der bloss bürgerlichen Justizpflege gedacht) in Baiern setzt der Verf. richtig in die Zeiten des Königs Dagobert zurück, worüber ihm die ältesten Urkunden und Commentatoren, besonders unser gelehrte *Mederer*, die nöthigen Aufschlüsse gaben.

Hierüber, und über die dadurch herbeygeführte Reihe von nachfolgenden Gesetzen lesen wir von S. 6 bis 20 sehr schätzenswerthe Notizen bis ans Ende der Regirung des *Welfischen* Hauses in Baiern. In den Mittelzeiten dieser Regirung fanden die römischen Gesetze überall Eingang, und wurden sehr unschicklich zur einheimischen Legislatur angenommen, denen gar bald das nach den falschen Isidorischen Dekretalen geformte Kanonische, oder Kirchenrecht sich (traurig genug und von den gräulichsten Folgen für die gesammte Menschheit) beygesellte. Die hier und da noch durchgreifenden Bajuvarischen Gesetze wurden nur in ausserordentlichen Fällen gebraucht, auch sogar aus Politik, deren sich z. B. K. Otto bediente, um Otto den Wittelsbacher nach eigenem baierischem Rechte in die Acht zu erklären. Uebrigens sprach man beynahe immer nach *Observanz*, und gleichsam zum Nothbehelfe berief man sich auf ältere baierische Rechtssammlungen, deren die Nation wirklich einige (Zwittergeburten aus alt - und neurömischen Rechten) besass. Wie diese entstanden sind, darüber gibt Hr. v. *Lipowsky* S. 27 sehr gründliche Winke. Auch unter Ludwig dem Strengen noch war es grössten Theils der *Schwabenspiegel*, dessen man sich vorzüglich in Gerichtsstellen bediente. Man lese hierüber von Seite 30 ff. unwidersprechliche Belege, besonders über die damahls herrschenden Strafen nach dem *Ruprechtischen Rechts Buche*, welches vor kurzem Westenrieder, mit sehr treffenden Bemerkungen herausgegeben hat.

Der chronologischen Ordnung nach spricht dann der Hr. Verf. von der *Ottonischen Handfeste* und

der Sammlung der baierischen Gewohnheitsrechte unter Ludwig dem Baier, von welchen letzteren ein vortrefflicher Auszug gegeben wird. Hierauf folgen einzelne Städte - Verordnungen, Nachrichten von den alten Vehm - und Kampfgerichten, und sehr gut belegte Notizen von der strengen und höchst summarischen Verfahrungsart des 15ten Jahrhunderts, wobey mehrere einheimische peinliche Proceduren angeführt werden. Dass der *Blutbann* auch den städtischen und ständischen Gerichten verliehen ward, davon ein Beyspiel S. 66. aus dem J. 1472, in dem Markte *Petmöss*, und dem Schlosse *Gumppenberg*. (Vergl. S. 47. §. 55.).

Um die Gerichtspflege Baierns in dem 16ten Jahrhundert zu beurkunden, führt er aus dem Münchner Stadtarchive mehrere Akten - Auszüge an, und dann die *Gerichtsordnung* von 1520, worauf er die sogenannten *Vitzthoms - Händel* nach der erklärten Landesfreyheit von 1553 aushebt, um zu zeigen, dass man in diesem Zeitpunkte erst eigentlich anfieng, die Civil- von der peinlichen Gesetzgebung zu scheiden.

Sehr richtig urtheilt der Hr. Verf. S. 88. und ffl. über die unter Kaiser Karl V. im J. 1532 ausgegangene peinliche Halsgerichtsordnung, indem er sie mit den übrigen damahls bestehenden Gesetzgebungen vergleicht.

Einen kleinen Abstecher macht Hr. v. L. auf die Geschichte des deutschen Ritterwesens, und die Kriminalgesetze der Mönche, bey welcher Gelegenheit er die Practica criminalis des Franziscaner - Ordens anführt. Hierauf geht er zu der peinlichen Rechtspflege des 17ten Jahrhunderts, und dem baierischen *Landrecht* vom J. 1616 über, wobey er einen sehr ausführlichen Auszug aus der Malefizordnung liefert. Im J. 1682 ward zu München ein Zuchthaus erbaut, und also die Zuchthausstrafe eingeführt. Einzelne peinliche Gesetze aus dem 18. Jahrh., so wie alles später folgende werden aus dem ächtphilosophischen Gesichtspunkte gewürdiget. Der Hr. V. zeigt sich hier als Kenner der peinlichen Litteratur, als fleissigen Sammler, und, was mehr, als aller Compilationsfleiss werth ist, als Mann ohne Vorurtheil, von hellen Blicken in die Naturrechtslehre und — als Freund der Menschlichkeit.

Am Ende sind sehr merkwürdige Urkunden angefügt, welche dem Ganzen einen pragmatischen Werth geben.

Diese sehr verdienstliche Vorarbeit muss gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte überall mit Dank aufgenommen werden, und den Gang der von der Regirung verlangten Untersuchungen nicht nur sehr erleichtern; sondern um ein Beträchtliches beschleunigen.

Ueberficht der Weltgeschichte, als Leitfaden für die Jugend

bearbeitet von *G. P. von Gemünden*. Professor in der kurfürstl. Militärakademie. *Erster Theil. Alte Geschichte. Landshut*, bey Weber, 1802. In 8. 108 S.

In der Vorerinnerung erklärt der Hr. Verf., dass er, um dem Bedürfniss eines Geschichtwerkchens zum vorbereitenden Unterrichte abzuhelfen, sich entschlossen habe, seine Hefte als ersten *Schulkursus* dieses Gegenstandes in den Druck zu geben: dass er dabey Hn. *Eichhorns* Weltgeschichte zum Grunde gelegt; zugleich aber auch *Remer's*, *Gatterer's*, *Vierthaler's*, und *Nitschens* Werke benützt habe. Er kündigt zugleich Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer aus der alten Geschichte für die Jugend bearbeitet an, und bezieht sich auf seine im J. 1800 herausgegebenen Hilfstabellen. Nun folgt S. 1 — 8 die Einleitung. Geschichte ist eine glaubwürdige Erzählung merkwürdiger Begebenheiten. Der Verf. theilt sie ein in 1) Litterärgeschichte, und 2) in Völkergeschichte. Nach dem Umfange des Gegenstandes zerfällt jene in die Geschichte einer oder aller Wissenschaften, einer oder aller Künste, Religionen u. s. w. und die Völkergeschichte in Geschichte eines oder aller Völker, Spezial - oder Weltgeschichte, Geschichte einer Begebenheit, Memoire, einer Person, Biographie u. s. w. Nach der Zeit umfassen beyde entweder ein Jahr, ein Jahrhundert, oder eine ganze Periode. Die Weltgeschichte zerfällt durch die Zerstörung des *weströmischen* Reiches in die *alte* Geschichte bis zu diesem Eräugniss, und in die *neue* Geschichte von diesem Eräugniss an bis auf unsre Zeiten. In der alten Geschichte sind wieder zwey Hauptcharaktere unterschei-

dend. In dem frühern Theile dieser Geschichtabtheilung herrscht entweder gar keine, oder nur eine geringe Verbundenheit der Völker; in dem spätern Theile hingegen stehen die schon gebildeteren Völker auch schon in einer engeren Verbindung, und wirken aufeinander durch Krieg und Frieden, durch Verträge und Gesetze, durch Handlung und Schifffahrt, durch Künste und Wissenschaften. Daher zerfällt die *alte* Geschichte in die *unverbundene* bis Cyrus, und in die *verbundene Welt* bis Odoacher. Jede Welt, die unverbundene und die verbundene hat 3 Perioden. Die *neue* Geschichte zerfällt in das *unverbundene Europa* bis auf die Kreuzzüge, und in das *verbundene Europa*, das nun auch anfängt auf die übrigen Erdtheile zu wirken, von den Kreuzzügen bis auf unsere Zeiten. Das unverbundene Europa hat 2, und das verbundene 3 Perioden, — Diese ganze Eintheilung hat den Vorzug der Originalität.

Alte Geschichte. I. unverbundene Welt. 1. Periode. Von Adam bis Noah. 2. Periode. Von Noah bis Moses. 3. Periode. Von Moses bis Cyrus. Hebräer. Babilonier. Assirier. Medier. Phönizier. Uebrige Asier. Egypter. Kartager. Kirenä. Griechen. A) Staaten im Pelopones. B) Staaten in Mittelgriechenland. C) Staaten in Nordgriechenland. D) Griechische Kolonien. Italier. Uebrige Europäer. — Am Ende befindet sich ein alphabetisches Register, und eine Zeittafel von Noah bis Cyrus. Das Werkchen selbst ist Sr. Durchl. Hn. Herzog in Baiern *Pius* zugeeignet.

Am Eingange einer jeden Periode steht ein Ueberblick. Dann folgt die richtig und gröfsten Theils recht gut geschriebene Geschichte. Da alles ohne viel Weitläufigkeit erzählt ist; so wird es den Schülern leichter, die Gegenstände der Erzählung im Gedächtniss zu behalten, und dem Lehrer bleibt freyer Spielraum zu Erläuterungen und Zusätzen.

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Ueber die neue Lehrart nach Fächern in den baierischen Gymnasien.

Unter so vielen andern nützlichen Anstalten, welche die baierische Regirung seit einiger Zeit zur Aufnahme der Nationalkultur und der Erziehung getroffen hat, zog auch das neue Schulhaus in München ihre Aufmerksamkeit an sich.

Schon vor 3 Jahren den Fesseln des mönchischen Schulmonopols glücklich entwunden, verdiente dieses Schulinstitut allerdings, sowohl in Ansehung seiner äussern Lage, als auch der innern Organisation eine bessere Form: und beydes ward ihm nun wirklich zu Theile. Das Kloster der unlängst nach Straubing versetzten Karmeliten wurde binnen 3 Monathen zu einem der schönsten und geräumigsten Schulgebäude, die man je sah, umgeschaffen, worin alle Hörsähle (nur Einen ausgenommen) die Aussicht in den stillen einsamen Klostergarten gewannen. Wie wohl mag diese Ruhe den Lehrern bekommen, die im vorigen Schulhause am Holzmarkte täglich mit tausend rüstigen Volkskehlen, Pferdehufen und Wagenrädern zu konzertiren, und dabey ihre Lungen auf das Spiel zu setzen hatten!

Und welch ein wonniger Anblick für den Freund der Aufklärung, wenn er eben da, wo zuvor der strengste Monachismus hausete, nun der Weisheit und den Musen einen neuen Tempel erbauet sieht!

Noch ungleich interessanter ist es überdiess zu sehen, dass mit der Eröffnung des neuen Schulhauses auch zugleich die neue gymnastische Lehrart nach Fächern begann, die, schon anderwärts durch vieljährige Erfahrungen erprobt, auch hier zu Lande durch die Thätigkeit des neuen General-Schuldirektoriums in den baierischen Gymnasien eingeführt wurde. Die bisherige Lehrart nach Klassen hatte zwar den Vortheil für sich, dass jeder Lehrer nur die Schüler eines einzigen Kurses das ganze Jahr hindurch zu leiten hatte, und alle seine Bemühungen auf diesen engeren Kreis konzentriren konnte. Allein diese Methode mochte wohl nur für jene Zeiten passen, wo die lateinische Sprache und Litteratur als souveräne Schulmonarchinn auf dem Throne sass, und alle übrigen Wissenschaften und Künste nur an ihrer Seite figuriren, und jener stolzen Gebietherinn die Schleppe halten durften. Diese für gewisse Menschenklassen so goldenen Zeiten sind — nicht mehr. Man betrachtet jetzt das Schulwesen aus einem ganz andern Gesichts-

punkte: man hat gelernt den Werth aller scholastischen Lehrgegenstände nur nach dem Maßstabe ihrer Brauchbarkeit für's künftige Leben der Schüler zu würdigen. Man kam dadurch zur Ueberzeugung, dass jene oben genannte Sprache und Litteratur nur ein Theil des gesammten gymnastischen Unterrichts sey, und dass dieser letztere noch mehr andere, wenigstens eben so wesentliche und unentbehrliche Theile in sich fasse, welche gleichfalls mit dem nähmlichen Eifer betrieben seyn wollen.

Wo ist nun aber der Lehrer, der alle diese so mannichfaltigen Theile des Unterrichts mit gleicher Fähigkeit und Neigung umfasste? Eine Erscheinung dieser Art ist gewiss selten, und die Erfahrung hat gezeigt, dass meistens nur nach der individuellen Denkart des Lehrers das eine oder das andere Lieblingsfach auf Kosten der übrigen Fächer begünstiget wurde. Sollte daher diese einseitige und parteyische Lehrart nicht länger noch die litterarische Bildung der Schüler verkürzen, so war es schlechterdings nothwendig, anstatt der *Klassen*, vielmehr die *Fächer* unter die Lehrer so zu vertheilen, dass jeder dieser letzteren die ihm angemessenen Lehrgegenstände erhielt, worin er die Schüler von allen oder doch mehreren Klassen zu unterrichten hat.

Jedem Lehrgegenstande wurde dann ein verhältnissmässiger Theil von den 18 Lehrstunden in jeder Woche angewiesen, nähmlich:

		Stunden.
der griechischen	Sprache und Litteratur	1
— lateinischen		5
— deutschen		4
— Geschichte und Erdbeschreibung		2
— Naturlehre und Geschichte		2
— Mathematik		2
— Religions- und Sittenlehre		2

Auf solche Art kann kein Fach so leicht zu weit getrieben; aber auch keines zu sehr vernachläßiget werden. Lehrer und Schüler gewinnen dabey in mehr als Einer Rücksicht. Jene, die es vorhin mit allen den obengenannten Lehrgegenständen zu thun hatten, sind jetzt nur mehr mit 2 oder höchstens 3 Fächern beschäftiget, und zwar eben mit denjenigen, die ohnehin ihrer Fähigkeit und Neigung vorzüglich entsprechen. Wie sehr ist ihnen dadurch die Bahn zu immer weiteren Fortschritten erleichtert! Wo aber der Lehrer fortschreitet, rückt auch der Schüler mit. Jemehr sich der Lehrer dem einen oder dem andern besondern Fache widmen kann, desto gründlicher und vollständiger dürfte auch der Unterricht ausfallen, den der Schüler von ihm zu erwarten hat. Da überdiess noch dieser Unterricht von dem nähmlichen Lehrer durch mehrere Kurse fortgesetzt wird, so wird er eben darum nicht mehr, wie bisher, aus einzelnen unzusammenhangenden Fragmenten bestehen; sondern zu einem stufenweise fortschreitenden Ganzen geordnet werden.

Aeusserst willkommen endlich muss diese Einrichtung auch insonderheit jenen Aeltern seyn, die ihre Kinder dem Militär, oder irgend einer Kunst, einem Handlungszweige, oder was immer für einem bürgerlichen Berufe von höherer Art zu widmen gedenken, und denselben nur einsweilen, bis ihr Alter dazu heranreift, eine zweckmässige Vorbereitung in den Gymnasien zu verschaffen wünschen.

Bisher mussten alle Jünglinge dieser Art entweder die gymnastischen Schulen ganz vermeiden, oder wenn sie daran Theil nahmen, den grössten Theil ihrer Zeit mit der Erlernung gelehrter, für sie unbrauchbarer, Sprachen aufopfern. Nun wird auch diese Lücke ausgefüllt. Jene mögen nun in den festgesetzten Lehrstunden nur jene Fächer hören, die ihnen zur Vorbereitung für ihren künftigen Beruf dienen. Dadurch werden die Gymnasien auch zugleich *Bürgerschulen*, und wo zuvor durch die Vorbereitung des Schülers bloss ein einziger Zweck beabsichtet wurde, da wird jetzt ohne allen neuen Aufwand noch ein zweyter daneben erreicht, der dem Staate nicht minder wichtig ist; zumahl auf dessen Wagschale ein einziger nützlicher Bürger gewiss ein Dutzend von blossen Lateinern aufwiegt.

LITTERATURZEITUNG.

CLII. den 21. December 1801.

Antiröschlaub.

Von *Schubauer*. Erstes Heft. 1802. (ohne Druckort) S. 58 in 8.

Unter diesem Titel tritt eine neue offene Fehde gegen den berühmten Verfasser mehrerer medizinischer Schriften, die dessen Nahmen tragen, ans Tageslicht. Rec., der bisher noch keine der Röschlaubischen Streitschriften in irgend einer gelehrten Zeitung zur Beurtheilung übernahm, muss offenherzig gestehen, dass er sehr ungerne, auch gegenwärtig, an diese Arbeit geht; doch es sey: er hofft, dass nach der Anzeige des Inhaltes dieser Schrift der grösste Theil der medizinischen Leser seinen Gesinnungen beystimmen werde.

Der Verf. dieses *Antiröschlaubs*, welcher sich *Schubauer* (Münchner Medizinalr.) am Ende der Vorrede unterschreibt, beginnt seine Schrift mit folgender Anrede.

„*An Herrn Röschlaub:*"

„Wie kommt es, Herr Professor, dass Sie, der ehedem einige Angriffe abschlug, ohne die Position zu verlassen, die dem Manne gebührt; wie kommt es, dass Sie, dessen uneingedenk, was Sie konnten, und was anständig ist, von Tag zu Tag tiefer in den Ton herabsinken, der in der niedern Tastatur der Rustizität seinen Platz hat? Stehen Sie auf der Leiter der Rennomee um eine Stufe höher, wenn Sie den unsterblichen *Haller* einen grossen Empiriker, und die Vorhersagungen des *Hippokrates* Bauernregeln nennen?"

Aus diesem Vorgeschmacke mögen die Leser urtheilen, in welchem Tone Hr. *Schubauer* zu Hrn. *Röschlaub* spricht. Nachdem der Verf. als erste Ursache des geänderten Röschlaubischen Tones den *Wahn* angibt, dass alles Wahrheit sey, was aus der Röschlaubischen Feder fliesst; für die zweyte aber den Umstand hält, dass Hr. Röschlaub nicht Wahrheit suche, sondern *durchsetzen* wolle; für die dritte gewisse Menschen, um deren Gesellschaft *er* buhle; als die vierte Ursache aber Röschl. *hypersthenisirte* Phantasie, und die fünfte, dessen Verzweiflung hält, heisst es endlich S. 7.

„Die Zeit, die Richterinn der Verdienste, steht Ihnen bereits an der Ferse. Ich würde Ihrem unbestechlichen Urtheile nicht bevorgekommen seyn, wenn Sie Ihre Lupercalgeisel wenigstens in diesem Jahrhunderte weggeworfen hätten. Aber Sie ermüden den Denker, und bethören den Schwachen." „Aus diesen zwey Gründen (spricht Hr. *Schub.*) habe ich mir die Pflicht aufgelegt, Sie zurecht zu weisen." u.s.w.

Rec. muss geradezu gestehen, dass er die nun im Auszuge folgende Zurechtweisung viel lieber, als die hierzu gelieferte Vorrede des Verf. gelesen habe, indem letztere *viel zu leidenschaftlich* klingt, als dass Sie bey unbefangenen Lesern, denen es mehr um Aufdeckung von Irrthümern, als um Spott zu thun ist, Eingang finden konnte. Daher kein Wort weiter hierüber: denn wir haben es hier bloss mit der Sache, nicht mit der Person zu thun.

In den ersten Blättern, von S. 1 — 17, sucht Hr. *Schubauer* den *Eschenmaierischen* Begriff von der *Notion der Krankheit* gegen *Röschlaub* in Schutz zu nehmen: „indem (heisst es) dieses *Eschenmaierische* Schriftchen Ordnung, Bestimmtheit und Konsequenz auszeichnen; da hingegen *Röschlaub* so viele, so bemerkliche Blössen gegeben habe, dass er nicht einmahl dem Gefühle imponiren, viel weniger noch die ernste Prüfung bestehen könnte."

Hr. *Schub.* erklärt zugleich, dass er in dieser seiner Schrift die *Eschenmayerische* Fehde zu der seinigen mache. (S. 9). Rec. will nun nach einer gedrängten Darstellung dieser von dem Verf. ausgehobenen *Eschenmayerischen* Sätze, welche gegen Hrn. *Röschlaub unumstösslich* dastehen sollen, die Leser selbst urtheilen lassen, in wie weit Hr. *Schub.* in gegenwärtiger Streit-

schrift gegen Hrn. *Röschlaub* mit mehr oder minder wichtigen Gründen zu Felde zieht.

S. 10 heisst es: a) „*Eschenmayer* beginnt mit der Aufstellung zweyer Quantitäten, des Reitzes nähmlich, und der Erregbarkeit. *Röschlaub* setzt die dritte (Erregung) hinzu, nicht als wäre es unrichtig, die Faktoren vor dem Resultate zu betrachten; sondern um die Ordnung zu verwirren. Rec. bedauert, dass er hier vorläufig bemerken muss, dass Hn. *Schub.* die folgenden Angriffe besser, als dieser *Erste*, gelungen seyn. Denn, wenn Erregung auch nicht als Quantität betrachtet werden kann, in welchem Sinne dieselbe *Röschlaub* gewiss auch nicht genommen wissen will, so ist die Bemerkung doch sehr gehässig, *dass dadurch die Ordnung der Dinge verwirrt werde.*

b) *Röschlaub* stellt folgenden Satz als Princip auf: „*Die Stärke der Erregung ist proportional der Gewalt des Reitzes.*"

Sehr treffend und richtig erwiedert darauf Hr. *Schubauer:* „durch die Aufstellung dieses Princips bringt *Röschlaub* eine Quantität, von der die Rede seyn sollte, nähmlich die *Erregbarkeit* ganz aus dem Spiele; er verbindet den Reitz mit der Erregung ohne Mittelding, ohne seinen Faktor derselben; er erschleicht zwey Prädikate, *Stärke* und *Schwäche*, als wäre es ausgemacht, dass in der vermehrten Quantität Stärke, in der verminderten Schwäche liege." Diese Erschleichung, spricht der Verf., ist um so merkwürdiger, als sie in der Folge eine sehr ansehnliche Rolle spielt. Uebrigens ist das so eben aufgestellte Princip grundfalsch; indem es eine unerschöpfliche Erregbarkeit voraussetzt. Rec. konnte ebenfalls mit diesem so eben erwähnten Satze, *welcher doch in Röschlaubs Pathogenie für einen der zuverläßigsten angegeben wird*, nie zur Ueberzeugung gelangen.

c) Auch ahndet Hr. *Schubauer*, dass *Röschlaub* sich ein neues Wort, nähmlich *Wirkungsvermögen*, welches doch nicht Reitz, nicht Erregbarkeit, und nicht Erregung bedeute, wodurch er in der Erklärung in einen unheilbaren Zustand gerathe, erschaffen habe. S. 11 — 12.

d) *Eschenmayer* betrachtet die zwey aufgestellten Quantitäten relativ, d. i. in Beziehung auf sich. *Röschlaub* will sie (spricht der Verf.) nicht nur relativ, sondern auch absolut betrachtet wissen. Unterdessen (heisst es ferner) ist dieses nur geredet; er selbst thut auf dem nähmlichen Blatte gerade das Gegentheil von dem, was er so eben sprach. — Man höre ihn: — „zu geringe (es sey nun absolute oder relative) Gewalt des Inzitamentes zu der existirenden Stärke des Wirkungsvermögens gibt Asthenie." — Wenn es nun gleichviel ist, bemerkt Hr. *Schub.*, ob der Reitz absolut oder relativ zu gering ist, zu was kann es dienen, den *Eschenmayer* zu unterbrechen? — Es dient dazu, die Aufmerksamkeit des Lesers von dem Gegenstande ab — auf Nebendinge zu leiten, das Wasser zu trüben, um mit Vortheil fischen zu können. Seite 13.

e) Um den aufgestellten Quantitäten Bestimmtheit zu geben, und sie dadurch für den relativen Zustand schicklich zu machen, will sie *Eschenmayer* als Totalsummen betrachtet wissen. Dagegen ist nichts einzuwenden. Diese Wahrheit (heisst es S. 14) begreift jeder Schulknabe; nur *Röschl.* kann sie nicht fassen, oder, was glaubwürdiger ist, will sie nicht fassen, aus Furcht der Folgen, die kommen dürften. Er vermehrt die Totalsumme (S. dessen Pathogenie S. 178 — 79) mit einer beträchtlichen starken, neuen Potenz, und vermindert sie mit Hinwegnahme eines gewohnten Reitzes. Er verrückt also schon wieder den selbst beliebten Gesichtspunkt, und kämpft — nicht mit *Eschenmayer*, sondern nach der Weise der irrenden Ritter, mit den Windmühlen, die er sich selbst geschaffen hat.

f) Auf eine ähnliche Weise füllt Röschlaub zwey Seiten (S. 180 u. 81) mit einer Sache, die in dieser Abhandlung keinen schicklichen Platz finden kann. Er belehrt uns, dass unsere Gesundheit bey jeder beträchtlichen Vermehrung der Gewalt des Incitamentes nicht bestehen kann, wenn selbes (Incitament) gählings, schnell, auf Einmahl entsteht. Was kann er, spricht der Verf., mit diesem Intermezzo gegen *Eschenmayer* berichtigen oder gewinnen? Nichts, gar nichts. Denn ist der Reitz so gross oder so klein, dass die Proportion zwischen ihm und der Erregbarkeit gänzlich aufgehoben ist, was sich allerdings eräugnen kann, so entsteht Tod. u. s. w. S. 15.

g) *Röschlaub* spricht ferner von gewöhnten

Reitzen. Nach dem, was so eben gesagt worden ist, heisst es S. 16, lohnt es nicht der Mühe, auf diese Einstreuung Bedacht zu nehmen. Gewöhnt oder ungewöhnt, gleichviel für uns! Die ersten vermindern, die zweyten vergrössern die Totalsumme des Reitzes, was ohnehin in unserer Willkühr steht.

Hr. *Schubauer* schreitet nun nach dieser Vorausschickung näher zur Sache, und erinnert nur noch vorläufig, dass er die *Eschenmayerischen* Sätze beybehalten werde: nur die Ordnung in der Aufstellung hat der Verf. geändert. Seine Sache (heisst es S. 17) ist einsweilen die meinige, und ich ordne sie sohin nach meinem Ideengange, meiner Eigenheit im Denken.

Zuerst folgen nun die im Brownischen Systeme angegebenen, und von *Röschlaub* selbst anerkannten Sätze, nähmlich:

Erster Satz: Mit Vermehrung des Reitzes wird die Erregbarkeit vermindert.

Zweyter Satz: *Mit Verminderung des Reitzes wird die Erregbarkeit vermehrt.*

Reitz und Erregbarkeit werden in den obigen Sätzen als Quantitäten angesehen, welche einer Vermehrung und Verminderung fähig sind. §. II. S. 18.

Die Vermehrung und Verminderung der beyden Quantitäten können als Totalsummen gefasst und aufgestellt werden; §. *III.* S. 18.

Das Geben der Totalsummen, einer oder der andern an und für sich, ist willkührlich, indem sie die Endlichkeit nicht überschreiten kann; *aber im Wechselverhältnisse gegeben, ist die Totalsumme des Reitzes der Faktor der Totalsumme der Erregbarkeit, und umgekehrt:* — wo folglich keine weitere Willkühr Statt findet. §. IV. S. 19.

Da diese Totalsummen im Wechselverhältnisse gesetzt, eine die andere vermehrt und vermindert, so können beyde zugleich nicht als positive Grössen angesehen werden. §. V.

So wie die Totalsumme des Reitzes der Faktor der Totalsumme von der Erregbarkeit ist; so sind beyde Totalsummen im richtigen Wechselverhältnisse aufgestellt die Faktoren der Erregung. §. VI. S. 19.

Bisher wäre also von *Röschlaub*, fährt Hr. *Schub.* fort, alles zugestanden; seine Behauptung aber, „dass nähmlich die Krankheit bloss durch das Missverhältniss der Erregbarkeit zu dem einwirkenden Incitamente gesetzt werde:" ist eine Behauptung, die des Beweises eben so gut bedarf, als die unsrige, die wir abhandeln. Der Beweis davon ist aber nirgends zu finden, und sie bleibt sohin prekär, wenn es auch uns misslingen sollte, sie zu widerlegen. Auch darin stimmt des Rec. Meinung mit jener des Hrn. *Schub.* vollkommen überein.

Einer der wichtigsten Sätze aus *Röschl. Pathogenie*, den nun Hr. *Schub.* aushebt und angreift, ist folgender: (S. 23.)

„Die sämmtlichen Momente, aus deren Zusammenflusse die Ursache der Krankheit entsteht, können füglich in prädisponirende und gelegenheitliche eingetheilt werden. Man kann das prädisponirende Moment der Ursache das Innere (aber nicht im Gaubischen Sinne) die gelegenheitlichen Momente aber die Aeussern nennen, da jene in einer besondern Beschaffenheit des Organisms selbst, in einer besondern Empfänglichkeit desselben besteht; diese aber in thätigen Kräften, welche von Aussen auf den Organism wirken. Aber nie vergesse man, dass nur das gemeinsame Resultat der innern und äussern Momente zusammen genommen wirkliche Ursache der Krankheit heissen könne: indem keines von beyden allein den hinlänglichen Grund der Entstehung der Krankheit enthält, sondern dieser erst aus der Vereinigung derselben resultirt. (Röschl. 2. B. I. St. S. 54)."

Hr. *Schub.* erwiedert darauf S. 24: „Nun ist aber die Totalsumme des Incitaments die Summe der thätigen Kräfte, welche von Aussen in den Organism wirken, und die Totalsumme der relativen Erregbarkeit, die besondere Beschaffenheit, Empfänglichkeit des Organisms: also sind Reitz und Erregbarkeit die Momente der Krankheit, keineswegs aber die Ursache derselben. S. 24."

Ferner: „Das gemeinsame Resultat der innern und äussern Momente zusammen genommen ist die wirkliche Ursache der Krankheit: nun ist aber die Erregung das Resultat der innern und äussern Momente: also ist die Erregung die wirkliche Ursache der Krankheit." Rec. wünschte in der That zu wissen, wie H. *Röschl.* diesen allerdings wichtigen Einwurf des Verf. zu lösen im Stande seyn werde.

„Ich will mir den Preis nicht zueignen, auch nicht entscheiden, sagt Hr. *Schub.* daselbst, ob es nicht zu arrogant war, das Bestehen, oder den Sturz der ganzen Erregungstheorie auf das Bestehen, oder den Sturz eines einzigen precären Satzes zu gründen. Aber bemerken muss ich, dass der Kommentator des Gaub vor und nach der Kommentation eben die irrigen Begriffe über Moment und Ursache hat, die er an berühmten und berüchtigten Aerzten, besonders aber an Jenen ahndet, die der Erregungstheorie nicht zugethan sind. Dieser Irrthum verwickelt ihn, wie jene, die er ahndet, nicht nur in alle Zwiste und Absurditäten, die er berührt; sondern überweiset ihn auch der Unfähigkeit, oder des bösen Vorsatzes, konsequent denken zu können, oder zu wollen. S. 25.

Dem Eschenmayerischen Satze: „*Wenn unter den Quantitäten des Satzes an und für sich auch keine besondere Ungleichheit obwaltet, so bleibt er* (Reitz) *dessen ungeachtet, doch noch immer partiel, und muss sohin der Faktor der erhöhten oder verminderten partiellen Erregbarkeit werden,*" stellt Röschlaub folgenden zur Widerlegung entgegen: „Es muss als gewiss angenommen werden, dass einzelne Reitze aus der Totalsumme nach Massgabe des uns angemessenen Naturgrades vermehrt, oder vermindert seyn können (Pathog. I. B. S. 181, 182.); allein die dadurch vermehrte oder verminderte Erregbarkeit, bloss auf einzelne Theile eingeschränkt, kann nicht als beträchtlich, sondern nur als ein *mehr* oder *weniger* gedacht werden (S. 183). Darauf antwortet Hr. Schub. sehr richtig: die partielle Ungleichheit einzelner Reitze ist also zugegeben, eben so die partielle Ungleichheit der Erregbarkeit: denn das *Mehr* und *Weniger* ist eben der Grund derselben." S. 28.

„*Zweytens* (spricht Röschl.) müssen wir immer bemerken, dass jede Verminderung, oder Vermehrung einzelner incitirender Potenzen immer proportionelle Verminderung oder Vermehrung des Incitamentes überhaupt, d. i. für den ganzen Organism zur Folge habe." — Diese Stelle ist ein Muster der Sophisterey, erwiedert der Verf. Der Grund davon liegt in der Benennung: *Vermehrung einzelner incitirender Potenzen.* Denn, wenn von einer Totalsumme die Rede ist (wie sie auch ist und war) so kann von Vermehrung einzelner Quantitäten in derselben um so weniger gesprochen werden, als die gesetzte Totalsumme relativ, d. i. in Hinsicht auf eine andere, oder auch von dieser anderen gesetzt ist. S. 30.

Und nun: „diese Vermehrung einzelner incitirender Potenzen ist immer *proportionel der Vermehrung des Incitamentes.*" Proportionel? — Man sollte glauben, Vermehrung einzelner reitzender Potenzen, und Vermehrung des Incitamentes wäre reine, unverkennbare Identität. Ist es dem so, dann ist diese Stelle ein sehr erbaulicher Gallimathias: ist es dem nicht so, dann muss entweder der medius terminus, Vermehrung, oder aber Reitz und Incitament einen Doppelsinn haben: und das ist Sophisterey." Rec. muss hinzusetzen: Rem acu tetigisti.

Besonders wird auch von Hn. Schub. S. 38. §. XVI folgende Röschlaubische Definition von der Krankheit gerüget: nähmlich, *Krankheit ist Ungleichheit der Erregung in den Theilen des lebenden Organisms.*

Das unvollständige dieser Definition, sagt der Verf., fällt von selbst in die Augen. Organism, Leben, Erregbarkeit und Erregung sind noch lange nicht bestimmt genug, um die aufgestellte Definition zur adäquaten zu würdigen.

Eben so wenig Bestimmtheit, wie Organism und Leben, heisst es S. 43, hat auch das Brownische Postulat, *Erregbarkeit.* Sehr interessant sind die Gründe des Verf. zum Beweise gegen Röschlaub, *S.* 43 — 46. dass die Definition des letztern: die er mit folgenden Worten von der Erregbarkeit gibt: *Beschaffenheit eines Dinges,* nach welcher die ihm zukommenden *Thätigkeiten* durch den Einfluss äusserer *Thätigkeit* in *Wirkung* gesetzt werden können, gar nichts erkläre. „Ich möchte wohl im Ernste wissen, äussert sich Hr. Schub. S. 46., ob Röschlaub glaubt, etwas erklärt zu haben, wenn er die Erregung ein *Resultat* nenne. Wenn die Bäume treiben, sagt der Bauer, das ist das *Resultat* der wiederkehrenden Wärme: und Röschlaub muss zugeben: dass der Bauer hiervon so philosophisch spricht, als er von der Erregung. Versuchen wir den Bauer und Röschlaub zu übertreffen."

„Erregen (excitare) heisst ein Ding in Bewegung setzen, dass vordem im Ruhestande war: ist aber das Ding schon in Bewegung, und wird diese durch den

Reitz nur vermehrt, so wäre incitare, incitabilitas u. s. w. besser gesagt. Gehen wir an die Quelle, da hierüber bey Röschlaub nichts zu schöpfen ist."

„Wir wissen nicht, sagt *Brown*, was Erregbarkeit ist, oder wie sie von den erregenden Potenzen afficirt wird. Aber, sagte er vorher, sie ist die *Eigenschaft* (*nicht Beschaffenheit* wie Röschl. meint) wodurch sich die lebende von der todten Materie unterscheidet, die Eigenschaft von äussern wirkenden Dingen und von den Verrichtungen des Systems selbst afficirt werden zu können." S. 47.

Nun folgt des Verf. medizinisches Glaubensbekenntniss in nachstehenden Ausdrücken. S. 50.

„Ich werfe also das Brownische Idol, den Deus ignotus, *Erregbarkeit*, mit Brownischen Händen vom Altare, und räume ihn hierdurch für das Empfindungsvermögen. Dieses liegt faktisch in der organischen Natur: jene haben die Vernunftgesetze, wie Röschlaub sagt, in dieselbe gelegt. Zu welchem Ende? Ist unser Wissen über Empfindung und Bewegung durch dieses Hineinlegen in die Natur im mindesten heller geworden? Man geht darauf aus, sogar die Ursache der Brownischen Erregbarkeit mit Hülfe der allirten Physik auffinden zu wollen. Wahrlich Riesenschritte! Was werden sie hinter sich zurücklassen? Fussstapfen des Kindes im Sande, die ein Hauch verweht."

Zum Schlusse muss nun Rec. doch auch eine Stelle ahnden, aus welcher hervorleuchtet, dass Hr. Schubauer doch auch hier und da den Sinn der Brownischen Theorie nicht recht gefasst habe, wie z. B. S. 57. wo er sagt: Brown band dem Neugebohrnen, nach dem Gebrauche der Pathen, seine Erregbarkeit wie eine Münze ein, von der er Zeitlebens zehren sollte — Man lese Browns Schriften im Urtexte (Elementa Brunonis) und man wird nirgends, diese dem immer schätzbaren schottischen Arzte so oft schon aufgebürdete Behauptung, *jeder Mensch habe eine bestimmte Summe von Erregbarkeit*, so uneigentlich auch immer dieser Ausdruck *Summe* ist, antreffen. Nur manchen Kommentatoren hat es beliebt, diesen Satz dem Brownischen Systeme als Zulage mit in den Kauf zu geben.

Unstreitig hat Herr Schubauer durch diese feine litterarische Arbeit bewiesen, dass er zu den gründlichsten Gegnern Röschlaubs gehöre. Aber die Männern von Talenten bey solchen Arbeiten nie genug zu empfehlende Gelassenheit in Verbindung der beyzubehaltenden Urbanität hat Rec. hierbey an vielen Stellen vermisst.

Theologisch - praktische Monathschrift, herausgegeben in Linz von einer Gesellschaft, mit dem Motto:

in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas. S. Aug.

Erster Jahrgang, 12 Hefte. Mit Feichtinger'schen Schriften 1802. Jedes Heft 6 Bogen, mit blauem Umschlage. in 8.

Diese Monathschrift gehört ganz gewiss für Seelsorger, als solche, für welche sie denn auch eigentlich bestimmt ist, unter die vorzüglichsten im katholischen Deutschlande, sowohl in Hinsicht auf die praktische Wahl der behandelten Gegenstände, als auch Gründlichkeit und Deutlichkeit ihrer Darstellung. Es macht den Herausgebern und Mitarbeitern eine wahre Ehre, dass sie in einem Lande, wo eine strenge Censur ihre schwere Hand die Gelehrsamkeit liberalerer Gattung ganz besonders fühlen lässt, mit einer so unbefangenen Untersuchung, an der sich der freyere philosophische Geist nicht verkennen lässt, etwas häckelichte Materien zu behandeln wissen. Man muss diese Geschicklichkeit um so mehr bewundern, je versteckter sie ist; nur hier und da glaubt man die Verlegenheit der Verf. zu bemerken, die *gewöhnliche* Ansicht mit der ihrigen zu versöhnen. Im Ganzen ist das schöne Motto durchaus buchstäblich erfüllt; und Rec. möchte den unverschämten Ketzerrichter sehen, der einem solchen Benehmen etwas anhaben könnte.

I. *Das erste Heft* beginnt gleich mit der delikaten Frage: *Was ist christliches Dogma?* Sie ist mit viel philosophischem und theologischem Scharfsinne beantwortet; und die in mancher Hinsicht eigenen Bemerkungen des Verf. verdienen von katholischen Dogmatikern beherziget zu werden. Diese werden eine gründliche Liberalität der Ansicht nicht vermissen, und ihrem Fache, so wie der katholischen Religionspartey, einen Dienst thun, wenn sie dieselbe beybehalten und durchführen. „Jeder Satz, der ausdrückt, was Jesus gelehrt hat, ist ein Dogma des

neuen Bundes," sagt der Verf. und er hält es für überflüssig und falsch beyzusetzen: „dass es von der Kirche zu glauben vorgestellt werde, oder gar in einem allgemeinem Konzilium entschieden worden sey." Richtig und gut!

In eben diesem ersten Hefte kommt ein Aufsatz über den *christlichen Patriotismus* vor, dessen wesentliche Ideen Rec. aus der Seele geschrieben sind, so wie er sie erst vor kurzer Zeit in einer seiner Schriften niedergelegt hat. Dieses Zusammentreffen auf denselben Gedanken ist eine eben so angenehme als beruhigende Erscheinung.

Die Frage; *Was können und sollen Seelsorger bey dem gegenwärtigen Mangel an Geistlichen dazu beytragen, um dem Bedürfnisse abzuhelfen?"* führt in ihrer Beantwortung auf treffende und sehr anwendbare Bemerkungen hin. Immer lassen sie aber das Gefühl zurück, dass die Regirungen das Beste thun können und — werden. Geistlicher Seits ist *von oben herab* nichts zu erwarten.

Der *Kommentar über das k. k. Ehepatent in Betreff des Aufgeboths* der Brautleute — ist sehr praktisch und nützlich; er wird vielen Seelsorgern willkommen seyn.

Ein artiger Beytrag zur Kirchengeschichte ist „die *kurze Geschichte des unter Kaiser Leopold — von Spinola, Bischofe zu Neustadt, gemachten Reunionsversuches der Protestanten mit den Katholiken.* Sowohl der berühmte Leibnitz als der nicht weniger berühmte Bossuet spielten dabey eine bedeutende Rolle: beyde nahmen charakteristischen Antheil daran.

II. *Das zweyte Heft* beginnt mit einer schönen Predigt vom *Kampfe der Tugend*, voll praktischer, richtiger und erhebender Ansichten:

In der Abhandlung, „*ob eine erkennbare moralische Beziehung ein wesentliches Erfordernis eines Dogma sey*," vermisst Rec. die liberale Ansicht des Aufsatzes im vorigen Hefte. Unzufrieden muss er seyn mit der Parallele zwischen der politischen und der göttlichen Gesetzgebung; und noch mehr mit dem Ausdrucke: „Wir *Erdwürmer*, welch' geringer Theil sind wir nicht in dem unermesslichen Reiche Gottes?" Welche unwürdige, metaphysisch frömmelnde Sprache eines alten Kapuziners!

Begriff des Gebethes. Ein guter Aufsatz. Nur will es Rec. nicht einleuchten, dass das Gebeth eine *unmittelbare* Pflicht seyn soll. Religiösität kennt er wohl als unmittelbare Pflicht — das Gebeth aber nur als eine mittelbare Aeusserung — als eine Folge der religiösen Reflexion — und als *mittelbare* Pflicht, vorausgesetzt, dass man die ascetischen Tugendmittel mit diesem Prädikate belegen will.

Noch folgen drey nützliche Aufsätze: *Ueber die Prüfung und Belehrung der Brautleute — Uiber Verbesserung der allgemeinen Volksgebethe und Kirchenlieder* — und eine interessante *Stelle aus dem bekannten Commonitorio Vincentii* Lirinensis 23 — 27 Cap. über die *Perfektibilität der christlichen Religion.*

III. Das *dritte Heft* fängt mit einer „*Rechtfertigung des Bittgebethes und der Erhörbarkeit desselben an.* Die polemische Tendenz dieses Aufsatzes ist sehr fein und artig; der Aufsatz selbst enthält das vernünftigste, was sich sagen lässt. Ausser einigen „*Bemerkungen über den auf dem Lande üblichen Unterricht vor der österlichen Beichte*," nimmt den übrigen Raum des Heftes eine „*Skizze der christlichen Glaubenslehren nach dem ächten katholischen Lehrbegriffe* in ihrer Verbindung und moralischen Beziehung ein. Sie lässt sich lesen; schien aber Rec. sehr entbehrlich. Jedoch die Herausgeber müssen ihr Publikum kennen, das noch dergleichen bedarf.

IV. Das *vierte Heft* fasst beynahe nichts als die *Fortsetzung* der bemerkten *Skizze* in sich. Nur eine sehr befriedigende Erläuterung: „*über das Verfahren bey anzusuchenden Ehedispensen etc.* nebst einem nicht schlechten *Osterliede* sind noch beygerückt.

V. *Dieses Heft* schickt eine *exegetische Erörterung der Stelle Matth.* 12, 31. 32 etc. voraus, die das Verdienst der Gründlichkeit und des natürlichsten, vernünftigsten und unanstössigsten Erklärungsversuches hat. Die *Lästerung des heil. Geistes* sah Rec. aus demselben bloss moralischen Gesichtspunkte an.

Wiefern die Folgen oder Handlungen ohne Nachtheil der reinen Sittlichkeit in Betracht kommen können? ist im Ganzen recht gut beantwortet.

Dasselbe muss man von dem Aufsatze bekennen: „*Was ist der Jugend bey dem christlichen Unterrichte von Keuschheit und Unkeuschheit zu sagen?*

„*Was hat der Beichtvater zur Heilung und Bes-*

ferung des Sünders zu leisten? verdient die Beherzigung der Seelsorger.

Die Predigt von der *Duldung der Bösen*, so wie die *Stelle aus Justin*, waren der Aufnahme würdig.

VI. Die zwey vertrauten *Briefe* eines Seelsorgers über den *Cölibat*, womit *dieses Heft* beginnt, sind gut geschrieben; aber man sieht es, sie vertheidigen einen schlechten Handel.

„*Beyträge zur Erläuterung des Begriffes der Liebe überhaupt, und der Gottes-Nächsten- und Selbst-Liebe ins Besondere.*" Ein sehr durchdachter Aufsatz, der von richtigen, deutlichen und entwickelten Begriffen zeugt.

„Die folgenden zwey Aufsätze „*über die geheimen Ehehindernisse*, und: *Worin besteht das Vertrauen der Gemeinde zum Seelsorger?* und *wie soll er sich selbiges erwerben?* werden das Interesse der Seelsorger nicht verfehlen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Kurzgefaſste litterarische Notizen.

Nro. I. *Vaterlands-Feyer. Ellwangers Gesang am Konsekrationstage* des Hochw. u. Durchl. Fürsten *Franz von Hohenlohe* u. s. w. neuerwählten Bischofs zu Tempe in Thessalien und Suffragans zu Augsburg, den 5. Sept. 1802.

Nro. II. *Ein kleines Denkmahl des Dankes.* Dem Hn. Joh. Bapt. Dobler Hochfürstl. Ellwangischen Hofkammerrath und Stadtammann, auch fürstl. Ellwangischen Patrimonialgerichtshalter in Stimpfach errichtet von der Dorfschule daselbst. *Eine Kantate.* 1802.

Diese zwey kleinen Schriften haben — was man von Gelegenheitsgedichten nur selten sagen kann — wirklich einen von den Umständen unabhängigen, innern Gehalt, und sind daher allerdings einer rühmlichen Auszeichnung werth.

Nro. 1. Dieses Stück wird nicht leicht jemand lesen, ohne in dem Verf. ein aufblühendes Dichtertalent zu erblicken. Die Anordnung des Ganzen ist treflich — die Ausführung reich und schön. Der Dichter hat die Bahn, die er sich vorzeichnet (er redet seinen Gesang mit den Worten an:

„Leis' beginnend, sanft hinschwebend
Mit dem goldnen Harfenton,
Und dann rascher dich erhebend
Dring empor zu Christus Thron':")

mit gutem Glücke durchlaufen. Das Gedicht ist voll groſser, schöner Wahrheiten, die alle an Ort und Stelle sind. Der milde Hauch der Empfindung, der es belebt, zeugt von einem Herzen, das für das Gute glüht. Die Bilder sind so zart und lieblich, wie Frühlingsblühten, die vom Thaue träufeln — und dann, wo es seyn soll, wieder groſs und stark gezeichnet. Besonders sind einige Strophen so gelungen, daſs man sich von dem Geiste des Dichters mächtig ergriffen fühlt.

Nro. 2., worin man den nähmlichen Dichter nicht verkennen wird, ist nicht nur für Hn. Dobler ein ehrenvolles Denkmahl; sondern es muſs auch in jedem Herzen den schönen Wunsch erwecken: daſs doch Beamte und Seelsorger überall so vereint zu Einem Zwecke — der Veredlung der Menschheit — hinwirken möchten.

Möchten übrigens diese so wohl gelungenen Versuche den würdigen Verf. (Hn. *Joh. Nep. Bestlen* Priester auf dem Schönenberge bey Ellwangen) ermuntern, seine schönen Talente der christlichen Muse ganz zu weihen. Wenn die ersten Griffe auf der Dichterharfe, die er nur so bey Gelegenheit thut, schon so gelingen, wie weit könnte es der bringen — wie viel Gutes auch auf diesem Wege verbreiten — wie vielen guten Menschen eine edle Freude machen! Und wer — der dieſs kann — sollte es nicht auch gerne thun!

---

sures, poids et monnaies de la République Française. *Troisième édition originale*, revue, corrigée, augmentée d'un grand nombre d'articles, et spécialement des termes de la nouvelle nomenclature chimique. En deux parties. kl. 4. und Druck aus Perlschrift. 2 Rthlr.

Pocket-Dictionary (the new) of the english and german languages, composed chiefly after the Dictionaries of Adelung, Johnson, and others of the best Authorities etc. with accents. In two parts. Format und Druck wie obiges. 2 Rthlr.

Dizionario portatile (nuovo) italiano-tedesco e tedesco-italiano, compendiato da quello d'Alberti, arricchito di tutti i termini proprj delle scienze e dell'arti, ed accresciuto di molti articoli. Tomi II. Format und Druck ebenfalls wie obiges. 2 Rthlr.

Abrégé de la grammaire anglaise, par Charrier, suivi d'un modèle de lettres. 7 Ggr.

Blätter von Aleph bis Kuph. Von Walther Bergius. 18 Ggr.

Bonitz, plurimorum de loco Pauli Gal. III. 20. sententiae examinatae, novaque ejus interpretatio tentata; cum spicilegio. 21 Ggr.

Combrune's Theorie und Praxis des Bierbrauens. Aus d. Engl. 20 Ggr.

Erläuterung der Pandekten (kurze theoretisch-praktische) nach dem Hellfeldischen Lehrbuch mit Rücksicht auf die Abweichungen der königl. Preussischen und Kursächsischen Gesetze. Von dem Verfasser des Handbuchs des bürgerlichen Rechts in Deutschland. 7 Bände in 14 Abtheilungen, mit Registern. 11 Rthlr.

Eiler's praktischer Unterricht zur Anlage und Kultur des Hopfens. 5 Ggr.

Franke's Religionsvorträge nach christlichen Grundsätzen. 1 Rthlr.

Genlis, die Schwanenritter, eine Kunde der Vorwelt. Aus dem Französischen übersetzt. 4 Theile. 2 Rthlr. 12 Ggr.

Governess (the) or the little female academy, calculated for the entertainment and instruction of young Ladies in their education. 12 Ggr.

Grammatik (kleine lateinische) für den ersten Anfänger. Mit Uebungen. Erster Kursus. 8 Ggr.

Hausner's englisch-deutsche Phraseologie und deutsch-englisches Vocabular. 2 Bände. 3 Rthlr. 12 Ggr.

Heineken's Umriss der Geburtshülfe. Zweyte Auflage. 12 Ggr.

Jardins (les) ou l'art d'embellir les paysages. Poëme par M. l'abbé delille. Nouv. édition augmentée. 12 Ggr.

Dasselbe Gedicht auf Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Ggr.

Ideen über das Herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeldische Hausgesetz, über die Nichtverbindlichkeit der Regirungs-Nachfolger die Schulden und Veräusserungen der Regirungs-Vorfahren anzuerkennen. 16 Ggr.

Kerzigs ökonomisches Lesebuch für Landleute. Zweyte Auflage. 18 Ggr.

Kritik der Humanität. 18 Ggr.

Livre (le) de famille, ou journal des enfans, contenant des historiettes morales et amusantes etc. par M. Berquin, av. fig. 1 Rthlr. 4 Ggr.

May's (J. C.) commercial-letters, translated from the german by Capt. Smith. A new edition. 10 Ggr.

Münchhausen's (von) Bericht von der auf seinem Rittergute vorgenommenen Aufhebung von Acker-Spann- und Hand-Frohndiensten. 21 Ggr.

Nicolai Anfangsgründe der Experimental-Naturlehre. Zweyte umgearbeitete Auflage, mit Kupfern. 16 Ggr.

Phädri (A. L.) Fabularum Aesopiarum libri V. Mit grammatischen und erklärenden Anmerkungen. 1 Rthlr.

Poésies choisies de Voltaire. Deuxième édition. 18 Ggr.

Principes de la langue française, par M. de Wailly. Nouvelle édition corrigée. 16 Ggr.

Réponses à démêler, ou essai d'une manière d'exercer l'attention, par Mad. de la Fite. 20 Ggr.

Sandford et Merton, traduit de l'anglois par M. Berquin, Wol. av. fig. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Schuderoff's Predigerspiegel für Geistliche und Laien. 1tes Bändchen. 18 Ggr.

Vermächtniss (väterliches) an gute Töchter. Nach dem Englischen. m. 1. K. 16 Ggr.

Vorschriften (bewährte) aus dem Gebiethe der Chemie und Technologie. 16 Ggr.

Voyage autour de ma chambre, par M. le C. X. . . Nouvelle édition. 12 Ggr.

Yorick's empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Fünfte Aufl. mit Kupfern. 16 Ggr.

Unter der Presse.

Corrispondente (il) pratico per mercanti, compendiato da quello del fù Sgr. Büsch, Prof. in Amburgo, e tradotto dal tedesco nell' italiano.

LITTERATURZEITUNG.

CLIII. den 23. December 1802.

Michael Ignaz Schmidt's des Geschichtschreibers der Deutschen Lebensgeschichte.

Ein so wichtiger als reichhaltiger Beytrag zur Kulturgeschichte der Deutschen. Geschrieben von D. *Franz Oberthür*. *Hannover* bey den Gebrüdern Hahn. 1802. 20 Bogen in gr. 8.

Wenn je die Lebensgeschichte eines Gelehrten und Schriftstellers Interesse für einen grossen Theil des Publikums hat, so ist es gewiss die Biographie Michael Ignaz Schmidt's, eines Mannes, der, als Geschichtschreiber, eine beynahe noch von keinem seiner Vorgänger geöffnete Bahn, mit dem grössten Glücke betrat, und wegen des neuen Lichts, das er in die Geschichte brachte, und der neuen Ansichten, die er aufstellte, die Aufmerksamkeit aller Kenner, so, wie aller Dilettanten der Geschichte in so hohem Grade auf sich zog. Den Plan und Umriss dieser Biographie hatte der würdige Hr. Verf. schon weit früher in einer akademischen Rede gezeichnet, die er, einem von der theologischen Fakultät zu Würzburg erhaltenen Auftrage zu Folge im theologischen Hörsale ablas, um das Andenken dieses ihres würdigen Mitgliedes zu feyern. (Hier erfahren wir also, was auch S. 65 bestätigt wird, dass Schmidt, als Lehrer der *Geschichte der Deutschen* an der hohen Schule zu Würzburg ein Mitglied der *theologischen* Fakultät war. Sehr Sonderbar!). Dieser Umriss erscheint hier anstatt einer Vorrede, und gibt folgende Abschnitte, aus denen eine künftige Biographie Schmidt's bestehen, und folgende Thatsachen an, die jeder Abschnitt enthalten müsse:

I. Michael Ignaz Schmidts Geburt, Familie, erste Erziehung.

II. Wahl des weltgeistlichen Standes, Eintritt ins bischöfliche Seminarium zur weitern Ausbildung, Studium der Theologie.

III. Austritt aus dem Seminarium zur Seelsorge, Uebernahme einer Hofmeisterstelle, Aufenthalt in Schwaben.

IV. Zurückkunft ins Vaterland, Arbeiten furs Erziehungswesen im Vaterlande, und fürs Ausland. Erste Schrift: Methodus catechizandi; zweyte Schrift im pädagogischen Fache: Entwurf der würzburgischen Schuleneinrichtung. Theilnahme an fremden litterarischen Unternehmungen im Vaterlande. Dritte Schrift: Geschichte des Selbstgefühls. Lebensweise, und freundschaftliche Verbindungen im Vaterlande.

V. Geschichte der Deutschen. Ruf und Abreise nach Wien. Lebensweise daselbst. Tod. Aus diesem letztern Abschnitte sind in der Biographie selbst, ohne dass die Ursache abzusehen ist, zwey geworden, deren Ueberschriften überdiess eine unnütze Wiederhohlung enthalten, und unrichtig sind. Die erste Ueberschrift S. 120 heisst: Schmidt's Geschichte der Deutschen. Ruf und Abreise nach Wien. Lebensweise daselbst. Tod. Die zweyte Ueberschrift kommt S. 275 vor, und heisst: Schmidt's Ruf nach Wien. Annahme Kaiserlicher Dienste. Lebensweise in Wien. Tod. Vermuthlich ist dieses ein Uebereilungsfehler; denn von Schmidt's Rufe und Abreise nach Wien, von seiner Lebensweise daselbst, und seinem Tode kommt in dem Abschnitte, welcher die erstere Ueberschrift hat, keine Syllbe vor.

Um den Lesern von dem Inhalte der Lebensbeschreibung eines so wichtigen Mannes einen Vorgeschmack zu geben, will hier Rec. zuerst einige merkwürdige Umstände aus der Lebensgeschichte desselben ausheben; dann den historischen Werth dieser Schrift bemerklich machen, und sie endlich auch in artistischer Hinsicht würdigen.

„Schmidt war am 30. Januar 1736 zu Arnstein im Würzburgischen gebohren, wo sein Vater Waldgegenschreiber und Oberzöllner etc. war. Aus S. 30 u. f.

erhellet, dass Schmidt während seiner Studirjahre sich als Kandidaten des Jesuitenordens aufstellte; nicht im Ernst, sondern *aus Politik, um sich zum Voraus einer Stelle im Primat zu versichern.* Nach Vollendung seiner Studien und dem Austritte aus dem geistlichen Seminar kam er S. 46 nach Hassfurt zur Seelsorge als Kaplan; von Hassfurt aber, S. 48, bald wieder nach Bamberg in das Haus des Grafen von Rotenhan, als Erzieher des jüngsten Sohnes desselben. Hier wurde, S. 53, durch den Umgang mit Rotenhan, und durch den Gebrauch seiner Bibliothek der Geschmack an dem Studium guter Schriften in ihm geweckt. Für Künste und Künstler scheint er S. 60 u. f. wenig Sinn und Neigung gehabt zu haben, und es ist auffallend, dass Schmidt, als Vorsteher der Erziehungsanstalt für Adeliche zu Würzburg, unter den Gegenständen, worin sie unterrichtet werden sollten, S. 70. die *Musik* vergass. — Die Bekanntschaft mit dem Freyherrn von Dalberg, und zunächst dessen Empfehlung verschafften ihm S. 66 die Ehre, zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt gewählt zu werden. — Durch seine *Methodus catechizandi*, und durch seine *Geschichte des Selbstgefühls* bereits rühmlich bekannt erhielt er nach und nach S. 165 Einladungen zum Mitarbeiten an der *Nördlingischen Schulbibliothek*, an dem *Langischen Landprediger*, und S. 234. an dem *Magazin von mannigfaltigem Inhalt für Franken.* Weickard erbath sich von ihm S. 167 eine Recension seines *philosophischen Arztes.* Schmidt erhielt einen Ruf nach Mainz zum Lehrstuhle der Reichsgeschichte; schlug ihn aber aus. Dafür wurden ihm seine Einkünfte zu Würzburg verbessert. — Als er seine *Geschichte der Deutschen* herauszugeben gedachte, both er sie S. 222 einer Buchhandlung in Würzburg zum Verlag an, und verlangte für jeden gedruckten Bogen ein Honorar von — einem Speziesthaler!! Drey Franzosen in Deuschland unternahmen S. 223 gleich bey (nach) der Erscheinung des Werkes französische Uebersetzungen desselben. — Mehrere Gelehrte, z. B. der Abbt Henke S. 224. Möser, S. 232, und andere fällten gleich anfänglich von seiner Geschichte der Deutschen die vortheilhaftesten Urtheile. — Den Lärmen der Protestanten über Schmidts Aeusserungen gegen Luther und die Reformation erweckte nach S. 239. eigentlich sein Verleger: indem er ohne Vorwissen des Verf. zugleich mit jenem Bande, welcher die gedachten Aeusserungen enthielt, einen besondern Abdruck derselben mit widerlegenden Anmerkungen ausgab. — Nach S. 258. befürchtete Schmidt seiner Geschichte wegen unangenehme Dinge von Rom her; doch, wie es scheint, ohne Grund. — In dem ersten Rufe nach Wien, den er im Nahmen Marien Theresiens durch den Freyherrn von Martini und den Staatsrath von Löhr erhielt, wurde ihm, S. 275. die Stelle eines Kustos der kaiserl. Bibliothek angebothen; sein Fürst verweigerte ihm aber S. 276. die Entlassung. In der Folge suchte man ihn S. 279 u. f. durch verschiedene Gründe, wovon besonders seine Bitte um Materialien aus dem Archiv einen der wichtigsten an die Hand gab, zu bereden, dass er selbst eine Reise nach Wien unternehme, und man schmeichelte ihn ausserordentlich. Er trat endlich S. 285 die Reise wirklich an, doch mit der von seinem Fürsten ihm gemachten ausdrücklichen Bedingniss, wieder zu kommen. Zu Linz erwies man ihm auf Veranstaltung des Freyherrn von Löhr ausserordentliche Ehre. Zu Wien trug man ihm, S. 286. sogleich die Direktion des kaiserl. Haus- und Staatsarchivs mit dem Titel eines kaiserl. Hofraths, und einem Gehalt von 4000 fl. an, die er auch annahm; doch bezeigte ihm hierauf sein Fürst, S. 288. sehr fühlbar seine Ungnade darüber. — Schmidt ward in der Folge von dem Kaiser Joseph zum Mitgliede des Censurkollegiums und der Studienkommission, S. 296, wie auch zum Lehrer seines Neffen und künftigen Thronfolgers ernannt. — In seinen letztern Jahren entstand hier und da ein Gerücht, S. 307, als habe er Antheil an einer gegen den Kaiser erregten Empörung, welches aber nach S. 308 seinen Grund bloss in der Nahmensähnlichkeit gehabt zu haben scheint. Aus S. 308 ersehen wir aber zugleich, dass Schmidt beym Ausbruche der französischen Revolution eine besondere Freude geäussert habe. Diese war nach S. 309. bloss die Freude des philosophischen, pragmatischen Geschichtforschers und Geschichtschreibers, der sich in der Geschichte seiner Zeitgenossen die grossen politischen Wunder der Vorzeit zu versinnlichen vermochte; der in der Staatsrevolution von Frankreich die Ma-

schinerie entdeckte, die er sonst sich nur denken musste, wann die alte Geschichte ihm ähnliche Begebenheiten vorführte." — Doch diese wenigen Angaben mögen hinreichen, die Leser zu überzeugen, wie interessant an und für sich der Inhalt dieser Biographie sey. Es ist nun nur noch übrig, dass Rec. auch seine Meinung über ihren innern und zwar zuerst über ihren *historischen* Werth äussere.

Der historische Werth einer Lebensbeschreibung hängt hauptsächlich von zwey Eigenschaften ab: von der Zuverlässigkeit der gelieferten Nachrichten, und von ihrer Vollständigkeit. Erstere Eigenschaft wird im Ganzen kein Mensch dieser Schrift absprechen können. Nur hier und da kommen Angaben oder Behauptungen vor, deren Richtigkeit schwerlich jedermann als ausgemacht annehmen möchte. So möchte wohl kein Deutscher, der seine Muttersprache versteht, in die Behauptung einstimmen, das Schmidt, wie es S. 183 heisst, die Erinnerungen der Recensenten, auch in Rücksicht auf die Sprache, durchgehends glücklich benützt habe. Sowohl seine Briefe, wovon der Hr. Verf. viele in dieser Schrift abdrucken liess, als auch seine Geschichte, worin sich Provinzialismen, fehlerhafte Wortfügungen und andere Sprachfehler hier und da finden, zeugen laut davon. Auch dürfte mancher sachkündige Leser den Geschichtschreiber Schmidt von einer gewissen Vorliebe und Parteylichkeit für das Haus Oestreich nicht so leicht freysprechen, als es der Hr. Verf. S. 267 — 274 thut. Ueber einige Gegenstände weiss Hr. O. keinen sichern Aufschluss zu geben, zum Beyspiele S. 29.; warum Schmidt den geistlichen Stand gewählt habe? Den S. 239 geäusserten Zweifel über die Frage: warum seit Schmidts Aufenthalt in Wien seine Geschichte an zwey Orten zugleich, nähmlich zu Wien u. zu Ulm herausgekommen sey? kann R. zuverlässig auflösen. Weil Schmidt, und wahrscheinlich auch der Wiener Hof wünschten, dass ein Werk, welches ihm eine so ansehnliche Beförderung in Oestreich verschafft hatte, auch in diesem Lande gedruckt würde, so gab er das Verlagsrecht sowohl für die folgenden, als auch für eine neue Auflage der ersten Bände einem Buchhändler in Wien; seinem ersten Verleger in Ulm aber erlaubte er, die folgenden Bände gleichfalls zu drucken, und im Reich abzusetzen: wesswegen ihm jeder Bogen, sobald er zu Wien die Presse verliess, zugeschickt wurde; dafür musste aber dieser vertragsmässig für jeden Band 300 fl. Reichswährung dem Verleger zu Wien bezahlen. S. 314 weiss der Hr. Verf. nicht, durch welche Vermittelung Schmidt's Fortsetzer, Milbiller, dessen hinterlassene Schriften erhalten habe? Es geschah, so viel Rec. weiss, auf Betrieb des Verlegers zu Wien, Hn. Blumauer. Es waren aber, wie der Fortsetzer in der Vorrede zum 14ten Bande berichtet, nur wenige, unzusammenhängende Bruchstücke für den 12ten und 13ten Band. Uebrigens sieht Rec. nicht ein, wie der Hr. Verf. in einer 1802 erschienenen Schrift im letzten Blatte sagen konnte, der Fortsetzer habe bereits, da er dieses schreibe, den *zwölften* Bd. der Schmidtischen Geschichte zu Ulm herausgegeben; ausgenommen, er müsste annehmen, dass er diese Biographie schon vor dem Jahre 1800 vollendet, und seitdem nichts mehr daran geändert habe; denn der zwölfte Band kam schon 1797, und zwar gleichfalls zu Wien und Ulm zugleich; nach Blumauers Tode aber 1800 der dreyzehte und vierzehnte zu Ulm allein, 1801 der fünfzehnte, und 1802 der sechszehnte ebendaselbst heraus.

An Vollständigkeit scheint es dieser Lebensgeschichte im Durchschnitte eben so wenig zu fehlen, als an Zuverlässigkeit. Nur S. 23 entdeckte Rec. eine Lücke. Hr. O. erzählet, dass Schmidt zwey Neffen in Wien bey sich hatte. Der eine, Barth. Jos. Wolf aus Fulda studirte in Wien die Kameralwissenschaften, und erhielt vom Kaiser Leopold die erste Bitte auf eine Präbende im St. Stephans-Stift zu Bamberg; — und der zweyte? Von diesem sagt uns der Hr. Verf. kein Wort. Wenn Recens. sich nicht irrt, so ist es Hr. Kaster, Professor der Universalgeschichte am Theresianum zu Wien. Doch alles, was bisher gerügt worden ist, sind nur kleine Flecken, die dem Ganzen an seiner Güte nichts benehmen.

In Hinsicht auf den *historischen* Werth ist also diese Biographie allerdings zu empfehlen. Nicht so in Rücksicht auf ihre *artistische* Beschaffenheit! Fürs erste fehlet es hier und da nur gar zu sehr an einer guten und leichten Verbindung der Thatsachen; es

werden gar zu oft ganz fremdartige, hierher gar nicht gehörige Dinge eingemischt, und gemeiniglich mit einer Weitschweifigkeit ausgeführt, wodurch man den ganzen Zusammenhang, und folglich die Hauptsache aus den Augen verliert. Es ist wahr, es kommen mit unter auch sehr gute, treffende Bemerkungen, und gesunde Urtheile über verschiedene Dinge vor, z. B. S. 30: „Ich sehe eine allzuleichte Methode für keine Wohlthat für die studirende Jugend an." S. 85: „Der Genius der Zeit hatte bereits auf die Jesuiten gewirkt, und es würde, wäre auch der Orden nicht aufgehoben worden, manches nicht auf dem alten Fuße geblieben seyn; es würde eine Revolution im Innern entstanden seyn, wenn nicht eine höhere Macht von Aussen durch gänzliche Zerstörung des Ordens zuvorgekommen wäre." Dergleichen Bemerkungen und Urtheile wird jedermann gern lesen, wenn sie kurz gefasst sind; sie würzen das Ganze. Aber wem sollen weitläufige Deklamationen, Auszüge aus fremden Schriften, und Beschreibungen solcher Dinge gefallen, die mit dem vorliegenden Gegenstande entweder in gar keiner, oder nur in einer entfernten Verbindung stehen? Und gerade dieses ist der Fehler, in welchen der Hr. Verf. nur gar zu oft verfällt. Man glaubt zuweilen mehr eine Geschichte der Schulreformen, und der Aufklärungsanstalten in Würzburg, als eine Lebensgeschichte Schmidt's zu lesen. Wenn auch dieser würdige Mann einen grossen Antheil daran hatte, und selbst einen neuen Schulplan entwarf, so hätte doch wenigstens hier kein 24 Seiten langer Auszug aus demselben S. 116 — 140 eingerückt werden sollen. Wer sollte wohl auf die Vermuthung gerathen, dass er in dieser Schrift S. 178 und f. die ganze Federsche Recension der Schmidtischen Geschichte des Selbstgefühls in extenso zu lesen bekommen werde? Wozu die ellenlangen Rechtfertigungen Schmidt's S. 240 — 258, und S. 267 — 274 gegen den Vorwurf der Parteylichkeit? oder wozu S. 277. die weitläufige Deduktion über das Auswanderungsrecht, und mehr anders? Besonders bringt Hr. O. beynahe auf jeder Seite sein werthes *Ich* zu Markte, so dass man wirklich in Ungewissheit gerathen muss, ob derselbe seine eigene, oder Schmidts Biographie schriebe. Rec. verkennt das viele Gute nicht, was Hr. O. bereits gewirkt hat, und alle billigdenkenden sind von seinen Verdiensten, die er sich um Würzburg, und um die Litteratur erwarb, gewiss überzeugt; er hat daher wohl nicht nöthig, sie selbst zu rühmen.

Wegen dieser bisher gerügten Fehler ist gegenwärtige Lebensgeschichte in ihrer ganzen Anlage so verdorben, dass sie unmöglich gefallen kann. Dazu kommt nun auch noch theils unkorrekte Sprache, Theils eine unausstehlich schleppende, und verworrene Schreibart. Zum Beweise hier nur ein Par Beyspiele: S. 50. „dessen zweckmässige, und der künftigen Bestimmung anpassen *sollende* Ausbildung." S. 51. „wobey Ehre *einzulegen* war." S. 73. „Der . . . *so was* selbst erfahren." S. 168. „*Weder* die Universität, *weder* den Korrespondenten." Das äusserst Schleppende und Verworrene in der Schreibart des Hn. Verf. mag man aus folgender Probe kennen lernen. S. 172 u. f. heisst es: „Meinem Vorsatze getreu, Niemand gerade abzuweisen, wenn ich um eine Dienstgefälligkeit ersucht werde, sollte sie auch von der Art seyn, oder in einer Angelegenheit, wie die Vereinigung der dissentirenden Geister ist, gefordert werden, dass ich die ganze Sache für unausführbar halte; sondern, wo Rathschläge nicht helfen, wie es in dem Paroxismus des Enthusiasmus für irgend ein grosses Unternehmen immer der Fall ist, wenigstens die guten Leute so anzuweisen und zu leiten, dass sie auf eine leichte und so viel möglich noch angenehme Art, von diesem Paroxismus geheilt werden; durch eigne Erfahrung die Unmöglichkeit der Sache, vielleicht gar noch mit einem Gewinn von anderer Art, einsehen lernen; und endlich sich beruhigen, die sonst jedem braven Mann, der ihren Absichten nicht entsprechen kann, des Egoismus und einer unverzeihlichen Gleichgültigkeit gegen das Interesse der Menschheit zu beschuldigen pflegen, was wirklich der Fall hier war! — Man hatte nicht ermangelt, Schmidt und ganz Würzburg diese Vorwürfe, obschon nicht öffentlich und laut, zu machen, — diesem meinem Vorsatze getreu, wiess (wies) ich den Geschäftsträger an Vitale, von dessen Einsichten und Gefälligkeit ich überzeugt war, dass er die nähmliche menschenfreundliche Politik gegen diese gutmüthigen Schwärmer brauchen, und an den Kardinal Zelada, von dem ich wusste, dass ihm ein

Antrag dieser Art, aus Deutschland vorzüglich, schmeicheln würde, und der beynahe der einzige Mann in Rom gewesen, der etwas in dieser Angelegenheit hätte thun, und die Rolle des bereits vom Schauplatze abgetretenen Kardinals Quirini übernehmen können."

Theologisch-praktische Monathschrift,

herausgegeben in Linz etc.

(*Fortsetzung.*)

VII. Die erste Abhandlung dieses Heftes — *Erklärung des evangelischen Gebothes der Feindesliebe* — ist ein würdiger Pendant zu dem Aufsatz im sechsten Hefte: Bemerkungen über den Begriff der Liebe. Sie ist mit eben so genauer, bestimmter und deutlicher Begriffsentwickelung geschrieben.

Bekanntlich gehören die Hamburgischen Armen-Anstalten unter die vorzüglichsten der Art. Man muss es dem Hrn. Herausgeber Dank wissen, hier eine kurze, deutliche Darstellung der Grundsätze zu erhalten, nach denen sie geleitet werden. Ganz vorzüglich verdienen dieselben die Aufmerksamkeit der Seelsorger. Möchten sie nur auch überall das Interesse der Männer am Ruder gewinnen, die da helfen und ausführen können!

Der Aufsatz: *Von der freundschaftlichen Verbindung der Seelsorger und den vorzüglichsten Hindernissen derselben*, enthält in der Angabe der Quellen viel Wahres; nur will Rec. das Uebrige nicht praktisch genug bearbeitet scheinen. Es wird zu sehr auf rednerische Aufforderungen gerechnet, die nicht immer unter Menschen, wie sie sind, so wirksam werden, als sie sollten.

Vortrefflich sind die Bemerkungen *über die im Beichtstuhle aufzulegenden Busswerke.* In diesem Geiste die Büsser behandelt! Man wird bald dem Busssakramente sein Recht wieder einräumen sehen — als vortreffliche Besserungsanstalt.

Das Gespräch über die Messintentionen ist nicht schlecht geschrieben — setzt aber weit gelehrigere Bauern voraus, als sie in natura gewöhnlich zu finden sind.

VIII. Dieses Heft beginnt mit der Fortsetzung der Bemerkungen über die Busswerke.

Das Gespräch über das Vertrauen auf selbstgewählte Andachten etc. veranlasst wieder zur vorher gemachten Erinnerung.

Von dem *Deliberiren studirender Jünglinge über die Standeswahl.* Sehr gut. Nur bemerkt man die Vorsicht, mit der im Oestreichischen von dem Mönchsstande geschrieben werden muss.

Ueber die im neuen Bunde so oft wiederhohlte *Vorstellung*: *Gott ist Vater der Menschen.* Ein eben so fleissiger als gründlicher, ächt theologischer Aufsatz. Allerdings verdient der Umstand Aufmerksamkeit, dass im N. B. die Vatervorstellung Gottes so ausnehmend hervorgehoben ist. Es ist Rec., und, wie er glaubt, in den Augen eines jeden philosophischen Betrachters der Offenbarung eine eigene Empfehlung des Christenthums, dass im Bilde des Vaters (einer Vater-Kinder-Brüder-Familie) auf die edelst-populärste Weise die erhabene Idee der sittlichen lebendigen Weltordnung anschaulich gemacht wird.

Die Auszüge aus den Schriften des heil. Klemens von Alexandrien, Reichthum, evangelische Armuth und Wohlthätigkeit betreffend, müssten nach der Mönchsascese den heil. Klemens als einen argen Philosophen darthun und anklagen! Zum Glück rettet ihn sein Heiligenschein.

IX. Ueber die *Parabel* vom Abendmahle. Matth. 22, 1—14, Luk. 14, 15—24. Ein wohlgerathener exegetischer Aufsatz. Nur sollte die allegorische Deutung nicht zu ängstlich bis zu den kleinsten Umständen getrieben seyn, z. B. S. 13 die Kriegsheere.

Was ist christliche Demuth? Wie verträgt sie sich mit der *Selbstachtung?* Dieser Aufsatz hat allerdings treffende Ansichten. Gestehen muss aber Rec. dabey, dass er ihm denn doch in manchen Stellen zu dogmatisch-frömmelnd klingt.

Es werden einige sehr brauchbare, wohl durchdachte Verhaltungsregeln für den Seelsorger bey der so schweren und wichtigen *Aussöhnung der Feinde* gegeben. Durch ein ungeschicktes, unvorsichtiges Benehmen kann der Seelsorger leider das Uebel leicht ärger machen.

Kurze Uebersicht der k. k. Verordnungen, welche die Verwaltung des Kirchenvermögens betreffen. Steht an ihrem Orte.

Ueber die Katholiken in Irland. Zeugnisse zum Vortheile des Katholicismus, welche die Intoleranz mancher Protestanten beherzigen dürfte!

X. Hier wird gleich Anfangs ein merkwürdiger Auszug aus Klemens, dem Alexandriner, nebst Bemerkungen, mitgetheilt. Der Gegenstand der Klementischen Sätze ist der Gebrauch der *Profangelehrsamkeit* und *Philosophie* in der Theologie. Ein schönes Wort der Zeit.

Ueber den Werth der *körperlichen Abtödtung.* Ist Rec. aus der Seele geschrieben.

Ueber die pflichtmäsige Sorgfalt des Seelsorgers, mit dem *Ortsbeamten Eintracht zu halten.* Ein lesens- und beherzenswerther Aufsatz!

Eine schöne Predigt über den Zusammenhang der Liebe zu Gott und dem Nächsten.

Ein Gespräch, wie man Kinder bethen lehren soll. Wenn nur die wirklichen Menschen so leicht von ihren Vorurtheilen und falschen Begriffen abzubringen wären!

Aus Hieronymus Briefe an Nepotian, moralische Vorschriften für den Geistlichen.

XI. Ueber die Inspiration. Ueber diese schwere dogmatische Frage ist viel Gutes gesagt für den, der diesen Begriff überhaupt für sehr wichtig hält, und gerne etwas Bestimmteres darüber lesen mag.

Ueber christliche Vollkommenheit, als *allgemeine* Pflicht. Richtige Begriffe! Die mönchischen Träumereyen von evangelischen Räthen sind sehr leise berührt.

Sehr praktisch ist die Abhandlung über das Benehmen des Seelsorgers bey den *Klagen und Streitigkeiten der Eheleute.*

Das folgende Gespräch, so wie die Katechisation, sind nicht ohne Verdienst.

XII. Fortsetzung über die Inspiration.

Uebersicht der Toleranzverordnungen in k. k. Ländern. Was der Seelsorger bedarf, findet er hier sehr gut geordnet.

Ueber die Fälle in den Evangelien, wo Jesus seine Würde und Wunder verschwiegen wissen wollte. Eine fleissige exegetische Arbeit!

Ueber das Verhältniss zwischen Pfarrern und Kaplänen. Viele gründliche Bemerkungen.

Um den geringen Preis von 5 Kaisergulden erhält hiermit ganz zuverläsig die katholische Geistlichkeit, besonders in den k. k. Erbländern, eine sehr schätzbare praktische Zeitschrift von edlem, liberalem Geiste.

Neue Beyträge zur praktischen Geometrie,

nebst einem Anhang von *J. Neumann*, kurpfalzbaierischem Markscheider, u. ehemahligem Lehrer der Mathematik in der kurfürstl. Militär-Akademie zu München. Mit 8 Kupfertafeln, Vorrede, und 216 S. *München*, bey Jos. Lentner. 1800. in 8.

Diese sehr schätzbare Schrift enthält 7 Kapitel, von denen das erste die nöthigen Vorbegriffe und Lehrsätze über die von dem Verf. bey Berechnung geradelinigter Figuren angenommenen Nebenwinkel, und deren Summirung, nebst 3 interessanten Aufgaben §§. 8, 11, u. 13 erörtert.

Die Lehrsätze §§. 26, 30 u. 37 im zweyten Kapitel entwickeln die 3 wichtigsten Formeln, welche §. 34 auf die möglichst richtige Construktion, §§. 43, 52 u. 53 auf die Ableitung einiger unbekannten Stücke aus den übrigen bekannten der Polygone, endlich §. 55 auf Findung beliebiger Diagonalen angewendet werden. Die hier eingemischten Anleitungen, wie die am Schlusse solcher Berechnungen zum Vorschein kommenden Winkel jedesmahl richtig zu verstehen sind, zeugen von tiefem Nachdenken über praktische Fälle.

Das dritte Kapitel liefert eine Flächenberechnungsformel, in der sich das Gesetz des Fortschreitens der in den Kalkul zu setzenden Umfangsbestimmungen, wenn die Figur mehrere Seiten hat, sehr leicht bemerken läst.

Die übrigen dort befindlichen Aufgaben sind die nächste Vorbereitung zu der im vierten Kapitel auf eine doppelte Manier vorgetragenen Flächentheilung, in welcher besonders der Fall entwickelt ist, wenn die verlangte Theilungslinie durch Stücke von verschiedenem Werthe gehen soll.

Das fünfte Kapitel erörtert die Bedingungen und Eigenschaften derjenigen Polygone, welche fähig seyn sollen, entweder in einen Kreis eingeschrieben, oder

von einem solchen umschrieben zu werden; dann lehret es die Radiuse dieser Kreise, wie auch die Flächeninhalte jener Polygone aus den Umfangsbestimmungen der letztern zu berechnen.

Eben so entwickelt das sechste Kapitel mit sehr viel Witze die Eigenschaften solcher Polygone, für welche ein Winkelgleichungspunkt, d. i. ein solcher Punkt, um welchen herum, wenn man von demselben nach allen Ecken der Figur Radien zieht, lauter gleiche Winkel entstehen, möglich, und wie dieser zu bestimmen seyn soll. Diese beyden Kapitel sollen nach der Absicht des Verf. nur den theoretischen Grund zu künftig daraus abzuziehenden praktischen Vortheilen enthalten. Wirklich, wenn diese Sätze von einem eben so glücklichen Scharfsinne auf Geschäfte, z. B. Mechanik, und bürgerliche und militärische Baukunst u. s. w. übertragen, und weiter verfolgt würden, so liesse sich nach des Rec. Meinung allerdings etwas Erhebliches erwarten.

Das siebente und letzte Kapitel liefert in der Berechnung der Oberflächen und Inhalte runder Körper einen neuen Beweis, dass sich die Polygonometrie wegen ihrer leicht wahrnehmbaren Formelgesetze an mehreren Gegenständen mit Vortheil anwenden lasse, zu deren Bearbeitung man sich bisher auf viel ermüdendere Wege begeben hatte. — Ueber jede der vorkommenden wichtigern Aufgaben hat Hr. Verf. zur Erleichterung der Anfänger wohlgewählte Zahlenbeyspiele eingewebet.

Der Anhang gibt ein für Markscheider und Feldmesser sehr einfaches und zweckmässiges Zuleginstrument an, womit, ohne der Magnetnadel zu bedürfen, solche Winkelzeichnungen in Fällen, wo die Umstände Beschleunigung fordern, in kurzer Zeit, und mit der von einem Instrument je zu erwartenden Genauigkeit hergestellt werden können.

In einem andern Nachtrage erwähnt der Verf. einer glücklichen, ihm erst später beygefallenen Idee, dass nähmlich die Berechnung der Nebenwinkel erspart, und sogleich die zur Figur gehörigen Winkel selbst gebraucht werden können, wenn man nähmlich nur einige Veränderungen in den Zeichen der Formelglieder anbringt. Allein Rec. glaubt, dass die Ausübung auf der einen Seite durch die mehrmahlige Zeichenänderung (indem die Umfangswinkel selbst bald positiv, bald negativ sind) wegen der dadurch vermehrten Gefahr eines unwillkührlichen, materiellen Irrthums mehr, als durch die Berechnung der Nebenwinkel verliere. Indess ist dieser Gedanke mehrmahls eine Bestätigung, dass die reine Analyse auf mehreren Wegen zu einer und derselben Wahrheit gelangen könne.

Am Schlusse des Buches befindet sich für ausübende Trigonometer noch die wichtige, von dem kursächsischen Legationsrathe Hrn. Beigl herrührende Bekanntmachung, dass man in Umständen, wo ein vierter Punkt gegen drey bekannte andere bloss aus den an ersterem gemessenen Winkeln bestimmt werden soll, sich desjenigen Falles besonders enthalte, in welchem die Summe der am vierten Orte gemessenen, und ihrer in dem zum Vorschein kommenden Vierecke gegenüber stehenden Winkel sehr nahe an 180° kommen würde, weil dann vermöge der besondern Eigenheit der dabey anzuwendenden Rechnungsformel ein kleiner in Messung des einen oder des andern Winkels am vierten Orte begangener Fehler in den zu suchenden Winkeln sehr beträchtliche Veränderungen hervorbringt.

Diese Schrift erhält durch die beynahe gleichzeitige Erscheinung einer ähnlichen andern — Däzels Goniometrie — ein besonders Interesse. Mit Vergnügen wird man bemerken, dass die Scheidhauerische Methode Hrn. Neumann das gewährte, was Hrn. Däzel die Lexellschen und Pikelschen Schriften waren, nähmlich Veranlassung zu gleichartigem Forschen, und beynahe gleichen Resultaten. Daraus, dass Hr. Neumann §§. 47, 50, 73 u. s. w. Fälle und Aufgaben darstellt, worüber Hr. Däzel schweigt; daraus, dass jener seine weitern Untersuchungen auf ein- und umschriebene Polygone, auf Winkelgleichungspunkte, und runde Körper anwendet, und zur Findung seiner Formeln sich der Nebenwinkel bedient, indess Hr. Däzel sich mehr auf Flächenberechnung und Theilung, auf Weiten- und Höhenmessungen, auf Netzauftragung und Arrondirung ausdehnet, und äussere Winkel in Rechnung bringt, wird Jeder-

mann die Originalität beyder Männer erkennen, die in der praktischen Geometrie eine vorhin noch immer sehr bedeutende Lücke ausgefüllt haben; so wie sich aus Ordnung und Vortrag sowohl der Zweck beyder Werke, als auch der übrige Schriftstellerwerth dem sachkündigen Leser bey eigener, unmittelbarer Vergleichung derselben von selbst ergeben wird.

Kurzgefaste litterarische Notizen.

Gestorben: Den 15. Dec. zu Carlsruhe, Dr. Johann Lorenz *Böckmann*, geheimer Hofrath und Professor der Physik und Mathematik am Gymnasium zu Carlsruhe, 62 J. alt. (Er war aus Lübeck gebürtig.

Aufforderung an die Verlagshandlung der biblischen Encyklopädie.

Die biblische Encyklopädie ist unstreitig ein, vorzüglich jungen Theologen, sehr nützliches Buch. Sie gibt ihm über alle Gegenstände des Bibelstudiums die nöthigen Nachrichten, führt ihn zur Kenntniss der Litteratur dieses Theils der Theologie und macht ihm mehrere andere Bücher entbehrlich. Gewiss würde sich auch dieselbe mancher junge Prediger aus diesen Gründen gerne anschaffen, wenn sie für ihn, der bey seinen eingeschränkten Umständen leider keine beträchtliche Summen an Bücher wenden kann, nach ihrem jetzigen Preise von 18 Rthlr. nicht zu theuer wäre. Wollte sich daher nicht die Verlagshandlung billig finden lassen, dieses Werk seinen gewiss zahlreichen Liebhabern in Zukunft für 10 Rthlr. zu überlassen.

F. *K.*

Nöthige Erklärung an das Publikum.

Die einzige Schwierigkeit, welche den Druck des von Herrn Professor Mannert ganz umgearbeiteten Jägerischen Zeitungs-Lexikons verzögerte, ist nun durch die Annahme des allgemeinen Theilungsplans zu Regensburg völlig gehoben. Das Publikum wird also seinen Beyfall wegen aufgeschobenem Druck mir nicht versagen, weil man bey der Menge von neuen Veränderungen sehr oft vergeblich, oder doch bey einem gemachten starken Anhange immer gedoppelt hätte suchen müssen; nun aber unter Deutschland der allgemeine Wechsel der Dinge, und bey jedem Artikel die geschehenen Umwandelungen der Besitzer mit angefügt werden können. Das Lexikon wird dem ungeachtet um nichts später erscheinen, als die Ankündigung vom September es versprach, nähmlich 1804 zur Ostermesse, indem die Anstalten zu geschwinden Fortschritten des Drucks bereits getroffen sind.

Diese Erklärung bin ich den bisherigen zahlreichen Herren Pränumeranten schuldig, damit alle Besorgniss des Mangelhaften oder der langsamen Erscheinung Ihnen wegfalle; eben diese Erklärung wird auch die künftigen Herren Pränumeranten befriedigen, welche ich um baldige gefällige Anzeige ihres Entschlusses bitte, damit über die Stärke der Auflage ein ungefährer Ueberschlag gemacht werden könne.

Die Güte des Buchs, welches nichts übergehen wird, das nur einiger Massen auf Wichtigkeit Anspruch machen kann, vereint mit äusserst wohlfeilem Pränumerations-Preise von 7 fl. 30 kr. für 5 Alphabete in gross Lexikons-Format, anstatt nach vollendetem Druck 12 fl., nebst dem allgemein anerkannten Bedürfniss eines solchen Werks für jeden gebildeten Stand, der kurze Termin, in welchem das ganze Buch vollständig geliefert wird, werden zur Empfehlung dieser Arbeit und zur Theilnahme eines zahlreichen Publikums hinreichende Bewegungsgründe seyn. Fügen sich während des Abdrucks noch einzelne Abänderungen, Umtauschungen etc. so werden sie, wo es möglich ist, in die gehörigen Artikel mit eingeschaltet werden; wo es nicht angeht, werden sie als Anhang erscheinen. Aufhalten können solche Gegenstände den Druck nicht ferner; denn bey den ewigen Aenderungen, welche von der Natur geographischer Aufsätze nicht zu trennen sind, dürfte nie ein Lexikon, überhaupt keine Geographie, gedruckt werden, wenn die Furcht vor weitern einzelnen Abwechslungen die Herausgabe hinhalten sollte. Noch muss ich hinzufügen, dass von blosser Sufkriptions-Anzeige, ohne Erlegung des Betrages, keine Kenntniss genommen werden kann.

Nürnberg, im December 1802.

Ernst Christoph Grattenauer.

LITTERATURZEITUNG.

CLIV. den 25. December 1802.

I. Torquato Tasso's befreites Jerusalem, übersetzt von *J. D. Gries*. 4 Theile in kl. 4. *Jena*, bey Friedrich Frommann. 1800 — 1802.

II. Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, übersetzt von *A. W. Hauswald*, kurfürstl. sächsischem geh. Sekretär. 2 Bände in gr. 8. (Mit 2 Titelkupfern.) *Görlitz*, bey C. G. Anton. 1802.

Gute Uebersetzungen *genialischer* Geistesprodukte sind, genau betrachtet, nichts anders, und können eigentlich nichts anders seyn, als glückliche *Nachahmungen* oder *Nachbildungen* ästhetisch-schöner Original-Werke, die, mittelst lebendiger Darstellung ihres Hauptgegenstandes und ihres Eigenthümlichen, dem Auge des Verstandes in veränderter Sprachform anschaulich gemacht werden. Eigentliche *Uebersetzungen* eines auf klassischem Boden gereiften *Dichter-Werkes* gibt es nicht, und wenn es derer gäbe, so müsste die Uebersetzung (im vollen, strengen Sinne) eben so erbärmlich und unästhetisch seyn, als das Original vortrefflich und ästhetisch schön wäre. Der sogenannte *Genius* der Sprachen ist nun einmahl bey verschiedenen Völkern so verschieden, dass dasselbe Wort, dieselbe Stellung mehrerer Wörter und Sätze, dieselbe Wendung, dasselbe Bild, dasselbe Syllbenmass in der einen Sprache eine ganz andere Wirkung thut, als in der anderen. Strenge Genauigkeit in diesen Dingen würde das Gefühl des Lesers auf die Folter spannen, und der Sklavensinn des Uebersetzens würde in jeder Zeile zur Empörung reitzen. Selbst, wenn der Genius zweyer Sprachen in Hinsicht auf einen gegebenen Ausdruck nicht abweichend ist, so kann derselbe doch im Originale eine ganz andere, stärkere oder schwächere Kraft haben, als er, buchstäblich übertragen, in der Uebersetzung hat. Es ist z. B. gar leicht möglich, dass die durch einen Ausdruck bezeichnete Sache oder deren Verhältnisse und Beziehungen jetzt ganz anders sind, als sie damahls waren, da der übersetzte Auctor schrieb: da sie bey uns anders sind, als bey seiner Nation; dass sich jetzt andere Nebenvorstellungen damit verbinden, als vormahls; dass Anspielungen, die ehedem dem Ausdrucke Interesse und Leben gaben, wegfallen u. s. w. Wollte der Uebersetzer in solchen Fällen dem Originale mit zu gewissenhafter Treue folgen, so würde er offenbar der vom Verf. beabsichteten, und *von ihm* auch erreichten Wirkung zu nahe treten, sie zum Theile oder ganz durch eigene Schuld zerstören.

Hieraus ergibt sich (ohne diese Ideen weiter zu verfolgen) die unwidersprechbare Schlussfolge, dass der Satz: „Eine Uebersetzung ist um so vollkommener, je treuer sie ist", nur unter sehr engen Beschränkungen in Hinsicht auf Dichter-Werke wahr seyn könne, und dass es vielleicht weit weniger schwer fallen dürfte, *die* Behauptung: „Sie ist um so ungeniessbarer, je treuer sie ist", zu vertheidigen.

Wenn nun einige Kunstrichter (um die Anwendung auf die beyden hier zu beurtheilenden Uebersetzungen von *Tasso's Gerusaleme liberata* zu machen) der *Griesischen* Uebersetzung den Vorzug vor der *Hauswaldischen* ganz unbedingt und absprechend vorzüglich aus dem Grunde einräumten, weil jene, sowohl in Hinsicht auf Syllbenmass, als auf Inhalt, dem Originale *treuer* bleibt, als diese, so kann Rec. (ohne dadurch den grossen und unverkennbaren Verdiensten des Hrn. *Gries* nur im Geringsten zu nahe treten zu wollen) hierin seinen Vorgängern unmöglich beystimmen.

Wahr ist es, die *Griesische* Uebersetzung gibt uns den italiänischen Dichter im Syllbenmasse der ottave rime mit drey Mahle wiederkehrendem Reime wieder. Hr. *Gries* bekämpfte also eine Schwierigkeit, an der sich Hr. *Hauswald* gar nicht zu versuchen

wagte *). Allein sollte es wohl gar keinem Widerspruche unterliegen, dass jenes Metrum *unserer* Sprache eben so anstehe, wie der *toskanischen?* Sollte der dreymahl wiederkehrende Reim im Deutschen eben so *euphonisch* seyn, wie im Italiänischen? Sollten die Fesseln, die Hr. *Gries* sich selbst anlegte, überall so *versteckt*, oder Hr. Gries so sehr Meister in der Kunst, *mit ihnen zu spielen*, seyn, dass man sie nicht, oder wenigstens nicht oft bemerkte? Sollten sie ihn nicht vielmehr, bey einem so grossen und ohnehin schweren Unternehmen, an der leichten, freyen, ungezwungenen Bewegung hindern? — Wahrlich! Rec. möchte diese Fragen nicht geradezu mit *Ja* beantworten. Hr. *Gries* vereiniget zwar in gar vielen Stellen seiner Nachbildung die Erhabenheit, den Wohlklang und die Eleganz des Originals, trotz der Schwierigkeiten des von ihm gewählten Versemasses; man gewahrt bey vielen kaum, eine Uebersetzung zu lesen, und der Inhalt ist bey einer Menge Stanzen so wörtlich-treu, und doch dabey so poetisch-schön ausgedrückt, dass man sehr ungerecht, oder sehr unwissend seyn müsste, wenn man Hrn. *Gries* wahres Dichter-Talent und Dichter-Gefühl, verbunden mit unbestechbarer Sprachkritik und mit unermüdender Beharrlichkeit, absprechen wollte.

Doch während Hr. *Gries* im Ganzen viel treuer, poetischer und erhabener übersetzt, als Hr. *Hauswald*, hat er sich vor dem Vorwurfe der Geziertheit und Gezwungenheit an mehreren Orten, ja, selbst hier und da vor dem der Unverständlichkeit keineswegs ganz sicher gestellt. *Hauswald* ist dagegen, überhaupt beurtheilt, in eben dem Grade natürlicher, verständlicher, ungekünstelter und fliessender, als er ungebundener und freyer arbeitete. Die mit musterhafter Sorgfalt vom Hrn. *Hauswald* (wie wir mit Zuverlässigkeit erfahren) Jahre lang angewandte Feile besserte, glättete und rundete mit so sichtbar-glücklichem Erfolge an seinen Versen, dass wir wenige Stanzen in dieser Hinsicht denen des vortrefflichen Originales nachsetzen möchten. Kurz, jede von diesen beyden Uebersetzungen hat so entschiedene Schönheiten und Vorzüge, dass es uns absprechende Anmassung dünkt, sich für die Eine oder für die Andere ausschliessungsweise und unbedingt zu erklären, d. h. zu entscheiden

Se questa a quella, o quella a questa
Toglia o non toglia di beltade il vanto.

Damit Jede gewinne, Keine verliere, lese man zuerst *Hauswald's* leichter verständliche, und so zu sagen, originellere, dann erst *Griesens* erhabenere, kopirendere Nachbildung. Wir wollen mit Beobachtung eben dieser Bemerkung zum Theile als Probestücke, zum Theile als Belege unsers vorhin gefällten Urtheiles einige Stellen aus beyden Uebersetzungen ausheben; vor Allem aber die schöne Zueignungs-Ode an den Helden Deutschlands, Erzherzog *Karl*, die der *Hauswaldischen* Uebersetzung voransteht, hierher setzen:

Torquato's Lied, gespielt auf deutscher Leyer,
Wem könnt' ich es mit grösserm Anstand weihn,
Als *Dir? mein Fürst!* Germaniens Befreyer
Vom Glück bestimmt zu einer Zeit zu seyn,
Da, minder fest in seinem alten Bunde
Bedroht auf allen Seiten von Ruin,
Und halb bereits verheert, die letzte Stunde
Der deutschen Majestät zu schlagen schien.

Wie *Du*, in dieser Noth, von Grossmuth angefeuert,
Dahingerissen von erhabnem Drang,
Das lecke Schiff durch eine Fluth gesteuert,
Die Alles, was uns heilig war, verschlang, —
Ob Enkel selten ganz nach Würd' ermessen,
Das, was sie nicht mit eignen Augen sahn,
Nein! nimmer wird die Nachwelt das vergessen,
Was *Du, Erhabner Fürst!* für uns gethan.

---

*) Er gesteht diess mit rühmlicher Offenheit in der kurzen poetischen Vorrede (die auch ins Deutsche, aber minder glücklich, übertragen ist) selbst, indem er sagt:

„Se dell' ottava rima la natia
Beltà da questo canto vien' esclusa,
Egli è ch' a tal lavor troppo restia
E inconsueta si mostrò la Musa.
Di questo fallo, *se pur tal sia*,
Cortese Leggitor, Ti chiedo scusa,
Ed o felice me: se fuor di questo
Contento il Critico sarà del resto."

„Non posso adesso più cangiar di metro,
Che giunto sono, ove 'l lavor termina:
Passato il Rubicone andar indietro
Non posso più senza scorno e rovino, u.s.w.

Grofs durch Geburt, und grofs durch eignen Adel,
Von Feinden felbft bewundert und geehrt,
Der goldnen Zeiten eines Bajards werth,
Wie jener, *ohne Furcht und ohne Tadel.*

Geneufs nunmehr bis in die fpätfte Zeit, —
Nicht fchöner weifs das Vaterland zu lohnen; —
Des Danks, den die *Amphictyonen*
Germaniens Dir öffentlich geweiht.

Und nun zur Vergleichung beyder Ueberfetzungen die männlich-ernfte, kraftvolle Rede des frommen *Gottfrieds* an die verfammelten Fürften, gleich im erften Gefange, S. 10 u. ff.:

Hauswald.

Ihr Krieger, die der Herr erwählt,
Die Feinde feines Nahmens zu befiegen,
Nach allen Höhen, die wir fchon erftiegen,
Wie fühlt fich nicht das Herz von neuem Muth befeelt!
Wie fichtbar ift mit uns des Himmels Hand?
Wie glücklich haben wir den Wogen
Getrotzt! Wie ift vor uns, zu Meer und Land,
Der Sieg ohn' Unterlafs vorangezogen!

Doch darum nicht entfagten wir dem Herde
Der Väter, riffen uns von manchem füfsen Pfand
Der Liebe los, erduldeten Befchwerde
Und Ungemach zu Waffer und zu Land,
Damit durch fremdes Gut und fremdes Eigenthum
Bereichert, aus Gefahren und Gefechten
Wir nichts, als jenen eitlen Ruhm,
Der nur vor Menfchen adelt, mit uns brächten.

Nein! darum richteten allein
Wir unfern Lauf nach diefen heil'gen Mauern,
Um von unwürd'ger Knechtfchaft zu befreyn,
Die fchon fo lang um ihre Freyheit trauern:
Um aufzubaun auf der zerftörten Stätte
Ein neues Reich, wo, ungeftört und frey,
Der Pilger, dem Gelübde treu,
Am heil'gen Grabe niederknie und bete.

Nur wenig haben wir für unfern Ruhm erbeutet,
Noch wen'ger für das Glück der Welt gethan,
Und für die Sache nichts, wenn von der rechten Bahn
Erobrungsfucht und Eigennutz uns leitet.

Gries.

Ihr Krieger Gottes, die der Herr der Schaaren
Zu feines Reichs Vertheidigern gemacht,
Und durch des Landes und des Meers Gefahren
Treu bis hierher geleitet und bewacht;
So dafs wir fchon in nur fo wenig Jahren
So viel Rebellen ihm zurückgebracht,
Und in den Reichen, die wir ihm erbeutet,
Sein fiegendes Panier mit Ruhm verbreitet.

Wohl darum nicht — wenn mich kein Wahn betrogen —
Flohn wir die Heimat und der Liebe Pfand,
Vertrauten uns des Meeres falfchen Wogen,
Der Kriegsgefahr an fo entferntem Strand,
Um einen kurzen Ruhm, der leicht verflogen,
Um zu gewinnen der Barbaren Land.
O fchlechter Ruhm, fo vieles Blut vergeuden,
Und Schaden noch an feiner Seele leiden!

Nur diefer Zweck konnt' unfern Geift entzünden:
Die edeln Mauern Zions zu befreyn
Dem niedern Joch die Chriften zu entwinden,
Und einer fo verhafsten Knechtfchaft Pein;
Im heil'gen Land ein neues Reich zu gründen,
Der Andacht fichre Wohnung zu verleihn,
Wo keiner mehr dem frommen Pilgrim wehre,
Dafs er in Ruh das hohe Grab verehre.

Zwar viel für die Gefahr, mehr für die Mühe,
Doch wenig nur ift für den Ruhm gethan;
Nichts für den Zweck: ob hier das Heer verziehe,
Ob anderswo fich öffne feine Bahn.
Was hilft's, dafs hier Europa's Kraft verglühe?

Hauswald.

Was hilft es, dass wir Asien in Brand
Gesetzt, entvölkert halb Europa haben,
Wenn wir, gleich Mördern, vom Verderben ausgesandt,
Nicht Reiche stiften, nein! nur untergraben? —

Um einen Bau, wie diesen, anzuheben
Bedarf es mehr als Klugheit dieser Welt.
Hier, wo von wilden Horden rund umgeben,
Ein kleines Häufchen nur der Glaub' uns beygesellt,
Hier, wo wir nicht den Griechen uns vertraun,
Erwarten Hülfe nicht vom Abendlande dürfen,
Hier könnten, nach gescheiterten Entwürfen,
Wir leichtlich unser Grab mit eignen Händen baun.

Dass Antiochien gefallen ist, bezwungen
Der Türken und der Perser Macht,
Ist uns durch den allein, der das Geschick der Schlacht
In seinen Händen hält, gelungen.
Missbrauchen wir den Sieg, vergessen wir auf Gott,
Der uns dazu gestärkt, zu sehen,
So können wir, der ganzen Welt zum Spott,
Noch wohl im Hafen untergehen.

Nein! ein Gewebe dieser Art
Darf auch kein falscher Faden schänden!
Ward uns diess grosse Werk vom Himmel aufgespart,
So lasst uns rühmlich es vollenden!
Was säumen wir, bey schon bequemer Zeit
Nach Zions Thürmen unsern Lauf zu richten,
Und mit dem Schwert, das wir dem Herrn geweiht,
Die Feinde seines Nahmens zu vernichten? —

Vor Gott beschwör' ich euch, und seinen heil'gen Schaaren,
Nützt, Fürsten, die Gelegenheit
Und hütet euch, auf künft'ge Zeit,
Was jetzt geschehen muss, zu sparen.

Gries.

Warum soll Asiens Schoss die Flamm' empfahn,
Ist doch das Ende so gewalt'ger Thaten
Nicht Staatengründung, nur Ruin der Staaten?

Der baut auf Sand, der nur auf Erden-Stützen
Ein neues Reich zu gründen sich vermisst,
Wo wenig der Verbundnen ihn beschützen,
Wo er von Heiden rings umgeben ist.
Das Abendland kann fern ihm wenig nützen,
Und trauen darf er nicht der Griechen List.
Ruinen wird er nur errichtet haben,
Die, bald gestürzt, ihn unter sich begraben.

Dass Türken, Perser, Antiochier sanken, —
Glorreicher Schall der Nahmen und der That —
War unser nicht; dem Himmel war's zu danken,
Der wundervoll auf unsre Seite trat.
Doch brauchen wir, zuwider den Gedanken
Des Gebers, diess Geschenk nach unserm Rath:
So fürcht' ich, wird sein Arm sich von uns wenden,
Und unser Ruhm ein Spott der Völker enden.

Ha! keiner werd' in unserm Heer getroffen,
Der das verderbe, was der Herr geschenkt!
So wie der Glanz des Anfangs liess erhoffen,
Sey bis an's Ziel das grosse Werk gelenkt.
Jetzt, da die Wege gangbar sind und offen,
Da nicht den Krieg die Jahrszeit mehr beschränkt,
Warum nicht jener Stadt entgegen eilen,
Der Siege Ziel? Warum noch hier verweilen?

Ja, ich bezeug's, ihr Fürsten — und belehren
Soll dieses Zeugniss Welt und Afterwelt,
Und selbst der Himmel droben mag es hören —
Die Zeit der Reise hat sich eingestellt.

Hauswald.	*Gries.*
Umsonst erwartet man von künft'gen Augenblicken Ersatz für das, was man verschlummert und verträumt. Drum eilt, sonst möchte, weil ihr säumt, Dem Feind Aegypten Hülfe schicken."	Doch leicht kann ein Verzug das Werk zerstören, Vernichten, was man jetzt für sicher hält. Ich seh's voraus: wenn wir nicht schnell uns rüsten, So naht Verstärkung von Aegyptens Küsten."

Wir müssten uns sehr irren, wenn der aufmerksam vergleichende Leser nicht in diesen Stanzen allein schon unsere vorherigen Behauptungen, alle und jede, einiger Massen begründet finden sollte. Wir erlauben uns daher (da es hier ohnehin unmöglich ist, den beyden Uebersetzern durch alle *zwanzig* Gesänge hindurch Schritt für Schritt zu folgen) nur noch eine Einzige von jenen Stellen anzuführen, in denen Hr. *Hauswald* sich am Meisten vom Urtexte entfernt hat. Unsere Leser mögen sie als ein Beyspiel von poetischer Licenz ansehen, und (der *Griesischen* treueren Nachbildung, so wie dem Originale gegenüber) würdigen. Im 12ten Gesange, S. 58, mahlen die Dichter die *sterbende Heldinn Clorinde*, wie folgt:

Hauswald.	*Gries.*	*Tasso.*
Noch sterbend bleibt ihr Antlitz schön, Als blühten Lilien bey Violen. Den Himmel, dem sie gläubig sich empfohlen, Glaubt sie geöffnet über sich zu sehn. Mitleidig eilt der Tod ihr Herz zu brechen, Und gleich der Blume, die der Pflug verdirbt, Neigt sie ihr Haupt, und neigt, nicht fähig mehr zu sprechen, Dem Freund die kalte Hand, und stirbt.	Wie Lilien sich vermischt mit Veilchen zeigen, So ist das Weiss, das ihre Wangen schmückt, Die Sonne, scheint es, und der Himmel neigen, Sich sanft herab, indem sie aufwärts blickt. Als Pfand des Friedens, reichet sie mit Schweigen Dem Ritter, den des Grames Last erdrückt, Die kalte Hand. So scheidet ohne Kummer Die schöne Jungfrau hin. Ihr Tod ist Schlummer.	D'un bel pallore ha il bianco volto asperso Come a' gigli sarian miste viole; E gli occhi al cielo affisa, e in lei converso Sembra, per la pietate, il cielo e 'l sole E la man nuda e fredda alzando verso Il cavaliero, in vece di parole Gli da pegno di pace: in questa forma Passa la bella donna, e par che dorma.

Auf Rügung einzelner unreiner oder unrichtiger Reime, wie z. B. *Eisen* und *entreissen*, *wandt* und *Wand*, *Schwellen* und *Höllen*, *Stadt* und *Senat*, und dgl. m. so wie auf andere, vielleicht noch unbeträchtlichere kleine Unvollkommenheiten und Versehen, die bey einem Gedichte von so grossem Umfange ganz unvermeidlich sind, wollen wir uns hier nicht einlassen, um nicht den Vorwurf von Mikrologie auf uns zu laden.

Wir schliessen daher diese Anzeige mit der Nachricht, dass von jeder der gegenwärtigen beyden Uebersetzungen zu gleicher Zeit *drey* Original-Ausgaben erschienen sind. Von der *Griesischen* kostet jeder der vier Theile auf bestem Basler Velinpapier geglättet und geschmackvoll geheftet, 2 Rthlr. 12 Ggr. auf gutem Schreibpapier und geheftet 1 Rthlr. 8 Ggr. auf Druckpapier ungeheftet 22 Ggr. Von der *Hauswaldischen* ist der Preis der beyden Bände auf Velinpapier 6 Thlr. auf geglättetem schönem Schreibpapier 3 Thlr. 4 Ggr. auf weissem Druckpapier 2 Rthlr. 12 Ggr.

Der französisch - russische Entschädigungsplan, mit historischen, geographischen und statistischen Erläuterungen und einer Vergleichungstafel.

Regensburg, im Sept. 1802. 13 Bogen in 8. u. 1½ Bogen Tabellen in Folio. 18 Ggr.

Den Endzweck, den der Verf. nach seinem eigenen Geständniss (S. 188) zu erreichen strebt, ist Erklärung dieses Plans für Unkündige, und solche, welche die erforderlichen statistischen, politischen und geographischen Kenntnisse nicht besitzen. Die Schrift selbst ist in VI *Abschnitte* getheilt:

I. Die Einleitung gibt den doppelten Zweck des Plans an, nähmlich: 1) Entschädigung derjenigen erblichen Reichsstände, welche durch den Lüneviller Friedensschluss verletzt worden sind, und 2) die Herstellung des politischen Gleichgewichts in Deutschland.

II. Grundsätze des Plans. Der Verf. hält die Einkünfte, für *sich allein und ohne weitere Rücksicht*, nicht für den schicklichsten Massstab der Entschädigungen, aus sehr wichtigen Gründen, welche er sehr fleisig auseinandersetzt.

III. Der Plan selbst wird in 46 Paragraphen historisch - statistisch erörtert.

IV. Fernere 7 §. Betrachtungen über den Plan selbst.

V. Folgen, welche die Ausführung des Plans für das deutsche Staatsverhältniss, für das Religionsverhältniss, für den Adel, für den Bürger, für die Wissenschaften, und für den Handel haben wird.

VI. Beschluss. In einem *Anhange* wird 1) das Resultat einer Berechnung angegeben, wie viel jeder Reichsstand, wenn der Verlust auf alle vertheilt worden wäre, zur Entschädigung hätte beytragen müssen; 2) der Werth der statistischen Werke, aus welchen man in den Verhandlungen über die Indemnisationen die Zahlen genommen hat, gewürdiget, wobey der Verfasser seine eigenen Hülfsmittel angibt, gegen deren Werth sich wenig Gründliches einwenden läst. Endlich 3) folgen Verbesserungen und Zusätze. Eine Vergleichungstafel führt die Interessenten der Indemnisationen nach der Reihe an, und bestimmt den Verlust, und die erhaltene Entschädigung nach Quadratmeilen, der Volksmenge, und den Einkünften.

Man sieht dieser Schrift eine gewisse Vorschnelligkeit (sie war schon im September geschrieben) und nicht jene Unparteylichkeit an, welche nirgends mehr als bey ähnlichen Gegenständen nöthig ist. Wir können dem Verf. es übrigens nicht auf das Wort glauben, dass er so nahe an *der Quelle* sass, als er uns glauben machen will. Für seine Augen war sie wenigstens nicht helle genug.

Kleine Handreise

von *Walther Bergius*. *Penig*, 1803. bey Ferdinand Dienemann u. Komp. 283. S. in 8.

Rec. konnte sich beym Durchlesen dieses Buches ein Par Mahle kaum des Gedankens erwehren, ob wohl nicht ein sonst tief gelehrter Mann, durch was immer für einen Anfall, zum Wahnsinne herabgesunken, die sinn- und zusammenhanglosen Faseleyen in manchen Stunden der Einsamkeit, in welchen ihm seine Litteratur in die Erinnerung kam, niedergeschrieben, und ein unwissender Buchhändler sie als die Geburten eines sonst geschätzten Gelehrten zum Drucke befördert habe. So manchmahl wird man darum versucht, die Schrift mit Unwillen aus der Hand zu werfen. Allein nicht selten wird wieder die Neugierde durch eine besondere Stelle zum Weiterlesen gereitzt, und so kommt man an das Ende, ohne um einen Begriff klüger zu seyn, als man im Anfange war. Das Ganze läst sich am Besten mit dem dunklen Chaos der Schöpfung vergleichen, das uns Haydns Phantasie in der Musik darstellte. Ein finsteres Gemische aller Elemente der Litteratur, aus welchen bisweilen ein guter Gedanke wie das Licht in kleinen Flämmchen durchblitzet: aber schnell wieder verschwindet.

Vermuthlich wollte der Verf. eine Satyre auf die heutige Litteratur und Schriftstellerey schreiben: das wäre noch der gesundeste Einfall, welcher ihm zugedacht werden könnte; allein ist denn auch nur eine der Forderungen erfüllt, welche man mit Recht an den Satyriker machen kann? Rec. gesteht dem Verf. gerne zu, dass er eine grosse Bekanntschaft mit dem heutigen Zustande der Litteratur habe: wenigstens lassen es

seine Citationen, und so mancher treffende Gedanke muthmassen; aber, dass er davon in dieser Schrift einen nur etwas nützlichen Gebrauch gemacht habe, muss er eben so freymüthig läugnen. Wer aber doch die Neugierde hätte, dieses sonderbare Buch kennen zu lernen, dem wollen wir wenigstens durch ein Par Stellen, so wie sie uns das Ungefähr vor das Auge führt, zum Vorgeschmacke mittheilen. S. 89 heisst es:

„So wie nun also an dieser Stadt die R. sicher ist vor der U., so ist es die U. vor der F. eben wegen der R., wenigstens wenn im Belagerungsfalle der Feind Kegelschieben spielen wollte mit den 7 langhalsigen Thürmen, so gewänne er mit dreyen um den König, dem Schlossthurm. Wir haben das im 17jährigen Kriege erlebt. Es war bereits nur zweyen etwas an die Krone gekommen, und die Kamerjungfern steckten schon die Farbe der Unschuld, ihr eignes Gesicht als Friedensfahne zu allen Fenstern heraus. Es war Friede, der Gelehrte konnte in sein Fäustchen pfeifen, er kam in keine Verlegenheit wie Archimed, brauchte zu keiner Bombe zu sagen: noli turbare circulos meos; das hätte auch nichts geholfen. So gut erspart die Furcht der Obern den Niedern das Zittern, und es ist gut, wenn ein Mädchen einen Mann hat. Wohl ists möglich, dass gerade die Königinn hier das meiste that, dass sie ihrem Gemahl die Thorschlüssel entwendet hatte, weil sie aus dem römischen Rechte wohl wissen konnte, eine Frau könne nur rerum amotarum, nicht des Diebstahls belangt werden, und dann endlich nun nicht geringer als die Schachköniginn den König zu decken. In der Furcht liebt man sich, wie bey Gewittern die zänkischen Pfauen mit Hühnern und Putchen zusammenkriechen," u. s. w.

Ein anders S. 133. „Ich sahe und siehe, es waren 7 Leuchter, oder eigentlich 6: denn das 7te Talglicht stockte faute de meilleur in einem gläsernen Dintefass — Nun hub sich ein ernsthafter Mann, den seine Miene etwas zu inkommodiren schien, langsamen Schritts aus einem ledernen Lehnsessel mit messingenen Nägeln beschlagen und sprach wie Orgelton und Glokkenklang: ed io — pittore, theilte mit dem Hinterhaupte und der Kunst seinen Zopf vermittelst eines zweyschneidigen Federmessers, woran noch zu allem Wahrzeichen ein Korkzieher angebracht war, seinen Zopf in zwey gleiche Hälften, mahlte mit der untersten, und traf die Tugend, wie sie aus dem lauen Bade kommt, und zuerst nach den Sandalen greift."

Ueber Gottesverehrung und kirchliche Reformen, mit besonderer Hinsicht auf die von Friederich Wilhelm III. dem preuss. Oberkonsistorium abgeforderten Vorschläge zur Belebung eines ächt religiösen Volkssinnes.

Von *D. Jenisch. Berlin*, bey J. G. Braun. 20 Ggr. in 8.

Diese kleine Schrift trägt eine edle Freymüthigkeit an der Stirne. Das Steife, Kalte und Uninteressante der protestantischen Liturgie, die Abspannung der protestantischen Kirchenzucht, die Gebrechen der allerneuesten theologischen Systeme, die überall beliebte Weise von den Kanzeln zu deklamiren, die Schosssünden des geistlichen Standes sind ihr Gegenstand. Sie werden factisch belegt, und scharf gezüchtiget.

Jenisch findet die Aussichten für die kirchliche Gottesverehrung seiner Confession sehr traurig, wenn die Amtsführung überall keine andere Wendung gewinnt.

Der protest. Geistliche wird hier manche lehrreiche Winke finden, und die Layen über mancherley Unfug nachdenkend werden.

Der Verf. will mit keinem theologischen Kollegium zu thun haben; sondern appellirt an die Weisheit seines Königs, von der er sein Urtheil erwartet. Diesem Urtheile will auch Rec. nicht vorgreifen, ob er gleich den Zelus des Verf. manchmahl etwas *poetisch* gefunden zu haben glaubt.

Schmidts, Mag. Lehrbuch der reinen Arithmetik und Geometrie.

Mit Kupfern, *Leipzig*, 1 Thlr. 16 Ggr. in 8.

Dieses Lehrbuch, das sich bey einer ungewöhnlichen typographischen Eleganz durch Wohlfeilheit empfiehlt, ist für Lernende und Lehrer geschrieben. Fasslichkeit ist sein Hauptcharakter. Daher es auch zum Privatgebrauche gut angewandt werden kann. Der Inhalt ist der gewöhnliche.

Kurzgefaſste litterariſche Notizen.

Etwas „*Ueber Sailer's Heggelin.*" (M. ſehe in den kurzgefaſsten litterariſchen Notizen. St. CXLI.).

Der Rec. von *Heggelins Biographie* glaubte auf die Rügen, die ein Ungenannter wider ſeine Recenſion dieſen Blättern einrücken lieſs, folgendes antworten zu müſsen:

1) *Heggelins* zahlreiche, weit zerſtreute Freunde und Verehrer ſollten von dem herrlichen Denkmahle, das der Hr. G. R. *Sailer* dem Verblichenen errichtet hatte, in der möglich kürzeſten Zeit Nachricht erhalten. Daher kam es, daſs Rec. mit der Anzeige eilen muſste, um ſie ſobald als möglich ins Publikum zu bringen, und auf die Verfaſſung der Recenſion nicht ſo viel Zeit verwenden konnte, als er ſelbſt gewünſcht hätte. Deſſen ungeachtet glaubt er von dieſer Schrift gerade ſo viel geſagt zu haben, daſs die Leſer der Litt. Zeitung im Stande ſeyn würden, den ſchönen, groſsen Geiſt *Heggelins* einiger Maſsen kennen zu lernen, als auch von dem Werthe der Schrift ein der Wahrheit gemäſses Urtheil zu fällen und zugleich das Verdienſt des Hn. G. R. *Sailer's* als Herausgebers zu würdigen.

2) Auch aus dem Mechaniſchen der Lebensgeſchichte jenes Edeln hob Rec. einige *Goldkörner* der *Wahrheit* und der *Weisheit* aus: daſs er aber nach dem Wunſche des Ungenannten „der ſchönen, praktiſchen Stellen" nicht mehrere aushob, lag Theils in dem ſchon oben bemerkten Mangel an Zeit, Theils in der Beſchränktheit des Raumes einer Litteraturzeitung, indem eine ausführlichere Anzeige, oder ein Auszug des Ganzen mehr für ein theologiſches Journal geeignet zu ſeyn ſcheint... Uebrigens

wenn Kritiken immer in *dem* Geiſte und *dem* Tone abgefaſst wären, worin die von dem Ungenannten über die Recenſion von *Heggelins Denkmahle* in dieſer Litt. Zeitung niedergeſchriebenen Bemerkungen verfaſst ſind, dann würde durch ſie die Wahrheit ſtäts gewinnen — und der heilloſen Rechthaberey ihr endliches Ziel, zur Ehre der wahren, dieſes ſchönen Nahmens würdigen Philoſophie, geſetzt werden. Möge der würdige Mann, wer er immer ſey, und wo er immer lebe, dieſe Antwort als einen Beweis der Achtung und Verehrung anſehen, den ihm Rec. wegen der ſchönen und gründlichen Erinnerungen vor aller Welt zu geben ſich verpflichtet ſah.

W. den 2. Dec. 1802.

Der Recenſent.

Ueber: *An Heggelins Freunde*, hat ein in einem wichtigen Amte ſtehender Geiſtlicher des Biſsthums Konſtanz an den Rec. beſagter Schrift ein treffendes, den Geiſt und die Tendenz des Ganzen treu und ſchön bezeichnendes Urtheil eingeſchickt, welches er der öffentlichen Bekanntmachung würdig hält.

„Unſer verehrungwürdige Fürſtbiſchof hat uns in ſeinem herrlichen Sendſchreiben an die Geiſtlichkeit des Biſsthums Konſtanz von dem wahren Seelſorger, der ſeine Pflegempfohlenen liebt, ihr Beyſpiel iſt, und ſie zu Chriſten bildet, ein Gemählde aufgeſtellt, welches gewiſs kein Seelſorger betrachtet hat, ohne einen Antrieb in ſich zu fühlen, dieſem Muſter nachzuſtreben. In obiger Schrift ſchildert uns nun ein würdiger Mann den Charakter und das Leben eines unlängſt verblichenen Seelſorgers des Biſsthums Konſtanz, der jenem Muſter, welches der erhabene Biſchof zur Nachahmung aufgeſtellt hat, vor vielen ſeiner Mitbrüder nahe gekommen iſt. Dieſer Seelſorger iſt *Ignaz Valentin Heggelin*, Pfarrer zu Warthauſen im Landkapitel Biberach. Seine Biographie, von wahrheitliebender Freundeshand mit Geiſt und Würde gezeichnet, iſt eine *lebendige*, *angewandte Paſtoral*; ſie zeigt den trefflichen Seelſorger in den mannigfaltigen Verhältniſſen und Vorfällen ſeines Berufes. Kein Geiſtlicher, oder Kandidat des geiſtlichen Standes wird ohne Rührung und Nutzen vor dieſem mit treffenden Zügen entworfenen Bilde verweilen. Möchte *Heggelins Biographie* ein Vademecum der Seelſorger des Biſsthums Konſtanz werden, und möchten alle Seelſorger ſeyn, oder werden, wie

Heggelin"

A. den 15. Okt. 1802.

J. H. F. v. W.

Heggelin hat unter ſeinem Nahmen nie etwas in den Druck gegeben; doch ohne ſein Wiſſen erſchien eine Schrift unter dem Titel: „Hundert väterliche Lehren, ein Amulet, den wandernden Handwerksgeſellen auf die Reiſe mitzugeben. *München* 1796, welche ihn zum Verfaſſer hat, und für die auf dem Titel bezeichnete Klaſſe von Menſchen alles enthält, was man „Philoſophia vitae" zu nennen pflegt. Ein Büchlein, welches jeder Pfarrer ſeinen auf die Wanderſchaft ziehenden Pfarrkindern mitgeben ſollte.

LITTERATURZEITUNG.

CLV. den 28. December 1802.

Geschichte des deutschen Reiches unter Otto dem Grofsen

von *Traugott Gotthilf Voigtel*, Professor der Philosophie auf der Friedrichs-Universität zu Halle. *Halle*, bey Hemmerde und Schwetschke 1802. Nebst Dedication, Vorrede und Inhaltsanzeige 18 Bogen in gr. 8.

Es ist wahres Labsal für den Freund einer gründlichen Litteratur, unter so vielen Theils mittelmäfsigen, Theils schlechten Mefsartikeln, womit Deutschland regelmäfsig alle Jahre zweymahl überschwemmt wird, zuweilen auch eine Schrift zu finden, welche durch die Wichtigkeit ihres Inhalts nicht weniger, als durch die Güte der Ausführung desselben sich auszeichnet, und wahrer Gewinn für die Wissenschaft ist. Der Zeitraum Otto's des Grofsen gehört allerdings, wie der Hr. Verf. in der Vorrede sagt, zu den merkwürdigsten in der ganzen deutschen Geschichte. Das deutsche Reich erhielt unter diesem Kaiser eine Ausdehnung, die es vorher nie gehabt, und die Nation wurde durch ihn zu einer Gröfse emporgehoben, die sie wohl vorher nicht geahndet hatte." Ganz gewifs verdienet also vorzüglich die Geschichte des deutschen Reiches unter einem solchen Kaiser von einem Gelehrten bearbeitet zu werden, der mit vielen historischen Kenntnissen, und mit einem scharfen kritischen Blike zugleich die Gabe besitzet, die Resultate seiner Forschungen in einem guten Zusammenhange, und in einer der Würde des Gegenstandes angemessenen Schreibart darzulegen; und Recensent freuet sich, dem Publikum versichern zu können, dafs diese Arbeit gerade einem solchem Gelehrten in die Hände gefallen sey.

Ihm sind die Arbeiten der Vorgänger, des Hrn. Professors Voigtel, eines Gebauer, v. Bünau, Meermann, Pelzel, Jäger und anderer, welche die Geschichte verschiedener Kaiser geliefert haben, wohl bekannt, und er verkennet ihre Verdienste keineswegs; bey einer genauern Vergleichung dieser Schrift mit den Schriften der gedachten Männer wird aber jeder Unparteyische doch eingestehen müssen, dafs die gegenwärtige Geschichte des teutschen Reiches unter Otto dem Grofsen die Arbeiten jener Männer sowohl in Ansehung der Gründlichkeit, als der Vollständigkeit, wie auch des Vortrages weit hinter sich zurückläfst. Es ist zu bewundern, mit welcher gewissenhaften Genauigkeit der H. Verfasser durchgehends aus den Quellen geschöpft hat, und ihnen Schritt für Schritt, ohne sich je nur einen Augenblick von ihnen zu entfernen, gefolgt ist. Diese Sorgfalt erstrecket sich selbst bis auf die kleinsten Umstände seiner Erzählung. Kaum wird man in dieser Schrift einen solchen angeführt finden, der nicht auf das Zeugnifs einer Urkunde, oder eines oder mehrerer gleichzeitiger Schriftsteller gegründet, und mit einem solchen belegt ist. Dafs aber der Hr. V. nicht alles, was ihm gleichzeitige Geschichtschreiber auftischten, auf Treue und Glauben annahm, davon findet sich der Beweis beinahe auf jeder Seite. Ehe er irgend eine Angabe aufnahm, prüfte er sie erst nach aller Strenge; und daher kommt es, dafs er in mehreren Dingen von der gemeinen Meinung älterer und neuerer Schriftsteller abweichet. So zeiget er Seite 6 gegen Witichind (ap. Meibom. in Scriptor. rer. german. Tom. 3. pag. 350.) aus Luitbrand (in desselben Opp. Antw. 1640. p. 117.) und aus Witichind selbst, dafs Otto die lateinische und slavische Sprache entweder gar nicht *gesprochen*, oder es wenigstens nicht weit darin gebracht habe. S. 7 und folg. widerlegt er die Meinung einiger Schriftsteller, welche aus Witichins Worten: *designavit* filium suum Ottonem regem, schliefsen wollten, dafs Heinrich der Erste seinen Sohn Otto zu seinem Nachfolger *ernannt* habe, sehr gut, Theils aus einer Stelle des Auct. vitae Mathildis p. 196, der sich des Ausdrucks

eligere bedienten; Theils aus der Wahlgeschichte, wie sie eben dieser Auctor, und Witichind selbst erzählten. Daſs der Anfang des böhmischen Krieges unter Otto dem Groſsen nicht in das Jahr 938, in welches man ihn bisher allgemein setzte, sondern in das Jahr 936 falle, wird hier S. 16 Anmerkung h. auf folgende Art bewiesen: „Der gleichzeitige Witichind sagt im zweyten Bande seiner Annalen p. 643: perduravit istud bellum usque ad quartum decimum regis imperii annum, also bis zum Jahre 950. In dieses Jahr 950 setzen auch Frodoardus, der Continuator Regin. und Sigebertus Gembl. in ihren Chron. das Ende des Böhmischen Krieges. Wenn aber der Krieg vierzehn Jahre dauerte, und im Jahre 950 sich endigte, so muſs der Anfang desselben in das Jahr 936: also in das erste Regirungsjahr Otto's des Groſsen fallen." — Alle neue Schriftsteller setzen den Vertrag zu Bonn, worin der König Karl der Einfältige Lothringen an Deutschland abgetreten hatte, dem Chron. Sigeberti Gembl., und Regin. Cont. zu Folge in das Jahr 923 oder 924. Herr Pr. V. zeigt aber aus der Geschichte, daſs der Vertrag in diesen Jahren unmöglich geschlossen werden konnte: denn im Jahre 923 wurde Karl der Einfältige bald nach der für ihn unglücklichen Schlacht mit dem Könige Robert von dem Grafen Heribert gefangen genommen, und auf das Schloſs Thierry gebracht. Er nimmt daher S. 57 Anmerk. c) als wahrscheinlich an, daſs der Vertrag im Jahre 926 zu Stande gekommen ist, in welchem Karl seine Freyheit wieder erhalten hatte. Einen der gröſsten Beweise von dem tiefen Forschgeiste des Herrn Verf. findet man S. 74 — 78. Anmerk. n), wo die schwer aufzulösende Frage: in welches Jahr Otto's Zug gegen die Dänen zu setzen sey, nach einer scharfsinnigen Untersuchung sehr befriedigend beantwortet, und die entgegengesetzte Meinung der HH. Gebhardi und Christiani gründlich widerlegt wird. Recensent könnte hier noch eine beträchtliche Zahl historischer Thatsachen anführen, welche in dieser Schrift kritisch untersucht wurden, wenn es die engen Gränzen einer Recension erlaubten. Der Kürze halber will er nur auf S. 80 und f. Anm. g), S. 94 und f. Anmerk. d), S. 121 Anmerk. m), S. 155 Anmerk. d) und e), S. 168. Anmerk. a) verweisen. Mehrmahl werden neuere Schriftsteller, z. B. Seite 182, 193. 213, 221, 231 der Freyherr v. Günderrode wegen einiger in seiner *Staatsverfassung des deutschen Reichs unter Otto dem Groſsen* aufgestellten Meinungen, S. 3, 155 und 195 der als groſser Geschichtforscher bekannte Professor Krause, und S. 239 der Geschichtschreiber Michael Ignaz Schmidt gründlich widerlegt. Wie geschickt überdieſs der Hr. Verf. aus zweyerley Lesearten, die sich zuweilen in verschiedenen Ausgaben alter Annalisten und Chronisten finden, diejenige zu wählen weiſs, welche ihm die Kritik nach einer strengen Prüfung als die beste empfiehlt; wie glücklich er aus der Vergleichung mehrerer Lesearten gute Resultate zu ziehen, oder durch passende Conjecturen anscheinende Widersprüche gleichzeitiger Geschichtschreiber zu heben, und durch zweckmäſsige Anwendung der Philologie und historischen Hermeneutik Licht über dunkle Stellen zu verbreiten weiſs, ersieht man mit Vergnügen aus S. 9, Anm. d) S. 67, Anm. r), S. 96, Anm. h), S. 134, Anm. m), S. 180 Anm. b), und S. 241 Anm. p). Zu mehrerer Bekräftigung des Gesagten will Recensent hier nur die einzige Stelle S. 67 ausheben. Nachdem der Hr. Verf. aus Luitprand de rebus Impp. et Regg. lib. 5. c. 1. erzählt hatte, daſs der Herzog Hermann von Schwaben seine *einige* Tochter *Ida* dem Könige Otto für dessen Sohn Ludolf zur Gemahlinn angebothen habe, setzet er in der Anmerkung r) folgendes bey: „Der Cont. des *Regino* erzählt zwar beym J. 947: Ludolfus — *tertiam* filiam Hermanni ducis sibi coniugio copulavit; aber da alle übrige gleichzeitige Geschichtschreiber nur von *Einer* Tochter des Herzogs *Hermann* sprechen, so vermuthe ich, daſs im Codex gestanden IDAM, und daſs der unwissende Abschreiber das ID für eine Römische III angesehen, und dafür geschrieben: tertiam."

Da der warme Eifer des Hrn. Verf., die Wahrheit zu erforschen, auf allen Seiten hervorleuchtet; so erlaubt sich Recensent, ihm bey dieser Gelegenheit ein Par Bemerkungen zur weitern Prüfung vorzulegen. S. 65 Anm. g) wird aus dem Umstande, daſs Conrad, ehe er Herzog von Lothringen wurde, von den gleichzeitigen Schriftstellern bald Comes, bald Dux, am gewöhnlichsten Dux Francorum genannt worden, die Folgerung gezogen, daſs er wahrscheinlich nach Eber-

hards Tode Herzog der Franken geworden sey, und deſswegen Dux Francorum heiſse. Dem Recenſenten ſcheint dieſes nicht nothwendig zu folgen. Es iſt bekannt, daſs die Schriftſteller des Mittelalters in ſehr vielen Fällen ſich nicht diplomatiſch genau ausdrückten, und ſich beſonders der Wörter Comes und Dux mehrmahl in Anſehung einer und derſelben Perſon bedienten. So heiſst Giſelbert, Herzog von Lothringen, bey Ditmar. Merſeburg, l. 2. p. 23. Comes Lutharingorum. Eben ſo wird er im Chron. Quedlinburg. ad an. 937 genannt. Conradus Urſpergenſis hingegen in vita Conradi I. p. 144. und mehrere andere Schriftſteller nennen ihn Ducem. Eberhard ſelbſt erhält von *Ditmar loc. cit.* die Nahmen Dux und Comes ohne Unterſchied. Der Auct. Vitae S. Gerardi Bronienſ. cap. 15. ap. Surium. 3. Oct. p. 24 nennet ihn Comitem potentiſſimum; der Chronographus Saxo hingegen ad an. 938 p. 155. Ducem Francorum. Sollte nicht auch in Anſehung Conrads eben der Mangel der alten Schriftſteller an Genauigkeit die Urſache ſeyn, daſs er bald Dux bald Comes von ihnen genannt wurde? — S. 185 heiſst es: Im Jahre 959 ſetzte Bruno noch einen Herzog, nach dem Frodoardus, über Lothringen, nämlich einen gewiſſen Grafen Friederich. Die in der Anmerkung n) angeführte Stelle des Frodoard. ad an. 959, wodurch dieſe Angabe bewieſen werden ſoll, heiſst ſo: Friedericum quendam comitem eis vice ſua praefecit. Kann dieſes nicht eben ſo viel heiſsen, als: er ſtellte einen gewiſſen Friederich als Grafen über ſie auf, das iſt, damit er in der Eigenſchaft eines Grafen ſeine Stelle vertrete, das Richteramt ausübe, und dergl. m.? Oder was nöthiget uns, zu behaupten, daſs das Wort Comitem nicht zu Friderich gezogen werden dürfe? — Noch ein anderer Zweifel, der dem Recenſenten bey aufmerkſamer Durchleſung dieſer Schrift aufſtieſs, iſt folgender: Witichind, Luitprand und andere Schriftſteller führen bey mancher wichtigen Gelegenheit einige ihrer handelnden Perſonen redend ein, und der Hr. Verfaſſer, der alles, wie billig, aus den Quellen ſchöpfte, folgte ihnen auch hierin. Nach S. 41 fiel Otto, da er in einem Kriege mit ſeinem Bruder, und deſſen Mitverſchwornen ins Gedränge kam, auf Witichinds Zeugniſs lib. 2. p. 646 auf ſein Knie, hob ſeine Hände gen Himmel, und rief mit inniger Rührung: Herr, der du über alles gebiethest, und alles lenkſt, laſs die, über welche du mich geſetzt haſt, nicht unterliegen, damit jeder einſehe, daſs deinem Willen ſich alles unterwerfen müſse." Als in der Folge Otto einige ſehr wichtige Vortheile über ſeine Feinde erfochten hatte, wollte ſich Heinrich (deſſen Bruder) S. 43 in die Feſtung Kievermont werfen, in welcher ſeine Schweſter Gerberg, Giſelbert's Witwe ſich befand. Aber dieſe widerſetzte ſich ihm, und redete ihn mit folgenden Worten an: „Rührt dich denn nicht mein Schickſal? Willſt du noch mehr Noth auf mich bejammernswürdige Witwe häufen? Soll der ſo ſchon aufgebrachte König gegen mich dadurch noch erbitterter werden? Das ſoll, das wird nie geſchehen. Glimmt noch ein Funke von brüderlicher Liebe in dir, ſo ſtehſt du von dem Verlangen ab, dein Glück auf mein Unglück zu bauen." Der Gewährsmann, welchen der Verf. hierüber anführt, Luitprand lib. IV. cap. 19. weiter unten S. 56 läſst den Grafen Immo, welcher wahrſcheinlich nur zum Scheine die Waffen gegen den König ergriffen hatte, und nun die Mine des Unterdrückten annahm, auf *Witichindt* Zeugniſs Annal. lib II. p. 648 den beiden angeſehenſten Groſsen von Lothringen, den Grafen *Anfried* und *Arnold*, welche die Feſtung Kievermont inne hatten, folgendes ſagen: „worin liegt es denn anders, als in unſerer Uneinigkeit, daſs wir den Sachſen unterwürfig ſeyn müſſen? Laſst uns daher zuſammentreten; und damit ihr kein Miſstrauen in meine Treue ſetzt, und in meinen Eifer, mich dem öffentlichen Beſten zu widmen, ſo will ich dir *Anfried* meine einzige Tochter zur Ehe geben. Beſtimmt mir nur einen Ort, wo wir zuſammenkommen, und uns unterreden können, dann will ich Euch hoffentlich mündlich beſſer von meiner Treue verſichern, als mirs durch einen Bothen möglich iſt." Allerdings verſchaffen Reden dieſer Art einer Erzählung eine gewiſſe Lebhaftigkeit, und, von Seite der Kunſt betrachtet, einen Werth, den andere, im Geſchmacke trockener Kroniken geſchriebene Werke nie haben können. Iſt wohl aber auch der Inhalt ſolcher Reden jederzeit ächt hiſtoriſche Wahrheit? Und ſoll man nicht beynahe mit Gewiſsheit vorausſetzen können, daſs ſich in dieſelben manches von den eige-

nen Vorstellungsarten des Verfassers, manches von seiner eigenen Ansicht irgend eines Gegenstandes, von seinen eigenen, bey dieser Gelegenheit in ihm entstandenen Empfindungen eingemischt habe? Witichind ist wenigstens hiervon gewiss nicht freyzusprechen. Es ist erwiesen, dass er sich die lateinischen Classiker, die ihre Erzählungen nur gar zu gern mit solchen Reden ausschmückten, zum Muster genommen habe. Offenbar ahmte er dem Geschichtschreiber Sallust nach, und legte seinen Helden öfter dieselben Gedanken, zuweilen sogar dieselben Worte in den Mund, die man in Sallusts Reden findet. Wer soll wohl als ächt historische Wahrheit annehmen können, dass z. B. Otto in einer Anrede an seine Soldaten vor einem Treffen mit den Slaven gerade dasjenige gesprochen habe, was auch Sallust seinen Catilina, und seinen Cajus Marius hatte sprechen lassen? — Recensent bittet den Hrn. Verf. ihm diese seine Freymüthigkeit nicht übel zu deuten. Einen Gelehrten, dem die Geschichtkunde durch die Herausgabe des gegenwärtigen Buches allein schon so viel zu danken hat, und, wie man sicher hoffen darf, durch die Herausgabe mehrerer ähnlicher Werke noch weit mehr zu danken haben wird, glaubte Recensent aus Pflicht auf einige Zweifel aufmerksam machen zu müssen, die während der Durchlesung dieses Buches in ihm aufgestiegen sind. Gesetzt auch, sie seyn wirklich gegründet, so bleibt darum doch des Hrn. Verf. Geschichte der Deutschen unter Otto dem Grossen eine vortreffliche Schrift.

Mit der Anlage dieses Buches hat Recensent nicht weniger Ursache zufrieden zu seyn. Der Hr. Verf. trennte den sogenannten statistischen Theil, oder die Beschreibung der Staatsmerkwürdigkeiten, was sehr zu billigen ist, von der eigentlichen Geschichte. Diese geht natürlich voraus, und füllet den ersten Abschnitt; die Staatsmerkwürdigkeiten folgen in den übrigen Abschnitten; im zweyten nämlich erhält man eine geographisch-historische Uebersicht des deutschen Reiches unter Otto dem Grossen, und zwar I. des eigentlichen Deutschlands nach dessen Gränzen und Eintheilung in Herzogthümer, Gaue, Centenen und Marken; II. der Nebenländer, nämlich des Longobardischen Königreichs, und des Römischen Kaiserthums, Burgunds, und der Slavischen Länder. Aus dem dritten lernen wir die kirchliche Eintheilung dieser Zeit kennen. Der vierte beschreibet die Staatsverfassung des deutschen Reiches. Hier kommen vor: A. Staatsform. B. Staatsmitglieder mit ihren Rechten und Verbindlichkeiten, nämlich: I. Oberhaupt des deutschen Reiches. II. Herzoge. III. Pfalzgrafen. IV. Markgrafen. V. Grafen. VI. Freye. VII. Geistliche, als Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Aebtissinen, Kirchenvögte oder Advokaten nebst dem Verhältniss der Geistlichen zum Papste, zum Könige, und zu den weltlichen Grossen. C. Justizwesen, wobey von den weltlichen und geistlichen Gesetzen, den Gerichsstellen, gerichtlichen Beweisen und Strafen gesprochen wird. D. Kriegswesen, und zwar: 1) das Recht, Krieg anzufangen. 2) Verpflichtung zu Kriegsdiensten. 3) Aufforderung zum Kriege. 4) Die Art des Kriegführens. E. Lehenwesen. Der fünfte Abschnitt endlich enthält die Culturgeschichte, und ist in folgende Aufschriften getheilt: A. Ackerbau. B. Weinbau. C. Bergbau. D. Handwerke u. gemeine Künste. E. Handel. F. Schöne Künste. G. Wissenschaften und Sprachen. H. Luxus. I. Sitten.

Die Sprache ist in dieser Schrift durchgehends rein, natürlich, und der Würde des Gegenstandes angemessen. Es liest sich alles leicht und angenehm. Nur äusserst selten entschlüpfte dem Hrn. Verf. eine Härte, wie z. B. Seite 46: „Gero, den der König über die Sepulcr gesetzt *hatte*, *hatte* zwar alles gethan." — „Des mächtigen *Deutschland'es*," ist vermuthlich ein Druckfehler.

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten des Jahres 1801.

In tabellarischer Ordnung. Vom Verfasser der Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts. *Leipzig*, bey C. G. Weigel. 1802. S. 55 in kl. 8.

Die „*Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann*" haben wir bereits in unsern Blättern angezeigt. Nun hat der Hr. Verf., J. C. A. Bauer, Prediger zu Guldengossa bey Leipzig, auch den Entschluss gefasst, diese Geschichte in dem neuangefangenen Jahrhunderts

alljährlich fortzusetzen — ein Gedanke, der gewiss Beyfall und Aufmunterung verdient; und liefert einsweilen die erste Fortsetzung dieser Art für das Jahr 1801 in den vor uns liegenden wenigen Bogen. Die Ordnung, die er hierbey wählte, ist, wie schon der Titel sagt, die tabellarische. Wir wollen, um unsere Leser damit, und mit der ganzen Einrichtung dieses Schriftchens desto zuverläsiger bekannt zu machen, eine Stelle, wie sie uns auffällt, hierher setzen. Es sey die Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten des Monaths August S. 29:

August.

1. Eröffnung der Schweitzer-Cantons-Tagsatzung für die Wahl der Deputirten zur allgemeinen Tagsatzung. Vielfältige Rücksichten und Zwistigkeiten dabey.
4. Nelsons fruchtloser Angriff auf die vereinigte franz. Flotte zu Boulogne.
5. Starb zu Berlin der verdiente Kabinetsrath Menken.
7. Der Verpflegungs-Kontrakt für die preuss. Truppen in Hannover wird auf einige Zeit verlängert.
9. Circular des Erzherzogs Karl an die Beamten des kaiserl. Hofkriegsraths, dass dieselben, eingedenk ihres ernsthaften Geschäfts und ihrer Würde, sich nicht lächerlich modischer Kleidung bedienen; sondern durch anständige Kleidung eine ernsthafte Denkungsart an den Tag legen sollen.
10. Zwischen Frankreich und Baiern wird ein Freundschafts-Traktat geschlossen.
12. Ankunft des Königs von Etrurien in Florenz.
13. Neuer Angriff auf Bonapartes Leben durch einen Mamelucken, angeblich von Seite erzörnter Royalisten. etc. etc.

Wir benützen diese Gelegenheit auch, unsern Lesern zu sagen, dass diese *kurze Uebersicht* nur die Vorläuferinn einer vollständigeren Geschichte unter dem Titel: *Historisches Jahrbuch auf* 1803, *enthaltend die Geschichte des Jahres* 1801, seyn soll, die aus dem nähmlichen Verlage angekündet wird.

Kurzgefasste litterarische Notizen.

Noch ein Wort über die französische Philosophie (Man sehe St. 147.)

Wir müssen, wollen wir je gegen die Franzosen als Nation billig seyn, vornehmlich bey ihnen den Geist und das Wesen der Philosophie nicht in den Theorien der Schule; sondern in den praktischen Aufsätzen und Werken ihrer besten Schriftsteller, die über die wichtigeren Gegenstände der Menschheit schrieben, aufsuchen. Eine Stelle dieser Art begegnete mir eben in *Echasseriaux's* politischen Fragmenten (in *Archenholz's* Minerva, Aug. 1802. S. 316): „Es war eine „Zeit, wo ein Minister sich für einen grossen Mann „hielt, wenn er durch die Mittel Ludwigs XI., Ale„xanders VI., Borgias, Mazarins u. s. w. herrschte; „und die Schmeicheley hat sogar diese Kunst Unruhen „zu stiften, dieses Talent zu verführen und zu be„stechen, mit dem Nahmen der Geschicklichkeit ver„ziert; und die Völker erkannten ihren Urhebern bis„weilen Lobreden und öffentliche Denkmähler zu, „indess die Wohlthäter der Menschheit keinen Schutz „fanden, und keine Thräne über ihre Asche floss. „Wir übertragen auf die Nachwelt einen grossen Na„tionalruhm und grosse Principe, welche die mensch„lichen Gesellschaften regiren müssen. Lasst uns den „Nationen, die unsre Zeitgenossen sind, und den „künftigen Geschlechtern das Beyspiel geben von ei„ner aufrichtigen und friedfertigen Staatsklugheit, die „mit dem Blute der Menschen geizt; *lasst uns in der „sogenannten Diplomatik die Sittlichkeit einführen, „und sie zu einer unerschütterlichen Maxime der Re„publik machen: das ist ein Dienst mehr, den wir der „Civilisirung leisten.* Vergebens hätten wir in dem „Angesicht der Völker den Titel der *grossen Nation* „angenommen; es ist nicht genug, diesen Titel auf „den Ruhm unserer Waffen gegründet zu haben: wir „müssen ihn auch noch auf unsre Tugenden gründen; „sonst wäre er nur ein prahlerischer Titel. Unsre „Revolution wäre nur ein gewaltiger Ausbruch gross„er Thaten und Verbrechen, übertrügen wir nicht „auf die Nachwelt die heiligen Grundsätze der Ge„rechtigkeit und des politischen Edelmuths; auf die„sen Anspruch werden wir gross genannt werden un„ter den Völkern. Ach, die ganze Bewunderung, „die ganze Dankbarkeit der Zeitalter ist noch auf die „Männer gerichtet, die, an die Spitze der Nationen „gestellt, die menschliche Natur bis zu sich heraufzo„gen, und ihre Tugenden und die Maximen ihrer

„Weisheit über die Jahrhunderte verbreiteten; indess „die Geschichte diejenigen mit einem ewigen Abscheu „bedeckte, die nur Macht gehabt zu haben scheinen „zu dem Unglück ihrer Zeitgenossen, und der durch „sie mit Blut befleckten Erde nur die Qualen ihres „Ehrgeizes und die Uebelthaten ihrer Politik ver„machten. Der Nahme eines berühmten Negociateur's, „eines *wirklich grossen Mannes*, werde nur dem ge„geben, der in den Unterhandlungen und an den Hö„fen den geheiligten Charakter eines Versöhners ent„wickelte, und der Menschheit Trost gab durch eine „ausgezeichnete Gerechtigkeit und einen rühmlichen „Frieden."

So äussert sich *philosophischer Geist* vornehmlich im Angewandten (Praktischen). Es ist das reine, sittliche Gefühl, es ist der bessere Genius der Menschheit, welcher hier dem Verstande, trotz einer irrigen oder seichten Theorie, diese bestimmte Richtung ertheilt. Aber darum die Theorien der Schule verachten, oder die Bestimmung zur höhern *wissenschaftlichen* Kultur verkennen — welch' ein Missgriff! Der Mangel des reinen, wissenschaftlichen Begriffs greift von andern Seiten in das Wohl der Menschheit ein: er hemmt die Realisirung des Einen, was der Menschheit Noth ist; er begünstigt die Extreme, und verzehrt im unnützen Kampfe eine Kraft, die zu schönern, beglückenden Wirkungen bestimmt ist u. s. w. Die Wahrheit (die ächte, vernünftige Ansicht) steht auch hier in der Mitte. Sie beruht nur auf der Maxime: *das Wahre, wie es ursprünglich im Schosse der Menschheit gebohren, und folglich ein Eigenthum jedes (würdigen) Menschen wird, nicht an irgend eine Theorie zu fesseln*, und zugleich *zur reinern Theorie, zur Harmonie im Lichtpunkte des ächten, wissenschaftlichen Begriffs aufzustreben.*

Noch bemerke ich, dass, trotz dem widersprechenden Geiste der Mehrheit, die Kantische Philosophie doch unter den französischen Philosophen einige warme Freunde und Lobredner fand. Freylich nur wenige! Besonders hat sich der berühmte *Mercier* schon im vorigen Jahre, und erst kürzlich wieder (im National - Institut) sehr warm für dieselbe erklärt. *Mercier* findet, dass noch keine Philosophie das Höhere und Göttliche im Menschen philosophisch, d. h. hier, in der Form des Begriffs, so rein und völlig gefasst, aufgenommen und dargestellt habe, wie die Kantische. Aber sonderbar: eben da, wo *Mercier* die *Krone der Kantischen Philosophie findet*, nähmlich im praktischen Theile, da entdeckt der neueste Idealismus der (einiger) Deutschen *Grundlosigkeit, Ungereimtheit, Unsinn* u. s. w. Und wo dieser noch einen Funken von philosophischem Geist erblickt, das ist dort — im theoretischen Theile, wo Kant von *transcendentaler Einbildungskraft* spricht! Indess, wandelt denn nicht dieser Idealismus mit der alten französischen Philosophie auf Einem Wege: auf dem Wege der Physik, der Natur, der Natursysteme u. s. w.? Sind die schwerfälligere Terminologie der Deutschen abgerechnet, nicht überall *Räsonnement* und *Phantasie* die Hebel dieser „Philosophie"? Ja, trotz der anscheinenden (und partiellen) Verschiedenheit, springt eine wesentliche Einheit in die Augen. Daher sind auch die Resultate überall dieselben: ein System der Unsittlichkeit, der *Gottlosigkeit* (wie ein edler deutscher Mann, selbst ein vertrauter Freund und Kenner der Philosophie, jenen Idealismus kürzlich genannt hat). Die Beweise, a priori und a posteriori, liegen bereits offen da. Es ist indess hier nur von der Theorie die Rede. Und dass, hier oder dort, ein Besserer nur von dem äussern Glanze, von dem *dialektischen* und *ästhetischen* Zauber dieses Idealismus gefesselt, getäuscht oder geblendet seyn könne: wer möchte das läugnen? Aber gewiss, der *deutsche Genius wird auch über diese Blendwerke siegen, und seine Ehre im Felde der Philosophie behaupten.*

Stimme eines Dritten über die aus Dillingen eingesandte Berichtigung im 141. St.

Es ist dem Recensenten nicht zu verargen, dass er die Hingerichtete eine *Verrückte* genannt hat; denn er wusste, *dass zwey Doktoren der Medizin sie officiel dafür erklärt haben.* Dass Andere wieder anders sprechen, diess gibt allerdings auch der Regirung zu Dillingen einen Grund; und in dieser Hinsicht wäre allerdings zu wünschen, der Rec. möchte sich bescheidener oder — klüger ausgedrückt haben. (Aber leicht dürfte er, auch in *philosophischer* Hinsicht, noch Eines und das Andre für sich anführen können!) Nur den Wunsch will man noch beyfügen: *möge der unschuldige Knabe, der wegen der Hingerichteten so schrecklich misshandelt wurde, gehörig, und in der That entschädigt werden!* Er hat die Mordbrennerinn zuerst entdekt und angegeben; ihm nahm man einen Eid ab; und gleichwohl, da sie die That läugnete, wurde er zum Krüppel geschlagen! Man will hier eben nicht jene Regirung beschuldigen, und aus Schonung diejenigen, welche diese Sottise gemacht haben, nicht nennen: aber man schweige nun auch andererseits, und verbessere, was noch zu bessern ist.

Landshuter akademischer Adresskalender für das Jahr der gemeinen Rechnung 1803. *Landshut*, bey Jos. Attenkofer. Taschenformat.

Dieser sehr angenehm gedruckte und gebundene Kalender ist eigentlich zum Einschreiben bestimmt, indem bey jedem Tage Raum dafür gelassen ist. Er enthält übrigens einige Notizen von Landshut, das Personal der kurf. Lehrer, das Verzeichniss der Vorlesungen, den Posten - und Bothenlauf, die Gasthöfe

und Promenaden der Stadt, Wochen- und Jahrmärkte, und am Ende einen Vorschlag: die lateinischen Nahmen der Monathe in deutsche abzuändern auf die Art wovon man Muster an dem Aernte- und Heumonathe etc. hat. Diese und ähnliche Vorschläge sind sehr alt; man hat sich aber niemahls, seit Karl dem Grossen, darüber vereinigen können.

Dieser Kalender läſst erwarten, daſs durch dieses Vehikel von Zeit zu Zeit manches Nützliche unter den akademischen Mitgliedern verbreitet werden dürfte.

Auszug eines Schreibens aus Reichenhall.

So eben schreibt man mir unter dem 8. Dec. von Salzburg, daſs man sich daselbst höhern Orts gar sehr um den *bessern Fortgang des Schul-, ins Besondere des weiblichen Erziehungswesens* annehme. Ganz besonders soll sich H. *Hofkanzler von Bleuel* dafür verwenden, und es bey der hohen Statthalterschaft, deren Mitglied er ist, dahin gebracht haben, daſs unter andern auch der geschickte Lehrer der Pädagogik und Schulkatechet, Ignaz Thanner, von dem Konsistorium zum berichtlichen Gutachten aufgefordert werden soll, in Hinsicht auf eine *möglichst berechnete Vervollkommnung des Erziehungsinstitutes der Ursulinerinnen* zu Salzburg. Möchte nur die schöne Hoffnung, welche hierin der guten Sache der Erziehung blüht, nicht wieder durch gewisse zu besorgende *Gegenminen* vereitelt werden! Ich wünsche sehr, daſs der würdige Prof. Thanner *möge, könne und dürfe*, was der allgemeine Wunsch sachverständiger Männer ist. Die *mönchischen Formen* sollten schlechterdings abgestreift werden. Diese sind in Nonnenklöstern bey allem bessern Anscheine des ersten Augenblickes die wirksamsten Hindernisse der weiblichen Erziehung nach richtigen Grundsätzen. Leider, kostet es aber Gewalt. Und gegenwärtig scheint nur die aufgeklärte Regirung Baierns den gehörigen Sinn dafür zu haben. An allen andern Orten geht man aus *übelverstandener Schonung oder Furcht* allzuglimpflich und säuberlich mit der äuſserst nothwendigen Vertilgung des häſslichen und höchstverderblichen Mönchs-Unfugs zu Werke. Indessen lieſse sich *mittelbar* doch gar viel thun. Man sorge nur, daſs ähnliche Erziehungsinstitute, die zugleich Nonnenklöster sind, der unmittelbaren, und unbeschränkten Leitung aufgeklärter Direktoren anvertraut werden, die in einem solchen Institute in Hinsicht auf Erziehungs- und Schulanstalten um so unentbehrlicher sind, als sich eine gute Leitung derselben nie von Weibern; sondern einzig von einem, mit der Zeit in den betreffenden Wissenschaften fortschreitenden Manne erwarten läſst. Es versteht sich übrigens, daſs solche Direktoren sowohl das nöthige Ansehen als die erforderliche Macht besitzen müſsen. Wie würden sie sich sonst mit unwissenden Nonnen, eigensinnigen und herrschsüchtigen Weibern einlassen können, da ein Kampf der Art von den so gewöhnlich unaufgeklärten bischöflichen Räthen aus begreiflichen Ursachen bestens sekundirt wird? — Möge die gute Sache siegen; die Publizität, wie bisher, in unserm Vaterlande ihr bester Schutz seyn! Es lebe Maximilian und seine weisen Minister, die sie sprechen lassen, diese Advokatinn der Menschheit!

Wunsidel. Von daher erhalten wir die Funeralien auf einen edlen, verdienstvollen Mann, der auch im Reiche der Gelehrten nicht unbekannt war, auf den verewigten Superintendenten, Hn. *Joh. G. Wunderlich*, welcher am 6. Junius sein thätiges Leben endete. Es enthalten dieselben:

1) die *Leichenpredigt*, welche den Hn. Syndiacon und Kamerarius, *Joh. Heinr. Dorfmüller* zum Verf. hat, der bey Gelegenheit der Textesworte Ps. 112, 6. Veranlassung nahm: *den Werth eines hochachtungsvollen und dankbaren Andenkens, wodurch wahre Verdienste nach dem Tode belohnt werden*, zu zeigen, was er denn sehr gut auf den verewigten *Wunderlich* anwendete, und wobey er aufs Neue seine guten Predigertalente darthat. (S. 1 — 18.).

Die *Trauerrede* vom Hn. Rektor *Wernlein* vereint sehr treffend die Frage: *sagt uns denn wirklich die Vernunft nur sogar wenig von den Freuden unserer vollendeten edlen Freunde?* (S. 19 — 28.). Wir werden, sagt der Verf., dort die Freuden des Verstandes und Herzens in reichem Maaſse genieſsen, welches auch Hr. *W.* auf *Wunderlich* sehr gut anzuwenden weiſs, der im Leben so viel guten Samen ausstreute. Ueberhaupt aber finden wir die Wahl und Behandlung der Materie von beyden Redenden ihrem Gegenstande und der Zeit sehr angemessen und gut ausgeführt.

3) Die *Biographie* (S. 29 — 40) ist von Hn. Quartus *Karl Friedr. Schlemmer* aufgesetzt und enthält mit praktischen Bemerkungen eine ausführliche Erzählung von dem Leben *Wunderlich's*, als Mensch, Gatte, Vater, Lehrer, Vorsteher und Gelehrter, und macht uns den Verewigten wahrhaft schätzbar. — Den Schluſs endlich

4) Macht ein artiges *Gedicht*, welches dem Verstorbenen das Lyceum zu *Wunsidel* wahrscheinlich auch durch Hn. *Wernlein's* geschickte Feder entwarf. — Uebrigens verdienen schon um deſswillen diese gutgerathenen Funeralien, welche mit Müller'schen Schriften in 4. gedruckt sind, eine besondere Auszeichnung, weil sie in unsern Tagen so etwas gar seltenes sind.

Inhalt des 11ten Hefts der deutschen Justiz- und Polizeyfama vom Hofrath und Professor Hartleben zu Salzburg für den Monath November 1802.

Polizey. Historische Blicke über die Kultur des öffentlichen Unterrichts. Praktische Darstellung der Nothwendigkeit, die pädagogischen Kenntnisse der Staats- und Religionsdiener mehr als bisher zu befördern. — Diessjährige Maſsregeln gegen die Tabakraucher auf öffentlicher Straſse zu Salzburg, Frankfurt am Mayn und im Haag. — Ein königl. Prinz legt den ersten Grund zur Polizey in Gibraltar. Vorläufige Verfügungen gegen die herumziehenden Kollektanten zu Straſsburg. — Resultate der Erndte in Ungarn und Oestreich. Einige Beyspiele der Verschiedenheit der Brodpreise in Süddeutschland. — Allgemeiner Ueberfluſs uud Güte des Weins. Gefallene Fleischpreise. — Waſſermangel und Dürre. Verheerungen der Mäuse und Mittel dagegen. — Vorschlag für die Regirungen Süddeutschlands besonders in Oestreich und Ungarn, wie sie den Weinbauer auf eine bisher ganz unbenützte sehr vortheilhafte Art in Nebenstunden beschäftigen können. — Nicht die Regirung allein kann die Dienstbothen besser machen, als sie sind; auch die Familienväter und Mütter müſſen mitwirken. Vorschläge hierzu. — Berührung einiger Hindernisse der Landeskultur. — Wann haben Prüfungsgeschenke in öffentlichen Schulen einen Nutzen? — Maſsregeln der Polizey zu Straſsburg gegen das schädliche Hausiren, als vorzügliches Beförderungsmittel der Diebstähle. — Jede Polizey muſs vor eintretender Theurung Verzehrungslisten abfassen. Gesichtspunkte mit Beyspielen. — Rüge eines chirurgischen Unfugs auf dem Lande. — Methode der heidnischen Priester im chinesischen Reiche, Steuern zu sammeln. — Erfolg des letzteren Unfuges der Schneidergesellen zu Stuttgart. Neuer Aufstand der dasigen Schreiner- oder Tischlergesellen. Zweckmäſsige Maſsregeln gegen dieselben. Aufforderung der Polizeybehörden wegen der neuerdings Entwichenen. — Unterricht des medizinischen Kollegiums zu Berlin, über die Behandlung der an Masern und Rötheln kranken Kinder. — Beschluſs der Instruktion zu einer vollständigen statistischen Beschreibung sämmtlicher k. k. Staatsgüter. Erzherzog Karls Belobungsschreiben an zwey Männer, die sich vorzüglich auszeichneten. — Verboth der Windbüchsen mit Handpumpen in den k. k. Staaten. — Wünsche und Empfindungen der deutschen Reichsunterthanen in den nächstens säkularisirten Landen, rücksichtlich ihrer künftigen Verhältnisse überhaupt und des Justiz- und Polizeywesens ins Besondere. — Bemerkungen über verschiedene Vorschriften und Anstalten zu Verhütung und Verminderung der Feuersgefahr, zugleich als Berichtigung des neuen Feuersnoth- und Hülfsbuches fürs deutsche Volk, von Steinbeck. — Die ganz neue von Staats-Polizeywegen angeordnete Schutzblattern-Impfungs-Anstalt zu Berlin. — Kampf gegen die Mäuse im vorigen und jetzigen Jahrhunderte. Noch ein Mittel eines vorzüglichen Oekonomen gegen diese Vorbothen der Hungersnoth. — Auflösung der Metzgerzunft zu Lemberg, das letzte und zuverläſsige Mittel, das Publikum vor Zunft-Druck zu sichern. — Beantwortung der Anfrage, den Verkauf der Gifte betreffend; mit einem Vorschlage, welcher von allen Polizeystellen ausgeführt zu werden verdient. — K. k. und kurpfalzbaierische Verordnungen über den Kurs der beyderseitigen inländischen und das Verboth des Kurses fremder ausländischer Scheidemünzen. — Aufhebung des Polizeyministeriums zu Paris. Wahrscheinlichste Triebfedern dieser Veränderung. — Bitte an die Regirungen der säkularisirten Lande in Hinsicht des Maſses und Gewichtes. — Ueber Behandlung der Wahnsinnigen. — Unfähigkeit der republikanischen Freudenmädchen zu Genua, in Schauspiel- und Ballhäuser einzutreten. — *Justizwesen.* Fortsetzung der Bemerkungen über den Kleinschrotischen Entwurf des neuen peinlichen Gesetzbuches für die kurpfalzbaierischen Staaten. Von dem Herausgeber der Fama. — Wie die Ediktalvorladungen abwesender Schuldner und Gläubiger im Erzstifte Salzburg geschehen sollen, von manchen Obrigkeiten aber nicht geschehen. — Vermehrung der gerichtlichen Instanzen für die Militärpersonen in den k. k. Staaten. — Neue Appellations-Gerichtsordnung zu Nürnberg. — Einige Justizverfügungen der fränkischen Reichsritterschaft Ritterortes Baunach. — Ueber den Unterschied von Civil- und Kriminal-Justiz. — *Neue Litteratur.* — *Miszellen.* — *Justiz- und Polizeyanzeigen.*

Cotta'sche Buchhandlung in Tübingen.

Verzeichnifs

der im

zweyten halben Jahre 1802 angezeigten Schriften.

(Die erfte Zahl bedeutet das Stück, die zweyte die Seiten.)

H.

J.

K.

L.

M.

T.

V.

W.

Z.

Verzeichnifs der kurzgefafsten litterarifchen Notizen der zweyten Jahreshälfte 1802.